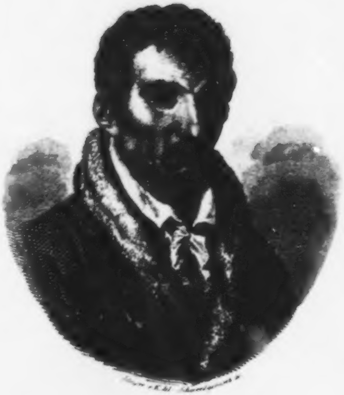


Veritatem sequi et colere, falsi justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Fries.

J. G. Seume's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet
von
Dr. Adolf Wagner.

Zweite, rechtmäßige Geſammt-Ausgabe
in
Einem Bande.

Mit dem Bildniß des Verfaſſers
und
einem Fac-Simile.

Leipzig,
Verlag von Johann Friedrich Hartknoch.
1837.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorwort

zur erſten Ausgabe.

Die fortwährende Nachfrage nach Seume's Schriften und der Verſchleiß der Ausgabe in zwölf Bändchen bis auf wenige Exemplare bedingt und rechtfertigt die vorliegende zeit- und geſchmackgemäßere einbändige. Da nun aber hiermit zugleich ein Urtheil über des Mannes Werth und Wirkſamkeit für einen beſtimmten Zeitkreis ausgeſprochen iſt, ſo würde eine ausführlichere Würdigung deſſelben ein Eulentragen nach Athen ſeyn. Es kann daher dem vom Verleger gewählten todtenſchmückenden und ſeelengeleitenden Anordner dieſer Werke nur obliegen, nicht ſowol des Mannes Bild aufzufriſchen, was unnöthig wäre, als vielmehr es zu übergehen, neu einzurahmen und den Momenten jenes Urtheils nachgehend es feſtzuhalten vor den Blicken der Welt. Suchen wir demnach uns ſeine und ſeiner Zeit Züge, ſeine Naturanlage und ihr Wechſelverhältniß zur Zeit im Umriſſe zu vergegenwärtigen.

Von ziemlich wohlhabenden Landleuten, einem wackern, ſpröden, gegen Ungerechtigkeit und Weltunfug raſch auflodernden und hartnäckig ankämpfenden Vater und einer hausrüſtigen, verſtändigen, tüchtigen Mutter ſtammend, ſcheint Seume urſprünglich auch dieſe Eigenſchaften als Mitgift der Natur und Erbe überkommen zu haben. Strenge, altväterliche Zucht daheim und in der Schule neben einem freien, wohl wilden Naturwuchs unter ländlichen, friſchen, kräftigen Umgebungen, erzeugen und fördern in dem Knaben ein Widerſpiel und eine Spannung der Elemente, ohne welche keine ſelbſtändige, tüchtige Natur gedeihen kann, ja ſteigern ſie zu barſchem Trutz und unbeugſamer Feſtigkeit. Dieſen entſprechend, geſellt ſich eine Derbheit, Schlichtheit und Einfalt, ein Muthwille und Gefühl überlegener Kraft, welche ſich bis zur ſchiedsrichterlichen Eigenmacht ſchon in der früheſten Zeit durchſetzen und behaupten. Behende geiſtige Auffaſſung des ihm in dem auf Leſen und Schreiben, Bibel und Katechismus beſchränkten Kreiſe des Unterrichts und der Erziehung Dargebotenen, zeichnen ihn ſchon auf dem Dorfe aus, und ſetzen nicht ſelten Aeltern wie Schulmeiſter in Verlegenheit, gewinnen ihm aber auch zugleich in dem Gutsherrn, dem Grafen von Hohenthal, einen Gönner, der, ihn heranzubilden, zu einem wackern Schulmanne, Korbinsky in Borna, fördert. Hier nun mannichfaltiger berührt, lernt er nebſt Griechiſch und Latein Geſchichte, bekommt durch Declamation halleriſcher Gedichte einen Vorſchmack von Poeſie, und verſucht ſchon an Anläſſen ſeiner engeren Schulumgebung ſein rohes Talent.

So befähigt, vertauſcht er Borna und Korbinsky mit der Leipziger Nikolaiſchule und deren Rector Martini, auch hier keck, ſträubig, zumeiſt eigenkräftig zuverſichtlich, in wechſelnden Pulſen fleißig oder nachläſſig. Griechiſch jedoch, Latein und Bibel bleiben Grundlage ſeiner Bildung, die bald durch Morus' theologiſche wie philologiſche akademiſche Vorleſungen ſich erweiterte, klärte und feſtigte, ſo daß er Bemerkungen über alle griechiſche Redner und Dichter in ſeinen Papieren zu haben ſpäter bei einer Probe davon verſichern durfte. Beengt jedoch in ſeinem durch gräfliche Unterſtützung und Erwerb mit Unterricht nicht immer geordneten Haushalt verläßt er that- und lebensbedürftig plötzlich, ehrlich jedoch zuvor alle ſeine Verhältniſſe geordnet, Stadt und Univerſität, Verwandte und Freunde natürlich in bangen

Zweifeln und mancherlei einander widerſpechenden Vermuthungen über die Gründe ſeines Weggangs.

Zuerſt fällt er hier heſſiſchen Werbern in die Hände, und ſo beginnt ein abenteuerliches Leben, das ihn hin und her durch Länder und unter Menſchen zu Waſſer und zu Lande würfelt, durch Ungemach, Verweiſung auf und an ſich ſelbſt ſeinen Charakter ſtählt, ihn in Kriegsdienſt- und Hofmeiſterſtelle treibt, bis er endlich wohl gegerbt und gediegen in die Arme ſeiner Leipziger Freunde zurückkehrt, der rühmlichſt unternehmenden göſchenſchen Druckerei in Grimma als Hauptkorrektor und treuberathender Freund vorſteht, endlich aber einer früher durch Reiſemühſal und Kriegsüberſtrengung zugezogenen und immer geſchärften Fußwunde und Beinſchwäche in Teplitz, deſſen Bäder ihm nicht heilkräftig werden wollten, philoktetiſch erliegt.

Geſinnung und Charakter alſo waren es hauptſächlich, die Seume im Lebenskampfe ausbildete, den er rüſtig und ſtörrig bald mit Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart, bald mit derb geſunder Laune und Schalkheit, jetzt barſch und in krauſem polternden Unmuth und Murrſinn, dann wieder mit weicher, oft wohl ſeltſam genug von ihm ſelbſt als weichlich und unmännlich geſcholtener und lieber gar verläugneter Gemüthigkeit beſtand. Nie aber verlor oder verläugnete er die angeerbten und durch das lebendige, ſeelen- und geiſtvollere Studium der Alten gepflegten Grundſätze des Rechts und der Gerechtigkeit, wie ſie der unter ſeinem Bildniß und über mehreren ſeiner Schriften befindliche Wahlſpruch bezeichnet, deſſen Wahrheit ſich ihm, dem Kräftigen, Feſten, Grundehrlichen, im tiefſten Kern ſeines Weſens der Menſchheit Wohlwollenden, und ſo das höchſte Gut, wenn gleich etwas getüncht mit der Zeitfarbe des damals von Kanzeln, Lehrſtühlen und in Schriften gepredigten Eudämonismus, Kosmopolitismus, oder der Philanthropie, dieſer verwandten Ab- und Ausartungen der Idee der Gemeinſchaft und Liebe, oder der beſeelenden Kraft der Vernunft gegen die Organiſation, gerade durch die Vereinigung und den Widerſpruch des Lebens nur um ſo feſter einprägte. Hatte ſomit ſeine Liebe mehr den Anſtrich der einen jener vier Haupttugenden der helleniſchen Tugendlehre, der Gerechtigkeit (δικαιοσύνη), ſo war ihr eben darum durchaus etwas Werkliches, Lehrhaftes, Volksthümliches und Volkgefälliges eigen, welches ſeiner Perſon bei Hohen und Niedern Eingang und dauernden Eindruck verſchaffte. Hinwieder trat aber auch damit zugleich das kyniſche oder athletiſche Moment ſeiner ſittlichen Bildung hervor, kraft deſſen die Ausbildung der Perſönlichkeit an die Stelle der Thätigkeit geſetzt wird, welche auf Ausbildung der Natur gerichtet ſeyn ſollte; ein Moment, das an ſich nur behufs der Betrachtung herausgehoben wird aus dem organiſchen Ganzen des ſittlichen Lebens, von dieſem aber urſprünglich nicht abzutrennen iſt, indem fortgehendes Produciren auch Product iſt, und der Menſch aus göttlichem Geiſt handeln ſoll, d. h. in Identität ſeines beſonderen Daſeins, oder ſeiner Eigenthümlichkeit, und der Geſammtheit oder Gemeinſchaft. Höchſt treffend und glücklich bezeichnend nannte daher unſer liebenswürdiger, immer das Gleichgewicht zu halten ſuchender Wieland Seumen einen „edlen Kyniker". Darum war auch in Seume Menſch und Schriftſteller Eins; er zahlte nicht bloß mit dem, was er hatte und gab, ſondern auch mit dem, was er war, und das Letztere mußte oft, wie ſein zwar natürlicher, oft aber nachläſſiger und barſcher Styl ſelbſt wieder beweiſet, das Erſtere ergänzen und vergüten. Dieſer Kynismus zog ſich denn auch durch ſeine Anſicht des Chriſtenthums. Denn, wiewol er den Muth hatte, für einen ihm erprüften und behaupteten Grundſatz ſein Leben zu wagen, ſo fehlte es ihm doch ſo ſehr an Demuth, daß er dieſen Gegenhalt gegen den Ueberſchwang der Perſönlichkeit, dies Unterordnen und Einreihen des Einzelnen und Beſondern unter und in das Ganze, Allgemeine vielmehr für eine Niederträchtigkeit anſprach, und hiermit auch eine, wenn ſchon minder flache und freylich grelle Abſchattung der Aufklärerei ſeiner Zeit bildete. Wer aber vermöchte wol dem Einfluß ſeines Zeitalters zu entgehen, zumal wenn dies Zeitalter ein Uebergangs- und Wendepunkt der Bildung iſt, wie gerade hier der Fall war? Wiewol alſo auch Seume ſich mehr und entſchiedener der werdenden Zeit zuneigte, ja ſie durch mehrere Seiten ſeines Seyns und Handelns kennzeichnete und förderte, ſo konnte er doch die verſinkende nicht ganz verläugnen und abſtreifen. Ein antik heidniſches und ein chriſtlich modernes Element gatteten ſich in ſeiner Bildung ſo, daß er die höchſte Sittlichkeit noch für einen nur etwas veredelten Eigennutz und Egoismus erklärte, und eben damit dem zeitbeliebten Eudämonismus verfiel.

Ein Wendepunkt aber war allerdings die Bildungsepoche Seume's. Die entgegengeſetzten Richtungen nämlich, welche die beiden Gegner Gottſched und Bodmer der Zeit angewieſen hatten, bildeten ſich immer mehr und mehr folgerichtig und nothwendig aus; ja ein vermittelndes Element ſogar begann leiſe und allmälig hindurch zu blicken. Die Stimmgeber und Wortführer der Bildung theilten ſich in Anhänger und Vertreter franzöſiſcher Art und Kunſt, welchen Anſtoß Gottſched auf dem dramatiſchen Felde beſonders gegeben hatte, einerſeits, andrerſeits in Jünger und Anhänger engliſcher Denk- und Sinnesweiſe, welche Bodmer angeregt hatte. Jener eignete, um einen goetheſchen Ausdruck zu brauchen, Schönheitelei, geſuchte und geſpreizte Bedeutſamkeitsſucht, welche bei uns mit deutſcher Vettermichelhaftigkeit und Pfahlbürgerei verſetzt in ein Schönthun und Hübſchen umſchlug, wie ſolches ſich in der gleim'ſchen Periode und Jüngerſchaft vorzüglich kund gab, auch jetzt noch keineswegs erloſchen iſt, nur aber als minder unſchuldige Kamerad- und Altgevatterſchaft, ja als ſchaamloſe, übermüthige Frechheit und hehl- und heillos prunkende Anmaßung und Unbeſcheidenheit, widerwärtige, plumpe Grobheit und fluchwürdige Gemeinheit auftritt, lediglich in der Abſicht, das große Wort und die Dictatur durch und für ein Tag- oder Flugblatt zu ergreifen und die argloſe, unwiſſende Menge zu verblöden, ſich ſelbſt aber als genial zu erweiſen, wobei denn kein Mittel geſcheut und das ſokratiſch ironiſche Bekenntniß des Nichtwiſſens zum höhniſchſt unumwundenen Eingeſtändniß und Beichte einer Unwiſſenheit und Unkunde gemacht wird, deren ſich jeder andere ehrlich und redlich Strebende, der nur ſeine Stimme abgeben möchte, ſchämen würde.

War nun in dieſer erſten Richtung ein urſprünglich ſchon Subjectives und gewiſſermaßen Angegangenes, Anrüchiges in zerbildliche Perſönlichkeit umgeſchlagen, welche nur durch ein vielſeitigeres Talent, wie das wielandiſche, wie dies Goethe in ſeiner Maurerſtandrede auf ihn ſo mild als gerecht gewürdigt, gehoben werden konnte; ſo wandelte ſich auch in der zweiten, oder engliſchen Richtung der Grund- und Hauptzug einer liebenden und wohlwollenden Werkthätigkeit in eine wüſte Weltbürgerei und vielgeſchäftige flache Philanthropie, die jedoch, was ihr an Kunſt- und Schönheitsſinn abging, durch gemeinnützige Erfindſamkeit und manche Zweige der bürgerlichen Cultur fördernde und pflegende Thätigkeit vergütete. Seume's wohlwollendes, treues Gemüth, geſunder und tüchtiger Verſtand, Biederkeit und Rechtſchaffenheit und ein kleiner, doch nicht zu tilgender Beiſchmack von Milzſucht und Launenhaftigkeit waren Elemente, die ihn der engliſchen Richtung und dem engliſchen Schriftenthum zuwieſen. Wie er daher allem Züchten und Gramangen, das, trotz Werther und Fauſt, ſich nicht beſprechen laſſen wollte, gleich feind war, wie dem plumpen ariſtokratiſchen Uebermuth und aller Bevorrechtung; wie er dieſe, gleichviel in welchen Falten und Abſchattungen er ſie fand, derb und rückſichtslos rügte und züchtigte, ſo ſprach er, wo es Gemeinſchaft, Oeffentlichkeit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit galt, das Anerkannte offen und freimüthig, derb und lakoniſch mit Hintanſetzung ja Herabſetzung ſeiner ſonſt ſo ſtarren und ſträubigen Eigenthümlichkeit aus. Daher ſeine zuweilen faſt vornehm übermüthig und gleichgültig hingleitende, das Fremdländiſche, beſonders Griechiſche, raſchergreifende, im Drange der Rede nicht immer begrifflichbeſtimmte und unverſchränkte Sprachnachläſſigkeit, ſein barſches oder auch ſchälkiſches Abſpringen, wo es zu verweilen gegolten hätte, wie auf ſeinem Spaziergange nach Syrakus, wo er oft Mangel an Kunde und Gelehrſamkeit, oder Ueberlegenheit und Ausführlichkeit ſeiner Vorgänger rühmt oder augenblicklicher Milzſucht gehorchend abbricht. Dieſe ſcheinbare, faſt launiſcherzliche Selbſtloſigkeit im Vorgrunde einer doch gründlichen Charaktergediegenheit machte ihn zum volkthümlichen Schriftſteller und wird ihn um ſo länger im Andenken erhalten, da er es ſo durchaus ehrlich meinte. Denn, daß und wie er zu ſeiner durch Mangel an Selbſtvertrauen und Schwungkraft, durch franzöſiſche freche Raubherrſchaft aufgelöſten und zerfloſſenen Zeit und Nation nicht gar unähnlich einem Tacitus Perſius und Hutten ſtehend fühlte und dachte, beweiſet unter anderm ganz vorzüglich ſeine Praefatio ad fasciculum observationum in P., die eine ſeltene Gedrungenheit, Kraft, Freimüthigkeit, tiefe und nachhaltige Entrüſtung ausſpricht. Aber gleich unbefangen, wie für Unfug und Unſtatten, ſo für un- oder mißbeachtetes Löbliches, Nachahmungs- und Befolgungswürdiges, hielt er ſich den Blick, wie er denn durch ſeine Stellung im igelſtrömiſchen Hauſe und durch Erlebniß der koſziuskowſchen Empörung belehrt, manches über Rußland ſagt, was von Rußland ſelbſt und Nachbarnationen wohl zu beherzigen wäre. Seine Schilderung der Kaiſerin Katharina der Zweiten iſt beſonnen und geſchickt gehalten vom Anfang bis zum Ende, und wenn gleich er die Schattenſeiten der Perſönlichkeit etwas vorliebig zu umgehen ſcheint, ſo thut er doch der Wahrheit des Bildniſſes inſofern keinen Eintrag, als der Blick des Beſchauers immer auf einem großen Ganzen feſtgehalten wird, das unter der Nothwendigkeit von Staatsgründen doch das freie, großartige Schalten und Walten der Herrſcherin durchblicken läßt. Vergleicht man freilich dieſe Schilderung mit ſeiner Art über Deutſchlands Schlaffheit, Zerriſſenheit und Verſumpfung zu ſprechen, denen der gutmüthige Runzelmann wohl nur mit ätzenden Mitteln und Meſſer begegnen zu müſſen überzeugt war, ſo gemahnt einen dagegen dieſe Schilderung wie ein Eloge, welches ein nachfahrendes neugewähltes Mitglied der Académie française ſeinem Vorgänger hält, beweiſet aber auch zugleich, daß Seume nicht ein unbeſonnener, therſitiſcher Rügemann war, wie deren unter uns jetzt viele den Brei verderben und Uebel ärger machen.

Freiheit und Unabhängigkeit war ſeine Loſung. Daher zog er eine amtloſe, zwiſchen freiem, mäßigem, ſchriftſtelleriſchem und Unterrichtserwerb und zwiſchen willkührlicher Muße zum Wandern getheilte Lage jedem feſten Amte vor. Obwohl urſprünglich, wie es ſchien, zum Theologen beſtimmt, konnte er doch den Zwieſpalt zwiſchen poſitivem Dogma und vorlautloſer, einſeitiger, diſcurſiver Verſtandesreflexion, wie ſie damals von den Bahrdten betrieben ward, und als Aufklärungsmiasma doch auch ihm aus der Zeit angeflogen war, nicht wiſſenſchaftlich vermitteln und ſah eine Colliſion zwiſchen Glauben und Wiſſen, Lehrzwang und Denkfreiheit, die noch heute manchen Halbgebildeten in ſich ſelbſt zerſtört, Zerwürfniſſe und Spaltungen in der Kirche hervorbringt, zwiſchen den ſogenannten Rationaliſten und Supranaturaliſten, an deren Verſöhnung und Vermittelung Denkglaube und Philoſophie ſich noch immer mühen. Er war ſchon früh im Ketzer- und Atheiſtengeruch, ſo daß er ſich durch eine Predigt, wovon wir ein Bruchſtück mitzutheilen zufällig im Stande ſind, zunächſt mindeſtens vor ſeinem Gönner zu rechtfertigen ſuchte. Wie freigebig und leichtfertig man aber auch mit jenem Namen war, ſo ſeicht, flach und leichtſinnig war die Zeit, daß dies auf bürgerliches oder kirchliches Leben keinen weitern Einfluß hatte, und man dieſe Gleichgültigkeit und Unberührbarkeit für das Hohe und Heilige, für Duldung und Denkfreiheit nahm und ſich deren als Tugenden rühmte, die eine Frucht der Aufklärung ſeien. Solches loſen Vorwurfs alſo nicht achtend, wie billig, gewann Seume durch ſchlichte Treuherzigkeit, freundſchaftliche, hülfreiche Theilnahme, durch gutmüthiges, liebliches Tändeln mit den Kindern ſogar Zutritt in höheren und mittleren Familien, und in letzteren beſonders war er bei einem einfachen, frugalen Mahle heiter, geſprächig, drollig, auch wohl mürriſch, polternd, wie es eben Stimmung, Gegenſtand der Unterhaltung und Umgebung fügte. Wo er, wie im igelſtrömiſchen Hauſe, untergeben und abhängig zu werden Gefahr lief, wandelte er ſein Verhältniß durch edlen Stolz, männliche Haltung, ſtrenge Pflicht- und Berufstreue, ja durch Liebe und Treue gar bald in das eines geachteten Hausfreundes und Familiengliedes um. Leidenſchaftliche Liebe zum andern Geſchlecht hatte er nur einigemal gefühlt, aber auch bald durch höhere Anforderungen, als die durchſchnittlich flachen und rohen, oder lediglich für negative Tugenden abgerichteten Frauen und Mädchen unſrer Zeit erfüllen konnten, durch ſtrenge Grundſätze von Ehrlichkeit und männlichen Stolz beſeitigt. Um ſo freier und ſelbſtändiger konnte er ſich mithin auch in dieſem Kreiſe bewegen, ja wo er würdige und edle Frauen und Mädchen vorfand, konnte er mit der feinſinnigſten Hofzucht ihnen begegnen.

Daß eine ſo ſcharf umriſſene, abgeſchloſſene, kräftig trutzige Eigenthümlichkeit nicht jener Entäußerung und Hingabe an die Idee, jenes Aufſchwungs in die heitern Höhen der Kunſt und des Verſenkens in die geheimnißvollen Tiefen der Poeſie fähig war, indem es hier einer Zuſammendrängung und Sammlung, einer Einheit, Harmonie und Wechſeldurchdringung des Geiſtes mit Natur und Welt zu ſeliger Gemeinſchaft bedarf, welche Seumen, wie überhaupt nur wenigen Bevorzugten, zu Theil ward, läßt ſich aus der gegebenen Schilderung ſchon folgern, ergiebt ſich aber auch aus der überwiegenden, einſeitig faſt durchaus nur auf Lehrhaftes und ethiſche Reflexion hinauslaufenden Lyrik und Unfähigkeit dramatiſcher Darſtellung. Hiefür jedoch iſt nicht zu läugnen, daß er die Erſcheinungen und Schwingungen des ſittlichen Lebens um ihn und in ihm leicht, fein, kräftig, und mit halleriſchem, uziſchem, auch wohl klopſtockiſchem Ernſt und Verſtand ausſprach, daß Witz, Schalkheit, Gefühl ihm keineswegs fremd waren, ſo daß man ſeine Poeſie eine Darlegung ſeiner ethiſchen Eigenthümlichkeit nennen darf, und wenn man Höheres, als er ſo zu leiſten vermochte, verlangt, leicht mit ihm ſich, wie er eben iſt, begnügt, je weniger er ſelbſt Anſpruch machte, ein Dichter zu ſein, und ſtets die Phantaſie durch den Verſtand im Zügel zu halten gewohnt und geartet war.

Seinem Tode ſah Seume, der ihm in manchen Geſtalten früher ſchon begegnet war, mit männlicher Ruhe und Faſſung entgegen, und hätte er, der geſchworene Bonzenfeind, die Weigerung, ihn als Ketzer unter Rechtgläubigen zu begraben, die doch anfangs Statt fand, vernehmen können, man darf wetten, er wäre mit einem merkutioſchen Sarkasmus geſchieden. Er ruht nun ſanft auf dem Friedhof des anmuthigen Teplitz, und viele Wanderer beſuchen das Grab des deutſchen Biedermannes mit tiefer Rührung. —

Was nun die Herausgabe und Anordnung ſeiner Werke belangt, ſo konnte, da in Seume, wie oben bemerkt ward, Menſch und Schriftſteller, wie nicht oft, Eins waren, Hauptaugenmerk nur dies ſein, den Mann ohne alle Einrede, Widerlegung ſeiner Anſichten, Verbeſſerung, Nachhülfe oder Züchtigung ſeines Styls in ſeiner lautern und unverkümmerten Eigenthümlichkeit zu belaſſen. Daher wurden von den Anmerkungen früherer Ausgaben, deren Werth wir auf ſich beruhen laſſen, nur diejenigen an das Ende der geſammten Ausgabe verwieſen, welche zum Verſtändniß nöthig waren, mochten ſie nun von ihm ſelbſt, oder von den herausgebenden Freunden herrühren. Ferner wurden ſtatt ſo mancher, wir wiſſen nicht warum, doppelt abgedruckten Gedichte einige zum Theil ungedruckte, zum Theil in den früheren Ausgaben fehlende, uns von Herrn Diakonus Nieſe in Torgau gütigſt mitgetheilte aufgenommen, auch ſogar das Bruchſtück der oben erwähnten Predigt nicht zurückgewieſen, obwohl eben nur als Bruchſtück, indem die höchſt fehlerhafte und oft ſchwer zu entwirrende Abſchrift doch eine Berichtigung und Züchtigung des Textes nöthig machte. Manches andere, auch ſchon von Hrn. Prof. Clodius aus Seume's Brieftaſche und Nachlaß in Anmerkungen mitgetheilte Bruchſtückliche, welches wohl auch leicht vermehrbar und auffindlich geweſen wäre, blieb unberückſichtigt, wie Seume ſelbſt nicht ſelten rieth, und manches ausmerzte, ja gewiß jetzt noch mehr billigen würde. Uebrigens ordneten wir zu leichterer Ueberſicht je Proſa und Poeſie zuſammen, ohne Zeitfolge anzuſtreben, die zu ermitteln nicht immer möglich geweſen wäre um ſo mehr, da Seume's Styl und Bildungsgang faſt immer ſich gleich und Einer blieb, diskurſiv, volkfaßlich, bequem, ja bis zur Nachläſſigkeit ſorglos. Der halb klopſtockiſchen Orthograhie, welche einmal keine ſtrenge, oder eine wunderliche Folgerichtigkeit zuläßt, die wir aber dem ſelbſt gar Wunderlichen nicht verkümmern mochten, möge der geneigte Leſer dieſe und jene Ungleichheit, vielleicht auch Fehlerhaftigkeit verzeihen. Daß übrigens der Verleger keine Koſten ſcheute, das Ganze anſtändig und würdig auszuſtatten, wird jeder, der Sinn für Zierdruck hat, auch ohne unſere Erinnerung bemerken.

Und ſo möge denn dieſe Ausgabe ſich als zierliches Denkmal eines eigenthümlich deutſchen Biedermannes immer weitere Bahn machen, und der leider unter uns eingeriſſenen Auflöſung aller Zucht und alles Maaßes, dieſer lotterhaften, gedankenloſen Vergnügungsſucht, dieſem Weltheißhunger, dieſer Abrichtung für leidig Negatives in Sitte, welche den Kern des Staatslebens, Hausſtand und Familienleben ſoganz zu Grunde richten und ſelbſt Matronen nicht vor Thorheit und Geckerei ſchützen, einen Damm und eine Wehr entgegenſtellen, die uns allerdings noch immer, ja immer mehr und mehr Noth thun. Denn nachgerade geht noch immer unter der flachen Ausländerei, der oberflächlich erhitzten Halbbildungsſucht, der Folge eines müßigen Schlaraffenlebens, welche man doch ja nicht mit der urſprünglich allerdings unſerer Volkheit eignen Beſcheidenheit und Anſprechbarkeit für gemeinſame und möglichſt allſeitige Bildung verwechſeln möge, alle Lebensfriſche und Fülle, Selbſtändigkeit, Weſenhaftigkeit und Eigenthümlichkeit der Sitte verloren, und wir bedürfen wohl der Götze von Berlichingen, Sickingen, Ulriche von Hutten, welchen unſer Seume je nach Zeitverhältniß ſich beizählen läßt, als vorleuchtender, wirkſamer Beiſpiele und feſter Mauern. Noch gilt Kant's Wort, daß wir bis zum Unausſtehlichen kultivirt ſind, aber daß unendlich viel fehle, ehe wir moraliſirt werden, und ſo iſt in ſolch chaotiſch zerfallener Zeit ein Mann gar viel werth und ſeine nachhaltige Wirkſamkeit der frömmſte und wohlwollendſte Wunſch mindeſtens, den man hegen kann.

Im Julius 1835.

Adolf Wagner.

Vorwort

zur zweiten Ausgabe.

Die Schriften des trefflichen Seume haben ſich auch in dieſer Form eines ſo allgemeinen und glänzenden Beifalls zu erfreuen gehabt, wie ihn kaum die kühnſten Erwartungen hegen durften. Seine Kraft und Entſchloſſenheit, ſeine Freimüthigkeit und Treuherzigkeit, die ſich ſtets in ſeinen Handlungen darlegten und in allen ſeinen Werken abſpiegeln, erhoben ihn ſchon längſt zum Volksſchriftſteller, wie er ohne Zweifel vor vielen Anderen und mit vollem Rechte genannt zu werden verdient. So lange ſich daher das deutſche Volk ſeiner Eigenthümlichkeiten, die oft der Gegenſtand der Bewunderung anderer Nationen geworden ſind, bewußt bleibt, wird gewiß auch das Andenken an Seume, dem deutſchen Biedermanne, nicht verlöſchen. — Ueber ihn und ſeine Schriften brauchen wir nichts hinzuzufügen, da ſich hierüber der indeß verſtorbene Herausgeber der erſten Geſammt-Ausgabe in ſeinem Vorworte bereits hinreichend ausgeſprochen hat. Nur das ſei uns vergönnt zu erwähnen, daß dieſe Ausgabe ohne bemerkungswerthe Abänderungen oder Zuſätze nach der vorhergehenden, die bereits alles bis jetzt Bekannte in ſich faßt, was ohne die Pietät gegen den Dichter zu verletzen des Abdrucks werth war, beſorgt wurde. In typographiſcher Hinſicht tritt das Aeußere derſelben wieder eben ſo ſtattlich hervor, wie das der letzten, deſſen ungeachtet hat ſich der Verleger, aufgemuntert durch vielfache Theilnahme, entſchloſſen, den Preis bedeutend zu ermäßigen, um auch in dieſer Beziehung den häufig an ihn gerichteten Wünſchen genügend entgegen zu kommen.

So mögen denn die Werke des originellen Mannes auf's Neue ausgehen, ſich recht zahlreiche Freunde zu erwerben und mitwirken das Gute, Schöne und Volksthümliche erkennen zu lernen und immer mehr zu befeſtigen.

Leipzig, im Juli 1837.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Proſa.

Seite
I. Mein Leben. Nebſt Fortſetzung von C. A. H. Clodius 1
II. Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802 . . . 54
III. Mein Sommer. 1805. 201
IV. Obolen. Enthaltend:
  1) Ueber Atheismus im Verhältniß zu Religion, Tugend und Staat. Eine philoſophiſche Rhapſodie . 276
  2) Ueber das Spiel 287
  3) Scholien 296
  4) Bemerkungen 296
  5) Anekdoten 297
  6) Warum iſt der Schmerz der Aeltern bei dem Verluſte kleiner Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluſte erwachſener? 299
  7) Neue wohlgeordnete Auszüge aus Büchern und Zeitungen 302
  8) Jack Rostbeefs return 303
  9) Ein Wort an Schauſpieler und diejenigen, die es werden wollen 305
V. Apokryphen, geſchrieben 1806 und 1807 . . . 325
VI. Ueber Bewaffnung 367
VII. Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794 389
VIII. Zwei Briefe über die neueſten Veränderungen in Rußland ſeit der Thronbeſteigung Paul's des Erſten 410
IX. Ueber das Leben und den Charakter der Kaiſerin von Rußland Katharina II. 439
X. Dem Herrn Grafen Igelſtröm. Zu ſeinem 16. Geburtstage 476
XI. Rede des Philiaſiers Patrokles in Athen, als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten 479
XII. Die Belagerung, Eroberung und Zerſtörung von Platäa. Aus der Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges von Thucydides 480
XIII. Praefatio ad fasciculum observationum et coniecturarum in locos Plutarchi difficiliores . . 492
XIV. Kurzes Pflichten- und Sittenbuch für Landleute. Nachlaß mitgetheilt von M. Joh. Sam. Vertraugott Schick, Prediger in Pomßen und Großſteinberg bei Grimma 496
XV. Bruchſtück einer Predigt, gehalten zu Knauthain . 550

Poeſie.

Seite

Lyriſch.

1. Allgemeines Gebet. Aus dem Engliſchen Pope's . 555
2. Elegie, geſchrieben auf einem Dorfkirchhofe. Aus dem Engliſchen Gray's 556
3. Meinem Freunde Rothe in Leipzig zu ſeinem dreiundſechzigſten Geburtstage 557
4. Abſchiedsſchreiben an Münchhauſen 557
5. Erinnerung. An Münchhauſen 560
6. Epiſtel an Falk 561
7. Verlangtes Gutachten über Menſchen und ihren Umgang 563
8. Gebet 566
9. Schwermuth 568
10. Ruhe 569
11. Weibliche Unſchuld 570
12. Der Wilde 572
13. Seiner theuern verehrungswürdigen Mutter, bei der Feier ihres Geburtstages gewidmet, am 18. Februar 1790, von G. A. D. von Igelſtröm 573
14. Elegie auf einem Feſte zu Warſchau . 574
15. An meines Vaters Grabe 576
16. Morgenlied. Für die Mutter des Dichters geſchrieben 577
17. Abendlied. Für dieſelbe 578
18. Minna an der Harfe 578
19. Der Paß 579
20. Meinem theuern Lehrer, dem Rektor Korbinsky in Borna 580
21. Trinklied 581
22. Der Zweifel 581
23. Einem Kleinmüthigen 582
24. Die Aehnlichkeit 582
25. Der große Muth 582
26. Der Contract 582
27. Guter Rath 583
28. Fragment über den Kuß 584
29. Am Grabe eines Freundes. Componirt von G. C. Grosheim 585
30. Epithalamium zur Vermählung ſeines Freundes G. C. Grosheim 585
31. Ueber Glückſeligkeit und Ehre. An Stackelberg. 1793. 586
32. Arie. Fragment 589
33. Einem mißmüthigen Freunde 589

Seite
34. An Gebler 593
35. An Klopſtock 593
36. Der Opferſtein 593
37. Wohlthat des Herzens 594
38. Νικᾷ δε και σιδηρον 594
39. Ein Lied im gewöhnlichen Tone 595
40. Das Opfer 597
41. Mein Geburtstag 598
42. Einſame Wandlung 599
43. Der erſte Frühlingsabend. Der Frau Prof. Klauſing 600
44. Zur Weinleſe 600
45. Der Maimorgen 601
46. Oeſer's Manen 602
47. Das ſcheidende Jahrhundert 603
48. Parentation. Dem Könige Stanislaus Auguſtus Poniatowsky 604
49. Lebenslauf Jeremias Bunkel's, des alten Thorſchreibers 606
50. Apotheoſe 608
51. Der Mai 610
52. Der Maiabend 611
53. Das myſtiſche Backwerk 612
54. Den Manen Gleim's 613
55. Wider die Ordonnanz. Bei einer ziemlich gefährlichen Operation 614
56. Die Geſänge 614
57. Fauſtin 615
58. Meinem Freunde Sommer 617
59. Das Herabkommen vom Gotthardt 618
60. Meiner Mutter Grab 619
61. Der Vortheil 620
62. Aufmunterung 621
63. Der Tag der Heuernte 621
64. Der glückliche Dichter 622
65. Kampf gegen Morbona, bei der Geneſung niedergeſchrieben. Februar 1809. 623
66. Gang auf dem Kirchhofe 625
67. Die Wiederkehr 626
68. Zauber des Lebens 626
69. Meinem Freunde H. 627
70. An Homer bei ſeinem Bildniſſe 629
71. Die Bärte 629
72. Nach dem Regen 629
73. Wallfahrt nach der Heimat 629
74. Die Natur. Fragment 630
75. An das deutſche Volk im Jahre 1810 . . . 630
76. Beim Gewitter 631
77. Lied auf dem vaterländiſchen Berge . . . 632
78. Gebet 632
79. In das Stammbuch einer Braut. Mai 1810 . 633
80. An Herrn Graß in Riga. Warſchau, Auguſt 1795 . 633
81. Nähe des Frühlings. An Frau von S. . . . 635
82. An den General, Baron von der Palen, als er Riga verließ. Von der Geſellſchaft der ſchwarzen Häupter . 636
83. Ueber Gefühl. Apologie an Münchhauſen . . . 637
84. Muth zum Leben und zum Tode 638
85. Die Nacht. Satyre von Churchill 639
86. Schauer an ſeine leere Börſe 643
87. Armon's Klagen an Kirmor. Altſchottiſch von Oſſian 643
88. Auf Igelſtröm's Tod 644
89. Gebet eines Mannes, der ſelten betet . . . 645
90. An die Schwermuth 647
91. Die Beterin 648
92. An einen an der Düna bei Rügen gefundenen Todtenkopf 649
93. Morgenlied 649
94. Abendlied 650
95. Gegenwart 651

Epiſch.

1. Das polniſche Mädchen. Eine Geſchichte aus dem letzten Kriege 651
2. Adelaide. Eine romantiſche Erzählung . . . 659
3. Die Weinleſe. Eine einfache Erzählung . . 676

Dramatiſch.

Miltiades. Ein Trauerſpiel 690
Der Schatz. Eine theatraliſche Allegorie. Gedichtet zum 24. Februar 1809. Ungedruckt 712

Anmerkungen zu Seume's Werken 715

I.

Mein Leben.

Veritatem sequi et colere, tueri iustitiam, omnibus
aeque bene velle ac facere, nil extimescere.

Das Mißliche einer Selbſtbiographie kenne ich ſo gut als ſonſt irgend Jemand; und ich halte mich für nicht wichtig genug, daß überhaupt mein Leben beſchrieben werde. Wenigſtens wäre es nach vierzig Jahren noch Zeit genug. Ein angeſehener Buchhändler bot mir vor einigen Jahren, als die Aſpekten am litterariſchen Himmel noch beſſer ſtanden, eine beträchtliche Summe, wenn ich ihm die pſychologiſche Geſchichte meiner Bildung ſchreiben wollte. Ich gebe mich aber nicht gern zu dergleichen Spekulationen her; und es geht etwas wider mein Weſen, auf meine Koſten, vielleicht etwas eigenthümlich, einige allgemeine Wahrheiten zu ſagen, die die eine Hälfte längſt weiß und die andere Hälfte nicht wiſſen will. Folgendes hat mich indeſſen beſtimmt, etwas über mich ſelbſt zu ſagen. Schon Herder, Gleim, Schiller und Weiße und mehrere noch Lebende haben mich aufgemuntert, nach meiner Weiſe die Umſtände meines Lebens, das ſie wohl für wichtiger hielten, als es war, ſchriftlich niederzulegen. Ich glaubte, das wäre im achtzigſten Jahre noch frühe genug: aber meine jetzigen Geſundheitsumſtände erinnern mich, es nicht zu verſchieben, wenn es geſchehen ſoll. Mehrere meiner Freunde drohen mir, wahrſcheinlich genug, daß ich auf alle Fälle einem Biographen doch nicht entgehen würde: und da fürchte ich denn, einem Sudler, oder Hyperkritiker, oder gar einem ſchalen geſchmackloſen Lobpreiſer in die Hände zu fallen. Niemand kann doch beſſer wiſſen, was an und in ihm iſt, als der Mann ſelbſt, wenn er nur redliche Unbefangenheit und Kraft genug hat, ſich zu zeigen, wie er iſt. Ich überlaſſe es jedem, der etwas von mir weiß, zu urtheilen, ob das, was er von mir weiß, das Gepräge dieſer Unbefangenheit und dieſer Kraft trägt. Ich erzähle alſo ehrlich offen, ohne mich zu ſchonen, und nicht ſelten mit dem Selbſtgefühl inneren Werths, und ohne den Vorwurf der Anmaßlichkeit, oder die Krittler weiter zu fürchten, die vielleicht ſodann über mich nur Todtengericht halten. Thorheiten werde ich wohl nicht wenige und nicht geringe zu beichten haben; aber, ſo viel ich mir bewußt bin, keine Schlechtheit. Wenn die Erzählung unterhält und vielleicht hier und da die Jugend belehrt und in guten Grundſätzen befeſtiget, ſo habe ich nicht umſonſt gelebt und geſchrieben.

Mein Vater Andreas war ein ehrlicher, ziemlich wohlhabender Landmann, der, wie ich, die Krankheit hatte, keine Ungerechtigkeit ſehen zu können, ohne ſich mit Unwillen und nicht ſelten mit Bitterkeit darüber zu äußern. Seine Bekannten nannten ihn alſo einen hitzigen Kopf, und einige Edelleute einen unruhigen Kopf, den man unterdrücken müſſe; das war natürlich und mußte auch gelingen. Nur ein einziges Beiſpiel ſeiner Heftigkeit! Ich habe keines von meinen Großältern gekannt, wohl aber einen Großgroßvater, von Seiten des Vaters, einen Mann von mehr als neunzig Jahren, den man nur den alten Jobſt nannte, und der mir, als kleinem Urenkel, faſt eine Stunde Weges immer einen Kober voll Frühkirſchen brachte. Dieſer war etwas im Geruch der Ketzerei, weil er nicht das gute Bonzenweſen des Pfarrers mit gehöriger Gefangennehmung ſeiner Vernunft gläubig aufnahm, beſonders einige Zweifel über die Richtigkeit einiger Decemforderungen hegte. Der alte Jobſt ſtand bei der Gemeine für den Riß in Kolliſionsfällen. Als er ſtarb, überließ die Familie mit Beſcheidenheit dem Pfarrer die Anordnung des Leichenbegängniſſes, ohne Text und Lieder ſelbſt zu wählen. Der Pfarrer ließ lauter Straflieder ſingen, unter welchen auch das bekannte „O Ewigkeit du Donnerwort“ war, und hielt zur Erbauung und Abſchreckung eine wahre Galgenpredigt. Mein Vater unter den Leidtragenden nahm in der erſten Wirkung des Sermons einem alten Verwandten das ſpaniſche Rohr weg, eilte damit vor die Sakriſtei, und hätte gewiß dem Strafredner eine ſehr fühlbare Replik beigebracht, wenn man ihm nicht in die Arme gefallen wäre. „Herr, ſagte er mit ſtarker Stimme, wenn nur Sie und Ihre Familie ſo ehrliche gute Leute ſind, wie der Verſtorbene und ſeine Familie, ſo können Sie zufrieden ſeyn. Er konnte und wollte Ihre weiten unerſättlichen Aermel nicht füllen; das war ſeine ganze Gottloſigkeit.“ Es entſtand daraus ein Konſiſtorialprozeß, der meinen Vater viel Geld koſtete. Der Verweis, den der Pfarrer erhielt, war leicht eingeſteckt; aber das Geld, das es meinem Vater koſtete, war nicht ſo leicht ausgezahlt. Der handfeſte Köhlerglaube ſcheint alſo die Sache meiner Familie väterlicher Seite nicht geweſen zu ſein; weßwegen der ehrwürdige Herr zu Frankfurt am Mayn unſeres Namens, der einen gelehrten tractatum de SS trinitate zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geſchrieben hat, wohl ſchwerlich zu uns gehört. Daß meine Mutter mich gern als einen Mann Gottes auf der Kanzel geſehen hätte, iſt eine gewöhnliche Schwachheit des Geſchlechts: ſie kam aber bald davon zurück, als ſie meine entſchiedene Abneigung und verſchiedene ſchlechte Geiſtliche in der Nachbarſchaft ſah. Ich habe oft gehört, daß meine Mutter Regine Liebich, in ihrer Jugend für ein ſchönes Mädchen gehalten worden iſt. Mein Geburtsort iſt Poſern, ein Dörfchen eine Viertelſtunde von Ripp[illegible] wo die Poſtſtation war, wo die Vorfahren meiner Mutter ſeit dem dreißigjährigen Kriege ein Grundſtück mit Brauerei, Brennerei und Schenkrecht beſaßen, das ſie, laut Dokumenten, als Appertinenz vom Rittergut damals mit neunzig Thalern an ſich gekauft hatten, und für das man 1803 zwölfhundert bot. Mein Geburtstag fiel, laut der alten Familienbibel, die durch eingebundenes weißes Papier zugleich die Familienchronik war, den 29. Januar 1763, in einer, entſetzlich kalten, Periode, woraus die Gevattern und Baſen nach ihrer Weiſe allerlei prophezeiten. Ohne eben mit Sterne weitläufig gelehrt über den Einfluß äußerer Umſtände bei dem erſten Eintritt in die Exiſtenz zu ſpintiſiren, habe ich doch oft gedacht, daß ich, nach der gewöhnlichen Rechnung, ein Produkt der Walpurgisnacht, und als Erzeugniß zweier ſchönen ſehr lebendigen Menſchenweſen, weit freundlicherer Natur und weit merkurialiſcher ſeyn ſollte. Vielleicht hat folgender Umſtand Einfluß. Da meine Mutter durch eine gewöhnliche Vernachläſſigung nach meiner Geburt an der Bruſt litt, und eine Amme damals in der Gegend etwas ungewöhnliches war, wurde ich mit Kuhmilch aufgezogen. Ich kam mit dem Hubertsburger Frieden an; man nannte mich alſo Gottfried, und Johann wurde vorgeſetzt, weil es ein alter Vetter, auf den man in der Familie etwas hielt, durchaus haben wollte. Meine Erinnerung geht nicht ſo weit zurück, daß ich mich beſinnen könnte, wie ich leſen und ſchreiben gelernt habe. Der alte Schulmeiſter Held, deſſen Tochter meine Pathe war, und der mich daher mit viel Vorliebe und Strenge ächt altpädagogiſch behandelte, brachte mir dieſe Fertigkeiten bei, ſo früh, daß ſich die Zeit aus dem Gedächtniſſe gewiſcht hat. Ich genoß manches kleine Privilegium zur Zeit der Erdbeeren und Johannisbeeren und Pflaumen, und wenn der Honig geſchnitten wurde; aber übrigens wurde mir der Bakel ſehr reichlich zu Theil: nicht wegen der Lektion, denn dieſe ging immer leidlich genug, ſondern wegen mancher Unordnungen, die ich nach meinem damaligen Bedünken für gar kluge Streiche hielt. Meine früheſte deutliche Erinnerung iſt folgende: Ich hatte einen Vetter von gleichen Jahren, mit dem ich mich oft wacker raufte, weil wir die beſten Freunde waren. Er iſt nachher, wie ich höre, als Dragoner geſtorben. Die Schule lag auf einer kleinen Anhöhe und vor derſelben unten war ein grüner Raſenplatz, über den der Abfluß einer herrlichen Quelle, die Heilige, nach dem dortigen Dialekt die Heleke genannt, ſich ſchlängelte. Ein herrlicher Platz zum Balgen und Raufen, wenn er nur nicht unter dem Fenſter des Schulmeiſters geweſen wäre! Wir zwei jungen Streithähne hatten ſchon in der Schule Zwiſt gehabt, den der Bakel beſchwichtigt, aber nicht geſchlichtet hatte. Nun waren wir nicht länger zu halten; die Erörterung fuhr in die Finger, die Bücher wurden weggeſchleudert und das Knuffen und Beinſtellen und Raufen ging an. Die Größeren ſchloſſen theilnehmend einen Kreis und lachten, wie rüſtig die kleinen Kämpfer ſich tummelten. Der Herr Pathe Schulmeiſter rief und drohte mit dem Haſelſtock aus dem Fenſter vom Berge herab. Niemand ſah und hörte; das Boxen ging fort und bald lag Jakob oben, bald Gottfried, und die kleinen Finger waren voll Gras und Haare. Plötzlich trennte ſich der Kreis und der alte Herr Pathe Held bearbeitete jugendlich raſch mit dem Haſelinſtrument unſere Beinkleider und Schulterblätter. Das verſöhnte ſchnell wie der Blitz die Streitenden; wir ſprangen auf, rafften die Bücher zuſammen: der Kreis zog fort, und wir gegeißelt hinter her. Der Kreis lachte, die Pferdebändiger vor der Schmiede und Schenke lachten laut, wir ſtimmten ein; und lächelnd zog der alte Schulmonarch, den Friedensſtifter des Haſelbuſches drohend noch in der Hand ſchwingend, nach ſeinem Berge zurück. Die Sache machte Lärm im Dorfe und alles vom Schulzen [illegible] zum Nachtwächter lachte noch laut nach: nur mein Vater that es verſtohlen, um den Buben nicht in ſeinen Streichen zu beſtärken. Noch einige Jahre früher, und früher als meine Erinnerung reicht, hätte ein Zufall faſt meiner Exiſtenz ein Ende gemacht. Hinter dem Garten meines Vaters floß der kleine Bach Rippach, der ungefähr eine Stunde von Poſern in die Saale fällt. Der Garten war mein Lieblingstummelplatz; nur fürchtete man für den kleinen Buben das Waſſer. Es wurden eben alte Bäume ausgerottet und junge geſetzt; ich wurde alſo dem alten Jakob, der mit einigen andern arbeitete, zur Aufſicht übergeben, damit ich mich nicht dem Bache nähern ſollte. Das hielt man gewiſſenhaft, beachtete aber nicht ſo ſehr die Nähe. Ich ſpringe und jage dort herum und plötzlich fällt der alte Apfelbaum, an dem man arbeitete, faßt mich und ſchlägt mich zu Boden. Die erſchrockenen Alten wenden und kehren mich nach allen Seiten; ich bin augenblicklich todt; Jakob nimmt mich auf den Arm und trägt die vermeintliche Leiche hinein in den Hof, wo mein Vater eben mit der Mutter an der Wäſche über Hausangelegenheiten ſprach. Man ſtelle ſich die Bothſchaft vor; meine Aeltern liebten uns ohne lächerliche Schwachheit mit wahrem tiefem Gefühl. „Herr, hier bringe ich den Jungen," ſagte der Alte, indem er mich auf den Wäſchtiſch legte, „er iſt todt. Gott im Himmel weiß, ich bin unſchuldig; ich wollte, der Stamm hätte mich getroffen." Unter lautem Wehklagen ſuchte und ſchickte man nach Hülfe. Der Barbier wandte alle ſeine Weisheit an, der Arzt kam; alle Mittel waren umſonſt; kein Zeichen des Lebens erſchien. Zwölf Stunden und darüber war man ſo traurig vergeblich beſchäftigt und eben im Begriff zu enden und an die Beerdigungsanſtalten zu denken, als ich das linke ſehr verletzte Auge aufſchlug. Man fing die Verſuche wieder an und brachte mich ins Leben zurück. Es hatte mich nicht der Stamm, ſondern nur einige ſtarke Aeſte mit den Zweigen getroffen und die tiefe Betäubung bewirkt. Damals mochte ich ungefähr drei Jahre alt ſeyn. Von den Quetſchungen blieb wenig zu ſehen, außer dem Flecken im erwähnten linken Auge, den man im zwanzigſten Jahre noch wahrnehmen konnte. Ein etwas ſpäterer Vorfall hätte mich auch bald in jene Welt getragen. Mein Vater war damals ſchon in einer Pachtung als Gaſtwirth bei Leipzig. Das größte Vergnügen für mich war die Pferde in die Schwemme und auf die Weide zu reiten, wozu ich jedoch nur ſelten die Erlaubniß bekam. Reiten hieß bei mir jagen, daß die Mähnen flogen und die Haare ſauſten. So ritt ich einmal gegen die Ordonnanz mit in die Schwemme. Das Thier liebte den Strom eben ſo ſehr, als ich das Reiten, ſcharrte, ſtampfte und brauſte: meine Hand war zu ſchwach es zu halten: es legte und wälzte ſich mit gewaltigem Wohlbehagen. Ich kam unter das Pferd, verlor die Beſinnung und der Strom führte mich weit weit mit ſich fort. Indeſſen hier erholte ich mich, als ich herausgezogen wurde, nach einigen Minuten Verſuchen ſogleich wieder: und lange Zeit blieb dem jungen Centauren die Reiterei unterſagt. Endlich kam mein Vater einmal von der Meſſe und hatte Pferde gekauft. „Junge, ich habe auch eins für dich mitgebracht," ſagte er, indem er ſich zu mir wendete, und es wurde ein kleiner dürrer Rothſchimmel hervorgeführt, der nur vierthalb Füße hatte. Die Beſtie hinkte und wieherte komiſch, und alle lachten über meinen Vater, mich und den Schimmel. „Wir haben wohl recht viel Geld wegzuwerfen," ſagte meine Mutter halb ärgerlich, „daß du noch dergleichen Freſſer ins Haus bringſt." „Frau, verdirb mir den Spas nicht!" ſagte er launig ſelbſtzufrieden. „Ich habe es zur Zugabe, habe wahrſcheinlich dem armen Thiere das Leben gerettet: denn der Roßtauſcher ſprach vom Schinder und Todtſtechen. Wir haben heuer viel Heu, die Weide iſt hoch; es kann doch wohl noch etwas thun: und da der Junge mit des Teufels Gewalt zu Pferde will, ſo mag er reiten." Ich kratzte mich mürriſch hinter den Ohren und bekümmerte mich wenig darum, was man mit meinem ſtattlichen Reitpferde machte. Aber der Schimmel machte ſich gut und gewann durch ſeine Streiche Celebrität in der ganzen Gegend. Zuerſt wurden wir aufmerkſam, als wir ihn galloppiren ſahen, womit er jedermann in Erſtaunen ſetzte. Er hatte, wie geſagt, drei geſunde Hufe; der vierte war eine Art von krummem Klumpfuß, ſo daß vorn ſtatt des Eiſens nur eine Platte von der Größe eines Guldens lag. Der Schritt ging alſo jämmerlich und der Trott jämmerlicher; aber Gallop und Karriere wie bei dem beſten Renner; da brauchte der kranke Fuß kaum den Boden zu berühren, und wurde von den übrigen mit durchgetragen, welches im Schritt und Trott nicht möglich war, weil da jeder Fuß gleichmäßig ſeine Dienſte thun mußte. Da ich mich um Schritt und Trott wenig kümmerte, war mir der Schimmel ſchon recht, und ich gewann nicht ſelten die Wette über die flüchtigſten Roſinanten. Er ward rund wie ein Apfel, und war klug, wie die Roſſe des Peliden. Von ſeinem Stammbaum habe ich nichts erfahren; aber es war ein ſatyriſcher origineller Gaul, der eine Menge Eigenthümlichkeiten beſaß. Zu Wagen und Pfluge konnte er nicht gehen; aber eine leichte Egge auf leichtem Boden zog er poſſirlich genug. Er ſchwamm vorzüglich gern durch die Flüſſe und decimirte den Klee auf fremden Wieſen: und dann waren Dutzende von handfeſten flinken Kerlen nicht im Stande, ihn zu fangen, oder einzutreiben. Er ſetzte ächt ſtrategiſch auf dem beſten Punkte allemal durch und erreichte ſeine eigene Krippe. Nach dem Tode meines Vaters verkaufte ihn meine Mutter in die Nachbarſchaft für eilf Thaler, wo er hart mitgenommen wurde. Einige Zeit nachher ſahe ich ihn faſt wieder in ſeinem urſprünglichen Elend, wie ihn mein Vater nach Hauſe brachte, auf einer fremden mageren Weide, einen Sack um den Kopf, damit das arme Thier nicht von ſeinen Wanderungstalenten Gebrauch machen könnte. Als er meine Stimme hörte, kam er auf mich zu, und ich glaubte in ſeinem Wiehern Liebkoſen und Wehmuth zu finden. Auch meine Mutter war bei meiner Erzählung, welche von andern beſtätigt wurde, ſo gerührt, daß ſie faſt die Schwachheit gehabt hätte, die heimiſche Kreatur wieder ins Haus zu nehmen.

Mein Vater war zwar ein heftiger moraliſchſtrenger, aber kein harter Mann. Im Gegentheil, ſeine Heftigkeit kam meiſtens aus ſchneller tiefer moraliſcher Empfindung her. Das Zuchtmeiſteramt im Hauſe überließ er faſt immer meiner Mutter; und dieſe hatte bei ernſthaften Gelegenheiten mit einigen ernſthaften Worten nur nöthig, den Nahmen des Vaters zu nennen, um alles in gutem Gleiſe zu erhalten. Der Vater wurde dadurch nicht als Popanz gebraucht, ſondern ſein ſtrenger Ernſt in ernſthaften Dingen zum gehörigen Zwecke ins gehörige Licht geſtellt. Meine Geſchwiſter haben vielleicht nie von meinem Vater einen Schlag bekommen: nur ich erinnere mich, daß ich von ihm einmal thätig gezüchtigt worden bin auf eine ſchrecklich Weiſe, die ihn gewiß noch mehr angriff, als mich; und zwar waren beide, er und ich, im Ganzen unſchuldig. Er war mit meiner Mutter weg, ich glaube nach Weißenfels, gefahren und hatte uns mit einer Magd und unſern Spielgeſellen allein im Hauſe gelaſſen. Unterwegs beſinnt er ſich, daß er den Schlüſſel an einer Oberſtube hat ſtecken laſſen, auf welcher ein Tiſch mit gezähltem Gelde ſtand, meiſtens in groben harten Münzſorten. Es war zu ſpät umzukehren; er eilte aber deſto eher nach Hauſe. Unterdeſſen waren wir in dem ganzen Hauſe herumgepoltert, ich mit einem halben Dutzend meiner Spießgeſellen, und auch in das Zimmer, wo der Tiſch mit dem Gelde ſtand. So viel Beſinnung hatte ich doch ſchon als ein Bube von ſechs Jahren, daß ich ſagte, es ſei hier für uns kein Spielplatz, auf Entfernung drang, den Schlüſſel abzog und in die Taſche ſteckte. Ich glaubte der erſte und letzte im Zimmer geweſen zu ſeyn und hatte niemand in der Nähe des Tiſches geſehen. Mein Vater kam, ging hinauf, fand den Schlüſſel nicht, kam herab: „Junge, wo iſt der Schlüſſel zur Oberſtube?“ Ich zog ihn hervor; er ging wieder hinauf und zählte nach: es fehlte an der Ecke ein Guldenſtück. Mit ſichtbarer Verwirrung und Angſt kam er wieder herunter: „Junge, wer iſt im Zimmer geweſen?“ „Wir alle, Vater, Jakob, Chriſtian und die andern: da ich aber ſahe, daß Geld aufgezählt war, gingen wir ſogleich wieder heraus und ich nahm den Schlüſſel.“ „Wer iſt an den Tiſch gekommen?“ „Niemand als ich, um die andern abzuhalten.“ „Du haſt ihn alſo genommen!“ fing er an ſchwach zu ſprechen und zu zittern. „Ich habe nichts genommen,“ antwortete ich zitternd, halbweinend. Der Worte waren wenige; er ward heftiger, ich läugnete feſt und laut weinend. Er faßte mich konvulſiviſch mit den Fäuſten und mißhandelte mich bis zur Grauſamkeit, daß auf das Geſchrei meiner Mutter die Hausleute und Nachbarn herbei ſtürzten und mich aus ſeinen Händen retteten. „Andres, lieber Andres,“ ſagte der alte ſanfte Gevatter Schulmeiſter Held, „Ihr ſeid ja außer Euch; Ihr tödtet ja den Knaben; kommt doch zu Euch ſelbſt!“ „Ach Gott!“ ſeufzte mein Vater halb weinend, warf ſich in den großen Stuhl und verhüllte das Geſicht, ohne weiter ein Wort zu ſagen. Die Scene iſt oft nachher wieder erzählt worden und mir deßwegen ſo lebendig geblieben. Das Fürchterliche ſeiner Lage in dieſem Momente habe ich aus meinem eigenen Gefühl ſeitdem mir oft vorgeſtellt. Er liebte ſeine Kinder mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der ganzen Heftigkeit ſeiner Natur; ich war ſein Erſtgeborner: die Nachbarſchaft hielt etwas auf mich, vom Schulmeiſter bis zum Nachtwächter; man wird ihm alſo verzeihen, daß er es auch that. Nun denke man ſich einen Vater, einen ehrlichen, fein fühlenden, heftigen Mann, der ſeinen Liebling in einer ſolchen Enormität ergriffen glaubt, vor dem die ſchönen Hoffnungen, an denen ſein beſſeres Weſen hängt, auf einmal verſchwinden! Man nahm mich nun gütlich vor und ermahnte mich, ich ſollte nur bekennen; ich hatte nichts zu bekennen. Es iſt mir noch jetzt rührend, wie urväterlich der alte Schulmeiſter um uns beſorgt war. „Lieber Pathe,“ ſagte er, „du haſt dich geirrt, du willſt nur mit dem Gulden ſpielen. Sage es nur, ſo iſt es gut: du wirſt ſchon einſehen lernen, was das zu bedeuten hat.“ „Das ſehe ich ſchon jetzt ein,“ ſprach ich, „und habe nichts gethan.“ Dabei blieb es. Mein Vater war von dem Tage an ſtill in ſich gekehrt, berührte die Sache nicht mehr, ſah mich nur zuweilen halb zornig, halb wehmüthig an und verbat ſich alles Einreden; ſprach nichts Ermahnendes, nichts Abſchreckendes, ſagte keines ſeiner Sprichwörter und war wie ein Weſen, deſſen beſte Kraft gelähmt iſt, ſo daß auch meine Mutter ſichtbar dabei litt: die Unruhe ſaß in beider Seelen. Ungefähr nach drei Wochen klärte ſichs auf. Nachbars Samuelchen — ich habe ſeitdem den Namen weder in der Bibel noch außer der Bibel recht leiden können — wurde von ſeinem Vater zum Krämer geſchickt, um eine Doſe voll Schnupftaback zu holen. Er erhielt einen Gulden, um ihn wechſeln zu laſſen. Der Krämer hatte von ungefähr nicht ſo viel kleines Geld, und ſagte, er wolle anſchreiben, er möchte den Gulden nur wieder mitnehmen und es dem Vater ſagen. Sei es nun unwillkührlicher Irrthum, oder lachte der neue Gulden des Vaters den Buben beſſer an, als der vergriffene geſtohlene; er gab den falſchen Gulden zurück. „Hollunke,“ fuhr ihn der Vater an, „das iſt gewiß der Gulden, der dort drüben ſo viel Unheil angerichtet hat.“ Samuelchen bekannte und läugnete nicht, und erhielt in beſter Ordnung von ſeinem etwas kältern Vater die Peitſche in zehnfachem Maße. Meinem Vater fiel bei der Aufklärung der Sache ein ſchwerer Stein vom Herzen. Wer lügt, der ſtiehlt, war ſein Sprichwort, und wer ſtiehlt, gehört an den Galgen. Er ward zuſehends wieder heiter und ſuchte durch mancherlei verſtecktere Liebkoſungen wieder Erſatz zu geben; denn öffentlich durfte das Anſehen nicht leiden.

Viele Neckereien bewogen meinen Vater, ſeine Grundſtücke dort zu verkaufen und eine Pachtung eines Wirthshauſes mit beträchtlicher Oekonomie in Knautkleeberg nicht weit von Leipzig einzugehen. Da ſpielte ihm denn das heiße Blut hier und dort ſchlimme Streiche; bloß ſein Widerwille entſchied. Der Juſtitiarius von Poſern hatte bei einer Rügenſache, wo ſich mein Vater faſt, wie Weißens Kunze mit dem Dintenfaſſe, benommen hatte, gedroht, er müſſe kein Advokat und ſein Principal kein Edelmann ſeyn, wenn nicht die Sache ſo weit gedeihen ſollte, daß der Andreas Seume noch ins Hundeloch käme für ſeine Ungebührlichkeiten. Ungebührlichkeiten nennt man aber alles, was irgend einen alten Unfug antaſtet; und ſchon das feine Wort für Gefängniß zeigt hinlänglich die Natur der damaligen Patrimonialjuſtiz. „Ich will doch dem Teufel und ſeiner Hölle entlaufen," ſagte mein Vater, „und ſollte ich in einer Kneipe Schuhzwecken ſchnitzen und Schwefelhölzchen machen mein Leben lang;" und ſo packte er ſeine Familie auf einige Wagen und pilgerte fürbaß an die Elſter in der Gegend von Leipzig. Er hatte in ſeiner Jugend das Böttcherhandwerk gelernt, war auch mit dem Felleiſen über Naumburg nach Gera und Saalfeld gewandert; da ergriff ihn aber, wie man ihm ſcherzhaft vorwarf, die Sehnſucht nach der Geliebten, und er eilte über Altenburg und Luckau nach Hauſe an der Rippach, ward Meiſter in der Innung und heirathete in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre ſtracks ohne weiteres Bedenken. Hätte er nicht etwas Vermögen gehabt, und wäre genöthigt geweſen, ſich in der Fremde etwas umzuſehen, ſo hätten vielleicht einige Jahre Umſchauen den Feuerkopf etwas kühler gemacht; doch vielleicht hätte ſich das Gefühl auch noch tiefer geſetzt und wäre nur deſto bitterer geworden, wie es bei etwas mehr Bildung mir ſelbſt gegangen iſt. Der Antritt der Pachtung fiel in eine ſehr unglückliche Periode, in die Hungerjahre 70 und 71. Der Beſitzer des Gutes Lauer, zu dem das Dorf Knautkleeberg gehört, war der damalige Leipziger Stadtrichter, Dr. Teller, ein Bruder der bekannten Teller in Zeitz und Berlin, ein harter, unerbittlicher Mann, der von dem Buchſtaben nichts nachließ und alles Unglück ſehr klug dem Pachter zugeſtellt hatte. Vielleicht machte ihn auch das Mißliche ſeiner eigenen Geſchäfte und ſein excentriſcher Ideengang noch mißmüthiger und bitterer. Man ſagte damals, er ſei an der Miniſterkrankheit geſtorben, weil ihn die Hoffnung täuſchte, die Stelle als Prinzenhofmeiſter zu erhalten, durch welche der wackere, rechtſchaffene Gutſchmidt für ſich und das Land eine ſo rühmliche Laufbahn machte. Die Eigenheiten der Brüder ſind bekannt genug: der Berliner, als der vorzüglichſte von ihnen, hatte am wenigſten. Mein Vater, anſtatt hundert Scheffel Korn in der neuen Pachtung jährlich zu verkaufen, mußte zur Unterhaltung der weitläufigen Wirthſchaft über funfzig dazu kaufen: und ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß er den letzten Scheffel mit funfzehn Thaler bezahlte. Die Hungersnoth der damaligen zwei Jahre iſt in Sachſen als Landeselend bekannt. Hunger haben wir nicht gelitten, aber meines Vaters Vermögen zuſammen ſo ziemlich verzehrt. „So lange ich noch eine Metze Korn mit dem letzten Thaler kaufen kann," ſagte der wackere Mann, „muß niemand in meinem Hauſe ungeſättigt vom Tiſche aufſtehen." Es war, als ob die furchtbare Theuerung doppelten Hunger erzeugt hätte; denn jedermann aß, wie man bemerken wollte, faſt noch einmal ſo viel, als gewöhnlich. Ich galt damals im Dorfe für einen ſehr glücklichen Prinzen, daß ich, ſo viel ich wollte, herrliches Butterbrot hatte, da mancher arme Teufel hungrig halbneidiſch vorüber ſchlich. Da gab ich denn manchen Schnitt weg und tauſchte irgend ein Spielwerk, oder einen Vogel dafür ein. „Junge, wirſt du ewig nicht ſatt?" ſagte einmal meine Mutter halb froh halb traurig, als ſie mir ein friſches Butterbrot ſchneiden mußte; „es iſt doch, als ob der Himmel ſeinen Segen genommen hätte auch von dem, was noch da iſt." Da es ſich aber ergab, daß ich meine vorige ziemlich ſtarke Portion für einen Hänfling weggegeben hatte, fing ſie an eine ſtrenge Zuchtmeiſtermiene anzunehmen, und ich glaube wirklich, ſie würde zu Birkengottfriedchen gegriffen haben, wäre nicht mein Vater dazu gekommen. Der meinte nun, es ſei wohl ganz gut, daß ich mein Butterbrot vertheile, nur nicht, daß ich Hänflinge, Peitſchen und Platzbüchſen dafür nehme und dann komme und mir ein anderes erlüge: er könne übrigens jetzt nicht alle Hungrigen ſpeiſen, und ſei froh, wenn er nur ſeinen Haushalt leiblich geſättigt habe. „Wenn du nun ſelbſt traurig, hungrig nach dem Butterbrot der andern ſehen müßteſt? Junge, wer zu dir kommt, den weiſe an mich oder die Mutter! Hunger thut weh, Junge, ſagt man: das haben wir noch nicht erfahren; weiß der Himmel, ob es nicht noch kommt! hörſt du, Junge, Hunger thut weh." Dabei wiſchte er ſich heimlich einige Tropfen aus den Augenwinkeln, und ging und ſchnitt tief in ein großes Bret, um einige Zeit Sonnenſchein auf finſtere niedergeſchlagene Geſichter zu bringen. „Helfe euch Gott!“ ſagte er mit Rührung: „bald können wir nicht mehr helfen,“

Bei meinem Herrn Pathen, dem Schulmeiſter Held in Poſern, hatte ich für einen Phönix im Lernen gegolten; hier bei dem Herrn Weyhrauch in Knauthayn galt ich für einen ausgemachten Dummkopf. Weiß der Himmel, woher es kam: ob mir das Umſetzen wie einem jungen Baume nicht bekommen wollte, oder was ſonſt die Urſache war, ich hieß nur der dumme Junge von Thüringen einige Jahre lang. Herr Weyhrauch nahm es mit der Geographie nicht ſehr genau; denn Poſern liegt noch zwei Stunden dieſſeits der Saale: ich aber habe mich ſeit der Zeit oft alles Ernſtes für einen Thüringer gehalten, zumal da ich jenſeit des Stroms verſchiedene Verwandte hatte und hier nie ſo recht einmeißnern konnte. Ich ſchrieb von Poſern aus in meinem ſechsten Jahre ſchon eine ziemlich leſerliche Hand; aber Herr Weyhrauch fand darin weder ductum, noch fructum, und ich mußte durchaus ganz von neuem ſeine Hopfenſtangen von Buchſtaben nachmalen, worin ich ſehr unglücklich war, da ich zum Zeichnen faſt gar kein Talent beſitze. Herr Adam Weyhrauch war ein ehrlicher, wohlmeinender, braver Mann, der eine gewaltige Zeit in Halle und Leipzig hatte ſtudieren helfen, weil ihn ſein Vater Weyhrauch, ludimagister ejusdem loci, quo postea filius, mit aller Gewalt wenigſtens zum Kirchenrath machen wollte. Der Tod überraſchte ihn aber im ſechsten Univerſitätsjahre des Herrn Sohnes, und er hatte noch eben Kredit beim Patron genug, da er der höheren Kleriſei nicht recht trauen wollte, ſich denſelben zum Nachfolger auszumitteln. Der Muſenſohn verſorgte ſich ſtracks in Leipzig mit einem hübſchen Bürgermädchen zu Tiſch und Bette, und fing nun an mit allem Fleiß am Weinberge Zions zu arbeiten. Schade, daß er keine Kinder hatte, um das Geſchlecht der Weyhrauche in der Schulmeiſterei zu Knauthayn rühmlichſt fortzupflanzen. Die Bauern meinten, ſein Mangel an Produktivität dieſer Art rühre von ſeinem großen Fleiße in Leipzig und Halle her; doch ſagten ſie dieſes nur ganz leiſe, damit ſein Anſehen bei der lieben Jugend nicht in Zweifel gerieth. Er hatte ſeine liebe Noth mit mir, und ich mit ihm. Ich glaubte zwar ſeiner Aburtheilung über meine Dummheit nicht ganz; war aber doch ganz verblüfft, daß ich dem Manne durchaus gar nichts zu Danke machen konnte. Lange Zeit war ich ſo im vermeintlichem moraliſchem Hinbrüten, bis ſich endlich, ich weiß nicht wodurch, der Knoten löſte, und täglich irgend etwas Beſſeres zum Vorſchein kam. Niemand war darüber froher, als mein Vater, der ſchon einige Mal traurig das Verdammungsurtheil über meinen Geiſt gehört hatte. Wer zuerſt etwas Aetheriſches in mir entdeckte, war der Pfarrer, Magiſter Schmidt, ein rechtlicher, jovialer, ziemlich gebildeter und ziemlich orthodoxer Mann, in deſſen Charakter aber der Grundzug freundliches Wohlwollen und Güte des Herzens war. Er ſchloß aus meinen oft ſonderbaren Antworten in den öffentlichen Kirchenprüfungen auf meinen eigenen, zuweilen ſehr barocken Ideengang, unterhielt ſich viel mit mir und berichtigte meine Gedanken. Er beſaß darin ſo viel Geſchicklichkeit, als ob er in dem ſokratiſchen geiſtigen Hebammeninſtitut zur Lehre gegangen wäre. Nun ſprach er mit dem Schulmeiſter, Herrn Weyhrauch, über die Methode des Unterrichts bei einem ſolchen Kopfe; die Einwendungen des Schulmeiſters wurden gehoben; der Pfarrer zeigte ihm, daß ich kein Mechaniker und kein Schönſchreiber werden und mich ſchwerlich mit Nachbeten begnügen würde. Man beſchränkte ſich nun auf die Negative und überließ das Poſitive mir ſelbſt. Von nun an nahm man wenig Notiz mehr von meinen krummen und ſchiefen Linien auf dem Papier und meinen Stelzfüßen von Buchſtaben, ſondern nur von meinen Ideen, womit ich den Schulmeiſter und auch wohl zuweilen den Pfarrer in einige Verlegenheit ſetzte. In kurzer Zeit überſprang ich alle Matadorjungen des Dorfs in der Schule, und war bald der Erſte und Statthalter des Herrn Weyhrauch bei deſſen Abweſenheiten als Bienenvater und Spargelgärtner. Die Umſtände und die Geſundheit meines Vaters waren unterdeſſen ſehr geſunken, ſo daß man meine beſſere Anſtelligkeit nicht den Gratialen und der Gunſt von Hauſe aus zuſchreiben konnte. Ich mochte ungefähr zehen Jahre alt ſeyn, als ich ſchon an der Spitze der Dorfſchuljugend ſtand, unter denen doch wohl einige ihr vierzehntes geſchloſſen hatten. Mein Regiment galt für ſehr ſtrenge, aber nie für ungerecht; und ich war damals der Dorfkleriſei erſter Miniſter bei Einführung der neuen Schulordnung, die zu derſelben Zeit etwas ſtrenge gehandhabt wurde. Ich erinnere mich aus dieſer Periode bei eben dieſer Gelegenheit eines Vorfalls, wo ich ein Märtyrer meiner Ueberzeugung ward. Es war befohlen, die Kinder ſollten ordentlich nach Rang und Alter in der Schule paarweiſe nach Hauſe gehen, um das wilde Herumſchwärmen zu verhüten. Ich gehörte zu dem Nebendorfe Knautkleeberg und hatte die Aufſicht über meine Kolonne. Die meiſte Noth machte mir ein faſt funfzehnjähriges großgewachſenes Mädchen, das ſich in der Schule durch Langſamkeit im Lernen und außer derſelben durch vorſchnelle laute Unbändigkeit auszeichnete. Beſtändig war ſie bald rechts, bald links aus der Reihe, bald im Graſe, bald im Schotenfelde, und ſchien des kleinen ohnmächtigen Wichtes von Führer nur zu ſpotten. Es dem Herrn Weyhrauch zu klagen, ſchien mir unter meiner Würde, zumal da er ihrer Aeltern wegen viele Nachſicht gegen ſie zu zeigen ſchien: denn ſie war die Tochter des Müllers. Als ich ihr eines Tages einige Mal ohne Erfolg Ordnung geboten hatte, ergriff mich ſchnell mächtig der Amtseifer, daß ich hinſprang, um ſie aus einem Haferfelde in Reihe und Glied zu bringen. Sie lachte und verließ ſich auf ihre Gewalt; aber der Himmel weiß, wo in dem Augenblicke meine Stärke herkam, ich faſſe das Weibsſtück beim Kragen, um ſie in die Ordnung zu ziehen, ſchleudere ſie aber aus dem Haferfelde unglücklicher Weiſe den Berg hinab in die Sandgrube, wo ſie denn gar unſanfte Purzelbäume ſchoß und ſich wenigſtens Hände und Geſicht empfindlich an den Steinen zerſtieß, ſo daß reichliches Blut quell. Nun ging alles ſchüchtern nach Hauſe. Den Nachmittag war die liebe Mama ſchon klagbar eingekommen; Herr Weyhrauch mit dem Haſelzepter citierte den jungen Primus vor zum Verhör und Standrecht. Ich erzählte die Sache und beſtand auf meinem Recht; nur bedauerte ich den Sturz in die Sandgrube, der nicht in meiner Abſicht gelegen hatte. Der Schulmeiſter wollte ſeinem Vikar doch ſo viel ausübende Juſtizgewalt nicht zugeſtanden wiſſen, und meinte, Weiſung und Meldung ſei mein Amt. Ich behauptete im Gegentheil, daß ich damit nicht auskommen könnte. Herr Weyhrauch glühte auf und ich war eben nicht ſehr nachgiebig: er brachte mir alſo im Amtseifer gehörigen Orts einen tüchtigen Schilling bei. Dieſe Schillingsmethode war bei ihm folgende: der pädagogiſche Vollſtrecker faßte Delinquenten mit der linken Hand beim Haarſchopf und brachte den Kopf zwiſchen die Schenkel des Orbilius, wo er ihn an Nacken und Ohren feſtklemmte und mit eben dieſer linken Hand ſchnell den Hoſengurt des kleinen Sünders ergriff, woraus eine Art von Schweben entſtand: ſodann bearbeitete er mit der rechten, in welcher der Haſelſtock war, das Oertchen, auf welchem man ſonſt ruhig ſitzen ſoll, quantum satis, und auch wohl ein wenig mehr. Dieſer Prozeß wurde denn auch an mir vollzogen, und ich hatte meine Abfertigung. Beim Abmarſch nach meinem Sitze verwahrte ich mich noch mit dem Proteſt, ich habe doch recht gethan. „Haſt du?" rief Herr Weyhrauch, und fing mit neuem Eifer die Exekution von vorn an. Nun ſchritt ich raſch an meine Tafel, hielt die Hand, wo die Kallipyge die Augen hindreht, und ſtieß trotzig durch die Zähne: „ich habe doch recht gethan." Die Nachbarn lachten und der Schulmonarch fragte despotiſch, was da wäre. „Er habe doch recht gethan, meint er," ſagten ſie; und die Citation geſchah peremtoriſch von friſchem. Ohne weitere Erörterung fing die Bearbeitung noch exemplariſcher zum dritten Male an: und [illegible] erſt überlegten beide Parteien, Exekutor und Inkulpat, ernſthaft ſtill, ob ſie recht gethan hätten. Man kann wohl denken, daß die drei Schillinge mir eine ewig friſche denkwürdige Münze ſind, da ſie zumal in einer Lebensperiode ausgezahlt wurden, wo jede Art Gefühl ſehr lebhaft in dem treuen Gedächtniſſe bleibt. Mein Vater, der den Vorfall hörte, ſagte weiter nichts als, ſein bedenkliches Hm, und ich habe nie ſeine Meinung über den ſtreitigen Punkt erfahren. Daß man, wenn man Recht habe, dennoch demüthig vor dem Anſehen ſchweigen müſſe, gehörte, wie ich wußte, nicht mit unter ſeine Glaubensartikel; aber noch weniger gehörte es darunter, das nöthige Anſehen des Lehrers wegen einiger Schwielen zu kompromittiren. Herr Weyhrauch mochte das Harte ſeiner Züchtigung meiner kleinen Hartnäckigkeit fühlen: denn er ſuchte es durch allerhand kleine freundliche Aufträge, wofür mir gewöhnlich eine Belohnung von herrlichem Brot mit dem beſten Honig ward, wieder in das alte Gleis zu ſetzen

Um dieſe Periode, ich glaube, es war 1775 im Sommer, ſtarb mein Vater. Die Geſchichte ſeiner Krankheit und ſeines Todes iſt mir zu wichtig, als daß ich nicht einiges darüber ſagen ſollte. Seine Pachtung war, wie erwähnt, ſehr unglücklich, und der größte Theil ſeines Vermögens war darauf gegangen. Das lähmte aber nicht ſein Kraftgefühl, und ſtörte ſeinen guten Muth nicht. Einſt hatte er ſeine letzten hundert Thaler nach Leipzig getragen zu Dr. Teller, um den letzten Termin zu entrichten. Das Wetter war ſchneidend kalt; das Geſchäft mochte nicht angenehm geweſen ſeyn. Gegen die Kälte und den Verdruß hatte er, wider ſeine Gewohnheit, ein Glas Wein getrunken und hatte ſich ſo aufs Pferd geſetzt, kam aber bis zur Erſtarrung erfroren zu Hauſe an, ſo daß ihm der Knecht vom Pferde helfen mußte, da er ſonſt der behendeſte Mann war. Nun beſtellte er ſich Koffee, den meine Mutter ſelbſt in der Küche beſorgte. Als ſie damit ins Zimmer tritt, findet ſie, daß er ſeinen großen Stuhl verlaſſen und ſich auf ein Bette geworfen hat, wo er tief in Federn liegt und ſchläft. Sie denkt, Schlaf iſt beſſer als alle Arznei und läßt ihn liegen. Den Tag darauf klagt er über Schwere in den Gliedern, und den folgenden Tag über Schmerzen im Unterleibe. Es ſcheint, die Bettwärme hatte die Kälte, die ſich nicht wieder mit dem übrigen Körper in Temperatur ſetzen konnte, zurück getrieben, und es entſtand daraus eine Blaſenkrankheit, die ihn einige Jahre mit unſäglichen Schmerzen quälte und ihn am Ende des dritten durch eine Apoplexie tödtete. Man kann denken, wie ſehr ſeine Haushaltung bei dieſer traurigen Exiſtenz leiden mußte; und doch verlor er bis an ſein Ende niemals einen gewiſſen Grund von Heiterkeit und Frohſinn: nur hatten ihn ſeine Erfahrungen etwas bitter gemacht, ſo daß ſich ſeine wahre Meinung oft ſprichwörtlich ziemlich ſarkaſtiſch äußerte. Das Minimum von allem Guten, wodurch die Welt regiert wird, war einer ſeiner gewöhnlichen Gedanken; nur konnte er ihn nicht ſo dichteriſch ſchön einkleiden, wie wir ihn hier und da in Wielands Schriften finden. „Junge,“ pflegte er mir oft mit ſkeptiſchem Geſichte zu ſagen, „wenn man dir von oben her zuruft, das Waſſer läuft den Berg hinauf, ſo mußt du gleich antworten: Gnädiger Herr, ſo eben iſt es oben.“ Aerzte wurden genommen und gewechſelt ohne Erfolg, und ich erinnere mich gehört zu haben, man habe mehr als zwei hundert Thaler umſonſt verdoktert. Als er in ſeinem 37ſten Jahre ſtarb, ließ er ſeine Geſchäfte in der mißlichſten Lage und meine Mutter als Wittwe mit ungefähr fünf Kindern, wovon ich als der älteſte ungefähr zwölf Jahr war. Es entſtand eine Art von Konkurs, wobei aber durchaus niemand einen Heller verlor: nur blieb meiner Mutter nichts, als die winzige Summe von zwei hundert Thalern, wofür ihr ein kleines Häuschen gekauft wurde. Alle nahmen ſich unſer mit Rath und That ſehr freundlich an, und es fehlte uns wenigſtens nie an dem Nothdürftigſten. Der brave Juſtitiarius Laurentius der Hohenthaliſchen Güter vorzüglich ſuchte die unglückliche Familie ſo ſicher als möglich zu ſtellen, und nahm für ſeine vielen Bemühungen in unſerer Sache nicht allein nichts, ſondern ließ uns auf eine feine humane Weiſe noch manchen kleinen Vortheil zufließen. Mein Vater hatte kurz vor ſeinem Tode am Ende der Pachtung eine kleine Oekonomie mit etwa ſechzehn Ackern Feld gekauft. Das Drückendſte für ihn an Körper und Geiſt war die Frohne, die er ſelbſt verrichten mußte, wenn nicht ſogleich Alles zu Grunde gehen ſollte. Die Senſe war ſeinem jetzt ſchwachen Arme zu ſchwer, er mußte einige Male die große Wieſe verlaſſen. Ich erinnere mich, daß einige entmenſchte Seelen, wie es deren überall giebt, unter andern der zeitige Vogt, ihre bittergroben Bemerkungen darüber machten, als ſie ihn vor ſeiner Hausthüre auf der Schwelle mit einem kleinen Knaben, meinem jüngſten Bruder, ſpielen ſahen. Der gute Mann wiſchte ſich die Augenwinkel und legte ſich lange einſam in den entlegenſten Theil des Gartens. Nach drei Tagen lag er auf der Bahre. Ob wohl dieſe rohen Seelen dabei einige beſſere Gefühle in ſich empfunden haben? Dieſer Vorfall vorzüglich iſt mit Urſache meiner folgenden tief koncentrirten, nicht ſelten finſter mürriſchen Sinnesweiſe. Ich habe die Kataſtrophe nie los werden können, ob ich gleich ſelten, oder nie davon geſprochen habe.

Der Graf von Hohenthal Knauthayn, der das Gut Lauer gekauft und mich zuweilen in der Schule und bei den Kirchenprüfungen mit einigem Wohlgefallen geſehen hatte, hatte bei meines Vaters Tode erklärt, er wolle für mich ſorgen und mich etwas lernen laſſen. Was dabei ſeine Gedanken waren, weiß ich nicht. Meine Mutter und ich deuteten auf irgend ein Handwerk; wenigſtens verſtrich eine ziemliche Zeit, faſt von zwei Jahren, ohne daß wieder etwas darüber geſprochen wurde. Unterdeſſen nahmen ſich der Pfarrer, M. Schmidt, und der Schulmeiſter Weyhrauch meiner wirklich ſehr väterlich an. In meinen Kenntniſſen kam ich zwar dieſe beiden Jahre nicht merklich vorwärts, da ich den Uebrigen ſchon zu ſehr voraus war und man ſich höchſt ſelten mit mir beſchäftigte: aber es fing doch durch den Umgang ſchon an ſich der beſſere Charakter der Humanität zu entwickeln. Mein Studium war bibliſche Geſchichte aus Hübners bibliſchen Hiſtorien und Luthers Bibel ſelbſt, nebſt einigen alten aſcetiſchen Schriften, die mir der Schulmeiſter gab. Damals gewann ich eine ſolche Feſtigkeit und Gewandtheit in der Bibel, daß ich nur ſelten einen Spruch nicht angeben und herſagen konnte, der verlangt wurde. Ich wußte ſehr viele Pſalmen und faſt alle Evangelien auswendig, ſagte ziemlich genau, wie viel jedes Buch Kapitel und ſogar, wie viel jedes Kapitel Verſe hatte, und wo und in welcher Verbindung die ſogenannten Beweisſtellen ſtanden; ſo daß mir von dieſer Zeit an die Gewohnheit geblieben iſt, bei manchen Gelegenheiten eine Reihe Bibelſtellen anzuführen, worüber zuweilen ſelbſt noch Theologen ſich etwas wundern. Ob ſie wirklich bewieſen, was ſie beweiſen ſollten, darnach fragte ich damals noch nicht: es war nur Sache des Gedächtniſſes und eines lebendigen Ideenſpiels ohne weitere Unterſuchung. Im Examen wurde ich nur dann gefragt, wenn irgend ein Knoten zu löſen war, oder die übrigen verſtummten, und dann ſetzte meine Beleſenheit und der Strom meiner Beweisſtellen nicht ſelten ſogar den Pfarrer in Erſtaunen. Nicht ſelten geſchahe es aber auch ganz natürlich, daß die Sache anfing mir Langeweile zu machen, und da war ich denn, wenn ich gefragt wurde, nicht gegenwärtig, ſondern mit meinen Gedanken auf dem Thurme bei den Sperlingen, oder im Buſche bei den Sprenkeln, die ich geſtellt hatte. Das gab denn harte Verweiſe, die mich aber verhältnißmäßig weniger rührten, weil ich anfing etwas mehr zu ahnden, als bloßes kaltes Spiel des Kopfs, wie ich endlich hier fand. Doch war das nicht immer der Fall: denn der Pfarrer, ein wahrhaft guter warmer Mann, hatte nicht ganz gewöhnliche Rednertalente, und es machte jedes Mal einen tiefen Eindruck auf meine Seele, deſſen ich mir noch jetzt lebendig bewußt bleibe, wenn er irgend einen wichtigen moraliſchen Satz mit eignen, oder, wie ich nachher fand, erborgten Worten feuervoll vortrug. Dem Menſchen iſt ſehr bald das Reinmenſchliche heilig; ſo wie er bald gleichgültig gegen das wird, was ſein Kopf nicht begreift und was ſein Herz in keine Bewegung ſetzt.

Ich konnte lange zu keiner Wahl einer Lebensart kommen, ſo unbeſtimmt waren noch meine Ideen vom Leben überhaupt. So lange mein Vater lebte, wurde ich halb und halb zum Kaufmann beſtimmt, da er einige Bekanntſchaft dieſer Art in Leipzig hatte; und ich hatte damals geradezu nichts dagegen. Allein das zerſchlug ſich mit ſeinem Tode, und ein Handwerk ſollte wahrſcheinlich der Gipfel meiner Beſtrebungen werden. Aus einer angebornen Neigung zum Soliden entſchloß ich mich endlich ein Grobſchmidt zu werden. Meine Mutter erſchrak und M. Schmidt lachte, als ich mit dem Reſultat meiner Ueberlegungen herausrückte, und beide hatten viele Mühe mir die Sache auszureden. „Junge, Du biſt ja nur ein Zwerg und ſinkſt mit Hammer und Zange vor dem Amboß zuſammen wie ein Taſchenmeſſer,“ ſagte der gutmüthige Pfarrer; „dazu gehört ein Cyklope und kein Liliputer, wie Du biſt.“ Ich verſtand das letzte nur halb, gab aber doch dem Einreden meiner Mutter nach und den vulkaniſchen Vorſatz auf: doch gehe ich noch jetzt ſelten vor einer Schmiede vorbei, wo nicht der alte Hang zur Solidität merklich zurückkehrte. Nun beſtimmte ich mich zum Dorfſchulmeiſter, wollte etwas Latein und Muſik erlernen und dachte mit dem übrigen nach einiger Vorbereitung ſchon nicht übel durchzukommen: denn ich galt für einen gewaltigen Katecheten. Noch bei Lebzeiten meines Vaters hatte ich einmal gelegentlich von ungefähr geſagt, es müßte nicht gut ſeyn, wenn ich nicht über einen Satz hundert Fragen bilden wollte, ohne eben am Ende zu ſeyn. „Das traue ich ihm zu,“ ſagte der Schulmeiſter, dem es geſagt wurde; „und die Fragen würden toll genug ſeyn.“ Der letzte Zuſatz war mir eben nicht ſehr willkommen und machte mich aufmerkſam. Seit der Zeit habe ich mich gefliſſentlich vor vielen voreiligen Fragen gehütet, habe die Sache wahrſcheinlich zu weit getrieben und dadurch manches nicht erfahren, was ich hätte erfahren können und ſollen. Ein Narr fragt mehr, fiel mir immer ein, als ein Weiſer beantworten kann. In der Beſtimmung zum Dorfſchulmeiſter mochte wohl ganz leiſe der Blick auf Herrn Weyhrauch, ſein herrliches Bienenhaus, ſeine vortrefflichen Spargelbeete und ſeine ſchönen Roſen und Nelken auch mitwirken: denn es ſchwebte mir vielleicht dunkel vor, daß bei gehöriger Einleitung und Ausdauer das alles mein werden könnte. Jede ſitzende Lebensart war mir verhaßt, und obgleich ein Schulmeiſter auch ſitzen muß, ſo begriff ich doch ſchon damals, daß ſich viel Weſentliches in ſeinem Amte ſehr vortheilhaft peripatetiſch abmachen ließe. „Junge, was Du für Einfälle haſt!“ ſagte M. Schmidt bei dieſer neuen Entdeckung: „werde doch lieber Leinweber: ein Dorfſchulmeiſter iſt ein jämmerliches Thier. Denkſt Du denn, ſie haben es alle wie unſer Weyhrauch?“ Und nun fing er an, mir ein gar ſchreckliches Gemälde der armen Dorfſchulmeiſterlein in Thüringen und Meißen zu zeichnen. Ich ließ mich aber nicht abhalten, und meinte, jeder Stand habe ſeine Plage und ſeinen Frieden. „Nun wir wollen ſehen, wie weit es geht,“ ſagte er, und that Meldung an den Grafen.

Einige Zeit darauf wurde Anſtalt gemacht, mich zum Rektor Korbinsky nach Borna zu bringen. Hier kam ich denn wie ein halber Hurone, moraliſch gut gebildet, wenigſtens ganz unverdorben, aber wiſſenſchaftlich ganz roh und wild an. Der alte Herr nahm mich freundlich väterlich auf, und iſt von allen meinen vielen Lehrern derjenige, dem ich am meiſten verdanke. Er hatte mehrere Penſionärs, unter denen ich der älteſte und unwiſſendſte war; ausgenommen meine Bibelweisheit, in welcher mir es auch dort niemand zuvor that. Das Haus war patriarchaliſch gut, und ſeine Frau war mehr als meine zweite Mutter. Er gab mir kurze, gemeſſene, deutliche, ſehr gründliche Anleitung; das Bedürfniß drängte, der Ehrgeiz ſpornte, und binnen einem Jahre ſtand ich ſo ziemlich mit den übrigen auf gleichem Fuße, die ſchon vier und fünf Jahre hier geweſen waren: und am Ende des zweiten war ich faſt entſchieden der erſte an Kenntniſſen. Der erſte an der Tafel konnte ich mit Salomons Weisheit nicht werden: denn da waren zuerſt Rückſichten, die ich ſchwer begriff und noch ſchwerer billigte. Das ſchien mir die einzige ſchwache Seite des guten Mannes: doch war ſie bei ihm ſehr unſchädlich; denn es ging deutlich aus der Behandlung hervor, daß er etwas anders rangirte, als man in der Klaſſe ſaß; und ich war nun ſchon ſo weit, daß immer die ſchweren Stellen an mich kamen. Der Rektor überließ mich mir ſelbſt; und da war ich denn zuweilen entſetzlich fleißig und zuweilen entſetzlich faul. Das zweite überſah er zuweilen des erſten wegen: und ein Hm hm mit Kopfſchütteln oder ein „Du kommſt jetzt nicht vorwärts, mein Sohn!“ waren hinlänglich mich in den Gang zu bringen. Wie ich im Lateiniſchen und Griechiſchen dekliniren und konjugiren gelernt habe, weiß ich ſelbſt kaum. Ich las und las bis es feſt blieb; dann las ich Stellen und analyſirte und ſetzte wieder zuſammen, da denn die logiſche Nothwendigkeit ſich meiner Seele aufdrang, daß es ſo ſeyn müſſe und auf dieſe Weiſe nicht anders ſeyn könne. Die Ausnahmen, wenn man ſie nur einige Mal geleſen hatte, fielen deutlich genug in die Augen.

Hier ließ mein Bibelſtudium ziemlich nach und an deſſen Stelle trat die Beſchäftigung mit lateiniſchen Sprichwörtern, welche Weisheit des Lebens lehren. Der Rektor Korbinsky ſelbſt hatte eine Sammlung ſolcher Sprichwörter in Altenburg drucken laſſen; ein ſehr nützliches Buch für junge Anfänger, das aber wenig bekannt zu ſeyn ſcheint. Da ich im Leben ſchon etwas Gewandtheit beſaß und mein Vater gern in Sprichwörtern redete, machte ſich der Rektor ein Vergnügen mich die Ueberſetzung auch ſprichwörtlich verſuchen zu laſſen, da denn zuweilen barockes Zeug zum Vorſchein kam. So kam einmal das horaziſche Quidquid delirant reges plectuntur Achivi vor; der Rektor forderte es ſprichwörtlich. Wenn ſich die Könige raufen, müſſen die Bauern Haare laſſen, ſagte ich. „Recht gut, recht gut!“ verſetzte der Rektor; „nur etwas zu ſehr vom Dorfe, etwas zu — zu —“ ich verſtand, er wollte ſagen zu grob. Ich entgegnete, daß das lateiniſche delirant und plectuntur eben auch nicht ſanft ſei, und daß man eine ſolche Sache recht handgreiflich ſagen dürfe. „Nun gut, es mag gehen,“ ſagte er, da er ſelbſt nicht gleich ein feineres Sprichwort finden konnte. Die Frau Rektorin gab ſich alle erſinnliche Mühe mich fein und artig zu machen, ſo wie der Herr ſich beſtrebte, mich zur Tugend und Weisheit zu bilden. In wie fern es dem Rektor gelang, kommt mir nicht zu zu beſtimmen; aber ihr gelang es ſehr ſchlecht. Mein Anzug war immer ſehr nachläſſig, meine Haare grotesk ſtruppig und meine Schuhe ſchmutzig. Vor allem hatte ſie ihren Krieg mit meiner Stirne, die ich nach ihrer Meinung unerträglich runzelte. Ehe ich mirs verſahe, verſuchte ſie eine Glättung mit der Hand, oder auch wohl mit der Bürſte und drohte ſogar mit der Striegel: aber alles umſonſt. Sobald ich in Gedanken gerieth und etwas eigenes oder fremdes ruminierte, traten die Runzeln wie Furchen auf die Stirne und die Augenbrauen zogen ſich finſter zuſammen. Das iſt geblieben, und man hat mich oft für melancholiſch mißmüthig gehalten, wenn ich meine ſeligſten Gedanken hatte. Der Rektor nahm davon keine Notiz, da er ſelbſt etwas von der nämlichen Unart beſaß und es wahrſcheinlich für ein Adiaphoron hielt. Er gab mir ſelbſt das Zeugniß, daß ich bei ihm in zwei Jahren ſo viel gethan habe, als andere in ſechs Jahren, und drang bei meinen Gönnern auf meine Entfernung, weil ich nunmehr meine Zeit beſſer anwenden könne und müſſe. Ich hätte bei ihm noch lange, noch ſehr viel lernen können: allein ſeine Zeit erlaubte ihm nicht, ſich mit mir beſonders zu beſchäftigen. Doch gab er mir noch einige hebräiſche Stunden, ſo daß ich auch hierin ihm den erſten Grund dankte. Ich kam ſo zu ſagen ohne die geringſte Kenntniß zu ihm, und las doch meinen Cicero und ein leichtes griechiſches Buch ziemlich geläufig, als ich nach zwei Jahren ſein Haus verließ; nicht zu erwähnen, daß ich ihm den beſten Grund in der Geſchichte und Geographie und andern ernſthaften Wiſſenſchaften verdanke. So habe ich bei niemand wieder die Reformationsgeſchichte ſo deutlich, gründlich und pragmatiſch gehört, als bei ihm. Er war überhaupt in der Kirchengeſchichte ſehr ſtark, ſtudirte unermüdlich und ließ nichts Gutes in jedem Fache ungeleſen. Auch Fiſcher, der mehrere Reiſen mit Beifall geſchrieben hat, und Mahlmann ſind ſeine Schüler, und ich zweifle nicht, ſie werden gern das Weſentliche unterſchreiben, was ich hier von ihm geſagt habe. Das Haus dieſes Mannes nebſt meines Vaters Hauſe ſind der Grund alles Guten, was ich vielleicht in meinem Charakter habe. Ich habe erſt nachher durch Vergleichung recht gefunden, wie rein die Sitten und wie fein zugleich in meines Vaters Hauſe waren. Ich höre jetzt oft in den beſten Geſellſchaften und in ſonſt ſehr guten Häuſern Geſinnungen und Ausdrücke, für die uns der Vater aus dem Hauſe in den Viehhof würde geſchickt haben. „Dergleichen Reden ſchicken ſich wohl bei Tiſche,“ ſagte er oft fürchterlich ſkoptiſch, wenn jemand etwas Ungeſittetes äußerte, „nur nicht beim Miſtladen.“ Wenn das Geſinde nicht geſittet ſprechen konnte, mußte es ſchweigen; das war mit die erſte Bedingung bei der Annahme. Ohne je ein Wort Latein gelernt zu haben, übte niemand ſtrenger als er das sit reverentia pueris! Er wußte, ich weiß nicht wie, die meiſten Stellen unſerer damals neueſten Dichter, und Bürgers Weiber von Weinsberg erinnere ich mich zuerſt von ihm gehört zu haben, mit Varianten bei mißlichen Stellen, deren ſich vielleicht kein Kritiker hätte ſchämen dürfen. Woher er das alles hatte, weiß ich nicht, da er wenig las, und wenig Zeit dazu hatte. Bei Korbinsky wurde dieſes feinere moraliſche Gefühl ſorgſam genähret. Niemand verſtand die unſchuldige Eutrapelie des Lebens beſſer, als der alte Mann. Er nannte z. E. den Schwager nie anders als Herr Bruder, die Schwägerin Frau Schweſter u. ſ. w.; und das mit viel wahrer Herzlichkeit. Alle ſeine Zöglinge waren wie ſeine Kinder, und er nahm auch nachher den wärmſten Antheil an ihren Schickſalen. Es war ein Unglück im Hauſe, wenn einer ſeiner ehemaligen Schüler etwas gethan hatte, das einem ſchlechten Streiche ähnlich ſahe. „Du lieber Gott, was ſoll aus dem Menſchen werden? das macht mich ſehr unruhig.“ Und das verderbte ihm wirklich Schlaf und Mahlzeit. Ueber mich ſoll er in der Folge oft abwechſelnd getrauert und gejubelt haben, bis er ſich endlich feſt überzeugt habe, ich werde keine Weiſe ſeiner Erziehung Schande machen, glücklich oder unglücklich: dann ſei er ruhig geworden. Nur das Laſter hielt er mit den Alten für beweinenswerthes Unglück. Der Aufenthalt bei ihm iſt mir immer die ſchönſte reinſte

Erinnerung geweſen und wird es immer bleiben. Segen ſeiner Aſche!

Zuletzt wurde es aber hohe Zeit, daß ich wegkam, da ich die übrigen ſehr überſahe und zuweilen übermüthig und üppig, zuweilen verdrießlich allein ſtand. Das war denn die Zeit der Streiche, die oft etwas mehr als luſtig, die jugendlich verkehrt und unbeſonnen waren. So nähten wir, dux gregis ego, wenn er zuweilen eine kleine Erholungsreiſe machte, alle alte Fußdecken zu Zelten zuſammen und hielten unſer Scheibenſchießen mit dem Blaſerohre darunter. Das ging an. Aber eben lagen ein Paar alte Reiterpiſtolen. Feuergewehr war von meinen erſten Jahren meine Lieblingsſache. Die Piſtolen wurden in den Dienſtſtand geſetzt, geputzt, geſchmiert, und wieder geputzt und mit ſcharfen Steinen verſehen. Sodann wurde Pulver geholt bei dem Krämer, der kein Bedenken trug es uns zu geben, da wir drauſſen in der Freiheit zuweilen Schwärmer machten, die nichts ſchadeten. Nun ward das Scheibenſchießen und zwar in des Rektors Hofe, da wir nicht heraus durften, ernſthaft. Eine große Scheibe wurde mit den gehörigen Abtheilungen an die Privetthüre gemalt, und es war eine Luſt, wie die Kugel durch das Bret fuhr und der Knall inwendig an der Stadtmauer hindonnerte. Das Herz zitterte allen im Leibe vor Freude. Ungefähr vier Schüſſe waren gefallen, da erſchien der Superintendent, Herr Richter, und der Stadtwachmeiſter, Herr Herrmann, mit gar finſtern Amtsgeſichtern. Wir ſtanden nun ſelbſt wie angedonnert da. „Laſſen Sie Sich nicht ſtören, meine Herren," ſagte Herr Herrmann, „wir wollen bloß ein bißchen zuſehen, wie hier kanonirt wird." Der Superintendent, Herr Richter, im großen weitwogenden Schlafrock, ſagte kein Wort, und ſo gingen ſie fort. Schnell wurden die Gewehre wieder in die alte Rüſtkammer gebracht und es war ein ängſtliches Harren der Dinge, die da kommen ſollten. Einige ehrliche Spießbürger, die vorbei gingen und den Vorfall gehört hatten, hielten nun ſchreckbare Galgenpredigten über das Verbrechen des Schießens innerhalb der Stadtmauer. Der Abend kam und mit ihm der Rektor; finſter und ſtumm war ſein Antlitz: denn wahrſcheinlich ſchon am Thore war ihm die Kanonade berichtet worden. Der Morgen kam und keine Salve, weder freundlich noch ernſt: nur fing man an ſich ins Ohr zu raunen, ich als der unbefugte Feldzeugmeiſter werde mit gewaffneter Polizei ins Stadtgefängniß abgeholt werden. Schon dachte ich auf die Flucht, als der Rektor mich, den erſten Inkulpaten, zu ſich ins Kabinet citirte, und mir Namens des Magiſtrats, des Miniſteriums und der Schule eine Strafpredigt hielt, die ernſt genug war. „Ihr ſeid doch tolle Menſchen," ſchloß er endlich freundlicher mit entwölkter Stirne; „man darf euch keine Stunde allein laſſen, ſo macht ihr ſogleich ein Dutzend wilde Streiche." Nun kamen die andern daran; mit denen ging es bald härter, bald glimpflicher. Am ſchlimmſten kam ein Dummkopf weg; denn der hatte nichts, womit er wieder gut machen konnte. „Nur hier bleibſt du nicht zurück, da biſt du mit der erſte," hieß es. Allein ein ſolcher Kopf kann auch mehr vertragen.

Ein andermal waren wir einem Vogelſteller in den Dohnſtrich gerathen, hatten die Krammetsvögel ausgenommen und Fröſche dafür eingehängt. Der Schnellfuß überraſchte uns; der Spott verdroß ihn mehr als der Schaden: ich war weit voraus: die andern kamen mit einigen Kopfnüſſen durch; ich, als der auctor facinorum ſollte eine exemplariſche Züchtigung haben. Aber durch viele Umſchweife und große Anſtrengung entwiſchte ich glücklich nach der Stadt. Die Krammetsvögel durften wir nicht nach Hauſe bringen; bloß der Schwank beluſtigte, und mit vieler Mühe ſtellten wir ihm ſein Eigenthum wieder zu und beſchwichtigten ihn durch Bitten, nicht klagbar bei dem Rektor gegen uns einzukommen.

Ein andermal hatten wir ein Vergnügen das dürre Laub von den Bäumen anzuzünden und ein Freudenfeuer zu machen. Einmal verſahen wir es, die Flamme ſchlug um ſich und es drohete ein gewaltiger Waldbrand zu werden, als zu unſerm Glücke der Wind ſich noch wendete. Der Rektor meinte, ich würde ein Taugenichts werden, wenn ich nicht bald weiter käme, und hatte wohl Recht. Aber ich hätte es auch in der Länge nicht mehr ausgehalten, ſondern wäre ganz gewiß auf und davon gelaufen. Keine Lage iſt peinlicher, als wenn der Geiſt Bedürfniſſe hat, die nicht erfüllt werden, und doch erfüllt werden könnten und ſollten. Was vorkam, waren mir abgedroſchene Sachen, und nur ſelten hatte der Rektor Zeit, ſich mit mir beſonders zu beſchäftigen.

Einmal war ich dieſe Zeit über zu Hauſe zum Beſuche geweſen. Es war nöthig: denn man hatte mir einige Male ſo unſchonend von der traurigen Lage meiner Mutter und Geſchwiſter geſprochen, daß ich ziemlich entſchloſſen war, den Cicero und Paläphatus im Stiche zu laſſen und nach Hauſe zu gehen, um ihr durch meine Arbeit zu helfen. Ich fand zum Glück, daß man, wie gewöhnlich, übertrieben hatte. M. Schmidt, der gute Mann, mochte ſo etwas aus einzelnen Aeußerungen ſchließen und aus meinem Geſichte leſen, und ſprach mit Theilnahme und Wärme. „Wir können deine Mutter nicht wohlhabend machen," ſagte er, „wir können ihr kein gemächliches Leben verſchaffen; aber ſo arm und ſo entmenſcht ſind wir doch nicht, daß wir ſie und die Ihrigen an den erſten Bedürfniſſen Noth leiden ließen. Sei darüber ganz ruhig, mein Sohn, und thue deine Pflicht von deiner

Seite!" Als ich hier zugleich dem Grafen Hohenthal, meinem Wohlthäter und Erzieher, meine Aufwartung machte, war, nach meinen damaligen Begriffen, eine ſehr glänzende Geſellſchaft von allerhand Ständen zugegen, wo mich denn einer nach dem andern nach Luſt und Belieben ins Examen nahm. Es war dabei ein gewiſſer Herr Leithier, eine pedantiſch hofmeiſterliche paraſitiſche Seele, den M. Schmidt, ich weiß nicht aus welcher Antipathie, gewöhnlich ins Neutrum ſetzte: dieſer machte auch, und zwar vorzüglich den Examinator. Weiß der Himmel, was er für eine barocke Frage aus der babyloniſchen Geſchichte that; ich ſtand ſtumm und verblüfft da. Er fragte weiter und ſahe gerade aus, als ob er aus dem Ariſtarch ein Orbilius werden wollte, wenns erlaubt wäre. Ich war noch verblüffter und verwirrter. Da nahm ſich ein alter Legationsrath Kauderbach, der damals in Leipzig privatiſirte, ein Mann von ſtattlichen Kenntniſſen, anſehnlicher Leibesſtärke und tüchtiger Stimme, meiner an, nahm den Schulmeiſter mit einer Derbheit in die Schule, die dieſen weit verblüffter machte, als ich armer Schächer vorher war. „Wer zum Teufel," ſagte er, „wird einem jungen Menſchen ſo blitzhagelsdumme Fragen vorlegen? Da müßte Leibnitz verſtummen, wenn er nicht diſputiren ſollte. Laſſen Sie mich examiniren." Der alte Herr trat ſein Amt an, fragte dieſes und jenes aus der Geſchichte, und ich beſtand ſo gut, als ein Menſch beſtehen kann, der nur erſt den Kornelius Nepos ein Jahr bei den Ohren hat. Sogar das Latein ging extempore ſchnakiſch genug, ohne daß eben Priſcian viel Ohrfeigen bekommen hätte.

Endlich holte man mich von Borna ab, und brachte mich zum Antiquar Martini nach Leipzig auf die Nikolaiſchule. Reiske wäre freilich beſſer geweſen: der war aber kurz vorher geſtorben und Martini hatte als ſein Nachfolger großen Kredit gewonnen. Er mochte ihn auch als eklektiſcher Gelehrter und Alterthumsforſcher verdienen; aber Schulmann war er in einem kaum erträglichen Grade. Gleich im Examen fragte er mich Quisquilien, von denen ich ihm halb verdrießlich bemerkte, daß Herr Korbinsky mich dergleichen Dinge nicht mehr gefragt habe. Lieber wäre ich nach Pforte gewandelt, weil Klopſtock dort geweſen war und einige meiner alten Kameraden ſich dort befanden. Ich kam nach Sekunde, und hatte nun freilich wieder zu thun, um mit den Andern gleichen Fuß zu faſſen, zumal da die erſte und zweite Klaſſe gewöhnlich zuſammen waren. Auch ging das Studiren die erſte Zeit, wenigſtens nach meinem Sinne, recht gut: dem Rektor wollte meine Weiſe nicht behagen, ſo wenig mir die ſeinige: und doch ſollte ich mich darnach richten. Er hielt viel auf Vorbereitung, und das mit Recht: nur drang er auf ſogenannte Präparirzettel, die mir ſehr zuwider waren. Denn unnöthiges Schreiben war gar nicht meine Sache, da ich auf einige Tage ein muſterhaftes Gedächtniß hatte. „Wo haben wir unſere Präparation?" fragte er mich einmal: Hier antwortete ich, und zeigte auf die Stirne. „Wir ſind etwas keck; wir werden ja ſehen." Sie war wirklich da, und etwas Brummen von Eigendünkel beſchloß den Sermon. Ich konnte aber drei Seiten leſen, während ich einige Wörter niederklexte, die nun doch in meinem Gedächtniſſe lagen. Er hatte die Marotte der alten Schulmonarchen, die nicht höflich ſind und doch nicht grob ſeyn wollen, immer nur mit Man und Wir zu reden. Daraus entſtand denn manches lächerliche Quidproquo. So ſagte er einmal im hitzigen Eifer, ich glaube zum jetzigen Buchhändler Sommer: „Wir ſind ein Eſel." Ich meinerſeits proteſtire, antwortete dieſer ganz lakoniſch; und die Klaſſe wußte nicht, wo ſie mit dem Lachen hinſollte. Es ſaßen damals Haubold und Blümner und einige andere jetzt nicht unbekannte Männer mit in der Klaſſe, ſo daß ſchon Wetteifer des Fleißes Statt fand. Auch gab uns der Konrektor Forbiger durch ſeine ernſthafte gründliche Methode, vorzüglich im Griechiſchen, reichlich Erſatz. Die weitausgebreiteten Kenntniſſe des Mannes in vielen Fächern ſind bekannt genug. Nur mußte er ſich zu uns ſehr herablaſſen, welches ihm zuweilen verdrießlich zu machen ſchien. Hübſchmann, der Tertius, der uns auch einige Stunden gab, zeichnete ſich durch einen großen Bierbaß aus, den er ſich auf den Kirmiſſen erworben hatte. Wenn wir, wie wohl verzeihlich war, bei ihm über Cicero's Pflichten die Aufmerkſamkeit verloren und Allotria trieben, nahm er die Sache en gros, und donnerte uns in corpore an: „Lumina mundi wollt ihr werden; ja, ihr Hollunken, lumpenhundi werdet ihr ſeyn;" und damit bearbeitete er im Eifer mit Hand und Fuß und Buch das morſche Katheder.

Ich war bei dem Rektor in Wohnung und Koſt und Holz verdungen; erhielt aber meinen Speiſetheil durch die Magd auf mein Zimmer. Das wollte mir ſchon nicht behagen und ſchien mir illiberal: denn bei Herrn Korbinsky in Borna war ich wie ein Kind vom Hauſe mit allen Uebrigen gehalten worden. Indeſſen das mochte noch gehen; denn des alten Rektors Würde würde mit mir allein ein barockes tête à tête gemacht haben. Der alte Herr beſuchte mich zuweilen auf meinem Zimmer; wahrſcheinlich um zu ſehen, wie viel ich Holz verbrannte; denn um meine Studien bekümmerte er ſich weiter nicht. Nur ein einziges Mal guckte er in meinen Ovid und fand ſtatt der Metamorphoſe die Amores aufgeſchlagen; worüber ich denn einen ſtattlichen Sermon erhielt. Aber warum ſtand auch alles in einem Bande beikommen? Ich fand das carere quia nocent viel richtiger und erbaulicher, als das in nova fert animus. Das Holz war der große Gegenſtand des Zwiſtes, ohne daß es eben deswegen zur deutlichen Erörterung gekommen wäre. Mein Stubengeſelle und Quaſihofmeiſter war Herr Korbinsky, der älteſte Sohn des Rektors in Borna, der mir noch einigen Unterricht im Hebräiſchen gab. Neben uns wohnten noch zwei veterane Studenten, der jetzige Profeſſor Dindorf und der Archidiakonus in Borna, Brunnemann. Auch dieſe hatten ſich ins Holz verdungen; und es ging ihnen wie uns. Da man uns ſpärlich hinlegte, langten wir ſelbſt zu und bargen den Vorrath im Zimmer. Herr Martini entblödete ſich nicht, ihn ſelbſt wieder herauszuholen und das Holz zu verſchließen. Es war ein Lattengitter davor; wir zwängten ſo lange, bis eine Latte losging, und meine kleinere Perſonalität, die andern waren große, dicke, ſtattliche Kerle, hineinſchlüpfen konnte. Nun bargen wir das Holz im Koffer unter Verſchluß. Nun ließ man es in eine feſt verſchloſſene Kammer des alten Gebäudes bringen. Zum Glück oder Unglück ſchloß aber einer der vielen Schlüſſel an den leeren offenen Kammern und die Gaunerei ging von beiden Seiten fort. Zuletzt ließ er den Vorrath hinunter bringen, und das arme Mädchen mußte alles drei Treppen herauf tragen. Auch von unten aus holte ich keck genug von Zeit zu Zeit einen Schlafrock voll: und es muß poßig anzuſehen geweſen ſeyn, wie der dicke Hebräer Dindorf und der nicht minder hebräiſche Korbinsky auf Schildwache ſtanden, ich unten im Holzverſchlag lauſchte und mich vor dem herabrauſchenden Rektor in den Keller verſteckte und endlich mit einem Schlafrock voll Scheitholz die Flucht in die Höhe nahm, als der Alte ſchon wieder über das Tabulat herpolterte. Es wurde eine erkleckliche Summe für Heizung bezahlt, nach der damaligen Zeit, und man ließ uns vor Froſt in den Dachſtuben zittern: und das Ganze war doch nur Ueberſchuß vom Schuldeputat. Bei dieſer Einrichtung waren die Klaſſen auch nicht überwarm: indeſſen das dauerte eine kurze Zeit des Tages und eine Menge junger Leute können die Zimmer ſchon heiß machen.

Ich kann nicht umhin, hier, trotz der Ehrlichkeit meines Weſens, die Diebsneigung meiner Natur in ſolchen Kleinigkeiten anzuklagen. Meine Jugend iſt voll davon. Man hätte mich unter Goldhaufen ſicher laſſen können, ich hätte nichts angerührt: aber in dem Garten war trotz aller Verbote doch ſelten ein Apfelbaum, den ich nicht verſtohlen decimirte. Wenn wir Geſchwiſter Borſtorferäpfel zum Braten in der Röhre hatten und ſie nun vollendet gut waren, verzehrte ich ſehr bald die meinigen und wußte dann die übrigen mit dem Federmeſſer ſo zu öffnen, daß der genießbare Inhalt mir zu Theil ward. Griff man ſie ſodann an, ſſſ ging die eingeſchloſſene Luft ins Weite und die Schale war leer. Wenn ich in die Wurſtkammer kommen konnte, wo alles hübſch an Stangen hing, ſchnitt ich wohl in der Mitte der Wurſt etwas heraus und ſpickerte ſie mit einem Hölzchen wieder ganz. Einmal jagte mich ein Bauer aus einem Schotenfelde von Knauthayn faſt bis Lützen, ohne den Flüchtling erwiſchen zu können. Wegen dergleichen Streichen gab es viel ſtrenge Moralen, und auch wohl thätliche Züchtigungen. Nur erſt, nachdem ich die Begriffe ernſter ſichten lernte und das Unſtatthafte der Unart einſah, gewöhnte ich mir dieſe ethabeitiſche Sitte ab. Wenn jeder ſich dieſe Kleinigkeit erlauben wollte, würde dem Eigenthümer bald wenigſtens nicht der beſte Theil zurückbleiben. Bei gewiſſen Gelegenheiten iſt eine furchtbare Strenge hierin keine Ungerechtigkeit. Wenn z. B. jeder Soldat eines marſchirenden Corps eine Handvoll Kohlrüben mitnehmen wollte, wie würde man das Feld finden? Man hat alſo mit Recht hier und da Todesſtrafe auf dergleichen Unordnungen geſetzt. Freilich iſt das in unſern Tagen nicht mehr, wo die Undiſciplin wieder bis zur Barbarei herabgeſunken iſt. Martini war bekanntlich ein guter Alterthumsforſcher und hatte vortreffliche Werke in dieſem Fache. Die Schüler bekamen ſelten eins davon zu ſehen, und ich lugte und guckte umſonſt nach den ſchönen Bücherſchränken, wenn ich zuweilen von ungefähr Zutritt zu dem Adyton ſeines Muſeums hatte. Ob mir gleich der Tacitus lieber war als die Prachtantiquitäten von Pompeji, ſo verdroß es mich doch, mich ſo ganz nachläſſig wegwerfend als einen Laien behandelt zu ſehen. Gegen mein Weſen im Ganzen hatte nun der Rektor nicht viel, aber deſto mehr im Einzelnen gegen Kleinigkeiten, die ich ſehr ungeſchmeidig nach meinem und nicht nach ſeinem Sinne that. „Wir ſind nun wohl ziemlich fleißig," ſagte er dann und wann, „und es fehlt uns nicht an Talenten, die uns der Himmel gegeben; aber wir ſind doch entſetzlich eigenſinnig und hartnäckig und wollen immer mit dem Kopfe durch die Wand. Wir werden doch die Welt und ihre Formen nicht anders machen; das wollen wir nur glauben." Da hatte nun der alte Herr ganz Recht, und ſprach ſich und mir und der Welt zugleich das Urtheil: denn er richtete ſich ſo ſehr nach der Form, daß faſt das Weſen darüber verloren ging. Hier wurde denn auch gedichtert oder vielmehr nur geverſelt. Seine Methode war folgende. Er verſetzte ein Penſum eigener oder fremder Verſe in Proſe, doch ſo, daß kein Oedipus dazu gehörte, zu ſehen, was es geweſen war und wieder werden ſollte. Dieſes diktirte er und verlangte es in Verſen zurück. Das Spielwerk war zu leicht und unterhaltend. Ich pflegte da oft einen Sprung zu machen und die Verſe anders aufzubauen, als ſie wohl möchten geweſen ſeyn: darüber mußte meine voreilige Weisheit manchmal leiden. Zuweilen möchte ich auch wohl die Verſe verdorben haben; das liegt nun ſo in der Natur: man ſtolpert einmal lieber über Felſen, als daß man immer auf gleichem Wege fortſchleicht.

Meine erſte Poeterei war in Borna, wo wir zuweilen aus Gellert und Hagedorn ſo vel quasi deklamiren mußten. Das hatte mich beſchäftigt, da ich ſonſt eben nichts zu thun hatte; ich ſetzte mich alſo hin und machte eine ſatyriſche Fabel: der Haſenſchwanz. Man pflegte ſich nämlich zum Abwiſchen der ſchwarzen Tafeln der Haſenpfoten, oder auch wohl der kurzen Haſenſchwänze zu bedienen. Nun war einer der Alumnen, der ſich eben nicht durch Talente und Fleiß auszeichnete, beſtändig damit beſchäftiget, allerhand poſſirliche Spielwerke mit dem Haſenpürzel zu machen. Dabei blieb der Junge ein Geck, ein Dummkopf und ein Haſenſchwanz. Das war die ſehr ſinnreiche Erfindung, und ſie erhielt ungeheuern Beifall, weil denn doch wohl ſeit der Schwedenzeit in der Klaſſe von einem Zögling nichts ähnliches war ans Licht geſtellt worden. Es liefen Kopien herum; ich hoffe zu Gott, es iſt keine mehr vorhanden. Die Erfindung ſieht man; der Vortrag wird wohl toll genug geweſen ſeyn, und über der Sprache, die bei mir überhaupt nicht ſehr glatt iſt, hätte man füglich die Schienbeine brechen können, ſo viel ich mich noch aus einigen Ausdrücken erinnere. Wenn ich mit Martini's Verſen fertig war, fing ich nun zuweilen wohl auch an eigene zu zimmern: ſie fielen aber alle ſehr hart und holperig aus, und ich war wohl etwas ärgerlich und neidiſch, daß einer meiner Nachbarn, der das Handwerk nicht fortgeſetzt hat, ſie ſo fließend und rieſelnd hervorbrachte. Der Rektor Martini kam einmal dazu, als ich eben einmal einige zu einer Feierlichkeit hatte drucken laſſen, und war Anfangs höchlich aufgebracht über die Keckheit, wie er es billig nannte: indeſſen verlängerte er den Strafſermon doch nicht weiter, nachdem er ſie geleſen hatte; woraus ich ſchloß, das ſie doch nicht ſo ganz hundeloſe in ſeinen Augen möchten geweſen ſeyn. „Man ſollte ſo etwas doch nicht unternehmen," ſagte er; „man hat noch nicht Gewandtheit und Routine genug." Mir kam der äſthetiſche Urtheilſpruch ſehr ſonderbar vor, nach dem, was ich ſchon hier und da bei den Alten und Neuern über die Sache geleſen hatte. Ich machte ſogar griechiſche Verſe, Gott ſei bei uns, die nicht in der Schulordonnanz lagen: denn es wurde nur deutſch und lateiniſch geverſelt; in dem Deutſchen meiſtens Alexandriner, die ich ſeit der Zeit nicht recht habe leiden können; und im Lateiniſchen verſtieg man ſich nicht über den Hexameter und das Diſtichon. Ich hatte zwar nicht das Herz meine griechiſchen Verſe geradezu dem Rektor zu übergeben, legte ſie ihm aber doch ſo in den Weg, daß er ſie füglich ſehen konnte; er nahm aber keine Notiz davon. Seit der Zeit habe ich nur einige Male im philologiſchen Uebermuth einige gedrechſelt; aber zum Glück iſt keiner übrig geblieben: ob ich gleich mit einigen damals nicht übel zufrieden war, und ſie mit großem Wohlgefallen wohl zehnmal durchſkandirte. Martini pflegte mich ſelten in meiner Dachſtube zu beſuchen; und allemal war er Ariſtarch, der in den Orbilius überzugehen drohte. Ich hatte, wenn ich nicht Luſt hatte zu arbeiten, ein gutes Talent zu ſchlafen: und that mir etwas gütliches im Morgenſchlaf, da mich vor Mitternacht die Wanzen in dem alten verdammten Baue nicht ruhen ließen. Das ſagte ich ihm geradezu; und er brummte. Einmal fand ich, als ich etwas ſpät aufſtand, von ſeiner Hand mit Kreide an die Stubenthüre geſchrieben: Sex septemve horas dormisse sat est juvenique senique. Ich veränderte das ve in que; und nun lautete es: Sex septemque (ſechs und ſieben, alſo dreizehn) horas — So blieb es ſtehen, bis er wieder kam. „Ei ſeht doch die Variante," rief er halb komiſch, halb ſtrafend; „nicht übel, gar nicht übel für Faulenzer, wie wir ſind." Hätte er den Hexameter nicht ungebührlich zum Heptameter verlängert, ſo hätte die Schnurre nicht Statt finden können.

Hier las ich in meinem ſechzehnten Jahre den erſten Roman, und zwar den Siegwart, den mir mein Vetter Hahn, ein weißenfelſer Gymnaſiaſt, ſemmelwarm aus der dortigen Preſſe zuſchickte, und zwar alle drei Bände auf einmal. Dieſe fertigte ich in einer Nacht ab mit ungeheuerm Heißhunger. Die erſte Wirkung war auf die Phantaſie gewaltig; als ich aber prüfte, fand ich ſchon damals alles zu ſehr Spielwerk und Tändelei der Einbildungskraft, die des Menſchen beſſere Zeit ohne Nutzen in Beſchlag nimmt. Nur das Wirkliche fing an mich zu intereſſiren. Warum ſollen wir mit ſolchen leeren Dichtungen ins Blaue hinaus greifen? Ohne mich auf den Werth dieſer Dichtungsart einzulaſſen, kehrte ich von der Konfektnäſcherei immer ſogleich zu der ächt nährenden gediegenen Diät der Geſchichte zurück. Auch Werther, der damals erſchien, fiel mir ſogleich in die Hände; und ich muß bekennen, er ſpielte dem jungen Kopfe gewaltig mit; deſto mehr, da alles dort der Geſchichte ſo gleich iſt, und vielleicht meiſtens Geſchichte iſt. Da aber meine Seele noch ohne Leidenſchaft aller Art war, außer dem allgemeinen Enthuſiasmus für das Große, Gute und hohe Schöne, ſo verflog die Wirkung bald wieder, da ich die Kataſtrophe nicht in den Annalen der Geſchichte verknüpft wiederfinden konnte. Nun hätte man glauben ſollen, ich habe mit vieler Anſtrengung Geſchichte ſtudirt. Das war aber auch nicht der Fall. Das

Studiren war mir Bedürfniß, und war dieſes geſtillt, ſo pflegte ich faſt unwillkührlich lange Zeit das Geleſene zu ruminiren, bis ich wohl zuweilen in das ſogenannte ſelige far niente, den behaglichen, halb dunkeln, ziemlich reinen, bloßen Exiſtenzgenuß zurück ſank, der vorzüglich der Kindheit eigen iſt. Lange hielt ich natürlich dieſen nicht aus, und der Geiſt ſchritt zu etwas anderem.

Meine Seele hat von der frühen Kindheit an unbeſtimmt ſehr an der Natur gehangen; dieß ward nun zur Neigung. Das Einfachſte mir immer das Liebſte; ein gutes Butterbrot und reines Waſſer mein beſter Genuß. Ich erinnere mich darüber eines drolligen Auftritts. Mein Vater nahm mich einmal mit nach Leipzig; ich mochte ungefähr ein Bube von ſieben Jahren ſeyn. Er traf einen alten Bekannten, und beide wurden einig ein Frühſtück in einem Italiänerkeller zu nehmen. Da ich nicht Luſt hatte mitzugehen und er mich nicht nöthigen wollte, wies er mir eine Peripherie an, aus welcher ich nicht kommen ſollte, und den Eckſtein, an welchem man nach einer Viertelſtunde mich wieder treffen würde, und gab mir einige Groſchen, ſie auf dem Markte nach meinem Belieben zu verzehren. Als er zurückkam, hatte ſich noch ein Bekannter angeſchloſſen. „Nun, haſt du auch ordentlich gefrühſtückt, Junge?“ fragte er mich. „Ja, Vater.“ „Wie haſt du denn dein Geld angewendet?“ „Ich habe mir eine Semmel gekauft, und Rüben dazu.“ „Was für Rüben?“ fragten ſie neugierig. „Solche weiße Rüben, wie ſie hier haben;“ antwortete ich, indem ich hin auf die Gärtner zeigte. Alle lachten laut. Für wie viel denn? „Für zwei Groſchen.“ „Junge, biſt du toll? Für zwei Groſchen weiße Rüben? Für einen Dreier bekommſt du ja draußen auf dem Dorfe ſo viel, daß ſich ſechs Fuhrknechte ſatt eſſen können.“ „Wo denn?“ „Draußen überall.“ „Ich habe nichts geſehen.“ „Kannſt du nicht warten, bis ſie groß ſind?“ „Warten, ja warten;“ ſagte ich und kratzte mich hinter dem Ohre. Es war noch früh im Jahr; ich hätte wenigſtens noch einige Monate auf mein Lieblingsgericht warten müſſen. Man lachte immer fort über den Dreier für die Semmel und die zwei Groſchen für weiße Rüben dazu. „Ei ſo laßt doch den Jungen zufrieden,“ ſagte der alte Verwandte; „es iſt doch wohl beſſer, als wenn er Pfeffernüßchen und Zuckerbrot gekauft hätte.“ „Ich war bloß dem Inſtinkt und der Neigung gefolgt; aber als man vernünftig darüber nachdachte, trat man denn doch auf meine Seite. Der nämliche Alte war auch mein Advokat gegen den Koffee, der mir ſehr zuwider war. Die ganze Familie trank ihn zum Frühſtück; ich ſollte alſo auch. „Wir werden dem jungen Herrn ein Süppchen apart kochen,“ ſagte meine Mutter, und wollte mich zur allgemeinen Koffeepartie nöthigen. „Ei ſo laßt ihn doch zufrieden,“ ſagte der Alte; „es wird ihm vielleicht einmal recht lieb ſeyn, wenn er ſich nicht an die verdammte Lorke gewöhnt hat.“ Meine Mutter glaubte, Butterbrot und kaltes Waſſer zum Frühſtück ohne etwas Warmes würde mir übel bekommen; da ſie aber das Gegentheil ſah, ließ ſie mich ruhig meinen Weg gehen. An dem Brunnen waſchen und trinken war alſo die nämliche Partie: übrigens lief ich meiſtens allein in allen Dickichten herum, und kein Kalſterneſt war mir zu hoch, ich mußte hinauf. Das ſetzte ich denn etwas verändert in Borna und Leipzig fort. Ich trank durchaus weder Wein noch Bier, bekümmerte mich nichts um Backwerk und feinere Gerichte; aber die ſchönſten Kirſchen und Pflaumen wurden immer reichlich gekauft, ſie mochten noch ſo theuer ſeyn: und mein Aufwand darin ging für meine Umſtände zuweilen faſt bis zur Verſchwendung. Jetzt verband ich meine Streifereien mit meinen Studien. Man ſahe mich ſeltener auf öffentlichen Promenaden; ſondern ich lag in irgend einem Dickicht oder dem verſteckten Winkel einer Wieſe, und las ohne weitere Wahl was mir in die Hände gefallen war; ſelten Romane, faſt eben ſo ſelten Gedichte im Deutſchen; aber deſto mehr ausgeſuchte Stellen aus den Römern und Griechen. Es freute mich beſonders nun bei den letzten die Schwierigkeiten überwunden zu haben und mit Leichtigkeit vorwärts zu gehen. Die eklektiſchen Sprüche der Alten verdrängten immer mehr die bibliſchen: doch hinderte das nicht die Wirkung, die auch hier und da ein tief aus der Seele gegriffenes und in die Seele geſprochenes Wort eines Hagiographen that.

In dieſer Periode gab ich dem jetzigen Profeſſor Höpfner in den Anfangsgründen der hebräiſchen Sprache Stunde: und wir haben nachher manchmal darüber gelacht, nachdem mir der Schüler als Herausgeber des Golius ſo gewaltig zu Kopfe gewachſen war. Zuweilen ſetzt mirs wohl der Eitelkeitsteufel in den Sinn, daß er meiner guten Unterrichtsmethode im Anfange den ſchnellen Fortgang nachher verdanke.

Die gegenſeitige Unzufriedenheit zwiſchen mir und dem Rektor ſtieg immer höher. Ich ging durchaus nicht ſeinen Weg; und er wollte mich den meinigen nicht gehen laſſen. Moraliſche Fehler, außer etwas Geiz, habe ich an dem Manne nicht wahrgenommen; aber deſto mehr Grillen und pſychologiſch-pädagogiſche Irrthümer und Schwachheiten. Ueberdieß machte mir mein Stubenfreund, Herr Korbinsky, ein Schüler Fiſchers, und ein gewaltiger Puriſt, deſſen lateiniſchen Styl verdächtig: und man weiß, was eine Sünde hierin bei einem Schulrektor für ein Piakulum iſt. Herr Korbinsky hätte wohl beſſer gethan, mir darüber keine Sylbe zu ſagen: zumal da die Sache ihre Richtigkeit hatte. Man weiß, daß

Quisquilien die Welt mehr hudeln als Sachen vom größten Belang.

Um dieſe Zeit war ein Sächſiſches Lager bei Schönau, an der Straße nach Weißenfels. Nichts kitzelt einen jungen Menſchen mehr, als militäriſche Unternehmungen, wenn auch nur im Schattenriß, zu ſehen, wo der menſchliche Erfindungsgeiſt und die menſchliche Kraft vereint mit furchtbarer Anſtrengung für moraliſche, politiſche oder phyſiſche Exiſtenz kämpfen. Einen Nachmittag hatte ich Erlaubniß erhalten hinaus zu gehen, zu ſchauen. Ich hatte einen Verwandten im Lager, ſteckte meinen Julius Cäſar zu mir, um doch auch etwas Militäriſches an mir zu haben, und wandelte auf und davon. Im Lager traf ich, ich weiß nicht wo, den Grafen Hohenthal, der mir ſeinen Beifall über meine Neugierde zeigte und nichts gegen meinen Wunſch hatte, die Nacht hier zu bleiben, und das Manöver des folgenden Tags zu ſehen. Dieſe Erlaubniß, oder Quaſierlaubniß, denn eigentlich mußte ſie vom Rektor kommen, dehnte ich auf zwei Nächte aus, und war in einer ganz neuen Welt, an die bisher meine Phantaſie nur wenig gedacht hatte. Ich hatte damals ſchon mathematiſchen Sinn genug, mich um den glänzenden blitzenden Donnereinbruch der Reiterei weniger zu bekümmern, obgleich mein Vetter Dragoner war, und meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Behandlung und Bewegung des Geſchützes und den Marſch, vorzüglich der Grenadierbataillone, zu richten. Das mucrone res agitur, ubi ad triarios rediit ſchwebte mir bei jeder Gelegenheit aus den Alten vor: und ſo verſchieden auch unſer Kriegsſyſtem von dem ihrigen iſt, hierin kommt es ganz gewiß mit demſelben überein, wie die ganze Geſchichte aller Feldzüge lehrt. Ohne eben Neigung zum Soldatenſtande zu haben, las und ſtudirte ich doch ſchon unwillkührlich ſolche Bücher, wo der Rieſenkampf der menſchlichen Natur hell und lebhaft geſchildert war: und das fand ich mehr bei den Alten als bei den Neuern, und finde es noch. Als ich nach Hauſe kam, runzelte der Rektor die Stirne und beutelte das Maul mehr als gewöhnlich, ſagte aber ſehr wenig, und es ſchien, als ob er mich als einen Refraktarium aufgegeben hätte. Da ich mein Unrecht fühlte, ſuchte ich durch Fleiß gut zu machen; da aber dieſer Fleiß doch nicht über ſeinen Stock geſchlagen war, konnte ich damit nichts gewinnen. Ich erhielt um die nämliche Zeit ein Schulſtipendium von zehen Thalern. „Wir haben zwar Talente und ſind nicht müſſig," ſagte er mir beim Aufzahlen; „aber unſere Sitten haben dieſe Belohnung kaum verdient." Nun machte er Miene, das Sümmchen wieder einzuſtreichen und es mir zu vier und vier Groſchen gelegenheitlich für die kleinen Bedürfniſſe zuzuſtellen, als ich ihm ſagte, der Graf, mein Wohlthäter, wolle mir dieſes Geld als Aufmunterung zur eigenen Verwendung überlaſſen, und für das Uebrige Sorge tragen. Das ſchien er nicht zu zu billigen, wollte aber doch nichts dagegen haben. Ich erhielt das Geld; und da das für mich eine ungeheure Summe war, dünkte ich mir damit wenigſtens ein Kröſus zu ſeyn. Vor allen Dingen wurde Obſt gekauft, dann Bücher, hier und da einem Armen reichlicher mitgetheilt; dann ging es zum erſten Male in die Komödie. Man kann denken, wie lange und wie weit ich reichte. Meine Mutter brauchte damals nichts und wollte durchaus nichts als eine Kleinigkeit nehmen, um meine Gutmüthigkeit nicht zu beleidigen, wie ſie ſich ausdrückte. Da ſie von meinen Bedürfniſſen wenig verſtand, ſo konnte ſie über meine Verwendung beſtimmt weder Billigung noch Mißbilligung äußern. Man denke, wie ich kaufte. Ich kaufte, ich glaube vom jetzigen Profeſſor Schäfer, der mein Schulnachbar war, eine Geſchichte oder Geographie, in neunzehn Bänden, ich weiß nicht von welchem alten Knaſter, für einen Speciesthaler. Schäfer war froh, daß er das Schweinsleder los wurde, um Platz zu bekommen: und doch ſtudirte ich in den Schwarten ſo ungeheuer, um die Lücken auszufüllen, daß ich wirklich glaube, ich habe daraus mehr gelernt, als aus manchem langen Kollegio von viel Zeit und für viel Geld. Als ich anfing das Buch taxiren zu lernen, ſchaffte ich es mit wenig Verluſt und viel Gewinn wieder fort.

Das erſte Theaterſtück, das ich ſahe, war Ariadne auf Naxos von Benda, die damals neu war. Der bekannte mythologiſche Text rührte mich wenig; aber deſto mehr die allgewaltige Magie der Muſik, verbunden mit der ſchönen Darſtellung und der mir ganz neuen zauberähnlichen Maſchinerie. Das letzte verſchwand bald: aber die Wirkung der Muſik blieb und iſt geblieben: und noch jetzt kenne ich in der ganzen Peripherie meiner muſikaliſchen Literatur nichts Lieblicheres als Benda's Morgenröthe und nichts Maleriſcheres als ſeinen Sonnenaufgang in dieſem Stücke. Noch jetzt, wenn es mir bei muſikaliſchen Freunden recht heimiſch gemüthlich iſt, pflege ich zum höchſten Genuß eines ſeligen Viertelſtündchens mit dem Notenbuche in der Hand zu kommen: „Kinder, bringt mir die Morgenröthe und läßt mir die Sonne aufgehen!" und nach dem Vortrage und der Aufnahme dieſer Stellen die Seelen zu beurtheilen. Die Theaterneigung bemächtigte ſich bald meiner bis zur Epidemie; vorzüglich als ich zur Akademie überging.

Der letzte Vorfall, der wahrſcheinlich meine Entfernung von der Schule beſtimmte, war folgender. Wir laſen Xenophons Denkwürdigkeiten, ich mochte wohl etwas zerſtreut geweſen ſeyn, der Rektor war wegen einer andern Veranlaſſung ſchon aufgebracht und heftig; er wendete ſich unverſehens kurz zu mir und verlangte die grammatiſche Auflöſung eines ſchweren Wortes: ich machte ſie; er ſchien ſchon in der Uebereilung zu ſeyn und fuhr mich hart epanorthotiſch an: „Man iſt nie, wo man ſeyn ſoll; es iſt der Infinitiv in dieſem und dieſem Tempus.“ Es war freilich augenſcheinlich der Infinitiv; über das Tempus war Differenz. Er fuhr im Hermeneutiſiren fort, ich ſetzte mich, brummte ungläubig und ſuchte meine alte Grammatik aus dem Winkel hervor, wo ich denn fand, daß ich Recht hatte. Das zeigte ich höchſt wahrſcheinlich ſelbſtgefällig genug meinem Nachbar: „Was hat man ſchon wieder?“ ſtürzte der Rektor auf mich zu. „Herr Rektor,“ erwiederte ich ganz gelaſſen, „ich wollte mich bloß überzeugen, daß ich Recht hatte.“ Das brachte den Mann ganz aus ſeiner Faſſung, er ſtürmte und wüthete und wollte mich ins Carcer führen laſſen. „Herr Rektor, bedenken Sie,“ ſagte ich ganz ruhig, „es könnte einige Folgen haben.“ Er überlas die Periode noch einmal, beſann ſich und ließ mich ohne Antwort ſitzen. Die ganze Klaſſe war ſtutzig. Ich wollte heut noch die Stelle im Buche wieder finden. Nach der Stunde ließ er mich rufen, ſtellte mir etwas gelinde meine widerſpenſtige Sinnesart vor und gab mit einigen philoſophiſchen Apopthegmen ſeinen Irrthum zu. Die Neckerei und das halbe Subordinationsweſen war mir höchlich zuwider; ich kam förmlich mit der Bitte beim Grafen ein, mich noch einige Zeit nach Grimma oder Pforte zu ſchicken: hier würde ich nunmehr meine Zeit ohne großen Nutzen zubringen. Man war Anfangs mit meiner Unzufriedenheit eher unzufrieden, mochte aber doch bei näherer Nachfrage finden, daß ich ſo ganz Unrecht nicht hatte, und beſchloß eine Aenderung zu machen. Auch wenn ich nicht Recht gehabt hätte, wie das vielleicht hier und da der Fall war, forderte es die richtige, pſychologiſche Pädagogik, meinen Wünſchen nachzugeben und es auf eine andere Weiſe mit mir zu verſuchen. Außer etwas Chorgeſang in den öffentlichen Stunden, hatte man mich weiter keine Muſik treiben laſſen, und ich ſahe daraus, daß man es mit mir nicht auf die Schulmeiſterei anlegte. Ohne eben damit unzufrieden zu ſeyn, bedauerte ich doch im Stillen, daß ich eine ſo ganz unmuſikaliſche Seele bleiben ſollte; zumal da ich glaubte und noch glaube, daß in meinem Geiſte ſehr viel ſehr ſchöne eigenthümliche Muſik zu wecken geweſen wäre. Ich ſelbſt konnte den zweckmäßigem Unterricht nicht erſchwingen Ich gerathe bei lebendigen tief gegriffenen und tief eindringenden einfach großen Stellen in die größte Rührung, wie das bei Mozart und Haydn und Händel und Bach und einigen andern oft der Fall iſt; und eine lange bloß künſtliche Tonverſtrickung läßt mich unbeſchäftigt und leer.

Man ſchickte mich zu Morus und Wolf in die Prüfung. Der erſte iſt nachher immer mein guter väterlicher Lehrer geblieben, und ward ſodann mein Freund bis an ſeinen Tod; es wäre unnöthig, hier ſeinen moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Werth zu preiſen. Von dem zweiten, der ein vortrefflicher Lateiner als Erneſti's Schüler war, hielt mich die ſtrenge aſcetiſche Orthodoxie des Mannes mehr entfernt. Was ſie meinen Kenntniſſen für ein Zeugniß gaben, weiß ich nicht, ich erhielt es verſiegelt; es kann aber nicht ungünſtig geweſen ſeyn: denn ſtatt mich noch auf eine Schule zu ſchicken, wurde ich ſogleich auf die Univerſität gethan. Und ſo war ich denn in einer Zeit von ohngefähr drei Jahren ein wilder unwiſſender Landjunge, ein gänzlicher Analphabete, und Leipziger Student; das ging freilich ein wenig raſch. „Alles recht gut,“ ſagte mir der wackere Forbiger, als ich Abſchied nahm, „nur etwas zu früh!“ ein Urtheil, das ich ſelbſt gern unterſchrieb. Martini entließ mich mit Kälte und Würde, ohne jetzt weitere Empfindlichkeit zu äußern. Korbinsky blieb mein Stubenkamerad und Studienleiter, ohne weitere Verbindlichkeit auf beiden Seiten. Ich danke der Geſellſchaft dieſes Mannes manche beſſere Einſichten in die Alten und manchen guten Wink, den ich nachher benutzte. Er ſtarb zu früh als Prediger in Waldheim, ich fürchte als Opfer des unmäßigen Tobakrauchens bei ſeiner ſchwachen Bruſt: er wäre gewiß ein ausgezeichneter Orientaliſt geworden.

Nun tummelte ich mich in der Freiheit herum, und brauchte ſie zwar nicht ganz weiſe, aber doch ſo, daß man es eben nicht Mißbrauch nennen konnte. Ich hatte nachzuholen, das fühlte ich, und that es redlich und gewiſſenhaft: nicht eben durch viele Kollegien, ſondern durch eigenen ſehr hartnäckigen Fleiß Vorher hatte ich die Alten nur fragmentariſch geleſen; jetzt fing ich an ſie ſtrenge ganz durchzugehen. Da ich nicht Philolog zu werden gedachte, bekümmerte ich mich weniger um das Partikelweſen und die Sprachnüancen: das kommt nach und nach unmerklich von ſelbſt; ſondern es beſchäftigten mich die Sachen, und die Sprache nur, inſofern ſie zur Sache gehörte und recht ſchön war. Ueber die Griechen hörte ich weniger; und doch that ich in denſelben mehr und war lebendiger in ihnen als in den Lateinern, weil mich ihr Geiſt beſſer anſprach. Oft pflegte ich und pflege noch jetzt halb im Scherz halb im Ernſte zu ſagen: Was ich Gutes an und in mir habe, verdanke ich meiner Mutter und dem Griechiſchen. Die dicken Ausgaben mit einem Sumpfe von Noten waren mir als Zeitverderber verhaßt: und meine Meinung, wer mit gehörigem Sprachkenntniſſen noch eine große Erklärung einer Horaziſchen Ode braucht, für den hat Horaz gar nicht geſchrieben. Die ſchönſten Stellen ſind immer die einfachſten;

und es ward mein äſthetiſches Glaubensbekenntniß: Wer nicht in wenig Worten ein rührendes Gedicht, in wenig Strichen eine ſchöne Zeichnung und in wenig Takten eine vielwirkende Muſik hervorbringe, ſei nie der Liebling der Muſen geweſen. So fiel mir damals das dickbeleibte Buch, Fiſchers Anakreon, in die Hände, wo des Dichters Grazien in einem Oceane von Notenkrämerei zu Grunde zu gehen in Gefahr ſind. Man findet nichts; und doch lockt die Neugier alle Augenblicke nachzuſehen. Könnte ich Anakreon nicht beſſer genieſſen, als durch Fiſcher, ich lieſſe ſie beide, den alten und den neuen Griechen, bei den Käſeweibern liegen. Deßwegen verkenne ich Fiſchers groſſe Verdienſte um Literatur und Pädagogik gar nicht. Ich genieſſe vielleicht, ohne es zu wiſſen, manches, was die Frucht ſeiner trockenen ſchweren Arbeit war.

Von den Kollegien, deren ich mich aus dieſer Periode mit vorzüglichem Vergnügen erinnere, waren Morus Vorleſungen über die Annalen des Tacitus unſtreitig das erſte. Er war ein Muſter von Exegeten in jeder Rückſicht, ausgenommen vielleicht in der Theologie, wo er mit ängſtlicher Ehrlichkeit zu ſehr an der vorgeſchriebenen Formel hing: und ſo wacker der Mann als Theologe war, hat nach meiner Ueberzeugung die Theologie an ihm doch nicht ſo viel gewonnen als die Philologie verloren. Ein ſehr gewöhnlicher Mißgriff auf den meiſten Univerſitäten, der auf der Einrichtung beruht! Morus überſchüttete uns nicht mit einer Sündfluth philologiſcher Quisquilien, ſondern machte ſeine Bemerkungen kurz, bündig und gediegen, wie ſein Autor den Text; er las nicht für Knaben, und war nicht Schuld, wenn er nicht verſtanden wurde. Seine Ueberſetzung war ein durchdachtes Meiſterſtück; ich habe nie eine beſſere geleſen: dazu wurde ſie noch durch einen ſelbſt tiefgefühlten Vortrag und einen Ausdruck groſſer Herzlichkeit gehoben.

Das Griechiſche des neuen Teſtaments wollte mir nach dem Honig der attiſchen Biene nicht ſchmecken. Die Barbarismen, Soloecismen und das halb morgenländiſche Weſen, wovon es voll iſt, ſtieſſen mich immer zurück: und es gehörte der ſchöne begeiſterte Enthuſiasmus Jeſu und die liebenswürdige Moral ſeiner Lehre durch ſeine Schüler dazu, um mir es wieder in die Hände zu geben. Des Hebräiſchen hörte ich bei Dathe ſehr viel und ſehr fleiſſig; und ich erinnere mich, daß ich damals Dutzende Pſalmen und ganze Kapitel aus den andern Büchern auswendig wußte. Es war bloß Bedürfniß des Wiſſens, und um nicht hinter den andern zurückzubleiben. Und doch hätte mir das Hebräiſche bald einen übeln Handel zugezogen. Ich wohnte bei einem Bäcker, wo Mutter und Tochter, ganz angenehme Stückchen Erbſünde, faſt immer in ihrem offenen Laden Geſellſchaft von jungen Leuten bei ſich ſahen, die bei ihnen ihr Frühſtück hielten. Ich war bis in mein vier und zwanzigſtes Jahr ziemlich düſter und grämelnd und bekümmerte mich wenig um das Geſchlecht. Mein Aufzug war meinen Umſtänden angemeſſen und wohl weder glänzend noch zierlich: ich hatte damals einen groſſen ſchweren hebräiſchen Koder, ich glaube von van der Hoogt, an dem ich hin und her ſchwitzte. Ein Edelmann aus Thüringen, der wohl auch einmal vor einer hebräiſchen Schule vorbei gelaufen ſeyn mochte, glaubte, er habe das Privilegium, den jungen Theologaſter zu hänſeln, und rief mir beim Durchgehen Moscheh veh Kalephedan (eine Regel aus der Grammatik) zu. Einmal und zweimal litt ich das ruhig, das dritte Mal kehrte ich mich um und ſagte ihm, was zu ſagen war. Er antwortete nicht artig, ich erwiederte nicht ſanft, und meinte, die Sache ſei ohne Worte gehörig zu ſchlichten; er mußte zufrieden ſeyn, und ich war im Begriff den Degen zu holen, um ihm zu folgen: da ſtürzten die Damen, Mutter und Tochter, als Vermittlerinnen herbei, und lieſſen nicht eher nach, bis ſie die hebräiſchen Streithähne mit gehörigen Gründen aus einander gebracht hatten. Von nun an ließ mich der Baron ruhig fürbaß ziehen; das hätte er auch vorher thun können und ſollen.

Jedermann, der mich ſo Hebräiſch treiben ſah, mußte glauben, ich würde wenigſtens der zweite Michaelis werden, oder gar ein neues eigenes morgenländiſches Licht; es dauerte aber nicht lange: und ſeit der Zeit habe ich dieſen Artikel ſo ganz vergeſſen, daß ich kaum mehr weiß, was Schwa und Mappik und Kal und Hithpael iſt: denn ich glaube, ich habe ſeit 1780 kaum wieder eine hebräiſche Zeile geleſen.

Ich hatte zur Unterhaltung meines Leibes monatlich fünf Thaler. Es war damals zwar beträchtlich wohlfeiler als jetzt; doch kann man bedenken, daß ich mit dieſer Summe nicht ſehr ins weite greifen oder ſibaritiſieren konnte. Aber ich hatte auch keine Bedürfniſſe, die ich damit nicht hätte befriedigen können, auſſer der verdammten Theaterepidemie, die ſich meiner damals in einem hohen Grade bemächtigt hatte. Ich weiß, daß ich damals monatlich gegen vier Thaler ins Theater getragen habe: man denke ſich nun dabei meine Koſt. Mehrere Tage aß ich trockene Dreilinge, um nur einige Lieblingsſtücke zu hören und vorzüglich Reineke's Vortrag zu genieſſen. Als ich dieſen Mann das erſte Mal ſahe, gab er die unbedeutendſte Rolle von der Welt, einen Bedienten, der einen Brief zu bringen und kaum ſechs Worte zu ſprechen hatte. Seine erſten Schritte zeigten wer er war und jedes Wort gab ihm ſeinen Rang. Ich, obgleich damals noch ziemlich Idiot, ärgerte mich über den Mißgriff der Direktion und ſetzte ihn ſogleich bei mir als den erſten Mann der Geſellſchaft wieder. Er hatte bloß einmal gemächlich ausruhen wollen, und ich ſahe ihn einige Tage nachher in ſeiner beſſern Sphäre. Es gewährt mir noch immer einen hohen Genuß in der Erinnerung, dieſen Liebling der Natur und der Muſe geſehen zu haben. Es konnte von ihm gelten, was Hamlet von ſeinem Vater ſagt: das iſt ein Mann! Die deutſche Bühne hat allerdings Künſtler von größerem Verdienſt, aber wohl ſchwerlich von größerem Werth. Seine letzte Rolle ſchwebt noch lebendig vor meiner Seele. Er gab Hamlets Geiſt, und ſein „Schwört, Schwört auf ſein Schwert!" war ein ganzes Stück werth. Seit der Zeit habe ich immer und überall kaum Hamlets Geſpenſt, nie ſeinen Geiſt wieder geſehen.

Um dieſe Zeit fielen mir die Engländer Shaftsbury und Bolingbroke in die Hände, oder vielmehr ich ihnen; man kann ſich die Wirkung denken. Die Kirchenformel und meine ehemalige ächt orthodoxe Exegeſe hielten mich nur noch an ſehr ſchwachen Fäden. Mein Stubengeſelle Korbinsky hatte einige Freunde, mit denen er dann und wann etwas freimüthig über die Wolfenbüttler Fragmente ſprach. Einige Artikel aus dem Bayle hatte ich auch ſchon geleſen. Alles dieſes half meinen eigenen ſkeptiſchen Ideengang ordnen, oder mich verderben, wie meine orthodoxen Freunde meinten. Es war zum Durchbruch gekommen; nur wagte ich nicht, etwas laut werden zu laſſen. Ich glaubte nur, was ich begriff; und ich begriff von den Kirchendogmen nur ſehr wenige. Magiſter Schmidt, der Mittelsmann zwiſchen mir und dem Grafen und mein wirklich väterlicher Freund, aber ein heftiger Kirchenorthodox, hatte, ich weiß nicht wie, doch etwas erfahren, und nahm mich nach ſeiner Weiſe ſehr warm vor. Der Klagepunkte waren viele, vorzüglich folgende, ſo viel ich mich erinnere: Ich wäre nicht ordentlich in die Kirche gegangen, und meiſtens nur zu Zollikofer; ich hätte mich oft gebadet; ich hätte über einige Dogmen frei und profan geſprochen. Wegen dieſer Ruchloſigkeiten ſahe mich nun der gute Mann ſchon leibhaft in der Hölle brennen. Das Theater wurde nicht berührt; und das wäre doch wohl das ſchlimmſte geweſen, weil es mich ſo viel Geld koſtete, das ich nicht hatte. Ich läugnete nicht und vertheidigte mich nicht; denn die Vertheidigung hätte zu Erörterungen geführt, die noch ſchlimmer geweſen wären. Er goß eine bitter epanorthotiſche Lauge über mich aus, die ich zwar ärgerlich aber doch geduldig abtriefen ließ. Vorzüglich drohete er mit dem Grafen, der bei dieſer meiner verkehrten Sinnesart ſeine Hand von mir abziehen würde. Dieſe letzte Bemerkung war unpſychologiſch, und wirkte gerade das Gegentheil von dem was ſie wirken ſollte. Sie machte mich ſtolz ſtatt mich demüthig zu machen. Ich nahm das alles mit Stillſchweigen hin, ohne Beſſerung zu verſprechen, an die ich gar nicht denken konnte. Meine Mutter wurde gar nicht erwähnt; und doch wäre dieſe das wirkſamſte Argument geweſen. Worin hätte ich mich ändern können ohne den beſſern Sinn zu verläugnen? Wen von unſern theuern Kirchenlehrern hätte ich ſtatt Zollikofers hören ſollen? Das Bad im Fluſſe hielt ich für diätetiſch gut, und, mit Beſcheidenheit gebraucht, nicht für unanſtändig. Daß ich frei über kirchliche Artikel ſollte geſprochen haben, iſt wohl möglich; aber gewiß nicht profan, ausgenommen in ſo fern frei und profan eins iſt: denn mir iſt jeder Volksglaube heilig, der einem ehrlichen Manne Beruhigung gewährt, und ſollte er der Philoſophie noch ſo empfindliche Naſenſtüber geben. Wer einem leidenden Wanderer ſeinen alten Mantel nimmt, unter dem Vorwande, er ſei übel gemacht und durchlöchert, iſt ein Unmenſch auf alle Weiſe. Ich fordere alle auf, mit denen ich jemals in nähere Berührung gekommen bin, ob ich irgend über etwas geſpottet habe, das einem andern ehrwürdig und heilig war.

Kurz darauf beſänftigte ich den zelotiſchen Mann ohne Mühe durch die Bitte mir eine Predigt zu erlauben, indem ich ihm zugleich das Manuſcript zur Durchſicht überreichte. Er blätterte nur wenig darin und gab es mir mit der Gewährung der Bitte und der Bemerkung vertraulich zurück, ſchon das Motto gebe ihm die Verſicherung, er dürfe ſich auf meine Beſcheidenheit verlaſſen. Es ſtand darüber, glaube ich, aus dem Quinctilian: „Pectus est quod facit disertos." Ich hielt den Vortrag in Rehbach und Knauthayn mit Beifall, und meine Ketzerei ſchien vergeſſen zu ſeyn. Deſto tiefer und feſter ſaß ſie aber bei mir. Es verſteht ſich, daß man in der Predigt nicht die leiſeſte Spur davon fand. Ich weiß nicht mehr, wovon ich ſprach; aber es war ein reines Thema der reinen allgemeinen Moral, wo der Menſch mit ſeiner beſſern Natur durch ſich ſelbſt in Anſpruch genommen wird. Man konnte ihr, wie Zollikofers Vorträgen, nur den Vorwurf machen, daß ſie auch für Juden, Türken und Heiden paſſe. Uebrigens maße ich mir nicht an, daß die Rede viel von den Vorzügen der Zollikoferſchen gehabt habe.

Es fing nun an furchtbar in mir zu gähren. Ich begriff, daß ich als ehrlicher Mann nicht auf dem Wege fortwandeln konnte. Mit jeder neuen Forſchung entſtand ein neuer Zweifel, und die Myſtik fing an mir verhaßt zu werden, da ich ſie ſo oft Hand in Hand mit weltlicher Klugheit gehen ſahe. Ich verehrte die Bibel und verſagte dem moraliſchen Theil derſelben den Eingang in meine Seele nicht. Ich verehrte Moſes, Chriſtum, aber nach meiner Weiſe und nicht nach dem Syſtem. Heuchelei war mir unerträglich; ich ſagte immer nur, was ich dachte, ob ich gleich nicht alles ſagte, was ich dachte. Das heilige Palladium der Menſchennatur ſind die Gedanken unter der Aegide der Vernunft, und es wird hoffentlich niemals jemand gelingen es zu zerreißen.

Meine Lage war ſehr prekär und hing von der zufälligen Ueberzeugung Anderer ab. Es war natürlich, daß endlich der Graf alles erfahren mußte; und das ſchlimmſte war, nicht ſo lebendig, wie es in meinem Innern lag. Ohne ſeine Unterſtützung konnte ich nicht in den Wiſſenſchaften fort leben. Ich wollte der Kataſtrophe zuvor kommen, zog mich in mich ſelbſt zurück und faßte den Entſchluß, auf allen Fall meine eigene Kraft zu verſuchen. Das konnte in Leipzig und überhaupt im Vaterlande nicht geſchehen. Nach vielen Kämpfen, die mir allerdings wohl das Anſehen eines Melancholiſchen geben mochten, ging ich auf und davon, ohne einen feſt beſtimmten Vorſatz, wohin und wozu. Ich nahm mein Monatsgeld, verkaufte einige Bücher, die etwas Werth hatten, und nach Abzahlung meiner kleinen Schulden, die ich nothwendig haben mußte, blieben mir ungefähr neun Thaler. Mit dieſen dachte ich ſchon nach Paris zu kommen und mich umzuſehen, was da für mich zu thun ſei. Von dort aus — wer ſiehe nicht gern zuvor Paris? — dachte ich nach Metz in die Artillerieſchule, da ich eben damals angefangen hatte, etwas ernſthaft Franzöſiſch und Mathematik zu treiben. Das Uebrige überließ ich billig dem Schickſal.

Das Traurigſte war der qualvolle Gedanke an meine Mutter; und ich muß bekennen, daß ich mir alle obwohl vergebliche Mühe gab ihn zu unterdrücken, da ich die Unmöglichkeit ſahe meine Sinnesart zu ändern und die Unmöglichkeit bei dieſer Sinnesart als ehrlicher Mann hier zu bleiben. Sie war zwar keine Zelotin und würde mich nicht ſogleich verdammt haben; doch würde ihr ruhiges Weſen es widerſprechend gefunden haben, daß Ein Kopf ſich nicht bei dem beruhigen könne, wobei ſich ſo viele Hunderttauſende ehrſam beruhigen. Auf alle Fälle würde ihr meine Lage, wenn ich geblieben wäre, faſt eben ſo ſchmerzlich geweſen ſeyn als meine Entfernung. Ich ging alſo nach Berichtigung meiner Schulden fort, ohne irgend jemand eine Sylbe geſagt zu haben. Den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und im Reiſeſacke und einige Klaſſiker in der Taſche, marſchierte ich zwar ganz rüſtig und leicht, aber nichts weniger als ruhig durch die Dörfer nach Dürrenberg, ſetzte dort über die Saale, ging über das Schlachtfeld bei Roßbach und blieb die erſte Nacht in einem kleinen Dorfe bei Freyburg, das, glaube ich, Zeugfeld hieß. Hier ſchrieb ich in meiner Verlaſſenheit und mit ſchwerem Gefühl Abends eine gar rührende Elegie über meinen Zuſtand. Sie gehört zu den Heiligthümern meiner Seele; Niemand hat ſie geſehen und ſie hat ſich bald aus meinem Taſchenbuche verloren, ſo wie meine Stimmung ſich erheiterte und einen etwas ſtoiſchen Takt erhielt. Den zweiten Abend blieb ich in einem Dorfe vor Erfurt, wo man mich mit vieler Theilnahme ſehr gut, ſehr wohlfeil bewirthete, und mich ſchonend merken ließ, ich hätte wohl jemand mit dem Inſtrumente da, man wies auf den Degen, etwas übel behandelt und müſſe das Weite ſuchen. Ich widerſprach zwar; aber man ſchien doch ſo etwas zu glauben. In Erörterungen mochte ich mich nicht einlaſſen, und ihre Meinung that mir weiter keinen Schaden. Den dritten Abend übernachtete ich in Vach, und hier übernahm trotz allem Proteſt der Landgraf von Kaſſel, der damalige große Menſchenmäkler, durch ſeine Werber die Beſorgung meiner ferneren Nachtquartiere nach Ziegenhayn, Kaſſel, und weiter nach der neuen Welt.

Ich erfuhr nachher, daß meine Entfernung in Leipzig einiges Aufſehen gemacht hatte, ob ich gleich faſt immer für mich und eingezogen wie ein Kloſterbruder gelebt hatte. Man hatte ungefähr vierzehn Tage vorher eine ungewöhnliche Stille und Schwermüthigkeit an mir bemerkt; ſehr natürlich: man machte alſo den voreiligen Schluß, ich habe mich ganz aus dem Leben hinaus begeben. Vorzüglich war ein alter Graf Yſenburg, der gewöhnlich bei dem Grafen Hohenthal lebte und mich mit vieler Güte immer mit Zwieback gefüttert hatte, ſehr beſchäftigt, den eigentlichen Zuſammenhang der Sache ausfindig zu machen. Der alte Herr ließ ſich keine Mühe verdrießen und ſtieg Treppe auf und Treppe ab, wo er Nachricht von mir zu haben hoffte. Man erfuhr nichts von einem Duell, konnte ſonſt nichts Ungebührliches gegen mich aufbringen; meine kleinen Schulden waren, und zwar den Tag vorher, alle bezahlt. Es war natürlich, an eine Mädchengeſchichte zu denken, und man nannte die Tochter eines ehrſamen Handwerkers, mit welcher ich in Vertraulichkeit ſollte gelebt haben. Es war beſtimmt eine Lüge; denn die Anmuthung zum Geſchlecht iſt bei mir ſehr ſpäte gekommen. Der alte Graf ging wirklich zu dem Handwerksmanne, deſſen Namen ich gar nicht erfahren habe, und trug ſeine Gedanken ſo ſchonend als möglich vor: aber der alte heißköpfige Spießbürger nahm die Eröffnung ſehr übel auf und gerieth in Verſuchung, den unbefugten Nachforſcher zur Ehre ſeiner Tochter handgreiflich die Treppe hinab zu befördern. Es blieb alſo den guten Leuten nichts übrig als zu glauben, der Melancholikus habe ſich ein Leid angethan. In dieſer Vermuthung ließ man mich ſogar in die Zeitung ſetzen; ich habe das Blatt viele Jahre nachher ſelbſt geſehen. Daß ich meine Schulden vorher bezahlt hatte, ſchien mir ein ſtarkes Argument gegen meinen Verſtand zu ſeyn: ein gräßlicher Gedanke über die Immoralität unſerer Jugend!

Als der Graf durch meine Briefe aus Heſſen die Geſchichte, aber freilich nicht den Grund derſelben erfuhr, ſchien er es für eine gewöhnliche jugendliche Albernheit zu halten und mich für einen Menſchen zu nehmen, den man ſeinem guten oder böſen Genius überlaſſen müſſe. Ich hatte im Allgemeinen nur Drang die Welt zu ſehen vorgeſchützt, und nur wenige Hindeutungen auf mein inneres Ich angegeben. Wozu ſollten Erörterungen und Auseinanderſetzungen führen, die Niemanden frommen konnten? Die Herren würden gedacht haben: contra principia negantem non est disputandum. Alſo war ich eine Priſe des Schickſals, und mußte nun werden, wozu ich an der Hand deſſelben mich ſelbſt machte.

Man brachte mich als Halbarreſtanten nach der Feſtung Ziegenhayn, wo der Jammergefährten aus allen Gegenden ſchon viele lagen, um mit dem nächſten Frühjahr nach Fawcets Beſichtigung nach Amerika zu gehen. Ich ergab mich in mein Schickſal, und ſuchte das Beſte daraus zu machen, ſo ſchlecht es auch war. Wir lagen lange in Ziegenhayn, ehe die gehörige Anzahl der Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbeſtädten zuſammen gebracht wurde. Die Geſchichte und Periode iſt bekannt genug: niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers ſicher; Ueberredung, Liſt, Betrug, Gewalt, alles galt. Man fragte nicht nach den Mitteln zu dem verdammlichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingeſteckt, fortgeſchickt. Mir zerriß man meine akademiſche Inſcription, als das einzige Inſtrument meiner Legitimirung. Am Ende ärgerte ich mich weiter nicht; leben muß man überall: wo ſo viele durchkommen, wirſt du auch: über den Ocean zu ſchwimmen war für einen jungen Kerl einladend genug; und zu ſehen gab es jenſeits auch etwas. So dachte ich. Während unſers Aufenthalts in Ziegenhayn brauchte mich der alte General Gore zum Schreiben und behandelte mich mit vieler Freundlichkeit. Hier war denn ein wahres Quodlibet von Menſchenſeelen zuſammengeſchichtet, gute und ſchlechte, und andere die abwechſelnd beides waren. Meine Kameraden waren noch ein verlaufener Muſenſohn aus Jena, ein banquerotter Kaufmann aus Wien, ein Poſamentierer aus Hannover, ein abgeſetzter Poſtſchreiber aus Gotha, ein Mönch aus Würzburg, ein Oberamtmann aus Meinungen, ein Preußiſcher Huſarenwachmeiſter, ein kaſſirter Heſſiſcher Major von der Feſtung und andere von ähnlichem Stempel. Man kann denken, daß es an Unterhaltung nicht fehlen konnte; und nur eine Skizze von dem Leben der Herren müßte eine unterhaltende lehrreiche Lektüre ſeyn. Da es den meiſten gegangen war wie mir, oder noch ſchlimmer, entſpann ſich bald ein großes Komplott zu unſer aller Befreiung. Man hatte ſo viel gutes Zutrauen zu meinen Einſichten und meinem Muth, daß man mir Leitung und Kommando mit uneingeſchränkter Vollmacht übertrug; und ich ging bei mir zu Rathe und war nicht übel Willens, den Ehrenpoſten anzunehmen und die funfzehn hundert Mann auf die Freiheit zu führen und ſie dann in Ehren zu entlaſſen, einen jeden ſeinen Weg. Außer dem glänzenden Antrage kitzelte mich vorzüglich, dem Ehrenmanne von Landgrafen für ſeine Seelenſchacherei einen Streich zu ſpielen, an den er denken würde, weil er verteufelt viel koſtete. Als ich ſo ziemlich entſchloſſen war, kam ein alter Preußiſcher Feldwebel zu mir ſehr vertraulich. „Junger Menſch,“ ſagte er, „Sie eilen in Ihr Verderben unvermeidlich, wenn Sie den Antrag annehmen. Selten geht eine ſolche Unternehmung glücklich durch; der Zufälle ſie ſcheitern zu machen ſind zu viele. Glauben Sie mir altem Manne; ich bin leider bei dergleichen Gelegenheiten ſchon mehr geweſen. Sie ſcheinen gut und rechtſchaffen; und ich liebe Sie, wie ein Vater. Laſſen Sie meinen Rath etwas gelten! Wenn die Sache glücklich durchgeht, werden wir nicht die letzten ſeyn, davon Vortheil zu ziehen.“ Ich überlegte, was mir der alte Kriegsmann geſagt hatte, und unterdrückte den kleinen Ehrgeiz, entſchuldigte mich mit meiner Jugend und Unerfahrenheit und ließ die Sache vorwärts gehen. Der Kanonier-Feldwebel hatte Recht; es wurde alles verrathen: ein Schneider aus Göttingen, der ein Stimmchen ſang, wie eine Nachtigall, erkaufte ſich durch die Schurkerei eine Unteroffizierſtelle bei der Garde, und da man ihn dort gehörig würdigte und er des Lebens nicht mehr ſicher war, die Freiheit und eine Hand voll Dukaten. Ich erinnere mich der Sache noch recht lebhaft. Alle Anſtalten zum Ausbruch waren getroffen. Wir lagen in verſchiedenen Quartiren, in den Kaſernen, dem Schloſſe und einem alten Ritterſaale. Man wollte um Mitternacht auf ein Zeichen ausziehen, der Wache ſtürmend die Gewehre wegnehmen, was ſich widerſetzte niederſtechen, das Zeughaus erbrechen, die Kanonen vernageln, das Gouvernementshaus verriegeln und zum Thore hinaus marſchiren. In drei Stunden wären wir in Freiheit geweſen; Leute, die Weg wußten, waren genug dabei. Als wir aber den Tag vorher abtheilungsweiſe auf den Exercirplatz kamen, fanden wir ſtatt der gewöhnlichen zwanzig Mann deren über hundert, Kanonen auf den Flügeln mit Kanoniren, die brennende Lunten hatten, und Kartetſchen in der Ferne liegend. Jeder merkte was die Glocke geſchlagen hatte. Der General kam und hielt eine wahre Galgenpredigt. „Am Thore ſind mehr Kanonen," rief er, „wollt Ihr nicht geben?" Die Adjutanten kamen und verlaſen zum Arreſt, Hans, Peter, Michel, Görge, Kunz. Meine Perſonalität war eine der erſten: denn daß der verlaufene Student nicht dabei ſeyn ſollte, kam den Herren gar nicht wahrſcheinlich vor. Da aber Niemand etwas auf mich bringen konnte, wurde ich, und vermuthlich noch mehr der Menge wegen, bald los gelaſſen. Der Prozeß ging an; zwei wurden zum Galgen verurtheilt, worunter ich unfehlbar geweſen ſeyn würde, hätte mich nicht der alte Preußiſche Feldwebel gerettet. Die übrigen mußten in großer Anzahl Gaſſen laufen, von ſechs und dreißig Malen herab bis zu zwölfen. Es war eine grelle Fleiſcherei. Die Galgenkandidaten erhielten zwar nach der Todesangſt unter dem Inſtrument Gnade, mußten aber ſechs und dreißig Mal Gaſſen laufen und kamen auf Gnade des Fürſten nach Kaſſel in die Eiſen. Auf unbeſtimmte Zeit und auf Gnade in die Eiſen, waren damals gleichbedeutende Ausdrücke und hießen ſo viel, als ewig ohne Erlöſung. Wenigſtens war die Gnade des Fürſten ein Fall, von dem Niemand etwas wiſſen wollte. Mehr als dreißig wurden auf dieſe Weiſe grauſam gezüchtiget; und Viele, unter denen auch ich war, kamen bloß deßwegen durch, weil der Mitwiſſer eine zu große Menge hätte beſtraft werden müſſen. Einige kamen beim Abmarſch wieder los, aus Gründen, die ſich leicht errathen laſſen: denn ein Kerl, der in Kaſſel in den Eiſen geht, wird von den Engländern nicht bezahlt.

Endlich ging es von Ziegenhayn nach Kaſſel, wo uns der alte Betelkauer in höchſt eigenen Augenſchein nahm, keine Sylbe ſagte und uns über die Schiffbrücke der Fulda, die ſteinerne war damals noch nicht gebauet, nach Hannöveriſch-Minden ſpedirte. Unſer Zug glich ſo ziemlich Gefangenen: denn wir waren unbewaffnet, und die bewehrten Stiefletten-Dragoner und Gardiſten und Jäger hielten mit fertiger Ladung Reihe und Glied fein hübſch in Ordnung. Ich genoß, trotz der allgemeinen Mißſtimmung, doch die ſchöne Gegend zwiſchen den Bergen am Zuſammenfluß der Werra und der Fulda, die dort die Weſer bilden, mit zunehmender Heiterkeit. Das Reiſen macht froher, und unſere Geſellſchaft war ſo bunt, daß das lebendige Quodlibet alle Augenblicke neue Unterhaltung gab. So ging es denn auf ſogenannten Bremer Böcken den Strom hinab. Nicht weit von Hameln, glaube ich, machte man eine Abſonderung der Preußen, die man nicht durch Preußiſch-Minden bringen durfte, und ließ ſie einen Marſch zu Lande machen, um das Preußiſche zu vermeiden. Da mir das zuſammengedrückte eingepökelte Weſen auf den kleinen langen Fahrzeugen nicht ſonderlich behagen wollte, meldete ich mich als Preußen beim Verleſen. Der Officier ſahe in die Liſte und ſagte, „hier ſteht ja ein Sachſe." „So?" ſagte ich; „nun ſo will ich ein Sachſe bleiben." Er ſchwieg, ließ mich aber, nachdem alle verleſen waren, mit den Preußen ausſteigen. Man ſtellte ſich und es ging zu Lande weiter. Ich hatte damals die Gewohnheit, ein Buch zwiſchen Weſte und Beinkleider unter den Gürtel zu ſtecken. Das Buch mochte dießmal etwas zu ſtark ſeyn und den Leib unförmlich machen. „Was Teufel, iſt der Kerl ſchwanger?" ſagte ein Hauptmann Leſthen, der eben vor mir ſtand, und hob die Weſte beim Flügel auf, und es wurde der Julius Cäſar zu Tage gefördert. „Was Henker, macht Er denn mit dem Buche?" fuhr er fort. „Ich leſe darin;" war meine Antwort. „Wo hat Er denn das Latein gelernt?" „Das Latein pflegt man gewöhnlich in der Schule zu lernen." Er ſchüttelte den Kopf. Ich hatte in dem Buche eine Menge Randnoten aus dem Vegez, Frontin und andern Alten und Neuen, auch wohl von mir ſelbſt niedergeſchrieben. „Von wem ſind denn die Bemerkungen hier?" „Von mir; und vor mir von den angegebenen Herren." Er ſah mich feſt an und endigte mit dem ſpöttiſchen Abſchied: „Er wird wohl einmal ein recht großer Mann werden." „Schwerlich," ſagte ich; „das iſt unter den Deutſchen gar nicht wahrſcheinlich: aber wenigſtens will ich nicht Schuld ſeyn, daß es nicht wird." Nun ging es fort; und ich las, ohne eben weiter einen Zweck zu denken, in den Ruheſtunden zuweilen nach meiner Weiſe einige Kapitel, aus bloßem Bedürfniß, mich beſſer zu beſchäftigen, als ich in meinen Umgebungen ſonſt wohl konnte. Hier entſpann ſich in einem Nachtquartire wieder ein Komplott und ſollte der Kürze wegen, und da unſere Bedeckung war nicht ſehr ſtark, ſogleich ausgeführt werden: ich habe aber die Beſchaffenheit deſſelben nicht recht erfahren können. Dieſe Rekrutenabtheilung beſtand aus lauter Preußiſchen Landeskindern und Preußiſchen Deſerteuren, die beſtändig vom alten Fritz und Seidlitz und Schwerin ſprachen und ſich nichts Kleines dünkten. Aber weiß der Himmel, wie es war laut geworden: der kommandirende Officier requirirte ſogleich die ganze bewaffnete Bürgerſchaft und die Bauern aus der Gegend, machte ächt militäriſch Miene, uns in der alten Kirche, wo wir lagen, zuſammen zu ſchießen; und es ging alles wieder ganz ruhig bis an die Weſer auf die Bremer Böcke. Hier half mir meine ſtoiſche Genügſamkeit und meine Humanität einen Streich machen, der mir in meiner Sphäre zu keiner kleinen Ehre gereichte. Gewinnſucht und Leidenſchaft regirt, wie bekannt, die Welt. Damit wir nicht verhungerten, hatte ein Entrepreneur, ein Marketender im Großen, für keine kleine Summe ſich anheiſchig gemacht uns zu beköſtigen. Man weiß, wie es geht. Wir wollten eben ſo viel als möglich eſſen, und er wollte ſo viel als möglich gewinnen, welches ſich zuſammen nicht wohl vertrug. Faſt unſere ganze Löhnung ging auf die Menage; und der Klagen liefen bei dem Oberſten von Hatzfeld, der den Transport kommandirte, viele ein. Der Mann hatte ein Gefühl für Recht und that was er konnte, den Speiſewirth zur guten Behandlung zu nöthigen. Da Ermahnungen bei Gewinnſüchtigen gewöhnlich vergeblich ſind, wurden wechſelsweiſe von dem Transport nach den Schiffen Deputirte gewählt, die auf dem Kochſchiffe nach dem Recht ſehen ſollten. Indeß es ging mit den Deputirten wie im engliſchen Parlament. Dort beſticht man mit Guineen, Stellen und Penſionen; hier beſtach man mit Wein, Schnaps und Kuchen: und ſo ging es denn, hier wie dort, nicht viel beſſer als vorher. Als die Reihe mein Schiff traf, wurde ich von der Rekrutenſchaft einſtimmig zum Deputirten gewählt. Auf dem Kochſchiffe wollte man mich, wie gewöhnlich, höflich mit dem Weinglaſe empfangen und mit Konfekt in der Kajüte halten. Ich habe gefrühſtückt, war mein Beſcheid, und blieb bei den Keſſeln ſtehen, um zu ſehen, daß die gehörige Quantität Fleiſch und Gemüſe hinein kam. Als die Kähne kamen, um zu holen, drang ich darauf, daß die Menagekeſſel voll gegeben wurden. Wir werden reichlich auskommen, ſagte ich, auf meine Gefahr: denn ſo viel hatte ich noch rechnen gelernt. Es blieb viel übrig: ich ließ zum zweiten Mal holen, und alle erhielten eine ſehr gute Mahlzeit. Noch blieb viel übrig; doch nicht ſo viel, daß man noch einmal von vorn hätte anfangen können. Da kamen unſere Zwangswächter, die Dragoner, vom Ufer mit ihren Töpfen. Eine vorlaute ſchnippiſche Köchin wollte austheilen und von den armen Teufeln Weißpfennige dafür einnehmen. „Was ſoll das?" rief ich: „das Eſſen iſt unſer, wir haben es bezahlt; die Leute müſſen den Reſt unentgeltlich haben." Das Liebchen ward böſe, und ich ergriff im Amtseifer den Schöpflöffel und theilte aus bis auf den Boden, ohne einen Heller zu nehmen oder nehmen zu laſſen. Die alten Kerle drückten mir freundlich die Hand. „Wir ſehen leider deutlich genug," raunte mir einer zu, „wie Ihr betrogen werdet; können aber nicht helfen." Als die belobte Keſſelprinzeſſin es noch einmal wagte, mich zu ſtören, ſchlug ich ſie im Aerger ſo heftig mit der Schöpfkelle auf die Hand, daß ſie laut ſchreiend und drohend zum Prinzipal in die Kajüte ſprang. Da man mich aber ſo feſt entſchloſſen ſahe, unterſtand man ſich nicht, mich weiter anzutaſten. Ich bekam vom Ufer und von den Böcken eine Menge Dankadreſſen, mit der Verſicherung, daß man noch nicht ſo gut und ſo reichlich geſpeiſt habe: und dieſe Dankadreſſen hatten wohl wenigſtens einen eben ſo guten Grund als die im Parlamente. Man nehme es, wie man will, ich halte dieſen Tag für einen der ſchönſten meines Lebens: und das Bewußtſeyn macht mich ſtolz, daß ich als erſter Volksdeputirter, trotz jeder Verſuchung, Schmeichelei oder Drohung, mit eben der beharrlichen Entſchloſſenheit würde gehandelt haben. Die Sache lief unter den Officiren herum, und ein jeder machte ſeine Gloſſen darüber nach ſeiner Sinnesweiſe. Die Reihe Deputirter zu ſeyn kam nicht wieder an unſern Bock, alſo auch nicht wieder an mich.

So fuhren wir denn den ganzen Strom hinab von Minden bis zu Bremerlee, wo uns die engliſchen Transportſchiffe erwarteten. In Minden auf der Wieſe beſichtigte uns der Mäkler Fawcet; und es gab von den Dragonerunterofficiren und Gardiſten einige freundliche Rippenſtöße, weil wir nicht laut und voll ſonoriſch genug: Es lebe der König! ſchrien. Da ich als ein kleiner Kerl im Ranzengliede, das heißt im mittelſten, ſtand, entging ich den Puffen, ohne eine Sylbe zu ſagen genöthigt zu ſeyn. Aber den Hut mußte ich wenigſtens mit ſchwingen.

Es würde mir ein hoher Genuß geweſen ſeyn, an der Hand eines Freundes und Geſchichtskenners die Partien der Weſer von Korvey bis Bremen zu beſehen, wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten jetzt verlorenen Nationalehre magiſch beleuchtet werden: aber damals war unſere Reiſe ein ſklaviſches dumpfes Hinſtarren auf die Gegenden, wo ehemals Männer für ein beſſeres nicht ſo üppiges Vaterland kämpften. Von Varus bis zu Bonifaz herab ſchwebten mir dunkel die Scenen vor; Bonifaz, der mit heiliger Einfalt die heroiſche Tugend vertrieb und die feinergewebte Sklaverei ſpann, die uns zum Spielwerk Anderer gemacht hat. Von Bremen bis Bremerlee fuhren wir in andern Fahrzeugen, die ſchon See halten können, aber ſich nicht weit von den Küſten entfernen. Unbekümmert legte ich mich Abends hin und ſchlief mitten auf dem Strome und war ſehr verblüfft, als unſere ganz kleine Flotte des Morgens am Ufer ganz trocken da ſaß, und wartete bis die Fluth ſie wieder empor hob: doch waren wir alle nicht halb ſo verblüfft, als bei der ähnlichen Erſcheinung Alexanders Soldaten auf dem Indus.

In den engliſchen Transportſchiffen wurden wir gedrückt, geſchichtet und gepöckelt wie die Heringe. Den Platz zu ſparen, hatte man keine Hangematten, ſondern Verſchläge in der Tabulatur des Verdecks, das ſchon niedrig genug war: und nun lagen noch zwei Schichten übereinander. Im Verdeck konnte ein ausgewachſener Mann nicht gerade ſtehen, und im Bettverſchlage nicht gerade ſitzen. Die Bettkaſten waren für ſechs und ſechs Mann; man denke die Menage. Wenn viere darin lagen, waren ſie voll; und die beiden letzten mußten hineingezwängt werden. Das war bei warmem Wetter nicht kalt: es war für einen Einzelnen gänzlich unmöglich ſich umzuwenden und eben ſo unmöglich auf dem Rücken zu liegen. Die geradeſte Richtung mit der ſchärfſten Kante war nöthig. Wenn wir ſo auf einer Seite gehörig geſchwitzt und gebratet hatten, rief der rechte Flügelmann: „Umgewendet!“ und es wurde umgeſchichtet: hatten wir nun auf der andern Seite quantum satis ausgehalten, rief das Nämliche der linke Flügelmann; und wir zwängten uns wieder in die vorige Quetſche. Das war eine erbauliche vertrauliche Lage, ungefähr wie im hohen Paradieſe, wenn auf der Bühne des Volks Lieblingsſtück gegeben wurde.

Ich habe vor vielen vielen Jahren dieſe liebliche Fahrt als Ouvertüre meines Schriftſtellerweſens in Archenholzens nun faſt vergeſſenem Journal „Literatur- und Völkerkunde“ mitdrucken laſſen, will aber hier, um den Faden nicht zu unterbrechen, das Weſentlichſte wieder herſetzen. Daß das obengenannte Menſchenragout die Unterhaltung unterhielt, wird man nicht zweifeln. Die Seele derſelben war ein dort vergeſſener ehemaliger franzöſiſcher Officir aus dem ſiebenjährigen Kriege, mit Namen Decker, der ſeit der Zeit abwechſelnd gemeiner Preußiſcher Dragoner und Füſelir-Unterofficir und Sprachmeiſter und Fechtmeiſter, Unterofficir und polniſcher Revolutions-Hauptmann geweſen war, abwechſelnd Gaſſen gelaufen, unter dem Galgen geſtanden und im Felde Kanonen genommen hatte, der in Frankfurt am Main und Kaſſel, Berlin und Warſchau, Breslau und Jauer alle Winkel kannte, alles Gute und Schlechte wußte, wie ein Achill focht und wie Heliogabal fraß und ſoff, wie Ariſtarchus ſprach und wie Epikurs Küchenjunge lebte. Das Leben dieſes Abenteurers allein würde Stoff zu einem großen Gemälde geben. Der ſchlechteſte, gelehrteſte und traurigſte Geſellſchafter war der gute Exmönch aus Würzburg, von deſſen entſetzlichem Ende ich hernach noch Einiges ſagen will.

Es war mir doch ein ſonderbares Gefühl, als ich den andern Morgen auf das Verdeck trat, und zum erſten Mal nichts als Himmel und Waſſer um mich ſah. Der Ocean wogte majeſtätiſch, und die Schiffe tanzten magiſch wie kleine Spielwerke auf der unbegränzten, ungeheuren Fläche: der Himmel war bewölkt und theilte dem Waſſer ſeine tiefe ernſthafte Farbe mit. Ich war wirklich in einer andern Welt und fühlte mich abwechſelnd größer und kleiner, nachdem eine erhabene oder bange Empfindung eben in der Seele herrſchte. So war es, als unter meinem Fuße Gewitter rollten und furchtbar ſchöne Zauberwelten bildeten, neben mir die ſchwarzrothen Wolkenſäulen des Aetna ſtürmten, und über mir die milden Sonnenſtrahlen Wärme umhergoſſen und weithin die ganze große Inſel mit ihrer Fabelwelt magiſch färbten. Bald kam Sturm und mit ihm die Seekrankheit. Beide waren weiter nicht gefährlich, aber doch den Neulingen furchtbar genug. Fünfe von der ſechsmänniſchen Menage waren krank; ich blieb leider allein geſund. Die Seekrankheit iſt nichts als die Wirkung der ungewöhnlich heftigen Bewegung, der man nicht Einhalt thun kann. Man hat ähnliche Erſcheinungen genug auf dem Lande. Reiten und Fahren, vorzüglich rücklings, Schaukeln, Karouſſeldrehen und ähnliche gymnaſtiſche Uebungen ſind die beſten Vorbereitungen zu Seereiſen. Die nächſten Vorkehrungen ſind, wenig eſſen und hart und kalt, und wenig trinken und kalt und ſäuerlich: alſo iſt Wurſt, Schinken und dergleichen und Limonade und Wein vielleicht die gemeſſenſte Diät die erſten Tage zur See. Ich ſage, ich blieb leider geſund; auch für mich leider! Die Seeluft giebt gewaltigen Appetit; die Schiffsportionen waren klein. Da Niemand aus der Menage eſſen konnte, hatte ich die Fülle zur Sättigung und konnte Vorrath von Zwieback ſammeln, ſo daß ich wirklich eine ganze große Nachtmütze voll hatte. Bald kam einer und forderte ſeine Portion, dann der andere, dann der dritte, und ſo fort; in kurzer Zeit war ich auf mein eigenes kleines Kontingent geſetzt. Die Geneſenen waren durch die Krankheit und das Faſten gehörig auf die beſchränkte Portion vorbereitet; die Geſunden hingegen hatten eine ſehr unangenehme Speiſekapacität gewonnen. Bald war mein kleiner Vorrath aufgezehrt, und mein Magen war bei der ganzen Portion auf ein ſehr unbehagliches Halbfaſten reducirt. Hier ſorgte denn zufällig die Muſe für ihren Zögling. Ich ſaß auf dem Quarterdeck und las eben Horazens „Augustam, amici, pauperiem,“ als der dicke Steuermann mich ſehr unfreundlich von der Bank ſchleudern wollte. Ich brummte meine Unzufriedenheit in meinem Bißchen Engliſch, das ich von Rogler gelernt hatte, ſo gut ich konnte, und wollte hinunter in meinen Kaſten ſchleichen, wo ich mich von Niemand hudeln ließ. Der Kapitän kam dazu, guckte mir in das Buch und hieß mich ſitzen bleiben. Als er einige Anordnungen gemacht hatte, kam er zurück und fing eine Art von Unterhaltung mit mir an: „You read latin, my boy?“ — „Yes, Sir,“ — „And you understand it?“ — „I believe, I do.“ — „Very well; it is a very good diversion in the situation, you are in“ — „So I find, Sir: indeed a great consolation [1].“ So ging es denn freundlich und theilnehmend weiter. Er nahm mich mit in ſeine Kajüte und zeigte mir ſeine Reiſebibliothek, die aus guten Engländern und einigen Klaſſikern beſtand, und verſprach mir, wenn ich die Bücher gut halten würde, mir zuweilen eins daraus zu leihen.

Durch ſeine Freundſchaft erhielt ich etwas mehr Freiheit auf dem Schiffe, zumal da ich etwas Vergnügen am Seeweſen zeigte und in wenigen Tagen mir die Nomenklatur der Taue und Segel merkte und ſehr flink und ſicher oben in dem Maſtwerke mit herum lief. Es war wieder das Bedürfniß der Thätigkeit, die mir allerhand kleine Vortheile ſchaffte und mich vorzüglich geſund erhielt. Da der Kapitän wohl merkte, daß die Schiffsportion meinem exemplariſchen Appetit nicht zureichend war, ließ er mir großmüthig heimlich zuweilen eine Nachtmütze voll Zwieback und Rindfleiſch zukommen, welches in der That im eigentlichſten Verſtande ein ſehr wohlthätiges Stipendium war.

Die Koſt war übrigens nicht ſehr fein, ſo wie ſie nicht ſehr reichlich war. Heute Speck und Erbſen und morgen Erbſen und Speck; übermorgen pease and pork und ſodann pork and pease: das war faſt die ganze Runde. Zuweilen Grütze und Graupen, und zum Schmauſe Pudding, den wir aus muffigem Mehl halb mit Seewaſſer, halb mit ſüßem Waſſer, und altem altem Schöpſenfett machen mußten. Der Speck mochte wohl vier oder fünf Jahr alt ſeyn, war von beiden Seiten am Rande ſchwarzſtriefig, weiter hinein gelb, und hatte nur in der Mitte noch einen kleinen weißen Gang. Eben ſo war es mit dem geſalzenen Rindfleiſche, das wir in beliebter Kürze oft roh als Schinken aßen. In dem Schiffsbrote waren oft viel Würmer, die wir als Schmalz miteſſen mußten, wenn wir nicht die ſchon kleine Portion noch mehr reduciren wollten: dabei war es ſo hart, daß wir nicht ſelten Kanonenkugeln brauchten, es nur aus dem gröbſten zu zerbrechen; und doch erlaubte uns der Hunger ſelten es einzuweichen; auch fehlte es oft an Waſſer. Man ſagte uns, und nicht ganz unwahrſcheinlich, der Zwieback ſei franzöſiſch; die Engländer haben ihn noch im ſiebenjährigen Kriege den Franzoſen abgenommen, ſeit der Zeit habe er in Portsmouth im Magazine gelegen, und nun füttere man die Deutſchen damit, um wieder die Franzoſen unter Rochambeau und Lafayette, ſo Gott wolle, todt zu ſchlagen. Gott muß aber doch nicht recht gewollt haben. Das ſchwergeſchwefelte Waſſer lag in tiefer Verderbniß. Wenn ein Faß heraufgeſchroten und aufgeſchlagen wurde, roch es auf dem Verdeck wie Styx, Phlegethon und Kocytus zuſammen: große fingerlange Faſern machten es faſt konſiſtent; ohne es durch ein Tuch zu ſeigen war es nicht wohl trinkbar: und dann mußte man immer noch die Naſe zuhalten, und dann ſchlug man ſich doch noch, um nur die Jauche zu bekommen. An Filtriren war für die Menge nicht zu denken. Guten ehrlichen Landsmenſchen kommt dieſes ohne Zweifel ſchrecklich vor: aber wer Feldzüge und Seefahrten mitgemacht hat, findet darin nichts ungewöhnliches. Rum wurde gegeben und zuweilen etwas Bier, welches dem Porter ähnlich war und bei den Matroſen strong beer hieß. Da ich den erſten nicht genießen konnte, tauſchte ich ihn gegen das letzte aus, welches mir Wohlthat war. Zuweilen wurde mir auch eine Flaſche Porter zugeſteckt, da ich am Wein durchaus keinen Geſchmack fand.

Stürme hatten wir oft, und einmal ſo ſtark, daß uns der Aufſatz des Vordermaſtes und die große Raa zerbrach. Die Thürmung der Wogen, das Heulen der Winde durch die Segel, das Schlagen und Klirren der Taue, das Donnern der Wellen an die Borde, das Geſchrei und Lärmen des Schiffsvolks, der ganze furchtbar empörte Ocean, alles iſt dem Neuling ſchrecklich: aber bald wird man es gewohnt und ſchläft ruhig unter dem Kampfe der Elemente. Der ſybaritiſche Amtmann am Rheine, der die Nachtigallen wegſchießen ließ, weil ſie ihn im Schlafe ſtörten, könnte keine beſſere Kur brauchen, als eine Reiſe über den Ocean — zumal in einem engliſchen Transportſchiffe. Nichts giebt aber auch dem Sinn ein größeres Bild von der Kraft des menſchlichen Geiſtes als das Regiment eines großen Schiffes. Man nehme eines aus der Linie. Man gebe ihm neunzig Kanonen; es iſt noch keines von den erſten. Sie ſind alle von dem größten Kaliber. Für jedes Stück habe man zweihundert Schüſſe an Pulver und Kugeln: welcher Vorrath! Segel und Taue und Stangenwerk; vieles doppelt: eine Beſatzung von tauſend Mann, welche ungeheure Maſſe für ein Auge, das ſie zuſammen auf dem Lande ſieht! Für dieſe Mannſchaft Lebensmittel an Eſſen und Trinken für viele Monate. Dieſes alles in einer einzigen Maſchine beiſammen, mit welcher die Wogen wie mit einem Federballe ſpielen: und dieſes ungeheure Ganze führt der menſchliche Geiſt ſtolz und ruhig durch empörte Elemente hin und her nach ſeiner Wahl. Kurio's Theater, die ſich mit halb Rom auf einem Schwerpunkt drehten, als ob ſie der Weltbeherrſcher ſpotteten, waren kaum eine größere Erſcheinung.

Wir fuhren nicht durch den Kanal und die ſpaniſche See, weil damals noch die Franzoſen und Spanier dort mit Flotten kreuzten und auf uns lauerten; ſondern ſegelten um die Inſeln nördlich an den Orkaden weg. Der Sturm trieb uns weit weit nordwärts: und der Sicherheit wegen gab man vielleicht mehr nach als nöthig war. Wir konnten muthmaßlich nicht weit von Grönland ſeyn; wir froren tief im Sommer, daß wir zitterten Tag und Nacht. Alles ging ſchlecht genug: wir brachten über einer Fahrt, die ſonſt gewöhnlich nur vier Wochen dauert, zwei und zwanzig zu. Die Portionen wurden noch knapper an Brot und Fleiſch und Waſſer; und meine Bekanntſchaft mit dem Kapitän war mir noch wohlthätiger. Krankheiten nahmen ſehr überhand; doch ſtarben von ungefähr fünfhundert Mann nur ſieben und zwanzig, wenn ich nicht irre. Einige meiner nähern Bekannten waren darunter, und unter andern der Exmönch aus Würzburg. Er hatte für einen Mönch recht artige Kenntniſſe, wußte viel Geſchichte und Mathematik und ſprach beſſer als gewöhnlich Latein. Er war vom Anfange an meine Zuflucht geweſen, wenn die Langeweile ſich meiner zuweilen zu bemächtigen drohte: aber vom Anfange an zeigte er einen Mißmuth und eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ich für nichts weniger als piloſophiſch hielt. Perfer et obdura war ſchon damals eines meiner Schibolete, und ich hielt es billig für entehrend, mich von gewöhnlichen Streichen des Schickſals niederſchlagen zu laſſen. In Ziegenhayn und auf dem Marſche hatte ich alle Mühe, den Kleinmüthigen aufrecht zu halten. Auf dem Fluſſe waren wir getrennt, und als wir auf dem Schiffe wieder zuſammen kamen, hatte er ſo völlig Verzicht auf das Leben gethan, daß keine Kraft mehr zu wecken war. Das Kloſter iſt freilich keine Vorbereitung zum Felde. Es fehlte ihm nichts als Lebensmuth; aber Faulheit und Indolenz, die er wohl Reſignation und Apathie nannte, hatten ſich ſeiner in einem ſolchen Grade bemächtigt, daß er ſich faſt nicht mehr von der Stelle bewegte. Ein Faulthier war die Thätigkeit ſelbſt gegen ihn. „Wenn ich auch über den Ocean komme,“ ſagte er, „ſo geht dort drüben das Elend erſt recht an. Noth und Mangel und Mühſeligkeit iſt die ganze Ausſicht, bis uns ein Rifleman durch die Lunge ſchießt, oder ein Mohak ſkalpirt.“ Da hatte die Kloſterſeele freilich nicht ganz Unrecht: aber ein braver Kerl hält aus bis zuletzt: und es iſt doch wohl der ſchändlichſte Tod, aus reiner abſoluter Faulheit zu ſterben. Nur im Kloſter kann eine ſolche Gedankenmißgeburt entſtehen. Er blieb entſchloſſen, dem Elend nicht entgegen zu leben: und mir war es eine neue Erſcheinung, von welcher mir keine Erfahrungsſeelenkunde etwas geſagt hatte, daß man ohne alle weitere Krankheit und Veranlaſſung aus bloßer Indolenz ſterben könne. Kein Arzt konnte die geringſte Krankheitsanzeige finden, und er klagte über nichts, als über das jämmerliche Leben und die noch jämmerlichere Ausſicht. Man prügelte ihn zur Bewegung, zum Luftſchöpfen, zum Waſchen, zum Eſſen ſogar; ohne Prügel that er von allen dem nichts: nur Rum trank er noch ein wenig ungeprügelt. Endlich ward man das Prügeln überdrüſſig und ließ ihn liegen: von dem Augenblicke an wurde nichts mehr gewaſchen, gekämmt und gebürſtet, und faſt nichts mehr gegeſſen. Er lag in dem Hinbrüten des Todes. So lange ich konnte, beſuchte ich ihn in ſeinem Kaſten neben den Aufgegebenen und verſuchte noch, was Vernunft vermochte; endlich machte es mir die Selbſterhaltung zur Pflicht, mich zu entfernen. Nach dem Tode wollte das Kloſterkadaver Niemand anrühren, welches ſehr zu entſchuldigen war. Man ſuchte die ſchmutzigſten Geſellen aus und gab ihnen zur Belohnung Rum, daß ſie den Todten über Bord warfen. Ich hatte doch noch ſo viel Theilnahme oder Neugierde, man nenne es, wie man will, mich zu nähern und die Erſcheinung zu ſehen. Es war ein gräßliches Bild menſchlichen Elends und menſchlicher Verworfenheit, das ich, Gott ſei Dank, bei aller meiner Erfahrung nie wieder geſehen habe. Einige Monate hatte ſich der Menſch nicht raſirt und in ſeinem Unrath gelegen. Das Hemde, deſſen Farbe man nicht mehr erkennen konnte, das Kopfhaar, der Bart und die Augenbrauen und Wimpern wimmelten von Inſekten, als ob er an der Phthiriaſe geſtorben wäre, welches doch beſtimmt der Fall nicht war; denn vorher hielt er ſich leidlich reinlich.

Einige Monate iſt das Herumſchwimmen auf dem Ocean, bei gehörigen Veränderungen, ſo lange die Erſcheinungen neu ſind, keine üble Parthie; zumal wenn man ſo in zahlreicher Geſellſchaft ſegelt, wie wir. Unſere Flotte von Transportſchiffen aller Art, begleitenden Kriegsſchiffen und Kaufmannsfahrzeugen, die die Gelegenheit der Sicherheit benutzten, mochte ſich wohl auf ſiebzig Segel belaufen: und der Abend und Morgen einer ſolchen ſchwimmenden Kolonie hat ſein Angenehmes, wenn die See nicht zu hoch und zu ſtill iſt. Beſonders hat das Geläute etwas traulich Heimiſches und doch etwas ſehr Feierliches auf der unermeßlichen Fläche, daß ich nicht ſelten zu einem ſehr innigen Gebet geſtimmt wurde. Was weder Vernunft noch Gefahr bewirken, bewirkt oft die magiſche Pſychagogie der Töne durch das Gefühl.

Wenn ich nicht mit den Matroſen arbeitete, lag ich bei ſchönem Wetter mit dem Virgil oben im Maſtkorbe und verglich unſern überſtandenen Sturm mit dem ſeinigen, und fand ihn nie ſo lebendig wahr, als eben jetzt, wo ich an den vorigen dachte und den kommenden erwartete. Sein „Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum“ iſt einfach maleriſch ſchön, daß es den ganzen Auftritt giebt. Das hat er ſelbſt gefühlt, weil es mit wenigen Veränderungen in allen ſeinen Beſchreibungen eines Seeſturms wieder kommt. Wenn wir auch nicht wüßten, daß er zur See war, aus dieſen Stellen würden wir es faſt untrüglich ſchließen können; ſo wie ich aus ſeiner Beſchreibung des Atlas ſchließe, daß er nie auf einem Berge erſter Höhe war. Ob ich gleich viele Hülfsmittel der Beſchäftigung in und außer mir hatte, die den Andern fehlten, ſo fing das Einerlei der Scenen doch endlich an mir läſtig zu werden. Das Kabeliauangeln und das Einſalzen zu Laberdan auf einigen Bänken in der Nähe von Amerika gab einige Tage wieder gutes Eſſen und gute Unterhaltung. Ich erinnere mich, daß wir einmal ſo reichlich fingen, daß außer der Vertheilung eilf Tonnen in einem Nachmittage eingeſalzen wurden. Keine Leber von irgend einem Thier zu Waſſer und zu Lande iſt mir feiner und ſchmackhafter vorgekommen, als die Leber vom Kabeliau; ſo wie der Fiſch ſelbſt, friſch zubereitet und genoſſen, einer der köſtlichſten iſt. Ich würde ihn gleich nach dem Sterled und Thunfiſch ſetzen, und ihn dem Lachſe vorziehen; zumal da er auch viel zarter und geſunder iſt.

Endlich bekamen wir das Ufer von Akadien zu Geſichte und liefen unter allgemeinem Freudengeſchrei in der Bucht von Hallifax ein. Hallifax iſt unſtreitig einer der beſten Hafen am Ocean, vielleicht der beſte, für eine unzählige Menge Schiffe; ſicher gegen alle Stürme. Die Inſel und das Fort St. George nebſt einigen ſtarken Landbatterien vertheidigen den Eingang: und es gehört ſchon eine ziemliche Menge dazu, ihn zu forciren. Seine Lage iſt ſo, daß er mit Fleiß und Aufwand unbezwinglich gemacht werden kann, wenn man nur die Landſeite zu vertheidigen im Stande iſt.

Man brachte uns wahrſcheinlich nach Hallifax, weil es in Neuyork und den andern Provinzen ſchon höchſt mißlich mit den Royaliſten ſtand, und man das Ausſchiffen kaum wagen durfte. Der Tag der Ausſchiffung war einer der ſchönſten und einer der ſchlimmſten. Zwei und zwanzig Wochen waren wir herumgeſchwommen, ohne das geringſte Land geſehen zu haben. Da wir keine brittiſchen Amphibienſeelen waren, ſehnte ſich Alles ohne Ausnahme nach feſtem Fuße; zumal da der Scharbock empfindlich zu werden anfing. Es war aber ein Hungertag, da uns die Schiffe an das Land wieſen, und das Landkommiſſariat, zumal da das Ausſchiffen ſich ſehr ſpät verzögerte, noch nicht geliefert hatte. Doch vergaß Jeder in der Freude gern die Forderung des Magens, wenn er nur den Boden begrüßen konnte. Ich erinnere mich dabei eines ſehr wehmüthigen Auftritts. Ich war einer der Erſten am Lande, und hatte nebſt einigen Andern eine kleine Quelle herrlichen Waſſers am Ufer im Sande entdeckt. Lange hatten wir dieſe köſtliche Erquickung entbehrt; wir tranken mit Wolluſt und großen Zügen. Schnell erſcholl die Entdeckung und die Hungrigen und Durſtigen ſtürzten in Haufen nach dem kleinen ſpiegelhellen Waſſerſchatze, drängten ſich, ſtießen ſich, Jeder wollte gierig der erſte Theilnehmer ſeyn: in dem Getümmel gerieth der Sand des abſchüſſigen Ufers in Unordnung, gab nach, und in einem Augenblicke war die ganze kleine herrliche Quelle verſandet. Sie brauchte Stunden, um ſich wieder zu läutern, und die Menge ſtand traurig um ſie herum und betrachtete lechzend den Verluſt.

Als ich vom Schiffskapitän Abſchied nahm, drückte er mir mit herzlicher Freundlichkeit die Hand. „It is a pity, my boy," ſagte er, „you do not stay with us; you would soon become a very good sailor." „Heartily I would," ſagte ich, „but you see, it is impossible." „So it is," rief er, „god speed you well*)!" Mit einem dankbaren Wunſche für den menſchenfreundlichen Mann ſtieg ich die Leiter hinab ins Boot und ruderte dem Ufer zu. Das Ufer um Hallifax her iſt unfreundlich, ziemlich öde und unfruchtbar. Der Ort, der uns zum Lager angewieſen wurde, war abhängiger Felſenboden. Wir kamen ſpät ans Land, und ehe die Bedürfniſſe herbei geſchafft wurden, ward es faſt Nacht. Die Zelte kamen an und ſollten aufgeſchlagen werden. Man hatte mich zum Unterofficier ernannt; ich ſollte alſo für das Aufſchlagen ſorgen. Nun hatte ich in meinem Leben nur ein einziges Lager ganz nahe geſehen und wußte von der Maſchinerie eines Zeltes nicht einen Pfifferling. „Schlippe," ſagte ich zu einem alten Preußiſchen Grenadir, der mir zugetheilt war, „Latein und Griechiſch verſtehe ich ſo ziemlich, aber wenig vom praktiſchem Militär; helfe Er mir durch, vielleicht kann ich wieder durchhelfen." Der alte Satyr lächelte, ergriff das Beil, nahm einige mit ſich, that als ob er meine weiſen Befehle ausführte und in einer Stunde ſtand unſer Zelt, trotz den übrigen ſo gut da, als es der harte Boden erlauben wollte. Die Schwierigkeit war nicht klein, da die Zeltſtangen und Zeltpflöcke erſt aus dem Walde geholt und gehauen werden mußten. Die Nacht kam ein Sturm, wie ein Orkan, der unſrer Architektur weidlich ſpottete. Den folgenden Morgen ſtanden vom ganzen Lager nicht zehn Zelte mehr feſt; das unſrige ſtand nur halb; viele hatte der Wind in den Moraſt hinabgetrieben. Nun fingen wir an, etwas ſolider zu bauen, wozu uns auch die Kälte trieb; denn es war ſchon ſpät im Jahr und ein cimmeriſches Wetter auf der verdammten Landzunge.

Da man den Transport nicht zu den Regimentern bringen konnte, wurden wir in ein Bataillon von fünf Kompagnien formirt und ſollten für uns Dienſte thun. Das ging toll genug; der Oberſte Hatzfeld that ſein Möglichſtes, das Geſindel in Ordnung zu bringen. Faſt die Hälfte waren gediente Leute; das machte die Sache etwas leichter: nur waren, wie natürlich, die beſten Soldaten faſt immer die liederlichſten Kerle. Ich als Unterofficier ſollte nun den Exercirmeiſter machen und wußte ſelbſt noch blutwenig. „Schlippe," ſagte ich wieder, „Er ſieht wohl, daß es mit mir noch etwas hapert. Wir wollen täglich eine Stunde in den Wald gehen, als obs zur Jagd wäre: da iſt Er wohl ſo gut, mir einige Handgriffe gründlicher zu zeigen, als ich ſie bis jetzt gefaßt habe." Der alte Satyr lächelte, und meinte:

„es würde ſchon gehen; zur Noth auch ohne ihn.“ Es ging; gerade wie bei einem Profeſſor, qui docendo discit, ward es täglich mit mir beſſer; und bald galt ich für einen Kerl, der ſein Gewehr meiſterhaft zu handhaben verſtand und ſich in die kleinen Evolutionen geſchickt genug zu finden wußte. Es gehört nur einige Kenntniß mathematiſcher Figuren und etwas Geiſtesgegenwart zu dem Letzten.

Das Leben im Lager im Spätjahr war ſchlecht genug: keine gute Koſt, und Kälte bis zum Heulen und Zahnklappern. Unſer Bataillon ſah aus buntſchäckig, wie eine Harlekinsjacke, da es aus den Uniformen aller Regimenter beſtand. Wir hatten weder Fahnen noch Kanonen, da es täglich hieß, wir ſollten zu unſern Regimentern ſtoßen. Ich nebſt ungefähr zwanzig andern war dem Regiment Erbprinz zugefallen, habe aber das Regiment nie geſehen.

In dieſer Zeit machte ich Münchhauſens, oder er vielmehr meine Bekanntſchaft. Ich ſaß im Zelte und wärmte mich gegen die naſſe Kälte etwas an Flakkus Odenfeuer, da ſchlug ein Officier den Zeltflügel zurück und fragte, ob ich der Sergeant Seume wäre. Da ich denn der war, hieß er mich herauskommen. Ich warf mich in die Ordonnanz und trat hervor; er belugte mich etwas neugierig, faßte mich am Arm, und fort gings durch mehrere Kompagniegaſſen dem Ende des Lagers zu, wo ſein Zelt ſtand. Ich wartete der Dinge, die da kommen ſollten, da der Herr unterwegs ziemlich einſylbig war. In ſeinem Zelte lagen auf dem Tiſche einige Verſe, die er mir hingab, und mich fragte, ob ſie von mir wären. Ich bejahte ſie und ſagte ja. Es war eine tragikomiſche Elegie über unſer Leben im Lager, die, wie der Gegenſtand ſelbſt, lächerlich-weinerlich genug ſeyn mochte. „Wir müſſen bekannter werden,“ ſagte er; „ſehr gern,“ ſagte ich. Er bat mich auf ein Stückchen Wildbraten, denn er iſt bekanntlich ein trefflicher Weidmann, den Abend zu Tiſche; und da in meinem Zelte Schmalhans Küchenmeiſter war, ſo kam mir die Einladung ſehr willkommen. Seitdem waren wir faſt überall zuſammen, wenn uns der Dienſt nicht trennte; welches leider denn oft genug geſchah. Münchhauſen war damals, wie Johnſon ſich ausdrückt, a man of sound strong unletter'd sense, ein Mann von geſundem, gediegenem, ungelehrtem Verſtande, welches ihm und mir ſehr zu Statten kam: denn ich hatte verdammt viel Schulſtaub und nicht wenig Schuldünkel an mir; obgleich meine klaſſiſchen Kenntniſſe noch ſehr ſeicht waren. Sein Beifall war nun meine beſte Belohnung und ſeine Kritik meine beſte Belehrung. Ich begriff, daß bloße Schule nicht Alles ſei; und er fand, daß die Schule doch Vieles ſei und deſto mehr, wenn ſie durchaus Zögling und Folgerin der beſſern Natur iſt.

Es hatte ſich ein freundſchaftlicher Zirkel von Officieren gebildet, in den man mich unvermerkt faſt unzertrennlich hinein zog, und mit vieler Herzlichkeit behandelte. Münchhauſen war ſtillſchweigend durch ſeine Miſchung von Ernſt, Bonhommie und heiterer Laune darin die Hauptperſon. Jeder trug das Seinige dazu bei, die Unterhaltung und die Menage zu würzen. Die meiſten jungen Herrn waren tüchtige Nimrode; und ſo fehlte es uns ſelten an etwas friſchem Wild auf den Tiſch: denn die Lieferungsartikel, ausgenommen das Brot, welches vortrefflich war, waren nicht viel beſſer, als auf dem Schiffe. Die Lieblingsneigung eines jungen Mannes, welcher Buttlar hieß, zur Konditorei, machte beſonders unſere Deſerte ſehr reich und köſtlich, da es uns an Ingredienzen nicht fehlte; und ich erinnere mich ſelten beſſeres Backwerk genoſſen zu haben, als aus ſeiner Officin. Es war keine unintereſſante Gruppe, wenn einer eine wilde Ente ſpickte, der andere Madeira brachte, der dritte das Gewehr putzte, der vierte Dienſtaudienz gab, der fünfte mit Schürze und Geſchirr vor dem Kamine Paſtetchen ſchuf, der ſechſte den poſſirlichen Anſteller machte, und der ſiebente im Julius Cäſar las, aber mehr auf die Ente und die Paſteten, als auf den Text ſahe. Der Dominus Konditor hatte eine paradieſiſche Freude und ein ganz verklärtes Antlitz, wenn wir ſeinem Machwerk durch heroiſches Eſſen und kräftige Lobſprüche Ehre erwieſen; denn er genoß ſelten etwas davon. Nun gab es aber undankbare Schäker, die zuweilen nach dem Genuß eine bittere Kritik darüber anfingen: und dann gerieth nicht ſelten der junge Künſtler in ſo heftiges Feuer, daß er Pfannen, Kaſſerolle, Kuchenformen und alle Geräthſchaften zornentflammt durch einander warf und dreimal heilig ſchwur, er wolle für uns undankbare Geſellen keine Schürze mehr umbinden; welches er dann nach ächter Dilettantenart gewöhnlich drei Tage hielt, wo ihn die Naturſchwachheit und Gutmüthigkeit wieder beſiegte. Es gelang den Herren nicht, mich zum Jäger zu machen, ob ich gleich zuweilen aus Gefälligkeit mitzog, oder auch wohl allein mit dem Gewehr am Waſſer herumſtreifte: woran vorzüglich mein kurzes Auge Schuld haben mochte. Denn von Jugend auf konnte ich nur auf eine kleine Entfernung beſtimmt ſehen, ob ich gleich in der Nähe ſehr ſcharf ſahe und die kleinſte Schrift bei Mondſchein las; welches noch jetzt ziemlich unverändert eben ſo iſt. In der alten Welt habe ich nie gefiſcht, außer zuweilen als Knabe mit meinem Vater in der Rippach, welche herrliche Schmerlen enthielt: in Amerika verführte mich der Reichthum des Fiſchzugs nicht ſelten zu dieſem Vergnügen, wo ich in einer Stunde manchmal mehr Hummer und black salmon, eine Art kleinere, ſchwarzbraune Lachſe fing, als ich nach Hauſe zu bringen im Stande war. Da beide Arten nicht zu meinem Geſchmack gehörten, ſchenkte ich ſie gewöhnlich dem erſten, der ſie haben wollte. Für Hummer wählte ich kleinere zartere Krebſe; und von den Fiſchen waren Aale, Makrelen, Kabeliaus und einige Schollenarten meine Lieblinge, die alle ſehr reichlich und ſehr wohlfeil dort zu haben waren: denn für einen engliſchen Stüber wurde ein Kabeliau gekauft, der mit dem Kopf auf der Schulter lag und mit dem Schwanze nicht ſelten die Erde berührte. Die Fiſche waren zwar im Lager als Fieber erzeugend verboten; aber ich ließ mich nicht abhalten meiner Liebhaberei zu folgen, und mußte ſelbſt einmal dafür auf der Brandwache ſitzen. Sie haben mir nie geſchadet; vielleicht weil ich ſie ſehr einfach und meiſtens gebraten aß. Das war beſonders der Fall mit einer ſehr großen Sorte Häringe, die zum Einſalzen, wenigſtens für die dortige Kunſt, zu mächtig waren, aber einen herrlichen Bratfiſch gaben. Ich bin nicht Naturhiſtoriker; aber es macht mir oft ein eigenes Vergnügen das Geſchlecht der Häringe nach meiner Meinung durchzugehen, von dem großen ellenlangen, amerikaniſchen Häringe herab bis zu der atheniſchen Aphye, die nur das Feuer zu riechen brauchte, um gekocht zu ſeyn, und die auch mit zu den Häringen zu gehören ſcheint. Dazwiſchen liegen der engliſche, der holländiſche, der ſchwediſche, der däniſche Häring; die Strömlinge und Killoſtrömlinge, vorzüglich aus der Peipusſee; die Sprotten, die Anchovie, die Sardelle, die mit der Aphye faſt eins zu ſeyn ſcheint: und weiß der Himmel, wie viele Arten noch in den indiſchen Meeren leben, mit denen ich unbekannt bin.

Münchhauſen munterte mich beſtändig auf zur Arbeit, das hieß zum Dichten, wozu ich aber weder viel Zeit noch Luſt hatte. Auch kann ich mich nur weniger Kleinigkeiten erinnern, die ich damals geſchrieben hätte, und keiner einzigen, die verdient hätte aufbewahrt zu werden, wäre es auch nur als Beleg der Bildungsgeſchichte; Alles war höchſt mittelmäßig. Dafür lief ich, wenn ich Zeit hatte, mit Horaz oder Virgil in der Hand, oder auch wohl mit einem Homer, in den Wäldern herum, lagerte mich in einer Grotte oder alten Baumgruppe und vergaß nicht ſelten über meinen Lieblingsſtellen den Sonnenuntergang, ſo daß ich ſehr ſpät ins Lager oder die Kaſernen zurückkam. Daneben war ein alter Hagedorn und ein Exemplar von Hölty, die ich irgendwo aufgetrieben hatte, meine Begleiter. Das Beſte von Hölty wußte ich damals auswendig, wozu noch jetzt bei mir ſeine berühmten Traumbilder nicht gehören. Die Elegie am Grabe eines Dorfmädchens und am Grabe ſeines Vaters ſind für mich noch jetzt die lieblichſte Wehmuth, die ich in der Literatur kenne. Ich zeigte Münchhauſen die Schönheiten und ihre Gründe, welches mir bei ihm ſehr leicht ward; denn ich habe ſelten eine Seele für wahre Schönheit empfänglicher und enthuſiaſtiſcher gefunden, als die ſeinige. Er bedauerte, daß er mir in den Klaſſikern nicht folgen konnte: aber was ich ihm daraus überſetzte, ſo wenig meiſterhaft auch die Ueberſetzung ſeyn mochte, bewies ich ihm doch, daß meine Vorliebe für ſie kein Vorurtheil war, und weckte ganz leiſe die Neigung, die bald Entſchluß und Ausführung ward, ſelbſt bekannt zu werden mit dieſen reichen Schätzen ächter Kunſt. Er überraſchte mich einige Jahre nachher mit einer Kenntniß, die mich in Erſtaunen ſetzte. In manchem Alten, vorzüglich im Flakkus, den er etwas hyperboliſch verehrte, hatte er mich zurückgelaſſen.

Der Dienſt war, zumal für mich als Unteroffizier, beſchwerlich genug und ließ nicht viel Zeit übrig. Ueberdieß ſpannte mich noch dazu der Oberſte Hatzfeld in das Joch als Schreiberknecht, ſo daß ich die noch übrigen Mußeſtunden beim Adjutanten als Adjuvant ſaß, mir faſt die Finger krumm ſchmierte und weiter nichts erntete, als ein freundliches „Wir bleiben euch in Gnaden gewogen;“ wovon doch am Ende ſelbſt Taubmanns Katze ihr Bißchen Geiſt aufgab. Ich hatte bei dieſer Veranlaſſung einen ſehr tragikomiſchen Auftritt auf meine Unkoſten. Niemand bemerkte die Runzeln und den Murrſinn auf meiner Stirne; das hieß Tag aus, Tag ein, ſchreib, Teufel, ſchreib; bis ich in meinem verkehrten Sinn auf ein verzweifeltes Mittel gerieth, mich zu befreien. So wie ich von der Wache kam, nahm ich mein Gewehr und ging in den Wald, um nicht zugegen zu ſeyn, wenn, wie ich vermuthete, die Bothſchaft zur Schreiberei kommen ſollte. Das geſchah: meine Entfernung wurde ſogleich auch als abſichtlich mit ziemlich boshaften Zuſätzen durch die gehörigen Inſtanzen rapportirt. „Du wirſt den Teufel auf den Hals bekommen,“ riefen mir meine Kameraden zu, als ich zurückkam; „der Oberſte hat zweimal geſchickt; du ſollſt ſchreiben.“ „So,“ ſagte ich; „es iſt gut.“ „Ich glaube vielmehr, es iſt nicht gut,“ meinte der Feldwebel: „auch kommen Sie morgen wieder auf die Wache; es ſind zwei auf Kommando gegangen.“ Deñ andern Morgen ſtand ich in der Front der Wachtparade, als der Oberſte ziemlich grimmig auf mich zu kam und mir im Eifer einen Knopf vom Rocke drehete. Der Oberſte war ein koloſſaliſcher Mann, der auftrat, wie ein Herkules, mit dem Blicke Funken ſprühte und eine Stimme ſprach, wie eine Quartpoſaune, übrigens aber noch ziemlich human und wohlwollend war. Er ſoll zu ſeiner Zeit, wie man ſagte, zu Rinteln mächtig renommirt haben. „Wo iſt der Herr geweſen?“ donnerte er mich an. „Auf der Jagd.“ Jedermann wußte, daß ich ſonſt eben kein Jäger war. „Ich will den Sakrementer jagen,“ fing er an und hielt eine kurze Art von energiſcher Galgenpredigt, deren Finale war, daß ich aus der Front ohne Säbel ſogleich in die Wache befördert wurde. Nach der Parole wurde Exekution mit dem kalten Eiſen gehalten, immer unter Fortſetzung des obigen erbaulichen Sermons von Diſtinktion und Unerkenntlichkeit und Halsſtarrigkeit, mit einigen ſtarken Donnerwettern durchſchoſſen, die ſein furchtbarer Baß ziemlich gut nachmachte. Sodann ging es wieder in die Wache. Den andern Morgen, als ich freigelaſſen wurde, oder vielmehr, als man die Kette etwas länger ließ, meldete ich mich ordonnanzmäßig bei den Inſtanzen, und alſo auch bei dem Oberſten. „Sind wir nicht ein Paar recht dumme deutſche Dorfteufel," kam er mir komiſch polternd entgegen, „daß wir uns nicht friedlich vertragen können und uns da ſo zanken und ſtreiten müſſen!" „Ich darf nicht widerſprechen, Herr Oberſter," brummte ich halblaut mürriſch, ſkeptiſch durch den Bart. „Zum Teufel, Herr, ſei Er nicht impertinent!" rief er. Nun fing ich an zu exponiren in aller Ordnung mit Beſtimmtheit: daß der Dienſt hart und ſtrenge ſei, daß ich von Wachen, Viſitiren, Kommando's wenig Nächte frei habe, daß, wenn meine Kameraden ausruheten, ich halb ſchlaftrunken mich am Schreibetiſche quälen müſſe, daß ich das nicht aushalten könne u. ſ. w. Der Oberſte rieb die Stirne, meinte, dem Dinge könne wohl abgeholfen werden; nur habe ich eine ſehr ſchlechte Methode ergriffen. Da hatte er Recht. Nun frühſtückten wir zuſammen; er befahl, mich vom gewöhnlichen Dienſt zu befreien, außer wenn das Bataillon manövrirte, um nur ſchreiben zu helfen; und dazu gab er mir monatlich einige ſpaniſche Thaler Zulage. Die Ausgleichung war beſſer, als der Prozeß. Die größte Freude über meinen Unfall hatte wohl das Zöſchen, dem ich auf der Weſer auf dem Speiſeſchiffe im Amtseifer ſo ſtrenge mitgeſpielt hatte, und das jetzt recht ſtattlich bei dem Major, wie man ſagte, eine Art von haushälteriſcher Liebſchaft machte. Sie lächelte mich ſo ſchadenfreundlich an, als ich mich vom Arreſt meldete, als ob ſie mir den ganzen Auftritt bei Bremen zurückgeben wollte.

Nun ging es gut: ich ſchrieb eine lange Zeit viel Regimentsliſten, und that übrigens ſehr wenig. Die Arbeit war zwar trocken und langweilig genug; da oft wegen eines alten morſchen Pfanndeckels, der nicht zwei Pfennige werth war, einige Bogen umkopirt werden mußten: dafür fing aber eben auch damals dort das papierne Jahrhundert recht praktiſch an, und hat ſeit der Zeit gehörige reichliche Früchte getragen. Bei Münchhauſen konnte ich nun nicht ſo oft ſeyn, als ich wünſchte und er zu wünſchen ſchien: und die guten Leute hoben mir manchmal mein Stück wilde Ente und einige Paſtetchen auf, bis ich erſt ſpät zur Partie kommen konnte. Ich that abwechſelnd Dienſte, nach dem Behuf, als Korporal, Sergeant, Fourier und Feldwebel, ſo daß ich alle Süßigkeiten des kleinen Soldatenlebens recht auskoſten konnte. Als Fourier war ich ein reicher Mann, weil bei den Lieferungen immer etwas an Brot, Butter, Fleiſch, Rum u. ſ. w. übrig blieb; nur ein einziges Mal mußte ich über zehn ſpaniſche Thaler zuſetzen: da hieß es denn: „thut der Herr nicht die Augen auf, ſo thue er den Beutel auf."

An eigene Arbeit wurde jetzt wenig gedacht, ſo ſehr mich auch Münchhauſen antrieb: einige Kleinigkeiten verdienen nicht Erwähnung. Nur ein einziges Stück, das eine Art von Jagdſtück war, wäre vielleicht nicht ganz unwerth als Bildungsanfang mit aufbehalten zu werden, wenn nur noch irgendwo etwas davon zu finden wäre, als in den Winkeln meines Gedächtniſſes, wo nicht viel davon übrig iſt. Einiger Verſe erinnere ich mich; ſie lauteten, glaube ich, ſo:

Laß uns ruhen, Freund, in dieſer Höhle,
Auf dem grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menſchenſeele
Seit dem erſten Tag der Erde ſah.

Ha, wie ſchauervoll und furchtbar ſiehet
Hier das Antlitz unſrer Mutter aus!
Wie die Allmacht ſie dem Nichts entziehet,
Liegt ſie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felſen, ſeit der Fluth noch unbeſtiegen,
Heben ſchwer ihr ſchwarzes Haupt empor,
Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tauſendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morſche eingeborſtne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förſter maß.

Kein geſellig Thier beſucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude ſingt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus ſeiner Gruft
Durch die Felſen, wo mit heiſrer Stimme
Nur ein alter grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauſchen,
Der zum Mord ſein krummes Meſſer ſchleift,
Und ſodann in blitzgeſchwindem Rauſchen
Uns den Schädel von dem Hirne ſtreift. u. ſ. w.

Das Uebrige iſt verwiſcht und wohl ſchwerlich irgendwo wieder zu finden, oder des Aufſuchens werth. Das Skalpiren der Wilden iſt bekannt genug: und man erzählt davon fürchterliche Beiſpiele. Mir ſelbſt iſt keines bekannt geworden. Sie ſkalpiren ſehr ehrlich nur ihre Feinde; und unſere Wilden waren durchaus nur freundſchaftliche Leute. Ich kann wenig von ihnen ſagen, was nicht ſchon bekannt wäre. Sie kamen ſehr häufig in großer Anzahl in die Stadt, um ihre Jagdbeute zu verkaufen, die meiſtens aus Moosthieren, Geflügel und zuweilen Fiſchen, vorzüglich Aalen, beſtand. Dafür bekamen ſie Rum, europäiſche Bedürfniſſe und ſpaniſche Thaler. Sie wußten den Werth des Geldes ſchon ſehr gut zu ſchätzen, und betrogen eben ſo oft, als ſie betrogen wurden. Das Moosthier, oder das Elent, iſt ein majeſtätiſches Geſchöpf, das an Größe dem größten Holſteiner Pferde nichts nachgiebt, Schaufelgeweihe wie der Dammhirſch hat, die prächtig und furchtbar ausgreifen und ihm ein ſchreckbares Anſehen geben. Das Fleiſch iſt nicht immer gut; von einem alten iſt es ſehr zähe und grob: von einem jungen kann man es zu den Leckerbiſſen zählen, wenn es gut zubereitet wird. Man kann ſich die Menge dieſer Thiere denken, die dort müſſen geweſen ſeyn, da ganze engliſche Regimenter Torniſter von Elentsfellen hatten. Die ſogenannten Wilden waren nicht viel ſchlechter gekleidet, als ich die Letten, Eſthen und Finnen gefunden habe. Ein grobes, graues Tuch, künſtlich genug um den Körper gewickelt, machte das Hauptkleidungsſtück. Sie kamen gewöhnlich zur See, in ihren bekannten Booten von Birkenrinde, die meiſterhaft gebaut waren und die ſie mit ihren kleinen Rudern meiſterhaft zu führen verſtanden. Die engliſchen Matroſen, die es ihnen nachthun wollten, verloren ſehr oft das Gleichgewicht und fielen in die See, worüber denn die Indier und über das europäiſche ſchwerfällige Schwimmen recht herzlich lachten. Sie machen mit dieſen Booten große Küſtenreiſen und ſtechen damit außerordentlich weit in die See. Ich erinnere mich eines Falles, der uns wenigſtens ziemlich unterhaltend war. Ich hatte auf einer kleinen Außenbatterie die Wache, ſaß auf einer Kanone und ſchaute behaglich in die See hinaus, die eben ziemlich hoch und hohl ging. Da entdeckten wir in großer Ferne etwas, worüber Jeder ſeine eigenen Muthmaßungen hatte, was es wohl ſeyn könnte. Keiner rieth die Wahrheit. Als es näher kam, ſahen wir, es war ein indiſches Birkenboot, das der Wind gerade zu uns ans Ufer trieb. Wir eilten hinab, und es lag ein ziemlich alter Uramerikaner darin, der in Sturm und Wogenbruch recht ruhig ſchlief. Neben ihm lag eine leere und eine halbleere Rumflaſche, die ſeinem Schlummer ſehr behülflich geweſen ſeyn mochten. Er war nicht zu ermuntern; denn ſein Zuſtand iſt leicht zu errathen. Wir führten ihn hinauf ins Wachthaus, legten ihn auf dem ruhigſten Ort der Britſche nieder, wo er lethargiſch fortſchlief. Das Boot zogen wir ans Land, die Flaſchen bargen wir; den Beutel, den er am Gürtel trug, und in dem vierzig ſpaniſche Thaler waren, ſchloß ich aus Vorſicht in den Schrank. Als er ernüchtert erwachte, blickte er wild verwundert um ſich, daß er ſich auf einer europäiſchen Wache befand. Da wir ihm aber die gefährliche Lage bedeuteten, in welcher er ſich befunden hatte, ward er heiter und ſchien im Begriff zu ſeyn, uns danken zu wollen: da er aber auf den Gürtel blickte und ſeinen Beutel vermißte, ward ſein Geſicht länger und breiter, und ein Gemiſch von Gefühlen ſchien in ſeiner Seele zu arbeiten, die alle beſagten: Ha, ha! ſo iſts? du biſt unter die weißen Leute gerathen: als ich ihm aber den Beutel aus dem Schranke darreichte und er ſchnell am Anblick merkte, daß wohl nichts fehlen würde, er auch wohl eilig den Schluß machen mochte, daß man nicht einen Theil behalten würde, wo man des Ganzen Meiſter war, ward ſeine Freude urpatriarchaliſche Ausgelaſſenheit. Er umarmte einen nach dem andern, und man ſahe ihm an, daß ihm das Geld nicht ſo lieb war, als die Geſellſchaft ehrlicher Leute; und als er die Summe endlich vollzählig fand, beſtand er durchaus darauf, die Wache ſollte eine Handvoll Thaler nehmen. Ich hatte gute Gründe das zu verweigern; aber einige mußten wir behalten. Nun bugſirten wir ihn wieder in ſein Boot, mit guten Erinnerungen und Warnungen vor der Rumflaſche. Er ſchien ganz Dankbarkeit; das Wetter war beſſer, und er ruderte gutes Muthes durch die Bucht in den Ozean hinaus. Ein andermal hatte ich auf dem nämlichen Platze den grauenvoll großen Anblick, daß ein ſchönes herrliches Schiff aus Unkunde des Weges bei ſtarkem widrigem Winde auf einen verborgenen Felſen lief. Ich hatte lange mit ängſtlicher Theilnahme zugeſehen, wie es mit Mühe und Schwierigkeit herein lavirte. Meine Augen waren mit geſpannter Aufmerkſamkeit dahin geheftet; meine Seele war ganz auf dem Schiffe, da ſetzte es in keiner großen Entfernung mit einem furchtbar krachenden Stoß auf das verſteckte Riff, ſo daß die Maſte zuſammen brachen und die ganze Maſchine in Trümmer zu zerberſten drohte. Das Geſchrei der Leute war herzſchneidend. Sogleich fielen einige Nothſchüſſe und ſogleich eilten einige größere Schiffe, an ihrer Spitze eine Fregatte, und eine Menge kleinere Fahrzeuge, zur Hülfe heraus. Von der Mannſchaft wurde Alles gerettet; aber von der Ladung faſt nichts, da ſie aus lauter Artikeln beſtand, die nicht das Waſſer vertragen konnten. Das ſchöne faſt ganz neue Schiff ſaß feſt auf der Spitze, die ein ungeheures Leck gerade unten mitten am Kiel eingebrochen hatte, und weder menſchliche Kraft noch Kunſt war es herabzubringen im Stande, bis endlich eine ſehr einfache Maſchinerie es mit der großen Springfluth herunter hob. Man legte nämlich bei der niedrigſten Ebbe auf beiden Seiten eine Menge großer leerer Rumfäſſer, befeſtigte ſie korreſpondirend unter dem Kiel weg mit Tauen, und auf dieſe Weiſe hoben die vielen leeren Gefäße mit Hülfe der hohen Fluth das Schiff aus dem Riff heraus und brachten es glücklich hinein auf den Werft. Ich war durch einen glücklichen Zufall eben wieder gegenwärtig, als es herabgehoben und hinein bugſirt wurde.

Die Wilden benahmen ſich, ſo viel ich habe beobachten können, immer anſtändig; doch ſoll das nicht ſtets der Fall geweſen ſeyn, und der Gouverneur ſoll ſie militäriſch haben einſtecken laſſen müſſen, um ihren Natürlichkeiten in Hinſicht des Geſchlechts Einhalt zu thun. Wenn ſie des Rums etwas voll und luſtig wurden, führten ſie drollig genug ſogleich am Ufer den Ball auf und tanzten nach einer Art von brummendem Geſang, wozu einige mit Kieſelſteinen aus dem Stegreife den Takt ſchlugen. Wir kamen nicht ſelten auf unſern größern Streifereien in ihre Hütten an Felſen und Bächen, die meiſten hatten ſich tiefer zurückgezogen; ich habe aber nie gehört, daß ſie einem von den Unſrigen etwas zu Leide gethan hätten: und dann wäre es wahrſcheinlich bloß die Schuld des Europäers geweſen. Einige hielten es mit uns, einige mit den Republikanern, nachdem ihre Stimmung und Lage war: und es wäre wohl ſchwer zu entſcheiden, ob ſie hier oder dort mehr betrogen wurden. Mit dem Feuergewehr wußten ſie ſchon ſeit langer Zeit ſehr geſchickt umzugehen, und hatten gemeiniglich alte große lange holländiſche Schießprügel, mit welchen ſie mehrere hundert Schritte vortrefflich das Ziel trafen und manchen Poſten im Gebüſche wegſchoſſen, ohne daß man gewahr werden konnte, woher die Kugel kam. Als die Franzoſen noch Herren von Kanada waren, ließen ſie ſichs angelegen ſeyn, durch ihre Miſſionarien die Amerikaner ins Chriſtenthum einzupferchen: daher noch mancher Alte unter ihnen, wenn er die Glocken hört, ſein Kreuz ſchlägt und „au nom de dieu, du père, du fils et du saint esprit“ dazu ſagt. Das ſchien indeſſen auch der ganze Ueberreſt von Kenntniß in Sprache und Religion zu ſeyn. Die Engländer kümmern ſich um das Bekehrungsgeſchäft wenig oder gar nicht: das hätte nichts zu ſagen, da man die Neubekehrten nur gar zu gern in die Verhältniſſe der Letten und Eſthen treten läßt; wenn man die armen Urbewohner nur nicht ächt europäiſch-chriſtlich von allen Seiten ſo zurück zwänge, daß ihnen im Kurzen nichts als der Hals von Kalifornien oder die unbekannten Eisländer übrig bleiben werden. Die ich geſehen habe, waren alle ein großer, ſchöner, nerviger Menſchenſchlag, mit länglich regelmäßigen Geſichtern, ungefähr wie die alten ächten Brandenburger. Ich erinnere mich nicht einen unter ihnen geſehen zu haben, der über fünf Fuß neun Zoll oder unter fünf Fuß drei Zoll geweſen wäre; alſo ſehr ſelten war einer ſo klein, wie meine eigene Perſonalität, die doch unter uns noch nicht zwerghaft iſt. Die kupferbraune Farbe kleidete die Männer ſehr anſtändig ernſthaft; ungefähr wie bei uns ein Grenadir, der ein halbes Dutzend Feldzüge mitgemacht hat, eine Farbe bekommt, die von ſeinem Feldkeſſel nicht ſehr verſchieden iſt. Aber die nämlichen Züge und die nämliche Farbe ſind den weiblichen Reizen nichts weniger als günſtig; und ich habe keine Indianerin geſehen, die durch ihre Erſcheinung den geringſten gefälligen Eindruck auf meinen europäiſchen Sinn gemacht hätte, ob ich gleich eine Menge junger Mädchen geſehen habe und damals ſelbſt ein junger rüſtiger Kerl war. Die meiſten ſprechen jetzt etwas Engliſch, da ſie vom höchſten Norden bis an die ſpaniſche Gränze hinab von lauter urſprünglich engliſchen Kolonien umgeben ſind. Kriegeriſche Vorfälle haben wir außer einigen Märſchen nicht gehabt: ein einziges Mal ſchien es zu etwas Ernſthaftem kommen zu wollen, da die Franzoſen den Ort anzugreifen drohten. Aber außer einigen Schüſſen von den äußerſten Batterien fiel nichts vor: es blieb bei den Drohungen, vermuthlich da ſie die Engländer ſtärker und in beſſerer Bereitſchaft fanden, als ſie vermutheten. Mich ärgerte das; denn ich ſahe der Landung und dem blutigen Handel mit aller Neugier eines jungen Menſchen entgegen, bei dem Kraftgefühl und Thätigkeitstrieb die natürliche Furchtſamkeit überwand. Wenn ich zuweilen von einigen Kriegsvorfällen geſprochen habe, als ob ich dort gegenwärtig dabei geweſen wäre, ſo iſt das weniger jugendliche Eitelkeit geweſen, als vielmehr, weil mich die Leute durch ihr ungeſtümes Fragen hineinzwangen, und ich manchmal aus Aerger Ja ſagte, weil ich beſtändig Nein geſagt hatte. Auch habe ich keine einzige Unwahrheit geſprochen, ſo viel ich mich erinnere: nur geſchah nicht Alles unter meinen Augen. Es that mir nachher manchmal leid, da es doch gegen den Charakter der Wahrhaftigkeit iſt, der immer mein Ziel war: aber ich wollte nicht gern zurücknehmen, und habe mich ſeit der Zeit ſehr gehütet, eine Sylbe über die ſtrengſte Wahrheit zu ſagen: gegen dieſelbe ſprach ich nie.

So kam denn endlich die Nachricht vom Frieden uns eben nicht erwünſcht: denn junge thatendurſtige Leute ſehen nicht gern ihrer Bahn ein Ziel geſteckt. Man hatte mir geſchmeichelt, ich könnte Officir werden und mir eine Laufbahn eröffnen. Mit dem Frieden war Alles geſchloſſen: denn nach unſerer alten ſogenannten guten Ordnung konnte kein Bürgerlicher in der Regel weiter aſpiriren, als bis zum Feldwebel; ein Ehrenpoſten, deſſen lebenslängliche Dauer ich eben nicht ſehr beneidete. Bei uns mußte man Edelmann ſeyn, oder viel Geld haben, um im

Staate ein Mann zu werden; zwei Verdienſte, deren Gültigkeit jedem Vernünftigen ſogleich in die Augen ſpringt. Zuweilen that Verbindung und Empfehlung auch etwas; und noch ſeltener wurde zufälligerweiſe auch wohl wirkliches Talent bemerkt. Im Kriege, wo oft periculum in mora iſt, wo man Männer für Aemter und nicht Aemter für Männlein ſucht, ſind die Ausnahmen häufiger und es tritt da, dem Kaſtengeiſt zum ſchweren Aerger, nicht ſelten das alte primitive impertinente Menſchenrecht wieder ein, daß Jeder nur das gilt, was er werth iſt. Doch hat es bei uns noch lange Zeit, ehe es dahin im Allgemeinen kommt: der Menſch gilt durchaus nur das, wozu ihn der Staat ſtempelt, und es iſt keine Gefahr, daß Vernunft die Stempelordnung machen und halten werde.

Ich hatte in Amerika einen Freund, von dem ich nicht weiß, wo ihn das Schickſal hingeſchlagen hat, der zu den beſten gehört, die ich je gehabt habe: einen gewiſſen Serre aus Halberſtadt, von der franzöſiſchen Kolonie, der einige Zeit bei ſeinem Anverwandten Lavater in der Schweiz geweſen war, und deſſen beſſeren vernünftigern Enthuſiasmus glühend heiß beſaß. Dieſer war Unterofficier, wie ich, ein junger, muthvoller, leichtſinniger Kerl. Das Leben engliſcher Söldlinge war uns eben nicht angenehm, und wir beide hatten uns mit dem Gedanken getröſtet, wir würden uns gelegentlich den Republikanern anſchließen können; ein ſehr natürlicher, verzeihlicher Gedanke für junge Leute, die mehr mit Plutarch, als mit Hobbes leben. Die Gelegenheit wollte nicht kommen; Serre ſuchte ſie alſo herbei zu führen; und er hatte eben den Entwurf gemacht, durch die großen Waldungen über die Buchten von Hallifax nach Boſton zu gehen; freilich eine Unternehmung auf Tod und Leben. Er hatte ſich ſchon über die engliſchen Poſten unterrichtet, für Munition und nothwendige Bedürfniſſe geſorgt; und die Ausführung war beſchloſſen, als eben der Friedensbote kam. Mich hatte nichts ſo ſehr zurückgehalten, als der Gedanke, Münchhauſen zu verlaſſen, der mit ſo redlicher Freundſchaft an mir hing; und die Sache war von der Beſchaffenheit, daß ſie durchaus keine Mittheilung litt. Die einzige Bedenklichkeit in unſrer Freundſchaft war, daß Münchhauſen ein Edelmann war, der den Kopf voll alten Ritterweſens hatte, welches ich auf alle Fälle für halbe Barbarei hielt und noch halte. Freiheit und Gerechtigkeit hat bei Edelleuten einen ganz andern Sinn, als uns Philoſophie und Staatswiſſenſchaft lehrt: und das „verba valent sicut nummi“ iſt nirgends mehr anwendbar, als in unſerm ſogenannten öffentlichen Rechte. Unſerer Freundſchaft ſtand alſo der Mangel endlicher Uebereinſtimmung entgegen, welches der Fall bei Serre nicht war, der übrigens weder Münchhauſens moraliſchen Werth, noch ſeinen Lebenstakt hatte. Der Friede zerſchlug unſere Unternehmung, da wir nur nach Thätigkeit junger Leute geizten und nicht geſonnen waren, neben und unter den Huronen und neuen Republikanern unſer Leben fort zu vegetiren. Auf dem Schiffe wurde ich von Münchhauſen getrennt; er kam auf ein anderes Fahrzeug. Der Guignon des Lebens wollte, daß ich ihn ſeit der Zeit nur zweimal wieder ſahe; einmal, als ſich auf dem Meere unſere Schiffe ſo näherten, daß wir mit der größten Anſtrengung uns einige Worte zurufen konnten; das anderemal, als ich aus Italien und Frankreich kam, und ihn in Schmalkalden beſuchte.

Unſer Leben in Hallifax beſtand in einem Drittel deutſcher Gewöhnlichkeit, einem Drittel huroniſcher Wildheit und einem Drittel engliſcher Verfeinerung; und nach dem verſchiedenen Charakter der Individuen ſtach eins von dieſen Dritteln hervor. Bei mir blieb wohl meiſtens der Deutſche ſitzen, obgleich Britten und Huronen mein Studium waren, und bald dieſe, bald jene den Vorzug behielten. Ich habe ſchon oben geſagt, daß Hallifax vielleicht einer der beſten Häfen des Erdbodens iſt. Dieſe Inſel und das Fort St. George am Eingange iſt eben ſtark genug, mit gehöriger Beſatzung jeder beträchtlichen Flotte die Annäherung zu verwehren. Die Stadt ſelbſt, am Ufer hin, tief in die Bucht hinein, hat ungefähr zehntauſend Einwohner. Der engliſche Preis aller Artikel iſt immer etwas höher, als in andern Ländern, und im Kriege war er es dort ungewöhnlich. Ich erinnere mich, daß ich manchmal zum Abend nach unſerm Gelde faſt für acht Groſchen Brot, für acht Groſchen Butter und für acht Groſchen Kartoffeln gegeſſen, und einmal für ein Stückchen Kälberbraten und einen Gurkenſalat eine halbe Guinee bezahlt habe. Während eines ganzen Winters beſtand mein Abendbrot faſt immer aus geröſtetem Butterbrot mit geräuchertem Lachs, dem wohlfeilſten Artikel der Gegend. Das Pfund friſches Fleiſch koſtete nicht ſelten nach unſerm Gelde einen halben Thaler; friſches Gemüſe war kaum zu bezahlen. Dafür konnte aber auch ein Handarbeiter am Hafen täglich drei ſpaniſche Thaler verdienen: Alles kam ins Gleiche. Verſchiedene ſparſame Kerle haben auf dieſe Weiſe mehrere hundert ſpaniſche Thaler geſammelt, und, wenn ſie der Zufall verſchonte, ſie mit in die Heimath gebracht. Ich ſelbſt hatte von dem Ertrag der Arbeitskommandos, welche von der Krone bezahlt wurden, einige ſchwere Goldſtücke zurückgelegt. Einige ächt ſoldatiſche Kameraden, in deren Taſchen ſich kein blindes Kupferſtück hielt, hänſelten mich aber ſo lange und drohten mir, mir bei meinem ſeligen Ende mit meinem eigenen Gelde tüchtig das Maul zu zerſchlagen, daß ich ſie ſehr bald wieder in Umlauf geſetzt hatte. Wenn Munchhauſen nichts Wildes lieferte, und ich den ſchwarzſtriefigen Kommißſpeck und auch den Rauchlachs zum Ueberdruß gegeſſen hatte, ſchoß uns Serre in den Außengegenden auch wohl einen fetten Hund, oder einen feiſten Kater, deren friſches Fleiſch und Fett uns nicht ſelten leckere Mahlzeiten gaben.

Unſere Hinfahrt dauerte, wie ich oben ſagte, zwei und zwanzig Wochen, eine ungeheuere Länge; den nämlichen Weg machten wir rückwärts in drei und zwanzig Tagen; alſo machte ich eine der beſten und eine der ſchlimmſten Fahrten mit. Heimwärts ſegelten wir, als flögen wir davon; und es gewährte ein eigenes großes, kühnes Vergnügen auf den ungeheuern Maſchinen im Sturm daher geſchleudert zu werden. Es hatten ſich eine große Menge Schiffe aller Arten und aller Nationen zuerſt nach dem Frieden geſammelt, und wir liefen wohl über zweihundert zuſammen in dem Kanal ein, unter denen ſich auch zwei amerikaniſche Fregatten mit der neuen freien Staatenflagge befanden, für einen Alt-Engländer wohl das größte Herzeleid, ſeitdem die brittiſchen Flotten die Meere beſegelten. Die letzte Nacht gehört zu den ſchönſten, die ich auf dem Waſſer erlebt habe. Es war ein gewaltiger Gewitterſturm auf dem Kanale in der Gegend von Portsmouth. Die zuſammengeengte Flotte, das Heulen des Sturms, das Schlagen des Tauwerks, das Rollen des Donners, das Leuchten der Blitze, das grelle Aufhellen der glühenden Wogen und das augenblickliche Schließen zur ſchwärzeſten Nacht, das Rufen und Schreien der Matroſen, das Geläute der Glocken, der ferne dumpfe Hall der Signalſchüſſe, das Dröhnen und Krachen der Schiffsfugen, und die Angſt, daß wir vielleicht über Klippen ſtürzten — man denke ſich die Wirkung des Ganzen auf die entzündete Einbildungskraft! Und mit dem ſich heiternden Morgenhimmel waren wir wirklich in der Nähe der Kreideberge, die dem Lande den Namen Albion geben. Es war ſtill und friſch und freundlich, wie nach einer Gewitternacht, und die Schiffe ſchaukelten nur noch unwillkührlich heftig auf der empörten See. Bei dieſen und ähnlichen Gelegenheiten war es mein gewöhnliches Vergnügen, mich im Raum unter die Oeffnung zu ſetzen und in die Höhe an den Horizont hinaus zu ſehen; da ſah ich denn die Schiffe rechts und links oben auf den Wellen tanzen. Man denke die Winkel, welche die Schiffe auf der Woge machten mußten, damit dieſes möglich war. Oft war die Täuſchung ſo groß, daß man minutenlang glaubte, ein Schiff ſei von den Wellen verſchlungen, das plötzlich mit Blitzesſchnelle wieder auftauchte und eben ſo wieder verſchwand. Bei Deal lagen wir einige Zeit in den Dünen vor Anker, und da wurde uns denn wohl einzeln erlaubt, an das Land zu gehen; das iſt alſo das Ganze meines Aufenthalts in Alt-England und kaum der Erwähnung werth. Die Fahrt über die Nordſee war dießmal ſehr ſtürmiſch und langweilig, welches deſto verdrießlicher war, da die Reiſe über den Ocean ſo ſchnell ging und wir das Uebrige nur noch für einen Katzenſprung hielten. Auf einmal befanden wir uns bei Curshaven und Ritzebüttel, vermuthlich weil wir nicht in die Weſer einlaufen konnten. Ich erinnere mich hier eines Vorfalls, der die außerordentliche Gewalt der Fluth beweiſt. Ein Menſch ſaß auf dem Verſchlage, der als Bequemlichkeit diente. Die Fluth war im Ablaufen; er machte ſichs bequem, und ſein ganzes Gewicht ruhte auf dem Seitenſtücke; das Stück brach, er fiel hinunter, und obgleich zwei der beſten Schwimmer ſogleich nachſprangen, ſo war er doch augenblicklich verſchwunden und wurde nicht wieder geſehen. Mit vieler Mühe rettete das ausgeſetzte Boot nur die beiden Matroſen und hatte einige Stunden zu arbeiten, ehe es wieder an das Schiff kam. Nach einigen Tagen ſegelten wir wieder nach Bremerlee, wo wir Fahrzeuge wechſelten und eben ſo wieder heraufbugſirt wurden, wie wir hinunter fuhren.

Hier ſchreckte uns die Beſorgniß, daß wir bei Minden würden an die Preußen verkauft werden. Es wurde laut geſprochen, und der bekannte gewiſſenloſe Seelenſchacher des alten Landgrafen machte die Sache nicht unwahrſcheinlich. Serre alſo, ein gewiſſer Wurzner aus Gotha und meine Perſonalität hatten bei Elsfleth den löblichen Entſchluß gefaßt, uns den Feſſeln der ſchändlichen Dienſtbarkeit zu entziehen. Einige Nächte lauerten wir ohne Erfolg auf Gelegenheit; denn die Büchſenſchützen hatten ihre geladenen Läufe überall hin gerichtet. Aus Verdruß und Müdigkeit war ich auf meinem Haberſack eingeſchlafen, und als ich den Morgen erwachte, waren die beiden Hechte fort und hatten mich vermuthlich mit Sicherheit nicht wecken können. Ich kratzte mich hinter den Ohren und ſahe ärgerlich nach dem Kahne, der ſie in die Freiheit geführt hatte. In Bremen verſuchte ichs indeſſen allein auf meine eigene Hand, und es gelang mir am hellen lichten Tage unter ziemlicher Gefahr. Die nächſte Veranlaſſung war ein Gezänk mit dem Feldwebel über Brotlieferung, in welches ſich der kommandirende Officier etwas diktatoriſch handgreiflich miſchte. Das Geſpenſt der Preußen ſaß mir feſt im Gehirn; ich hatte ganz gegen meine Gewohnheit ohne alle Abſicht in einigen Gläſern Wein mich etwas warm getrunken, und machte kurz und gut auf und davon, am Ufer hin, über die Brücke weg, in die Altſtadt hinein. Ein guter alter, ehrlicher

Spießbürger mochte mir doch wohl einige Verwirrung anſehen; er kam freundlich zu mir und fragte: „Freund! Ihr ſeid wohl ein Heſſiſcher Deſerteur?" „Und wenn ich denn einer wäre?" ſagte ich. „Da muß ich Euch ſagen, unſer Magiſtrat hat Kartel mit dem Landgrafen." Und nun —

Fortſetzung
von
Seume's Leben,
mitgetheilt
von
C. A. H. Clodius.

„Und nun" — das ſind die letzten Worte, welche Seume geſchrieben hat; das Folgende iſt leider nur Erzählung aus den Erinnerungen einiger Freunde des Verewigten. Ihnen, welche ihn genau gekannt und innig geliebt haben, iſt das Bild, welches er ſelbſt gezeichnet hat, ein Vermächtniß, in welchem er bei ihnen fortlebt. Sie glauben ihn noch vor ſich zu ſehen und reden zu hören, weil ſein Leben ſich eben ſo anſpruchslos und wahr, eben ſo heiter und gleichmüthig in Worten und Handlungen darſtellte, als er es, während einer ſchmerzhaften Krankheit, beſchrieben hat. Seine Selbſtbiographie zeigt uns ſeine Jugend, ſeine übrigen Schriften zeigen den Mann, und folgende Züge von einer Hand, welche mit Treue zeichnet, werden die Schilderung ſeines edlen und liebenswürdigen Charakters vollenden. Große Sorgfalt für ſein Inneres, wenige für ſein Aeußeres; ernſtes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüths; Mangel an Nachgiebigkeit und Reichthum an Nachſicht; Bewußtſeyn ſeines Werthes und Beſcheidenheit eines gebildeten Menſchen; Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finſter um Stirn und Auge; empfänglich für das Schöne und Erhabene; flammender Eifer für die Gerechtigkeit und eine geſetzmäßige Freiheit; ſelbſtſtändig ohne Furcht; bitter gegen ſchlechte Menſchen aus Liebe zur Menſchheit; — ſo war Seume.

Wieland nannte Seumen, wegen ſeiner Tugenden und wenigen Bedürfniſſe, den edlen Cyniker, einen Menſchen von großem Werth. Dieſes Lob des berühmten und liebenswürdigen Mannes hat ihn ſehr glücklich gemacht und wird ihn ehren bei Allen, welche den Beifall der Beſten unter den Menſchen für den höchſten Ruhm halten, den ein Sterblicher gewinnen kann. Einer ſeiner Freunde, der allen ſeinen entfernten Geliebten ein Sternbild widmete, wobei er ihrer in ſtillen Nächten gedachte, wurde von Seume gefragt: wohin er denn ihn einmal künftig einquartiren würde? und als er darauf im ſcherzenden Ton antwortete: „Sie haben ſchon lange Ihren Platz in dem hellen, nicht untergehenden Geſtirn des großen Bären;" ſagte Seume mit Lächeln: „So, ſo! Meinetwegen!" — Die Begebenheiten, welche hier angeknüpft werden, ſind Beweiſe zu dem Lobe, welches eine unparteiiſche Freundſchaft ausgeſprochen hat und können als Belege dienen, daß ein widriges Schickſal der Hebel edler Naturen wird.

Das gutmüthige Volk der guten Stadt Bremen drängte ſich als eine Schutzwehr um Seume herum und ſchob gewiſſermaßen den Fremdling hülfreich zum nächſten Thore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Demungeachtet waren ſeine Verfolger, die Heſſiſchen Jäger, ihm immer ganz nahe und trieben ihn endlich in den Sack zwiſchen den beiden Flüſſen der Hunte und der Weſer. Hier, glaubten ſie, könnte er ihnen nicht entſpringen, und er ſelbſt hielt ſich für verloren: denn wollte er ſich ins Waſſer ſtürzen, ſo tödtete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag; bliebe er ſtehen, ſo war er das Opfer ſeiner Flucht. Zum Glück ſah er in einem Weidenbuſch am Ufer der Hunte einen Fiſcherkahn und ſprang hinein. Der mitleidige Fiſcher, welcher der Menſchenjagd zugeſehen hatte, hieß ihn ſich gleich auf den Boden niederlegen, und ſtieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger und ſchoſſen: aber die Kugeln flogen über das Schiff, und der gleichmüthige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenſeitige Ufer erreichte. „Hier, Freund," ſagte der Mann, „ſeid Ihr frei, und auf Oldenburgiſchem Grund und Boden. Gott helf Euch weiter!" Das Leben war gerettet, die Kette zerbrochen, und der Landgraf litt einen Verluſt von einer Handvoll Thaler, die er aus Seume's Verkauf zum zweitenmal hätte löſen können.

Den folgenden Tag kamen Heſſiſche Officire mit freundlichen Worten, brachten Pardon, boten Geld, verſprachen Beförderung; aber Seume ließ ſich nicht verleiten, empfahl ſich höflich und ging aus ihrer Geſellſchaft weg nach der Stadt Oldenburg. Der damalige, jetzt noch in Rußland lebende Herzog dieſes Landes, ein gebildeter, edler Fürſt, unterſtützte den einnehmenden, intereſſanten jungen Deſerteur, und that Vorſchläge zu künftigen Lebensplänen; als aber Seume die Sehnſucht nach der geliebten Mutter und dem Vaterlande äußerte, entließ er ihn mit einem anſehnlichen Geſchenk. Durch dieſe Großmuth konnte der ſo lange Geplagte und Verkaufte nun bequem, frei und froh die Rückkehr zur lieben Heimat antreten und der gerettete Sohn konnte wieder in die Arme der Mutter eilen. Schon hatte er wohlgemuth die Oldenburgiſche Gränze überſchritten, als das unglückliche Vergeſſen, die Heſſiſche Uniform mit einem Civilrock zu vertauſchen, ihn gerade in den verhaßten Dienſt brachte, dem er durch ſeine Flucht hatte entgehen wollen, und ihm in einem Augenblick wieder Freiheit, Hoffnung und kaum genoſſenes Glück raubte. Preußiſche Werber hielten ihn an und ſchleppten ihn, als Deſerteur, ohne Umſtände nach Emden, wo er gemeiner Soldat werden mußte. Den Käfig, in welchen man ihn, wie alle unfreiwillig genommene Soldaten, eingeſperrt hatte, zu zerbrechen, dem ehemals ſtrengen Preußiſchen Dienſt und der verächtlichen Behandlung der Soldaten wieder zu entgehen, das war die einzige tröſtliche Ausſicht, welche ihm hier in der Garniſon übrig blieb, und die ihn reizte, ſo bald als möglich zu entfliehen. Einſt in einer ſternhellen Nacht führte er ſeinen Entſchluß wirklich aus. Er mochte ungefähr eine Stunde gelaufen ſeyn, als die Lärmkanone ſeine Flucht ankündigte und die ganze Gegend zum Verfolgen aufrief. Seume ließ ſich dadurch nicht ſchrecken; aber ein dicker Nebel verhüllte ihm den Weg, machte ihn irre und führte ihn wieder gerade nach Emden in die Hände derer, welchen er zu entgehen glaubte. In ſeinem Arreſt ſchrieb er mit Kreide einen lateiniſchen Vers an die Thüre der Wachſtube, welcher die traurige Stimmung ſeiner Seele ausdrückte. Der wachhabende Officir fragte, wer den Vers geſchrieben habe? „Vermuthlich der kleine ſchwarze Arreſtant;" antwortete die Wache. Das Kriegsverhör begann mit der Unterſuchung über den Hexameter und ein Kapitän behauptete: er ſei nicht richtig. Seume bewies aus der Proſodie, daß er vollkommen ſchön ſei und lehrte die Richter, was zu einem guten Hexameter erfordert werde. Als aber demungeachtet der Kapitän ſeine Kritik noch zu behaupten ſuchte, brachte Seume einen Beweis vor, der entſcheiden mußte: er zog ſeinen Virgil aus der Taſche und zeigte, daß jener Vers aus dem größten Künſtler der lateiniſchen Poeſie genommen war. Die Unterſuchung über eine Stelle aus dem Virgil führte zu der Frage, wie er in den Dienſt gekommen ſei? und als Seume hierauf finſter antwortete: „durch Gewalt von den Preußen, wie von den Heſſen;" ließ man Gnade für Recht ergehen und befreite ihn von dem Arreſt. Der brave General Courbiere, welchen die Preußen, noch nach der Schlacht bei Jena, mit Achtung öffentlich genannt haben, nahm ſich ſeiner an, erleichterte ihm den Dienſt, trug ihm auf, ſeine Kinder zu unterrichten und empfahl ihn mehreren Familien. Jetzt hatte Seume keine Noth. Aber, weil er nicht hoffen durfte, wieder los zu kommen, und keine Ausſicht hatte, befördert zu werden bei der Einrichtung Friedrichs II., nach welcher nur die Adeligen Officirſtellen erhalten konnten, dachte er an einen neuen Verſuch, zu entfliehen, ungeachtet der erſte ſo wenig gelungen war. Es war Winter; die grundloſen Wege und Felder in Oſtfriesland mochten eben hart und die weiten, tiefen Gräben eben zugefroren ſeyn, als Seume ſeinen Poſten verließ und, in Dunkelheit der Nacht, das Weite ſuchte. Noch in eben der Nacht fing es an zu thauen; der Regen ſtrömte vom Himmel und machte die Felder, worauf Seume ſeinen Weg in der Entfernung von der Landſtraße und den Dörfern ſuchen mußte, zu tiefen Moräſten. Länger als 24 Stunden war er, durchnäßt und erhitzt, fortgewadet, durch das Eis in tiefe Gräben geſunken, und hatte mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung ſich bis nahe an die Gränze gearbeitet, als er ſich erſchöpft fühlte und der Ohnmacht nahe in ein Dorf ging. Die Leute halfen ihm; aus ſeinen Stiefeln floß das Blut; man legte ihn in ein Bett. Der freundliche Amtmann des Orts beſuchte ihn, gab ihm Erquickungen, und ſandte ihn den andern Tag auf einem Wagen, ſorgfältig in Stroh gepackt, unter einer handfeſten Bedeckung, wieder nach Emden in die Ketten zurück. Wer vermochte jetzt den Unglücklichen, welchen Jedermann ſchon froh in Sicherheit glaubte, den ſeine Officire ſelbſt mit Jammer wieder eingeliefert ſahen, zu retten? Zum Un[illegible] war der General, ſein Gönner, mit dem

Oberſten des Regiments geſpannt; Keiner traute dem Andern, um etwas für den Arreſtanten gegen die fürchterlichen Kriegsgeſetze zu wagen. Die angeſehenſten Männer in Emden verwandten ſich für Seumen mit allen Kräften, doch ohne glücklichen Erfolg; vergeblich bat faſt die ganze Stadt. Endlich kam die Jugend, an ihrer Spitze die eigenen Kinder des Generals, und baten mit Thränen und Händeringen für ihren geliebten Lehrer um Gnade. „Kinder,“ ſagte der General, konnte aber vor Wehmuth kaum ſprechen, „Kinder, ich kann nicht, ſo gern ich wollte.“ — Man nahm Seumen die Ketten ab und ſtellte ihn vor das Kriegsgericht, welches ihn zu zwölfmal Spießruthen verurtheilte. Finſter und ſchweigend trat er ab, als der Oberſte „Halt!“ rief. Seume trat wieder vor. Der Oberſte ſprach weiter: „In Rückſicht des ſonſtigen guten Betragens des Arreſtanten, ſeines moraliſchen Lebenswandels und des guten Gebrauchs, welchen er von ſeinen Talenten macht, auch wegen der Art und Weiſe, wie er in den Dienſt gekommen iſt, verwandelt das Kriegsgericht die beſtimmte Strafe in ſechswöchentliches Gefängniß bei Waſſer und Brod“ — Der General ſetzte halb laut hinzu: „Arreſtant wird es wohl auch nicht übel nehmen, wenn ihm die Bürger zuweilen ein Stück Braten ſenden.“ Dieſer Wink wurde gut verſtanden. Seume ſchmauſete während der ſechs Wochen ſeines Arreſtes, durch die Gutmüthigkeit der Bürger in Emden, beſſer als der General, und konnte noch von ſeinem Ueberfluß den Kameraden reichlich mittheilen.

Dieſe letzte Flucht, die blutige Strafe, welche die preußiſche Diſciplin für eine zweite Deſertion beſtimmte, und die unerwartete glückliche Wendung, mußten Seumen noch bekannter machen, als er ſchon vorher war, und ihm allgemeine Theilnahme erwecken. Die Sache hatte durchaus keine nachtheiligen Folgen für ihn; der Dienſt wurde ihm nicht ſchwerer gemacht, ſeine Freiheit nicht beſchränkter, als ſie vor ſeiner Entfernung war; er konnte ſeine Lehrſtunden wieder fortſetzen, und es fehlte ihm an nichts, als an Unabhängigkeit von dem preußiſchen Dienſtzwange. Einſt fragte ihn ein begüterter, braver Mann, ein Bürger der Stadt: „Warum, Seume, ſuchen Sie nicht Urlaub, um einmal nach Sachſen zu reiſen?“ — „Ich würde ihn nicht erhalten.“ — „Sie werden ihn gewiß erhalten; bieten Sie nur eine Kaution.“ — „Das kann ich nicht: denn ich habe nicht ſo viel Geld.“ — „Dann habe ich. Bieten Sie achtzig Thaler; ſprechen Sie morgen mit dem General!“ — „Ich komme nicht wieder.“ — „Was geht das mich an? machen Sie das, wie Sie wollen: achtzig Thaler ſtehen parat.“ — Seume bat um den Urlaub, erhielt ihn, und kam glücklich bei ſeiner glücklichen Mutter in Poſerne an.

Jetzt faßte er den Plan, ſich in Leipzig ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, und während er ſeinem Körper, nach ſo vieler Anſtrengung, Erholung gewährte, den Geiſt in größere Thätigkeit zu ſetzen. Wovon aber ſollten die achtzig Thaler Kaution, die ihm ſo edelmüthig gegeben waren, wieder erſtattet werden? Die gute Mutter hätte gewiß den letzten Heller für den geliebten Sohn und das wiedergefundene Glück hergegeben; aber der gute Sohn verſchwieg die Schuld ſorgfältig, weil er wollte, daß die liebende Mutter ſich um ſeinetwillen nichts verſagen, und in keine Verlegenheit kommen ſollte. Der Kreisſteuereinnehmer Weiße, der liebenswürdigſte Menſch, den ich in einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert habe kennen lernen, und deſſen Gleichen ich auf meinen Reiſen nirgends gefunden habe, ſchaffte Rath und half Seumen auch aus der Noth, die ihm jetzt noch auf dem Herzen lag. Weiße gab Seumen einen engliſchen Roman: Honorie Warren, zum Ueberſetzen; als dieſer mit der Arbeit fertig war, ging jener damit zu dem Buchhändler Göſchen, ſagte ihm den Zweck derſelben und erzählte ihm die Geſchichte des Ueberſetzers. Dieſer Roman iſt 1788 gedruckt erſchienen. Das Honorar dafür wurde nach Emden an den Mann geſandt, welcher durch ſeine Großmuth Seume's Befreier geworden war, und auf die Wiedererſtattung wahrſcheinlich gar nicht gerechnet hatte.

Vielleicht haben wenige Schriftſteller ihre Laufbahn aus ſo edlen Abſichten, als Seume, begonnen; denn ſein erſtes Werk iſt ein rührendes Denkmal des Edelmuths eines Bürgers (in Emden), der Dankbarkeit, Redlichkeit und kindlichen Liebe des Verfaſſers, wodurch dieſes Buch jedem fühlenden Herzen intereſſant werden muß.

Jetzt widmete ſich Seume, nach einer langen und prüfungsvollen Unterbrechung, ganz den Wiſſenſchaften mit aller der Freiheit, die er ſich ehemals gewünſcht hatte und mit angeborner Liebe und Ausdauer, an dem Orte, den er ehemals aus freiem Entſchluß verließ. Der Abweg, welchen er damals von ſeiner akademiſchen Laufbahn einſchlug, hatte ihn durch ſcharfe Dornen, durch ein zwar ſchmerzliches, doch läuterndes Fegefeuer geführt. Die wirkliche Welt, der Umgang mit edlen und niedrigen Naturen, die ſonderbaren Verhältniſſe wilder, roher und diſciplinirter Menſchen im Kampf unter einander und mit den Elementen hatten ihm Lektionen gegeben, welche eine herrliche Vorbereitung zu den Studien der Wiſſenſchaften wurden, und ihn vor Pedanterie, Schulſtaub, Gehaltloſigkeit und Uebertreibung ſicherten. Um den Aufwand für die geiſtigen und leiblichen Bedürfniſſe auf der Univerſität zu gewinnen, gab er Unterricht in lebenden Sprachen. Seine Methode war erleichternd für das

Gedächtniß, bildend für den Geiſt, erweckend für das Gemüth; ſie und die große Anhänglichkeit der Schüler an ihren Lehrer ſind ein Beweis, daß ein vorzüglicher Menſch auf jedem Standpunkt das Rechte trifft und Achtung und Liebe einflößt.

1792 wurde Seume Magiſter. Der Küſter Rothe an der Thomaskirche gab ihm dazu das Geld, zutrauensvoll, ohne Eigennutz, aus reiner Achtung und Zuneigung; ihm iſt das Gedicht in den Obolen: An meinen Freund Rothe, gewidmet.

Zum Beweiſe hinlänglicher Geſchicklichkeit zu einem Magiſter gehörte damals auch die Ausarbeitung einer Theſis nach hergebrachter Form. Das Formweſen war niemals Seume's Sache geweſen und war es noch weniger jetzt. Da gab es denn beim Examen, ſtatt der Fragen und Antworten, Diskuſſionen über das Weſentliche und Unweſentliche in der Meiſterſchaft der Kunſt und in dem Gebiete der Wiſſenſchaft, welche dem Examinator ſehr bedenklich und anmaßend vorkommen mußten. Als aber Seume ſeine Disputation: Die Waffen der Alten, verglichen mit den Waffen der Neuen, vertheidigte, war man zufrieden, und hielt ihn des Rechts, Vorleſungen zu halten, vollkommen würdig. Der Soldat war in einen Magiſter verwandelt, oder, welches die Eitelkeit lieber hört, in einen Doktor der Philoſophie. Man kann nicht mit Gewißheit entſcheiden, ob die Natur Seumen mehr Anlage zum Militärſtande, oder für die Wiſſenſchaften gegeben habe. Sein Körper war ſtark, wie ſeine Seele. Aber es ſchien, als ob er zur Mathematik, die einem Anführer in Feldzügen unentbehrlich iſt, weniger Talent und Neigung hätte, als zu den ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Philologie. Damals ſcheint Seume's Abſicht geweſen zu ſeyn, ſich für eine akademiſche Lehrſtelle zu bilden. Er hatte vermuthlich deshalb, als Vorbereitung, die Stelle eines Inſtruktors und Erziehers geſucht, und eine ſolche gefunden in dem Hauſe der Gräfin Igelſtröm, durch ſeinen Gönner Weiße, welcher, durch ſeine Kinderſchriften, das Zutrauen begüterter Eltern in halb Europa erworben hatte und ganz Deutſchland mit Hofmeiſtern verſorgte. Jene Dame hielt ſich in Leipzig auf, ſo lange ihr Sohn, der Seume zum Führer erhielt, dort ſtudirte. Der Eleve war wild und ſein Erzieher nicht wenig muthig und raſch. Einſt, als die jetzt verewigte edle Fürſtin, Luiſe Henr. Wilh. von Deſſau, bei der Gräfin von Igelſtröhm zum Beſuch war und bei ihr in einer ſtillen Laube des Gartens ſaß, jagten die beiden Herren, wie ein Paar feurige junge Roſſe, ſo gewaltſam vor den nervenſchwachen Freundinnen vorüber, daß die Fürſtin gar ſehr erſchrak. „Wer iſt der finſtre, wilde, junge Mann?“ fragte ſie. „Der Führer meines Sohnes,“ antwortete die Gräfin mit Lächeln. „Führer?“ wiederholte die Fürſtin und ſchüttelte den Kopf. „Ja,“ ſagte die Gräfin, „und ein ſehr guter, wohl unterrichteter Führer! ein ſehr redlicher, intereſſanter Mann.“

Als der junge Graf ſeine akademiſchen Studien geſchloſſen hatte, holte ihn ſein Vater von Leipzig ab. Dieſer nahm auch Seume mit und führte ihn zu ſeinem Bruder, dem ruſſiſchen bevollmächtigten Miniſter und General en chef. Er wurde Sekretär des Generals, kam mit demſelben 1793 in Warſchau an, gewann die Achtung deſſelben und erhielt von ihm eine Officierſtelle bei den Grenadiren, damit er Gelegenheit zum Emporſteigen bekommen möchte. Im Beſitze des unbeſchränkten Vertrauens, mußte er alle wichtige diplomatiſche Papiere in jener kritiſchen Periode, welche der Theilungsgeſchichte Polens folgte, für die große Kaiſerin Catharina die Zweite ausarbeiten. Der General hatte nicht unterlaſſen, den Verfaſſer dieſer Aufſätze der Kaiſerin zu nennen, und dieſe hatte ihm die Beförderung ſeines Grenadirlieutenants empfohlen.

Igelſtröhm und Seume! Das war eine Verbindung eigener Art. Der alte Hof- und Staatsmann war üppig, prachtliebend, ſinnlich, verſtändig und klug; aus Dienſteifer ein tüchtiger politiſcher Despot, übrigens ein braver Soldat, großmüthig und gutmüthig. Man hat ihn vieles Böſen beſchuldigt: aber Seume hat ihn mit Unparteilichkeit gerechtfertigt in einer Schrift, welche er über die damalige Lage der Dinge in Polen geſchrieben hat, und welche gleich erwähnt werden wird. Dieſem Manne ſtand Seume zur Seite, wie wir ihn kennen; Seume, der immer die Wahrheit unverholen ſagte und von den polniſchen Angelegenheiten ganz andere Anſichten hatte, als der General und die Kaiſerin. Demohngeachtet bewies Igelſtröhm ſeinem Sekretär privatim und öffentlich die größte Achtung und ein aufrichtiges Wohlwollen. Der polniſche General Kosciusko hatte die Ruſſen geſchlagen; dieſe nannten ihn einen Meuter und Böſewicht; Seume ſagte, er ſei der edelſte und bravſte Pole, und Igelſtröhm erwiederte nichts weiter darauf, als: „Mon cher, Sie ſind ein ſonderbarer Menſch.“ Wenn Seume in ſeinem ſchlechten Oberrock manchmal von ſeinem Schreibetiſch aufſprang, um den General über etwas zu fragen, und ohne Toilette durch das Vorzimmer eilte, worin die vornehmen Polen und Ruſſen vom Militär- und Civilſtande auf Audienz warteten, ſo hielten ihn dieſe für einen Domeſtiken des Generals und behandelten ihn herablaſſend; er ſie dagegen ohne Komplimente, wie ſeines Gleichen. Der Menſch kam ihnen noch ſonderbarer vor, wenn ſie ihn hernach an der Tafel mitten unter ſich ſitzen ſahen, wenn der General ihn nicht anders, als mon cher nannte; und ihm auch wohl eine ſeltene Schüſſel ſandte, wenn er wußte, daß Seume ſie gern aß. Die Erſcheinung war ihnen ein Räthſel, das ſie manchmal aus dem Takt brachte und deſſen Auflöſung oft komiſch genug war. Der Ton an des Generals Tafel war ungezwungen, heiter, intereſſant und witzig. Nicht ſelten fochten die dort anweſenden Kriegsmänner mit Epigrammen gegen einander, und unter ihnen waren mehrere, welche, unbeſchadet ihrer militäriſchen Verdienſte, mit den Muſen ſo vertraut waren, daß ſie, während dem Eſſen, ſehr ſchöne Verſe aus dem Stegreif machen konnten. Der junge, ſchöne Major von Igelſtröhm, eben ſo muthig, als geiſtreich und gut, ein naher Verwandter des Generals und ein glänzender Stern in jener Geſellſchaft, war vorzüglich Seume's Freund.

Nach und nach wurde es in Warſchau bekannt, daß der Sekretär bei ſeinem Chef viel galt; da verſuchte man denn eine Zeit lang, ihn zu allerhand vortheilhaften Spekulationen zu benutzen, bis ſeine Uneigennützigkeit und Redlichkeit eben ſo bekannt wurden, als die Gunſt des Generals, und bis die Beſtecher ſich einander in's Ohr flüſterten: „mit dem Menſchen iſt nichts anzufangen.“ Unter andern bat ein Jude um ſeine Protektion bei Gelegenheit eines Magazinverkaufs. Er meinte, „es ſei doch beſſer, daß ein ſo verdienſtvoller Mann, wie der Sekretär, und ein ſo ehrlicher Mann, als er, der Kaufluſtige, bei der Sache gewönnen, als ganz fremde und habſüchtige Menſchen.“ „Was wollen Sie denn geben?“ fragte Seume; der Jude nannte eine Summe „So viel,“ ſagte Seume, „iſt die Sache nicht werth; es ſcheint, Sie haben ſich ſehr verrechnet. Sie werden Ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen können. Bleiben Sie davon!“ „Was?“ erwiederte der Jude empfindlich, „ich mich verrechnen? Ich verſichere Ihnen, daß noch eine hübſche Summe ſchöner Dukaten für Sie, und für mich ein ganz honettes Profitchen übrig bleibe.“ Seume wies den Mann zum General und fertigte ihn mit der Verſicherung ab, daß er ſich in ihm ſehr geirrt habe und auf ihn gar nicht rechnen dürfe. So muß man es anfangen, wenn man arm, aber ruhig leben und ſterben will.

Der General Igelſtröhm verſuchte, den Stoiker ein wenig zu ſybaritiſiren; aber auch er ſagte ſehr oft in guter Laune: „an dem Menſchen iſt Hopfen und Malz verloren.“

Auf heiteres Wohlleben folgten nun wieder Schrecken des Todes. Die Kaiſerin verlangte eine Reduktion der polniſchen Nationaltruppen; die Polen widerſetzten ſich, und es brach die Revolution, welche ſchon lange unter der Aſche glimmte, endlich in vollen Flammen aus. Ueber 100,000 Polen hatten ſich verſchworen, und, was unglaublich ſcheint, dieſe aus Menſchen aller Art zuſammengeſetzte Verſchwörung blieb zwei Jahre lang verſchwiegen. Die intereſſante Begebenheit, ihre Veranlaſſung und Folge, erzählt Seume in einer Schrift unter dem beſcheidenen Titel: Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794, Leipzig 1796, welche er dem Herrn Grafen von Hohenthal auf Knauthayn aus Dankbarkeit zugeeignet hat. Er ſagt in der Vorrede:

„Es war einer der ſchönſten Tage meines Lebens, als ein rechtſchaffner Mann mich Ihnen, verehrungswürdiger Wohlthäter, einſt mit den Worten empfahl: Er iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruht auf ihm. Seine Empfehlung galt, und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung ſo wohl, als ſie dem Jüngling am Grabe des Vaters that.“ — — —

Nachdem er die Verbindlichkeit, welche der Graf ihm aufgelegt, öffentlich erkannt hat, fährt er fort:

„Wenn irgend eine gute Seele bei einer gutgedachten und gutgeſprochenen Stelle mir mit einer leiſen Empfindung des Dankes lohnen ſollte, ſo übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand geſetzt wurde.“

Die Darſtellung jener fürchterlichen Tage in der genannten Schrift, als ein wichtiges Stück aus Seume's Leben, und von ihm ſelbſt geſchrieben, muß hier mit ſeinen eignen Worten eingeſchaltet werden.

„Nachdem die Ruſſen von den Polen geſchlagen waren, fingen die Unruhen auch in Warſchau an. Der General Igelſtröhm nahm dagegen Maßregeln und nun brach das Blutbad am grünen Donnerſtag aus. Die Polen glaubten das Prävenire wählen zu müſſen. Ungefähr 4000 polniſches Militär befand ſich in Warſchau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen verſprachen; aber ihre Bürgſchaft half den Ruſſen nichts. Das Verſtändniß war nur unter einigen kleinen Officieren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde und von der Artillerie, kaum einigen Hunderten Gemeinen und einigen Hunderten der unternehmendſten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsofficiere entſchloſſen ſich, Partei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Kompagnien, als ob es zum Exercirplatz ginge, und Alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Koſaken ſchon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirſche Kavallerie that früh ungefähr um fünf Uhr den erſten Angriff auf einen ruſſiſchen Poſten von zwei Kanonen, nicht weit vom eiſernen Thore, hinter dem ſächſiſchen Palaſte, war glücklich in ſchneller Ueberraſchung, hieb den größten Theil der Leute nieder, vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Ruſſen waren ſogleich auf ihren beſtimmten Poſten, aber Alles war noch wie in einer fremden Welt und wußte ſo wenig von der Abſicht der Andern bei dem Lärm, daß ruſſiſches und polniſches Militär noch mit Honneurs vor einander vorüber zogen. Mit vieler Geſchicklichkeit hatten die Polen, welche natürlich die ruſſiſchen Poſten wußten, die verſchiedenen Kommandos abgeſchnitten. Nun gab es erſt Erklärungen, und in Kurzem war Alles in Feuer. Die Polen öffneten das Zeughaus und führten ihre zahlreiche, ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an, aus allen Kräften mit derſelben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch ſehr furchtſam von Seiten der Polen, indem die Populace ſich noch ſcheute, ſogleich thätig Partei zu nehmen. Aber um dieſe Stunde hatte man ſchon einige Officire gefangen, einige Poſten und einige Kanonen genommen, und Alles ſtrömte nun nach dem Zeughauſe, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an Alle und Jede mit Vergnügen austheilte. Auch war ſchon an verſchiedenen Orten Munition aufgeführt. Man ſtelle ſich vor, daß von den Ruſſen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr ſtanden, daß faſt eine gleiche Anzahl polniſcher Soldaten und gewiß über 20,000 Bewaffnete aller Art gegen dieſelben fochten, daß die Polen eine Ueberlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß ſie überall den Vortheil der Poſition in den engen Gaſſen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität ſich zu erwerben wußten, daß ſie nicht von Enthuſiasmus, ſondern von Wuth hingeriſſen blind auf den Tod liefen; nehme man dieſes Alles, und man kann faſt nach mathematiſcher Berechnung den Ausgang der Aktion beſtimmen. Einige Bataillons der Unſrigen gingen unſtreitig etwas zu frühe, unter dem Kommando des General Novitzky, aus der Stadt, und das Ganze konnte alſo deswegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelſtröhm am Donnerſtage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin verſichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frei ſtand. Aber Mangel an Kommunikation ließ ſelbſt den kommandirenden General nur einen Theil der Geſchichte überſehen, und dieſe Kommunikation war unter den Umſtänden gar nicht ſo leicht, als Mancher wohl glauben dürfte. Es wurden viele Kuriere erſchoſſen oder gefangen, die von einem Poſten zum andern geſchickt wurden. Das Gefecht dauerte, mit abwechſelndem Glücke, den ganzen Donnerſtag fort. Eine offene Feldſchlacht iſt, nach dem Zeugniß aller alten Officire, ein Spielwerk gegen eine ſolche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeſchoſſen wird, ohne einen Feind zu ſehen. Die Schüſſe flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenſtern, über die Mauern, von den Dächern, und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und Niemand zeigte ſich. Ungefähr ſiebenzig Kanonen von verſchiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gaſſen der Stadt; bald drängten die Ruſſen, bald die Polen. Das Rikoſchet der Kartätſchen raſſelte grell von einer Mauer zur andern, und ſchlug nieder, was die geraden Kugeln nicht faſſen konnten Schon waren die Straßen mit Leichen beſtreut. Man konnte ſchon deutlich ſehen, daß wir uns unmöglich würden halten können Die Nacht brach ein, das Poſtengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geſchütz, und das kleine Gewehr machte von allen Quartiren eine grelle Muſik während der Pauſen. Die Nacht war furchtbar ſchön. Der Himmel ſchien ſie gemacht zu haben, um den Menſchen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnſinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer, ihr Bild in meiner Seele laſſen; es iſt groß und ſchrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der ſich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Geklitter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeſchrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Aechzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieſes Alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl! Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke, bei der ſchaurigen Scene gegenwärtig zu ſeyn. Schon den Donnerſtag Nachmittag waren die Polen in das Hintertheil des Igelſtröhmiſchen Palaſtes, wo der Ingenieurgeneral von Suchteln ſtand, einmal eingedrungen, und hatten aus demſelben alle Hofzimmer, unter denen die Geſandtſchaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchſen zerſchoſſen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palaſt gedrängt, und ſchon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen ſuchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden geſperrt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing, indem das Schießen von beiden Seiten ſo heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe ſehen konnte. In der Nacht ſelbſt gab der General die Hoffnung auf, ſich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verſtrichen, und nun dachte man blos auf Rettung. Der General ſchickte verſchickens Officire als Kuriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowski, der an der Spitze der Revolutionäre ſtand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieſes Verfahren der Polen mit der allgemeinen Verwirrung entſchuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen ſichern Rückweg ſchaffen konnte, ſo iſt doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, ſonderbar genug, indem man alle dieſe Officire, unter welchen ſelbſt der Brigadier Bauer ſich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da ſie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonſequenzen, die man in der ganzen Geſchichte findet! Der General Igelſtröhm ſchaffte ſich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nachdem er ſich im engſten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geſchlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povonsk einen Ausweg. Hätten die Polen Dispoſition und Entſchloſſenheit genug gehabt, ſo wären wenige Ruſſen durchgekommen, geſtehen ſelbſt einige wackere Officire von den Unſrigen, die bei der Retirade waren; aber die Ruſſen fochten wie Ruſſen. Die Grenadire wieſen jeden Vorſchlag und Zuruf, ſich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und ſagten: „ihre Bajonette würden ihnen ſchon Durchgang verſchaffen.“ Auch ſchleppten ſich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigſten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo ſodann die herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen ſchwerverwundeten Kameraden, den ich ſchon einigemal beſucht hatte, auf noch einige Augenblicke ſehen wollte, in der Eile zurückgelaſſen, abgeſchnitten, von einem Orte zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was ſeit der Zeit im Felde vorgegangen iſt, kann ich nicht als Augenzeuge, ſondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wiſſen, die es auf Warſchau hatte; und auch dieſes nur unzulänglich, da unſere Gefangenſchaft ſo enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich ſahen.

„Den Freitag Nachmittag hatte ſich alſo der General Igelſtröhm mit den einigen Hunderten, die er noch zuſammenziehen konnte, durchgeſchlagen und ſich mit den Preußen vereinigt. Die Zurückgebliebenen wurden meiſtens niedergemacht, wenn ſie nicht ſo glücklich waren, einem vernünftigen Militär oder ſonſt menſchlichen Menſchen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unſrigen retiriren wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erſt an recht wüthend und grauſam zu werden, da die Polen nun entſchieden überall das Uebergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel ſelten Gefühl für Menſchlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewohl nicht ſo ſtark als geſtern und heute Vormittag, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo ſodann nur unterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Parteien, wo ſich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem ſich einige Rotten Ruſſen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geſchlagen und geblaſen; und hier muß ich geſtehen, ſo groß vorher das Geſchrei, der Lärm, das wilde Geſchieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern geweſen war, ſo ſchnell war nun alles ſtille; es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war ſo glücklich geweſen, vor der Wuth der beſeſſenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesſtunden, wo keiner der Unſrigen, als nur Erſchlagene und Halbtodte, mehr zu ſehen war, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fäſſer auf einem der oberſten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir hin, rekognoſcirten glücklich umſonſt alle Schlupfwinkel um mich her, und zogen mit dem tröſtlichen Fluche fürbaß: „Verdammt, hier ſind keine Ruſſen.“ Sie ſehen, lieber Freund, daß ich ſehr offenherzig erzähle, da Niemand um die Geſchichte weiß, als ich ſelbſt; denn daß ich die Nacht vom Charfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchſten Böden Warſchaus über Welt und Menſchen und ihre und meine Narrheit philoſophirte, wird man wohl ſchwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

„Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben; und wer damals zurückblieb, den konnte man eben nicht geradezu der Poltronerie zeihen; nachdem ich mich ferner ziemlich mathematiſch überzeugt hatte, daß ich allein wohl ſchwerlich Warſchau behaupten würde, ſo fing ich omnibus modis an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnſchädel endlich ſichern wollte; und der Himmel war ſo gnädig mich zu ſchützen. Der fürchterlichſte Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen kleinen Partien wieder anfing. Es hatten ſich nämlich noch einige von unſern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambaſſade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Bretterwand ſchied. Eine ſtarke Partei vermuthlich von geſtern, oder ſchon wieder heute beſoffener Polen, drangen auf den Boden, und die ruſſiſchen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fing alſo eben an. Stellen Sie ſich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüſſe, das Geklirr der Gewehre, das wüthende unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geſchrei der Ruſſen, das Kreiſchen der Weiber und Kinder in der Todesangſt; es iſt doch etwas ganz anders, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater ſieht und hört. Ich ſelbſt war für mich in dieſem Momente in Sicherheit: aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare ſtarrten unter dem Hute; ich glaube, es war ſelbſt Todesangſt: es war eine unnennbare ſchreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch nachher gehabt habe. Mir war dieſe Erfahrung Beſtätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe: um das Gefühl eines Mannes zu ſeiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie: Zufälle ſeiner eigenen abgeſonderten Individualität reißen ihn nie ſo ſehr außer ſich, daß er ſein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne. Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärſchaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Fauſt, um ihn an vernünftige Leute mit Anſtand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu ſterben, wenn mich eine Rotte Bedlamiſten entdeckte; ein Tertium war ſchwerlich denkbar. Ich hatte ſeit Mittwoch Abend nichts als einige Biſſen Konfekt gegeſſen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einige mal einen Trunk Waſſer getrunken; Sie können alſo leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durſt plagte. Ich rekognoscirte von oben herab die Straße, als ſich der Lärm etwas zu legen anfing: aber alles war noch voll Verwüſtung und Verwirrung. In dem Hofe des Palaſtes waren zum wenigſten noch einige Hundert bunten Geſindels aller Art, mit Waffen aller Art, ſchrieen Sprachen aller Art durch einander: und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: „Freiheit und Koſciusko!" durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und ſchlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte: ich fuhr auf, und ſetzte mich wieder in meine alte Poſitur; aber auch dieſe Geſellſchaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durſt fingen von neuem an gewaltig zu werden; ich häſitirte noch etwas, denn wer häſitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durſtig iſt. Nach kurzer Ueberlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marſchirte ſo entſchloſſenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Ueberrock an hatte, durch das Getümmel. Zwei Schildwachen ſtanden am Eingange des Hauſes, vier am Thore; Niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens geſammelt, und in den verſchiedenen Gegenden der Stadt in Haufen geſtapelt, um ſie zu zählen, und von da ſie zu begraben, oder in die Weichſel zu werfen. Mich däucht, in der Geſchichte mehr Beiſpiele geleſen zu haben, daß man bei Warſchau die Todten in die Weichſel warf. So philoſophiſch man auch denken mag, empört ein ſolches Verfahren doch immer das Menſchengefühl. Ehemals ſah man es als etwas Charakteriſtiſches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beiſpiel ſeyn, daß unſer Jahrhundert ſich von derſelben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße: die Revolutionären mit noch blutigen Waffen unter Hurrahrufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten ſich, zu ihrer eigenen Sicherheit; indem niemand ſicher war, der nicht wenigſtens an der Freude äußerlich Theil nahm. Piſtolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe ſelbſt Männer wandeln geſehen, die zwei Paar Piſtolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß meine Promenade keine der angenehmſten war; ich durchwandelte, ohne gefliſſentlich viel Notiz zu nehmen, einige Gaſſen. Das Haus des Generals Igelſtröhms war ganz zerſtört, es ſtand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Ruſſen hatte man nicht viel glimpflicher gehauſt. Mein erſter beſtimmter Gang war zu dem ſächſiſchen Major Herrn von Geßnitz, bei dem ich als einem Landsmanne mir die erſte Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich ſelbſt weiter nichts wiſſen konnte, als daß die Unſrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit größerer Angſt entgegen, als ich ſelbſt hatte, und bat mich um Gotteswillen, nicht in ſein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieſes Gefühl natürlich ſeyn; ich verſicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf-Koſten der ſeinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor ſeiner Schwelle niederhauen ſollte. Er konnte oder wollte nicht viel ſprechen, und ſchien meine augenblickliche Entfernung zu wünſchen. Auf ſeinen Rath ſollte ich nach dem Rathhauſe in der Altſtadt zu dem erwählten Präſidenten Sakrzewsky gehen, und mich zum Arreſt melden. Unwillkührlich marſchirte ich von ihm fort durch den Sächſiſchen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg, aufzuſuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei geweſen ſeyn konnte. Hier erſchien ich als ein Geſpenſt: denn ich ſollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hauſe gefallen ſeyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Beſichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich ſelbſt das Gegentheil verſicherte. Den Doktor ſelbſt hatte man eine halbe Stunde vorher als den Ruſſen anhängig abgeholt, und ſein alter Schwiegervater bat mich inſtändig, ihn nicht in Gefahr zu ſetzen. Er bot mir Säbel und Piſtolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionärs ſicher in das Arſenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruß einige Gaſſen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war ſelbſt Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den ſächſiſchen Garten, und hielt hier, auf dem beſten Spaziergange in Warſchau, mit mir ſelbſt Kriegsrath, was ich wohl mit meinem Kopfe anfangen ſollte. Alle Ausgänge waren beſetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären; und vor der Stadt, ſagte man mir im Hauſe des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentſchloſſen was ich thun ſollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorſtadt gekommen, und hier hielt das Schelinskiſche Regiment mit ſeinen Kanonen. Einige Officire ſprachen franzöſiſch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am beſten, ich bliebe hier; und ſogleich war ich bei ihnen. „Meine Herren," ſagte ich, „ich bin ein ruſſiſcher Officir, bei Ihnen kann ich hoffentlich ſicher ſeyn." Sie ſahen mich voll Verwunderung an, und mir ſelbſt war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militäriſch ausſah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erſte Bitte war um etwas Trinken, und ſie ließen ſogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwaſſer holen, welches, mir mit einem Stücke Kommißbrot auf der Kanone recht köſtlich ſchmeckte. Die Officire waren ſehr höflich und artig, und fragten und ſagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten ſich nun, mich in der Uniform geſehen zu haben. Sogleich verſammelten ſich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken, ob ich kein Ruſſe wäre? da ihnen aber ein Officir ſagte, ich ſei ein Franzoſe, und ſie mich franzöſiſch ſprechen hörten, gingen ſie halb mißtrauiſch weiter. „Sie haben uns viel, ſehr viel zu ſchaffen gemacht," ſagte mir ſodann ein Officir, welcher deutſch ſprach; „unſer Regiment hat 250 Mann Verluſt; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unſere [illegible], unſere ſtarke Artillerie, unſere ganze bewaffnete Bürgerſchaft, gegen alle unſere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? Wahrlich die Idee war gigantiſch." Ich ſagte ihm, daß man Verfälle nicht immer vorher ſehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn ſich der Andere nicht verrechnete. Alle waren ſehr artig: und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, auf die Hauptwache bringen ließ. — — —

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schloſſe anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthore noch einige Ruſſen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Geſetzloſigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur ſehr wenige hatten Vernunft genug, um zu ſehen, was weiter geſchehen würde. Es führte blos Haß, Wuth und Wahnſinn: und um die Grauſamkeiten zu beſchönigen, erdichtete man die lächerlichſten Beſchuldigungen. Leicht iſt es, die Rache des Pöbels zu reizen, aber ſehr ſchwer, ſie zu beſänftigen. Man ſprach von Freiheit, und Niemand hatte davon einen Begriff; alles war zügellos, und bei der geringſten Veranlaſſung drohete man, alle Gefangene ohne Unterſchied zu morden. Die einſtweilige Regierung wandte zwar alles an, um wieder Ordnung herzuſtellen; aber folgendes Beiſpiel zeigt, wie ſchwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlaſſung wurden den erſten Oſterfeiertag achtzig ruſſiſche Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geſchichte mit den Umſtänden von einem Polen, der Augenzeuge des ſchändlichen Schauſpiels geweſen iſt, der zuvor nichts weniger als ruſſiſcher Partiſan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenſchlichkeiten getrieben, ſelbſt in der größten Gefahr faſt immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener ſollte von einem Orte zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzensluſt ſpotten und ſchimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art iſt. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Phyſiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf ſeine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, ſchießt mit der Piſtole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Officir durch den Arm, und hat die liſtige Bosheit, die Piſtole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu ſagen: dieſer habe ſie ihm aus dem Gürtel geriſſen, und nach dem Officir geſchoſſen. Alles ward wüthend, ſchrie Halt! und wollte ſogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte ſchon Kanonen mit Kartätſchen herbei, und kein Anſehen einiger herbeigeeilten Magiſtratsperſonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend und mit gefalteten Händen, man möchte unterſuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene *in allen* Gefangniſſen zu ermorden, wenn man ihnen nicht dieſe Preis geben wollte. Die Kriſe war ſchrecklich: das Militärkommando nicht ſtark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her, und metzelte ſie mehr als ſchlächtermäßig alle nieder. Leute, die zugegen geweſen ſind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beſchreiben, wie die noch zuckenden rauchenden Glieder der Zerſtümmelten in einem kleinen Raum auf der Methſtraße umher gelegen haben. Das iſt Volkswuth. Geſetzt auch, welches doch ſelbſt Polen als nicht wahr eingeſtehen, daß der Gefangene die Piſtole im Grimm ergriffen habe, ſo konnten doch nur Unmenſchen deswegen ſo viele Unſchuldige niederhauen. Dieſes war einer der kritiſchen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major-Wengersky, der durch ſeinen Volkston viel Anſehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, ſagte nachher zu uns: „Kinder, dieſer Sturm war geſtillt; gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche. Seyn Sie um Gottes Willen ruhig und vorſichtig; denn in dieſer Lage kann man für nichts ſtehen.“ In der Schloßwache waren ohngefähr ſechzehn gefangene Officire von den Unſrigen, die meiſten verwundet, und einige ſehr ſchwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche geſpeiſt, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit. Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommiſſionshaus gebracht, wo wir mehrere unſerer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommiſſion ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufſicht, und wir gewannen täglich mehr das Anſehen von Kriminaliſten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Eſſen nicht Meſſer und Gabel; und erſt nach einigen Wochen ließ man ſich bedeuten, daß wohl ſchwerlich ein Officir über Tiſche mit einer Gabel ſich oder ſeine Wache tödten würde. Man fing an uns Meſſer und Gabel, jedoch nur bei Tiſche, zu erlauben, und jedesmal ſtanden bei dem Eſſen doppelte Poſten mit bloßem Säbel, oder geſpanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulaſſen, aber an Brantewein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonſequent däuchte. Bücher ſollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaube werden, ſo daß ſogar ein Arzt ſein anatomiſches Kompendium verſtecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommiſſion ſogar ſelbſt die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzuſtellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaſter war, und die Poeten ſich um politiſche Intriguen ſehr ſelten bekümmern. Die zweite Kriſe war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Koſſakowsky und Sabiello. Ankewicz, geweſener Präſident des Conſeil permanent, hatte, ſagt man, einen falſchen Lärm veranſtalten laſſen, als ob die Ruſſen und Preußen zurückkämen, um die Stadt anzugreifen; bei dieſer Gelegenheit ſollte dann ſeine Partei die Gefangenen befreien und ſo vereinigt verſuchen, ob für ihn und ſie nicht Rettung möglich wäre. Alles ſtürmte nach dem Arſenale; es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen hin und wieder Schüſſe, und kein Gefangener durfte es wagen, ſich am Fenſter zu zeigen, ſo drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falſch; aber alles war eben deswegen in der entſetzlichſten Gährung. Dieſes war ein Donnerstag; den Freitag wurden ſchnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und ſie wurden hingerichtet. Noch immer droheten Unvernünftige und wahnſinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen ſie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher, aber wohl Brantewein und Karten; eine Maßregel, die mir ganz abderitiſch vorkam; denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht alle die feinſte Bildung hatten, über dem Spiele Rauſch und heftiger lärmender Zank nicht ſelten. Einige Tage nachher hatten einige Officire von Diſtinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den ſogenannten Brühlſchen Palaſt gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stakelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den Ruſſiſchen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique ſaßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert: eine Methode, die ſich doch wahrlich nicht mit der geprieſenen Menſchlichkeit der Revolutionäre vertrug! Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Moſchinsky dem General Suchteln ein Geſchenk mit einem Hute, weil er beſtändig hatte müſſen mit bloßem Kopfe gehen. Man erlaubte ſelbſt keinem Officire, das Geld zu empfangen, das ihm von ſeinen Verwandten von außen her zur Erleichterung ihres Zuſtandes zugeſchickt wurde, ſondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daß ſie ſich kaum einzelne Kleidungsſtücke machen laſſen konnten. Dieſes iſt zu entſchuldigen, da die traurigen Verhältniſſe es nothwendig machten; daß man aber die Officire wie Miſſethäter auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine bretterne Bettſtelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohſack, und nur höchſt wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, iſt wohl unter geſitteten Völkern ohne Beiſpiel. Man ließ uns nicht in die Stadt gehen aus Beſorgniß vor der Wuth des Pöbels, und daß die Beſorgniſſe nicht ungegründet waren, beweiſt der fürchterliche Aufſtand, in welchem der Fürſt-Biſchof Maſſalsky, der Fürſt Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsaſſeſſor Wulfers und mehre andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich ſelbſt hier der Populace die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie, als ſie die Thore mit Gewalt geſprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das Geringſte weder ſprachen noch thaten, ſondern einigen Erſchrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie ſie ſagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen ſchleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke iſt genug, ein ganz neues Feuer anzublaſen.

„Der Feind rückte heran; die polniſchen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warſchau. Die Gefängniſſe waren voll Staatsgefangener, welches eine ſtarke Wache forderte. Der Dienſt in den Schanzen war natürlich ſehr ſtrenge und läſtig; die Arbeit beſchwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmſten de facto hinrichten zu laſſen. Man richtete des Nachts an zwölf verſchiedenen Orten Galgen auf und auch vor dem Thore des Brühlſchen Palaſtes ward unter einer Menge Fackeln und dem lauteſten Vivatrufen ſo ein Inſtrument des Volksgerichts aufgepflanzt. Die Kommiſſion ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unſerer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, ſo kam ſie mit groſer Verſtärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichſten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und ſollten dieſen Tag gehangen werden; aber man ſtürmte alle Gefängniſſe und führte mit Gewalt heraus, wen man beſtimmt hatte. Der Fürſt Biſchof wurde unter unſerm Fenſter dicht an dem Thore in Pontifikalibus gehangen, die übrigen ſchleppte man an verſchiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine ſchon beſetzt war. Verſchiedene von den polniſchen Officieren, die bei dieſem Tumulte Ordnung ſchaffen wollten, wurden verwundet. Die Kriſe ließ das Schlimmſte befürchten. Zum Glück rückte Kosciusko nach dem Verluſt des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und ſchickte ſogleich einige tauſend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herſtellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquets mit Kanonen aufgeſtellt, und gegen die Ruheſtörer mit Strenge verfahren; ſo daß einige Tage nachher einige Tauſend müßige Taugenichtſe als Rekruten zur Armee geſchickt wurden.

„Die Belagerung der Stadt von den Preußen fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt ſelbſt in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, ſo viel als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anſtand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlaſſen konnte.“ — —

Die Preußen hatten Warſchau zwar belagert, aber nicht genommen. Suwarow verſtand das Ding beſſer, erſchien, nahm, zog ſiegend in die Stadt ein und befreite die ruſſiſchen Gefangenen.

Seume's Freunde in Leipzig hielten ihn als ein Opfer der revolutionären Wuth für verloren; aber wie wurden ſie überraſcht, und nicht wenig erfreut, als er gerettet und wohlbehalten wieder vor ihnen ſtand! Er kam auf Befehl der ruſſiſchen Kaiſerin nach Sachſen, als Begleiter und Beiſtand des jungen Majors Muromzow, Sohn des Oberſten, der bei Katharina viel gegolten hatte, und auf dem Schlachtfelde ſchwer verwundet liegend in polniſche Gefangenſchaft gerathen war. Der Jüngling, welcher durch die Bruſt geſchoſſen war, ſuchte Heilung und wurde durch den vortrefflichen Eckhold in Leipzig völlig hergeſtellt. Dieſe Sendung war ehrenvoll für Seume, und er konnte nun mit Sicherheit darauf rechnen, im ruſſiſchen Dienſt bald einen bedeutenden Poſten zu erhalten, als am 27ſten November 1796 der Tod die groſe Monarchin von der Erde wegnahm und Seume's ſchöne Hoffnungen auf einmal wieder vernichtete. In einer gehaltvollen Schrift: „Ueber das Leben und den Charakter der Kaiſerin von Rußland Katharina II.,“ die im Anfange des Jahres 1797 in Leipzig erſchien, hat Seume den Charakter und die Thaten ſeiner Gönnerin kurz, unparteiiſch, würdig und meiſterhaft geſchildert. Wer ihn für einen unruhigen, mit den Maßregeln aller monarchiſchen Regierung unzufriedenen Menſchen gehalten hat, der wird nach Leſung jener Schrift eine andere Meinung von ihm bekommen, und die Gründe wie den Zuſammenhang ſeiner politiſchen Meinungen erſt recht beurtheilen können.

Paul I. beſtieg nun den ruſſiſchen Thron. Seine Maximen und Beſchlüſſe haben Vielen wehe gethan, auch Seume litt darunter. Alle ruſſiſche Officire im Auslande wurden ſtrenge zurück berufen, und die nicht gleich kamen, wurden auf der Liſte ausgeſtrichen. Seume war auf Befehl Katharinens in Leipzig; ſein Geſchäft war ohne ſeine Schuld noch nicht vollendet; denn Eckholds Kunſt und die Heilung der Natur richtete ſich nicht nach einem kaiſerlichen Ukas; demohngeachtet ſtrich man auch ihn aus. Aber Seume war nicht weniger ein harter

Kopf als Paul I. Er ſchrieb und proteſtirte ſo lange und ſo nachdrücklich, bis man ihm einen ehrenvollen Abſchied ſandte, und zugleich die Erlaubniß ertheilte, wieder zum Dienſt zurückkommen zu können. Auf dieſe Erlaubniß leiſtete aber der Lieutenant Verzicht, wohl einſehend, daß ſeine Art und Weiſe mit Pauls I. Art und Weiſe gar nicht verträglich war, und blieb frei und unabhängig in Sachſen. Der Charakter des Kaiſers iſt übertrieben getadelt; Seume hat ihn in mancher Rückſicht gerechtfertigt und richtiger beurtheilt in einer Schrift, die unter dem Titel: „Zwei Briefe über die neueſten Veränderungen in Rußland,“ 1797, herausgekommen iſt, und manche noch jetzt intereſſante Nachrichten über die Organiſation und die treffliche Kleidung des ruſſiſchen Militärs enthalten, wodurch man geneigt werden kann zu glauben, daß andere Nationen manches davon nachgeahmt haben. Er lebte jetzt wieder in Leipzig von der Schulmeiſterei — wie er zu ſagen pflegt — von dem Unterricht im Engliſchen und Franzöſiſchen. Seine Leiden und Freuden waren die nämlichen, welche überhaupt dem Menſchen zu Theil werden, wenn er ein ſtark fühlendes Herz und einen gebildeten Geiſt, wenn er eine Bildung hat, die kein Gepräge fremder Gewalt iſt, ſondern aus dem eigenen Geiſte durch die von Gott mitgetheilte Kunſt entſtand.

Ich würde geſagt haben, er habe von jetzt an das Privatleben erwählt, wenn man alſo ein Leben nennen könnte, welches angewendet wird, für das Beſte der ganzen Menſchheit zu wirken. Er ſuchte keine Militärſtelle, weil nach ſeiner Meinung das deutſche Militär nicht für das ſtritt, was er für das Beſte hielt, und weil er auswärtigen Kriegern nicht helfen wollte, Deutſchland einſt, wie er vorausſah, den Folgen des Krieges auszuſetzen. Er ſuchte kein Amt — in einem Amte durfte er das nicht öffentlich ſagen, was er mündlich und ſchriftlich ſagen wollte — und er brauchte kein Amt; denn der Unterhalt für ihn, der ſo wenig bedurfte, war leicht zu gewinnen, und an Erheiterung konnte es ihm nicht fehlen, weil ihm jedes gute Haus, jedes edle Herz offen ſtand, und er den feinſten Sinn für wahre Geſelligkeit hatte.

Der Buchhändler Göſchen, welcher damals einige ſchöne Ausgaben deutſcher klaſſiſcher Schriftſteller druckte, bat Seume zu ihm nach Grimma zu kommen, und die Reviſion der Handſchriften des Drucks zu übernehmen. Er nahm die Einladung an, arbeitete mit Liebe und Treue, und lebte hier in der reizenden Natur, in den Bergen und Schluchten, an den lieblichen Ufern der Mulde. Im Jahr 1780 gab er bei einem andern Buchhändler ſeine Gedichte heraus. Sein Umgang waren einige gebildete Familien jener Gegend, und einige Jünglinge, welche er durch Lehren und Beiſpiel bildete, zur Entbehrung und Ertragung gewöhnte. War der Winterabend recht unangenehm, ſo ſtand er bei anbrechender Nacht von ſeiner Arbeit auf, ging noch zu dieſem oder jenem Freunde auf dem Lande, und gebot dem Zögling, in einer Stunde ganz allein nachzukommen. Hatten ſie dann wieder ausgeruhet, ſo wandelten ſie in dicker Finſterniß durch Schneegeſtöber und Sturm, durch Hügel, Berge und Hohlwege nach Grimma zurück. Es wurde auch wohl zu Mittage beim allerſchlechteſten Wetter des Monats December ein Spaziergang von ſechs tüchtigen Stunden nach Leipzig beſchloſſen, um dort in das Schauſpiel zu gehen, welches um ſechs Uhr Abends anfängt. War das Stück geendigt und eine warme Suppe gegeſſen, ſo ging die Reiſe unaufhaltſam gleich zurück, und der Mentor und ſein Zögling kamen bald nach Mitternacht wieder in ihrer Wohnung an. Nicht allein die Härte des Winters, ſondern auch die Hitze und die Gefahr des Sommers ſollte die Jugend ertragen lernen. Ein Freund lebte allein auf dem Lande und litt viel von dem Einfluß der Gewitter auf ſeinen Körper. In einer ſchrecklichen Mitternacht flogen Blitze auf Blitze vom Himmel und ein Donnerſchlag unterbrach den andern; da dachte Seume an ſeinen Freund, machte ſich ſtracks mit ſeinem Zögling auf, und erſchien bei dem Leidenden als ein freundlicher Engel in der gefährlichen Nacht. Einer dieſer Zöglinge, welcher jetzt in Wien ein geſchickter Tonkünſtler iſt, hatte eine ſehr zarte weichliche Natur; demohngeachtet wurde dieſe vermittelſt jener Uebungen ſo geſtärkt, daß er den letzten Feldzug der Oeſtreicher gegen die Franzoſen, ohne ſich zu ſchonen, tapfer mitgemacht und die größten Fatiguen glücklich ausgehalten hat. Die Jünglinge wurden durch dieſe ſtrenge Erziehungsart zwar hart, aber nicht rauh, ſtark, aber nicht wild; ſie blieben in ihrem Innern ſanft, und fähig des ſchönen Genuſſes der ſtillen häuslichen Freuden, welche auch ihr Lehrer ſo gern und ſo innig genoß. Wenn ſeine Freunde ein Familienfeſt feierten, ſo durfte Seume nicht fehlen und ſie haben ihn da recht herzlich froh geſehen. Es ſind noch viele Gedichte vorhanden, worin er jenen glücklichen Stunden ein Monument geſetzt hat, die jetzt von den Beſitzern als heilige Pfänder ſeiner Freundſchaft angeſehen werden. Eins bei dem Wiegenfeſte eines kleinen Mädchens ſoll hier abgedruckt werden, weil es ſo leicht und ungezwungen iſt.

Für Lottchen zu ihrem neuen Jahre.

Der Tag
Mag
So ſchaurig
Novemberlich ſehn.

Er iſt doch nicht traurig;
Iſt ſchön.
Das Jahr
War
Dem feinen Geſchöpfchen
Mit niedlichem Köpfchen
Ein Blumenaltar:
So werde
Die Erde
Dem lieblichen Mädchen von Jahr zu Jahr!
Nun Lottchen,
Du drolliges Bild,
Du biſt ja ſo wild,
Lauf bald nun ein drolliges Trottchen
Koſakiſch,
So ſchnakiſch,
Wie kaum es der liebe Papa
In artiger Gruppe
Der lärmenden Truppe
Der häuslichen Polterer ſah.

Seume's einfache, klare und treuherzige Sprache mit dem Landvolke bewog Göſchen, auf einem ländlichen Spaziergang, ihn aufzumuntern, ein Sittenbuch für den Stand zu ſchreiben, den er ſo gut kannte und den er liebte. Er ſchenkte die Handſchrift ſeinem Freunde, dem würdigen Paſtor Schick in Pomſen, und ſie iſt, nach dem Tode ihres Verfaſſers, unter dem Titel: „Nachlaß moraliſch religiöſen Inhalts," gedruckt worden. Für das Honorar derſelben hat ihr ehemaliger Beſitzer der Gemeine des Dorfs Groß-Steinberg eine neue Altar- und Kanzelbekleidung beſorgt, zum Andenken an den edlen Mann, welcher eines Bauern Sohn war.

Es haben ſich hier und dort einige Vers- und Reimmeiſter, welche in der reinen Kunſtform viel geleiſtet zu haben glauben, mit der Frage vernehmen laſſen: ob Seume auch ein Dichter ſei? Beſteht das Weſentliche der Poeſie in hohen Gedanken, in tiefem Gefühl des Groſſen und Schönen, in Gebilden, welche in der Seele entſtehen, und welche die Seele wahr, lebendig, ergreifend, wohlklingend und melodiſch ausſpricht, ſo iſt Seume ein Dichter, ohngeachtet er kein romantiſches Gedicht gemacht hat, ſondern nur das poetiſche Talent zur Unterſtützung jener Ideen benutzte, für welche er ſeine Nation empfänglich machen wollte. Alle ſeine für das Publikum beſtimmten Gedichte ſind nur Vorübungen und Vorläufer zu einem groſſen Lehrgedichte: „Aſträa," welches er nicht ausführen konnte, weil ihn der Tod zu früh überraſchte. Durch Schillers Thalia wurde das Gedicht an Münchhauſen allgemein bekannt. Schnorr las daſſelbe und es riß ihn ſo hin, daß er nicht eher ruhte, bis er die Bekanntſchaft des Dichters gemacht hatte. Aus dieſer Bekanntſchaft von den Muſen geknüpft entſtand ein Bund der Freundſchaft, den zu löſen die Zeit nicht vermochte. Bei Schnorr, dieſem ächten Künſtler, wenn, wie Leſſing meint, der Kunſtſinn den Künſtler macht, bei Schnorr, dieſem braven Hausvater, der eine zahlreiche Familie durch unermüdeten Fleiß und Entſagung aller erkünſtelten Bedürfniſſe erhält und trefflich erzieht, bei dem heitern, durch und durch guten Schnorr aß Seume gewöhnlich des Abends ſein Butterbrot und ſeine Kartoffeln, trank Waſſer, wiegte die Kleinen eins nach dem andern auf ſeinem Schooß, und lebte und webte hier in der Kunſt, und in der wahren lieblichen Natur.

Seume hatte Empfänglichkeit für die Reize des ſchönen Geſchlechts: er war mehrere Mal wirklich verliebt mit der ganzen Stärke und Heftigkeit ſeines Gemüths. Ich würde dieſes als etwas ganz Gewöhnliches, das den mehrſten Geſchöpfen zu begegnen pflegt, gar nicht erwähnen, noch weniger bemerken, daß er, wie alle ätheriſche und kräftige Menſchen, den Kopf dabei ein wenig verloren habe, wenn es nicht auffallend geweſen wäre, daß die beiden letzten Gegenſtände ſeiner Liebe reiche Mädchen waren. Er ſuchte ihren Reichthum nicht, aber da ſie reich waren, ließ er ſich hier gehen, und ſtrebte nach einer ehelichen Verbindung mit dem Gegenſtand ſeiner Liebe, weil, wenn er ein Opfer ſeiner Ueberzeugung und deren lauter Verkündigung werden ſollte, welches gar nichts Unmögliches war, die Gattin nicht verlaſſen von Familie und Vermögen ſeyn möchte. Gewiß haben mehrere Mädchen Eindruck auf ihn gemacht; aber wenn ſie arm waren, ſo ſuchte er gleich Anfangs Herr über eine ſolche Liebe zu werden, und ihrer Macht zu entgehen.

Es war überhaupt Plan in ſeinem Privatleben, wiewohl dieſer Plan nicht die Augen fiel. Als Göſchen ihm die Aufſicht über ſeine damaligen typographiſchen Unternehmungen antrug, antwortete Seume: „Zwei Jahre will ich bei Ihnen ſitzen, dann muß ich mich aber wieder ein wenig auslaufen. Ich will dann nach Syrakus." Mit dem letzten Tage der zwei Jahre, im Anfange des Decembers 1801, reiſete er ab, und nach neun Monaten trat er an demſelben Tage, den er als Ziel ſeiner Abweſenheit beſtimmt hatte, auch wieder in Göſchens ländliche Hütte, zum frohen Erſtaunen der ganzen Familie. Wenige Wochen vor ſeiner Abreiſe, am Geburtstage der Mutter dieſer Familie, ſeiner Freundin, ſang er im Garten bei einer ſternhellen Nacht, verkleidet als Einſiedler, folgendes Lied:

Der Abend gießt, wie Dämmrungstraum,
Sich friedlich durch den Apfelbaum,
Und haucht dem Greis am Lebensziel
Noch Jugendgeiſt ins Saitenſpiel.

Ich bin dem Sturm der Welt entflohn,
Und Ruh iſt meiner Seele Ton;
Hoch wogt' ich einſt von Pol zu Pol,
Nun bin ich einſam, ſtill und wohl.

Ein Silberhaupt, das weiſe war,
Sieht tief zurück durch manches Jahr,
Und ſieht aus der Vergangenheit
Prophetiſch den Erfolg der Zeit.

Es weht mich von der Sternenbahn
Jetzt himmliſche Begeiſt'rung an:
Hört, Kinder, hört mit ſtiller Ruh
Dem Lied des alten Klausners zu!

Engelharfen tönen laut
Durch der Geiſter Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu ſeyn.
Gott der Vater ſchuf die Erde,
Daß ſie uns zum Himmel werde.

Freundſchaft giebt und Liebe nur
Menſchenmajeſtät;
Jede Freude der Natur
Wird durch ſie erhöht:
Ohne dieſe mag der armen
Traurigen ſich Gott erbarmen!

Wenn die Mutter zu dem Feſt
Ihre Kinder nimmt,
Und die Freude jubeln läßt,
Die im Auge glimmt:
Welche Zunge könnte ſagen,
Was beredt die Herzen ſchlagen!

Schöner als es geſtern war,
Schöner iſt es heut;
Und ſo bringet jedes Jahr
Seine Seligkeit.
Mag die Zeit vorüberfließen,
Weiſe wiſſen zu genießen.

Engelharfen tönen laut
Durch der Geiſter Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu ſeyn.
Gott der Vater ſchuf die Erde,
Daß ſie uns zum Himmel werde

Während einer Handvoll Tage hatte er die Reiſe durch Oeſtreich, Italien, Sicilien, die Schweiz, von da einen Abſtecher nach Paris, und von Paris nach Sachſen zu Fuße vollendet. Die Veranlaſſung zu dieſer Reiſe war keine andere, als der Wunſch, den klaſſiſchen Boden zu durchwandeln, und in den großen Begebenheiten, in dem herrlichen Reiche der Kunſt des Alterthums, und in der ſchönen Natur Italiens anſchaulich zu leben. Er hat geſchwelgt in dieſen Genüſſen; aber er hat darüber nicht, wie Andere, den Geſchmack des Guten und Schönen verloren, welches die vaterländiſche Erde und der Himmel unſerer Heimath reichlich giebt. Das beweiſet folgendes kleine Gedicht:

Den 20. September 1802.

Lieben Leute,
Bringet heute
Jeder ſeiner Gaben beſte
Zu der Freundin Jahresfeſte!
Freude bringt und frohen Sinn!
Wo man freundlich ſich begegnet,
Seele ſich durch Seele ſegnet,
Wohnt des Lebens Königin.

Ihre Kinder
Fliehn geſchwinder,
Doppelt froh ſie zu begrüßen
Mit der Freude Feuerküſſen,
Heute zu der Mutter Schooß;
Und der Mann des Herzens eilet
Ihnen in den Arm und theilet
Ihres Lebens ſchönes Loos.

Aus den Blicken
Strahlt Entzücken
Und es leuchtet in der Ferne
Mit der Hoffnung Flammenſterne
Schön und mild die Zukunft ſchon.
Mögen, Freundin, Dir auf Erden
Oft noch ſolche Stunden werden,
Und die Zeit iſt nicht entflohn.

Am Aetna wächſt die Frucht der Heſperiden
Und Oel und goldner Wein;
Allein man wohnt am Aetna nicht zufrieden
Und kann nicht ruhig ſeyn.

Der Feuerberg ſtürzt aus dem Höllenſchlunde
Oft ſeine Fluth herab,
Und wälzt die Stadt mit Oel und Frucht zu Grunde,
Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch ſchöne Roſen,
Und wächſt auch etwas Wein:
Auch können wir beim Lied vertraulich koſen,
Und immer ruhig ſeyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
Die Ambrafeige zu,
Doch pflücken wir vom Aſt die Mohrenpflaume,
Und eſſen ſie in Ruh.

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirſchen,
Und haben dran Gewinn;
Und gäben wir wohl unſre Purpurkirſchen
Für die Granate hin?

Der Aetna iſt ein häßlicher Herr Vetter
Mit ſeiner Feerei:
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter;
Doch iſt es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, ſingen, koſen,
Und froh ſeyn wollen wir.
Singt, Freunde, ſingt: Es leben unſre Roſen
Auf unſerm Berge hier!

Nach Vollendung dieſer großen Wanderung ruhte er wieder in Leipzig aus, und ſchrieb ſeinen „Spaziergang nach Syrakus". Dieſes Werk verſchaffte ihm als Schriftſteller und als Menſch eine große Achtung bei allen Edeln von der Newa bis an den Rhein. Jetzt, da die öffentliche Meinung für ihn war, tadelte er mit Kühnheit alles, was er als Fehler und Mißbräuche in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen erkannte, und ſagte ohne Schonung der Perſonen das Gute und Böſe einer jeden Verfaſſung gerade heraus. In der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung von Percivals Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung (Leipzig 1806) machte er den Engländern, wie den andern Eroberern, über ihr politiſches Verfahren ſtarke Vorwürfe und ſagt ihnen ſeine Meinung ohne Zurückhaltung. „Der Verfaſſer," ſagt Seume, „hat die Feinde ſeiner Nation ſo ſchlecht gemacht, als ſich's mit „Ehre und einem Anſchein von Wahrheit thun ließ; „aber dadurch wird die Sache für ſeine Landsleute „nicht beſſer; denn wo ſie die Meiſter ſpielten, und „noch ſpielen, da geht es mit eben ſo wenig Mäßigung und Humanität zu, als überall — — — Andere wiſſen doch ihren Erpreſſungen und Malverſationen noch einen Anſtrich von Wohlwollen zu „geben, wodurch ſich freilich kein Sehender blenden „läßt. Percival ſagt ohne Scheu geradezu: wenn „wir das Vorgebirge haben, beherrſchen wir den „Handel Indiens, folglich den Handel der Welt, „folglich — die Folgen ſind alle klar. Das iſt ächt „britiſch. Britannia, Beherrſcherin des Meeres! „durch die Wogen mache den Erdball zinsbar! — „Der jetzige politiſche Horizont kommt mir vor, „wie die Lage vor der Schlacht von Zama; ſiegt „die eine Partie, ſo haben wir wahrſcheinlich eine „Römerei, vielleicht etwas ſanfter und glimpflicher, „nach dem Geiſte der Zeit, im Uebrigen aber ganz „ähnlich. Wenn England im Streite nicht erliegt, „iſt dadurch nichts gewonnen, als Dauer des Kampfes, wozu die Andern die Kräfte liefern. Die „Energie der Engländer iſt nicht zu verkennen, ſo „wenig als ihr Freiheitsſinn zu Hauſe; daß ſie ſich „aber durch Gerechtigkeit, Humanität und reines „Wohlwollen vor Nationen in andern Welttheilen „auszeichnen ſollten, wird ihnen Niemand glauben. — Wo der Begriff Sklave noch im Recht „gilt, darf man durchaus nicht behaupten, daß „man die erſte Stufe reiner menſchlicher Bildung „erſtiegen. Der Himmel bewahre uns auch vor römiſcher und griechiſcher Freiheit, wenn für das „allgemeine Heil der Menſchheit Hoffnung ſeyn ſoll. „Freiheit iſt durchaus nichts, als Gerechtigkeit, und „dieſe nichts, als gleiche Befugniß mit gleichen „Pflichten im Staate. Und ſo lange man ſich ein „Haar breit von dieſer Baſis entfernt, ſo mag „man Konſtitutionen bauen, wie man will; es werden blitzende Meteore ſeyn, aber nicht halten. Nur „die Natur mit ihren Geſetzen iſt beſtändig." —

Wahrſcheinlich hat er auch damals ſeine Anmerkungen zum Plutarch in lateiniſcher Sprache geſchrieben, mit einer Vorrede, welche ſo kühn war, daß ſie kein Buchhändler drucken konnte und kein Cenſor die Erlaubniß dazu gab. Wo die Handſchrift hingerathen iſt, weiß man nicht.

Der ruſſiſche Konſul in Leipzig, Herr Hofrath Schwarz, ſuchte für einen jungen angeſehenen Mann einen Begleiter bis Dorpat. Seume ergriff dieſe Gelegenheit, um den längſt gefaßten Vorſatz auszuführen, ſeine Freunde und ehemaligen Kriegsgefährten in Petersburg zu überraſchen. Dieſe merkwürdige Reiſe durch Rußland, Finnland und Schweden hat er in dem Werke: „Mein Sommer," beſchrieben, und er hat auch dieſes Werk benutzt, um das Leben ſeiner Seele ohne Schleier darzuſtellen. Die Vorrede zu dieſem Werke iſt meiſterhaft und gehört in dieſer Rückſicht zu dem Beſten, was die alte und neue Literatur in dieſem Fache aufgeſtellt hat.

Die oft genug wiederholten Behauptungen Seume's waren jetzt eingetroffen: die Franzoſen wurden Beherrſcher des Kontinents, und er ſah den Folgen in der Stille und Abgezogenheit zu. Er hatte einige Bogen Papier zuſammengeheftet und den Titel: „Schmieralien" darauf geſchrieben. Die verhängnißvolle Zeit brachte gewiſſermaßen in jedem Menſchen, nach ſeiner Individualität, Schmieralien hervor, Zunder, welchen die Begebenheiten entzündet hatten, und der bei Andern bald erloſch, dem aber Seume in ſeiner Seele Nahrung gab, und dann in ſein Magazin trug, welches, nach ſeinem Tode, unter dem Titel: „Apokryphen" 1811 erſchien. Im Jahre 1808 erſchien ſein „Miltiades." Dieſes Werk iſt kein Spiel beſtimmt geſehen zu werden, und weichen Seelen zu Thränen zu verhelfen; es iſt ein Bild für die Seele des Jünglings und des Mannes, der in Flammen für das Vaterland ausbrechen ſoll.

Gegen Johannis des eben genannten Jahres litt der Vielgewanderte an einer Schwäche des Fußes, welche er ſeit den amerikaniſchen Feldzügen, wiewohl ohne große Beſchwerde, ſchon zuweilen empfunden hatte, die aber jetzt ſo groß war, daß er einige Wochen das Bett hüten mußte. Das war ein Vorbote der größeren Leiden, die bald über ihn ausbrachen. Am Ende des Auguſts begann eine Krankheit des Unterleibes, der Blaſenkatarrh, eine Krankheit, die mit den qualvollſten Schmerzen verknüpft iſt, ihm faſt allen Schlaf raubte, und, was noch grauſamer für ihn war, ihm weder das Leſen, noch das Schreiben, ja nicht einmal das Sprechen verſtattete. Während dieſer Pein hat er ſeine Trauer und ſeinen Troſt in dem rührenden Gedichte: „Kampf gegen Morbona" ausgedrückt. Möge es Niemand ungeleſen laſſen! Sein edler Freund, der treffliche Doktor Braun, that, was er vermochte; er linderte die Schmerzen, hob die geſunkenen Kräfte immer wieder empor, und ſtellte ihn ſo weit wieder her, als es möglich war. Mit Anfang des Jahres konnte er wieder ausgehen und ſeine Freunde beſuchen; jedoch blieb er immer ſchwach, weil der Same des Todes im Wachsthume zwar geſchwächt, aber nicht erſtickt werden konnte. Die treueſte Freundſchaft hat für ihn während dieſer Krankheit geſorgt und ihn gepflegt. Der Kaufman Haußner ließ ſich ehemals von Seume in der engliſchen Sprache unterrichten, und nahm ihn hernach, um ſeinen Umgang zu genieſſen, in ſeine Wohnung auf. Mehr kann kein Bruder für den Bruder, kein Sohn für den Vater thun, als dieſer Mann für ſeinen Freund, während der ganzen Krankheit, mit Delikateſſe, mit Aufopferung, mit einer Art von Eiferſucht gegen die Freundſchaftsbezeugungen Anderer gethan hat.

Im Frühlinge 1810 wagte Seume, ungeachtet ſeiner Schwäche, eine Reiſe nach Weimar zu ſeinem verehrten Freunde Wieland. Dieſer, erſchüttert durch die Hinfälligkeit des ehemals ſo kräftigen Mannes, und beſorgt wegen einer vielleicht hülfloſen Zukunft, ging zu ſeiner Gönnerin, der Erbprinzeſſin von Weimar, einer der ſeltnen Fürſtinnen, die alle gute und edle Menſchen liebt und von allen geliebt wird, erzählte ihr Seume's Geſchichte und führte den edlen Mann ſelbſt bei ihr ein. Sie nahm ſich deſſelben an, und verlangte von ihm, daß er an ihren Bruder, den Kaiſer Alexander, nach Petersburg ſchreiben ſollte. Seume ſchrieb nach ſeiner Art wahr und würdig. Wieland fürchtete, der Ton des Briefes möchte hier und da dem Kaiſer auffallend ſeyn, die Großfürſtin fand es nicht, nahm den Brief und ſandte ihn ſelbſt an ihren erhabenen Bruder ab. Der gütige Monarch beſtimmte für Seume eine Penſion; aber leider bedurfte er derſelben nicht mehr, er hatte das Ende ſeiner irdiſchen Wanderſchaft und das Ende aller Sorgen erreicht.

Nach ſeiner Zurückkunft von Weimar fand er ſeine Wohlthäterin und Freundin, die Frau Eliſa von der Recke, und den Dichter Tiedge, der ihn unbeſchreiblich achtete und liebte, im Begriff, nach Töplitz in das Bad zu reiſen. Er wurde dadurch zu dem Entſchluſſe bewogen, ihnen zu folgen, und in ihrer Geſellſchaft zu verſuchen, ob auch er an jener Quelle Heilung und die Kraft ſeines Lebens wieder gewinnen könnte. Bei ſeinem Abſchiede übergab er dem D. Braun, als ein Pfand ſeiner Liebe, die Handſchrift des von ihm ſelbſt niedergeſchriebenen Lebens. Wir ſehen aus dieſem und aus dem Gedichte „Morbona,“ daß bis jetzt die Krankheit ſeinen Geiſt nicht überwältiget hatte. Ließen die Schmerzen nur etwas nach, ſo war ſein Geſpräch heiter, freundlich, lehrreich und oft witzig. Er war immer herzlich gegen die Freunde, zuweilen ſanfter, als gewöhnlich, aber eben ſo ſtark und bitter, als ſonſt, gegen alle Feinde der Vernunft, des Lichtes und der Humanität.

Gegen das Ende des Monats Mai 1810 traf Seume in Töplitz ein, wo er im goldnen Schiffe, oder der ſogenannten Töpferſchenke, eine Stube bezog, welche ihm die heiterſte Ausſicht auf die Stadt und das Bad, von dem er noch entſcheidende Hülfe hoffte, auf ein paradieſiſch grünendes Thal, mit hohen, im Frühlingsdufte ſchwimmenden Bergen, aber auch auf die Stelle ſeines künftigen Grabes gewährte. Ganz nahe war er hier dem Fürſtenhauſe, wo die Frau von der Recke und Tiedge wohnten, deren Umgang ihn den vorhergehenden Winter ſo oft zu einer wahrhaft menſchenfreundlichen Heiterkeit geſtimmt hatte, und ihm auch nun ſeine letzten trüben Stunden erhellte. Auch konnte ſo am leichteſten, aus der Küche der Frau von Recke, für ſeine, nach einer ſtrengen Diät angeordneten Speiſen geſorgt werden, und dieſes diente ihm zu keiner geringen Beruhigung, da er ſelbſt über dieſe Diät, wenigſtens anfangs, ſehr gewiſſenhaft hielt. Unterzeichneter, der ihn ſeit zwanzig Jahren kannte und ſchätzte, hatte ſeine Wohnung eine Treppe höher über ihm; bald ſammelten ſich auch einige andere Freunde und Bekannten um ihn her, und waren daher ebenfalls im Stande, durch kleinere Dienſte für ihn zu ſorgen, die Seume mit williger Dankbarkeit und anfangs unter freundlichen Scherzen annahm. Ungeachtet Seume dieſes Mal natürlich Pferd und Wagen bei ſeiner Reiſe zu Hülfe genommen hatte, ſo ward es doch bald bei Menſchen aller Art in Töplitz bekannt, daß der berühmte Fußwanderer angekommen ſei, um hier das Bad zu gebrauchen, und ſeine Ankunft ſowohl, als der mögliche Erfolg ſeiner Kur, erregte allgemeine Theilnahme. Er ſelbſt wünſchte dieſe Kur möglichſt beſchleunigt. Denn die mitgebrachte, nicht unbedeutende Menge von Dukaten ſeiner Baarſchaft, über welche er mit der Genauigkeit eines Financiers häufige Reviſion hielt, wie auch die in ſeinem Taſchenbuche aufgezeichneten Reiſerouten und Städtenamen, wieſen auf einen Lieblingsplan hin, den Rhein oder wohl gar die Schweiz zu beſuchen. Leider ſchlugen aber bald die Aeußerungen des würdigen Töplitzer Brunnenarztes, D. Ambrozy, den er wegen ſeines Zuſtandes um Rath fragte, ſeine und mit noch deutlichern Ausdrücken die Hoffnungen ſeiner Freunde nieder. Der Gebrauch des freilich weit wirkſamern Stadtbades ward Seumen ganz unterſagt, und nur die Steinbäder, in dem eine Viertelſtunde Weges entfernten Dorfe Schönau, wurden geſtattet, welche bei günſtiger Witterung gebraucht, wenn auch den Grund ſeiner Krankheit nicht ganz heben, aber ihm doch etwas Stärke geben, wenigſtens nichts ſchaden würden. Die größte Schwierigkeit lag für Seume und ſeine Freunde darin, ihm ein mediciniſch zweckmäßiges Getränk zu verſchaffen.

Das laue Trinkwaſſer in Töplitz iſt bekanntermaßen, ſelbſt nach ſeiner Erkältung, ohne Kraft und kaum trinkbar, weshalb man ſich an die Biere und öſterreichiſchen Landweine, oder einen ſelbſt mitgebrachten Weinkeller halten muß. Allein alle dieſe Getränke waren Seumen gerade, aus medicinisch bekannten Gründen, bei ſeiner Krankheit verboten. Seume verſuchte vom mineraliſchen Waſſer der benachbarten Brunnenſtadt Bilin zu trinken. Aber das Waſſer dieſes Sauerbrunnens war ihm zu ſchwer, und vermehrte ſeine Uebel. Im Kloſter Mariaſchein, eine Stunde von Töplitz, fließt das Mariabrünnlein, eine erfriſchende, mit zierlicher Kuppel überdeckte Quelle, von der ich Seumen eine Flaſche zur Probe mitbrachte. Allein auch dieſe Gabe der Heiligen wollte unſerm Kranken nicht zuſagen, und überdem war die Quelle zu entfernt. Seume war einmal an das Selterwaſſer gewöhnt, welches man aber anfangs in Töplitz vergebens ſuchte. Schon bemeiſterte ſich der Unmuth unſeres Freundes, und aus einer ſehr gewöhnlichen Täuſchung ſchob er alle Schuld ſeiner Schmerzen nicht auf ſeinen unheilbaren Zuſtand, ſondern auf den Mangel des Selterwaſſers, an das er gewöhnt ſei. Es iſt eine eben ſo bewährte, als rührende Erfahrung, daß die Hoffnung den Menſchen ſelbſt am Rande des Grabes nicht verläßt, um ihm, wenigſtens durch ihren lieblichen Schein, die finſtere Wahrheit der letzten Stunden zu verſchleiern. Auch Seume war davon ein Beiſpiel. Sein Muth fand ſich nicht wenig aufgerichtet, und ſein Hang zur Selbſtſtändigkeit vorzüglich geſchmeichelt, als ihm ſelbſt gelang, was keinem ſeiner Freunde gelungen war, bei einem Krämer in Töplitz noch einige Flaſchen Selterwaſſer aufzutreiben. Aber bald ſah er ein, daß auch dieſe ſeine Panacee das verlorne Gleichgewicht ſeiner Natur wieder herzuſtellen nicht mehr im Stande war. Nichtsdeſtoweniger brauchte er, anfangs mit aller Vorſicht, einige Steinbäder, und ſpürte auch deren gute Wirkung. Ja ſelbſt der Gang nach Schönau und zurück, den er bei guter Witterung zu Fuß, in dem alten Reiſecoſtüm, das wir an ihm kannten, wacker unternahm, ermattete ihn ſo wenig, daß er gewöhnlich ſeinen Mittag noch bei ſeiner Freundin Eliſe zubringen, und mit ihr und Tiedge, nach alter Weiſe, über die Welt und ſein Zeitalter philoſophiren konnte. Zuweilen äußerte er zwar hier im Schooße vertrauter Freundſchaft den in ſeiner Lage wohl erlaubten Wunſch, durch den Tod bald von ſeinen Schmerzen befreit zu werden. Ja er gab wohl nicht undeutlich zu verſtehen, daß ihn blos um der Schwachen und Thoren willen die Pflicht des Beiſpiels abhielte, ſeinem für ſich, und, wie er meinte, für ſeine Freunde beſchwerlichen Zuſtande ein Ende zu machen. Indeſſen wechſelte dieſe trübe Stimmung mit andern der Lebensliebe und Lebenshoffnung wieder ab. Gewöhnlich wird die viele Sorge, welche ein Kranker an ſeine Heilung zu verſchwenden pflegt, ein neuer Grund der Lebensliebe. Denn wer wünſchte wohl vergebens geſorgt zu haben? Dies war auch bei Seumen der Fall, ſo wenig er ſonſt, in geſunden Tagen ſelbſt, das Gut des Lebens zu preiſen gewohnt ſchien. Dieſe abwechſelnden Stimmungen brachten nun freilich einige Widerſprüche in ſeinem Betragen, zuweilen ängſtliche, übertriebene Folgſamkeit gegen die diätetiſchen Regeln, zuweilen auch halsſtarrige Unfolgſamkeit, bald ſtoiſche Geduld, bald minder ſtoiſche Wunderlichkeit hervor, weswegen er denn manche moraliſche, wohlmeinende Vorhaltung von ſeinen Freunden anhören mußte, die er mit ſeinen gewöhnlichen Sarkasmen, oder mit einem lakoniſchen: „Schon gut!“ hinnahm. Leider war er aber keineswegs, bei der rauheren Witterung, die dem erſten Scheinfrühlinge folgte, dahin zu beſtimmen, das Baden ganz auszuſetzen. Ja an einem mit Regen drohenden Tage erwachte der alte militäriſche Geiſt in ihm ſo ſehr, daß er die für Kranke freilich mit mancherlei Beſchwerlichkeit und Unkoſten verknüpfte, einzige Transportanſtalt verſchmähte und ſeinen Weg zu Fuß antrat, welcher denn mit einem von mir nachgebrachten Regenſchirme rückwärts vollendet werden mußte. „Ich bin hierher gekommen, um zu baden,“ ſprach er, „folglich muß ich baden und kann nicht auf die Witterung warten.“ Dieſe traurige Konſequenz, verbunden mit der kleinen Inkonſequenz, einmal nach dem Bade, der Einladung des gaſtfreien Prälaten von Oſſegg zufolge, ſich umzuziehen, und, trotz aller Erinnerung, bei Tiſche ſelbſt ſeine diätetiſchen Regeln alle zu vergeſſen — war entſcheidend. Nur ein paarmal ſaß er noch gebückt, in ſeinen Mantel gehüllt und mit aſchgrauer Geſichtsfarbe, in dem gewohnten Kreiſe, und mußte ſeinen Sitz bald mit dem Sopha, endlich mit dem Bette vertauſchen. Er konnte nun nicht mehr ausdauern, und alles, was ihm ſonſt lieb geweſen war, widerſtand ihm.

Gern hatte er vordem in dem Zirkel der Frau von der Recke von deren Begleiterinnen die Lieder Eliſens und Tiedgens zur Guitarre, oder Schillers Ideale, nach Naumanns tief ins Herz dringender Compoſition, zum Fortepiano ſingen hören, und den Sängerinnen durch manche Herzlichkeit, ja ſelbſt durch manche feinere Galanterie gedankt. Einſt brachte er den beiden Begleiterinnen Eliſens Eine Roſe. — „Ich habe nicht mehr, als die Eine Roſe,“ ſagte er zu ihnen, „und ich glaube Sie damit zu ehren, daß ich Ihnen beiden nur Eine gebe.“ Noch in Töplitz, wo die Anweſenheit der liebenswürdigen und talentvollen Wittwe Naumanns manche Veranlaſſung zu muſikaliſchen Unterhaltungen gab, war Seume ein aufmerkſamer Zuhörer. Ja ſelbſt in den letzten Tagen, ehe er ſich legte, ward er einſt durch die Stelle in einem von Eliſens Liedern:

„Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort."

wunderbar ergriffen. Dieſer Gedanke welchen in einem ſpätern Liede Schiller auf eine ähnliche Weiſe ausdrückt, rührte unſern, düſter und in ſich gekehrt daſitzenden Seume ſo ſehr, daß er mitten unter dem Geſange mit Thränen in den Augen aufſtand; Eliſen die Hand drückte und ſagte: „Eliſa, das iſt ein herrlicher Gedanke!" Dieſes war aber auch die letzte Aeußerung unſeres Freundes, die von Gefühl für die Außenwelt und für das höhere Schöne zeugte, wiewohl ſie hinreichend ſeine Ueberzeugung von der Fortdauer des edleren Daſeyns in uns beurkundet. Man bot ihm an, als er ſich ſchon ganz in ſein Krankenzimmer zurückgezogen und verſchloſſen hatte, ihn wenigſtens noch von ferne Muſik hören zu laſſen; aber er verbat es, wie auch die Beſuche ſelbſt alter Freunde, die nicht, ſo zu ſagen, zu ſeiner mediciniſchen Wartung angeſtellt waren, aber ihm dabei durch Handreichungen nützlich ſeyn konnten. Ganz ſchien von nun an der kräftige Geiſt in ſich ſelbſt zuſammen gerollt, hatte das äußerliche Weſen den körperlichen Leiden, ja ſelbſt den wehmüthigſten Aeußerungen derſelben, überlaſſen, und verkündete ſich nur noch durch den ſtarren, aber durchdringenden, prüfenden Blick, mit dem er die Umſtehenden anſah. Selbſt auf meine mit möglichſter Schonung und Vorſicht an ihn gerichtete Frage, ob er noch einem abweſenden oder gegenwärtigen Freunde etwas zu entdecken und aufzutragen habe, antwortete er nicht mehr verſtändlich, wiewohl er ſeinen Leipziger Arzt und vertrauten Freund, D. Braune, mit Namen nannte. Den Troſt einer höhern Welt, der in den herrlichſten Sprüchen der Weiſen des Alterthums ausgedrückt, und in einem vor ſeinem Sterbelager aufgeſchlagenen Bande der Reiſen des jüngern Anacharſis geſammelt, mehr ſeine trauernden Freunde erhob, als ſein Ohr erreichte, ſchien er nicht mehr zu bedürfen. Ueber Seume's religiöſe Ueberzeugungen, über welche auch ſein bei Göſchen 1811 erſchienener Nachlaß moraliſch-religiöſen Inhalts befriedigenden Aufſchluß giebt, habe ich, ſo wie von einigen andern Zügen ſeines Charakters, bei Gelegenheit einer frühern Handſchrift ſeiner Gedichte, in der Minerva 1812 einige Worte geſprochen. Es ſei mir erlaubt, die hierher gehörige Stelle zu wiederholen:

„Freilich hatte wohl die Anſicht ſeines Zeitalters Seumen in den ſpätern Jahren ſeines Lebens manches Symbol geraubt, das zu einer andern Zeit ihm in dem letzten Kampfe ſeiner Natur eine heitere, minder bittere, verſöhnte Stimmung hätte geben können. Freilich ſprach er wohl zuweilen in eben dem rauhen Tone mit dem Himmel, wie mit ſeinen nächſten Freunden, und glaubte vielleicht den Himmel, den er mit ſeinen Bitten nicht beſtürmen zu wollen erklärte, eben ſo dadurch zu ehren, wie ſeine Freunde. Allein der Mann, der unter dem Sturme von Warſchau, in einer Stunde, wo achtzehntauſend Menſchen um einer politiſchen Maxime willen hingeſchlachtet wurden, zu Gott betete — betete auch zu Gott, als einem Ewigſeyenden, in ſeiner Todesſtunde, und trat mit dem letzten Seufzer über das ſo grauſende Gemälde des niedern Lebens an die Schwelle einer richtenden, aber auch verſöhnenden Ewigkeit. Eine Sterbenacht iſt ſchon an ſich feierlich, und die Nacht, wo unſer Freund ſeinen letzten Kampf zu kämpfen begann, ward es noch mehr durch die Umgebungen, durch das tief unter dem matt erhellten Krankenzimmer im Schatten liegende Töplitzer Frühlingsthal, umringt und durchſchnitten von grotesk geſtalteten Bergen, deren Rücken ſich bis an die Fenſter zog, durch das fernher vom Begräbnißplatze leuchtende, ahnungsvolle Licht einer Kapelle, wo ſchon ein Leichnam bewacht wurde, der unſerm Seume am folgenden Tage weichen mußte. Unmöglich konnte man in ſolcher Stunde die andächtigen Seufzer des ſich verlaſſen fühlenden Sterbenden, der nur von einem Freunde und einem jungen Feldſcheer (auch einem Bewunderer des berühmten Fußwanderers) bewacht wurde, für blos zufällige Wirkungen des Schmerzes, ſein Aufſtöhnen zu dem, namentlich von ihm genannten Gotte (wie der ungläubige Lamettrie auf ſeinem Krankenlager ſelbſt geſagt haben ſoll) für eine bloße Redensart erklären." — Minerva 1812. S. 290.

Ein Umſtand, der weniger den Sterbenden, als ſeine um ihn verſammelten Freunde in den letzten Stunden beunruhigte, trug dazu bei, dem ſchaurig romantiſchen Bilde ſeines Lebens eine äſthetiſche Vollendung zu geben, es gerade ſo wunderlich und flüchtig ſchließen zu laſſen, als es begonnen hatte, um eine poetiſche Weiſſagung unſres Diogenes zu erfüllen, die ſich in der frühern Sammlung ſeiner unvollkommenen Gedichte (ſ. Minerva am angef. Orte S. 304) befindet.

Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Baum oder Stein iſt Eins; an welchem Flecke,
Geht mich nichts an.

In einem Badeorte müſſen die Wirthe, welche Kranke einnehmen, eigentlich auf Todesfälle gefaßt ſeyn. Indeſſen kann man es eines Theils doch niemanden zumuthen, ſchon Sterbende einzunehmen, andern Theils einen Kontrakt auf längere Zeit gelten zu laſſen, als man ihn eingegangen war. Seume's Logis war weiter vermiethet, und dieſe ſehr vortheilhafte Vermiethung konnte durch ſeinen Todesfall gehindert werden. Die Inhumanität lag alſo mehr in dem wunderlichen Spiele des Schickſals, als in den Menſchen, daß Seume in dem Augenblicke, da ſein Engel (um einen Seumiſchen, militäriſchen Ausdruck zu gebrauchen) abgelöſt! rief, juriſtiſch genommen, eigentlich ohne Quartier war; und doch hätte dieſer Umſtand, wenn Seume anders in dem Zuſtand geweſen wäre, ihn noch zu beachten, ſeine Bitterkeit gegen die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gewiſſermaßen rechtfertigen können. Alles war mit Seume's Bewilligung — denn Sterbende verändern bekanntlich den Ort gern — ſchon eingepackt, um ihn hinüber in ſeine Wohnung zu ſchaffen, als die Sänftenträger, bei der unerwarteten Beſchleunigung ſeiner Auflöſung, eben ſo wenig Luſt bezeigten, einen ſchon halb zur Leiche gewordenen Menſchen fort zu tragen, wie der neue Wirth, ihn aufzunehmen. Mit vieler Mühe und nur durch die Dazwiſchenkunft der angeſehenſten Männer von Töplitz, ja der Polizei ſelbſt, gelang es unſeren Vorſtellungen, die bisherigen Wirthsleute zu bewegen, ihm die Stätte, wo er krank gelegen hatte, auch zum Sterben zu laſſen. Während man indeß noch über dieſen irdiſchen Wohnungswechſel ſtritt — löſte Seume ſelbſt den Knoten, brach ſeine morſche Hütte ab, und vertauſchte die irdiſche Wohnung mit der friedlichen und ſeligen im Schooße ſeines Schöpfers. Dieſes geſchah in den Vormittagsſtunden des 13ten Juni 1810. Seine ſchon zuſammengepackte, für einen vorübereilenden Wanderer nicht unbeträchtliche Verlaſſenſchaft, indem außer dem baaren Gelde ſeine Krankengarderobe ſehr gut ausgeſtattet war, wurde nun dem Magiſtrat übergeben, und Anſtalt zu ſeiner Beerdigung getroffen.

Hier darf man der Edelmuth der katholiſchen Geiſtlichkeit von Töplitz nicht ungerühmt bleiben, die manchem frühern Herkommen zuwider, jedoch mit ſichtbarer Zufriedenheit aller Einwohner, unſerm, in verſchiedenem Glauben gebornen Freunde nicht nur das ehrenvollſte Begräbniß, ganz nach unſern deshalb geäußerten Wünſchen, ſondern auch auf ihrer eben ſo durch die Natur, als durch die Kirche geweihten Erde eine freundliche Ruheſtätte gewährte. Und ſo ward Seume's, des unruhigen Wanderers, der über manchen menſchlichen Mißbrauch im Leben geeifert hatte, Grabſtein zugleich ein ſchönes Denkmal friedlicher Geſinnungen zweier getrennter Religionsparteien.

Am Morgen des 15ten Juni verſammelten ſich die in Töplitz anweſenden Freunde Seume's in der Wohnung der Frau von der Recke, dem ſogenannten Fürſtenhauſe, um in Begleitung einiger andern angeſehenen Einwohner und Badegäſte von Töplitz, die auch von fern den Namen des merkwürdigen Menſchen geehrt hatten, und unter Vortritt des würdigen Geiſtlichen, Seume's Reſte der Erde zu übergeben. Außer der Frau von der Recke und ihrer nächſten Umgebung, befanden ſich unter der Begleitung Herr Profeſſor Fichte und ſeine Gattin, die Gattin des Herrn Hofrath Böttiger von Dresden, die Wittwe Naumanns, Herr D. Weigel, der Seumen ebenfalls in den letzten Stunden mit mediciniſcher Hülfe beigeſtanden hatte; und ſpäterhin die Beſorgung ſeines Grabſteines übernahm, Herr Hofrath Tittmann von Dresden, der Herr Graf Schönfeld der jüngere aus Wien, der ſich Seume's bildenden Umgangs von Leipzig her dankbar erinnerte, und andere mehr, welche die in ganz Deutſchland verbreiteten Freunde des Verſtorbenen in dieſer ernſten Stunde würdig vertreten konnten. Das Begräbnißlied, das von den Schülern beim Eintritte in den kleinen, ländlich beraſten Kirchhof aus ihren Notenbüchern geſungen ward, war zufälliger Weiſe ganz in Seume's Sinne, und als wenn er es ſelber gedichtet hätte; zumal der letzte Vers, von dem ich mich erinnere, daß er den ſtolzen Sieger mit dem Erobererſchwerte ſo gut wie jeden andern Adamsſohn, der dazu geboren iſt, der Erde Früchte zu verzehren, und ſich — erobern zu laſſen, vor das Todtengericht und die Schaufel des Todtengräbers lud. — Hierauf empfing die Leiche in der kleinen Kapelle den prieſterlichen Segen als Mitgabe zu ihrer letzten Wanderung. — Der Sarg ſank mit den Ueberreſten unſers Geliebten in die ſchwarze, räthſelvolle Tiefe hinab, und unter dem Klange der Sterbeglocken, welche das ſichtbare Bild des Freundes hinabriefen, ſprach der Endesunterzeichnete vor dem Kreiſe der ſtilltrauernden umſtehenden Freunde folgende Worte:

„Hier alſo, auf dieſem Hügel kalter Erde, legt unſer Seume ſeinen Wanderſtab für immer . . . nieder. Wohl Ihm, und uns, ſeinen Freunden, daß wir es ſagen können von Grunde des Herzens! Nicht ziellos war ſeine Reiſe, nicht vergebens ſein wundervoll reiches Lebens, ſo oft er dieſem Leben am Abend ſeiner Tage auch wohl zürnen mochte, überwältigt von Schmerzen der Seele und ihrer irdiſchen Hülle! . . .

„Was Seume war, ward er durch ſich ſelbſt. Nicht aus rohem Triebe durchwanderte unſer geliebter Wanderer von Syrakus die Erde. Er ſuchte die Spuren der allwaltenden Ordnung in Schönheiten und Schreckniſſen der Natur, in den Trümmern geſunkener Völker, in den Mordſcenen ſeiner Zeit . . . in den Geſinnungen der Menſchen, ſeiner Brüder. Ach, der rauhe Sohn der Natur, mit gradem Blick, mit dem tiefſten, brennendſten Gefühle des Rechts im Herzen, und dieſes Herz auf der Zunge tragend, konnte ſeine Menſchen nur zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er ſie, und die Edelſten ſeines Volks entgegneten dankbar ſeine Liebe. Izt empfängt ein fremdes Land, in deſſen heilenden Quellen er Milderung ſeiner Qualen ſuchte . . . ſeine Aſche, und endet dieſe Qualen mit ewiger Ruhe. Segnet, Freunde, dieſen heiligen Boden, der ſein Grab ward! Unſer Freund ward hier nicht getäuſcht mit leeren Hoffnungen. Er wähnte hier von Schmerzen zu ruhen, die unheilbar waren, und fand hier das höchſte Leben, das keiner Heilung bedarf. Friede ſeiner Aſche! Die Erde deckt die Böſen, und die Guten drückt ſie nicht.“ —

Dieſelben Freunde, welche hierauf mit Thränen Erde auf ſeinen Sarg warfen, unterzeichneten ſich mit noch mehreren theilnehmenden Menſchen zu einem kleinen Denkmal auf dem Grabe nahe an den Mauern der ſchützenden Kapelle. Unſer Seume hat nun in fremder Erde, fern von den Seinigen, einen Stein, ſchwerer, feſter und in die Augen fallender, als wohl jemals der unruhige Erdenpilger ſich es hätte träumen laſſen. Aber ſelbſt der Todtengräber hat dieſes Denkmal des wunderbaren, menſchenfreundlichen und menſchenfeindlichen Weltbürgers lieb, und durch eine harmoniſche Veranſtaltung des Schickſals, beſuchen und bekränzen an dieſem von Fremden aller Völker wimmelnden Orte, jährlich viele wandernde Fremdlinge das Grab desjenigen, der auf dieſer Erde ſelbſt immer ein pilgernder Fremdling blieb.

C. A. H. Clodius.

II.

Spaziergang nach Syrakus

im Jahre 1802. *)

Lieber Leſer!

Voriges Jahr machte ich den Gang, den ich hier erzähle; und ich thue das, weil einige Männer von Beurtheilung glaubten, es werde vielleicht Vielen nicht unangenehm, und Manchen ſogar nützlich ſeyn. Vielleicht waren dieſe Männer der Meinung, ich würde es anders und beſſer machen; darüber kann ich, in der Sache, nur an meine eigene individuelle Ueberzeugung appelliren; ſo gern ich auch eingeſtehen will, daß ſie hier und da Recht haben mögen, was die Form betrifft.

Ich hoffe, Du biſt mein Freund oder wirſt es werden; und iſt nicht das eine und wird nicht das andere, ſo bin ich ſo eigenſinnig zu glauben, daß die Schuld nicht an mir liegt. Vielleicht erfährſt Du hier wenig, oder nichts neues. Die Vernünftigen wiſſen das alles längſt. Aber es wird meiſtens entweder gar nicht, oder nur ſehr leiſe geſagt; und mir däucht, es iſt doch nothwendig, daß es nun nach und nach laut und feſt und deutlich geſagt werde, wenn wir nicht in Ewigkeit Milch trinken wollen. Bei dieſer Kindernahrung möchte man uns gar zu gern beſtändig erhalten. Ohne ſtarke Speiſe wird aber kein Mann im Einzelnen, werden keine Männer im Allgemeinen: das hält im Moraliſchen wie im Phyſiſchen. Es thut mir leid, wenn ich in den Ton der Anmaßlichkeit gefallen ſeyn ſollte. Aber es iſt ſchwer, es iſt ſogar ohne Verrath der Sache unmöglich, bei gewiſſen Gegenſtänden die ſchöne Beſcheidenheit zu halten. Ich überlaſſe das Geſagte der Prüfung und ſeiner Wirkung, und bin zufrieden, daß ich das Wahre und Gute wollte.

Es iſt eine ſehr alte Bemerkung, daß faſt jeder Schriftſteller in ſeinen Büchern nur ſein Ich ſchreibt. Das kann nicht anders ſeyn, und ſoll wohl nicht anders ſeyn; wenn ſich nur jeder vorher in gutes Licht und reine Stimmung ſetzt. Ich bin mir bewußt, daß ich lieber das [illegible] und mich darüber freut, als das Böſe finde und darüber zürnt: aber die Freude bleibt ſtill, und der Zorn wird laut. *)

In Romanen hat man uns nun lange genug alte, nicht mehr geläugnete Wahrheiten dichteriſch eingekleidet, dargeſtellt und tauſendmal wiederholt. Ich tadle dieſes nicht; es iſt der Anfang: aber immer nur Milchſpeiſe für Kinder. Wir ſollten doch endlich auch Männer werden, und beginnen die Sachen ernſthaft geſchichtsmäßig zu nehmen, ohne Vorurtheil und Groll, ohne Leidenſchaft und Selbſtſucht. Oerter, Perſonen, Namen, Umſtände ſollten immer bei den Thatſachen als Belege ſeyn, damit alles ſo viel als möglich aktenmäßig würde. Die Geſchichte iſt am Ende doch ganz allein das Magazin unſers Guten und Schlimmen.

Die Sache hat allerdings ihre Schwierigkeit. Wagt man ſich an ein altes Vorurtheil des Kultus, ſo iſt man noch jetzt ein Gottloſer; ſondirt man etwas näher ein politiſches und ſpricht über Malverſationen, ſo wird man ſtracks unter die unruhigen Köpfe geſetzt: und beides weiß man ſodann ſehr leicht mit Böſewicht ſynonym zu machen. Wer den Stempel hat, ſchlägt die Münze. Wer für ſich noch etwas hofft oder fürchtet, darf die Fühlhörner nicht aus ſeiner Schale hervorbringen. Man ſollte nie ſagen, die Fürſten oder ihre Miniſter ſind ſchlecht, wie man es oft hört und lieſt; ſondern hier handelt dieſer Fürſt ungerecht, widerſprechend, grauſam; und hier handelt dieſer Miniſter als iſolirter Plusmacher und Volkspeiniger. Dergleichen Perſonalitäten ſind nothwendige heilſame Wagſtücke für die Menſchheit, und wenn ſie von allen Regierungen als Pasquille gebrandmarkt würden. Das Ganze beſteht nur aus Perſonalitäten, guten und ſchlechten. Die Sklaven haben Tyrannen gemacht, der Blödſinn und der Eigennutz haben die Privilegien erſchaffen, und Schwachheit und Leidenſchaft verewigen beides. Sobald die Könige den Muth haben werden ſich zur allgemeinen Gerechtigkeit zu erheben, werden ſie ihre eigene Sicherheit gründen und das Glück ihrer Völker durch Freiheit nothwendig machen. Aber dazu gehört mehr, als Schlachten gewinnen. Bis dahin wird und muß es jedem rechtſchaffenen Manne von Sinn und Entſchloſſenheit erlaubt ſeyn zu glauben und zu ſagen, daß alter Sauerteig alter Sauerteig ſey.

Man findet es vielleicht ſonderbar, daß ein Mann, der zweimal gegen die Freiheit zu Felde zog, einen ſolchen Ton führt. Die Enträthſelung wäre nicht ſchwer. Das Schickſal hat mich geſtoßen. Ich bin nicht hartnäckig genug, meine eigene Meinung ſtürmiſch gegen Millionen durchſetzen zu wollen: aber ich habe Selbſtſtändigkeit genug, ſie vor Millionen und ihren Erſten und Letzten nicht zu verläugnen.

Einige Männer, deren Namen die Nation mit Achtung nennt, haben mich aufgefordert, etwas öffentlich über mein Leben und meine ſucceſſive Bildung zu ſagen: ich kann mich aber nicht dazu entſchließen. In meiner Jugend war es der Kampf eines jungen Menſchen mit ſeinen Umſtänden und ſeinen Inkonſequenzen; als ich Mann ward, waren meine Verflechtungen zuweilen ſo ſonderbarer Art, daß ich nicht immer ihre Erinnerung mit Vergnügen zurückrufe. Wer ſagt gern, ich war ein Thor, um durch ſein Beiſpiel einige längſt bekannte Wahrheiten vielleicht etwas eindringlicher zu machen? Da ich als ein junger Menſch von achtzehn Jahren, als theologiſcher Pflegling, von der Akademie in die Welt hinein lief, fand man bei Unterſuchung, daß ich keinen Schulfreund erſtochen, kein Mädchen in den Klageſtand geſetzt und keine Schulden hinterlaſſen, daß ich ſogar die wenigen Thaler Schulden den Tag vor der Verſchwindung bezahlt hatte; und man konnte nun den Grund der Entfernung durchaus nicht entdecken und hielt mich für melancholiſch verirrt, und ließ mich ſogar in dieſer Vorausſetzung ſo ſchonend als möglich zur Nachſuchung in öffentliche Blätter ſetzen. Daß ein Student den Tag vorher ehe er durchgeht, ſeine Schulden bezahlt, ſchien ein ſtarker Beweis des Wahnſinns. Ich überlaſſe den Philanthropen die Betrachtung über dieſen Schluß, der eine ſehr ſchlimme Meinung von der Sittlichkeit unſerer Jugend verräth. Dem Pſychologen wird das Räthſel erklärt ſeyn, wenn ich ihm ſage, daß die Geſinnungen, die ich ſeitdem hier und da und vorzüglich in folgender Erzählung geäußert habe, ſchon damals alle lebendig in meiner Seele lagen, als ich mit neun Thalern und dem Tacitus in der Taſche auf und davon ging. Was ſollte ein Dorfpfarrer mit dieſen Gährungen? Bei einem Kosmopoliten können ſie, auf einem feſten Grunde von Moralität, wohl noch etwas Gutes wirken. Der Sturm wird bei mir nie ſo hoch, daß er mich von der Baſe, auf welcher ich als vernünftiger rechtlicher Mann ſtehen muß, herunterwürfe. Meine meiſten Schickſale lagen in den Verhältniſſen meines Lebens; und der letzte Gang nach Sicilien war vielleicht der erſte ganz freie Entſchluß von einiger Bedeutung.

Man hat mich getadelt, daß ich unſtät und flüchtig ſei: man that mir Unrecht. Die Umſtände trieben mich, und es hielt mich keine höhere Pflicht. Daß ich einige Jahre über dem Druck von Klopſtocks Oden und der Meſſiade ſaß, iſt wohl nicht eines Flüchtlings Sache. Man wirft mir vor, daß ich kein Amt ſuche. *) In vielen Aemtern fühle ich mich untauglich, und es gehört zu meinen Grundſätzen, die ſich nicht auf lächerlichen Stolz gründen, daß ich glaube, der Staat müſſe Männer ſuchen für ſeine Aemter. Es iſt mir alſo lieb, daß ich Urſache habe zu denken, es müſſen in meinem Vaterlande dreißig tauſend Geſchicktere und Beſſere ſeyn, als ich. Wäre ich Miniſter, ich würde höchſt wahrſcheinlich ſelten einem Manne ein Amt geben, der es ſuchte. Das werden Viele für Grille halten; ich nicht. Wenn ich Iſolirter nicht ſtrenge nach meinen Grundſätzen handeln will, wer ſoll es ſonſt?

Man hat es gemißbilligt, daß ich den ruſſiſchen Dienſt verlaſſen habe. Ich kam durch Zufall hin, und durch Zufall weg. Ich bin ſchlecht belohnt worden; das iſt wahrſcheinlich auch Zufall: und ich bin noch zu geſund an Leib und Seele, um mir darüber eine Suppe verderben zu laſſen. In der wichtigſten Periode, der Kriſe mit Polen, habe ich in Grodno und Warſchau die deutſche und franzöſiſche diplomatiſche Korreſpondenz zwiſchen dem General Igelſtröm, Potozky, Möllendorf und den andern preußiſchen und ruſſiſchen Generalen beſorgt, weil eben kein anderer Officier im Hauptquartier war, der ſo viel mit der Feder arbeiten konnte. — „Sie ſind noch nicht verpflichtet," ſagte Igelſtröm zu mir, als er mir den erſten Brief von Möllendorf gab. „Sie haben nicht geſchworen." — „Der ehrliche Mann," antwortete ich, „kennt und thut ſeine Pflicht ohne Eid, und der Schurke wird dadurch nicht gehalten." — Man hat den alten Stabsofficiren Dinge von großer Bedeutung abgenommen und ſie mir übergeben, als Möllendorf noch die Piliza zur Grenze forderte, und als man nachher ruſſiſch die Dietinen in Polen nach ganz eigenen Regeln ordnete und leitete. *) Igelſtröm, Frieſel und ich waren einige Zeit die Einzigen, die von dem ganzen Plane unterrichtet waren. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde, als der erſte Kanonenſchuß unter meinem Fenſter fiel: und mir däuchte, daß ich denn auch als Soldat meine Schuldigkeit nicht verſäumte, wenn ich gleich während des langen Feuers kartätſchenſicher zuweilen in einer Mauerniſche neben den Grenadiren ſaß und in meinem Taſchenhomer blätterte. In den ruſſiſchen Arbeiten hatte der General Dutzende; zu den deutſchen und franzöſiſchen, die der Lage der Sachen nach nicht unwichtig ſeyn konnten, niemand als mich: das wird Igelſtröm ſelbſt, Aparin, Piſtor, Bauer und andere bezeugen. Als der Franzoſe Sion ankam, waren die wichtigſten Geſchäfte ſchon gethan. Dafür wurde mir dann und wann ein Geiger vorgezogen, der einem der Subows etwas vorgeſpielt hatte. Das iſt auch wohl anderwärts nicht ungewöhnlich. Ich hatte das Schickſal, gefangen zu werden. Der General Igelſtröm ſchickte mich nach Beendigung der ganzen Geſchichte mit einem ſchwer verwundeten jungen Manne, der mein Freund und deſſen Vater der ſeinige war, nach Italien, damit der Kranke dort die Bäder in Piſa brauchen ſollte. Wir konnten nicht hin, weil die Franzoſen alles beſetzt hatten. Die Kaiſerin ſtarb; ich konnte unmöglich an dem Tage zurück auf meinem Poſten ſeyn, den Paul in ſeiner Ukaſe beſtimmt hatte, und wurde aus dem Dienſt geſchloſſen. Man hat in Rußland wenig ſchöne Humanität bei dem Anblick auf das flache Land. Schon vorher war ich halb entſchloſſen nicht zurückzugehen, und ward es nun ganz. Der Kaiſer gab mir auf meine ſehr freimüthige Vorſtellung an ihn ſelbſt, da ich durchaus keinen Dienſtfehler gemacht hatte, endlich den förmlichen ehrenvollen Abſchied, den mir der General Pahlen zuſchickte. Es iſt ſonſt Gewohnheit in Rußland, Officiren, die einige Dienſte geleiſtet haben, ihren Gehalt zu laſſen; ich erhielt nichts. Das war vielleicht ſo Geiſt der Periode, und es würde Schwachheit von mir ſeyn, mich darüber zu ärgern. Wenn ich jetzt etwas in Anregung bringen wollte, würde man die Sache für längſt antiquirt halten und der Sinn des Reſultats wird heißen: Wir Löwen haben gejagt. — Ich will mir den Nachſatz erſparen. Wenn ich nicht einige Kenntniſſe, etwas Lebensphiloſophie und viel Genügſamkeit hätte, könnte ich den Rock des Kaiſers um ein Stückchen Brot im deutſchen Vaterlande umher tragen.

Ich habe mich in meinem Leben nie erniedriget um etwas zu bitten, was ich nicht verdient hatte; und ich will auch nicht einmal immer bitten, was ich verdiente. Es ſind in der Welt viele Mittel ehrlich zu leben: und wenn keines mehr iſt, finden ſich doch einige, nicht mehr zu leben. Wer nach reiner Ueberzeugung ſeine Pflicht gethan hat, darf ſich am Ende, wenn ihn die Kräfte verlaſſen, nicht ſchämen abzutreten. Auf Billigung der Menſchen muß man nicht rechnen. Sie errichten heute Ehrenſäulen und brauchen morgen den Oſtracismus für den nämlichen Mann und für die nämliche That.

Wenn ich vielleicht noch vierzig Jahre gelebt habe und dann nichts mehr zu thun finde, kann es wohl noch eine kleine Ausflucht werden, die Winkel meines Gedächtniſſes aufzuſtäuben, und meine Geſchichte zur Spanertheſe der Jüngern hervor zu ſuchen. Jetzt will ich leben, und gut und ruhig leben, ſo gut und ruhig man ohne einen Pfennig Vorrath leben kann. Es wird gewiß gehen, wie es bisher gegangen iſt: denn ich habe keine Anſprüche, keine Furcht und keine Hoffnung.

Was ich hier in meiner Reiſeerzählung gebe, wirſt Du, lieber Leſer, ſchon zu ſichten wiſſen. Ich ſtehe für Alles, was ich geſehen habe, in ſo fern ich meinen Anſichten und Einſichten trauen darf: und ich habe nichts vorgetragen, was ich nicht von ziemlich glaubwürdigen Männern wiederholt gehört hätte. Wenn ich über politiſche Dinge etwas freimüthig und warm geweſen bin, ſo glaube ich, daß dieſe Freimüthigkeit und Wärme dem Manne ziemt, ſie mag nun Einigen gefallen oder nicht. Ich bin übrigens ein ſo ruhiger Bürger, als man vielleicht in dem ganzen meißniſchen Kreiſe kaum einen Thorſchreiber hat. Manches iſt jetzt weiter gediehen und gekommen, wie es wohl zu ſehen war, ohne eben beſſer geworden zu ſeyn. Machte ich die Ronde jetzt, ich würde wahrſcheinlich mehr zu erzählen haben, und Belege zu meinen vorigen Meinungen geben können.

Freilich möchte ich gern ein Buch gemacht haben, das auch äſthetiſchen Werth zeigte; aber Charakteriſtik und Wahrheit würde durch ängſtliche Glättung zu ſehr leiden. Niemand kann die Sache und ſich ſelbſt beſſer geben, als beide ſind. Ich fühle ſehr wohl, daß dieſe Bogen keine Lektüre für Toiletten ſeyn können. Dazu müßte vieles heraus und vieles müßte anders ſeyn. Wenn aber hier und da ein guter, unbefangener, rechtlicher, entſchloſſener Mann einige Gedanken für ſich und Andere brauchen kann, ſo ſoll mir die Erinnerung Freude machen.

Leipzig, 1803.

Seume.

Nach gewiſſenhafter Ueberlegung habe ich im Weſentlichen nichts verändern können. Faktiſch waren die Dinge ſo, wie ich ſie erzähle; und in dem Uebrigen iſt meine Ueberzeugung nicht von geſtern und ehegeſtern. Wahrheit und Gerechtigkeit werden immer mein einziges Heiligthum ſeyn. Warum ſollte ich zu entſtellen ſuchen? Zu hoffen habe ich nichts, und fürchten will ich nichts. Ueber Vortrag und Styl werden freilich wohl die Kritiker noch manche Ausſtellung zu machen haben, gegen deren Richtigkeit ich nicht hartnäckig ſtreiten will. Aber es war mir, unmöglich das Ganze mehr umzuſchmelzen, und die lebendigere Individualität möchte auch bei dem Guß mehr verloren als gewonnen haben. Ich lege dieſes zwar nicht als ein vollſtändiges Gemälde, aber doch als einen ehrlichen Beitrag zur Charakteriſtik unſerer Periode bei den Zeitgenoſſen nieder, und bin zufrieden, wenn ich damit nur den Stempel eines wahrheitliebenden, offenen, unbefangenen, ſelbſtſtändigen, rechtſchaffenen Mannes behaupte. Gegen den Strom der Zeit kann zwar der Einzelne nicht ſchwimmen: aber wer Kraft hat, hält feſt und läßt ſich von demſelben nicht mit fortreißen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß einſt urſprüngliche Gerechtigkeit ſeyn werde, obgleich die unglücklichen Verſuche noch viele platoniſche Jahre dauern mögen. Nur wirke Jeder mit Muth, weil ſein Tag währt.

Dresden, den 9. Dec. 1801.

Ich ſchnallte in Grimma meinen Torniſter, und wir gingen. Eine Karavane guter gemüthlicher Leutchen gab uns das Geleite bis über die Berge des Muldenthals, und Freund Großmann ſprach mit Freund Schnorr ſehr viel aus dem Heiligthume ihrer Göttin, wovon ich Profaner ſehr wenig verſtand. Unbemerkt ſuchte ich einige Minuten für mich, ſetzte mich oben Sankt Georgens großem Lindwurm gegenüber und betete mein Reiſegebet, daß der Himmel mir geben möchte billige, freundliche Wirthe und höfliche Thorſchreiber von Leipzig bis nach Syrakus, und zurück auf dem andern Wege wieder in mein Land; daß er mich behüten möchte vor den Händen der monarchiſchen und demagogiſchen Völkerbeglücker, die mit gleicher Despotie uns ſchlichten Menſchen ihr Syſtem in die Naſe heften, wie der Samojede ſeinen Thieren den Ring.

Nun ſah ich zurück auf die ſchöne Gegend, die ſchon Melanchthon ſo lieblich fand, daß er dort zu leben wünſchte; und überlief in Gedanken ſchnell alle glücklichen Tage, die ich in derſelben genoſſen hatte: Mühe und Verdruß ſind leicht vergeſſen. Dort ſtand Hohenſtädt mit ſeinen ſchönen Gruppen, und am Abhange zeigte ſich Göſchens herrliche Siedelei, wo wir ſo oft gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und ernteten und Kartoffeln aßen und Pfirſchen: an den Bergen lagen die freundlichen Dörfer umher, und der Fluß wand ſich gekrümmt durch die Bergſchluchten hinab, in denen kein Pfad und kein Eichbaum mir unbekannt waren.

Die Sonne blickte warm wie im Frühling, und wir nahmen dankbar und mit der heiterſten Hoffnung der Rückkehr von unſern Begleitern Abſchied. Noch einmal ſah ich links nach der neuen Mühle auf die größte Höhe hin, die uns im Gartenhauſe zu Hohenſtädt ſo oft zur Gränze unſerer Ausſicht über die Thäler gedient hatte, und wir wandelten ruhig die Straße nach Hubertsburg hinab. In Altmügeln empfing man uns mit patriarchaliſcher Herzlichkeit, bewirthete uns mit der Freundſchaft der Jugend und ſchickte uns den folgenden Morgen mit einer ſchönen Melodie von Göthens Liede — „Kennſt du das Land?“ — unter den wärmſten Wünſchen weiter nach Meißen, wo wir eben ſo traulich willkommen waren. Wenn wir uns doch die freundlichen Bekannten an die ſüdliche Küſte von Sicilien hin beſtellen könnten! Die Elbe rollte majeſtätiſch zwiſchen den Bergen von Dresden hinab. Die Höhen glänzten, als ob eben die Knospen wieder hervorbrechen wollten, und der Rauch ſtieg von dem Fluſſe an den alten Scharfenberg hinauf. Das Wetter war den achten December ſo ſchwül, daß es unſerm Gefühl ſehr wohlthätig war, als wir aus der Sonne in den Schatten des Waldes kamen.

Seit zwölf Jahren hatte ich Dresden nicht geſehen, wo ich damals von Leipzig herauf wandelte, um einige Stellen in Guichards mémoires militaires nachzuſuchen, die ich dort nicht finden konnte. Auch in Dresden fand ich ſie nicht, weil man ſie einem General in die Lauſitz geſchickt hatte. Nach meiner Rückkehr traf ich den Freibeuter Quintus Icilius bei dem Theologen Morus, und fand in demſelben nichts, was in meinen Kram getaugt hätte. So macht man manchen Marſch in der Welt, wie im Kriege, umſonſt. Es wehte mich oft eine kalte, dicke, ſehr unfreundliche Luft an, wenn ich einer Reſidenz nahe kam; und ich kann nicht ſagen, daß Dresden dießmal eine Ausnahme gemacht hätte, ſo freundlich auch das Wetter bei Meißen geweſen war. Man trifft ſo viele trübſelige, unglückliche, entmenſchte Geſichter, daß man alle fünf Minuten auf eines ſtößt, das öffentliche Züchtigung verdient zu haben, oder ſie eben zu geben bereit ſcheint: Du kannſt denken, daß weder dieſer noch jener Anblick wohlthut *). Viele ſcheinen auf irgend eine Weiſe zum Hofe zu gehören oder die kleinen Offizianten der Kollegien zu ſeyn, die an dem Stricke der Armſeligkeit fortziehen, und mit Grobheit grollend das Endchen Tau nach dem hauen, der ihrer Jämmerlichkeit zu nahe tritt. Ungezogenheit und Impertinenz iſt bekanntlich am meiſten unter dem Hofgeſinde der Großen zu Hauſe, das ſich oft dadurch für die Mißhandlungen ſchadlos zu halten ſucht, die es von der eben nicht feinen Willkühr der Herren erfahren muß. Höflichkeit ſollte vom Hofe kommen; aber das Wort ſcheint, wie viele andere im Leben, die Antiphraſe des Eines zu ſeyn, und Hof heißt oft nur ein Ort, wo man keine Höflichkeit mehr findet ſo wie Geſetz oft der Gegenſatz von Gerechtigkeit iſt. Wehe dem Menſchen, der zur Antichambre verdammt iſt! Es iſt ein großes Glück, wenn ſein Geiſt nicht knechtiſch oder deſpotiſch wird; und es gehört mehr als gewöhnliche Männerkraft dazu, ſich auf dem gehörigen Standpunkte der Menſchenwürde zu erhalten.

Eben komme ich aus dem Theater, wo man Großmanns alte „Sechs Schüſſeln" gab. Du kennſt die Geſellſchaft. Sie arbeitete im Ganzen gar nicht übel. Das Stück ſelbſt war beſchnitten worden, und ich erwartete nach der Gewohnheit eine förmliche Kombabuſirung, fand aber bei genauer Vergleichung, daß man dem Verfaſſer eine Menge Derbheiten und Plattheiten ausgemerzt hatte, deren Wegſchaffung Gewinn war. Verſchiedene zu grelle Züge, die bei der erſten Erſcheinung vor fünf und zwanzig Jahren es vielleicht noch nicht waren, waren geſtrichen. Aber es war auch mit der gewöhnlichen Dresdener Engbrüſtigkeit Manches weggelaſſen worden, was zur Ehre der liberalen Duldung beſſer geblieben wäre. Ich ſehe nicht ein, warum man den Fürſten in einen König verwandelt hatte. Das Ganze bekam durch die eigenmächtige Krönung eine ſo ſteife Gezwungenheit, daß es bei verſchiedenen Scenen ſehr auffallend war. Wenn man in Königsſtädten die Könige zu bloßen Fürſten machen wollte, würde dadurch etwas gebeſſert? Sind nicht beide Fehlern unterworfen? Die Furcht war ſehr unnöthig; und der Charakter des wirklich vortrefflichen Churfürſten muß eher durch ſolche Winkelzüge beleidigt werden. Man hat ihm in ſeinem ganzen Leben vielleicht nur eine oder zwei Uebereilungen zur Laſt gelegt, und davon iſt keine in dem Stücke berührt. Daß man die Grobheiten der verfloſſenen zwanzig Jahre wegwiſcht, hat moraliſchen und äſthetiſchen Grund: aber ich ſehe nicht ein, warum die noch immer auffallenden Thorheiten und Gebrechen der Adelskaſte nicht mit Freimüthigkeit geſagt, gerügt und mit der Geißel des Spottes zur Beſſerung gezüchtiget werden ſollen. Wenn es nicht mehr trifft, iſt es nicht mehr nöthig; daß es aber noch nöthig iſt, zeigt die ängſtliche Behutſamkeit, mit der man die Lächerlichkeit des jüngſten Kammerjunkers zu berühren vermeidet.

Chriſt, als Hofrath, ſprach durchaus beſtimmt und richtig, und ſeine Aktion war genau, gemeſſen, ohne es zu ſcheinen. Du kennſt ſeinen feinen Takt. Madam Hartwig ſpielte ſeine Tochter mit ihrer gewöhnlichen Theatergrazie und an einigen Stellen mit ungewöhnlicher, ſehr glücklicher Kunſt. Madam Ochſenheimer fängt an eine ziemlich gute Soubrette zu werden, und verſpricht in der Schule ihres Mannes viel Gutes in ihrem Fache. Ochſenheimer war nicht zu ſeinem Vortheile in der Rolle des Herrn von Wildhorf. Thering und Böſenberg kennſt Du: beide hatten, der erſte als Philipp, der zweite als Wunderlich, ein ziemlich dankbares Feld. Thering ſpielte mit ſeiner gewöhnlichen barocken Laune und mußte gefallen; aber Böſenberg that einen beleidigenden Mißgriff, der ihm vielleicht nur halb zur Laſt gelegt werden kann. Wunderlich wollte für den gelieferten Wagen ſtante pede bezahlt ſeyn: und nun denke Dir Böſenbergs oberſächſiſche Ausſprache hinzu, die ſo gern das Weiche hart und das Harte weich macht, und die dazu hier ſehr markirt zu ſeyn ſchien. Der [illegible] Theil des Publikums lachte heillos, und mir kam es als eine Ungezogenheit der erſten Größe vor. Die übrigen Rollen waren leidlich beſetzt. Auch Drewitz machte den Fritz nicht übel, weil er ihn ſchlecht machte. Aber Henke war ein Major, wie ein Stallknecht, und arbeitete oder vielmehr pfuſchte zur großen Beluſtigung aller Militaire, die um mich her im Parket ſaßen. Der Fehler war nicht ſowohl ſein eigen, als des Direktoriums, das ihn zum Major gemacht hatte. Non omnia possumus omnes; er macht den Bäcker Ehlers in einem Ifflandiſchen Stücke recht gut.

Man hat uns bange gemacht, wir würden Schwierigkeiten wegen Oeſtreichiſcher Päſſe haben; aber ich muß die Humanität der Geſandtſchaft rühmen. Herr von Bühl, als Sekretär, nahm uns ſehr gütig auf, und fertigte, da er unſere Wünſche bald abzureiſen vernahm, mit großer Freundlichkeit ſogleich ſelbſt aus; und in einigen Stunden erhielten wir die Papiere, von dem Grafen Metternich unterſchrieben, durch alle kaiſerliche Länder.

Du kennſt meine Saumſeligkeit und Sorgloſigkeit in gelehrten Dingen und Sachen der Kunſt. Was ſoll ich Laie im Heiligthum? Die Gallerie ſah ich nicht, weil ich dazu noch einmal hätte Schuhe anziehen müſſen; den Antikenſaal ſah ich nicht, weil ich den Inſpektor das erſtemal nicht traf; und das Uebrige nicht, weil ich zu indolent war. Du verlierſt nichts; ein Anderer wird Dir Alles beſſer erzählen und beſchreiben.

Herrn Graſſi beſuchte ich, mehr in Schnorrs Geſellſchaft und weil ich ihn ehedem ſchon in Warſchau geſehen hatte, als weil ich mich ſehr gedrängt gefühlt hätte, ſeine Arbeiten zu ſehen; und doch halte ich ihn für den beſten Maler, den ich bis jetzt kenne. Er hat ein glühendes und doch ſehr zartes Kolorit, mit einer richtigen und intereſſanten Zeichnung. Mich däucht, er hat von dem ſtrengen Ernſt der alten ächten Schule etwas nachgelaſſen, und ſeine eigne blühende, unausſprechlich reizende Grazie dafür ausgegoſſen. Er hat mit beſſerm Glücke gethan, was Oeſer in ſeiner letzten Manier thun wollte, durch welche er, wie die Kritiker der Kunſt ſehr gut wiſſen, unter die Nebuliſten gerieth. Beide ſchmeicheln; aber Graſſi ſchmeichelt nur dem Kenner, und Oeſer ſchmeichelte nur dem Liebhaber. Graſſi erzählte mir noch Manches von Warſchau, wo wir beide in der großen Kriſe der letzten Revolution Berührungspunkte fanden. Er hatte durch Teppers Fall einen Verluſt von fünftauſend Dukaten erlitten, und mußte während der Belagerung bei dem Bürgercorps als Korporal zehn Mann kommandiren. Stelle Dir den ſanften Künſtler auf einer Batterie mit einer Korporalſchaft wilder Polen vor, wo die kommenden Kugeln durchaus keine Meldung annehmen. Kosciuſko's Freundſchaft und Kunſtſinn brachten den guten Mann endlich in Sicherheit, indem der General ihm Päſſe zur Entfernung von dem ſchrecklichen Schauplatz auswirkte und ihm ſelbſt hinlängliche Begleitung gab, bis er nichts mehr zu befürchten hatte. Du kannſt denken, daß unſer Freund Schnorr ſich mit Enthuſiasmus an den Mann anſchloß; und die Herzlichkeit, mit der ſich beide einander öffneten, machte beiden Ehre.

Heute früh wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt und erfuhr beim Aufſtehen, daß dem Hauſe ein Prinz geboren war. Vielleicht macht der Herr in ſeinem Leben nicht wieder ſo viel Lärm, als bei ſeiner Ankunft auf unſerm Planeten. Die Fürſten dieſes Hauſes ſind zum Glück ihrer Länder ſeit mehr als einem Jahrhundert meiſtens Kinder des Friedens. Dadurch werden die Verdienſte gewiß erhöht, und ihr Muth wird doch nicht mehr problematiſch, als ob ſie Schlachten gewinnen.

Budin.

Du weißt, daß Schreibſeligkeit eben nicht meine Erbſünde iſt, und wirſt mir auch Deiner ſelbſt wegen ſehr gern verzeihen, wenn ich Dir eher zu wenig, als zu viel erzähle. Wenn ich recht viel hätte ſchreiben wollen, hätte ich eben ſo gut in meinem Polſterſeſſel bleiben können. Nimm alſo mit Fragmenten vorlieb, aus denen am Ende doch unſer ganzes Leben beſteht. In Dresden mißfiel mir noch zuletzt gar ſehr, daß man zur Bequemlichkeit der Ankömmlinge und Fremden noch nicht die Straßen und Gaſſen an den Ecken bezeichnet hat; ein Polizeiartikel, an den man ſchon vor zehn Jahren in kleinen Provinzialſtädten ſogar in Polen gedacht hat, und der die Topographie außerordentlich erleichtert: und Topographie erleichtert wieder die Geſchäfte.

Den letzten Nachmittag ſah ich dort noch die Mengſiſche Sammlung der Gypsabgüſſe. Schnorr wird Dir beſſer erzählen, von welchem Werthe ſie iſt, und Küttner hat es, meines Wiſſens, ſchon ſehr gut gethan. Du weißt, daß ich hier ziemlich Idiot bin und mich nicht in das Heiligthum der Göttin wage; ob ich gleich über manche Kunſtwerke, zum Beiſpiel über die Mediceerin, meine ganz eignen Gedanken habe, die mir wohl ſchwerlich ein Antiquar mit ſeiner Aeſthetik austreiben wird. Schon freue ich mich auf den Augenblick, wo ich das Original in Palermo ſehen werde, wo es, wie ich denke, jetzt ſteht. Hier intereſſirten mich eine Menge Köpfe am meiſten, die ich größtentheils für römiſche hielt. Küttners Wunſch fiel mir dabei ein, daß der Churfürſt dieſe Sammlung, zur Wohlthat für die Kunſt, mehr kompletiren möchte. Auch iſt die Periode des Beſchauens zu beſchränkt, da ſie den Sommer wöchentlich nur zwei Tage und den Winter öffentlich gar nicht zu ſehen iſt. Einige Verordnungen, die Kunſt betreffend, ſind mir barock genug vorgekommen. Kein Künſtler, zum Beiſpiel, darf auf der Gallerie ein Stück ganz fertig kopiren, wie man mich verſichert hat. Dieß zeigt eine ſehr kleinliche Eiferſucht. Es wäre für die Schule in Dresden keine kleine Ehre, wenn Kopien großer Meiſter von dort kämen, die man mit den Originalen verwechſeln könnte. Auch darf kein Maler länger, als die beſtimmten zwei Stunden, oben arbeiten, welches für die Kopiſten in Oel eine Zeit iſt, in welcher faſt nichts gemacht werden kann. Aber das Künſtlervolk mag ſeinen Muthwillen auch zuweilen bis zur Ungezogenheit treiben; und es ſoll vor Kurzem ein namhafter Maler unſers deutſchen Vaterlandes ſeine Pinſel auf einem der ſchönſten Originale abgewiſcht haben, um die Farben zu verſuchen. Da würde mir kalen unwillkürlich der Knotenſtock ſich in der Fauſt geregt haben.

Den letzten Abend ſah ich noch eine Oper, die mit ziemlich vieler Pracht gegeben wurde. Mein Gedächtniß iſt wie ein Sieb; aber mich däucht, es war die Gräfin von Amalfi. Die Muſik iſt, wenn ich nicht irre, ſehr elektriſch. Es war bei der Vorſtellung kein einziger ſchlechter Sänger und Akteur; aber, nach meiner Meinung, auch kein einziger vortrefflicher, ſo ſehr man auch in Dresden dieſes behauptete. Die Schuld mag wohl mein geweſen ſeyn, da ich mich faſt in jedem Fache eines beſſern Subjekts unwillkürlich erinnerte.

In Pirna ſahen wir ein Stündchen Herrn Siegfried, den Du als den Verfaſſer von Siama und Galmori kenneſt und der uns mit einigen Bekannten an die Grenze brachte. Nun ging es in die Höhe; und ſo mild es unten am Fluſſe geweſen war, ſo rauh war es oben, und in einigen Stunden hatten wir ſchon Schnee. Dieſer vermehrte ſich bis einige Stunden hinter Peterswalde, nahm ſodann allmälig wieder ab und hörte bei Außig wieder ganz auf.

Man hatte mir gar ſonderbare Begriffe von den auffallenden Erſcheinungen der böhmiſchen Katholicität gemacht. Ich habe nichts bemerkt. Im Gegentheil muß ich ſagen, es gefiel mir Alles außerordentlich wohl. Unſer Wirthshaus in Peterswalde war ſo gut, als man mit gehöriger Genüglichkeit es ſich nur immer wünſchen kann. Der Zollbeamte, der den Paß beſcheinigte, war freundlich. Die Mahlzeit war nicht übel und die Aufwärterin gar allerliebſt niedlich und artig. Lache nur über dieſe Bemerkung von mir Griesgram! Man müßte eine ſehr verſtimmte und unäſthetiſche Seele haben, wenn man nicht lieber ein junges, hübſches, freundliches Geſicht ſähe, als ein altes, häßliches, murrſinniges. Das Mädchen ſetzte in unſerm Zimmer ihr Silberwäſchen vor einem Spiegel, der zwiſchen zwei Marienbildern hing, ſo reizend unbefangen in Ordnung, als ob ſie ſich in Ehren eine kleine Unordnung recht gern wollte vergeben laſſen. Der Ketzer Schnorr ſah dem rechtgläubigen Geſchöpf ſo enthuſiaſtiſch in die Augen, als ob er ſich eben zu ihr bekehren, oder ſie wenigſtens zum Modell nehmen wollte. Ueberdieß iſt der böhmiſch-deutſche Dialekt bis Lowoſitz ziemlich angenehm und gurgelt die Worte nicht halb ſo dick und widrig hervor, wie der gebirgiſche in Sachſen.

Der Weg von Peterswalde *) nach Außig iſt rauh, aber ſchön; von Außig, wo man wieder an die Elbe kommt, romantiſch wild, links und rechts an dem Fluſſe hohe Berge mit Schluchten, Felſenwänden und Spitzen. Hier tönte mir die Klage über die Undisciplin unſerer ſächſiſchen Landsleute ins Ohr, die in dem bayeriſchen Erbfolgekriege zur Feuerung hier alle Weinpfähle verbrannten. Sie durften nur einige hundert Schritte höher ſteigen, ſo hatten ſie ganze Wälder. Das ſchmerzt mich in die Seele Anderer. Wenn die Oeſtreicher es eben ſo ſchlimm machen, ſo werden wir dadurch nicht beſſer. Wann wird unſere Humanität wenigſtens dieſe Schandflecken wegwiſchen! Bei Lowoſitz endigen allmälig die Berge, und von da bis Eger hinauf und Leutmeritz hinab iſt ſchönes, herrliches, fruchtbares Land, das zwei Stunden hinter Budin nun ganz Ebene wird. In Budin, einem Orte, wo allgemeine Verlaſſenheit zu ſeyn ſcheint, traf ich bei dem Juden Leſer Tauſig eine kleine Sammlung guter Bücher an, und ließ mir von ihm, da er Leſſings Nathan einem Freunde geliehen hatte, auf den Abend Kants Beweisgrund zur einzig möglichen Demonſtration über das Daſeyn Gottes geben.

Prag.

Von Budin bis hierher ſtehen im Kalender ſieben Meilen, und dieſe tornisterten wir von halb acht Uhr früh bis halb ſechs Uhr Abends ſehr bequem ab, und ſaßen doch noch über eine Stunde zu Mittage in einem Wirthshauſe, wo wir bei einem Eierkuchen durchaus mitfaſten und dafür funfzig Kreuzer bezahlen mußten; welches ich für einen Eierkuchen in Böhmen eine ſtattliche Handvoll Geld finde. Da war es in Peterswalde verhältnißmäßig billiger und beſſer. Der Wirth zur goldenen Roſe in Budin hatte ein gutes Haus von außen und ein ſchlechtes von innen. Eine Suppe von Kaldaunen, altes dürres Rindfleiſch und ein ſehr zäher, lederner Braten von einer Gans, die noch eine Retterin des Kapitols geweſen ſeyn mochte; noch ſchlechter waren die Betten; aber am ſchlechteſten war der Preis. Die ſchlechten Sachen waren ungeheuer theuer, wovon ich ſchon vorher unterrichtet war. Aller Maß iſt ein Bretnagel, heißt das Sprichwort. Dieſer Wirth iſt der Einzige in Budin, und noch blinkt, ſchon Käſtner hat gehörig ſein Lob geſungen. Übrigens laſſe ich die Qualität der Wirthshäuſer mich wenig anfechten. Das beſte iſt mir nicht zu gut, und mit dem ſchlechteſten weiß ich noch fertig zu werden. Ich denke, es iſt noch lange nicht ſo ſchlimm, als auf einem engliſchen Transportſchiffe, wo man uns wie die ſchwediſchen Heringe einpökelte, oder im Zelte, oder auf der Brandwache, wo ich einen Stein zum Kopfkiſſen nahm, ſanft ſchlief und das Donnerwetter ruhig über mir wegziehen ließ.

In der Budiner Wirthsſtube war ein Quodlibet von Menſchen, die einander ihre Schickſale erzählten und hier und da, zur Verſchönerung wahrſcheinlich, etwas dazu logen. Einige öſtreichiſche Soldaten, Stallleute und ehemalige Stückknechte, die alle in der franzöſiſchen Gefangenſchaft geweſen waren, und einige Sachſen von dem Kontingent machten eine erbauliche Gruppe, und unterhielten die Nachbarn lang und breit von ihren ausgeſtandenen Leiden. Beſonders machte einer der Soldaten eine ſo greuliche Beſchreibung von den Läuſen im Felde und in der Gefangenſchaft, daß wir Andern faſt die Phthiriaſe davon hätten bekommen mögen. Mir war es nunmehr nur eine drollige Reminiscenz meiner erſten Seefahrt nach Amerika, wo die Engländer uns gar erbärmlich ſäuberlich hielten, und wo wir, vom Kapitän bis zum Trommelſchläger, der Thierchen auch eine ſolche Menge bekamen, daß ſie das Tauwerk zu zerfreſſen drohten. Ein Fuhrknecht erzählte dann unter andern toll genug, wie er und ſeine Kameraden in Iglau neulich einige Soldaten, in einem Streit wegen der Mädchen, gar furchtbar zuſammengeprügelt hätten. Where there is a quarrel, there is always a lady in the case, dachte ich, gilt auch bei der öſtreichiſchen Bagage. Ein Soldat meinte, daß die Fuhrknechte denn doch etwas ſehr Mißliches und Ungebührliches unternommen hätten, ſich an den Vertheidigern des Vaterlandes zu vergreifen; die Geſchichte würde ihnen am Ende bitter bekommen ſeyn. „Ei was,“ verſetzte der Fuhrknecht, „es waren ja nur Legionier.“ „Das iſt etwas anderes,“ erwiederte der Soldat beruhigt, „das waren alſo nur Studenten und Kaufmannsjungen, die den dritten Marſch um das Butterbrod weinten, wie die Hellerhuren; die kann man ſchon mit einer tüchtigen Tracht Schläge einweihen, um ihnen den Kitzel zu vertreiben.“

In Prag regiſtrirte uns eine Art von Thorſchreiber gehörig ein, gab uns Quartierzettel und ſchickte unſere Päſſe zur Viſirung auf das Polizeidirektorium. Die Herren der Polizei waren, gegen alle Gewohnheit der Klaſſe in andern Ländern, die Höflichkeit ſelbſt; den andern Morgen war in zehn Minuten Alles abgethan, und wir hatten unſern Beſcheid bis Wien. Unſere Bekannten wunderten ſich ſehr über unſer Glück, da man noch kurz vorher Fremden mit Geſandtſchaftspäſſen viele Schwierigkeiten gemacht hatte.

Das Theater hier iſt polizeimäßig richtig und nicht ohne Geſchmack gebaut. Das Stück, das man gab, war ſchlecht, die Geſellſchaft arbeitete nicht gut, und das Ballet ging nicht viel beſſer, als das Stück. Der Gegenſtand des letztern, das wilde Mädchen, war von dem Komponiſten ſehr gut ausgeführt, und es war Schade, daß in der Vorſtellung weder Charakter, noch Takt richtig gehalten wurde. Guardaſoni iſt Unternehmer der beiden Abtheilungen des Theaters, ſowohl der deutſchen, als der italieniſchen. Die deutſche habe ich höchſt mittelmäßig gefunden, und die italieniſche ſoll noch einige Grade ſchlechter ſeyn, die wir doch ſonſt in Leipzig bei ihm ſehr gut beſetzt und wohl geordnet fanden. Heute wurde Hamlet gegeben, und Du kannſt Dir vorſtellen, daß ich nicht Luſt hatte, einen meiner Lieblinge gemißhandelt zu ſehen.

Die Bibliothek war geſchloſſen, weil ſie in Feuersgefahr geweſen war und man den Schaden ausbauet; und das wird länger dauern, als ich zu warten geſonnen bin. Der Bibliothekar, Rath Unger, der um Literatur und Aufklärung viel Verdienſte und gegen Fremde große Gefälligkeit hat, würde indeſſen unſtreitig die Güte gehabt haben, uns die gelehrten Schätze zu zeigen, wenn wir ihn zu Hauſe getroffen hätten. Es iſt bekannt, wie ſehr ſie im dreißigjährigen Kriege von den Schweden geplündert wurde, die, durch Einverſtändniß mit Ihrer Partei, ſogar die unterirdiſchen Gewölbe ausfindig zu machen wußten, um die verſteckten Reichthümer hervorzuziehen. Durch die Aufhebung der Klöſter unter Joſeph dem Zweiten hat die Bibliothek zwar wieder außerordentlich gewonnen; aber die aufgehäuften Bücher und Schriften ſind eben dadurch für die Literatur größerer Gefahr ausgeſetzt, weil ſie an einem einzigen Orte beiſammen liegen. Der letzte Vorfall hat die Beſorgniß beſtätigt und erhöht. Ein Glück war es, daß eben damals mehr als vierzig Menſchen oben laſen, als durch die Nachläſſigkeit eines Künſtlers, der über derſelben im Feuer arbeitete, die Gluth durchbrach. So ward ſelbſt die liberale Benutzung des Inſtituts, deſſen Einrichtung zu den muſterhafteſten gehört, ihre Rettung.

Auf Gradſchin war das Wetter unfreundlich und finſter, und ich blickte nur durch Schneegeſtöber nach der Gegend hinaus, wo Friedrich ſchlug und Schwerin fiel. Die Kathedrale hat für die Liebhaber der Geſchichte manches Merkwürdige. Die Begräbniſſe der alten Herzoge von Böhmen gewähren, wenn man Muße hat, eine eigene Art von Genuß; und das ſilberne Monument eines Erzbiſchofs iſt vielleicht auch für den Künſtler nicht ohne Intereſſe. Während Schnorr es betrachtete, ſtand ich vor den Gräbern der Kaiſer Wenzel und Karls des Vierten, und fand, daß die Zeiten der goldenen Bulle doch wohl nur für wenige Fürſten golden und für die ganze übrige Menſchheit ſehr bleiern waren. Schlicks, des Miniſters Grabmal, gleich hinter dem Steine des Kaiſers, iſt ein verdorbener gothiſcher Bombaſt ohne Geſchmack und Würde. Eine Pyramide in der Kirche kommt mir vor, als ob man den Blocksberg in eine Nachtmütze ſtecken wollte.

Der gute Nepomuck auf der Brücke, mit ſeiner ehrwürdigen Geſellſchaft, gewährt den frommen Seelen noch viel Troſt. Es ſcheint überhaupt in Prag, ſowohl unter Katholiken, als unter Proteſtanten, noch eine große Anzahl Zeloten zu geben: nur nicht unter den höhern Ständen, die in dieſer Rückſicht die Toleranz ſelbſt ſind.

Ich freute mich, als ich hinter Lowoſitz in Böhmen auf die Ebenen kam, und hoffte nun, einen beträchtlichen Grad von Wohlſtand und Kultur zu finden, da der Boden rund umher außerordentlich fruchtbar zu ſeyn ſchien. Aber meine Erwartung wurde traurig getäuſcht. Die Dörfer lagen dünn, und waren arm; noch mehr, als in dem Gebirge. Man draſch in den Herrenhöfen auf vielen Tennen und die Bauernhäuſer waren leer und verfallen; die Einwohner ſchlichen ſo niedergedrückt herum, als ob ſie noch an dem härteſten Joche der Sklaverei zögen. Mich deucht, ſie ſind durch Joſephs wohlthätige Abſichten wenig gebeſſert worden, und höchſt wahrſcheinlich ſind ſie hier noch ſchwerer durch die Frohnen gedrückt, als irgendwo. Wo die Sklaverei ſyſtematiſch iſt, machen die Städte oft den Anhang des großen und kleinen Adels und theilen den Raub. Das ſchien hier der Fall. Alles war in Furcht, als ſich die Franzoſen nahten; nur die Bauern jubelten laut und ſagten, ſie würden ſie mit Freuden erwarten und alsdann ſchon ihre Unterdrücker bezahlen. Ob der Landmann in Rückſicht der Franzoſen Recht hatte, iſt eine andere Frage: aber in ſeiner Freude bei der furchtbaren Kriſe des Vaterlandes lag ein großer Sinn, der wohl beherzigt zu werden verdiente, und der auch vielleicht den Frieden mehr beſchleunigt hat, als die verlornen Schlachten.

Unſere guten Freunde jagen uns hier Angſt ein, daß rund umher in der Gegend Räuber und Mörder ſtreifen. Das könnten unſere guten Freunde nun wohl bleiben laſſen; denn fort müſſen wir. In Leutmeritz ſollen über Hundert ſitzen, und in Prag nicht viel weniger. Die Auflöſung der militäriſchen Corps iſt immer von ſolchen Uebeln begleitet, ſo wie bei uns die Einrichtungen gewöhnlich ſind. Ich gehe getroſt vorwärts und verlaſſe mich etwas auf einen guten, ſchwerbezwingten Knotenſtock, mit dem ich tüchtig ſchlagen und noch einige Zoll in die Rippen nachſtoßen kann. Freund Schnorr wird auch das Seinige thun; und ſo müſſen es ſchon drei gut bewaffnete, entſchloſſene Kerle ſeyn, die uns anfallen wollen. Wir ſehen nicht aus, als wenn wir viel bei uns trügen, und auch wohl nicht, als ob wir das Wenige, das wir tragen, ſo leicht hergeben würden.

Znaym.

Wir nahmen den Segen unſrer Freunde mit uns und pilgerten von Prag aus weiter. Wo ich nichts geſehen habe, kann ich Dir natürlicher Weiſe nichts erzählen. Nachtlager ſind Nachtlager; und ob wir Schinken oder Wurſt oder beides zugleich aßen, kann Dir ziemlich gleichgültig ſeyn.

Es war ein ſchöner, herrlicher, friſcher Morgen, als wir durch Kolin und durch die Gegend des Schlachtfeldes gingen. Daun wußte alle ſeine Schlachten mit vieler Kunſt zu Poſtengefechten zu machen, und Friedrich erfuhr mehr als einmal das gewaltige Genie dieſes Kunktators. Wäre er bei Torgau nicht verwundet worden, es wäre wahrſcheinlich eine zweite Auflage von Kolin geweſen. Die Gegend von Kolin bis Czaſlau kam mir ſehr angenehm vor; vorzüglich geben die Dörfer rechts im Thale einen ſchönen Anblick. Die verlegte Anhöhe vor Czaſlau gewährt eine herrliche Ausſicht rechts und links, vorwärts und rückwärts, über eine fruchtbare, mit Dörfern und Städten beſäete Fläche. Mich däucht, es wäre hier einer der beſten militäriſchen Poſten, ſo leicht und richtig kann man nach allen Gegenden hinabſtreichen: und mich ſollte es ſehr wundern, wenn der Fleck nicht irgendwo in der Kriegsgeſchichte ſteht. Nicht weit von Kolin aß ich zu Mittage in einem Wirthshauſe an der Straße, ohne mich eben viel um die Mahlzeit zu bekümmern. Meine Seele war in einer eigenen, ſehr gemiſchten Stimmung, nicht ohne einige Wehmuth, unter den furchtbaren Scenen der Vorzeit; da tönte mir aus der Ecke des großen, finſtern Zimmers eine ſchwache, zitternde, einfach magiſche Muſik zu. Ich geſtehe Dir meine Schwachheit: ein Ton kann zuweilen meine Seele ſchmelzen und mich wie einen Knaben gängeln. Eine alte Böhmin ſaß an einem hellern Fenſter uns gegenüber und trocknete ſich die Augen, und ein junges, ſchönes Mädchen, wahrſcheinlich ihre Tochter, ſchien ihr mit Mienen und Worten ſanft zuzureden. Ich verſtand hier und da in der Entfernung nur Einiges aus der Aehnlichkeit mit dem Ruſſiſchen, das ich, wie Du weißt, ehemals etwas zu lernen genöthigt war. Die Empfindung bricht bei mir ſelten hervor, wenn mich nicht die Humanität allmächtig hinreißt. Ich helfe, wo ich kann; wenn ich es nur öfter könnte. Der Ton des alten Inſtruments, welches ein goldhaariger junger Kerl in dem andern dunkeln Winkel ſpielte, mochte auf die Weiberſeelen ſtärker wirken, und ihre eigenthümliche Stimmung lebendiger machen. Es war nicht Harfe, nicht Laute, nicht Zither; man konnte mir den eigentlichen Namen nicht nennen; am ähnlichſten war es der ruſſiſchen Balalaika.

Mich däucht, ſchon Andere haben angemerkt, daß die Straße von Prag nach Wien vielleicht die befahrenſte in ganz Europa iſt. Uns begegneten eine unendliche Menge Wagen mit ungariſchen Weinen, Wolle und Baumwolle: aber die Meiſten brachten Mehl in die Magazine bei Czaslau und weiter hin nach der Grenze.

Die böhmiſchen Wirthshäuſer ſind eben nicht als die vorzüglichſten in Kredit, und wir hatten ſchon zwiſchen Dresden und Prag einmal etwas comiſch eſſen, trinken und liegen müſſen. Man tröſtete uns, daß wir in Deutſchbrot ein ſehr gutes Haus finden würden; aber nie wurde eine ſo gute Hoffnung ſo ſchlecht erfüllt. Wir gingen in zwei, die eben keine ſonderliche Miene machten, und konnten keine Stube erhalten; die Officiere, hieß es, haben auf dem Durchmarſche Alles beſetzt. Das mochte vielleicht auch der Fall ſeyn, denn Alles ging von der Armee nach Hauſe: deßwegen die unſichern Wege. Im dritten legte ich mißmüthig ſogleich meinen Torniſter auf den Tiſch, und quartirte mich ein, ohne ein Wort zu ſagen. Der Wirth war ein Kleckſer und nannte ſich einen Maler, und ſeine Mutter ein Muſter von einem alten, häßlichen, keifiſchen Weibe, das ſchon ſeit vierzig Jahren aus der ſechſten Bitte in die ſiebente getreten war. Es erſchienen nach uns eine Menge Juden, Glashändler, Tabuletkrämer und Kaſtenträger aller Art, von denen einer bis nach Sibirien an den Jeniſey zu handeln vorgab. Die Geſellſchaft trank, ſang und zankte ſehr hoch, ohne ſich um meine Aeſthetik einen Pfifferling zu bekümmern: und zur Nacht ſchichtete man uns mit den Hebräern ſo enge auf das Stroh, daß ich auf dem britiſchen Transport nach Kolumbia kaum gedrückter eingelegt war. Solche Abende und Nächte mußten ſchon mit eingerechnet werden, als wir den Reiſeſack ſchnallten.

In Iglau habe ich bei meinem Durchmarſche nichts geſehen, als den großen, ſchönen, hellen Markt, deſſen Häuſer aber in der Ferne ſich weit beſſer machen, als in der Nähe, wie faſt Alles in der Welt, das ins Prächtige fallen ſoll, ohne Kraft zu haben. Ziemlich in der Mitte des Markts ſteht ein herrliches Dreifaltigkeitsſtück, von Leopold dem Erſten und Joſeph dem Erſten, ſo chriſtgläubig als möglich, aber traurig wie die Barbarei. Einige feine Artikel waren zerſpalten und befleckt, aber die conceptio immaculata und die sponsa spiritus sancti ſtanden unter dem Ave Maria zum Troſte der Gläubigen noch feſt und wohl erhalten. Es ſoll bei Iglau ſchon ein recht guter Wein wachſen; er muß aber nicht in Menge kommen; denn ich habe in der Gegend nicht viel Weingärten geſehen. Eine halbe Stunde dießſeits Iglau ſtehen an der Gränze zwei Pyramiden nicht weit von einander, welche im Jahr 1750 unter Maria Thereſia von den böhmiſchen und mähriſchen Ständen errichtet worden ſind. Die Inſchriften ſind ächtes neudiplomatiſches Latein und ſchon ziemlich verloſchen, ſo daß man in hundert Jahren wohl ſchwerlich etwas mehr davon wird leſen können: und doch ſind ſie, wie gewöhnlich, zum ewigen Gedächtniß geſetzt. In Mähren ſcheint mir durchaus noch mehr Liberalität und Bonhommie zu herrſchen, als in Böhmen.

Im Städtchen Stannern müſſen beträchtliche Wollmanufakturen ſeyn; denn alle Fenſter ſind mit dieſen Artikeln behangen, und man trägt ſehr viel Mützen, Strümpfe, Handſchuhe und dergleichen zu außerordentlich niedrigen Preiſen zum Verkauf herum. Ein gutes, bequemes Wirthshaus, das erſte, das wir, ſeitdem wir aus Prag ſind, trafen, hatte den Ort gleich etwas in Kredit bei uns geſetzt. Wenn man nicht mit Extrapoſt fährt, ſondern zu Fuße trotzig vor ſich hinſtapelt, muß man ſich ſehr oft buremiſch behelfen. Meine größte Furcht iſt indeſſen vor der etwas ekeln Einquartirung gewiſſer weißer, ſchwarzbeſattelter Thierchen, die in Polen vorzüglich gedeihen und auch in Italien nicht ſelten ſeyn ſollen. Uebrigens iſt es mir ziemlich einerlei, ob ich mich auf Eiderdunen oder Bohnenſtroh wälze. Sed quam misere ista animalcula excruciare possint, apud nautas expertus sum: darum haben ihnen auch vermuthlich die Griechen den verderblichen Namen gegeben.

Hier in Znaym mußte ich zum erſtenmal Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war, das Maß für vier und zwanzig Kreuzer, ſehr gut, wie mich Schnorr verſicherte; denn ich verſtehe nichts davon, und trinke den beſten Burgunder mit Waſſer, wie den ſchlechteſten Potsdamer. Hier möchte ich wohl wohnen, ſo lieblich und freundlich iſt die ganze Gegend, ſelbſt unter dem Schnee. An der einen Seite ſtößt die Stadt an ziemliche Anhöhen, und auf der andern, vorzüglich nach Oeſtreich, wird die Nachbarſchaft ſehr maleriſch durch die Menge von Weingärten, die alle an ſanften Abhängen hingepflanzt ſind. Die beiden Klöſter an den beiden Enden der Stadt ſind, wie die meiſten Mönchsſitze, treffliche Plätze. Das eine, nach der Oeſtreichiſchen Seite, hat Joſeph der Zweite unter andern mit eingezogen. Die Gebäude derſelben ſind ſo ſtattlich, daß man ſie für die Wohnung keines kleinen Fürſten halten ſollte. Im Kriege dienten ſie zu verſchiedenen Behufen; bald zum Magazin, bald zum Aufenthalte für Gefangene: jetzt ſteht Alles leer.

Die römiſche Ruine, die hier zu ſehen iſt, ſteht zwei Stunden vor der Stadt, rechts hinab in einer ſchönen Gegend. Da ich aber in Mähren keine römiſchen Ruinen ſtudiren will, wandelte ich meines Weges weiter. Ein hieſiger Domherr hat ſie, wie ich höre, erklärt, auf den ich Dich mit Deiner Neugier verweiſe. Wenn ich nach den vielen ſchönen Weinfeldern rund in der Gegend urtheile, und nun höre, daß die Ruine von einem Domherrn erklärt worden iſt, ſo ſollte ich faſt blindlings glauben, ſie müſſe ſich auf die Dionyſien bezogen haben. Der Boden mit den großen weitläufigen Weinfeldern könnte, da er überall ſehr gut zu ſeyn ſcheint, doch wohl beſſer angewendet werden, als zu Weinbau. Die Armen müſſen billig eher Brot haben, als die Reichen Wein; und Aebte und Domherren können in dieſem Punkte weder Sinn noch Stimme haben.

Auf der Grenze von Mähren nach Oeſtreich habe ich kein Zeichen gefunden; nur ſind ſogleich die Wege merklich ſchlechter als in Böhmen und Mähren, und mit den Weingärten ſcheint mir entſetzlich viel guter Boden verdorben zu ſeyn. Ich nehme die Sache als Philanthrop und nicht als Trinker und Procentiſt. Schlechtes Pflaſter, das ſeit langer Zeit nicht ausgebauet ſeyn muß, gilt für Chauſſée.

Wie häufig gute Münze und vorzüglich Gold hier iſt, davon will ich Dir zwei Beiſpielchen erzählen. Ich bezahlte geſtern meine Mittagsmahlzeit in guten Zehnern, die in Sachſen eben noch nicht ſonderlich gut ſind; das ſah ein Tabuletkrämer, machte mich aufmerkſam, wie viel ich verlöre, und nahm haſtig, da ich ihn verſicherte, ich könne es nicht ändern und achte den kleinen Verluſt nicht, die guten Zehner weg, und legte dem Wirth, der eben nicht zugegen war, neue ſchlechte Zwölfer dafür hin. Ein andermal fragte ich in einem Wirthshauſe, wo Reinlichkeit, Wohlhabenheit und ſogar Ueberfluß herrſchte, und wo man uns gut beköſtigt hatte, wie hoch die Dukaten ſtänden? Mir fehlte kleines Geld. Der Wirth antwortete ſehr ehrlich: „Das kann ich Ihnen wirklich durchaus nicht ſagen; denn ich habe ſeit vier Jahren kein Geld geſehen: nichts als ſchlechtes Geld und Papier; und ich will Sie nicht betrügen mit der alten Taxe.“ Der Mann befand ſich übrigens mit ſchlechtem Gelde und Papier ſehr wohl und war zufrieden, ohne ſich um Dukaten zu bekümmern.

Wien.

Den zweiten Weihnachtsfeiertag kamen wir hier in Wien an, nachdem wir die Nacht vorher in Stockerau ſchon ächt wieneriſch gegeſſen und geſchlafen hatten. An der Barriere wurden wir durch eine Inſtanz angehalten und an die andere zur Viſitation gewieſen. Ich armer Teufel wurde hier in beſter Form für einen Hebräer angeſehen, der wohl Juwelen oder Brabanter Spitzen einpaſchen könnte. Ueber die Phyſiognomen! Aber man mußte doch den casum in terminis gehabt haben. Mein ganzer Torniſter wurde ausgepackt, meine weiße und ſchwarze Wäſche durchwühlt, mein Homer beguckt, mein Theokrit herumgeworfen und mein Virgil beſchaut, ob nicht vielleicht etwas franzöſiſcher Kontreband darin ſtecke; meine Taſchen wurden betaſtet und ſelbſt meine Beinkleider faſt bis an das heilige Bein durchſucht: alles ſehr höflich; ſo viel nämlich Höflichkeit bei einem ſolchen Proceſſe Statt finden kann. I must needs have the face of a smuggler. Meine Briefe wurden mir aus dem Taſchenbuche genommen, und dazu mußte ich einen goldnen Dukaten eventuelle Strafe niederlegen, weil ich gegen ein Geſetz geſündigt hatte, deſſen Exiſtenz ich gar nicht wußte und zu wiſſen gar nicht gehalten bin: „Du ſollſt kein verſiegeltes Blättchen in deinem Taſchenbuche tragen.“ Der Henker kann ſo ein Gebot im Dekalogus, oder in den Pandekten ſuchen. Aus beſonderer Güte, und da man doch am Ende wohl einſah, daß ich weder mit Brüßler Kanten handelte, noch die Poſt betrügen wollte, erhielt ich die Briefe nach drei Tagen wieder zurück, ohne weitere Strafe, als daß man mir für den ſchönen vollwichtigen Dukaten, nach der Kaiſertaxe, von welcher kein Kaufmann in der Reſidenz mehr etwas weiß, neue blecherne Zwölfkreuzerſtücke gab. Uebrigens ging alles freundlich und höflich her, an der Barriere, auf der Poſt, und auf der Polizei. Wider alles Vermuthen bekümmerte man ſich um uns mit keiner Sylbe weiter, als daß man unſere Päſſe dort behielt und ſagte, bei der Abreiſe möchten wir ſie wieder abholen. Sobald ich meine Empfehlungsbriefe von der Poſt wieder erhalten hatte, wandelte ich herum ſie zu überliefern und meine Perſonalität vorzuſtellen. Die Herren waren alle ſehr freundſchaftlich, und honorirten die Zettelchen mit wahrer Theilnahme. Ich könnte Dir hier mehrere brave Männer unſerer Nation nennen, denen ich nicht unwillkommen war, und die ich hier zum erſten Mal ſah; aber Du biſt mit ihrem Werth und ihrer Humanität ſchon mehr bekannt als ich.

Geſtern war ich bei Füger und hatte eine ſchöne Stunde wahren Genuſſes. *) Der Mann hat mich mit ſeinen Geſinnungen und ſeiner Handelsweiſe ſehr intereſſirt. Er hatte eben Geſchäfte, und ich konnte daher ſeine offene Ungezwungenheit deſto beſſer bemerken: denn er beſorgte ſie ſo leicht, als ob er allein geweſen wäre, ohne uns dabei zu vernachläſſigen. Wer in den Zimmern eines ſolchen Mannes lange Weile hat, für den iſt keine Rettung. Er hat eben ſo ſeinen Achilles bei dem Leichname des Patroklus vollendet, der auch nun gezeichnet und in Kupfer geſtochen werden ſoll. Ich hatte die Stelle nur noch einige Tage vorher in meinem Homer geleſen; Du kannſt alſo denken, mit welcher Begierde ich an dem Stücke hing. Es iſt ein bezauberndes Bild. Der junge Held in Lebensgröße bei dem Todten, der bis an die Bruſt neben ihm ſichtbar iſt, ſcheint ſich ſo eben von ſeinem tiefſten Schmerz zu erholen und Rache zu beſchließen. Die Figur iſt ganz nackt, und ſcheint mir ein Meiſterſtück der Zeichnung und Färbung; aber der Kopf iſt göttlich. Du weißt, ich bin nicht Enthuſiaſt; aber ich konnte mich kaum im Anſchauen ſättigen. Wenn meine Stimme etwas gelten könnte, würde ich mit der himmliſch jugendlichen Schönheit des Geſichtes nicht ganz zufrieden ſeyn. Der Held, der hier vorgeſtellt werden ſollte, iſt nicht mehr der Jüngling, den Ulyſſes unter den Töchtern Lykomeds hervorſuchte; es iſt der Pelide, der ſchon gefochten und gezürnt hat, der ſchon das Schrecken der Trojaner war. Um dieſes zu ſeyn, ſcheint mir der Kopf noch zu viel aus dem Gynäceum zu haben. Mich däucht, der Mann ſollte ſchon etwas vollendeter ſeyn: die Periode iſt ſelbſt nur ſehr kurze Zeit vor ſeinem eigenen Tode. Ich beſcheide mich gern, und überlaſſe dieſes den Eingeweihten der Kunſt. Ein Sklave ſteht hinter ihm, auf deſſen Geſichte man Erſtaunen und Furcht lieſt.

Mehr als alles war mir wichtig ſein Zimmer der Meſſiade. Hier hängt faſt zu jedem Geſange eine Meiſterzeichnung, an der ſein Geiſt mit Liebe und Eifer gearbeitet hat. Er ſagte mir, daß er vor Angſt einige Wochen nicht zum Entſchluſſe habe kommen können, was er mit dem Gedicht anfangen ſolle, bis auf einmal die ganze Reihe der Scenen ſich ihm dargeſtellt habe. Es ſind zwanzig, und nur von vieren hat Göſchen die Kupfer zu ſeiner ſchönen Ausgabe erhalten. Es wäre werth, daß Göſchen mit ſeinem gewöhnlichen Enthuſiaſmus für Wahrheit und Schönheit in der Kunſt mit wackern Künſtlern ſich entſchlöſſe, ſie dem Publikum alle mitzutheilen: aber die Unternehmung würde keinen kleinen Aufwand erfordern, wenn Füger auf keine Weiſe leiden ſollte. Figuren und Gruppen ſind vortrefflich, die apoſtoliſchen Geſichter bezaubernd, und Judas mit dem Satan gräßlich charakteriſtiſch, ohne Karikatur. Vorzüglich hat mich das Blatt gerührt, wo der Apoſtel nach dem Tode des geliebten Lehrers den Weibern die Dornenkrone bringt. Die Stelle iſt ein Meiſterwerk des Pathos im Gedicht; das hat der Künſtler gefühlt und ſein Gefühl mit voller Seele der Gruppe eingehaucht. Der Eifer des Kaiphas iſt ein Feuerſtrom und der Hauptmann der Römer gleicht Einem, der in ſeinem Schrecken es noch zeigt, daß er zu dem alten Kapitol gehört. Porcia iſt ein göttliches Weib. Am wenigſten hat mich das erſte und letzte Blatt befriedigen wollen, weil ich mich mit der Perſonificirung der Gottheit nicht vertragen kann. Man nehme das Ideal noch ſo hoch, es kommt immer nur ein Jupiter Olympius: und dieſen will ich nicht haben; es iſt mir nicht genug. Chriſtus iſt das erhabenſte Ideal der chriſtlichen Kunſt. Er iſt ſelbſt nach der orthodoxeſten Lehre noch unſer Bruder. Bis zu ihm kann ſich unſere Sinnlichkeit erheben, aber weiter nicht. Unſere Apoſtel und Heiligen ſind die Götter und Heroen des alten Mythus. Bis zu Platos einzig wirklichem Weſen hat ſich auch kein griechiſcher Künſtler empor gewagt. Der olympiſche Jupiter iſt der homeriſche. Ich wünſchte Klopſtock und Wieland nur eine Stunde hier in dieſem Zimmer: ſie würden Lohn für ihre Arbeit finden, und Füger für die ſeinige.

Ich muß Dir noch über zwei Stücke von Füger etwas ſagen, die ich in den Zimmern des Grafen Fries antraf und die Du vielleicht noch nicht kennſt. Der Graf erinnerte ſich meiner mit Güte von der Akademie her, und ſeine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen Fremde, ſo wie ſein Enthuſiaſmus für Kunſt und Wiſſenſchaft, in denen er ſeinen beſten Genuß hat, ſind allgemein bekannt. Die beiden Gemälde ſind ziemlich neu; denn das erſte iſt nur zwei Jahre alt und das zweite noch jünger. Das erſte iſt Brutus der Alte, wie er ſeine Söhne verdammt; und der Moment iſt das furchtbare: Expedi secures! Man muß das Ganze mit einem Blicke umfaſſen können, um die Größe der Wirkung zu haben, die der Künſtler hervorgebracht hat. Jede Beſchreibung, die auseinanderſetzt, ſchwächt. Das Stück iſt reich an Figuren; aber es iſt keine müſſig: ſie gehören alle zur Kataſtrophe, oder nehmen Antheil daran. Alles iſt richtiger, eigenthümlicher Charakter, vom Konſul bis zum Liktor. Alles iſt ächt römiſch, und ſchön und groß. Ich darf nicht wagen zu beſchreiben; es muß geſehen werden. Vorzüglich rührend für mich war eine ſehr glückliche Epiſode, die, ſo viel ich mich erinnere, der alte Geſchichtſchreiber nicht hat, oder wenn er ſie hat, wirkt ſie hier im Bilde mächtiger als bei ihm in der

Erzählung. Ein ziemlich alter Mann ſteht mit ſeinen zwei Knaben in der Entfernung und deutet mit dem ganzen Ausdruck eines flammenden Patriotismus auf den Richter und das Gericht hin, als ob er ſagen wollte: Bei den Göttern, ſo müßte ich gegen euch ſeyn, wenn ihr würdet wie dieſe! Vater und Söhne ſind für mich unbeſchreiblich ſchön.

Das zweite Stück iſt Virginius, der ſo eben ſeine Tochter geopfert hat, das Meſſer dem Volke und dem Decemvir zeigt, und als ein furchtbarer Prophet der künftigen Momente nur einen Augenblick daſteht. Dieſer Augenblick war einzig für den Geiſt des Künſtlers. Die beiden Hauptfiguren, Virginius und Appius Klaudius, ſind in ihrer Art vortrefflich: aber unbeſchreiblich ſchön, rührend und von den Grazien ſelbſt hingehaucht iſt die Gruppe der Weiber, die das ſterbende Mädchen halten. Dieſe bekümmern ſich nicht um den Vater, nicht um den tyranniſchen Richter, nicht um das Volk, um nichts, was um ſie her geſchieht: ſie ſind ganz allein mit dem geliebten Leichname beſchäftigt. Eine ſo reizende Verſchlingung ſchwebte ſelten der Seele eines Dichters vor: nimm nun noch die Vollendung und Zartheit der Figuren und das Pathos des Augenblicks dazu! Es iſt eine der ſchönſten Kompoſitionen aus der Seele eines Künſtlers, den der Genius der hohen und ſchönen Humanität belebte. Ich würde niederknieen und anbeten, wenn ich die Römer nicht beſſer kennte. Du weißt aber ſchon hierüber meine etwas ketzeriſche Denkungsart. Als Philanthrop betrachtet möchte ich lieber in Rußland leben, an der Kette der dortigen Knechtſchaft, als unter dem Palladium der römiſchen Freiheit. Beſchuldige mich nicht zu ſchnell eines Paradoxons! Wehe den neuen Galliern, wenn ſie die altrömiſche Freiheit ihrer Nation, oder gar ihren Nachbarn aufbringen, oder, wie Klopſtock ſpricht, aufjochen wollen! Aber wo gerathe ich hin?

Fügers neueſtes Werk, an dem er jetzt, wie ich höre, für den Herzog Albert von Sachſen-Teſchen arbeitet, iſt ein Jupiter, der dem Phidias erſcheint, um ihn zu ſeinem Bilde vom Olympus zu begeiſtern. Da es in die Höhe kommen ſoll, iſt die Anlage etwas koloſſaliſch. Der Gedanke iſt kühn, ſehr kühn: aber Füger iſt vielleicht gemacht ſolche Gedanken auszuführen. Mit einer liebenswürdigen Offenheit geſteht der große Künſtler, daß er einige ſeiner herrlichſten Kompoſitionen aus Vater Wielands Ariſtipp genommen hat. Nun wünſchte ich auch David einige Stunden ſo nahe zu ſeyn, wie ich es Füger war; und ich hoffe, es ſoll mir gelingen. —

Während der vierzehn Tage, die ich hier hauſete, war nur einigemal ein Stündchen reines, helles Wetter, aber nie einen ganzen Tag; und die Wiener klagen, daß dieſes faſt beſtändig ſo iſt. Da ging ich denn ſo finſter zuweilen allein für mich auf dem Walle und etymologiſirte. „Vindobona, quia dat vinum bonum; Danubius, quia dat nubes;“ und dergleichen mehr: wer weiß, ob die Römer bei ihrer Nomenklatur nicht an ſo etwas gedacht haben. Wenn Harrach, Füger, Retzer, Ratſchky und einige Andere nicht geweſen wären, die mir zuweilen ein Viertelſtündchen ſchenkten, ich hätte den dritten Tag vor Angſt meinen Torniſter wieder packen müſſen.

Von dem Wiener Theaterweſen kann ich Dir nicht viel Erbauliches ſagen. Die Geſellſchaft des Nationaltheaters iſt abwechſelnd in der Burg und am Kärnthner Thore, und ſpielt ſo gut ſie kann. Das männliche Perſonale iſt nicht ſo arm, als das weibliche; aber Brockmann ſteht doch ſo iſolirt dort und ragt über die Andern ſo ſehr empor, daß er durch ſeine Ueberlegenheit die Harmonie merklich ſtört. Die Andern, unter denen zwar einige gute ſind, können ihm nicht nacharbeiten, und ſo geht er oft zu ihnen zurück; zumal da auch ſeine ſchöne Periode nun vorbei iſt. Man gab eben das Trauerſpiel „Regulus.“ Ich geſtehe Dir, daß es mir ungewöhnlich viel Vergnügen gemacht hat; vielleicht ſchon deswegen, weil es einen meiner Lieblingsgegenſtände aus der Geſchichte behandelte. Ich halte das Stück für recht gut gearbeitet, ſo viel ich aus einer einzigen Vorſtellung urtheilen kann, wo ich mich aber unwillkührlich mehr zum Genuß hingab, als vielleicht zur Kritik nöthig war. Es ſind allerdings mehrere kleine Verzeichnungen in den Charaktern; aber das Ganze hat doch durchaus einen feſten, ernſthaften, nicht unrömiſchen Gang: die Sprache iſt meiſtens rein und edel, und ich war zufrieden. Zum Meiſterwerke fehlt ihm freilich noch Manches; aber Apollo gebe uns nur mehrere ſolche Stücke, ſo haben wir Hoffnung auch jene zu erhalten. Es wird mir noch lange einen großen Genuß gewähren, Brockmann in der Rolle des Regulus geſehen zu haben. Der weibliche Theil der Geſellſchaft, der auf den meiſten Theatern etwas arm zu ſeyn pflegt, iſt es hier vorzüglich; und man iſt genöthigt die Rolle der erſten Liebhaberin einer Perſon zu geben, die mit aller Ehre Aebtiſſin in Quedlinburg oder Gandersheim werden könnte. Die Dame iſt gut, auch gute Schauſpielerin; aber nicht mehr für dieſes Fach.

Die Italiener ſind verhältnißmäßig nicht beſſer. Man trillert ſehr viel, und ſingt ſehr wenig. Der Kaſtrat Marcheſi bombabaſirt einen Helden ſo unbarmherzig in ſeine eigne verſtümmelte Natur hinein, daß es für die Ohren eines Mannes ein Jammer iſt; und ich begreife nicht, wie man mit ſolcher Unmenſchlichkeit ſo traurige Mißgriffe in die Aeſthetik hat thun können. Das mögen die Italiener, wie vielen andern Unſinn, bei der geſunden Vernunft verantworten, wenn ſie können.

Ich, meines Theils, will keine Helden,
Die uns, entmannt und kaum noch mädchenhaft,
Sogleich den Mangel ihrer Kraft,
Im erſten Tone quiekend melden,
Und ihre lächerliche Wuth
Im Schwindel durch die Fiſtelſtufen
Von ihrem Bret herunter rufen,
Wie Meiſter Hahns gekappte Brut.
Wenn ich des Hämmlings Singſang nicht
Wie die Tarantelklänge haſſe,
So ſetze mich des Himmels Strafgericht
Mit ihm in eine Klaſſe!

Schikaneder treibt ſein Weſen in der Vorſtadt an der Wien, wo er ſich ein gar ſtattliches Haus gebaut hat, deſſen Einrichtung mancher Schauſpieldirektor mit Nutzen beſuchen könnte und ſollte. Der Mann kennt ſein Publikum und weiß ihm zu geben, was ihm ſchmeckt. Sein großer Vorzug iſt Lokalität, deren er ſich oft mit einer Freimüthigkeit bedient, die ihm ſelbſt und der Wiener Duldſamkeit Ehre macht. Ich habe auf ſeinem Theater über die Nationalnarrheiten der Wiener Reichen und Höflinge Dinge gehört, die man in Dresden nicht dürfte laut werden laſſen, ohne ſich von höherem Orte eine ſtrenge Weiſung über Vermeſſenheit zuzuziehen. Mehrere ſeiner Stücke ſcheint er im eigentlichſten Sinne nur für ſich ſelbſt gemacht zu haben; und ich muß bekennen, daß mir ſeine barocke Perſonalität als Tyroler Waſtel ungemeines Vergnügen gemacht hat. Es iſt den Wienern von feinem Ton und Geſchmack gar nicht übel zu nehmen, daß ſie zuweilen zu ihm und Kasperle herausfahren und das Nationaltheater und die Italiener leer laſſen. Seine Leute ſingen für die Vorſtadt verhältnißmäßig weit beſſer, als jene für die Burg. Die Kleidung iſt an der Wien meiſtens ordentlicher und geſchmackvoller, als die verunglückte Pracht dort am Hofe, wo die Stiefletten des Heldengefolges noch manchmal einen ſehr ärmlichen Aufzug machen. So lange Schikaneder Poſſen, Schnurren und ſeine eigenen tollen Operetten giebt, wo der Wiener Dialekt und der Ton des Orts nicht unangenehm mitwirkt, kann er auch Leute von gebildetem Geſchmack einigemal vergnügen; aber wenn er ſich an ernſthafte Stücke wagt, die höheres Studium und durchaus einen höhern Grad von Bildung erfordern, muß der Verſuch allerdings immer ſchlecht ausfallen Aber hier wird er vielleicht ſagen: ich arbeite für mein Haus; dawider iſt denn nichts einzuwenden. Nur möchte ich dann nicht zu ſeinem Hauſe gehören. Er will aber höchſt wahrſcheinlich für nichts weiter gelten, als für das Mittel zwiſchen Kasperle und der Vollendung der mimiſchen Kunſt im Nationaltheater. Die Herren Kasperle und Schikaneder mögen ihre ſubordinirten Zwecke ſo ziemlich erreicht haben; aber das Nationaltheater iſt, ſo wie ich es ſah, noch weit entfernt, dem erſten Ort unſers Vaterlandes und der Reſidenz eines großen Monarchen durch ſeinen Gehalt Ehre zu machen.

Den Herren Kasperle aus der Leopoldſtadt hat, wie ich höre, der Kaiſer zum Baron gemacht; und mich däucht, der Herr hat ſeine Würde ſo gut verdient, als die meiſten, die dazu erhoben werden. Er ſoll überdieß das weſentliche Verdienſt beſitzen, ein ſehr guter Haushalter zu ſeyn.

Ueber die öffentlichen Angelegenheiten wird in Wien faſt nichts geäußert, und Du kannſt vielleicht Monate lang auf öffentliche Häuſer gehen, ehe Du ein einziges Wort hörſt, das auf Politik Bezug hätte; ſo ſehr hält man mit alter Strenge eben ſo wohl auf Orthodoxie im Staate, wie in der Kirche. Es iſt überall eine ſo andächtige Stille in den Kaffeehäuſern, als ob das Hochamt gehalten würde, wo Jeder kaum zu athmen wagt. Da ich gewohnt bin, zwar nicht laut zu enragiren, aber doch gemächlich unbefangen für mich hin zu ſprechen, erhielt ich einigemal eine freundliche Weiſung von Bekannten, die mich vor den Unſichtbaren warnten. In wie fern ſie Recht hatten, weiß ich nicht; aber ſo viel behaupte ich, daß die Herren ſehr Unrecht haben, welche die Unſichtbaren brauchen. Einmal ſpielte mir meine unbefangene Sorgloſigkeit faſt einen Streich. Du weißt, daß ich durchaus kein Revolutionär bin, weil man dadurch meiſtens das Schlechte nur ſchlimmer macht: ich habe aber die Gewohnheit, die Wirkung deſſen, was ich für gut halte, zuweilen etwas lauter werden zu laſſen, als es vielleicht gut iſt. So hat mir der Marſeiller Marſch als ein gutes muſikaliſches Stück gefallen, und es begegnet mir wohl, daß ich, ohne irgend etwas Beſtimmtes zu denken, eben ſo wie aus irgend einem andern Muſikſtücke, einige Takte unwillkührlich durch die Zähne brumme. Dieß geſchah auch einmal, freilich ſehr am unrechten Orte, in Wien, und wirkte natürlich wie ein Dämpfer auf die Anweſenden. Mir war mehr bange für die guten Leute, als für mich: denn ich hatte weiter keinen Gedanken, als daß mir die Muſik der Takte gefiel, und ſelbſt dieſen jetzt nur ſehr dunkel.

Ich erinnerte mich eines drolligen, halb ernſthaften, halb komiſchen Auftritts in einem Wirthshauſe, der auf die übergroße Aengſtlichkeit in der Reſidenz Bezug hatte. Ein alter, ehrlicher, eben nicht ſehr politiſcher Oberſtlieutenant hatte während des Krieges bei der Armee in Italien geſtanden und ſich dort gewöhnt, recht jovialiſch luſtig zu ſeyn. Seine Geſchäfte hatten ihn in die Reſidenz gerufen, und er fand da an öffentlichen Orten überall eine Kloſterſtille. Das war ihm ſehr mißbehaglich. Einige Tage hielt er es aus, dann brach er bei einem Glaſe Wein ächt ſoldatiſch laut hervor und ſagte mit recht drolliger Unbefangenheit: „Was, zum Teufel, iſt denn das hier für ein verdammt frommes Weſen in Wien? Kann man denn hier nicht ſprechen? Oder iſt die ganze Reſidenz eine große Karthauſe? Man kommt ja hier in Gefahr das Reden zu verlernen. Oder darf man hier nicht reden? Ich habe ſo etwas gehört, daß man überall lauern läßt: iſt das wahr? Hole der Henker die Mummerei! Ich kann das nicht aushalten; und ich will laut reden und luſtig ſeyn.“ Du hätteſt die Geſichter der Geſellſchaft bei dieſer Ouvertüre ſehen ſollen! Einige waren ernſt, die andern erſchrocken; andere lächelten, andere nickten gefällig und bedeutend über den Spaß: aber Niemand ſchloß ſich an den alten Haudegen an. „Ich werde machen,“ ſagte dieſer, „daß ich wieder zur Armee komme; das todte Weſen gefällt mir nicht.“

Als die Franzoſen bis in die Nähe von Wien vorgedrungen waren, ſoll ſich, die Magnaten und ihre Kreaturen etwa ausgenommen, Niemand vor dem Feinde gefürchtet haben: aber deſto größer war die allgemeine Beſorgniß vor den Unordnungen der zurückgeworfenen Armee. Damals fing Bonaparte eben an, etwas beſtimmter auf ſeine individuellen Ausſichten loszuarbeiten, und hat dadurch zufälliger Weiſe den Oeſtreichern große Angſt und große Verwirrungen erſpart.

Doktor Gall hat eben einen Kabinetsbefehl erhalten, ſich es nicht mehr beigehen zu laſſen, den Leuten gleich am Schädel anzuſehen, was ſie darin haben. Die Urſache ſoll ſeyn, weil dieſe Wiſſenſchaft auf Materialismus führe.

Man ſieht auch hier in der Reſidenz nichts als Papier und ſchlechtes Geld. Das Lenkſeil mit ſchlechtem Gelde iſt bekannt; man führt daran, ſo lange es geht. Das Kaſſenpapier iſt noch das unſchuldigſte Mittel, die Armuth zu decken, ſo lange der Kredit hält. Aber nach meiner Meinung iſt für den Staat nichts verderblicher, und in dem Staat nichts ungerechter, als eigentliche Staatspapiere, ſo wie unſere Staaten jetzt eingerichtet ſind. Eingerechnet unſere Privilegien und Immunitäten, die freilich ein Widerſpruch des öffentlichen Rechts ſind, zahlen die Aermeren faſt durchaus fünf Sechstheile der Staatsbedürfniſſe. Die Inhaber der Staatspapiere, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, gehören aber meiſtens zu den Reichen, oder wohl gar zu den Privilegiaten. Die Intereſſen werden wieder aus den Staatseinkünften bezahlt, die meiſtens von den Aermeren beſtritten werden. Ein bekannter Schriftſteller wollte vor kurzem die Wohlthätigkeit der Staatsſchulden in Sachſen dadurch beweiſen, weil man durch dieſes Mittel ſehr gut ſeine Gelder unterbringen könne. Nach dieſem Schluſſe ſind die Krankheiten ein großes Gut für die Menſchheit, weil ſich Aerzte, Chirurgen und Apotheker davon nähren. Ein eigener Ideengang, den freilich Leute nehmen können, die ohne Gemeinſinn gern viel Geld ſicher unterbringen wollen. Das Reſultat iſt aber, ohne vieles Nachdenken, daß durch die Staatsſchulden die Aermern gezwungen ſind, außer der alten Laſt, auch noch den Reichen Intereſſen zu bezahlen, ſie mögen wollen oder nicht. Bei einem Steuerkataſter, auf allgemeine Gerechtigkeit gegründet, wäre es freilich anders. Aber jetzt haben die Reichen die Steuerſcheine, und die Armen zahlen die Steuern. Man kann dieſe Logik nur bei einem Kaſten voll Steuerobligationen bündig finden. Wo hätte der Staat die Verbindlichkeit, den Reichen auf Koſten der Armen ihre Kapitale zu verzinſen? Und das iſt doch am Ende das Facit jeder Staatsſchuld. Jede Staatsſchuld iſt eine Krücke, und Krücken ſind nur für Lahme. Die Sache iſt zu wichtig, ſie hier weiter zu erörtern. Ich weiſe Dich hierüber vorzüglich auf Hume's Buch, als das beſte, was mir über dieſen Gegenſtand bekannt iſt.

Sonderbar war es, daß man in dem letzten Jahre des Krieges, bei der höchſten Kriſe, Wien zum Waffenplatz machen wollte; das Schlimmſte, was die Regierung für ihre Sache thun konnte! Wenn damals die Franzoſen den Frieden nicht eben ſo nöthig hatten, wie die Deutſchen, oder wenn Bonaparte andere Abſichten hatte, als er nachher zeigte, ſo war das Unglück für die öſtreichiſchen Staaten entſetzlich. Was konnte man von den Vorſpiegelungen erwarten? Es war bekannt, Wien hätte ſich nicht acht Tage halten können; und welche Folgen hätte es gehabt, wenn es auf dem Wege der Gewalt in die Hände der Feinde gekommen wäre? Die Wiener waren zwar ſicher, daß es nicht dahin kommen würde; aber eben deswegen waren die Verkehrungen ziemlich verkehrt. Man hätte gleich mit Entſchloſſenheit der Maxime des Miniſters folgen können, deſſen übrige Verfahrungsart ich aber nicht vertheidigen möchte. Hier hatte er ganz Recht, wenn nur ſonſt die Kräfte gewogen geweſen wären: „Die Reſidenz iſt nicht die Monarchie; und es iſt manchem Staate nichts weniger als wohlthätig, daß die Hauptſtadt ſo viel Einfluß auf das Ganze hat.“

Für Kunſtſachen und gelehrtes Weſen habe ich, wie Dir bekannt iſt, nur ſelten eine glückliche Stimmung; ich will Dir alſo, zumal da das Feld hier zu groß iſt, darüber nichts weiter ſagen: Du magſt Dir von Schnorr erzählen laſſen, der vermuthlich eher zurückkommt, als ich.

Ich darf rühmen, daß ich in Wien überall mit einer Bonhommie und Gefälligkeit behandelt worden bin, die man vielleicht in Reſidenzen nicht ſo gewöhnlich findet. Selbſt die ſchwäbiſche Viſitation an der Barriere wurde, was die Art betrifft, mit Höflichkeit gemacht. Den einzigen böotiſchen, aber auch ächt böotiſchen Auftritt hatte ich den letzten Tag auf der italieniſchen Kanzlei. Hierher wurde ich mit meinem alten Paſſe von der Polizei um einen neuen gewieſen. Im Vorzimmer war man artig genug und meldete mich, da ich Eile zeigte, ſogleich dem Präſidenten, der eine Art von Miniſter iſt, den ich weiter nicht kenne. Er hatte meinen Paß von Dresden ſchon vor ſich in der Hand, als ich eintrat.

„Währ üß Aehr?“ fragte er mich mit einem ſtierglotzenden Molochsgeſicht, in dem dickſten Wiener Bratwurſtdialekt. Ich ehre das Idiom jeder Provinz, ſo lange es das Organ der Humanität iſt; und die braven Wiener mit ihrer Gutmüthigkeit haben in mir nur ſelten das Gefühl rege gemacht, daß ihre Ausſprache etwas beſſer ſeyn ſollte. Ich that ein kurzes Stoßgebetchen an die heilige Humanität, daß ſie mir etwas Geduld gäbe, und ſagte meinen Namen, indem ich auf den Paß zeigte.

„Wu will Aehr hünn?“

„Steht im Paſſe: nach Italien.“

„Italien üß grubß.“

„Vor der Hand nach Venedig, und ſodann weiter.“

„Släbſtr holtr ſähr füchl ſulch lüderlüchches Geſündel härümmer.“

Nun, Freund, was war hier zu thun? Dem Menſchen zu antworten, wie er es verdiente? Er hätte leicht Mittel und Wege gefunden, mich wenigſtens acht Tage aufzuhalten, wenn er mich nicht gar zurückgeſchickt hätte; denn er war ja ein Stück von Miniſter. Ich ſuchte alſo eine alte militäriſche Aufwallung mit Gewalt zu unterdrücken. „Der Graf Metternich in Dresden muß wohl wiſſen, was er thut, und wem er ſeine Päſſe giebt: er iſt verantwortlich dafür!“ ſagte ich ſo beſtimmt, als mir der Ton folgte. Der Menſch belugte mich von dem verſchnittenen Haarſchädel den polniſchen Rock herab bis auf die Schariwari, die um ein Paar derbe rindslederne Stiefeln geknöpft waren.

„Wu wüll Aehr weiter hünn?“

„Vorzüglich nach Sicilien.“

Er glotzte von neuem, und fragte:

„Was wüll Aehr da machchen?“

Hätte ich ihm nun die reine, platte Wahrheit geſagt, daß ich blos ſpazieren gehen wollte, um mir das Zwerchfell auseinander zu wandeln, das ich mir über dem Druck von Klopſtocks Oden etwas zuſammen geſeſſen hatte, ſo hätte der Mann höchſt wahrſcheinlich gar keinen Begriff davon gehabt, und geglaubt, ich ſei irgend einem Bedlam entlaufen.

„Ich will den Theokrit dort ſtudiren,“ ſagte ich.

Weiß der Himmel, was er denken mochte; er ſah mich an, und ſah auf den Paß und ſah mich wieder an, und ſchrieb ſodann etwas auf den Paß, welches, wie ich nachher ſah, der Befehl zur Ausfertigung eines andern war.

„Abber Aehr dörf ſüchch nücht ünn Venedig uffhalten.“

„Ich bin es nicht Willens,“ antwortete ich mit dem ganzen Murrſinn der büſtern Laune, „und bekomme hier auch nicht Luſt dazu.“ Er beglotzte mich noch einmal, gab mir den Paß, und ich ging.

Man hat mir den Namen des Mannes genannt und geſagt, daß dieſes durchaus ſein Charakter ſei, und daß er bei dem Kaiſer in gar groſſem Vertrauen und hoch in Gnaden ſtehe. Deſto ſchlimmer für den Kaiſer und für ihn und die Wiener und Alle, die mit ihm zu thun haben! Sein Geſicht hatte das Gepräge ſeiner Seele, das konnte ich beim erſten Anblick ſehen, ohne jemals eine Stunde bei Gall gehört zu haben. Seinen Namen habe ich gefliſſentlich vergeſſen, erinnere mich aber noch ſo viel, daß er, eben nicht zur Ehre unſerer Nation, ein Deutſcher, obgleich Präſident der italieniſchen Kanzlei war. Iſt das der Vorſchmack von Italien? dachte ich; das fängt erbaulich an.

Von hier ging ich mit dem Paſſe hinüber in die Kanzleiſtube, wo ausgefertigt wurde; und hier war der Revers des Stücks, ein ganz anderer Ton. Ich wurde ſo viel „Euer Gnohden“ geſcholten, daß meine Beſcheidenheit weder ein noch aus wußte, und erhielt ſogleich einen groſſen Realbogen voll Latein, in ziemlich gutem Stil, worin ich allen Ober- und Unterofficianten des Kaiſers, im Namen des Kaiſers, gar nachdrücklich empfohlen wurde. Wenn es nur der Präſident etwas höflicher gemacht hätte; es hätte mit der nämlichen oder weit weniger Mühe für ihn und mich angenehmer werden können. Auf dem neuen Paſſe ſtand gratis, und man forderte mir zwei Gulden ab, die ich auch, trotz der ſonderbaren Hermeneutik des Wörtchens, ſehr gern ſogleich zahlte und froh war, daß ich dem Uebermaß der Grobheit und Höflichkeit zugleich entging.

Schottwien.

Nun nahm ich von meinen alten und neuen Bekannten in der Kaiſerſtadt Abſchied, packte meine Siebenſachen zuſammen und wandelte mit meinem neuen kaiſerlichen Dokumente Tages darauf fröhlichen Muthes die Straße nach Steiermark. Schnorr hatte, als Hausvater, billig Bedenken getragen, den Gang nach Hesperien weiter mit mir zu machen. 10) Man hatte die Gefahr, die auch wohl ziemlich groß war, von allen Seiten noch mehr vergrößert; und was ich, als einzelnes iſolirtes Menſchenkind, ganz ruhig wagen konnte, wäre für einen Familienvater Tollkühnheit geweſen. Komme ich um, ſo iſt die Rechnung geſchloſſen und es iſt Feierabend: aber bei ihm wäre die Sache nicht ſo leicht abgethan. Er begleitete mich den zehnten Januar, an einem ſchönen, hellen, kalten Morgen, eine Stunde weit heraus, bis an ein altes, gothiſches Monument, und übergab mich meinem guten Genius. Unſere Trennung war nicht ohne Schmerz, aber raſch und hoffnungsvoll, uns in Paris wieder zu finden.

Ich zog nun an den Bergen hin, die rechts immer größer wurden, dachte ſo wenig, als möglich — denn viel Denken iſt, zumal in einer ſolchen Stimmung und bei einer ſolchen Unternehmung, ſehr unbequem — und ſetzte gemächlich einen Fuß vor den andern immer weiter fort. Als die Nacht einbrach, blieb ich in einem Dorfe zwiſchen Günſelsdorf und Neuſtadt. So wie ich in die große Wirthsſtube trat, fand ich ſie voll Soldaten, die ihre Bacchanalien hielten. Die Reminiscenzen der Wachſtuben, wo ich ehemals Amts wegen eine Zeit lang jede dritte Nacht unter Tabaksdampf und Kleinbierwitz leben mußte, hielten mich, daß ich nicht ſogleich zurückfuhr. Ich pflanzte mich in einen Winkel am Ofen, und ließ ungefähr dreißig Wildlinge ihr Unweſen ſo toll um mich her treiben, daß mir die Ohren gellten. Einige ſpielten Karten, Andere ſangen, Andere disputirten in allen Sprachen der Pfingſtepiſtel mit Mund und Hand und Fuß. Bald entſtand Streit im Ernſt, und die Handfeſteſten ſchienen ſchon im Begriff, ſich einander die argumenta ad hominem mit den Fäuſten zu appliciren; da fing ein alter Kerl an in der Ecke der großen gewölbten Stube auf einer Art von Sackpfeife zu blaſen, und Alles ward auf einmal friedlich und lachte. Bei dem dritten und vierten Takte ward es ſtill, bei dem ſechſten faßten ein Paar Grenadire einander unter die Arme und fingen an zu walzen. Der Ball vermehrte ſich, als ob Hüons Horn geblaſen würde; man ergriff die Mädchen und ſogar die alte, dicke Wirthin, und aller Zank war vergeſſen. Dann traten Solotänzer auf und tanzten ſteieriſch, dann koſakiſch, und dann den ausgelaſſenſten, ungezogenſten Korbax, daß die Mädchen davon liefen und ſelbſt der Sackpfeifer aufhörte. Dann ging die Scene von vorn an. Man ſpielte und trank, und fluchte und zankte und drohte mit Schlägen, bis der Sackpfeifer wieder anfing. Der Mann war hier mehr als Friedensrichter, er war ein wahrer Orpheus. Der Wein, den man aus großen Glaskrügen trank, that endlich ſeine Wirkung; Alles ward ein volles, großes, furchtbar bacchantiſches Chor. Hier nahm ich den Riemen meines Torniſters auf die linke Schulter, meinen Knotenſtock in die rechte Hand und zog mich auf mein Schlafzimmer, wo ich ein herrliches Thronbette fand und gewiß wie ein Fuhrknecht geſchlafen hätte, wäre ich nicht von den Grenadiren durch eine förmliche Bataille geweckt worden. Der ehrliche Wirth machte den Leidenden, überall das ſicherſte bei militäriſcher Regierung, und hätte ſeinen kriegeriſchen Gäſten wohl gern ihre Kreuzer geſchenkt, wenn ſie ihn nur in Ruhe gelaſſen hätten. Ein Officier, wie ich aus dem Tone vermuthete, mit dem er ſprach, machte endlich um zwei Uhr Schicht, und es ward ruhig.

Den andern Morgen fand ich einen ehrſamen, alten Mann bei ſeinem Weine ſitzen, der den Kopf über die nächtliche Geſchichte der Kriegsmänner ſchüttelte. Dieſer erzählte mir denn einiges über die Einquartirung und klagte ganz leiſe, daß ſie der Gegend ſehr zur Laſt wäre. Die Soldaten waren auf Arbeit an dem Kanale, über den ich geſtern gegangen war, und der, wie mir der Alte bedeutend zweifelhaft ſagte, bis nach Trieſt geführt werden ſolle. Vor der Hand wird er nur die Steinkohlen von Neuſtadt nach Wien bringen. Das Waſſer aus den Bergen bei Neuſtadt und Neukirchen war ſo ſchön und hell, daß ich mich im Januar hätte hinein werfen mögen. Schönes Waſſer iſt eine meiner beſten Liebſchaften, und überall, wo nur Gelegenheit war, ging ich hin und ſchöpfte und trank. Du mußt wiſſen, daß ich noch nicht ganz diogeniſch einfach bin, aus der hohlen Hand zu trinken, ſondern dazu auf meiner Wanderſchaft eine Flaſche von Reſina gebrauche, die reinlich iſt, feſt hält und ſich gefällig in alle Formen fügt. Eine Stunde von Schottwien fängt die Gegend an herrlich zu werden; vorzüglich macht ein Kloſter rechts auf einer Anhöhe eine ſehr romantiſche Partie. Das Ganze hat Aehnlichkeiten mit den Schluchten zwiſchen Auſſig und Lowoſitz; nur iſt das Thal enger und der Fluß kleiner; doch ſind die Berghöhen nicht unbeträchtlich und ſehr maleriſch gruppirt. Das Städtchen Schottwien liegt an dem kleinen Flüßchen Wien zwiſchen furchtbar hohen Bergen, und macht nur eine einzige Gaſſe. Vorzüglich ſchön ſind die Felſenmaſſen am Eingange und Ausgange.

Es hatte zwei Tage ziemlich ſtark gefroren und fing heute zu Mittage merklich an zu thauen; und jetzt ſchlagen Regengüſſe an meine Fenſter und das Waſſer ſchießt von den Bergen und der kleine Fluß rauſcht mächtig durch die Gaſſe hinab. Mir ſchmeckt Horaz und die gute Mahlzeit hinter dem warmen Ofen meines kleinen Zimmers vortrefflich. Horaz ſchmeckt mir, das heißt, viele ſeiner Verſe; denn der Menſch ſelbſt mit ſeiner Kriecherei iſt mir ziemlich zuwider. Da iſt Juvenal ein ganz anderer Mann, neben dem der Oktavianer wie ein Knabe ſteht. Es iſt vielleicht ſchwer zu entſcheiden, wer von beiden den Anſtand und die guten Sitten mehr ins Auge ſchlägt, ob Horazens Kandia oder Juvenals Fulvia; es iſt aber ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden zum Vortheil des letztern. Wo Horaz zweideutig witzelt, oder gar ekelhaft ſchmutzig wird, ſieht man überall, daß es ihm gemächlich iſt, ſo etwas zu ſagen; er gefällt ſich darin: bei Juvenal aber iſt es reiner, tiefer, moraliſcher Ingrimm. Er beleidigt mehr die Sitten als jener; aber bei ihm iſt mehr Sittlichkeit. Horaz nennt die Sache noch feiner und kitzelt ſich; Juvenal nennt ſie, wie ſie iſt; aber Zorn und Unwille hat den Vers gemacht.

Ein Felſenſtück hängt drohend über das Haus her, in welchem ich übernachte. Hier fängt die Gegend an, die, wie ich mich erinnere, ſchon andere mit den ſchönſten in der Schweiz verglichen haben. Wie wird es aber auf den ſteiermärkiſchen Wegen werden, vor denen mir ſchon in Wien ſelbſt Eingeborne bange machen wollten? Es kann nun nichts helfen; nur Muth! damit kommt man auch in der Hölle durch. Zwiſchen Neuſtadt und Neukirchen, einer langen, langen Ebene zwiſchen den Bergen, die ſich hinter dem letzten Orte mehr und mehr zuſammenſchließen, begegnete mir ein ſtarkes Kommando mit Gefangenen. Der letztern waren wohl einige Dutzend; eben keine ſehr gute Ausſicht! Einige waren ſchwer geſchloſſen und klirrten trotzig mit den Ketten. Die Meiſten waren Leute, welche die Straßen unſicher gemacht hatten. Aber deſto beſſer, dachte ich; nun ſind der Schurken weniger da; und dieſe werden gewiß nicht ſo bald wieder losgelaſſen. In Wien und hier auf dem Wege überall wurde erzählt, daß man die Preßburger Poſt angefallen, ausgeplündert und den Poſtillon und den Schaffner erſchlagen habe. Auch bei Pegau, nicht weit von Grätz, war das nämliche geſchehen. Das waren aber gewiß Leute, die vorher gehörig rekognoscirt hatten, daß die Poſt beträchtliche Summen führte, die ſich auch wirklich zuſammen über hundert und dreißig tauſend Gulden belaufen haben ſollen. Bei mir iſt nicht viel zu rekognosciren; mein Homer und meine Gummiflaſche werden wenig Räuber in Verſuchung bringen.

Mürzhofen.

Von Schottwien bis hierher war heute in der Mitte des Januars eine tüchtige Wandlung. Der Sömmering iſt kein Maulwurfshügel; es hatte die zweite Hälfte der Nacht entſetzlich geſchneit; der Schnee ging mir bis hoch an die Waden; ich wußte keinen Schritt Weg, und es war durchaus keine Bahn. Einige Mal lief ich den Morgen noch im Finſtern unten im Thal zu weit links, und mußte durch Verſchläge in dem tiefen Schnee die große Straße wiederſuchen. Nun ging es bergan zwei Stunden, und nach und nach kamen einige Fuhrleute den Sömmering herab, und zeigten mir wenigſtens, daß ich dorthin mußte, wo ſie herkamen. Links und rechts waren hohe Berge, mit Schwarzwald bewachſen, der mit Schnee behangen war; und man konnte vor dem Geſtöber kaum zwanzig Schritte ſehen. Oben auf den Bergabſätzen begegneten mir einige Reiſewagen, die in dem ſchlechten Wege nicht fort konnten. Der Froſt hielt noch nicht, und überdieß waren die Gleiſe entſetzlich ausgeleiert. Herren und Bedienten waren abgeſtiegen und halfen fluchend dem Poſtillon das leere Fuhrwerk Schritt vor Schritt weiter hinauf winden. Ich wechſelte die Schluchten bergauf, bergab, und trabte zum großen Neide der dick bepelzten Herren an dem engliſchen Wagen fürbaß. Ein andermal rollten ſie vor mir vorbei, wenn ich langſam fortzog. So gehts in der Welt: ſie gingen ſchneller, ich ging ſicherer. Auf dieſer Seite des Sömmerings kommt aus verſchiedenen Schluchten die Wien herab; und auf der zweiten Hälfte der Station, nach Mürzzuſchlag, nachdem man den Gipfel des Berges erſtiegen hat, kommt eben ſo die Mürz hervor, und iſt in einer Stunde ſchon ein recht ſchöner Bach. Bei Mürzzuſchlag treibt ſie faſt alle hundert Schritte Mühlen und Hammerwerke bis herab nach Krieglach, wo ſie größer wird, nun ſchon einen anſehnlichen Fluß bildet, und nur mit Koſten gebraucht werden kann. Es iſt angenehm, die Induſtrie zu ſehen, mit welcher man das kleine Wäſſerchen zu ſeinen Behufen zu leiten und zu gebrauchen weiß; und die kleinen Thäler an dem Fluſſe herunter ſind außerordentlich lieblich, und machen auch unter dem Schnee mit ihren fleißigen Gruppen ein ſchönes Winterbild.

Die Wörter Mürzzuſchlag und Krieglach klangen mir nach den Wiener Mordgeſchichten gar ſehr wie nomina male ominata, deren Etymologie ich mir gern hätte erklären laſſen, wenn ich nicht zu faul geweſen wäre, irgend einen Paſtor aufzuſuchen: und ich war herzlich froh, als ich gegen Abend ſo ziemlich aus der abenteuerlichen Gegend heraus war. Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß man einem Gaſte, wenn er die Zeche bezahlt hat und abzieht, glückliche Reiſe wünſcht, und man denkt weiter nicht viel dabei: aber Du kannſt nicht glauben, wie angenehm es iſt, wenn es in einer ſolchen Lage, im Januar, wenn der Sturm den Schnee gegen die Felſen jagt, mit Theilnahme von einem artigen, hübſchen Mädchen geſchieht, zumal wenn man den Kopf voll Räuber und Strauchdiebe hat.

Grätz.

Hier will ich einige Tage bleiben und ruhen: die Stadt und die Leute gefallen mir. Du weiſt, daß der Ort auf beiden Seiten der Murr ſehr angenehm liegt; und das Ganze hat hier überall einen Anblick von Bonhommie und Wohlhabenheit, der ſehr behaglich iſt. Von Schottwien aus machte ich den erſten Tag mit vieler Anſtrengung nur fünf Meilen; und den zweiten mit vieler Leichtigkeit ſieben: aber den erſten ſtieg ich in dem entſetzlichſten Schneegeſtöber an der Wien bergauf; und den zweiten ging ich bei ziemlich gutem Wetter an der Mürz bergab. Es iſt ein eigenes Vergnügen, die Bäche an ihren Quellen zu ſehen und ihnen zu folgen, bis ſie Flüſſe werden. Die Mürz iſt ein herrliches Waſſer, und muß die erſte Meile ſchöne Forellen haben. Man hat mich zwar gewarnt, nicht in der Nacht zu gehen, und mich däucht, ich habe es verſprochen: aber ich habe bis jetzt doch ſchon zwei Mal dagegen geſündigt, und bin über eine Stunde die Nacht gelaufen. Indeſſen wer wird gern in eineiner ſchlechten Kneipe übernachten, wenn man ihm ſagt, daß er eine Meile davon ein gutes Wirthshaus findet?

An einem dieſer Tage wurde ich zu Mittage in einem kleinen Städtchen gar köſtlich bewirthet, und bezahlte nicht mehr,- als achtzehn Kreuzer. Das that meiner Philanthropie ſehr wohl; denn Du weißt, daß ich mir aus den Kreuzern ſo wenig mache, wie aus den Kreuzen. Mein Ideengang kam dadurch natürlich auf die ſchöne Tugend der Billigkeit und auf die unbillige Forderung, daß alle Richter, als Richter, ſie haben ſollen. Billigkeit iſt die Nachlaſſung von ſeinem eigenen Rechte: und nun frage ich Dich, ob ein Richter dabei etwas zu thun hat? Nur die Parteien können und ſollen billig ſeyn. Bei billigen Richtern wäre es um die Gerechtigkeit geſchehen. Mit dieſen Gedanken ſetzte ich mich in dem nächſten Wirthshauſe nieder, und legte das Reſultat derſelben in mein Taſchenbuch über die Billigkeit.

Verdammt den Richter nicht! er darf nicht billig ſeyn;
Für ihn iſt das Geſetz von Eiſen,
Und ſeine Pflichten ſind von Stein.
Ihn taub und kalt nur auf das Recht zu weiſen.

Nur das, was mir gehört, geb' ich mit Bruderhand
Dem Bruder für die kleine Spende,
Und ſchlinge freundlicher das Band,
Das beide knüpft, und ſchüttle froh die Hände.

Hier iſt der Uebergang zu der Erhabenheit
Der göttergleichen Heldentugend,
Die ſich der Welt zum Opfer weiht;
Der erſte Blick von unſrer Geiſtesjugend.

Die ſtrenge Pflicht, die der Vertrag erzwingt,
Bleibt ewig Grund zu dem Gebäude;
Doch Milde nur und Güte bringt
Ins leere Haus den Harrenden die Freude.

Mit ſeinem Eiſenſtab befriedige das Recht
Den großen Troß gemeiner Seelen;
Mit dem olympiſchen Geſchlecht
Soll uns ſchon hier die Göttliche vermählen.

Jeder ſoll billig ſeyn für ſich; das iſt menſchlich, das iſt ſchön: aber alle müſſen gerecht ſeyn gegen alle; das iſt nothwendig, ſonſt kann das Ganze nicht beſtehen. Der billige Richter iſt ein ſchlechter Richter, oder ſeine Geſetze ſind mehr als mangelhaft. Die Billigkeit des Richters wäre ein Eingriff in die Gerechtigkeit. Zur Gerechtigkeit kann, muß der Menſch gezwungen werden; zur Billigkeit nicht: das iſt in der Natur der Sache gegründet. Wo die Parteien billig ſeyn wollen, handelt der Richter nicht als Richter, ſondern als Schiedsmann. Die Gerechtigkeit iſt die erſte, große, göttliche Kardinaltugend, welche die Menſchheit weiter bringen kann. Nicht die Gerechtigkeit, die in den zwölf Tafeln ſteht und die nachher Juſtinian lehren ließ. Jeder unbefangene Geſchichtsforſcher weiß, was die Zehnmänner waren, was ſie für Zwecke hatten und verfolgten und wie ſie zu Werke gingen, und wie viel Unſinn Papinian von dem Putztiſche der heiligen Theodora annehmen mußte. Nicht die Gerechtigkeit unſerer Fürſten, die oft einige tauſend Bauern mit Peitſchen vom Pfluge hauen, damit ſie ihnen ein Schwein jagen, das ein Jägerburſche zum Probeſchuſſe tödten könnte. An der Seine erſchien vor einigen Jahren eine Morgenröthe, die ſie hervorzuführen verſprach. Aber die Morgenröthe verſchwand, es folgten Ungewitter, dann dicke Wolken und endlich Nebeltage. Es war ein Phantom. Wenn Du Gerechtigkeit in den Geſetzen ſuchſt, irreſt Du ſehr; die Geſetze ſollen erſt aus der Gerechtigkeit hervorgehen, ſind aber oft der Gegenſatz derſelben. Du kannſt hier, wie in manchem unſerer Inſtitute, ſchließen: je mehr Geſetze, deſto weniger Gerechtigkeit; je mehr Theologie, deſto weniger Religion; je längere Predigten, deſto weniger vernünftige Moral. Mit unſerer bürgerlichen Gerechtigkeit geht es noch ſo ziemlich; denn die Gewalthaber begreifen wohl, daß ohne dieſe durchaus nichts beſtehen kann, daß ſie ſich ohne dieſelbe ſelbſt auflöſen: aber deſto ſchlimmer ſieht es mit der öffentlichen aus; und mich däucht, wir werden wohl noch einige platoniſche Jahre warten müſſen, ehe es ſich damit in der That beſſert, ſo oft es ſich auch ändern mag. Dazu iſt die Erziehung des Menſchengeſchlechtes noch zu wenig gemacht, und diejenigen, die ſie machen ſollen, haben zu viel Intereſſe, ſie nicht zu machen, oder ſie verkehrt zu machen. Sobald Gerechtigkeit ſeyn wird, wird Friede ſeyn und Glück: ſie iſt die einzige

Tugend, die uns fehlt. Wir haben Billigkeit, Großmuth, Menſchenliebe, Gnade und Erbarmung genug im Einzelnen, bloß weil wir im Allgemeinen keine Gerechtigkeit haben. Die Gnade verderbt alles, im Staate und in der Kirche. Wir wollen keine Gnade, wir wollen Gerechtigkeit; Gnade gehört bloß für Verbrecher; und meiſtens ſind die Könige ungerecht, wo ſie gnädig ſind. Wer den Begriff der Gnade zuerſt ins bürgerliche Leben und an die Stühle der Fürſten getragen hat, ſoll verdammt ſeyn, von bloßer Gnade zu leben: vermuthlich war er ein Menſch, der mit Gerechtigkeit nichts fordern konnte. Aus Gnaden wird ſelbſt kein guter, rechtlicher, vernünftiger Mann ſelig werden wollen, und wenn es auch ein Dutzend Evangeliſten ſagten. Es iſt ein Widerſpruch, man läſtert die Gottheit, wenn man ihr ſolche Dinge aufbürden will. Aber, lieber Freund, wo gerathe ich hin mit meinem Eifer in Gräz?

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, die ich Dir hier nicht alle herſchreiben kann, lief ich immer an der Mürz hinunter, kam in Brüg an die Murr und pilgerte an dem Fluſſe hinab. Schon zu Neukirchen waren mir eine Menge Wagen begegnet, die leer zu ſeyn ſchienen und doch außerordentlich ſchwer gingen. Auf dem Sömmering traf ich noch mehr, und entdeckte nun, daß ſie Kanonen führten, die ſie höchſt wahrſcheinlich von Gräz und noch weiter von der italieniſchen Armee brachten und deren Lavetten vermuthlich verbraucht waren. Vor einem Wagen zogen oft ſechzehn Pferde, und der Wagen waren mehr als hundert. Für mich hatten ſie den Vortheil, daß ſie Bahn machten. Hier und da war auch Bedeckung; und Soldaten mit Gewehr ſehe ich als Reiſender jetzt immer gern: denn im Allgemeinen darf man annehmen, dieſe ſind ehrliche Leute; die Schlechten behält man in den Garniſonen und läßt ſie nicht mit Gewehr im Lande herumziehen.

Den zehnten um neun Uhr aus Wien, und den vierzehnten zu Mittage in Gräz, heißt im Januar immer ehrlich zu Fuße gegangen. Die Thäler am Fluſſe herunter ſind faſt alle romantiſch ſchön, die Berge von beträchtlicher Höhe. Noch eine Meile von Brüg, gleich an dem Ufer der Mürz, ſteht ein ſchönes Landhaus; auf der einen Seite deſſelben ſiehſt Du auf der Gartenmauer Pomona mit ihrem ganzen Gefolge in ſehr grotesken Statüen abgebildet, und auf der andern die Muſik mit den meiſten Inſtrumenten nach der Reihe, noch grotesker und faſt an Karikatur gränzend. Das Ganze iſt ſchnakiſch genug, und thut eine poſſirlich angenehme Wirkung. Der Trägerin des Füllhorns fehlte der Kopf, und da die ganze Geſellſchaft ziemlich beſchneit war, konnte man nicht entdecken, ob er abgeſchlagen war, oder, ob man ſie abſichtlich ohne Kopf hingeſtellt hatte. Die Oerter in der Gegend haben alle das Anſehen der Wohlhabenheit.

Bei Röthelſtein beſchwerte ſich ein Landmann, mit dem ich eine Meile ging, über den Schaden, den die Wölfe und Luchſe anrichteten, die aus den Bergen herab kämen. Der Schnee ward hoch und die Kälte ſchneidend, und ich eilte nach Pegau, bloß weil der Ort für mich einen vaterländiſchen Namen hatte. Aber das Quartier war ſo traurig, als ich es kaum auf der ganzen Reiſe angetroffen hatte. Man ſperrte mich mit einem Kandidaten der Rechte zuſammen, der aus der Provinz nach Gräz zum Examen ging, und der mich durch ſeine drolligen Schilderungen der öffentlichen Verhältniſſe in Steiermark für das ſchlechte Wirthshaus entſchädigte. Er hatte viel Vorliebe für die Tyroler, ob er gleich ein Steiermärker war, und lobte Klagenfurt nach allen Prädikamenten. Mit ihm ging ich vollends hierher.

Gräz iſt eine der ſchönſten großen Gegenden, die ich bis jetzt geſehen habe; die Berge rund umher geben die herrlichſten Ausſichten, und müſſen in der ſchönen Jahreszeit eine vortreffliche Wirkung thun. Das Schloß, auf einem ziemlich hohen Berge, ſieht man ſehr weit; und von demſelben hat man rund umher den Anblick der ſchön bebaueten Landſchaft, die durch Flüſſe und Berge und eine Menge Dörfer herrlich gruppirt iſt. Als ich oben in das Schloßthor trat, ſtand ein Korporal dort und pfiff mit großer Andacht eines der beſten Stücke aus der Oper: „die Krakauer," welche die letzte Veranlaſſung zum Ausbruch der Revolution in Warſchau war. Da ich die Oper dort genoſſen und das darauf folgende Trauerſpiel ſelbſt mitgemacht hatte, ſo kannſt Du denken, daß dieſe Muſik hier in Gräz ganz eigen auf mich wirkte. Eben dieſe Melodie hatte mich oft ſo ſehr beſchäftigt, daß ich manchmal in Verſuchung geweſen war, für mich ſelbſt einen eigenen Text darauf zu machen, da ich das Polniſche nicht ſonderlich verſtehe. Die Gefängniſſe des Schloſſes ſind jetzt voll Verbrecher, die mir mit ihren Ketten entgegen klirrten. Das Spital, gleich unten am Schloßberge, ein ſtattliches Gebäude, iſt von Joſeph dem Zweiten; und das neue, ſehr geſchmackvolle Schauſpielhaus, mit einer kurzen, ächt lateiniſchen Inſchrift, von den Ständen. Herr Küttner ſpricht ſchon ziemlich gut von dem hieſigen Theater, und ich habe ſein Urtheil völlig richtig gefunden. Man gab eine neue Bearbeitung des alten Stücks: „der Teufel iſt los." Der Text hält freilich, wie in den meiſten Opern, keine Kritik aus. Schade, daß man nicht in dem Tone fortgefahren iſt, den Weiſſe angeſchlagen hatte. Es hätten eine Menge zu niedriger Redensarten ausgemerzt werden ſollen. Die Muſik war eklektiſch und gab Reminiscenzen; war aber ſehr gefällig, und ſchon mehr italieniſch als deutſch. Der Geſang war beſſer, als ich ihn ſeit Guardaſonis ſchöner Periode irgendwo gehört habe. Das Perſonale iſt ziemlich gut beſetzt, und vorzüglich das weibliche nicht ſo ärmlich, als in Dresden und Wien. Das einzige, was mir mißfiel, waren die Furien und Teufel, welche durchaus ausſahen, wie die Kohlenbrenner vom Blocksberge.

In einer Prolepſe muß ich Dir, nicht ganz zur Ehre unſerer Mitbürger, ſagen, daß ich auf meiner ganzen Wanderſchaft kein ſo ſchlechtes Schauſpielhaus geſehen habe, als bei uns in Leipzig. Hier in Oeſtreich und durch ganz Italien und auch in Frankreich ſind überall gehörige, bequeme Vorzimmer am Eingange, und die meiſten haben Kaffeehäuſer von mehrern Piecen, wo man Erfriſchungen aller Art und gut haben kann. Bei uns wird das Publikum in einem ſchlechten Winkel ziemlich ſchlecht bedient, und für Bequemlichkeit und Vergnügen derjenigen, die nun gerade dieſe Scene oder dieſen Akt nicht ſehen wollen, iſt gar nicht geſorgt. An Feuersgefahr ſcheint man eben ſo wenig gedacht zu haben, und ſperrt das Publikum auf Gnade und Ungnade ohne Rettung und Ausflucht zuſammen.

Die Grätzer ſind ein gutes, geſelliges, jovialiſches Völkchen; ſie ſprechen im Durchſchnitt etwas beſſer deutſch, als die Wiener. Der Adel ſoll viel alten Stolz haben. Das iſt nun überall ſo ſein Geiſt, etwas gröber oder feiner; ausgenommen vielleicht in großen Städten und größern Reſidenzen, wo ſich die Menſchen etwas mehr an einander ſchleifen und abglätten. Längs der Mürz und der Murr herunter giebt es links und rechts noch manche alte Schlöſſer, die aber, dem Himmel ſei Dank, immer mehr und mehr in Ruinen ſinken. Ihr Anblick erhöht nur noch das Romantiſche. Von Iffland, der voriges Jahr auch hier war, ſpricht man ſowohl hier als in Wien noch mit Enthuſiasmus. An der Wirthstafel erzählten einige Gäſte vom Lande viel von der Bärenjagd und den Abenteuern, die es dabei gäbe. Ich glaubte immer, dieſe Art von Pelzwerk wäre jetzt nur noch in Polen und jenſeits zu Hauſe; aber voriges Jahr wurden hier in der Gegend zwölfe geſchoſſen, und auch dieſen Jahrgang wieder mehrere. Vor einigen Jahren wurde eine Bärin, die Junge hatte, erlegt und auf einen Hof geſchafft. Kurze Zeit nachher folgten die Jungen der Fährte der todten Mutter und ſetzten ſich vor dem Hofe auf einen alten Lindenbaum, wo ſie ſich endlich ruhig fangen ließen. Die Gärten und der Lindenberg waren verſchneit, ſo daß ich dieſe Vergnügungsörter nur von weitem ſah.

Laybach.

Hier mache ich, wenn Du erlaubſt, wieder eine Pauſe und laſſe meine Hemden waſchen und meine Stiefeln beſohlen.

Von Grätz aus war es ſehr kalt und ward immer kälter. Die erſte Nacht blieb ich in Ehrenhauſen, einem ganz hübſchen Städtchen, das ſeinem Namen Ehre macht, wo ich von meiner lieben Murr Abſchied nahm. Der Ofen glühte, aber das Zimmer ward nicht warm. Der Weg von Ehrenhauſen nach Mahrburg iſt ein wahrer Garten, rechts und links mit Obſtpflanzungen und Weinbergen. Auch Mahrburg iſt ein ganz hübſcher Ort an der Drawa, und die Berge an dem Fluſſe hinauf und hinab ſind voll der ſchönſten Weingärten. Eine herrliche ökonomiſche Muſik war es für mich, daß die Leute hier überall links und rechts auf Bohlentennen draſchen. Man kann ſich keinen traulichern Lärm denken. Das Deutſche hörte nunmehr unter den gemeinen Leuten auf, und das Italieniſche fing nicht an: dafür hörte ich das krainiſche Rothwelſch, von dem ich nur hier und da etwas aus der Analogie mit dem Ruſſiſchen verſtand. Die Ruſſen thun ſich etwas darauf zu gute, daß man ſie ſo weit herab in ihrer Mutterſprache verſteht, und nennen ſich deßwegen die Slawen, die Berühmten, ungefähr ſo wie die heutigen Gallier ſich die große Nation nennen. Bis nach Trieſt und Gör wurden ſie hier überall verſtanden. Die Polen ſprechen ſogleich leicht und verſtändlich mit ihnen, und die Böhmen finden keine große Schwierigkeit. Ich ſelbſt erinnere mich, als ich vor mehreren Jahren aus Rußland zurückkam und einen alten ruſſiſchen Grenadir als Bedienten mit mir hatte, daß er mir in der Lauſitz in der Gegend von Lübben ſagte: „Aber, mein Gott, wir ſind ja hier noch ganz in Rußland: hier ſpricht man ja noch gut ruſſiſch.“ So viel Aehnlichkeit haben die ſlawiſchen Dialekte unter ſich, von dem ruſſiſchen bis zum wendiſchen und krainiſchen.

Von Gannewitz aus iſt ein hoher, furchtbar ſteiler Berg, weit ſteiler als der Sömmering; ſo daß vier und dreißig Ochſen und ſechs Pferde an einem Frachtwagen zogen, den die ſechs Pferde auf gewöhnlichen Wegen allein fortbrachten. Die Berge ſind hier meiſtens mit ſchönen Buchen bewachſen, da ſie an der Murr faſt durchaus mit Schwarzwald bedeckt ſind.

In Cilly kam ich ziemlich ſpät an, und that mir gütlich in ſehr gutem Bier, das nun ziemlich ſelten zu werden anfängt. Aus Verzweiflung muß ich Wein trinken, und zwar viel; denn ſonſt würde man mich ohne Barmherzigkeit auf ein Strohlager weiſen, und wenn ich auch noch ſo ſehr mit dem Gelde klingelte. Es wurde hier bei meiner ſpäten Ankunft ſo ſtark geſchoſſen und geſchrien, daß ich glaubte, es wäre Revolution im Lande. Wie ich näher kam, hörte ich, daß es Schlittenfahrten waren. In Cilly hätte ich auch bald meine irdiſche Laufbahn geſchloſſen: das ging ſo zu. Ich aß gut und viel, wie gewöhnlich, in der Wirthsſtube, und hatte beſtellt, mir ein gutes Zimmer recht warm zu machen, weil es fürchterlich kalt war: denn die ſteiermärkiſchen und krainiſchen Winter halten ſich in gutem Kredit, und der jetzige iſt vorzüglich ſtrenge. Nach der Mahlzeit ging ich auf das Zimmer, zog mich aus, ſtellte mich einige Minuten an den Ofen, und legte mich zu Bette. Du weißt, daß ich ein gar geſunder Kerl bin, und jeden Tag gut eſſe, und jede Nacht gut ſchlafe. So auch hier. Aber es mochte vielleicht gegen vier Uhr des Morgens ſeyn, als ich durch eine furchtbare Angſt geweckt wurde und den Kopf kaum heben konnte. So viel hatte ich noch Beſinnung, daß ich errieth, ich ſchlief in einem neu geweißten Zimmer, das man auf mein Verlangen gewaltig geheizt hatte. Als ich mich aufzurichten verſuchte, um das Fenſter zu öffnen, fiel ich kraftlos und dumpf auf den Pfühl zurück und verlor das Bewußtſeyn. Als es helle ward, erwachte ich wieder, ſammelte nun ſo viel Kraft, das Fenſter zu öffnen, mich anzuziehen, in der Eile das Zimmer zu verlaſſen, hinunter zu taumeln und unten etwas Wein und Brot zu beſtellen. Hier kam der zweite Paroxysmus; ich ſank am Tiſche hin in einen namenloſen Zuſtand, wie in einen lichtleeren Abgrund, wo Finſterniß hinter mir zuſchloß. So viel erinnere ich mich noch; ich dachte, das iſt der Tod, und war ruhig: ſie werden mich ſchon gehörig begraben. Kurze Zeit darauf erwachte ich wieder unter dem entſetzlichſten Schweiße, der mich aber mit jedem Augenblicke leichter ins Leben zurückbrachte. Der ganze Körper war naß, die Haare waren wie getaucht, und auf den Händen ſtanden große Tropfen bis vorn an die Nägel. Niemand war in dem Zimmer; der Schweiß brachte mir nach der Schwere des Todes ein Gefühl unausſprechlicher Behaglichkeit. Etwas Schwindel kam zurück; nun ſuchte ich mich zu ermannen und nahm etwas Wein und Brot. Die Luft, dachte ich, iſt die beſte Arznei, und auf alle Fälle ſtirbt man beſſer in dem freien Elemente, als in der engen Kajüte. So nahm ich meinen Torniſter mit großer Anſtrengung auf die Schulter und ging oder wankte vielmehr fort; aber mit jedem Schritte ward ich leichter und ſtärker, und in einer halben Stunde fühlte ich nichts mehr, ob mir gleich Kleid, Hut, Haar und Bart und das ganze Geſicht ſchwer bereift war und der ganze Kerl wie ſchlechte verſchoſſene Silberarbeit ausſah; denn es fiel ein entſetzlich kalter Nebel. Nach zwei Stunden frühſtückte ich wieder mit ſo gutem Appetit, als ich je gethan hatte. Siehſt Du, lieber Freund, ſo hätte mich der verdammte Kalk beinahe etwas früher, als nöthig iſt, aus der Welt gefördert. Doch vielleicht kam mir dieſes auch nur ſo gefährlich vor, weil ich keiner ſolchen Phänomene von Krankheit, Ohnmacht und ſo weiter, gewohnt bin. Etwas gewiziget wurde ich indeß dadurch für die Zukunft, und ich viſitirte nun allemal erſt die Wände eines geheizten Zimmers, ehe ich mich ruhig einquartirte.

Zwiſchen Franz und Sankt Oswald ſteht rechts am Berge eine Pyramide mit einem Poſtament von ſchwarzem Marmor, auf dem die Unterwerfungsakte der Krainer an Karl den Sechsten eingegraben iſt: Se substraverunt, heißt es mit klaſſiſch diplomatiſcher Demuth. Eine Viertelſtunde weiter hin iſt links ein anderes neueres Monument, wie es mir ſchien, zur Ehre eines Miniſters, der den Weg hatte machen laſſen. Es war ſehr kalt; die Schrift war ſchon ganz unleſerlich und der Weg war auch wieder in übeln Umſtänden, obgleich beides höchſtens nur von Karl dem Sechsten.

Abends kam ich mit vieler Anſtrengung in Sankt Oswald an, ob ich gleich recht gut zu Mittag gegeſſen hatte; denn der Zufall mochte mich doch etwas geſchwächt haben. Der Wirth, zu dem man mich hier wies, war ein Muſter von Grobheit und hat die Ehre, der Einzige ſeiner Art auf meiner ganzen Reiſe zu ſeyn; denn alle übrigen waren leidlich artig. Ich trat ein und legte meinen Torniſter ab. Es war Zweidunkel, zwiſchen Hund und Wolf. „Was will der Herr?“ fragte mich ein ziemlich dicker, handfeſter Kerl, der bei dem Präſidenten der italieniſchen Kanzlei in Wien Kammerdiener geweſen zu ſeyn ſchien, ſo ganz ſprach er ſeine Sprache und ſeinen Dialekt. Du weißt, daß ſehr oft ein Miniſter das Talent hat, durch ſein wirkſames Beiſpiel die Grobheit durch die ganze Provinz zu verbreiten. „Was will der Herr?“ Ich trat ihm etwas näher und ſagte: „Eſſen, trinken und ſchlafen.“ — „Das erſte kann er, das zweite nicht.“ — „Warum nicht? Iſt hier nicht ein Wirthshaus?“ — „Nicht für Ihn.“ — „Für wen denn ſonſt?“ — „Für andere ehrliche Leute.“ — „Ich bin hoffentlich doch auch ein ehrlicher Mann.“ — „Geht mich nichts an.“ — „Aber es iſt Abend, ich kann nicht weiter und werde alſo wohl hier bleiben müſſen,“ ſagte ich etwas beſtimmt. Hier gerieth der dicke Mann in Zorn, ballte ſeine beiden Fäuſte mit einer ſolchen Heftigkeit, als ob er mit jeder auf einmal ein halbes Dutzend ſolcher Knotenſtöcke zerbrechen wollte, wie ich trug. „Mach der Herr nur kein Federleſens, und pack Er ſich, oder ich rufe meine Knechte, da ſoll die Geſchichte bald zu Ende ſeyn.“ Er deutete grimmig auf die Thür, und ging ſelbſt hinaus. Ich wandte mich, als er hinaus war, an einen jungen Menſchen, welcher der Sohn vom Hauſe zu ſeyn ſchien, und fragte ihn ganz ſanft um die Urſache einer ſolchen Behandlung. Er antwortete mir nicht. Ich ſagte, wenn man mir nicht traute, ſo möchte man meine Sachen in Verwahrung nehmen, und Börſe und Uhr und Paß und Taſchenbuch dazu. Nun ſagte er mir ängſtlich, der Herr wäre aufgebracht, und es würde wohl bei dem bleiben, was er geſagt hätte. Hier kam der dicke Herr ſelbſt wieder. „Iſt der Herr noch nicht fort?“ — „Aber, Lieber, es iſt ja ganz Nacht; ich bin ſehr müde und es iſt ſehr kalt.“ — „Geht mich nichts an.“ — „Es iſt kein anderes Wirthshaus in der Nähe.“ — „Wird ſchon eins finden.“ — „Auch wieder ein ſolches?“ — „Nur nicht räſonnirt und Marſch fort!“ — „Hier iſt mein Paß aus der Wiener Staatskanzlei.“ — „Ei, was!“ rief er grimmig wüthend, und ohne mit Reſpekt zu ſagen, „ich ſch.... auf den Quark!“ Was war zu thun? Zur Bataille durfte ich es nicht wohl kommen laſſen; denn da hätte ich, trotz meinem ſchwerbezwingten Knotenſtock, Schläge bekommen für die Humanität, quantum satis, und noch etwas mehr. Der Menſch ſchien Kaiſer und Papſt in Sankt Oswald in Einer Perſon zu ſeyn. Ich nahm ganz leiſe meinen Reiſeſack und ging zur Thür hinaus. War das nicht ein erbaulicher, äſthetiſcher Dialog?

Nun iſt in ganz Sankt Oswald, ſo viel ich ſah, weiter nichts, als dieſes ziemlich anſehnliche Wirthshaus, die Poſt, ich glaube die Pfarre, und einige kleine Tagelöhnerhütten. Zu der Poſtnation habe ich durch ganz Deutſchland nicht das beſte Zutrauen in Rückſicht der Humanität und Höflichkeit: das iſt ein Reſultat meiner Erfahrung, als ich mit Extrapoſt reiſ'te; nun denke Dir, wenn ein Kerl mit dem Haberſack käme! Er möchte noch ſo viel Dukaten in der Taſche haben, und zehren wie ein reicher Erbe — das wäre wider Polizei und die Ehre des Hauſes. Zu dem Pfarrer hätte ich wohl gehen ſollen, wie ich nachher überlegte, um meine Schuldigkeit ganz gethan zu haben. Aber das Unweſen wurmte mich zu ſehr; ich gab dem Heiligen im Geiſte drei tüchtige Naſenſtüber, daß er ſeine Leute ſo ſchlecht in der Zucht hielt, und ſchritt ganz trotzig an dem Berge durch die Schlucht hinunter in die Nacht hinein. Die tiefe Dämmerung, wo man aber doch im Zimmer noch nicht Licht hatte, und mein halb polniſcher Anzug mochten mir auch wohl einen Streich geſpielt haben: denn ich glaube faſt, wenn wir einander hätten hell ins Geſicht ſehen können, es wäre etwas glimpflicher gegangen. Die Gegend war nun voll Räuber und Wölfe, wie man mir erzählt hatte, ich marſchirte alſo auf gutes Glück geradezu. Ungefähr eine halbe Stunde von dem Heiligen der ſchlechten Gaſtfreundſchaft traf ich wieder ein Wirthshaus, das klein und erbärmlich genug im Mondſchein dort ſtand. Sehr ermüdet und etwas durchfroren trat ich wieder ein, und legte wieder ab. Da ſaßen drei Mädchen, von denen aber keine eine Sylbe deutſch ſprach, und ſangen, bei einem kleinen Lichtchen, ihrer kleinen Schweſter ein gar liebliches krainiſches Wiegentrio vor, um ſie einzuſchläfern. Endlich kam der Wirth, der etwas deutſch radbrechte: dieſer gab mir freundlich Brod, Wurſt und Wein, und ein Kopfkiſſen auf das Stroh. Ich war ſehr froh, daß man mir kein Bett anbot; denn mein Lager war unſtreitig das beſte im ganzen Hauſe. Es war mir lieb, bei dieſer Gelegenheit eine gewöhnliche krainiſche Wirthſchaft zu ſehen, die dem Anſehen nach noch nicht die ſchlechteſte war, und die doch nicht viel beſſer ſchien, als man ſie bei den Letten und Eſthen in Kurland und Liefland findet. Gleiche Urſachen bringen gleiche Wirkungen.

Bei Popetſch ſteht rechts von der Poſt, oben auf der Anhöhe, ein ſtattliches Haus, und hinter demſelben zieht ſich am Berge eine herrliche Partie von Eichbäumen hin. Es waren die erſten ſchönen Bäume dieſer Art, die ich ſeit meinem letzten Spaziergange in dem Leipziger Roſenthale ſah. Im Prater in Wien ſind ſie nicht zahlreich; dort in der Donaugegend ſind die Pappeln und Weiden vorzüglich.

Nicht weit von Laybach fallen die Save und Laybach zuſammen; und über die Save iſt eine große hölzerne Brücke. Die Lage des Laybacher Schloſſes hat von fern viel Aehnlichkeit mit dem Grätzer; und auch die Stadt liegt hier ziemlich angenehm an beiden Seiten des Fluſſes, eben ſo wie Grätz an der Murr. Die Brücken machen hier, wie in Grätz, die beſten Marktplätze, da ſie ſehr bequem auf beiden Seiten mit Kaufmannsläden beſetzt ſind; eine große Annehmlichkeit für Fremde! Das Komödienhaus iſt zwar nicht ſo gut, als in Grätz, aber doch immer ſehr anſtändig; und auch hier ſind am Eingange links und rechts Kaffee- und Billardzimmer.

Schantroch, der hieſige Entrepreneur, der abwechſelnd hier, in Görz, in Klagenfurt, und auch zuweilen in Trieſt iſt, gab Kotzebues Bayard. Er ſelbſt ſpielte in einem ziemlich ſchlechten Dialekt, und ſeine ganze Geſellſchaft hält keine Vergleichung mit der Domaratiusſiſchen in Grätz aus. Man ſprach hier von einem Stück in Knittelverſen, das Alles, was Schiller und Leſſing geſchrieben haben, hinter ſich laſſen ſoll. Herr Schantroch, der mit mir an der nämlichen Wirthstafel ſpeiſ'te, ſchien ein eben ſo ſeichter Kritiker zu ſeyn, als er ein mittelmäßiger Schauſpieler iſt. Doch iſt ſeine Geſellſchaft nicht ganz ohne Verdienſt und hat einige Subjekte, die auch ihren Dialekt ziemlich überwunden haben: und Schantroch ſoll als Principal Alles thun, was in ſeinem Koſtum iſt, ſie gut zu halten. Die Tagesordnung der Stadtgeſpräche waren Balltrakaſſerien, wo ſich vorzüglich ein Officier durch ſein unanſtändiges, brüskes Betragen ausgezeichnet haben ſollte: und dieſer war, nach ſeinem Familiennamen zu urtheilen, leider unſer Landsmann. Die Kaffeehäuſer ſind in Grätz und hier weit beſſer, als in Wien; und das hieſige Schweizerkaffeehaus iſt ganz artig und verhältnißmäßig anſtändiger, als das berühmte Milaneſche in der Reſidenz, wo man ſitzt, als ob man zur Finſterniß verdammt wäre. Du ſiehſt, daß man für das letzte Zipfelchen unſers deutſchen Vaterlandes hier ganz komfortabel lebt und uns noch Ehre genug macht

Einige Barone aus der Provinz, die in meinem Gaſthofe ſpeiſ'ten, ſprachen von den hieſigen öffentlichen Rechtsverhältniſſen zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen; oder vielmehr zwiſchen Erbherren und Leibeigenen; denn das Erſte iſt nur ein Euphemismus: und da ergab ſich denn für mich, den ſtillen Zuhörer, daß Alles noch ein großes, grobes, verworrenes Chaos iſt, eine Miſchung von rechtlicher Unterdrückung und alter Sklaverei.

Was Küttner von dem böſen Betragen der Franzoſen in einigen andern Grenzgegenden geſagt hat, muß wohl hier nicht der Fall geweſen ſeyn. Alle Eingeborne, mit denen ich geſprochen habe, reden mit Achtung von ihnen, und ſagen, ſie haben weit mehr von ihren eigenen Leuten gelitten. Aber auch dieſe verdienen mehr Entſchuldigung, als man ihnen vielleicht gönnen will. Die Armee war geſprengt. Stelle Dir die fürchterliche Lage ſolcher Leute vor, wenn ſie zumal in kleine Parteien geworfen werden. Der Feind ſitzt im Rücken oder auch ſchon in den Seiten; ſie wiſſen nicht, wo ihre Oberanführer ſind, haben keine Kaſſe, keinen Mundvorrath mehr: nun kämpfen ſie ums Leben überall, wo ſie Vorrath treffen. Gutwillig giebt man ihnen nichts oder wenig: und die Bedürfniſſe Vieler ſind groß. Natürlich ſind die Halbgebildeten nicht immer im Stande, ſich in den Grenzen der Beſonnenheit zu halten. Die Einen wollen nichts geben, die Andern nehmen mehr, als ſie brauchen. Daß dieſes ſo ziemlich der Fall war, beweiſt der Erfolg. Es wurden hier einige Hundert eingefangen und auf das Schloß zu Laybach geſetzt. Nun waren ſie ordentlich und ruhig und ſagten: „Wir wollen weiter nichts, als Eſſen; wir konnten doch nicht verhungern.“

Das Erdbeben, von dem man in Grätz fürchterliche Dinge erzählte und ſagte, es habe Laybach ganz zu Grunde gerichtet, iſt nicht ſehr merklich geweſen und hat nur einige alte Mauern eingeſtürzt. In Fiume, Trieſt und Görz ſoll man es ſtärker geſpürt haben: doch hat es auch dort ſehr wenig Schaden gethan. Der Verkehr iſt hier ziemlich lebhaft; die Transporte kommen auf der Save von Ungern herauf in die Gegend der Stadt und werden zu Lande weiter geſchafft. Vorzüglich gehen die Bedürfniſſe jetzt ins Venetianiſche, für die dort ſtehenden Truppen, und auch nach Tyrol, das ſich von dem Kriege noch nicht wieder erholt hat.

Zwiſchen der Save und der Laybach, wo beide Flüſſe ſich vereinigen, ſoll in den Berggegenden ein großer Strich Marſchland liegen, an den die Regierung ſchon große Summen ohne Erfolg gewendet hat. Eine Anzahl Holländer, denen man in Unternehmungen dieſer Art wohl am meiſten trauen darf, hat ſich erboten, das Waſſer zu bändigen und die Gegend brauchbar zu machen, mit der Bedingung, eine gewiſſe Zeit frei von Abgaben zu bleiben. Aber die Regierung iſt bis jetzt nicht zu bewegen; aus welchen Gründen, kann man nicht wohl begreifen: und ſo bleibt der Landſtrich öde und leer, und das Waſſer thut immer mehr Schaden.

Prewalt.

Von Laybach aus geht es nun allmälich immer aufwärts, und man hat die hohe Bergſpitze des Loibels rechts hinter ſich. Bei Oberlaybach, einem ziemlich kleinen Städtchen, kommt die Laybach aus den Bergen, und trägt, gleich einige hundert Schritte von dem Orte des Ausgangs, Fahrzeuge von ſechzig Zentnern. Von hier geht es immer höher bis nach Loitſch und ſo fort bis nach Planina, das, wie der Name zeigt, in einer kleinen Ebene, ziemlich tief zwiſchen den rund umher emporſteigenden Bergen liegt. Der Weg von Laybach bis Oberlaybach hat noch ziemlich viel Kultur; aber von da wird er wild und rauh, und man trifft außer den Stationen bis nach Adlersberg wenig Häuſer an. Hier in Planina hatte das Waſſer wieder Unfug angerichtet. Es dringt überall aus den Bergen hervor, und hat das ganze ſchöne Thal zu einer außerordentlichen Höhe überſchwemmt, ſo daß die Eichen deſſelben bis an die Aeſte im Waſſer ſtehen. Dieſes war noch nicht ganz feſt gefroren, und man ſetzte auf mehrern Fahrzeugen beſtändig über nach Planina. Der Fall iſt nicht ſelten in dieſer Jahreszeit; aber dieſes Mal war die Fluth außerordentlich hoch. Die Hälfte von Planina, auf der andern Seite des Thals, ſtand unter Waſſer. Vorzüglich ſoll die Fluth auch mit vermehrt werden durch den Bach von Adlersberg, der dort bei der Schloßhöhle ſich in die Felſen ſtürzt, ſo einige Meilen unter der Erde fortſchießt und hier in einer Schlucht wieder zum Vorſchein kommt.

Von Planina aus windet ſich der Weg in einer langen Schneckenlinie den großen Berg hinan, und giebt in mehrern Punkten rückwärts ſehr ſchöne

Partien, wie auch ſchon, wenn ich nicht irre, Herr Küttner bemerkt hat. Mich däucht, daß man ohne großen Aufwand die Straße in ziemlich gerader Linie hinauf hätte ziehen können, die auch, mit gehörigen Abſätzen, eben nicht beſchwerlich ſeyn würde. Ehrliche Krainer hatten es hier und da ſchon mit ihren kleinen Wagen gethan, und zu Fuße konnte man ſchon überall mit Bequemlichkeit durchſchneiden. Die Herrſchaft Adlersberg liegt oben auf der größten Höhe und iſt nur von noch höhern Bergſpitzen umgeben. Der Schloßberg iſt bei weitem nicht der höchſte, ſondern nur der höchſte in der Ebene, welche die Herrſchaft ausmacht. Von allen Seiten ſammelt ſich das Waſſer und bildet einen ziemlichen Fluß, der bei der Grotte am Schloßberge, nahe bei der Mühle, wie oben erwähnt worden iſt, in die Felſen ſtürzt. Ich wollte, wie Du denken kannſt, die Höhle ſehen, und es ward mir ſchwer, einen Menſchen zu finden, der mich begleiten wollte. Endlich ging ein Menſch von der Mauth mit mir, kaufte Fackel und Licht, und führte mich weit, weit vor den Ort hinaus, durch den tiefſten Schnee, immer waldeinwärts. Das ging eine ſtarke halbe Stunde ohne Bahn ſo fort, und der Menſch wußte ſodann nicht mehr, wo er war, und ſuchte ſich an den Felſenſpitzen und Schluchten zu orientiren. Wir arbeiteten noch eine halbe Stunde durch den hohen Schnee, in dem dickſten Fichtenwalde, und — keine Grotte! Du begreifſt, daß es mir etwas bedenklich ward, mit einem wildfremden, baumſtarken Kerl ſo allein in den Schluchten herumzukriechen und in Krain eine Höhle zu ſuchen: mich beruhigte aber, daß ich von dem öffentlichen Kaffeehauſe in der Stadt vor Aller Augen mit ihm abgegangen war. Ich ſagte ihm, die Höhle müſſe, wie ich gehört habe, doch nahe an der Stadt am Schloßberge ſeyn, und er antwortete, jene in der Nähe der Stadt ſolle ich auf dem Rückwege ſehen; aber dieſe entfernte ſei die merkwürdigere. Endlich kamen wir, nach vielem Irren und Suchen, nach einer halben Stunde, am Eingange der Höhle an. Dieſer iſt wirklich romantiſch, wild und ſchauerlich, in einem tiefen Keſſel, rund umher mit großen Felſenſtücken umgeben und mit dem dichteſten Schwarzwalde bewachſen. Hier zündeten wir in dem Gewölbe, halb am Tage, die Fackel an und gingen in die Höhle hinein, ungefähr eine Viertelſtunde über verſchiedene Felſenfälle, ſehr abſchüſſig, immer bergab. Beim Hinabſteigen hörte ich links in einer ungeheuern Tiefe einen Strom rauſchen, welches vermuthlich das Waſſer iſt, das bei der Stadt in den Felſen fällt und bei Planina wieder herausdringt. Wir ſtiegen nicht ohne Gefahr noch einige hundert Schritte weiter über ungeheure eingeſtürzte Felſenſtücke immer bergab, und mein Führer ſagte mir, weiter würde es nicht gehen, er wiſſe nun keinen Weg mehr und die Fackel würde ſonſt nicht den Rückweg dauern. Er mochte wohl nicht der beſte Wegweiſer ſeyn. Aber die Fackel brannte wirklich in der großen Tiefe und vermuthlich in der Nähe von Dünſten nur mit Mühe; wir ſtiegen alſo wieder heraus und förderten uns bald zu Tage. Nun fand mein Begleiter den Weg rückwärts nach der Stadt ſehr leicht. Unterwegs erzählte er mir von allen den vornehmen und großen Perſonagen, welche die Höhlen geſehen hätten. Dieſe entferntere ſahen nur Wenige; und unter dieſen Wenigen nannte er vorzüglich den Prinzen Konſtantin von Rußland. Mein Führer hatte den kürzeſten Weg nehmen wollen und hatte mich unbemerkt auf die hohen Felſen über der Höhle am Schloſſe gebracht, wo wir nun wie die Gemſen hingen und mit Gefahr hinunter klettern mußten, wenn wir nicht einen Umweg von einer halben Stunde machen wollten. Einige Untenſtehende riefen uns und zeigten uns die Pfade, auf denen es möglich war hinunter zu kommen. Nun ſtanden wir am Eingange der andern Grotte, wo ſich der Fluß in den Felſen hinein ſtürzt. Der Fluß nimmt ſodann die Richtung ein wenig links; der Weg in der Grotte geht ziemlich gerade fort rechts. In einiger Entfernung vom Eingange erweitert ſich das Gewölbe; es wird ſehr hoch und breit, man hört links den Fluß wieder herrauſchen, und bald kommt man auf einer natürlichen Felſenbrücke über denſelben, mitten unter dem Gewölbe. Hier thut die Flamme der Fackeln eine furchtbar ſchöne Wirkung. Man hört das Waſſer unter ſich, und ſieht über ſich und rund um ſich die Nacht des hohen, breiten Gewölbes. Hier haben die Führer die Gewohnheit, einige Bund Stroh auf den Felſenwänden der Brücke anzuzünden, und hatten diesmal ſehr reichlich zugetragen. Die magiſche Beleuchtung der ganzen unterirdiſchen Brückenregion mit ihrem ſchauerlichen Felſengewölbe, den groteſken Felſenwänden und dem unten im Abgrunde rauſchenden Strome, macht einen der ſchönſten Anblicke, deren ich mir bewußt bin. Wenn der Strohhaufen faſt verzehrt iſt, ſtürzt man ihn von der Brücke hinab in den Strom, und ſo ſieht man ihn unten in der Tiefe auf dem Waſſerbett noch einige Augenblicke fortglühen. Die plötzlich aufſteigende weite Flammenhelle und die ſchnell zurückkehrende Finſterniß, wo man bei dem ſchwachen Fackellichte nur einige Schritte ſieht, macht einen überraſchenden Kontraſt. Es hatten ſich einige gemeine Krainer zu uns geſellet, die gern die Gelegenheit mitnehmen, das ſchöne Schauſpiel in der Grotte wieder zu ſehen, dabei ihre Geſchichten auszukramen und noch einige Groſchen zu verdienen. „Bis hierher ſind die Franzoſen gekommen,“ ſagten ſie, als wir auf der Brücke ſtanden; „aber weiter wagten ſie ſich nicht.“ — „Warum nicht?“ fragte ich. Die Kerle zogen ein wichtiges Geſicht beim Fackelſchein, und ſuchten den Muth der Franzmänner verdächtig zu machen. Die Franzmänner mochten wohl andere Urſachen haben. Sie waren höchſt wahrſcheinlich nicht zahlreich genug, hatten draußen nicht gehörige Maßregeln genommen und beſorgten in der großen Tiefe der Höhle irgend ein unterirdiſches Abenteuer kriegeriſcher Natur. Außerdem iſt nichts zu fürchten. Ich ging nun links am Fluſſe jenſeit der Brücke ungefähr noch einige hundert Schritte weiter fort; dann aber mußten wir anfangen mit Lebensgefahr über die Felſen am Waſſer hinzuklettern. Mein Führer ſagte, es ſei unmöglich weiter zu kommen. Das glaubte ich nun eben nicht: aber es war Schwierigkeit und Gefahr; ich wollte noch heute den Weg im Sonnenlichte weiter, und wir krochen und wandelten zurück. Die Bielshöhle bei Elbingerode hat mehr Verſchiedenheit und die benachbarte Baumannshöhle einige vielleicht eben ſo große Partien aufzuweiſen; aber ſie haben nichts ähnliches, wie die furchtbare Höllenfahrt in der erſten und der Fluß und die Brücke in der letztern ſind. Die Tropfſteine ſind in den Harzhöhlen häufiger, grotesker und ſchöner als hier. Zum Beweis, daß dieſer Fluß das bei Planina wieder herausſtrömende Waſſer ſei, erzählte man mir, man habe vor einiger Zeit hier bei dem Einſturz ungefähr eine Metze Korke hinein geworfen, und dieſe ſeien dort in der Bergſchlucht wieder zum Vorſchein gekommen.

Hier ſitze ich nun in Prewald, einer ſehr hohen Bergſpitze gegenüber, und zittere vor Froſt, bis man mein Zimmer heizt. Die Höhle zu Lueg, einem Gute des Grafen Kobenzl, habe ich nicht geſehen. Mein Wirth in Adlersberg erzählte mir abenteuerliche Dinge davon. Sie ſoll ehemals von dort vier Stunden bis nach Wippach gegangen, aber jetzt durch ein Erdbeben ſehr verſchüttet ſeyn. Küttner hat ſie geſehen und den Eingang abgebildet. Das Land iſt rund umher voll von dergleichen Höhlen, und wäre wohl der Bereiſung eines Geologen werth. Vor einigen Jahren bauete ein Landmann Weizen auf einem ſchönen Feldſtriche am Abhange eines Berges und erntete ſehr reichlich; als er für das künftige Jahr beſtellen wollte, ſchoß der ganze Acker gegen zehn Klafter tief herab, und es fand ſich, daß ein unterirdiſcher Fluß unter demſelben hin gegangen war, und den Grund ſo ausgewaſchen hatte, daß er einſtürzen mußte. Auch ſoll in einem See unweit Adlersberg eine noch ganz unbekannte Art von Eidechſen hauſen, von der man erſt ſeit kurzem den Naturkundigen einige Exemplare eingeſchickt habe. Vor einigen Jahren ſoll ſogar ein Bauer ein Krokodil geſchoſſen haben. Das alles laſſe ich indeſſen auf der Erzählung des Herrn Merk in Laibach beruhen, der mir jedoch ein ſehr wahrhafter, unterrichteter Mann zu ſeyn ſcheint.

Trieſt.

Da ich nicht Kaufmann bin und nach den Bemerkungen meiner Freunde durchaus keine merkantiliſche Seele habe, wirſt Du von mir über Trieſt wohl nicht viel hören können, wo alles merkantiliſch iſt. In Prewald wohnte ich bei den drei Schweſtern, die, wenn ich mich nicht irre, Herr Küttner ſchon nennt. Die Mädchen treiben eine gar drollige Wirthſchaft, und ich befand mich bei ihnen leidlich genug. Zuerſt waren ſie etwas barſch und behandelten mich, wie man einen gewöhnlichen Torniſtermann zu behandeln pflegt. Da ſie aber eine goldene Uhr ſahen und mit hartem Gelde klimpern hörten, wurden ſie ziemlich höflich und ſogar ſehr freundlich. Zum Abendgeſellſchafter traf ich einen katholiſchen Feldprediger, der von Trieſt war, bei den Oeſtreichern einige Zeit in Udine geſtanden hatte und nun hier ganz allein bei den Mädchen gar gemächlich in Kantonnirung zu liegen ſchien. Eine von den Schweſtern war ein noch ganz hübſches Stückchen Erbſünde, und hätte wohl einen ehrlichen Kerl etwas an die ſechſte Bitte erinnern können. Die erſte Bekanntſchaft mit den drei Perſonagen — ich nennte ſie gerne Grazien, wenn ich nicht hiſtoriſch zu gewiſſenhaft wäre — machte ich drollig genug in der Küche, wo ſie ſich alle drei auf Stühlen eben auf dem großen Heerde um ein ziemlich ſtarkes Feuer hergepflanzt und im Fond des hintern Winkels an der Wand den Mann Gottes hatten, der ihnen Hanswurſtiaden ſo poſſirlich vormachte, daß alle drei aus vollem Halſe lachten. Das war nun ein Jargon, Deutſch, Italieniſch und Krainiſch, von jeder dieſer Sprachen die äſthetiſche Quinteſſenz, wie Du denken kannſt, und ich verſtand blutwenig davon. Indeſſen ſtellte ich mich ſo nahe als möglich, um von dem Feuer, wenn auch nicht der Unterhaltung, doch des Heerdes, meinen Antheil zu haben. Man nahm zuerſt keine Notiz von mir, belugte mich ſodann etwas neugierig und fuhr fort. Der geiſtliche Herr gewann mir bald Rede ab und ſprach erſt rein italieniſch, radbrechte dann deutſch und plauderte endlich das beſte Mönchslatein. Da es hier darauf ankam, ſo kannſt Du glauben, daß ich mit meiner Gelehrſamkeit eben nicht den Filz machte, und der Mann faßte bald eine gar gewaltige Affection zu mir, als ich glücklich genug einige Dinge aus dem Griechiſchen anführte, die er nur halb verſtand. Nun empfahl er mich den ſchönen Wirthinnen ſehr nachdrücklich, und ich hatte die Ehre ihn zum Tiſchgeſellſchafter zu erhalten. Die Mädchen ſtaunten über unſere Gelehrſamkeit und hätten leicht zuviel Reſpekt bekommen können, wenn nicht der Mann zuweilen mit vieler Wendung eine tüchtige Schnurre mit eingeworfen hätte. Natürlich erhielt er durch das Lob, das er mir zukommen ließ, ſelbſt im Hauſe ein neues Relief: wer den andern ſo laut und gründlich beurtheilt, muß ihn durchaus überſehen können.

Wenn ich nicht aus der trophoniſchen Höhle gekommen, nicht ſehr müde geweſen wäre und nicht den folgenden Morgen ziemlich früh fort gewollt hätte, wäre mir die luſtige Unterhaltung des geiſtlichen Harlekins noch länger vielleicht nicht unlieb geweſen. Aber ich eilte zur Ruhe und ließ die Leutchen lärmen. Als ich den andern Morgen aufſtand und fort wollte, fand ich in dem ganzen, großen, nicht übel eingerichteten Hauſe noch keine Seele lebendig. Die Thüren waren nur von innen verriegelt und alſo für mich offen: aber wenn ich auch Schuft genug wäre, ſo ſchlechte Sottiſen zu begehen, ſo könnte ich doch das Vertrauen ſo gutherziger Leutchen nicht mißbrauchen. Ich trabte mit meinen ſchweren Stiefeln einige Mal über den Saal weg: niemand kam, nirgends eine Bewegung. Ich klopfte an einige Zimmer; keine Antwort. Endlich kam ich an ein Zimmer, das nicht verſchloſſen war. Ich trat hinein, und ſiehe, das hübſche Stückchen Erbſünde hob ſich ſo eben aus dem Bette und entſchuldigte ſich freundlich, daß noch Niemand im Hauſe wach ſei. Weiß der Himmel, ob ich armes Menſchenkind nicht in große Verlegenheit würde gerathen ſeyn, wenn ſie nicht eben um ihre Schultern den Mantel geworfen hätte, den geſtern Abend der geiſtliche Herr um die ſeinigen hatte. Der Mantel gab mir ſogleich eine gehörige Doſe Stoicismus; ich bezahlte meine Rechnung und wollte zum Tempel hinaus.

Du mußt wiſſen, daß ich entweder gar nicht frühſtücke, oder erſt wenn ich zuvor einige Stunden gegangen bin, verſteht ſich, wenn ich etwas finde. Seit dieſem Tage machte ich mirs nun durchaus zum Geſetz, meine Rechnung alle Mal den Abend vorher zu bezahlen, damit ich den Morgen auf keine Weiſe aufgehalten werde. In Prewald gab man mir zuerſt Cyprer Wein, der hier in der Gegend in beſonders gutem Kredit ſteht und es verdient. Er gehört unter die wenigen Weine, die ich ohne Waſſer trank, welche Ehre, zum Beiſpiel, nicht einmal dem Burgunder widerfährt. Doch kann ein Idiot, wie ich, hierin eben keine kompetente Stimme haben. Von Prewald bis nach Trieſt ſind fünf Meilen. Ich hatte den Morgen nichts gegeſſen, fand unterwegs kein einladendes Haus; und, mein Freund, ich machte nüchtern im Januar die fünf Meilen recht ſtattlich ab. In Seſſana hatte mir das erſte Wirthshaus gar keine gute Miene und es hielten eine gewaltige Menge Fuhrleute davor. Der Ort iſt nicht ganz klein, dachte ich, es wird ſich ſchon noch ein anderes beſſeres finden. Es fand ſich keins, ich war zu faul zu dem erſten zurückzugehen, ging alſo vorwärts; und nun war von Seſſana bis an die Duane von Trieſt nichts zu haben. Es iſt lauter ſteiniger Bergrücken und es war kein Tropfen gutes Waſſer zu finden: das war für einen durſtigen Fußgänger das verdrießlichſte. Wenn ich nicht noch zuweilen ein Stückchen Eis gefunden hätte, das mir den Durſt löſchte, ſo wäre ich übel daran geweſen. Die Bergſpitze von Prewald ſah ich bis nach Trieſt, und ſie ſchien mir immer ſo nahe, als ob man eine Falkonetkugel hätte hinüber ſchießen können. Von Schottwien bis Prewald hatte ich abwechſelnd ſehr viel Schnee: bei Seſſana hörte er allmählich auf, und hier liegt er nur noch in einigen finſtern Gängen und Schluchten. In Prewald zitterte ich noch vor Froſt am Ofen, und hier dieſſeits des Berges am Meere ſchwitzt man ſchon. Es iſt heute, am drei und zwanzigſten Januar, ſo warm, daß überall Thüren und Fenſter offen ſtehen.

Der erſte Anblick der Stadt Trieſt von oben herab iſt überraſchend, der Weg herunter iſt angenehm genug, der Aufenthalt auf einige Zeit muß viel Vergnügen gewähren; aber in die Länge möchte ich nicht hier wohnen. Die Lage des Orts iſt bekannt, und fängt nun an ein Amphitheater am Meerbuſen zu bilden. Die Berge ſind zu hoch und zu kahl, um angenehm zu ſeyn; und zu Lande iſt Trieſt von aller angenehmen Verbindung abgeſchnitten. Deſto leichter geht alles zu Waſſer. Der Hafen iſt ziemlich flach, und nur für kleine Fahrzeuge: die größern und alle Kriegsſchiffe müſſen in ziemlicher Entfernung auf der Rhede bleiben, die nicht ganz ſicher zu ſeyn ſcheint. Die See iſt hier geduldig, und man kann ihr noch ſehr viel abtrozen, wenn man von den Bergen herab in ſie hinein arbeitet, und ſo nach und nach den Hafen vielleicht auch für große Schiffe anfahrbar macht.

An den Bergen rund herum hat man hinauf und herab terraſſirt und dadurch ziemlich ſchöne Weingärten angelegt. Die Trieſter halten viel auf ihren Wein; ich kann darüber nicht urtheilen, und in meinem Gaſthauſe giebt man gewöhnlich nur fremden. Die etwas höhere Altſtadt am Kaſtell iſt eng und finſter. Die neue Stadt iſt ſchon faſt ganz der See abgewonnen. Ob hier das alte Tergeſte wirklich geſtanden hat, mögen die Antiquare ausmachen. Ich wohne in dem ſogenannten großen Gaſthofe, einem Hauſe von gewaltigem Umfange und dem nämlichen, worin Winkelmann von ſeinem meuchleriſchen Bedienten ermordet wurde. Meine

Ausſicht iſt ſehr ſchön nach dem Hafen, und vielleicht iſt es das nämliche Zimmer, in welchem das Unglück geſchah. Die Geſchichte iſt hier ſchon ziemlich vergeſſen.

Ich fand hier den Philologen Abraham Penzel, der in Trieſt den Sprachmeiſter für die Italiener deutſch und für die Deutſchen italieniſch macht. Die Schickſale dieſes ſonderbaren Mannes würden eine lehrreiche, angenehme Unterhaltung gewähren, wenn ſie gut erzählt würden. Von Leipzig und Halle nach Polen, von Polen nach Wien, von Wien nach Laibach, von Laibach nach Trieſt, und überall in genialiſchen Verbindungen. Der unglückliche Hang zum Wein hat ihm manchen Streich geſpielt und ihn noch zuletzt genöthigt, ſeine Stelle in Laibach aufzugeben, wo er Profeſſor der Dichtkunſt am Gymnaſium war. Er hat durch ſeine mannigfaltigen, verflochtenen Schickſale ein gewiſſes barockes Unterhaltungstalent gewonnen, das den Mann nicht ohne Theilnahme läßt. Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum, ſagte er mir mit vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole. Wir gingen zuſammen aus, konnten aber Winkelmanns Grab nicht finden. Niemand wußte etwas davon.

Das Haus eines Griechen — wenn ich mich nicht irre, iſt ſein Name Garciatti — iſt das beſte in der Stadt und wirklich prächtig, ganz neu und in einem guten Style gebaut. Eine ganz eigene recht traurige Klage der Trieſter iſt über den Frieden. Mit chriſtlicher Humanität bekümmern ſie ſich um die übrige Welt und ihre Drangſale kein Jota und wünſchen nur, daß ihnen der Himmel noch zehn Jahre einen ſo gedeihlichen Krieg beſcheren möchte, dann ſollte ihr Trieſt eine Stadt werden, die mit den beſten in Reihe und Glied treten könnte. Dabei haben die guten kaufmänniſchen Seelen gar nichts Arges; ſchlagt euch todt, nur bezahlt vorher unſere Sardellen und türkiſchen Tücher! Das neue Schauſpielhaus iſt das beſte, das ich bis jetzt auf meinem Wege geſehen habe. Geſtern gab man auf demſelben Teodoro Re di Corsica, welches ein Lieblingsſtück der Trieſter zu ſeyn ſcheint. Die Dekoration, vorzüglich die Partie Rialto in Venedig, war ſehr brav. Es wäre aber auch unverzeihlich, wenn die reichen Nachbarn, die es noch dazu auf Unkoſten der Herren von Sankt Markus ſind, ſo etwas nicht ausgezeichnet haben wollten. Man ſang recht gut, und durchaus beſſer, als in Wien. Vorzüglich zeichneten ſich durch Geſang und Spiel aus die Tochter des Wirths und der Kammerherr des Theodor. Die Logen ſind alle ſchon durch Aktien von den Kaufleuten genommen und ein Fremder muß ſich auf ihre Höflichkeit verlaſſen, welches nicht immer angenehm ſeyn mag. Die Herren haben die Logen gekauft, bezahlen aber noch jederzeit den Eingang: eine eigene Art des Geldſtolzes! Der Patriotismus könnte wohl eine etwas humanere Art finden, die Kunſt zu unterſtützen. Der Fremde, der doch wohl zuweilen Urſache haben kann im Publikum iſolirt zu ſeyn, iſt ſehr wenig dabei berückſichtigt worden. Hier hörte ich zuerſt den betäubenden Lärm in den italieniſchen Theatern. Man bedient ſich des Schauſpiels zu Rendezvous, zu Konverſationen, zur Börſe, und wer weiß wozu ſonſt noch? Nur die Lieblingsarien werden ſtill angehört; übrigens kann ein Andächtiger Thaliens nicht viel Genuß haben; und die Schauſpieler rächen oft durch ihre Nachläſſigkeit die Vernachläſſigung. Etwas eigenes war mir im Hauſe, daß das Parterre überall entſetzlich nach Stockfiſch roch; ich mochte mich hinwenden, wo ich wollte.

Venedig.

Die Leute meinten hier wieder, ich ſei nicht geſcheidt, als ſie hörten, ich wollte zu Fuße von Trieſt über die Berge nach Venedig gehen, und ſagten, da würde ich nun wohl ein Bischen todt geſchlagen werden: aber ich ließ mich nicht irre machen und wandelte wieder den Berg herauf; zwar nicht den nämlichen großen Fahrweg, kam aber doch, nach ungefähr zweiſtündigem Herumkreuzen am Ufer und durch die Weinberge, wieder auf die Heerſtraße. Ich beſuchte die Höhlen von Korneale nicht, weil die ganze Gegend verdammt verdächtig ausſah, und ich mich in der Wildniß doch nicht ſo ganz allein und wildfremd den Leuten in die Hände geben wollte. Die Berge, welche von Natur ſehr rauh und etwas öde ſind, waren ſonſt deswegen ſo unſicher, weil ſie, wie die Genueſiſchen, der Zufluchtsort alles Geſindels der benachbarten Staaten waren. Da ganz Venedig aber jetzt in öſtreichiſchen Händen iſt, wird es nun der wachſamen Polizei leichter, Ordnung und Sicherheit zu erhalten. Man ſpürt in dieſer Rückſicht ſchon den Vortheil der Veränderungen. An dem Zwickel der Berge kommt hier ein ſchöner Fluß aus der Erde hervor, der vermuthlich auch Höhlen bildet. Hier ſind, nach aller Lokalität, gewiß Virgils Felſen des Timavus; und ich ſah ſtolz umher, daß ich nun ausgemacht den klaſſiſchen Boden betrat. Der Einſchnitt zwiſchen den Bergen, oder das Thal zwiſchen Santa Croce und Montefalcone macht noch jetzt der Beſchreibung der Alten Ehre. Unten rechts am Meere ſtand vermuthlich der Heroentempel im Haine, und links etwas weiter herauf am Ausfluſſe des Timavus war der Hafen. Ich ſchlug mich hier rechts von der geraden Straße nach Venedig ab über die Berge hinüber nach Görz, welches ſechs ziemlich ſtarke Meilen von Trieſt liegt. Wenn man einmal über die Berge hinüber iſt, welche freilich etwas kahl ſind, hat man die ſchönſten Weinthäler. Der Wein wird ſchon nach italiäniſcher Weiſe behandelt, hängt an Ulmen oder Weiden, und macht, wo die Gegend etwas nachhilft, ſchöne Gruppirungen.

Von Görz nach Gradiſca ſind die Berge links ziemlich ſanft und man hat die großen Höhen in beträchtlicher Entfernung rechts: und wenn man über Gradiſca nach Palma Nuova herauskommt, iſt man ganz in der ſchönen Fläche des ehemaligen venetianiſchen Friaul, hat links faſt lauter Ebene bis zur See und nur rechts die ziemlich hohen Friauler Alpen. Von Görz nach Udine ſtehen im Kalender fünf Meilen; aber öſtreichiſche Officiere verſicherten mich, es ſeien gute ſieben Meilen, und ich fand Urſache der Verſicherung zu glauben. Palma Nuova war eine venetianiſche Grenzfeſtung, und nun hauſen die Kaiſerlichen hier. Sie exercirten eben auf dem großen Platze vor dem Thore. Der Ort iſt militäriſch nicht ganz zu verachten, wenn er gut vertheidigt wird. Man kann nach allen Seiten vortrefflich raſiren, und er kann von keiner nahen Anhöhe beſtrichen werden.

In Udine feierte ich den neun und zwanzigſten Januar meinen Geburtstag: und höre, wie! Ich hatte mir natürlich den Tag vorher ſchon vorgenommen, ihn recht ſtattlich zu begehen, und alſo vor allen Dingen hier Ruhetag zu halten. Der Name Udine klang mir ſo ſchön, war mir aus der Künſtlergeſchichte bekannt, und war überdieß der Geburtsort unſerer braven Graſſi in Dresden und Wien. Die große feierlich tönende Abendglocke verkündigte mir in der dunkeln Ferne — denn es war ſchon Nacht, als ich ankam — eine anſehnliche Stadt. Vor Campo Formio war ich im Dunkeln vorbeigegangen. Am Thore zu Udine ſtand eine öſtreichiſche Wache, die mich examinirte. Ich bat um einen Grenadier, der mich in ein gutes Wirthshaus bringen ſollte. Gewährt. Aber ein gutes Wirthshaus war nicht zu finden. Ueberall, wo ich hineintrat, ſaßen, ſtanden und lagen eine Menge gemeiner Kerle bacchantiſch vor ungeheuer großen Weinfäſſern, als ob ſie mit Bürger bei Ja und Nein vor dem Zapfen ſterben wollten. Es kam mir vor, als ob Bürger hier ſeine Ueberſetzung gemacht haben müßte; denn der lateiniſche Text des alten engliſchen Biſchofs hat dieſes Bild nicht. In dem erſten und zweiten dieſer Häuſer hatte ich nicht Luſt zu bleiben; im dritten wollte man mich nicht behalten. „Ruhig!" dachte ich; „du gehſt auf die Wache: morgen wird ſichs ſchon finden." Der Sergeant geſtand mir gern Quartier zu, da ich der Wache für ihre Höflichkeit ein gutes Trinkgeld geben wollte. Nun holte man Brot und Wein für mich. Kaum war dieſes da, ſo kam eine fremde Patrouille, einige Meilen weit her, welche ihr Quartier auch in der Wachſtube nahm. Nun ſagte der Sergeant ganz höflich, es ſei kein Platz mehr da. Das ſah ich auch ſelbſt ein. Er machte auch Dienſtſchwierigkeiten, die ich als alter Kriegsknecht ſehr bald begriff. Ich überließ Brot und Wein dem Ueberbringer und verlangte, man ſolle mich auf die Hauptwache bringen laſſen. Das geſchah. Dort fand ich mehrere Officire. Ich erzählte dem Wachhabenden meinen Fall und ſchloß mit der Meinung, daß ich doch Quartier haben müſſe, und ſollte es auch auf der Hauptwache ſeyn. Die Herren lärmten, fluchten und lachten und ſagten, es gehe ihnen eben ſo; die Welſchen ſchlügen die Deutſchen todt nach Noten, wo ſie könnten. Man ſchickte mich zum Platzmajor. Gut! Dieſer forderte meinen Paß, fand ihn richtig, revidirte ihn, befahl, ich ſollte mich den folgenden Morgen bei der Policei melden, die ihn auch unterſchreiben müſſe, und machte einige Knaſterbemerkungen über die Nothwendigkeit der guten Ordnung, an der ich gar nicht zweifelte. „Das iſt alles recht gut;" ſagte ich; „aber ich kann kein Quartier finden." Ach das wird nicht fehlen, meinte er; „aber es fehlt," meinte ich. Der alte Herr ſetzte ſein Glas bedächtlich nieder, ſah ſeine Donna an, rieb ſich die Augenbraunen und ſchickte den Gefreiten mit mir und meinem Torniſter alla nave. Der Gefreite wies mich ins Schiff und ging. Als ich eintrat, ſagte man mir, es ſei durchaus kein Zimmer mehr leer; es ſei alles beſetzt. Ich that groß und bot viel Geld; aber es half nichts. „Sie ſollten es für den vierten Theil haben," antwortete mir eine alte ziemlich gedeihliche Frau; „aber es iſt kein Platz." — „Ich kann nicht fort, es iſt ſpät; ich bin müde und es iſt draußen kalt." Die Italienerin machte es wie der Mann von Sankt Oswald, nur ganz höflich. „Ich gehe nicht," ſagte ich, „wenn man mir nicht einen Menſchen mitgiebt, der mich wieder auf die Hauptwache bringt. Den gab man. Nun war ich wieder auf der Hauptwache und erzählte und forderte Quartier." Man lärmte und fluchte und lachte von neuem. Ich verſicherte nun beſtimmt, ich würde hier bleiben. Wort gab Wort. Einer der Herren ſagte lachend: „Warten Sie, vielleicht bin ich noch ſo glücklich, Ihnen Quartier zu verſchaffen. Es iſt eine verfluchte Geſchichte; es geht uns oft, auch ſo, wenn wir nicht mit Heerzug kommen: aber ich habe hier einige Bekanntſchaft." Der Officir ging einige hundert Schritte weit davon mit mir in ein Haus, hielt Vortrag, und ich erhielt ſehr höflich Quartir. Zimmer und Bett waren herrlich. Nun wollte ich eſſen; da war nichts zu haben. „Ma Signore,“ ſagte die Wirthin, „questa casa non è locanda; non si mangia qui.“ Ich hatte ſieben Meilen im Januar gemacht, und war auf dem Pflaſter noch eine Stunde herum trottirt; ich konnte mich alſo nicht entſchließen, ſpät in der Finſterniß noch einmal auszugehen. Der Officir war fort. Ich ſah grämlich aus, und man wünſchte mir ohne Abendeſſen freundlich “Felicissima notte:“ ich ging ärgerlich zu Bett und ſchlief herrlich. Den andern Morgen, an meinem Geburtstage, ſollte ich auf die Polizei gehen. Der Sitz derſelben war in vierzehn Tagen wohl vier Mal verändert worden: man wies mich hierhin und dorthin, und ich fand ſie nirgends.

Der Henker hol' Euch mit der Polizei!
Es iſt doch alles lauter Hudelei.

So dachte ich in meinem Aerger, kaufte mir eine Semmel und einige Aepfel in die Taſche, ging nach Hauſe, bezahlte den ſehr billigen Preis für mein Quartir, ſteckte meinen Paß ohne die Polizei wieder in die Brieftaſche und reiſ'te zum Thore hinaus. Das war mein Geburtstag zum Morgen. Den Abend aber — denn zu Mittage konnte ich kein ſchickliches Haus finden und faſtete — erholte ich mich ziemlich wieder zu Codroipo. Eine niedliche Piemonteſerin, deren Mann ein Deutſcher und Feldwebel bei einem kaiſerlichen Regimente war, kam zu Fuße mit ihrem kleinen Jungen von ungefähr zwei Jahren von Livorno und ging nach Grätz. Du weißt, ich liebe ſchöne, reinliche Kinder in dieſem Alter ungewöhnlich, und der Knabe fing ſo eben an, etwas von der Sprache ſeines Vaters und etwas von der Sprache ſeiner Mutter zu ſtammeln und hatte ſein großes Weſen mit und auf meinem Torniſter. Der Wirth brachte uns Polenta, Eierkuchen und zweierlei Fiſche aus dem Tagliamento, geſotten und gebraten. Du ſiehſt, dabei war kein Fleiſch: das war alſo an meinem Geburtstage gefaſtet und nach den beſten Regeln der Kirche.

Der Weg zwiſchen Trieſt und Venedig iſt außerordentlich waſſerreich; ſehr viele große und kleine Flüſſe kommen rechts von den Bergen herab, unter denen der Tagliamento und die Piave die vorzüglichſten ſind. Zwiſchen Codroipo und Valvaſone ging ich über den Tagliamento in vier Stationen, auf dem Rücken eines großen, ehrenfeſten Charons, der ſeine langen Fiſcherſtiefeln bis an die Taille hinaufzog. Der Fluß war jetzt ziemlich klein; und dieſes iſt zu ſolcher Zeit die Methode Fußgänger überzuſetzen. Sein Bett iſt über eine Viertelſtunde breit und zeigt, wie wild er ſeyn muß, wenn er das Bergwaſſer herabwälzt. Wenn die Bäche groß ſind, mag die Reiſe hier immer bedenklich ſeyn; denn man kann durchaus an den Betten ſehen, welche ungeheure Waſſermenge dann überall herabſtrömt. Jetzt ſind alle Waſſer ſo ſchön und hell, daß ich überall trinke: denn für mich geht nichts über ſchönes Waſſer. *) Die Wohlthat und den Werth davon zu empfinden, mußt Du Dich von den Engländern einmal nach Amerika transportiren laſſen, wo man in dem ſtinkenden Waſſer fingerlange Faſern von Unrath findet, die Naſe zuhalten muß, wenn man es durch ein Tuch geſchlagen trinken will, und doch noch froh iſt, wenn man die koprotiſche Tunke zur Stillung des brennenden Durſtes nur noch erhält. So ging es uns, als wir in den amerikaniſchen Krieg zogen, wo ich die Ehre hatte, dem Könige die dreizehn Provinzen mit verlieren zu helfen.

In Pordenone traf ich das erſte Mal eine öffentliche Mummerei von Gaſſenmaskerade, mußte bei gar jämmerlichen Fiſchen wieder faſten, und wäre übel gefahren, wenn mich ein kleines, niedliches Mädchen vom Hauſe nicht noch mitleidig mit Kaſtanien gefüttert hätte. Hier ſind in der Markuskirche einige hübſche Votivgemälde, mit denen man ſich wohl eine halbe Stunde angenehm beſchäftigen kann. Von Udine bis Pordenone iſt viel dürres Land; doch findet man mitunter auch ſehr ſchöne Weinpflanzungen. Die Deutſchen ſtehen, wie Du aus der Geſchichte von Udine geſehen haſt, eben nicht in dem beſten Kredit hier in der Gegend, und es iſt kein Unglück für mich, daß man mich meiſtens für einen Franzoſen hält, weil in meine Sprache ſich oft ein franzöſiſcher Ausdruck einſchleicht. Wenn ich gleich ſage und wiederhole, ich ſei ein Deutſcher, ſo will man es doch nicht glauben. In der Vermuthung, ich müſſe ein franzöſiſcher Officir ſeyn, der das Land umher durchzieht, werde ich oft recht gut bewirthet. Dergleichen Promenaden der Franzoſen müſſen alſo doch ſo ungewöhnlich nicht ſeyn. Signore è Francese, ma non volete dirlo. Fate bene, fate bene: ſagte man mir mit ſehr freundlichem Geſichte. Alles kommt freilich auf den Parteigeiſt an, der hier eben ſo mächtig iſt, als irgendwo. Viele klagen über die Franzoſen; aber die meiſten ſcheinen es doch nicht gern zu ſehen, daß ſie nicht mehr hier ſind.

In Conegliano fand ich einige junge Kaufleute, die von Venedig kamen und den Weg nach Trieſt zu Fuße machen wollten, den ich eben gekommen war. Das Herz ward ihnen ſehr leicht, als ich ſagte, es gehe recht gut und es ſei mir keine Gefahr aufgeſtoßen: denn man hatte auch dieſen Herren von der andern Seite das Gehirn mit

Schreckbildern angefüllt. Sodann war auch dort, wie er ſich ſelbſt in der Geſellſchaft einführte, ein großer Philoſoph, ungariſcher Huſarenunterofficir, der hier den politiſchen Spion zu machen ſchien. Er donnerte gewaltig über die Revolution und brachte Anſpielungen und indirekte Drohungen gegen meine Perſon, als dieſes Verbrechens verdächtig. „Der Wirth hat das Recht, nach meinem Paſſe zu fragen, mein Herr,“ verſetzte ich, als mir die Worte zu ſtark und zu deutſch wurden: „wenn Sie aber glauben, daß es nöthig iſt, ſo führen Sie mich vor die Behörde zur Unterſuchung. Uebrigens erbitte ich mir von Ihrer Philoſophie etwas Humanität.“ Das wirkte: der Mann fing nun an, ein halbes Dutzend Sprachen zu ſprechen, und vorzüglich das Italieniſche und Ungariſche mit einer donnernden Volubilität. Sobald wir nur lateiniſch zuſammenkamen, waren wir Freunde, und er war ſogleich von meiner politiſchen Orthodoxie überzeugt: und als ich ihn vollends zu meinem Weine mit Paſtetchen ehrenvoll einlud, gehörten wir durchaus zu einer Sekte. Er hielt ſich an den Wein, ich mich an die Paſtetchen, und alle Coneglianer, Treviſaner und Venetianer ſtaunten den Strom von Gelehrſamkeit an, den der Mann aus ſeinem Schatze hervorgoß.

Von Conegliano bis Treviſo hatte ich mir auf einem eingefallenen Steinchen die Ferſe blutig getreten, und gab daher zum erſten Mal den Zudringlichkeiten eines Vetturino nach, der mich für ſechs Liren nach Meſtre bringen wollte. Mit der Bedingung, daß ich gleich abginge, ließ ich mir die Sache gefallen: denn ich wollte noch gern dieſen Abend in Meſtre ſeyn, um den folgenden Morgen zeitig nach Venedig überzuſetzen. Sechs Liren war mir ein unbegreiflich niedriger Preis für einen vollen Wagen mit zwei guten Pferden, den er mir vor dem Wirthshauſe als mein Fuhrwerk zeigte; ſo daß ich nicht wußte, was ich denken ſollte. Aber vor der Stadt hielt er an und packte noch einen venetianiſchen Kaufmann und eine Tyrolerin ein, die als Kammerjungfer ihrer Gräfin nachreiſte; und nun begriff ich freilich. Von Conegliano aus iſt der Weg ſchon ſehr frequent, und die Landhäuſer werden häufiger und ſchöner; und von Treviſo iſt es faſt lauter ſchöner, mit Villen beſetzter Garten. Die Tyrolerin ſentimentaliſirte darüber ununterbrochen deutſch und italieniſch; der Italiener war ein gar artiger Kerl, und da kamen denn die beiden Leutchen bald in einen Ton allerliebſter Zweideutigkeiten, zu dem die deutſche Sprache, wenigſtens die meinige, gar nicht geeignet iſt: und doch kann ich nicht ſagen, daß ſie geradezu in Unanſtändigkeit ausgeartet wären. Bloß der unreine Naſenton der Tyrolerin mißfiel mir; und da ich bei einer zufälligen Lüftung des Halstuches in der untern Gegend des Kinnbackens einige beträchtliche Narben erblickte, war ich ſehr froh, daß ich mit exceſſiver Artigkeit dem Venetianer die Ehrenſtelle neben ihr im Fond überlaſſen hatte. Ich erhielt meinen Theil Witz von ihnen für meine überſtoiſche Laune und Taciturnität, und rettete mich von dem Prädikat eines Gimpels vermuthlich nur durch meine Unkunde in der italieniſchen Sprache und einige Sarkasmen, die ich ganz trocken hinwarf. In Meſtre wollte mich die Dame aus Artigkeit mit in ihr Hotel nehmen und meinte, ich könnte morgen mit der Gräfin und ihr zuſammen die Ueberfahrt nach dem ſchönen Venedig machen: aber ich fand eine Geſellſchaft von Venetianern, die noch dieſen Abend überſetzen wollte, und ſchloß mich an. Wir ruderten den Kanal hinunter. Die Andern waren alle Einheimiſche, und hatten weiter nichts nöthig, als dieſes zu ſagen; aber ich Fremdling mußte einige Zeit auf der Wache warten, bis der Offiziant meinen Paß gehörig regiſtrirt hatte. Er behielt ihn, und gab mir einen Paſſirzettel, nach öſtreichiſcher Sitte, mit der Weiſung, mich damit in Venedig auf der Polizei zu melden. Das forderte etwas Zeit, da der Herr etwas Mops und kein Tachygraph war; und meine Geſellſchafter waren über den Aufenthalt etwas übellaunig. Doch das gab ſich bald. Man fragte mich, als ich zurückkam, mit vieler Artigkeit und Theilnahme, wer ich ſei? wohin ich wolle? und dergleichen; und wunderte ſich höchlich, als man hörte, daß ich zu Fuße allein einen Spaziergang von Leipzig nach Syrakus machen wollte. Der Abend war ſchön, und ehe wir es uns verſahen, kamen wir am Rialto an, wovon ich aber jetzt natürlich weiter nichts als die magiſche Erſcheinung ſah. Ein junger Mann von Conegliano, mit dem ich während der ganzen Ueberfahrt viel geplaudert hatte, begleitete mich durch eine große Menge enger Gäßchen in den Gaſthof The Queen of England und, da hier alles beſetzt war, zum goldnen Stern, nicht weit vom Markusplatze, wo ich für billige Bezahlung ziemlich gutes Quartier und artige Bewirthung fand.

Den dritten Februar, wenn ich mich nicht irre, kam ich in Venedig an, und lief ſogleich den Morgen darauf mit einem alten, abgedankten Bootsmanne, der von Liſſabon bis Konſtantinopel und auf der afrikaniſchen Seite zurück die ganze Küſte kannte, und jetzt den Lohnbedienten machen mußte, in der Stadt herum; ſah mehr als zwanzig Kirchen in einigen Stunden, von der Kathedrale des heiligen Markus herab bis auf das kleinſte Kapellchen der ehemaligen Beherrſcherin der Adria. Wenn ich Künſtler oder nur Kenner wäre, könnte ich Dir viel erzählen von dem, was da iſt und was da war. Aber das Alles iſt Dir wahrſcheinlich ſchon aus Büchern bekannt; und ich würde mir vielleicht weder mit der Aufzählung noch mit dem Urtheile große Ehre erwerben. Der Palaſt der Republik ſteht jetzt ſehr öde aus, und der Rialto iſt mit Kanonen beſetzt. Auch am Ende des Markusplatzes, nach dem Hafen zu, haben die Oeſtreicher ſechs Kanonen ſtehen, und gegenüber auf Sankt George hatten ſchon die Franzoſen eine Batterie angelegt, welche die Kaiſerlichen natürlich unterhalten und erweitern. Die Partie des Rialto hat meine Erwartung nicht befriedigt; aber der Markusplatz hat ſie, auch ſo wie er noch jetzt iſt, übertroffen.

Es mögen jetzt ungefähr drei Regimenter hier liegen; eine ſehr kleine Anzahl für ernſthafte Vorfälle! So wie die Stimmung jetzt iſt, nähme und behauptete man mit zehntauſend Mann Venedig; wenn man nämlich im Anfange energiſch und ſodann klug und human zu Werke ginge. Das Militär und überhaupt die Bevölkerung zeigt ſich meiſtens nur auf dem Markusplatze, am Hafen, am Rialto und am Zeughauſe; die übrigen Gegenden der Stadt ſind ziemlich leer. Wenn man dieſe Partien geſehen hat und einigemal der großen Kanal auf und ab gefahren iſt, hat Venedig vielleicht auch nicht viel Merkwürdiges mehr; man müßte denn gern Kirchen beſuchen, die hier wirklich ſehr ſchön ſind.

Das Traurigſte iſt in Venedig die Armuth und Bettelei. Man kann nicht zehn Schritte gehen, ohne in den ſchneidendſten Ausdrücken um Mitleid angefleht zu werden; und der Anblick des Elends unterſtützt das Nothgeſchrei des Jammers. Um Alles in der Welt möchte ich jetzt nicht Beherrſcher von Venedig ſeyn; ich würde unter der Laſt meiner Gefühle erliegen. Schon Küttner hat viele Beiſpiele erzählt, und ich habe die Beſtätigung davon ſtündlich geſehen. Die niederſchlagendſte Empfindung iſt mir geweſen, Frauen von guter Familie in tiefen, ſchwarzen, undurchdringlichen Schleiern knieend vor den Kirchenthüren zu finden, wie ſie, die Hände gefaltet auf die Bruſt gelegt, ein kleines hölzernes Gefäß vor ſich ſtehen haben, in welches die Vorübergehenden einige Soldi werfen. Wenn ich länger in Venedig bliebe, müßte ich nothwendig mit meiner Börſe, oder mit meiner Empfindung Bankerott machen.

Drollig genug ſind die gewöhnlichen Improviſatoren und Deklamatoren auf dem Markusplatze und am Hafen, die einen Kreis um ſich her ſchließen laſſen und für eine Kleinigkeit über irgend eine berühmte Stelle ſprechen, oder auch aus dem Stegreife über ein gegebenes Thema theils in Proſa, theils in Verſen ſogleich mit ſolchem Feuer reden, daß man ſie wirklich einigemal mit großem Vergnügen hört. Du kannſt Dir vorſtellen, wie geringe die Summe und wie erniedrigend das Handwerk ſeyn muß. Eine Menge Leute von allen Kalibern, Lumpige und Wohlgekleidete, ſaßen auf Stühlen und auf der Erde rund herum und warteten auf den Anfang, und eine Art von buntſcheckigem Bedienten, der ſeinem Prinzipal das Geld ſammelte, rief und wiederholte mit lauter Stimme: „Mancan ancora cinque soldi; ancora cinque soldi!“ Jeder warf ſeinen Soldo hin, und man machte gewaltige Augen, als ich einigemal mit einem ſchlechten Zwölfkreuzerſtück der Forderung ein Ende machte und die Arbeit beſchleunigte. Welch ein Abſtand von dieſen Improviſatoren bis zu den römiſchen, von denen wir zuweilen in unſern deutſchen Blättern leſen!

Auf der Giudecca iſt es, wo möglich, noch ärmlicher, als in der Stadt; aber eben deswegen ſind dort nicht ſo viele Bettler, weil vielleicht Niemand hoffen darf, dort nur eine leidliche Ernte zu halten. Die Erlöſerskirche iſt daſelbſt die beſte, und ihre Kapuziner ſind die Einzigen, die in Venedig noch etwas ſchöne Natur genießen. Die Kirche iſt mit Orangerie beſetzt, und ſie haben bei ihrem Kloſter, nach der See hinaus, einen ſehr ſchönen Weingarten. Dieſe, nebſt einigen Oleaſtern in der Gegend des Zeughauſes, ſind die einzigen Bäume, die ich in Venedig geſehen habe. Die Inſel Sankt George hält bekanntlich die Kirche und das Kapitel, wo der jetzige Papſt gewählt wurde, und wo auch noch ſein Bildniß iſt, das bei den Venetianern von gemeinem Schlage in außerordentlicher Verehrung ſteht. Der Maler hat ſein Mögliches gethan, die Draperie recht ſchön zu machen. Die Kirche ſelbſt iſt ein gar ſtattliches Gebäude und, wie ich ſchon oben geſagt habe, mit Batterien umgeben.

Die Venetianer ſind übrigens im Allgemeinen höfliche, billige, freundſchaftliche Leute, und ich habe von Vielen derſelben Artigkeiten genoſſen, die ich in meinem Vaterlande nicht herzlicher hätte erwarten können. Einen etwas ſchnurrigen Auftritt hatte ich vor einigen Tagen auf dem Markusplatze. Man hatte mich beſtändig in dem nämlichen Reiſerocke (die Urſache war, weil ich keinen andern hatte, da ich keinen andern im Torniſter tragen wollte) an den öffentlichen Orten der Stadt herumlaufen ſehen und doch geſehen, daß ich mit einem Lohnbedienten lief und Liren verzehrte. Ich zahlte dem Bedienten jeden Abend ſein Geld, wenn ich ihn nicht mehr brauchte; dieſes geſchah dieſen Abend, da es noch ganz hell war, auf dem Markusplatze. Einige Mädchen der Aphrodite Pandemos mochten bemerkt haben, daß ich bei der Abzahlung des Menſchen eine ziemliche Handvoll ſilberner Liren aus der

Taſche gezogen hatte, und hingen ſich, als der Bediente fort war und ich allein gemächlich nach Hauſe ſchlenderte, ganz freundlich und gefällig an meinen Arm. Ich blieb ſtehen und ſie thaten das nämliche. Man gruppirte ſich um uns herum, und ich bat ſie höflich, ſich nicht die Mühe zu geben, mich zu inkommodiren. Sie fuhren mit ihrer artigen Vertraulichkeit fort, und ich ward ernſt. Sie waren beide ganz hübſche Sünderinnen, und trugen ſich ganz niedlich und anſtändig mit der feineren Klaſſe. Ich demonſtrirte in meinem gebrochenen Italieniſch, ſo gut ich konnte, ſie möchten mich in Ruhe laſſen. Es half nichts; die Geſellſchaft in einiger Entfernung lächelte, und Einige lachten ſogar. Die Gruppe mochte allerdings poſſirlich genug ſeyn. Eine von den beiden Nymphchen ſchmiegte ſich endlich ſo ſchmeichelnd als möglich an mich an. Da ward ich heiß und fing an in meinem ſtärkſten Baßtone auf gut Ruſſiſch zu fluchen, miſchte ſo etwas von Impudenza und senza vergogna dazu, und ſtampfte mit meinem Knotenſtocke ſo emphatiſch auf das Pflaſter, daß die Geſellſchaft ſich ſchüchtern zerſtreute und die erſchrockenen Geſchöpfchen ihren Weg gingen.

Ein anderer, etwas ernſthafterer Vorfall beſchäftigte mich faſt eine halbe Stunde. Ich verſchließe den Abend mein Zimmer und lege mich zu Bett. Als ich den Morgen aufſtehe, finde ich meine Kleider, die neben mir auf einem andern Bette lagen, ziemlich in Unordnung und meinen Hut herabgeworfen. Ich wußte ganz gewiß, in welche Ordnung ich ſie gelegt hatte. Das Schloß war unberührt und mir fehlte übrigens nichts. Ich dachte hin und her und konnte nichts herausgrübeln, und mir ſchwebten ſchon mancherlei ſonderbare Gedanken von der alten venetianiſchen Polizei vor dem Gehirne, ſo daß ich ſogleich, als ich mich angezogen hatte, zu dem Kellner ging und ihm den Vorfall erzählte. Das Haus war groß und voll. Da erhielt ich denn zu meiner Beruhigung den Aufſchluß, es ſeien die Nacht noch Fremde angekommen, und man habe noch eine Matratze gebraucht, und ſie aus dem Bette neben mir mit dem Hauptſchlüſſel abgeholt. Hätte ich nun die Sache nicht gründlich erfahren, wer weiß, was ich mir noch für Einbildungen gemacht hätte.

Jetzt iſt meine Seele voll von einem einzigen Gegenſtande, von Canova's Hebe. Ich weiß nicht, ob Du die liebenswürdige Göttin dieſes Künſtlers ſchon kennſt; mich wird ſie lange, vielleicht immer beherrſchen. Faſt glaube ich nun, daß die Neuern die Alten erreicht haben. Sie ſoll eins der jüngſten Werke des Mannes ſeyn, die ewige Jugend. Sie ſteht in dem Hauſe Albrizzi, und der Beſitzer ſcheint den ganzen Werth des Schatzes zu fühlen. Er hat der Göttin einen der beſten Plätze, ein ſchönes, helles Zimmer nach dem großen Kanal angewieſen. Ich will, ich darf keine Beſchreibung wagen; aber ich möchte weiſſagen, daß ſie die Angebetete der Künſtler und ihre Wallfahrt werden wird. Noch habe ich die Mediceerin nicht geſehen; aber nach allen guten Abgüſſen von ihr zu urtheilen, iſt hier für mich mehr, als alle Veneres Cupidinesque.

Ich ſtand vom ſüßem Rauſche trunken,
Wie in ein Meer von Seligkeit verſunken,
Mit Ehrfurcht vor der Göttin da,
Die hold auf mich herunter ſah,
Und meine Seele war in Funken:
Hier thronte mehr als Amathuſia.
Ich war der Sterblichkeit entflogen,
Und meine Feuerblicke ſogen
Aus ihrem Blick Ambroſia
Und Nektar in dem Götterſaale;
Ich wußte nicht, wie mir geſchah:
Und ſtände Zeus mit ſeinem Blitze nah,
Vermeſſen griff ich nach der Schale,
Mit welcher ſie die Gottheit reicht,
Und wagte taumelnd jetzt vielleicht
Selbſt dem Alciden Hebe zu ſagen,
Und mit dem Gott um ſeinen Lohn zu ſchlagen. —

Du denkſt wohl, daß ich bei dem marmornen Mädchen etwas außer mir bin; und ſo mag es allerdings ſeyn. Der Italiener betrachtete meine Andacht eben ſo aufmerkſam, wie ich ſeine Göttin. Dieſe einzige Viertelſtunde hat mir meine Reiſe bezahlt; ſo ein ſonderbar enthuſiaſtiſcher Menſch bin ich nun zuweilen. Es iſt die reinſte Schönheit, die ich bis jetzt in der Natur und in der Kunſt geſehen habe, und ich verzweifle ſelbſt mit meinem Ideale höher ſteigen zu können. Ich muß Canova's Hände küſſen, wenn ich nach Rom komme, wo er, wie ich höre, jetzt lebt. Das goldene Gefäß, die goldene Schale und das goldene Stirnband haben mich gewiß nicht beſtochen; ich habe bloß die Göttin angebetet, auf deren Antlitz Alles, was der weibliche Himmel Liebenswürdiges hat, ausgegoſſen iſt. In das Lob der Geſtalt und, des Gewandes will ich nicht eingehen; das mögen die Geweiheten thun. Alles ſcheint mir des Ganzen würdig.

In dem nämlichen Hauſe ſteht auch noch ein ſchöner Gypsabguß von des Künſtlers Pſyche. Sie iſt auch ein ſchönes Werk; aber meine Seele iſt voll von Hebe, um ſich zu dieſem Seelchen zu wenden. In dem Zimmer, wo der Abguß der Pſyche ſteht, ſind rund an den Wänden Reliefs in Gyps von Canova's übrigen Arbeiten: eine Grablegung des Sokrates durch ſeine Freunde; die Scene, wo der Verurtheilte den Becher nimmt; der Abſchied von ſeiner Familie; der Tod des Priamus nach Virgil; der Tanz der Phäacier in Gegenwart des Ulyſſes, wo die beiden tanzenden Figuren vortreflich ſind; und die opfernden Trojanerinnen vor der Minerva, unter Anführung der Hekuba. Alles iſt eines großen und weiſen Künſtlers würdig; aber Hebe hat ſich nun einmal meines Geiſtes bemächtiget und für das Uebrige nichts mehr übrig gelaſſen. Wenn der Künſtler, wie man glaubt, nach einem Modell gearbeitet hat, ſo möchte ich für meine Ruhe das Original nicht ſehen. Doch, wenn dieſes auch iſt, ſo wird ſeine Seele gewiß es erſt zu dieſem Ideal erhoben haben, daß jetzt alle Anſchauer begeiſtert.

Da meine Wohnung hier nahe am Markusplatz iſt, habe ich faſt ſtündlich Gelegenheit die Stellen zu ſehen, auf welchen die berühmten Pferde ſtanden, die nun, wie ich höre, den konſulariſchen Pallaſt der Gallier bewachen ſollen. Sonderbar! wenn ich nicht irre, erbeuteten die Venetianer, in Geſellſchaft mit den Franzoſen, dieſe Pferde nebſt vielen andern gewöhnlichen Schätzen. Die Venetianer ließen ihren Verbündeten die Schätze und behielten die Pferde; und jetzt kommen die Herren und holen die Pferde nach. Wo iſt der Bräutigam der Braut, der jährlich ſein Feſt auf dem adriatiſchen Meere feierte? Die Briten gingen ſeit ziemlich langer Zeit ſchon etwas willkührlich und ungebührlich mit ſeiner geliebten Schönen um; und nun iſt er ſelbſt an der Apoplexie geſtorben, und ein Fremder nimmt ſich kaum mehr Mühe ſeinen Bucentaur zu beſehen. Venedig wird nun nach und nach von der Kapitale eines eigenen Staats zur Gouvernementsſtadt eines fremden Reichs ſich modificiren müſſen; und deſto beſſer für den Ort, wenn dieſes ſanft, von der einen Seite mit Schonung und von der andern mit gehöriger Reſignation, geſchieht.

Geſtern ging ich nach meinem Paſſe, der auf der Polizei gelegen hatte und dort unterſchrieben werden mußte. Ich bin überhaupt kein großer Wälſcher, und der ziſchende Dialekt der Venetianer iſt mir gar nicht geläufig. Ich konnte alſo in der Kanzlei mit dem Ausfertiger nicht gut fertig werden, und man wies mich in ein anderes Zimmer an einen andern Herrn, der fremde Zungen reden ſollte. In der Meinung, er würde unter einem deutſchen Monarchen auch wohl deutſch ſprechen, ſprach ich Deutſcher deutſch. „Non son asino ferino," antwortete der feine Mann, „per ruggire tedesco." Das waren, glaube ich, ſeine Worte, die freilich eine grelle Ausnahme von der venetianiſchen Höflichkeit machten. Die Anweſenden lachten über den Witz, und ich, um zu zeigen, daß ich wider ſein Vermuthen wenigſtens ſeine Galanterie verſtanden hatte, ſagte ziemlich mürriſch: „Mais pourtant, Monsieur, il est à croire qu'il y a quelqu' un ici, qui sache la langue de votre Souverain." Das machte den Herrn etwas verblüfft; er fuhr ganz höflich franzöſiſch fort ſich zu erkundigen, ſagte mir, daß mein Paß ausgefertigt ſei, und in drei Minuten war ich fort. Ich erzähle Dir dieſes nur als noch einen neuen Beweis, wie man hier gegen unſere Nation geſtimmt iſt. Dieſe Stimmung iſt ziemlich allgemein, und die Oeſtreicher ſcheinen ſich keine ſonderliche Mühe zu geben, ſie durch ihr Betragen zu verbeſſern.

Morgen will ich über Padua am Adria hinab wandeln, und mich, ſo viel als möglich, dem Meere nahe halten, bis ich hinunter an den Abſatz des Stiefels komme und mich an den Aetna hinüber bugſiren laſſen kann. Die Sache iſt nicht ganz leicht. Denn unter Ancona bei Loretto endigt die Poſtſtraße; und durch Abbruzzo und Kalabrien mag es nicht gar wegſam und wirthlich ſeyn: sed non sine dis animosus infans. Ich weiß, daß mich Deine freundſchaftlichen Wünſche begleiten, ſo wie Du überzeugt ſeyn wirſt, daß meine Seele oft bei meinen Freunden und alſo auch bei Dir iſt.

Bologna.

Neun Tage war ich in Venedig herumgelaufen. Die Nacht war ich angekommen, die Nacht fuhr ich mit der Corriere wieder ab. Die Geſellſchaft war ziemlich zahlreich, und wir waren wie im trojaniſchen Pferde zuſammengeſchichtet. Das Wetter war nicht ſehr günſtig; wir fuhren alſo von Venedig nach Padua von acht Uhr des Abends bis den andern Mittag. Der Weg an der Brenta herauf ſoll ſehr angenehm ſeyn; aber das Waſſer hatte bekanntlich die Straßen durch ganz Oberitalien ſo fürchterlich zugerichtet, daß es ein trauriger Anblick war; und ich grämte mich nicht ſehr, daß ich auf meiner Fahrt und wegen des ſtürmiſchen Wetters wenig davon ſehen konnte. So wie wir in Padua ankamen, ward das Wetter leidlich. Die Unterredung im Schiffe war bunt und kraus, wie die Geſellſchaft: aber es wurde durchaus nichts geſprochen, was Bezug auf Politik gehabt hätte. Die einzige Bemerkung nehme ich aus, welche ein alter, ziemlich ernſthafter Mann machte: es wäre nun zu hoffen, daß wir in dreißig oder vierzig Jahren zu Fuße nach Venedig würden gehen können. Er deutete bloß kurz an, die alte Regierung habe ein Intereſſe gehabt, die Stadt als Inſel zu erhalten und habe ſich die Räumung der Lagunen viel Geld koſten laſſen; die neue Regierung werde ein entgegengeſetztes Intereſſe haben, und brauchte dann nicht viel Koſten darauf zu wenden, die Straße von Meſtre nach Venedig feſt zu machen. Ich laſſe die Hypotheſe dahin geſtellt ſeyn.

Als ich in Padua meine Mahlzeit genommen hatte, nahm ich meinen Torniſter und machte vor meinem Abzuge dem heiligen Antonius einen Beſuch. Sogleich war ein Cicerone da, der mich führte, und meinte, ich könne ganz füglich, ſo betorniſtert wie ich wäre, überall herumlaufen. Das nahm ich ſehr gerne an, und wandelte in dieſem etwas groteſken Aufzuge, mit aller Devotion, die man dem alten Volksglauben ſchuldig iſt, in der gothiſchen Kathedrale herum. In der Kirche drängten ſich mit Gewalt noch zwei andere Ciceronen mit zu mir und ließen ſich mit Gewalt nicht abweiſen; ſie waren weit beſſer, als ich, gekleidet und zeigten mir alle ihre Wunder mit vieler Salbung; und ich hatte die Ehre drei zu bezahlen. Sodann ging ich das Monument des Livius aufzuſuchen, von welchem alle meine drei Führer nichts wußten. Er muß in ſeiner Vaterſtadt jetzt ſo außerordentlich berühmt nicht ſeyn: denn drei ſtattlich gekleidete Männer, die ich nach der Reihe anredete, konnten mir weder vom Livius, noch von ſeinem Monumente erzählen; und doch ſprachen zwei davon geläufig genug franzöſiſch. Endlich wies mich ein alter Graukopf nach dem Stadthauſe, wo es ſich befinde. Ich wandelte in dem ungeheuren Saale des Stadthauſes neugierig herum, und redete einen Mann mit einem ziemlich literäriſchen Antlitz lateiniſch an. Er antwortete mir italieniſch, er habe zwar ehemals etwas Latein gelernt, aber es nun wieder ziemlich vergeſſen; und das meinige ſei ihm zu alt, das könne er gar nicht verſtehen. Er wies mich hierauf an einen Andern, der mit einem Buch in einer Ecke ſaß. Dieſer ſtand auf und zeigte mir mit vieler Humanität den alten Stein über dem Eingange einer Expedition. Du kennſt ihn unſtreitig mit ſeiner Inſchrift, welche weiter nichts ſagt, als daß die Paduaner ihrem Mitbürger Livius hier dieſes Andenken errichtet haben. Das neue, prächtige Monument, das der ehemalige venetianiſche Senat und das paduaniſche Volk ihm geſetzt haben, ſah ich nicht, weil es zu entfernt war und ich dieſen Abend nach Battaglia patrouilliren wollte. Als ich ging, ſagte mir der Paduaner ſehr artig: „Gratias tibi habemus pro tua in nostrum popularem observantia. Eris nobis cum multis aliis testimonio, quantopere noster Livius apud exteros merito colatur. Valeas nostrumque civem ames ac nobis faveas!“ Der Mann ſagte dieſes mit einer Herzlichkeit und mit einer gewiſſen klaſſiſchen Wichtigkeit, die ihm ſehr wohl anſtand.

Vom Livius weg ging ich mit dem Livius im Kopfe gerades Weges durch ſeine alte trojaniſche Vaterſtadt in das klaſſiſche Land hinein, das ehemals ſo große Männer gab. Du weißt, daß ich ſehr wenig Literator bin; weißt aber auch, daß ich von der Schule aus noch viel Vergnügen habe, dann und wann einen alten Knaſter in ſeiner eigenen Sprache zu leſen. Livius war immer einer meiner Lieblinge, ob ich gleich Thucydides noch lieber habe. Ich wiederhole alſo wahrſcheinlich zum zehntauſendſten Male die Klage, daß wir ihn nicht mehr ganz beſitzen, und finde den übereilten, etwas rodomontadiſchen Lärm, den man vor einiger Zeit hier und da über ſeine Wiederfindung gemacht hat, ſehr verzeihlich. Ein Gedanke knüpfte ſich an den andern; und da fand ich denn in meinem Sinn, daß wir wohl ſchwerlich den ganzen Livius wieder haben werden. Freilich iſt das zu bedauern; denn gerade die wichtigſten Epochen der römiſchen Geſchichte für öffentliches Recht und Menſchenkunde, und wo ſich unſtreitig das Genie und die Freimüthigkeit des Livius in ihrem ganzen Gange gezeigt haben, der Sklavenkrieg und die Triumvirate, ſind verloren: aber was kann Klage helfen? Den Verluſt erkläre ich mir ſo. Ich glaube durchaus nicht, daß er aus Zufall oder Vernachläſſigung gekommen ſei. Livius war ein freimüthiger, kühner, entſchloſſener Mann, ein warmer Patriot und Verehrer der Freiheit, wie alle ſeine Mitbürger, die es bei den letzten Unruhen in Rom unter dem Triumvirate thätig genug gezeigt hatten; er war ein erklärter Feind der Despotie. Auguſt ſelbſt, dem die römiſche Schmeichelei ſchändlicher Weiſe einen ſo ſchönen Namen gab, nannte ihn mit einer feinen Tyrannenmäßigung nur einen Pompejaner. Die Familie der Cäſarn war nun Meiſter; man kennt die Folgen der erbaulichen Subjekte derſelben, die ſchon ſchlimm genug waren, wenn ſie auch nur halb ſo ſchlecht waren, als ſie in der Geſchichte ſtehen. Du findeſt doch wohl begreiflich, daß die Cäſarn nicht abſichtlich ein Werk, wie die Geſchichte des Livius war, zu Lichte werden gefördert haben. Es wird mir ſogar aus einigen Stellen des Tacitus ſehr wahrſcheinlich, daß man Alles gethan hat, ſie zu unterdrücken, wenigſtens die Stellen, wo der ariſtokratiſch römiſche Geiſt und die Tyrannei der Cäſariſchen Familie insbeſondere mit ſehr grellen Farben gezeichnet ſeyn mußte. Dieſes waren vorzüglich der Sklavenkrieg und das Ende der Bürgerkriege. Es war überhaupt ein weitläufiges Werk, und nicht Jeder war im Stande ſich daſſelbe abſchreiben zu laſſen. Alle fanden es alſo wahrſcheinlich genug ihrer Sicherheit und ihrem Intereſſe gemäß, die Stellen nicht bei ſich zu haben, die ihnen von dem Argwohn und der Grauſamkeit ihrer Herrſcher leicht die blutigſte Ahndung zuziehen konnten. Auf dieſe Weiſe iſt das Schätzbarſte von Livius im eigentlichen Sinne nicht ſowohl verloren gegangen, als vernichtet worden: und als man anfing ihn ins Arabiſche zu überſetzen, war er vermuthlich ſchon ſo verſtümmelt, wie wir ihn jetzt haben. So ſtelle ich mir die Sache vor. Und geſetzt, die wichtigen Bruchſtücke fänden ſich noch irgendwo in einem ſeltenen Exemplar unter einem Aſchenhaufen des Vulkans, ſo kannſt Du, aus der Analogie der neuen Herrſcher mit den alten, ziemlich ſicher darauf rechnen, daß wir die Schätze doch nicht erhalten werden; zumal bei dem erneuerten und vergrößerten Argwohn, der ſeit einigen Jahrzehenden zwiſchen den Machthabern und den Beherrſchten Statt hat. Wenn ich mich irre, ſoll es mir lieb ſeyn: denn ich wollte drei Fußreiſen von der Elbe an den Liris machen, um dort von dem Livius den Spartakus zu leſen, den ich für einen der größten und beſten römiſchen Feldherren zu halten in Gefahr bin.

Unter dieſen Ueberlegungen, deren Conſequenz ich Dir überlaſſe, wandelte ich die Straße nach Rovigo fort. Dieſe Seite von Venedig iſt nicht halb ſo ſchön, als die andere von Treviſo nach Meſtre: die Ueberſchwemmungen mit dem neuen Regenwaſſer hatten die Wege traurig zerrüttet, und ich zog ſehr ſchwer durch den fetten Boden Italiens weiter. Ueberall war der Segen des Himmels mit Verſchwendung über die Gegend ausgeſchüttet, und überall war in den Hütten die jämmerlichſte Armuth. Vermuthlich war dieß noch mit Folge des Kriegs. Nicht weit von Montſelice kehrte ich zu Mittage an der Straße in einem Wirthshauſe ein, das nicht die ſchlimmſte Miene hatte, und fand nichts, durchaus nichts, als etwas Wein. Ich wartete eine halbe Stunde und wollte viel zahlen, wenn man mir aus den benachbarten Häuſern nur etwas Brot ſchaffen könnte. Aber das war unmöglich; man gab mir aus Gutmüthigkeit noch einige Biſſen ſchlechte Polenta, und ich mußte damit und mit meinem Schluck Weins weiter gehen.

Vor Rovigo ſetzte ich über die Etſch und trat in das Ciſalpiniſche. Der kaiſerliche Officir jenſeit des Fluſſes, der meinen Paß mit aller Schwerfälligkeit der alten Bocksbeutelei ſehr lange revidirte, machte mir bange, daß ich dieſſeits bei dem franzöſiſchen Kommandanten wohl Schwierigkeiten finden würde. Als ich zu dieſem kam, war Alles gerade das Gegentheil. Er war ein freundlicher, jovialiſcher Mann, der mir den Paß, nach einem flüchtigen Blick auf mich und auf den Paß, ohne ihn zu unterſchreiben, zurückgab. Ich machte ihm darüber meine Bemerkung, daß er nicht unterſchriebe. „Vous n'en avez pas besoin;“ ſagte er: „Vous venez de l'autre coté?“ — „Je viens de Vienne, et je m'en vais par Ferrare à Ancone.“ — „N'importe:“ verſetzte er; „allez toujours. Bon voyage!“ Die Höflichkeit des Franzoſen, die ich gegen die Nichthöflichkeit des Präſidenten in Wien und des Polizeiherrn in Venedig hielt, that mir ſehr wohl. Rovigo war die erſte eigentlich italieniſche Stadt für mich; denn Trieſt und Venedig und die übrigen Oerter hatten alle noch ſo etwas Nordiſches in ihrer Erſcheinung, daß es mir kaum einfiel, ich ſei ſchon in Italien. Weder hier, noch in Lageſcuro, noch in Ferrara fragte man mich weiter nach Päſſen, ob ich gleich überall ſtarke franzöſiſche Beſatzungen fand. Vor meinem Fenſter in Rovigo ſtand auf dem Platze der große Freiheitsbaum mit der Mütze auf der Spitze, und gegenüber in dem großen Kaffeehauſe war ein ſtarkes Gewimmel von Italienern und Franzoſen, die ſich der jovialen Laune der Ungebundenheit überließen. Aber Alles war ſehr anſtändig und ohne Lärm.

Ich muß Dir bekennen, daß mir dieſes heitere, kühne Weſen gegen die ſtille, bange Furchtſamkeit in Wien und Venedig ſehr wohl gefiel, und daß ich ſelber etwas freier zu athmen anfing; ſo wenig ich auch eben dieſe Freiheit für mich behalten und ſie überhaupt den Menſchenkindern wünſchen möchte. Das Waſſer hatte hier außerordentlichen Schaden gethan, wie Du gewiß ſchon aus öffentlichen Blättern wirſt gehört haben; vorzüglich hatte der ſogenannte canale bianco ſeine Dämme durchbrochen und links und rechts große Verwüſtungen angerichtet. Es arbeiteten oft mehrere hundert Mann an den Dämmen und werden Jahre arbeiten müſſen, ehe ſie Alles wieder in den Stand ſetzen. Hier ſah man empörende Erſcheinungen der Armuth in einem ziemlich geſegneten Landſtriche; und ich ſchreibe dieſes auch mit dem Unheil zu, das die Flüſſe und großen Kanäle hier ſehr oft anrichten müſſen. Da die Straße ganz abſcheulich war, ließ ich mich bis Ponte di Lagoſcuro auf dem Po hinauf rudern, und zahlte fünf Ruderknechten für eine Strecke von drei Stunden die kleine Summe von zehn Liren. Der Po iſt hier ein großes, ſchönes, majeſtätiſches Waſſer, und die heitere, helle Abendſonne vergoldete ſeine Wellen, und links und rechts die Ufer in weiter, weiter Ferne. Es war, als ob ein Ozean herabrollte, und die Griechen haben ihn mit vollem Recht Eridanus, den Gabenbringer oder den Wogenwälzer, genennt, nachdem Du nun die Erklärung machen willſt. Eridanus und Rhodanus ſcheinen mir ganz die nämlichen Namen zu ſeyn; und die beiden Flüſſe haben unſtreitig große Aehnlichkeit mit einander.

Wenn man an einem hellen, kalten Abende zu Anfange des Februars einige Stunden auf dem Waſſer gefahren iſt, ſo iſt ein gutes, warmes Zimmer, eine Suppe und ein friſch gebratener Kapaun ein ſehr angenehmer Willkommen. Dieſen fand ich in Ponte di Lagoſcuro, und wandelte den Morgen darauf in dem fürchterlichſten Regen auf einem ziemlich guten Wege die kleine Strecke nach Ferrara. Hier blieb ich und ſchlenderte den Nachmittag in der Stadt herum. Die architektoniſche Anlage des Orts iſt ſehr gut, die Straßen ſind lang und breit und hell. Es fehlt der ganzen Stadt nur eine Kleinigkeit, nämlich Menſchen. Franzöſiſche Soldaten ſah man überall genug, aber Einwohner deſto weniger. Die öffentlichen Gebäude und Gärten und Plätze ſind nicht ohne Schönheit. Mehrere Stunden war ich in der Kathedrale und dem Univerſitätsgebäude. Am Eingange ſind hier, wie in Wien an der Bibliothek, ſehr viele alte lateiniſche Inſchriften eingemauert, die meiſtens Leichenſteine ſind und für mich wenig Intereſſe haben. Die Bibliothek aber iſt ziemlich anſehnlich und man wiederholte mir mit Nachdruck einigemal, daß durchaus kein Fürſt etwas dazu gegeben habe, ſondern daß Alles durch die Beiträge des Publikums und von Privatleuten nur ſeit ungefähr funfzig Jahren angeſchafft worden ſei. Auf der Bibliothek findet ſich jetzt auch das Grab und das Monument Arioſts, das ſonſt bei den Benediktinern ſtand: das ſagt die neue lateiniſche Inſchrift. Man zeigte mir mehrere Originalbriefe von Taſſo, eine Originalhandſchrift von Arioſt und ſein metallenes, ſehr ſchön gearbeitetes Dintenfaß, an dem noch eine Feder war. Ohne eben die Authenticität ſehr kritiſch zu unterſuchen, würde ich zu Oden und Dithyramben begeiſtert werden ſeyn, wenn ich etwas inſpirationsfähiger wäre. So viel muß ich ſagen, die Bibliothek beſchämt an Ordnung die meiſten, die ich geſehen habe.

Im Gaſthofe fütterte man mich den Abend ſehr gut mit Suppe, Rindfleiſch, Wurſt, Fritters, Kapaun, Obſt, Weintrauben und Käſe von Parma. Du ſiehſt daraus, daß ich gewöhnlich nicht faſte, wie an meinem Geburtstage zu Udine, und daß die Leipziger Aubergiſten vielleicht ſich noch hier ein kleines Exempel von den oberitalieniſchen nehmen könnten. Das Wetter war fürchterlich. Ich hatte geleſen von den großen gefährlichen Moräſten zwiſchen Ferrara und Bologna, und die Erzählungen beſtätigten es, und ſagten weislich noch mehr; ſo daß ich nicht ungern mit einem Vetturino handelte, der ſich mir nach Handwerksweiſe ſehr höflich aufdrang. Der Wagen war gut, die Pferde waren ſchlecht und der Weg war noch ſchlechter. Schon in Padua konnte ich eine kleine Ahnung davon haben; denn eine Menge Kabrioletiers wollten mich nach Verona und Mantua bringen; da ich aber ſagte, daß ich nach Bologna wollte, verlor kein Einziger ein Wort weiter, als daß ſie Alle etwas von Teufelsweg durch die Zähne murmelten. Meine Kutſchengefährten waren ein ciſalpiniſcher Kriegskommiſſär, und eine Dame von Cento, die ihren Mann in der Revolution verloren hatte. Wir zahlten gut und fuhren ſchlecht, und wären noch ſchlechter gefahren, wenn wir nicht zuweilen eine der ſchlimmſten Strecken zu Fuße gegangen wären. Einige Stunden von Ferrara aus ging es leidlich, dann ſank aber der Wagen ein bis an die Achſe. Der Vetturino wollte Ochſenvorſpannung nehmen; die billigen Bauern forderten aber für zwei Stunden nicht mehr, als acht und zwanzig Liren für zwei Ochſen, ungefähr ſechs Gulden Reichsgeld. Der arme Teufel von Fuhrmann jammerte mich, und ich rieth ihm ſelbſt, gar kein Gebot auf die unverſchämte Forderung zu thun. Die Gäule arbeiteten mit der furchtbarſten Anſtrengung abſatzweiſe eine halbe Stunde weiter; dann ging es nicht mehr. Wir ſtiegen aus und arbeiteten uns zu Fuße durch, und es ward mit dem leeren Wagen immer ſchlimmer. Erſt fiel ein Pferd, und als ſich dieſes wieder erhoben hatte, das andere, und einige hundert Schritte weiter fielen alle beide und wälzten ſich ermattet in dem ſchlammigen, thonigen Boden. Da hatten wir denn in Italien das ganze deutſche ſalzmanniſche menſchliche Elend in concreto. Die Pferde halfen ſich endlich wieder auf; aber der Wagen ſaß feſt. Nun ſtelle Dir die ganz bekothete Perſonalität Deines Freundes vor, wie ich mit der ganzen Kraft meines phyſiſchen Weſens meine Schulter unter die Hinterachſe des Wagens ſetzte und heben und ſchieben half, daß die Dame und der Kriegskommiſſär und der Vetturino erſtaunten. Es ging, und nach drei Verſuchen machte ich den Fuhrmann wieder flott. Aber ans Einſetzen war nicht zu denken. Nun hatte ich das Amt, die Dame und den Kommiſſär durch die engen, ſchweren Paſſagen zu bugſiren, und that es mit ſolchem Nachdruck und ſo geſchicktem Gleichgewicht auf den ſchmalen Stegen und Verſchlägen und an den Gräben, daß ich ihnen von meiner Kraft und Gewandtheit eine gar große Meinung gab. Schon hatten wir uns, als wir zu Fuße voraus über den italieniſchen Rhein, einen ziemlich anſehnlichen Fluß, geſetzt hatten, in einem ganz artigen Wirthshauſe zu Malalbergo einquartirt und uns in die Pantoffeln des Wirths geworfen, als unſer Fuhrmann ankam und uns durchaus noch acht italieniſche Meilen weiter bringen wollte. Ich hatte nichts dagegen, und die andern wurden überſtimmt. Von hier aus ſollte nun der Weg beſſer ſeyn. Wir ſchroteten uns alſo wieder in den Wagen und ließen uns weiter ziehen. Jetzt trat eine andere Furcht ein: der Dame und dem Kriegskommiſſär — drollig genug an Italienern! — ward bange vor Geſpenſtern. Der Kriegskommiſſär ſchien überhaupt mit ſeinem Muthe nicht viel zur Befreiung ſeines Vaterlandes beigetragen zu haben. Mir ward zwar auch etwas unheimlich, nicht aber vor Geiſtern, ſondern vor Straßenräubern, für welche dieſe Straße zwiſchen tiefen, breiten Kanälen ordentlich geeignet ſchien: indeſſen ſammle ich in dergleichen Fällen als ein guter Prädeſtinatianer meinen Muth und gehe getroſt vorwärts. Gegen Mitternacht kamen wir endlich glücklich auf unſerer Station, einem iſolirten, ziemlich großen und guten Gaſthof, an, der, wenn ich nicht irre, Althee hieß und von dem ich Dir weiter nichts zu ſagen weiß, als daß man mir einen Wein gab, der dem Champagner ähnlich war und alſo meinen Beifall hatte. Bei dieſem Weine und der guten Mahlzeit vergaß der Kriegskommiſſär alle Mühſeligkeiten des Tages und des Abends, und ſchien ganz eigentlich in ſeinem rechten Elemente zu ſeyn: das iſt ihm nun freilich nicht übel zu nehmen; denn ich befand mich nach einer ſolchen Fahrt dabei auch ganz behaglich.

Den andern Mittag langten wir hier in der alten päpſtlichen Stadt Bologna an, wo man zuerſt wieder nach meinem Paſſe fragte. Mit mir Fremden nahm man es nicht ſo ſtrenge, als mit meinem Kameraden, der aus der Gegend von Parma war, und der ein förmliches Kandidatenexamen aushalten mußte. Auf der Polizei, wo ich den Paß ſigniren laſſen mußte, war man eben ſo artig und höflich, als an dem Grenzfluſſe. Hier in Bologna fand ich überall eine exemplariſche Unreinlichkeit, die an Schweinerei gränzt; und wenn man der häuslichen Nettigkeit der Italiener überhaupt kein großes Lob geben kann, ſo haben die Leute in Bologna den größten Schmutz aufzuweiſen. Außer dem Stolz auf ihr altes Felſine, behaupten die Bologneſer noch, daß ihre Stadt ſo groß ſei, wie Rom. Daran thun ſie nun freilich etwas zuviel; wenn man aber auf den Thurm ſteigt und ſich rings umher umſchaut, ſo wird man den Raum doch groß genug finden, um in eine ſolche Verſuchung zu gerathen, zumal wenn man etwas patriotiſch iſt. Der Hauptplatz mit der daran ſtoßenden Kathedrale, und dem Gemeinehauſe rechts, und den großen, ſchönen Kaufmannshallen links, macht keine üble Wirkung. Der Neptun mitten auf demſelben, von Jean de Bologna, hat als Statüe wohl ſeine Verdienſte; nur Schade, daß der arme Gott hier ſo wenig von einem Element hat, daß er wohl kaum den Nachbarn auf hundert Schritte in die Runde zu trinken geben kann. Der Eingang des Gemeinehauſes iſt von Franzoſen beſetzt, und die Bürgerwache ſteht gar demüthig in einem ſehr ſpießbürgerlichen Aufzuge daneben. Ueber dem Portal hängt ein nicht unfeines Bild der Freiheit mit der Umſchrift in großen Buchſtaben: „Republica Italiana;“ welches erſt vor einigen Wochen hingeſetzt war, da man die Ciſalpiner in dieſe Nomenklatur metamorphoſirt hatte.

Vor dem Nationaltheater wurde ich gewarnt, weil man daſelbſt durchaus immer die niedrigſten Hanswurſtiaden gebe und zum Intermezzo Hunde nach Katzenmuſik tanzen laſſe. Hätte ich mehr Zeit gehabt, ſo hätte ich doch wohl die Schnurrpfeifereien mit angeſehen. Dafür ging ich aber auf das kleine Theater Da Ruffi, und fand es für eine ſo kleine Unternehmung allerliebſt. Ich kann nicht begreifen, wie die Leute bei einem ſo geringen Eintrittsgelde und dem kleinen Raum des Schauſpielhauſes den Aufwand beſtreiten können. Man gab ein Stück aus der alten franzöſiſchen Geſchichte, den „Sklaven aus Syrien“, wo natürlich viel über Freiheit und Patriotismus deklamirt wurde; aber ſchon wieder mit vieler Beziehung auf Fürſtenwürde und Fürſtenrechte, welches man vielleicht voriges Jahr noch nicht hätte thun dürfen. Die Donna und der Held waren gut. Der Dialekt war für mich deutlich und angenehm; die meiſten Schauſpieler waren, wie man ſagte, Römer, und nur ein Einziger ziſchte venetianiſch. Nach dem Stück gab man das beliebte Spiel Tombola, wovon ich vorher gar keinen Begriff hatte und auch jetzt noch keinen ſehr deutlichen bekommen habe, da es mir an jeder Art Spielgeiſt fehlt. Es iſt eine Art Lotterie aus dem Stegreif, die für das Publikum auf dem Theater nach dem Stücke mit allgemeiner Theilnahme enthuſiaſtiſch geſpielt wird. Die Anſtalten waren ſehr feierlich; es waren Munizipalbeamten mit Wache auf dem Theater, die Looſe wurden vorher ausgerufen, alle gezeigt, und einem Knaben in den Sack geworfen. Ob man gleich nur um einige Scudi ſpielte, hätte man doch glauben ſollen, es ginge um die Schätze Golkondas, ſo ein Feuereifer belebte alle Theilnehmer. Mir hätte das Spiel herzlich lange Weile gemacht, wie alle dergleichen Hazardſpiele, wenn nicht die Phyſiognomien der Spielenden einiges Vergnügen gewährt hätten. Mein Cicerone war ein gewaltig gelehrter Kerl, und ſprach und räſonnirte von Schulen und Meiſtern und Gemälden ſo ſtrömend, als ob er die Dialektik ſtudirt hätte und Profeſſor der Aeſthetik wäre; und er konnte es gar nicht zuſammen reimen, daß ich nicht wenigſtens vierzehn Tage hier bleiben wollte, die Reichthümer der Kunſt zu bewundern. Er hielt mich halb für einen Barbaren und halb für einen armen Teufel; und ich überlaſſe Dirs, in wie weit er in beiden Recht hat. Ich ging trotz ſeinen Demonſtrationen und Remonſtrationen den andern Morgen zum Thore hinaus.

Ancona.

Von Bologna geht es auf dem alten Emiliſchen Wege in der Niederung durch eine ſehr waſſerreiche Gegend immer nach Rimini herunter. Blos von Bologna bis nach Imola geht man über fünf oder ſechs Flüſſe. Rechts hatte ich die Apenninen, die noch beſchneit waren; der Boden iſt überall ſehr fett und reich. In Imola machte ich einen etwas barocken Einzug. Ich kam gerade zu den Harlekinaden der

Faſchingsmasken, wovon ich in Pordenone ſchon einen Prodrom geſehen hatte. Die ganze Stadt war in Mummerei und zog in bunten Gruppen in den Straßen herum. Nur hier und da ſtanden unmaskirt einige ernſthafte Männer und Matronen und ſahen dem tollen Weſen zu. Meine Erſcheinung mochte für die Leute freilich etwas hyperboreiſch ſeyn; eine ſolide polniſche Kleidung, ein Seehundstorniſter mit einem Dachsgeſicht auf dem Rücken, ein großer, ſchwerer Knotenſtock in der Hand. Die Maskerade hielt alle Charaktere des Lebens, ins Groteske überſetzt. Auf einmal war ich von einer Gruppe umgeben, die allerhand lächerliche Bocksſprünge um mich herum machte. Die ernſthaften Leute ohne Maske lachten, und ich lachte mit; einen genialiſchen Aufzug dieſer Art kann man freilich nicht auf der Leipziger Meſſe haben. Plötzlich trat mit den poſſirlichſten Stellungen eine tolle Maskenfratze vor mich hin und hielt mir ein Barbierbecken unter die Naſe, das Don Quixotte ſehr gut als Helm hätte brauchen können; und ein anderes Bocksgeſicht ſetzte ſich hinter mich, um von ſeinem Attribute, der Klyſtirſpritze, Gebrauch zu machen. Stelle Dir das donnernde Gelächter von halb Imola vor, als ich den Klyſtirſpritzenkerl mit einer Schwenkung vollends umrannte, meinen Knotenſtock komiſch nach ihm hinſchwang und meine Perſonalität etwas aus dem Gedränge zu Tage förderte. Zum Unglück muß ich Dir ſagen, daß mein Bart wirklich über drei Tage lang war und daß ich von den dortigen rothen Weinen, an die ich nicht gewöhnt war, mich in einer Art von Hartleibigkeit befand. Die Menge zerſtreute ſich lachend, und ein ziemlich wohlgekleideter Mann ohne Maske, den ich nach einem Gaſthof fragte, brachte mich durch einige Straßen in die Hölle, Nummer Fünfe. Das war nun freilich kein erbaulicher Name; indeſſen ich war ziemlich müde und wollte in meinen Pontifikalibus nicht noch einmal durch das Getümmel laufen, um ein beſſeres Wirthshaus zu ſuchen; alſo blieb ich Nummer Fünfe in der Hölle. Nachdem ich meinen Sack abgelegt hatte, wandelte ich wieder vor zu dem Haufen; und nun muß ich den Farcenſpielern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich, ſo weit es ihr Charakter erlaubte, ganz ordentlich und anſtändig betrugen. Ein entſetzlich zudringlicher Cicerone, der mich in drei verſchiedenen Sprachen, in der deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen, anredete, verließ mich mit ſeiner Dienſtfertigkeit nicht eher, als bis einige franzöſiſche Officire mich von ihm retteten und mit mir in ein nahes Kaffeehaus gingen. Vor dieſem Hauſe war der beſte Tummelplatz der Maskirten, die in hundert lächerlichen Aufzügen und Gruppirungen mit und ohne Muſik auf und niederliefen. Ein ſiedend heißer politiſcher Imolait ſchloß ſich an mich an und führte das Geſpräch durch verſchiedene Gegenſtände ſehr bald auf die Politik und erkundigte ſich, wie es in Wien ausſähe. Ich antwortete ganz natürlich der Wahrheit gemäß: „Ganz ruhig.“ „On les a bien forcé à coups de bayonnettes à être en repos;“ ſagte er. „Apparemment:“ ſagte ich. — „C'est toujours la meilleure manière de disposer les gens à se conformer à la raison.“ — „Mais oui,“ entgegnete ich, après en avoir essayé les autres; pourvû toute fois, qu'il y ait de la raison et de la justice ou fond de l'affaire.“ — „Est-ce que vous en doutez pour la nôtre?“ — „On ne peut pas répondre à cela en deux mots.“ Nun wollte er eine Diskuſſion anfangen und ward ziemlich heftig. Ich entſchuldigte mich mit meiner alten Formel: „Quand on commence, il faut toujours commencer par le commencement;“ da würde ſich denn ergeben das alte Iliacos intra muros peccatur et extra. Der Abend rief mich zum Eſſen und zur Ruhe, und wir ſchieden recht freundſchaftlich, indem er meinte: „Wenn es auf uns beide angekommen wäre, würde wohl kein Krieg entſtanden ſeyn.“ Das glaubte ich wenigſtens für mich auf meiner Seite, und ging ganz andächtig in die Hölle Nummer Fünfe, wo ich bis zum Sonnenaufgang recht ſanft ſchlief. Iſt Imola nicht ein Ort, wo ein Biſchof ſich zum Papſt bilden kann?

In Faenza ſah ich die erſte franzöſiſche Wachparade, und in Forli nichts. Nicht eben, als ob da nichts zu ſehen wäre: Antiquare und Künſtler finden daſelbſt reichliche Unterhaltung für ihre Lieblingsfächer. Aber ich dachte weder an alte noch neue Kriege und zog gerades Weges ins Wirthshaus, das Hôtel de Naples. Auf mein Italieniſch war man nicht außerordentlich höflich, vermuthlich, weil es nicht ſonderlich gut war. „Ne pourrais-je pas parler au maître de la maison?“ fragte ich etwas trotzig, indem ich meinen Torniſter abwarf. Auf einmal war alles freundlich, und alles war zu haben. Sonderbar, wie zuweilen einige Worte ſo oder ſo wirken können, nachdem man ſie hier oder da ſagt. In Ferrara mochte ich wohl mit meinem Reiſeſacke einigen Herren etwas drollig vorkommen, und ſie ſchienen ſich hinter mir über mich mit lautem Gelächter etwas zu erluſtigen. „Qu'est ce qu'il y a là, Messieurs?“ fragte ich mit einer enthumirten rauhen Stimme. „Niente, Signore,“ war die Antwort; und alles trat ſtill in eine beſcheidene Entfernung. In Spoleto hätte mir die Frage ein Stilet gelten können. Ich fand in dem Hôtel de Naples zwei Kaufleute und drei Schiffer; der Kellner war ein jovialiſcher Menſch; man begrüßte mich in einer Minute zehn Mal mit dem Prädikate cittadino, gab mir den

Ehrenplatz und fütterte mich à qui mieux mit den beſten Gerichten. Es machte keinen Unterſchied, als man nun erfuhr, ich ſei ein Deutſcher; ſo ſehr beſtimmt der erſte Augenblick die künftige Behandlung! Wir pflanzten uns, da der Abend ſehr rauh und ſtürmiſch war, um den Kamin her, machten einen traulichen, freundlichen Familienzirkel und tändelten mit einem kleinen allerliebſten Jungen, der, wie ein Toaſt der Geſellſchaft, von den Knieen des Einen zu den Knieen des Andern ging.

Zwiſchen Forli und Ceſena ſind die Reſte des alten Forum Pompilii, und die Trümmer einer Brücke, welche auch alt zu ſeyn ſcheint. Ich ſah von allem ſehr wenig wegen des entſetzlichen Wetters. Die Brücke gleich vor Ceſena über den Savio iſt ein Werk, das bei den Italienern für etwas ſehr Schönes gilt; das kann aber nur in dieſer Gegend ſeyn. Das fürchterlich ſchlechte Wetter hielt mich in Ceſena, da ich doch nur von Forli gekommen war, und alſo nicht mehr als vier Stunden gemacht hatte. Hier wurde ich von dem Wirthe mit einer gewiſſen kalten Förmlichkeit aufgenommen, die ſehr merklich war, und in ein ziemlich ärmliches Zimmer hinten hinaus geführt. Ich hatte weiter nichts dawider. Nachdem wir aber eine Stunde geplaudert hatten, ich in einem Intermezzo des Regens etwas ausgegangen war, um die Stadt zu ſehen und ein Kaffeehaus zu beſuchen, und wieder zurückkam, fand ich meine Sachen umquartiert und mich in ein recht ſchönes Zimmer vorn heraus verſetzt. Die Wirthin machte die Erklärung: man habe mich für einen Franzoſen gehalten, der von der Munizipalität logirt würde: nun pflegte die Munizipalität ſeit langer Zeit für die zugeſchickten Gäſte gar nichts mehr zu bezahlen: man könnte es alſo nicht übel deuten, daß ſie auf dieſe Weiſe ſo wohlfeil, als möglich durchzukommen ſuche. Aber ein Galantuomo, wie ich, müſſe mit Anſtand bedient werden. Das fand ich auch wirklich. Die Mädchen vom Hauſe waren recht hübſch und ſo höflich und freundlich, als man in Ehren nur verlangen kann. Es kam noch ein Schiffskapitän, der mir Geſellſchaft leiſtete und mir von ſeinen Fahrten im mittelländiſchen Meere eine Menge Geſchichten erzählte. Er bedauerte, daß es Friede ſei und der Schleichhandel nun nicht mehr ſo viel eintrage: das ſagte er nämlich, ohne ſich ſehr verblümt auszudrücken. Die Rechnung war für die ſehr gute Bewirthung außerordentlich billig. Ceſena iſt übrigens eine alte, ſehr verfallene Stadt, und der aufgepflanzte Freiheitsbaum machte unter den halbverſchütteten Häuſern des faſt leeren Marktes eine traurige Figur. Pius der Sechſte muß für ſeine Vaterſtadt nicht viel gethan haben: es würde ihm weit rühmlicher ſeyn, als der verunglückte Palaſt für ſeinen verdienſtloſen Nepoten.

Vor Savignano ging ich, nicht, wie Cäſar, über den Rubikon. Wahrſcheinlich hat der kahlköpfige Weltbeherrſcher hier oder etwas weiter unten am Meere den erſten entſcheidenden Schritt gethan, die ſonderbare Freiheit ſeines Vaterlandes zu zertrümmern, da er als Deſpot des neu eroberten Galliens zurückkehrte. Ein eigener Charakter, der Julius Cäſar! Es iſt von gewiſſen Leuten ſchwer zu beſtimmen, ob ſie mehr Liebe oder Haß verdienen. Ich erinnere mich, daß es mir in einem ſolchen moraliſchen Kampfe einmal entfuhr, Cäſar ſei der liebenswürdigſte Schurke, den die Geſchichte aufſtelle. Die Aeußerung hätte mir faſt die Beſchuldigung der verletzten Majeſtät aller Monarchen zugezogen. Dagegen wollte man mir neulich beweiſen, Brutus ſei eigentlich der Schurke geweſen, und Cäſar ganz Liebenswürdigkeit. So, ſo? bien vous fasse! Ihr ſeid es werth, Cäſarn mit ſeiner ganzen Sippſchaft und liebenswürdigen Nachkommenſchaft zu Herrſchern zu haben; ob ich es gleich nicht über mich nehmen wollte, den Junius Brutus durchaus zu vertheidigen. Alſo hier gingen wir beide über den Rubikon, Cäſar und ich; haben aber übrigens beide nichts mit einander gemein, als daß wir — nach Rimini gingen.

In Savignano war Markt; der Platz wimmelte von Leuten, die zur Ehre der neuen Kokarde weidlich zu zechen ſchienen. Ich fragte einen wohlgekleideten Mann nach einem Speiſehauſe. Er beſah mich ganz mißtrauiſch, ſchaute nach meinem Hute und da er rund herum keine Kokarde entdeckte, ward ſein Anſehen etwas grimmig und er ſchickte mich mit der höflichen Formel weiter: Andate al diavolo! Das war die Kehrſeite von Ceſena. So gehts zu Revolutionszeiten: für das nämliche wirſt Du hier gepflegt, dort beſchimpft; glücklich, wenns nicht weiter geht.

In Rimini ſchlief ich gewiß ruhiger, als der mächtige Julius nach ſeinem Uebergange und dem geworfenen Würfel geſchlafen haben mag. Vor der Stadt ſind einige herrliche Ausſichten. Auf dem Platze della Fontana ſteht der heilige Gaudentius von Bronze, der eine gar ſtattliche Figur macht. Auch ein Papſt Paul, ich weiß nicht welcher, hat hier ein Monument für eine Waſſerleitung, die er den Bürgern von Rimini bauen ließ. Eine Waſſerleitung halte ich überall für eins der wichtigſten Werke und für eine der größten Wohlthaten; und hier in Italien iſt es doppelt ſo. Wenn ein Papſt eine recht ſchöne wohlthätige Waſſerleitung bauet, kann man ihm faſt vergeben, daß er Papſt iſt. Auf dem andern Platze ſtand der Baum mit der Mütze und der Inſchrift: L'union des François et des Ciſalpins. Aber welche Union! Das mag der heilige Bartholomäus in Mailand ſagen.

Wenn ich nun ein ordentlicher, ſyſtematiſcher Reiſender wäre, ſo hätte ich von Rimini rechts hinauf, auf die Berge gehen ſollen, um die ſelige Republik Sankt Marino zu beſuchen; zumal, da ich eine kleine Liebſchaft gegen die Republiken habe, wenn ſie auch nur leidlich vernünftig ſind. Aber ich ging nun gerade fort nach Cattolica und Peſaro. Die Arianer hatten, wie man ſagt, auf dem Koncilium zu Rimini den Meiſter geſpielt: deswegen gingen die rechtgläubigen Biſchöfe mit Proteſt herüber nach Cattolica und verewigten ihre muthige Flucht durch den Namen des Orts. Auch ſteht, wie ich ſelbſt geleſen habe, die ganze Geſchichte auf einer großen Marmorplatte über dem Portal der Kirche zu Cattolica: ich nehme mir aber ſelten die Mühe etwas abzuſchreiben, am wenigſten dergleichen Orthodoxiſtereien. In Peſaro, wo ich beiläufig die erſte Handvoll päpſtlicher Soldaten antraf, fragte ich, weil ich müde war, den erſten beſten, der mir begegnete, wo ich logiren könnte? „Bei mir," antwortete er. Sehr wohl! ſagte ich und folgte. Der Mann hatte ein Schurzfell und ſchien, mit Shakeſpear zu reden, ein Wundarzt für alte Schuhe zu ſeyn. Nun fragte er mich, was ich eſſen wollte? Das ſtellte ich denn ganz ſeiner Weisheit anheim, und er that ſein Möglichſtes mich zufrieden zu ſtellen, ging aus und brachte Viktualien, machte ſelbſt den Koch und holte zweierlei Wein. Das war von nun an oft der Fall, daß der Wirth ſich hinſtellte und mir die patriarchaliſche Mahlzeit bereitete und ich ihm hülfreiche Hand leiſtete. Er klagte mir ganz leiſe, daß die gottloſen Franzoſen vier der ſchönſten Gemälde von hier mit weggenommen haben. Als ich den andern Morgen im Kaffeehauſe ſaß und mein Frühſtück verzehrte, ließen mir eine Menge Vetturini nicht eher Ruhe, bis ich einen von ihnen nach Fano genommen hatte. Dieſer mein Vetturino war nun ein ächter Orthodox, der vor jedem Kreuz ſein Kreuz machte, ſein Stoßgebetchen ſagte, ſeine Meſſe brummte und übrigens fluchte wie ein Lanzenknecht. Vor allen Dingen war ſein Geſang charakteriſtiſch. Ich habe nie einen ſo entſetzlichen Ausdruck von dummer Hinbrütung in vernunftloſem Glauben gehört. Wenn ich länger verdammt wäre ſolche Melodien zu hören, würde ich bald Materialismus und Vernichtung für das Konſequenteſte halten: denn ſolche Seelen können nicht fortleben.

Vor Peſaro und noch mehr bei Fano wird die Gegend ziemlich gebirgig, iſt voll Schluchten und Defileen in den Höhen, und es wird leicht begreiflich, wie die fremden Karthager ſich hier verirrten und den Römern leichtes Spiel machten. Der Metaurus iſt, wie faſt alle Flüſſe, welche aus den Apenninen kommen, ein gar ſchmutziger Fluß, und hat eben ſo wenig wie der Rubikon ein klaſſiſches Anſehen. Man wollte mir zwiſchen Fano und Sinigaglia den Berg zeigen, wo Hasdrubal geſchlagen worden ſeyn ſoll. Ich kann darüber nichts beſtimmen, da mir die Geſchichte der Schlacht aus den alten Schriftſtellern nicht gegenwärtig war. So viel iſt gewiß, daß ſie hier in der Gegend und am Fluſſe vorfiel; und mit dem Polybius und Livius in der Hand dürfte es vielleicht nicht ſchwer ſeyn, den Platz genau aufzuſuchen. Da ich aber wahrſcheinlich nicht in Italien kommandiren werde, war ich um den Poſten nicht ſehr bekümmert. Der Himmel habe den Hasdrubal und die römiſchen Konſuln ſelig!

Sinigaglia iſt ein angenehmer Ort durch ſeine Lage: vorzüglich geben die üppig vegetirenden Gärten der Landſeite der Stadt ein heiteres Anſehen. Ich hatte zum erſten Mal das Vergnügen ein italieniſches Stiergefecht zu ſehen, wo die Hunde ziemlich hoch geworfen wurden und ziemlich blutig wegkamen, und woran halb Sinigaglia ſich ſehr zu ergötzen ſchien. Das Prototyp der Dummheit, mein Vetturino, führte mich weiter bis Ancona, da ich einmal in die Bequemlichkeit des Sitzens gekommen war. Die See ging hoch und die Brandung war ſchön; rechts hatte ich herrliche Anhöhen, mit jungem Weitzen und Oelbäumen geſchmückt. Vor Ancona blühten den neunzehnten Februar Bohnen und Erbſen. Die Thäler und Berge rechts geben abwechſelnd mit Wein und Obſt und Oel und Getreide eine herrliche Ausſicht. Der Hafen von Ancona mag für die Alten außerordentlich gut geweſen ſeyn; für die Neuern iſt er es nicht mehr in demſelben Grade: und wenn nicht der Molo viel weiter hinaus geführt worden wäre, würde er wenig mehr brauchbar ſeyn. Es können nur wenig große Schiffe ſicher darin liegen. Am Anfange des alten Molo ſteht der ſogenannte Triumphbogen Trajans von weißem Marmor, der aus den Antiquitätenbüchern hinlänglich bekannt iſt. Die Schrift fängt nun an ziemlich zu verwittern, und man muß ſchon ſehr ziffern, wenn man den Sinn heraus haben will. Es müßte denn nur mir ſo gegangen ſeyn, der ich im Leſen der Steinſchriften nicht geübt bin. Der neue Bogen des Vanvitelli, weiter hinaus, ſteht gegen den alten ſehr demüthig da. Ganz am Ende des Molo ſteht ein Wachthurm, und vor demſelben ſtanden einige Piecen Artillerie auf dem Molo hereinwärts, die den Hafen beſtreichen. Die übrigen Stücke decken oder wehren bloß den Eingang von der Seite von Loretto. Am Thurme ſtand eine franzöſiſche Wache, deren man in der ganzen Stadt ſonſt nicht viele fand, obgleich die Beſazung ziemlich ſtark iſt. „Est-ce qu'il est permis de monter la tour pour voir la contrée?“ fragte ich. „Non;“ war die Antwort: ich mußte alſo zurückgehen und die Berge rund umher beſteigen, wenn ich die Ausſicht theilweiſe haben wollte, die ich hier hätte ganz haben können. Es mag freilich wohl der beſte militäriſche Augenpunkt ſeyn, ſo daß man billig Bedenken trägt, Jedermann ſich auf demſelben umſehen zu laſſen. Das Seelazareth an dem andern Ende des Hafens, gleich am Wege von Loretto und Sinigaglia, der ſich dort trennt, iſt ein ſehr ſchönes Gebäude ganz im Meere, ſo daß eine Brücke hinüber führt. Es hat rund herum eine Menge ſchöner, bequemer Gemächer, eine Kapelle mitten im Hofe, friſches Waſſer durch Röhren vom Berge, und ein ziemlich großes Waarenhaus. Auch das Militärſpital auf dem Lande iſt ein ſchönes, weitläufiges Gebäude. Die Schiffe ſind meiſtens fremde, und die Handlung hebt ſich nur ſehr langſam durch die Maßregel des römiſchen Hofes, daß man Ancona zu einem Freihafen erklärt hat. Auf der ſüdlichen Höhe der Stadt ſteht die alte Kathedralkirche, wo außer dem unverweslichen heiligen Cyriakus noch einige andere Kapitalheilige begraben liegen, deren Namen mir entfallen ſind. Man findet dort eine ſchöne, prächtige, funkelnagelneue Inſcription, daß Pius der Sechste auf ſeiner Rückkehr aus Deutſchland, wo er die Wiener geſegnet hatte, daſelbſt die Unverweslichkeit des Heiligen in Augenſchein genommen, bewundert und von neuem dokumentirt habe. Dieſes Monument des Wunderglaubens iſt dem Papſt auf Koſten des Volks und der Stände der Mark Ancona in der glänzenden marmornen Krypte der Heiligen errichtet worden. O sancta!

Die Börſe iſt ein großer, ſchöner, gewölbter Saal mitten in der Stadt, mit intereſſanten, gut gearbeiteten Gemälden und Statüen, welche moraliſche und bürgerliche Tugenden vorſtellen. Die erſtern ſollen von Perugino ſeyn, wie man mir ſagte; ich hätte ſie nicht für ſo alt gehalten.

Im Theater gab man die alte Poſſe, der *luſtige Schuſter*, gar nicht übel, und das italieniſche Talent zur Burleske mit dem feinen Takt für Schicklichkeit und Anſtand zeigte ſich hier ſehr vortheilhaft. Ich konnte nicht umhin, Dir hier einige Worte über unſere deutſchen Landsleute auf der Bühne zu ſagen. Es wäre wohl zu wünſchen, daß ſie etwas von der Delikateſſe der Wälſchen hierin hätten oder lernten. Das iſt bei uns ein ewiges Küſſen und ſogar Schmatzen auf den Bretern bei jeder Gelegenheit. Wenn man glaubt, daß dieſes eine ſchöne äſthetiſche Wirkung thun müſſe, ſo irrt man ſich vermuthlich; wenigſtens für mich muß ich bekennen, daß mir nichts langweiliger und peinlicher wird, als eine ſolche Zärtlichkeitsſcene. Ein Kuß iſt alles, und ein Kuß iſt nichts; und hier iſt er weniger als nichts, wenn er ſo ſeine Bedeutung verliert. Er gehört durchaus zu den Heimlichkeiten der Zärtlichkeit, in der Freundſchaft wie in der Liebe, und wird hier entweiht, wenn er vor die Augen der Profanen getragen wird. Ich weiß die Einwürfe; aber ich kann hier keine Abhandlung ſchreiben, ſie alle zu beantworten. Der Italiener weiß durch die feinen Nüanzen der Umarmung mehr zu wirken, als wir durch unſere Küſſe. Es verſteht ſich, daß ſeltene Ausnahmen Statt finden. Ein anderer Artikel, den wir etwas zu materiell behandeln, iſt das Eſſen und Trinken und Tabacksrauchen auf dem Theater. Das alles iſt von ſehr geringer äſthetiſcher Bedeutung, und ſollte füglich wegfallen. Es iſt als ob wir unſere Stärke zeigen wollten, um die Präeminenz unſers Magens zu beweiſen: und der Gebrauch der Theemaſchine und der Serviette gehört bei mir durchaus nicht zu den guten Theaterkünſten; zumal wenn man eine Theekanne auf das Theater bringt, die man in der letzten Dorfſchenke kaum unförmlicher und unreinlicher finden würde. Auch ſieht man zuweilen einen Korb, der doch Eleganz bezeichnen ſollte, als ob eben ein Bauer Hühnermiſt darin auf das Pflanzenbeet getragen hätte. Nimm mir es nicht übel, daß ich da in dramaturgiſchen Eifer gerathe! Es wirkt nicht angenehm, wenn man Schicklichkeit und Anſtand vernachläſſigt.

Von Leipzig bis hierher habe ich keinen Ort gefunden, wo es ſo theuer wäre wie in Ancona; ſelbſt nicht das theure Trieſt. Ich habe hier täglich im Wirthshauſe einen Kaiſerdukaten bezahlen müſſen, und war für dieſes Geld ſchlecht genug bewirthet. Man ſchiebt noch alles auf den Krieg und auf die Belagerung; das mag den Aubergiſten ſehr gut zu Statten kommen. Alles war voll Impertinenz. Dem Lohnbedienten zahlte ich täglich ſechs Paoli; dafür wollte er früh um neun Uhr kommen und den Abend mit Sonnenuntergange fortgehen; und machte gewaltige Extraforderungen, als er bis nach der Komödie bleiben ſollte, da ich in der winkligen Stadt meine Auberge in der Nacht nicht leicht wiederzufinden glaubte. Er pflanzte ſich im Parterre neben mich und unterhielt mich mit ſeinen Impertinenzen; und dafür mußte ich ihm die Entrée bezahlen und zwei Paoli Nachſchuß für die Nachtſtunden. Die Barbire bringen jederzeit einen Bedienten mit, eine Art von Lehrling, der das Becken trägt und die Kunſt des Bartſcherens von dem großen Meiſter lernen ſoll. Nun iſt das Becken zwar in der That ſo geräumig, daß man bequem einige Ferkel darin abbrühen könnte, und man wundert ſich nicht mehr ſo ſehr, daß die erhitzte Phantaſie Don Quixotte's ſo etwas für einen Helm anſah. Haſt Du den Herrn recht gut bezahlt, ſo kommt der Junge, der die Serviette und den Seifenlappen in Ordnung gelegt hat und fordert etwas della buona mano, della buona grazia. und macht zu einer Kleinigkeit eben kein ſehr freundliches Geſicht. Mein Bart hat mich bei den Leuten ſchon verzweifelt viel gekoſtet, und wenn ich länger hier bliebe, würde ich mich an die Bequemlichkeit der Kapuziner halten.

Die Leute klagten über Noth und hielten bei hellem Tage durch die ganze Stadt Faſchingsmummereien, daß die Franzoſen die Polizeiwache verdoppeln mußten, damit das Volk einander nur nicht todt trat; ſo voll waren die Gaſſen gepfropft. Da gab es denn ſo poſſirliche Auftritte, wie in Imola. Vorzüglich ſchnakiſch ſah es aus, wenn eine ſehr feine Geſellſchaft in dem höchſten Maskeradenputz vorbeizog, ein wirklicher Ochſenbauer mit ſeinen weitgehörnten Thieren, die Weinfäſſer fuhren, ſich eingeſchoben hatte und eine Gruppe zierlicher Abbaten hinter den Fäſſern hertrollte, nicht vorbei konnte, mit Ungeduld ihre Blicke nach den Damen ſchickten, endlich durchwiſchten und mit den handfeſten Fuhrleuten in ernſthafte Ellbogenkolliſion kamen. Das gab dann Leben und Lärm unter den dichtgedrängten Zuſchauern links und rechts. Die armen Leute, welche über Hunger klagten, warfen doch einander mit Bonbons aller Art; aber vorzüglich gingen freundſchaftliche, zärtliche Kanonaden mit einer ungeheuern Menge Maizs, den man in Körben als Ammunition zu dieſer Neckerei dort zum Verkauf trug. Mich däucht, man hätte nachher wohl zehn Scheffel ſammeln können. Freilich leſen den andern Tag die Armen auf, was nicht im Koth zertreten und zerfahren iſt; und damit entſchuldigt man das Unweſen. Es iſt eine ſonderbare, ſehr närriſch luſtige Art Almoſen auszutheilen.

Die Kaffeehäuſer ſind hier ſehr gut eingerichtet und man trifft daſelbſt immer ſehr angenehme, unterhaltende Geſellſchaft von Fremden und Einheimiſchen. Eine ſonderbare Erſcheinung muß die Belagerung der Stadt im vorigen Kriege gemacht haben, wo faſt alle Nationen von Europa, Oeſtreicher, Engländer, Ruſſen, Italiener und Türken gegen die neuen Gallier ſchlugen, die ſich trotz allen Anſtrengungen der Herren doch darin behaupteten, und die nun bloß durch die gewaltige Frömmigkeit ihres Machthabers daraus vertrieben werden. Ancona iſt gewiß in jeder Rückſicht einer der intereſſanteſten militäriſchen Poſten an dieſer Seite, und nächſt Tarent der wichtigſte am ganzen adriatiſchen Meere. Bis nach Ancona lautete mein Paß von Wien aus, weil der höfliche Präſident der italieniſchen Kanzlei ihn durchaus nicht weiter ſchreiben wollte. Aber hier machte man mir gar keine Schwierigkeit mir einen Paß zu geben, wohin ich nur verlangte. Man war nur meinetwegen beſorgt, ich möchte dem Tode entgegengehen. Dawider ließ ſich nun freilich kein mathematiſcher Beweis führen: ich machte den guten, freundſchaftlichen Leuten aber deutlich, daß meine Art zu reiſen am Ende doch wohl noch die ſicherſte ſei. Wer würde Reichthümer in meinem Reiſeſacke ſuchen? Mein Aufzug war nicht verſprechend; und um nichts ſchlägt man doch nirgends die Leute todt.

Rom, den 2ten März.

Wider meine Abſicht bin ich nun hier. Die Leutchen in Ancona legten es mir ſo nahe ans Gewiſſen, daß es Tollkühnheit geweſen wäre, von dort aus an dem Adria hinunter durch Abruzzo und Kalabrien zu gehen, wie mein Vorſatz war. Ihre Beſchreibungen waren fürchterlich, und im Wirthshauſe betete man ſchon im voraus bei meiner anſcheinenden Hartnäckigkeit für meine arme erſchlagene Seele. Vous avez bien l'air d'être un peu François; et tout François est perdu sans ressource en Abruzzo. Ce sont des sauvages sans entrailles; ſagte man mir. Das klang nun freilich nicht erbaulich, denn ich denke noch manches ehrliche Kartoffelngericht in meinem Vaterlande zu eſſen. „On Vous prendra pour François, et on Vous coupera la gorge sans pitié.“ hieß es. „Fort bien.“ ſagte ich, „ou plutôt bien fort.“ Was war zu thun? Ich machte der traurigen Dame zu Loretto meinen Beſuch, ließ auch meinen Knotenſtock von dem Sakriſtan mit zur Weihe durch das Allerheiligſte tragen, beguckte etwas die Votiven und die gewaltig vielen Beichtſtühle, ließ mir für einige Paoli ein halbes Dutzend hoch geweihte Roſenkränze anhängen, um einige gläubige Sünderinnen in meinem Vaterlande damit zu beglückſeligen, und wandelte durch die Apenninen getroſt der Tiber zu. Freilich gab es auch hier keinen Mangel an Mordgeſchichten, und in einigen Schluchten der Berge waren die Arme und Beine der Hingerichteten häufig genug, hier und da zum Denkmal und zur ſchrecklichſten Warnung an den Ulmen aufgehängt: aber ich habe die Gabe, zuweilen etwas dümmer und ärmer zu ſcheinen, als ich doch wirklich bin; und ſo bin ich dann glücklich auf dem Kapitol angelangt.

Die Gegend von Ancona nach Loretto iſt herrlich, abwechſelnd durch Thäler und auf Höhen, die alle mit ſchönem Getreide und Obſt und Oelbäumen beſetzt ſind; deſto ſchlechter iſt der Weg. Es hatte noch etwas ſtark Eis gefroren, eine Erſcheinung, die mir in der Mitte des Februars bei Ancona ziemlich auffiel; und als die Sonne kam, vermehrte die Wärme die Beſchwerlichkeit des Weges unerträglich.

Ich war ſeit Venedig überall ſo ſehr von Bettlern geplagt geweſen, daß ich auf der Straße den dritten Menſchen immer für einen Bettler anſah. Deſto überraſchender war mir ein kleiner Irrthum vor Loretto, wo es vorzüglich von Armen wimmelt. Ein ältlicher, ärmlich gekleideter Mann ſtand an einem Brückenſteine des Weges vor der Stadt, nahm mit vieler Deferenz ſeinen alten Hut ab, ſprach etwas ganz leiſe, das ich, daran gewöhnt, für eine gewöhnliche Bitte hielt. Ich ſah ihn flüchtig an, fand an ſeinem Kleide und an ſeiner Miene, daß er wohl beſſere Tage geſehen haben müſſe, und reichte ihm ein kleines Silberſtück. Das ſetzte ihn in die größte Verlegenheit; ſein Geſicht fing an zu glühen, ſeine Zunge zu ſtammeln: er hatte mir nur einen guten Morgen und glückliche Reiſe gewünſcht. Nun ſah ich dem Mann erſt etwas näher ins Auge, und fand ſo viel Bonhommie in ſeinem ganzen Weſen, daß ich mich über meine Uebereilung ärgerte. Wahrſcheinlich hielten wir beide einander für etwas ärmer, als wir waren. Du wirſt mir zugeben, daß ſolche Erſcheinungen, die kleine Unannehmlichkeit des augenblicklichen Gefühls abgerechnet, unſerer Humanität ſehr wohl thun müſſen. Die Gegend um Loretto iſt ein Paradies von Fruchtbarkeit und die Engel müſſen ganz geſcheidte Leute geweſen ſeyn, da ſie nun einmal das Häuschen im gelobten Lande nicht behaupten konnten, daß ſie es durch die Luft aus Dalmatien hierher bugſirt haben. Es ſteht hier doch wohl etwas beſſer, als es dort geſtanden haben würde, wo es auch den Ungläubigen, ſo zu ſagen, noch in den Klauen war. Zwar hatte es den Anſchein, als ob der Unglaube auch hier etwas überhand nehmen wollte und einen dritten Transport nöthig machen würde; denn die entſetzlichen Franzoſen, die doch ſonſt die allerchriſtlichſte Nation waren, hatten ſich nicht entblödet, der heiligen Jungfrau offenbare Gewalt anzuthun, worüber die hieſigen Frommen große Klagelieder und Verwünſchungen anſtimmen: aber die neue Salbung des großen Demagogen giebt auf einmal der Sache für die Gottſeligkeit eine andere Wendung. Die Mummerei nimmt wieder ihren Anfang, man macht Spektakel aller Art, wie ich denn ſelbſt das Idol des Bacchus auf einer ungeheuern Tonne zum Faſching vor dem heiligen Hauſe in Pomp auf- und abführen ſah; und man verkauft wieder Indulgenzen nach Noten für alle Arten von Schurkereien. Es iſt überhaupt nicht viel Vernunft in der Vergebung der Sünden; aber wer dieſe Art derſelben erfunden hat, bleibt ein Fluch der Menſchheit, bis die Spur ſeiner Lehre getilget iſt.

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken wandelte ich die lange Gaſſe von Loretto den Berg hinauf und hinab, durch die ſchönen Thäler weiter und immer nach Macerata zu. Links haben die Leute eine herrliche Waſſerleitung angelegt, die das Waſſer von Recanati nach Loretto bringt. Wenn ich überall eine ſolche Kultur fände, wie von Ancona bis Macerata und Tolentino, ſo wollte ich faſt den Mönchen ihre Möncherei verzeihen. In Macerata bewillkommte mich im Thor ein päpſtlicher Korporal und nahm ſich polizeimäßig die Freiheit, meinen Paß zu beſchauen. Der Mann war übrigens recht höflich und artig, und ſchickte mich in ein Wirthshaus nicht weit vom Thore, wo ich ſo freundlich und billig behandelt wurde, daß mir die Leutchen mit ihrem gewaltig ſtarken Glauben durch ihre Gutmüthigkeit außerordentlich werth wurden. Ich machte mir ein gutes Feuer von Ulmenreiſig und Weinreben, las eine Rhapſodie aus dem Homer und ſchlief ſo ruhig wie in der Nachbarſchaft des Leipziger Paulinums. Es war meine Gewohnheit, des Morgens aus dem Quartir auf gut Glück ohne Frühſtück auszugehen, und mich an das erſte beſte Wirthshaus an der Straße zu halten. Die Gegend war paradieſiſch links und rechts; aber zu eſſen fand ſich nichts. Hinter Macerata geht der Weg links nach Abruzzo ab, und ich gerieth in große Verſuchung, mich dort hinunter nach Fermo und Bari zu ſchlagen. Bloß mein Verſprechen in Ancona hielt mich zurück. Ich bat die guten Bruttier um Verzeihung für mein Mißtrauen und meinen Unglauben, und wanderte fürbaß. Der Hunger fing an mir ziemlich unbequem zu werden, als ich rechts am Wege ein ziemlich ſchmutziges Schild erblickte und nach einem Frühſtück fragte. Da war nichts als Klage über Brotmangel. Endlich fand ſich, da ich viel bat und viel bot, doch noch Wein und Brot. Das Brot war ſchlecht, aber der Wein deſto beſſer. Ich war nüchtern, hatte ſchon viel Weg gemacht, war warm und trank in großen Zügen das Rebengeſchenk, das wie die Gabe aus Galliens Kampanien perlte und wie Nektar hinunter glitt. Ich trank reichlich, denn ich war durſtig, und als ich die Kaupone verließ, war es als ſchwebte ich davon, und als wäre mir der Geiſt des Gottes ſogar in die Ferſen gefahren. So viel erinnere ich mich, ich machte Verſe, die mir in meiner Seligkeit ganz gut vorkamen. Schade, daß ich nicht Zeit und Stimmung hatte, ſie aufzuſchreiben; ſo würdeſt Du doch wenigſtens ſehen, wie mir Lyäus dichten hilft; denn meine übrige Arbeit iſt ſehr nüchtern. Die Feldarbeiter betrachteten mich aufmerkſam, wie ich den Weg dahin ſchaukelte; und ich glaubte, ich tanzte die Verſe ab. Da fragte mich ganz traulich-pathetiſch ein Eſeltreiber: „Volete andare a cavallo, Signore?“ Ich ſah ſeine Kavallerie an, rieb mir zweifelnd die Augen und dachte: Sonſt macht wohl der Wein die Eſel zu Pferden: hat er denn hier die Pferde zu Eſeln gemacht? Aber ich mochte reiben und gucken, ſo viel ich wollte, und meine Naſe komiſch mit dem Hofmanniſchen Glaſe bebrillen, die Erſcheinungen blieben Eſel; und ich gab auf den wiederholten Ehrenantrag des Mannes den diktatoriſchen Beſcheid: „Io sono pedone e non voglio andare a cavallo sull' asino.“ Die Leute ſahen mich an und der Eſeltreiber mit, und lächelten über meinen Gang und meine Sprache; aber waren ſo gutartig und lachten nicht. Das waren urbane Menſchenkinder; ich glaube faſt, daß im gleichen Falle die Deutſchen gelacht hätten.

In Tolentino gings gut, und ich ließ mich überreden, von hier aus durch die Apenninen, denen man nichts Gutes zutraut, ein Fuhrwerk zu nehmen, um nur nicht ganz allein zu ſeyn. Hier kommt der Chiente den Berg herunter und iſt für Italien ein ganz hübſcher Fluß, hat auch etwas beſſeres Waſſer als die übrigen. Man geht nun einige Tagereiſen zwiſchen den Bergen immer an dem Fluſſe hinauf, bis zu ſeinem Urſprunge bei Colſiorito, wo er aus einem See kommt, in welchem ſich das Waſſer rund umher aus den höchſten Spitzen der Apenninen ſammelt. Ich hatte einen Wagen gemiethet, aber der Wirth als Vermiether kam mit der Entſchuldigung, es ſei jetzt eben keiner zu finden; ich müſſe zwei Stunden warten. Das war nun nicht erbaulich. Aergerniß hätte mich aber nur mehr aufgehalten; ich faßte alſo Geduld und ließ mich mit meinem Torniſter auf einen Mauleſel ſchroten; mein Führer ſetzte ſich, als wir zur Stadt hinaus waren, auf die Kruppe, und ſo trabten wir italieniſch immer in den Schluchten hinauf. Dieſe wurden bald ziemlich enge und wild, und hier und da aufgehangene Menſchenknochen machten eben nicht die beſte Idylle Ich blieb auf einer Station, deren Namen ich vergeſſen habe, nicht weit von dem alten Kamerinum, deſſen Livius im puniſchen Kriege ſehr ehrenvoll erwähnt. Hier pflegte man mich ſehr gaſtfreundlich und ich erhielt den bedungenen Wagen nach Foligno. Serravalle iſt ein großes langes Dorf, in einer engen, furchtbaren Bergſchlucht am Fluß, nicht weit von der größten Höhe des Apennins; und ich wunderte mich, daß man hier ſo gut und ſo wohlfeil zu eſſen fand. Von dem See bei Colſiorito, einem Keſſel in den höchſten Bergwänden, geht es bald auf der andern Seite abwärts, und der Weg windet ſich ſehr wildromantiſch in einer Felſenſchnecke hinunter. Caſe Nuove iſt ein armes Oertchen am Abhange des Berges, faſt eben ſo zwiſchen Felſen wie Serravalle auf der andern Seite. Die Leute hier verſtehen ſich ſehr gut zu nähren, indem ſie die Sympathie der Reiſenden in Anſpruch nehmen. Sie übertheuern den Fremden nicht, ſondern wenden ſich bei der Bezahlung mit rührender Ergebung an ſeine Großmuth. Wenn man nun einen Blick auf die hohen, furchtbaren nackten Felſen rund um ſich her wirft — man müßte keine Seele haben, wenn man nicht etwas tiefer in die Taſche griffe und den gutmüthigen Menſchen leben hälfe.

Von Caſe Nuove nach Foligno iſt eine Partie, wie es vielleicht in ganz Italien nur wenige giebt, ſo ſchön und romantiſch iſt ſie. Man erhebt ſich wieder auf eine anſehnliche Höhe des Apennins, und hat über eine ſehr reiche Gegend eine der größten Ausſichten. Unten rechts, tief in der Schlucht, ſind in einem ſich nach und nach erweiternden Thale die Papiermühlen des Papſtes angelegt, die zu den beſten in Italien gehören ſollen. Oben ſind die Berge kahl, zeigen dann nach und nach Geſträuche, geben dann Oelbäume und haben am Fuße üppige Weingärten. Hier ſah ich, glaube ich, zuerſt die perennirende Eiche, die in Rom eine der erſten Zierden des Borgheſiſchen Gartens iſt. Auf der Höhe des Weges ſoll man hier, wenn das Wetter rein und hell iſt, bis nach Aſſiſi und Perugia an dem alten Thraſymen ſehen können. Ich war nicht ſo glücklich; es war ziemlich umwölkt: aber es war auch ſo ſchon ein herrlicher Anblick. Wer nur ein Kerl wäre, der etwas Ordentliches gelernt hätte! Hier komme ich nun ſchon in das Land, wo kein Stein ohne Namen iſt. Mit magiſchen Wolken überzogen liegt das alte, finſtere Foligno unten im Thale, wo der Segen Heſperiens ruht. Rechts und links liegen Anhöhen mit Gebäuden, die gewiß in der Vorzeit alle merkwürdig waren. Links hinunter weideten ehemals die vom Klitumnus weißgefärbten Stiere, welche die Weltbeherrſcher zu ihren Opfern in die Hauptſtadt holten; und tief, tief weiter hinab liegt in einer Bergſchlucht das alte Spoleto, vor deſſen Thoren das vom Thraſymen ſiegreich herabſtürzende Heer Hannibals zum erſten Mal von einer Munizipalſtadt fürchterlich zurückgeſchlagen wurde. In und bei Foligno iſt artiſtiſch nicht viel zu ſehen, nachdem die neuen Gallier das ſchöne Madonnenbild mitgenommen haben. Die Kathedralkirche wird jetzt ausgebeſſert, und mich däucht, mit Geſchmack. Man hatte mich in die Poſt einquartirt, wo man mich zwar ziemlich gut bewirthete, aber ungeheuer bezahlen ließ. Eine Bewirthung, für die ich den vorigen Abend auch auf der Poſt oben in dem Apennin ſieben Paoli gezahlt hatte, mußte ich hier in dem Lande des Segens mit ſechszehn bezahlen. Man wollte mich überdieß mit Gewalt zu Wagen weiter ſpediren, und da ich dieß durchaus nicht einging, ſollte ich wenigſtens ein Empfehlungsſchreiben meines freundlichen Bewirthers nach Spoleto an einen ſeiner guten Freunde haben. Natürlich, daß ich auch dafür dankte; denn er hatte mir vorher durch ſich ſelbſt ſeine guten Freunde nicht ſonderlich empfohlen. Sobald als der Morgen graute, nahm ich alſo mein Bündel und wandelte immer wieder im Thale hinauf nach Hannibals Kopfſtoß. Hier kam ich bei den berühmten Quellen des Klitumnus vorbei, die jetzt von den Eſelstreibern und Waſchweibern gewiſſenlos entweiht werden, ob ſie gleich noch eben ſo ſchön ſind wie vormals, als Plinius ſo enthuſiaſtiſch davon ſprach. Große Haine und viele Tempel giebt es freilich nicht mehr hier; aber die Gegend iſt allerliebſt und ich ſtieg emſig hinab und trank durſtig mit groben Zügen aus der ſtärkſten Quelle, als ob es Hippokrene geweſen wäre. Hier und da ſtanden noch ziemlich hohe Cypreſſen, die ehemals in der Gegend berühmt geweſen ſeyn ſollen. Vorzüglich ſah es aus, als ob Athene und Lyäus ihre Geſchenke hier in ihrem Heiligthume niedergelegt hätten. Es ſollen in den Weinbergen noch einige Trümmer alter Tempel ſeyn; ich ſuchte ſie aber nicht auf. Als ich ſo dort mich auf dem jungen Raſen ſonnte, ſetzte ſich ein ſtattlich gekleideter Jäger zu mir, lenkte das Geſpräch ſehr bald auf Politik, zog einige Zeitungsblätter aus der Taſche, und wollte nun von mir wiſſen, wie man nach dem Frieden die endliche Ausgleichung machen würde, und wie beſonders der heilige Sitz und die geiſtlichen Churfürſten dabei bedacht werden ſollten. Daran hatte ich nun mit keiner Sylbe gedacht, und ſagte ihm ganz offenherzig, das überließe ich denen, quorum interesset.

Ich bin nicht gern bei ſolchen Ausgleichungsprojekten; denn es iſt faſt immer etwas Empörendes dabei. Ein Beiſpielchen will ich Dir davon erzählen. Du kannſt Dir nichts Anmaßlicheres, Verwegeneres, Hohnſprechenderes, Impertinenteres denken, als den ruſſiſchen Nationalgeiſt; nicht den des Volks, ſondern der hoffnungsvollen Sprößlinge der großen Familien, die die nächſte Anwartſchaft auf Aemter im Civil und bei der Armee haben. Einer dieſer Herren, der nur wenig ſeinen Kameraden vorging, äußerte in Warſchau öffentlich im Vorzimmer, er hoffe wohl noch ruſſiſcher Gouverneur in Dresden zu werden und zu bleiben. Die Frage war eben, wie man Oeſtreich über die zweite Theilung in Polen zufrieden ſtellen wolle? Der Neffe des Geſandten, der doch Major bei der Armee und alſo kein Troßbube war, meinte ganz naiv und unbefangen, da gäbe es ja noch Churfürſten und Fürſten genug zu ſpoliiren. Dein Freund ſtand bei den Excellenzen, deren einige durchaus die moraliſche Antiphraſe ihres Titels waren, und kehrte ſich trocken weg und ſagte: „Das iſt wenigſtens der richtige Ausdruck: So geht es hier und da.“

Der Jäger verließ mich nach einem halben Stündchen Koſen, und ich verließ den Klitumnus. In Spoleto ging ich ohne Schwierigkeit gerade durch das Thor hinein, durch welches Hannibal, laut der Nachrichten, nicht gehen konnte. Faſt hätte ich nun Urſache gehabt zu bedauern, daß ich das Empfehlungsſchreiben des billigen Mannes in Foligno nicht angenommen hatte; denn ich lief in dem Neſte wohl eine halbe Stunde herum, ehe ich ein leidliches Gaſthaus finden konnte. Endlich führte man mich doch in eins, wo man für den dritten Theil der geſtrigen Zeche eben ſo gut bewirthete. Es iſt ein großes, altes, dunkles, häßliches, jämmerliches Loch, das Spoleto; ich möchte lieber Küſter Stimm zu Bergen in Norwegen ſeyn, als Erzbiſchof zu Spoleto. Die Leute hier, denen ich ins Auge guckte, ſahen alle aus wie das böſe Gewiſſen; und nur mein Wirth mit ſeiner Familie ſchien eine Ausnahme zu machen. Deßwegen habe ich mich auch keinen Deut um ihre Alterthümer bekümmert, deren hier noch eine ziemliche Menge ſeyn ſollen. Aber alles iſt Trümmer; und Trümmern überhaupt, und zumal in Spoleto, und überdieß in ſo entſetzlichem Nebelwetter, geben eben keine ſchöne Unterhaltung. Ueber dem Thore, das man Hannibals Thor nennt, ſtehen die Worte in Marmor

HANNIBAL
CAESIS AD THRASYMENUM ROMANIS
INFESTO AGMINE URBEM ROMAM PETENS
AD SPOLETUM MAGNA STRAGE SUORUM REPULSUS
INSIGNE PORTAE NOMEN FECIT.

So iſt die Ueberſchrift. Ich weiß nicht, ob es die Worte des Livius ſind; mich däucht, bei dieſem lautet es etwas anders. Die Sache hat indeß nach den alten Schriftſtellern ihre Richtigkeit; nur weiß ich nicht, ob es eben dieſes Thor ſeyn möchte: denn wie vielen Veränderungen iſt die Stadt nicht ſeit den puniſchen Kriegen unterworfen geweſen! Doch iſt es eben das Thor, durch das der Weg von Perugia geht. Der Marmor ſcheint ziemlich neu zu ſeyn. Jetzt dürfte ſich wohl ſchwerlich ein franzöſiſches Bataillon zurückwerfen laſſen.

Ich Idiot glaubte, als ich in Foligno angekommen war, ich ſei nun den Apennin durchwandelt: aber das ganze Thal des Klitumnus mit den Städten Foligno und Spoleto liegt in den Bergen. Von Spoleto bis Terni iſt der furchtbarſte Theil deſſelben: und hier war ich wieder zu Fuße ganz allein. Den Morgen als ich Spoleto verließ, ſah ich links an dem Felſen noch das alte gothiſche Schloß, wo ſich wackere Kerle vielleicht noch einige Stunden um die Stadt ſchlagen können, ging vor den ſonderbaren Anachoreten vorbei und immer die wilde Bergſchlucht hinauf. Wo ich einkehrte, unterhielt man mich überall mit Räubergeſchichten und Mordthaten, um mir einen Mauleſel mit ſeinem Führer aufzuſchwatzen: aber ich war nun einmal hartnäckig und lief trotzig allein meinen Weg immer vorwärts. Oben auf dem Berge ſoll der Jupiter Summanus einen Tempel gehabt haben. Es iſt wohl nur von Rom aus nach Umbrien der höchſte Berg; denn ſonſt giebt es in der Kette viel höhere Partien. Der Weg aufwärts von Spoleto iſt noch nicht ſo wild und furchtbar, als der Weg abwärts und weiter nach Terni. Das Thal abwärts iſt zuweilen kaum hundert Schritte breit; rechts und links ſind hohe Felſenberge, zwiſchen welche den ganzen Tag nur wenig Sonne kommt, mit Schluchten und Waldſtrömen durchbrochen. Dörfer trifft man auf dem ganzen Wege nicht, als auf der Spitze des Berges nur einige Häuſer und ein halbes Dutzend in Strettura, deſſen Name ſchon einen engen Paß anzeigt. Hier und da ſind noch einige iſolirte Wohnungen, die eben nicht freundlich ausſehen, und viele alte, verlaſſene Gebäude, die ziemlich den Anblick von Räuberhöhlen tragen. Faſt nichts iſt bebaut. Die meiſten Berge ſind bis zu einer großen Höhe mit finſtern, wilden Lorbeerbüſchen bewachſen, die vielleicht eine Bravobande zu ihren Siegeszeichen brauchen könnte. Ich geſtehe Dir, es war mir ſehr wohl, als ſich einige italieniſche Meilen vor Terni das Thal wieder weiterte und ich mich wieder etwas zu Tage gefördert ſah und unter mir ſchöne, friedliche Oelwälder erblickte, unter denen der junge Weizen grünte. Das Thal der Nera öffnete ſich und es lag wieder ein Paradies vor mir. Hohe Cypreſſen ragten hier und da in den Gärten an den Felſenklüften empor, und der Frühling ſchien in den erſten Gewächſen des Jahres mit wohlthätiger Gewalt zu arbeiten.

Vorgeſtern kam ich auf meiner Reiſe hierher in Terni an. Mein Wirth, ein Tyroler, und ſtolz auf die Ehre, ein Deutſcher zu ſeyn, fütterte mich auf gut öſtreichiſch recht ſtattlich, und ſetzte mir zuletzt ein Gericht Sepien vor, die mir zum Anfange viel beſſer geſchmeckt hätten. Er mochte mich für einen Maler halten und glauben, daß dieſes zur Weihe gehöre. Zum Deſert und zur Delikateſſe kann ich den Dintenfiſch, nach dem Urtheil meines Gaumens, nicht empfehlen; ſchon ſeine ſchwarzbraune Farbe iſt in der Schüſſel eben nicht äſthetiſch. Nachdem ich geſpeiſ't, Interamner Wein getrunken und meinen Reiſeſack gehörig in Ordnung gelegt hatte, trollte ich fort nach dem Sonnentempel, nämlich der jetzigen Diminutivkirche des heiligen Erlöſers. Sie war verſchloſſen, ich ließ mich aber nicht abweiſen und ging zum Sakriſtan, der weiter keine Notiz von mir nahm, bei ſeiner Schüſſel und ſeinem Buche unbeweglich ſitzen blieb und mich durch eine alte Sara in die Kirche weiſen ließ. Der Mann hatte in ſeinem Sinne recht; denn er dachte ohne Zweifel: Der da kommt weder mir noch meiner Kirche zu Ehren, ſondern bloß der heidniſchen Sonne ſein Kompliment zu machen. Richtig. Die Leute haben bekanntlich das Tempelchen wie wahre Obſkuranten behandelt und dafür geſorgt, daß in dem Sonnentempel keine Sonne mehr ſcheinen kann. Alle Eingänge ſind vermauert und zu Niſchen gemacht, in deren jeder ein Heiliger für Italien ſchlecht genug gepinſelt iſt; und über dem Altare ſteht ein Sankt Salvator, der ſeinen Verfertiger auch nicht aus dem Fegefeuer erlöſen wird.

Nun ſtieg ich, ob ich gleich dieſen Tag ſchon durch vier Meilen Apenninen von Spoleto herüber gekommen war, noch eine deutſche Meile lang den hohen Steinweg zu dem Falle des Velino hinauf. Das war Belohnung. Der Tag war herrlich; kein Wölkchen, und es wehte ein lauer Wind, der nur in der Gegend des Sturzes etwas kühl ward. Die Sonne ſtand ſchon etwas tief und bildete aus der furchtbaren Schlucht der Nera hoch in der Atmoſphäre einen ganzen hellen, herrlich glühenden und einen größern dunkeln Bogen im Staube des Falles. Ich ſaß gegenüber auf dem Felſen, und vergaß einige Minuten alles, was die Welt ſonſt Großes und Schönes haben mag. Etwas Größeres und Schöneres von Menſchenhänden hat ſie ſchwerlich aufzuweiſen. Folgendes war halb Gedanke, halb Gefühl, als ich wieder bei mir ſelbſt war.

Hier hat vielleicht der große Mann geſeſſen
Und dem Entwurfe nachgedacht,
Der ſeinen Namen ewig macht;
Hat hier das Rieſenwerk gemeſſen,
Das größte, welches je des Menſchen Geiſt vollbracht.
Es war ein göttlicher Gedanke,
Und ſtaunend ſteht die kleine Nachwelt da
An ihres Wirkens enger Schranke,
Und glaubet kaum, daß es geſchah.
Wie ſchwebte mit dem Regenbogen,
Als durch die tiefe Marmorkluft
Hinab die erſten Donnerwogen
Wild ſchäumend in den Abgrund flogen,
Des Mannes Seele durch die Luft!
So eine ſelige Minute
Wiegt einen ganzen Lebenslauf
Alltäglichen Genuſſes auf;
Sie knüpft das Große an das Gute.
Es ſchlachte nun der zürnende Pelide
Die Opfer um des Freundes Grab;
Es zehre ſich der Philippide,
Sein Afterbild, vor Schelſucht ab!
Es weine Cäſar, ſtolz und eitel,
Nach einem Lorbeerkranz um ſeine kahle Scheitel;
Es mache ſich Oktavian,
Das Muſter ſchleichender Tyrannen,
Die je für Sklaverei auf ſchöne Namen ſannen,
Mit Schlangenliſt den Erdball unterthan;

Die Wolken zehren an dem Rufe,
Den ihre Ohnmacht ſich erwarb,
Und jedes Säkulum verdarb
An ihrem Tempel eine Stufe.
Hier ſteigt die Glorie im Streit der Elemente,
Und ſegnend färbt der Sonnenſtrahl
Des Mannes Monument im Thal,
Wo ſanft der Oelbaum nickt, und hoch am Firmamente.
Das Feuer glüht mir durch das Rückenmark,
Und doch ſchlägt's links mir in der Seite ſtark;
Wer ſo ein Schöpfer werden könnte!

Oben am Sturz rund um das Felſenbette iſt zwiſchen den hohen Bergen ungefähr eine kleine Stunde im Umkreiſe eine ſchöne Ebene, die voll umgehauener Oelbäume und Weinſtöcke ſteht. Ich wollte ſchon den Päpſtlern über das Sakrilegium an der Natur fluchen, als ich hörte, dieſes ſei im letzten Kriege eine Lagerſtätte der Neapolitaner geweſen. Sie ſchlugen hier Anfangs die Franzoſen durch den alten Felſenberg hinunter, und ich begreife nicht, wie ſie mit gewöhnlicher Beſinnung es wagen konnten, ſie weiter zu verfolgen. Sie gingen in das Manöver und bezahlten für ihre Kurzſichtigkeit unten ſehr theuer. Es iſt traurig für die Humanität, daß man ſich mit Tigerwuth ſogar unter den Zweigen des friedlichen Oelbaums ſchlägt. So ſehr ich zuweilen der Härte beſchuldiget werde, ein Oelbaum und ein Weizenfeld würde mir immer ein Heiligthum ſeyn; und ich könnte mich gleich zur Kartätſche gegen denjenigen ſtellen, der beides zerſtört. Die Sonne ging unter, als ich den ſchönen Olivenwald herabkam, und kaum konnte ich unter den Weinſtöcken noch einige Veilchen und Hyacinthen pflücken, die dort ohne Pflege blühen.

Es war zu ſpät, noch die Reſte des Theaters in dem Garten des Biſchofs zu ſehen, und den andern Morgen wanderte ich nach Narni. Die Gegend von Narni aus an der Nera hinunter iſt furchtbar ſchön. Die Brücke bei Borghetto über die Tiber iſt zwar ein ſehr braves Stück Arbeit, aber als Monument für drei Päpſte immer ſehr kleinlich, wenn man ſie nur gegen die Reſte des alten ponte rotto bei Narni über die Nera hält. Das ſind doch noch Triumphbogen, die Sinn haben, dieſe Brücke und der Trajaniſche bei Ancona. Der ſchönſte iſt wohl der Waſſerfall des Velino, der oben für die ganze Gegend von Rieti ſchon über zweitauſend Jahre eine Wohlthat iſt, weil er ſie vor Ueberſchwemmung ſchützt. Ich bekenne, daß ich für zweckloſe Pracht, wenn es auch Rieſenwerke wären, keine ſonderliche Stimmung habe.

Eine halbe Stunde von Narni läßt man die Nera rechts und der Weg geht links auf der Anhöhe fort, immer noch wild genug, aber doch nicht ſo grauenvoll, wie zwiſchen Spoleto und Terni. Das Interamner Thal, das man hier bei Narni zuletzt in ſeiner ganzen Ausdehnung an der Nera hinauf überſieht, ſtand bei den Alten billig in großem Anſehen, und iſt noch jetzt bei aller Vernachläſſigung der Kultur ein ſehr ſchöner Strich zwiſchen dem Ciminus und dem Apennin. In Otricoli, einem alten ſchmutzigen Orte nicht ſehr weit von der Tiber, wo ich gegen Abend ankam, lud man mich gleich vor dem Thore höflich in ein Wirthshaus, und ich trug kein Bedenken meinen Sack abzuwerfen und mich zu den Leutchen an das Feuer zu pflanzen. Es hatte freilich keine ſonderlich gute Miene; aber ich hätte vielleicht Gefahr gelaufen, im Städtchen ſelbſt ein ſchlechteres oder gar keins zu finden und den Weg zurück zu machen, wo ich dann nicht ſo willkommen geweſen wäre. Kaum hatte ich einige Minuten ziemlich ſtumm dort geſeſſen, als ein ganz gut gekleideter Mann ſich neben mich ſetzte und mir mit einigen allgemeinen theilnehmenden Erkundigungen Rede abzugewinnen ſuchte. Er war ein ſtarker, heißer Politiker, und, wie ſehr natürlich, mit der Lage der Dinge und vorzüglich mit den allerneueſten Veränderungen nicht ſonderlich zufrieden, und meinte weislich, die Sachen könnten ſo keinen Beſtand haben. Sein Anſehen verſprach eben keinen ausgezeichneten Stand, und doch war er einer der geſcheidteſten, bewandertſten Männer, die ich noch auf meiner Wanderung in Italien von ſeiner Nation geſehen habe. Orthodoxie in Kirche und Staat ſchien ſeine Sache nicht zu ſeyn; und er mußte etwas Zutrauen zu meinem Geſichtswurf gewonnen haben, daß er mich ohne Zurückhaltung ſo tief in ſeine Seele ſehen ließ. Er kannte die heutigen Staatsverhältniſſe ungewöhnlich gut und war in der alten Geſchichte ziemlich zu Hauſe. Der alte Römerſtolz ſchien noch tief in ſeinem Innern zu ſitzen. Er ſprach ſkeptiſch vom Papſte und ſchlecht von den Franzoſen; beſonders hatte ſein Haß den General Murat recht herzlich gefaßt, von deſſen ſchaamloſen Erpreſſungen er zähneknirſchend ſprach, und der ſchon durch ſeinen Mameluckennamen allen Kredit bei ihm verloren hatte. Dieſer Otricolaner war ſeit langer Zeit der erſte Mann, der meinen Spaziergang richtig begriff, und meinte, daß ſein Vaterland auch jetzt noch ihn verdiene, ſo tief es auch geſunken ſei. Wir ſchüttelten einander freundſchaftlich die Hände, und ich ging mit der folgenden Morgendämmerung den Berg hinunter, neben den Ruinen der alten Stadt vorbei, auf die Tiber zu.

Bis jetzt war es Vergnügen geweſen auch im Kirchenſtaate zu reiſen. Jenſeits der Berge vor und hinter Ancona, bei Foligno und Spoleto und Terni und Narni war die Kultur doch noch reich und ſchön, und in den Bergen waren die Scenen romantiſch groß und zuweilen erhaben und furchtbar. Man vergaß leicht die Gefahr, die ſich finden konnte. Von der Tiber und Borghetto an wird Alles wüſt und öde. Die Bevölkerung wird immer dünner und die Kultur mit jedem Schritte nachläſſiger. Civita Caſtellana gilt für das alte Falerii der Faliſker, wo der Schurke von Schulmeiſter ſeine Zöglinge ins feindliche Lager ſpazieren führte und vom Kamill ſo brav unter den Ruthenſtreichen der Jungen zurückgeſchickt wurde. Es iſt angenehm genug, nach einer eingebildeten, militäriſchen Topographie ſich hier den wirklich ſchönen Zug als gegenwärtig vorzuſtellen. Die Lage entſpricht ganz der Idee, welche die Geſchichte davon giebt. Der Ort iſt rund umher mit Felſen umgeben, die von Natur unzugänglich ſind. Der Anblick flößte mir gleich Reſpekt ein, und ohne an Cluver zu denken, der, wie ich glaube, es ziemlich ſicher erwieſen hat, ſetzte ich ſogleich eigenmächtig die alte Feſtung hierher. Von Borghetto her führt eine alte Brücke über eine wilde, romantiſche Felſenſchlucht, und nach Nepi und Rom zu hat Pius der Sechſte eine neue Brücke gebaut, welche das Beſte iſt, was ich noch von ihm geſehen habe. Es iſt übrigens gar erbaulich, in welchem pompöſen Styl dieſe Dinge in Aufſchriften erzählt werden: ſolche ampullae et sesquipedalia verba ſcheinen recht in der Seele der heutigen Römlinge zu liegen. Die alten Römer thaten und ließen reden, und dieſe reden und laſſen thun. Ich habe auf meinem Wege von Ancona hierher viele erhabene Ehrenbogen gefunden, welche in einer angeſchwollenen Sprache weiter nichts ſagten, als daß Pius der Sechſte hier geweſen war und vielleicht ein Frühſtück eingenommen hatte. Dieſe Bogenſpanner verdienten einen ſolchen Herrſcher. Von Civita Caſtellana aus trennt ſich die Straße; die alte flaminiſche geht über Rignano, Malborghetto und Primaporta nach der Stadt, und die neue von Pius dem Sechſten über Nepi und Monteroſi, wo ſie in die Straße von Florenz fällt. Ich dachte mit dem alten Sprichwort: „Nun gehen alle Straßen nach Rom;“ und hielt mich halb unwillkührlich rechts zu dem neuen Papſt. Der alte Weg kann wohl nicht viel ſchlimmer ſeyn, als ich den neuen fand. Doch von Wegen darf ich mit meinen Landsleuten nicht ſprechen; die ſind wohl ſelten in einem andern Lande ſchlimmer und gewiſſenloſer vernachläſſigt, als bei uns in Sachſen.

Erlaube mir über die Straßen im Allgemeinen eine kleine vielleicht nicht überflüſſige Expektoration! Es iſt empörend, wenn dem Reiſenden Geleite und Wegegeld abgefordert wird und er ſich kaum aus dem Koth herauswinden kann, um dieſes Geld zu bezahlen. Die Straßen ſind einer der erſten Polizeiartikel, an den man faſt überall zuletzt denkt. Geleite und Wegegeld und Poſtregal haben durchaus keinen Sinn, wenn daraus nicht für den Fürſten die Verbindlichkeit entſpringt, für die Straßen zu ſorgen; und die Unterthanen ſind nur dann zum Zuſchuß verpflichtet, wenn jene Einkünfte nicht hinreichen. Denn der Staat hat unbezweifelt die Befugniß, die Natur und Zweckmäßigkeit und den geſetzlichen Gebrauch aller Regalien zu unterſuchen, wenn es nothwendig iſt, und auf rechtliche Verwendung derſelben zu dringen. Das ergiebt ſich aus dem Begriff der bürgerlichen Geſellſchaft, wenn gleich nichts davon im Juſtinianiſchen Rechte ſteht, welches überhaupt als jus publicum das traurigſte iſt, das die Vernunft erſinnen konnte, ſo ſehr es auch ein Meiſterwerk des bürgerlichen ſeyn mag. Bei den Straßen tritt noch eine Hauptvernachläſſigung ein, ohne deren Abſtellung man durchaus auch mit großen Summen und anhaltender Arbeit nicht glücklich ſeyn wird. Ich meine, man ſucht nicht mit Strenge das ſchädliche Spurfahren zu verhüten. Es iſt ſo gut, als ob keine Verfügungen deswegen vorhanden wären, ſo wenig wird darauf geſehen. Es iſt mathematiſch zu beweiſen, daß die Gewohnheit des Spurfahrens, zumal der ſchweren Wagen, die beſte, feſteſte Chauſſee in kurzer Zeit durchaus verderben muß. Iſt einmal der Einſchnitt gemacht, ſo mag man ſchlagen und ausfüllen und klopfen und rammeln, ſo viel man will, man gewinnt nie wieder die vorige Feſtigkeit; die erſten Wagen fahren das Gleis wieder aus, und machen das Uebel ärger. Fängt man an ein zweites Gleis zu machen, ſo iſt dieſes bald eben ſo ausgeleiert; und ſo geht es nach und nach mit mehrern, bis die ganze Straße ohne Hülfe zu Grunde gerichtet iſt. Wenn aber der Weg nur einigermaßen in Ordnung iſt und durchaus kein Wagen die Spur des vorhergehenden hält, ſo kann kein Gleis und kein Einſchnitt entſtehen; ſondern jedes Rad verſieht, ſo zu ſagen, die Stelle eines Rammels und hilft durch die beſtändige Veränderung des Drucks die Straße beſſern. Man würde eben ſo ſehr endlich den Weg verderben, wenn man ohne Unterlaß mit dem Rammel beſtändig auf die nämliche Stelle ſchlagen wollte. Durch das Nichtſpurfahren verändern auch die Pferde beſtändig ihre Tritte, und das Nämliche gilt ſodann von den Hufen der Thiere, was von den Rädern des Fuhrwerks gilt. Faſt durchaus habe ich den Schaden dieſer böſen Gewohnheit geſehen, und nur im Hannöveriſchen hat man, ſo viel ich mich erinnere, ſtrengere Maßregeln genommen, ihn zu verhüten. Aber ich muß machen, daß ich nach Rom komme.

Die Italiener müſſen denn doch auch zuweilen ein ſehr richtiges Auge haben. Zwei etwas ſtattlichere Spaziergänger, als ich, begegneten mir mit ihren großen Knotenſtöcken bei Nepi, vermuthlich um ihre Felder zu beſehen, auf denen nicht viel gearbeitet wurde. „Signore è Tedesco e va a Roma!“ ſagte mir einer der Herren ſehr freundlich. Die Deutſchen müſſen häufig dieſe Straße machen; denn ich hatte noch keine Sylbe geſprochen, um mich durch den Accent zu verrathen. Sie riethen mir, ja nicht in Nepi zu bleiben, ſondern noch nach Monteroſi zu gehen, wo ich es gut haben würde. Ich dankte und verſprach es. Es iſt ſehr angenehm, wenn man ſich bei dem erſten Anblick ſo ziemlich gewiß in einer fremden Gegend orientiren kann. Nach meiner Rechnung mußte der mir links liegende Berg durchaus der Soracte ſeyn, obgleich kein Schnee darauf lag; und es fand ſich ſo. Jetzt gehört er dem heiligen Sylveſter, deſſen Namen er auch trägt; doch hat ſich die alte Benennung noch nicht verloren, denn man nennt ihn noch hier und da Soratte. Nun ärgerte es mich, daß ich nicht links die alte flaminiſche Straße gehalten hatte; dann hätte ich den Herrn Soratte, der ſich ſchon von weitem ganz artig macht, etwas näher geſehen, und wäre immer längs der Tiber hinunter gewandelt. Der Berg ſteht von dieſer Seite ganz iſolirt; das wußte ich aus Anmerkungen über den Horaz, und deßwegen erkannte ich ihn ſogleich, da mir ſeine Entfernung von Rom bekannt war. Hinten ſchließt er ſich durch eine Kette von Hügeln an den Apennin. Der Berg iſt zwar ziemlich hoch, aber gegen die Apenninen ſelbſt hinter ihm doch nur ein Zwerg. Ich will mir doch einmal ein recht ſchulmeiſterlich hermeneutiſches Anſehen geben, und Dir hierbei eine pragmatiſche Bemerkung machen. Vielleicht weißt Du ſie ſchon: thut nichts; eine gute Sache kann man zweimal hören. Du darfſt von dem hohen Schnee des Horaz nicht eben auf die Höhe des Berges ſchließen. Der Sorakte hat, weil er mit der großen Bergkette der Apenninen verglichen, doch nicht außerordentlich hoch iſt und tiefer herab in der Ebene liegt, nur ſelten Schnee; und Herr Horaz wollte durch ſeinen Schnee den ziemlich ſtarken Winter anzeigen, wo man wohl thäte, Kaſtanien zu braten und ſich zum Kamin und zum Becher zu halten. Das finde ich denn ganz vernünftig. Vielleicht war er eben damals in Tibur, wo er von Mäcens Landgute bloß die Spitze des beſchneiten Sorakte ſehr maleriſch gruppirt vor ſich hatte. Uebrigens thue ich dem Horaz keine kleine Ehre, daß ich mich mit einem ſeiner Verſe ſo lange beſchäftige; denn er iſt durch ſeine Sinnesart mein Mann gar nicht, und es iſt Schade, daß die Muſen gerade an ihn ſo viel verſchwendet haben.

Nepi könnte ein herrlicher Ort ſeyn, wenn die Leute hier etwas fleißiger ſeyn wollten: aber je näher man Rom kommt, deſto deutlicher ſpürt man die Folgen des päpſtlichen Segens, die durchaus wie Fluch ausſehen. Hinter Monteroſi packte mich ein Vetturino, der von Viterbo kam und nach Rom ging, mit ſolchem Ungeſtüm an, daß ich mich nothwendig in ſeinen Wagen ſetzen mußte, wo ich einen ſtattlich gekleideten Herrn fand, der eine todte Ziege und einen Korb voll anderer Viktualien neben ſich hatte. Die Ziege wurde eingepackt und der Korb beiſeite geſetzt; ich legte meinen Torniſter zu meinen Füßen gehörig in Ordnung, und pflanzte mich Barbaren neben den zierlichen Römer. Er belugte mich ſtark und ich ihn nur obenhin; nach einigen Minuten fing das Geſpräch an; und ich ſchwatzte ſo gut ich in der neuen römiſchen Zunge konnte. Das ewige Thema waren leider wieder Mordgeſchichten, und der Herr guckte jede Minute zum Schlage hinaus, ob er keine Piſtolenholſter ſähe. Ganz ſpaßhaft iſt es freilich nicht, wie ich nachher erfahren habe: aber eine ſolche Furcht iſt doch ſehr poſſirlich und lächerlich. Dieſe Angſt hielt bei dem Mann an, bis wir an die Geierbrücke von Rom kamen, wo er ſich nach und nach wieder erholte. Am Volksthore, denn durch dieſes fuhren wir ein, fragten die päpſtlichen Patrontaſchen nach meinem Paſſe und brachten ihn ſogleich zurück mit der Bitte: „Qualche cosa della grazia pella guardia!“ So ſo; das fängt gut an: ich mußte wohl einige Paoli herausrücken. Da hielten wir nun vor dem großen Obelisken und ich überlegte, nach welcher von den drei großen Straßen ich auf gut Glück hinunter gehen ſollte. Eben hatte ich meinen Geſichtspunkt in die Mitte hinab durch den Corſo genommen und wollte ausſteigen, als mein Kamerad mich fragte, wo ich wohnen würde? „Das weiß ich nicht,“ ſagte ich; „ich muß ein Wirthshaus ſuchen.“ Er bot mir an, mich mit in ſein Haus zu nehmen. Er habe zwar kein Wirthshaus, ich ſolle es aber bei ihm ſo gut finden, als es Gefälligkeit machen könne. Ich ſah dem Manne näher ins Auge und las wenigſtens keine Schurkerei darin, dachte, hier oder da iſt einerlei, ſetzte mich wieder nieder und ließ mich mit fortziehen. Man brachte mich, dem heiligen Franziskus mit den Stigmen gegenüber, in den Palaſt Strozzi, wo mein Wirth eine Art von Haushofmeiſter zu ſeyn ſcheint.

Rom.

So bin ich denn alſo unwiderſprechlich hier an der gelben Tiber, und zwar in keinem der letzten Häuſer. Man hat hier im Hauſe viel Höflichkeit für mich, und mehr Aufmerkſamkeit, als mir lieb iſt: denn ich merke, daß ich viel theurer leben werde, als in irgend einem Wirthshauſe; wie mir meine Landsleute, die den römiſchen Rommel etwas verſtehen, auch ſchon erklärt haben. Ich habe meine

Addreſſen aufgeſucht. Uhden und Fernow empfingen mich mit Humanität und freundſchaftlicher Wärme. Du kennſt die Männer aus ihren Arbeiten, welche gut ſind; aber ſie ſelbſt ſind noch beſſer, welches nicht immer der Fall bei literäriſchen Männern iſt. Ich bin alſo ſchon kein Fremdling mehr am Kapitole. Auch den ſelbſtſtändigen, originellen und etwas barocken Reinhart ſah ich gleich den zweiten Tag, und mehrere andere deutſche Künſtler. Gmelin iſt ein lebhafter, jovialiſcher Mann, der nicht umſonſt die Welt geſehn hat, und der eine eigene Gabe beſitzt, im Deutſchen und Franzöſiſchen mit der lebendigſten Mimik zu erzählen.

Der Kardinal Borgia, an den ich einen Brief hatte, nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf. Ein Anderer würde in ſeinem Stil Herablaſſung ſagen; nach meinem Begriff läßt ſich kein Menſch herab, wenn er mit Menſchen ſpricht: und wenn irgend ein ſogenannter Großer in ſeinen Charakter noch Herablaſſung nöthig hat, ſo ſteht er noch lange nicht auf dem rechten Punkte. Ich war genöthigt meine Anrede franzöſiſch zu machen, da ich mir im Italieniſchen nicht Wendung genug zutraute, mit einem ſolchen Manne eine zuſammenhängende Unterredung zu halten. Er antwortete mir in der nämlichen Sprache; aber kaum hörte er, daß ich Latein wußte, ſo fuhr er, für einen Kardinal drollig genug, lateiniſch fort, dieſer Sprache das Lob zu reden, durch welche die Nationen ſo feſt zuſammenhangen. Haec est illa lingua, ſetzte er hinzu, quae nobis peperit Livios atque Virgilios. Et Tiberios et Nerones, hätte ich faſt unwillkührlich durch die Zähne gemurmelt. Ein Wort gab das andere, ich mußte ihm einiges von meiner Kriegswanderung nach Amerika erzählen und von meinem Weſen in Polen, und der alte Herr fiel mir mit vieler Gutmüthigkeit um den Hals, und faßte mich im Ausbruch der Jovialität nicht allein beim Kopf, ſondern ſogar bei den Ohren. Ein alter militäriſcher General Sr. Heiligkeit ſtand dabei, und es wurde ein herzliches Trio gelacht, in das ich ſo beſcheiden als möglich mit einſtimmte. Du wirſt ſchon wiſſen, daß man in Rom mehr Mönchsgenerale, als Kriegsgenerale antrifft. Beide ſpielen mit Kanonen, und es wäre nicht ſchwer zu entſcheiden, welche die übrigen am beſten zu gebrauchen wiſſen. Ich erhielt die Erlaubniß ohne Einſchränkung immer zu dem Kardinal zu kommen, welches für einen Pilger, wie ich bin, keine Kleinigkeit iſt. Er ſtutzte gewaltig, als er hörte, ich wolle übermorgen mein Bündel nehmen und des Weges weiter wandeln, billigte aber meine Gründe lachend, als ich ihm ſagte, ich wollte vor dem Eintritt der heißen Jahrszeit meinen Spaziergang nach Syrakus endigen und auf meiner Rückkehr mich länger hier aufhalten. Er bot mir keine Empfehlung nach Veletri an, um dort freieren Eintritt in das Familienkabinet zu haben, worüber ich mich einiger Maßen wunderte. Aber man hat Schwierigkeiten mit den Franzoſen gehabt, und Einige fürchteten ſogar, die Franzoſen würden die ganze Sammlung wegſchaffen laſſen. Das geſchieht nun zwar, wie ich höre, nicht: aber es iſt doch begreiflich, daß dadurch etwas Furchtſamkeit und Unordnung entſtanden ſeyn mag. Uebrigens bin ich nicht nach Italien gegangen, um vorzüglich Kabinette und Gallerien zu ſehen, und tröſte mich leicht mit meiner Laienphiloſophie.

Eben habe ich Canova geſehen und unſere Freunde, Reinhart und Fernow. Es iſt überall wohlthätig, wenn ſich verwandte Menſchen treffen; aber wenn ſie ſich auf ſo klaſſiſchem Boden finden, gewinnt das Gefühl eine eigene Magie ſchöner Humanität. Canova hat eine zweite Hebe für die Pariſer gearbeitet, die mir aber mit den Veränderungen, die er gemacht hat und die er doch für Verbeſſerungen halten muß, bei weitem nicht ſo wohl gefällt, wie die venetianiſche. Du kennſt meinen Enthuſiasmus für dieſe. Er hat, däucht mir, dem Urtheil und dem Geſchmacke der Franzoſen geſchmeichelt, denen ich aber in der Anlage einer Batterie eher folgen wollte, als in der Kritik über reine Weiblichkeit. Es bleibt an allen ihren ſchönen Weibern immer noch etwas von dem Charakter aus dem alten Palais Royal zurück. Er hat auch zwei Fechter nach dem Pauſanias gemacht, die nach langer Ermüdung zur Entſcheidung einander freien Stoß geben. Der Eine hat ſo eben den furchtbarſten Schlag vor die Stirne erhalten, — dieſes iſt der Moment — und reißt ſodann mit entſetzlichem Grimm ſeinem Gegner mit der Fauſt auf einen Griff das Eingeweide aus. Sie gelten für Muſter der Anatomie und des Ausdrucks. Da ſie keine nahe Beziehung auf reine, ſchöne Humanität haben, konnten ſie mich nicht ſo ſehr beſchäftigen: denn Furcht und Grimm ſind Leidenſchaften, von denen ich gerne mich wegwende. Die Stelle aus dem Pauſanias iſt mir nicht gegenwärtig; ich weiſe Dich auf ihn. Demoxenus heißt, glaube ich, der eine Fechter.

In einigen Tagen werde ich durch die Pontinen nach Terracina und ſodann weiter nach Süden gehen, damit ich vor der ganz heißen Jahrszeit, wenn's glückt, wieder zurückkomme. Mißglückt es — denn man ſpricht gar wunderlich — ſo mögen die Barbaren mich auf ihrer Seite haben. Ich will mich nicht durch Furcht ängſtigen, die auf alle Fälle kein guter Hausgenoſſe in der Seele iſt. Zu Ende des Jahres hoffe ich post varios casus Dich wieder zu ſehen.

Terracina.

Du ſiehſt, daß ich aus den Sümpfen heraus bin. Die Prophezeiung meiner Freunde in Rom iſt eingetroffen. Der Herr Haushofmeiſter in dem Palaſte Strozzi, dem heiligen Franz mit den Stigmen gegenüber, überließ es meiner Großmuth, die ſeinige zu belohnen. Das heißt nun die Leute meiſtens am unrechten Flecke angefaßt. Ich griff mich indeſſen an, ſo viel ich konnte, und gab für drei Tage Wohnung und drei Mahlzeiten — die übrigen hatte ich auswärts gehalten — zwei Kaiſerdukaten, welches ich für ziemlich honnett hielt. Der Mann machte in Rom ein flämiſches Geſicht, aber doch weiter keine Bemerkung, ſondern begleitete mich noch gefällig bis Sankt Johann von Lateran, wo er mir am Thore ſeine Adreſſe gab, damit ich ihn bei meiner Rückkunft finden möchte. Er mochte doch die Rechnung gezogen und überlegt haben, daß einen ganzen Monat verhältnißmäßig das Geldchen noch mitzunehmen wäre. Das war nun aber mir nicht gelegen; meine Börſe wollte ſich in die Länge nicht ſo großmüthig behandeln laſſen. Man hat der Ausgaben mehrere. Ich ging nun durch die weitläufigen, halb verfallenen Gärten der Stadt und durch die ganze wüſte Gegend vor derſelben nach Albano hinüber.

Einige Millien vor der Stadt wandelte links unter den Ruinen der alten Waſſerleitung, die vom Berge herabkamen, ein Mann mit einem Buch einſam hin, ſuchte ſich rund umher zu orientiren, und ſchloß ſich, als ich näher kam, an mich an. Es war ein Franzoſe, der ſich in Velletri ſchon lange häuslich niedergelaſſen hatte, in der Stadt geweſen war und jetzt heimging. Seine Geſellſchaft war mir hier höchſt angenehm, da er mit der Geſchichte der Zeit und den Vorfällen des Kriegs bekannt war und rund umher mir alle Auftritte erklärte. Links hinauf nach den Hügeln des Albanerbergs hatten ſich die Franzoſen und Inſurgenten hartnäckig geſchlagen. Die Inſurgenten hatten zuerſt einigen Vortheil und hatten deßwegen nach der Weiſe der Revolutionäre angefangen, höchſt grauſam zu verfahren: aber die Franzoſen trieben ſie mit ihrer gewöhnlichen Energie bald in die Enge, und nun fehlte es wieder nicht an Gewaltthätigkeiten aller Art. Einige Millien von Albano iſt rechts am Wege eine Gegend, welche Schwefelquellen halten muß; denn der Geruch iſt entſetzlich und muß in der heißen Sommerperiode kaum erträglich ſeyn. In einer Peripherie von mehreren hundert Schritten keimt deßwegen kein Gräschen, obgleich übrigens der Strich nicht unfruchtbar iſt.

Die Albaner bilden ſich ein, daß ihre Stadt das alte Alba Longa ſei, und ſagen es noch bis jetzt auf Treu und Glauben jedem Fremden, der es hören will. Die Antiquare haben zwar gezeigt, daß das nicht ſeyn könne, und daß die alte Stadt, laut der Geſchichte, an der andern Seite des Sees am Fuße des Berges müſſe gelegen haben; aber drei oder vier Millien, denken die Albaner, machen keinen großen Unterſchied; und es iſt wenigſtens Niemand in der Gegend, der ein näheres Recht auf Alba Longa hätte, als ſie. Wir wollen ſie alſo in dem ruhigen Beſitz laſſen. Die jetzige Stadt ſcheint zur Zeit der erſten Cäſaren aus einigen Villen entſtanden zu ſeyn, von denen die des Pompejus die vorzüglichſte war. Dadurch ſteht es nun freilich um das Monument der Kuriatier mißlich aus, das auf dem Wege nach Aricia ſteht, und welches mir überhaupt ein ziemlich gothiſches Anſehen hat. Nach der Geſchichte ſind alle, die drei Kuriatier wie die beiden Horatier, unten vor der Stadt Rom begraben, wo der Kampf geſchah und wo auch ihre Monumente ſtanden; indeſſen läßt ſich wohl denken, daß die neuen Albaner aus altem Patriotismus ihren braven Landesleuten hier ein neues Denkmal errichteten, als unten die alten verfallen waren. Wenigſtens iſt nicht einzuſehen, wozu das Ding mit den drei Spitzen ſonſt ſollte aufgeführet worden ſeyn. Ein Kaſtell zur Vertheidigung des Weges wäre das Einzige, wozu man es machen könnte; aber dazu hat es nicht die Geſtalt.

In Albano fand mein Franzoſe Bekannte, bei denen er einkehrte, und ich ließ mich auf die Poſt bringen, welche das beſte Wirthshaus iſt. Sobald ich abgelegt hatte, trat ein artiger, junger Mann zu mir ins Zimmer, der aus der Gegend war und mit vieler Gutmüthigkeit mir die Unterhaltung machte. Mit ihm wandelte ich noch etwas in der ſchönen Gegend hin und her, und namentlich an das Monument, von deſſen Alterthum er indeſſen auch nicht ſonderlich überzeugt war. Antiquitäten ſchienen zwar ſeine Sache nicht zu ſeyn; aber dafür war er deſto bekannter mit der neuen Welt. Er ſprach Franzöſiſch und Engliſch mit vieler Geläufigkeit, weil er in beiden Ländern einige Zeit geweſen war; eine nicht gewöhnliche Erſcheinung unter den Italienern! „Je m'appelle Prince,“ ſagte er, „mais je ne le suis pas;“ indeſſen hatten ihn die Franzoſen nach ſeiner Angabe prinzlich genug behandelt, alle ſeine Oelbäume umgehauen, und ihm auf lange Zeit einen jährlichen Verluſt von zweitauſend Piaſtern verurſacht. Die Wahrheit davon laſſe ich auf ſeiner Erzählung beruhen. Der junge Mann zeigte viel Offenheit, Gewandtheit und Humanität in ſeinem Charakter. Sodann führte er mich einige hundert Schritte weiter zu einer alten Eiche an dem Wege nach Aricia, nicht weit von dem Eingange in den Park und die Gärten des Fürſten Chigi. Die Eiche ſollte von ſeltener Schönheit ſeyn, und ſie iſt auch wirklich ſehr anſehnlich und maleriſch: aber wir haben bei uns in Deutſchland an vielen Orten größere und ſchönere.

Den Herren Fürſten Chigi kannte ich aus Charakteriſtiken von Rom, und hätte wohl Luſt gehabt ſeine Beſitzungen näher zu beſehen. Er ſelbſt iſt als Dichter und Deklamator in der Stadt bekannt, und ſoll wirklich unter dieſen beiden Rubriken viel Verdienſt haben. Er muß indeſſen ein ſonderbarer Bukoliker und Idyllendichter ſeyn; denn in ſeinem Park hat er den ſchönſten und herrlichſten Eichenhain niederhauen laſſen, und in dem Ueberreſte läßt er die Schweine ſo wild herumlaufen, als ob er ſich ganz allein von ihrer Maſtung nähren wolle. Darüber ſind nun beſonders die Maler und Zeichner ſo entrüſtet, daß ſie den Mann förmlich in Verdammniß geſetzt haben, und ich weiß nicht, wie er ſich daraus erlöſen will. Die Gegend iſt deſſen ungeachtet noch eine der ſchönſten in Italien, und das romantiſche Gemiſch von Wildheit und Kultur, die hier zu kämpfen ſcheinen, macht, wenn man aus der Oede Roms kommt, einen ſonderbaren wohlthätigen Eindruck. Die Leute in dieſer Gegend haben den Ruhm vorzüglich gute Banditen zu ſeyn.

Von Albano ging ich den andern Morgen über eben dieſes Aricia, deſſen Horaz in ſeiner Reiſeepiſtel von Rom nach Brindiß gedenkt, nach Genſano und Velletri und immer in die Pontinen hinein. Die Leute von Genſano ſind mir als die fleißigſten und ſittigſten im ganzen Kirchenſtaate vorgekommen, und ſie haben wirklich ihre Fleckchen Land ſo gut bearbeitet, daß ſie den Wohlthaten der Natur Ehre machen. Die Lage iſt ſehr ſchön; Berge und Thäler liegen in dem lieblichſten Gemiſche rund umher, und der kleine See von Nemi, unter dem Namen der Dianenſpiegel, giebt der Gegend noch das Intereſſe der mythologiſchen Geſchichte.

Vor Velletri holte mich ein Franzoſe ein; nicht mein geſtriger, ſondern ein anderer, der bei der Condeiſchen Armee den Krieg mitgemacht hatte, jetzt von Rom kam und mit Empfehlungen von dem alten General Suworow nach Neapel zu Acton ging, von dem er Anſtellung hoffte. In zwei Minuten waren wir bekannt und muſterten die Armeen durch ganz Europa. Nach ſeinen Briefen mußte er ein ſehr braver Officier geweſen ſeyn, der ſelbſt bei Perugia ein Detachement kommandirte; und ich habe ihn als einen ehrlichen Mann kennen lernen. Wir aßen zuſammen in Velletri und ſchlenderten ſodann ganz vergnügt die Berge hinab in die Sümpfe hinein, die einige Stunden hinter der Stadt ihren Anfang nehmen. In Ciſterne wollten wir übernachten; aber das Wirthshaus hatte die ſchlechteſte Miene von der Welt, und die päpſtlichen Dragoner trieben ein gewaltig lärmendes Weſen. Uebrigens fiel mir ein, daß dieſes vermuthlich der Ort war, wo Horaz ſo ſehr von den Mücken gebiſſen wurde und noch andere traurige Abenteuer hatte; daß auch der Apoſtel Paulus hier geſchlafen haben ſoll, ehe man ihn nach Rom in die Kerker des Kapitols einſperrte. Das war nun lauter böſes Omen. Wir beſchloſſen alſo, zumal da es noch hoch am Tage war, noch eine Station weiter zu wandeln, bis Torre di tre ponti. Hier kamen wir aus dem Regen in die Traufe. Es war ein großes, leeres Haus; der Wirth war nach Paris gereiſ't, um, wenn es möglich wäre, ſeine Habe wieder zu erhalten, die man ihm in die Wette geraubt hatte. Erſt plünderten die Neapolitaner, dann die Franzoſen, dann wieder die Neapolitaner, und die Streiter des heiligen Vaters zur Geſellſchaft: das iſt nun ſo römiſche Wirthſchaft. Es war im ganzen Hauſe kein Bett, und die Leute ſahen nicht außerordentlich freundlich aus. Der Wirth war abweſend; es waren viele Fremde da, die in den pontiniſchen Sümpfen, wohin ſogar der Auswurf aus Rom flüchtet, kein großes Zutrauen einflößen können. Die alte gutmüthige Haushälterin gab uns indeſſen eine große Decke; wir verrammelten unſere Thüre mit Tiſch und Stühlen, damit man wenigſtens nicht ohne Lärm hinein kommen könnte, legten uns beide, der franzöſiſche Oberſtlieutenant und ich, in die breite mit Heu gefüllte Bettſtelle, ſtellten unſere Säbel daneben, deckten uns zu und ſchliefen, ſo gut uns die Kälte, die Flöhe und die quakenden Fröſche ſchlafen ließen. Den Morgen darauf war das Wetter fürchterlich und machte den nicht angenehmen Weg noch verdrießlicher: vorzüglich fluchte der Franzoſe nach altem Stil tous les diables mit allem Nachdrucke durch alle Inſtanzen, die Yorick gegeben hat. Es konnte indeſſen nichts helfen; ich Hyperboreer zog bärenmäßig immer weiter; der Franzmann aber verſteckte ſich in ein altes leeres Brückenhaus über dem Kanal und wollte den Sturm vorbeigehen laſſen. Wenn man naß iſt, muß man laufen, ich ließ ihn ruhen, und verſprach, hier in Terracina im Gaſthofe auf ihn zu warten.

Die letzte Station vor Terracina war für mich die abenteuerlichſte. Die alte appiſche Straße geht links etwas oben an den Bergen hin und macht dadurch einen ziemlichen Umweg; aber die Neuern wollten dem Elemente zum Trotz klüger ſeyn, und zogen ſie unüberlegt genug gerade fort. Sie ſieht recht ſchön aus, wenn ſie nur gut wäre. Das Waſſer war groß; ich hatte den Abweg links über eine alte Brücke nicht gemerkt, und ging die große gerade Bahn immer weiter. In einer halben Stunde ſtand ich am Waſſer, das rechts aus der See hineingetreten war und links durch die Gebüſche weit hinauf ging. Durch den erſten Abſatz ſchritt ich raſch; aber es kam ein zweiter und ein dritter noch größer. Es war dabei ein furchtbarer Regenſturm und ich konnte nicht zwanzig Schritte ſehen. Ich ging faſt eine Viertelſtunde auf der Straße bis über den

Schenkel im Waſſer, und wußte nicht was aus mir ſeyn würde. Einige Mal waren leere Plätze links und rechts; und da ſtand ich in den Einſchnitten wie im Meere. Nur die Bäume, die ich dunkel durch den Regenſturm ſah, machten mir Muth vorwärts. Endlich war ich glücklich durch die päpſtliche Stelle, und zog eine Parallele zwiſchen den Alten und Neuen, die eben nicht zum Vortheil meiner Zeitgenoſſen ausfiel. Als ich heraus war, ward der Himmel hell, und ich ſah den Berg der göttlichen Circe in der Abendſonne zu meiner Rechten und zu meiner Linken die Felſen von Terracina glänzen. Es war wirklich als wenn die alte Generalhexe eben einen Hauptproceß machte, und ich konnte froh ſeyn, daß ich noch ſo gut mit einem Bißchen Schmutz davon gekommen war. Nachdem ich in der Locanda Reale, einem großen ſtattlichen Hauſe an dem Heerwege vor der Stadt, Quartier gemacht hatte, rekognoscirte ich oben den Ort auf dem weißen Felſen, wie ihn Horaz nennt, wo man rechts und links von dem Circeiſchen Vorgebirge bis an das Kajetaniſche und über die Inſeln eine herrliche Ausſicht hat. Ich bekümmerte mich wenig um die Ruinen des alten Jupiterstempels und um den neuen Palaſt des Papſtes, ſondern weidete mich an der unter mir liegenden ſchönen Gegend, den herrlichen Orangengärten, die ich hier zuerſt ganz im Freien ausgezeichnet ſchön fand, und der üppigen Vegetation aller Art. Auch mehrere Palmbäume traf ich hier ſchon, da in Rom nur ein einziger als eine Seltenheit nicht weit vom Koloſſeum gezeigt wird. Von der letzten Station führt eine herrliche Allee der ſchönſten und größten Aprikoſenbäume in die Stadt.

Mein Franzoſe kam, und es fand ſich, daß der arme Teufel mit ſeiner Börſe auf den Heſen war. Ich mußte ihn alſo doch nach Neapel hinüber transportiren helfen. Zu Abend traf ich im Wirthshauſe ein Paar ziemlich reiche Mailänder, die mit ſchöner Equipage von Neapel kamen, und wir aßen zuſammen. Die Herren waren ganz verblüfft zu hören, daß ich von Leipzig nach Agrigent torniſtern wollte, bloß um an dem ſüdlichen Ufer Siciliens etwas herumzuſchlendern und etwa junge Mandeln und ganz friſche Apfelſinen dort zu eſſen. Die Unterhaltung war ſehr lebhaft und angenehm, und die Norditaliäner ſchienen die ſchöne Neapel quovis modo, literariſch, äſthetiſch und phyſiſch genoſſen zu haben. Morgen gehts ins Reich hinüber; denn ſo nennt man hier das Neapolitaniſche.

Neapel.

Der Morgen war friſch und ſchön, als wir Anxur verließen, der Wind ſtark und die Brandung hochſtürmend, ſo daß ich am Strande eingeengt war, ehe ich daran dachte. Die Wogen ſchlugen majeſtätiſch an den ſteilen Felſen herauf. Am Eingange des Reichs hatte mein franzöſiſcher Reiſekamerad Zwiſt mit der Wache, die ihn nicht recht gern wollte paſſiren laſſen. Meinen Paß vom Kardinal Ruffo beſah man bloß, ſchrieb meinen Namen auf, und ich war abgefertigt. Der Franzoſe packte ſeine ganze Brieftaſche aus, ſprach hoch, erwähnte Suwarow, appellirte an den Miniſtre und zwang die Wache durch etwas Impertinenz in Reſpekt, die von ihrer Seite auch wohl etwas über die Inſtruction gegangen ſeyn mochte. In Fondi, wo wir zu Mittag aßen, trafen wir ziemlich viel Militär, unter dem mehrere Deutſche waren. Die Stadt ſelbſt liegt, wie es der Name zeigt, in einem der angenehmſten Thäler, nicht ſehr weit vom Meere. Der Weg von Terracina dahin iſt abwechſelnd fruchtbar und lachend, durch hohe Felſen und fruchtbare Felder. Nicht weit von Fondi ſollen, glaube ich, links an den Bergen noch die Ueberreſte von der Villa des Nerva zu ſehen ſeyn; ich hielt mich aber an die Orangengärten, und vergaß darüber den Kaiſer, die alten Stadtmauern, den See, den heiligen Thomas und alle andere Merkwürdigkeiten. Noch einige Millien nach Itri hinaus iſt die Gegend zwiſchen den Bergen ein wahres Paradies. Auf der Hälfte des Weges ſtand in einem engen Felſenpaſſe eine Batterie aus dem vorigen Kriege, wo die Franzoſen tüchtig zurückgeworfen wurden. Sie ſuchten ſich aber einen andern Weg über die hohen Berge; ein Einfall, von dem die Neapolitaner ſich gar nichts hatten träumen laſſen! Das war eine etwas zu gutmüthige Zuverſicht; man thut beſſer zu glauben, daß die Feinde alle Gemſenjäger ſind, und in einer Entfernung von ſechs deutſchen Meilen iſt es nie unmöglich, daß ſie die Nacht noch kommen werden. Die Neapolitaner ſahen den Feind im Rücken, und liefen über Hals und Kopf nach Kajeta.

Itri war von den Franzoſen häßlich mitgenommen worden. Man hatte die Kirchen verwüſtet und Pferdeſtälle daraus gemacht. Das iſt nun freilich nicht ſehr human; von Religioſität nichts zu ſagen. Der Ort liegt in einer Bergſchlucht tief begraben. Es ſtanden hier nur wenige Soldaten zur Polizei, deren Kommandant ein ehemaliger öſtreichiſcher Sergeant, jetzt neapolitaniſcher Fähnrich war, der uns die Ehre that, mit uns einige Stunden Wein zu trinken. Mein Franzoſe hatte keine Schuhe mehr; ich mußte ihm alſo doch Schuhe machen laſſen. Den Morgen darauf konnte er nicht fort, weil ſeine Füße nicht mehr im baulichen Weſen waren, und ich wollte nicht bleiben. Er ſuchte mich überdieß zu überreden, ich möchte mit ihm von Kajeta aus zur See gehen, weil er den Landweg nicht aufhalten würde. Das ging für mich nun nicht; denn ich wollte über den Liris hinunter nach Kapua und Kaſerta. Ich gab ihm alſo zu dem Ausgelegten noch einen Kaiſerdukaten, quittirte in Gedanken ſchon; übergab ihn und mich dem Himmel, und wandelte allein ab. Faſt hätte ich vergeſſen, Dir eine etwas ernſthafte Geſchichte von Itri zu erzählen, nämlich ernſthaft für mich. Itri iſt ein Neſt; das Wirthshaus war ſchlecht. Unſere Wirthin war eine ziemlich alte Maritorne, die ihren Mann in der Revolution verloren und ſich zur Haushaltung und den übrigen Behufen einen jungen Kerl genommen hatte. Ich legte mich oben auf einem Saale zu Bette, und mein Kamerad zechte unten noch eins mit dem Herrn Fähnrich Kommandanten, der wiedergekommen war, und kam mir ſodann nach. Er war etwas über See und ſchlief ſogleich ein; ich philoſophirte noch eins topſyturvy. Da hörte ich unten einen wilden Kerl nach dem andern ankommen und ſehr laut werden. Die Anzahl mochte wohl bis zehen oder zwölf geſtiegen ſeyn. Nun vernahm ich, daß es über unſere armen Perſonalitäten geradezu herging und daß man über uns eine ziemlich furchtbare Nachtinquiſition hielt. „Sono cattiva gente“ hieß es in einem hohen Ton einmal über das andere; und man that mehr als einmal den Vorſchlag, mit uns zu verfahren nach der Neapolitaner Revolutionsweiſe. Mein Franzoſe ſchnarchte. Du kannſt denken, daß mir nicht ſonderlich lieblich dabei zu Muthe ward. Man ſchlägt hier zum Anfang ſogleich die Leute todt, und macht ſodann nachher — eben weiter keinen Prozeß. Die alte Dame, unſere Wirthin, nahm ſich unſer mit einem exemplariſchen Muth an, ſprach und ſchrie was ſie konnte, und behauptete, daß wir ehrliche Leute wären; der Kommandant hätte unſere Päſſe geſehen. Nun ſchien man zum Unglück dem Kommandanten ſelbſt in der Politik gerade nicht viel Gutes zuzutrauen. Der Himmel weiß, wie es noch möchte geworden ſeyn. Ich zog ganz ſtille Rock und Stiefeln an, nahm meine ganze Kontenanz und mein ganzes Bißchen Italieniſch zuſammen, und machte Miene die Treppe hinab unter ſie zu gehen. „Meine Herren,“ ſagte ich ſo ſtark und beſtimmt als ich konnte, „ich bin ein fremder Reiſender; ich dächte, im Wirthshauſe, wo ich bezahle, dürfte ich zur Mitternacht Ruhe erwarten. Ich höre, ich bin Ihnen verdächtig; führen Sie mich vor die Behörde, wohin Sie wollen: aber machen Sie die Sache mit Ernſt und Ruhe und als ordentliche brave Leute ab!“ Es ward ſtiller; die Wirthin und Einige von ihnen baten mich oben zu bleiben, welches ich natürlich ſehr gern that; und nach und nach ſchlichen ſie alle fort. Spaßhaft iſt es nicht ganz; denn dort geht man ſelten ohne Flinte und Meſſer, und jeder iſt zur Execution fertig.

Den andern Morgen wandelte ich alſo allein zwiſchen den Oelbergen nach Mola di Gaeta hinüber. Die Amme iſt durch dieſes Etabliſſement ihres Namens faſt berühmter geworden, als ihr frommer Milchſohn. Warum war ich nun nicht geſtern noch bis hierher gegangen? Hier fand ich ein großes, ſchönes, ziemlich billiges Gaſthaus, wo ich bei friſchen Eiern und bei friſchen Fiſchen, die nicht weit von mir aus dem Meere gezogen wurden, und friſchen herrlichen Früchten ein vortreffliches Frühſtück hielt. Unter mir ſtand ein Citronengarten in der ſchönſten Gluth der Früchte; und links und rechts überſah ich die Bucht von der Spitze des Vorgebirges rund herum bis hinüber nach Iſchia und Procida. Es iſt, in der Entfernung von einigen hundert Meilen, das köſtlichſte Deſſert, wenn wir uns durch die Erinnerung irgend eines kleinen Vorfalles mit unſern Freunden wieder in nähere Berührung ſetzen können. Hier auf der nämlichen Stelle hatte vor mehrern Jahren Friedrich Schulz geſeſſen und Fiſche und Früchte gegeſſen, und mich aufgefordert, ſeiner zu gedenken, wenn ich von Mola auf das klaſſiſche Land umher ſchauen würde. Jetzt iſt er nicht mehr, der Liebling ſeiner Freunde und der Grazien, der die Freude bei den Fittigen zu halten verſtand und ſie rund umher gab. Wo auch ſeine Aſche ruht, ein Biederer müſſe hingehen und ſie ſegnen! Keiner ſeiner Schwachheiten werde gedacht; er machte durch ſein Herz gut, was ſein Kopf verſah.

Nun ging ich vergnügt und froh die ſchöne magiſche Gegend hinauf und hinab, bis hinunter, wo der Nachricht zufolge ehemals Cicero's Formiä ſtand, bis an den Liris hinab. Langſam wallte ich dahin; mir däuchte, ich ſähe die Schatten des Redners und des Feldherrn, des Tullius und des Marius, daher ziehen. Hier legte der Patriot den Kopf zur Sänfte heraus, und ließ ſich von dem Hauptmanne, dem er das Leben gerettet hatte, entſchloſſen den Lohn für ſeine Philippiken zahlen. Es iſt mir der ehrwürdigſte Moment in Cicero's Leben; der einzige vielleicht, wo er wirklich ganz rein als ſelbſtſtändiger Mann gehandelt hat. Als er gegen Verres ſprach, war es vielleicht Ruhmſucht, von der Rednerbühne zu glänzen; Gefahr war nicht dabei; als er gegen Katilina donnerte, ſtand ſeine Exiſtenz auf dem Spiel und er hatte keine andere Wahl, als zu handeln oder mit zu Grunde zu gehen; als er gegen Antonius wüthete, trieben ihn wahrſcheinlich Haß und Parteiſucht. Im Glück prahlte er, im Unglück jammerte er: er zeigte in ſeinem ganzen Leben viel Ehrlichkeit und Wohlwollen, aber nur bei Rede den Muth, der dem Manne ziemt. Sein Tod hat mich in gewiſſer Rückſicht mit ſeinem Leben ausgeſöhnt; ſo wie es Männer in der Geſchichte giebt, deren Tod faſt das Verdienſt ihres Lebens auslöſcht. Dort unten lag Minturnä; dort, ſtelle ich mir vor, ſtand das Haus, wo der Cimbrer mit dem Schwerte kam, als öffentlicher Henker den Ueberwinder ſeiner Nation zu tödten, und wo dieſer gefangene Ueberwinder ihm mit einigen Worten Todesſchrecken in die Glieder jagte. „Menſch, wagſt du es, den Kajus Marius zu morden?“ Weiter hinab rechts iſt die Sumpfgegend, wo nach der Flucht der erſte Mann der erſten Stadt der Welt ſich im Schilfe verbarg, bis er ſich hinüber nach Afrika retten konnte. Ich ſetzte unter dieſen Gedanken über den Garigliano, und merkte kaum, daß ich dieſſeits von einer Menge Mauleſeltreiber umgeben war, die mir alle ſich und ihre Thiere zum Dienſt anboten. Da half kein Demonſtriren, ſie machten die Kleinigkeit der Forderung noch kleiner, und ſetzten mich halb mit Gewalt auf ein laſtbares Stück, ſchnallten meinen Reiſeſack in Ordnung, und ſo zog ich mit der lieblichen Karavane weiter. Ein Kalabreſe hatte mich in Mola gebeten, ihm meine Geſellſchaft zu erlauben, und ich konnte nichts dawider haben. Ein Junge von ungefähr dreizehn Jahren hatte ſich einige Millien weiter herab angeſchloſſen, der in der Reſidenz ſein Glück verſuchen wollte, weil ſeine Stiefmutter zu Hauſe den Kredit ihres Namens etwas zu ſtrenge behauptete. Beide liefen nebenher. Es wurde bald alles durchgefragt, und der Junge mußte etwas weitläufig ſeine Geſchichte erzählen. Nun fing mein alter Eſeltreiber an mit wahrhaft väterlicher Wärme dem jungen Menſchen die Gefahr vorzuſtellen, der er entgegen liefe. Er that dieſes mit einer Zärtlichkeit, einer Heftigkeit, und zugleich mit einer Behutſamkeit im Vortrage, die mir den alten Mann ſehr werth machten. Wäre ich Sultan geweſen, ich hätte den Eſeltreiber zum Mufti gemacht, und es würde gewiß gut gegangen ſeyn. Dieſe ſchöne bedachtſame Philanthropie wäre manchem unſerer Moraliſten zu wünſchen. Auch ſchien er über die ehrenvolle Geſellſchaft durch ſeinen Verſtand und ſeinen heitern Ernſt ein ziemliches Anſehen zu haben. Kurz vor Seſſa ſchieden wir; ich ſetzte mich von dem Eſel wieder auf meine Füße. Er gab dem jungen Menſchen zu ſeinem Rathe noch etwas Geld; und ich griff natürlich über dem Alten und dem Jungen auch etwas tiefer in die Taſche, als wohl gewöhnlich. Mein Kalabreſe begleitete mich, ich mochte wollen oder nicht, auf die Poſt, als das beſte Wirthshaus. Der Junge ging weiter.

Da es noch hoher Tag war, ſpazirte ich hinauf nach Seſſa, das, wie ich hörte, viel alte Merkwürdigkeiten hat, und ehemals eine Hauptſtadt der Volsker war. Der Weg von der Poſt hinunter und in die Stadt hinauf iſt angenehm genug; und die Lage des Orts iſt herrlich mit den ſchönſten Ausſichten, rechts nach Kaſerta und links über die Niederung weg nach dem Gaurus hinüber. Als ich in der Kathedralkirche ſtand und einen heiligen Johannes, der enthauptet wird, betrachtete, und eben ſo ſehr die Andacht einiger jungen ganz hübſchen Weiber beherzigte, die den ſchönen Mann auf dem Bilde mit ihren Blicken feſthielten, trat mein alter Eſeltreiber, der auf der andern Seite heraufgekommen war, zu mir, mich zu begrüßen. Er hatte mich vielleicht wegen einiger Aeußerungen etwas lieb gewonnen, und vermuthlich die Silberſtücke geſehen, die ich dem Buben gegeben hatte; und als wir aus der Kirche traten, führte er mich in den Zirkel ſeiner Zunftleute und ſtellte mich wohl funfzig Eſeltreibern aus Seſſa und der Gegend mit der freundſchaftlichſten Theilnahme vor. Mir däucht, wenn die Leute hier Wahltag gehabt hätten, ſie hätten mich, dem Miniſter zum Trotz, einſtimmig zu ihrem Deputirten im Parlamente gemacht; ſo ſehr bezeigten ſie mir alle ihr Wohlwollen; und ich kann Dir nicht läugnen, es däuchte mir mit völligem Rechte wenigſtens eben ſo wohl, als da mich in Warſchau die alte kommandirende Excellenz unter dem Arm faßte, in dem Zimmer herumführte und mir in vollem Kreiſe die Ausfertigung einer Depeſche ins Ohr flüſterte. Aus dieſem Zirkel zogen mich einige ſehr artige junge Leute, die mich weiter herum begleiteten, und vorzüglich zu den Auguſtinern führten, die hier für ihre Bäuche den behaglichſten Ruheplatz mit der ſchönſten Ausſicht nach allen Seiten ausgeſucht hatten. Der einzige Beweis, daß die Leute doch noch etwas klaſſiſchen Geſchmack haben müſſen, iſt, daß ſie die Falerner Berge überſehen. Ihr Gebäude iſt für das Gelübde der Armuth eine Blasphemie. Doch daran bin ich ſchon gewöhnt; man braucht eben nicht erſt über den Liris zu gehen, um ſo ausſchweifende Pracht, ſo unſinnige Verſchwendung zu ſehen. An der Ueberfahrt über den Garigliano oder Liris ſieht man noch die Subſtruktion einer alten Brücke, und nicht weit davon jenſeits die Reſte einer Waſſerleitung. Der Fluß ſelbſt, der nicht ſehr breit iſt, muß, trotz dem Prädikate der Stille, das ihm Horaz giebt, doch zuweilen gefährlich zu paſſiren ſeyn: denn er iſt ziemlich tief und jetzt im Frühling ſehr ſchnell; und man erzählte mir, daß, als die Franzoſen ungefähr zwei Stunden aufwärts mit der Reiterei durch denſelben ſetzen wollten, ihrer viele dabei umgekommen wären. An den Ufern deſſelben weiden große Heerden Büffel.

Als ich wieder hinunter kam, ſetzte man mir auch Falerner Wein vor; für die Aechtheit will ich indeſſen nicht ſtehen. Es iſt bloß die klaſſiſche Neugierde ihn getrunken zu haben: denn er hat ſchon längſt ſeinen alten Kredit verloren. Höchſt wahrſcheinlich iſt die Urſache der Ausartung Vernachläſſigung, wie bei den meiſten italieniſchen Weinen, die ſich beſſer halten würden, wenn man ſie beſſer hielte. Als wir den Morgen auswandelten, ward meinem Kalabreſen entſetzlich bange; er behauptete, das folgende große Dorf beſtände aus lauter Räubern und Mördern, welche die Paſſage von Montagne Spaccate zu ihrem Tummelplatz machten. Jeder Windſtoß durch das Geſträuch erſchreckte ihn; und als wir vollends einige bis auf die Zähne abgedorrte Köpfe in eiſernen Käfichen an dem Felſen befeſtiget ſahen, war er der Auflöſung ſeines Weſens nahe, ob er gleich den Krieg als königlicher Kanonier mitgemacht hatte, und ein Kerl wie ein Bär war. Er faſelte von lauter mariuoli, wie er ſie nannte, die gar fürchterliche Leute ſeyn ſollten und von denen er erſchreckliche Dinge erzählte. Als ich mir eine Beſchreibung der Kerle ausbat, ſagte er: man wüßte nicht, woher ſie kämen und wohin ſie gingen, ſondern nur was ſie thäten; ſie plünderten und raubten und ſchlügen todt, wo ſie könnten; gingen zu Dutzenden bewaffnet, und erſchienen und verſchwänden, ohne ſich um etwas zu bekümmern. Nach ſeiner Angabe kommen ſie meiſtens aus den Bergen von Abruzzo. Ich habe nun freilich zur Schande der Regierung gefunden, daß der Menſch ziemlich Recht hat. Er pinſelte mir aber die Ohren ſo voll, daß ich ihm ſagte, er möchte mich ungehudelt laſſen mit ſeinen erbärmlichen Litaneien; wenn ich todt geſchlagen werden ſollte, ſo wollte ich mich doch wenigſtens vorher nicht weiter beunruhigen. Das kam dem Kerl ſehr gottlos vor, und mir ſeine Klagelieder ſehr albern. Er trieb mich immer vorwärts, mich nur durch die berüchtigte Felſenpaſſage zu bringen, und dankte allen Heiligen inbrünſtiglich, als wir aus der Gegend heraus waren. Er ſegnete meinen Entſchluß, als ich mich auf der Straße von einem Vetturino bereden ließ, mich einzuſetzen und mich mit ihm bis nach Kapua bringen zu laſſen. Als wir in Kapua ankamen, war der Gouverneur nach Kaſerta gefahren, und man wollte durchaus, ich ſollte ſeine Rückkehr erwarten, damit er meinen Paß ratificiren möchte. Endlich beſtürmte ich den Capitaine du jour ſo viel, daß er mir den Paß ohne Viſirung zurück gab, und dem Officier an dem Thore Befehl ſchickte, er ſolle mich gehen laſſen; er ſelbſt wolle die Ausnahme verantworten.

Nun wollte ich über Altkapua nach Kaſerta gehen; dazu war aber mein Kalabreſe durchaus nicht zu bringen: er meinte, das wäre der ſichere Tod; da wimmelte es von Mariuolen. Ich gab dem Schuft einige Karlin, verfluchte neapolitaniſche, ließ ihn rechts nach Averſa forttrollen, um dort am rechten Orte ſeine atellaniſchen Fabeln zu erzählen, und ſchlug mich links nach Altkapua. Einige ehrſame Bürger aus der Feſtung Neukapua, die ich einholte und denen ich die lächerliche Furcht des Menſchen erzählte, meinten, es ſei zwar etwas Gefahr, werde aber immer übertrieben, und man habe nun doch ſchon ſeit einigen Wochen nichts gehört. Die Herren ſchienen ſich patriotiſch ihrer vaterländiſchen Gegend anzunehmen. Wo ehemals Kapua war, ſteht jetzt, glaube ich, der Flecken Sankt Martin, ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt, die unten am Vulturnus in einer beſſeren militäriſchen Poſition angelegt iſt. Sankt Martin iſt noch jetzt eine Luſtpartie für die Bürger der neuen Stadt, ſo ſehr behauptet der alte Platz ſeinen Kredit. Es ſteht bekanntlich noch der Reſt eines alten Amphitheaters, das aus den Zeiten der Römer und alſo verhältnißmäßig neu iſt, welches die Antiquare hinlänglich kennen, auf die ich Dich verweiſe. Ich ging durch die Trümmern eines Thors, welches vermuthlich das nämliche iſt, durch das Hannibal ſeinen Ruhm hinein und nicht wieder heraus trug, ließ nach kurzer Beſchauung das Theater links liegen und pilgerte den Weg nach Kaſerta fort. Es ſtehen dort an der Straße links und rechts nicht weit von einander ein Paar Monumente, die vermuthlich römiſche Begräbniſſe ſind, und von denen eines wenigſtens in ſehr gutem Styl gearbeitet zu ſeyn ſcheint.

Es wäre überflüſſig, Dir eine Beſchreibung des Schloſſes in Kaſerta anzufangen, die Du hier und da gewiß weit genauer und beſſer finden kannſt. Der erſte Anblick iſt groß und wirklich imponirend. Der Garten links, die ſchönen Pflanzungen rechts, der prächtige Schloßplatz und die Gebäude rund umher, Alles beſchäftigt. Vorzüglich wird das Auge gefeſſelt von der Anſicht durch das große Thor, welche durch das ganze Schloß und die Gärten bis weit hinaus auf die Berge geht, über welche man die berühmte Waſſerleitung herüber gebracht hat. Dieſe ſchöne, reiche Kunſtkaskade ſchließt den Grund der Partie. Man wird ſelten irgendwo ſo etwas Magiſches finden. Du weißt, daß auch hier die Franzoſen etwas willkührlich gehauſ't haben: jetzt iſt der Kronprinz und Seine Sardiniſche Majeſtät hier.

Auf der Poſt empfing man mich, ob ich gleich Fußgänger war, mit vieler Artigkeit, und ich hatte bald einen Trupp Neugieriger um mich her, die mich von Adam bis Pontius Pilatus ausfragten; und Alle wunderten ſich, daß ich den Räubern noch nicht in die Hände gefallen wäre. Humane Theilnahme und Billigkeit zeichnete das Haus vor vielen andern aus. Ich hatte nur noch einige Stunden Zeit die Stadt zu beſehen; dieß war aber zur Auffaſſung eines richtigen Totaleindrucks genug. Den andern Morgen, als ich abgehen wollte, arretirte mich wieder ein Vetturino an der Ecke des Markts: „Volete andare in carozza, Signore?“ — „Ma si, si,“ ſagte ich, „se partite presto presto.“ — „Questo momento; favorisca montare.“ Ich ſtieg ein und ſetzte mich neben einen ſtattlichen dicken Herrn; ſogleich kamen noch zwei andere und wir rollten zum Thore hinaus.

Dieſes iſt alſo das ſchöne, reiche, ſelige Kampanien, das man, ſeitdem es ſo bekannt iſt, zum Paradieſe erhoben hat, für das die römiſchen Soldaten ihr Kapitol vergeſſen wollten! Es iſt wahr, der Strich zwiſchen Averſa, Kapua, Kaſerta, Nola und Neapel, zwiſchen dem Veſuv, dem Gaurus und den hohen Apenninen, oder das ſogenannte Kampanerthal, iſt von Allem, was ich in der alten und neuen Welt bis jetzt noch geſehen habe, der ſchönſte Platz, wo die Natur alle ihre Gaben bis zur höchſten Verſchwendung ausgegoſſen hat. Jeder Fußtritt trieft von Segen. Du pflanzeſt einen Baum, und er wächſt in kurzer Zeit ſchwelgeriſch breit und hoch empor; Du hängſt einen Weinſtock daran und er wird ſtark, wie ein Stamm, und ſeine Reben laufen weitausgreifend durch die Krone der Ulme; der Oelbaum ſteht mit beſcheidener Schönheit an dem Abhange der ſchützenden Berge; die Feige ſchwillt üppig unter dem großen Blatte am geſegneten Aſte; gegenüber glüht im ſonnigen Thale die Orange, und unter dem Obſtwalde wallt der Weizen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Miſchung. Der Arbeiter erntet dreifach auf dem nämlichen Boden in Fülle, Obſt und Weizen und Wein; und Alles iſt üppige, ewig jugendliche Kraft. Unter dieſen magiſchen Abwechſelungen kamen wir in einigen Stunden in Parthenope an. Der ſtattliche dicke Herr, mein Nachbar, ſchien die Deutſchen etwas in Affektion genommen zu haben, war ehemals einige Monate in Wien und Prag geweſen, wußte einige Dutzend Wörter von unſerer Sprache, und war die Gefälligkeit ſelbſt. Er war aus dem königlichen Hauſe, und mich wunderte deswegen ſeine Artigkeit etwas mehr, da Höflichkeit in der Regel bei uns nicht mit zu den ausgezeichneten Tugenden der Hausofficianten der Großen gehört. In Neapel brachte er mich in einem eigenen Wagen in das Haus eines ſeiner Bekannten an dem Ende des Toledo, bis ich den Herrn Heigelin aufgeſucht hatte, an den meine Empfehlung von Wien lautete. Es iſt wirklich ſehr wohlthätig, wenn man, bei dem erſten Eintritt in ſo einen Ort, wie Neapel iſt, als Wildfremder eine ſo freundliche Hand zur Leitung findet, bis man ſich ſelbſt etwas orientiren kann.

Neapel.

Du mußt und wirſt von mir nicht erwarten, daß ich Dir eine topiſche, ſtatiſtiſche, literariſche oder vollſtändig kosmiſche Beſchreibung von den Städten gebe, wo ich mich einige Zeit aufhalte. Dazu iſt mein Aufenthalt zu kurz; die kannſt Du von Reiſenden von Profeſſion, oder aus den Fächern beſonderer Wiſſenſchaften gewiß beſſer bekommen. Ich erzähle Dir nur freundſchaftlich, was ich ſehe, was mich vielleicht beſchäftigt und wie es mir geht. Meine Wohnung iſt hier auf Monte Oliveto. Wie der Ort zu dem Namen des Oelberges kommt, weiß ich nicht; er iſt aber eine der beſten Straßen der Stadt, nicht weit vom Toledo, mit welchem er ſich oben vereiniget. Die Beſitzerin des Hauſes iſt eine Franzöſin, die ſich ſeit einigen Jahren der hieſigen Revolution wegen zu ihrer Sicherheit in Marſeille aufhält. Ich habe Urſache zufrieden zu ſeyn: es iſt gut und billig. Die Geſellſchaft beſteht meiſtens aus Fremden, Engländern, Deutſchen und Franzoſen; die letzten machten jetzt hier die größte Anzahl aus.

Seit einigen Tagen bin ich mit einem alten Genueſen, der halb Europa kennt und hier den Lohnbedienten und ein Stück von Cicerone macht, in der Stadt herumgelaufen. Der alte Kerl hat ziemlich viel Sinn und richtigen Takt für das Gute und ſogar für das Schöne. Er hielt mir einen langen Sermon über die Landhäuſer der Kaufleute rund in der Gegend umher, und bemerkte mit cenſoriſcher Strenge, daß ſie das Verderben vieler Familien würden. Man wetteiferte gewöhnlich, wer das ſchönſte Landhaus und die ſchönſte Equipage habe, wer auf ſeinem Caſino die ausgeſuchteſten Vergnügen genieße und genießen laſſe, und wetteifere ſich oft zur Vergeſſenheit und endlich ins Unglück. Sitten und Ehre und Vermögen würden vergraben. Kaum habe der Kaufmann ein kleines Etabliſſement in der Stadt, ſo denke er ſchon auf eines auf dem Lande; und das zweite koſte oft mehr, als das erſte. Spiel und Weibergalanterie und das verfluchte oft abwechſelnde Cicisbeat ſeien die ſtärkſten Gegenſtände des Aufwands; und doch ſei das Cicisbeat hier noch nicht ſo herrſchend, als in Rom. Wenn Du mir einwendeſt, daß das ein Lohnbedienter ſpricht; ſo antworte ich: „Jeder hat ſein Wort in ſeinem Fache, und hier iſt der alte Kerl in dem ſeinigen. Seine Amtsbrüder in Leipzig und Berlin könnten gewiß auch weit beſſere Nachrichten über gewiſſe Artikel geben, als man auf dem Rathhauſe finden würde. Jeder hat ſeine Sphäre, der Finanzminiſter und der Thorſchreiber.“ Ich ſahe die Kirche des heiligen Januar in der Stadt; Neapel ſollte, däucht mir, eine beſſere Kathedrale haben. Das Vorzüglichſte darin ſind einige merkwürdige Grabſteine und die Kapelle des Heiligen. Dieſes iſt aber nicht der Ort, wo er gewöhnlich ſchwitzen muß; das geſchieht vor der Stadt in dem Hoſpital bei den Katakomben. In den Katakomben kroch ich über eine Stunde herum, und beſchaute das unterirdiſche Weſen, und hörte die Gelehrſamkeit des Cicerone, der, wie ich vermuthete, Glöckner des Hoſpitals war. Ueber den Grüften iſt ein Theil des Gartens von Capo di monte. Der Führer erzählte mir eine Menge Wunder, welche die Heiligen Januarius und Severus hier ganz gewiß gethan haben, und ich war unterdeſſen mit meinen Konjekturen bei der Entſtehung dieſer Grüfte. Hier und da lagen in den Einſchnitten der Zellen noch Skelette, und zuweilen ganze große Haufen von Knochen, wie man ſagte, von der Zeit der großen Peſt. Die römiſchen Katakomben habe ich nicht geſehen, weder nahe an der Stadt noch in Rignano, weil mich verſtändige Männer und Kenner verſicherten, daß man dort ſehr wenig zu ſehen habe und es nun ganz ausgemacht ſei, daß das Ganze weiter nichts als Puzzolangruben geweſen, die nach und nach zu dieſer Tiefe und zu dieſem Umfang gewachſen. Das iſt begreiflich und das Wahrſcheinlichſte.

Die heilige Klara hat das reichſte Nonnenkloſter in der Stadt und eine wirklich ſehr prächtige Kirche, wo auch die Kinder des königlichen Hauſes begraben werden. Die Nonnen ſind alle aus den vornehmſten Familien; und man hat ihre Thorheit und ihr Elend ſo glänzend, als möglich zu machen geſucht. Mein alter Genueſe, der ein großer Hermeneute in der Kirchengeſchichte iſt, erzählte mir bei dieſer Gelegenheit ein Stückchen, das ſeinen Exegetentalenten keine Schande macht, und deſſen Würdigung ich den Kennern überlaſſe. Die heilige Klara war eine Zeitgenoſſin des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus; und man giebt ihr Schuld, ſie habe beide insbeſondere glauben laſſen, ſie ſei Jedem ausſchließlich mit ſehr feuriger chriſtlicher Liebe zugethan. Dieſes thut ihr in ihrer Heiligkeit weiter keinen Schaden. Jeder der beiden Heiligen glaubte es für ſich und war ſelig, wie das zuweilen auch ohne Heiligkeit zu geben pflegt. Dominikus war ein großer, ſtarker, energiſcher Kerl, ungefähr wie der Moſes des Michel Angelo in Rom, und ſein Nebenbuhler Franziskus mehr ein ätheriſcher, ſentimentaler Stutzer, der auch ſeine Talente zu gebrauchen wußte. Nun ſollen auch die heiligen Damen zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Qualitäten lieben. Der handfeſte Dominikus traf einmal den brünſtigen Franziskus mit der heiligen Klara in einer geiſtlichen Exſtaſe, die ſeiner Eiferſucht etwas zu körperlich vorkam; er ergriff in der Wuth die nächſte Waffe, welches ein Bratſpieß war, und ſtieß damit ſo grimmig auf den unbefugten Himmelsführer los, daß er den armen ſchwachen Franz faſt vor der Zeit dahin geſchickt hätte. Indeß der Patient kam davon, und aus dieſer ſchönen Züchtigung entſtanden die Stigmen, die noch jetzt in der chriſtlichen Katholicität mit allgemeiner Andacht verehrt werden. Ich habe, wie ich Dir erzählte, ihm in Rom gegenüber gewohnt, und ſie dort hinlänglich in Marmor dokumentirt geſehen. Mein Genueſe ſagte mir die heilige Anekdote nur vertraulich ins Ohr, und wollte übrigens als ein guter Orthodox weiter keine Gloſſe darüber machen, als daß ihm halb unwillkührlich entfuhr: „Quelles bêtises on nous donne à digérer! Chacun les prend à sa façon.“

Heute beſuchte ich auch Virgils Grab. Die umſtändliche Beſchreibung mag Dir ein Anderer machen. Es iſt ein romantiſches, idylliſches Plätzchen; und ich bin geneigt zu glauben, der Dichter ſei hier begraben geweſen, die Urne mag nun hingekommen ſeyn, wohin ſie wolle. Das Gebäudchen iſt wohl nichts anderes, als ein Grab, nicht weit von dem Eingange der Grotte Poſilippo, und eine der ſchönſten Stellen in der ſchönen Gegend. Ich weiß nicht, warum man ſich nun mit allem Fleiß bemüht, den Mann auf die andere Seite der Stadt zu begraben, wo er nicht halb ſo ſchön liegt, wenn auch der Veſuv nicht ſein Nachbar wäre. Ich bin nicht Antiquar; aber die ganze Behauptung, daß er dort auf jener Seite liege, beruht doch wohl nur auf der Nachricht, er ſei am Berge Veſuv begraben worden. Das iſt er aber auch, wenn er hier liegt; denn der Berg iſt gerade gegenüber: in einigen Stunden war er dort, wenn er zu Lande ging; und ſetzte er ſich in ein Boot, ſo ging er noch ſchneller. Die Entfernung eines ſolchen Nachbars, wie Veſuv iſt, wird nicht eben ſo genau genommen. Lag er dort, ſo hat ihn auf alle Fälle der Berg tiefer, halb in den Tartarus gebracht. Aber alle übrigen Umſtände ſind mehr für dieſe Seite der Stadt. Hier iſt die reichſte, ſchönſte Gegend; hier waren die vorzüglichſten Niederlaſſungen der römiſchen Großen, vornehmlich auf der Spitze des Poſilippo die Gärten des Pollio, der ein Freund war des römiſchen Autokrators und ein Freund des Dichters; nach dieſer Gegend lagen Puteoli und Bajä und Cumä, der Avernus und Miſene, die Lieblingsgegenſtände ſeiner Dichtungen; dieſe Gegend war überhaupt der Spielraum ſeiner liebſten Phantaſie. Wahrſcheinlich hat er hier gewohnt, und wahrſcheinlich iſt er hier begraben. Donat, der es, wenn ich nicht irre, zuerſt erzählt, konnte wohl noch ſichere Nachrichten haben, konnte davon Augenzeuge geweſen ſeyn, daß das Monument noch ganz und wohl erhalten war; hatte durchaus keine Urſache, dieſem Fleckchen irgend einen Vorzug vor den übrigen zu geben, und dieſes iſt der Ort ſeiner Angabe:

zwei Steine von der Stadt, an dem Wege nach Puteoli, nicht weit von dem Eingange in die Grotte. Ich will nun auch einmal glauben — man hat für manchen Glauben weit ſchlechtere Gründe — und alſo glaube ich, daß dieſes Maros Grab ſei. Den Lorber ſuchſt Du nun umſonſt; die verkehrten Afterverehrer haben ihn ſo lange bezupft, daß kein Blättchen mehr davon zu ſehen iſt. Ich nahm mir die Mühe hinauf zu ſteigen, und fand nichts, als einige wild verſchlungene Kräuter. Der Gärtner beklagte ſich, daß die gottloſen vandaliſchen Franzoſen ihm den allerletzten Zweig des heiligen Lorbers geraubt haben. Dichter müſſen es nicht geweſen ſeyn: denn davon wäre doch wohl etwas in die Welt erſchollen, daß der Lorber von dem Lateiner neuerdings auf einen Gallier übergegangen ſei. Vielleicht ſchlägt er für die Gläubigen am Grabe des Mantuaners wieder aus. Man ſollte wenigſtens zur Fortſetzung der ſchönen Fabel das Seinige beitragen: ich gab dem Gärtner geradezu den Rath.

Als ich hier und bei Sanazars Grabe nicht weit davon in der Servitenkirche war, verfolgte mich ein trauriger Cicerone ſo fürchterlich mit ſeiner Dienſtfertigkeit, mir die Antiquitäten erklären zu wollen, daß er durchaus nicht eher von meiner Seite ging, bis ich ihm einige kleine Silberſtücke gab, die er ſehr höflich und dankbar annahm. Ich habe mich nicht enthalten können, bei dieſer Gelegenheit wahres Mitleid mit dem großen Cicero zu haben, daß ſein Name hier ſo erbärmlich herumgetragen wird. Die Ciceronen ſind die Plagen der Reiſenden, und immer iſt einer unwiſſender, und abenteuerlicher, als der andere. Den vernünftigſten habe ich noch in Tivoli getroffen, der mir auf der Eſelspromenade zum wenigſten ein Dutzend von Horazens Oden rezitirte und nach ſeiner Weiſe kommentirte.

Ich verſuchte es an dem Fuße des Poſilippo am Strande hinaus bis an die Spitze zu wandeln: es war aber nicht möglich weiter als ungefähr eine Stunde zu kommen: dann hörte jede Bahn auf, und das Ufer beſtand hier und da aus ſchroffen Felſen. Hier ſtehen in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelſtunde zwei alte Gebäude, die man für Schlöſſer der Königin Johanna hält, wo ſie zuweilen auch ihr berüchtigtes Unweſen getrieben haben ſoll. Sie ſind ziemlich zu ſo etwas geeignet, gehen weit ins Meer hinein, und es ließe ſich ſehr gut zeigen, wozu dieſes und jenes gedient haben könnte. Zwiſchen dieſen beiden alten leeren Gebäuden liegt das niedliche Caſino des Ritters Hamilton, wo er beſtändig den Veſuv vor Augen hatte; und man thut ihm vielleicht nicht ganz Unrecht, wenn man aus dem Orte ſeiner Vergnügungen auf etwas Aehnlichkeit mit dem Geſchmack der ſchönen Königin ſchließt, die von der böſen Geſchichte doch wohl etwas ſchlimmer gemacht worden iſt, als ſie war. Ich war genöthigt wieder zurückzugehen, und nicht weit von der Villa Reale nahmen mich eine Menge Bootsleute in Beſchlag, die mich an die Spitze hinausrudern wollten. Es ſchien mir für den Vormittag zu ſpät zu ſeyn; deßwegen wollte ich nichts hören. Aber man griff mich auf der ſchwachen Seite an; man blickte auf die See, welche ſehr hoch ging, an den Himmel, wo Sturm hing und auf mich mit einer Miene, als ob man ſagen wollte: das wird dich abhalten. Dieſer Methode war nicht zu widerſtehen, ich bezahlte die Gefahr ſogleich mit einem Piaſter mehr, und ſetzte mich mit meinem alten Genueſen in ein Boot, das ich erſt ſelbſt herunter ziehen half. Der Genueſe hatte auch mehrere Seereiſen gemacht, und hatte Muth, wie ein Delphin. Aber die Fahrt ward ihm doch etwas bedenklich; der Sturm heulte von Sorrent und Capri gewaltig herüber, und die Wogen machten rechts eine furchtbare Brandung, das Waſſer füllte reichlich das Boot, und der Genueſe hatte in einem Stündchen die Seekrankheit bis zu der letzten Wirkung. Ich wollte um das Inſelchen Niſida herum gerudert ſeyn; das war aber nicht möglich: wir mußten, als wir einige hundert Schritte vor dem Einſiedler vorbei waren, umkehren und unſere Zuflucht in ein einſames Haus nehmen, wohin man in der ſchönen Zeit von der Stadt aus zuweilen Waſſerpartien macht, wo es aber jetzt traurig genug ausſah. Indeſſen fütterte uns doch der Wirth mit Maccaroni und gutem Käſe. Nicht weit von hier, nahe an dem Inſelchen Niſida, auf welchem auch Brutus vor dem Tode der Republik ſich einige Zeit aufgehalten hat, ſind die Trümmern eines alten Gebäudes, die aus dem Waſſer hervorragen, und die man gewöhnlich nur Virgils Schule nennt. Wenn man nun gleich den Ort wohl ſehr uneigentlich Virgils Schule nennt, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß er hier oft gearbeitet haben mag. Es iſt eine der angenehmſten klaſſiſchen, mythologiſchen Stellen, welche die Einbildungskraft ſich nur ſchaffen kann. Vermuthlich gehörte der Platz zu den Gärten des Pollio. Er hatte hier um ſich her einen großen Theil von dem Theater ſeiner Aeneide, alle Oerter, die an den Meerbuſen von Neapel und Bajä liegen, von den phlegräiſchen Feldern bis nach Sorrent.

Nicht weit von der Landſpitze und von dem Wirthshauſe, wo ich einkehrte, ſtand ehemals ein alter Tempel der Fortuna, von dem noch einige Säulen und etwas Gemäuer zu ſehen ſind. Jetzt hat man an dem Orte ein chriſtliches Kirchlein gebauet und es der Madonna della fortuna geweiht. Man hat bekanntlich Manches aus dem Heidenthum in den chriſtlichen Ritus übergetragen, die Saturnalien, das Weihwaſſer und vieles Andere:

aber beſſer hätte man nicht umändern können: denn es iſt wohl auf der ganzen Erde, in der wahren Geſchichte und in der Fabellehre kein anderes Weib, das ein ſolches Glück gemacht hätte, als dieſe Madonna. Ein wenig weiter landeinwärts ſind in den Gärten noch die gemauerten Tiefen, die man mit Wahrſcheinlichkeit für die Fiſchhälter des Pollio annimmt, und in dieſer Meinung eine große marmorne Tafel an der Thür angebracht hat, auf welcher lateiniſch alle Gräuel abſcheulich genug beſchrieben ſind, die der Heide hier getrieben hat; wo denn natürlich die Milde unſerer Religion und unſerer Regierungen ächt kardinaliſch geprieſen wird. Ich weiß nicht, ob man nicht vielleicht mit dem britiſchen Klagemann ſagen ſollte: „A bitter change, severer for severe!“ Es iſt jetzt kaum ein Sklave übrig, den Pollio in den Teich werfen könnte.

Mein Genueſe bat mich um alles in der Welt, ihn nicht wieder ins Boot zu bringen. Auch ich war ſehr zufrieden, auf einem andern Wege nach der Stadt zurück zu kehren. Ich zahlte alſo die Bootsleute ab, und wir gingen auf dem Rücken des Poſilippo nach Neapel. Dieſe Promenade mußt Du durchaus machen, wenn Du einmal hierher kommſt; ſie iſt eine der ſchönſten, die man in der herrlichen Gegend ſuchen kann. Lange Zeit hat man die beiden Meerbuſen von Neapel und Bajä rechts und links im Geſicht, genießt ſodann die ſchöne Ueberſicht auf die Partie jenſeits des Berges nach Pozzuoli, welche die Neapolitaner mit ihrer verkehrten Zunge nur chianura oder die Ebene nennen. Man kommt nach ungefähr vier Millien des herrlichſten Weges in der Gegend von Virgils Grabe wieder herunter auf die Straße. Der Spaziergang iſt freilich etwas wild, aber deſto ſchöner.

Man ſagte mir, die Regierung habe wollen eine Straße rund um den Poſilippo herum auf der andern Seite nach Pozzuoli führen, ſo daß man nicht nöthig hätte, durch die Grotte und die etwas ungeſunde Gegend jenſeits derſelben zu fahren, ſondern immer am Meere bliebe. Das wird in der That einer der herrlichſten Wege werden; ungefähr eine halbe Stunde iſt gemacht: aber wenn doch die neapolitaniſche Regierung vorher das Nöthige, Gerechtigkeit, Ordnung und Polizei, beſorgte; das andere würde ſich ſodann nach und nach ſchon machen.

Bekanntlich wird das Fort Sankt Elmo mit der darunter liegenden Karthauſe für die ſchönſte Partie gehalten; und ſie iſt es auch für alle, die ſich nicht weiter auf den Veſuv, oder zu den Kamaldulenſern bemühen wollen. Es iſt ein ziemlicher Spaziergang auf die Karthauſe, den unſer ſchleſiſcher Landsmann, Herr Benkowitz, ſchon für eine große Unternehmung hält, auf welche er ſich den Tag vorher vorbereitet. Ich Torniſterträger ſteckte die Taſche voll Orangen und Kaſtanien und wandelte damit zum Morgenbrote ſehr leicht hinauf. In das Fort zu kommen hat jetzt bei den Zeitumſtänden einige Schwierigkeit, und man muß vorher dazu die Erlaubniß haben. Man ſieht in der Karthauſe faſt eben ſoviel, nur hat man nicht das Vergnügen, zehen oder zwanzig Klafter höher zu ſtehen. Die Karthauſe hat der König ausgeräumt und ſich die meiſten Schätze zugeeignet. Es iſt jetzt nur noch ein einziger Mönch da, der den Ort in Aufſicht hat. In der Kirche ſind noch mehrere ſchöne Gemälde, beſonders von Lanfranc, und ein noch nicht ganz vollendetes Altarblatt von Guido Reni; auch der Konventſaal hat noch Stücke von guten Meiſtern.

Um die ſchönſte Ausſicht zu haben, mußt Du zu den Kamaldulenſern ſteigen. Die Herren ſind in der Revolution etwas decimirt worden, haben aber den Verluſt nicht ſchwer empfunden. Man geht durch die Vorſtadt Fraſcati und einige Dörfer immer bergauf und verliert ſich in etwas wilde Gegenden. Weil man nicht hinauffahren kann, wird die Partie nicht von ſehr vielen gemacht. Wir verirrten uns, mein Genueſer und ich, in den Feigengärten und Kaſtanienwäldern, und ich mußte dem alten Kerl noch mit meiner Topographie im Orientiren helfen. Das ärgerte mich gar nicht; denn wir trafen in der wilden Gegend einige recht hübſche Partien nach allen Seiten. Es gab Stellen, wo man bis nach Gajeta hinüber ſehen konnte. Da wir uns verſpätet hatten, mußten wir in einem Dorfe am Abhange des Berges zum Frühſtück einkehren und einen zweiten Boten mitnehmen. Dieſer brachte uns auf einem der ſchönſten Wege an dem Berge über dem Agnano hin in das Kloſter. Es iſt dort nichts zu genießen als die Ausſicht; die Kirche hat nichts Merkwürdiges. Ein Laienbruder führte mich mit vieler Höflichkeit durch alle ihre Herrlichkeiten, und endlich an eine ausſpringende Felſenſpitze des Gartens unter einige perennirende Eichen die vielleicht der ſchönſte Punkt in ganz Italien iſt. Von Neapel ſieht man zwar nicht viel, weil es faſt ganz hinter dem Poſilippo liegt; nur der hohe Theil von Elmo, Belvedere und einige andere Stückchen ſind ſichtbar. Aber rund umher liegt das ganze ſchöne magiſche klaſſiſche Land unter Einem Blick. Portici, das auf der Lava der Stadt des Herkules ſteht, der ſich empor thürmende Veſuv mit dem Somma, Torre del Greco, Pompeji, Stabiä, Sorrent, Maſſa, Capri, der ganze Poſilippo, Niſida, Iſchia, Procida, der ganze Meerbuſen von Bajä mit den Trümmern der Gegend, Miſene, die Thermen des Nero, der Lukriner See und hinter ihm verſteckt der Avernus, die Solfatara, bei heiterm Wetter die Berge von Cumä, der Gaurus und weiter hin die beſchneiten Apenninen, unten der Agnano mit der Hundsgrotte, deren Eingang nur ein hervorſpringender Hügel bedeckt; der neue Berg hinter der Solfatara; alte und neue Berge, ausgebrannte und brennende Vulkane, alte und neue Städte, Elyſium und die Hölle: — alles dieſes faſſeſt Du mit Deinem Auge, ehe Du hier eine Zeile lieſeſt. Tief, tief in der Ferne ſieht man noch Ponza und einige kleinere Inſeln. Da haben die Mönche wieder das Beſte gewählt. Freund, wenn Du einmal hörſt, daß ich unbegreiflich verſchwunden bin, ſo bringe mit unter Deine Muthmaßungen, daß ich vielleicht der ſchönſten Natur zu Ehren die größte Sottiſe gemacht habe, und hier unter den Anachoreten hauſe. Hier den Homer und Virgil, den Thucydides und etwas von der attiſchen Biene, abwechſelnd mit Ariſtophanes, Lucian und Juvenal — ſo könnte man wohl in den Kaſtanienwäldern leben und das Bißchen Vernunft bei ſich behalten: denn dieſe wird jetzt doch überall wieder konterband. Alſo gehe zu den Kamaldulenſern, wenn Du auch nicht in Verſuchung biſt, bei ihnen oben zu bleiben!

Jetzt ſchließe ich und ſchreibe Dir vermuthlich noch einiges über Neapel, wenn ich aus Trinakrien zurückkomme; denn eben muß ich zu Schiffe nach Palermo.

Palermo.

Wir hatten einige Tage auf leidlichen Wind zum Auslaufen gewartet: endlich kam eine ſtarke Tramontana und führte uns aus dem Zauberplatze heraus. Es war gegen Abend, die ſinkende Sonne vergoldete rund umher die Gipfel der ſchönen Berge, der Somma glänzte, der Veſuv wirbelte Rauchwölkchen, und die herrliche Königsſtadt lag in einem großen, großen Amphitheater hinter uns in den magiſchen Strahlen. Rechts war Iſchia und links Capri; die Nacht ſenkte ſich nach und nach und verſchleierte die ferneren Gegenſtände in tiefere Schatten. Ich konnte in dem Abendſchimmer nur noch deutlich genug die kleine Stadt auf Capri unterſcheiden. Die gemeinen Neapolitaner und Sicilianer nennen mit einer ihnen ſehr gewöhnlichen Metatheſis die Inſel nur Crap. Sie iſt jetzt ziemlich kahl. Ich hätte von Neapel aus gern eine Waſſerfahrt dahin gemacht, um einige Stunden auf dem Theater herum zu wandeln, von welchem zur Schande des Menſchenverſtandes ein ſybaritiſcher Wüſtling einige Jahre das Menſchengeſchlecht mißhandelte; aber ich konnte keine gute Geſellſchaft finden, und für mich allein wären nach meinen übrigen Ausgaben die Koſten zu anſehnlich geweſen. Ueberdieß war es faſt immer ſchlechtes Wetter. Zur Ueberfahrt hierher hatte ich mich auf ein Kauffahrteiſchiff verdungen, weil ich auf das Paketboot nicht warten wollte. Der Wind ging ſtark und die See hoch, aber ich ſchlief gut: man erkannte gleich daraus und aus meinem feſten Schritt auf dem Verdeck, daß ich ſchon ein alter Seemann ſeyn müſſe. Da es Faſten war und die Leute lauter Oel aßen, wollte ſich der Kapitän mit dem Eſſen für mich nicht befaſſen: ich hatte alſo auf acht Tage Wein, Orangen, Brot, Wurſt und Schinken für mich auf das Schiff bringen laſſen. Den ganzen Tag ging der Wind ziemlich ſtark und gut; aber gegen Abend legte er ſich und die See ward hohl. Doch hatten wir uns gegen Morgen, alſo in allem ſechs und dreißig Stunden, in den Hafen von Palermo hinein geleiert. Das war eine ziemlich gute Fahrt. Auf der Höhe hatten wir immer die Kanonen ſcharf geladen und ungefähr vierzig große Muſketons fertig, um gegen die Korſaren zu ſchlagen, wenn einer kommen ſollte. Denn Du mußt wiſſen, der Unfug iſt jetzt ſo groß, und die neapolitaniſche Marine iſt jetzt ſo ſchlecht, daß ſie zuweilen bis vor Capri und ſogar bis vor die Stadt kommen, um zu ſehen, ob ſie etwa Geſchäfte machen können, wie ſich auch die Spielkaper in den deutſchen Bädern ausdrücken. Das iſt nun freilich eine Schande für die Regierung, aber die Regierung hat dergleichen Schandflecke mehr.

Wir kamen hier, ich weiß nicht zu welchem Feſte an, wo in der Stadt ſo viel geſchoſſen wurde, daß ich die Garniſon wenigſtens für zehntauſend Mann ſtark hielt. Aber ich habe nachher die Methode des Feuerns geſehen. Sie gehört zur einheimiſchen Frömmigkeit und iſt drollig genug. Man hat eine ungeheuere Menge kleiner Mörſer, die man in der Reihe nach einander geladen hinſtellt: abſatzweiſe ſtehen etwas größere, die wie Artillerie donnern. Sie ſind alle ſo geſtellt, daß, wenn am Flügel angezündet wird, das Feuer regelmäßig ſchnell die ganze Fronte hinunter greift und am Ende mit einigen großen Stücken ſchließt. Von weitem klingt es wie etwas Großes; und am Ende beſorgt es ein einziger alter, lahmer Konſtabel. Unſer Hauptmann von der Aurora ließ ſich mit ſeiner Artillerie ſtark hören.

Ich wurde auf der Sanität, wohin ohne Unterſchied alle Ankommende müſſen, mit vieler Artigkeit behandelt, und man ließ mich ſogleich gehen, wohin ich wollte, da die andern, meiſtens Neapolitaner, noch warten mußten. Mein erſter Gang, nachdem ich mich in einem ziemlich guten Wirthshauſe untergebracht hatte, war zu dem königlichen Bibliothekar, dem Pater Sterzinger, an den ich von dem Sekretär der Königin aus Wien Briefe hatte. Der Güte dieſes wirklich ſehr ehrwürdigen Mannes danke ich meine ſchönſten Tage durch ganz Sicilien. Er gab mir durch die ganze Inſel Empfehlungen an Männer von Wiſſenſchaft und Humanität, in Agrigent, Syrakus, Catanien und Meſſina. Der Saal der Bibliothek iſt unter ſeiner Leitung in herrliche Ordnung gebracht, und mit allen ſicilianiſchen Alterthümern ſehr geſchmackvoll ausgemalt worden, ſo daß man hier mit einem Blick alles Vorzügliche überſehen kann. Es finden ſich in der hieſigen Bibliothek viele Ausgaben von Werth, und mir iſt ſie im Fache der Klaſſiker reicher vorgekommen, als Sankt Markus in Venedig. Eine Seltenheit iſt der chineſiſche Konfuzius mit der lateiniſchen Interlinearverſion, von den Jeſuiten, deren Miſſionsgeſchäft in China damals glückliche Ausſichten hatte. Hier habe ich weiter noch nichts gethan, als Orangen gegeſſen, das Theater der heiligen Cäcilia beſehen, bin in der Flora und am Hafen herumgewandelt und auf dem alten Erkte oder dem Monte Pellegrino geweſen.

Von hier aus, ſagt man mir, iſt es durchaus nicht möglich, ohne Führer und Mauleſel durch die Inſel zu reiſen. Selbſt die Herren Bouge und Caillot, an die ich von Wien aus wegen meiner fünf Dreier hier gewieſen bin, ſagen, es werde ſich nicht thun laſſen. Ich habe nicht Luſt mich jetzt noch hier länger aufzuhalten, laſſe eben meine Stiefeln beſohlen und will morgen früh in die Inſel hineinſtechen. Da ich barfuß nicht wohl ausgehen kann und doch etwas anderes zu ſchreiben eben nicht aufgelegt bin, habe ich mich hingeſetzt und in Sicilien einen Sicilier, nämlich den Theokritus, geleſen. Der Cyklops kam mir eben hier ſo drollig vor, daß ich die Feder ergriff und ihn unvermerkt niederſchrieb. Ich will Dir die Ueberſetzung ohne Entſchuldigung und Präambeln geben und werde es ſehr zufrieden ſeyn, wenn Du ſie beſſer machſt: denn ich habe hier weder Apparat noch Geduld, und wäre mit ganzen Stiefelſohlen wohl ſchwerlich daran gekommen. Alſo wie folgt:

Nicias, gegen die Liebe, ſo däucht mich, giebt es nicht andres
Pflaſter und keine andere Salb', als Muſengeſänge.
Lindernd und mild iſt das Mittel, doch nicht ſo leicht es zu finden.
Dieſes weißt Du, glaub' ich, ſehr wohl, als Arzt und als Liebling.
Als vorzüglicher Liebling der helikoniſchen Schweſtern.
Alſo lebte bei uns einſt leidlich der alte Cyklope
Polyphemus, da heiß er in Galateen entbrannt war.
Nicht mit Verſen liebt' er und Aepfeln und zierlichen Locken,
Sondern mit völliger Wuth, hielt alles andre für Tand nur
Oft, oft kamen die Schafe von ſelbſt zurück von der Weide
Zu der Hürd', und der Hirt ſaß einſam und ſang Galateen
Bis zum Abend vom Morgen ſchmelzend am Ufer im Riedgras,
Mit der ſchmerzlichen, ſchmerzlichen Wunde tief in dem Herzen,
Von der cypriſchen Göttin, die ihm in die Leber den Pfeil warf.
Aber er fand das Mittel; er ſetzte ſich hoch auf den Felſen,
Schaute hinaus in das Meer und hob zum Geſange die Stimme:
Ach Galatea, Du Schöne, warum verwirfſt Du mein Flehen?
Weißer biſt Du wie friſcher Käs und zarter wie Lämmer,
Stolzer wie Kälber, und herber wie vor der Reife die Traube.
Alſo erſcheineſt Du mir, wenn der ſüße Schlaf mich beſchleichet;
Alſo gehſt Du von mir, wenn der ſüße Schlaf mich verläſſet;
Flieheſt von mir, wie ein Schaf, das den Wolf, den grauen, erblickte.
Mädchen, die Liebe zu Dir ſchlich damals zuerſt in das Herz mir,
Als mit meiner Mutter Du kamſt, Hyacinthen zu ſammeln
Auf dem Hügel, und ich die blumigen Pfade Dich führte.
Seitdem ſchau ich immer Dich an, und kann es durchaus nun,
Kann es nicht laſſen; doch kümmert es Dich, beim Himmel, auch gar nichts.
Ach ich weiß wohl, liebliches Mädchen, warum Du mich flieheſt:
Weil ſich über die ganze Stirne mir zottig die Braue,
Von dem Ohre zum Ohre geſpannt, die einzige, lang zieht.
Nur Ein Auge mir leuchtet und breit mir die Naſe zum Mund hängt.
Aber doch ſo wie ich bin hab' ich tauſend weidende Schafe,
Und ich trinke von ihnen die ſüßeſte Milch, die ich melke:
Auch geht mir der Käſe nicht aus im Sommer, im Herbſt nicht,
Nicht im ſpäteſten Winter; die Körbe über den Rand voll.
Auch kann pfeifen ich ſchön, wie keiner der andern Cyklopen,
Wenn, Goldäpfelchen, Dich und mich, den Getreuen, ich ſinge
Oft in der Tiefe der Nacht. Ich füttr' elf Hirſche mit Jungen,
Alle für Dich, und für Dich vier junge zierliche Bären.
Komm, ach komm nur zu mir! viel findeſt der Schätze Du mehr noch.
Laß Du die bläulichen Wogen nur rauſchen am Felſengeſtade;
Süßer ſchläfſt Du bei mir gewiß die Nacht in der Grotte.
Lorber hab' ich daſelbſt und ſchlanke, leichte Cypreſſen,
Dunkeln Ephen zur Laub' und ſüß befruchteten Weinſtock;
Friſches Waſſer, das mir der dicht bewaldete Aetna
Von dem weißeſten Schnee zum Göttertranke herabſchickt.
Sprich, wer wollte dagegen die Wogen des Meeres erwählen?
Und bin ich ja für Dich, mein liebliches Mädchen, zu zottig,

Ei, ſo haben wir eichenes Holz und glühende Kohlen;
Und von Dir vertrag' ich, daß Du die Seele mir ausbrennſt.
Und, was am liebſten und werthſten mir iſt, das einzige Auge.
Ach, warum ward ich nicht ein Triton mit Floſſen zum Schwimmen?
Und ich tauchte hinab, Dir das ſchöne Händchen zu küſſen,
Wenn Du den Mund mir verſagſt, und brächte Dir Lilienkränze,
Oder den weicheſten Mohn mit glühenden, klatſchenden Blättern.
Aber jenes blühet im Sommer und dieſes im Spätjahr,
Daß ich Dir nicht alles zugleich zu bringen vermöchte.
Aber ich lerne gewiß, ich lern', o Mädchen, noch ſchwimmen,
Kommt nur ein fremder Schiffer zu uns hierher mit dem Fahrzeug,
Daß ich doch ſehe, wie lieblich ſich dort bei euch unten es wohnet.
Komm, Galatea, herauf, und biſt Du bei mir, ſo vergiß dann,
Wie ich hier ſitzend am Felſen, zurück nach Hauſe zu kehren!
Komm und wohne bei mir und hilf mit weiden und melken,
Hilf mir mit bitterem Lab die neuen Käſe bereiten!
Ach, die Mutter nur iſt mein Unglück, ſie nur verklag' ich;
Denn ſie redet bei Dir für mich kein freundliches Wörtchen.
Und ſieht doch von Tage zu Tage mich magerer werden.
Sagen will ich ihr nun, wie Kopf und Füße mir beben,
Daß auch ſie ſich betrübe, da ich vor Schmerzen vergehe.
O Cyklope, Cyklope, wo iſt dein Verſtand hingeflogen?
Gingſt Du doch hin und flöchteſt Dir Körbe und mäheteſt Gras Dir,
Deine Lämmer zu füttern; das wäre fürwahr doch geſcheidter.
Melke das Schäfchen, das da iſt; warum verfolgſt Du den Flüchtling?
Und Du findſt Galateen; auch wohl eine ſchönere Andre.
Mädchen die Menge rufen mir zu zum Scherze die Nacht durch,
Alle kichern mir nach. So will ich denn Ihnen nur folgen:
Denn ich bin auf der Welt doch wohl auch wahrlich ein Kerl noch.
Alſo weidete Polyphemus und ſang von der Liebe,
Und es ward ihm leichter, als hätt' er Schätze vergeudet.

Iſt es nicht Schade, daß wir das zärtliche Liebesbriefchen des Polyphemus an ſeine geliebte Galatee von dem Tyrannen Dionyſius nicht mehr haben? Er wurde, glaube ich, durch einen Triton beſtellt. Die ſiciliſchen Felſen machen alle eine ganz eigene idylliſche Erſcheinung; und wenn ich mir ſo einen verliebten Cyklopen Homers oder Virgils in ſchmelzenden Klagen darauf ſitzend vorſtelle, ſo iſt die Idee gewaltig poſſirlich. Das giebt übrigens auch, ohne eben meine perſönlichen Verdienſte mit den Realitäten des Polyphemus zu vergleichen, eigene, nunmehr nicht unangenehme Reminiscenzen meiner übergroßen Seligkeit, wenn ich ehemals meine theuer gekaufte Spätroſe der kleinen Schweſter meiner Galatee geben konnte, und wenn ich drei hyperboreiſche Meilen auf furchtbarem Wege in furchtbarem Wetter meinen letzten Gulden in das Schauſpiel trug, um aus dem dunkelſten Winkel der Loge nicht das Schauſpiel, ſondern die Göttin zu ſehen. Ich hatte mit meinem Cyklopen gleiches Schickſal und brauchte mit ziemlichem Erfolg das nämliche Mittel.

Eben hatte ich die letzten Verſe geſchrieben, als man mir meine Stiefeln brachte; und dieſem Umſtande verdankſt Du, daß ich Dir nicht auch noch ſeine Hexe oder ſein Erntefeſt bringe.

Agrigent.

Siehſt Du, ſo weit bin ich nun, und bald am Ende meines Spaziergangs, der bei dem allen nicht Jedermanns Sache ſeyn mag. Von hier nach Syrakus habe ich nichts zu thun, als an der ſüdlichſten Küſte hinzuſtreichen; das kann in einigen Tagen geſchehen. Wenn ich nun ein ächter Gelehrter, oder gar Antiquar wäre, ſo würde ich mich ärgern: denn ich habe viel verſehen. Ich wollte nämlich von Palermo über Trapani, Alcamo und Sciacca gehen, um in Segeſte und Selinunt die Alterthümer zu ſehen, die noch dort ſind. Auch Barthels hat ſie nicht geſehen, wenn ich mich recht erinnere; und der Tempel von Segeſte wäre doch wohl eine ſo kleine Abſchweifung werth. Ich wohnte in Palermo mit einem neapolitaniſchen Offizir, einem Herrn Canella aus Girgenti, zuſammen, mit dem ich ein langes und breites darüber ſprach; und dieſer hatte die Güte mir einen Mauleſeltreiber aus ſeiner Vaterſtadt als Wegweiſer zu beſorgen. Nun denke ich in meiner Sorgloſigkeit weiter mit keiner Sylbe daran, und glaube, der Kerl wird mich gerade an den Eryx bringen. Ich ſetze mich auf und reite in der größten Andacht, in welcher ich meine Orangen nach und nach aufzehre, wohl zwei Stunden fort, als mir einfällt, daß ich doch zu weit links von der See abkomme. Der Eſeltreiber verſicherte mich aber ſehr ehrlich, das ſei der rechte gewöhnliche Weg nach Agrigent. Ich bin wieder einige Millien zufrieden. Endlich kommen wir bei Bei Frati an, und ich finde mich zu ſehr mitten in der Inſel. Nun orientirte und erklärte ich mich, und da kam denn zum Vorſchein, daß ſich der Eſeltreiber den Henker um meine Promenade bekümmert hatte, und mit mir gerade den alten römiſchen Weg durch die Inſel geritten war. Was war zu thun? Rechts einlenken? Da war eine ganze Welt voll Berge zu durchſtechen, und Niemand wollte den Weg wiſſen: und das Menſchenkind verlangte nicht mehr als ſechs goldene Unzen, um nach Palermo zurück und den andern Weg zu machen. Das war meiner Börſe zuviel: ich entſchloß mich alſo mit etwas Griesgrämlichkeit nun ſo fort zu reiten, und die eryciniſche Göttin andern zu überlaſſen, die vielleicht ihren Werth beſſer zu würdigen verſtehen. Wir ritten von Palermo bis faſt an die Bagarie den Weg nach Termini, und ſtachen dann erſt rechts ab. Die Partien ſind angenehm und könnten noch angenehmer ſeyn, wenn die Leute etwas fleißiger wären. So wie man ſich von der Hauptſtadt entfernt, wird es ziemlich wild. Wir kamen durch einige ziemlich unbeträchtliche Oerter, und der Abfall der Kultur und des äußerlichen Wohlſtandes war ziemlich grell. Alles war weit theurer, als in der Hauptſtadt, nur nicht die Apfelſinen, an denen ich mich erholte und von denen ich mein Magazin nicht leer werden ließ. Nicht weit von Bei Frati blieb uns rechts auf der Anhöhe ein altes Schloß liegen, das man Torre di Diana nannte, und wo die Sarazenen ehemals mit den Chriſten viel Grauſamkeit getrieben haben ſollen. Es war mir noch zu zeitig bei den ſchönen Brüdern zu bleiben, zumal da das Wirthshaus geradezu der Revers des Namens war; wir ritten alſo ungefähr fünf Millien weiter an ein anderes. Hier war auch nicht ein Stückchen Brot, auch nicht einmal Maccaroni zu haben. Wir ritten alſo wieder weiter; mein Eſeltreiber und noch ein armer Teufel, der ſich angeſchloſſen hatte, fingen an ſich vor Räubern zu fürchten, und ich war es auch wohl zufrieden, als wir endlich ziemlich ſpät in Sankt Joſeph, nicht weit von einem Fluſſe, ankamen, deſſen Namen ich vergeſſen habe.

Hier fanden wir eine ganze Menge Mauleſeltreiber aus allen Theilen der Inſel, und doch wenigſtens Maccaroni. Aus Vorſicht hatte ich für mich in Palermo Brot gekauft, das beſte und ſchönſte, das ich je geſehen und gegeſſen habe. Hier war es mir eine Wohlthat, und ich ſelbſt konnte damit den Wohlthäter machen. Die Leutchen im Hauſe, unter denen ein Kranker war, ſegneten die fremde Hülfe: denn das wenige Brot, das ſie ſelbſt hatten, war ſehr ſchlecht. Iſt das nicht eine Blasphemie in Sicilien, das ehemals eine Brotkammer für die Stadt Rom war? Ich konnte meinen Unwillen kaum bergen.

Einen luſtigen Streit gab es zum Deſſert der Maccaroni. Die Eſeltreiber hatten mir abgelauert, daß ich wohl ihre Alterthümer mit beſuchen wollte, wie ſich denn dieſes in Sicilien einem Fremden ſehr leicht abmerken läßt. Da erhob ſich ein Zwiſt unter den edelmüthigen Hippophorben über die Vorzüge ihrer Vaterſtädte in Rückſicht der Alterthümer. Der Eſeltreiber von Agrigent rechnete ſeine Tempel und die Wunder und das Alter ſeiner Stadt her; der Eſeltreiber von Syrakus ſein Theater, ſeine Steinbrüche und ſein Ohr; der Eſeltreiber von Alcamo ſein Segeſte und der Eſeltreiber von Palermo hörte königlich zu und ſagte — nichts. „Ihr könnt euch auch groß machen,“ ſagte der Treiber von Catanien zu dem Treiber von Alcamo, „mit eurem Margarethentempelchen, der nicht einmal euer iſt,“ und fing nun an auch die Alterthümer ſeiner Vaterſtadt, als der älteſten Univerſität der Erde, herauszuſtreichen, wobei er den Alcibiades nicht vergaß, der in ihrem Theater geredet habe. Du mußt wiſſen, Margarethe heißt bei den Siciliern durchaus ein gefälliges, feiles Mädchen; das war für die Mutter des ehrſamen Mannes der Aeneide kein ſonderlicher Weihrauch. Ohne mein Erinnern ſiehſt Du hieraus, daß die ſiciliſchen Mauleſeltreiber ſehr ſtarke Antiquare ſind, ob ſie die Sache gleich nicht immer außerordentlich genau nehmen; denn der Agrigentiner rechnete den benachbarten Mekaluba zu den Alterthümern ſeiner Vaterſtadt, ohne daß ſeine Gegner proteſtirten; und hätte der Streit länger gedauert, ſo hätte der Catanier vielleicht den Aetna auch mit aufgezählt.

Den Morgen darauf gingen wir durch die Jumarren, einen heilloſen Weg, unter ſehr ſchlechtem Wetter. Nie habe ich eine ſolche Armuth geſehen, und nie habe ich mir ſie nur ſo entſetzlich denken können. Die Inſel ſieht im Innern furchtbar aus. Hier und da ſind einige Stellen bebaut; aber das Ganze iſt eine Wüſte, die ich in Amerika kaum ſo ſchrecklich geſehen habe. Zu Mittage war im Wirthshauſe durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichſten Erſcheinungen, gegen welche die römiſchen auf der Treppe des ſpaniſchen Platzes noch Wohlhabenheit ſind; ſie bettelten nicht, ſondern ſtanden mit der ganzen Schau ihres Elends nur mit Blicken flehend in ſtummer Erwartung an der Thüre. Erſt küßte man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden, und hätte in dieſem Augenblicke alle ſiciliſche Barone und Aebte mit den Miniſtern an ihrer Spitze ohne Barmherzigkeit vor die Kartätſche ſtellen können. Es iſt heillos. Den Abend blieb ich in Fontana Fredda, wo ich, nach dem Namen zu urtheilen, recht ſchönes Waſſer zu trinken hoffte. Aber die Quelle iſt ſo vernachläſſiget, daß mir der Wein ſehr willkommen war. Ich mußte hier für ein Paar junge

Tauben, das Einzige, was man finden konnte, acht Karlin, ungefähr einen Thaler nach unſerm Gelde, bezahlen; da ich doch mit den ewigen Maccaroni mir den Magen nicht ganz verkleiſtern wollte. Das Beſte war hier ein großer, ſchöner, herrlicher Orangengarten, wo ich ausſuchen und pflücken konnte, ſo viel ich Luſt hatte, ohne daß es die Rechnung vermehrt hätte, und wo ich die köſtlichſten, hochglühenden Früchte, von der Größe einer kleinen Melone, fand. Gegenüber hängt das alte Sutera traurig an einem Felſen, und Campo Franco von der andern Seite. Das Thal iſt ein wahrer Heſperidengarten, und die Segensgegend wimmelt von elenden Bettlern, vor denen ich keinen Fuß vor die Thür ſetzen konnte; denn ich kann doch nicht helfen, wenn ich auch alle Taſchen leerte und mich ihnen gleich machte.

Der Fluß ohne Brücke, über den ich in einem Strich von ungefähr drei deutſchen Meilen wohl funfzehn Mal hatte reiten müſſen, weil der Weg bald dieſſeits, bald jenſeits gehet, ward dieſen Morgen ziemlich groß; und das letzte Mal kamen zwei ſtarke cyklopiſche Kerle, die mich mit Gewalt auf den Schultern hinüber trugen. Sie zogen ſich aus bis aufs Hemde, ſchürzten ſich auf bis unter die Arme, trugen Stöcke wie des Polyphemus ausgeriſſene Tannen, und ſuchten die gefährlichſten Stellen, um ihr Verdienſt recht groß zu machen: ich hätte gerade zu Fuße durchgehen wollen, und wäre nicht ſchlimmer daran geweſen, als am Ende der pontiniſchen Sümpfe vor Terracina. Ihre Forderung war unverſchämt, und der Eſeltreiber meinte ganz leiſe, ich möchte ſie lieber willig geben, damit ſie nicht bösartig würden. Sie ſollen ſich ſonſt kein Gewiſſen daraus machen, Jemand mit dem Meſſer, oder dem Gewehrlauf, oder geradezu mit dem Knittel in eine andere Welt zu liefern. Die Gerechtigkeit erkundigt ſich nach ſolchen Kleinigkeiten nicht weiter. Der Fluß geht nun rechts durch die Gebirge in den See. Ich habe ſeinen eigentlichen Namen nicht gefaßt; man nannte ihn bald ſo, bald anders, nach der Gegend; am häufigſten nannten ihn die Einwohner Fiume di San Pietro. Von nun an war die Gegend bis hierher nach Agrigent abwechſelnd ſehr ſchön und fruchtbar, und auch noch leidlich bearbeitet. Nur um den Macaluba, den ich rechts von dem Wege ab aufſuchte, iſt ſie etwas mager.

Ich will Dir ſagen, wie ich den Berg, oder vielmehr das Hügelchen fand. Seine Höhe iſt ſehr unbeträchtlich, und ſein ganzer Umfang ungefähr eine kleine Viertelſtunde. Rund umher ſind in einer Entfernung von einigen Stunden ziemlich hohe Berge, ſo daß ich die vulkaniſche Erſcheinung Anfangs für Quellwaſſer von den Höhen hielt. Dieſe mögen dazu beitragen; aber ſie ſind wohl nicht die einzige Urſache. Die Höhe des Orts iſt verhältnißmäßig doch zu groß, und es giebt rund umher doch viel tiefere Gegenden, die auch wirklich Waſſer halten. Am wenigſten ließe ſich ſeine periodiſche Wuth erklären. Wo ich hinaufſtieg, fand ich einen einzelnen, drei Ellen hohen Kegel, aus einer Maſſe von Thon und Sand, deſſen Spitze oben eine Oeffnung hatte, aus welcher die Maſſe immer herausquoll und herabfloß, und ſo den Kegel vergrößerte. Auf der Höhe des Hügels waren ſechs größere Oeffnungen, aus denen beſtändig eben dieſelbe Maſſe hervordrang; ihre Kegel waren nicht ſo hoch, wei die Maſſe flüſſiger war. Ich ſtieß in einige meinen Knotenſtock gerade hinein, und fand keinen Grund; ſo wie ich aber nur die Seiten berührte, war der Boden hart. In der Mitte, und ziemlich auf der größten Höhe deſſelben, war die größte Oeffnung, zu der ich aber nicht kommen konnte, weil der Boden nicht trug, und ich befürchten mußte, zu verſinken. Zuweilen, wenn es anhaltend ſehr warm und trocken iſt, ſoll man auch zu dieſem Trichter ſehr leicht kommen können. Ich ſah der Oeffnungen rund umher größere und kleinere, ungefähr dreißig. Einige waren ſo klein, daß ſie nur ganz kleine Bläschen in Ringelchen ausſtießen, und ich konnte meinen Stock nur mit Widerſtand etwas hineinzwingen. Die Ausbrüche und die Regenſtürme ändern das Anſehen des Macaluba beſtändig; er iſt daher noch etwas wandelbarer, als ſeine größern Herren Vettern. Ihm gegenüber liegt, in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden, auf einer beträchtlichen Anhöhe eine Stadt, die von weitem ziemlich hübſch ausſieht, und, wenn ich nicht irre, Ravonna heißt. Die Einwohner dieſes Orts und einiger naheliegenden kleinen Dörfer wurden, wie man erzählte, vor drei Wochen ſehr in Schrecken geſetzt, weil der Zwergberg anfing inwendig gewaltig zu brummen und zu lärmen. Es iſt aber dießmal bei dem Brummen geblieben. Von dem Diminutiv-Vulkan bis hierher ſind ungefähr noch acht Millien durch eine ziemlich rauhe Gegend über mehrere Berge.

Mein Eintritt in die Locanda hier war eine gewaltig ſtarke Ohrfeigenpartie. Das ging ſo zu. Als ich das Haus betrachtete, ob es mir anſtehen und ob ich hier bleiben würde, kam ein ſehr dienſtfertiger Cicerone, der mich wahrſcheinlich zu einem ſeiner Bekannten bringen wollte. Ehe ich mir's verſah, ſchoß ein junger ſtarker Kerl aus einer Art von Küche heraus, fuhr vor mir vorbei, und packte den höflichen Menſchen mit einer furchtbaren Gewalt bei der Gurgel, warf ihn nieder, und fing an, ihn mit den Fäuſten aus allen Kräften zu bearbeiten. Ich ſprach zum Frieden, ſo gut ich konnte, und er ließ den armen Teufel endlich los, der auch ſogleich abmarſchirte. Ich ſagte dem Fauſthelden ſo glimpflich als möglich, daß ich dieſe Art Willkommen etwas zu handgreiflich fände; da trat er ganz friedlich und ſanft vor mich und demonſtrirte mir, der Kerl habe ſeine Mutter geſchimpft; das könne und werde er aber nicht leiden. Nun machte man mir ein Zimmer bereit; und ſo ſchlecht es auch war, ſo zeigten die Leute doch allen guten Willen; und damit iſt ein ehrlicher Kerl ſchon zufrieden. Nun ſuchte ich den Ritter Canella, den Onkel meines militäriſchen Freundes in Palermo, und den Kanonikus Raimondi auf. Beide waren ſehr artig und freundſchaftlich, und der Ritter beſuchte mich ſogar in meinem Gaſthauſe. Raimondi, welcher Direktor der dortigen Schule iſt, führte mich in die alte gothiſche Kathedrale, wo ich den antiken Taufſtein ſah und das akuſtiſche Kunſtſtück nicht hören konnte, da er den Schlüſſel zu der verſchloſſenen Stelle vergeſſen hatte, und es unbeſcheiden geweſen wäre, ihn wegen der Kleinigkeit noch einmal zu bemühen. Man findet es in vielen Kirchen. Wenn man an dem einen Ende ganz leiſe ſpricht, geht der Schall oben an dem Bogen hin, und man hört ihn an der andern Seite ganz deutlich. Jetzt hat man den Ort deßwegen verſchloſſen, weil man auf dieſe Weiſe die Beichtenden belauſchte. Der alte Taufſtein, der die Geſchichte des Hippolytus enthält, iſt aus den Reiſenden und Antiquaren bekannt genug, und ich fand bei Vergleichung auf der Stelle, daß Dorville, welcher bei Raimondi lag, faſt durchaus außerordentlich richtig gezeichnet hat.

Canella gab mir einen Brief an den Marcheſe Frangipani in Alicata. Mein Mauleſeltreiber kam beſtändig und machte den Bedienten und Cicerone. Io saggio tutto, Signore, Io conosco tutte le maraviglie. ſagte er mit einer apodiktiſchen Wichtigkeit, wider welche ſich eben ſo wenig einwenden ließ, als wider die Infallibilität des Papſtes. Da ich das meiſte, was ich ſehen wollte, ſchon ziemlich kannte, hatte ich weiter nichts gegen die Gutherzigkeit des Kerls, der ein Burſche von ungefähr neunzehn Jahren war. Ich hatte das ganze Weſen der alten Stadt ſchon aus den Fenſtern des Herrn Raimondi überſehen, ſteckte alſo den folgenden Morgen mein Morgenbrot in die Taſche, und ging hinunter in die ehemaligen Herrlichkeiten der alten Akragentiner. Was kann eine Rhapſodie über die Vergänglichkeit aller weltlichen Größe helfen? Ich ſah da die Schutthaufen und Steinmaſſen des Jupiterstempels, und die ungeheuern Blöcke von dem Tempel des Herkules, wie nämlich die Antiquare glauben; denn ich wage nicht, etwas zu beſtimmen. Die Trümmern waren mit Oelbäumen und ungeheuern Karuben durchwachſen, die ich ſelten anderswo ſo ſchön und groß geſehen habe. Sodann gingen wir weiter hinauf zu dem faſt ganzen Tempel der Concordia. Das Wetter war friſch und ſehr windig. Ich ſtieg durch die Celle hinauf, wo mir mein weiſer Führer folgte, und lief dann oben auf dem ſteinernen Gebälke durch den Wind mit einer nordiſchen Feſtigkeit hin und her, daß der Agrigentiner, der doch ein Mauleſeltreiber war, vor Angſt blaß ward, an der Celle blieb und ſich niederſetzte. Ich that das nämliche mitten auf dem Geſims, bot den Winden Trotz, nahm Brot und Braten und Orangen aus der Taſche, und hielt ein Frühſtück, das gewiß Scipio auf den Trümmern von Karthago nicht beſſer gehabt hat. Ich konnte mich doch einer ſchauerlichen Empfindung nicht erwehren, als ich über die Stelle des alten, großen, reichen Emporiums hinſah, wo einſt nur ein einziger Bürger unvorbereitet vierhundert Gäſte bewirthete, und jedem die üppigſte Bequemlichkeit gab. Dort ſchlängelte ſich der kleine Akragas, welcher der Stadt den Namen gab, hinunter in die See; und dort oben am Berge, wo jetzt kaum noch eine Trümmer ſteht, ſchlugen die Karthager, und das Schickſal der Stadt wurde nur durch den Muth der Bürger und die Deiſidämonie des feindlichen Feldherrn aufgehalten. Wo jetzt die Stadt ſteht, war vermuthlich ehemals ein Theil der Akropolis. Nun ging ich noch etwas weiter hinauf zu dem Tempel der Juno Lucina und den übrigen Reſten, unter denen man mehrere Tage ſehr epanorthotiſch hin und her wandeln könnte. Die ſyſtematiſchen Reiſenden mögen Dir das Uebrige ſagen; ich habe keine Entdeckungen gemacht. Der jetzige König hat einige Stücke wieder hinauf auf den alten Concordientempel ſchaffen laſſen, und dafür die ſchöne alte Fronte mit der pompöſen Inſchrift entſtellt: „Ferdinandus IV. Rex restauravit.“ Ich hätte den Giebel herunterwerfen mögen, wo die kleinliche Eitelkeit ſtand.

Die beiden ziemlich gut erhaltenen Tempel ſtehen nicht weit von den alten Mauern, in deren ſolidem Felſen eine Menge Aushöhlungen ſind, aus denen man nicht recht weiß, was man machen ſoll. Einige halten ſie für Gräber. Mir kommt es wahrſcheinlicher vor, daß es Schlafſtellen für die Wache waren, eine Art von Kaſernen; und ſie ſind vermuthlich nur aus der neuern Zeit der Saracenen oder Gothen. Dieſe Mauern, ſo niedrig ſie auch gegen die hohen Berge umher liegen, ſind doch als Felſen beträchtlich genug, daß man von der See aus die Stadt das hohe Akragas nennen konnte; und noch jetzt würden unſere Vierundzwanzig-Pfünder genug zu arbeiten haben, eine Breſche hineinzuſchlagen. Es iſt wohl nicht ohne Grund geſchehen, daß man die ſchönſten Tempel der Mauer ſo nahe baute. Sie waren das Heiligthum der Stadt; ihre Nähe beim Angriff mußte anfeuern, wo die Bürger augenſcheinlich pro aris et focis ſchlugen. Auch der Tempel des Herkules muß unten nicht weit von der Mauer geſtanden haben. Dort ſind aber die Mauern nicht ſo hoch und ſtark geweſen, weil die Natur dort nicht ſo unterſtützte; eben deßwegen ſetzte man dorthin den Tempel des Herkules, um die Bürger an der ſchwachen Seite mehr an Kampf und Gefahr zu erinnern; eben deßwegen liegen wahrſcheinlich dort Tempel und Mauer in Trümmern, weil vermuthlich daſelbſt die Stadt mehreremal eingenommen wurde. Was ich aus dem ſogenannten Grabmal Hierons machen ſoll, weiß ich nicht; ich überlaſſe es mit dem Uebrigen ruhig den Gelehrten. Ich habe nicht Zeit, gelehrt zu werden. Am kürzeſten dürfte ich nur meinem Maulthiertreiber folgen; der ſagt mir gläubig feſt beſtimmt: „Kischt' è il tempio di San Gregoli; Kischta Madonna è antica;“ und wer es nicht glauben will, anathema sit. Der gute Menſch hat mich recht herzlich in Affektion genommen, und meint es recht gut; vorzüglich zeigt er mir gewiſſenhaft alle Klöſter, und ſagt mir, wie reich ſie ſind. Nun intereſſiren mich die Klöſter und ihre Bewohner nur κατ' ἀντιφρασιν τῆς καλοκαγαθιας; ich ſagte alſo dieſen Morgen zu einem ſolchen Rapport ganz unwillig murmelnd in meinem Mutteridiom: „Ich wollte, es wären Schweinſtälle!“ Weiß der Himmel, was der fromme Kerl verſtanden haben mochte: „Si si, Signore, dice bene,“ ſagte er treuherzig; „kischt' è la cosa.“ Er rechnete es mir hoch an, daß er Italieniſch ſprach, und nicht den Jargon ſeiner Landsleute, mit denen ich gar nicht fortkommen würde: doch kam ich mit ſeinen Landsleuten in ihrem Jargon noch ſo ziemlich ohne ihn fort. Auf der heutigen Promenade erzählte er mir von einer kleinen Stadt, nicht weit von hier nach Alcamo hinab in dem Gebirge, wo die Leute Griechiſch ſprächen, oder gar Türkiſch, ſo daß man ſie gar nicht verſtehen könnte, wie das oft der Fall zu Girgenti auf dem Markte wäre. Hier führte er eine Menge ihrer Wörter an, die ich, leider! wieder vergeſſen habe. „Non sono cosi boni latini, come noi autri,“ ſagte er. Du ſiehſt, der Menſch hat Ehre im Leibe.

Den muſikaliſchen Talenten und der muſikaliſchen Neigung der Italiener kann ich bis jetzt eben keine große Lobſprüche machen. Ich habe von Trieſt bis hierher, auf dem Lande und in den Städten, auch noch keine einzige Melodie gehört, die mich beſchäftigt hätte, welches doch in andern Ländern manchmal der Fall geweſen iſt. Das Beſte war noch von eben dieſem meinem äſthetiſchen Cicerone aus Agrigent, der eine Art Liebesliedchen ſang, und ſehr emphatiſch drollig genug immer wiederholte: „Kischta nutte, kischta nutte iu verrù, iu verrù.“ (Questa notte io verrò.)

Eben bin ich unten am Hafen geweſen, der vier italieniſche Meilen von der Stadt liegt. Der Weg dahin iſt ſehr angenehm durch lauter Oelpflanzungen und Mandelgärten. Hier und da ſind ſie mit Zäunen von Aloen beſetzt, die in Sicilien zu einer außerordentlichen Größe wachſen; noch häufiger aber mit indiſchen Feigen, die erſt im September reif werden, und von denen ich das Stück, ſo ſelten ſind ſie jetzt, in der Stadt mit faſt einem Gulden bezahlen mußte, da ich die Seltenheit doch koſten wollte. Die Karuben, oder Johannisbrotbäume gewinnen hier einen Umfang, von dem wir bei uns gar keine Begriffe haben. Sie ſind ſo häufig, daß in einigen Gegenden des ſüdlichen Ufers das Vieh mit Karuben gemäſtet wird. Der Hafen, ſo wie er jetzt iſt, iſt vorzüglich von Karl dem Fünften gebaut. Buonaparte lag einige Tage hier und auf der Rhede, als er nach Aegypten ging: und damals kamen auch einige Franzoſen hinauf in die Stadt, wo gar keine Garniſon liegt. Sie müſſen ſich aber nicht gut empfohlen haben; denn der gemeine Mann und Bürger ſpricht mit Abſcheu von ihnen. Der Hafen iſt ungefähr wie in Ancona, und keiner der beſten. Nicht weit davon ſind eine Menge unterirdiſcher Getreidebehälter, weil von Agrigent ſehr viel ausgeführt wird. Die politiſche Stimmung durch ganz Sicilien iſt gar ſonderbar, und ich behalte mir vor, Dir an einem andern Orte noch einige Worte darüber zu ſagen.

Syrakus.

Dieß iſt alſo das Ziel meines Spazierganges, und nun gehe ich mit einigen kleinen Umſchweifen wieder nach Hauſe.

Ich will Dir von meiner Wanderung hierher ſo kurz als möglich das Umſtändliche berichten. Das Reiſen zu Mauleſel wird mir doch ziemlich koſtbar. Von Agrigent aus verlangte man für einen Mauleſel nicht weniger als eine Unze täglich, etwas mehr als einen Kaiſerdukaten; oder ein Pezze, wenn ich ihn ſelbſt füttern und den Führer beköſtigen wollte. Dieß war nun ſehr theuer; und mein eigener Unterhalt koſtete, zumal auf dem Lande, nicht wenig. Ich handelte alſo mit meinem Mauleſeltreiber, er ſollte mich zu Fuße auf einer Ronde um die Inſel begleiten; dafür ſollte er mit mir ordentlich leben, ſo gut man in Sicilien leben kann, und ich wollte ihm täglich noch fünf Karlin, ungefähr einen deutſchen Gulden, geben: dabei könnte er doch zuſammen während der kurzen Zeit drei goldene Unzen Gewinn haben. Der Handel wurde gemacht; ich gab ihm zwei Unzen voraus, um ſich für die eine einige Bedürfniſſe auf die Reiſe anzuſchaffen, und die zweite unterdeſſen ſeiner alten Mutter zu laſſen. Er kaufte mir einen Haberſack, ungefähr wie man ihn den Mauleſeln mit dem Futter umhängt, that meine zwei Bücher, mein Hemde mit den übrigen Quinquaillerien und etwas Proviant hinein, und trug ihn mir nach oder vor. Meinen ſtattlichen Torniſter hatte ich, um ganz leicht zu ſeyn, und auch aus Klugheit, verſiegelt in Palermo gelaſſen: denn er fand überall ſo viel Beifall und Liebhaber, daß man mir einigemal ſagte, man würde mich bloß meines Torniſters wegen todtſchlagen.

Noch muß ich hier eine Bekanntſchaft nachholen, die ich in Agrigent machte. Als ich in meinem Zimmer aß, trat ein ſtattlich gekleideter Mann zu mir herein, und erkundigte ſich theilnehmend nach allen gewöhnlichen Dingen, nach meinem Befinden, und wie es mir in ſeinem Vaterlande gefiele, und ſo weiter. Die Bekanntſchaft war bald gemacht; er wohnte in einem Zimmer mir gegenüber in dem nämlichen Wirthshauſe, bat um die Erlaubniß, ſein Eſſen zu mir bringen zu dürfen, und wir aßen zuſammen. Es fand ſich, daß er eine Art Steuerreviſor von Palermo war, der in königlichen Geſchäften reiſ'te. Die Sicilianer ſind ein ſehr gutmüthiges, neugieriges Völkchen, die in der erſten Viertelſtunde ganz treuherzig dem Fremden Alles abzufragen verſtehen. Ich fand nicht Urſache, den Verſteckten zu ſpielen; und ſo erfuhr denn der Herr Steuerreviſor über Tiſche auf ſeine Frage, daß ich ein Ketzer war. Der dicke Herr legte vor Schrecken Meſſer und Gabel nieder, und ſah mich an, als ob ich ſchon in der Hölle brennte; er fragte mich nun über unſer Religionsſyſtem, von dem ich ihm ſo wenig als möglich, ſo ſchonend als möglich ſagte. Der Menſch war in der Reſidenz verheirathet, hatte zu Hauſe drei Kinder, und mußte, nach ſeiner offenen Beichte, auf der Landreiſe jede Nacht zur Bequemlichkeit, wo möglich, ſein Mädchen haben; fluchte übrigens und zotirte auf Lateiniſch und Italieniſch trotz einem Bootsknecht: aber er konnte durchaus nicht begreifen, wie man nicht an den Papſt glauben und ohne Mönche leben könne. Dabei hatte er ziemliche Studien aus der römiſchen Legende. Doch entſchloß er ſich, mit mir fortzueſſen, fragte aber immer weiter. Es fehlte ihm nicht an etwas Gutmüthigkeit und einem Schein von Vernunft; aber er donnerte doch halb ſpaßhaft das Verdammungsurtheil über uns Alle her: „Siete tutti minchioni, siete come le bestie.“ Das nenne ich mir Logik! indeſſen, lieber Freund, es giebt dergleichen Logik noch viel in der Welt, in jure canonico, civili et publico, die uns für Sterling verkauft wird. Uebrigens trug der Mann viel Sorge für mich, ſchloß ſich brüderlich an mich an, und meinte, ich ginge großen Gefahren entgegen. Das war nun nicht zu ändern. Als ich abging, band er mich dem Eſeltreiber auf die Seele, gab ihm für mich ſeine Adreſſe in Palermo und ließ mich Ketzer doch unter dem Schutze aller Heiligen ziehen.

So zog ich denn mit meinem neuen Achates den Berg hinunter, über den kleinen Fluß hinweg nach dem Monte Chiaro hin, auf Palma zu, welches die hieſigen Einwohner Parma nennen. Ein junger Menſch, der in Syrakus einen Handel machen wollte, geſellte ſich mit ſeinem Eſel zu uns. Mir war das nicht ſehr lieb, weil ich immer die Ehre hatte für alle Eſeltreiber der ganzen Inſel zu bezahlen. In Palma traf ich einige meiner Bekannten, die Antiquare von Sankt Joſeph, die ſich über das Margarethentempelchen von Segeſte zankten. Dieſe Herren ſtaunten über meine Verwegenheit, daß ich zu Fuße reiſen wollte. Hier hatte ich ein Unglück, das mich auch den Weg allein fortzuſetzen zwang. Mein Begleiter von Agrigent war ſehr fromm, es war Faſten; er aß ſo viel Paſte, daß ich über ſeine Capacität erſtaunte. Indeß ein Sicilianer dieſer Art hat ſeine Talente, die unſer einer nicht immer beurtheilen kann. Ich mochte nichts ſagen; er hätte glauben können, es wäre wegen der Bezahlung. Wir gingen fort; aber kaum waren wir eine halbe Stunde gegangen, ſo fing die Paſte an zu ſchwellen, und verurſachte dem frommen Menſchen fürchterliche Paſſionen. Ich fing nun an ihm den Sermon zu halten, warum er ſo viel von dem Kleiſter und nicht lieber etwas mit mir gegeſſen habe. Hier rührte ihn von Neuem das Gewiſſen, und er bekannte mir, er habe ſchon furchtbare Angſt gehabt, daß er mit mir in der Faſten zu Fontana Fredda eine halbe Taube gegeſſen. Sein Beichtvater habe ihn hart darüber angelaſſen. Die Sache ward nun ſchlimmer. Er fiel nieder, wälzte ſich und ſchrie vor Schmerz und konnte durchaus nicht weiter fort. Was ſollte ich thun? Ich konnte hier nicht bleiben. Nachdem ich ihm ſo derb und ſanft als möglich den Text über ſeinen unvernünftigen Fraß geleſen hatte, nahm ich ihm meinen Sack ab, übergab ihn ſeinem Freunde und Landsmanne, überließ ihn ſeinen Heiligen und ging allein weiter. Es war mir lieb, daß ich ihn ſo gut verſorgt ſah; ich hätte ihm nicht helfen können; doch that es mir um den armen dummen Teufel leid. Ich habe nachher erfahren, daß er ſich erholt hat. Wenn er geſtorben wäre, wäre es gewiß zum Wunder bloß darum geweſen, weil er in der Faſten mit einem Ketzer junge Tauben gegeſſen hatte, und nicht wegen ſeines beſtialiſchen Maccaronifraßes. Ich habe vernünftige Aerzte in Italien darüber ſprechen hören, daß jährlich in der Faſten eine Menge Menſchen an der verdammten Paſte ſich zu Tode kleiſtern; denn der gemeine Mann hat die ganze lange Zeit über faſt nichts anderes als Makkaronen mit Oel.

Ich ging alſo nun allein auf gut Glück immer an der Küſte hin, bald das Meer im Auge, bald etwas weiter links in das Land hinein, nachdem mich der Weg trug. Bei Palma iſt wieder ſchöne, herrliche Gegend, mit abwechſelnden Hügeln und Thälern, die alle mit Oelbäumen und Orangengärten beſetzt ſind. Die hier wachſenden Orangen ſind etwas kleiner, als die übrigen in der Inſel, aber ſie ſind die feinſten und wohlſchmeckendſten, die ich gegeſſen habe; ſelbſt die von Malta nicht ausgenommen, deren man eine Menge in Neapel findet. Gegen Abend kam ich in Alicata an, wo ich vor der Stadt zwei ſehr wohlgekleidete Spaziergänger antraf, die mich zu ſich auf eine Raſenbank einluden und in zehn Minuten mir meine ganze Geſchichte abgefragt hatten. Wir gingen zuſammen in die Stadt; ich halte ſie für die beſte, die ich nach Palermo bis jetzt noch auf der Inſel geſehen habe. Das Wirthshaus, das ich fand, war ziemlich gut, ich hatte alſo nicht Urſache, dem Marcheſe Frangipani, an den ich empfohlen war, beſchwerlich zu fallen. Indeſſen gab ich doch meinen Brief ab, und er nahm mich mit vieler Artigkeit in ſeinem ziemlich großen Hauſe auf, wo ich eine anſehnliche Geſellſchaft fand. Man nöthigte mich, mit den Damen etwas Franzöſiſch und mit den geiſtlichen Herren, deren einige zugegen waren, Lateiniſch zu ſprechen. Als man ſich zum Spiele ſetzte — c'est partout comme chez nous — und ich daran nicht Theil nehmen wollte, noch konnte, da ich nie ein Kartenblatt anrühre, empfahl ich mich und befand mich in meinem Wirthshauſe recht wohl. In der ſchönen Abenddämmerung machte ich noch einen Spaziergang an dem Strande und ſah der Fiſcherei zu. Die hieſige Rhede muß für die Schiffe nicht viel werth ſeyn, ſo viel ich von der Lage mit einem Ueberblick urtheilen kann. Gleich vor Alicata, von Palma her, liegt ein ſich am Meere herziehender Berg, der von den Gelehrten mit Grund für den Eknomos der Alten gehalten wird. Jenſeits des Salzfluſſes, oder des ſüdlichen Himera — denn der nördliche fließt bei Termini — iſt ein anderer Berg, deſſen Name, glaube ich, Phalarius heißt: und dieſe beiden Berge paradiren in den karthagiſchen Kriegen. Der Eknomos ſoll nach der Erklärung Einiger ſeinen Namen davon haben, weil der agrigentiniſche Tyrann Phalaris den Perilliſchen Stier hier aufgeſtellt haben ſoll. Dieſes ſcheint aber mehr auf den Phalarius zu paſſen. Wenn Du mir erlaubſt eine Konjektur zu machen, ſo will ich annehmen, daß der Eknomos deßwegen ſo genannt worden ſei, weil er ganz allein, iſolirt, von der ganzen übrigen Bergkette rund herum abgeſondert liegt; die andern Berge hängen in einem großen Amphitheater alle zuſammen. Der griechiſche Name däucht mir, könne dieß bedeuten: *ἐκ τοῦ νομου τῶν ἄλλων ὀρων κεῖται γεωλόφος.* Der Berg iſt jetzt ziemlich gut bebaut, mit ſchönen Oelgärten und mehreren Landhäuſern beſetzt, und giebt der Gegend ein ſehr freundliches Anſehen. Links iſt an dem Himera hinauf eine ſchöne große Ebene mit Weizenfeldern; eine der beſten, die ich je geſehen habe. Alicata iſt der erſte Ort, wo ich in Sicilien billig behandelt wurde.

Ueberall warnte man mich vor böſen Wegen und vorzüglich hier in Alicata, wo man ſagte, daß die achtzehn Millien von hier nach Terra Nuova die ſchlimmſten in der ganzen Inſel wären. Sono cattiva gente, hieß es; und cattivo war der ewige Euphemismus, wenn ſie zur Ehre ihres Landes nicht Räuber und Banditen ſagen wollten. Hier hat mich wahrſcheinlich nur meine armſelige Figur gerettet. Ich wandelte gutes Muthes am Strande hin, las Muſcheln und murmelte ein Liedchen von Anakreon, machte mit meinen Gedanken tauſend Circumherumſchweife und blieb bei der ſchönen Idee ſtehen, daß ich hier nun vermuthlich in die geloiſchen Felder käme: da ſah ich von weitem drei Reiter und zwar zu Pferde auf mich zu trottiren. Die Erſcheinung eines Mauleſels oder Eſels iſt mir in Sicilien immer lieber, als eines Pferdes. Mir war etwas unreimiſch, und ich nahm mir vor, ſo ernſthaft als möglich vor ihnen vorbeizugehen. Das litten ſie aber nicht, ob ſie es gleich auch mit ziemlichem Ernſt thaten. Sie waren alle drei mit Flinten bewaffnet; der Dolch verſteht ſich von ſelbſt. Ich grüßte nicht ganz ohne Argwohn. Man rief mir Halt! und da ich that, als ob ich es nicht gleich verſtanden hätte, ritt einer mit Vehemenz auf mich zu, faßte mich beim Kragen und riß mich ſo heftig herum, daß das Schisma noch an meinem Rocke zu ſehen iſt. „Wer ſeid Ihr?“ — Ein Reiſender. — „Wo wollt Ihr hin?“ — Nach Syrakus. — „Warum reitet Ihr nicht?“ — Es iſt mir zu theuer; ich habe nicht Geld genug dazu. — Einer meiner Freunde in Rom hatte mich in dem barocken Aufzuge gezeichnet, den ich damals machte, damit ich, wie er mir ſagte, doch ſagen könnte ich habe mich in Rom malen laſſen. Ich ſchicke Dir die Zeichnung zur Erbauung, und Du wirſt hier wenigſtens meine Eitelkeit nicht beſchuldigen, daß ſie ſich ins beſte Licht geſetzt hat. Man riß meinen Sack auf und fand darin freilich keine Herrlichkeiten, ein Hemde, zwei Bücher, ein Stück hartes Brot, ein Stückchen noch härteren Käſe und einige Orangen. Man beſah mich aufmerkſam von der Ferſe bis zum Scheitel. — „Ihr habt alſo kein

Geld zum Reiten?“ — Ich kann ſo viel nicht bezahlen. — Meine Figur und der Inhalt meines Sackes ſchienen ihnen hierüber ein gleichlautendes Dokument zu ſeyn. Man nahm das weiße Buch, in welches ich einige Bemerkungen geſchrieben hatte, um die Reminiscenzen zu erhalten: man fragte, was es wäre, und durchblätterte es neugierig, und Einer, der etwas Anſehen über die beiden Andern zu haben ſchien, machte Miene es einzuſtecken. Ich ſagte etwas betroffen: Aber das iſt mein Tagebuch mit einigen Reiſebemerkungen für meine Freunde. Der Menſch betrachtete mich in meiner Verlegenheit, beſann ſich einige Augenblicke, gab mir das Buch zurück und ſagte zu dem Andern: „Gieb ihm Wein!“ Dieſes hielt ich, und wohl mit Recht, für das Zeichen der Hoſpitalität und der Sicherheit. Ob ich gleich nicht lange vorher reichlich aus einem Felſenbache getrunken hatte, ſo machte ich doch keine Umſtände, der ehrenvollen Geſellſchaft Beſcheid zu thun, ſo gut ich konnte, und trank aus der dargereichten engen Flaſche. Dieſe Flaſchen mit ſehr engen Mündungen ſind, wie Du vielleicht ſchon weißt, hier für das arme Klima ſehr diätetiſch eingerichtet. Man iſt durchaus genöthigt ſehr langſam zu trinken, weil man doch nicht mehr ſchlucken kann, als heraus läuft. Nun fragte man mich dieſes und jenes, worauf ich ſo unbefangen als möglich antwortete. — „An wen ſeid Ihr in Syrakus empfohlen?“ — An den Ritter Landolina. — „Den kenne ich;“ ſagte Einer. — „Ihr ſeid alſo arm und wollt den Giro machen, und geht zu Fuße?“ Ich bejahte das. Nun fragte man mich: „Verſteht Ihr das Spiel?“ Ich hatte die Frage nicht einmal recht verſtanden: da ich aber, außer ein wenig Schach, durchaus gar kein Spiel verſtehe, konnte ich mit gutem Gewiſſen Nein antworten. Dieſe Frage iſt mir vorher und nachher in Sicilien oft gethan worden, und die Erkundigung iſt, ob man etwas vom Lotto verſtehe, welches auch hier, Dank ſei es der ſchlechten Regierung, eine allgemeine Seuche iſt. Das gemeine Volk ſteht hier noch oft in dem Wahn, der Fremde als ein geſcheidter Kerl müſſe ſogleich ausrechnen, oder auszaubern können, welche Nummern gewinnen werden. Man wünſchte mir gute Reiſe und ritt fort. Was war nun von den Leuten zu halten? Aus gewöhnlicher Vorſicht hatte ich die Uhr tief geſteckt: ſie war alſo nicht zu ſehen: mein Taſchenbuch, in welchem ungefähr noch ſieben und zwanzig Unzen in Gold liegen mochten, war inwendig in einer Taſche hoch unter dem linken Arm und wurde alſo nicht bemerkt. Die Leute hatten keine Uniform und durchaus keine Zeichen als Polizeireiter: übrigens waren ſie für Sicilien ſehr anſtändig gekleidet. Gewehre und Dolche trägt in Unteritalien zur Schande der Juſtiz und Polizei jedermann. Wenn ſie ehrlich waren, ſo thaten ſie wenigſtens alles mögliche es nicht zu ſcheinen: und das iſt an der ſüdlichen Küſte von Sicilien faſt eben ſo ſchlecht, als wenn bei uns in feiner Geſellſchaft ein abgefeimter Schurke gerade das Gegentheil thut. Ich denke immer, meine anſcheinende Armſeligkeit hat mich gerettet, und die Uhr und die Unzen hätten mir den Hals brechen können.

Vor Terra Nuova wurde ich wieder freundſchaftlich angehalten. Die Leute hoben Getreide aus ihren unterirdiſchen Magazinen, wahrſcheinlich um es einzuſchiffen Ich fragte nach einem Gaſthauſe. Man lud mich ein, mich dort ein wenig niederzuſetzen und auszuruhen; ich war wirklich müde und that es. Neugierigere Leute als in Sicilien habe ich nirgends gefunden; aber im Ganzen fehlt es ihnen nicht an Gutherzigkeit. Was ſchlecht iſt, kommt alles auf Rechnung der Regierung und Religionsverfaſſung. Man fragte mich ſogar, ob ich eine Uhr trüge, und begriff wieder nicht, wie ich es nur wagen könnte, ſo zu reiſen. Und doch bin ich überzeugt, das war immer noch die ſicherſte Art, da ich allein war.

In der Stadt im Wirthshauſe gab man mir ein Zimmer, worin kein Bett, kein Tiſch und kein Stuhl war, und ſagte dabei, ich würde in der ganzen Stadt kein beſſeres finden Ich warf mich auf einen Haufen Haferſpreu, die in einem Winkel aufgeſchüttet war, und ſchlief ein. Ein Stündchen mochte ich vielleicht geſchlafen haben und es war gegen Abend; da wurde ich geweckt. Mein Zimmer, wenn man das Loch ſo nennen kann, war voll Leute aller Art, einige ſtattlich gekleidet, andere in Lumpen. Vor mir ſtand ein Mann im Matroſenhabit, der eine förmliche lange Inquiſition mit mir anhob. Er war ganz höflich, ſo viel Höflichkeit nämlich bei ſo einem Benehmen Statt finden kann, fragte erſt Italieniſch, ſprach dann etwas Tyrolerdeutſch, da er hörte, daß ich ein Deutſcher ſei; dann Franzöſiſch, dann Engliſch und endlich Latein. Die Anweſenden machten Ohren, Maul und Naſe auf, um ſo viel als möglich zu kapiren. Man war geneigt mich für einen Franzoſen zu halten, fragte, ob ich der Republik gedient habe, und ſo weiter: aber über die eigene Stimmung gegen die Franzoſen gaben ſie ſelbſt nicht das geringſte Merkzeichen. Der Mann im Matroſenkleide ſagte, ich müßte Franzoſe ſeyn, weil ich das Franzöſiſche ſo gut ſpräche. Das konnte nur ihm ſo vorkommen, weil er es ſehr ſchlecht ſprach. Das Examen ward mir endlich ſehr widerlich und läſtig, ſo wie ein Bär am Pfahl zu ſtehen und mich auf dieſe Weiſe beſchauen und vernehmen zu laſſen; ich ſagte alſo beſtimmt: „Wenn ich verdächtig bin, mein Herr, ſo bringen Sie mich vor die Behörde, wo ich mich legitimiren werde; oder wenn Sie ſelbſt von der Polizei ſind, ſo ſprechen Sie offen, damit ich mich darnach benehmen kann! Erlauben Sie mir übrigens etwas Ruhe in einem öffentlichen Hauſe, wo ich bezahle; es iſt warm und ich bin müde." Das ſagte ich italieniſch ſo laut und gut ich konnte, damit es alle verſtehen möchten; einer der Herren bat mich höflich um Verzeihung, ohne weiter eine Erklärung zu geben; die Neugierigen verloren ſich; und nach einigen Minuten war ich wieder allein auf meiner Haferſpreu. Den Abend, nachdem ich bei einigen Seefiſchen ſehr gut gefaſtet hatte, brachte man mir Heu; und ein gutmüthiger Tabuletkrämer aus Katanien gab mir zur Decke einen großen Schafpelz, welcher mir lieber war als ein Bett, das man nicht haben konnte.

Den andern Morgen ging ich über den Fluß Gela und durch ein herrliches Thal nach Santa Maria di Niſcemi hinauf. Dieſes Thal mit den Partien an dem Fluſſe links und rechts hinauf machte vermuthlich die Hauptgruppe der geloiſchen Felder aus. Wenn auch Gela nicht gerade da ſtand, wo jetzt Terra Nuova ſteht, ſo lag es doch gewiß nicht weit davon, und höchſt wahrſcheinlich nur etwas weiter bergabwärts nach dem Fluſſe hin, wo noch jetzt einige alte Ueberreſte von Gemäuern und Säulen zu ſehen ſeyn ſollen. Das Thal iſt auch noch jetzt in der äußerſten Vernachläſſigung ſehr ſchön, und es läßt ſich begreifen, daß es ehmals bei der Induſtrie der Griechen ein Zaubergarten mag geweſen ſeyn. Hier in Niſcemi iſt es wahrſcheinlich, wo vor mehrern Jahren ein merkwürdiger Erdfall geſchehen iſt, den Landolina beſchrieben hat.

Von hier aus wollte ich nach Noto gehen, und von dort nach Syrakus. Aber wenn man in Sicilien nicht bekannt iſt und ohne Wegweiſer reiſ't, ſo bleibt man, wenn man nicht todt geſchlagen wird, zwar immer in der Inſel; aber man kommt nicht immer geraden Weges an den beſtimmten Ort. Einige Meilen in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt ausgenommen, kann man eigentlich gar nicht ſagen, daß in Sicilien Wege ſind. Es ſind bloß Mauleſeltriften, die ſich oft verlieren, daß man mit ganzer Aufmerkſamkeit den Hufen nachſpüren muß. Der König ſelbſt kann in ſeinem Königreich nicht weiter als nach Montreal, Termini und einige Meilen nach Agrigent zu im Wagen gehen: will er weiter, ſo muß Seine Majeſtät ſich gefallen laſſen, einen Gaul, oder ſicherer einen Mauleſel zu beſteigen. Das läßt er denn wohl bleiben, und deswegen geht es auch noch etwas ſchlechter, als gewöhnlich anderwärts, wo es die Fürſten nur ſehr ſelten thun. Man rieth mir, von Santa Maria nach Caltagirone zu gehen; das that ich als ein Wildfremder. Aber kaum war ich ein Stündchen gegangen, als ich in einen ziemlich großen Wald perennirender Eichen kam, wo ich alle Spur verlor, einige Stunden in Felſen und Bergſchluchten herumlief, bis ich mich endlich nur mit Schwierigkeit wieder links orientirte, indem ich den Geſichtspunkt nach einer hohen Felſenſpitze nahm. Hier fand ich vorzüglich ſchöne Weiden in den Thälern und große zahlreiche Heerden. Um Caltagirone herum iſt die Kultur am leidlichſten; man kann ſie noch nicht gut nennen. Die Stadt, welche auf einer nicht unbeträchtlichen Höhe liegt, hat rund umher ſchöne angrenzende Thäler, und es herrſcht hier für Sicilien noch eine ziemliche Wohlhabenheit. Ich war nun auf einmal wieder beinahe mitten in der Inſel. In der Stadt war auf dem Markte ein gewaltiger Lärm von Menſchen; man aß und trank, und handelte und zankte, und ſprach überall ſehr hoch, als auf einmal das Allerheiligſte vorbeigetragen wurde; ſchnell war alles ſtill und ſtürzte nieder, und der ganze Markt, Schacherer und Freſſer und Zänker, machte in dem Moment eine ſonderbare Gruppe. Ich konnte aus meinem Fenſter bei einer Mahlzeit getrockneter Oliven, die hier mein Lieblingsgericht ſind, unbemerkt und bequem alles ſehen. Ein ſo gutes Wirthshaus hätte ich hier nicht geſucht; Zimmer, Bett, Tiſch, alles war ſehr gut, und verhältnißmäßig ſehr billig.

Von hier aus wollte ich nach Syrakus, ging aufmerkſam den Weg fort, den man mir bezeichnet hatte, und war, ehe ich mirs verſah, durch eine ſehr abwechſelnde bunte Gegend, in Palagonia, dem Stammhauſe des ſeligen Patrons der Ungeheuer, barocken Andenkens. Wäre ich an ſeiner Stelle geweſen, ich wäre hier geblieben; denn Palagonia gefällt mir viel beſſer, als die Nachbarſchaft von Palermo, wo er das Tabernakel ſeiner äſthetiſchen Mißgeburten aufſchlug. Wieland läßt den geächteten Diagoras in der Gegend von Tempe, aus Aergerniß über Götter und Menſchen, ein ähnliches Spielwerk treiben; aber der Grieche thut es beſſer und genialiſcher, als der Sicilianer. Palagonia liegt herrlich in einem Bergwinkel des Thales Enna. Kommt man von Caltagirone herüber, ſo geht man zuletzt durch furchtbare Felſenſchluchten, und ſteigt einen Berg herab, als ob es in die Hölle ginge: und es geht in ein Elyſium. Schade, daß die exemplariſche ſicilianiſche Faulheit es nicht beſſer benutzt und genießt! Die Stadt iſt traurig ſchmutzig. Ueber den Namen der Stadt habe ich nichts gehört und geleſen; welches freilich nicht viel ſagen will, da ich ſehr wenig höre und leſe. Ich will annehmen, er ſei entſtanden aus

Palikonia, weil nicht weit davon rechts hinauf in den hohen Felſen der Naphthaſee der Paliker liegt, von dem die Fabel ſo viel zu erzählen und die Naturgeſchichte manches zu ſagen hat. Wäre ich nicht allein geweſen, oder hätte mehr Zeit, oder ſtände mit meiner Börſe nicht in ſo genauer Rechnung, ſo hätte ich ihn aufgeſucht.

Von hier aus wollte ich nun nach Syrakus. Einer der überraſchendſten Anblicke für mich war, als ich aus Palagonia heraustrat. Vor mir lag das ganze, große, ſchöne Thal Enna, das den Fablern billig ſo werth iſt. Rechts und links griffen rund herum die hohen felſigen Bergketten, die es einſchließen und von Noto und Mazzara trennen; und in dem Grunde gegenüber ſtand furchtbar der Aetna mit ſeinem beſchneiten Haupte, von deſſen Schädel die ewige lichte Rauchſäule in der reinen Luft emporſtieg, und ſich langſam nach Weſten zog. Ich hatte den Altvater wegen des dunkeln Wetters noch nicht geſehen, weder zu Lande, noch auf dem Waſſer. Nur auf der ſüdlichen Küſte in Agrigent, vor dem Thore des Schulgebäudes, zeigte man mir den Rieſen in den fernen Wolken; aber mein Auge war nicht ſcharf genug, ihn deutlich zu erkennen. Jetzt ſtand er auf einmal ziemlich nahe in ſeiner ganzen furchtbaren Größe vor mir. Katanien lag von ſeinen Hügeln gedeckt; ſonſt hätte man es auch ſehen können. Ich ſetzte mich unter einen alten Oelbaum, welcher der Athene Polias Ehre gemacht haben würde, auf die jungen wilden Hyacinthen nieder, und genoß eine Viertelſtunde eine der ſchönſten und herrlichſten Scenen der Natur. Das war wieder Belohnung, und ich dachte nicht weiter an die Schnapphähne und das Examen von Terra Nuova. Ich würde rechts hinaufgeſtiegen ſeyn in die Berge, wo viele Höhlen der alten ſikaniſchen Urbewohner in Felſen gebauen ſeyn ſollen; aber ich konnte dem Orientiren und der müßigen Neugierde in einer ſehr wilden Gegend nicht ſo viel Zeit opfern. Ich verirrte mich abermals, und kam, anſtatt nach Syrakus, nach Lentini Es war mir indeſſen nicht unlieb, die alte Stadt zu ſehen, die zur Zeit der Griechen keine unbeträchtliche Rolle ſpielte. Sie iſt in dem Mißkredit der ſchlechten Luft, weßwegen auf einer größern Anhöhe Karl der Fünfte, däucht mir, Carlentini anlegte. Ich ſpürte nichts von der ſchlechten Luft; aber freilich kann man vom Ende des März keinen Schluß auf das Ende des July machen. Der See giebt der Gegend ein heiteres, lachendes Anſehen, und die Luft würde ſich ſehr bald ſehr geſund machen laſſen, wenn man nur fleißiger wäre. Um die Stadt herum iſt alles ein wahrer Orangengarten; und Du kannſt denken, daß ich mit den ſchönen Heſperiden nicht ganz enthaltſam war, da ich doch nun nicht beſſer durfte, Syrakuſertrauben zu eſſen. Mir hat es gefallen in Lentini; und wenn die Leute daſelbſt krank werden, ſo ſind ſie wahrſcheinlich ſelbſt Schuld daran, nach allem, was ich davon ſehe. Ich war nun zwei Mal irre gegangen, und hielt es daher doch für beſſer, einen Mauleſelführer zu nehmen. Er erſchien, und wir machten bald den Handel, da ich nicht viel merkantiliſches Talent habe, und gewöhnlich gleich zuſchlage. Nun wollte der Menſch die ganze Summe voraushaben: das fand ich etwas ſonderbar und meinte, wenn er mir nicht traute, ſo müßten wir theilen; und ich würde ihm die Hälfte vorauszahlen. Damit war er durchaus nicht zufrieden; aber noch drolliger war ſein Grund. Er meinte, wenn ich geplündert, oder erſchlagen würde, wie ſollte er ſodann zu ſeinem Gelde kommen? Das war mir zu toll; ich ſchickte ihn ärgerlich fort, und ging mit meinem Schnappſack allein.

Von hier wollte ich endlich nach Syrakus; aber ich ging in den Mauleſeltriften der Bergſchluchten und Höhen und Thäler abermals irre, und kam, anſtatt nach Syrakus, nach Auguſta. Das erſte Stündchen Weg war ſchön und ziemlich gut bebaut: aber ſodann waren einige Stunden nichts als Wildniß, wo rund umher Oleaſter, fette Aſphodelen und Kleebäume wuchſen. Eine ſtarke Stunde vor Auguſta fing die Kultur wieder an, und hier iſt ſie vielleicht am beſten auf der ganzen Inſel. Der Wein, den ich hier ſah, wird ganz dicht am Boden alle Jahre weggeſchnitten, und die einzige Rebe des Jahres giebt die Ernte. Das kann nun wohl nur hier in dieſem Boden und unter dieſem Himmel geſchehen. Es iſt ein eigenes Vergnügen, die Verſchiedenheit des Weinbaues von Meißen bis nach Syrakus zu ſehen; und wenn ich ein weingelehrter Mann wäre, hätte ich viel lernen können. Die Landzunge, auf welcher Auguſta liegt, mit der Gegend einige Stunden umher, gehört zu dem üppigſten Boden der Inſel. Vor der Stadt machte man Salz aus Seewaſſer, zu welcher Operation man einen großen Strich todtes Erdreich brauchte. Nirgends habe ich ſo ſchwelgeriſche Vegetation geſehen, als in dieſer Gegend. Die Stadt iſt ringsum vom Meere umgeben, und es führt nur eine ziemlich feſte Brücke hinüber. Von der Landſeite iſt der Ort alſo gut genug vertheidigt, und es würde eine förmliche Belagerung dazu gehören, ihn zu nehmen. Von der Seeſeite ſcheint das nicht zu ſeyn. Die wenigen Werke nach dem Waſſer zu wollen nicht viel ſagen. Die Stadt ſelbſt iſt nicht viel kleiner, als die Inſel Ortygia, oder das heutige Syrakus. Ich wurde zum Stadthauptmann geführt, der meinen Paß beſah, und mir ihn ſogleich ohne Umſtände mit vieler Höflichkeit zurückgab. Hier wurde ich, aus meinem Paſſe, Don Juan getauft, welchen Namen ich ſodann auf dem übrigem Wege durch die ganze Inſel bei allen Mauleſeltreibern durch Ueberlieferung behielt. Der Gouverneur, oder Stadthauptmann, was er ſeyn mochte — denn ich habe mich um ſeinen Poſten weiter nicht bekümmert — bewirthete mich mit dem berühmten ſyrakuſiſchen Muskatenſekt, den endlich dieſer Herr wohl gut haben muß, und mit engliſchem Ale und Biscuit. Das Ale war gut, und das Biscuit beſſer; und über den Wein habe ich keine Stimme. Mir war er zu ſtark und zu ſüß. Ein Perrukenmacher, der in dem Hauſe des Stadthauptmanns war, führte mich gerades Weges in ſein eigenes, bewirthete mich ziemlich gut, und ließ mich noch beſſer bezahlen. Dafür wurde ich aber ſo viel beexcellenzt, als ob ich der erſte Ordensgeneral wäre, der den groſen päbſtlichen Ablaß auf hundert Jahre herumtrüge. Man erzählte mir, daß vor einigen Monaten ein Deutſcher mit ſeiner Frau aus Malta durch Sturm hier einzulaufen genöthigt worden ſei, und, da er keinen Paß gehabt, zwanzig Tage habe hier bleiben müſſen, bis man Befehl von Palermo eingeholt habe. Solche Guignons können eintreten!

Um nicht noch einmal in den Bergen herumzuirren, nahm ich nun endlich einen Mauleſel mit einem Führer hierher nach Syrakus. Ich hatte eine groſe Strecke Weges an dem Meerbuſen wieder zurückzumachen. So lange ich mich in der Gegend von Auguſta befand, war die Kultur ziemlich gut; aber ſo wie wir Syrakus näher kamen, ward es immer wüſter und leerer. Der Aetna, der über die andern Berge hervorragte, rauchte in der ſchönen Morgenluft. Der Mauleſeltreiberpatron hatte mir zum Führer einen kleinen Buben mitgegeben, der ſich, ſobald wir heraus waren, auf die Kruppe ſchwang, mir einen kleinen eiſernen Stachel zum Sporn gab, und ſo mit mir und dem Mauleſel über die Felſen hintrabte. Dieſe Thiere hören auf nichts, als dieſen Stachel, der ihnen, ſtatt aller übrigen Treibmittel, am Halſe applizirt wird. Wenn es nicht recht gehen wollte, rief der kleine Mephiſtopheles hinter mir: „Pungete, Don Juan, sempre pungete.“ Siehſt Du, ſo kurz und leicht iſt die Weisheit der Mauleſeltreiber und der Politiker. Das ſcheint das Schiboletchen aller Miniſter zu ſeyn. Wie der Hals des Staats ſich bei dem Stachel befindet, was kümmert das die Herren? Wenn es nur geht, oder wenigſtens ſchleicht. Mein kleiner Führer erzählte mir hier und da Geſchichten von Todtſchlägen, ſo wie wir an den Bergen hinritten. Rechts ließen wir die Stadt Melitta liegen, die auf einer Anhöhe des Hybla noch eine ziemlich angenehme Erſcheinung macht. Sonſt iſt der Berg ziemlich kahl. Acht Millien von Syrakus frühſtückte ich an der Feigenquelle, wo der Feigen ſehr wenig, aber viel ſehr ſchöne Oelbäume waren, faſt der Halbinſel Thapſus gegenüber. Nun trifft man ſchon hier und da Trümmern, die zwar noch nicht in dem Bezirk der alten Stadt ſelbſt, aber doch in ihrer Nähe liegen. Noch einige Millien weiter hin ritt ich den alten Weg durch die Mauer des Dionyſius herauf, und befand mich nun in der ungeheuern Ruine, die jetzt eine Miſchung von magern Pflanzungen, kahlen Felſen, Steinhaufen und elenden Häuſern iſt. Als ich in der Gegend der alten Neapolis zwiſchen den Felſengräbern war, dankte ich meinen Führer ab, und ſpazierte nun zu Fuße weiter fort. Der Bube war geſcheidt genug, mir einen Gulden über den Akkord abzufordern. In Syrakus ging ich durch alle drei Thore der Feſtung als Spaziergänger, ohne daß man mir eine Sylbe ſagte: auch bin ich nicht weiter gefragt worden. Das war doch noch eine artige ſtillſchweigende Anerkennung meiner Qualität. Den Spaziergänger läßt man gehen.

Syrakus.

Heute will ich fröhlich, fröhlich ſeyn,
Keine Weiſe, keine Sitte hören,
Will mich wälzen und vor Freude ſchrein:
Und der König ſoll mir das nicht wehren.

So ſingt Asmus den erſten May in Wandsbeck; ſo kann ich doch wohl vier Wochen früher, den erſten April, in Syrakus ſingen; ſo froh bin ich; ob ich gleich vor einigen Stunden beinahe in dem Syrakaſumpfe erſoffen oder erſtickt wäre. Wo fange ich an? Wo höre ich auf? Wenn man in Syrakus nicht weit von der Arethuſe ſitzt und einem Freunde im Vaterlande ſchreibt, ſo ſtürmen die Gegenſtände auf den Geiſt: vergieb mir alſo ein Bischen Unordnung!

So wie ich zum Thore herein war und eine Straſe herauf ſchlenderte, — wohl zu merken, mein Sack hielt keine groſe Peripherie, und ich konnte ihn mit ſeinem Inhalt leicht in den Taſchen bergen — ſo rief mir ein Mann aus einer Bude zu: „Vous êtes étranger, Monsieur, et Vous cherchez une auberge? — Vous l'avez touché, Monsieur!“ ſagte ich. „Ayez la bonté d'entrer un peu dans mon atelier: j'aurai l'honneur de Vous servir.“ Ich trat ein. Der Mann war ein Hutmacher, Franzoſe von Geburt, und ſchon ſeit vielen Jahren anſäſſig in Syrakus. Er begleitete mich in ein ziemlich leidliches Wirthshaus, das auch Landolina nachher als das beſte nannte. Die

Nahrung, wenigſtens das Hutmachen, iſt in Syrakus ſo ſchlecht, daß mein Franzoſe es gern zufrieden war, bei mir ſo ein Mittelding von Haushofmeiſter und Cicerone zu machen. Ich traf Landolina das erſte Mal nicht; er war auf einem Landgute. In einer Feſtung kann ich doch gutwillig nicht bleiben, wenn man mich nicht einſperrt: ich lief alſo hinaus an den Hafen, nämlich an den großen, oder an den Meerbuſen: denn der kleinere auf der andern Seite nach den Steinbrüchen zu hat jetzt nichts Merkwürdiges, mehr ſo viel auch Agathokles Marmor daran verſchwendet haben ſoll. Ich ging gerade fort über den Anapus, weit hinüber über das Olympeum, und wäre vielleicht bis an die andere Abtheilung des Berges hinunter gegangen, wenn der Tag nicht ſchon zu tief geweſen wäre. Ich bin doch ſchon ziemlich weit gegen Süden gewandelt; denn, wenn ich nicht irre, ſo ſegelte in den puniſchen Kriegen der Römer Otacilius von hier aus nach Afrika, machte große Beute in Utika, und war den dritten Abend wieder zurück. Ob Syrakus, oder Lilybäum der Ort war, 18) von dem er ausfuhr, darüber wird Dir Dein Livius Beſcheid geben: wer kann alles behalten? Du ſiehſt doch, daß ich, wenn ich ſonſt nur ein ächter Weidmann wäre, in einigen Tagen die Jagdpartie des frommen Aeneas und der Frau Dido mitmachen könnte.

Plemmyrium liegt hier vor mir und ſieht ſehr wild aus, und hat jetzt durchaus nichts mehr, das nur einen Spaziergang werth wäre. Eine zweite Sumpfgegend hielt mich auf; ſonſt wäre ich doch wohl noch etwas weiter gegangen. Auf dem Rückwege ſetzte ich mich ein Viertelſtündchen an die zwei Säulen, die für die Ueberreſte von dem Tempel des Jupiter Olympius gelten. Es verſteht ſich, daß die Tempel des Göttervaters meiſtens auch eine ſchöne Ausſicht gewähren; hier iſt ſie herrlich. Indem ich ſie genoß, ſetzte ich mich in die Zeit zurück, wo Dionyſius eben ſo willkührlich den Haushofmeiſter der Olympier, als den Zuchtmeiſter der Sterblichen machte. Und die Geſchichte des Mantels und Bartes iſt eben ſo charakteriſtiſch als des Dichters, der ſeine Verſe nicht loben wollte. Als ich wieder über den Anapus herüber war, dachte ich gerade nach Neapolis herauf zu ſchneiden und ſo einen etwas andern Weg zurück zu nehmen. Die Sonne ſtand noch nicht ganz am Rande, ich ſahe alles vor mir und dachte den Gang noch recht bequem zu machen. Aber o Syraka! Syraka! An ſolchen Orten ſollte man durchaus mit der Charte in der Hand gehen. Ehe ich mirs verſah, war ich im Sumpfe; ich dachte es zu zwingen und kam immer tiefer hinein: ich dachte [illegible] rechts umzukehren, um keinen zu großen Umweg zu machen: und da fiel ich denn einige Mal bis an den Gürtel in noch etwas Schlimmeres als Waſſer. Es ward Abend, und ich fürchtete, man möchte das Thor ſchließen; wo man denn eben ſo unerbittlich iſt, als in Hamburg. Endlich arbeitete ich mich doch mit vielem Schweiß in einem nicht gar erbaulichen Aufzug wieder auf den Weg, und kam ſo eben vor Thorſchluß herein. Mein Franzoſe, der auf mich in meinem Wirthshauſe wartete, war ſchon meinetwegen in Angſt, und erzählte mir nun Wunderdinge von dem Sumpfe. Vor einiger Zeit, als die Franzoſen hier waren, hatten einige Offizire gejagt. Einer der Herren verläuft ſich auf einem kleinen Abſtecher in den Syraka, denkt wie ich, iſt aber nicht ſo glücklich, und ſinkt bis faſt unter die Arme hinein. Er kann ſich nicht herausbringen, ruft umſonſt, und feuert mit ſeinem Gewehr um Hülfe: darauf kommen ſeine Kameraden, und müſſen ihn nach vielem vergeblichen Rekognosciren von allen Seiten mit Stricken herausziehen. Laß Dir es alſo nicht einfallen, wenn Du rechts am Anapus ſpazieren gehſt, gerade hinüber nach der ſchönen Anhöhe zu gehen: bleib hübſch auf dem Wege; ſonſt kommſt Du, wie wir in eine ſchmutzige Tiefe, in den Syraka.

Eben komme ich von einem Spazierritte mit Landolina zurück. Der Mann verdient ganz das enthuſiaſtiſche Lob, das ihm mehrere Reiſende geben: ich habe es an mir erfahren. Er iſt einige Mal mit wahrhaft freundſchaftlicher Theilnahme mit mir weit herum geritten und gegangen. Du weißt, daß er Ritter iſt, und er hatte verſprochen, mich zu Pferde in meinem Quartir abzuholen. Ich hatte mir alſo auch einen ordentlichen Gaul beſtellt, ſo ſtattlich als man ihn in Syrakus finden konnte, um dem Manne durch meine zu barocke Kavalkade nicht Schande zu machen. Wir ritten weit hinaus bis nach Epipolä, wo wir unſere Pferde ließen und nach den äußerſten Feſtungswerken der alten Stadt über viele Felſen zu Fuße gingen. Hier beſah ich mit dem beſten Führer, den Du vermuthlich in ganz Sicilien in jeder Rückſicht finden kannſt, die Schlöſſer Labdalum und Euryalus. Die ausführlichere Beſchreibung mit dem Plan magſt Du bei Barthels ſehen: alles würde doch bei mir, wie bei ihm, Landolina gehören. Wir waren ſchon weit umher geſtiegen, und ſetzten uns hier auf eine der höchſten Stellen der alten Feſtung nieder, um rund um uns her zu ſchauen. Ich halte dieſes halbe Stündchen für eines der ſchönſten, die ich genoſſen habe, wenn ich nur die Melancholie herauswiſchen könnte, die für die Menſchheit darin war. Von dieſer Spitze überſah man die ganze große ungeheuere Fläche der ehemaligen Stadt, die nun halb als Ruine und halb als Wildniß da liegt. Rechts hinunter zog ſich die alte Mauer nach Neapolis, dem Syraka und dem Hafen; links hinab ging bis ans Meer die gegen vier Millien lange berühmte neuere Mauer, welche Dionyſius in ſo kurzer Zeit gegen die Karthager aufführen ließ. Von beiden ſieht man noch den Gang durch die Trümmern, und hier und da noch mächtige Werkſtücke aufgefügt. Tief hinunter nach der Inſel, die jetzt das Städtchen ausmacht, liegen die Scenen der Größe des ehemaligen Syrakus, die nunmehr kaum das Auge auffindet. Rechts kommt der Anapus in dem Thale zwiſchen den Bergen hervor, und weiter hin jenſeits zieht ſich eine lange Kette des Hybla rund um die Erdſpitze herum. Hinter uns lag der mons crinitus, wo die Athenienſer bei der unglücklichen Unternehmung gegen Sicilien ſtanden. Dort unten rechts an der alten Mauer, welche die Herren von Athen umſonſt angriffen, ſtand das Haus des Timoleon, wo man bei der kleinen Mühle noch die Trümmer zeigt. Links hier unten brach Marcellus herein, drang dort hervor bis in die Gegend des kleinen Hafens, wo der ſchöpferiſche Geiſt Archimeds mit dem Feuer des Himmels ſeine Schiffe verzehrte; dort ſtand er im Lager und wagte es lange nicht weiter zu gehen, weil er ſich hier vor der ſtarken Beſatzung der Außenwerke in Epipolá fürchtete. Dort weiter links hinunter auf der Ebene liegt der Acker, den der Verräther erhielt, welcher die Römer führte. Weiter hinab lag Thapſus, und in der Ferne Auguſta, jenſeit eines andern Meerbuſens. Hier hätte ich Tage lang ſitzen mögen, mit dem Thucydides und Diodor in der Hand. Dieſe Schlöſſer ſind vielleicht das Wichtigſte, was wir aus dem Kriegsweſen der Alten noch haben: und wenn ſich ein Militär von Kenntniſſen und Genie Zeit nehmen wollte, ſie zu unterſuchen, es würde eine angenehme, ſehr lehrreiche Unterhaltung werden. Die Werke ſind von ziemlichem Umfang, und die Neuern haben an Solidität und Größe ſchwerlich etwas Aehnliches aufzuweiſen. Wenn ſie nicht etwas zu weit von der Stadt lägen; würden ſie derſelben von unendlichem Nutzen geweſen ſeyn. Aber ſo waren es durch die Lage bloß ſehr feſte Außenwerke, deren Wichtigkeit vorzüglich der peloponneſiſche Krieg gezeigt hatte. Die Athenienſer hatten die Mauer rechts von der Seite des Anapus nicht zwingen können: ihre Anzahl war vermuthlich zu geringe, und ſie hatten keinen Alcibiades zum Führer mehr. Die Römer drangen durch die große Linie links. Wäre dieſe Linie kürzer geweſen, oder mit andern Worten, hätte die Hauptbefeſtigung nicht zu weit hinaus gelegen; es wäre vielleicht dem Marcellus, trotz der Verrätherei, nicht gelungen. Jede Dehnung ſchwächt, wo man ſie nicht in der offenen Schlacht zum Manöver benutzen kann.

Jetzt ſitze ich hier und leſe den Theokrit in ſeiner Vaterſtadt. Ich wollte, Du wärſt bei mir und wir könnten das Vergnügen theilen, ſo würde es größer werden. Mein eigenes Exemplar hatte ich, um ganz leicht zu ſeyn, aus Unachtſamkeit mit in Palermo gelaſſen, bat mir ihn alſo von Landolina aus. Dieſer gab mir mit vieler Artigkeit die Ausgabe eines Deutſchen, unſeres Stroth: und dieſes nämliche Exemplar war ein Geſchenk von Stroth an Münter, und von Münter an Landolina, und ich las nun darin an der Arethuſe. Der Ideengang hat etwas Magiſches. — Sei nur ruhig! Ich habe jetzt zu viel Vergnügen dabei und meine Stiefelſohlen ſind noch ganz; Du ſollſt hier mit keiner Ueberſetzung geplagt werden.

Auch heute komme ich von einem Spaziergange mit Landolina zurück. Wir waren nur in der Nähe, in der alten Neapolis, die aber wirklich das Intereſſanteſte der alten Ueberreſte enthält. Die Antiquare ſind dem unermüdeten patriotiſchen Eifer Landolinas unendlich viel ſchuldig. Er hat eine Menge Säulen des alten Forums wieder aufgefunden, welche die Lage deſſelben genauer beſtimmen. Es lag natürlich gleich an dem Hafen, und beſteht jetzt meiſtens aus Gärten und einem offenen Platze, gleich vor dem jetzigen einzigen Landthore. Etwas rechts weiter hinauf hat Landolina das römiſche Amphitheater beſſer aufgeräumt und hier und da Korridore zu Tage gefördert, die jetzt zu Mauleſeleien dienen Die Römer trugen ihre blutigen Schauſpiele überall hin. Die Arena giebt jetzt einen ſchönen Garten mit der üppigſten Vegetation. Weiter rechts hinauf iſt das alte große griechiſche Theater, faſt rund herum in Felſen gehauen. Rechts, wo der natürliche Felſen nicht weit genug hinaus reichte, war etwas angebaut, und dort hat es natürlich am meiſten gelitten. Die Inſchrift, über deren Aechtheit und Alter man ſich zankt, iſt jetzt noch ziemlich deutlich zu leſen. Es läßt ſich viel dawider ſagen, und ſie beweiſ't wohl weiter nichts als die Exiſtenz einer Königin, Philiſtis, von welcher auch Münzen vorhanden ſind, von der aber die Geſchichte weiter nichts ſagt. Die Waſſerleitung geht nahe am Theater weg; vermuthlich brachte ſie ehemals auch das Waſſer hinein. Die Leute waren etwas nachläſſig geweſen, ſo daß ein Zug Waſſer gerade auf den Stein mit der Inſchrift floß, die etwas mit Geſträuchen überwachſen war. Landolina gerieth darüber billig in heftigen Unwillen, ſchalt den Müller und ließ es auf der Stelle abändern. Gegenüber ſteht eine Kapelle an dem Orte, wo Cicero das Grab des Archimedes gefunden haben will. Wir fanden freilich nichts mehr: aber es iſt doch ſchon ein eignes Gefühl, daß wir es finden würden, wenn es noch da wäre, und daß vermuthlich in dieſer kleinen Peripherie der große Mann begraben liegt. Nun gingen wir durch den Begräbnißweg hinauf und oben rechts herum, auf der Fläche von Neapolis fort. Es würde zu weitläufig werden, wenn ich Dir alle die verſchiedenen Geſtalten der kleinen und größern Begräbnißkammern beſchreiben wollte. Wir gingen zu den Latomien und zwar zu dem berüchtigten Ohre des Dionyſius. Akuſtiſch genug iſt es ausgehauen und man hat ihm nicht ohne Grund dieſen Namen gegeben. Ein Blättchen Papier, das man am Eingange zerreißt, macht ein betäubendes Geräuſch, und wenn man ſtark in die Hand klatſcht, giebt es einen Knall, wie einen Büchſenſchuß, nur etwas dumpfer. Wir wandelten durch die ganze Tiefe, und darin hin und her. Landolina zeigte mir vorzüglich die Art, wie es ausgehauen war, die ich Dir aber als Laie nicht mechaniſch genau beſchreiben kann. Man hob ſich von unten hinauf auf Gerüſten, wovon man noch die Vertiefungen in dem Felſen ſieht, und erhielt dadurch eine Höhlung von einem etwas ſchneckenförmigen Gang, der ihm wohl vorzüglich die lange Dauer geſichert hat. Bei Neapel habe ich, wenn ich nicht irre, etwas Aehnliches in den Steingruben des Poſilippo bemerkt. Nirgends iſt aber die Methode ſo vollendet ausgearbeitet, wie hier in dieſem Ohre. Ob Dionyſius daſſelbe habe hauen laſſen, ließe ſich noch bezweifeln, obgleich Cicero der Meinung zu ſeyn ſcheint: aber daß er es zu einem Gefängniſſe habe einrichten laſſen, hat wohl ſeine Richtigkeit. Cicero nennt es einen ſchrecklichen Kerker. Hin und wieder ſieht man noch Ringe in dem Felſen, in der Höhe und an dem Boden, und auch einige durchbrochene Höhlungen, in denen Ringe geweſen ſeyn mögen. Dieſe gelten für Maſchinen, die Gefangenen anzuſchließen. Wer kann darüber etwas beſtimmen? Oben am Eingange iſt das Kämmerchen, welches ehemals für das Lauſcheplätzchen des Dionyſius galt. Es gehört jetzt viel Maſchinerie dazu, von unten hinauf, oder von oben herab dahin zu kommen. Ich bin alſo nicht darin geweſen. Landolina erklärt das Ganze für eine Fabel, die Tzetzes zuerſt erzählt habe. Dieſes Behältniß hat durch Erdbeben ſehr gelitten; an der tiefen Höhle ſelbſt aber, oder an dem eigentlichen Ohre, iſt kein Schade geſchehen. Gleich an dem Eingang hat Landolina eine eingeſtürzte Treppe entdeckt, die er mir zeigte. Die Stufen in den zuſammengeſtürzten Felſenſtücken ſind zu deutlich; und es läßt ſich wohl etwas Anderes nicht daraus machen, als eine Treppe. Man nimmt an, dieſe habe durch einen verdeckten Gang in das Gefängniß geführt, durch welche der Tyrann ſelbſt Gefangene von Bedeutung hierher brachte. Mit dem Dichter, der ſeine Verſe nicht loben wollte, wird er wohl nicht ſo viel Umſtände gemacht haben. Landolina ſagte mir, er habe ſich vor einigen Jahren durch Maſchinen mit einigen Engländern in das obere kleine Behältniß bringen laſſen und eine Menge Experimente gemacht; man höre aber nichts, als ein verworrenes dumpfes Geräuſch.

Die Spießbürger von Syrakus laſſen ſich aber den hübſchen Roman nicht ſo leicht nehmen; und geſtern Abend räſonnirte einer von ihnen gegen mich bei einer Flaſche Syrakuſer verfänglich genug darüber ungefähr ſo: „Wozu ſoll das Kämmerchen oben geweſen ſeyn? Zum Anfange einer neuen Steingrube, wozu man es gewöhnlich machen will, iſt es an einem ſehr unſchicklichen Orte, und rund umher ſind weit beſſere Stellen. Die Treppe, welche Landolina ſelbſt entdeckt hat, führt gerade dahin; kann nach der Lage nirgends anders hinführen. Wenn man jetzt oben nichts deutlich mehr hört, ſo iſt das kein Beweis, daß man ehedem nichts deutlich hörte, die Erdbeben haben an dem Eingange Vieles zertrümmert und eingeſtürzt, alſo auch ſehr leicht die Akuſtik verändern können. Man ſagt, Dionyſius habe in dieſer Gegend der Stadt keinen Palaſt gehabt. Zugegeben, daß dieſes wahr ſei, ſo war dieſes deſto beſſer für ihn, allen Argwohn ſeiner nahen Gegenwart zu entfernen. Er konnte deßwegen bei wichtigen Vorfällen ſich immer die Mühe geben von Epipolä hierher zu kommen und zu hören; ein Tyrann iſt durch ſeine Spione und Kreaturen überall. Dionyſius war keiner von den bequemen ſybaritiſchen Volksquälern. Damit läugne ich nicht, daß er draußen in Epipolä noch mehrere Gefängniſſe mag gehabt haben: man hatte in Paris weit mehrere, als wir hier in Syrakus.“ Ich überlaſſe es den Gelehrten, die Gründe des ehrlichen Mannes zu widerlegen; ich habe nichts von dem Meinigen hinzu gethan. Mir däucht, für einen Bürger von Syrakus ſchließt er nicht ganz übel.

In dem Vorhofe des ſogenannten Ohres treiben jetzt die Seiler ihr Weſen, und vor demſelben ſind die Intervallen der Felſenklüfte mit kleinen Gärten, vorzüglich von Feigenbäumen, romantiſch durchpflanzt. Weiter hin iſt ein anderer Steinbruch, der einer wahren Feerei gleicht. Er iſt von einer ziemlichen Tiefe, durchaus nicht zugänglich, als nur durch einen einzigen Eingang nach der Stadtſeite, den der Beſitzer hat verſchließen laſſen. Von oben kann man das ganze kleine magiſche Etabliſſement überſehen, das aus den niedlichſten Partien von inländiſchen und ausländiſchen Bäumen und Blumen beſtehet. Die Pflaumen ſtanden eben jetzt in der ſchönſten Blüthe, und ich war überraſcht, hier den vaterländiſchen Baum zu finden, den ich faſt in ganz Sicilien nicht weiter geſehen habe. Er braucht hier in dem heißeren Himmelsſtrich den Schatten der Tiefe. Das Vorzüglichſte, was ich mit Landolina auf dieſem Gange noch ſah, war ein tief verſchüttetes altes Haus, deſſen Dach vielleicht urſprünglich ſich ſchon unter der Erde befand. Das Eigene dieſes Hauſes ſind die mit Kalk gefüllten irdenen Röhren in der Bekleidung und Dachung, über deren Zweck die Gelehrten durchaus keine ſehr wahrſcheinliche Konjektur machen können. Vielleicht war es ein Bad, und der Eigenthümer hielt dieſes für ein Mittel, es trocken zu halten, da dieſe Röhren vermuthlich Luft von außen empfingen und die Feuchtigkeit der Wände mit abzogen. Der enge Raum und die innere Einrichtung ſind für dieſe Vermuthung des Landolina. Nicht weit davon iſt eine alte Preſſe für Wein oder Oel in Felſen gehauen, die noch ſo gut erhalten iſt, daß, wenn man wollte, ſie mit wenig Mühe in Gang geſetzt werden könnte.

Bei den Kapuzinern am Meere, in der Gegend des kleinen Marmorhafens, ſind die großen Latomien, die vermuthlich die furchtbaren Gefängniſſe für die Athenienſer im peloponneſiſchen Kriege waren. Ich bin einigemal ziemlich lange darin herum gewandelt. Die Mönche haben jetzt ihre Gärten darin angelegt, aus denen noch eben ſo wenig Erlöſung ſeyn würde. Man könnte ſie noch heut zu Tage zu eben dem Behuf gebrauchen, und zehn Mann könnten ohne Gefahr zehntauſend ganz ſicher bewachen. Der Gebrauch zu Gefängniſſen im Kriege mag ſich auch nicht auf das damalige Beiſpiel eingeſchränkt haben; dieſes war nur das größte, fürchterlichſte und gräßlichſte. Die Mönche bewirtheten mich mit ſchönen Orangen, und bedauerten, daß die Engländer ſchon die beſten alle aufgegeſſen und mitgenommen hätten, ſagten aber nicht dabei, wie viel das Kloſter Geſchenke dafür erhalten haben mag: denn man bezahlt gewöhnlich dergleichen Höflichkeit ziemlich theuer. Hier hat man einen ähnlichen Gang, wie das Ohr des Dionyſius; er iſt aber nicht ausgeführt worden, weil man vermuthlich den Stein zu dem Behufe nicht tauglich fand. Man kann ſtundenlang hier herum ſpaziren, und findet immer wieder irgend etwas Groteskes und Abenteuerliches, das man noch nicht geſehen hat. Wenn man nun die alte Geſchichte zurückruft, ſo erhält das Ganze ein ſonderbares Intereſſe, das man vielleicht an keinem Platze des Erdbodens in dieſem Grade wieder findet. Beſonders rührend war mir hier an Ort und Stelle die bekannte Anekdote, daß viele Gefangene ſich aus der ſchrecklichen Lage bloß durch einige Verſe des Euripides erlöſten: und mir däucht, ein ſchöneres Opfer iſt nie einem Dichter gebracht worden.

In dem heutigen Syrakus, oder dem alten Inſelchen Ortygia iſt jetzt nichts Merkwürdiges mehr, als der alte Minerventempel und die Arethuſe. Dieſe Quelle iſt, wenn man auch mit keiner Sylbe an die alte Fabel denkt, bis heute noch eine der ſchönſten und ſonderbarſten, die es vielleicht giebt. Wenn ſie auch nicht vom Alpheus kommt, ſo kommt ſie doch gewiß von dem feſten Boden der Inſel; und ſchon dieſer Gang iſt wunderſam genug. Als einmal etwas da iſt, kommt es den Dichtern auf einige Grade Erhöhung nicht an, zumal den Griechen. Ich habe bei Landolina eine ganze ziemlich lange Abhandlung über die Arethuſe geſehen, die er mit vieler Gelehrſamkeit und vielem Scharfſinn aus der ganzen Peripherie der griechiſchen und lateiniſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag zuſammengetragen hat. In Sicilien und Italien dankt ihm jetzt Niemand für dieſe Arbeit: es wäre aber für die übrigen Länder von Europa zu wünſchen, daß ſie bekannter würde. Vielleicht läßt er ſie noch in Florenz drucken. Mehreres davon iſt durch ſeine Freunde ſchon im Auslande bekannt. Er hat eine Menge ſonderbarer Erſcheinungen an der Quelle bemerkt, die mit dem Waſſer des Alpheus Analogie haben, und die vielleicht zu der Fabel Veranlaſſung geben konnten. Sie quillt zuweilen roth, nimmt zuweilen ab und bleibt zuweilen ganz weg, daß man trocken tief in die Höhle hineingehen kann; und dieſes zu einer Zeit, wo ſie nach den gewöhnlichen phyſiſchen Wetterberechnungen ſtärker quellen ſollte: ſie vertreibt Sommerſproſſen, welches ſelbſt Landolina zu glauben ſchien. Durch dieſe Gabe muß die Nymphe nothwendig ſchon die Göttin der Damen werden. Aehnliche Erſcheinungen will man an dem Alpheus bemerkt haben. Nun kamen die Griechen von dort herüber, und brachten ihre Mythen und ihre Liebe zu denſelben mit ſich auf die Inſel; ſo war die Fabel gemacht: das Andenken des vaterländiſchen Fluſſes war ihnen willkommen. Die neueſte Veränderung mit der Quelle findet man, däucht mir, noch in Bartels zum Nachtrage in einem Briefe, der höchſt wahrſcheinlich auch von Landolina iſt. Seitdem iſt das Waſſer ſüß geblieben, heißt es. Ich fand eine Menge Wäſcherinnen an der reichen, ſchönen Quelle. Das Waſſer iſt gewöhnlich rein und hell, aber nicht mehr, wie ehemals, ungewöhnlich ſchön. Ich ſtieg ſo tief als möglich hinunter und ſchöpfte mit der hohlen Hand: man kann zwar das Waſſer trinken, aber ſüß kann man es wohl kaum nennen; es ſchmeckt noch immer etwas brackiſch, wie das meiſte Waſſer der Brunnen in Holland. Die Vermiſchung mit dem Meere muß alſo durch die neueſte Veränderung noch nicht gänzlich wieder gehoben ſeyn. Alles Waſſer auf der kleinen Inſel hat die nämliche Beſchaffenheit, und gehört wahrſcheinlich durchaus zu der nämlichen Quelle. In der Kirche Sankt Philippi iſt eine alte tiefe, tiefe Gruft mit einer ziemlich bequemen Wendeltreppe hinab, wo unten Waſſer von der nämlichen Beſchaffenheit iſt; nur fand ich es noch etwas ſalziger; das mag vielleicht von der großen Tiefe und dem beſtändig verſchloſſenen Raum herkommen. Landolina hält es für das alte Luſtralwaſſer, welches man oft in griechiſchen Tempeln fand. Sehr möglich; es läßt ſich gegen die Vermuthung nichts ſagen. Aber kann es nicht eben ſowohl ein gewöhnlicher Brunnen zum öffentlichen Gebrauche geweſen ſeyn? Er hatte unſtreitig das nämliche Schickſal mit der Arethuſe in den verſchiedenen Erderſchütterungen. Man weiß, die Inſel machte bei den alten Tyrannen von Syrakus die Hauptfeſtung aus. Man hatte außer der Arethuſe wenig Waſſer in den Werken. Dieſe ſchöne Quelle liegt am Meere und war ſehr bekannt. Der Feind konnte Mittel finden, ſie zu nehmen, oder zu verderben. War der Gedanke, ſich noch einen Waſſerplatz auf dieſen Fall zu verſchaffen und ihn vielleicht geheim zu halten, nicht ſehr natürlich? Ich will die Vermuthung nicht weiter verfolgen und eben ſo wenig hartnäckig behaupten. Das Waſſer als Luſtralwaſſer konnte nebenher auch dieſe politiſche Reſervebeſtimmung haben.

Als ich hier in der Kirche ſaß, die eben ausgebeſſert wird, und den Schlüſſel zur erwähnten Gruft erwartete, geſellte ſich ein neapolitaniſcher Officier zu mir, der ein Franzoſe von Geburt und ſchon über zwanzig Jahre in hieſigen Dienſten war. Er ſprach recht gut Deutſch und hatte ehemals mehrere Reiſen durch verſchiedene Länder von Europa gemacht. Wenn man dieſen Mann von der Regierung und der Kirchendiſciplin ſprechen hörte — man hätte Feuer vom Himmel zur Vertilgung der Schande flehen mögen. Alles beſtätigte ſeine Erzählung, und bösartige Unzufriedenheit und Murrſinn ſchien nicht in dem Charakter des Mannes zu liegen. Vorzüglich war die Unzucht der römiſchen Kirche, nach ſeiner Ausſage, ein Gräuel, wie man ihn in dem weggeworfenſten Heidenthume nicht ſchlimmer finden konnte. Blutſchande aller Art iſt in der Gegend gar nichts Ungewöhnliches und wird mit einem kleinen Ablaßgelde nicht allein abgebüßt, ſondern auch ungeſtraft fortgeſetzt. Der Beichtſtuhl iſt ein Kuppelplatz, wo ſich der Klerus für eine gemeſſene, oft kleine Belohnung ſehr leicht zum Unterhändler hergiebt, wenn er nicht ſelbſt Theilnehmer iſt. Wer profane Schwierigkeiten in ſeiner Liebſchaft findet, wendet ſich an einen Mönch, oder ſonſtigen Geiſtlichen, und die ehrſamſte ſprödeſte Perſon wird bald gefällig gemacht. Der Mann ſprach davon dem Altare gegenüber, wie von gewöhnlichen Dingen, die Jedermann wiſſe, und nannte mir mit großer Freimüthigkeit zu ſeinen Behauptungen Namen und Beiſpiele, die ich gern wieder vergeſſen habe. Ich erzähle die Thatſache, und überlaſſe Dir die Gloſſen.

Minerva hat, in ihrem Tempel, der heiligen Lucilie Platz machen müſſen. Man hat das Gebäude nach der gewöhnlichen Weiſe behandelt, und aus einem ſehr ſchönen Tempel eine ziemlich ſchlechte Kirche gemacht. Das Ganze iſt verbaut, ſo daß nur noch von innen und außen der griechiſche Säulengang ſichtbar iſt. Das Frontiſpice iſt nach dem neuen Styl ſchön und groß, ſticht aber gegen die alte griechiſche Einfachheit nicht ſehr vortheilhaft ab.

Bald wäre ich heute unſchuldigerweiſe Veranlaſſung eines Unglücks geworden. Ein Kaſtrat, der in der Kathedralkirche ſingt und nicht mehr, als ſechzig Piaſter jährlich hat, war mein Gaſt in dem Wirthshauſe, weil er ſehr freundlich war und ein ſehr gutmüthiger Kerl zu ſeyn ſchien. Ein Geiger, ſein Nebenbuhler, neckte ihn lange mit allerhand Sarkasmen über ſeine Zuthulichkeit, und kam endlich auch auf einen eigenen eigentlichen topiſchen Fehler ſeiner Natur, an dem der arme Teufel wohl ganz unſchuldig war, da ihn Andere vermuthlich ohne ſeine Beiſtimmung an ihm gemacht hatten. Darüber gerieth das entmannte Bild plötzlich ſo in Wuth, daß er mit dem Meſſer auf den Geiger zuſchoß und ihn erſtochen haben würde, wäre dieſer durch die Anweſenden nicht ſogleich fortgeſchafft worden. Auch der Sänger konnte die Aergerniß durchaus nicht verdauen und entfernte ſich.

Eben ſitze ich hier bei einem Gericht Aale aus dem Anapus, die hier für eine Delikateſſe der Domherren gelten, und die ich alſo wohl eben ſo verdienſtlos verzehren kann. Ich habe ſie ſelbſt auf dem Fluſſe gekauft und bald mit gefiſcht. Ich fuhr nämlich heute Nachmittags mit meinem Franzoſen über den Hafen den Anapus hinauf, um das Papier zu ſuchen. Das Papier fand ich auf der Cyane links bald in einer ſolchen Menge, daß wir das Boot kaum durcharbeiten konnten: aber die ſchöne Quelle der Cyane konnte ich nicht erreichen. Es war zu ſpät; wir mußten fürchten verſchloſſen zu werden und kehrten zurück. Das ärgerte mich etwas; ich hätte früher fahren müſſen. Das Waſſer ging hoch und wir kamen noch eben wieder zum Schluſſe an. Hier am Hafen wollten einige Köche der hieſigen Schmecker mir durchaus meine Beute abhandeln und boten gewaltig viel für meine Aale, machten auch Anſtalt ſich derſelben proviſoriſch zu bemächtigen, als ob das ſo Regel wäre: ich hielt aber den Fang feſt und ſagte beſtimmt, ich wollte hier in Syrakus meine Aale aus dem Anapus ſelbſt eſſen, und würde ſie weder dem Biſchof, noch dem Statthalter, noch dem König ſelbſt geben, wenn er ſie nicht durch Gewehre nehmen ließe. Die Leute beguckten mich und ließen mich abziehen. Ueber das Papier ſelbſt und des Landolina Art es zuzubereiten habe ich nichts hinzuzufügen: ob ich gleich glaube in den bisherigen Beſchreibungen der Pflanze, zwar keine Unrichtigkeiten, aber doch einige Unvollſtändigkeit entdeckt zu haben. Die Sache iſt indeſſen zu unwichtig. Unſer ſchlechteſtes Lumpenpapier iſt immer noch beſſer, als das beſte Papier, das ich von der Pflanze vom Nil und aus Sicilien geſehen habe. Wir können nun das Sumpfgewächs und den Kommentar des Plinius darüber entbehren; es hat nur noch das Intereſſe des Alterthums.

Eine drollige Anekdote darf ich Dir noch mittheilen, welche die gelehrten Späher und Seher betrifft, und die mir der beſten einer unter ihnen, Landolina ſelbſt, mit vieler Jovialität erzählte, als wir nach einem Spaziergange in dem alten griechiſchen Theater ſaßen und ausruhten. Landolina machte mit einer fremden Geſellſchaft, von welcher er einen unſerer Landsleute, ich glaube den Baron von Hildesheim, nannte, eine ähnliche Wanderung. Hier entſtand nun ein Zwiſt über eine Vertiefung in dem Felſen, die ein Jeder nach ſeiner Weiſe interpretirte. Einige hielten ſie für das Grab eines Kindes irgend einer alten vornehmen Familie, und brachten Beweiſe, die vielleicht eben ſo problematiſch waren, wie die Sache, welche ſie beweiſen ſollten. Man ſprach und ſtritt her und hin. Das bemerkte ein alter Bauer nicht weit davon, daß man über dieſes Loch ſprach. Er kam näher und erkundigte ſich und hörte, wovon die Rede war. „Das kann ich Ihnen leicht erklären," hob er an; „vor ungefähr zwanzig Jahren habe ich es ſelbſt gehauen, um meine Schweine daraus zu füttern: da ich nun ſeit mehreren Jahren keine Schweine mehr habe, füttere ich keine mehr daraus." Die Archäologen lachten über die bündige Erklärung, ohne welche ſie unſtreitig noch lange ſehr gelehrt darüber geſprochen und vielleicht ſogar geſchrieben hätten. „So geht es uns wohl noch manchmal," ſetzte Landolina ſehr launig hinzu.

Die hieſigen Katakomben unterſcheiden ſich weſentlich von denen zu Neapel. Was beide urſprünglich geweſen ſeyn mögen, iſt wohl ſchwerlich zu beſtimmen; aber daß beide in der Folge zu Begräbnißplätzen gedient haben, iſt ausgemacht. Von den ſyrakuſiſchen ließe ſich vielleicht aus dem Bau mehr behaupten, daß ſie urſprünglich dazu gehauen wurden. Der große Unterſchied der neapolitaniſchen und ſyrakuſiſchen beſteht darin, daß in den neapolitaniſchen die Leichenbehälter von dem Boden aufwärts, und hier in die Tiefe der Wand hineingearbeitet ſind. Dort ſind unten die größern und dann an der Wand herauf die kleinern Behälter; hier ſind vorn die größern und dann weiter in die Felſenwand hinein die kleinern: ſo daß in Neapel das Dreieck der Lage an der Seite aufwärts, in Syrakus mit der Spitze einwärts niedergelegt zu denken iſt. Beſchreibung iſt ſchwer und Zeichnung macht noch mehr Umſtände; ich weiß nicht, ob ich Dir deutlich geworden bin. Ein autoptiſcher Anblick giebt es in einem Moment. In Neapel lagen die Kadaver in kleineren Niſchen an der Wand hinauf, unten die größeren und aufwärts immer kleinere; in Syrakus in den Felſen hinein, vorn größere und hinterwärts immer kleinere. Hier habe ich den einzigen vernünftigen Mönch als Mönch in meinem Leben geſehen. Wo man ſonſt auch noch zuweilen gute und vernünftige trifft, ſind ſie es wenigſtens nicht als Mönche. Der Eingang in die Grüfte iſt hier eine alte Kirche des heiligen Johannes, wo nur noch ſelten Gottesdienſt gehalten wird. Dieſer Mönch iſt der einzige Bewohner der Kirche und der Katakomben, Glöckner und Sakriſtan, und Abt und Kellner und Laienbruder zugleich. Das erſtemal, als wir kamen, war er nicht zu Hauſe, ſondern in der Stadt nach Lebensmitteln. Als wir umkehrten, begegneten wir ihm in den Feigengärten, und gingen wieder mit ihm zurück nach Sankt Johannis. Er machte für einen Religioſen einen etwas ſonderbaren genialiſchen Aufzug. Seine Eſelin hatte geſetzt, und doch hatte er ſie nöthig, um ſeine Viktualien aus der Stadt zu holen; er nahm ſie alſo mit dem jungen Eſel von dreiundzwanzig Stunden zuſammen. Der kleine Novize des Lebens konnte natürlich die große Tour nicht aushalten. Der Mönch mit ſeinem langen Talar nahm ſeinen Zögling auf die Schultern und ging voran, und die Mutter folgte in angeborner Sanftmuth und Geduld mit den Körben. So fanden wir den Gottesmann. Er iſt übrigens ein ehrlicher Schuſter aus Syrakus, der drei Söhne erzogen und zur Armee und auf die See geſchickt hat. Nach dem Tode ſeiner Frau, da ſeine abnehmenden Augen dem Ort und dem Draht nicht mehr recht gebieten wollten, hat ihn der Biſchof hierher geſetzt; vielleicht das Geſcheidteſte, was ſeit langer Zeit ein Biſchof von Syrakus gethan hat! Die Krypte der Kirche, wo noch Gottesdienſt gehalten wird, iſt auch ſchon tief und ſchauerlich genug. Von den Gemälden in den verſchiedenen Abtheilungen der Katakomben läßt ſich wohl nicht viel ſagen; denn ſie ſind meiſtens neu. Aus einer griechiſchen Inſchrift habe ich auch nichts machen können: das iſt indeſſen kein Beweis, daß es Andere nicht beſſer verſtehen. Die Leute fabeln hier, daß dieſe Katakomben bis nach Catanien gehen; vermuthlich weil man ehemals dort auch Katakomben gefunden haben mag. Das iſt eben ſo, als wenn zuweilen der Führer der Baumannshöhle verſichert, daß ſie ſich bis nach Goßlar erſtrecke.

Der Sommer muß hier zuweilen ſchon fürchterlich ſeyn: denn Landolina erzählte mir von einem gewiſſen Südweſtwinde, den man il ponente nennt, welcher zuweilen in einem Nachmittage durch ſeinen Hauch alle Pflanzen im eigentlichen Sinne verbrenne, die Bäume entlaube und den Wein verderbe. Der Sirocco ſoll ein kühlendes Lüftchen gegen dieſen ſeyn: man finde nachher in einem ſolchen Grade alles verdorret, daß man es ſogleich zu Aſche reiben könne. Zum Glück ſei er nur ſehr ſelten. Auch der Hagel, der hier zuweilen falle, ſei ſo groß und ſcharf, daß er die Stengel der Pflanzen und die Aeſte der Bäume nicht zerknicke, ſondern zerſchneide. Dieſes ſeien die zwei gefährlichſten Landplagen in dem ſüdlichen Sicilien. Die Winter ſind gewöhnlich von keiner Bedeutung; nur der vergangene iſt etwas hart geweſen, und man hat ſeit zehn Jahren wieder den erſten Schnee, aber auch nur auf einige Stunden, in Syrakus geſehen. Ein ſolcher Tag iſt dann ein Feſt, beſonders für die Jugend, welcher ſo etwas eine ſehr große Erſcheinung iſt. Sonſt ſieht man den Schnee nur auf den Gipfeln ferner Berge.

Syrakus kommt immer mehr und mehr in Verfall: die Regierung ſcheint ſich durchaus um nichts zu bekümmern. Nur zuweilen ſchickt ſie ihre Steuerreviſoren, um die Abgaben mit Strenge einzutreiben. Es war mir eine ſehr melancholiſche Viertelſtunde, als ich mit Landolina oben auf der Felſenſpitze von Euryalus ſaß, der würdige patriotiſch eifernde Mann über das große traurige Feld ſeiner Vaterſtadt hinblickte, das kaum noch Trümmer war, und ſagte: „Das waren wir!“ und mit einem Blick hinunter auf das kleine Häufchen Häuſer: „Das ſind wir!“ Ich habe während der vier Tage Umgang mit ihm, in ihm einen der reinſten und liebenswürdigſten Charaktere gefunden, und er ſprach mit ſchönem Enthuſiasmus von ſeinen nordiſchen Freunden Münter und Barthels und einigen andern, die ihn beſucht hatten, und von Heyne, den er noch nicht geſehen hatte. Syrakus allein hatte ehemals mehr Einwohner, als jetzt die ganze Inſel. Nur der dritte Theil der Inſel iſt bebaut, und dieſes ziemlich ſchlecht. Das habe ich auf meinen Zügen gefunden, und Eingeborne, die zugleich Kenner ſind, beſtätigen es durchaus. Ehemals ſchickte man bei der großen Bevölkerung Korn nach Rom, und die Inſel wurde für ein Magazin der Hauptſtadt der Welt gehalten. Neulich iſt man genöthigt geweſen, Getreide aus der Levante kommen zu laſſen, damit die wenigen ärmlichen ſüdlichen Küſtenbewohner nicht Hunger litten. Kann man eine beſſere Philippika auf die Regierung und den Miniſter in Neapel ſchreiben? Man giebt der phyſiſchen Verſchlimmerung des Landes durch die Erdrevolutionen viele Schuld: aber die Berge ſind noch alle fruchtbar bis faſt an die Spitzen. Wenn man die Gipfel der Rieſen, des Eryx, des Taurus und einige Felſenpartien ausnimmt, könnte von allen gewonnen werden, wenn man Arbeit daran wagen wollte. Die Jumarren, dieſe verſchrieenen Gegenden, geben reichlich, wenn man fleißig iſt. Sicilien iſt ein Land des Fleißes, der Arbeit und der Ausdauer. Man will aber jetzt nur da bauen, wo man faſt nicht nöthig hat zu arbeiten. Es ſind freilich wenig große Striche hier, die ſo ſchwelgeriſch fruchtbar wären, wie das Kompanerthal: aber es könnte viel ſchönes Paradies geſchaffen werden.

Der Hafen iſt faſt leer, und iſt vielleicht einer der ſchönſten auf dem Erdboden. Wenn man ein Fort auf Plemmyrium und eines auf Ortygia hat, ſo kann keine Felucke heraus und hinein. Jetzt kreuzen die Korſaren bis vor die Kanonen. Als im vorigen Kriege die Franzoſen Miene machten ſich der Inſel zu bemächtigen, war hier ſchon alles entſchloſſen, ſich recht tapfer zu ergeben. Man erzählte mir eine Anekdote, die mir unglaublich vorkam; aber ſie wurde verſchieden im Publikum hier und da wiederholt. Der Gouverneur, um ja durchaus außer Stande zu ſeyn, ſchnell zu handeln, ließ alle Kaliber der Kugeln durch einander werfen und die Munition in Unordnung bringen. Die Franzoſen nahmen ihren Weg nach Aegypten und es war weder Gefecht noch Ergeben nöthig; die Excellenz zog ſich durch ein ſanftes ſeliges Ende aus allem Verdruß. Hätten die Franzoſen ihren Vortheil beſſer verſtanden, anſtatt an den Nil zu gehen vorher die Inſel anzugreifen; mit zehntauſend Mann hätten ſie dieſelbe mit ihrer gewöhnlichen Energie genommen und mit gehöriger Klugheit behauptet. Freilich wären dazu andere Maaßregeln nöthig geweſen, als ihre Generale und Kommiſſäre zur Schande der Nation und ihrer Sache hier und da ergriffen haben. Sicilien wäre auch in einem öſtlichen Kriege ein ganz anderer Zwiſchenpunkt als Malta; das zeigt die ganze Geſchichte und ſchon ein einziger Blick auf die Inſel. — Es kommen jetzt ſelten Schiffe aus Syrakus. Bloß im vorigen Kriege war es ein Zufluchtsort gegen die Stürme: und dabei hat die Stadt wenigſtens etwas gewonnen. Jetzt nach dem Frieden vermindert ſich die Anzahl der Ankommenden beſtändig wieder.

Noch etwas Literariſches muß ich Dir doch aus dem ſüdlichen Sicilien melden, damit Du nicht glaubeſt, ich ſei ganz und gar unter die Analphabeten gerathen. Landolina läßt jetzt in Florenz eine Abhandlung drucken, in welcher er beweiſ't, daß der heutige berühmte Syrakuſer Muskatenwein der οἶνος πόλλιος oder πόλιος der Alten ſei. Die klaſſiſchen Hauptſtellen darüber ſind, glaube ich, die Gärten des Alcinous im Homer, und Heſiodus in ſeinen Tagewerken im ſechshundert und zehnten Vers. Im Homer heißt es, daß an den Weinſtöcken reife Trauben und grünende Blüthen zugleich geweſen ſeien, worüber ſich unſere Ausleger zuweilen quälen, ſagte Landolina. Sie dürften nur die Sache wörtlich nehmen und zu uns nach Syrakus kommen, ſo könnten Sie ſich bei der erſten Ernte des Muskatenweins zu Anfang des Julo leicht überzeugen. Aber nur die Muskatentraube hat dieſe Eigenſchaft des Orangenbaums, daß ſie reife und unreife Früchte und Blüthen zu gleicher Zeit zeigt. Landolina behauptet, dieſe Traube ſei zunächſt aus Tarent nach Syrakus gekommen; das mag er beweiſen. Dieſes alles wird Dir, als einem weingelehrten Manne, weit wichtiger ſeyn, als mir Abachenten. Er hat mir manche nicht unangenehme philologiſche Bemerkung über manche griechiſche Stelle gemacht, für die ihm ſein Freund Heyne in Göttingen Dank wiſſen wird, dem er ſie wahrſcheinlich auch alle mitgetheilt hat. An der Arethuſe kann man freilich manches etwas beſſer ſehen, als an der Leine. Uebrigens ſagte er noch, daß Homer, der, nach der Genauigkeit ſeiner Beſchreibung zu urtheilen, durchaus in Sicilien geweſen ſeyn müſſe, vielleicht nicht ſonderlich hier aufgenommen worden ſei, weil er bei jeder Gelegenheit einen etwas bösartigen Tik gegen die Inſel äußere.

Catanien.

Du ſiehſt, ich bin nun auf der Rückkehr zu Dir. Syrakus, oder vielleicht ſchon Agrigent, war das ſüdlichſte Ende meines Weges. Vor einigen Tagen ritt ich zu Mauleſel wieder mit einem ziemlich kleinen Führer hierher. Man kann die Reiſe in einem Sommertage ſehr bequem machen; und wenn man recht gut beritten iſt, recht früh aufbricht und ſich nicht ſehr viel umſieht, kann man wohl Auguſta noch mitnehmen. Die Mauleſel machen einen barbariſch ſtarken Schritt, und das Pungete. Don Juan, pungete! wurde auch nicht geſpart. Es war ein herrlicher warmer Regenmorgen, als ich Syrakus verließ; der Himmel hellte ſich auf, als ich aus der Feſtung war, und die Nachtigallen ſangen wetteifernd in den Feigengärten und Mandelbäumen ſo ſchön, wie ich ihnen in Sicilien gar nicht zugetraut hätte, da ſie ſich noch nicht ſonderlich hatten hören laſſen. Ich ging wieder vor der Feigenquelle vorbei und durch einen Strich der ſchönen, herrlichen Gegend von Auguſta. Aber vor derſelben und nach derſelben war es wüſte, ununterbrochen wüſte, bis dieſſeits der Berge an die Ufer des Simäthus. In einem Wirthshauſe am Fuße der Berge, ungefähr noch zehn Millien von Catanien, wo ich eſſen wollte, und wenigſtens Maccaroni ſuchte, gab der Wirth ſkoptiſch zur Antwort: „in Catanien ſind Maccaroni; hier iſt nichts.“ Der Menſch hatte die trotzige, murrſinnige Phyſiognomie der gedrückten Armuth und des Mangels, der nicht ſeine Schuld war, und gewann nicht eher eine etwas freundliche Miene, als bis ich ſeinen Kindern von meinem ſchönen Brote aus Syrakus gab; dann holte er mir mein Lieblingsgericht, getrocknete Oliven. In der Gegend des Simäthus war das Waſſer ziemlich groß, das man auf die Felder umher auf den Reis leitete. Mein Mauleſel, den ich nordiſcher Reiter wohl nicht recht geſchickt lenken mochte, fiel in eine moraſtige Lache des Fluſſes, und bekam meine halbe Perſonalität unter ſich. Mein linker Fuß, der wegen einer alten Kontuſion nicht viel vertragen kann, wurde gequetſcht und etwas verrenkt und ich kam lahm hier an. Sehr leicht hätte ich eines ſehr unidylliſchen ſchmutzigen Todes in dem Schlamme des Simäthus ſterben können: doch zürne ich deßwegen dem Fluſſe nicht; denn er iſt doch der einzige Fluß, der dieſen Namen auf der Inſel verdient, und durchaus der größte; wenn gleich einige den Salzfluß bei Alicata, oder gar den Himera bei Termini größer machen. Der Simäthus iſt ein eigentlicher Fluß, die Zierde und der Segen des Thales Enna, und die andern ſind nur Waldſtröme, die ſich freilich zuweilen mit vieler Gewalt von den Gebirgen herabwälzen mögen, wie ich ſchon ſelbſt die Erfahrung gemacht habe. Das dauert aber gewöhnlich nur einige Tage; dann kann man wieder zu Fuß durch ihre Betten gehen. Nicht weit dieſſeit des Simäthus, über den hier eine ziemlich gute Fähre geht, führte mich mein unkundiger Eſeltreiber tief in Büſche und Moräſte hinein, daß weder ich, noch er, noch der Eſel weiter wußten. Mein Schmutz und mein Schmerz am Fuße hatten mich etwas grämlich gemacht, ſo daß ich im Aerger dem Jungen mit der Ruthe einige Schläge über das Kollet gab. Darüber fing er an jämmerlich zu ſchreien; wir erholten uns beide, und er ſagte mir ſodann mit vieler Eſeltreiberweisheit, das ſei ſehr unklug von mir geweſen, daß ich ſo wenig Geduld gehabt habe; ich habe zwar von ihm nichts zu fürchten, weil er ehrlich ſei; aber ich ſei doch immer in ſeiner Gewalt. Avis dem Leſer! der Junge hatte Recht, und ich ſchämte mich meiner Uebereilung; wir verſöhnten uns, und ritten philoſophiſch weiter. Die fernere Nachbarſchaft von Catanien iſt, für Catanien, ſchlecht genug bebaut, die ganze Gegend des Simäthus könnte und ſollte beſſer bearbeitet ſeyn. In der Nähe der Stadt fängt die Kultur ſchöner an. Ich ließ an dem Stadtthore den Jungen mit der Bezahlung laufen, und ſpazirte, oder hinkte vielmehr, etwas geſäubert, die Straße hinab, wendete mich an die erſte Phyſiognomie, die mir gefiel, und die mich auch in dem Elephanten ſehr gut unterbrachte. Für den beſchädigten Fuß gab mir ein Arzt bei dem Profeſſor Gambino Muskatennußöl, und es ward ſogleich beſſer, und jetzt marſchire ich ſchon wieder ziemlich feſt. Das habe ich auch nöthig; denn ich will auf den Aetna, wo ſich mancher ſchon den Fuß vertreten hat.

Eben ſtehe ich von einer ächt klaſſiſchen Mahlzeit auf, mein Freund, und ich glaube faſt, es wäre die beſte in meinem Leben geweſen, wenn nur einige Freunde, wie Du, aus dem Vaterlande mit mir geweſen wären. Aber mein Tiſchgeſelle war ein hieſiger Geiſtlicher, eben die Phyſiognomie, die ich auf der Straße zum Führer bekam. Der Mann iſt indeſſen für einen ſicilischen Theologen vernünftig genug, und hat mir eben, ich weiß nicht wie, klaſſiſch bewieſen, daß Catanien das Vaterland der Flöhe ſei. Meine Mahlzeit, Freund, war ganz vom Aetna, bis auf die Fiſche, welche aus der See an ſeinem Fuße waren. Die Orangen, der Wein, die Kaſtanien, die Feigen und die Feigenſchnepfen, alles iſt vom Fuße und von der Seite des Berges. Ich bin Willens, ihn auf alle Weiſe zu genießen; deßwegen bin ich hergekommen; und wohl nicht abſichtlich, um das Unweſen der Regierung und der Möncherei zu ſehen. In Catanien iſt es wohl von ganz Sicilien und vielleicht von ganz Italien noch vielleicht am hellſten und vernünftigſten; das hat Biskaris und einige ſeiner Freunde gemacht, durch welche etwas griechiſcher Geiſt wieder aufgelebt iſt. Es iſt hier ſogar eine Art von Wohlſtand und Flor, der den ſchlechten Einrichtungen in der Inſel Hohn ſpricht. Hier würde ich leben, wenn ich mich nicht bei den Kamaldulenſern in Neapel einſiedelte. Hier fängt man wenigſtens an, das Unglück des Vaterlandes, die Unordnungen und Malverſationen aller Art, die ſchrecklichen Wirkungen der Unterdrückung und des dummen Aberglaubens recht lebhaft zu fühlen. Die Mönche haben den dritten Theil der Güter in den Händen; und wenn ihre Maſt das einzige Uebel wäre, das ſie dem Staate verurſachen, ſo könnte der gräßliche Druckfehler des Menſchenverſtandes doch vielleicht noch Verzeihung finden. Aber — mein Gott, wer wird ein Wort über die Mönche verlieren! Bonaparte wird ſich zu ſeiner Zeit ihrer ſchon wieder eben ſo thätig annehmen, wie der Uebrigen, da ſie mit ihnen zu ſeinem Syſteme gehören. Es entfuhr mir aus kosmopolitiſchem Ingrimm hier in einer Geſellſchaft, daß ich etwas unfein ſagte: „Les moines avec leur cortège sont les morpions de l'humanité.“ Die Sentenz wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und auf manchen vorübergehenden Kuttenträger angewendet. Du begreifſt, daß man ſchon ziemlich liberal ſeyn muß, um ſo etwas nur zu vertragen: freilich verträgt man es nicht überall; aber die Stimmung iſt doch ſehr lebendig gegen das Ungeziefer des Staats. Die Franzoſen haben in der ganzen Inſel keine geringe Partei; und dieſe nimmt es Bonaparte ſehr übel, daß er nach Aegypten ging, und nicht vorher kam und ſie nahm, welches nach ihrer Meinung etwas Leichtes geweſen wäre. Muth, Klugheit, allgemeine Gerechtigkeit und Humanität, von welchen Eigenſchaften er wenigſtens die erſte Hälfte beſitzt, hätten mit zehen tauſend Mann die Sache gemacht: und es iſt leicht zu berechnen, was Sicilien für den Krieg geweſen wäre; wenn es auch jetzt nicht mehr ſo wichtig iſt, als in den karthagiſchen Kriegen, oder unter den Normännern. Alle vernünftige Inſulaner ſind völlig überzeugt, daß ſie bei dem nächſten Kriege, an dem Neapel nur entfernt Antheil nimmt, die Beute der Engländer, oder Franzoſen ſeyn werden; und ich gab ihnen mit voller Ueberlegung den Troſt, daß ſie ſich im Ganzen auf keinen Fall verſchlimmern könnten, ſo ſehr auch einzelne Städte leiden möchten. Sie ſchienen das leicht zu begreifen, und ſich alſo nicht zu fürchten

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich anfangen wollte, Dir nur etwas ſyſtematiſch über Literatur und Antiquitäten zu ſchreiben. Andere haben das beſſer vor mir gethan, als ich es könnte. Es hat ſich weſentlich nichts geändert. Der thätige Geiſt der alten Biskaris ſcheint nicht ganz auf ſeinen Nachfolger übergegangen zu ſeyn: obgleich auch dieſer noch immer die nämliche Humanität zeigt. Das Kabinet iſt wohl nicht ganz in der beſten Ordnung. Was mich im Antikenſaale vorzüglich beſchäftigt hat, waren einige ſehr ſchöne griechiſche und römiſche Köpfe, ein Torſo faſt von der nämlichen Geſtalt, wie der jetzige Pariſer, und den Einige dieſem faſt gleich ſchätzen, und eine Büſte der Ceres, die beſte, die ich geſehen habe. Es ſind mehrere Statüen der Venus da; aber keine einzige, die mir gefallen hätte. Unter den kleinen Bronzen zeichneten ſich für mich aus, ein Atlas, der Himmelsträger, ein Mars, ein Merkur und ein Herkules. Es ſind auch noch einige andere von vortrefflicher Arbeit. Die Lampenſammlung iſt ſehr beträchtlich, vorzüglich die Matrimoniallampen, unter denen viele ſehr niedliche, leichtfertige, aphrodiſiſche Myſterien ſind, die dem Charakter nach aus den Zeiten der römiſchen Kaiſer zu ſeyn ſcheinen. Manches gehört wohl auf keine Weiſe in eine ſolche Sammlung; vorzüglich nicht die Gewehre, welche wenig Intereſſe für Künſtler und Kenner haben: einzelne Anekdoten müßten denn die Stücke merkwichtig machen. Vorzüglich ſchön iſt noch eine längliche Vaſe, wo Ulyß und Diomed die Pferde des Rheſus bringen.

Das Uebrige findet man beſſer und geordneter bei dem Ritter Gioeni, deſſen Fach ausſchließlich die Naturgeſchichte iſt, und vorzüglich die Naturgeſchichte Siciliens. Man findet bei ihm alle vulkaniſche Produkte des Aetna, des Veſuv und der lipariſchen Inſeln, und es iſt ein Vergnügen, die Reſultate eines anhaltenden Fleißes hier zuſammen zu ſehen. Hier ſind alle ſiciliſchen Steine, von denen die Marmorarten vorzüglich ſchön ſind. Bei Landolina und Biskaris und Gioeni ſind Tiſche, die aus allen ſiciliſchen Marmorarten gearbeitet ſind. Das Fach der Muſcheln findet man wohl ſelten ſo ſchön und ſo reich, als bei dem Letzten. Was mich beſonders aufhielt, waren die verſchiedenen niedlichen Sorten von Bernſtein, alle aus Sicilien, die ich hier nicht geſucht hätte. Ich wußte wohl, daß man in Sicilien Bernſtein findet, aber ich wußte nicht, daß er ſo ſchön und groß angetroffen wird: und ich habe aus der Oſtſee keine ſo ſchöne Farben und Schattirungen davon geſehen. Die Arbeiten waren ſehr niedlich und geſchmackvoll. In der neuern Chemie und Phyſik muß man indeſſen nicht ſehr gewiſſenhaft mit fortgehen: denn es wurde zufällig von der Platina geſprochen, die Geſellſchaft war nicht ganz klein und nicht ganz gewöhnlich, und man geſtand ſogar Deinem idiotiſchen Freunde eine Stimme über die ſpecifiſche Schwere des Metalles zu. Endlich mußte unſer Landsmann Bergmann den Zwiſt entſcheiden, und ich war wirklich ſeinem Ausſpruche am nächſten gekommen. Der Ritter und ſein Bruder ſind Männer von vieler Humanität und unermüdetem Eifer für die Wiſſenſchaft.

Ich hatte das Vergnügen in dem Univerſitätsgebäude einer theologiſchen Doktorkreation beizuwohnen. Der Saal iſt groß und ſchön und hell. Rund herum ſind einige große Männer des Alterthums nicht übel abgemalt, von denen Einige Catanier waren, nämlich Charondas und Steſichorus; auch Cicero hatte für ſeinen Eifer für die Inſel die Ehre hier zu ſeyn; ſodann der Syrakuſier Archimed und einige andere Sicilier. Theokrit war den frommen Leuten vermuthlich zu frivol; er war nicht hier. Der Candidat war ein Dominikaner, und machte in ziemlich gutem Latein die Lobrede der Stadt und der Akademie Cataniens. Der Promotor hielt ſodann der Theologie eine Lobrede, die ſehr mönchiſch war, und die ich ihm bloß der guten Sprache wegen nur in Sicilien noch verzeihe. Nun, dachte ich, wird die Disputation angehen; und vielleicht vergönnt man ſogar, da die Verſammlung nicht zahlreich und ich von einem hieſigen Profeſſor eingeführt war, mit Hyperboreer auch ein Wörtchen zu ſprechen. Aber das war ſchon alles inter privatos parietes mit dem Examen abgemacht: man gab dem Kandidaten den Hut, die Trompeter blieſen, und wir gingen fort. Die Univerſitätsbibliothek iſt nicht zahlreich, aber gut gewählt und geordnet, und der Bibliothekar iſt ein freundlicher, verſtändiger Mann. Er zeigte mir eine erſte Ausgabe vom Horaz, die mit den Epiſteln anfing, und die, wie er mir ſagte, Fabricius ſehr gelobt habe.

In den antiken Bädern unter der Kathedrale, durch welche eine Ader des Amenanus geleitet iſt, die noch fließt, war die Luft ſo übel, daß der Profeſſor Gambino es nur einige Minuten aushalten konnte. Meine Bruſt war etwas ſtärker; aber ich machte doch, daß ich wieder herauskam. Sie werden ſelten beſucht. Auch in den dreifachen Korridoren des Theaters etwas weiter hinauf kroch ich eine Viertelſtunde herum: von hier hat der Prinz Biskaris ſeine beſten Schätze gezogen. Auch hier iſt ein Aquadukt des Amenanus, aber ſehr verſchüttet. Nicht weit davon iſt ein altes Odeum, das jetzt zu Privatwohnungen verbauet iſt. Die Kommiſſion der Alterthümer hat aber nun die Oberaufſicht; und kein Eigenthümer darf ohne ihre Erlaubniß einen Stein regen.

Das Kloſter und die Kirche der reichen Benediktiner ſind ſo gut, als man eine ſchlechte Sache machen kann. Die Kirche gilt für die größte in ganz Sicilien und iſt noch nicht ausgebauet; an der Façade fehlt noch viel. Sie mag deſſen ungeachtet wohl die ſchönſte ſeyn. Die Gemälde in derſelben ſind nicht ohne Werth, und die Stücke eines Eingebornen, des Morealeſe, werden billig geſchätzt. Am meiſten thut man ſich auf die Orgel zu gute, die vor ungefähr zwanzig Jahren von Don Donato del Piano gebauet worden iſt. Er hat auch eine in Sankt Martin bei Palermo gebauet; aber dieſe hier ſoll, wie die Catanier behaupten, weit vorzüglicher ſeyn. Man hatte die wirklich ausgezeichnete Humanität, ſie für einige Freunde nach dem Gottesdienſte noch lange ſpielen zu laſſen; und ich glaube ſelbſt in Rom keine beſſere gehört zu haben. Schwerlich findet man eine größere Stärke, Reinheit und Verſchiedenheit. Einige kleine Spielwerke für die Menge ſind freilich dabei, die durchaus alle Inſtrumente in einem einzigen haben wollen: aber das Echo iſt wirklich ein Meiſterſtück; ich habe es noch in keiner Muſik ſo magiſch gehört. Die Abenddämmerung in der großen, ſchönen Kirche, und dann die feierlich ſchaurige Beleuchtung wirkten mit. Die Bibliothek und das Kabinet der Benediktiner ſind anſehnlich genug, und könnten bei den Einkünften des Kloſters noch weit beſſer ſeyn. Im Muſeum finden ſich einige hübſche Stücke von Guido Reni und, wie man behauptet, von Raphael. Mehrere griechiſche Inſchriften ſind an den Wänden umher. Eine auf einer Marmortafel iſt ſo gelehrt, daß ſie, wie man ſagte, auch die gelehrteſten Antiquare in Italien nicht haben erklären können: auch Visconti nicht. Ich hatte nicht Zeit; und was wollte ich Rekrut nach dieſem athletiſchen Triarier? Doch kam es mir vor, als ob ſie in einem ſpäteren griechiſchen Stile das Märterthum der heiligen Agatha enthielte. Wenn Du nach Catanien zu den Benediktinern kommſt, magſt Du Dein Heil verſuchen. In der Bibliothek bewirthete man mich, als einen Leipziger, aus Höflichkeit mit den Actis eruditorum, die in einer Kloſterbibliothek in Catanien auch wirklich eine Seltenheit ſeyn mögen. Die Byzantiner waren alle mit Caute in Verwahrung geſetzt, und werden nicht jedem gegeben. Als einen ſehr großen ſeltenen Schatz zeigte man mir eine außerordentlich ſchön geſchriebene Vulgata. Ich las etwas darin, und verſchüttete die gute Meinung der Herren faſt ganz durch die voreilige Bemerkung, es wäre Schade, daß der Kopiſt gar kein Griechiſch verſtanden hätte. Man ſah mich an: ich war alſo genöthigt zu zeigen, daß er aus dieſer Unwiſſenheit vieles idiotiſch und falſch geſchrieben habe. Die guten Leute waren verlegen und legten ihr Heiligthum wieder an ſeinen Ort, und ihre Mienen ſagten, daß ſolche Schätze nicht für Profane wären. Der Pater Secretär, ein feiner, gebildeter Mann, der in ſeinem Zimmer ein herrliches Inſtrument hatte, gab mir einen Brief an ihren Bruder oben am Berge im Namen des Abts, da er hörte, daß ich auf den Berg wollte. Er ſchüttelte indeſſen zweifelhaft den Kopf und erzählte mir ſchreckliche Dinge von der Kälte in der obern Region des Rieſen: es würde unmöglich ſeyn, meinte er, ſchon jetzt in der frühen Jahreszeit noch zu Anfange des Aprils hinaufzukommen. Er erzählte mir dabei von einigen Weſtphalen, die es noch bei der nämlichen Jahreszeit gewagt hätten, aber kaum zur Hälfte gekommen wären und doch Naſen und Ohren erfroren hätten. Ich ließ mich aber nicht niederſchlagen; denn ich wäre ja nicht werth geweſen, nordamerikaniſchen und ruſſiſchen Winter erlebt zu haben.

Das Kloſter hat achtzigtauſend Scudi Einkünfte, und ſteht in Kredit, daß es damit viel Gutes thut. Das heißt aber wohl weiter nichts, als funfzig Faulenzer ernähren hundert Bettler; dadurch werden beide dem Staate unnütz und verderblich. So jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen, ſagt unſer alter Sirach; und ich finde den Ausſpruch ganz vernünftig, auch wenn er mir ſelbſt das Todesurtheil ſchriebe.

Eine ſchöne Promenade iſt der Garten dieſes nämlichen Kloſters, der hinter den Gebäuden auf lauter Lava angelegt iſt, und wo man links und rechts und geradeaus die ſchönſte Ausſicht auf den Berg und das Meer und die bebaute Ebene hat. Die Lavafelder geben dem Garten das Anſehen einer großen, mächtigen Zauberei. Gleich neben dieſem Garten, neben dem Kloſtergebäude nach der Stadt zu, hat ein Kanonikus einen kleinen botaniſchen Garten, wo er ſchon die Papierſtaude von Syrakus als eine Seltenheit hält. Noch angenehmer iſt der Gang in die Gärten des Prinzen Biskaris in der nämlichen Gegend. Als er ihn anlegte, hielt man es für eine Spielerei; aber er hat gezeigt, was Fleiß mit Anhaltſamkeit und etwas Aufwand thun kann. Er hat die Lava gezwungen; die Pflanzung grünt und blüht mit Wein und Feigen und Orangen und den ſchönſten Blumen aller Art. Der Gärtner brachte mir die gewöhnliche Höflichkeit, und ich legte mehrere Blumen in mein Taſchenbuch für meine Freunde im Vaterlande.

Das Jeſuitenkloſter in der Stadt iſt zum Etabliſſement für Manufakturen gemacht; und ob dieſes Etabliſſement gleich noch nicht weit gediehen iſt, ſo iſt doch durch die Vernichtung des Kloſters ſchon viel gewonnen. In der Kathedrale hängt in einer Kapelle ein ſchrecklich treues Gemälde, ungefähr ſechs Fuß im Quadrat, von der letzten großen Eruption des Berges 1669, die faſt die Stadt zu Grunde richtete. Ein ächter Künſtler ſollte es nehmen und ihm in einer neuen Bearbeitung zur Wahrheit des Ganzen auch Kunſtwerth geben. Es würde ein furchtbar ſchönes Stück werden, und das ganze Gebiet der Kunſt hätte dann vielleicht nichts Aehnliches aufzuweiſen. Hier hätte Raphael arbeiten ſollen; da war mehr als ſein Brand.

Unten wo der zertheilte Amenanus wieder aus den Lavaſchichten herausfließt, ſteht noch etwas von der alten Mauer Cataniens, ungefähr in gleicher Entfernung zwiſchen dem Molo links und dem Lavaberge rechts, der dort weiter in die See hinein ſich emporgethürmt hat. An dem Molo hat man ſchon lange mit vielen Koſten gearbeitet; ich fürchte aber, die See wird gewaltiger ſeyn, als die Arbeiter. Wenn links ein Felſenufer etwas weiter hervorgriffe und den Wogenſturz von Calabrien her etwas dämmte, ſo wäre eher Hoffnung zur Haltbarkeit. Die Erfahrung, von der ich nichts wußte, hat ſchon meine Meinung beſtätigt, und einige verſtändige Leute pflichteten mir bei. Catanien wird ſich wohl müſſen mit einer leidlichen Rhede begnügen, wenn nicht vielleicht einmal der

Aetna, der groſe Bauer und Zerſtörer, einen Hafen baut. Er darf nur links einen ſolchen Berg ins Meer ſchieſen, wie er rechts gethan hat, ſo iſt er fertig. Es fragt ſich, ob das zu wünſchen wäre. Die Straſe Ferdinands, von dem prächtigen Thore von Syrakus her, iſt die Hauptſtraſe: eine andere, die ihr etwas aufwärts parallel läuft, iſt faſt eben ſo ſchön. Wenn Catanien ſo fortarbeitet, macht es ſich nach einem groſen Plane zu einer prächtigen Stadt. Faſt alle öffentlichen Monumente ſind von der Kommune aus eigenen Kräften beſtritten, und es ſind derſelben nicht wenig; des Hofes geſchieht nur Ehrenerwähnung. Es iſt der lieblichſte Ort, den ich in Sicilien geſehen habe, und übrigens ſehr wenig mit der Regierung in Kolliſion; ſo daß viel Gutes zu erwarten iſt. Die Dazwiſchenkunft der Höfe verderbt wie ein Mehlthau meiſtens das natürliche Gedeihen der freien Induſtrie.

Meſſina.

Ich muß mich etwas faſſen, daß ich Dich den Weg über den Berg und Taormina hierher mit mir nicht gar zu unordentlich machen laſſe; ob Du gleich Geduld genug wirſt haben müſſen, denn ich bin ein gar ſchlechter Syſtematiker. Der Wirth im Elephanten in Catanien, in deſſen Buche ich viele Bekannte fand und der ſich als einen ſehr guten Hodegeten ankündigte, beſorgte mir eben nicht wohlfeil einen Mann mit einem Thiere, der mit mir die Fahrt beſtehen ſollte. Ich packte meinen Sack voll Orangen und ritt nun bergan. Wie viel ich Dörfer und Flecken durchritt, ehe ich am Sandkloſter ankam, weiß ich nicht mehr. Dieſes Kloſter gehört bekanntlich den reichen Benediktinern unten in der Stadt, die hier nur einen Laienbruder haben, welcher die Oekonomie beſorgt, denn ſie haben rund umher weite Diſtrikte von Weinbergen. Bei den Mönchen gilt ſelten das Sprüchwort: im Weine iſt Wahrheit, ſondern: im Weine iſt Schlauheit. Ich kann mir nicht helfen, und wenn mich die Mönche zum Abt machten, ich würde ſagen: je gröſer das Kloſter, deſto gröſer die Sottiſe. Die Mönche unten ſind gar feine Kauze, die das Inconſequente und Bedenkliche und Kritiſche ihrer jetzigen Lage ſehr gut fühlen und die Kutte durchzuſchauen wiſſen: dieſe waren freundlich und höflich. Der Laienbruder hier im Sande war etwas grämelnd und murrſinnig. Er nahm meinen Empfehlungsbrief, betrachtete ihn und ſagte mir ganz trocken: „Der Abt, mein Vorgeſetzter, hat ihn nicht unterſchrieben; er geht mich alſo nichts an.“ „Das iſt ſchlimm für mich,“ ſagte ich: „Ja wohl!“ ſagte er. „Was ſoll ich nun thun?“ fragte ich: „Was Sie wollen;“ antwortete er. Er beſann ſich indeſſen doch etwas; man trug eben das Eſſen auf. Er fragte mich, ob ich miteſſen wollte; und ich machte natürlich gar keine Umſtände, weil ich ziemlich hungrig war. Wir ſetzten uns alſo, und über Tiſche ward mein Wirth etwas freundlicher. Mein Mauleſel mit dem Führer wurde nach dem nächſten Orte Nicoloſi geſchickt und mir Quartier und Pflege geſichert. Man meldete, daß eine fremde ſehr vornehme Geſellſchaft ankommen würde, die auch auf den Berg ſteigen wollte; das war mir lieb. Wir aßen dreierlei Fiſche. Denke Dir, ein Laienbruder der Benediktiner in der höchſten Wohnung am Aetna zur Faſten dreierlei Fiſche! Denn über dieſem Kloſter ſind nur noch einige Häuſer links hinüber, und weiter nichts mehr in der Waldregion bis hinauf an die alte Geißhöhle. Ich ſpreche von dieſer Seite; die andern Pfade kenne ich nicht. Es kam ein anderer Herr, der uns trinken half. Dieſer ſchien ein etwas beſſeres Stück von Geiſtlichem zu ſeyn. Mein Wirth zog den Brief aus der Taſche und ließ ihn von dem andern vorleſen; da ergab ſich mir denn erſt, daß der Herr Laienbruder wohl gar nicht leſen konnte. Der Brief lautete ungefähr, daß der Pater Secretär ihn im Namen und auf Befehl des Abtes ſchreibe, den deutſchen reiſenden Herrn, der von dem Miniſter ſehr empfohlen wäre, nach Würden beſtens zu bewirthen. Von meiner Entfernung war nun gar nicht mehr die Rede. Der Bruder ward geſprächiger und erzählte mir ſeine Reiſen und ſeine Schickſale, und daß ihn der Papſt kenne. Bald kam er auf meine Ketzerei und ſegnete ſich. Er ließ ſich mein Seelenheil und meine Bekehrung noch etwas angelegener ſeyn, als der palermitaniſche Steuerreviſor in Agrigent, fand mich aber ganz refraktariſch: er mußte mich alſo mit ſeinem beſten Futter in die Hölle gehen laſſen. Der vornehmſte Grund, den er brauchte, mich zum Chriſten zu machen, war: Ich hätte doch einen ſehr gefährlichen Weg vor mir, es ſeien auf dem Berge ſchon Viele umgekommen; nun könnte ich, wenn ich auch todt gefunden würde, nicht einmal chriſtlich begraben werden. Das war nun freilich ein triftiges Argument; denn bei dieſen Herren iſt kein Akatholikus ein Chriſt. Ich ſagte ihm ſo ſanft als möglich die Anekdote des Diogenes, der ſich im ähnlichen Falle ausbat, man möchte ihm nach dem Tode nur einen Stock hinlegen, damit er die Hunde wegjagen könnte. Der Mann ſchüttelte den Kopf und — trank ſein Glas. Nun wurde mir ein Führer beſtellt, der theuer genug war, und auf alle Fälle Alles in Ordnung geſetzt, wenn auch die Geſellſchaft nicht kommen ſollte. Eben als die Einrichtung getroffen worden war, wurde gemeldet, daß die Engländer nicht kommen würden, ſondern in Nicoloſi blieben. Darüber war der Mann Gottes ſehr ergrimmt und betete etwas unſanft, wie Eliſa, der Bärenprophet, über einige ſeiner Feinde unten in Catanien und oben in Nicoloſi. Ich machte einen Ausflug gegenüber auf die Monti rossi, die ſich bei der letzten großen Eruption gebildet haben, vermuthlich von der Farbe den Namen tragen und von ihren Gipfeln eine herrliche Ausſicht geben. Man hat eine ſtarke Viertelſtunde nöthig ſie zu erſteigen, und von ihnen ſieht man noch jetzt den ganzen ungeheuern Lavaſtrom, der hier ausbrach, alles umwälzte und zernichtete, einen großen Theil der Stadt zerſtörte und tief hinter derſelben ſich als eine hohe Felſenwand in der See ſtemmte. Ich weiß wohl, daß Stollberg anderer Meinung iſt; aber ich habe es hier ſo von vielen Einwohnern gehört, unter denen auch manche ziemlich unterrichtete Männer waren. Als ich herunterſtieg, begegnete ich zwei Engländern von der Partie aus Nicoloſi, die den nämlichen Spazirgang hierher gemacht hatten. Ihrer waren fünfe, lauter Offizire von der Garniſon aus Malta, die von Neapel kamen und unterwegs den Berg mitſehen wollten; ein Major, ein Hauptmann und drei Lieutenants. Sie freuten ſich noch einen zur Partie zu bekommen, und ich holte flugs meinen Sack vom Mönche und zog herunter zu den Engländern ins Wirthshaus nach Nicoloſi, wo ſchon vorher mein Führer einquartirt war. Der Mönch machte ein finſteres Geſicht, murrte etwas durch die Zähne, vermuthlich einige Flüche über uns Ketzer alle; ich dankte und ging.

Hier trieben wir nun, die fünf Briten und Dein Freund, unſer Weſen ſehr erbaulich. Die Engländer hatten den Wirth vom goldenen Löwen aus Catanien mitgebracht; ich trat zur Geſellſchaft, man ſchaffte mir ein Bett ſo gut als möglich, und wir legten uns nieder und ſchliefen nicht viel. Die Herren erzählten ihre Abenteuer, militäriſche und galante, von der Themſe und vom Nil: und bald traf die Kritik einen General, bald ein Mädchen. Vorzüglich war der Gegenſtand ihrer Reminiſcenzen eine gewiſſe originelle Trompetersfrau, die ſie nach allen kernigen Prädikamenten zur Königin ihres Lagers in Aegypten erhoben. Gegen Mitternacht kamen die Führer, und nun ſetzte ſich die ganze Karavane zu Mauleſel: ſechs Signori foreſtieri, zwei Führer mit Laternen und ein Proviantträger. Es war, wenn ich nicht irre, den ſechsten April zu Mitternacht, oder den ſiebenten des Morgens. Den vorigen Tag war es trübes Wetter geweſen, hatte den Abend ziemlich ſtark geregnet, hellte ſich aber auf, ſo wie wir aus dem Wirthshauſe zogen. Wir gingen bei meinem Mönche in Sankt Nicola del bosco ovver della rena vorbei. Es war friſch und ward bald kalt, und dann ſehr kalt. Wir trottirten und lärmten uns warm. Dann deklamirte der Major Grays Kirchhof, dann ſangen wir „God save the King.“ nach Händel, und „Britannia, rule the waves.“ und andere engliſchpatriotiſche Sachen. Jeder gab ſeinen Schnak. „We are already pretty high,“ ſagte der Eine: „it is a bitter nipping cold,“ der Andere, „Methinks, I hear the dogstar bark, and Mars meets Venus in the dark;“ fuhr ein Dritter fort. „Is that not smoke there?“ fragte ein ſubalterner Myops; „I believe I see already old Nick smoking his pipe.“ — „But, my dear,“ ſagte der Major, „You are purblind upon your starbord eye; it is an oaktree.“ So war es: das gab Gelächter und wir ritten weiter. Bald kamen wir aus der bebauten Region in die waldige und gingen nun unter den Eichen immer bergauf. Ungefähr um ein Uhr kamen wir in der Gegend der Geißhöhle an, die aber jetzt außer Gebrauch kommt. Der Fürſt von Paterno hat dort ein Haus gebauet, wo die Fremden eintreten und ſich bei einem Feuer wärmen können. Das Haus iſt ſchlecht genug, und ein deutſcher Dorfſchulze würde ſich ſchämen, es nicht beſſer gemacht zu haben. Indeſſen iſt es doch beſſer als nichts, und vermuthlich bequemer als die Höhle. Hier blieben wir eine kleine halbe Stunde, beſtiegen wieder unſere Maulthiere und ritten nunmehr aus der waldigen Region in den Schnee hinein. Ungefähr eine Viertelſtunde über dem Hauſe und der Höhle hörte die Vegetation ganz auf und der Schnee fing an hoch zu werden, der ſchon um das Haus her und hier und da neu und alt lag. Wir mußten nun abſteigen und unſere Maulthiere hier laſſen. Der Schnee ward bald ſehr hoch und das Steigen ſehr beſchwerlich. Unſere Führer riethen uns nur langſam zu gehen, und ſie hatten Recht: aber die Herren ruhten zu oft abſatzweiſe, und darin hatten dieſe nicht Recht. „Methinks, I smell the morning air,“ ſagte der Major, und fuhr ganz drollig fort, als ein junger Lieutenant durch den hohlen Schnee auf ein Lavaſtück fiel und über den Fuß klagte: „Alack, what dangers do environ the man that meddles with cold iron!“ Die Kälte des Morgens ward ſchneidend und die Engländer, die wohl in Aegypten und Malta eine ſolche Partie nicht gemacht hatten, ſchüttelten ſich wie die Matroſen. Endlich erreichten wir den Steinhaufen des ſogenannten Philoſophenthurms, und die Sonne tauchte eben glühend über die Berge von Kalabrien herauf und vergoldete was wir von der Meerenge ſehen konnten, die ganze See und den Taurus zu unſern Füßen. Ganz rein war die Luft nicht, aber ohne Wolken; deſto magiſcher war die Scene. Hinter uns lag noch Alles in Nacht, und vor uns tanzten hier und da Nebelgeſtalten auf dem Ocean. Wer kann hier beſchreiben? Nimm Deinen Benda, und laß auf ſilbernem Flügel dem Mädchen auf Naxos die Sonne aufgehen: und wenn Du nicht etwas von unſerm Vergnügen haſt, ſo kann Dir kein Gott helfen. 15) So ging uns Titan auf; aber wir ſtanden über einem werdenden Gewitter: es konnte uns nicht erreichen. Einer der Herren lief wehklagend und hoch aufſchreiend um die Trümmern herum; denn er hatte die Finger erfroren. Wir halfen mit Schnee und rieben und wuſchen, und arbeiteten uns endlich zu dem Gipfel des Berges hinauf. Mir däucht, man müßte bis zum Philoſophenthurm reiten können; bis dahin iſt es nicht zu ſehr jäh: aber die Kälte verbietet es; wenigſtens möchte ich eben deßwegen ohne große Verwahrung nicht von der Kavalkade ſeyn. Von hier aus kann man nicht mehr gehen; man muß ſteigen, und zuweilen klettern, und zuweilen klimmen. Es ſcheint nur noch eine Viertelſtunde bis zur höchſten Spitze zu ſeyn, aber es iſt wohl noch ein Stückchen Arbeit. Die Briten letzten ſich mit Rum, und da ich von dieſem Nektar nichts genießen kann, aß ich von Zeit zu Zeit eine Apfelſine aus der Taſche. Sie waren ziemlich gefroren; aber ich habe nie ſo etwas Köſtliches genoſſen. Als ich keine Apfelſinen mehr hatte — denn der Appetit war ſtark — ſtillte ich den Durſt mit Schnee, arbeitete immer vorwärts, und war zur Ehre der deutſchen Nation der Erſte an dem oberſten Felſenrande der großen ungeheuern Schlucht, in welcher der Krater liegt. Einer der Führer kam nach mir, dann der Major, dann der zweite Führer, dann die ganze kleine Karavane bis auf den Herren mit den erfrorenen Fingern. Hier ſtanden und ſaßen und lagen wir, halb in dem Qualm des aufſteigenden Rauchdampfes eingehüllt, und keiner ſprach ein Wort, und jeder ſtaunte in den furchtbaren Schlund hinab, aus welchem es in dunkeln und weißlichen Wolken dumpf und wüthend heraufſtobte. — Endlich ſagte der Major, indem er ſich mit einem tiefen Athemzuge Luft machte: „Now it is indeed worth a young man's while to mount and see it; for such a sight is not to be met with in the parks of old England.“ Mehr kannſt Du von einem ächten Briten nicht erwarten, deſſen patriotiſche Seele ihren Gefährten mit Roſtbeef und Porter ambroſiſch bewirthet.

Die Schlucht, ungefähr eine kleine Stunde im Umfange, lag vor uns, wir ſtanden alle auf einer ziemlich ſchmalen Felſenwand, und bückten uns über eine ſteile Kluft von vielleicht ſechzig bis ſiebenzig Klaftern hinaus und in dieſelbe hinein. Einige legten ſich nieder, um ſich auf der grauſen Höhe vor Schwindel zu ſichern. In dieſer Schlucht lag tief der Krater, der ſeine Stürme aus dem Abgrunde nach der entgegengeſetzten Seite hinüber warf. Der Wind kam von der Morgenſonne und wir ſtanden noch ziemlich ſicher vor dem Dampfe; nur daß hier und da etwas durch die Felſenſpalten heraufdrang. Rund herum iſt keine Möglichkeit, von den ungeheuern ſenkrechten Lavablöcken, die hinunter ganz nahe an den Rand des eigentlichen Schlundes zu kommen. Bloß von der Seite von Taormina, wo eine ſehr große Vertiefung ausgeht, muß man hineinſteigen können, wenn man Zeit und Muth genug hat, die Gefahr zu beſtehen: denn eine kleine Veränderung des Windes kann tödtlich werden, und man erſtickt, wie Plinius. Uebrigens würde man wohl unten am Rande weiter nichts ſehen können. Hätte ich drei Tage Zeit und einen entſchloſſenen, der Gegend ganz kundigen Führer, ſo wollte ich mir wohl die Ehre erwerben, unten geweſen zu ſeyn, wenn es der Wind erlaubte. Man müßte aber mit viel größerer Schwierigkeit von Taormina hinaufſteigen.

Nachdem wir uns von unſerm erſten Hinſtaunen etwas erholt hatten, ſahen wir nun auch rund umher. Die Sonne ſtand nicht mehr ſo tief, und es war auch auf der übrigen Inſel ſchon ziemlich hell. Wir ſahen das ganze große, ſchöne herrliche Eiland unter uns, vor uns liegen, wenigſtens den ſchönſten Theil deſſelben. Alles was um den Berg herum liegt, das ganze Thal Enna, bis nach Palagonia und Lentini, mit allen Städten und Flecken und Flüſſen, war wie in magiſchen Duft gewebt. Vorzüglich reizend zog ſich der Simäthus aus den Bergen durch die ſchöne Fläche lang hinab in das Meer, und man überſah mit Einem Blick ſeinen ganzen Lauf. Tiefer hin lag der See Lentini und glänzte wie ein Zauberſpiegel durch die elektriſche Luft. Die Folge wird zeigen, daß die Luft nicht ſehr rein, aber vielleicht nur deſto ſchöner für unſern Morgen war. Man ſah hinunter bis nach Auguſta und in die Gegend von Syrakus. Aber die Schwäche meiner Augen und die Dünſte des Himmels, der doch faſt unbewölkt war, hinderten mich weiter zu ſehen. Meſſina habe ich nicht geſehen: und mir däucht, man kann es auch von hier nicht ſehen: es liegt zu tief landeinwärts an der Meerenge und die Berge müſſen es decken. Palermo kann man durchaus nicht ſehen, ſondern nur die Berge umher. Von den Liparen ſahen wir nur etwas durch die Wölkchen. Nachdem wir rund umher genug hinabgeſchaut hatten, und das erſte Staunen ſich etwas zur Ruhe ſetzte, ſagte der Major nach engliſcher Sitte: „Now be sure, we needs must give a shout at the top down the gulf;“ und ſo ſtimmten wir denn drei Mal ein mächtiges Freudengeſchrei an, daß die Höhlen der furchtbaren Rieſen wiederhallten, und die Führer uns warnten, wir möchten durch unſere Ruchloſigkeit nicht die Teufel unten wecken. Sie nannten den Schlund nur mit etwas verändertem Mythus: „la casa del diavolo“ und das Echo in den Klüften „la sua risposta.“

Der Umfang des kleinen tief unten liegenden Keſſels mag ungefähr eine kleine Viertelſtunde ſeyn. Es kochte und brauſte und wüthete und tobte und ſtürmte unaufhörlich aus ihm herauf. Einen zweiten Krater habe ich nicht geſehen; der dicke Rauch müßte vielleicht ganz ſeinen Eingang decken, oder dieſer zweite Schlund müßte auf der andern Seite der Felſen liegen, zu der wir wegen des Windes, der den Dampf dorthin trieb, nicht kommen konnten. Auch hier waren wir nicht ganz von Rauche frei; die rothe Uniform der Engländer mit den goldenen Achſelbändern war ganz ſchwarzgrau geworden; mein blauer Rock hatte ſeine Farbe nicht merklich verändert.

Ich hatte mich bisher im Aufſteigen immer mit Schnee gelabt; aber hier am Rande auf der Spitze war er bitter ſalzig und konnte nicht genoſſen werden. Nicht weit vom Rande lag ein Auswurf von verſchiedenen Farben, den ich für todten Schwefel hielt. Er war heiß und wir konnten unſere Füße darin wärmen. Wir ſetzten uns an eine Felſenwand, und ſahen auf die zauberiſche Gegend unter uns, vorzüglich nach Catanien und Paterno hinab. Die Monti rossi bei Nicoloſi glichen faſt Maulwurfshügeln, und die ganze große ausgeſtorbene Familie des alten lebendigen Vaters lag rund umher. Nur er ſelbſt wirkte mit ewigem Feuer in furchtbarer Jugendkraft. Welche ungeheure Werkſtatt muß er haben! Der letzte große Ausbruch war faſt drei deutſche Meilen vom Gipfel hinab bei Nicoloſi. Wenn er wieder durchbrechen ſollte, fürchte ich für die Seite von Taormina, wo nun die Erdſchicht am dünnſten zu ſeyn ſcheint. Die Luft war, trotz dem Feuer des Vulkans und der Sonne, doch ſehr kalt, und wir ſtiegen wieder herab. Unſer Herabſteigen war vielleicht noch belohnender, als der Aufenthalt auf dem oberſten Gipfel. Bis zum Philoſophenthurm war viel Behutſamkeit nöthig. Hier war nun der Proviantträger angekommen, und wir hielten unſer Frühſtück. Die Engländer griffen zu der Rumflaſche, und ich hielt mich zum gebratenen Huhn und dann zum Schnee. Brot und Braten waren ziemlich hart gefroren, aber der heiße Hunger thaute es bald auf. Indem wir aßen, genoſſen wir das ſchönſte Schauſpiel, das vielleicht das Auge eines Menſchen genießen kann. Der Himmel war faſt ganz hell, und nur hinter uns über dem Simäthus hingen einige kleine lichte Wölkchen. Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch an der Küſte Kalabriens; die See war glänzend. Da zeigten ſich zuerſt hier und da einige kleine Fleckchen auf dem Meere links von Taormina, die faſt wie Inſelchen ausſahen. Unſere Führer ſagten uns ſogleich, was folgen würde. Die Flecken wurden zuſehens größer, bildeten flockige Nebenwolken und breiteten ſich aus und floſſen zuſammen. Keine morganiſche Fee kann eine ſolche Farbengluth und ſolchen Wechſel haben, als die Nebel von Moment zu Moment annahmen. Es ſchoß in die Höhe und glich einem Walde mit den dichteſten Bäumen von den ſonderbarſten Geſtalten, war hier gedrängter und dunkler, dort dünner und heller, und die Sonne ſchien in einem noch ziemlich kleinen Winkel auf das Gewebe hinab, das ſchnell die ganze nördliche Küſte deckte und das wir hier tief unter uns ſahen. Der Gluthſtrom fing an die Schluchten der Berge zu füllen, und hinter uns lag das Thal Enna mit ſeiner ganzen Schönheit in einem unnennbaren Halblichte, ſo daß wir nur noch den See von Lentini als ein helles Fleckchen ſahen. Dieſes alles und die Bildung des himmliſchen Gemäldes an der Nordſeite war das Werk einer kleinen Viertelſtunde. Ich werde eine ſo geſchmückte Scene wahrſcheinlich in meinem Leben nicht wieder ſehen. Sie iſt nur hier zu treffen; und auch hier ſehr ſelten; die Führer prieſen uns und ſogar ſich ſelbſt deßwegen glücklich. Wir brachen auf, um, wo möglich, unter dem Regen zu entgehen: in einigen Minuten ſahen wir nichts mehr von dem Gipfel des Berges; alles war in undurchdringlichen Nebel gehüllt, und wir ſelbſt ſchoſſen auf der Bahn, die wir im Hinaufſteigen langſam gemacht hatten, pfeilſchnell herab. Ohne den Schnee hätten wir es nicht ſo ſicher gekonnt. Nach einer halben Stunde hatten wir die Blitze links, immer noch unter uns. Der Nebel hellte ſich wieder auf, oder vielmehr wir traten aus demſelben heraus, das Gewitter zog neben uns her nach Catanien zu, und wir kamen in weniger, als der Hälfte Zeit wieder in das Haus am Ende der Waldregion, wo wir uns an das Feuer ſetzten — nämlich diejenigen, die es wagen durften. Die Engländer hatten zu dieſer Bergreiſe eine eigene Vorkehrung getroffen. Weiß der Himmel, wer ſie ihnen mochte gerathen haben: die meinige war beſſer. Sie kamen in Nicoloſi in Stiefeln an, ſetzten ſich aber dort in Schuhe, und über dieſe Schuhe zogen ſie die dickſten wollenen Strümpfe, die man ſich denken kann, und die ſie ſogar, wie ſie mir ſagten, ſchon in Holland zu dieſem Behufe gekauft hatten. Der Aufzug ließ ſonderbar genug; ſie ſahen mit den großen Aetnaſtöcken von unten auf alle ziemlich aus, wie ſamogetiſche Bärenführer. Ich ging in meinem gewöhnlichen Reiſezeug, mit gewöhnlichen baumwollenen Strümpfen in meinen feſten Stiefeln. Schon hinaufwärts waren einige holländiſche Strümpfe zerriſſen; herabwärts ging es über die Schuhe und die Unterſtrümpfe. Einige ließen auf den Zehen, die ſie denn natürlich erfroren hatten. Meine Warnung, langſam und feſt, ohne abzuſetzen, fortzugehen, hatte nichts geholfen. Mir fehlte nicht das Geringſte. Vorzüglich hatte einer der jungen Herren die Unvorſichtigkeit gehabt, ſich mit warmem Waſſer zu waſchen und an das Feuer zu ſetzen. In einigen Minuten jauchzte er vor Schmerz, wie Homers verwundeter Kriegsgott, und hat den Denkzettel mitgenommen. Vermuthlich wird er in Catanien, oder noch in Malta zu kuriren haben. Du kannſt ſehen, welcher auffallende Kontraſt hier in einer kleinen Entfernung in der Gegend iſt; unten bei Catanien raufte man reifen Flachs, und die Gerſte ſtand hoch in Aehren; und hier oben erfror man Hände und Füße. Nun ritten wir noch immer mit dem Gewitter durch die Waldregion nach Nicoloſi hinab, wo wir eine herrliche Mahlzeit fanden, die der Wirth aus dem goldenen Löwen in Catanien kontraktmäßig angeſchafft hatte. Wir nahmen Abſchied, die Engländer ritten zurück nach Catanien, und ich meines Weges hierher nach Taormina.

Es iſt vielleicht in ganz Europa keine Gegend mit ſo vielfältigen Schönheiten, als die Umgebung dieſes Berges. Seine Höhe kann ich nicht beſtimmen. In einem geographiſchen Verzeichniſſe wurde er hier beträchtlich höher angegeben, als die höchſten Alpen: das mögen die Italiener mit den mathematiſchen Geographen ausmachen. Der Profeſſor Gambino aus Catanien will dieſen Auguſt mit einer Geſellſchaft hinauf gehen, um oben noch mehrere Beobachtungen anzuſtellen. Man hat in der Inſel das Sprüchwort vom Aetna: „On le voit toujours le chapeau blanc et la pipe à la bouche.“ — Der Schnee ſoll nie ſchmelzen: das iſt in einem ſo ſüdlichen Klima viel. Man nennt ihn in Sicilien meiſtens, wie bekannt, nur Monte Gibello: aber man nennt ihn auch noch ſehr oft Aetna, oder den Berg von Sicilien, oder geradezu vorzugsweiſe den Berg. Die letzte Benennung habe ich am häufigſten und zwar auch unten an der Küſte gefunden. Mir ſcheint es überhaupt, daß man jetzt anfängt, die alten Namen wieder hervorzuſuchen und zu gebrauchen. So habe ich auch den Fluß unten nicht anders als Simäthus nennen hören.

Bis an das Bergkloſter der Benediktiner iſt der Aetna von dieſer Seite bebaut, und ziemlich gut bebaut; weiter hinauf iſt Wald und faſt von lauter Eichen, die jetzt noch alle kahl ſtanden; und nicht weit von der Geißhöhle, oder dem jetzigen Hauſe von Paterno hört die Vegetation ganz auf. Wir fanden von dort an bis zum Gipfel Schnee. Die bebaute Region giebt eine Abwechſelung, die man vielleicht ſelten mehr auf dem Erdboden findet. Unten reifen im lieblichſten Gemiſche die meiſten Früchte des wärmern Erdſtrichs; alle Orangengeſchlechter wachſen und blühen in goldenem Glanze. Weiter hinauf gedeiht die Granate, dann der Oelbaum, dann die Feige, dann nur der Weinſtock, und die Kaſtanie; und dann nur noch die ehrwürdige Eiche. Am Fuße triffſt Du alles dieſes zuſammen in ſchönen Gruppen, und zuweilen Palmen dazu.

Auf meinem Wege nach Taormina zeigte mir mein Führer, nur auf einem Punkte, den alten, großen, berühmten Kaſtanienbaum in der Ferne. Kaum kann ich ſagen, daß ich ihn geſehen habe; ich wollte ihm aber nicht einen Tag aufopfern. Die Nacht mußte ich in einem kleinen elenden Dörfchen bleiben. Der Weg nach Taormina gehört zu den ſchönſten, beſonders einige Millien vor der Stadt. Dieſer Ort, welcher ehemals unten lag und nun auf einem hohen Vorſprunge des Taurus ſteht, hat die herrlichſte Ausſicht nach allen Seiten, vorzüglich von dem alten Theater, einem der kühnſten Werke der Alten. Rechts iſt das ewige Feuer des Aetna, links das fabelhafte Ufer der Inſel, und gegenüber ſieht man weit, weit hinauf an den Küſten von Calabrien. Höchſt wahrſcheinlich iſt das Theater nur römiſch; man hat es nach der Zerſtörung durch die Saracenen ſo gut als möglich wieder zuſammengeſetzt, ſcheint aber dabei nach ſehr willkührlichen Konjekturen verfahren zu ſeyn. Es iſt bekanntlich eines der erhaltenſten, und Alles, was alt iſt, iſt ſehr anſchaulich, aber für das neue Flickwerk möchte ich nicht ſtehen: und doch hat eben der ſchönſte, prächtigſte Theil am meiſten von den Barbaren gelitten. Das alte Schloß, welches noch viel höher als die Stadt liegt, muß ſchwer zu nehmen ſeyn. Die Patronin, die heilige Mutter vom Felſen, müßte es alſo ziemlich leicht ſehr gut vertheidigen, wenn ihre Kinder verſtändige und brave Kriegsleute wären. Nach Taormina hatte ich eine Empfehlung von Catanien an den Kommandanten, die einzige in Sicilien, welche ſchlecht honorirt wurde. Man wies mich in ein Wirthshaus unten am Fuße des Berges, welches aber eine ſtarke Stunde hinunter iſt. Das konnte mir mein Mauleſeltreiber auch ſagen; und hätte ich oben ein Wirthshaus finden können, ſo wäre ich dem Herrn gar nicht beſchwerlich gefallen. Bei den Kapuzinern ſprach ich gar nicht ein; denn ihre Ungefälligkeit und ihr Schmutz waren mir ſchon geſchildert worden. Ich ſchickte hier meinen Mauleſeltreiber fort und wanderte wieder allein zu Fuße weiter: denn an der See hinauf, dachte ich, kann ich nun Meſſina nicht verfehlen. Ein alter Sergeant von Taormina, der mir ſehr freundlich den Cicerone machte, wollte mir eine Ordre an den Kommandanten von Sankt Alexis, einen unter ihm ſtehenden Korporal, mitgeben, daß er mir dort das Schloß auf der Felſenſpitze zeigen ſollte: ich dankte ihm aber mit der Entſchuldigung, daß ich nicht Zeit haben würde. Der Weg hinauf und herab von Taormina iſt etwas halsbrechend, hat aber einige ſchöne, ſehr gut bebaute Schluchten. Mein Aufenthalt oben dauerte aus angeführten Urſachen nur zwei kleine Stunden, bis ich das Theater geſehen, und Fiſche und Oliven mit dem Sergeanten gegeſſen hatte. Der ehrliche alte Kerl wollte mich für die Kleinigkeit noch einige Millien begleiten, damit ich den Weg nicht verlieren möchte. Einen gar ſonderbaren, langgezogenen, tiefen, nicht unſonoriſchen Dialekt haben hier die Leute. Auf die Frage, wie weit ich noch zum höchſten Orte habe, erhielt ich die Antwort: „Saruhn incuhra cinquuh migliah:“ welches Jeder ohne Noten verſtehen wird.

Die Nacht blieb ich in einem kleinen Orte, der, glaube ich, Giumarrineſe hieß, und noch achtzehn Millien von Meſſina entfernt iſt. Ein Seebad nach einem ziemlich warmen Tage that mir recht wohl; und die friſchen Sardellen gleich aus der See waren nachher ein ganz gutes Gericht. Man thut ſich hier darauf etwas zu gute und behauptet mit Recht, daß man ſie in Palermo nicht ſo ſchön haben kann. Einige Millien von Meſſina fand ich wieder Fuhrgleiſe, welches mir eine wahre Wohlthat war; denn ſeit Agrigent hatte ich keinen Wagen geſehen. In Syrakus kann man nur eine Viertelſtunde an der See, bis an ein Kloſter vor der Stadt und bis in die Gegend des Anapus fahren: und eine geiſtliche Sänfte, von Mauleſeln getragen, die ich in den Bergſchluchten zwiſchen Lentini und Auguſta antraf, war Alles, was ich einem Fuhrwerk Aehnliches gefunden hatte.

Meſſina.

In der langen Vorſtadt von Meſſina traf ich einige ſehr gut gearbeitete Brunnen, mit pompöſen lateiniſchen Inſchriften, worin ein Brunnen mit Recht als eine groſe Wohlthat geprieſen wurde. Nur Schade, daß ſie kein Waſſer hatten! Die Hafenſeite iſt noch eine furchtbare Trümmer, und doch der einzige nahe Spaziergang für die Stadt. Noch der jetzige Anblick zeigt, was das Ganze muß geweſen ſeyn; und ich glaube wirklich, die Meſſineſen haben Recht gehabt, wenn ſie ſagten: es ſei in der Welt nicht ſo etwas Prächtiges mehr geweſen, als ihre Façade an dem Hafen, die ſie deswegen nur vorzugsweiſe den Palaſt nannten, und ihn noch jetzt in den Trümmern ſo nennen. Das Schickſal ſcheint hier eine ſchreckliche Erinnerung an unſere Ohnmacht gegeben zu haben: „Das könnt ihr mit Macht und angeſtrengtem Fleiß in Jahrhunderten; und das kann ich in einem Momente!“ Die Monumente ſtürzten, und die ganze Felſenküſte jenſeits und dieſſeits wurde zerrüttet! — Nur die Heiligenniſchen an den Enden werden wieder aufgebauet und Bettelmönche hineingeſetzt, den geiſtlichen Tribut einzutreiben. Aufwärts in der Stadt wird ſehr lebhaft und ſehr ſolid wieder aufgebauet. Die Häuſer bekommen durchaus nicht mehr, als zwei Stockwerke, um bei künftigen Erderſchütterungen nicht zu ſehr unter ihrer Laſt zu leiden. Das unterſte Stockwerk hat ſelbſt in den furchtbaren Erdbeben überall nur wenig gelitten.

Meſſina iſt reich an Statuen ihrer Könige, von denen einige nicht ſchlecht ſind. Ich habe ſtundenlang vor dem Bilde Philipps des Zweiten geſtanden, und die Geſchichte aus ſeinem Geſichte geſucht. Mir däucht, er trägt ſie darauf; und ſelbſt Schiller ſcheint ſeinen Charakter deſſelben von ſo einem Kopfe genommen zu haben. Die heilige Jungfrau iſt bekanntlich die vorzüglichſte Patronin der Meſſineſen, und Du kannſt nicht glauben, wie feſt und heilig ſie noch auf ihren Schutzbrief halten. Wenn ſie hier nicht im Erdbeben hilft, ſo wie Agatha in Catanien den Berg nicht zähmt, ſo müſſen freilich die Sünder geſtraft werden. Ich hatte ſo eben Gelegenheit, eine groſe feierliche Ceremonie ihr zu Ehren mit anzuſehen. Die ganze Geiſtlichkeit mit einem ziemlich anſehnlichen Gefolge vom weltlichen Arm hielt das Palmenfeſt. Mich wundert nicht, daß die Palmen in Sicilien nicht beſſer fortkommen und immer ſeltener werden, wenn man ſie alle Jahre auf dieſe Art ſo gewiſſenlos plündert. Alles trug Palmenzweige, und wer keinen von den Bäumen mehr haben konnte, der hatte ſich einen ſchnitzen und färben laſſen. Der Aufzug wäre poſſirlich geweſen, wenn er nicht zu ernſthaft geweſen wäre. Ein Mönch predigte ſodann in der Kathedralkirche eine halbe Stunde von der heiligen Jungfrau und ihrem gewaltigen Kredit im Himmel und ihrer beſondern Gnade gegen die Stadt, und führte dafür Beweiſe an, über die ſelbſt der ächteſte, gläubigſte Katholik hätte ausrufen mögen: „Credat Judaeus Apella!“ Sodann kam der Erzbiſchof in einem ungeheuern, alten, vergoldeten Staatswagen mit vier ſtattlichen Mauleſeln, ſtieg aus und ſegnete das Volk, und es ging ſelig nach Hauſe. Die Kathedrale hat in ihrem Baue nichts Merkwürdiges, als die Säulen, die aus dem alten Neptunustempel am Pharus ſind. Der groſe, prächtige Altar war verhängt; er gilt in ganz Sicilien für ein Wunder der Arbeit und des Reichthums. Man machte mir Hoffnung, daß ich ihn würde ſehen können, und nahm es ziemlich übel, daß mir die Sache ſo gleichgültig ſchien.

Man ſagt, die Hafenſeite liegt deßwegen noch ſo ganz in Trümmern, weil die Regierung ſie durchaus eben ſo ſchön und ganz nach dem alten Plan aufgebauet wiſſen wolle, die Bürger aber ſie nur mit dem Uebrigen gleich, zwei Stock hoch, aufzuführen geſonnen ſeien. Mir däucht, das Ganze, ob ich es gleich von ſehr unterrichteten Leuten gehört habe, ſei doch nur ein Gerücht; und wenn es wahr iſt, ſo zeigt es den guten ſoliden Verſtand der Bürger, und die Unkunde und Marotte der Regierung. Die Statue des jetzigen Königs, Ferdinand des Vierten, hat man noch 1792 mitten unter die Trümmer geſetzt. Wenn hier der gute Herr nicht ſeinen lethargiſchen Schnupfen verliert, ſo kann ihm kein Anticyra helfen. Was die Leute bei der Aufſtellung der Statue hier eben mögen gedacht haben, iſt mir unbegreiflich, da der König weder eine ſolche Ehre, noch eine ſolche Verſpottung verdient. Die Statue war auf alle Fälle hier das Letzte, was man aufſtellen ſollte. In dem Hafen liegen eben jetzt vier engliſche Fregatten, und es ſcheint, als ob die Briten über die Inſel Wache hielten; ſo bedenklich mag ihnen die Lage derſelben vorkommen. Es ſind ſchöne, herrliche Schiffe, und ſo oft ich etwas von der engliſchen Flotte geſehen habe, habe ich unwillkührlich den übermüthigen Inſulanern ihr ſtolzes „Britania rule the waves“ verziehen; eben ſo wie dem Pariſer Didot ſein „Excudebam,“ wenn ich die Arbeit ſelbſt betrachtete.

Von der Waſſerſeite möchte es immer etwas koſten, Meſſina anzugreifen: aber zu Lande von Scaletta würde man ſo ziemlich gleich gegen gleich fechten, und der Ort würde ſich nicht halten. Ich war hier an einen Präpoſitus in einem Kloſter empfohlen, der viel Güte und Freundlichkeit, aber ziemlich wenig Sinn für Aufklärung hatte, welches man dem guten Mann in ſeiner Lage ſo übel nicht nehmen muß. Er begleitete mich mit vieler Gefälligkeit überall hin, und wollte mich in dem Kloſter logiren; aber ich hatte ſchon in der Stadt ein ziemlich gutes Wirthshaus. Die Kirche des heiligen Gregorius auf einer ziemlichen Anhöhe iſt reich an Freskogemälden und Marmorarbeit: aber was mir wichtiger iſt, als dieſes, ſie giebt von ihrer Façade links und rechts die ſchönſte Ausſicht über die Stadt und den Meerbuſen; und mit einem guten Glaſe muß man hier ſehen können, was gegenüber am Ufer in Italien und in Rhegio auf den Gaſſen geſchieht. In dem Hauſe des Herrn Marini, eines Patriciers der Stadt, ſteht als neueſtes Alterthum ein Stück von einer alten Säule mit Inſchrift, das vor einiger Zeit gefunden worden iſt. Sie hat auf einem Brunnen geſtanden, und man behauptet, die Inſchrift ſei griechiſch; aber Niemand iſt da, der ſie erklären könnte. Ob ich gleich leidlich Griechiſch leſe, ſo konnte ich doch nicht einmal herausbringen, ob es nur griechiſche Lettern wären. Vielleicht iſt es altes phöniziſches Griechiſch, und in dieſem Falle vielleicht eins der älteſten Monumente. Schrift und Marmor haben ſehr gelitten, da ſie lange unter der Erde gelegen haben. Das Stück iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht bekannt, und wird ſorgfältig aufgehoben. Ich empfehle es Männern, die gelehrter ſind, als ich; da es doch vielleicht für irgend einen Punkt der Geſchichte nicht unwichtig iſt.

Die Herren des Kloſters luden mich ein, zum Faſttage bei ihnen zu eſſen. Dieſes iſt die einzige Mahlzeit, die ich in Italien bei Italienern genoſſen habe; und ſie war ſtattlich. Von den übrigen Herren habe ich viel Höflichkeit erhalten, aber nichts zu eſſen. Das iſt nun ſo die italieniſche Weiſe, die ich weder loben noch tadeln will. Das Kloſter beſtand nur aus wenigen Geiſtlichen: der Laienbrüder, welche die Bedienten machten, waren mehr. Man gab mir den Ehrenplatz und war ſehr artig und ich ſollte daher wohl dankbar ſeyn; aber erſt für Humanität — magis amica veritas! Ich habe mir die Gerichte gemerkt, und muß ſie Dir hier nennen, damit Du ſiehſt, wie man an einem ſiciliſchen Kloſtertiſche faſtet. Zum Eingang kam eine Suppe mit jungen Erbſen und jungem Kohlrabi; ſodann kamen Maccaroni mit Käſe; ſodann eine Paſtete von Sardellen, Oliven, Kapern und ſtarken aromatiſchen Kräutern; ferner ein Kompott von Oliven, Limonen und Gewürz; ferner einige große herrliche, goldgelbe Fiſche aus der See, die ich für die beſte Art von Bärſchen hielt; weiter hochgewürzte, vortreffliche Artiſchocken; das Deſſert beſtand aus Lattichſallat, den ſchönſten jungen Fenchelſtauden, Käſe, Kaſtanien und Nüſſen: Alles, und vorzüglich das Brot, war von der beſten Qualität, und ſchon einzeln quantum satis superque. Vor allen habe ich die Kaſtanien nirgends ſo ſchön und ſo delikat gebraten gefunden. Nun frage ich Dich, heißt das nicht mit dieſem Faſten einem ehrlichen Kerl mit aller Gewalt die Erbſünde in den Leib jagen? Bei dieſer Diät muß man freilich orthodoxen Glauben gewinnen, der die Vernunft verachtet. Ich ging hinaus und lief einige Meilen am Strande herum, bis zur Charybdis hinunter; aber die frommen Gläubigen blieben zu Hauſe in der Gottſeligkeit. Das nenne ich einen Faſttag: nun denke Dir den Feſttag! Meine fußwandelnde Perſon war wohl nicht ſo wichtig, daß man deßwegen eine Aenderung in der Kloſterregel ſollte gemacht haben. Nun führte man mich oben in dem unausgebauten Kloſter herum, und zeigte mir die Anlagen und das Modell, das man dazu aus Rom hatte kommen laſſen. Ich hoffe vom Himmel zum Heile der Menſchheit, die Sottiſe ſoll nicht fertig werden. Ob ſo etwas auf meiner Naſe mag geſeſſen haben, weiß ich nicht; die Herren zeigten mir nichts mehr von ihren übrigen Herrlichkeiten. Hier las man mir ein Manuſkript von einem

Abt Sacchio vor, das eine Beſchreibung und Geſchichte der Stadt Meſſina enthielt und das man ſehr hoch ſchätzte; aber nach dem zu urtheilen, was davon geleſen wurde, brauchen wir es nicht zu bedauern, daß der Schatz im Kloſter liegt; die Abhandlung ſcheint bloß für Mönche pragmatiſch.

Die Feſtung zu ſehen, muß man Erlaubniß haben, welches etwas ſchwer hält. Ich bemühte mich nicht darum, da ich ſchon ſo viel aus der Anlage ſah, daß man mit zweitauſend braven Grenadiren ohne Erlaubniß hineingehen könnte. Alles iſt nur auf einen Angriff zu Waſſer berechnet. Der Hafen hier und in Palermo ſind noch die einzigen Oerter, wo ich in Sicilien einige artige Weibergeſtalten geſehen habe. Anderwärts und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, war ich mit meinen griechiſchen Idealen aus dem Theokrit traurig durchgefallen. Der Hafen iſt auch hier und in Palermo die einzige Promenade, und für den Menſchen, der Menſchen ſtudiren will, gewiß eine der wichtigſten; ſo bunt und kraus ſind die Geſtalten vieler Nationen durch einander gruppirt! Schon in der Stadt ſelbſt wohnt eine große Verſchiedenheit, und der Fremden ſind eine Menge. Einen der ſchönſten Augenblicke hatte ich geſtern Abends, bei dem ich als Menſch über die Menſchen mich faſt der Freudenthränen nicht enthalten konnte. Ein fremdes Schiff kam aus dem mittelländiſchen Meer die Meerenge herab. Ich weiß nicht, ob es durch Sturm oder irgend einen andern Unfall gelitten hatte; es war in Gefahr und that Nothſchüſſe. Du hätteſt ſehen ſollen, mit welchem göttlichen Enthuſiasmus faſt übermenſchlicher Kraft zwanzig Boote von verſchiedenen Völkern durch die Wogen auf die Höhe hinausarbeiteten, um die Leidenden zu retten. Italiener, Franzoſen, Engländer, Griechen und Türken wetteiferten in dem ſchönſten Kampfe: ſie waren glücklich und brachten Alles ohne Verluſt in den Hafen. In dieſem Momente ärgerte ich mich faſt, daß ich nicht reich war, hier den Rettern ein menſchliches Feſt zu geben: aber ein zweiter Augenblick gab mir Beſinnung; das Feſt war ſo ſchöner. Das brave bunte Gewimmel war mehr belohnt durch die That; und ich war ſehr glücklich, daß ich ſie geſehen hatte. Als ich zurückging, wurde ich an einer Heiligenniſche per la santa vergine um ein Almoſen gebeten; ich ſah den Mann forſchend an und er fuhr fort: „Date nella vostra idea, date pure! sara bene impiegato.“ Der Menſch verſtand wenigſtens den Menſchen, wenn er ihn auch betrügen ſollte: ich gab.

Palermo.

Hier bin ich nun wieder von der Runde zurück. Der letzte Zug von Meſſina hierher war der beſchwerlichſte, aber er hat auch viel Belohnendes. Die Berge waren mir gar fürchterlich beſchrieben worden; ich miethete mir alſo einen Mauleſel mit ſeinem Führer und ſetzte ruhig aus. Beſchäftigt mit den alten Meſſeniern, der eiſernen Tyrannei der Spartaner, der muthigen Flucht der braven Männer nach Zankle und allen ihren Schickſalen, Unglücksfällen, Ausartungen und Erholungen, die Seele voll von dieſen Gedanken ſtieg ich neben meinem Mauleſel den Berg hinauf und blieb oft ſtehen, einen Rückblick auf zwei ſo ſchöne Länder zugleich zu nehmen. Melazzo auf einer weitausgehenden Landzunge macht von fern einen hübſchen Anblick, und das Land umher ſcheint nicht übel gebauet zu ſeyn. Auch dieſe Gegend hat viel im letzten Erdbeben gelitten. Unten am Pelor ſah ich zum erſtenmal wieder grüne vaterländiſche Eichen und die Nachtigallen ſchlugen wetteifernd aus den Schluchten. Mir war auf einmal ſo heimiſch wohl dabei, daß ich hier hätte bleiben mögen. Es geht doch nichts über einen deutſchen Eichenwald. Bei Barcellona, wie man mir den Ort nannte, ſah ich das ſchönſte Thal in ganz Sicilien; und Andere ſind, däucht mir, ſchon vor mir dieſer Meinung geweſen. Es iſt ein reizendes Gemiſche von Früchten aller Art, Orangen und Oel, Feigen und Wein, Bohnen und Weizen; und die ausſchließenden Berge ſind nicht zu hoch und zu rauh, ſondern ihre Gipfel ſind noch alle mit ſchöner Waldung bekrönt. In Patti war kein Pferdeſtall zu finden: wir ritten alſo von einem Orte zum andern immer weiter hin bis Mitternacht. Patti dankt, däucht mir, ſeinen Urſprung, oder wenigſtens ſeinen Namen, einem dort geſchloſſenen Vergleiche in den puniſchen Kriegen. Den Ort meines Nachtlagers habe ich vergeſſen, aber die Art nicht. Die See war furchtbar ſtürmiſch, und es hatte entſetzlich geregnet. Mit vieler Mühe konnten wir noch einige Fiſche und Eier erhalten. Es hatten ſich zwei Fremde zu mir geſellt, die auch von Meſſina kamen und ins Land ritten. Wein war genug da, aber kein Brot. Man gab mir aus Höflichkeit die beſte Schlafſtelle; dieſe war auf einem ſteinernen Abſatze neben der Krippe; die andern Herren legten ſich unten zu den Schweinen. Mein Mauleſeltreiber trug zärtliche Sorge für mich und gab mir ſeine Kapuze: und man begriff überhaupt nicht, wie ich es habe wagen können, ohne Kapuze zu reiſen. Dieſe ſonderbare Art von ſchwarzbraunem Mantel mit der ſpitzigen Kopfdecke iſt in ganz Italien und vorzüglich in Sicilien ein Hauptkleidungsſtück. Ich hatte ganz Geſchmack daran gewonnen; und wenn ich von dieſer Nacht urtheilen ſoll, ſo habe ich Talent zum

Kapuzinern; denn ich ſchlief ſehr gut. Den erſten Tag machten wir funfzig Millien.

In Sankt Agatha, einem Kloſter von einer ſehr angenehmen Lage, wollten wir die zweite Nacht bleiben; und dort ſcheint kein übles Wirthshaus zu ſeyn; aber es war noch zu früh und wir ritten mehrere Millien weiter bis Aque Dolci, wo der ſchöne Name das beſte war, wie vor Agrigent in Fontana Fredda. Hier waren Leute, wie die ſikaniſchen Urbewohner der Inſel, groß und ſtark und rauh und furchtbar; und hier, glaube ich, war ich mit meiner Ketzerei wirklich in einer etwas unangenehmen Lage. Ein Stück von Geiſtlichkeit hatte Lunte gerochen und nahm mich ſehr in Anſpruch, und ich hielt ihn mir nur durch Latein vom Halſe, vor dem er ſich zu fürchten ſchien. Anderwärts war der Bekehrungseifer gutmüthig und wohlwollend ſanft; hier hatte er etwas cyklopiſches. Nicht weit von dem Ort iſt oben in dem Felſen eine Höhle, die man mir ſehr rühmte und in die man mich mit Gewalt führen wollte. Es war aber zu ſpät und ich hatte auch nicht recht Luſt, mit ſolchen Phyſiognomien allein in den polyphemiſchen Felſenhöhlen herumzukriechen. Ich war hier nicht in Adlersberg. Hier mußte ich für ein Bett ſechs Karlin bezahlen, und als ich bemerkte, daß ich für Bett und Zimmer zuſammen in Palermo nur drei bezahlte, ſagte mir der Rieſe von Wirth ganz ſkoptiſch: „Freilich; aber dafür ſind Sie auch eben jetzt nicht in Palermo und bekommen doch ein Bett.“ Der Grund war in Sicilien ſo unrecht nicht.

Wir hatten ſchon, wie mir mein Führer ſagte, mit Gefahr einige Flüſſe durchgeſetzt. Nun kamen wir an einen, den ſie Santa Maria nannten. Es mußte oben fluthend geregnet haben; denn die Waldſtröme waren fürchterlich angeſchwollen. Dieſes macht oft den Weg gefährlich, da keine Brücken ſind. Einer der Cyklopen, den man füglich für einen Polyphem hätte nehmen können — ſo rieſenhaft war er ſelbſt und ſo groß und zackig der wilde Stamm, den er als Stock führte — machte die Gefahr noch größer. Die Geſellſchaft hatte ſich geſammelt; keiner wollte es wagen zu reiten. Meinem Führer war für ſich, und noch mehr für ſeinen Mauleſel bange. Es war nichts. Die Inſulaner ſind an große Flüſſe nicht gewöhnt. Man machte viele Kreuze und betete Stoßgebetchen zu allen Heiligen, ehe man den Mauleſel einen Fuß ins Waſſer ſetzen ließ; und dankte dann vorzüglich der heiligen Maria für die Errettung. An einem ſolchen Strome, wo ich allein war, wollte mein Führer, ein Knabe von funfzehn Jahren, durchaus umkehren und liegen bleiben, bis das Waſſer von den Bergen abgelaufen wäre. Das hätte mich Piaſter gekoſtet und ſtand mir nicht an. Ich erklärte ihm alſo rein heraus, ich würde reiten, er möchte machen was er wollte. In der Angſt für ſein Thier und ſeine Seele ſchloß er ſich auf der Kruppe feſt an mich an, zitterte und betete; und ich leitete und ſchlug und ſpornte den Mauleſel glücklich hinüber. „Da haben uns die lieben Heiligen gerettet,“ ſagte er, als er am andern Ufer wieder Luſt ſchöpfte; „und mein Stock und der Mauleſel,“ ſagte ich. Der Burſche kreuzigte ſich drei Mal über meine Gottloſigkeit, faßte aber doch in Zukunft etwas mehr Muth zu dem meinigen. Sodann blieben wir in einem einzigen iſolirten Hauſe vor einem Orte, deſſen Namen ich auch wieder vergeſſen habe. Ich hätte gelehrter ſeyn ſollen, oder beſtändig einen Nomenklator bei mir haben. Das Donnerwetter hatte mich dieſen und den vorigen Tag verfolgt: und es ſchneite und graupelte bis über einen Fuß hoch. Die Waldſtröme waren wirklich ſehr hinderlich und vielleicht zuweilen gar gefährlich für Leute, die nicht an das Element gewöhnt ſind und nicht Muth haben. Einmal verdankte ich aber dem großen Waſſer eine ſchöne Scene. Der Fluß war, nach der Meinung meines Begleiters, unten durchaus nicht zu paſſiren, und er ritt mit mir immer an demſelben hinauf, wo er eine Brücke wußte. Der Weg war zwar lang und ich ward etwas ungeduldig; aber ich kam in ein Thal, das einen ſo ſchönen großen Orangenwald hielt, wie ich ihn auf der ganzen Inſel noch nicht geſehen hatte. Des Menſchen Leidenſchaft iſt nun einmal ſeine Leidenſchaft. Für einige Kreutzer konnte mein Magen überall haben, ſo viel er nur faſſen konnte: aber meine Augen wollten noch zehren, und dieſe brauchten mehr zur Sättigung, und ließen dann gern alles hängen und liegen.

Endlich kamen wir in Cefalu an. Für große Schiffe iſt hier wohl kein Hafen zum Aufenthalt. Der Ort hat vermuthlich den Namen vom Berge, der einer der ſonderbarſten iſt. Wir hatten bisher die lipariſchen Inſeln immer rechts gehabt; nun verſchwanden ſie nach und nach. Von Meſſina bis Cefalu iſt es ſehr wild; von hier an fängt die Kultur wieder an etwas beſſer zu werden. Es kommen nun viele Reißfelder. Bei Cefalu ſah ich eine ſchöne, lange, hohe, herrliche Roſenhecke, deren erſte Knoſpen eben zahlreich üppig aufbrachen. Dieſe Probe zeigte, was man hier ſchaffen könnte. Ich hätte dem Pfleger die Hände küſſen mögen; es waren die erſten, die ich in ganz Unteritalien und Sicilien ſah [14]). Die Leute ſind ſchändliche Verräther an der ſchönen Natur.

In Termini erholte ich mich; hier findet man wieder etwas Menſchlichkeit und Bequemlichkeit.

Meine Wirthin war eine alte freundliche Frau, die alles Mögliche that mich zufrieden zu ſtellen, welches bei mir ſehr leicht iſt. Sie examinirte mich theilnehmend über alles; nur nicht über meine Religion, ein ſeltener Fall in Sicilien; ſtellte mir vor, was meine Mutter jetzt meinetwegen für Unruhe haben müßte, und rieth mir ernſtlich, nach Hauſe zu eilen; ſie hätte auch einen Sohn auf dem feſten Lande, den ſie zurück erwartete. Wenn ihre Theilnahme und Pflege auch ſehr mütterlich war, ſo war indeſſen doch ihre Rechnung etwas ſtiefmütterlich.

Als ich in einer melancholiſch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart hing und mit meinem Mäoniden in der Hand aus dem Garten auf den Himerafluß hinabſchaute, ward unwillkührlich eine Elegie in meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Inſel mit noch mehr Schmerz, als über ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe Dir ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüber hallte.

Trauer der Ceres.

Meine Wiege, wie biſt Du verödet, Du liebliches Eiland,
Ach wie biſt Du verödet, Du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter der Sterblichen einſt den Olympus vergaßen!
Zeus Kronion, Du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daß ſie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne, wie ſie Unſterblichen rinnet,
Rinnt mir ſchmerzlich die Thräne vom Aug' beim Jammer des Anblicks.
Wo, wo ſind ſie, die Kinder, die fröhlichen, ſeligen Kinder
Meiner Liebe, die einſt mit Tethrippen die Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Baſtard des Langohrs hinzieht?
Ach wo ſind ich die Männer von Akragas, von Syrakuſä,
Von Selinunt, die ſtolzen Söhne der ſtolzeren Väter,
Welche die hohe Karthago bedrohten mit Macht und mit Reichthum
Und die höhere Rom? Wo ſind' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Daß die Olympier ſelbſt mit Scheelſucht neidiſch herabſahn?
Schaaren von Glücklichen drängten ſich einſt aus marmornen Thoren,
Durch die ſchattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen,
Durch die reichen Gefilde, die ich bedeckte mit Garben.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felſen zu Felſen das Schlachtwort,
Für die Sache der Freiheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch vom Aetna zum Eryx,
Vom Symäthus, dem Heerdenernährer, zum fetten Anapus.
Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Geſegneten ſahe,
War ich die reichſte Mutter und fühlte doppelt die Gottheit.
Ach wie biſt Du gefallen, mein Liebling, wie biſt Du gefallen
Tief in Jammer und Armuth, Zerſtörung und furchtbares Elend!
Deine Städte, mein Stolz, ſie liegen in Trümmern am Meere,
Ihre Tempel verwüſtet und ihre Odeen zerſtöret,
Ihre Mauern verſchüttet und ihre Wege verſchwunden.
Im Gefühl des unendlichen Werths des Menſchengeſchlechtes
Schritten erhabene Söhne der götterbefreundeten Hellas
Mächtig durch die Gebirge und ſchufen den Felſen zum Tanzſaal
Gegenüber des Aetna ewigen Feuerhaupte.
Jetzt durchwandelt die Thale der Jammer des bettelnden Volkes.
Einſam, ſcheu, mit Hunger im bleichen geſunkenen Auge,
Nur mit ſchmutzigen Lumpen die zitternde Blöße behangen;
Und im Antlitz furcht noch die Wuth des heiligen Unſinns.
Hymnen ertöneten einſt den Göttern in glücklichen Chören
Durch die Städte der Inſel; melodiſch pflügte der Landmann,
Schnitt der Winzer und zog die Netze der freundliche Fiſcher.
Finſter lauſcht jetzt Mißtraun tief in den Furchen der Stirne;
Stumm und einſam ſchleicht es daher, und, tönet die Seele
Unwillkührlich Geſang, ſo klingt er wie Aengſte des Todes.
Gaſtlich empfingen den Fremdling einſt Siciliens Küſten,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der Heimat;
Wildniß ſtarret nunmehr dem kühnen Pilger entgegen,
Und mit der Miene der Mordluſt ziehen die Räuber am Ufer.
Wie einſt vor den unwirthlichen Zeiten der alten Cyklopen
Trägt das Land den Anblick der wildeſten Höhlenbewohner.
Als beſäß es noch nicht mein herrliches Aehrengelinde,
Nicht den friedlichen Oelbaum, nicht die erfreuliche Traube,

Und doch nicht der Heſperiden goldene Früchte.
Zeus Kronion, Du Retter, o rette Trinakriens Söhne,
Daß ſie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!

Von Termini aus kann der König wieder fahren. Indeſſen hätte der Miniſter, der den Weg gebauet hat, ihn mit wenigern Koſten vermuthlich beſſer und dauerhafter machen können. Die Waſſerableitung iſt nicht ſonderlich beachtet. In der Bagaria ſah ich von außen noch einige ſublime Groteſken des ſublim groteſken Fürſten von Palagonia, die nun nach ſeinem Tode nach und nach alle weggeſchafft werden. Ich hatte weder Zeit noch Luſt das innere Heiligthum der Ungeheuer zu ſehen. Wenn indeſſen ſeine drollige Durchlaucht nur etwas zur Verſchönerung der Gegend umher beigetragen hat, ſo will ich ihm die Mißhandlung der Mythologie, der ich übrigens ſelbſt nicht außerordentlich hold bin, ſehr gern verzeihen. Die ganze Gegend um die Stadt, vorzüglich nach Palermo hin, iſt die bebauteſte und ordentlichſte, die man in Sicilien ſehen kann, wenn es gleich keine der ſchönſten und reichſten iſt.

Mir ward es wirklich recht wohl, als ich wieder in die Nachbarſchaft von Palermo kam, wo ich mich nun ſchon als etwas heimiſch betrachtete. Mein Einzug in die Reſidenz war, als ob ich ihn noch bei dem hochſeligen Fürſten von Palagonia beſtellt hätte. Es holte uns eine Sänfte irgend eines Biſchofs ein, vermuthlich des Biſchofs von Cefalu. Sie war ſehr charakteriſtiſch überall mit Schellen behangen, und wurde, nach der Gewohnheit des Landes, von zweien der ſtärkſten Mauleſel getragen, die von einigen reitenden Bedienten geführt wurden. Die Sänfte war ziemlich geräumig und mochte bequem Platz haben für den Biſchof und ſeine Nichte; denn ich habe es in Sicilien durchaus gemerkt, daß die vornehmen Geiſtlichen viel auf Nichten halten. Ein alter, dicker, ſatiriſcher Eſeltreiber ſetzte ſich gravitätiſch hinein, und fing an barock daraus zu diakoniren und mit großen Grimaſſen den Segen zu ſpenden. Die Schellen klangen, er nickte und machte ein Bocksgeſicht, und die Karavane lachte über die Poſſe, bis die Nähe der Stadt der Profanation ein Ende machte. Nun zog die ganze originelle Kavalkade hinter mir mit Schellengeläute in Palermo zum Seethor ein. In Leipzig hätte ich damit ein Schauſpiel für ein Quartir der Stadt machen können; in Palermo lachten bloß zwei Viſitatoren.

Palermo, auf dem Paketboote.

Mein alter Wirth hier ſchickte mich zu einem neuen, ſeinem Freunde, weil ſein Haus voll war. Ich war hier eben ſo gut wie dort, und noch etwas billiger; und hatte überdieß die Ausſicht auf den Hafen. Nun habe ich wieder meinen Reiſegefährten von Seehund, welcher den Maro mit einigen andern Kameraden hält. Die Zeit wird mir aber ſo wenig lang, daß ich nur ſelten die alten Knaſter aus dem Felle nehme.

Vor einigen Tagen war hier Oſterjahrmarkt am Hafen, auf welchen die Palermitaner etwas zu halten ſcheinen, wo aber außer einigen Quinquaillerien nicht viel zu haben iſt. Man hat wenigſtens dabei die Gelegenheit, faſt die ganze galante Welt von Palermo ſpazieren gehen und fahren zu ſehen. Man ſieht hier mehr ſchöne Wagen als in Meſſina, ob dort gleich im Allgemeinen mehr Wohlſtand zu ſeyn ſcheint. Es herrſcht hier, wie faſt an allen Höfen, Verſchwendung und Armuth. In Meſſina iſt man in Gefahr, von den Wagen etwas gerädert zu werden; aber hier hat man für die Fußgänger am Strande eigene Wege gemacht, die für ſchön gelten. Du magſt darüber Herrn Hager leſen; ich kann Dir nicht alles erzählen. Noch einmal habe ich die Promenade auf den Monte Pellegrino gemacht, als ob ich auch ein heiliger Pilger wäre. Mich lockte blos die Ausſicht, wiewohl auch die meiſten andern Pilger blos irgend eine Ausſicht locken mag. Das Wetter war mir wieder nicht günſtig; ich ließ mich indeſſen nicht abhalten, und ſtieg bis ziemlich auf den höchſten Gipfel des Felſenbergs hinauf. Wo das Kloſter ſteht, iſt ein Abſatz von etwas fruchtbarem Erdreich, das noch ſehr gutes Getreide hält Ich ging hinaus bis an die äußerſte Spitze, wo eine Kapelle der heiligen Roſalia ſteht mit ihrem Bilde, das füglich etwas beſſer ſeyn ſollte. Die Fremden aller Länder hatten ſich hier verewigt und mir wenig Platz gelaſſen. Alles war voll, und Stirne und Wange und Buſen des heiligen Roſenmädchens waren beſchrieben; es blieb mir alſo nichts übrig, als ihr meinen Namen auf die Naſenſpitze zu ſetzen. Vielleicht dachte Jeder durch Aufſetzung ſeines Namens das Gemälde zu verbeſſern; die Naſenſpitze iſt wenigſtens durch den meinigen nicht verdorben worden: und dieſes iſt das einzige Mal, daß ich auf der ganzen Wandlung meinen Namen geſchrieben habe, wenn mich nicht die Polizei dazu nöthigte.

Zwiſchen dieſem iſolirten Felſen und der höheren Bergkette liegt ein herrliches kleines Thal, das ſich von der Stadt immer enger bis an die See vorzieht. Es iſt von der Natur reichlich geſegnet, und der Fleiß könnte noch mehr gewinnen. Hier muß nach der Topographie das Städtchen Hykkara gelegen haben, aus welchem Nicias die ſchöne Lais holte und nach Griechenland brachte. Weiter hinaus ſuchte ich mit meinen Hofmanniſchen Augen den Eryx bei Trapani, und knüpfte in vielen ſchnellen Uebergängen Wieland, Ariſtipp und die eryciniſche Göttin zuſammen. Weiß der Himmel, wie ich in dieſem Thema auf den Hudibras kam; die Ideenverbindung mag wohl etwas ſchnell und geſetzlos geweſen ſeyn, und ich halte es nicht für wichtig genug, ſie wieder aufzuſuchen. Ich guckte alſo hin nach Trapani und ſang oder murmelte vielmehr nach einer beliebten Melodie aus Mozarts Zauberflöte die ſchönen harmoniſchen Verſe von Butler, die ich immer für ein Meiſterſtück der Knittelrhythmik gehalten habe. Sie paßten vortrefflich zur Melodie des Vogelfängers. Alſo ich brummte:

So learned Taliacotius from
The brawny part of porters bum
Cut supplemental noses, which
Would last as long as parent breech:
And as the date of Knock was out,
Off dropt the sympathetic snout.

Ich hatte in meinem muſikaliſchen Enthuſiasmus nicht auf den Weg Achtung gegeben; und kaum hatte ich die letzte Zeile geſungen und wollte die erſte wieder anfangen, ſo fiel ich auf die Naſe, welches mir ſelbſt auf dem Aetna nicht begegnet war, wo doch die Landsleute Butlers in ihren Strümpfen alle ſehr oft zu Falle kamen. Hatte vielleicht die Göttin von Amathunt und vom Eryx die Profanation rächen wollen? die Naſe blutete mir. Beſſer die Naſe, als das Herz, dachte ich. Auch dieſes war mir wohl ehedem etwas eſſige geweſen; jetzt war ihm längſt wieder leicht. Ich hatte aus Gewohnheit noch ein kleines, niedliches Madonnenbildchen an einer ſeidenen Schnur am Halſe hangen, das mir oft das Prädikat der Katholicität erworben hatte. Das Original hatte mich königlich betrogen 19). Jetzt nahm ich es unwillkührlich von der linken Seite, nach welcher ſich das Idolchen immer neigte, ſchloß unwillkührlich das Glas auf, nahm das elfenbeinerne Täfelchen heraus und erſchrack, als ich es heftig unwillkührlich in zehn Stücke zerſplittert zwiſchen dem Daumen hielt. War das lauter Rache Roſaliens und der vom Eryx? Mögen ſie ſich an niemand bitterer rächen! Ich hielt die Trümmerchen in der Hand; Freund Schnorr mag verzeihen: er hatte mit Liebe an dem Bildchen gepinſelt. Einige Minuten hielt mich Phantaſus noch mit Wehmuth am Original; ich ſaß auf einem Felſenſtücke des Erkta, und ſah es im Geiſt an der Spree im goldenen Wagen rollen. Rolle zu! und ſo flogen die Stücke mit der goldenen Einfaſſung den Abgrund hinunter. Ehemals wäre ich dem Bildchen nachgeſprungen —; noch jetzt dem Original. Aber ich ſtieg nun ruhiger den Schneckengang nach der Königsſtadt hinab; die röthlichen Wölkchen vom Aetna her flockten lieblich mir vor den Augen. Ich vergaß das Gemälde: möge es dem Original wohl gehen!

Ich hatte mich bis tief in die Nacht verſpätet, und wurde zu Hauſe gräßlich bewillkommt. Aber da muß ich Dir noch Mehreres erzählen, ehe Du dieſes gehörig verſtehſt. Du erinnerſt Dich des guten Steuerreviſors, der ſich in Agrigent meiner ſo freundſchaftlich annahm, daß er mir faſt die Menſchheit ſtreitig machte. Kaum hatte ich in meinem Wirthshauſe die erſte Nacht ausgeſchlafen, als mein Steuerreviſor zu mir hereintrat. Das that mir nun recht wohl; denn wer freut ſich nicht, daß ſich jemand um ihn bekümmert? Er erzählte mir, er ſei meinetwegen in großem Schrecken geweſen, als der Eſeltreiber zurückgekommen, und habe geglaubt, ich werde nun ſicher umkommen, da ich allein ohne Waffen in der Inſel herumlaufe. Der Mauleſeltreiberjunge, mein Begleiter, ſagte er mir zum Troſt, ſei völlig von der Paſte wieder geneſen, und er habe die zwei Unzen, bis auf den Abzug einiger Kleinigkeiten, ihm wieder herausgeben müſſen. Gut, dachte ich; alſo wieder zwei Unzen gerettet; ich kann ſie brauchen. Sogleich nach ſeiner Ankunft in Palermo habe er ſich nach meinem Wirthshauſe erkundigt und es bald erfahren. Nun ſei er ſeit acht Tagen täglich da geweſen, um nachzufragen. Heute früh habe er meine Ankunft erfahren und ſei ſogleich hierher zu mir geeilt. Nun lud er mich ein, zu ihm in ſein Haus zu ziehen. Das war mir indeſſen nicht ganz recht; denn ich wäre lieber geblieben, wo ich war. Aber der Mann bat ſo freundlich, war ſo beſorgt geweſen; ich packte alſo ein, und ließ hintragen. Er wohnte vor dem Thore nach Montreale. Wir aßen, und ſeine Frau, eine heiße zelotiſche nicht unfeine Sicilianerin, fing nun meine Bekehrung an. Das Examen ging über Tiſche und zum Deſſert von Artikel zu Artikel, von dem Papſte und den Mönchen bis auf die unbefleckte Empfängniß. Das Letzte war das Allerheiligſte, von dem ich nichts wußte. Die gute Frau hätte, wie es ſchien, lieber ihre eigene Keuſchheit in Gefahr geſetzt, als das geringſte von der Jungferſchaft Mariens aufgegeben. Man ſprach mit aller Wärme und Salbung, mich zu überzeugen; aber vergebens. Man fing nun an mir Ausſichten zu eröffnen: ja, lieber Gott, wenn ich ein anderer Kerl wäre, als ich bin, könnte ich im Vaterlande Ausſichten haben, wo man ſie doch am liebſten hat. Don Juan, fatevi cristiano, e statevi in Sicilia — Ma lo sono. — Ma non siete cattolico. — Io sono bene cosi; non si puo megliò. Die Frau aß im Eifer Bonbons und trank Wein, und ward heftig; und da ich denn trocken halsſtarrig fortblieb, rief ſie in heilliger Wuth aus, indem ſie den Teller von ſich ſtieß: „Ma voi altri voi siete tutti baroni f-t-ti..“ Ueber dieſe Naivetät erſchrak ich, und wäre jetzt für zwei Unzen gern zurück in meinem Wirthshauſe geweſen. Nach Tiſche ging ich zu Roſalien, wie ich Dir erzählte. Ich glaubte das Haus meines neuen Wirths recht gut gemerkt zu haben und irrte mich doch: ich kam in ein unrechtes. Nun wollte ich eben fragen, ob hier Don Filippo wohne, als ein Kerl Ladro, briccone, furfante herausſchrie und wüthend mit dem Meſſer auf mich zuſtürzte. Ich hob ſo ſchnell ich konnte die Eiſenzwinge meines Knotenſtocks, flüchtete eben ſo ſchnell zum Hauſe hinaus und eilte die finſtere Gaſſe hinunter. Die Nachbarſchaft gerieth in Lärm: eine ſchöne Nachbarſchaft! dachte ich, und ging in mein altes Gaſthaus. Dort war ich ſehr willkommen. Ich hatte mich eben zu Bette gelegt, als der Herr Steuerreviſor kam und mich aufſuchte. Er hatte den Lärm gehört und war meinetwegen in Todesangſt. Ich erzählte ihm mein Abenteuer und ſagte) daß ich in einer ſolchen Nachbarſchaft nicht wohnen möchte; er ließ aber nicht nach, bis ich ihm verſprach, morgen wieder zu ihm zu kommen; denn dieſen Abend war ich nicht wieder aus dem Bette zu bringen. Den andern Morgen war er wieder ſehr früh da und holte mich ab. Nun lebten wir leidlich ordentlich einige Tage, das Vorgefallne wurde bedauert und meine Ketzerei weiter nicht mehr, als nur im Allgemeinen, in Anſpruch genommen. Aber wenn wir zuweilen zuſammen ausgingen, welches der Herr ſehr gut zu veranſtalten wußte, hatte er immer etwas zu kaufen und kein Geld bei ſich; ich war alſo ziemlich ſtark in Auslage und bezahlte jede Mahlzeit dadurch ſehr theuer. Ich mußte Geld haben von dem Kaufmann, und er erbot ſich ſogar meine Geſchäfte bei ihm zu machen, da ich doch der Sprache nicht recht mächtig wäre. Aber dazu war ich bei aller meiner indolenten Gutherzigkeit denn doch ſchon zu ſehr gewitziget, dankte und verbat ſeine Mühwaltung, und holte meine Baarſchaft nicht eher, als bis ich abreiſen wollte. Er half mir zuletzt noch manches beſorgen, und da er ſich meinetwegen bei Nacht etwas enrhümirt hatte, mußte ich bei dem ſchlechten Wetter mit ihm doch wohl einen Wagen nehmen. Hier erzählte mir der Mann ſehr naiv etwas näher ſeine Amtsbeſchäftigungen. Wir müſſen, ſagte er, in der Inſel herumreiſen, die rückſtändigen Steuern einzutreiben, und im Namen des Königs den Leuten Kleider, Betten und das übrige Hausgeräthe wegnehmen, wenn ſie nicht bezahlen können. Es packte mich bei dieſen trockenen Worten eine Kälte, daß ich im Wagen meine Reiſejacke dichter anzog und unwillkührlich nach meinem Halstuche griff. Die zwei Unzen wurden vergeſſen, und ich erinnerte nicht; ob ich ſie gleich nun lieber dem Mauleſeltreiber gelaſſen hätte, der ſo großen unglücklichen Appetit an der Paſte hatte. Ueberdieß war ich mit Vielem in Auslage, und es war mir ſehr lieb, als der Kapitän an Bord rufen ließ. Er begleitete mich bis ans Waſſer im Wagen mit ſeinen beiden kleinen Mädchen, die in der That allerliebſt niedliche Geſchöpfchen waren. Beim Abſchied in meiner Kajüte bat er ſich noch eine Unze zum Geſchenk für dieſe aus: ich ungalanter Kerl zog mürriſch die Börſe und gab ihm ſchweigend das Goldſtück hin. Er hatte mir es ſehr verübelt, daß ich mir auf dem Packetboote ein Zimmer für mich genommen und mich an die Tafel des Kapitäns verbungen hatte. Das war, nach ſeiner Meinung, Verſchwendung, und ich hätte für das Viertel der Summe mich lieber unter die Takelage des Raums ſollen werfen laſſen. Ein erbaulicher Wirth, der Herr Steuerreviſor! Der Wind blieb widrig, wir fuhren nicht ab, und ich zog lieber wieder hinaus ins Wirthshaus: ſogleich ſuchte er mich wieder auf und wollte mich wieder zu ſich haben. Der Menſch ward endlich unerträglich zudringlich und weggeworfen unverſchämt, und ich mußte noch bei einigen Partien für ihn bezahlen. Um mich aber endlich recht beſtimmt, nach der ſchicklichſten Weiſe für ihn, zu benehmen, aß ich in einem Speiſehauſe unbefangen mit großem Appetit ein Gericht nach dem andern, ohne ihn einzuladen, oder für ihn zu beſtellen. Nun wünſchte er mir endlich gute Reiſe, und ich ſah ihn nicht wieder, den Herrn Steuerreviſor Don Filippo — — ſeinen Geſchlechtsnamen will ich vergeſſen. Sterzinger, mit dem ich nachher noch ſprach, kannte ihn und lachte. Er hatte in der Welt mehrere gelehrte und merkantiliſche Metamorphoſen gemacht, bis er zu ſeiner jetzigen Würde gedieh. Der Himmel laſſe ihm meine Unzen zur Beſſerung bekommen!

Das Gebäude des botaniſchen Gartens hinter der Flora am Hafen iſt nun fertig. Der Franzoſe Julieu hat es gezeichnet und ein Palermitaner es nach dem Riß aufgeführt. Die Sicilianer ſind mit der Ausführung, aber nicht mit der Idee zufrieden. Wo man rechts und links, auf der Inſel und dem feſten Lande, noch ſo viele Monumente griechiſcher Kunſt hat, iſt man freilich etwas ſchwierig. Die Säulen ſind nicht rein und oben und unten verziert. Der Saal iſt nach der Anlage des Linneiſchen in Schweden, und vielleicht einer der prächtigſten dieſer Art. Rund umher ſtehen die Büſten der großen Männer des Fachs in Niſchen, von Theophraſt bis zu Büffon. Dem Zeichner des Gebäudes hat man die Ehre angethan, ſein Geſicht unter einem andern alten Namen mit darunter zu ſetzen; eine eigene ſonderbare Art von Belohnung!

Der alte Caſſero oder Corſo, in allen italieniſchen Städten von Bedeutung die Hauptſtraße, hat jetzt ſeinen Namen verändert und heißt Toledo nach der Hauptſtraße von Neapel; vermuthlich dem anweſenden Hofe eine Schmeichelei zu machen. Uebrigens muß der Hof eben nicht außerordentlich geliebt ſeyn: denn ich habe oft gehört, daß man nie ſo ſchlechtes Wetter auf der Inſel gehabt habe, als die vier Jahre, ſo lange der Hof hier ſei.

Die Polizei ſcheint hier nicht ſehr genau zu ſeyn, oder berechnet Dinge nicht, die es doch wohl verdienten. Vor einigen Tagen führte man auf einer breiten Gaſſe öffentlich ein Banditendrama auf. Es war ſogar Militärwache dabei, um Ordnung zu halten, und die ganze Gaſſe war gedrängt voll Zuſchauer. Die Schauſpieler arbeiteten gräßlich ſchön, und der Held hätte dem Handwerk Ehre gemacht. Freilich wird er mit poetiſcher Gerechtigkeit wohl im Stücke ſeine Strafe erhalten; aber dergleichen Scenen, wo noch ſo viel natürliche heroiſche Kraft und Deklamation iſt, ſind zu blendend, um in Unteritalien auf öffentlichen Plätzen unter dem größten Zulauf gegeben zu werden. Man zahlt nichts; jeder tritt hin und ſchaut und nimmt was und wie viel er will. Haben doch ſogar Schillers Räuber einmal Unfug bei uns angerichtet. Auf dieſe Weiſe kommt man dem ſiedenden Blute nicht wenig entgegen. Auch iſt das Meſſer noch eben ſo ſehr im Gebrauch und vielleicht noch mehr als vor zwanzig Jahren. Ich hatte vor einigen Tagen ein Schauſpiel davon. Ich ging den Morgen aus; ein Kerl ſchoß blutig an mir vorbei und ein anderer mit dem Dolche hinter ihm her. Es ſammelte ſich Volk, und in einigen Minuten war einer erſtochen, und der Mörder verwundet entlaufen. Die Wache, welche nicht weit davon ſtand, that als ob ſie dabei gar nichts zu thun hätte. Dergleichen Auftritte gelten dort für eine gewöhnliche Feſttagstrakaſſerie. Sie haben einen erſchlagen, klingt in Sicilien und Unteritalien nicht härter als bei uns, wenn man ſagt, es iſt einer berauſcht in den Graben gefallen. Nur gegen die Fremden ſcheinen ſie, aus einer alten religiöſen Sitte, noch einige Ehrfurcht zu haben. Sie erſtechen ſich unter einander bei der geringſten Veranlaſſung, hörte ich einen kundigen wahrhaften Mann urtheilen; aber ein Fremder iſt heilig. Ich möchte mich freilich nicht zu ſehr auf meine fremde Heiligkeit verlaſſen; aber die Sache iſt nicht ohne Grund. Ich blieb, zum Beiſpiel, zwiſchen Meſſina und Palermo in einem einzelnen Hauſe, deſſen zwei handfeſte Beſitzer ich gleich beim erſten Anblick klaſſificirt hatte. Alles beſtätigte meinen Argwohn und meine Beſorgniß. Man ſpeiſ'te mich indeſſen leidlich und machte mir ſodann ein Lager auf einer Art von Pritſche, ſo daß alle Schießgewehre und Dolche in einem Winkel zu meinem Kopfe lagen. Man machte mich auch darauf aufmerkſam, daß ich allein bewaffnet wäre, und ich ſchlief nun ziemlich ruhig.

Nach Sankt Martin hinauf bin ich nicht gekommen, weil das Wetter beſtändig ſehr unfreundlich war, und ich mich die letzten Tage nicht entfernen durfte, da man mit dem erſten guten Winde abfahren wollte. Die Mönche dort oben ſollen die prächtigſte Maſt in der ganzen Chriſtenheit haben. Wenn das Chriſtenthum Schuld an allem Unheil wäre, das man bei ſeinen Prieſtern und durch ſeine Prieſter ſieht, ſo wäre der Stifter der haſſenswürdigſte der Menſchen. Das aſtronomiſche Obſervatorium auf dem Schloſſe konnte ich nicht füglich ſehen, weil Piazzi nicht zugegen war. Uebrigens bin ich auch ein Laie am Himmel. Vielleicht hat es eine wohlthätige Wirkung auf die Inſel, daß die Sicilianer nun ihre Göttin unter den Sternen finden; bisher haben ſie das Heiligthum der Ceres und ihre Geſchenke gewiſſenlos verachtet. Eine vaterländiſche Neuigkeit iſt mir noch aufgeſtoßen. Der Kaiſer Karl der Fünfte hat um Sicilien große Verdienſte, und ſein Andenken iſt billig den Inſulanern ehrwürdig. Ueberall findet man noch Arbeiten von ihm, die ſeinen thätigen Geiſt bezeichnen, und die jetzt vernachläſſigt und vergeſſen werden. Die Wachthürme rund umher, die er nach ſeiner afrikaniſchen Unternehmung aufführen ließ, zeigen von ſeinem Muth und der damaligen Kraft der Inſel. Auch der Molo des Hafens von Agrigent iſt von ihm. Seine Bildſäule ſteht alſo in Palermo faſt mitten in der Stadt am Toledo auf einem freien Platze; aber mit einem Bombaſt, der nicht in der Natur des Mannes lag. Er hat in der Inſchrift eine lange Reihe Beinamen, und heißt unter andern, vermuthlich wegen der Schlacht, auch der Sachſe und Heſſe. Könnte man nun unſern Kurfürſten Moritz, deſſen Enkomiaſt ich übrigens nicht ganz unbedingt werden möchte, nicht wegen der Ehrenberger Klauſe den Oeſtreicher und Spanier nennen? Sein Sieg war bedeutend genug, und die Folge des Tages für die Proteſtanten auf immer wichtig.

Bei Kapri.

Der Wind ſchaukelt uns ohne Fortkommen hin und her, und ſchon faſt den ganzen Tag tanzen wir hier vor Maſſa, Kapri und Iſchia herum. Den ein und zwanzigſten April Abends gab das Kriegsſchiff, welches jetzt, glaube ich, die ganze Flotte des Königs von Neapel ausmacht, das Signal, und wir arbeiteten uns aus dem Hafen heraus. Den andern Morgen hatten wir Sicilien und ſogar Palermo noch ziemlich nah im Geſichte; der Roſalienberg und die Spitzen von Termini und Cefalu lagen ganz deutlich vor uns: das andere war von dem trüben Wetter gedeckt. Mehrere Schiffe mit Orangen und Oel hatten ſich angeſchloſſen, um die ſichere Fahrt mit dem Kriegsſchiffe und dem Packetboot zu machen. Das letztere hat auch zwanzig Kanonen und iſt zum Schlagen eingerichtet. Wir ſaßen lange zwiſchen Uſtika und den lipariſchen Inſeln, und ich las, weiß der Himmel wie ich eben hier auf dieſen Artikel fiel, während der Windſtille die Georgika Virgils, die ich hier beſſer genoß, als jemals. Nur wollte mir die Schlußfabel von dem Bienenvater nicht ſonderlich gefallen: ſie iſt ſchön, aber hierher gezwungen. Dann las ich, da der Wind noch nicht kommen wollte, ob wir gleich in ſeinem mythologiſchen Vaterlande waren, ein großes Stück in die Aeneis hinein. Hier wollte mir nun, unter vielen Schönheiten im vierten Buche, die Beſchreibung des Atlas wieder nicht behagen, ſo herrlich ſie auch klingt. Es iſt, dünkt mich, etwas Unordnung darin, die man dem Herrn Maro nicht zutrauen ſollte. Da ich eben nicht viel zu thun habe, will ich Dir die Stelle ein wenig vorſchulmeiſtern. Merkur kommt von ſeinem Vater auf der Ambaſſade zu Frau Dido hierher. Die Verſe heißen, wie ſie in meinem Buche ſtehen:

— jamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit;
Atlantis, cinctum assidue cui nubibus atris
Piniferum caput et vento pulsatur et imbre;
Nix humeros infusa tegit: tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

Die Verſe ſind unvergleichlich ſchön und maleriſch: aber er bringt auf dem oberſten Scheitel Sturm und Regen, läßt den Schnee auf den Schultern liegen, Flüſſe aus dem Kinn ſtrömen und weiter unten den Bart von Eis ſtarren. Das iſt nun alles ziemlich umgekehrt, wenn ich meinem bißchen Erfahrung glaube. Ich weiß nicht, was Heyne aus der Stelle gemacht hat. So weit oben werden überdieß wohl ſchwerlich noch Fichten wachſen. Ich überlaſſe es Dir, Deinen Liebling zu vertheidigen: ich ſelbſt bleibe hier in meiner Hermenevtik etwas ſtecken. Wer in ſeinem Leben keine hohen Berge geſehen und beſtiegen hat, nimmt ſo etwas freilich nicht genau. Schade um die ſchönen Verſe!

Dieſe Nacht begegneten uns viele franzöſiſche Schiffe, die ihre Landsleute von Tarent holen wollen. Alles iſt ungeduldig, bald am Lande zu ſeyn; aber Aeolus hat uns noch immer ſeinen Schlauch nicht gegeben, und wir müſſen aushalten. Das Eſſen iſt recht gut und die Geſellſchaft noch beſſer; meine Geduld iſt alſo weiter auf keiner ſehr großen Probe; und ich habe noch die ganze Odyſſee zu leſen. Der ruſſiſche und engliſche Geſandte ſind auf dem großen Schiffe; wir haben alſo noch die Ehre, ihrentwillen recht langſam zu fahren, da das Kriegsſchiff ſchwerer ſegelt. Die Geſchichte des Tages auf unſerer Flotte ſagt eben, daß der Leibgaul der ruſſiſchen Excellenz gefährlich krank geworden iſt. Wie viele von den Leuten ſeekrank ſind, oder ſterben, das iſt eine erbärmliche Kleinigkeit: aber bedenke nur, der Leibgaul des ruſſiſchen Geſandten! — der iſt ein Kerl von Gewicht. Man erzählt bei Tiſche dieß und jenes: ſogar die Geſchichten der Hofleute aus ihrem eigenen Munde beſtätigen die ſchlechte Meinung, die ich durchaus von der neapolitaniſchen Regierung habe. Es waren einige ſybaritiſche Herren des Hofes bei uns, die doch nicht laſſen konnten, dann und wann etwas vorzubringen und einzugeſtehen, was Stoff zu Aergerniß und Sarkasmen gab. Meine Taciturnität nahm daraus die Quinteſſenz. — Es iſt wieder tiefe Nacht im Golf geworden; der Wind bläſt hoch und wirft uns gewaltig. Ich habe auf allen meinen Fahrten, Dank ſei es meiner guten Erziehung, nie die Seekrankheit gehabt: ich lege mich alſo ruhig nieder und ſchlafe.

Neapel.

Ich erwachte im Hafen. Eine Mütze voll günſtiger Wind und die Geſchicklichkeit des Kapitäns hatten uns hereingebracht. Nun machte ich in drei Minuten meine Toilette, nahm den erſten beſten Lazarone und wandelte in mein altes Wirthshaus auf Montoliveto, wo ich ſogar meine alte Stube wieder leer fand. Das war mir ſehr lieb; denn ich bin gar kein Freund von Veränderung. Mein alter Genueſe war bei einem andern Fremden, und ich konnte den erſten Tag keinen Lohnbedienten erhalten, weil man gehört hatte, daß ich ſehr viel zu Fuße herumlief und laufen wollte, ob ich mich gleich erbot, einige Karlin mehr als gewöhnlich zu zahlen. Das nenne ich kampaniſche Bequemlichkeit, von der man eine Menge drollige Anekdoten hat. Den erſten Tag wollte mir keiner folgen; dann wollte ich keinen haben.

Ich machte mich ganz allein mit der Morgenröthe auf nach Pozzuoli. Dort fehlte es nicht an Wegweiſern, und ich wurde gleich beim Eingange in Beſchlag genommen. Ich ließ mir gern gefallen, mich in dem Meerbuſen von Bajä herumzurudern und da die alten Herrlichkeiten zu ſehen. Du kennſt ſie aus andern Büchern; ich will Dich alſo mit ihrer Beſchreibung verſchonen. Wenn ich Dir auch alle Säulen des Serapistempels anatomirte, wir würden deßwegen in unſern Konjekturen nicht weiter kommen. Was ich aus der ſogenannten Brücke des Kaligula machen ſoll, weiß ich nicht: die Meinung der Antiquare, daß es ein Molo geweſen ſeyn ſoll, will mir nicht recht einleuchten. Es ſind noch dreizehn Stücke davon übrig, die in verſchiedenen Diſtanzen aus dem Waſſer hervorragen. Wenn es nicht zu idiotiſch klänge, würde ich ſie wohl für die Reſte der berüchtigten Brücke halten. Die Entfernung von Pozzuoli nach Bajä iſt nicht ſo groß, daß es einem Menſchen, wie das Stiefelchen, nicht hätte einfallen können, ſo einen Streich zu machen. Damals war der Meerbuſen landeinwärts nach dem Monte Nuovo zu vielleicht noch etwas tiefer; der Lukriner See hing mit dem Avernus zuſammen und half den Juliſchen Hafen bilden, der Umweg war alſo etwas größer, als jetzt. Zum Molo für Pozzuoli ſcheinen mir die Trümmern weder Geſtalt, noch gehörige Richtung zu haben. Meinetwegen ſei es, wie man wolle! Ich ſtieg bei dem Lukriner See aus, der durch die Erdrevolutionen ſehr viel eingeengt worden iſt. Jetzt iſt er nichts beſſer, als ein großer Teich. Wir gingen, vermuthlich durch den Einſchnitt des Berges, hinein, durch welchen man ehemals die beiden Seen, den Lukriner und den Averner, zuſammen verbunden hatte, um den Juliſchen Hafen zu bilden. Häufige Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche haben alles geändert. Der Zugang zum Avernus iſt noch jetzt romantiſch genug, und der Eintritt in die ſogenannte Grotte der Sibylle wirklich ſchön und ſchauerlich. Ich ſetzte mich am Eingange hin und ſah rechts gegenüber den alten Tempel, der für den Tempel des Apollo gilt. Es iſt ein Wunder, wie dieſer Tempel bei der Erhebung des neuen Berges ſtehen blieb, die doch ohne große Erſchütterung der Nachbarſchaft unmöglich geſchehen konnte. Man kann nichts Romaneskeres haben, als den kleinen Gang von dem Averner See bis zum Eintritt in die Grotte, zumal wenn man den Kopf voll Fabel hat. Hier zündeten wir die Fackel an und gingen nun in dem Gewölbe hinter, bis man rechts tief hinunter in das Sakrarium ſteigt. Vermuthlich hat Virgil ſeine Erzählung an dieſem Orte gearbeitet; denn das Facilis descensus Averni ſcheint wörtlich hier weggenommen zu ſeyn. Es ging immer tiefer und tiefer, bis wir an ein etwas weites Gemach kamen, welches ziemlich voll Waſſer war. Hier mußte ich mich auf den Rücken meines Führers ſetzen, und hinüber reiten. Rechts und links fand ich jenſeits einen langen Katalog von Neugierigen aller Nationen. Mein Name ſteht oben auf dem Erkta, wo die Karthager ſo brav und lange ſchlugen, der heiligen Roſalia auf der Naſe; und damit genug. So ganz allein mit einem Wildfremden in dieſer Höhle herumzuſchleichen, mein Freund, macht doch etwas unheimiſch.

Ein Schauerchen fuhr mir beim Fackelſchein
Im Heiligthum durch das Gebein;
Das Waſſer ging mir in der Höhle
Des Mütterchens bis an die Seele.
Mir ward ſo ernſt und feierlich,
Und voll von Ehrfurcht ſetzt' ich mich
In einem dreifach dunkeln Flecke
Auf einen Stein in einer Ecke.
Mein Führer ließ mir eben etwas Zeit
Mit ſeiner Stromgelehrſamkeit,
Und machte ſich zur Fahrt ins Licht bereit:
Da hab' ich denn in aller Stille
Die alte kumiſche Sibylle
Für Dich und mich um Rath gefragt;
Sie hat mir aber — nichts geſagt.
Mit Danke nahm ich ihr Orakel an,
Und glaube, ſie hat wohlgethan.

Kaum hatte ich dieſe Verschen kumiſirt, als mein Leiter mich aus meiner Andacht mit der Bemerkung drollig genug weckte: „Era questa Sibilla gran puttana; ed era questo qui un gabinetto segreto, dove fece — — —“ Hier brauchte er einige Töne, die in allen Sprachen ziemlich verſtändlich ſind. Nun war meine Prophetin ſogleich eine gemeine Zigeunerin. Was doch die Phantaſie nicht Alles macht, nachdem man nur die Sache ein wenig höher oder tiefer nimmt! Die Leute fabeln hier, daß aus der Höhle ein Gang nach Bajä und ein anderer nach Kumä gegangen ſei, wo die Hexe ein zweites Heiligthum hatte. Das iſt ſehr leicht möglich und war vielleicht weiter nichts, als der jetzige große Gang, der nach dem Avernus führt und alſo nach Kumä offen und nach dem Lucriner, oder nach Bajä verſchüttet iſt. Auch hier könnte er ſehr leicht wieder geöffnet werden. Die ganze Anlage iſt ein Werk der Kunſt, vielleicht durch die ſchöne romantiſche Lage der Berge und Seen und einige Felſenſpalten veranlaßt; aber vermuthlich von hohem Alter. Die Waſſervögel ſchwimmen recht luſtig auf dem Avernus herum, und die Luft war auch nicht leer von Geflügel: ſo daß der Ort nunmehr die Antiphraſe ſeines Namens iſt.

Nun wandelte ich an dem Meerbuſen hinunter und ſah die ehemaligen Thermen des Nero. Sollteſt Du glauben, daß ich nicht im Stande war, hinunter zu ſteigen? Ich hatte mich ausgezogen und verſuchte es zweimal. Der Dampf trieb mir aber auf den vierzig Schritten, die ich ungefähr vorwärts ging, einen ſo entſetzlichen Schweiß aus, daß ich umkehrte. Ich ließ den Kerl allein ſeine Eier kochen. Meine vornehmen Landsleute, die unten geweſen ſeyn ſollen, müſſen den Schwitzkaſten beſſer vertragen können, als ich: das Experiment war mir zu heiß. Ob die alten Gebäude, die am Strande hin ſtehen, Tempel oder Bäder geweſen, vermag ich nicht zu entſcheiden. Sie gehören augenſcheinlich zu Bajä, und zu Bajä waren viele berühmte Bäder; doch findet man ſie ſonſt wohl nicht leicht von dieſer Tempelform. Es ſind zwei Rotunden, jetzt ziemlich halb mit Erde angefüllt, und das Echo darin iſt furchtbar ſtark. Das ſogenannte Grab Agrippinens verdient wohl geſehen zu werden, es mag gehören, wem es will. Die Arbeit iſt gut und die Wandverzierungen ſind ſehr niedlich und geſchmackvoll. Ich fand darin ein Stückchen Bernſtein von der Geſtalt eines Diskus, mit einem kleinen Loche in der Mitte, durch welches ein Draht oder Ring gegangen zu ſeyn ſchien. Der Himmel mag wiſſen, ob es alt iſt, oder wie es ſonſt dahin gekommen ſeyn mag. Von dem Tempel des Herkules, in deſſen Nähe Agrippina umgekommen ſeyn ſoll, werden, hart unter dem Vorgebirge Miſene, noch einige Trümmer gezeigt. Bauli iſt jetzt ein kleines, armſeliges Dörfchen. Was die Piſcine und die Felſengänge, oder die ſogenannten Gefängniſſe des Nero mögen geweſen ſeyn, darüber zanken ſich noch die Gelehrten. Ich begreife nicht, warum ſie nicht von Menſchen, wie die römiſchen Cenſoren von der ſchlechteſten Sorte waren, zu Kerkern ſollen gebraucht worden ſeyn. Sie ſind gräßlich und die Gefängniſſe in Syrakus ſind Ballſäle dagegen: wie denn alles Grauſame bei den Römern ſchrecklicher und ſcheußlicher war, als bei den Griechen, die Spartaner vielleicht ausgenommen, die mehr einen römiſchen Stempel trugen. Bis faſt hinaus auf die Spitze des Vorgebirges und bis hinab an die elyſäiſchen Felder und das todte Meer ſind ſchöne Pflanzungen von Wein und Feigen. Miſene iſt eine von dieſer Seite auslaufende Erdzunge, die ſich mit dem hohen Felſen dieſes Namens ſchließt. Gegenüber liegt nicht weit davon ſogleich Procida, und man erzählte, daß die Engländer im vorigen Kriege von dort herüber nach Bauli geſchoſſen haben. Das iſt aber doch nicht wohl möglich; es muß aus den Schiffen auf dem Paſſe zwiſchen Procida und Miſene geſchehen ſeyn. Im Vorbeigehen darf ich Dir noch ſagen, daß ich neulich in Rom in den deutſchen Propyläen eine Recenſion von Gmelins Blättern von dieſer Gegend geſehen habe, wo man ſich faſt ausdrückt, als ob das Mare morto und der Avernus eine und die nämliche See wären; eine Unbeſtimmtheit, die man doch in den Propyläen nicht antreffen ſollte!

Ich ließ mich von Miſene gern über den Meerbuſen hinüber nach Pozzuoli rudern, wo ich zwar etwas ſpät, aber mit deſto beſſerm Appetit eine herrliche Mahlzeit nahm. Der Bajiſche Meerbuſen iſt wegen ſeiner Schönheiten berühmt: aber überall, wohin man blickt, findet man nur Trümmer, Zerſtörungen der Zeit, der Barbarei und der Erdrevolutionen, als ob ſich Alles vereinigt hätte, dieſen Sitz der ſchändlichſten Despotie zu vernichten und nur die Reize der Natur übrig zu laſſen. Der neue Berg wird jetzt ziemlich bearbeitet und giebt guten Wein, wie man ſagt. Die Leute behaupten hier mit Gewalt, hier habe ehemals der Falerner Berg geſtanden und ſei in verſchiedenen Erdrevolutionen mit verſchüttet worden; geben auch noch eine Sorte Wein für Falerner, der allerdings beſſer ſeyn ſoll, als der ächte Falerner bei Seſſa auf der andern Seite des Gaurus. Eine ſonderbare Phantaſie iſt mir vorgekommen; ich weiß nicht, ob ich der Erſte bin, der ſie gehabt hat. Capri ſieht von hier, und noch mehr von der Spitze des Poſilippo und bei Niſida aus, wie der Kopf eines ungeheuern Krokodils, das ſeinen Rachen nach Sorrent dreht. Dieſe Einbildung kam mir immer wieder, ſo oft ich dahin ſah; und ſie giebt der Tiberiade einen abſcheulichen Stempel.

Der Weg von Pozzuoli nach Neapel zurück geht durch ein üppig reiches Thal an dem Poſilippo hin. Die Gegend iſt aber als ſehr ungeſund bekannt, wegen der Solfatara und des Agnano, die links in der Nähe liegen. Der beträchtliche Berg Poſilippo liegt rechts vor Dir; Alles iſt geſchloſſen und nirgends eine Schlucht zu ſehen, und Dir wird vielleicht etwas bange vor der Auffahrt und Abfahrt. Dieſe erſparſt Du; denn Du fährſt, wie ein Erdgeiſt, gerade durch den Berg hin. Dieß iſt die berühmte Grotte. Vermuthlich war die Veranlaſſung dazu der Steinbruch, den man tief hineinarbeitete. Man konnte dabei leicht auf den Gedanken kommen durchzugehen, und ſo einen geraden Weg zu machen. Der Eingang von Neapel iſt ſchöner, als von Pozzuoli, und wenn man bei einer gewiſſen Miſchung der Atmoſphäre aus der Mitte in die ſchöne Beleuchtung hinausſieht, iſt es ein unbeſchreiblicher Anblick. Auch von dieſer Arbeit iſt die Zeit der Entſtehung unbekannt. Zur Zeit der Römer muß das Werk nicht unternommen worden ſeyn; denn dieſe hätten wahrſcheinlich etwas davon aufgezeichnet, weil ſie, als ſie hierher in dieſe Gegend kamen, ſchon ziemlich eitel waren. In der Mitte der Höhle iſt, links von Neapel aus, ein Behältniß eingehauen, welches jeder Vernünftige ſogleich einer Polizeiwache anweiſen würde. Aber hier giebt man es der heiligen Jungfrau zur Kapelle, und dann und wann ſollen ſich Räuber darin aufhalten und daraus die Gegend unſicher machen!

Eben komme ich vom Veſuv. Aber da ich auch von Päſtum komme, muß ich vom Anfange anfangen, wenn Du nur einigermaßen promeniren ſollſt. Meine Abſicht war, ſo ganz gemächlich über Salerno in einigen Tagen allein hinunter nach Päſtum zu gehen: aber ohne alle Kunde möchte es doch etwas bedenklich geweſen ſeyn. Ueberdieß drückte mich die Hitze auf dem ſtaubigen Wege nach Pompeji unerträglich, meine Fußſohlen hatten durch langen Gebrauch einige Hühneraugen gewonnen, die den Marſch in der Hitze eben nicht beförderten. Ich ließ mich alſo in Torre del Greco, wo jetzt der beſte Wein wächſt, überreden, eine Karriole zu nehmen. Eine der ſchönſten Partien, vielleicht in ganz Italien, iſt der Weg von Pompeji nach Salerno, vorzüglich um Cava herum. Ohne mich um die Alterthümer zu bekümmern, ergötzte ich mich an dem, was da war; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß Fleiß und Anhaltſamkeit es hier und da noch ſchöner hätten machen können.

In Salerno, wo ich ſehr zeitig ankam, wollte ich die Nacht bleiben, und den folgenden Morgen weiter fahren. Ich wandelte alſo in der Stadt herum, und bald faßte mich ein Geiſtlicher bei der Krauſe, der mir alle Herrlichkeiten ſeiner Vaterſtadt zeigte. Die Kathedrale mit ihren Wundern war das erſte. Das Baſſin am Eingange, von einem einzigen Stücke gearbeitet, ließe ſich wirklich auch in Rom noch ſehen. Man zeigte mir eine Menge Gräber von alten Erzbiſchöfen und Salernitaner Advokaten, die den Leuten gewaltig wichtig waren. Einige ſchöne alte Basreliefs aus Päſtum hat man hier und da mit zur Verzierung neuer Monumente gebraucht. Das Merkwürdigſte ſind mehrere ſehr ſchöne antike Säulen, die man auch aus Päſtum geholt hat. Man führte mich in das Adyton der Krypte des Schutzpatrons, welches Matthäus iſt. Hier ſtand die statua biformis des Heiligen die einem Janus ziemlich ähnlich ſieht. Bei dieſer Gelegenheit wurden mir denn alle Wunder erzählt, die der Apoſtel zum Heile der Stadt gegen die Saracenen gethan hatte. Es läßt ſich wohl begreifen, wie das zuging, und wie irgend ein Spruch von ihm und der Enthuſiasmus für ihn ſo viel wirkten, daß die Ungläubigen abziehen mußten Und nach der alten Rechtsregel, quod quis per alium — kommt ihm dann die Ehre billig zu. Das wiſſen die Spitzköpfe unter den Herren gar trefflich zu amalgamiren: die Plattköpfe haben es gar nicht nöthig, die nehmen es ſtarkgläubig geradezu. Im Hintergrunde der Krypte ſtehen noch ein Paar weibliche Heiligkeiten, deren Namen ich vergeſſen habe, deren Blut aber noch beſtändig fließt. Ich hörte es ſelbſt rauſchen und kann es alſo bezeugen; ich wagte gläubig keine Erklärung des Gaukelſpiels. Unter den vielen Narren war auch ein Vernünftiger, der mir vorzüglich die Säulen aus Päſtum alle und von allen Seiten in den ſchönſten Beleuchtungen zeigte: er drückte mir ſtillſchweigend die Hand, als ich fortging. Nun brachte man mich noch mit Gewalt in eine andere Kirche, wo eine ſchöne Kreuzigung, weder gemalt, noch gehauen, noch gegoſſen, ſondern ins Holz gewachſen war. Mit Hülfe einiger Phantaſie konnte man wohl ſo etwas heraus- oder vielmehr hineinbringen; und die Wunder überlaſſe ich den Gläubigen. Einige wunderten ſich, daß ich doch gar nichts aufſchriebe, wie andere Reiſende, und einer der jungen Herren, die mich begleiteten, ſagte zu meinem Lobe, ich wäre von Allem hinlänglich unterrichtet und überzeugt. Da ſagte er denn in beidem eine große Lüge. Als ich wegging, bat ſich mein Hauptführer, der ſich, glaube ich, einen Kaſtellan des Erzbiſchofs nannte, etwas für die Armen aus; das gab ich: ſodann etwas zu einer Seelenmeſſe für mich; das gab ich auch. Schadet Niemand und hilft wohl! Man muß die Gläubigen ſtärken, lautet das Schibolet, das Göthens Reinecke der Fuchs von ſeiner Mutter bekommt. Dann bat er ſich auch etwas für ſeine Mühe aus. Dazu machte ich endlich ein grämliches Geſicht und zog noch zwei Karlin hervor. Als ich ſie ihm hinreichte, ſchnappte ſie ein Profaner weg, der ſich einen Korporal nannte, und von dem ich eben ſo wenig wußte, wie er zur Geſellſchaft, noch wie er in den Dienſt der Kirche gekommen war. Darüber entſtand Streit zwiſchen dem Klerikus und dem Laien. Der geiſtliche Herr ſagte mir ins rechte Ohr, daß der Korporal ein liederlicher Säufer wäre; dieſer ziſchelte mir gelegentlich ins linke, das Mönchsgeſicht ſei ein Gauner und lebe vom Betruge: ich antwortete beiden ganz leiſe, daß ich das nämliche glaube und es wohl gemerkt habe. Es iſt ein heilloſes Leben.

Mein Freund, Du ſucheſt in Salerne
Den Menſchenſinn umſonſt mit der Laterne:
Denn, zeigt er ſich auch nur von Ferne,
So eilen Kutten und Kapuzen,
Der heiligen Verfinſterung zum Nutzen,
Zum dümmſten Glauben ihn zu ſtutzen.
Da löſcht man des Verſtandes Zunder,
Und miſcht mit Pfaffenwitz des Widerſinnes Plunder,
Zum Troſt der Schurkerei, zum Wunder:
Und jeder Schuft, der fromm dem Himmel ſchmeichelt,
Und wirklich dumm iſt, oder Dummheit heuchelt,
Kniet hin und betet, geht und meuchelt,
Gewiß, Vergebung ſeiner Sünden
Beim nächſten Plattkopf käuflich zu finden.

Ich kann mir nicht helfen, Lieber, ich muß es Dir nur geſtehen, daß ich den Artikel von der Vergebung der Sünden für einen der verderblichſten halte, den die Halbbildung der Vernunft zum angeblichen Troſte der Schwachköpfe nur hat erfinden können. Es iſt der ſchlimmſte Anthropomorphismus, den man der Gottheit andichten kann. Es iſt kein Gedanke, daß Sünde vergeben werde: Jeder wird wohl mit allen ſeinen böſen und guten Werken hingehen müſſen, wohin ihn ſeine Natur führt. Eine mißverſtandene Humanität hat den Irrthum zum Unglück des Menſchengeſchlechts aufgeſtellt und fortgepflanzt: und nun wickeln ſich die Theologen ſo fein als möglich in Diſtinktionen herum, welche die Sache durchaus nicht beſſer machen. Was ein Menſch gefehlt hat, bleibt in Ewigkeit gefehlt; es läßt ſich keine einzelne That aus der Kette der Dinge herausreißen. Die Schwachheiten der Natur ſind durch die Natur ſelbſt gegeben, und die Herrſcherin Vernunft ſoll ſie durch ihre Stärke zu leiten und zu vermindern ſuchen. Der Begriff von Verzeihung hindert meiſtens das Beſſerwerden. Gehe nur in die Welt, um Dich davon zu überzeugen! Soll vielleicht dieſer Troſt großen Böſewichtern zu Statten kommen? Alle Schurken, die ſich nicht beſſern können, die von Beichte zu Beichte täglich ſchlechter, weggeworfener und niederträchtiger werden, dieſe ſollen, zum Heile der Menſchheit, verzweifeln. Jeder ſoll haben, was ihm zukommt. Die Verzweiflung der Böſewichter iſt Wohlthat für die Welt; ſie iſt das Opfer, das der Tugend und der Göttlichkeit unſerer Natur gebracht wird. Verzweifle, wer ſich nicht beſſern, ſich nicht vernünftig beruhigen kann! Die Vergebung der Sünden kann ich nicht begreifen: ſie iſt ein Widerſpruch, gehört zu den Gängelbändern der geiſtlichen Empirik, damit ja Niemand allein gehen lerne. Man darf nur die Länder recht beſchauen, wo dieſe entſetzliche Gnade im größten Umfange und Unfuge regirt. Kein rechtlicher Mann iſt dort ſeiner Exiſtenz ſicher. Die Geſchichte belegt.

Hier in Salerno erhielt ich einen neuen Führer, der mir ſehr problematiſch ausſah. Er machte mich dadurch aufmerkſam, daß ich bei ihm außerordentlich ſicher ſei, weil er alles ſchlechte Geſindel als freundliche Bekannte grüßte, und meinte, in ſeiner Geſellſchaft könne mir nichts geſchehen. Das begriff ich und war ziemlich ruhig, obgleich nicht wegen ſeiner Ehrlichkeit. Er hatte mich öffentlich in der Stadt übernommen; es galt alſo ſeine eigene Sicherheit, mich dahin wieder zurückliefern: weiter hätte ich ihm dann nicht trauen mögen. Wir fuhren noch dieſen Abend ab, und blieben die Nacht an der Straße in einem einzelnen Wirthshauſe, wo ſich der Weg nach Päſtum rechts von der Landſtraße nach Eboli und Calabrien trennt. Dieſe Landſtraße geht von hier aus nur ungefähr noch vierzig Millien; dann fängt ſie an Sicilianiſch zu werden, und iſt nur für Mauleſel gangbar. Es war herrliches Wetter; der Himmel ſchien mir an dem ſchönen Morgen vorzüglich wohl zu wollen: meine Seele ward lebendiger, als gewöhnlich.

Ich eilte fort und Nachtigallen ſchlugen
Mir links und rechts in einem Zauberchor
Den Vorgeſchmack des Himmels vor,
Und laue, leiſe Weſte trugen
Mich im Genuß für Aug' und Ohr
Durch Gras wie Korn, und Korn, wie Rohr.
Balſamiſch ſchickte jede Blume
Mir üppig ihren Wohlgeruch,
Der Göttin um uns her zum Ruhme,
Aus Florens großem Heiligthume;
Und rund umher las ich das ſchöne Buch
Der Schöpfung, jauchzend, Spruch vor Spruch.
Die goldnen Hesperiden ſchwellen
Am Wege hin in freundlicher Magie,
Und Mandeln, Wein und Feigen quellen
Im Lebensſtrahl des Segensvollen
In ſilberfleckter Eurhythmie,
Und Klee, wie Wald, begränzte ſie.
Ich eilte fort, hochglühend ward die Sonne,
Und fühlte ſchon voraus die Wonne,
Mit Päſtums Roſen in der Hand,
An eines Tempels hohen Stufen,
Wo Maro einſt begeiſtert ſtand,
Die Muſe Maros anzurufen.
Die Tempel ſtiegen, groß und hehr,
Mir aus der Ferne ſchon entgegen,
Da ward die Gegend menſchenleer
Und öd' und öder um mich her,
Und Wein wuchs wild auf meinen Wegen.
Da ſtand ich einſam an dem Thore
Und an dem hohen Säulengang,
Wo ehmals dem entzückten Ohre
Ein voller Zug im vollen Chore
Das hohe Lob der Gottheit ſang.
Verwüſtung herrſcht jetzt um die Mauer,
Wo einſt die Glücklichen gewohnt,
Und mit geheimem tiefem Schauer
Sah ich umher und ſahe nichts verſchont;
Und meine Freude ward nun Trauer.
Umſonſt blickt Titan hier ſo milde,
Umſonſt bekrönet er im Jahr
Zwei Mal mit Ernte die Gefilde —
Du ſuchſt von allem, was einſt war,
Umſonſt die Spur; ein zottiger Barbar
Schleicht mit der Dummheit Ebenbilde,
Ein Troglodyt, erbärmlicher als Wilde,
Um den verſchütteten Altar.
Nur hie und da im hohen Graſe wallt,
Den Menſchenſinn noch greller anzuſtoßen,
Dumpf murmelnd eine Mönchsgeſtalt.
Freund, denke Dir die Seelenloſen!
In Päſtum blühen keine Roſen.

Ich gebe Dir zu, daß in dieſen Verſen wenig Poeſie iſt; aber deſto mehr iſt darin lautere Wahrheit. Ich hielt mich hier nur zwei Stunden auf, umging die Area der Stadt, in welcher nichts, als die drei bekannten großen, alten Gebäude, die Wohnung des Monſignore, eines Biſchofs, wie ich höre, ein elendes Wirthshaus und noch ein anderes jämmerliches Haus ſtehen. Das iſt jetzt ganz Päſtum. Hier dachte ich mir Schillers Mädchen aus der Fremde; aber weder die Geberin, noch die Gaben waren in dem zerſtörten Paradieſe. Ich ſuchte, jetzt in der Roſenzeit, Roſen in Päſtum für Dich, um Dir ein klaſſiſch ſentimentales Geſchenk mitzubringen; aber da kann ein Seher keine Roſe finden. In der ganzen Gegend rund umher, verſicherte mich einer von den Leuten des Monſignore, iſt kein Roſenſtock mehr. Ich durchſchaute und durchſuchte ſelbſt alles, auch den Garten des gnädigen Herrn; aber die Barbaren hatten keine einzige Roſe. Darüber gerieth ich in hohen Eifer und donnerte über das Piakulum an der heiligen Natur. Der Wirth, mein Führer, ſagte mir, vor ſechs

Jahren wären noch einige da geweſen; aber die Fremden hätten ſie vollends alle weggeriſſen. Das war nun eine erbärmliche Entſchuldigung. Ich machte ihm begreiflich, daß die Roſen von Päſtum ehedem als die ſchönſten der Erde berühmt geweſen, daß er ſie nicht mußte abreißen laſſen, daß er nachpflanzen ſollte, daß es ſein Vortheil ſeyn würde, daß jeder Fremde gern etwas für eine päſtiſche Roſe bezahlte; daß ich, zum Beiſpiel, ſelbſt jetzt wohl einen Piaſter gäbe, wenn ich nur eine einzige erhalten könnte. Das Letzte beſonders leuchtete dem Manne ein; um die ſchöne Natur ſchien er ſich nicht zu bekümmern: dazu iſt die dortige Menſchheit zu tief geſunken. Er verſprach darauf zu denken, und ich habe vielleicht das Verdienſt, daß man künftig in Päſtum wieder Roſen findet: wenigſtens will ich hiermit alle bitten, die nämlichen Erinnerungen eindringlich zu wiederholen, bis es fruchtet.

Eine Abhandlung über die Tempel erwarte nicht. Ich ſetzte mich an einen Reſt von Altar hin, der in einem derſelben noch zu finden iſt, und ruhte eine Viertelſtunde unter meinen Freunden, den Griechen. Wenn einer ihrer Geiſter zurückkäme und mich Hyperboreer unter den letzten Trümmern ſeiner Vaterſtadt ſähe! Hier iſt mehr, als in Agrigent. Ich bin nicht der Erſte, welcher es anmerkt, was die Leute für gewaltig hohe Stufen gemacht haben, hier und in Agrigent. Man muß ſehr elaſtiſch ſteigen, oder man iſt in Gefahr ſich einen Bruch zu ſchreiten. Daß einer von den Tempeln dem Neptun gehöre, beruht wahrſcheinlich nur auf dem Umſtand, daß Neptun der vorzüglichſte Schutzgott der Stadt war: ſo wie man eines der Gebäude für eine Paläſtra hält, weil es anders, als die gewöhnlichen Tempel, mit zwei Reihen Säulen über einander gebauet iſt. Sollte dieſes nicht vielmehr ein Buleuterion geweſen ſeyn? Denn es läßt ſich nicht wohl begreifen, wozu die obere Säulenreihe in einer Paläſtra dienen ſollte. Vielleicht war es auch Buleuterion und Paläſtra zugleich; unten dieſes, oben jenes. Nicht weit von den Gebäuden zeigte man mir noch als eine Seltenheit einen Stein, der nur vor kurzem gefunden ſeyn muß, weil ich ihn noch von niemand angeführt gefunden habe. Es iſt aber nur ein gewöhnlicher Leichenſtein, und zwar ziemlich neu aus der lateiniſchen Zeit. Das Quadrat der Stadt iſt noch überall ſehr deutlich zu unterſcheiden durch die Trümmer der Mauern. Das Thor nach Salerno hin hat noch etwas hohes Gemäuer, und das Bergthor iſt noch ziemlich ganz und wohl erhalten. Die beiden übrigen, die man mir als das Seethor und Juſtizthor nannte, zeigen nur noch ihre Spuren. Die Haupturſache, warum dieſer Ort vor allen übrigen ſo gänzlich in Verfall gerathen iſt, ſcheint mir das ſchlechte Waſſer zu ſeyn. Ich verſuchte zwei Mal zu trinken, und fand beide Mal Salzwaſſer: das Meer iſt nicht fern, die Gegend iſt tief, und auch aus den nahen Bergen kommt Salzwaſſer. Das ſüße Waſſer mußte weit und mit großen Koſten hergeleitet werden. Die Vegetation rechtfertigt noch jetzt Virgils Angabe. Der Anblick iſt einer der ſchönſten und der traurigſten. Als ich auf dem Rückwege zu Fuße etwas vorausging, lag auf den Aeſten eines Feigenbaumes eine Schlange geringelt, die mich ruhig anſah. Sie war wohl ſtärker als ein Mannsarm, ganz ſchwarz von Farbe und ihr Blick war furchtbar. Sie ſchien ſich gar nicht um mich zu bekümmern, und ich hatte eben nicht Luſt, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Es fiel mir ein, daß Virgil atros chelydros anführt, die er eben nicht als gutartig beſchreibt: dieſe ſchien von der Sorte zu ſeyn.

Auf meiner Rückkehr hatte ich Gelegenheit, zwei ſehr ungleichartige Herrn von dem neapolitaniſchen Militär kennen zu lernen. Ich wurde einige Millien von Salerne an der Straße angehalten, und ein Officier nicht mit der beſten Phyſiognomie ſetzte ſich geradezu zu mir in die Karriole, ohne eine Sylbe Apologie über ein ſolches Betragen zu machen, und wir fuhren weiter. Ich hörte, daß mein Fuhrmann vorher entſchuldigend ſagte: „E un signore Inglese:“ das half aber nichts; der Kriegsmann pflanzte ſich ein. Als er Poſte gefaßt hatte, wollte er mir durch allerhand Wendungen Rede abgewinnen: ſeine Grobheit hatte mich aber ſo verblüfft, daß ich keine Sylbe vorbrachte. Vor der Stadt ſtieg er aus und ging fort ohne ein Wörtchen Höflichkeit. Das iſt noch etwas ſtärker, als die Impertinenz der deutſchen Militäre hier und da gegen die ſogenannten Philiſter, die doch auch zuweilen ſyſtematiſch ungezogen iſt. Als ich gegen Abend in der Stadt ſpaziren ging, redete mich ein Zweiter an: „Sie ſind ein Engländer?“ — Nein. — „Aber ein Ruſſe?“ — Nein. — „Doch ein Pole?“ — Auch nicht. — „Was ſind Sie denn für ein Landsmann?“ — Ich bin ein Deutſcher. — „Thut nichts: ſie ſind ein Fremder und erlauben mir, daß ich Sie etwas begleite. — „Sehr gern; es wird mir angenehm ſeyn.“ Ich ſah mich um, als ob ich etwas ſuchte. Er fragte mich, „ob ich in ein Kaffeehaus gehen wollte.“ Wenn man Eis dort hat; war meine Antwort. Das war zu haben: er führte mich und ich aß tüchtig, in der Vorausſetzung, ich würde für mich und ihn tüchtig bezahlen müſſen. Das pflegte ſo manchmal der Fall zu ſeyn. Aber als ich bezahlen wollte, ſagte die Wirthin, es ſei alles ſchon berichtigt. Das war ein ſchöner Gegenſatz zu der Ungezogenheit vor zwei Stunden. Er begleitete mich noch in verſchiedene Partien der Stadt, beſonders hinauf zu den

Kapuzinern, wo man eine der ſchönſten Ausſichten über den ganzen Meerbuſen von Salerno hat. Ich konnte mich nicht enthalten, dem jungen, artigen Manne das ſchlimme Betragen ſeines Kameraden zu erzählen. „Ich bin nicht geſonnen,“ ſagte ich,“ mich in der Fremde in Händel einzulaſſen; aber wenn ich den Namen des Officirs wüßte und einige Tage hier bliebe, würde ich doch vielleicht ſeinen Chef fragen, ob dieſes hier in der Disciplin gut heiße.“ Der junge Mann fing nun eine große, lange Klage über viele Dinge an, die ich ihm ſehr gern glaubte. Wir gingen eben vor einem Gefängniſſe vorbei, aus deſſen Gittern ein Kerl ſah und uns anredete. „Dieſer Menſch hat vierzig umgebracht,“ ſagte der Officir, als wir weiter gingen. Ich ſah ihn an. „Hoffentlich kann es ihm nicht bewieſen werden;“ erwiederte ich. — „Doch, doch; für wenigſtens die Hälfte könnte der Beweis völlig geführt werden.“ Mich überlief ein kalter Schauder: „und die Regierung?“ fragte ich. „Ach Gott, die Regierung,“ ſagte er ganz leiſe, — „braucht ihn.“ Hier faßte es mich wie die Hölle. Ich hatte dergleichen Dinge oft gehört; jetzt ſollte ich es ſogar ſehen. Freund, wenn ich ein Neapolitaner wäre, ich wäre in Verſuchung, aus ergrimmter Ehrlichkeit ein Bandit zu werden und mit dem Miniſter anzufangen. Welche Regierung iſt das, die ſo entſetzlich mit dem Leben ihrer Bürger umgeht! Kann man ſich eine größere Summe von Abſcheulichkeit und Niederträchtigkeit denken? „Jetzt wird er doch nun hoffentlich ſeine Strafe bekommen;“ ſagte ich zu meinem unbekannten Freunde. „Ach nein,“ antwortete er; „jetzt ſitzt er wegen eines kleinen Subordinationsfehlers, und morgen früh kommt er los.“ — Wieder ein hübſches Stückchen von der Vergebung der Sünde! Die Amneſtie des Königs hat die Armee und die Provinzen mit rechtlichen Räubern angefüllt. Er nahm die Banditen auf, ſie waren brav, wie ihr Name ſagt; er belohnte ſie königlich, gab ihnen Aemter und Ehrenſtellen, und jetzt treiben ſie ihr Handwerk als Hauptleute der Provinzen geſetzlich. Dieſes wird in der Reſidenz erzählt, auf den Straßen und in Provinzialſtädten, und es werden mit Abſcheu Perſonen und Ort und Umſtände dabei genannt.

Ich lief eine Stunde in Pompeji herum, und ſah, was die andern auch geſehen hatten, und lief in den aufgegrabenen Gaſſen und den zu Tage geförderten Häuſern hin und her. Die Alten wohnten doch ziemlich enge. Die Stadt muß aber bei dem allen prächtig genug geweſen ſeyn, und man kann ſich nichts netter und geſchmackvoller denken, als das kleine Theater, wo faſt alles von ſchönem Marmor iſt; und die Inſkription mit eingelegter Bronze vor dem Proſcenium iſt, als ob ſie nur vor wenigen Jahren gemacht wäre. Die Franzoſen haben wieder einen beträchtlichen Theil ans Licht gefördert und ſollen viel gefunden haben, wovon aber ſehr wenig nach Paris ins Muſeum kommt. Jeder Kommiſſär ſcheint zu nehmen, was ihm am nächſten liegt, und die Regierung ſchweigt, wahrſcheinlich mit berechneter Klugheit. Es iſt etwas mehr als unartig, daß die alten ſchönen Wände ſo durchaus mit Namen bekleckſt ſind. Ich habe viele darunter gefunden, die dieſe kleine Eitelkeit wohl nicht ſollten gehabt haben. Vorzüglich waren dabei einige franzöſiſche Generale, von denen man dieſes hier nicht hätte erwarten ſollen: bei der Sibylle iſt es etwas anders.

Von Salerno aus war ich mit einer Dame aus Caſerta und ihrem Vetter zurückgefahren. Als dieſe hörten, daß ich von Portici noch auf den Berg wollte, thaten ſie den Vorſchlag Partie zu machen. Ich hatte nichts dagegen; wir mietheten Eſel und ritten. Was vorherzuſehen war, geſchah: die Dame konnte, als wir abſteigen mußten, zu Fuße nicht weit fort und blieb zurück: und ich war ſo ungalant, mich nicht darum zu bekümmern. Der Herr Vetter ſtrengte ſich an, und arbeitete mir nach. Als wir an die Oeffnung gekommen waren, aus welcher der letzte Strom über Torre del Greco hinunter gebrochen war, wollte der Führer nicht weiter und ſagte, weiter ginge ſein Akkord nicht. Ich wollte mich weiter nicht über die Unverſchämtheit des Betrügers ärgern und erklärte ihm ganz kurz und laut, er möchte machen was er wollte; ich würde hinaufſteigen. „Doch nicht allein?“ meinte er. „Ganz allein,“ ſagte ich, „wenn Niemand mit mir geht;“ und ich ſtapelte immer raſch den Sandberg hinauf. Er beſann ſich doch und folgte. Es iſt eine Arbeit, die ſchwerer iſt, als auf den Aetna zu gehen; wenigſtens über den Schnee, wie ich es fand. Der Sand und die Aſche machen das Steigen entſetzlich beſchwerlich: man ſinkt faſt ſo viel rückwärts, als man vorwärts geht. Es war übrigens Gewitterluft und drückend heiß. Endlich kam ich oben an dem Rande an. Der Krater iſt jetzt, wie Du ſchon weißt, eingeſtürzt, der Berg dadurch beträchtlich niedriger, und es iſt gar keine eigentliche größere Oeffnung mehr da. Nur an einigen Stellen dringt etwas Rauch durch die felſigen Lavarigen hervor. Man kann alſo hinuntergehen. Die Franzoſen, welche es zuerſt thaten — wenigſtens ſo viel man weiß — haben viele Rotomontade von der Unternehmung gemacht: jetzt iſt es von der Seite von Pompeji ziemlich leicht. Faſt jeder, der heraufſteigt, ſteigt hinab in den Schlund; und es ſind von meinen Bekannten viele unten geweſen. Ich ſelbſt hatte den rechten Weg nicht gefaßt, weil ich eine andere kleine Oeffnung unterſuchen wollte, aus welcher noch etwas Dampf kam und zuweilen auch

Flamme kommen ſoll. Die Zeit war mir nun zu kurz; ſonſt wäre ich von der andern Seite noch ganz hinunter geſtiegen. Gefahr kann weiter nicht dabei ſeyn, als die gewöhnliche. Während mein Führer und der Kaſertaner ruhten und ſchwatzten, ſah ich mich um. Die Ausſicht iſt faſt die nämliche, wie bei den Kamaldulenſern: ich würde aber jene noch vorziehen, obgleich dieſe größer iſt. Nur die Stadt und die ganze Partie vom Poſilippo diesſeits der Grotte hat man hier beſſer. Nie hatte ich noch ſo furchtbare Hitze ausgeſtanden, als im Heraufſteigen. Jetzt ſchwebten über Sorrent einige Wölkchen und über dem Avernus ein Donnerwetter: es ward Abend und ich eilte hinab. Hinunter geht es ſehr ſchnell. Ich hatte ſchon Durſt, als die Reiſe aufwärts ging; und nun ſuchte ich lechzend überall Waſſer. Ein artiges liebliches Mädchen brachte uns endlich aus einem der oberſten Weinberge ein großes, volles Gefäß. So durſtig ich auch war, war mir doch das Mädchen faſt willkommener, als das Waſſer: und wenn ich länger hier bliebe, ich glaube faſt, ich würde den Vulkan gerade auf dieſem Wege vielleicht ohne Führer noch oft beſuchen. In einem großen Sommerhauſe, nicht weit von der heiligen Maria, erwartete uns die Dame und hatte unterdeſſen Thränen Chriſti bringen laſſen. Aber das Waſſer war mir oben lieber, als hier die köſtlichen Thränen, und die Hebe des erſten wohl auch etwas lieber, als die Hebe der zweiten.

Es war ſchon ziemlich dunkel, als wir in Portici ankamen, und wir rollten noch in der letzten Abenddämmerung nach Neapel. Mit dem Muſeum in Portici war ich ziemlich unglücklich. Jetzt war es zu ſpät, es zu ſehen. Das erſte Mal war es nicht offen und ich ſah bloß das Schloß und die Zimmer, die, wenn man die Arbeit aus Pompeji, einige ſchöne Lavatiſche und die Statuen zu Pferde aus dem Herkulanum wegnimmt, nichts Merkwürdiges enthalten. In dem Hofe des Muſeums liegen noch einige bronzene Pferdeköpfe aus dem Theater von Herkulanum: die Statuen ſelbſt ſind in der Lava zuſammengeſchmolzen. So viel ich von den Köpfen urtheilen kann, möchte ich wohl dieſe Pferde haben, und ich gäbe die Pariſer von Venedig ſogleich dafür hin. In dem Theater von Herkulanum bin ich eine ganze Stunde herumgewandelt, und habe den Ort geſehen, wo die Marmorpferde geſtanden hatten, und den Ort, wo die bronzenen geſchmolzen waren. Bekanntlich iſt es hier viel ſchwerer zu graben, als in Pompeji: denn dieſe Lava iſt Stein, jene nur Aſchenregen Dort ſind nur Weinberge und Feigengärten auf der Oberfläche; hier ſteht die Stadt darauf: denn Portici ſteht gerade über dem alten Herkulanum; und faſt gerade über dem Theater ſteht jetzt oben eine Kirche. Die Dame von Caſerta gab mir beim Abſchied am Toledo ihre Adreſſe: ich hatte aber nicht Zeit, mich weiter um ſie zu bekümmern.

Obgleich der Veſuv gegen den Aetna nur ein Maulwurfshügel iſt, ſo hat er doch durch ſeine klaſſiſche Nachbarſchaft vielleicht ein größeres Intereſſe, als irgend ein anderer Vulkan der Erde. Ich war den ganzen Abend noch voll von der Ausſicht oben, die ich noch nicht ſo ganz nach meinem Genius hatte genießen können. Ich ſetzte mich im Geiſt wieder hinauf und überſchaute rund umher das ſchöne blühende magiſche Land. Die wichtigſten Scenen der Einbildungskraft der Alten lagen im Kreiſe da; unvermerkt gerieth ich ins Aufnehmen der Gegenſtände um den Vulkan.

Vom Schedel des Verderbers ſieht
Mein Auge weit hinab durch Flächen,
Auf welchen er in Feuerbächen
Verwüſtend ſich durch das Gebiet
Der reichgeſchmückten Schöpfung zieht.
Wo ſteht der Nachbar ohne Grauſen,
Wenn zur Zerſtörung angefacht
Aus ſeinem Schlund der Mitternacht
Ihm hoch die Eingeweide brauſen?
Wenn donnernd er die Felſen ſchmelzt,
Und ſie im Streit der Elemente,
Als ob des Erdballs Aſche brennte,
Hinab ins Meer hoch über Städte wälzt?
Der Rieſe macht mit ſeinem Hauche
Die ſchönſte Heſperidenflur
Zur dürrſten Wüſte der Natur,
Wenn er aus ſeinem Flammenbauche
Mit rother Glut und ſchwarzem Rauche
Die Brandung durch die Wolken hebt,
Und meilenweit was Leben trinket,
Wo die Zerſtorung niederſinket,
In eine Lavanacht begräbt.
Parthenope und Pauſilype bebt,
Wenn tief in des Verwüſters Adern
Die Feuerfluthen furchtbar hadern;
Und was im Meer und an der Sonne lebt,
Eilt weit hinweg mit blaſſem Schrecken,
Sich vor dem Zorn des Tobenden zu decken.
Es kocht am Meere links und rechts,
Bis nach Sorrent und bis zu Baja's Tannen,
Wo er die Bäder des Tyrannen
Aus der Verwandtſchaft des Geſchlechts,
Indem er weit umher verheeret,
Mit ſeinem tiefſten Feuer nähret.
Er macht die Berge ſchnell zu Seen,
Die Thäler ſchnell zu Felſenhöhen,
Und tauſchend zeigen ſeine Bahn,
So weit die ſchärfſten Augen gehen,
Die Inſeln in dem Ocean.
Wer bürget uns, wenn ihn der Sturm zerrüttet,
Daß er nicht einſt in allgemeiner Wuth
Noch fürchterlich mit ſeiner Fluth
Den ganzen Golf zuſammen ſchüttet?
Nicht alles noch, wo jetzt ſein Feuer quillt,
Aus ſeiner Werkſtatt tiefſtem Grunde,
Von Stabiä bis zu dem Schwefelſchlunde,
Mit ſeinen Lavaſchichten füllt?
Hier brach ſchon oft aus ſeinem Heerde
Herauf, hinab des Todes Flammenmeer.

Und machte ſiedend rund umher
Das Land zum größten Grab der Erde.

Unter dieſen Phantaſien ſchlief ich ruhig ein. Ob ich gleich gern das furchtbare Schauſpiel eines ſolchen Vulkans in ſeiner ganzen entſetzlichen Kraft ſehen möchte, ſo bin ich doch nicht hart genug es zu wünſchen. Ich will mich mit dem begnügen, was mir der Aetna gegeben hat. Der Veſuv kräuſelt zuweilen einige Rauchwölkchen; aber ich fürchte, ſein Schlaf und ſein Verſchütten ſind von ſchlimmer Vorbedeutung. Der Aetna war auch verſchüttet, ehe er Catanien überſtrömte, und in dem Krater des Veſuvs waren zuweilen große Bäume gewachſen. Bei ſeinem künftigen Ausbruche dürfte die Gegend von Portici, eben da, wo oben der heilige Januar ſteht, um den Feind abzuhalten, am meiſten der Gefahr ausgeſetzt ſeyn; denn dort iſt, nach dem äußern Anſchein, jetzt die Erdſchale am dünnſten. Man ſcheint ſo etwas gefühlt zu haben, als man den heiligen Flammenbändiger eben hierher ſetzte.

Die Ruſſen in Neapel machen eine ſonderbare Erſcheinung. Sie ſind des Königs Leibwache, weil man ganz laut ſagt, daß er ſich auf ſeine eigenen Soldaten nicht verlaſſen kann. Wenn dieſes ſo iſt, ſo iſt es ganz gewiß ſeine eigene Schuld; denn ich halte die Neapolitaner für eine der bravſten und beſten Nationen, ſo wie überhaupt die Italiener. Was ich hier und da Schlimmes ſagen muß, betrifft nur die Regierung, ihre ſchlechte Verfaſſung oder Verwaltung und das Religionsunweſen. Die Ruſſen haben ſich ſehr metamorphoſirt und ich würde ſie kaum wieder erkannt haben. Du weißt, daß ich die Schulmeiſterei in keinem Dinge verachte, wenn ſie das Gründliche bezweckt: aber ich glaube, ſie haben ſich durch Pauls Veränderungen durchaus nicht gebeſſert. Brav werden ſie immer bleiben; das iſt im Charakter der Nation: aber Paul hätte das Gute behalten und das Beſſere geben ſollen. Ich habe nicht geſehen, daß ſie beſſer Linie und beſſer den Schwenkpunkt hielten, und fertiger die Waffen handhabten: aber deſto ſchlechter waren ſie gekleidet, äſthetiſch und militäriſch. Die ſteifen Zöpfe, die Potemkin mit vielen andern Bocksbeuteleien abgeſchafft hatte, geben den Kerlen ein Anſehen von ganz poſſirlicher Unbehülflichkeit. Potemkin hatte freilich wohl manches gethan, was nichts werth war; aber dieſe Ordonnanz bei der Armee war ſicher gut. Paul war in ſeiner Empfindlichkeit zu einſeitig. Uebrigens werden hier die ruſſiſchen Offiziere, wie ich höre, zuweilen nicht wegen ihrer Artigkeit geliebt, und man erzählte ſehr auffallende Beiſpiele vom Gegentheil. Das ſind hoffentlich nur unangenehme Ausnahmen; denn man läßt im Ganzen der Ordnung und der Strenge des Generals Gerechtigkeit widerfahren.

Der heilige Januarius wird als Jakobiner gewaltig gemißhandelt und von den Lazaronen auf alle Weiſe beſchimpft: es fehlt wenig, daß er nicht des Patronats völlig entſetzt wird. Dafür wird der heilige Antonius ſehr auf ſeine Koſten gehoben; und es wird dieſem ſogar durch Manifeſte vom Hofe gehuldigt. Doch iſt die Januariusfarce wieder glücklich von Statten gegangen, und er hat endlich wieder ordentlich geblutet. Ich habe für dergleichen Dinge wenig Takt, bin alſo nicht dabei geweſen, ob die Schnurre gleich faſt unter meinen Augen verging. Einer meiner Freunde erzählte mir von den furchtbaren Aengſtigungen einiger jungen Weiber und ihrer heißen Andacht, ehe das Mirakel kam, und von ihrer ausgelaſſenen heiligen ekſtatiſchen Freude, als es glücklich vollendet war. Womit kann man den Menſchen nicht noch hinhalten, wenn man ihm einmal ſeine Unbefugniſſe genommen hat?

Rom.

Nun bin ich wieder hier in dem Sitz der heiligen Kirche, aber nicht in ihrem Schooße. Wie Schade das iſt! Ich habe ſo viel Anſatz und Neigung zur Katholicität, würde mich ſo gern auch an ein Oberhaupt in geiſtlichen Dingen halten, wenn nur die Leute etwas leidlicher, ordentlich und vernünftig wären. Meiner iſt der Katholicismus der Vernunft, der allgemeinen Gerechtigkeit, der Freiheit und der Humanität; und der ihrige iſt die Nebelkappe der Vorurtheile, der Privilegien, des eiſernen Gewiſſenszwanges. Ich hoffte, wir würden einſt zuſammen kommen; aber ſeit Bonapartes Bekehrung habe ich für mich die Hoffnung ſinken laſſen. Dank ſei es der Frömmelei und dem Mamelukengeiſt des großen franzöſiſchen Bannerherrn, die Römer haben nun wieder Ueberfluß an Kirchen, Mönchen und Banditen. Er hat uns zum wenigſten wieder einige hundert Jahre zurückgeworfen. Homo sum — ſagt Terenz; ſonſt könnteſt Du leicht fragen, was mich das Zeug anginge. Aber ich will den Faden meiner Wanderſchaft wieder aufnehmen.

Den letzten Tag in Neapel beſuchte ich noch den Agnano und die Hundsgrotte. Schon Függer in Wien hatte mich gewarnt, ich möchte mich dort in Acht nehmen; allein im Mai, dachte ich, hat ſo ein Spaziergang wohl nichts zu ſagen. Der Morgen war drückend und ſchwül, und über der Solfatara und dem Kamaldulenſer Berge hingen Gewitterwolken. Alles iſt bekannt genug; ich wollte nur aus Neugier das Lokale ſehen und weiter keinen Hund auf die Folter ſetzen. Nachdem ich aber ungefähr ein Stündchen am See herumgewandelt war und mir die Lage beſehen hatte, ward mir der Kopf auf einmal ſonderbar dumpf und ſchwer, und ich eilte, daß ich durch die Bergſchlucht wieder heraus kam. Es war ein eigenes furchtbares Gefühl, als ob ſich alle flüſſigen Theile miſchten und die feſten ſich auflöſen wollten. So wie ich mich von der Gegend entfernte, kehrte mein heller Sinn zurück, und es blieb mir nur eine gewiſſe Schwere und Müdigkeit von der Wärme. Eine eigene Erſcheinung in meinem Phyſiſchen war es mir indeſſen, als ich gleich nachher in einem Wirthshauſe nicht weit von Poſilippo aß, daß ich mir an einer eben nicht harten Kaſtanie auf einmal drei Zähne bis faſt zum Ausfallen locker biß. Der Agnano und die Hundsgrotte koſten dich ein wenig zu viel, dachte ich, und that ſchon Verzicht auf meine drei Vorderzähne. Aber Veränderung der Luft und etwas Schonung haben ſie bis auf einen wieder ziemlich feſtgemacht; und dieſer wird ſich hoffentlich auch wieder erholen. Will er nicht, nun ſo will ich ihn der Hundsgrotte opfern.

Von Rom nach Neapel war ich zu Fuße gegangen: von Neapel nach Rom fuhr ich der Schnelligkeit wegen mit dem neapolitaniſchen Courrier. Noch die Nacht fuhren wir über Averſa nach Kapua, und den Tag von Kapua nach Terracina. Anſtatt einer attellaniſchen Fabel erzählte man uns in Averſa als wahre Geſchichte, daß eben die Räuber vom Berge herunter gekommen wären und einen armen Teufel um ſechzig Piaſter erſchlagen hätten. In Fondi ſtahl ich mich mit etwas böſem Gewiſſen voraus, weil ich dem Herrn Zolleinnehmer nicht gern in die Hände fallen wollte. Dieſer Herr hatte nämlich auf meiner Hinreiſe einen ſehr großen Gefallen an meinem Seehundstorniſter bekommen, wollte ihn durchaus haben, und bot mir bis zu drei goldnen Unzen darauf. Ich wollte ihn nicht miſſen, hatte ſeiner Zudringlichkeit aber doch einige Hoffnung gemacht, wenn ich zurückkäme: und jetzt wollte ich ihn eben ſo wenig miſſen. Wer bringt nicht gern Haut und Fell und alles wieder heil mit ſich zurück? Durch die Pontinen ging es dieſmal die Nacht, welches ich ſehr wohl zufrieden war. Der Morgen graute, als wir in Velletri eintrafen. Nun kam aber eine ächt italieniſche Stelle, über der ich leicht hätte den Hals brechen können.

Ich habe die Gewohnheit, beſtändig vorauszulaufen, wo ich kann. Zwiſchen Genſano und Aricia iſt eine ſchöne Waldgegend, durch welche die Straße geht. Oben am Berge bat der Poſtillon, wir möchten ausſteigen, weil er vermuthlich den Hemmſchuh einlegen wollte, und am Wagen etwas zu hämmern hatte. Der Offizir blieb bei ſeinen Depeſchen am Wagen, und ich ſchlenderte leicht und unbefangen den Berg hinunter in den Wald hinein, und dachte, wie ich Freund Reinhart in Aricia überraſchen würde, der jetzt daſelbſt ſeyn wollte. Ungefähr ſieben Minuten mochte ich ſo fortgewandelt ſeyn, da ſtürzten links aus dem Gebüſche vier Kerle auf mich zu. Ihre Bothſchaft erklärte ſich ſogleich. Einer faßte mich bei der Krauſe, und ſetzte mir den Dolch an die Kehle; der andere am Arm, und ſetzte mir den Dolch auf die Bruſt; die beiden übrigen blieben dispoſitionsmäßig in einer kleinen Entfernung mit aufgezogenen Karabinern. In der Beſtürzung ſagte ich halb unwillkührlich auf Deutſch zu ihnen: „Ei ſo nehmt denn ins Teufels Namen alles, was ich habe!“ Da machte einer eine doppelt gräßliche Pantomime mit Geſicht und Dolch, um mir zu verſtehen zu geben, man würde ſtoßen und ſchießen, ſobald ich noch eine Sylbe ſpräche. Ich ſchwieg alſo. In Eile nahmen ſie mir nun die Börſe und etwas kleines Geld aus den Weſtentaſchen, welches beides zuſammen ſich vielleicht auf ſieben Piaſter belief. Nun zogen ſie mich mit der vehementeſten Gewalt nach dem Gebüſche, und die Karabiner ſuchten mir durch richtige Schwenkung Willigkeit einzuflößen. Ich machte mich bloß ſo ſchwer als möglich, da weiter thätigen Widerſtand zu thun der gewiſſe Tod geweſen wäre: man zerriß mir in der Anſtrengung Weſte und Hemd. Vermuthlich wollte man mich dort im Buſche gemächlich durchſuchen und ausziehen, und dann mit mir thun, was man für gut finden würde. Sind die Herren ſicher, ſo laſſen ſie das Opfer laufen; ſind ſie das nicht, ſo geben ſie einen Schuß oder Stich, und die Todten ſprechen nicht. In dieſem kritiſchen Momente — denn das Ganze dauerte vielleicht kaum eine Minute — hörte man den Wagen von oben herabrollen und auch Stimmen von unten: ſie ließen mich alſo los, und nahmen die Flucht in den Wald. Ich ging etwas verblüfft meinen Weg fort, ohne jemand zu erwarten. Die Uhr ſaß, wie in Sicilien, tief, und das Taſchenbuch ſtak unter dem Arme in einem Rockſacke: beides wurde alſo in der Geſchwindigkeit nicht gefunden. Die Kerle ſahen gräßlich aus, wie ihr Handwerk; keiner war, nach meiner Taxe, unter zwanzig, und keiner über dreißig. Sie hatten ſich gemalt, und trugen falſche Bärte; ein Beweis, daß ſie aus der Gegend waren, und Entdeckung fürchteten. Reinhart traf ich in Aricia nicht; er war noch in Rom. So hätte ich wohl noch leicht in der ſchönen klaſſiſchen Gegend bleiben können. Dort ſpielt ein Theil der Aeneide, und nach aller Topographie [illegible] daſelbſt Riſus und Euryalus ihre jugendliche Unbeſonnenheit; nicht eben, daß ſie gingen, ſondern daß ſie unterwegs ſo alberne Streiche machten, die kein preußiſcher Rekrut machen würde. Wer wird einen ſchön polirten, glänzenden Helm bei Mondſchein aufſetzen, um verſteckt zu bleiben? Herr Virgil hat ſie, vermuthlich blos der ſchönen Epiſode wegen, ſo ganz unüberlegt handeln laſſen.

Hier in Rom brachte man mir die tröſtliche Nachricht, daß zwei von den Schurken, die mich in dem Walde geplündert hätten, erwiſcht wären, und daß ich vielleicht noch das Vergnügen haben würde, ſie hängen zu ſehen. Dawider habe ich weiter nichts, als daß es bei der jetzigen ungeheuern Unordnung der Dinge ſehr wenig helfen wird. Ich habe hier etwas von einem Manuſcripte geſehen, das in kurzem in Deutſchland, wenn ich nicht irre, bei Perthes, gedruckt werden ſoll, und das ein Gemälde vom jetzigen Rom enthält. Du wirſt Dich wundern, wenn ich Dir ſage, daß faſt alles darin noch ſehr ſanft gezeichnet iſt. Der Mann kann auf alle Fälle kompetenter Beurtheiler ſeyn; denn er iſt lange hier, iſt ein freier, unbefangener, kenntnißvoller Mann, bei dem Herz und Kopf gehörig im Gleichgewichte ſtehen. Die Hierarchie wird wieder in ihrer größten Ausdehnung eingeführt; und was das Volk eben jetzt darunter leiden müſſe, kannſt Du berechnen. Die Klöſter nehmen alle ihre Güter mit Strenge wieder in Beſitz, die Kirchen werden wieder geheiligt, und alle Prälaten behaupten fürs allererſte wieder ihren alten Glanz. Da mäſten ſich wieder die Mönche; und wer bekümmert ſich darum, daß das Volk hungert? Die Straßen ſind nicht allein mit Bettlern bedeckt, ſondern dieſe Bettler ſterben wirklich daſelbſt vor Hunger und Elend. Ich weiß, daß bei meinem Hierſeyn an einem Tage fünf bis ſechs Perſonen vor Hunger geſtorben ſind. Ich ſelbſt habe Einige niederfallen und ſterben ſehen. Rührt dieſes das geiſtliche Muſtherz? Der Ausdruck iſt empörend, aber nicht mehr als die Wahrheit. Jedes Wort iſt an ſeiner Stelle gut, denke und ſage ich mit dem Alten. Als die Leiche Pius des Sechſten prächtig eingebracht wurde, damit die Exequien noch prächtiger gehalten werden könnten, erhob ſich aus dem gläubigen Gedränge ein Fünkchen Vernunft in dem dumpfen Gemurmel, daß man ſo viel Lärm und Koſten mit einem Todten mache, und die Lebendigen im Elende verhungern laſſe. Rom iſt oft die Kloake der Menſchheit geweſen, aber vielleicht nie mehr, als jetzt. Es iſt keine Ordnung, keine Juſtiz, keine Polizei; auf dem Lande noch weniger als in der Stadt; und wenn die Menſchheit nicht noch tiefer geſunken iſt, als ſie wirklich liegt, ſo kommt es bloß daher, weil man das Göttliche in der Natur durch die größte Unvernunft nicht ganz ausrotten kann. Du kannſt denken, mit welcher Stimmung ein vernünftiger Philanthrop ſich hier umſieht. Ich hatte mich mit einer bittern Philippika gerüſtet, als ich wieder zu Borgia gehen wollte. Nil valent apud vos leges, nil justitia, nil boni mores; sagittantur sacerdotes, perit pietas, caecutit populus; vilipenditur quodcunque est homini sanctum, honestas, modestia, omnis virtus. Infimus et improbissimus quisque cum armis per oppida et agros praedabundus incedit, furatur, rapit, trucidat, jugulat, incendia miscet. Haec est illa religio scilicet, auctoris ignominia, rationis opprobrium, qua vos homines liberos et viros fortes ad servitia et latrones detrudere conamini. So geht es, und ich verſichere Dich, Freund, es iſt keine Sylbe Redekunſt dabei. Aber geſetzt auch, ein Kardinal hätte das hingenommen, warum ſollte ich dem alten, guten, ehrlichen Manne Herzklopfen machen? Es hilft nichts; das liegt ſchon im Syſtem. Man wird ſchon Palliativen finden: aber an Heilung iſt nicht zu denken. Die Herren ſind immer klug wie die Schlangen; weiter gehen ſie im Evangelium nicht. Die neueſten Beweiſe davon kannſt Du in Florenz und Paris ſehen. Ich ging gar nicht zu Borgia, weil ich meiner eigenen Klugheit nicht traute. Ueberdieß hielt mich vielleicht noch eine andere Kleinigkeit zurück. Die römiſchen Vornehmen haben einen ganzen Haufen Bedienten im Hauſe und geben nur ſchlechten Sold. Jeder Fremde, der nur die geringſte Höflichkeit vom Herrn empfängt, wird dafür von der Valetaille in Anſpruch genommen. Das hatte ich erfahren. Nun kann man einem ganzen Hausetat doch ſchicklich nicht weniger als einen Piaſtre geben; und ſo viel wollte ich für den Papſt und ſein ganzes Kollegium nicht mehr in Auslage ſeyn.

Ich will das Betragen der Franzoſen hier und in ganz Unteritalien nicht rechtfertigen: aber dadurch, daß ſie die Sache wieder aufgegeben haben, iſt die Menſchheit in unſägliches Elend zurückgefallen. Ich weiß, was darüber geſagt werden kann, und von wie vielen Seiten alles betrachtet werden muß: aber wenn man ſchlecht angefangen hat, ſo hat man noch ſchlechter geendiget; das Zeugniß wird mit Zähneknirſchen jeder rechtliche Römer und Neapolitaner geben. Geſchichte kann ich hier nicht ſchreiben. Durch ihren unbedingten, nicht nothwendigen Abzug iſt die ſchrecklichſte Anarchie entſtanden. Die Heerſtraßen ſind voll Räuber; die niederträchtigſten Böſewichter ziehen im Lande herum. Blos während meiner kurzen Anweſenheit in Rom ſind drei Couriere geplündert und fünf Dragoner von der Begleitung erſchoſſen worden. Niemand wagt es mehr, etwas mit der Poſt zu geben. Der franzöſiſche General ließ wegen vieler Ungebühr ein altes Geſetz ſchärfen, das den Dolchträgern den Tod beſtimmt, und ließ eine Anzahl Verbrecher vor dem Volksthore wirklich niederſchießen. Die Härte war Wohlthat; nun war Sicherheit. Jetzt trägt jedermann wieder ſeinen Dolch und braucht ihn. Die Kardinäle ſind immer noch in dem ſchändlichſten Kredit, als Beſchützer der Verbrecher. Man erzählt jetzt noch Beiſpiele mit allen Namen und Umſtänden, daß ſie Mörder in ihren Wagen aus der Stadt in Sicherheit bringen laſſen. — Ueber öffentliche Armenanſtalten bei den Katholiken iſt ſchon viel geſagt. Rom war auch in dieſer Rückſicht die Metropolis. Jetzt ſind durch die Revolution faſt alle öffentliche Armenfonds wie ausgeplündert, und die Noth iſt vor der Ernte unter der ganz armen Klaſſe ſchrecklich. In ganz Marino und Albano iſt keine öffentliche Schule, alſo keine Sorge für Erziehung; in Rom iſt ſie ſchlecht. Der Kirchenſtaat iſt eine Oede rund um Rom herum, deßwegen erlaube aber kein Güterbeſitzer, daß man auf ſeinem Grunde arbeite. Das Feudalrecht könnte in Gefahr gerathen. Wenn er nicht geradezu hungert, was gehn ihn die Hefen des Romulus an? Die Möncherei kommt wieder in ihren craſſeſten Flor, und man erzählt ſich wieder ganz neue Bubenſtücke der Kuttenträger, die der Schande der finſterſten Zeiten gleichkommen. Man ſagt wohl, Italien ſei ein Paradies, von Teufeln bewohnt; das heißt der menſchlichen Natur Hohn geſprochen. Der Italiener iſt ein edler herrlicher Menſch; aber ſeine Regenten ſind Mönche, oder Mönchsknechte; die meiſten ſind Väter ohne Kinder; das iſt Erklärung genug. Ueberdies iſt es der Sitz der Vergebung der Sünde.

Ich will nur machen, daß ich hinauskomme, ſonſt denkſt Du, daß ich beißig und bösartig geworden bin. Die Partien rund herum ſind ohne mich bekannt genug: ich habe die meiſten, allein und in Geſellſchaft, in der ſchönſten Jahrszeit genoſſen. Man kann hier ſeyn und ſich wohl befinden, nur muß man die Humanität zu Hauſe laſſen. Mit Uhden habe ich die Partien von Marino, Grottaferrata, Fraskati und den Albaner See geſehen. Eines der älteſten Monumente iſt am See der Felſenkanal, der das Waſſer aus demſelben durch den Berg in die Ebene hinabläßt; und der, wenn ich nicht irre, noch aus den Zeiten des Kamillus iſt. Die Geſchichte ſeiner Entſtehung iſt bekannt. Man wirkt noch heute eben ſo durch den Aberglauben, wie damals. Wenn der Gott von Delphi den Ausſpruch der Mathematiker nicht beſtätigt hätte, wären die Römer ſchwerlich an die Arbeit gegangen. Das ganze Werk ſteht noch jetzt in ſeiner alten, herrlichen urſprünglichen Größe da und erfüllt den Zweck. Uhden wunderte ſich, daß Cluver, ein ſonſt ſo genauer und gewiſſenhafter Beobachter, ſagt, es ſeien noch Spuren da, da doch der ganze Kanal noch eben ſo gangbar iſt, wie vor zwei tauſend Jahren. Mir däucht, zu Cluvers Rechtfertigung kann man annehmen, daß der Eingang eben damals verſchüttet war, welches ſich periodenweiſe leicht denken läßt: und der Antiquar unterſuchte nicht näher. Der Eingang iſt ein ſehr romantiſcher Platz und der Gegenſtand der Zeichner: vorzüglich wirkt die alte perennirende Eiche an demſelben. Das Schloß Gandolfo oben auf dem Berge iſt eine der ſchönſten Ausſichten in der ganzen ſchönen Gegend. Hier zeigte man mir im Promeniren einen Prieſter, der in einem Gefechte mit den Franzoſen allein achtzehn niedergeſchoſſen hatte. Das nenne ich einen Mann von der ſtreitenden Kirche! Wehe der Humanität, wenn ſie die triumphirende wird! Wer auf Hadrian eine Lobrede ſchreiben will, muß nicht hierher gehen, und die Ueberreſte ſeiner Villa ſehen: man ſieht noch ganz den Pomp eines morgenländiſchen Herrſchers, und die Furcht einer engbrüſtigen tyranniſchen Seele. Auch ſogar ſein Grabmahl hat die päpſtliche Zwittertyrannei zu ihrem Ergaſtel gemacht. Trajan hat Monumente beſſerer Bedeutung hinterlaſſen. Wo bei Frascati wahrſcheinlich des großen Tullius Tuskulum geſtanden hat, ſieht man jetzt ſehr analog — eine Papiermühle. Das Plätzchen iſt ſehr philoſophiſch; nur würde Thucydides hier ſchwerlich die tuskulaniſchen Quäſtionen oder gar de natura deorum geſchrieben haben. Der ſchönſte Ort von allen antiken Gebäuden, die ich noch geſehen habe, iſt unſtreitig die Villa des Mäcen in Tivoli. Man kann annehmen, daß der Schmeichler Horaz hier mehrere ſeiner liebſten Oden gedichtet habe, für den gewaltigen Mann, neben und unter dem er hier hauſ'te. Man wollte mich unten am Fluſſe jenſeits, nicht weit von den Ställen des Varus, in ein Haus führen, wo noch Horazens Bad zu ſehen ſeyn ſoll; aber ich hatte nicht Luſt: es fiel mir ſeine Canidia ein. Virgil war ein feinerer Mann und ein beſſerer Menſch. Kein Stein iſt hier oben ohne Namen, und um die Kaskade und die Grotte und um die Kaskadellen. Wenn ich Dir die Kaskadellen von unſerm Reinhart mitbringen könnte, das würde für Dich noch Beute aus Heſperien ſeyn: ich bin nur Laie.

Von den Kunſtſchätzen in Rom darf ich nicht anfangen. Die Franzoſen haben allerdings Vieles fortgeſchafft; aber der Abgang wird bei dem großen Reichthume doch nicht ſehr vermißt. Ueberdieß haben ſie mit wahrem Ehrgefühl kein Privateigenthum angetaſtet. Einigen ihrer vehementeſten Gegner haben ſie zwar gedroht; doch iſt es bei den Drohungen geblieben: und die Privatſammlungen ſind bekanntlich zahlreich und ſehr anſehnlich. Nur einige ſind durch die Zeitumſtände von ihren Beſitzern zerſplittert worden; vorzüglich die Sammlung des Hauſes Colonna. Aus den Gärten Borgheſe iſt kein einziges Stück entfernt. Bloß der Fechter und der Silen haben einen klaſſiſchen Werth, wie ihn mehrere der nach Paris geſchafften Stücke nicht haben. Die größte Sottiſe, die vielleicht je die Antiquare gemacht haben, iſt, daß ſie dieſen Silen mit dem lieblichen jungen Bacchus für einen Saturnus hielten, der eben auch dieſe Geburt freſſen wollte. Der erſte, der dieſe Erklärung auskramte, muß vor Hypochondrie Konvulſionen gehabt haben. Vorzüglich beſchäftigte mich noch eine Knabenſtatue mit der Bulle, die man für einen jungen Britannicus hält. Sei es wer es wolle, es iſt ein römiſcher Knabe, der ſich der männlichen Toga nähert, mit einer unbeſchreiblichen Zartheit und Anmuth dargeſtellt. Ich habe nichts Aehnliches in dieſer Art mehr gefunden.

In der Gallerie Doria zog meine Aufmerkſamkeit vornämlich ein weibliches Gemälde von Lionardo da Vinci auf ſich, das man für die Königin Johanna von Neapel ausgab. Das kann Johanna nicht ſeyn, ſagte ich, unmöglich; ich wäre für das Original von Leukade geſprungen: das kann die Neapolitanerin nicht ſeyn. Wenn ſie es iſt, hat die Geſchichte gelogen, oder die Natur ſelbſt iſt eine Falſchſpielerin. Man behauptete, es wär' ihr Bild und ich genoß in der Träumerei über den Kopf den ſchönen Salvator Roſa im andern Flügel nur halb. Als ich nach Hauſe kam, fragte ich Fernow; und dieſer ſagte mir, ich habe Recht; es ſei nun ausgemacht, daß es eine gewiſſe Gräfin aus Oberitalien ſei. Ich freute mich, als ob ich eine Kriminalinquiſition los wäre.

Auf dem Kapitol vermißte ich den ſchönen Brutus. Dieſer iſt nach Paris gewandelt, hieß es. Was ſoll Brutus in Paris? Vor funfzig Jahren wäre es eine Poſſe geweſen, und jetzt iſt es eine Blasphemie. Dort wachſen die Cäſarn, wie die Fliegenſchwämme. Noch ſah ich die alte hetruriſche Wölfin, die bei Cäſars Tode vom Bliz beſchädigt worden ſeyn ſoll. Die Seltenheit iſt wenigſtens ſehenswerth. Von dem Thurme des Kapitols überſah ich mit Einem Blick das ganze, große Ruinenfeld unter mir. Einer meiner Freunde machte mir ein Geſchenk mit einer Rhapſodie über die Peterskirche; ich gab ihm dafür eine über das Kapitol zurück. Ich ſchicke ſie Dir hier, weil ich glauben darf, daß Dir vielleicht die Ausſicht einiges Vergnügen machen kann.

Du zürnſt, daß dort mit breitem Angeſichte
Das Dunſtphantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finſterniß zum Lichte
Uns führen will; Du zürnſt den Bübereien,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf ſtiert, der Tugend und
und Gott
Zum Unſinn macht; den feilen Schurkereien,
Und der Harpye der Möncherein,
Dem häßlichſten Geſpenſt, das dem Cocyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitſeil der Betrügereien
Zehntauſend hier, zehntauſend dort ins Joch,
Dem willig ſich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus ſeiner Maſtung niederblickt:
Du zürnſt, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geiſt der Mitternacht
Zu ihrem Dienſt die Menſchheit niedergeißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man ſich zum Sybariten kräuſelt
Und Recht und Menſchenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, iſt edel. Zürne!
Oft giebt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Kraft und Muth zur Beſſerung;
Indeſſen lau mit ſeichtem Hirne
Der Schachmaſchinenmenſch nach den Figuren ſchielt,
Und von dem Buſen ſeiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter ſpielt.

Geh hin und lies, faſt iſt es unſre Schande,
Es ſcheint, es war das Schickſal Roms,
Im Geierflug zu ziehn von Land zu Lande;
Es ſchlug die Erde rund in Bande,
Und wechſelt nur den Sitz des Doms.
Was einſt der Halbbarbar ins Joch mit Eiſen ſandte,
Beherrſchet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet ſich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längſt ſchon die Vernunft verlor,
Und wo man mit geweihtem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unſinns gläubig ſchwor.
Dort ſteht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menſchenſinn verhöhnt;
Und mächtig ſtand, am Hügel hingedehnt,
Einſt hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer beſtimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnſinns ſtygiſcher Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung ſchlug?

Hier herrſchten eiſern die Katonen
Mit einem Ungeheur von Recht,
Und ſtempelten das menſchliche Geſchlecht
Despotiſch nur zu ihren Frohnen;
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht.
Den Zeus von ſeinem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Sich nicht zum Lieblingsſohn erkohr;
Und deſto mehr, je mehr er kühn empor
Mit ſeines Weſens Urkraft ſtrebte

Und ſklaviſch nicht, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herr'n der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber ſtammte,
Dem Fluch der Nachbarn, weſſen Heldenherz,
Bepanzert mit dem dickſten Erz,
Zum Hohn der Menſchheit lodernd flammte,
Wer alle Andern, wie Verdammte,
Zur tiefſten Knechtſchaft von ſich ſtieß
Und den Beweis in ſeinem Schwerte wies —
Nur der gelangte zu der Ehre,
Ein Mann zu ſeyn im groſen Bürgerheere.
Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Feſſeln, Beil und Ruthen droht:
Und, was erſtaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nation,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeiſt ſelbſt die Rechte der Perſon,
Und ſetzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüſtling warf dann in der Wuth,
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerſeele
Den Knecht in die Muränenhöhle,
Und fütterte mit deſſen Blut
Für ſeine ſchwelgeriſchen Tiſche
Die ſeltnen, weitgereiſ'ten Fiſche:
Und für die Kleinigkeit der Sklavenſtrafe ließ
Mit Zorn der ſchlauſte der Tyrannen,
Den ſeine Welt Auguſtus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von ſich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies,
Was zum Geſetz die Blutigen erſannen;
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menſchheit von ſich ſtieß!

Wer zählet die Proſkriptionen,
Die der Triumvir niederſchrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menſchlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zuſammenketten.
Durch ſie ward Latium in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden,
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:
Und gegen Sullas Henkergeiſt
Iſt, zu der neuen Zeiten Ehre,
Der Aftergallier, der Blutmenſch Robespierre,
Ein Genius, der mild und menſchlich heißt.

Man würgte ſtolz, und hatte man
Mit Spott und Hohn die Unthat frech gethan,
So ſtieg man hier auf dieſen Hügel
Und heiligte den Schreckenstag,
Der unter ſeiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeſchichte lag.
Man ſchickte, ohne zu erröthen,
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht als Held ſich wies,
Vor deſſen Tugend man ſelbſt in der Raubburg zagte
Und nicht ſie zu bekämpfen wagte.

Dort gegenüber ſetzten ſich
Die Cäſarn auf dem Palatine,
Wo noch die Trümmer fürchterlich
Herüber gähnt, und jetzt mit Herrſchermiene
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eiſenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorſam noch gebeut.
Dort herrſchten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechſel nur Tyrann und Ungeheuer;
Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft;
Dort ſtarben Recht und Zucht und Ehre;
Dort betete man einſt Sejan,
Narciß und ſein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tiberre
Nur ſcheel auf ihre Sklaven ſahn —
Sie ſelbſt der Schändlichkeit Heloten,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten!

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheuſals Wille heiſchte,
Des Tigers Zahn ein Menſchenherz zerfleiſchte,
Und wo der Sklaven grelles Chor
Dem Blutſpektakel Beifall kreiſchte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchſten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweihe
Und Grimm im Antlitz ſtarb.

Von auſſen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Cato, wie bei Seneka.
Stehſt Du noch jetzt entzückt vor Deinen Römern da,
Und ſtellſt ſie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche, was durch ſie geſchah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten
Die Menſchheit mehr, als Attila,
Trotz allen preiſenden Zeloten.
Betrachteſt Du die Stolzen nur mit Ruh,
Für einen Titus ſchreibeſt Du
Stets zehn Domitiane nieder.
Behüte Gott nur uns und unſre Brüder
Vor dieſem blutigen Geſchlecht,
Vor Römerfreiheit und vor Römerrecht!
Wenn Peter ſtirbt, erwache Zevs nicht wieder!

In dem Palaſt Spada beſuchte ich einige Augenblicke die Statue des Pompejus, die man bekanntlich für die nämliche ausgiebt, unter welcher Cäſar erſtochen wurde. Dieſes kann auch vielleicht ſo wahrſcheinlich gemacht werden, als ſolche Sachen es leiden. Die Statue hat ſonſt nichts Merkwürdiges und iſt artiſtiſch von keinem groſen Werth. Unter dieſer Statue ſollten alle Revolutionäre mit wahren, hellen, gemäßigten Philanthropen zwölf Mitternächte Rath halten, ehe ſie einen Schritt wagten. Was rein, gut oder ſchlecht in dem Einzelnen iſt, iſt es nicht immer in der Geſammtheit; auf der Stufe der Bildung, auf welcher die Menſchheit jetzt ſtehet.

Die Peterskirche gehört eigentlich der ganzen Chriſtenheit, und die Hierarchie würde vielleicht gern das enorme Werk vernichtet ſehen, wenn ſie das unſelige Schisma wieder heben könnte, das über ihrem Bau in der chriſtlichen Welt entſtanden iſt. Etwas mehr geſunde Moral und Mäßigung hätte damals die Päpſte mit Hülfe des abergläubiſchen Enthuſiasuns zu Herren derſelben gemacht: dieſe Gelegenheit kommt nie wieder. Ob die Menſchheit dadurch gewonnen, oder verloren hätte, iſt eine ſchwere Frage. Es iſt, als ob man der ſtillen Größe der alten Kunſt mit dieſem herkuliſchen Bau habe Hohn ſprechen wollen. Du kennſt das Pantheon, als den ſchönſten Tempel des Alterthums. Stelle Dir vor, einen verhältnißmäßigen ungeheuern Raum, als die Area des Heiligentempel, zu einer großen Höhe aufgeführt, und oben das ganze Pantheon als Kuppel darauf geſetzt, ſo haſt Du die Peterskirche. Das Rieſenmäßige hat man erreicht. Wir ſaßen in dem Knopfe der Kuppel unſer drei, und überſahen die gefallene Roma. Dieſe Kirche wird einſt mit ihrer Kolonnade die größte Ruine von Rom, ſo wie Rom vielleicht die größte Ruine der Welt iſt.

In dem benachbarten Vatikan beſchäftigten mich nur Raphaels Logen und Stanzen und die Sixtiniſche Kapelle. Beide ſind ſo bekannt, daß ich es kaum wage, Dir ein Wort davon zu ſagen. Ein Engländer ſoll jetzt das jüngſte Gericht von Michel Angelo in zwölf Blättern ſtechen. Das erſte Blatt iſt fertig, und hat den Beifall der Kenner. Er ſollte dann fortfahren und die ganze Kapelle nach und nach geben. Die Sibyllen haben eben ſo herrliche Gruppirungen und ſind eben ſo voll Kraft und Seele.

Vor der Schule Raphaels habe ich ſtundenlang geſtanden und mich immer wieder hingewendet. Nach dieſem Sokrates will mir kein anderer mehr genug thun. So muß Sokrates geweſen ſeyn, wie dieſer hier iſt; und ſo Diogenes, wie dieſer da liegt. Pythagoras hielt mich nicht ſo lange feſt, als Archimedes mit ſeiner Knabengruppe. In dieſer hat vielleicht der Künſtler das vollendetſte Ideal von Anmuth und Würde dargeſtellt. Ich ſah den Brand und im Vorzimmer die Schlacht: aber ich ging immer wieder zu ſeiner Schule. Ich würde vor dem erhabenen Geiſte des Künſtlers voll drückender Ehrfurcht zurückbeben, wenn ich nicht an der andern Wand ſeinen Parnaß ſähe, auf welchen er als den Apoll den Kammerdiener des Papſtes mit der Kremoneſer Geige geſetzt hat. Aber ich möchte doch lieber etwas angebetet haben, als eine ſolche Vermenſchlichung ſehen — den Apollo mit einer Kremoneſer Geige! Die Logen fangen an, an der Luftſeite ſtark zu leiden. Sie ſind ein würdiger Vorhof des Heiligthums und vielleicht reicher, als das Adyton ſelbſt. Hier konnten die Gallier nichts antaſten; ſie hätten denn als Vandalen zerſtören müſſen: und das ſind ſie doch nicht, ihre Feinde mögen ſagen, was ſie wollen. Ich müßte Dir von Rom allein ein Buch ſchreiben, wenn ich länger bliebe und länger ſchriebe: und ich würde doch nur wenig erſchöpfen.

Zum Schluß ſchicke ich Dir eine ganz funkelnagelneue Art von Centauren, von der Schöpfung eines unſerer Landsleute. Aber ich muß Dir die Schöpfungsgeſchichte erzählen, damit Du das Werk verſtehſt.

Es hält ſich ſeit einigen Jahren hier ein reicher Brite auf, deſſen grilliger Charakter, gelinde geſprochen, durch ganz Europa ziemlich bekannt iſt, und der weder als Lord eine Ehre der Nation, noch als Biſchof eine Zierde der Kirche von England genannt werden kann. Dieſer Herr hat bei der Impertinenz des Reichthums die Marotte den Kenner und Gönner in der Kunſt zu machen und den Geſchmack zu leiten, und zwar ſo unglücklich, daß ſeine Urtheile in Italien hier und da bei Verſtändigen faſt ſchon allein für Verdammung gelten. Vorzüglich haßt er Raphael und zieht bei jeder Gelegenheit ſeine deos minorum gentium auf deſſen Unkoſten hervor. Indeſſen er bezahlt reich, und es geben ſich ihm, zur Erniedrigung des Genius, vielleicht manche gute Köpfe hin, die er dann ewig zur Mittelmäßigkeit ſtempelt. Viele laſſen ſich Vieles von dem reichen Briten gefallen, der ſelten in den Grenzen der feinern Humanität bleiben ſoll. Für einen ſolchen hielt er nun auch unſern Landsmann; dieſer aber war nicht geſchmeidig genug ſein Klient zu werden. Er lief und ritt und fuhr mit ihm, und lud ihn oft in ſein Haus. Der Lord fing ſeine gewöhnlichen Ungezogenheiten gegen ihn an; fand aber nicht gehörigen Knechtsgeiſt. Einmal bat er ihn zu Tiſche. Der Künſtler fand eine angeſehene Geſellſchaft von Fremden und Römern, welcher er von dem Lord mit vielem Bombaſt als ein Univerſalgenie, ein Erzkosmopolit, ein Hauptjakobiner vorgeſtellt wurde. Jakobiner pflegt man dort, wie faſt überall, Jeden zu nennen, der nicht ganz unterthänig geduldig der Meinung der gnädigen Herren iſt, und ſichs wohl gar beigehen läßt, Unbefugniſſe in dem Menſchen zu finden, die er behaupten muß, wenn er Menſchenwerth haben will. Dem Künſtler mußte dieſer Ton mißfallen, und ein Fremder, der es merkte, ſuchte ihn durch Höflichkeit aus der peinlichen Lage zu ziehen, indem er ihn nach ſeinem Vaterlande fragte. „Ei was?“ fiel der Lord polternd ein; „es iſt ein Menſch, der kein Vaterland hat, ein Univerſalmenſch, der überall zu Hauſe iſt.“ „Doch, doch, Mylord,“ verſetzte der Künſtler, „ich habe ein Vaterland, deſſen ich mich gar nicht ſchäme; und ich hoffe, mein Vaterland ſoll ſich meiner nicht ſchämen: Sono Prussiano.“ Man ſprach Italieniſch. „Prussiano? Prussiano?“ ſagte der Wirth; „Ma mi pare che siete russiano.“ Das war doch Artigkeit gegen einen Mann, den man zu Tiſche gebeten hatte! Der ehrliche brave Künſtler machte der Geſellſchaft ſeine Verbeugung, würdigte den Lord keines Blicks und verließ das Zimmer und das Haus. Nach ſeiner Zurückkunft in ſein eigenes Zimmer ſchrieb er in gerechter Empfindlichkeit ihm ungefähr folgenden Brief.

„Mylord.

„Ganz Europa weiß, daß Sie ein alter Geck ſind, an dem nichts mehr zu beſſern iſt. Hätten Sie nur dreißig weniger, ſo würde ich von Ihnen für Ihre ungezogene Grobheit eine Genugthuung fordern, wie ſie Leute von Ehre zu fordern berechtigt ſind. Aber davor ſind Sie nun geſichert. Ich ſchätze Jedermann, wo ich ihn finde, ohne Rückſicht auf Stand und Vermögen, nach dem was er ſelbſt werth iſt; und Sie ſind nichts werth. Sie haben alles was Sie verdienen — meine Verachtung."

Der Lord hielt ſich den Bauch vor Lachen über die Schnurre; er mag an ſolche Auftritte gewöhnt ſeyn. Aber der Zeichner ſetzte ſich hin und fertigte das Blatt, das ich Dir gebe. Das langgeſtreckte Schwein, die vollen Flaſchen auf dem Sattel, die leeren zerbrochenen Flaſchen unten, das Glas, der Finger, der Krummſtab, der große antike Weinkrug, der an dem Stocke lehnt, Alles charakteriſirt bitter, auch ohne Kopf und Ohren und ohne den Vers; aber Alles iſt Wahrheit. Der alte fünf und ſiebenzigjährige Pfaffe läßt noch kein Mädchen ruhig.

Auch ſeines Lebens letzten Reſt
Beſchäftigt noch Lucinde;
Wenn Ihn die Sünde ſchon verläßt,
Verläßt er nicht die Sünde.

Der Lord erhielt Nachricht von der Zeichnung, deren Notiz in den guten Geſellſchaften in Rom herumlief, und knirſchte doch mit den Zähnen. Für ſo verwegen hatte er einen Menſchen nicht gehalten, der weder Bänder, noch Geld hatte. Endlich ſagte er doch, nach der gewöhnlichen Regel, wo man zu böſem Spiele gute Miene macht: „Il s'est vengé en homme de génie." Die Zeichnung bekam ich, und ich trage kein Bedenken ſie Dir mitzutheilen. Für ſolche Delinquenten iſt keine Strafe, als die öffentliche Meinung: und warum ſoll die öffentliche Meinung nicht — öffentlich ſeyn und öffentlich dokumentirt werden? Die Parteien ſind der Maler Reinhart und Lord Briſtol. Von Briſtol iſt nun wohl keine Beſſerung zu erwarten; aber Andere ſollen nicht ſo werden, wie er iſt: deßwegen wird es erzählt.

Mailand.

Von Rom hierher ging ich halb im Wagen, halb zu Fuße; im Wagen, ſo weit ich mußte, zu Fuße, ſo weit ich konnte. Man hatte während meines Aufenthalts in Rom auf der Straße von Florenz Courriere geplündert, Soldaten erſchoſſen und große Summen geraubt. Es wäre Tollkühnheit geweſen, allein zu wallfahrten, wenn man nicht geradezu ein Bettler war, und ſich durch das cantabit vacuus ſichern konnte. Ich fuhr alſo mit einer Geſellſchaft nach Florenz. Von Ronciglione nach Viterbo gehts am See hinauf über den Ciminus. Auf dem Berge empfehle ich Dir die Ausſicht rechts hinüber nach dem Soratte; ſie iſt herrlich. Man ſieht hinüber nach Nepi und Civitacaſtellana, bis faſt nach Otricoli, und weiter hin in die noch beſchneiten Apenninen. Die Nebelwölkchen kräuſelten ſich herrlich und bezeichneten den Lauf der Tiber. Trotz der gedrohten Gefahr konnte ich doch nicht im Wagen bleiben, und trollte meiſtens zu Fuße voraus und hinterher. Nicht weit von Viterbo begegnete uns eine Geſellſchaft, die, nach aller Beſchreibung, die ich ſchon in Rom von ihnen hatte, eine Karavane deutſcher Künſtler war, welche von Paris nach Rom gingen. Der Wagen fuhr eben bergab ſehr ſchnell, und ich konnte mich nicht erkundigen.

Du kannſt denken, daß ich auf Thümmels Empfehlung in Montefiascone den Eſteſt nicht vergaß. Er iſt für mich der erſte Wein der Erde; und doch hatte ich nicht biſchöfliches Blut: zwei Flaſchen trank ich den Manen unſers Landsmannes. Ich brauchte mich nicht hineinzubemühen in die Stadt, deren Anblick auch ſehr wenig einladendes hatte: der Wirth erzählte unaufgefordert die Geſchichte des ſeligen Herrn, und machte mir mit der Landsmannſchaft ein Kompliment. Es war gut, daß ich nicht hier bleiben konnte; ich glaube, ich wäre Küſter bei dem Biſchofe geworden, und hätte hier lernen Wein trinken. Aus dem Munde des Wirths lautete die Grabſchrift: „Est, est, est, et propter nimium est dominus Fuggerus hic mortuus est." Ob nun der Herr Biſchof, der ſich hier an dem herrlichen Wein in die ſelige Ewigkeit hinübertrank, wirklich aus unſerm edeln Geſchlecht dieſes Namens war, das überlaſſe ich den geiſtlichen Diplomatikern. Ich lief rüſtig vor dem Wagen her, nach Bolſena zu, am See hin, nach Sankt Lorenz, dem Lieblingsorte Pius des Sechſten. Die ganze Gegend um Bolſena iſt romantiſch. Daß unten Altlorenzo ſo außerordentlich ungeſund ſeyn ſoll, kann ich nicht begreifen. Daran ſcheint nur die Indolenz der Einwohner Schuld zu ſeyn, die die Schluchten nicht genug aushauen und bearbeiten.

Als eine Neuigkeit des Tages erzählte man hier die Geſchichte von einem Komplott in Neapel. Murat, den ich ſelbſt noch in Neapel geſehen habe, ſoll die Rädelsführer durch ſeine Verſprechungen zur Entdeckung der ganzen Unternehmung ſehr fein überredet und ſodann die ganze Liſte dem Miniſter überreicht haben. Weiß der Himmel, wie viel daran iſt! Ganz ohne Grund iſt das Gerücht nicht. Denn ſchon in Rom wurde davon geſprochen, und der

König von Sardinien war aus Caſerta daſelbſt angelangt, wie man laut ſagte, aus Furcht vor Unruhen in Neapel, und wohnte im Palaſt Colonna. Die neapolitaniſche Regierung hatte dabei in ihrem Ingrimm ihre gewöhnliche alte, unüberlegte Strenge gebraucht. In Monteſiascone traf ich einen Franzoſen, der zwei und zwanzig Jahre in Livorno gehandelt hatte und ein gewaltiger Royaliſt war. „Ich wollte ſchon vor zwölf Jahren zurückgehen,“ ſagte er mir, „aber mein Vaterland iſt dieſe ganze Zeit über eine Mördergrube und ein verfluchtes Land geweſen. Die Republikaner und Demokraten ſind alle Böſewichter. Nun, da Bonaparte wieder König iſt, werde ich nach Hauſe gehen und mein Alter in Ruhe genießen.“ Der Mann ſagte dieſes alles mit den nämlichen Worten; ich bin nur Ueberſetzer.

Acquapendente an dem Fluſſe macht eine ſchöne Partie und iſt für den Kirchenſtaat eine nicht unbeträchtliche Stadt. „Was das für eine närriſche Benennung der Oerter iſt,“ ſagte ein Engländer, „Acquapendente und Acquaſiascone.“ Vor Radikofani an der Grenze bei Torricelli hatte man auch den Courrier geplündert, und ein toskaniſcher Dragoner war dabei umgekommen. Siena iſt ziemlich leer. Der heilige Geruch des Erzbiſchofs benahm mir alle Luſt, nur aus dem Wirthshauſe zu gehen. Es iſt der nämliche Herr, der zur Zeit Joſephs des Zweiten päpſtlicher Legat in den Niederlanden war, und daſelbſt allem Guten ſehr thätig widerſtrebte. Neuerlich in der Revolution hat er ſich durch ſeine heroiſche Unvernunft ausgezeichnet. Die Juden mochten bei Ankunft der Franzoſen den Glauben gewonnen haben, daß ſie auch Menſchen ſeien, und ſich alſo bürgerlich einige Menſchlichkeiten erlaubt haben. Nach Abzug der Franken hielt der chriſtgläubige Pöbel zu Siena im Sturm über die verruchten Israeliten Volksgericht, und führte dreizehn der Elenden lebendig zum Scheiterhaufen. Einige muthige vernünftige Männer baten den Erzbiſchof, ſein Anſehn zu interponiren, damit die Abſcheulichkeit nicht ausgeführt würde. Die Energie des Glaubens aber weigerte ſich ſtandhaft gegen die Zumuthungen der Menſchlichkeit, und die Unglücklichen wurden zum frommen Schauſpiel der Chriſtenheit lebendig gebraten. Als die Volksexecution nach Hauſe zog, gab der geiſtliche Vater den Kindern mit Wohlgefallen ſeinen Segen. Doch dieſes iſt in Italien noch Humanität.

Von Siena nach Florenz iſt ein ſchöner, herrlicher Weg; und ſo wie man Florenz näher kommt, wird die Kultur immer beſſer und endlich vortrefflich. Von Monte Caſſino, dem letzten Ort vor Florenz, iſt die ſchönſte Abwechſelung von Berg und Thal bis in die Hauptſtadt. Was Leopold für Toscana gethan hat, wird nun eilig alles wieder zerſtört, und die Mönche fangen hier ihr Regiment eben ſo wieder an, wie in Rom. Der allgemeine große Wohlſtand, der durch die öſtreichiſche, hier ſehr liberale, Regierung erzeugt worden war, wird indeß nicht ſogleich vertilgt. Hier ſind Segen und Fleiß zuſammen. Der neue König wird nicht geachtet; jedermann ſieht ihn als nicht exiſtirend an: bloß der römiſche Hof gewinnt durch ſeine Schwachheit Stärke. Dieſer Leopold, ſagt der Nuntius, hat vieles gethan als ein ungehorſamer Sohn, das durch den Willen des heiligen Vaters und das Anſehen der Kirche ipso jure null iſt. Du kannſt denken, wie ſtark man ſich am Vatikan fühlen und wie ſchwach man die am Arno halten muß, daß man eine ſolche Sprache wagt. Aber ſie wiſſen, daß ſie mit dem Herrn in Paris zuſammengehen; das erklärt und rechtfertigt vielleicht ihre Kühnheit. Die größte Anzahl ſeufzt hier nach der alten Regierung; Neuerungsſüchtige hoffen auf Verbindung mit den Herren jenſeits des Berges, oder gar mit den Franzoſen; die jetzige Regierung hat den kleinſten Anhang. Der König iſt nicht gemacht, ihn zu vergrößern: das hat man ſehr wohl gewußt, ſonſt hätte man ihn nicht zum Schattenſpiel brauchen können. In der Stadt läuft die Anekdote ſehr laut herum, daß er in ſeinem Privattheater den Balordo vortrefflich macht, und niemand wundert ſich darüber.

Es wurde hier über Meyers Nachrichten von Bonapartes Privatleben geſprochen; und Leclerc, der ihn doch wohl etwas näher kennen muß, ſoll darüber ganz eigene Berichtigungen gemacht haben Die Feinheit der Kardinäle zeigte ſich vorzüglich in der Papſtwahl. Pius der Siebente war, als Biſchof von Imola, Bonapartes Gaſtfreund geweſen; auf dieſen Umſtand und den individuellen Charakter des korſiſchen Beherrſchers der Franzoſen ließ ſich ſchon etwas bauen. Du ſiehſt, es iſt gegangen. Vielleicht halfen die Rothhüte dem Korſen erſt deutlich ſein Syſtem entwickeln. In Imola kann man gut Maskerade ſpielen. Der Papſt und ſeine Geſellen vergeſſen das Gebot des heiligen Anchiſes noch nicht, das er ſeinem frommen Sohne beim Abſchied aus der Hölle gab; und wo ein Mittel nicht hilft, hilft das andere. In eine eigene Verlegenheit kamen indeſſen die Herren mit der Madonna von Loretto, welche bekanntlich die Franzoſen mit ſich genommen hatten. Ein Mönch kommt nach ihrer Entfernung und ſagt: Das habe ich gefürchtet, daß ſie das heilige Wunderbild wegführen würden: deßwegen habe ichs verborgen und ein anderes dafür hingeſtellt: hier iſt das ächte. Dieſes wird nun den Gläubigen zur Verehrung hingeſetzt ohne daß man in Rom ſogleich etwas davon erfährt. — Ich habe es in Loretto ſelbſt geſehen, mich aber um die Aechtheit des einen und des andern wenig bekümmert. — Nun unterhandelt man in Rom über das Pariſer, und die Franzoſen ſchicken es mit Reue zurück. Es kommt in Rom an, wo es noch ſtehen ſoll. Nun fragt ſich, welches iſt das ächte? Eins iſt ſo ſchlecht wie das andere, und beide thun natürlich Wunder in die Wette!

Von den hieſigen Merkwürdigkeiten iſt das Beſte in Palermo: die Mediceerin, die Familie der Niobe und die beſten Bilder; wenigſtens hat man mich in dem leeren Saale ſo berichtet: doch hat die Gallerie immer noch ſehr intereſſante Sachen, vorzüglich für die Deutſchen. Mit der Mediceiſchen Venus iſt es mir ſonderbar genug gegangen. Ich wünſchte vorzüglich auf meiner Pilgerſchaft das Wunderbild zu ſehen, und es iſt mir nicht gelungen. In Palermo habe ich mit Sterzinger in dem nämlichen Hauſe gegeſſen, wo oben die Schätze unter Schloß und Siegel und Wache ſtanden. Sie waren durchaus nicht zu ſehen. Der Inſpektor von Florenz, der mit in Palermo war, hatte Hoffnung gemacht, ehe alles wieder zurückginge, würde er die Stücke zeigen. In Rom und Neapel wußte man öffentlich gar nicht recht, wo ſie waren: denn man hatte abſichtlich ausgeſprengt, das Schiff, welches alles von Livorno nach Portici und weiter nach Palermo ſchaffen ſollte, ſei zu Grunde gegangen, um die Aufmerkſamkeit der Franzoſen abzuziehen. Es ſteht aber zu befürchten, ſie werden eine gute Naſe haben, und ſich die Dame mit ihrer Geſellſchaft nachholen. So viel ich Abgüſſe davon geſehen habe, keiner hat mich befriediget. Sie iſt, nach meiner Meinung, wohl keine himmliſche Venus, ſondern ein gewöhnliches Menſchenweſen, das die Begierden vielleicht mehr reizen, als beſchwichtigen kann. Mir kommt es vor, ein Künſtler hat ſeine ſchöne Geliebte zu einer Anadyomene gemacht; das Werk iſt ihm ungewöhnlich gelungen: das iſt das Ganze. Ueber die Stellung ſind alle Künſtler, welche Erfahrung haben, einig, daß es die gewöhnlichſte iſt, in welche ſich die Weiblichkeit ſetzt, ſobald das letzte Stückchen Gewand fällt, ohne je etwas von der Kunſt gehört zu haben. Ich ſelbſt hatte einſt ein eigenes ganz naives Beiſpiel davon, das ich Dir ganz ſchlicht erzählen will. Der ruſſiſche Hauptmann Graf Deſeſſarts — Gott tröſte ſeine Seele! er iſt, wie ich höre, an dem Verſuche in Quiberon geſtorben, den ich ihm nicht gerathen habe — er und ich, wir gingen einſt in Warſchau in ein Bad an der Weichſel. Dort fanden ſich, wie es zu gehen pflegt, gefällige Mädchen ein, und eine junge, allerliebſte, niedliche Sünderin von ungefähr ſechzehn Jahren brachte uns den Thee, um wahrſcheinlich auch gelegenheitlich zu ſehen, ob Geſchäfte zu machen wären. Wir waren beide etwas zu ernſthaft. „Das arme artige Geſchöpfchen dauert mich," ſagte der Graf; aber der Franzoſe konnte doch ſeinen Charakter nicht ganz verläugnen. „Je voudrois pourtant la voir toute entière," ſagte er, und machte ihr den Vorſchlag und bot viel dafür. Das Mädchen war verlegen und bekannte, daß ſie für einen Dukaten in der letzten Inſtanz gefällig ſeyn würde; aber zur Schau wollte ſie ſich nicht verſtehen. Mein Kamerad verſtand ſeine Logik, brachte mit ſeiner Schmeichelei ihre Eitelkeit ins Spiel, und ſie gab endlich für die doppelte Summe mit einigem Widerwillen ihr Modell. Sobald die letzte Falte fiel, warf ſie ſich in die nämliche Stellung. „Voilà la coquine de Medicis!" ſagte der Graf. Es war ein gemeines polniſches Mädchen mit den Geſchenken der Natur, die für ihren Hetärenſold ſich nur etwas reizend gekleidet hatte; eine Wiſſenſchaft, in der die Polinnen vielleicht den Pariſerinnen noch Unterricht geben könnten! Allemal iſt mir bei einem Bilde der Aphrodite Medicis die Polin eingefallen und meine Konjektur kam zurück: und mancher Künſtler war nicht übel Willens meiner Meinung beizutreten. Urania könnte in der Glorie ihrer hohen ſiegenden Unſchuld keinen Gedanken an die bedeckten Kleinigkeiten haben, die nur ein Satyr bemerken könnte. Ihr Poſtament war jetzt hier leer.

Es iſt vielleicht doch auch jetzt noch keine unnütze Frage, ob Moralität und reiner Geſchmack nicht leiden durch die Aufſtellung des ganz Nackten an öffentlichen Orten. Der Künſtler mag es zu ſeiner Vollendung brauchen, muß es brauchen: aber mir däucht, daß Sokrates ſodann ſeine Grazien mit Recht bekleidete. Kabinette und Muſeen ſind in dieſer Rückſicht keine öffentlichen Orte; denn es geht nur hin, wer Beruf hat und wer ſich ſchon etwas über das Gewöhnliche hebt. Sonſt bin ich dem Nackten in Gärten und auf Spaziergängen eben nicht hold, ob mir gleich die Feigenblätter noch weniger gefallen. Empörend aber iſt es für Geſchmack und Feinheit des Gefühls, wenn man in unſerm Vaterlande in der ſchönſten Gegend das häßlichſte Bild der Aphrodite Pandemos mit den häßlichſten Attributen zuweilen aufgeſtellt ſieht. Das heißt die Sittenloſigkeit auf der Straße predigen; und bloß ein tiefes Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit hat mich gehindert, die ſchändlichen Ausgeburten zu zertrümmern, oder in die Tiefe des nahen Fluſſes zu ſtürzen.

Auf der Ambroſiſchen Bibliothek zu ſtudiren hatte ich nicht Zeit. Die Philologen müſſen in die Bibliothek des Grafen Riccardi gehen, wo ſie für ihr Fach die beſten Schätze finden. Mir war es jetzt wichtiger, in der Kirche Santa Croce die Monumente einiger großen Männer aufzuſuchen, die ſich zu Bürgern des ganzen Menſchengeſchlechts gemacht haben. Rechts iſt vorn das Grabmal Buonarottis, und weiter hinunter auf der nämlichen Seite Machiavellis, und links der Denkſtein Galileis. Es verwahrt wohl kaum ein Plätzchen der Erde die Aſche ſo vortrefflicher Männer nahe beiſammen.

Für den Antiquar und den Gelehrten iſt von unſerer Nation jetzt in Florenz noch ein wichtiger Mann, der preußiſche Geheimerath, Baron von Schellersheim, ein Mann von offenem, rechtlichem Charakter und vielen feinen Kenntniſſen, dem ſein Vermögen erlaubt, ſeiner Neigung für Kunſt und Wiſſenſchaft mehr zu opfern, als ein anderer. Er beſitzt vielleicht mehr antike Schätze, als irgend ein anderer Privatmann. Was ich bei ihm geſehen habe, war vorzüglich eine komplette alte, römiſche Toilette von Silber; ein großes, altes, ſilbernes, ziemlich kubiſches Gefäß, welches ein Hochzeitgeſchenk geweſen zu ſeyn und Hochzeitgeſchenke enthalten zu haben ſcheint. Auf den vier Seiten ſind von der erſten Bewerbung bis zur Nachhauſeführung die Scenen der römiſchen Hochzeitgebräuche abgebildet. Dieſes iſt vielleicht das größte ſilberne Monument der alten Kunſt, das man noch hat. Ferner hat er vier ſilberne Sinnbilder der vier Hauptſtädte des römiſchen Reichs, Rom, Byzanz, Antiochia und Alexandria, welche die Konſuln, oder vielleicht auch die andern kuruliſchen Magiſtraturen, an den Enden der Stangen ihrer Tragſeſſel führten. Dieſe müſſen, der Geſchichte nach, etwas neuer ſeyn. Weiter beſitzt er einige alte komplette ſilberne Pferdegeſchirre mit Stirnſtücken und Bruſtſtücken. Aber das Wichtigſte ſind ſeine geſchnittenen Steine, unter welchen ſich mehrere von ſeltenem Werth finden, und ſeine römiſchen Goldmünzen; mehrere konſulariſche von Pompejus an, und faſt die ganze Folge der Kaiſermünzen von Julius Cäſar bis Auguſtulus. Hier fehlen nur wenige wichtige Stücke. Du ſiehſt, daß dieſes eine Liebhaberei nicht für Jedermann iſt. Ich ſchreibe Dir dieſes etwas umſtändlicher, weil es Dich vielleicht intereſſirt und Du es noch nicht in den Büchern findeſt: denn ſeine Sammlung iſt noch nicht alt, und ſie konnte nur in den Verhältniſſen des Beſitzers ſo bald, ſo reich gemacht werden.

Die ſchönen Gegenden um Florenz zwiſchen den Bergen an dem Fluſſe auf und ab ſind bekannt genug, und Du erwarteſt gewiß nicht, daß ich als Spaziergänger Dir alle die andern Merkwürdigkeiten aufführe. Das hieſige Militär kam mir traurig vor; ſchöne Leute, aber ohne Wendung und Geſchicklichkeit! Zum Abſchiede ſah ich den Morgen noch die amalfiſchen Pandekten; und die Franzoſen haben ſich etwas bei mir in Kredit geſetzt, daß ſie dieſen Kodex nicht genommen haben; und gegen Abend wohnte ich auf dem alten Schloſſe noch einer Akademie der Georgophilen bei. Hier hielt man eine Vorleſung über die vortheilhafteſte Miſchung der Erdarten zur beſten Vegetation, und ſodann las einer der Herren eine Einleitung zu einem chemiſch phyſiſchen Syſtem. Zum Ende zeigte man einige ſeltene neue Naturprodukte. Neben meinem Zimmer im Bären wohnte eine franzöſiſche Familie, nur durch eine dünne Wand getrennt; dieſe betete den Abend über eine ganze Stunde ununterbrochen ſo inbrünſtig und laut, daß mir über der Andacht bange ward. Seit Oſtern iſt, wie ich höre, überall das Religionsweſen wieder Mode; und in Frankreich ſcheint Alles durchaus nur als Mode behandelt zu werden.

Nach Bologna hatte ich mich über den Berg wieder an einen Vetturino verdungen, und fand im Wagen einen franzöſiſchen Chirurgus, der von der Armee aus Unteritalien kam, und eine italieniſche Dame mit ihrem kleinen Sohn auf dem Schooße; und endlich kam noch ein ſchweizeriſcher Kriegskommiſſär mit einem furchtbar großen Säbel, der in Handelsgeſchäften ſeines Hauſes gereiſt war. Die Dame, eine Frau von Roſenthal, deren Mann öſtreichiſcher Officier war, ging allein mit ihrem Kinde, einem ſchönen ſehr lieblichen Knaben von ungefähr anderthalb Jahr, nach Venedig, um dort ihren Mann zu erwarten, der in Livorno und anderwärts noch Dienſtgeſchäfte hatte. Da der Junge ein überkomplettes Perſönchen im Wagen und doch ſo allerliebſt war, machte er die Ronde von der Mutter zu uns allen. Die Geſellſchaft lachte über meine grämliche Perſonalität mit dem Kleinen auf dem Arm, und ich kam mir wirklich ſelbſt vor, wie der Silen im Kabinet Borgheſe mit dem jungen Bachus. Du ſiehſt, daß ich mir gehörige Ehre widerfahren zu laſſen weiß. Die Leutchen mußten das Nämliche meinen; denn die Gruppirung fand Beifall, und der Junge war gern bei mir.

Der Berg von Florenz aus iſt ein wahrer Garten bis faſt auf die größte Höhe. Du kannſt denken, daß ich viel zu Fuße ging; der Franzoſe leiſtete mir dann zuweilen Geſellſchaft. Der Schweizer mit dem großen Säbel kam ſelten aus dem Wagen. Etwas unheimiſch machen es oben auf dem Bergrücken die vielen Kreuze, welche bedeuten, daß man hier jemand todt geſchlagen hat, weil man gewöhnlich auf die Gräber Kreuze ſetzt. Die Römer ſind in dieſem Falle etwas weniger fromm und politiſcher, und ſetzen nichts darauf; denn ſonſt würde der ganze Weg bei ihnen eine Allee von Kreuzen ſeyn. Ich muß Dir bekennen, daß ich von dem Kreuze gar nicht viel halte. Warum nimmt man nicht etwas Beſſeres aus der Bibel? Das Emblem ſcheint von der geiſtlichen und weltlichen Deſpotie in Gemeinſchaft erfunden zu ſeyn, um alles kühne Emporſtreben der Menſchennatur zur knechtiſchen Geduld niederzudrücken, und [illegible] ſubalterne Tugend zur höchſten Vollkommenheit der Moral zu erheben. Wozu braucht man Gerechtigkeit, Großmuth und Standhaftigkeit? Man predigt Geduld und Demuth. Demuth iſt nach der Etymologie Muth zu dienen, und die zweideutigſte aller Tugenden. In der alten griechiſchen und römiſchen Moral findet man dieſe Tugend nicht; und die Einführung iſt eben kein Vorzug der chriſtlichen. Sie kann nur im Evangelium der Deſpoten ſtehen, welche ſie aber für ſich ſelbſt doch ſehr entbehrlich finden. Es iſt freilich auch philoſophiſch beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun; aber es giebt ein Drittes, das vernünftiger und edler iſt als beides: mit Muth und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geſchehe. In unſerm lieben Vaterlande hat man das Kreuz zwar meiſtens weggenommen, aber dafür den Galgen hingeſetzt. So ſchlecht auch dieſer iſt, kommt er mir doch etwas beſſer vor. Das Kreuz verhält ſich zum Galgen, wie die Mönche zu den Soldaten: die erſten ſind die Inſtrumente und die zweiten die Handlanger der geiſtlichen und weltlichen Deſpotie; die permanente Guillotine der Vernunft. Chriſtus hat gewiß ſeiner Religion keinen ſo jämmerlichen Anſtrich geben wollen, als ſie nachher durch ihre unglücklichen Bonzen bekommen hat. Freilich, wenn man den Gekreuzigten nicht an allen Feldwegen zeigte, könnte es doch wohl der Menge einfallen, ihre Unbefugniſſe etwas näher zu unterſuchen, und zu finden, daß keine Konſequenz darin iſt, ſich durch den Druck des Feudalſyſtems und durch das Privilegienweſen ohne Aufhören kreuzigen zu laſſen. Berechnet iſt es ziemlich gut, wenn es nur gut wäre.

Bei Pietramala ſah ich oben den zweideutigen Vulkan nicht, weil er zu weit rechts hinüber in den Felſen lag, und der Wagen nicht anhalten wollte. Nun hatten wir von den Oelbäumen Abſchied genommen; auf dieſer Seite des Apennins ſind ſie nicht mehr zu finden. Auf der Südſeite ſind Oelbäume, auf der Nordſeite nach Bologna herüber Kaſtanien. Man kommt nun wieder dem lieben Vaterlande näher; alles gewinnt dieſſeit des Berges ſchon eine etwas mehr nördliche Geſtalt. Mein alter gelehrter Cicerone in Bologna hatte eine große Freude, mich glücklich wieder zu ſehen; und ich lief mit ihm ſo viel herum, als man in zwei Tagen laufen konnte. Aber der Schweizer Kriegskommiſſär führte mich mehr in die Kaffeehäuſer, als in die Muſeen. Ein polniſcher Hauptmann von der Legion, der, wie ich in Mailand fand, eigentlich nur Fähnrich war, und ſich ſelbſt einige Grade avancirt und hier geheirathet hatte, ſchloß ſich gefliſſentlich an uns an, und freute ſich, mit Deutſchen deutſch zu plaudern: denn er war lange kaiſerlicher Unterofficier geweſen. Der Menſch ſagte, er ſei in ſeinem Leben kein Republikaner geweſen — das [illegible] von einem polniſchen Edelmanne ſehr leicht denken — und er ſei nun froh, daß die H—e von Freiheit nach und nach wieder abgeſchafft werde. Man hatte eben das Wappen über dem Generalzollhauſe geändert, und anſtatt der Freiheit die Gerechtigkeit hingeſetzt, welches eigentlich Eins iſt. Die wahre Freiheit iſt nichts anders als Gerechtigkeit: nur behüte uns der Himmel vor Freiheiten und Gerechtigkeiten! Sodann erhob er die Tapferkeit und die Kriegszucht der Polen, von der ich ſelbſt Beweiſe hatte, und an welcher ich alſo nicht zweifelte.

Von allen Merkwürdigkeiten, die ich in Bologna noch zu ſehen genöthigt war, will ich Dir nur die Gallerie Sampieri erwähnen. Sie iſt nicht groß, aber köſtlich. Die Plafonds ſind von den drei Caracci, Hannibal, Ludwig und Auguſt, und könnten mit Ehren in Rom unter den beſten ſtehen. Das ſchönſte Stück der Sammlung, und nach Einigen die beſte Arbeit von Guido Reni, iſt der reuige Petrus. Die Kunſt mag allerdings dieſes Urtheil der Kenner rechtfertigen; aber mich hat weit mehr beſchäftigt die Hagar von Guercino. Dieſer Künſtler hat den Mythus gefaßt, wie Rechtlichkeit und Humanität es fordern, nicht wie die leichtgläubige Frömmigkeit ihn herbetet. Hagar iſt ein ſchönes, herrliches, Ehrfurcht gebietendes Weib, das in dem Gefühl ſeines Werths daſteht; der Vater der Gläubigen iſt ein jämmerlicher Sünder unter dem Scepter ſeiner Ehehälfte, und dieſe kann halb verſteckt ihre kleine, boshafte, neidiſche Seele kaum verbergen. Nur dem Knaben Ismael wäre vielleicht jetzt ſchon etwas mehr von dem kühnen Trotze zu wünſchen, der ihn in der Folge ſo vortheilhaft auszeichnete. Es kann mit der Volksbildung nicht wohl weiter gedeihen, ſo lange man noch dieſes Buch als göttliche Norm der Moral aufdringt, und jedes Jota deſſelben mit Theopnevſtie ſtempelt. Es enthält ſo vielen ſchiefen Sinn, ſo viele Unſittlichkeiten in Beiſpielen und Vorſchriften, daß ich oft mit vieler Ueberlegung zu ſagen pflege, der Himmel möge mich vor Davids Frömmigkeit und Salomons Weisheit behüten. Man windet ſich aus Betrachtungen hierüber eben ſo ſchlecht, wie bei der Vergebung der Sünden. Wenn man das Ganze als ein Gewebe menſchlicher Thorheiten und Tugenden, als einen Kampf der erwachenden Vernunft mit den deſpotiſchen und hierarchiſchen Kniffen nähme, ſo wäre das Gemälde unterhaltend genug, und als das älteſte Dokument der Menſchenkunde heilig: aber wozu dieſes dem Volke, das davon nichts brauchen kann? Das Papſtthum hat vielleicht keinen glücklichern Einfall gehabt, als dem Volke dieſes Buch zu entziehen; wenn man ihm nur etwas reineres und beſſeres dafür gegeben hätte. Die Legenden der Heiligen aber und die Ausgeburten des Aberglaubens aus dem Mittelalter ſind freilich noch viel ſchlimmer. Was den erſten heiligen Geboten der Vernunft widerſpricht, das kann kein heiliger Geiſt als Wahrheit ſtempeln.

Von Bologna aus nahm ich meinen Torniſter wieder auf die Schulter und pilgerte durch die große ſchöne Ebene herüber nach Mailand. In Modena gefiel mirs ſehr wohl, ohne daß ich den erbeuteten Eimer ſah. Die Stadt iſt reinlich und lebendig und lachend; die Wirthshäuſer und Kaffeehäuſer ſind gut und billig. Ein ganzes Dutzend Tambours ſchlugen den Zapfenſtreich durch die ganze Stadt, ohne daß ein einziges Bajonett dabei geweſen wäre. In der neuen Republik iſt man wenigſtens überall ſicher; die Polizei iſt ordentlich und wachſam, und alles bekommt ein rechtliches Anſehen. Maſſena, der hier kommandirte, ergriff eine herrliche Methode Sicherheit zu ſchaffen. Einige Schweizer Kaufleute waren in der Gegend geplündert worden; der General hieß ſie arretiren und die Sache ſtrenge unterſuchen; die Angabe war richtig. Nun wurden die Gemeinheiten, in deren Bezirke die Schurkerei geſchehen war, gezwungen das Geld zu erſetzen, und man ließ die Fremden ziehen. Ich finde darin, wenn es durchaus mit Strenge und Genauigkeit geſchieht, keine Ungerechtigkeit. Wenn man die Räuber hübſch ordentlich henkte und eine Kaſſe zur Wiedererſtattung, wie die Brandkaſſe, anlegte, das würde die öffentliche Sicherheit recht ſehr befördern.

In Reggio lag ein polniſches Bataillon, und ein Unterofficier deſſelben, der am Thore die Wache hatte und ein Anſpacher war, freute ſich höchlich wieder einen preußiſchen Paß zu ſehen, den ich mir von dem preußiſchen Reſidenten in Rom hatte geben laſſen, weil ich ihn mit Recht zu meiner Abſicht für den beſten hielt.

Nun wollte ich den Abend in Parma bleiben und einen oder zwei Tage dort ausruhen und Bodoni ſehen, an den ich Briefe von Rom hatte. Aber höre, wie ſchnurrig ich um das Vergnügen gebracht wurde! Am Thore wurde ich den achten Juni mit vieler Aengſtlichkeit examinirt und ſodann mit einem Gefreiten nach der Hauptwache geſchickt. Ich kannte die Bocksbeutelei, ob ſie mir gleich auf meiner Wanderung hier zum erſten Mal begegnete. Unterwegs freuete ich mich über die gutausſehenden Kaffeehäuſer und ſaß ſchon im Geiſt bei einer Schaale Eis: denn ich hatte einen warmen Marſch gehabt. Die Parmeſaner ſaßen gemüthlich dort und ſchienen viel Bonhommie zu präſentiren; nur hier und da zeigte ſich ein breites aufgedunſenes Geſicht, wie ihr Käſe. Auf der Hauptwache las der Officir meinen Paß, rief einen andern Gefreiten und befahl ihm, mit mir zu gehen. Ich glaubte, ich ſollte zu dem Kommandanten gebracht werden, und hoffte ſchon auf eine ähnliche Bewirthung, wie in Auguſta in Sicilien. Aber der Zug dauerte mir ſehr lange; ich fragte und erfuhr nun, ich müßte zum Thore hinaus, ich dürfte nicht in der Stadt wohnen. Es war mir gleich aufs Herz gefallen, als ich auf dem Markte die Grenadire ſo ſchön gepudert ſah. Die Kerle trugen hinten Haarwülſte, ſo groß wie das Kattegat. Ich forderte, man ſollte mich zum Kommandanten bringen. „Ma, mio caro, non posso mica;“ ſagte mein Begleiter. Ich drang darauf. „Ma, mio caro, non sapete il servizio; questo non posso mica.“ Ich alter Kriegsknecht mußte mir die Sottiſe gefallen laſſen. Warum hatte ich mich vergeſſen? Der Menſch hatte Recht. Wir kamen ans Thor, und ich fragte den Officir, indem ich ihm meinen Paß wies, ob das eine humane Art wäre, einen ehrlichen Mann zu behandeln. Er ſah mich an, ſagte mir höfliche Worte und berief ſich auf Befehl. Ich verlangte noch einmal, zum Kommandanten gebracht zu werden; ich wollte hier bleiben, ich hätte Geſchäfte. Er zuckte die Schultern; ein alter Sergeant, der ein etwas liberaleres Antlitz hatte, meinte, man könnte mich doch hinſchicken; der Officir war unſchlüſſig: „Ma, mio caro, non possiamo mica,“ ſagte der Gefreite von der Hauptwache, der noch dabei ſtand. Der Officir ſagte mir, er könne mir jetzt nicht helfen; ich könne morgen wieder hereinkommen und dann thun was ich wolle. Jetzt ging ich trotzig den Weg zum Thore hinaus. Der Gefreite hätte keine beſſere Charakteriſtik von Parma und den Parmeſanern geben können: „Ma, mio caro, non possono mica.“ Aergerlich und halb lachend ging ich in ein Wirthshaus eine gute Strecke vor dem Thore. Das nenne ich mir eine aufmerkſame, beſorgliche Polizei! Ich hatte mir in Reggio den Bart machen laſſen, ein reines, feines Hemd angezogen, mich geputzt und gebürſtet. Ihre problematiſchen Landsleute zwiſchen Alicate und Terra Nuova, und ihre nicht problematiſchen Landsleute zwiſchen Genſano und Aricia hatten mir zwar bei ihrer braven Viſitation einige Schismen in Rock und Weſte gebracht; aber deſſen ungeachtet hatte man noch in Bologna in guter Geſellſchaft meinen Aufzug für ſehr polito erklärt. Ich zog bei dem Officir einige Mal meine goldne Uhr und erbot mich zehn Louisd'or Kaution zu machen, und im Paſſe war ich ſtattlich mit Signor betitelt: nichts, man geſtattete mir kein Quartir in der Stadt. Und nun denkſt Du, daß ich den andern Morgen hineinging und mich des fernen erkundigte? Das ließ ich hübſch bleiben. Wenn ich im Himmel abgewieſen werde, komme ich nicht wieder: dieſe Ehre erhalten die Parmeſaner nicht. Ich aß gut und ſchlief gut, und ſchlug den andern Morgen den Weg nach Piacenza ein. Man merkte ſogleich, daß die Leute hier in Parma noch orthodox und nicht von der Ketzerei ihrer Nachbarn angeſteckt ſind; denn ich ſah hier weder viele Dolche und Schießgewehre, wie bei den Italienern jenſeits der Berge. Die Nachtigallen ſangen den folgenden Morgen ſo herrlich und ſo ſchmetternd, und ich wunderte mich, wie ſie in der Nähe eines ſo konfiscirten Orts noch einen Ton anſchlagen könnten. Aber ſie ſchlugen fort, und endlich vergaß ich das Eis, den Käſe, Bodoni und Mica, und wandelte auf den Po zu. Ich hatte in Rom ein herrliches Gemälde von dem Uebergange über den Fluß aus dem letzten Kriege geſehen: der Künſtler war hier geweſen und hatte nach der Natur gearbeitet und ein Meiſterſtück der Perſpektive gemacht. Jetzt ſuchte ich mich zu orientiren. Der Ort iſt ſehr leer und öde, aber der Fluß macht ſchöne Partien.

In Lodi aß ich wohl ruhiger zu Mittage, als Bonaparte, wenn ich mir gleich nicht ſo viel Ruf erwarb, und konnte gemächlich den Poſten beſehen, wo man geſchlagen hatte. Unter andern guten Sachen traf ich hier die ſchönſten Kirſchen, die ich vielleicht je gegeſſen habe. Wenn gleich das alte Laus Pompeji nicht gerade hier lag, ſo iſt doch wohl der Name daraus gemacht und der Ort daraus entſtanden: wenigſtens wird das hier auf einem Marmor am Rathhauſe behauptet. Die Männer von Lodi müſſen ein ſinnreiches Geſchlecht ſeyn; das ſah man an ihren Schildern. Unter andern hatte ein Schuhmacher auf dem ſeinigen einen Genius, der ſehr geiſtreich das Maaß nahm.

Hier in Mailand verlaſſe ich nun Heſperien ganz, und bin ſchon längſt nicht mehr im Lande, wo die Zitronen blühn. In Rom ſagte man, daß das Erdbeben vorigen Monat den Dom von Mailand ſehr beſchädigt habe; es iſt aber kein Stein heruntergeworfen worden. Dieſes gothiſche Gebäude ſtreitet vielleicht mit dem Münſter in Straßburg um den Vorzug, ob es gleich nicht vollendet iſt, und es nun vielleicht auch nie werden wird. In der Kapitale der italiſchen Republik geht alles nach galliſchen Geſetzen; und hier und dort, wie Du weißt, alles nach dem Willen des korſiſchen Autokrators. Wenn es nur gut ginge, wäre vielleicht nicht viel dawider zu ſagen. Man ſcheint hier der goldenen Freiheit nicht durchaus außerordentlich hold zu ſeyn. Einer meiner Bekannten begleitete mich etwas durch die Stadt und unter andern auch in die Kathedrale. Hinter der kunſtreichen Krypte des heiligen Borromeo ſteht in einer Niſche der geſchundene heilige Bartolomeo, mit der Haut auf den Schultern hangend. Er gilt für eine gräßlich ſchöne Anatomie. Der Italiener ſtand und betrachtete ihn einige Minuten: „das ſind wir, ſagte er endlich; die Augen hat man uns gelaſſen, damit wir unſer Elend ſehen können.“ Die Franzoſen machen eine ſchöne Parade vor dem Pallaſt der Republik; nur wird es mir ſchwer, die allgewaltigen Sieger in ihnen zu erkennen, vor denen Europa gezittert hat. Das alte weitläuftige Schloß vor der Stadt wird ſehr verengt und vor demſelben der Platz Bonaparte gemacht: jetzt iſt dort noch alles wüſte und leer.

Vor allen Dingen beſuchte ich noch das berühmte Abendmahlsgemälde von Leonardo da Vinci in dem Kloſter der heiligen Maria. Das Kloſter iſt jetzt leer, und das Refektorium, wo das Gemälde an der Wand iſt, war während der Revolution, wie man ſagt, einige Zeit ſogar ein Pferdeſtall. Das Stück iſt einige Mal reſtaurirt. Volpato hat es zuletzt gezeichnet und Morghen geſtochen, und wahrſcheinlich iſt der Stich, der für ein Meiſterſtück der Kunſt gilt, auch bei euch ſchon zu haben: Du magſt ihn alſo ſehen und urtheilen. Ich ſah ihn in Rom zum erſten Mal. Auch in dem verfallenen Zuſtande iſt mir das Original noch weit lieber, als der Stich, ſo ſchön auch dieſer iſt. Volpato iſt vielleicht etwas willkührlich bei der Kopirung zu Werke gegangen, da das Stück dem gänzlichen Verfalle ſehr nahe iſt. Wir ſind indeſſen dem Künſtler Dank ſchuldig für die Rettung. Ich ſage nichts von dem ſchönen Charakter der übrigen Jünger; mit vorzüglich feinem Urtheil hat der Maler den Säckelmeiſter Judas Iſchariot behandelt, damit er die ehrwürdige Geſellſchaft nicht durch zu grellen Kontraſt ſchände. Auch der Geiſt des Mannes iſt nicht verfehlt. Er ſitzt da, wie ein kühner, tiefſinniger, mit ſich ſelbſt nicht ganz unzufriedener Finanzminiſter, der einen großen Streich wagt; er rechnete für die Geſellſchaft, nicht für ſich. Auch pſychologiſch iſt Iſchariot noch kein Böſewicht; nur ein Unbeſonnener. Ein Böſewicht hätte ſich nachher nicht getödtet. Er glaubte, der Prophet würde ſich mit Ehre retten. Ich möchte freilich nicht Judas ſeyn und meinen Freund auf dieſe Weiſe in Gefahr ſetzen; aber vielleicht eben nur darum nicht, weil ich nicht ſo viel Glauben habe, als er. — Jetzt muß man auf einer Leiter hinunterſteigen in den Saal, der untere Eingang iſt vermauert: und nun leidet das Stück durch feuchte, dumpfe Luft vielleicht eben ſo ſehr, als vorher durch andere üble Behandlung.

Hier ſah ich ſeit der heiligen Ceſilie in Palermo wieder das erſte Theater. In Neapel brachte mich Januar darum, weil acht Tage vor und acht Tage nach ſeinem Feſte kein Theater geöffnet wird. Ohne Spiel wollte ich auch das Karlstheater nicht ſehen. In Rom machten mir meine

Freunde, eine ſo ſchlimme Schilderung von dem dortigen Theaterweſen, daß ich gar nicht Luſt bekam, eins zu ſuchen. Man ſagt, das Haus ſei hier eben ſo groß, als das große in Neapel. Der Geſang war nicht ausgezeichnet, und für das große, Haus zu ſchwach. Man erzählte mir hier eine Anekdote von Demoiſelle Strinaſacchi, die jetzt in Paris iſt. Ich gebe ſie Dir, wie ich ſie hörte: ſie iſt mir wahrſcheinlich, weil uns etwas Aehnliches mit ihr in Leipzig begegnete, nur daß weder unſer Mißfallen, noch unſer Enthuſiasmus ſo weit ging, als die italieniſche Lebhaftigkeit. Die Natur hat ihr nicht die Annehmlichkeiten der Perſon auf dem Theater gegeben. Bei ihrer erſten Erſcheinung erſchrak hier das ganze Haus ſo ſehr vor ihrer Geſtalt und gerieth ſo in Unwillen, daß man ſie durchaus nicht wollte ſingen laſſen. Der Direktor mußte erſcheinen und es ſich als eine große Gefälligkeit für ſich ſelbſt erbitten, daß man ihr nur eine einzige Scene erlaubte, dann möchte man verurtheilen, wenn man wollte. Die Wirkung war vorauszuſehen; man war beſchämt und ging nun in einen rauſchenden Enthuſiasmus über: und nach Endigung des Stücks ſpannte man die Pferde vom Wagen und fuhr die Sängerin durch einen großen Theil der Stadt nach Hauſe. Es wäre eine pſychologiſch nicht unwichtige Frage, das aufrichtige Bekenntniß der Weiber zu hören, ob ſie das Zweite für das Erſte erkaufen wollten. Die Heldin ſelbſt hat keine Stimme mehr über die Sache.

Das Ballet war ſchottiſch und ſehr militäriſch. Man arbeitete mit einer großen Menge Gewehr und ſogar mit Kanonen: und das Ganze machte ſich auf dem großen Raume ſehr gut. Der Charaktertanz war aber mangelhaft, vorzüglich bei der Mutter. Man hatte gute Springer, aber keine Tänzer; ein gewöhnlicher Fehler, wo das Ganze nicht mit Einer Seele arbeitet! Ich habe nie wieder ſo gute Pantomime geſehen, als in Warſchau aus der Schule des Königs Poniatowsky. An ihm iſt ein großer Balletmeiſter verloren gegangen und ein ſchlechter König gewonnen worden.

In Rom hatte ich einige Höflichkeitsaufträge an den General Dombrowsky erhalten, und er nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf und lud mich mit nordiſcher Gaſtfreiheit auf die ganze Zeit meines Hierſeyns an ſeinen Tiſch. Hier fand ich mit ihm und andern von Polen aus Berührung. Ich hatte ihn einige Mal in Suwarows Hauptquartire geſehen; und er hatte von ſeinem erſten Dienſt unſer Vaterland Sachſen noch ſehr lieb. Er iſt einer von den heutigen Generalen, die die meiſte Wiſſenſchaft ihres Faches haben; und Du findeſt bei ihm Bücher und Charten, die Du vielleicht an vielen andern Orten vergebens ſuchſt. Er iſt ein ſehr freier, ſtrenger Beurtheiler militäriſcher Zeichnungen, fordert das Weſentliche und bekümmert ſich nicht um zierliche Kleinigkeiten. Er hat eine ſchöne Sammlung guter Kupferſtiche von den Köpfen großer Männer; beſonders iſt darunter ein Guſtav Adolph, der ſehr alt und charakteriſtiſch iſt, und auf den er viel hält. Eine Anekdote aus dieſem nur geendigten Kriege wird Dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn. Dombrowsky liebte Schillers dreißigjährigen Krieg und trug ihn in ſeinen Feldzügen in der Taſche. Bei Trebbia oder Novi ſchlug eine Kugel gerade auf den Ort, wo unten das Buch lag, und dadurch wurde ihm wahrſcheinlich das Leben gerettet. Ich habe das durchſchlagene Exemplar ſelbſt in Rom geſehen. wo er es einem Freunde zum Andenken geſchenkt hat, und die Erzählung aus dem eigenen Munde des Generals. Er ſagte mir lachend: „Schiller hat mich gerettet, aber er iſt vielleicht auch Schuld an der Gefahr: denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeſchlagen. Es ſtand dort: die Polen haben bei Lützen gefochten; das iſt nicht wahr; es waren Kroaten. Die Polen haben nie für Geld geſchlagen; ſelbſt jetzt ſchlugen wir noch für unſer Vaterland; ob es gleich nunmehr unwiederbringlich verloren iſt.“ Das gab etwas Sichtung der vergangenen Politik. Ich meinte, es wäre vorauszuſehen geweſen, daß für Polen keine Rettung mehr war. Die Franzoſen würden ſich in ihrer noch kritiſchen Lage nicht der ganzen Wirkung der furchtbaren Triplealliang bloßſtellen, um ein Zwitterding von Republik wieder zu etabliren, an deren Exiſtenz ſie nun gar kein Intereſſe mehr hatten. Eiferſucht zwiſchen den großen, mächtigen Nachbarn iſt wahrſcheinlich und ihnen vortheilhaft. Wenn die Polen noch unter einem einzigen Herrn wären, ſo ließe ſich durch eben dieſe Eiferſucht noch Rettung denken. Das ſchienen ſie vorher ſelbſt zu fühlen, und thaten, da die Kataſtrophe nun einmal herbeigeführt war, hier und da etwas, um nur unter Einen Herrn zu kommen. Ich weiß ſelbſt, daß ich als ruſſiſcher Officir in Poſen vor der Hauptwache vor den preußiſchen Kanonen von einem Dutzend junger Polen belagert wurde, die mir's nahe ans Herz legten, daß doch die Kaiſerin ſie alle nehmen möchte; ſie ſollte ihnen nur einige Bataillone Hülfe ſchicken, ſo wollten ſie die Preußen zurückſchlagen. Sie brachten eine Menge ſcheinbare Gründe, warum ſie lieber ruſſiſche Unterthanen zu ſeyn wünſchten; aber die wahren verbargen ſie gewiß. Sie dachten unſtreitig: bleiben wir nur beiſammen, ſo können wir durch irgend eine Konjunktur bald wieder politiſche Exiſtenz gewinnen. — Der General fand die Schlußfolge ziemlich bündig, ſagte aber, ein Patriot dürfe und müſſe auch die letzte ſchwache Hoffnung für ſein Vaterland verſuchen. Das iſt brav und edel.

Die Polen haben hier noch ganz ihre alte Organiſation und tragen ihre alten Abzeichen, ſo daß man die alten Officire noch für Sachſen halten könnte. Der Mangel im Kriege muß in Italien zuweilen hoch geſtiegen ſeyn; denn es wurde erzählt, daß einmal die Portion des Soldaten auf acht Kaſtanien und vier Fröſche reducirt geweſen ſei. Die Zufriedenheit wird gegenſeitig, mit einer ganz eigenen Art militäriſch drolliger Vertraulichkeit geäußert. So ſagten die Franzoſen von den Polen: „Ah, ce sont de braves coquins; ils mangent comme les loups, boivent diablement, et se battent comme les lions.“ Die polniſchen Officire konnten den franzöſiſchen Soldaten nicht Lob genug ertheilen über ihren Muth, ihre Unverdroſſenheit und ihren pünktlichen Gehorſam. Wo die Franzoſen nicht durchdrangen: waren gewiß alle Mal ihre Anführer Schuld daran. Es wurde behauptet, daß das polniſche Corps bei der letzten Muſterung noch 15000 Mann ſtark geweſen ſei; und jetzt wird eben in Livorno ein Theil davon nach Sankt Domingo eingeſchifft. Es hat das Anſehen, als ob Bonaparte alle Truppen, die ihm zu ſeinen Abſichten in Europa als etwas undienſtlich vorkommen, auf dieſe gute kluge Weiſe fortzuſchaffen ſuche, welches man auch hier und da zu merken ſcheint. Auch werden die Unruhen dort vielleicht gefliſſentlich nicht ſo ſchnell gedämpft, als wohl ſonſt die franzöſiſche Energie vermöchte.

Die freundliche Aufnahme des Generals hielt mich mehrere Tage länger hier, als ich zu bleiben geſonnen war; und in den Mußeſtunden leſe ich mit viel Genuß Wielands Oberon, den mir ein Landsmann brachte. Die erſten Tage hatte man mich im Wirthshauſe mit einem gewiſſen Mißtrauen wie einen gewöhnlichen Torniſterträger behandelt; da ich aber täglich zum General ging, ſeine Hemden in die Wäſche gab, artige Leute zum Beſuch auf meinem Zimmer empfing, und vorzüglich wohl, da ich einige ſchwere Goldſtücke wechſeln ließ, ward das ganze Haus vom Prinzipal bis zum letzten Stubenfeger ungewöhnlich artig. Noch muß ich Dir bemerken, daß ich in Mailand von ganz Italien nach meinem Geſchmack die ſchönſten Weiber gefunden habe: auch den Corſo in Rom nicht ausgenommen. Ich urtheile nach den Promenaden, die hier ſehr volkreich ſind, und nach den Schauſpielen. Hier im Hauſe hatte ich nun vermuthlich, wie in Italien oft, das Unglück, für einen reichen Sonderling zu gelten, den man nach ſeiner Weiſe behandeln müſſe. Ich mochte in Unteritalien und Sicilien oft proteſtiren, ſo viel ich wollte, und meine Deutſchheit behaupten, ſo war ich Signor Inglese und Eccellenza; und man machte die Rechnung darnach. So etwas möchte man auch nach verjüngtem Maßſtabe in Mailand denken. Die Induſtrie iſt mancherlei. Ich ſaß an einem Sonntag Morgens recht ruhig in meinem Zimmer, und las wirklich zufällig etwas in den Libertinagen Katulls; da klopfte es und auf meinen Ruf trat ein Mädchen ins Zimmer, das die ſechſte Bitte auch ohne Katull ſtark genug dargeſtellt hätte. Die junge, ſchöne Sünderin ſchien ihre Erſcheinung mit den feinſten Hetärenkünſten berechnet zu haben. Ich will durch ihre Beſchreibung mein Verdienſt weder als Styliſt, noch als Philoſoph zu erhöhen ſuchen. „Signore, comanda qualche cosa?“ fragte ſie in lieblich liſpelndem Ton, indem ſie die niedliche Hand an einem Körbchen ſpielen ließ und Miene machte es zu öffnen. Ich ſah ſie etwas betroffen an und brauchte einige Augenblicke, ehe ich etwas unſchlüſſig „No“ antwortete. „Niente?“ fragte ſie, und der Teufel muß ihr im Ton Unterricht gegeben haben. Ich warf den Katull ins Fenſter und war höchſt wahrſcheinlich im Begriff, eine Sottiſe zu ſagen, oder zu begehen, als mir ſchnell die ernſtere Philoſophie ſtill eine Ohrfeige gab. „Niente,“ brummte ich grämelnd, halb mit mir ſelbſt im Zwiſt; und die Verſucherin nahm mit unbeſchreiblicher Grazie Abſchied. Wer weiß, ob ich nicht das Körbchen etwas näher unterſucht hätte, wenn die Teufelin zum drittenmal mit der nämlichen Stimme gefragt hätte, ob gar nichts gefiele. So war die Sache, mein Freund; und wäre ſie anders geweſen, ſo bin ich nicht ſo engbrüſtig und könnte ſie Dir anders, oder gar nicht erzählt haben. Ich ging alſo nur leidlich mit mir ſelbſt zufrieden zum General.

Zürich.

Nun bin ich bei den Helvetiern und faſt wieder im deutſchen Vaterlande, und bereite mich, in einigen Tagen einen kleinen Abſtecher zu den Galliern zu machen. Viel Erbauliches wird nach allen Aſpekten dort jetzt füglich nicht zu ſehen und zu hören ſeyn: indeſſen da ich einmal in Bewegung bin, will ich doch an die Seine hinunterwandeln. Wenn ich wieder feſt ſitze, möchte es etwas ſchwer halten.

Den vierzehnten Juni ging ich aus Mailand und ging dieſen Tag herüber nach Seſto am Ticino, den ich nicht für ſo beträchtlich gehalten hätte, als ich ihn fand. In der Gegend von Mailand war ſchon eine Menge Getreide geerntet und Alles war in voller Arbeit; und als ich über den Berg herüberkam, fing das Korn nach Altorf herunter eben erſt an zu ſchoſſen: das iſt merklicher Kontraſt. Die größte Wohlthat war mir nun wieder das ſchöne Waſſer, das ich überall fand. Von Mailand hatte ich die beſchneiten Alpen mit Vergnügen geſehen und nun nahte ich mich ihnen mit jedem Schritte, und kam bald ſelbſt hinein. Von Seſto aus fuhr ich auf dem Teſſino und dem Lago maggiore herauf, bloß um die ſchöne Gegend zu genießen, die wirklich herrlich iſt. Ich kam aus Unteritalien und Sicilien, und gab mir alſo keine große Mühe, die Borromeiſchen Inſeln in der Nähe zu ſehen, da mein Schiffer mir ſagte, es würde mich einen Tag mehr und alſo wohl zwei Dukaten mehr koſten. Ich ſah alſo bei Barone links an der Anhöhe den gigantiſchen heiligen Karl Borromeo aus der Ferne, und fuhr dann ſowohl bei der ſchönen Inſel, als bei der Mutterinſel vorbei. Man hätte mir höchſt wahrſcheinlich dort nur Orangengärten gezeigt, die ich in Unteritalien beſſer geſehen habe, und hätte mir geſagt, hier hat Joſeph, hier Maria Thereſia und hier Buonaparte geſchlafen. Das wäre mir denn zuſammen kaum ſo wichtig geweſen, als da mich der Kaſtellan von dem Schloſſe zu Weißenfels belehrte, hier in dieſem Bette ſchlief Friedrich der Zweite nach der Schlacht bei Roßbach. Die Fruchtbarkeit an dem See iſt hier zuweilen außerordentlich groß, und wo die Gegend vor den rauheren Winden geſchützt wird, findet man hier Früchte, die man in der ganzen Lombardei umſonſt ſucht. Man ſieht noch recht ſchöne Oelbäume, die man dieſſeits der Apenninen nur ſelten findet, und ſogar indiſche Feigen in der freien Luft. Ich ſchlief am Ende des Sees in Magadino, wo der obere Teſſin hineinfällt, in einem leidlichen Hauſe, ſchon zwiſchen rauhen Bergen. Den andern Morgen trat ich den Gang an dem Fluſſe herauf über Belinzona an, der mich nach einigen Tagen über den Gotthardt herüber brachte. Zwei Tage ging ich am Fluſſe immer bergauf. Die Hitze war unten in der Schlucht ziemlich drückend, bis nach Sankt Veit, wo man, ich glaube zum Frohnleichnamsfeſte, einen Jahrmarkt hielt, der mir beſſer gefiel, als der Oſtermarkt in Palermo, obgleich für mich weiter nichts da war, als Kirſchen. Den erſten Abend blieb ich in einem kleinen Orte, deſſen Name mir entfallen iſt. Der Teſſin ſtürzte unter meinem Fenſter durch die Felſen hinunter; gegenüber lag am Abhange ein Kloſter, und hinter demſelben erhob ſich eine furchtbar hohe Alpe in ſchroffen Felſenmaſſen, deren Scheitel jetzt, faſt zu Johannis, mit Schnee bedeckt war. Die Bewirthung war beſſer, als ich ſie in dieſen Klüften erwartet hätte; vorzüglich waren die Forellen aus dem Teſſin köſtlich. Die Leute ſchienen viel urſprüngliche Güte zu haben. Mein größter Genuß waren überall die Alpenquellen, vor denen ich ſelten vorbeiging, ohne zu ruhen und zu trinken, wenn auch beides nicht nöthig war, und in den Schluchten um mich her zu blicken, und vorwärts und rückwärts die Gegenſtände feſt zu halten. Jetzt ſchmolz eben der Schnee auf den Höhen der Berge, und oft hatte ich vier bis ſechs Waſſerfälle vor den Augen, die ſich von den nackten Häuptern der Alpen in hundert Brechungen herabſtürzten, und von denen der kleinſte doch immer eine ſehr ſtarke Waſſerſäule gab. Der Teſſin macht auf dieſer Seite ſchönere Partien, als die Reuß auf der deutſchen; und nichts muß überraſchender ſeyn, als hier hinauf und dort hinunter zu ſteigen. Airolles war mein zweites Nachtlager. Hier ſprach man im Hauſe Deutſch, Italieniſch und Franzöſiſch faſt gleich fertig, und der Wirth machte mit ſeiner Familie einen ſehr artigen Zirkel, in dem ich ſogleich heimiſch war. Suworow hatte einige Zeit bei ihm geſtanden, und wir hatten beide ſogleich einen Berührungspunkt Er war ganz voll Enthuſiasmus für den alten General, und rühmte vorzüglich ſeine Freundlichkeit und Humanität, welches vielleicht Vielen etwas ſonderbar und verdächtig vorkommen wird. Aber ich ſehe nicht ein, was den Wirth in Airolles oben am Gotthardt beſtimmen ſollte, eine Sache zu ſagen, die er nicht ſah. Suworow war nicht der einzige General, der ihm im Kriege die Ehre angethan hatte, bei ihm zu ſeyn: er zeichnete ſie alle, wie er ſie gefunden hatte. Mehrere davon ſind allgemein bekannt. Ich habe das zweideutige Glück gehabt, für den Enkomiaſten des alten Suworow zu gelten, und ich ſuchte doch nur ſeinen wahren Charakter zu retten und einige Phänomene zu erklären, die ihm zur Laſt gelegt werden. In Prag hat er zu einem häßlichen Gemälde geſeſſen. Der Löwe iſt todt und nun wird zugeſchlagen. Ich weiß ſehr wohl, daß das ganze Leben dieſes Mannes eine Kette von Eigenheiten war; aber wenn man ſeine Nichtfreunde in Prag und Wien hörte, wäre er ein ausgemachter alter, mürriſcher Geck von einem weggeworfenen Charakter geweſen; und der war er doch gewiß nicht. Sonderbarkeit war überhaupt ſein Stempel: und in Prag war er in einer eigenen Stimmung gegen Jedermann, und Jedermann war in einer eigenen Stimmung gegen ihn. Die politiſchen Verhältniſſe laſſen vermuthen, in welcher peinlichen Lage er damals von allen Seiten ſich befand. Weder ſein eigener Monarch, noch der öſtreichiſche Hof waren mit ſeinem Betragen zufrieden. Er hatte ohne Schonung über Fehler aller Art und ohne Rückſicht der Perſonen geſprochen. Er war alt und kränklich und ſah dem Ende ſeines Lebens entgegen. Seine Grillen konnten unter dieſen Umſtänden ſich nicht vermindern. Die Ungezogenheiten einiger ſeiner Untergebenen wurden wahrſcheinlich ihm zur Laſt gelegt; und er ſelbſt war freilich nicht der Mann, der durch ſchöne Humanität und Grazie des Lebens immer ſeinen Charakter hätte empfehlen können. Seines Werthes ſich bewußt, feſt rechtlicher Mann, aber eiſern conſequenter Soldat, war er voll Eigenheiten, von denen viele, wie Bizarrerien und Marotten ausſahen; war äußerſt ſtrenge gegen ſich und ſodann auch in ſeinen Forderungen gegen Andere, und ſprach ſkeptiſch und ſarkaſtiſch über Alles. Seine Bigotterie war ſehr wohl berechnet, und unſtreitig nicht ſo tadelhaft, als ſie an der Seine geweſen wäre; aber auch in dieſem Stücke verläugnete ihn ſein eigener Charakter nicht und gab ihr ein Anſehen von Poſſierlichkeit. Er ſoll in Prag eine ſchmutzige Filzerei gezeigt haben, weggefahren ſeyn, ohne einen Kreuzer zu bezahlen, und nichts, als einen alten Nachttopf zurückgelaſſen haben, den man als eine Reliquie ganz eigener Art aufbewahrt. Dies iſt nun gewiß wieder ein barockes Quidproquo: denn Geiz war ſo wenig in ſeinem Charakter, als prahleriſche Verſchwendung. Wenn ich dieſe Dinge nicht von wahrhaften Leuten hätte, würde ich nur den Kopf ſchütteln und ſie zu den lächerlichen Erfindungen des Tages ſetzen. Aber man muß auch den Teufel nicht ſchwärzer machen, als er iſt; und ich bin feſt überzeugt, daß Suworow durchaus ein ehrlicher Mann und kein Wüthrich war, wenn er auch eine ſtarke Doſe Excentricität hatte, und mit der Welt im Privatleben oft Komödie ſpielte, ſo wie man ſeine Energie im öffentlichen zu lauter Trauerſpielen brauchte. Du weißt, daß ich dem Manne durchaus nichts zu danken habe, und kannſt alſo in meinen Aeußerungen nichts, als meine ehrliche Meinung finden. Wenn wir einigen Engländern glauben wollen, die durch ihren perſönlichen Charakter ihre Glaubwürdigkeit nicht verwirkt haben, ſo iſt der Nordländer Suworow, wenn auch Alles wahr war, was von ihm erzählt wird, immer noch ein Muſter der Humanität gegen den Helden des Tages, Bonaparte, der auf ſeinen morgenländiſchen Feldzügen die Gefangenen zu Tauſenden niederkartätſchen ließ.

Hier oben behauptete man, wenn Suworow Zeit gehabt hätte, nur noch ſechstauſend Mann über den Berg hinüber nach Zürich zu werfen, ſo wäre die Schlacht eben ſo fürchterlich gegen die Franzoſen ausgefallen, wie nun gegen die Ruſſen. Alle Franzoſen, mit denen ich über die Geſchichte geſprochen habe, geſtehen das Nämliche ein, und ſagen, bloß die Entfernung des Erzherzogs, der in die Falle des falſchen Manövers am Unterrhein ging, ſei die Urſache ihres Glücks geweſen; und ſie bekennen, daß ſie im ganzen Kriege meiſtens nur durch die Fehler der Gegner gewonnen haben. Hier in Zürich habe ich rund umher mich nach dem Betragen der Ruſſen erkundigt, und man giebt ihnen überall das Zeugniß einer guten Aufführung, die man doch anderwärts als abſcheulich geſchildert hat. Das thut Partheigeiſt. Man beklagt ſich weit mehr über die Franzoſen, deren Art Krieg zu führen dem Lande entſetzlich drückend ſeyn muß, da ſie ſelten Magazine bei ſich haben, und nur zuſammentreiben, was möglich iſt. Das geht einmal und zweimal, das drittemal muß es gefährlich werden, welches die Schlauköpfe auch ſehr wohl wiſſen. Sie berechnen nur klug: Humanität iſt ihnen ſehr ſubalterner Zweck. Dieſes iſt einigen Generalen und Kommiſſären, und nicht der ganzen Nation zuzurechnen.

Ayrolles iſt der letzte italieniſche Ort, und dieſſeits des Berges in Sankt Urſel iſt man wieder bei den Deutſchen. Zwei Tage war ich beſtändig bergauf gegangen; Du kannſt alſo denken, daß der Ort ſchon auf einer beträchtlichen Höhe ſteht. Rund umher ſind Schneegebirge, und der Teſſin bricht rauſchend von den verſchiedenen Abtheilungen des Berges herab. Ich ſchlief unter einem Gewitter ein; ein majeſtätiſches Schauſpiel hier in den Schluchten der höchſten Alpen. Der Donner brach ſich an den hohen Felſenſchädeln, und rollte ſodann furchtbar durch das Thal hinunter, durch das ich heraufgekommen war. Ein ſolches Echo hörſt Du freilich nicht auf der Ebene von Lützen.

In dem Wirthshauſe zu Ayrolles ſaß ein armer Teufel, der ſich leiſe beklagte, daß ſeine Börſe ihm keine Suppe erlaubte. Du kannſt denken, daß ich ihm zur Suppe auch noch ein Stückchen Rindfleiſch ſchaffte; denn ich habe nun einmal die Schwachheit, daß es mir nicht ſchmeckt, wenn Andere in meiner Nähe hungern. Er war ein ziemlich alter wandernder Schneider aus Konſtanz, der, wie er ſagte, nach Genua gehen wollte, einen Bruder aufzuſuchen. Er hörte aber überall ſo viel von der Theuerung und der Unſicherheit in Italien, daß er lieber wieder zurück über die Alpen wollte, und erbot ſich, mir meinen Reiſeſack zu tragen. Ich ſagte ihm, ich wollte auf ſeine Entſchließungen durchaus keinen Einfluß haben, er müßte ſeine Umſtände am beſten wiſſen, ich wäre gewohnt, meinen Sack ſelbſt zu tragen. Er wollte aber beſtimmt wieder zurück, und ich trug nun kein Bedenken, ihm meinen Torniſter umhängen zu laſſen. Wir ſtiegen alſo den kommenden Morgen, den achtzehnten Juni, rüſtig den Gotthardt hinauf. Es war nach dem Gewitter ſehr ſchlechtes Wetter, kalt und windig, und in den obern Schluchten konnte man vor Nebel, und noch weiter hinauf vor Schneegeſtöber, durchaus nichts ſehen; links und rechts blickten die beſchneiten Gipfel aus der Dunkelheit des Sturms drohend herunter. Nach zwei ſtarken Stunden hatten wir uns auf die obere Fläche hinaufgearbeitet, wo das Kloſter und das Wirthshaus ſteht, und wo man im vorigen Kriege geſchlagen hat. Das erſte liegt jetzt noch wüſt, und der Schnee iſt von innen hoch an den Wänden aufgeſchichtet; das Wirthshaus iſt ziemlich wieder hergeſtellt, und man hat ſchon wieder leidliche Bequemlichkeit. Es muß eine herkuliſche Arbeit geweſen ſeyn, hier nur kleine Artillerieſtücke heraufzubringen, und es war wohl nur in den wärmſten Sommermonaten möglich. Der Schnee liegt noch jetzt auf dem Wege ſehr hoch, und ich fiel einigemal bis an die Bruſt durch. Den höchſten Gipfel des Berges zu erſteigen würde mir zu nichts gefrommt haben, da man im Nebel kaum zwanzig Schritte ſehen konnte. Es iſt vielleicht in den Annalen der Menſchheit aus dieſem Kriege ein neues Phänomen, daß man ihn hier zuerſt über Wolken und Ungewitter herauftrug: coelum ipsum petimus stultitia. Das Waſſer auf der oberſten Fläche des Berges hat einen ziemlichen Umfang; denn es gießt ſich rund umher die Ausbeute des Regens und Schnees von den höchſten Felſen in den See, aus dem ſodann die Flüſſe von mehreren Seiten hinabrauſchen. Es müßte das größte Vergnügen ſeyn, einige Jahre nach einander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verſchiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wogen um ſeine Füße, Heerden weiden um ſeine Kniee, Wälder umgürten ſeine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten ſtürzt; Ungewitter donnern um ſeine Schultern, von denen die Flüſſe nach allen Meeren herabſtürmen, und das Haupt des Adula ſchwimmt in Sonnenſtrahlen. Das geſtrige Gewitter mochte vielleicht Urſache des heutigen ſchrecklichen Wetters ſeyn: doch war die Veränderung ſo ſchnell, daß in einer Viertelſtunde manchmal dicker Nebel, Sturm, Schneegeſtöber, Regen und Sonnenſchein war, und ſich die Wolken ſchon wieder von Neuem durch die Schluchten drängten. Als ich oben gefrühſtückt hatte, ging ich nun auf der deutſchen Seite über Sankt Urſel, durch das Urſler Loch und über die Teufelsbrücke herab. Denke Dir das Teufelswetter zu der Teufelsbrücke, wo ich links und rechts kaum einige Klaftern an den Felſen in die Höhe ſehen konnte, und Du wirſt finden, daß es eine Teufelspartie war: ich möchte aber doch ihre Reminiſcenz nicht gern miſſen. Als wir weiter herabkamen, ward das Wetter heiter und freundlich, und nur einige Schluchten in den furchtbaren Schwarzwäldern waren noch hoch mit Schnee gefüllt, und die Spitzen der Berge weiß. Mein Schneider von Konſtanz erzählte mir Manches aus ſeinem Lebenslaufe, der eben nicht der beſte war, wovon aber der Menſch gar keine Ahnung zu haben ſchien. Sehr naiv machte er den Anfang mit dem Bekenntniß, daß er in ſeinem ganzen Leben nicht gearbeitet habe, und nun in ſeinem achtundvierzigſten Jahre nicht erſt anfangen werde. — „So, ſo, das iſt erbaulich; und was hat Er denn gethan?" — „Ich habe gedient." — „Beſſer iſt arbeiten, als dienen." — Nun erzählte er mir, wo er überall geweſen war: da war denn meine Perſonalität eine Haudanke gegen den Herrn Hipperling von Konſtanz. Er kannte die Boulevards beſſer, als ſeine Hölle, und hatte alle Weinhäuſer von Neapel dieſſeits und jenſeits der Grotte verſucht. Zuerſt war er kaiſerlicher Grenadir geweſen, dann Reitknecht in Frankreich, dann Kanonier in Neapel und zuletzt Mönch in Korſika. Er fluchte ſehr orthodox gegen die Franzoſen, die ihm ſeine Kloſterglückſeligkeit geraubt hatten, weil ſie die Neſter zerſtörten. Jetzt machte er Miene, mit mir wieder nach Paris zu gehen. Ich gab ihm meinen Beifall über ſeine ewige unſtäte Landläuferei nicht zu erkennen, und er ſelbſt ſchien zu fühlen, er hätte doch wohl beſſer gethan, ſich treulich an Nadel und Fingerhut zu halten. Wir ſchlenderten eine hübſche Partie ab, da wir in einem Tage von Ayrolles den Berg herüber bis herab über Altorf nach Flüren am See gingen. Altorf, das vor einigen Jahren durch den Blitz entzündet wurde und faſt ganz abbrannte, wird jetzt recht ſchön, aber eben ſo unordentlich wieder aufgebauet. Die Berggegend ſollte doch wohl etwas mehr Symmetrie erlauben. Eine Stunde jenſeit Altorf war das Waſſer ſehr heftig aus den Bergen heruntergeſchoſſen und konnte nicht ſchnell genug den Weg in die Reuß finden, ſo daß wir eine Viertelſtunde ziemlich bis an den Gürtel auf der Straße im Waſſer waden mußten. Es war kein Ausweg. Den andern Morgen nahm ich ein Boot herüber nach Luzern, ohne weiter den Ort beſehen zu haben, wo Tell den Apfel abgeſchoſſen hatte. Nicht weit von der Abfahrt ſtürzt rechts ein Waſſerfall von ſehr hohen Felſen herab, nicht weit von Tells Kapelle, und man erzählte mir, daß oben in den Alpen ein beträchtlicher See von dem Waſſer der noch höhern Berge wäre, der hier her abſtößt. Schade, daß man nicht Zeit hat, hinaufzuklettern; die Partie ſieht von unten aus ſchon ſehr romantiſch, und oben muß man eine der herrlichſten Ausſichten nach der Reuß und dem Waldſtädterſee haben. Die Fahrt iſt bekannt, und Du findeſt ſie in den meiſten Schweizerreiſen. In dem ſeligen Republikchen Gerſau frühſtückten wir, und die Herren beklagten ſich bitter, daß ihnen die Franzoſen ihre geliebte Autonomie genommen hatten. Die ganze Fahrt auf dem Waſſer herab bis nach Luzern iſt eine der ſchönſten; links und rechts liegen die kleinen Kantone, und höher die Schneealpen, in welche man zuweilen weit weit hineinſieht. Der Pilatusberg vor Luzern iſt nur ein Zwerg, der den Vorhof der Rieſen bewacht. In Luzern fand ich im Wirthshauſe unter der guten Geſellſchaft einige Freunde von Johannes Müller, die mit vieler Wärme von ihm ſprachen. Nachdem ich die Brücken und den Fluß beſchaut hatte, ging ich zum General Pfeifſer, um ſeine wächſerne Schweiz zu ſehen. Die Sache iſt bekannt genug, aber kein ſo unnützes Spielwerk, wie wohl Einige glauben. Der Mann hat mit Liebe viele ſchöne Jahre ſeines Lebens daran gearbeitet, und mit einer Genauigkeit, wie vielleicht nur wenig militäriſche Charten gemacht werden. Die Franzoſen haben das auch gefühlt, und Lecourbe, gegen den der alte General zuerſt eine entſchiedene Abneigung zeigte, wußte durch ſeine Geſchmeidigkeit endlich den guten Willen des Greiſes ſo zu gewinnen, daß er ſich nun als ſeinen Schüler anſehen konnte. Die Schule hat ihm genützt; und es wird allgemein nicht ohne Grund behauptet, er würde den Krieg in den Bergen nicht ſo vortheilhaft geführt haben, ohne des Alten Unterricht. Die Wachsarbeit iſt bekannt: es iſt Schade, daß ihm die Jahre nicht erlauben, das Uebrige zu vollenden. Dieſer Krieg hat die Bergbewohner in Erſtaunen geſetzt: man hat ſich in ihrem Lande in Gegenden geſchlagen, die man durchaus für unzugänglich hielt. Die Feinde haben Wege gemacht, die nur ihre Gemſenjäger vorher machten; vorzüglich die Ruſſen und die Franzoſen. Man hat ſich auf einmal überzeugt, daß die Schweiz bisher vorzüglich nur durch die Eiferſucht der großen Nachbarn ihr politiſches Daſeyn hatte. Die Ruſſen und Franzoſen kamen auf Pfaden in das Murter Thal, die man nur für Steinböcke gangbar hielt. Die Katholicität ſcheint hier ſehr gemäßigt und freundlich zu ſeyn. Das Merkwürdigſte für mich war noch, daß mir der Kellner im Gaſthofe erzählte, man habe in dem See zweiunddreißig Sorten Forellen, ſo daß man alſo bei der kleinſten Wendung der Windroſe eine andere Sorte hat. Diejenigen, welche man mir gab, hätten einen Apicius in Entzücken ſetzen können; und ich rathe Dir, wenn Du hierher kommſt, Dich an die Forellen zu halten, wenn Du gleich nicht alle Sorten des Kellners finden ſollteſt.

Von Luzern ließ ich mich auf dem Waſſer wieder zurückrudern, durch die Bucht links, ging über den kleinen Bergrücken herab an den Zuger See, ſetzte mich wieder ein, und ließ mich nach Zug bringen. Wäre ich etwas frömmer geweſen, ſo wäre ich rechts fort zur heiligen Mutter von Einſiedel gegangen. Auf dem Bergrücken zwiſchen dieſen beiden Seen ſteht die bekannte andere Kapelle Tells mit der ſchönen Poeſie. Alles iſt ſehr gut und ſehr patriotiſch; aber ich fürchte, nicht ſehr wahr: denn wenn auch die Schweizer noch die Alten wären, würden ſie ſich doch in dieſen Konjunkturen ſchwerlich retten. Man nimmt die größeren, fruchtbaren Kantons und läßt die Alpenjäger jagen und hungern; ſie werden ſchon kommen und bitten. Bloß die Eiferſucht gegen Oeſtreich gab der Schweiz Exiſtenz und Dauer.

Von Zug aus nahm ich meinen Torniſter ſelbſt wieder auf den Rücken. Der Schneider ſah einige Minuten verblüfft, brummte und bemerkte ſodann, ich müſſe doch ſehr furchtſam ſeyn, daß ich ihm meinen Reiſeſack nicht anvertrauen wolle. Ich machte ihm begreiflich, daß hier zwiſchen Zug und Zürich gar nichts zu fürchten ſei, daß mich allenfalls mein Knotenſtock gegen ihn ſchütze, daß ich ihm aber keine Verbindlichkeit weiter haben wolle: ſeine Geſellſchaft ſei mir auch zu theuer, er ſei unbeſcheiden und faſt unverſchämt; ich wolle weiter nichts für ihn bezahlen. Dabei erklärte ich ihm, daß ich in Luzern für meine eigne Rechnung vierunddreißig Batzen, und für die ſeinige ſechsunddreißig bezahlt habe; das ſtehe mir nicht an. Er entſchuldigte ſich, er habe einen Landsmann gefunden und mit ihm etwas getrunken, und der Wirth habe zu viel angeſchrieben. „Vielleicht iſt beides," ſagte ich. „Er hat zu viel getrunken, und Jener hat noch mehr angeſchrieben, ob mir das gleich von dem ehrlichen Luzerner nicht ſehr wahrſcheinlich vorkommt: aber, mein Freund, Er hat vermuthlich der Landsleute viele von Neapel bis Paris; ich zahle gern eine Suppe und ein Stück Fleiſch und einige Groſchen, aber ich laſſe mich nur Einmal ſo grob mitnehmen." Er verließ mich indeſſen doch nicht; wir wandelten zuſammen den Albis hinauf und herab, ſetzten uns unten in ein Boot und ließen uns über den See herüber nach Zürich fahren, wo ich dem Sünder noch einige Lehren und etwas Geld gab, und ihn laufen ließ. Er wird indeſſen beides ſchon oft bekommen haben.

Hier bin ich nun wieder unter vaterländiſchen Freunden, und könnte bald bei Dir ſeyn, wenn ich nicht noch etwas links abgehen wollte. In Zürich möchte ich wohl leben; das Oertliche hat mir ſelten anderwärts ſo wohl gefallen. Ich trug einen Brief aus Rom zu Madame Geßner, der Wittwe des liebenswürdigen Dichters, und ging von ihr hinaus an das Monument, das die patriotiſche Freundſchaft dem erſten Idyllenſänger unſerer Nation errichtet hat, an dem Zuſammenfluſſe der Siehl und der Limmat. Das Plätzchen iſt idylliſch ſchön, und ganz in dem Geiſte des Mannes, den man ehren wollte; und der Künſtler, ſein Landsmann, hat die Einfalt nicht verfehlt, welche hier erfordert wurde. Akazien, Platanen, Silberpappeln und Trauerweiden umgeben den heiligen Ort. Einige Zeit verwendete ich darauf, die Schlachtgegend zu überſchauen; und ich kann nicht begreifen, wie die Oeſtreicher ihre Stellung verlaſſen konnten. Ich verſchone Dich mit Beſchreibungen, die Du in vielen Büchern vielleicht beſſer findeſt. Eine eigene Erſcheinung war es mir hier, daß bei Viſirung des Paſſes zwei Batzen bezahlt werden mußten. Ich möchte wohl wiſſen, wie man dieſes mit liberaler Humanität, oder nur mit Rechtlichkeit in Uebereinſtimmung bringen wollte.

Nun erlaube mir noch, Dir fragmentariſch etwas über meinen Gang durch Italien im Allgemeinen zu ſagen! Du haſt aus meiner Erzählung geſehen, daß es jetzt wirklich traurig dort ausſieht; vielleicht trauriger, als es je war. Ich bin gewiſſenhaft geweſen, und jedes Wort iſt Wahrheit, ſo weit man hiſtoriſche Wahrheit verbürgen kann. Daß Brydone in Sicilien geweſen iſt, bezweifelt niemand; aber Viele haben Vieles gegen ſeine ſchönen Erzählungen. So viel weiß ich, daß in Sicilien ſelbſt, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, man ſehr übel mit ihm zufrieden iſt; aber Barthels iſt doch vielleicht zu ſtrenge gegen ihn verfahren. Mehrere Rügen, die ich hier nicht aufzählen kann, haben ihre Richtigkeit; und ſein Hauptfehler iſt, daß er ſeiner poetiſchen Phantaſie zu viel Spielraum gab. Die Beſten über die Inſel von den Neuern ſind wohl Barthels und Münter. Dorville habe ich faſt durchaus ſehr genau gefunden, ſo viel ich auf dem Fluge habe bemerken können.

Das ganze Königreich Neapel iſt in der traurigſten Verfaſſung. Ein Courier, der von Meſſina über Rheggio nach Neapel gehen ſoll, hält den Weg immer für gefährlicher als einen Feldzug. Der Offizier, mit dem ich nach Rom reiſ'te, war ſechzehnmal geplündert worden, und dankte es nur ſeiner völligen Reſignation, daß er noch lebte. Ich könnte ſprechen, ſagte er, aber dann dürfte ich keine Reiſe mehr machen, oder ich wäre auf der erſten ein Mann des Todes. Alle Gräuel, die wir von Paris während der Revolution gehört haben, ſind noch Menſchlichkeit gegen das, was Neapel aufzuweiſen hat. Was die Demokraten in Paris einfach thaten, haben die royaliſtiſchen Lazaronen und Kalabreſen in Neapel zehnfach abſcheulich ſublimirt. Man hat im eigentlichen Sinne die Menſchen lebendig-gebraten, Stücken abgeſchnitten und ihre Freunde gezwungen davon zu eſſen; der andern ſchändlichen Abſcheulichkeiten nicht zu erwähnen. Ein wahrhafter, durchaus rechtlicher Mann ſagte mir, man ſei mit einer Taſche voll abgeſchnittener einzelner Naſen und Ohren zu ihm gekommen, habe aufgezählt, wer die Eigenthümer derſelben geweſen, und er habe ſeine ganze Standhaftigkeit und Klugheit nöthig gehabt, nicht zu viel Mißbilligung zu zeigen, damit er nicht ſelbſt unter die Opfer geriethe. Das iſt unter Ruffo geſchehen, deſſen Menſchlichkeit ſogar noch hier und da gerühmt wird. Die Geſchichte der Patrioten von Sankt Elmo iſt bekannt. Nelſon und ſeine Dame, die Ergemahlin Hamiltons, ließen im Namen der Regierung die Kapitulation kaſſiren, und die Henker hatten volle Arbeit. Auf dieſe Weiſe kann man alles was heilig iſt niederreißen. Man nennt den Namen des Admirals und noch mehr den Namen der Dame mit Abſcheu und Verwünſchung, und bringt Data zur Belegung. In Kalabrien ſoll jetzt allgemeine Anarchie ſeyn. Das iſt begreiflich. Bildung iſt nicht, und das Bißchen Chriſtenthum iſt, ſo wie es dort iſt, mehr ein Fluch der Menſchheit. Die Franzoſen kamen und ſetzten in Revolution; die Halbwilden trauten und wurden verrathen. Ruffo kam im Namen des Königs, und verſprach; die Betrogenen folgten und wütheten nun unter ihm bis zur Schande der menſchlichen Natur in der Hauptſtadt. Jetzt ſagen ſie, der König habe ſie noch ärger betrogen, als die Franzoſen. Wer kann beſtimmen, wie weit ſie Recht haben? Die Regierung des Dey kann kaum grauſamer ſeyn; ſchlechter iſt ſie nicht. Im ganzen Königreich und auf der Inſel zuſammen ſind jetzt kaum funfzehn tauſend Mann Truppen: dieſe haben einen ſchlechten Sold, und dieſer ſchlechte Sold wird noch ſchlechter bezahlt. Du kannſt die Folgen denken. Unzufriedenheit gilt für Jakobinismus, wie faſt überall. Ich habe die meiſten Städte des Reichs geſehen, und nach meinem Ueberſchlage iſt die Zahl der Truppen noch hoch angenommen. Die ſogenannten Patrioten ſchreien über Verrätherei der Franzoſen und knirſchen die Zähne über die Regierung. Mäßigung und Gerechtigkeit iſt in Neapel kein Gedanke. Mit fünf tauſend Franzoſen will ich das ganze Reich wieder reformiren und behaupten, ſagte mir ein eben nicht zelotiſcher Parteigänger. Die rechtlichſten Leute wurden gezwungen der Revolution beizutreten, um ſich zu retten, und wurden hernach wegen dieſes Zwanges hingerichtet. Vorzüglich traf dieſes Schickſal die Aerzte. Es wurden Beiſpiele mit Umſtänden erzählt, die Schauder erregen. Filangieri war zu ſeinem Glücke vorher geſtorben. Die Regierung nimmt bei ihrer gänzlichen Vernachläſſigung noch alle Maßregeln, die Gemüther noch mehr zu erbittern; iſt ſaumſelig, wo rechtliche Strenge nöthig wäre, und grauſam, wo weiſe Mäßigung frommen würde. In Sicilien treibt das Feudalſyſtem in den gräßlichſten Geſtalten das Unheil fort: und obgleich mehr als die Hälfte der Inſel wüſte liegt, ſo würde doch kein Baron einen Fuß Land anders, als nach den ſtrengſten Lehnsgeſetzen bearbeiten laſſen. Die Folgen ſind klar. Wie geachtet die Regierung und geliebt der Miniſter iſt, davon habe ich ſelbſt ein Beiſpielchen von den Lazaronen in Neapel gehört. Es kam ein Schiff von Palermo an mit etwas Ladung aus der Haushaltung des Königs. Unter andern wurde ein großer, ſchöner Mauleſel ausgeſchifft; das neugierige Volk ſtand wie gewöhnlich gedrängt umher. „Kischt' è il primo minischtro,“ ſagte ein Kerl aus dem Haufen, und die ganze Menge brach in ein lautes Gelächter aus. Ohne Zweifel iſt der Miniſter nicht ſo ſchlecht, als ihn ſeine Feinde machen; aber er iſt doch genug, um ein ſchlechter Miniſter zu ſeyn. Das Facit liegt am Tage: das Reich verarmt täglich mehr, und der Miniſter wird täglich reicher. An Manufakturen wird gar nicht gedacht: die Engländer und Deutſchen verſorgen alle Provinzen. In Neapel brauchte ich Strümpfe; die waren engliſch: in Syrakus war nichts Einheimiſches zu finden. Ueberall ſind fremde Kaufleute, die mit fremden Artikeln handeln. Man ſagt in Neapel auf allen Straßen ganz laut, der Miniſter verkaufe als Halbbrite die Nation an die Engländer. Man ſchreit über die öffentliche Armuth und die öffentliche Verſchwendung; man lebe von der Gnade der Franzoſen und halte drei Höfe, in, Palermo und Kaſerta und Wien. Einzeln erzählte Vorfälle ſind empörend. Der König iſt ein Liebhaber von ſchönen Weibern. Das mag er: andere ſind es auch, ohne Könige zu ſeyn. In der Revolution wurde eine Dame als Staatsverbrecherin mit ergriffen, und das Tribunal verurtheilte ſie zum Tode. Die vornehme intereſſante Frau appellirte an den König, und ihre Freunde brachten es ſo weit, daß ſie zur endlichen Entſcheidung ihres Schickſals nach Palermo geſchickt wurde. Der König lebte dort in ihrer Geſellſchaft einige Zeit nach der Liebhaber Weiſe; endlich drangen die ſtrengen Strafprediger an ſein Gewiſſen: die Frau wurde nach Neapel zurückgeſchickt und — hingerichtet. Sie erzählte das Ganze ſelbſt vor ihrem Tode auf dem Blutgerüſte. Das iſt verhältnißmäßig eben ſo ſchlimm, als die eingeſalzenen Naſen und Ohren. Man hat mir Namen und Umſtände und den ganzen Prozeß wiederholt genannt.

Die Kaſſen ſind leer, die Offizianten müſſen warten, und dabei ſoll man Jagdpartien geben, die über 50,000 neapolitaniſche Dukaten koſten. Der General Murat erhielt Geſchenke, deren Werth ſich auf 200,000 Thaler belief. Ich weiß nicht, wer mehr Unwillen erregt, ob der König, oder Murat? Jener handelt nicht als König, und dieſer ſchlecht, als Republikaner. Anders that Fabricius. Die Räuber ſtreifen aus einer Provinz in die andere, und plündern und morden, ohne daß die Juſtiz weiter darnach fragt. Man läßt die Leute ſo gut und ſo ſchlecht ſeyn, als ſie wollen; nun ſind der Schlechten faſt immer mehr als der Guten, zumal bei ſolchen Vernachläſſigungen: ſo iſt die Unordnung leicht erklärt. Die Beſchaffenheit des Landes hilft dem Unfuge; die Berge bergen in ihren Schluchten und Winkeln die Böſewichter, gegen welche die Regierung keine Vorkehrungen trifft. Ich habe in dem ganzen Reiche keine einzige militäriſche Patrouille geſehen, aber Haufen Bewaffnete bis zu fünf und zwanzig. Dieſe ſollen auch Polizei ſeyn: aber ſie tragen kein Abzeichen, ſind von den Schurken nicht zu unterſcheiden, und alle ehrliche Leute fürchten ſich vor ihnen.

Ueberhaupt habe ich in Neapel jetzt drei Parteien bemerkt, die Partei des Königs und der jetzigen Regierung, zu welcher alle Anhänger des Königs und des Miniſters gehören; die Partei des Kronprinzen, von dem man ſich ohne vielen Grund etwas Beſſeres verſpricht; und die Partei der Malkontenten, die keine Hoffnung von Vater und Sohn haben, und glauben, keine Veränderung könne ſchlimmer werden. Die letzte ſcheint die ſtärkſte zu ſeyn, weiß aber nun, da ſie von den Franzoſen gänzlich verlaſſen worden iſt, in der Angſt ſelbſt nicht, wohin ſie den Geſichtspunkt nehmen ſoll.

In Rom arbeitet man mit allen Kräften an der Wiederherſtellung aller Zweige der Hierarchie und des Feudalſyſtems: Gerechtigkeit und Polizei werden ſchon folgen, ſo weit ſie ſich nämlich mit beiden vertragen können. Die Mönche glänzen von Fett, und ſegnen ihren Heiland Bonaparte. Das Volk hungert und ſtirbt, oder flucht und raubt, nachdem es mehr Energie, oder mehr fromme Eſelsgeduld hat. Es wird ſchon beſſer werden, ſo viel es das Syſtem leidet.

In Hetrurien weiß man ſich vor Erſtaunen über alle die Veränderungen zu Hauſe und auswärts noch nicht zu faſſen. Die Meiſten, da die Menſchen nun doch einmal beherrſcht ſeyn müſſen, wünſchen ſich wieder das ſanfte öſtreichiſche Joch, wie es unter Leopold war. Die Vernünftigern klagen leiſe oder auch wohl laut über die Anmaßlichkeit des römiſchen Hofes und die Schwachheit der Regierung; und die hitzigen Polypragmatiker hoffen auf eine Veränderung dieſſeits der Berge.

Die italiſche Republik windet ſich, trotz den Eigenmächtigkeiten und Malverſationen der Franzoſen, ihrer Herren Nachbarn, nach und nach aus der tauſendjährigen Lethargie. Hier war an einigen Orten viel vorgearbeitet: aber auch das alte Päpſtliche erholt ſich und wird etwas humaner. Das Päpſtliche dieſſeits der Apenninen ſcheint indeſſen nie ſo tief geſunken zu ſeyn, als in der Nähe des Heiligthums. Weit von dem Segen war immer etwas beſſeres Gedeihen. Alles liegt hier noch im Werden und in der Kriſe. Die großen Städte klagen zwar über Verluſt, aber das platte Land hebt ſich doch merklich. Das läßt ſich wieder ſehr leicht erklären. In Italien ſcheinen überhaupt die Städte das Land verzehrt zu haben, welches wohl weder politiſch, noch kosmiſch gut iſt.

Die Franzoſen im Allgemeinen haben ſich in Italien gut betragen, ſo wie man ihnen das nämliche Zeugniß auch wohl in Deutſchland nicht verſagen kann. Man erzählt Beiſpiele von Aufopferung und Edelmuth, die dem humanen Zuhörer außerordentlich wohl thun, und ſeine ſympathetiſche Natur für den Gegenſatz entſchädigen, der ſich zuweilen zeigt. Einzelne Generale, Kommiſſäre und Officire machen oft grelle Ausnahmen. Unter den Generalen wird Murat als Erpreſſer und Plagegeiſt überall genannt; und mir däucht, der Augenſchein beſtätigt die Beſchuldigung: er wird bei einem großen Aufwand reich. Ich habe eine ewige Regel, deren Richtigkeit ich mir nicht abſtreiten laſſe: Wer in dem Dienſt des Staats reich wird, kann kein Mann von edelm Charakter ſeyn. Jeder Staat beſoldet ſeine Diener nur ſo, daß ſie anſtändig leben und höchſtens einen Sicherheitspfennig ſparen können: aber zum Reichthum kann es auf eine ehrenvolle Weiſe keiner bringen. Es giebt nach meiner Meinung nur zwei rechtliche Wege zum Reichthum, nämlich Handel und Oekonomie; einige wenige Glücksfälle ausgenommen. Iſt der Staatsdiener zugleich Handelsmann, ſo hört er eben dadurch auf, einem wichtigen Poſten gut vorzuſtehen. Die Kommiſſäre haben einmal das unſelige Privilegium, die Nationen zu betrügen, weil man ihnen unmöglich alles genau durchſchauen kann; und die franzöſiſchen ſollen es ſehr ausgedehnt gebraucht haben. Empörend iſt es für mich geweſen, wenn ich hörte, daß viele franzöſiſche Officire frei durch alle Provinzen reiſ'ten, mit oder ohne Geſchäft, ſich nach ihrem Range für ſich und ihre Begleitung eine Menge Pferde zahlen ließen und doch allein gingen und knickeriſch nur zwei nahmen, und das Geld für die übrigen einſäckelten. Manche arme Kommune, die kaum noch Brot hatte, mußte bei dergleichen Gelegenheiten exekutoriſch ihren letzten Silberpfennig zuſammenbringen, um den fremden, ſo genannten republikaniſchen Wohlthäter zu bezahlen. Das nenne ich Völkerbeglückung! Man muß bekennen, daß die Franzoſen ſelbſt über dieſe Schändlichkeit fluchten; aber ſie geſchah doch oft. Wo Murat als General kommandirt, fällt ſo etwas nicht auf; Moreau würde ſich und ſeine Nation von ſolchen Schandflecken zu retten wiſſen. So viel ich von den Franzoſen in Italien gemeine Soldaten und Unterofficire geſehen habe, und ich bin manche Meile in ihrer Geſellſchaft gegangen, habe ich ſie als geſittet, artig, beſcheiden und ſehr unterrichtet gefunden. Sie urtheilten meiſtens mit Bündigkeit und Beſtimmtheit und äußerten durchaus ein ſo feines Gefühl, daß es mir immer ein Vergnügen war, ſolche Geſellſchaft zu treffen. Das alte vornehme Zotenreißen und Fluchen iſt ſehr ſelten geworden, und ſie ſprachen über militäriſche Diſpoſitionen mit einer ſolchen Klugheit und zugleich mit einem ſolchen Subordinationsgeiſt, daß ſich nur ein ſchlechter Officir andere Soldaten wünſchen könnte.

In Anſehung des Phyſiſchen iſt ein Gang von Trieſt nach Syrakus und zurück an den Zürcher See, wenn er auch nur flüchtig iſt, mit vielen angenehmen Erſcheinungen verbunden. Auf der Inſel iſt das lieblichſte Gemiſch des Reichthums aller Naturprodukte, ſo viel man ohne Anſtrengung gewinnen kann; Orangen aller Art, Palmen, Karuben, Oel, Feigen, indiſche und gemeine, Kaſtanien, Wein, Weitzen, Reiß. Bei Neapel werden die indiſchen Feigen, die Karuben und Palmen ſchon ſelten; dieſſeits der Apenninen Oel und Feigen. Die ſüdliche Seite des Berges, von Florenz aus, hat noch die herrlichſten Oelpflanzungen; beim Herabſteigen nach Bologna findet man ſie nicht mehr: alles ſind Kaſtanienwälder. In der Lombardei iſt der Trieb üppig an Wein und Getreide; aber alles iſt ſchon mehr nördlich. Ein einziger Weinſtock macht noch eine große Laube, und auf einem einzigen Maulbeerbaume hingen zuweilen ſechs Mädchen, welche Blätter pflückten: aber ein Oelbaum iſt ſchon eine Seltenheit. Die ſüdlichen Seiten der Alpenberge geben durch ihre Lage hier und da noch Früchte des wärmern Erdſtrichs, und am Lago maggiore hat man noch Orangengärten, Olivenpflanzungen und ſogar, obgleich nur ſpärlich, indiſche Feigen. Am Teſſino herauf trifft man noch Kaſtanien die Menge und ſehr ſchöne und große Bäume, und bis Ayrolles wächſt gutes Getreide. Dann hört nach und nach die Vegetation auf. An der Reuß dieſſeits kann man weit tiefer herabgehen, ehe ſie wieder anfängt. Sankt Urſel liegt vielleicht tiefer als Ayrolles und man hat dort nichts von Getreide. Kaſtanien trifft man auf dieſer Seite nicht mehr oder nur höchſt ſelten, und der Nußbaum nimmt ihre Stelle ein. Weiter herab iſt alles vaterländiſch.

Paris.

Von Zürich hierher iſt ein hübſches Stück Weges, und ich ſchreibe Dir davon ſo wenig, als möglich, weil alles ziemlich bekannt iſt. Einige Freunde begleiteten mich den 24ſten Juni ein Stündchen von Zürich aus, und ſchickten mich unter des Himmels Geleite weiter. Bei Egliſau begrüßte ich das erſte Mal den herrlichen Rhein und ging von da nach Schafhauſen, bloß um den Fall zu ſehen. Er hat an Maſſe freilich weit mehr, als der Velino; aber ich wäre ſehr verlegen, welchem ich die größte maleriſche Schönheit zugeſtehen ſollte. Dort iſt die Natur noch größer als hier, und der Sturz noch weit furchtbarer. Mir däucht, ich habe gehört, ein Engländer habe verſucht, den Fall herunterzufahren: und ich glaube, die Donquiſchotterie iſt allerdings nicht unmöglich, wenn der Fluß voll iſt. Bei kleinem Waſſer würde man unfehlbar zerſchmettert. Nur müßte die Seite von Lauffen gewählt werden;

denn die von Schafhauſen würde ziemlich gewiſſer Tod ſeyn. Ich ſage nicht, daß man nicht auf der Unternehmung umkommen könne: aber geſetzt, ich würde auf der Seite von Laufen oben verfolgt und ſähe keine Ausflucht, ſo würde ich kein Bedenken tragen mich in einem guten Boot den Fall hinabzuwagen und würde meine Rettung nicht unwahrſcheinlich finden. In der Krone in Schafhauſen war ſehr gute Geſellſchaft von Kaufleuten, Kommiſſären und Engländern.

Den 25ſten ſtach ich in den Breisgau herüber. Laufenburg, wo ich die Nacht blieb, iſt ein ärmlicher Ort, wo der Rhein einen zweiten kleinen nicht ſo gefährlichen Fall bildet: doch iſt auch dieſer Schuß zwiſchen den Felſen ſehr maleriſch. Weiter hin ſtehen in den Dörfern noch Franzoſen bis zum Austrag der Sache, und die Einwohner ſind in Verzweiflung über den Druck von allen Seiten. Bloß unſere geringe Anzahl verhindert uns, ſagte man mir laut, gewaltſame Mittel zu unſerer Befreiung zu verſuchen. Die Franzoſen müſſen hier ſehr ſchlechte, abſcheuliche Mannszucht halten: denn ich habe wiederholt erzählen hören, daß ſie durchreiſende Weiber mit Gewalt hinauf in den Wald zur Mißhandlung ſchleppen. An den Eingebornen wagen ſie ſich nicht zu vergreifen, weil ſie unfehlbar todtgeſchlagen würden, es entſtände daraus was wolle: dieſe Unordnung fürchten ſie doch. Jeder Einquartirte muß täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleiſch und eine Flaſche Wein erhalten. Seit einiger Zeit müſſen die Wirthe für den Wein zehn Kreuzer täglich bezahlen: dafür werden den Soldaten Kittel angeſchafft. Das iſt denn doch für die große Nation verächtlich klein. Dieſes iſt heute den 26ſten Juni unſeres Jahres 1802; und der Kommandant der Truppen mag ſeine Ehre retten, wenn er kann: ich ſage, was ich vielfältig gehört habe.

Die Gegend am Rhein herunter iſt faſt durchaus ſchön, und beſonders bei Rheinfelden. In Baſel am Thore lud man mich zum Kriegsdienſte der Spanier ein, die hier für junges Volk von allen Nationen freie Werbung hatten, ausgenommen die Franzoſen und Schweizer. Mir war das nicht unlieb, ob ich gleich die Ehreneinladung beſtimmt ausſchlug: denn es zeigt wenigſtens, ich ſehe noch aus, als ob ich eine Patrone beißen und mit ſchlagen könne. Im wilden Manne war die Geſellſchaft an der Wirthstafel ziemlich zahlreich und ſehr artig. Der franzöſiſche Kommandant, zu dem ich wegen meines Paſſes ging, war freundlich und höflich. Der preußiſche Paß war in Mailand revidirt worden, und der General Charpentier hatte daſelbſt bloß darauf geſchrieben, daß er durch die Schweiz nach Paris gültig ſei. In Baſel wies man mich damit an den erſten Grenzpoſten, ungefähr noch eine Stunde vor der Stadt. Als ich dort ankam, ſah der Officier nur flüchtig hinein, gab ihn zurück und ſagte: „Vous êtes bien en régle. Bon voyage!“ und ſeitdem bin ich nirgend mehr darnach gefragt worden. So wie ich in das franzöſiſche Gebiet trat, war alles merklich wohlfeiler und man war durchaus höflicher und billiger. In einem Dorfe nicht weit von Belfort hielt ich eine herrliche Mittagsmahlzeit mit Suppe, Rindfleiſch, Zwiſchengericht, Braten, zweierlei Deſſert und gutem Wein und zahlte dafür dreißig Sols. Dafür hätte ich jenſeits der Alpen wenigſtens dreimal ſo viel bezahlen müſſen. Den nämlichen Abend, vier Meilen von Baſel, zahlte ich für ein recht gutes Quartir mit Zehrung nur ſechsundvierzig Sols. So ging es verhältnißmäßig immer fort; und auch nicht viel theurer iſt es in Paris. Mir thut die Humanität und das allgemeine Wohlbefinden beſſer, als der wohlfeile Preis. Man ſpricht dort noch etwas Deutſch und Leute von Erziehung bemühen ſich, beide Sprachen richtig und angenehm zu reden. Das Dorf war ziemlich groß und als ich gegen Abend noch einen Gang an den Gärten und Wieſen hin machte, hörte ich in der Ferne an einem kleinen buſchigen Abhange einen Geſang, der mich lockte. Das war mir in ganz Italien nicht begegnet; und als ich näher kam, hörte ich eine ſchöne einfache ländliche Melodie zu einem deutſchen Texte, den ich für ein Gedicht von Matthiſon hielt. Die Sängerinnen waren drei Mädchen, die man wohl in der ſchönen Abendröthe für Grazien hätte nehmen können. Die Zuhörer mehrten ſich und ich war ſo heimiſch, als ob ich an den Ufern der Saale geſeſſen hätte.

Nun ging ich über Beſançon und Auxonne nach Dijon herunter. Es war ein Vergnügen zu wandeln; überall ſah man Fleiß und zuweilen auch Wohlſtand. Wenigſtens war nirgends der drückende Mangel und die exorbitante Theurung, die man jenſeits der Alpen fand: und doch hatte hier die Revolution gewüthet und der Krieg gezehrt. Beſançon iſt wohl mehr ein Waffenplatz, als eine Feſtung. Der Ort iſt ſeit Cäſars Zeiten immer ein wichtiger Poſten geweſen. Aber bei einer Belagerung würde jetzt die Stadt bald zu Grunde gehen und der Ort ſich kaum halten. In Auxonne wurden alle Feſtungswerke niedergeriſſen, und jedermann ging und ritt und fuhr ungehindert und ungefragt aus und ein. Das fand ich ſelbſt gegen die Schweiz ſehr liberal. Einen Abend blieb ich in Genlis, dem Gute der bekannten Schriftſtellerin. Die Beſitzung iſt ſehr nett, aber ſehr beſcheiden; und die Dame wird, trotz allem, was ihre Feinde von ihr ſagen, hier ſehr geliebt.

Dijon hat ungefähr eine Stunde im Umfange und rund um die Stadt einen ziemlich angenehmen Spaziergang. Der Ort empfindet die Folgen der Revolution vor allen übrigen, weil ſie hier vorzüglich heftig war. Die Leute wiſſen bis jetzt vor Angſt noch nicht, wo ſie mit ihrer Stimmung hin ſollen: die Meiſten ſcheinen königiſch zu ſeyn. Mein Wirth, der ſehr höflich mit mir herumlief, erzählte mir in langen Klagen den ganzen Verlauf der Sachen in ihrer Stadt, und die ſchreckliche Periode unter Robespierre, wo viele brave Leute theils guillottinirt wurden, theils in den Gefängniſſen vor Angſt und Gram ſtarben. Die Sache hat freilich mehrere Seiten. Viele ſcheinen nur das Anhängſel der ehemaligen Reichen vom Adel und der Geiſtlichkeit zu machen; dieſe können allerdings bei keiner vernünftigen Einrichtung gewinnen. Alle große Städte, die nicht auf Handel, Fabriken und Induſtrie beruhen, die Hauptſtadt ausgenommen, müſſen durch die Veränderung nothwendig verlieren, da die Parlamentsherren, der reiche Adel und die reiche Geiſtlichkeit nicht mehr ihr Vermögen daſelbſt verzehren. Aber deßwegen iſt dieſes noch kein weſentlicher Verluſt für die Nation. Der Park des Prinzen Condé vor dem Petersthore iſt jetzt verkauft und ein öffentlicher Beluſtigungsort. Im Ganzen iſt die Stadt ſehr todt.

Von Dijon fuhr ich, weil mir das Wetter zu heiß ward, mit dem Courrier nach Auxerres und von dort mit der Diligence nach Paris. Auxerres iſt eine Mittelſtadt, aber ziemlich lebhaft, wenigſtens weit lebhafter, als Dijon. Zum Friedensfeſte hatte man an dem Boulevardkaffee der Hebe einen Tempel aufgeführt, der der franzöſiſchen Kunſt eben keine Ehre macht. Die Geſellſchaft war aber angenehm und die Bewirthung gut und billig. Die Wirthin, ein Prototyp der alten ächt franzöſiſchen Höflichkeit und Gutherzigkeit, ſetzte ſich zu mir in die Gartenlaube, hielt mir bei Gelegenheit der Bezahlung einen langen Unterricht über den Geldkurs, und gab mir Warnungen, damit ich als Fremder mit der Münze nicht betrogen würde; welches indeſſen, zur Ehre der Nation, nur ſehr ſelten geſchehen iſt. In Italien war der Fall häufiger, und auch in der Schweiz.

Die Geſellſchaft in der Diligence war beſſer, als der einſylbige Courrier von Dijon. Ein alter General von der alten Regierung, ein fremder Edelmann aus der Schweiz, ein Landpfarrer, der zugleich Mediciner war, ein Kaufmann, ehemals Adjutant des Generals Lecourbe, ein Gelehrter von Auxerres, der vorzüglich in der Oekonomie ſtark zu ſeyn ſchien und einige andere Unbekannte machten eine ſehr bunte Unterhaltung. Ich ſaß zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Gelehrten im Fond, und vor mir der General auf dem Mittelſitze. Der General hatte ehemals in Domingo kommandirt, wäre faſt bei ſeiner Rückkehr in Breſt guillottinirt worden, und nur die Intervention vieler angeſehener Kaufleute hatte ihn gerettet, die ſeiner politiſchen Orthodoxie in der damaligen Zeit das beſte Zeugniß gaben. Der Geiſtliche war ausgewandert geweſen und hatte als Arzt einige Zeit auf der Gränze gelebt, war aber mit vieler Klugheit zu rechter Zeit zurückgekommen und hatte ſeitdem nach dem Winde lavirt. Jetzt zeigte er nun wieder mehr ſeinen eigentlichen Geiſt. Er war ein Mann von vielen Kenntniſſen und vielem Scharfſinn und vieler Verbindung mit den ehemaligen Großen; alſo allerdings kein Plattkopf, ſondern ein Spitzkopf.

Er erzählte, als ob das ſo ſeyn müßte, eine Menge heilige Schnurren ſeiner Jugend, die ſogar in ſeinem eigenen Munde zwar unterhaltend, aber eben nicht ſalbungsreich waren. So war er bei Sens einmal als falſcher Biſchof gereiſt und hatte falſche Officialien gehalten, und man hatte ſich todt gelacht, als er den Spaß entdeckte. Ein andermal hatte er einſt als Chorſchüler geſehen, daß ein Bauer ſeinem Beichtvater einen großen, ſchönen Karpfen brachte und ihn unterdeſſen in den Weihkeſſel ſetzte. Schnell ſtahl ihn der Hecht mit ſeinen Geſellen zum Frühſtück, und hatte ſeine große Freude, als der abſolvirte Bauer kam und in und unter dem Weihkeſſel umſonſt den eingeſetzten Karpfen ſuchte, um ihn nun in die Küche des geiſtlichen Herrn abzuliefern. Dergleichen Schnurren hatte er zu Dutzenden, und erzählte ſie beſſer, als ich. Noch eine Drolerie zeichnete ſich aus, aus der alten franzöſiſchen Geſchichte. Es lebte unweit Sens ein Kanzler von Frankreich auf ſeinen Gütern, und war als ſehr guter Haushalter bekannt. Einſt kommt ein Bauer von ſeinem Gute in die Beichte und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. „Nun, ſeid ihr denn ein Perrückenmacher?“ fragte der Beichtvater. — „Nein; ich habe ſie ihm nur ſo gekämmt.“ — „Das ſind Poſſen; die könnt ihr künftig bleiben laſſen: was gehn euch des Kanzlers Perrücken an?“ — Dieſer geht mit der Abſolution fort und ein anderer kommt und beichtet, er habe dem Kanzler die Perrücke gekämmt. Die nämliche Sünde, der nämliche Verweis, die nämliche Vergebung: da kommt ein dritter mit der nämlichen Beichte. Da fällt dem geiſtlichen Herrn plötzlich auf, das müſſe eine ganz eigne Kämmerei ſeyn. Die Vorhergehenden hielten in der Kirche noch etwas Andacht; „Écoutez donc, Messieurs les perruquiers,“ ruft er ihnen zu, „venez encore un peu ici! il y a encore à peigner.“ Was hat das für eine Bewandtniß mit der Perrücke?“ Nun erklärte denn das beichtende Kleeblatt, der Kanzler habe ſehr ſchöne Heuſchober drauſſen auf der Wieſe ſtehen, und ſie gingen zuweilen mit dem Rechen hinaus und zögen rund herum bedächtig herunter, daß es niemand merkte: das nennten ſie des Kanzlers Perrücke kämmen. Die neue Manier die Perrücke zu behandeln wurde alſo nun ſcharf gerügt, unterſagt und ſchwer verpönt.

Nun fing der Herr an im Ernſt ſehr fromm zu erzählen, was die heiligen Reliquien hier und da in der Nachbarſchaft von Paris wieder für Wunder thäten, und dem Himmel zu danken, daß man endlich wieder anfange an die allerheiligſte Religion zu denken und ſie nun wieder wagen dürfe, ihr Haupt empor zu heben. Er erzählte wenigſtens ein halbes Dutzend ganz ungeheure Wunder, von denen ich natürlich keins behalten habe. Er ſelbſt hatte mit heißem, heiligem Eifer Un abrégé précis sur la vérité de la religion chrétienne geſchrieben, ſo hieß, glaube ich, der Titel, und das Buch dem Kardinal Caprara zugeſchickt. Nach dem Tone zu urtheilen, kann ich mir die Gründe denken. Der Kardinal habe ihm, wie er ſagte, ein ſchönes Belobungsſchreiben gegeben und ihn aufgemuntert, in ſeinem Eifer muthig fortzufahren. Einen komplettern Beweis für die Wahrheit in dem Buche kann man nun füglich nicht verlangen, als das Urtheil und den Stempel des Kardinals Caprara.

Nun wurde von den alten Zeiten geſprochen, die Ceremonien und Feierlichkeiten des Hofs beſchrieben und nicht ganz leiſe angedeutet, daß man die glückliche Rückkehr derſelben bald hoffe. Der geiſtliche Herr, der den Sprecher machte und wirklich gut ſprach, erhob nun vorzüglich die Mätreſſen der Könige von Frankreich, von der ſchönen Gabriele bis zur Pompadour und weiter herunter. Es wurde dabei das Ehrengeſetz der Galanterie nicht vergeſſen: Les rois ne font que des princes, les princes font des nobles et les nobles des roturiers. Er behauptete aus gar nicht unſcheinbaren Gründen, daß alle dieſe Damen ſehr gutmüthige Geſchöpfe geweſen, und ich bin ſelbſt der Meinung, daß ſie dem Reiche weit weniger Schaden zugefügt haben als die Miniſter und die Könige ſelbſt, deren Schwachheiten gegen beide oft unerhört waren. Nur klang die Apologie aus dem Munde eines ſehr orthodoxen Geiſtlichen etwas drollig. Gegen Bonaparte hatte er weiter nichts, als daß er zu ſchnell gehe, daß man aber von dem großen Manne noch nicht urtheilen dürfe. Da hatte ich denn freilich geſündigt; denn ich hatte nun leider einmal geurtheilt. Das Urtheil über öffentliche Männer, es mag nun wahr oder falſch ſeyn, kommt nie zu früh, aber oft zu ſpät. Mit frommer Andacht meinte er noch, que Bonaparte seroit le plus grand homme de l'univers et de toute l'histoire, s'il mettoit en se retirant le vrai rejetton sur le trône. Schwerlich wird der Konſul den Pfarrer zu ſeinem geheimen Rath machen. Das alles wurde ohne viele Vorſicht öffentlich in der Diligence geäußert: Du ſiehſt, daß ſich die Fahne ſehr gedreht hat. Man ſagte laut, daß die Mehrheit den König wünſche, und ihre Zuchtmeiſter mögen ihnen wohl den Wunſch ausgepreßt haben. Die Generale nannte man nur les mangeurs de la république, und das ohne Zweifel mit Recht.

Unter dieſen und andern Ventilationen kamen wir den 6. July in Paris an, wo man mich in das Hôtel du Nord in der Straße Quincampoi brachte, wo, wie ich höre, der berüchtigte Law ehemals ſein Weſen oder Unweſen trieb. Das war mir zu entfernt von den Plätzen, die ich beſuchen werde. Mein erſter Gang war Freund Schnorr aufzuſuchen [16]). Ich fand mit der Adreſſe ſogleich ſein Haus und hörte zu meinem großen Leidweſen, daß er vor ſieben Tagen ſchon abgereiſt war. Seine Stube war aber noch leer, der Colonnade des Louvre gegenüber; ich zog alſo wenigſtens in ſeine Stube; und aus dieſer ſchreibe ich Dir, in der Hoffnung Dich bald wieder zu ſehen; denn meine Börſe wird mich bald genug erinnern, die väterlichen Laren zu ſuchen.

Paris.

Es würde anmaßlich ſeyn, wenn ich Dir eine große Abhandlung über Paris ſchreiben wollte, da Du davon jeden Monat in allen Journalen ein Dutzend leſen kannſt. Mein Aufenthalt iſt zu kurz; ich bin nur ungefähr vierzehn Tage hier und mache mich ſchon wieder fertig abzuſegeln.

Nach Paris kam ich ohne alle Empfehlung, ausgenommen ein Papierchen an einen Kaufmann wegen meiner letzten ſechs Dreier. Ich habe nicht das Introductionstalent, und im Allgemeinen auch nicht viel Luſt, mich ſogenannten großen Männern zu nahen. Man opfert ſeine Zeit, raubt ihnen die ihrige und iſt des Willkommens ſelten gewiß; trifft ſie vielleicht ſelten zur ſchönen Stunde, und hätte mehr von ihnen gehabt, wenn man das erſte beſte ihrer Bücher, oder ihrer öffentlichen Verhandlungen vorgenommen hätte. Das iſt der Fall im Allgemeinen; es wäre ſchlimm, wenn es nicht Ausnahmen gäbe. Mir däucht, man iſt in dieſer Rückſicht auch zuweilen ſehr unbillig. Man erwartet, oder verlangt vielleicht ſogar von einem berühmten Schriftſteller, er ſolle in ſeiner perſönlichen Erſcheinung dem Geiſt und dem Witz in ſeinen Sch chern gleich kommen, oder ihn noch übertreffen; und man bedenkt nicht, daß das Buch die Quinteſſenz ſeiner angeſtrengteſten Arbeiten iſt, und daß die geſellſchaftliche Unterhaltung ein ſonderbares Anſehen gewinnen würde, wenn der Mann beſtändig ſo in Geburtsnoth ſeyn ſollte. Die Zumuthung wäre grauſam, und doch iſt ſie nicht ungewöhnlich. Es giebt zuweilen glückliche Geiſter, deren mündlicher extemporärer Vortrag beſſer iſt, als ihre geſichtetſte Schrift; aber dieſes kann nicht zur Regel dienen.

Ich ging zu Herrn Millin, weil ich dort Briefe zu finden hoffte. Dieſe fand ich zwar nicht, aber man hatte ihm meinen Namen genannt, und er nahm mich ſehr freundlich auf; und ich bin, ſo wie ich ihn nun kenne, verſichert, ich würde auch ohne dieß freundlich aufgenommen worden ſeyn. Millin iſt für die Fremden, die in literäriſcher Abſicht Paris beſuchen, eine wahre Wohlthat. Der Mann hat eine große Peripherie von Kenntniſſen, die ächte franzöſiſche Heiterkeit, ſelbſt eine ſchöne Bücherſammlung in vielen Fächern und aus vielen Sprachen, und eine ſeltene Humanität. Mehrere junge Deutſche haben den Vortheil, in ſeinen Zimmern zu arbeiten und ſich ſeines Raths zu bedienen. Ich habe ihn oft und immer gleich jovialiſch und gefällig geſehen. Auf der Nationalbibliothek herrſcht eine muſterhafte Ordnung und eine beiſpielloſe Gefälligkeit gegen Fremde. Daß in der öffentlichen Gerechtigkeit große Lücken ſind, iſt bekannt, und daß ihre geprieſene Freiheit täglich preßhafter wird, leidet eben ſo wenig Zweifel. Ich hatte ſelbſt ein Beiſpielchen. Die Kaiſerin Katharina die Zweite hatte dem Papſt Pius dem Sechſten ein Geſchenk mit allen ruſſiſchen Goldmünzen gemacht; ſchon der Metallwerth muß beträchtlich geweſen ſeyn. Dieſe lagen mit den übrigen Schätzen im Vatikan. Die Franzoſen nahmen ſie weg, um ſie nach Paris zu den übrigen Schätzen zu bringen. In Rom ſind ſie nicht mehr; aber deßwegen ſind ſie nicht in Paris. Man ſprach davon; ich fragte darnach. — „Sie ſind nicht da.“ — „Aber ſie ſollten da ſeyn.“ — „Freilich.“ — „Wer hat denn die Beſorgung gehabt?“ — Man ſchwieg. — „Der Kommiſſär muß doch bekannt ſeyn.“ — Man antwortete nicht. — „Warum unterſucht man die Sache nicht?“ — Man zuckte die Schultern. — „Aber das iſt ja nichts mehr als die allergewöhnlichſte Gerechtigkeit und die Sache der Nation, über die jeder zu ſprechen und zu fragen befugt iſt.“ „Wenn die Herren an der Spitze,“ ſagte man leiſe, „die doch nothwendig davon unterrichtet ſeyn müſſen, es nicht thun, und es mit Stillſchweigen übergehen — wer will es wagen?“ — „Wagen, wagen!“ brummte ich; „ſo ſo, das iſt ſchöne Gerechtigkeit, ſchöne Freiheit!“ Meine Worte und mein Ton ſetzten die Leutchen etwas in Verlegenheit; und es ſchien, ich war wirklich ſeit langer Zeit der Erſte, der nur ſo eine Aeußerung wagte. Wo keine Gerechtigkeit iſt, iſt keine Freiheit; und wo keine Freiheit iſt, iſt keine Gerechtigkeit; der Begriff iſt eins; nur in der Anwendung verirrt man ſich, oder vielmehr man ſucht andere zu verwirren.

In dem Saale der Manuſcripte arbeiten viel Inländer und Ausländer, und unter andern auch Doktor Hager an ſeinem chineſiſchen Werke. Ich ließ mir den Plutarch von Sankt Markus in Venedig geben, um doch auch ein gelehrtes Anſehen zu haben, bin aber nicht weit darin gekommen. Es wird mir ſauer, dieſes zu leſen, und ich nehme lieber den Homer von Wolf, oder den Anakreon von Brunk, wo mir leicht und deutlich alles vorgezogen iſt. In der Kupferſtichſammlung hängt an den Fenſtern herum eine gezeichnete Kopie von Raphaels Pſyche aus der Farneſina; aber ſie gewährt kein außerordentlich großes Vergnügen, wenn man das Original noch in ganz friſchem Andenken hat.

Mein erſter Gang, als ich ins Muſeum im Louvre kam, war zum Laokoon. Ich hatte in Dresden in der Mengſiſchen Sammlung der Abgüſſe und in Florenz bei der ſchönen Kopie des Bandinelli einen Zweifel aufgefangen, den man mir dort nicht löſen konnte. Man ſagte mir, es ſei ſo im Original; und das konnte ich nicht glauben, oder ich beſchuldigte den alten großen Künſtler eines Fehlers. Die Sache war: das linke Bein, um welches ſich an der Wade mit großer Gewalt die Schlange windet, war im Abguß und in der Marmorkopie durchaus gar nicht eingedrückt. Ich weiß wohl, daß die große Anſtrengung der Muskeln einen tiefen Eindruck verhindern muß: aber eine ſolche Beſtie, wie dieſe Schlange war, und auf dem Kunſtwerk iſt, mußte mit ihrer ganzen Kraft der Schlingung den Eindruck doch ziemlich merklich machen. Hier ſah ich die Urſache der Irrung auf einen Blick. Das Bein war an der Stelle gebrochen, und ſo auch die Schlange; man hatte die Stücke zuſammengeſetzt: aber eine kleine Vertiefung der Wade unter der Preſſung war auch noch im Bruche ſichtbar. Beim Abguß und der Kopie ſcheint man darauf nicht geachtet zu haben, und hat die Wade im Druck der Schlange ſo natürlich voll gemacht, als ob ſie nur durch einen ſeidenen Strumpf gezogen würde. Ich überlaſſe das Deiner Unterſuchung und Beurtheilung; mir kommt es vor, als ob die ſo verſchönerte Wade deßwegen nicht ſchöner wäre.

Den Apollo von Belvedere will man jetzt, wie ich höre, zum Nero, dem Sieger machen. Klaſſiſche Stellen hat man wohl für ſich, daß Nero in dieſer Geſtalt exiſtirt haben könne; es kommt nur darauf an, daß man beweiſe, er ſei es wirklich. Es wäre Schade um das ſchöne, hohe Ideal der Künſtler, wenn ſeine Schöpfung eine ſolche Veranlaſſung ſollte gehabt haben. Indeſſen bin ich faſt in Gefahr, in der Miene und beſonders um den Mund des Gottes etwas Neroniſches zu finden. Der Muſaget gefällt mir nicht, ſo wenig als einige ſeiner Mädchen: aber dafür ſind andere dabei, die hohen Werth haben. Unter der Geſellſchaft ſteht ein Sokrateskopf, nach welchem Raphael den ſeinigen in ſeiner Schule gemacht haben ſoll. Wie könnte ich Dir den Reichthum beſchreiben, den die Franken hergebracht haben! Ich wollte nur, die Mediceerin wäre auch da, damit ich doch das Wunderbild ſehen könnte. Vorzüglich beſchäftigten mich einige Geſchichtsſtatüen und Geſchichtsköpfe, meiſtens Römer; und vor allen die beiden Brutus, die man links am Fenſter in ein ziemlich gutes Licht geſetzt hat, welches im Ganzen nicht der Fall iſt; denn die meiſten Kunſtwerke, ſelbſt der Laokoon und der Belvederiſche Apoll, ſtehen ſchlecht. Ich bin oft in dem Saale auf und ab gewandelt, und habe links und rechts die Schätze betrachtet; aber ich kam immer wieder zu den Köpfen und vorzüglich zu dieſen Köpfen zurück. Ich geſtehe Dir meine Schwachheit, daß ich lieber Geſchichtsköpfe ſehe, als Ideale: und auch unter den Idealen finde ich mehr Porträts und Geſchichte, als die Künſtler vielleicht zugeſtehen wollen.

Die Gemäldeſammlung oben iſt verhältnißmäßig noch reicher und koſtbarer, als der Antikenſaal unten; aber die Ordnung und Aufſtellung iſt vielleicht noch fehlerhafter. Wenige Stücke, ausgenommen der große Vorderſaal, haben ein gutes Licht. Die Madonna von Foligno war bei Madonna Bonaparte, und die Transfiguration war verſchloſſen unter den Händen der Reſtauratoren: ich habe ſie alſo nicht geſehen. Dafür war ich ſo glücklich, den Saal der Zeichnungen offen zu treffen. Wie ſehr bedauerte ich, daß Schnorr nicht mehr hier war! er wäre hier in ſeinem eigentlichen Element geweſen. Das Wichtigſte darunter iſt doch wohl auf alle Fälle die völlig ausgearbeitete Skizze Raphaels von ſeiner Schule, mir däucht, faſt ſo groß, wie das Gemälde ſelbſt. Er hat bekanntlich nachher im Vatikan in der Arbeit einige wenige Veränderungen gemacht. Ich genoß, und ließ die andern gelehrt vergleichen; nahm hier wieder den Sokrates und Diogenes und Archimedes. Im nämlichen Saale ſah ich auch die Vaſen und einige Tiſche. Die bekannte Mengſiſche Vaſe mit der doppelten griechiſchen Aufſchrift zeichnet ſich auch durch Schönheit vor den meiſten übrigen aus. Daß die eine Inſchrift *Διωνς* heißt, iſt die höchſte Wahrſcheinlichkeit: aber die Entzifferung der andern beruht wohl nur auf Konjektur des Gegenſtandes; denn man könnte aus den Zügen eben ſo gut *Κορακος*, als *Ηρακλεο* machen. Die Vermuthung iſt indeſſen ſinnreich, wenn ſie auch nicht richtig ſeyn ſollte. Vielleicht giebt irgend eine Stelle eines alten Schriftſtellers einigen Aufſchluß darüber.

Ich hatte gewünſcht, David zu ſehen, hörte aber in Paris ſo viel Problematiſches über ſeinen Charakter, daß mir die Luſt verging. Ich ſah ihn nur ein einziges Mal in ſeinem kleinen Garten am Louvre, und ſein Anblick lud mich nicht ein, ihm näher zu kommen. Das that mir leid; denn ich finde in dem Manne ſonſt Vieles, was mich hingezogen hätte. Aber reine Moralität iſt das Erſte, was ich von dem Manne fordere, den ich zu ſehen wünſchen ſoll. Vielleicht thut man dem ſtrengen, etwas finſtern Künſtler auch etwas zuviel; deſto beſſer für ihn und für uns Alle! Sein Sohn hatte die Höflichkeit, mich in das Atelier ſeines Vaters zu führen, wo Brutus der Alte ſteht, ein herrliches Trauerſtück. Man nennt es hier nur die Reue des Brutus, und ich begreife nicht, wie man zu dieſer Idee gekommen iſt. Die Leichen der jungen Menſchen werden eben vorbeigetragen, der weibliche Theil der Familie unterliegt dem Gewicht des Schmerzes, die Mutter wird ohnmächtig gehalten. Dieſe Gruppirung iſt ſchön und pathetiſch. Der alte Patriot ſitzt entfernt in der Tiefe ſeines Kummers; er fühlt ganz die Verwaiſung ſeines Hauſes. Dieß iſt, nach meiner Meinung, die ganze Deutung des Stücks. Reue iſt nicht auf ſeinem Geſichte, und kann, ſo viel ich weiß, nach der Geſchichte nicht darauf ſeyn. Dieſe Arbeit hat mir beſſer gefallen, als die Sabinerinnen, welche in einem abgelegenen Saale für 36 Sols Entrée gezeigt werden. Ich weiß nicht, ob David es nöthig hat, ſich Geld zahlen zu laſſen: aber die Methode macht weder ihm, noch der Nation Ehre. Ich hatte nichts gezahlt, weil mich ſein Sohn führte. Es thut mir in ſeine und jedes guten Franzoſen Seele leid, daß die Kunſt hier ſo ſehr merkantiliſch iſt. Ueber das Stück ſelbſt ſchweige ich, da ich im Ganzen der Meinung der andern deutſchen Beurtheiler bin.

In Verſailles war ich zweimal; einmal allein, um mich umzuſehen; das zweitemal in Geſellſchaft mit Landsleuten, als die Waſſer ſprangen. In Paris ſah man Alles unentgeltlich, und überall war zuvorkommende Gefälligkeit: in Verſailles war durchaus eine Begehrlichkeit, die gegen die Pariſer Humanität ſehr unangenehm abſtach. Ich zahlte einem Lohnlakai für zwei Stunden einen kleinen Thaler; darüber murrte er und verlangte mehr. Ich gab dem Mann in den ehemaligen Zimmern des Königs dreißig Sols; dafür war er nicht höflich. Alles war theurer und ſchlechter, und alle Geſichter waren mürriſcher. Das ſcheint mir nun ſo die eingewurzelte Natur des alten Hofweſens zu ſeyn. Du wirſt mir die Beſchreibung der Herrlichkeiten erlaſſen. Unten das Naturalienkabinet iſt ſehr artig, und enthält mehrere Kurioſitäten, muß aber freilich viel verlieren, wenn man einige Tage vorher den botaniſchen Garten in Paris geſehen hat. Eine eigene Erſcheinung iſt in dem hinterſten Zimmer eine Zuſammenhäufung der Idole der verſchiedenen Kulten des Erdbodens. Darunter ſtand auch das Kreuz, und mich wundert, daß man es nach Abſchließung des Konkordats noch nicht wieder von hier weggenommen hat, da es doch ſonſt durchaus wieder in ſeine Würde geſetzt iſt. Die Gemälde auf den Sälen oben ſind alle aus der franzöſiſchen Schule, und es ſind viele Stücke darunter, die durch Kunſt und noch mehr durch Geſchichtsbeziehung intereſſant ſind. Der Garten und vorzüglich die Orangerie wird in guter Ordnung gehalten. Sie iſt ſchön, und es iſt wohl wahrſcheinlich, was man ſagt, daß Bäume dabei ſind, die ſchon unter Heinrich dem Vierten hier geſtanden haben. Die Partien nach Trianon hinüber ſind noch eben ſo ſchön, als ſie vor zwanzig Jahren waren. Die Verſailler, welche unſtreitig von Allen am meiſten durch die Revolution verloren haben, und bei denen das monarchiſche Weſen vielleicht noch am feſteſten ſitzt, ſchmeicheln ſich, daß der Hof wieder hierher kommen werde, damit ſie doch nicht gänzlich zu Grunde gehen. Das iſt geradezu ihre Sprache und ihr Ausdruck; und ſie haben wohl daran nicht Unrecht. Wenn ſie vom Großkonſul ſprechen, nennen ſie ſein Gefolge ſeinen Hof; und wenn man die Sache recht ohne Vorurtheil nimmt, iſt er abſoluter und despotiſcher, als irgend ein König von Frankreich war, von Hugo Capet bis zum letzten unglücklichen Ludwig. Jetzt wird St. Cloud für ihn eingerichtet.

Geſtern habe ich ihn auch endlich geſehen, den Korſen, der der großen Nation mit zehnfachem Wucher zurückgiebt, was die große Nation ſeine kleine ſeit langer Zeit hat empfinden laſſen. Es war der vierzehnte Juli und ein großes Volksfeſt, wo der ganze Pomp der ſeligen Republik hinter ihm herzog. Früh hielt er große Parade auf dem Hofe der Tuilerien, wo alles Militär in Paris und einige Regimenter in der Nachbarſchaft die Revüe paſſirten. Ich hatte daher Gelegenheit, zugleich die ſchönſten Truppen von Frankreich zu ſehen. Die Konſulargarde iſt unſtreitig ein Corps von den ſchönſten Männern, die man an Einem Orte beiſammen denken kann: nur kann ich mir in den franzöſiſchen Soldaten, ich mag ſie beſehen, wie ich will, immer noch nicht die Sieger von Europa vorſtellen. Wir ſind mehr durch den Geiſt ihrer Sache und ihren hohen Enthuſiasmus, [illegible] durch ihre Kriegskunſt, geſchlagen worden. Die taktiſche Methode des Tiraillirens, die aber vielleicht nur der Ueberlegene an Anzahl brauchen kann, hat das Ihrige auch gethan. Von Bonaparte ſollte ich wohl lieber ſchweigen, da ich nicht ſein Verehrer bin. Einen ſolchen Mann ſieht man auf zweihundert Meilen vielleicht beſſer, als auf zehn Schritte. Es ſcheint aber in meinem Charakter zu liegen, Dir über ihn etwas zu ſagen; und das will ich denn mit Offenheit thun. Ich bin keines Menſchen Feind, ſondern nur der Freund der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Neid und Herabſetzungsſucht ſind meiner Seele fremd; ich nehme immer nur die Sache. Ich bin dem Manne von ſeiner erſten Erſcheinung an mit Aufmerkſamkeit gefolgt, und habe ſeinen Muth, ſeinen Scharfblick, ſeine militäriſche und politiſche Größe nie verkannt. Problematiſch iſt er mir in ſeinem Charakter immer geweſen, und iſt es jetzt mehr, als jemals, wenn man ihn nicht geradezu verdammen ſoll. Bis auf den Tag von Marengo, wo ihn Deſaix's Tod aus den republikaniſchen Grenzen heraushob, hat er als Republikaner im Allgemeinen handeln müſſen: ſeitdem hat er nichts mehr im Sinne eines Republikaners gethan.

Als er aus Aegypten kam, trat er die Kriſe ſeines Charakters an. Wir wollen ſehen, was er in Paris thut, dachte ich, und dann urtheilen. Ich table ihn nicht, daß er das Direktorium ſtürzte: es war keine Regierung, die unter irgend einem Titel die Billigung der Vernünftigen und Rechtſchaffenen hätte erhalten können. Ich table ihn nicht, daß er ſo viel als möglich in der wichtigen Periode das Ruder des Staats für ſich in die Hände zu bekommen ſuchte: es war in der Vehemenz der Faktionen vielleicht das einzige Mittel, dieſe Faktionen zu ſtillen. Aber nun fängt der Punkt an, wo ſein eigenſter Charakter hervorzutreten ſcheint. Seitdem hat er durchaus nichts mehr für die Republik gethan, ſondern Alles für ſich ſelbſt — eben da er aufhören ſollte, irgend etwas mehr für ſich ſelbſt zu thun, ſondern Alles für die Republik. Jeder Schritt, den er that, war mit herrlich berechneter Klugheit vorwärts für ihn, und für die Republik rückwärts. Land gewinnen heißt nicht die Republik befeſtigen. Die Erſte Konſtitution zeigte zuerſt den Geiſt, den er athmen würde. Sie wurde mit dem Bajonett gemacht, wie faſt alle Konſtitutionen. Es that mir an dieſem Tage wehe für Frankreich und für Bonaparte. Das Schickſal hatte ihm die Macht in die Hände gelegt, der größte Mann der Weltgeſchichte zu werden: er hatte aber dazu nicht Erhabenheit genug und ſetzte ſich herab, mit den übrigen Großen auf gleichen Fuß. Er iſt größer, als die Dionyſe und Cromwelle; aber er iſt es doch in ihrer Art, und erwirbt ſich ihren Ruhm. Daß er nicht ſah, daß ſeine Konſtitution die neue Republik zertrümmern und dem vollen Despotismus die Wege bahnen würde, das läßt ſich von ſeinem tiefen Blick nicht denken: und über ſeine Abſichten mag ich nicht Richter ſeyn. Ich habe wider das Konſulat nichts, nichts wider das erſte Konſulat. Aber ſeine Macht war ſogleich zu exorbitant, und die Dauer war nicht mehr republikaniſch. Ich gebe zu, daß die Dauer der römiſchen Magiſtraturen von Einem Jahre zu kurz war, zumal bei der Unbeſtimmtheit und Schlaffheit ihrer Geſetze de ambitu; aber die Dauer der neuen franzöſiſchen von zehn Jahren war zu lang. Der letzte Stoß war, daß der alte Konſul wieder gewählt werden konnte. Ein Mann, der faſt zehn Jahre lang eine faſt grenzenloſe Gewalt in den Händen gehabt hat, müßte ein Blödſinniger, oder ſchon ein öffentlicher verächtlicher Böſewicht ſeyn, wenn er nicht Mittel finden ſollte, ſich wieder wählen zu laſſen, und ſodann nicht Mittel, die Wahl zum Vortheil ſeiner Kreaturen zu beherrſchen. Kleine Bedienungen mögen und dürfen in einer Republik lebenslänglich ſeyn; wenn es aber die großen ſind, geht der Weg zur Despotie. Das lehrt die Geſchichte. Ich hätte nicht geglaubt, daß es ſo ſchnell gehen würde; aber auch dieſes zeigt den Charakter der Nation. Faſt ſollte man glauben, die Franzeſen ſeien zur beſtimmten Despotie gemacht, ſo kommen ſie ihr überall entgegen. Sie haben während der ganzen Revolution viel republikaniſche Aufwallung, oft republikaniſchen Enthuſiasmus, zuweilen republikaniſche Wuth gezeigt, aber ſelten republikaniſche Vernunft. Nicht, als ob nicht hier und da einige Männer geweſen wären, die das Letzte hatten; aber der Sturm verſchlang ſie. Es ſind durch dieſe Staatsveränderung freilich Ideen in Umlauf gekommen und furchtbar bis zur Wuth gepredigt worden, die man ſich vorher nur ſehr leiſe ſagte, und die ſo leicht nicht wieder zu vertilgen ſeyn werden: aber die halbe und falſche Aufklärung dieſer Ideen und der Mißbrauch derſelben geben den etwas gewitzigten Gegnern die Waffen ſelbſt wieder in die Hände. Die Republik Frankreich trägt, ſo wie die römiſche, und zwar weit näher, als jene, ihre Auflöſung in ſich, wenn man keine haltbarere Konſtitution bauet, als bis jetzt geſchehen iſt. Mir thut das leid; ich habe vorher ganz ruhig dem Getümmel zugeſehen und immer geglaubt und gehofft, daß aus dem wildgährenden Chaos endlich noch etwas Vernünftiges hervortauchen würde. Seitdem Bonaparte die Freiheit entſchieden wieder zu Grabe zu tragen droht, iſt mirs, als ob ich erſt Republikaner geworden wäre. Ich bin nicht der Meinung, daß eine große Republik nicht dauern könne. Wir haben an der römiſchen das Gegentheil geſehen, die doch, trotz ihrer gerühmten Weisheit, ſchlecht genug organiſirt war. Ich halte dafür, daß in einer wohlgeordneten Republik am meiſten Menſchenwürde, Menſchenwerth, allgemeine Gerechtigkeit und allgemeine Glückſeligkeit möglich iſt. Beweis und Vergleichung weiter zu führen, würde wenig frommen und hier nicht der Ort ſeyn. Wo nicht der Knabe, der dieſen Abend in der letzten Strohhütte geboren wurde, einſt rechtlich die erſte Magiſtratur ſeines Vaterlandes verwalten kann, iſt es Unſinn von einer vernünftigen Republik zu ſprechen. Privilegien aller Art ſind das Grab der Freiheit und Gerechtigkeit. Schon das Wort erklärt ſich. Eine Ausnahme vom Geſetz iſt eine Ungerechtigkeit, oder das Geſetz iſt ſchlecht. In Deutſchland hat man klüglich die Geiſtlichen und Gelehrten in etwas Theil an manchen Privilegien nehmen laſſen, damit der Begriff nicht ſo leicht unbefangen auseinander geſetzt werde, und die Beleuchtung Publicität gewinne. In Frankreich hat man zwar die Privilegien mit einem einzigen Machtſpruche zertrümmert und glaubt nun genug gethan zu haben. Aber ſie werden ſich ſchon wieder einſchleichen und feſtſetzen; und man arbeitete ſchon ſelbſt dadurch für ſie, daß man auf der Gegenſeite ohne Schonung ſtürmte, und zu weit ging. „Die Republik der Fiſche iſt durch die freie Fiſcherei zerſtört,“ ſagte der geiſtliche Herr ganz ſkeptiſch in dem Poſtwagen; „und die freie Jagd giebt der Polizei genug zu thun; denn es macht allerhand Geſindel im Lande allerhand Jagd.“ Muß man denn bei Abſtellung der Ungebühr unbedingt durchaus die Jagd frei geben? Oder iſt dieſes nur ein Rechtsbegriff? Sie kann nicht frei ſeyn. In jedem wohlgeordneten Staate iſt ſie nur ein Recht der Eigenthümer; und nur der Eigenthümer kann die Befugniß haben, das Wild auf ſeinem Grundſtücke zu tödten, und hat den Prozeß gegen den Nachbar, der es zum Schaden ſeiner Nachbarn nicht thut. Das Lehnſyſtem iſt in Frankreich abgeſchafft. Es wird ſich aber von ſelbſt wieder machen; denn man hat keine Vorkehrungen dagegen getroffen. Nach meiner Ueberzeugung iſt die Grundlage der Freiheit und Gerechtigkeit in einem Staate, daß der Staat durchaus nur reine Beſitzungen giebt und ſichert, und dafür reine Pflichten fordert. Durch dieſen Grundſatz allein werden die Rechtsverhältniſſe vereinfacht, und die Beeinträchtigungen aller Art aufgehoben. Es entſteht daraus zwar nothwendig ein Geſetz, das eine Einſchränkung des Eigenthumsrechtes zu ſeyn ſcheint; dieſes iſt aber nicht weiter, als inſofern gar Niemand ein Eigenthumsrecht zum Nachtheile des Staats haben kann und darf. Niemand darf nämlich die Erlaubniß haben, ſeine Grundſtücke mit Laſten zu verkaufen, oder auf immer zu vergeben, ſondern muß ſie durchaus rein veräußern. Nur durch dieſes Geſetz wird der Rückkehr des Feudalſyſtems der Weg verſperrt, werden alle Frohnverhältniſſe, alle Leiſtungen an Subordinirte, Emphyteuſen, alle Erbpachtungen aufgehoben. Denn alles dieſes iſt der Weg zum Lehnſyſtem, und dieſes iſt der Weg zu Ungerechtigkeiten aller Art und zur Sklaveri. Wo es noch erlaubt iſt, mit Laſtklauſeln Grundſtücke umzutauſchen, kann in die Länge keine wahre Freiheit und Gerechtigkeit beſtehen. Dagegen ſind wohl ſchwerlich gültige Einwendungen zu machen. Wenn Jemand zu viele Grundſtücke hat, daß er ſie nicht durch ſich und ſeine Familie verwalten, oder durch Pächter beſorgen und beſtellen laſſen kann, ſo hat er eben deßwegen für den Staat in jeder Rückſicht ſchon zu viel; er iſt ihm zu reich. Er mag dann verkaufen, aber rein verkaufen und ohne Bedingung, ſo theuer, als er will. Intermediäre Laſten können nicht bleiben: der Bürger kann Niemand Pflichten ſchuldig ſeyn, als dem Staate: und Bürger iſt Jeder, der nur einen Fuß Landes beſitzt. In detrimentum reipublicae finden keine Beſitzungen Statt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dann alle Steuerkataſter nach der Regel Detri gemacht werden: und die erſte Realimmunität iſt der erſte Schritt zur Deſpotie. So lange unſere Staaten nicht nach dieſen Grundſätzen gemacht werden, dürfen wir nicht allgemeine Gerechtigkeit, nicht allgemeines Intereſſe, nicht Feſtigkeit und Dauer erwarten. In Frankreich iſt kein Geſetz, das den belaſteten Verkauf der Grundſtücke unterſagte; die Folge iſt vorauszuſehen.

Die Errichtung der Ehrenlegion mit Anweiſung auf Nationalgüter iſt der erſte beträchtliche Schritt zur Wiedereinführung des Lehnſyſtems; das ward allgemein gefühlt: aber Niemand hat die Macht, dem Allmächtigen zu widerſtehen, der den Bajonetten befiehlt. Die Bajonette ſind, wie gewöhnlich, ſehr fein mit ins Spiel gezogen, und die meiſten Führer derſelben nehmen ſich nicht die Mühe, bis auf übermorgen vorwärts zu denken. Wo die Regierung militäriſch wird, iſt es um Freiheit und Gerechtigkeit gethan. Rom fiel, ſobald ſie es ward. Die Geiſtlichkeit ſpricht wieder hoch und laut. Freilich wird ſie nicht ſo ſchnell wieder zu der enormen Höhe ſteigen, wo ſie vorher ſtand, ſo wenig, wie der Adel. Aber das alte Syſtem wurde auch nicht in Einem Tage gebaut. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit ein Emigrant in Deutſchland, der übrigens nicht Schuld daran war, daß die Eſel keine Hörner haben, ſich höchlich freute, daß nun wenigſtens ein Edelmann allein an der Spitze ſtehe: das Uebrige werde ſich ſchon machen. Der Mann muß in ſeiner Unbefangenheit eine prophetiſche Seele gehabt haben. Es hat wirklich alles Anſehen, ſich zu machen. Man ſagt, Caprara habe ſchon auf Wiederherſtellung der Klöſter angetragen, ſei aber von Bonaparte zurückgewieſen worden. Bonaparte müßte nicht der kluge Mann ſeyn, der er iſt, wenn er ohne Noth ſolche Sprünge machen wollte, oder mehr gäbe, als er zu ſeinem Behufe muß. Es iſt das Glück des Adels und der Geiſtlichkeit, daß ſie mit Modificationen in ſeine Zwecke gehören. Wenns Noth thut, wird ſich ſchon Alles geben. Daß die Katholicität in Frankreich noch vielen Anhang, theils aus Ueberzeugung, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Politik hat, beweiſ't das Konkordat ſehr deutlich. Man hat wirklich den Katholicismus zur Staatsreligion, das heißt zur herrſchenden, gemacht, und ich ſtehe nicht dafür, wenn es ſo fortgeht, daß man in hundert Jahren das Bekehrungsgeſchäft nicht wieder mit Dragonern treibt. Ich ſelbſt wurde durch die Rolle, die Bonaparte dabei ſpielte, gar nicht überraſcht; es war ſeine Konſequenz: er war bei der Oſterceremonie der nämliche, welcher er in Aegypten war, wo er ſein Manifeſt anfing: „Im Namen des einzigen Gottes, der keinen Sohn hat!“ Er dachte mundus vult — ergo —; aber das Sprichwort iſt nicht wahr: und es wäre zu wünſchen geweſen, daß er nicht ſo gedacht hätte. „Il est un peu singe, mais il est comme il faut;“ ſagte der geiſtliche Herr im Poſtwagen. Wenn er Bonaparte dadurch richtig gezeichnet hat, ſo iſt es zugleich ein gräßliches Verdammungsurtheil für ſeine Nation. Nur die Zeit kann erleuchten. Der Mann iſt von ſeiner Größe herabgeſtiegen. Es wird erzählt, er habe ſogar die Fahnen weihen wollen, ſei aber durch das Gemurmel der alten Grenadire davon abgehalten worden, die doch anfingen, die Doſe etwas zu ſtark zu finden. Ein Mann, der in Berlin und Petersburg entſchieden republikaniſche Maßregeln nimmt, gilt dort mit Grund für widerrechtlich und die Regirung verfährt gegen ihn nach den Geſetzen; das Gegentheil muß aus dem nämlichen Grunde ſeit zehn Jahren in Frankreich gelten: man müßte denn in der Berechnung etwas höher gehen; welches aber ſodann jedem Revolutionär in utramque partem zu Statten kommen würde.

Jetzt lebt er einſam und mißtrauiſch, mehr, als je ein Morgenländer. Friedrich verſäumte ſelten eine Wachparade; der Konſul hält alle Monate nur eine einzige. Er erſcheint ſelten und immer nur mit einer ſtarken Wache, und ſoll im Schauſpiel in ſeiner Loge ſogar Reverberes nach allen Seiten haben, die ihm Alles zeigen, ohne daß ihn Jemand ſieht. Bei andern liberalern Maßregeln könnte er als Fremdling, wie eine wohlthätige Gottheit unter der Nation herumwandeln, und ſein Name würde in der Weltgeſchichte die Größe aller andern niederſtrahlen. Nun wird er unter den Auguſten, oder wenigſtens unter den Dionyſen glänzen; dafür hat er auf den kleinlichen Ruhm eines Ariſtides Verzicht gethan. Ich könnte weinen; es iſt mir, als ob mir ein böſer Geiſt meinen Himmel verdorben hätte. Ich wollte ſo gern einmal einen wahrhaft großen Mann rein verehren: das kann ich nun hier wieder nicht.

Man ſagt ſich hier und da ſtill und leiſe mehrere Bonmots, die ſeinen Stempel tragen. Von dem Tage an des ägyptiſchen Manifeſtes hat ſich meine Seele über ſeinen Charakter auf Schildwache geſetzt. Das Konkordat und die Oſterfeier ſind das Nebenſtück. Als ihn ein zelotiſcher Republikaner in die ehemaligen Zimmer des Königs führte, die er nun ſelbſt bewohnen wollte, und ihm dabei bedeutend ſagte: „Citoyen, vous entrez ici dans la chambre d'un tyran:" antwortete er mit ſchnellem Scharfſinn: „S'il avoit été tyran, il le seroit encore." Eine furchtbare Wahrheit aus ſeinem Munde! Als ihm vorgeſtellt wurde, das Volk murre bei einigen ſeiner Schritte, er möchte bedenken, erwiederte er: „Le peuple n'est rien pour qui le sait mener." Dem Sieyes, den die Partei des Konſuls bei jeder Gelegenheit als einen flachen, ſehr ſubalternen Kopf darſtellt, ſoll er auf eine Erinnerung ſehr ſkoptiſch geſagt haben: „Si j'avois été roi en 1790, je le serois encore; et si j'avois dit alors la messe, j'en serois encore de même." Ich ſage Dir, was man hier und bedächtlich an öffentlichen Orten ſpricht; denn laut zu reden wagt es Niemand, weil ſeine lettres de cachet eben ſo ſicher nach Bicêtre führen, als unter den Königen in die Baſtille. Als das bekannte Buch über das lebenslängliche Konſulat erſchien und er es nicht mehr unterdrücken konnte und doch den Verfaſſer, der ein angeſehener und von der Nation allgemein geachteter Mann war, willkührlich gewaltſam in der Kriſe anzutaſten nicht wagte, begnügte er ſich zu ſagen: „Es ſei Alles ſehr gut, aber jetzt nur noch etwas zu früh." Jedermann, der etwas weiter blickte, behauptete, es ſei leider etwas zu ſpät. Das geſetzgebende Corps nennt man hier nur die Verſammlung, durch welche er Geſetze giebt. Als ſein Kommiſſär mit dem feinen Vorſchlag des lebenslänglichen Konſulats nicht ſogleich überall erwünſchten Eingang fand, ſondern vielmehr Schwierigkeiten aller Art antraf, ſoll er bei dem ſchlimmen Rapport ungeduldig mit den Fingern geknackt und geſagt haben: „Ah, je saurai les attraper." Das hat er gehalten. Er ſchmiedete das Eiſen ſchnell, weil es warm war: nach vierzehntägigen Abkühlungen und Ueberlegungen möchte die Sache anders gegangen ſeyn. Ueber die Stimmung werden ſonderbare Anekdoten erzählt; aber ſie iſt nun geſchehen.

Man nennt ihn hier mit verſchiedenen Namen, le premier consul, le grand consul, le consul vorzugsweiſe. Die beiden andern, die auch nur das Drittheil der Wache haben, ſind neben ihm Figuranten und ihrer wird weiter nicht gedacht, als in der Form der öffentlichen Verhandlungen. Scherzweiſe nennt man ihn auch Sa Majesté, und ich ſtehe nicht dafür, daß es nicht Ernſt wird. Auch heißt er ziemlich öffentlich empereur des Gaules; vielleicht die ſchicklichſte Benennung für ſeinen Charakter, welche die Franzoſen auch zugleich an die mögliche Folge erinnert! Auf Cäſar folgte Auguſt, und ſo weiter.

Die Feier des Tages des Baſtillenſturms beſchloß ein Konzert in den Tuilerien, wo in dem Gartenplatze vor dem Orcheſter am Schloſſe eine unzählige Menge Menſchen zuſammen gedrängt ſtand. Die ganze Nationalmuſik führte es aus; und that es mit Kunſt und Fertigkeit und Würde. Die Muſik ſelbſt gefiel mir nicht, ein Marſch ausgenommen, der durch ſeinen feierlichen Geſang eine hohe Wirkung hervorbrachte. Ich habe den Meiſter nicht erfahren. Das erſte Orcheſter und vielleicht die erſte Verſammlung der Erde hätte beſſere Muſik haben ſollen. Auf dem Balkon waren alle hohe Magiſtraturen der Republik, wie ſie noch heißt, in ihrem Staatsaufzuge, und von den fremden Diplomatikern diejenigen, denen der Rang eine ſolche Ehre gab. Der erſte Konſul ließ ſich einigemal ſehen, ehe man Notiz von ihm nahm. Endlich fingen einige der Vordern an zu klatſchen; es folgte aber nur ein kleiner Theil der Menge. Der Platz hielt vielleicht über Hunderttauſend, und kaum der hundertſte Theil gab die Ehrenbezeigung. Der Enthuſiasmus war alſo nicht ſo allgemein, als man für ihn in ſeiner neuen Würde hätte erwarten ſollen. Auch die Illumination war nicht die Hälfte von dem, was ſie voriges Jahr geweſen ſeyn ſoll: und man ſprach hier und da davon, daß die republikaniſchen Feſte nach und nach eingehen ſollten. Das iſt begreiflich. Indeſſen werden ſie doch etwas länger dauern, als die Republik ſelbſt; wie die meiſten Zeichen länger währen, als die Sache ſelbſt.

Von den Merkwürdigkeiten in Paris darf ich nicht wieder anfangen, wenn ich kein Buch ſchreiben will; und dazu habe ich weder Luſt, noch Zeit, noch Kenntniß. Die bunte Scene wandelt ſich alle Tage und iſt alle Tage intereſſant. Bloß der Garten der Tuilerien mit den elyſäiſchen Feldern, welcher die Hauptpromenade der Pariſer in dieſer Gegend ausmacht, gewährt täglich eine unendliche Verſchiedenheit. Die Preßfreiheit iſt hier verhältnißmäßig eingeſchränkter, als in Wien, und ich bin feſt überzeugt, wenn der Tartüffe jetzt erſchiene, man würde ihn eben ſowohl verdammen, als damals; und Moliere könnte wieder ſagen: „Monsieur le président ne veut pas, qu'on le joue." Die Dekaden ſind durch das Konkordat und die Einführung der römiſchen Religion nothwendig geradezu wieder abgeſchafft; ſie heben einander auf. Auch rechnet man in Paris faſt überall wieder nach dem alten Kalender und zählt nach Wochen. Die öffentlichen Verhandlungen werden bald folgen. Die Faſten werden in den Provinzen in Frankreich hier und da ſtrenger gehalten, als ſelbſt in Italien. In Italien konnte ich faſt überall eſſen nach Belieben; in Dijon mußte ich einigemal, ſogar an der Wirthstafel, zur Faſten mit der Geſellſchaft Froſchragout eſſen: es war kein anderes Fleiſch da. Mir war es einerlei, ich eſſe gern Fröſche; aber dieſe Mahlzeit iſt doch ſonſt nicht Jedermanns Sache. So ging mirs noch mehrere Mal auf der Reiſe. In Paris nimmt man freilich noch keine Notiz davon; aber man that es auch ehemals nicht. Die alten Namen der Oerter und Gaſſen treten nach und nach alle wieder ein, und eine republikaniſche Charte von der Stadt iſt faſt gar nicht mehr zu brauchen. Viele ſtellen ſich, als ob ſie die neuen Namen gar nicht wüßten; ſo ſah mich ein ſehr wohlgekleideter Mann glupiſch an, als ich in die rue de loi wollte, wies mich aber ſehr höflich weiter, als ich ſie rue de Richelieu nannte. Das Pantheon heißt wieder die heilige Genoveve, und wird höchſt wahrſcheinlich nur unter dieſer Rubrik vollendet werden. Ob ſich dieſes alles ſo ſanft wieder machen wird, weiß der Himmel. Man ſcheint jetzt von allen Seiten mit gehörigen Modificationen darauf hinzuarbeiten. Die wieder eingewanderten und wieder eingeſetzten Geiſtlichen treten ſchon überall von neuem mit ihren Anmaßlichkeiten hervor, und finden Engbrüſtigkeit genug für ihre Lehre. Sie verſagen, wie man erzählt, hier und da die Abſolution, wenn man die Güter der Emigranten nicht wieder herausgeben will. Das kann in einzelnen Fällen ſogar republikaniſche Gerechtigkeit ſeyn: aber der Mißbrauch kann weit führen. Man erzählt viele Beiſpiele, daß die franzöſiſchen Roskolniks durchaus keine gemiſchten Ehen geſtatten. Laßt nur erſt die Geiſtlichkeit in die Juſtiz greifen, ſo ſeid ihr verloren! Vor einigen Tagen las ich eine ziemlich ſonderbare Abhandlung in einem öffentlichen Blatte, wo der Verfaſſer eine Parallele zwiſchen dem franzöſiſchen und engliſchen Nationalcharakter zog. Man blieb ungewiß, ob das Ganze Ernſt, oder Ironie war. Er ließ den Briten wirklich den Vorzug des tiefern Denkens, und behauptete für ſeine Nation durchaus nur die ſchöne Humanität und den Geſchmack. Wenn ſich das Letzte nur ohne das Erſte halten könnte. Die Ausführung war wirklich drollig. Er ſagt nicht undeutlich, die ganze Revoluzion ſei eine Sache des Geſchmacks und der Mode geweſen; und wenn man die Geſchichte durchgeht, iſt man faſt geneigt, ihm Recht zu geben. Aber dieſe Mode hat Ströme Blut gekoſtet; und wenn man ſo fortfährt, wird faſt ſo wenig dadurch gewonnen werden, als durch jede andere Mode der Herren von der Seine.

Die Polizei iſt im Allgemeinen außerordentlich liberal, wenn man ſich nur nicht beigehen läßt, ſich mit Politik zu bemengen. Das iſt man in Wien auch. Der Diktator ſcheint das alte Schibolet zu brauchen: panem et circenses. Wenn ich in irgend einer großen Stadt zu leben mich entſchließen könnte, ſo würde ich Paris wählen. Die Franzoſen haben mehr, als eine andere Nation dafür geſorgt, daß man in der Hauptſtadt noch etwas ſchöne Natur findet. Die Tuilerien, die elyſäiſchen Felder, die Boulevards, Luxenburg, der botaniſche Garten, der Invalidenplatz, Fraſcati und mehrere andere öffentliche Orte gewähren eine ſchöne Ausflucht, die man durchaus in keiner andern großen Stadt ſo trifft. Eine meiner ſentimentalen Morgenpromenaden war, die Wachparade der Invaliden zu ſehen; in meinem Leben iſt mir nichts rührender geweſen, als dieſe ehrwürdige Verſammlung. Kein einziger Mann, der nicht für ſein Vaterland eine ehrenvolle Wunde trug, die ihm die Dankbarkeit ſeiner Mitbürger erwarb! Zur Ehre unſerer Chirurgie und Mechanik wandelten Leute ohne beide Füße ſo feſt und trotzig auf Holz, als ob ſie morgen noch eine Batterie nehmen wollten. Die guten Getäuſchten glauben vielleicht immer noch für Freiheit und Gerechtigkeit gefochten zu haben und verſtümmelt zu ſeyn.

Morgen will ich zu Fuße fort, und bin eben bloß aus Vorſicht mit meinem Paſſe auf der Polizei geweſen; denn man weiß doch nicht, welche Schwierigkeiten man in der Provinz haben kann. Meine Landsleute und Bekannten hatten mir gleich beim Eintritt in die Stadt geſagt, ich müßte mich mit meinem Paſſe auf der Polizei melden, und redeten viel von der Strenge. Ich fand keinen Beruf hinzugehen. Es iſt die Sache der Polizei, ſich um mich zu bekümmern, wenn ſie will; ich weiß nichts von ihrem Weſen. Man hat von Baſel aus bis hierher nicht nach meinem Paſſe gefragt; auch nicht hier an der Barriere. Der Wirth ſchrieb meinen Namen auf und ſagte übrigens kein Wort, daß ich etwas zu thun hätte. „Wenn mich die Polizei braucht,“ ſagte ich, „wird ſie mich ſchon holen laſſen; man hätte mir das Nöthige an der Barriere im Wagen oder im Wirthshauſe ſagen ſollen.“ Es fragte auch niemand. Indeſſen, da ich fort will, ging ich doch hin. Der Officir, der die fremden Päſſe zu beſorgen hatte, hörte mich höflich an, beſah mich und den Paß und ſagte ſehr freundlich, ohne ihn zu unterſchreiben: „Es iſt weiter nichts nöthig; Sie reiſen ſo ab, wenn Sie wollen.“ — Der Paß war noch der Preußiſche von Rom aus. — „Wenn Sie ihn allenfalls vom Grafen Lucheſini wollen vidiren laſſen, das können Sie thun; aber nöthig iſt es nicht.“ Ich dankte ihm und ging. In dergleichen Fällen thue ich nicht gern mehr, als ich muß: ich ging alſo nicht zu dem Geſandten.

Frankfurt.

Dem Himmel ſei Dank, nun bin ich wieder diesſeits des Rheins im Vaterlande. Ich werde Dir über meinen Gang von Paris hierher nur wenig zu ſagen haben, da er ſo oft gemacht wird, und bekannter iſt, als eine Poſtſtraße in Deutſchland.

Den ein und zwanzigſten ging ich aus Paris und ſchlief in Meaux. Der Weg iſt angenehm und volkreich, wenn gleich nicht maleriſch; und die Bewirthung iſt überall ziemlich gut, freundlich und billig. Wenn ich zwiſchen Rom und Paris eine Vergleichung ziehen ſoll, ſo fällt ſie in Rückſicht der Literatur und des Lebensgenuſſes allerdings für Paris, aber in Rückſicht der Kunſt immer noch für Rom aus. Du darfſt nur das neueſte ſehr treue Gemälde von Rom leſen, um zu ſehen, wie viel für Humanität und Umgang dort zu haben iſt; für Wiſſenſchaft iſt faſt nichts mehr. Alte Geſchichte und alles was ſich darauf bezieht, iſt das einzige, was man dort an Ort und Stelle gründlich und geſchmackvoll ſtudiren kann. In Paris ſind die öffentlichen vortrefflichen Bücherſammlungen für Jedermann, und es gehört ſogar zum guten Tone, wenigſtens zuweilen eine Promenade durch die Säle zu machen, die Fächer zu beſehen, die Raritätenkaſten zu begucken und einige Kupferſtiche zu beſchauen. Wer ſie benutzen will, findet in allen Zweigen Reichthümer; und alles wird mit Gefälligkeit gereicht. In Rom wurde die vatikaniſche Bibliothek, ſo lange ich dort war, nicht geöffnet. Die Schätze ſchlafen in Italien, und es iſt vielleicht kein Unglück, daß ſie etwas geweckt und zu wandern gezwungen worden ſind.

Mit der Kunſt iſt es anders. Wäre ich Künſtler und hätte die Wahl zwiſchen Rom und Paris, ich würde mich keine Minute beſinnen und für das erſte entſcheiden. Die Franzoſen hatten allerdings vorher eine hübſche Sammlung, und haben nun die Hauptwerke der Kunſt herüber geſchafft: aber dadurch haben ſie Rom den Vortheil noch nicht abgewonnen. In Gemälden mag vielleicht kein Ort der Welt ſeyn, der reicher wäre, als Paris; aber die erſten Meiſterwerke der größten Künſtler, die lauter Frescoſtücke ſind, konnten doch nicht weggeſchafft werden. Die Logen, die Stanzen, die Kapelle, die Farneſina, Grottaferrata und andere Orte, wo Michel Angelo, Raphael, die Caracci, Domenichino und andere den ganzen Reichthum ihres Geiſtes niedergelegt haben, mußten unangetaſtet bleiben, wenn man nicht vandaliſch zerſtören wollte. Die Schule von Athen allein gilt mehr, als eine ganze Gallerie. Die venezianiſchen Pferde, welche vor dem Hofe der Tuilerien aufgeſtellt ſind, mögen ſehr ſchöne Arbeit ſeyn; aber mir gefallen die meiſten Statüen in Italien beſſer. Die Raſſe der Pferde iſt nicht ſehr edel. Ich zweifle, ob ſie unter den Pferdekennern ſo viel Lärm machen werden, als ſie unter den Künſtlern, oder vielmehr unter den Antiquaren gemacht haben. Das Pferd des Mark Aurel auf dem Kapitol iſt mir weit mehr werth, und die beiden Marmorpferde aus Herkulanum in Portici würde ich auch vorziehen. Der einzige Vorzug, den ſie haben, iſt, daß ſie vielleicht die einzigen alten Tethrippen ſind, die wir noch übrig haben: und auch dazu fehlt ihnen noch viel. Schlecht ſind ſie nicht und man ſieht ſie immer mit Vergnügen; aber für die ſchöne Arbeit ſollten es ſchönere Pferde ſeyn. Man hat ihnen die galliſchen Hähne zu Wächtern gegeben. Gegen das Kapitol haben dieſe nicht nöthig zu krähen, wie die Gänſe gegen die Gallier ſchrieen; wenn ſie nur ſonſt die wichtigſte Weckſtunde nicht vorbei laſſen.

Die Franzoſen haben übrigens nur öffentliche Sammlungen, die vatikaniſche und kapitoliniſche, in Kontribution geſetzt. Es iſt kein Privateigenthum angegriffen worden. Die Privatſammlungen machen aber in Rom vielleicht den größten Theil aus. In der Villa Borgheſe ſteht alles, wie es war; und der Fechter und der Silen mit dem Bacchus ſind Werke, die an klaſſiſchem Werth in Paris ihres Gleichen ſuchen. Die ſchönſten Basreliefs ſind noch in Rom in dem Garten Borgheſe und auf dem Kapitol und ſonſt hier und da. Sarkophage, freilich ſehr untergeordnete Kunſtwerke und Badegefäße ſind in Rom noch in großer Menge von ausgeſuchter Schönheit: in Paris ſind von den letztern nur zwei ärmliche Stücke, die man in Rom kaum aufſtellen würde. Uebrigens iſt die Gegend um Rom ſelbſt mehr eine Wiege der Kunſt. Die Natur hat ihren Zauber hingegoſſen, den man nicht wegtragen kann. Man hat zwar die Namen Frascati und Tivoli nach Paris gebracht und alles ſchön genug eingerichtet: aber Frascati und Tivoli ſelbſt werden für den Maler dort bleiben, wenn man auch alles umher zerſtört. Der Fall, die Grotte, die Kaskadellen und die magiſchen Berge können nicht verrückt werden, und ſtehen noch jetzt, wie vor zweitauſend Jahren, mit dem ganzen Zauber des Alterthums. Das Haus des Mäcen verfällt, wie die Häuſer des Flaccus und Katullus: man zieht keine Muſen mehr aus ihrem Schutt hervor: aber die Gegend hat noch tauſend Reizungen, ohne ſie. Man hat in Paris keinen Albaner-See, kein Subiaco, kein Terni in der Nähe. Der Gelehrte gehe nach Paris; der Künſtler wird zur Vollendung immer nach Rom gehen, wenn er gleich für ſein Fach auch hier an der Seine jetzt zehnmal mehr findet, als vorher. Sobald die Franzoſen Raphaele und Buonaroti haben werden, ſind ſie die Koryphäen der Kunſt, und man wird zu ihnen wallfahrten, wie ins Vatikan.

Függer und David ſcheinen mir indeſſen jetzt die einzigen großen Figurenmaler zu ſeyn. Die Italiener haben, ſo viel ich weiß, keinen Mann, den ſie dieſen beiden an die Seite ſtellen können. Dafür haben die andern keinen Canova. Ein großer Verluſt für die Kunſt iſt Drouais Tod, und es giebt nicht gemeine Kritiker, die ſeinen Marius allen Arbeiten ſeines Lehrers vorziehen.

Den zweiten Tag trennte ſich der Weg, und ohne weitern Unterricht ſchlug ich die Straße rechts ein, war aber diesmal nicht dem beſten Genius gefolgt. Sie war ſehr öde und unfruchtbar, die Dörfer waren dünn und mager, und es ward nicht eher wieder konfortabel, bis die Straßen bei Chalons wieder zuſammenfielen. Ich verlor dadurch einen großen Strich von Champagne, und die ſchönen Rebhühneraugen in Epernay, auf die ich mich ſchon beim Eſteſt in Monteſiascone gefreut hatte. Das liebe Gut, das man mir dort in den Wirthshäuſern unter dem Namen Champagner gab, kann ich nicht empfehlen. Einige Stunden von Chalons ſchlief ich die Nacht an einem Ort, der Pogny heißt, und der ſeinem Namen nach vielleicht der Ort ſeyn kann, wo Attila ſehr tragiſch das Nonplusultra ſeiner Züge machte. Dann übernachtete ich in Longchamp, dann in Ligne en Barrois. In Nancy, wo ich Vormittags ankam, beſah ich Nachmittags das Schloß und die Gärten, welche jetzt einen angenehmen öffentlichen Spaziergang gewähren und ziemlich gut unterhalten werden. Hier hatte ich den 26ſten Juli ſchon reife, ziemlich gute Weintrauben. Der Profeſſor Wilmet, den ich mit einem Briefe von Paris beſuchte, macht ſeinem holländiſchen Namen durch wahre Philanthropie Ehre, ob er gleich weder Deutſch, noch Holländiſch ſpricht. Er iſt Millins Pflegevater und ſpricht mit vieler Zärtlichkeit von ihm, ſo wie dieſer oft mit kindlicher Dankbarkeit in Paris den Profeſſor nannte. Wilmet war mit der deutſchen Literatur und beſonders mit dem Zuſtande der Chemie und Naturgeſchichte in Deutſchland ſehr gut bekannt und ſchätzte die Genauigkeit und Gründlichkeit der deutſchen Unterſuchungen.

Von da ging ich über Toul immer nach Straßburg herauf. Von Nancy aus pflegt man die Notiz auf den Wirthshausſchildern in franzöſiſcher und deutſcher Sprache zu ſetzen, wo denn das Deutſche zuweilen toll genug ausſieht. Bei Zabern iſt die Gegend ungewöhnlich ſchön und es muß in den Bergen hinauf romantiſche Partien geben. Da ich den letzten Abend noch gern nach Straßburg wollte, nahm ich die letzte Station Extrapoſt und ließ mich in die Stadt Lion bringen. Das Wetter ward mir wieder zu heiß und ich wollte den andern Morgen mit der Diligence nach Mainz fahren: aber des alten wackern Oberlins Höflichkeit und einige neue angenehme Bekanntſchaften hielten mich noch einige Tage länger bis zur nächſten Abfahrt. Oberlin traf ich auf der Bibliothek und er hatte die Güte, mir ihre Schätze ſelbſt zu zeigen. Unter den bronzenen Stücken iſt mir ein kleiner weiblicher Satyr aufgefallen, der nicht übel gearbeitet war. Die Seltenheit ſolcher Exemplare erhöht vielleicht den Werth. Der alte verſtorbene Hermann hatte auf der Bibliothek die Stücke der verſtümmelten Statüen vom Münſter mit ſarkaſtiſchen Inſchriften auf die vandaliſchen Zerſtörer aufbewahrt, wo Rühl und einige andere ſich nicht über ihre Enkomien freuen würden. Das ſchöne Wetter lockte mich mit einer Geſellſchaft über den Rhein herüber, und ich betrat nach meiner Pilgerſchaft bei Kehl zuerſt wieder den vaterländiſchen Boden, und ſah die Verſchüttungen des Forts und die neuen Einrichtungen der Regierung von Baden. Es iſt ſchon ſehr viel wieder aufgebaut. Daß ich mich etwas auf dem Münſter umſah, brauche ich Dir wohl nicht zu ſagen. Man hat eine herrliche Ausſicht auf die ganze, große, ſchöne, reiche Gegend und den majeſtätiſchen Fluß hinauf und hinab. Es wäre vielleicht ſchwer zu beſtimmen, ob der Dom in Mailand, oder dieſe Kathedrale den Vorzug verdient. Dieſe beiden Gebäude ſind wohl auf alle Fälle die größten Monumente gothiſcher Baukunſt. Als ich in der Thomaskirche das ſchlecht gedachte und ſchön gearbeitete Monument des Marſchall Moriz von Sachſen betrachtete, kamen einige franzöſiſche Soldaten zu mir, die ſich wunderten, wie hieher ein Kurfürſt von Sachſen käme, und ich mußte ihnen von der Geſchichte des Helden ſo viel erzählen, als ich wußte, um ſie mit ſich ſelbſt in Einigkeit zu ſetzen. Auf der Polizei wunderte man ſich, daß mein Paß nirgends unterſchrieben war und ich wunderte mich mit, und erzählte meine ganze Promenade von Baſel bis Paris und von Paris bis Straßburg; da gab man auch hier das Papier ohne Unterſchrift zurück.

Nun fuhren wir über Weißenburg, Landau, Worms und ſo weiter nach Mainz. Nach meiner alten Gewohnheit lief ich bei dem Wechſel der Pferde in Landau voraus und hatte wohl eine Stunde Weges gemacht. Die Deutſchen der dortigen Gegend und tiefer jenſeits des Rheins herauf haben einen gar ſonderbaren Dialekt, der dem Judenidiom in Polen nicht ganz unähnlich iſt. Ich glaube doch ziemlich rein und richtig Deutſch zu ſprechen: deſto ſchnurriger mußte es mir vorkommen, daß ich dort wegen eben dieſer Ausſprache für einen Juden gehalten wurde. Ich ſaß nämlich unter einem Nußbaum und aß Obſt, als ſich ein Mann zu mir ſetzte, der rechts hereinwanderte. Ich fragte, „ob ich nicht irren könnte und ob die Diligence hier nothwendig vorbei müßte?“ Er bejahte dieſes. Ein Wort gab das andere, und er fragte mich in ſeiner lieblichen Mundart: „Der Härr ſayn ain Jüd, unn rähſen nacher Mähnz?„ — „Ich reiſe nach Mainz; aber ich bin kein Jude. Warum glaubt Er, daß ich ein Jude ſei?“ — „Wähl der Härr olkeroht ſprücht wü ain Jüd.“ Man hat mir zu Hauſe wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht; aber ein ſolches war nicht darunter. [17])

Von der Gegend von Weißenburg kann ich militäriſch nichts ſagen, da es noch ziemlich finſter war, als wir dort durchgingen. Landau iſt weiter nichts, als Feſtung, und alles was in der Stadt ſteht, ſcheint bloß auf dieſen einzigen Zweck Beziehung zu haben. Wir kamen in Mainz gegen Morgen an und man ſchickte mich in den Mainzer Hof, welcher, wie ich höre, für den beſten Gaſthof gilt. In Mainz ſieht man noch mehr Spuren von Revoluzionsverwüſtungen, als an irgend einem andern Orte. Der Krieg hat verhältnißmäßig weniger geſchadet. Ich hielt mich nur einen Tag auf, um einige Männer zu ſehen, an die ich von Oberlin Addreſſen hatte. Auch unſer Bergrath Werner von Freiberg war hier und geht, wie ich höre, nach Paris. Sein Name iſt in ganz Frankreich in hohem Anſehen.

Den andern Tag rollte ich mit der kaiſerlichen Diligence durch einen der ſchönſten Striche Deutſchlands hierher.

Auf meinem Wege von Paris hierher fragte man mich oft mit ziemlicher Neugierde nach Zeitungen aus der Hauptſtadt, und nahm die Nachrichten immer mit ſehr verſchiedener Stimmung auf. Sehr oft hörte ich vorzüglich die Bemerkung über den Konſul wiederholen: „Mais pourtant il n'est pas aimé;“ beſonders von Militären. Das iſt begreiflich. Es giebt Regimenter und ganze Korps, die ihn nie geſehen haben und die doch auch für die Republik brave Männer geweſen ſind. Dieſe wünſchen ſich ihn vielleicht ſehr gern zum General, aber nicht zum Souverain, wie es ganz das Anſehen gewinnt. „Il faut diablement des choses, ce petit caporal d'Italie; cela va loin!“ ſagte man; und ein Wortſpieler, der ein katoniſcher Republikaner war, bezeichnete ihn mürriſch mit folgendem Ausdruck: „Bonaparte qui gloriam bene partam male perdit.“ In der Gegend von Straßburg habe ich hier und da gehört, daß man bei ſeinem Namen knirſchte, und behauptete, er führe allen Unfug geradezu wieder ein, den man auf immer vertrieben zu haben glaubte. Was ein einziger Mann wieder einführen kann, iſt wohl eigentlich nicht abgeſchafft. „Man wollte in der erſten Konſtitution,“ ſagten ſie, „dem König keine ausländiſche Frau erlauben, und jetzt haben wir ſogar einen fremden Abenteurer zum König, der willkührlicher mit uns verfährt, als je ein Bourbonide: wer ihm mißfällt, iſt Verbrecher, und ihm mißfällt jeder, der ſelbſtſtändige Freiheit und Vernunft athmet. Er weiß ſich vortrefflich die ehemahlige Wuth und den Haß der Parteien zu Nutze zu machen.“

Weiter nach Mainz redete man nichts mehr von der Republik und den öffentlichen Geſchäften, ſondern klagte nur über den Druck und die Malverſation der Kommiſſäre, und jammerte über die neue Freiheit. „Den Zehnten geben wir nicht mehr, den behalten wir,“ ſagen die Bauern mit Bitterkeit. Eine grauſamere Apoſiopeſe kann man ſich kaum denken, wenn auch die neun Zehntheile eine große Hyperbel ſind. Ein Zeichen, daß die Regierung wenig nach vernünftigen Grundſätzen verfährt, iſt nach meiner Meinung immer, wenn ſie militäriſch iſt und wenn man anfängt, ausſchließlich den Bürger von dem Krieger zu trennen. In Frankreich macht der Soldat wieder alles, und was ein General ſagt, iſt Geſetz in ſeinem Diſtrikt. Die nächſten Militäre nach dem Konſul bezeichnen ihren Charakter genug durch ihre Bereicherung. Der allgemeine Liebling der Nation iſt Moreau, und der Mann verdient ohne Zweifel die große, ſtille Verehrung ſeines ganzen Zeitalters. Ich bin nirgends geweſen, in Deutſchland, Italien und Frankreich, wo man nebſt ſeinen Kriegstalenten nicht ſeine tadelloſe Rechtlichkeit, ſeine Mäßigung und Humanität geprieſen hätte. Er ſoll es ausgeſchlagen haben, Officir der Ehrenlegion zu werden, die ſo eben errichtet werden ſoll, und die jeder Republikaner für unrepublikaniſch und für die Wiederauflebung des Feudalweſens hält. Man thut ihm vielleicht keinen Dienſt, ihn mit dem öffentlichen Syſtem in Kolliſion zu ſetzen; aber ſeine Unzufriedenheit wird überall ziemlich laut erzählt. Seine Parteigänger, die weniger Mäßigung haben, als er ſelbſt, wünſchten ihn hier und da laut am Ruder, und ſagen bedeutend nur, Moreau grand consul; zogen aber die Worte ſo ſonderbar, daß es klang wie Mort au grand consul. Die Sprache erleichtert viel ſolche Spiele, hinter welche ſich die Parteiſucht verſteckt.

Das Syſtem des Konſuls liegt nun wohl ziemlich am Tage, und leidet keine Mißdeutung. Alles iſt gekommen, wie vorherzuſehen war, nur mit etwas ſchnelleren Schritten. Das Buch Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk, giebt den Gang der Dinge ziemlich richtig an; wenn man nur die Vehemenz gegen die Perſon und einige unwichtige Irrthümer und gleichgültige Perſonalitäten abrechnet. Die Zeichnung der Nation iſt in demſelben, trotz der klaſſiſchen Gelehrſamkeit, zu grell; und jedes andere Volk würde in den nämlichen Umſtänden höchſt wahrſcheinlich das nämliche ſeyn. Die Briten, als die entgegengeſetzteſte Nation, haben es bei ihrer Revoluzion auch bewieſen. Bonaparte iſt unſtreitig der vollendetſte Mann ſeiner Art; die Geſchichte hat bis jetzt keinen größern. Er erſchöpft ganz den griechiſchen Sinn des griechiſchen Worts. Traurig iſt es für den geläuterten Menſchenſinn, daß ſolche Erſcheinungen bei unſerm geprieſenen Lichte noch möglich ſind: aber zermalmend für alle beſſern Hoffnungen, daß man ſie ſogar als nothwendig annehmen muß. Alles, was zur Grundlage einer vernünftigen Freiheit und Gerechtigkeit dienen konnte, iſt wieder zerſtört. Die militäriſche Regierung iſt mit dem eiſernſten Zwange wieder eingeführt; alle Wahlen ſind ſo gut, als aufgehoben, die Juries, als das letzte Palladium der Freiheit, ſind vernichtet: und damit die emporſtrebende Vernunft der Deſpotie keine Streiche ſpiele, iſt durch eine gemeſſene Erziehung ſehr klug jeder liberalere Forſchergeiſt in Philoſophie und Naturrecht verbannt. Ob Bonaparte mit ſeinem Anhang dabei die menſchliche Natur ganz richtig berechnet habe, iſt ſehr zu bezweifeln. Mir ſelbſt iſt es ziemlich klar, daß er auf dieſem Wege das alte Herrſcherſyſtem mit ſeinem ganzen Unweſen wieder gründen wird, oder eine neue Revoluzion nothwendig macht. Tertium non datur. Die Folge für die Humanität iſt dabei leicht zu berechnen. Er hätte ein Heiland eines großen Theils der Menſchheit werden können, und begnügt ſich, der erſte wiedergeborne Sohn der römiſchen Kirche zu ſeyn. Er läßt ſich halten, wo er hätte ſtehen können. Er hat eine lichtvolle Ewigkeit gegen das glänzende Meteor eines Herbſtabends, Ehre gegen Ruhm ausgetauſcht. Noch iſt er zwar nicht bis zu Dionyſens Nußſchaale und Pferdehaar gekommen; aber die Umſchanzung von ſeinen Söldlingen und Trabanten zeigt hinlänglich von der unſichern Angſt, welche das Syſtem nothwendig macht.

Ob Moreau ſchuldig, oder unſchuldig iſt, iſt ein Problem, deſſen Löſung das Publikum wohl ſchwerlich erfahren wird. Sind aber die Beſchuldigungen gegen ihn gegründet, ſo gehört ſeine Sache vor die Aerzte, ehe ſie vor die Richter kommt. Das Papier iſt geduldig; und Glauben verdient nichts, als was in ſich konſequent und durch rechtliche Zeugen faktiſch erwieſen iſt. Daß Moreau nicht des Konſuls Freund war, und daß er für ſein Vaterland anderes Heil ſah und wünſchte, iſt leicht zu begreifen: daß er ſich aber zu einem ſolchen Komplott mit den Feinden der Nation wegwerfen ſollte, konnte man nur von einem Bedlamiten erwarten. Er hätte dadurch ſeinen tadelloſen Charakter, ſeinen von der Nation geliebten und von ganz Europa geachteten Namen in den Koth geworfen, ohne den geringſten Gewinn für ſich ſelbſt, als ewige Schande, und ohne einigen Anſchein von Wohlthat für ſein Volk. Wäre dieſes dennoch, ſo hätte allerdings der Franzos Recht, welcher von ihm ſagte: Moreau hat nur zwiſchen dem Rhein und der Donau Verſtand.

Die beiden letzten Jahrzehende ſcheinen dazu geeignet zu ſeyn, dem aufmerkſamen Beobachter eine Synopſe der Menſchengeſchichte zu geben; ſo glänzend und ſo göttlich, und ſo unſinnig und verächtlich erſcheint unſer Geſchlecht in der nämlichen Periode! Die neapolitaniſchen Gräuel, die Waſſertaufen, und der Schandfleck bei Raſtadt mit den letzten Miſſionsniederträchtigkeiten ſind Erſcheinungen, die nur an Größe des Umfangs hinter der Bartholomäusnacht und den Rieſenverbrechen der römiſchen Triumvirn zurückbleiben, und die einem rechtlichen Manne eine momentane Scham abzwingen, daß er ein menſchliches Geſicht trägt. Man ſchwor ehedem ſogar in Rußland bei Pichegrüs Namen: und welcher ehrliche Mann wollte den letzten Theil ſeines Lebens gelebt haben, hätte auch der erſte noch zehn Mal mehr Glanz und Größe? Mir iſt es allemal mehr um den Charakter eines Mannes zu thun, als um ſein Schickſal. Hat er dieſen verloren, ſo wird dieſes höchſt gleichgültig. Nemeſis ſchlage jeden mit ihrer Ruthe! Leider möchte man bei einem Blick über die Sache der Menſchheit halb phrenetiſch ausrufen: heiliger Ariſtides, bitte für uns! Ach, der große Moment fand nur ein kleines Geſchlecht.

In der Poſtkutſche von Mainz hierher war ein Gewimmel von Menſchen, und einige ſegneten ſich wirklich ganz laut, daß ſie aus der vermaledeiten Freiheit einmal heraus wären, in der man ſie blutig, ſo ſklaviſch behandle. Dieß waren ihre eigenen Ausdrücke. Und doch waren ſie mit ihrem ganzen Vermögen noch jenſeits des Rheins in der Freiheit. Vor Hochheim wandelte ich in Geſellſchaft eines Spaziergängers der Gegend, wie es ſchien, den Berg herauf. Der Mann nahm mit vielem Murrſinn von der erſten muntern hübſchen Erntearbeiterin im Felde Gelegenheit, eine furchtbare Rhapſodie über die Weiber zu halten, hatte aber ganz das Anſehen, als ob er der Miſogyn nicht immer geweſen wäre und nicht immer bleiben würde; denn alles Uebertriebene hält nicht lange. Er nahm ſeine Beiſpiele nicht bloß von den Linden weg und aus dem Egalitätspalaſte, und mußte tiefer in die Verdorbenheit der Welt mit dem Geſchlecht verflochten ſeyn. Er machte mit lebhaftem Kolorit ein Gemälde, gegen welches Juvenals lassata viris noch eine Veſtalin war; und ich war froh, als mich der Wagen auf der Ebene wieder einholte und ich wieder einſteigen konnte. Du weißt, ich habe eben nicht Urſache, gefliſſentlich den Enkomiaſten der Damen zu machen; indeſſen muß man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie — nicht ſchlimmer ſind, als die Männer: und die meiſten ihrer Sünden leiden vielleicht noch etwas mehr Apologie, als die Sottiſen unſeres Geſchlechts.

Frankfurt muß, dem Anſcheine nach, durch den Krieg weit mehr gewonnen als verloren haben. Der Verluſt war öffentlich und momentan, der Gewinn ging faſt durch alle Klaſſen und war dauernd. Es iſt überall Wohlſtand und Vorrath; man bauet und beſſert und erweitert von allen Seiten; und die ganze Gegend rund umher iſt wie ein Paris; beſonders nach Offenbach hinüber. Man glaubt in Oberitalien zu ſeyn. Unſer Leipzig kann ſich nicht wohl mit ihm meſſen, ob es gleich vielleicht im Ganzen netter iſt.

Von hier kann Dir jeder Kaufmann Nachrichten genug von der Meſſe mitbringen. Ich beſuchte nur einige alte Bekannte .und machte einige neue. Wenn ich ein Kerl mit der Börſe à mon aise wäre, würde ich vermuthlich Frankfurt zu meinem Aufenthalt wählen. Es iſt eine Mittelſtadt, die gerade genug Genuß des Lebens giebt für Leib und Seele, um nicht zu faſten und ſich nicht zu überſättigen. Im Fall eines Krieges mit den Franzoſen liegt es freilich ſchlimm: die Herren können alle Nächte eine Promenade von Mainz herüber machen, de Morgen hier zum Frühſtück und zum Abendbrote wieder zu Hauſe ſeyn.

Bei der Frau von Laroche in Offenbach traf ich den alten Grafen Metternich, wenn ich nicht irre, den Vater des kaiſerlichen Geſandten in Dresden. Er war ehemals Miniſter in den Niederlanden; und nie habe ich einen Mann von öffentlichem Charakter geſehen, zu dem ich in ſo kurzer Zeit ein ſo großes reines Zutrauen gefaßt hätte: ſo ſehr trägt ſein Geſicht und ſein Benehmen den Abdruck der feſten Redlichkeit mit der feinſten Humanität!

Leipzig.

Meine Runde iſt nun vollendet und ich bin wieder bei unſern väterlichen Laren an der Pleiße. Von Frankfurt aus ging ich über Bergen in Geſellſchaft nach dem Oertchen Biſchofsheim, wo man mir ein freundliches Mahl zugedacht hatte. Bei Bergen und Kollin haben unſere Landsleute gezeigt, daß ſie nicht Schuld an den übeln Streichen bei Pirna waren. Vor Hanau ging ich vorbei und hielt mich immer die Straße nach Fulda herein. Die Hitze des vorzüglich heißen Sommers drückte mich zwar ziemlich, aber ich nahm mir Zeit, ruhte oft unter einem Eichbaume und war die Nacht mit den ſchlechten Wirthshäuſern zufrieden. Auf meiner ganzen Reiſe hatte ich ſie nicht ſo ſchlecht gefunden, als hier einige Mal in Heſſen. Zwiſchen Fulda und Hünefeld drückte mich die Hitze furchtbar und der Durſt war brennend; und auf meiner ganzen Wanderung habe ich vielleicht keine ſo große Wohlthat genoſſen, als da ich ſodann links an der Straße eine ſchöne Quelle fand. Leute, welche einen guten Flaſchenkeller im engliſchen Wagen mit ſich führen, haben von dieſer Erquickung keinen Begriff. Der Hitze haben ſie im Wagen zwar nicht viel weniger, aber die Erfriſchung können ſie nicht ſo fühlen. Du darfſt mir glauben, ich habe dieſes und jenes verſucht. In Hünefeld war Schießen, die Geſellſchaft der Honoratioren ſpeiſte in meinem Wirthshauſe, und ich hatte das Vergnügen, die Muſik ſo gut zu hören, als man ſie wahrſcheinlich in der Gegend und aus Fulda hatte auftreiben können. Wenn auch zuweilen eine Kakophonie mit unter läuft, thut nichts; ſie können das Gute doch nicht ganz verderben, eben ſo wenig als man es in der Welt durch Verkehrtheit und Unvernunft ganz ausrotten kann.

In Bach hatten mich ehemals die Handlanger des alten Landgrafen in Beſchlag genommen und nach Ziegenhain und Kaſſel und von da nach Amerika geliefert. Jetzt ſollen dergleichen Gewaltthätigkeiten abgeſtellt ſeyn. Doch möchte ich den fürſtlichen Bekehrungen nicht zu viel trauen; ſie ſind nicht ſicherer, als die demagogiſchen. Es wäre unbegreiflich, wie der Landgraf ſeit langer Zeit ſo unerhört willkührlich, zum Verderben des Landes und einzig zum Vortheil ſeiner Kaſſe, mit ſeinen Leuten geſchaltet und förmlich den Seelenverkäufer gemacht hat, wenn es nicht durch einen Blick ins Innere erklärt würde. Die Landſtände wurden ſelten gefragt, und konnten dann faſt keine Stimme haben. Der Adel iſt nicht reich und unabhängig vom Hofe. Die Miniſter und Generale hatten ihren Vortheil, dem Herrn zu Willen zu leben. Jeder hatte vom Hofe irgend etwas, oder hoffte etwas, oder fürchtete etwas, für ſich oder ſeine Verwandten. Die großen Officire gewannen Geld und Ehre, die kleinen Unterſtützung und Beförderung. Die Uebrigen litten den Schlag. Das Volk ſelbſt iſt bis zum Uebermaaß treu und brav. Hier und da war Verzweiflung; aber der alte Kriegsgeiſt half. Die Heſſen glauben, wo geſchlagen wird, müſſen ſie dabei ſeyn. Das iſt ihr Charakter aus dem tiefſten Alterthum. Ich erinnere mich in einem Klaſſiker geleſen zu haben, daß die Katten lange vor Chriſti Geburt als Hülfstruppen unter den Römern in Afrika ſchlugen. Jetzt hat der Landgraf, wie verſichert wird, die fremden Verbindungen dieſer Art aufgegeben.

Von Vach wollte ich Poſt nach Schmalkalden zu meinem Freunde Münchhauſen nehmen. Der Wirth verpflichtete ſich, da nicht ſogleich Poſtpferde zu haben waren, mich hinüberzuſchaffen, ließ ſich die Poſttaxe für zwei Pferde und den Wagen bezahlen und gab mir einen alten Gaul zum Reiten. Das nenne ich Induſtrie. Was wollte ich machen? Ich ſetzte mich auf, weil ich fort wollte. Doch kam ich zu ſpät an. Es war ſchon tief Nacht, als ich den Berg hinein ritt, und gegen zehn Uhr war ich erſt in dem Thale der Stadt. Die Meinungſchen Oerter und Dörfer, durch die ich ging, zeichneten ſich immer ſehr vortheilhaft aus. Das Einzige, was mir dort nicht einleuchten wollte, war, daß man überall ſo viel herrliches Land mit Tabakspflanzungen verdarb. Dieſes Giftkraut, das ſicher zum Verderben der Menſchen gehört, beweiſt vielleicht mehr, als irgend ein anderes Beiſpiel, daß der Menſch ein Thier der Gewohnheit iſt. In Amerika, wo man noch auf fünfhundert Jahre Land genug hat, mag man die Pflanze auf Koſten der Nachbarn immer pflegen, aber bei uns iſt es ſchlimm, wenn man durchaus die Oekonomie mehr merkantiliſch, als patriotiſch berechnet.

Ich ließ mich den andern Morgen meinem Freunde ohne meinen Namen, als einen Bekannten melden, der von Frankfurt käme. Wir hatten uns ſeit neunzehn Jahren nicht geſehen und unſer letztes Geſpräch waren einige Worte auf dem Ocean, als der Zufall unſere Schiffe ſo nahe zuſammen brachte. Die Zeit hatte aus Jünglingen Männer gemacht, im Geſichte vielleicht manchen Zug verändert, verwiſcht und eingegraben. Ich wußte, vor wem ich ſtand und konnte alſo nicht irren. Er ſchien ſchnell ſeinen ganzen dortigen Zirkel durchzugehen, ſtand vor mir und kannte mich nicht. Hier habe ich ein kleines Empfehlungsſchreiben, ſagte ich, indem ich ihm meinen Finger hinhielt, an dem ſein Bild von ihm ſelbſt in einem Ringe war. Es war, als ob ihn ein elektriſcher Schlag rührte, er fiel mir mit meinem Namen um den Hals und führte mich im Jubel zu ſeiner Frau. Dieſes war wieder eine der ſchönſten Minuten meines Lebens. Einige Tage blieb ich bei ihm und ſeinen Freunden, und genoß, ſo weit mir meine ernſtere Stimmung erlaubte, der frohen Heiterkeit der Geſellſchaft.

Mir iſt es oft recht wohl geweſen, wenn ich durch das Gothaiſche und Altenburgiſche ging. Man ſieht faſt nirgends einen höhern Grad von Wohlſtand. Es herrſcht daſelbſt noch eine gewiſſe alte Bonhommie des Charakters, daß ich viele Geſichter fand, denen ich ohne weitere Bekanntſchaft meine Börſe hätte anvertrauen wollen, um ſie an einen bezeichneten Ort zu bringen, wo ich ſie ſicher wieder gefunden haben würde. Ich habe in dieſem Ländchen weniger Bekanntſchaft, als ſonſt irgendwo: Du kannſt alſo glauben, daß ich nicht aus Gefälligkeit rede. So oft ich darin war, habe ich immer die reinſte Hochachtung und Verehrung gegen den Herzog gefaßt. Um einen Fürſten zu ſehen, braucht man nicht eben ſeine Schlöſſer zu beſuchen, oder gar die Gnade zu genießen, ihm vorgeſtellt zu werden. Oft ſieht man da am wenigſten von ihm. Seine Städte und Dörfer und Wege und Brücken geben die beſte Bekanntſchaft — vorausgeſetzt, er iſt kein junger Mann, der die Regierung erſt antrat. In dieſem Falle könnte ihm viel Gutes und Schlimmes unverdienter Weiſe angerechnet werden. Wo das Bier ſchlecht und theuer und das Brot theuer und ſchlecht iſt, wo ich die Dörfer verfallen und elend und doch die Viſitatoren nach dem Sacke lugen ſehe, da gehe ich ſo ſchnell als möglich meines Weges. Nicht das Predigen der Humanität, ſondern das Thun hat Werth. Deſto ſchlimmer, wenn man viel ſpricht und wenig thut.

Schon in Paris hatte ich gehört, die Preußen wären in Erfurt, und wunderte mich jetzt, da ich ſie noch nicht hier fand. Dieſe Saumſeligkeit iſt ſonſt ihre Sache nicht, wenn etwas zu beſetzen iſt. Faſt ſollte man glauben, die langſame Bedächtlichkeit habe einen pathologiſch moraliſchen Grund. Hier erinnerte mich ein heimlicher Aerger, daß ich ein Sachſe bin. Ich hielt mir lange Betrachtungen über die Großmuth und Uneigennützigkeit der königlichen Freundſchaften; ich verglich den Verluſt des Königs mit ſeinem Gewinn; ich überdachte die alten, rechtlichen Anſprüche, die Sachſen wirklich noch machen konnte und machen mußte. Wenn Sachſen eine Macht von hundert tauſend Mann wäre, ſo würde die gewöhnliche Politik das Verfahren rechtfertigen. Jetzt mag es alles ſeyn, was Du willſt, nur iſt es nicht freundſchaftlich. Mir däucht, daß man in Dresden doch wohl etwas lebendigere, wirkſamere Maßregeln hätte nehmen können und ſollen. Es war alles voraus zu ſehen. Die Leipziger werden die Folgen ſpüren. Freilich wird man vielleicht die erſten zehn Jahre nichts, oder wenig thun: aber man hat doch nun die Kneipzange von beiden Seiten in den Händen, und kann ſicher das festina lente ſpielen. Politiſch muß man immer das Schlimmſte denken und glauben; was geſchehen kann, wird geſchehen. Die

Geſchichte und das Naturrecht rechtfertigen dieſe Maxime: in bürgerlichen Verhältniſſen iſt man durch Geſetze geſchützt; hier ſichert nur Klugheit und Kraft, ſelten Gerechtigkeit. Der gegenwärtige Schritt rechtfertigt die Furcht vor dem künftigen. Zutrauen giebt das nicht. Ich hätte von Berlin in dieſen Verhältniſſen zu Dresden ſolche Reſultate nicht erwartet.

In Weimar freute ich mich, einige Männer wieder zu ſehen, die das ganze Vaterland ehrt [18]. Der Patriarch Wieland und der wackere Böttiger empfingen mich mit freundſchaftlicher Wärme zurück. Die Herzogin Mutter hatte die Güte, mit vieler Theilnahme ſich nach ihren Freunden dieſſeits und jenſeits der Pontinen zu erkundigen und den unbefangenen Pilger mit Freundlichkeit zu ſich zu laden. Jedermann kennt und ſchätzt ſie als die verehrungswürdigſte Matrone, wenn ſie auch nicht Fürſtin wäre.

Als ich den andern Morgen durch das Hölzchen nach Naumburg herüber wandelte, begegnete mir ein preußiſches Bataillon, das nach Erfurt zog. Wenn man in dem nämlichen Rocke, mit der nämlichen Chauſſüre über Wien und Rom nach Syrakus und über Paris zurückgegangen iſt, mag der Aufzug freilich etwas unſcheinbar werden. Es iſt die nicht löbliche Gewohnheit unſerer deutſchen Landsleute, mit den Fremden zuweilen etwas unfein Neckerei zu treiben. Die Soldaten waren ordonnanzmäßig artig genug; aber einige Officire geruhten ſich mit meiner Perſonalität ein Späßchen zu machen. Ich ging natürlich den Fußſteg am Buſche hin, und der Heereszug zog den Heerweg. Einer der Herren fragte ſeinen Kameraden in einem etwas ausgezeichneten pommeriſchen Dialekte, den man auf dem Papier nicht ſo angenehm nachmachen kann: „Was iſt das für ein Kerl, der dort geht?“ Der andere antwortete zu meiner Bezeichnung: „Er wird wohl gehen und das Handwerk begrüßen.“ „Nein,“ antwortete eine andere Stimme, „ich weiß nicht, was es für ein närriſcher Kerl ſeyn mag; ich habe ihn geſtern bei der Herzogin im Garten ſitzen ſehen.“ Ueberſetze das erſt etwas ins Pommeriſche, wenn Du finden willſt, daß es mir ziemlich ſchnakiſch vorkam. Indeſſen glaube ich unmaßgeblich, die Herren hätten ihre Unterſuchung und Beurtheilung über mich etwas höflicher doch wohl einige Minuten ſparen können, bis ich ſie nicht mehr hörte. Aber mit einem Philiſter macht bekanntlich ein preußiſcher Officir nicht viel Umſtände [19]. Ob das recht und human iſt, wäre freilich etwas näher zu beſtimmen.

Meiner alten guten Mutter in Poſern bei Weißenfels war meine Erſcheinung überraſchend. Man hatte ihr den Vorfall mit den Banditen ſchon erzählt, und Du kannſt glauben, daß ſie meinetwegen etwas beſorgt war, da ſie als orthodoxe Anhängerin Luthers überhaupt nicht die beſte Meinung von dem Papſt und ſeinen Anordnungen hat. Sie erlaubte durchaus nicht, daß ich zu Fuße weiter ging, ſondern ließ mich bedächtlich in den Wagen packen und hierher an die Pleißenburg bringen. Du kannſt Dir vorſtellen, daß ich froh war meine hieſigen Freunde wieder zu ſehen. Schnorr war der erſte, den ich aufſuchte, und das enthuſiaſtiſche Menſchenkind warf komiſch den Pinſel weg, zog das beſte ſeiner drolligen Geſichter und machte mit einem Sprung einen praktiſchen Kommentar auf Horazens Stelle, daß man bei der Rückkehr eines Freundes von den Cyklopen wohl ein Bischen närriſch ſeyn könne.

Morgen gehe ich nach Grimma und Hohenſtädt, und da will ich ausruhen trotz Epikurs Göttern. Mir däucht, daß ich nun einige Wochen ehrlich lungern kann. Wer in neun Monaten meiſtens zu Fuße eine ſolche Wanderung macht, ſchützt ſich noch einige Jahre vor dem Podagra. Zum Lobe meines Schuhmachers, des mannhaften, alten Heerdegen in Leipzig, muß ich Dir noch ſagen, daß ich in den nämlichen Stiefeln ausgegangen und zurückgekommen bin, ohne neue Schuhe anſetzen zu laſſen, und daß dieſe noch das Anſehen haben, in baulichem Weſen noch eine ſolche Wanderung mit zu machen.

Bald bin ich bei Dir, und dann wollen wir plaudern; von manchem mehr als ich geſchrieben habe, von manchem weniger.

III.

Mein Sommer

1805.

> Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Lieber Leſer!

Ich war Willens, über meine jetzige Ausflucht nach dem Norden nichts zu ſagen. Als ich nach Sicilien ging, fühlte ich in mir ſelbſt das Bedürfniß, meinen Zeitgenoſſen ein kleines Denkmahl meines Seyns und Wirkens zu geben. Das hatte ich gethan, und war zufrieden; der Drang war geſtillt. Schreibſucht iſt, wie alle meine Freunde bezeugen können, nicht meine Krankheit. Mehrere wackere Männer aber, die ich nennen könnte, haben mich aufgefordert, über meine letzte Reiſe ihnen meine Bemerkungen nach meiner Weiſe mitzutheilen: das habe ich denn gethan. Ich ſetzte mich hin und nahm das Weſentliche aus meinem Taſchenbuche; und das Ganze war fertig. Für Leute, welche alles wiſſen, habe ich nicht geſchrieben; eben ſo wenig als für Leute, welche nichts wiſſen: für die erſten wäre es viel zu viel; für die letzten viel zu wenig.

Der Druck iſt das gewöhnlichſte und leichteſte Mittel der Vervielfältigung. Ich mache weiter keine Apologie darüber; ſondern ſtelle die Dinge vor, wie ich ſie ſahe. Ich bin mir der reinſten Abſichten bewußt, ohne jemand meine Anſicht aufdringen zu wollen. Wenn meine Urtheile zuweilen etwas hart ſind, ſo liegt das leider in der Sache: ich wollte, ich hätte überall Gelegenheit gehabt, das Gegentheil zu ſagen.

Dießmal habe ich nur den kleinſten Theil zu Fuße gemacht; ungefähr nur hundert und funfzig Meilen. Lieber wäre es mir und beſſer geweſen, wenn meine Zeit mir erlaubt hätte, das Ganze abzuwandeln. Wer geht, ſieht im Durchſchnitt anthropologiſch und kosmiſch mehr, als wer fährt. Ueberfeine und unfeine Leute mögen ihre Gloſſemen darüber machen nach Belieben; es iſt mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollſte und Selbſtſtändigſte in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles beſſer gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann faſt überall bloß deßwegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt. Wer zuviel in dem Wagen ſitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieſer Wahrheit ſcheint unaustilgbar zu ſeyn. Wenn die Maſchine ſtecken bleibt, ſagt man doch noch immer, als ob man recht ſehr thätig dabei wäre: Es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch ſeiner Füße ſich ins Feld bewegen läßt, thut man ihm doch die Ehre an und ſpricht nicht anders, als: Er geht zur Armee; er geht mit der Armee: nach der Regel a potiori. Sogar wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede ſeyn kann, behält man zur Ehrenbezeigung doch noch immer das wichtige Wort bei und ſagt: Der Admiral geht mit der Flotte und ſucht den Feind auf: und wo die Hoffnung aufhört, ſpricht man: Es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles ſehr ſchlecht: man ſehe ſich nur um! So wie man im Wagen ſitzt, hat man ſich ſogleich einige Grade von der urſprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr feſt und rein ins Angeſicht ſehen, wie man ſoll: man thut nothwendig zu viel, oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deßwegen wünſchte ich nur ſelten zu fahren, und weil ich aus dem Wagen keinem Armen ſo bequem und freundlich einen Groſchen geben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groſchen geben kann, ſo laſſe mich das Schickſal nicht lange mehr leben!

Ich war Willens, hier eine kleine Abhandlung über den Vortheil und die beſte Methode des Fußwandelns zu geben, wozu ich vielleicht ein Recht, ſo gut als irgend ein anderer, erworben habe; aber meine Seele iſt jetzt zu voll von Dingen, die ihr billig wichtiger ſind.

Wenn man mir vorwirft, daß dieſes Buch zu politiſch iſt, ſo iſt meine Antwort, daß ich glaube, jedes gute Buch müſſe näher oder entfernter politiſch ſeyn. Ein Buch, das dieſes nicht iſt, iſt ſehr überflüſſig, oder gar ſchlecht. Wenn man das Gegentheil ſagt, ſo hat man ſeine — nicht guten Urſachen dazu. Politiſch iſt, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beiträgt oder beitragen ſoll: quod bonum publicum promovet. Was dieſes nicht thut, iſt eben nicht politiſch. Man hat dieſes Wort ſehr entſtellt, verwirrt und herabgewürdigt, oder es auch, nicht ſehr ehrlich, in einen eigenen Nebel einzuhüllen geſucht, wo es dem ehrlichen ſchlichten Manne wie eine geſpenſterähnliche Schreckgeſtalt erſcheinen ſoll. Meiſtentheils gelingt es leider ſehr gut.

Wo das Denken gänzlich aufhört, haben die Spitzköpfe eben ſo ſehr gewonnen, als wo das Verkehrtdenken anfängt. Der Menſch braucht durchaus nichts als ſich ſelbſt, um Wahrheit zu ſehen; nichts als ſeine eigene Kraft, um ihr zu folgen; und nur ſeinen eigenen Muth, um dadurch ſo viel Glückſeligkeit zu erlangen, als ſeine Natur ihm gewähren kann. Ich habe nicht vergriffen, ſondern gewiſſenhaft alles gegeben, wie es damals war, und wie ich darüber dachte. Wenige werden vielleicht hier etwas Neues finden; aber gewiß Viele ſich ſelbſt; und ich bin ſo ſtolz, dieſe für gut zu halten. Hundert Tauſende denken wie ich; aber niemand hat vielleicht die Pflicht oder die Gelegenheit, es öffentlich zu ſagen. Wenn man mich nach meinem Berufe dazu fragt, ſo iſt die Antwort: Ich bin ein Menſch, ein freier Mann, glaube vernünftig zu ſeyn und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausſchluß gleich wohl. Deſſen bin ich mir ſo innig und feſt und wohlthätig bewußt, daß ich dafür mein Haupt ohne Reue auf den Block legen würde, wenn es nöthig wäre. Stürmen will ich nicht; aber offen ſagen, wo ich glaube, daß die Krankheit liegt.

Es iſt mir ſeit langer Zeit ein etwas trauriger Gedanke, ein Deutſcher zu ſeyn; und doch möchte ich wider meine väterliche Nation mit keiner andern vertauſchen. Wir haben ſeit Karl dem Großen in unſerm Vaterlande ein ſo ſonderbares Gewebe von Halbgerechtigkeit, Halbfreiheit, Halbvernunft und überhaupt von Halbexiſtenz gehabt, daß ſich die Fremden bei näherer Einſicht ſchon oft gewundert haben, wie wir noch ſo lange politiſch lebten. Die Kriſen waren häufig, und ſind jetzt gefährlicher, als jemals. So lange wir verhältnißmäßig noch Kraft und Stempel in Sitten und Verfaſſung hatten, oder vielmehr ſo lange unſere Nachbarn um uns her auch noch im Chaos lagen, hielten wir uns noch mit Anſtand und Würde. Der dreißigjährige Krieg war die erſte unſerer großen lethalen Nationalthorheiten. Wir wollen den Fürſten nicht vorzugsweiſe die Laſt des Antheils aufbürden: denn wo das Volk zur Entſcheidung kam, ging es verhältnißmäßig nicht beſſer; das zeigt die alte und neue Geſchichte. Alle tragen ihren Theil der Schuld.

Eine ſo traurige Rolle, als wir ſeit den letzten zehn Jahren geſpielt haben, liegt kaum in den Annalen: und noch ſchlimmer iſt es, es iſt durchaus keine Ausſicht, daß es je im Einzelnen und im Ganzen beſſer werde. Wir ſind wirklich nun ein Spott einer Nation, die uns ſeit Jahrhunderten mit ihren Thorheiten gegängelt hat. Unſere Eupatriden waren ihre Affen; und unſere Uebrigen waren nicht viel mehr, als die Sklaven unſerer Eupatriden. Woher kommt es nun, daß eine Nation, die Friedrich der Zweite, verachtungsweiſe bei ihnen der kleine Markgraf von Brandenburg, in ſeinen Kriegen nur als ein Parergon behandelte, jetzt das ganze Europa zittern macht? daß ſie in einer neuen Rieſengröße daſteht und rund umher alles zu verſchlingen drohe und wirklich verſchlingt? Ich will kein Geſchichtsgemälde aufſtellen; das liegt leider nur zu grell jedem Sehenden vor Augen. Spanien, Italien, die Schweiz und Holland ſind ſo gut, als vernichtet. Es fehlt nur noch die Einverleibung, welche die wohlberechnete Interimsmäßigung bloß aufſchiebt. Uns ſpricht man Hohn, und wir müſſen es in unſerer Schwachheit dulden. Woher kommt nun dieſe Schwachheit, und die Stärke der Männer an der Seine? Ich will mit tiefem Trauergefühl als deutſcher Mann noch ein Wort ſprechen — weil ich will und Fug habe. Beherzige man es, oder beherzige man es nicht: ich habe dabei nichts zu verlieren. Nur höchſtens meinen Kopf; und dieſer fängt an grau zu werden und wird mir täglich entbehrlicher. Tauſende müſſen ihn mit wenigem Sinn täglich wagen für die Grille eines Einzigen, den Wink eines Deſpoten, das Nicken ſeines Lieblingshandlangers, vielleicht für den Unterrock ſeiner Mätreſſe: ein unbefangener Mann wird ihn doch alſo wagen dürfen für das, was er nach ſeiner Ueberzeugung für Wahrheit hält. Mit Wahrheit iſt, nach der alten Erfahrung, freilich keine Gunſt zu verdienen: denn ſie beleidigt faſt überall, weil faſt überall Sünde iſt. Deſto beſſer, wenn ſie nicht gefährdet.

Die Franzoſen ſind ſeit funfzehn Jahren erſt zur Nation im höheren Sinne des Worts geworden; freilich durch eine furchtbare Wiedergeburt, um die ſie niemand beneiden würde: aber ſie ſind es geworden. Ich habe hier weder Haß, noch Ab gang, mich über den Urſprung, die Urſachen, den Fortgang und das Ende der Revolution auszubreiten. Dem Forſcher und fleißigen Bemerker der Geſchichte iſt alles klar. Sie haben die Nationalkraft geſammelt, und es ſtehen nun Männer da, die ſich als ſolche denken und fühlen, und als ſolche gehandelt haben und handeln. Das ganze Schibolet und das Palladium der Staatsveränderung iſt ein mathematiſch richtiges Steuerkataſter. Das Uebrige iſt nothwendige Folge. Nur dadurch beſteht Freiheit und Gerechtigkeit und höchſte Nationalkraft; nur dieſes macht gute Bürger, und hält ſie. Das hat die große Nation geſchaffen und wird ſie halten, ſo lange es gehalten wird. Geht es verloren, ſo ſteigt ſie herab zu den übrigen.

Bei uns zerſtörten die Freiheiten die Freiheit, die Gerechtigkeiten die Gerechtigkeit. Jedes Privilegium, jede Realimmunität iſt ganz gewiß der erſte Schritt zur Sklaverei, ſo wie es die erſte öffentliche Ungerechtigkeit iſt. Das iſt unſer Urtheil. Das ſehen alle Vernünftigen; aber niemand hat den Muth, den Anfang zur Gerechtigkeit zu machen. So mögen wir denn die Schmach unſerer Schwäche tragen! Die Franzoſen werden freilich jetzt hart gedrückt: aber welche Nation hat auch gethan, was ſie gethan haben? Wo findet man ihres gleichen in der Geſchichte? Das that der Geiſt, der in ihnen erwacht iſt. Schläft dieſer Geiſt wieder ein, ſo ſinken ſie wieder zurück. Aber ehe er wieder einſchläft, kann er noch viel um ſich her zertrümmern, ſo wie er ſchon viel zertrümmert hat. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit einige Franzoſen ſich bitter beklagten über die Menge und Größe der Abgaben, die ſie bezahlen. „Wollt ihr dieſes?“ fragte ich ſie, und hielt ihnen ein deutſches Steuerkataſter vor. Sie fuhren elektriſch auf. „Nein, bei Gott,“ riefen ſie; „wir wollen geben, ſo lange wir können; und wir wollen ſchlagen, ſo lange die letzten Knochen halten. Wir tragen wenigſtens gleich, und haben alle nur Eine Furcht und Eine Hoffnung.“ Das iſt wahr; und dieſes macht ſie ſtark. Ob das lange währen wird, mag der Zeit bleiben. Ich glaube leider die Keime des Verderbens wieder unter ihnen ſchlummern zu ſehen.

Die Römer und Griechen hatten ein ſtarkes Gefühl, aber keinen Begriff von Naturrecht und Völkerrecht. Ihre Geſchichte iſt Beleg. Die unglücklichen Gracchen ſind die einzigen, in deren Seele ein Schimmer von öffentlicher Gerechtigkeit gefallen zu ſeyn ſcheint. Als unſere Vorfahren, die Barbaren, eroberten, war, trotz des vielen Redens davon, bei ihnen kein Gedanke von Freiheit und Gerechtigkeit. Man ſchlug, und vertilgte, und machte Sklaven. Der ſogenannte Freie, oder Edelmann war der Zügelloſe; die Ueberwundenen wurden zur Schande der Menſchenvernunft und der Religion als Dinge behandelt. Ich habe das Recht, meinen Feind zu tödten; aber nicht das Recht, ihn zum Sklaven zu machen. Sklaverei iſt mehr Erniedrigung, als Tod; alſo iſt der Tod das Minus. Es iſt hier kein Paktum, oder es wäre null: und ohne Paktum iſt kein Verhältniß. Der ſtrenge Beweis gehört nicht hierher. Nur der Edelmann war Perſon: einige Städte ausgenommen, waren die übrigen ganz ohne Haupt, ſine capite im Sinne des römiſchen Unrechts. Der Unſinn leuchtet freilich ein; aber wie vieles dieſer Art leuchtet nicht ein, und dauert doch Jahrhunderte und vielleicht Jahrtauſende?

Die Staaten waren damals einfacher; der Adel etwas Anderes, und in dem Chaos verhältnißmäßig auch etwas Beſſeres. Er allein trug die Laſt, und that und handelte. Von den Uebrigen war keine Frage. Die Zeiten änderten ſich; man brauchte mehr, von innen und nach außen. Der Adel wollte nicht geben: denn die jetzige Seele des Adels iſt ja nichts beitragen und alles genießen. Adel nenne ich die Inhaber der Privilegien und Immunitäten; alles Uebrige iſt Kleinigkeit. Der Adel hörte auf Pflichten zu leiſten, fing aber nach den Verhältniſſen nicht an, Laſten zu tragen. Man brauchte Krieger; Sklaven konnte man mit Sicherheit nicht unter den Waffen ſehen. Daher die Perſonalfreiheit der deutſchen Landleute von der Zeit Friedrichs des Dritten an. Die Bedürfniſſe wurden nun mannichfaltiger; und alles ohne Ausnahme wurde den Städten und dem kleinen Landmann aufgebürdet. Die Stände kamen bloß zuſammen, um zu bewilligen, was die andern geben ſollten. Freilich ein Widerſpruch! aber es iſt ſo. An eine philoſophiſche Gründung eines Staats, am Ende doch die einzige haltbare, iſt bis auf die franzöſiſche Staatsveränderung nicht gedacht worden. Die Wirkung hat ſich gezeigt. So lange ſie auf dieſer Baſe halten, ſind ſie gewiß unüberwindlich, und Nationalglück von innen und außen wird das endliche Reſultat ſeyn. Wenn ſie zu dem Alten zurückgeführt werden, kommt das Alte wieder. Der Adel und der Klerus hatten die Franzoſen dahin gebracht, wo ſie waren. Ermannung und eine Anwandlung von Vernunft haben ſie zu dem Grade geführt, wo ſie jetzt ſtehen. Der gegenwärtige Dynaſt — ὁ πάντα ἐν τοῖς κοινοῖς δυνάμενος ἐστι δυνάστης — droht die Sache zurückzuführen, und ſein Geiſt nach ihm ſie zu vollenden. Daher mein lauter erklärter Widerwille, da ich doch die Größe des Mannes gern anerkenne. Ich fürchte bloß für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; nie für mich.

Die letzten Kriege haben ganz die Ohnmacht unſeres Syſtems gezeigt; vorzüglich der letzte. Freie Männer ſchlugen immer die Halbknechte. Auch Spartakus war ein freier Mann, ſo lange er ſchlug. Kann man ſich einen größern Widerſinn denken, als daß bei Nationalkriſen, wie die Kriege ſind, gerade diejenigen Beſitzungen, welche die meiſte Kraft haben, keine Laſt tragen ſollen? Daß ſie nicht zahlen im Frieden, iſt Ungerechtigkeit: daß ſie befreit ſeyn wollen im Kriege, iſt Dummheit. Ich kann mir nicht helfen, ich brauche das harte Wort; es iſt das eigentliche. Merkantiliſch berechnet, iſt freilich die Steuerfreiheit keine Beeinträchtigung; denn der Preis dieſer Güter ſteigt um deſto höher, ſie müſſen deſto theurer bezahlt werden: aber ſtaatsökonomiſch und in der theilweiſen Sammlung der Nationalkraft iſt ſie Blödſinn. Nur der iſt der Edelſte, der das Meiſte für das Vaterland thut und das Wenigſte dafür genießt. Die Erfahrung hat belegt. Der Enthuſiasmus der Freiheit iſt, heller betrachtet, nichts anders, als die Vorſtellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Dieſe hat gethan, was wir geſehen haben. Man rückte ſonſt immer den Franzoſen nur Roßbach und Krefeld vor: ſie haben die Tage furchtbar gerächt. Hat ſich etwa ihr Weſen geändert? Sie haben nur ihre Verhältniſſe umgeſchaffen. Die Gährung hat Männer zu Tage gefördert, und die meiſten an ihren rechten Platz geſtellt. Oeſtreich verkaufte ſeine Fahnen an die Milchknaben der Goldmäkler; dafür war denn auch Ehre und Vaterland verkauft. Nun ſoll Finanzerei retten: nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Es iſt nur Scham zu ernten, wo das Vaterland bloß merkantiliſch behandelt wird. Dieſer aktive und paſſive Handelsgeiſt iſt bloß für die iſolirten Briten weniger ſchädlich: aber immer auch ihre Schande; und ihre Armeen haben es unter Waſhington erfahren. To buy and to sell is the soul of their wisdom. Indeß iſt doch die Freiheit noch nicht in das Palladium ihrer Flotte gedrungen.

Der Franzoſe ohne Unterſchied ſchlägt für ein Vaterland, das ihm nun lieb geworden iſt, das ihm und ſeiner Familie eine gleiche Ausſicht auf alle Vortheile vorhält, und dieſe Vortheile wirklich gewährt. Nur der Mann wird gewürdigt, nach dem was er gilt: bei uns wird die Schätzung genommen nach dem, was das Kirchenbuch ſpricht, der Geldſack des Vaters wiegt, oder das Hofmarſchallamt vorſchreibt. Für wen ſoll der deutſche Grenadir ſich auf die Batterie und in die Bajonette ſtürzen? Er bleibt ſicher was er iſt, und trägt ſeinen Torniſter ſo fort; und erntet kaum ein freundliches Wort von ſeinem mürriſchen Gewalthaber. Er ſoll dem Tode unverwandt ins Auge ſehen; und zu Hauſe pflügt ſein alter ſchwacher Vater fröhnend die Felder des gnädigen Junkers, der nichts thut und nichts zahlt und mit Mißhandlungen vergilt. Der Alte führt ſchweigend die Ernte des Hofes ein, und muß oft die ſeinige draußen verfaulen laſſen: und dafür hat er die jämmerliche Ehre, der einzige Laſtträger des Staats zu ſeyn; eine Ehre, die kläglich nicht anerkannt wird! Soll der Soldat deßhalb muthig fechten, um eben dieſes Glück einſt ſelbſt zu genießen? Er ſoll brav ſeyn, und ſeine Schweſter, oder Geliebte muß auf dem Edelhofe zu Zwange dienen, jährlich für acht Gülden, oft ohne Ausſicht ein Jahr um das andere ihr Leben lang; und ſeine alte kranke Muhme, die kaum trockenes Brot hat, muß ihren zugewogenen Haufen Flachs ſpinnen für den Hof, damit ihr nicht die Hülfe geſchehe; und ſein kleiner Bruder muß Bothſchaft laufen in Froſt und Hitze für einen Groſchen den Tag. Der kleine Landmann fährt und zieht und giebt; auf den großen Höfen rührt ſich kein Huf und dreht ſich kein Rad. Das nennt man dann Staat und gute Ordnung und Gerechtigkeit; und fragt noch, woher das öffentliche Unglück kommt! Wo keine Gemeinheit iſt, iſt kein Gemeinſinn. Gemeinheit des Rechts, Iſonomie, iſt ein göttlicher Gedanke, vielleicht der ſchönſte, den wir haben: nur Sklavenſinn und Deſpotenſucht können Verachtung darauf werfen. Alle wollen nur genießen; und niemand will thun. Jeder bürdet dem Andern auf; keine allgemeine Uebereinſtimmung zum Guten, kein thätiges Mitwirken zum Gemeinwohl! Die Feinde ſind nur ſtark durch unſere phyſiſche und moraliſche Schwäche, die unſere Schuld iſt. Ueberall iſt unter dem Volke grobe, ſchmutzige Selbſtſucht. Unter unſern Fürſten herrſcht Mißtrauen; einer freuet ſich über das Unglück des andern, wird ohnmächtiger durch Trennung, greift unüberlegt nach jedem kleinlichen Vortheile des Moments, und bringt endlich ſich und die Nation an den Rand des Verderbens. Ein Einziger iſt jetzt Diktator von Europa, der vor funfzehn Jahren nur eben Zutritt in das Vorzimmer der dummſtolzen Miniſter hatte. So geht es, wenn Männer die Sache betreiben; und ſo geht es, wenn Knaben ſtehen, wo Männer ſtehen ſollten. Wir ſind, wenn wir ſo fortfahren, in Gefahr, weggewiſcht zu werden, wie die Sarmaten; und bald wird man in unſern Gerichten fremde Befehle in einer fremden Sprache bringen. Ob die Menſchheit dabei gewinnt, oder verliert, wer vermag das aus dem Buche des Schickſals zu ſagen?

Bonaparte iſt ein großer Mann im gewöhnlichen Sinne. Das Schickſal hat ihn an ſeinen Poſten geſtellt. Erſt haben die Verhältniſſe ihn gemacht; nun macht er die Verhältniſſe. Aber weder Alexander, noch Cäſar, noch Friedrich hatten die Mittel, die ihm der Zufall in die Hände gab. Er verſtand es, die aufgeregten Rieſenkräfte einer großen, ſchönen, wackern, liebenswürdigen Nation zuſammenzufaſſen und ſie nach ſeiner Neigung zu richten. Zum Glück für beide gehen beider Wege ſo ziemlich zuſammen. So ziemlich, ſage ich; denn von der reinen Harmonie bin ich noch nicht überzeugt. Ohne ſein Verdienſt und ſeine Größe zu ſchmälern, muß man der Nation die ihrige laſſen. Seine Sache war, bloß das Gute der Revolution zu ſammeln und es zu ſeinen Zwecken zu leiten. Was die Nation dabei gewinnt, oder verliert, kann erſt ein künftiges Jahrhundert entſcheiden. Der Krieg hat Krieger gemacht, die Nationalſache hat ſie zu Helden gebildet; Alles hat ſich in der Kriſe vereinigen müſſen, die allgemeine Kraft zu erhöhen. Ob die neue Dynaſtie wie die alte ſeyn wird, kann nur die Zeit lehren: ſie fängt an wie jene, und hat das Anſehen, ſich zu machen wie jene. Dann war das heroiſche Reinigungsmittel umſonſt. Wo die Bajonnette der Söldlinge herrſchen, iſt von Vernunft und Freiheit, Gerechtigkeit und Volksglück nicht mehr die Rede. Man braucht faſt überall nur das Minimum, um das Syſtem zu halten, und herrſcht, weil man nicht weiſe genug iſt, zu regiren. Wenn es ſo geht, iſt die gefürchtete Römerei fertig. Die Engländer ſind von innen und außen nicht beſſer. Die Natur ſcheint ſogar ihre Regirung durch ihre Lage kaufmänniſch gemacht zu haben.

Bonaparte iſt der Held des Tages und verdient es durch ſeinen Muth, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeinen tiefen Scharfblick. Er hat die Soldaten laut zu ſeinen Kindern gemacht; dadurch hat er der Bürgerfreiheit ihr Urtheil geſprochen. Ueberall beherrſcht die ſicher berechnete Kühnheit der Wenigen die furchtſame Gutmüthigkeit der Vielen. Er iſt nicht der Erſte, unter dem die Nation ruhmvoll ſiegte; er trat auf die Schultern ſeiner Vorgänger. Für ihn ſind alle geſtorben, welche für die ſelige Republik ſtarben; wie die Scipionen für Cäſar ſiegten. Von Pichegrü und Moreau weiß man nichts mehr; und doch waren auch ſie einſt die Männer des Tages. Nur Er verſtand die Stirne der Gelegenheit für ſich zu faſſen. Wenn ich überzeugt wäre, daß unter ihm Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gediehe, ich wollte der Erſte ſeyn, das Blut des Herzens unter ſeinen Fahnen zu vergießen. Der Tag, wo er erſter Konſul ward, hat bewieſen, daß es ſo ſeyn mußte; weil an dieſem Tage in dem ganzen Senat der Nation kein einziger Republikaner lebte. Republik, oder Nichtrepublik; wenn nur Freiheit und Gerechtigkeit geſichert wird. Die Vernunft wird nicht ſterben, wenn man ſie auch von Jahrtauſend zu Jahrtauſend foltert.

Für uns iſt keine Rettung, als das Gute der Franzoſen nachzuahmen und ihre Schreckniſſe zu vermeiden. Sie ſind durch Gleichung der Laſten, die einzige wahre Freiheit und Gerechtigkeit, zu der größten Nationalkraft geſtiegen. Es iſt bei ihnen, trotz dem eiſernen periodiſchen Joche dieſer und jener Deſpotie, immer noch die größte Summe allgemeiner öffentlicher Gerechtigkeit; alſo die größte Sammlung öffentlicher Mittel zu Nationalunternehmungen. Anſtatt daß wir, philoſophiſcher und humaner als ſie, zu ihnen hinaufſteigen ſollten, hoffen wir verkehrt genug, ſie werden wieder zu uns herabſinken. Ich bin kein Gegner der Alleinherrſcher, wenn ſie republikaniſch walten, das heißt in emolumentum publicum ex aequo jure cum omnibus: aber ich werde mit meinem letzten Hauche jedes Privilegium und jede Realimmunität als eine Peſt der Geſellſchaft verabſcheuen. Sie ſind die Schwelle zu allen Ungerechtigkeiten. In Frankreich hat man die alte Krankheit geheilt, aber der neuen nicht vorgebeugt; und es iſt ſehr zu fürchten, die Geſpenſter werden bald wieder erſcheinen. Erbpachten und Emphyteuſen ſind die Einleitung zum Feudalſyſtem, und dieſes zur Unterdrückung und Sklaverei. Man appellire nicht an die Befugniſſe des Beſitzthums! In detrimentum reipublicae non datur possessio. Der Staat wird nur geſichert durch reinen Beſitz und reine Veräußerung auf gleiche Bedingung für alle. Intermediärleiſtungen ſchwächen das Ganze. Jedes Privilegium wird ein Staat im Staate, und beweiſt die Krankheit der Geſetze. Wer ſein Vermögen nicht mehr verwalten, oder verwalten laſſen kann, hat für ſich und den Staat als Bürger zu viel; und wer nicht mehr Bürger iſt, iſt durchaus weniger und wird für das Vaterland negativ. Aber wer denkt an Bürgerpflicht, wenn ſie der Staat nicht ordnet?

Wollen wir dem einbrechenden Verderben Widerſtand thun, ſo müſſen wir es mit der geſammten Kraft Alle thun. Jede Ausnahme iſt zweckwidrig und Nationalſünde. Die Franzoſen kennen recht gut die Schwächen ihrer Nachbarn, und hüten ſich ſehr, ſie darauf aufmerkſam zu machen. Das zeigt ihr ſehr abgemeſſenes Betragen in Hannover und Oeſtreich. Nur unſere Schwäche macht ihre Stärke. Können wir nun den Gedanken der öffentlichen Gerechtigkeit nicht wagen, ſo dürfen wir uns nur recht folgſam beſcheiden auf das Joch gefaßt machen, das man uns nach der Reihe auflegen wird. So weit ſind wir ſchon erniedrigt, daß unſere Fürſten für jeden ihrer Schritte erſt das Wohlgefallen fremder Machthaber einholen müſſen; und zwar einer Macht, die ſie vor nicht langer Zeit noch ächt ſtiftsmäßig verachteten. So rächt ſich Ungerechtigkeit und Inkonſequenz!

Dieſe Geſinnungen, die vielleicht nicht ganz methodiſch geordnet, aber lebendig in meiner Seele ſind, will ich hiermit bei meiner Nation niederlegen. Ich für mich ſelbſt habe keinen Gewinn und keinen Verluſt an allen Staaten. Meine Aeußerungen ſind meine Ueberzeugungen, die ſich auf Geſchichte und auf Beobachtungen der Menſchennatur gründen. Freiheit und Gerechtigkeit ſind Schweſtern; ihr Vater iſt der Geiſt und ihre Mutter die Vernunft: ihre Kinder ſind Fleiß und Muth und Kraft und Glückſeligkeit. Die Familie gedeiht nur zuſammen, und leidet zuſammen. Die Furcht hat viele Götter des Himmels gemacht, und noch mehrere Götter der Erde. Wo ſie eintritt, iſt ſchon die Hälfte der guten Hoffnung verloren. Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre; und das Leben hat nur Werth, in ſo fern es Würde hat. Wer die Gefahr ohne weiſe Abſicht ſucht, iſt ein Tollkühner; wer ſie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth ſcheut, iſt ein Feiger: jener verdient lauten Tadel, dieſer laute Verachtung. Der Gedanke iſt das Eigenthum jedes Geiſtes; ſelbſt der Allmächtige kann ihn nicht rauben, ohne zu vernichten. Gedankenfreiheit iſt eine Erfindung der Deſpotie. Sie iſt, und wird weder gegeben, noch zugeſtanden: jeder denkt, indem er iſt, durch ſein Weſen. Wer den Tod nicht fürchtet, denkt auch laut, wenn er erſt mit ſeiner moraliſchen Natur gehörig in Ordnung iſt.

Faſt jeder Monat bringt jetzt eine neue Kataſtrophe. Jetzt hält man den Oelzweig empor: wer bürgt uns, daß, ehe Du dieſes lieſeſt, lieber Leſer, nicht die Flamme über unſerm Haupte ſchlage? Kraft und Muth hilft das Leben tragen; geſchloſſen iſt es bald, wenn das Schickſal will; bei dieſem etwas leichter, bei jenem etwas ſchwerer.

Ich war Willens, noch ein Werk zu ſchreiben, das mir noch einige Zeit nach meinem Tode ſollte leben helfen: aber meine Verhältniſſe erlauben mir nicht den dazu gehörigen Zeitaufwand in Vorbereitung und Ausführung; und die Zeit wird bald kommen, wo auch die Kräfte dem Willen nicht folgen, wenn ſich gleich die Muße fände. Ich beruhige mich alſo mit der Ueberzeugung, nach der beſten Einſicht immer nur das Gute und Rechte gewollt und, wenn es galt, auch gethan zu haben. In meiner Jugend führte mich der unbeſtimmte Thätigkeitstrieb hierher und dorthin. Dieſes Mittels bediente ſich vielleicht die Natur weiſe genug zur Ausbildung des Charakters. Die Wahl des Mannes zu beſtimmen, der auf gewöhnliche Vortheile längſt Verzicht gethan hat, gehören höhere Gründe.

Ich liebe nun Ruhe, aber mit offener Liberalität; ohne dieſe wäre jene Todesſchlaf. Was auch mein Loos ſeyn mag, ich bleibe feſt in meiner Ueberzeugung: Es giebt nur Eine Tugend; und dieſe Tugend iſt Gerechtigkeit. Gebe der Himmel, oder vielmehr, helfen die Menſchen, daß ſie in Zukunft nicht mehr ſo oft entweiht werde, als es bis jetzt die Geſchichte zeigt! Den 3ten Januar 1805.

Breslau, den 18. April.

Es iſt ſo ſchön, wenn wir ein Glück uns bauen,
In lichten Höhn;
Doch mehr als Grab, fühlt unſer Herz mit Grauen
Es untergehn.

Da ſtirbts in uns, da wird die Schöpfung öde
Melancholei,
Und ſtumm, als ob die gelbe Seuche tödte,
Der vollſte Mai.

Noch hangen wir mit Wehmuth an dem Saume
Der Lichtgeſtalt,
Die, nun entflohn, uns magiſch nur im Traume
Vorüberwallt.

Der Stolz verbirgt ſich ſcheu in ſeine Falten,
Und knirſchet nach:
Er konnt' es links nicht recht in Ordnung halten,
Wie er verſprach.

Die Traub' erfreut, die Herrſcherbinde glänzet,
Der Lorbeer ehrt;
Die Weisheit ziert, die Wiſſenſchaft bekränzet,
Paktol bethört;

Die Achtung hält, die hehre Tugend leitet
Dem Himmel nah:
Doch ganz wird er erſt nur von dir bereitet,
Urania!

Es ſterben mir die Funken, die noch flammten,
Nun nach und nach:
Und ſo gehör' auch ich zu den Verdammten,
Der nichts verbrach.

Wächſt mir denn Flaum noch immer an dem Kinne,
Daß ohne Kraft
Ich noch mich in den ſchönen Zauber ſpinne,
Nur knabenhaft?

Als Jüngling trug ich, trotz der Stoa weiſe,
Das Haupt empor;
Und bin nunmehr, tief in der Lebensreiſe,
Als Mann ein Thor.

Mir wirds ſo dunkel und ſo abgeſtorben,
Und menſchenleer.
Bin ich es, oder iſt die Welt verdorben
Rund um mich her?

Es liegt da mir wie lauter Todtenhügel,
Und ich entflieh
Im Sonnenlichte kaum dem Rabenflügel
Der Phantaſie.

Kannt' ich denn nicht das Rad, das alles treibet
In dieſer Welt?
Den Griffel nicht, der die Geſetze ſchreibet,
Und dann ſie hält?

Wird Eigennutz mir je den Geiſt belaſten
Mit grober Sucht,
So werde mir, um Rollen Gold zu faſten,
Noch einſt geflucht.

Hinaus, hinaus zum Kampf der Elemente!
Dort findeſt du,
Als ob der Tod das Leben zaubern könnte,
Im Sturme Ruh.

Ob mich, den Pilger, wilde Samogeten
In ihrem Reich,
Ob Räuber mich am Fuß des Aetna tödten,
Mir iſt es gleich.

Und gleich iſts auch, ſo däucht es mir, für Andre,
Ob ich dahin
Hier oder dort durchs ſchale Leben wandre,
Und Niete bin.

Der Nacken brennt, die Wimper glüht; es hebet
Ein Tropfen ſich:
Fort, fort, eh er empor zur Thräne bebet!
Ermanne dich!

Ich habe mich ermannt. Dieſes nehme ich eben für dich aus meinem Taſchenbuche, mein Freund; und die Wahrheit jeder Sylbe ohne Dichtung behauptet, will es weiter nichts ſagen, als daß ich mit meiner Weisheit etwas in den Brüchen und in der Leidenſchaft — leidenſchaftlich war. Es gehören Jahre dazu, ehe ich weich werde; dann wirkt es vulkaniſch; aber mit einem einzigen heroiſchen Streiche iſt auch die Kur vollendet; ich bin wieder der Alte, und halte nicht nur an dem Begriffe der Pflicht und der Männerwürde, ſondern lebe auch kräftig darin. Im September werden die Gewitter etwas ſeltener; und ſo wird dieſes hoffentlich eines der letzten in meiner Natur ſeyn. Weiß der Himmel wie es zugeht, ich bin bis in mein acht und zwanzigſtes Jahr ein Muſter von Ernſt und Feſtigkeit geweſen; aber ſeitdem hat mich einige Mal der Geſchlechtszauber zwar nicht in die gewöhnliche Sinnlichkeit hinein, aber doch aus meiner alten Euthymie heraus gezogen. Zum Glück rette ich immer noch meine Selbſtſtändigkeit; und ſobald ich mit gehörigem Grunde ſage: „Ich will oder ich will nicht," bringe ich, obgleich mit tiefer Erſchütterung meine drei platoniſchen Seelen ſogleich wieder in ziemlich gute Ordnung. Es geht nahe an der Zertrümmerung meines Weſens vorbei; aber es geht. Genug davon! und vielleicht mehr als genug!

Du ſiehſt, die Vorbereitung und vielleicht die Veranlaſſung zu meiner Ausflucht hätte wohl etwas philoſophiſcher ſeyn können. Wenn es nur der Erfolg iſt, mag es noch hingehen; geſetzt auch, daß ich in den Enthuſiasmus einer andern Art geriethe.

Der Weg nach Dreſden ging wie gewöhnlich; und ich bedauerte nur in Meißen, daß man nicht mehr Aeſthetik für unſere Porzellanfabrik ſtudirt. Form und Malerei bleibt in dem Grade zurück, als der innere Werth Vorzug hat. Ich erinnere mich, daß ich für eine Taſſe, auf welcher nichts, als Friedrichs des Zweiten Bildniß ſtand, für einen reichen Ruſſen in Berlin ſechzig Thaler bezahlt habe. Etwas Aehnliches dürfte in Meißen wohl kaum eintreten.

Hat ſich Dreſden gebeſſert, oder ich mich? Beides wäre gut, und vielleicht iſt beides. Mich däucht, daß der Charakter der Leute daſelbſt um die Naſenläppchen und Mundwinkel ſich merklich zum Vortheil geändert hat; und ich ſehe jetzt nicht mehr ſo viele dumm deſpotiſche vornehme Geſichter, als ehemals. Die vornehmen Geſichter mit ihren korreſpondirenden Naſen findet man glücklicherweiſe jetzt meiſtens nur unter den niedern Halbgebildeten: aber eine komplette, völlig konſtituirte, ganz ausgearbeitete vornehme Naſe in der höheren Sphäre iſt auch das Impertinenteſte, was einem ehrlichen ſchlichten Manne in der Natur erſcheinen kann.

Dießmal beſuchte ich die Gallerie und habe ſie, ein halbes Dutzend der erſten klaſſiſchen Stücke abgerechnet, in den beſſern italieniſchen Schulen bei weitem nicht ſo reich gefunden, als ich geglaubt hatte: deſto reicher an Zahl und Gehalt iſt ſie aber an Niederländern. Die Pariſer Sammlung ausgenommen, iſt in Dreſden nun doch wohl die erſte in Europa. Ich weiß wenigſtens in Italien keine, die ihr den Rang ſtreitig machen könnte. Verhältnißmäßig noch größer iſt der Schatz der Antiken; und hier gilt wieder das Obige; zumal nachdem die Mediceerin und die Familie der Niobe nun auch in Paris ſind. Der junge Faun, der Torſo, die Venus, die Ariadne, die Matrone und einige andere Stücke gehören unſtreitig zu dem Koſtbarſten, was der Geiſt der Kunſt erſchaffen hat. Es iſt mir ziemlich wahrſcheinlich, daß Canova die ſchöne Stellung ſeiner Hebe von dem jungen Faun zu Dreſden genommen hat. Sie iſt faſt ganz dieſelbe; und was meine Vermuthung beſtärkt, er ſelbſt hat vorher die Stücke in Dreſden wiederholt lange mit ſtillem Enthuſiasmus beſchaut. Die Mumien hat man anderwärts beſſer. Eine antike Büſte, die Caligula vorſtellen ſoll, war mir noch beſonders merkwürdig, da ich ſchon vorher im Abguß eine große Aehnlichkeit mit einem großen Manne unſerer Zeit zu finden geglaubt hatte: und dieſer Glaube gewann mehr, als er verlor durch die Beſchauung der Antike ſelbſt. Becker, deſſen Verdienſte und Urtheile in der Kunſtgeſchichte ich ſo ſehr ſchätze, als irgend Jemand nur kann, ſagt: „Wenn man in der alten Kunſt nur neun klaſſiſche Stücke annimmt, ſo liefert Dresden davon fünfe.“ Das heißt doch wohl die Vorliebe für ſeine Inſpektion etwas weit treiben; und er dürfte zufrieden ſeyn, wenn man ihm den vierten Theil des Ganzen zugeſtände.

Im grünen Gewölbe ſah ich, daß der Churfürſt ein ſteinreicher Mann iſt.

Einen herrlichen Genuß verſchaffte mir noch die Probe von Naumann Amphions Schwanenlied, ſeiner Bethulia, die erſt zu Oſtern in der Kirche gegeben werden ſollte, welches ich aber nicht abwarten konnte. Schuſter ließ mit exemplariſcher Strenge Vieles einigemal wiederholen, was man nicht vollendet gut gemacht hatte. Unmöglich kann ich Dir alle ausgezeichnet ſchöne Stellen anführen. Vorzüglich gut waren für mich die Arien: „Se dio veder tu vuoi,“ und „Prigionier che fa ritorno dagli orrori al di sereno,“ und die Erzählung des Mords. Weniger ſind ihm vielleicht einige andere Stellen gelungen. Nicht gelungen nenne ich Alles, wo der Komponiſt mit dem Dichter in Widerſpruch iſt. Wo der Dichter nicht lyriſch iſt, welches freilich oft der Fall ſeyn mag, muß ihm der Komponiſt nichts geben wollen, ehe er es wagt, ihm etwas Falſches zu geben. Der Komponiſt darf ja wohl mit dem Dichter zuweilen etwas gleichgültiger bleiben; das giebt zufällige Erholungen. Nicht gut iſt mir vorgekommen die Stelle: „Corriamo al campo!“ aber die Gründe ſind mir in Breslau von Dresden aus nicht mehr gegenwärtig. Wenn ich die Stelle wieder höre, will ich Dir die Gründe ſagen. Die alte unangenehme Wirkung that von Neuem auf mich die Stimme des Kaſtraten. Und wenn der Verſchnittene wie eine Flamme durch die Tonleiter läuft und kräht und trillert, ich weiß nicht, wo ich in der Natur mit ihm hin ſoll: alle Augenblicke erregt er Mitleiden und Widerwillen. Der Mann iſt in ihm verdorben, und das Weib nicht gegeben. Ich würde mich für verſtümmelt an Vernunft halten, wenn ich Wohlgefallen an der Gurgelkunſt des Hämlings fände. Pſychologiſch und naturrechtlich wäre noch weit mehr ſtrenger darüber zu ſprechen: ich wollte ſogar behaupten, daß man einem ſolchen unglücklichen Halbgeſchöpf moraliſch durchaus keine Miſſethat zurechnen kann.

In Meißen fand ich nur Einen meiner Freunde zu Hauſe, und in Görlitz ſah ich während der Umſpannung nur Anton. Gern wäre ich nach Meffersdorf hinübergewandelt: aber meine Zeit erlaubte hier keinen Abſtecher. Von Görlitz und Waldau aus hat man rechts einige Tage lang auf vielen Punkten die Ausſicht in das Rieſengebirge. Vorzüglich ſchön erſchien es mir auf der Anhöhe zwiſchen Waldau und Bunzlau, bei untergehender Sonne; und das Boberthal macht vor Bunzlau Abends im Mondſchein eine romantiſche Fahrt. Die Leutchen in Gnadenberg leben faſt durchaus, wie die Leutchen in Herrenhuth, und eine Kolonie ſieht der andern ſo ähnlich, wie Tücher nach eben demſelben Muſter aus eben derſelben Fabrik. Ich bin den Anſtalten gar nicht abhold, und bedaure nur, daß man in der übrigen Welt nicht eben ſo viel Gemeinſinn, Fleiß und Ordnung hat, bei etwas mehr Vernunft und Klarheit

Es geht doch nichts über die Momente, wo man das Gute des Lebens mit ſeinen Freunden, oder allein in der Erinnerung noch einmal genießt. Was dann noch Vergnügen giebt, hält gewiß die Probe. Ein Freund in der Gegend aus dem Vaterlande ſchickte mich längs den Sudeten hin; und ich ſuchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze große herrliche Gebirge überſehen konnte. Von allen Gebirgen, die ich noch geſehen habe, iſt das Rieſengebirge eines der ſchönſten und fruchtbarſten. Bloß der Aetna iſt beides mehr, und der Apennin zwiſchen Florenz und Bologna macht ihm den Rang ſtreitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Größe und Erhabenheit, aber nicht an Freundlichkeit und Reichthum der Natur. Jetzt lebte ich zuſammengedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmal und ſahe in der Ferne mit Augen, oder ſuchte mit dem Geiſte, die vorzüglichſten Stellen des großen Rückens. Dort hob ſich in der Abendſonne majeſtätiſch das Schneehaupt des Rieſen empor, wo ich den vorigen April, wie einſt auf dem Aetna, der Erſte war, der ſich durch Sturmwetter hinaufarbeitete, und durch das magiſche Luftgewebe in die Thäler herabſah. An ſeiner Schulter ſah ich im Geiſt die Baude mit dem freundlichen Wirth, und weiter herab die Baude mit dem unfreundlichen Namen. Rechts herüber lagen ſichtbar die Schneegruben und weiter hin der Reifenſtein; und weiter hin zog ſich das lange lange Joch bis an die vaterländiſche Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zackenfall, und durchſtrich an den Flüſſen herab und hinauf das ganze reizende Thal von Warmbrunn und Hirſchberg und Schmiedeberg. Einen ſchöneren Winkel der Erde trifft man nur ſelten, und ſelten beſſere Menſchen. Vor mir ſtand in friedlicher, freundlicher Einſamkeit der Grätzberg mit der alten Ruine auf ſeiner Stirne, wo ich im letzten Frühling die erſten Veilchen pflückte und die erſte Nachtigall ſchlagen hörte. Der alte be-

[illegible] Zobte beſchloß den Geſichtskreis, und die Phantaſie verlor ſich ſanft jenſeits in Böhmen in dem Steinlabyrinthe zu Adersbach. Mit einiger Mühe unterdrückte ich einige ſchwärmeriſche Reime vom letzten erſten Mai in der Schlucht des Zackenfalles, und vernichte ſie hiermit, damit ich nicht künftig in Verſuchung gerathe, Dich oder ſonſt Jemand damit zu quälen.

Die Ebene von Liegnitz iſt vielleicht eine der größten in Europa; die bei Chalons iſt nicht größer. Die Dörfer in Schleſien haben meiſtens das Anſehen von Wohlhabenheit. Die Häuſer ſind zwar alle nur mit Stroh gedeckt; aber Schornſtein und Fenſter und Thüre ſind überall ziemlich nett und reinlich: und dieſe nehme ich immer zur Probe guter Haushaltung und liberaler Bewirthſchaftung. Vor den Dörfern iſt allemal der Name derſelben auf einer Tafel an einem Pfoſten geſchrieben: eine Anordnung, die man, wie ich höre, dem Miniſter dankt und die zu der guten Landespolizei nicht wenig beitragen muß! Die Schrift iſt aber überall jetzt ſchon wieder ſehr unleſerlich und braucht Auffriſchung. Man thäte vielleicht nicht übel, zu eben dieſem Behufe jeden Hauswirth ſeinen Namen mit der Nummer über ſeine Thüre ſchreiben zu laſſen; wie ich wirklich in einigen Orten, ich weiß nicht wo, geſehen habe. Das giebt auch jedem Eigenthümer ein Anſehen von Wichtigkeit, das ihm als Staatsbürger und vorzüglichem Kontribuenten wirklich zukommt. Alles klagt hier über Theuerung; der Scheffel Korn koſtet ſchon ſechs Thaler, und der Hafer drei; und beides iſt faſt nicht zu haben. Weit kläglicher iſt es jenſeits der Berge in Böhmen, wo eine förmliche Hungersnoth ſeyn ſoll. Die Ausfuhr iſt, wie überall, ſtrenge verboten: aber es wird dennoch viel hinüber geſchafft. „Unſere Nachbarn haben uns gefüttert, als wir Noth hatten," ſagten die Schleſier ganz laut, „wir können ſie alſo doch jetzt nicht verhungern laſſen." Wer vermag nun zu entſcheiden, ob dieß Menſchlichkeit, oder Gewinnſucht iſt. Ein Glück iſt es, daß die Vorſehung die Leidenſchaften in das gemeinſame Wohl mit verflochten hat. Aus reiner Vernunft wird wohl der Menſch, ſo wie er jetzt politiſch und moraliſch iſt, wenig Gutes thun.

Hier in Breslau hörte ich in der Eliſabethkirche den Tod Jeſu von Graun. Der Geſang war eben leidlich; aber tief und feierlich wirkte die ſchöne volle Orgel zum Chor. Ich erinnere mich kaum, ein beſſeres Werk gehört zu haben. Die Rede des Tages iſt hier noch die Geſchichte von der Vitriolſäure, mit der man aus einer Loge während der Vorſtellung das Geſicht einer Schauſpielerin faſt vernichtet hätte. Die Sache iſt auf alle Weiſe ein trauriger Beleg zu unſern Sitten. Schon die Möglichkeit und Wirklichkeit, und zwar aus dem erſten Platze der Geſellſchaft einer feinen Stadt, iſt empörend. Nun kann, oder will man aus ſehr mißverſtandener Ehre nicht einmal den Thäter finden. Es iſt freilich keine Zierde für einen Zirkel, ein Subjekt, das zu ſo etwas fähig iſt, in ſeiner Mitte zu haben; aber durch Verbergung wälzt man die Schande nicht weg. Die Ehre fordert die Sichtung der Geſellſchaft, und zwar den deutlichſten beſtimmteſten Ausdruck des Abſcheues in der öffentlichen Meinung. Wer ſo weit ſinken konnte, verdient keine Schonung mehr. Die Bosheit hat übrigens nicht einmal den Stempel der Originalität: ich habe in Holland von einem Schneider gehört, der ſich, doch noch etwas menſchlicher, dieſes Mittels bediente, bei öffentlichen Gelegenheiten die Kleider ſeiner Kundleute zu verderben, um ſich deſto beſſer in Arbeit zu halten. Er wurde dafür billig ins Zuchthaus gebracht.

Schawl in Litthauen, den 23. April.

Da bin ich denn nun wieder einmal bei den Samojeden und ſchauere vor Froſt, während Du vielleicht im Roſenthale den Nachtigallen zuhörſt. Voriges Jahr war ich dieſen nämlichen Tag oben auf der Schneekoppe: auch hier unten auf dem Blachfelde hat es heute hoch geſchneit, und man geht feſt über den gefrorenen Weg. Ich merke jetzt mit dem Perſer, daß ich zwei Hauptſeelen habe; die platoniſche dritte iſt noch leicht beſchwichtiget. Eine treibt mich fort an den Kaukaſus und den Baikal; und die andere zieht mich ſanft zurück zu den vaterländiſchen Eichen. Welcher Konfuz ſagt mir armen Araſpes nun, welches die gute iſt? Die zweite wird wohl die beſſere ſeyn, da ſie die ruhigere iſt und die Stimme der Pflicht auf ihrer Seite hat. Ihr werde ich alſo folgen. Meine Reiſe iſt bis jetzt gut gegangen. Von meinen literäriſchen, ſtatiſtiſchen, kosmologiſchen und äſthetiſchen Reiſebemerkungen erwarte nur nicht viel! Ich weiß nicht, ob die Urſache in mir, oder außer mir liegt; aber es kommt mir vor, als ob von Dan bis Berſeba Alles eitel, wüſte und leer ſei. Im Ernſt glaube ich, daß jetzt eine Reiſe durch Polen mit Ehren für einen nicht kleinen Feldzug gelten kann. Die Bequemlichkeiten für Reiſende haben beſonders ſeit der letzten Staatsveränderung oder Staatsvernichtung noch beträchtlich abgenommen. Das ſcheint vielleicht unmöglich zu ſeyn; aber es iſt doch wahr. Ich kann die Vergleichung ſehr wohl ziehen, da ich ehemals das Land unter Stanislaus Poniatowsky in verſchiedenen Richtungen verſchiedenemal durchreiſt bin. Beſonders iſt der Strich von Wartenberg bis Warſchau, Petrikau und Rawa ausgenommen, bis zum Mitleid ärmlich und ſchmutzig, bei Chriſten, wie bei Juden: bei den erſten wo möglich noch mehr. Im eigentlichen Verſtande ohne alle Uebertreibung iſt in den meiſten polniſchen Häuſern auf dem Lande, und nicht ſelten auch in den Städten, der Miſt das reinlichſte Fleckchen, wo man noch ohne Ekel ſtehen kann. Warſchau und hier und da einzelne Oertchen machen noch einige Ausnahmen. Nachdem wir einige Stationen gehungert und gehofft hatten, verſprach man uns endlich in Wielky einen Thee auf der Poſt. Da brachte man denn einen alten, zerdrückten, ſchmuzigen, kupfernen Topf, der ſeit der Revolution ohne Säuberung eine Zigeunermenage enthalten zu haben ſchien, und das Anſehen hatte, als ob er bei Gelegenheit unſeres Thees mit ausgekocht würde. Es gehörte unſer huroniſcher Appetit und die Oede rund umher dazu, um die Tunke trinkbar zu machen. Der Poſt in Rawa muß man ausſchlußweiſe das Zeugniß eines vorzüglich guten und billigen Hauſes geben.

Schade, daß Buchhorn und Kompagnie nicht hier in Schawl bei uns ſind! denn ein ſolches Quodlibet hogartiſcher Figuren und Gruppen ſieht man wohl ſelten ſo reich, als auf einem polniſchen Jahrmarkt. Deutſche, Polen, Ruſſen, Hebräer; alle mit dem verſchiedenſten hervorſtechendſten Charakter: dagegen ſieht der Brühl der Leipziger Meſſe wie eine Amphiktyonenverſammlung. Nimm nur meine Perſonalität ſelbſt, wie ich mir endlich den ſechs Tage langen Bart abnehmen laſſen mußte! Als Scherer erſchien ein alter, langer, hagerer, geiſterähnlicher Iſraelit, mit einem Bart bis zum Gurt und einem gewaltigen Streichriem am Talar. Der Mann ſahe aus, wie der Prophet Eliſa in Hübners bibliſchen Hiſtorien; aber ſeine Seife roch, wie ein Extrakt des ganzen Thales Gehenna. Ich ſaß auf einem dreibeinigen wankenden Lehnſtuhle ohne Lehne, ein großer gigantiſcher Finne hielt das Licht, Waſpan der Sarmate machte mir die Konverſation und die grämliche Donna des Hauſes ſchlich durch das Zimmer und brummte, daß man ſie in ihrer alten gemüthlichen Indolenz geſtört hatte.

Es wäre ſchwer zu beſtimmen, ob die Verwaiſung in dem Preußiſchen, oder Ruſſiſchen größer ſei. Das Land iſt übrigens nicht arm, ſondern nur elend und jämmerlich. Die Leute haben Beutel voll Gold, aber liegen faſt im Kothe und haben nicht die gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe, ohne die ſich gewiß ein Leipziger Stadtſoldat todtſchießen würde. Vorgeſtern konnten wir in einem ſtattlichen Dorfe, von faſt hundert Häuſern, das wohl ein Dutzend Fenſter und ſogar einige Schornſteine hatte, und wo das Waſſer gelb und lehmig war, keinen Tropfen Bier finden. In einem andern hatte man das Bier mit Pflaumen und Branntwein ſublimirt und eine ſtygiſch köſtliche Tunke daraus gemacht.

Ich hatte wohl ehemals in der Kirchengeſchichte von allerhand Taufen, und unter andern auch wohl von der Korntaufe gehört; aber hier hatte ich zum erſtenmal Gelegenheit, ſie zu Oſtern zu ſehen. Man ging mit einem großen Gefäße voll heiligen Waſſers auf den Aeckern hinunter und befeuchtete damit die junge Saat, und ſteckte von Zeit zu Zeit etwas in die Erde, das, wie ich hernach hörte, geweihte hölzerne Kreuzchen waren, und murmelte dabei ſeine Formeln. Wenn nur der Acker gut bearbeitet iſt und gutes Wetter folgt, ſo wird wenigſtens die gottſelige Operation nichts ſchaden. Ueberall hielt man öffentlich gar lächerliche Oſterfarcen, vorzüglich in Petrikau.

In Warſchau hielt ich meinen Einzug den ſiebzehnten April, den nämlichen Abend, wo ich vor eilf Jahren abwechſelnd hier und da unter dem Kartätſchenfeuer ſtand. Es waren zwei heiße Tage, der blutige grüne Donnerſtag und der Charfreitag. Ich fand mein ganzes Tabernakel noch eben ſo in Trümmern, als damals am heiligen Oſtertage. Es war noch kein Stein wieder gelegt, und man ſchien ſich in dem Anblick des Monuments der letzten Nationalkraft melancholiſch zu gefallen. Der Name Ruſſen und Igelſtröm wurde noch immer von den Vorübergehenden gemurmelt. Unſer Speiſeſaal iſt eine Ruine, das Wachhaus eine Wäſche, die Kriegskanzlei eine Schmiede, und mein Zimmer im Hintergebäude des Palaſtes hängt ohne Treppe in der Schwebe. Die Zeit wird bald kommen, wo ich blos von Reminiscenzen werde leben müſſen: ich ſtand alſo an der Thorecke, wo wir an dem heißen Tage den Eingang mit blutigen Leichnamen und todten Pferden verrammelt hatten, und durchlief die Verflechtungen meines Schickſals. Dort oben ſtand mein Bett, dort war das Geſimms, auf dem mein Taſchenhomer und Muſarion lagen; dort arbeitete ich lange Memoiren zu Organiſationen, zu denen man vorher weidlich desorganiſirt hatte; dort bratete ich mit Strick und Stenbock und Stakelberg meine Kaſtanien und trank mein Bier, das man nun zum Medium meiner Sehkraft machen will. Ich wiederholte alle Angriffe im Geiſte noch einmal und zählte alle bedeutende Kugeln, die mir glücklich nahe am Schädel vorbeigeflogen waren und deren Merkmale ſich noch in der Mauer zeigten. Ich gab mir das ganze Trauerſpiel noch einmal.

Dum satis miseris memoratio prisca malorum,
Et gravius summo culmine missa ruunt;

ſteht an den Fenſterſcheiben des Herrn Schulz in Petrikau. Was litanei ich Dir die Bänkelei von Olims Zeiten vor? Meine Stimme iſt gegen das Fuimus Troes der Samaten ein Tropfen im Eimer. Die Polen hangen mit Schwärmerei an dem Andenken vergangener Zeiten und ergreifen jeden Schimmer zur Hoffnung einer Auferſtehung ihres Vaterlandes. Die Stimmung der Männer verdient Achtung, die über dem Grabe desjenigen trauern, was dem einen Menſchen das Heiligſte auf der Erde iſt. Manum de tabula! Das führt mich zu weit, und ich bin in Gefahr, Rhapſode zu werden.

Ich zweifle gar nicht daran, daß der Landmann unter der preußiſchen Regirung mehr gewonnen hat, als unter der ruſſiſchen: denn das preußiſche Regirungsſyſtem iſt durchaus gegen die geringern Volksklaſſen etwas liberaler, als das ruſſiſche, da es auf Perſonalfreiheit beruhet und darauf hinarbeitet. Der Adel hängt aus dieſem Grunde mehr an der ruſſiſchen Seite, weil er überall Unterdrücker und Freund der Sklaverei iſt. Neigung für die Ruſſen kann man, aller Bemühung der Regirung ungeachtet, auch wohl bei allen übrigen Klaſſen der Nation treffen: denn das Andenken an Lucheſinis Vorſpiegelung und an ſein Halten ſitzt noch faſt in Aller Herzen. Dazu kommt noch die ſchnelle unerläßliche Einführung der ſtrengen preußiſchen Ordonnanz, vorzüglich der Acciſe, die man nicht ohne Grund als drückend und verhaßt anſieht, und bei welcher die Verwaltung nicht immer ſehr human iſt. Uebrigens iſt mehr Verwandtſchaft zwiſchen den Polen und Ruſſen, da ſie Völker eines und deſſelben Stammes ſind, ſich ſogleich leidlich verſtändlich gegen einander erklären und ſich bald als Brüder anſehen. Auch mag bei Vielen der geheime Wunſch, unter einem einzigen Scepter zu ſtehen, mitwirken, weil ſodann die Hoffnung zur Wiederauflebung des Staats aus vielen Gründen größer wird.

Warſchau ſinkt ganz gemächlich zur Gouvernementsſtadt eines größern Reichs herab. Die Reichen ziehen ſich nach Berlin oder Petersburg, nach der verſchiedenen Eingränzung; oder gehen ins Ausland. Nur diejenigen, denen ihre Familienverhältniſſe ſo große Veränderungen nicht erlauben, oder die durch Grundſätze und Neigung an ihre Hufe gefeſſelt ſind, bleiben dort. Das Militär iſt jetzt ſtärker, als jemals zur Zeit, als die Ruſſen den Meiſter ſpielten; welches ſich aus mehreren politiſchen Gründen leicht erklären läßt. Die Wachparaden ſind in dem ſogenannten ſächſiſchen Hofe, wo ich ehemals den barocken Suworow ſelbſt die ruſſiſche im bloßen Hemde kommandiren ſahe. Im Garten wird der große Pavillion in der Mitte, der ehemals das Buffet für die feine Geſellſchaft war, ich weiß nicht zu welchem Behufe, niedergeriſſen. Viele Paläſte ſtehen leer, oder werden zu Wirthshäuſern umgeſchaffen, von denen der Palaſt der Familie von Borch, wo die ruſſiſchen Geſandten wohnten, unter dem neuen Namen Hotel de Pruſſe das beſte iſt.

Herr Boguslawsky, ein Mann, der nach Kosciusko vielleicht der letzte Pole genannt zu werden verdient, hat noch immer ſein Theater und ſcheint nur zu leben, um ſeinem Vaterlande Todtenopfer zu bringen, und dann in und mit ihm ſterben zu wollen. Er iſt gewiß in ſeinem Fache einer der erſten Künſtler des Zeitalters und verdient in vielen Rollen völlig Iffland an die Seite geſetzt zu werden; in einigen vielleicht ſogar an die rechte Seite. Alle ſeine Einrichtungen ſind mit dem beſten Takt und mit dem feinſten Geſchmack. Er iſt noch ein Schüler von Stanislaus Poniatowsky, der bekanntlich der erſte arbiter elegantiarum war. Ich ſage dieſes offen und unbefangen, ohne deßwegen weniger Ifflands Freund zu ſeyn, und ohne zu fürchten, daß er mir etwas von ſeiner Freundſchaft entziehe.

In Laſchenka iſt zwar Alles öde und leer; aber doch in ziemlicher Ordnung. Im Amphitheater hinten am Waſſer ſaßen zwei junge Leute, und ſangen von einem Muſikblatte halblaut eine Lieblingsarie aus den Krakauern; hörten aber ſogleich auf und verbargen ihre Noten bei meiner Annäherung. Hätte ich die Muſik nicht gekannt, ſo wären mir die Laute zwar magiſch traurig, aber weiter nichts geweſen. Ich will euch in eurer Andacht nicht ſtören.

Sobieskys Statue ſteht gerade den ehemaligen Zimmern Poniatowskys gegenüber: eine beſſere Satyre konnte der gute Mann wohl nicht auf ſich ſelbſt machen. Die ehemaligen litthauiſchen Kaſernen, wo man die ſchönſte Ausſicht hat, ſind, wo möglich, noch weit unreinlicher, als ehemals. Auf dem großen Platze vor denſelben dreſſirte man Rekruten. Einige Stunden ſahe ich von allen Seiten zu, und ich geſtehe mit Vergnügen, daß man die Leute mit vieler Güte und Freundlichkeit behandelte.

Vor Praga hielt ich eine Minute an dem Orte ſtille, wo der König Poniatowsky von ſeinen zärtlichen Frauen zurückgehalten werde, als er zur Armee gehen ſollte. Es iſt in meinen Verſen auf ſeinen Tod durchaus keine Sylbe Dichtung; Alles iſt reine hiſtoriſche Wahrheit nach meiner Ueberzeugung. Jedem das Seinige ohne Furcht und Hoffnung!

Das Waſſer war ſehr groß; wir mußten zweimal mit dem Wagen über den Bug ſetzen und jedesmal zehn Gulden bezahlen, ohne daß etwas beſtimmt geweſen wäre. Mich däucht, daß man an Polizei durchaus noch gar nicht gedacht hat. Nun fuhren wir einen ganzen Tag immer an dem Bug hinauf. Die Straße iſt hier nicht ganz ſo leer an Bequemlichkeit, als vor Warſchau. Ueber den Fluß hinüber ſieht man an vielen Punkten in das Oeſtreichiſche. Man treibt einen beträchtlichen Holzhandel auf dem Bug herunter, beſonders in Brock, wo ein einziger Huſar in Garniſon lag, der ſich als das ganze Militärkommando producirte.

Zwiſchen Wiſchkow und Brock trat, wo man anhielt, ein Soldat zu mir an den Wagen, mit Papier in der Hand und Bitte um Unterſtützung. Die Papiere waren ſein Abſchied und ein Brief von dem

Generaladjutanten des Königs, dem Herrn von Kleiſt. Der Soldat hieß Joſeph Haacke, vom Regiment Owſtien in Altſtettin. Er erzählte, daß ihn ſein Hauptmann, ein Herr von Schenk beim Exerciren mit dem Sponton vor die Bruſt geſtoßen habe, daß der Knochen zerbrochen ſei. Lange habe er im Lazareth gelegen und viel gelitten, und ſei nachher als untüchtig zum Dienſt ohne Weiteres verabſchiedet worden. Sein Bruſtknochen, den er entblößte, ſahe allerdings ſehr traurig aus. Er habe ſich bei dem König um eine Penſion, oder eine Invalidenſtelle gemeldet, habe vierzehn Tage warten müſſen, und der König habe ihm dann zur Heimreiſe in ſein Vaterland bei Dubno im Ruſſiſchen, ungefähr hundertundachtzig Meilen von Berlin, zwei Friedrichsd'or als Gnadengeſchenk geſchickt. Das ſtand wirklich Alles wörtlich in dem Briefe des Herrn von Kleiſt. Mir wären in einer ähnlichen Lage freilich wohl zwei Kugeln lieber geweſen, als ein ſolches Gnadengeſchenk, und die Wahrheit der Geſchichte angenommen, möchte ich in dieſem Moment weder der König, noch Kleiſt, und am allerwenigſten Schenk ſeyn. Beſſer für Alle, wenn es anders und beſſer iſt! Die zwei Goldſtücke waren ziemlich verzehrt, und mein Gulden konnte ihn auch wohl nicht weiter bringen, zumal da er unter ſeinem zerſtoßenen Bruſtknochen ſchwer athmete. So viel in die Seele des Joſeph Haacke aus Dubno!

In Chechanowice, ganz nahe am Bug, hoffte der preußiſche Werbeofficir an dem Jahrmarkt, der den folgenden Tag ſeyn ſollte, eine reiche Ernte. Es iſt ein guter Zwickel, zwiſchen dem Ruſſiſchen und Oeſtreichiſchen, wo an einem ſolchen Tage von allen Seiten Mancher ſeine Freiheit vertrinkt. Auffallend war der Unterſchied der Zehrung. Ich weiß, daß wir für ein Nachtlager, in einem leeren Zimmer mit zerbrochenen Fenſtern, ohne Bettſtellen und die geringſte Bequemlichkeit, einen goldenen Dukaten bezahlten; und für ein ziemlich gutes Frühſtück, das aus Warmbier und Butterbrot beſtand, in einer noch leidlich reinlichen Stube, nur ſechs gute Groſchen.

Bialaſtock, der Lieblingsort des letzten Königs von Polen, iſt allerdings noch das freundlichſte Plätzchen auf dem Zuge von Warſchau nach Grodno. Hier und in Kawa und in Widawa wird ziemlich viel und ziemlich ſolid gebaut; und auch in einigen andern Orten ſieht man wenigſtens den Anfang zur Verbeſſerung. Von Buckſtell aus geht der Weg immer bergan bis nach Sokolka, deſſen Name ſchon Falkenberg bedeutet, und bis nach Kuśniza immer auf der Höhe fort; und ſodann nach Grodno wieder etwas bergab. An dem erſten ruſſiſchen Paſſe wurden wir wohl eine Stunde wegen Viſirung der Päſſe aufgehalten, und die Koſaken baten ſich ſogleich ein Trinkgeld aus, ohne uns nachher fortzulaſſen. Der Officir des Kommandos möchte wohl den Säbel beſſer führen können, als die Feder: denn man hätte einen Stoß Kriminalakten ſchreiben können, ehe wir abgefertigt wurden. Eben ſo langſam ging es oben im Zollhauſe; aber Alles ſehr anſtändig und freundlich.

Das ruſſiſche Wetter macht flink. Als ich in einem ſehr kalten Winter das erſtemal in Pleskow war, ging ich aus einer Geſellſchaft ſehr raſch nach Hauſe. „Bosche moi, kak skorro on beschit!“ Mein Gott, wie ſchnell läuft er! rief ein kleines Mädchen hinter mir her: und ich mußte das Bosche moi noch lange nachher bei jedem raſchen Gange hören. Hier in Grodno im Zollhauſe, wo ich lange ſitzen mußte, nahm ich mein Taſchenbuch heraus und ſchrieb mir eine kleine Notiz vom Wege hinein: „Bosche moi, kak skorro on pischit!“ Mein Gott, wie ſchnell er ſchreibt! ſagte einer der dienſtthuenden Unterofficire, indem er zugleich nach der Langſamkeit des Ausfertigers ſchielte.

Man ſchickte uns zu Herrn Harbatowsky, angeblich in das beſte Wirthshaus, wo auch die Zimmer wirklich noch leidlich genug waren. Zum Abendbrot öffnete man einen ziemlich großen Saal mit einer Tafel, auf welcher ein reicher, ſchwelgeriſcher Oſterſchmaus ſtand. Es war eben dieſes Feſt bei den Ruſſen. Pracht und Verſchwendung waren hier beiſammen. Deſto ſpärlicher war den andern Tag die Wirthstafel. Ein Beweis, daß es wirklich wohl das beſte Haus in der Stadt ſeyn mußte: ein ruſſiſcher Major brachte ſeine vornehmen reiſenden Gäſte, bekannte Kurländer, dahin, um ſie zu bewirthen; und er und ſeine Gäſte und ich waren die einzigen am Tiſche, wo wenig gegeſſen und viel in fremden Zungen geflucht wurde. Die Terrine war geſprungen, kein Teller war ganz und keine Flaſche hatte ihren Hals. Zum Belege der guten Ordnung dient noch: unſer Pudel erhielt ſeine Koſt in der nämlichen Schüſſel, aus der wir gegeſſen hatten. Auch Grodno hat ſich nicht gebeſſert. Vom Schloß bis zu den Hütten herab ſieht man Verfall. Ich beſuchte noch einmal das Lokale, wo man den letzten Reichstag ſpielte, auf dem man ſo viel ſonderbare Dinge that, zu denen nachher noch mehr gelogen wurde.

Von Grodno nach Kowno fuhren wir mit Juden, die als die beſten Fuhrleute dort bekannt ſind, weil ich vergeſſen hatte, mir eine Podoroſchne oder einen Poſtpaß zu nehmen, und nicht gern noch einen Tag warten wollte. Du mußt wiſſen, daß man hier mit einem allgemeinen Paſſe, und wenn er noch ſo diplomatiſch wäre, nicht mit Poſt reiſen kann: dazu muß man von dem ruſſiſchen Gouverneur des Hauptorts, aus dem man reiſt, noch eine ſogenannte Podoroſchne haben. Der Paß iſt gegen das Majus und ſollte das Minus, oder die Podoroſchne einſchließen; das iſt aber nicht der Fall: und die größte Unannehmlichkeit iſt, daß man meiſtens mit dem Poſtpaß etwas aufgehalten wird. Wer heute ſpät in Grodno, oder jeder andern Gouvernementsſtadt ankommt, kann nicht eher weiter reiſen, als bis ihn die Polizeiverwaltung abgefertigt hat, und ſo iſt er alſo oft genöthigt eine Nacht zu bleiben, wo er nicht will. Dieſes kleine Uebel der Geſellſchaft muß man ſich nun wohl des übrigen Guten wegen gefallen laſſen. Es iſt faſt überall, und war auch in Warſchau. In Rußland hat die Abänderung deßwegen größere Schwierigkeiten, weil man bei Löſung des Paſſes ſogleich mit nach der Diſtanz, die darin angegeben iſt, das Wegegeld bezahlt. Nun fuhren wir rechts an der Memel hinauf. Vor und nach Olita iſt die Gegend recht artig; aber die Kultur iſt nicht beſſer, als auf der andern Seite des Fluſſes im Preußiſchen. Die Poſtſtraße iſt verändert, und man kann nicht mehr gerade nach Kowno fahren, wie ehedem, ſondern muß über Wilna, zwölf Meilen Umweg nehmen; und die neue Einrichtung der Poſt auf ruſſiſchem Fuß verurſacht auch noch viele Schwierigkeiten. Alles war hier in der Mitte des Mais noch kahl und ohne Laub. Nur ein einziger, zuweilen ziemlich hoher Strauch hatte eine frühe, ſchöne Blüthe, die wie die Pfirſichblüthe ausſah und faſt wie Veilchen roch. Das Holz glich etwas der Zwergmandel, roch aber beim Reiben unangenehm und häßlicher, als Faulbaum. Wenn ich Gurkenblätter und Kartoffelkraut unterſchieden habe, bin ich mit meiner Botanik bald zu Ende; ich wußte alſo nicht, was ich daraus machen ſollte, bis mir ein geſcheidter Mann ſagte, es ſei Seidelbaſt. Der Strauch wuchs in großer Menge und gab mit ſeiner herrlichen Blüthe dem nackten Walde oft einen ſehr magiſchen Schmelz.

Die Ruſſen hatten hier und da ihre Magazine in den erſten beſten Scheunen; eine Maßregel, die, wenn auch Niemand beeinträchtiget wird, ſchon wegen der Sache ſelbſt ſehr mißlich iſt! Jeder Funke fängt; und wie leicht iſt nicht eine Vernachläſſigung geſchehen? Die Preußen auf der andern Seite haben wenigſtens dieſen Artikel mit militäriſcher Genauigkeit beſorgt, und längs dem Bug herauf hier und da ſchöne ſteinerne Vorrathshäuſer erbaut. Längs der Memel hinunter war unſere beſte Zuflucht der ſchöne Hecht aus dem Fluſſe; und ich erinnere mich nicht ihn irgendwo beſſer gegeſſen zu haben. In Kowno gab man uns noch eine Art Fiſche, die man Zerben nannte, und die den Häringen ähnlich ſahen und ſchmeckten. Ueberall fanden wir noch Zerſtörungen der Koſaken und Jäger aus dem letzten Kriege. Der Verwüſtungsgeiſt iſt doch etwas Entehrendes in der menſchlichen Natur, er erſcheine, wo er wolle und wie er wolle. Peter der Erſte, deſſen Humanität eben nicht die höchſte war, ließ den Soldaten Gaſſen laufen und den Officir ehrlos wegjagen, der nur einen Baum ohne Befehl niedergehauen hatte; und jetzt vernichtet man ganze Wälder und Gärten und macht das ohnedieß ſchon kahle Land noch verödeter.

Das Waſſer hatte auch hier vielen Schaden gethan und die Werchnaja hatte die ganze Brücke mit fort genommen, und die Ufer zerriſſen. Zum Ueberſetzen war noch keine Anſtalt getroffen, und es konnte ſogar noch kein Fußgänger hinüber. Wir hätten müſſen aufwärts wenigſtens zwei Meilen einen Umweg machen; das wäre langweilig und verdrießlich geweſen. Sogleich ſchafften ſich auf einigen glücklich gelegten Planken und Stämmen einige Fußgänger herüber und deuteten an, wo es möglich ſei, den Wagen etwas unter der Mühle durch den Fluß zu fahren. Das geſchah denn mit großer Anſtrengung und nicht ohne Gefahr. Nun ſtand er aber im Mühlhofe und konnte nicht heraus gebracht werden; denn man hatte das Thor nicht gemeſſen, das wenigſtens einen Fuß zu niedrig war, auch nachdem man den Wagen herunter geſchlagen hatte. Was war zu thun? Ein Dutzend Sarmaten legten ſogleich Hand an und zogen raſch und munter die Räder ab, machten eine Schleifmaſchinerie und brachten ihn ſo mit vieler Arbeit glücklich heraus auf die andere Seite des Fluſſes. Es war ein Jubel, als ob das Vaterland wieder hergeſtellt wäre, da der ſchwer bepackte Kaſten wieder in ſicherem Lichte ſtand. So viel raſche Dienſtfertigkeit findet man nur ſelten in unſerm lieben deutſchen Vaterlande.

In Kowno mußten wir Fuhrleute wechſeln und alſo etwas bleiben. Zur Sicherheit hatte ich immer bei dem Wagen wachen laſſen, weil doch Sachen von Werth darauf lagen. Hier wollte der Wirth ſich nicht damit befaſſen, einen Mann zu ſtellen, und meinte, das ſei die Sache der Polizei. Als ich dahin ſchickte, kam auf einmal ein Korporal mit drei Mann in Schlachtordnung angezogen, und beſetzte den Wagen ordonnanzmäßig. Der Korporal hatte ſeine Noth mit einem der Leute, der ziemlich ſelig berauſcht zu ſeyn ſchien. „Kerl, ins Teufels Namen,“ fuhr er ihn an, „du biſt ja ſchon vier Tage beſoffen.“ „Slawa bogu, Sudar, cebodni pjaetoi,“ antwortete der Soldat mit heroiſch philoſophiſcher Ruhe. „Gott ſei Dank, Herr; es iſt heute der fünfte.“ — Draußen vor der Stadt wird ein großes, ſchönes, neues Kloſter gebaut, welches, wie ich hoffe, nun doch wohl eine Schule unter vernünftiger Einrichtung werden wird: denn was hier Mönche ſollen, kann ich, alle Gottſeligkeit eingerechnet, nicht begreifen.

Es iſt nirgends mehr das papierne Jahrhundert, als in Rußland. Als ich mit den neun jüdiſchen Fuhrleuten bis Mitau abſchloß, ließ der Gorodnitſche oder kaiſerliche Stadtpfleger, der die Stadt pflegt, oder ſich von ihr pflegen läßt, ſogleich einen ſchriftlichen Kontrakt aufſetzen, wofür ich einen ſilbernen Rubel bezahlen mußte. Ich und die Juden wären ohne einen Buchſtaben Dinte in Einigkeit zuſammen bis Irkutzk gezogen. Aber der Mann mußte für unſere Sicherheit ſorgen, und der Judenprinzipal erhielt die Weiſung, von Mitau aus von mir gehörig eine Quittung zu bringen, daß er ſeine Obliegenheiten alle zu meiner Zufriedenheit erfüllt habe.

Von dem ruſſiſchen General Zapolsky in Kowno wollte das Publikum eben nicht die erbaulichſten Dinge ſagen. Er rollte mit einer furchtbaren Satrapenmiene in einem großen Wagen mit großer ſtolz gekleideter Bedienung über den Markt. Leute, welche mit Aufmerkſamkeit etwas von der Welt geſehen haben, wiſſen, was zuweilen auf dieſe Weiſe in dem Wagen ſitzt. Vor einiger Zeit war Feuerſchaden in der Stadt, und der General hatte bei der Gelegenheit dem Kerl eines ehrſamen Bürgers ex plenitudine auctoritatis de facto mit furchtbaren Drohungen drei hundert Stockſchläge geben laſſen, weil er im Gedränge das Majeſtätsverbrechen begangen und einen Bedienten des Generals etwas geworfen hatte. Die Bürger beſchwerten ſich darüber bei dem Magiſtrat, der General aber meinte, daß ihnen nichts beſſeres gebühre und drohete noch härtere Züchtigung für ihre Kühnheit. Nun wollten die Bürger Gerechtigkeit bei dem Kaiſer ſuchen, fürchteten aber ſeine Milde und Vorliebe für die Soldaten. Uebrigens machten ſie ſehr frei ihre Gloſſen über den General und bemerkten, daß das Regiment nie ſo viel Kranke und Wegläufer gehabt habe: über zwei hundert lägen im Lazareth und beſtändig liefen, oder ſchwämmen Flüchtlinge über den Strom auf die andere Seite, und faſt alle alte wackere Officire nähmen aus Aerger ihren Abſchied. Wenn auch die Bürger, wie wohl anzunehmen iſt, etwas übertrieben, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die ſtolze, beleidigende, barbariſche, gewaltthätige Willkühr des Militärs in Rußland noch mehr, als in andern Staaten, eine tief eingewurzelte Krankheit iſt. Ich habe empörende Beiſpiele davon gehört und ſelbſt geſehen. Es iſt nichts Neues, zu hören, daß dieſer oder jener Officir einige Wochen gewiſſenlos im Standquartir zehrt, ſeinen Soldaten eine Menge Unordnungen nachſieht, und beim Abſchied den Wirth, wenn er ſo kühn iſt und Bezahlung verlangt, mit Schlägen mißhandelt und mit der Heldenthat triumphirend davon zieht. Selten kommt ſo etwas vor die Behörde, und noch ſeltner wird es gehörig beſtraft. Die Militärgewalt behandelt beſonders die Municipalperſonen der kleinen Städte, auch wohl der größeren, mit einer ſolchen Härte und erniedrigenden Rohheit, daß alles Ehrgefühl getödtet und alle Rechtlichkeit erſtickt wird. Mancher Gouverneur, und nach ihm mancher Stadtpfleger, iſt mit allen Kniffen der Chikane das Schrecken ſeines Bezirks, zumal in entfernteren Gegenden. Der Himmel iſt hoch und der Kaiſer wohnt weit, ſagt das ruſſiſche Sprichwort; und die Unbeſtimmtheit der Geſetze läßt der Bosheit eine lange Hand. Leb wohl! Wenn ich nicht ſchließe, hörſt du Jeremiaden, die ſehr wahr und ſehr unnütze wären.

Reval, den 18. Mai.

Ziehe durch Polen und iß mit den Juden und ſchlaf unter dem Grunzen der Schweine, und du wirſt fühlen, wie wohlthätig, welche geſellige Wiedergeburt es iſt, wenn du in Kurland in ein reinliches freundliches Zimmer trittſt, von einem artigen nettgekleideten Mädchen bewillkommt und mit einer guten Mahlzeit bewirthet wirſt. Das war unſer Fall, als wir in Medemkrug an der Grenze Mittag hielten und den Abend in Mitau bei Herrn Morelli im Hotel von Petersburg einzogen. In Mitau ſahe ich von meinen alten Bekannten durchaus Niemand, weil ich den Abend ankam und den Morgen abzog. Welche angenehme Veränderung von dem letzten polniſchen Juden bei Kandan zu dem wirklich ſtattlichen Wirthshauſe Mellopkrug! Du wirſt glauben, ich ſei in Agrigent ein Sybarit geworden. Das nun wohl nicht. Ein gutes Kartoffelgericht iſt mir noch immer eben ſo lieb, als eine Wildpaſtete; und wenn ſie auch Potemkin durch Courriere aus Paris bringen ließe. Aber ich kann nicht läugnen, daß mir ein reinliches Zimmer, eine gewaſchene Schüſſel und eine geputzte Gabel angenehm ſind. Die Extreme ſind hier, wie überall, übel wirkend. Unreinlichkeit macht Ekel, und Ueberfeinerung Aengſtlichkeit, und bringt nicht ſelten nach Tiſche das Uebelbefinden zur Zugabe.

Mit wahrem Vergnügen ſahe ich wieder einmal in der Sandferne die hohen Thürme von Riga, deren Name ſchon wohlklingend iſt. Der Reichthum hat ſich hier durch die Wohlthat des Stroms ſeinen Sitz auf der Armuth des Bodens geſchaffen: ſo weiſe weiß Natur die Verſagung des einen Geſchenks durch ein anderes großes zu erſetzen; wenn man auch nicht mit dem guten Pfarrer in Hamburg zum Beweiſe der Vorſehung annimmt, daß ſie wohlthätig die großen Flüſſe bei den großen Städten vorbei führe. Tief im Mai war hier die

Schiffbrücke noch nicht gelegt, und es war noch ſchauerlich kalt. Erſt in Dorpat kamen einige warme Tage, die den Frühling ankündigten. Meine Freunde am Ufer der Düna empfingen mich mit offenen Armen und freundlich glänzenden Augen, und zerteilten mich aus einem Hauſe ins andere. Da wurde denn das neue Leben an das alte geknüpft und die Erinnerung lebendig gemacht und dadurch der Geiſt des Moments erhöht. Es iſt hier eine ſchöne Miſchung von deutſcher Frugalität und nordiſcher traulicher Hoſpitalität. Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen; aber voller Wohlſtand, Freundlichkeit und Wohlwollen ſprechen zum Herzen. An jeder Ecke ſieht man Geſchäftigkeit und Segen.

Die hieſige Muße iſt unſtreitig eine der beſten und geſchmackvollſten Geſellſchaften, die auf das Bedürfniß Aller von der gebildeten Klaſſe eingerichtet iſt. Du mußt mir wohl erlauben, daß ich es gut finde, daß man hier zur Geiſtesnahrung auch etwas Speiſe und Trank für den Körper hat. Man kommt hierher, um ſich an Leib und Seele zu erholen. Es kommt mir eben nicht behaglich vor, wenn ich nach der Leſung eines guten Buchs, oder nach einem gewürzten Geſpräch erſt anderwärts ein Abendbrot ſuchen ſoll. Ich habe es beliebter Kürze wegen faſt immer in der Gewohnheit, wo ich nicht eſſen kann, bezahlt oder unbezahlt, da gehe ich nicht eher hin, als wenn es Pflicht iſt; und das iſt denn ſeltener. Man hat der Zeit ſo wenig; und ich ſuche lieber Zeithalter als Zeitvertreib. Warum ſoll ich mir die ſchönſten Stunden noch mehr zerſplittern laſſen? Der Himmel wird mich hoffentlich nie ſo ſehr verlaſſen, daß ich gefliſſentlich meine Ausſicht nach der Mahlzeit nehmen müßte; dafür ſorgt mein guter Muth und der nächſte Kartoffelbauer: aber ein Butterbrot iſt nach meiner Meinung gar kein ſchlimmer Schluß der Geſellſchaft. Wenn ich das zu finden nicht hoffen darf, ſchiebe ich lieber meinen Lucian, oder Plautus in die Taſche, ſtreiche in dem Walde herum und kehre für vier Groſchen bei dem alten Schmidt in Nimptſchen ein.

Das Theater in Riga iſt bekannt und hält wohl eine Vergleichung mit den beſſern in Deutſchland aus. Madam Taube, die ehemalige Demoiſelle Brückl, und Madam Oehme, die ehemalige Demoiſelle Koch, gelten für die vorzüglichſten Schauſpielerinnen, und ſind es auch wohl; es fehlt aber beiden noch viel an der höhern Richtigkeit und Beſtimmtheit in ihrer Kunſt. Arnold iſt noch immer der Lieblingsſänger des Publikums; und wenn er nur alle Mal erſt die ſchulmeiſterliche Aengſtlichkeit der erſten Scene überwunden hat, ſo iſt ſein Vortrag nicht ohne Leben und Anmuth.

Das Publikum war eben nicht ſehr zufrieden mit dem ſatrapiſchen Aufzuge des Generalgouverneurs Buxhövden, wo einige Koſaken mit der Pike jedes Mal in großer Eile, Uebereilung möchte man ſagen, nicht ſehr freundlich und oft thätlich in den engen Straßen Platz machen mußten. Solche Erſcheinungen hatte man bei Browne und Repnin nicht gehabt; deßwegen fielen ſie auf, ob ſie gleich ſonſt in Rußland nicht ungewöhnlich ſind. Die Rede des Tages war noch der Prozeß gegen den Generalſuperintendenten Sonntag, einen Mann, der ſich durch ſeinen Feuereifer für das Wahre und Gute immer ausgezeichnet und dadurch nur ein ſehr problematiſches Wohlwollen der Vornehmen gewonnen hat. Man kann wohl nicht leicht etwas ſchwächeres und unzuſammenhängenderes leſen, als die Anklagepunkte des Generals gegen ihn; und ſeine Vertheidigung dagegen war leicht und bündig, und geſchah mit Muth und Offenheit. Der Monarch und das Miniſterium hat ihm alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die er erwarten durfte; und es gelang dem Parteigeiſte mit ſeinem Anhange nicht, die unſchuldige unerſchrockene Unbefangenheit in der guten Sache zu unterdrücken. Hier und da wunderte man ſich ſogar laut in die Seele des Monarchen, wie der Graf Buxhövden nach einem ſo problematiſchen Ausgange eines ſo ſchlimmen Prozeſſes in der Reſidenz noch einen ſolchen Poſten verwalte, der das uneingeſchränkte Zutrauen eines reinen unbeſcholtenen Charakters erfordere. Die allgemeine Meinung wird durch keine Ukaſe beſtimmt

Eine neue kleine Merkwürdigkeit in Riga war mir bei Marty noch die Arbeit eines Tiſchers aus Lemſal, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Er kommt zwar Röntgen wohl noch nicht bei; ich habe aber doch weder in Sachſen noch in Berlin etwas geſehen, das ſeine Sachen an Feſtigkeit und Nettigkeit überträfe. Der Mann verdient allerdings Aufmunterung und Belohnung; auch werden ſeine Schüler ſchon geſucht, und einer von ihnen arbeitet in Dorpat in den akademiſchen Bauen, wo man außerordentlich mit ihm zufrieden iſt. Eine ſeiner feinſten Unternehmungen iſt eine in Holz, mit farbigen Hölzern eingelegte, ausgeführte Zeichnung der drei Schweizer, die den erſten Bund beſchworen. Die Figuren ſind, für die Art der Arbeit, ſehr richtig, ohne große Härte und Schroffheit, und geben der beſten neuen Moſaik nichts nach. Sie haben das Verdienſt, daß ſie mit großer Genauigkeit in beträchtlicher Tiefe eingelegt ſind, und daß ihre Oberfläche ohne Schaden verſchiedene Mal fein abgehobelt und alſo ihr Glanz erneuert werden kann.

Auf einem meiner Spaziergänge von der neu gelegten Brücke nach dem kaiſerlichen Garten und von dort nach der Petersburger Vorſtadt überraſchte mich eine Kriegsmuſik, die den Charakter des furchtbarſten Sturms hatte, ohne alle übrige Beimiſchung irgend einer Leidenſchaft. Wenn es denn einmal auch deſpotiſche Muſik geben ſoll, ſo iſt mir die reine Energie ohne dumpfe Schwärmerei doch noch immer die liebſte. Mir ward dabei die Wirkung zweier Muſikſtücke ſehr verſchiedener Art wieder ſo lebendig, daß ich ſie nicht aus der Seele treiben konnte, der Märſche von Marengo und der Konſulargarde; und unwillkürlich ſetzte ich mich zu Hauſe an ein Fenſter, das den Nachhall aufnahm und zog in meinem Taſchenbuche die Parallele.

So hat Tyrtäus ſich der Sparter Kraft bemeiſtert,
Und, wenn ſie rund der Feind umdrang,
Durch ſeinen göttlichen Geſang
Das Heldenvolk zu Schlacht und Sieg begeiſtert.
Der Lanzenwald ging furchtbar ſeinen Gang
Durch das Gefühl der Männerwürde;
Und Waffen waren keine Bürde,
Weil man ſie kühn und ohne Zwang
Für ſeiner Enkel Freiheit ſchwang.
Ihm hat der Franke nach geſungen,
Und führt mit Kraft und hohem feſtem Sinn
Sein Heldenvolk zum Kampfplatz hin:
So hat ſein Geiſt der Krieger Geiſt durchdrungen.
Doch fruchtlos war, was man zuletzt erwarb:
Die Freiheit ſiegte hier und ſtarb.
Dort wälzet nun in vollem Taumel ſich,
Von des Kocytus Dunſt umgoſſen,
Ein Tongewirre fürchterlich,
Und ſtürmt und bäumt, gleich ungezähmten Roſſen.
Die Ordnung iſt darin verloren,
Und wild bacchantiſch kocht das Blut,
Und ſtatt des Zornes bricht die Wuth,
Wie Erinnyen aus des Orkus Thoren,
Und ſtürzt ſich wie des Waldſtroms Flut.
Das iſt das Rauſchen ſtolzer Waffen,
Die auf dem Grabe der Vernunft
Des Aberglaubens Wiederkunft
Durch die Trabanten ihrer Zunft
Im Strahlentanz der Dolche feiern laſſen.
Die Schwärmerei durchglüht den Zug;
Und mächtig ſpricht in jeder trunknen Note
Des neuen Sultans ſchlauer Bothe,
Und hebet mit allmächtigem Betrug
Die Fittiche zu immer kühnerm Flug.
Die Kechenäer ſtehen da,
Erſtaunt ob allem was ſie waren,
Begreifen kaum, wie es geſchah,
Und tanzen ſchnell mit ihren neuen Schaaren.
Urania Volgivaga;
Marengo und die Konſularen.

Von Riga aus geht es einige Stationen durch gar traurigen Sand, wo man Muße genug hat, wenn das Gehirn heiß genug dazu iſt, unterdeſſen eine Reiſe mit Mahumed zu machen. Damit ich doch auch zur Kritik der Geographie und Statiſtik das Meinige beitrage, will ich dir hier bemerken, daß mein Führer, das Reiſebuch von Gotha, auf dieſer kleinen Diſtanz in der Benennung der Poſten einige ziemlich entſtellende Fehler hat, die mir, als einem alten Wanderer in hieſiger Gegend, ſogleich in die Augen ſprangen. Eine Station heißt nicht Lenzendorf, ſondern Lenzenhof; eine andere nicht Teplitz, ſondern Teilitz; eine dritte nicht Kuikar, ſondern Kuikatz. Dergleichen Quisquilien finden ſich hier und da, die zwar von keiner Bedeutung, aber doch nicht angenehm ſind.

Von Lenzenhof machte ich einen kleinen Abſtecher nach Lindenhof, rechts durch die Nachbarſchaft von Wenden. Schon der Name zeigt, daß die Gegend nicht unangenehm ſeyn könne; und wirklich ſind an der Aa hinauf einige Partien von Thälern und Bergen, die von den Sandhöhen bei Riga ſehr lieblich abſtechen. Von Lindenhof ging es wieder links ein auf die Straße, nach Wolmar und weiter nach Dorpat. Von Wolmar bis Gulbin iſt wieder viel Sand und Wald; aber von Teilitz aus über Kuikatz iſt eine angenehme Abwechſelung durch ziemlich fruchtbare gut bebaute Gegenden.

Es verblüfft etwas, wenn man einen ſchönen Ruhepunkt vor der Naſe ſieht und ſo zu ſagen ſchon einen Fuß dahin ſetzt, und durch einen Ruck eben vor dem Ziele hart genug abgeſetzt und aufgehalten wird. Der Wagen jagte ächt ruſſiſch reißend auf der ganz glatten Chauſſee hin, als im Sturz die eiſerne Achſe brach, die große hohe Maſchine umflog und meine ganze Poetik in einem Bogen von vielen Klaftern rechts hinab in den Graben ſchleuderte. Die Pferde machten vernünftig Stillſtand, und wohlbehalten arbeitete ich mich mit meinem jungen Freunde aus dem Gepäcke heraus, und ſetzte mich mit einer nur kleinen Kontuſion auf die Füße. Der Bediente aber, der kurz vorher die Geiſſel, trotz einem homeriſchen Fuhrmann, unbarmherzig geſchwungen hatte, wehklagte laut mit den Fingern an den Rippen, an welche das Bockeiſen ziemlich unſanft geſchlagen hatte, und mußte in Dorpat der heilenden Hand des Herrn Kauzmann übergeben werden.

In Dorpat gewann ich wieder meine alte völlige Freiheit, weil ich hier meinen jungen Reiſegefährten glücklich in den Schooß ſeiner Familie ablieferte. Man iſt mit einem ſolchen Auftrage doch nie ſo ganz leicht und ruhig, da man bei Uebernehmung deſſelben ſich natürlich verbindlich macht, das junge Menſchenkind wohlbehalten an Leib und Seele zu überbringen. Du weißt, welche Bedenklichkeiten meine Freunde zu Hauſe hatten, als ich mich entſchloß, ſo zu gehen; aber man hatte die Sorge übertrieben. Es ging pädagogiſch alles ſehr gut. Der Vater hatte das Söhnchen zu ungleich behandelt und verzärtelt; der nachherige Lehrer hatte bei der beſten Meinung die Sache zweckwidrig und unpſychologiſch genommen. Ich brauchte eben kein

Unabhängiger zu ſeyn, um mit Ernſt, Muth und Beſtimmtheit das Gleis zu halten.

Nun wirſt Du etwas hören wollen von dem Athenäum an der Embach? Rom ward nicht in einem Tage; aber mich däucht, es geht gut: und mehrere wackere, brave Männer arbeiten ehrlich aus allen Kräften, dem wiedergebornen Inſtitut Anſehen und Feſtigkeit zu verſchaffen. Die Kolliſion mit dem Adel, — denn wo ſucht der Adel nicht das Unweſen ſeiner Privilegien einzuimpfen? — iſt nun im Weſentlichen gehoben: das übrige wird durch Zeit und Bedürfniß der Umſtände gemacht werden. Für die Solidität hat der Monarch geſorgt; ſo daß eine ruſſiſche Univerſität nie ganz ſchlecht ſeyn kann, wenn ſie nicht ganz verwahrloſt wird. Der Bau wird unter Krauſens Aufſicht lebhaft und gewiſſenhaft betrieben; und die wiſſenſchaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen, und verſprechen Gedeihen.

Eine Haupteinwendung, die man gegen die ruſſiſchen Univerſitäten macht, iſt gewöhnlich, daß es noch an Schulen fehle, daß man erſt für dieſe ſorgen müſſe und ohne feſten Grund nicht weiter bauen könne. Das klingt allerdings gegründet genug, und mag es anderwärts auch ſeyn: aber in Rußland iſt die Einwendung nicht gültig. Dort müſſen die kleinen Schulen erſt durch die großen gemacht werden, wenn Hoffnung einer allgemeinen beſſern Bildung entſtehen ſoll. Die unerläßliche Bedingung einer feſtern ſchönen Kultur iſt die Perſonalfreiheit Aller; und das Palladium des Adels iſt die Bauernſklaverei. Die niedern Schulen werden nie eingerichtet werden und fortkommen, ſo lange der kleinere Bürger und Landmann nicht ſelbſt das Bedürfniß fühlt und das Wohlthätige derſelben erkennt, und das Seinige dazu beitragen kann. Der Adel wird dazu nie etwas thun, ohne zugleich ſeine eigenen Abſichten zu nehmen, wodurch das allgemeine Gute wieder zerſtört wird. Das liegt in der Sache. Es wäre Unſinn zu glauben, daß unter den Edelleuten durchaus keine ſeyen, die es redlich meinen: aber der Geiſt des Korps iſt in Widerſpruch mit allem Beſſeren und hebt alles Emporkommen der Vernunft und Gerechtigkeit auf. Gerechtigkeit und Adel, nämlich wie wir ihn in der Geſchichte haben, ſind immer im Gegenſatz; und kein Edelmann iſt gerecht und vernünftig als ſolcher; ſondern nur in ſo fern er aufhört es zu ſeyn. An höhere Kultur in dieſer Rückſicht iſt in Rußland noch in Jahrhunderten nicht zu denken, ſo wenig als in Deutſchland. Sogar die Franzoſen konnten ſie noch nicht vertragen. Die Profeſſoren ſcheinen nicht mit Unrecht unter dem Adelskuratorium Adelsnepotismus in der Verwaltung der akademiſchen Güter und der Wahl der Stellen befürchtet zu haben. Man braucht aber nicht Edelmann zu ſeyn, um von Familienſucht beſeſſen zu werden. Nicht ungegründet iſt alſo auch die Furcht, daß nun in eben dieſem Falle auch Profeſſornepotismus entſtehe, wenn die Oberaufſicht nicht ſtrenge Aufmerkſamkeit hat. Die Gymnaſien und Kreisſchulen, die unter der Aufſicht der Akademien ſtehen, werden allerdings trotz den gelegten Schwierigkeiten nach und nach guten Fuß gewinnen. Das Gehäſſige der neuen akademiſchen Inſpektion wird aufhören, wenn man die Sache liberal behandelt, da alles in guter Ordnung iſt. Wer ſollte ſonſt die Aufſicht haben? Daß man vielleicht hier und da die Sache nachläſſig und illiberal behandelt, hebt das Gute nicht auf, das wirklich in der Anordnung liegt. Die größte Schwierigkeit liegt vielleicht darin, daß die Profeſſoren die Inſpektionsreiſen nicht, ohne ihrem eigentlichen Amte zu ſchaden, beſtreiten können, und daß doch wohl manche nicht den pädagogiſchen Takt haben, der zu einem ſolchen Geſchäft nöthig iſt. Während der Ferien braucht der Docent Ruhe, um ſich zur künftigen Arbeit vorzubereiten. Vielleicht wäre es zweckmäßig, wenn der Monarch auf jeder Univerſität zu dieſem Behufe einen eigenen Mann anſtellte, deſſen Fähigkeit und Thätigkeit erprobt wären, und der als Scholarch die nähere Aufſicht des Schulweſens nach beſtimmten Regeln unter ſich hätte, der Geſammtheit der Profeſſoren meldete, welche dann für ſich und ihn der Oberſchulkommiſſion gehörig Rapport machte. Ein ſolcher Mann dürfte nur verpflichtet werden, bloß eine kurze Zeit des Jahres über irgend einen Gegenſtand der phyſiſchen, moraliſchen oder ſcientifiſchen Erziehung eine Vorleſung zu halten.

Die Parochialſchulen wird ſelbſt der Monarch jetzt noch nicht durchſetzen können, was auch Parrot und andere wohlmeinende Enthuſiaſten ihm darüber vorbeweiſen. Er ſelbſt iſt nicht im Stande, den ganzen Fond zu beſtreiten; der Adel giebt nichts; der Bauer kann nichts geben und fühlt noch lange nicht das allgemeine Bedürfniß einer beſſern Bildung. Alles was der Kaiſer bis jetzt zu deſſen Vortheil hat thun wollen, blieb kraftlos oder wirkt wenig.

Sklaverei läßt gar keinen Begriff öffentlicher Gerechtigkeit zu; und es iſt doch die Sklaverei, was der ganze Adel ſo feſt hält; nämlich die Sache, denn das verhaßte Wort ſucht man zu vermeiden. Das ſogenannte neue Bauerngericht iſt ein Mittel, wodurch der Edelmann nur eben ſo viel Ordnung unter ſeinen Leibeigenen hält, als er zu ſeinen Zwecken braucht. Wo ich die Beiſitzer wähle und nach Gefallen ein- und abſetze, beherrſche ich auch das Gericht. Das Reſultat iſt, daß manche Gemeinen ſchon laut gewünſcht haben, man möchte ſie doch lieber bei dem Alten laſſen. Auf einer Akademie, wo rund herum ſolche Unſätze, denn Grundſätze kann man es nicht nennen, geübt werden, iſt es freilich ſchwer, unbefangen Geſchichte und Naturrecht zu lehren. Jedes Gute wird da Gift. Wo man das Höchſte nicht haben kann, muß man ſich an das Erreichbare und Oertlichmögliche halten. Wo iſt es nicht der nämliche Fall? Man hat mit Spekulationen aller Art noch ſo lange und ſo viel zu ſchaffen, daß es noch lange dauern wird, ehe man zur Aufſtellung praktiſcher Vernunft im Staatsrecht kommen wird.

Das akademiſche Gebäude auf der Anhöhe vor der Stadt, auf dem Grunde der alten Domkirche, wird eine ſtattliche Erſcheinung machen, und als Kirche, Bibliothek und Muſeum ſeinem Zweck entſprechen. So viel Gutes ſieht man ſchon, daß rund umher mehrere wüſte Stellen zu Gärten bearbeitet und mit Häuſern bebauet werden. Ob das andere Haus gegen über als Anatomikum und Sternwarte ſeine Abſicht erreichen wird, mögen Kenner beurtheilen. Die Bibliothek iſt ſchon ziemlich zahlreich, und muß bald anſehnlich werden, wenn man die beträchtliche jährliche Summe von fünf tauſend Rubeln mit Wahl anwendet. Morgenſtern lebt darin, wie in einer Lieblingsſchöpfung; und der Himmel gebe ihm viel ſchönen Genuß für ſeine Bemühungen. Auch das Muſeum gewinnt wenigſtens ſchon einige Bedeutung, wo Germann mit vieler Thätigkeit Seltenheiten zuſammenbringt und ordnet. Freilich iſt es nicht mit den Schätzen in Moskau zu vergleichen.

Die Botanik iſt die Lieblingsbeſchäftigung mehrerer wohlhabender Edelleute in der umliegenden Gegend. Unter andern verwendet der reiche Herr von Lipphardt auf Rathshof jährlich eine beträchtliche Summe darauf; und der Graf Münnich auf Lunia ſoll wirklich weit mehr als bloſer Dilettant darin ſeyn. Der Geiſt der Univerſität und ihre Anlage iſt gut; und von ihrem Kurator Klinger hat ſie alle thätige Unterſtützung zu erwarten: alſo iſt wohl zu hoffen, daß ſie, trotz den Schwierigkeiten, für das Reich und die Wiſſenſchaften bald etwas Weſentliches leiſten werde.

Von Dorpat aus nahm ich hohen Muthes meinen ſicilianiſchen Seehundstorniſter wieder ſelbſt auf eigene Schultern und pilgerte rüſtig an der Embach hinauf, links ab nach Oberpalen, wo ich ſchon zu Hauſe einen Beſuch verſprochen hatte. Lieber breche ich mein Bein, als mein Wort; alſo ging ich nach Oberpalen, und das ward mir ſehr leicht. Die Frühlingsſonne ſchien genialiſch warm, ohne ſchon zu beſchweren; und ich tanzte ganz luſtig einige Lieblingsſtellen aus dem Virgil ab. Man fühlt ſich nie mehr in ſeiner Kraft, als wenn man geht; und ſo möchte ich einmal ganz abtreten. Es muß kein herrlicheres Ende ſeyn, als der Tod in dem Gefühl ſeiner Kraft.

Im rothen Kruge ſah es ziemlich traurig aus; aber man erbot ſich doch ſehr freundlich, mir zu Mittage ein Ochſenauge zu machen; weiter könne man nichts ſchaffen. Da ich in der eſthniſchen Küchennomenklatur nicht ſehr gelehrt bin, wußte ich durchaus nicht, welche Art von Gericht das ſeyn würde. Indeſſen, es wird doch wohl etwas Eßbares kommen, dachte ich, und beſtellte, ohne weiter zu fragen, friſch darauf los das Ochſenauge. Es erſchien, was man auf Deutſch ſo eine Artvon Eierkuchen nennen möchte, woran ich weit mehr Geſchmack fand, als an dem hochberühmten eſthniſchen Bierkäſe, den ich nie ſehe, ohne an Käſebier zu denken, wie es auch wohl richtiger heiſſen ſollte. Noch brachte man mir einen Teller voll Krebſe; und nun war ich froher als an dem Tiſche des Erzbiſchofs von Agrigent. Unbekümmert um den Weg wie ein Spaziergänger, wandelte ich nun raſchen Schrittes immer auf der Straße fort, bis mich der Abend überraſchte, und ich an dem Pfahle ſahe, daß ich ſieben und funfzig Werſte gemacht hatte. Da war nun rechts und links und vorwärts und rückwärts kein Haus wirthlichen Anſehens, und ich hörte etwas verblüfft von einem ruſſiſchen Fuhrmanne, daß ich viel zu weit rechts über Kurriſtan herausgegangen ſei, und ſechs Werſte zurück über Kawa müſſe, um nach Oberpalen zu kommen. Kurriſtan klang mir ganz perſiſch, und Kawa allerliebſt italieniſch Was war zu thun? Ich hatte doch für ſieben und funfzig Werſte Müdigkeit in den Knochen, und der Abend war da. Ich machte alſo ſtracks mit dem Fuhrmann die Uebereinkunft, daß er mich durch das Irrſal über Kurriſtan nach Kawa führen ſollte. Das that er, und gab mir für einen blauen Zettel eine gewaltige Schwere Kupfer zurück. Kawa in Italien iſt ein gar lieblicher Ort zwiſchen Neapel und Salerno, auf dem herrlichſten Wege in ganz Heſperien. Wenn Du in Neapel biſt, und nicht wenigſtens einmal über Pompej und Kawa nach Salerno gehſt, müſſe Dir keine Muſe mehr hold werden. Hier in Eſthland iſt Kawa eine traurige, verwaiſte Gegend, ſo unfreundlich ſie nur bei den Antiheſperiden ſeyn kann. Meine Füße thaten mir von der erſten, etwas zu ſtarken Anſtrengung etwas wehe, ſo daß ich den andern Morgen das freundliche Anerbieten eines gelehrten Eſthen, mich hinüber nach Oberpalen zu bringen, mit Vergnügen annahm. Der Mann ſprach Ruſſiſch, Deutſch und Schwediſch, außer ſeiner eigenen Zunge, war in Paris geweſen, und hatte ſich eine Menge Qualitäten als Bedienter erworben, die er als mein Fuhrmann weiter nicht gebrauchen konnte. Er brachte ein leichtes Fuhrwerk, nach Landesſitte ohne alles Eiſen, hoch mit Heu bepackt, um mir einen leidlichern Sitz zu bereiten. Ich verſuchte es rechts und links; es wollte nicht gemächlich werden. Das Beſte war, daß ich die Peitſche nahm und mich ſelbſt in Funktion ſetzte. Mein Torniſter war unten gehörig an der Leiter feſt geſchnallt, und ſo rollten wir mit einem kleinen Klepper in den Wald hinein. Mein Führer unterhielt mich, ſo gut es ihm ſeine Pfeife erlaubte, von ſeinen Reiſen und ſeinen Erfahrungen in ſeinen mannichfaltigen Qualitäten. Aber was riecht denn, Freund? ſagte ich und beſchaute das Vehikelchen von allen Seiten. Er guckte mit, fand nichts, rauchte fort und ſprach weiter. Aber der Geruch ward ſtärker, und nun brach die hell lodernde Flamme aus dem Heu hervor, auf dem wir ſaßen. „Hilf, Himmel, hilf!“ ſchrie mein Vetturino aus Kawa. „Hat Er mit ſeiner verdammten Pfeife den Brand angezündet, kann Er ihn auch löſchen,“ ſagte ich, und griff nach meinem Torniſter. Aber dieſer war nun zum Unglück unten feſt geſchnallt, die Flamme ſchlug hoch, und ich konnte in der Eile kein Meſſer finden. Ich riß mit ganzer Gewalt und riß die Riemen entzwei, und war nur froh, daß ich meine Hemden und meinen Ariſtophanes gerettet hatte. Dem Zollinſpektor in Fondi hatte ich den Reiſeſack für mehrere Goldſtücke nicht geben wollen; jetzt wäre es doch ärgerlich geweſen, wenn er hier in Eſthland verbrannt wäre. „Hilf, Himmel, hilf!“ ſchrie der Vetturino immer fort, und ſahe ſein Fuhrwerk jammernd in Feuer ſtehen. „Aber ſieht Er denn zum Henker hier nicht, daß Flußwaſſer im Graben iſt?“ Nun ergriff er ſeine Ledermütze und ſchöpfte und goß Dutzende von Waſſerfuhren, und ich ſchlug mit Stock und Hut ſo wacker zu, daß der Brand bald gedämpft war. Wäre es im freien Felde geweſen, wo kein Waſſer war, ſo wäre die Telege ohne Rettung verbrannt.

In Oberpalen war ich bei einer freundlichen Familie, in einem freundlichen Hauſe in einer ſehr freundlichen Gegend patriarchaliſch willkommen, und genoß einige Tage die Wohlthat des reinen Landlebens und einer feinen gebildeten Geſellſchaft, unter welcher auch der alte, liberale, ehrwürdige Hupel ſich befand, ein Mann voll heiteren Frohſinns, mit dem Gepräge ächter Humanität. Man kutſchirte mich dann nach Weißenſtein, einem Namen ohne Ort, wo einſt die Ahnherren der heutigen Erbherren unter dem Mantel einer Religion, die ausgezeichnet Bruderliebe lehrt, Elend und Sklaverei über ein freies Volk brachten. Der Ort konnte auch wohl ehemals nur im Sommer durch die Sumpfgegend, und nur gegen Halbbarbaren, wie die Eſthen und einige Jahrhunderte nachher noch die Ruſſen waren, als Feſtung gelten. Jetzt thut die Regierung manches, wieder eine Stadt zu ſchaffen: das iſt aber in den dortigen Verhältniſſen nicht ſo leicht. Einige Regierungshäuſer, einige Krämer und Handwerker ſind alles, was man unter den Ueberreſten der heiligen Unterdrückung ſieht.

Nun ſchlug ich den Weg nach Reval ein, da ich doch einmal ſo ziemlich auf der Hälfte war und die große Straße zu weit rechts lag. Hier hörte nun aber auch alle humanere Kultur auf, und in den Wirthshäuſern fand man gewöhnlich nichts als die leeren Wände. Außer der Hauptſtraße reiſt ſelten Jemand, der nicht ſeinen Speiſekorb und Flaſchenkeller bei ſich führte, ſo daß die ärmlichen Krüger ohne wahrſcheinlichen großen Verluſt nicht einmal etwas anſchaffen können. Man reiſt alſo freilich unbegreiflich wohlfeil, aber auch unbegreiflich ſchlecht. Die Bauerhäuſer ſind wahre Troglodytenhöhlen. In den Wirthshäuſern hat man zwar meiſtens eine ſo genannte deutſche Stube, welche zur Auszeichnung düſtere, geflickte Fenſter hat: aber ſonſt iſt auch nicht die geringſte Bequemlichkeit; und was man mitbringt, kann man bei ſauerem Bier verzehren. Ein Liefländer verzehrt gewöhnlich in einem ſolchen Hauſe nichts; er iſt mit allem gehörig verſorgt und giebt nur ein kleines Geſchenk von einigen Kopeken für den Aufenthalt; und auch dieſes nicht alle Mal. Ich konnte zum Abend durchaus nichts finden, als ein Stück altes, hartes, ungekochtes Pökelfleiſch, das mir denn nach dem herrlichen Tiſche, den ich ſeit dem Zuge in Polen bisher wieder gehabt hatte, nicht ſonderlich behagen wollte: und gegen das hieſige Bier war das in Polen mit Pflaumen und Branntwein angemachte noch Nektar. Doch hatte ich mein eigenes Zimmer und eine Pferdedecke zur Erwärmung; denn die Nächte waren noch empfindlich kalt. In der andern Abtheilung ſchlief der Fleiſcher Elring aus Reval und ein Schneider, der Erküſter aus Karkus. Der Schneider Erküſter hatte durch ſeine Bekanntſchaft und Induſtrie den andern Morgen für zehn Kopeken hundert Krebſe herbei geſchafft, die natürlich auf meine Rechnung kamen, und womit ich ſodann großmüthig das Triumvirat, den Metzger, den Küſter und mich ſelbſt bewirthen konnte. So wohlfeil kann man den Kredit der Großmuth wohl nirgends kaufen; und die Krebſe gehörten wirklich zu den beſten, die ich in meinem Leben gegeſſen habe. Die Qualität des geſtrigen Abendbrots mochte auch wohl dem heutigen Frühſtück nichts ſchaden. Der Fleiſcher blieb zurück bei ſeiner gehörnten Geſellſchaft, und der Herr Erküſter ſchlenderte mit mir fort, und erzählte mir aus ſeinem reichen Vorrath in einigen Stunden ſogleich einige Dutzend Skandale der Gegend. Beſonders beſchwerte er ſich über den Paſtor Seeburg, den Grafen Dunden und den Herrn von Siewers, die ich, nach dem Ton ſeiner Anklage zu urtheilen, bei mir ſogleich rechtfertigte. Der Kerl ſoff Branntwein wie drei Koſaken, radbrechte Latein wie ein abgeſetzter Küſter, räſonnirte wie ein Unwiſſender und Dummkopf, und ging jetzt als Gärtner eine Anlage zu einem engliſchen Park zu machen. Beſonders drollig war ſeine Vertheidigung wegen ſeiner Abſetzung; denn es ging aus der ganzen Erzählung hervor, daß der Kerl gelegenheitlich Unterſchleif mit den jungen Eſthinnen getrieben; ein Privilegium, das der Adel mit keinem Küſter theilen will.

In Woit, wo ich die zweite Nacht ſchlief, war der große, weitläuſige Gaſthof wieder eben ſo wüſte und leer; und ich würde wieder eben ſo übel gefahren ſeyn, wenn ich nicht von ungefähr einen Bekannten meiner alten Bekannten, einen Herrn von Stakelberg, dort angetroffen hätte, der ſich ritterlich meiner annahm. Sodann kutſchirte ich, weil ich mir in einer Steingegend den Fuß vertreten hatte, etwas lahm mit einem Fuhrmanne in Reval ein, und wandelte oder vielmehr hinkte zu Herrn Stolzenwald. Ein gutes Zimmer und eine gute Mahlzeit thaten mir recht wohl. Mein Aufzug mit dem Torniſter mochte doch wohl den Leuten etwas problematiſch vorgekommen ſeyn; man ließ mich nachher liegen, ohne ſich einen Deut weiter um mich zu bekümmern. Das Vorzimmer war eine Billiardſtube, wo beſtändig großer Lärm von allerlei Publikum war. Du mußt wiſſen, ich habe ſeit mehr als zehen Jahren eine Kontuſion am linken Fuße, wodurch die Bänder eine Art von Schwäche bekommen haben, die mir jeden Fehltritt empfindlich macht. Die beſte Stärkung iſt nun Gehen; und ich pflege zuweilen wörtlich wahr zu ſagen, ich muß nur einige hundert Meilen zu Fuß gehen, weil ich lahm bin. Das Stauchen iſt indeß eine verteufelte Sache. Mein Fuß war ſehr geſchwollen, und ſchmerzte fürchterlich. Ich hatte mir einige Mal ein warmes Bad beſtellt; Niemand erſchien wieder. Ich rief, ich lärmte, ich polterte, ich ſchrie ſogar; Niemand hörte. So ging, oder vielmehr ſo lag es von früh ſieben Uhr bis Abends gegen fünfe; da ermannte ich mich an meinem Rohrſtocke, hinkte mit großer Anſtrengung heraus und hielt in meinem Aerger eine etwas ſtarke Epanorthoſe der Humanität. „Bin ich denn unter die Irokeſen gerathen, daß ein ehrlicher kranker Kerl in einem öffentlichen Hauſe nicht die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens für ſeinen Zuſtand haben kann? Soll ich zehen, ſoll ich zwanzig Dukaten Sicherheit wegen der Zehrung ſtellen? Das will ich: aber man ſchaffe mir doch wenigſtens fremde Bedienung, wenn keine im Hauſe iſt. Es iſt ja unverantwortlich; es iſt ja unmenſchlich.“ Ich drückte mich im Ingrimm wohl noch härter aus. Die Geſellſchaft mochte doch aus meiner Wortfügung und der Art ſie zu ſagen, ſchließen, daß ich nicht ſo ganz ein Burlak ſeyn könnte. Man half mir mit dem Nöthigen, und ich hatte nun gar nicht mehr Urſache zu klagen. Herr Stolzenwald hatte gar keine Schuld. Er beſchäftigte ſich in ſeinem Garten; und ſeine Leute hielten mich wahrſcheinlich gar nicht für einen Menſchen, mit dem man ſich viel beſchäftigen müſſe. So geht es oft in Gaſthäuſern. Die folgenden Tage erhielt mein Name einige Komplimente aus der Stadt, und meine Perſon dadurch einen beträchtlichen Zuwachs von Höflichkeit zu Hauſe.

Bronniza, den 6. Juni.

Damit Du nun nicht umſonſt ein Dutzend Geographien nachſchlägſt, will ich Dir ſogleich ſagen, daß Bronniza die erſte Poſt, fünf und dreißig Werſte hinter Nowogorod nach Moskau iſt; ein Neſt, wo es ſich nach Mühſeligkeit und Plage wohl noch eine Nacht ausruhen läßt. Das iſt jetzt mein Fall. Denn Du mußt wiſſen, als ich gegen Abend aus Nowogorod abfuhr, thaten ſich alle Fenſter des Himmels auf, und der Regen ſtürzte ſtürmend bis zum Erſtarren kalt auf meine offene Poſttelege herab. Ich lag auf einer Hand voll Stroh auf der Achſe des raſſelnden Karrens, ſchon die erſte Viertelſtunde bis auf die Haut naß, und ließ zitternd und mürriſch trotzig die Sündfluth über mich hergießen. Eine Regennacht iſt unter dem hieſigen Himmel noch in dieſem Monate, wie bei uns im März oder im ſpäten Herbſte. Was kann das Elegiren helfen?“ Ich will nur den Faden wieder aufnehmen und mich und Dich hierher bringen. Die ſchlechten Auftritte müſſen bei einer größern Reiſe ſchon zu Hauſe mit eingerechnet werden. Das Wetter war in Reval unfreundlich und mein Fuß nicht in baulichem Weſen, ſo daß ich mich einige Mal auf der Droſchke herum bugſiren ließ, um die Gegend und vorzüglich den Hafen zu ſehen. Ohne Bau iſt in Reval kein Hafen, ſondern nur eine Rhede: und obgleich der Bau durch die hervorſpringende Landſpitze links an der Stadt etwas vor der Macht des Sturms geſchützt wird, ſo möchte doch eben dieſer Punkt noch immer ſehr mißlich ſeyn, wenn der Nordweſt anhaltend wüthet. Die Lage hat etwas Aehnliches mit Catanien gegen den Nordoſt: nur iſt Catanien nicht ſo ſehr als Reval durch den Vorſprung gedeckt, und wird wohl ſchwerlich einen ſichern Hafen bekommen, wenn ihn nicht einmal glücklicher oder unglücklicher Weiſe der Nachbar Aetna macht. Mit ruſſiſcher Anſtrengung und ruſſiſchem Aufwand mag es in Reval glücken; das kann man aber in Sicilien nicht leiſten.

Schon das Eichenwäldchen bei Riga an der rothen Düna war mir als eine Pflanzung Peters des Erſten immer ein angenehmer Gang: noch mehr war es hier Katharinenthal, das nicht ſo weit von der Stadt liegt und eine freundlichere Erſcheinung macht. Es iſt auch der gewöhnliche und, wie mir es ſcheint, der einzige Vergnügungsort der guten Leutchen aus Reval. Bei unſerm Auszug aus Reval, ich glaube den ein und zwanzigſten Mai, ſchneite und ſtiebte es hoch und kalt. Jedermann beſchwert ſich hier über das ſpäte und ſchlechte Frühjahr; und ich bin eben jetzt nicht geſtimmt, der Advokat des Himmels zu werden. Mein Fuhrmann war der nämliche, mit dem ich in Reval einzog; und ſein groſer, bedeckter, britſchkenartiger Wagen hatte, trotz der Ladung an Gütern, doch noch ziemlich viel Bequemlichkeit. Meine Gefährten waren ein junger Menſch aus Reval, der nach Petersburg in ein Handlungshaus ging und der mir von ſeinem Vater, einem alten Hofrath und Schulmanne, gefliſſentlich empfohlen worden war, und ein Drechſler aus Kopenhagen, der auch in das Eldorado an der Newa zog. Der Bruder Kopenhagener Drechſler hatte ſein Bischen Sittſamkeit vermuthlich ſchon am Sunde gelaſſen und in Reval nicht viel davon wieder gewonnen: ſeine Reden waren alſo für den jungen Menſchen freilich wohl unterrichtend, aber nicht auf die beſte Weiſe, und gar nicht erbaulich. Er ſchlug einige Mal mit Zötchen an und aus. Ich ſchwieg, und blickte dann ernſt, und brummte dann; und ſagte ihm dann ſo katoniſch als ich konnte, daß er über ſeine Geſinnung und ſein Leben ſelbſt richten möchte nach ſeiner Ueberzeugung, daß er ſich aber hüten ſollte, ſeine Sittenloſigkeit vor jungen Leuten zur Schau zu tragen, wodurch er ſchlecht und verächtlich würde. Nach einigen Alltagsremonſtranzen ergab er ſich denn der Wahrheit und blieb die ganze Zeit über in den Grenzen des Anſtändigen. Das Nonplusultra ſeiner Freiheit in dieſer Art war die öftere Wiederholung der Melodie:

„Du weißt es nicht, wie gut ich bin;
„Mein Herz hegt zarten Liebesſinn."

welche er wirklich mit einem Ausdruck von feinem Inſtinkt ſang, daß ich mich mit ihm und Schikaneder ausſöhnte, welches aber wohl mehr das Verdienſt der Muſik war. Der Menſch war übrigens nichts als ein ehrlicher, etwas liederlicher Handwerksburſche, dem zum Gutſeyn nur etwas ernſthafte Ueberlegung und gute Geſellſchaft fehlte.

In Reval hatte ich aller Wahrſcheinlichkeit nach geglaubt den Herrn von Kotzebue zu finden. Er war auch noch den Tag vorher da geweſen, aber aufs Land gegangen. Ich konnte ſo viel Zeit nicht aufwenden, noch Nebenpartien zu machen, reiſte alſo ab ohne ihn geſehen zu haben. Unterwegs trafen wir in einigen Wirthshäuſern nach einander einen Wagen mit Reiſenden, welche, wie ich hörte, Kaufleute aus Reval waren. Ein Wort giebt das andere. Es wurde auch von Kotzebue geredet, und einer der Schätzlinge Merkurs ſagte ganz ehrlich gläubig, Kotzebue wolle nach Königsberg gehen und drei Monate dort bleiben, um die preußiſche Geſchichte zu ſchreiben. „In drei Monaten?" ſagte ich. „Ja, in drei Monaten;" ſagte er; „er hat ſchon viele Materialien geſammelt und viel vorgearbeitet." Nun in drei Monaten möchte er wohl eine preußiſche Geſchichte ſchreiben, aber nicht die preußiſche Geſchichte. Ich hörte die alberne Anekdote noch verſchiedene Mal wiederholen, und kann nicht begreifen, wie man Kotzebues Kopfe ſo etwas beimeſſen kann. Wahrſcheinlich will er während der drei Monate einige Dokumente zu dieſer Geſchichte genauer prüfen und benutzen. Mich däucht aber überhaupt, weder Kotzebue noch Müller müſſen eine preußiſche Geſchichte ſchreiben, eben weil ſie preußiſche Hiſtoriographen ſind. Wie können ſie die Kolliſionen vermeiden, die nothwendig entſtehen müſſen, oder dem Vorwurf der Einſeitigkeit entgehen? Müller kann in Berlin wohl die Schweizer Geſchichte ſchreiben. Man darf nun leider nicht in einem Lande ſeyn, um über ein Land Wahrheit zu ſagen; wenigſtens darf man mit dem Lande in keinen Verhältniſſen ſtehen. Freilich iſt dieß kein Lob unſerer Liberalität: aber es iſt nun ſo, an der Spree und der Elbe und der Seine und der Newa. London iſt vielleicht, aber auch nur vielleicht, noch der einzige Ort, wo die Unbefangenheit ohne Rückſicht auftreten darf. Karamſin wird uns auch keine ruſſiſche Geſchichte geben; am allerwenigſten die Geſchichte der ganz neuen Zeit. Auch hat Karamſins Geiſt, ſo weit ich ihn kenne, nicht den tiefern Ernſt eines Geſchichtsforſchers.

Meinen warmen Rock hatte ich als nunmehr überflüſſig in Dorpat gelaſſen, und mußte einige Mal für meinen Uebermuth vor Froſt zittern. Die Wirthshäuſer ſind ungewöhnlich ſchlecht, faſt auf gleichem Fuß mit den polniſchen und litthauiſchen, und unſer Fuhrmann brachte uns allem Anſchein nach in ſolche, wo für ſein Vieh beſſer geſorgt war, als für ſeine Paſſagiere. Ich hielt mich unter dieſen Umſtänden kontraktmäßig mit an den Speiſekorb des jungen Herrn, dem mich ſeine liebe Mutter als Quaſihofmeiſter zugegeben hatte; und that nach meinem Gewiſſen mein Beſtes, in der Aufſicht und im Eſſen. Zu Jewe beſuchte ich auf ein Stündchen den Probſt Koch, den Erzieher einiger Kinder von Kotzebue; konnte aber nicht ſo lange bleiben, um alle die alten und neuen Merkwürdigkeiten der Gegend in Augenſchein zu nehmen. Die Umgebungen ſind eben nicht viel verſprechend, und die alten Erzählungen von der Unſicherheit des dortigen Waldes trugen nichts dazu bei, meine Meinung beſſer zu ſtimmen. Der Oberſte Eckermann mit ſeinem ſoliden Pferdeſtalle, den er noch auf viele Jahrhunderte nach dem jüngſten Tage gebaut hat, mag allerdings für die Leutchen dort ein ganz komiſcher, genialiſch unterhaltender Mann ſeyn; mich konnte weder Er, noch ſein Pferdeſtall aufhalten. Ich lief ſchon wieder recht rüſtig voraus, und hatte mich im Walde hingeſetzt, mir in einem kleinen Bache die Füße zu waſchen. „Was macht Ihr da, liebes Väterchen!“ rief mir ein alter, bärtiger Ruſſe zu, der vorbeifuhr. Ich konnte mich nicht gleich auf die Antwort im Ruſſiſchen beſinnen; und indem ich mich beſann, mochte meine Miene ſonderbar genug ausſehen, während ich mit den Füßen in dem kalten Waſſer rührte. „Mein Gott,“ ſagte er zu ſeinem Gefährten, „der arme Mann hat den Verſtand verloren.“ Das Bad bekam aber meinen Füßen vortrefflich, und es ging immer beſſer und beſſer. Eine ſchöne und ſchön bebaute Gegend iſt noch das Gut und die Poſtirung Waimar, nicht weit von Narwa, die dem Baron Arps gehört, der zu ſeiner Zeit den nordiſchen Herren als reicher Geldnegotiant bekannt war. Nicht weit davon ſchliefen wir in einem einſamen Wirthshauſe, in der Nähe einer alten Kirche, die man die Peterskirche oder nur die ſchwediſche Kirche hieß. Es wurde dort gebaut, und das ganze Haus war voll Ruſſen, die bei dem Bau arbeiteten. Das ſang und trank und ſprang Alles durcheinander mit der größten Jovialität und Gutmüthigkeit bis zur Vergeſſenheit. Vorzüglich zeichneten ſich zwei Brüder aus, wovon einer dem andern die Wohlthat des Branntweins bis zur Uebermacht aufzwang. „Du biſt nicht mein Bruder,“ hieß es, „biſt ein ſchlechter Kerl, ein Taugenichts; ich werde Dich bei der Mutter verklagen; Du kannſt ja gar nicht trinken.“ Der andere arme Teufel hatte ſich ſchon mit ſeiner völligen Ladung hinauf zu Bette geſchrotet; aber ſein Bruder, der größere Held, brachte ihn wieder herab aus der Bucht und verfolgte ihn mit dem Glaſe in der Hand bis zum letzten Punkt der ſchweren Seligkeit.

Als eine Charakterzeichnung der geſetzlichen Verhältniſſe und der ſchönen Liberalität der Machthaber in Liefland iſt mir noch oft vorgekommen, daß ich hier und da an der Wand eine große Peitſche hängen ſah. „Das ſind unſere Landesgeſetze,“ ſagte man, als ich das Inſtrument mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtete; „weiter haben wir keine, und weiter brauchen wir keine.“ Alles iſt ſo ziemlich aus der Seele der Peitſchenträger herausgeſprochen, die wirklich gern möchten, daß es weiter keine Geſetze gäbe, und meiſtens handeln, als ob es ſo wäre.

Bei Narwa ſah ich den Waſſerfall nicht, weil man zu eilig war. So kommt es, wenn man nicht allein iſt, und nicht auf ſeinen eigenen Füßen geht. Es ärgerte mich nachher etwas: denn nach der Beſchreibung und nach dem allgemeinen Anblick der Gegend muß er ſehr ſchön ſeyn. Die Narwa führt bekanntlich das Waſſer des Peipus herab in die Oſtſee, oder in den finniſchen Meerbuſen. Der Lage nach zu urtheilen müſſen dergleichen unſchiffbare Stellen auf der Narwa, oder dem natürlichen Kanale mehrere ſeyn: und es wäre wohl ein Gedanke, ob man durch Brechung und Reinigung nicht den ganzen Fluß für Fahrzeuge gangbar machen könnte. Bis jetzt iſt er es nur bis Narwa. Die Schiffbarkeit des Fluſſes wäre ſodann noch das Wenigſte, was man dadurch gewänne. Mich däucht, durch Wegbrechung der Felſenhöhen würde das Waſſer oben mehr und ſtärker herab nach der großen See zu fallen, und links und rechts an dem Peipus, in Liefland und nach Pleskow, würde man durch den Abzug beträchtliche Strecken Land erhalten, die man denn nun auch dort ſchon brauchen könnte. Der Sumpf rund um den See würde ſich wenigſtens ſehr verlieren. Der See würde immer noch groß genug bleiben für die Fiſcherei, welches der einzige Vortheil iſt, den man für die umliegende Gegend daraus zieht. Bei naſſen Jahren muß die Verſumpfung beträchtlicher ſeyn, da nur allein zwei ſo ſtattliche Flüſſe, wie die Embach bei Dorpat und die Welika bei Pleskow, hineinfallen. Man hat ja wohl in Rußland größere Werke unternommen und ausgeführt. Ich gebe dieſes nur als eine Idee, deren Ausführbarkeit erſt von einer nähern Unterſuchung beſtimmt werden muß.

Gamburg will trotz allen Bemühungen der vorigen Regirungen und ungeachtet ſeiner vortheilhaften Lage an dem Fluſſe ſich nicht heben. Die Gegend umher iſt ziemlich öde; und wie ſollen Städte gedeihen in einer Wüſte? Die Städte wachſen nur, wenn nicht andere ungewöhnliche Urſachen eintreten, im Verhältniſſe der Kultur des Landes umher. Auch ſcheint überall die Strenge der Zolleinrichtungen dem Emporkommen junger Pflanzungen dieſer Art oder ihrem Wiederaufleben hinderlich zu ſeyn. Nach meiner Ueberzeugung dürfte Rußland ſeinem Handel wenigſtens noch hundert Jahre völlige uneingeſchränkte Freiheit geben, und könnte ſicher ſeyn immer im Vortheil zu bleiben. Was es an einem Artikel verlöre, würde es an andern doppelt gewinnen; und der allgemeinen Kultur würde eine ſolche Liberalität nicht anders, als vortheilhaft ſeyn. Auch die Krone würde an ihren Einkünften wenig oder nichts einbüßen: und für das Wohl des Ganzen dürfte doch der Regirung auch eine kleine Aufopferung nicht zuviel ſeyn. Die Hauptbedingung wäre wohl, daß man alle fremde Artikel ſo viel als möglich in ruſſiſchen Schiffen herbeiſchaffte. Aber blühende Schiffahrt iſt wieder ohne Perſonalfreiheit nicht denkbar. In andern Staaten, die in ihrer Kultur weiter ſind und ihre Volksmenge mit Anſtrengung nähren müſſen, treten andere Rückſichten über den Handel ein.

Kaſtolowa iſt das einzige gute Wirthshaus zwiſchen Narwa und Petersburg, einige Poſthäuſer ausgenommen. Ingermannland iſt allerdings etwas ärmer, als Liefland; aber in der That etwas wohlhabender. Die Häuſer ſind nicht mehr ſo finſtere, traurige Rauchlöcher; ſie haben meiſtens ſchon freundliche, helle Fenſterchen, die hier und da niedlich ausgeſchnitzt und bemalt ſind: auch findet man nicht ſelten wieder Schornſteine. Das ſpricht zum Vortheil des hieſigen Adels. Aber die vorzügliche Urſache iſt wohl, weil hier ſchon ſehr viel Ruſſen wohnen; und der Ruſſe iſt überall thätiger und läßt ſich nie ſo weit herabwürdigen, als der Lette und Eſthe. Wo Du in Liefland einen Schornſtein ſiehſt, iſt es ſicher des Edelmanns Krug oder Branntweinsküche. Wir gingen über Ropſcha und Strelna, und nicht über Kraſno Selo.

Strelna, wo das Schloß des Großfürſten Konſtantin iſt, liegt angenehm genug zwiſchen Kronſtadt und Petersburg. Die Kultur fängt nun von hier an durchaus beſſer zu werden. Von Strelna aus ſieht man rechts ſchon eine große Menge Landhäuſer der Vornehmen aus Petersburg; und auf der zweiten Hälfte, vorzüglich den letzten ſechs Werſten, gehen ſie links und rechts ununterbrochen fort. Eine ſolche Nachbarſchaft hat, ſo viel ich weiß, keine große Stadt in Europa, als Petersburg von dieſer Seite. Es iſt aber auch nur von dieſer Seite; die andern ſind verhältnißmäßig bei weitem nicht ſo voll. Der Eingang in die Stadt ſelbſt iſt zu Lande nicht ſo glänzend, als man nach den prächtigen Villen wohl denken ſollte. Aber wirklich groß und überraſchend, und vielleicht einzig, iſt die Fahrt zu Waſſer von dem Galeerenhof herauf; und eben ſo von oben auf dem Fluß von dem Stückhof herab. Wer aber dann die Newa hinauf- und herabgefahren iſt, und einige Gänge an dem Kai und den Ufern auf und ab gemacht hat, kann auch ſogleich mit Wahrheit beſtimmt ſagen, daß er das Glänzendſte und in jeder Rückſicht das Merkwürdigſte von Petersburg geſehn hat. Ich halte alſo den Engländer eben nicht für den tollſten Grillenfänger, der in London von Petersburg las, ſich auf ein Schiff ſetzte, herüberfuhr, den Kai und die Baluſtrade am Sommergarten beſah, ins Boot ſtieg und ſo zu Waſſer wieder abreiſte. Um die neue ſonderbare, mächtige Kapitale alſo wirklich ſogleich in ihrer größten Pracht zu erblicken, muß man zu Schiffe kommen; und ich kam nicht zu Schiffe. Dafür hatte ich den Vortheil, daß die Stadt bei mir immer gewann, welches bei denen, die vom Schiffe ſteigen, wohl nicht ganz der Fall ſeyn mag. Städte und Gegenden und Menſchen und ihre Pracht anzuſtaunen, iſt eben nicht meine Sache, wie Du weißt: aber wo ich Großes und Gutes ſehe, bleibe ich mit Achtung ſtehen. Bis zur Bewunderung ſteigt meine Seele nur ſelten. Hier habe ich bewundert, wenn ich dachte, daß da, wo Paläſte ſtehen und Monumente, die man kühn unter die größten zählen darf, da, wo ſich Menſchen drängen und in Glanz und Ueppigkeit leben, wo eine koloſſaliſche Macht jetzt ihre Propyläen errichtet hat, daß da vor hundert Jahren nichts war, als rund umher eine ungeheure Sumpfgegend mit einigen Fiſcherhütten. Das iſt Größe. Ob auch Güte? iſt eine andere Frage. Vielleicht gelingt es Alexander, das Große gut zu machen: dann iſt er größer, als die übrigen. Petersburg iſt mehr, als Berlin und Wien; und iſt es in einem Jahrhundert geworden. Der Ruſſe in ſeinem heißen Patriotismus findet es auch beſſer, als Paris und Rom. Da hat er Recht, aber nur im Einzelnen; und wird es ganz haben, wenn das Ganze fertig ſeyn wird. Es iſt Schade, daß bei der großen, ſchönen Anlage nicht auch immer ein großer, ſchöner, reiner Geſchmack in der Ausführung herrſchte. Man hat in Petersburg keine einzige ſchöne Kirche, wie man ſie nämlich in Petersburg bei ſolchen Unternehmungen zu erwarten berechtigt iſt. Die Iſaakskirche iſt von außen ein ſchwerer, unförmlicher, winkeliger Marmorhaufen, dem keine Kunſt mehr helfen kann. Die neue kaſaniſche Kirche, die eben gebaut wird, hat ſchon den Nachtheil, daß ſie zu nahe an dem Kanale ſteht und feuchten Grund haben muß, wenn man ihr auch durch Wegſchaffung der nahen Gebäude Platz und Tag macht. So viel ich aus der Anlage geſehen habe, wird ſie zwar groß und prächtig werden; Schönheit aber und hohe Einfalt habe ich noch nicht entdecken können. Nur blinde Vorliebe für das Vaterländiſche kann ſich einbilden, daß ſie mit der Peterskirche am Vatikan wetteifern werde. Der Kai an der Newa herab vom Stückhof bis zum Galeerenhof iſt einzig, ſo viel ich geſehen habe; und die Säulen an der Baluſtrade des Sommergartens werden, in der alten und neuen Kunſt, vielleicht nur von den Säulen des Pantheons in Rom übertroffen. Hier und dort iſt der Schaft aus einem einzigen Stücke. Weder bei den Säulen in Agrigent, noch in Päſtum iſt das der Fall. Nur die Säulen in der Kathedrale zu Meſſina, die aus dem alten Neptunstempel am dortigen Pharus genommen ſind, dürften ihnen noch den Rang ſtreitig machen. Ich ſpreche bloß von dem, was ich geſehen habe. Was in Griechenland noch Großes und Schönes in dieſer Rückſicht ſeyn mag, weiß ich nicht. Paris hat nichts aufzuweiſen, was den beiden oben erwähnten Stücken in Petersburg gleich käme; deßwegen möchte ich aber Petersburg noch nicht für beſſer und ſchöner halten. Einzeln iſt Petersburg größer, im Ganzen Paris;

Rom übertrifft beide vorzüglich durch die Größe deſſen, was es noch aus dem Alterthum hat. Es iſt Schade, daß der Sommergarten nicht auch von den andern zwei Seiten, denn von den entgegengeſetzten ſchließt ihn der Michailowſche Palaſt, gehörig umgeben iſt, wenn es auch nicht ganz nach dem großen Maßſtabe an der Newaſeite wäre. Der Schloßplatz in Petersburg iſt unſtreitig der ſchönſte und größte in Europa, trotz ſeiner Unregelmäßigkeit. Die große Parade auf demſelben iſt in jeder Rückſicht, an Zahl und Schönheit der Mannſchaft und des Aufzugs, beſſer, als die große Parade von den Tuilerien in Paris; auch in der Haltung. Wenn an der Seine beſſere Krieger ſind, ſo beſeelt ſie bloß ein beſſerer Geiſt. Ich habe beide mit Aufmerkſamkeit geſehen, und ſpreche ohne Vorurtheil nach Ueberzeugung. Es hat mir wohlgefallen, wenn der Kaiſer Alexander, der ſchöne, liebenswürdige junge Mann, ohne Furcht und Zwang zur Parade und von der Parade den langen Weg durch die gemiſchte, dicht gedrängte Volksmenge aller Klaſſen und Nationen offen und freundlich hinging, ohne daß Jemand einen Erlaubnißzettel nöthig hatte, ihm ſo nahe zu ſeyn, als es der öffentliche Anſtand erlaubt. Der Schloßplatz hat zwar durch die Anlage der Promenade um die Admiralität herum an Raum beträchtlich verloren; iſt aber deßwegen immer noch der größte, den ich in irgend einer Stadt kenne; den heiligen Petersplatz in Rom nicht ausgenommen. Auch ſchon dieſe Anlage allein iſt eine Unternehmung, die anderwärts Bewunderung erregen würde. Nur den Grund gehörig auszufüllen, zu ebnen und zu erhöhen, ſelbſt über Kanäle hinweg, eine ſtarke Viertelſtunde Weges, war eine Arbeit, die in andern Hauptſtädten nicht ohne große Anſtrengung geſchehen wäre: und ich begreife jetzt noch kaum, woher man eine ſo große Menge der ſchönſten, ſchenkelſtarken jungen Lindenbäume in einem Klima, wie Petersburg, ſo ſchnell zuſammengebracht hat. Die Stämme ſind gegen die Strenge der Witterung alle hoch mit Moos umwickelt, ſtark geſtützt und werden mit großer Sorgfalt behandelt. In einigen Jahren wird der Platz, wenn er ſo fortgepflegt wird und gedeiht, gewiß einer der ſchönſten Spaziergänge, die man nur aufzuweiſen hat. Wer vor dem Thore der Admiralität als dem beſten Punkte zum Orientiren ſteht, und in die drei Hauptperſpektiven hinunterſieht, hat allerdings einen Anblick, ſo groß man ihn vielleicht in ganz Europa nicht findet. Die Newskoperſpektive iſt die größte und ſchönſte. Dieſe Hauptſtraße iſt ſo breit, daß der Kaiſer Paul in der Mitte eine ſchöne Allee von Linden auf erhöhtem Grunde für die Fußgänger angelegt hat, und auf jeder Seite können doch noch drei große Wagen ſehr bequem neben einander fahren. Nicht viel weniger Breite haben noch einige andere Straßen. Die ehemals ſo berühmte Million wird jetzt kaum mehr zu den Hauptſtraßen gezählt, ſo ſehr ſie ſich auch durch die Pracht einzelner Gebäude auszeichnet. Nun ſind freilich die Petersburger, nach der Gewohnheit aller patriotiſchen Enthuſiaſten, auf dieſe Schönheiten noch ſtolzer, als ſie wohl Urſache haben. „Iſt das nicht das Größte und Prächtigſte, was man ſich denken kann?“ wurde ich gefragt. „Ja;“ war meine Antwort, „wenn es fertig ſeyn wird.“ Man ſahe mich an; und ich war genöthigt bemerklich zu machen, daß die Ungleichheit und oft barocke Unregelmäßigkeit der Gebäude durchaus noch nicht der Pracht der Anlage entſpreche. Man fragte mich, wo denn das zu finden wäre. „Der Toledo in Neapel,“ war meine Antwort, „beſtehet ganz und gar und ganz regelmäßig faſt aus lauter ſolchen Gebäuden, wie hier die ſchönſten ſind, und hat viele noch ſchönere. Und die Hafenſeite in Meſſina iſt noch in ihren Ruinen ſo ſchön und groß, als die beſte Straße in Petersburg.“ Das war freilich ungalant, aber abgeforderte Wahrheit. Indeſſen hat auch ganz Italien keine Straße aufzuweiſen, die dem gleichkommt, was man noch jetzt in der Hafenſeite von Meſſina erblickt. Das ſogenannte Marsfeld zwiſchen dem Marmorpalaſt, dem Michailowſchen Schloſſe und dem großen und kleinen Sommergarten, iſt zwar ein Diminutiv gegen das Pariſer; es hat aber den Vortheil, daß es mitten in der Stadt liegt. Suworows eherne Bildſäule zu Fuße, am Ende deſſelben, iſt zwar kein gutes Kunſtwerk nach dem Maßſtabe der Alten, aber doch auch nicht ganz ſchlecht zu nennen, wie die Tadler ſchreien. Ein Mißgriff, wie viele andere, war es vom Kaiſer Paul, nach Katharinens Unternehmung noch eine Statue Peters des Erſten zu geben, wo er den Charakter der ruhigen Größe ausdrücken wollte, und in Härte, Froſt und ſteife Gezwungenheit gerieth. Seine Inſchrift ſticht eben ſo gezwungen ab gegen die hohe Einfalt der andern. Er hat geſetzt: „dem Vater der Vorväter;“ dort ſteht, wie bekannt: „Peter dem Erſten Katharina die Zweite.“

Eben war ich mit meinem Wirth und Freunde in einer gemüthlichen und traulichen Unterredung, da trat ein großer, ernſter, charaktervoller Mann herein, mit finſterem, faſt mürriſchem Geſichte, warf ſeinen Federhut und Stock nachläſſig auf einen Seitentiſch und ſchritt ſchweigend einige Mal im Zimmer auf und ab. Der Mann war Klinger; er kam von der Kaiſerin. „Kinder,“ ſagte er mit dem Tone der tiefen, männlichen Rührung: „Schiller iſt todt!“ Werther hätte mir Klinger in langer Zeit nicht werden können, als in dieſem einzigen Moment durch dieſen Ton; ob er mir gleich keine traurigere Nachricht hätte bringen können. Es war der Ton der wahrem Theilnahme, mit welcher der Mann von Werth von einem Manne ſpricht, deſſen Werth er mit reiner Freude anerkannte. Die Großfürſtin Maria von Weimar hatte mit den kleinſten Umſtänden und dem ganzen Ausdruck einer ſchönen Seele den Todesfall ſogleich ihrer Mutter in Petersburg gemeldet; und nie iſt wohl ein Nationaldichter ſo allgemein betrauert worden, als Schiller an der Newa. Wie groß muß nicht die Beſtürzung und Trauer der Seinigen und ſeines ganzen dankbaren Vaterlandes ſeyn!

Vorigen Sonntag war ich in einer hieſigen katholiſchen Kirche, die der Kaiſer Paul mit allen großen Appertinenzen, nicht ohne Vorwurf der Ungerechtigkeit, der Gemeine genommen und den Jeſuiten gegeben hat. Sie iſt in Rückſicht der Bauart wohl die einzige ſchöne Kirche in Petersburg. Es predigte ein Pater Jeſuit Deutſch mit großem Feuereifer gegen die Gräuel der Verführung durch die Aufklärung; natürlich durch die falſche. Aber welche iſt dieſen Herren wohl die rechte? Er führte dabei einige nichts beweiſende Beweisſprüche an. So lange man als die reinſte Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligſte Norm der vollendetſten Moral ein Buch aufſtellt, deſſen Inhalt dunkel und widerſprechend, ſelten auf das Leben bezogen und voll moraliſcher Inkonſequenzen iſt, und deſſen wahres, brauchbares Gute auf unhaltbaren Gründen eines finſtern theoſophiſchen Enthuſiasmus beruhet, wird die wahre wohlthätige Aufklärung weder in der Kirche, noch im Staate feſte Wurzel ſchlagen. Ich kenne ſelbſt jetzt noch mehrere, deren Bißchen Verſtand über der prophetiſchen Theologie apokalyptiſch zu Grunde gegangen iſt: und es iſt kein leichterer und gewöhnlicherer Sprung, als vom Kardinal zum Atheiſten: auch ſoll ſich Beides ſogar zuweilen recht gut vertragen, wie die Geſchichte ſagt.

Lot trieb im Traubenrauſch Unzucht mit ſeinen Töchtern; der war der frömmſte Mann ſeiner Stadt. Das mag noch gehen; denn die Andern wurden vertilgt wegen ihrer Bosheit. Abraham ſtieß ſeinen eigenen hoffnungsvollen Sohn mit der Mutter zum Raube des Mangels und der Angſt hinaus in das Unwirthbare, um einen Sprößling zu verzärteln, deſſen Abkunft ſehr problematiſch war. Der war ein Vater der Gläubigen. Jakob betrog ſeinen Schwiegervater um die Schaafe und ſeinen wackern, ehrlichen Bruder um die Liebe ſeiner Aeltern. Der Bruder wuchs und gedieh durch die Größe und Reinheit ſeiner Natur, und vergab großmüthig dem furchtſamen Kriecher. Dafür iſt dieſer der Erwählte, und jener muß ausgerottet werden auf den Befehl des Herrn mit ſeinem Saamen ewiglich. Joſeph, das ſchmeichelnde Schooßkind, iſt das Muſter der Delatoren und Tyrannenhandlanger: ich weiß nicht, ob Narziß und Sejan ihm an Ränken gleichkamen, wenn ich die Wahrheit der Ueberlieferungen annehme. Die löbliche Geſchichte mit der Dame Potiphar iſt mancher Deutung fähig. Er ward Miniſter durch den Zufall, oder durch das Talent, das er ſich in dem Hauſe ſeines Vaters erworben und in der Welt ausgebildet hatte. Er legte in den guten Jahren Magazine an, eine ſehr lobenswürdige Vorſorge, die heut zu Tage leider alle Fürſten und ihre Miniſter, vielleicht mit beſſerm Glauben an die Vorſehung, aufgegeben haben. Was that aber der Miniſter Joſeph mit den Magazinen? Rettete er das Land und ward ſein Wohlthäter? Mit einem Wort, er brachte es in Sklaverei. Erſt zahlte man Geld für Korn, dann brachte man ſeine bewegliche Habe, dann verkaufte man ſeine Grundſtücke, dann ſeine Perſon dem König zur Knechtſchaft. Das nenne ich doch einen Fürſtendiener, einen Finanzrath, wie er ſeyn muß. Mir iſt in den Annalen der Menſchheit kaum ein größerer Bube bekannt: und der wird aufgeſtellt vor Andern der Jugend und dem Volke zum Vorbild. Saul, der hohe, großmüthige, königliche Mann, wird verworfen, weil er menſchlich war, weil er nicht in das ſchändliche Ausrottungsſyſtem des Pfaffen Samuel ſtimmen wollte. Freilich war der Knabe Iſais folgſamer und frömmer, der dann die Weiber verführte und ihre Männer im Hinterhalt morden ließ. Dafür ward er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Himmel behüte mich, daß ich je auf dieſe Weiſe ein Mann nach ſeinem Herzen werde. So geht es in Beiſpielen fort, die man dem gemeinen Menſchenverſtand, ich weiß nicht, ob zur Bildung, oder zur Verwirrung, in die Hände giebt. Die ſchöne Moral Chriſti, obgleich mit myſtiſchem Nebel umhüllt und durchwebt, gewann durch die Schlechtheit und Verdorbenheit der damaligen Sitten und Begriffe einen Einfluß, der nach und nach die alte Volksreligion beträchtlich veränderte. Man muß die Kirchengeſchichte gar nicht und die politiſchen Händel nicht ſehr genau ſtudiren, wenn man nicht voll Bitterkeit gegen das ſogenannte Chriſtenthum werden ſoll. Die Helden der Partei trennen mit Wärme, Eigenſinn und Hartnäckigkeit immer den Mißbrauch von der Sache. Den Mißbrauch ſieht man überall; wo iſt denn aber die vorzügliche Wohlthat der Sache? Der Herr Abt Henke will auch mich ſogar noch aus Gnaden ſelig werden laſſen. Ich bin ihm ſehr verbunden für ſeine Großmuth, die er auf Koſten des Himmels übt; denke aber, wenn ich die Seligkeit nicht ſelbſt und rein verdienen kann, ſo werde ich wohl verdammt werden, wenn gleich nicht ſogleich in Ewigkeit. Ich kann ſeine Begriffe nicht faſſen. Der erſte Akt des Himmels war Weisheit: alle folgende ſind nur Gerechtigkeit; und ich wiederhole es: die Vergebung der Sünden iſt das Palladium der Böſewichter und der Schwachköpfe. Ich glaube, die Polemik hat mich bei den Jeſuiten in Petersburg angeſteckt. Weg damit!

Nun entſtand ein Zwiſt in mir, was ich von hier aus mit meinem übrigen Sommer noch machen ſollte. Ich wäre gern an dem bothniſchen Meerbuſen hinauf- und oben herumgezogen, um zu Torneo am Ende des Juni das Schauſpiel der Sonne um Mitternacht am Himmel zu ſehen. Das wäre doch auch noch vielleicht einen Spaziergang auf den Aetna zum Aufgang der Sonne dort oben werth geweſen. Aber es war mir zu früh im Jahre: ich hätte zu zeitig von der Newa Abſchied nehmen müſſen; und vor Allem, ich hätte den Abſtecher nach Moskau zu meinen Freunden nicht machen können. Nun waren mir meine lebendigen Freunde in Moskau doch lieber, als die Sonne um Mitternacht in Torneo. Das wird mir ſchon die liebe Sonne zu gut halten; ich kann ihr vielleicht noch ein andermal meine Achtung dort bezeigen. Ich packte alſo ſo viel, als ich nöthig hatte von meinen Siebenſachen in meinen alten, halbverbrannten Seehund, nahm eine Podoroſchne, ſetzte mich auf eine Droſchke über Zarsko Selo nach Sophia. Da hatte man mich denn von Petersburg aus den falſchen Weg geſchickt, ich hätte ſechs Werſte vorher links abfahren ſollen; und der Poſtmeiſter in Sophia wollte mir ordonnanzmäßig wohl Pferde nach Kleinrußland, aber nicht nach Moskau geben. Mein Jemtſchik oder Lohnfuhrmann wollte ſich durchaus nicht dazu verſtehen, mich weiter auf die erſte Station der Straße nach Moskau zu bringen, und forderte endlich für ſeinen dürren Gaul und ein ziemlich wankelmüthiges Fuhrwerk für elf Werſte vier Rubel. Die exorbitante Jüdelei verdroß mich; und die Leute ſchienen zu meinen, ich wäre in ihren Händen und müßte zahlen auf alle Fälle. Das war nun aber nicht; denn ich warf ganz trotzig meinen Sack über die Schultern und ſchritt rüſtig die Allee hinunter, hinter Zarsko weg, auf Iſchora zu: eine Erſcheinung, die den Hyperboreern gar ſonderbar vorkam. Hier belugte zwar der Poſtmeiſter mich und meine Equipage von allen Seiten, gab mir aber doch auf meine Podoroſchne ohne Widerrede weiter Pferde.

Nun ging eine Höllenfahrt an, und dauert ohne große Unterbrechung wahrſcheinlich ſo fort bis Moskau. Der Weg iſt das ſolideſte, gröbſte, etwas ausgefahrene Steinpflaſter mit abwechſelnden Knüppelbrücken; das Fuhrwerk gilt zwar für eine Poſtkibitke, iſt aber bloß ein offener, ſehr maſſiver, backtrogähnlicher Karren, Telege genannt, feſt auf der Achſe liegend und bei jedem Stoß durch alle Sehnen dröhnend. Ich bat um Heu oder Stroh; da war aber ſelten etwas zu haben; ſo daß ich in der beſten gewöhnlichen Richtung im Kaſten auf der Achſe ſaß, und nur die Wahl hatte, mich gelegentlich durch eine ſchlimmere Wendung auf kurze Zeit etwas zu verbeſſern. Nun jagt der gemeine Ruſſe mit ſeinen Stahlknochen über kleine und große Steine polternd hinweg, daß die Haare fliegen, und fragt nicht, was Bruſt und Schenkel des Reiſenden dabei empfinden. Das wirft, und ſtößt, und dröhnt von dem heiligen Bein bis in die Zirbeldrüſe, ſo daß Gall einige Minuten nachher gewiß kein einziges ſeiner Organe an dem Hirnkaſten würde finden können. Auf einer ſolchen Fahrt ſollte man ſich mit Bruchbändern verſehen. Ich ſetzte mit aller Kraft meine Hände in meine Seiten und hielt mir den Bruſtknochen ſo feſt, als ich konnte, um mir den Thorax nicht zu zerbrechen. Iſt man nun einige Stationen vom Schenkel bis zum Schulterblatte etwas gegerbt und gekerbt, ſo geht es nachher, bis auf einzelne Kapitalſtöße, ſchon etwas leidlicher; weil man nämlich beſſer zu leiden gelernt hat. In Rückſicht der Unverweslichkeit kann ich mich nun mit Shakeſpears beſtem Gerber meſſen, und bin nun kraft der Güte meines Felles wohl noch einige Jahre ewiger, als er. Auch die ruſſiſchen Couriere fürchten ſich, wie ich höre, nicht wenig vor dieſem Wege, und nennen ihn nur die Zitterpartie, oder in ihrem eigenen Idiom le tremblement de cul; ein Ausdruck, den nur die Feinheit der franzöſiſchen Sprache erlaubt, wenn man ihn nicht ariſtophaniſch-griechiſch geben will, wo er dann vielleicht eben ſo bedeutend Pygisma lauten würde. Die Couriere haben aber gegen die Dröhnung breite, ſtarke Gurte und eine Ledermaſchine zum Sitzen, die ſie an die Telege ſchnallen, und die man in Petersburg für zehn Rubel in den Buden kaufen kann. Das erfuhr ich erſt bei meiner Rückkunft; da kamen die Herren vom Rathhauſe.

Schon in Iſchora ſetzte ſich kurz und gut eine alte Frau zu mir in den Wagen, und plauderte ſo lange man vor dem Geraſſel eine Sylbe verſtehen konnte. Die gute Maritorne klagte entſetzlich über allgemein theuere Zeit, und trank zum Troſt während der Fahrt doch eine ziemliche Flaſche Branntwein in großen Zügen aus. Die Station nachher traf ich mit einem jungen Menſchen zuſammen, der den nämlichen Weg ging und mir den Vorſchlag that, mit ihm Partie zu machen; eine Sache, die ſehr annehmlich war. Es war doch Geſellſchaft; und ſo reiſten wir denn Jeder mit anderthalb Pferd, da wir beide zuſammen nur drei brauchten. Sein Gepäck gab überdieß einen etwas beſſern Sitz. Er blieb in Nowogorod; und mit ihm verließ mich das gute Wetter.

Petersburg, den 13. Juli.

Schon wieder zurück aus Moskau und im Begriff auch Petersburg zu verlaſſen: das geht freilich etwas zu ſchnell für eine wohlgeordnete Reiſe. Aber darauf kann ich nun eben keinen weitern Anſpruch machen; und Du biſt vielleicht auch ſelbſt ziemlich froh, wenn ich mit meinen Erzählungen zu Ende bin.

In Nowogorod überſieht man bloß das groſſe Feld der ehemaligen Herrlichkeit. Das Schloß ſcheint noch ganz aus den Zeiten der Hanſe zu ſeyn, und iſt von einem auſſerordentlichen Umfange. Von ferne ſieht die Stadt aus, als ob ſie noch gewaltig viel zu bedeuten hätte; das Inwendige iſt aber ziemlich öde und leer. An Kirchen fehlt es nicht; aber deſto mehr an guten volkreichen Straßen. Es ſind ſo viele, groſſe, leere Stellen nach allen Seiten, daß ich faſt glaube, die Bürger können ihr Brot und ihren ganzen Mundvorrath in der Stadt bauen, ohne aus dem Thore zu gehen. Wo iſt die Zeit hin, wo Nowogorod die Zaren zittern machte, und wo das Sprichwort entſtand: „Wer kann wider Gott und Nowogorod?“ Ein Deutſcher muß jetzt faſt nur in dem Andenken an ſeine Nation leben. Hier iſt ein Oeſtreicher, dort ein Preuße; hier ein Sachſe, dort ein Baier; hier ein Heſſe und ſo weiter bis zur Legion der kleinen Fürſtenkinder; aber nirgends ein Deutſcher. Was ſoll mir die patriotiſche Aufwallung an der Wolga?

Von Bronniza fahr ich denn getrocknet weiter. In Kreſtzy kam ich mit einem Koſakenofficier zuſammen, der mit ſeinem bärtigen Freund und Bruder, einem gemeinen Koſaken, nach dem Kaukaſus beordert war; und wir machten nun den Weg immer in einer Geſellſchaft, obgleich in zwei Kibitken. Der Koſak ſuchte mir einige Furcht wegen der Straßen beizubringen, und war überhaupt auf die Ruſſen gar nicht gut zu ſprechen. So oft er etwas Schlechtes ſahe, oder zu ſehen glaubte, ſagte er ganz andächtig: „So iſt nun das ruſſiſche Volk!“ Und nach ſeiner Angabe waren Gerechtigkeit und Vernunft, und Freiheit und Ehrlichkeit, und überhaupt das Paradies nur in ſeinem Vaterlande. Das bekräftigte denn ſein bärtiger Diener, der Gemeine, immer ſehr ernſthaft. Er kannte übrigens die Armee und die Generale; und ſo muſterten wir denn nach Noten. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſeine Urtheile kamen mir billig und durchdacht vor; und der ganze Mann ſchien mir ſehr menſchlich und wacker zu ſeyn. Seine Geſundheit war eben etwas ſchwach; ich fuhr alſo mit ihm etwas langſamer: und doch habe ich, ungeachtet des Aufenthaltes in Bronniza, die ganze Reiſe von Petersburg nach Moskau, über hundert Meilen, in weniger, als fünf Tagen gemacht.

Von Petersburg bis Iſchora iſt die Gegend ziemlich bebaut. Von da über Tosna bis Podborre ſind gegen hundert Werſte links und rechts faſt lauter Wälder, und der Weg iſt einſam und langweilig. In Podborre, wo einige Anhöhen ſind, öffnet ſich links und rechts die Gegend; und bei Nowogorod wird ſie, beſonders links am Fluſſe hin, ziemlich angenehm. Wenn es nur nicht Klöſter wären, die dem Lande einen Anſchein von Kultur geben. Es iſt ermüdend und nicht erfreulich, ſo viele Meilen immer auf der Hauptſtraße gerade fortzurollen, ohne daß ein Seitenweg einläuft, oder ausgeht: ein gewiſſes Zeichen, daß die Kultur links und rechts auf eine ziemliche Entfernung ärmlich ſeyn muß. Aber ich habe immer noch lieber einzelne ärmliche Hütten, als reiche Klöſter, die von jenen ernährt werden. Bei Saizowa und Kreſtzy iſt die Kultur beſſer; nirgends kann man ſie aber gut nennen. Gute, groſſe und ſchöne Dörfer liegen allerdings oft genug an der Straße; aber des urbaren Landes iſt doch wenig und auf beiden Seiten iſt die Waldung ziemlich nahe. Als einen Beweis des Mangels an Kultur nehme ich immer wieder an, daß weder Landwege einlaufen, noch ausgehen.

Ich hatte den Vortheil, in einer nicht übeln, ziemlich wohlhabenden Gegend die Landleute an ihrem Pfingſtfeſte zu ſehen. Alles war Frohſinn, Heiterkeit und Jubel, bis zum Uebermaß; und die ruſſiſche Lebendigkeit war hier recht in ihrem eigentlichen Spiel. Aber nirgends habe ich Unſittlichkeit und Ungezogenheit geſehen, wenn ich einige nicht ſehr feine Landflüche ausnehme. Die Kleidung war ſehr reinlich und leicht und geſchmackvoll; und nicht ſelten ziemlich koſtbar. Es iſt unſtreitig kein Anzug unbequemer und geſchmackloſer, als die Kleidung der Frauen auf dem Lande in den meiſten Provinzen Deutſchlands. Die jungen Kerle ſchritten alle wohlgekleidet und genährt in dem ſtolzen Gefühl ihrer Kraft einher, als ob ſie, wenns nöthig wäre, ſogleich eine Batterie nehmen wollten. Das iſt freilich ein Menſchengeſchlecht, mit welchem Peter Narwa durch Pultawa gut machen konnte. Man trifft ſie ſelten in andern Ländern ſo lebendig und muthig und kraftvoll. Alles überließ ſich der natürlichen Freude, und die Nationalſünde des Trinkens ward noch etwas merklicher, als gewöhnlich, aber ohne die böſen Wirkungen, die man ſonſt fürchtet. Ich habe weder Schlägerei geſehen, noch Zank gehört. In Podborre führten zwei junge Burſchen einen alten Graubart, der ſeiner Füße nicht mehr ganz mächtig war, freundlich nach Hauſe. „Aber, Väterchen, heute ſeid Ihr doch auch betrunken,“ ſagte einer der jungen Leute recht gutmüthig, als ob er froh wäre, dem alten Schulmeiſter etwas zu geben, es aber doch ſehr ſanft machen wollte.

„Ich betrunken, Brüderchen?“ ſahe ihn der Alte gar ſileniſch an, indem er ſich auf den andern Kameraden ſtützte und den langen Bart ſtrich: „ich bin nicht betrunken, Brüderchen.“ Aber Ihr könnt ja nicht gehen, Väterchen. „Nicht gehen, Brüderchen? Siehſt Du, heute iſt ein großer Feſttag; da kann man ein Bißchen torkeln: aber betrunken bin ich nicht.“ So torkelte denn auch das Kleeblättchen zur großen Beluſtigung der Uebrigen jovialiſch weiter.

Es iſt eine Wohlthat, wieder unter Menſchen zu ſeyn, die den Muth haben ſich als Menſchen zu fühlen. Die Dörfer ſind hier zwar alle von Holz gebaut, aber ſchön und groß, und man darf ſagen, ſehr freundlich und Wohlhabenheit zeigend. Die Giebel ſtehen meiſtens nach der Straße, und die Fenſter ſind hell; die Schößchen faſt alle geſchnitzt und bunt gemalt; das Dach zum Schutz gegen das Wetter traulich hervorſtehend. Ich habe mehrere Bauerhäuſer geſehen, die, quer gezogen, acht ſchöne Fenſter in einer Reihe hatten, die Hälfte mit weißen Vorhängen. Die meiſten haben ein Stock hoch einen freundlichen Altan, der der ganzen Front ein heiteres, ſchmuckes Anſehen giebt. Auf einigen dieſer Altane habe ich die Büſte des jetzigen Kaiſers und ſeiner Gemahlin ſtehen ſehen.

Jaſchelbiza liegt ſchon ziemlich hoch, und nun geht es immer aufwärts bis nach Simogore oder Winterberg bei Walday, in den davon genannten Gebirgen. Die Waldayſchen Gebirge ſind der bewohnteſte Landſtrich zwiſchen Petersburg und Moskau. Man hatte mir Böſes von der Gegend geſagt, und ich habe Gutes gefunden. Gleich am Fuße bewillkommten mich Rohrſperlinge, Schnarrwachteln und Nachtigallen, und ich muß bekennen, daß das trauliche Tongemiſche vaterländiſcher Vögel, die ich bis jetzt nur ſelten gehört hatte, es mir ſogleich etwas heimiſch machte. Auch fand ſich hier überall gutes Waſſer, welches ſich von Petersburg aus nicht gefunden hatte. Oben ward es freilich kälter: aber die Dörfer waren nach allen Seiten zahlreich und nicht ganz ſchlecht. Ich kann mich einiger Punkte erinnern, wo ich acht Dörfer ſahe; welches in Rußland noch nie der Fall geweſen war. Die Mädchen eben in Walday gelten für die beſten ruſſiſchen Hetären; vielleicht weil dort Mönche ſind. Ich habe keine Unſittlichkeit wahrgenommen, aber auch eben keine vorzügliche Schönheit an den Frauen geſehen. Mir that am meiſten wohl die Humanität meines Fuhrmanns, der ein Nachbar aus Simogore war. Es war eine kalte, ſchneidende Morgenluft; der Name ſagt ſchon genug, Winterberg; etwas höher als unſer vaterländiſcher bei Dresden. Ich hatte nichts als mein gewöhnliches Kleidchen, weil ich der Wärme in Dorpat zu viel getraut hatte. Ich ſagte ſtolz keine Sylbe, und hauchte ſo ſtark ich konnte; aber mein guter Ruſſe von Simogore, der mich und die Luft gehörig taxirte, brachte mir reichlich Stroh und einen großen warmen neuen Schafpelz. Der Mann machte durch ſeine freie Freundlichkeit meiner Seele von innen eben ſo warm, als meinem Körper von außen: und wir fuhren neben einigen Seen hin raſch nach Jedrowa hinunter.

Von Kreſtzy bis Simogore und weiter hin ſind eine Menge kleiner kegelförmiger Berge, wie man ſie auch hier und da in Deutſchland findet. Sie ſind augenſcheinlich von Menſchenhänden aufgeführt, und die Eingebornen ſagen davon nur: es liegen darunter die alten großen Leute. Sie ſind alſo bei den Ruſſen ungefähr das, was unſere ſogenannten Hünengräber ſind, wahrſcheinlich die Grabmonumente irgend eines einzelnen Heerführers oder mehrerer Krieger, die zuſammen in einer Schlacht blieben. Auch in neuern Zeiten hat man zuweilen bei Schlachten die Gewohnheit gehabt, auf dieſe Weiſe zu begraben.

In Rußland reiſt man immer nur mit Papier und Kupfer. So bequem das erſte iſt, ſo läſtig iſt das andere; zumal für Jemand, der nicht immer die genaueſte Aufmerkſamkeit hat. Ich hatte in Kreſtzy eine Note von fünf und zwanzig wechſeln laſſen, und bekam dadurch auch einen ſchweren Sack mit elf Rubeln Kupfer. Meine Telege war nur mit Baſtdecken ausgeſchlagen und darüber war Stroh gelegt. Der Poſtillion hatte mit meiner Erlaubniß einen alten Kerl von Petersburg und ein junges Mädchen von Torſchok mit aufgepflanzt. Es ging halsbrechend fort, und als ich auf der folgenden Station bezahlen wollte, war der große Beutel mit dem Kupfer weg. Ich war Anfangs etwas grämlich und hatte einigen Verdacht auf meine Geſellſchaft; als ich aber das große Loch unten in der Baſtdecke fand, das mein wichtiger Mammon geſchlagen hatte, und die Ehrlichkeit meiner Gefährten gerettet ſah, war ich ſchon zufrieden und lachte herzlich über den Unfall, der ſo eigen und nicht größer war: und die Leute ſtaunten mich ſonderbar an, daß ich mit meinem Torniſter über ein ſolches Unglück ſcherzen konnte. So etwas läßt ſich wohl noch weglachen; und der Poſtkerl bekam nach dem Schelten über die ſchlechte Telege fünf Kopeken Trinkgeld mehr.

Wiſchney Wolotſchok iſt durch ſeinen Kanal als Handelsſtadt bekannt: auch Torſchok iſt kein unbeträchtlicher Ort. Alle Stationen ſind von da aus nicht ganz unangenehm. Twer hat den Vorzug eines ſehr guten Gaſthauſes auf der Poſt, wo man zugleich ſehr billig iſt; eine Wohlthat, die in den dortigen Gegenden weit größer iſt, als Du vielleicht denkſt. Die Wolga giebt hier ſchon ſehr gute Fiſche; und Du kannſt glauben, daß ich ſie mir bekommen ließ. Bei Klin iſt eine ſehr liebliche Gegend von Thälern und Anhöhen, vielleicht die beſte auf dem ganzen Wege. Hier aß ich denn dankbar mit großem Appetit das letzte Stück von einem Paar gebratenen Birkhühnern, die mir meine gute Wirthin in Petersburg in meinen Torniſter hatte packen laſſen. Als eine Eigenheit fand ich hier vorzüglich kleine Pferde und ſogar unbeſchlagene Wagen, wie das Fuhrwerk der Litthauer, Letten und Ehſten. Hinter Peſky, welches auf einer kalten Höhe liegt, wird der Weg wieder abwechſelnd freundlich, bis auf die letzte Station Czernaja Gräs, die ſich durch ihren Namen bezeichnet, Schwarzkoth. Das Wetter und der Weg beſtätigten ſogleich die Benennung.

Die Einfahrt nach Moskau iſt von der andern Seite von Pleskow über die Berge die ſchönſte, wo man die ganze alte, große, ſonderbare Kapitale überſehen kann. Von der Petersburger Seite iſt Alles flach, und links und rechts decken in einer nicht großen Entfernung noch Wälder die Ausſicht. Links liegt, einige Werſte von der Stadt, am Walde das neue kaiſerliche Schloß; das aber mehr das Anſehen einer großen Ritterburg, als eines kaiſerlichen Palaſtes. Am Thore der Stadt nahm ich von meinen guten Freunden, den Koſaken, Abſchied, die nun ihres Weges weiter reiſten. Da ich für ſie einige Rubel in Auslage geweſen war, dachte ich etwas voreilig, das wird nun wohl koſakiſch quittirt werden; und war ſchon Willens weiter keine Notiz davon zu nehmen: aber der wackere Mann bezahlte mich ſehr freundlich, ſogar mit billiger Reduktion in Silbergelde. Nun fuhr mich mein Poſtkerl eine Ewigkeit von Straße gerade hinunter und hinauf bis an den Kreml, und von da links in die Nikolaiſtraße, wo er mich dem griechiſchen Kloſter gegenüber in ein deutſches Gaſthaus brachte, zu dem ich ſchon die Notiz auf der letzten Station gefunden hatte, wo aber außer dem Herrn und dem Oberkellner Niemand deutſch ſprach.

Vor und nach Wiſchney Wolotſchok iſt etwas Sand; ſonſt iſt der ganze Strich von Petersburg bis Moskau Land, aus dem der Fleiß etwas machen kann. Den andern Morgen ſuchte ich meine alten Freunde auf, und fand auch neue: und ihre Hospitalität war ſo patriarchaliſch, daß ich die acht Tage meines Aufenthalts in meinem Wirthshauſe nichts als einige Mal mein Frühſtück genommen habe: und ſo hatte es den Anſchein fort zu gehen, wenn ich auch acht Wochen dort geblieben wäre: denn der Kreis erweiterte ſich immer. Ich habe mit Küttner die Gewohnheit, daß ich überall, wo ich kann, die Höhen zur Ausſicht ſuche; und ſo führten mich denn Buhle und Goldbach ſogleich den Nachmittag in Kreml auf den Thurm Iwan Weliky, wo man eine Art von Ausſicht hat; wie man ſie vom Pantheon und Montmartre in Paris nicht haben kann. Moskau iſt beträchtlich größer an Umfang, als Paris, ob es gleich weit weniger Einwohner hat. Der Kreml liegt auf einer kleinen Anhöhe am Fluſſe, mitten in der Stadt; und dieſer Thurm iſt außerdem noch der größte von allen; ſo daß man hier rund umher die ganze ſonderbare Herrlichkeit überſehen kann. Er iſt beſtändig und für Jedermann offen; und hat eben nur eine Schildwache, die von unten abgelöſt wird. Es muß allerdings ein höchſt ſeltener, prächtiges Schauſpiel geweſen ſeyn, als voriges Jahr an einem Tage auf der linken Seite der Stadt nach dem kaiſerlichen Garten zu ein großes dunkles Gewitter zog, das auch in jenem Theile drei Mal einſchlug, und zu gleicher Zeit dieſſeit des Kremls in glänzendem magiſchen Sonnenſchein unter einem Gewühl von hunderttauſenden Garnerin ſeine Luftfahrt machte. Gleich unten am Fuße des Thurms liegt ziemlich tief in der Erde die bekannte große Glocke, und einige hundert Schritte davon ſteht unter einem Verdeck zwiſchen mehrern andern die bekannte große Kanone; ein Kammerſtück, das einem Göttinger Arzt, der noch tiefer hinein nach Rußland auf die Güter des Fürſten Kurakin zog, ſo ungeheuer merkwürdig vorkam, daß er ihren Anblick für den glücklichſten Augenblick ſeines Lebens hielt; wozu er noch rechnete, daß er ſo eben ſeinen Namen an die große Glocke geſchrieben hatte. So, ſo, dachte ich; und hatte in dieſem Augenblicke nicht die beſte Hoffnung für die Kranken des Fürſten Kurakin.

Es iſt hier ein eigenes Gemiſch alter neugriechiſcher, halborientaliſcher Erſcheinungen und beſſerer neuerer Architektur aus Italien, was man in Moskau ſieht. Das Sonderbarſte iſt wohl die Kathedrale, die an Gold und Steinen vielleicht alle übrigen Kirchen der Chriſtenheit übertrifft. Alle Verzierungen ſind darin ſchweres, ſolides Gold. Die meiſten Bilder ſind freilich zur Ehre der Kunſt am beſten darin verſteckt; aber es ſind doch auch mehrere da, von denen es mir leid that, daß man vor Gold kaum die Naſe ordentlich ſehen konnte. Wenn das Nimbus ſeyn ſoll, ſo iſt er nirgends ſo dick als hier. St. Peter in Rom iſt ein gar armer Mann gegen dieſe Heiligen. Die übrigen beſſeren Schätze des Kremls, nämlich die Alterthümer der Nation, waren eben verſchloſſen, weil man baute; und es gehörte eine außerordentliche Erlaubniß des Generalgouverneurs dazu, ſie zu ſehen, um welche ich mich nicht bemühen wollte. Etwas davon hätte ich allerdings vorzüglich gern geſehen, nämlich die Glocke von Nowogorod, die mir merkwürdiger geweſen wäre, als die andern großen Glocken in Moskau und Erfurt, oder wo ſie ſonſt hängen und liegen mögen. Dieß war die Sturmglocke, mit welcher einſt die Herren der großen Hanſe in Nowogorod zu den Waffen läuteten, und deren Ton den Ruſſen eine lange Zeit Schrecken und Tod war. Das war die Zeit des Sprichworts: Wer kann wider Gott und Nowogorod? Nach der endlichen Einnahme der Stadt wurde dieſe Glocke natürlich als ein Siegszeichen nach Moskau gebracht, wo ſie billig zu den erſten Merkwürdigkeiten der Nation gehört. Man erzählte mir glaubwürdig, zu Anfange der Regierung des jetzigen Kaiſers Alexander ſei auf Antrag des Generalgouverneurs ein Befehl gekommen, die alten, unbrauchbaren, läſtigen Sachen, die nur die Rumpelkammern füllten, zu verkaufen, damit Platz würde. Das Schickſal habe nun auch die Glocke von Nowogorod treffen ſollen; da habe ſich aber der Kommandant des Kremls mit aller Macht dawider geſetzt und ſie mit ſeinen Grenadiren zu vertheidigen gedroht, bis man einen eigenen beſtimmten Befehl darüber vom Monarchen einholte; und der Kaiſer habe, wie zu erwarten war, befohlen, daß die Glocke nicht verkauft und eingeſchmolzen werden, ſondern bleiben ſolle, wo ſie ſei. Ein braver, wackerer Mann der Kommandant, der etwas Gutes auch auf Gefahr der Mißdeutung zu thun wagt. Wenn geläutet werden ſollte, brauchte man nicht erſt Glocken von Nowogorod: das weiß Alexander, der ſo handelt, daß Niemand den Gedanken haben wird gegen ihn zu läuten.

Das hieſige Findelhaus iſt ein Inſtitut, dem wohl kein anderes dieſer Art an die Seite geſetzt werden kann; und ſo weitläufig auch die Einrichtung iſt, herrſcht doch darin die muſterhafteſte Ordnung, ſo viel ich von dem kurzen Beſuch urtheilen konnte. Die Gebäude liegen ziemlich frei und geſund für eine große Stadt. Einer der Vorſteher verſicherte mich, daß das Inſtitut jetzt zwanzig Millionen beſitze, und über ſechs und dreißig Millionen im Umlauf habe: und das Ganze iſt aus Privateinrichtungen entſtanden. Eine vielleicht zu glänzende Einrichtung für den Zweck iſt das Spital der Familie Golizin, wo die Kranken wirklich prächtig gehalten werden. Gegen hundert werden darin verſorgt; es ſcheint aber meiſtens auf Vornehmere gerechnet zu ſeyn. Leute geringeren Standes würden hier wirklich verzärtelt, und könnten auf den Einfall kommen, ihr ganzes Leben nicht wieder geſund werden zu wollen. Muſterhaft eingerichtet iſt die Apotheke, beſſer als ich irgendwo geſehen habe: und die Kirche zeichnet ſich durch Geſchmack und Zweckmäßigkeit aus. Es dürfte ſchwerlich eine Privatanſtalt von dieſem Umfange ſonſt irgendwo getroffen werden. Von der Kuppel der Kirche, die eine Rotunde iſt, hat man eine der ſchönſten Ausſichten, und das Ganze liegt an einem ſehr freien, geſunden Orte. Der Verwalter des Hauſes war ein ſehr feiner, freundlicher Mann; aber der Gedächtnißmangel des Arztes kam mir etwas beträchtlich vor: denn auf unſere Erkundigung, welche Art Kranke in dieſem Zimmer wären, fragte er erſt den Wärter darüber. Ich hoffe, daß es bloßer Gedächtnißmangel war.

Einen andern Tag fuhren wir hinaus über die Moskwa auf die ſogenannten Sperlingsberge, wo die Vegetation ſehr reich iſt und die Gegend mancher Schweizergegend nichts nachgiebt. Von dieſen Bergen überſieht man das ganze Amphitheater des Thals, in und an welchem die große Stadt gebaut iſt. Es iſt einer der auffallendſten Anblicke, den man haben kann. Wer die Lokalität gut inne hat, kann Alles unterſcheiden bis auf die andere Seite an den kaiſerlichen Garten und die deutſche Vorſtadt. Hervorſtechend iſt der ganze Kreml. Für mein eigenes Gefühl hatte ich noch einen andern Moment, wie man ihn nur ſelten hat. Man zählt, wie ich höre, in Moskau gegen ſechshundert Kirchen. Die Kirchen ſind dort voll Thürme, und die Thürme voll Glocken. Ich habe auf mancher Kirche ſieben Thürme gezählt; und unter dreien ſieht man in Rußland ſelten eine: weßwegen die Rechtgläubigen Ketzerei rochen, weil die Iſaakskirche in Petersburg nur zwei Thürme hat. Es war ein ſchöner, heller, ſtiller, freundlicher Nachmittag, wo der Wind ſanft über die Stadt herüber wehte. Den Morgen darauf war ein Feſttag, der mit allen Glocken den Abend vorher eingeweiht wurde. Stelle Dir nur das Geſumme vor; auf manchen Thürmen ſind über zwanzig Glocken. Ich habe in meinem Leben kein ſo magiſches, gefühlbetäubendes, vernunfttödtendes Tongewirre gehört, als hier und in Warſchau vor elf Jahren den grünen Donnerſtag und Charfreitag. Du erinnerſt Dich wohl der Periode, wo Glocken und Kanonen konzertirten. Hier begriff ich in einer Minute mehr von der Kirchentaktik, als mich viele Jahre Nachdenken und Studium der Geſchichte gelehrt hatten. Bemeiſtere Dich mit Deiner großen Leidenſchaft der kleinen Leidenſchaften Anderer, und Du biſt ihr Herr: das Schiboleth der geiſtlichen und weltlichen Deſpotie. Von Vernunft und Moralität behält man ſodann nur die Namen, damit die heilige Sophiſtik daraus modeln und drehen kann, was ſie nöthig hat.

Die Moskwa hat hier ungefähr die Breite der Tiber bei Rom, oder etwas mehr als die Saale bei Bärenburg. Von unſerer Geſellſchaft war auch der Etatsrath Schubert, der als Aſtronom mit der Geſandtſchaft nach China geht. Seit langer Zeit habe ich keinen jungen Mann geſehen, der mit ſo vielen guten Kenntniſſen ſo viel feine Sitten und Beſcheidenheit verbände, als deſſen Sohn, der Officir vom Generalſtabe iſt und ſeinen Vater begleitet, und unter deſſen Leitung ein ſehr wackerer Mann zu werden verſpricht. Von der Vehemenz der Bewegung auf unſerer Reiſe von Petersburg hierher darf ich Dir anführen, daß nicht allein die Feder meiner Uhr geſprungen war; das wäre kein Wunder, da ich in einer Poſttelege fuhr: ſondern Schubert und einem ſeiner Officire war das nämliche widerfahren; und dieſe hatten doch in einem engliſchen Wagen mit Federn geſeſſen. Man kann dem ganzen Wege, vorzüglich in der Nachbarſchaft von Moskau, nicht das beſte Zeugniß geben. Der Uhrmacher in Moskau gab ehrlich die Bedenklichkeit, die Feder würde auf der Rückreiſe gewiß wieder ſpringen, und wies mich mit der Reparatur nach Petersburg; welchem Rath ich denn auch folgte.

Die alten Gebäude des Kremls werden nach und nach niedergeriſſen, und zum Behuf der jetzigen Zeit andere geſchmackvollere aufgeführt. Das Gouvernementshaus, wo die Dikaſterien ſind, zeichnet ſich ſchon in dieſer Rückſicht aus. Die einzigen, die ſich wahrſcheinlich noch viele Jahrhunderte halten werden, ſind der Thurm Iwan Weliko und die Kathedrale. An eine Feſtung iſt bei dem Kreml gar nicht mehr zu denken; ob er gleich bei einem Auflauf immer noch als guter Poſten gebraucht werden kann, da er auf der Anhöhe liegt. Seit der letzten Peſt ſind keine Unruhen in Moskau geweſen; und auch dieſe letzten entſtanden bekanntlich mehr aus Fanatismus bei dem Unglück der Zeit, als aus irgend einer Unzufriedenheit mit der Regierung.

Das hieſige Publikum iſt unſtreitig eines der reichſten und liberalſten auf dem Erdballe. Es ſind, wie man weiß, mehrere Familien hier, die jährlich gegen fünf mal hundert tauſend Rubel Renten haben; einige haben noch mehr. Der Hof hat ſehr wenig Einfluß auf die alte Kapitale. Man mag mit ihm zufrieden ſeyn oder nicht, das macht keine große Veränderung von keiner Seite, da Alles ſeinen gewöhnlichen Gang geht und man von keiner Seite zu Extremitäten kommen wird. Man bekümmert ſich gewöhnlich in Moskau nicht viel um das, was in Petersburg vorgeht, außer in den Familien, die in irgend einen Zweig der Regierung verflochten ſind.

Die hieſige Univerſität iſt eben ſo wohl nur erſt im Werden als Dorpat, ob ſie gleich beträchtlich älter iſt. Auswärts übertreibt man Alles, das Schlimme wie das Gute. Moskau findet mehr Unterſtützung als Dorpat, da der ruſſiſche Adel weit humaner und liberaler iſt, als der liefländiſche ſich bis jetzt in der Kolliſion gezeigt hat. Demidow und Uruſſow haben dem Muſeum der Univerſität ihre ſchönen Sammlungen geſchenkt, mit deren Ordnung jetzt Fiſcher beſchäftigt iſt. Sie enthalten Schätze und Seltenheiten aller Art, und haben vorzüglich einen großen Reichthum an Schlangen. Die Dubletten wird man mit Vortheil umzutauſchen ſuchen, und hat deßwegen Verbindung nach allen Seiten eröffnet. Fiſcher iſt ſchon von Mainz aus als kompetenter Mann in ſeinem Fache bekannt, und wird es an Thätigkeit und Fleiß nicht fehlen laſſen. Goldbach muß ſich freilich ſein Obſervatorium erſt ſelbſt bauen, wozu der Ort ſehr bequem und angenehm in dem ſogenannten Apothekergarten oder in dem botaniſchen Garten angewieſen iſt. Alte und neue Profeſſoren leben zuſammen, wie ich merkte, in guter Einigkeit, und der Rektor, der ſich durch Nepotismus perſönlich perpetuirt hatte, mußte nach der neuen Einrichtung ſeine Stelle niederlegen, die nun konſtitutionsmäßig nach der Reihe durch Wahl jährlich beſetzt wird. Der alte Herr, der den Kredit eines guten Pädagogen hat und gar drolliges Latein ſchreibt, machte zwar ein etwas ſaueres Geſicht und vertheidigte ſein Beſitzthum nicht übel mit dem Satze, daß kein Geſetz vim retroactivam haben könne: er war aber genöthigt, ſich der Einigkeit der andern, dem Anſehen des Kurators und dem Buchſtaben zu ergeben. Man hat eine ruſſiſche Literaturzeitung errichtet, wozu die neuen Profeſſoren ihre Beiträge unterdeſſen in fremden Sprachen liefern, die dann unter der Aufſicht von Sachverſtändigen überſetzt werden. Da es Allen billig zur Pflicht gemacht wird, ſelbſt ruſſiſch zu lernen, ſo geben die meiſten ſchon ihr Urtheil über die Ueberſetzung, ehe ſie abgedruckt wird. Es kann zwar nicht fehlen, daß nicht zuweilen kleine Quidproquos mit unter laufen ſollten, wie wir ſie auch wohl in dem Franzöſiſchen und Engliſchen haben. Das giebt aber zu lachen, und ſie werden vergeſſen. Es geſchicht doch etwas und es entſteht Luſt und Thätigkeit. Die Univerſität hat jetzt ungefähr zwei hundert und funfzig Studenten, worunter viele Stipendiaten ſind; freilich eine ſehr kleine Anzahl für die Hauptſtadt eines ſo ungeheuern Reichs. Indeſſen geht es doch beſſer als vor zwanzig Jahren, wo nicht die Hälfte der Anzahl da war, ob man gleich damals Moskau faſt die einzige Univerſität des Reichs nennen konnte. Die neuen Profeſſoren ſind mit den Vorkenntniſſen der jungen Leute ziemlich zufrieden, die ſich alle leidlich genug im Latein ausdrücken. Buhle ſagte mir, daß er doch ſechzig Zuhörer gehabt habe. Er mag aber freilich wohl die größte Anzahl gehabt haben, da ſeine Vorträge zuweilen auch von Privatleuten, die nicht zur Univerſität gehörten, beſucht wurden. Philoſophie und philoſophiſche Geſchichte hört Jedermann gern, zumal wenn ſie gut vorgetragen werden. Die Profeſſoren, welche aus Deutſchland hingekommen ſind, loben übrigens durchaus die freundliche Aufnahme und die gute Begegnung, die ſie dort erfahren, von Ruſſen ſowohl als Deutſchen, die ſchon längſt dort ſind; und das von allen Ständen. Auch können ſie, wie ſie ſelbſt rühmen, von ihrem Gehalt von zwei tauſend Rubeln gemächlich, anſtändig und liberal leben, da in Moskau die meiſten Bedürfniſſe des Lebens ziemlich wohlfeil ſind, weit mehr als in Dorpat, wo das Publikum klein und zugleich ſehr reich oder ganz arm iſt, und wo die etwas feineren Artikel entweder gar nicht zu haben oder außerordentlich theuer ſind.

Karamſin war auf dem Lande; ich konnte ihn alſo nicht ſehen. Wenn er gleich kein Geſchichtſchreiber iſt, ſo iſt er doch ein intereſſanter, wackerer Mann und ein guter Dichter: Hiſtoriograph mag er immer ſeyn. Zwei gute Männer lernte ich dort noch kennen; den Kollegienrath Pauſe, einen tüchtigen Schulmann und Literator, und Heym, der ſich bekanntlich als Kenner der ruſſiſchen Sprache auszeichnet und hier das Orakel der Fremden und nicht ſelten der Ruſſen ſelbſt iſt. Beide ſind zugleich fröhliche, gemüthliche Geſellſchafter.

Heute ging Klinger nach Dorpat, und morgen ging ich nach Moskau: heute fuhr Schubert mit ſeiner Abtheilung nach Kaſan, und morgen fuhr ich zurück nach Petersburg. Nun ging die Zitterpartie wieder an, und ich hatte bloß den Vortheil, daß mir die Uhrkette nicht mehr ſpringen konnte, weil ich ſie nicht hatte machen laſſen, um mir einen Anſpruch auf Shakeſpears Gerberewigkeit mehr zu ſammeln. Dießmal fuhr ich in ſofern allein, daß ſich meiſtens nur irgend ein Graubart, oder eine alte Frau mit meiner Erlaubniß mit aufſetzte.

In Gorodnaja, wo ich ſehr durſtig war, brachten mir die Leutchen eine Probe von Bier unter dem Namen Freibier, das man ihnen ſelbſt zu brauen erlaubt hatte, mit einem Jubel, als ob Jeder unter ihnen ein Paradies gewonnen hätte. Ein ſo gutmüthiges, dankbares Geſchöpf iſt der Menſch, wenn man ihm einmal in einer ſonderbaren Anwandlung von Gerechtigkeit eines ſeiner urſprünglichen, natürlichen Befugniſſe zugeſteht. Die oberſte Staatsverwaltung kann allerdings wichtige, durch den Begriff des Staats ſelbſt gegebene Urſachen haben, einzelne Einſchränkungen in gewiſſen Erwerbzweigen zu machen, deren uneingeſchränkte Betreibung dem Ganzen Schaden zufügen könnte; es iſt vielleicht ſogar anzunehmen, daß die Brauerei ein ſolcher Artikel ſei: daß man aber, wie in Deutſchland hier und da wirklich geſchieht, ganze Gemeinheiten zwingen will, ihren Trunk aus dieſem und keinem andern Brauhauſe zu holen, wo man ſodann in dieſer Hinſicht das jämmerlichſte Geſöff miſcht und eigenmächtig den Preis ſetzt, iſt eine Bedrückung, die an Sklaverei gränzt, und die ſchon in diätetiſcher Rückſicht gewiſſenlos und unverantwortlich iſt. Aber wer denkt in ſolchen Fällen an Gewiſſen, Verantwortung und Moralität? Der Kaſtengeiſt will, das Bajonnet blitzt und die Vernunft ſchweigt.

Als ich in Twer einzog, ſang ein junger Mann, der mit einer recht artigen Geſellſchaft nicht weit von der Wolga ſaß, mit einer wohlklingenden, hellen Stimme die alte artige, franzöſiſche Melodie: „O Mahomet, ton paradis de femmes est le séjour de la félicité.“ Ich weiß nicht, ob Du die Muſik kennſt; ſie iſt eine der lebendigſten und fröhlichſten, die je ein Franzoſe gemacht hat. Noch waren mir die Noten davon kaum am Trommelfell verhallt, ſo kam ich an das Thor, wo die Wache ein eben ſo lebhaftes Gegenſtück dazu gab und ächt ruſſiſch und ſehr ſtark und laut und vernehmlich ein Lied abſchrie, deſſen Refrain drollig genug ſehr oft im Chor wiederholt wurde: „J Ja schenilsa kak durak;“ ich nahm ein Weib und war ein Narr.

Von Twer bis Medno that ich nun faſt nichts, als daß ich auf dem Landwege die ungleichartigen Stückchen ruminirte, die ich ſo eben gehört hatte. Das Franzöſiſche muß in Rußland ſehr bekannt und beliebt ſeyn; denn ich habe es ehemals von den jungen Fanten der Galanterie oft gehört. Das Ruſſiſche bezeichnet ſich durch dieſen einzigen Gang ſchon hinlänglich. Es iſt Schade, daß ich dieß nicht ganz geben kann; denn es iſt ein gar barockes Stückchen Arbeit. Wir haben in unſerer deutſchen Literatur etwas, das ihm an Inhalt ziemlich ähnlich kommt, nur daß die Form nicht ſo gut zum Singen eingerichtet iſt. Ich will nicht das Plagiat begehen, und es hier aus meinem Gedächtniſſe von ſechs Olympiaden der Länge nach niederſchreiben. Es fängt ſich an: „Der Teufel kam vor vielen Jahren;“ — und nun kannſt Du das übrige in Leſſing oder Schiebler ſelbſt nachſehen: denn einer von beiden iſt gewiß der Verfaſſer. Du wirſt darin unſtreitig die ſublimirteſte genialiſche Bosheit gegen das Geſchlecht finden, deren ich mich durch Wiederholung nicht mitſchuldig machen will.

Da ich denn doch eben nicht als Courier zu fahren nöthig hatte, machte ich mirs bequem und blieb in Leipzig zu Torſchok. Das Schild der Stadt Leipzig kam mir dort ſo freundlich vor, daß ich ſchon auf dem Hinzuge mir vorgenommen hatte, hier auszuſchlafen; welches denn jetzt geſchah. Die Wirthſchaft ſollte dem Zeichen nach Deutſch ſeyn; ich habe aber keine deutſche Sylbe gehört. Dabei verlor ich jedoch nichts; denn ein Ruſſe, der eine Art von Kellner oder Markeur machte, verſorgte mich ſo gut und billig, als ich beides in der ganzen Stadt Leipzig an der Pleiße wohl kaum hätte erwarten dürfen.

In Wydropuſk hatte ich einen kleinen Verluſt, der mir viel Vergnügen machte. Ich habe ein ganz artiges, gut gearbeitetes Petſchaft, von Döll in Karniol geſtochen, das mich mit der Faſſung dreißig Thaler ſächſiſch koſtet. Dieſes hatte ſich vom Uhrbande los gedreht, und ich hatte es im Troge des Wagens verloren. Es war natürlich, daß mir der Verluſt wegen des Metallwerths und der Kunſtliebhaberei nicht ganz gleichgültig ſeyn konnte. Ich durchſuchte Alles und fand nichts. Eine Menge luſtige, dienſtfertige Ruſſen ſtanden, wie gewöhnlich, um mich herum. Ich gebe zwei ſilberne Rubel, wenn mir Jemand das Petſchaft wieder findet, ſagte ich, und ging in das Poſthaus. Die Bärte lärmten und ſuchten, und ſtörten und wendeten alles um, erhoben endlich ein Jubelgeſchrei und kamen mit dem Petſchaft herein und nahmen ihre zwei Silberrubel in Empfang. Ich weiß wohl, daß man pſychologiſch noch manches gegen ihre vollendete Ehrlichkeit ſagen könnte; aber mir gefiel es unendlich und ich fühle mich bei dergleichen Gelegenheiten unter den Leuten ſo heimiſch, als ob ich ſogleich bei ihnen bleiben ſollte. Doppelt angenehm war es, daß es eben ganz gemeine Ruſſen waren, deren Ehrlichkeit man ſonſt nicht den beſten Panegyrikus zu halten pflegt.

Von meinem Kupferſack hatte ſich aber nichts wieder gefunden, als ich zurück in die Gegend kam.

Die Poſtmeiſter nennt man gewöhnlich hier nur Poſtillione, und den fahrenden Mann den Poſtkerl. Dieſer iſt ein Bauer und jener ein kaiſerlicher Offiziant und oft, wie es ſcheint, auch ein Bauer. Der Poſtkerl iſt mit zehen Kopeken Trinkgeld ſehr zufrieden. Was mir aber höchſt ſonderbar vorkam, war, daß auch der Poſtmeiſter für ſich ein Trinkgeld forderte. Dieß fing in Nowogorod an und dauerte faſt regelmäßig fort bis Moskau. Ich muß ihnen zwar gebührend nachſagen, daß ſie mit funfzehn und zehen Kopeken auch zufrieden waren: aber es wollte mir doch gar nicht in meine Begriffe von Anſtand und Ehre paſſen, daß ich dem Poſtmeiſter ein Trinkgeld geben ſollte. Zwiſchen Nowogorod und Petersburg forderten ſie nichts, welches mir meinetwegen und ihretwegen ſehr lieb war; denn ich weiß durchaus nicht, wie man eine ſolche ärmliche Kleinlichkeit mit dem feineren Gefühl zuſammen reimen ſoll. Wenn es nöthig iſt, ſollte man lieber das Poſtgeld erhöhen und ihnen geſetzlich einen Vortheil verſchaffen: denn über zu hohes Poſtgeld wird ſich auch jetzt noch kein fremder Reiſender in Rußland beſchweren.

In Toſna traf ich auf der Poſt zwei junge Leute, die in einem großen, ſchönen, engliſchen Wagen den Weg reiſen wollten, den ich kam. Der Wagen hatte durch das unhöfliche Werfen einen Kapitalbruch bekommen; die Herren mußten alſo die Reparatur abwarten, welche die Handwerker natürlicher Weiſe noch wichtiger machten, als ſie wirklich war. Unterdeſſen tröſteten ſie ſich mit Wein und dem Speiſekorbe, und einer von ihnen ſpielte ſchnakiſch genug auf der Geige, und beide ſangen abwechſelnd allerlei in verſchiedenen Sprachen; meiſtens aber Jenaiſche Burſchenlieder. Sie ſchienen mich als die gleichgültigſte Perſon der ganzen Umgebung anzuſehen, und ſich alſo vor mir auf keine Weiſe nur den geringſten Zwang anzuthun. Das war ſchon gut. Da aber die Herren doch ihres Takts nicht ganz gewiß zu ſeyn ſchienen, brummte auch ich, ſo gut ich konnte, einige Gänge italieniſch aus dem Arur, guckte ſo beſcheiden als möglich mit in ihre große Charte, und gab, als ſie einen Ort lange vergebens ſuchten, durch einen Finger zu verſtehen, daß auch mir die Sache nicht ganz wie böhmiſche Dörfer wäre. Nun waren ſie merklich ſtiller, verloren weiter keine Sylbe mehr von der Polyglotte und ſprachen gleichgültige Dinge gleichgültig deutſch.

Das theuerſte auf der ganzen Fahrt von Petersburg nach Moskau iſt wohl der Kaffee, den ich einige Mal diätetiſch nahm, weil ich in der kalten Nacht fuhr. Die Portion koſtete gewöhnlich einen Rubel; und einige Mal auch einen Rubel und zehen Kopeken. Zuweilen hatten die Poſtmeiſter, wie ſie ſagten, kein Kupfer, um die Papiere auszuwechſeln, und ich mußte zu Krämern gehen: und da mußte ich jedes Mal für einen Zettel von fünf Rubeln zehen Kopeken Verluſt leiden. Das iſt zwar widerrechtlich, wie ich höre; aber es geſchieht, wie vieles Widerrechtliche, und kann nicht leicht verhindert werden.

Bei meiner Zurückkunft hier in Petersburg war ich doch ziemlich in den Mißkredit der Langſamkeit gerathen: denn in Rußland macht man ungeheure Strecken in unglaublich kurzer Zeit; und ich hatte trotz meiner Beweglichkeit doch eben keine Urſache gefunden, mit den Herren dort wegen Geſchwindigkeit in die Schranken zu treten.

Klinger war auch von Dorpat wieder eingetroffen; und Du wirſt leicht glauben, daß ich von ſeiner Erlaubniß bei ihm zu ſeyn, ſo oft als möglich und ſchicklich war, Gebrauch machte, daß bei dieſen Beſuchen philoſophiſche, literäriſche und politiſche Reibung genug entſtand und daß ich dieſe Stunden zu den beſten meines Lebens zähle. Daß wir nicht immer beide von einerlei Meinung waren, verſteht ſich von ſelbſt; und daß jeder ſodann die ſeinige ziemlich hartnäckig vertheidigte, gleichfalls. Wenn gute Männer in der Hauptſache einig ſind, gehört es zur Würze und vielleicht zum Glück des Lebens, wenn ſie über die kleinen Schattirungen verſchieden denken. Klinger war mit ſeiner Reiſe nach Dorpat außerordentlich zufrieden, welches mir ſeinetwegen und wegen des Inſtituts und der Humanität überhaupt ſehr lieb iſt.

Den ruſſiſchen Johannistag, wenn dieß nach unſerm Kalender iſt, magſt Du ſelbſt nachſehen, denn ich bin in dieſem Punkte nicht ſehr taktfeſt, war ich mit meinem Wirth und altem Freunde, dem Etatsrath Beck, in Pawlowsk, vorzüglich um Storch zu beſuchen. Beck führte mich zur Oberhofmeiſterin der kaiſerlichen Familie, der Gräfin Lieven, deren Sohn, der General, von Polen aus mein alter Freund war, und es hoffentlich noch iſt, ob ich ihn gleich ſehr lange nicht geſehen habe. Die Dame hat ſich durch die Erziehung der liebenswürdigen Töchter des kaiſerlichen Hauſes billig die beſte Meinung im Reiche und im Auslande erworben; und ich fand in ihr ſo viel ſchönen, freundlichen, reinen weiblichen Charakter, daß ich faſt den Hof vergaß und nur das Ideal einer guten Matrone ſahe. Die Erſcheinungen des Tages waren natürlich, ſobald wir allein waren, der Gegenſtand des Geſprächs, und die Gräfin klagte, wie es ſchien, mit wahrhaft tiefem Gefühl, über die traurigen Ausſichten in die Zukunft von mehreren Seiten, und ſchrieb ſie vorzüglich mit dem Verfall der Sittlichkeit und der Vernachläſſigung aller Religion zu. Nichts iſt mehr heilig; und überall behandelt man die Religion verächtlich. „Gnädige Frau,“ antwortete ich, „der Grund dieſer Erſcheinung liegt aber auch vorzüglich mit darin, daß man den Nationen überall Dinge als das Weſen der Religion aufbringt, die damit nur in ſehr entfernter oder in gar keiner Verbindung ſtehen. Kalte, ſich oft widerſprechende und vernunftwidrige Dogmatik, leere Formeln und nichts bedeutende Ceremonien werden den Völkern überall als etwas Weſentliches vorgehalten, während man die erſten heiligen Grundſätze der Vernunft, die unwiderſprechlich die feſteſte Baſe aller Religion ausmachen, nichts achtet. Die Lehre von Gott und Vorſehung und Tugend und Laſter, vorzüglich von Recht und Pflicht und Glückſeligkeit und Elend, wird nur in ſo fern berührt, als man es ſeinen Abſichten gemäß findet. Was dem Menſchen am nächſten liegt und ewig liegen muß, ſeine Obliegenheiten und ſeine Befugniſſe, darüber läßt man ihn abſichtlich in Unwiſſenheit, und hält ihm Dinge vor, von denen er durchaus nichts verſtehen kann, und die ihm in die Länge nicht ehrwürdig bleiben können, weil ſie von der Vernunft nicht genehmigt werden. So machen es alle chriſtliche Parteien, an der Tiber und bei uns und bei Ihnen. Was wirklich rein wahr und ächt ehrwürdig iſt, kann nie verächtlich werden. Ich habe ſelbſt noch nie von einem Böſewichte gehört, der die Tugend offenbar verachtet hätte. In dieſen oder ähnlichen Worten ſprach ich mit Wärme und Theilnahme, vielleicht länger und heftiger, als wohl ſchicklich geweſen wäre. Die Gräfin ſchien indeſſen mit Aufmerkſamkeit und ſogar mit einiger Rührung zuzuhören.

Als ich in dem Quartier des Herrn von Block mit der Familie bei Tiſche ſaß und zu Johannis die Geſundheit der Herren Johannes trank, worunter der Wirth und noch ein Gaſt und, wie Du weißt, auch Dein alter Freund gehörte, kam eine Bothſchaft, daß die Kaiſerin Mutter mich um ſieben Uhr auf der Ferme ſehen wollte. Das war mir nun unerwartet genug und meine halbhuroniſche Perſonalität gerieth doch einige Sekunden ins Betroffene. Es verſteht ſich aber, daß ich mich bald wieder ſammelte, mich ſo gut als möglich kleidete und zur beſtimmten Stunde auf einer kaiſerlichen Linie hinfuhr. Man hatte mir eine Menge Dinge vorgepredigt, was Obſervanz ſei; ich hatte aber wenig gemerkt und glaubte, jeder Schritt werde ſich ſchon gehörig nach dem Takt des vorhergehenden meſſen. Die Kaiſerin ſprach mit mir ungefähr eine halbe Stunde, zuerſt über mich ſelbſt, meine kleinen Wanderungen und literäriſchen Arbeiten. Beſonders fragte ſie mich, da ſie gehört hatte, ich beſchäftige mich auch mit dem Griechiſchen, warum ich nicht eine Reiſe nach Griechenland mache. „Nach Italien, Frankreich und Rußland,“ antwortete ich, geht man bald und leicht und ſicher; aber nach Griechenland zu wandern, wie Griechenland jetzt iſt, iſt in jeder Rückſicht über meine Kräfte. Auch bin ich eben nicht Antiquar und Literator, ſondern nähre mich nur an dem griechiſchen Geiſte zu meiner eignen Stärkung: und das kann ich bei den alten Schätzen, die wir von der Nation haben, zu Hauſe jetzt vielleicht beſſer, als in Athen und Sparta.

Die Kaiſerin fragte mich viel über Schiller, deſſen Tod noch das Geſpräch der Stadt war, und ſprach von ſeinen Schriften mit hoher Achtung, und von manchen mit einer ſo feinen Kritik, daß auch Schiller, hätte er ſie gehört, ſie gewiß benutzt hätte. Da ich mit Schiller immer in freundſchaftlichen Verhältniſſen geweſen war, konnte ich mit wahrer Wärme von ſeinem Charakter ſprechen. Der beſſere Menſch in ihm ließ von den minder [illegible] Momenten keine [illegible] einroſten. Schiller iſt mir am liebenswürdigſten geweſen als Hausvater, ſagte ich, und erzählte der Kaiſerin, wie ihn einſt die Unruhe wegen ſeiner kleinen Tochter nicht einige Tage länger in dem Zirkel ſeiner Freunde in Churſachſen ließ. Er eilte nach Weimar; und als ich einige Wochen nachher ihn beſuchte, kam er mir im Vorhauſe mit dem lieblichen Ideale von Mädchen auf dem Arme entgegen und ſagte: „Sehen Sie, das iſt das kleine närriſche Geſchöpf, das mich nicht ruhig bei Ihnen laſſen wollte.“ Die Kleine klammerte ſich freundlich an ſeinen Nacken, und rechtfertigte, was er ſagte. Der Kaiſerin ſchien die kleine Erzählung nicht unangenehm zu ſeyn. Sie ſprach noch manches über unſere Literatur, und mit vieler Beſtimmtheit und Klarheit, und einer Kenntniß, die mich vielleicht bald in Verlegenheit geſetzt haben würde: denn es iſt natürlich, daß die Kaiſerin mehr Zeit und Mittel hat, viel und gut zu leſen und ſich zu unterrichten, als ich. Sie hatte vielleicht gehört, daß man mir einige nicht verwerfliche Anträge gemacht hatte, dort zu bleiben, und fragte, warum ich das nicht wollte? Ich ſagte ihr ſogleich mit Wahrheit den Hauptgrund, daß ich in meinem Vaterlande eine alte Mutter habe, der ich für meine Entfernung durch nichts Erſatz geben könne, und die in ihren Jahren das Plätzchen, auf dem ſie alt geworden, durchaus nicht verlaſſen werde. Ihre Majeſtät werden das Gefühl gehörig würdigen, da Sie ſelbſt Mutter ſind. Dawider iſt nichts zu ſagen, dawider iſt gar nichts zu ſagen: ſprach ſie mit ſichtbarer Zufriedenheit.

Als ich wegging, ließ ſie mich noch in den Gärten herum fahren und befahl, daß man mir das Schloß zeigen ſollte. Von den Häuſern, es mögen Schlöſſer oder Hütten ſeyn, ſind mir immer die Bewohner das wichtigſte; alſo auch hier. Ich habe nicht außerordentlich viel Sinn für das, was außer dem Menſchen iſt. Man glaubt wohl mit Recht, daß in keinem Fürſtenhauſe mehr Innigkeit und freundliche Humanität, mehr Güte und wahre Aufklärung herrſcht, als in der hieſigen kaiſerlichen Familie. Selbſt der verſtorbene Kaiſer Paul hatte, wie alle Unparteiiſche verſichern, bei ſeiner großen Excentricität und ſeinen vielen Mißgriffen eine entſchiedene Stimmung dafür, und genoß ungetheilt die Liebe der Seinigen. Storch hat, wie Du weißt, die Gärten von Pawlosk beſchrieben, und es würde ſehr anmaßlich ſeyn, mich nach ihm in eine weitläufige Beſchreibung einzulaſſen. Die Anlagen ſind ziemlich groß, die Wälder ſchön, die Partien mit Geſchmack vertheilt und die Verzierungen ohne Ueberladung. Alles, was das Klima erlaubt, hat Fleiß und Aufwand geleiſtet. Nur Schade, daß man nicht mehr und nicht beſſeres Waſſer hat. Als Seltenheit hat man hier noch einige ziemlich hohe italieniſche Pappeln, die man aber gegen die Strenge der Kälte im Winter in große hölzerne Kaſten einſchließt und noch mit Stroh verwahrt. Sie ſind die einzigen, die ich ſo hoch nordwärts geſehen habe; ich kann alſo nicht begreifen, wie Acerbi in Kengis, weit über Torneo oben, italieniſche Pappeln geſehen hat: er muß ſich in der Art geirrt haben. Die Gruppe der Grazien, als das Beſte dieſer Art im Garten, ſcheint von Canova zu ſeyn: ich habe es nicht erfahren können; auch von Storch nicht. Wenigſtens wüßte ich nicht, wer von den Neuern dieſer Zeit noch ſo etwas hätte machen können.

Im Schloſſe war mir das Wichtigſte ein kleines Kabinet, in welchem nur vier Gemälde hingen; ein Beliſar, ein verlorner Sohn, eine Madonna vermuthlich von Raphael, und ein Vernet. Pauls Familie von Kügelgen, in einem andern Zimmer, wird vielleicht einſt ein Familienſtück von unſchätzbarem Werth ſeyn; die Arbeit des Künſtlers verdient ſchon jetzt großen Beifall. Die Aehnlichkeit iſt nach dem Zeugniſſe Aller, welche die ganze kaiſerliche Familie näher kennen, außerordentlich.

Storch iſt mir durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft lieber geworden, als er es vorher in ſeinen Schriften war. Ich hatte ihn in dem Verdacht der gefliſſentlichen Verſchönerungen; aber er glaubt wirklich mit hohem Enthuſiasmus alles, was er ſagt; und das macht den ehrlichen Mann, wenn man gegen die Aeußerungen moraliſch nichts haben kann. Er iſt wirklich überzeugt, daß Alexander um ſich her die Paradieſe ſchaffen wird, welche die ſchöne Schwärmerei ſieht. Niemand kann das heißer wünſchen, als ich; Niemand wird ſich reiner darüber freuen: aber bis jetzt iſt es mir noch unmöglich, alle die ſchönen Sachen mit meinen Augen zu ſehen. Die Schwierigkeiten ſind ungeheuer. Wenn es ihm gelingt, die überfeinerte Nation in die feſten Schranken des Rechts zu ſetzen, ſo hat er mehr gethan, als Peter der Erſte.

Vorzüglich merkwürdig war mir in Pawlosk noch die Muſik in der Kapelle. Es iſt die einzige Kirchenmuſik, die ich in meinem Leben gehört habe, die ganz den reinen Charakter des Ernſtes, der Würde und der hohen Andacht hatte, die der Religion zukommen. Alle Augenblicke kommen mir bei uns in den Kirchen muſikaliſche Gänge vor, die mich glauben laſſen, ich ſei in der Oper. Wenn auch vielleicht viele die Kirche für die Oper nehmen, ſo irren ſie doch ſehr, wenn ſie das Gefühl hier auf die nämliche Art behandelt wiſſen wollen. Mir iſt nichts heiliger, als hohe, reine, wahre Religion; und deſto heiliger, je ſeltener ich ſie finde. Das Verdienſt, die Muſik hier zu dem Zwecke der

Religion ſo glücklich geſtimmt zu haben, hat ein einziger Mann, deſſen Name mir wieder entfallen iſt; aber er hat meine Verehrung in einem eben ſo hohen Grade als Mozart, den ich für den größten Muſikus außer der Kirche halte.

Den andern Tag erhielt ich ein Billet zum Familientheater der Kaiſerin, wo zum Geburtstage des Großfürſten Nikolaus eine franzöſiſche Oper gegeben wurde. Die Schauſpieler waren von Petersburg gekommen. Die eklektiſche Muſik war ziemlich mittelmäßig, und der Geſang nicht ohne Ausnahme gut. Was mir am meiſten wohl that, war die freundliche Miſchung des Publikums, wenn man es ſo nennen kann. Es war nur ein Familienfeſt, bei dem das ganze kaiſerliche Haus zugegen war, mit Allen die Amtswegen bei Hofe ſeyn mußten, und überdieß ſo viel anſtändige Leute, als Gelegenheit hatten Eingang zu erhalten. Alles hatte das Anſehen des Oeffentlichen; bloß die Enge des Platzes beſchränkte die Anzahl der Zuſchauer. Der Kaiſer kam und blieb und ging ohne Wache: kein Bajonett wurde geſehen. Bloß vor der Thüre ſtand der gewöhnliche Poſten der Hauspolizei. Das iſt gewinnendes Zutrauen.

Nach Gatſchina kam ich nicht, weil mir die Zeit fehlte, ob es gleich, nach der Gegend zu urtheilen, nebſt Peterhof wohl das intereſſanteſte von allen kaiſerlichen Luſtſchlöſſern ſeyn mag. In Zarsko Selo herrſcht wohl die größte Pracht; ein Artikel, von dem ich nicht urtheilen kann, da ich ſelten die gehörige Aufmerkſamkeit darauf habe. Für den Künſtler iſt dieſes Schloß noch in der Rückſicht merkwürdig, weil es in einer Art von Portikus faſt alles enthält, was die ruſſiſche Kunſt an Kopien und Originalen Gutes geliefert hat. Von der erſten Katharina erbaut und von der zweiten erweitert und bewohnt, iſt es vielleicht der merkwürdigſte Platz des europäiſchen Nordens ſeit einigen Jahrhunderten, man mag die Sache anthropologiſch oder politiſch nehmen.

Peterhof hat für die Naturliebhaber und ſogar für die idylliſchen Seelen mehr Reiz, wenn man auch vergißt, daß der größte Mann des Nordens aus der neuern Zeit hier ſeine Schöpfungen dachte und ausführte. In Rückſicht des Oertlichen würde mir Peterhof weit lieber ſeyn, als Verſailles; wenn nur die Strenge des Himmels nicht ſo unerbittlich wäre. Ueberall trifft man auf eine Stelle, wo Peter der Erſte irgend eine Lieblingsanlage hatte, wo er ſeine ernſthaften Geſchäfte trieb und ſeine Erholungen genoß, wo er ſeine Flotten in Kronſtadt von Tage zu Tage unter ſeinen eigenen Augen entſtehen ſah. Hier ſieht man ſeine kleinen Zimmer und folgt darin ſeinen großen Planen, die er nicht allein dachte, ſondern auch ausführte: ob auch wirklich immer zum Beſten der Menſchheit und ſeines eigenen Volks, wäre eine ſehr problematiſche Frage. Dergleichen Dinge fragt immer nur erſt die verwegene Nachwelt; die Götter der Gegenwart wagt man mit ſolchen Kleinigkeiten nicht zu behelligen.

Der wichtigſte Ueberreſt von Peters Händen iſt wohl das kleine Häuschen in Petersburg an der Newa dem Sommergarten gegenüber, vor welchem auch noch das Boot liegt, das er ſelbſt gebauet haben ſoll. Ich habe nie ein ſchöneres Fahrzeug dieſer Art geſehen, ſo richtig und herrlich ſind alle Verhältniſſe; und es ſcheint noch ſo gut zu ſeyn, daß man es mit geringer Mühe wieder flott machen könnte.

Mit der Eremitage in Petersburg ging es mir wie mit dem Kreml in Moskau. Es wurde gebaut und alles war eingepackt und verſchloſſen; ich konnte alſo die Schätze der Kunſt nicht ſehen. Und doch wären mir dieſe vielleicht das Sehenswürdigſte in ganz Petersburg geweſen; denn es ſollen herrliche Sachen darunter ſeyn, wenn auch nicht ſo viele Raphaele dabei ſind, als der Nationalſtolz behauptet. Köhler war ſo freundlich, als ſich nur von einem Freunde der Muſen erwarten läßt; aber das Heiligthum blieb doch ein Adyton für mich. Voltärs Bibliothek, die ich hätte ſehen können, war mir ſo wichtig nicht. Ein anderes wäre es geweſen, wenn ich Zeit gehabt hätte darin zu ſtudiren: da hätte es wohl die Mühe belohnt zu ſehen, womit der alte Satyr von Ferney ſich vorzüglich beſchäftigte.

Die Antiken in dem Tauriſchen Palaſt ſcheinen auch eben nicht zahlreich und ausgezeichnet für diejenigen zu ſeyn, die die Pariſer Sammlung und die beſten in Italien geſehen haben. In dem großen Gartenſaale deſſelben, von dem aber das Gerücht noch mehr Lärm macht, als er verdient, ſtanden einige gute Sachen: es war aber nicht erlaubt ſie gemächlich näher in Augenſchein zu nehmen, da man die Vorbereitung zu einem großen Feſte darin machte. Ein Fremder kann wohl ſchwerlich in den ſchönen Anlagen des Gartens herum wandeln, ohne ſich mit dem ſonderbaren Manne zu beſchäftigen, der hier eine ziemliche Zeit ſein Weſen trieb und ſo ziemlich der Deſpot des Nordens war. Es geht Potemkin wie allen eigenen hervorſtechenden Charakteren: es giebt einige, die ihn für groß und gut zugleich halten, und andere, die durchaus weder das eine noch das andere an ihm finden wollen. Die Letzten irren unſtreitig mehr als die Erſten. Der Kaiſer Paul hatte gar keine Urſache ihn zu lieben; aber ſeine Empfindlichkeit gegen ihn ging nachher oft ſo weit, daß er manches Gute bei der Armee wieder vernichtete, wie es ſchien, bloß weil es unter Potemkin entſtanden war. Potemſin war als Militär ein vortrefflicher Eklektiker; und ſeine Ordonnanz beſtand aus dem Beſten, das er von verſchiedenen Nationen zuſammengeleſen hatte. Vieles hatte er von den Schotten, die ohne Widerrede vortreffliche Soldaten ſind.

Ein großer Genuß war für mich die herrliche Aufnahme, die ich bei Suchteln fand. Mich däucht, ſo nimmt ſich der Mann von ächtem Werth und ächter Humanität. Kaum war ich gemeldet, als er mir mit offenen Armen entgegenkam: „Ah, mon cher camarade de malheur, soyez bien venu! A present nous sommes un peu mieux, qu'à Varsovie il y a onze ans.“ — „Beaucoup, beaucoup, V. E., grace au ciel!“ ſagte ich; und er führte mich ſelbſt an den Händen ein und ſtellte mich der Geſellſchaft vor. Du weißt, daß dieſes eben nicht meine Eitelkeit iſt; aber es thut wohl, wenn man ſolche Freundlichkeit findet. Bei dem General Igelſtröm in Riga ging es nicht ſo gut. Ich ließ mich melden, bloß um dem alten Herrn als meinem ehemaligen Chef meine Achtung zu bezeigen: eine andere Abſicht konnte ich durchaus nicht haben. Er ließ mich ziemlich lange ſtehen und mir endlich ſagen: Er ſei krank; wenn er wohl ſeyn werde, wolle er mich ſehen. Sein Arzt und ſein Neffe hatten mich vorher ſeines hinlänglichen Wohlſeyns verſichert. Ich ging und kam natürlich nicht wieder; denn ich war nicht hingegangen, um den Hof zu machen. Es war eine Zeit, wo er mir alle Geheimniſſe ſeiner öffentlichen Aemter und ſeiner Privatverhältniſſe anvertraute, ein Vertrauen, das ich nie mißbrauchte; wo ich wochenlang an ſeinem Bette ſaß und arbeitete, wo er mich wie einen vertrauten Freund behandelte und ſich dann mit meinen Papieren vor der Monarchin rechtfertigte. Ich werde noch immer ſeinen Charakter gegen Jeden vertheidigen; denn ich habe nie eine Widerrechtlichkeit an dem Manne geſehen. Jetzt ſchien er auch zu Hauſe das Oberkommando nicht mehr zu haben.

Zu meiner wirklich großen Betrübniß erfuhr ich jetzt öffentlich in Petersburg zwei Nachrichten aus meinem Vaterlande, die mich mehr und länger beſchäftigten, als ich bei meiner iſolirten Lage für möglich gehalten hatte. Die eine war der große Brotmangel; die zweite, daß der Churfürſt auf dem Landtage den Gutsbeſitzern für einige Bereitwilligkeiten die Freiheit zugeſtanden habe, die Juſtitiarien willkührlich abzuſetzen. Beides ſetzte mich in einen Grad von Unruhe, über den ich mir weiter keine Vorwürfe machen will. Ich habe oft und laut geſagt, daß unſere Landesverwaltung ſo wenig Rückſicht auf möglich eintretenden Mangel nimmt, daß wir bei den erſten Mißwachsjahren wieder in weit drückenderer Noth und in weit größerer Hungersgefahr ſind, als in den Jahren ſiebzig des vorigen Sekulums. Nur Geld ſucht man zu gewinnen und aufzuſchütten; als ob nur allein Geld der Maßſtab der Glückſeligkeit eines Volks wäre. Mit Friedrichs des Zweiten Tode ſind mit frommer Zuverſicht faſt alle Magazine leer geworden. Dieſe Frömmigkeit halte ich für ſehr gottlos. Der Churfürſt von Sachſen, gewiß einer der gerechteſten und liberalſten Männer von Europa, iſt Privatbeſitzer von faſt dem dritten Theile des Landes, und könnte und ſollte durch gemeſſene, humane Bewirthſchaftung ſeiner Güter den Marktpreis des Brots in ſeiner Gewalt haben. Aber weil man die Pächter hinauftreibt, ſo hoch man nur treiben kann, kann man ihnen ſodann weiter freilich keine Vorſchriften über den Verkauf geben, da ſie das Quantum erſchwingen müſſen; ſo daß unter dieſem Vorwande der gröbſte Eigennutz ein freies, weites Feld hat. Das Reſultat läßt ſich ohne große Weisheit berechnen. Den churfürſtlichen Pächtern folgen alle Güterbeſitzer und größeren Landleute. Alles, was verkauft, gewinnt freilich Gold: aber der Verkaufenden ſind doch immer wenige, und die größere Menge der Kleineren auf dem Lande und in den Städten muß nothwendig leiden. Es entſteht dadurch ein gegenſeitiges, verhaßtes Schrauben, das traurige Kolliſionen herbeiführen kann. Zum Glück war, wie ich bald erfuhr, nach der allgemeinen Sitte des Gerüchts, auch der Brotmangel in meinem Vaterlande in Petersburg übertrieben.

Den zweiten Artikel der Juſtiz würdigte man ſelbſt in Petersburg öffentlich mit verdienter Strenge. Man arbeitet jetzt hier, eine feſtere Gerechtigkeit zu ſchaffen, und fand, daß man auf dieſe Weiſe in Sachſen daran arbeitet, ſie wieder zu zerſtören. Schon, daß ein Privatmann einen Richter, ſogar auch in ſeiner eigenen Sache, einſetzt, iſt eben nicht aus den geläutertſten Begriffen über Staat und Gerechtigkeit genommen: daß aber dieſer Privatmann dieſen Richter auch nach ſeinem Gutdünken ſoll abſetzen können, führt die Freiheit der deutſchen Bauern bald wieder dahin, wo ſie jetzt unter den Letten und Eſthen iſt. Wo die Willkühr anfängt, hört gewöhnlich das Recht auf. Die Gerichtshalter waren bis jetzt leider ſchon abhängig genug von den Patronen; nun ſind ſie ſo ziemlich ganz ihre Geſchöpfe. Es gehört mehr als gewöhnliche Stärke dazu, ſich für das Recht eines Dritten der Macht des Reichthums und der Gewalt des Kaſtenweſens zu widerſetzen, und dadurch vielleicht ſich und ſeine Familie dem Mangel preis zu geben. Durch dieſe Aeußerung wird an der Rechtlichkeit der höheren Dikaſterien nicht gezweifelt, wo ſie nicht ausſchließlich der Kaſtengeiſt in Beſchlag genommen hat: aber man müßte die Chikane und Bösartigkeit der Menſchen nicht kennen, wenn man ſich in ihrer Willkühr ſicher halten ſollte. Dieſe Maßregel, wenn ſie wahr iſt, iſt unſtreitig ein Schritt zu ſehr harten Bedrückungen. So urtheilten hier laut unbefangene Männer aller Art; und ich trete mit Bedauern ihrem Urtheil bei. Gebe der Himmel, daß es anders und beſſer ſeyn mag, als man hier ſagte.

Ein ſehr rührender, feierlicher Gang war mir der Beſuch in der Feſtungskirche, wo von dem Stifter der Stadt an die Leichname aller Regenten Rußlands hier im letzten Pompe beiſammen liegen. Die Särge ſtehen ohne Gruft am Tage, ich wandelte vor ihnen auf und ab, las die Inſchriften und überlief die ungeheuern Veränderungen, ſeitdem Peter den Sitz der Herrſchaft von der Moskwa hierher trug. Ich bin kein moraliſcher Empfindler, aber ich konnte mich doch eines Schauers kaum erwehren bei dem Gedanken, daß ich hier unter den Reſten der Fürſtengröße einer Nation ſtand, die mit herkuliſcher Kraft nicht längſt aus dem Chaos der Nacht hervortauchte und jetzt in furchtbarer Gährung liegt, was ſie werden ſoll. Ich war ſchon mehrere Mal mit eigenen Gefühlen in dem Michailowſchen Palaſt geweſen: hier ſtand ich vor dem Sarge Pauls, des guten, verkannten, unglücklichen Mannes, der gewiß einer der liebenswürdigſten Privatmänner geweſen wäre, und mit vielen Andern unter der Zentnerlaſt der Krone ſtrauchelte. Nach Allem, was ich über den Charakter Pauls erfahren habe, war er gewiß ein Fürſt, der das Gute wollte; und ein ſolcher Mann iſt ſelbſt gut. Er war nach meiner Ueberzeugung, trotz Allem, was man vom Gegentheil ſagen will, phyſiſch und moraliſch krankhaft: alle ſeine Bilder, kein einziges ohne Intereſſe und kein einziges ganz unähnlich, ſagen das. Er gerieth ſchon bei dem lebhaften Gedanken an Unordnung und Ungerechtigkeit in krampfhafte Bewegungen. Man war der vollkommenſten Gerechtigkeit gewiß, ſobald er ſelbſt hören und urtheilen konnte. Die geiſtige und körperliche Spannung, die daraus entſtehende Miſchung von Zärtlichkeit und Härte, das grenzenloſe Hingeben und das ängſtliche Mißtrauen, und überhaupt viele Widerſprüche ſeiner Natur müſſen größtentheils aus den Verhältniſſen ſeiner Jugend erklärt werden. Er hatte die Menſchen einmal falſch gegriffen, und nun folgte ein Mißgriff auf den andern: die unglückliche Periode der Zeit wirkte unwiderſtehlich mit ein, und half den Irrthum lethal machen. Hätte er einige Jahre länger gelebt, ſo hätte die Gefahr bloß eine andere Geſtalt gewonnen: und es wäre ein Problem geweſen, welche Partie ein Mann, wie er, ſodann ergriffen hätte. Unparteiiſche verkennen in vielen Punkten gar nicht die Wohlthätigkeit ſeiner Strenge. Man fürchtete ſie und blieb wenigſtens aus Furcht vor ihm in den Schranken der Mäßigung. Leider hat es den Anſchein, als ob die Milde ſeines Sohnes der Verwegenheit der kleinen Deſpoten wieder viel freies Feld ließe. Man ſpricht wieder laut von neuer, eigenmächtiger Bedrückung der Militäre, von dem Einfluß des Nepotismus in die Juſtiz, von der auffallenden Schlaffheit und Willkühr der Polizei. Man nennt Ort und Zeit und Namen und alle Umſtände, wo man mit beſtimmten Geldſummen Prozeſſe bei dem Senate durchſetzt: und wenn man dem glauben darf, was man darüber hier und da von ganz rechtlichen Leuten faſt apodiktiſch hört, ſo herrſcht in dem höchſten Tribunale eine offene, ehrloſe Käuflichkeit, bei der man ſchaudern möchte. Es kann in unſern Staaten ſo nur wenig Gerechtigkeit in der Welt ſeyn; und wenn dieſes Wenige noch dazu für Gold feil iſt, ſo möchte man ſchon aus Philanthropie ſich umſehen, wo der Weg zum Tempel hinausgeht.

Es geht aus der ſchönen Pſychologie hervor, daß der Kaiſer Alexander jetzt noch mehr das Anſehen der Milde trägt: denn welche Erſcheinung wäre beim Antritt eines jungen Mannes die Auſterität eines oft getäuſchten, vollendeten Weltkenners? Aber es wird nöthig ſeyn, und ich hoffe, dann auch geſchehen, daß er mit feſter, unerſchütterlicher Strenge auf der Ausführung ernſter Entſchlüſſe beharrt. Freundlichkeit und Milde liegt in dem Charakter dieſer Jahre und der natürlichen Güte: aber der Regent wird wahrſcheinlich oft ernſter und unerbittlicher werden müſſen, als er und die Guten mit ihm es wünſchen und doch erwarten.

Eine der Geſchichten des Tages war noch die Verurtheilung des Verbrechers von Dago, der, wie bekannt iſt, als Seeräuber auf ſeiner Inſel mehrere Jahre den Kakus geſpielt und eine Menge Menſchen ins Verderben gebracht hatte. Das Leben dieſes Mannes in unſern Tagen iſt eine Erſcheinung, die ſelbſt in der Barbarei der Zeit des Herkules durch Bosheit merkwürdig geweſen wäre. Der Prozeß, der unter Paul angefangen hatte, wurde nun ziemlich langſam betrieben, und ſchon glaubte man, daß ihn die große Vetterſchaft im Senat glimpflich genug durchbringen würde. Wirklich ſoll auch ein ſehr ſanftes Urtheil ſchon abgefaßt und zum Vortrag fertig geweſen ſeyn; da habe man zufälligerweiſe dem Monarchen einen ſehr ſtrengen Spruch gegen einen jungen Menſchen zur Unterſchrift vorgelegt, der für einige hundert Rubel Banknoten gemacht hatte. „Das iſt hart, das iſt ſehr hart,“ ſoll der Kaiſer beim Leſen geſagt haben; „iſt das ſo geſetzlich?“ „Ja, Ihre Majeſtät,“ ſagte der Referent. „Dann kann ich ihm nicht helfen, dem unglücklichen Menſchen; aber nun will ich doch ſehen, welche Strafe man dem Böſewicht von der Oſtſee zuſprechen wird?“ Der Referent, der den hohen Ernſt des Monarchen geſehen, erzählt man, habe es nun nicht gewagt, das Urthel ſo vorzulegen, und es ſei im Senat aus Gründen der Klugheit ſo geſchärft worden, wie es nachher vollzogen worden iſt. Ich gebe die Anekdote, wie ich ſie von einigen nicht leichtſinnigen Perſonen gehört habe. Sie könnte wenigſtens pſychologiſch wahr ſeyn, und machte dem Herzen des Monarchen Ehre: denn Gnade gegen Böſewichter iſt gewiß Ungerechtigkeit.

Wenn man öffentlich von der kaiſerlichen Familie redet, rühmt man freiwillig und freudig durchaus von ihr den Charakter der ſchönen Humanität und der allgemeinen Güte. Nur von dem Großfürſten Konſtantin ſpricht man hier und da mit lauter Mißbilligung; und es giebt ſogar Leute, die ihn für ſchlimm halten. Nach Allem, was ich von ihm in Erfahrung habe ziehen können, kann ich dieß von ihm nicht glauben: aber es iſt auch nicht zu läugnen, daß eine beiſpielloſe, leidenſchaftliche Heftigkeit die an Unbändigkeit grenzen ſoll, ihm zuweilen das Anſehen großer Verdorbenheit giebt. Er war wegen der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes der Liebling ſeiner Großmutter; und es läßt ſich leicht begreifen, wie auch die mütterliche Zärtlichkeit manche Jugendaufwallung weit gelinder ſieht, als der ſtrengere Beurtheiler in öffentlichen Verhältniſſen. Seine Familie liebt ihn ohne Ausnahme, ein Beweis, daß er natürliche Güte beſitzen muß. Sonſt iſt ſein Muthwille faſt grenzenlos, und hat ihn zu Schritten verleitet, von denen ich gern die Hälfte auf die Entſtellung des Mißvergnügens ſchreiben will. Es iſt traurig, daß der junge, wirklich liebenswürdige, ſehr gebildete Mann Gefahr läuft, dem Jugendleichtſinn ſeinen beſſern Charakter aufzuopfern. Die Wirkung iſt ſchon ſichtbar. Man flieht ſeine Nähe, weil man das Spiel ſeines Muthwillens fürchtet. Die Männer bürden ſich bei ſich ſelbſt und der Nation eine ſchwere Verantwortung auf, die ſich zu Gefährten und Ausführern ſeiner jugendlichen Einfälle hergeben. Sie müſſen ſeine Achtung verlieren, ſobald er zu ernſthafter Beſinnung kömmt; und das geſchieht gewiß, wenn ſeine beſſere Seele eine ruhige Ueberſicht der Dinge gewinnt, und er ſelbſt das Bedürfniß fühlt, ſtatt des rauſchenden Beifalls der Schwärmer die Liebe und reine Achtung der Vernünftigen zu beſitzen. Ich habe ihn nur ein einziges Mal ganz in der Nähe geſehen, wo er ſeine Befehle einem Officir auf eine ſo ungeſtüme, für das Publikum ſo wenig ſchickliche Weiſe gab, daß ich an der Stelle des Officirs den andern Morgen gewiß meinen Abſchied gefordert hätte. Oeffentliche Achtung iſt das heiligſte Unterpfand zwiſchen Männern von Ehre.

Der botaniſche Garten der Akademie wird jetzt beſſer gehalten, als ehemals, und der Gärtner ſcheint ein wackerer, thätiger Mann zu ſeyn, der in ſeinem Garten und ſeinem Linné zu Hauſe iſt. Eine eigene Art von Oekonomie, die mir bei der reichen Akademie gar ſonderbar vorkommt, iſt, daß man die größere Hälfte des Gartenbodens an Gemüſekrämer verpachtet hat: und dadurch die Wiſſenſchaft, für die er beſtimmt iſt, auf ein ziemlich kleines Plätzchen einſchließt: und dieſer Pacht iſt ſogar noch unter Alexander verlängert worden, wie ich höre.

Ich war, wie Dir bekannt, halb und halb mit der Abſicht ausgegangen, hier Zutritt bei dem Kaiſer zu ſuchen und ihn um einen kleinen Jahrgehalt zu bitten, den ich verdient zu haben glaube und mit Selbſtgefühl erwarten könnte. Schon unterwegs hatte ich den Gedanken ziemlich aufgegeben, und hier fand ich den Monarchen durch die kritiſche Lage der öffentlichen Angelegenheiten ſo ſehr von wichtigen, auf keine Weiſe angenehmen Geſchäften belagert, daß es mir nicht einfiel, einen Schritt deßwegen zu thun. Es würde mir vielleicht ſo ſchwer nicht geworden ſeyn, aber bei genauerer Prüfung fand ich, daß es doch wohl beſſer ſei, aus eigenen Kräften durch mich ſo lange, als möglich, allein zu leben. Es iſt für meine Art zu ſeyn und zu denken beſſer; ob ich meiner gleich ſo gewiß bin, daß mich kein Geld und kein Glanz der Erde zu irgend einer Meinung beſtechen würde.

Seit einigen Tagen iſt der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung die Beſetzung und Einverleibung von Genua und die Zurückberufung des Geſandten, der zur Beilegung der Streitigkeiten nach Paris gehen ſollte. Das wird nun wohl die Eröffnung zu einem neuen Trauerſpiele werden. Konſequent ſind die Schritte der Franzoſen, da ſie ihre Stärke von dieſer Seite und die Schwäche ihrer Nachbaren kennen. Von Gerechtigkeit iſt die Frage nicht; die kommt gewöhnlich in Völkerverhältniſſen wenig in Betrachtung, und hat die Gefälligkeit, ihre wächſerne Naſe zu drehen, wohin die Bajonette wollen. Etwas gefällt mir doch bei der ganzen Sache, der Korſe hat ſein Vaterländchen königlich gerächt an den neuen und an den alten Unterdrückern; und ſo jämmerlich iſt der Geiſt der Zeit, daß man noch Alles für Wohlthat halten muß.

Jetzt lief ich die Blätter meines Taſchenbuchs durch und kann mich nicht enthalten, Dir ein kleines Krönungsgedicht mitzutheilen, wofür ich wohl ſchwerlich Ring oder Belobungsſchreiben bekommen werde, das ich aber als meine unmaßgebliche Meinung eben weiter nicht ängſtlich verbergen will. Die Verſe lauten mit ihrer kurzen Ueberſicht der Sache ſo:

Der Bourbonide fiel durch's Beil,
Und ließ zu ſeines Namens Rache
Der Nation entweihte Sache
Den Kühnſten im Verbrechen feil:
Schnell rief die Wuth mit Hohngelache
Im Sturm entfernten Völkern Heil,
Und überzog ſie wie ein Drache

Mit neuer Knechtſchaft Geißelſeil.
Man tönte doch die hehren Namen
Von Freiheit und Gerechtigkeit;
Und Alle, die zu nahe kamen,
Sahn in des Himmels ſchönem Saamen
Der Hölle Unkraut ausgeſtreut,
Und bebten vor der Folgezeit.
Man drohte rund umher den Thronen,
Als bräch' ihr Weltgericht herein;
Und baute Konſtitutionen,
Und riß ſie trümmernd wieder ein;
Und predigte mit Legionen
Des neuen Glückes Litanein,
Und decimirte Nationen
Ins herrliche Syſtem hinein.
Man ließ das Volk laterniſiren,
Guillotiniren, ſeptembriren,
Durch Taufen es inziiren,
Zur Freiheit es zu ſublimiren;
Und die Verſtockten zu kaſtein
Mit kurzer Hand ſie cayenniren:
Und es erſchinen lange Reihen
Verfaſſungen, auf ſchlechte ſchlechte;
Und immer kam noch nicht die rechte.
Nun holet man den Papſt mit ſeiner Zunft,
Den Erzhatſchier der Unvernunft,
Den Korſen unbedingt und rein
Zum Autokrator einzuweihn,
Und mit des Glaubens Nebelſchein
Zum leidenden Gehorſam alle Frommen,
Die ſchaarenweis zur Benedeiung kommen,
Von Licht und Freiheit zu befrein.
Das wird nun wohl die rechte ſeyn.

„Le peuple n'est rien pour qui le sait mener.“ Er beweiſt ſogleich die Wahrheit ſeines Satzes durch ſein eigenes Beiſpiel, in der That ein großes Beiſpiel, das dem Menſchenverſtande wieder ein ſchweres Urtheil ſchreibt. „Ich werde euch dieſem oder jenem Fürſten geben!“ ſoll er den Abgeordneten der Reichsſtädte auf ihre demüthige Vorſtellung geantwortet haben. In einem ſolchen Grade wäre der Nation und ihren Fürſten noch nie Hohn geſprochen worden. Der Geber, die Gegebenen und die Nehmenden ſtehen alle in eigenem Lichte. Mir fällt dabei eine Stelle aus dem Plutarch ein, wo Metellus der Volkstribun ſich vor die Thüre des Aerariums ſtellte, als es Cäſar zu ſeinem Kriege gegen den Senat brauchen wollte. Der Patriot weigerte ſich durchaus, ſich zu entfernen, bis ihn der Cäſarianer hinwegriß. „Bedenke doch,“ ſagte Cäſar zu ihm, „daß es mir weit ſchwerer wird, Dir etwas Hartes zu ſagen, als zu thun.“ Etwas Hartes gegen Jemand thun, war damals ein gewöhnlicher Euphemismus für das Beil des Liktors, oder einen Sikar. Ich konnte mich nicht enthalten, unwillkührlich die Parallele zu ziehen. Bonaparte ſcheinen die harten Worte nicht ſo ſchwer zu werden. Ich ſchätze den wirklich großen Mann ſo hoch als irgend Einer; aber ich kann ihn unmöglich lieben; denn ich halte ihn weder für rein liberal, noch gerecht. Er hat mir in ſich ſelbſt das ſchönſte Ideal meines Lebens zerſtört: und ich bin ſo ſtolz zu glauben, meine Ideale ſind nicht das Produkt eines ſpielenden, müßigen Gehirns. Das Schickſal hat ihm zwei Namen gegeben, einen ſchönen und einen furchtbaren. Den ſchönen trug er in ſeiner ſchönen Zeit; jetzt hat er ihn weggelegt und nur den furchtbaren behalten. Aber die Ewigkeit Bonapartes, des Retters, wird trotz der angeſtaunten Größe gewiß beſſer und ſchöner ſeyn, als Napoleons, des Löwen der Bergſchlucht. Ich will für mich immer lieber den ſchönen Namen behalten; Furcht iſt quälend und ſoll nicht in meiner Seele wohnen: den ſchrecklichen überlaſſe ich gern den Diplomatikern.

Sippola, den 28. Juli.

Ich wette hier mein beſtes Stück Lachs aus der Woxa und einen ganzen Korb voll Mamurami, Du weißt nicht, in welchem Winkel der Erde Sippola liegt; und weder Büſching, noch Schlözer, noch Gaſpari können Dir helfen. Höre alſo, Sippola iſt ein gar feines Dörfchen in dem nordiſchen Paradieſe der Lappen Ruſſiſch-Finnland, etwas aus dem Wege nordwärts, zwiſchen Wilmanſtrand und Friedrichsham. Die Länge und die Breite habe ich nicht gemeſſen: ich kann Dir alſo nur davon ſagen, daß herrliche Beeren da wachſen, daß das Korn noch hohe Wellen ſchlägt und daß man ſich ein noch ziemlich idylliſches Haberrohr ſchneiden kann; welches mehr iſt, als Du vielleicht in der Nachbarſchaft der Lappen vermutheſt.

Von den Theatern habe ich in Petersburg nur noch das italieniſche geſehen, welches auch wohl das beſte iſt. Es war ein Sänger dabei, wie ich ihn wohl noch nie gehört habe. Indeß er ſoll jährlich vierzehntauſend Rubel erhalten; dafür läßt ſich auch etwas Klarheit und Stärke und Wendung in der Stimme erwarten. Die Deutſchen habe ich nicht geſehen, weil alle meine Freunde einſtimmig erklärten, daß ſie nicht viel Geſcheidtes nicht ſehr geſcheidt gäben. Mir: verlor eben wegen ſeiner Unordnung das Direktorium: nun hofft man von dem neuen Unternehmer, als einem Manne von Kenntniſſen und Geſchmack, etwas Beſſeres. Die Ruſſen ſahe ich nicht, weil ich bald hier, bald da war und immer die Zeit verſah. Es thut mir jetzt ein wenig leid; denn ſie ſollen treffliche Mimiker ſeyn, und einige Nationalſtücke mit viel Geiſt und Leben aufführen.

Herr Pinnow verſah mich zum Abſchied freundſchaftlich mit einigen guten Mitteln gegen ſchlechtes Waſſer, und eine Geſellſchaft begleitete mich in einigen Wagen bis Pergola, wo ich mit einer eigenen, ſehr gemiſchten Empfindung das letzte Abendmahl mit meinen dortigen Freunden hielt. Ich denke immer mit dem unbekannten Etwas, das man Herz nennt, längſt abgeſchloſſen zu haben; und alle Augenblicke ſpielt mir der Kobold noch einen Streich. Das kleine, herrliche Feuerwerk, das einige Officiere zufällig ihrem General dort zum Geburtstage gaben, half mir über die trübe Stimmung der letzten Stunden hinweg. Wer weiß, ob ich je die guten Leute hier wiederſehe, die mich ſo brüderlich aufgenommen haben. Die Wagen rollten ſpät nach Petersburg zurück; ich packte die Proviantreſten der nordiſchen Hoſpitalität in meinen Reiſeſack, und quartirte mich noch an der Hand der letzten Begleiter bei einem wildfremden Finnen ein. Meine Seele war voll Bewegung, die Stube war im Juli geheizt und voll Rauch; alle Augenblicke glaubte ich ein Dutzend Darakanen zu hören und ſchlief — ſo gut nicht, wie gewöhnlich. Es war überdieß jetzt noch die Zeit, wo es in dieſer nördlichen Höhe ewig nicht Nacht werden will; und es kommt mir vor, als habe ich etwas von der Idioſynkraſie, daß ich nur die Nacht recht gut ſchlafen kann. Die Nächte ſind aber dort in dieſer Zeit ſo tagähnlich, daß wir in Petersburg um zwölf Uhr die Mitternacht im Garten ohne Licht einander ohne Schwierigkeit die Hamburger Zeitungen vorgeleſen haben. „Trans Svionas," ſagt Tacitus, „aliud mare pigrum ac prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem hinc fidas, quod extremus cadentis jam solis fulgor in ortus edurat, adeo clarus, ut sidera hebetet." So ſehr verdunkelt er ſie, daß ich Myops gar keine Sterne geſehen habe. Die Abendröthe fließt mit der Morgenröthe zuſammen. Die erſten Nächte kam mir das recht angenehm vor; aber mein Auge ward des immerdauernden Lichts bald müde, und vermißte die ſchöne Abwechſelung der vaterländiſchen Sommernächte.

Den andern Morgen wandelte ich nun gutes Muthes, links bei der alten Schanze vorbei, immer die Straße fort nach Wiburg zu. Die drei Tage von Petersburg nach Wiburg, zwanzig Meilen, wurden mir ſehr ſchwer; denn es war unerträglich heiß. Der Schweiß troff mir vom Schädel mehr als irgend jemals, als ich mit dem Bataillon mehrere Stunden unter dem Gewehr ſtand und nach der Trommel mit Händen und Füßen arbeitete. Das Newawaſſer wollte mir in Petersburg durchaus nicht behagen, ich mochte verſuchen, ſo viel ich wollte. Es iſt rein und hell, wie Kryſtall, aber über alle Begriffe weich; und ich bin immer an hartes Waſſer gewöhnt geweſen. Die feineren Biere ſind zu ſtark, und die übrigen faſt alle mit ſchlechten Kräutern angemacht, vorzüglich mit wildem Rosmarin. Das Phyſikat ſollte billig auf dieſen Artikel der medizinischen Polizei mehr Aufmerkſamkeit wenden. Meine Zuflucht waren alſo die verſchiedenen Arten von Quas, oder Wein zu Waſſer, wo ich Quas oder Kiſlieſtſchie nicht haben konnte. Nun hatte ich mich auf das finnländiſche Waſſer gefreut: denn ich wußte, Finnland ſei gebirgig, und glaubte deßwegen von dem ſchließen zu können, wo Berge wären, müßte vieles und gutes Waſſer ſeyn. Da hatte ich mich nun aber ſehr geirrt. Denn obgleich ganz Finnland faſt nur eine große, fortlaufende Granitſchicht iſt, ſo iſt doch das Waſſer höchſt ſelten. Ich habe die zwanzig Meilen von Petersburg bis Wiburg nur einen einzigen, kleinen, guten Bach, und nur einige Werſte vor der Stadt ſelbſt einige ſehr ſchöne, reiche Quellen gefunden. Die letzten waren für mich eine wahre Nektarſchwelgerei. Die übrigen Flüſſe kommen alle aus Sümpfen, und haben rothes, faules, ekelerregendes Waſſer. Der Granit iſt vielleicht zu hart, um Regenwaſſer einzunehmen und es geläutert in Quellen weiter zu fördern. Es läuft alles ſogleich in die Meergegenden herab, wo es noch mehr verdirbt und faſt ganz unbrauchbar wird. Ich habe zuweilen ſtundenlang geſchwitzt und gearbeitet und lechzend gedurſtet. Zuweilen mußte ich mich doch entſchließen, ein Verbeſſerungsmittel bei dem blutrothen Waſſer anzubringen, und ſodann mit zugehaltener Naſe zu trinken, eben ſo, wie ehemals auf den engliſchen Transportſchiffen. Ich lief einmal wohl eine halbe Stunde in einer Bergſchlucht lechzend herum, in der Vorausſetzung, der Lokalität nach müſſe hier durchaus Waſſer ſeyn: denn ein alter Wanderer kann, wie Moſes und Alexander, ſo etwas ſogleich aus der Lage ſagen, ohne deßwegen eben förmlich Anſprüche auf das Prophetenweſen zu machen. Endlich fand ich auch wirklich ein Quellchen unter einem hohlen Baumſtamme, und war froher, als ob mir der Veſuv alle ſeine frommen Thränen und Epernay alle ſeine Repphühneraugen gegeben hätte.

In Wiburg zog ich, nachdem ich meine Polizeiſachen abgemacht hatte, in dem italieniſchen Gaſthauſe ein. Niemand war zu Hauſe, als ein kleines Mädchen von ungefähr ſechs Jahren, die mich erſt furchtſam, dann ängſtlich, dann ſchluchzend anſah, und endlich laut zu weinen anfing. „Es iſt Niemand zu Hauſe," ſagte ſie; „mein Vater iſt in Petersburg, meine Mutter iſt ausgegangen; Sie ſollen nicht hier bleiben, Sie dürfen nicht hier bleiben." Weiß der liebe Himmel, was ich für einen verdammten Geſichtswurf haben muß; es iſt mir oft ſo begegnet, und je freundlicher ich hier das Mädchen anzuſehen glaubte, deſto heftiger weinte ſie. Ich legte ruhig meinen Torniſter ins Billardzimmer, gab dem Träger ſein Trinkgeld, und wartete, was kommen würde. Da kam denn auf das Weinen der Kleinen ein großes Mädchen, eine Art von Aufwärterin, die mir auf mein Anbringen ganz freundlich ſogleich ein ziemlich gutes Zimmer anwies, welches mir nach einem dreitägigen Fußzuge durch die Wüſte Berſeba, ohne alle Bequemlichkeit, bei ſchlechtem Waſſer und ſchlechtem Brote, ſehr gemüthlich war. Von Pergola aus iſt Kraſno Selo, ein Anderes als bei Petersburg auf der andern Seite, der einzige Ort, den man noch mit Ehren ein Dorf nennen kann: die andern ſind meiſtens nur einzelne, zerſtreute Hütten. In Kraſno Selo, wo ich gegen Abend eintraf, war Alles in Lärm und Aufruhr, nicht etwa wegen Revolution, ſondern weil ſich eben ein Bär in der Nähe hatte ſehen laſſen; und Alles griff zur Flinte und Spieß und Stange, um den zottigen Gaſt zu bewillkommen. Zwei Soldaten fangen mich auf, mit ihnen noch einige Werſte bis Nowa Derebna (Neudorf) zu gehen. Hier war denn neben einer Kabacke auch ein Traiteur; das klang gar fein, und ich fand wirklich auch ein Zimmer, das für Finnland hell und freundlich genug war. In Eſthland auf dem Lande wäre es ein Louvre geweſen. Nachdem ich die Soldaten mit Eierkuchen bewirthet und in die Kabacke abgefertiget hatte, legte ich mich ruhig ſchlafen, unter einen Schafpelz, der dort auf einer Matratze lag, wie ich glaubte, zu meinem Behuf. Zuſchließen konnte ich nicht; denn man iſt hier ſehr patriarchaliſch und hat kein Schloß vor den Thüren. Ich mochte ſchon einige Stunden geſchlafen haben, da zupfte mich ein Kerl für einen Finnen freundlich genug an dem Arme. „Was willſt Du, Freund?" fragte ich Ruſſiſch. „Ich will hier ſchlafen;" war die Antwort. „Aber ich ſchlafe ſchon." „Aber es iſt mein Bett," ſagte der Kerl. Was war zu thun? Wir mußten wohl freundſchaftlich theilen. Ich überließ ihm die Matratze, nahm den Schafpelz und quartirte mich in einem anderen Winkel feſt auf dem Boden, nachdem ich mir gegen die feindlichen Tarakanen gehörig die Ohren verbunden hatte. Die Tarakanen ſind nämlich die nordiſchen Taranteln, eine Art von Inſekt, vor dem man ſich gewaltig fürchtet; nämlich die feine Welt, der gemeine Mann achtet es nicht ſehr. Eine größere Species davon nennt man Pruſſaky, Preußen; und iſt der feſten Meinung, dieſe ſeien erſt im ſiebenjährigen Kriege mit der Armee von dort gekommen. Die Erzählungen davon ſind abenteuerlich und unterhaltend genug. Den andern Morgen hatte ich bei der Bezahlung nur Silber, und meine alte Wirthin wollte den Rubel nur zu achtzehn Kopeken Agio annehmen: und da ich ſo gutwillig war, gab ſie mir endlich gar nur zehn, mit der Verſicherung, ſie habe kein Kupfer mehr, und der Rubel gebe hier überhaupt nur funfzehn Kopeken. Das freute mich, wenn auch die Frau log, wie ich gar nicht zweifle. Der Kaiſer Paul wollte es mit Strenge und Ukaſen zwingen, und das Papier ward immer ſchlechter. Der Kaiſer Alexander läßt die Sache gehen und führt Wirthſchaftlichkeit ein; und das Papier verliert nun ſchon nicht mehr, als 25 Prozent. In Moskau und der dortigen Gegend ſieht man faſt lauter Silber und wenig Papier; aber das Papier ſteht dort eben ſo, wie in Petersburg. Mich wundert die Ausprägung des Kupfers in Rußland; denn es iſt ſo wohlfeil ausgemünzt, daß man überall viel Mühe hat zu verhindern, daß es die Kupferſchmiede nicht wieder verarbeiten. Es könnte mit weit mehr Vortheil verkauft werden, als es geprägt wird. Den Grund dieſes Verfahrens kann ich nicht begreifen. Anderwärts iſt man mit der Kupfermünze aufmerkſamer und weiß den Gewinn beſſer zu berechnen. Vielleicht iſt es in den ruſſiſchen Münzſtädten tiefer im Reiche ſo wohlfeil, daß man es aus Billigkeit nicht anders ſchlagen will.

Ich war den andern Morgen in Wiburg noch nicht aufgeſtanden, als mich ſchon Herr Tappe, Profeſſor am neu errichteten Gymnaſium, aufſuchte, und in ſeine Behauſung führte. Da ich mir vorgenommen hatte, einige Tage in Wiburg zu bleiben und meine Füße, die ich mir in der Hitze wund gelaufen hatte, etwas ruhen zu laſſen, nahm ich ſein Anerbieten mit Vergnügen an, und pilgerte bei einem Bruder in Apollo ein. Wiburg, das ehemals meiſtens nur von Holz war, iſt ſeit dem letzten Brande faſt ohne Ausnahme von Stein wieder aufgebaut worden, und hat eine ganz artige Lokalität. Es liegt von allen Seiten ziemlich angenehm, iſt klein und nett und empfahl ſich bei mir ſogleich durch ſein gutes Brunnenwaſſer. Der Eingang zur See durch die Scheeren bis in die Stadt muß nicht ohne Schwierigkeit ſeyn; aber deſto ſicherer iſt ſodann der Hafen. Der Handel hat ſehr abgenommen, ſeitdem die Krone das Holzfällen und Bretſchneiden einſchränkt. Dieſe Maßregel ſcheint aber auch ziemlich nöthig zu ſeyn; denn ich habe auf meinem ganzen Wege nur ſehr wenig Bauſtämme geſehen. Das jetzige Holz iſt alles klein und ſchwach. Worüber man ſich aber bei der Einſchränkung am meiſten, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, beklagt, iſt, daß man überall noch den vollen Mühlenzins bezahlen muß; ob man gleich an den meiſten Orten gar keine Bretter ſchneiden darf. Einen eigenen Handelszweig, den ich überall für gute Finanzerei, aber ſchlechte Staatsökonomie halte, faſt eben ſo wie den Tabak, iſt der Cichorienkoffee. Der hieſige preußiſche Konſul, Herr Hartmann, wenn ich nicht irre, hat den Anbau dieſer Pflanze ſeit einiger Zeit mit aller Anſtrengung betrieben und das Produkt für ſich mit großem Vortheil in Umſatz gebracht. Ich weiß nicht, ob der Boden nicht weit beſſer Korn und Kartoffeln gäbe, zumal da der Brotmangel hier nicht ſelten und tragbare Erde eben nicht ſehr im Ueberfluß iſt. Was möchten wohl die Koryphäen der ſchönen, griechiſchen

Galanterie aus der goldenen Zeit, Aſpaſia, Alcibiades und Ariſtipp dazu ſagen, wenn man ſie mit dem ſchwarzbraunen Tranke bewirthete? Mich däucht ſchier, wenn ſie es nicht für eine verdorbene Suppe vom Eurotas hielten, ſie würden glauben, Charon habe eine Probe vom Kozyt heraufgeſchickt.

Der reichſte Gelehrte von Profeſſion auf dem feſten Europa iſt jetzt wohl der Dichter und Redner Nikolai, der ſich von Petersburg hierher gezogen hat, um die Jahre der Ruhe ſo philoſophiſch, als möglich zu genießen. Monrepos, ein Gut ganz nahe vor dem Thore der Stadt, das er beſitzt und bewohnt, iſt vielleicht das lieblichſte Plätzchen, das man im ganzen Norden einige Grade auf und ab finden kann. Die Natur ſcheint es zum Feenaufenthalt irgend eines freundlichen Agathodämons gemacht zu haben; und es hat ſeit einigen Jahren unter dem jetzigen Beſitzer an Verſchönerungen aller Art unendlich gewonnen. Der Eigenthümer lebt darauf mit nordiſcher Liberalität, und genießt die Achtung der ganzen Gegend: und es iſt kein kleines Vergnügen, einen Mann, wie er iſt, über die literäriſchen und politiſchen Erſcheinungen des Nordens ſprechen zu hören.

Von hier aus machte ich eine kleine Ausflucht, den Waſſerfall bei Imatra zu ſehen, wo ſich die Wora über eine halbe Werſte lang, hier und da furchtbar ſteil, durch ein enges Granitbett herabreißt. Die Erſcheinung iſt einzig in ihrer Art und machte ein betäubendes Geräuſch, mehr, als ich bei Schafhauſen und Terni gefunden habe, obgleich das Waſſer jetzt noch ſehr niedrig ſtand. Die Wora hat hier an Maſſe ungefähr ſo viel, als die Elbe bei Außig, ob ſie gleich etwas breiter iſt. Die Saima, aus welcher ſie und mehrere Abtheilungen des Kymen kommen, iſt ein Mittelding von See und Fluß, mit vielen Gruppen maleriſcher Inſeln beſäet, die beſonders bei Wilmanſtrand eine Ausſicht machen, die einer Schweizergegend gar nichts nachgiebt. Ihr Urſprung ſoll noch nicht gehörig bekannt ſeyn; ganz oben wohnen Lappen, und ſie ſoll aus den ganz nördlichen Gegenden von Norwegen herunterkommen. Ihr Waſſer iſt außerordentlich klar und rein, aber ganz weich, wie das Newawaſſer: kein Wunder, da es durch den Ladoga die Newa mit bilden hilft. Unten am Einfluß in den Ladoga ſind noch einige Waſſerfälle, aber nicht von Bedeutung, wie hier bei Imatra. Ich blieb mit meinem Gefährten, Herrn Purgold, bei dem Gymnaſium in Wiburg, einem wackern, talentvollen, jungen Manne, nicht weit vom Falle am Ufer des Fluſſes die Nacht, und ging den andern Tag über Wilmanſtrand zurück.

Alle Städte hier im ruſſiſchen Finnland ſind Feſtungen, und das Land gewinnt dadurch überall ein ziemlich kriegeriſches Anſehen; wohl mehr, als gut iſt. Die Finnen ſind verhältnißmäßig zu ihren Stammbrüdern, den Eſthen jenſeit des Meerbuſens, eine offene, feine, wackere Nation, deren Charakter aber freilich nicht ausgezeichnete Energie iſt. Das Land hat durchaus ſeit der ruſſiſchen Beſitznehmung eher verloren, als gewonnen; ein Phänomen, das ſich leicht erklären läßt. Deſſen ungeachtet herrſcht, in Vergleichung mit den Eſthen und Letten, hier noch ein Grad von Kultur und perſönlichem Wohlſtand, den man auf dem Lande an der Düna und der Embach vergebens ſucht. Der Landmann wird wahrſcheinlich dort durch alle wohlthätig ſcheinende und wirklich ſo gemeinte Verordnungen der Regierung wenig gewinnen; ſo wie er hier in Gefahr iſt, täglich immer mehr zu verlieren. Von der Eigenmacht und der Bedrückung der kaiſerlichen Beamten und der größeren Machthaber erzählt man auch hier überall empörende Beiſpiele, mit allen nöthigen Belegen und Beweiſen. Katharina die Zweite hatte die finniſchen Bauern ſtets in Verdacht, daß ſie heimlich Schwediſch geſinnt wären. Das iſt nun wohl kein Wunder, da ſie der willkührlichen Bedrückung ſo ſehr preisgegeben werden. In Schweden herrſcht Humanität, und es geht gut; hier will man mit der Peitſche treiben, und es geht ſchlecht. So wurde einem Bauer vor einiger Zeit ohne Schonung durchaus kein Aufſchub der Frohnarbeit gegeben, ob er gleich — nur ſeinen Vater begraben wollte. Aerger kann man wohl kaum die Menſchlichkeit mit Füßen treten. So wenig vermag ſelbſt ein Fürſt, der ein Genius des Wohlwollens iſt.

Hier in Sippola ſtehe ich auf einer Felſenſpitze und überſchaue unter mir im Thale vier kleine Seen, deren Ufer mit kleinen Dörfern, und Wieſen und wogenden Fruchtfeldern umzogen ſind.

Finnland iſt eine ungeheure Granitſchicht, zwiſchen welcher ſich hier und da ſchöne, fruchtbare, bebaute Niederungen hinziehen. Das ſoll ſo fortgehen bis an den bothniſchen Meerbuſen: nur ſind die Schweden aus politiſchen und pſychologiſchen Gründen ordentlicher und fleißiger. Das Land hier herum iſt das Land der Beeren, deren es eine Menge bekannte und unbekanntere hat. Unter die letzten gehören die oben erwähnten Mamurami eine Art kleiner, röthlicher Beeren, die wegen ihrer aromatiſchen Natur berühmt ſind, für die nordiſchen Ananas gelten und von den Schmeckern der Reſidenz häufig in Anſpruch genommen werden. Sie wachſen nur erſt wieder in Sibirien, und die Ruſſen nennen ſie vorzugsweiſe Knäſchniky, Fürſtenbeeren. Du begreifſt alſo wohl, daß ſie etwas mehr, als gewöhnliche Brembeeren ſind, zu denen ſie übrigens gehören. Mein Wirth, der Hofrath Dähn, Schulinſpektor des Friedrichshamer Kreiſes, ein freundlicher, ſehr unterrichteter Mann, thut alles

Mögliche, ſeinen Gaſt zufrieden zu ſtellen: und ob ich es bin, das mag Dir meine Genüglichkeit ſagen.

Morgen pilgere ich über Friedrichsham nach dem neuen Kymengorod, und ſo weiter über Aberfors nach Abo und Upſala, um doch wenigſtens den Saal zu ſehen, wo Linné lehrte.

Unſerm Werner in Freiberg bringe ich ein Stück rothen Quarz aus Finnland mit, der hier für eine Seltenheit gilt: ob er es wirklich iſt, mögen Kenner beſtimmen. Der Generalgouverneur Meyendorf, deſſen Gemahlin man in unſerm Vaterlande während ihres dortigen Beſuchs nach Verdienſt zu ſchätzen nicht unterlaſſen hat, ſchickt es durch mich als ein Zeichen der Achtung und Erkenntlichkeit, und iſt geſonnen, der hieſigen Seltenheiten noch mehr zu ſenden.

Jetzt ſtudire ich zu meiner Durchreiſe Schwediſch, wie ein Schwede. Zu Ende des Oktobers längſtens bin ich wieder im guten Vaterlande, das bei Allem, was man wohl anders wünſcht, doch noch ein ſehr freundliches Stückchen Erde iſt. Gruß und Kuß und Freundſchaft.

Abo, den 5. Auguſt.

Die Zeit der Dichtung iſt vorbei,
Die Wirklichkeit iſt angekommen;
Und hat des Lebens ſchönen Mai
Unwiederbringlich weggenommen.
Dem Geiſte Dank, der mit mir war,
Daß mich mein Traum nicht weit entfernte;
So leb' ich ruhig nun das Jahr,
Wo Vater Kato Griechiſch lernte.

Sonſt hatt' ich noch den hohen Muth,
Trotz den Hyänen und den Wölfen,
Und wollt' in meines Eifers Glut
Die Erde mit verbeſſern helfen:
Jetzt ſeh ich die Verworfenheit,
Womit ſich Alle knechtiſch ſchrauben,
Und laſſe ſie auf lange Zeit
Der Geißel und dem Aberglauben.

Wohl war es eine ſchöne Zeit,
Wo mich ein Götterfeuer wärmte,
Daß ich bis zur Vermeſſenheit
Für Schönes und für Gutes ſchwärmte.
Jetzt hat der Blick rund um mich her
Die heißern Flammen abgekühlet,
Daß meine Seele ſich nunmehr
Nur ſtiller denkt und leiſer fühlet.

Ich habe manche Mitternacht
Mit glühend zehrenden Gedanken
Der großen Rettung nachgedacht;
Nur hat mein Auge ſeine Schranken.
Man hat die himmliſche Vernunft
Blasphemiſch in den Koth getreten,
Und läßt der alten Gauklerzunft
Neu aufgelegten Unſinn beten.

Die ſchändlichſte Pleonerie
Mit Kaſtengeiſt und Uebermuthe
Zerſtöret alle Harmonie,
Und tödtet ſchleichend alles Gute.
Und dieſe ſind, ſpricht Cäſars Knecht,
Uns unaustilgbar eingegraben:
Da hat die Sklavenſeele Recht;
Doch nur für ſich und ihre Raben.

Die Pergamente ſtreuen Staub
Anathematiſch in die Augen;
Des Dolches Spitze trifft den Raub,
Und läßt dann die Harpyen ſaugen:
Die Frömmelei lügt für Gewinn;
Der Geldſack drückt nach allen Seiten;
Der Witzler quält den Menſchenſinn
Und preiſt die Schande ſeiner Zeiten.

Nichts gleicht des Einen Gaunerei,
Als nur die Dummheit eines Andern;
Bei dieſer darf er kühn und frei
In ſeinem Nebelnimbus wandern.
Der Bonze brummt, der Zwingherr brauſt;
Der arme Sünder kniet und beichtet,
Und folgt dem Rauchfaß und der Fauſt,
Und wird begnadigt und erleuchtet.

Man raubet dieſes Lebens Lohn
Mit Molochsblick und blankem Eiſen,
Und will mit Spottreligion
Nur in das andere verweiſen;
So ſpricht man dem Verſtande Hohn:
Doch ſprächens tauſend Prieſterzungen
Mit ihrer Salbung ſchwerem Ton,
Es blieben Gottesläſterungen.

Verzeih mir, Freund, ich glaube gar,
Daß ich oft wieder jünger werde.
Der Rückfall kommt zuweilen zwar;
Doch heilt ein Blick auf unſre Erde.
Ich bin zufrieden, daß ich mich
Für mich auf meinem Standpunkt halte:
Ein Jeder thue das für ſich;
Im Ganzen bleibt es wohl das Alte.

Wer blickte mit Beſonnenheit
Umher in unſrer Weltgeſchichte,
Ganz ohne Furcht, daß nicht im Streit
Ein Dämon ihm den Muth vernichte?
Das Urtheil drängt ſich mächtig ein,
Als wärs vom Schickſal zugeſchworen:
Der Menſch vielleicht kann weiſe ſeyn;
Allein die Menſchen bleiben Thoren.

Wie kam ich nun zu dieſer grämlichen Stimmung in Abo? Recht deutlich weiß ich das wohl ſelbſt nicht. Ich durchlief ſo ganz einſam die Geſchichte meiner Erfahrungen, ſahe rückwärts und vorwärts, glaubte kalt zu ſeyn und ward warm; und die Verſe lagen da, ehe ich recht aufblickte. Ich nehme ſie bei fernerer Ueberlegung nicht zurück, gebe ſie Dir hin, und Du magſt damit machen, was Du willſt. Die Schweden ſind eben nicht Schuld daran; denn ich bin mit ihnen bis jetzt recht wohl zufrieden. Im Gegentheil es gefällt mir hier ſo wohl, daß ich glaube, wenn ich ein reicher Mann wäre, ich würde wenigſtens einige Jahre bei ihnen herum reiſen.

Ich knüpfe Dir den Faden meiner Wanderungen wieder an. Von Sippola ging ich zurück nach Friedrichsham in die große Straße, und zog nach einer guten Mahlzeit zu Fuße weiter. Es kommt mir vor, als ob alle ruſſiſche Städte in Finnland mehr ſänken, als ſtiegen, ohne daß das flache Land gewinnt; ein ſicheres Kennzeichen, daß man es verkehrt angreift. In Schweden iſt zur Freude eines jeden rechtlichen Mannes überall das Gegentheil. Sklaverei und Leibeigenſchaft ſind der politiſche Mehlthau, in welchem alles verdorrt und durch den nur die moraliſchen Fliegenſchwämme wachſen. Die Gegend, die man freilich etwas voreilig mit der Schweiz vergleicht, iſt überall freundlich und angenehm; und ich habe keine einzige Stelle gefunden, wo mein Gefühl mit dem Gedanken zurückgefahren wäre: hier iſt es traurig, hier möchte ich nicht wohnen; welches doch wohl in Deutſchland einige Mal der Fall geweſen iſt.

Einige Werſte vor der Feſtungsſtadt Kymengorod macht ein ſtarker Arm des Kymen einen ſchönen Waſſerfall, wo der Fluß in einer ſchön gruppirten Gegend, nicht weit von einer Kirche, durch drei Felſenengen viele Klaftern herabſtürzt. Die Umgebungen ſind ſehr maleriſch, und in der Schweiz würde der Ort berühmt genug ſeyn. In Kymengorod ſind die Schanzen und militäriſchen Arbeiten ſchon weit gediehen; aber die Stadt ſelbſt hat noch wenig gewonnen: man kann ſo eben nur ſagen, es iſt ein Anfang gemacht. Jenſeit des Waſſers iſt etwas mehr geſchehen. Mir kommt die Lage der Feſtung doch etwas bedenklich vor; denn es iſt nicht weit davon eine Felſenhöhle, von der man ſie ziemlich wird ängſtigen können: und dieſe Anhöhe ſelbſt iſt wegen der Umgebungen auch nicht ſehr haltbar. Doch wenn die Stadt nur gedeiht, kann man die Feſtung leicht entbehren: und die beſten Vertheidigungen ſind immer wackere Leute, die mit der Bajonnetſpitze draußen tapfer das Feld halten.

Ein junger Mann, der ſpaziren ging, ein Officir aus der Feſtung, geſellte ſich am Fluſſe zu mir, und fragte freundlich, woher? und wohin? Mein Aufzug und meine Sprache mochten ihm gleich fremd vorkommen; denn ich ſpreche das Ruſſiſche ſchlecht und das Finniſche gar nicht. Das nämliche war ſein Fall mit dem Franzöſiſchen und Deutſchen. Ein Wort gab das andere, und ich fragte, ob Suchteln ſchon angekommen wäre? Er wußte gar nicht, daß er kommen wollte. Ich ſagte ihm aber, daß ich es von Petersburg aus Suchtelns eigenem Munde hätte, wie auch vom Hofrath Jagel in Wiburg, und daß dort ſchon Quartir für ihn beſtellt wäre. Der junge Herr ſahe mich unter meinem Torniſter hoch an, als er mich mit ziemlicher Vertraulichkeit von Suchteln und Meyendorf ſprechen hörte, und examinirte mich ſo artig als möglich über mein Weſen und Wandeln. Ich gab ihm eine kurze Skizze meines jetzigen Ganges über Stockholm nach Hauſe, und er ſchied eilend ſehr freundlich; wahrſcheinlich um ſeinen Chef von der Ankunft ſeines Chefs zu unterrichten: denn vermuthlich hatte man nicht weiter als bis Wiburg Beſtellung gemacht.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als ich vor Kymengorod vorbei ſchlenderte. Die Kabacke ſahe dort traurig aus, und ich ging, in der Hoffnung eine beſſere zu finden, immer vorwärts, hörte aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit, daß das nächſte Wirthshaus zwanzig Werſte entfernt wäre. Ich war ſchon ziemlich ſpät aus Friedrichsham gegangen, war müde, und ward natürlich immer müder. Der Wald ward dichter und die Gegend wilder; die Hitze war drückend geweſen, und meine Füße fingen an mir den Dienſt zu verſagen. Hungrig war ich, und der Proviant in meinem Torniſter zu Ende: ich war ſchon froh, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas leidliches Waſſer fand. Da ich kein Haus erreichen konnte und mich nur mit Mühe weiter fort zog, ging ich etwas von der Straße rechtsab waldeinwärts, und legte mich mit ruhiger Reſignation auf einen Granitblock zum Schlafe nieder. Der Himmel war ſchön über mir; nur war es eben deßwegen etwas kalt: denn dort oben kommt, wenigſtens die Nacht, die Kälte bald wieder, wenn die Kälte aufgehört hat. Dort oben im Norden reiſt man vor Menſchen ohne Gefahr; es iſt nicht wie in dem heiligen Lande Italien. Zu fürchten hatte ich alſo nichts, als von den Wölfen, die doch auch wohl im Sommer zuweilen aus dem Dickicht herauswandeln und ſich nach etwas umſehen. Indeſſen die Schlafluſt war ſtärker, als die Furcht vor den Wölfen, und ich ſchlief einige Stunden ganz ruhig, bis mich die Kälte erweckte. Nun ſetzte ich mich wieder in Bewegung auf der Straße fort, fand bald einen ehrlichen, wackern Finnen, der mich ſo gut zum Frühſtück verſorgte, als ſein Haus erlaubte, und rückte rüſtig nach Aberfors hinüber.

Ich hatte einen Brief von dem Generalgouverneur Menendorf an den hier kommandirenden ruſſiſchen Oberſten, der mich alſo ſehr gütig aufnahm. Das erſparte mir aber nicht die ſehr ſtrenge Unterſuchung auf dem Zolle, wo alles bis auf meinen Ariſtophanes durchlugt wurde. Meine ruſſiſchen Papiere hatte ich ſchon in Friedrichsham gegen ſchwediſche umgeſetzt; und hier gab man mir auch noch für ſechzig Kopeken ruſſiſches Silber ſchwediſche papierene Schillinge. Auf dem Zollhauſe traf ich einen ruſſiſch finnländiſchen Geiſtlichen, der herüber fuhr und mich einlud, mich mit auf ſeine Draſchke zu ſetzen. „Facundus comes in via pro vehiculo,“ ſagt irgend ein Alter; und hier war beides: ich ſetzte mich alſo auf und fuhr mit ihm bis Lowiſa, der erſten ſchwediſchen Stadt. Ich hatte mir vorgenommen, recht genau den letzten Werſtpfoſten zu beſchauen, der als Monument des letzten Krieges da ſteht und gewaltig viel Kugeln haben ſoll. Die meiſten ſollen auf der ſchwediſchen Seite ſitzen, zum Beweis, daß die Schweden weit beſſer geſchoſſen haben, da das Gefecht eben um den Werſtpfahl am heißeſten war. Im Geſpräche hatte ich aber den Krieg und ſein gebrechliches Monument vergeſſen. Der Kymen, oder vielmehr der Arm vom Kymen, hat dort wieder zwei Arme, zwiſchen welchen eine Inſel von einigen hundert Schritten liegt, welche die Markſcheide beider Reiche macht. Die Brücke Quaestionis iſt alſo eine Doppelbrücke: die über den nördlichen Arm gehört den Ruſſen, und die über den ſüdlichen den Schweden. Nun darf keiner ſeinen Poſten über ſeine Brücke hinausſetzen. Das thaten denn die Schweden im letzten Zanke, der bald zum Kriege geworden wäre. Die Leute ſind hier ſehr glücklich in der Einbildung, daß hier in dem Kymen der beſte Lachs in der ganzen Welt gefangen werde. Ich nahm mit dankbarem Herzen von Rußland Abſchied; aber ich trat mit frohem Geiſte nach Schweden.

Alles gewinnt ſogleich ein mehr heiteres, freundlicheres Anſehen, ſo wie man herüber kommt. Als Maßſtab der Bildung eines Volks nehme ich immer das Land: und nirgends wird man von dem äußern Anſcheine ſogleich ſchöner und wohlthätiger angeſprochen, als in Schweden; zumal wenn man aus dieſem Theile von Rußland kommt.

Es entſteht immer ein ſehr ſonderbares, eigen gemiſchtes Gefühl in meiner Seele, wenn ich an Rußland denke. Gewiß ſind im Einzelnen nirgends beſſere Menſchen, als in allen Theilen dieſes ungeheuern Reichs; nirgends thut die Regirung verhältnißmäßig mehr für das Gedeihen der Provinzen; und nirgends wird doch weniger für Humanität, Gerechtigkeit und Aufklärung gewirkt. Das Radikalübel iſt und bleibt, weil der Geiſt der Verfaſſung, wenn man ſo etwas Verfaſſung nennen kann, und einigermaßen auch noch die Regirung auf Sklaverei beruht. In Rußland giebt es keine allgemeine Bildung, ſondern nur einzelne Verfeinerung; keine allgemeine Geſetzlichkeit, ſondern nur einzelne Güte. Der Sprung geht von dem craſſeſten, dickſten Aberglauben zu der unbändigſten Zügelloſigkeit, die nicht ſelten an Atheiſterei grenzt und alle Moralität nur für den Kappzaum der Narren hält. Es giebt dort keine Wohlhabenheit, ſondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend: man ſpringt von dem einen zum andern; oft trifft man beides beiſammen; ſelten iſt Häuslichkeit. Das iſt die Folge der Sklaverei. Es iſt nirgends Sicherheit, weder im Hauſe, noch in der Regirung: das iſt auch ihre Folge. Nur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlſtand. In Petersburg und Moskau iſt es nichts Neues, zu ſehen, daß ein Satrap in ſeinem Hauſe zwei bis drei hundert Bediente hat, eine wahrhaft römiſche Familie, und ſich dabei eben wegen der Menge deſto ſchlechter befindet. Immer fällt mir dabei die Anekdote von einem altfranzöſiſchen Herzoge ein, der zu einem Dichter kam und ihn höchſt ärgerlich fand. „Mein Gott, was fehlt Ihnen denn?“ fragte der Herzog. „Ei was,“ antwortete der Dichter ſehr mürriſch; „mein Bedienter iſt ein Schlingel.“ Ich habe nur den einzigen, und denken Sie nur, ich werde faſt eben ſo ſchlecht bedient, wie Sie, da Sie doch wohl dreißig haben. — Je mehr Bediente, deſto größer die Unordnung. Solche Leute werden hier für jede andere ernſthaftere Beſchäftigung ganz unbrauchbar, und viele verderben in dieſer Kloake der Menſchheit. Aus dieſer Klaſſe entſpringen ſodann die meiſten Betrüger und Böſewichter; unter ihnen iſt die größte Gewandtheit und Verdorbenheit des Geiſtes, am meiſten Witz und am wenigſten Vernunft. Wenn die Wahrſcheinlichkeit einer rechtlichen Freiheit und dann die Hoffnung eines ordentlichen Unterhalts größer wäre, möchte es noch gehen. Aber für ſolche Leute iſt ſelten Erlöſung: darum halten ſie ſich meiſtens durch Liederlichkeit ſchadlos, wozu ihre Herren reichlich das Beiſpiel zu geben nicht ermangeln. Wie unmenſchlich hart zuweilen ſolche Verhältniſſe werden, habe ich ſelbſt zu hören Gelegenheit gehabt. Ein junger Menſch hat Anlage zur Kunſt, und lernt und arbeitet mit der Erlaubniß ſeines Herrn mit den beſten Fortſchritten, ſo daß er dem größeren Publikum und ſelbſt dem Monarchen rühmlichſt bekannt wird. Sehr natürlich iſt nun das Verlangen, daß dieſer Mann nun auch rechtlich über ſeine Perſon zu beſtimmen wünſcht. Dazu aber iſt keine Möglichkeit, und ſein Herr, mit dem er irgend eine kleine Differenz gehabt haben mag, beordert ihn hinaus auf das Gut zur härteſten Erntearbeit, die der gute Menſch längſt vergeſſen, vielleicht nie gelernt hat. Da hilft kein Dazwiſchentreten für den Künſtler. Der Monarch ſelbſt iſt zu gut, die ſogenannten Rechte mit Gewalt anzutaſten; der junge Mann ſoll zur Hofearbeit und vielleicht Miſt laden, wo er unter der Peitſche des Verwalters, wenigſtens dem ſogenannten Rechte nach, ſteht. Ein humaner Mann hatte heimlich den Auftrag, bis 15000 Rubel für ſeine Freiheit zu bieten; denn dem Kaiſer ſelbſt würde ihn der Herr nicht gegeben haben: dann wollte ihn der Kaiſer der Akademie ſchenken. In der ganzen Erzählung iſt weiter kein vernünftiger Begriff, als die große Liberalität des Monarchen, die man am Ende doch noch ſklaviſch genug verdrehte. Der Kaiſer wollte ihm eine Stelle bei der Akademie geben, aber nicht ihn der Akademie ſchenken. Einen Menſchen ſchenken, iſt kein Begriff. Ich würde den dem Tode geben, der mich ſchenken wollte; oder ich gabe mich dem Tode. Das begreift freilich kein Menſch, der es in ſeinem Leben nicht gewagt hat, eine eigene Perſönlichkeit zu haben.

Ich erinnere mich, daß ich einmal in einer philanthropiſchen Aufwallung dem alten General Igelſtröm in Pleskow einige Stunden lang zu beweiſen ſuchte, daß es mit Rußlands Kultur durchaus auf keinem feſten Fuß weiter gedeihen könne, bis die Perſonalfreiheit unumſtößlich geſetzlich eingeführt ſei. Der alte Herr gab das wirklich zu, und fragte nur nach dem Wie? Das iſt freilich eine ſchwere Frage. Die Sklaverei der Bauern iſt in Rußland erſt ſeit einigen Jahrhunderten, ich weiß nicht gleich unter welchem Zar, eingeführt worden, und zwar nicht geſetzlich, ſondern nur durch Mißbrauch. Bei einer ſehr gefährlichen Peſt, mit Hungersnoth verbunden, wo Jedermann dem Verderben zu entfliehen ſuchte, wurde die proviſoriſche temporäre Verfügung gemacht, daß kein Bauer ſeinen Hof verlaſſen ſollte. Was bloß temporär war, blieb durch Mißbrauch immer fort. Das iſt das Ganze. Was ein Raubthier einmal in den Klauen hat, giebt es ſo leicht nicht wieder heraus. Die Sklaverei der Ruſſen aber, als der Kernnation ſelbſt, iſt nie ſo ſchwer und drückend geworden, als der Nebenprovinzen. Für Liefland und Eſthland und Finnland iſt die ruſſiſche Regirung, wie ſie bisher war, ein wahrer Fluch. In Kurland war es unter den Polen nicht beſſer; und Alles iſt nun unter einer Verdammniß, wenn nicht einſt ein menſchlicher Genius die Harpyen vernichtet. Wo Sklaverei geſetzlich iſt — von Gerechtigkeit kann gar nicht die Rede ſeyn; denn man iſt es ſchon gewohnt, daß Geſetz und Gerechtigkeit oft in Widerſpruch ſtehen — wo ſie geſetzlich iſt, kann nie eine humanere Kultur gedeihen. Man wende ja nicht die Griechen und Römer ein: Gott bewahre uns vor ihrer ſchändlichen Freiheit; dagegen iſt ſelbſt der Unſinn des Lehnſyſtems noch Vernunft; und Spartakus hat darüber einen furchtbaren Kommentar gegeben. Wenn ich ein deutſcher Bauer wäre und ſechs Söhne und keine andere Ausſicht für ſie hätte, als ſie, auch unter guten Bedingungen, nach Rußland auf das Land zu ſchicken; bei der Heiligkeit jeder Tugend, ich würde ſie alle ſechſe niederſchießen, ehe ich ſie hinſchickte und der Stammvater eines Sklavengeſchlechts würde. Daß die Regirung ihnen die Freiheit ſichert, giebt keine Sicherheit. Der Edelmann hätte ſie wenigſtens im dritten Gliede ſchon in den Klauen. Wo das Syſtem Sklaverei iſt, findet keine Rettung ſtatt. Man geht von der Sklaverei zur Deſpotie, und von dieſer zur Sklaverei. Wo die große Klaſſe in der Leibeigenſchaft liegt, iſt kein einziger für die Freiheit ſeiner Nachkommen ſicher. Und wer, auch ohne Nachkommen, nichts für Nachkommen fühlt, gehört zur Sentine der Weggeworfenen.

Man beſchwert ſich in Liefland, daß die Bauern ſo unerträglich faul ſeien; und ich wunderte mich, daß ſie nur noch ſo viel arbeiten. Denn wozu ſoll ein Sklave mehr arbeiten, als er muß? Wer giebt ihm die Sicherheit ſeines Gewinns? Soll er ein Haus bauen, von dem er nicht weiß, ob er und ſein Sohn darin wohnen dürfen? Einen Baum pflanzen, von dem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß er und ſeine Kinder die Früchte davon brechen? Man wendet ein, daß ihm nun das Geſetz Sicherheit gebe. Das Geſetz iſt längſt da geweſen, und immer verachtet worden. Man hat nie einen Menſchen verkaufen ſollen; und verſchachert ſie noch jetzt auf allen Märkten ſchändlich für Jagdhunde; und ſogar die Zeitungsblätter auch noch unter dem freundlichen Alexander ſind voll von dergleichen Menſchenfeilbietungen. Er iſt mein Erbkerl, ſchnurrt ein junger Edelmann, deſſen Großvater vielleicht noch Mäkler an der Düna oder der Newa war, mit unſäglicher Impertinenz durch die geſchwollenen Naſenlöcher, und zieht den Mundwinkel in eine gräßliche Falte; er iſt mein Erbkerl, und ich kann mit ihm machen, was ich will. Das thut er denn auch zuweilen mit einem Genie, das Adrammelech Ehre machen würde. In Verhältniſſen des Völkerrechts und Staatsrechts muß es leider ein Grundſatz der Sicherheit ſeyn: das Böſe, das ein Menſch thun kann, wird er wahrſcheinlich thun. Die Geſchichte hat mehr Beſtätigungen, als Widerlegungen deſſelben. Wo noch Jemand anders den Perſonenzwang hat, als der Staat, iſt es um das Palladium der

Menſchheit gethan. Man erzählt noch heute in Liefland hier und da eine Menge Abſcheulichkeiten, die alle menſchliche Vorſtellung übertreffen. Merkel hat im Ganzen noch ſehr glimpflich gemalt; wenn auch einige ſeiner Belege vielleicht nicht ganz zu beweiſen ſeyn ſollten. Man läßt junge Windhunde von Bäuerinnen ſäugen: noch jetzt geſchieht das. Natürlich mit Bewilligung der Ammen. Wozu kann ein liefländiſcher Edelmann mit der ausübenden Gewalt am Gürtel den Bauer nicht bereitwillig machen? Die Branntweinsfuhre und das Bauen in den Städten für die ſauberen Patrone geht jetzt, wie ehmals. Ein Sklave muß freilich ſchlecht ſeyn; ich begreife gar nicht, wie er gut ſeyn könnte. Herabwürdigung erſtickt alles Edlere und Beſſere. Daß der Herr für ſie ſorgen ſoll, muß wohl eben ſo wenig gewiſſenhaft beobachtet werden. Ich habe Blinde genug am Wege gefunden, denen in den Rauchlöchern die Augen ausgebeizt waren und denen der Herr nun die Erlaubniß ertheilt hatte, im Gebiete zu betteln: denn freilich darf er ſie nicht wohl in fremde Bezirke ſchicken. Deßwegen gehen ſie aber doch. Buxhövdens Bauern gehen zahlreich nach Petersburg betteln; Wittingshofs Bauern betteln in Dorpat, in der kleinen Entfernung von dreißig Meilen: denn ſo weit mag es wohl von Marienburg bis Dorpat ſeyn. Buxhövden gilt bei dem größten Anſchein von Humanität für einen der härteſten Privilegiaten; und Liberalität ſoll in den Fällen, die man dort unſinnig genug Gerechtigkeit nennt, ſeine Sache nicht ſeyn. Das Chriſtenthum hat dort, wie in vielen andern Weltgegenden, unſäglich viel Unheil geſtiftet: und die Kette unauflöslicher gemacht, da die Pfarrer, den Inſtituten gemäß, meiſtens mit den Edelleuten Hand in Hand gehen, oder vielmehr ſelbſt temporäre Edelleute ſind, und, zur Schande ihrer Lehre, nicht ſelten die ſchlimmeren. Die Letten, Eſthen und Finnen haben nicht Unrecht, die Deutſchen im Allgemeinen für eine Art böſer Geiſter anzuſehen, für welche der Himmel, da er ſie hier ſo wüthen läßt, einſt eine ganz eigene Hölle ſchaffen wird. Du darfſt nur die Erſcheinungen nehmen. Liefland iſt gewiß ein ſchönes, herrliches, geſegnetes Land. Die Ruſſen eroberten es; und um der Provinz wieder aufzuhelfen, die durch Krieg und Peſt faſt zu Grunde gerichtet war, wurden nicht allein die Abgaben ſehr mäßig eingerichtet, ſondern ſie wurde auch von allen Rekrutenlieferungen befreit. Die Folge davon iſt, daß die Edelleute ihre Einkünfte zu hundert Tauſenden zählen, daß die Bauern wie Troglodyten wohnen, hier und da kaum menſchlichen Geſtalten ähnlich ſehen, und daß nach hundert Jahren bei vielem Segen und keinen Unglücksfällen die Provinz noch auf dem nämlichen Grade der Bevölkerung ſteht, nur daß das Elend des platten Landes größer iſt.

Finnland wurde etwas ſpäter genommen, und dort war die Kultur etwas weiter gediehen. Deßwegen befinden ſich auch jetzt noch die finniſchen Bauern etwas beſſer: obgleich die Beſitzer alles mögliche thun, ſie nach und nach einzuruſſen, oder einzuliefländern. Möge durch die ſchweren Regierungsſorgen Alexanders Gefühl nicht hart werden und ſeine Kraft nicht ermüden, daß er rettend ſich eine Ehre erwerbe, die nach Jahrtauſenden der Nachwelt noch heilig ſei; nicht ſchrecklich, wie es der Ruhm des Philippiden war.

Von Friedrichsham aus ſpricht man ziemlich viel Schwediſch; und die Geiſtlichen für Ruſſiſch Finnland ſind bis jetzt meiſtens von Abo genommen worden; ſo daß die Provinz noch immer in einiger Verbindung mit dem alten Mutterlande geblieben iſt. Die Regierungsämter und Juſtizſtellen wurden meiſtens mit Deutſchen beſetzt; und in den Städten iſt nun die Hauptſprache faſt überall Deutſch. Durch die neue Einrichtung gewinnt dort die deutſche Sprache noch mehr, da die Erziehung in Finnland förmlich unter der Univerſität Dorpat ſteht.

In Lowiſa hört man nur Schwediſch und Finniſch. Mein Paſtor brachte mich, da meine Zunge ſich noch gar nicht recht Schwediſch eingerichtet hatte, in ein ganz gutes Wirthshaus, wo man mich auf alle Weiſe recht gut und anſtändig und billig verſorgte. Hier ſaß ich gegen Abend in der Gaſtſtube und ſtudirte Schwediſch in einem alten in das Schwediſche überſetzten Popliers, den mir mein Wirth in Sippola gegeben hatte. Ein ziemlich wild ausſehender Menſch nahm das Buch, das ich auf dem Tiſche hatte liegen laſſen, und blätterte darin. Das iſt ja von unſerm vorigen Gouverneur Orräus aus Wiburg; ſagte er Ruſſiſch. Der Name war darein geſchrieben. „Das iſt wohl möglich,“ antwortete ich, und ſagte ihm, wie ich dazu gekommen ſei. Er blickte mich ganz zweideutig an, und ward nur dann wieder freundlich, als ihm die Wirthin freundlich bedeutete, ich ſei mit einem Geiſtlichen im Wirthshauſe angekommen.

Den folgenden Tag ging ich nach Ulbo, wo ich ſehr ſchlecht geſpeiſt und ſehr gut gebettet wurde. Wenn man nur immer eins mit dem andern kompenſiren kann, hat es weiter nichts zu ſagen.

Borgo gilt für eine anſehnliche Stadt in Schwediſch Finnland, hat ein Gymnaſium und treibt einigen Handel auf einem Fluſſe, der bis dahin für kleinere Schiffe fahrbar iſt. Von da bis Helſingfors ward es mir unerträglich heiß; weit heißer, als es mir um den Aetna und in der Lombardei geworden iſt. Die Wirthshäuſer waren weit von einander entfernt, und eben noch nicht ſehr gut.

Sie ſahen von außen ſchön und freundlich und einladend aus; aber gewöhnlich war nichts darin zu haben, als ſehr ſaures Bier und ſehr grobes Brot, und ſehr ſchlechte Butter. Nun waren dieſe Gaſthäuſer auch zugleich die Poſthäuſer, und ich merkte, daß man doch nicht außerordentlich billig war und mich in der Rechnung das Poſtgeld mit bezahlen ließ. Denn die ehrlichen Schweden ſchienen ſich einzubilden, daß ich ein milzſüchtiger Grillenfänger ſei, dem man ſeine Phantaſie mit einrechnen müſſe. Die ſchwediſchen Meilen ſind bekanntlich verdammt groß, und das Poſtgeld iſt nicht ſtark. Man fährt ſehr ſchnell, und nur mit einem einzigen Pferde, wenn man ſo leicht iſt, wie ich bin. Ich ſetzte mich alſo auf eine Poſtkarriole und ließ mich weiter ſpediren: erſtlich der Hitze zu entgehen, zweitens um ſchneller fort zu kommen, und drittens weil es durchaus nicht mehr koſtete, ſondern vielleicht noch wohlfeiler war, als das Fußwandeln. In Italien hätten die Gründe freilich nicht alle gegolten. In Helſingfors ſpricht der Poſtmeiſter Deutſch und hält ein ſehr gutes Haus; und in Svenskby hatte ich ſogar einen Poſtillion, der Deutſch ſprach und oft mit Schiffen in Reval geweſen war. Bei Mialbolſta ſind einige ſehr ſchöne Partien an einem See mit einigen Landhäuſern.

Bei Sablo öffnet ſich das Thal, durch welches der Weg herunter geht, ziemlich weit, und zeigt viele, zwar kleine, aber niedlich gebaute Dörfer, und zum erſten Mal wieder zwei Kirchen. Die Gerſte wächſt hier ſo hoch und üppig, daß ich ſie nur bei Catanien am Aetna größer und ſtärker geſehen habe. Auch Weizen wuchs ſchon in ſolcher Vollkommenheit hoch über Abo oben, daß ich einige große Aehren zum Andenken in mein Taſchenbuch legte. Das willkommenſte waren mir aber Haſelſträuche, die ich hier wieder zum erſten Mal erblickte. Jeden Augenblick wuchs mein Vergnügen und meine hohe Meinung von der ökonomiſchen Geſellſchaft in Abo. Arm ſind die Schweden, ſehr arm; man kann viele Meilen reiſen, ohne nur ein Stückchen Kupfermünze zu ſehen. Man findet nichts als Papier, ſogar bis zu Zetteln von acht Schillingen, oder ungefähr vier Groſchen. Aber der Schwede ſcheint ſeine Armuth nicht zu fühlen. Sein Haus iſt groß und hell und bequem. Wenn man in Eſthland und Liefland nur ſelten einen Schornſtein ſieht, ſo hat hier manches Bauergut vier bis ſechs Schornſteine, und viele ſchöne Nebengebäude. Der ſchwediſche Finnländer iſt heiter und munter, und reinlich gekleidet, und zeigt Kraft und Selbſtſtändigkeit. Die Weiber ſind meiſtens groß und wohlgebildet, und oft ſehr ſchön; vorzüglich auf dem Lande, wo ihnen die leichte Nationaltracht eine faſt griechiſche Erſcheinung giebt. Kommt man in die reinlichen, netten, meiſtens roth angeſtrichenen Häuſer, ſo findet man freilich des köſtlichen Mundvorraths nicht viel: aber alle ſind bei dem Wenigen ſo froh und freundlich und theilen ſo gern und willig mit, daß eine ſehr überfeinerte Seele dazu gehört, ſich bei ihnen nicht wohl zu befinden.

Den letzten Abend vor Abo blieb ich in Wiſta, einem angenehmen Kirchdorfe, wo der Poſtmeiſter ein alter abgedankter Lieutenant war, der leidlich Deutſch ſprach, viel und verſtändig genug Politik ſchwatzte, und mich mit aller Frugalität ſehr geſchmackvoll bewirthete. Als ich den folgenden Morgen bezahlte, ſollte ich auf mein Papier fünf Schillinge heraus bekommen, und der alte Herr hatte in ſeinem ganzen Hausweſen nicht fünf Kupferſchillinge, ſo genau er auch alle Kaſten und Papierſchätze durchſuchte. Als ich meinte, das hätte ja nichts zu ſagen, er möchte an die Schillinge nicht weiter denken, rührte ſich die alte Soldatenehre, und er behauptete, alles müſſe durchaus ſeine Ordnung haben. Ich that den Vorſchlag, er möchte die fünf Schillinge dem Poſtillion zum Trinkgeld geben. Er ſahe mich groß an und fragte: „Wie viel geben Sie denn den Kerlen?“ „Ei nun,“ war meine Antwort, „gewöhnlich drei oder vier Schillinge, nachdem die Station iſt; hier kann ich ja wohl einmal fünfe geben.“ „Mit Ihrer Erlaubniß, das iſt ſehr ſchlecht,“ fuhr er mich etwas an; „da verderben Sie uns die Kerle in den Grund: ſie müſſen nicht mehr als einen Schilling haben.“ Er ging hierauf ſelbſt zu dem Nachbar und holte mir die Schillinge und bat ſichs aus, daß ich dem Menſchen durchaus nicht mehr als zwei Schillinge geben möchte; welches ich auch verſprach und in ſo fern hielt, daß ich die andern beiden als ein Surplus von Gratial wegen des guten Fahrens hinzu legte. Das Trinkgeld macht nach dieſem Fuße auf drei ſchwediſche Meilen ungefähr ſechs gute Groſchen, und iſt das Nonplusultra von Großmuth, wofür jeder Poſtillion otmickeſt, d. i. demüthigſt dankt. Eigentlich ſollen ſie nach den Geſetzen durchaus gar nichts verlangen, welches ich allerdings etwas hart finde; wie denn überhaupt das ganze Schußweſen, oder die dortige Poſtanſtalt viel Mißliches haben mag. Welcher Unterſchied zu unſerm lieben Vaterlande! Die Geſetze haben bei der Beſtimmung des halben Guldens Trinkgeld bei uns ſchon die Liberalität mit eingerechnet, und nur den Reiſenden nöthigen wollen, nicht unbillig zu ſeyn. Mit acht Groſchen verſucht es nun wohl kein Reiſender mehr, wenn er wegen ſeines Wagens und ſeines Halſes ruhig ſeyn will. Denn es müßte ein ſchlechter Poſtillion ſeyn, der in ſeinem Murrſinn der Equipage nicht ganz geſchickt für einige Gulden Schaden zufügen könnte. Ich bin ſelbſt gegenwärtig geweſen, daß man dem Poſtillion einen halben Thaler in die Hand gab. „Was ſoll das?“ fragte der Kerl mit einem knurrigen, kaum verſtändlichen Tone. „Das iſt ſein Trinkgeld.“ Der Menſch zog ſein nicht feines Geſicht phlegmatiſch in die Länge und in die Breite, und ſagte mit der neuen Schule göttlicher Grobheit: „Giebt auch ein ehrlicher Herr einem ehrlichen Poſtillion ſo ein lumpiges Trinkgeld? Das iſt ja recht niederträchtig.“ Dergleichen Höflichkeiten kann man in Sachſen von Dresden bis Naumburg ein halbes Dutzend hören. Dafür fährt man in Schweden jede Stunde ſehr gemächlich eine ſchwediſche Meile; und dort bin ich denn doch einige Mal in ſieben Stunden drei ſächſiſche Meilen geſchleppt worden.

Jeder Schwede hat hier um ſein Haus ſeine eigene Pflanzung Tabak, und man ſieht in der Gegend von Abo ſchon ganze Flächen mit dieſem Giftkraute verdorben. Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde jedes Mal ſehr unangenehm, wenn ich auch in meinem Vaterlande ganze große ſchöne Felder damit bepflanzt ſehe, und mir der betäubende Giftdunſt des ſtinkenden Unkrauts entgegen zieht. Eine ſeltene Verkehrtheit, der Gebrauch des Tabaks! Wenn wir dann Brotmangel haben und die Kornſpeicher aufgethan werden ſollen, findet man ſie mit beißenden Blättern dieſes Afterbetels angefüllt.

Abo ſoll, wie man mich verſichert, zwölf tauſend Einwohner haben; welches ich auch nicht übertrieben finde. Die Univerſität iſt ungefähr dreihundert ſtark. Da eben Ferien ſind und wenige Profeſſoren ſich in der Stadt befinden, habe ich Niemand hören können. Das neue akademiſche Gebäude gleich hinter der Kathedralkirche wird der Stadt Ehre machen: wenn es gleich nicht ſo prächtig wird, als die hieſigen Schweden es behaupten wollen. Denn, wenn man ſie hört, iſt die Akademie in Petersburg eine Kabacke dagegen. Das Merkwürdigſte davon iſt, die Säulenſchäfte aus Granit beſtehen aus einem einzigen Stücke, ſind von ſchöner Proportion und werden herrlich geſchliffen. Sie kommen aber den Säulen in Petersburg am Sommergarten durchaus nicht bei; auch nicht einmal den Säulen an der neuen Bank, die Kaiſer Paul hat bauen laſſen. Die Bearbeitung des Granits auf dieſe Weiſe iſt indeſſen in Schweden noch etwas Seltenes: in Rußland iſt nichts gewöhnlicher; aber doch auch nur in Petersburg.

In Abo zog ich bei unſerm Landsmann, Herrn Seipel aus Butzbach, ein, der jedoch nicht ganz der einzige Aubergiſt in der Stadt iſt, wie Acerbi behauptet; denn man hat mir noch ein anderes Gaſthaus genannt. Der beſte mag er wohl ſeyn, obgleich nicht gar zu gut beſtellt. Aber ein Unikum giebt es in Abo, nämlich in der ganzen Stadt nur einen einzigen Barbier, wie mich unſer Landsmann, Herr Seipel aus Butzbach, verſicherte: und da nun dieſer einzige Bartinſpektor über Land gereiſet war, mußte ich leider mit meiner ſchlechten Geräthſchaft mich ſelbſt peinigen.

Der Fluß Aurajocky hat ſchlechtes Waſſer, und iſt von unten nur bis an die Brücke ſchiffbar; oberwärts der Brücke gehen nur kleine Kähne. Jocky oder Tjocky heißt im Finniſchen ein Fluß; ſo daß der Name Aura ganz romantiſch klingt. Eben ſo iſt Kemijocky oben bei Torneo. Du ſiehſt, daß es der finniſchen Sprache nicht an Anmuth fehlt. Die finniſche Sprache iſt die Hauptſprache; und das Eſthniſche und Lappiſche ſind nur ihre Dialekte, wie ich höre. Daher iſt es gar kein Wunder, wenn Liefländer dieſe ihre eſthniſche Sprache tief in Aſien gefunden haben.

Das alte Schloß unten am Ausfluß der Aura, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, iſt eben nicht wichtig; nicht einmal ſo wichtig als es Acerbi macht; ob es gleich faſt von drei Seiten mit Waſſer umgeben iſt. Auch die ſchwediſchen Militäre ſelbſt geben es für nicht viel aus. Das Beſte iſt, daß dabei ein Theil der Scherenboote unter Dachung liegt, die, wie Du weißt, im letzten Kriege den Ruſſen ſo viel zu ſchaffen machten. Dieſe Scherenboote ſind wohl nur deßwegen beſſer als die ruſſiſchen, weil die Schweden bis jetzt noch die beſſern Matroſen ſind. Auch die Bildung der Flotte empfindet in Rußland das Nachtheilige der Leibeigenſchaft. Schwediſch Finnland ſoll ſeit zwanzig Jahren um 60,000 Menſchen an Bevölkerung gewonnen haben; und das iſt bei dem großen Striche Landes nicht unwahrſcheinlich: denn überall iſt die Kultur der Gegenden ſo ausgezeichnet ſchön, als ich ſie weder in Deutſchland, noch in Italien, noch in Frankreich irgendwo geſehen habe: nämlich in ſolcher Ausdehnung, und eingerechnet die überwundenen Schwierigkeiten. Gerſte und Rocken, und Weizen und Erbſen und Flachs, alles ſtand außerordentlich gut: bloß der Hanf war verhältnißmäßig klein und mager. Die Düngung iſt muſterhaft. Indeſſen ſagt auch Jedermann, daß dieſes Jahr überall in ganz Schweden eine vorzüglich geſegnete Ernte ſei. Nirgends habe ich mehr Achtung vor dem menſchlichen Fleiße bekommen, als auf dieſer Reiſe. Zuweilen müſſen die guten Leute ihren tragbaren Boden erſt den Granitbergen abtrotzen, ehe ſie mit wahrhaft heldenmüthiger Anſtrengung es wagen können, ihm irgendwo etwas Saamen anzuvertrauen. Und es iſt ſodann gewiß der ſchönſte Sieg, wenn die Seiten der Berge vom Korn wogen, und nur hier und da eine unbezwingliche Felſenſpitze durch den Segen freundlich hervorragt.

Solcher Anblicke hat man in Schweden viele, in einer Provinz mehr als in der andern.

Finnland gilt durch ſeine kräftige ſchöne Betriebſamkeit ſchon mit für die Kornkammer der umliegenden Provinzen: und in welcher Art es billig bei dem ganzen Reiche ſteht, beweiſt der Umſtand, daß man auf das Papiergeld auch allemal den Werth in finniſcher Sprache gedruckt findet.

Vor meinem Fenſter, das in den Garten geht, ſteht hier ein ſchöner großer Apfelbaum; eine Erſcheinung, die mich zuerſt wieder recht angenehm überraſchte! In ganz Petersburg habe ich nur an einer einzigen Stelle, die von allen Seiten gegen den Wind geſchützt war, einige Apfelbäume geſehen; aber keinen einzigen Birnbaum. Hier werden die Obſtbäume nun ſchon wieder gewöhnlicher.

Stockholm, den 16. Auguſt.

Von Abo aus hat man noch einige Stationen bis an das Waſſer des Bothniſchen Meerbuſens, über den man ſich ſetzen laſſen muß, wenn man nicht über Waſa und Torneo oben herum reiſen will. Acerbi giebt die Seereiſe im Winter, auf dem Eiſe von Grißleham bis herüber ans finnländiſche Ufer, nur auf neun Meilen an: da kann ich denn ſeinen Weg nicht begreifen. Ich will Dir hier die Waſſerreiſe herſetzen, wie ich ſie gemacht habe, und wie ſie gewöhnlich alle ruſſiſche Couriere machen, die nicht des Wetters wegen über Torneo gehen müſſen.

Von Helſing an dem finnländiſchen Ufer, zu Waſſer über Turweſſi nach Wartſala, 2 Meilen Schwediſch. Deßgleichen über Wattn Skiftet nach Brando 2¼ M. S. Deßgleichen über Lappweſi nach Kumlingen 2¼ M. S. Deßgleichen über Delet nach Wargata 3¼ M. S. Deßgleichen nach Bomarſund 1 M. S. Zu Lande nach Skarpans 1 M. S. Zu Lande nach Haroldsby, Emkarby, Frebenby 3 M. S. Halb zu Lande, halb zu Waſſer nach Eckeroe 1¼ M. S. Ueber Alandsholm zu Waſſer nach Grißleham 7 M. S. Nun zähle einmal zuſammen, wie viele Meilen heraus kommen! Ich könnte Dir wohl die ganze etwas unbekannte Tour von Petersburg nach Stockholm geben; aber es iſt entſetzlich langweilig, dergleichen Zeug der Länge nach aus dem Tagebuche zu ſchreiben. Du haſt genug an dem Pröbchen durch die Inſeln. Von Stockholm aus iſt der Weg in mehreren Reiſebüchern angegeben.

Die Fahrt über den Meerbuſen iſt gar nicht unangenehm, wenn man ein guter Elementer, nämlich an das Element gewöhnt iſt. Ich nahm mir Zeit und habe zwei Nächte ganz ruhig bei den Ichthyophagen geſchlafen. Mich däucht, ich muß auf der Ueberfahrt zum wenigſten zweihundert Inſeln geſehen haben, größere und kleine, fruchtbare und unfruchtbare, bewohnte und öde. Man windet ſich oft durch ein ſonderbares Netz von Inſeln hin, die Niemand als Möwen zu Beſitzern haben. Als ich von Lappweſi ausfuhr, war es ſchon ziemlich ſpät; die Sonne ging bald unter, und der Mond ſilbern auf. Meine Gondoliere waren zwei alte wackere ſchwediſche Matroſen, die Welttheile geſehen hatten, und ihren beiden jungen Kameraden von ihren Fahrten erzählten. Die Wirkung der ſpäten Abendröthe und des faſt vollen Mondes auf der ſpiegelglatten ſtillen Waſſerfläche zwiſchen unzähligen Granitinſelchen, die nur hier und da einiges Geſtrüppe hatten, war außerordentlich magiſch. Es war ſo hell, daß wir auf einer von den Inſeln, wo wir zur Pauſe anhielten, Erdbeeren ſuchen konnten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Kumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Inſel ſo freundlich, als es nur in einem Dörfchen am Zuger See ſeyn kann. Ueberall hat man ein gutes reinliches Bett, überall ohne Erinnerung ſogleich friſch überzogen; eine Wohlthat, die man in unſerm Vaterlande nicht einmal in allen Städten findet! Von Kumlingen nach Wargata war eine große Waſſerfläche von 3¼ M. S. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies ſtark, die See ging hoch. Ich hatte dießmal drei Kerle und einen jungen weiblichen Matroſen, wie das vorher ſchon oft der Fall geweſen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Waſſer ſchlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward ſeekrank durch alle Inſtanzen. Mir that das faſt wohl; denn nun konnte ich doch auch ſagen, daß meinetwegen auch ein Mädchen krank geworden ſei, welches mir nicht leicht zum zweiten Male begegnen wird. Vor mehreren Jahren hat mir zwar eine unſerer ſchönen Landsmänninnen etwas Aehnliches verſichern wollen; ich fand aber nachher Urſache, es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nämlichen Fahrt ward ſogar ein Matroſe ſeekrank. Dabei ſetzte ich mich denn ganz ernſthaft in meine Behaglichkeit und freuete mich, daß mir das Element nichts anhaben konnte; es müßte mich denn ganz verſchlingen, wie es wirklich einige Mal drohte. Die Ueberfahrt iſt nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offenen Booten, wo die Windſtöße wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwiſchen Bomarſund und Haroldsby ſteht das alte bekannte Schloß Kaſtelholm als eine ſtattliche Ruine; und rund umher ſind die Inſeln äußerſt fruchtbar an ſchönem Getreide. Vorzüglich wächſt in Eckeroe Gerſte und Korn in ſeltener Güte. Von Eckeroe bis Grißleham iſt die größte Station, ſieben Meilen. Der

Wind war äußerſt widrig und ſehr ſtark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte ſechs Matroſen, und noch zwei Gehülfen, um nur aus dem Hafen zu kommen. Mitten auf der See begegnete mir ein Poſtſchiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Inſel an, und wechſelten. Die Poſt ging nach Eckeroe mit meinem Boote, und das Poſtſchiff nahm mich ein nach Grißlebam. Drei Thaler waren als das Fahrgeld im Poſthauſe zu Eckeroe angeſetzt; und ich mußte durchaus achthalb Thaler bezahlen. Das müßte ſeyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten ſich nicht einen Pfifferling um das Poſtbuch in Eckeroe. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Prozeß hier im Sturm auf der kahlen Felſeninſel im bothniſchen Meerbuſen endigen ſollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Proteſt in den Händen. Ob das rechtlich iſt, mögen ſie mit dem Poſtbuche in Eckeroe ausmachen. Ich fand die Bezahlung freilich nicht zu hoch, und hätte dafür nicht halb ſo weit gefahren: aber es ſoll nur Niemand etwas wider Ordonnanz thun.

Als ich nun ſo einſam auf meinem Torniſter da ſaß, und von Hallifax bis Syrakus manche Reiſe noch einmal reiſte, und manche Stunde noch einmal lebte, blieb ich, wie wohl ſchon einige Mal geſchehen war, bei Schiller und der Kataſtrophe ſeines Todes ſtehen, der mich allerdings in Petersburg ungewöhnlich überraſcht hatte. Ich zog mein Taſchenbuch, dachte weder an widrige Winde noch an die Skandinavier, und unvermerkt lagen die Zeilen auf dem Pergamentblatt, die ich Dir hier als eine freundliche Nekropompe eines Mannes gebe, der uns beiden oft großen Genuß verſchafft hat. Daß die Verſe hier unter dem Getöſe der Wogen geſchrieben wurden, iſt vielleicht, nächſt ihrer Wahrheit, das einzige, was ihnen einigen Werth geben kann.

Wir erzählten traulich und durchliefen
Noch einmal das Leben Jahr für Jahr.
Da erſchien ein Freund, und ſeine tiefen,
Hohlen, ernſten Trauertöne riefen
Uns die Bothſchaft, die gekommen war:

Schiller iſt geſtorben! — Alle ſchwiegen
Drei Minuten feiernd, bis empor
In des Schmerzes ſchweren Athemzügen
Unſerm Liebling Todtenopfer ſtiegen,
Und die Preſſung ihr Gewicht verlor.

Schiller iſt geſtorben! ſcholl's in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab.
Von dem Marmor in den Kaiſerhallen,
Freund, ſo ſchöne Blumenkränze fallen
Selten nur auf eines Dichters Grab.

Aber ſelten heiligen die Muſen
Einen Geiſt auch ſo ſich zum Altar,
Wohnen heimlich ſo in einem Buſen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tonguſen
Unſer Liebling ſtets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Oby haben
Tauſende ſich oft durch ihn erfreut,
Reicher ſich gelebt durch ſeine Gaben,
Die er, ihren Seelendurſt zu laben,
Unerſchöpflich um ſich ausgeſtreut."

Mächtig klang dem Delier die Laute,
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder ſeiner Bruſt vertraute;
Und die dichte ſtille Menge ſchaute
Dann durch ihn ſich in das Geiſterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Daß der Blick in neue Welten ging;
Blumen ſchuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Groß und mit der Tugend hohem Muthe,
Die den Männerwerth in Lumpen ehrt,
Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekümmert, ob der Thor verblute,
Der vom Mark der ſtillen Einfalt zehrt.

Wem nicht er des Himmels Götterfunken
Aus des Weſens letzter Tiefe ſchlägt,
Wenn er göttlich ſingt und feuertrunken,
Bleibet, in des Stumpfſinns Nacht verſunken,
Zu den Seelenloſen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann.
Glücklich, wer wie er ſo viel Geſichter,
So viel Herzen, auch als ſtrenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann!

Schiller wird mit ſeinem Poſa leben,
Leben, wenn der Undank ihn vergißt.
Niemand kann ätheriſcher uns heben,
Niemand beſſer zu genießen geben,
Was der Silberblick des Lebens iſt.

Der Wind hatte ſich während meiner Nekropompe etwas gelegt und gewendet, und ich kam noch zeitig genug in Grißlebam an.

Wenn man den ganzen Tag recht tüchtig auf den Wogen herum geworfen iſt, und dann eine gute Suppe, ſchöne friſche Schollen, friſches Knackabree, und zum Deſſert ausgeſuchte Erdbeeren findet, ſo kann man wohl mit der Landung zufrieden ſeyn: und ich war es.

Hier ſagte mir der Poſtmeiſter, ich müßte dem Bauer durchaus nur ſechs Schillinge für das Pferd die Meile geben; aber durchaus beſtand man auf zwölfen. Wie ich das zuſammen reimen ſoll, weiß ich nicht. Ich finde zwölf Schillinge freilich noch billig genug, und habe nachher erfahren, daß es die jetzige Taxe iſt: aber wie konnte der Poſtmeiſter das andere ſagen? Er ließ ſich übrigens verhältnißmäßig ſeine Mahlzeit ſelbſt theuer genug bezahlen.

Nun fuhr ich rechts ab, über Ahlby und Broe nach Upſala. Dieſes iſt zwar nur eine Nebenſtraße; aber ſie iſt auch durchaus gut. Auf den Inſeln des bothniſchen Meerbuſens hatte ich in allem drei Kirchen geſehen; hier ſtanden die Kirchen ziemlich dicht; und die Kultur des Bodens war muſterhaft gut, vorzüglich bei Ahlby. In Petersburg hat man einige Eichenpflanzungen, die wohl älter ſeyn müſſen, als von Peter dem Erſten, wie man vorgiebt. Man ſagte mir dort, ich würde in Ruſſiſch Finnland wenigſtens eine Menge Eichengeſtrüppe finden: aber troz aller Aufmerkſamkeit hatte ich bis jezt weiter kein Eichenblatt geſehen. Birken und Erlen waren das gewöhnlichſte Laubholz: nicht weit über Abo oben ſahe ich zuerſt wieder Haſelſtauden. Deſto erfreulicher war mir hier die Erſcheinung der Eichen, die von Griſtlebam an ſich ſogleich in Menge und ziemlicher Vollkommenheit zeigten.

In Edingen, einer Station zwiſchen Griſtlebam und Upſala, machte man Anſtalt, mich geradezu nach Upſala zu bringen, und forderte dafür nicht weniger als ſechs Reichsthaler. Die Poſttaxe machte noch nicht einen ganzen. Ich berief mich auf das Poſtbuch, wo ich auch ſchon meinen Namen eingeſchrieben hatte, und wollte durchaus nicht mehr zahlen als die Poſttaxe, zwölf Schillinge die Meile. Die Leute ſtritten hoch und ſprachen viel von einem ruſſiſchen Courrier, der entſezlich langſam gefahren ſei, den Weg ſogar über Gothenburg genommen und gewaltig viel bezahlt habe, und ſchienen ihn halb und halb für einen Spion zu halten. Ich konnte nicht alles ſo recht faſſen, da ich kein ſonderlicher Schwede bin, und die Bauern vermuthlich nicht den beſten Dialekt ſehr ſchnell ſprachen. Ich nahm meinen Torniſter, den ich ſchon an die Karriole geſchnallt hatte, haſtig auf den Rücken, und erklärte, ich würde nicht mehr zahlen als die Poſttaxe. Endlich wollten ſie dafür fahren; ich war aber ſchon im Gange und ſagte: ich würde mich nun gar nicht aufſezen. Sie krazten ſich am Kopfe, und ich ging fort.

Einige Stunden war ich ſchon gegangen, als ich erſt überrechnete, daß ich zu Fuße nicht nach Upſala kommen würde, wohin ich doch gern wollte. Ich trat alſo in ein Haus nicht weit von der Straße, das ich für das Poſthaus hielt, und bat um Pferde und erzählte meine Geſchichte. Das war aber keine Poſt, ſondern ein Familienlandhaus. Das Hausperſonale waren vier Damen, von denen zwei etwas Franzöſiſch ſprachen: denn ich nahm meine Zuflucht zum Franzöſiſchen, da es mit dem Schwediſchen nicht recht fort wollte. Man verſprach, mir Pferde zu ſchaffen, ob es gleich kein Poſthaus war. Die Damen bewirtheten mich mit Knackebroe, herrlichem Eingemachten von Beeren und gutem Bier; ein Artikel, der mir ſeit Friedrichsham nicht vorgekommen war! Aber die Pferde kamen ſehr ſpät, und ich traf erſt um Mitternacht bei Mondſchein in Upſala ein.

Upſala hat einen großen Namen, und iſt eine kleine Stadt; wohl nicht größer als unſer Lüzen, wo der Wohlthäter Upſalas ſtarb. Buſſer von Linköping hat, wie ich höre, ein großes Buch über die kleine Stadt geſchrieben. Die Kathedralkirche iſt ſo groß, daß man wohl die Bevölkerung einer halben ſchwediſchen Provinz hinein bringen kann. Linnés Monument iſt darin ganz demüthig verſteckt: es ſteht ſo in einem Winkel, daß ich es nicht geſehen habe, ob ich gleich zwei Mal faſt nur deßwegen hingegangen bin. Ich habe dafür eine Menge Grabmäler großer und kleiner Männer dort gefunden, um die ich mich ſo viel nicht bekümmerte, ſie mochten hinter dem Altar, oder in den Seitenhallen ſtehen. Das merkwürdigſte war für mich das Monument des Grafen Stenbock, der das Kriegsrecht etwas zu ſtrenge an Altona ausübte und dafür dann eine beträchtliche Zeit ſeine Mechanik in Kopenhagen trieb. Es war, als ob ich meinen Freund Stenbock von Warſchau vor mir ſähe, ſo auffallend war die Aehnlichkeit. Ich liebe Familiengeſichter; ſie ſind immer beſſer und bedeutender, als die Wappen.

Den andern Morgen ging ich hinaus zu Thunberg, der auf ſeinem Landhauſe eine halbe Stunde von der Stadt wohnt; und er hatte die Güte, mir den folgenden Morgen ſelbſt den neuen botaniſchen Garten zu zeigen. Die Herren von Palermo ſagten mir, als ich dort war, ſie hätten das Model zu ihrem botaniſchen Hörſaal von dem linneiſchen in Upſala genommen. Da haben ſie nun aber große Veränderungen gemacht, wenn das wahr iſt. Weder der neue, noch der alte linneiſche Hörſaal ſieht dem palermitaniſchen ſehr ähnlich. Das neue botaniſche Gebäude hier beſteht aus einer Fronte mit Säulen nach dem Garten, und zwei auswärts greifenden Flügeln. In der Fronte oder im Fond, nachdem man ſich ſtellt, iſt der Hörſaal; und in den Flügeln ſind das Muſeum und die warmen Zimmer für die Pflanzen. Auch der Profeſſor hat eine ganze gute Wohnung darin. Die Säulen ſind aus Sandſtein von Gothenburg. Granit wäre wohl beſſer geweſen. Den Grund der Mauern hat man mit Granitquadern ſehr ſchön angefangen, ihn aber nur mit unbehauenen Granitſtücken fortgeführt, welches der Solidität und der Schönheit ſchadet.

In dem Muſeum ſind vorzüglich die Sachen, die Thunberg von ſeinen Reiſen mitgebracht und der Akademie geſchenkt hat, und die nun nicht, wie Linnés Sammlung, ins Ausland gehen werden. Für einen Privatmann war es ein außerordentlicher Reichthum; und es ſind viele Seltenheiten dabei. Beſonders merkwürdig waren mir drei große Gazellen aus Afrika, ein Kaſuar, ein kleiner Büffel aus Afrika, und eine kleine, ſeltene Art von Löffelgans. Der Garten iſt ziemlich groß und in guter Ordnung. Als etwas Ungewöhnliches wurde mir noch ein Zuckerahorn gewieſen, der ſehr ſelten ſo hoch nordwärts fortkommen ſoll.

Du kannſt wohl glauben, daß ich auch die Bibliothek beſuchte, wo für mich die ſogenannte ſilberne Handſchrift des Ulphilas das Einzige war, wonach ich mich umſah. Ich habe ſie in den Händen gehabt und, ohne etwas davon zu verſtehen, einige Minuten ſäuberlich darin geblättert. Schon dieſer Umſtand beweiſt Dir, daß ſie nicht ſo ſehr abgegriffen und zerriſſen ſeyn kann, als der verſtorbene Kütner erzählt, weil man ſie ohne Schwierigkeit und ohne Erinnerung einem gewöhnlichen Fremden in die Hände gab. Es haben nur wenige Blätter ſo gelitten, daß man ſie für unleſerlich erklären müßte. Ich verſtehe freilich gar nichts von dem Idiom. Daneben liegt die Ausgabe des Eduard Lye: vielleicht kommt nun auch die ſchöne Ausgabe unſers Landsmannes hin. Die Geſchichte des Buchs und woher der Name ſilberne Handſchrift kommt, iſt Dir bekannt: hier wäre es zu weitläufig, mehr davon zu ſagen. Die übrigen Merkwürdigkeiten der Bibliothek übergehe ich, bis auf die Toilette, welche die Stadt Augsburg, glaube ich, der jungen Chriſtine geſchenkt hat. Die Künſtler ſollten ſie wohl ſehen, welche zuweilen die mittelmäßigſten Produkte unſerer Zeit auspoſaunen. Herr Samuel Terner, der Kuſtos der Bibliothek, war ein gefälliger, unterrichteter Mann: und nachdem wir ziemlich lange zuſammen Franzöſiſch und hier und da auch etwas Engliſch geſprochen hatten, machte ich erſt die Entdeckung, daß er auch Deutſch verſtand, da er mir zum Andenken ganz richtig einen Vers aus Haller aufſchrieb.

In meinem Zimmer hier in Upſala hingen die Köpfe von Biörnſtahl, Stenbock und Linné, von Wernigeroth recht brav gemacht; und die Helden aus dem Siegwart, kläglichen Andenkens, gar jämmerlich anzuſchauen: von Bamburg del. Schirich engraved.

Die Merkwürdigkeiten von Upſala ſind, wenn man kein Stockgelehrter iſt, in einigen Stunden überſchaut. Da ich aber zur Ehre der ſchwediſchen Akropolis Minervens einige Tage da bleiben wollte, ſetzte ich mich ganz gemächlich Siegwarts Mariane unter dem Spiegel gegenüber, und las des Ariſtophanes Ekkleſiazuſen und ſeine Lyſiſtrata, die ich mir nach den Wolken und nach den Rittern und den Fröſchen zum Antinarkotikum erkieſet hatte. Nach der Schönſprecher Seneka half mir hier und da ein Stündchen angenehm zubringen, meiſtens auf ſeine eigenen Koſten. Alle Augenblicke trat mir Tacitus vor das Gedächtniß, und ich zog unwillkührlich die Parallele zwiſchen ihm und Burrhus, wo denn der ehrliche Schulbeutel wie ein Tertianer vor einem vollendeten Manne zurücktrat. Er ſcheint aber auch gewiſſenhaft in ſeinen Buſen gegriffen zu haben, indem er ſeine Apologie auf eine ganz naive Weiſe macht. „Non sum sapiens," ſagt er, „et ut malevolentiam tuam pascam, nec ero. Exigo itaque a me, non ut optimis par sim, sed ut malis melior. Hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex meis vitiis demere et errores meos objurgare." Das iſt nun freilich wenig genug für einen Stoiker zur Zeit der Schande und allgemeinen Verdorbenheit; aber es iſt doch offenherzig: und wir ſind nun ſelbſt Schuld daran, daß wir den Schulmeiſter ſo apotheoſirt und den wackern Burrhus ſo ziemlich über ihm vergeſſen haben.

Noch einen Spaziergang machte ich hinaus nach Altupſala, das ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt liegt. Dort ſoll bekanntlich die Reſidenz der alten heidniſchen Könige geweſen ſeyn; und man zeigt noch zwei Hügel als Grabmäler. Das iſt wahrſcheinlich genug; ſie ſehen ganz den übrigen ſogenannten Hünengräbern ähnlich. Die jetzige Kirche daſelbſt ſoll nicht allein die älteſte in ganz Schweden, ſondern auch noch aus dem tiefſten Heidenthume ſeyn. Die frommen Faſeler laſſen ſie ſogleich nach der Sündfluth entſtehen, und würden ſie noch gern auch hinter die Fluth hinausrücken, wenn es nur die Bibel einigermaßen erlauben wollte. Strabo ſoll wenigſtens ſchon davon ſprechen. Das weiß ich nun nicht. Tacitus ſagt aber von den alten Deutſchen, zu denen man doch wohl die Bewohner der dortigen Ufer auch zählen muß: „Caeterum nec cohibere parietibus deos, nec in ullam humani oris speciem assimilari ex magnitudine coelestium putant;" wie die Parſen auch dachten. Das magſt Du nun nach Deiner Weisheit unterſuchen. Uebrigens merkſt Du wohl, daß ich in Upſala war. Ich glaube, ich habe ſeit zehn Jahren kaum ſo viel Latein geſchrieben.

In einer Geſellſchaft warf ich von ungefähr die Frage auf, woher wohl der Name Upſala käme; denn ich reite gern auf dem Steckenpferde der Etymologie. Sollteſt Du wohl glauben, daß die anweſenden Herren von Upſala ihre Unwiſſenheit geſtanden? Eine ſolche Schande ließen deutſche Gelehrte nimmermehr über ihr Athenäum kommen; eher faſelten ſie eine ganze Atlantis von Aberwitz ab. Ich fragte weiter: „wie heißt denn der hier vorbeiziehende kleine Fluß?" Antwort, „die Sala." „Alſo iſt ja wohl ziemlich natürlich Upſala Upon the Sala."

Wir ſchlugen etwas Gelehrtes nach, und ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß ſchon Nordbeck meine Vermuthung als die wahrſcheinlichſte aufgeſtellt hatte. Wenn ich nur fleißiger wäre und mehr Applikation zum Dienſt hätte, ſagen die alten preußiſchen Hauptleute, könnte ich wohl noch ordentlich die kritiſche Wurfſchaufel führen lernen.

Der Weg von Upſala hierher iſt äußerſt angenehm und eine wahre Spazierfahrt; zuweilen an dem Mälar herab, zuweilen über kleine Anhöhen durch die ſchönſten Gruppirungen. Die Dörfer ſind in Schweden klein; oft ſtehen nur einige Häuſer zuſammen, oft iſt nur ein einziges; nachdem es der Boden leidet. Das giebt bei eben keiner ſtarken Bevölkerung der Gegend doch ein freundliches, lachendes Anſehen. Das Nämliche iſt einigermaßen der Fall in Liefland; nur ſind dort die Häuſer Troglodytenhöhlen, und die Einwohner Bilder des Jammers. Von der Nettigkeit einer ſchwediſchen Bauernwirthſchaft hat man ſelbſt in Deutſchland keine Begriffe.

Und nun hier Stockholm? Stockholm wird nicht mit Unrecht das Paradies des Nordens genannt, wenn man die ſchöne Gruppirung der Gegend nimmt. Man kann es vielleicht kaum eine Stadt nennen; denn man merkt faſt nirgends, daß man eingeſchloſſen iſt: und überall hat man die Ausſicht ins Freie. Stockholm iſt einer der lieblichſten Plätze, die ich geſehen habe: und wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elyſium ſeyn, als in Florenz. In Beſchreibungen bin ich nicht ſtark und nicht glücklich; will alſo auch keine verſuchen. Du magſt die ganz gute Abbildung davon in Küttners Reiſe nachſehen. Acerbi ſteht mit Vergnügen auf der Brücke vor dem Schloſſe. Dort iſt es allerdings ſchön. Aber ich ſuche gern die Höhen: und da iſt mir kein Punkt reizender vorgekommen, als jenſeit des Sees oben ein Garten neben der Katharinenkirche, der zugleich ein Gaſthaus iſt und Moſebak, oder Moſesberg heißt. Von hier überſieht man am beſten die ganze große Scene, aufwärts und abwärts am Mälar, mit dem ganzen wogenden Getümmel zu Waſſer und zu Lande. Der Aubergiſt des Gartens hat das Eigene, daß er mehrere Sorten Bier von Beeren braut, die hier für etwas Köſtliches gelten und für gewiſſe Gaumen es auch ſeyn mögen. Ich ließ mir eine Flaſche Himbeerbier geben; konnte es aber kaum trinken, ſo ſtark war es: und ich erinnere mich nicht, jemals ein ſo ſtarkes Getränk dieſer Art verſucht zu haben.. Ich trinke nur gegen den Durſt, und überlaſſe den Schmeckern die Würdigung dieſer Art von Induſtrie. Das Wörtchen Moſebak hat übrigens ein gleiches Schickſal mit dem Namen der erſten Station von hier nach Norköping: nur daß die Zweideutigkeit hier nicht ganz ſo unartig und katulliſch iſt, als dort auf der Poſt.

Sergel iſt wieder ganz wohl, ſo gut man es nämlich von einem Mann in ſeinen Jahren erwarten kann. Ich ging nicht zu ihm, weil ich nicht glauben konnte, daß ihm die Störung von einem wildfremden Menſchen Vergnügen machen würde: ob man mich gleich nachher verſichert hat, ich würde ihn ſehr freundlich gefunden haben. Seine Statue von Guſtav dem Dritten iſt fertig, und wird jetzt von einem Franzoſen vergoldet und polirt. Der Franzoſe ſelbſt war äußerſt polirt; wenn Sergel nur dafür ſorgt, daß es die Statue nicht zu viel werde. Das Werk macht ſeinem Meiſter Ehre, und wird unten am Waſſer auf dem großen Platze hinter dem Schloſſe, der ſchönen Pyramide gegenüber, ſich ſehr gut machen, wo auch ſchon das Piedeſtal geſetzt iſt. Ich bin ſonſt gar nicht Liebhaber von Miſchung des Antiken und Modernen; ſie wirkt in Berlin auf dem Wilhelmsplatze ſehr unangenehm: aber hier iſt die Abweichung ſo ſanft und noch ſo ſehr im Geiſt der Antike, daß ſie ſehr gefällig erſcheint und das Werk doch noch ernſt bleibt. Das ſchwediſche Koſtüm iſt dem Künſtler ſchon willkommener, als das deutſche.

Die ſchönſten Häuſer in Stockholm, nächſt dem Schloſſe, ſind wohl das Opernhaus und gegenüber das Haus der Prinzeſſin. Die Statue Guſtav Adolphs auf dem Platze dazwiſchen thut durch die unten eingelegten koloſſaliſchen Medaillons ſeiner Miniſter und Generale keine ſchöne Wirkung. Der Huf von dem Pferde des Königs ſcheint faſt die Stirne des Miniſters einſchlagen zu wollen, ein Anblick, der eben ſo grell und widerlich iſt, als die Sklaven unter dem ehemaligen Ludwig in Paris und auf der Spreebrücke in Berlin. Sind denn die Menſchen ſo weggeworfen, daß ſie keine Größe denken können, ohne Herabwürdigung ihrer Natur? Ich kann mir keine mit ihr denken. In dem Palaſt der Prinzeſſin ſind an den Treppen vier Säulen von Granit, die eine feine, glänzende Politur haben, und vielleicht das Schönſte ſind, was man nicht allein in Schweden, ſondern wohl überhaupt in dieſer Art hat. Ich ſpreche nur von der Politur. Hier und da an den Brücken und an den Thoren ſieht man denn doch auch einen Anfang, daß man in Granit arbeiten will und kann. In Petersburg verſteht man es beſſer. Das neue akademiſche Gebäude in Abo und dieſe Säulen hier in Stockholm ſind das Beſte, was ich an Granitarbeit in Schweden geſehen habe; ſind aber mit den herkuliſchen Unternehmungen dieſer Art in Petersburg nicht zu vergleichen.

Im Opernhauſe führte man mich durch die ganze unglückliche Maskerade, vom Anfange bis zu Ende, wo der vorige König das Leben verlor. Der Raum iſt ziemlich klein; und wenn Ankarſtröm nicht die Unbeſonnenheit gehabt hätte, eben dieſe Piſtolen zu gebrauchen, wäre er in der Menge der Mitwiſſer und Mithelfer wohl ſchwerlich entdeckt worden. Es drängt ſich ein eigenes Gefühl auf in dieſem Hauſe, ſo wie in dem Michailowſchen Schloſſe an der Newa, wo zwei Männer, von denen ihr Zeitalter ſehr ungleich urtheilte, ſich ſelbſt die Scene ihrer letzten Kataſtrophe bauten. Mir war das kleine Zimmer ſehr merkwürdig, wo Guſtav die letzten Momente ſeines Lebens mit feſter Beſonnenheit zur Erhaltung eines politiſchen Gebäudes anwendete, von dem es noch ſehr ungewiß iſt, ob es zum Beſten des Reichs und ſeines eigenen Hauſes aufgeführt wurde. Ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein ſchlechter hat bei der größten Einſchränkung immer noch zu viel. Wer trifft nun die Mittelſtraße? Freilich iſt es immer das Sicherſte, in öffentlichen Verhältniſſen mehr auf das Schlimme im Menſchen zu rechnen. Denn faſt immer lehrt die Geſchichte, daß in dieſem Falle unter der Maske allgemeiner Philanthropie und in dem Namen der Geſetzlichkeit alles Böſe geſchieht, wozu die Macht da iſt. Pleonexie ſcheint die einzige Erbſünde der Menſchen zu ſeyn. Nur wo der Eigennutz gar keinen Vortheil ſieht, nimmt er ſich nicht die Mühe, ungerecht zu ſeyn, und macht ſich dann kein kleines Verdienſt aus dem ſchönen Kleide der Mäßigung, das er trägt.

Der Weg hinaus in den Park, rechts am Waſſer hin in das Bad und links auf der andern Seite wieder herein, iſt ein ſo romantiſcher Gang, als man ihn ſich kaum in Heſperien denken kann. Es ſind dort eine große Anzahl Landhäuſer, unter denen ſich die Sitze des ſpaniſchen, des engliſchen und des ruſſiſchen Geſandten auszeichnen. Aber was mir mehr zuſprach, als alle Einrichtungen des Luxus, ſind die großen, ſchönen Eichen, die hier einen wirklich heiligen Hain bilden: wenigſtens erweckt er dieſes Gefühl, wenn man von den Hyperboreern herunterkommt. Zur Dokumentirung ſeines ächten Geſchmacks hat der ſpaniſche Geſandte einen ſchönen Theil davon niederſchlagen laſſen, um etwas eben nicht ſehr Schönes auf die Stelle zu bauen. Kannſt Du denken, daß ich einen Ball im Parke ausſchlug, wo ich die Hoffnung hatte, die ganze ſchöne ſchwediſche Welt, ſo viel nämlich der Auguſt haben kann, beiſammen zu ſehen? Dafür lief ich erſt drauſſen in den Felſenſtücken herum, und ſetzte mich dann zu Hauſe zu meinem ungezogenen Attiker Ariſtophanes. Was gehen mich die Bälle an? Ich tanze und ſpiele nicht; und bin ſchon vorher überzeugt, daß die Schweden artig und brav und ihre Frauen ſchön und liebenswürdig ſind. Wenn ich länger hier bliebe, wollte ich auch ihre Bälle beſuchen.

Eine neue, nicht unwichtige Erſcheinung iſt hier die Bearbeitung des Porphyrs oben vom Elfdahl an der norwegiſchen Grenze. Der Stein iſt von vorzüglicher Schönheit und die Politur vortrefflich. Eine Geſellſchaft hat, wie ich höre, die Unternehmung auf Aktien gemacht, welches in ſofern wohl nicht ſehr gut iſt, da man wahrſcheinlich auf Gewinn ſehen und dem Inſtitut durch theuere Preiſe ſchaden muß. Man kann aus fremden Gegenden Beſtellungen machen und ſeine eigenen Zeichnungen einſchicken, die nach beſtimmten Preiſen recht gut ausgeführt werden. So viel ich weiß, iſt der Porphyr in Europa höchſt ſelten; und wenn der Schatz gehörig benutzt wird, kann er für Schweden noch eine wahre Wohlthat werden. Die Formen haben noch nicht ganz die Zierlichkeit und Leichtigkeit, die man erſt durch lange Uebung in der Arbeit gewinnt: aber es iſt auf alle Fälle ein Artikel, der ſich bei dem bekannten Kunſtſinn der Schweden zu einer hohen Vollkommenheit bringen läßt, und die Aufmerkſamkeit des ganzen nördlichen Europa verdient. Der Oberaufſeher der Unternehmung iſt der Münzdirektor Hjelm, ein Mann, der in dem Kredit gründlicher Kenntniſſe und eines feinen Geſchmacks ſteht.

Nun kommt eine kleine, für mich etwas demüthigende Geſchichte. Ich bin mehrere Mal in Weimar geweſen, und meine Freunde wollten mich wiederholt zu der ſchönen Dichterin Imhof führen. Aber wenn ich ſpaziren wandle, iſt mein Anzug ſelten ſo, daß ich mit einigem Anſtand in die Schlöſſer der Fürſten treten kann, wo ſie damals wohnte: ich hatte ſie alſo nie geſehen. Hier am Mälarſee war ich billig weniger beſorglich wegen der Förmlichkeiten des Aufzugs: und da ich hörte, daß ſie in Marienburg wohne, nahm ich ein Boot und ließ mich hinausrudern. Man wies mich in ein ſtattliches Haus; ich gab meine Charte ab und wartete eine Minute. Es erſchien eine junge, artige Dame, und ſagte mir nicht unfreundlich, ganz naiv und unbefangen und ohne alle Vorrede: „Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört.“ Das war mir nun freilich eben nicht angenehm. „Habe ich die Ehre,“ fragte ich, „mit der Frau von Hellwig zu ſprechen?“ „Meine Schweſter iſt krank,“ ſagte die Dame ſchnell, „und Sie können ſie nicht ſehen.“ „Das thut mir leid,“ ſagte ich. „Wenn Sie in acht Tagen wiederkommen wollen,“ ſagte ſie, „kann es vielleicht geſchehen.“ „Das kann ich nicht,“ war meine Antwort. Sie zuckte die Schulter und ich unwillkührlich ein klein wenig auch, und ging. Siehſt Du, das iſt nun ſo immer mein Schickſal, wenn ich mich einmal zwinge artig zu ſeyn. Ich dachte ungefähr ſo, da du nun hier biſt, mußt du denn doch die Frau ſehen, die uns die lieblichen Schweſtern von Lesbos gegeben hat: das glaubte ich der deutſchen Muſe und meinem eigenen Geſchmacke ſchuldig zu ſeyn. Nun, nun; man thut ſeine Pflicht am Mälar und an der Arethuſe, geht dann ruhig weiter und — tröſtet ſich. Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört, war der wörtliche Beſcheid, der mir noch im Geiſte einige Minuten im Boote nachtönte. Wenn aber meine Eitelkeit gar zu ſehr dadurch gekränkt worden wäre, würde ich Dirs hier nicht erzählen, da es außer meinem dienſtbaren Mephiſtopheles aus Stockholm Niemand hörte: und dieſer verſtand nicht Deutſch. Eben hatte ich die Sache mit ihrer Nutzanwendung gehörig durchmoraliſirt, ſo hielten meine Bootsweiber — denn dieſe machen hier meiſtens die Gondelführer — rechts am Zollhauſe und meldeten, daß ſie nichts Acciſbares hätten: eine Ordonnanz, die mir ſehr überflüſſig ſcheint, da man nach Stockholm von hundert Ecken Contreband bringen kann, und ihn gewiß nicht auf dem Mälar einführen wird. Alſo hat man denn doch auch hier auf die nämliche Weiſe die Art chriſtlich iſraelitiſcher Beſchneidung.

Von ihrem Könige ſprechen die Stockholmer Schweden nicht viel; und über den letzten Reichstag wird hier und da etwas gebrummt. Es mag freilich nicht ganz erbaulich dort hergegangen ſeyn, wie man hört. Sie haben dabei das Solamen miserorum miserum, daß es anderwärts wohl noch kaum ſo vernünftig hergehe. Man beklagt ſich doch noch etwas, daß der König zu wenig freundlich und leutſelig ſei, und vorzüglich gegen die Hauptſtadt eine ſichtbare Abneigung zeige. Wenn das wahr iſt, ſo verſteht der König freilich nicht ganz ſeinen Vortheil; denn ich dächte, die Stockholmer wären ein ganz gutmüthiges Völkchen und durch Popularität leicht zu gewinnen. Man muß freilich die Sache auch etwas pſychologiſch würdigen. Der König war, als die Kataſtrophe mit ſeinem Vater eintrat, in den Jahren, wo die Ereigniſſe mehr auf die Nerven und die Empfindungen, als auf den Verſtand wirken. Die Fertigkeit der Stimmung in beiden über nahe liegende große Begebenheiten bleibt, ohne daß der Verſtand eine ſichere Herrſchaft darin gewinnen könnte, zumal wenn ein raſtloſer Thätigkeitstrieb in engere Grenzen eingeſchloſſen iſt.

Drotningholm hat mir beſſer gefallen, als Haga, nicht weil es größer und prächtiger iſt, ſondern weil ich die Lage am See ſchöner und geſunder finde. Die Gärten ſind ſehr weitläufig, aber ohne ſchöne, freiere Anordnung. Es ſind ſogar viel theure Spielereien da, die ins Kleinliche gehen. Jetzt werden ſie ſehr vernachläſſigt. Haga hat zwar eine liebliche, einſiedleriſche Lage, muß aber der Geſundheit nicht ſehr vortheilhaft ſeyn: denn ich habe in dem Waſſer umher eine Menge Sumpfpflanzen geſehen; und der Grund der Gebäude erhebt ſich nur ſehr wenig über die Waſſerfläche. Man zeigt natürlich allen Fremden noch mit vieler Heimlichkeit das Fenſter, wo die Verſchworenen einige Zeit vor der Redoutenkataſtrophe mehrere Tage lauerten, um ihren Vorſatz auszuführen.

Das ſchwediſche Militär hat mir vor allen übrigen wohl gefallen. Die Leute ſind gut gekleidet und gut genährt, haben Wendung und Anſtand und zeigen große Geſchicklichkeit. Es thut mir leid, daß ich etwas zu ſpät gekommen bin, um noch einige Uebungen in Schonen zu ſehen. Die Kleidung der Officire iſt vorzüglich ſehr ernſthaft und äſthetiſch, nicht wie der neue ruſſiſche und preußiſche Schnitt, der mir immer nur ausſieht, wie die perſonificirte Armuth und dem Officir höchſtens die Geſtalt eines Solotänzers giebt: die diätetiſchen Einwendungen gar nicht zu erwähnen. Das vernachläſſigte heilige Bein iſt nach dem Ausſpruche der Aerzte nur zu oft die Urſache zu allen Erkältungsübeln, Choliken, Fiebern, Gichten und wie die ganze Kohorte heißen mag. Mir iſt es eine ſonderbare Erſcheinung, einen alten wackern Stabsofficir zu ſehen, der ſeine etwas ſtattliche Korpulenz vorzüglich des mittleren Hintertheils mit der neuen Ordonnanz kaum decken konnte. Die Stutzerei bringt freilich dabei noch ihre Uebertreibung an. Dem gemeinen Soldaten hat man zum Glück nicht ſo viel zugemuthet, und er iſt verhältnißmäßig etwas zweckmäßiger gekleidet. Gegen die jetzigen ruſſiſchen Beinkleider habe ich einzuwenden, daß ſie nicht über den Stiefel gehen und den Fuß nicht vor dem Einfallen des groben Sandes und der kleinen Steine ſchützen; eine Hauptſache bei dem Marſche! Daran ſcheint der Kaiſer bei Abſchaffung der Potemkinſchen Ordonnanz nicht gedacht zu haben: dort war der Fuß gehörig geſichert.

Mit Acerbis Reiſe ſind die Schweden ſehr übel zufrieden; läugnen aber doch nicht, daß viele Wahrheiten darin ſtehen, und daß das Buch mit Geiſt und Leben geſchrieben iſt. Mehrere Irrthümer habe ich ſogar auf meinem kurzen Durchzuge zu entdecken Gelegenheit gehabt, die ihm noch nicht alle gerügt worden ſind. Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, er hat in ſo kurzer Zeit viel bemerkt; und man muß ſich wundern, daß ſein Buch, da es in ſo kurzer Zeit ſo viel enthält, nicht noch mehr Unrichtigkeiten hat.

Daß die Schweden nichts von deutſcher Literatur wiſſen, iſt eine ziemlich laute Klage. Es fragt ſich, ob wir die ihrige beſſer kennen. Von ſcientifiſchen Dingen ſind ſie gewiß unterrichtet, ſobald etwas Wichtiges in irgend einem Fache bei irgend einer Nation erſcheint; in vielen gehen ſie voraus. Wer kann ihnen aber zumuthen, alle unſere Dichter und Romanſchreiber näher zu kennen, deren vorzügliches Intereſſe doch nur für die Nation ſelbſt, und oft für dieſe nur ſehr ephemeriſch iſt? Ich habe aber weit von Finnland oben herunter auch auf dem

Lande viele Ueberſetzungen aus dem Deutſchen geſehen, worunter beſonders Lafontaines Romane waren. Man hat mir eine Anekdote von dem Regierungsſekretär Leopold erzählt, welche auch hierher gehört. Er war im Schauſpiel, als eben eine Ueberſetzung von Kotzebues Menſchenhaß und Reue gegeben wurde. Der Mann iſt ſeiner Nation ſelbſt als guter Dichter und ſtrenger Kritiker bekannt und er lärmte und fluchte bei der Vorſtellung über Kotzebue mit vieler Heftigkeit und weinte abwechſelnd bei dieſer und jener Stelle die hellen Thränen. „Aber mein Gott," ſagte man ihm, „was Sie für ein Widerſpruch ſind, ſo bitter zu ſchelten, und ſo gerührt zu ſeyn." „Aber ich bin kein Widerſpruch," ſagte er; „der Tadel gilt dem Ganzen, und die Rührung iſt von dem Einzelnen. Vieles Einzelne iſt vortrefflich, und das Ganze iſt nicht gut."

Einige aufgefundene Landsleute hielten mich noch einige Tage länger hier. In Never, dem ſächſiſchen Chargé d'affaires, fand ich einen alten Univerſitätsbekannten; und es war natürlich, daß wir das Andenken der an der Pleiße zuſammen verlebten Stunden am Mälar feierten.

Kopenhagen, den 28. Auguſt.

Den ſiebzehnten fuhr ich aus Stockholm, und den fünfundzwanzigſten fuhr ich über den Sund und hierher. Du ſiehſt alſo, daß ich weder ſehr ſchnell, noch ſehr langſam gereiſt bin. Es iſt doch wohl durch Schweden die lieblichſte Fahrt, die ich in meinem Leben gemacht habe; wenn auf dem Lande nur ein wenig beſſer für eine leidliche Küche geſorgt wäre. Ich vermiſſe ſie zwar ohne weitere Unbequemlichkeit; das dürfte aber nicht der Fall mit Jedermann ſeyn. Man kann ſich freilich leicht einrichten und von Stadt zu Stadt ſpeiſen; aber dann iſt man wieder wegen der Reiſe verlegen, wenn man das Land genießen will, welches doch faſt immer auf dem Lande beſſer iſt, als in der Stadt.

Den erſten Tag wollte ich den Abend in Nyköping ſeyn. Das geſchah denn auch; aber ziemlich ſpät. Ich fuhr nicht früh von Stockholm aus, wurde hie und da aufgehalten, fand den Weg ſchön, eilte nicht; elf ſchwediſche Meilen ſind ſchon eine gute Entfernung; alſo kam ich erſt gegen Mitternacht an. Alles ſchlief im Hauſe, ausgenommen die Schußkerle, die mich ſogleich weiter ſpediren wollten. Aber ich wollte hier ſchlafen. Es hatte den Abend ſtark geregnet, ich war ziemlich naß. Gern wäre ich die Nacht zu Fuße weitergegangen; aber zum Fahren war es mir in den naſſen Kleidern bei ſtarkem Winde zu kalt. Zu Fuße konnte ich nun hier nicht gehen, weil ich mir in Stockholm dreißig Pfund Gelehrſamkeit hatte aufpacken laſſen, die ich mit meinem Reiſeſack zugleich unmöglich tragen konnte. Ich klopfte und lärmte mit meinem Poſtillion an allen Thüren des Hauſes; Niemand erwachte: wir riefen, Niemand hörte; oder Niemand wollte hören. Ich nahm alſo die ſchwediſche Gelehrſamkeit des Herrn Ulrich aus Norköping, richtete ſie mit meinem Torniſter gehörig zum Kopfkiſſen ein und legte mich kurz und gut auf die ſteinerne Flur des Hauſes hin, um zu ſchlafen: denn an Eſſen war nicht mehr zu denken, ob ich gleich ziemlich hungrig war. Das ging nun auch ſo gut es ging. Aber in Nyköping iſt den ſiebzehnten Auguſt die Nacht doch ſchon etwas friſch; zumal auf der ſteinernen Flur; und ich war durchregnet: alſo der kalte Schauer weckte mich. Ueberdieß hatte ich ganz fremde Schlafkameraden in der Nähe, die ein gar ſonderbares Tongemiſch von ſich gaben; ſo daß ich lange Zeit konjekturirte, was es wohl für Geſchöpfe ſeyn könnten. So wie ich mich rührte, ſchien es ängſtlich zu werden und ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Ich rieth hin und her, auf Papageien, Meerſchweine und Eichhörnchen. Als es Tag ward und ich die Schlafſtelle überſchauen konnte, ſahe ich denn, daß ein Kater und eine Katze ihr Weſen dort trieben und vermuthlich ihre Familie dort hatten. Du mußt mir meine Unwiſſenheit zu gute halten; denn in meine iſolirte Haushaltung iſt nie ein lebendiges Geſchöpf gekommen; und zu den Katzen habe ich beſonders ſehr wenig Zumuthung. Nun machte ich endlich ernſtlich Lärm und weckte eine Art von Wirthin, die mir aber ſagte, daß ich hier im Hauſe durchaus nichts habe könne: gegenüber ſei ein Traiteur. Ich ging dorthin und pochte auf, war willkommen und ließ mir ein Frühſtück geben, um das Abendbrot zu erſetzen. Warum hatte mich nun der Pinſel von Poſtillion nicht gleich hierhergebracht? Hier wäre ich auf alle Weiſe ſehr gut geweſen, und hätte mir das kalte, ſchlechte Lager bei den Katzen mit dem gelehrten Kopfkiſſen erſpart: denn ich bin jetzt eben nicht mehr in der romantiſchen Stimmung.

Nachdem ich mich gewärmt und gelabt hatte, ſetzte ich mich wieder in die Karriole, und fuhr die kleine Tagereiſe herüber nach Norköping, wo ich zwei Tage blieb, weil — mirs gefiel; das heißt, vorzüglich gefiel: denn wenn ich überall hätte bleiben wollen, wo mirs gefiel, wäre ich wohl mit meinem Sommer an Zeit und Börſe ſehr zu kurz gekommen.

Die Lage von Norköping wird Jedermann äußerſt ſchön vorkommen, der nicht von Stockholm kommt. Die Motala, ſo heißt, glaube ich, der Fluß, der aus dem See herab durch die Stadt fließt, macht durch einige nicht unbeträchtliche Waſſerfälle in der Stadt ſelbſt eine ſehr angenehme Partie. Unter der

Stadt trägt er ſogleich dreimaſtige, ziemlich ſchwere Schiffe; und der Schiffbau ſcheint dort an den Werften nicht unbeträchtlich zu ſeyn. Hier iſt nach Upſala wieder der erſte beträchtliche Strich, den ein Bewohner des platten Landes für eine Ebene gelten laſſen kann. Wenn man aber in Schweden von einer Ebene ſpricht, darf man nicht an die Breiten bei Liegnitz, Lützen, oder Chalons denken. Auch hier bei Norköping ſind kleine, angenehme Erhöhungen; und in einer Entfernung von einigen Stunden gehen ſogleich wieder höhere Berge an. Schon die Erſcheinung der Waſſerfälle zeigt, daß die Partie nicht ganz eben ſeyn kann. Die Stadt hatte ehemals beträchtliche und einträgliche Meſſingfabriken, die aber ſeit einiger Zeit ſehr geſunken ſind. Das Bad, oder vielmehr der Luſtort Himmelsdalund iſt ein freundlicher Spaziergang nicht weit von der Stadt, wo der Genügſame mehr findet, als er hofft, an Natur und Lebensgenuß, und wo auch der feinere Schmecker befriedigt wird. Die Geſellſchaft iſt artig, gebildet und unterrichtet; wie man denn vielleicht in keinem Lande mehr allgemeine Kultur findet, als in Schweden. Herr Ulrich, dem ich ſeine Gelehrſamkeit von Stockholm ablieferte, nahm mich mit patriarchaliſcher Herzlichkeit auf und erwies mir alle Freundlichkeit, die ich von einem Landsmanne erwarten konnte. In ſeiner Geſellſchaft machte ich die Bekanntſchaft des Herrn Lindahl, eines Mannes, der durch ſeine Kenntniſſe und liberalen Geſinnungen jeder Nation Ehre machen würde. Als Mann von Vermögen und ohne Kinder hat er die ehemaligen Handelsgeſchäfte ſeines Vaters aufgegeben, hat viele Reiſen durch mehrere Theile von Europa gemacht, und iſt auf denſelben mit den beſten Köpfen in Deutſchland und Frankreich perſönlich bekannt geworden. Jetzt lebt er nach ſeiner Neigung dem Vergnügen der Muſen: und in ſeinem Hauſe, das freundlich und gut eingerichtet iſt, findet man literäriſche Schätze, wie man ſie vielleicht nur ſelten bei einem Privatmanne, am allerwenigſten bei Kaufleuten, trifft.

Er hat die beſten Bücher über Kunſt und Kunſtgeſchichte; und beſitzt ſelbſt eine Kupferſtichſammlung von Porträts von 20000 Stück. Auch an Geſchichte und Philoſophie iſt er ziemlich reich. Unter ſeinen ſeltenern Büchern ſind einige, die man vergebens in manchen größeren Sammlungen ſucht. Er zeigte uns zwei ſchön geſchriebene Korane; ein gedrucktes und ein geſchriebenes Exemplar von dem verrufenen Buche problematiſcher Exiſtenz de tribus impostoribus. Ich konnte während der kurzen Durchſicht nichts Beſonderes darin finden. Auf alle Fälle war es nicht das alte ächte vom Kaiſer Friedrich dem Zweiten. Bayle hat eben ſo viel Ketzerei, weit gründlicher und ſcharfſinniger. Sodann hatte er noch einen ſehr ſeltenen, konfiſcirten, ſchwediſchen Katechismus von einem gewiſſen Biſchof Emporagrius von Strengnäs, welcher den Weibern die Perſönlichkeit abſprach und ſie zu den Mobilien des Mannes zählte. Du kannſt denken, daß er abgeſetzt und ſein Buch verbrannt wurde. Seine übrigen Seltenheiten habe ich vergeſſen; aber der liberale Sinn des Mannes machte mir viel Vergnügen. Er kannte unſer Vaterland und unſere deutſche Literatur beſſer, als mancher deutſche Profeſſor.

Den Store Kellar, oder das große Wirthshaus, bei Herrn Lüdeke, kann ich Dir in jeder Rückſicht empfehlen, wenn Du einmal nach Norköping kommſt. Quartier und Koſt und Preis iſt gut; wenn nur Alles ſo bleibt, welches freilich bei Wirthshäuſern nur ſelten der Fall iſt. Nirgends iſt Veränderung ſchneller und merklicher, als in Wirthshäuſern und Regierungen.

Von Norköping bis Jonköping, über Linköping und Grenna, iſt die ganze Fahrt ſchön, und zuweilen höchſt romantiſch. Die Landeskultur iſt überall lachend und muſterhaft. Bei Bankeberg konnte ich auf einmal ſechs Kirchdörfer überſehen; und bei Oeſtad waren zwei Kirchen in einer ſo kleinen Entfernung, daß man mit einer Falkonetkugel von einem Thurm zum andern hätte ſchießen können; welches man in Schweden kaum ſuchen ſollte. Eine vorzüglich ſchöne, fruchtbare Gegend iſt bei Miölby an einem Fluſſe, der rechts aus den Bergen herabkommt. Alle Geſichter zeigten Zufriedenheit und Frohſinn; Alles athmete Fleiß und Thätigkeit. Bei Linköping habe ich einige Mädchengeſichter geſehen, ich möchte ſie faſt Geſichte nennen, die Raphael in ſeiner ſchönſten Phantaſie nicht ſchöner erblickt und nachgeſchaffen hat. Von Kumla aus hatte ich einen Karren erhalten, der an Leichtigkeit und Gebrechlichkeit wohl kaum ſeines gleichen hatte. Die Karriole hat bekanntlich nur zwei Räder; und eins davon war hier, und eben auf meiner Seite, kein Kreis ſondern ein Sphäroid. Nun ſtelle Dir die Fahrt auf den Felſenwegen vor, die halsbrechend immer vorwärts, aufwärts und abwärts ging. Die Bewegung hatte etwas Aehnliches von dem Stampfen einer Oelmühle, bei dem ſich meine Rippen faſt ſo ſchlecht befanden, als in der ruſſiſchen Telege. Ich muß indeſſen den Schweden die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ich habe nur wenig ſo ſchlechte Fahrzeuge bekommen. Dafür aber haben die ſchwediſchen Poſtillione eine Gewohnheit, die ich mir nicht anders, als aus ihrem Patriotismus, erklären kann. Die Straßen ſind nämlich in Schweden ſehr gut, und meiſtens ziemlich glatt. Nun kann es doch nicht fehlen, daß nicht zuweilen hier und da kleinere, oder größere Steine auf dem Wege liegen ſollten. Ueber alle dieſe Steine ſcheint nun der ſchwediſche Poſtillion recht abſichtlich zu fahren und dieſelben nie zu verfehlen. Vermuthlich ſoll jedes Rad die Stelle eines Rammels verſehen, den Stein endlich mit zerſtoßen und den Weg glätten helfen. Das iſt zwar nicht ſehr gut für die Reiſenden und ihr Fuhrwerk, aber übrigens wirklich gemeinſinnig genug. Bei uns im lieben Vaterland iſt davon in Allem gerade das Gegentheil. Denn ſobald da eine Chauſſée fertig iſt, fährt jeder achtzig Zentner ſchwere Laſtwagen ſogleich Spur und immer wieder Spur; ſo daß man eine halbe Stunde rückwärts den Weg ſchon wieder beſſern muß, und was das Schlimmſte iſt, nicht beſſern kann. Gegen das Spurfahren hält kein Wegebau. Und wir Deutſchen ſind, wie in vielen andern Dingen, hier noch ſo naiv, daß wir kaum daran denken. „Er kann nicht Spur fahren,“ ſagen die Fuhrleute und Bauernknechte von einem erzdummen Kerl. Wollte doch der Himmel, daß Niemand Spur fahren könnte: das würde uns gute Wege machen und erhalten helfen. Jede Arbeit des Spurzuwerfens iſt faſt ſo gut, als verloren, weil der Boden nie wieder die erſte Feſtigkeit gewinnen kann, weil ſie ſogleich von Neuem, oder an ihrer Seite eine andere eben ſo unſinnig eingeſchnitten wird. Ich erinnere mich, daß ich einmal einem Menſchen bei Lützen etwas darüber ſagte, der mit der Schaufel dort ſtand und die Spur zuwarf. „Häh würde wuhl bäſſer wüſſe, als där knäbbige Kuhrfärſt!“ ſagte mir der dicke Kerl recht ärgerlich. Da hat alle Vernunft ein Ende: was iſt dagegen zu ſagen? Der Glaube ſoll ſelig machen. Wer ihn nur hätte; da könnte man freilich der Vernunft entbehren. Ich kann aber das Gegentheil nicht aus meiner Seele rotten. Ich gab mir geduldig Mühe, dem Menſchen ſo deutlich, als möglich zu zeigen, daß das Spurfahren höchſt verderblich ſei; und er fing an ſich die Ohren zu kratzen und gab nun ſeine Ueberzeugung eben ſo böotiſch zu erkennen, als er mir zuerſt den Einwurf machte.

Wenn ich es je dahin bringen könnte, daß Niemand Spur führe, daß man die hartnäckigen Spurfahrer endlich ins Zuchthaus ſteckte; ſo würde ich glauben, ich hätte eine Ehrenſäule verdient.

In Schweden habe ich ſehr wenige Spur gefunden: aber in Schweden gehen freilich auch nicht ſo viele und ungeheuere Laſtwagen, als in der Gegend von Leipzig. Um die Polizeiſchwere der Wagen bekümmert ſich gewöhnlich auch keine Polizei; ſo wenig, als um die geſetzmäßigen Räderbeſchläge.

Wenn man in Schweden ein Stündchen durch wilde Granitſchichten gefahren iſt, kömmt man oft wider Erwartung wieder in ein kleines, liebliches Paradies. Von Oeds und Holkaberg und Grenna bis nach Jenköping herunter hat man rechts den Wetterſee in unzähligen, oft romantiſchen Windungen.

Jeder Menſch hat ſeine eigenen Heiligentage, Bonaparte, wie der Papſt: alſo auch ich. Ehemals war einer meiner großen Heiligentage der fünfundzwanzigſte April. Die Urſache liegt bei mir ziemlich tief in der Sakriſtei der Seele, die ich Dir gelegentlich wohl aufſchließen kann. Der Aprilheiligentag iſt nun etwas obſolet geworden, vermuthlich, weil er — April war; nicht eben durch meine Schuld. Nun überraſchte mich ein ſolcher Tag in Holkaberg. Du kannſt zwiſchen dem fünfundzwanzigſten und ſiebzehnten ausſuchen, welchen Du willſt, und wirſt in der Mitte wohl nicht ſehr irren. Schon der Name Holkaberg hatte mich zur Andacht geſtimmt; er klingt ſo voll und feierlich; vielleicht heißt er gar Heiligenberg. Das Wetter war das freundlichſte des nordiſchen Sommers. Die etwas einſame, ſchön gruppirte Gegend am See hinauf und herab iſt dazu gemacht, eine romantiſche Stimmung zu ſchaffen und zu vermehren. Als ich nun durch einen Blick in den Kalender um ein Jahr jünger ward, ward ich vielleicht dadurch nicht um ein Jahr weiſer; aber doch einige Grade froher und lebendiger. Es war mir Alles wieder Gegenwart, als mich der Burſche ſo raſch am Strande des Landſees dahin fuhr, wie ich ehemals Ananas ſuchte und nicht fand, und halb grämlich, halb froh, doch ganz enthuſiaſtiſch, ſpäte Heſperidenfrüchte zu einem kleinen Opfer wählte. Man mag doch wohl nur dann menſchlich glücklich ſeyn, wenn man ſich etwas närriſch vergißt; doch ſo, daß man von der ernſten Mutter Weisheit nicht zu niederſchlagend ſtrenge geſtraft wird. Der iſt doch ein armer Mann, der nichts in ſeinem Leben hat, das er noch einmal mit Genuß wieder leben kann. Gelbes Fürſtenmetall will da nicht helfen.

Ich war aus dem Innerſten meiner Seele, ganz allein in Skandinavien, eben ſo froh, und vielleicht weit höher und reiner froh, als ob mir zehntauſend vergoldete eiſerne Söldlinge ein Lebehoch zugejauchzt und zugeklirrt hätten. Ich ſang eine Menge Verſe, eigene und fremde; und verlor mich mit den Worten: „Heureux celui pour qui ce jour sera la fête la plus chère,“ auf einmal in eine ſtillere Träumerei einer andern Welt, aus der ich mich nur erſt durch viele dunkele, unbekannte Uebergänge wieder erholte. Ich wandelte unter den Manen der Männer, die mir im Leben viel galten, und denen auch ich nicht ganz unwerth zu ſeyn ſchien, bei Gleim und Herder und Schiller und Weiße. „Auch die Todten ſollen leben; und die Hölle ſoll nicht ſeyn!“ brach ich plötzlich laut und ſtark aus, als ob ein Sturm von innen mich ſchüttelte; und der Knabe, mein Führer, blickte mich ängſtlich an, und hielt die Zügel ſorgſamer, als ob er ſagen wollte: „Ihr ſeid wohl ein ſonderbarer, etwas [illegible] Mann.“ Da aber bei mir die Ekſtaſe der [illegible] Andacht vorbei war, und er mich wieder in Ruhe geſetzt ſahe, lächelte er ganz zutraulich, und trieb ſeinen Gaul etwas lebendiger nach Grenna.

Das ſind meine Schäferſtunden, wie Du wohl merkſt, und ich würde ſie wohl ſchwerlich für Roſts Schäferſtunde hingeben: doch will ich die ſechſte Bitte weislich als Klauſel angehängt haben. Wenigſtens ſind die meinigen um viele Procente beſſer, als die Schäferſtunden des Herrn Amtmann Riem, dicken und groben Andenkens, der in Halle die Kollegia vergaß und die Nachtigallen todt ſchießen ließ.

In Grenna fand ich zuerſt wieder recht ſchöne Kirſchen, in denen mein Appetit ziemlichen Aufwand machte. Sie waren freilich nicht ganz ſo gut, als in Lodi: aber wenn man über den bothniſchen Meerbuſen herunter kommt, iſt man auch nicht ganz ſo ſchwierig, als wenn man den Monat vorher ſich an die ganze Naturvergeudung am Aetna gewöhnt hat.

Von Grenna über Rabn nach Jonköping iſt die Fahrt am Waſſer herunter noch ſehr ſchön; beſonders ſind die Bergpartien rechts zuweilen äußerſt maleriſch. Bei Jonköping, einer ganz artigen Stadt am Anfang des Wennerſees von dieſer Seite, ſchließt ſich die angenehme Partie; und nun kommen mehrere Stationen ziemlich wilder undankbarer Wald. Aber auch hier hat der Fleiß aller Art mehr gethan, als die Natur bei dem erſten Anblick zu erlauben ſcheint. Bei Stockholm hatte man angefangen zu ernten, und ich hatte von Zeit zu Zeit bis Jonköping herab Erntegruppen geſehen; aber von hier an hörten ſie auf. In einigen Gegenden zwiſchen Norköping und Linköping habe ich Kornhalmen von einer Höhe und Stärke geſehen, wovon ich vorher gar keine Vorſtellung hatte. Nicht weit von Jonköping zog ich in einem Kornfelde, das noch nicht das beſte war, ohne weiteres Suchen, einen Stock aus, der zehen geſunde Aehren hatte. Eine elfte, die krank war, warf ich weg, weil ſie kaum einige geſunde Körner zu enthalten ſchien. Die geringſte von dieſen Aehren hatte ſechsundvierzig und die beſte achtundfunfzig Körner; und in dem ganzen Stocke zählte ich fünfhundertundviere. Auch habe ich viele einzelne Kornähren von ſechsundſechzig Körnern gefunden. Mich däucht, daß dieſes alles ſchon in Thüringen für gut gerechnet werden kann. Doch bin ich zu Hauſe nicht praktiſcher Landwirth genug, um gehörig beſtimmt darüber zu urtheilen.

Banarp, Byarum, Skillingaryd, Kläfshult ſind von Jonköping aus lauter ziemlich waldige unfruchtbare Stationen. Bis Skillingaryd machte ich den Fourierſchützen des Doktor Gothilander aus Jonköping, der mich dort einholte. Wärnamo und Tano ſind wieder ſchön; das Letzte an einem ziemlich großen Landſee: aber im Ganzen ſind doch nun die ſchönern Partien zu Ende, bis man über die Berge herüber kommt nach Schonen. Indeſſen haben ſelbſt die wilden Höhen der kahlen unfruchtbaren Steinberge zuweilen ſehr angenehme kleine Striche, wo Lage und Boden dem hartnäckigen Fleiße nur etwas gönnen wollte. Auf meinem ganzen Zuge durch Schweden habe ich keine ſolche Wildniß geſehen, als von Planina nach Adlersberg, hinter Laibach in Krain.

Sollteſt Du glauben, es kommt mir faſt vor, als ob ich in meinen alten Tagen etwas Anlage zur Empfindſamkeit bekäme. Ich habe in einigen Aktionen geſtanden, und es ſind vor mir und neben mir mehrere ehrliche Kameraden zur ewigen Ruhe niedergeſchoſſen worden; und es hat ſich unter dem linken Knopfloche doch nicht außerordentlich bewegt. Hier ſahe ich zwiſchen Markaryd und Fagerhult in der Abendſonne wieder das erſte Buchenblatt; und unwillkührlich fiel der alte Kerl daneben auf den Raſen, und küßte das Blatt und verhüllte das Geſicht in den Strauch. Ich glaube gar, die Augenwimper fing an mir zu glühen. Das muß wohl ſo etwas von dem dulcis patriae fumus ſeyn, weßwegen es der Lappe in Hamburg nicht aushalten konnte, und der Schweizer beim ausländiſchen Kuhreigen ſogleich läuft, um ihn beſſer auf den Alpen zu hören. Wenn im Paradieſe keine Eichen und Buchen wachſen, ſo bleibe ich beſtimmt in die Länge nicht darin. Fagerhult ſcheint dem Tone nach ſchon Buchenholz zu bedeuten; und ich ſahe ſie hier in der Gegend auf einmal in ſolcher Vollkommenheit und Schönheit, wie man ſie kaum im Thüringer Walde, oder am Albaner See ſehen kann. Der Strich von Schonen, den ich hier auf meiner Fahrt durchzog, iſt bei weitem nicht ſo ſchön, als man die Provinz im allgemeinen angiebt. Sie muß unten an der See hin nach Malmoe und Lund hinüber beſſer und fruchtbarer ſeyn. Von den Bergen herab giebt es allerdings, an einem Fluſſe, deſſen Name mir entfallen iſt, mehrere reiche maleriſche Partien: aber ſo wie man Helſingborg auf einige Meilen nahe kommt, iſt die Kultur bei weitem nicht ſo ſchön, als weiter oben. Die Näſſe ſcheint zwar etwas hinderlich zu ſeyn: aber es kommt mir doch vor, als ob mehr gethan werden könnte und ſollte.

Der König kam eben mit ſeinem Gefolge aus dem nahen Bade, als ich in Helſingborg einfuhr, und ein Ordonnanzofficier befahl in einer großen Entfernung auf der Straße meinem Poſtillion mit einer ſolchen Donnerſtimme Platz, als ob er wenigſtens zwei Bataillone zum Angriff kommandirte. Von allen ſchwediſchen Städten, die ich geſehen habe, hat wohl Helſingborg die wenigſte Annehmlichkeit des Oertlichen; ob es gleich von der Natur noch nicht ganz vernachläſſigt iſt. Von Feſtungswerken iſt, nach den Verträgen beider Nationen, nicht das geringſte auf der ſchwediſchen Seite. Das alte Schloß hat einen Telegraphen, von dem ich nicht weiß, wohin er ſchreibt; es muß von der Gegend von Malmoe hinauf und ſo weiter an der Küſte ſeyn. Acerbi hat, wie er ſagt, nur einen einzigen Telegraphen, und zwar in Grißleham, geſehen: es ſind ihrer aber an verſchiedenen Orten; und ſchon mehrere auf den Inſeln des bothniſchen Meerbuſens, um nach Finnland und aus Finnland zu ſchreiben. Es wäre kein Sinn darin, nur in Grißleham eine ſolche Maſchine zu haben, mit welcher man unmöglich Nachricht an das finnländiſche Ufer geben kann. Auf der finniſchen Seite habe ich freilich keinen geſehen; ſie werden aber wahrſcheinlich weiter unten am Seeufer ſtehen.

Für ein Boot über den Sund mußte ich 4¼ Thaler Schwediſch bezahlen, und hatte wieder das Vergnügen, bei ziemlichem Sturm fünf Stunden über einer Fahrt zuzubringen, die man ſonſt wohl in einer halben Stunde macht. Neptun ſcheint mir durchaus nicht hold zu ſeyn. Gleich meine erſte Fahrt aus der Nordſee nach Amerika dauerte nur zweiundzwanzig Wochen. Mir kommt es ziemlich ſonderbar vor, daß man noch immer die feſte Meinung hat, man könne eine tüchtige Flotte abhalten, die durch den Sund ſegeln will. Mehrere Beiſpiele haben ſchon den Irrthum gezeigt. Mit gehörigem Winde ſegelt nicht allein Nelſon, ſondern jeder andere Brite und Bataver mit einem nicht ganz ſchwachen Geſchwader hindurch. Die Breite iſt groß genug, und die Kugeln von den däniſchen Batterien müſſen ſchon ziemlich ſchwach wirken: es müßte denn die ſeichte Tiefe auf der andern Seite die Schiffe nöthigen, ſehr nahe an Seeland zu halten, welches ich kaum glaube. Einzelne Kauffahrteifahrer können freilich gezwungen werden zu halten; aber auch mehr durch die Wachſchiffe von der Flotte, als durch die Batterien vom Lande. Mich däucht, man ſegelt eben ſo leicht durch den Sund, in Rückſicht des Widerſtandes vom Lande, als durch den Kanal bei Meſſina. Doch mögen darüber Seeleute beſtimmter urtheilen, die den Boden des Waſſers beſſer kennen.

Der Sund auf und ab, zwiſchen den beiden ſchönen Ufern, gewährt mit der großen Menge Schiffe aller Nationen und aller Kaliber, die faſt beſtändig dort liegen, dem Auge einen überraſchenden, höchſt angenehmen Anblick. Helſingoer mit ſeinem alten feſten Schloſſe macht ſich allerdings beſſer, als das ſchwediſche Helſingborg: aber dafür hat das ſchwediſche Ufer, rechts hinauf nach Gothenburg zu, unendlich mehr maleriſche Schönheit.

Vom Ufer hierher bis in die Reſidenz ſollen fünf Meilen ſeyn: aber bekanntlich ſind die däniſchen Meilen ziemlich klein, vorzüglich wenn man aus Schweden kommt; und dieſe ſcheinen die kleinſten von den däniſchen Meilen zu ſeyn. Der Weg iſt gut, nach deutſchem Fuße; aber nach dem ſchwediſchen nur eben leidlich. Man hat vielleicht in Europa keinen Strich, der ſo viel angenehme Verſchiedenheit an Kultur gäbe, als von dem Sund hierher. Dörfer und Städtchen ſind von einer Nettigkeit, die mit der engliſchen wetteifern kann. Alles beklagte ſich ſchon von Schonen aus über ungewöhnliche Näſſe und Kälte; und es war wirklich auffallend. Bis Jonköping war man in voller Ernte begriffen; und in Schonen und hier hatte man noch nicht daran gedacht. Alles war noch grün, und überall war man deßwegen beſorgt.

Es war Sonntag und alle öffentliche Häuſer waren voll fröhlicher Gäſte, die nach ihren verſchiedenen Stimmungen den Feiertag genoſſen. Ueberall ſchell Muſik und man hörte die Tritte des einſtimmenden Tanzes. Auf dem Wege von Helſingoer hierher ſind einige ausgezeichnet ſchöne Buchenwälder; und Du weißt, welchen Genuß mir der vaterländiſche Baum ſchafft, ob ich gleich weder Oekonom, noch Weidmann bin. Was mich zuerſt an die Kapitale erinnerte, war der große dreieckige Platz, von allen Seiten mit Lindenalleen beſetzt, auf welchem Struenſee ſeine Unbeſonnenheit bezahlte. Denn wer kann beſtimmen, wo dieſe in das Verbrechen übergeht?

Wenn ich auch in meinem Leben nicht wieder nach Schweden komme, ſo wird mir doch immer eine ſehr angenehme wohlthätige Erinnerung daran bleiben. Schweden iſt wohl im Norden das humanſte und freundlichſte Land. Bei aller Armuth, die nicht zu läugnen und nicht zu verbergen iſt, herrſcht doch überall eine Ordnung und ein Anſchein von Wohlhabenheit, bei der ſich alles patriarchaliſch wohl befindet. Man trifft in Schweden ſehr wenig Menſchen, denen man ſogleich an der dicken Ueberſättigung anſieht, daß ſie es zum höchſten Zweck ihres Lebens machten, das beſte Verdauungsſyſtem praktiſch zu ſtudiren. Alles arbeitet verhältnißmäßig mehr als anderwärts, vorzüglich in Deutſchland und Rußland. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr von den nördlichen Provinzen und vorzüglich, daß ich nicht Dalekarlien ſehen konnte; eine Gegend, auf welche die Schweden in jeder Rückſicht ſo ſtolz ſind. Ich habe nichts als die gerade Straße von Abersfors nach Helſingborg, mit dem kleinen Abſtecher nach Upſala geſehen; aber doch wohl einen Strich von hundertundachtzig deutſchen Meilen gemacht, und kein einziges Fleckchen gefunden, von dem ich hätte ſagen müſſen: Hier iſt es traurig, hier iſt es verlaſſen: hier möchte ich nicht leben. Auf dem ganzen ziemlich langen Zuge habe ich nur einen einzigen Bettler getroffen; und dieſen in Stockholm auf der Brücke vor dem Schloſſe. Von [illegible] reichen Lande kann man das nämliche ſagen. Bei den Briten, die die Welt kaufen und verkaufen, machen die Bettler faſt eine förmliche Gilde.

Die zwei größten Merkwürdigkeiten der Nationalanſtrengung in Schweden, Trolhätta und Karlskrone, habe ich leider nicht geſehen. Sie ſind aus Küttner und andern Reiſenden ſchon ſo bekannt, daß Du nichts verlierſt; zumal da Beſchreibung nicht eben meine Stärke iſt Mir that es freilich etwas weh, daß ich mich nicht ſo viel abmüßigen konnte, die beiden Umwege zu machen. Karlskrone hätte ich vielleicht noch beſuchen können, und hätte noch mehreres gewonnen. Der Weg wäre ſodann füglich über Land gegangen, und ich hätte dabei eine größere Strecke von dem ſchönen Schonen geſehen.

Eine ökonomiſche Bemerkung mußt Du mir noch erlauben, die vielleicht für unſer Vaterland nicht ganz ohne Nutzen ſeyn kann. Schon Küttner hat bemerkt, daß man in Schweden Maſchinen im Felde und auf den Wieſen hat, einer großen aufgeſtellten Leiter oder Rauſe gleich, auf denen man das Getreide oder das Heu trocknet, wenn es nöthig iſt. Küttner bemerkt es als etwas Eigenes von Schweden; man hat aber ähnliche Vorkehrungen auch in Litthauen, Kurland und Liefland, und überhaupt in allen nördlichen Gegenden, wo man dem naſſen Wetter nicht trauet. Ich habe ſie auch in Nordamerika bemerkt. und es ſollte mich ſehr wundern, wenn man ſie nicht auch in Schottland haben ſollte. Auch in den Marſchgegenden von Niederdeutſchland erinnere ich mich ſie geſehen zu haben. Ueberall, wo man die Näſſe fürchtet, ſind dergleichen Vorkehrungen ganz natürlich. Könnte und ſollte man nun für die Haushaltung nicht einen Schritt weiter gehen, und die Sache ſo einzurichten ſuchen, daß jeder Landmann vor ſeinem Hauſe einen ſolchen Trockenplatz mit ſolchen Vorkehrungen hätte, wo man dann jeden Augenblick Sonne zum Trocknen und auch zum Bergen benutzen könnte? Deſto beſſer, wenn es nicht nöthig iſt: aber es giebt doch viele Ernten, die es nöthig machen; wie zum Beiſpiel eben die jetzige iſt. Ehe man weit hinaus in das Feld geht, das Umſetzen beſorgt und zum Einfahren Anſtalt macht, ändert ſich vielleicht das Wetter einige Mal; und es kann nichts geſchehen. Vor dem Hauſe kann die ganze Familie in der Nähe arbeiten, und, wenn es nöthig iſt, die Bergung ſo ſchnell als möglich beſorgen. Daß dabei viel Arbeit eintritt, iſt augenſcheinlich: aber was thut man nicht, Frucht und Fütterung zu retten? Ich erinnere mich auch ſchon, daß gute Wirthe in Deutſchland es nöthigen Falls wirklich ſo machten.

Das Urbarmachen des Landes durch Rödenſchlagen oder Swedjeland, wie man es auch wohl nennt, nämlich durch Niederbrennen des Holzes zur Düngung, iſt in Schweden doch nicht mehr ſo gewöhnlich, als in Liefland und Ruſſiſch Finnland. Indeſſen wird es auch hier noch zuweilen gefunden. Man ſchlägt das Holz nieder, ſchafft die Stämme zu beſſerem ökonomiſchen Gebrauch fort und verbrennt das übrige zur Düngung. In Ruſſiſch Finnland gibt die Procedur zuweilen einen furchtbaren Anblick. Ich habe ſechs bis acht Menſchen, Männer und Weiber geſehen, die mit großen Stangen durch die kohlſchwarze, noch rauchende Gegend, ſelbſt geſchwärzt und halb verbrannt umher gingen und das Feuer unterhielten, daß es die letzte Materie verzehrte. Gräßlicher kann kaum die Erſcheinung eines großen Vulkans, oder eines zerſtörenden Waldbrandes ſeyn, als hier das abſichtliche Wirken der Menſchen.

Auch in Schweden fängt man an vielen Orten ſchon an über Holzmangel zu klagen und nach Steinkohlen zu ſuchen: aber ohne großen Erfolg. Man kann ſchon jetzt in manchen Gegenden die Bergwerke aus Mangel an Holz nicht gehörig bearbeiten.

Lübeck, den 8. September.

Ich hatte dem Poſtillion geſagt, er ſollte mich in Kopenhagen in ein gutes Wirthshaus führen, wo man etwas mehr als Däniſch ſpräche: denn meine Zunge wollte ſich noch gar nicht geben. Je weiter ich in Schweden herunter kam, deſto weniger wollte es mit meiner Buchgelehrſamkeit gehen: ich warf alſo den ſchwediſchen Pepliers von Dräus bei Seite und fing an die Sache bloß praktiſch zu treiben; wo es denn mit Hülfe des Engliſchen noch leidlich genug ging. Eben als ich nun anfing, kauderwelſch rüſtig Schwediſch zu radbrechen und das Knackabroe vortrefflich zu finden, mußte ich über den Sund. So gehts mit dem ganzen Leben. Wenn man erſt recht eingerichtet iſt, ſegelt man ab. Mein Poſtillion brachte mich alſo in Kopenhagen dem alten Schloſſe gegen über in das Hotel Royal: beſſer konnte ich nach ſeiner Meinung freilich nicht wohnen; und ich war auch zufrieden. Es iſt, wie Du denken kannſt, ein Haus nach großem Styl; der ſchön geputzte Merkur ſahe mich und meinen Torniſter ziemlich zweideutig an, als ob er intimiren wollte, wir gehörten wohl beide nicht hierher. Denn wer in der Welt nicht auch ſogleich Geld von außen hat, oder durch den Anſchein verſpricht, iſt in Ewigkeit ein Lump, wie ſich unſere feinen Leute ausdrücken, auch wenn er in der Taſche in Dukaten wühlte. Es kommt überall nur auf den Schein an. Man braucht weder gelehrt, noch weiſe, noch brav, noch gut, noch gerecht zu ſeyn, wenn man nur ſo ausſieht, als ob man es alles wäre. Das wiſſen die Kauze in der großen und kleinen Welt ſehr wohl, die für alle Bedürfniſſe ein Dutzend Hauptgeſichter haben, ohne die Menge kleinerer Schattirungen. „Ein Zimmer, lieber Freund, ein Zimmer!“ ſagte ich zu dem mich betrachtenden Mephiſtophiles. Mein Ton mußte doch beſſer ſeyn, als meine Figur: er nahm ganz höflich meinen Sack und führte mich hinauf in meine Klauſe, mit der ich ſehr wohl zufrieden war. Es iſt hier unſtreitig einer der ſchönen Plätze der Stadt, an denen Kopenhagen nicht arm iſt. Vor mir auf dem Kanal war ein ſehr lebhaftes Gewimmel merkantiliſcher Geſchäftigkeit, nichts als Ausladen und Einladen; und gegenüber arbeiteten oben eine Menge Soldaten an dem Abtragen der alten Schloßruine, um ſie zum neuen Baue in den Stand zu ſetzen. Die Ruine iſt eine der größten und ſchönſten, die ich geſehen habe, und würde dem Geſchmack jeder Zeit und jeder Nation Ehre machen. Mich däucht, es iſt weiter nordwärts durchaus kein ſolches Gebäude mehr, wenigſtens ſo viel ich von Rußland und Schweden geſehen habe.

Seeland überhaupt und Kopenhagen insbeſondere liegt ſehr tief; es iſt alſo kein Wunder, daß vorzüglich die Fremden über naſſe, ungeſunde und rheumatiſche Luft klagen. Marezoll iſt vorzüglich mit ſeinen Beſchwerden darüber laut geworden; und wenn ich nur nach der kurzen Zeit meines daſigen Aufenthalts, noch dazu am Ende des Auguſts urtheilen darf, ſo bin ich ſehr geneigt ihm beizuſtimmen: denn der trüben ganz finſtern Regentage waren ſelbſt in der ſchönen Jahrszeit wenigſtens die größere Hälfte.

In Kopenhagen glaubt man ſchon halb im Vaterlande zu ſeyn. Fleißiges Aufmerken auf literäriſche und kleinſtatiſtiſche Dinge, die man in allen Büchern findet, iſt nicht mein Talent: Du wirſt alſo ſchon Nachſicht mit mir haben, wenn meine Nachrichten in beiderlei Rückſicht nun noch etwas magerer werden. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es kommt mir vor, als ob ich allen warmen Antheil an den menſchlichen Dingen verloren hätte. Jeder denkt nur ſich und ſich und wieder ſich, von Bonaparte bis zum letzten Thorſchreiber. Das mag freilich tief genug in der menſchlichen Natur liegen; nur ſollten die Erſcheinungen etwas liberaler und billiger ſeyn. Der Sache kann nun wohl nicht abgeholfen werden: wenn nur dem Uebermaß geſteuert werden könnte. Die Unmöglichkeit, etwas rein Gutes zu wirken, wie ich mir es denke, macht mich zuweilen etwas traurig, bis ich mich wieder faſſe und mich mit dem Weidſpruch tröſte: Sei ein Mann und thue das Deinige, und überlaß das übrige dem Schickſal!

Die däniſche Regirung hat mich eben nicht in dieſes Klagelied geſetzt: denn ſo viel ich urtheilen kann, iſt hier alles ſo freundlich und liberal, als man es irgendwo nur erwarten darf. Auch herrſcht hier ohne viel Geld ein Grad von Wohlſtand, der dem Zuſchauer wohl thut.

Von dem gelehrten Weſen habe ich hier nicht viel vernommen. Nur ein einziges Mal war ich auf der königlichen Bibliothek. Sie iſt nicht ſehr reich, wenn man ſie mit der Pariſer, Wiener oder Dresdner vergleicht; aber denn doch anſehnlich genug. Es waren eine große Menge Doubletten bei Seite gelegt, die zu den neuen Inſtituten nach Rußland gehen ſollen. Moldenhawer war nicht gegenwärtig, und ich hörte von einigen Orten etwas über ſeinen literäriſchen Egoismus klagen. Bekanntlich hat Suhm Reiskens Nachlaß gekauft und ihn auf die Bibliothek gegeben. Darunter ſeien Sachen von Werth geweſen, zum Beiſpiel, Golius mit Reiskens Noten, Reiskens Diſſertationen über die arabiſchen Aerzte mit vielen ſpätern Anmerkungen, deßgleichen Stobäus, durchſchoſſen, mit Reiskens Beiträgen. Das Ganze habe ohne Würdigung in Waſchkörben in einem Winkel geſtanden. Endlich ſei es zwar geborgen und geordnet worden; aber der Golius werde auf Verlangen nicht gegeben, und man wiſſe gar nicht, wo Stobäus hingekommen ſei. Es läßt ſich denken, daß ein durchſchoſſenes Buch von Reiske ſchon etwas Bemerkenswerthes enthält. Das alles thut mir Moldenhawers wegen leid; ich habe dafür meine Gewährsleute.

Eine ungerechte Klage aber von Einigen gegen die Bibliothek iſt, daß man ſagt, alles was die Fremden und vorzüglich die Engländer gegen Dänemark geſchrieben haben, werde ſehr abſichtlich verſteckt. Die Urſache iſt, weil, wie ich höre, die ganze däniſche Geſchichte in den Fächern der obern Gallerie ſteht. Ob es eine gute Methode ſei, die Vaterlandsgeſchichte auf dieſe Weiſe ein wenig zu beſeitigen, iſt eine andere Frage. Von neuern wichtigen Werken iſt kein ſo großer Vorrath da, weder in der Kunſt, noch in der Philologie, noch in der Geſchichte.

Die Kunſtkammer enthält, außer einer Menge artiger Spielereien, auch ſehr viele Stücke, die nicht allein für die däniſche, ſondern auch für die ganze nordiſch-deutſche Geſchichte überhaupt von großer Wichtigkeit ſind. Schade, daß die bekannten goldenen Hörner ſo ſchändlich verloren gegangen ſind! Ein Beweis der Gelindigkeit der hieſigen Regirung iſt, daß der Bube, der ſie geſtohlen und zerſtört hat, nicht mit dem Tode, ſondern nur mit dem Zuchthauſe beſtraft wird. Von allen Kunſtkammern iſt vielleicht die hieſige für das anſchauliche Geſchichtsſtudium die reichſte und belehrendſte, ſo viel auch übrigens noch Quinquaillerien darin ſind. Wichtiger, als man glaubt, iſt der Vorſaal derſelben.

Man findet hier eine Gemäldeſammlung, auf die gewöhnlich ſehr wenig gerechnet wird, die aber mehr enthält, als man vielleicht überhaupt in Kopenhagen ſucht. Die Gemälde in der Kunſtkammer ſelbſt haben nicht viel mehr als Geſchichtswerth, von Margarethe herab bis auf die jetzt lebende Familie. Aber hier im Vorſaale ſind viele Stücke von großem Kunſtwerth, entſchieden von den beſten Meiſtern der guten ſtrengeren italieniſchen Schulen. Der Inſpektor behauptete von drei Stücken, die ich vorzüglich betrachtete, eins ſei ein Angelo, eins ein Leonardo da Vinci und eins ein Raphael. Ich bin nicht Kunſtkenner genug, um den Ausſpruch gehörig zu würdigen; aber er iſt nicht ohne Grund. Nur am Leonardo da Vinci möchte ich zweifeln, weil ich dazu in dem Stücke nicht die Vollendung, weder in der Zeichnung noch in der Färbung, finde. Aber es giebt beſtimmt Mehreres in der Sammlung, das klaſſiſch italieniſch iſt; ſchon genug für einen Ort, von dem man gewöhnlich nur wenig hört, wenn man von Kunſtſammlungen redet! In den andern Schlöſſern in Seeland ſollen hier und da noch gute alte Stücke ſtehen: und man würde vielleicht wohl thun, ſie hier oder an irgend einem andern Orte alle zuſammen zu bringen.

Die Klaſſenſche Bibliothek und die Univerſitätsbibliothek habe ich nicht geſehen. Der Stifter der erſten war, wie Du wahrſcheinlich ſchon weißt, in jeder Rückſicht ein Mann, der das Lob und den Dank ſeines Vaterlandes und die Achtung aller Rechtſchaffenen in ganz Europa verdient. Als unbekannter Privatmann ſtieg er durch eigene Kraft und einen umfaſſenden Geiſt in vielen Kenntniſſen, und vorzüglich in Mechanik und Phyſik, zu Unternehmungen auf, die ihn endlich in den Stand ſetzten, der Wohlthäter einer großen Stadt zu werden. Es iſt faſt keine öffentliche Stiftung hier, die nicht etwas von ſeiner Güte genöſſe, und überall wird ſein Name mit herzlicher Verehrung genannt.

Einige der ſchönſten Partien für mich waren im Boote auf der Rhede mit Scheel, der als Stadtphyſikus die Beſorgung der Quarantäne hat, die hier muſterhaft eingerichtet iſt, und auf die ſich ſodann alle übrige nordiſche Häfen ruhig verlaſſen. Was hier unterſucht und geſund gefunden iſt, geht überall ſicher: wo das nicht iſt, ahmt man die hieſigen Sicherheitsmaßregeln nach. Scheel iſt von dieſer Seite ein ſehr glückliches Menſchenkind: wo er nur erſcheint, erſcheint er immer als Erlöſer und Freiheitsbringer, weil vor der Unterſuchung Niemand an das Land gehen darf. Die Dänen ſind jetzt nach den Engländern wohl die größten Seereiſenden; und faſt alle Tage kommen Schiffe aus allen Weltgegenden an, und meiſtens däniſche. Daher ſie denn den Reichthum des Luxus aller Länder an den Sund bringen, wo man auch nicht ermangelt, ihn mit Geſchmack gehörig zu genießen, ehe man ihn weiter fördert. Ein Schildkrötenſchmaus mit dem gehörigen Gefolge fremder Weine iſt bei den hieſigen Kaufleuten ein gewöhnliches Feſt, mit dem Kato wohl ſchwerlich zufrieden geweſen ſeyn würde. Wer wird aber auch bei den Erſtlingsſöhnen und Lieblingskindern Merkurs Frugalität ſuchen? Sind ſie mit Merkur dem Reichthumbringer fertig, ſo gehen ſie freudig mit Merkur dem Nekropompen. Alle Augenblicke bringt hier ein Schiffer ein Sortiment fremder Thiere mit, aus bloßer Oekonomie oder Phantaſie, und ohne daran zu denken, daß er dem Naturhiſtoriker damit eine große Freude macht. Kopenhagen iſt durchaus der beſte und freundlichſte Hafen. Nur Syrakus würde beſſer ſeyn, wenn die Leute dort nicht zu faul wären. Nirgends findet man wohl eine ſo große Menge Schiffe aller Nationen, da es überdieß der beſte Intermediärhafen des Nordens und des Südens iſt.

Eins der weſtindiſchen Schiffe, das ich mit Scheel beſuchte, war urſprünglich ein amerikaniſches, deſſen ganze Mannſchaft von den Schwarzen auf Guinea niedergemacht worden war. Von den Schwarzen war es an die Portugieſen, und von dieſen an die Dänen gekommen. Man zeigte im Schiffe noch die Merkmale von der Wuth der Schwarzen. Es wäre gar nicht übel, wenn es allen Briſtolern und Liverpoolern ſo ginge, die mit ächt britiſcher Humanität zu ihrer und des Chriſtenthums Schande den Sklavenhandel verewigen. Es wäre ein ganz kleines Vergeltungsrecht für die Gräuel, die ſie theils verüben, theils veranlaſſen.

Mit einem der Schiffe aus Weſtindien erhielt die hieſige Sanitätsinſpektion vor kurzem den Stoff des gelben Fiebers in einer Flaſche, hermetiſch verſiegelt, zur Unterſuchung; denn die dortigen Aerzte waren durchaus der Meinung, daß die Krankheit zwar epidemiſch, aber nicht kontagiös ſei. Ein eigener Einfall, das gelbe Fieber verſiegelt über den Ocean zu ſchicken! Der Stoff beſtand aus der ausgebrochenen bösartigen Materie, in der heftigſten Kriſe der Krankheit. Du kannſt Dir denken, daß die Erſcheinung der Flaſche mit der Meldung im Briefe eine ſonderbare, nicht ganz freudige Wirkung gemacht haben muß: und der Phyſikus erhielt den Befehl, mit aller Sorgfalt das herrliche Geſchenk zu nehmen, und es vorſichtig zu verſenken ins Meer, wo es am tiefſten iſt. So ſind denn weiter keine Unterſuchungen damit gemacht worden; ob es gleich auch hier Aerzte gab, die für ſich überzeugt waren, daß es wohl ohne Gefahr hätte geſchehen können.

Jedermann iſt hier noch voll Enthuſiasmus von dem Gefechte des dritten Aprils, und weiß irgend einen Zug der Tapferkeit und Großmuth zur Ehre der Nation zu erzählen: und der britiſche Dreizack erfuhr in der That an dieſem Tage, daß er doch noch nicht ſo allmächtig iſt, als er in ſeinem Wahn wohl träumt. Wenn die ruſſiſche und ſchwediſche Flotte zu gleicher Zeit hätte eintreffen können, ſo möchte das Wagſtück dem Triten Nelſon doch übel genug bekommen ſeyn. Aber freilich hatte er das Klima weislich eingerechnet. Es iſt wohl ſelten eine ſo ſchöne thätige Uebereinſtimmung zum allgemeinen Widerſtand geweſen, als hier in dieſer Kriſe. Alles gab damals willig ſeine ganze Kraft dem Staate; und der Tag iſt ſicher einer der ſchönſten in den Annalen der Nation. Junge Leute ohne Namen bewieſen ſich als Helden, und gemeine unerfahrne Leute als geübte Krieger: dieſes iſt jederzeit die Folge, wenn man eine Nation als Nation antaſtet und ſie für Haus und Heerd vor Haus und Heerd zu ſchlagen zwingt. Der Tag hat aber auch gezeigt, woran es der Stadt noch zur Vertheidigung fehlt. Von der Landſeite iſt Kopenhagen eine der beträchtlichſten Feſtungen, die ich geſehen habe: der größte Fehler iſt ihre Größe, der manchen andern unvermeidlich machte. Von der Waſſerſeite hat ſich die Gefahr gezeigt, und wenn auch eine Landung mit Gefahr verbunden und nicht ſo wahrſcheinlich iſt, ſo konnte es doch bisher in ziemlich enger Blokade gehalten werden. Dieſem wird jetzt durch Erbauung von zwei Batterien ziemlich tief im Waſſer abgeholfen. Die eine, die ſogenannte große Batterie nach dem Sund hinauf, iſt nun ziemlich fertig, und iſt wirklich ein rieſenhaftes Werk. Sie liegt ungefähr einen Kernſchuß der Kanone vom Lande, gerade dem Zollhauſe und Hafen gegenüber, und kann alle Bedürfniſſe zu einer langen Belagerung halten, wenn ſie auch nicht immer aus der Stadt verſehen werden könnte. Wenn ſie recht gebraucht wird, kann ſie eher eine Flotte zerſtören, als ſie durch die Flotte zu Grunde gerichtet wird: der Feind müßte denn die Ufer beſetzt haben. Ihre Solidität muß nur noch gegen das Element ſelbſt gewinnen Auf der Stelle der andern Batterie, rechts herauf an der Spitze von Amager, liegen jetzt nur noch drei alte zuſammengeſtoßene Linienſchiffe, die mit ihrem Wracke auf dem Grunde ſtehen. Ihr Bau ſoll erſt unternommen werden, und ihr Name Provesteen heißen, wenn ich nicht irre, nach dem Namen des wackern Kapitäns, der in dieſer Gegend mit ſeinem Schiffe den Feind nachdrücklich aufhielt und zuerſt in der Schlacht fiel. Das heißt ſchön handeln, ſchön ſterben und ſchön belohnt werden. Wenn dieſe beiden Batterien fertig ſind, möchte es wohl ziemlich ſchwer werden, Kopenhagen durch eine Blokade zu ſchaden, wenn es nur einigermaßen durch ſeine Flotte unterſtützt wird. Aber der Bau und die Vollendung und Unterhaltung dieſer beiden Werke iſt auch billig die erſte Unternehmung, woran der Staat denken muß, wenn die Hauptſtadt ſicher ſo fort gedeihen ſoll.

Kopenhagen liegt zwar nicht ſo ſchön und romantiſch, wie Stockholm, aber es hat eine Menge ſehr angenehmer freundlicher Partien: und wenn man an einem ſchönen Abend in einem Boote auf der Rhede über die große Batterie hinaus fährt, hat man rund umher einen Anblick, den man wahrſcheinlich in der ganzen Oſtſee nicht mehr hat. Auf einiger Höhe ſieht man das ſchöne Ufer von Seeland bis an den Sund, und die ſchwediſche Küſte bis faſt hinauf nach Malmoe. Selbſt Neapel hat nur den Vorzug der üppigern Natur und der klaſſiſchen Umgebungen: Kultur des Landes und Humanität ſtehen hier im Allgemeinen unſtreitig höher.

Friedrichsberg iſt wohl die beſte Partie, und auch zu Fuße ein ſchöner Spaziergang; und wenn man ſich die Mühe nehmen will, unten links durch die Dörfchen und am Meere wieder herein zu laufen, hat man vollen Genuß für verdorbene Augen und hohlt ſich Würze zur Mahlzeit. Der Kaiſer von Rußland würde wohl noch einige Millionen darum geben, wenn er nur die Vegetation von Kopenhagen in Peterhof haben könnte. Welſche Nüſſe wachſen in dem Garten von Friedrichsberg ſchon mit großer Ueppigkeit, und das Obſt hat ſchon einen ziemlichen Grad von Güte.

Münter habe ich zweimal geſucht und nicht zu Hauſe gefunden. Hätte ich gewußt, was ich erſt nachher auf der See erfuhr, wäre ich wohl noch zweimal zu ihm gegangen Er hatte nämlich kurz vorher Briefe von Landolina bekommen, der von ungefähr zur Zeit des letzten Erdbebens in Neapel geweſen war, und die ganze furchtbare Kataſtrophe ſeinem nordiſchen Freunde ſehr genau beſchreibt. Schon etwas von dem Syrakuſer zu hören und zu ſehen, würde mir höchſt angenehm geweſen ſeyn. Vielleicht ſehe ich ihn ſelbſt noch einmal wieder an der Arethuſe und dem Anapus zum Traubenfeſte, und er theilt mir dabei alle ſeine Belehrungen über die Gärten des Alcinous mit.

Bei Scheel, oder Schuhmacher, ich weiß nicht gewiß mehr, bei welchem von beiden, ſahe ich von einem Engländer, Herrn Hunter, vermuthlich Anverwandten des alten berühmten Arztes, ein Buch über die Fieber unter den Laskarn, das in Kalkutta gedruckt war. Der Druck war ſo ſchön, wie man ihn in Deutſchland nur ſelten findet, und gab ſelbſt den engliſchen ſchönen Typographien wenig nach.

Die Inſel Amager, welche mit der Stadt durch eine Brücke der Feſtungswerke zuſammenhängt, iſt der Kohlgarten der Hauptſtadt, und die holländiſche reiche Kultur derſelben giebt dem Auge eine ſehr angenehme Abwechſelung. Es war Nachmittags einige Mal meine Erholung, die Artillerie dort Bomben werfen zu ſehen; ich kann ihren Uebungen aber nicht durchaus das beſte Zeugniß geben: denn ſo oft ich dort war, trafen ſie nur ſelten nahe an das Ziel; das Ziel ſelbſt ſahe ich nie treffen.

Ich bin nur ein ſchlechter Proviantmeiſter: es war mir alſo eine wahre Wohlthat, daß unſer Landsmann, Herr Fiedler, mir zur Ueberfahrt den Speiſekorb reichlich mit beſorgen ließ. Neptun und Aeolus ſind ſelten meine günſtigen Patrone. Auch jetzt blieſen die Winde ziemlich ſtark aus der Gegend von Kiel, wohin wir wollten; ſo daß wir fünf ganze Tage über einer Reiſe brauchten, die man ſonſt zuweilen in vierundzwanzig Stunden macht. Das Beſte war, daß ich nicht große Eile hatte, daß gute Geſellſchaft war und daß wir alle reichlich mit gutem Proviant verſehen waren. Einer meiner Freunde in Kopenhagen hatte mir befohlen ruhig zu ſeyn, er wolle mit dem Schiffer wegen der Ueberfahrt ſchon alles in Richtigkeit bringen, daß ich Kajüte und Bett bekäme. Ich war alſo ruhig geweſen, und hatte mich um nichts bekümmert. Aber es ging nicht ſo gut, wie mit dem Proviant; ich mußte für mein Zutrauen, in ſeine Vorſicht, ohne Bette auf dem erſten beſten Kaſten ſchlafen, welches auf alle Weiſe eben ſo ſchlimm war, als ehemals die Pökelei auf den engliſchen Transportſchiffen nach Amerika in den Kolonienkrieg. Ich zog mich die zweite Nacht von dem Kaſten unter den Tiſch, wo ich mich dann wiegen ließ, ſo viel der Sturm wollte. So quartirte ich mich denn von dem Kaſten unter den Tiſch, und von da auf den Kaſten. Den letzten Abend gab mir ein Hamburger Arzt, halb aus Aerger, wie er ſagte, weil ſeine Korpulenz in ſeinem Bettkaſten wie eingeſtopft war, ſeinen Bettplatz: die Gutmüthigkeit des wackern Mannes mochte wohl den größten Antheil an der Abtretung haben. Die Fahrt iſt bekannt, und ging ſchlecht genug, was das Schiffen anlangt, und luſtig genug was die Geſellſchaft betrifft. Wir hatten eine gute Ladung Damen mit in der Kajüte, die alle bis zur letzten Inſtanz gehörig ſeekrank wurden; und zwar wiederholt, nachdem der Sturm brauſte und ſchwieg. Da bin ich denn doch in meiner Grämlichkeit einige Mal ganz artig geweſen, und habe hinauf und herunter geführt, und führen helfen, wo es fehlt: ſonſt war meine Galanterie billig nur negativ, daß ich ſchnell wegging, wo ich zu viel war.

Der männliche Schiffsklub beſtand aus einem däniſchen Officir, einem däniſchen Civiliſten, dem erwähnten Hamburger Aeſkulap, einem Herrn Pontoppidan, Vetter des berühmten Mannes dieſes Namens, dem Naturhiſtoriker Lenz, einem ſtummen Engländer, meinem Landsmanne Schmidt aus Grimma und meiner eigenen Wenigkeit. An Schnack fehlte es nicht; denn wenn er in der Kajüte ausging, wurden wir von dem Verdeck damit verſehen. Es wurde viel geſungen, und ſogar ich mußte mein einziges letztes altes Soldatenſtückchen „Ich ging Egidi ſind's drei Jahr" zu Weißens und Hillers Ehre ableiern; welches ich denn auch noch mit ziemlich leidlicher Miene that.

Der däniſchen Schiffspolizei kann ich wegen der Anordnung des Paketboots kein großes Lob geben. Die Kajüte war nur ſo eben leidlich, und hätte weit beſſer ſeyn können und ſollen. Auch finde ich es nicht gut, daß man nicht mit Eſſen verſehen wird. Wenn die Rhederei unter Feſtſetzung der Regirung mit liberalem Vortheil eine gewiſſe Summe beſtimmte, die man für Ueberfahrt und Koſt zugleich zahlte, würde das für die Reiſenden große Wohlthat ſeyn, und die gute Ordnung würde gewinnen. Wer mit der gewöhnlichen guten Koſt der Kajüte nicht zufrieden wäre, könnte ſich extra etwas mitnehmen, wenn er Geld und Platz hat. Den Vorrath könnte ſodann der Kapitän in ſeinem Raume in Beſchluß haben. Jetzt machen die Proviantkörbe aller Paſſagiere eine ſehr unangenehme Rummelei; und es kann doch zu keiner feſten Ordnung in der Diät kommen. Jetzt giebt man vier Thaler für die Ueberfahrt ohne alle Koſt: wenn man nun mit der Koſt zehen gäbe, wäre alles in gehöriger guter Ordnung, wenn man nämlich Ordnung hielte. Auch ſollen nicht alle Kapitäne höfliche und freundliche Leute ſeyn: wir hatten einen ſehr humanen Mann. Vor einiger Zeit ſetzte ein Werbeofficir mit vielen Rekruten von Kiel über; die Fahrt ging langſam und ſchlecht; der Proviant fehlte, und der Schiffskapitän wollte den Soldaten durchaus nichts zu eſſen zukommen laſſen. Das iſt Schlaffheit und Unordnung; und bei einem ſolchen Vorfall wird eine gute Einrichtung am empfindlichſten vermißt. Sehr inhuman werden die Leute auf dem Verdecke behandelt, gewiſſenlos hart. Es war September; die Luft iſt um dieſe Zeit ſchon rauh und kalt, zumal in dieſer Gegend, zumal auf der See. Es waren ungefähr achtzehn gemeinere Leute auf dem Verdecke. Dieſe waren die ganze Zeit über dem kalten Regen und dem einſchlagenden Seewaſſer ausgeſetzt. Eine ſolche Ueberfahrt iſt faſt ſo viel als ein Feldzug; kein Dach, keine Decke, kein Stückchen Segeltuch! Unten im Raum waren Kaufmannswaaren. Wir hörten Heulen und Zähnklappen unter den Leuten, und überall war Fieberſchauer. Wenn der Kronprinz, von deſſen Güte und Freundlichkeit

Alle mit Enthuſiaſmus ſprechen, ſo etwas ſähe, würde er gewiß Sorge tragen, daß es abgeſtellt würde. Auch dieſe Leute könnten gehalten werden, etwas mehr zu bezahlen, und würden es gern thun, wenn ſie gegen Sturm und Wetter einen gedeckten Schlafplatz bekämen. Die Menſchlichkeit fordert es; es ſind vierzig Meilen und auf einem ſolchen Wege iſt man zur See ſchon vielen Zufällen ausgeſetzt. Ein Obdach geſteht man doch ſonſt dem letzten Bettler zu. Die beſte Einrichtung von Ueberfahrt findet man vielleicht auf den königlichen Paketbooten von Neapel nach Palermo.

Wir konnten die Inſeln gar nicht los werden: Moen und Langeland und Falſter und wie die Neſter alle heißen, waren uns ewig im Geſichte; und wir glaubten alle Stunden links hinüber nach dem Meklenburgiſchen geworfen zu werden. Endlich leierten wir uns doch bis auf einige Entfernung von der Kieler Feſtung Friedrichsort herein; aber es ging unerträglich langſam. Da kam ein Fiſcherboot, das Einige von der Geſellſchaft aufnehmen und einbringen wollte; aber man konnte, weiß der Himmel warum, lange nicht einig werden. Ich hatte zum ganzen Handel noch keine Sylbe geſagt, weil ich Reſignation ſpielte und Niemand den Platz im Boote nehmen wollte. „Wie viele kann denn das Boot halten?“ fragte ich endlich. „Wohl ſechzehn;“ war die Antwort. Kaum war die Antwort gefallen, ſo hatte ich auch ſchon Hut und Stock, war hinaus, über Bord, und ſaß im Boote. „Wer mit will, mache eilig;“ rief ich: „ſonſt zahle und fahre ich allein.“ Denn Du mußt wiſſen, wenn meine Kaſſe in der tiefſten Ebbe iſt, hat mein Muth immer die höchſte Fluth. Sogleich hatte man ſich geſammelt: es blieb Niemand zurück, als der einſylbige Brite; und wir fuhren, was die Arme der Fiſcher vermochten, herein in die Stadt.

Die keilförmige Bucht von Kiel, von welcher wahrſcheinlich die Stadt den Namen hat, macht bei der Einfahrt einen ſchönen Anblick. Rechts die Feſtung und der Kanal und der Wald; und links einige ſchöne Dörfer mit ſchön gruppirten Bergſchluchten. Ich hatte nicht geglaubt, daß hier ein ſo ſtarker Schiffbau wäre, als ich fand. Der Hafen hält bis an die Stadt ſehr große Fahrzeuge.

In Kiel traf ich einige alte Bekanntſchaften, und machte einige neue. Unter den letzten waren auch die Herren Weber, Vater und Sohn, die Dir als Gelehrte hinlänglich bekannt ſind. Der Sohn war vor kurzem auch in Schweden geweſen; und es freute mich, daß es ihm dort auch gefallen hatte. Für ihn als Botaniker mag Schweden allerdings ſehr reiche Ausbeute geben. Heinrich von Breslau, der, wie Du weißt, hier Profeſſor iſt, ſcheint ſich hier unten an der Oſtſee weit beſſer zu befinden, als oben an der Oder. Wenn den guten Mann hier nur nicht auch die Polypragmoſyne verfolgt, die ihm dort nicht eben viel Ruhe ließ. In Kiel gefällt mirs nicht ſonderlich; aber bei Kiel deſto beſſer. Die Gegend iſt äußerſt freundlich und lieblich, und man könnte wohl ſagen maleriſch, wenn man darunter das verſteht, was die Seele durch das Auge in angenehme Bewegung ſetzt. Ich weiß nicht, welcher Kritiker, ich glaube es iſt Ramdohr, ſoll die hieſigen Umgebungen etwas bitter mitgenommen haben; und die guten Kilonier ſind billig darüber etwas unzufrieden. Einige gegründete Kunſtbemerkungen mögen wohl darunter geweſen ſeyn; und dieſe hat man benutzt. Es iſt hier allerdings keineswegs die hohe Schönheit der Alpen und die furchtbare Größe ihrer Gipfel und Schluchten; ſondern es iſt die gefällige Wellenlinie, die die Seele in Ruhe und Betrachtung zieht. Es wird hier kein Tell den Bund zum großen patriotiſchen Trauerſpiel ſchwören; aber Voß kann ſeine Idyllen ſingen. Ramdohr hat der Gegend wohl zu viel gethan, wenn er ſie nicht für ſchön gelten läßt. Doch Meinungen ſtimmen ſelten überein: ſeine Venus Urania wäre auch nicht ganz meine Urania. Für den Landſchaftsmaler iſt freilich nichts ausgezeichnetes hier, aber ſehr viel reiner Genuß für den unverdorbenen Sohn der Natur. Wenn man die Partien mit dem Gaurus und dem Ciminus und dem Rigi mißt, verlieren ſie freilich: aber das bekanntere Deutſchland hat vielleicht noch zwanzig ſo freundliche Gegenden aufzuweiſen, als die Kieler iſt: und dann kann man in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts ſchon ſagen, ſie ſei ſchön.

Ein Morgenſpaziergang durch Düſterbrook nach der Mündung des Kanals, und von dieſem hinauf bis Knop, iſt ein Genuß, den zehn Seeſtädte nicht gewähren. Ich möchte wohl an dem ganzen Kanal hinauf bis an die Nordſee gehen, die Schönheiten müſſen zahlreich und mannichfaltig ſeyn. Von der Mündung bis nach Knop, kaum eine Stunde Weges, begegneten uns eine Menge Schiffe; und ihre Durchfahrt durch die Schleuſen giebt Unterhaltung, wenn man es auch ſchon ſehr oft geſehen hat. Das Gut und der Garten des Grafen Baudiſſen ſind zwar auch nicht in dem Styl der hohen Schönheit — das würde die Gegend kaum erlauben — aber es iſt in beiden viel Mannigfaltigkeit, und das Nützliche und Angenehme in freundlicher Verbindung. Selten habe ich eine fröhlichere Mahlzeit gehalten, als das Frühſtück dort am Kanal im Wirthshauſe. Faſt ward, welches nur ſehr ſelten geſchieht, die Stimmung meiner Seele idylliſch: und wenn ich zufällig länger in Holſtein geblieben wäre, ſo hätteſt Du Gefahr gelaufen, wieder etwas Theokritiſches von mir zu bekommen, die Hexe oder die Ernte, wie Dich meine abgelaufenen Stiefelſohlen in Palermo mit dem Cyklops beglückſeligten.

Zwei meiner Bekannten brachten mich mit vieler Artigkeit bis Prez, wo der Wirth von unſerm ganzen lieben Vaterlande vorzüglich die Schätze von Pilnitz pries. Ich Laie mußte mich erſt beſinnen, daß Botaniker ſprachen; und es muß Dir lieb ſeyn zu hören, in welchem guten Kredit die mannichfaltige Gelehrſamkeit unſers Churfürſten ſteht. Das iſt billig: aber ich ſähe ihn doch noch lieber auch dann und wann die Landſtraßen beſehen und die Leute beſuchen. Die Pflanzen werden wohl wachſen und die Sterne wohl gehen; aber auf den Straßen und unter den Leuten ſteht es nicht immer, wie er wohl ſelbſt wollte. Der Fürſt iſt gut und gerecht, und wird gewiß geſchätzt und geliebt: ich würde meinen Kopf zum Pfande ſetzen, er könnte an der Hand jedes einzelnen Bürgers ſicher und willkommen durch ſein ganzes Land gehen; wehe alſo den Menſchen, die ihm Argwohn gegen ſein Volk beibringen! Ich fürchte und erwarte nichts von Fürſten; kann alſo mit Anſtand und ganz freimüthig ſprechen.

In Ploen beſuchte ich auf dem Schloſſe ein Stündchen den Herrn von Hennings, und bedauerte, daß ich nicht länger konnte. Das Städtchen iſt nett genug; aber der See iſt eine etwas wilde Schönheit. Die Halbinſel hinter dem Garten iſt romantiſch; aber die Ufer umher ſind zu wenig bebaut und zu todt. Nur das Leben ſpricht zum Menſchen. Das Auge ſucht Gegenſtände, wo es ſich Menſchen denkt, die mannichfaltig ihr Weſen treiben; und wo es dieſe nicht findet, klagt es ſeine Youngiſchen Nachtgedanken ab, und eilt der Stimmung los zu werden. So ging es mir mit dem Waſſer hier und mit dem Waſſer bei Eutin. Die Partien ſind recht ſchön auf einige Minuten; und wenn Menſchengewimmel dort wäre, würden ſie es ſeyn auf viele Tage.

In Eutin war ich von ungefähr in einem Wirthshauſe, wo der öffentliche Klub war; das heißt, man ſpielte, ſprach vom Kriege, und aß. Die Geſellſchaft war ziemlich zahlreich; ich war allerdings nicht ſehr zierlich gekleidet, war draußen am Waſſer einige Stunden herumgelaufen und meine Taciturnität hielt ſich den ganzen Abend, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, als daß ich von dem Markör Wein und Selter-Waſſer forderte. Man ging auf und ab, belugte mich von allen Richtungen, ſchien mich anreden zu wollen, aber zu zweifeln, ob es der Mühe lohne: und bei dem Zweifel blieb es, wobei ich mich denn ziemlich wohl befand. Meine Seele war bei dem Eutiner, der nicht mehr hier war, und ich ſuchte ihn im Geiſt an der Saale und am Rhein auf. Zu verrathen gab es hier nichts, und ich habe den ganzen Abend keine einzige politiſche und philoſophiſche Ketzerei gehört: von kirchlichen Dingen wurde billig gar nicht geſprochen. Uebrigens ging es dabei her, wie in jeder andern guten Geſellſchaft.

Heute kam ich zeitig nach Lübeck, habe einige Gänge durch die Stadt und um die Stadt gemacht und Dir geſchrieben, und gehe morgen nach Hamburg.

Leipzig, den 1. Oct.

Da bin ich nun wieder zu Hauſe in meiner Klauſe zu Sankt Thomas. Von Lübeck hierher hätte ich Dir nur ſehr wenig zu erzählen, da der Weg und die Merkwürdigkeiten jedem ehrlichen Deutſchen bekannt ſind, der eine Geographie und ein Zeitungsblatt geleſen hat. Aber ich melde Dir ja meiſtens nur, was mich angeht, in der Vorausſetzung, daß Du Antheil daran nimmſt. Alſo will ich nur ohne Bedenklichkeit fortfahren und vollenden.

Zwiſchen Hamburg und Lübeck, ungefähr auf der Mitte des Weges, iſt ein Gaſthaus, wo die meiſten Geſellſchaften zu ſpeiſen pflegen. Das thaten wir denn auch, mein Landsmann Schmidt und ich. Es war in der Gaſtſtube ſchon Geſellſchaft von Herren und Damen aus Hamburg, die in mehreren Punkten eine Parallele zwiſchen Lübeck und Hamburg, natürlich zum Vortheil des Letztern, zogen. Ich glaubte, wir würden die Ehre haben zuſammen zu ſeyn: das geſchah aber nicht. Sie bekampirten in ein beſonderes Zimmer, nachdem ſie eine Menge gemeine nichts ſagende Dinge in leidlich gutem Engliſch und leidlich ſchlechtem Franzöſiſch verhandelt hatten. Dawider war nichts zu ſagen: jeder thut nach ſeinem Willen, oder ſeinen Grillen; und Hamburger Kaufleute ſind gar ſtattliche Gäſte, die ihrer Ehre nicht ſo leicht etwas vergeben. Wir geriethen dadurch freilich in einen ſehr ſubalternen Stand, und der Wirth bewirthete uns, ob wir gleich eben ſo ſtattlich fuhren, wie jene, mit einem ſehr alten fleckigen Tiſchtuche und ſehr fleckigen zerriſſenen Servietten, und ſchlecht geputzten Meſſern und Gabeln: unſtreitig dem ſchlechteſten Apparat, den ich, Polen und Eſthland bei den Aboriginern ausgenommen, auf der ganzen Reiſe gehabt hatte. Das Eſſen war nicht ganz ſo ſchlecht, als der Apparat; und eine geforderte Flaſche Wein lockte dem Aubergiſten ſogar eine freundliche Miene ins Geſicht. Die Hamburger hatten für ſich eine abgeſonderte Tafelmuſik, ſchickten uns aber ſodann die Muſikanten zur Mitbezahlung zu; und ich gab ganz brummig einen däniſchen Thaler. Das war nun wohl ziemlich närriſch, und ich hätte es füglich können bleiben laſſen. Es kann wenigſtens nicht auf meine Galanterie geſchrieben werden: denn das Geſicht der ſammelnden Virtuoſin war kein weſtphäliſches Fettmännchen werth. Das war kein guter Vorſchmack. Wenn es in Hamburg ſo fort geht, ſo hätte Noahs Mittelſter ſein Tabernakel lieber bei den Kamtſchadalen aufſchlagen können. Auch lief ich, nicht ſehr zufrieden, eine ganze Stunde voraus, und ließ die großen Holſteiner mich einholen. In Wandsbeck war ich Willens, Herrn Claudius meine Deferenz zu bezeigen; ich hörte aber, daß er ſich jetzt ausſchließlich mit ſehr hohem Myſticismus beſchäftige, ſo daß er und ich geſtört worden wären. Ich ließ ihn alſo in ſeiner Frömmigkeit, und wandelte in der meinigen weiter.

In Hamburg brachte man mich, allen Kaiſern am Rathhauſe gegenüber, in das große Gaſthaus, das, glaube ich, Kaiſers Hof heißt. Die Eintheilung des Hauſes kommt mir gerade vor, wie das deutſche Reich. Man ſtudirt lange, die eigentliche Einrichtung in den Winkeleien zu finden, und bringt am Ende heraus, daß gar kein Plan darin iſt. Deſſen ungeachtet befindet man ſich bequem genug darin, wenn man es ſo fort flickt, und möchte es nicht gern ganz eingeriſſen ſehen. Hier wäre ich für Geſchäfte im Mittelpunkte geweſen: aber alle meine Geſchäfte waren jetzt das ſelige Farniente, mit den dazu gehörigen Perquiſiten. Ich muß den Hamburgern ſammt und ſonders gewiſſenhaft ein recht gutes Zeugniß geben; aber leben möchte ich doch nicht in ihrer Herrlichkeit. Die Stadt iſt mir zu groß und enge und zu finſter, nur wenige Quartire ausgenommen. Mit einiger Erweiterung kommt ſie mir faſt vor, wie ein deutſches Venedig, wo man, zumal an den Kanälen, jeden Kubikzoll Raum merkantiliſch für ſchweres Geld ausmißt. Das mag recht gut für die Herren vom Komtoir ſeyn; aber unſer einer muß fürchten, alle Augenblicke mit dem Ellenbogen auf beiden Seiten anzuſtoßen. Doch wird jetzt hier und da etwas niedergeriſſen und gelichtet; wenn man den Platz nur nicht wieder zur Dunkelheit verkauft.

Die einzige Promenade der Stadt mit dem artigen Namen iſt, wie man mir zeigte, etwas erweitert worden, aber doch immer noch enge genug und kaum ſo breit, als eine Hauptſtraße in Petersburg. Die angepflanzten Bäume ſcheinen nicht ſehr aufmerkſam beſorgt zu werden. Viele davon waren verdorrt, und es ſollten ſogleich wieder gut ſortirte neue an ihre Stelle kommen, damit die andern geſunden nicht zu viel vorwachſen. Der Pavillon in der Mitte mit Erfriſchungen gehört einem Fremden, und iſt eine recht hübſche Anlage.

Die Mahlzeiten der Hamburger ſind bekanntlich gut; das habe ich auch gefunden. Indeſſen tritt der Luxus doch nicht aus, den gewöhnlichen Gränzen der Zeit; und man thut es ihnen hier und da noch zuvor. Die Sperrung der Elbe müßte denn etwas von der Wirkung eines katoniſchen Aufwandsgeſetzes gehabt haben; — welches nicht unwahrſcheinlich iſt. Daß die Leute ſatt ausſehen, daran haben ſie ganz Recht, weit beſſer, als wenn ſie hungrig blickten, was auch mein Freund Merkel darüber ſagen mag. Die Geſichter der Einwohner ſind immer ein guter Barometer der Regirung. Ueberſatt fällt freilich ins Bootiſche.

Hier traf ich Iffland und ſahe ihn nicht allein auf der Bühne, ſondern konnte auch einige Stündchen mit ihm und bei ihm und bei mir verbringen. Du kennſt den Mann als Geſellſchafter vielleicht noch nicht. Ein Viertelſtündchen im Geſpräch mit ihm iſt zuweilen, wenn ſein Genius im leichten Spiel iſt, noch mehr werth, als eine ſeiner ſchönen Rollen auf der Bühne; und ſein Genius iſt das ſehr oft. Hier ſahe ich ihn öffentlich nur einen einzigen Abend, in ſeinem eigenen Amtmann Riem in der Ausſteuer. Er trug, wie mir vorkam, gewaltig auf, und konnte doch nicht mit den Leuten ins Spiel kommen. Die Leute konnten nicht zu ihm hinauf, und er eben ſo wenig zu ihnen herab. Die hieſige Theatergeſellſchaft habe ich unter aller meiner Erwartung gefunden: und wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß noch vor Kurzem Schröder hier war, ſo würde ich durchaus nicht glauben, daß noch mehrere darunter ſeien, die ſeine Leitung genoſſen haben Gefolgt ſind ſie ihr gewiß nicht. Woher es kommt, weiß ich nicht, aber das Theater iſt ſchlecht, äußerſt ſchlecht für Hamburg. Ich glaube, die Hälfte der Subjekte muß nicht leſen können; was man nämlich vernünftig leſen nennt. Da Iffland eigentlich nicht mit ihnen ſpielen konnte, dürfte man faſt ſagen, daß er ihnen mitſpielte. Nur ein einziger war darunter, den ich für gut hielt: dieſer machte, wenn ich nicht irre, den Präſidenten. Der den Fremden ſpielte, fing ziemlich gut an, ward aber bald ein Jammerprediger; und der Hofrath wüthete ſeine Rolle ſehr dick ab. Es mögen jedoch wohl noch taugliche Subjekte darunter ſeyn, vorzüglich glaube ich einige unter den Subalternen bemerkt zu haben; und ich will aus einer einzigen Vorſtellung nicht geradezu ganz aburtheln. Man erzählt, wenn ſich bei Eckhof Jemand um Anſtellung meldete, ſo gab er ihm ein gewähltes Buch mit der Bitte zu leſen; ſodann ließ er ihn einige Mal in einem geräumigen Zimmer auf und ab wandeln. Daran hatte der Kenner genug und er gab ſeinen Beſcheid. Wie viele würde er auf dieſe Weiſe von unſern Bühnen weiſen? Die Frauen waren beſſer, als die Männer; ein ziemlich ſeltener Fall! denn auf den meiſten Theatern iſt aus ſehr erklärlichen Urſachen faſt immer die größte Armuth an Frauen.

Eine traurige Erſcheinung für Hamburg iſt der Eingang und der Ausgang am Theater. Das Schauſpielhaus ſelbſt iſt bekanntlich ſchlecht genug: aber man findet in dem letzten polniſchen Städtchen kaum ſolche Winkel, als hier die beiden Schluchten, durch die man eingeht und ausgeht.

Noch eine Vorkehrung muß ich bemerken, die mir ſehr aufgefallen iſt. Man hatte, um mehr Platz zu gewinnen, das Orcheſter den Zuſchauern mit eingegeben, alſo eine Art von Parkett gemacht. Dawider iſt nicht viel zu ſagen, obgleich die Muſik übel dabei fuhr: aber man hatte den Ort meiſtens mit ſo jämmerlichen, zerbrochenen Bänken beſetzt, wie ſie nur ein Holzhacker braucht, oder ein Kabackenhalter giebt. Meiner Perſon iſt das ganz gleichgültig; denn ich bivouakire ſo gut, als irgend Einer: aber es iſt wider allen Anſtand; denn es befanden ſich daſelbſt Männer und Frauen von dem beſten Ton, wie ſchon der Ort anzeigt.

Wenn ich Dir etwas Geordnetes von den Partien und Anlagen über Altona hinaus bis Blankeneſe ſagen ſollte, müßte ich ein Buch ſchreiben. Die Blankeneſer ſtanden ehemals bei mir in gar ſchlechtem Kredit; denn man hatte mir geſagt, daß ſie und die Helgoländer gelegenheitlich die kleinen Algierer der hieſigen Küſte der Nordſee ſeien. Ganz rein mögen ſie ſich wohl nicht gehalten haben. Du haſt doch wohl irgend etwas von einem Strandrecht gehört. Hier machte es einen groſſen Zweig der Unrechtsgelehrſamkeit aus; und man ſoll ſogar noch hier und da in den Tempeln der Humanität um Segen in dieſem chriſtlichen Nahrungszweige beten. Ob dieß wahr iſt, weiß ich nicht; aber Schande genug, daß die Sache exiſtirt! Mich däucht, unter den Römern, Griechen und Phöniziern habe ich nichts davon gehört: und wo je dort Leute ſolche Dinge trieben, hieſſen ſie geradezu bei ihrem wahren Namen Piraten. Wenn dieſes Recht auch eine Sanktion des Chriſtenthums iſt, wie die niederträchtige Unmenſchlichkeit gegen das ſchwarze Antlitz der Afrikaner, ſo mag es ſein Erröthen darüber in den Minen von Potoſi verbergen. Hat man je von einer gröſſern Barbarei gehört, als die Unglücklichen zu decimiren? Nein, das Wort iſt noch viel zu gelinde; ſie werden abgedrittelt: denn den dritten Theil verlangen und erhalten die chriſtlichen Brüder rechtlich, wenn ſie eine Hand zur Rettung ausſtrecken ſollen. Wenn doch einmal das Strandrecht ohne Rettung ſtrandete! das Albinagium iſt zur Ehre des Menſchenſinnes doch endlich vernichtet, und es lebe nur noch ein Baſtard davon in dem Abzugsgelde der deutſchen Edelleute.

Blankeneſe heißt weiter nichts, als die blanke Naſe; und der Fleck muß ehemals ziemlich kahl und wild geweſen ſeyn. Jetzt bauet man überall, und die Hamburger Landhäuſer machen ſchon eine lange Reihe ſchöner Anpflanzungen bis hierher. Die Ausſicht von dem Berge am Fluſſe hinauf bis zur Stadt macht ein herrliches Bild der reichen Kultur und des Wohlſtandes. Aber weit herrlicher muß der Anblick von der andern Seite des Fluſſes im Hannöveriſchen ſeyn, wo man die Stadt und das mit Villen beſäete Ufer auf und ab auf einmal überſchauet.

Täglich fing man hier mehr an, von Krieg und Kriegsgeſchrei zu reden, und ich wurde überall befragt, was ich darüber aus dem Norden mitbrächte. Ich wußte weiter nichts zu ſagen, als daß die Regimenter aus Finnland nach der entgegengeſetzten Seite mit mir zugleich abmarſchirt waren; wohin? und wozu? das war mir unbekannt; denn ich hatte nicht mit im R[illegible]eſſen. Und wäre dieſes geweſen, ſo hätte das Fragen doch wohl auch nichts geholfen.

Unſer guter Hofmann, der Patriarch Reimarus, Wächter und Körner und einige andere wackere Leute machten mir die Tage in Hamburg viel kürzer, als ſie im Kalender ſtanden; und es ärgerte mich faſt, daß ich ſchon davon reiſen ſollte, da ich nur ſo eben mich ein wenig beſſer mit Allem orientirt hatte.

Meine Fiſchreiſe wäre alſo hier geſchloſſen; denn Du kannſt nachrechnen, daß ich in dieſer Rückſicht dieſen Sommer einen herrlichen Zug gemacht habe. Mit der Elbe angefangen, mit der Elbe geendet. Die Oder, die Memel, die Düna, die Embach, die Newa, die Wolga, — bedenke, welche fiſchreiche Ströme! die groſſen und kleinen Landſeen nicht mit eingerechnet. In Moskau hatten wir Fiſche aus dem ſchwarzen Meere und dem weiſſen Meere und der Kaspiſchen See; und mein Schickſal führte mich zu Schmeckern, wo ſie gegeben wurden. Und nun der Strich am finniſchen und bothniſchen Meerbuſen und der Oſtſee herunter bis zur Nordſee: das gab Reichthum an Floßfedergeſchöpfen, vom Lachſe bis zum Strömlinge. Und an keinem habe ich mir den Magen verdorben.

Nachdem ich meinen däniſchen Paß bei dem franzöſiſchen Geſandten gehörig hatte vidiren laſſen, — denn leider kann man im Vaterlande faſt keinen Schritt mehr thun ohne Erlaubniß des Allmächtigen an der Seine —, fuhr ich ruhig an der Elbe hinauf nach Lüneburg zu. Gall war angekommen, als ich wegging. Es thut mir leid, daß ich ihn überall verfehlen muß; denn ich hätte doch gern einen Kurs über ſein Syſtem gehört. Es durch Fremde zu ſtudiren wird mir zu weitläufig. Des Neuen dürfte vielleicht nicht ſehr viel ſeyn, außer in der Anatomie.

Die Franzoſen in Lüneburg fragten uns gar nicht, und weiter fanden wir keine mehr, weil ſie ſich eben ſchon zu irgend einer Unternehmung zuſammengezogen hatten.

Von Lüneburg nach Braunſchweig könnte und ſollte die Kultur wohl etwas beſſer ſeyn. Ich kann mir nicht einreden laſſen, daß der Boden ſo gar undankbar ſeyn ſollte, wenn man ihn nur recht anhaltend behandelte. Es müßte lehrreich ſeyn, wenn unbefangene, freimüthige Sachkenner dieſes gehörig unterſuchten.

In Braunſchweig wäre ich am Eingange bald in der Atmoſphäre des Cichorienkoffees des Herrn Schmidt erſtickt. Der Koffee mit ſeinen Surrogaten und der Tabak ſind doch ſonderbare, unbegreifliche Thelkterien der Seele bei unſern Zeitgenoſſen. Man hat kaum Brot, aber Tabak muß man eher haben; und das ſchwarze, bittere Branntwaſſer iſt durchaus nicht zu entbehren. Hier in der Gegend waren große, große Strecken mit Cichorien bepflanzt. Wenn nur Alles, was einzeln merkantiliſch richtig iſt, auch für das Ganze ſtaatsökonomiſch wahr wäre! Ich kann mich nicht überreden.

Hier beſuchte ich nur den Agathodämon der Kinderwelt. Campens Ruheplätzchen hat vielleicht mehr von Sansſouci, als das große bei Potsdam. Einem Könige iſt es ſelten gegeben, ohne Sorgen zu ſeyn, wenn er wirklich König iſt: und es wäre wohl zu beweiſen, daß Friedrich ſeine größten Sorgen in Sansſouci gehabt hat. Was Campe wenigſtens in eben ſo großen Kredit bei mir ſetzte, als ſein Robinſon und andere ſeiner guten Bücher, war, daß er mir auserleſen ſchöne, herrliche Kartoffeln gab. Kartoffeln werden höchſt wahrſcheinlich bei mir immer den Vorzug vor Wildpaſteten behalten, Du magſt nun über meinen Geſchmack aburtheln, wie Du willſt: und Du wirſt mir nachrechnen, daß ich Wildpaſteten und Schnepfendr.. geſchmeckt habe, ſo gut, als Einer. Nun denke Dir friſche Kartoffeln im September mit einigen andern, guten, erfreulichen Zugaben bei Campe, der das Eſſen beſſer zu würzen verſteht: ſo beſchließt man die Reiſe noch beſſer, als man ſie anfängt.

Mit etwas Sehnſucht ſahe ich in dem ſchönen Wetter hinüber hinauf zu dem Vater Brocken. Hätte ich nur noch einige Tage ſpenden können, ſo wäre ich geſtiegen: in dem neuen Hauſe auf der Scheitel bin ich noch nicht geweſen. Als ich das letzte Mal oben war, wurde eben der Grundſtein dazu gelegt, und ich ſchlief unter den Bauleuten. Jetzt zeigte es ſich dem Auge ziemlich deutlich durch die dichtere Atmoſphäre um den Berg. Du weißt, ich bin kein ſonderlicher Freund von Romanen: aber ich habe bei Gelegenheit des Brockens doch einmal in Gedanken einen Roman gemacht, von dem ich Dir hier das Weſentlichſte ſagen will. Wenn es kein Roman geweſen wäre, ich glaube faſt, ich hätte ihn nach meiner Weiſe aufgeſchrieben und drucken laſſen. Aber wer wird Wahrheiten für Männer erſt in Flitterſtaat putzen? Der Roman hieß in meinen Gedanken: „Tagebuch des Mannes im Monde." Die Veranlaſſung dazu war: Ich ſtand einen Abend oben auf der Stirn des Vater Brukterus und ſahe hinab nach dem Ilſenſtein, um das Brockengeſpenſt zu belauſchen. Am Firmamente glänzte der Vollmond. Da ſahe ich denn ein Meteor in blendendem Lichte herabſchießen und unter mir auf eine Steingruppe fallen. Noch eine Minute leuchtete es, und verloſch dann. Ich arbeitete mich mit Mühe und Gefahr hinunter an die Felſenkluft und ſuchte und fand. Es war ein Buch in Rollen, ungefähr wie eine Handſchrift aus dem Herkulanum, nur nicht ganz ſo übel zugerichtet. Ich wickelte auf und las, und las: da war es denn das Tagebuch des Mannes oben. Daß dergleichen Dinge aus dem Monde herab kommen, iſt ſeit Plutarch unter den Phyſikern und Hiſtorikern eine bekannte Sache, die ſich auch neuerdings in Frankreich, dem Lande der neu auferſtandenen Wunder, wieder bewährt hat. Nun weiſt Du aus dem Arioſt, daß unſer Verſtand im Monde wohnt; daher ein Menſch, der nach Verſtande ſchnappt, auch mondſüchtig genannt wird. Wie viel entflogener Verſtand muß nun nicht im Monde ſeyn, wovon hier auf Erden das Gegentheil iſt? Nun regiſtrirt der Mann im Monde alle bunte und krauſe Nachrichten von Erdenpilgern in ſeine Blätter, und macht darüber nach ſeiner Weiſe und Weisheit ſeine Anmerkungen über die Vorkehrungen im Hauptplaneten. Du ſiehſt leicht, daß der Inhalt eines ſolchen Tagebuchs für manche Wiſſenſchaften unſerer Erde eine einträgliche Ausbeute geben muß. Das iſt der einzige Roman, den ich in meinem Leben, aber auch nur in Gedanken, geſchrieben habe.

In Halberſtadt wallfahrtete ich noch mit Sonnenuntergange hinaus in den Garten zu dem Grabe meines väterlichen Freundes und Wohlthäters, des alten Gleim. Unten hatte ich an der Elbe an Klopſtocks Grabe geſtanden, und hatte dem Genius gehuldigt: hier that ich mehr, ich opferte der reinen Herzlichkeit in heiliger Weihe. Hier in dieſem Hauſe, hier auf der Stelle ſeines Denkſteins hatte ich mit ihm ſelbſt geſeſſen, und mich mit ihm warm geſprochen über das Große und Gute. Stichle der Kritiker ſeine kleinen Fehler auf, Gleim war ein edler Mann, wie es nur wenige ſind. Hätte ich mit Klopſtock in ſo naher Berührung geſtanden, vielleicht hätte ich die nämliche Anhänglichkeit bekommen, wie gegen dieſen; aber ſo war ich mit ihm nur in ſehr ferner literäriſcher Beziehung. Ich muß Dir bei dieſer Gelegenheit doch eine Kleinigkeit erzählen, die ich mir zu einigem Verdienſt anrechne. Du weißt, daß ich bei dem Drucke von Klopſtocks Oden und ſeiner Meſſiade die Handlangerarbeit eines Korrektors verrichtete. Der alte Herr muß wirklich ein avtos-epha-ähnliches Anſehen behauptet haben. Er wies diktatoriſch auf ſein Manuſkript, das doch nicht ohne kleine Fehler war. Daraus entſtanden Differenzen, oft über Adiaphora. Er berief ſich auf ſein Papier, das aber wider ihn zeugte: und ich ſchrieb ihm im heiligen Eifer einmal einen ſehr freimüthigen Brief, voll von Anerkennung ſeines wahren, großen Werths, aber mit Aufſtellung ſehr vieler kleiner Unrichtigkeiten. Er ließ mir mündlich etwas grämlich ſein Concedo antworten, hatte ſich aber gegen Herder, wie mir Herder ſelbſt ſagte, bitter über mich beklagt, daß ich unbarmherzig mit ihm umgegangen ſei. Meine Rechtfertigung iſt ſein eigenes Papier. Sein einziger Fehler iſt, daß er in Minuzien unfehlbar ſeyn will. Nur ein einziges Beiſpiel! In einer Ode, ich glaube die Geſtirne, ſteht in allen vorhergehenden Ausgaben in einem Verſe: Vater ſo rufen wir an. Das Metrum lag in meinem Ohre und wollte durchaus, daß das Wörtchen an wegfalle; und die Aeſthetik iſt ſehr damit zufrieden. Es wurde ihm geſchrieben, und ihm zugleich ein Korrekturbogen geſchickt. Er hatte darauf das unterſtrichene Wort wieder unterpunktirt; es wieder ausgeſtrichen; es wieder eben hingeſchrieben und es wieder ausgeſtrichen. So ſchickte er den Bogen ohne eine Sylbe zurück. Man ſieht, mit welcher väterlichen Aengſtlichkeit er den alten Verſtoß retten wollte. Es war jedoch unmöglich, und die Göſchenſche Ausgabe iſt die einzige, wo dieſer Vers durch meine Strenge richtig ſteht.

So wie ich den einen Tag von Braunſchweig nicht weiter, als nach Halberſtadt gefahren war, fuhr ich den andern nicht weiter, als von Halberſtadt nach Könnern. — Könnern will ich ſchreiben, und Köthen und Köln und Kölleda, nach den Geſetzen der Ausſprache. Es war Späternte, und nirgends waren Pferde zu haben: und gern hätte ich meinen Sack auf den Rücken genommen, und wäre zu Fuße etwas ſchneller gegangen, wenn ich nicht verſprochen hätte, die Partie mit auszuhalten.

Es thut mir leid, daß ich die Bemerkung machen muß, aber die Wahrheit fordert ſie: ich habe auf meinem ganzen Sommerzuge keine Oerter geſehen, die ein ſo ärmliches, verfallenes Anſehen hätten, als die preußiſchen Städte von Braunſchweig hierher. Halberſtadt und Aſchersleben und Könnern ſehen dürftig aus, an Dächern und Fenſtern und im Ganzen. Dafür ſehen aber wieder die Dörfer ordentlich und wohlhabend aus; eine Erſcheinung, die eben ſo erfreut, als jener Anblick traurig macht! In Halberſtadt beſchwerte man ſich ziemlich laut, daß der König bei Einziehung des reichen Kloſters Huiſenburg der Armenkaſſe von Halberſtadt nicht etwas zur Unterſtützung habe zufließen laſſen wollen, warum man ihn doch, wie man ſagte, inſtändig gebeten habe. Der Anſchein iſt freilich hart; aber die mißlichen Konjunkturen der Zeit fordern auch von dem Monarchen eine Vorſicht, die der Einzelne nicht immer beurtheilen kann.

Ueberall hatten die Regimenter Befehl, marſchfertig zu ſeyn, und Niemand wußte, wohin. Alles brannte vor Begierde zu fechten: und Niemand wußte mit wem: gleichviel, wenn nur geſchlagen wird. Das iſt ſo der ächte Charakter der gedankenloſen Menſchennatur. Doch muß man nicht zu raſch ſeyn, und den pſychologiſchen Grund aufſuchen, ehe man es ſogleich einer primitiven Wildheit und Mordluſt zuſchreibt. In der Einrichtung unſerer Staaten iſt nun leider ſehr wenig gereinigter Sinn. Das Soldatenweſen iſt nicht die ſchönſte Seite davon; und ſo lange Soldat noch ein vorzüglicher Ehrentitel iſt, darf man durchaus nicht ſagen, daß in unſern Einrichtungen Vernunft herrſche. Soldat heißt ſeinem erſten Urſprunge nach wohl eigentlich weiter nichts, als Söldner, Dukatenkerl, und iſt ſelten etwas anders, als der Handlanger der Deſpotie geweſen. Dem Krieger für Recht und Vaterland ſeine Ehre! der Soldat, als ſolcher, kann nur wenig Anſpruch darauf machen. Nun ſind aber die Soldaten doch Menſchen, und keine böſen Menſchen. Ihr Leben iſt Zwang und Unthätigkeit; zwei Dinge, die der Menſchennatur wehe thun! Der Soldat freut ſich alſo, auf irgend eine Bedingung, unter irgend einer Rubrik, in freiere Arbeit geſetzt zu werden. Er fühlt Kraft, Anſtrengung vermehrt ſie, Gefahr hebt ſie; dadurch gewinnt er Wichtigkeit und auf alle Fälle mehr Selbſtſtändigkeit, als er in ſeinem jetzigen Leben gehabt haben kann. Es iſt alſo nichts, als Thätigkeitstrieb, auch mit Gefahr ſeine Exiſtenz zu zerſtören. Der Menſch lebt lieber eine kürzere Zeit in dem Gefühl ſeiner Kraft, als Jahrhunderte in hinlungerndem Nichtsthun. Etwas Göttliches iſt in uns, wenn es vernünftig benutzt würde.

In Halle wurde mein armer Torniſter unbarmherzig verſiegelt, dem man von Palermo bis Moskau mit ſeinem Inhalt liberalen Durchzug geſtattet hatte. Doch nein, in Wien und Aberfors war er ja förmlich ausgeweidet worden. Das arme Seehundsfell hat viel ausſtehen müſſen.

Man ſprach hier noch von der Brotnoth des vorigen Sommers. Aus Allem, was ich davon erfuhr, gingen Fehler von allen Seiten hervor, wie überall, wo ähnliche Kolliſionen eintreten. Vernachläſſigung rächt ſich oft ſchrecklich. Die Beſtrafung der Unruhigen war zwar eben nicht hart, aber wenn Alles wahr iſt, was man davon ſprach, doch ziemlich unregelmäßig; welches dann auch an Ungerechtigkeit grenzt.

Als ich in der Abenddämmerung die Thürme von Leipzig wiederſahe, das ich nun für mein Tabernakel zu halten gewohnt bin, ward es mir doch unter der linken Seite etwas angenehm unruhig, ſo ſehr ich auch meinen Stoicismus vorſchob.

Lieblicher liſpelt der Buchenhain
Und freundlicher kräuſelt der Hütte Rauch
In des Thals Silbergewölk ſtill empor,
Weht uns nun heimiſcher an Vaterlandsluſt.

Stürmenden Söhnen des Nordens iſt
Die röthliche Beere der Felſenwand
Palmenwein; jubelnder hallt längs dem Berg
Ihr Geſang, über des Bergs Erntegeſchenk.

Köſtlicher nickt mir der Apfelbaum,
Und herrlicher, als Atalantens Frucht:
Schöner iſt Weizengebind auf der Flur,
Als am Gluthgürtelgeſtad' Ananashauch.

Rauſchet, ihr Eichen des Blumenthals,
Vertraute des Knaben der ſchönen Zeit!
Wenn der Lenz wieder erſcheint, grüß ich euch
Froher noch laut in des Hains Nachtigallchor.

Kröne, Irene, das Vaterland
Im Schnittergeſange mit Aehrengold;
Aber geuß Kraft in den Arm, wenn es gilt,
Daß der Mann ſchwinge den Speer hoch für den Pflug!

Himmelgebornes Wahrheitslicht!
Nur Freiheit regier' und Gerechtigkeit!
Wo Vernunft ſpendet das Recht gleich und gleich,
Wächſt empor dauerndes Glück über den Gau.

Unter dieſem herzlichen Willkommen war es Abend geworden, und ich war vor dem Thore der Stadt. Schnorr war ſo eben aus der Schweiz gekommen; eine Reiſe, von der ich ſeit meiner Abweſenheit gar nichts wußte, und ſchnitt freundſchaftlich wieder ſeine beſten Geſichter, als ich in das Zimmer trat, eben ſo, als vor einigen Jahren, da ich von der Arethuſe kam. Das iſt nun mein Sommer, lieber Freund, Ich glaube wohl, daß Du Manches daran auszuſetzen haben magſt; es geht mir ſogar ſelbſt ſo.

Nun will ich während der Meßfeiertage noch einen kleinen Spaziergang nach Dresden und Weimar machen, weil ich mein Wort gegeben habe; und das muß feſt ſtehen, wie die Berge Gottes. Wenn auch Andern eben nicht viel daran gelegen ſeyn ſollte, ſo iſt mir doch ſelbſt meines Charakters wegen daran gelegen. Dann ſetze ich mich wieder zu meinem Griechiſchen, und verſchulmeiſtere mein Amphibienleben, ſo gut es geht.

IV.

Obolen.

Erſter Theil.

Dem Herrn
Doktor Platner
in Leipzig
aus wahrer beſtändiger Hochachtung
gewidmet.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literäriſchen Kleinigkeiten von einem Manne, deſſen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich iſt. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergeſſen, wo ich mit gefeſſelter Aufmerkſamkeit vor Ihrem Lehrſtuhle ſaß, von welchem Sie mit edlem Eifer in ſtarker männlicher Sprache von Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unſerer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hing in feierlicher Stille am Gegenſtande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und ſelbſt der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe! Nichts kann mich dazu beſtimmen, als das wahre innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus Ihre Billigung erhält, ſo wird doch die Erinnerung Sie nicht betrüben, daß ich einſt mit in Ihrem Hörſaale war. Sie geſtehen gern Jedem ſeinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner Ihrer Seele.

Nehmen Sie meine Verſuche mit gütiger Nachſicht auf! Es ſind nur Obolen; Jeder opfert nach ſeinem Vermögen. Wenn Sie dieſes leſen, ſchlummere ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Poſten an einer Schlucht des Kaukaſus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer, und unter dieſen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig, 1796.

Seume.

Das Publikum wird nicht ſogleich über das erſte Bändchen erſchrecken; denn ſollten gute Münzkenner dieſe Obolen von ganz ſchlechtem Gehalt finden, ſo werden keine mehr geſchlagen. Nur proviſoriſch bin ich Willens dem Publikum einige meiner Arbeiten unter dieſem Titel vielleicht noch in folgenden Sammlungen mitzutheilen — wenn ich nämlich lebe und geſund bin, wenn meine Verhältniſſe mir literäriſche Beſchäftigungen erlauben, und wenn dieſe für eine hinlängliche Anzahl von Leſern einiges Intereſſe haben. Findet dieſes Alles, oder Eins davon nicht ſtatt, ſo iſt Alles mit dem Grunde ultra posse ſogleich zu Ende.

Es ſind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können ſie doch immer mitgehen, wenn ſie durch ihre gänzliche Leere nicht zu ſehr den philoſophiſchen und äſthetiſchen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich ſie künftig beſſer, ſo wie ich ſelbſt weiſer und beſſer zu werden denke. Vielleicht gedeihen ſie einſt zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bei den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverſtändige werden aus dieſen kleinen Proben ſchließen, ob aus dieſer Officin, wenn ſie gehörig bearbeitet, mit Stoff verſehen und verbeſſert wird, vielleicht nach zehn Luſtern ein ſolider Artikel kommen kann.

1.

Ueber Atheismus im Verhältniß zu Religion, Tugend und Staat.

Eine philanthropiſche Rhapſodie.

> Know but thyself, presume not God to scan!
> The proper study of mankind is man.
>
> Pope.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieſer kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenſtand wenigſtens die Unternehmung rechtfertiget, wenn auch die Art der Ausführung der philoſophiſchen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben ſollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur nach flüchtiger Unterſuchung ſchweigend, oder laut, als Prinzip alles menſchlichen Handelns und Strebens nur Egoismus finden, ſo wird es Niemand befremden, wenn er eine kleine Doſe deſſelben vielleicht auch in dieſer literäriſchen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher geleſen, weil meine Verhältniſſe mir nur wenig Lektüre erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieſer Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der ſich durch das Chaos menſchlicher Wiſſenſchaften durcharbeiten will, beſſer ſeine eigenen Kräfte braucht und ſich ſeine eigenen Wege bahnt. Mein Herz iſt warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu beſtimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepſe von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus dieſem in die Arme der Philoſophie und aus dieſen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb: wo ich wenigſtens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordonnanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen ſelten, oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entſagen, und doch Menſch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Beſcheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der ſchüchternen, kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorſitz hat, in dem Herzen aber beſtändig eine warme, feſte Rechtſchaffenheit zum unerſchütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich wahrlich ohne Erröthen geſtehen würde; ſondern aus dem Grundſatze, daß, nach meiner Meinung, immer der Staat und jedes Individuum ſogleich wiſſen müſſen, an wen ſie ſich über Alles zu halten haben, was in irgend einem Buche ſteht. So ſehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünſcht, ſo ſehr iſt ihm billig Anonymität zuwider, unter deren Hülle man nicht ſelten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Perſonalitäten einſtreut, die man ſich ohne Larve zu ſagen ſchämt. Daher iſt es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, ſondern ſelbſt zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geſchrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu ſagen Muth; oder es iſt eine Sache, die nicht geſagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheiſten nennen wollen, welche die Exiſtenz eines höchſten, allweiſen, allgütigen Weſens aus Vernunftgründen gänzlich abzuläugnen und wegzudemonſtriren geſucht haben, ſo hat es zum Glück der Menſchheit ſeit der Kultur des Geiſtes derſelben, nur ſehr wenige gegeben: wenn wir aber unter die Zahl der Atheiſten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daſeyn dieſes höchſten Weſens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, ſo dürfte wohl dieſelbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieſes Letztere müſſen; denn wer etwas nicht glaubt, es ſei nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus bloßem Mangel derſelben auf dieſer Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern des Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung feſtgeſetzt wird. Dieſe Männer mögen nun in Anſehung des Begriffs von Gott durch einen aus irgend einer Urſache entſprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältniſſen ſitzen und ſich gemächlich dem Zufalle überlaſſen, oder mit Angſt ſich in den Untiefen der Zweifel herumtreiben: ſo ſind ſie doch auf keine Weiſe Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen, weiſen Endurſache jedes vernünftige Weſen machen kann, indem es denſelben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an ſeine geiſtige und moraliſche Exiſtenz anſchließt, oder vielmehr dieſelbe darauf baut. Ueber die evident dogmatiſchen Gottesläugner mögen die Philoſophen in der Geſchichte ihrer Wiſſenſchaft beſtimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neuern ſehr geringe ſeyn, und ich weiß nicht, ob man ſogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klaſſe ſtellen dürfte, oder ob man im ganz ſtrengen Sinne dieſes Ausdrucks einen einzigen derſelben finden möchte. Die Atheiſten, welche man hier und da bei den Armen, in den Kabinetten und in den Sälen und Schlupfwinkeln der Wolluſt ſophiſtiſiren hört, ſind kaum der Bemerkung werth; und der Grund ihres Seelenzuſtandes iſt meiſtens wirklich bloße Schwäche, oder gänzliche Unkultur des Geiſtes, im Sinnenrauſch erſticktes moraliſches Gefühl und in demſelben erſtorbene moraliſche Kräfte: daher auch die ſogenannten Bekehrungsgeſchichten ſolcher Perſonen billig von keiner Sekte als Beweiſe der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden ſollten. Denn ſo viel Reſt von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch tief geſunkenen Menſchenſeele zurück, daß ſie am Ende einer ſolchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonſequenz und die ganze Abſcheulichkeit in ihrer Denk- und Handlungsweiſe fühlt; und dann nimmt ſie, da ſie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte, noch ſich darum bekümmerte, in der Angſt und Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Unterſuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verſpricht. Es wäre ebenſo überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweiſen wollte, daß ſo viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troſte in der Kutte geſtorben ſind.

Ich dehne alſo den Begriff des Atheismus hier billig auf Alle aus, die nicht mit innerer, völliger, feſter Ueberzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demſelben abgezogenen und auf denſelben gebauten Religionsſyſtems beitreten können, und denen Gott, Vorſehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laſter in Beziehung auf dieſe Begriffe ganz fremd ſind. Der Atheiſt ſieht in der Welt, ſo viel als ſein Gedanke davon faſſen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weiſen Grundurſache, und läugnet daher dogmatiſch die Exiſtenz derſelben; oder, wenn er Alles dieſes ſieht, oder wenigſtens vermuthet, ſo iſt ſeine Vernunft bei der Forſchung nach der Grundurſache dieſer Anordnung ſo ſchwach, ſeine Kraft ſo ſchwindelnd, es erheben ſich bei der Unterſuchung von allen Seiten ſo viel Widerſprüche, daß er keine zwingenden Beweiſe für reine, helle Wahrheit findet, und den moraliſchen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchſten Wahrſcheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten, nothwendigen Gewißheit ſein Herz nicht hingeben kann. Da wir alſo die Zweifler an dem Daſeyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moraliſche Exiſtenz auf dem angenommenen Begriffe einer erſten Grundurſache ruht, ſo müſſen ſie bei der Erörterung unſerer Frage unter den Atheiſten ſo lange ſtehen, bis ſie zu den Deiſten und den mit ihnen verwandten poſitiven Religionsanhängern durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder ſich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in die Metaphyſik dieſes Gegenſtandes, der für mich auch meiſtens zu hoch und zu tief und zu breit iſt, einzulaſſen, will ich nun darzuſtellen ſuchen, in welchem Verhältniſſe dieſe Atheiſten zu Religion und Tugend und Staat ſtehen, oder vermöge ihres eigenen Syſtems und ihrer einſtweiligen Zweifel ſtehen müſſen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie ſie ſich zu den zwei erſten, nämlich Religion und Tugend verhalten, ſo folgt das Letzte natürlich ſelbſt. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines erſten Weſens, ſeiner gedachten Plane mit der Weltſchöpfung, der allerhöchſten Ordnung und Urharmonie in derſelben, und dem daraus hergeleiteten reinen Begriffe der Pflicht, dieſer Ordnung zu folgen, und dieſe Harmonie nicht zu ſtören; hängt ab von der großen Idee der beabſichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer ſteigende Fortdauer. Daraus entſpringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine, große, philanthropiſche Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menſchengeſchlecht faßt, und künftig die ganze Geiſterwelt zu umfaſſen verſpricht. Von allen dieſem iſt für den Atheiſten nichts da. Die Schöpfung iſt für ihn nur eine ungeheure, ihm unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sei es Geiſt, ſei es Materie, ihm iſt es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zuſammen, nichts. Es iſt ihm alſo gleichgültig, wie man es nennt. Alle Plane verlieren ſich vor ihm in endloſer Verwirrung, alle Zwecke ſind Zufall, alle Harmonien ohngefähres Ineinandergreifen. Für ihn iſt kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Geſetz, keine Hoffnung. Was kann ihn beſtimmen? Was kann ihm Schranken ſetzen, die er nicht durchbrechen ſoll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erſte Anblick eines ſolchen Mannes iſt ſchreckbar und ſchauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Weſens ſeyn zu wollen, da er allein, öde, verlaſſen und furchtbar in ſeiner Dunkelheit daſteht, wie ein alter, ſchwarzer Felſen aus einer Weltruine emporragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Weſens dieſer traurige Mann iſt.

Man hat ſehr oft, ja man hat faſt durchgängig dem Atheiſten alle Tugend abgeſprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugeſtanden, tugendhaft ſeyn zu können. Lord Shaftsbury hat in ſeinen Charakteriſtiken eine eigene lange Abhandlung über dieſe Frage: „Ob ein Atheiſt tugendhaft ſeyn könne?“ und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfſinn behauptet er ihm endlich die Möglichkeit, tugendhaft ſeyn zu können, aus der Natur der Sache; und führet manche Beiſpiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheiſten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beſtändige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, ſo kann in dieſem Sinne der Atheiſt freilich durchaus keine Tugend haben, und iſt ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer iſt. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beſtändige Neigung, ſich und folglich auch Andern immer wohlzuthun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktiſchen doch wohl einerlei iſt und nur auf einer andern Vorſtellungsart beruht, ſo können allerdings in dieſem Sinne auch Gottesläugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury ſagt und beweiſt mit vielen Schlußfolgen, der Atheiſt könne tugendhaft ſeyn; und ich ſetze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft ſeyn, wenn er nicht in die auffallendſte Inkonſequenz des Lebens mit ſich ſelbſt gerathen, wenn er nicht gegen ſeine eigenen Begriffe, gegen ſeinen eigenen, ausgemachteſten Vortheil ſtreben will. Der Atheiſt hat freilich nicht die hohen, hyperphyſiſchen Ideen von Gott, Univerſalharmonie, Pflicht, Urſache und Wirkung, und Alles löſt ſich bei ihm endlich nur in ſein eigenes Ich auf. Ihm iſt nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieſes blos, weil es ihm wohlthut und nur ſo lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geiſtigſten Religionslehrer mit genauem Forſchergeiſte verfolgen, ſo werden wir immer finden, daß er ſich eben ſowohl beſtändig auch in den feinſten Egoismus auflöſen wird. Wenigſtens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger, als Metaphyſiker, laſſe gern die Punkte dieſer abſtrakten Wiſſenſchaft in ein heiliges Dunkel gehüllt für die Geweihten liegen, und beſcheide mich gern, daß es vielleicht deswegen iſt, warum ich mich nie zu dem ganz reinen, abgeſonderten Begriffe von Ordnung und Pflicht, ohne Hinſicht auf Glückſeligkeit, habe erheben können, ſondern immer noch ein Anhänger der alten, guten Glückſeligkeitslehre bin. Am Ende iſt es freilich wieder einerlei für die Menſchheit und ihre Verhältniſſe, ob wir ſo oder ſo denken, da aus dem verſchiedenen Ideengange das nämliche Reſultat für dieſelbe entſpringt. Höchſte Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückſeligkeit; und Glückſeligkeit kann einzig und allein erreicht werden durch höchſte Ordnung und Tugend. Es fragt ſich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchſten Ordnung, Harmonie und Tugend, ohne Hinſicht auf ihre Begleitung, die Glückſeligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoismus zurückblicke, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu ſehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoiſtiſch bleibt: ſondern weil wirklich mein Gedanke zu ſchwach iſt, eine Ordnung mit ihren Geſetzen zu faſſen, die höher wäre, als die Glückſeligkeit ſelbſt. Ich darf hier fragen: Iſt Ordnung Zweck, und Glückſeligkeit Mittel? oder iſt Glückſeligkeit Zweck, und Ordnung nur das Mittel? Mich däucht das Letztere, nach der Analogie aller unſerer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke ſeyn. Von dem Weſen der Gottheit begreift unſer Verſtand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz, und dieſe nur als Poſtulat zur Rechtfertigung unſeres Selbſt, und zur Löſung der Widerſprüche, die ſonſt unſere Vernunft noch mehr umſtricken würden; aber für uns Menſchen ſind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches iſt nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mich däucht, der erſtere nach der Analogie aller unſerer Begriffe. Die kritiſche Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen; vielleicht überzeugt ſie mich einſt von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange meine Gedanken meine Gedanken ſind, kann ich nicht auf das Votum [illegible] irgend eines

Andern ſchaden, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch dieſe Vorſtellungsart in dem Menſchen am Ende alles ſelbſtſüchtig und egoiſtiſch, und ſeine feinſte Tugend iſt nur der feinſte Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit ſehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchſte Tugend des Menſchen in dem Traume der uneigennützigſten Philanthropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Beſitzer wohlthätig und erhebend iſt; und ſchon jedes Gefühl iſt eigennützig. Der Mann, welcher bloß nach Begriffen handelt, iſt mehr als Menſch; und jedem Begriffe liegt ſodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt, oder veranlaßt wird, und wir ſtehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philoſophie an; und wer beweiſt uns, daß ſie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinanderſetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt ſich alſo endlich, daß jeder Menſch eigentlich immer nur für ſich handelt, indem er mit dem heißeſten Enthuſiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er ſich zu dem höchſten Gefühl der Würde ſeiner eigenen Natur empor. Wir ſchämen uns zwar, dieſes noch Eigennutz zu nennen; aber iſt es im Grunde etwas anderes? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Arbeit hinweg; die Tugend iſt ihr eigener Lohn, ſagt der Moraliſt, und ſagt recht. Ihr Lohn iſt ihre Würde; aber ihre Würde entſprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze ſeyn würde, wenn ſie allgemein wäre. Was iſt nun dieſes Gefühl? Der arme Phocion iſt in ſeiner Tugend reicher, als der Beſitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über deſſen Mahlzeiten die Beherrſcherin der Welt, das mächtige Rom, verarmte. Alles iſt Gefühl, und Gefühl iſt Egoismus: wer den feinſten beſitzt, iſt der beſte; und der tugendhafteſte, wer ſich auf den ſeinigen am beſten verſteht. Durch dieſen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menſchennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat damit den Grund zu ſehr weiſen Zwecken gelegt. Der Durſt nach Selbſtgenuß iſt das große Rad in der Körper- und Geiſterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge ſo feſtgeſetzt hat, daß hohe wahre Glückſeligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden und nicht beſtehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tauſenden mitwirke. Gott hat alles ſo beſtimmt, daß jeder wahre Genuß eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freude des Handelnden, und aller mit ihm in Verbindung Stehenden ſo lange ſtört, bis die alte reine Harmonie wieder hergeſtellt iſt.

Nach dieſen Begriffen nun iſt es auch dem Atheiſten unmöglich, irgend ein Geſetz der Ordnung zu brechen; nicht, als ob es Geſetz für ihn wäre, ſondern weil ſelbſt ſein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch dieſen Einbruch zu Grunde geſtürzt werden würde. Wir müſſen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewiſſen und moraliſches Gefühl ſind für ihn leere Geſpenſter, mit denen man Kinder zur Ruhe ſchreckt. Die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, aller ſeiner Begierden und Phantaſien iſt der Angel, um welchen ſich ſeine ganze Exiſtenz herumdreht: er ſieht in der ganzen weiten Natur nur ſein Ich, und jede andere Rückſicht iſt für ihn ohne Sinn. Dieſes klingt ſchrecklich. Was ſoll ihn halten, wenn ſeine Begierden mit aller Ordnung im Widerſpiel ſtehen? Wer kann ihm Geſetze geben, da er den Begriff des Geſetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Geſetze des Staats? Ihrem Zwange ſpricht er vielleicht in ſeinem Verhältniſſe öffentlich Hohn, und ſtreicht durch ſie hin, wie der Hay durch ein Heringsnetz, oder betrügt ſie durch Klugheit und Liſt. Er hat keinen Richter über, neben und in ſich. Sein blinder Wille iſt ſein ganzer Koder; und was kümmert es ihn, ob ſeine Erfüllung für die Weſen außer ihm Wohlthat, oder Untergang iſt? Dieſes iſt fürchterlich; aber wahr. Was wird ihn und die Weſen um ihn her retten, die ſein Wahnſinn faſſen kann?

Oft wenn ich mit einem guten, wohlmeinenden, rechtſchaffenen Orthodoxen über dieſe Materie mit freundſchaftlicher Wärme ſprach, pflegte er, zur Erläuterung des ſchrecklichen Zuſtandes, den Gottesläugner in folgende Lage zu ſetzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne ein vollkommener Böſewicht zu ſeyn? Ein Atheiſt geht mit einem Reiſegefährten, deſſen moraliſche Beſchaffenheit uns übrigens für dieſen Fall ganz gleichgültig iſt, durch einen großen, tiefen, dichten Wald. Der Atheiſt weiß, ſein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Geld oder Geldeswerth bei ſich; dieſer Gefährte iſt aus einem fremden Lande, und es iſt kaum wahrſcheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieſer Gegend geſchehen werde. Niemand weiß von ihrer geſellſchaftlichen Reiſe, Niemand kann ſie erfahren; alles iſt tiefes Geheimniß. Der Wald umſchließt ſie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal für ſein ganzes Leben Gemächlichkeit verſchaffen, und ihn für die Zukunft außer allen Sorgen ſetzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Geſetze und aller ihrer Strafe iſt er durch die Maaßregeln geſichert, die er zu nehmen geſonnen iſt; und er kann faſt mathematiſch berechnen, daß nie der geringſte Argwohn auf ihn fallen, und daß ſeine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern, ſeinen Gefährten zu erſchlagen, der ſein Glück beſitzt, den Erſchlagenen in den nächſten Dickicht oder Fluß zu werfen, ſeinen Schatz zu nehmen, und ſich ſo zum Beſitzer deſſelben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall iſt Sicherheit; warum ſoll hier der Eigennutz nicht herrſchen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrſchaft hat, und er keine Gründe ſieht, die ihn gegen denſelben beſtimmen könnten? Man berufe ſich nicht auf moraliſches, oder nur menſchliches Gefühl: dieſes iſt ihm fremd, und hat für ihn nichts Verbindendes, da es ſeinen Grundſätzen widerſpricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben ſeyn ſollte, ſo gebietet die eiſerne Konſequenz ſeines Kopfs, alles durch das Syſtem zu unterdrücken. Ihm iſt nichts Recht und Unrecht; er handelt nach dem ſtürzenden Lauf ſeiner Leidenſchaften in allen Fällen. Was kann hier ſeinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind iſt, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralſyſtem geſichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus ſelbſt, ſobald es ſich öffnet, um ſich blickt und nur einige Schritte in die Ferne ſieht, muß den Atheiſten in dem vorerzählten, ſo wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß ſelbſt der Atheiſt nur einzig für dieſen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünſcht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunſch nach Fortdauer der Exiſtenz und Vorſicht, und eben dieſe Vorſicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoismus ſetzt dem gröbern Schranken.

Denke ſich der Atheiſt in ſich ſelbſt welches Weſen er wolle, ſeinen Urſprung, ſeine Dauer, ſein Ende, wie er wolle, ſo wird er doch immer genöthiget ſeyn, wegen ſeiner ſelbſt zu glauben, alle ihm ähnliche Weſen um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erſcheinungen wahrnimmt, ſeien der nämlichen Natur, er erkläre ſich dieſelbe wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Anſprüchen, den nämlichen Befugniſſen. Indem er alſo zugiebt, ſeine Handlungsweiſe ſei durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das Nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch ſich alles das zu nehmen, was er für ſich ſelbſt nimmt. Nun wird er ſich, muß er ſich, ſeiner eigenen Sicherheit wegen, die er beſtändig zu ſchützen ſucht, immer fragen: ob er Andern das gegen ſich erlauben wolle, was er ſich ſelbſt gegen ſie zu erlauben geſonnen iſt; und indem er es ſich gegen ſie erlaubt, giebt er ihnen, nach ſeiner eigenen Denkungsweiſe, ſogleich das Recht, ſich das Nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt alſo das alte goldene Sprüchelchen, das alle alte und neue, heilige und profane Weiſen in ſo verſchiedenen Geſtalten und Wendungen den Menſchen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri. auch für den Gottesläugner, nach ſeinem eigenen Ideengange, die einzige letzte Norm ſeiner Geſinnungen und Handlungen; nicht, als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder dieſen auf daſſelbe zu gründen ſuchte, ſondern weil ſein Egoismus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und feſt ruhen kann. Denn wollte der Atheiſt jedem Sturme ſeiner Begierde, die Folge ſei, welche ſie wolle, nachgeben, jeder Leidenſchaft Genugthuung zu verſchaffen ſuchen, und dadurch, wie er ſelbſt nicht läugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: ſo entſteht daraus augenblicklich das alte ſchreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerſtörung des Ganzen — welches ihn freilich nach ſeinem eigenen Syſtem ſehr wenig kümmert, aber zugleich leidet ſeine perſönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, ſein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenſchaftliche Egoismus muß dem feinen ſtärkern Egoismus des Nachdenkens weichen. Wenn ſich der Atheiſt in dem angeführten Falle, frei ein Böſewicht ſeyn zu können, heute wirklich als Böſewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken ſeinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, ſo kann er morgen in dem nämlichen, oder einem ähnlichen Falle gegen Andere ſtehen, und muß dann in dieſem Verhältniſſe nach ſeinem eigenen Syſtem nichts anderes erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenſchaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben, ſetzen die Moraliſten ferner den Atheiſten, oder einen in dieſem Punkte ihm gleichdenkenden Egoiſten auf eine wüſte Inſel mit einem ähnlichen Kameraden, und fragen, was ihn zurückhalten ſolle, denſelben zu erſchlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrſcheinlich angenommen werden könne, daß nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit da ſei, daß je eine Menſchenſeele die Inſel beſuchen werde, und da ſodann auch kein Grund für ihn da ſei anzunehmen, daß andere eben ſo. handeln werden, wie er ſelbſt? Ich antworte: es laſſe ſich durchaus nicht beſtimmen, ob neue Ankömmlinge ſich einfinden; und in dieſem eintretenden Falle muß jeder Menſch allerdings abſolut annehmen, daß ihm homogene Weſen ihm homogene Handlungsweiſe haben werden. Jetzt iſt kein Vortheil für ihn der Beſtimmungsgrund; alsdann iſt der Vortheil des andern für den andern der Beſtimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung ſehen ſie ein, daß ihre Vortheile meiſtens zuſammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Dieſe richtige Berechnung iſt jedem für ſich wichtig. Fände der Atheiſt, oder jeder andere Menſch in dem angegebenen Zuſtande auf der Inſel wirklich, daß durchaus ſeine Sicherheit nicht neben dem andern beſtehen kann, ſo tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kolliſion, der wohl ſchwerlich irgend ein Syſtem gänzlich abhelfen kann. Wenn er dem andern ſchadet, ſo beruhet ſeine Handlung bloß auf einer Misrechnung ſeines wahren Vortheils und ſeiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philoſophen, ſo zu denken und zu handeln, daß unſere Denk- und Handlungsweiſe allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl bloß auch dieſen Grund, weil daraus die Glückſeligkeit Aller und folglich auch die meinige reſultiren würde; denn ſonſt iſt keine Urſache da, warum ich, oder Andere dieſe Denk- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wiſſen wollten.

Vor Verbrechen ſichert uns alſo von Seiten der Gottesläugner ihr eigenes Syſtem und ihr Egoismus ſelbſt, wenn ſie mit ſich und ihren eigenen Gedanken konſequent ſind: und iſt der Mann nicht mit ſeinem Syſtem konſequent, ſo kann uns das beſte ſo wenig helfen als das ſchlechteſte ſchaden. Wenn ſie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoismus ſie vor Laſtern und ſelbſt vor Fehlern, die ihre eigene Perſonalität auf irgend eine Weiſe in Gefahr ſetzen könnten, zu ſchützen vermag; werden wir ſie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und iſt der Mann, der nach ſeinen eigenen Grundſätzen und Bekenntniſſen alles auf ſein eigenes Ich zurückführet, je der geringſten Aufopferung für andere fähig, die nach ſeinem Syſteme ihm ganz fremd ſind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieſes Egoismus ſelbſt geſorgt. Er hat es ſo eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und alſo auch des Atheiſten ſo mit dem Wohlbefinden anderer zuſammengewebt iſt, daß man ſie, ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gottesläugner den Urheber dieſer Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genug ſie iſt da, und er fühlt ſelbſt ihre ſtrenge Forderung, nicht für einen kosmiſchen Zweck, ſondern für ſein bloßes Ich. Der Atheiſt thut alſo ſehr viel ſyſtematiſch für Andere, wenn er anerkenntlich alles für ſich allein zu thun vorgiebt, ſo wie der ſublimirte Moraliſt meiſtens alles für ſich thut, wenn er viel, ſehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung iſt die der Natur, welcher beide nur an verſchiedenen Leitfaden folgen. Der Atheiſt iſt ein Menſch; die Menſchheit iſt ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es ſich ſelbſt geſtehen will, weil das Geſtändniß ſehr oft mit ſeinen Gedanken in Widerſpruch ſtehen würde. Seine Freuden, ſeine Bedürfniſſe, ſeine Leiden ſind alſo menſchlich, und können nur von Menſchen geſchaffen, befriediget und gelindert werden. Sein eigenes Geſchlecht iſt ihm das nächſte, wenn gleich nicht das ehrwürdigſte. Das Bedürfniß der Geſellſchaft und des Umgangs iſt ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und dieſe Sympathie führt er nur in den einſamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und ſucht den Begriff der Tugend aus ſeinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge ſieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Verahndungen oder Rückerinnerungen deſſelben in ſeinem Selbſt mitfühlen muß. Er hilft, ohne zu denken, oder ſich ein Verdienſt daraus zu machen, weil er ſich geſteht, er habe nicht Andern, ſondern ſich ſelbſt geholfen. Er macht froh, aus Bedürfniß, frohe Geſichter und nicht Kummergeſtalten um ſich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinſchaft, ſie wird größer durch Theilnahme; es iſt alſo alles für ihn. Er arbeitet zur Anſtrengung und Hebung ſeiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum ſeines eigenen Wohlbehagens ſpürt. Sein gröberer Egoismus ſchränkt ſich ganz auf ſein bloßes Ich ein; ſein feiner dehnt ſich aus, ſo weit ſeine Kräfte reichen, um ſich ſodann mit deſto mehr Selbſtzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich ſelbſt zu ſchaden wehret der Inſtinkt; Andern zu nutzen ſpornt die Ausrechnung des Gewinnſtes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angeſtellt hatte. Die Berechnung wird vergeſſen; die Beſchäftigung und das daraus entſtandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt ſeinen Egoismus, wie der Meiſter die Grundſätze und Regeln der Kunſt, nach denen er ſein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbſtprüfung, wie dieſer die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinſtimmung aller philoſophiſchen Sekten der alten und der neuen Welt iſt, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, ſo ſicher können wir auch in Anſehung des Atheiſten für die Tugend ſeyn, da ſeine Glückſeligkeit mit ſeinem Egoismus eins und das nämliche iſt, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut iſt, zwei große immer ſichere Kriterien, die auch für jeden andern, er ſei von welcher Sekte er wolle, zu allen andern Prüfungen, ſie ſeien von welcher Art ſie wollen, nach meiner Meinung gültig ſeyn werden, und billig der Probeſtein aller Wahrheit ſeyn ſollten: dieſe ſind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen zu allen Zeiten und auf immer wohlthut, das hält er mit Recht für gut, ohne ſich weiter um die wahre innere Beſchaffenheit deſſelben, in Rückſicht auf andere und ſeine Ableitung aus hyperphyſiſchen Begriffen zu bekümmern. Denn dieſe liegen außer ſeiner Sphäre; und über ſein Ich kann er bei ſtrenger Unterſuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber dieſe Kriterien für ſich anerkennt, ſo kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht läugnen, die er für ihm ähnliche Weſen halten und ihnen alſo nach ſeiner Konſequenz die nämliche Gedankenfolge zugeſtehen muß. Da er nun ſeine Ueberzeugung für die wahre hält — denn ſonſt würde ſie nicht ſeine Ueberzeugung ſeyn — ſo gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle ſeine Verhältniſſe natürlich die Gültigkeit für das ganze Menſchengeſchlecht, dem er ein nämliches Senſorium zuzuſchreiben ſich genöthiget ſieht. Bloß ſein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er iſt ehrlich genug, dieſes zu geſtehen und zu behaupten, daß nur dieſes und nichts anderes bei jedem andern ſeyn könne. Er ſucht ſeine eigene Glückſeligkeit und nicht Anderer. Die Gedanken, Geſetz, Tugend, Religion, ſind ihm als ſolche fremd; will man ſie ihm aber als Glückſeligkeit unterſchieben, ſo iſt er das wohl zufrieden, da ſie mit ſeinen eigenen Begriffen von Vortheil zuſammentreffen. Wir wiſſen, daß ſie zuſammentreffen müſſen. Der Atheiſt wird aus heroiſchem Egoismus im Stande ſeyn, ſich für das Wohl Anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd iſt, ſondern auf der Höhe ſeiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anſtrengung derſelben zur Wohlthat für Andere für ihn ſelbſt theuerer wird, als eine verlängerte Exiſtenz in träger Schwachheit hingeſchlummert. Als Wohlthäter Anderer dünkt er ſich ſelbſt glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geſchätzter, größer, und in Anſehung ſeiner angenehmen Empfindungen ſelbſt geſicherter wird. Er ſucht ſo viel Genuß als möglich zu haben, ſo hoch als möglich zu ſteigen; und damit er auf ſeiner Höhe ſicher ſtehe, ſucht er, ſo viel er vermag, zu ſeinem Vortheil dem Egoismus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigſtens nie zu ſtören, weil er dieſes für das einzige Mittel hält, ſich zu behaupten. Er ſchaut zufrieden um ſich her, mit der Selbſtgnüglichkeit, er habe mehr gethan, als Andere, und Andere ſchließen ſich an ihn, als an ihre Stütze an, anſtatt daß er als Schwächling die Unterſtützung Anderer ſuchen müßte. Das Gute iſt zu allen Zwecken beſſer, als das Böſe; zu allen Zwecken, die ſich ein Mann vorſetzen kann, der auch nur ſeinem geraden Sinne nachgeht und kein Selbſthaſſer iſt: und iſt ein Menſch zu dieſer Tiefe herabgeſunken, ſo rettet ihn kein Syſtem, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem, was ich bisher geſagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gottesläugner, ſo furchtbar er auch bei dem erſten Anblick ſeyn mag, wenn er nach ſeinem Syſtem richtig handelt, gar nicht der Mann iſt, von dem Tugend für die Menſchheit ſehr zu fürchten hat; und die Menſchengeſchichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichneteſten Böſewichter nicht eben wegen ihres Atheismus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meiſtens von dem entgegengeſetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatismus, erzeugt, der die Menſchheit oft mit Skorpionen peitſchte, da ſie noch nie die Ruthe des Atheismus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheismus nur zu faſſen, muß ein Mann ſchon einen zu kalten Abſtraktionen geneigten und geſchickten Geiſt haben; und ſelten wird ein beſchränkter, oder wilder, unordentlicher, leidenſchaftlicher Menſch es nur wagen, ſich mit dieſen tiefſinnigen ungeheuern Spekulationen zu beſchäftigen. Bei einem Manne alſo, der ſich in dieſe Untiefen des menſchlichen Wiſſens ſtürzt, hat die Leidenſchaft durch andere Syſteme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, ſtürmiſche Egoismus hat ausgebrauſt und iſt berichtiget worden; und der verfeinerte tritt in ſeinen Reſultaten der reinen Tugend ſo nahe, daß ihn oft die feinſten Bemerker nicht von derſelben unterſcheiden können. Religion und Tugend ſind zwar eigentlich für den Gottesverläugner Undinge, und man kann alſo nicht ſagen, daß er in irgend einem Verhältniſſe zu beiden ſtünde, da beide für ihn ſo gut als nicht exiſtirend gedacht werden müſſen. Wenn aber der Geiſt der Religion in dieſem Leben, in Beruhigung und Beglückſeligung des Menſchen durch Tugend beſtehet, und der Egoismus des Atheiſten in ſeinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menſchheit einerlei Erſcheinungen hervorbringt, ſo iſt wirklich nicht leicht zu beſtimmen, welchen Schaden er beiden, in Rückſicht auf dieſes gegenwärtige Leben zufügen könne. Bloß die Vorſtellungsart iſt verändert, die Reſultate für das Leben ſind die nämlichen. Die beſte Religion iſt diejenige, welche die Menſchen hier am glücklichſten macht, welche ihn alle Geſchenke der Gottheit am lebhafteſten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einſchränkungen und nothwendigen Leiden ſeiner Natur am beſten tragen hilft, dieſelben nicht vervielfältiget, ſondern ſoviel als möglich vermindert und über die Zukunft die beſte Beruhigung giebt. Der Atheiſt hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für ſein eigenes Individuum, aber doch alle zuſammen jeder beſonders, und alſo allgemein: nur ſucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion, noch durch Tugend, als ſolche, ſondern durch den am beſten ausgerechneten Egoismus. Nun iſt es die weiſe, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß dieſe Wege endlich zuſammentreffen müſſen. Wenn die Natur die Begründung und Feſthaltung der menſchlichen Glückſeligkeit ganz allein dem Spiel unſers Geiſtes überlaſſen hätte, wie noch mannichfaltig elender würden wir armen Menſchenweſen ſeyn, als wir durch tauſend fremde und einheimiſche Urſachen ſchon wirklich ſind! Aber ſo zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unſerer Hirngeſpinnſte heraus auf ihren einfachen gebahnten Weg, wo nach tauſend Seitenſtegen die große Straße Alle wieder aufnimmt, die nicht ſeitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verloren, oder ſich im Sturm der Leidenſchaften in Abgründe ſtürzten. Und dieſe Sümpfe und Abgründe ſind keiner Sekte ausſchließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheiſten, wenn man ihren egoiſtiſchen Bemühungen anders dieſen heiligen Namen gönnen will, eben ſowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Syſtematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit dieſem Namen, aber doch mit ihrem Weſen, in ſeinem Egoismus gegründet; und er ſcheint ihr, nach meiner Meinung, eine deſto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der ſchönen glühenden Hoffnung erſt noch künftig einen neuen Aufſchluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für ſeine Aufopferungen zu fordern. Er iſt der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Weſens und der natürlichen Tendenz Aller, konnte keine andere Erſcheinung entſpringen, als die Erſcheinung unſerer, oder einer ähnlichen Welt; er ſieht ein, oder glaubt einzuſehen, welches für ihn einerlei iſt, Eigennutz halte jedes ſich ſelbſt, und durch Zuſammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maſchine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Myſterien und Gegenſtänden des Geiſterglaubens hatte freilich von dem Atheismus und ſeinen ungeheuern Behauptungen, oder Zweifeln nichts weniger, als ihren gänzlichen Fall, zu fürchten, wenn er mit ſeinen finſtern troſtloſen Sätzen bis zum evidenten Beweiſe vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen ſchlichten Menſchenſinn, ſind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonſtrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche die Deiſten und alle poſitiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufſtellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktiſche Leben die Streitenden in einem Punkte zuſammen, ſo ſehr ſie auch über die Erörterung der Grundbegriffe, mit aller Anſtrengung der Geiſteskräfte, ſich auf metaphyſiſchen Syrten herumtreiben. Es liegt ſchon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann, da ſchon eine ungewöhnliche Anſtrengung der Seele und eine oft vorhergegangene tiefe fruchtloſe Unterſuchung über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu faſſen. Ein Mann von leidenſchaftlichem, groben, blinden Egoismus, iſt kaum der Idee der Gottesläugnung fähig, ſo ſehr auch ſein moraliſchnichtswürdiges Betragen das Weſen läſtert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoismus des kalten traurigen Spähers hat die praktiſche Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde ſtehen muß. Das kalte, finſtere, troſtloſe, grauenvolle Gebäude des Atheismus wird alſo nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, ſind für die philoſophiſche und moraliſche Welt, was meiſtens die Eremiten für die übrige Menſchengeſellſchaft ſind, iſolirte hoffnungsloſe verirrte Seelen, die zwar ſelten viel Gutes ſtiften, aber auch ſelten viel Schaden anrichten. Freilich, wenn es möglich ſeyn ſollte, daß die Lehren dieſer düſtern Sekte jemals auf den Geiſt der Menſchen in geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſo viel Einfluß gewönnen, als der entgegengeſetzte Fanatismus der Möncherei und Prieſterwuth einſt zum blutigen Denkmal menſchlicher Verirrung wirklich beſaß, ſo müßte die Menſchheit von dem blinden Egoismus des Pöbels der Sekte eben ſo grauſame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art ſchon geſchlagen wurden. Wie ich aber ſchon bemerkt habe, der Atheismus mit ſeiner verwirrten traurigen Weisheit kann nur in den ungeheuern Köpfen ſolcher Geiſter entſtehen, die mit ihren Gedanken die Gottheit wie ein Dreieck zu meſſen wagen, und ſie über der Unterſuchung verlieren. Sie können ſich nie ganz von ihr entfernen, ſondern überziehen nur durch den kühnen ſchwindelnden Blick das Auge ihres Geiſtes mit noch dickerer Finſterniß, als es vermöge ihres Weſens, in Anſehung dieſer unerreichbaren Idee, mit ſtrahlender Unwiſſenheit ſchon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man dieſen unglücklichen ſpekulativen Köpfen je ihre Tugend ſtreitig gemacht, oder ſie darüber angetaſtet hätte. Lukrez nimmt ſich, ſo viel ich mich erinnere, nicht die Mühe ſeinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlaſſen haben, wenn dieſes damals eine Queſtion gegen ihn geweſen wäre. Auch die erſten duldſamen Kirchenväter, die einander in philoſophiſchen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugeſtanden, waren weit entfernt einander deßwegen zu beunruhigen, bis man anfing über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergeſſen, aus dem Zirkel des praktiſchen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Liebloſigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringſten Beziehung ſtanden, und nie in dem Sinne des groſen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieſer ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gottesläugners nicht auf, ſo ſehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen ſelbſt an den Sinn des atheiſtiſchen Syſtems gränzten. Erſt in den neuern Zeiten iſt die Verdammungsſucht dieſer Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wuſte, welchen Begriff man mit der Beſchuldigung eines Atheiſten verband. Die Athenienſer ſchämten ſich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates geſprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, ſind noch jetzt die Zierde der griechiſchen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium ſeiner Richter würde mit aller ſeiner chriſtgläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe ſeiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; ſo ſehr war der Mann, den ſie verdammten, durch Kopf und Herz, ſelbſt in dieſem Punkte über ſie erhaben!

Es iſt allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß ſie von den Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerei in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da ſie bei dem erſten Anblicke ſo ſchreckbar und fürchterlich ausſehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß ſie zwar für den Beſitzer ſelbſt troſtlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menſchheit nicht ſo tödtlich ſind, als ſie der erſte Schrecken darſtellt. Uebrigens wird das Syſtem, aus ſchon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus, oder irgend ein philoſophiſches Syſtem werden wird. Denn alle dieſe Syſteme ruhen zu ſehr bloß auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menſchliche Geiſt im Allgemeinen ſchwerlich fähig werden wird. Jedes Religionsſyſtem, das ein Volk führen ſoll, muß mit etwas Menſchlichkeit gewürzt ſeyn, damit es Phantaſie und Gefühl auch bis zum Enthuſiasmus beſchäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuſchungen entſtehen; aber dieſe Tauſchungen ſind doch meiſtens ſo wohlthätig, ſo menſchlich ſchön, wie es nie die irrſamen Streitfragen der Philoſophen ſind, die ſich meiſtens in dem Dunkel endloſer Windungen der Skepſe verlieren.

Ueber ſeinen Egoismus brauchte oben der Atheiſt zur Prüfung und Berichtigung deſſelben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß ſie auch in der Unterſuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit ſeien, nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich ſind ſie auch von keiner unumſtößlichen nothwendigen Evidenz; aber wir dürften doch ſchwerlich für das praktiſche Leben höhere haben, welche die Skepſe nicht eben ſowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geſchlechtes, in allen Verhältniſſen, aus allen Geſichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das Nämliche iſt, ſo iſt dieſe Erſcheinung für das ganze Geſchlecht, das einen gemeinen Maaßſtab ſeines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und iſt jedem Individuum unmöglich, ſich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erſcheinung davon exiſtirte. Von dieſer Art ſind alle Wahrheiten der Mathematik unumſtößlich; alle bewährte Erfahrungen der Phyſik, die millionenmal wiederholt ſich einander nie widerſprochen, obgleich nicht von der ganz gewiſſen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend iſt nichts anders, als Ordnung und moraliſche Wahrheit, oder in ihren Reſultaten für das praktiſche Leben dasjenige, was wirklich Glückſeligkeit ſchafft. Was alſo Gutes wirkt und angenehmen Zuſtand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältniſſen, ohne Jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einſchränkung, das iſt wirklich Gutes, wirklich Tugend; man ſage dagegen was man wolle, und modificire und erkläre die Sache, auf welche Weiſe man wolle. Der Probeſtein der Tugend iſt alſo am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Geſammtheit aus ihr ziehen; und ich habe ſchon oben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, ſo erniedrigend dieſes auch immer klingen mag. Ich halte dieſes für die weiſeſte Einrichtung des Schöpfers, ſo wie es ſodann das ſchönſte Geſchenk deſſelben iſt, daß wir dieſen Grundſatz im Leben durch praktiſches tägliches Handeln vergeſſen. Wir ſehen, daß die Glückſeligkeit der Andern mit der unſrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unſrige erhöhen, indem wir die unſerer Mitgeſchöpfe befördern. Daraus entſtehet eine hingebende Neigung, welche uns wohlthut und in welcher endlich für das praktiſche Leben zur Wohlthat für das Ganze der erſte Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphyſik. Die Philoſophie giebt ſich zwar alle Mühe, ſie zu behaupten und zu beweiſen, kann aber mit allem ihren Scharfſinn ſie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er ſich fühlt, geht der Philoſoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magiſche Kraft ſo tief verſteckt gelegt hat, daß er ſich ſelbſt unbemerkt an ihrem unſichtbaren Leitfaden durch offne Sphären hineilt und ſo wenig den Zügel fühlt, daß er ſich bald wirklich überzeugt, er ſei frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anſtoß aus dem ſchönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepſe wirft. So rächt ſich die Natur, ſobald wir ihren Armen zu entweichen ſuchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf dieſen Lebensſtationen noch nicht beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Sollte denn in dem Menſchenleben ſo wenig mehr zu thun ſeyn, daß wir durchaus unſern Flug über unſern Horizont hinaus nehmen müſſen, aus dem wir ſelten etwas für die Gegenwart herunterbringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte pressit deus, ſagt ein Mann, der ſonſt wohl nicht immer muthig genug Wahrheit ſagte, aber ein deſto richtigeres Gefühl für dieſelbe hatte, wo er ſie ohne Gefahr ſagen konnte. Hoffentlich geht unſere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menſchheit, der doch wahrlich eben ſoviel Anſpruch auf Glückſeligkeit hat, als alle ſeine übrigen Brüder, würde ſonſt traurig zu beklagen ſeyn. Wenn nun die Glückſeligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßſtab der Tugend iſt, ſo folgt daraus, daß die Mittel, welche die Glückſeligkeit hervorbringen, die nähere Beſtimmung der Tugend enthalten. Dieſes iſt ohne Zweifel ausgemacht: Gutes bringt Gutes, und Böſes bringt Böſes hervor: oder mit andern Worten, was beſtändig in allen Verhältniſſen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, iſt Tugend; das Entgegengeſetzte iſt Laſter.

Der erſte und letzte Grund aller Tugend, die Baſe aller ferneren höher ſteigenden philanthropiſchen heroiſchen Schwingung, iſt das feſte kalte Suum cuique, oder laede neminem, welches zum Grundprinzip unſtreitig wieder die alte Philautie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derſelben wirklich in der Welt herrſche! Denn kein einziges Menſchenweſen darf ſeine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verluſt derſelben durch Präſcription wäre ein Attentat in die allgemeine Menſchenvernunft. Aus dieſen Anſprüchen Aller an Alle entſtehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Geſellſchaft, Iſonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in dieſem Sinne wohl noch nicht ihre Erſcheinung unter den Menſchen gemacht hat. Wenn Aſträa die Göttin war, ſo iſt ihr Verluſt dem Menſchengeſchlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen ſcheinen eine dunkle Ahndung dieſes Gedankens in dieſem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da ſich das Gefühl zum Begriffe erhellte, ſo wußten ſie in der Angſt nicht, was ſie damit anfangen ſollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, iſt man in der ängſtlichſten Verlegenheit, auf welche Weiſe man ſie mit Sicherheit in das praktiſche Leben bringen ſoll. Die Gleichheit der Menſchen hat zwar in der Natur unumſtößlich ſeine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Weſen des Menſchen eingehen wollen, um ſie ſchlußweiſe aus demſelben herzuleiten und zu beweiſen, ſo wird ſie ſchon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Menſch ſich den andern abſolut unterwürfig machen kann. Denn weder die phyſiſchen, noch die geiſtigen Kräfte können den Einen ganz vor dem Angriff des Andern in Sicherheit ſetzen. Was mir nun noch widerſtehen, was ich nicht abſolut unterdrücken und beherrſchen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das iſt mir in ſeiner Grundkraft, alſo in ſeiner Natur, gleich. Ich habe nicht nöthig, dieſes weiter auszuführen. Wird man nun dieſe Gleichheit in Geſellſchaften, oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in ſich nichts Widerſprechendes, ſobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derſelben gerecht ſind. Wer wird aber dieſes von dem Menſchen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Geſetze; und wo er deren Meiſter iſt, geht der größere rohere Haufe dem Sturm ſeiner Leidenſchaften und ſeiner Begierden nach: ſein grober blinder Egoismus ſtürzt alle Schranken vor ſich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht beſtehen, und kein hoher Grad von Glückſeligkeit und Vollkommenheit kann ohne dieſelbe erreicht werden. Wer wagt es aber, das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwiderſprechlich zu beſtimmen? Das Zuviel hat manchen Staat geſtürzt, das Zuwenig manche Menſchengeneration gemartert, und ſie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthuſiaſtiſch die Freiheit der Griechen und Römer! Ihr Hochgefühl für dieſelbe iſt alles, was uns in ihr Intereſſe gewinnen kann. Beide geprieſene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römiſchen Geſchichtsſchreibern gar nicht auf, wenn ſie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im

Gefängniſſe getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Ein Brandmahl drückten die verbündeten Griechen der Menſchheit ein, als ſie im peloponneſiſchen Kriege alle braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das ſchändlichſte Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerſcene, an welcher der kraftvolle menſchliche Thucydides ſein ganzes Pathos erſchöpft hat. Wer kann an Sparta denken, ohne bei den Schickſalen der Meſſenier und Heloten eine menſchenfreundliche Verachtung gegen die ſeelenloſen Eiſenmänner zu fühlen? Die Geſchichte beider Völker iſt voll von Schauſpielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menſchengefühl empören würden; ſo ſehr, daß die Philanthropie in Verſuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollſten Feldherrn der alten Menſchenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Geſetze de ambitu eiſern genug machen, daß ſie nicht durch das Gold, die Liſt, die Verwegenheit, die Kabale, den Parteigeiſt durchbrochen werden können? Und doch ſind allein dieſe Geſetze die Baſe und Mauer der Regirungsform; ſind dieſe Schranken gebrochen, ſo iſt der Staat verloren. Griechenland und Rom ſind davon Beiſpiele. Richtig iſt es unſtreitig, in republikaniſchen Verhältniſſen ſteigt Menſchenwerth und Menſchenvollkommenheit am höchſten; aber richtig iſt es auch unſtreitig, in ihnen ſinkt Menſchennatur und Menſchenverderbniß am tiefſten. Selbſt die Geſchichte unſerer Tage, die ſich doch aus der alten Tiefe des Unſinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue friſch blutende Beiſpiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältniſſe der Staaten in eine ſolche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philanthropiſche Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einſt in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenſtand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geſchichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheiſten. Bei dem Gottesläugner wird man, vermöge ſeines kalten abſtrakten Ideenganges, unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieſer nur in dem dicken Dunſtkreis der Leidenſchaften liegt, über welchen ſich die iſolirte traurige Spekulation des Atheismus ſchon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trifft immer mit der Idee von Recht zuſammen, und kann alſo in keinem Verhältniſſe dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtſchaffene Mann von jeder andern philoſophiſchen, oder religiöſen Partei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheiſt zum ganz groben, leidenſchaftlichen Enthuſiasmus herabſinken, ſo würde er dadurch eben ſo gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von ſeinem blinden, im Grunde ebenfalls egoiſtiſchen Enthuſiasmus geführt wird.

Alſo bin ich überzeugt, und glaube durch dieſen Vortrag es auch dem Leſer begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puriſten ſich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktiſche Leben und folglich die Geſellſchaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheiſt vermöge ſeines Syſtems vorzüglich geſchickt ſei, ein guter, patriotiſcher Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menſchenleben doch natürlich, zumal bei einem ſo kalten, tiefabſtrakten Kopfe, ſehr viele ſeyn müſſen, ſo kömmt er in denſelben, da er ſich ſonſt an keinen Gegenſtand halten kann, beſtändig zu ſeinem Ich zurück, und die öftere Beſchäftigung mit dieſem kalten, auch noch ſo fein ſublimirten Egoismus dreht ihn endlich ganz von ſeinen beſſern Menſchengefühlen zu iſoliren. Er iſt nur dann Menſch, und guter, theilnehmender Menſch, wenn ſein Herz vor ſeinem Kopfe hergeht, oder ſeine wärmeren Empfindungen ihn ſo beſchäftigen, daß ſie ihn nicht zu ſeinen Abſtraktionen zurückgehen laſſen: und dann kann er für ſeine Mitbürger eben ſo wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; ſchädlich läßt ihn ſein Syſtem ſelbſt niemals ſeyn. Aber wenn auch die Geſellſchaft durch daſſelbe von ihm nichts verliert, ſo verliert er ſelbſt deſto mehr. Er ſieht ſich bloß als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn iſt kein Vater der Weſen, keine Verwandtſchaft der Geſchöpfe, keine brüderliche Vereinigung zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit. Ein Jeder neben ihm rollt traurig iſolirt als ein eben ſolcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinſtößt: bloß die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erſcheinung von Glückſeligkeit, gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen und den ganzen Zuſammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in dieſen Egoismus ſich auflöſt, ſo täuſcht ſich doch jeder Andere ſo gern, und vergißt in der philanthropiſchen Mittheilung und dem freundſchaftlichen Erguſſe der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu ſein ganzes Syſtem darauf beruhet, und er ſo viele andere aus Glaubensgründen feſtgeſetzte Begriffe hat, die ihm Beſchäftigung, Nahrung und Unterſtützung gewähren. Jeder Andere denkt den Gedanken nur mit einer unangenehmen Anſtrengung: der Gottesläugner muß ihn wegen der Konſequenz überall vorausſchicken;

und dieſes muß ſodann ſeinem ganzen Weſen eine gewiſſe traurige Menſchenſcheu geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von ſich entfernen kann. Zum Glück haben ſolche finſtere Männer meiſtens ein eben ſo großes, gefühlvolles Herz, als ſie einen tiefen, forſchenden Geiſt beſitzen. Wirklich habe ich ſelbſt einen Mann dieſer Art gekannt, der einige Jahrzehende trübſinnig in den Syſtemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernſte eine troſtloſe Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine ſchöne moraliſche Stanze in ſeinem Silbertenor, zum Erſtaunen und zur Rührung aller Anweſenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls ſang, der mit aller Kälte der Spekulation ſein egoiſtiſches Syſtem vertheidigte und einem Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Geldſtücke reichte, und ein Paar muntere, ihm wildfremde Knaben aus ſeiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es iſt gewiß ein traurig rührender Anblick, einen ſolchen Mann zu ſehen, der ohne alle Anſprüche auf Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle offene Anerkennung reiner Philanthropie, aus dem feinſten Gewebe ſeines Syſtems heraus, den ſchönſten, menſchlichen Tugenden opfert; Alles bloß für den augenblicklichen Lohn ſeines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Exiſtenz eines unausſprechlich gütigen, weiſen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer, feſter, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines ſeiner erſchaffenen Weſen, es mag ſich noch ſoweit von dem Gedanken an ihn entfernen, ſich ganz von ihm und ſeiner Glückſeligkeit verlieren kann; ſo göttlich, väterlich ſind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß ſelbſt alle Irrwege zuletzt im weſentlichen Punkte der Tugend und Glückſeligkeit zuſammentreffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher geſagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieſes unglückliche Syſtem beſchuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit es gegen die harten Beſchuldigungen der Zeloten zu vertheidigen ſuchte, welche behaupten, indem der Atheiſt den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Geſellſchaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerſpruch in ſeinem Syſtem wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehrern Jahren des Lebens und des Denkens, mit Unbefangenheit alle Artikel unterſchreiben, die mir einſt die religiöſe und philoſophiſche Dogmatik mit dem Anſehen der Infallibilitat diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten iſt, ſo ſteht doch noch der Grund in ſeiner ganzen Unerſchütterlichkeit feſt, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande ſeyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorſehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Exiſtenz, trotz ihrer ſelbſt philoſophiſch höchſten Wahrſcheinlichkeit, nicht Wirklichkeit ſeyn ſollte, ſo wollte ich mir ſelbſt für mein Daſeyn die ſchöne, wohlthätige Täuſchung nicht nehmen laſſen, die mich zu einer ſolchen Würde zu erheben und in dieſer Würde mir eine ſolche Ruhe zu gewähren fähig iſt. Ich habe bei dem Gedanken wenigſtens die ſüße Hoffnung, von dem Räthſel der Schöpfung einſt ſo viel löſen zu können, als ein endliches Weſen davon zu faſſen vermag. Zu dieſer Höhe kann kein Gottesläugner ſteigen; dieſe Hoffnung kann keiner der Männer ohne Troſt haben: denn ſoviel ſie ſich auch von der Natur, von dem Ganzen und den einzelnen Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finſterm Tiefſinn philoſophiren, ſo wird doch nie aus dieſer ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehn, der auch nur auf bloßen Glaubensgründen beruhete, und an dem ſich ein Menſch mit bloß menſchlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

2.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ' ἰχ' ἁρπακτα θεοσδοτα πολλον
ἀμεινω.

Hesiod.

Es iſt in allen Verhältniſſen von den heiligen und philoſophiſchen Rednerſtühlen, in Büchern aller Art, ſchon ſo viel und ſo viel Gutes über dieſen Gegenſtand geſagt worden, daß man billig die Materie für erſchöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten ſollte, wenn nur nicht dieſe leidige Erbſünde jetzt mehr, als je, in ihrer ganzen Stärke daſtünde, und jedem Räſonnement nicht mit blindem Trotz ins Angeſicht ſtarrte. Wenn ich alſo auch, wie ich ſehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu ſagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb ſo gut und ſo ſtark, als Andere vorzutragen im Stande bin, ſo rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unſeres Zeitalters in Anſehung dieſer unſeligen Leidenſchaft jeden Verſuch, den auch ein Idiot der literäriſchen Geſchichte mit philanthropiſchem Wunſche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt ſo ſehr alle Geſellſchaften von ſogenanntem guten Ton in Beſchlag genommen, daß es das erſte Requiſit eines Kandidaten zu denſelben iſt, wie man ſich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Partie machen zu können. Und ein Mann, der dieſes nicht verſteht, oder aus Grundſatz und Abneigung von dergleichen Beſchäftigungen irgend eine ſchickliche, doch merkliche Entſchuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachläſſiget, ſo daß er kaum auf die allergewöhnlichſte Höflichkeit Anſpruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele ſpricht, daß darunter bloß das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenſpiel zu verſtehen ſei, welches ſeine Herrſchaft ſo ausgebreitet und feſtgeſetzt hat, daß man über demſelben faſt den Namen aller übrigen Spiele zu vergeſſen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entſcheider des Schickſals aus der blinden Leidenſchaft war, hat jetzt faſt alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch wahrlich wenigſtens in dieſer Rückſicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Menſch einmal ſo in Inkonſequenz gefallen iſt, daß er ſeinen Antheil an irdiſchen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er dieſe Abſicht am ſchnellſten und vollkommenſten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt ſich durchaus nichts Würdiges denken; und thut man ſodann nicht beſſer, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt, ſieht man Gruppen von emſigen Spielern, welche die ganze Aufmerkſamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angſt auf deſſen Umſchlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zuzurufen, oder gegen ihn Verwünſchungen, Unſinn und Blasphemien auszuſtoßen, über welche das unverdorbene Menſchengefühl erröthet. Ich bin keinesweges geſonnen, mich zum Moraliſten der Nation aufzuwerfen: es iſt aber doch gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit hellen Gedanken und guten ſchlichten Empfindungen für alle ſeine Zeitgenoſſen, ohne Rückſicht auf Schaden und Gewinn für ſich ſelbſt, es wagt, ſich einer Gewohnheit mit entgegenſtemmen zu helfen, die unter der Firma der Geſelligkeit, wie ein tiefrollender Strom, an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geſelligkeit ſelbſt wühlt, und durch Leichtſinn und Unbeſonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menſchen ſchafft, als die ſinnreichſte Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, ſo verſtehe ich darunter immer noch ſogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewiſſen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardſpielen, oder ſogenannten Kommerſchen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigſtens auch zur Hälfte ſind, ohne Hinterliſt dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerkſamkeit ſich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtſchnur der Wahlſpruch iſt: „Il faut entendre finesse pour corriger la fortune!“ ſind zu ſehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgeſinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider ſie zu ſagen: und doch genießen ſie noch weit mehr Nachſicht, als man einer ſolchen kapitalen Niederträchtigkeit geſtatten ſollte. Zuweilen habe ich mich bemüht, die Bewegungsgründe aufzuſuchen, warum wohl die große Menge der Leute von ſogenanntem Ton das Spiel ſo ohne alle Einſchränkung liebt, oder wenigſtens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Urſachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man ſpielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Urſache iſt in gewiſſen Verhältniſſen die einzige, welche einigermaßen entſchuldigen kann. Die drei erſten haben, wie ich zeigen werde, für eine Perſon von Sinn ſo wenig Rechtfertigendes, daß ſich billig Jeder ſchämen ſollte, ſie für ſich anzuführen. Wir wollen ſehen.

Erſtlich, ich ſetze mich nieder, oder ich trete hin, um zu gewinnen. Man kann zwar nicht ſagen, daß das Spiel nach den Naturgeſetzen, wo poſitive bürgerliche Geſetze mit weiſer Abſicht nicht näher darüber beſtimmen, an ſich ſelbſt ungerecht ſei. Ein Jeder verfügt über das, was er mit Fug beſitzt, nach ſeinem Gutdünken, ohne daß Jemand ihn in der Ausübung ſeines Eigenthumsrechts ſtören darf. Denn Jeder hat das Recht und die Freiheit, mit ſeinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines Andern, nach ſeiner Weiſe ein Narr zu ſeyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel iſt eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entſcheidet; Jeder ſetzt willig ſeinen Theil in die Schaale, und iſt zufrieden, ſich dem Ausſchlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angeſehen werden, wo das Ende der in derſelben geſetzten zweifelhaften Sache nicht beiden Partien völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft und, ich darf ſagen, ungewiß iſt. Denn wenn eine Partie entweder des Ausgangs mathematiſch gewiß iſt, oder ihn durch einen andern Kanal ſchon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, ſo kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angeſehen werden. Eben ſo darf ich ſagen, wenn Jemand mit einem bekannt entſchiedenen Uebergewicht im Spiel ſich hinſetzt, gegen einen Andern, ganz ſichtlich weit Schwächern, ſo iſt die Partie von ſeiner Seite auf keine Weiſe redlich, obgleich hier der ſchwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geſchicklichkeit und überlegene

Fertigkeit ſeines Gegners kannte, oder ſie wenigſtens vorausſetzen muſte, und es alſo ſein Wille war, ſich mit ihm für die geſetzte Prämie zu meſſen. Nun entſteht aber die Frage, obgleich juriſtiſch nach dem ſtrengen Naturrechte kein Streit darüber ſeyn kann, was der Mann der feſteren Rechtſchaffenheit darüber meinen wird, der Mann, welchem es nicht genug iſt, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, ſondern der alle ſeine Geſinnungen und Handlungen auf der feineren Wage der Sittlichkeit, des moraliſchen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche ſich hinſetzen zu ſpielen, ſei es aus welcher Urſache es immer wolle, auf irgend eine Weiſe an einer Schwachheit des Geiſtes. Wer wollte ſich nun wider die Schwachen rüſten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geſchicklichkeit über ſie giebt? Wenn ein Anderer ſchwach und unvorſichtig genug iſt, Blößen zu geben, iſt es nicht offenbar feindſelig, dieſe Blößen zu benutzen? Iſt wohl die geringſte Würde und Gutmüthigkeit in dem Entſchluſſe, den Raub zu ergreifen, den ſeine Unbeſonnenheit bloß zum Köder hinhält? Alle Spielenden ſtehen alſo aus eigener Neigung beſtändig auf dem Kriegsfuße; und leider iſt dieſer Krieg nur allzu oft eben ſo Elend ſchaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meiſtens auch aus den nämlichen Urſachen führen. Auf alle Fälle iſt es nicht großmüthig, von den Leidenſchaften ſeiner Mitbürger in den Augenblicken ihrer Blindheit zu ſeinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, ſich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handelns ſich nie von der Händelsweiſe eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man ſich kaum berufen, wenn man nicht ſogleich unter den Namen eines Moraliſten in die Klaſſe der Pedanten will verſetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher ſeyn, als dieſe Führerin des Lebens, dieſe Stütze der Geſetze, dieſe Tröſterin in allen Leiden, welchen die Gebrechlichkeit der beſten Menſchennatur immer noch ſo oft und mannichfaltig unterworfen iſt? Das Wort Moral iſt in ſogenannten guten Geſellſchaften, die leider nicht immer das ſind, was ihr Titel anzeigt, ſchon ſo unwillkommen, als ob es durch ſeinen Ernſt alle Freuden verſcheuchte; da doch allein nur eine gute, feſtgegründete Moral die Baſis der dauerhaften geſellſchaftlichen Vergnügungen ſeyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft ſeyn kann, das in ſeinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald, oder ſpät, nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch ſchon in der Analyſe des gemeinen Menſchenverſtandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer ſich mit der Abſicht an den Spieltiſch ſetzt, ſeine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen — und bei den Meiſten dürfte dieſes doch der nächſte Bewegungsgrund ſeyn, — bekennt geradezu, daß er ſich von der Thorheit ſeiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verſtehen, daß er andere, ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falſche Spieler und Betrüger, als der Abſchaum jeder Geſellſchaft, keiner Notiz zu würdigen ſind, da ſie natürlich die ganze, nur leidlich ehrliche Welt ſchon hinlänglich ſtigmatiſirt hat; aber die ſogenannten Spieler von Profeſſion in allen Klaſſen, obgleich ihr Kredit eben nicht ſehr ehrenvoll iſt, werden bei Weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angeſehen, welche ſie verdienen. Angenommen, ſie geben ohne Betrügerei und ſchlechte Kunſtgriffe zu Werke, ſo iſt doch der Gebrauch, den ſie von ihrer unſeligen Fertigkeit, von ihrer hölliſchen Feinheit und Aufmerkſamkeit gegen die unkundigen, mit Blindheit geſchlagenen Opfer, machen, vor dem Gerichtshofe der ſtrengeren Gerechtigkeit moraliſcher Männer durchaus nichts anderes, als Gaunerei. Meiſtens ſind diejenigen, welche dieſe Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfniſſe auf Koſten der Andern, welche eben ſo, wie ſie, der Mode opfern, zu befriedigen ſuchen, nachdem ſie ihre eigenen Fonds durch gewöhnliche Unbeſonnenheiten geleert haben, die ſie durch ehrenvolle Wege wieder herzuſtellen nicht Muth und Geſchicklichkeit genug beſitzen. Der Nutzen für ſie iſt ſehr geringe, da ſie meiſtens den Sieben gleichen, welche Waſſer halten ſollen; und ihre einzige Wirkung auf Andere iſt, daß ſie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derſelben verweilen, zu ihres Gleichem machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Beſtimmung zum Spiel vorſtellen kann, nämlich die Abſicht zu verlieren, iſt höchſt ſelten, und eigentlich bloß wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er ſtattfinden, ſo iſt es nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und alſo nicht mehr Grund, ſondern bloß Urſache. Ein alter Engländer ſagt: „Es iſt eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unſer Vermögen unſer ſeyn ſolle, oder nicht.“ Eigentlich wünſcht Niemand Verluſt; und wenn, wie nicht ſelten der Fall eintritt, Jemand Spielverluſt wünſcht und ihn gefliſſentlich befördert, ſo hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnſt, deſſen Natur ſchon aus dem Mittel, ihn zu erhalten, verdächtig wird. Alſo ſucht wohl zuweilen ein Miniſter dem Sekretär eines andern für ſeinen Geldverluſt die Geheimniſſe ſeines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldſtücke unbemerkt ſpielend ſeine Ehrlichkeit verloren. Die meiſten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anſpruch machen, ſind in Verlegenheit, wie ſie im Spiel gegen Damen ſich benehmen ſollen, indem ſehr oft ihre Börſe Verluſt fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn ſie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielpartien immer die Damen rechnen, ſo daß alſo dieſe Verlegenheit faſt bei jeder Partie iſt. Mich däucht, daß das ganze Arrangement nicht ſehr zur Ehre unſers Zeitalters iſt; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß ſie es als ein Privilegium des Geſchlechts ſich anmaßen, immer Gewinnerinnen ſeyn zu müſſen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde ſich mit hin an den Spieltiſch ſetzt, und auch unſere gewöhnlichen, ſogenannten Kommerſchſpiele müſſen, ſo wie ſie jetzt ſind, mit darunter begriffen werden, ſo habe ich für ſie noch weit weniger Entſchuldigungen, als für die Männer, da dieſe Beſchäftigung von dem wahren, edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt iſt. Wenn ſich alſo eine Dame zum Spiel ſetzt, ſo wird ſie dadurch ſich gewiß keinen Anſpruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verſchaffen hoffen: wenn ſie mit der Idee des nothwendigen Gewinnſtes ſpielt, ſo würdigt ſie die Vorzüge ihres Geſchlechts ſehr weit herab, indem ſie es zum gröbſten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den abſichtlichen Verluſt von der andern Seite, bei ihr in anderer Rückſicht gewonnen wird, ſo iſt in dieſem Verluſte der Gegenpartie für ſie ſtatt des Gewinnſtes doppelter Verluſt. Wenn ein Frauenzimmer, das ſich durch Kleiderglanz, Haarkräuslermeriten, ſchönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, ſchon der Rene nicht werth iſt, die man für ſie legt, ſo iſt die Gunſt eines Frauenzimmers im Spiele auf ſolche Weiſe gewonnen, gewiß ein reiner Verluſt. Der Mann von Sinn entdeckt ihn ſogleich, und der oberflächliche, geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erſt lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihm an der Stirne brennt. Ich appellire in dieſem Falle an den Gradſinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geſchlechter, und ſchweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maſchinerie der gröbſten Galanterie, wo das Spiel bloß das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer alſo, die auf dieſe Weiſe verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, ſondern gewinnen; und ſollten ſie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl ſelten die reine Abſicht allein ſeyn dürfte. Das Mittel aber ſie zu erwerben iſt für den Mann von wahrem Sinn und ächter Philanthropie bei Weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen, obgleich ſeltener, giebt es auch Damen, die in gleicher Abſicht an die Männer verlieren; und ich ſehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das Nämliche gelten ſollte.

Eine minder moraliſch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und alſo falſches Ehrgefühl iſt, beſteht darinne, wenn ein Reicher, oder Vornehmer einem Armen, dem er wohlwill und deſſen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, nicht beikommen kann, auf dieſe Weiſe ein Geſchenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie ſehr oft das ganze ſogenannte point d'honneur auf verjährten, falſchen Vorſtellungen beruht, ſo däucht mich, iſt es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geſchenke annehmen, die mir ein Anderer Wohlwollender zu machen geſonnen iſt, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im erſtern Falle ſehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das, was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall iſt ganz gegenſeitig. Was ſoll einen edeldenkenden Mann, der Unterſtützung zu geben geſonnen iſt, beſtimmen, ſie nicht auf die beſte, die zweckmäßigſte Weiſe zu geben? Geſchieht dieſes im Spiel? Ich zweifle ſehr. Ueberzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beiſtandes bedarf, daß es von ihm ſehr falſche Schaam ſei, ihn von euch, von deſſen Verhältniſſen, Verbindungen und Charakter er dieſen Beiſtand am füglichſten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Iſt er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, ſo iſt es eine Beleidigung für ſeinen Verſtand, ihn trotz ſeiner Ueberzeugung auf eine verſteckte Weiſe wider ſeinen Vorſatz handeln zu machen. Denn man wird doch ſicher annehmen können, daß er einſehe, ſeine Gegenpartie mache gefliſſentlich keinen Gebrauch von ihrem Glück und ihrer Geſchicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieſes bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat ſeinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung koſtet, ſo muß es durch dieſe halb heimliche Weiſe gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle geſehen, wo Perſonen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil ſie die grauſam wohlthätige Abſicht der Gegenpartie deutlich merkten. Geſetzt, das wohlthätige Geſchenk kommt durch dieſe Weiſe wirklich an ſeinen Mann, ſo verfehlt es doch höchſtwahrſcheinlich die gute Abſicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu ſchaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geſchenke anzunehmen fähig iſt, in ſeinem Betragen einer ſehr großen Reform bedarf. Ein Mann, welcher noch ſpielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr ſpielen;

wenigſtens darf er es nicht auf einen Fuß, daß er im Spiele Geſchenke erhielte, die einigen Einfluß auf ſeine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft dieſe Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweiſen. Die Abſicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode ſcheint mir ſehr wenig kalkulirt zu ſeyn. Entweder müſſen ſie den, welchem ſie durch das Spiel helfen wollen, für ſehr unbeſonnen, oder für ſehr blödſinnig halten. Wie können ſie glauben, daß ein Mann, dem ſie bei einer ſolchen Gelegenheit auf eine ſogenannte feine Art eine ziemliche Summe zufließen laſſen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen ſie auf die Wage legen könne? Wie können ſie dieſes, ohne ihn der unverantwortlichſten Unbeſonnenheit zu zeihen? Wie können ſie aber annehmen, daß er ihre Abſicht nicht merke, ohne ihn für blödſinnig zu halten? Und ſchont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, deſſen Verſtand man kompromittirt und dem man nicht Feſtigkeit der Begriffe genug zutraut, um mit ihm frei und offen ſprechen und handeln zu können? Das Recht, dem Andern wohlzuthun, hat Jeder, aber nicht gegen des Andern Willen und Begriffe, weil dieſes wirklich nicht Wohlthat wäre. Iſt derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, ſo hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht, ſein Wohlwollen mit ſeinem theilnehmenden, ernſten Rath zu begleiten, der oft mehr werth iſt, als die Unterſtützung ſelbſt. Die Großen haben durch ihre Verhältniſſe im Staate und durch den Charakter, den ſie in demſelben behaupten ſollen, ſchon die Befugniß, mit Jedem offenherzig und mit ſtrenger Wahrheit über alle Begriffe zu ſprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schickſal von Individuen, oder des Ganzen haben können. Sie dürfen alſo wohl das falſche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie ſie iſt, und nach dieſen berichtigten Begriffen gegen ſie handeln, anſtatt ihre Empfindungen in einem irrſamen Steinwege fortlaufen zu laſſen. Wir ſehen dieſe Wahrheit ſehr deutlich, ſobald wir aus der Sphäre der Mode und des falſchen point d'honneur entweder überwärts, oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt ſich billig nicht die Mühe, wenn er Jemand ein Geſchenk machen will, es in einer Partie L'hombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfanger ſich erniedriget, ſondern ſich vielmehr geſchätzt durch einen ſolchen Beweis des Wohlwollens, der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders iſt, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande nimmt ohne Schaam das gereichte Geſchenk des Gutsherrn, ohne ſich deswegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf dieſe Weiſe im Spiel zugewandte Wohlthat meiſtens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundſchaftliche Rath, als der beſſere Theil des Geſchenks, mangelt und muß, nach der Natur der Sache, mangeln. Der Spieler hat die Unterſtützung auf eine leichtſinnige Art erhalten, denkt darüber auf dieſelbe Weiſe, und macht auf dieſelbe Weiſe Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen iſt, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er ſchließt daraus, daß ſein Gönner dieſe Methode, ihm ſeine Geſchenke zuzuſtellen, einſchlug, daß dieſelbe an ſich überhaupt durchaus ehrenvoll ſei, er ſieht dieſe Beſchäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, ſein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er ſchlendert unvermerkt in der eingeſchlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtſinn, von dieſem zur Vergeſſenheit aller moraliſchen Grundſätze. Die erſte Veranlaſſung war vielleicht die Methode, welche ſein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm ſeine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Perſonen gekannt, denen Männer von Anſehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf dieſe Weiſe ſchenkten; aber ich glaube, eben dieſe Weiſe war vorzüglich Schuld, daß dieſe Summen, die mit der gehörigen Vorſichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den beſten Stand hätte ſetzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den ſie gekommen waren. Von allen Fällen ſcheint alſo bloß der großmüthige Fremde mit der größten Entſchuldigung ſich dieſer Weiſe gegen einen Mann bedienen zu dürfen, deſſen Mangel er erfahren hat, und deſſen Verhältniſſe ihn zurückhalten, offenherzig und freundſchaftlich mit ihm zu ſprechen; aber auch hier gilt Vieles von dem Obengeſagten, und jeder Unbefangene wird geſtehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Ceremoniels opfern, und es nicht wagen, rein menſchlich und philoſophiſch mit einander zu handeln.

Die dritte Urſache, welche einzelne Perſonen und ganze Geſellſchaften haben können, ſich um die Spieltiſche zu pflanzen, iſt, die Zeit zu vertreiben. Man geſteht es ſich oft laut, daß man bloß wegen des Zeitvertreibes ſpiele, und bedenkt wohl ſchwerlich, daß man ſich ſelbſt und dem ganzen Zirkel um ſich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, ſondern geradezu eine platte Sottiſe ſagt. Nur ein Dummkopf, oder ein Kranker kann Langeweile haben: beide ſind für keine Geſellſchaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Perſonen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigene Sphäre hat, in welcher ſie nicht fremd iſt? Und es gehört doch gewiß keine überſchwengliche Kunſt dazu, einige Stunden die Gegenſtände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demoſtheniſche Beredtſamkeit, ſo wenig, als kantiſcher Tiefſinn erfordert, ſie diskurſiv mit einigem Intereſſe und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen geſellſchaftlichen Zirkel kommen, um daſelbſt abſtrakte Erörterungen zu hören, oder vollendete Meiſterwerke der redenden Künſte anzutreffen; ſondern gewiß bloß mit der Hoffnung, durch muntern Witz, heitere Laune und angenehmen Scherz einige Mußeſtunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch, oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und iſt dieſe Hoffnung nicht philanthropiſch-konſequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Erguſſe des unbekümmerten Herzens mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektriſche Berühren des freundſchaftlichen Zwiſtes in ſeiner Tiefe fortgeſchlummert hätte? Iſt denn unſer jetziges Menſchenleben ſo ganz an Intereſſe leer, daß die Zeit ſo ſchwer über unſern Häuptern hängt, und wir, um ihrer los zu werden, zu der geſchmackloſeſten aller Beſchäftigungen, der langweiligen Miſchung bunter Papierfiguren, unſere Zuflucht nehmen müſſen?

Dort ſitzt ein Viereck von Menſchen, ihre Augen auf die groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerkſamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderungen derſelben, und erſtickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menſchen in geſchäftloſen Augenblicken zu einem ſo intereſſanten Geſchöpfe macht. Kein Fünkchen Geiſt ſpielt auf dem Antlitz der Spielenden: es iſt Alles abgemeſſene, trockne, kalte Maſchinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menſchenſinn hervorbricht, ſo löſcht er ſogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefſinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erſcheinen, der nicht ſogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchſt ſelten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Geſellſchaft, wenn ſie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit iſt. Auf alle Fälle iſt der Mann zu bedauern, der, um ſeiner Zeit quitt zu werden, ſolche Reſourcen aufſuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten iſt zwar ihr Gebrauch in alle Geſellſchaften ohne Ausnahme, von dem Saale der beſternten Miniſter bis in die geräucherte Dorfſchenke, aufgenommen worden; und man ſollte glauben, es ſei ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches ſie nunmehr nothwendig machte. Aber dieſe Herrſchaft ſind ſie bloß dem Leichtſinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menſchlichen Natur ſchuldig, wie jede andere Mode, welche dieſen beiden Schwachheiten ſchmeichelt. Jeder Menſch liebt bei aller ſeiner Furchtſamkeit doch immer etwas Wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und ſeine Zeit; das erſte kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern ſehr wenig in Anſchlag; beides iſt alſo leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beſchäftigung einen ſo gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde bloß ein recht gemächliches, hinbrütendes Vegetiren iſt; ſo daß, wenn das Spiel nicht meiſtens phyſiſchen und moraliſchen Schaden anrichtete, man es der menſchlichen Indolenz immer als eine behagliche Anſtrengung ihrer Außernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moraliſchen Schaden habe ich ſchon Manches geſagt und werde noch Manches ſagen; den phyſiſchen tragen beide Geſchlechter vom guten Tone unter zwanzig modiſchen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schickſal in den Kreis ihrer Leiden und ihrer Thorheit einſchließt.

Man wendet vor, daß es doch beſſer ſei, ſich mit gemalten Männerchen zu beſchäftigen, als mit aller Liebloſigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf ſeiner Mitbürger herzufallen. In dieſer Rückſicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauſcht, und alſo in der That gewonnen. Aber iſt es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißſtellung der Charaktere und boshafte Anſtrengung die Menſchen ſchlechter zu machen, als ſie wirklich ſind, der Gegenſtand der Unterhaltung ſeyn müſſen? Hat die Welt, oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Intereſſe gewöhnlich guter Seelen, daß dieſe Liebloſigkeit wirklich zu befürchten iſt? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name ſterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menſchliche Natur ſo tief herabwürdigen, um dieſes von ihr zu glauben? Es iſt allerdings in dem Menſchen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß Andere nicht beſſer, oder wohl gar noch ſchlimmer ſind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wiſſen ihn bei Wohlgeſinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu erſticken. Schadenfreude und Schmähſucht ſind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erſcheinung hat doch durch den Kontraſt manche gute Wirkung für die Menſchheit. Der Gegenſtand derſelben hat meiſtens wenigſtens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Laſt legt. Auch dieſer Schein muß nicht ſtattfinden, da in der Welt ſo viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Perſon von Wahrheitsſinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten, ſogenannten Beleidigungen ziehen: denn ſind ſie wahr, ſo hören ſie eigentlich auf Beleidigungen zu ſeyn, und nur die böſe Abſicht des Gegners verdient Tadel, und der, den ſie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen, ſich wirklich zu beſſern; ſind ſie nicht wahr, ſo iſt ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Waſſer ohne die Furcht trinken, ſich die Schwindſucht an den Hals zu ärgern. ſo oft iſt man täglich in Gefahr auf Beider Konſortenſchaft zu ſtoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug ſeid, ſagt ein Mann, der aus langer Erfahrung ſich eine herrliche Lebensphiloſophie erworben hatte: und Schurkerei iſt bloß die giftige ſublimirte Quinteſſenz der Narrheit. Durch dieſe Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geſchöpfe kennen, deren Vergnügen es iſt, die Schwachheiten der Menſchen mit Geſchicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu ſtellen: und es iſt gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wiſſe, um ſich des alten Hic niger est zu erinnern, ſo oft man ſich ihnen nähert. Unſere Sphäre iſt wahrlich nicht ſo leer an Gegenſtänden, die für alle entweder wichtig, oder wenigſtens nützlich und angenehm ſeyn können, und zu deren geſellſchaftlicher Behandlung jedes Individuum ſein Theil beizutragen im Stande iſt, ſeien ſeine Einſichten noch ſo eingeſchränkt. Wenn man ſich nur nicht mehr ſchämen wird, Intereſſe am wirklich Intereſſanten zu haben und zu zeigen, zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter, ohne lächerlich zu werden, von Häuslichkeit und Erziehung, Männer ohne Pedanten zu ſcheinen über wahre Wirthſchaftlichkeit, oder über irgend einen philoſophiſchen, politiſchen, oder äſthetiſchen Gegenſtand menſchlich theilnehmend ſprechen können: ſo wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödtende und vernunfterſtickende Spiel endlich nach und nach ſeinen Einfluß verlieren werde.

Viertens iſt wohl die allergemeinſte wirkſamſte und nichtsbedeutendſte Urſache der großen Herrſchaft des Spiels die Mode. Dieſe Göttin regirt überhaupt mit blinder Deſpotie unter mancherlei Benennungen überall, wo ſich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenſchaften zurückziehen müſſen. Sie heißt bei den Großen Zeremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Obſervanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle dieſe Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweiſen kann; und ſie haben, von dem Orden des goldenen Vließes an bis herab zu den Orden des Kuhſchwanzes und der Elephantenblaſe, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode ſelbſt ſehr ſelten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, ſo hat doch immer ihr Urſprung ſeine wohlbedeutende Urſache. So verbargen die Perücken Kahlköpfe, die Schnürleiber ſchiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Abſätze und Aufſätze Pygmäengeſtalten, die Schnäbelſchuhe unförmliche Füße und ſo weiter; und ſo verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenſpiel in ſeinem Urſprung nebſt irgend einer Leidenſchaft die Armuth und Schwachheit des Geiſtes, die in andern Beſchäftigungen zu ſehr ſichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnaſtiſchen Spiele hatte ihren Vortheil ſogleich in ſich ſelbſt, indem jedes dem Körper freiere Bewegung ſchaffte, ſeine Kräfte ſtärkte und ihn biegſam machte, und zur höhern phyſiſchen und äſthetiſchen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret, als Analogie des Kriegs, beſchäftiget die Aufmerkſamkeit und den Scharfſinn der Parteien auf eine nicht gewöhnliche Weiſe, und giebt einem Militär die erſten allgemeinen Regeln ſeines Handwerks bildlich an die Hand. Aber daſſelbe als eine große Schule der Kriegskunſt überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menſchlichen Natur ſowohl, als der Wiſſenſchaft ſeyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringſte Aehnlichkeit, als ihre mechaniſche Stellung. Auf dem Brete ſchlägt nach der berechneten Regel in der Poſition die Figur gewiß ihre Figur: aber auf dem Felde ſchlägt in der Poſition nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, ſondern das Beſſere ſchlägt das Schlechtere; und es zeigt ſich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterſchied zwiſchen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm iſt. Doch hat das Spiel ſeinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenſpiel irgend einer Art hat nur den geringſten Vortheil nah oder entfernt auf das praktiſche Menſchenleben? Ein Beweis, daß die energiſchen Abendländer nicht die erſten Erfinder dieſes Tandes ſeyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herübergekommen ſeyn muß! Obgleich das Schachſpiel auch orientaliſchen Urſprungs iſt, ſo muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode ſeyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenloſigkeit war. Man findet Kohorten von Menſchen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben beſitzen, und faſt alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu ſpielen wiſſen. Und geſetzt auch, wie denn dieſes nicht ganz zu läugnen iſt, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenſpiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerkſamkeit haben können, ſo haben doch alle nicht den geringſten Bezug auf das menſchliche Leben, und ſtehen noch zehen Grade unter dem Kunſtwerk, wo der Meiſter drei komplette Kegelſpiele in einen Kirſchkern auf ein Fuhrwerk drechſelt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Geſellſchaft Perikleſſe, Sokraten und Alcibiaden ſich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Muſen und Grazien war, was würde Aspaſia ſagen, wenn ſie in unſern Geſellſchaften vom ſogenannten guten Ton ſähe, wie die ganze geſpannte Aufmerkſamkeit ſtundenlang an der krauſen Miſchung einiger Dutzend der ſchlechteſten Bilder hängt, und wie man ſich mit aller Anſtrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenloſigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechiſchen Hausfeſte, wo die Menſchheit in ihrer ſchönſten Würde, in einer herrlichen himmliſchen Geiſtesergießung verbunden mit der reinſten liebenswürdigſten Sinnlichkeit zu ſehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzenszerknirſchung enthuſiaſtiſch Schillers Götter Griechenlands zurückrufen, wenn er nur eine Viertelſtunde hinter einem unſerer modiſchen Spieltiſche ſteht? Die Mode der gedankenloſen Spielſucht iſt alſo von der Art der alten Däniſchen, von welcher Shakſpeares Hamlet in einem beißenden Apophthegm ſagt, daß man ſie beſſer bricht, als hält.

Ich bin verſichert, und weiß es wenigſtens aus dem Zirkel meiner Bekanntſchaft gewiß, daß die Meiſten ſich anfangs zu dieſer Beſchäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Baſtartartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieſelbe, — aber mit welchem traurigen Aequivalent? — zu erſetzen ſcheint. Und was gewinnt man durch dieſe tiefe ruhige, der Indolenz ſo behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenſchaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Menſch Urſache hat zu erröthen, und daß man bloß aus den beiden letzten Urſachen zur Gefälligkeit ſich zur Partie ſetzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieſer ſogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib iſt, wie ich ſchon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menſchenverſtand; und es gereicht meiner Meinung nach den energiſchen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß ſie in ihrer Sprache für dieſen Begriff kein ganz eigenes unphiloſophiſches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird ſeine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als einen Zeitvertreiber wünſcht. Ohne den Vorwurf der Pedanterei zu wagen, darf man billig fragen: Iſt denn die Zeit ſo etwas peinigendes, daß wir noch Mittel erſinnen müſſen, ihren Adlerflug noch mehr zu beſchleunigen? Schon oben habe ich geradezu angegeben, wem die Zeit ſchwer über dem Schädel hange, und ich kann nicht umhin hartnäckig bei dieſer Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht iſt, daß unſer ſogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorſtellungsart ein Vergnügen iſt, ſobald iſt es gerechtfertiget und hört ſogleich auf bloßer Zeitvertreib zu ſeyn. Wie verſtimmt müſſen aber nicht Seelen ſeyn, die vorzugsweiſe ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktiſches Menſchenleben hat? Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenloſen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieſer Beſchäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geiſtreiche Perſon wird in dieſen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat. Als Medicin der Geſellſchaft, wie man wohl zu ſagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Geſellſchaft krank ſei. Ob es gleich mehr als hundertmal ſchon geſagt, und beſſer und nachdrücklicher geſagt worden iſt, als ich es zu ſagen vermag, ſo kann ich doch nicht ſchweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande iſt. Tauſend traurige Beiſpiele in großen und kleinen Verhältniſſen ſchreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebildet werden ſollen, ſind ſo voll von dieſer peſtartigen Seuche, daß man ſehr oft auf den Studirzimmern von Jünglingen, die man ſonſt eben nicht für verwildert hält, unter der Büſte des guten kahlköpfigen Athenienſers Pharopartien trifft, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter ſeinem Bildniſſe läſtert. Goldhaufen rollen über den Tiſch zwiſchen den Schwärmern hin, und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um ſeinen ſauer erſchwitzten Lohn wie um ein Almoſen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren ſich wahrlich die feine Welt ſchämen ſollte, ſich aber leider noch nicht ſchämt, wieder fortgeſchickt. Manchmal bin ich Zeuge ſolcher Unwürdigkeiten geweſen, und hätte zähneknirſchend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein ſchlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können, dadurch den armen Gemißhandelten zu helfen. So ſetzen ſich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einſt auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter ſelbſt zu ſetzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und dieſe Wuth herrſcht mit eiſernem Scepter über beide Geſchlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas näher in die Verhältniſſe der größern Zirkel zu ſehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daſelbſt vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es iſt erſtlich Qual, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenſchaft, dann Wuth, dann Furie; es frißt bald krebsartig um ſich her, und tödtet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die ſchönſten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieſes Opfer bringen, ſind am erſten in Gefahr, durch ihre Lebhaftigkeit endlich ſelbſt ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmliſchen Seele, die dem beſten Manne ein Paradies auf Erden ſchaffen könnte, wird konvenenzmäßig die Gattin eines Mannes, in deſſen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt und in deſſen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unſchuld und Frohſinn wohnen auf ihrem Antlitz, und ihre Augen ſtrahlen Erleuchtung und Gefühl ſelbſt in die Seele des Menſchenhaſſers. Ihr Gatte hat nur die Vorzüge des Goldes und Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünſchenswerthen Eigenſchaften in den Augen der Welt geben, oder überſehen laſſen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückſeligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; ſie wird getäuſcht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigſten, heiligſten Gegenſtände vernünftiger Weſen, und ſie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißſtimmung. Sie irrt einſam, und ſucht um ſich her nach Seelenähnlichkeit; ſie findet ſie, wo Geſetze und Tugend das Anſchließen verbieten. Das freudeathmende Geſchöpf verliert ſich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erſte Woche geſtorben, wenn er je eine Minute für ſie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerſtreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beiſpiel giebt, und eilt den Spieltiſchen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unſichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele iſt rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, ſucht ſie im Spiel Beſchäftigung, unglückliche Beſchäftigung. Der Gewinnſt des Geldes reizt ſie nicht, aber der Verluſt iſt ihr nicht gleichgültig; ſie verliert und erholt ſich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; ſie fängt an, um nichts anders denken zu müſſen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück iſt abwechſelnd, aber nicht ſo regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verluſt wird größer. Ein verdeckter Wüſtling legte unterdeſſen ſeine Minen, und hat durch ſeine teufliſche Geſchicklichkeit ſchon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an ſie, und gewinnt bei ihr; ſeine Liſt iſt zu fein. Sie verliert das Gewonnene an Andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr ſein Geld unbemerkt verſpielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert ſich; aber ihr Zuſtand wird immer verwickelter und troſtloſer. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darin Beſitz. Sie wird vertraut mit Beiſpielen, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der ſentimentale Verführer ſpielt ſeine Rolle als Großmüthiger, ſie aus der tödtlichen Verlegenheit zu retten, in welche ſie ſeine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erſt gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbeſonnenheit iſt Urſache, daß ſie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; ſie dankt endlich in der fünften Inſtanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun ſeine Abſicht erreicht, und ſie eilt, um der Schaam zu entfliehen, in die Arme der Schande. Nun wechſeln die Perſonen und die Auftritte, aber nicht das Schauſpiel. Sie iſt ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meiſterſtück der Schöpfung zerſtört: und verdient ein Weib dieſer Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuße treiben? Dieſes iſt Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloßes Ideal, und es entſprächen ihm nicht ſo viele Originale in unſerer Modewelt.

Dort ſtellt ſich unruhig ein junger Mann der beſten Hoffnung unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt ſeine Hand ein Goldſtück nach dem andern, um es zu dem großen Haufen des Bankhalters zu ſchieben. Seine Gebehrden ziehen ſich bei jedem hingeſtoßenen Dukaten in ein ängſtlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünſchungen drängen ſich hervor. Selbſt der augenblickliche Gewinnſt vermehrt ſeine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarſchaft ſinkt, ſeine Begierde ſteigt, und mit ihr ſeine Unruh und Angſt. Jeder neue Verluſt gebiert neue Flüche; alles was dem Menſchen heilig und ehrwürdig iſt, wird mit Blaſphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich ſein Gleichgewicht; er kocht, er raſt, er wüthet: mit jedem Goldſtück verliert er einen Grad der Beſonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftigerer Nebenmann wird ſchnell, halb ſchuldig halb unſchuldig, der Gegenſtand ſeines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache

Platz und Skorpionenſtiche treten an die Stelle der Ruthenſtreiche. Eine kalte Stahlſpitze, oder ein Stückchen Blei bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Gränzen zurück. Oft ſchickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen.

Und dieſem allen ſtellt ſich der Menſch bloß, nur aus kleiner ſchmutziger Gewinnſucht, zu der ihn ſtufenweiſe arme Leerheit des Geiſtes, oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringſten Sinn für Moral, Patriotismus, Philanthropie und ächte Menſchenwürde finden oder nur ahnden zu laſſen!

3.

Scholion.

„Die Ketten ſind zerſchlagen,“ ſprach einer der Männer, „der Tyrannen Blut raucht: unſer Arm iſt Stahl, und unſer Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und ſtehend an ihrem Altare opfern.“ — „Wir wollen, wir wollen“ — ſtürmte die Verſammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um deſſen Schädel Würde wie ein Heiligenſchein ſtrahlte: „Ihr Männer, meine Brüder und Kinder,“ rief er, „ich habe neunzig Jahr das Buch der Menſchen in der Grundſprache geleſen. Nur wo Aſträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und dieſe begleitet die Schweſter in ihr Heiligthum; ſelbſt das Schickſal kann ſie nicht trennen.“

Die Männer wurden ernſt und traurig, und dachten nach, wie ſie Aſträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeſchlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! ſeufzte der Graukopf und ſchlich ſich beiſeite. Die Freiheit hatte weder in Rom, noch Griechenland Tempel, und der Altar, den man ihr dort baute, ſprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit iſt Freiheit Läſterung.

4.

Bemerkungen.

Es wird dem rechtſchaffenen Menſchenfreunde ſo ſchwer zu glauben, daß er von irgend Jemand gehaßt wird, weil der Haß ſeiner Seele fremd iſt.

Die hellſte unparteilichſte Philoſophie muß geſtehen, daß Egoismus das Grundprincip aller unſerer Geſinnungen und Handlungen, folglich unſerer Moralität ſei. Aber wehe dem kalten Vernunftmenſchen, der dieſes Reſultat ſeiner Unterſuchungen beſtändig eingedenk mit ſich herumträgt! Es iſt die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir ſo oft Dinge vergeſſen, deren nackte Wahrheit unſerm Herzen ſeine wohlthätige leidenſchaftliche Wärme nehmen, und uns ſtatt des großen Enthuſiasmus für alles Gute oft nur eine engbrüſtige Selbſtſucht geben würde.

Derjenige iſt immer der Tugendhafteſte, der ſeinen Vortheil am beſten verſteht, und ſich den bleibendſten Vortheil erwerben kann.

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, ſo wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von Andern anzuhören: aber die Losſprechung durch einen fremden Richter ſchlägt uns nieder, wenn der innere Inquiſitor die Abſolution nicht unterſchreibt.

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden ſchlagen, iſt eben ſo ſchwach, als der vermeſſen iſt, dem Beides ganz gleichgültig bleibt.

Niemand ſage, daß er ein Mann ſei, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn ſelbſt allein betrifft, noch ſehr lebhaft rühren kann.

Wo nur eiskalte Vernunft herrſcht, iſt furchtbare Härte; wo nur gute menſchliche Empfindung führt, meiſtens Schwachheit. Das beſte Lebensregiment iſt, wo das Gefühl die Segel ſchwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenſchaft zur Feindin; und wie man Niemand vor ſeinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, ſo darf man Niemand vor ſeinem Ende vollkommen weiſe nennen

• Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geſchrieben ſeyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl iſt.

• Wenn heute Jemand bekennt, daß er ſich geſtern geirrt hat, ſo heißt das ſo viel, daß er heute weiſer iſt, als er geſtern war. Dieſes ſollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entſchuldigungen und Abbitten haben.

Auf dem Theater giebt es Perſonen, die man ſehen und nicht hören, und andere die man hören und nicht ſehen muß: ſehr wenige darf man ſehen und hören zugleich, und ſehr viele ſollte man weder ſehen noch hören.

In dem Maaßſtabe des Verdienſtes ſteig ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Univerſums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreis einer Familie; ſeinen Werth ſieht nur ſeine Hausgenoſſenſchaft und ſein traulicher Nachbar: ſolcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter; ſeine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit ſeiner Arbeiten, ihnen opfert er ſeinen Fleiß, ſeinen Muth, ſeine Beharrlichkeit: jede Stadt hat ſolche Männer in ihrer Geſchichte, deren Andenken ſie verehrt. Der Mann des Landes weihet ſeine Kräfte dem Wohle ſeiner Provinz, verbreitet Licht um ſich, lehrt die Vortheile ſehen und ſie verfolgen, ſteht wie ein Fels gegen den Druck der Deſpotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachſe. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixſterne an dem Horizonte ihrer Geſchichte. Solche Männer waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; ſo ein Mann war Herrmann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Guſtav Waſa, war Peter der Erſte. Männer des Erdbodens ſind keiner Nation, ſondern aller; ſie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang. Solche Männer waren Sokrates, Chriſtus, Rouſſeau. Unter den Königen war noch keiner groß genug, daß er zu ihnen geſetzt werden könnte. Peter, der Ruſſe, ſteht ihrem Geiſte am nächſten. Ein Mann der Welt umfaßt mit ſeinem Geiſte die Syſteme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Gränzen den Welten und öffnet die Bücher des Urweſens. Ein ſolcher Mann war Newton der Brite.

5.

Anekdoten.

Bei der Belagerung von Warſchau durch die Preußen und Ruſſen 1794 gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotiſches Feſt, wo man, trotz der feindlichen Kanonade, recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herren, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Feſt mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthuſiasmus und Weins eilte ein junger General mit ſeinen eben ſo feurigen Officiren ſofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze ſo übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Officire verloren.

Der König — — war einige Mal in der Geſellſchaft eingeſchlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und ſagte: „Wachen Sie doch, Sire! man ſpricht ja ſchon überall davon, daß Sie ſchlafen.“

Der König — — war in ſeinen öffentlichen Geſchäften immer ſehr ängſtlich um die Meinung der Höfe P — und W — beſorgt. „Sehen Ew. Majeſtät nur nicht immer nach Norden und Süden;“ ſagte der alte Ob —: man wird doch endlich von beiden Seiten mit uns Kegel ſchieben; und bei dieſem Spiel, wiſſen Sie wohl, wirft man meiſtens nach dem König.

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warſchau beſtändig mit Kanonen, und ließ ſodann die Soldaten nach ſeiner Weiſe mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bajonetten laufen. „Nicht wahr, mein Herr,“ ſagte er zu einem preußiſchen Officir von Diſtinktion, der dem Manöver zuſahe, ſo muß man es machen, „ſo muß es gehen?“ „Nachdem es iſt, Ew. Excellenz,“ antwortete dieſer ganz lakoniſch; „kann doch wohl nichts helfen.“

Als ich in Riga auf dem Lizenthauſe war, wo eben ein Transport Manuſcripte von der Zaluskiſchen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, unterſuchten einige Zollleute mit vieler Kritik eine lateiniſche Handſchrift, um ausfündig zu machen, ob ſie eſthniſch, oder lettiſch ſei. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn ſie klagt, wie nachläſſig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kiſten waren gepackt, wie man ohngefähr Tabaksblätter packt. Zwiſchen Grodno und Bieloſtock ſah ich eine zweite Diviſion der Bibliothek nach Petersburg marſchiren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kiſten ſchlagen, Bücher waren herausgefallen, und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hinabgeſtürzt, wo die Gelehrſamkeit in einem traurigen Miſchmaſch durcheinander lag.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns ſonſt in der Gefangenſchaft zu beſuchen pflegte, um Abſchied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regimente, das bei der Aktion faſt zu Grunde gerichtet worden war; und er ſelbſt war mit wenigen ſeiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne ſtand dem Manne im Auge. „Die Ihrigen haben wieder geſiegt,“ ſagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor! „mein Vaterland iſt nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch Jemand von Gott, Vorſehung, Gerechtigkeit und Tugend ſpricht, ſo will ich ihm die Antwort ins Geſicht ſpeien. Dort liegen Weiber und Kinder und Greiſe zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden ſchlachten noch. Es ſind keine Soldaten mehr dort; aber nun ſchänden ſie Mädchen, um ſie dann zu tödten; ich ſchäme mich, ein menſchliches Geſicht zu tragen.“ Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas tröſtendes ſagen, und den Himmel rechtfertigen, ſo ſtürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir ſahen ihn nicht mehr.

Ein Poſtkommiſſär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als polniſcher Edelmann. Viele waren durchaus dawider, und fragten, welche Verdienſte denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienſte zu ſolchen Anſprüchen gehörten, die man wenigſtens in dieſer Rückſicht wohl ſchwerlich bei Laien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein großes Verdienſt um den Staat, bemerkte er kauſtiſch. Als man hören wollte, welches? ſetzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten waren von ſeiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen geweſen; er aber habe mathematiſch bewieſen, es ſeien viere und habe alſo der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte und die Petition ging durch.

Obolen.

Zweiter Theil.

Oft überſinne ich, zu welcher Menſchenklaſſe ich endlich wohl gehöre, da ich für die meiſten Lagen meines Lebens ſo wenig Analoges habe, und bin dann manchmal etwas traurig, daß es ſo iſt: aber auf alle Fälle gehöre ich doch zu den ehrlichen guten Leuten. Unter dieſer Rubrike, die bei dem allen ſo außerordentlich ſtark nicht iſt, nehmen Sie mich gewiß mit hin; wenn mich auch der Kopf, oder das Herz zuweilen ohne Faden in Labyrinthe führen ſollte. Wo iſt das ſublunariſche Vernunftweſen, das nie den Faden vergeſſen, oder verloren hätte?

Verzeihen Sie väterlich der gutmüthigen Offenheit! Dieſe Zeilen ſollten nur ein Ausdruck meiner wahren Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht ſeyn. Wenn auch das Denkmal nicht bleibt, ſo bleibt doch die Geſinnung.

Seume.

Unſerm
guten Vater
Gleim
mit inniger Liebe und wahrer Ehrfurcht
gewidmet.

Verehrungswürdiger Mann!

Gegen die Patriarchen der Nation, unter welchen Sie ſchon längſt ſtehen, iſt man nicht in Gefahr Schmeichler zu werden. Man ſpricht mit Rührung und doch mit Zuverſicht die Empfindung ſeines Herzens; und alle, die ſelbſt Herz haben, ſtimmen mit reinem Beifall ein: die übrigen werden nicht gezählt.

Ich habe nie Ihr Angeſicht geſehen, aber ich habe mich oft von Ihrem Geiſte genährt, und der Rath, den Sie einſt dem unerfahrnen Jünglinge ertheilten, iſt in meiner Seele geblieben. Sie ſchenkten mir ein gütiges ermunterndes Lob; das war viel und konnte mich ſtolz machen: aber Sie ſagen, daß Sie mich lieben; das iſt mehr und macht mich glücklich. Ich gäbe Ihre wenigen Worte nicht für eine Miniſterſchaft hin; denn dieſe ſtempelt nicht ſo echt, als Gleims Wahl. Wenn ich ein Greis ſeyn werde, kann ich künftig noch die Enkel überzeugen, daß ich nicht ganz werthlos war: und dieſes Gefühl wird mir mehr wohl thun, als wenn ich mit beſternter Bruſt auf einer Goldkiſte ſäße.

Was ich Ihnen hier bringe, ſind immer noch Obolen. Glücklichere Geiſter werden Talente geben: ich zweifle jetzt, daß ich je ſelbſt eines geben werde. Wenn Sie nur hier und da einen Gedanken finden, der in glücklichern Stunden zu etwas Beſſerm hätte geprägt werden können, ſo ſind Sie gewiß zufrieden, und ich bin belohnt.

6.

Warum iſt der Schmerz der Aeltern bei dem Verluſt kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluſte erwachſener?

Unter kleinern Kindern verſtehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menſchenweſen kaum noch das zärtlichere Intereſſe der Aeltern gewonnen hat: ich verſtehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf, bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menſchliche Natur anfängt in jeder Rückſicht ſich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun ſcheint mir dieſes eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu ſeyn, daß Aeltern und daß überhaupt Menſchen bei dem Tode ſolcher jungen Geſchöpfe, die ſo eben zu ihrer ſchönſten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bei dem Tode anderer älterer, in denen die Natur ſchon ihre höchſten Zwecke ziemlich erreicht zu haben ſcheint. Ich ſage, im Allgemeinen; denn unſtreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere individuelle Umſtände und Urſachen beſtimmt werden. Wenn eine alte einſame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater ſeine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelſten beſten Art, die den Aeltern Freude, Troſt und Stütze in den letzten Lebensperioden ſchon wirklich waren, ſo iſt hier der Schmerz unſtreitig ſehr heftig und angreifend: aber ſeine Quelle iſt nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verſchwundene Hoffnungen, zerſcheiterte Plane, die ſchon in ihrer Reife lagen, und die ſichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden, als auf den Verſtorbenen hatten, die Ausſicht der melancholiſchen Einſamkeit, der Hülfloſigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen ſich unbemerkt zum Ausbruch des heftigſten Leidens zuſammen. Und auch in dieſem Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne als Knaben oder heranwachſenden Jünglinge zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle erſchütterter ſind, als wenn ſie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen ſiehet. Die Erſcheinung iſt wahr, und die Urſachen davon müſſen in dem Weſen des Menſchen liegen. Ich will, ſo weit meine Kräfte und Einſichten reichen, einige davon zu entwickeln ſuchen.

Mich däucht, es iſt eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bei der Geburt der Kinder iſt die Zärtlichkeit und Beſorglichkeit der Mütter für die kleinen Neugebornen unbegränzt, die der Väter bei weitem nicht ſo innig. Einige gewiß nicht ſchlimme Väter haben mir bekannt, ſie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menſchenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß iſt nicht, wie wohl einige boshaft behaupten, oder doch nur höchſt ſelten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bei dem Vater der Grund dieſes Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude; indem eben dieſe Männer verſicherten, daß kein Gedanke von Zweifel darüber jemals in ihrer Seele aufgeſtiegen. Auch liebten eben dieſe Väter eben dieſe Kinder mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit, als ſie einige Jahre alt waren. Die Natur ſcheint dieſes Prinzip zur Wohlthätigkeit für das Menſchengeſchlecht geſetzt zu haben, da es für die erſte Erziehung der neuen Weltbürger ſo nothwendig iſt: und es laſſen ſich vielleicht ſehr gute Gründe der Erſcheinung ſelbſt beſtimmen.

Die Mutter nämlich hat während der ganzen Zeit der neun Monate und vorzüglich während der letzten Periode derſelben, ſich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weiſe mit dem künftigen kleinen Weſen beſchäftiget; ihre Exiſtenz war mit ſeiner Exiſtenz ganz genau verbunden; ſie hatte mit ihm einerlei Furcht, einerlei Hoffnung, ſo zu ſagen einerlei Schmerz, einerlei Genuß. Der Vater war ſeit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Weſen weit fremder geworden. Nur ſein Seelengefühl hatte die Verwandtſchaft fortgeſetzt: für die Sinnlichkeit war ſie unterbrochen: und nun erſt fangen die Sinne von neuem an, ſie wieder anzuknüpfen. Der erſte Anblick des jungen Geſchöpfs wirkt verhältnißmäßig nur ſchwach auf den Vater, da die Geſtalt deſſelben nur noch wenig äſthetiſches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter ſieht in der Erſcheinung ihres Neugebornen ſchon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überſtandenen Angſt, welches ihr denſelben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zu ſeyn, und deſſen Gefühle alſo noch nicht in dieſes Heiligthum der menſchlichen Natur eingehen konnten, ſo glaube ich ſagen zu dürfen, daß die erſten freudigen Regungen der Aeltern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich bloß aus dem moraliſchen Gefühl entſtehen. Das kleine Weſen kann während der erſten Monate ſeiner Exiſtenz als abgeſondert von ſeinen Aeltern gedacht und ohne Ueberlegung ſeiner künftigen Beſtimmung und Vollendung, durch ſeinen bloßen Anblick kein ſehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieſer erſten Zeit nur ſehr wenig Schönheit darſtellt. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, ſo muß ich bekennen: ſo ſehr ich in jedes reine ſchöne Kindergeſicht, ich darf ſagen, faſt wirklich verliebt bin, ſo wenig Intereſſe hat die Erſcheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verbergen, wenn man mir einen ſolchen neuangekommenen Weltbürger zum Anſchauen hingab, und reichte ihn bloß mit der tröſtlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er ſchöner ſeyn. Ich kann mich nicht tiefer in die Zergliederung dieſes Gegenſtandes einlaſſen. Alle Aeſthetiker und Naturgeſchichtsforſcher ſind voll von Bemerkungen, die meine Meinung beſtätigen. Die Geſtalt der Neugebornen iſt durch die ganze Natur wirklich nur ſehr ſelten ſchön. Der Tod eines Kindes alſo in dem erſten, oder auch wohl zweiten Jahre iſt den Aeltern bei weitem nicht ſo traurig, als in den folgenden. Der Mutter iſt er aus eben dem Grunde ſchon ſchmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verſtorbenen größer und inniger war, als die des Vaters, und den ich eben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt ſich das Geſchöpf; der Menſch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung ſichtbarer. Die Form fängt vom dritten Jahre an ſich täglich merklich ſchöner zu bilden; und die gemiſchte Aehnlichkeit beider Aeltern zeigt ſich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an ſeine jungen Muskeln mit aller Kraft in Bewegung zu ſetzen: ſein Geſicht wird heiter, wie der ſchöne Mai. Das feinſte lebendigſte Kolorit miſcht ſich auf ſeinem Antlitz: ſeine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und raſtloſes Streben und Weben fährt ſtrahlend durch ſein ganzes Weſen. Die junge ſchuldloſe Seele arbeitet mit bewußtloſer Kraft in der biegſamen Maſſe; alles wird an dem Knaben Bedeutung und Intereſſe: und für wen kann dieſes Intereſſe inniger ſeyn, als für Vater und Mutter? Das kleine Geſchöpf wächſt, wird in ſeinem Bau harmoniſcher, in ſeinen Bewegungen elaſtiſcher, in allen ſeinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattirungen. Es wird mit einem Worte ſchöner, ſo wie es anfängt menſchlicher zu werden. Nun ſchließt es ſich ſelbſt an die Aeltern an, da die Aeltern es vorher an ſich ziehen und an ſich halten mußten. Es macht ſie zu Gehülfen, zu Theilnehmern ſeiner erſten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf ſteigt, je mehr ſteigt der Vater mit unausſprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab. Alles iſt in der jungen Form Biegſamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergötzende rührende Bild kindiſcher Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche ſich der Vater durch Erinnerung ſelbſt einigermaßen wieder zurückſetzen kann. Er vergißt ſein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne in ein Weſen zuſammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung: zum ganzen Genuſſe ſeiner jetzigen Exiſtenz bekommt er wieder reinen Kinderſinn, um den wirklichen Knaben an ſeiner Hand emporzuleiten. Nun holt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beſte ſüßeſte Beſchäftigung iſt Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück ſeiner Kinder. Dieſes iſt der Zeitpunkt der ſchönſten heiligſten Gefühle der Natur für Aeltern: der Genuß der Gegenwart iſt der reinſte, unſchuldigſte und herrlichſte; die Hoffnung der Zukunft iſt die glühendſte.

Wenn es wahr iſt, was Kant an irgend einem Orte ſagt, — und mich däucht, daß es wahr iſt, — daß nämlich wahre reine Schönheit keinen Charakter weder des Geiſtes, noch des Witzes, noch des Tiefſinnes, noch irgend einer Eigenſchaft zeige, ſo iſt gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum funfzehnten Jahre ausgemacht die ſchönſte. Hier iſt die Form zwar ſchon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegſam, ſchmelzend, der Umriß ſo rund und ſo fein, ſo leicht und ſo ſchwer. Kein Geiſt, kein Witz, kein Tiefſinn ſitzt auf dem Geſicht; liebliche Unbefangenheit iſt darüber verbreitet. Keine Leidenſchaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt ſtrahlend augenblicklich darüber hin, und läßt keine merkliche Spur zurück. Das Kind iſt Alles und iſt Nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenſtand reines äſthetiſchen Genuſſes ſeyn, abgezogen von allen übrigen Verhältniſſen und Rückſichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildeſten Barbarei und des gänzlichen Mangels an Menſchengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht ſchonte; weil die Kinder ſchon durch ihre Geſtalt, durch ihre ſchuldloſen, ſchmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man ſelbſt das Herz eines Wütherichs zur Menſchlichkeit bändigen könnte. Nun denke man Aeltern, die mit dieſen liebenswürdigen Geſchöpfen in der innigſten Verbindung ſtehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmal leben; wie ſüß und ſtark müſſen wohl ihre Empfindungen ſeyn, da die Kette ſo vielfach iſt, die beider Weſen an einander bindet! Es iſt ausgemacht, unſere mächtigſten Gefühle ſind die ſinnlichen: eben ſo richtig ſcheint es zu ſeyn, daß das Gefühl der Aeltern in dieſer Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinſte edelſte Sinnlichkeit iſt.

So wie nun das Vergnügen des Genuſſes das größte, reinſte und edelſte ſeiner Art iſt, ſo iſt auch ſein Verluſt der größte, heftigſte und ſchmerzlichſte. Jetzt lagen die Kinder den Aeltern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte ſie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieſer und die Dankerwiederungen jener waren die wärmſten und rührendſten. Alles, was aus Gefühl und mit Gefühl geſchieht, rührt den Menſchen mehr, als was bloß kalte, wahre Vernunftidee iſt: hier iſt Alles Gefühl; und nur ſelten treten die Ideen, auf welchen es beruhet, in ein helles Licht; und ſobald die Gefühle ſich zu Grundſätzen entwickeln, verlieren ſie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat iſt in dem Wohlthun ſelbſt. Der Vater freut ſich zu geben, zu helfen, zu unterſtützen, zu erhöhen, ein Verſchwender ſeiner Zärtlichkeit zu ſeyn. Die wärmſten Empfindungen füllen ſeinen Geiſt mit glühenden Bildern der künftigen, frohen Ernte: und ſo wie meiſtens die Hoffnung ſüßer iſt, als der Genuß, ſo iſt auch dann der Verluſt der Hoffnung ſchmerzlicher, als Verluſt des Genuſſes ſelbſt; und hier iſt Verluſt des ſchönſten Genuſſes und der ſchönſten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menſchen emporwachſen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine feſtere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, ſo ſteigen ſie dadurch an Vollkommenheit und moraliſchem Werth; aber ihr reiner äſthetiſcher Werth ſinkt. In dem Bau des Jünglings ſteht Stärke, ſeine Miene zeigt Kraft und Muth, ſeine Stirne ſpricht Entſchloſſenheit und Trotz; irgend eine Leidenſchaft gräbt, oder wühlt in ſeinem Geſicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es iſt nicht mehr reine Schönheit; es iſt Charakterzug. Das Geſicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die ſich unbewußte, liebenswürdige Unbefangenheit verſchwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft faſt eben ſo wenig an moraliſchem, als an äſthetiſchem Werth gewinnt. Der Menſch iſt fertig; er nähert ſich ſeiner Beſtimmung. Er liegt nun den Aeltern nicht mehr ſo nahe, er braucht ihre Hülfe nicht mehr ſo unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, ſo weitert ſich das Band zwiſchen den Gegenſtänden: unſere Weſen trennen ſich. Sobald der Menſch herangewachſen iſt, treten beide Parteien, Aeltern und Kinder, mehr aus dem Gebiete der Sinnlichkeit und des bloßen Gefühls, und gehen über in das Gebiet der Vernunft und des reinen Begriffs der Pflicht. Nun iſt Vernunft ſelten ſo ſtark, als Sinnlichkeit, und Pflichten ſelten ſo heiß, als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht geſtärkt und geheiliget, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz iſt alſo bei dem Verluſte ſolcher Kinder, die ſchon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Beſtimmung nahe ſind, wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht ſo heftig und erſchütternd, als bei dem Tode ſolcher Geſchöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahinfallen, wo den Aeltern der edelſte reinſte Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der Zukunft auf Einmal vernichtet werden. Ein Aehnliches gilt auf gleiche Weiſe von dem Schmerze der Kinder bei dem Verluſte der Aeltern. Wenn derſelbe in der Periode dieſer zärtlichen Verknüpfung, dieſer vollen Herrſchaft der ſtärkſten Sympathie eintritt, ſo wird der Schmerz weit größer ſeyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der ſeinen Vater in dieſer Lebensepoche verliert, wird unſägliche Trauer hegen, wird für ſein Gefühl keinen Namen haben: die Natur wird um ihn her in ſeinem Schmerz unterzugehen ſcheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe ſeyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater ſtarb, als ich ohngefähr dreizehn Jahre zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Weſen zugleich möglich nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Aeltern ſterben könnte. Noch bin ich mir dieſes Gedankens völlig bewußt; die Vorſtellung ſchlug mich in Nichts zuſammen. Als der Fall geſchah, war die ganze Welt um mich her, wie eingeſtürzt: mein Zuſtand war die erſten Tage unausſprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachſinken zu können, würde mir ſüße Wohlthat geweſen ſeyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröſtet, ſondern ſogar erheitert. Ich wunderte mich ſelbſt über die Veränderung meines Zuſtandes, und machte mir Vorwürfe. Nur periodenweiſe kehrte die magiſche Melancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verſtorbenen ſich in meine Seele drängte, oder ich einſam an ſeinem Grabe ſtand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Urſache der Heftigkeit der Gefühle, und Urſache ihrer kurzen Dauer. Jezt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch Erfahrungen mehrerer Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft iſt ſoviel, als möglich, ſchon an die eiſerne Kette der Nothwendigkeit geſchmiedet. Wenn meine gute Mutter ſtürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede ſolidere Richtung meines Charakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiſte Intereſſe für mich hat, ich würde bei ihrem Tode nicht ſo unausſprechlich ſchmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer ſeyn würde. Die Bilder des Knaben ſind glühender; die Gefühle des Mannes ſind bleibender.

Es geht durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geſchöpfe, im Thierreiche ſowohl, als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer ſanften Schönheit ein hohes, reines ſinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen ſind voll von Beiſpielen, die dieſes beſtätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erſter Zweck es iſt, Schönheit darzuſtellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenſtänden. Selbſt in ihren gewagteſten Proſopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung ſeyn; und wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden ſie vielleicht auch einen ſchönen Abend ſo nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß Alles ſchöner iſt. So iſt uns der Mai ſchöner, als der Oktober mit allen ſeinen Schätzen; eine junge, grünende Kornflur reizender, als ein reifes Aehrenfeld; ein blühender Apfelbaum ergötzender, als ſeine Heſperidenfrüchte. So wird der Landmann ſchmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter ſeine ſchoſſenden Halme niederſchlägt, oder der fürſtliche Jäger mit ſeiner Bande die jungen Saaten niederſtampft, als wenn ihm der Dieb ſeine Garben ſtiehlt: ſo wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüſtling ſeinen ſchönen, blühenden Lieblingsapfelbaum niederhauet, ſchmerzlich über den Tod der Blüthen klagen, als ob man ihm die ganze Ernte des Herbſtes nähme. Es iſt etwas unausſprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen ſeinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu ſehen. Wenn nun ein Exemplar des Meiſterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen ſeinen ſchon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabſinken; wer kann den Schmerz derer meſſen, die das ſüße, heilige, unwiderſprechliche Recht hatten, ſich jezt in der Anſchauung der durch ſie entſtandenen Schönheiten zu ergötzen und einſt für ſo angenehme Mühe ſo reiche, volle Belohnung zu erwarten? Wer vor einem zerſchlagenen Saatfelde, einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorübergehen kann, iſt ein Menſch ohne Gefühl: wer eine junge, dahingeſtorbene Menſchengeſtalt ohne Rührung im Sarge liegen ſieht, iſt ein Menſch ohne Menſchlichkeit. Ueber den Verluſt des in ſeinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; wir klagen über das frühe Verunglücken deſſen, was nach Vollendung ſtrebte: und Klagen ſind eine große, laute Trauer. Unſere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher ſeyn; aber unſere Klagen ſind ſchmerzlicher: denn ſie ſind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in ſtiller Trauer unterdrücken konnten.

7.

Neue wohlgeordnete Auszüge aus Büchern und Zeitungen.

Es iſt ſchon Manches über Hannibals Perrücke geſagt worden; — aber die kritiſche Philoſophie hat dieſen wichtigen Punkt in ihren Unterſuchungen bei weitem noch nicht hinlänglich erörtert.

Als der Konſul Mummius Korinth erobert, und die ſchönſten Statüen mit großer Sorgfalt nach Rom geſchickt hatte — ſtiegen in London die Aktien ſogleich um ſieben Prozent, welcher glückliche Vorfall auf der Börſe einen allgemeinen Jubel verurſachte.

Die dreißigtauſend Freudenmädchen auf der Koſtnizer Kirchenverſammlung — wurden hierauf mit großer Feierlichkeit eingeholt, und den folgenden Tag wurde in der Kathedralkirche vom Erzbiſchof ein feierliches Hochamt gehalten.

Obgleich Sokrates in ſeinem Korbe vortrefflich Aſtronomie ſtudirte, — ſo iſt es deßwegen doch immer noch unentſchieden, an welcher Todesart der Papſt Ganganelli geſtorben iſt.

Ohne dieſe Hülfe hätte gewiß Cicero troz ſeiner ganzen Beredtſamkeit die Rotte des Katilina nicht beſiegt; — denn ohne Zweifel würde durch Abſchafſung der Faſten in den katholiſchen Ländern der Stockfiſchhandel ſehr leiden, und alſo der Induſtrie Schaden geſchehen.

Als Pitt dieſe energiſche Rede gehalten hatte — wurde auf einmal das Waſſer ſehr trübe, und der Fiſchzug ging deſto beſſer.

Das wunderthätige Bett des Doktor Graham aus London, — iſt wegen ſeiner Brauchbarkeit beſonders in den Klöſtern in Süddeutſchland ſehr in Ruf gekommen.

Die ächte Orthodoxie drohet leider immer mehr in Verfall zu gerathen; deßwegen haben auch die Parforcejagden ſehr abgenommen, und man fängt ſogar an über das Steuerſyſtem zu philoſophiren.

Die vornehmen Fremden mußten dieſen Abend mit einer ſehr mäßigen Bewirthung zufrieden ſeyn, weil die Schornſteinfeger und Schloſſerjungen der Madam Sch———z die Fenſter eingeworfen und ihr Etabliſſement auf einige Zeit außer Stand geſetzt hatten.

Die Unſchuld des Mannes wäre freilich wohl zu beweiſen und der arme Wicht zu retten geweſen — wenn der Geheimerath, der den Schnupfen hatte, die Akten ſelbſt hätte durchſehen können, und der Fürſt von der Saujagd nicht ſehr verdrießlich zurückgekommen wäre.

Es würde bei Hofe und im Lande Alles gut ſeyn, wenn der Weg zum Regenten nicht — durch die Taſche des Kammerlakaien ginge.

Die Lehre von der Syntheſis der Apperception — iſt in den Baieriſchen Klöſtern und in der Lombardei ſehr in die Mode gekommen: — und man verſpricht ſich davon eine geſegnete Heuernte.

Die Philoſophie und alle Wiſſenſchaften ſind jetzt allerdings zu einem ungewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gediehen; aber unter allen — ſind doch die Dampfnudeln das beſte Gericht.

Die Skepſe des Pyrrho und Arceſilas — wurde folgenden Tag Sr. Marokkaniſchen Majeſtät mit dem dort gewöhnlichen Ceremoniel vorgeſtellt; und gleich darauf ſchickte der Miniſter einen Expreſſen an ſeinen Hof ab, die Audienz zu melden.

Der Favorit mit ſeinem Anhange hat ſich nachdrücklich der Einführung der Blitzableiter widerſetzt: — denn das neue Projekt ſoll gefährlich ſeyn, und ſich mit der jetzigen Einrichtung der Finanzen durchaus nicht vertragen.

Nachdem der Divan verſammelt war — und die Meſſe gehört hatte, ging das ganze Gefolge der hohen Herrſchaften insgeſamt auf das Schloß zur Mittagstafel.

Der berühmte Arzt wurde von der Aebtiſſin zu einer jungen Nonne gerufen, — um daſelbſt einem Kaiſerſchnitte beizuwohnen, den man auch den nämlichen Nachmittag glücklich vollbrachte.

Nachdem die Koſaken den Feind von der Piliza vertrieben hatten — ſetzte der Dozent ſeine Ideen nach kantiſchen Grundſätzen ſo deutlich aus einander, daß die ganze Verſammlung überzeugt nach Hauſe ging.

In der Diplomatik haben wir ſeit Hugo Grotius wenige große Männer gehabt; aber unſere Artillerie und das Bajonett unſerer braven Grenadire haben endlich nach einem blutigen Gefechte zu unſerm Vortheil entſchieden.

Nach allen Gründen des bürgerlichen und kanoniſchen Rechts muß die Frau und zwar mit Zuchthausſtrafe vom Manne geſchieden werden: — praeterea censeo, Carthaginem esse delendam.

Die Peſt zu Konſtantinopel hat viel — zur Kanoniſation des Erfinders — der Acciſe beigetragen, wobei der advocatus diaboli ſich viel Ehre erworben hat.

Die Ausfuhr des holländiſchen Käſes iſt überhaupt dieſes Jahr ſehr gering geweſen: — ein triftiger Beweis gegen Alle, die nicht mehr an die ewige Verdammniß glauben!

8.

Jack Rostbeef's return.

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England save and sound!
Is yet your carriage staunch and stout?
What devil came You home about?

'Tis but some years, You curs'd and swore,
You would our island see no more,
Where all your soul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your spirits are they high or low?
Are You disburthen'd of your load,
By what You found and fed abroad?

Let me alone! old Jack replied,
Quick turning to an other side:
And when they prest and prest him close,
The surly fellow blew his nose.

And listless of the curious crowd,
Which very thick and very lowd
Besieg'd their dear strange country man,
The following rhapsody began.

Well, what before I feard, I found
By rambling all the globe around,
From thrones and sees to chamberstools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl but changes with the climes,
And nonsense flows in smoother rhimes.

The German prince and English peer
The selfsame haugthy jargon sneer,
And everywhere with heavy Hem
The people's fleec'd and cries God dam!

Boldly commands with giddy mope
Through Russian fields the flat faced pope.
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the stoutest tools,
The Polacks once; but with one sway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance sunburnt brown,
Sets now and then his tongue a loose,
And for his driver crams his goose.

The thinlegg'd Frenchman skims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, he freedom calls,
Walks round his dance through cannon balls,

And after having in his frown
The ennemy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulness hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs stare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's damn'd whoever is sound in brain,
Who does but change to purse his mouth
Southwestward, when the wind is south.

The Dutch upon a throne of cheese
Are happily dull with pork and pease,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their shellfish lives.

And all the rest of human race,
Run down to slavery apace:
God bless the blockhead on their way!
For folly ever plays foolish play.

Here I am back in british air:
Our country is as good and fair
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round east north and west
To look for fools; at home is best.
Our excellent pudding is as sweet,
As pumpernick or polnish meat.

Our pippins have as fine a taste,
As berries of the dreary waste;
And who shall small beer thin and stale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be sometimes something out of wit,
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God save the King! and go to hell,
Who in his name do buy and sell!
Peace to the brave, and knock them down,
The rascals of the church and gown!

Let them be fools, who choose to be;
I shall be one myself for me,
Jack Rostbeef I, not Lord nor knight,
But all along an honest wight.

And though we be as stately fops
As ever turn'd their crazy tops,
In all our tricks there's yet left sense,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, what heaven has lent,
Till goes my whimsy soul to rest!
For even our Bedlam is the best.

9.

Ein Wort an Schauſpieler und diejenigen, welche es werden wollen.

Circum praecordia ludit.

Da der Geſchmack an Schauſpielen in unſerm deutſchen Vaterlande immer zunimmt, obgleich ſich nicht immer beſſert, ſo iſt es wohl nicht überflüſſig, wenn über den Gegenſtand, der ſelbſt keine ganz unwichtige Nationalſache iſt, aus manchen Geſichtspunkten recht viel geſprochen wird; wenn auch nicht Alles, was geſprochen wird, die Kritik der Philoſophie, der Moral und der Aeſthetik halten ſollte. Mein gegenwärtiger Aufſatz iſt weder ein gründliches ſcientifiſches Gebäude der Kunſt, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenſtände derſelben, ſondern bloß, was die Aufſchrift ſagt, eine kurze Apoſtrophe, eine flüchtige Rhapſodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid ſollte es mir freilich thun, ob ich gleich nicht Kritik ſchreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden ſollte: ich bin aber ſchon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran auf etwas trifft, wo er Beifall nickt, und wenn die Tironen und Dupondier Thaliens, oder diejenigen, welche ſo eben Luſt haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewähret dem gebildeten, wohlgeſtimmten Menſchen in allen Verhältniſſen ein wahreres, edleres Vergnügen, als ein dichteriſch und theatraliſch gut gearbeitetes Schauſpiel: aber nichts ſetzt auch die feinere Humanität in peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling, die ſchöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darſtellung von dem Schauſpieler verdorben wird. Das groſe Poſtulat, auf welches der kritiſche Zuſchauer auch im Vergeſſen der Kritik ſtrenge hält und zu halten berechtiget iſt, bleibt, daß der Dichter und Schauſpieler beſtändige Harmonie ſeyn müſſen. Es iſt ein Verſtoß der Kunſt, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauſpielerkunſt iſt ſo leicht und ſo ſchwer, wie alle übrigen Künſte, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geiſtige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung beſitzen; ſo ſchwer für Alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bei denen ſie roh und unausgebildet, wie im Chaos liegen! Unmöglich iſt ſie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen Muſen hervortreten, und die bei jeder Periode, welche ſie ſagen, und bei jedem Schritte, den ſie treten, dem Hörer und Zuſchauer das Naturam furca herbeirufen und an ihre eigentliche Beſtimmung erinnern. Leider ſind ſolche verunglückte Schöpfungen auf unſern Theatern noch nicht ſehr ſelten. Man könnte von unſern Bühnen gewiß eben nicht ſo viele Beiſpiele nehmen, um zu belegen, wie es ſeyn ſollte, als zu erklären, wie es ſeyn ſollte. Selbſt Schauſpieler von wahrem Werth, deren ich einige kenne, fühlen das Bedürfniß einer ſtrengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil ſie gut ſind, Muth genug, ſich auch ſelbſt dem Meſſer nicht entziehen zu wollen.

Wann wird Leſſings Geiſt wieder aufſtehen, und den Stempel des Lobes und des Tadels wieder ſtrenge nach wahrem Verdienſte prägen? Seit ſeiner Dramaturgie hat das Scientifiſche der Kunſt viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analyſiren und auf einfache Grundſätze zurückzuführen hätte auch der Bühne Vortheil bringen ſollen. Aber ſie hat ihr bloß Männer gebracht, die über Schauſpiel philoſophiren: und dieſe Männer ſind ſehr ſelten Schauſpieler, und Schauſpieler bekümmern ſich ſehr ſelten um die Philoſophie dieſer Männer. Vielleicht liegt die Urſache vom Letztern auch mit darin, daß der Vortrag dieſer Männer meiſtens zu ſchulmäßig ſyſtematiſch iſt und die Schauſpieler ſelten gekettete Syſteme lieben: denn wäre dieſes, ſo würden ſie ſchwerlich Schauſpieler geworden ſeyn.

Seit Leſſings Dramaturgie iſt, ſo viel ich weiß, bei uns kein Werk erſchienen, das mit ſo viel wahrer, gründlicher Kenntniß der Sache ſo viel attiſches Salz und eine ſo angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Naso recidendum wird jetzt mehr, als jemals wieder nöthig. Der Werth von Schinks dramaturgiſchen Arbeiten iſt nicht zu verkennen. Aber als Kritiker ſteht doch vielleicht Schink eben ſo weit hinter Leſſing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm ſteht; wenn er ihm auch an Geiſt, welches viel ſagen will, gleichkommen ſollte. Leſſing war zu ſeiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen ſich nicht ſchämen, ſeine Schüler zu ſeyn; denn er war ein groſer Meiſter. Sein Geiſt ſchöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durſtigen Zügen das Beſte, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er iſt von allen bis auf dieſen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache grammatiſch ganz rein ſchrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen ſind, als ächt klaſſiſch angeſehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Leſſings Geiſt, Leſſings Kenntniſſen, Leſſings Muth ſeyn, der es auf ſich nähme, den jetzigen Zuſtand des deutſchen Theaters zu würdigen und an ſeiner Vervollkommnung mit wohlthätiger, unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieſer Männer nicht viel haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachſen wären, ſind durch ihre individuelle Lage, oder ihren Geſchmack zu andern Arbeiten beſtimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig ſind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, iſt bekannt, und iſt wohl kein geringer Grund, warum für die Hebung der Schauſpielkunſt in Deutſchland verhältnißmäßig gegen unſere Nachbarn ſo wenig geſchieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, iſt immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht ſelten hat die Aeſthetik Urſache, die Eigenheiten dieſer Inſtitute unter nähere Rüge zu nehmen. Geſetzt, man könnte alle übrigen weſentlichen Gegenſtände der Theaterkritik mit Wahrheit an dieſen verſchiedenen Orten koncentriren und gehörig behandeln, und den Schauſpieler nach allen ſtrengen Forderungen der Kunſt zum Muſter der Humanität bilden, ſo wird es doch unmöglich ſeyn die Hauptſache der Sprache ſo zu bearbeiten, daß die ganze Nation ſich auf die Bühne, als die Norm der Entſcheidung in zweifelhaften Fällen der Ausſprache des Accents und ſelbſt der Grammatik berufen könnte. Jedes unſerer Theater hat noch ſeinen eigenen, den Andern oft ſehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt, noch Accent haben. Daß die griechiſche ſie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der attiſche Dialekt war auf der griechiſchen Bühne die Fahne geworden, nach welcher man ſich in allen übrigen Provinzen der entgegengeſetzten Ausſprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern ſagen, daß ſie unter den Griechen dieſe Kunſt getrieben haben. Die verſchiedenen Dialekte in den griechiſchen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptſächlich doch nur zwei, den attiſchen und den doriſchen zur Darſtellung der feinern und der gröbern Klaſſe der Nation. Daß Pindar, als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen, in dem letztern ſchrieb, bewegte den Komiker Ariſtophanes billig nicht, in ſeiner Anordnung eine Aenderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre ſehr verſchiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch ſehr zurück. Zu Perikles Zeiten ſprach und ſchrieb faſt alles Attiſch, von Byzanz nach Syrakus und Cyrene: und höchſt wahrſcheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegoſſen worden und nur zur Kolorirung des Gemäldes Nüancen geblieben ſeyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung ſeiner Perſonen, ſo wie bei uns in mehreren Stücken von Voß.

Das deutſche Theater hat alſo die Vortheile nicht, die das engliſche und franzöſiſche gleich von ihrer Entſtehung an gehabt haben: und man muß ſich wundern, wie ohne einen feſten Mittelpunkt die deutſche Schauſpielkunſt noch zu dieſem Grad der Vollkommenheit gekommen iſt, auf welchem ſie doch jetzt wirklich ſchon ſtehet. Unſtreitig iſt dieſer Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigſten Urſachen, warum ſich das italieniſche Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demſelben das Luſtſpiel mehr Glück gehabt, als das Tauerſpiel, weil jenes den klaſſiſchen Werth der Sprache eher entbehren kann, als dieſes. So wie der Schauſpieler in der allgemeinen Darſtellung weder den Engländer, noch den Franzoſen, noch den Spanier, ſondern den Menſchen geben muß, ſo muß der deutſche Schauſpieler in ſeiner Sprache nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Manheimer, ſondern den Deutſchen geben. Wie ſoll er aber dieſen geben, da es noch ſtreitig iſt, wo er ihn ſuchen ſoll? und da der Künſtler keinen feſten Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinſten Nüancen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entſcheidet Koventgarden, als das Zentrum der Nationalſtimme; und in Frankreich die Akademie, nach welcher ſich in dieſem Stücke das Theater und nach dieſem die ganze Nation richtet. Was ſoll in Deutſchland entſcheiden? Man giebt den anfangenden Schauſpielern freilich mit Recht den Rath, ſie ſollen ihre Mutterſprache nach dem beſten Dialekt rein und richtig ſprechen lernen: aber wo iſt der beſte Dialekt, da viele Provinzen auf die Dictatorſchaft in der Sprache gleichen Anſpruch machen? Adelung ſagt zwar und belegt mit nicht untriftigen Gründen aus der Geſchichte und Bildung unſerer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saal ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte ausſchließlich in dem Beſitz der beſten Mundart ſei. Es laſſen ſich aber gegen eben dieſe Mundart, vorzüglich in Anſehung der Richtigkeit und Feinheit der Ausſprache, ſo viele Einwendungen machen, daß ſie durchaus nicht, weder dem Volksredner noch dem Schauſpieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niederſachſen über die Vernachläſſigung des Unterſchiedes der weichen und harten Buchſtaben deſſelben Tones und der faſt gleichlautenden Vokale ſagen, hat einen ſo guten Grund, daß man nur das Autos epha eines meißniſchen Schulmeiſters weggeworfen zu haben braucht, um ihn ſogleich zu fühlen. Die Meißner haben unſtreitig die beſte Grammatik der Sprache, und ihre Ausſprache iſt im Allgemeinen, das heißt, als

Sprache der Nation die erträglichſte: aber ſie müſſen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln beſitzen. Wenn man auch die Autorität des Ziſchlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niederſachſen mit eben ſo gutem, oder vielleicht beſſern Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun, ſo bleibt doch in der hochdeutſchen Ausſprache der Oberſachſen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gute mehrerer Mundarten lange gehört und unpartheiiſch verglichen hat. Die Provinzen an der Oſtſee von Danzig bis nach Reval ſind nicht ganz ohne Urſache auf ihre richtige deutſche Ausſprache eitel, und bezeichnen eine ſehr fehlerhafte Ausſprache unter Anführung vieler auffallenden Beiſpiele mit dem Namen der ſächſiſchen. Dafür nehmen ſich aber wieder die meiſten der deutſchen Nordländer die Freiheit, die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige Mal zu radbrechen, und den Artikel und die Präpoſitionen alle Augenblicke falſch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manchmal wenig nach; und es würde ſchwer ſeyn, auf der beſten deutſchen Univerſität nur ein halbes Dutzend Profeſſoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig ſprechen. Wer ſeyn Sie? hörte ich ſelbſt vor kurzem lakoniſch genug einen Manne fragen, deſſen Deutſch nicht allein in Büchern, ſondern auch auf dem Lehrſtuhle bei der Nation ſonſt billig in ſehr gutem Kredit ſteht. Schauſpieler alſo, welche in der Sprache ſchnitzern, haben wenigſtens ein eben ſo großes Recht auf Entſchuldigung, als akademiſche Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muſter der Aeſthetik ſeyn ſollte: obgleich vielleicht Gründe da ſind, welche unſere Forderungen an den Schauſpieler noch ſtrenger machen. Aber ich verirre mich zu ſehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauſpieler, ſowohl in Anſehung des Phyſiſchen, als in Anſehung des Geiſtigen und Wiſſenſchaftlichen, in der Kürze vortragen. Die Künſtler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieſes geſchieht; und die Kandidaten der Kunſt mögen darnach ihre Selbſtprüfung anſtellen.

Ich fange von dem Phyſiſchen an, weil dieſes die erſte Bedingung iſt, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unſerer Macht ſteht, ſondern von der Natur gegeben ſeyn muß.

Ein anſehnlicher, ſtattlicher, durchaus harmoniſcher Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art, und ein reines metallvolles Sprachorgan ſind das erſte Requiſit an einem Schauſpieler für ernſthafte Rollen. Therſit würde nie die Perſon Agamemnons ſpielen, und wenn der Heldengeiſt des ganzen griechiſchen Lagers in ſeine Seele gefahren wäre. Schönheit der Perſon iſt billig nirgend bei der erſten Erſcheinung ein beſſerer Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu ſchauen gegeben werden. Die Theatergeſchichte hat zwar Beiſpiele, daß auch nicht anſehnliche Figuren ſich in dieſer Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick ſelbſt der erſte iſt. Garrick war nicht groß und anſehnlich: er war blos regelmäßig und angenehm. Aber über ſeinem großen Geiſte und dem Ausdruck deſſelben vergaß man die kleine unanſehnliche Figur, ſo wie man über dem kleinen Geiſt manches Schauſpielers die große anſehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer ſagen, der erſte Eindruck wird bei dem erſten immer nachtheilig und bei dem letzten vortheilhaft ſeyn: und die Veränderung geſchieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leiſtet, als beide ankündigen. Unſtreitig würde bei demſelben Studium, mit demſelben Geiſte, den er beſaß und einer Heldenfigur Garrick in großen Rollen noch größer geweſen ſeyn; ſo wie der ſchlechte Schauſpieler ohne Figur ſogleich noch ſchlechter, oder vielmehr gar nichts ſeyn würde.

Damit ſage ich nicht, daß jeder Schauſpieler ein belvederiſcher Apoll ſeyn müſſe: aber ein Mann ohne Perſon wird, wenn er ſich auch mit Glück auf das Theater wagt, ſich doch nicht an Charaktere wagen dürfen, zu denen Perſon durchaus erfordert wird. Eben daſſelbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Eliſabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden iſt, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zuſetzen könnte, ſo kann er doch das Uebrige in kein heroiſches Verhältniß bringen. Die hiſtoriſche Wahrheit darf nicht ſo ſehr beleidigt werden, oder, wenn auch dieſes nicht wäre, ſo darf man unſere Forderungen auf Größe, wo Größe in unſern Vorſtellungen weſentlich iſt, durchaus nicht vernachläſſigen. Beſonders erfordert im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Erſten in ſeiner Geliebten mehr, als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn dieſe auch wirklich derſelben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geſchichte zeigt auch, daß Katharina die Erſte wirklich mehr Virago war, als ein Bild ſanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Heroin, als eine bloß ſchöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns alſo eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreizes, das Mädchen von Marienburg mit aller ihrer ſchmeichelnden Kunſt giebt, ſo wird doch unſere Bezauberung nur ſo lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß dieſe kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Ruſſen ſeyn kann, die am Pruth mit ſo viel männlicher Entſchloſſenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben dieſen Charakter getragen hat.

Eine helle ſtarke ſonoriſche Stimme iſt ferner ein unnachlaßliches Erforderniß für einen Schauſpieler großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geiſtes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen ſoll. Er kann die Schönheit der Perſon vielleicht noch eher entbehren, als dieſes allernächſte Mittel der Darſtellung, die Stimme: wer aber beide Geſchenke der Natur, Perſon und Sache beſitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der ſteht in Vortheilen auf dem Theater Jedem ſogleich viele Schritte voraus, der ihm ſonſt an wahren Vorzügen des Geiſtes auch weit überlegen iſt, und wird mit weit weniger Aufwand von Studium weit mehr als diejenigen leiſten, die in dieſen äußern Erſcheinungen minder Günſtlinge der Natur ſind.

Man darf nur die Schauſpieler von verſchiedenem Kredit bei der Nation, in dem großen Fache, betrachten, um ſich ſogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anſtrengung ſeiner geiſtigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet ſeyn mögen, doch meiſtens nur auf der Mitte ſtehen bleiben.

Wer alſo auf der Bühne etwas Großes zu leiſten wünſcht, den muß der Hauptmann bei der Muſterung durchaus nicht ins Ranzenglied ſtellen können, der muß auch als Schildwache im Stande ſeyn, ein eindringliches metallenes Wer da? zu rufen. Ich bin einige Mal im Hamlet in Verſuchung gerathen, bei dem erſten Anruf der Poſten in der erſten Scene, das Haus zu verlaſſen; ſo wenig war der Ton kriegeriſch feſt, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu ſeyn ſchien. Welche Wirkung, auch in ſonſt ziemlich gleichgültigen Stellen, Perſon und Stimme zuſammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bei dem verſtorbenen Reinecke. Die Natur hatte ihn zu großer Arbeit gebaut, und ſchon bei ſeiner erſten Erſcheinung ſchien ſie zu ſagen: Hier ſteht ein Mann. In ſeiner Stimme lag die Stärke einer Poſaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte ſprach, ſo wußte man doch ſchon, daß er der erſte Mann der Geſellſchaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch ſeiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geiſt und Opitz den Prinzen ſpielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwiſchen Beiden. Opitz wäre Reineckens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahre neben ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die phyſiſche Kraft gegeben, ſich auf gleichen Fuß mit ihm zu ſtellen. Das benimmt ſeinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und dieſe hebt niemand mit aller Anſtrengung und dem ganzen Zauber der Kunſt auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reinecke war König. In der Vorſtellung des letztern war der Geiſt wirklich Geiſt und ſchaffte durch ſeine Erſcheinung das ſchauerliche ſchreckliche Gefühl, ſowohl bei dem Prinzen, als bei den Zuſchauern, das er ſchaffen ſollte. Seine Geſtalt war zitternder Nebel, ſein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, ſeine Stimme die ſchauerliche ſtarke Tremulation eines Orakels. Sein: „Schwört! Schwört auf ſein Schwert!“ war allein ein ganzes Trauerſpiel werth. Immer habe ich geglaubt, daß der Geiſt des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks iſt, und mich durch dieſe meiſterhafte Vorſtellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles, was er von Majeſtät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche ſein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgeſpräch macht, giebt uns die Idee, die wir uns von ſeiner Perſon nicht allein machen dürfen, ſondern machen müſſen. Es ſoll mit einem Worte der Geiſt eines Königs ſeyn; und zwar der Geiſt eines Königs, der als Muſter der Könige in jeder Rückſicht vorgeſtellt wird. Traurig iſt es, wenn man jetzt hier und da die Geiſter Hamlets auf der Bühne ſieht und hört, die von dem wahren Geiſte des Königs noch mehr abſtechen, als der lebende König von dem verſtorbenen in dem Stücke ſelbſt nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! ſteigt es mit Widerwillen in der Seele empor, und mit wahrer Erleichterung ſieht das beleidigte äſthetiſche Gefühl den Schächer wieder in die Hölle fahren. Da der Schauſpieler, ſo wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers iſt, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann ſeinen Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt ſich indeſſen doch noch eher erwerben, als Figur ſchaffen. Der ſchwerzüngige Demoſthenes nahm Kieſel in den Mund und ſprach, und trat im Sturm an das Felſenufer, um ſeiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers liefern vielleicht ähnliche eben ſo bewährte Mittel. Aber unſere fünftauſend Schwerzüngigen würde vielleicht nur Ein Demoſthenes, und unter eben ſo vielen würde vielleicht auch nur Ein Garrick werden.

Dieſe vorzüglich ſtrenge Anforderung auf Figur und Stimme erſtreckt ſich indeſſen nach meiner Meinung bloß auf diejenigen, die im heroiſchen Fache etwas mehr als gewöhnlich iſt, leiſten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur ſonſt der Kunſtkritiker nichts Erhebliches gegen dieſelben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuſchauer vollkommen äſthetiſch darzuſtellen. Dergleichen ſind Chevaliers, gewöhnlichere Liebhaber, Hausväter und die meiſten Nebenrollen des Trauerſpiels und Schauſpiels, und faſt alle Rollen des Luſtſpiels, das wieder einen eigenen Stempel für ſeine Perſonen verlangt.

Es müſſen ſogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Perſonen der Zeichnung der Charaktere beſtändig entſprechen, und ein Stück in welchem alle Spieler Helden, oder Alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weiſe wären, würde ſeiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe ſoll nicht Ritter ſeyn, und die Zofe nicht Fräulein; aber ſo wie man gegen Ritter und Fräulein als ſolche nichts einzuwenden haben muß, ſo muß man auch gegen Knappen und Zofe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komiſchen iſt ſogar etwas Barockes in Figur und Stimme nicht ſelten der Grund eines entſchiedenen Wohlgefallens zur Darſtellung von Charaktern, die alle in dieſem Hauptfache liegen. Einem ganz ſchön gebauten Manne wird es ſchwerer gelingen, ſeine Figur in Stellungen und ſein Geſicht in Züge zu zwingen, die ſich faſt der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht ſelten gebraucht werden müſſen, da ſelbſt der Dichter ſie zur Hebung des Kontraſtes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er ſie oft genug findet. Solche Leute, Männer ſo wohl als Weiber, ſind vortrefflich in ihrer Art; nur ſollten ſie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten laſſen. Ueberhaupt könnte eine Theatergeſellſchaft, wenn ſie nur immer Fonds genug hätte, nicht Mannichfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche ſchlechte mit eingerechnet: denn es iſt kein Schauſpieler ſo ſchlecht, der nicht eine Rolle vorzugsweiſe vortrefflich und weit beſſer machte, als der größte Meiſter der Kunſt, weil die Natur Jedem ſeinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es iſt gewiß eine eben ſo große Thorheit, ein univerſeller Schauſpieler, als ein Polyhiſtor ſeyn zu wollen, weil es nicht möglich iſt, und die Natur auch hier, wie überall, Jedem ſeine Gränzen angewieſen hat. Die Oekonomie der meiſten Geſellſchaften ſchränkt ſich aber auf eine beſtimmte, oft geringe Anzahl ein; und ſo ſind ſie denn genöthiget, die Mannichfaltigkeit der Natur durch die künſtliche zu erſetzen, indem Mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch ſo viel Analoges zu ſich ziehen, als ſie einigermaßen behandeln können, wozu ſie nicht ſelten aus Mangel der Subjekte ſelbſt das Direktorium verbindet.

Das kanoniſche Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden ſchweren körperlichen Gebrechen in das heilige Miniſterium genommen werde. Ohne den Schauſpieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu ſetzen, darf man dieſe Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erſcheint, iſt wohl ſelten, oder faſt nie wahres Mitleid am allerwenigſten mit dem Spieler die beabſichtigte Wirkung. Es muß ſich meiſtens in dem Jovialiſchen, oder dem Lächerlichen des gezeichneten Charakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und iſt ein Zeichen der Armuth, oder des Muthwillens, wenn Dichter von ſolchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen, ihre Perſonen in komiſchen Kontraſt zu ſetzen. Wenn es aber doch geſchieht, ſo iſt ein ſolcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erſcheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verſchont, und das Vergnügen an der Geſchicklichkeit des Künſtlers behauptet ſich trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuſchung iſt.

Ferner wird für das Publikum und den Schauſpieler ſelbſt von dem letztern vorzüglich eine gute feſte Bruſt erfordert. Dieſes liegt einigermaßen ſchon in der Bedingung der Stimme mit eingeſchloſſen, da beide meiſtens zuſammen ſind: aber ſie ſind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauſpieler, die ſich nicht ſchonen können, durch die Anſtrengung leiden, wenn ihre Bruſt nicht feſt iſt: und ſchon mancher brave Mann iſt aus dieſer Urſache das Opfer ſeines Enthuſiasmus für die Kunſt geworden. Der Kanzelredner kann immer ſeine Bruſt noch eher ſchonen. Er iſt der Einzige auf ſeinem Poſten, mißt ſeinen Vortrag nach ſeinen Kräften ab und überläßt es ſodann ſeinen Zuhörern, ihm ſo gut als möglich zu folgen. In dem Schauſpielhauſe iſt das Publikum etwas gebieteriſcher, und fordert, daß alles zum höchſten Genuß in der Darſtellung übereinſtimme.

Es iſt dem Schauſpieler durch die Sache vorgeſchrieben, wie er ſprechen ſoll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situation etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenſchaft ohne Vollendung laſſen, nicht zum Nachtheil ſeiner Rolle hinter einen Mitſpielern zurückbleiben, wo ihr Geiſt will, daß er voranſtehen ſoll. Wenn ſich gleich mancher Schauſpieler mit etwas mehr Kritik vielen Aufwand von Kraft erſparen könnte, ſo iſt doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich erfordert wird, oft ſchon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüſtiger ohne des Publikums und noch mehr ohne ſeinen eigenen Schaden unmöglich machen kann. Es iſt nicht ſelten, daß Perſonen vom Theater halb ohnmächtig nach Hauſe getragen werden, ohne daß man ſagen könnte, daß ſie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Menſch alſo, der vielleicht die Sünden ſeiner Väter mit ſeinen eigenen trägt, wird für die Bühne ſchwerlich taugen; wenigſtens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er unvollendet liegen laſſen müßte. Das nämliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nämlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil ſie ſchon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauſpielers leicht, biegſam und frei, daß er, ſo zu ſagen, durchaus plaſtiſch ſeyn müſſe, iſt eine Bedingung, die durch die Sache ſelbſt geſetzt wird. Er muß mit dem Körper faſt eben ſo viel als mit der Stimme arbeiten, und wie ſoll er arbeiten, wenn dieſer bei aller übrigen Wohlgeſtaltheit doch durchaus nur hart und unbildſam iſt? Wie ſoll er als Künſtler und momentanes Kunſtwerk ſelbſt ſich durch alle wellenden, oder ſchroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte, stipes est et fungus? Dieſe plaſtiſche Beſchaffenheit des Körpers iſt indeſſen keine abgeſonderte abſolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmoniſch gebaut iſt, ſich durch Fleiß, Aufmerkſamkeit und wiederholte Uebung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche ſein Beſitzer geben ſoll: ja man darf behaupten, dieſe Bewegungen werden, ſo zu ſagen, nach einer präſtabilirten Harmonie von ſelbſt folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen ohne Zwang rein äſthetiſch hinſtrömen läßt. Jedoch iſt Uebung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen, nicht um die Bewegung zu lernen, — denn gelernte Bewegung iſt nicht mehr reine Natur, alſo nicht mehr für die Kunſt — ſondern über ſie zu wachen, damit ſie ſich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anſchaulicher werden, wenn ich nun weiter von den moraliſchen und ſcientifiſchen Erforderniſſen für den Schauſpieler ſpreche, und zeige, was wir in Verbindung dieſer Eigenſchaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erſte, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauſpielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Iſt dieſes nicht, ſo gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuſchauern ſchwerlich weiter etwas als ein, Quanta species: iſt dieſes aber, und er hat wahren Willen etwas zu leiſten, ſo wird er des Zwecks ſicher nicht verfehlen. Kein Menſch in der Welt muß ein feineres äſthetiſches Gefühl beſitzen, als der Schauſpieler, um das wahre Schöne und Harmoniſche ebenſo wie das Abſtechende und Grelle in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbſt der Lehrer der Aeſthetik kann eher die Aeſthetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an den unſere Forderungen in der Darſtellung des Schönen unnachläßlich ſind. Die Forderung iſt nicht ſtrenger, als die, daß derjenige, der keinen Takt hat, kein Muſiker ſeyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl beſitzt, kein Richter werden ſoll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt liegen ſo tief in der Seele des Menſchen, daß Jeder, der von der Natur nicht ganz ſtiefmütterlich behandelt worden iſt, beſtändig unvermerkt in ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Inſtrument des Korporals vielleicht nur einige Tage ſpäter, aber deſto reiner nach dem muſikaliſchen Inſtrumente marſchiren; und es iſt faſt unmöglich auf dem Parterre ſeine Aepfel anders, als nach dem Takt der Symphonie zu eſſen, wenn man nicht ganz allein mit dem Eſſen beſchäftiget iſt: ſo wie es einem moraliſch richtig geſtimmten Menſchen unmöglich iſt, ſein Geſicht mit Wohlgefallen, oder auch nur mit Gleichgültigkeit, auf dem Antlitz einer eben wirkſamen Schurkenſeele ruhen zu laſſen.

Ein guter Schauſpieler muß durchaus ein Günſtling der Natur ſeyn, oder ſein Rollenfach wird ſo eingeſchränkt und undankbar ſeyn, daß er ſelten einen intereſſanten Charakter ganz liefern und von der Geſellſchaft und dem Publikum meiſtens weiter nichts ernten wird, als: er iſt doch ein recht guter Lückenbüßer. Hat der Schauſpieler eine harmoniſche, fein fühlende Seele, ſo fehlt es ihm auch nicht an Dichterſinn, der durchaus zur völligen Faſſung und Darſtellung ſeiner Rolle nöthig iſt; ſo wird er den ganzen Charakter ſowohl, als die einzelnen feinen Nüancen, die wie die Farbenſchattirungen im Gemälde die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr überſieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charaktere der verſchiedenen handelnden Perſonen, und findet deſto leichter und gewiſſer den Geiſt ſeiner eigenen Rolle und ihre Verkettung mit den übrigen. Bei jedem Schritte ſagt ihm ſein innerer Genius: Das will der Dichter, denn das iſt das Wahre: und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, ſo will es die Dichtung. Bei jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, ſo wie er es gefühlt hat, ſeinen Zuhörern und Zuſchauern, und giebt es gewiß richtig: und mit dieſem Gefühl arbeitet er ſich glücklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Uebermaß, oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieſer Grundlage der Seele und einem treuen Gedächtniß hat er nach meiner Meinung ſchon die größten Schwierigkeiten ſeiner Kunſt überſtiegen: denn die übrigen Anforderungen ſind bei denſelben mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerkſamkeit leicht befriediget.

Ein gutes treues Gedächtniß iſt dem Schauſpieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu ſeiner Arbeit kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erſte Mal Leſen, wie Mithridates eine Legion Namen behalte, oder ſogleich aus Ovids Metamorphoſen alle Hunde, die Aktäon zerreißen, mit ihrem Stammbäumen herſage. Es iſt genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerkſamkeit, nachdem er den Geiſt ſeiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie ſie iſt, zu nehmen und zu geben im Stande iſt. Weſſen Gedächtniß aber ein Sieb iſt, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beſtändiger Ordnung und Reviſion ſeyn müſſen; am allerwenigſten darf er Schauſpieler werden, wo man einen Fehler dieſer Art am wenigſten verzeiht, mit Strenge rügt und in ſeiner Strenge Recht hat. Damit ſage ich nicht, daß, wer ein ſehr ſchnelles, treues und weitumfaſſendes Gedächtniß hat, ſogleich auch vorzüglich geſchickt zum Schauſpieler ſei. Man hat oft genug bemerkt, daß bei Subjekten, welche dieſe Gabe in einem ſehr hohen Grade beſitzen, die altera pars Petri ziemlich mangelhaft iſt. Man darf aus einem fertigen Gedächtniſſe eben ſo wenig ſchnell auf die übrigen wichtigen Talente ſchließen, als man ſelten zum Reſultat von dem Polyhiſtor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philoſoph, Sachwalter, oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann ſei. Das tantum scimus quantum memoria tenemus des römiſchen Redners hat zwar ſeine Richtigkeit; aber das Wiſſen allein iſt nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philoſophie weiß, iſt deßwegen noch kein Philoſoph; und ein Mann, der des Ariſtoteles ganze Poetik und alle Vorſchriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig herſagt, iſt darum kein Dichter; denn ſonſt wäre gewiß Gottſched einer unſerer erſten Männer in beiden Fächern geweſen. Viele Männer können ohne ein ſehr treues Gedächtniß in ihren Fächern wahres Verdienſt haben; aber der Schauſpieler darf deſſelben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erſt Schauſpieler einſehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur dieſe Gabe ſchwächer wird, oder auch noch mehr ſolche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derſelben verloren haben.

Alles dieſes, wovon ich bisher geſprochen habe, iſt mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf das, was Erziehung und eigene nähere Vorbereitung für die Bühne thun muß. Das Erſte, was man nach eben vorausgeſetzten Bedingungen von dem Schauſpieler unnachläßlich fordert, iſt, daß er ſeine Sprache rein und fließend nach dem beſten Dialekt und wo möglich ohne allen Accent irgend einer Provinz ſpreche. Wie ſchwer dieſes bei unſerer Nation ſei, iſt ſchon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner fernern Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit Jedem ſogleich ſelbſt in die Augen fallen muß. Aber je größer die Schwierigkeit iſt, und je mehr eben dieſer Mangel unter der ganzen gebildeten Klaſſe der Nation, auch außer dem Theater, überall bemerkt wird, deſto gerechter iſt der Wunſch, daß es nach und nach auch hierin beſſer werden möchte, und deſto billiger unſere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, es iſt kein Dialekt einer einzelnen Provinz ohne Ausnahme insbeſondere zu empfehlen, ſondern es iſt hier mehr als irgendwo nöthig, den Eklektiker zu machen. Der meißniſche Dialekt iſt zugeſtanden der erträglichſte im Allgemeinen, aber iſt aus dem niederſächſiſchen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwiſchen dem ſtarken ziſchenden oberdeutſchen und dem weichern niederdeutſchen iſt. Aus dem oberdeutſchen, beſonders dem öſterreichiſchen, ſchwäbiſchen und ſchweizeriſchen dürfte in der That wenig zu gebrauchen ſeyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poeſie, wo ſelbſt Klopſtock für ſie iſt; für die Ausſprache gar nichts: aber deſto mehr Berichtigungen in Anſehung der Genauigkeit der Ausſprache bietet die niederſächſiſche Mundart dar. Ich ſelbſt bin in dem Fall geweſen, daß ich in Gegenden von Niederdeutſchland erſt mit Aufmerkſamkeit und Mühe meine Ausſprache zu berichtigen ſuchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverſtehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einſchränkung, oder vielmehr ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beſte erkennen: denn logiſch und grammatiſch dürften wohl die Niederſachſen das Meiſte für ſich haben. Aber ſie machen doch bei weitem den kleinſten Theil der Nation aus; und das Deutſche ihrer niedern Klaſſen iſt kaum unter die gröbſten Abarten zu zählen: ſie dürfen alſo zufrieden ſeyn, wenn man das, was unwiderſprechlich gut in ihrem Dialekt iſt, zu benutzen ſucht. Sie werden ſchwerlich den alten verjährten Ziſchlaut in dem Sp und St verdrängen, durch deſſen Wegſchaffung unſtreitig auch die Sprache zu ängſtlich, weichlich und faſt weibiſch werden würde. Logiſch haben ſie Recht, empiriſch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet! heißt es hier vorzüglich. Man hört es ſogleich an der Rede, ob ein Mann auch außer ſeiner Provinz, und zwar in dieſer Rückſicht auch ohne Vorurtheil, außer derſelben gelebt hat. Bei Schauſpielern iſt dieſes vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Geſellſchaft heraus, welche nicht beſtändig auf einem einheimiſchen Theater geweſen ſind, ſondern ſich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutſche Muſe ſpricht, vielleicht ſich ſelbſt kaum bewußt, gebildet haben. Der Schauſpieler wird durch dieſe wiederholte Veränderung des Orts nicht allein, was man ſagt, ein routinirter Schauſpieler, er hat noch andere weſentlichere Vorzüge, und es iſt keiner der kleinſten Vortheile, daß ſeine Sprache dadurch außerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieſer Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieſes wollen wir. Provinzialismen jeder Art können nur Leute ohne wahren geläuterten Geſchmack, oder wahre Kenner nur in ſolchen Stücken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komiſchen bleiben. Die Accentuation gehört, in ſo fern ſie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener Worte betrifft, zu der Ausſprache, und in ſo fern ſie das richtige Maß und Gewicht dieſer Worte in dem Texte beſtimmt, zu dem Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauſpieler mit Recht, daß er gut deklamire; eine Forderung, deren Erfüllung ſehr leicht und ſehr ſchwer iſt, nach der Beſchaffenheit des Subjektes, an welches ſie geſchiehet! Deklamiren kann weiter nichts ſeyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verſtärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne zur Erreichung des theatraliſchen Zwecks. Für Jeden, der in den Geiſt ſeines Gegenſtandes eingedrungen iſt, der in dem Augenblicke der Darſtellung ſich denſelben ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht ſchwer ſeyn; denn er iſt eine natürliche Folge ſeiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig ſind, wird nothwendig ihre äußere Darſtellung ſchön und angenehm werden; vorausgeſetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Perſon, der Stimme und der Sprache erfüllt ſind. Die Deklamation, als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerkſamkeit und auch wohl etwas mehr Anſtrengung der Kräfte: aber ſie beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann, der richtig denkt und fühlt und dem Ausdruck dieſes Gefühls ſeine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamation und Handlung nöthig; einem Andern werden eine Menge Regeln wenig helfen. Unſer Zellikofer wurde einſt gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamirte, wo er deklamiren gelernt hätte? „Wie meinen Sie das?“ verſetzte der vortreffliche Redner lächelnd: und als man ſich weiter darüber erklärte, ſagte er: „das habe ich nicht gelernt.“ Auf die Neugierde, wie er einen durchaus ſo feſten und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: „Ich ſuche ſo viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen; dieſen Gedanken und dieſem Gefühl übergebe ich mich, und ſo wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Weſen war.“ Dieſes war die ganze Schule des herrlichen Mannes; ich zweifle, ob Demoſthenes und Bourbaloue eine beſſere gehabt haben. „Pectus est quod facit disertos,“ ſagt Quintilian, ein Mann, auf deſſen Autos epha man hierin faſt zu ſchwören gewohnt iſt. Freilich iſt die Deklamation des Schauſpielers mannichfaltiger und vielleicht in mancher Rückſicht ſchwerer, als die Deklamation des Redners, da die Lage der Rollen verſchiedener und der Uebergang aus einer in die andere ſchneller und verwickelter iſt. Der Redner hat zu ſeinem Gegenſtande ein eigenes großes Gemälde, deſſen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung alles ſein eigenes Werk iſt; der Schauſpieler iſt das raſtloſe Menſchenleben ſelbſt, wo das Spiel keinen Augenblick feſt ſteht und die nämlichen Farben beſtändig andere Schattirungen machen. Der Redner giebt die großen Laſter und Tugenden der Menſchen; der Schauſpieler giebt den Menſchen ſelbſt mit ſeinen Laſtern und Tugenden, und wirkt eben dadurch ſinnlich ſtärker. Ich darf alſo behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle, durch alle ihre Lagen, mit allen ihren pſychologiſchen Urſachen, iſt ſtets der Grund zum richtigen Ausdruck und ſeines Grades.

Damit der Schauſpieler dieſes Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt, noch in den Wiſſenſchaften Fremdling ſeyn. Jeder kann nur das aus ſich herausnehmen, was in ihm iſt. Ueber Dinge, die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorſtellung, noch richtiges Gefühl haben, und muß ſich alſo aufs Gerathewohl geben, wo er ſie höchſt wahrſcheinlich falſch geben wird. Von dem Schauſpieler wird alſo billig verlangt, nicht, daß er ein vollendeter Virtuoſe in irgend einem Fache ſei, ſondern, daß er als ein geſchickter Dilettant in vielen, oder vielmehr in den meiſten Fächern erſcheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernſchauſpieler muß in der Muſik etwas mehr, als Dilettant ſeyn, weil er, wenn er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Muſik verwenden müßte, dem übrigen Charakter ſeiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren laſſen könnte.

Mit den Wiſſenſchaften und Künſten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erſcheinen und arbeiten will, wenigſtens einen Umgang gehabt haben. Ohne Geſchichte wird ſelten eine Rolle ganz verſtanden; denn ſelten iſt eine, in welcher nicht irgend eine hiſtoriſche Hinweiſung, oder ein hiſtoriſches Gleichniß vorkäme. Von der Philoſophie muß der Schauſpieler etwas mehr, als eine eingeſchränkte Terminologie wiſſen, weil er ſonſt das Ganze ſchwerlich faſſen und Manches nicht in Konſequenz bringen kann. Alle Augenblicke erſcheinen Kunſtausdrücke: und das ganze Betragen des Spielers bekommt etwas Aengſtliches und Linkiſches, wenn er den Sinn derſelben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einſieht, kann er keinen Vortrag haben: oder ſein Vortrag wird ſeyn, wie wenn ein Laie von Dorfſchulmeiſter eine militäriſche Erzählung von der Belagerung einer Feſtung vorlieſet. Wenn die Schauſpieler auch wirklich im Ganzen ſehr wenig, oder gar nichts hätten, ſo ſollten ſie doch von allem etwas haben und wenigſtens die Fähigkeit beſitzen, im erforderlichen Falle ſchnell etwas ſelbſt werden zu können. Technologie iſt ihnen faſt eben ſo nöthig, als dem Oekonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künſtler und einzelne wiſſenſchaftliche Männer können eher die Kenntniſſe der Dinge außer ihrer Sphäre entbehren, als der Schauſpieler eine allgemeine Bekanntſchaft mit Allem, weil in ſeine Sphäre wirklich faſt Alles gehört. Das Publikum beſteht aus dem Amalgama aller Klaſſen, und Jeder iſt befugter Richter in ſeinem Fache, wenn auch der Schuſter nur bei dem Leiſten und der Roßkamm nur bei der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel iſt, das Schauſpiel eine Darſtellung wichtiger, rührender und lehrreicher Begebenheiten aus dem menſchlichen Leben iſt, ſo müſſen die handelnden Perſonen im Stande ſeyn, Alles, was dieſe Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle großen Züge, ſondern auch alle kleinen Nüancen der verſchiedenen Menſchenklaſſen, ihrer Geſinnungen und Geſchäfte.

Etwas vertrautere Bekanntſchaft muß der Schauſpieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern, ſondern auch mit der Poeſie. Deſto beſſer, wenn es ihm ſelbſt an Dichtergeiſte nicht fehlt: deſto beſſer für das Publikum; aber deſto ſchlimmer vielleicht in mancher Rückſicht für ihn ſelbſt! Denn es muß eine wahre Folter für einen geiſtreichen Schauſpieler ſeyn, eine geiſtleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauſpieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er ſelbſt aber wird das Sühnopfer für den Dichter. Die Bekanntſchaft mit der Poeſie und mit dem Versbau insbeſondere läßt den Schauſpieler den Rhythmus der Diktion durchaus beſſer fühlen, faſſen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig, Geßners Idyllen erſt in Verſe zu überſetzen: er weiß ſie ſo zu ſagen, daß der Wohlklang derſelben den abgeſchnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhythmiſche Seele iſt der ganze Boccaz in Stanzen. Der Schauſpieler, wenn er hier kein bloßer Handwerker iſt, kann, darf und ſoll die Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr, als gewöhnliche Kritik dazu, zu beſtimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters, oder Fehlblick und Unvermögen des Schauſpielers iſt. Der Schauſpieler braucht weder Verſe, noch Schauſpiele ſelbſt geſchrieben zu haben: aber es muß doch von ſeinen Fähigkeiten und ſeinem Geſchmack mit Recht angenommen werden können: wenn er es unternähme, ſo würden beide Produkte nicht ſchlecht ſeyn.

Jeder Schauſpieler, der ſich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen beſitzen, wenigſtens diejenige mit einiger Fertigkeit wiſſen, die bei uns den guten Ton in Beſchlag genommen hat, welches bis jetzt noch die Franzöſiſche iſt. Es iſt traurig, wenn man zuweilen aus dieſer Sprache die Phraſen, welche ſogar bei uns in deutſchen Geſellſchaften des ſogenannten guten Tons Cours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieſes erlaubt, ja ſogar fordert; — von dieſen iſt die Rede nicht — aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichſt genaue, feine Ausſprache dieſer Rabotage verlangen; und wenn der Schauſpieler darin zu ſehr abſticht, ſo ſetzt er die Zuhörer, die es beſſer zu hören gewohnt ſind — und dieſer ſind jetzt nicht wenig — in Unmuth, zumal wenn dieſes Rothwelſch in ſeiner Geläufigkeit, wie oft der Fall iſt, hauptſächlich zum Charakter gehört. Etwas Latein iſt jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigſtens ſo viel, daß er nicht die Proſodie in Stücken trete und dem Priſcian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauſpieler mit dieſer Sprache noch nicht bekannt iſt, ſo gehört es ſogleich zu dem erſten Verſtehen ſeiner Rolle, daß er ſich die Ausdrücke, welche vielleicht in derſelben daraus vorkommen, gründlich erklären laſſe, ehe er ſelbſt zu dem Studium derſelben weiter geht. Das Nämliche gilt ebenſo ſehr von wiſſenſchaftlichen, deren Grund er nicht einſieht: denn vor Allem muß die Rolle grammatiſch und logiſch verſtanden werden, ehe ihr Geiſt ſtudirt werden kann.

Man ſieht, daß Unwiſſende, oder ſchwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigſten auf dem Theater an ihrer Stelle ſind — wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge, unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilſamen Diſciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater, oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen ſind ſie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltſamkeit, Muth, Unverdroſſenheit und angeſtrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleiſtet werden ſoll. Zum Glück fehlt es ſolchen Leuten ſelten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemeſſen ſind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieſer Anlagen ſehen ſie meiſtens erſt ein, wenn ſie mit ihrer Wahl erſt recht bekannt werden. Sie verwünſchen ſodann oft mit Unrecht, was ſie mit Unrecht gewählt haben: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht ſehr glückliche Umſtände dazu kommen, ſelten mehr, als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauſpieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen des Geſellſchaftlichen, mit dem Charakter der Menſchenklaſſen überhaupt und vieler Individuen insbeſondere: nicht Einſeitigkeit des hier und da Konventionellen, ſondern allgemeine Leichtigkeit, eben ſo wohl das Analoge von allen Nationen aufzufaſſen, als ihren abſtechenden Unterſchied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entſchieden feiner Lebensart ſeyn. Platner ſagt: „die beſte Lebensart iſt keine Lebensart haben.“ So paradox dieſes klingt, ſo ausgemacht wahr iſt es. Die wahre Lebensart iſt überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu ſehen, zu faſſen und ſo viel als möglich in ſeiner Individualität darzuſtellen. Um dieſes zu können, muß man kein Sklave der Formalitäten ſeyn, ſondern ſie zu beherrſchen wiſſen: um ſie aber zu beherrſchen, muß man kein Fremdling in denſelben ſeyn. Dieſes war urſprünglich die ſo berühmte griechiſche Urbanität, die ſelbſt noch Sokrates bei Aſpaſien lernte, und durch welche ſich Alcibiades, als Beider Schüler, eine ſolche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verſtand, Geiſt und Leben dazu, auf dieſe Weiſe keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauſpieler muß dieſem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir ſehen wirklich, daß Männer von entſchiedenem Werth in dieſem Fache mehr oder weniger ſelbſt ſolche Bilder ſind. Dieſe Forderung iſt ſtark; aber die Forderungen an einen guten Schauſpieler ſind auch überhaupt, nicht gering; ſie ſteigen höher, ſo wie ſein Werth und unſere Schätzung deſſelben wächſt. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von ſeinem Armenier im Geiſterſeher ſagt: „Alle Leidenſchaften haben in ſeinem Geſichte gewühlt, und ſind wieder verſchwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet und mit unerforſchlicher Ruhe ſteht der vollendete Menſchenkenner da.“ Dieſe Männer ſind ſelten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauſpieler nicht zu Dutzenden. Dieſes iſt der Sinn; die Schilleriſchen Ausdrücke ſind mir nicht mehr gegenwärtig.

Alles, was ich bisher ſagte, bezieht ſich nur auf die perſönlichen und ſcientifiſchen Eigenſchaften, und iſt nur als Vorbereitung zum Schauſpieler anzuſehen. Die Vorbereitung iſt aber das Wichtigſte in jeder Sache, da immer ihr glücklicher Erfolg ſelbſt darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater ſelbſt über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung geſagt habe, wie der Mann vor dem Schauſpiele ſeyn müſſe, auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauſpieler auf dem Theater ſelbſt ſeyn ſoll.

Das Erſte iſt, daß er ſich gut und in ſeinem Charakter ohne Uebertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Koſtüms. Das Unbeſtimmte iſt der Wahl und dem Geſchmack des Schauſpielers überlaſſen; aber Alles, was beſtimmt iſt — und das Koſtüm iſt es jederzeit — muß ſich durchaus nach der Beſtimmung richten. Es muß kein Ordensband getragen werden, wenn der Mann in ſeinen Verhältniſſen gehörig angegeben iſt, das der Kenner dieſer Inſtitute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quinquaillerie dieſer Art koſtet einige Dukaten; und auch dieſe müſſen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemal gefragt werden, ob dieſer Mann dieſen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienſt beſtimmt iſt, ſind auch ſogleich alle Abzeichen des Dienſtes gegeben und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt iſt, muß nicht durch auffallende Widerſprüche im Aufzuge beleidiget werden. Jetzt iſt das Publikum billig etwas ſtrenger geworden: und wenn man ehemals den Achill im Frock tanzen ſah, ohne ſich ſehr darüber zu ärgern, ſo wird es jetzt ſchon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein beſtimmter Officier eine falſche Kokarde, oder eine falſche Degenquaſte trägt. Das Koſtüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums iſt, deſſen Verſchlung aber doch immer dem Schauſpieler nicht zur Ehre gereicht, weil er ſich darum bekümmern ſoll, zeigt ſich ſchon in der Kleidung der feine Geſchmack der Schauſpieler zu ihrem Vortheil. Man kann von ihnen erwarten und verlangen, daß an ihnen Alles ſchön und geſchmackvoll ſei, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Geſellſchaft zur Vorbereitung auf das Weſentlichere ſogleich ſchon eine äſthetiſche Erſcheinung machen muß. Grotesken, welche in Figur und Spiel die Gränzen der Karikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber ſie haben ihr Mißliches und die Veredlung unſers Geſchmacks erlaubt nicht, daß ſie zur platten Buffonnerie des Jack Pudding herabſinken. Den Weibern des Theaters geſteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigſtens nicht Schauſpielerinnen ſeyn ſollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anſtändigkeit unſere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch ſittlich genug ſind, und in dieſer Rückſicht zuweilen faſt den Vorzug vor unſern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Buſen hat ſeit einigen Jahren ſchnell genug die Runde von Paris nach Warſchau und zurück gemacht. Ohne eben den Moraliſten zu machen, kann ich nicht finden, daß der reine, äſthetiſche Sinn durch eine Erſcheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligſten von Paphos hat. Es iſt ein altes, oft geſungenes Lied: wenn werden die Weiber endlich die wahren Reize der Sittſamkeit verſtehen lernen? Wenn die Kunſt nackend bildet, ſo hat ſie ihre groſen löblichen Abſichten als Kunſt: wenn ſie aber Gewänder giebt, ſo bekleidet ſie gewiß nicht auf dieſe Weiſe, wenn ich mich in der wahren äſthetiſchen Darſtellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet iſt ein ſolcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er ſcheint der ganzen Figur mehr ſchwebende Elaſticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittſamkeit fällt auch bei ſolchen Perſonen weg, den man ſonſt von dem Begriffe der ſchönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtiget iſt. Die Balletmädchen abgerechnet, müſſen ſich alſo auch die übrigen Schauſpielerinnen ſehr hüten, ſich hierin zuviel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt: doch ihr eigener kommt dabei nicht weiter in Anſchlag, als in ſofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erſcheinung hat, welches freilich mittelbar faſt immer iſt. Die Aeſthetik der Kleidung bei Schauſpielerinnen iſt ein Artikel, in welchem das Theaterweſen in unſern Gegenden noch ziemlich zurück iſt. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen wird der Anzug bei weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er ſollte. Weder in Berlin, noch in Dresden kleiden ſich die Weiber des Theaters ſo angenehm, als in den nördlichen Ländern, zum Beiſpiel in Warſchau und Riga. Es iſt immer noch ſo viel Hartes und Ungeſchmeidiges in ihren Figuren, daß ſelbſt eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren ſcheint. Wie ſie dieſe leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung iſt gerecht, ſie ſollen ſie haben; denn ſie iſt eine der erſten Bedingungen ihrer Kunſt. Gegen den Anzug der Männer iſt bei weitem nicht ſo viel zu erinnern: doch über dieſen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, iſt die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie iſt ein herrlicher, doppelter Erſatz für die Masken der Alten. Daß ſie es nicht zu ſehr auf Koſten des eigentlichen Geſiches werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen ſelbſt ſorgen, welche ſie brauchen müſſen. Im Schminken zeigt der Schauſpieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird dieſe wichtige Sache auf unſern Theatern ungewöhnlich vernachläſſiget. Ich erinnere mich, im Engliſchen ein ziemlich ſtarkes Buch unter dem Titel „The art of painting for players“ geſehen zu haben, und Kenner verſicherten mich, daß es für Schauſpieler klaſſiſch ſei. Es iſt ſchon alt und in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts geſchrieben. Jeder Schauſpieler wird ſelbſt die Wichtigkeit dieſes Punktes einſehen und zugeſtehen; aber es ſcheint nicht, daß man auch nur die gewöhnliche Aufmerkſamkeit darauf verwende. Selten hat ein Geſicht eine ſo glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter die Wirkung des natürlichen Kolorits ſehr ſchwächen. Männer ſowohl als Weiber ſind in dieſem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermalerei des Geſichts ſpricht. Aber es iſt ein groſer Unterſchied, ob ſich eine Dame ſchminkt zum Ball, oder zur Cour bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky *); oder ob ſie mit ihrem Geſicht die Toilette für die Bühne macht. Dort kann der Spiegel hinlänglich entſcheiden, wie ſtark oder ſchwach das Gemälde ſeyn müſſe; hier iſt durch die Perſpective nöthig den gehörigen Grad zu beſtimmen. Schon die Nachläſſigkeit im Auftragen iſt kaum zu verzeihen. Die meiſten werfen einen Klecks auf den Backenknochen, ohne ſich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaſchen und das natürliche Kolorit mit dem Gemälde ſanft zuſammenlaufen zu laſſen. Daraus entſteht der grellſte Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders, als unangenehm ſeyn kann. Oft liegt die fremde Farbe ſo iſolirt auf dem Geſichte, daß das Ganze ausſieht, wie die abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appellire an das Gefühl eines Jeden, welche äſthetiſche Wirkung dieſes thun kann. Geſchminkt müſſen die Schauſpieler ſeyn;

aber nur diejenigen ſchminken ſich gut, von denen man nicht ſieht, daß ſie ſich geſchminkt haben. Wenn man aber gleich bei dem Eintritt in das Parterre, oder in die entfernteſten Logen die übertünchten Figuren ſchimmern ſieht, ſo gehört ſchon Ueberwindung dazu, dieſer verdorbenen Malerei ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Man hält es für ein ſehr kleines, theatraliſches Verdienſt, wenn man ſagt, er ſchminkt ſich gut. Es iſt wahr, es iſt kein groſes; aber es iſt doch eines der erſten, gleich bei dem erſten Anblick den richtigen Sinn des Zuſchauers nicht zu beleidigen. Um dieſes zu ſtudiren, ſollte jeder Schauſpieler ſich zuweilen in dieſer Abſicht in das Parterre, oder in entfernte Logen ſtellen, wo er ſehen könnte, welche vortheilhafte, oder widrige Wirkung dieſe, oder jene Art ſich zu malen mache, um für ſich ſeine Maßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der Bühne kann freilich nicht ſo ſparſam aufgetragen und ſo fein verarbeitet werden, wie ſie eine Modeſünderin auftuſcht, die noch den ſpähenden Blick ihres Liebhabers täuſchen will: aber ſie darf doch nicht in grellem Abſtich einen Theil des Antlitzes, wie ein Brachfeld liegen laſſen, und den andern lothweiſe in glühende Blüthe ſetzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteſte Miſchung iſt leicht zu finden, wenn man ſich nur die Mühe geben will, die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man geſtellt wird, die Wirkung zu meſſen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauſpieler ſeine Rolle gut memorirt habe, ſo daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geiſt verfehle. Es iſt eine faſt nothwendige Folge, daß dieſes geſchehe, wenn nicht gut gelernt worden iſt; und der Schauſpieler giebt in dieſem Falle ſeine Rolle faſt ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattirungen der einzelnen Züge lebendig darſtellen, wenn er ängſtlich ſein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers ſpitzt, nach den Perioden fragmentiſch haſcht und ſie ſo den Zuſchauern vortranchirt? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht deſſelben im Zuſammenhange; er ſetzt den Ton entweder gar nicht, oder falſch und erſcheint, wie ein Katechismusſchüler, dem ſein Nachbar bei dem Examen die ſiebente Bitte ins Ohr flüſtert. Um gut zu ſprechen, muß man wiſſen, was man ſprechen will. Einige komiſche Rollen geſtatten durch die Gegenwart des Geiſtes, das Geſten- und Mienenſpiel und einige charakteriſtiſche Lückenbüßer des Schauſpielers, eine zuweilen nicht unangenehme Zögerung; aber die Fälle ſind ſelten; und eine ernſthafte Stelle, oder auch eine komiſche, die durchaus im Fluß geſprochen werden muß, verliert allemal viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauſpieler noch ſo routinirt wäre. Es iſt ſchwerlich möglich, erſt vom Souffleur den Sinn zu haſchen und ihn ſogleich mit allem Charakter wiederzugeben. Es entſtehet daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere groſe Unannehmlichkeit, daß ſie den Souffleur vorher und faſt eben ſo ſtark hören, als den Schauſpieler ſelbſt. Ganz entfernt wird der Mann dieſes unterirdiſchen Orakels nun wohl nicht werden; aber das iſt doch traurig, daß er noch in ſo vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum, eben nicht zur Empfehlung der Geſellſchaft, mit ſeiner hülfreichen Stimme übertoſet. Der Name deutet hinlänglich ſein Amt an; und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, deſto beſſer. Il ne faut qu'un souffle; mais chez nous c'est un bruit, qui donne un soufflet à la piece. Die üble Gewohnheit iſt ſo ſtark, daß ſie ſelbſt den Schauſpieler, der wirklich fertig memorirt hat, in ſeiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Naheſtehenden, wenn der Schauſpieler, wie wohl zuweilen der Fall iſt, faſt eben ſo ungeſalzen nachſpricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, ſondern mit voller Lunge vorgeblaſen hat! Daß es dem Schauſpieler manchmal ſchwer werden muß, eine Rolle zu memoriren, die nicht nach ſeinem Geſchmacke, oder wider ſeine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verſtande nur zuſammengeſetzt iſt, daran iſt kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht ſeyn: aber es wird ja Niemand ſagen, daß es überhaupt leicht ſei, Schauſpieler zu ſeyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künſtlers nichts verlieren, und die ſchlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Weſentlichen der Kunſt, zum Vortrage und der Handlung ſelbſt. Dieſes iſt ſo ſehr das Heiligthum Thaliens, daß ein Laie billig nur ſchüchtern ſeine Wünſche und ſeine beſcheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher geſagt habe, wird man ſchließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe ſind. Wir haben darüber ſchon ſo manche Belehrungen und Syſteme, daß jede Erörterung überflüſſig ſeyn dürfte. Mir ſcheint es ziemlich gewiß zu ſeyn, das derjenige, deſſen Seele das Schöne, Wahre, Groſe und Gute nicht überall finden und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieſes lebendig zu ſchaffen im Stande iſt, derſelben ohne groſen Verluſt entbehret. Damit ſpreche ich nicht wider ſolche Theorien und Grundſätze. Sie ſind zum wiſſenſchaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft ſcheinender Fälle ſehr nützlich;

müſſen aber doch erſt aus jener Stimmung der Natur genommen ſeyn, und werden ohne ſie ſo wenig einen Schauſpieler ſchaffen, als des Ariſtoteles Poetik einen Dichter. Bilden können ſie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bei einem Mann mit den Eigenſchaften, die ich in dem Schauſpieler billig vorausgeſetzt habe, nicht ſo oft zu befürchten iſt. Lebendige Beiſpiele ſowohl des Vortrefflichen, als des Schlechten thun hier, wie überall, mehr, als ganze Rollen todter Regeln. Wenn die Schauſpieler im Stande ſind, den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzuſehen und zu fühlen, ſo wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komiſche wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetiſche wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erſchüttern. Iſt bei dem Schauſpieler dieſes nicht, ſo mag er zwei Olympiaden den Geiſt zu haſchen ſuchen, er wird für ihn immer ein Proteus ſeyn und das ganze Werk wird böotiſch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geſchenkt, durch Kenntniſſe genährt und durch den Umgang mit der Welt beſtimmt und befeſtiget wird, macht den guten Schauſpieler im erſten Augenblick. Seine erſte Rolle wird ſogleich beſſer ſeyn, als die Arbeit des Schächers, der ſchon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher iſt die Erfahrung nicht ſelten, daß eine Privatgeſellſchaft von Perſonen, die bloß zu ihrem eigenen Vergnügen Stücke für ſich ſelbſt verſuchen, es ſogleich weit beſſer machten, als lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Urſache iſt, ſolche Perſonen, von denen man richtiges Gefühl vorausſetzt, haben in den meiſten Rückſichten alle mehr Kenntniſſe und Bildung, als die meiſten wirklichen Schauſpieler vermöge ihrer Verhältniſſe haben können. Wenn Schröder alſo der erſte Schauſpieler unſerer Nation iſt oder wenigſtens war, ſo iſt er unſtreitig ſeinen Kredit auf dem Theater, nach ſeinen Naturgaben, mehr ſeiner erhöhteren Bildung, ſeiner tieferen Menſchenkenntniß und ſeiner leichtern Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige und Schickliche ſchuldig, als allen Regeln der Kunſt. Dieſe Regeln ſind vortrefflich zu entſcheiden, warum etwas geſchehen oder nicht geſchehen ſoll; aber ſie bewirken ſelten, daß es geſchehe. Die Kunſt geht meiſtens vor den Regeln her; und ein Künſtler, der immer nur nach Regeln arbeitet, iſt ſelten ein großer Künſtler: deßwegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauſpieler von Kenntniſſen und richtiger Empfindung nicht ſchwer werden, ſich in den Geiſt einer richtig gezeichneten ſchönen Rolle hinein zu ſetzen, wo alles konſequent motivirt iſt: aber ſchwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieſes nicht iſt, wenn der Charakter in ſich ſelbſt nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein iſt. Hier iſt der brave Schauſpieler eben ſo ſehr zu bedauern, der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adsuitur pannus zuſammengeſetzt zu ſeyn ſcheint, ſchöne Uebereinſtimmung bringen ſoll, als der Dichter zu bedauern iſt, deſſen gute Arbeit unter die ſeelenloſe Behandlung eines ungeſalzenen Bretertreters fällt, der durch Unwiſſenheit und Gefühlloſigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabiſirt.

Unſtreitig iſt die erſte große Künſtlerpflicht des Schauſpielers, daß er ſeine ganze Rolle ſtudirt, das heißt, ihren Grund in der Individualität des dargeſtellten Subjekts und in den Verhältniſſen mit den übrigen Charaktern zur nähern Beſtimmung deſſelben anſchaulich faſſe. Dazu gehört meiſtens eine Ueberſicht des Stücks ſelbſt: denn, ſehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, ſind die Charaktere alle verflochten, und müſſen durch einander erklärt und näher beſtimmt werden. Dieſes Studium muß dem Künſtler keine Arbeit, ſondern Vergnügen ſeyn; ein eben ſo großes Vergnügen ſeyn, als es die gute Darſtellung dem Zuſchauer iſt. Freilich findet vielleicht der Schauſpieler in dem Lauf dieſes Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieſes ſchärft ſeine Kritik und giebt ihm deſto mehr Werth, wenn er durch ſeine zauberiſche Geſchicklichkeit dieſe Sünden bedecken kann. Wir haben ſehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig gezeichnet wären. Iffland und Leſſing, Schiller und, bei aller ſeiner übrigen Unregelmäßigkeit, Shakspeare ſind vielleicht in dieſer Rückſicht die beſten Muſter. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurückbleiben. Iffland leiſtet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauſpieler Genüge, Leſſing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzoſen haben auf dieſes Verdienſt Anſpruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unſers Publikums iſt und es in mancher Rückſicht ſehr verdient, entſpricht dieſer Forderung der Kritik nicht. Denn faſt kein einziger ſeiner Hauptcharaktere hat durchaus pſychologiſche Richtigkeit und gehörige Haltung; ſelbſt nicht der vollendetſte, nämlich der des Unbekannten in Menſchenhaß und Reue. Und doch ſieht man die meiſten ſeiner Stücke, trotz der Kritik, mit mehr Vergnügen als andere, denen man das Verdienſt einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht abſprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Genies iſt. Er hat die Gabe des ſchönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und ſeine einzelnen Züge ſind voll von Menſchenkenntniß und feiner Charakteriſtik, ſo daß man eine kleine Inkonſequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er iſt einer von den Schriftſtellern, von welchen man behaupten darf, ſie würden mehr geſchrieben haben, wenn ſie weniger geſchrieben hätten; wenn ſie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke koncentriren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueſchen Rolle, trotz den kleinen pathologiſchen Widerſprüchen in denſelben, dem Schauſpieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß ſie in ihrer Einförmigkeit nichts Wichtiges für die Menſchheit giebt.

Hat der Schauſpieler ſeine Rolle gut gefaßt, ſo giebt er ſie gewiß, wenn ſich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir ſchon feſtgeſetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer, die ihn ſehen und hören. Wenn er dabei alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, ſo iſt es ein ſicherer Beweis, daß er ſie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schauſpieler Fehler in der Deklamation macht, ſo rührt das nicht daher, weil er nicht deklamiren kann, ſondern weil er nicht in den Sinn und den Geiſt des Charakters, oder nur der Stelle, eingedrungen iſt. Naturſtimmung und Aufmerkſamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenſchaften zu faſſen und ſelbſt ihre Nüancen unterſcheiden zu lernen. Oder vielmehr ſein eigenes Weſen, als Magazin aller menſchlichen Zuſtände, drückt ſie ohne Regel doch richtig aus der urſprünglichen Typographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele ſelbſt geſchaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauſpieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darſtelle, ſondern daß er uns auch niemals die unedle Natur darſtelle. Es hier nicht der Ort die Frage zu entſcheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß iſt es, daß ihre Erſcheinungen in anſcheinend gleichen Lagen ſehr verſchieden ſind. Der Künſtler ſoll die Natur nicht beſſern, ſondern er ſoll nur immer das Beſte aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es ſo in ein harmoniſches Spiel bringen. Dieſes alles kann mit Leichtigkeit geſchehen, ohne daß man ſich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es iſt ſeine eigentlichſte Pflicht, bei der Anordnung des gröbern Mechanismus immer Nettigkeit und Geſchmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf dem Theater müſſen freilich nur gemeine Leute ſeyn und müſſen ſprechen und handeln, wie ſie; aber doch nicht ſo ganz ohne allen Reſt von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fiſchweibern auf der Sachſenhäuſer Brücke. Handwerker und Landleute müſſen Handwerker und Landleute ſeyn, aber in ihrer edelſten Form; ihr Anſtand ſei die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geſchäfte ſo, wie man ſie bei ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es iſt nichts Angenehmes, ihre Inſtrumente ſo voll Schmutz auf dem Theater zu erblicken, als ſie im Regenwetter vielleicht in der kothigſten Grabenarbeit ausſehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abſtich, und es muß alles in Harmonie geſetzt werden. Das Häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt, und auch dieſes iſt Abſicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Abſicht ſeyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauſpieler ſollten ſich dieſer Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit ſo vieler Feinheit im Vorbeigehn zu behandeln wiſſen, wie Shakspeare in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenſchaft iſt es wohl am beſten, die Leidenſchaft in einem ziemlichen Grade ſelbſt zu haben. Wo das Weſen iſt, zeigt ſich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falſche optiſche Gläſer vorgeworfen werden. Wenn der Schauſpieler ſeines Takts gewiß iſt, mag er ſich ſelbſt der Leidenſchaft zur Herrſchaft hingeben: ſonſt aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenſchaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abſcheu und Verachtung mag immer erregt werden, aber nicht Schaam und Ekel: ſie ſind der unerträglichſte niedrigſte Zuſtand, in welchem ſich der Menſch befinden kann. Die wahrhaft moraliſch angenehmen Gefühle darf er ſo hoch treiben, als es ihm möglich iſt. Auch die vermiſchten, wie Haß, Abſcheu u. ſ. w., leiden einen höhern Grad — denn wir fühlen dabei durch die dunkle Vergleichung unſern eigenen Werth —; aber rein unangenehme, wie Schaam und Ekel, müſſen mit der größten Behutſamkeit behandelt und ſo viel als möglich geſchont werden. Tranſitoriſch, aber ſchnell wie ein Wetterleuchten, dürfen ſie wohl berührt werden, und haben ſodann ihren moraliſchen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende ſogleich wieder gehoben wird und Erſatz erhält. Es iſt hier wie in einem wohl berechneten pädagogiſchen Unterricht oder jedem Unterricht überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauſpieler erreicht nur dadurch ganz ſeinen Zweck, daß er das in jeder Darſtellung wird, was der Dichter aus ſeinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt alſo Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo alſo Größe, Erhabenheit und Stärke gegeben werden ſollen, darf der Schauſpieler in keiner Rückſicht in ſeiner Erſcheinung ein Schwächling, oder Weichling ſeyn. Hier thut vielleicht das Phyſiſche mehr, als das Scientifiſche. Auf dem Theater laſſen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geſchichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unſerer Vorſtellungen; und dieſe giebt in Zwergen keine Größe, und in Kaſtraten keine Stärke. Ganz richtig ſagt man, der Schauſpieler ſei der Rolle nicht gewachſen, weder ſeine phyſiſchen, noch ſeine moraliſchen Kräfte reichen zu einer ſolchen Höhe, er bleibe zurück, und laſſe den Charakter, der auf dem Felſen ſtehen ſollte, an abgeſchlagenen Steinen fallen. Jeder Schauſpieler ſollte hier ſeine Schultern vorher verſuchen, und ſich nicht an eine Laſt wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich iſt das Unternehmen und ſogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Froſch in der Fabel zu machen, quält nicht ſelten das Publikum und ſchadet noch mehr dem kühnen Manne.

Iffland ſpricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von der jetzigen Vorliebe zu großen und ſtarken Stellen, wodurch man jetzt nur gepackt ſeyn wolle. Unſtreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmal packt, keinen entſchiedenen Werth; aber der Mann hat noch weniger einen entſchiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck iſt nicht fein, aber doch wahr und alſo paſſend genug. Nicht alle Menſchen ſind ſo ſanft und gefühlvoll, daß ſie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beſchäftigte; und doch ſind ſie nicht gefühlloſe, oder gar böſe Menſchen. Dieſe Menſchen, deren phyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers ſo kam, oder auf dem Amboß der Welt geſchlagen und gehärtet worden iſt, weinen ſelten eine Thräne, loben und tadeln ſelten, und ſtehen im eigentlichen Verſtande als Zuſchauer da. Dieſe Menſchen ſollen doch auch gerührt, und müſſen alſo gepackt werden. Es iſt das wahre Kriterion des Genies, wenn er ſeinen Mann packen kann: deßwegen iſt in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen ſolchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erſchüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, ſind wohl entſchieden die beſten. Das geſchieht nicht durch ampullas et sesquipedalia verba, ſondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben ſo einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was iſt leichter als Schillers: Auch die Todten ſollen leben! — Allen Sündern ſoll vergeben, und die Hölle nicht mehr ſeyn? Und der verdient kaum Vergebung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mit ſingen könnte. Nicht ſo moraliſch, aber noch größer, von ſchrecklicher Größe, iſt das noch Einfachere des Shakspeare: Er hat keine Kinder! im Macbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Macduff floh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerſtörte ſeine Schlöſſer, tödtete ſeine Leute, mordete ſein Weib, erwürgte ſeine Kinder. Der Bote kam. Dort ſtand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Botſchaft machte den Helden verſtummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde fordern ihn nun mit eben dieſem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unausſprechlichen Laſt ſeiner Gefühle ſagte er mit ſchrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm ſo vorgemalt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakspeare nicht geſchrieben. So kann der Tyrann nicht beſtraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakspeare konnte dieſen furchtbaren Gedanken ſo faſſen und ſo geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erſte Mal in ſeiner Verbindung las. Nicht Macbeth ſondern Macduff iſt von dieſer Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Es entſteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir ſagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauſpielers ſelbſt ausgedrückt werden kann, ſo ſcheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabſcheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenſchaften in dem Schauſpieler am beſten dargeſtellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauſpieler erlauben, weder als Schauſpieler, noch viel weniger, als Menſch ſchlecht zu ſeyn. Auch ſind nicht wenig Beiſpiele in der Theatergeſchichte, daß Männer, die als vortreffliche Darſteller der boshafteſten, häßlichſten Rollen bekannt waren, den rechtſchaffenſten und zuweilen den liebenswürdigſten Charakter ihrer eigenen Perſonalität behauptet haben. Das Räthſel löſet ſich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bei ihrer Rechtſchaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philanthropie im Allgemeinen doch eine gewiſſe Moroſität, oder moraliſchen Unwillen gegen alle Schurkereien in der Welt ſich erwarben, daß die Erfahrungen, wo ſie Gegenſtände, oder Zeugen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder ſo lebhaft in der Seele ließen, daß ſie bei jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böſe iſt immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; ſelbſt dem Böſewicht iſt es peinlich, daß er nicht zugleich ſeine Schurkenabſichten erreichen und doch auch ein ehrlicher Mann ſeyn kann. Alles Böſe geſchieht alſo mit widerlicher Anſtrengung, weil es wider die Natur geſchieht. Bei dem Schauſpieler erzeugt es, nebſt dem ſtillen Verdruſſe, der eben die Erſcheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er dieſe Bosheit der Menſchen, die er mit Recht für ſehr groß und ausgebreitet hält, ſo ganz durchſchauen kann. Daraus entſteht die Richtigkeit der Darſtellung ohne eigentliche Analogie der Geſinnungen. Die Erfahrung hat die urſprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Doſe Miſanthropie vermiſcht. Die Miſanthropen ſind im Allgemeinen faſt immer Leute von übrigens guten Grundſätzen, und werden bloß deßwegen das, was ſie ſind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die ſie für gut halten, mit der gewöhnlichen ſchlechten Weiſe der Welt zu grell abſticht. Timon war kein Böſewicht, ſelbſt in Shakeſpeares Gemälde von ihm iſt nichts urſprünglich Bösartiges in ſeiner Natur; er würde aber vermuthlich in ſeinem Paroxysmus den Böſewicht ſehr gut vorgeſtellt haben.

Da alle Menſchen von Natur gut ſind, wenn ſie keine Veranlaſſung haben böſe zu ſeyn, ſo iſt es leicht, daß jeder nicht ganz verwahrleſete Mann als Schauſpieler ſich in das, was gut und edel iſt, hineinſetze: wenigſtens iſt er in dieſem Augenblicke gut, wo er Güte und moraliſchen Werth richtig ausdrückt, ſollte er auch die nächſte Minute in ſeiner Individualität das Gegentheil ſeyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauſpieler in dem Augenblick böſe ſei, in dem er die Bosheit häßlich ſchön darſtellt: denn Bosheit iſt wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieſelbe kann den rechtſchaffenen Mann zum natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Böſewicht geben ſollte, den die Aehnlichkeit ſeines wahren Charakters zum unverbeſſerlichen Schauſpieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, ſo iſt dieſer ein Ungeheuer, den man für ſein Talent mit der Brandmarke bezahlen ſollte, damit Jedermann auf dreißig Schritte auf deſſen Stirne leſen könnte: Hic niger est, um ſeine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu ſtellen.

Da die Theatergeſellſchaften unter faſt eben ſo ſtrenger Subordination ſtehen ſollten, als das Kriegsweſen, ſo kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regiſſeurs an, was aus dem Inſtitut gemacht werden ſoll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, ſo kann ein guter Direktor eben ſo wohl bald eine gute Geſellſchaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Prinzipalseigenſchaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagiren, korporalmäßig zu behandeln und ebenſo zu verabſchieden. Der Direktor muß ſeiner ganzen Geſellſchaft Geiſt einzuhauchen verſtehen; um dieſes zu thun, muß er aber ſelbſt Geiſt haben. Er muß, wenn auch nicht auf den Brettern, doch wenigſtens in der Theorie der Kunſt und dem damit verbundenen Wiſſenſchaftlichen ſelbſt ein Mann ſeyn, der Anſehen hat, und es nicht erſt durch ſeine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität ſei und was dieſelbe befördert und hindert; er muß ſelbſt Rechtſchaffenheit und wahre Aeſthetik genug beſitzen, um auch für ächte Nationalbildung zur Unterdrükkung des falſchen Geſchmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig iſt, Aufopferungen zu machen. Das meiſte, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient dieſe Züchtigung; aber bei weitem nicht Alles verdient Beifall, was laut beklatſcht wird.

Das Wichtigſte für die Direktoren iſt wohl, daß ſie das Talent ihrer Schauſpieler für die verſchiedenen Fächer gehörig zu würdigen wiſſen, um ſie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten, und darin gehörig zu üben. Am beſten geſchieht dieſes, wenn ſie jeden durch das Stück, welches er in dieſem Fache mit Recht macht, ſelbſt überzeugen, daß dieſes Fach für ihn das beſte ſei. Viele Schauſpieler haben den Ehrgeiz, in vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen, und haben dabei nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt. Es giebt zwar Beiſpiele, daß große Künſtler ſowohl im Tragiſchen, als im Komiſchen ſich auszeichneten; aber dieſes iſt eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komiſchen ſich herabſtimmen können: es muß immer das Edle in ſeinem Charakter das Herrſchende ſeyn. Reinecke ſpielte im Räuſchchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht ſehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erſchienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigſten Karikatur umprägen müſſen, welches weder ſein eigener, noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmalheim recht brav iſt, muß nie die

Königin von Hamlet ſeyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Direktoren aus Armuth ſolche Königinnen erſcheinen laſſen müſſen. Wenn eine Frau ſich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, ſo ſteigt ſie deswegen noch nicht bis zur Majeſtät. Und es iſt kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hohheit mit überſpannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vornehmſten Regeln für alle Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſollte ſeyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rolle zu meſſen; damit ſie wiſſen, wie ſie ſowohl mit der Stimme, als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht zur Hälfte liegen laſſen. Die Folge davon iſt, entweder ſie ſinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erſt wirken ſollte, und dieſes iſt immer noch erträglicher; oder ſie ſpringen in Anſtrengung über, wie man ſich ausdrückt, der herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bei dem Schauſpieler noch unangenehmer iſt, als wenn ein Sänger linksum in die Fiſtel ſteigt. Bei beiden iſt der Uebergang entſchiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmoniſch. Komiſch iſt dieſer Prozeß; und in dem Komiſchen thut er oft ſehr gute Wirkung. Es iſt uns lächerlich, aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh geſpannt zu ſehen: aber es iſt uns höchſt widrig, wenn ſie in einer ſehr ernſthaften Anſtrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es iſt mit Ekel vermiſchter Unmuth, wenn wir die Erſcheinung ſehen, und dabei die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß ſie aushalten ſollen. Auch wenn ſie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauſpieler nicht auf dieſe Weiſe überſpringen, ſondern muß nach der Bezeichnung in der Ermattung ruhen, oder ſinken, bis die Kräfte wieder ſteigen und halten können, wo ſie ſollen. Alles dieſes liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerkſamkeit aus derſelben herausgeſucht werden.

Daß zur ſtrengen kritiſchen Bildung des Schauſpielers vorzüglich das genauere Studium der ausgezeichnetſten Rollen dienlich ſei, leidet keinen Zweifel; und keine dieſer Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Perſonen, alſo ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks faßbar. Daß bei unſerm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigſten Shakſpeareſchen Perſonen dieſer Mühe werth ſind, iſt ſchon oft erinnert worden, ſo wie man mit mancher Analyſe der Arbeit der Schauſpieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakſpeare iſt in der That der Mann, an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern ſoll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menſchlichen Natur; und es iſt vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch ſein ſchöpferiſches Genie dieſe Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortſpiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabſinken, ſo iſt davon mehr die Schuld in dem Geſchmack ſeines Zeitalters, von dem er ſich nicht ganz los machen konnte und dem er in Verhältniſſen vielleicht wider ſeinen Willen ſogar mit opfern mußte. Mich däucht, alles, was wir in ſeinen Schriften bewundern, lernen und ſtudiren, iſt das Eigenthum Shakſpeares des Dichters: das übrige hat Shakſpeare der Schauſpieler und Theaterdirector dazugeworfen, damit die Unbeſtechlichkeit ſeines guten Geſchmacks ſeiner Kaſſe nicht üble Streiche ſpielte. Pope ſagt in ſeiner Vorrede zu deſſen Werken: There was never a poet who with so much thrash gave so much gold; und Pope iſt gewiß der kompetenteſte Mann darüber zu urtheilen. Daß die meiſten Stücke Shakſpeares einer Reform bedürfen, um die Kritik des echten feinen Geſchmacks zu halten, iſt ohne Zweifel: mir iſt aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet iſt nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbeſſerung zu nennen, und ich wollte wirklich lieber den Shakſpeare, ſo wie er iſt, dafür nehmen. Die ſcharfſinnigſte, geiſtreichſte und beſte Analyſe über irgend ein Theaterſtück, die ich kenne, iſt von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meiſter. Die hieher gehörigen Stellen in dem Buche ſind ſo voll tiefgeſchöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbeſondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfaſſers ganze Abſicht ſei, eine Aeſthetik über Schauſpielkunſt zu liefern. Ich ſah nachher bei der Fortſetzung meinen Irrthum, aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir dieſe Stellen in Rückſicht auf Humanität die wichtigſten in dem Werke zu ſeyn ſcheinen, und daß der Wunſch, eine Bearbeitung des Hamlet zu ſehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen, die er dort angegeben hat, zu einem der lebhafteſten geworden iſt, den ich für die Literatur habe. Unter unſern Nationalſtücken liefern vielleicht Leſſings Emilie, Schillers Trauerſpiele und Klavigo den beſten Stoff zum Charakterſtudium für Schauſpieler. Der deutſche Geiſt iſt mit dem franzöſiſchen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meiſterſtücken dieſer Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen könnten. Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatoriſche Correktheit faßt bei weitem unſere Seele nicht ſo, wie die genialiſche Natur der uns näher verwandten Briten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß ſie beides, entweder komiſch oder tragiſch ſind, einen ähnlichen Geiſt zu athmen ſcheinen, aber durch ihre nähere Beſtimmung vorzüglich der äußerlichen Perſonalität, ſind ſie ſo ſehr von einander getrennt, daß ſie unmöglich der nämliche Schauſpieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch ſonſt in ſeiner Kunſt ein Proteus wäre. So wird der nämliche Schauſpieler ſchwerlich Figaro und Falſtaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Charakter eine eigene Perſonalität zu ſehr abſtechend von der andern hat. Der nämliche Fall dürfte es im Tragiſchen mit Hamlet und Odoardo ſeyn.

Ob der komiſche oder tragiſche Schauſpieler den Vorzug verdiene, iſt eine Frage, deren lange Unterſuchung von ſehr geringem Nutzen ſeyn würde. Indeſſen ſei es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir ſcheint, der Komiker habe als Künſtler den Vorzug, und der Tragiker als Menſch den größern Werth. Der Tragiker iſt, was er iſt, mehr durch Naturgeſchenk: der Komiker dankt ſeine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen verſteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann ſich zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Urſache mehr in dem Weſen und der Verſchiedenheit beider Darſtellungen liegt.

Es iſt eine faſt allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Perſonale bei den meiſten Geſellſchaften nicht ſo gut beſetzt iſt, als das männliche. Die Urſache liegt wohl in einigen Vorurtheilen, die über das Theaterleben und manchmal nicht ganz ohne Veranlaſſung, unter uns noch herrſchen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklaſſe, ſowohl Männer als Weiber, ſind nicht für das Theater geſchickt: wenigſtens ſind die Ausnahmen höchſt ſelten, daß Subjekte daraus durch ganz beſondere Umſtände ſich geſchickt machten. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher, der mit dem Kompendium unter dem Arme ariſtarchiſch oder vielmehr zoiliſch über Vorſtellung aburtheilt, würde, wenn er ſelbſt erſcheinen ſollte, noch einige Zeit Statiſt ſeyn müſſen. Frauenzimmer, welche dieſen Grad der Bildung und der Kenntniſſe vereint mit den perſönlichen Eigenſchaften beſitzen, die zu dieſer Lebensart gehören, tragen billig Bedenken, ſich auf dieſe Syrten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthuſiasmus, oder eine durchkreuzte Leidenſchaft ein gutes weibliches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer ſeyn. Dem Theater iſt ſelten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das ſollte nicht ſeyn: aber es iſt. Ein Mann ſetzt ſich eher über eine Menge Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, ſo wirft er ſich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menſchlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geſchmack, Geſchicklichkeit, oder Verhältniſſe beſtimmen können. Einer Frau, die ſich dem Theater gewidmet hat, bleibt ſelten eine andere beſſere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geiſt nicht, der ſich ihrer auf dem Theater bemächtiget hat. Jede Schauſpielerin iſt doch wenigſtens eine Quaſidame; und es gehört ſchon etwas Vermögen dazu, dieſes außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu ſeyn. Man hat zwar Beiſpiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Partien machten; aber ſie ſind ſelten: und es iſt meiſtens noch in eben der Periode, wo die Geſellſchaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börſe auf den Einfall gekommen iſt, ein Erziehungsinſtitut für ſeinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältniſſen für ein Glück zu halten Urſache hätten, in ſeine Disciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrſcheinlich ſeinen und des Publikums guten Erwartungen entſprechen. Die Kinder der Schauſpieler werden zwar meiſtens von Jugend auf von ihren Aeltern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren ſelbſt mit auf das Theater gezogen; und mancher Direktor ſchont wohl zuweilen die Alten, um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es iſt doch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauſpielers auch entſchiedene Anlage zu dieſem Studium haben. Der König Stanislaus Poniatowsky, der durchaus ein beſſerer Aeſthetiker, als König war, hatte ein ähnliches Erziehungsinſtitut für die Oper und das Nationaltheater in Warſchau, in welches er verſprechende Zöglinge beiderlei Geſchlechtes aus Litthauen von ſeinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntniſſen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen verſprach einen ſehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben ſelbſt Madam Campi gehört, die, wie man mich in Polen verſichert hat, aus dieſem Inſtitute ſeyn ſoll: und die Nationalſchauſpieler gaben unter der Anführung des Herrn Boguslawsky an Richtigkeit der Darſtellung und wahrer Kritik den beſten deutſchen Bühnen ſehr wenig nach. Die große Kataſtrophe hat auch dieſen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über unſer jetziges deutſches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeſchmack und nicht die Schauſpieler trifft, iſt, daß faſt in allen Stücken gegeſſen, getrunken und Tabak geraucht wird. Der Vorwurf iſt nicht ganz ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unſers Nationalcharakters ſeyn, ſo macht uns dieſer Charakter nicht ſonderlich viel Ehre. Dieſe Dinge ſind bei andern Nationen eben ſowohl als bei uns; aber man ſtellt ſie nicht auf das Theater, da man natürlich dabei nichts Wichtiges, nichts Aeſthetiſches, Charakteriſtiſches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung ſolcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidiget, wo alles Bedeutung ſeyn ſoll, weiß ich nicht: mir iſt ſie bei keiner Nation bekannt. Shakspeare, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient ſich dieſes Mittels nicht; wenigſtens höchſt ſelten. Seine Mahlzeit im Makbeth iſt voll, ſehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemälde werden, als bei einer Taſſe Kaffee? Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich ſehr gebildeten Franzoſen, der auch unſere deutſche Literatur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. „Mais, mon dieu, oui,“ ſagte er, „quelquefois on joue fort bien mais que voulez-vous qu'on y fasse? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac.“ Ich konnte meine Apologie nur ſchwach machen, weil ich im Herzen ſelbſt keine hatte. Dieſer Vorwurf trifft einen unſerer beſten deutſchen Theaterdichter, der ſelbſt Schauſpieler iſt. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch ſeine Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzoſe habe nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine ſolche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Aeſthetik der Gruppirung gewinnt mit der Theemaſchine, der Chokolatetaſſe und der Tabakspfeife gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler und merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit beſſer wird in der „Reiſe nach der Stadt“ die Perrücke gekämmt und wieder zertreten; denn es iſt wirklich ſehr viel Meinung (?) in dieſem Prozeß.

Der Dichter und der Schauſpieler müſſen zwar überall Wahrheit darſtellen; aber ſie müſſen ſie auch edel und unſern äſthetiſchen Forderungen gemäß darſtellen, auch wenn dadurch wirklich gegen die Thatſache geſündiget würde. Geſchichte mögen ſie geben, wo ſie können; aber Aeſthetik und Konſequenz unſerer Begriffe müſſen ſie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meiſtens zuſammen. Dem Dichter kann es nicht ſo ſchwer werden, die Charaktere zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauſpieler werden muß, ſie nach dem Geiſt der Zeichnung darzuſtellen; weil die Darſtellung oft Naturbedingungen von dem Schauſpieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir ſtellen uns einen großen Mann auch als groß in der äußerlichen Erſcheinung vor, und wenn er auch wirklich, wie Alexander nach dem bekannten Vers, klein von Perſon geweſen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich das Original die Lungenſucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Aeſthetik oft ſchweigen; aber in der Kunſt iſt ſie Herrſcherin. Suworow iſt zum Beiſpiel ein kleiner hagerer Silberkopf, deſſen Stimme zwar hell und ſchrill iſt, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Bloß das elaſtiſche Spiel aller ſeiner Muskeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energiſchen Geiſt des Alten. Schwerlich würden wir äſthetiſch damit zufrieden ſeyn, wenn ihn auch einſt ein Schauſpieler ganz treu bis auf ſeine Nemogusnaikas *) kopirte. Wir wollen auf der Bühne zuerſt nicht bloß hiſtoriſche Wahrheit, ſondern Wahrheit in der moraliſchen und phyſiſchen Welt zugleich, das iſt Harmonie zwiſchen Beiden, die freilich in der Natur ſelbſt etwas ſelten iſt. Der Hauptmann vor ſeinen Leuten, oder ohne ſeine Leute auf dem Theater darf in ſeinem Kommando, oder in ſeiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bei der Armee ſeine Kompagnie mit einer Tertianerſtimme kommandirt und vielleicht doch ein guter Hauptmann iſt. In dem Felde will man erſt den Soldaten und dann ſeine gute Erſcheinung; auf der Bühne iſt man überall bloß mit der guten Erſcheinung zufrieden. Ein Miniſter darf nicht wie ein Dorfſchulmeiſter ſprechen, und wenn der Schauſpieler wirklich belegen könnte, daß Miniſter ſo ſprechen: es iſt dieſes bloß ein Beweis, daß auch die Miniſter nicht in den rechten Rollen des Lebens ſtanden.

Ein Menſch, der nicht wenigſtens in manchen Fächern dieſe Forderungen erfüllen kann, ſollte zu ſeinem Kredit und zur Verſchonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm ſein Körper, oder ſeine Seele, die Geſchicklichkeit dazu verſagen. Es giebt Subjekte, bei deren erſter Erſcheinung, wenn auch noch alles roh iſt, der geübte Zuſchauer, wie der Werbeſergeant bei dem Anblick des Rekruten, ſogleich ſicher das Urtheil fällen kann: aus dieſem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft. Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntniſſe und Fleiß und ſelbſt Geſchmack auch in ihrem ſchlechten Spiel anſehen kann, und wo man deſſen ungeachtet zu urtheilen gezwungen iſt: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklope ſchwitzte. In den meiſten

Metiers iſt Geiſtesgabe und Luſt hinreichend, ſich empor zu arbeiten: bei dem Schauſpieler iſt beides, verbunden mit der größten Anſtrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beſchenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit ſtehen bleiben wird. Er kann ein großer Theoretiker werden, er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wiſſen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geiſt und dem Werth des Stücks in einer guten Darſtellung geführt werden ſoll.

Schiller, der in ſeiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauſpiel und Schauſpieler liefert, giebt nach ſeinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauſpieler werden ſollte? den Rath: Man ſolle die Menſchheit erſt zur Reife gedeihen laſſen und dann hingehen und ſie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath iſt herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unſere Rollen beſetzt werden, wenn wir auf dieſe Zeitigung warten ſollten? Ein Mann, der in ſeiner Weltbildung ſo weit iſt, wird ſelten den Beruf zum Schauſpieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, ſo wird er dieſen Genuß billig nicht um die Täuſchung verkaufen: gewährt ſie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, ſo wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten vollendete Menſchen auf das Theater zu bekommen. Die Schauſpieler, glaube ich, dürfen auch dieſes nicht einmal alle ſeyn, wenn die äſthetiſche Vollkommenheit erreicht werden ſoll. Mehrere Meiſterrollen erfordern allerdings ſolche Männer: aber eine Menge, ja die meiſten Charakterzeichnungen können recht gut von gewöhnlichen Menſchen geliefert werden. Der vollendete große Schauſpieler würde ihnen nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil er nicht ſo tief herabſteigen kann. Der Schluß iſt nicht allemal richtig, daß, wer das Schwerere macht, auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieſes ſchrieb nur ſehr mittelmäßige Sonnette; und wer will behaupten, daß Homer auch anakreontiſche Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einſt der ganzen Parade zu lachen, als er im militäriſchen Eifer einem Grenadir ſelbſt zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können alſo und wollen nicht lauter im höchſten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne ſehen; aber gebildet müſſen ſie alle ſeyn, und ohne Bildſamkeit — ſo viel Beurtheilung darf man billig von jedem Verſteher verlangen — ſollte das Direktorium Niemand dem Publikum vorſtellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne tiefes äſthetiſches Gefühl, ohne feſten Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädiſcher Kenntniſſe, der wiſſenſchaftlichen ſowohl als der ſo genannten ſchönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntſchaft mit allen Arten der Menſchen kann Niemand hoffen, etwas Beträchtliches als Schauſpieler zu leiſten: und derjenige, der dieſe Eigenſchaften alle im größten Maaße in ſich vereiniget, wird, ohne nöthig zu haben, ſich lange in das Heiligthum der Kunſt einzuſchließen, nothwendig bald der erſte ſeiner Brüderſchaft werden.

Das Mediocribus esse des Dichters läßt ſich alſo auf die Individuen der Schauſpielergeſellſchaften nicht anwenden. Es dürfen, es müſſen ſogar mittelmäßige darunter ſeyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müſſen Leute auf dem Theater ſeyn, welche nicht bemerkt werden; aber es dürfen keine dort ſeyn, welche ſich durch die Antiphraſe der Aeſthetik bemerkbar machen. Leider findet man dieſe Erſcheinung nicht ſelten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelaſſen wird. Oft findet man zwar in der Natur bei Menſchenklaſſen, aus denen die Charaktere gezeichnet ſind, eben ſo viel Ungeſchicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtsſagendes, als bei ſchlechten Schauſpielern, und die ſchlechten Schauſpieler könnten ſich meiſtens immer noch entſchuldigen, daß ſie doch Wahrheit aus dem Leben darſtellten; aber wir wollen nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen von jeder Klaſſe das Beſte, dasjenige, was unſern beſten Erfahrungen entſpricht, alle unſere äſthetiſchen Forderungen befriedigt. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, ſo darf der Schauſpieler noch weniger ihn ſo, wie ſie in Heerden auf dem Markte ſtehen, darſtellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauſpieler muß es noch mehr herausheben. Das Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden — als abſichtlich, in ſo fern es ſchlecht iſt; das heißt, daß das Schlechte zum Beiſpiele ſehr bemerkbar gemacht werde, ſo weit man gehen kann, ohne unſern moraliſchen und äſthetiſchen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nämlich, wenn es gut vorgeſtellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuſchauer merkt am beſten das Mangelhafte in ſeiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen iſt Jeder in ſeinem Fache ausſchließlich kompetenter Richter: und dieſes betrifft vorzüglich das Koſtüm, ſowohl des Aufzugs, als der Darſtellung. Von dem allgemeinen Aeſthetiſchen kann Jeder urtheilen, der allgemeine Aeſthetik beſitzt. Wir verlangen alſo nicht bloß Wahrheit, ſondern auch die ſchöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht ſpreche wie ſein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieſer Dialekt eigenthümlich iſt. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeiſters habe, wenn gleich Officire vor der Front mit dieſer Sprache auch nicht ſelten ſind. Etwas anderes iſts, wenn dieſes in dem Charakter der Rolle und in der Abſicht des Stücks liegt. Der Schauſpieler muß alſo auch die Wirklichkeit ſtudiren, weit öfter um ſie nicht darzuſtellen, als um ſie darzuſtellen. Er muß zu ſeinem Ideale, da er es in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne ſchöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufſuchen, wie Phidias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der ſchönen Natur Muſterung hielten: dann wird ſich das Prototyp des Charakters in ſeine Seele prägen, daß er uns ſodann oft zu unſerer Bewunderung und immer zu unſerm Vergnügen wieder geben kann.

Dieſe wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauſpielern, die ſchon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens ſind, zur Selbſtprüfung, und Kennern zur Unterſuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß ſie die meiſten Forderungen gegründet finden werden. Wo ſie es nicht ſind, und wo ich falſch bemerkt und geſchloſſen habe, trete ich mit Vergnügen der beſſern Belehrung bei.

V.

Apokryphen

geſchrieben 1806 und 1807.

Es iſt doch wohl möglich, daß ich zuweilen auch einen guten Gedanken habe; alſo will ich es immer meiner Faulheit abgewinnen, und manchmal Einiges niederſchreiben. Wenn vielleicht das Nämliche wiederholt und variirt vorkommen ſollte, ſo iſt das wohl ein Beweis, daß es oft und vielgeſtaltig in meiner Seele war. Daher könnte man vielleicht ſchließen, daß mir der Gegenſtand etwas wichtig, oder lieb müſſe geweſen ſeyn.

Apokryphen nenne ich Dinge, aus denen man ſo eigentlich nicht recht weiß, was man zu machen hat. Es iſt alſo Alles in uns und um uns ſehr apokryphiſch, und man dürfte vielleicht ſagen: die ganze Welt iſt eine große Apokryphe. Mir iſt es ſehr lieb, wenn ſie Andern verſtändlicher iſt, als mir.

Die Vernunft iſt immer republikaniſch; aber die Menſchen ſcheinen, wenn man die Synopſe ihrer Geſchichte nimmt, doch durchaus zum Deſpotismus geboren zu ſeyn.

So lange man die Geduld zur erſten Tugend macht, werden wir nie viel thätige Tugend haben. An thätigen Tugenden ſcheint auch den Volksführern wenig zu liegen; ſie brauchen nur leidende. Daher geht es denn, leider, kaum leidlich.

Wer aus ſich heraus lebt, thut immer beſſer, als wer in ſich hinein lebt.

Wer ohne Tadel iſt, iſt immer ohne Furcht; aber wer ohne Furcht iſt, iſt nicht immer ohne Tadel. Es wäre alſo genug geweſen zu ſagen: der Ritter ohne Tadel: denn mit Furcht wäre er es nicht. Der Ausdruck wollte aber gleich den erſten Vorwurf gegen einen Ritter ausdrücklich heben, den Vorwurf der Furcht, und faßte ſodann alles übrige in Ein Wort zuſammen.

Es iſt nicht angenehm, oder vielmehr es iſt oft unangenehm, aus der Sprache eines Volks ſeinen Charakter zu ſehen. „He is possessed of great riches,“ ſagt der Engländer gewöhnlich, ohne etwas Schlimmes zu denken, und drückt dadurch das Verhältniß des Mannes zum Gelde aus. Das Letzte iſt Herr. Deßgleichen ſagen die Briten: „he is worth ten thousand pounds,“ und es heißt bei ihnen, er hat ſo und ſo viel. Subtrahire die Summe, ſo bleibt nichts; alſo iſt der Kerl nichts werth. He is not worth a groat heißt nicht, wie ungefähr bei uns moraliſch: der Kerl iſt keinen Heller werth, ſondern: der Lump hat keinen Heller in der Taſche. Unſere deutſchen Büttel aller Art ſagen gewöhnlich ſogleich: „Will der Kerl räſonniren? Nur nicht räſonnirt!“ Man kann nicht beſſer bezeichnen. Der Gedanke iſt verbannt. Das hat ſich ſeit langer Zeit auch deutlich in Nationalſachen gezeigt. Rex, roi, imperator, βασιλευς, ἀρχων, Sophi etc., alles ſind noch Benennungen, die humanen philoſophiſchen Sinn haben: bei uns iſt König, wer kann; die Knochenkraft bruta vis. Und wo ſie oben verſiegt, geht ſie in die Unterköniglinge, die Satelliten über. Das Wort Vornehm iſt eine eigene Unvernunft der Deutſchen: „was voraus nimmt“ Keine andere Sprache hat, ſo viel ich weiß, ein ähnliches in dieſem Sinne. Es zerſtört ſogleich alle erſten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menſchenſinn noch nie ſo herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert ſich aber der vornehme Mann nicht, eben weil er vornehm iſt.

Wo die meiſte ſogenannte poſitive Religion war, war immer die wenigſte Moralität. M. ſ. die Geſchichte.

Gleichheit iſt immer der Probeſtein der Gerechtigkeit; und beide machen das Weſen der Freiheit.

Die freundliche Humanität der Griechen zeigt ſich ſchon in der Bedeutung ihrer eigenen Namen. Es ſind ſehr wenige, die etwas ganz Schlechtes bezeichneten, und ſelten einer, der gar nichts ſagte; und deſſen Bedeutung ging gewiß verloren. Xenophon, der Fremdſprechende; Ageſilaus, der Volksführer; Perikles, der Weltberühmte; Aſpaſia, die Freundliche; Philippus, der Pferdefreund; Sokrates, der Feſtherrſchende; Diogenes, der Gottgeborne; Hippokrates, der Pferdebändiger; Terpander, der Menſchenerquicker; Ariſtides, des Beſten Sohn; Themiſtokles, der durchs Recht Berühmte; Demoſthenes, die Volkskraft; Pauſanias, der Schmerzenſtiller; Alcibiades, der Gewaltherrſcher; Alexander, der Menſchenretter; und ſo die meiſten übrigen. Keine andere Sprache hat hierin ſo viel Bedeutſamkeit.

„Το ἰσον μονον το δικαιον,“ nur das Gleiche iſt das Gerechte, ſagt ſchon Euripides; und το ἰσον ἐχειν, ἰσηγορια (im guten Sinne) und ἰσονομια ſind überall der Charakter der griechiſchen Liberalität.

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld ſind Eſelstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth, Muth zu dienen! Ich habe nie gehört, oder geleſen, daß humilitas, oder ταπεινωσις bei den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wären. Demuth iſt der erſte Schritt zur Niederträchtigkeit.

Ehrenvolle, thätige Gefahr iſt beſſer, als der ruhige Schlaf eines Sklaven. „Malo libertatem periculosam, quam quietam servitutem,“ ſagte jener Pole. Jetzt wird von Freiheit und Vernunft bald nicht mehr die Rede ſeyn.

Die erſte Immunität war der erſte Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverei; die erſte Infamie. Ueber die Atelie bin ich mehr der Meinung des Leptines, als des Demoſthenes: obgleich die griechiſche Atelie noch lange nicht das Ungeheuer unſerer Steuerfreiheit war. So etwas konnten nur Barbaren erfinden, und Dummköpfe verewigen.

Bei Roßbach hat man das letzte Mal mit den Ausländern Deutſch geſprochen: ſeitdem haben ſie uns ihre Sprache gelehrt. Das iſt ſehr begreiflich: ſie ſind klüger geworden, und wir beträchtlich dümmer.

Es iſt jetzt allerdings keine Ehre, ein Deutſcher zu ſeyn: aber es kommt mir faſt vor, als ob es eine Schande wäre, ****** zu ſeyn. Nach einer ſolchen Morgenröthe eine ſo cimmeriſche Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmoſphäre reinigt, ſo wird es — doch nein, es wird immer etwas Menſchliches bleiben. Der Troß ſcheint ja zu Vernunft und Geißel geboren zu ſeyn; und es wird ſich beſtändig ein Mann finden, der Iſrael ſündigen macht; poſitiv oder negativ, durch Kraft, oder Schwachheit.

„Der neue Herkules ſtand am Scheidewege,“ ſagt ein neuer Prodikus; „da erſchienen vor ihm zwei Geſtalten, ihm zu Führerinnen: die Vernunft mit ihrem Gefolge, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit u. ſ. w., und die Deſpotie mit ihrem Zug, der Unterdrückung, der Habſucht, der Furcht u. ſ. w. Jede hielt ihre Rede aus der Seele der Sache; und der junge Heros war im Voraus entſchloſſen, als kleinerer Mann das letzte zu wählen; die blinde Macht mit dem Ungrund, der Stablherrſchaft, dem Neſſengeiſt, dem Todesſchlafe der Liberalität.

Niemand iſt vor den Andern ausgezeichnet groß, wo die Andern nicht ſehr klein ſind.

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, iſt der Staat in ſeiner Fäulniß kaum der Erhaltung werth.

Die Geſchichte ſcheint mir faſt zu bürgen, daß die Menſchen keine Vernunft haben.

Der Anfang der franzöſiſchen Revolution rächte das Volk an der Regierung, und das Ende die Regierung an dem Volke; und beide ſcheinen weder beſſer, noch klüger geworden zu ſeyn. Der Ertrag iſt wenig mehr, als origineller Stoff zu dem großen cykliſchen Gedicht unſerer Geſchichte.

Die ganze Synopſe unſerer Politik liegt in den zwei Verſen von Bürger:

„Du haſt uns lange genug geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schufft.“

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

Wer keine Ungerechtigkeiten vertragen kann, gelangt ſelten zu Anſehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

Die geheime Geſchichte der ſogenannten Großen iſt leider meiſtens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

Ob die Menſchen Vernunft haben, iſt mir entſetzlich problematiſch; ich habe wenigſtens in ihren politiſchen, philoſophiſchen und öffentlich moraliſchen Verkehrungen ſehr wenig davon wahrgenommen. Am meiſten Vernunftähnliches findet man noch im Häuslichen.

Wer das erſte Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweiſe ſo lange im Fegefeuer in Oel geſotten, oder mit Neſſeln gepeitſcht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt iſt.

Warum iſt Rouſſeaus Bürgervertrag ſo gut, und ſeine politiſche Oekonomie ſo ſchlecht? Den erſten ſchrieb er, ſo gut er konnte; die zweite, ſo gut er durfte: und ſehr gut darf man freilich ſelten öffentlich ſchreiben. Die letzte wurde zuerſt in Paris gedruckt und wahrſcheinlich für Frankreich geſchrieben. Das erklärt ſchon Alles.

Rouſſeau ſpricht in ſeinem Bürgervertrage von Privilegien; das klingt ſonderbar. Aber R. irrte ſich. Er verſteht unter Privilegien nur nothwendige, perſönliche Prädikate der Magiſtraturen. Dieſe Vorzüge ſind keine Privilegien. Ein Vorzug iſt nothwendig im Geſetze und zum Geſetze; ein Privilegium iſt außergeſetzlich. So viel ich weiß, hat die alte ächte Latinität und Gräcität kein Wort für dieſe ehrloſe Sache; denn jedes Privilegium iſt ehrlos.

Das erſte Privilegium iſt der erſte Anſatz zum Krebs des Staatskörpers.

Ob Brutus gut war, iſt problematiſch: aber es iſt nicht problematiſch, daß Cäſar ſchlecht war.

So verſtümmelt iſt oft die menſchliche Natur, daß Tyrannen ihre Wohlthäter werden müſſen.

Wer den erſten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Menſch: aber noch göttlicher wird der ſeyn, der ihn wirklich ausführt.

Gehe nun Einer nach Cleve und Mailand und ſpreche noch von dem Neſſengeiſt der Erzpfaffen in Rom. Rom verhält ſich zu dem heutigen *****, wie die Eidechſe zum Krokodil.

Groß iſt das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner phyſiſchen und moraliſchen Kraft ſtaunend ſtehe und ſage: „das vermag ich nicht!“ Meiſtens macht die Kleinheit die Größe.

Es giebt Geſchichtsmänner, die das Schickſal bis zur Ohnmacht groß gemacht hat. Dann geht es ihnen, wie den überwachſenen Körpern. „Ich werde mir kleine Kerle anſchaffen müſſen,“ ſagte mein alter Oberſter, „um Euch großen, marauden Bengel mit fortzubucken.“

Man will bemerkt haben, daß die Leute in dem Verhältniſſe geſcheidt waren, als ſie nicht gelehrt waren: wenigſtens findet man, daß die Gelehrteſten nicht ſehr geſcheidt ſind.

Der Witz iſt die Krätze des Geiſtes. Er juckt ſich heraus. Wo ein feſter Körper iſt, kann eine gute Krätze wohl eine Lethalkrankheit kuriren, — wenn ſie ordentlich behandelt wird: kann aber auch ein Körperchen aufzehren und zerſtören, wenn man ſie vernachläſſigt. So kann es der Seele mit dem Witze gehen. Ein Witzbold ſetzt die Tafel ins Pferdelachen, aber hält ſelten die ernſtere Sonde.

„Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug ſeid!“ iſt wohl einer der weiſeſten Sprüche des guten Paulus.

Ueberall findet man die ſchönſten, reizendſten Mädchengeſichter in der dienenden Mittelklaſſe, weil man da die Natur am wenigſten verderbt und überfeinert; denn verfeinert hält man für etwas Gutes, welches ich freilich nicht begreife. Ich habe zuweilen eine ſolche Grazie mit dem Körbchen, oder dem Waſſerkruge bemerkt, bei der ich mich wunderte, daß ſie ein reicher Schmecker nicht für ſich ausputzte. Nach einiger Zeit hatte ſie wirklich ein reicher Schmecker zur Dame geputzt. Ob mit Geſchmack und Vortheil für ſich? das gehört in die Problematik.

Faulheit und Dummheit und die aus beiden gemiſchte Furcht ſind die Quellen des meiſten Unfugs, den Bosheit und Uebermuth anrichtet. Wo keine Sklaven ſind, kann kein Tyrann entſtehen.

Faulheit iſt Dummheit des Körpers, und Dummheit — Faulheit des Geiſtes.

Die meiſten Menſchen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundſätze.

Man glaube ja nicht, daß es je einer Regirung eingefallen iſt, der Menſchenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das iſt gar nicht ihre Sache. Was wir noch davon ſehen, iſt durch die Umſtände emporgegohren; und man thut alles Mögliche, neue Hefen hinein zu bringen, damit ſich ja nichts abläutere. Wenn wir nicht wieder einige Zeit in der Barbarei ſchlafen, wird das Ganze bald eine kecke, geckenhafte, deſpotiſche Unvernunft werden.

Es iſt Schade, daß man keinen Prophetenglauben mehr hat, ſonſt könnte Rouſſeau der Begründer eines ſehr ſchönen Syſtems werden. Wenn er nur nicht zu viel geſchrieben hätte! Seine Schwärmerei geht doch zuweilen mit ſeiner Vernunft durch. Der „Contract social“ und Voltaires kleines Gedicht „La loi naturelle“ ſind vielleicht das Größte, was die franzöſiſche, oder irgend eine andere Literatur hervorgebracht hat.

Hobbes, der eiſerne Apoſtel des blinden Deſpotiſm, hat gewonnen, ſobald man ihm einige ſeiner Gaunerpoſtulate unbedacht zugiebt. He is the hobby-horse of tyrants, much more than any other. Aber ſelbſt nach der Norm dieſes Koryphäen würden wenig Fürſten die Sonde halten. Zum Glück haben ſie nach ſeiner Lehre nicht nöthig, ſich um die Sonde zu bekümmern.

Einem Menſchen, der ſeinen Bruder unbeſonnen um Hülfe zum Himmel weiſt, ſollte man die Erde zur Hölle machen, und zwar ohne Ausſicht auf den Himmel.

Ahriman, der Vielwüthende, der Teufel der Morgenländer, klingt ſchrecklich genug; aber unſer chriſtlicher Teufel verſteht ſein Handwerk nicht minder hölliſch. Sein Name heißt eigentlich Durcheinanderwerfer; der beſte Kniff vollendeter Bosheit, und noch etwas ſublimirter, als Ahriman. Ahrimanskinder giebt es ſo viele nicht mehr, aber deſto mehr Teufelsgelichter, ganz etymologiſch.

Die meiſten Bücherſchreiber verſchwenden eine ungeheure Gelehrſamkeit, um nichts zu ſagen: und die meiſten Diplomatiker machen unendliche Cirkumberumſchweife, um nichts zu thun. Die neueren ****** haben wenigſtens das Gute, daß ſie nichts thun, was nicht zur Sache gehört und den geraden Weg nehmen. Daß die Andern blind ſind, iſt nicht ihre Schuld; ſie ſelbſt tragen keine Maske; ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr.

Wer jetzt Politik des Tages ſchreiben wollte, müßte Doktor Fauſts Mantel zur Verbreitung haben: denn was heute neu iſt, iſt übermorgen ſchon ſehr alt, und eine Kataſtrophe jagt die andere. Es wird mich gar nicht wundern, wenn ich heute höre, die Franzoſen ſind in Berlin, und übermorgen die Ruſſen und die Schweden. Preußen und Brandenburger ſcheinen ſeit geraumer Zeit nicht mehr dort zu ſeyn.

Die nordiſchen Mächte ausgenommen, iſt Sachſen der einzige Staat, der in der Zeitkriſe keine Veränderung erlitten hat; das gereicht dem Regenten zur groſsen Ehre.

Die Staaten ſtehen zuſammen in Naturverhältniſſen. Preuſsen gewinnt Viere durch Tergiverſation, Frankreich Vierzig durch Energie. Wer hat nun gewonnen? Und wie ſteht die Sicherheit?

Wer ſich beſtändig ausſchluſsweiſe mit den Büchern beſchäftigt, iſt für das praktiſche Leben ſchon halb verloren. Der weiſe Salomo hat viel Narrheit und Plato viel Unſinn. Die beſte Philoſophie iſt der geläuterte Menſchenverſtand; das beſte Mittel dazu, die Welt ſehen, die Geſchichte leſen, und ſelbſt denken, in gleichen Verhältniſſen. Werden die Verhältniſſe nicht beobachtet, ſo kommt das Reſultat unkosmiſch.

Der vernünftige Bürger muſs ſich erſt als reinen Menſchen denken. Es iſt das Kriterion der Vollendung des Staats, daſs der Civiſm durchaus kein Recht der Humanität beleidige.

Als Friedrich II. ſagte: „wenn ich eine Provinz recht empfindlich ſtrafen will, laſſe ich ſie durch einen Philoſophen regiren!“ hatte er vielleicht eben Platos Republik geleſen.

Das Wort Fauſtrecht kommt mir vor, als ob man ſagte: ein rundes Quadrat, oder ein viereckiger Zirkel. Das iſt leider auch ein deutſcher Unſinn, wie das Lehnrecht mit ſeinen Auswüchſen: dafür leidet denn unſere Nation jetzt eine blutige, faſt lethale Talion. Wenn im Groſsen das Fauſtrecht, das heiſst der Unſinn, zu ſehr herrſcht, dann kommt er auch ins Kleine; und dann iſt der jüngſte Tag der Staaten nahe. Es ſcheint aber wohlthätig in der Natur der Sache zu liegen, daſs im Kleinen nie ganz ſoviel Unſinn herrſchen kann, als im Groſsen.

Wo das Volk keine Stimme hat, ſtehts auch um die Könige ſchlecht; und wo die Könige kein Anſehen haben, ſtehts ſchlecht um das Volk.

Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor dem Tode iſt, und ich fürchte, wir erwachen nur zu unſerm Ende.

Es iſt oft ein Glück für die Menſchheit, daſs die gröſseren Verbrecher die kleineren in Furcht halten.

Wie dabei Vernunft und moraliſche Weltregierung beſtehen, weiſs ich freilich nicht recht zu entziffern.

Plato iſt ein Schwärmer und Ariſtoteles ein Schiefblicker, Hobbes ein Sophiſt und Grotius ein chriſtlich ſkribelnder Rächling: nur Rouſſeau hat haltbare Grundſätze. Nach vielen Jahrhunderten wird ſein Bürgervertrag doch noch Katechismus werden, und faſt verdient er ſymboliſches Buch zu ſeyn.

Hobbes ſagt: „das Volk hört auf Volk zu ſeyn mit der Unterwerfungsakte.“ Wäre dieſes wahr, ſo wäre eben dadurch die Akte null. Es bliebe bloſs der Fürſt, der dann nichts wäre, als ein Einzelner, gegen den ſodann jeder Einzelne wieder das Recht der Gleichheit hätte: der auſsergeſetzliche Zuſtand träte wieder ein, wenn wir nicht ſagen wollen, der Naturzuſtand. Das Urpaktum muſs durchaus aus dem Zwecke der Geſellſchaft und der menſchlichen Natur genommen werden; auch da, wo es nicht ausgedrückt iſt, und vorzüglich da. Denn wo die Freiheit etwas beſtimmte, hat ſie das Recht, minder weiſe zu ſeyn. Aber wo nichts beſtimmt iſt, wird billig das Höchſte angenommen. Wo nichts beſtimmt iſt, darf der Menſch mit ſeinen Forderungen in der ganzen Würde ſeines Weſens hintreten. Das Nämliche gilt in groſsen Kolliſionen, wo das Schlechtgeſetzte vernichtet iſt.

So lange ich bloſs empfindend lebe, iſt meine mittheilende Neigung höchſt uneigennützig; aber ſobald ich anfange zu denken, löſt ſich Alles in Selbſtheit auf, wenn ſie auch noch ſo fein wäre. Selbſt die moraliſche Gröſse und die Ueberzeugung, daſs es göttlich ſeyn würde, wenn Alle ſo gerecht und gut wären, hat ihre ſublimirte Selbſtheit. Die allgemeine Harmonie fängt immer mit der Stimmung der Saite an, die wir darin ausmachen. Die Empfindung führt den Gedanken herbei, und der Gedanke löſt ſich in Empfindung auf.

Die griechiſche Kalokagathie erſchöpft das höchſte Ideal der Menſchenwürde in allen Verhältniſſen. Aber als man das Wort erfand, hörte bald der Sinn auf. So geht es leider oft mit vielen Dingen, vorzüglich mit Freiheit und Gerechtigkeit. Niemand ſpricht mehr von Geſundheit als die Kranken.

Meine Seele iſt ein Tummelplatz vieler Leidenſchaften geweſen. Mit Hülfe des Stolzes hat immer die Vernunft geſiegt; vielleicht zuweilen auch nur mit Hülfe des Zufalls. Nur Haſs und Verachtung ſind nie in meine Seele gekommen; daher bin ich geneigt zu glauben, daß dieſe beiden Gefühle unphiloſophiſch ſeien.

Stolz iſt das Gefühl ſeines beſtimmten Werths, und durchaus lobenswürdig. Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irthum des Gefühls. Wenn Alle nur vernünftig ſtolz wären, es würde in der Welt nicht ſo niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürſten iſt ſeine Gerechtigkeit und ſeine allgemeine Humanität; leider ſind alſo die wenigſten Fürſten ſtolz. Stolz mit der ſtrengen Moral kann an Härte gränzen; nur Weggeworfene und Niederträchtige können ſich über den Stolz Anderer beſchweren. Er wird nur zu oft und zu ſehr mit ähnlich ſcheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz, verwechſelt. Pompejus war eitel, Cäſar war ehrgeizig, und Kato war ſtolz. Wer wird dieſe drei Charaktere vermengen? **** iſt Pompejus und Cäſar vereint; vom Kato hat er — wohl ſehr wenig.

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeiten ertragen zu können, darf nicht zum Fenſter hinausſehen und muß die Stubenthür zuſchließen. Vielleicht thut er auch wohl, wenn er den Spiegel wegnimmt.

Nobilitas a nomine dicitur; wer fragt darnach, ob der Name rein und gut war? Il n'y a guère de différence entre la noblesse d'Hérostrate et celle de nos privilégiés et titrés. Le premier brula le temple d'une grande déesse, les seconds detruisent et saccagent les cabanes des pauvres misérables, qu'ils traitent avec grandeur comme canaille. Les nobles sont toujours de petits tyrans et les tyrans de grands nobles; ils se soutiennent toujours les uns les autres; et ce sont les privilèges qui font leurs liens infernaux.

Wenn der Deutſche von Freiheit ſpricht, iſt es wohl entſetzlich abuſive.

Unſre deutſches Wort *Höflichkeit* iſt eben ſo zweideutig, als das franzöſiſche politesse. Ob uns von den Höfen viel Gutes kommt, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß uns von ihnen viel Schlechtes kommt.

Nur der Bürgerſinn kann über Ehre beſtimmen. Nun iſt dieſes Geiſtes überall ſehr wenig; alſo iſt nur ſehr wenig wahrhaft gewürdigte Ehre.

Wer reine Wahrheit zu reden wagt, ſollte ſogleich ſeinen Stockknopf mit Gift füttern.

Man giebt in unſern Staaten meiſtens der Gerechtigkeit eine Form, die ſchrecklicher iſt, als die Ungerechtigkeit ſelbſt.

Das Bischen Gerechtigkeit in unſern Staaten wird ſo entſetzlich theuer gekauft, daß wir uns oft weit beſſer aller urſprünglichen Ungerechtigkeit ausſetzen würden.

Wer auf Charakter hält, lebe in ſich! Wer mit den Zeichen, mit Anſehen, Macht und Ruhm zufrieden iſt, gehe aus ſich heraus und in Andere hinein, gleich viel auf welche Weiſe; nur klug!

Aus Italien iſt uns doch viel gekommen, Auguſt und Kaligula, Antonin und Hildebrand, die Medicis und ****; dort wurde der Ablaß, der Kompaß und die Aqua Toffana erfunden.

„Die Vernunft gehört gar nicht in die poſitive Religion,“ ſagen ſelbſt ihre Verehrer, nämlich die Verehrer der Vernunft und der poſitiven Religion. Haben ſie nun die Philoſophen? Die Rechtslehrer? Wo iſt ſie denn, die ſchöne Fata Morgana?

Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie ſind das beſte Handwerkszeug der deſpotiſchen und geiſtlichen Gaunerei.

Ende eines Geſprächs.

„Sie ſind ſehr dreiſt, verdammt dreiſt! Wenn ich bitten darf, mein Herr, wer ſind Sie?“

„Weder Ihr Herr, noch Ihr Diener.“

„Wiſſen Sie, mit wem Sie ſprechen?“

„Nein.“

„Mein Vater iſt ſehr angeſehen, und Ritter mehrerer Orden: und der Ihrige?“

„Ein Mann.“

(Verächtlich) „Vermuthlich; denn Zwitter haben keine Zeugungskraft; aber von welchem Orden?“

„Von dem Orden der Männer. Er iſt nicht ſo zahlreich, als Sie glauben. Die Regel iſt Muth, Vernunft, Gerechtigkeit, Menſchenliebe; nicht die Regel jedes Ordens!“

„Herr, Sie ſind ein Jakobiner.“

„Wahrheit und Ehre haben keine Sekten. Nur Schwachköpfe laſſen ſich gängeln und von Pfaffen und Bonzen kaſtriren.“

„Man muß ſich vor Ihnen hüten.“

„So ſprechen die Brillenträger. Ehrliche, ſelbſt ſehende Leute fürchten nichts.“

„Der Kerl iſt auf alle Fälle ein Sonderling“ (geht ſtolz davon).

Zuweilen habe ich wohl auch gewünſcht, meiner Mutter ein Leuktra und Mantinea bringen zu können; wenn ich aber alle Verflechtungen und Folgen überlege, bin ich ſchon zufrieden, daß es iſt, wie es iſt, und beneide Epaminondas nicht weiter.

Das Loos der Menſchen ſcheint zu ſeyn, nicht Wahrheit, ſondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückſeligkeit, ſondern Ringen darnach.

Der Himmel hat uns die Erde verdorben.

Ich habe gemerkt, daß der Myſticismus bei Gebildetern meiſtens Nervenſchwäche und Magenkrampf iſt. Mein Freund Novalis ſteht an der Spitze. Schiller konnte ſich mit mehr Kraft durchtragen; ſonſt wäre er auch förmlich dem Myſticismus unterlegen. In ſeiner Braut von Meſſina ſtand er im Vorhofe.

Das Leben der bibliſchen Perſonen vernünftig, ohne Bibelglauben, mit philoſophiſcher Strenge geſchrieben, müßte eine Unternehmung ſeyn, die uns in der beſſern Kultur einen großen Schritt weiter bringen würde.

Treibet die Furcht aus! Dann iſt Hoffnung, daß der gute Geiſt einziehen werde.

Bei der allgemeinen Schande und Verwirrung des deutſchen Vaterlandes tröſtet mich, daß es nicht leicht ſchlechter und unvernünftiger werden kann, als es bisher war.

Wen ſein eigener Beifall nicht genügt, macht an dem Beifall der Welt einen ſchlechten Gewinn.

Die Geſchichte iſt meiſtens die Schande des Menſchengeſchlechts.

Der Schauſpieler muß viel Welt ſehen, um ſicher zu ſeyn, was er und was er nicht auf die Bühne bringen darf. Was nicht in der Natur iſt, darf er nicht bringen; aber auch nicht, was darin ſchlecht iſt, nämlich äſthetiſch ſchlecht. Denn moraliſche Schlechtheit darf er geben. Eben ſo gehts uns mit der Philoſophie und der Politik. Es iſt nicht übel, wenn wir viel wiſſen; aber wir können nur wenig brauchen, ohne ſchlecht zu werden.

Das Schlechteſte, was Schiller gemacht hat, iſt die erſte Hälfte des Charakters der Mutter in der Braut von Meſſina, und ſein Chor daſelbſt. Das mag ihm der Geiſt der Humanität vergeben. Mir iſt unbegreiflich, wie ſo etwas aus ſeiner Seele kommen konnte.

Die Arbeit der philoſophiſchen, theologiſchen, politiſch-pathologiſchen Volksführer iſt faſt durchaus, Rauch zu machen und darin Geſpenſter und Schreckgeſtalten zu zeigen, damit man ſich an ihre Heilande halten ſoll, von denen immer einer ſchlechter iſt, als der andere.

Keine Geſetze ſind unabänderlich, als die Geſetze der ewigen Natur; und dieſer ſind wenige, und ſie ſind deutlich.

Man verkauft uns meiſtens Geſetze für Gerechtigkeit, und oft ſind ſie gerade das Gegentheil.

Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigſten Nationalzweck gewonnen wird, das iſt die einzig gute Konſtitution. Dieſes iſt nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; dieſe drei ſind eins.

Man bringt erſt ſchlau genug die Erbſünde in den Menſchen hinein, um ſich ihrer nachher zur Schurkerei zu bedienen.

Alle ſaueren Moraliſten hielten ihr Zeitalter für das ſchändlichſte, und ſie haben Alle Recht: denn die gegenwärtige Schande iſt immer die größte.

Die ewige Grundlage alles Rechts iſt die Gleichheit; ſobald ſie verletzt wird, entſteht Verwirrung, das Ende iſt ſinnloſe Sklaverei. Iſegorie und Iſonomie ſind das Palladium der Freiheit. Die Griechen waren auf einem ſchönen Wege; aber Pleonexie war ihnen, was bei uns die Privilegien ſind. Verba mutantur, res manet. Die Ehrenlegion wird ſchon wieder die Reichsritterſchaft werden.

Die Vergebung der Sünden iſt der Vernunft ein Widerſpruch: aber unſer ganzes Leben iſt doch faſt weiter nichts, als eine fortgeſetzte praktiſche Vergebung der Sünden. Wir können unmöglich ohne ſie ſeyn. Wenn man ſie nur ordentlich menſchlich nähme, und nicht den Himmel darein miſchte!

Aus der Geſchichte geht hervor, daß Bündniſſe und Garantien meiſtens der erſte Schritt zur Unterwerfung eines Theils, natürlich des Schwächern ſind, wenn er nicht auf ſeiner Hut iſt. Wenn ja Bündniſſe ſeyn müſſen, würde ich ſie gegen Nachbarn und nicht mit Nachbarn machen. Das hat ſchon der alte Heſiod eingeſehen: „Ζηλοῖ δε γειτονα γειτων." Das gilt von Staaten weit mehr, als von Häuslern.

Sobald wir Deutſchen eine Nation ſind, ſind wir die erſte. Aber unſere kleineren und großen Deſpoten verſtehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu laſſen. Vielleicht blieben wir es auch nicht länger, als die ****, die mit **** Erſcheinung wieder aufhörten, es zu ſeyn. Jetzt kennt man nur noch aus Politeſſe ihre Manen.

Daß wir die erſte Nation in Europa wären, wäre freilich auch nicht viel. Denn es iſt in Europa keine Nation, als die engliſche, die mehr durch ihre Iſolirung geſichert iſt.

Nur wo Nationen ſind, giebt es Thaten: ſonſt iſt nichts, als deſpotiſche Maſchinerie.

Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon ſeyn, als der erſte vom Granikus, von Aktium, oder Auſterlitz; auch wenn mein Name nicht im Regiſter ſtände.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts, als eine ſchöne Morgenröthe wäre, ſo will ich lieber mit der Morgenröthe ſterben, als den glühenden, ehernen Himmel der blinden Deſpotie über meinem Schädel brennen laſſen.

Bürger im beſſeren Sinne haben wir nirgends mehr; es ſind überall nur Burger und Städter.

Mit dem erſten Privilegium geht der ſtrengere Bürgerſinn ab.

Die Einigkeit der Geiſtlichkeit und des Adels iſt, wenn es die Deſpotie verficht, das ſchönſte Eingebinde für den Erben der Deſpotie am Wiegenfeſte; und ſie verficht es. Bonzen und Lama, Schwertritter und Patrizier ſind einerlei.

Es wird mir ſchwer, die Ehre der Chriſten zu finden; aber ihre Schande ſehe ich.

Ein Volk, das zu Hauſe keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen. Es iſt immer ein Beweis ſchon vorhandener, oder einbrechender Sklaverei, wo Völkerpleonexie der Beweggrund öffentlicher Verhandlungen wird. Durch Tödtung der Privilegien würde ein vernünftiges, bürgerliches Recht entſtehen, und dieſes würde die beſte Grundlage zu einem beſſern allgemeinen Staatsrechte werden.

Grotius und die Bibel ſind die beſten Stützen der Deſpotie, weil beide ſo viel Nebel machen, daß man ſich nur durch leidendes Hingeben an blinde Autorität einen Faden ſchafft.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unſerer Weiſe heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

Fürſt könnte etwas Göttliches ſeyn, wenn es nicht etwas Teufliſches geworden wäre.

Nach der Vernunft gehören die Fürſten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürſten.

Man ſehe nur das Gros der Soldaten an, vorzüglich den kleinen Stab; ihr Ganzes ſagt ſogleich: „Wir ſind die Repräſentanten der Willkühr; bei uns hört das Denken auf." Daher iſt auch ihr Lieblingswort: „Will der Kerl noch räſonniren?" Im Soldatenweſen, welches ganz etwas anders iſt, als Militär, iſt freilich wenig Vernunft mehr.

Es kann in ſeinem Urſprung nicht leicht ein ſchlimmeres Wort ſeyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; Solidarius, glimpflich: Dukatenkerl. Die Sache macht die Ehre des Kriegers; aber ein Soldat kann als Soldat durchaus auf keine Ehre Anſpruch machen. Es iſt ein unbegreiflicher Wahnſinn des menſchlichen Geiſtes, wie der Name Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

Glaubſt Du denn, die Fürſten werden je die beſten Mittel einſchlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu ſind ſie ſelbſt zu klug, oder zu wenig weiſe.

Alles würde in der Welt am beſten mit Negativen gehen. Die Wegſchaffung des Schlimmen wird ſchon das Gute bringen.

Das Recht iſt für Alle, die an Gott glauben und die nicht an ihn glauben; folglich kann kein überſinnliches Prinzip deſſelben angenommen werden.

Gleichheit und Gerechtigkeit iſt Eins; das zeigt das Nachdenken und der Gebrauch aller Sprachen.

Die ſucceſſive Entfernung von der Urgleichheit bringt die Mißgeburt unſerer Gerechtigkeiten hervor.

Wo man von Gerechtigkeiten und Freiheiten redet, ſoll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freiheit ſprechen.

Wo der Staat nicht Vorkehrung gegen Einführung von Intermediärkaſten getroffen hat, iſt der Sklaverei ſchon wieder das Thor geöffnet.

Wer das Wort Denkfreiheit erfunden hat, war gewiß ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

Der Enthuſiasmus der Ehrenlegionen aller Art kommt mir vor, wie der Rauſch vom Merſeburger Bier, der den Geiſt mit Sumpfluſt umgießt.

Daß die Menſchen von Natur gleich ſind, kann ſo deutlich erwieſen werden, als nur irgend etwas: und wenn es nicht wäre, ſo müſſen ſie zur endlichen Schlichtung ihrer Händel und Anſprüche als gleich angenommen werden. Selbſt die Satelliten der Deſpotie mit der Feder, (denn die mit der Spitze denken nicht, oder hüten ſich wohl, das Gedachte auszuſprechen), nehmen die urſprüngliche natürliche Gleichheit an. Der Beweis der Gleichheit kann am beſten negativ geführt werden, ſo, daß ſelbſt der eiſernſte Deſpot ſich davon überzeugen wird. Es kann nämlich kein Menſch den andern unbedingt willkürlich zwingen, ihm zu gehorchen, ſein Knecht zu werden. Sobald man mir die ſichere, unfehlbare Möglichkeit des Deſpotenzwangs erwieſen hätte, wollte ich ſogar das Recht einräumen; obgleich nicht mit Recht, ſondern aus Nothwendigkeit des unvernünftigen Schickſals. Aber wie will ſich ein Menſch unbedingt gegen den andern ſicher ſtellen in ſeiner Willkür? Gegen phyſiſche Stärke braucht der Feind Liſt mit Recht. Alles iſt erlaubt, den unbefugten Beeinträchtiger zu zerſtören. Ein Knüttel, ein Stein, ein Gifthauch, kann den Anmaßer in einem Augenblick tödten. Wer ſich nun dem Andern nicht rein unbedingt auf immer unterwerfen kann, iſt mit ihm von einerlei, von gleicher, wenigſtens nicht von größerer Natur. Selbſt die Mittel der Deſpoten geſtehen dieſe Gleichheit ein. Sie miethen Trabanten; aber dieſes Miethen zeigt die Gleichheit mit dieſen Trabanten, von denen ſie ſich oft abhängig genug machen müſſen. Ein Deſpot ſcheint an dem Experiment zu arbeiten, wieviel die Menſchen in ihrer Wegwerfung, Narrheit und Unſinn vertragen können; wodurch er freilich nicht ſeine Weisheit zeigt.

Der Unſinn hat die natürliche Gleichheit nie ſo ganz verbannen können, daß ſie nicht überall hervorleuchten ſollte. Jeder Rechtsgang beruht darauf; jeder Vertrag hat ſie zum Grunde. Mit einem Weſen, das nicht mit mir durchaus gleicher Natur iſt, findet kein Vertrag ſtatt. Auch die Myſtiker haben die Gleichheit in ihrem heiligen Dunkel. „In ſeinem ganzen Königreich iſt alles recht und alles gleich“ iſt vielleicht einer der göttlichſten Sprüche der Begeiſterten.

Wenn man nur erſt die Gnade vertilgt hat, wird ſchon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir Alles. Der Zweck der Staaten ſollte ſeyn: Steuerung der Pleonexie; und faktiſch iſt er ihre Beförderung.

Tragt Mathematik ins Staatsrecht, und alle Schäden werden geheilt.

Sobald dem Unfug des großen und kleinen ſogenannten Lehnrechts geſteuert iſt, haben wir Hoffnung zur vernünftigen Freiheit.

Man möchte die Hirngicht bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienſtzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft lieſt. Iſt das Chriſtenthum? ſo iſt das chriſtendumm.

Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.

Der große Geiſt hat immer mehr als der kleine, auch wo keine Pleonexie iſt. Aber wer mit ſeinen Anſprüchen auf *mehr* hervortritt, zeigt ſich zugleich als kleiner und als ſchlechter Geiſt.

Reiner Verkauf und reiner Beſitz im Staate iſt das ganze Geheimniß der beſten Konſtitution. Gleiche Beſteurung iſt die Folge. Sobald man ſich eine Linie davon entfernt, ſchließt man der politiſchen Gaunerei die Thore auf.

Das Wort Strafe iſt nur ein Begriff, in ſo fern es Genugthuung heißt; das zeigen auch die griechiſchen Wörter ποινη und τιμωρια: und das Wort Rache iſt nur vernünftig, in ſo fern man Rechtſetzung darunter verſteht.

Die Lehre von der religiöſen Genugthuung, auf welcher die chriſtliche Myſtik beruht, iſt der gräßlichſte Anthropomorphismus gegen die Gottheit; und und es hat wohl ſelten eine Meinung der Tugend und der Vernunft mehr geſchadet. Wenn ſie nicht ein Ueberreſt des alten jüdiſchen und griechiſchen Sauerteigs wäre, könnte man ihre Entſtehung kaum begreifen. Fremde Zurechnung kann im Moraliſchen ohne Zerſtörung der Moralität gar nicht gedacht werden.

In der Philoſophie kann ichs bis zum Skepticismus bringen; weiter geht es nicht: alſo will ich lieber bei dem geſunden Menſchenverſtande bleiben, den ſo wenige Philoſophen haben und der doch heut zu Tage ſo nöthig wird.

Philoſophiſch bringt man die Menſchen in die erbärmlichſte Myſtik und politiſch in eiſerne Deſpotie oder anarchiſchen Fanatism, wenn man ſich über den geſunden Menſchenverſtand hinaus wagt.

Wer mehr als die allergewöhnlichſten Bedürfniſſe des Lebens hat, hüte ſich ja vor dem vertrauteren Umgange mit der Wahrheit! Ueberall muß man zufrieden ſeyn, wenn ſie nur geduldet wird.

Wer nicht mit ſchlechten Menſchen in Geſellſchaft ſeyn kann, iſt noch zu wenig in der Welt geweſen. Wem aber ihre Geſellſchaft reine Unbefangenheit läßt, oder gar Vergnügen gewährt, war zu viel in der Welt.

Man lärmt ſo viel über die franzöſiſche Revolution und ihre Gräuel. Sulla hat bei ſeinem Einzuge in Rom in einem Tage mehr gewüthet, als in der ganzen Revolution geſchehen iſt.

Von allen, die in der franzöſiſchen Revolution umgekommen ſind, zähle ich achtzig Theile Narren, neunzehn Theile Schurken und ungefähr den hundertſten Theil ehrliche verſtändige Leute. Die Proportion iſt ſehr liberal. Die Narren haben oft ein ſehr heroiſches und weiſes Anſehen.

Der Hagiograph ſagt: wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt! Aber wenn die Kindheit des Königs dem Volke ſchadet, iſt das Volk gewiß nicht erwachſen; und daß das Volk ewig Kind bleibe, iſt doch gewiß Blaſphemie.

Die franzöſiſche Revolution wird in der Weltgeſchichte das Verdienſt haben, zuerſt Grundſätze der Vernunft in das öffentliche Staatsrecht getragen zu haben. Läßt man dieſe Grundſätze wieder ſterben, ſo verdient jeder Welttheil ſeinen ſublimirten * * * *.

So wie alle unſere Geſetze ſehr kränklicher Vernunft ſind, ſind es vorzüglich die Strafgeſetze. Die Strafe ſoll pſychologiſch zur Beſſerung berechnet ſeyn, und den Beleidiger am empfindlichſten Theile treffen. Aber hier ſind die Geſetze faſt überall und durchaus zum Vortheil der ſchlechten Reichen. Eine thätliche Beleidigung koſtet zum Beiſpiel 5 Thlr. für Jedermann. Darin liegt aber die ungerechteſte Ungleichheit in dem Anſchein der Gleichheit. Warum ſoll ſie nicht einen beſtimmten Theil, z. B. den 50zigſten Theil des Vermögens koſten? Der geringſte Beleidiger könnte dann nach einer niedrigſten Norm taxirt werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige 5 Thlr. und ein Handwerksburſche 5 Thlr. Da hat denn gleich das Geſetz dem Geringern eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem Maaße die Freiheit Ohrfeigen zu geben, als er ſteuerfrei iſt. Quae qualis quanta — insania! Die anſcheinende Gleichheit iſt hier die drückendſte Iniquität. Ich habe 200,000 Thlr.: mich muß alſo nach der Kriminalrechnung eine Beleidigung 50,000 Thlr. koſten, die einen armen Handwerker von 400 Thlr. 100 koſtet. Das wäre Gerechtigkeit; das andere iſt Malverſation. Der Arme leidet ſeine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt ſie; eine Inkonſequenz, die an Dummheit gränzt, als ob man die Verbrechen abſichtlich vermehren wollte! Den Armen laſſe man bezahlen, wenn er kann und will; den Reichen und Vornehmen ſtrafe man am Körper! das iſt pſychologiſch und gut und gerecht. „Qui non habet in aere. luat in corpore,“ ſchnarren die Kriminaliſten in einer Stunde funfzig Mal unſinnig vom Katheder. „Qui habet in aere, luat in corpore,“ ſollte es vernünftigerweiſe heißen. Und alle Geldſtrafen ſollten nach den Vermögensumſtänden der Beleidiger eingerichtet werden. Keine beſtimmte Summe, ſondern eine beſtimmte Proportion; für die capite censos könnte ein Minimum geſetzt werden. Eine anſcheinend gleiche Strafe für Alle iſt eine ſolche Ungleichheit, daß die Geſetze nur in praevaricationem et contumeliam justitiae et sanae rationis gemacht zu ſeyn ſcheinen. In dieſem Artikel iſt auch Grotius konſequent und geſteht die Proſopolepſie der römiſchen und unſerer Geſetze.

Wenn ich die Menſchen betrachte, möchte ich der Deſpotie verzeihen; und wenn ich die Deſpotie ſehe, muß ich die Menſchen beklagen. Es wäre eine ſchwere Frage, ob die Schlechtheit der Menſchen die Deſpotie nothwendig, oder die Deſpotie die Menſchen ſo ſchlecht macht.

Ich kann nicht läugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt; aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieſes errungene Gefühl der bewußten geſammelten Stärke wird endlich zur größern Feſtigkeit, als die natürliche Furchtloſigkeit.

Was Grotius in ſeinem Buche vom Strafkriege ſagt, hält keine Sonde. Es iſt bloß Kautionszwang, die Malevolenz des Feindes außer Stand zu ſetzen, weiter zu ſchaden. Was er in ſeinem Strafkriege vom Stärkern und Schwächern fabelt, hält eben ſo wenig Stich. Schon das Wort Krieg zeigt, daß die Parteien einander gleich ſind. Wer ſich ausgemacht für den Schwächern erkennt, führt keinen Krieg. So lange man Waffen hat, und ſie brauchen will, denkt man ſich dem andern gleich an Kraft, zumal wenn man ſich überlegen fühlt an Recht. Strafe heißt überhaupt weiter nichts als Erſatz für das Vergangene und Sicherſtellung für das Künftige, auch im bürgerlichen Rechte. Die Todesſtrafen im Staate ſind das Nämliche; die Moralität iſt hier nicht die Hauptſache. Es läßt ſich denken, daß einer moraliſch eine Bürgerkrone verdient, und geſetzlich gehenkt wird. Wir ſchaffen einen Menſchen fort, weil er uns nach unſern Einrichtungen gefährlich iſt, und wir nicht verpflichtet ſind, ihn nach ſeiner Weiſe auf unſere Koſten zu ernähren. Was Philanthropie und Liberalität räth, iſt ganz verſchieden von dem, was das ſtrenge Recht mit Fug kann.

Die Theokratie des Moſes wäre allerdings eine ſchöne Erfindung, wenn immer ein gerechter, weiſer Mann an der Spitze ſtände; ſie giebt aber der Gaunerei zu viel Handhabe.

Trotz meiner kalten Beſinnung, mit der ich neulich in meiner Septuaginta die Bücher Moſes durchlas, konnte ich mich eines warmen ehrfurchtsvollen Schauers nicht erwehren, als der Mann am Ende ſtarb. Trotz aller Verirrung und Unheilbarkeit ſeines Syſtems bleibt er ein großer Geiſt für ſein Volk und für den Menſchenforſcher.

Moſes, Chriſtus und Mahomed waren wirklich große Heilande der Völker, Jeder in ſeinem Kreiſe. * * * * hätte ein größerer werden können; aber er hat nicht gewollt. Er hatte zu viel Eitelkeit und Ehrgeiz, und nicht Stolz genug. Doch wo die Sache nicht war, konnte das Gefühl nicht ſeyn. Heilande der Welt müſſen und werden noch kommen, die uns von der geiſtlichen und weltlichen Myſtik befreien und uns unter die Aegide des geſunden Menſchenverſtandes retten. Ein Jeder wirke dazu, weil ſein Tag iſt!

Ich habe mir die Mühe genommen, das Glück zu ſuchen; dafür hat es ſich oft, ſehr oft die Mühe genommen, mich muthwillig zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit iſt es mir ziemlich einerlei, ob ich Miniſter, oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantſtern am Sammetrocke, oder einen Flecken an der Tberjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu beſuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mirs der ſechſte übel, daß ich nicht gekommen war, ohne ſich je um meine Klauſe bekümmert zu haben. Einſt wollte ich einige Worte mit dem alten Weiße ſprechen, und erfahre in ſeiner Wohnung, er ſei aufs Land gefahren. Ich gehe aufs Land und höre, er ſei eben zurückgefahren, weil er etwas vergeſſen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingeſteckt und ſich wieder in den Wagen geſetzt. Meine Botſchaft war mir wichtig, ich gehe alſo wieder hinaus auf ſein Gut. Weiße war ſpaziren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter ſeiner alten Linde ſchlummern. Nun waren alle Neckereien des Glücks vergeſſen; ich ſetzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Taſche und las, bis er erwachte.

Freundliche Leute habe ich viele gefunden, aber Freunde ſehr wenige. Einer will mir ſeinen Witz, der Andere ſeine Gelehrſamkeit, der Dritte ſeinen feinen Geſchmack auftiſchen; Einer will mich mit ſeinem Wein, der Andere mit ſeinem ſchönen Zimmer, der Dritte mit ſeinem großen Anſehen bewirthen: keiner iſt deßwegen mein Freund, wenn gleich Jeder gern mein Patron ſeyn wollte. Je mehr er mir Dukaten zufließen laſſen will, deſto weniger glaube ich an Freundſchaft. Wenn er aber zuweilen freiwillig und uneingeladen mich bei meinem Heringsſalat aufſucht, iſt die Präſumtion ſchon beſſer. Gut iſt es, wenn er meine wahre Wahrheit ohne Empfindlichkeit aufnimmt, und mir die ſeinige ohne Schonung, aber mit reiner Unparteilichkeit ſagt. Der beſte Beweis iſt, wenn ſeine Lieblingsleidenſchaft angeſtoßen wird und er nicht ſcheu und empfindlich zurücktritt.

Die Privilegien heben ſogleich auch die Philanthropie auf. Denn wenn die Freundſchaft auch ein Vorrecht zugeſtehen wollte, ſo kann die Freundſchaft keins annehmen.

Gewiſſe Deſpoten nennen ſtrengere rechtliche, moraliſche Leute nur ſpöttiſch Philanthropen. Die Bezeichnung iſt für Beide ſehr paſſend.

Wo die Menſchen mit ihrer eigenen unbefangenen Vernunft ſprechen, urtheilen ſie meiſtens ohne Tadel; wo ſie aber unter einer Leidenſchaft liegen, oder an einer fremden Form ziehen, kommt ſelten etwas Gutes zum Vorſchein.

Wer als politiſcher Schriftſteller ſein Glück machen will, — vom Ruf iſt nicht die Rede — muß ſeiner Natur nach ein Chamäleon, oder in ſeinem Betragen ein Aechsler ſeyn, immer auf der Linie der kalten Rückſicht ſchreiten, und in ſeiner Tiefe — nichts Reingutes Wurzel faſſen laſſen.

Gelegenheit machen und ſie benützen, mit Rodomontade von Rechtlichkeit, das führt zur Römerei, wenn man Arme zu Bajonetten hat. Die meiſten Politiker ſind alſo Kuppler des Völkerrechts, Hurenwirthe, die die unbefangene Unſchuld in die Arme der Machthaber liefern. Die Belege kann ein Blinder auf zehen Schritte ſehen, wenn man ihm die Geſchichte vorhält.

Wer aus der Geſchichte Völkerrecht und Staatsrecht ſtudiren will, wird allerdings wohl ein guter Miniſter werden können; aber mit der Vernunft wird er wohl nicht beträchtlich weiter kommen.

Das griechiſche οἰκετης iſt häuslich mild, und δουλος iſt bürgerlich ſchrecklich, und abſcheulich iſt ἀνδραποδον; aber mehr als alle Drei iſt unſer deutſches Leibeigen. Ihm entſpricht ſo ungefähr das römiſche Servitia in dem verächtlichſten Plural. So lange dieſes alles noch Rechtsbegriffe ſind, iſt das Recht bei mir kein Begriff.

Plato macht in ſeiner Republik viel ſonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht ſehr menſchlich ſeyn dürften. Unter andern läßt er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven beſorgen. Wo ein einziger Sklave iſt, ſuche ich keine Vernunft mehr. Zu der Arbeit müſſen nun entſetzlich viel Hände gehören, die alle keine Köpfe haben dürfen. Denn servus non habet caput, oder non est persona war ein Rechtsſatz bei den Griechen und Römern, den ihre Verehrer durchtragen mögen, ſo viel ſie wollen, er bleibt der Schandfleck des Kapitols und des Areopag. Wenn ſich nun die Sklaven einfallen laſſen, cur et quo jure ſie nur für Andere arbeiten ſollen? Was wird aus dem Staate? Und ich ſehe gar nicht ein, warum ihnen der Gedanke nicht ſehr natürlich beikommen ſoll. Jeder Vertrag, der die Würde der Menſchennatur antaſtet, iſt unhaltbar, wenn er auch nicht widerrechtlich wäre.

Heiliger Spartakus, bitte für uns! Wenn doch mehr ſolche Schulmeiſter des Menſchenverſtandes aufträten!

„Privatdiebe feſſelt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur,“ ſagt ſchon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch ſchon geſagt haben. Schlechte Kerle ſtehlen; aber die Könige rauben. Bei allen Unternehmungen in der Welt kommt es bloß auf die Kleinigkeit an, daß man ſie aus- und durchführt.

Wenn Grotius etwas beweiſen will, bringt er gewöhnlich ſogleich einige Beiſpiele aus der Geſchichte, die für ihn ſprechen. Das ſind oft ſeine einzigen Gründe. Die Geſchichte kann nichts geben, als die Thatſache; nicht einmal die Präſumtion der Gerechtigkeit: denn ſie liefert eben ſo viel Schurkereien, als lobenswürdige Dinge. Im Recht müſſen wir ganz von vorn anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin iſt die Geſchichte eine traurige Lehrerin; zumal wenn man die Geſetzbücher ſelbſt nimmt. Daß der Ueberwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechtsbegriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch iſt kein Völkerrecht. Das ſcheint man auch nach und nach wenigſtens zu fühlen. Wer ein Schurke ſeyn will, hat hundert Autoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geſchichte gehören.

Wenn etwas hart beſtraft wird, ſo beweiſt das gar nichts, daß es unrecht iſt; es beweiſt bloß, daß es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig iſt. Oft iſt gerade die Strafe der Stempel der ſchönen That.

Predigt nur immer brav Geduld, ſo iſt die Sklaverei fertig. Denn von der Geduld zum Beweiſe, daß ihr alles dulden müßt, hat die Gaunerei einen leichten Uebergang.

Wenn ich die Welt anſehe, freue ich mich, daß ich keine Kinder habe. Denn was würden ſie anders werden, als Sklaven und Handlanger der Deſpoten? Freiheit und Vernunft gehören noch nicht in unſere Zeit.

Wenn alle Knechtſchaft und alle Vorrechte aller Art verbannt ſind, dann will ich auch an die heilige Vernunft glauben. Jetzt bin ich mit dem Glauben an ihre Möglichkeit zufrieden.

Wenn ich von jemand höre, er ſei ſehr fromm, ſo nehme ich mich ſogleich ſehr vor ſeiner Gottloſigkeit in Acht.

Ariſtoteles ſchreibt: „*ἐστι δε ἀρχη ἡ μεν τῦ ἀρχοντος χαριν, ἡ δε τῦ ἀρχομενου. Τουτων δε την μεν δεσποτικην εἰναι φαμεν, την δε τῶν ἐλευθερων.*“ Das hat er nun wohl als Alexanders Schulmeiſter geſagt. Kein Staat iſt des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geſchichte eine res facti wäre. Noch kein Regent hat die Unverſchämtheit gehabt, es diplomatiſch zu ſagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihrentwegen Alles da wäre. Das iſt eine allgemeine Krankheit. Glauben doch auch die Menſchen, die Welt ſei für ſie gemacht!

Die jämmerlichſte Seelenkrankheit iſt die Hedypathie, das Wolluſtleiden, das in ſeiner Grobheit zu einem Grade ſteigen kann, den die alten Militäre das Bullenfieber nennen. Die Verwahrung des Sokrates dagegen iſt eben nicht ſehr aſcetiſch; ob ſie philoſophiſch iſt, mag der alte Glatzkopf verantworten. „Hüten Sie ja um Gotteswillen meinen Sohn vor honetten Liebſchaften!“ ſchrieb der alte General Puttkammer an ſeinen Freund bei der Armee. „Die ſind der Tod aller ernſthaften Beſchäftigungen. Wenn der Junge ſich nicht halten kann, ſo zahle er ſeinen Gulden und nehme eventuelle Rückſproche mit dem Regimentsfeldſcher, der ſein Freund ſeyn muß!“ Das iſt nicht viel mehr, als ein grob praktiſcher Kommentar zum Rathe des Sophroniskus und der Phänarete.

Seid vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, ſo viel euch frommt, und Muth und Kraft, ſo viel ihr braucht.

Wer die andern neben ſich klein macht, iſt nie groß. Gewöhnlich ſind die ſogenannten Groſen am kleinſten, wo der goldene und bleierne Pöbel ſie anſtaunt.

Wo Eitelkeit und Prunkſucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Wer das Wort Gnade zuerſt geſprochen hat, hat gewiß die Verdammniß im Herzen gefühlt. So lange dieſer Begriff im öffentlichen Recht waltet, iſt weder an Vernunft, noch Freiheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

Wo ein Privilegium gilt, kann ſelbſt der Allmächtige keinen Himmel ſchaffen; und die Menſchen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

Gleichheit iſt im Recht, was der Satz des Widerſpruchs in der Philoſophie iſt.

De tyrannicidio valde inutilis est quaestio in jure publico et periculosa; res facti est in historia, occiduntur tyranni. Multa multo melius et pulcrius fiunt, quam exquiruntur.

Quid tyrannus sit in civitate, civium est perquirere, non exterorum. Ad exteros nil attinet, quid in sua re statuat civitas.

Mit Nichtsglauben muß man jede Unterſuchung anfangen, und leider hören auch viele Unterſuchungen damit auf. Die Sokratiſche Beſcheidenheit des δοκεῖ μοι hat nur ſelten noch ein neuerer Philoſoph: dafür habe ich auch ſchon nach der Reihe ſechs Philoſophien erlebt, von denen jede die Vernunft aufs Reine gebracht hat.

Wo Geheimniſſe ſind, fürchte ich Gaunerei. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht ſcheuen. Es giebt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müßte. Einweihung iſt Entweihung des Menſchenſinnes. Der Staat hat alſo groſes Recht, keine geheimen Geſellſchaften dulden zu wollen; ſo wie er groſes Unrecht hat, die helle Unterſuchung der wichtigen Punkte des Geſellſchaftsrechts zu unterſagen.

Von einem Kaufmanne, wie die Sachen gewöhnlich ſtehen, kann man nie ſagen: ſo viel hat er im Vermögen, ſondern nur: ſo und ſo viel macht er Geſchäfte.

Wenn mich die Philoſophie zu Jakob Böhm führt, wie es den Anſchein bekommt, ſo thue ich auf ihre Leitung Verzicht.

„Verſtehen Sie mich?“

„Ich verſtehe wohl, was Sie wollen; aber ich ſehe nicht den Zuſammenhang und begreife nicht die nothwendige Schlußfolge.“ Der Mann wiederholte geſliſſentlich die ganze Sache.

„Verſtehen Sie nun?“

„Nein.“

Er wiederholte mit Eifer und Hitze ſeine Demonſtrationen.

„Haben Sie nun begriffen?“

„So viel als das erſtemal; und nicht mehr.“

„Aber lieber Himmel,“ erboßte ſich der Philoſoph. „Man muß ja ein Dummkopf ſeyn, um das nicht zu begreifen.“

„Davon weiß ich nichts. Dafür begreife ich manches, was Sie nicht einſehen.“

„Zum Beiſpiel?“

„Daß die ganze Frage der Welt verdammt wenig werth iſt.“

„Aber die Wahrheit?“

„Sie werden bei Ihren Sprüngen mir keine Wahrheit zeigen.“

Ich habe mich oft angeſtrengt, den Gedanken der Knechtſchaft zu begreifen; bis jetzt iſt es mir, Gott ſei Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag iſt nichts; und ein Vertrag, der die Perſonalität und die ganze beſſere Menſchennatur zerſtört, iſt aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es iſt alſo ein heiliger Beſchluß der ehemaligen franzöſiſchen Nation: „die Rechte des Menſchen ſind unveräußerlich und unverjährbar.“

Die Geſellſchaft geſteht uns oft zu viel zu: das thut ſie aber für das Zu-viel, das ſie uns genommen hat.

Wer auf ein Vorrecht Anſpruch macht, iſt ſogleich von der Vernunft geächtet und aus der Geſellſchaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

Ich kenne in der Geſchichte noch keine Republik im beſſern Sinne. Die Franzoſen hatten einige Zeit den Anſchein, eine zu werden. Es iſt ein göttlicher Verſuch vielleicht auf Jahrtauſende verunglückt.

Viele Menſchen haben doch wohl in ſich viel Vernunft, aber nicht den Muth, ſie auszuſprechen: die Unvernunft ſprechen ſie weit leichter aus, weil dabei weit weniger Gefahr iſt.

Wenn die Menſchen ohne Leidenſchaften wären, würde freilich viel Böſes verſchwinden; aber auch ſehr viel von dem, was jetzt ſehr gut ausſicht.

Hier beherrſcht man mit Eiſen das Gold, dort mit Gold das Eiſen; aber das Eiſen iſt doch noch das beſſere.

Oft ſpricht die Pleonexie die Sprache des ſchönen hohen Enthuſiasmus. Taſtet ihre Salbung an, und ſie zuckt, wie ein Froſch, dem man Vitriolgeiſt auf die Haut tropft.

Was vor keiner Leidenſchaft zurückzittert, nicht vor der verborgenſten, das verſpricht die Sonde zu halten.

Die Freundlichkeit eines Freundes beſticht mehr, als das Gold des Despoten; und ſicher mehr, als ſein Dolch.

Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus ſchlechten Grundſätzen.

Die beſte Verwahrung gegen Leidenſchaft aller Art iſt nahe und gründliche Bekanntſchaft mit dem Gegenſtand.

Unbedingter Gehorſam iſt kein Gedanke unter vernünftigen Weſen. Wo mich jemand nach ſeiner Willkühr brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorſam ſchuldig, das geht aus der moraliſchen Natur des Menſchen hervor.

Wenn wir nicht von vorne anfangen, dürfen wir nicht hoffen, weiter zu kommen.

Die ſchändlichſte Erfindung der Halbbarbarei iſt der Adel mit ſeinen Privilegien. Cyrus der Aeltere iſt eine von den großen Peſten unter dem Scheine der Heilkraft. Xenophon hat darüber keine Stimme; denn Phänaretens Sohn hatte vom Recht der Natur nur noch wenige Begriffe.

Το δίκαιον ἐπ' ἀμφοῖν ἴσον. **Maxim. Tyr.**

Von den Meſſeniſchen Kriegen ſagt Gillies: „Die erſteren waren edelmüthige Kämpfe eines kriegeriſchen Volks zur Erhaltung ſeiner angebornen Freiheit und ſeines ererbten Ruhms; der letztere, obgleich mit eben derſelben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sklaven von ihren Herren.“ Für den Schluß dieſer Periode verdiente der Brite, zwar kein Meſſenier, das wäre zu ehrenvoll, ſondern ein Neger des ſchwärzeſten Weißen in den engliſchen Kolonien zu ſeyn.

Wenn es einmal in der Welt recht unvernünftig und ſchlecht iſt, kann man das rein Vernünftige und rein Gute nicht ſo leicht ertragen; und das minder Unvernünftige und minder Schlechte iſt ohne weitere Unterſuchung als das Beſſere, ja ſogar als das Beſte willkommen. Deßwegen iſt es aber immer noch unvernünftig und ſchlecht genug, und droht bald den vorigen Grad wieder anzunehmen. Das Schickſal der meiſten ſogenannten Verbeſſerungen!

Wenn ich den Leuten auf die Naſen ſehe, vergeht mir die Hoffnung, da ich darunter verdammt viele vornehme finde; und nicht wenige davon ſtehen auf eigentlichen Pöbelgeſichtern. Mir iſt immer, als ob eine ſolche Naſe ſagen wollte: Seht her, ihr Halunken, ich habe ein Privilegium.

Wenn die Fürſten nur keine Edelleute wären, ſo möchten ſie der Vernunft wegen immer Fürſten ſeyn.

Die ſchlimmſten Edelleute ſind gewöhnlich die Ritterkaufleute, die neuerdings die Ungerechtigkeiten gekauft haben, und ihre Beſitzung komtoirmäßig berechnen.

Was iſt bei uns Gerechtigkeit? Antw. Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartierung habe, alle Fröhne verrichte, allen Zwangdienſt leiſte, mitunter Garn ſpinne und Bothen laufe — Und weiter?. Antw. Iſt das nicht genug? Mitunter bekommt er Prügel; und das jus primae noctis ſoll wieder eingeführt werden, wie ich höre.

Nach der Schlacht bei Marathon wurde ein Krieger, — Soldaten kannten die Griechen nur, als ſie nicht mehr Griechen waren, — nach Athen geſchickt, die frohe Bothſchaft des Sieges zu überbringen. *Χαιρετε, χαιρομεν!* rief der Bürger den Bürgern zu und gab den Geiſt auf mit der Bothſchaft. Einen ſolchen Lohn konnte bei Actium und *** niemand ernten. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich möchte lieber dieſer Bürger ohne Namen, als Miltiades ſeyn: an Oktavian und Kompagnie wird weiter nicht gedacht. Dem Vaterlande zurufen zu können *Χαιρετε, χαιρομεν*, und mit dem letzten Hauch zu ſterben, das iſt ein ſchöner beneidenswerther Tod, wenn man den Gruß auf dem Schlachtfelde hat verdienen helfen. Aber von hundert Schlachten haben kaum in einer einzigen die Streiter ein Vaterland; die Soldaten können, als Soldaten, keines haben.

Die Dankbarkeit hat viele Staaten zu Grunde gerichtet. Der erſte Enthuſiasmus ging bis zur Unbeſonnenheit; und als man ſich beſann, war die Freiheit ſchon der Pleonexie verkauft.

Die gefährlichſten Feinde des Staats ſind faſt immer im Staate ſelbſt: die Pleonexie der Einzelnen und der Kaſten.

Die **** ſche Freiheit hatte ſich männlich durch das Unglück getragen, und ſtarb am Glücke.

Wenn man ſagt, eine Nation kann die Freiheit nicht vertragen, ſo heißt das: der weit größere Theil derſelben beſteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen; oder ein einziger verſteht es, ſie dazu zu machen.

In der Schlacht bei Zama ging Roms Freiheit zu Grunde.

Gleichrechtliche Einbürgerung iſt das beſte Mittel zur Vergrößerung und zugleich zur Sicherung der Staaten; ohne dieſe giebt Unterjochung und alberne Einbürgerung nur Krebsſchaden.

Aeſchylus focht bei Marathon, Sophokles tanzte als Knabe in Salamis am Freiheitsfeſte im Chor um die perſiſche Beute, und Euripides wurde in Salamis am Tage der Schlacht geboren. Die Weltgeſchichte hat keine Tage mehr, wie dieſe. Die Dichter machten nicht die Zeit, ſondern die Zeit machte die Dichter.

Der peloponneſiſche Krieg iſt ein Inbegriff der Schande des Menſchengeſchlechts. Es giebt wenig Geſchichtsperioden, wo die Verwilderung der Natur ſo gräßlich geweſen wäre.

Wer in ſich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bei dem Studium der Geſchichte in Gefahr, ſich unbedingt dem Unſinn zu ergeben.

Das erſte Requiſit des Lebens iſt Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel von Heiligen und Profanen, und kaltblütige Bekanntſchaft mit dem Tode.

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

Ich pflege zu ſagen: „das Leben iſt mir nicht ſoviel werth, um mich deßwegen übel zu befinden.“

Nichts iſt mir mehr zuwider, als wenn mir Jemand mit einem Murrkatergeſicht Geld auszahlt. Ein ſolcher Mann kann ſicher ſeyn, daß ich mich vor Geſchäften aller Art mit ihm hüte. Muß ich durchaus mit ihm zu thun haben, ſo berechne ich den Cours und gehe. Eben ſo unangenehm iſt die ſeizende Ueberfreundlichkeit der geſellſchaftlichen Fiſchler, die nichts ſagen können, ohne ein Feſttagsgeſicht anzulegen und wie ein Maikätzchen zu lächeln.

Wieland hat Ariſtophanes in ſeinem Ariſtipp vortrefflich geſchildert und dadurch zugleich hinlänglich vertheidigt. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß der große, komiſche Satyr der Feind des philoſophiſchen war. Hätte Athen nur noch hundert Männer gehabt, wie ſie beide waren, ich bin gewiß, die Philippiade wäre nicht eingetreten. Ariſtophanes muß ſeine Mitbürger ſehr verachtet haben, als er ſeine Komödien ſchrieb.

Daß ein Narr zehn andere macht, iſt freilich ſchlimm genug; aber weit ſchlimmer iſt es noch, daß auch ein Schurke zehn andere macht. Nur die Vernunft macht wenig Proſelyten.

Wenn der Amphiktyonenrath ſich zum geſetzgebenden Nationalcorps der Griechen mit vernünftiger Repräſentation hätte erheben können, ſo wäre es wahrſcheinlich nicht dahin gekommen, daß man endlich den Macedonier Philipp aufnehmen mußte.

Wenn ich die kleinen, feinen, zierlichen Menſchengeſtalten unſerer Zeit, und vorzüglich meines Vaterlandes anſehe, kommt mir die ganze Erſcheinung recht drollig vor. Die ganzen Geſchöpfe haben nicht viel über vier Fuß, und ſind doch durchaus fertig, ſo daß nichts mehr von ihnen zu erwarten iſt. Da habe ich denn in meinen Gedanken auf den Spaziergängen oft einen Traktat über die Verniedlichung des Menſchengeſchlechts geſchrieben.

Demoſthenes der Alte verheerte im peloponneſiſchen Kriege bei Syrakus die Ufer des Anapus; und jetzt iſt die ganze Gegend am Anapus faſt lauter Wüſte. Einige gute Viehweiden ſind die einzige Nutzung und nach dem Syraka herüber iſt undurchdringlicher Sumpf.

In jedem guten Staate muß Jeder die Freiheit haben, ein Narr zu ſeyn; nur darf der Narr mit ſeiner Narrheit Niemand auf den Fuß treten, weil das zu viele Störungen und Zänkereien geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerei und Ausdruck von Malevolenz gränzt, hat der Staat das Recht, ihr Gränzen zu ſetzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit iſt, ſondern weil es allgemein ſchädlich wird.

Aus der freien Narrheit der Individuen kann für den Staat große Weisheit gedeihen.

Daß der Staat das Recht hat, närriſch zu ſeyn, wenn er will, wird Niemand leicht läugnen; und die Geſchichte zeigt, daß ſich die Staaten dieſes Rechts ſehr oft und ſehr reichlich bedient haben. Nur entſteht daraus weiter nichts, als das Prädikat der Narrheit, das zuweilen an Dummheit gränzt.

Ueberall, wo ich hinkomme, leſe ich an Schildern: Privilegirte Apotheke, privilegirte Fabrik, privilegirte Buchdruckerei u. ſ. w. In Kurzem werden wir hören: Privilegirter Holzhacker, privilegirter Beſenbinder. Der Grund wäre der nämliche.

Grundgeſetze.

Ulcisci lex prima, secunda est vivere rapto;
  Tertia mentiri, quarta negare deos.

Galli cujusdam anonymi in popularium suorum magnum ectomea, qui Gallos fortiter fecit capones. — Halle.

Das Diſtichon iſt gut; ich möchte es wohl gemacht haben.

Man irrt ſich oft jämmerlich, wenn man den Miniſtern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konſequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daß es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwachheit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerei, die Schurkerei Elend, das Elend Verderben.

Es iſt gleich ſchwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig achten.

Wenn nur Jeder ſicher hätte, was er verdiente, ſo würde Alles allgemein gut genug gehen.

Die Schurken gehören an den Galgen, die Tollen nach Bedlam, die Narren läßt man laufen; und die Vernünftigen? — Sind ſchon zufrieden, wenn man ſie läßt, wie ſie ſind.

Das Schild der Humanität iſt die beſte, ſicherſte Decke der niederträchtigſten, öffentlichen Gaunerei.

Wer einen Mann nicht oft in großen Kolliſionen mit Lieblingsleidenſchaften geſehen hat, muß es nicht wagen, über deſſen Charakter zu urtheilen. Ohne Kolliſion ſchlecht handeln wäre offenbare Tollheit, oder reine Bosheit. Die letzte iſt hoffentlich nicht in der Natur.

Mit der Furcht fängt die Sklaverei an; aber auch mit Zutrauen und Sorgloſigkeit.

Ein Braver heißt bei den Italienern ein Räuber; ein herrlicher Zug zu der Geſchichte der Entſtehung der Staaten!

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Böſewicht werden; aber wer zuviel fürchtet, wird ſicher ein Sklave.

Innere Furchtſamkeit führt zur Sklaverei; äußere Beſorgniß hält die Freiheit.

Vor meinem vierzigſten Jahre iſt mir das Geſchlecht im Allgemeinen ſehr gleichgültig geweſen; aber einige große konvulſiviſche Leidenſchaften droheten mein ganzes Weſen zu zerſtören. Seit dem vierzigſten Jahre kommt es mir vor, als ob die Mädchen immer ſchöner würden, und ich muß mich vor Sottiſen hüten. Doch ſcheint die Leidenſchaft ſehr wenig Gewalt mehr zu haben; und vor verliebten Geckereien ſichert mich jetzt der Stolz.

Zweimal war ich nahe an dem Entſchluſſe, mich dem Tode zu geben; beide Male für ein Weib, oder aus Wahnſinn für ſie. Das erſtemal hing die Ausführung von einem kleinen bedingten Umſtande ab, der nicht eintrat; das zweitemal überwog der Gedanke an meine Mutter; alſo nicht ganz reine Vernunft. Hätte ich den Entſchluß gefaßt gehabt, ſo hätte ich ihn ausgeführt: denn ich führe jeden Entſchluß aus, den ich faſſe; und Niemand kann ſagen: „das haſt Du geſagt und nicht gethan.“

Die Schlechtheit der Menſchen hat mich von dem Schritte gerettet, mich für ſie zu opfern. Etwas Großes wäre es freilich nicht geweſen, da ich es faſt auch für eine Leidenſchaft gethan hätte.

Der ehrlichſte, liebenswürdigſte Menſch, den ich bis jetzt in meinem Leben gekannt habe, war der franzöſiſche Schneider Tombäl; und dieſen habe ich ſehr unfreundlich behandelt. Der beſte Menſch iſt der Einzige, der ſich über mich zu beklagen beſtimmte, gegründete Urſache hat.

Ueber einen Regenten muß man kein Urtheil haben, als bis er zwanzig Jahre regirt hat.

Was als Böſes erſcheint, iſt meiſtens böſe; aber was als Gutes erſcheint, iſt nicht immer gut.

Kein Mann iſt ſo groß, als ſein Name, weder im Guten, noch im Schlimmen.

Wenn man menſchlich fühlte und dachte, fand man das Wort Sklave zu hart; man ſagte Leibeigener, dann Erbmann, dann Fröhner, dann Bauer: von der Sache ſelbſt ſuchte man immer ſo viel, als möglich zu behalten.

Man mache mathematiſch das Steuerkataſter, und ſuche es rein mathematiſch zu erhalten: ſo haben wir Freiheit, ſo viel als der Menſch zu verlangen befugt iſt.

Alle großen Thaten ſind bis jetzt in der Geſchichte nur blitzende Meteore geweſen, weil man ſich nicht zur Idee der urſprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. **** hätte der Fixſtern der politiſchen Vernunft werden können; er begnügt ſich aber, ein Komet zu ſeyn, der Zerſtörung droht. Wo iſt die Dynaſtie des Cyrus und Alexander und Auguſt?

Wenn die Menſchen endlich vernünftig ſeyn werden, wird die Erde vielleicht am Marasmus senilis ſterben.

Du ſollſt, weil ich will, iſt Unſinn; faſt eben ſo ſehr Unſinn iſt die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du ſollſt, weil Ich ſoll, iſt ein richtiger Schluß, und die Baſe des Rechts.

Recht, rectum, linea recta, gleich! auch der Sprachgebrauch hält noch den urſprünglichen Begriff. Mit Aufhebung der Gleichheit iſt das Recht zerſtört.

Jedes Recht ſetzt zuletzt Gleichheit voraus, ſo wie jeder Krieg Recht. Das tiefſte Gefühl von Recht hatten die Griechen, aber die wenigſten Begriffe. Die eigentliche ſchöne Periode der Griechen ſetze ich von der erſten Eroberung von Sardes bis auf die

Schlacht bei Platäa. Vorher waren ſie im beſſeren Sinne noch nicht; ſodann waren ſie nicht mehr.

Bürgerlich war in der griechiſchen Natur etwas Göttliches; auch die Römer hatten viel davon, und hier und da noch eine Nation. Bei uns iſt es faſt ganz ausgerottet und man fürchtet ſich ſchon vor dem Worte.

Unſere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unſere Rechtslehre, unſere Politik; bald wird es auch unſere Philoſophie. Alles beruht auf blindem Glauben und deſpotiſcher Willkür.

Für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit iſt jetzt bei unſern Zeitgenoſſen nichts zu thun; wir brüten zu ſehr in lethargiſcher Indolenz. Jede Kraftäuſſerung iſt weggeworfen und die Perlen ſind noch vor die Säue geſchüttet. Das einzige Erſprießliche iſt Denken für die Zukunft, der es vielleicht gelingt, glücklicher von dem Todesſchlaf aufzuſtehen.

Wo man viel ſpricht und ſchreibt, ſind gewöhnlich die großen, ſchönen Thaten zu Ende. Als Plato und Ariſtoteles ſchrieben, waren keine Miltiades und Ariſtides mehr. Als Cicero redete, hatte die ſterbende Republik keine Scipionen, Fabier und Fabrice. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, die weder Thaten, noch Worte hat.

Die Periode ſchöner Thaten iſt immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freiheit. Das Blendende iſt nur ein Abglanz des Großen und Guten. Mit dem Reſt der perſiſchen Freiheit unterjochte Cyrus Aſien: Alexander that das Nämliche mit dem Reſt der griechiſchen. Wer es verſteht, eine Nation frei zu machen, macht ſie groß und demüthigt ſicher ihre Feinde, die nicht frei ſind.

Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und ſoll, verdient Peitſchenſchläge.

Wir Deutſchen ſind doch wahre Sansculotten, das heißt: wir verdienen, keine Hoſen zu tragen. Auch in dem altrömiſchen Sinne ſind wir es; denn behoſte Völker, gentes braccatae, hießen bei den Römern Barbaren, die noch ein Schwert für ihre Freiheit führen konnten: das ſind wir nun augenſcheinlich nicht.

Wo von innen Sklaverei iſt, wird ſie von außen bald kommen.

Vor zehn Jahren hatten die Franzoſen Kriegsgeiſt; jetzt haben ſie Soldatengeiſt.

Weiſt nur die Menſchen in den Himmel, wenn Ihr ſie um alles Irdiſche königlich betrügen wollt!

Es wird ſelten eine Handlung begangen, die nicht irgend Jemand für ein Bubenſtück und zur nämlichen Zeit ein Anderer nicht für eine ſchöne That hielte. Ein ſicherer Beweis, daß ſie ſchlecht war, iſt, wenn der Thäter den Andern das Urtheil darüber wehren will.

Das Zwielicht iſt der Raum des Dichters und der Kunſt überhaupt. Wo die Vernunft an die Sinnlichkeit und die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, iſt der Menſch in ſeinem ſchönſten Spiele. Vernunft ohne Sinnlichkeit ſcheint nicht mehr menſchlich zu ſeyn; und Sinnlichkeit ohne Vernunft iſt es gewiß nicht. Stimmung für die Kunſt und Genuß in derſelben iſt alſo der Stempel der Humanität. Die Sinnlichkeit mag darin herrſchen; aber die Vernunft hat ihr die Herrſchaft übertragen: und ſie herrſche ſo, daß ihre Kommittentin die Vollmacht nicht zurücknimmt!

Wo die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, iſt ſie gewiß immer ſchön.

Gott iſt allerdings das letzte, höchſte, vollkommenſte Urideal; aber wir haben von ihm nicht mehr, als er uns von ſich in der Sinnenwelt gegeben hat. Alles iſt alſo einigermaßen Anthropomorphismus. Der Gott des Phidias iſt göttlicher, weil er menſchlicher iſt. Zu dem Gotte des Plato erhebt ſich kaum der Gedanke mit ſeiner größten Anſtrengung, und begreift am Ende von ihm faſt nur die poſtulirte Nothwendigkeit. Gott iſt a priori das Prototyp alles Guten in der Natur; aber das Gute in der Natur iſt a posteriori wieder für uns das Prototyp des Göttlichen. Jeder macht allerdings ſeine Welt und ſeinen Gott und einigermaßen ſich ſelbſt: aber wer wollte eine ſo ſcholaſtiſche Sprache unter den Menſchen reden, da ſie kaum von den Iſolirten der Myſtik verſtanden wird?

So lange noch irgend Jemand Einweihung und Geheimniſſe hat, liegt der Menſchenverſtand in der Wiege und iſt in Gefahr, darin erſtickt zu werden.

Wer Anſprüche macht, beweiſt eben dadurch, daß er keine zu machen hat.

Das meiſte Häßliche hatte im Sprachgebrauche urſprünglich ſeine Euphemiſmen; und eben dieſe Euphemiſmen brachten durch zu häufigen Gebrauch wieder das Unanſtändige hervor. C'est une belle fille, iſt eine konventionelle Unhöflichkeit, und ein rein äſthetiſches Lob; und c'est une belle personne eine philoſophiſche Beleidigung. Der Sprachgebrauch hat die Unphiloſophie zur Schmeichelei gemacht; und ich wollte keinem Manne von feinerem Tone rathen, ein ehrſames, hübſches Mädchen unter die belles filles zu ſetzen. Jungfer und Dirne darf bei uns Niemand mehr ſeyn; bald wird das Wort Mädchen eben ſo zweideutig werden; und wir werden auch nur Perſonen behalten. Das Prädikat Fräulein haben die Privilegirten in Beſchlag genommen, und eine Perſon der Ehrenkaſte darf wohl eine Jungfer haben, aber keine ſeyn, bei Verluſt ihrer Ehre.

Hore, Huri, H—e ſcheint urſprünglich eins zu ſeyn, ὡραῖον, id quod in suo genere tempestivum, venustum est. Das Letzte iſt bei uns ſo ſchlecht geworden, daß man es nicht gern ausſpricht und ausſchreibt. Muhamed ſetzt ſeine Huris noch zu ihrer und der Religion Belohnung in ſein Paradies.

Religion heißt etymologiſch vernünftige Ueberlegung, Paradies ein Park, Glaube eine vernünftige Ueberzeugung, Seligkeit das Wohlbefinden, Verdammniß die Entſchädigung u. ſ. w. Was die heilige Myſtik nicht für Popanze aus den Begriffen geſchaffen hat! Soll man ſich nun davon einſchrecken laſſen? Mihi religio est.

Die Etymologie iſt eine gefährliche Feindin der Theoſophen.

Zeitvertreibe ſind die Erfindung der Spitzköpfe für die Plattköpfe. „Womit ſollen wir uns die Zeit vertreiben?“ fragen Blar und Star. „Wo ſollen wir aber zu allem dieſem Zeit hernehmen?“ fragt Sophron.

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenſchaften. Das Alter, das man für die weiſeſte halten ſollte, hat gewöhnlich die ſchmutzigſten.

Einige leben vor ihrem Tode, Andere nach ihrem Tode. Die meiſten Menſchen leben aber weder vor, noch nach demſelben; ſie laſſen ſich gemächlich in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetiren.

Wer in der Welt nicht 200,000 Bayonette mit den gehörigen Appertinenzen zu ſeinem Befehl hat, ſollte ſichs nicht einfallen laſſen, öffentlich einen vernünftigen Gedanken zu haben. Und die Herren, die ſie haben, laſſen ſichs beliebter Gemächlichkeit wegen ſelten einfallen.

Es geht mir mit meinen Verſen, wie Leſſings Maler mit ſeinen Bildern. Ehe ſie aus Herz und Kopf durch die Fingerſpitzen aufs Papier kommen, iſt das Beſte verloren gegangen; und ich wundere mich oft, daß es nun ſo kalt daliegt, da es von innen ſo glühend war.

Die Schlechten ſind thätig und verwegen; die Beſſeren — denn Gute kann man ſie nicht nennen — ſind träge und furchtſam. Das erklärt den meiſten Unſinn, den wir in der Welt ſehen.

„Dem Narren muß man aus dem Wege gehen:“ iſt ein altes, weiſes Sprichwort. Da geht man denn am ſicherſten, wenn man Jedermann aus dem Wege geht; Einigen, weil man ſie kennt, Anderen, weil man ſie nicht kennt. Das Sprichwort verlangt aber nicht mit, daß man den Grund des Platzmachens merken laſſe. Es iſt nicht nöthig, und ſogar unbefugt, daß ein Anderer wiſſe, ob man die Deferenz der Excellenz, oder dem Peter Squenz erzeigt. Meiſtens giebt das Mittelſte dem Letzten nur ein bürgerliches Recht auf das Erſte.

Die Deſpotie, die ſich der öffentlichen Cenſur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charakteren ihrer Gegner gefährlichere Streiche bei, als durch die Kapitalmachtſchläge ſelbſt, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die jeder Lüge, jeder Schändlichkeit fähig ſind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beſchmutzen. Wem alſo an der Meinung der Welt, vor und nach ſeinem Tode, viel gelegen iſt, wage es nicht, die Hyder zu berühren!

Fürchte dich, und du biſt verloren. Deßwegen biſt du aber nicht geſichert, wenn du nichts fürchteſt: nur dein Charakter iſt es; doch iſt dir dieſer genug, ſo biſt du es auch.

Wer außer ſich nothwendig noch Jemandes zu ſeinem Wohlbefinden bedarf, iſt ſchwerlich ganz unbefangen.

Ich habe in Rußland einen Kameraden unter den Koſakenofficiren gehabt, der, nach dem Zeugniß der Geſchlechtskundigen, in gerader Linie von Geng bis Chan abſtammte; und es war mir, als ob es eine freundlichere Berührung gäbe, wenn ich von ſeinem Großgroßgroßvater faſt ſoviel wußte, als ſein Ururenkel.

Die moraliſchen Wahrheiten ſind das Einzige, was wir mit Sicherheit in uns tragen. Denn ſobald man unſere Anſicht der faktiſchen Dinge merkt, trägt man Sorge, daß wir ihre wahre Beſchaffenheit und ihren wahren Zuſammenhang nur ſelten erfahren.

Wer den erſten Sklaven machte, war der erſte Hochverräther an der Menſchheit. Die Griechen und Römer brauchten für den Unſinn doch freundliche, ſchmeichelnde Namen; aber wir haben die Tollheit gehabt, das Ungeheuer recht grell als einen Begriff in das öffentliche Recht zu flechten.

Ein Deſpot iſt vielleicht beſſer, als viele; der Haifiſch reinigt die See von Hechten; die Hechte ſeien nun Bonzen, Baſſen, Mandarinen, Edelleute, Mönche, oder Demagogen.

Seitdem wir Alle Herren ſind, giebt es immer weniger und weniger Männer. Wenn die Franzoſen den Urſprung des Wortes Allemands bedächten, würden ſie noch bitterer ſpotten, daß wir mit unſerm Namen ſo ſehr im Gegenſatz ſtehen.

Dieſer Böotier hat vier Wochen über Strongbeer, Pudding und Schinken geſeſſen und die Wollſchur berechnet; nun hat er den Stockſchnupfen ſchon vierzehn Tage und will morgen Hochzeit halten. Muß da ſeine Erſtgeburt nicht die dickſte Quinteſſenz der böotiſchen Atmoſphäre werden?

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geſchichte ſehen will, darf nur die Zeitungen und Verordnungen der Fürſten nehmen; da findet er von allen das Gegentheil.

Ich bin feſt überzeugt, wo zehntauſend rein aufgeklärte, feſt ehrliche, nichts fürchtende, entſchloſſene Männer wären, würde die Wiege des Univerſalreichs der Vernunft ſeyn. Aber wo ſind zehn? Und welche Stufe zu zehntauſend!

Wenn wir in unſern öffentlichen Verhältniſſen ſagen, man müſſe das Beſte wählen, ſo heißt das bloß: man muß thun, was weniger ſchlecht iſt; denn das Gute wird man uns ſchon zu verwehren wiſſen.

Vom Sophokles zum Euripides geht man, wie vom Thucydides zum Xenophon. Man findet bei dem letztern Alles viel feiner und zierlicher, aber auch Alles viel leichter. Euripides ſcheint ſeinen Sentenzen, und Xenophon ſeiner attiſchen Grazie mehr zu opfern, als ihrer Muſe gut iſt. Sophokles trägt aus der Seele heraus; Euripides trägt oft nur in die Seele hinein, was nicht hinein gehört.

Nur ein Ignorant hält ſogleich ſeine Gedanken für Entdeckungen. Unterdeſſen können ſie es doch für ihn ſeyn, und er entdeckt vielleicht beſſer, als ſein Vorgänger. Ein Ignorant iſt kein Dummkopf; aber ein Dummkopf bleibt immer ein Ignorant, und wenn er ein noch ſo groſer Polyhiſtor wäre. Die Literärgeſchichte könnte dazu viel Belege liefern.

Ein gewöhnlich groſer Mann hat ſein Vergnügen, Alle rund um ſich her mit der Allmacht ſeiner Kraft niederzudrücken und eine Welt vor ſich auf den Knieen zu ſehen; ein rein groſer Geiſt ſucht ſo viel, als möglich, Alle mit ſich auf gleichen Fuß zu ſetzen und fühlt ſich dann in ſeiner größten Würde, wenn Alle in dem Gefühl der ihrigen neben ihm ſtehen. Wer einen Baum aufrichtet und hält, iſt ſtärker, als wer ihn niederſchlägt. Wer nur auf Koſten der Vernunft und des Menſchenwerths herrſchen kann, hat das Syſtem der Ohnmacht ergriffen. Wo ſich die Kleinen vor den Groſen bücken, ſind gewiß die Groſen vor den Kleinen nie gehörig ſicher. Der Menſch giebt ſeine Würde auf; aber er wird nie der Freund deſſen, der ſie ihm abnimmt.

Der Merops, Herr dieſer Erde, hat drei groſe Charaktere: er iſt Menſch, er iſt Hausvater, er iſt Staatsbürger. Wo eins das andere ſtört, ſind alle drei verkehrt genommen. Der Menſch, der nicht Bürger und Hausvater ſeyn kann, iſt das jämmerlichſte Produkt der Ascetik deſpotiſcher und mönchiſcher Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Menſch iſt, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Menſch und Hausvater iſt, iſt ein kalter Rechenpfennig in dem groſen Spiele des herrſchenden Schickſals. Es iſt unmöglich, einen Charakter wegzunehmen, ohne die andern zu zerſtören. Die feinſte Gaunerei iſt alſo der erzwungene Cölibat, um eine groſe Einfluß habende Klaſſe von dem ſchöneren Intereſſe der Menſchlichkeit loszuketten. Von der Eheloſigkeit zur Ehrloſigkeit iſt moraliſchen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

Ob die Weiber ſoviel Vernunft haben, als die Männer, mag ich nicht entſcheiden; aber ſie haben ganz gewiß nicht ſoviel Unvernunft.

Wenn die Staaten urſprünglich mit mehr Vernunft und Gerechtigkeit eingerichtet würden, würden wenig gewaltſame Empörungen zu fürchten ſeyn.

Die Etymologie iſt das beſte Studium, die Schreckgeſpenſter der heiligen und profanen Gaunerei los zu werden.

Die Kunſt lebt im Zwielicht der Vernunft und iſt immer eine Jugendtochter des Geiſtes. So lange der Geiſt in der Kunſt lebt, iſt er jung.

Vor einigen Tagen ſchrieb Tileſius, wie er und ſeine Ruſſen in Japan waren aufgenommen worden. Der große Kubo hatte es ſehr vermeſſen gefunden, daß der Kaiſer von Rußland es gewagt, ihm, dem großen, unvergleichlichen Beherrſcher der Erde, zu ſchreiben; und er nahm die Geſchenke nicht an, die ihm der Petersburger ſchickte, ſondern drang ſeinen Geſandten vielmehr die ſeinigen auf. Die Ruſſen hatten vor dem japaniſchen Fürſten, dem Abgeordneten des großen Kubo, nicht lange genug auf dem platten Antlitz der Erde gelegen, und ein japaniſcher Officir, der den Ceremonienmeiſter machte, drückte nachdrücklich höflich ſie zum Nachſchuß wieder auf den Boden, ehe ſie Erlaubniß erhielten, ihre Augen zu erheben. Großer Kubo, in Europa haſt du jetzt nur einen Kollegen; aber jeder deutſche Edelmann lebt in dem Abglanze deiner Machtvollkommenheit als kleiner Kubo, mit der unbeſtimmten Hoffnung, vielleicht auch einmal ein großer zu werden.

Die Tyrannei hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit. Es wird der Welt nie an Tyrannen fehlen, da ſie voll Weggeworfenheit und Sklavengeiſt iſt.

Die ganze griechiſche Geſchichte hat wenig Republikaner, die römiſche keinen einzigen: es müßten denn die Gracchen ſeyn. Die franzöſiſche Revolution hat den Vortheil, die erſten Republikaner geſtellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachſen, wenn ſie auch jetzt vom Unkraut erſtickt wird.

Mich ſchlägt bei meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich ſo viele Geſichter ſehe, die ihre Anſprüche auf irgend ein Privilegium auf die Naſe gepflanzt haben.

Die beſten Apoſtel der Deſpotie und der Sklaverei ſind die Myſtiker, meiſtens geſcheiterte, grobe Sinnlinge. Ueber dem Göttlichdummen in ſich löſchen ſie viel Schönmenſchliches aus, welches allein unſer Antheil der Göttlichkeit in der Welt iſt.

Laßt euch nur einmal eine Offenbarung aufbürden, und man wird euch bald ſoviel Unſinn offenbaren, daß ihr vor Angſt in der Nacht den großen Bär und am Tage die Sonne nicht finden könnt.

Wenn nur erſt der zehnte Theil der Menſchen leidlich geſcheidt wäre, ſo hätte die Vernunft Hoffnung zur Herrſchaft.

Wenn man ſich über die ſchurkiſche Narrheit, oder die närriſche Schurkerei der Zeitgenoſſen ärgert, darf man nur in die Geſchichte blicken, um ſich zu beruhigen und leidlich zu tröſten.

Aus dem heiligen Dunkel der religiöſen und deſpotiſchen Myſtik ſieht man eben ſo wenig richtig in die Welt heraus, als man aus der Welt mit offener Geradheit in das Heiligthum hineinſieht.

Wenn man ſo ächtdeutſch apathiſch faul iſt, darf man nur hinaus in die freie Luft unter die Menſchen gehen, und wenn man dann durch den Aerger nicht etwas wieder zum Leben geweckt wird, ſo iſt man ohne Rettung zum moraliſchen Tode verdammt.

Als ich hinter jedem preußiſchen Bataillon fünf, oder ſechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln ſahe, ward mir für das deutſche Weſen nicht wohl zu Muthe.

Die Franzoſen haben bei Jena koncentriſch gehandelt und die Preußen excentriſch; das iſt das ganze Geheimniß.

Um unter der preußiſchen Armee einen Ehrenpoſten zu haben, mußte man Edelmann ſeyn. Es iſt ächt adelig gegangen.

Wenn unſer Adel nur ſeine Steuerfreiheit, ſeine Frohne und ſeinen Dienſtzwang rettet, iſt er Jedermanns Sklave, der ihm ſeinen Unſinn behaupten hilft.

Wo wäre denn Vernunft und Recht?
Ich ſehe nichts, als Büttel und als Knecht.
Man ſtürmt und brauſt und peitſcht nach Noten,
Den Sklaven hier, dort den Heloten.
Das alt meropiſche Geſchlecht
Hat jederzeit, wo ihm Gefahren drohten,

Sich in die Wette feil geboten.
Kaum ruft es, dieſer iſt Tyrann,
So ſtrafts mit Wuth und eilt und wählet dann
Den zehnfach ſchlimmeren Deſpoten.

Bei Ulm und Auſterlitz und Jena hat ſich unſer Stockſyſtem in ſeinem ganzen Glanze gezeigt.

Leider ſcheint jetzt für Deutſchland die einzige Hoffnung in der Zerſtörung zu ſeyn. Unſere Leiden kommen nicht von außen, ſondern von innen.

Man vernichtete die Griechen durch Griechen. Nun zerſtört man die Deutſchen durch Deutſche. Es finden ſich Niederträchtige genug. Doch vielleicht iſt nur in der Zerſtörung Hoffnung.

Ich ſehe die ſchöne Palingeneſie meiner Nation, wenn nur erſt ihre Harpyien todt ſind.

Der Deſpotismus iſt ein gräßliches Ungeheuer, und ſein Gefolge iſt ſcheußlich. Nur die blinde Volkswuth Deſpotie brütender Rädler iſt vielleicht noch ungeheuerer.

Die Hälfte der Armen und überhaupt die Hälfte der Menſchen iſt immer leidlich, ehrlich und gut; aber die Bosheit iſt meiſtens energiſcher im Ganzen, als im Einzelnen.

Der Staat ſollte die Wohlhabenheit Aller zu befördern ſuchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.

Es iſt zu hoffen, daß die jetzige große Gährung den Abſchaum auswirft und abwirft und die Selbſtſtändigen zu Tage fördert.

Macon kam nach der Schlacht bei Jena nach Gera ins Quartir. Das Haus, in welches er einzog, war rein ausgeplündert worden. Der Wirth hatte für ſich und ſeine Familie nur noch ein Stückchen Brot, von welchem er dem General eine Suppe kochen wollte. Der General ſah die Geſichter der Familie und ging traurig, hungrig zu Bette, und ritt den andern Morgen früh nüchtern weg. Voilà un ennemi respectable!

Die beſten Menſchen finden ſich oft, wo die ſchlechteſten ſind: der Satz des moraliſchen Widerſpruchs weckt und hebt ſie. Um dieſes zu ſehen, darf man nur in den Krieg ſchauen.

Wo man anfängt, den Krieger von dem Bürger zu trennen, iſt die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit ſchon halb verloren.

Eine Nation nenne ich eine große Volksmaſſe, die durch ihre freien Abgeordneten geſetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutſchen zur Nation machen könnte, machte ſich zum Diktator von Europa.

Meine Zeit fiel in die Schande meines Volks. Alles was ich Empörendes und Erniedrigendes ſehe, halte ich für die Folge der Privilegien.

Gewiſſe ſogenannte Verbrechen ſind das Heiligſte, was die Natur des Menſchen aufzuweiſen hat, z. B. Ketzerei, Empörung, Selbſtmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Deſpotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menſchheit hat ſich das wenige Licht, deſſen ſie genießt, durch Unglauben und Forſchergeiſt errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerſtand gegen die Selbſtſüchteler feſtgeſetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur, ohne Beeinträchtigung des Heiligſten nicht mehr leben darf, verlaſſe ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverei und Tyrannei.

Wenn nur die deutſchen Privilegien zerſtört ſind, wird ſchon Deutſchland wieder erſtehen. Nur in der Zerſtörung keimt unſere Palingeneſie.

Der Ruhm iſt gewöhnlich das Grab der Ehre, und die Ehre ſelten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beſchlag nimmt, ſtempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldmünze aus Glockenſpeiſe.

Die Wörter Herr und herrſchen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Weſen. Man iſt nur Herr und herrſcht über Sachen und nie über Perſonen. Nur wer nicht geſetzlich gerecht regiren kann, maßt ſich der Herrſchaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

Bis jetzt iſt zur Erziehung des Menſchengeſchlechts nichts gethan. Die Franzoſen fingen an, hörten aber bald auf.

Ehre entſteht aus philoſophiſcher Würdigung reinen Verdienſtes; Ruhm iſt der Wiederhall der

Stimme der Menge. Ehre hatte Ariſtides und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäſar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit iſt, kann zwar großer Ruhm ſeyn; aber von Ehre iſt nicht die Rede.

Wir Deutſchen ſind vorzugsweiſe das Volk der Privilegien; ein Dokument unſerer Unweisheit! Darum iſt es denn auch gegangen — wie wir geſehen haben und ſehen. So lange wir die Privilegien nicht vernichten, können wir die Franzoſen vielleicht ſchlagen, werden ſie aber nie beſiegen.

Dem Beobachter iſt das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller ſieht, hat ihn oft nicht nöthig.

Wenn ich die ausgezeichnet ſchlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen ſehe, muß ich mich wundern, daß die Menſchen nicht noch weggeworfener und ehrloſer ſind.

Das beſtändige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente!

Ich will auch illuminiren. Ich habe drei Fenſter:

1. Jan. 1807.

1.	2.	3.
Libertas.	Rex,	Patria.
Sana ratio.	Basileus.	Sana ratio.
Justitia omnibus aequa.	Consul,	Justitia omnibus aequa.
Patria.	Quodcunque vis	Libertas.
	Excepto tyranno.	

Wenns nur nicht ſchlimmer wird ꝛc. ꝛc.

Es iſt kein Gedanke bei der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieſes iſt das gräßlichſte aller Privilegien, und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverei. Die atheniſchen Geſetze forderten billig ſogar Rechenſchaft, si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.

Ich kann mir nicht helfen, es iſt meine tiefſte Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutſchen ſeit langer Zeit iſt Dummheit und Niederträchtigkeit. Das iſt die Schöpfung unſerer Fürſten und Edelleute, der Ertrag des Privilegienweſens.

„Was iſt der Mann?“ fragen Andere. „Wer iſt ſein Herr Vater?“ fragte der Deutſche.

Er hat große Dinge im Kopfe, ſagt man jetzt, um Jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, ſklaviſches, weggeworfenes Geſchlecht nicht beſſer bezeichnen.

Wir ſind jetzt die Nation der Titel, des Adels, des Dienſtzwangs, der Fröhne, des Unſinns, der Dummheit; kurz die privilegirte Nation, oder die Nation der Privilegien.

Es iſt Schande für die Deutſchen, daß ein Fremder ſie beeinträchtigen kann; und es iſt noch größere Schande für ſie, daß ein Fremder ihr Retter ſeyn ſoll.

Das goldene Jahrhundert, das ſilberne, das eherne, das eiſerne, das bleierne, das papierne: in dem letzten ſind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigſtens wieder bis zum eiſernen erhöben!

Alles was man in dieſer Zeit für ſeinen Charakter thun kann, iſt, zu dokumentiren, daß man nicht zur Zeit gehört.

Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrſcheinlich nicht mehr; denn es gehört eine große Pflicht dazu, um dieſe allgemeine Weggeworfenheit zu dulden.

Ein Buchhändler wollte mir vor einiger Zeit tauſend Thaler geben, ich ſollte ihm pſychologiſch meine Lebensbildung ſchreiben. Das Buch hätte einige alte Wahrheiten enthalten, die man vergeſſen hat; und vielleicht einige neue, die man nicht will. Ich fand es alſo meinem Charakter gemäßer, die tauſend Thaler nicht zu nehmen. Wenn ich 88 Jahre alt ſeyn werde, will ichs für die Hälfte etwas beſſer machen. Sterbe ich unterdeſſen, ſo hat die Welt wenig verloren, und ich noch weniger.

Wer nur das Mittel ausfündig machen könnte, die Schurken auf Pränumeration zu henken, würde der erſte Heiland der Welt werden.

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geſchliffen hatte; ein Anderer ließ den niederſchießen, der einige Satyren gegen ihn in Cirkulation geſetzt hatte: Oktavian in ſeiner eigenen deſpotiſch wohl erworbenen Gerichtsbarkeit, der Andere in einem fremden freundlichgeſinnten Lande. Und Oktavian war eben nicht der Beſte. Der Andere wird gerechtfertigt durch die Uebrigen; wenn man nur erſt den Gedanken von Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit gehörig kaſſirt hat!

Wer die Privilegia erfunden hat, ſoll zehntauſend Jahre nach dem Ausſterben der Hölle von dem letzten raffinirteſten Teufel privilegirt in den Stock geſetzt und mit ſublimirtem Höllenſtein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeitzt werden.

Die Frau hatte einen ſchweren Korb dürres Holz, ſah ſehr kothig aus und gab zähneknirſchend einen Ton von ſich, der eine Miſchung von Weinen, Beten und Fluchen war. „Was fehlt Euch, Mutter?“ fragte ich. „Ach, der unbarmherzige Jeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fußſteige und ich wich ihm links aus, ſo weit ich konnte. Er rührte ſich keine Spanne und das Pferd ſtieß mich hinunter und er ritt fort, ohne ſich umzuſehen. Sein Pferd iſt menſchlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem großen Stocke auf den Kopf geſchlagen!“ „Das wäre freilich nicht übel geweſen, wenn Ihr nur den Hirnſchädel tüchtig getroffen hättet.“ — Dergleichen Dinge geſchehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizei nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; ſie muß ihre Chokolate trinken und die Polizei muß ihren Thorgroſchen gehörig einnehmen und das Chauſſeegeld heben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, ſo reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz ſelbſt auf dem Fußſteige und ſtößt mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommts einmal zur Sprache, ſo heißts ganz ſanft und glimpflich: „Aber, gnädiger Herr, Sie ſollten doch etwas vorſichtiger ſeyn!

Nun reite nur, verdammte Gnade,
Und ſtoß und wirf herab vom Pfade!
Daß Dich mit ſinkendem Geleite
Einſt Moloch in die Hölle reite,
Wenn Dich entmenſchten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erſt mit dem Knüttel
Schwer abgebläut, und dann im Graben
Im tiefſten Koth erdroſſelt haben!

Wer bei gewiſſen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muß wenig zu verlieren haben.

Die Quinteſſenz der Impertinenz ſind die deutſchen Kaufmannsjungen, die mit etwas Pepliers franzöſiſche Kommiſſäre geworden ſind. Sie machen außerdem die Verbindung der Schlechtheit beider Nationen — bleiben aber auch der Auswurf beider.

Beleidigungen, welche *mir* widerfahren, vergebe und vergeſſe ich immer eher, als Beleidigungen, welche *Andern* und beſonders ſolchen geſchehen, die leiden müſſen. Eben deßwegen glaube ich, daß mein Charakter einigen moraliſchen Werth habe.

Wenn man die Menſchen um das Erdenleben betrügen will, aſſignirt man ſie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt ſie mit der Dummheit des Aberglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.

Wenn ich die Lage und Kräfte der Feinde ****'s berechne, ſo finde ich, ſie haben doch keinen ſonderlich großen Ruhm, wenn ſie endlich ſiegen, aber ſehr große Schande, wenn ſie beſiegt werden. Von Ehre iſt nicht die Rede; dieſe iſt nur, wo Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit ſind; und dieſe ſind jetzt nirgends.

Man thut alles Mögliche, um Klugheit mit Weisheit, Selbſtſucht mit Tugend, Satzung mit Gerechtigkeit, Ruhm mit Ehre zu vermengen; weil die eine Hälfte fühlt, es wäre beſſer, wenn mehr von den letztern wäre, und die andere Hälfte eben aus grober Selbſtſucht gern Glaukomen macht.

**** unterdrückt, wie ich höre, den Tacitus; natürlich wohl auch den Sueton: von ihm haben wir alſo den Livius und den Polybius vollſtändig nicht zu erwarten, wenn er auch gefunden würde. Ich finde das ſehr begreiflich, eben ſo wie P...s Prozeß, oder vielmehr Unprozeß.

Wenn **** die Stimme der Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gehört hätte, er wäre die Sonne der Humanität. Er hat in ſich das ſchönſte, reinſte, höchſte Ideal verderben, das das Schickſal zum Heil der Menſchheit aufſtellen zu wollen ſchien.

Wenn man ſich einmal über Vernunft, ächte Freiheit und Liberalität weggeſetzt hat, kann man mit Klugheit und Kühnheit einen weiten Weg machen.

Die Franzoſen ſind von jeher die witzigſte, lebendigſte und geiſtreichſte Nation geweſen; durch Verſtand und Vernunft waren ſie nie berühmt. In der Revolution ſchien die Vernunft emportauchen zu wollen; aber es blieb beim Witz. Ihr ganzer Gewinn aus der kauſtiſchen Umgeſtaltung iſt Regung und Richtung der phyſiſchen Kraft. Möchte wohl irgend eine Nation die momentane Energie als einzige Ausbeute der blutigen Experimente koſten? Doch haben ſie immer noch das Gute, daß im Allgemeinen bei den übrigen faſt alles noch unvernünftiger iſt.

Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyrannei. Die neue rückt etwas weiter und ſagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halt — — —

Solon hatte bekanntlich ſeinen Athenienſern ein Geſetz gegeben, daß bei Bürgerzwiſten jeder Bürger eine Partei ergreifen mußte: das liegt in der Menſchennatur, und dadurch wird Vernunft und Freiheitsſinn lebendig erhalten. Bei uns iſt überall das Gegentheil verordnet; und dadurch wird Indolenz und ſklaviſche Verdumpfung geſchaffen. Sehr klug; faſt hätte ich geſagt, ſehr weiſe!

Die Geſetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das ſtempelt ſchon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, ſind ſie eines der erſten Monumente barbariſcher, eiſerner Ariſtokratie. Was wir noch davon haben, bewährt meinen Ausſpruch. Ein einziges, ſehr unpſychologiſches Geſetz führe ich an, das noch bis heute fortdauert. Dieſes iſt die tutela legitima, welche die Römer von den Athenienſern nahmen. Die Erbſünde der menſchlichen Natur iſt Pleonexie. Die Geſchichte beweiſt, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beſeitigen wußten, wenn ſie Hoffnung hatten, zu erben, oder nur der Erbſchaft näher zu rücken; vorzüglich in großen Häuſern, wo die Verbrechen heimiſcher ſind, eben wegen größerer Pleonexie. Es iſt ſelbſt bei den Römern ein Grundſatz: Tutor datur personae praecipue, non bonis. Und gerade gegen dieſen Grundſatz iſt das Geſetz. Die Güter zu ſichern, ſetzt man die Perſon in Gefahr. Solon iſt hier nicht ganz pſychologiſch richtig gegangen. Auch ſind die atheniſchen Redner, vorzüglich Lyſias und Iſäus, voll von Erbſchaftsprozeſſen, die meiſtens aus dieſer Tutel entſprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen ſollen, bei denen ſie unbekannt war, ſo viel ich weiß. Ob man gleich heutzutage das Vormundſchaftsweſen beſſer geordnet hat, ſo iſt es doch noch keiner Nation eingefallen, über dieſe Tutel etwas tiefer nachzudenken.

Es iſt für Deutſchland durchaus keine Rettung zu Sicherheit und Ehre, als durch Zerſtörung. Daß dieſe nicht eintrete, und das Volk nicht ſeinen Vortheil und ſeine Kraft fühle, dafür werden ſchon die fremden Deſpoten und die einheimiſchen Pleonekten ſorgen.

Wenn Polen wieder hergeſtellt werden ſollte, giebt es einen erbärmlichen König, elende Bauern und unvernünftige Magnaten und Edelleute. Das liegt nothwendig in dem dortigen Stockſklavenſyſtem. Man bindet einer Halbnation einen politiſchen Weichſelzopf ein.

Der König von *** ließ ſich huldigen, wie man mir aus den Zeitungen erzählt. Es heißt: „Alle bückten ſich tief und der König rückte etwas an dem Hute.“ Das iſt ausgeſprochen! Ein herrliches Surrogat für die perſiſche Proskyneſe, welche ich etymologiſch und pſychologiſch richtig durch „Zuhundung“ überſetze. „Quales sunt rivi, tales capiuntur pisces;“ ſagte mein alter Hauptmann Maas.

Den erſten Februar bei meiner Mutter.

Erſter Bauer. Michel, Du biſt heute nicht in der Kirche geweſen. Ueber acht Tage, den achten, ſollen wir das Friedensfeſt feiern.

Zweiter Bauer. Ach Gott, wenn wir nur Frieden hätten.

Erſt. B. Warum ſollen wir aber das Friedensfeſt feiern, da wir doch keinen Frieden haben?

Zw. B. Hm hm! das iſt freilich unbegreiflich, wie vieles: da muß man ſeine Vernunft gefangen nehmen, wie in der Bibel.

Erſt. B. Es ſoll auch eine Kollekte geſammelt werden für die Bedrängten und die Traval’gen gehabt haben.

Zw. B. Traval’gen haben wir genug, Lieferungen und Fuhren und neue Quatember. Die **** hatten doch Brot und Geld: den **** müſſen wir Brot und Geld geben und etwas mehr fahren. Unſere Leute marſchiren in den Krieg und wir haben Traval’gen und ſammeln Kollekten und feiern das Friedensfeſt; daß Gott erbarme!

Das Privilegium.

Die Fürſtenknechte peitſchen blutig
Und zogen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefſten Unſinn dumm,
Und ſammeln ſich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren —
Das iſt das Privilegium.

Sie müſſen frei das Land beſitzen;
Das Hundepack mag ziehn und ſchwitzen,
Sie kümmern wenig ſich darum —
Sie ſind geboren, ſtolz zu leben.

Die Andern büffeln nur und geben —
Das iſt das Privilegium.

Der Dolch beſchützt, was er ſich raubet,
Und wehe dem, der anders glaubet,
Zieht er den Mund nur etwas krumm!
Der Dummkopf wird ein Mann im Staate;
Denn ſein Herr Vater ſaß im Rathe —
Das iſt das Privilegium.

Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleiß von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen ſtumm.
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur feſt das Vorrecht ihres Standes: —
Das iſt ihr Privilegium.

Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk mit Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben ſtehn an Ecken,
Despotenſpeichel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!

Nun herrſcht denn auch bei uns der Fremde,
Und fordert ſitzend Rock und Hemde,
Und herrſcht gebieteriſch rund herum,
Daß man den Athem uns erlaube,
Flehn wir mit *Demuth* in dem Staube —
Das macht das Privilegium.

Wo Freiheit iſt, kann man ſeine Meinung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äußern; man läuft leicht Gefahr, zu ſpät zu kommen. Thut man ihm durch falſchen Argwohn Unrecht, deſto beſſer für ihn und das Vaterland! Wenn er ſich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz Unrecht gethan.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten, zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten iſt eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerſtört worden.

Selten iſt ein Mann, ſo gut als ſein Name; aber auch ſelten ſo ſchlecht.

Se promener, ſich verführen, ſagt der Franzoſe; ſpaziren, den Raum meſſen, der Deutſche; to walk, wandeln, der Engländer. Drei ganz kleine, aber nicht unbedeutende Züge in den verſchiedenen Nationalcharakteren.

„Quodlibet verbum bonum in suo loco,“ ſagt irgend ein Alter ſehr richtig. Unſere übel verſtandene Euphemie thut unſerm moraliſchen und bürgerlichen Charakter Eintrag; ſie wiſcht das Gepräge ab, wenn ſie auch nicht das Metall verdirbt. Wenn wir ſagen, des Königs Mätreſſe, ſo drückt das zwar ziemlich gut das richtige Verhältniß aus; das Geſchöpf wird des Königs Herrſcherin: wer vermag zu ſagen, ob zum Wohl, oder Weh des Landes? Auf alle Weiſe zu ſeiner und ſeiner Räthe Schande. Aber der Ausdruck bezeichnet bei weitem nicht den nothwendigen tiefen moraliſchen Unwillen darüber. Ich würde gar kein Bedenken tragen, in einer Rede, wo Männerwerth ſich rein und laut und kräftig ausſprechen ſollte, zu ſagen: Des Königs Hure will das Land beherrſchen. Scapham scapham, gehört zum Charakter eines ächt ehrlichen Mannes. Die Grazien gehören zu dem ſokratiſchen Mahl, und dürfen im Volksrath höchſtens nur Dienerinnen der hehren Dike und Parrheſie ſeyn.

Der Vernünftige hat wenige Freunde; aber der Unvernünftige kann keine haben. Der Letzte hat indeſſen das Glück, ſich beſſer über den Mangel derſelben zu täuſchen.

Sich amüſiren heißt etymologiſch, die Muſe los werden. Amüſement wäre alſo das Vergnügen der Plattköpfe.

„Mais vous vous ennuyez,“ ſagte ein Geck zu dem alten kauſtiſchen Kaunitz, der über ein Geſchwätz verdrüßlich ausſah. „Je ne m'ennuye jamais; mais l'on m'ennuye;“ antwortete der Alte.

Wer die Rechtsgültigkeit der Privilegien nicht erkennt, iſt in der Geſellſchaft ſehr in Verlegenheit: denn er ſtößt alle Augenblicke auf ein Geſicht, das mit irgend einem Privilegium auftritt, um ſich davon zu nähren, oder auch nur um Andere damit zu hudeln.

Viele eifern nur deswegen ſo heftig gegen die Vorrechte, um die ganze Summe derſelben für ſich in Beſchlag zu nehmen. Das ſind die gräßlichſten aller Privilegirten und immer Tyrannen, ſie mögen ſtehen in welcher Kaſte ſie wollen.

Plutarch, Sueton, Tacitus und Prokop, mitunter auch Thukydides, ſind gute Recepte gegen Gallſucht. Um gegenwärtige Schurkereien abzuleiten, iſt ein Blick auf entferntere nicht übel. Wenn ſich die Menſchen dann mit ihrer ſogenannten Vernunft in Verlegenheit befinden, ſo ſchicke man ſie in die Kirchengeſchichte!

Ich kenne mehrere öffentliche Männer unſers Vaterlandes, und ihr Stempel, oder Unſtempel und die

Meinung, die ſie vom Ganzen und von einander haben, macht den jämmerlichen Gang der Geſchäfte ſehr begreiflich.

Wer keinen Freund hat, verdient keinen; ein halb wahrer Satz Aber wer keinen Feind hat, verdient keinen Freund; möchte eher zu beweiſen ſeyn.

Ich theile die Menſchen ein in Narren, Schurken und Vernünftige. Sechs Zehntel ſind Narren, und eins vernünftige Leute. Die Eintheilung iſt ſehr liberal, wenn man allemal den zehnten Mann die Probe halten läßt. Die Narren flattern von dem Vernunftſchimmer zur Schurkerei, und wieder hin und wieder her. Die meiſten ſind die Inſtrumente der Bosheit.

De mortuis et absentibus nil nisi bene, iſt zwar ſehr human, aber nur halb wahr. Die Moral ſagt wohl weiter nichts, als: man ſoll das Schlimme von einem Manne am liebſten geradezu dem Manne ſelbſt ſagen: da kann es moraliſch am beſten wirken.

Ehrgeiz und ehrgeizig ſind Ausdrücke, die keinen reinen philoſophiſchen Sinn geben. Der Geiz hebt die Ehre auf. Wo Ehre iſt, iſt kein Geiz; und umgekehrt. Es ſollte nur heißen ruhmgeizig; denn hier iſt Ehre weiter nichts, als Ruhm: ſehr oft gerade der Gegenſatz von Ehre! Ruhm enthalten die Zeitungsblätter und die ora populi. Ehre iſt die reine Würdigung des Wahren und Guten, und ihre feſte Beharrlichkeit darin, das Große. Er hat ſich Ehre erworben, iſt bloß ein politiſcher Ausdruck, der oft ſehr unmoraliſch iſt. Man möchte freilich gern den Ruhm zur Ehre ſtempeln; und bei dem Volke gelingts auch wohl.

Es iſt oft nichts unphiloſophiſcher, als die Philoſophen und nichts dümmer, als die Gelehrten. Daß man ſich dumm lernt und närriſch philoſophirt, ſind ziemlich gewöhnliche Erſcheinungen.

Ob die Menſchen im Allgemeinen nur Vernunftfähigkeit haben, iſt ein Problem, an deſſen Löſung man noch arbeitet. Einzelne ſcheinen einen Schein von Vernunft zu beſitzen. Die Surrogate der Vernunft ſind alle ſchlecht genug.

Ein Beweis der ſchnellen Sittenverderbniß bei den Spartanern! Lyſander brachte bekanntlich zuerſt Reichthümer nach Sparta; denn vorher lebte nach Lykurgs Geſetzen bei Eiſengelde alles in ehrenvoller Mäßigkeit. Dieſes perſiſche und atheniſche Gold rächte ſich ſogleich an dem Einführer ſelbſt. Lyſander war einer der ehrloſeſten Tyrannen gegen fremde Staaten und ſein eigenes Vaterland; aber er ſtarb arm. Als dieſes nach ſeinem Tode die beſtimmten Schwiegerſöhne erfuhren, wollten ſie deſſen Töchter nun nicht nehmen. Die Spartaner hatten doch noch ſo viel alten Sinn, daß ſie dieſe Ehrloſigkeit mit einer Geldſumme ſtraften. Wo Ueppigkeit einzieht, zieht gewöhnlich die Tugend aus.

Lichtenberg hat, glaube ich, unter den lächerlichen Schnurrpfeifereien eines Engländers auch eine Sonnenuhr, welche repetirt. Ein Meſſer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, iſt zwar nicht leicht zu produciren: aber eine Sonnenuhr, die ſchlüge und alſo auch repetirte, müßte zu machen ſeyn. Und wenn daran gelegen wäre, ſo machte ich mich anheiſchig, ſie ſelbſt zu machen. Die Phyſik muß der Mechanik nachhelfen.

Der wiſſenſchaftliche und moraliſche Charakter meines Freundes Carus iſt erkannt und gewürdiget. Er hatte zwei unerzogene Knaben, die er väterlich liebte und deren Erziehung ſeine zärtlichſte Sorge war. Mit der ganzen Wehmuth heiliger Naturgefühle ſprach er mit halb erloſchenem Auge: Es iſt doch traurig, traurig, wenn ein Vater ſterben muß, ehe er ſeine Kinder ins Leben führen kann; und ſo ſtarb er.

Ich beſuchte meinen alten Freund, den Hauptmann Blankenburg noch mehrere Male in ſeiner letzten Krankheit. Den Tag vor ſeinem Tode kam ich früh zu ihm und fand ihn ohne Hoffnung. „Wie gehts, Lieber?“ fragte ich. „Sehr gut;“ antwortete er ſchwach und kaum hörbar. Ich ſah ihn forſchend und zweifelnd an. „Sehr gut;“ wiederholte er mit Anſtrengung und einem ruhigen Lächeln; „der Betteltanz geht zu Ende.“ Zwei ziemlich gleiche Charaktere im Leben; aber den Unterſchied machte der Hausvater und der iſolirte Menſch.

Die Furcht und die Faulheit bringen den Menſchen um alles Vernünftige.

Jetzt habe ich 44 Jahre, gut gezählt; und die Geſchlechtsanmuthung iſt gewaltig ſtark, ſtärker als jemals. Je älter ich werde, deſto ſchöner ſind die Mädchen. Soll ich meine Narrheiten in der Periode der Weisheit machen? Ich muß mich auf magere Diät ſetzen und Anatomie ſtudiren.

Eben werfe ich meinen alten Puderapparat zum Fenſter hinaus; denn ich will mich nun durchaus nicht mehr pudern und pudern laſſen. Wann werde ich ſo glücklich ſeyn, den Scheerkaſten nachwerfen zu können? Die Scheererei bin ich auch bis an die Ohren überdrüßig. Vielleicht geht es bald. Wenn andere geſchorene Leute ſeyn wollen, habeant sibi! Ich finde kein Vergnügen im Bartputzen, und weder Aeſthetik, noch Verdienſt in einem glatten gebohnten Geſicht.

Wenn ſich Jemand über den geſunden Menſchenverſtand verſteigt, ſo iſt er immer in Gefahr, darunter zu ſinken.

Die Kriegskunſt iſt hoch geſtiegen: Man führt den Krieg ohne Bürger, mit Soldaten ohne Sold — und es geht nicht ſchlimmer. Das iſt doch ein Beweis der Milde der Menſchennatur!

Es giebt eine doppelte Energie: die Energie der Kultur und des Enthuſiasmus der Freiheit; und die Energie der Barbarei. Die erſte findet man bei Marathon, bei Thermopylä, am Veſuv bei Spartakus und ſonſt hier und da; ſeltener bei den Neuern. Die Energie der Barbarei hatte Cyrus, Seſoſtris, Attila, Peter der Erſte und einige Andere. Wo keine Vernunft und doch auch keine Barbarei iſt, kann ſchwerlich Energie entſtehen: daher die Schwerfälligkeit der Deutſchen, die in öffentlichen Verhältniſſen zuweilen an Dummheit gränzt.

Wir ſind mit Privilegien und Unſinn ſo beglückſeliget, daß ich fürchte, wir werden nur durch die Barbarei den Weg zur Vernunft machen können.

Wenn ich nur noch zwei Sekunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, ſo rottet die Privilegien aus!

Der General, welcher ſeinen Leuten die Plünderung verſpricht, ſtempelt ſich dadurch faktiſch zum Räuberhauptmann.

Es giebt ſelten eine Schurkerei, die nicht irgend ein ſogenannter großer Mann in der Geſchichte mit ſeinem Beiſpiele ſo geſtempelt hätte, daß ſie in einem andern mit Euphemiſm genannt wird.

Im Allgemeinen ſind die Menſchen ſo ſehr an Ungerechtigkeiten gewöhnt, daß ſie im Ganzen ſelten auffallen. Nur im Einzelnen empören ſie noch; aber auch nur Einzelne.

Rede an die Deutſchen.

Die Rede war fertig im Geiſte; und Du ſiehſt an den vier Bogen Papier dazu, daß die Philippika nicht klein iſt. Nicht der Lohn des Griechen und Römers hält mich zurück, ſondern der Gedanke der gänzlichen Vergeblichkeit. Alſo mag es genug ſeyn mit dem Worte von Chriſtus: Ich hätte euch wohl viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

„Die Sache iſt oft da geweſen, iſt eine alte Wahrheit!“ ſchreit man, wenn man etwas nicht hören will. Freilich! Aber hat ſie ſchon gewirkt? Iſt ſie befolgt? Die Wahrheiten müſſen laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüſſig macht.

Ich hatte die Fußgicht und hinkte traurig und jeder Tritt koſtete Ueberlegung. Feſten Schrittes klirrte mir auf dem breiten Steine ein Enaksſohn in einer Halbuniform entgegen. Sonſt weiche ich Jedem aus; jetzt blieb ich ſtehen: der Fuß machte das Seitwärtstreten ſchmerzlich. „Nun?“ glotzte und ſchnurrte mich der Held an; „was wirds?“ „Verzeihen Sie, ich muß wohl weichen; denn es ſcheint, ich bin noch nicht ſo lahm, als Sie.“ Der Mann dachte doch nach, ſchwieg und ging: und ich hinkte fort.

Ein Journaliſt in unſern Tagen muß Indifferentiſt ſeyn, oder mit jedem Blatt wenigſtens eine Primeſe fürchten.

Die Sittenloſigkeit der Völker iſt ſo groß und ihre Euphemismen darüber ſo zahlreich, daß ein ehrlicher, in der Verderbtheit uneingeweihter Mann faſt kein Wort ſagen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu ſprechen.

Wenn ſich nur Niemand fürchtete, zu ſagen, was die Sache iſt, ſo würden alle Sachen beſſer gehen.

Ehrfurcht und falſche Scham thun mehr Böſes, als Bosheit und Furcht vor Kriminalrichtern; und die beſſern Seelen machen ſich zuletzt von dieſer Schwachheit los.

Auf glattem ebenen Boden merkt man nicht leicht, daß Jemand lahm iſt. Eben ſo ſieht man die Schwachheit der öffentlichen Männer wenig in dem gewöhnlichen Gange der Geſchäfte. Aber wenn die Form ausgehoben wird und Geiſt und Selbſtthätigkeit wirken ſollen, dann tritt der eigene Werth und die hinkende Jämmerlichkeit hervor.

Muß **** nicht ſeine Freude haben, daß die Deutſchen die Deutſchen ſo taktmäßig dumm todt ſchlagen! Das Reſultat von dem ſtolz iſolirten Chokolateleben unſerer Fürſten und Edelleute! Sie erhalten ja ihre Vorrechte und Privilegien, ſchaudern vor dem Gedanken an eine Nation zurück und ſind für ihre Erbärmlichkeit gern Satelliten der Fremden.

Wo ein Aas iſt, da ſammlen ſich die Adler, ſagt der Hagiograph. Jetzt heißt es, wo Adler ſind, da ſammeln ſich die Leichen.

Wer ſich vor dem Tode fürchtet, thut wol am beſten, ſich gleich todt zu ſchießen: denn dieſe Furcht quält ihn ſonſt bei jeder Veranlaſſung täglich, und ſetzt ihn in Gefahr, Niederträchtigkeiten und Schurkerien zu begehen.

**** ſoll ſich vorzüglich durch Plutarch gebildet haben. Credat Judaeus Apella! Iſt es, ſo hat er wahrſcheinlich vorzugsweiſe nur den Lyſander ſtudirt und ſein Weſen in ſich amalgamirt und ſublimirt.

Wenn uns die meiſten Machthaber fragten, wie uns ihr Machwerk gefiele — es brauchten eben nicht Verſe zu ſeyn — ſo dürften wir mit dem Syrakuſer Dichter nur kurz gewiſſenhaft antworten: In die Steingruben! — Aber unſere Machthaber ſind geſcheidter, oder blödſinniger, als Dionys; ſie fragen nicht.

Wann wird man wol einmal wieder mit Ehren Deutſch denken, reden und ſchreiben können? Wer laut vernünftig iſt, wird entweder von Fremden erſchlagen, oder von den einheimiſchen Bütteln ins Tollhaus gebracht.

Es fehlt uns ein politiſcher Luther, der das Unthier Privilegium und das Kaſtenthum erlegt: aber das wäre die größere Unternehmung, da es die tiefere Erbſünde Pleonexie betrifft.

Glaube und Gnade iſt das Schiboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menſchenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wiſſen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektiſch zu gängeln.

Der Glaube iſt am Ende freilich alles; nur nicht der Glaube der Dekretalen. Ob der Nichtsglaubende ſtark iſt, mag ich nicht entſcheiden; aber der Vielglaubende iſt gewiß ſchwach.

Des Glaubens Sonde iſt der Zweifel.

Ich ſaß einmal eine Viertelſtunde mit Fernow und Uhden in dem Knopf der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wenn es nicht zu heiß iſt, wollte ich wohl jedem hellen Kopfe rathen, dort zuweilen etwas durch die kleinen Oeffnungen hinaus zu philoſophiren. Es iſt materia larga largissima. Dorther kam Brennus, dorther Marius, dorther Sulla, und dort lag Hannibal. Wer von den Vieren war der größte Feind von Rom? Dort ſtehen die Reſte der Palazien, das Produkt der ariſtokratiſchen Pleonexie. Dort unten am Sublicius focht Kokles, und links herüber unter dem Kapitol hielt Appius ſein Schandgericht. Mich däucht, der heilige Berg am Fluſſe wimmelt von Flüchtigen, und der Senator erzählt ihnen ſeine Fabel. Tiefer hinab und höher hinauf blickt die Ruine der Villa Mäcens am ſtürzenden Anio; und ich ſteige im Geiſte an ihm weiter bis an Blanduſiens Quelle. Wenn dich nicht der Schlächter Sulla und der Mordbrenner Nero ſtören, ſo wandle friedlich fort durch Traubenkränze und Oelbäume und Feigenhaine von Tibur nach Tuskulum und Albanum! Was die ehrlichen Heiden baueten, hat des chriſtlichen Dalai Lama Bonzenthum in eine Wüſte verwandelt.

In der Angſt ihrer Verwirrung nehmen die Menſchen gewöhnlich ihre Zuflucht zur Dummheit, nämlich zur Deſpotie und albernen Deiſidämonie.

Man muß immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältniſſen Böſes thun kann, das wird er thun; und die Geſchichte hat immer zehn Beiſpiele gegen eins, daß er es thut. Eine Staatsverfaſſung, die dieſer Furcht nicht abhilft, iſt alſo ſchlecht. Ehe wir Bürger ſind, müſſen wir die

Menſchen als ſchlimm annehmen; denn eben deßwegen werden wir Bürger, um uns gegen fremde Bosheit zu ſichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daß der Gewinn das Opfer nicht werth iſt. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören ſollte, fängt ſie durch Pleonerie und Privilegien und Bedrückung aller Art erſt recht an. Man ſchlägt die Menſchen nicht todt, um ſie geſetzlich, faſt hätte ich geſagt rechtlich, zu peinigen. Zuweilen peinigt man ſie erſt, und ſchlägt ſie dann todt.

Mit dem Degen kann man wol zuweilen beweiſen, daß man Muth hat, aber nie, daß man Ehre beſitzt: oft geht daraus das Gegentheil hervor. Ehre und Recht werden nur durch Vernunft dokumentirt; nie durch Waffen. Ehre kann man mit den Waffen behaupten, aber nie erwerben: dadurch erwirbt man nur Ruhm — oft das Gegentheil von Ehre.

Sobald ſich nur Jemand verlauten läßt, daß er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun geſonnen iſt, wird ſogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica), und ſchlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in ſeine Schranken zurückzutreiben.

Ehe der Körper eines großen Mannes Aſche iſt, kann man ſelten mit einiger Richtigkeit über ſeinen Charakter urtheilen.

Wenn die Leute Jemand ſehr gefliſſen aus dem Wege gehen, denkt er wol: die haben gewaltigen Reſpekt vor mir; und es geſchieht doch nur aus Vorſicht, weil ſie ihn für einen Menſchen halten, dem man nicht zu nahe kommen muß; und das iſt nichts Gutes. Denn nur vor Narren, oder Schurken fürchtet ſich der ehrliche Mann.

Als ich die Preußen bei Meißen mit ihren großen Hühnerwagen in den Krieg ziehen ſahe, ward mir gleich nicht wohl zu Muthe, und etwas von dem, was gefolgt iſt, ſchwebte mir vor, obgleich nicht in dem ganzen ſchrecklichen Umfange.

In Dresden im Engel waren ein Dutzend preußiſche Officire, die eines Abends, wie uns der Markör erzählte, ihre Bacchanalien feierten. Sie vergeudeten den Champagner und Burgunder bei Dutzenden, als ob ſie das Land, wo er wächſt, ſchon erobert hätten, oder doch gewiß übermorgen erobern würden, und blieben dann tapfer unter dem Tiſche liegen. Nur Einige machten noch einen ſpäten martialiſchen Ausfall auf ein Haus, wo ſie Nymphen witterten, ſetzten die Nachbarſchaft in Lärm und prügelten die Nachtwächter. Da ward mir wieder nicht wohl zu Muthe, und etwas mehr von der Folge ſchwebte mir vor.

Ein preußiſcher Officir, der ſich etwas Ueberſicht wohl nicht ohne Grund zutraute, übergab kurz vor dem ſchönen Tage bei Jena ſeinem Chef einen Aufſatz, worin er die Lage der Sachen vorſtellte und ſeine Meinung darüber ſagte. „Mann,“ ſagte die alte Excellenz, „wozu das viele Räſonniren alle? wir laſſen den Deſſauer Marſch ſchlagen, und die Franzoſen ſind geſchlagen.“ Nun ſie ließen den Marſch ſchlagen — —

In Frankreich ſind durch die Revolution die Hefen der Nation abgegohren, und es iſt durch die Rührung wenigſtens viel Todtes und Faules fortgeſchafft worden. Der Himmel behüte uns vor ſolchen Experimenten! Wir würden, fürchte ich, noch kaum zu ſolchen leidlichen Reſultaten kommen.

Nach dem Kalabreſen halte ich den Deutſchen in ſeiner Vornehmheit für den größten Barbaren in Europa; die Finnen und Lappen nicht ausgenommen.

Geſtern den letzten Februar (1807) kamen auf der Chauſſée nach Konnewitz auf dem Fußſteige nach deutſcher Unſitte drei Y.......er Officire auf mich losgeſprengt. Ich mußte wol an die Pappel treten, um nicht niedergetreten zu werden, konnte aber meinen Unwillen nicht bergen, den ein Kopfſchütteln und ein ſehr merkliches „Hm, hm“ verrieth. „Was iſt? Was iſt?“ kehrte ſich einer der Herren mit dem großen Pferde um. „Nichts Gutes, wie ich ſehe:“ antwortete ich. „Was, was will der Kerl räſonniren?“ und jagte, ſo gut der Gaul laufen wollte, auf mich zu. „Ich räſonnire, daß es wider die Polizei iſt, daß Sie hier reiten.“ „Was geht mich die Polizei an?“ „Leider nichts, wie ich merke.“ „Zeterſakermenter, will Ers Maul halten!“ „Das hätte ich wohl Anfangs thun ſollen; aber nun nicht.“ Der junge Mann ward brennend, glühend, fluchte, lärmte, wüthete, ſchäumte, zog den Säbel, ſprach von Kopfſpalten und Zuſammenhauen, ritt auf mich ein, und riß den Säbel immer eine Spanne weiter aus der Scheide. Ich machte ihm begreiflich, daß ich ſehr wohl wüßte, was Recht und Ordnung wäre, daß ich, ehe er geboren, unter Kugeln geſtanden, daß ich hier keine Waffen habe, und daß weder für mich, noch für ihn Ehre zu erwerben ſei, und forderte ſeinen Namen. Soviel Beſonnenheit hatte er doch noch, ihn nicht ſagen zu wollen; aber ſeine Wuth und der Schaum am Munde nahm zu. Ich will ihm die traurige Ehre anthun, um ihn ſelbſt ſo viel, als möglich, zu entſchuldigen, zu glauben, daß es das Produkt des Champagners war. Ich glaube, er hätte mir wirklich heroiſch den Hirnſchädel geſpalten — ich hatte nichts, als einen kleinen Knotenſtock —, wenn nicht ſeine etwas vernünftigern Kameraden ihn zurückermahnt hätten. Was war zu thun? Er war wahrſcheinlich einer der Herren, die die Machtvollkommenheit der deutſchen Privilegien bei Jena, Halle und Prenzlow, oder in Magdeburg der Nation dokumentirt hatten. Seine franzöſiſche Kokarde, die vor einigen Monaten Preußiſch geweſen war, bezeichnete auch. Ich war Willens, mit ſeinem Chef zu ſprechen. Aber ein Rathsherr, einer meiner Freunde, hatte mir vor einigen Tagen einige Worte von deſſen Anforderungen geſagt, die weder auf Humanität, noch Billigkeit ſchließen ließen; und nur den Tag vorher ſollte er mit Bayonetten in die Juſtiz gegriffen haben, um einen banquerouten Kaufmann vom Rathhauſe mit Gewalt zu nehmen, der ſich angeblich unter ſein Corps hatte anwerben laſſen. Ich wollte zum General R.... gehen, um ihm mit Wärme den Unfug vorzuſtellen, den die Leute und Herren in und um die Stadt trieben, wo alle junge Pappelbäume in den Pflanzungen von den Säbelhieben der neuen Helden fallen. Es fiel mir aber bei, daß R.... P.... an Ort und Stelle befördert haben ſoll. Ich habe wol eben ſo viel Todesverdienſt, als P.... Es gehört nur eine Kleinigkeit dazu, um ein Paar Hähne zu ſpannen; und mein Tod würde wahrſcheinlich weder die ehrlichen Franzoſen erbauen, noch die Deutſchen klüger machen. Ich laſſe es alſo lieber liegen, da es zu vermeiden iſt, mit dem ziemlich feſten Entſchluſſe, wo es nicht Pflicht iſt, zu ſtehen, künftig hübſch ſtille Jedermann aus dem Wege zu gehen. Denn es iſt ja ſehr leicht möglich, daß er ein Narr iſt: wenn er auf dem Fußſteige reitet, iſt ers gewiß, oder noch etwas mehr. Und überdieß läuft man in dergleichen Händeln Gefahr, ſelbſt einer zu werden.

Es iſt freilich traurig, Satyren zu ſchreiben; aber was ſoll man anders thun, wenn man kein Kabliau iſt? Alles, was man ſieht und hört, iſt ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muß man Satyre ſchreien. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. „Difficile est“ — ſagt der Alte.

Man darf die meiſten Dinge nur ſagen, wie ſie ſind, um eine treffliche Satyre zu machen.

Der Deutſche iſt meiſtens Alles nur halb: nur Pedant und Privilegiat iſt er ganz; auch Grobian zuweilen.

Da ſich wenige Menſchen bis zur philoſophiſchen Geduld erheben können, müſſen ſie wohl bei der chriſtlichen ſtehen bleiben.

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich ſogleich zurück; denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

„Phryx emendatur plagis,“ ſagte der Römer. Das trifft aber bei den Deutſchen nicht ein; denn wir werden immer blödſinniger geſchlagen.

„On ne fait jamais de bons soldats à coups de bâtons;“ ſagte mir der franzöſiſche Oberſte L. Ein ſehr wahrer Satz, der auf dem innern Werth der menſchlichen Natur beruhet und der von der ganzen beſſern Geſchichte beſtätigt wird, den wir aber bei der Unvernunft des allgemeinen Stockſyſtems, das unſere Privilegien ſchützt, nicht brauchen können!

Die preußiſchen Generale haben alles Mögliche gethan, um zu zeigen, daß der excentriſche Bülow Recht hatte. Er hatte Recht ex post facto; hätte es aber nicht gehabt, wenn es die Generale anders und beſſer gemacht hätten. Er mußte alſo ſeine Leute leider ſehr gut kennen; und darum hatte er Recht.

Je mehr ich die Menſchengeſichter beantlitze, deſto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; denn auf den meiſten ſitzt irgend eine häßliche, ſchmutzige Leidenſchaft: und die übrigen ſagen doch ſo gar nichts. Trifft man unter Fünfhunderten einmal auf einem etwas ächten Stempel: was ſoll das unter ſo viele?

Die H.......ſchen Officire machen ſich ſehr breit; das heißt, ſie gehen ſechs bis ſieben Mann breit in den öffentlichen Spaziergängen, ſo daß ſie ſie ganz beſetzen und es ſchwer wird, ihnen auszuweichen. Eine Unſchicklichkeit und Unanſtändigkeit, die ich nie bei den Franzoſen, oder andern Fremden geſehen habe, und die nur ein Privilegium der Deutſchen zu ſeyn ſcheint! Berührt man von ungefähr einen der Herren, ſo blickt und ſpricht er mit einer unſäglichen, altpreußiſchen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zuſammentreten wollte: und doch iſts ein Mann von Halle, Magdeburg, oder Prenzlow, der eine andere Kokarde aufgepflanzt hat. Die

Gemeinen zerhauen die Pflanzungen um die Stadt herum mit einer ächt beſtialiſchen Zerſtörungswuth, und wehe der Polizei, wenn ſie es wagt, ihre Lindenalleen zu ſchützen!

Der Lieblingsausdruck der preußiſchen Officire war: „das Grobzeug," und ihr Charakter ſouveräne Volksverachtung. Was ſind ſie nun dadurch und damit geworden? Viele ſind geworden — H.......er, wo ſie hübſch von vorn anfangen.

Wer auf dem Fußſteige reitet, wird die Barriere brechen, die junge Pflanzung niederhauen, die Saat zerſtampfen, die Zäune durchhauen, den Garten berauben, den Hof plündern, den Eigenthümer mißhandeln, die Jungfrauen ſchänden, den Vater morden, das Land verrathen. Die Steigerung iſt ganz natürlich. Wer nur anfängt, Geſetz und Ehre zu verſpotten, hat ſchon den größten Schritt zur letzten Niederträchtigkeit gethan. Der erſte Keim iſt der dumme Rauſch: „Wir haben das Privilegium." Das erſte Privilegium iſt die Thür zur letzten Schandthat.

Man ſollte durchaus nicht ſagen: „Deutſchland," ſondern nur „die deutſchen Lande." Wer Deutſchland ſchaffen könnte, würde es auch halten; und wäre mehr, als ****.

„Ihr müßt Euch mit den Bürgern hier nicht gemein machen," ſagte ein H.......ſcher Officir zu ſeinen Leuten beim Verleſen; „müßt Euch nicht mit ihnen Du nennen; denn Ihr ſeid mehr, als ſie!" — — Das nenne ich Deutſch und Altpreußiſch räſonnirt! Dieſer Geiſt hat gemacht, was wir geſehen haben, bei Jena und Halle und Magdeburg und Prenzlow.

Die unüberſetzlichen griechiſchen Wörter ὕβρις und ὑβρίζειν liegen mit ihrer ganzen Inſolenz in den deutſchen privilegirten Kaſten; nur iſt ihr Geiſt bei uns nicht attiſch, ſondern böotiſch.

Sobald ich von Frohne und Dienſtzwang, Immunitäten und Freiheiten, Gerechtigkeiten und Intermediärlaſten, überhaupt von Privilegien höre, mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines ſolchen Staates bekümmern. Der Wurm ſitzt im Marke.

Der Geiſt eines Griechen ſtrebte zum Himmel empor bei dem Gedanken von Recht und Freiheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Auſtern. Unſere Terreſſe meſſen unſere erbärmliche Exiſtenz mit Quadratellen und peitſchen uns zur bündiſchen Proſkyneſe, zur Verzichtleiſtung der Menſchenvernunft.

Man wird zum Gottesläſterer und Vernunftläugner beim Blick auf die Welt: und doch iſt dieſer Gedanke an Gott und Vernunft das einzige Heilige und Große, was wir haben. Der Reſt iſt Schlamm und Sumpfluſt.

Junge Huren, alte Betſchweſtern! junge Wüſtlinge, alte Myſtiker! Der Myſticismus liegt meiſtens in Nervenſchwäche und Magenkrampf.

Es iſt nur ein Deſpotismus erträglich: der Deſpotismus der Vernunft — wenn wir nur erſt über die Vernunft einig wären.

Jungen Leuten mit großen Hüten muß man aus dem Wege gehen, zumal wenn ſie auf dem Fußſteige reiten; denn ihr Exiſtenztaumel iſt meiſtens ſehr konvulſiviſch unartig.

Wo ſich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meiſtens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

Nur wer mit Wenigem viel thut, iſt in ſeiner Art groß. Mit einigen Strichen eine vortreffliche Zeichnung, mit einigen Tönen eine rührende Muſik, mit einigen Worten ein ſeelenleitendes Gedicht zu geben — das macht den großen Künſtler. Alſo iſt Miltiades bei Marathon der größte Feldherr. Die **** haben alſo R**** nicht ausgewetzt; denn ſie haben nirgends mit ſo ungleicher Kraft geſiegt, als dort Friedrich. Sie waren überall überlegen, oder gleich, oder nicht beträchtlich ſchwächer.

Die Deſpotie ſtempelt gewöhnlich die Begriffe, wie die Münze, und der gefährlichſte Streich, den ſie der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit ſchlägt, iſt, ſie durch Verläumdung zu entſtellen. Man läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren ſterben, ſondern ſucht ihn erſt in das Kataſter der Schurken zu ſetzen. Wer alſo ſeiner Ehre nicht von innen gewiß iſt, mag ja von außen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

Der alte Inſpektor Stoppe ſahe aus ſeinem Fenſter vor dem Grimmaiſchen Thore einige H.......er Officire in den Anlagen der Allee reiten. Der alte Mann hielt auf Recht und Ordnung und ſagte den Herren, ſie möchten die öffentlichen Anlagen ſchonen; ſelbſt der franzöſiſche General habe es befohlen. Die

Herren aber ſtürmen mit der ganzen Machtwuth angetaſteter hohen Privilegiaten, bei denen weder Recht, noch Ordnung gilt, auf den guten Alten ein, und Einer droht ihm fürchterlich, mit ſeinem neuen, großen Säbel durch das Fenſter den Kopf zu ſpalten. Nach einigen Tagen ſtarb der Alte und ſeine Anverwandten behaupten nicht ohne Grund, daß ihn Schrecken und Aerger über die lieblichen, deutſchen Landsleute getödtet haben.

Das Böſe muß man mehr erzählen, als das Gute, aus einem guten, pſychologiſchen Grunde. Die Guten handeln gut, weil ſie gut ſind, ohne Rückſicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müſſen durch die Furcht vor der Schande, die ſie trifft, zurückgehalten werden. Deſſen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen kann, als wenn er etwas Schlimmes erzählen muß.

Es mag wohl ſehr zahmklug ſeyn, den Schurken und Hybriſten aus dem Wege zu gehen; aber es iſt männlich beſſer, ſie rechtlich aus dem Wege zu ſchaffen, wo ſie Unfug machen.

Taſte nur einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft, ſo rührt ſich das ganze Polypenſyſtem und ſchreit: „Meuterei, Empörung und Verbrechen!“ Noch ſchlimmer iſt es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflochtener und krebsartiger iſt, als die Netze der Herrſchſucht.

Rebellion heißt Widerſtand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; beides können alſo ſchöne, männliche Tugenden ſeyn. Nur die Umſtände ſtempeln ſie mit Schande.

Es iſt nur noch Ein Ungeheuer, welches gräßlicher iſt, als Tyrannenunvernunft, die Volkswuth; und nur die Furcht vor der letzten macht die erſte erträglich: auch weiß die erſte ſehr künſtlich mit der letzten zu ſchrecken und in Schranken zu halten.

Es iſt kein beſſeres Kunſtkniffchen der Deſpotie als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte alſo den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerſtückchen irgend eines Nimrod, oder Samuel.

Das Wort Herr, von Menſchen zu Menſchen, iſt kein Begriff. Man iſt nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieſes liegt gar nicht in der menſchlichen Natur.

Je mehr die Menſchen in Staaten von ihrer urſprünglichen Gleichheit behalten, deſto mehr behalten ſie von ihrer eigenthümlichen Kraft für den Staat ſelbſt, deſto größer iſt die Summe des Ganzen für das Gemeine. Jeder Eingriff in die Gerechtigkeit iſt eine Schwächung der Nationalkraft.

Das Eigenthum im Staate iſt immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Beſitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entſtände; alſo gilt endlich nur reiner und gleichbedingter Beſitz für Alle. Alſo iſt jede Realimmunität eine Thorheit, und nur in ſofern rechtlich, als man den Staatsverweſern das Recht zugeſtehen will, thöricht zu handeln. Man macht es aber kürzer, indem man jede *quaestio juris* mit einer *res facti* entſcheidet, und das Bayonett zu Hülfe nimmt.

Sobald im Staate Unterbeſitzungen und Intermediärleiſtungen, oder Feudalverbindungen erſcheinen, iſt Alles auf dem Wege zur Sklaverei. Nur reiner Verkauf der Güter ſichert die Gerechtigkeit. Das haben die **** nicht begriffen; alſo werden ſie wieder ſehr tief, vielleicht bis zur Leibeigenſchaft ſinken.

Wo ich in einem Staate geſetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich ſogleich die Möglichkeit von zehn Millionen an; der Keim dazu iſt gelegt. Und wo ſich Einer vor dem Andern mit Freiheiten und Rechtsvorzügen brüſten kann, wird Freiheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

Wer von Freiheit und Gerechtigkeit kein beſſeres Ideal kennt, als ihm die Geſchichte zeigt, iſt ſehr arm an Troſt für die Menſchheit.

Es iſt nicht ſo gefährlich, zwanzig allgemeine Wahrheiten kühn zu ſagen, als eine einzige Anwendung davon zu machen; und wenn ſie auch noch ſo liquid wäre. Im Gegentheil, je liquider ſie iſt, deſto gefährlicher wird ſie.

Die meiſten Regenten fürchten ſich mehr vor den Bürgern, als vor den äußern Feinden: ein Beweis, daß die meiſten Staaten ſchlecht eingerichtet ſind!

Der Krieg iſt furchtbar und gräßlich; aber noch gräßlicher iſt oft, was man Friede nennt, wo Pleonerie und Kaſtenweſen das Volk in Sklaverei und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäußerung alles Menſchenwerthes herabſtößt. Und es wäre ſchwer zu beſtimmen, ob der Krieg, oder dieſer Friede mehr Gräuel habe.

„Er iſt in Ungnade gefallen," iſt ein Lieblingsausdruck der Deutſchen: ein Beweis, daß diejenigen, die ſo reden, nicht unter der Aegide der Vernunft ſtehen!

Wer mehr als gewöhnlichen Reſpekt verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

Die Engländer ſprechen in ihren öffentlichen Schriften ſehr oft mit Selbſtzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, daß es entweder mit ihren Begriffen, oder mit ihrer Freiheit noch nicht ſonderlich ſteht! Wo Freiheit iſt, ſind keine Privilegien.

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnißmäßig zur Aufrechthaltung der Ordnung beizutragen. Jeder andere Zwang iſt Sklaverei: und der Staat iſt unweiſe, wenn er ihn zuläßt, und tyranniſch, wenn er ihn befördert.

Die einzige Sicherung der Freiheit iſt die Einſchränkung der Beſitzungen auf die Reinheit. Wo man mit dauernden Realbelaſtungen verkaufen kann, geht die Freiheit zu Grunde.

Die anſcheinende Liberalität iſt die Quelle der ſchwerſten Bedrückungen, ſo wie die wirkliche die beſte Stütze der Gerechtigkeit iſt.

So lange der Fürſt ſich als Edelmann denkt, — und leider iſt das überall verfaſſungsmäßig — im Staate kein Civismus möglich; und ohne dieſen iſt der Staatskörper ohne Seele.

Das Wort Staatskörper iſt ſehr paſſend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hineinzubringen.

Gleichheit allein iſt die unumſtößliche Baſe des Rechts. Recht, gleich, droit, égal, aequum, aequitas, aequalitas — der ganze Sprachgebrauch hilft beweiſen. Der Begriff Krieg ſetzt die Gleichheit voraus, der Begriff Friede beruht darauf, ſo wie jeder Vertrag. Wenn der Deſpot eine Leibwache ſetzt, giebt er ſein Leben in ihre Hände, erkennt alſo faktiſch ihre Gleichheit, oder gar ihre Ueberlegenheit. Wenn doch die Menſchen ſich ſo wenig, als möglich, von der urſprünglichen Gleichheit entfernen wollten, ſie würden Alle weit ſicherer ſtehen und gehen. Wenn man etwas endlich ausgleichen will, muß man doch immer ſeine Zuflucht dahin nehmen.

Wer von der Gleichheit des Rechts etwas fürchtet, ſteht unter den Pleonekten und gehört ſchon mit zu den Krebsgeſchwüren der Geſellſchaft.

Der vorige König von P***** ſcheint mir die erſte Urſache an dem ganzen politiſchen Wirrwarr in Europa zu ſeyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongreſſe hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und eigener Energie die Ruſſen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und ſollen. Herzbergs ehrliche, vortreffliche Meinung! Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutſchland wäre Ruhe geweſen, die Franzoſen wären nicht zu Extremitäten geſchritten. Die Pilnitziade ſchlug dem Faſſe den Boden aus; man theilte die Bärenhaut. Man hätte die Franzoſen den Franzoſen überlaſſen ſollen. Elektriſirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt! Bei den Deutſchen nur iſt wenig Elektriſirung möglich, weil keine Nationalität da iſt.

Mißtrauen kommt nie zu früh; aber oft zu ſpät.

In einer Geſellſchaft, wo ich gegenwärtig war, betrug ſich ein Officier gegen alle Regeln des Anſtandes beleidigend gegen Andere. Als er mit Ernſt zur Rede geſetzt wurde, meinte der naive Herr, er müſſe als Officier doch einige Vorrechte haben. Der Grund wurde gefordert: er war natürlich nicht im Stande, ihn zu geben und hatte noch Beſcheidenheit genug, in die Gränzen zu treten; vielleicht nur, weil ſein Gegner auch ein Edelmann war. Ein Anderer mit etwas mehr altſoldatiſcher Arroganz hätte vielleicht an den Degen Apell geſchlagen. Und wo man an den Degen, oder die Traube der Kanone ſchlägt, hat freilich alle Vernunft ein Ende.

Ein guter dicker Herr gab ſich viel Mühe, mir die ſtaatsrechtliche Konſequenz der Steuerfreiheit der großen Güter zu beweiſen, als nämlich mit geringer Beſoldung der Staatsämter, der Geſandtſchaftspoſten, der Hofdienſte, und wie der jämmerliche Firlefanz weiter heißt, den jeder Dorfſchulmeiſter widerlegen kann. Es wollte alſo nicht ziehen, und ich blieb bei meiner Ketzerei. Das große argumentum ad hominem behielt er beſcheiden in petto, und ich erfuhr es erſt kurz nachher: der gute dicke Herr beſaß drei Rittergüter und war alſo ein ſchlimmerer Privilegiat, als der eingefleiſchteſte Edelmann.

Es iſt ſehr gut, daß die Regirungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es iſt ſehr ſchlecht, daß ihre meiſten Maßregeln geeignet ſind, dieſe Verbrechen zu Tugenden zu ſtempeln.

Je niederträchtiger der Kriechling ſich Macht erſchlichen und erſchachert hat, deſto drückender übt er ſie.

Allgemeine Wahrheiten wirken am beſten in die Länge; und ihre einzelnen kauſtiſchen Anwendungen am beſten und gefährlichſten für den Moment.

Die Gelehrten haben meiſtens die abgeſchliffenſte Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bißchen erbärmliche Dialektik für den ſchmutzigſten Gewinn an den Meiſtbietenden: aber die Staatsverweſer und Religionsvorſteher thun auch alles Mögliche, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentiſten zu machen.

„Gott ſtraf mich, Herr Bruder!" ſagte ein P........ Officir zu ſeinem Kameraden, indem er die Worte ächt militäriſch durch die Naſe ſchnarrte; „Gott ſoll mich ſtrafen, Herr Bruder, wenn ich meinen Wirth nicht täglich zehn Thaler koſte!" Das nenne ich Ehre! Der dumme Wirth und der ſchlechte Officir!

Dem gewöhnlichen Menſchen iſt das Vaterland, wo ihn ſein Vater gezeugt, ſeine Mutter geſäugt und ſein Paſtor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchſten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperator den beſten Sold zahlt und die größte Inſolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für ſeine Schmeicheleien am meiſten Weihrauch, oder Gold erntet; dem ehrlichen, vernünftigen Manne, wo am meiſten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität iſt. Alſo findet der Letzte nur ſelten ſein Vaterland.

Es iſt nichts Ernſthaftes, das nicht irgend eine Afterphiloſophie lächerlich gemacht, und nichts Lächerliches, das ſie nicht ernſthaft behandelt hätte. Auf Beides muß man gefaßt ſeyn, ſobald man nur die Hausthüre öffnet.

Das Wörtchen Wir der Fürſten iſt eine ſtille philanthropiſche Anerkennung der eigentlichen urſprünglichen Rechtsverhältniſſe: Ich und Ihr, das Volk und ich, oder ich und die im Namen des Volks bei mir ſind. Das Ich würde hier weit egoiſtiſcher und tyranniſcher ſeyn.

Es iſt weit ſchwerer, die Wahrheit von ſeinen Freunden zu ſagen, als von ſeinen Feinden; und es gehört vielleicht mehr reiner Muth dazu, den Fehler eines Freundes freimüthig zu rügen, als dem Dolch eines Feindes entgegen zu gehen.

Die Sklaverei der deutſchen Sprache iſt in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendſten Unſinn geſunken, und hat bloß dadurch die mehrſten Abſtufungen des Knechtſinns gewonnen. Du und ich und ich und du, ſagt der geſunde Verſtand; dabei blieben faſt ohne Ausnahme die Griechen und Römer und alle alten und neueren beſſeren Barbaren. Die poliſirten Unvernünftler ſetzten aus Reſpekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabei blieben die Engländer, Franzoſen, Holländer und übrigen. Nur die Italiener wagten es nicht, aus übergroßer Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Perſon als gegenwärtiger zu ſprechen, und redeten ſie als abweſend an: Er, Sie. Die Deutſchen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen, gegenwärtigen Perſon aus Prokoneſenſucht, als ob ſie vervielfacht abweſend wäre. „Ich bin Ihr gehorſamer Diener!" Mit Erlaubniß, da habe ich Dir eine dumme Beleidigung geſagt, wenn Du einigermaßen vernünftig biſt.

Ohne Marathon und Salamis wäre Thermopylä eine Donquiſchotterie: aber in ihrer Mitte iſt es das Kleinod der Menſchengeſchichte.

Der Vorzug des Dichters iſt das ſchöne, warme, heiße glühende Gefühl für Schönheit und Recht und Tugend und Freiheit. Hat er dieſes nicht, ſo gehört er unter die Blendlinge und Hypokriten, und er und ſein Name ſind ohne Werth. Der Mann mit hohem Enthuſiasmus, als Held und Dichter und Märtyrer, kann das Nämliche fühlen: aber dann iſt er in dem Momente Dichter. Ein ſchlechter Dichter iſt ein Widerſpruch: denn kein Dichter iſt ſchlecht als Dichter, ſondern nur, in ſofern er es nicht iſt.

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, ſich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umzuſehen, ſo lange er ſie nicht braucht; ſich aber lieber todt zu ſchießen, ehe er ſich ihr naht, ſobald er ſie braucht.

Man darf nur die meiſten Menſchen beſtimmt nöthig haben, um ſogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

Das Pointd'honneur iſt gewöhnlich der Gegenſatz der Ehre, oder höchſtens nur ihr Lückenbüßer.

Man thut meiſtens den Fürſten Unrecht, wenn man ſie beſchuldigt, daß ſie nicht Wahrheit hören wollen; ſie wird ihnen nur ſelten geſagt. Und geſchieht es einmal, ſo geſchieht es nicht mit Ernſt und Nachdruck der Würde; ſondern ſie wird ihnen vorgepoltert. Die Höflinge ſind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Geſellſchaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

Wenn ich von P....ſcher Impertinenz ſpreche, ſo meine ich die traurige Abartung von der alten humanen energiſchen Ehre, und Möllendorf und Kalkreuth unterſchreiben meine Klage.

Privilegium heißt eine Ausnahme vom Geſetz: und wo man ſie macht, taugt das Geſetz nichts, oder die Ausnahme iſt ſchlecht. Man erdichtet ſo gern Kolliſionen, um ihre Nothwendigkeit, oder Wohlthätigkeit zu beweiſen. Je mehr ich denke und denke, deſto gewiſſer werde ich, daß das Privilegium und die Immunität das leibhafte Krebsgeſchwür der Staaten iſt. Hat man nur erſt dieſes Radikalübel geheilt, die übrigen ſind leicht zu heben. Es iſt mir lieb, daß man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für dieſe Schändlichkeit findet; Sache und Name ſind Ausgeburt der neuen Vernunft.

Wenn ich jetzt in eine deutſche Geſellſchaft komme, ſo radebrecht man zuerſt die Sprache und dann den Menſchenverſtand. Alles huldigt mit tiefem Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, der fremden Uebermacht, die allerdings wenigſtens das Mäntelchen der Humanität umnimmt. „Was hats denne keleben? Se ſeyn ja wol ooch ums Thor 'rumm kekangen?" Nun wird dann erzählt von den herrlichen ſchönen ****, von denen alle Weiber, von der Dame bis zur Jungenmagd, ganz bezaubert ſind. Und was das Tödtlichſte iſt, die Weiber haben Recht. Wir ſind verdammt zur Dummheit und Weggeworfenheit durch das Stockſyſtem und die Privilegien.

„Warum gehen Sie denn nicht in die Kriegsdienſte des Königs von Preußen, und dienen ihrem Vaterlande?" fragte man vor zwei Jahren einen lebhaften, wohlgebildeten, ſehr wohl unterrichteten jungen Menſchen. „Da bekomme ich ja Prügel von dem adligen Fähnrich," war ſeine Antwort, „ich mag es anfangen, wie ich will, und meine Ehrenlaufbahn geht bis zum Feldwebel, wo mich ein adliger Fähnrich Zeit Lebens hudelt." So konnte man leider antworten und ſo muß man leider antworten überall. Wehe der Vernunft, dem Civismus und dem Vaterlande, ſo lange es ſo bleibt! und es wird ſo bleiben; dafür werden unſere 365 Königlein und ihre Satelliten ſorgen.

Das Beſte vom Leben iſt, daß man Niemand zwingen kann zu leben. Wer durch eigene Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, iſt ſein eigener moraliſcher Büttel und Scharfrichter.

Jeder denkt an ſein Haus, Niemand an das Vaterland. Aus ſelbſtſüchtigen Hausvätern entſteht ein ſchlechter Staat. Wo ſoll auch Gemeinſinn herkommen in einem Lande, wo jeder mit Privilegien ſchachert und auf den Nacken des andern zu treten ſucht? Wo man einſeitig Pflicht aufbürden will und nach Geſetzen richtet, die nicht bekannt gemacht ſind, und deren Seele wieder das Vorrecht zum Tode der Gerechtigkeit iſt?

Das Reſultat des Privilegienunweſens iſt: Ihr ſollt Alles thun, damit wir Alles haben: und wir bewilligen, daß ihr geben ſollt.

Die **** beherrſchen nun die Deutſchen durch die Deutſchen. Das war bei unſerm allgemeinen Blödſinn, unſerer Schwerfälligkeit und unſerer Privilegienſucht vorauszuſehen.

Wenn für das deutſche Vaterland etwas zu thun wäre, ſo würde ich die Gefahr nicht ſcheuen, es zu thun. Aber wir ſind durch unſere eigenen Krebsgeſchwüre zur Verworfenheit verdammt. Nur einige Männer könnten durch ihre Verhältniſſe die Nation neu ſchaffen und gründen und halten: aber dieſe ſind zu fürſtlich privilegirt, um die Größe des Vaterlandsgeiſtes, Bürgerſinnes und der höhern allgemeinen Gerechtigkeit zum göttlichen Enthuſiasmus zu fühlen.

Ich finde in der Geſchichte nur einige Züge in Charaktern, vor denen ich mit Ehrfurcht zurückſchauere: das hält mein Selbſtgefühl, auch wenn keine Seele je meinen Namen nennen ſollte.

Wenn unſer Charakter ausgebildet iſt, fängt leider unſre Kraft an zuſehens abzunehmen.

Die meiſten Menſchen beſchäftigen ſich damit, zu grübeln, wie es die Andern beſſer machen ſollten, und ſehen ſehr ſcheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

Wer ſeinen Charakter durchträgt, iſt ſicher, Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Böſewicht wäre; denn auch der zerſtückelte Menſch will gern etwas Ganzes haben.

Reißt den Menſchen aus ſeinen Verhältniſſen, und was er dann iſt, nur das iſt er. Zuweilen können die Verhältniſſe etwas von ſeinem Selbſt zu Tage fördern.

Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte der Menſchen nicht denkt, und die andere nicht fühlt!

Eine Nation, die nicht mehr den Muth und die Kraft hat, ſich zur allgemeinen Gerechtigkeit und Freiheit zu erheben, iſt der Raub der Nachbarn, die das, wenn gleich nicht urſprünglich rein, doch in einem höhern Grade vermögen.

Der erſte Fußbreit Landes, der nicht gleich verhätlnißmäßig mit den übrigen zu den öffentlichen Laſten beiträgt, iſt der erſte Schritt zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habſucht, zur Ungleichheit, zur Willkür, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannei, zur Anarchie, zur Sklaverei.

Herrſchen iſt Unſinn, aber Regiren iſt Weisheit. Man herrſcht alſo, weil man nicht regiren kann.

Nicht wo Einer regirt, iſt Despotie, ſondern wo Einer herrſcht, das heißt, nach eigener Willkür ſchaltet und die Uebrigen unbedingt als Inſtrumente zu ſeinem Zwecke braucht.

Man muß viel geſehen und gedacht haben, ehe man zu Horazens Nil admirari gelangt; oder man iſt von der Natur zum Faulthier urſprünglich gemacht.

Dem Eroberer ſind die Menſchen Schachfiguren, und eine verwüſtete Provinz ein Kohlenmeiler. Mit wenigen Ausnahmen ſind die groſen Helden die groſen Schandflecken des Menſchengeſchlechts. Selbſt Miltiades hat ſeinen Charakter problematiſch gelaſſen.

Für den Moment etwas Schönes thun, heißt noch nicht gut ſeyn; das kann auch der Enthuſiaſt.

Weſſen ganzes Leben nicht die ſtrenge Sonde hält, gehört unter die moraliſchen Blendlinge.

Και συ, τεκνον; ſagte Cäſar zu Brutus; und dieſe drei Worte ſcheinen dem Republikaner auf einige Tage alle Beſonnenheit genommen zu haben, nach deren Verlauf faſt alles verloren war.

Wenn man in die Welt und in die Geſchichte blickt, muß man es für eine groſe Thorheit halten, vernünftig ſeyn zu wollen: und wer nicht in ſich Kraft fühlt, einen guten Charakter allein gut durchzutragen, fange lieber nicht an! Denn auf Menſchen und ihren Beifall und ihre Unterſtützung darf er nicht rechnen.

Eine gute That, wenn ſie wirklich die Probe hält, iſt beſſer, als Millionen guter Worte: aber manchmal iſt das Wort die That ſelbſt; und dann hat es hohen Werth.

Wenn die Kritiker Kritik ſchreiben, iſt jeder Repräſentant der Weisheit und ſpricht Orakel von ſeinem Dreifuß und erregt Ehrfurcht in ſeinem heiligen Nimbus. Dann machen ſie ſelbſt Werke und der Nimbus zerrinnt und zeigt eine Jammergeſtalt. Gemeiniglich geben ſie dann dem Gezüchtigten durch ihre Werke Genugthuung für ihre Kritik.

Die meiſten beträchtlichen Güterbeſitzer in allen Staaten ſind Leute, die keinen Begriff haben von dem, was der Staat iſt, und was er an den Bürger und der Bürger an ihn fordern kann und muß. Sie ſchreiten alſo grob pleonektiſch einher, und nehmen in ihren Anmaßungen den Stock, den Strick und die Bajonettſpitze zu Hülfe, und glauben vielleicht gar, alles was ſie damit können, ſei auch Recht. Das nennen ſie ſehr paſſend ausübende Gewalt; denn von Gerechtigkeit iſt ſelten ein Fünkchen dabei.

Hiſtoriſch kann man einen Rechtsgrundſatz vielleicht erläutern, aber nie begründen. Die Geſchichte führt nur Thatſachen auf, und Millionen einſeitiger Thatſachen machen nie nothwendig ein Recht, und wenn ſie von der Sündfluth in ununterbrochener Kette herab gegangen wären. Was die Urbefugniſſe des Menſchen beleidigt, bleibt ewig unrecht, und wenn man die Schrift vom Himmel brächte.

Wer die Regel des Rechts nicht in ſich trägt, findet von außen wenig Leitung.

An der Gränze dieſes und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philoſophiſch politiſche Vernunft. Die ganze Ausbeute dieſes Kampfes hat man nicht ganz vertilgen können; aber die beſſeren Fortſchritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unſere Fürſten ſind zu furchtſam und ſelbſtſüchtig und nicht edel, ſtolz genug, um den Grundbegriff der urſprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzuſtellen. Und doch kann nur dieſes allein phyſiſch, mathematiſch, pſychologiſch, moraliſch, die größte Stärke geben.

Wir ſind zu ſehr geneigt, in allgemeinen Völkerverhältniſſen unſere Neigung und unſern Widerwillen von Allen auf Einen und von Einem auf Alle überzutragen. Wir haſſen Alle, weil ſie Anhänger eines Einzigen ſind; und wir haſſen vorzugsweiſe einen Einzigen, weil wir ihm das Unglück des Ganzen beimeſſen.

Haß und Neid müſſen beſſern Seelen fremd ſeyn. Ich habe nie gehaßt und ſelten geliebt. Etwas Neidähnliches regte ſich in mir nur beim Anblick ſchöner großer Handlungen; alſo auch nur ſelten. Das Gefühl war nie ſchmerzlich niederdrückend; alſo war es vielleicht mehr Eifer, als Neid.

Je mehr ich von den Menſchen ſehe und höre, deſto mehr überzeuge ich mich, daß bei ihnen keine Vernunft iſt; und der vermeſſenſte Gedanke ſcheint mir zu ſeyn, daß man glaubt, der Menſch habe Vernunft im höhern Sinne. Er hat nur Kunſttrieb und Bauluſt und Zerſtörungsſucht.

Es iſt nirgends mehr Haß, als unter den Diminutivnatiönchen der deutſchen Horden; und alle geben einander zur großen Freude der Fremden reichliche Urſache.

Wir ſind nun wieder zu deſpotiſch-ariſtokratiſchem Unſinn verdammt; und es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die fremde, oder die einheimiſche Tyrannei die drückendere und unvernünftigere ſeyn wird. Ich fürchte, die letztere iſt tödtender und die erſte iſt ſchändlicher.

On a toujours de bonnes raisons à mal faire, hieß es ehemals im Wiener Kabinet und heißt es jetzt faſt überall!

Wo der Fürſt gnädig iſt, iſt er nie gerecht und alſo ein ſchlechter Fürſt. Gnade gehört nur für Verbrecher und iſt jedem ehrlichen Mann eine Laſt zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Geſpenſt das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Beweis von der tiefen Verworfenheit des Menſchengeſchlechts iſt, daß es ſich von dem Begriffe nicht los machen kann.

Haben Sie die Gnade!" heißt wörtlich: Ich verdiene zwar das Zuchthaus; aber Sie werden mir ſchon einen andern lukrativen Poſten geben, den ich nicht verdiene.

Eine Religion, die des Menſchen vorzügliche, faſt einzige Hoffnung in ein anderes Leben weiſt, hat die Präſumtion der Gaunerei in dieſem für ſich.

Die größten Gegner der wahren Kultur ſind die Fürſten, die Edelleute und die Gelehrten, in ſo fern ſie zu den Privilegiaten gehören. Nächſt dieſen die meiſten Buchhändler, als Handlanger der Gaunerei aller Art.

Vor mehreren Jahren habe ich eine Diatribe über die Naſe geſchrieben; und es iſt noch jetzt eine meiner gewöhnlichen unwillkürlichen Beſchäftigungen, die Naſen zu belugen und zu ordnen. Den Familienſtoff abgerechnet, bin ich immer noch der Meinung, daß jeder Menſch ſo ziemlich ſeine Naſe ſelbſt macht. Daher haben die Kinder faſt durchaus unbeſtimmte Naſen. Zu der Naſe, als der feſten Prominenz, rechne ich zu pſychologiſchem Behufe auch alle angränzenden Muskelpartien: vorzüglich die Naſenwinkel und Augenwinkel und Mundwinkel, die ſich ſogar bis zum Kinn herabziehen. Auch die Maler nennen dieſe ganze Partie, wenn ich nicht irre, die Leidenſchaftsmuskeln, und das mit Recht. Aber die Naſe ſcheint vorzugsweiſe das Aushängeſchild des herrſchenden Charakters zu ſeyn, wovon jeder ziemlich viel leſen kann, dem die Natur ein ordentliches Rhinoſkop gegeben hat. Ich klaſſifiziere dann mit vieler Gewißheit alle meine Naſen. Da iſt die ſtolze Naſe, die ärgerliche Naſe, die eingebildete Naſe, die vornehme Naſe, die impertinente Naſe, die tyranniſche Naſe, die witzige Naſe, die ſklaviſche Naſe, die dumme Naſe, die bigotte Naſe, die fromme Naſe und viele andere Naſen. Zur beſſern Beſtimmung muß man die oben angeführten Winkel mit nehmen. Ich ſehe jedes Geſicht als eine Gränzfeſtung der Seele an, von welcher die Naſe den Kavalier und das Hornwerk macht. Vor andern zeichnen ſich noch aus die vorwitzige und die geile Naſe. Unſchuldige Naſen oder vielmehr Näschen findet man auch; aber ich erinnere mich nie, eine vernünftige Naſe geſehen zu haben. Sehr ſelten ſind die rein ſchönen, ganz charakterloſen Naſen, und wo man ſie trifft, gehört viele artiſtiſche Beſchauung dazu, ſie auch reizend zu finden. Die Vernunft ſcheint mit und auf dem Geſichte wenig zu thun zu haben, wie überhaupt mit dem Menſchen. Bei vielen iſt es ſehr unterhaltend, zu unterſuchen, wie kommt der Menſch zu der Naſe? Die beſten Naſen haben im Allgemeinen die Frauen; ausgenommen die vielen verdrießlichen und ſpöttiſchen Naſen, welche den Trägerinnen nicht weniger als den Beſchauern zur Laſt fallen. Die vernünftigſten Naſen haben noch die Lazaroni in Neapel. Der geizigen Naſe thut man zu viel Ehre, wenn man ſie eine Naſe nennt; ſie nähert ſich an Geſtalt und Bewegung dem Rüſſel.

Faſt jeder Deutſche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unſre Titel Hochgeboren ꝛc. ꝛc. ꝛc. eine herrliche Antiphraſe der geſunden Philoſophie. Iſt das nicht, ſo ſorgt ſein Herr Vater, ihm, ſobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn titulo oneroso zur Laſt des Staats und des Menſchenſinnes.

Wenn dem Menſchen nicht immer Etwas theurer iſt als das Leben, ſo iſt das Leben nicht viel werth.

Die Sittenloſigkeit hat mit ihrer Eutrapelie ſich ſo der Sprache bemächtigt, daß ein ehrlicher, unbefangener, mit den Weltlaſten unbekannter Menſch faſt kein Wort ſprechen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu ſagen. Die größte Herrſchaft uſurpirt die Geſchlechtsbeziehung.

Wenn in der wirklichen Welt jetzt für mich etwas Vernünftiges zu thun wäre, würde ich mich nicht mit Idealen und Geſchichtsgemälden beſchäftigen. Wenn ein Marathon und Salamis wäre, würde ich nicht den Herodotus leſen.

Ich habe bemerkt, daß auf den Gütern der reichſten Leute immer die ſchlechteſten Häuſer, die verfallenſten Mauern und die meiſten Bettler ſind. Das giebt mir ein Recht, die reichſten Leute für die ſeelenloſeſten Menſchen zu halten.

Sic volo, sic jubeo; stet pro ratione voluntas! ſagte der Römer. Je le veux, et cela sera! ſagt man jetzt weit kürzer und eben ſo energiſch. Ich möchte wohl den Weidſpruch des Attila wiſſen.

Ich höre jetzt überall Tanzmuſik. Das muß von den fremden Tarantelbiſſen kommen, wenn es nicht alter Bärentanz iſt. Wie ein Deutſcher bei dem Jammer und dem Sklavenjoch ſeiner Nation außer dem Zähneknirſchen noch einen Ton finden kann, iſt mir unbegreiflich.

Si ferro possem, facerem caderentque tyrami:
  Nam nunquam huic sceleri non inimicus ero.
Aurea tum pax, justitia probitasque valerent,
  Almaque sanctaque lex omnibus aequa foret.
Sed quia non armis, possum contendere verbo,
  Vivus donec ero: littera scripta manet.

Wenn der Menſch aufhört, in irgend einem Punkte eine Tinktur von Narrheit zu haben, ſo iſt es mit ſeiner Weisheit und bald auch mit ſeiner Exiſtenz zu Ende. Der Himmel behüte mich alſo vor der abſoluten Weisheit, nach der ich ſtrebe!

Der verſtorbene Lord Briſtol, liederlichen Andenkens, theilte in Rom die Deutſchen ein in Weintrinker und Biertrinker; mit der Bemerkung, die Weintrinker ſeien Schurken und die Biertrinker Dummköpfe. So viel cyniſche Arroganz auch in dem Urtheil liegt, muß man doch bekennen, der Mann kann durch das Studium unſerer öffentlichen Verhältniſſe füglich darauf geleitet worden ſeyn. Jetzt haben wir der Weintrinker beträchtlich weniger, aber der Biertrinker beträchtlich mehr; und ſind alſo dadurch nichts gebeſſert.

Nulla fides pietasve viris qui castra sequuntur — Inter arma silent leges und dergl. ſind Weidſprüche, die zwar leider ziemlich wahr, aber eben deßwegen auch ein Schandfleck der menſchlichen Natur und Vernunft ſind.

Der jetzigen Modeanzug unſerer Damen giebt Ovids Korinna ſehr muſterhaft, ohne Fenſtergardinen und Mittagsdämmerung, vom quales ego vidique humeros tetigique lacertos bis zur forma papillarum und dem cetera quis nescit.

Alle Malverſationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politiſchen Gauner nur gar zu gern für das Weſen des Rechts ſelbſt ausgeben möchten; und bei der großen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen ſo wohl, daß die wenigen Hellſehenden nichts dagegen ſagen dürfen.

Vor einigen Stunden ſprach ich von einer liquiden Schurkerei nur eine Minute mit ſolcher Heftigkeit, daß mir das Blut ſchmerzlich wallend zu Kopfe ſtieg, und ich hätte mich gewiß um den Kopf ſelbſt geſprochen, wenn es der Moment geweſen wäre. Das giebt mir einiges Zutrauen zu meiner moraliſchen Natur.

Plutarch wäre für ſeine politiſchen Vorſchriften (πολιτικα παραγγέλματα) zu Themiſtokles Zeiten wahrſcheinlich verwieſen worden. Für ſeyn Zeitalter waren ſie ordentlich zahmklug ſehr gut, wo von griechiſcher Nationalität eben ſo wenig mehr die Rede war, als jetzt von der deutſchen. Wir für uns brauchen durchaus weiter nichts, als leidenden Gehorſam und blinde Reſignation in die Allweisheit unſerer Machthaber. Jeder andere Gedanke wird zum Verbrechen geſtempelt.

Vernünftigerweiſe ſollten alle Staatsbeförderungen von unten auf gehen, das heißt, die Bürger ſollten die Magiſtraturen und die Krieger die Befehlshaber geſetzlich ernennen. Das wäre rechtlich und pſychologiſch gut. Wo es umgekehrt iſt, muß man von Freiheit nicht ſprechen. Von oben herab iſt man, nach gewöhnlicher Menſchlichkeit, nie weiſe genug, den Vortheil des Ganzen ohne Pleonexie zu wollen. Von oben herab kommen alle guten Gaben, chriſtlich-moraliſch: von oben herab kommen alle ſchlechten Verordnungen, pfäffiſch-despotiſch.

Ich habe in der Geſchichte und im Leben immer gefunden, daß die Könige im Kleinen ſo viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Großen ſo wenig als möglich zu haben.

Wenn man ſich nur über Völkerungerechtigkeiten und Nationalſchande gehörig weggeſetzt hat, ſo kann man ſich ſchon tröſten; denn im Ganzen wird es nicht beträchtlich ſchlechter und hier und da ſogar wol etwas beſſer.

Die Kriege ſind meiſtens Völkerinfamien, die erſt durch die Friedensſchlüſſe recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beiden.

Die Menſchen ſind durch die täglichen Erſcheinungen um ſich her ſo an Schändlichkeiten gewöhnt, daß ſie alle Augenblicke von einer künftigen Infamie mit aller Unbefangenheit wie von einer Sache ſprechen, die zu der ſogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

Die Frage des Rechts iſt bei einer Königsſache — denn Völkerſache kann man der Wahrheit nach nicht ſagen — die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, ſo holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabuliſten, und ſogleich iſt ein Haufe ſchlechter Autoſchediaſten da, die in allen Formen verworfener Syllogiſtik beweiſen, daß der Wolf die Schafe de jure zerreißt. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe! alſo auch für die Menſchen, meint man. Rapinats Syſtem, wobei man die Rechtsfrage beſſer ganz unerörtert läßt.

Schmeichelei iſt immer verdächtiger, als Tadel: denn wer ſagt nicht lieber etwas Angenehmes auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er ſich überwindet, wäre es auch mit Recht, beſchwerlich zu fallen?

Tadelſucht iſt eine häßliche Leidenſchaft in der Seele; und doch findet keine mehr Nahrung im wirklichen Leben. Jeder Blick auf die Welt beweiſt das Difficile est des Juvenal.

Die Philoſophen mögen ſtreiten über die Natur der Wahrheit. Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterion: daß es nützt, nicht zuweilen und einzeln, ſondern immer und allgemein. Der Probeſtein des Guten iſt Allgemeinheit und Dauer des Nutzens, nicht Vortheils. Der Vortheil zerſtört den Nutzen. Dieſe Allgemeinheit nannten die Alten Eudämonie; Kant nennt ſie allgemeine Harmonie. Dieſer Probeſtein iſt auch zugleich der Beſtimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel, aber nie Beſtimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu ſeyn: ſeine Natur iſt, daß es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen ſchaffen; folglich iſt die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erſcheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muß beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden ſelbſtſüchtig: große tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner ſtimmen.

Aufklärung iſt richtige, volle, beſtimmte Einſicht in unſere Natur, unſere Fähigkeiten und Verhältniſſe, heller Begriff von unſern Rechten und Pflichten und ihrem gegenſeitigen Zuſammenhang. Wer dieſe Aufklärung hemmen will, iſt ganz ſicher ein Gauner, oder ein Dummkopf, oft auch beides; nur zuweilen eines mehr, als das andere.

Dem Himmel darf man Hohn ſprechen, der duldets; denn er iſt groß und ſeiner Allmacht und Weisheit gewiß. Der Menſchen Dünkel und äffiſche Göttlichkeit antaſten, bringt Ketten und Tod; denn ſie ſind klein und fühlen den Ungrund ihrer Anmaßungen. Sie ſchützen alſo Thorheit mit Laſter und Laſter mit Verbrechen.

Selbſtüberwindung iſt ein falſcher Ausdruck, iſt Täuſchung; was wir in gutem Sinne ſo nennen, iſt Selbſtfaſſung, Selbſtſtärkung. Eben ſo iſt der Ausdruck Aufopferung. Die genauere Forſchung findet keine; ich bekomme immer etwas Beſſeres für das Geopferte; am meiſten erhält der Harmoniephiloſoph für ſeine anſcheinenden Aufopferungen. Ganz reine Aufopferung läßt ſich nicht denken, oder ſie wäre Thorheit. Schöne Seelen, deren Werth mehr im Empfinden als Denken beſteht, ſind ſich des Lohns ihrer Güte am wenigſten bewußt und genießen ihn doch noch am reinſten.

Wenn man gegen die Eudämonie und ihre Anhänger zu Felde zieht, bleibt man immer zu ſehr beim Einzelnen und Momentanen ſtehen, da man doch ins Allgemeine und ſo viel als möglich ins Ewige gehen ſollte. Iſt die allgemeine Harmonie etwas anderes, als die Wirkung des Guten und Vernünftigen? Und iſt Wirkung und Weſen nach der Nothwendigkeit unſeres Denkens nicht Eins?

Wo gemeine ſchwache Menſchen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mißtrauen; und wo kurzſichtige Menſchen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt ſehr oft des Weiſen beſſere Billigung an.

Ihr Beſtien wollt glücklich ſeyn, ſagte mir einmal H. in der Hitze des Streits; Ihr ſollt nicht glücklich ſeyn, Ihr ſollt gut ſeyn. Er war freilich nicht glücklich; das ſchien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht ſonderlich gut war. Wer ſtets der Ball grober abwechſelnder Leidenſchaften iſt, kann im ſtrengern Sinne doch wol ſchwerlich für gut gelten, und muß zufrieden ſeyn, wenn man ihn nur unter die *Gutmüthigen* zählt.

Ich höre überall von heißpatriotiſchen Preußen, Oeſtreichern, Baiern, Sachſen u. ſ. w., die einander in die Wette haſſen; nur höre ich von keinem Deutſchen. Wehe alſo meinem Vaterlande! In hundert Jahren ſind wir wahrſcheinlich, wenn das Glück ſich nicht unſerer Dummheit erbarmt, die erbärmliche Zwitterbrut der Elſaſſer, Lothringer und Kurländer und Liefländer, die ihre alte Nationalität verloren haben und keine neue finden können.

Unſer Zeitalter iſt eine Kette von öffentlichen Infamien, die Niemand empören. Ein Beweis, daß das Zeitalter die Infamie ſelbſt iſt!

Wer mit einem guten Gedanken ſtirbt, iſt immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht.

Nun ſind endlich die Deutſchen politiſch aus ihrer zwitterhaften Exiſtenz heraus in die entſchiedene Nullität gekommen.

Die gefühlloſeſten Klötze für Nationalehre und Nationalſchande ſind die deutſchen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

Die Griechen waren immer nur Spartaner, Athenienſer u. ſ. w. Was ſind ſie nun? Die Deutſchen ſcheinen bloß den griechiſchen Buchſtaben zu ſtudiren. Sie ſind Partikelkrämer; darüber geht das Ganze zu Grunde.

Für den beſten griechiſchen Politiker halte ich den Ariſtophanes. Er mußte aber frivol ſeyn; und ſo ging er in der Frivolität der Nation verloren.

Wer nicht ſeines guten Gedankenganges ſehr gewiß iſt, der wird bei dem Anblick auf die öffentliche Welt gleichgültig, nicht allein gegen Leben und Tod, ſondern auch gegen Tugend und Laſter.

Wer frei und wahr denken will, ſei allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts! denn für ihn ſind der Dolch, der Giftbecher, die Baſtille in hundert Geſtalten, alten und neuen, von Potoſi bis nach Koliwan.

Den Ruhm ſoll der Weiſe verachten, aber nicht die Ehre. Nur ſelten iſt Ehre, wo Ruhm iſt, und faſt noch ſeltner Ruhm, wo Ehre iſt.

Die ſchöne Stunde der griechiſchen Dichtung.

In Salamis zum hohen Feſte kränzte
Der Sieger Aeſchylus im Chore ſich das Haar;

Und Sophokles der Opferknabe glänzte
In dem Triumphtanz am Altar:
Da brachte froh die freundliche der Horen
Die ſchöne Kunde noch mit vollem Flügelſchlag,
Euripides, der Liebling, ſei geboren:
Dieß war der Dichter Strahlentag.

Der ganze Unterſchied zwiſchen einem reinen Republikaner und einem reinen Deſpoten iſt, daß der Erſte die Menſchen als weiſe und gut, der Andere aber ſie als ſchlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem Letztern öfter Recht, als dem Erſten. Was nicht iſt, ſucht Jeder in ſeinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem Letzten beſſer.

Gewiſſe Dinge glaube ich ſogleich, wenn ich ſie höre, ſo ſehr haben ſie den Stempel der Wahrheit; gewiſſe Dinge muß ich ſehen und hören, um ſie zu glauben; und gewiſſe Dinge glaube ich nicht, wenn ich ſie auch ſehe und höre.

Wer zwei Pferde vor dem Wagen lenken kann, kann darum nicht auch viere lenken, und ein guter Bürgermeiſter in Harburg iſt deßwegen nicht auch ein guter Bürgermeiſter in der Stadt jenſeits des Fluſſes, et sic porro.

Die meiſten Leidenſchaften ſcheuen den Tag, und ſind ſchon gefährlich genug: aber furchtbar verheerend ſind die, die in der Finſterniß geboren werden und ſich vom Sonnenlicht nähren: Ruhmſucht und Herrſchſucht.

Es iſt eine gewöhnliche Narrheit der ſogenannten beſſern Geſellſchaft, das Gemeine für ſchlecht zu halten. Wo das Gemeine verachtet wird, wird das Gute nie gemein werden; welches doch der Endzweck jeder beſſern Kultur iſt. Bei dieſer Geſinnung findet kein Gemeingeiſt ſtatt; die Folge davon fühlen wir bis zur gemeinen Schändlichkeit der Nation. Bloß der gemeine Mann hat noch etwas richtigen Takt der Sache. Wenn er einen wackern Patrioten bezeichnen will, ſagt er wol: der Herr iſt ſehr gemein.

Die Pfaffen haben die Erbſünde geſchaffen und der Adel verewigt ſie: die Deſpotie verewigt alles zuſammen.

Der Staat ſollte vorzüglich nur für die Armern ſorgen: die Reichen ſorgen leider nur zu ſehr für ſich ſelbſt.

Die Deutſchen ſind immer nur Barbaren und Halbbarbaren geweſen, haben ſich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit, nie zur Einheit des Vaterlandes erhoben. Die Kaiſer haben die Verbrechen begangen, die Heiligthümer der Nation an Einzelne zu vergeuden und dadurch die Spaltung zu verewigen. Die größten Thoren ſind die deutſchen Weisheitskrämer, die Publiciſten, welche die Dokumente unſeres Nationalſinns, die goldene Bulle, den Weſtphäliſchen Frieden, die Wahlkapitulation ꝛc. ꝛc. lobpreiſend poſaunen. Alles dieſes hat endlich die Nation in die jetzige Schande geſtürzt.

Die Bedingung der Vaterlandsliebe iſt Freiheit und Gerechtigkeit. Von beiden iſt in unſern europäiſchen Staaten nur das Minimum; die Vaterlandsliebe kann alſo leicht berechnet werden. Die Vaterlandsliebe der Privilegiaten iſt der kochende Grimm wilder Thiere, mit welchem ſie über ihren Raub wachen.

Die Deutſchen haben bei jeder Gelegenheit einen ſehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden: und doch iſt nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was ſie ſeit fünfhundert Jahren und beſonders in der letzten Zeit die Deutſchen von innen und außen nicht gelitten hätten.

Abendlied.

(Nach einer alten bekannten Melodie).

Was quäl' ich mich, wie es dort draußen ſteht,
Wenns leidlich nur von innen geht?
Und was kümmerts mich, was man am Jaik befiehlt?
Stehlen wird man immer; gleich viel, wie man ſtiehlt!
Rechtlich und vernünftig
Bleiben ewig künftig,
Und man würfelt mit dem Augenblicke.

Als Jüngling war ich plötzlich Flamm' und Gluth;
Doch legt ſich nach und nach das Blut.
Wen bei jeder Schurkerei ein Aerger trifft,
Wird umſonſt am Ende lauter Gall' und Gift:
Und die Gauner glotzen
Hämiſcher und trotzen
Zähnefletſchend nur mit Hohngelächter.

Was will denn ich Ephemeridending,
Da mancher Staat zu Grunde ging?
Daß man mir zuweilen Lieb' und Freundſchaft log,
Nimmt michs Wunder, da wo man ſo viel betrog?
Wo uns nur Harpyen
Um den Schädel ziehen,
Von dem Indus bis zum Oronoko.

Wer wagt es hier und will vernünftig ſeyn?
Der wag' es auch und ſteh' allein!

Wenn der Göttin milder Himmelsblick gefällt,
Suchet ſie umſonſt bei uns auf dieſer Welt:
Denn vor jedem Fenſter
Lauern Spottgeſpenſter,
Die am Mittag, wie im Finſtern, ſchleichen.

Wer hoffnungsvoll noch in das Leben tritt,
Der ſtriefanze blindlings mit!
Maß er ſich auf ſeiner Bahn ein Ziel,
Denk' er lieber ſtets zu wenig, als zu viel;
Helfe zu dem Reigen
Dibeldumdum geigen;
Und es dreht ſich alles in der Schnurre.

Mein Lauf iſt bald barok genug vollbracht;
Bald ſchlägts vielleicht mir gute Nacht;
Um die Schläfe wird auch ſchon das Haar mir weiß:
Gar nicht lange dauerts mehr, ſo bin ich Greis:
Dann kommt mit der Sichel
Hein und mäht den Michel,
Und bugſirt ihn hinter die Gardine.

VI.

Ueber
Bewaffnung.

Seiner Majeſtät
Alexander dem Erſten,
Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
aus wahrer Verehrung und Dankbarkeit
gewidmet.

Vor mehreren Jahren ſchrieb ich zu einem akademiſchen Behufe in einer kleinen lateiniſchen Abhandlung eine kurze Vergleichung der alten und neuen Waffen. Da dieſe Blätter ihrer Natur nach nicht weiter dazu geeignet waren, in das größere Publikum zu kommen, dürften ſie ſchwerlich noch anderswo, als in den Staubwinkeln einiger Antiquare, zu finden ſeyn; ob ich gleich glaube, daß ſie einige Winke enthielten, deren Beherzigung in der Kriegskunſt nicht ganz unwichtig ſeyn möchte. Seit dieſer Zeit habe ich über dieſen Gegenſtand ein wenig mehr geſehen, gehört, geleſen und gedacht, und halte es daher nicht für ganz unnützlich, meine Gedanken darüber dem militäriſchen Publikum zur nähern Würdigung mitzutheilen, ob nicht vielleicht doch etwas davon zu brauchen ſei; ehe mir dieſe Sache ganz obſolet wird, da meine unterbrochene kriegeriſche Laufbahn nun wol auch geendigt ſeyn dürfte. Ich ſetze auch in dieſer kleinen Schrift Leſer voraus, denen die Kriegsgeſchichte und das Bewaffnungsſyſtem der Alten nicht unbekannt ſind; da ich hier unmöglich alles ſchulgerecht ausführen kann, ohne ſehr zu ermüden, und doch dadurch nicht viel pragmatiſchen Nutzen zu gewähren hoffen darf.

Den antiquariſchen Theil der Unterſuchung werde ich daher ſo kurz faſſen, als es die Deutlichkeit der Sache zuläßt, und will meine Leſer darüber auf Montfaucon, Lipſius, Maſt, Rösch und die übrigen gründlichen Schriftſteller in dieſem Fache verweiſen: dafür aber bei dem Punkte etwas länger verweilen, ob wir, durch die Erfindung und den Gebrauch des Schießpulvers veranlaßt, immer durchaus zweckmäßige Veränderungen in dem Kriegsſyſtem vorgenommen haben; oder ob Zeitumſtände und falſche Anſichten uns nicht vielleicht in mancher Rückſicht zu neuen Fehltritten verleiteten, anſtatt uns auf den richtigern Weg des Alterthums zurückzuführen. Wenn es ſich nun nach mechaniſchen und ſtrengen mathematiſchen Beweiſen fände, daß die Bewaffnung der Alten in manchen Stücken, auch noch bei dem völligſten Gebrauch des Schießpulvers, noch zweckmäßiger und wirkſamer wäre, als die unſrige, warum ſollten wir uns vor dem Gedanken fürchten, zu ihr zurückzukehren, in ſo fern es frommt, um die ganze Wirkung hervorzubringen, die unſere phyſiſchen und moraliſchen

Kräfte leiſten können und hier durchaus leiſten ſollen? Der Dichter, der Philoſoph und ſogar der Phyſiker tragen kein Bedenken, in manchen Dingen von ihren ſchimmernden Hypotheſen zu den groſen Muſtern der Alten zurückzukehren und ſich auch an frühere Erfahrungen der Vorzeit zu halten: warum ſollte es nicht auch der Kriegsanführer thun, wenn er ſieht, daß hier, oder da dieſe oder jene Alten den Vorzug verdienten? Aber ich will nicht vorgreifen: Jeder urtheile, wenn der Vortrag zu Ende ſeyn wird!

Die Alten theilten, wie bekannt, ihre Waffen ein in Schutzwaffen und Angriffswaffen; und es wäre ſchwer, den Beweis zu führen, auf welche von beiden Arten ſie mehr hielten. Zu den Schutzwaffen gehörten vorzüglich der Helm und der Schild; denn der Panzer und die Beinſchienen gehören wol mehr zu den Waffenkleidern. Dichteriſch und antiquariſch hat der unbekannte Caryophilus den Schild gut genug behandelt, obgleich auch in dieſer Rückſicht vielleicht noch Manches nachzutragen wäre: aber militäriſch verdiente er wol eine noch gründlichere Unterſuchung in ſeinen verſchiedenen Veränderungen aus den verſchiedenen Perioden der Kriegsgeſchichte. Die Alten ſetzten in ihren Erzählungen bei ihren Zeitgenoſſen mit Recht als bekannt voraus, was wir nun aus vielen einzelnen, oft dunkeln Stellen erſt zuſammenleſen müſſen: und ihre eigentlichen ſogenannten militäriſchen Schriftſteller ſind bei weitem nicht diejenigen, aus denen man den meiſten Unterricht zu hoffen hat. Vegez und Frontin werden nicht viel Troſt geben, wo uns Polybius und Cäſar verlaſſen: und Polyän hat das magerſte Stoppelwerk aus der Geſchichte zuſammengetragen. Die Armee wäre zu beklagen, deren General erſt aus ihm ſeine Kriegsliſten lernen ſollte. Ein groſer Verluſt für die Kriegsalterthümer iſt, daß wir das Paraſkevaſtikon des Griechen Aeneas nicht mehr haben, der höchſt wahrſcheinlich zu Ende des peloponneſiſchen Kriegs lebte und ſchrieb. Seine Bemerkungen über Belagerung und Vertheidigung der feſten Oerter laſſen ſchlieſen, daß ſeine Abhandlung über die Waffen ſehr praktiſch geweſen ſeyn müſſe, und daß er das Lob verdient, das ihm der feine Bemerker Polybius an einigen Stellen giebt.

Ich übergehe der Kürze wegen die groſe Menge der verſchiedenen Arten von Schilden bei verſchiedenen Nationen und den verſchiedenen Arten Soldaten, die nach ihnen verſchiedene Namen hatten, und verweile nur etwas länger bei den beiden Hauptarten, dem griechiſchen ehernen Schilde, der Aſpide, und dem groſen mit Leder überzogenen der Römer, der von ſeiner Geſtalt bei den Griechen den Namen Thüreos hatte und von ſeiner Hauptmaterie im lateiniſchen scutum hieß. Mit dieſen beiden Schildarten waren weder die perſiſchen, noch irgend ein anderer Schild der Morgenländer an Feſtigkeit und Brauchbarkeit zu vergleichen. Die Aegypter, welche in dem Kriege gegen Cyrus fochten, und die, nach dem Xenophon, ein furchtbares Truppenchor ausmachten, waren in dieſer Rückſicht ziemlich altgriechiſch bewaffnet; obwol Xenophon hier vielleicht nicht ganz als hiſtoriſch ſtrenge gelten kann.

Die Aſpide war der alte ſchwere, eherne, furchtbare griechiſche Schild, den die Lateiner clypeus nannten, und der von den Zeiten der Heroen herab, bis nahe an den Untergang der griechiſchen Macht durch den römiſchen Koloß, bei allen griechiſchen Völkerſtämmen, vorzüglich in Europa, und auch von einigen andern Nichtgriechen geführt wurde. Homer, Heſiodus, die Tragiker und der römiſche Virgil erwähnen ſeiner immer mit Ehrfurcht, und erſchöpfen in deſſen Beſchreibung die Kräfte ihrer Phantaſie. Materie und Geſtalt waren zwar periodenweiſe etwas verſchieden; aber immer zeichnete er ſich durch ſeinen feſten ehernen Beſchlag und durch die groſe Fläche aus, mit welcher er den ganzen Körper vom Halswirbel bis unter die Knie deckte. Die mannichfaltigen Verzierungen der äuſerlichen Oberfläche ſind aus den Dichtern bekannt. Daß die etwas hohle innere Seite ſehr geräumig geweſen ſeyn müſſe, zeigt die Gewohnheit, daß man die Getödteten zur Ehrenbezeugung auf ihren Schilden aus der Schlacht trug; weßwegen auch jene Spartanerin ihrem Sohne ſagte, als ſie ihm den Schild zum Feldzuge übergab: Kehre mit dieſem zurück, oder auf demſelben! Denn nichts war gröſere Schande, als ſeinen Schild verloren zu haben. Ariſtophanes, der in ſkoptiſchen Ehrentiteln und Schimpfnamen unſtreitig der ſtärkſte ſeiner Nation iſt, nennt, ſo viel ich mich erinnere, nach den Euryprokten ſogleich die Rhipſaſpiden, die Schildwegwerfer, um feige, ſchlechte, weggeworfene Menſchen anzuzeigen: und Horaz würde bei ihm mit ſeiner jovialiſchen Wendung, relicta non bene parmula, ſchwerlich ſo glimpflich durchgekommen ſeyn. Philopömen, der berühmte Heerführer des achäiſchen Bundes, war bekanntlich der Erſte, der den Schild etwas leichter machte, um ſeinen Kriegern mehr Leichtigkeit der Bewegung zu geben. Das ſcheint indeß ſehr lokal geweſen zu ſeyn und nicht durchaus Nachahmung gefunden zu haben: denn wir finden die ältern Schilde noch hier und da bei ernſthaften Gelegenheiten.

Die zweite Hauptart des Schildes war das scutum, vorzüglich den Römern eigen: denn wir leſen nicht, daß bei den Römern je die eherne griechiſche Aſpide allgemein im Gebrauch geweſen ſei. Es iſt alſo unrichtig, wenn man zuweilen den Schild des Herkules von Heſiodus in Ueberſetzungen ein Skutum nennen hört; es war durchaus eine Aſpide. Zwar werden auch bei ziemlich genauen alten Schriftſtellern die Aſpide und der Thüreos, oder der Clypeus und das Skutum oft verwechſelt: aber bei den Griechen muß man im allgemeinen immer den erſten, und bei den Römern immer den letzten annehmen. Das Skutum war noch größer, als die Aſpide, hieß von ſeiner Thürform Thüreos, und war mit ſtarkem oft vielfachem Rindsleder überzogen; daher bei den Dichtern auch der Schild der Heroen zuweilen eine ſiebenfache Rindshaut genannt wird. Dieſes konnte von der Aſpide nicht gelten, welche durchaus von Erz war. Der ſilberne Schild zu Paris, der in der Rhone gefunden worden iſt und den man, ich weiß nicht mit welchem Grunde, für den Schild des Scipio hält, iſt eine Aſpide. Er kann vielleicht ebenſowohl dem Marius, oder einem cimbriſchen Heerführer gehört haben, da bekanntlich dort in der Gegend Marius ein cimbriſches Heer faſt zu Grunde richtete. Auch bei den Römern ſcheint die Aſpide mehr der Schild vornehmer Anführer geweſen zu ſeyn, da ſie ſich durch größere Feſtigkeit und größern Werth auszeichnete, wenn ſie, wie es dann der Fall war, von edlern Metallen gearbeitet wurde. Das Skutum war der Nationalſchild der Römer und den Legionariern eigen. Es iſt wohl nicht anzunehmen, daß er ganz ohne ehernen Beſchlag geweſen ſei, vorzüglich an den Ecken und in der Mitte; da auch bei den Lateinern oft des eiſernen Umbo Erwähnung geſchieht. Auch die gemeine Aſpide der Griechen hat vielleicht zuweilen unter dem Metalle, über einem hölzernen Gerippe, ein Futter von Leder. Uebrigens waren die Schilde bei den verſchiedenen Nationen von ſehr verſchiedener Materie und Geſtalt, worüber bei den Geſchichtſchreibern und vorzüglich bei Herodotus viele Stellen vorkommen. Die Parma der Reiter war natürlich kleiner und leichter, weil ſie auf dem Pferde das größere Skutum, oder die ſchwerere Aſpide weder führen konnten, noch zur Bedeckung nöthig hatten In welchem Anſehen der Schild bei allen alten Nationen, vorzüglich des Morgenlandes, ſtand, zeigen auch verſchiedene ſprichwörtliche Ausdrücke der heiligen Bücher. Du biſt mein Schild und Horn, hieß es, weil bei vielen alten Nationen die Schilde wirklich von Horn verfertigt wurden. Von dieſer Urmaterie der vorzüglichſten Schutzwaffe nennen vielleicht die Griechen alle Waffen *ὁπλα*, welches urſprünglich Hufhorn bedeutet. Die Spartaner hatten, nach dem übereinſtimmigen Zeugniß Aller, unſtreitig von allen Alten die ſtrengſte und weiſeſte Kriegszucht; und in ihrer Geſchichte kommen mehrere Beiſpiele vor, daß Krieger und ſogar Feldherrn geſtraft wurden, die in der Hitze und Uebereilung der Schlacht ohne Schild gefochten hatten, auch wenn ſie den Sieg davon trugen.

Die zweite Schutzwaffe war der Helm, von dem es vielleicht noch mehrere Arten giebt, als von dem Schilde. Das allgemeine Wort Perikephaläa, Kopfdecke, von welchem Einige ſpaßhaft genug, unſern Ausdruck Perrücke herleiten, findet man ſeltener als Korys, das vermuthlich des nämlichen Urſprungs iſt und das nämliche bedeutet. Daß man in den älteſten Zeiten verſchiedene Thierexuvien, und vorzüglich Hundsfelle und Wolfshäute dazu nahm, zeigt das griechiſche Kynea und ähnliche Namen, die man zuweilen dem Helme nach dem Materiale gab, mit dem man ihn überzogen hatte. Selbſt das lateiniſche *galea* ſcheint dieſen Urſprung zu verrathen und nichts als ein Katzenfell anzudeuten, obgleich nachher weiter keine Rückſicht auf die Ableitung genommen wurde. Der Lophos, oder die Criſta war eine bloße militäriſche Zierde, die Erſcheinung größer und furchtbarer zu machen. *Γοργωτερους ἐποιει ἰδειν τοις πολεμιοις ὁ λοφος τους ὁπλιτας*, drücken ſich die Griechen zuweilen ſehr charakteriſtiſch bildlich aus: *ἡδε ὀψις ἠν καλη και καταπληκτικη τοις ἐναντιοις*. Die nämliche Wirkung ſollen ohne Zweifel wohl unſere Federbüſche, Bärenmützen, Kaſkenbogen mit Wolle, oder Pferdehaar haben: obgleich von dieſen letztern vorzüglich die Abſicht gilt, daß ſie Säbelhiebe abhalten ſollen. Die Galea der Römer entſprach der Kynea der Griechen, und war meiſtens nur von Leder, vielleicht mit eiſernen Backenſchienen und eiſernen Bogen; gehörte aber auch nur den Leichtbewaffneten — levis armaturae militibus — welche bei den Griechen mit einer eigenen militäriſchen Titelis *γυμνοι*, die Nackten, oder *ψιλοι*, die entblößten genannt wurden, und die nur ſehr ſelten mit in der Linie fochten. Was die eherne Korys der Griechen war, war bei den Römern die ſchwerere Caſſis; ob ſie gleich hier und da mit der leichtern Galea auch von den genaueſten, ſelbſt militäriſchen Schriftſtellern verwechſelt wird, ſo wie das Skutum auch oft für den Clypeus geſetzt wurde.

Der Helm, als das hervorragendſte, war gewöhnlich in der Ordnung das erſte, das der Krieger zum Anfall, oder zur Vertheidigung ergriff, — ohne Waffenkleidung, das iſt, ohne Thorax und Beinſchienen, wenn es die Noth erforderte —; daher wird behelmen, *κορυσσειν*, bei den Griechen auch faſt immer von einer ſchnellen muthigen Bewaffnung zum Kampfe gebraucht. Homer, deſſen feiner Takt in Austheilung der ſchicklichſten Attribute bekannt iſt, nennt Hektor, den Tapferſten und Edelmüthigſten der Trojaner, faſt immer mit dem

Ehrennamen Korythäolos, den Helmſchwinger, oder Chalkokoryſten, den Eiſenbehelmten, und er ſcheint damit in ihm den Charakter des Muths und der Ordnung zugleich vor allen ſeinen Landsleuten zu bezeichnen. Denn es war auch ſpäter nachher bei den Griechen und Römern ein Zeichen verwegener, ſträflicher Tollkühnheit, wenn ſich jemand ohne Helm in das Gefecht wagte, welches die ſtrenge Ordonnanz der beiden Nationen nicht ſelten gerügt hat. Nur ſelten zeigten ſich Feldherrn ohne Helm im Kampf, um durch den Anblick den Ihrigen ſogleich bekannt zu ſeyn, und ihren Muth anzufeuern. Daß die Alten Heerführer Schildträger hatten, leſen wir ſowohl bei den Griechen und Römern, als auch in der mittlern Geſchichte weit herab: und dieſe Gewohnheit läßt ſich aus ihren Geſchäften erklären, die oft ſehr große Eile erforderten, in welcher ſie das ſchwere Waffenſtück gehindert hätte. Wir leſen im Polybius ſogar, daß Scipio vor Karthago in Spanien drei Schildträger um ſich hatte. Aber ich erinnere mich nicht irgendwo gefunden zu haben, daß ſich einer den Helm habe nachtragen laſſen. Man muß alſo füglich annehmen, daß auch die erſten Anführer auf dem Marſche meiſtens ihre Helme hatten. Daher finden wir zuweilen in militäriſchen Reden, daß ſich nicht ſelten Helden und Krieger rühmen, mit Muth und Ausdauer in den heißeſten Gegenden, in der brennendſten Sonne viele Feldzüge den Helm getragen zu haben. Es iſt leicht zu begreifen, daß dieſes eine der ſchwerſten Anſtrengungen der alten Kriegszucht ſeyn mußte. Ein unter dem Helm grau gewordener Krieger iſt alſo bis auf die neueſten Zeiten, wo der Helm ganz verſchwand, immer ein Gegenſtand der Ehrfurcht geblieben. Wir haben in unſerer jetzigen Kriegsordonnanz durchaus kein ſo ſchönes Bild mehr, als der gemeine Mann war, der dem durſtenden Feldherrn, oder dem ermatteten Freunde einen Labetrunk aus der Quelle in ſeinem Helme brachte: und noch rührender war es, wenn ihn der Feldherr jenem auf gleiche Weiſe ſelbſt reichte.

Noch will ich nur einige Waffenſtücke erwähnen, die man aber vielleicht beſſer Waffenkleider nennt; nämlich den Harniſch, oder das Bruſtſtück und die Beinſchienen. Es würde für meine Abſicht zu weitläufig ſeyn, hier gelehrte Unterſuchungen anzuſtellen, da in Anordnung vorzüglich dieſer Stücke vermuthlich zu verſchiedenen Zeiten viel Phantaſie und alſo viel Verſchiedenheit herrſchte. Am reichſten iſt Herodot in Beſchreibung der perſiſchen Armee, und Homer in ſeinem Muſtergeſange. Daß die Bruſtſtücke, oder Thorakes von verſchiedenen Stoffen, zum Beiſpiel, von Eiſenblech und Eiſendraht, dichtgeſchlagener Leinwand und andern Materien geweſen ſeien, leſen wir hier und da in den Alten: auch der lateiniſche Ausdruck Lorica zeigt an, daß er oft aus einem Flechtwerk beſtanden haben müſſe. Auf die Verfertigung und die Pracht der Beinſchienen ſcheinen vorzüglich die alten Griechen große Sorgfalt gewendet zu haben, da ſie Homer faſt beſtändig die wohlbeſchienten Achäer nennt.

Ich gehe nun zu den Angriffswaffen, unter denen als eine Mittelwaffe für den Kampf in der Ferne die Lanze wohl den erſten Platz verdient. Unter dieſem Geſchlecht war vorzüglich bei den macedoniſchen Griechen die Sariſſe, und bei den Römern das furchtbare Pilum. Die griechiſche Sariſſe hatte, nach Angabe einiger Schriftſteller, die ungeheure Länge von ſechzehn griechiſchen Spannen. Wir finden zwar, daß nachher ihre Länge um einige Spannen abgenommen hatte, weil man ſie wahrſcheinlich zu unbequem zu führen fand; man mag aber die Berechnung annehmen, wie man will, ſo muß ſie immer noch beträchtlich länger geweſen ſeyn, als unſer jetziges ſogenanntes Kurzgewehr. Polybius giebt an, daß die Sariſſe des dritten Gliedes in der Phalanx noch weit über die Front des erſten Gliedes vorgeragt und alſo das Ganze im eigentlichen Verſtande einen Lanzenwald gebildet habe. Das Homeriſche allgemeinere Dory, das man ziemlich unbeſtimmt auch in den übrigen Schriftſtellern gebraucht findet, ſcheint der Sariſſe ziemlich nahe zu kommen; und das poetiſche Enchos iſt ohne Zweifel auch nichts anders, da es in den meiſten Fällen durch das Beiwort der Länge bezeichnet wird. Wie furchtbar ſelbſt den Römern die Sariſſe geweſen ſey, bezeugen die Kriege gegen Pyrrhus und Perſeus. Nur ihre Schilde ſchützten ſie gegen das Eindringen der ſchrecklichen Phalanx, und mit ihren ſchweren Gladien — denn wir haben kein deutſches, entſprechendes Wort für dieſes lateiniſche — zerhieben ſie endlich mit unerſchütterlichem Muth und heroiſcher Anſtrengung die Schäfte der Sariſſen: und vorzüglich dadurch, daß ſie die Macedonier zerſtreut in die Seite nahmen, alſo durch eine dem Tirailliren ähnliche Methode, waren ſie glücklich, wie beſonders Plutarch in dem Leben des Paulus Aemilius erzählt.

Das römiſche Pilum zeichnete ſich durch ſeine Schwere und die ſchreckliche Wunde aus, die es gewöhnlich ſchlug. Alle römiſchen Schriftſteller, ſowol die Herren von der Toga, als Militäre von Profeſſion, ſprechen davon mit gehörigem Nachdruck. Es war nach ihrer Angabe nur ungefähr fünf Fuß lang, aber von einem furchtbaren Gewicht. Ich geſtehe, daß ich mir aus allen Vergleichungen der Schriftſteller mit aller Aufmerkſamkeit bis jetzt noch keine vollkommene Vorſtellung davon machen kann, wenn ich nicht der Phantaſie eine kleine Freiheit dabei geſtatte. Die Griechen nannten es Hyſſos, welches freilich wörtlich wol, etymologiſch vielleicht von Hys, einen Eberfänger bedeutete und von der Jagd gebraucht wurde. Für dieſe Beſtien muß man ſich ſchon einen ziemlich ſchweren Spieß denken; aber er gewann hernach gewiß noch mehr an Gewicht, da er Schild und Bruſtſtück durchbrechen ſollte; und das griechiſche Wort muß im Polybius und Plutarch überall durch das Pilum überſetzt werden, ob es gleich unmilitäriſche Lateiner nicht immer genau beobachten. Mir iſt wenigſtens keine Stelle vorgekommen, wo es etwas anderes hätte bedeuten können. Die römiſchen militäriſchen Schriftſteller geben jedem Soldaten gewöhnlich zwei dergleichen ſchwere Spieße; aber über ihren Gebrauch giebt uns keine einzige Stelle, ſo viel mir bis jetzt bekannt iſt, hinlängliches Licht. Denn wozu eigentlich der Riemen an dem Schaft des Pilums war, kann ich nicht deutlich finden. Meine beſte Vorſtellung davon iſt, daß dieſes Lorum an dem untern Ende des Schaftes befeſtigt ſeyn mußte: der Spieß wurde ſodann, mit dem Ende dieſes Riemens in der Fauſt, ziemlich in der Mitte gefaßt, ſo daß er nach dem Wurf zur Wiederholung zurückgezoge werden konnte. Dieſe Maſchinerie iſt, wenn man die Uebung des jungen Soldaten vor dem hölzernen Bilde dazu nimmt, ſehr begreiflich, und die Wirkung im Gefecht muß allerdings furchtbar geweſen ſeyn. Aber ich erinnere mich aus allen alten Geſchichtſchreibern und militäriſchen Schriftſtellern keiner einzigen Stelle, wo dieſe Art das Pilum zu brauchen deutlich vorgeſtellt und beſchrieben wäre; und doch kann ich keine andere beſſere Vorſtellung davon faſſen. Bei dem Homer kommen einige Stellen vor, vorzüglich eine bei einem Gefechte des Diomedes, die nach dieſer Vorſtellung ſehr leicht erklärt werden kann: es fehlt aber noch viel zur endlichen Deutlichkeit und Gewißheit, die man auch bei dem alten Dichter wohl nicht ſuchen darf. Die militäriſchen Schriftſteller, Vegez und ſeine Kollegen, geben eben ſo wenig einen befriedigenden Aufſchluß. Das den Lateinern eigene lora solvere, die Riemen löſen, für: ſich zum Kampf fertig machen, bringt die Vorſtellung nicht weiter. Auf Monumenten und Münzen iſt, ſo viel ich davon geſehen habe, das Pilum in ſeinem Gebrauch im Gefecht nicht zu finden. Auf die Art, wie ich mir ihn denke und angegeben habe, war es allerdings die fürchterlichſte Mittelwaffe, quo eminus et cominus in pugna stataria uterentur. Nach dieſer Vorſtellungsart müßte nun das Pilum gegen die macedoniſche Sariſſe entſchieden haben; aber die Hiſtoriker erzählen einſtimmig, daß dieſes der Gladius that. Wenn meine Vorſtellung von dem Pilum auch nicht faktiſch aus der Geſchichte hinlänglich erwieſen iſt, ſo iſt ſie doch mechaniſch richtig, und ich bin überzeugt, daß auf dieſe Weiſe mit gehöriger Uebung eine ſchreckliche Waffe geſchaffen werden konnte. Die Schleuderbogen der heutigen italieniſchen Räuber ſind ein kleines Bild davon.

Die Wurfwaffen der Reiter waren kürzer und leichter, und wurden veruta, oder mit dem allgemeinen Namen jacula genannt. Man war auch ſchon zu jener Zeit überzeugt, daß die Stärke der Reiterei bloß in ihrem furchtbaren Angriff mit dem Degen in der Fauſt beſtehe.

Die Haſta, als die vorzüglichſte Waffe im Angriff, hatte auch noch die Ehre das Symbol der höchſten Gerechtigkeitspflege zu ſeyn, ſowohl im Felde, als in der Stadt. Sie war im Lager vor dem Prätorium, oder dem Feldherrnzelte aufgepflanzt, und in der Stadt vor dem Tribunal des Prätors; und nur die Beile des Konſuls gingen ihr an Anſehen vor. Daher kommt auch noch in der Gerichtsſprache unſer deutſches ſubhaſtiren, obgleich übrigens in der äußern Methode der Sache nicht die geringſte Aehnlichkeit mehr geblieben iſt.

Die älteſte Art des Schwerts bei den Griechen war gewiß die kleinere, die wir jetzt Dolche nennen. Die Griechen nannten ſie ſpäter ἐγχειρίδια, in den frühern Zeiten aber μαχαιρας, der größte Ehrenname, den man je irgend einer Art von Waffen geben könnte: denn augenſcheinlich iſt doch keine andere Etymologie dazu, als ἀπο τοῦ αἰρειν τας μαχας, quia finiebant proelia, ſie waren die Streitentſcheider.

So wie die Kriegskunſt ſtieg, war man auch nicht mehr mit dieſem kleinen Handgewehr zufrieden, und es entſtand das große wichtige ξιφος, der Enſis der Lateiner, das Heroenſchwert: denn ξιφος kann nie durch Gladius überſetzt werden, der ſich mehr der μαχαιρα, oder dem Dolche näherte. Daß die Alten, bis weit in die goldenen Zeiten der Kultur herab, neben dem großen Schwerte auch noch dieſe kleinere Dolchart trugen, die ſie dann nicht allein im Gefecht, ſondern auch zu verſchiedenen Behufen im Lager als Meſſer brauchten, zeigen viele Stellen: ungefähr wie jetzt im Kleinen unſere Jäger neben dem größern Hirſchfänger noch ihre kleinern Waidmeſſer haben. Vorzüglich bei Opfern und Mahlzeiten hatte, nach dem Homer und andern Alten, dieſer kleine Gefährte des großen Schwerts im Schneiden und Austheilen ſeine Geſchäfte. Das Schwert war nach der Haſta die entſcheidende Waffe im feſtſtehenden Kampf, nicht allein der Heroenzeit, ſondern auch nachher herab durch das ganze Alterthum und die mittlere Zeit bis auf die neuere Veränderung des Kriegsſyſtems: und ad gladios res pervenit iſt ein Ausdruck, der immer ein hartnäckiges Gefecht anzeigte.

Der Gladius war nur den Römern eigen, und die Griechen hatten kein ähnliches Inſtrument. Vielleicht nur die Kopis der Perſer, die in Xenophons militäriſchen Schriften öfters vorkommt, war ihm ziemlich nahe. Die Veränderung des Chabrias und des Philopömen brachte die griechiſchen Seitengewehre dem römiſchen Gladius etwas näher; aber ich erinnere mich in der ganzen griechiſchen Sprache keines Worts, das den eigentlichen Gladius der Römer ausdrückte. Das Heroenſchwert, das ξίφος der Griechen, der Enſis der Lateiner, war den Legionern zu ſchwer zum großen geſchloſſenen Angriff; und die ξιφίδια und μαχαίρια waren zu klein und unzulänglich. Wenn Polybius die Gladien durch μαχαίρας überſetzt, ſo nahm er in der Verlegenheit nur das nächſtverwandte Wort. Man wählte zwiſchen dem Heroenſchwerte und der Dolchart eine Mittelgröße von gehörigem Gewicht, eine Waffe, welche ein Mann unter dem Schutze des Schildes mit muthiger Behendigkeit auf Stich und Hieb brauchen konnte. Auch die Neuern haben kein Inſtrument, das dem römiſchen Gladius gleich wäre. Nur einige ruſſiſche Grenadierregimenter trugen auf Befehl des Fürſten Potemkin furchtbar wichtige Seitengewehre, die ſo ziemlich die Natur des römiſchen Gladius hatten, die ſie aber, wie alle Seitengewehre, nicht zum Gefecht brauchten, ſondern zum Faſchinenbinden, zum Wegebauen und zu andern Kriegsbedürfniſſen in und außer dem Lager. Nach den Erforderniſſen der Zeit ſcheint auch der Gladius nach der verſchiedenen Ordonnanz der Heerführer von verſchiedener Geſtalt geweſen zu ſeyn. Wir leſen, daß die Römer ihre Gladien nach ſpaniſcher Weiſe mit einer Spitze verſehen haben, da ſie vorher vorn ſtumpf und nur zum Hieb brauchbar geweſen zu ſeyn ſcheinen. Daher denn auch der wiederholte Befehl Cäſars, der unter allen Feldherren des Alterthums vielleicht jeden kleinen Umſtand am beſten zu benutzen wußte, „ut non caesim, sed punctim ferirent milites.“ Nicht allein mathematiſch iſt der Stich vortheilhafter, als der Hieb, ſo wahr von einem Punkte zum andern die gerade Linie kürzer iſt, als jede andere; ſondern auch noch die Art und Weiſe, wie Cäſar ſtechen hieß, „ut ora hostium peterent,“ mußte den Feinden die furchtbarſte Erſcheinung ſeyn, da man gewöhnlich gegen Geſicht und Auge die größte Sorgfalt und Zärtlichkeit hat. Nicht allein in ſeinen galliſchen Kriegen, ſondern auch vorzüglich in der pharſaliſchen Schlacht, die ihm die Welt gewann, hat ihm kein Strategem ſo viel genutzt, als dieſes. „Adversoque jubet ferro contundere vultus,“ ſagt Lucan, indem er von eben dieſem Befehl bei dieſer Schlacht ſpricht.

Wenn der Gladius gleich beträchtlich kleiner war, als der Enſis, ſo war er doch wol wahrſcheinlich nicht ſo klein, als wir ihn auf Monumenten und an Statüen finden. Denn wir dürfen annehmen, daß die Künſtler zu ihren Werken alle Waffen etwas kleiner machten, als ſie wirklich waren, um die Hauptgegenſtände, nämlich ihre Figuren, zu heben. Vorzüglich gilt dieſes auch wohl von dem Schilde, der auf keinem Monumente ſo groß iſt, als ihn nicht allein die Dichter, ſondern auch die ernſthafteſten Geſchichtſchreiber faktiſch angeben. Es läßt ſich leicht begreifen, daß ein Schild, der faſt die ganze Figur decken könnte, gegen den Zweck der Kunſt wäre, und vielleicht auch neben dieſer Figur etwas unäſthetiſch liegen, oder ſtehen würde.

Noch einige der älteſten Angriffswaffen darf ich nicht ganz übergehen, nämlich den Bogen und die Schleuder, die wir auch bei Griechen und Römern noch in der Periode finden, wo ihre Kriegskunſt die größte Höhe erreicht hatte.

Nur in der Heroenzeit konnte der Bogen eine Hauptwaffe ſeyn, wo man noch mehr im wilden Handgemenge focht, und wo Muth, Stärke und Behendigkeit dem Einzelnen ſogleich eine Auszeichnung im Heere erwerben mußten, die bei geordneter Taktik nicht ſo ſchnell folgen konnte. Wir ſehen auch, daß der Bogen aus den entſcheidenden Waffen verſchwand, ſo wie Ordnung und Kunſt gewann: und man brauchte ſodann beide, die Bogenſchützen und Schleuderer, nur zu den Vorgefechten und Velitationen, ehe der ernſthaftere Angriff mit den ſtatariſchen Waffen begann. Alle Völker, die ſich in wilden, zerſtreuten Gefechten auszeichneten, bedienten ſich noch ſpät des Bogens, unter denen die Scythen und Parther die vorzüglichſten waren. Es iſt allerdings furchtbar, wenn man im Plutarch ihre Angriffe auf die Römer unter Kraſſus lieſt; aber nur die Menge, die Freiheit des Kampfplatzes, und perſönliche, hartnäckige, zerſtreute Kühnheit konnte endlich gegen die höhere, römiſche Diſciplin den Vortheil gewinnen. In jeder andern Art des Streits, als in dieſem, wären die Parther verloren geweſen: das wußten ſie ſelbſt ſehr wohl und vermieden weislich jedes nahe Gefecht, das die Römer ſo ſehnlich wünſchten. Daß übrigens die Kreter die beſten Bogenſchützen und die Balearen die beſten Schleuderer waren, iſt aus der Geſchichte hinlänglich bekannt. Es wird ſogar erzählt, daß die Bleikugeln, von dem Arm eines ſolchen Mannes geſchleudert, in der Luft geſchmolzen ſeien, ſo gewaltig ſei die Wirkung der Schnelligkeit geweſen; wobei ich indeſſen mit einem Dichter zum andern ſagen möchte: „Credat Judaeus Apella!“ Die Bogen und Schleudern waren auch wol ſchon deßwegen in geſchloſſenen Schlachten nicht zu gebrauchen, weil ihre Handhabung zuviel Raum erforderte.

Das Tormentenweſen berühre ich noch kürzer, da es hier zu meiner Abſicht nicht gehört und nur mit unſerer Artillerie verglichen werden kann. Es ſind auch in dieſem Artikel mehr Schwierigkeiten zu übſen, als vielleicht in irgend einem andern des alten Kriegsweſens. Weder Lipſius, noch Guiſchard haben ſie hinlänglich erklärt, und es gehört jetzt vielleicht unter die unnützen Unterſuchungen, da unſere Kanonen mit ſo leichter Mechanik ſo überlegen ſchreckliche Wirkungen hervorbringen. Schon eine flüchtige Vergleichung des Thucydides und des Cäſar zeigt, daß die Römer in ihrer Maſchinerie viel von den Griechen hatten. Dieſe beiden Schriftſteller und Xenophon und Polybius ſind unſtreitig für den Krieger, der die Alten in militäriſcher Hinſicht ſtudiren will, die wichtigſten und weit reichhaltiger, als die ſogenannten Scriptores rei militaris, der magere Vegez und ſeine Kollegen. Ueber dieſen Punkt geben aber die Belagerungen von Platäa und Syrakus bei den Griechen im peloponneſiſchen Kriege, und von Sagunt und Numantia bei den Römern gewiß die beſten Aufſchlüſſe.

Ich übergehe alle Arten der Waffen bei den verſchiedenen Nationen des Mittelalters, da es doch wohl mathematiſch entſchieden iſt, daß ſie, mit den unſrigen, oder mit den alten aus der ſchönen Zeit verglichen, wenig brauchbar waren. Kolben und Aexte mit allen ihren Unterarten konnten nur gegen eine ganz verfallene Diſciplin wirken, wo Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit faſt die alten, rohen Heroenzeiten zurückgeführt hatten. Die Erfindung des Schießpulvers hat bekanntlich dem ganzen Kriegsſyſtem eine neue Wendung gegeben, und nach und nach Alles, oder doch das Meiſte, auf das Feuer zurückgebracht.

Die Eintheilung in Schutzwaffen und Angriffswaffen iſt dadurch bei uns völlig weggefallen. Schutzwaffen ſind in unſerm Syſtem nicht mehr zu finden: und es iſt hier vorzüglich meine Abſicht, in der Kürze zu unterſuchen, mit welchem Vortheil dieſe Veränderung geſchehen ſei. Schilde haben wir gar nicht mehr, und unſere verſchiedenen Arten von Kaſken ſind nur noch eine ſchwache Idee von Helmen. Unſere Degen und Säbel ſind bekannt genug, und möchten als Surrogate des Gladius immer gelten, wenn nur bei unſern jetzigen Einrichtungen dieſe Art von Waffen nicht gänzlich unbrauchbar wäre. Die Lanze hat ſich erſt ſeit dem ſpaniſchen Succeſſionskriege völlig aus dem Waffenſyſteme verloren.

Die einzige, allerdings ſehr furchtbare Waffe, aber auch die einzige, iſt für unſern Soldaten das Gewehr, vorzugsweiſe ſo genannt, weil, mit demſelben verglichen, in unſerm Syſtem vielleicht nichts mehr dieſen Namen verdient. Weder Griechen, noch Lateiner, noch irgend eine andere alte Nation hatten unter ihren Wurfwaffen eine einzige von ſo ſchrecklicher Wirkung. Ob aber dieſes Gewehr vorzugsweiſe nun auch die einzige Waffe zu ſeyn und zu bleiben verdient, iſt eine andere Frage.

Man hat ſeit einigen Jahrhunderten Alles gethan, dieſem ſehr zuſammengeſetzten Inſtrument nach und nach das entſcheidende Uebergewicht zu geben, das es nun ohne Widerſpruch behauptet. Daß man das Schießpulver eher zur großen Maſchinerie brauchte und daß alſo unſer einfacheres Geſchütz eher das verwickelte Tormentenweſen der Alten durchaus verdrängen mußte, war ganz natürlich. Auch finden wir wirklich ein ganzes Jahrhundert eher die Artillerie, als kleinere Feuergewehre. Die Erſcheinung dieſes Feuers mit ſo furchtbarer Wirkung, daß es dem Himmel geraubt zu ſeyn ſchien, mußte allerdings ein paniſches Schrecken unter Völkern verbreiten, die von dem chemiſchen Prozeß dieſer neuen Erfindung entweder gar nicht, oder nur ſehr wenig unterrichtet waren. Die Wirkung iſt noch bis jetzt ſtark genug, da man die Verfertigung doch überall kennt und der Koſak und aſiatiſche Herdenbewohner ſich oft ſein Pulver zur Jagd und zum Kriege ſelbſt bereitet. Lange Zeit begnügte man ſich mit den einfachſten Feuerröhren, ohne weitere Vorkehrung, bis Erfahrung, Kunſt und genaue Berechnung die Wirkung immer mehr zu verſtärken wußten. Daß man Anfangs lange keine Maſchinerie hatte, das Pulver ſehr ſchnell und ohne Gefahr zu entzünden, verzögerte das Allgemeinwerden der Feuergewehre in den Händen der Infanterie, nachdem das alte Tormentenweſen ſchon längſt verdrängt war: aber beſtändig war ſchon ein Trupp mit Donnerbüchſen den Feinden, die nichts Aehnliches entgegenſetzen konnten, ſehr furchtbar. Die Art der Ladung, da man, wie jetzt noch die meiſten Jäger, das Pulver und das Blei getheilt aus Flaſchen und Hörnern nach einander ſehr langſam behandelte, und ſodann den Schuß mit der Lunte löſte, die man nicht ohne alle Gefahr ſicher bergen konnte, mußte das Feuern nothwendig ſehr weitläuftig und unbehülflich machen. Auch konnten wirklich, wie die Erfahrung lehrt, vor der Erfindung der Schlöſſer und Patronen die Schießgewehre keinen allgemeinen Gebrauch gewinnen. Das Schloß gab dem Feuergewehr, vermöge der dadurch bewirkten Schnelligkeit und Bequemlichkeit, das Uebergewicht, und das darauf gepflanzte Bajonett befeſtigte ſeine Herrſchaft im Kriegsſyſtem. Seit dieſer Zeit hat man von allen Seiten mit allgemeinem Wetteifer dahin gearbeitet, dieſe Waffe zu der Vollkommenheit zu bringen, daß ſie bei der größten Wirkung ſo geſchwind, als möglich, behandelt werden könne: und das größte Verdienſt des Soldaten beſtand nun, nächſt den ſchnellen und richtigen Evolutionen und Veränderungen des Marſches, vorzüglich in der verhältnißmäßigen Uebung und Fertigkeit, dieſes einzige Inſtrument gegen den Feind zu gebrauchen. Es iſt bekannt, wie viel man unter Friedrich dem Zweiten dafür gethan hat. Die hölzernen Ladſtöcke waren ſchon lange vorher, aus Mangel an Haltbarkeit, gegen eiſerne vertauſcht worden. Es wurde nun dieſen eiſernen die cylindriſche Form gegeben, damit man nicht mehr nöthig hätte, ſie erſt bei dem Gebrauch umzukehren, ſondern die Ladung mit der größten Geſchwindigkeit in lauter geraden Linien beendigen könnte. Doch kann der Ladſtock eigentlich immer noch kein reiner Cylinder ſeyn, ſondern muß an dem oberſten Ende, wo er zum Ausſchnellen gefaßt wird, noch eine ziemliche Verdickung haben, weil er ſonſt unmöglich ohne übermäßige Kraftanſtrengung herausgeworfen werden könnte: zumal da es leicht, vorzüglich bei neuen Schäften, kommen kann, daß er durch irgend ein mechaniſches Hinderniß nicht ſogleich gehörig locker und gelöſt ſitzt. Doch fordert man billig mit Strenge von jedem geübten Soldaten, daß er bei ſeinem eigenen eingearbeiteten Gewehr kein ſolches Hinderniß eintreten laſſe. Das Gewicht des Gewehres gewann durch die Verdickung des Ladſtocks beträchtlich. Man ſuchte daher aus mechaniſchen Grundſätzen, durch die möglichſt gerade Linie, die man ihm gab, es leichter und gemächlicher zum Tragen zu machen. Sodann ſuchte man durch die trichterförmige Einrichtung der Zündlöcher es möglich zu machen, das Aufſchütten des Pulvers auf die Pfanne zu erſparen. Dadurch wurde in der That ſehr viel gewonnen. Nach dem Schuß konnte der fertig abgerichtete Mann mit einem einzigen Griff den Hahn in die Ruhe ſetzen, die Pfanne ſchließen und das Gewehr zur neuen Ladung herumwerfen, und nun ohne alle Hinderniſſe weiter arbeiten. Man hat viel für und gegen dieſe Einrichtung geſprochen und geſchrieben. Man hat vorzüglich dagegen eingewendet, daß man dadurch im Verhältniß mehr an Kraft verliere, als man an Zeit gewinne. Daran muß ich aber zweifeln, ohne eben eine ſehr genaue Berechnung angeſtellt zu haben: denn ich bin überzeugt, daß hier in dem Moment des eilenden Angriffs der Gewinn der Zeit mehr iſt, als die Erhaltung der Kraft der Pulverwirkung. Wenn man in einer gewiſſen Entfernung ohne weitere Annäherung das Gefecht bloß durch Füſiliren ausmachen wollte, ſo würden allerdings die Gegner der neuen Einrichtung völlig Recht haben. Aber es iſt, denke ich, doch nun wohl mathematiſch ziemlich feſtgeſetzt, daß man beſſer ſo ſchnell, als möglich, zur endlichen Entſcheidung durch Handangriff eilt, und, ſo zu ſagen, nur im Vorbeigehen die Vortheile mit benutzt, welche die Feuerwaffen in der Ferne geben können. In dem letzten furchtbar entſcheidenden Augenblicke des Fauſtangriffs, wo die Kraftäußerung wieder in ihre ſtrengen Rechte tritt, haben die Wurfwaffen nichts mehr zu thun. Man wirft der Einrichtung ferner vor, daß ſich das größere Zündloch dennoch leicht verſchleime, und ſodann das Auslaufen des Pulvers und die Entzündung des Schuſſes hindere. Daran iſt meiſtens die ſchlechte Beſchaffenheit des Pulvers Schuld, die außerdem dem Schuſſe ſehr ſchadet, und die man alſo nach dem Beiſpiel der ſüdlichen Nationen Europas verbeſſern muß. Die Methode des Aufſchüttens bleibt, wenn es nöthig iſt, immer noch frei. Die Anklage iſt aber übertrieben. Ich ſelbſt habe aus einem ſolchen Gewehr funfzehnmal ohne beträchtliche Unterbrechung und ohne jede fernere Verkehrung gefeuert und es hat kein einziger Schuß verſagt. Eine größere Anzahl ununterbrochener Schüſſe ſind gewiß nicht nöthig, oder die ganze Dispoſition des Angriffs müßte ſonderbar eingerichtet ſeyn. Ueberdieß iſt ein Pfannenräumer von ſtarken Borſten, irgendwo befeſtiget, auf alle Fälle ein Inſtrument, das in Geſchwindigkeit ſeinen großen Nutzen haben kann. Das wiſſen die Engländer, wo ich es bei einigen Regimentern ziemlich allgemein geſehen habe, ſehr gut, ob unter ihnen damals gleich noch nicht die koniſchen Zündlöcher eingeführt waren, und es, ſoviel ich weiß, jetzt noch nicht ſind. Wer den Menſchen kennt und ſeinen Ideengang und ſeine Affekten berechnet, wird leicht begreifen, die thätige Wirkung des Schuſſes abgerechnet, welche Beſtürzung bei dem Feinde allein ſchon dadurch angerichtet wird, daß die Gegenpartei im Feuern beſtändig den Vorſprung hat. Das paniſche Schrecken des Donners ergreift, und ſchlägt den Muth nieder, ohne daß der Blitz tödtet. Es iſt alſo, pſychologiſch und pathologiſch genommen, auch ohne Rückſicht auf wahrſcheinlich größere Wirkung, ſchon ein weſentlicher Unterſchied, ob ein Trupp viermal, oder ſiebenmal in einer Minute feuert: und in dieſer Hinſicht liegt wirklich etwas Wahres in dem Sprichwort des gemeinen Mannes bei der preußiſchen Armee: „Wenns man pollert!"

Der tödtlichſte Theil unſers Gewehrs in ſeinem ernſtern Gebrauch iſt unſtreitig das Bajonett. Die Anwendung dieſer ſo alten und einfachen Stoßwaffe auf dieſe Weiſe ſcheint ſo leicht und ſo natürlich zu ſeyn, daß man ſich faſt wundern muß, wie man das Feuergewehr ſo lange ohne dieſe Vollendung brauchte, ohne auf den ſo nahe liegenden Gedanken zu kommen, eine Feuerpike daraus zu ſchaffen. Noch mehr Befremdung und Verwunderung verdient es, daß die Türken und faſt alle Morgenländer, trotz dem überwiegenden und in die Augen ſpringenden Vortheil, bis jetzt dieſes Inſtrument noch nicht aufgenommen haben. Die Annahme deſſelben könnte ſchnell eine den Europäern ſchreckliche Veränderung im Kriegsſyſtem hervorbringen: und es iſt leicht zu fürchten, daß irgend ein innerer Stoß auf einmal bewirkt, was Bonneval und Andere wiederholt umſonſt verſucht haben. Dieſer einzige Umſtand würde den Türken Taktik geben, die ohne denſelben ſchwerlich merklich vorwärts kommen wird. Die einzelne Waffe ſelbſt, der urſprüngliche Dolch, gewinnt durch dieſen Gebrauch eine ſo ſonderbare Erſcheinung, daß die Alten ſie gewiß kaum wieder erkennen und wirklich keinen Namen dafür haben würden. Daß die neuern Lateiner ihn mit Caſtrucci Bonamici **) pugio militaris nennen, iſt nur ein ſehr dürftiger Nothbehelf, und zeigt bei weitem nicht ſeine ganz veränderte Geſtalt an. Die Machära und das Enchiridion der Alten waren eben ſowohl pugiones militares, verhielten ſich aber in ihrem Gebrauch zu unſerm Bajonett faſt nur, wie eine kretiſche Schleuderkugel zu unſerm Sechspfünder. Es war vielleicht, nachdem das Feuergewehr einmal da war, die leichteſte und einfachſte, aber auch die ſchrecklichſte Erfindung in der neuern Kriegskunſt, und verdrängte daher ſogleich jede andere Stoßwaffe, die ſich bis zu der Zeit noch hier und da erhalten hatte. Die Franzoſen, deren Beiträge in der Kunſt zu morden ſo reich ſind, haben nichts Tödtlicheres gegeben, als den Gebrauch dieſes einfachen Inſtruments. Nun wetteifern die Nationen mit einander in der zweckmäßigſten Einrichtung und dem angeblichen beſten Verhältniß deſſelben zum Gewehr. Mir ſcheint es ausgemacht zu ſeyn, daß die längſten und leichteſten Bajonette die beſten ſind, ſoviel nämlich die nothwendige Solidität Leichtigkeit erlaubt. Daß man die Bajonette ungewöhnlich ſtark und ſogar plump macht, und gehörige Proportion zum Gewehr verſchützt, hat mir nie recht einleuchten wollen. Wenn das Gewehr in ſich ſelbſt hinlänglich proportionirt iſt, ſo verändert der Zuſatz des Bajonetts, vorausgeſetzt, er geht nicht ins Ausſchweifende, wenig oder nichts. Denn bei jeder Veränderung faßt der Mann leicht durch Uebung den neuen Schwerpunkt, den er in der ganzen Arbeit durchaus halten muß. Je kürzer und ſchwerfälliger das Bajonett iſt, deſto weniger entſpricht es ſeinem Zweck; und je länger und leichter, bei gehöriger Feſtigkeit, deſto beſſer erfüllt es ihn.

Nach dieſem Kriterion ſind die deutſchen Bajonette unter allen vielleicht die ſchlechteſten: die beſten ſind die ſchottiſchen und ſchwediſchen. Die Ruſſen, welche ſich auf ihre Bajonette und den Gebrauch derſelben nicht wenig einbilden, und wirklich auch damit ungewöhnlich geſchickt und brav ſind, verdanken ihre gute Meinung von ſich ſelbſt in dieſem Punkte vielleicht auch etwas ihrer Unerfahrenheit. Sie haben das ganze vorige Jahrhundert faſt immer nur mit den Türken geſchlagen, die bis jetzt noch wenig, oder gar keine Bajonette haben: und da mußte freilich dieſem Feinde das ihrige entſetzlich furchtbar ſeyn. Mit den Schweden und den Preußen iſt es nur ſehr ſelten zur Spitze gekommen; ſchon die Erſcheinung der Bajonette bei einem entſchloſſenen und geſchickten Feinde hemmte die übertriebene Kühnheit und machte Bedachtſamkeit nöthiger. Der letzte polniſche Feldzug und der franzöſiſche Krieg hat deutlich bewieſen, daß die Ruſſen etwas zu früh und etwas zu viel auf die Ueberlegenheit ihrer Bajonette trotzten. Friedrich der Zweite hatte alſo in ſeinem bekannten Urtheil nicht ganz Unrecht, wenn er, ohne der ruſſiſchen Nationaltapferkeit und ſelbſt ohne ihrer damaligen Taktik ſehr zu nahe zu treten, ſagte: „La guerre des Russes contre les Turcs est la guerre des borgnes contre les aveugles.“ Daher die ſonderbaren Erſcheinungen der ganz ungleichen Gefechte in den Kriegen dieſer Nationen. Wie die Türken, als ein ſonſt ſo ernſthaftes und verſtändiges Volk, den Vortheil der neuen Veränderungen in der Kriegskunſt, welche ſeit einem Jahrhundert die Franken gemacht haben, und vorzüglich das Uebergewicht des Bajonetts, nach ſo vielen Niederlagen von den Ruſſen, nicht einſehen und nachahmen, iſt kaum zu begreifen. Bloß dadurch iſt der Sieg für ihre Feinde, trotz aller türkiſchen Tapferkeit, faſt immer mathematiſch entſchieden.

Nach dieſer Vorausſchickung will ich es nun wagen, eine kurze Vergleichung zwiſchen den Alten und Neuern in Rückſicht auf Waffen und Kriegskunſt anzuſtellen. Man ſcheint durchaus ſo ſehr der feſten Meinung zu ſeyn, daß die Neuern ohne alle Ausnahme, vorzüglich durch die Erfindung des Pulvers und die Anordnung der großen und kleinen Feuerwaffen, den Vorzug vor den Alten verdienen, daß es vielleicht von mir militäriſchem Schulkrämer eine Anmaßlichkeit ſcheinen wird, einige Zweifel dagegen vorzutragen. Aber meine Gedanken halten ſeit langer Zeit feſt in meiner Seele, und ich kann nach vielen Ueberlegungen und Unterſuchungen nicht glauben, daß unſere Ueberlegenheit hierin wirklich durchaus ſo gewiß entſchieden ſei. In den Wurfwaffen aus der Ferne haben wir freilich alle alte Nationen ohne Ausnahme durch den Gebrauch des Pulvers übertroffen; und es kann wohl ſchwerlich Jemand wieder einfallen, den ſcythiſchen oder kretiſchen Bogen und die baleariſche Schleuder, oder die Arkubaliſten des Mittelalters der Wirkung unſerer Feuergewehre entgegenzuſetzen. Aber, daß man deßwegen auch zugleich Schild und Speer und Helm und alle Schutzwaffen ohne Ausnahme wegwarf, und die Wirkung des kleinen Feuers ausſchließlich für ſo allgewaltig hielt, daß man ihm nun nur mit nackter Tollkühnheit entgegen gehn müſſe, dieß wird mir nur aus der damals faſt ganz verfallenen Kriegskunſt begreiflich. Die Pflicht des Feldherrn iſt es, der Tapferkeit des Heeres durch Wiſſenſchaft und Strategie zu Hülfe zu kommen, ſo wie es der Charakter eines braven Soldaten iſt, trotz allen Schwierigkeiten, durch Muth und Anſtrengung den Mangel an Kunſtbildung zu erſetzen. Dieſen Charakter hatten die Krieger des Mittelalters in hohem Grade. Sie ſelbſt ſuchten mehr Gefahren, und ihre Heerführer achteten weniger die Sicherheit. Sie verachteten den Tod, aber der anhaltenden Mühſeligkeiten des Lebens im Felde waren ſie nicht mehr gewohnt. Die großen feſten körperdeckenden Schilde waren bei ihnen zu Turniertartſchen herab geſchwunden; und der Helm, unter deſſen eherner Laſt ehemals ſelbſt die Feldherren in der glühenden Zone geſchwitzt hatten, war ein ſchöner Kopfputz geworden. Die Lanze und das Schwert allein entſchieden ſchon längſt in den Treffen gegen halb nackte Feinde, die noch nachläſſiger bewaffnet waren. In dieſer Periode erſchien die furchtbare Erfindung. Alles gerieth in paniſchen Schrecken und griff in der Angſt ohne weiteres Sinnen zu den nämlichen Waffen, mit denen man grimmig wüthen ſah. Man hatte nicht die Einſicht und nicht die Kraft, vielleicht nicht einmal den Gedanken, mit langer Anſtrengung zu dem Genius der alten feſten ſchweren Schutzwaffen zurückzukehren, um dem neuen Dämon zu begegnen. Die Schilde verſchwanden, weil Niemand mit ausharrender Kraft ſie zu ihrer alten Würde zurückzuführen wagte. Anſtatt die alte furchtbare Stärke des Heers — robur exercitus, τὸ ὁπλιτικὸν — wieder zu ſchaffen, bog ſich alles vor dem Feuer; und Jedermann glaubte, man könne das Feuer nur durch das Feuer beſiegen. Alle Wiſſenſchaften lagen damals im Staube; man hatte aber immer noch mehr Muth als Kraft, mehr Raſchheit als Beſinnung, mehr Kühnheit als Anſtrengung. Die neue Erfindung gewann überall mehr Fuß; man ſuchte ſie von allen Seiten zu benutzen, ohne ihr entgegen zu arbeiten. Wäre ſie zu Cäſars Zeiten, oder in den perſiſchen Kriegen unter Miltiades und Ariſtides gemacht worden, ſie hätte wahrſcheinlich das Kriegsſyſtem ſehr modificirt, aber nicht umgeſchaffen. Unſtreitig that auch etwas das große, ſchwere, mächtigwirkende, obgleich langſame Handfeuergewehr, das man unmittelbar nach der Erfindung faſt allgemein brauchte, und das man jetzt nur noch hier und da unnütz in alten Rüſtkammern findet. Die Ordnung war gelöſt, die Taktik lag mit den übrigen Wiſſenſchaften tief in Papieren, die für das Jahrhundert ohne Vorbereitung unbrauchbar waren. Die Umgeſtaltung war ſchnell ohne weitere Beſinnung geſchehen und Niemand zweifelte, daß ſie nothwendig, daß ſie das einzige Gegenmittel geweſen ſei. Mir wird es erlaubt ſeyn, daran zu zweifeln; meine Gründe ſind folgende.

Ich nehme das Kriegsſyſtem der Alten, wie es in der ſchönen Zeit der Kunſt war, nicht wie wir es bei der eintretenden erſten Erſcheinung des Schießpulvers finden. Von dieſem letzten Zuſtande habe ich ſo eben ganz kurz geſprochen. Wenn wir von den alten Waffen und von dem alten Kriegsſyſtem ſprechen, ſo iſt es vorzüglich bei den Griechen von dem Ende der Heroenzeit herab bis zu dem achäiſchen Bunde, und bei den Römern von den puniſchen Kriegen bis höchſtens auf die Zeiten Juſtinians. Beliſar iſt vielleicht der letzte Feldherr der griechiſchen und römiſchen Kunſt. Die Bewaffnung iſt hier für die Griechen aus dem Homer, Herodotus, und hernach noch mehr aus dem Thucydides und Xenophon und überhaupt aus den guten Schriftſtellern der goldenen Zeit der Nation zu ſehen. Die ſpätern geben wenig Licht; und auch der gute Plutarch, der für Politik, Lebensphiloſophie und Moral oft ein wahrer Schatz iſt, gewährt im eigentlichen Kriegsſache weniger Befriedigung. Für die Römer ſind Polybius und ſein Ueberſetzer und Abſchreiber Livius, und Cäſars Tagebücher die ergiebigſten Quellen. Der Unterſchied zwiſchen den griechiſchen und römiſchen Waffen iſt, wie ſchon aus dem oben Geſagten erhellet, nicht ſehr weſentlich; und in der großen Zeitentfernung können wir, bei der geringen Abweichung der verſchiedenen Stücke, in unſerer Betrachtung ohne großen Irrthum ſie füglich zuſammen nehmen. Der kleine Unterſchied und die verſchiedenen Vorzüge Beider zeigten ſich vorzüglich in den Kriegen gegen Pyrrhus und Perſeus. Ich mag nun den Hopliten der Griechen oder den grauis armaturae militem der Römer nehmen, er ſei Princeps, Haſtatus oder Triarius, der Unterſchied unter allen war weiter nicht weſentlich. Die Aſpide und noch mehr das Skutum hatten wenigſtens vier Fuß und deckten die ganze Hauptmaſſe des Körpers. Der Kopf, der zum Umherſchauen Freiheit haben mußte, und ſich nicht immer hinter dem Schilde verbergen konnte, war durch den ehernen Helm geſchirmt. Wenn die Schilde und Helme in dem dreizehnten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung noch die nämliche Größe und Feſtigkeit gehabt hätten, die ſie im ſechſten Jahrhunderte nach Roms Erbauung hatten, und man noch die Geſchicklichkeit und Standhaftigkeit beſeſſen hätte, ſich ihrer in Verbindung mit den Angriffswaffen zu bedienen; ſo würde höchſt wahrſcheinlich das neu erfundene Feuergewehr wenig Wirkung hervorgebracht und wenig Veränderung veranlaßt haben. Ich bin davon nach reiflicher Ueberlegung faſt mathematiſch ſo feſt überzeugt, daß es unter meine Glaubensartikel gehört, eine ächte römiſche Legion und eine ächte griechiſche Phalanx würde eine gleiche Anzahl Soldaten unſerer jetzigen Regimenter niederrennen, als ob es Velites wären. Unſere kleinen Kugeln würden durch die großen, ſchweren, mit Eiſen beſchlagenen, feſten Schilde wahrſcheinlich ſelten ganz durchgedrungen ſeyn, oder wenigſtens hinter demſelben nur unbeträchtlichen Schaden gethan haben. Ich nehme Mauvillons Berechnung der Wirkung des Schießpulvers als richtig, aber auch zugleich als das Höchſte an, was dieſe Kompoſition leiſtet. Nur ſelten iſt der Mann in der Diſtanz der größten Wirkung: aber auch dann würde die Kugel, die durch ein ehernes Schildbeſchläge und die Unterlage gedrungen wäre, dem Körper ſelbſt wahrſcheinlich noch ſeltener eine tödtliche Wunde ſchlagen. Nur die Füße würden der Gefahr der Verwundung vorzüglich ausgeſetzt geweſen ſeyn; und dieſe nehmen auch ſchon ohne alle Vorkehrung ſo wenig Raum ein, daß häufige Verletzungen derſelben im Allgemeinen bei einem ſchnellen Angriff nicht ſehr wahrſcheinlich wären. Den alles beſchirmenden Schild am linken Arm, und die furchtbare lange Lanze, ſo oder ſo geformet, in der nervigen Rechten, welche Linie unſerer beſten Truppen würde dem Einbrechen einer ſo ſchrecklich ſtürmenden Waffenlaſt widerſtehen können? In einem hartnäckigen langwierigen Pfeilgefechte, worunter ich unſer ganzes jetziges kleines Feuergewehr zähle, würden freilich die ſchweren ſtatariſchen Waffen am Ende unterliegen müſſen, und es würde auch der beſten Armee nicht anders gehen, als dem Kraſſus bei Karrä. Aber welcher vorſichtige Heerführer wird ſich in die furchtbare Lage ſetzen, ſich bei ſeinem wahren Uebergewichte ſo ohne alle Hülfe zu Grunde richten zu laſſen? Kraſſus ließ ſich durch die Vorſpiegelungen eines treuloſen Fremdlings unbeſonnen in unbekannte weite Sandgegenden locken, wo die Parther, deren Anzahl ſchon ſo überlegen war, ſehr weidlich alle Vortheile benutzten, ohne daß die Römer ſich durch die ihrigen retten konnten. Kraſſus, nicht die Römer, litt die Niederlage. Wenn ich von der Ueberlegenheit der alten ſtatariſchen Waffen ſpreche, verſtehe ich durchaus nur den Moment des letzten ernſthaften entſcheidenden Angriffs mit der Fauſt, von welchem Jeder bekennen wird, daß ohne ihn unter braven Kriegern die Sache noch nicht völlig entſchieden iſt. Unſer Schießen iſt doch weiter nichts, als Velitation und Pſilomachie, oder, mit dem letzten Fauſtangriff verglichen, nur Scharmützel. Bloß der Fauſtangriff giebt den gewiſſen Sieg, oder zeigt die Unmöglichkeit deſſelben. Na tſchto tam mnogo ſtrebljat? Na ſtükach nadobno prinimjat. Wozu ſo viel Schießen? Man muß aufs Bajonett nehmen; ſagt der ruſſiſche Grenadir, und hat in ſeiner Seele ohne Zweifel ein richtiges Reſultat militäriſcher Erfahrungen.

Schild und Helm hat man ſchon längſt als ganz untauglich weggeworfen; vermuthlich weil man die Mühe und Kraftanſtrengung ſcheute, ſie wieder zu ihrer alten ehrwürdigen Solidität zu erheben: aber die Lanzen hat man hier und da noch lange nachher gebraucht, und bis in den ſpaniſchen Succeſſionskrieg ſogar eigene Kriegsleute gehabt, die wie die alten Haſtaten von dieſer Waffe den Namen führten. Die Pike, welche durchaus nichts anderes, als die alte Lanze iſt, behauptete auch noch in der Eröffnung des letzten polniſchen Feldzugs, der ſich mit dem Untergang der politiſchen Exiſtenz der Nation endigte, ein Gewicht, das in Erſtaunen ſetzte. Koſciusko, der anfangs nicht gleich Gewehre genug hatte, oder ſeine Leute wenigſtens nicht ſchnell genug in dem Gebrauch derſelben hinlänglich üben konnte, hatte einige tauſend Bauern mit Piken bewaffnet, und dieſe griffen in dem erſten Gefecht bei Krakau einige ruſſiſche Grenadierbataillone mit ſolchem Nachdruck an, daß ſie dieſelben in kurzer Zeit gänzlich warfen. Es war den ſieggewohnten Ruſſen eine ſeltene furchtbare Erſcheinung, daß ein beträchtliches Korps aufs Haupt geſchlagen wurde, und alle ſeine Kanonen verlor; und das von einem Feinde, den man ſo geringe geachtet hatte und deſſen Exiſtenz man kaum geſtehen wollte. Die Feldzüge des ganzen vorigen Jahrhunderts hatten nur einige ähnliche Beiſpiele. „Les paysans armés de piques,“ ſchrieb der General Tormaſow, welcher ruſſiſcher Anführer bei dem unglücklichen Gefecht war, an den Chef der Armee in einem Privatbriefe, „les paysans s'avancèrent avec une contenance tout à fait incroyable, et nos grenadiers jettèrent les armes et commencèrent à fuir comme des miserables.“ Und das waren Leute, die vorher bei mehreren Gelegenheiten ſehr brav geweſen waren, und es nachher wieder geweſen ſind. Mit der Senſe, die Koſciusko ſtatt der Pike auf den Schaft pflanzen ließ, ging es nicht ſo glücklich; und es ließe ſich leicht mathematiſch beweiſen, daß die Pike vor dieſem Inſtrumente den Vorzug verdient, das mit dem Bogen geführt werden muß, ſo wie die gerade Linie der kürzeſte Weg von einem Ort zum andern iſt, und alſo dem Stiche vor dem Hiebe der Vorzug gebührt. Die Pike hat deßwegen keinen allgemeinen Gebrauch wieder gewinnen können, weil man nicht zugleich hinlängliche Schutzwaffen mit ihr verband, damit nicht in die Ferne reichte, und unbedeckt durch den Feuerhagel mit großer Gefahr den Fauſtangriff wagen mußte. Auch waren die neuen Lanzenträger überhaupt zu wenig mit dem Kriege bekannt; und zu dieſer Waffe gehören mehr Veteranen. Das eingeführte Feuergewehr behielt alſo auch hier wieder ſein Uebergewicht.

Ehe ich es nun wage, eine Idee vorzutragen und etwas auseinanderzuſetzen, die zwar vielleicht nicht neu iſt, von deren Richtigkeit ich aber ſehr feſt überzeugt bin, muß ich noch Einiges von dem weſentlichen Unterſchied zwiſchen den beiden Angriffsarten ſagen, dem furchtbaren Fauſtangriff mit den ſchweren ſtatariſchen Waffen — ὅπλοις ἀγχεμάχοις — und der Wurfentſcheidung, wie nun faſt alle unſere Gefechte ſind, und welche die Griechen nur leichte Akrobeliſmen und Grosphomachien nannten. Die Schlachten der alten Griechen und Römer waren in der Regel alle von der erſten ernſthaften Art des Angriffs; und es wird nur ſelten als ein Beiſpiel, wie wenig der Feind Achtung verdiene, angeführt, daß ſchon die Velites die Sache entſchieden haben.

In den mediſchen Kriegen, in den puniſchen Kriegen der Römer, in den Kriegen gegen Pyrrhus und Philippus und Perſeus und Mithridates, und in den bürgerlichen Kriegen der Römer ſelbſt hören wir von nichts, als von jenen furchtbaren Fauſtangriffen. Polybius beſchreibt im ſiebzehnten Buche ſeiner Geſchichte die Ueberlegenheit der macedoniſchen Phalanx und der Sariſſe über die römiſche Legion und das Pilum, und zeigt ſodann die Urſachen, warum deſſen ungeachtet die Römer über die Griechen den Sieg davon getragen haben. Aus dem Ganzen erhellet, daß die Macedonier in den Ebenen den Vortheil der Waffen, die Römer aber durchaus den Vortheil der Taktik hatten. Ihre Gladien und Pilen durchbrachen meiſtens ziemlich einzeln die Phalanx der Griechen in der Flanke; und war dieſe einmal durchbrochen, ſo konnte es die ſchwere Aſpide und die ungeheuere Sariſſe mit dem Skutum und Gladius an Beweglichkeit nicht mehr aufnehmen. Auch in Gallien und Spanien fanden die Römer bei den ſogenannten Barbaren meiſtens Bewaffnungen, die auf den Fauſtangriff berechnet waren. Wie furchtbar noch ſpät die Cimbrer den römiſchen Legionen in der ſchönſten Periode ihrer Kraft zur Zeit des Marius waren, iſt hinlänglich bekannt; und die behoſeten Völker wußten ſich in nicht geringe Achtung zu ſetzen. Nur die Spanier ſcheinen vor und unter dem Sartorius den Römern durch leichte ſchnelle Velitationen vielen Schaden gethan zu haben.

Der einzige ſehr berühmte Feldzug, wo man bloß aus der Ferne focht, und wo die Römer eine der ſchrecklichſten Niederlagen erlitten, die ihre Geſchichte enthält, iſt die Unternehmung des Kraſſus gegen die Parther. Dieſer iſt vielleicht ein Vorbild der ganzen neuern Kriegskunſt. Man ſucht, wie die Parther, die Handentſcheidung zu vermeiden, und den Feind ſo viel als möglich mit Wurfwaffen aus der Ferne zu Grunde zu harcelliren. Die Natur des Kriegs kann auch bei uns, nach der jetzigen Einrichtung unſerer Waffen, keine andere ſeyn, zumal da das Tormentenweſen in unſerer heutigen Geſchützkunſt eine ganz andere und zwar weit furchtbarere Wendung genommen hat. Denn die blinden Verehrer der Alten mögen noch ſo viel von den übertriebenen Wirkungen der Widder und Balliſten und Katapulten der Griechen und Römer erzählen, ſo wirkt doch wohl ein einziger Kartätſchenſchuß aus einem unſerer Sechspfünder mehr, als mehrere ſolche Maſchinen in einigen Minuten. Von der fürchterlichen Maſchinerie des Archimedes gegen die Römer vor Syrakus haben wir nur eine ſehr mangelhafte unbefriedigende Beſchreibung.

Mit dem angenommenen Uebergewicht des kleinen Feuergewehrs wurde das ganze neuere Kriegsſyſtem auf das Tirailliren zurückgeführt; und die Franzoſen ſind in den vergangenen Feldzügen nicht die erſten, die ſich dieſer Methode mit Vortheil zu bedienen wußten: ſie verwebten ſie nur mit vieler Feinheit in das Syſtem. Die ganze Taktik vor Karl dem Fünften lief mehr oder weniger darauf hinaus: und man hat hinlänglich faſt mathematiſch gezeigt, daß ſie bei einiger Ueberlegenheit der Anzahl und mit Vorſicht in der Wahl des Kampfplatzes durchaus die vortheilhafteſte iſt. Auch bei gleicher und vielleicht ſogar bei geringerer Anzahl ließe ſich in manchen Fällen ihr Nutzen noch erweiſen. Sie fordert indeſſen nicht weniger Berechnung und militäriſche Geſchicklichkeit, als das geſchloſſene Gefecht. Denn es gehört ein hoher Grad von Fertigkeit dazu, ſich mit dem größten Vortheil ſchnell zu zerſtreuen, und, wenn es nöthig iſt, eben ſo ſchnell ſich zum Angriff in der Linie zu vereinigen, und alle erforderlichen Wendungen und Veränderungen der Taktik mit Eile und Beſtimmtheit auszuführen. Daß man auf dieſe Weiſe, wenn man nur noch Stärke genug übrig hat, ſich einigermaßen den Wendungen des Feindes entgegen zu ſetzen, den Vortheil gewinne, iſt mathematiſch entſchieden. Alle Kugeln, welche auf den geſchloſſenen Feind geſchoſſen werden, haben die Wahrſcheinlichkeit zu treffen, weil ſie ſich concentriren und ihre Wirkung in dem kleinen Raume nicht leicht verfehlen können: und alle Kugeln, welche von den Geſchloſſenen heraus in die Weite unter die Tirailleurs geſchoſſen werden, haben mehr die Wahrſcheinlichkeit zu fehlen, weil ſie ſich zerſtreuen, der Feind nur dünne ſteht und in einen großen Raum ſich ausdehnt. Die Schwärmer arbeiten von außen einwärts konvergirend koncentriſch; die Geſchloſſenen von innen auswärts divergirend excentriſch: die mechaniſche Folge iſt klar. Aber der größte Vortheil dieſer Verfahrungsweiſe iſt, daß man gewöhnlich dadurch den Feind von mehrern Seiten in Beſtürzung und Verwirrung ſetzt, den Hauptangriff verbirgt und auf den Punkt leitet, wohin man ihn haben will und wo man ihn am beſten durchſetzen kann. Aber immer gehört dazu einige Ueberlegenheit, der Anzahl oder der Stellung, und ſehr geübtes Kriegsvolk.

Nun kommt der entſcheidende Moment des Hauptangriffs. Hier ſtehen wir allerdings gegen die Alten mit einem bewundernswürdigen Muth und einer Verwegenheit da, welche bei ihnen vielleicht für unbeſonnene Tollkühnheit gehalten worden wäre. Wir ſtellen unſere bloße Bruſt und unſern unbedeckten Schädel unbedingt dem Zufall hin, ohne Schutz und ohne Wehre, und laſſen jede Kugel, welche faßt, ruhig unſere Knochen zerſchlagen. Und hier habe ich mich nun oft gewundert, daß man bis jetzt noch nirgends wieder daran gedacht hat, durch eine Miſchung von Altem und Neuem die Hauptſtärke des Heers zu bilden, das, zu Schutz und Trutz gleich bereit, den furchtbarſten Angriff aushalten und ausführen könnte. Es muß allerdings zugegeben werden, daß die tiefere Schlachtordnung, wie zum Beiſpiel die macedoniſche Phalanx war, gegen die größere Front im Nachtheil iſt; und ſo wie die Kriegskunſt ſtieg und auf einfachere Grundſätze zurückgeführt wurde, vermehrte ſich die Front und verminderte ſich die Tiefe. Das iſt aus der Geſchichte bekannt. Schon die Griechen hatten den Anfang gemacht und die Römer gingen darin immer weiter: und Julius Cäſar gewann ſeine meiſten Vortheile in Gallien und in den bürgerlichen Kriegen dadurch, daß er mit ausgedehnter Front den Feind ſchnell und entſchloſſen mit Nachdruck umflügelte, oder ſonſt umging. Eine größere Ausdehnung, als wir nun gemacht haben, iſt nicht wohl möglich, wenn die Front nicht alle Stärke und Wirkung zum Angriff und Widerſtand verlieren ſoll. Deßwegen braucht man zwei Glieder nur bei leichten Gefechten; und bei jedem ernſthaften Vorfall, wo es auf Nachdruck in Aushalten und Wirkung ankommt, braucht man überall noch drei Glieder. Man würde unſtreitig, wie ehedem geſchah, noch viere brauchen, wenn man mehr als drei Mann zugleich in ungehemmte Thätigkeit bringen könnte. Man erſetzt alſo durch mehrere Linien, oder ſogenannte Treffen und Reſervekorps, was der Stärke einer einzigen Linie fehlt. Ich darf als ausgemacht aus der alten und neuen Kriegsgeſchichte annehmen, daß nur allein der Fauſtangriff die endliche Entſcheidung der Sache gebe, und dazu nur die ſtatariſchen Waffen die wirkſamſten ſind. Polybius ſagt von den Griechen des achäiſchen Bundes 23), daß ſie dieſer Meinung geweſen und deßwegen ſich immer nur der ſtatariſchen Waffen bedient haben. Das Nämliche ſagt er bei Zama von den Römern 24). Es iſt alſo meine ernſtliche Meinung, daß wir, trotz unſerm Feuergewehr, den alten, ächten ehrwürdigen Schild mit ſeiner ganzen Begleitung, Helm und Bruſtſtück und Lanze wieder aufſuchen. Ich will mich näher erklären.

Man brauche den Vortheil, den uns die Feuerwaffen in leichten Gefechten und in der Ferne geben, und nehme die ſtatariſchen Waffen zur Fauſtentſcheidung! Es iſt eben nicht mein Vorſchlag, daß man die Phalanx, oder die Legion in ihrer alten Geſtalt wieder einführe. Die mathematiſche Berechnung möchte zeigen, daß die ausgedehnte Front, wie ſie die Römer zu Julius Cäſars Zeiten und ſchon früher annahmen, beſſer war, und durch verſchiedene Veränderungen und Vereinigungen unſerm Syſtem immer näher kam. Folard hat weit mehr Kolonnen geſehen, als im Polybius ſtehen, wie ihm ſchon Guiſchard ſehr gründlich gezeigt hat. Aber es ließe ſich aus unſerm kleinen Feuergewehr und der alten ächten triariſchen Bewaffnung ein robur exercitus bilden, deſſen Angriff ſehr furchtbar ſeyn müßte, und das bei ſeiner erſten Erſcheinung gegen alle unſere Linien entſchieden das Uebergewicht hätte.

Was Friedrich der Zweite in ſeiner Epiſtel von den drei Gliedern ſagt, hat für das Feuergewehr allein ſeine unumſtößliche Richtigkeit. Aber andere Waffen fordern andern Gebrauch. Man bilde alſo vier Glieder: die zwei vorderſten mit alten und die zwei letzten mit neuen Waffen! Ich nehme die alten aus der goldenen Zeit der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, wie wir ſie im Polybius und Cäſar finden; und die neuen, wie ſie das beſte preußiſche Regiment hat, auf allen Fall mit ſchottiſchen, oder ſchwediſchen, oder auch nur ruſſiſchen Bajonnetten. Der Schild, die Aſpide, oder der Thyreos, der Helm, von dieſem durchaus nur die Kaſſis; denn jede andere Art würde dem Zweck nur ſehr wenig entſprechen, und die Lanze, länger als das römiſche Pilum und kürzer, als die macedoniſche Sariſſe, vielleicht von der Länge unſerer Kurzgewehre. Die Knieſtücke könnte man bei guten Stiefeln füglich entbehren; da, wenn ſie von einigem Gewicht wären, ſie die Beweglichkeit beträchtlich hindern würden. Dieſe zwei vorderſten Glieder, auf dieſe Weiſe ziemlich alt klaſſiſch bewaffnet, würden eine eherne Mauer bilden, durch welche nur ſelten eine kleine Kugel dringen würde, und hinter welcher alſo die ganze Schlachtordnung ziemlich ſicher wäre. Wenn man einem guten Feuergewehre ſeine völlige Ladung giebt, ſo dringt die Kugel, nach gemachten Erfahrungen, im Kernſchuß einige Zoll tief in einen eichenen, oder buchenen Klotz. Man nehme an, daß ein Schild, vierthalb bis vier Fuß lang und dritthalb Fuß breit, ein leichtes bretternes Gerippe habe, daß er ſodann mit doppeltem Leder überzogen und darüber mit Eiſenblech beſchlagen ſei, ſo wird zwar eine ſcharfe

Kugel vielleicht durchdringen, aber hinter demſelben dem Mann gewiß keinen gefährlichen Schaden mehr zufügen. Schwächere Kugeln prallen ohne allen Schaden ab, oder bleiben wenigſtens in der Maſſe ſelbſt ſitzen. Es iſt wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß jeder gute Anführer ſeine Leute ſo bald als möglich ins Gefecht, und in dem Gefecht ſo bald als möglich zur Fauſtentſcheidung bringen müſſe, wenn auch die Leute wirklich gut ſind, nachdem er vorher alles ſo genau als möglich berechnet hat. Cäſar tadelte als Sieger dieſe Saumſeligkeit an Pompejus in der pharſaliſchen Schlacht, und macht dabei die allgemeine Bemerkung, daß man das natürliche Feuer der Leute ſo viel als möglich vorwärts benutzen, aber nie zurückhalten müſſe 25).

Durch dieſe Vereinigung gewänne man nicht allein den Schutz vor den feindlichen Kugeln aus der Ferne, ſondern man verlöre auch nichts an dem eigenen kleinen Feuergewehr, welches ich mit Recht zu den bloß velitariſchen Waffen gezählt habe. Die beiden vorderſten ſchwerbewaffneten Glieder mit Schild und Helm und Lanze würden, wie jetzt auch unſer erſtes Glied thut und wie ſchon die Griechen in der ſchönen Periode der Kunſt thaten, auf die Kniee niederfallen und ſo mit ihren Schilden ſich und ihre Hinterleute gehörig decken, und dieſen Platz machen, über ſie und ihre Schilde mit ihrem Feuergewehr hinzuarbeiten. Dadurch würde die Wirkung des Feuers über die ſtatariſchen Waffen hinweg die gewöhnliche ſeyn, und ſo bald der Schuß geſchehen wäre, erhöbe ſich auch die ganze Linie der Schildträger wieder, um ihre Hinterleute in der neuen Ladung ihres Feuergewehrs deſto ſicherer zu decken. So wie es nun endlich zum eigentlichen Fauſtangriff käme, würden ſie ganz allein entſcheiden: denn ich ſehe nicht ein, warum auch bei uns nicht Stärke und Muth und Geſchicklichkeit, wie ehemals, wieder allein beſtimmen ſollten. Was wir jetzt vielleicht für poetiſchen Schmuck halten, war wirklich nichts als wörtlich die Wahrheit und würde es wieder ſeyn.

Ἀσπις ἀρ᾽ ἀσπιδ᾽ ἐρειδε, κορυς κορυν, ἀνερα δ᾽ ἀνηρ.

Oder wie der Lateiner ſpricht:

Concurrunt, haeret pede pes, densusque viro vir, und
Densi cuneis se quisque coactis adglomerant.

Homer und Maro trugen ohne Zweifel dieſe Züge aus den Erfahrungen ihrer Zeit auf die Helden ihrer Gedichte zurück. Lukans einfache Worte, stetit omne coactum circa pila nefas, werden dadurch zugleich ein furchtbar ſchönes Gemälde der Geſchichte und des Kriegs und des ſterbenden Patriotismus. So ſchwülſtig und überladen ſonſt dieſes Dichters Erzählung iſt, ſo viel Kürze und Nachdruck liegt in dieſem einzigen Zuge. Und überhaupt ſeine ganze Darſtellung der pharſaliſchen Schlachtordnung verdient Aufmerkſamkeit und Würdigung; obgleich einige kleine Unrichtigkeiten darin ſind, die dem unterrichteten Militär nicht entgehen werden. Sie iſt im Ganzen nach den Kommentaren Cäſars gearbeitet, deſſen überlegenen Geiſt der Dichter, trotz ſeinen heftigen Invektiven, doch anerkennen muß 26).

Der Schild, als die Hauptwaffe, würde bei der Annahme dieſes Syſtems, daß aus dem unſrigen und dem alten leicht gemiſcht wäre, noch vorzüglich auch dieſen großen Vortheil gewähren, daß man mit ihm und durch ſeine Veränderung rechts oder links, die Flanke in jeder Wendung beſſer decken könnte. Jedermann weiß, wie ſehr, beſonders bei unſerer Blöße und der großen Wirkung unſerer Feuerwaffen, bei einem Angriff von der Seite zu fürchten iſt. Er war zwar den Alten auch gefährlich; aber bei weitem nicht in dem Grade, wie uns. Durch den Schild würde hier alles wieder auf den alten Fuß kommen. Kraft und Muth und Geſchicklichkeit würden entſcheiden; und der paniſche Schrecken kann nie ein ganzes Heer ergreifen und niederdrücken, ſo lange es noch ſein Schickſal von ſeiner Tapferkeit und ſeiner Anſtrengung abhängig weiß, und ſich noch nicht in den Händen des blinden Glücks denkt. Bei dem Rückzug wird ſodann der Schild, eben ſo, wie er es bei den Alten war, noch wohlthätiger, indem er den eindringenden Feind ſo unſchädlich als möglich macht: wenn man vorzüglich dabei, ſo oft die Gelegenheit es erlaubt, auch das Feuergewehr der zwei übrigen Glieder, eben ſo wie bei dem Vorrücken, geſchickt und beſonnen und unerſchrocken braucht. Auf dieſe Weiſe muß der Rückzug weit weniger gefährlich werden: und es iſt leicht begreiflich, wie die Griechen unter Xenophon, aus dem tiefen Aſien hervor, einen ſo langen Weg mitten unter Feinden bis in ihr Vaterland aushielten, ohne von der Uebermacht aufgerieben zu werden. Bei unſerm jetzigen Syſtem würde eine ſolche Unternehmung an die Unmöglichkeit gränzen. Auch noch dieſen Vortheil würden die Schilde geben, daß man hinter ihnen alles etwas beſſer vor dem Feinde verbergen könnte, was man eben in dem Moment vor ihm geheim halten will. Mit geſenktem Gewehr kann man hinter einer Fronte von Schilden alle mögliche Veränderungen machen, ohne daß man in einiger Entfernung auf der Ebene etwas davon gewahr werden könnte; welches hinter einem Treffen bloßer Männer nicht ſo leicht geſchehen kann. Auch könnte man den

Schild zur beſſern Fußung unten vielleicht mit einer etwas ſcharfen Spitze verſehen und die σιδηρα κογχος, oder den ferreus umbo ebenfalls mit einer ſcharfen Kegelſpitze erhöhen, damit das Eindringen deſſelben deſto gefährlicher und der Widerſtand gegen denſelben deſto ſchwerer würde. Polybius ſagt von dieſem Schildbuckel — σιδηρα κογχος, ἡ τας ὁλοσχερεῖς ἀποστιγεῖ πληγας λιθων και σαρισσων, και καθ᾽ ὁλον βιαιων βελων. Dieſe Abſicht würde auch bei uns noch nicht ganz wegfallen, da dieſer Theil des Schildes die edelſten Theile des Körpers bedeckt; ſo daß alſo hier der größeren Gewalt der Kugel eine größere Stärke des Widerſtandes entgegen geſetzt würde. Ueberdieß ſcheint dieſe Vorkehrung bei den Alten auch noch eine andere Urſache gehabt zu haben, die ich weder bei dem Polybius, noch bei irgend einem andern Schriftſteller angeführt finde. Nämlich, da der Schild vermittelſt des Porpax am linken Arme hing, ſo ſcheint dieſer ferreus umbo durch ſeine Schwere das Centrum gemacht und alſo zum beſſern Gleichgewicht beigetragen zu haben: zumal da auch an dieſer Stelle, nach der ganzen Maſchinerie der Waffe, die größte Gewalt ſowohl im Tragen, als im Schlagen auszuhalten war.

Die größte Wohlthat aber des Schildes, und wo er unſtreitig in ſeiner höchſten Würde erſcheint, iſt die Beſchützung und Rettung einzelner wackerer Männer, die ohne ihn ein Raub des Todes, oder des Feindes wären, oder nur mit Aufopferung mehrerer anderer eben ſo wackerer Männer gerettet würden. Ὑπερασπιζειν και σωζειν τινας τῶν πολιτων και συμμαχων, ſagt, däucht mich, Polybius; und man kann vielleicht nichts größeres zur Ehre des Schildes ſagen. Die Beiſpiele dieſer Art in der Geſchichte ſind überall ſehr zahlreich, und ich will hier nur das einzige, ſehr bekannte des braven, ehrwürdigen Sokrates anführen, der bei Potidäa ſeinen jungen Freund aus der Schlacht trug. Wir vergeſſen, daß er Alcibiades rettete und vielleicht die Peſt des Vaterlandes zurückbrachte: es iſt genug, er rettete einen Bürger; und es war ſchon damals unter Menſchenkennern ausgemacht, dieſer junge Mann werde, ſei es im Guten, oder im Böſen, nichts Mittelmäßiges werden. So wie das Leben dieſes liebenswürdigen Alten eines der merkwürdigſten und lehrreichſten iſt, ſo iſt vielleicht dieſes einer der ſchönſten Momente dieſes Lebens.

Daß die Lanze durch ihre Länge und Leichtigkeit und Beweglichkeit im Fauſtgefechte den Vorzug vor unſerm Bajonett haben würde, iſt wol kaum zu bezweifeln, da es ſelbſt in der neuern Kriegsgeſchichte noch Beiſpiele des Uebergewichts dieſer Waffe giebt, wenn es zum Handgemenge kam. Bei den alten Dichtern ſtand dieſelbe in ſo großem Anſehen, daß ſie oft vorzugsweiſe einen Krieger nur αἰχμητης nennen: Shakſpeare hat alſo in dieſer Rückſicht einen der ſchönſten Namen, der Lanzenſchwinger. Man denke ſich die Stellung: die Linke ſchützt, die Rechte ſchlägt; und ſchon deßwegen wird die Bewegung an Schnelligkeit gewinnen, weil nicht beide Arme mit dem ganzen Körper zugleich nach Einem Punkte hinarbeiten dürfen, ſondern bloß die Rechte den Stoß führt und wiederholt. Mich däucht, keine unſerer jetzigen Schlachtordnungen würde einer ſo bewaffneten eindringenden Laſt widerſtehen können, wenn ſie ihren Vortheil mit Entſchloſſenheit, Geſchicklichkeit und Behendigkeit zu gebrauchen verſtände. Die Behandlung der Lanze mit dem Amentum würde, ſo wie jetzt die Sachen ſtehen, gar nicht nöthig ſeyn; wenn ſie aber nöthig würde, ſo könnte dieſe Uebung, wodurch man die Waffe einiger Maßen zur fern treffenden machte und ſie durch Zurückziehung beſtändig doch auch zur nahen ſtatariſchen brauchte, ihr noch eine neue Furchtbarkeit geben. Ich ſpreche überall durchaus nur von dem Fauſtangriff, den ich allein für entſcheidend halte, und der ſo ſchnell als möglich herbeigeführt und ſo ſchnell als möglich geendigt werden muß.

Vielleicht wendet man hier ein, was ſchon manche Verfechter des Pulverſyſtems mit anſcheinender Humanität vorgebracht haben, daß ein ſolcher Kampf wieder weit blutiger ſeyn und unendlich mehr Menſchen koſten würde. Dieſe Einwendung iſt Sophiſterei. Im Kriege will man Entſcheidung; Entſcheidung wird bewirkt durch unwiderſprechliches Uebergewicht eines Theils; das Uebergewicht durch Vernichtung der größten Menge, oder gänzliche Entkräftung. So lange der Feind Kräfte fühlt und Verſtärkung hoffen kann, iſt er nicht beſiegt. Der Mann ſtirbt muthiger und beſſer und würdiger in dem Gefühl und der freien Anſtrengung ſeiner Kraft, als wenn er das Opfer eines blind fallenden Glücks iſt. Es iſt mehr Humanität, wenn ein einziger blutiger Tag entſcheidet, als wenn Jahre in Druck und Elend hingezogen werden. Wer in dem Moment der großen Kriſe am beſten und ſicherſten morden kann, iſt der beſte Menſchenfreund; er führt den Zweck des Kriegs, den Frieden, am thätigſten herbei. Dieſe Kriſe iſt die traurige Kolliſion der Menſchennatur, wo vorher jede gütliche Rechtspflege, mit ihren Ausſprüchen unkräftig war.

Wehe dem Manne, der dieſe Momente zur Plage der Menſchheit aus irgend einer glänzenden, oder ſchmutzigen Leidenſchaft verlängert! Er verdient, daß kein Rechtlicher ihn achte, daß ihm ſein Pfühl keine Ruhe giebt, daß ihm Dolchſpitzen aus der Mauer drohen, daß er in jedem Menſchenantlige einen Henker ſieht, daß der Genius des Geſchlechts alle Harpyien an ſeiner Seele nagen läßt. Die Menſchheit verſtummt in dem Moment der Entſcheidung, oder der Krieg wäre ein Widerſpruch mit ſeiner Natur: wo ſie länger verſtummt, als er durchaus nothwendig iſt, ſind die Krieger feige Niederträchtige, oder wilde Kannibalen. Wir müſſen uns dem Glück ſo viel als möglich zu entziehen ſuchen; das will unſere Vernunft, das iſt das Reſultat der beſten Pſychologie. Nur durch Gebrauch und Anſtrengung der Kraft gewinnt der Muth ſeine Feſtigkeit und ein Gleichgewicht, das weder Sieg noch Tod aus dem Angel hebt. Man macht der Verſuche ſo viele, die alle auf viel ſchwankenderen Hypotheſen beruhen, als dieſe Forderung; warum ſollten wir nicht auch hier, in einem der wichtigſten Vorfälle des Lebens, einmal unſere ganze Kraft ſammeln? wäre es auch nur um zu ſehen, wie weit wir die Alten zurück gelaſſen haben, oder hier hinter ihnen zurück ſtehen.

Man wende nicht ein, daß das Menſchengeſchlecht an ſeiner Kraft ſo herabgeſchwunden ſei, daß unſer Schädel den Helm, unſer Arm den Schild nicht mehr tragen könne, und unſere Rechte die ſchwere Lanze nicht mehr zu ſchwingen vermöge! Eine ſolche Behauptung wäre Frevel und Blasphemie gegen die plaſtiſche Natur. Wir ſind gewiß noch die nämlichen, ſobald wir nur wollen. Was würde ein alter Liburner Bootsmann von unſern übermenſchlichen Kräften denken, wenn er ein engliſches Linienſchiff der erſten Größe ſähe? Der Schild wird unſer Gewehr nicht ſehr viel überwiegen, das doch ein Mann tagelang in der ungemächlichſten Lage tragen muß. Uebung und Anhaltſamkeit vermehrt die Kräfte unglaublich. Ich bin feſt überzeugt, ein römiſcher Tiro würde es anfangs eben ſo ſchwer finden, unſer Gewehr zu tragen und zu handhaben, als unſere Rekruten, den römiſchen Schild zu führen. Beide müſſen es lernen. Die alten Waffen hatten vor Allem auch ſchon den Vortheil, daß ihr Gebrauch die Kräfte des Körpers mehr in's Gleichgewicht ſetzte. Der Soldat zog ſie an, wie ſeine Kleider, ſagt Cicero; und derjenige, von dem man dieſes nicht ſagen konnte, gehörte gewiß noch zu den Tironen. Arma induere iſt nicht allein bei den Dichtern, ſondern auch hier und da bei den Geſchichtsſchreibern, der feierliche Ausdruck, und ſcheint vorzüglich das Wohlthätige der Schutzwaffen anzuzeigen. Cicero fordert von dem Krieger, daß er ſeine Waffen mit der nämlichen Feſtigkeit und Leichtigkeit brauche, als ob ſie Glieder ſeines Körpers wären: und ob er gleich ſelbſt eben kein ausgezeichneter General war, ſo wußte er doch von der Sache, wie faſt von allen Dingen, ſehr richtig und gut zu ſprechen. Wie ſollte er auch nicht eine gültige Stimme über einen Punkt haben, der jedem jungen Römer wie das Alphabet bekannt ſeyn mußte?

Unſer Gewehr hängt mit ſeinem ganzen Gewichte und ſeinem ganzen Gebrauch faſt allein nur dem linken Arme zur Laſt, und ſchwächt daher auch vorzüglich nur die linke Seite. Es iſt vielleicht, als ein Zeichen dieſer Schwäche, bei unſern Armeen ſchon eine alte Bemerkung, daß der Mann faſt immer nach dem Gewehr hängt, welches ſich auch im Gange zeigt. Aber eine eben ſo gemeine Erſcheinung iſt es auch, daß von dieſer übertriebenen örtlichen Anſtrengung alte Soldaten vorzüglich im linken Arme die Gicht bekommen. Der übrige Körper und beſonders der rechte Arm hat verhältnißmäßig nicht genug zu arbeiten. Uebrigens hat vielleicht die ganze alte Bewaffnung in allen ihren Wendungen keinen ſo ſchwierigen Moment, als wenn bei der unſrigen ein Soldat nur eine Minute im Anſchlage liegen ſoll. Die Sache läßt ſich ſehr leicht mechaniſch berechnen; ich habe Leute von ungewöhnlicher Kraft gekannt, denen dieſe Anſtrengung ſehr viel koſtete. Es giebt bei uns nur ſelten Officire, die das Mechaniſche der Waffenübungen aus eigener, hinlänglicher Erfahrung kennen und das Weſentliche und Nothwendige von der überflüſſigen, kleinlichen Schulmeiſterei gehörig unterſcheiden; es iſt alſo nicht ſelten, daß eine ganze Kompagnie, bei verdrießlichen Rekrutendemonſtrationen, die man an den Korporal weiſen ſollte, bis zum Angſtſchweiß jämmerlich mit Tempos geplagt wird, die nur erſt durch Schnelligkeit leicht und nützlich werden. Zu dieſen Tempos gehört nun wol das Anſchlagen nicht ganz, da man doch einen Augenblick Zeit nöthig hat, um den Schuſſe einigermaßen die nöthige Richtung zu geben, daß die bezweckte Wirkung wahrſcheinlich werde. Aber wenn man es zu ſehr dehnt und auspredigt, werden die Muskeln des linken Arms zu einer furchtbaren Ermattung angeſtrengt; und ich weiß mehrere Beiſpiele, daß das Bajonett auch Leuten zu Boden ſank, die keine Schwächlinge waren. Nichts umſonſt! iſt im Kriegshandwerke mehr, als in irgend einem andern ein nothwendiger Grundſatz: und wer das Gegentheil glaubt und thut, gehört auch hier zu den kleinlichen Autoſchediaſten.

Nun wird man mit der Frage kommen: Geſetzt, wir ſichern uns auch mit rieſenmäßiger Anſtrengung gegen die Wirkung des kleinen Feuers; womit ſchützen wir uns gegen die Artillerie? Artillerie gehört gar nicht mehr zu dieſer Abtheilung des Kriegs; Kanonen ſind ein ganz anderes Feld. Unſer Geſchütz iſt an die Stelle des alten Tormentenweſens getreten; und hier ſind wir durch Hülfe der neuen Phyſik den Alten ohne Zweifel furchtbar überlegen.

Gegen Artillerie iſt nur mit Artillerie zu fechten, wenn man ſie beſchwichtigen und nicht mit einem gewagten Fauſtſtreich ſich ihrer bemächtigen will. Gegen Kanonen brauche man Kanonen und gegen Kartätſchen Kartätſchen! Ein Kartätſchenſchuß iſt unſtreitig die entſetzlichſte Erfindung, die von der menſchlichen Natur zu ihrer eigenen Zerſtörung gemacht worden iſt. Die Erfindung iſt freilich ſo leicht und ſo natürlich, daß von der Kugel zur Kartätſche kein anderer Uebergang iſt, als von der Einheit zur Mehrheit; und mich wundert, daß man nach dem Beiſpiel der Jäger, die Kartätſchen bis jetzt noch nicht auf das kleine Gewehr angewendet hat, um die Wirkung deſſelben zu vergrößern. Es iſt der nämliche Grund, und die nämlichen Mittel, freilich nicht ganz ſo mörderiſch, liegen am Tage. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Humanität das Hinderniß geweſen ſei. Ein Dutzend Wolfshagel über eine Paßkugel würde eine ſtattliche Gewehrkartätſche machen, und die Wirkung des Schuſſes außerordentlich vervielfältigen. Man will ja nicht, daß die Kugel tödte; ſie ſoll nur ihren Mann verwunden, ihn zum weitern Gefecht untüchtig machen, und ihn aus ihrer Linie bringen; und in dieſer Rückſicht würde vielleicht durch Anordnung einer ſolchen Methode die Humanität noch gewinnen. Der Wunden würden mehr, aber der tödtlichen weniger. Ich habe gehört, daß die franzöſiſchen Jäger im vorigen Kriege bei einigen Gelegenheiten den Anfang dazu gemacht und ihre Kugeln zur Ladung geviertheilt haben. Aber wozu ſo viel Mühe, da man es kürzer haben kann, und da überdieß jede andere Form den Gewehrlauf mehr angreift und verderbt, als große oder kleine Kugeln? Barbarei wäre es, wenn man dadurch die Wunden nur ſchmerzlicher und langwieriger machen wollte; denn merklich gefährlicher werden ſie nicht.

Gegen Kanonen kann man alſo in die Länge nur mit Kanonen ſchlagen. Das ändert aber in der Sache nichts, und hebt den Vortheil der Schutzwaffen gegen das kleine Feuergewehr nicht auf. Ich darf auch hier ſogar behaupten, daß ein Kartätſchenſchuß einer beſchildeten Front nicht ſo viel ſchaden wird, als einer andern mit bloßer Bruſt. Eine ſcharfe Kartätſchenkugel wird allerdings durch den Schild ſchlagen und den Mann darunter ſchwer beſchädigen, oder gar tödten: aber hätte ſie wohl weniger gethan, wenn dieſer Widerſtand nicht da geweſen wäre? Die ſchwächere wird aber zurückprallen und ohne Wirkung ſeyn, die ohne dieſen Schutz manchen geſunden Knochen hätte zerſchlagen können. Die Unordnung, die ein Kartätſchenſchuß unter den Schilden anrichten kann, iſt nicht größer, als ſie auch unter unbedeckter Mannſchaft ſeyn würde. Eine kleine Kugel in ihrer Kraft giebt einem Manne unter dem Helme, wenn dieſer nur einigermaßen feſt iſt, einen betäubenden, vielleicht gefährlichen Schlag: aber ſie würde in der nämlichen Richtung jeden ohne Helm getödtet haben. Wenn ein Kartätſchenſchuß den bloßen Kopf trifft, iſt wol jedem Wundarzt die Arbeit erſpart: aber wenn ihn der Helm ſchützt, kann der Mann gegen einen ſchwächern Schuß vielleicht mit einer Quetſchung durchkommen. Die Beiſpiele ſind nicht ganz ſelten, daß Officire durch ihre Ringkragen gerettet worden ſind, von welchen die Kugel zurückfuhr. Dieſes Diminutivſchildchen iſt höchſt wahrſcheinlich noch ein Ueberreſt des alten Thorax: daher man es auch mit richtiger Analogie im neuern Latein nur pectorale nennt. Der General Dombrowsky wurde im vorigen Kriege in Italien, ich glaube bei Trebia, durch Schillers dreißigjährigen Krieg geſchützt, den er in der Taſche des Oberrocks trug, und der General Igelſtroem in Warſchau durch den Stern auf der Bruſt, der aus Silberplatten beſtand. Beide Vorfälle weiß ich aus dem Munde der Männer ſelbſt, und habe vom erſten in Rom das Exemplar des Buchs ſelbſt geſehen, das die Kugel zwar ziemlich tief, aber doch nicht ganz durchgeſchlagen hatte Wenn ſolche Kleinigkeiten Rettung geben können, warum ſollte man nicht auf Mittel denken, ſich weſentlich zu ſchützen? Muth ohne Gedanken auf Sicherheit iſt nicht von der wahren Art, und ziemt höchſtens nur dem gemeinen Krieger, der die Sorge für ſeine Sicherheit in die Hände des Anführers niedergelegt hat, und pflichtmäßig unbedingt deſſen Befehl vollzieht. Wenn Schild und Helm ihre Beſchwerde haben; ſo lohnen ſie auch reichlich dafür. Man ſetzt ſich dadurch keiner größern Gefahr aus; aber man wendet viele Gefahren ab. Jeder Angriff wird dadurch erleichtert und jeder Rückzug weniger gefährlich gemacht: davon bin ich ſo feſt überzeugt, daß ich mit der Bewaffnung, wie ich ſie mir klaſſiſch denke, jeder noch ſo gut bewaffneten und noch ſo fertig geübten Linie des neuern Syſtems, von nicht zu großer Ueberlegenheit, ruhig entgegen gehn würde.

Der Synaſpismus der Alten iſt bekannt, und muß bei Angriffen und Vertheidigungen den Feinden eine furchtbare, bewegliche, eherne Mauer ſeyn: und vorausgeſetzt daß wir das Nämliche mit Geſchicklichkeit, Kraft und Nachdruck ausführten, müßte das Nämliche gegen Reiterei und Batterien und ſelbſt wol bei Erſteigung der Feſtungen, wo bekanntlich der Schuß ſehr wenig entſcheidet, die nämliche unwiderſtehliche Wirkung hervorbringen. Nichts würde dieſen Synaſpismus brechen können, als Kanonenkugeln und der Kernſchuß der Kartätſchen: aber dieſe ſind ohne ihn von noch weit ſchrecklicherer Wirkung. Die Lateiner nennten dieſe Zuſammenſchildung, deren Wirkung außerordentlich geweſen ſeyn muß, mit einem ſehr originellen Ausdruck Teſtudo, eine Schildkröte; und, si parva licet componere magnis, nichts konnte paſſender ſeyn Wie dieſes Thier unter ſeinem natürlichen Schutze ſo lange gegen ſeine Feinde geſchirmt iſt, bis eine ſtärkere Gewalt ſeine Schale zertrümmert, ſo konnten unter dieſer Anordnung die Krieger mit der ganzen Maſſe ihrer Kraft ſicher auf Einen Punkt wirken, bis eine größere Kraft dieſe Schildmauer brach; welches nicht ſo leicht war, und jetzt, die Artillerie abgerechnet, noch ſchwerer ſeyn würde, als ehemals.

Die gleichen Vortheile der Kanonen mitgenommen, halte ich alſo Schild und Helm und Lanze für das robur exercitus, bei dem die Alten billig ſo kühn und unerſchrocken waren, und denke, daß unſer kleines Gewehrfeuer nur zu den Velitationen gehört; daß es zwar die Schleuderer und Bogenſchützen ſehr übertrifft, aber gegen die Waffen der Hopliten in Männerhänden wenig vermag; man müßte denn auf den Fauſtangriff Verzicht thun, und nur aus der Ferne fechten wollen. Aber dieſe Gefechte ſind eben nichts als Velitationen, und entſcheiden nichts.

Dieſes wäre alſo die Waffe des Fußvolks. Ob die Reiter durch den Gebrauch der alten Waffen der Reiterei gewinnen würden, oder ob der Vortheil dem Aufwand von Koſten und Kräften hinlänglich entſprechen dürfte, darüber wage ich keine Stimme: zumal da ich überhaupt, nach einem ziemlich aufmerkſamen Studium in der Kriegsgeſchichte, nicht ſehr geneigt bin, der Reiterei im Kriege vielen Vortheil zuzugeſtehen. Wenigſtens kann ich mich nicht überzeugen, daß das außerordentlich ſtarke Verhältniß der Reiterei zum Fußvolke, welches man gewöhnlich auf den dritten Theil anſetzt, am vortheilhafteſten berechnet ſei. Von den älteſten Zeiten bis zu den neueſten herab, hat man den Waffen des Fußvolks die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie den Krieg entſchieden. Ueberall, von Cyrus an, bis auf Friedrich den Zweiten, warf die Reiterei nur die Reiterei: und nirgends hat man Beiſpiele, daß die beſte Reiterei, gegen eine gewöhnlich gute Infanterie durchgedrungen wäre, wenn dieſe nicht vorher von der Artillerie ſo eingebreſcht war, daß ſie ſich nicht mehr ſtellen konnte, und alſo außerdem ſchon über halb verloren war. Wo die Infanterie gegen die Reiterei verlor, war ſie alſo entweder ſchon vorher von Kartätſchen zu Grunde gerichtet, oder ſie hatte keine guten Anführer, oder ſie taugte ſelbſt nichts, und konnte oder wollte ihre Schuldigkeit nicht thun. Ueberall finden wir bei dem Cäſar und Polybius, wo in Geſchwindigkeit nur mit Reiterei ein Streich ausgeführt werden ſollte und nicht konnte, die Klage: wir hatten keine Infanterie. Die gegenſeitige Klage über Mangel an Reiterei fand nur ſelten Statt, und hieß dann nirgend etwas anders, als: wir konnten den Vortheil, den wir gewonnen hatten, nicht ſo gut und ſchnell genug benutzen; weil die Reiterei nämlich ſich geſchwinder bewegt.

Man kann vielleicht bemerken, und ich bin nicht der Erſte, der dieſes thut, daß von der Periode an, wo der Gebrauch der Reiterei im Kriege das Uebergewicht über den Gebrauch des Fußvolks erhielt, bei jeder Nation die Kriegszucht bald in Verfall gerieth: und nie waren diejenigen Nationen entſchieden furchtbar im Kriege, deren Stärke vorzüglich die Reiterei ausmachte. Die Zeit der ſpätern Griechen und Römer und unſere Ritterzeit war durchaus nicht die Zeit der ernſten Kriegszucht und der berechneten Taktik, ſo wenig als der liberalen Philoſophie. Wir finden zwar, daß die Athenienſer auf Antrieb ihrer Demagogen zur Zeit des peloponneſiſchen Kriegs es zu einem Glaubensartikel ihrer Politik machten, mehr Reiterei zu haben; und auch Xenophon ſuchte ſich auf ſeinem Rückzuge mehr Reiterei zu verſchaffen; aber bei ihnen waren die Reiter bei weitem nicht in dem großen Verhältniß der Zahl und zu einem andern Behufe, zu dem eigentlichen Zwecke, zu dem ſie ihrer Natur nach zu paſſen ſcheinen: zu ſchnellen Velitationen, zur Säuberung der Gegend von kleinen Schwärmen der Feinde, zur geſchwinden Beſetzung wichtiger, leerer, oder ſchwach vertheidigter Stellen, bis man ſie ernſter vertheidigen konnte, und um die Nachleſe des Siegs zu halten. Wo die Reiterei die Reiterei ſchlug, war damit noch nie etwas Entſcheidendes für die Schlacht gethan; und die Alten und Neuen erwähnen es immer nur als einen Umſtand, der gute Hoffnung gab, weil es dem ganzen Heere, der eigentlichen Stärke des Streits, Muth machte, und den Feind etwas in Furcht ſetzte. Es iſt ſelbſt nach dem Geſtändniß enthuſiaſtiſcher, ſehr guter, muthiger Reiter entſchieden gewiß, daß die Reiterei gegen gut eingearbeitete und feſt entſchloſſene Infanterie nie etwas Weſentliches unternehmen wird: und wo es in der neuen Kriegsgeſchichte das Gegentheil zu ſeyn ſcheint, war das Fußvolk, wie oben erwähnt wurde, entweder ſchon von der Artillerie zuſammengeſchoſſen, oder es war nichts werth.

Mir ſcheint es hinlänglich erwieſen zu ſeyn, wenn man einige kleine Vortheile nach dem ſchon erfochtenen Siege aufgiebt und abrechnet, daß die Reiterei von wenigem Nutzen ſei, wenigſtens nicht die Dienſte leiſte, die eine wohl eingerichtete Infanterie mit der Hälfte der Koſten doppelt gewährt.

Das Ueberflügeln der Reiterei kann nichts Fürchterliches haben, wenn die Flügel mit hinlänglichen Batterien gehörig beſetzt ſind, die von entſchloſſenen, muthigen Bataillonen vertheidigt werden. Die geworfene Reiterei macht nur deſto größere Unordnung und ſammelt und formirt ſich in der Nähe des Feuers, unter dem paniſchen Schrecken der Thiere, bei weitem nicht wieder ſo geſchwind, als das Fußvolk, ob ſie ſich gleich ſodann ſchneller bewegen kann. Der Nutzen der Reiterei beſteht alſo vorzüglich in ſchnellen Recognoſcirungen, im Reinhalten der Gegend von kleinen Streifzügen, in Unternehmung ſolcher Züge ſelbſt und in Präoccupirung ſchicklicher Poſten, bis man ſie durch Infanterie und Artillerie hinlänglich beſetzen kann. Das ſind die Reiter überall geweſen, wo Taktik und Diſciplin auf einem etwas höheren Standpunkt waren; und nur der Verfall der Kriegswiſſenſchaft konnte ſie im Mittelalter auf die erſte Stelle der Armeen bringen. Das Feuergewehr hat ſie noch mehr in Nachtheil geſetzt, da die Thiere nur mit vieler Mühe in dem Grade zum Angriff gewöhnt werden können, daß ſie ſich bei der mörderiſchen Wirkung deſſelben und dem paniſchen Schrecken davor, mit Richtigkeit und Ruhe behandeln laſſen. Ehemals ſchwieg der Donner, und gegen den Lärm der Schlacht war das Roß noch bald hinan zu zwingen, und ſo konnte der Gladius zuweilen immer noch den Schaft der Lanze des Schildſoldaten entzwei hauen und den Vortheil weiter verfolgen. Jetzt iſt es ein Wunder, das an die Fabel gränzt, wenn man erzählt, daß ein Türke mit ſeinem Damaſcener Säbel den Gewehrlauf eines ruſſiſchen Grenadirs von einander gehauen habe. Die Fälle ſind gewiß äußerſt ſelten, und machten dann nur den Gewehrlauf zum fernern Feuergebrauch untüchtig, raubten aber nicht dem Manne den Gebrauch ſeines Bajonetts, auf welches hier das Meiſte ankommt.

Die einzige Methode, wodurch die Reiterei auch zur ernſthaften Entſcheidung fähig gemacht wird, iſt, wenn ſie mit ſogenannter reitender Artillerie von hinlänglicher Stärke und Fertigkeit verſehen wird; ein Gedanke, deſſen Wichtigkeit man jetzt überall zu faſſen und zu verfolgen ſcheint!

Ob man nun die Reiter zu ihrem jetzigen Behuf ſo bloß, ohne Schutzwaffen, hinſtellen und handeln laſſen ſolle, mag ich nicht entſcheiden. Mir ſcheint es, daß die alten Kataphrakten, wenn man ſie nicht allzu ſchwer machte und aus eben dieſem Grunde mit einem gut eingerichteten Helm verſähe, immer noch von ſehr großem Nutzen ſeyn würden. Auch hört man, daß man hier und da den gehörig modificirten Gebrauch derſelben wieder hervorſucht. Unſer Kuiraß iſt zwar nicht ganz der Thorax der Alten; aber für unſern Reiter doch wol das beſte Surrogat deſſelben, wenn man ihm nicht die Parma zurückgeben will, die ihm vielleicht wenig helfen dürfte, da ſeine ganze Wirkung mehr auf Schnelligkeit und Gewalt des Angriffs beruht, und da der Mann faſt mehr für ſein Thier, als für ſich ſelbſt beſorgt zu ſeyn Urſache hat. Warum man aber der Reiterei, die man gegen Infanterie brauchen will, nicht die lange Lanze läßt, und ſie nicht in dem Gebrauche derſelben anhaltſam übt, kann ich nicht begreifen, da es doch leicht einzuſehen iſt, welchen nicht gewöhnlichen Vortheil eine ſo entſcheidende Waffe, gut geführt, bei Angriffen geben muß. Zur Vertheidigung mit derſelben dürfte es vielleicht ſeltener der Fall ſeyn: doch fehlt es nicht an Beiſpielen, daß ſich Koſaken und Uhlanen bei einzelnen kleinen Gefechten einen großen Vortheil damit zu verſchaffen wußten. Wenn es auf irgend eine Weiſe möglich iſt, mit Reiterei entſcheidend gegen Infanterie zu wirken, ſo muß es mit der Pike, verbunden mit reitender Artillerie geſchehen; doch habe ich noch nirgends gehört, daß je etwas Nachdrückliches auf dieſe Weiſe ſchon damit verſucht und ausgerichtet worden ſei. Man hat zwar einige Mal einige Koſakenpolks abgerichtet, mit der Pike in geſchloſſener Linie zu reiten und den Angriff zu machen; aber man iſt bis jetzt nicht ſonderlich glücklich geweſen. Mann und Roß ſcheint bei dieſer gemiſchten Nation einen ſo großen, angebornen Reſpekt vor dem Schuſſe zu haben, daß man mit einer einzigen Kartätſche zuweilen einem ganzen Regimente die Richtung rückwärts giebt. Auch die preußiſchen und polniſchen Uhlanen haben bis jetzt gegen die Infanterie mit der Pike noch nichts verſucht. Was damit zu verſuchen wäre, überlaſſe ich entſchloſſenen und geſchickten Reitern zu erwägen. Wenn es mit dieſer Waffe nicht geht, Piſtolen und Säbel werden der guten Infanterie nie gefährlich werden; und die Thiere werden ſchwerlich jemals dahin gebracht werden, mit dem Choc durch eine feſthaltende Feuerlinie mit Bajonetten zu brechen.

Ob dem Kavalleriſten nicht auf alle Fälle auch ein guter Stoßdegen vortheilhafter wäre, als die Schneidewaffe, bedürfte einer genauen Unterſuchung. Beides zu vereinigen hat man mit Recht hier und da der ſchwereren Kavallerie noch ſpitzige Seitengewehre gelaſſen; aber bei weitem der größte Theil hat Seitengewehre in Säbelgeſtalt, die zum Stoß ſehr wenig geſchickt zu ſeyn ſcheinen; und doch verhält ſich beſtändig der Stoß zum Hiebe, wie die gerade Linie zur krummen. Freilich gehört zum Stoß, in Vertheidigung und Angriff, mehr Geſchicklichkeit und Uebung: aber es iſt auch darin mehr Wirkung und Sicherheit, wie die Erfahrung durch mehrere

Beiſpiele lehrt. Noch im ſiebenjährigen Kriege gaben davon ein Beiſpiel bei der alliirten Armee die ſogenannten Bückeburger Eiſenmänner, eine Art von Kataphrakten, die den Franzoſen Anfangs ſo furchtbar waren, daß man faſt kein Kommando gegen ſie vorwärts bringen konnte, bis der franzöſiſche General ſeinen Dragonern gegen dieſelben lange Stoßdegen gab, mit denen ſie ihnen Franzöſiſch ſehr geſchickt durch die Schienen die Rippen trafen. Von dieſer Stunde an waren ſie nicht gefährlicher, als die übrigen.

Daß unſerer Infanterie kein Degen und überhaupt kein Seitengewehr mehr nütze, ſeitdem man das Gewehr mit dem Bajonett bewaffnet hat, iſt eine ziemlich ausgemachte und anerkannte Sache. Wenn der Mann ſein Bajonett verloren hat, iſt er ſelbſt verloren; und es wird ihn wol ſchwerlich irgend eine andere Handwaffe retten, die dem Säbel ähnlich wäre. Das hat man ſo allgemein gefühlt, daß man in den meiſten Armeen dem Musquetir dieſes überflüſſige Inſtrument abgenommen hat. Zwar ſetzt ſich noch überall der alte eingewurzelte Ehrgeiz gegen die Abgabe; aber warum ſoll der Soldat ein unnützes, läſtiges Inſtrument tragen, das ihm durchaus von gar keinem weſentlichen Vortheil ſeyn kann? Die Engländer, die Franzoſen, die Ruſſen und die Oeſtreicher haben es nach guter Berechnung abgelegt; und ich zweifle nicht, daß die Uebrigen nach und nach allmählich auch folgen werden. Den Grenadiren läßt man das Seitengewehr zu gewiſſen Behufen billig noch; aber dann muß man es anders modificiren, als man es gewöhnlich findet. Es muß dem Gladius der Römer näher gebracht werden. Weil ſein Gebrauch meiſtens nur in Faſchinenhauen und ähnlichen Verrichtungen beſtehen kann, muß es Maſſe und Gewicht haben. Nur bei wenigen Truppen iſt es zweckmäßig dazu eingerichtet. Bei den Ruſſen hatten es einige Grenadirregimenter von dem Fürſten Potemkin erhalten, der überhaupt in dem Weſen des Dienſtes mehrere ſehr wohl berechnete Einrichtungen getroffen zu haben ſcheint, die ihm ſeine Feinde und Neider nicht gern zugeſtehen wollten. Im Gefecht ſind ſie von keinem Gebrauch; und ſo fürchterlich ſie ausſehen, iſt es doch noch keinem Grenadir eingefallen, an ſie zu denken, wo er ſein Bajonett haben konnte. Aber bei Feldbefeſtigungen zu Faſchinenbinden, und bei Verhauen können ſie in den Händen der Menge von groſſem Nutzen ſeyn. Für den Mann mit dem Feuergewehr iſt alſo, wenn er ſein Bajonett verloren hat, wohl das einzige Heil eine beſonnene Flucht: aber den Schildträgern würde man, auch auf den Fall des Verluſts der Lanze zum Gefecht, ſolche gladienähnliche Inſtrumente immer mit Vortheil laſſen, da ihr Schild ihnen den Gebrauch derſelben bei mißlichen Lagen ſehr erleichtern würde. Wenigſtens iſt mehr Wahrſcheinlichkeit des Nutzens da, als bei Leuten ohne alle Bedeckung gegen die längern Stoßwaffen.

Es ſei mir nun noch erlaubt, auch Einiges über militäriſche Kleidung hinzuzufügen, da dieſer Gegenſtand gewiß einer ernſteren Ueberlegung würdig iſt, als es anfangs ſcheinen möchte. Von den Alten haben wir über militäriſche Kleidung nicht ſoviel Nachrichten, als es vielleicht der Antiquar wünſcht; denn für die neuen praktiſchen Maßregeln dürfte, vorzüglich in unſerm Klima, wol wenig davon brauchbar ſeyn. Daß die Römer ihr kürzeres Kriegskleid hatten, das ſie Sagum nannten, iſt ſo bekannt, daß ſich jeder Schüler ſprichwörtlich daran erinnert. Die römiſche Nationalfarbe war, wie an der Toga des Friedens, alſo auch hier, weiß, oder vielleicht ohne Walke weißgrau, die den Schmutz am wenigſten ſehen ließ. Es verſteht ſich, daß auch die Abzeichnung der Prätexta nach den verſchiedenen höhern Militärgraden, wie im Civil, ſtattgefunden haben wird: und das purpurne Paludamentum war ausſchließlich dem Feldherrn eigen. Von den Spartanern leſen wir, daß ſie im Felde die rothe Farbe trugen, um das Blut, das nothwendig fließen mußte, weniger in die Augen fallen zu laſſen: eine pſychologiſche Maßregel, die dem Muth der Nation keinen Eintrag thut, ſondern ihr vielleicht mehr Ehre macht, da ſie durch dieſelbe ſogleich an die Blutfarbe gewöhnt wurde! Mich däucht, daß dieſes ein Grund iſt, der beſtimmen kann, dieſem alten, unerſchrockenen, kriegeriſchen Völkchen in dieſem Punkte nachzuahmen. Die alten Römer und Griechen trugen in ihrer ſchönen Zeit keine Beinkleider. Das iſt ſo bekannt, daß die Dichter die Barbaren nur gentes braccatas, behoſete Völker nannten: und in dieſem Sinne wären freilich Sanscülotten ganz ächte Republikaner.

Ich nehme gern an, daß unſere heutige europäiſche Kleidung auch den Bedürfniſſen des Kriegs am angemeſſenſten iſt; wenn ſie nur ſo modificirt wird, daß ſie dem Endzweck des Feldzugs gehörig entſpricht. Daß ſie ſo äſthetiſch ſei, oder es je werden könne, wie die der Alten es war, läßt ſich wohl nicht behaupten. Eine Kleidung, die keinen reichen Faltenwurf erlaubt, kann nie ſehr äſthetiſch ſchön werden.

Von der militäriſchen Kleidung wird vorzüglich gefordert, daß ſie den Körper gehörig warm halte und bequem ſei, daß ſie ſich leicht und ſchnell anlegen laſſe, und daß ſie den Mann in keiner ſeiner militäriſchen Funktionen hindere. Welche von unſern militäriſchen Kleidungen dieſen Forderungen am meiſten entſpräche, oder wie das Fehlende am zweckmäßigſten erſetzt werden könnte, wäre allerdings eine Unterſuchung, deren ſich auch ein König nicht ſchämen dürfte: wenn man nur immer auf das wahre

Bedürfniß und den richtigen Endzweck ſähe, und nicht vorzüglich hier die Oekonomie bis zur kleinlichen Kärglichkeit triebe. Es iſt vielleicht nicht zu tadeln, wenn man, wie es jetzt in dem Preußiſchen geſchehen ſoll, das Kamiſol zu erſparen ſucht und nur die Flügel an den Rock näht; aber deſto gewiſſenloſer iſt es, wenn dieſes Kleidungsſtück ſo ſchlecht und knapp und ärmlich geliefert wird, daß es kaum die Blöße deckt und vorzüglich den Unterleib leiden läßt, aus welcher Vernachläſſigung ganze Kohorten Krankheiten und beſonders die fürchterlichen Koliken und Ruhren herkommen, die oft bei den Armeen mit der Wetterveränderung zur Herbſtzeit eintreten. Daß in mehreren Armeen die Bekleidung den Hauptleuten überlaſſen iſt, hat noch die üble Folge, daß ſie ſelten ſtrenge nach den Geſetzen beſorgt wird. Der Vortheil theilt ſich, und die Theilnehmer halten deſto mehr zuſammen: und es iſt in Verwaltung der militäriſchen Juſtiz bei gewiſſen Gelegenheiten noch ſo wenig Menſchlichkeit und Ehrgefühl, daß die Rechtſchaffenheit die Zähne knirſchen möchte. Jeder gemeine Soldat, der ſich beſtimmt Gerechtigkeit verſchaffen will, muß entſchloſſen ſeyn, ſeinen Kopf für ſeine und ſeiner Kameraden Sache in die Schanze zu ſchlagen, und hat immer noch nicht viel Hoffnung wahrer Hülfe. Es giebt mehrere Beiſpiele, daß Klagen bei Höheren mit Grauſamkeit zurückgewieſen worden ſind und daß man der vermeſſenen Kühnheit, Gerechtigkeit zu fordern, mit der Bütteldeſpotie der Stockſchläge Einhalt that. Die Obern ſollten zur Rettung ihrer eigenen Ehre dergleichen Verbrechen an der Menſchheit jederzeit ſtrenge unterſuchen und ahnden, und es nicht der Willkür derer überlaſſen, die hier in ihrer eigenen Sache Richter ſind; welches bei allen Völkern, keine Barbaren ausgenommen, für eine Rechtsinkonſequenz gehalten wird. Dieſe Malverſation geſchieht vorzüglich mit Hemden und Schuhen, zwei Kleidungsſtücken, die dem Manne ſo wichtig ſind und von deren Güte, oder Untauglichkeit ſo viel in ſeinem Wohlbefinden abhängt. Als ich noch bei der Armee bekannt war, habe ich darüber leider Erfahrungen gemacht, die nicht ſelten mein Gefühl empörten. Oft iſt einem Manne das jämmerlich kurze Hemde aus den Beinkleidern gefahren, indem er ſich bei irgend einem Tempo, oder zu irgend einem Behuf bücken mußte; und wehe dem, der es gewagt hätte, eine Beſchwerde vor die Behörde, vielleicht gar vor der Front, zu bringen, wo doch durchaus rechtlich das Forum des Soldaten iſt! Der wäre geradezu ein Meuter und Majeſtätsverbrecher, den ſodann die Schikane zur ewigen Qual verdammt. Die Behörde giebt ſtill einen gelinden Verweis, und der Richter übt in der eigenen Sache willkürliche Barbarei. Es ſoll mich freuen, wenn man jetzt ähnliche Klagen zu führen nicht mehr Urſache hat.

Von allen Vorkehrungen zur militäriſchen Kleidung iſt mir die ruſſiſche unter dem Fürſten Potemkin als die beſte und zweckmäßigſte vorgekommen, weil ſie alle Forderungen am beſten erfüllte. Es iſt bekannt, daß der Fürſt nicht willkürlich allein ſeinen Einfällen folgte, ſondern Officire um Rath fragte, die mit den Einrichtungen aller guten Heere bekannt waren, und daß alſo von Allem das Nützlichſte und Zweckmäßigſte ausgeſucht wurde. Das Meiſte und Ausgezeichnetſte ſcheint er, mit einigen kleinen Veränderungen, von den Engländern und vorzüglich von den Bergſchotten genommen zu haben.

Der Mann trug nach der Potemkinſchen Ordonnanz auf dem Kopf eine Kaſke, deren höchſte Zweckmäßigkeit ich nicht unterſuchen will, die aber gewiß die beſte war, die man in neuern Zeiten irgendwo gebraucht hat. Der hohe eiſerne Bogen, mit Pferdehaar, oder Wolle umwunden, ſicherte ziemlich gegen jeden Säbelhieb, und das Stirnblech that ziemlich jeder Kugel Widerſtand, die nicht zu ſcharf war; daß alſo dieſe Kaſke als Kopfbedeckung und Schutzwaffe zugleich angeſehen werden konnte. Ueber dem Kamiſol war eine kurze, aber völlige warme Leibbedeckung, Kurtka genannt, die den ganzen obern Körper von allen Seiten reichlich umhüllte und nichts Ueberflüſſiges gab. Die Beinkleider beſtanden in Schariwary, oder langen, den ungariſchen ähnlichen Hoſen, und Halbſtiefeln. Dieſe Schariwary ſchloſſen ſehr ſchicklich unten über den Halbſtiefeln den Fuß gehörig feſt ein, damit ihn auf dem Marſche weder Staub, noch eingefallene Steinchen beſchweren möchten; und ſelbſt der Regen konnte nur mit Schwierigkeit, und nur erſt, wenn er längere Zeit anhielt, eindringen. Es iſt für die Fußbekleidung immer eine Hauptſache, daß der Fuß von allen Seiten feſt verwahrt ſei und vorzüglich nicht von beſtändig einfallenden kleinen Steinen leide, welches die engliſchen Fußgänger, auch außer dem Militär, wohl erwogen zu haben ſcheinen. Auch die gewöhnlichen Kamaſchen erfüllen ziemlich dieſe Abſicht, wenn nur ihr Anlegen nicht zuviel Zeit erforderte, da doch Zeiterſparniß bei dem militäriſchen Anzug eine Hauptſache iſt. Das Haar war ordentlich, nicht gar zu kurz abgeſchnitten und reinlich gekämmt, ſo daß ich nie eine ernſtere, kriegeriſchere, männlichere Erſcheinung geſehen habe, als ein damaliges ruſſiſches Grenadirbataillon, das zum Schlagen fertig unter den Waffen ſtand. Es iſt in der That keine unäſthetiſchere und zugleich zweckwidrigere Erſcheinung, als wenn ein Krieger ein ſchönes Haupthaar ſklaviſch in einen ſteifen Zopf gezwungen und in Seitenlocken verwirrt, verkleiſtert, gebacken und eingemehlt trägt. Bei der Reiterei vermag der dicke Zopf mit einer eingelegten Eiſenſtange vielleicht noch zuweilen einen Säbelhieb abzuwehren; aber bei der Infanterie iſt durchaus kein

Zweck dieſer Zeit-, Talg- und Mehlverderbung zu finden, die überdieß der Reinlichkeit eben nicht ſehr zuträglich iſt. Es iſt nichts Seltenes, daß ein Soldat über eine halbe Stunde an ſeinem Zopfe wickelt und über ſeinen Locken drechſelt, und ſtufenweiſe dann von dem Korporal bis zum Hauptmann, oder wol gar von einem Kleinmeiſtermajor die herbſten Verweiſe, oder vielleicht thätige Züchtigung erhält, daß er — keine Haarkräuslertalente hat. Es ſcheint, als ob man die Würde und den Ernſt eines Kriegers durch dergleichen Quisquilien mit Gewalt zur Kleinlichkeit eines Jungfernknechtes herabſetzen wollte.

Wenn man nun weder Kaſket, noch Mütze haben will, — unſere Grenadirmütze iſt ein ſolches mißgebornes Kaſket, die wol kaum die Abſicht erfüllt, das Anſehen des Mannes kriegeriſcher zu machen — ſo iſt doch immer ein runder Hut jeder dreieckigen Ausgabe vorzuziehen. Abgerechnet, daß er beſſer gegen Sonne und Regen ſchützt, da man gegen die Witterung den Soldaten vielleicht abſichtlich nicht zu viel ſchützen will, giebt er ein ſchönes, äſthetiſches, leicht bewegliches Anſehen. Aber was das Vorzüglichſte iſt, er iſt durchaus im Tragen und Handhaben des Gewehres nicht hinderlich, welches bei den großen dreieckigen Hüten kaum vermieden werden kann, wenn man ſie auch noch ſo gezwungen auf das rechte Ohr pflanzt. Wenn auch der Mann durch Haken und Schnur und Maſchinerie ſeinen Hut noch mehr befeſtiget, ſo wird er doch nicht ſelten dadurch beſchwert, wenn er das Gewehr auf der Schulter ſo tragen ſoll, daß es ihm bequem und ſeinem Nachbar, oder Hintermann nicht hinderlich iſt. Es verſteht ſich, daß der Rand des runden Hutes nicht ſo groß ſeyn darf, daß daraus der nämliche Vorwurf entſteht, den man dem dreieckigen macht. Der vorige König von Preußen ſcheint das Nachtheilige der dreieckigen Hüte empfunden zu haben, da er die beiden Seiten ſo ſehr verkürzen ließ und dafür hinten und vorn einen Aufſchlag machte, der die Unbequemlichkeit in der Waffenübung aufhob. Dawider war allerdings durchaus nichts zu ſagen: warum er aber nicht lieber gleich die runde Form nahm, anſtatt eine ſo widrige Geſtalt zu ſchaffen, begreife ich nicht wohl. Am richtigſten und zugleich am geſchmackvollſten ſcheinen die Spanier die Hüte berechnet und genommen zu haben, da ſie den runden Rand nur auf einer Seite, nämlich auf der Gewehrſeite aufheften laſſen. Dadurch erhält er eine der ſchönſten Geſtalten, die nur in Gellerts Hutmetamorphoſe vorkommen können. Dieſe aufgeſtutzte Seite mit einer Feder verſehen, wie es bei ihnen gewöhnlich iſt, giebt dem Kopfputz eine kriegeriſche, leichte Zierlichkeit, die dem ehemaligen Feuer der Nation und ihrer alten Galanterie ganz entſpricht, und in der Waffenübung durchaus nicht hindert.

Wenn man es alſo auch nicht wagt, zu den alten ſchweren Schutzwaffen, deren Vorzug doch ziemlich mathematiſch klar iſt, zurückzugehen; ſollte man doch unſere neueren Waffen ſelbſt und die Kleidung noch beſſer nach der Mechanik und vorzüglich nach der Mechanik des menſchlichen Körpers einrichten, um dadurch den größten, möglichen Vortheil zu erlangen.

Ohne meine Gedanken anmaßlich hartnäckig zu behaupten, habe ich ſie Kennern und Männern von Einſicht mit der nämlichen Offenherzigkeit zur Würdigung vorgelegt, mit welcher ich über andere, nicht minder wichtige Gegenſtände zu reden gewohnt bin.

Jeder giebt ſeinen Scherf und ſucht nach ſeinen wahren, oder vermeinten Kräften zur Verbeſſerung dieſes, oder jenes Faches beizutragen. Wenn etwas nicht geſchieht, iſt es deßwegen kein Beweis, daß es nicht geſchehen könnte und ſollte. Mancherlei Verhältniſſe, Verflechtungen und Abſichten und Kolliſionen erklären, warum nicht immer das Beſte gewählt wird.

VII.

Einige Nachrichten
über die
Vorfälle in Polen
im Jahre 1794.

Dem Herrn Grafen
von Hohenthal
auf Knauthain, Städteln, Lauer ꝛc.
aus wahrer Dankbarkeit
gewidmet.

Verehrungswürdiger Wohlthäter!

Es war einer der ſchönſten Tage meines Lebens, als ein rechtſchaffener Mann mich Ihnen einſt mit den Worten empfahl: „Er iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruhet auf ihm.“ Seine Empfehlung galt; und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung im Herzen ſo wohl, als ſie dem Jünglinge oft am Grabe ſeines Vaters that.

Ich bin ſtolz, Ihnen hier öffentlich die Größe meiner Verbindlichkeiten zu wiederholen. Ihnen kann es gleichgültig ſeyn, ob Jemand vom Publikum weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin; aber mir nicht: denn dieſes iſt die einzige Art, in welcher Sie Zahlung annehmen und ich einigermaßen leiſten kann. Das Opfer iſt klein; ich wäre aber ſehr unglücklich, wenn Sie, oder meine äſthetiſchen Beurtheiler ſeinen Werth nach dem Volumen ſeines Inhalts nehmen ſollten. Auf alle Fälle hoffe ich, ſei auch des Geiſtes noch ſo wenig darin, daß es der Stempel eines guten, philanthropiſchen Herzens bezeichnet. Wenn irgend eine gute Seele bei einer gutgedachten und gutgeſprochenen Stelle mir mit einer leiſen Empfindung des Dankes lohnen ſollte, ſo übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand geſetzt wurde.

So veränderlich auch meine Lage war und werden mag, ſo wird doch meine Dankbarkeit unter jeder Geſtalt beſtändig die nämliche bleiben.

Leipzig, 1796.

J. G. Seume.

Vorbericht.

„Wer Wahrheit ſucht, muß kein Vaterland haben!“ ſagt irgend ein Bemerker der Menſchen. Kein Mann von Sinn wird in Verſuchung kommen, dieſe Aeußerung wörtlich zu nehmen. Sie will bloß ſagen, der Wahrheitsforſcher in jeder Rückſicht müſſe von äußern Verhältniſſen, die ihm Parteilichkeit einflößen könnten, abſtrahiren, und ohne Leidenſchaft die Dinge, wie ſie ſind, betrachten und darſtellen. Ich glaube, in folgendem Aufſatze dieſes befolgt zu haben, welches mir um ſo leichter ward, da wirklich jede Heftigkeit und Einſeitigkeit des Parteigeiſtes außer meinem Charakter liegt. Freilich darf ich wol ſchwerlich hoffen, durch meinen Beitrag zur Geſchichte den warmen Beifall irgend einer Partei zu erhalten; es iſt dieſes aber auch nicht meine Abſicht. Wenn der künftige pragmatiſche Geſchichtsforſcher aus demſelben nur einige Belege für Wahrheit ziehen kann, ſo iſt die Bekanntmachung dieſer Blätter gewiß nicht ohne Nutzen. Dieſe Form habe ich beibehalten, weil es wirklich die urſprüngliche war, ob ich gleich damals noch nicht an den Druck dachte.

Die Gründe, welche mich zur Bekanntmachung beſtimmten, will ich offenherzig ganz kurz angeben.

Erſtlich wünſchte ich meinem erſchlagenen Freunde, dem Major Igelſtröm, nach meinem Vermögen ein Todtenopfer zu bringen; zweitens meinem ehemaligen Wohlthäter öffentlich die Gefühle meines warmen Danks auszudrücken; und ſodann glaubte ich mehrern guten harmonirenden Seelen nicht ohne wohlthätige Theilnahme meine Empfindungen über verſchiedene Gegenſtände ſagen zu können. Ich erwähne nicht der Aufmunterung mehrerer Freunde, die vielleicht aus warmer Anhänglichkeit für den Verfaſſer mehr äußerten, als der ſtrengere Aeſthetiker vertheidigen kann.

Ueber die Gedichte darf ich nichts ſagen, wenn ſie nicht ihre eigene Apologie ſind. Erinnerungen von kompetenten Kritikern ſind mir billig ſo willkommen, als ſie einem Manne von Beſcheidenheit, der ſelbſt nichts weniger als Literator iſt, und der ſeine Mängel ſowohl, als ſein etwaniges Gute zu fühlen gewohnt iſt, irgend nur ſeyn können. Inkompetente ſollten zur Ehre unſerer Philoſophie und unſers Geſchmacks billig nicht Richter über irgend ein Werk ſeyn. Es iſt die Gewohnheit auch unſerer beſten Kritiker, zuweilen durch ganz liebloſe Ironien und bittere Seitenhiebe ihren Mann zu mißhandeln. Der Kritiker iſt Richter; dem Richter geziemt Würde; und deſto mehr Würde, je mehr der Delinquent Verdammung verdient. Bloße Darſtellung des Fehlerhaften, Geſchmackloſen, Lächerlichen und Unſinnigen iſt gewiß hinreichend, und läßt den Leſer weit heller ſehen, als die angelegte Momusmaske. Kein gutmüthiger Kritiker wird den Leſer auf Koſten eines armen Schächers beluſtigen. Der ſchlechte Skribent iſt ſchon hinlänglich durch die Verachtung des Publikums und die Sarkasmen jedes witzigen Individuums beſtraft. Ich hoffe Verzeihung wegen dieſer Expektoration, und gebe ſie jedem Edeldenkenden zur Beherzigung. Freilich, freilich iſt es ſchwer, unter der Sündfluth von ſchlechten Produkten beſtändig ernſthaft zu bleiben; aber es iſt überhaupt auch ſchwer, Kritiker zu ſeyn.

Der Verfaſſer.

Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.

Amicus Plato, amicus Socrates; sed magis amica veritas.

Sie verlangen von mir, lieber Freund, eine richtige Beſchreibung der letzten, ſehr wichtigen Vorfälle dieſes Jahres in Polen, und erwarten in derſelben etwas ſehr Authentiſches und Vollſtändiges; weil ich, wie Sie ſagen, ſelbſt Augenzeuge und einigermaßen Mithandler geweſen ſei. Bedenken Sie aber — denn Sie kennen ja meinen Charakter in dieſer und mehrern andern Rückſichten ziemlich — daß ich bei meiner Sorgloſigkeit in Anſehung aller Dinge, die nicht ſtrikt zu meiner Pflicht gehören, gar nicht ſehr zum genauen Bemerker, und alſo ebenſowenig zum Geſchichtſchreiber geſchickt bin, und daß ein Subaltern im Militär und Civil nur ſehr wenig ſehen, alſo nur ſehr wenig ſelbſt beurtheilen und verbürgen kann! Indeſſen, da die Sache doch für jeden Menſchenbeobachter wichtiges Intereſſe haben muß, und jeder der öffentlichen und Privaterzähler vielleicht ſeinen eigenen perſönlichen Geſichtspunkt hat, ſo will ich, Ihren Wunſch zu erfüllen, ſo viel mir im Ganzen bekannt iſt, Ihnen mittheilen; und Sie können ſich gewiß darauf verlaſſen, daß ich Ihnen nichts vortragen werde, wovon ich nicht entweder ſelbſt Augenzeuge war, oder wofür ich nicht ſonſt gültige Bürgſchaft habe. Seit langer Zeit kennen Sie meine Aufrichtigkeit, Unparteilichkeit und feſte Wahrheitsliebe; Sie wiſſen, daß ich ohne alle Rückſicht immer mein Urtheil ſage, auch wenn ich mir wol Nachtheil und Gefahr dadurch erwerbe. Ich bin ein ehrlicher Mann, der ohne Vorurtheile zu ſehen glaubt, der ſeinen Satz hält, ſo lange er ihm Wahrheit iſt, und gern den Irrthum verläßt, ſobald ihn eine beſſere Ueberzeugung führt. Mäßigkeit und Mäßigung ſind der Charakter des vernünftigen Mannes im Phyſiſchen und Moraliſchen; und ich hoffe, Sie ſollen ihn auch in meinen Schilderungen nicht vermiſſen.

Der letzte Nationalaufbruch der Polen war wol eine ganz natürliche Folge der Dinge, wenn man überlegt, wie unerwartet durch unglückliche Conjunkturen, Anarchie im Innern, Machinationen von allen Seiten, Zwiſt und Niederträchtigkeit ſeiner Bürger der Staat wider den ſchönſten Theil ſeiner Provinzen verloren hatte. Der Schmerz des Verluſtes, die Gemüthsſtimmung aller noch Uebriggebliebenen, die allgemeine politiſche Gährung durch ganz Europa, der Revolutionsgeiſt mehrerer Provinzen, die Verzweiflung der letzten Patrioten bewaffnete in einem unglücklichen Augenblick den ganzen Reſt der Nation zu einem Rieſenkampfe, von dem man vorausſehen konnte, wenn er ohne ſichere Berechnung fremder Höfe unternommen war, daß er das Ende nehmen mußte, welches er wirklich genommen hat. Das Mißvergnügen war natürlich ſchon allgemein und die Gährung groß, als ich am Anfang des Jahres 1793 unter dem General Igelſtröm in Warſchau mit ankam, und ſtieg täglich höher, ſo wie die politiſche Lage der Nation täglich kritiſcher wurde, und ihr Groll täglich tiefer wurzelte. Der Grodnoer Reichstag erzeugte ein fürchterliches Schweigen, bedeutungsvoll, wie die Stille vor dem Ausbruch eines nahen Orkans. Es war freilich ein großer Streich, den die Nachbarn nur unter der damaligen Lage der Dinge wagen und durchſetzen konnten, und bei dem es noch unbegreiflich iſt, wie die übrigen Nachbarn, die ein näheres oder entfernteres Intereſſe dabei haben mußten, ſo ruhig zuſehen konnten, als ob man eine Landcharte des Mondes verfertigte. Die Engländer werden in kurzem wahrnehmen, ſagte mir damals ein vernünftiger gemäßigter Pole, welchen Verluſt ihr Handel dadurch leiden wird; und die Holländer hängen nun geradezu von der Gnade des Königs von Preußen ab; denn anſtatt des Kriegs kann er ſie nur mit Hunger überziehen, indem er ihnen ſeine Provinzen ſperrt, die ihre Brotmagazine ſind. Die politiſchen Aſpekten haben ſich ſeitdem zwar ziemlich verändert; es ſcheint mir aber immer noch viel Wahres in dem Urtheil zu liegen.

Alles war wider Vermuthen von außen ſtille, und die Polen ſchienen ſich ihrem Schickſale ergeben zu haben: aber das Feuer glemm unter der Aſche, und eine Menge hitziger Rädelsführer fachte es von Zeit zu Zeit an, damit es nicht erlöſchte. Es iſt weder meine Pflicht, noch meine Abſicht, das Betragen der politiſchen Feinde Polens zu rechtfertigen; ob ich gleich glaube, daß es nicht ſchwer ſeyn würde, eine hinlänglich gültige Apologie, wenigſtens in Rückſicht des Hauptverfahrens zu machen, da die Principien der Politik und der Völkerverhältniſſe ganz verſchieden ſind von den Principien der innerlichen bürgerlichen Gerechtigkeit, und der Ausgang gezeigt hat, daß Rußland ſehr viel von Polen zu fürchten hatte. Denn hätte die polniſche Nation vor 30 Jahren den Muth und die Geſchicklichkeit gehabt, bei glücklichen Conjunkturen ſich aus ihrer alten Anarchie mit ſolcher Energie herauszuarbeiten, ſo dürfte das politiſche Verhältniß der Mächte Europens jetzt vermuthlich anders ſeyn. Erhaltung und Sicherſtellung ſeines Vaterlandes iſt des Politikers erſtes Geſetz; und wenn dieſes nicht anders beſtehen kann, als auf Koſten Anderer, von denen der Staat zu fürchten hat, ſo iſt ihre Beeinträchtigung keine Ungerechtigkeit; denn die Gefahr abwarten, hieße hier oft ſo viel, als ſich ins Verderben ſtürzen. Dieſes iſt, däucht mich, das einzige wahre Princip, nach welchem jedes politiſche Verfahren beurtheilet werden muß; gleichweit entfernt von der Engbrüſtigkeit des kleinlichen Stubenmoraliſten und dem weitausgedehnten abſcheulichen droit de convenance, das jedes politiſche Verhältniß untergraben würde. Keinem braven Polen iſt es zu verdenken, daß er in der Leidenſchaft ſeine Nachbarn haßte; denn bei der Trauer ſeines Vaterlandes, in welche es durch ſie war geſtürzt worden, konnte er ſie nicht lieben; und immer verdient derjenige mehr Hochachtung, der an der Spitze ſeiner Mitbürger auf den Ruinen ſeines natürlichen Erbgutes edelmüthig focht und im Kampfe fiel, als der Miethling, der ſich knechtiſch in den fremden Antichambern herumtrieb, und in Unterthänigkeit um einen Gnadengehalt bettelte. Man darf nur an das innere Ehrgefühl aller braven Männer, ſelbſt in Berlin und Petersburg appelliren, und man hat Verzeihung, daß man dieſes laut zu ſagen wagt.

Eine nähere Veranlaſſung zur Aeußerung allgemeiner Unzufriedenheit war der Unwille, den die Kaiſerin nach Zurückberufung ihres Ambaſſadeurs, des Baron Siewers, durch ihren neuen Geſandten, den General en Chef Igelſtröm, der Nation im Conseil permanent bekannt machen ließ, daß der Reichstag noch das Tragen des Militärbandes erlaubt hatte, welches man den Officiren im vorigen Feldzuge zur Belohnung ihres Wohlverhaltens ertheilt. In wie weit dieſer Unwille hinlänglich gegründete Urſache hatte, kann ich in meiner eingeſchränkten Sphäre nicht beurtheilen: man gab nach, bat, ließ das Tragen des Bandes unterſagen, und es durch die Geſandten ſelbſt denjenigen Officiren abfordern, die nicht mehr im Lande waren. Alles ſchien ruhig, wenigſtens zu ohnmächtig, um etwas zu unternehmen, als von Petersburg das freilich natürliche und nothwendige, aber nichtsdeſtoweniger verhaßte Projekt der Reduktion der Nationaltruppen ankam. So lange man es bloß mit Hofleuten zu thun hat, kann man durch Politik, Feinheit, Anſehen, Liſt oder Kabale eine Menge Dinge durchſetzen; wenn man aber Leute antaſtet, welche Waffen tragen, die ſie mit Ehren zu tragen glauben, — und welcher Soldat glaubt dieſes nicht? — ſo wird die Sache jederzeit ernſthafter. Man mochte noch ſo viel beweiſen, daß die nunmehrigen Einkünfte der Republik nicht mehr als höchſtens 15000 Mann bezahlen könnten; alles war taub vor Unwillen, und der alte Muth erwachte noch einmal. Allerdings war die Maßregel Rußlands etwas hart; und vielleicht wären andere gelindere Mittel geweſen, die Truppen bis zur beſtimmten Zeit herunter zu bringen, ohne Gewalt zu brauchen; denn 25000 Mann legen nicht ſogleich auf die erſte Aufforderung gutwillig ihr Gewehr aus der Hand, zumal wenn ſie Vorrath von Artillerie haben, und noch keine hinlängliche Uebermacht in der Nähe ſehen, die ſie dazu zwingen könnte. Hätte man Abſchied gegeben allen, die ihn haben wollten, Urlaub, wer ihn begehrt hätte, alle Werbungen und Komplettirungen eingeſtellt, ſo wäre, ich bin verſichert, in zwei Jahren, mit Einrechnung der gewöhnlichen Mortalität, die Armee ganz ſanft bis auf 12000 herunter geſchmolzen; und ich glaube, die übrige politiſche Lage hätte wol die Langſamkeit erlauben können. Aber die größte Schwierigkeit war, die Officire zu befriedigen, von denen der größte Theil von dem kleinen Adel und arm war, eine andere beträchtliche Anzahl ihre Stellen ehemals gekauft und ihr Vermögen an ihre Korps gewendet hatte; ſo daß faſt allen die Armee die letzte Ausflucht war. Das Feuer lief von Provinz zu Provinz; alles weigerte ſich die Waffen niederzulegen. In Litthauen machte man Anſtalt zur Gegenwehr; ſchon war hier alles unſicher. Die Truppen ſuchten Vereinigungspunkte, die Edelleute bewaffneten ihre Bauern und Flurſchützen, und die ruſſiſchen Transporte fingen an, über Königsberg durch Preußen zu gehen. Der General Igelſtröm fing an, das Bedenkliche ſeiner Lage zu ſehen, und um Verſtärkung der Truppen zu bitten. In Petersburg, wo man mit ſehr weniger Mannſchaft überall zu imponiren gewohnt war, fand man die Sache vermuthlich anfangs ſonderbar. Man wollte die Reduktion beſchleunigen, und Madalinsky machte den Anfang zum Aufbruch, indem er ſich mit ſeiner Brigade aus der Gegend von Oſtrolenko wegzog, nicht weit von Warſchau über die Weichſel ſetzte, mit vieler Geſchicklichkeit zwiſchen den Ruſſiſchen und Preußiſchen Korden hinging, die kleinen Poſten ſprengte, und ſich nach einigem Verluſte bei Krakau mit Kosciusko vereinigte, der unterdeſſen aus Deutſchland angekommen war, ſchon die ganze Woiwodſchaft in Inſurrektion geſetzt, die Konföderationsakte gemacht und heftige Manifeſte ausgefertiget hatte. Die Ruſſen, welche den Poſten hatten, wo Madalinsky durchging, waren zu ſchwach, ihm die Paſſage zu wehren; und die preußiſchen Kommandos, welche noch kleiner und faſt nur für bürgerliche Sicherheit waren, wurden aufgehoben, vertrieben, oder niedergehauen. Der ruſſiſche Obriſtlieutenant Likuſchin hatte ſich mit ſeinem einige hundert Mann ſtarken Korps ſchon aus Krakau herausgezogen, ſich auf der Retirade gegen eine große Uebermacht lange hartnäckig vertheidigt, und war endlich zu einem kleinen Korps geſtoßen, das von Lublin zu ſeiner Unterſtützung herbeieilte. Die Sache fing an ernſthaft zu werden. Der General en Chef Igelſtröm beorderte die Generalmajore Tormaſow und Rachmanow in die Gegend nach Krakau mit einigen Bataillonen Infanterie und einigen Eskadronen Kavallerie; der Generalmajor Deniſow ſtieß mit ſeinen Truppen von der andern Seite dazu, und übernahm als der Aelteſte das Kommando. Kosciusko hatte ſich unterdeſſen in und bei Krakau formirt. Sein Korps beſtand mit Inbegriff der mit Piken und Senſen bewaffneten Bauern nach dem Rapport des General Tormaſow aus ungefähr 8000 Mann. Deniſow verzögerte aus mir unbekannten Urſachen den Angriff; und detaſchirte endlich, als Kosciusko den Weg nach Warſchau einſchlug, den General Tormaſow mit ungefähr 2000 Mann, um ihm den Weg zu verrennen, und verſprach, ſobald Tormaſow den Feind en front angreifen würde, ihn in die Flanke zu nehmen. Kosciusko kannte die Gegend vortrefflich. Tormaſow war unvermerkt in einer Lage, wo er entweder angreifen mußte, oder in einigen Minuten angegriffen worden wäre. Die Zahl der Feinde war, nach ruſſiſchen Kriegsbegriffen, eben nicht ſo ſehr ungleich, da man oft in Türkenkriegen einen ſiebenfach ſtärkern Feind herrlich geſchlagen hatte. Er wählte die Attake. Die Ruſſen griffen, wie gewöhnlich, mit Ordnung und Nachdruck an; die Polen fingen an zu weichen. Kosciusko formirte Kolonnen. Die Ruſſen glaubten, er retirirte, und avancirten mit Hitze und einiger Unordnung: auf einmal chargirt er mit Infanterie und Kavallerie; die Pikenträger liefen wild ins Feuer. „Les paysans armés de piques marchoient d'une contenance tout-à-fait incroiable,“ ſind die Worte des General Tormaſow. Die Ruſſen wurden völlig geſchlagen, verloren zwölf Kanonen, alle ihre Artillerie, nebſt 600 Todten und Verwundeten, unter welchen erſten der brave Obriſtlieutenant Puſtamalow war, den die ganze Armee ſehr hoch ſchätzte; auch der Obriſte Muromzow wurde ſchwer verwundet unter den Todten auf dem Platze gelaſſen und gefangen. Dieſes Gefecht in der Gegend von Krakau war für die Ruſſen ein ganz unerwartetes Phänomen, für die Polen das traurige Signal der Freude, die auch in Warſchau laut ausbrach. So ſehr man die Bekanntmachung des Vorfalls zu verhindern ſuchte, ſo hatten doch die Polen die Nachricht zu eben der Zeit, als der ruſſiſche General, weil man unmöglich alle Päſſe beſetzen konnte, und jeder Bauer den Botſchafter machte. Das Gerücht vergrößerte natürlich den Vortheil von polniſcher Seite unglaublich; und Perſonen, die ſonſt keinen Pöbelglauben hatten, waren wirklich überzeugt, Tormaſow ſelbſt nebſt mehr als 2000 Mann ſeien auf dem Platze geblieben. Indeſſen war dieſes die Veranlaſſung zum gänzlichen Ausbruch. Die neuen ruſſiſchen Truppen, welche zur Unterſtützung kommen ſollten, waren noch weit entfernt, und theils noch kaum ausmarſchirt. Die Ukräne konnte man keinesweges entblößen, weil auch dort der Revolutionsgeiſt auszubrechen drohete, wie in Südpreußen wirklich geſchah; und wäre Rußland ſo unvorſichtig geweſen, und hätte von dieſer Seite ſo viel Blöße gegeben, als von der andern gegeben wurde, ſo hätte leicht die Kriſe gefährlich werden können. Kosciuskos Verluſt bei der erwähnten Aktion muß auch ſehr beträchtlich geweſen ſeyn; denn ſonſt würde er mit verſtärkter Artillerie gewiß gleich darauf den General Deniſow angegriffen haben, da noch alles bei dem Korps in Verwirrung war. Der preußiſche General Graf Schwerin hatte ſchon längſt verſprochen mitzuwirken; aber ſeine Truppen kamen nur ſehr langſam zu ihren beſtimmten Verſammlungsörtern, waren zu ſchwach und zu weit ausgedehnt, indem er nur Kordons zur Sicherung der Grenze zu ziehen ſuchte. Es waren ſo wenig Truppen in Südpreußen, daß, nach ſchwacher Beſetzung des Landes, kaum 4000 Mann zur Unterſtützung der Ruſſen übrig blieben. In Warſchau ſelbſt fing es nun an, äußerſt bedenklich zu werden; von allen Seiten entdeckte man gefährliche Konventikel und Miſſionen in den Provinzen, an einigen Orten fertige Munition unter den Bürgern. In der Reſidenz hatte ein Theaterſtück unter dem Titel: „Die Krakauer," den Enthuſiasmus zu einer ſeltenen Höhe getrieben. Das Stück iſt national, und behandelt eine Zänkerei der Landleute dortiger Gegend mit einer ſeltenen Kunſt. Der ruſſiſche Geſandte hatte zuerſt Einwendungen gegen die Vorſtellung; da aber der Marſchall, Graf Moſchinsky, ſelbſt verſicherte, daß nichts Anſtößiges darin enthalten ſei, ſo wurde es aufgeführt. Der Verfaſſer, Herr Boguslawsky, der mit den Leidenſchaften der Menſchen, wie mit Federbällen, ſpielt, und eben ſo ſehr Patriot als Schauſpieler war, hatte in dem Stücke ſelbſt und in der Vorſtellung ſeine ganze Kunſt erprobt. Es iſt eine Miſchung von Drama, Singſpiel und Ballet, mit der größten Feinheit durch einander gewebt; die Muſik iſt ſchwärmeriſch, theils eigenthümlicher Volksgeſang, theils aus den beſten ausländiſchen Stücken kaum merkbar zuſammengenommen; man mußte ſehr kalt ſeyn, um nicht zum Enthuſiasmus mit hingeriſſen zu werden. Ich ſelbſt habe der dreimaligen Vorſtellung zweimal beigewohnt, und muß bekennen, nie habe ich größere, tiefere, bleibendere Eindrücke wahrgenommen und ſelbſt gefühlt. Die politiſche Beziehung in dem Stücke war ſehr entfernt und nichts bedeutend: aber es war Nationalſache. Einige der erſten Schauſpieler waren höchſt wahrſcheinlich in dem Verſtändniſſe; denn ſie ſangen ſogleich zu den Arien Varianten, die denn freilich bald den eigentlichen Text verdrängten und mit Jubel wiederholt wurden. Dieſe Varianten kamen ſchnell von dem Theater unter das Volk, und die Geſchichte bei Krakau machte ganz Warſchau zu Opernſängern. Selbſt die ruſſiſche Militärmuſik ſpielte die Lieblingsarien aus der Lieblingsoper. Nun ließ der ruſſiſche General, da er die Sache erfuhr, die Vorſtellung unterſagen; aber ſie war dreimal gegeben worden, und hatte ihre Wirkung gethan. Das Ballet: „Die Werber," welches dem Stücke immer zum Schluſſe folgte, war unter jeder andern Konjunktur eben ſo unſchuldig, und jetzt eben ſo bedeutend, und hatte das nämliche Schickſal. Ein dumpfes Murren lief anfangs durch das Publikum, dann wurden die Pasquille immer häufiger und kecker, und bald fing man an laut zu drohen.

Der General Igelſtröm detaſchirte gleich nach der unglücklichen Geſchichte bei Krakau noch mit einigen Bataillonen und Eskadronen den Generalmajor Gruſchow, um bei der Piliza Poſten zu halten, und in Verbindung mit dem preußiſchen Korps, unter dem General Trenk, die Bewegungen des Kosciusko zu beobachten, und ihm den Uebergang über die Piliza zu verwehren. Dieſes kleine Korps iſt in der Folge vielleicht die Urſache geweſen, warum der glückliche Ausgang der Waffen ſo ſchnell für die Alliirten war. Denn hätte der General Gruſchow mit demſelben die Polen unter Kosciusko nicht ſo lange durch ſeine gute Poſition und geſchickte Vertheidigung aufgehalten, und dadurch die Vereinigung der Preußen und Ruſſen möglich gemacht, ſo hatte leicht das nachherige Treffen bei Szczoczin anders ausfallen, und die folgenden Begebenheiten eine andere Geſtalt gewinnen können. In Warſchau hatte der General Igelſtröm alle Anſtalten zu einem eventuellen Ausmarſch getroffen, um ſelbſt mit Kosciusko zu ſchlagen, ſobald er ſich der Gegend von Warſchau nähern würde, wo er dann das Gruſchowſche Korps mit den Preußen, die in der Gegend ſtanden, würde an ſich gezogen haben. Die Bagage mit der Feldapotheke war zu der Wagenburg an der Weichſel beordert, und die Bataillone ſollten nichts mit ſich nehmen, als nur was zum Schlagen nöthig war. Ich habe ſelbſt mehrere Tage vor den blutigen Tagen in Warſchau mit dem General Piſtor bis nach Mitternacht gearbeitet, indem der General Igelſtröm die preußiſchen Generale ſo ſchnell als möglich in Verbindung zu einem Zwecke mit den Ruſſen zu ſetzen ſuchte, und ihnen die Abſichten und Vereinigungsplane mittheilte, die er damals für nothwendig und ausführbar hielt. Die Sachen waren allerdings für die Ruſſen ſehr mißlich. Von allen Seiten waren wir von einem zahlreichen polniſchen Militär umgeben, das ſich vereinigt in Inſurrektion geſetzt hatte. Auf die preußiſche Unterſtützung war ſo geſchwind nicht zu rechnen, da in Südpreußen ſo wenig Truppen lagen. Ueberhaupt ſcheint man die Polen in mancher Rückſicht etwas zu wenig geachtet zu haben. Freilich ließ ihr voriges Benehmen nicht ſehr auf eine künftige Energie ſchließen; aber der Erfolg iſt hier, wie ſehr oft, Beweis, daß man vom Vergangenen auf das Künftige nicht immer ſicher ſchließen kann. Die Polen in Warſchau hatten unſtreitig Nachricht von den meiſten Maßregeln des ruſſiſchen Generals: und wie hätten ſie dieſe nicht haben ſollen, da ſie dieſelben nothwendig aus ſeinen öffentlichen Demarchen abnehmen konnten? Denn Truppenmärſche und Transporte können nicht ſo unbemerkt geſchehen, wo Jedermann mit Mißtrauen den Andern beobachtet. Es war für Polen und Ruſſen periculum in mora.

Immer habe ich als Militär mich gewundert, da man mit den Polen auf eine ſolche Weiſe verfahren war, daß man ſie in dem Beſitz des Arſenals gelaſſen hatte. Ob es Befehl des Petersburger Hofes, oder eigene Maßregel des General Kochowſky war, kann ich nicht beſtimmen. Der General Igelſtröm beobachtete ſehr gewiſſenhaft die nämliche Mäßigung, und ließ keinen einzigen ruſſiſchen Poſten mit Kanonen in die Nähe des Zeughauſes ſtellen; woraus ich ohne Zweifel den richtigen Schluß ziehen kann, daß die Abſichten der Kaiſerin mit Polen bloß zu ihrer eigenen Sicherheit und keineswegs für die Republik lethal waren. Nach der Aktion bei Krakau ſoll der General Igelſtröm ſich endlich entſchloſſen haben, ſich des Arſenals am Charfreitage zu bemächtigen, ehe er die Stadt verlaſſen wollte. Ich bin davon nicht gewiß unterrichtet, ob ich gleich als einer ſeiner Officiere in ſeinem Palaſte wohnte, da ich nur zu deutſchen Geſchäften, nicht aber zu ruſſiſchen Arbeiten gebraucht wurde, und man bei einer ſolchen Unternehmung, nach der Klugheit, der Mitwiſſenden bis zum Punkt der Ausführung ſo wenig als möglich zu haben pflegt. Wahrſcheinlich iſt mir das Gerücht, weil ich es militäriſch konſequent finde; denn welcher General hätte wollen aus der Stadt rücken, und den Feinden wahrſcheinlich eine ſolche Menge Geſchütz und Munition hinterlaſſen? Ob ſich Warſchau gleich noch nicht erklärt hatte, ſo war doch bei der erſten Entfernung der Ruſſen ſeine Erklärung gar nicht zweifelhaft.

Die Polen hatten die gräßlichſten Dinge von den Ruſſen ausgeſtreut, und alles mögliche gethan, um ſelbſt Abſurditäten glaublich zu machen. Man hatte dem dummen Volke aufgeheftet, man wolle ihnen allen am heiligen Freitage die Hälſe abſchneiden, Kanonen vor die Kirchthüren führen, und ſo alles niederſchießen; man hatte ſich der Beichtſtühle bedient, um dieſen Unſinn zu verbreiten, und die enthuſiaſtiſche Bigotterie des Pöbels zu bewaffnen. Es war gelungen; und wer es nicht glaubte, hatte wenigſtens nicht viel darwider, daß es geglaubt wurde. Wenn Koſciuſko ſelbſt daran Antheil gehabt hat, welches ich zu ſeiner Ehre noch nicht glauben will, ſo hat er zu ſehr verächtlichen unhaltbaren Mitteln ſeine Zuflucht genommen. Der General Igelſtröm ſchien den Nationalcharakter für zu leichtſinnig und kleinmüthig zu halten, als daß er hier etwas ſehr Ernſthaftes hätte befürchten ſollen; doch waren ſeine Maßregeln von allen Seiten mit Vorſicht genommen. Die Bataillone ſind einen ganzen Monat nicht aus dem Leder gekommen; und wir ſelbſt haben mehr als vierzehn Tage im Mantel auf dem Fußboden ſeines Vorzimmers geſchlafen. Seine Briefe an die unter ihm kommandirenden Generale in den Provinzen waren zwar voll Vertrauen, aber nicht ſorglos.

Das Blutbad brach den grünen Donnerſtag aus. Die Polen glaubten das Prävenire wählen zu müſſen. Ungefähr 6000 Mann polniſches Militär befand ſich in Warſchau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen verſprachen. Leider war dieſes ihr nachheriges Schickſal; aber ihre Bürgſchaft half den Ruſſen nicht. Das Verſtändniß war nur unter einigen kleinen Officiren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde, und von der Artillerie, kaum unter einigen hunderten Gemeinen und einigen hunderten der unternehmendſten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsofficire entſchloſſen ſich Partei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Compagnien, als ob es zum Exerzirplatz ginge, und alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Koſaken ſchon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirſche Kavallerie that früh um fünf Uhr den erſten Angriff auf einen ruſſiſchen Poſten von zwei Kanonen nicht weit vom eiſernen Thore hinter dem ſächſiſchen Palaſte, war glücklich in ſchneller Ueberraſchung, hieb den größten Theil der Leute nieder, vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Ruſſen waren ſogleich auf ihren beſtimmten Poſten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt und wußte ſo wenig von der Abſicht der andern bei dem Lärm, daß ruſſiſches und polniſches Militär noch mit Honneurs vor einander vorüber zogen. Mit vieler Geſchicklichkeit hatten die Polen, welche natürlich die ruſſiſchen Poſten wußten, die verſchiedenen Kommandos abgeſchnitten. Nun gab es erſt Erklärungen, und in kurzem war alles in Feuer. Die Polen öffneten das Zeughaus, führten ihre zahlreiche ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an aus allen Kräften mit derſelben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch ſehr furchtſam von Seiten der Polen, indem die Populace ſich noch ſcheute, ſogleich thätig Partei zu nehmen. Aber um dieſe Stunde hatte man ſchon einige Officire gefangen, einige Poſten und einige Kanonen genommen; und alles ſtrömte nun nach dem Zeughauſe, um Waffen- und Munition zu holen, welche man denn auch an alle und jede mit Vergnügen austheilte. Auch war ſchon an verſchiedenen Orten Munition aufgeführt. Man ſtellte ſich vor, daß von den Ruſſen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr ſtanden, denn mehr waren nach allen Detaſchirungen gewiß nicht im Gefechte; daß faſt eine gleiche Anzahl polniſcher Soldaten und gewiß über 20000 Bewaffnete aller Art gegen dieſelben fochten, daß die Polen eine Ueberlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß ſie überall den Vortheil der Poſition in den engen Gaſſen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität ſich zu erwerben wußten, daß ſie nicht von Enthuſiasmus, ſondern von Wuth hingeriſſen, blind auf den Tod liefen; nehme man dieſes alles, und man kann faſt nach mathematiſcher Berechnung den Ausgang der Aktion beſtimmen. Einige Bataillons der Unſrigen gingen unſtreitig etwas zu frühe unter dem Kommando des General Novitzky aus der Stadt; und das Ganze konnte alſo deswegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelſtröm am Donnerſtage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin verſichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frei ſtand. Aber Mangel an Kommunikation ließ ſelbſt den kommandirenden General nur einen Theil der Geſchichte überſehen; und dieſe Kommunikation war unter den Umſtänden gar nicht ſo leicht, als Mancher wol glauben dürfte. Es wurden die Courriere erſchoſſen oder gefangen, die von einem Poſten zum andern geſchickt wurden. Das Gefecht dauerte mit abwechſelndem Glücke den ganzen Donnerſtag fort. Eine offene Feldſchlacht iſt, nach dem Zeugniß aller alten Officire, ein Spielwerk gegen eine ſolche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeſchoſſen wird, ohne einen Feind zu ſehen. Die Schüſſe flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenſtern, über die Mauern, von den Dächern; und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und Niemand zeigte ſich. Ungefähr ſiebenzig Kanonen von verſchiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gaſſen der Stadt; bald drängten die Ruſſen, bald die Polen. Das Rikoſchet der Kartätſchen raſſelte grell von einer Mauer zur andern, und ſchlug nieder, was die geraden Kugeln nicht faſſen konnten. Schon waren die Straßen mit Leichen beſtreut. Man konnte ſchon deutlich ſehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Poſtengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geſchütz; und das kleine Gewehr machte von allen Quartiren eine grelle Muſik während der Pauſen. Die Nacht war furchtbar ſchön. Der Himmel ſchien ſie gemacht zu haben, um den Menſchen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnſinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer, ihr Bild in meiner Seele laſſen; es iſt groß und ſchrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der ſich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Geklätter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeſchrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Aechzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieſes alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl! Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke bei der ſchaurigen Scene gegenwärtig zu ſeyn. Schon den Donnerſtag Nachmittag waren die Polen in das Hintertheil des Igelſtrömiſchen Palaſtes, wo der Ingenieurgeneral von Suchteln ſtand, einmal eingedrungen, und hatten aus demſelben alle Hofzimmer, unter denen die Geſandtſchaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchſen zerſchoſſen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palaſt gedrängt, und ſchon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen ſuchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing; indem das Schießen von beiden Seiten ſo heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe ſehen konnte. In der Nacht ſelbſt gab der General die Hoffnung auf, ſich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verſtrichen, und nun dachte man bloß auf Rettung. Der General ſchickte verſchiedene Officire als Courriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionäre ſtand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieſes Verfahren der Polen mit der allgemeinen Verwirrung entſchuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen ſichern Rückweg ſchaffen konnte, ſo iſt doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, ſonderbar genug, indem man alle dieſe Officire, unter welchen ſelbſt der Brigadier Bauer ſich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da ſie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonſequenzen, die man in der ganzen Geſchichte findet! Der General Igelſtröm ſchaffte ſich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nachdem er ſich im engſten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geſchlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povonſk einen Ausweg. Hätten die Polen Dispoſition und Entſchloſſenheit genug gehabt, ſo wären wenige Ruſſen durchgekommen, geſtehen ſelbſt einige wackere Officire von den Unſrigen, die bei der Retirade waren; aber die Ruſſen fechten wie Ruſſen. Die Grenadire wieſen jeden Vorſchlag und Zuruf, ſich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und ſagten: ihre Bajonette würden ihnen ſchon Durchgang verſchaffen. Auch ſchleppten ſich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigſten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo ſodann die herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen ſchwerverwundeten Kameraden, den ich ſchon einige Mal beſucht hatte,* auf noch einige Augenblicke ſehen wollte, in der Eile zurückgelaſſen, abgeſchnitten, von einem Orte zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was ſeit der Zeit im Felde vorgegangen iſt, kann ich nicht als Augenzeuge, ſondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wiſſen, die es auf Warſchau hatte; und auch dieſes nur unzulänglich, da unſere Gefangenſchaft ſo enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich ſahen.

Erlauben Sie mir hier einige freimüthige Bemerkungen über den Charakter des General Igelſtröm, der zu ſeinem Unglücke im Kriege nun auch, wie gewöhnlich, das Unglück gehabt hat, unter die Geißel des tauſendköpfigen Publikums zu gerathen! Es war kein Schimpf, keine Schmähung, mit welchen man nicht nach der Kataſtrophe über ihn herſtürzte, und ſelbſt einige ſeiner Officire, wovon ihm einige wol Verbindlichkeiten hatten, und die doch nichts weniger als competente Richter über Verdienſte überhaupt waren, vergaßen die Ehre des Dienſtes und ihre eigene ſo weit, daß ſie reichlich in dergleichen häßliche Tiraden mit einſtimmten. Sie kennen mich gewiß nicht als Schmeichler: ein Mann, der in der Welt ſo ganz ohne Furcht und Hoffnung lebt, wie ich, hat nicht nöthig, Dinge zu ſagen, die er nicht fühlt und denkt. Sie können alſo alles, was ich von dem General zu ſagen wage, gewiß als das Zeugniß eines rechtſchaffenen Mannes vor dem ſtrengſten Gerichte, wenn Sie wollen, ſelbſt vor den Augen der Welt nehmen. Man beſchuldiget ihn des Stolzes gegen ſeine Untergebenen und, noch mehr, gegen die Polen, und der Härte gegen beide. Ich habe kein Beiſpiel geſehen, das die Anklage rechtfertigte; aber wohl an mir und andern mehrere vom Gegentheil. Es haben wenige Officire in ihren Verhältniſſen ſo viel unter ihm zu arbeiten Gelegenheit gehabt, als ich; ich bin kein Mann, der ſichtliche Verachtung von Jemand ganz ruhig verträge, auch wenn er die rechte Hand eines Monarchen wäre; ich kann mich aber auch nie erinnern, daß er je mein Ehrgefühl, welches ich für ſehr fein halte, beleidiget hätte. Strenge iſt er, und ziemlich heftig; dieß hat bei Leuten, welche nicht genau unterſcheiden, oder abſichtlich nicht genau unterſcheiden wollen, vielleicht Anlaß zu der erſten Beſchuldigung gegeben. Ich bin weit entfernt, Heftigkeit zu rechtfertigen; nur das Temperament iſt dafür einige Apologie; und der General zeigte dieſes Gefühl ſehr deutlich, indem er jederzeit gefliſſentlich durch irgend einige verbindliche Worte es wieder gut zu machen ſuchte. Mehr Genugthuung erlauben die Verhältniſſe nicht, und der Mann von Herz und Kopf, der die Dinge richtig ſieht, iſt damit zufrieden. Aber manche Herren mögen es immer noch ihrem Schickſale danken, daß ſie mit einem heftigen Verweiſe durchgekommen ſind; denn wenn ein Officir im Dienſte Dinge vorbringt, die ſich nicht ſo verhalten, oder gar geradezu wider Pflicht und Ehre gehandelt hat, ſo muß er es wirklich für ein Glück halten, wenn der General es bei dieſer Strafe bewenden läßt, und ihn nicht der Strenge der Kriegsgeſetze überliefert. Wenn ziemlich angeſehene Polen ſich zuweilen gefallen laſſen mußten, mit ruſſiſchen Officiren, unter denen auch wol Generale ſich befanden, im Zimmer des ruſſiſchen Miniſters und kommandirenden Generals zu bleiben, während er im Kabinet mit einem fremden Geſandten ſprach, oder an ſeine Monarchin ſchrieb, oder ſelbſt in den Geſchäften ihres Königs arbeitete, ſo waren ſie wol nicht berechtiget, dieſes für eine Erniedrigung anzuſehen. Man überdenke die Menge der politiſchen und militäriſchen Geſchäfte, die alle auf ſeinen Schultern ruhten, und die er alle mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit ſelbſt zu beſorgen bemüht war, ſo wird man leicht begreiflich finden, daß dieſes Verfahren nicht Vernachläſſigung, ſondern Nothwendigkeit war. Ich erinnere mich, daß er ſich einſt deßwegen ſelbſt gegen ſeine Officire mit vieler Güte entſchuldigte, indem er ſcherzhaft ſagte: „Pardonnez, Messieurs, cette semaine le Ministre a mangé le Général.“ Manchmal hat er die langen Klagen ganz gemeiner Leute mit ſeltener Geduld angehört, welche ſich bei dem Hauptkommandeur beſchwerten, daß die Koſaken ohngefähr ein Dutzend Kohlköpfe geſtohlen hatten, und die Unterſuchung und Beſtrafung der Thäter ſodann ſelbſt befohlen. Wenn nun der General en Chef auf dieſe Weiſe es nicht unter ſeiner Würde hält, zuweilen die kleine Polizei der Armee ſelbſt zu beſorgen, ſo darf man ihm wol nicht übertriebenen Stolz vorwerfen. Man ſchildert ferner ſein Verfahren als durchaus unerträglich und eigenmächtig; ich weiß aber gewiß, daß die Monarchin bis zur letzten Stunde alles gebilliget hat; alſo konnte er nichts eigenmächtig vorgenommen, nichts aber, wenigſtens nichts wider ſeine Inſtruktion gethan haben. Der Vorzug und die Auszeichnung, die er einer gewiſſen Perſon erwies, ließ ihn nie ſeine Pflichten vernachläſſigen; und die Gefälligkeiten, die er für ſie hatte, waren an einem Orte, wie Warſchau, gar nichts Ungewöhnliches, und konnten nur in dieſer Lage den Pasquillanten Stoff geben. Die Sache ſelbſt und die politiſchen Verhältniſſe machten ſeinen Poſten verhaßt und gefährlich; und ich glaube behaupten zu können, wenn in dieſer Verbindung Konfucius Miniſter, und Skanderbeg General geweſen wäre, ſo wäre die Sache zum Ausbruch gekommen. Seine Feinde wollten ſogar ſeinen perſönlichen Muth verdächtig machen; wenn aber auch ſein militäriſcher Kredit bei der Armee und dem nordiſchen Publikum nicht ſo gegründet wäre, als er wirklich iſt, ſo würde ihn ſein Betragen während der einzigen Aktion in Warſchau ſchon hinlänglich gegen dieſen Vorwurf rechtfertigen. Wir haben ihn immer an den gefährlichſten Stellen geſehen, wo er ſelbſt die Warnungen ſeiner Officire nicht achtete. Zwei Pferde wurden ihm erſchoſſen, ſein Rock von Kartätſchen durchlöchert, und ſein Stock zerſchlagen, da ich ihn noch ſahe; und nachher bekam er noch eine Wunde im Geſicht.

Von der Dispoſition, welche in Warſchau genommen worden war, wage ich nur furchtſam zu urtheilen, da ich ſie nicht im Ganzen überſehe: indeſſen ſcheint ſie doch nicht auf eine ſolche extreme Anſtrengung aller Kräfte der Stadt, des Militärs und der Populace zuſammen genommen, gemacht geweſen zu ſeyn. Die Wegnahme des Arſenals wäre allerdings das einzige Mittel zur Behauptung der Stadt geweſen; aber dieſes war in den Tagen der Revolution keine leichte Sache, auch für Ruſſen keine leichte Sache. Die Verzweiflung und der letzte Funke des Nationalſtolzes kämpfte in allen Polen. Unvermerkt hatte man vorher, wie mich ein Officir verſicherte, der hernach als Gefangener einige Zeit im Zeughauſe ſaß, daſelbſt nach allen Gegenden verdeckte Schießſcharten angebracht, wovon nur eine kleine Anzahl der Getreueſten und Entſchloſſenſten wußten; und bei dem Angriffe hätte ſich gewiß Alles nach dem Arſenal geworfen, wo wenigſtens funfzig Kanonen nach den verſchiedenen Seiten bequem hätten ſpielen können. Die Ruſſen hatten mit den Regimentskanonen im Ganzen nicht mehr, als ohngefähr 34 Stücke in der Stadt. Das ruſſiſche Militär war dem polniſchen kaum überlegen, und noch dazu ſehr von einander getrennt; ein Vortheil, den die Polen gleich anfangs gewonnen hatten! Nun ſtellen Sie ſich den Angriff vor; er würde mörderiſch und immer zweifelhaft geweſen ſeyn, und hätte zum Ausgang vielleicht den völligen Untergang der Stadt gehabt. Der Pöbel war ſchon völlig bewaffnet und wüthend; ſehr wenige der ruſſiſchen Verwundeten wurden gerettet, wenn ſie nicht zuweilen ein vernünftiger, menſchlicher Mann der Raſerei entriß. Nach Abzug der Bataillone unter Nowizky war es platt unmöglich. Ich will jedoch nicht ſagen, daß es nicht anfangs hätte gewagt werden ſollen, da bekannt iſt, welche Wunder in einer ſolchen Kriſe der Ruſſe mit ſeinem vortrefflichen Bajonett zu thun im Stande iſt. Die Preußen kamen zu ſpät an, und waren viel zu ſchwach, um einzudringen; denn eine Verſtärkung von 8000 Mann wäre den Freitag kaum hinreichend geweſen; ſo vortheilhaft waren die Polen überall poſtirt, und ſo groß war durch die Nothwendigkeit natürlich ihr Muth geworden, das Aeußerſte zu wagen! Welky, der den Ruſſen mit einigen hundert Mann zur Unterſtützung zuzueilen ſuchte, wurde mit einigem Verluſte von den ſtarken Batterien vor der Stadt zurückgeſchlagen; denn dieſe Gäſte hatte man natürlich erwartet und nur zu wohl gewußt, wie ſtark ihre Anzahl ſeyn konnte. Man tadelt den General Igelſtröm, daß er Krakau nicht ſtärker beſetzt hatte; aber wo ſollte er die Truppen hernehmen? Gewiß nicht aus der Gegend von Warſchau, oder aus Litthauen. Die Folge zeigt, daß dort keine entbehrt werden konnten. Die Ruſſen hatten mit zu wenigen zu viel unternommen. Man ſtelle ſich die ungeheuern polniſchen Provinzen vor, in welchen alles Feind war, und wo das polniſche Militär allein faſt immer ſtärker war, als das ruſſiſche; dieſe ſollte ein Corps von ohngefähr 25000 Mann in Ruhe halten. Jeder darf beſcheiden ſeine Meinung ſagen. Als Militär würde ich vielleicht meine Leute in Warſchau auf folgende Weiſe geſtellt haben. Zärtliches Menagement war nach der Geſchichte mit Tormaſow, der lauten Aeußerung darüber in der Reſidenz und der allgemeinen Stimmung der Gemüther, gar nicht mehr rathſam. Den größten Theil der Artillerie hätte ich auf den großen offenen Platz hinter dem Zeughauſe unter der Bedeckung von einigen Bataillonen geſtellt; ein Bataillon auf den Kommiſſionsplatz, einige Bataillone mit Artillerie in die Gegend der Krakauer Vorſtadt, um das Schloß in Reſpekt zu halten, welches man von da ſtracks zuſammenſchießen konnte, und den Reſt, um die Pulvermagazine zu nehmen, oder wenigſtens nicht nehmen zu laſſen. Dadurch hätte man durch die lange Gaſſe, durch den Kommiſſionsgarten, durch die Meth- und Senatorenſtraße überall ſichere Vereinigung gehabt; und in dem Palaſt des ruſſiſchen Generals ſelbſt, der in der Methſtraße ſehr bequem lag, wäre ein ſehr guter Mittelpunkt geweſen. Alle übrige Gegenden, die Brücke allein ausgenommen, die man von der Krakauer Vorſtadt leicht hätte kommandiren können, waren von gar keiner militäriſchen Wichtigkeit. Aus dem Zeughauſe hätte auf dieſe Art kein alter Säbel genommen werden können; und das Militair allein, ohne Hülfe der Artillerie und der Populace, würde ſchwerlich etwas unternommen haben. Ich unterwerfe dieſe Meinung der Prüfung aller Militäre, die genaue Kenntniſſe des Lokalen von Warſchau haben.

Den Freitag Nachmittags hatte ſich alſo der General Igelſtröm mit den einigen Hunderten, die er noch zuſammenziehen konnte, durchgeſchlagen und ſich mit den Preußen vereinigt. Die Zurückgebliebenen wurden meiſtens niedergemacht, wenn ſie nicht ſo glücklich waren, einem vernünftigen Militär, oder ſonſt menſchlichen Menſchen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unſrigen retiriren wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erſt an recht wüthend und grauſam zu werden, da die Polen nun entſchieden überall das Uebergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel ſelten Gefühl für Menſchlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewol nicht ſo ſtark als geſtern und heute Vormittage, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo ſodann nur ununterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Parteien, wo ſich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem ſich einige Rotten Ruſſen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geſchlagen und geblaſen; und hier muß ich geſtehen, ſo groß vorher das Geſchrei, der Lärm, das wilde Geſchieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern geweſen war, ſo ſchnell war nun alles ſtille: es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war ſo glücklich geweſen, vor der Wuth der beſoffenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesſtunden, wo keiner der Unſrigen, als nur Erſchlagene und Halbtodte, mehr zu ſehen waren, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fäſſer auf einem der oberſten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir her, und zogen mit dem tröſtlichen Fluche fürbaß: Verdammt! hier ſind keine Ruſſen. Sie ſehen, lieber Freund, daß ich ſehr offenherzig erzähle, da Niemand um die Geſchichte weiß, als ich ſelbſt; denn daß ich die Nacht vom Charfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchſten Böden Warſchau's über Welt und Menſchen und ihre und meine Narrheit philoſophirte, wird man wol ſchwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben — und wer damals zurückblieb, konnte man eben nicht gerade der Poltronnerie zeihen — nachdem ich mich ferner ziemlich mathematiſch überzeugt hatte, daß ich allein wol ſchwerlich Warſchau behaupten würde, ſo fing ich omnibus modis an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnſchädel endlich ſichern möchte. Und der Himmel war ungebeten ſo gnädig mich zu ſchützen; denn ich kann Ihnen auf meine Ehrlichkeit bezeugen, daß ich bei der ganzen Geſchichte zwar manches philoſophirt, aber nichts gebetet habe. Ich halte auch das Angſtgebet in der Sterbeſtunde für eine Impertinenz, die man dem Himmel und dem Menſchenverſtande macht, wenn man ſonſt keiner der Devoteſten geweſen iſt. Der ehrliche Kerl iſt doch ziemlich ruhig, wenn ihm das Panir des Todes um den Schädel weht; das habe ich zu Waſſer und zu Lande einige Mal erfahren. Der fürchterlichſte Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen, kleinen Partien wieder anfing. Es hatten ſich nämlich noch einige von unſern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambaſſade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Breterwand ſchied. Eine ſtarke Partie vermuthlich von geſtern oder ſchon wieder heute beſoffener Polen drangen auf den Boden, und die ruſſiſchen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fing alſo eben an. Stellen Sie ſich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüſſe, das Geklirr der Gewehre, das wüthende, unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geſchrei der Ruſſen, das Kreiſchen der Weiber und Kinder in der Todesangſt; es iſt doch etwas ganz anderes, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater ſieht und hört. Ich ſelbſt war für mich in dieſem Momente in Sicherheit; aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare ſtarrten unter dem Hute; ich glaube, es war ſelbſt Todesangſt: es war eine unnennbar ſchreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher, noch nachher, gehabt habe. Mir war dieſe Erfahrung Beſtätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe. Um das Gefühl eines Mannes zu ſeiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie. Zufälle ſeiner eigenen, abgeſonderten Individualität reißen ihn nie ſo ſehr außer ſich, daß er ſein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne.

Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärſchaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Fauſt, um ihn an vernünftige Leute mit Anſtand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu ſterben, wenn mich eine Rotte Bedlamiſten entdeckte; ein Tertium war ſchwerlich denkbar. Ich hatte ſeit Mittwoch Abend nichts, als einige Biſſen Konfekt gegeſſen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einige Mal einen Trunk Waſſer getrunken; Sie können alſo leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durſt plagte. Ich recognoſcirte von oben herab die Straße, als ſich der Lärm etwas zu legen anfing; aber Alles war in größter Verwirrung. In dem Hofe des Palaſtes waren zum wenigſten noch einige Hundert bunten Geſindels aller Art, mit Waffen aller Art, ſchrieen Sprachen aller Art durch einander; und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: Freiheit und Kosciusko! durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und ſchlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte. Ich fuhr auf, und ſetzte mich wieder in meine alte Poſitur; aber auch dieſe Geſellſchaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durſt fingen von Neuem an gewaltig zu werden; ich häſitirte noch etwas, denn wer häſitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durſtig iſt. Nach kurzer Ueberlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marſchirte ſo entſchloſſenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Ueberrock an hatte, durch das Getümmel. Zwei Schildwachen ſtanden am Eingange des Hauſes, viere am Thore; Niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens zuſammengeſammelt, und in den verſchiedenen Gegenden der Stadt in Haufen geſtapelt, um ſie zu zählen, und von da ſie zu begraben, oder in die Weichſel zu werfen. Mich däucht, in der Geſchichte mehr Beiſpiele geleſen zu haben, daß man bei Warſchau die Todten in die Weichſel warf. So philoſophiſch man auch denken mag, empört ein ſolches Verfahren doch immer das Menſchengefühl; ehemals ſah man es als etwas Charakteriſtiſches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beiſpiel ſeyn, daß unſer Jahrhundert ſich von derſelben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße; die Revolutionaire mit noch blutigen Waffen und Hurrahrufen, die Andern, als Neugierige, und nicht wenige zeigten ſich zu ihrer eigenen Sicherheit; indem Niemand ſicher war, der nicht wenigſtens an der Freude äußerlich Theil nahm. Piſtolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe ſelbſt Männer wandeln geſehen, die zwei Paar Piſtolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß meine Promenade keine der angenehmſten war; ich durchwandelte, ohne gefliſſentlich viel Notiz zu nehmen einige Gaſſen. Das Haus des Generals Igelſtröm war ganz zerſtört, es ſtand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Ruſſen hatte man nicht viel glimpflicher gehauſt. Mein erſter beſtimmter Gang war zu dem ſächſiſchen Major Herrn von Geßnitz, bei dem ich als einem Landsmanne mir die erſte Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich ſelbſt weiter nichts wiſſen konnte, als daß die Unſrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit größerer Angſt entgegen, als ich ſelbſt hatte, und bat mich um Gottes Willen, nicht in ſein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieſes Gefühl natürlich ſeyn; ich verſicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf Koſten der ſeinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor ſeiner Schwelle niederhauen ſollte. Er konnte, oder wollte nicht viel ſprechen, und ſchien meine augenblickliche Entfernung zu wünſchen. Auf ſeinen Rath ſollte ich nach dem Rathhauſe in der Altſtadt zu dem erwählten Präſidenten Sakrezewsky gehen, und mich zum Arreſt melden. Unwillkürlich marſchirte ich von ihm fort durch den ſächſiſchen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg, aufzuſuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei geweſen ſeyn konnte. Hier erſchien ich als ein Geſpenſt; denn ich ſollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hauſe gefallen ſeyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Beſichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich ſelbſt das Gegentheil verſicherte. Den Doktor ſelbſt hatte man eine halbe Stunde vorher als den Ruſſen anhänglich abgeholt, und ſein alter Schwiegervater bat mich inſtändig, ihn nicht in Gefahr zu ſetzen. Er bot mir Säbel und Piſtolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionärs ſicher in das Arſenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruß einige Gaſſen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war ſelbſt Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den ſächſiſchen Garten, und hielt hier, auf dem beſten Spaziergange in Warſchau, mit mir ſelbſt Kriegsrath, was ich wol mit meinem Kopfe anfangen ſollte. Alle Ausgänge waren beſezt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären; und vor der Stadt, ſagte man mir im Hauſe des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentſchlüſſig, was ich thun ſollte, war ich in Gedanken in die krakauer Vorſtadt gekommen, und hier hielt das ſchalinskiſche Regiment mit ſeinen Kanonen. Einige Officire ſprachen Franzöſiſch, und plözlich fiel mir ein, es wäre am beſten, ich bliebe hier; und ſogleich war ich bei ihnen „Meine Herren," ſagte ich, „ich bin ein ruſſiſcher Officir, bei Ihnen kann ich hoffentlich ſicher ſeyn." Sie ſahen mich voll Verwunderung an, und mir ſelbſt war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Lize noch ganz militäriſch ausſah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erſte Bitte war um etwas Trinken, und ſie ließen ſogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwaſſer holen, welches mir mit einem Stücke Kommißbrot auf der Kanone recht köſtlich ſchmeckte. Die Officire waren ſehr höflich und artig, und fragten und ſagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten ſich nun, mich in der Uniform geſehen zu haben. Sogleich verſammelten ſich um uns her einige Duzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken: ob ich kein Ruſſe wäre? da ihnen aber ein Officir ſagte, ich ſei ein Franzoſe, und ſie mich franzöſiſch ſprechen hörten, gingen ſie halb mißtrauiſch weiter. „Sie haben uns viel, ſehr viel zu ſchaffen gemacht," ſagte mir ſodann ein Officir, welcher Deutſch ſprach; „unſer Regiment hat 250 Mann Verluſt; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unſer Militär, unſere ſtarke Artillerie, unſere ganze bewaffnete Bürgerſchaft, gegen alle unſere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? Wahrlich die Idee war gigantiſch." Ich ſagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorher ſehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn ſich der Andere nicht verrechnete. Alle waren ſehr artig; und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, in das Corps de garde bringen ließ.

Eine allgemeine Krankheit des gemeinen Soldaten der ruſſiſchen und vielleicht der meiſten Armeen iſt, daß er, wo er ſich der Subordination entziehen kann, auf das Plündern geht, und beſonders nach ſpirituöſen Getränken gierig iſt. Ich habe ſelbſt geſehen, daß eine Gruppe Grenadire ſich auf dem Kommiſſionsplaze um ein Faß hergepflanzt hatte, und ganz ruhig die Kugeln um ſich herfliegen ließ, ohne ſich im Trinken ſtören zu laſſen. Die Officire dieſer Kommandos verdienen gewiß die ſchärfſte Ahndung. Während der zweitägigen Aktion plünderte freilich Alles, was mit Sicherheit plündern konnte; die Ruſſen die Polen, und dieſe jene, wo ſie eines ihrer Häuſer faſſen konnten; doch mußte auch mancher Pole ſein Gut unter dem Ausruf, er ſei Ruſſiſch, mit wegtragen ſehen, und ſchweigen, um nicht ſelbſt als Ruſſe todtgeſchlagen zu werden. Sehr wenige Officire auch von denen, die ſich herausſchlugen, haben ihre Equipage gerettet. Der öffentliche Verluſt läßt ſich nicht beſtimmen, da der Kaſſenbeſtand und die verlornen Regimentsſachen nicht genau bekannt ſind. Der Privatverluſt des General Igelſtröm wird ziemlich richtig auf 50000 Dukaten angegeben; auch der Schaden der übrigen Generale wird verhältnißmäßig ſehr hoch gerechnet. Die Polen geben die Anzahl der ruſſiſchen Gebliebenen auf 2500 an, welches vielleicht ziemlich richtig iſt, wenn man Alles einrechnet, was auch von dem Fuhrweſen, der Kriegskommiſſion und der Menge Bedienten getödtet worden; aber ihren eigenen ſezen ſie auf vier bis fünfhundert, welches augenſcheinlich zu niedrig iſt. Denn, wie ich oben bemerkte, hatte nach Ausſage des Officirs, das Regiment Schalinsky allein 250 Mann Verluſt. Man nehme nun die Garde zu Pferde und zu Fuß, die Artillerie und die ungeheure Menge Populace! Die Ruſſen haben ihre Kanonen auch nicht ruhen laſſen, und ihre Kartätſchen haben zuweilen mörderiſch gewirkt. Allerdings iſt der Verluſt der Polen nicht ſo groß, als der der Ruſſen, da ſie die vortheilhafteſten Poſten beſezt hielten, wo ſie ziemlich ſicher arbeiten konnten, und mit dem kleinen Gewehr ziemlich zerſtreut aus allen möglichen Schlupfwinkeln, wie die Meuchler nach dem Ziel ſchoſſen, und faſt mit jedem Schuß trafen, ohne ſich ſelbſt bloß zu geben. Sie berufen ſich auf die Zahl der Aufgefundenen, aber erwähnen nicht des Mittels, deſſen ſie ſich bedienten, den Muth ihrer Leute aufrecht zu halten, indem ſie nämlich während der Aktion alle ruſſiſche Todten liegen ließen, um ſie ſoviel, als möglich, den Augen zu zeigen, die ihrigen aber ſo ſchnell, als möglich, wegbrachten. Man kann wol annehmen, wenn man auch den Vortheil der Polen in ihrer Lokalkenntniß und den Gebrauch, den ſie von jedem Schlupfwinkel machten, erwägt, und ihren Verluſt an verſchiedenen Stellen berechnet, daß derſelbe wahrſcheinlich auf 900 bis 1000 Mann ſich belaufen müſſe. Von den Ruſſen blieben an bekannten Officiren: der Generalmajor Tiſchow von der Artillerie, der Oberſte Fürſt Gagarin vom ſimbirskiſchen, und der Obriſte Parventiew vom kiowſchen Grenadirregimente, und der Generaladjutant Major Igelſtröm gleich Donnerſtags, als er als Botſchafter zum König geſchickt worden war. Wüthend fiel der Pöbel über ihn her, ſchoß und hieb auf ihn zu, und ließ ihn ſo zerſezt halb nackend vor dem krakauer Thore liegen. Ihre Abſicht, warum ſie die Kadaver in den Fluß warfen, war wohl vorzüglich, um den Preußen bei Sakrotſchin ein Schauſpiel ihrer Art zu geben.

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schloſſe anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthor noch einige Ruſſen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Geſetzloſigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur ſehr Wenige hatten Vernunft genug, um zu ſehen, was weiter geſchehen würde. Es führte bloß Haß, Wuth und Wahnſinn; und um die Grauſamkeiten zu beſchönigen, erdichtete man die lächerlichſten Beſchuldigungen. Leicht iſt es die Rache des Pöbels zu reizen, aber ſehr ſchwer, ſie zu beſänftigen. Man ſprach von Freiheit, und Niemand hatte davon einen Begriff; Alles war zügellos, und bei der geringſten Veranlaſſung drohete man, alle Gefangene ohne Unterſchied zu morden. Die einſtweilige Regirung wandte zwar Alles an, um wieder Ordnung herzuſtellen; aber folgendes Beiſpiel zeigt, wie ſchwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlaſſung wurden den erſten Oſterfeiertag achtzig ruſſiſche Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geſchichte mit den Umſtänden von einem Polen, der Augenzeuge des ſchändlichen Schauſpiels geweſen iſt, der zuvor nichts weniger, als ruſſiſcher Partiſan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenſchlichkeiten getrieben, ſelbſt in der größten Gefahr faſt immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener ſollte von einem Ort zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzensluſt ſpotten und ſchimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art iſt. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Phyſiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf ſeine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, ſchießt mit der Piſtole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Officir durch den Arm, und hat die liſtige Bosheit, die Piſtole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu ſagen: dieſer habe ſie ihm aus dem Gürtel geriſſen, und nach dem Officir geſchoſſen. Alles ward wüthend, ſchrie: „Halt!“ und wollte ſogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte ſchon Kanonen mit Kartätſchen herbei, und kein Anſehen einiger herbeigeeilten Magiſtratsperſonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend mit gefalteten Händen, man möchte unterſuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene in den Gefängniſſen zu ermorden, wenn man ihnen nicht dieſe preisgeben wollte. Die Kriſe war ſchrecklich: das Militärkommando war nicht ſtark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her und metzelte ſie mehr als ſchlächtermäßig Alle nieder. Leute, die zugegen geweſen ſind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beſchreiben, wie die noch zuckenden, rauchenden Glieder der Zerſtümmelten in einem kleinen Raum auf der Methſtraße umher gelegen haben. Das iſt Volkswuth. Geſetzt auch, welches doch ſelbſt Polen, als nicht wahr eingeſtehen, daß der Gefangene die Piſtole im Grimm ergriffen habe, ſo konnten doch nur Unmenſchen deswegen ſo viele Unſchuldige niederhauen. Dieſes war einer der kritiſchen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch ſeinen Volkston viel Anſehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, ſagte nachher zu uns: „Kinder, dieſer Sturm war geſtillt; gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche! Sein Sie um Gottes willen ruhig und vorſichtig! denn in dieſer Lage kann man für nichts ſtehen.“ In der Schloßwache waren ohngefähr ſechzehn gefangene Officire von den Unſrigen, die meiſten verwundet, und einige ſehr ſchwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche geſpeiſt, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommiſſionshaus gebracht, wo wir mehrere unſerer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommiſſion ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufſicht, und wir gewannen täglich mehr das Anſehen von Kriminaliſten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Eſſen nicht Meſſer und Gabel; und erſt nach einigen Wochen ließ man ſich bedeuten, daß wol ſchwerlich ein Officir über Tiſche mit einer Gabel ſich, oder ſeine Wache tödten würde. Man fing an uns Meſſer und Gabel, jedoch nur bei Tiſche, zu erlauben, und jedesmal ſtanden bei dem Eſſen doppelte Poſten mit bloßem Säbel, oder geſpanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulaſſen, aber an Branntwein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonſequent däuchte; Bücher ſollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, ſo daß ſogar ein Arzt ſein anatomiſches Kompendium verſtecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablegky von der Kommiſſion ſogar ſelbſt die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzuſtellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaſter war, und die Poeten ſich um politiſche Intriguen ſehr ſelten bekümmern. Bald fingen die Bürger an, ſich nach der Vorſchrift zu formiren und die Municipaluniform zu tragen. Allemal konnte man rechnen, daß ein ſolcher Municipaliſt mehr Höflichkeit und Vernunft zeigte, als ſein Mitbürger im polniſchen

Kittel. Unſere Wache war eine Kompoſition aller Menſchenklaſſen. Ein Komödiant war Kommandeur; ihm folgten ohngefähr zwanzig komplet Bewaffnete im Municipalhabit, dann Flinten ohne Bajonette und Schlöſſer, dann Bajonette ohne Flinten, dann Spieße und ſo weiter. Alle Zünfte, vom Silberſchmied bis zum Kärner, inkluſive der Kinder Iſraels, waren von dem Zuge, und immer alle Tage in umgekehrter Ordnung: ſo, daß das Ganze dem Plotton des Judas Iſchariot nicht unähnlich ſah. Die zweite Kriſe war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Koſſakowsky und Sabielle. Ankewicz, geweſener Präſident des Conſeil permanent, hatte, ſagt man, einen falſchen Lärm veranſtalten laſſen, als ob die Ruſſen und Preußen zurückkämen um die Stadt anzugreifen; bei dieſer Gelegenheit ſollte dann ſeine Partei die Gefangenen befreien und ſo vereinigt verſuchen, ob für ihn und ſie nicht Rettung möglich wäre. Alles ſtürmte nach dem Arſenale, es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen hin und wieder Schüſſe; und kein Gefangener durfte es wagen, ſich am Fenſter zu zeigen, ſo drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falſch; aber Alles war eben deßwegen in der entſetzlichſten Gährung. Der Officir, welcher bei Ankewicz die Wache hatte, fand die Zudringlichkeit eines Menſchen auffallend, der in dem Ton eines heißen Patrioten aufforderte, zur Vertheidigung der Stadt mit ſeinem Kommando abzugehen. „Unſere Brüder werden die Stadt vertheidigen,“ antwortete dieſer; „hier iſt mein Poſten, und Du bleibſt zur Sicherheit bei mir,“ und hielt ihn in Arreſt. Dieſes war ein Donnerſtag; den Freitag wurden ſchnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und ſie wurden hingerichtet. Noch immer droheten Unvernünftige und wahnſinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen ſie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher; aber wol Branntwein und Karten; eine Maßregel, die mir ganz abderitiſch vorkam! denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht Alle die feinſte Bildung hatten, über dem Spiele Rauſch und heftiger lärmender Zank nicht ſelten. Einige beſcheidene Spießbürger waren, wenn uns andere mit augenblicklichem Tode droheten, ſehr artig, und ſprachen uns mit vieler Theilnahme Troſt zu. „Sehen Sie,“ ſagte Einer von ihnen, „ſehen Sie, meine Herren, wären Sie zu Hauſe geblieben; uns iſt Ihr Beſuch wahrlich gar nicht lieb, und auch jetzt wären wir Sie gern los. Indeſſen ſein Sie ganz unbeſorgt, es kann Ihnen kein Uebel geſchehen. Sie haben als brave Männer Ihrem Vaterlande und ihrer Monarchin gedient: hätten das die Unſrigen auch immer gethan, ſo wären Sie und wir nicht hier. Wir wollen nur unſern Schurken den verdienten Lohn geben: und das iſt ſehr billig, wie Sie ſelbſt einſehen werden. Wir werden doch nicht den Kopf verloren haben, uns an den armen Kriegsgefangenen zu vergreifen. So denkt jeder vernünftige Pole, und die Unvernünftigen werden wir ſchon im Zaum halten können.“ Mich däucht, daß der Mann für ſeinen Rock ziemlich konſequent ſprach. Einige Tage nachher hatten einige Officire von Diſtinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den ſogenannten brühlichen Palaſt gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stackelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den ruſſiſchen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique ſaßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die ſich doch wahrlich nicht mit der geprieſenen Menſchlichkeit der Revolutionäre vertrug! Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Mochinsky dem General Suchteln ein Geſchenk mit einem Hute, weil er bisher beſtändig hatte müſſen im bloßen Kopfe gehen. Man erlaubte ſelbſt keinem Officire, das Geld zu empfangen, das ihm von ſeinen Verwandten von außen her zur Erleichterung ihres Zuſtandes zugeſchickt wurde, ſondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daß ſie ſich kaum einzelne Kleidungsſtücke machen laſſen konnten. Als ich einen Herrn von der Deputation deßwegen fragte und meine Befremdung darüber äußerte, antwortete er: „Mein Herr, wenn der Ruſſe Geld hat, ſo machinirt er; und wir haben leider unter unſern Landsleuten keine kleine Anzahl, die Schurken genug ſind, für eine Flaſche Champagner ihr Vaterland zu verkaufen.“ Freilich kann man das Verfahren in dieſer Rückſicht nicht tadeln. Den gefangenen Officiren zahlte man täglich, den Subalternen 2 Gulden Polniſch, den Kapitänen 3, den Stabsofficiren 6, dem Obriſten 8, dem General einen Dukaten; freilich eine ziemlich mäßige Portion, wenn man die große Theuerung der Lebensmittel in Warſchau nimmt, die aber doch der neuen Regirung ſchon Koſten genug machte. Dieſes iſt zu entſchuldigen, da die traurigen Verhältniſſe es nothwendig machten, und nicht mehr verſtatteten: daß man aber die Officire, wie Miſſethäter, auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine bretterne Bettſtelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohſack, und nur höchſt wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, iſt wol unter geſitteten Völkern ohne Beiſpiel. Der König von Preußen ließ nach der Schlacht bei Zorndorf die ruſſiſchen Officire nicht ſo in den Kaſematten von Küſtrin liegen, wie er gedrohet hatte; und wenn es geſchehen wäre, ſo würde es nicht zu den ehrenvollen Zügen in dem Charakter Friedrichs des Zweiten gehören. Aber viele unſerer Officire beklagten ſich auch über Dinge, die ſie ſich nicht ganz überlegt hatten. So ſchrieen die meiſten

Ach und Weh, daß man uns nicht erlaubte, frei in der Stadt herumzugehen; und ich glaube, ſie hatten ſehr Unrecht. Man muß nehmen, daß die Lage der Polen keine gewöhnliche Lage des Kriegs war. Die neu eingeſetzte Regirung hatte bei weitem nicht hinlängliches Anſehen, Ordnung und Geſetze geltend zu machen. Wie leicht hätte einem Gefangenen Schaden geſchehen, wie leicht einer in einem Auflauf, deren es faſt täglich gab, getödtet werden können! und die Schuld wäre ſodann natürlich auf die Regirung gefallen. Der Faktionen waren in der Stadt ſehr viele; die Regirung hielt es alſo auch in dieſer Rückſicht nicht für ſicher, gefangenen, feindlichen Officiren ungehinderte Freiheit in der Stadt zu laſſen: und endlich möchte ich wohl wiſſen, ob dieſes je die militäriſche Vorſichtigkeit erlaubte, wenn die Feinde in der Gegend, oder gar vor den Werken der Stadt ſtehen, und von allen Seiten den Angriff drohen. Daß die Beſorgniſſe vor der Wuth des Pöbels nicht ungegründet waren, beweiſt der fürchterliche Aufſtand, in welchem der Fürſt Biſchof Maſſalsky, der Fürſt Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsaſſeſſor Wulfers und mehrere Andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich ſelbſt hier der Populace die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie, als ſie die Thore mit Gewalt geſprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das Geringſte weder ſprachen, noch thaten, ſondern einigen Erſchrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie ſie ſagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen ſchleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke iſt genug, ein ganz neues Feuer anzublaſen.

Der Feind rückte heran; die polniſchen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warſchau. Die Gefängniſſe waren voll Staatsgefangener, welches eine ſtarke Wache forderte. Der Dienſt in den Schanzen war natürlich ſehr ſtrenge und läſtig; die Arbeit beſchwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die Alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmſten de facto hinrichten zu laſſen. Man richtete des Nachts an zwölf verſchiedenen Orten Galgen auf; und auch vor dem Thore des brühlſchen Palaſtes ward unter einer Menge Fackeln und dem lauteſten Vivatrufen ſo ein Inſtrument des Volksgerichtes aufgepflanzt. Die Kommiſſion ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unſerer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, ſo kam ſie mit großer Verſtärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichſten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und ſollten dieſen Tag gehenkt werden; aber man ſtürmte alle Gefängniſſe und führte mit Gewalt heraus, wen man beſtimmt hatte. Der Fürſtbiſchof wurde unter unſerm Fenſter dicht an dem Thore in Pontificalibus gehenkt, die Uebrigen ſchleppte man an verſchiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine ſchon beſetzt war. Man kann hier ein Beiſpiel des Volkshaſſes an dem Kriminalgerichtsaſſeſſor Wulfers ſehen. Eine Partei kommt, bricht ein, greift und henkt ihn; kaum iſt dieſe fort, ſo kommt die andere in der nämlichen Abſicht, und ſodann eine dritte, und läßt ſich nicht eher zufrieden ſtellen, als bis Alle ſich überzeugt haben, er ſei ſchon gehenkt. Es iſt bewieſen, daß der Mann in dieſer Sache unſchuldig war, und ſein Bruder, der Profeſſor, hat ihn nach ſeinem Tode durch den Druck des Prozeſſes öffentlich gerechtfertiget. Aber Jedermann behauptete doch, ſein Kopf ſei von jeher der Sitz der boshafteſten Kabale und Rabuliſterei geweſen, indem verſchiedene Parteien zugleich über ſeine Plünderung klagen. Ich kannte den Mann ſelbſt nur aus einem einzigen Zuge. Er kam zu uns Gefangenen in das Kommiſſionshaus verſchiedene Tage nach Oſtern, ſchimpfte, lärmte, fluchte und drohete den Galgen und Niederhauen ohne Unterſchied. Wenn nun ein Mann in einem öffentlichen Amte, der die kalte Vernunft ſelbſt ſeyn ſoll, ſolchen Unſinn ſprechen kann, was kann man von dem gemeinen Mann erwarten? Verſchiedene von den polniſchen Officiren, die bei dieſem Tumulte Ordnung ſchaffen wollten, wurden verwundet. Die Kriſe ließ das Schlimmſte befürchten. Zum Glück rückte Kosciusko nach dem Verluſt des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und ſchickte ſogleich einige Tauſend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herſtellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquette mit Kanonen aufgeſtellt, und gegen die Ruheſtörer mit Strenge verfahren; ſo daß einige Tage nachher einige Tauſend müßiger Taugenichtſe als Rekruten zur Armee geſchickt wurden.

Die Belagerung fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt ſelbſt in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, ſoviel, als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anſtand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlaſſen konnte. Wie man ſich leicht einbilden kann, wurden die Rapporte und Erzählungen von den täglich vor der Stadt verfallenden Gefechten immer zum Vortheil der Polen gemacht, und der Verluſt ſoviel, als möglich, verborgen gehalten; die Hamburger Zeitungen aber zeigen, daß man von preußiſcher Seite auch nicht ganz ſtrikt die Wahrheit lieferte. Die Preußen nahmen die Batterien bei Wola weg, und Alles in der Stadt war ruhig. Eine Menge Menſchen ſtand auf den Dächern und hohen Balkons, und ſah dem hitzigen Gefecht, wie einem gewöhnlichen Schauſpiel zu. Die preußiſchen Kugeln konnten nun die Werke erreichen, und thaten einigen Schaden in den Trancheen und der Vorſtadt; aber Alles war unverdroſſen und muthig, und Niemand glaubte, daß die Stadt würde genommen werden. Die Aufforderung wurde mit beſtimmter Entſchloſſenheit zurückgeſchickt. Koſciusko hatte an regulirten Truppen ungefähr 20000 Mann, eine ziemliche Anzahl Piken- und Senſenträger, und die Bürgerſchaft, welche unermüdet Dienſte that. Der Poſtenkrieg ſcheint ſeine Stärke zu ſeyn; und er wäre vielleicht glücklich geweſen, wenn er ſich bloß auf denſelben hätte einſchränken können. Man war des Schießens in der Stadt ſo gewohnt, daß auch die ſtärkſten Kanonaden die Einwohner nicht mehr beunruhigten; und man lief der Lärmtrommel nach, als ob die Glocke in das Schauſpiel geſchlagen hätte. Nur ein einzigesmal, als die Batterien bei Povonsk genommen wurden, war die Beſtürzung groß und allgemein; und hätte der König den Angriff mit Nachdruck gehörig unterſtützen laſſen, ſo daß die Batterien bei und hinter Marimont noch genommen wurden, ſo hätte er vermuthlich in einigen Tagen die Stadt zur Uebergabe genöthiget. Die Urſachen, warum der König, als auch der General Götze es rieth, nicht forciren wollte, ſind mir nicht bekannt. Sechs bis achttauſend Mann hätten dieſen äußerſt wichtigen Poſten gewiß genommen. Ohne Marimont zu haben, war es unmöglich der Stadt auf einer andern Seite beizukommen, weil augenſcheinlich zu befürchten war, mit großer Macht von dort aus umgangen zu werden; und die Poſten von Wola und Povonsk wurden eigentlich dadurch erſt der Stadt recht gefährlich, wenn man erſt Marimont dazu hatte. Denn ob man gleich wegen des Defilees hinter den Kronkaſernen von Marimont aus auf die Stadt ſelbſt ſchwerlich einen glücklichen Angriff würde haben machen können, ſo war es doch der Punkt, aus welchem man die Angriffe von den andern Poſten vortrefflich unterſtützen konnte und unterſtützen mußte. Täglich fielen hartnäckige Aktionen vor; die Polen machten verſchiedene neue Angriffe auf die gewonnenen Poſten, um ſie den Feinden wieder zu entreißen, aber vergeblich. Die Preußen hielten feſt, was ſie erfochten hatten, und würden gewiß in kurzer Zeit noch die Stadt genommen haben, wenn die Unruhen im Rücken und von der Seite längs der Weichſel herunter nicht ſehr bedenklich geworden wären, und nicht endlich den König genöthiget hätten, ſich von der Stadt zu entfernen. Der König war viel zu ſchwach, um einen ſo weitläuftigen Diſtrikt, wie das damalige Großpolen, gehörig zu decken, und zu ſicher auf die gute Geſinnung derer, die er hinter ſich gelaſſen hatte. So wie die Preußen ſich nach Lowicz zurückgezogen hatten, ging der General Ferſen mit ſeinem Korps Ruſſen, nachdem er die Polen durch viele Amüſements, wo er Brücke zu ſchlagen Miene machte, irre geführt hatte, ſchnell über die Weichſel. Alle Sachverſtändigen bewundern dieſen Streich ſo ſehr, als ſie vorher die Gefahr geſehen, in welcher das ruſſiſche Corps ſich befand. Koſciusko ſah ſich nun genöthigt, ſeine Macht zu theilen, um Ferſen zu folgen, und den Preußen, die ſich in verſchiedenen Poſten wieder geſetzt hatten, Widerſtand zu leiſten. Bis jetzt war Alles leidlich glücklich für die Polen gegangen; aber von nun an war Alles unglücklich. Die Ruſſen waren gleich im Anfange glücklicher geweſen, weil ſie mit ihrer gewöhnlichen Energie zu Werke gingen. Der Verluſt unter Tormaſow, der erſte mißlungene Verſuch auf Wilna, und ſelbſt die Schlacht bei Czecheczin, wo ſie den rechten Flügel hatten, machte ſie aufmerkſam. Es kamen mehrere von den nationalen Kerntruppen durch die Ukraine in Polen an. Derſelben hatte ein ſtarkes polniſches Corps unter Sajentſchik geſchlagen, und ihm viele Kanonen abgenommen; Jaſinsky hatte in Litthauen unglücklich gefochten: die Folge war, daß ſich Wilna und bald darauf Grodno ergaben. Nun drängte der Feind näher; die Gegend von Warſchau bis Breſcz wurde das Theater. Der Ausgang war ſchon entſchieden, wenn die Polen nur ihre eigenen Kräfte dem Feinde entgegenzuſetzen hatten. Nun kam der unglückliche Tag für ſie bei Maczewicza, wo Koſciusko geſchlagen und gefangen wurde. Schon hoffte er die Ruſſen unter Ferſen mit dem größten Vortheil anzugreifen, und ſie mit Hülfe des poninskiſchen Corps vielleicht gar aufzureiben, als er ſelbſt unverſehens in der nachtheiligſten Stellung angegriffen wurde. Die Ruſſen waren hier freilich faſt noch einmal ſo ſtark, als die Polen. Poninsky traf nicht ein. Das Gefecht dauerte lange; die Polen ſtanden feſt wie eine Mauer und arbeiteten. Die Güte der ruſſiſchen Truppen beſiegte alle ihre Hartnäckigkeit; ſie wurden völlig geſchlagen, und von 8000 Mann kamen ungefähr 1200 davon. Ruſſiſche Officire, die dabei geweſen ſind, ſagen zu ihrem Ruhme, daß ſie das Feuer fünf Stunden gehalten, und daß man ihre Glieder faſt unverrückt, wie hingemäht, gefunden habe. Der Fehler war Koſciuskos, daß er ſeine Truppen in eine ſolche Lage brachte, wo ſie allen Nachtheil hatten, und wo ihnen aller Rückzug abgeſchnitten war, da er doch die Gegend kennen mußte. Poninsky wurde verhaftet und unter Kriegsrecht gegeben, und würde vermuthlich hingerichtet worden ſeyn, wenn die Eroberung von Praga nicht die ganze Sache geendet hätte. Mit welchem Recht er angeklagt ward, weiß ich nicht, da ich die Poſition nicht kannte.

Dieſes war der Hauptſtreich des ganzen Feldzugs. Die Ruſſen hatten bei demſelben nichts mehr zu wagen; denn hätten ſie nicht angegriffen, ſo wären ſie den folgenden Tag höchſt wahrſcheinlich zwiſchen zwei Feuer gerathen. Wäre der Streich den Polen geglückt, ſo war die Kampagne zu Ende: die Ruſſen wären in die Winterquartire gezogen, und interim fit aliquid! wäre der Troſt in Warſchau geweſen.

Nunmehr drang Suworow ſelbſt mit aller Macht weiter vor. Mokronowsky und Jaſinsky zogen ſich mit ihren Korps vor Praga, und warfen ſich in die dort aufgeführten Werke. Dombrowsky, der einen ziemlich glücklichen Zug nach Weſtpreußen gemacht und in Bromberg den Obriſten Seculy geſchlagen hatte, wurde zurückberufen, um die Stadt decken zu helfen. Suworow rückte mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit immer näher, und wollte ſchon von Kobilka aus die Werke ſtürmen. Seine Generale erhielten aber wenigſtens einige Tage Zeit zum Recognosciren und zu den übrigen Anſtalten; und dann wurde einen Morgen der Sturm mit aller den Ruſſen eigenthümlichen Unaufhaltſamkeit unternommen. Bekanntlich waren bei dem Sturme 10000 Mann, und dieſe warfen aus den Werken über 20000 polniſche Truppen nebſt einer Menge von der Bürgerſchaft. Ueber 15000 Polen und ungefähr 1800 Ruſſen blieben. Es iſt faſt unbegreiflich, mit welcher Nachläſſigkeit man von der andern Seite zu Werke gegangen iſt. Die polniſchen Vorpoſten müſſen äußerſt ſchlecht ausgeſtellt geweſen ſeyn, oder ihre Schuldigkeit äußerſt ſchlecht gethan haben, da die Ruſſen faſt unter den polniſchen Kanonen waren, ehe dieſe einen Schuß gethan hatten. Aber die ſchon erlittenen Unglücksfälle und das paniſche Schrecken, das vor Suworow herging, arbeitete bei den ermatteten Polen eben ſo viel, als die ruſſiſchen Bajonette ſelbſt. In zwei Stunden war die ganze Geſchichte geſchehen; und in einer halben Stunde war ſchon entſchieden, auf welcher Seite der Sieg ſeyn würde. Die Grauſamkeit der Ruſſen bei der Einnahme iſt allerdings ein Flecken, den der redliche Officir gern aus dem Dienſt wiſchen möchte. Es wurden eine Menge Unbewaffneter, ja ſogar Weiber und Kinder niedergeſtoßen. Es waren bei dem Sturm einige Bataillone der Truppen, die vor acht Monaten in Warſchau ſo unglücklich geweſen waren, bei denen die Erbitterung aufs Höchſte geſtiegen war, und die ſie auch unter allen übrigen verbreiteten. Man kann alſo zu einiger Entſchuldigung ſagen, daß der Soldat in Wuth war, daß er Rache für die warſchauer Geſchichte kochte und in dem Angeſicht der nämlichen Stadt focht, wo ſo mancher ſeiner Kameraden freilich auch grauſam und ohne Schonung gemordet worden war. Die fürchterlichen Lakonismen Suworows hatten ſeine Wildheit nicht gemildert; und ſo konnte der beſte menſchenfreundlichſte Officir der Wuth nicht Einhalt thun. Der Obriſte Liewen, der ein Regiment bei dem Sturme kommandirte, und hernach einige Zeit Platzkommandant in Prag war, erzählte mir mit Entſetzen, daß er ſelbſt am Ende des Gefechts einen Grenadir getroffen, der in der linken Hand ſein Gewehr gehalten, jedem Polen ohne Unterſchied das Bajonett durch den Leib gerannt, und ſogar keine Schwerbleſſirten verſchont habe, und in der rechten eine Axt, mit der er ſodann über den Hirnſchädel jedem den Gnadenhieb gegeben. Der Obriſte ſchalt ſeine Unmenſchlichkeit, und ſagte ihm, er möchte Bewaffnete ſchlagen, aber nicht Verwundete und arme Wehrloſe. „Ei was, Herr!“ antwortete der Wüthende, „ſie ſind alle Hunde, und haben gegen uns gefochten, und müſſen ſterben;“ und ſo hieb er einem armen Elenden mit der Axt den Kopf entzwei. Den Obriſten rief ſeine Pflicht ſchnell weiter. Aber auch ein Gegenſtück erzählte mir der nämliche würdige Officir. Als er an die Weichſelbrücke kommt, begegnet ihm ein Grenadir, mit ſeinem Gewehr am Riem um die Schulter gehenkt, der einen Knaben von ungefähr drei Jahren auf dem Arme trägt. „Wo haſt Du den Jungen her?“ fragt ihn der Obriſte. „Herr, ich habe ihn gerettet,“ antwortete der Grenadir enthuſiaſtiſch, „als ihn ein Koſak in die Flamme werfen wollte.“ „Brav, Kamerad!“ ruft er ihm zu: „was willſt Du mit dem Knaben machen?“ — „Herr, das weiß ich nicht,“ ſagt der Soldat, „aber ſeht nur, was es für ein herrlicher ſchöner Junge iſt! Wer wollte ihn nicht gerettet haben!“ und er küßte mit herzlichem Ungeſtüm den Knaben, der ſeine kleinen Arme um den Nacken des Kriegers ſchlang und ſein Geſicht an ſeinen Schnurrbart ſchmiegte. Es iſt dieſes zwar nicht mehr, als gewöhnliche Menſchlichkeit; aber ich bedaure den, der ihren Werth bei einer Gelegenheit nicht fühlt, wo ſie ſo theuer iſt, und wo man ſie ſo ſelten findet. Desgleichen darf ich einen Zug zur Ehre der Koſaken anführen, denen man ſonſt mit Recht Wildheit und Grauſamkeit vorwirft. Als die polniſchen Batterien auf dem rechten Flügel erſtiegen und die Truppen geworfen waren, und die Ruſſen mit unaufhaltſamer Gewalt von allen Seiten eindrangen, ſtürzte ſich eine große Menge Nationalkavallerie in den Fluß. Der Strom iſt breit und reißend; die Leute waren abgemattet und ſinnlos; die Ruſſen hatten die Brücke unterwärts ſchon beſetzt. Man ſtelle ſich die ſchreckliche Lage vor, in welcher ſich die Elenden befanden! Vorne und ſeitwärts Feinde, hinter ſich den reißenden Strom, überall Tod und Verwirrung. Die Ruſſen zogen ſich ſogleich etwas zurück, und nur einige Koſaken blieben ſtehen, riefen und winkten ihnen Pardon zu, und der größte

Theil wurde gerettet. Die ruſſiſchen Gefangenen im Kadettenhauſe konnten den ganzen Vorfall aus ihren Fenſtern ſehen.

Früh um halb ſechs Uhr war der Anfang des Sturms; gegen acht Uhr feuerten die Ruſſen aus ihren aufgeführten Batterien ſchon nach Warſchau und gegen Mittag flogen die Kugeln ſchon durch unſern Hof und in ziemlich entfernte Straßen. Alles war in der größten Beſtürzung und Angſt. Die Periode war für alle in der Stadt kritiſch. Das Militär wollte die Stadt noch halten, aber dieſer Gedanke konnte nur in dem Gehirne der Wahnſinnigen und Verzweifelnden entſtehen. Die Bürger drangen auf Uebergabe; die Vernünftigen des Militärs ſahen die Unmöglichkeit ein, ohne den gänzlichen Ruin der Stadt länger zu bleiben. Wer die Lage von Warſchau an der Weichſel kennt, der wird wiſſen, daß man von Prag aus die beſten Plätze der Stadt zerſtören kann. Es gingen Deputirte hinüber, die Feindſeligkeiten hörten auf. An Kapitulation war faſt nicht zu denken; die Stadt hing in dieſer Lage ganz von der Gnade des ruſſiſchen Feldherrn ab. Als die Abgeordneten ſagten, ſie wären gekommen zu traktiren, ſoll der General geantwortet haben: „Ja, meine Herren, ſogleich werde ich Befehl geben zum Traktament; das Traktament wird wie geſtern ſeyn.“ Die Polen baten um Schonung und Sicherheit für Perſon und Eigenthum; und Suworow geſtand mehr zu, als man gebeten hatte. Den Abzug konnte man den Truppen nicht verwehren, da die Landſeite ganz offen war. Jetzt war die Lage noch nicht die bedenklichſte. Die abziehende Armee wollte mit Gewalt den König und die Gefangenen mit ſich fortführen. Die Bürgerſchaft aber widerſetzte ſich hartnäckig, füllte noch bewaffnet den Schloßhof und erklärte, ſie würde bis auf den letzten Mann dieſes zu verhindern ſuchen, da ihre ganze Sicherheit darauf beruhe, daß der König und die Gefangenen in der Stadt blieben. Die Truppen ſtanden alſo von der Forderung ab, und entfernten ſich, ob ſich gleich noch kleine Parteien in den Vorſtädten herumtrieben; und man ſahe nun ſchon wieder polniſche und ruſſiſche Officire zugleich auf den Straßen, ohne daß ſie einander zu bemerken ſchienen. Endlich rückten die Ruſſen ein, ſobald die Brücke wieder hergeſtellt war, und beſetzten die gewöhnlichen Wachen, und auf der andern Seite der Stadt die Schanzen, welche die Polen während der vorigen Belagerung gegen ſie und die Preußen aufgeworfen hatten. Was an dem fürchterlichen Gerücht iſt, welches man in den Zeitungen herumgetragen hat, daß man nämlich den König und alle Gefangenen noch zuletzt habe ermorden wollen, weiß ich nicht. Wir ſind immer ziemlich ruhig geweſen. Alles was wir befürchteten, war mit fortgeführt zu werden; und in dieſem Falle hatte jeder ſeine eventuellen Maßregeln genommen. Die Lage der Sachen macht das Mordprojekt ganz unwahrſcheinlich, wenigſtens in Anſehung der Kriegsgefangenen. Es kann nur in dem Kopfe einiger durch Verzweiflung Verrückten geſeſſen haben, und es war unmöglich, daß es nur einige beſonnene Anhänger finden konnte.

Wenn man bedenkt, mit welcher unaufhaltſamen Geſchwindigkeit die Ruſſen von Litthauen und der Ukräne aus den Feldzug machten, und wie ſchnell ſie vor Warſchau ankamen, kaum ſahen und ſchon ſiegten, und wenn man dagegen die langſamen Bewegungen der Preußen und ihre lange fruchtloſe Belagerung hält, ſo iſt allerdings die Vergleichung erſtaunlich auffallend. Wenn man aber erwägt, daß der König ſeine beſten Truppen in einem andern Kriege hatte, daß die Lage ſeiner Länder es erforderte, ſeine Gränze, ſo zu ſagen, durch einen Cordon von Czenſtochow aus bis nach Memel zu decken, ſo wird es ſehr begreiflich, wie er mit ſo weniger Mannſchaft in einer ſo kritiſchen Lage mit der größten Vorſichtigkeit zu Werke gehen mußte. Selbſt die Schlacht bei Czechoczin, wo der Sieg lange unentſchieden blieb, und wo Koſciuſko ſich mit der größten Geſchicklichkeit rettete, lehrte den König, daß er mit keinem gewöhnlichen Manne zu thun hatte. Bei Warſchau hoffte er, daß die Ruſſen erſt den Feind in Litthauen enger zuſammendrängen würden, um ihm ſodann mehrere Unterſtützung zu leiſten. Auch hatte er ſich vermuthlich vorher mit falſcher Hoffnung geſchmeichelt, daß ſich Warſchau auf die erſte Aufforderung bei ſeiner Annäherung ergeben würde. Die ihm aber dieſes verſichert hatten, kannten den Kopf an der Spitze, den Geiſt des Volks und die Lage der Sachen nicht hinlänglich. Die Gegend um Warſchau war von Koſciuſko vortrefflich benutzt, und ſeine Plane von geſchickten Officiren ſehr gut ausgeführt worden. Er konnte in dieſer bedenklichen Lage keinen Sturm wagen, wie vielleicht die Ruſſen wünſchten. Der fehlgeſchlagene Verſuch hätte für ſeine Sache die fürchterlichſten Folgen haben können. Der Kern der polniſchen Truppen ſtand in und bei Warſchau; und dieſer war noch friſch und muthig, noch durch keine großen Unglücksfälle abgeſchreckt. Der Aufſtand in Südpreußen, der ihm im Keim ſchon nicht mehr verborgen ſeyn konnte, wäre ſodann ein höchſtgefährlicher Umſtand geweſen, da er ohnedieß ſchon ein rieſenmäßiges Anſehen zu nehmen ſchien. Die Ruſſen hingegen hatten gegen die Polen den Kern ihrer Truppen; und als ſie in die Gegend von Warſchau kamen, hatten die Sachen ſchon eine ganz andere Geſtalt gewonnen. Ganz Litthauen und Samogitien war rein, ihr Rücken frei; die Preußen hielten von der andern Seite den Feind wenigſtens in Reſpekt. Suworow konnte ſtürmen ohne Gefahr: wenn der Sturm abgeſchlagen wurde, ſo hatte er nichts weiter verloren, als den Sturm, und ſeine Armee war geſichert: und wenn der fehlgeſchlagene Sturm vielleicht einige üble Folgen haben konnte, ſo waren dieſe nicht in der politiſchen, oder militäriſchen Lage der Sachen, ſondern in ganz andern Verhältniſſen. Er war glücklich und krönte ſein Werk.

Man betrachtet und beurtheilt dieſen außerordentlichen Mann aus manchen Geſichtspunkten. Sein eigenthümlicher Charakter iſt ſchnelle Entſchieſſenheit und eben ſo ſchnelle kraftvolle Ausführung. Die Herzen ſeiner Soldaten hat er durch Popularität ganz in ſeinen Händen; und ſeit Cyrus und Cäſar iſt ſchon bekannt, welcher Vortheil dieſes für einen Feldherrn iſt. Vielleicht iſt ſeine Leutſeligkeit und Nachſicht auf Koſten der Diſciplin zuweilen ein wenig exceſſiv: aber er überläßt ſehr weislich die Diſciplin ſeinen Unterbefehlshabern, übergiebt ihnen das Strenge und Harte des Dienſtes, und behält ſelbſt davon nur das Gefällige; ein Betragen, das, wenn es recht verſtanden wird, vortreffliche Wirkung hat und gar nicht zu tadeln iſt! Alles was er thut und ſpricht, iſt mit einem ganz eigenen Stempel gezeichnet. So verlangt er lauter beſtimmte Antworten, und ein: „Ich weiß nicht“ bringt ihn in den heftigſten Zorn. Wenn die Replik nur ſchnell und beſtimmt iſt, ſo fragt er oft ſehr wenig nach der Wahrheit. Wahrhafte Männer haben mich verſichert, er nehme es hin, wenn man einen Gründling für einen Haifiſch, und eine Lerche für einen Auerhahn angebe, wenn man ihm nur nicht die Antwort ſchuldig bleibt, oder ſeine Unwiſſenheit weitſchweifig und verlegen geſteht. Er badet Sommer und Winter ſehr kalt, und oft im Angeſicht der ganzen Armee. Alle ſeine Bewegungen und Reden ſind äußerſt ſchnell; und in der kleinſten ſeiner Bemerkungen iſt Witz, oft ſehr beißender Witz. Seine kurzen, lakoniſchen Rapporte ſind allgemein ſchon aus dem vorigen Türkenkriege bekannt. An die Kaiſerin ſoll er von den prager Batterien weiter nichts geſchrieben haben, als: „Hurrah! Prag! Suworow;“ und die Kaiſerin ſoll ihm ſehr gnädig in dem nämlichen Style geantwortet haben: „Bravo! Feldmarſchall! Katharina.“ Man muß nämlich bemerken, daß er durch dieſen Streich erſt Feldmarſchall wurde. Verbürgen kann ich die Wahrheit dieſer Anekdote nicht; aber ſie ſieht dem Geiſte beider ſehr ähnlich. Die den Mann näher kennen, ſagen, er habe ſehr viel militäriſche Gelehrſamkeit und die ausgebreitetſte Beleſenheit aller Art. Er ſpricht außer dem Ruſſiſchen mehrere Sprachen, zum Exempel: Deutſch, Franzöſiſch und Türkiſch mit vieler Fertigkeit. Er liebt ſehr Sprüchwörter und Sentenzen, und giebt oft in denſelben ſeine Befehle Ich habe in Prag bei dem Obriſten Lieven eine poetiſche Ordonnanz von ihm geſehen, die die herrlichſten militäriſchen Maßregeln, vorzüglich für die damalige Lage enthielt, und wirklich dichteriſchen Werth hatte. Ich bedaure, daß ich ſie nicht mehr beſitze; ſie würde für Deutſche ein herrliches Stück zu ſeiner Charakteriſtik ſeyn. Als er an der Spitze der Regimenter nach Warſchau zog, küßte und umarmte er auf der Brücke Alles, was ihm entgegen kam, und gewann dadurch auf einmal das ganze Zutrauen des Volks. Er ſprang vom Pferde umher, um bei dem Einzuge auf der krakauer Vorſtadt einem Greiſe dieſe Ehre zu erzeigen; und der Alte weinte vor Freuden, als er hörte, es ſei Suworow ſelbſt, der ihm ſo auszeichnend gütig begegnet habe. Seine gewöhnliche Höflichkeitbezeigung gegen Perſonen, die ihn ſchon geſehen, oder Officire, die ihn auch wol nicht geſehen haben, iſt: komm, Bruder, küſſe mich! Ich fuhr mit dem Obriſten Lieven ins Hauptquartir, als ich den Feldmarſchall zum erſtenmal ſahe. Er ſtand am Kamin und zog ſich das Hemde an, und ſagte zu einigen Polen, die eben mit vielem Reſpekt hereingetreten waren, um ihren erſten Beſuch zu machen: „Warten Sie ein wenig, meine Herren, warten Sie!“ Nachdem er ſein Hemde in Ordnung gebracht hatte, drehte er ſich um, kam, ohne erſt die Oberkleider anzulegen, einige Schritte näher zu ihnen, machte mit ſchneller Kadenz einige Verbeugunge mit den Worten: Paix, amitié et fraternité! und ſprang ihnen mit einer ſolchen Heftigkeit um den Hals, als ob er ſie erdrücken wollte. Solche charakteriſtiſche Scenen ſind bei ihm täglich gewöhnlich. Selten hat er Equipage, und ſeine Feldzüge hält er gewöhnlich auf einem Koſakenpferde, das er auf dem Poſten wechſelt, und das der Koſak, der mit ihm reitet, wenn es nicht ſchnell genug gehet, mit der Knute treiben muß. Er ſoll nie Geld haben, ſich nie in Geldgeſchäfte mengen und die ganze Oekonomie auf gutes Zutrauen einem Hausofficir überlaſſen. Wenn er ein Feſt geben will, läßt er dieſen kommen und fragt ihn, wie viel die Anordnung koſte. Der Officir ſagt ihm die Summe nach kurzem Ueberſchlage. „Mehr, Bruder, mehr!“ ruft er, wenn es ihm nicht genug iſt. Der Officir ſetzt hinzu, und der General ſagt immer: „Mehr, Bruder, mehr!“ bis ungefähr die Summe ſeinem Gutdünken entſpricht, oder es überſteiget, wo er denn ſpricht: „abgezogen, Bruder, abgezogen!“ Auf dieſe Weiſe wird dann das Feſt beſtellt, um das er ſich weiter mit keiner Sylbe bekümmert, und es wird bei ihm tarirt nach der Summe, die es ihm gekoſtet hat.

Es ſei mir erlaubt, auch noch etwas über Kosciusko zu ſagen! Da der Mann dieſes Jahr eine ſo merkwürdige Rolle geſpielt hat, und von Verſchiedenen ſo verſchieden beurtheilt, von Einigen als Held und Heiliger erhoben und faſt angebetet, und von Andern als Böſewicht verdammt wird, ſo können ein paar Worte von einem unparteiiſchen Manne, der ſeine Demarchen zuweilen in der Nähe beobachtet hat, nicht unangenehm ſeyn. Perſonen, die ihn in der Jugend gekannt haben, ſagten mir von ſeinem excentriſchen Genie in ſeinen Knabenjahren ſchon vieles. Er habe in der Schule beſtändig einſam mit ſich gelebt, nur wenig und immer beſtimmt geſprochen, vorzüglich Geſchichte und Mathematik ſtudirt, und in der Geographie ſchon damals eine ſeltene Stärke beſeſſen. Das Letzte hat er in dem lezten Feldzuge nicht ganz gezeigt; denn welches Land ſollte ihm billig wol beſſer bekannt geweſen ſeyn, als ſein Vaterland? Die Geſchichten von Szechoczin und Maczawicza zeugen aber nicht von dieſer vollkommenen Kenntniß, wenigſtens nicht von dem Vortheil, den ein General daraus ziehen mußte. In Amerika ſoll er bei mehrern Gelegenheiten mit viel Kenntniß und Muth zu Werke gegangen ſeyn; und in der Belagerung von Ninety-Six läßt ihm der amerikaniſche Geſchichtſchreiber vieles Lob wiederfahren. In dem erſten Feldzuge gegen die Ruſſen unter Kochowsky iſt er, nach Uebereinſtimmung aller Polen und Ruſſen, der einzige, der den lezten noch einigen Widerſtand geleiſtet hat; und die Aktion bei Dubenko, wo der ruſſiſche Obriſte Palmbach blieb, iſt, nach Ausſage der ruſſiſchen Officire ſelbſt, ſehr zu ſeinem Ruhme. Er hielt ſich daſelbſt mit ungefähr 4000 Mann gegen 16000 Ruſſen ſechs Stunden auf einem Poſten, den zu befeſtigen er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte, und zog ſich, nachdem er den Ruſſen außerordentlichen Schaden zugefügt hatte, ohne großen Verluſt von ſeiner Seite zurück, indem er nur ſechs Kanonen verlor. Es war natürlich, daß die Revolutionärs ihn zu ihrem Anführer wählten. Die Sache war für Rußland und Preußen gefährlich genug, und hätte weit gefährlicher, vielleicht ſchrecklich, werden können, wenn der Plan gehörig angelegt und ausgeführt worden wäre, und wenn ihn nicht die übereilte Hitze des Madalinsky und einiger andern Hitzköpfe verdorben hätte. Als dieſer voreilig losgebrochen war, blieb Kosciusko weiter nichts übrig, als entweder die Sache aufzugeben, oder ſie zu nehmen, wie ſie war. So viel auch ſeine Landsleute von ſeiner Klugheit und Mäßigung ſprachen, konnte ich doch gleich anfangs beides nicht in ſeinem Betragen finden. Sein Manifeſt gegen die Kaiſerin und den König war ſo heftig, ſo anzüglich, ſo beleidigend, ſo rebütant ſelbſt für Mäßiggeſinnte, daß ich nicht begreifen kann, wie ein ſonſt ſo vernünftiger Mann dergleichen Dinge ſchreiben konnte. Vermuthlich hoffte er durch dergleichen mehr als bittere Perſonalitäten auf das Volk zu wirken; er wirkte aber fanatiſch: und Fanatismus hält nie Stich. Man muß ſeinem Feinde ſein Unrecht zeigen, mit kalter Vernunft ſprechen, und ſelbſt in der Wärme wenigſtens nie die Gränzen des konventionellen Sittlichen überſchreiten, und nicht Dinge einflechten, die nicht zu dieſer Sache gehören; man muß ihn ſchlagen und ihn nicht ſchimpfen. Wo ich Schimpfworte höre, es ſei wo es wolle, gehe ich immer voll Mißtrauen zurück. Es fehlte Kosciusko nicht an Anhängern in den neuen preußiſchen und ruſſiſchen Provinzen; ſeine Heftigkeit ſchreckte ſie billig alle ab, und machte ſie mißtrauiſch. Den Nutzen ſeiner Senſenträger hat noch kein Militär gehörig einſehen können. Die Pike iſt eine fürchterliche Waffe, und wenn ſie gut und zweckmäßig gebraucht wird, von ſchrecklicher Wirkung. Man hat, glaub' ich, nicht ganz richtig gerechnet, daß man ſie ſeit dem ſpaniſchen Succeſſionskriege völlig außer Gebrauch geſetzt hat. Aber Kosciusko bediente ſich ihrer augenſcheinlich nicht mit dem beſten Vortheil, den er daraus ziehen konnte. Er ließ die Pikenträger durch das feindliche Feuer an der Spitze avanciren; natürlich prallten die Neulinge, die noch kein Feuer gewohnt waren, und ſelbſt weder Feuerwaffen hatten, noch durch dieſelben gehörig unterſtützt wurden, meiſtens zurück, und das feindliche Feuergewehr wüſtete ſodann fürchterlich unter ihnen. Nach meiner Meinung hätte er ſie beſtändig kräftig durch Feuer unterſtützen, oder ſie zur Reſource ins zweite Treffen, oder in kleinere Intervallen ſtellen können, wie er, nach dem was ich von dem Gefechte zwiſchen ihm und Tormaſow bei Krakau gehört und geleſen habe, daſelbſt mit Vortheil gethan hatte. Bei Szechoczin iſt mir kaum begreiflich, wie er nicht wußte, daß die Ruſſen und Preußen ſich vereiniget hatten. Hat er es gewußt, und ſeinen Soldaten verſchwiegen, ſo weiß ich keinen Grund zu dieſem Benehmen, aber wol manchen dagegen; wußte er es nicht, ſo war es augenſcheinlich die größte Vernachläſſigung, zumal da in der dortigen Gegend die Gemüther ſo geſtimmt waren, daß jeder Bauer gern Nachricht gab. Sein Rapport war, daß man ſchließen muß, er habe die Vereinigung nicht gewußt. Auf alle Fälle konnte ſie aber doch höchſtwahrſcheinlich vermuthet werden, und der Soldat mußte daher mit der größten Aufmerkſamkeit darauf vorbereitet ſeyn, damit ihn nichts Neues, nichts Unerwartetes und vergrößertes in Schrecken ſetzte; wie das nach ſeinem eigenen Rapport an den Nationalrath der Fall war. Seine Vertheidigung unter Warſchau iſt, nach dem Urtheil aller Kenner, meiſterhaft. Daß ihn Ferſen mit dem Uebergang über die Weichſel hinterging, war leicht zu entſchuldigen, da Ferſen den ganzen Strom aufwärts in ſeiner Gewalt hatte; aber daß er ſich, als er ihm folgte, in einer ſo unglücklichen Stellung überfallen ließ, als Eingeborner nicht weit von der Reſidenz überfallen ließ, iſt gewiß unverzeihlich. In einem ſolchen Falle iſt keine Entſchuldigung gültig, daß man den Feind nicht ſo nahe geglaubt habe; man muß vielmehr glauben, daß der Feind fliegen könne, wenn man Maßregeln zu ſeiner Sicherheit nimmt. Der Ausgang hat gelehrt, was zu fürchten war. Auf Poninsky war nicht ſicher zu rechnen; denn mancherlei Hinderniſſe konnten ihn zurückhalten, auch ohne daß er ein Verräther war. Bei allem dem bleibt Kosciusko immer ein Mann, der Achtung verdient, ein ehrlicher, rechtſchaffener, braver Mann, den nur Noth, heißer Patriotismus und falſche, aber doch noch wahrſcheinliche Hoffnungen zu einem Schritte brachten, der ſeiner Nation lethal wurde. Diejenigen thun ihm augenſcheinlich Unrecht, welche in ſeinem Kopfe eine Cromwelliade ſuchten; ob er gleich vielleicht in manchen Fällen beſſer gethan hätte, nicht ſo eigenmächtig zu handeln. Man hatte vermuthlich ziemlich ſicher auf auswärtige Unterſtützung gerechnet; und ich glaube, es iſt ſelbſt die Schuld der Polen, daß dieſe nicht erfolgte. Eine gut eingeleitete, geſchickte Verhandlung hätte in dieſer Lage faſt mathematiſch berechnet wirken müſſen; aber unter allen Polen ſcheint bei der ganzen Geſchichte kein ächt politiſcher Kopf geweſen zu ſeyn. Vorbeigelaſſene Momente kehren nicht zurück. Boscamp war nach mehrerer Meinung der Mann, dem man in dieſen Konjunkturen verzeihen mußte, und deſſen Einſicht und Talente man benutzen konnte, da man für ſeine Treue Sicherheit genug in den Händen hatte, indem ſeine Familie und Güter in Warſchau waren; und endlich wäre ja weiter nichts verloren geweſen, wenn er auch Verräther geworden wäre. Es war durch ihn nichts zu verlieren, aber wohl ſehr viel zu gewinnen. Das Schickſal beſchloß es anders. Kosciusko ward genommen; der neue Generaliſſimus Wawreczewsky war ein Mann von ſehr wenigem Militärgeiſt, und der Aufſtand ging zu Ende. Einer meiner Freunde, der bei Kosciusko, welcher im ruſſiſchen Lager als Gefangener war, die Ordonnanz hatte, hat ihn oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, und verſichert, er habe ſein Betragen immer voll Würde gefunden. Einmal war ein hartnäckiges Gefecht, das lange zweifelhaft blieb. Kosciusko ſaß an dem Tiſche, ſtumm und tiefſinnig, den Kopf auf den Ellbogen geſtützt, bis ein Officir die Nachricht brachte, die Ruſſen haben endlich mit dem Bajonette durchgedrungen. „Gott! Gott!“ ſprang er auf und ſchlug ſich vor die Stirne, „warum habe ich bei meiner Sache nicht ſolche Soldaten gehabt!“ Man lärmt und ſchimpft über ihn, und die Manifeſte nennen ihn Rebellen. Es kommt nicht darauf an, was Zeitungen und Parteigänger ſagen, ſondern was der vernünftige unparteiiſche Beobachter denkt, und was die vorurtheilsfreie Nachricht von ihm ſprechen wird; und dieſe wird bei allen ſeinen Fehlern, die er vor und während dem Feldzuge gemacht hat, bei allen ſeinen Irrthümern im Rechnen, ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeinem Patriotismus doch immer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ihn Polens Phocion nennen, ſo wenig ſie im Gegentheil bei den Konjunkturen die benachbarten Mächte verdammen wird, daß ſie ihm entgegen arbeiteten, und ſeine Plane zernichteten. Der polniſchen Nation hat es nie an großen, muthigen und entſchloſſenen Männern gefehlt: die Geſchichte ſtellt Beiſpiele auf, vor denen andere Nationen mit Ehrfurcht ſtehen. Auch unter den letzten Konjunkturen haben ſich dann und wann Männer mit einem Muth betragen, den man in andern Verhältniſſen Heroismus nennen würde.

Es iſt bekannt, wie wenig ſelbſtſtändig der König, Stanislaus Poniatowsky, in den kritiſchen Zeiten handelte, in welche ihn das Verhängniß geſetzt hatte. Wenn man die öffentlichen Blätter des Reichs lieſet, erſtaunt man, mit welcher Kühnheit und Bündigkeit zuweilen Männer in den öffentlichen Verſammlungen ſprachen. Aber was konnten einzelne Säulen helfen, wo dem ganzen Bau Haltbarkeit fehlte? Ein Pole von der gemäßigten Partei hat mir folgende Apoſtrophe mitgetheilt, die einer der Patrioten bei einer gewiſſen Gelegenheit an den König gehalten haben ſoll. Wenn ſie nicht wörtlich wahr ſeyn ſollte, wofür ich nicht bürgen kann, ſo iſt doch das Weſentliche davon ſchon oft in den Reichsverſammlungen geſagt und öffentlich bekannt gemacht worden. Der Mann ſprach: „Hören Sie mich, Herr! die Nation ſpricht aus meinem Munde, und die Nachwelt ſoll Richter ſeyn zwiſchen ihr und Ihnen. Ein ganzes, großes, ſchönes, kraftvolles Volk iſt durch Sie in ein politiſches Nichts herabgeſunken. Was die Ueppigkeit, die Schwelgerei, der Beſtechungsgeiſt Ihrer Vorfahren angefangen hat, das hat Ihre Schwachheit vollendet. Warum bewarben Sie ſich um eine Krone, wenn Sie ihr Gewicht nicht tragen konnten? Die Feinde des Vaterlandes haben ſich nicht in Ihnen geirrt, als ſie Sie der Nation zum

König aufdrangen; die Abſicht iſt erreicht. Durch ſchöne Worte und Nepotismus regirt man keine Völker. Unſere Krieger wollten fechten, und Sie weinten in den Armen der Weiber. Nicht Thränen, ſondern Thaten retten die Ehre, und ſicher das Glück der Länder. Würde Sobiesky den Polen haben Hohn ſprechen laſſen? Wir ſind ein Spott der Völker geworden. Durch Ihre Schwachheit faßte die Zwietracht Wurzel in unſerm Reiche; Ihre Selbſtſtändigkeit, Ihr Muth hätte ſie ausgerottet. Sie hatten das Herz der Nation in ihrer Hand; Sie haben es weggeworfen, wie ein Knabe ſein Spielwerk. Wehe den Königen, die mit dieſem Heiligthum freveln! Die Nachwelt, welche mit unparteiiſchem Griffel die Geſchichte der Könige, der Mark Aurele und der Sardanapale ſchreibt, wird mit Wahrheit von Ihnen ſprechen, und Ihnen die verdiente Stelle in der Gallerie Ihrer Perſonen anweiſen." Dergleichen Reden ſoll der König oft haben hören müſſen. Sie ſind unſtreitig zu hart; aber es iſt doch manche Wahrheit darinnen. Folgender Aufzug, noch ziemlich lange vor der Revolution, war für ihn auch äußerſt empfindlich. In dem deutſchen Schauſpiele, wo der König oft gegenwärtig war, kam in einer Stelle eine pathetiſche Rhapſodie des Patriotismus vor, welche mit den Worten ſchloß: Wehe dem Lande, deſſen König ſchläft! Der Schauſpieler arbeitete ſeine Rolle gut; der Beifall war ungeſtüm, und er mußte unter lautem Klatſchen zweimal die Stelle wiederholen. Eine größere Demüthigung kann man ſchwerlich für das Ehrgefühl eines Regenten erſinnen; denn man ſuchte die Beziehung gar nicht zu verbergen. Der König iſt übrigens der beſte, rechtſchaffenſte, freundſchaftlichſte Mann, von dem aber ziemlich die Charakterzeichnung Friedrich des Zweiten von Karl dem Sechſten gilt. Der Kaiſer Karl der Sechſte würde höchſt wahrſcheinlich in ähnlichen Verhältniſſen Stanislaus Poniatowsky, und dieſer vice versa Karl der Sechſte geworden ſeyn. Hier haben Sie meine Gedanken. Eben erfahre ich, daß unſer General Beningſen, deſſen Talente und Verdienſte bekannt ſind, die vollſtändige Geſchichte des Feldzugs ſchreibt; alsdann werden Sie hoffentlich etwas ächt Pragmatiſches haben.

VIII.

Zwei Briefe
über die
neueſten Veränderungen in Rußland
ſeit der Thronbeſteigung Pauls des Erſten.

Erſter Brief.

Lieber Freund!

Sie glauben, daß ich nach meinen Verhältniſſen Rußland vorzüglich kennen müſſe, und wollen meine Meinung über die neuen Phänomene in dieſer Region hören. Wäre das Erſte, ſo hätten Sie zu dem Zweiten ſehr gegründete Urſache. Aber Rußland iſt wegen ſeiner ungeheuern Ausdehnung nach allen Weltgegenden, der größten Verſchiedenheit der Nationen, die dieſes koloſſaliſche Reich bilden, der unbeſtimmten Norm, nach welcher es regirt wird, und wegen der wenigen Publicität, die in Rückſicht der öffentlichen Geſchäfte ausſchließlich dort Statt findet, ſo ſchwer zu kennen, daß ſelbſt Männer, die am Ruder ſitzen, oft kaum beſtimmt ſagen können: ſo iſt dieſes, und jenes war ſo. In Rußland iſt faſt Alles, was ſich auf den Staat bezieht, bloß Meinung, und nichts Wiſſenſchaft, und dieſe Meinung, die mehr, als irgendwo, einem Wetterhahne gleicht, wird ſelten laut, als in ſo fern ſie ukasmäßig iſt. Ich ſelbſt kenne dieſes Reich und ſeine innern Verhältniſſe ſehr unvollkommen: und wenn Sie etwas von mir verlangen, ſo kann ich weiter nichts, als mit Ihnen aus etwas mehr Einſicht in die dortigen Dinge philoſophiren, in ſo fern man über Gegenſtände dieſer Art philoſophiren kann und darf. Leider hat man immer die Philoſophie aus dieſem Gebiete zu den traurigen Quidditäten der Schule verbannen wollen: aber ſie hat ſich nach und nach mit ihrer Allgewalt ſelbſt wieder in ihre Rechte eingeſetzt, indem ſie nach ihrem Befugniß Herz und Kopf zugleich in Beſchlag nimmt. Nur ein alter vernunftlahmer Aktenritter kann noch vom juriſtiſchen und philoſophiſchen Naturrecht ſprechen: denn wenn das Naturrecht nicht ganz philoſophiſch iſt, ſo kann es gar nicht juriſtiſch ſeyn. Dieſes Kriterion ſollte eigentlich auch bei jedem poſitiven Geſetz für bürgerliche Rechtsfälle Gültigkeit haben; man mag nachſehen, wie weit es wirklich Gültigkeit hat!

Schlimm genug iſt es, daß man meiſtens außer den Gränzen eines Reichs ſeyn muß, um über dieſes Reich vernünftig, freimüthig ſprechen und ſchreiben zu dürfen, und daß die Aengſtlichkeit der meiſten Regirungen ſo groß iſt, daß jede Berührung einer öffentlichen Sache und ihre gründliche Unterſuchung verdächtig wird. Der Probirſtein der Wahrheit in jeder Rückſicht iſt Fähigkeit der Publicität; und ich zweifle, daß es Wahrheiten gebe, die man zum Wohl der Menſchheit geheim halten müſſe. Freilich muß man dahin ſehen, daß dieſe Wahrheiten völlig verſtanden werden, welches ſehr leicht iſt; denn jede Wahrheit iſt leicht: aber der größte Theil arbeitet dahin, daß ſie entweder gar nicht, oder, was noch ſchlimmer iſt, falſch verſtanden werden. Das ſehen wir täglich in der Religionslehre, der Moral, dem Staatsrecht, dem bürgerlichen Recht, und der Philoſophie überhaupt: wo die Menge durch die gefärbten Gläſer ihrer Leidenſchaften ſieht, und nach der Richtung der Privatwünſche handelt. Die abſolute Wahrheit iſt Aſträens Schweſter: beide ſind in den Himmel zurückgekehrt, und beide kommen nur Hand in Hand wieder. Die Männer ſind Schutzgeiſter ihres Geſchlechts, die ſie zu uns herabrufen und ihre Altäre wieder bei uns aufbauen helfen: aber Gefahr iſt, daß nicht anſtatt Aſträens Nemeſis und anſtatt der Wahrheit das Chaos der Vernunft in Trümmern erſcheine. Der Menſch muß blos menſchlich beurtheilt und behandelt werden: wir haben für ihn keinen andern Maßſtab. Aber was iſt rein menſchlich? Das war die Frage vor Jahrtauſenden, und noch hat keiner befriedigend geantwortet. Ich verliere mich in Rhapſodien: wir wollen zurück zu den Ruſſen, von denen Sie hören wollen

„Rußland iſt das Land der Möglichkeiten," ſagt ein neuer fremder Schriftſteller, und will damit ſagen, daß große, ſonſt ungewöhnliche, unerwartete Veränderungen mit Sachen und Perſonen in dieſem Reiche nichts Ungewöhnliches ſind. Die ganze Geſchichte dieſer Nation giebt Belege zu dieſer Bemerkung. Wir dürfen nur die Phänomene derſelben in dieſem Jahrhunderte nehmen, um uns zu überzeugen, wie wahr ſie iſt. Vor einiger Zeit hatte man Urſache zu glauben, Rußland würde mit dem Tode der Kaiſerin Katharina der Zweiten aufhören, ausſchließlich das Land der Möglichkeiten zu ſeyn, da unter ihrer Regirung Alles von innen und von außen eine ſo feſte Konſiſtenz zu gewinnen ſchien. Die Einrichtung der Staatsgeſchäfte, des Militairs und der Juſtiz hatte angefangen, einen ſo einförmigen, verhältnißmäßig ſo guten Weg zu nehmen, daß es das Anſehen hatte, es dürften nur ſtrenge die vorhandenen Geſetze befolgt werden, um bald zu einer merklichen Vollkommenheit zu gedeihen. –

Der Charakter Katharinens wird von den verſchiedenen Parteigängern aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, daß die eine Hälfte des europäiſchen Publikums ſie als ein Muſter der Regenten aufſtellt, und die andere ſie als das Nonplusultra eines böſen Weibes verſchreiet. Selbſt in Rußland fehlt es nicht an Stimmen für die letzte Meinung; verſteht ſich, daß man nur ihr Lob laut ſagt, und bittern Tadel mit vielen Gemeinſprüchen von Gerechtigkeit, Humanität und Eifer für Menſchenwohl überzieht. Man ſtellt wider ſie auf ihre Thronbeſteigung, ihre Kriege, ihre Eingriffe in die Rechte der Provinzen, ihre Eigenmächtigkeit von innen und außen. Ich bin zu nichts weniger verbunden und nichts weniger geſonnen, als ihr Vertheidiger ohne Einſchränkung zu ſeyn: aber leicht ließe ſich darſtellen, daß in der erſten fürchterliche Kolliſion war, in welche ſie ſich nicht ſelbſt geſetzt hatte, und in dem Uebrigen Konſequenz und folglich wenigſtens nach ihrem Plan und nach ihrer Abſicht für das Wohl ihrer Unterthanen keine Ungerechtigkeit. Die Urſachen, Beſchaffenheit und Verkettung ihrer Kriege kann ich hier nicht ausführlich behandeln. Sie ſind freilich nicht ſo gut, als ſie in ihren Manifeſten ſeyn ſollen; aber auch nicht ſo ſchlecht als in den Schmähungen ihrer Feinde: und manchmal war es blos der Fehler ihrer Miniſter, daß ſie auch nicht beſſere Manifeſte machten, da ſie doch beſſere Gründe hatten. Man hält ſich überall noch zu ſehr an den Bombaſt der Diplomatik und des Kanzleiſtyls, um dem Ganzen ein recht feierliches, kanoniſches Anſehen zu geben, ohne zu erwägen, daß Dunkelheit und Unverſtändlichkeit wohl eine gute Sache ſchlimm, aber keine ſchlimme Sache gut machen können, außer bei Leuten, denen der Rauch die Sehnerven beitzte, und die folglich blindlings glauben. Ihre Einrichtungen im Innern waren, wenn auch nicht vollkommen, doch muſterhaft für einen Staat auf der Stufe der Kultur, auf welcher Rußland ſtehet, und der herrliche Anfang zum kühnen Fortſchreiten in jedem Felde der Humanität. Wem dieſes bei einigen Phänomenen unter ihrer Regirung widerſprechend ſcheint, der unterſcheidet nicht das, was ſie that und thun wollte, und das, was durch niedrige Eigenmacht, Herrſchſucht, Kabale, Geldgeiz und Leidenſchaften aller Art von den Ausführern ihrer Entwürfe vereitelt wurde. Wie oft wird ein Monarch mit dem hellſten Beobachtungsgeiſt und dem thätigſten Eifer für ſeine Pflichten und das Wohl ſeiner Länder hintergangen! und Katharina war nur ein Weib, die, bei allen großen Eigenſchaften ihres Charakters, doch in vielen Fällen immer nur ſehen konnte, wie man ſie ſehen laſſen wollte. Auf ihrer Reiſe nach Cherſon hatte man plötzlich am Wege ungewöhnliche Wohlhabenheit geſchaffen; es war auf Potemkins Wort ſchnell eine neue Schöpfung entſtanden, und ſelbſt ſonſt öde Gegenden wimmelten von glücklich ſcheinenden Menſchen. Hätte ſie nur funfzig Werſte links oder rechts abwärts von der Heerſtraße gemacht, mit welcher Empfindung würde ſie die wahre Geſtalt des Landes geſehen haben, die man ihr verbergen wollte! Was ſie thun konnte, hat ſie gethan. Die großen Wohlthaten, die ſie mehr, als dreißig Jahre ihren Nationen zu erweiſen geſucht und wirklich erwieſen hat, müſſen ihre Fehler zugedeckt haben. Der Verfaſſer der hyperboreiſchen Briefe nennt ſie im heiligen Enthuſiasmus für Humanität a great bad woman: ich weiß nicht, mit welchen Gründen der Mann ſeinen Ausſpruch beweiſen will. Das Buch hat den Vortheil eines guten Styls und einer angenehmen Erzählung; aber wider den Inhalt dürften Sachkundige in mehrern Punkten mit Recht ihren Proteſt einlegen. Die Nachwelt wird gewiß der Frau die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ſie verdient; ſie höchſt wahrſcheinlich nicht zum vollkommenen Regentenmuſter aufſtellen, aber ſie doch von den Anklagen und Schmähungen losſprechen, mit welchen der gleichzeitige Parteigeiſt jeden ihrer Schritte verfolgte.

Ich kann weder ihr Panegyriſt, noch ihr Geſchichtſchreiber ſein; aber ich muß einiges von ihr erwähnen, ehe ich mit Ihnen über mehrere Maßregeln des jetzigen Kaiſers ſpreche, die den ihrigen geradezu entgegen geſetzt zu ſeyn ſcheinen. Jedermann weiß, wie viel Publicität und Liberalität des Denkens unter Katharina der Zweiten in Rußland gewonnen haben, wie viel ſie durch Nationalerziehung auf Nationalbildung zu wirken ſuchte und in der That wirkte, mit wie vielem Eifer - ſie dem Chaos der ruſſiſchen Juſtiz durch Einführung der Gouvernements und guter Dikaſterien einige Geſtalt zu geben wußte. Das Wohlthätige der Verordnungen wurde überall verſpürt, und man tröſtete ſich billig, daß die Zeit das noch Mangelhafte verbeſſern würde. Freilich ſchrie der lievländiſche Adel über Beeinträchtigung ſeiner Privilegien, und ſuchte anfangs die Verordnungen der Monarchin in dem gehäſſigſten Lichte darzuſtellen. Es wurde ihm dadurch die uneingeſchränkte eigenmächtige Jurisdiktion über ſeine Leibeignen aus den Händen gewunden, oder ſie wurde wenigſtens der Aufſicht des Gouvernements näher geſtellt; da die Regirung Sorge trug, daß der Landmann wenigſtens dem Namen nach als Perſon, und nicht mehr als Sache, behandelt wurde. Man murrte, weil man bei jeder Neuerung fürchtet: aber bald ſchwiegen alle Stimmen zum Vortheil der neuen Ordnung der Dinge ſtill; und nur hier und da wurmte es noch einige alte hochmeiſterliche Familien, die nun nicht mehr, wie vorher, das Magnatenweſen treiben, die übrigen als Klienten um ſich her verſammeln und durch ihren Einfluß den größten Theil der Provinz von ſich abhängig machen konnten. Der Adel verlor zwar die Ritterſchaftsgüter; aber die Einkünfte dieſer Güter wurden zur Beſoldung der neuen Dikaſterien verwandt: und dieſe Beſoldung koſtete der Regierung doppelt die Summe dieſer Einkünfte. Wenn die Juſtiz deßwegen zuweilen nicht beſſer ging und ihre wächſerne Naſe noch immer nach allen Angeln gedrehet wurde, ſo war die Monarchin zu bedauern, daß ihre wohlgemeinten Abſichten durch Bosheit, Kabale und Kaſtengeiſt oft ſo ſehr vereitelt wurden. Der Adel ſelbſt gewann, wenigſtens der ärmere Theil deſſelben, beträchtlich; und der angeſehenere verlor bloß ſeine Baſſawürde. Die Stellen waren zwar nur mäßig beſoldet; aber ihre Anzahl war groß, und eine Menge junger Edelleute ohne Vermögen von Hauſe gewannen dadurch eine ehrenvolle Ausſicht auf das Leben. Durch ganz Rußland hatte die Einrichtung bei weniger Schwierigkeiten den nämlichen Vortheil; denn der ruſſiſche Adel konnte keine ſolchen ausſchließlichen Privilegien prätendiren, und war, als Hauptnation betrachtet, nach der alten Verfaſſung des Reichs unbedingter dem Willen des Monarchen unterworfen. Wenn die neue Juſtizverfaſſung der Kaiſerin nicht abſolute Vollkommenheit hatte, ſo war ſie, was jede menſchliche Verordnung iſt, und die Urſachen ihrer Mängel lagen mehr in den Geſetzen, als der Verfaſſung mehr in den Gebrechen der Verwalter, als der Verwaltung. Sie war nicht unbedingt gut; aber ſie war doch die beſte, die in den Umſtänden möglich war, und folglich die beſte für Rußland; und ſie enthielt den Grund, wenn man darauf fortgebaut hätte, zu einem herrlichen Gebäude für wahre Gerechtigkeit und Humanität. Freilich wäre dem Adelsſinn und Kaſtengeiſt dadurch nicht ſehr gerathen geweſen: aber iſt es denn nicht eben dieſer Adelsſinn und Kaſtengeiſt, der die meiſten Staaten, ſo viel ihrer die Menſchengeſchichte nennt, ſo lange niederdrückte und zerrüttete, bis endlich die Maſchine eines natürlichen, oder gewaltſamen Todes durch innerliche, oder äußerliche Urſachen ſtarb?

Paul der Erſte ließ es ſeine erſte Sorge ſeyn, dieſe neue, aber ſchon zur Feſtigkeit gediehene Ordnung wieder zu ändern, und den alten Gang der Geſchäfte herzuſtellen. Ich weiß nicht, ob dieſe Veränderung durch ganz Rußland gehet, aber in Kurland, wo ſie kaum angefangen hatte, und Lievland und Eſthland iſt ſie gewiß. Die Veränderung iſt gewiß; es fragt ſich nun, ob auch die Verbeſſerung? Daß der Monarch Verbeſſerung gewünſcht und gewollt hat, iſt kein Zweifel: denn es wäre Unſinn, ihm eine andere Abſicht unterzuſchieben; da in allen menſchlichen Verhältniſſen keinem Manne auf Gottes Erdboden mehr daran gelegen ſeyn muß, Gutes zu wirken, oder wenigſtens den guten Willen der Nation, über die er gebietet, zu gewinnen. Und dieſen gewinnt man nur, indem man ihr wahres Glück zu befördern ſucht. Nichts iſt gefährlicher, als Deſpot zu ſeyn; eine Wahrheit, welche die Geſchichte mit hundert blutigen Beiſpielen belegen kann! Und doch arbeiten ſo viele in großen und kleinen Sphären auf Deſpotismus hin: vielleicht ohne alle Abſicht, weil ſie die Menſchen und ihre Verhältniſſe, ihre Tugenden und ihre Schwachheiten und alle ihre Leidenſchaften nicht genug in Erwägung ziehen. Wenn der Kaiſer Paul bei ſeiner Regirung die Abſicht hat, unbegreiflich, wie die Gottheit zu ſeyn, ſo hat er bis jezt in vielen Dingen dieſe Abſicht erreicht. Sein Charakter war anerkannt von jeher, ſtrenge Gerechtigkeit, Ordnungliebe und Unparteilichkeit. Ein Monarch hat ſelten öffentliche Feinde, aber deſto mehr Widerſacher im Stillen: und ſelbſt dieſe und alle diejenigen, die unter ſeinen bisherigen Verfügungen litten und ſeine Maßregeln mißzuſtellen ſuchen, ſind genöthiget, dieſen Charakter zu unterſchreiben. Aber mit dieſem Charakter kann doch Vieles gegen denſelben geſchehen, ohne daß er beleidiget würde; und ich fürchte faſt, daß dieſes in mancher Rückſicht, ſo wie in dieſer, der Fall ſei. Es iſt eine Krankheit der meiſten neuen Regirungen, in Allem das Gegentheil der alten zu thun, ſo ſehr, daß es in allen Sprachen zum Sprichwort geworden iſt.

In Petersburg hat man zu dieſer alten Bemerkung ganz neue Belege. Der Kaiſer hat die von ſeiner Mutter feſtgeſezte Juſtizverfaſſung in gedachten Provinzen wieder aufgehoben, und die alten Privilegien wieder hergeſtellt. Das klingt ſchön; und es iſt nur zu beſtimmen, ob es gut iſt. Unſtreitig haben einige Männer von Gewicht, oder Gunſt, welches oft gleichviel iſt, welche neue Aſpekten auf das alte Magnatenweſen haben, dem Monarchen vorgeſtellt, daß doch das Verſprechen Peters des Großen, die Vorrechte der Provinzen zu ſchützen, verlezt ſei, und daß man ſolche Verfügungen allerdings noch etwas bitter empfinden müſſe; und der Monarch würde ſogleich bei dem Antritte ſeiner Regirung die enthuſiaſtiſche Liebe dieſer Provinzen durch Rückgabe dieſer Privilegien erwerben. Die Maßregel war ſehr leicht, und der Preis ſehr ſchmeichelhaft.» Ein Federſtrich kaſſirte, was eine lange mühſame Arbeit gebaut hatte. Was ward nun dadurch gewonnen und verloren? Gewonnen ward wohl vorzüglich die ausſchließende Zufriedenheit der vornehmſten, parteiführenden, reichen Familien, die nun durch ihre Sippſchaft die Staatsämter wieder in ihre Diſpoſition bekommen; gewonnen ward der Ueberſchuß der Koſten zu der Einrichtung unter Katharina der Zweiten; gewonnen ward die Bedingung, welche jezt hinzugefügt wurde, daß die Provinzen im erforderlichen Falle Rekruten ſtellen ſollten: eine Bedingung, die ſich bei geſunden Begriffen vom Staatsrecht von ſelbſt verſteht! Die Provinzen blieben von der Rekrutirung verſchont wegen der Verheerungen zu Ende des vorigen und Anfang des jezigen Jahrhunderts durch Krieg und Peſt. Daß ſie ſich bei ihrer natürlichen Fruchtbarkeit leider noch nicht außerordentlich erholt haben, ſpricht nicht ſehr zum Vortheil ihrer Kultur und der Humanität ihrer Beſizer. Dieſes ward angenommen; aber der Verluſt iſt von der andern Seite wol nicht geringer, als der Gewinn. Es wurden durch die ſchnelle Veränderung eine Menge leidlich glücklicher Familien in Mangel, vielleicht oft in den drückendſten Mangel verſezt. Männer, welche dem Staate dreißig und mehrere Jahre mit Rechtſchaffenheit und unermüdetem Eifer gedient hatten, wurden auf einmal als nicht exiſtirend angeſehen; und wurden in den Provinzen, denen ſie ihre Kräfte geopfert hatten, auf deren Dank im Alter ſie gerechten Anſpruch machen durften, ein Gegenſtand des öffentlichen Mitleids, und noch dazu vielleicht oft eines Mitleids ohne Wirkung. Ohne ein Quartalgehalt wurden Männer mit Familie den Sorgen der Nahrung überlaſſen, deren ganzer Reichthum eben der Ertrag ihrer Stellen oft zur kleinen Belohnung für beſchwerliche Kriegsdienſte geweſen war. Der neuen Aemter ſind nun weniger; alſo iſt die Hoffnung zu Stellen geringer. Der Adel wird gewiß nicht mehr zur Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ausgeben, als die zurückgegebenen Ritterſchaftsgüter Einkünfte bringen. Zu fürchten iſt, daß eben deßwegen die Juſtiz, die leider in Rußland noch ſehr nachläßig war, deſto ſchlimmer gehen werde, da ſie zumal nun nicht mehr unter der ganz nahen Aufſicht der Regirung ſtehen wird. Welchen Gang wird die Gerechtigkeit haben, wenn ſich der Senat mit der Appellation in jeder kleinen Privatſache beſchäftigen ſoll, da bisher ſchon Prozeſſe von der größten Wichtigkeit auf die lange Bank geſchoben wurden? Nun kommt es darauf an, ob der Oberlandrichter, oder wer ſonſt der Matador in der Provinz ſeyn wird, ein Mann von Grundſätzen, Entſchloſſenheit, Muth und Eifer iſt: und wehe dem ärmern Theile der Rechtenden, wenn dieſes dem Zufalle überlaſſen bleibt! Aber höchſt wahrſcheinlich wird es noch ſchlimmer ſeyn. Der Adel iſt nun ganz wieder allein Perſon in den Provinzen. Unter Juſtiz verſteht er, was zur Feſtſtellung, oder wol gar Erweiterung ſeiner ſogenannten Privilegien dient. Er wird immer einen Mann wählen, der mit Muth und Klugheit dieſe Vorrechte des Adels zu vertheidigen bereit iſt. Jedermann weiß, was die Rechte des Adels in den meiſten Ländern bedeuten; und was ſie in Liefland und den angränzenden Provinzen zu ſagen haben, davon hat die Humanität der meiſten übrigen Länder keinen Begriff. Snell und Merkel haben die Sache nicht übertrieben, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Vernünftigern aus der Geſellſchaft der Unterdrücker, nicht übertrieben. Jeder Reiſende, der in den Provinzen nur etwas rechts und links von der Poſtſtraße abgewandelt iſt, kann in einer Woche Scenen genug ſammeln, um ſein ganzes Leben bei der Erinnerung Herzdrücken zu haben: auch wol die Poſtſtraße ſelbſt kann ihm ſolche empörende Beiſpiele zeigen. Merkel ſpricht von den Letten in Liefland: ihre unglücklichen Brüder in Kurland liegen unter einer noch härtern Geißel, je weniger ſich der kurländiſche Adel bisher um ſeine ſchwachfüßige Regirung bekümmerte. Ein Jeder ſpielte nach Gefallen den Wohlthäter, oder den Verderber, den Vater, oder den Tyrannen in ſeinem Gebiet. Natürlich, daß der kurländiſche Adel die neuen ruſſiſchen Einrichtungen gar nicht nach ſeinem Geſchmacke fand, und daß der General Palen als Ordnungsſtifter in Mitau, wenn auch nach Weltſitte viel freundliche Geſichter, doch wenig freundſchaftliche Geſinnungen zur Erreichung der Zwecke der Monarchin antraf. Die Eſthen bei und über Dorpat ſind nicht beſſer daran, nur, daß ſie noch etwas mehr Nationalenergie haben; und ihre wahre Schilderung könnte ein Gemälde machen, das dem merkelſchen von den Letten nichts nachgeben würde. Alle dieſe armen Leute hatten die Hoffnung, nach und nach durch Unterſtützung der Regirung in ein vernünftiges, menſchliches Verhältniß im Staate zu treten. Die Monarchin würdigte ſie ihrer Sorgfalt. Das klingt ſeltſam: ein Monarch würdigt eine ſeiner Nationen ſeiner Sorgfalt, als ob das nicht ſeine Pflicht wäre, deren Vernachläſſigung ſich zuweilen fürchterlich rächt: aber leider waren ſie über ein ganzes Jahrhundert gar keiner Sorgfalt gewürdigt worden. Nun ſind ſie nach Aufhebung der Statthalterſchaftsregirung wieder ihren Gewaltigen auf gänzliche Diskretion übergeben. Der Adel iſt wieder ausſchließend in ſeiner eigenen Sache Richter, Vollſtrecker und Machthaber: das nulle Paktum iſt wieder da, auf einer Seite lauter Rechte und keine Pflichten, auf der andern lauter Pflichten und keine Rechte. Denn Rechte, die ich nicht behaupten, und Pflichten, deren Erfüllung ich nicht erzwingen kann, ſind, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, ſo gut, als nicht exiſtirend. Ueber Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Humanität wird nirgends mehr deklamirt, als in jenen Provinzen; ſelbſt von denen, die Antipoden derſelben ſind, und die durch ihren Zungenbeitrag die Pflichten ſelbſt quittirt zu haben glauben. Der Kaiſer Paul hat gewiß nicht erwogen, und man hat ſich gehütet, es ihn ahnden zu laſſen, daß der Wolf nie ein guter Hirte werden wird, auch wenn er ſeine ganze Haut zum Unterpfande ſetzte. Es ſei fern von mir zu glauben, daß nicht eine Menge Individuen der Genoſſenſchaft recht menſchliche Geſchöpfe ſind! Aber eben dieſe werden ſchwerlich die Verwalter der Geſetze werden: und was iſt das unter ſo viele? Bonis non scriptae leges; und die Schlimmen, für welche ſie eigentlich ſind, erhalten Mittel, ſich durchzubrechen, oder durchzuſchleichen. Die Einförmigkeit der Juſtizverwaltung, einer der größten Vorzüge eines Reichs, wird geſtört. Die leidigen Privilegien waren geſtorben und vergeſſen: jetzt ſind ſie wieder zum Leben erweckt worden: wird aber ihr Leben Segen, oder Fluch verbreiten? Schon in dem Worte Privilegien, ein Ueberreſt aus dem alten römiſchen Sauerteige, liegt, nach geläuterten Begriffen des Staatsrechts, eine Ungerechtigkeit, ein Widerſpruch. Eine Ausnahme vom Geſetz auf einzelne Individuen, oder Geſellſchaften iſt eine Beleidigung der Uebrigen, die dem Geſetz unterthan ſind. Zugegeben, daß es Fälle giebt, wo dergleichen Ausnahmen durch Noth und Klugheit geboten und alſo entſchuldiget werden, ſo iſt die Staatsverfaſſung gewiß nicht weiſe, wo dergleichen Fälle vervielfältiget erſcheinen; und diejenige iſt die vernünftigſte, wo die wenigſten ſind. Der Monarch iſt allen ſeinen Provinzen und jedem Gliede derſelben gleiche Sorgfalt für ihr Glück und ihre Wohlfahrt ſchuldig. Wenn die Privilegien konſequent in einer geſunden Politik und in einem gereinigten Staatsrecht gegründet liegen, ſind ſie überflüſſig; denn ſie ſind des Monarchen Pflicht: ſind ſie dieſes nicht, ſo ſind ſie ungültig; denn ſie ſind, wie die Juriſten zu reden pflegen, contra jus in thesi, das heißt hier: wider die Vernunft, die Abſicht der Geſellſchaft. Wo viele Privilegien ſind, iſt es eben ſo bedenklich, als wo viele Geſetze ſind: und meiſtens iſt Beides verbunden. Wenn man ſich immer die Mühe geben will, nachzudenken, ſo wird man jederzeit finden, daß ein Theil die Privilegien des andern bitter entgelten muß. Jedes Privilegium iſt ein Kolliſionsfall, wo eine kleine Ungerechtigkeit auch für das Ganze einen großen Vortheil erreichen ſoll: wenn der Vortheil aber gar nicht für das Ganze und bloß für Individuen iſt, ſo iſt das Privilegium Unſinn, dergleichen wir freilich in unſerer moraliſchen Welt vielen haben. Soviel von der Veränderung der Juſtizverfaſſung! Mich däucht, Jeder ſieht leicht ein, wie mißlich das Unternehmen iſt, und welche unglücklichen Folgen es auf die Provinzen haben kann, die nun ganz wieder der Willkür des Adels überlaſſen werden. Sonſt konnte freilich der Bauer nur ſehr ſchwerlich Recht gegen ſeine Peiniger erhalten; nun wird es faſt unmöglich ſeyn. Jedes Land hat noch etwas von dieſem alten Sauerteig, und überall ſucht der Adel noch gern ſich im ausſchließlichen Beſitz der wichtigſten Richterſtellen zu erhalten; aber nirgends hat er doch ohne Ausnahme geſetzlich die ganze Jurisdiktion, wie er ſie ſich in dieſen für die niedern Volksklaſſen ſo unglücklichen Provinzen angemaßt hat. Es fing an ſich eine Idee von Volk zu bilden, welche nach und nach zur Kultur hätte leiten können: nun wird ſelbſt dieſe Idee verſchwinden, und Jahrhunderte werden ſie nur mit Mühe wieder herbeiführen können.

Ein zweiter zwar minder wichtiger, aber doch nicht unwichtiger Punkt, in welchem der Kaiſer Paul ſogleich neue Verordnungen ergehen ließ, iſt die Cenſur und das Bücherweſen. Unter Katharina der Zweiten herrſchte anfangs in dieſer Rückſicht eine völlige Freiheit. Die allgemeinen vernünftigen Bedingungen verſtehen ſich von ſelbſt, nach welchen wider gute Sitten, öffentliche Religion und Staat nicht geſchrieben werden durfte. Der Mißbrauch dieſer Freiheit führte zwar die Cenſur ein; aber ſie war doch durchaus ſehr liberal, und nur in Anſehung der Bücher in ruſſiſcher Sprache etwas behutſamer. Man erſtaunt in Deutſchland billig über die Freimüthigkeit der Schriften, die in Petersburg geſchrieben, gedruckt und verkauft wurden. Niemand hielt ſie für gefährlich, weil ſie es in einer wohlgeordneten Regirung nicht waren. Wahrheit iſt immer nützlich; und Kalumnie wird verachtet und ſtirbt. Man las Spottgedichte auf die Monarchin in der Peripherie des Hofes, und ſie nahm ſich nicht die Mühe, deßwegen eine Inquiſition anzuſtellen. Sie ließ ſchmähen, und handelte; ihre Thaten bleiben, und von den Schmähungen weiß Niemand etwas mehr, wenn ſie auch damals das gährende Hirn einiger Witzlinge kitzelten. Die ausländiſchen Bücher waren ausländiſche Waaren, von welchen Jeder nahm, was nach ſeinem Geſchmack war. Wo die gewöhnliche Klugheit einige Behutſamkeit erforderte, verbannte man wenigſtens alle Aengſtlichkeit. Es wurden in Rußland Bücher und Zeitſchriften öffentlich geleſen, die in Deutſchland ſchwer verpönt waren: und Niemand war deßwegen mit der Regirung unzufrieden. Jeder aß und trank, ſagte ſein Bonmot glücklich oder unglücklich, und ging in das Komtoir, das Gericht oder auf den Exercirplatz. Er hatte nicht zu klagen; und diejenigen, welche vielleicht zu klagen gehabt hätten, laſen überhaupt gar keine Bücher, und werden wol in einem Jahrhunderte noch keine leſen. Fremde wunderten ſich, in Rußland ſo liberale Geſinnungen in dieſer Rückſicht bei der Regirung zu finden. Der Franzoſe, der Engländer, der Deutſche fanden ihre klaſſiſchen Landsleute wieder, und in größern Ehren, als zu Hauſe. Nun erſcheint auf einmal ein ſtrenges Cenſuredikt, um den neuen Sauerteig auszufegen, damit er ein alter Teig werde. Die Abſicht des Monarchen dabei iſt gewiß höchſt heilſam; es fragt ſich aber, ob ſie durch das Mittel erreicht wird. Dem Fortrücken einer Nation in ihrer Bildung auf dieſe Art Gränzen zu ſetzen, iſt bei der jetzigen Publicität etwas ſchwer. Es wird konfiscirt und verbrannt, was man konfisciren und verbrennen kann: unſtreitig weit mehr, als der Wille des Monarchen und des Miniſteriums iſt. Es iſt nur Schade, daß oft gleichgültige Bücher durch dieſe Kriminalprocedur erſt ein Intereſſe gewinnen und geſucht werden, daß man dann erſt anfängt ſie zu ſtudiren, zu verſtehen oder mißzuverſtehen, und das etwanige Gift herauszuſaugen. Ein verbranntes Buch wirkt nur ſtärker durch das Feuer; und eine Menge Bücher würden nicht ſo viel Kredit erhalten haben, wenn ſie nicht verbrannt worden wären. Es iſt wol eigentlich eine ziemlich gleichgültige Sache, ob man den deutſchen Merkur in Riga konfiscirt, und den Genius der Zeit verbrennt, oder nicht; aber gewiß gewinnen beide Produkte nur deſto mehr die Aufmerkſamkeit des nordiſchen Publikums, wenn es auch nur aus Neugierde und bloßem Spieltrieb wäre, und ein einziges verborgenes Exemplar wird mehr geleſen, als ſonſt funfzig. Das Cenſuredikt iſt freilich nicht mehr und nicht weniger ſtrenge, als in den meiſten übrigen Ländern; aber bei dem ungeheuern Geſchäftskreiſe in Rußland haben die Cenſoren ausgebreitetere Macht, willkürlich ihr Autodafé über jedes Buch zu halten, das irgend eine Ketzermiene trägt. Es werden dazu nicht immer Männer von liberaler Sinnesart genommen; aber wol Männer von Gewiſſenhaftigkeit im theologiſchen und politiſchen Verſtande, die dann freilich den Spaniern wenig nachgeben werden. Die Geiſtlichkeit hat dabei Gelegenheit, den Reſt ihres kanoniſchen Anſehns zu retten; und die kleinliche Engbrüſtigkeit der Gerichtsleute ſpricht Anathema über Alles, was auf irgend eine Weiſe eine etablirte Ehrenkaſte beleidiget, oder ihre Befugniſſe mit der Sonde der Vernunft zu berühren ſcheint. Man thut, glaub' ich, den Büchern und Bücherſchreibern zu viel Ehre, wenn man ſo große kosmiſche Wirkungen auf ihre Rechnung ſetzt, obgleich ihr mittelbarer Einfluß auf Nationalangelegenheiten nicht ganz zu verkennen iſt. Die Wahrheit bringt endlich ohne Buch durch, und Glaukome halten ſich in den beſten Schriften in die Länge nicht. Das meiſte Gute und Böſe iſt ohne Bücher geſchehen, und das mit Recht; denn es geſchah aus der menſchlichen Natur, nach Urſachen, die tiefer liegen, als auf Papier und Pergament. Die Römer hatten keine Bücher, als ihre Plebejer auf den heiligen Berg gingen und ſich ihre Tribunen ertrotzten. Die Griechen hatten außer ihrem Homer und Heſiod, die nichts weniger als Freigeiſter waren, kein Buch, als ſie bei Marathon ſchlugen und ihren Schriftſtellern durch ihre Thaten erſt Stoff zur Geſchichte gaben. Weder Rouſſeau, noch Voltaire, noch Mercier haben die franzöſiſche Revolution bewirkt; wenigſtens iſt ihre Mitwirkung wie ein Regentropfen, der in den Ocean fällt. Wäre der Adel in Frankreich in der Behandlung ſeiner Unterthanen nicht noch ſo oſtgothiſch und die Geiſtlichkeit nicht gedankenlos ſybaritiſch geweſen: hätte die Regirung nicht das Mark der Nation verſchwendet, um dann an ihren Knochen zu nagen; hätten alle zuſammen etwas mehr auf die wahre Natur des Menſchen kalkulirt, ſo hätte Voltaire ſpotten und Rouſſeau predigen, Voltaire zehn Mahomeds und Rouſſeau zehn bürgerliche Verträge ſchreiben mögen: die Franzoſen hätten ſie gelebt und getadelt, und wären ruhig geblieben. Um eine Nation zu verführen, muß die Nation unzufrieden ſeyn; und dieſe iſt es nie bei einer guten Regirung. Die franzöſiſche Regirung hat ſich ſelbſt geſtürzt; die Nation hat Rouſſeaus Kontrakt erſt ſpät nachher zu ihrem Katechismus gemacht. Ob es gleich das wichtigſte Werk des Mannes iſt, ſo nannte man es doch kaum unter ſeinen Meiſterſtücken; und la loi naturelle, die größte Arbeit Voltaires, wird neben ſeinem Mädchen und ſeinen prächtigen Theaterſtücken und philoſophiſchen Rhapſodien kaum bemerkt. Hat Aretin durch ſeinen Spott den italieniſchen Fürſten großes Leid zugefügt? Er wurde die Geißel der Fürſten genannt; aber keiner iſt von ſeiner Geißel geſtorben, noch durch ihn um eine Mahlzeit ärmer geworden. In Rom beförderte die griechiſche Philoſophie des Karneades und Konſorten wol vielleicht die Deſpotie; aber Brutus konnte mit der ganzen Stoa das alte Staatsgebäude nicht retten: und keine philoſophiſche Sekte war doch eine ſo große Stütze der Freiheit, als die Stoa. Die Revolutionen wurden immer durch innere Krankheiten verurſacht. Wo die Könige fielen, haben ſie durch ihre böſen oder übel berechneten Anſchläge ihr Urtheil ſelbſt geſchrieben. Wie will ein Mann über Menſchen herrſchen, der die Menſchen nicht kennt? Durch Liberalität iſt noch keine Regirung geſtürzt worden, aber wol durch engbrüſtige deſpotiſche Einſchränkung. Nie hat wol ein Mann willkürlicher regirt, als Friedrich der Zweite; aber er war ein Mann in dem ächten Sinne des Worts, und in keinen Staaten herrſchte größere Freiheit des Kopfs, als in den ſeinigen. Wo die Grundlage der Regierung Gerechtigkeit, Volkswohl und Humanität iſt, hat Niemand etwas Beſſeres zu wünſchen; und die Machinationen der Uebelgeſinnten zerſtieben wie ſchlimme Dünſte in einem ſtrengen Morgenwinde.

Die Bücherkommiſſionen in Petersburg, Moskau und Riga beſtehen meiſtens aus Ruſſen, einem Geiſtlichen, einem ſogenannten Gelehrten und einer Civilperſon. Die Engbrüſtigkeit der Geiſtlichkeit kennt man an allen Orten, und nirgends iſt im Durchſchnitt dieſe Menſchenklaſſe alt rechtgläubiger, das heißt vernunftleerer, als in Rußland. Es giebt Ausnahmen; aber ſelten ſind die Ausnahmen Büchercenſoren: und ſelbſt freimüthige Denker ihres Standes gewinnen durch das Furchtbare ihres Auftrags eine gewiſſe Angſt, in welcher ſie gern die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam der Ordonnanzen. Wenn man nun auch alle neue Broſchüren unterdrückt, konfiſcirt und verbrennt, kann man denn auch die klaſſiſchen Werke der gebildeten Nationen vernichten, die in Jedermanns Händen ſind, ohne zu befehlen: Es ſoll alte Barbarei ſeyn? Kann man alle Rouſſeaus und Voltaires und Raynals, alle Shaftsburies und Bolingbrokes auf den Scheiterhaufen tragen? Und geſetzt, dieſes wäre möglich, ſo darf unter ſchwerer Verpönung Niemand den Cicero und Plato in die Hand nehmen, Niemand den Livius, Thucydides und Plutarch leſen, der nicht von dem böſen Enthuſiasmus des Alterthums angeſteckt ſeyn will. Die Krankheit der Freiheit iſt bei ihnen etwas heftiger epidemiſch, und etwas weniger vernünftig, als vielleicht bei den meiſten Neuern. Die Regirungen mögen nur ſorgen, daß ſie ſelbſt gut ſeien, gut werden und gut bleiben, das Volk wird gewiß nicht böſe ſeyn. Es iſt eine glückliche gutmüthige Schwachheit des Volks, daß es ſich führen läßt, ſo lange man es nur leidlich führt. Die Miniſter, welche laut das Gegentheil ſchreien, ſind vermuthlich keine guten Führer, oder ſie traten ſchon in unleidliche Verhältniſſe. Ich kann und mag hier nicht unterſuchen, in wie fern gänzliche Preßfreiheit dem Staate gefährlich werden könne; aber daß die Eingeſchränktheit der politiſchen und religiöſen Bonzen recht eigentlich dazu gemacht iſt, alles Emporſtreben des Geiſtes zuerſt niederzudrükken, und dann durch den Druck empor zu heben, iſt eine Wahrheit, die jezt wol Niemand mehr läugnet, Niemand mehr zu bekennen Bedenken trägt. Es leiden unter der Veranſtaltung nicht bloß einige Buchhändler und Liebhaber; dieſe können ſich leicht tröſten, oder ihre Klagen ſind von keiner Wichtigkeit. Aber man macht die Menge mißtrauiſch und flößt ihnen den Gedanken ein, die Regirung verrathe Furcht. Furcht iſt überall ein ſchlimmes Zeichen; am allermeiſten bei Männern, die am Ruder ſizen. Die Klugheit muß, wenn ſie konſequent mit ſich ſelbſt handeln will, nicht den Strom zu dämmen, ſondern ihn abzuleiten ſuchen: ſonſt geht es vielleicht wie mit dem ſchlecht berechneten rigiſchen Waſſerbau an der Düna: die Fluth bricht durch, und wirft wenigſtens Sandbänke in das Fahrwaſſer, welche ſehr hinderlich ſind.

Die Veränderungen bei dem Militär ſind wichtiger, ſind von der größten Wichtigkeit. Daß der Kaiſer ſie für Verbeſſerungen hält, iſt kein Zweifel; ſonſt würde er gewiß keine einzige verordnet haben, da die Koſten ſich jezt unendlich höher belaufen müſſen, als nach dem alten Etat, und man im Ueberſchlag der ruſſiſchen Finanzen kaum begreiflich findet, wie dieſe neuen Koſten für ſo ungeheure Truppenkorps ohne neue Beſchwerde zu erſchwingen ſind. Die Oekonomie, welche durch Reduktion des glänzenden überflüſſigen Hofſtaats und der innerlichen Einrichtung in den Provinzen hier und da gemacht wird, ſcheint bei weitem nicht hinreichend, dieſe neuen Bedürfniſſe zu beſtreiten und die Staatspapiere wieder in völlig gültigen Kredit zu ſezen, oder ſie endlich ganz zu tilgen, wie der Vorſaz des Monarchen iſt. Aber ohne dieſe Rückſicht, welche bloß Sache der Staatswirthſchaft iſt, wollen wir erwägen, ob, militäriſch genommen, die neue Ordonnanz beſſer iſt, als die alte war.

Als Peter der Erſte nach Aufhebung der Streligen ſein Militär gründete, nahm er ſeine damaligen Muſter von ſtehenden Heeren, die er auf ſeinen Reiſen geſehen und beobachtet hatte; und vorzüglich von ſeinen Nachbarn, den Brandenburgern, deren Kriegsrenommee ſchon damals ziemlich geſtiegen war. Staat, Ordonnanz und Bezahlung der Officire war alſo gleich anfangs auf ziemlich gleichem Fuß mit dem Deutſchen. Seine gemeinen Soldaten konnte er durch eigene Lieferung der Lebensmittel weit wohlfeiler unterhalten, ſo daß der ruſſiſche Soldat außer allen ſeinen Bedürfniſſen ungefähr jährlich nur ſieben Thaler zur Reinlichkeit und zu kleinen Nothwendigkeiten erhielt. Der Proviant koſtete, hochgerechnet, der Krone doch gewiß nicht mehr als eben die Summe von ſieben Thalern auf den Kopf, und die Bekleidung war verhältnißmäßig eben ſo wohlfeil und eben ſo gut, als die deutſche. Die ruſſiſchen Truppen waren alſo für kaum zwei Drittheile der Summe, welche nach deutſchem Fuß der Kriegsmann koſtet, eben ſo gut, oder noch beſſer gekleidet, und beſſer und ſicherer verpflegt, als die preußiſchen Krieg und Friede machten keinen Unterſchied: und der ruſſiſche Soldat war immer auf Kriegsfuß, da er im Sommer beſtändig im Lager ſtand. Die verſtorbene Kaiſerin gab der Armee in den lezten Jahren ihrer Regirung, ſowol den Officiren als den Gemeinen, Zulage, ſo daß die leztern nun ungefähr jährlich eilf Thaler erhielten. Uebrigens blieb alles bei der alten Einrichtung. Ihre Kleidung war von Peters des Erſten Zeiten an herab bis auf das Kommando des Fürſten Potemkin auch der deutſchen ziemlich ähnlich, nur etwas ſteifer und gezwungener. Potemkin, ein Mann, dem man einen viel umfaſſenden Geiſt nicht abſprechen kann, ſah das Unzweckmäßige und Beſchwerliche dieſer Tracht, zumal in dem ruſſiſchen Klima, ein. Er machte unſtreitig bei der Armee, vielleicht aus bloßer Neuerungsſucht, manche Veränderungen, die nichts taugten; beſonders litt die Disciplin, welche vorher und vorzüglich unter Romanzow vortrefflich geweſen war, durch ſeine ungewöhnliche Nachſicht außerordentlich: ſo daß es wohl Leute giebt, die ihm deßwegen böſe Abſichten beimeſſen, weil er die erſten Generale mit deſpotiſchem Stolz behandelte, und den kleinen Officir und gemeinen Mann durch übertriebene Gelindigkeit und Popularität an ſich feſſelte. Sein moraliſcher Charakter kann hier nicht in Betrachtung kommen; wir reden nur von dem, was er bei der Armee gethan hat: und darunter ſind gewiß mehrere Anordnungen, die, nach dem Urtheile aller ächten Militäre, zweckmäßig und alſo gut waren. Er ließ den Soldaten Locken und Zöpfe abſchneiden, und dadurch gewannen ſie beträchtlich in der Schnelligkeit des Anzugs, und verloren nichts an kriegriſchem Anſehen. Er gab ihnen anſtatt der dreieckigen Hüte eine wohlgebaute Kaske, wo ein metallnes Stirnband die Stirn vor dem Schuß und ein großer eiſerner Bogen oben über den Kopf den Mann am Schädel ziemlich gegen den Hieb ſicherte. Der Bogen war mit dicker ſchön gekämmter Wolle, oder mit Roßhaaren umwunden, um deſto mehr aufzuhalten und dem Ganzen ein größeres Anſehen zu geben. Anſtatt des deutſchen Zwitterdings von Rock gab er eine Kurtke, die durchaus völlig und warm, und gewiß zum Marſch das beſte Leibkleid war. Anſtatt der kurzen unbequemen Beinkleider erhielten die Leute lange Hoſen nach Art der Ungariſchen, nur weiter und gemächlicher. Die Gamaſchen wurden in jeder Rückſicht durch die Stiefeln erſetzt; nur daß dieſe etwas theurer waren. Auf dieſe Art gekleidet erreichte der Soldat alle Zwecke ſeiner Beſtimmung: er war leicht, frei, gewandt, anſehnlich, und vor allem in kurzer Zeit fertig. Das quod quis per pauca iſt wol nirgends eine herrlichere Regel, als bei dem Kriegsmanne und im Kriege. Parade iſt zwar das Allerletzte in militäriſcher Berechnung: aber wo ſie als ein Accidens ſich finden kann, iſt ſie doch dem Mann von Geſchmack nicht unwillkommen: und man kann kaum einen ſchönern kriegeriſchen Aufzug denken, als ein ruſſiſches Regiment auf dieſe Weiſe machte. Wenn der Fürſt Potemkin dieſe Erfindung nicht aus ſich ſelbſt nahm, ſondern ſie ihm von fremden Officiren angegeben ward, ſo verliert ſie dadurch nichts von ihrem Werth, ſondern gewinnt vielmehr, weil auch eine andere wackere Nation ſchon vorher ihre Zweckmäßigkeit einſah. Die Montirung iſt nämlich mit außerordentlich kleinen Veränderungen und den Zugaben der Hoſen die Montirung der Bergſchotten. Jedermann weiß, welche brave Truppen dieſe Leute ſind, wenn ſie ſich gleich von dem Parlament keine Hoſen wollten anziehen laſſen.

Dieſe ganze Kleiderordnung des Militärs hat der Kaiſer verändert, und faſt wieder auf den alten Fuß geſetzt. Gewöhnliche Leute ſkandaliſiren ſich über den neuen grotesken Anzug: das iſt wol Kleinigkeit; und in einigen Monaten wird er dem Auge gewöhnlich, oder gewinnt wol gar eine Art von hogarthiſcher Schönheit. Aber erreicht denn die alte erneuerte Einrichtung beſſer die Abſichten des Militärs, als die kaſſirte? Ich zweifle, daß dieſes die Meinung irgend eines unparteiiſchen Sachkundigen ſeyn wird. Vieles iſt dabei ſchlimmer, und nichts beſſer; und geſetzt, daß alles wenigſtens eben ſo gut wäre, ſo wäre die gleichgültige Aenderung ſchon deßwegen weniger gut, weil ſie Aenderung iſt. Individuen, deren Geiſt voll Unruhe und Spieltriebes iſt, machen gern in ihren Erſcheinungen ſo viel verſchiedene Nüancen, als ſie können; aber eine ganze Nation bleibt gern bei dem alten Gleiſe, wenn ſich nicht ihr Genius nach und nach ſelbſt anders ſtempelt. Unter Peter dem Erſten war der Fall anders. Damals war die Reform durchaus nothwendig. Die Ruſſen waren damals in jeder Rückſicht halbe Barbaren, und mußten den Schritt in allem von ihren Nachbarn lernen, die voran gegangen waren. Jetzt iſt dieſes nicht mehr; ſie können ſich ſchon allein durch ſich ſelbſt halten und heben, und die beabſichtigte Reform ſcheint wirklich nicht Reform zu ſeyn. Angeſehene Generale ſollen dieſes dem Kaiſer vorgeſtellt haben. Selbſt Suworow, den die Ruſſen, nach der Schlußfolge des Herrn Pangloß, billig für den erſten Militär der Welt halten, ſoll ihm mit ſeinem gewöhnlichen lakoniſchen Geiſte bemerkt haben, Zöpfe ſeien keine Bajonette und Locken keine Kanonen, und der Ruſſe werde mit Gamaſchen um kein Haar breit beſſer Batterien nehmen, als in Stiefeln. Der Kaiſer befahl die Veränderung. Das iſt freilich eine hinreichende Beſtimmung zum Gehorſam, aber noch kein hinlänglicher Grund, ſie deßwegen gut zu finden. Mehrere Regimenter kamen mit ihren Officiren zum Monarchen und baten, man möchte ihnen lieber die neue Zulage an Gehalt wieder nehmen und ihnen ihren Anzug laſſen; ſie wären daran gewöhnt, und er wäre der beſte. Niemand kann wol beſſer über Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit eines Anzuges urtheilen, als die ihn tragen, wenn es nicht Petitmaitres der feinen Welt ſind, welche, der Mode zu gefallen, nicht ſelten Angſtſchweiß ſchwitzen: zu dieſen darf man aber wol die gemeinen Ruſſen nicht rechnen. Der Kaiſer war unerbittlich, und die Antiquitäten wurden erforderlichen Falles mit dem Stock wieder retablirt. Man muß zugeſehen haben, oder noch beſſer ſelbſt Rekrut geweſen ſeyn, um von der penibeln Aengſtlichkeit des Gamaſchenanzugs, des Zopfwickelns und des Lockenbrechſelns einen kompletten Begriff zu haben. Nun denke man ſich ein Regiment ächter Ruſſen, die ſechzehn Jahre gleich kriegeriſch, bequem und geſchmackvoll ſich gekleidet hatten, und die nach des Kaiſers neuem Befehl nun auf einmal wieder unter das Bügeleiſen eines ſtockgerechten ſteifen Korporals ſollen. Sie werden das bald können und thun, — denn der Ruſſe kann Alles, — aber ſich deßwegen um keinen Kopeken beſſer befinden.

Die ruſſiſche Infanterie hatte, die Grenadire ausgenommen, wie billig, keine Seitengewehre. Wozu ſoll der Soldat mit mehr belaſtet werden, als ihm nöthig iſt? Wenn der Infanteriſt trotz ſeinem Bajonett verloren iſt, ſo wird ihn kein Säbel retten. Das Bajonett iſt ſeine Stärke. Der Fürſt Potemkin hatte einigen Grenadirregimentern ziemlich ſchwere handbreite Säbel gegeben, mit ſehr guter Berechnung; nicht zum Gefecht — denn dazu ſind ſie unnütz und nie gebraucht worden — ſondern zum Wegehauen durch Waldung und zum Faſchinenarbeiten, wozu denn doch ausſchließlich die Grenadire bei allen Armeen jetzt gebraucht werden. Er würde ſie allen Grenadirregimentern gegeben haben, wenn er länger gelebt hätte. Der erſte Anblick eines ſolchen Säbels ſieht freilich ſehr ſchlächtermäßig aus, und hat doch für die Action keinen Vortheil: wenn man aber überlegt, warum er eigentlich getragen wird, ſo iſt kein Inſtrument bequemer zu einer ſolchen Abſicht. Er iſt eigentlich mehr Beil, als Säbel, und nur auf dieſe Weiſe leicht tragbar gemacht. Der Kaiſer hat dieſe Säbel abgeſchafft und an ihre Stelle andere geſetzt, wie ſie die ganze preußiſche Infanterie ganz zwecklos trägt. Vorher war der ruſſiſche Soldat leicht, frei und ſtolz, und hielt ſich für den erſten Soldaten in der Welt. Man ſollte ihm wenigſtens ſeine Originalität und ſeine eigene Meinung der Ueberlegenheit laſſen, welche bei dem gemeinen Mann eines Truppenkorps durchaus keine Schimäre iſt, ſo gefährlich ſie oft werden kann, wenn ſie auch der Officir hat. Darin beſteht ſein Enthuſiasmus und ſein felſenfeſter Muth, den der Befehlshaber nur benutzen darf. Nun ſind aus guten Originalen, wofür ſich die Ruſſen nicht ganz ohne Grund hielten, mittelmäßige Kopien geworden; Kopien von Truppen, denen man ſchon längſt den Vorrang abgewonnen zu haben glaubte. Man hätte die Nationalmeinung ſchonen ſollen, und das fremde Gute unbemerkt benutzen können. Niemand, der nur einige Kenntniſſe vom Metier hat, wird läugnen, daß das preußiſche Militär noch einige weſentliche Vorzüge habe: aber ihre Kleidung iſt gewiß das Gegentheil von einem Vorzuge. Die Preußen haben vorzüglich Feſtigkeit des Marſches, halten meiſtens richtig Linie, ohne zu wogen, beobachten den Schwenkpunkt mit exemplariſcher Genauigkeit: ihr Gewehr hat einen beſſern innern Bau als das ruſſiſche, und ſie handhaben dieſes Gewehr noch beſſer, als irgend ein anderer Soldat. Dieſe Vortheile hätte man nehmen können und ſollen. Freilich wird der Kaiſer auch dieſe nehmen wollen: ſie ſind aber nicht ſo leicht übergetragen, als Hut und Locke und Zopf, die kaum des Transports werth ſeyn dürften. Die ruſſiſche Ordonnanz wollte von jeher auch dieſe weſentlichen Vorzüge; aber die ruſſiſchen Officire ſcheinen jetzt noch nicht bis dahin zu arbeiten. Mit dem gemeinen Mann läßt ſich überall Alles machen. Es würde den Ruſſen in ihrem alten Anzug leichter geworden ſeyn, ihre ſogenannten Meiſter zu übertreffen. Nunmehr müſſen ſie erſt wieder anfangen, und ſich in einer neuen Kleidung leidlich befinden lernen. Etwas Weſentliches wäre die Veränderung der Gewehre geweſen. Jedermann begreift beim erſten Anblick, daß das koniſche Zündloch und der cylindriſche Ladſtock von der größten Wichtigkeit ſeyn. So lange wir noch kleines Feuergewehr haben, iſt Schnelligkeit des Feuers ein Haupterforderniß. Ob für das kleine Feuergewehr kein beſſerer Erſatz möglich iſt, bleibt eine andere Frage. So lange wir aber noch ſchießen, müſſen wir ſo ordentlich und ſchnell, als möglich, ſchießen. Dazu iſt das preußiſche Gewehr am beſten eingerichtet. Man macht ihm vielleicht den Vorwurf der wenigern Wirkung; aber dieſer iſt unbeträchtlich, und der kleine unmerkliche Nachtheil wird vielfach durch die größere Geſchwindigkeit erſetzt, da es bei dem kleinen Feuer doch mehr auf Genauigkeit und Geſchwindigkeit, als auf Kraft, ankommt. Wenn nur der Mann verwundet und aus dem Gefecht gebracht wird, iſt die Abſicht erreicht; es iſt nicht nöthig; daß er getödtet werde. Das Erſte hat noch den Vorzug der ſichern Humanität in Gelegenheiten, wo ſie ſo ſelten, ſo theuer und oft ſo gefährlich iſt.

Die Preußen ſchießen mit ihrem Gewehr gewöhnlich ſiebenmal in einer Minute; die Ruſſen können durchaus nicht mehr als fünfmal ſchießen Ich habe von Regimentern, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, keines gefunden, das mehr als dreimal geſchoſſen hätte Höchſt wahrſcheinlich werden die Gewehre auf preußiſche Art eingerichtet: aber dieſes iſt keine Arbeit von einigen Monaten. Das ruſſiſche Bajonett iſt beſſer gebaut, als das preußiſche; und ich glaube, jede Veränderung in demſelben würde zweckwidrig ſein. Man nimmt an, daß das ſchwediſche und ſchottiſche die beſten Bajonette ſind; aber nach dieſen kommt gewiß gleich das ruſſiſche. Niemand wird läugnen, daß die Ruſſen das Bajonett zu führen verſtehen. Aber daß ſie mit demſelben ſo viel und ſo außerordentlich gearbeitet haben, beweiſet allein noch nichts, weder für die Güte der Truppen, noch der Bajonette. Die Türken haben keine Bajonette, und ſind folglich mathematiſch verloren, ſobald es zum Handgemenge kommt, wenn auch hier und da einer ihrer vortrefflichen Säbel einen Schedel ſpaltet und einen Gewehrlauf durchhaut. Bei Otſchakow und Ismail war dieſes der Fall. Die einzige Gelegenheit, wo die Ruſſen ihr Bajonett auch gegen Bajonett und Pike mit furchtbarer Wirkung brauchten, war bei Praga. Aber das Schrecken war vor Suworow hergegangen, und die Polen in den Werken waren durch anhaltende Arbeit und Mangel ſo entkräftet, daß man ſie kaum mehr für Soldaten halten durfte. Die Polen haben bei der letzten Revolution zu ihrem Schwanengeſange den Preußen und Ruſſen bei mancher Gelegenheit gezeigt, daß beide nicht ſo entſchieden Meiſter des Handwerks ſind: und hätte der vaterländiſche Genius die armen Sarmaten funfzig, oder nur zwanzig Jahr früher geweckt, ſie wären nicht weggewiſcht worden aus den Völkern der Erde. Doch auch ſo iſt die Epoche ihres Todes das Schönſte von ihrem Leben ſeit einem Jahrhunderte. Man ſagt, der Kaiſer Paul wolle auch das Bajonett nach potsdamer Art machen laſſen.

Der Vorzug des ruſſiſchen Bajonetts zeigt ſich gleich mathematiſch dem Auge, da es ſich mit dem preußiſchen noch nicht gemeſſen hat. Denn wenn im ſiebenjährigen Kriege die Preußen auch einige ruſſiſche Batterien nahmen, ſo hatte die Artillerie ſchon zu fürchterliche Breſche geſchoſſen, oder das kleine Feuergewehr ſo entſchieden vorgearbeitet, daß der Angriff auf das Bajonett nicht in Betrachtung gezogen werden darf: und die Ruſſen haben es, obgleich mit vielem Verluſte, reichlich zurückgegeben. Der Nachtheil in der Veränderung des Bajonetts würde zwar nicht beträchtlich ſein; aber der gegenwärtige Vortheil iſt doch beſſer. Wenn das Inſtrument etwas leichter, ſpitziger und länger iſt, ſo iſt es brauchbarer, als ein ſchwereres, das vielleicht in nicht ganz richtigem Verhältniſſe zum Gewehre ſteht.

Daß der Kaiſer die Disciplin auf einen etwas feſtern, beſtimmtern Fuß geſetzt hat, oder vielmehr, daß er nur ſtrenger darüber gehalten wiſſen will, iſt für die ganze Armee eine vortreffliche Sache. Bisher war der Oberſte der Kaiſer ſeines Regiments, und der Befehlshaber des Korps ging mit dem Oberſten eben ſo willkürlich um. Dieſes Baſſaweſen ſtieg vom Commandeur en Chef herab bis zum Korporal, ſo daß faſt Niemand ſeine Pflichten und Rechte kannte, und der ganze Dienſt aus lauter blindem, ſtaarblindem Gehorſam zu beſtehen ſchien. Der Kapitain, oder vielleicht ein noch kleinerer Officir, ließ willkürlich einem Manne ohne Prozeß ſechshundert Stockprügel geben, dagegen der Oberſte den Officir in einer ganz fremden Sache böotiſch durackte; (Durack! du Narr, iſt im Ruſſiſchen das gewöhnliche verächtliche Schimpfwort, und eben ſo beleidigend, als ob man im Deutſchen jemand einen H — t nennte, wofür ſich Militaire nothwendig die Hälſe brechen müßten) und alle glaubten, daß dieſes ſo ſeyn müßte, oder daß man es wenigſtens nicht ändern könnte. Nach der Verfügung des Kaiſers iſt der Oberſte nicht mehr Tyrann ſeiner Officire, der Officir nicht mehr Tyrann ſeiner Soldaten. Jeder weiß ſeine Pflicht, und ſeine Strafe für die Vernachläſſigung derſelben. Für dieſe ſtrenge Verordnung werden alle dem Monarchen laut danken, ob ſie gleich manchen heimlich wehe thun wird, die nun den Eigenſinn ihrer ungezogenen Laune nicht mehr an ihren Untergebenen auf ihre eigene Weiſe auslaſſen dürfen. Die Oberſten hatten die uneingeſchränkte Oekonomie der Regimenter, und gewannen bei der Kavallerie jährlich zwanzig und mehr tauſend Rubel, nachdem die Standquartiere weniger, oder mehr vortheilhaft waren. Als Soldat kann der Soldat ehrlicher Weiſe durchaus nichts Beträchtliches erwerben: man kann alſo denken, wenn es ja ehrlich herging, daß es ſehr kaufmänniſch hergehen mußte. Der Kaufmann und der Oekonom können ehrlich reich werden, aber kein Mann, der in öffentlichen Dienſten ſteht. Der Oberſte hatte zum Abſchluß der Rechnungen doch die Kapitaine nöthig: und wenn er dieſelben ja noch etwas ſchenkte, ſo geſchah es bloß, damit ſie keine Schwierigkeiten bei den Unterzeichnungen der Rechnungen machen möchten. Der Soldat ſuchte ſich im Quartir am Wirth zu erholen, und der Oberſte ließ die Disciplin ſchleichen, damit von den Soldaten keine Klagen entſtänden; die Wirthe wußte man ſchon zu beſchwichtigen. Was hier gewonnen wurde, fraß der ungeheure Luxus; denn ſelten ward ein Oberſter reich. Equipage, Tafel, Spiel und Galanterie waren die gewöhnlichen Ableiter der Börſe. Wenn der Oberſte nicht bald, nachdem er ein Regiment bekommen hatte, ein Silberſervice beſaß, ſo galt er kaum für einen rechtlichen Mann ſeiner Brüderſchaft. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß es vortheilhafte Ausnahmen gab: da waren die Oberſten oder ungewöhnlich reich, oder ungewöhnlich ehrlich, oder beides zuſammen: und dieſe Fälle waren nicht alltäglich; ſo daß es ſogar zum Sprüchworte unter den Ruſſen geworden war, ein Oberſter müſſe ſtehlen. „Dieſem Unweſen ſucht der Kaiſer durch Ordnung und ſtrengere Aufſicht zu ſteuern. Der Himmel gebe, daß er ſeine Abſicht erreiche; denn die Krankheit iſt groß, und erſtreckt ſich von oben herab bis auf den gemeinen Mann.

Das Einquartirungsſyſtem iſt noch ferner eine Aenderung bei dem Militair, die nach dem preußiſchen Fuße gemacht zu ſein ſcheint, die aber in Rußland in der Anwendung große Schwierigkeiten haben dürfte. Bisher lag nicht allein die Reiterei, ſondern auch ein großer Theil der Infanterie auf dem platten Lande in den Dörfern zerſtreut einquartirt, und marſchirte monatlich ungefähr nur einmal nach dem Stabsquartir zur Wache, oder dem übrigen Dienſt, wo ſodann die Wachen oft acht Tage lang ohne Ablöſung ſtanden. Tägliche Ablöſungen fand man im ruſſiſchen Dienſt nicht, und wo die Truppen auch in Hauptörtern ſehr dicht lagen, geſchah doch die Ablöſung immer nur alle drei Tage. Der Kaiſer hat nun die täglichen deutſchen Ablöſungen eingeführt. In Petersburg, Moskau, Riga und einigen andern beträchtlichen Garniſonen hat dieſes unſtreitig keine Schwierigkeit, und giebt dem Dienſte ein lebendigeres Anſehen. Damit dieſes nun gar keine Schwierigkeit habe und alle Truppen beſſer zuſammen den Dienſt beſorgen und ihre Manöver machen mögen, hat er alle Infanterie in die Städte zuſammen gebracht. In Deutſchland und allen übrigen ſüdlichern Ländern Europens iſt dieſes ſehr leicht, und ſowohl Militair als Städte gewinnen durch die Einrichtung. Aber der Kaiſer hat verhältnißmäßig nicht die Anzahl von Städten, die der König von Preußen hat; und die wenigen ſind bei weitem noch nicht von der Beſchaffenheit der meiſten deutſchen Oerter. Wenn nun, wie beſtimmt iſt, in Riga zehntauſend, und in Mitau nur ſechstauſend Mann ſtehen ſollen, ſo wiſſen weder Soldaten, noch Bürger, wo ſie vor Angſt Platz nehmen und gehen ſollen. Der Soldat weiß ſich endlich wohl zu rathen und zuſammenzuſchichten; aber wie wird dem Bürger zu Muthe ſeyn, der in ſeinem Häuschen vielleicht nur einige kleine Zimmer zu ſeiner Handirung und Wohnung für ſich und ſeine Familie hat, wenn er noch ſechs, zehn bis funfzehn Mann mit allem ihrem Gewehr und Packwerk unterbringen, und ſie mit nothwendigem Platz zu ihrer Arbeit verſehen ſoll? Riga muß wie im Belagerungszuſtand ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daß man auf keine Erlöſung hoffen darf, und die Hälfte der Beſatzung nicht immer auf den Wällen iſt. Der Soldat befand ſich vorher den ganzen Sommer in ſeinem Lager ſo wohl; er war ſo recht in ſeiner eignen Sphäre, und hatte Freiheit und Spielraum, ſein Weſen nach Belieben zu treiben: und ich zweifle, ob ihm das neue feſte Quartier behagen und ſeinem Militairgeiſte Vortheil bringen werde. Der Endzweck des Manövrirens wurde im Lager weit beſſer erreicht; denn gewöhnlich kampirten immer einige Regimenter aus der ganzen Provinz zuſammen. An Lagerplätzen fehlt es in Rußland nie; und der Soldat iſt durchaus mehr in ſeinem eigentlichen Fache im Lager, als im Quartier. Man kann in Rußland zuweilen ganze Tage reiſen, ehe man in einen Ort kommt, der den Namen einer Stadt verdient. Liefland iſt keine der leerſten Provinzen; wenn man nun aber nach Walk, oder Werro nur ein Bataillon legen wollte, in welche Verlegenheit würde man die Soldaten, und in welche Angſt die Bürger verſetzen! Ein ruſſiſcher Soldat iſt freilich ein Inbegriff aller Handwerke, um ſich ſogleich nöthige Bequemlichkeit zu verſchaffen: aber ſeine Arbeit iſt doch mehr für das Lager; und hier ſchont er in der That rund umher der Wälder nicht ſonderlich, wenn er Holz zu ſeinen etwanigen Bauen braucht. Daß der Bürger unter dem neuen Einquartirungsſyſtem ſehr leidet, iſt wohl ohne Zweifel: und daß der Soldat dadurch gewinne, unwahrſcheinlich. Mit den erſten ſchönen Tagen des Frühlings ſehnte ſich der ruſſiſche Soldat ins Lager, um ſich dort in und vor dem Zelte ungeſtört mit ſeinen Kameraden recht wohl zu befinden. Natürlich war es, daß er mit Anfange des Septembers, wenn das Wetter ſehr unfreundlich und ſtrenge zu werden anfing, ſich auch wieder nach dem Quartier ſehnte. Aber war nicht dieſer Wechſel für ihn der größte Vortheil? Alles geſchah nach der Natur und nach ſeinen Wünſchen; und dann iſt ja der Menſch am zufriedenſten. Was gegen den Winter in Städte bequem einquartiert werden konnte, wurde in Städte verlegt, und die übrigen befanden ſich auf dem Lande bei den Bauern um nichts ſchlimmer. Daß dann und wann ein Huhn, oder ein Dutzend Kohlköpfe geſtohlen wurden, iſt wohl nirgends eine ſeltne Erſcheinung, und welche die wachſamſte militairiſche Polizei noch weniger bei der neuen Einrichtung verhüten wird. Wenn der Kaiſer dem Militair die Zulage bei der alten Ordonnanz hätte geben wollen; wenn er nur ſtreng auf Ordnung und Mannszucht hätte halten laſſen; wenn er nur die echten Vorzüge des fremden Dienſtes dem ruſſiſchen gegeben hätte, ohne dieſem ſeine eigenen echten Vorzüge wegzunehmen, ſo wäre gewiß in kurzem der ruſſiſche Dienſt ausſchließlich der erſte an wahrem militairiſchen Werth geworden. Denn entſchieden iſt, daß keine Nation mehr perſönlichen Muth, mehr ausdauernde Kraft, mehr guten Willen und mehr Gehorſam hat, als die ruſſiſche. Das hat ſie ſeit Peters des Erſten Zeiten bei hundert Gelegenheiten vom Jeniſey bis an den Rhein bewieſen. Die Militairgeſetze waren bisher in jeder Rückſicht recht gut; aber ſie wurden nur nicht gehalten. Nach Peter des Erſten Ordonnanz wurde jeder ſehr hart geſtraft, der ohne Befehl des Kommandeurs, auch in feindlichem Lande, nur einen Baum niederhauen ließ. Münch und Romanzow hielten auf dieſen Artikel noch mit Strenge. Potemkin bekümmerte ſich nichts darum, und unter Suwerow und Igelſtroem wurden ganze ſchöne Baumpflanzungen vernichtet. Freilich geſchah es nicht auf ihren Befehl; aber es geſchah doch unter ihrem Befehl. Peter ſahe ein und bewies durch ſeine eigene Arbeit, daß ein Baum ein Heiligthum ſei, und man ſich keine Sekunde beſinnen müſſe zu pflanzen, aber Jahre, um nieder zu hauen. Repnin iſt vielleicht von allen ruſſiſchen Generalen der einzige, der die Humanität dieſer ſtrengen Verordnung noch fühlt und übt. Strenge und Ordnung würden ſchnell dem Dienſt in und außer der Linie eine andere vollkommnere Geſtalt gegeben haben, ohne ihn ganz zu metamorphoſiren. Prüfet alles, das Gute behaltet! ſagt der alte Namensbruder des Kaiſers; ein Mann, der ſo viel Welt geleſen hatte, daß er gewiß im erforderlichen Falle auch kein ſchlechter General würde geweſen ſeyn! Zu bedauern würde es ſeyn, wenn der Kaiſer auch die großen runden aſiatiſchen Zelte gegen deutſche umtauſchen wollte. Wer ſoll die Oekonomie des Zeltes wohl beſſer kennen, als Nationen, welche ſelbſt beſtändig Zeltbewohner ſind? Wann das runde Zelt in die ruſſiſche Armee gekommen iſt, weiß ich nicht. Vermuthlich hat es Peter der Erſte, welcher überall das Zweckmäßige ſchnell durchſchaute, gleich bei der Organiſirung aufgenommen: aber gewiß iſt es, daß keines ſeine wahre Beſtimmung beſſer erreicht, als eben dieſes. Die Maſchinerie iſt außerordentlich einfach und leicht. Es ruht auf einer einzigen Stange, rund umher ausgeſpannt, anſtatt daß unſere auf einem Joche liegen. Die unſrigen geben höchſtens nur für ſechs Mann Platz. Das deutſche hat wenigſtens hinten noch den ſogenannten Sack zur Bergung der Menage; aber das engliſche iſt hinten gerade herunter ganz abgeſtutzt, und hat noch weniger Raum. In dem ruſſiſchen liegen achtzehn bis zwei und zwanzig Mann mit ziemlicher Bequemlichkeit um die Stange herum, mit dem Kopfe nach der Peripherie des Cirkels. Auf dieſe Weiſe liegen die Füße einwärts warm zuſammen, und die Körper ſind nicht gedrängt und können ſich wenden und zuſammenrücken und von einander entfernen nach Gefallen. Wer in einem vollen Zelte geſchlafen hat, wird wiſſen, welche Wohlthat es iſt, wenn man durch die Entfernung einiger Kameraden im Dienſt etwas mehr Raum gewinnt. Dieſes abgerechnet, hat das groſe runde Zelt noch andere weſentliche Vorzüge. Daß es beſſere Parade macht, iſt für nichts zu nehmen: denn dafür giebt die Menge der kleineren einem Korps mehr das Anſehen der Stärke. Aber es iſt beſſer für den Transport, weil es verhältnißmäßig leichter iſt. Ein groſes Zelt iſt zwar ſchwerer, als ein kleines; aber es iſt doch nicht ſo ſchwer, als drei kleine. Die groſe Stange wiegt zwar mehr, als eine kleine: aber ſie wiegt doch kaum ſo viel, als ein Joch, das drei Stück hat: und es gehören drei Joche, oder neun Stück dazu, die Wirkung einer einzigen ruſſiſchen Stange zu leiſten, nach dem eben angegebenen Verhältniſſe. Das Nämliche gilt von der Menage. Ein groſer Keſſel, aus welchem Zwanzig eſſen, wiegt nicht ſo viel als drei kleinere, aus welchen nur Achtzehn eſſen ſollen. Für Zwanzig kann nach ruſſiſcher Einrichtung ein Einziger kochen; nach der deutſchen Ordnung, das Zelt zu ſechs Mann, ſind drei noch nicht genug. Es giebt alſo groſe Kameradſchaften, groſe Menagen, groſen Muth: denn Zeltkameraden ſind einander immer die entſchloſſenſten treuſten Gefährten im Gefecht, ſo daß es zu wünſchen wäre, man könnte eine ganze Kompagnie in Ein Zelt zuſammen bringen.

Das ruſſiſche Artellweſen iſt beſſer als irgend eine Menageeinrichtung bei andern Truppen, und vorzüglich Urſache, daß der Soldat immer ſicher und gut verpflegt iſt, und niemals Mangel leidet. Und zu bewundern iſt es, daß bei den kleinen Summen, welche dazu gegeben werden, faſt immer Vorrath und die Kaſſe nie leer iſt. Mancher Soldat erhält gelegenheitlich einige Rubel aus dem Artell zurück; und ſogar mancher Offizir nimmt in der Noth ſeine Zuflucht zum Artellgeld, oder den Menageſummen der Kompagnie, und zahlt das Geborgte ſodann mit Intereſſe zurück. Die Veruntreuung dieſer Kaſſe iſt eins der gröſten Verbrechen bei der Armee, und das billig, da der Soldat in Anſehung ſeiner Nahrung darauf rechnen muß. Auch ſteht es der Mannſchaft frei, welchem Officir von der Kompagnie ſie dieſe Gelder anvertrauen will; gewöhnlich hat ſie der Hauptmann. Es ereignet ſich wohl zuweilen, daß ein Officir Unterſchleife damit begehet; und nicht zu ſtrenge iſt die Strafe der Kaſſation. Das ruſſiſche Militär hatte ſchon bisher vor dem Militär aller übrigen Länder in mancher Rückſicht ſo viel voraus, daß, bei verändertem Gewehr, nur die ſtrengſte Genauigkeit und Uebung im Manoevriren und mehr Aufmerkſamkeit der Officire erfordert wurde, um es bald der Vollkommenheit nahe zu bringen. Ob der Kaiſer dieſen Zweck durch ſeine Veränderungen erreichen wird, kann man erſt nach zehn Jahren beſtimmen, ſo wie man erſt am Abend wiſſen kann, ob das Wetter des Tages ſchön war. Aber Zweifel ſteigen billig auf; ſo wie ſchon der Aufgang der Sonne den geübten Bemerker die Beſchaffenheit des Wetters für den Tag vermuthen läßt.

Ich ſchließe hier, und fahre in meinem künftigen Schreiben fort, wenn Ihre Geduld nicht ermüdet iſt, und Ihre Neugierde noch die Fortſetzung meiner Urtheile hören will.

Zweiter Brief.

Sie machen mir den Vorwurf, lieber Freund, daß ich als Tadler auftrete, und die neuen Maßregeln in Rußland mit etwas Bitterkeit beleuchte. Sie irren ſich gewiß, Beſter: Bitterkeit iſt durchaus nicht in meinem Charakter. Wenn aber die Wahrheit einen etwas herben Geſchmack hat, ſo liegt das in der Sache: und man mag die Darſtellung noch ſo ſehr überzuckern, die Kompoſition wird dadurch nur noch widerlicher. Der natürliche Ton iſt der beſte überall, und Freimüthigkeit iſt beſſer, als Schmeichelei. Ueberall, wo ich das Gute finde, hat es meine Huldigung; aber noch niemals hat mich die alte Regel Nil admirari, außer vielleicht einige Mal bei dem Anblick einer ſchönen Weibergeſtalt verlaſſen.

Sie ſagen, ich ſelbſt habe durch die Veränderung gelitten, und könne parteiiſch ſeyn. Geſetzt, ich hätte verloren, ſo würde mich dieſes um keinen Punkt anders ſtimmen: ſo weit ſollten Sie mich doch wol kennen. Aber ich habe nicht gelitten; und es kam blos auf mich an, meinen Vortheil daraus zu ziehen, wenn ich wollte. Thun Sie mir nicht das Unrecht zu glauben, als ob meine Perſonalität in irgend einem meiner Urtheile überwöge. Ich ſagte einſt vor mehreren ruſſiſchen Generalen in Warſchau, Koſciuſko ſei der bravſte und rechtſchaffenſte Pole, als er eben bei Krakau ein Corps Ruſſen total geſchlagen hatte, und überall als Meuter und Böſewicht nicht allein behandelt, ſondern auch wol geachtet wurde. Der General Igelſtroem gab mir darum nicht weniger ſeine geheimen Papiere, ob er gleich zu mir ſagte: „Mon cher, Sie ſind ein ſonderbarer Menſch“ und ich that meine Pflicht nicht weniger. Die öffentliche Meinung hat nun Alles gerechtfertiget. So lange man über öffentliche Angelegenheiten noch reden und ſchreiben darf, muß man es mit wahrer Ueberzeugung und beſcheidener Freimüthigkeit thun; dieſes iſt das Vorrecht eines jeden freien Mannes. Hat man dieſes Recht kaſſirt, ſo wollen wir, die wir noch denken müſſen, uns in den cyniſchen Mantel wickeln, und jeder Menſchengeſtalt einen Sarkaſm wenigſtens ins Geſicht blikken, wenn wir es nicht ſagen dürfen.

Ich laſſe allem Guten, das in Rußland geſchiehet, Gerechtigkeit widerfahren. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Abſichten des Monarchen die beſten von der Welt ſind, daß er alle ſeine Völker zum größten Flor des irdiſchen Wohlſeyns empor heben will: aber ich zweifle nur etwas, daß dieſes durch die Mittel, die er erwählt, bewirkt werde, und ſage Ihnen die Gründe dieſes Zweifels. Man ſagt wol hier und da mit dem Geſicht eines allgemeinen Kritikers, der Monarch gehe zu raſch; ein ungegründeter Vorwurf! In den jetzigen Verhältniſſen kann das, was wirklich gut iſt, ohne Gefahr und kaum zu ſchnell geſchehen. So lange dem Monarchen die Armee feſte Treue hält — und ſie hält ſie gewiß, wenn ſie nicht auf das äußerſte gekränkt wird — iſt nichts zu beſorgen. Der Kaiſer iſt durch ſeine Familie und ihre Eintracht hinlänglich gegen alle Unternehmungen geſichert. Wäre er in den ehemaligen Verhältniſſen ſeines Vaters, ſo würden freilich Bedenklichkeiten von allen Seiten mit Recht erhoben werden. Aber ſeine Söhne ſind nicht Kinder, ſondern junge Männer, die ihn lieben und ehren, ſeine Gemahlin wird eine exemplariſche Matrone; und ohne Theilnehmung eines Gliedes der Familie kann ſchwerlich in Rußland dem Monarchen große, weſentliche Gefahr drohen. Es geſchiehet alſo nichts zu raſch; ſondern ich glaube, was geſchiehet, beruht auf weniger richtigen Berechnungen, und verfehlt ſeiner gehofften Wirkung. Wir wollen noch einige der Verordnungen in Erwägung ziehen, die eigentlich gleichgültiger ſind, aber eben deßwegen, weil ſie gleichgültig ſind, als Verordnung auffallen, indem ſie die natürliche Freiheit des Menſchen ungewöhnlich einſchränken. Jedermann iſt verbunden, den Geſetzen ohne Ausnahme zu gehorchen; aber dieſe Geſetze dürfen nicht in die erſten Rechte des Menſchen greifen: ſonſt iſt er wenigſtens befugt zu ſagen: ich finde dieſe Geſetze nicht gut.

Der Kaiſer hat befohlen, es ſollen durchaus keine runden Hüte mehr getragen werden, außer zu der ruſſiſchen Nationalkleidung; als ob man unter dem dreieckigen Hute und der Zobelmütze nicht eben ſo gut Jakobiner ſeyn könnte, wie unter dem runden Hute. Es war mir kaum glaublich, als die Zeitungen davon ſprachen, und ich vermuthete, dieſe Verordnung erſtrecke ſich blos auf Militair und Civilperſonen, die nach dem Staat Uniformen tragen müſſen. Bei dieſen war freilich die größte Unordnung im Aeußern eingeriſſen. Man ſahe überall Officire von jedem Range als Stutzer gekleidet im Frack gehen. Gerichtsmänner thaten eben daſſelbe; und mancher junge Mann, der nichts weniger, als das Podagra hatte, ging oder fuhr mit Pelzſtiefeln, rundem Hute und der Gouvernementsuniform in das Kollegium. Die Erſcheinung dieſes ſonderbaren Aufzugs beleidigte alle Augenblicke und ſtörte nicht ſelten die Ordnung, indem der Mann im Frack verlangte, was nur dem Mann in der Uniform gebührte. Es war in Warſchau der Fall, daß ein General im Frack befehlen wollte, und thätliche Mißhandlungen leiden mußte, wegen welcher er bei Suworow nicht einmal um Genugthuung bitten durfte, da die Beleidiger fremd und von der ganz gemeinen Klaſſe waren. Eine ſtrenge geſetzliche Anweiſung auf ihre Uniformen ſchloß alſo ſogleich alle runden Hüte aus: und wenn man nun noch alle Landedelleute dazu nimmt, die nach der Verordnung bei öffentlicher Erſcheinung auch Gouvernementsuniformen tragen ſollten, ſo nahm freilich durch Einführung der ſtrengen Ordnung der Gebrauch der runden Hüte ſehr ab. Aber ich habe erfahren, daß ſich der Befehl auf Alle, ohne Ausnahme, erſtreckt. Es hatte ſich noch kein Monarch die Mühe genommen, ſich ſo gefliſſentlich um die Mode zu bekümmern; wenn man Peters des Erſten Prozeſſe mit den Bärten ausnimmt, welche Niemand unter ſeinen großen Thaten aufführen wird. Die armen runden Hüte ſind alſo mit einem Male in Staatsinquiſition gerathen, weil der Jakobinismus darunter ſitzen ſoll. Die Mode, ſie zu tragen, iſt ſeit zwanzig Jahren ziemlich herrſchend geworden, weil man ſie etwas zweckmäßiger und geſchmackvoller fand, als die dreieckigen. Das Dreieck kommt dem Quadrat am nächſten; und beide ſind zwar, wegen ihrer Feſtigkeit zu Grundlagen, aber niemals wegen ihrer Zierlichkeit zum Schmuck des oberſten Endes in Kredit geweſen. Quadrat iſt in allen Sprachen ein Gegenſatz des Feinen. Der runde Hut bedeckt am beſten den Kopf gegen Sonne und Regen; und macht immer den Mann, wenn ſonſt nicht zu viel Quadratur an ihm iſt, zu einer äſthetiſchen Figur. Daß die verdammten Jakobiner eben runde Hüte trugen, war ſehr begreiflich, weil man ſie überall trug, und Jedermann ſo ſchlief und dachte, oder ſich die Bequemlichkeit der Mode ohne Gedanken gefallen ließ. Aber der runde Hut hatte doch nicht die Ehre, als ſie ihr Syſtem empergipfelten, das Symbol ihrer neuen Lehre zu werden, welches er gewiß geworden wäre, wenn ſie ihn ausſchließlich in Affektion genommen hätten. Sie brauchten dazu vielmehr eine Mißgeburt von Mütze, die, ſo unförmlich ſie auch war, doch immer noch mehr für das ans Natürliche und Schöne gewöhnte Auge gab, als der dreieckige Hut. Gellerts Fabel iſt eine herrliche Geſchichte des Geſchmacks. Es kann Jedermann ziemlich gleichgültig ſeyn, die Gewohnheit, die kleine Bequemlichkeit und den Geſchmack abgerechnet, ob er eine Pyramide, oder einen Kubus auf dem Kopfe trägt: aber eben dieſes wird befremden, daß die Geſetzgeber gleichgültige Dinge ſo wichtig behandeln und ohne Noth und Nutzen die natürliche Freiheit beſchneiden: und ich wette, daß nun unter den dreieckigen Hüten mehr Jakobinismus ſitzt, als vorher unter den runden. Ganze Nationen in Süden und Norden tragen runde Hüte, die gewiß nichts weniger, als Jakobiner ſind. An gleichgültigen Dingen hängt der gewöhnliche Menſch mehr, als an weſentlichen Sachen. Selbſt die Ruſſen werden gewiß lieber jährlich einige Rubel Obrock mehr geben, ehe ſie dreieckige Hüte aufſetzen: ob ſie ſich gleich unter einem Jakobiner, wenn ſie ja dieſen Namen hören, gewiß ein ungeheures Monſtrum vorſtellen. Die preußiſchen Manifeſte gegen Polen im Jahre 93, welche viel über Jakobinismus expekterirten, gedachten doch der runden Hüte mit keiner Sylbe: und durch ganz Deutſchland, wo man gar nicht ſich von der neuen Ketzerei anſtecken zu laſſen geſonnen iſt, halten die orthodoxeſten Männer in Kirche und Staat noch den runden Hut in allen Ehren, weil er auch die alte Nationaltracht der Deutſchen war. Daß der Kaiſer die runden Hüte nicht leiden kann, mag ein ganz verzeihlicher Eigenſinn ſeyn, deſſen die großen Herren zuweilen eine ziemliche Doſis haben ſollen: aber Friedrich der Zweite hätte gewiß eine Antipathie dieſer Art auf eine ſolche Weiſe nicht in das Publikum getragen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte, daß der Kaiſer einem fremden Officir eines gar nicht jakobiniſchen Staats, der in Petersburg mit dem runden Hute ſeiner Uniform auf die Parade kam, habe befehlen laſſen, nicht mit dem runden Hute zu erſcheinen. Als der Officir, wie billig, wiederholt ſich weigerte, auf Befehl eines fremden Monarchen etwas in ſeiner Ordonnanz zu ändern, habe der Kaiſer ihm ſogleich befohlen, ſich zu entfernen, und ihm eine militäriſche Begleitung bis an die Gränze nach Polangen mitgegeben. Finden Sie, Beſter, daß durch dieſe Maßregeln den neuen Meinungen der Zugang wirklich wird verwehrt werden? Von Dingen, die überall in der Kirche und im Staat Adiaphora ſind, ſollte billig nicht mehr Notiz genommen werden, als ſie verdienen, das heißt, ſehr wenig.

Es war eine alte Obſervanz in Rußland, welche ganz tamerlaniſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint, daß bei der Annäherung des Monarchen alle Wagen halten, die Fahrenden ausſteigen und ihren Reſpekt auf eine dem griechiſchen Proskynein ähnliche Art bezeigen mußten. Dieſe Obſervanz war ſeit Peters des Erſten Zeiten nach und nach veraltet und jetzt faſt ganz in Vergeſſenheit gerathen. Ganz Europa hat geſehen, daß weder die wahre Würde des Kaiſers, noch das Anſehen der Regierung durch dieſe Vergeſſenheit gelitten hat. Katharina die Zweite hat eben ſo unwiderſprechlich geboten, als Iwan Waßilewitſch, obgleich ihre Befehle nicht ſo blutig waren, und ihre Majeſtät nicht ſo in Furchtbarkeit gehüllt war. Der Kaiſer Paul der Erſte hat dieſe alte Obſervanz von Neuem wieder hergeſtellt. Der Wagen muß halten, der Inhalt muß ausſteigen, ſich in Ordonnanz ſetzen und ſeinen Poklon machen. Ohne Zweifel thut dieſes die größere Hälfte bei gutem Wetter ſehr gern, weil Jedermann dadurch einen Gruß vom Monarchen erhält. Aber was gewinnt der Kaiſer durch dieſe Art von Ehrenbezeugung? Seine Augen, ſeine Hände und ſein Hut ſind in Bewegung; und er wird durch das Halten der Kutſchen in manchen guten Gedanken geſtört, deren ein Menſch und vorzüglich ein König nie zuviel haben kann. Ob Geiſtliche, Aerzte und Hebammen von dieſer, wie von einer andern Verordnung ausgenommen ſind, weiß ich nicht: wenigſtens ſollte ich glauben, daß doch die Geſchäfte der beiden Letzten für den Staat ſelbſt billig die größte Eile haben. Doch die Damen ſind ausgenommen, und halten ſich nur mit der Miene des Ausſteigens innen an der Wagenthür; eine Galanterie, die noch weit beſſer den Alten, Halbkranken und Podagraiſten hätte zu ſtatten kommen können: man müßte denn auf dieſe Methode das Podagra kuriren wollen. Der Mann, der ſehr dringende Geſchäfte hat, muß dadurch doch einige Minuten verlieren, die ihm vielleicht ſehr wichtig ſind. Für Leute, die den Wagen zum Luxus haben, iſt die Verordnung ſchon gut: und dieſe laſſen ſich gewiß eben wieder aus Luxus die Parade ſehr gern gefallen. Aber Leute, die den Wagen zum Bedürfniß, entweder zur Geſchwindigkeit, oder aus Schwachheit gebrauchen müſſen, verlieren doch wirklich dadurch mehr, als die Form der Unterthänigkeit gewinnt. Ein alter fußkranker Mann, der ſich, um nur das Fahren vertragen zu können, den Boden des Wagens hat polſtern laſſen, ſoll, da ihn jeder Tritt mehr, als der Verluſt einer Banknote ſchmerzt, nunmehr auf dem harten Pflaſter den Kaiſer erwarten, bloß um den Hut zu ziehen und die Beugung zu machen. Mehr als einer wird ſich bei ſchlechtem Wetter das Fieber, oder wenigſtens den Schnupfen an den Hals gröſen. Man wird ſchon von fern, wenn es noch möglich iſt, durch das erſte Seitengäßchen, durch das man füglich abſtechen kann, dem Wagen des Kaiſers ausweichen: und das wird doch wahrlich dem Monarchen nicht angenehm ſeyn können, daß ſeine Unterthanen vor ihm fliehen, um eine eben jetzt ſehr beſchwerliche, nur förmliche Reverenz zu erſparen. Wahre Würde und wahre Hochachtung ſind über ſolche kleine Zwangsmittel erhaben. Es bleibt im menſchlichen Leben und zumal bei Hofe immer noch Formalität genug, die man durchaus nicht abſchaffen kann, weil ſie zu ſehr mit den Begriffen der Ordnung zuſammengewebt iſt. Dieſe Dinge ſind die Drapperie der Gemälde, die nach dem Genius der Zeit bald mehr, bald weniger überladen ſind: aber ohne alle Drapperie giebt es kein Gemälde für die gewöhnliche Menſchheit.

Gewöhnlich iſt es, daß neue Regirungen neue Veränderungen geben; in Rußland war dieſes von jeher der Fall vorzüglich. Man hatte Urſache zu glauben, daß die Regirung Pauls des Erſten eine Ausnahme machen würde; aber man hat doch geirrt. Einige Veränderungen waren in der That vorherzuſehen; von andern aber, die doch geſchehen ſind, hätte man ſich kaum träumen laſſen. Daß der Fürſt Platon Subow nicht die Menge der Staatsämter behalten würde, womit ihn die Vorliebe der Kaiſerin überhäuft hatte, war nicht allein ſehr begreiflich, ſondern auch ſehr natürlich: daß er aber in der Kette der Geſchäfte auf einmal aufhören würde ein Glied zu ſeyn, daß er gänzlich Null werden würde, war nicht zu erwarten. Jedermann, der ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, läßt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er Humanität und Mäßigung beſitzt und ſeinem alten Namensvetter keine Schande macht. Meteore, wie er, waren am ruſſiſchen Horizont keine Seltenheit; und er war keines der ſchlimmſten. Daß er nicht allen Aemtern gewachſen war, iſt auch nichts Neues. In den deſpotiſchen Staaten, denen man auch wol zuweilen in den übrigen folgt, ſucht man ja ſelten die Staatsämter mit Männern zu beſetzen, ſondern nur die Söhne und Verwandten der groſſen Sippſchaften mit Aemtern zu verſehen. In den Republiken geht es nach einem andern Maßſtabe auch nicht viel beſſer; denn Volksgunſt iſt oft eben ſo blind, als Nepotismus. Ein Mann von Kopf, denkt man, weiß durch ſeine Gehülfen viel zu machen. Dieſes verſtanden in Rußland die Groſſen vortrefflich, die ihre unbärtigen Söhne und Neffen als Oberſten zur Armee ſchickten. Ein veteraner Major arbeitete unter den Auſpicien des jungen Helden, mit vielem Glück zum Ruhm des jungen Helden, der ſich nach und nach wol in das Regiment finden lernte, weil es doch niemals eine Hexerei iſt, mit etwas Geiſt Andere für ſich arbeiten zu laſſen. Daß Subow nicht viel von der Artillerie verſtand, und doch General-Feldzeugmeiſter war, befremdete ſehr Wenige: er hatte dafür die Klugheit, ſich ſo wenig als möglich um die Artillerie zu bekümmern, die deßwegen ſich um nichts ſchlimmer befand. Sein Einfluß war freilich in Rußland allmächtig; denn der Einfluß der Favoriten iſt es immer; und in Petersburg war man es gewohnt, ſolche Männer des Tags ſchnell hervortreten und ſchnell abtreten zu ſehen. Wenn man auch ſeinen Namen nannte, ſo verſtand man doch immer mehr den Miniſter, als den Militär. Er war Chef der Chevaliergarde, und als ſolcher der erſte nächſt. Leibwächter der Monarchin. Ganz natürlich war es, daß der Kaiſer dieſen Poſten ſogleich mit einem Manne beſetzte, der mehr ſein perſönlich warmer Freund war, als Subow es vielleicht in ſeinen Verhältniſſen ſeyn konnte. Dieſer Poſten gehört mehr zum Hofe, als zum Staate, und iſt nur in ſofern wichtig, als er den Beſitzer beſtändig um den Monarchen erhält. Wer Hof- und Welthändel kennt, weiß, daß dieſes ſehr viel iſt. Feldzeugmeiſter konnte Subow nach den richtigen Militärbegriffen des Kaiſers unmöglich bleiben, ohne ſeine ganze Exiſtenz einem Studium zu widmen, das auch in Rußland nicht mehr in der Wiege liegt, und das ihm vielleicht nur wenig Vergnügen gewähret. Es mußte ihm alſo eine wahre Wohlthat ſeyn, eine Würde zu miſſen, die ihm drückende Bürde geweſen wäre. Er blieb immer noch ein angeſehener Mann des Hofes; und wenn die Hofleute etwas mehr Lebensphiloſophie hätten, als ſie gewöhnlich zu beſitzen ſcheinen, ſo hätte er gewiß weit zufriedener leben können, als vorher. Die Güte der Monarchin hatte ihn hinlänglich verſorgt; und die Gerechtigkeit des Kaiſers ſicherte ihm alle dieſe Beſitzungen, aus deren Ertrag er immer noch fürſtlichen Aufwand machen konnte. Ob der Fürſt Subow ſich freiwillig, oder auf den Willen des Monarchen, gänzlich entfernt hat, iſt ſchwer zu beſtimmen; wenigſtens iſt es nicht wider den Willen des Kaiſers geſchehen. Ein Liebling der Monarchen hat immer mehr Feinde, als Freunde; und es iſt ein Beweis der groſſen Mäßigung Subows, daß er, wenn er auch nicht viel warme, wahre Freunde, doch ſehr wenig Feinde hatte. Seine Entfernung iſt politiſch von keinem Belang; und er ſelbſt befindet ſich wahrſcheinlich nun etwas beſſer, als in dem veränderlichen Nimbus des Hoflebens.

Die Verabſchiedung einiger Generale von entſchiedenem militäriſchen Werth und die Art dieſer Verabſchiedung erregt etwas mehr Aufmerkſamkeit. Daß mehrere tauſend Officire den Abſchied genommen und bekommen haben, iſt, obgleich bei ſo ungeheuern Truppenkorps nicht ganz unwichtig, aber bei weitem doch nicht ſo bedeutend, als der Abgang eines einzigen Mannes, der dem Ganzen Leben und Seele zu geben verſteht. Durch die Entfernung einer ſo großen Menge von Officiren jeden Ranges ſind unſtreitig manche brave Männer mit verloren worden; aber die Armee iſt auch dadurch gereiniget worden von einem Ausſchuß untauglicher Subjekte., Die Letzten zu verlieren iſt Gewinn; und der Verluſt der Erſten iſt vielleicht bald wieder zu erſetzen. Der Dienſt bildet Soldaten, und aus guten Soldaten gehen leicht gute Officire hervor. Nur der Krieg ſchafft Generale. Aber das Vaterland ſetzt auf Alle billig mehr Vertrauen, wenn ſie ſchon gebildet und bewährt ſind. Rußland iſt dieſes Jahrhundert fruchtbar für die Kriegsgeſchichte geweſen; und die Nation darf eben ſo ſtolz ſeyn auf die Verdienſte ihrer Generale, als auf die Bravheit ihrer Soldaten. Friedrich ſelbſt begegnete dem Feldmarſchall Romanzow mit vorzüglicher, ausgezeichneter Achtung: und er verdiente als Feldherr und Menſch die Ehre einer allgemeinen Trauer, die der Monarch für ihn durch die ganze Armee befahl. Noch leben Männer bei der Armee, die ihren Kredit aufrecht erhalten können und werden, und deren Namen das militäriſche Publikum mit Hochachtung nennt. Repnin, Soltikow, Igelſtröm, Ferſen, Derfeldt, und Andere ſtehen als Männer an der Spitze der ruſſiſchen Truppen, als Männer, deren Werth das deutſche und übrige europäiſche Publikum nicht immer gehörig würdigen kann, da ihr Wirkungskreis ſo weit entfernt lag, und mancher Zug ihrer Geſchichte aus Unkunde, oder Parteiſucht entſtellt wird. Aber bei dem Allem wird doch Suworows Abgang von der Armee für einen großen, ſehr empfindlichen Verluſt angeſehen. Die öffentlichen Blätter enthalten ſo wenig Authentiſches über die Begebenheiten der Zeit, daß man billig auch über Thatſachen ſeinen Glauben überall zurückhält, und erſt aus dem Erfolg die richtige Beſchaffenheit zu finden ſucht. Die meiſten Zeitungen haben den General Igelſtröm auf ſeiner Reiſe nach Orenburg des Todes ſterben laſſen; und der Mann befindet ſich bis jetzt noch friſch und geſund, und hofft ſich noch eine ziemliche Zeit wohl zu befinden. Daß Suworow nicht mehr im Dienſte iſt, und daß der Dienſt in ihm vielleicht den erſten Mann verloren hat, iſt gewiß. Von den Umſtänden ſagt uns Niemand etwas Beſtimmtes. Allgemeine Nachricht iſt, daß er dem Monarchen über die Einführung der neuen Ordonnanz ſehr freimüthige Vorſtellung gethan. Seine Sprache iſt gewöhnlich ſehr lakoniſch und eindringlich. Energie iſt durchaus ſein Charakter, etwas Satyre ſeine Schwachheit, und Kürze ſeine Handlungsweiſe gegen Freunde und Feinde. Der Monarch habe dem alten, etwas rauhen Krieger den Mangel des Hoftons nicht verziehen, und ihn ablöſen laſſen. Suworow, durch dieſes Verfahren in ſeinen natürlichen Charakter geſetzt, legt ſeine Stellen nieder und geht nach Hauſe. „Tragen Sie alle dieſe Dinge,“ ſprach er zu ſeinem Nachfolger, indem er ſein Kommando abgab, „mit ſoviel Ehre, als ich ſie getragen habe, und Sie werden Beruhigung haben. Mir hat der Kaiſer mehr gegeben, als genommen. Dieſes brauch ich nicht mehr, und es iſt für mich kein Verluſt: Ruhe iſt mir nöthig; denn ich bin ein alter Mann.“ Auf dieſe Weiſe ging der Mann ab, der das Schrecken der Feinde des Vaterlandes von allen Seiten geweſen war. Die eine Hälfte der Armee hatte mit und unter ihm gefochten und geſiegt am Don, am Dniepr und an der Weichſel, und hatte ein blindes, unbedingtes Zutrauen auf ſeinen Namen. Igelſtröm iſt nicht ein Mann, der Gefahren ſcheuet; aber doch bin ich ſelbſt Zeuge, daß ſich die Grenadire in Warſchau während der Aktion ihren Lieblingsanführer wünſchten. „Ja, wenn Vater Suworow hier wäre,“ ſagten ſie mitten im Feuer, „dann würde es ſehr kurz gehen!“ Die andere Hälfte ſtaunte ihn mit Ehrfurcht an, und hatte nur den Ehrgeiz, auch einmal mit ihm zu ſchlagen. Er hatte bei Kinburn geſiegt und geblutet, hatte Ismail genommen, und die Werke bei Praga zerſtöret. Alles waren entſcheidende Tage. Denn wären die Streiche auf Ismail und Prag nicht gelungen, ſo hätten einige Wochen den Konjunkturen eine andere Wendung geben können. Zeit gewonnen, viel gewonnen, heißt es im Kriege.

Man wirft ihm Grauſamkeit und Härte vor. Ich habe nie unter ihm gedient; aber nach Allem, was ich von kompetenten Perſonen über ihn gehört habe, iſt Grauſamkeit keiner ſeiner Züge. Seine mit Gelindigkeit und außerordentlicher Gutmüthigkeit verbundene Kraft trägt vielleicht ſelbſt dazu bei, daß der halbgebildete ruſſiſche Soldat in der Hitze des Feuers, das er ihm einzuhauchen verſteht, auf einige Augenblicke die Menſchlichkeit vergißt, und Dinge begeht, über die er eine Stunde nachher ſelbſt weinet. Man muß zur Erklärung des empörenden Phänomens auch erwägen, mit welchen Feinden und in welchen Lagen er gefochten hat. Der Charakter des ruſſiſchen Soldaten iſt immer noch Humanität gegen die unſinnige Wuth der Ottomanen; und in Praga war es leider ein ſo ungeheures, unregelmäßiges Gefecht, daß bei der allgemeinen Bewaffnung und

Verwirrung der Soldat kaum wußte, wen er ſchonen ſollte; denn Alles focht mit verzweifelnder Unbeſonnenheit. Auch ſind der Grauſamkeiten nicht ſo viel vorgefallen, als die Tadelſucht und die empörte Menſchheit in der erſten Empfindung des Schmerzes aufzählte. Freilich hätte ſtrengere Diſciplin gehalten werden ſollen: die Schuld der Vernachläſſigung fällt aber mehr auf die Oberſten und Kommandeure der Diviſionen. Keiner ſeiner Officire, keiner ſeiner Soldaten klagt über eigenſinnige Strenge; vielmehr dürfte der unparteiiſche Zuſchauer über etwas ſorgloſe Konnivenz klagen. Die einzige Beſchwerde der Seinigen über ihn war, daß er, wie die ruſſiſche Formel lautet, ſeinen Officiren nicht forthilft; welche Beſchuldigung mehr ein Lob enthält, indem es beweiſet, daß er nur Verdienſte nach ſeiner Ueberzeugung belohne, und daß bei ihm Gunſt und Klikenweſen keinen Eingang finden, wie wohl bei mehreren andern vornehmen Generalen des ruſſiſchen Heers. Mehrere Regimenter ſollen bei der Entfernung des Feldmarſchalles und bei Gelegenheit der Einführung der neuen Ordonnanz unruhig und ſchwierig geweſen ſeyn. Der Kaiſer ſoll eingeſehen haben, daß er die offenherzigen Aeußerungen eines alten, unter den Waffen grau gewordenen höchſt verdienten Mannes zu hoch empfunden, und ihm das Kommando unter ſchmeichelhaften Ausdrücken wieder angetragen haben. Aber Suworow kann wol nicht glänzender von der Bühne treten, und er iſt Philoſoph genug, um den Reſt ſeiner Tage in der ihm zu Theil gewordenen Ruhe zuzubringen. Er ſoll dem Kaiſer geantwortet haben, er bedürfe der Ruhe, und bäte darum; und iſt auch während der Krönungsfeierlichkeiten nicht nach Moskau gekommen. Man iſt geneigt, den Mann nach der öffentlichen Meinung für einen Barbaren zu halten: er iſt es aber gewiß nicht, weder von Kopf, noch von Herzen. Ich ſelbſt bin Zeuge, daß er Deutſch und Franzöſiſch recht gut ſpricht. In ſeiner Mutterſprache drückt ſich kaum ein Ruſſe beſſer aus, als er. Tartariſch und Türkiſch ſoll er mit Fertigkeit reden. An Beleſenheit fehlt es ihm in den meiſten Fällen nicht: und ſein lakoniſcher, oft ſarkaſtiſcher Geiſt iſt ſchon aus ſeinen bekannt gemachten Rapporten bei wichtigen Vorfällen bekannt genug. Er iſt ein guter Soldat, weil er ganz Soldat iſt: vielleicht würde er kein ſchlechter Miniſter ſeyn, wenn er Miniſter wäre, welches er aber durchaus nicht ſeyn will. Wenn nur irgend ein Geſchäft ein miniſterielles Anſehen hat, weiſet er es ſogleich zurück und ſagt: „das verſtehe ich nicht, darum müßt Ihr mich nicht fragen." Sein militäriſcher Kredit iſt ihm Alles: und dieſen hat er freilich höher gebracht, als die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen und Landsleute. Er iſt jetzt ein Siebziger mit ſchneeweißem Haupt: aber jeder Nerve an ihm iſt noch Spannkraft. Einige Anekdoten erlauben Sie mir, Ihnen von dem Manne zu erzählen, die zwar nicht groß, aber doch charakteriſtiſch genug ſind, und gar nicht den Gefühlloſen bezeichnen, für den man ihn unglücklicherweiſe gehalten hat.

Ein vornehmer Koſakenofficir hatte in Warſchau ein polniſches Mädchen mit Gewalt in ſein Quartir holen laſſen. Mag das Mädchen Veſtalin geweſen ſeyn, oder nicht, thut nichts zur Sache; ſie war wenigſtens keine öffentliche Perſon einer gewiſſen Klaſſe, gegen die man einem Koſaken allenfalls dieſen Streich hätte verzeihen können. Sie fand Gelegenheit, auf öffentlicher Parade dem Feldmarſchall ein Papier zu übergeben, und um Genugthuung für die ſchimpfliche Gewaltthätigkeit zu bitten. Alle Polinnen haben viel Grazie, und verſtehen dadurch im Betragen zu wirken. Das Mädchen war ſchön; denn ſonſt hätte ſie der Koſak nicht zur Beute gemacht. Sie ſprach rührend und weinte. Der alte Suworow hob ſie auf, gerieth bei dem Vortrag der ſchändlichen Geſchichte in Heftigkeit, und weinte ſelbſt, halb aus Theilnahme, halb aus Zorn, auf dem öffentlichen Platze vor den litthauiſchen Kaſernen. Er rief den Gouverneur General Burhoevden, der während ſeines Gouvernements die Zufriedenheit der warſchauer Bürgerſchaft ſich wenig erworben hat, und ſprach ſehr heftig mit ihm. „Mein Herr, welche unerhörte Dinge gehen hier unter Ihren Augen und faſt unter den meinigen vor, die man mir dann vielleicht alle zur Laſt legt! Kennen Sie Ihre Pflicht nicht, für die öffentliche Sicherheit und Ruhe zu wachen? Was ſoll aus der Diſciplin werden, wenn der Soldat ſolche Beiſpiele ſiehet und höret?" Er drohete ihm, ſobald wieder die geringſte Unordnung durch ſeine Schuld vorfallen würde, wolle er ihn nach Petersburg ſchicken, und an die Monarchin rapportiren. Die hamburger Zeitungen ſangen oft ein groſes Lob des Generals Burhoevden, und die Warſchauer laſen es mit thränenden Augen und durften es nicht wagen zu widerſprechen. Die Hamburger müſſen für, oder ohne Gratial ſehr viel in ihre Blätter rücken; ſie ſollten billig etwas prüfen, aus welcher Quelle die Nachrichten fließen. Wer damals in Warſchau war, und geſunde Augen und Ohren hatte, dem konnten die kläglichen Litaneien der armen Einwohner und ihre treffenden Bemerkungen, die ſie ſo laut machten, als es die Umſtände erlaubten, nicht entgehen.

Die zweite Anekdote, Suworow betreffend, iſt etwas älter, und ich habe ſie aus dem Munde des verſtorbenen Hauptmanns von Blankenburg, eines Mannes, der für die Geſchichte ſeiner Zeit viel Wichtiges hätte liefern können, und vielleicht geliefert haben würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte. Suworow war im ſiebenjährigen Kriege, wenn ich nicht irre, noch als Major, mit den ruſſiſchen Truppen in Deutſchland. Die Koſaken hatten bei dem berliner Ueberfalle einen jungen ſchönen Knaben aus der Reſidenz mit ſich fortgeſchleppt, weil ſie ihn vermuthlich für den Sohn eines vornehmen Mannes gehalten hatten. Der Knabe weinte, und konnte die wilden Leute weder verſtehen, noch ſich ihnen verſtändlich machen. Suworow fand ihn bei den Koſaken, ſprach freundlich mit ihm, nahm ihn ſogleich zu ſich, und hielt ihn ſo gut er ihn im Felde halten konnte. Der Knabe wußte ſoeben noch den Namen ſeiner Mutter zu ſagen, und die Straße zu nennen, wo ſie wohnte. Während der übrigen Zeit des Feldzugs ſprach er ihm Geduld zu; ſobald er aber ins Quartir gerückt war, ſchrieb er aus der Gegend von Königsberg nach Berlin der Wittwe ungefähr folgenden Brief. „Liebes Mütterchen! Ihr kleiner Sohn iſt bei mir in Sicherheit. Wenn Sie ihn bei mir laſſen wollen, ſo ſoll es ihm an nichts fehlen. Ich will für ihn ſorgen; und er ſoll wie mein Sohn ſeyn. Wollen Sie ihn aber zurück haben, ſo können Sie ihn hier abholen, oder mir ſchreiben, wohin ich ihn ſchicken ſoll. Ich bin ganz unſchuldig, daß die böſen Koſaken ihn mitgenommen haben.“ Herr von Blankenburg verſicherte mich, er habe ſelbſt das Billet geleſen; und es iſt ſchon ganz in dem gutherzigen, etwas barocken Tone des nachmaligen Suworow geſchrieben. Es muß der jetzige Feldmarſchall ſeyn; denn, ſoviel ich weiß, hat die ruſſiſche Armee keinen andern Suworow mehr. Und ein ſolcher Mann ſollte ein Wütherich ſeyn, wozu ihn die Läſterung macht? Die ihn näher kennen, verſichern, daß er außerordentlich weichherzig ſei, welches ſeinem übrigen Charakter gar nicht widerſpricht. Die einzige Urſache der Erſcheinung iſt vielleicht, daß er Alles zu ſehr nur auf die höchſte Energie des Moments berechnet. Der ruſſiſche Soldat iſt mehr, als irgend ein anderes irdiſches Geſchöpf, ungebildeter Enthuſiaſt. Gott, der heilige Nikolas, die Kaiſerin, oder alles dieſes auch wol in umgekehrter Ordnung, und Sieg ſind ſeine einzigen Gedanken, oder vielmehr nur gedankenähnlichen Gefühle: die Türken, ſeine barbariſchen Nachbarn, haben in ihm den Reſt der Menſchlichkeit, den er vorher vielleicht noch hatte, durch ihre grauſame, wüthende Art, den Krieg zu führen, noch ausgelöſcht; und man macht ihm alſo den Vorwurf der Grauſamkeit nicht ohne Grund. Es giebt ſelbſt unter den Officiren noch eine Menge, die ungebildet genug ſind, in den Ton der Soldaten einzuſtimmen, oder ihn ſogar anzuſtimmen, um ſeine Wuth noch mehr zu befeuern. Zu meiner nicht geringen Befremdung habe ich wahrgenommen, daß dieſe Officire mehr Deutſche, als Ruſſen waren. Nun gehörte ein Mann von Trajans feſter Humanität dazu, dieſe Mixtur von Halbwilden im Zaum zu halten. Suworow hat in ſofern Schuld, daß er ſeinen Untergebenen nicht genug Menſchlichkeit eindringend anempfiehlt und Alles nur auf Kraft hinarbeitet, ohne zu erwägen, was unter dem Verſtummen der Philanthropie ſonſt noch zertrümmert wird, das gerettet werden konnte. Aber ſeinem Charakter ſelbſt kann man den Vorwurf der Grauſamkeit mit Recht nicht machen. Seine Eigenheiten, deren er eine Menge hat, gehören nicht hierher. Ob er ein General iſt, der Probe gegen jedes Manöver und gegen alle Hülfsmittel der Taktik hält, iſt eine Frage, die unentſchieden iſt und vielleicht unentſchieden bleibt. Aber bei welchem Generale kann man ſie gewiß beantworten? Der Eine ſiegt meiſtens bloß durch die Fehler des Andern. Die Welt hat geſehen, was Suworow gethan hat. Er wählte überall die zweckmäßigſten Mittel; und man hat Urſache zu erwarten, er würde ſie ferner überall gewählt haben.

Der Generallieutenant Palen iſt der zweite vorzügliche Mann, der auf eine ſehr unförmliche Weiſe geradezu aus dem Dienſte geſchloſſen ward. Der Kaiſer hat ſelbſt gleich nachher die Unſchuld deſſelben eingeſehen, anerkannt und ſeine Ehre hergeſtellt: und man ſagt, auch Palen habe die Ruhe gewählt, die er ſo zufällig erhalten hatte. Soweit mir die Geſchichte bekannt iſt, war ſie folgende. Der König Stanislaus ſollte durch Riga nach Petersburg gehen, und der Monarch hatte dem Gouverneur General Palen befohlen, ihn ſo ehrend und glänzend, als möglich, zu empfangen. Der General thut ſeine Schuldigkeit, ſo gut er kann, daß das Militär ihn gehörig bewillkommne. Die Bürgerkompagnien ſtehen in Bereitſchaft, ihn feierlich zu begrüßen, und auf dem Hauſe der ſchwarzen Häupter hatte man eine große Mahlzeit bereitet. Zum Unglück kommt der König dieſen Tag nicht; und eben ſo ſehr zum Unglück kommt an demſelben Tage von Petersburg der Fürſt Subow an, deſſen Kredit bei Hofe äußerſt mißlich ſtand. Der General Palen, ein offener, freimüthiger, rechtſchaffener Mann, empfängt den Fürſten als einen Mann, mit dem er immer in freundſchaftlichem Vernehmen geſtanden hatte Die Kompagnien geben natürlich demſelben, als einem ruſſiſchen General, die Ehrenbezeugungen und Beide gehen zuſammen nach Hauſe. Die Mahlzeit, die man heute für einen König bereitet hat, iſt morgen ſchwerlich mehr für ihn gut: man läßt alſo einen Theil derſelben holen und verzehrt ihn, damit er nicht verderbe. Alles in guter Vertraulichkeit, und kein arger Gedanke dabei. Sogleich ſetzt ſich ein Sykophant hin, und ſchreibt nach Hofe, der General Palen habe den Fürſten auf dieſe ungewöhnlich ausgezeichnete Weiſe empfangen und bewirthet: und den folgenden Poſttag kommt mit dem Befehl, der General Palen ſei ausgeſchloſſen, zugleich ſeine Ablöſung. Palen verlangt billig Kriegsrecht; denn Niemand muß eigentlich ungehört verdammt werden. Das Gegentheil iſt ein Machtſpruch, und Machtſprüche ſind groſe Mängel in der Regirung und nur in den äuſerſten Kolliſionen zu rechtfertigen. Der Monarch aber hat unterdeſſen die wahre Beſchaffenheit der Sache erfahren und ſchickt dem General die Reſtitution zu. Man ſagt, der General habe ſich auf ſeine Güter in Kurland zurück gezogen, und wolle da in Ruhe leben. Durch dieſe Schnelligkeit wurde der Charakter eines der bravſten und rechtſchaffenſten Männer kompromittirt, weil man das audiatur et altera nicht geachtet hatte. Wo nicht periculum in mora iſt, kann die Verurtheilung nicht zu langſam gehen; hier war gewiß gar keine Gefahr. Ueberall, wo der General Palen Aemter verwaltete, hat er die allgemeine Zufriedenheit ſeiner Mitbürger und Untergebenen. Die Bürger von Riga ſegnen ihn für ſeinen uneigennützigen unermüdeten Eifer bei verſchiedenen ſehr kritiſchen Zeitpunkten. Und wenn der kurländiſche Adel nicht ganz mit ihm zufrieden war, ſo lag dieſes in der Natur der Sache und der Beſchaffenheit ſeiner Aufträge; ſo wie es noch mehr in der Natur der Sache lag, daß ein ruſſiſcher General in Warſchau gehaßt werden mußte, und daß man alſo Igelſtröm nicht leiden konnte, wenn er auch Titus geweſen wäre.

Noch eine Erſcheinung, die mir am nördlichen Horizonte ſonderbar vorkommt, iſt, daß der König von Polen den Kaiſer zur Krönung nach Moskau begleitet. Was konnte Paul der Erſte durch die Gegenwart des Königs Stanislaus Poniatowsky gewinnen? Der Pomp gewann, aber die Würde nicht. Paul der Erſte hatte nicht das Geringſte dazu beigetragen, daß Poniatowsky auf dieſem Fuß in Moskau war: und wenn es auch ganz allein ſein Werk geweſen wäre, ſo hätte ihn die Großmuth vielleicht beſſer mit dieſer Reiſe verſchont. Mit welchem Gefühl der König Poniatowsky ſie gemacht hat, iſt eben ſo unbegreiflich, als es unbegreiflich iſt, mit welchem Gefühle er ſeine ganze Regirung vom Jahr 63 bis 94 geführt hat. Nur Poniatowsky allein hat die Nation zu Grabe getragen. Die Nachbarn hatten freilich ihren Mann gekannt. Ein Mann von Entſchloſſenheit und wahrer Königswürde wäre in die Kataſtrophe von 71 nicht gerathen, und das Ende von 94 wäre nicht denkbar geweſen. Wenigſtens konnte ein Mann, der das Wohl und die Ehre der Nation und ſeine eigene lebendig im Herzen trug, dieſes nicht überleben, wenn er wirklich ein Mann war. Was kann die Abſicht des Kaiſers dabei ſeyn? Unmöglich den König Poniatowsky zu ehren; denn jede Höflichkeit, die einem Manne in dieſen Verhältniſſen auf dieſe Weiſe erwieſen wird, iſt Inſult für den Charakter, den er haben ſollte. Vielleicht ſollten ſich endlich die Ruſſen mit den Polen verſöhnen für die Scenen, welche die Letzten zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in Moskau geſpielt haben. Sie haben ſich einander reichliche Vergeltung gegeben. Wenn der Stolz einer zertrümmerten Nation noch unter der Aſche brennen kann, ſo dürfen die Polen vielleicht ſagen, daß ſie damals ganz allein die Geißel der Ruſſen waren, und daß jetzt die Ruſſen mit allen Nachbarn zu ihrer Vernichtung im Bunde ſtanden. Die Ruſſen erhoben ſich freilich damals ſchnell wieder: aber es iſt vielleicht bloß die Lage des Landes Schuld, daß die Ruſſen ſich ſchnell wieder erhoben, und Polen ſich wahrſcheinlich nie wieder erheben wird. Hat Poniatowsky den feierlichen Zug mit zu machen gewünſcht, ſo iſt dieſer Wunſch das Unbegreiflichſte in ſeinem Leben: iſt er bloß der Einladung des Kaiſers gefolgt, ſo geht dieſe letzte Nachgiebigkeit mit in das traurige groſe Regiſter, daß er nicht einmal endlich den Muth hatte, einem ſolchen Befehle nicht zu gehorchen. Im Jahre 63 ſtand es in den Händen des Königs Poniatowsky, ſein Vaterland zu einem der glänzendſten und glücklichſten Länder von Europa zu machen. Die Nation hatte das Recht, dieſes zu erwarten und zu fordern. Ein Mann würde der Forderung Gnüge geleiſtet haben. Im Jahre 97 wohnte er den Exequien ſeines Volks in Moskau bei, nachdem ſeine Schwachheit es zu Grabe geführt hat. Eine herrliche Lehre, das alte quid valeant humeri zu beherzigen, für alle Bewerber um eine Krone oder um groſe Aemter, damit ſie nicht das Spielwerk der Stärkern und Liſtigern und nachher der Gegenſtand der allgemeinen Verdammung, oder wenigſtens des allgemeinen Mitleidens werden! Einem Manne iſt nichts drückender, als Mitleiden, weil es in dem Gegenſtande Mangel der Kraft vorausſetzt. So lange Kraft und Ausübung derſelben im Kampfe da iſt, fühlt der Zuſchauer Theilnahme, oder Bewunderung, aber nicht Mitleiden. Wenn das Mitleiden eintritt, iſt der Gegenſtand klein geworden; und das ſollte ein Mann nie werden. Nur Unglücksfälle der Natur können ihm vielleicht ſeinen Muth rauben; aber Unglücksfälle des Schickſals machen ihn gröſer, wenn wirklich Stoff zum groſen Manne in ihm lag. Und ein König ſollte wenigſtens ein Mann, oder nicht König ſeyn.

Eine vortreffliche Unternehmung des Kaiſers, durch deren glückliche Ausführung er den Dank und die Verehrung aller ſeiner Unterthanen und die Bewunderung der Ausländer verdienen wird, iſt die Kreditrettung des Papiergeldes. Der erſte Anfang zur Tilgung iſt, daß ſein Werth eben ſo gut, oder beſſer als Münze ſei: und daß ſelbſt ein bedenklicher Mann ſein baares Vermögen lieber in ſeinem Taſchenbuche, als in ſeinem Koffer habe. Papiergeld iſt überall eine Staatskrücke, bis der Patient wieder geſund wird, und auf eigenen Füßen gehen kann, oder endlich am Schaden ſtirbt. Hume hat ſchon in ſeinen Verſuchen dieſen Gegenſtand mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn abgehandelt; weit ehrlicher, als den Urvertrag, weil er mit dem Papiergelde keinen Rouſſeau zu widerlegen, und keine Gunſt des Miniſters zu kaufen hatte. Man darf denjenigen Staat als Staat immer für einen der geſündeſten und blühendſten halten, wo alle Bedürfniſſe aus den feſtgeſetzten Einkünften hinlänglich beſtritten werden, und wo ſich keine Staatspapiere finden; folglich iſt in dieſer Rückſicht Preußen einer der geſündeſten. Krücken kann man immer machen, wenn der geſchehene Schade es fordert; aber man lernt nicht ſo bald wieder ohne dieſelben gehen. Der Werth des Papiers hängt durchaus von dem Kredit des Staats ab; und dieſer beſtändig von ſeinen innern, und oft noch mehr von ſeinen äußern Verhältniſſen. Als es im Jahre 94 in Warſchau Schwierigkeiten wegen der Aſſignaten gab, ſchien es ein Herr von der Kommiſſion ſehr ſonderbar zu finden, und ſagte: „ſind denn unſere Aſſignaten nicht eben ſo gut und ſicher, wie die ruſſiſchen?“ „Weiß nicht,“ antwortete einer der Unſrigen; „wenn wir nur Brot und Fleiſch dafür kaufen könnten.“ — „Es kommt nur auf eine Kleinigkeit an,“ ſetzte ein Anderer hinzu, „ſo ſind ſie ſo gültig, wie die beſten Holländer.“ — „Und die wäre?“ fragte der Pole. „Sie müſſen nur tüchtig links und rechts die Ruſſen und Preußen ſchlagen;“ war die Antwort. „Das wollen wir, das wollen wir,“ ſprach der Sarmate im Weggehen, und ſtrich lachend ſeinen Schnurrbart. An dem guten Willen war nicht zu zweifeln; aber das Vollbringen forderte beſſere Sehnen, als damals der tödtlich fieberkranke Staat noch hatte.

Die Kaiſerin, Katharina die Zweite, ließ Papier prägen in ihrem erſten Türkenkriege, um keine Kriegsſteuer fordern zu dürfen. Nirgends ſind wol Papiere eigentlich ſicherer, als in Rußland; denn nirgends giebt der Staat mehr Werth zum Unterpfande. Nicht allein die öffentlichen Einkünfte, ſondern vorzüglich die unermeßlichen Krongüter ſind die Hypothek: und dieſe ſind, nach den außerordentlichen Verſchenkungen, immer noch der Werth von unbeſchreiblichen Summen; zumal da die Preiſe der Grundſtücke täglich ſteigen und in Rußland vorzüglich noch lange ſteigen müſſen. Die Anzahl der Aſſignaten hat ſich freilich ſehr gemehrt, und ihr Totum, das man nicht ſicher genug kennt, mag ſich wol auf einige hundert Millionen Rubel belaufen. Noch eine Kleinigkeit gegen die engliſche Nationalſchuld; indeſſen doch immer groß genug, bei kritiſchen Perioden den Beſitzern viele Unruhe zu verurſachen! Der Fürſt Potemkin hatte nach den Berichten von Perſonen, die näher um ihn waren, allein mehrere Millionen eingekapſelt. Die Kapſeln ſahen aus, wie Bücherbände und ſtanden in Repoſitorien. Dieſes pflegte er ſehr fürſtlich ſeine Bibliothek zu nennen, und hatte ein großes Vergnügen, zuweilen ein Stündchen darin zu ſtudiren und ſie zu muſtern. Anfangs waren die Aſſignaten, wie überall gewöhnlich iſt, eben ſo gut, oder noch beſſer, als Silber: aber ſie verloren nach und nach bei ihrer Vermehrung und den gefährlichen Kriegen beträchtlich; und ihr Verluſt ſtieg bis auf dreißig Prozent. Fünfundzwanzig verloren ſie bei dem Tode der Kaiſerin. Kupfer ſollte man voll dafür in den Kaiſerlichen Banken bekommen; aber auch dieſes konnte man ſehr ſelten erhalten. Die Kaufleute und Landbeſitzer wußten ſich wol zu helfen; denn bei beiden richteten ſich Waaren und Produkte im Preiſe nach dem Preiſe des Geldes. Aber Perſonen, die in öffentlichen Dienſten ſtanden, ſowol Militäre als vom Civiletat, waren ſehr übel daran, da ſie ihren Gehalt in Papier erhielten. Die Beſoldungen waren außerdem ſchon ſehr mäßig; und nun mußten ſie noch über fünfundzwanzig Prozent Verluſt bei der Umſetzung leiden, oder wenn ſie kauften, ſo war es ſchon auf die Waaren geſchlagen. Stellen Sie Sich vor, daß ein Mann in einem Kollegio vierhundert Rubel Gage in Papier zog: die gaben ihm in Silber dreihundert. Davon ſollte er mit ſeiner Familie leben, ſollte, wie man es nennt, ſtandesmäßig leben! Unbegreiflich iſt es mir oft geweſen, wie Leute von dieſer Summe noch ſo erträglich leben konnten. Die meiſten ſuchten ſich freilich durch das ſogenannte Refak, oder feiner geſprochen, durch Accidenzen zu erholen: aber es gab doch auch ehrliche Männer, die ſich durchaus in dieſe Art Krummholz nicht fügen konnten. Die nordiſche Hoſpitalität kommt nur ledigen einzelnen Perſonen zu gute; denn ein Mann mit Familie kann davon nicht Gebrauch machen. Und doch mußten Männer mit Hofrathscharakter in Gouvernementsſtädten von dreihundert Rubeln leben.

Für alle Leute in ähnlichen Verhältniſſen iſt der nun feſtgeſetzte gleiche Preis des Papiergeldes mit der Münze eine wahre Wohlthat. Der kleine Officir hebt nun ſeinen vollen Gehalt, und zahlt zurück ohne Verluſt: und ein Mann, deſſen ganzer Reichthum ſeine Gage iſt, muß eine Erſparniß von zehn Rubeln in ſeiner kleinen Oekonomie ſchon ſehr vortheilhaft empfinden. Der Kaiſer befahl, die Aſſignationen ſollten wie Münze ſtehen, und ſie ſtanden. Freilich zahlten die öffentlichen Banken noch faſt eben ſo wenig, als vorher. Die Verlegenheit war um deſto gröſſer, da der Kaiſer wol befehlen konnte, das Papier ſollte in Zahlungen voll gehen, aber Niemand zu zwingen im Stande war, es auf demſelben Fuß einzuwechſeln. Die erſte Erſcheinung alſo war, daß man nun auf einmal weder Gold, noch Silber mehr ſahe, und Alles ohne Ausnahme mit Papier und zur Auseinanderſetzung mit Kupfer abgemacht wurde. Reiſende, welche in dieſer Periode aus Rußland kamen, haben mich verſichert, daß man hundert Meilen fahren konnte, ohne ein Stück Silber zu ſehen. Alles iſt ſehr natürlich: Jedem iſt doch Werth des Silbers lieber, als der Werth des Papiers, da dieſer doch immer nur auf ſehr unſichern Etabliſſements, jener aber auf der uralten Uebereinſtimmung aller kultivirten Nationen beruht, der die unkultivirten ſogleich beitreten, ſo wie ſie ſich aus ihrer erſten Rohheit erheben. Der Kaiſer ſoll ſchon, ſagen die öffentlichen Nachrichten, gegen neun Millionen Aſſignationen verbrannt haben. Der Anfang iſt gut. Wenn er im Stande iſt, bei ſeiner Staatsökonomie jährlich nur einige Millionen zu vernichten und die Zahlung der Banken nur auf leidlichen Fuß geſetzt wird, ſo wird bald die Münze mit Sicherheit wieder aus den Koffern der Kapitaliſten hervorſtrömen. Das Mißtrauen hat ſie zurückgehalten, und das Zutrauen wird ſie wieder ins Publikum bringen. Wenn der Monarch dieſes Unternehmen glücklich beendiget, ſo hat er ſeinen Ländern mehr weſentliche Wohlthaten erwieſen, als ob er ſie den Nachbarn noch einmal ſo furchtbar gemacht hätte.

Auch dem Handel hat der Kaiſer bei dem Antritt ſeiner Regirung den Druck erleichtert, unter welchem er vorher arbeitete, und ihm ſo viel Freiheit gegeben, als die Umſtände zu erlauben ſcheinen. Wenn man in den Zollhäuſern an den Gränzen die Liſten der Konterbande durchſah, gerieth man in Verlegenheit, was nun außer dieſen verbotenen Artikeln noch eingeführt werden könnte; ſo enge waren die Linien gezogen! Faſt alle ausländiſche Manufakturartikel aller Art waren unterſagt; und ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Unruhen und dem Ausbruche des Krieges war alles noch weiter eingeſchränkt worden. Wäre Rußland ein Reich, das verhältnißmäßig nur ſo ſtark bevölkert wäre, als die meiſten übrigen Provinzen von Europa, und deſſen Induſtrſe und Manufakturen ſich mit den übrigen nur etwas meſſen könnten, ſo könnte die Einſchränkung, [illegible]lich des Importationshandels, aus den Grü[illegible] ſehr weiſe ſeyn, aus welchen ſie es bei den Engländern wirklich iſt. Aber ſo ſehr ſich auch einige Fabriken in Moskau, Petersburg, Tula und einigen andern Orten auszeichnen, ſo ſtehen ſie doch durchaus noch in keinem leidlichen Verhältniſſe zu dem Ganzen. Da Rußland noch mit ſeinen Naturprodukten ſo unerſchöpflich reich und in ſeinen Manufakturen ſo ausgezeichnet arm iſt, darf es noch lange nicht befürchten, daß auch bei der größten gegebenen Freiheit ſein Handel paſſiv werde. Es können wol noch hundert Jahre vergehen, ehe dieſe Periode, auch bei dem glücklichſten Frieden und den beſten Einrichtungen, wahrſcheinlich eintreten dürfte. Wo der Ackerbau in allen Provinzen noch ſo ausſchließlich mehr Hände fordert, als man ihm geben kann, darf man auch noch nicht ſo ängſtlich auf Fabriken denken, die billig nur den mehr müßigen Theil der Nation beſchäftigen. Die Engländer, trotz ihren Raffinements in Manufakturen und dem Nonplusultra ihres Handelsgeiſtes und trotz der Anglomanie der Ruſſen, verlieren doch jährlich einige Millionen Rubel an Rußland. Man bezahlt zwar ihre Artikel des Luxus mit ſchweren Summen: aber dieſe Summen gleichen bei weitem nicht denen, die ſie an Rußland nothwendig zurückzahlen müſſen. Ihre Flotten brauchen Flachs und Hanf, und Maſte und Eiſen und Kupfer, das ſie durchaus von Rußland nehmen müſſen, wenigſtens von Rußland zu den billigſten Preiſen bekommen können. Sie ſuchen ſich an andern Nationen über ihren Verluſt von dieſer Seite zu erholen. So lange die Ruſſen noch nicht ſelbſt alle Früchte des Landes verzehren können, — und innerhalb hundert Jahren können ſie dieſes gewiß noch nicht, — werden ſie bei voller Handelsfreiheit und bei nur mäßigem Fleiß im Arbeiten durchaus nicht verlieren. Bis dahin werden nach dem gewöhnlichen Lauf ihre Manufakturen und ihre Induſtrie aller Art wahrſcheinlich ſteigen; und dann iſt es Zeit genug, gegen den Paſſivhandel Maßregeln zu ergreifen. Bis dahin, glaube ich, iſt jede Art von Handel, wenn nur die Nation zu ihrer eigenen Bildung etwas dadurch gewinnt, geſetzt auch, daß ſie in dieſem Artikel des Handels ſelbſt verlöre, ohne allen Schaden, da das Reſultat des Ganzen noch Gewinn iſt. Die ruſſiſchen Fabriken gewinnen durch die Freiheit des Handels in jeder Rückſicht mehr, als durch die Sperrung; denn die Eiferſucht wird rege gehalten, und der Wetteifer für Qualität und Quantität der Produkte arbeitet mit allen Kräften um den Vorzug, oder wenigſtens um gleichen Schritt. Die Stücke des Auslandes dienen zu Muſtern, die man zu erreichen, oder zu übertreffen ſucht. Wenn man bloß auf die Heimath eingeſchränkt iſt, bleibt die alte Trägheit bei der Weiſe der Großväter, und iſt zufrieden, ihre Sachen nur faſt ſo gut gemacht zu haben, wie die Großväter. Den Ruſſen fehlen zur wahren Kultur noch die erſten nothwendigſten

Handwerker, ſoviel auch der Ruſſe natürliche Geſchicklichkeit zu allem Möglichen hat. Es giebt zwar hier und da vortreffliche Leute in ihrer Art; aber ihre Anzahl iſt für das Ganze noch ſo geringe, daß ihr Mangel nur deſto mehr empfunden wird. Die nützlichſte Anſtalt würde vielleicht ſeyn, die zur erſten feineren Kultur nothwendigſten Menſchen vorzüglich vermehren zu helfen, Ziegelbrennereien anzulegen, gute Maurer und Zimmerleute zu ſchaffen, die durch ihre Exiſtenz und Arbeit dem ganzen Lande ſogleich ein humaneres Anſehen geben. In Deutſchland iſt es dem letzten Bauer unmöglich, ſich ein Haus ohne Kamin, Schornſtein und ordentliche Fenſter zu denken: in den meiſten Provinzen Rußlands erzählt man es als einen Beweis eines ungewöhnlichen Wohlſtandes und eintretenden Luxus von einem Bauer, er habe ſich ein Haus mit Schornſtein und Fenſtern bauen laſſen. In Deutſchland findet in jedem Dorfe ein marſchirendes Korps ein Quartier, wo allenfalls ein General einige Tage gemächlich ausruhen könnte: in Rußland iſt es eine Seltenheit, die Edelhöfe ausgenommen, welche auch zuweilen elend genug ſind, auf dem platten Lande ein Quartir zu ſehen, wo nicht der eingeſperrte Rauch die Augen wund beitzte.

Der Salzhandel iſt in den meiſten Ländern ein Monopol der Regirungen, und bei einer vernünftigen Einrichtung nicht zum Schaden der Länder, wenn die Regirungen nicht den unſeligen Einfall haben, durch dieſes Monopol großen Gewinn zu machen. In Rußland iſt es doppelt nöthig, daß die Krone dafür ſorgt, daß in allen Provinzen gehöriger Vorrath von Salz zu finden ſei, da ſchwerlich ein Partikulier aus eigenen Kräften dieſen ſo nothwendigen Artikel aus ſo großen Entfernungen immer ſicher würde herbeiführen können, ohne daß man ihm wieder ein Monopol gäbe. Und wenn denn einmal ein Monopol ſeyn muß, ſo läßt man es doch ſicherer in den Händen des Monarchen, dem ſchon ſo viel anvertraut iſt. Meiſtens kommt das ruſſiſche Salz von der ſibiriſchen Gränze, wo es in großer Menge auf ſehr leichte Weiſe gewonnen wird. Der Vortheil, den die Kommiſſion in einigen Provinzen daraus zieht, wird vielleicht gänzlich wieder in andern entferntern verloren, denen man das Salz bei dem weiten Transport doch zu ſehr billigen Preiſen liefert; ſo daß wahrſcheinlich der Gewinn im Ganzen ſehr gering iſt. Deſto größer iſt er aber von dem Monopol des Brantweinhandels. Man wird vielleicht dieſes ſonderbar finden, aber es iſt nichts deſto weniger wahr: in Rußland iſt der Kaiſer allein in dem ausſchließlichen Beſitz Brantwein zu ſchenken. Eſthland, Lievland und nun vielleicht Kurland ſind ausgenommen, wo nur der Adel privilegirter Brantweinbrenner iſt, der ihn dann verſchenkt, oder an die Ausländer, verkauft. Ob der Handel der Krone mehr einträgt, als in andern Ländern der Blaſenzins, läßt ſich leicht beſtimmen: der Vortheil muß ſehr groß ſeyn. Ueberall iſt der gemeine Mann dem Trunke ergeben, aber nirgends ſtärker, als in Rußland; und vielleicht ſoll dieſes ein Mittel ſeyn, daß die öffentlichen Häuſer, wo das berauſchende Getränk verkauft wird, unmittelbar unter der Aufſicht eines Kronbeamten ſtehen, der Trunkenheit einigermaßen zu wehren. In Lievland und Eſthland iſt das Adelsprivilegium, da nämlich bloß der Adel Brantwein brennen und verkaufen darf, ein Mittel, das letzte Mark des ärmlichen Lebens des Volks, wenn man ſo unglückliche ohne Gränzen, elende Geſchöpfe Volk nennen kann, in die Kaſſe der Menſchenbändiger zu ziehen. Der Kaiſer ſcheint der Freiheit günſtig zu ſeyn; wenigſtens zeigen die Einrichtungen, die er ehemals auf ſeinen Privatgütern traf, er ſei überzeugt, daß nur durch ſie Induſtrie gehoben, feſte Gerechtigkeit geſchafft und das Glück des Geſammten geſichert werden könne. Was er in dieſer Abſicht nun für das ganze Reich thun wird, muß die Zeit lehren. Es ſteht bloß bei ihm, auch ohne den Namen der Freiheit zu nennen, deren Begriff die Halbwilden noch nicht richtig faſſen können, ſie wirklich zu geben. Ein Mann mit ſeiner Vollmacht, mit allen Guten des Reichs und vielleicht den bravſten Truppen von Europa zu ſeiner Unterſtüzung, kann alles thun, was er konſequent findet. Die Sache der allgemeinen Perſonalfreiheit ſoll unter der Regirung ſeiner Mutter ſchon einmal im Senat beſtimmt zur Sprache gekommen ſeyn. Der Kaſtengeiſt fand natürlich ſein Intereſſe, ſie zu unterdrücken, und brauchte den damals ſo eben eintretenden gleißenden Prätext der Revolte des Pugatſhew, um die gefährlichen Folgen einer ſolchen Conceſſion zu zeigen. Die Monarchin glaubte das Wagniß zu ſehen und noch mehr das Mißvergnügen, das es mehrern angeſehenen Hofleuten und inhumanen Landbeſitzern in den Provinzen machen würde. Die Sache unterblieb. Aber es iſt leicht deutlich zu beweiſen, daß bei einem nur perſönlich freien Volke eine Revolte, wie Pugatſhews, nicht möglich geweſen wäre: wenigſtens hätte ſie ſich nicht ſo ausgebreitet und die entſetzlichen Greuel hervorgebracht, welche dieſe wirklich hervorgebracht hat. Ein nur perſönlich freies Volk iſt noch weit von der wahren Freiheit entfernt. Nichts iſt leichter, als die Wohlthätigkeit einer vernünftigen Freiheit zu beweiſen; und jede Freiheit iſt vernünftig, oder ſie verdient nicht mehr dieſen edlen Namen. Wo die Sklaverei nur an einem einzigen Menſchen geſetzlich bleibt, iſt der Staat auf einen Widerſpruch gebauet, und muß früher oder ſpäter ſich verbeſſern, oder zu Grunde gehen. Dieſes war die Krankheit der alten Staaten, die ſo viel von

Freiheit ſchwärmten. Die kommenden Jahrhunderte werden lehren, ob die Neuern durch den Irrthum der Alten weiſer geworden ſind. Gemäßigte kirchliche und politiſche Freiheit iſt die ſicherſte Stütze eines jeden Throns, und der ſicherſte Grund zum Wohlſeyn des Volks. Man ſehe rund um ſich her in der Geſchichte, um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen! Der Druck eines großen allgewaltigen Despoten iſt noch nicht ſo ſchwer, als der Druck von tauſend kleinern, die unter die Fittige des Großen ſich verbergen. Rußland hat nicht den vierten Theil der intenſiven Kraft, die es haben könnte, wenn ſeine Einwohner freie Leute wären. Man nehme Deutſchland unter Friedrich dem Dritten und jetzt — und man hat die Vergleichung. Es iſt unmöglich, daß Gerechtigkeit wohne, unmöglich, daß Kunſtfleiß gedeihe, unmöglich, daß allgemeine Wohlhabenheit ihren Sitz aufſchlage, wo der größte Theil der Lebenden keine Perſon hat. Wer will mit Luſt bloß für Andere pflanzen, für Andere arbeiten, für Andere bauen? Kein Sklav thut mehr, als er muß; und er wäre ein Thor, wenn er mehr thäte. Denn wo iſt Sicherheit, daß der Genuß ſeiner Arbeit für ihn ſei? Man nehme ferner: wo die Freiheit Wurzel ſchlägt, breitet ſie ſich aus, wie jedes gute Gewächs der Natur, und die Sklaverei gedeihet, wie jedes Unkraut. Wo der Kern der Nation Sklav iſt, kann und wird keiner für ſeine Freiheit Sicherheit haben, der nicht in die Kaſte der Unterdrücker tritt. Hätte ich als armer deutſcher Bauer ein halbes Dutzen Söhne, ich würde ſie alle lieber mit einem Schuſſe tödten, ehe ich ſie unter gleißneriſchen Verſprechungen als ſogenannte Pflanzer nach Rußland gehen ließe. Sie bleiben frei, ſagt man laut. Richtig; man ſehe weiter! Den Ankömmlingen macht niemand ihre Perſönlichkeit ſtreitig: nur daß man ſie nicht ſogleich nach Belieben wieder fortgehen läßt. Die Söhne ſind, als Eingeborne, ſchon zweideutig. Bei den Enkeln iſt keine Quäſtion mehr; der Edelmann, oder der Oekonomieinſpektor der Krone behandelt ſie in jeder Rückſicht, wie alle übrigen Leibeigenen. „Er iſt hier im Gebiet geboren; ſein Vater iſt weder Edelmann noch Städter; folglich iſt er Erbe;“ ſo ſpricht man etwas humaner, wenn man nicht Sklav ſagen will. Eine herrliche Ausſicht, der Vater einer Sklavenrace zu ſeyn! Mir ſelbſt ſind Beiſpiele von ſolchen Prozeſſen bekannt. Ein Fremdling, der in Rußland nicht ſeine Zuflucht in eine Stadt nimmt, hat auf die Freiheit ſeiner Nachkommenſchaft Verzicht gethan. Der Satz iſt Unſinn; aber er iſt doch wahr; denn es iſt leider viel Unſinn unter den Menſchen als Wahrheit gültig. Dieſes iſt eine von den triftigſten Urſachen, warum in Rußland auf dem platten Lande die Kultur noch nicht höher geſtiegen iſt. In einem despotiſchen Staat iſt zwar der erſte Fürſt als Staatsglied rechtlich eben ſo wenig etwas, als der letzte Sklav: aber deſto ſchlimmer, daß eine Null die andere ſo ſehr das Gewicht ihrer Nullität auf einer andern Seite fühlen läßt. Nirgends kann öffentliche Wohlfahrt auf einige Sicherheit rechnen, als wo Rechte und Pflichten in ein vernünftiges Verhältniß treten: und nirgends kann dieſes Verhältniß Statt finden, wo der Begriff der Sklaverei noch am Throne geduldet wird. Katharina die Zweite hat zwar ſchon das Wort verbannt; aber der Adel hat ſich die Sache nicht nehmen laſſen: non missura cutem. —

In Deutſchland iſt der Adel, das Unweſen der Kanonikate ausgenommen, deren Entſtehung Pfeffel allegoriſch in der Fabel angiebt, ſo ziemlich unſchädlich geworden, und kann, wenn er anders in den Gränzen der Mäßigung bleiben will, für den Staat noch leidlich unſchuldig beſtehen. Doch giebt es hier und da des alten Sauerteigs noch genug; und das Kapitel der ungemeſſenen Frohne erinnert noch oft an die Zeiten der goldenen Bulle, die zwar für den Adel, aber für Philoſophie, Gerechtigkeit und Humanität gar nicht golden waren. Mit einem Federſtriche könnte Paul der Erſte viele Millionen glücklicher Menſchen ſchaffen: und dieſes wäre um deſto leichter, da ihre kraftvollen Brüder für ihn und ihr Vaterland, an dem ſie doch noch keinen Antheil haben, muthig das Schwert tragen. Niemand würde es wagen, ihm und ihnen zu widerſprechen, und ſelbſt die Verlierenden würden in der Folge bald mehr gewinnen, als ſie jetzt verlieren. Nach meiner Ueberzeugung wäre dieſes der vollkommenſte Sieg, den er über alle ſeine Feinde, die ihm in ſeinen Verhältniſſen nicht fehlen können, erhalten würde. Die äußerlichen Verhältniſſe der Politik können eben ſo wenig immer dieſelben bleiben, und es wäre im Falle einer Veränderung zu befürchten, daß der richtige Gebrauch einer einzigen Idee Rußland mehr Schaden thäte, als eine ſtarke Armee.

Der Kaiſer verlangt, ſichern Nachrichten zufolge, von allen Fremden, die ſich eine beträchtliche Zeit in Rußland aufgehalten haben und ferner dort zu bleiben wünſchen, ein eidliches Verſprechen, daß ſie für ſich und ihre Nachkommen im Reiche bleiben und es nie wieder verlaſſen wollen. Die Nachricht iſt mir, ungeachtet der Verbürgung, kaum glaublich. Er hat allerdings das Recht zu dieſer Forderung, da er überhaupt das Recht hat, Fremde zu dulden, oder nicht: aber Liberalität liegt nicht darin, und ich zweifle, ob Gewinn für den Staat daraus entſpringen werde. Ein ſolches Verſprechen iſt billig jedem abſchreckend, deſſen Lage noch nicht die verzweifeltſte iſt, und eine Menge Ausländer ſollen ſich ſogleich entſchloſſen haben, das Reich zu verlaſſen. Für ſich ſelbſt kann zwar jeder Verbindlichkeiten eingeben, ſo viel er will; aber über ſeine Nachkommen kann er durchaus nichts Gültiges beſchließen. Und welcher freie Mann wollte auch auf das erſte, heiligſte Recht des Menſchen Verzicht thun? Nur der hoffnungsloſe Schwächling kann ſeine Befugniſſe ſo verkaufen! Der Gewinn an ſolchen Leuten wäre dann dem ruſſiſchen Reiche nicht zu beneiden. Mancher würde freiwillig mit ſeinem ganzen Muth dort arbeiten wollen, den dieſer Zwang zurückſcheucht. Eine ſolche Verzichtleiſtung wäre der erſte Schritt zur Sklaverei. Der Gedankenloſe iſt zu bedauern: aber wenn ein Mann von hellem Kopf ein Sklav iſt, ſo verdient er es zu ſeyn. Es giebt keine Feſſel, die der Muth nicht brechen könnte. Jeder rechtliche Mann, der den Antrag eines ſolchen Verſprechens erhält, wird billig antworten: für mich will ich nichts verſprechen, für meine Nachkommen kann ich nicht. Nur ein ganzes corpus mysticum kann mit Gültigkeit für ſeine Nachkommen verſprechen; dazu ſind andere Gründe.

Der Monarch zeigt, daß er den Frieden wünſcht. Es iſt ein Wunſch eines Regenten würdig. Rußland kann Frieden haben, wenn es will; denn es hängt bloß von ſich ſelbſt ab, und kein Nachbar wird es nunmehr wagen, es zu beeinträchtigen. Aufmerkſamkeit auf das Militair iſt die Bedingung Der Löwe kann ruhen, aber er darf nicht ſicher ſchlafen. Wer Frieden haben will, muß zum Kriege fertig ſeyn. Leider iſt dieſes eine Wahrheit, die kein gutherziger Philanthrop aus dem Koder der Völker wiſchen kann. Man kann ſagen, Rußland hat in dieſem Jahrhundert noch keinen Frieden gehabt, und ſeine glücklichen Kriege haben ihm vielleicht bis jetzt wenig wahren Vortheil gebracht. Wenn Paul der Erſte die Früchte dieſer Kriege zum Frieden ſammelt, ſo thut er mehr, als wenn er Schlachten gewönne. Seine Provinzen ſind von unermeßlicher Ausdehnung. Der Ehrgeiz würde wenig gewinnen, ſie noch zu vergrößern: wenn er ſie aber glücklich macht, werden ihm funfzig Nationen den Namen Vater mit Segen zurufen. Schon Peter der Erſte empfahl ſeinen Nachfolgern: es iſt genug; arbeitet zu Hauſe! Man hat ſeinen Rath nicht befolgt, vielleicht nicht befolgen können. Jetzt dürfte man es nochmals mit neuem Nachdrucke rufen. Wir werden ſo viel verſchlingen, ſagte mir einſt ein Ruſſe von ſehr geſunder Politik, daß wir zuletzt an der Unverdaulichkeit ſterben. Eine herrliche Warnung für phyſiſche und moraliſche Schwelger! Die Geſchichte hat ihre Wahrheit auch an Nationen bewährt. Kein Land hat den Frieden nöthiger, als Rußland; denn kein Land iſt, trotz der ſtarken Bevölkerung einiger Provinzen, im Ganzen ärmer an Volk: kein Land brauchte mehr die Künſte des Friedens, und kann den Frieden leichter behaupten; aber in keinem Lande wird aus tief liegenden Urſachen von dem Frieden für das Ganze weniger Segen gezogen. Die einzige Beſorgniß wäre vielleicht, daß bei langer Ruhe das Gros der Armee anfinge einen Glimmer von dem Begriffe der Menſchenrechte zu bekommen, die man bis jetzt weder ihm, noch ſeinen Brüdern auf dem Lande zugeſtanden hat. Die Knechtſchaft iſt zwar im eigentlichen Rußland ſehr mild: denn eine ganze ſo energiſche Nation läßt ſich in die Länge nicht mit unerträglichen Ketten belaſten. Aber alles lebt doch, oder vegetirt vielmehr nur noch in dumpfem Brüten: und das Erwachen würde deſto fürchterlicher ſeyn, je weniger man noch die Ideen von Recht und Pflicht zu verbinden im Stande iſt, da ſie ihre Treiber bisher ſo wenig verbunden haben. Wenn die Könige auch nicht das Glück der Völker wollten, ſo erforderte doch ihre eigene Sache in der jetzigen Periode, daß ſie dem Rechte und der Freiheit wenigſtens ſchmeicheln. Nur durch die Aufrechthaltung beider können ſie beide wieder einſchläfern, welches die Schlangenköpfe der Kabinette nur zu gut einſehen werden. Wäre dieſe Wahrheit vor acht Jahren daſelbſt lebendig geweſen, welche Veränderungen würden nicht ungeſchehen ſeyn, von denen jetzt noch ungewiß iſt, ob ſie der Menſchheit Fluch, oder Segen bringen werden! Denn noch liegt alles in der Kriſe. Für Rußland wollen wir das Beſte hoffen, da dort noch nichts verdorben, das heißt, noch gar nichts gethan iſt. Der Himmel gebe, daß nie daſelbſt etwas gewaltſam geſchehe: denn es würde der Orkan wie Aetna und Hekla zuſammen brennen. Wenn der Monarch das Bedürfniß ſeiner Nation und die gerechten Forderungen der Menſchennatur um Rath fragt und nicht die bunten Meinungen der großen und kleinen Höflinge, ſo ſind die Gerechtſame geſichert, welche die Menſchheit an ihm hat.

Daß der Kaiſer den Dienſtadel abgeſchafft hat, iſt die gleichgültigſte Sache im Staate. Peter der Erſte hielt die Einrichtung zur Aufmunterung im Dienſt für nöthig, daß jeder Officir ipso facto durch ſeine Anſtellung für ſeine Perſon Edelmann war, und als Staabsofficir den Adel auf ſeine Familie fortbrachte. Jetzt iſt dieſe Aufmunterung nicht mehr nöthig; der Dienſt iſt auf alle Fälle verſehen. Warum ſollte der Adel in infinitum vermehrt werden? Freilich wäre dieſes der beſte Weg, am Ende gar keinen mehr zu haben; aber welche Verwirrung würde vor dieſem Ende noch entſtehen! Von dem Kaiſer von Rußland, ſo wie von jedem andern Regenten, iſt es natürlich konſequent, daß er den Adel hält, um ſich an den Adel zu halten. Vorurtheile ſcheinen zur Exiſtenz des Menſchen im Einzelnen und Allgemeinen nöthig zu ſeyn: ſo wie wir uns von einem los machen, ſetzt ſich ein anderes wieder feſt. Das Vorurtheil des Adels iſt alſo vielleicht bis auf einen gewiſſen Punkt allen Parteien ziemlich dienlich. Nur wenn das Vorurtheil es wagt, das Anſehen der Vernunft anzunehmen, und das Privilegium, die Gültigkeit des Rechts zu behaupten, ſo entſtehen daraus die fürchterlichen Kolliſionen, die wir ſo häufig in der Geſchichte der meiſten Nationen finden. Privilegien und Vorurtheile müſſen immer das Licht ſcheuen, weil das Licht nothwendig die Nullität der einen und das Phantasma der andern zeigen muß. So lange aber alle Menſchen noch nicht hell ſehen, und daran wird man ſie mit Hülfe der Enthuſiaſten aller Art das nächſte Jahrtauſend wohl noch zu hindern wiſſen, ſo lange ſind kleine Vorurtheile, ſo wie kleine Thorheiten, keine üble Ingredienz zu dem Wohlbefinden des Ganzen. Daß der Kaiſer den Adel begünſtiget, liegt in ſeinen Verhältniſſen: er will aber, daß der Adel ſeyn ſoll, wozu allerdings etwas mehr, als das Machtwort des ruſſiſchen Kaiſers gehört. Ob ihm der Monarch die Schranken wird anweiſen können, in welchen er auch für Rußland bleiben ſoll, muß die Zeit lehren: denn jedes Land hat leider ſeinen eignen Maßſtab für ſeine Begriffe im allgemeinen und beſondern Staatsrecht. Es iſt in Rußland ein ausſchließliches Vorrecht des Adels, allein Güter beſitzen zu können. Dieſes Vorrecht allein hemmt Kultur und Induſtrie auf dem Lande mehr, als zwanzig ſtockbigotte Verfügungen des Dalai Lama thun könnten. Dadurch gewinnt allein der Adel Perſonalität; denn wer nicht Grundſtücke geſetzlich beſitzen kann, hat nur halbe Perſonalität im Staate. Und ich möchte nicht in einem Staate leben, wo ich nicht eben ſo rechtlich der Eigenthümer der größten Ländereien werden könnte, als der Hofmarſchall, oder Kriegspräſident, und wenn ich auch im neunzigſten Jahr noch keinen Fuß breit hätte. Durch dieſe Freiheit wird der deutſche Adel noch am meiſten unſchädlich gemacht. Die Provinzen, wo noch ein Zwitterding von Hierarchie und Ariſtokratismus lebt, zeichnen ſich auch noch in Deutſchland durch ihre Dunkelheit und den Mangel an Kultur aus.

Der Kaiſer will künftig den Adel ſelbſt ertheilen. Da in Rußland der Kaiſer das Geſetz iſt, ſo iſt die Verfahrungsweiſe ſehr ſchlußgerecht; weit mehr, als in andern Staaten, wo der Monarch nicht das Geſetz iſt, und doch nach Gutdünken für eine Hand voll Geld den Stempel der Kaſte giebt. Der Lateiner ſagt ſehr richtig, nobilitirt; denn es wird nur der Name gegeben: um die Sache bekümmert ſich keine Kanzlei. Es iſt eine ſchwere Sache für einen Regenten, Volk und Adel im richtigen Gleichgewicht zu halten; denn auf dieſem Gleichgewichte beruhet in den meiſten Fällen ſeine eigene Sicherheit, und dieſe weiſe Abmeſſung kann nicht immer nach Lehnrecht und Pergamentrollen geſchehen. Obgleich in Rußland eigentlich noch kein Volk iſt, wird dadurch das Problem nicht leichter; denn eben deſto eher iſt zu befürchten, daß ſich nicht einmal durch irgend einen Stoß ein Volk bilde mit allen ſeinen fürchterlichen Befugniſſen und Forderungen. Immer beſſer, die Regirung kann dem Volke Freiheit ertheilen, — ein ſehr uneigentlicher Ausdruck! — als das Volk ſteht auf, der Regirung Artikel vorzuſchreiben. Gar keine neuen und widerrechtlichen Erſcheinungen in der Geſchichte, wenn ſie gleich nicht in der Form der Diplomatik geſchehen!

Bekanntlich waren die Todesſtrafen unter der Regirung der Kaiſerin Katharina der Zweiten abgeſchafft, und Pugatſchew, mit einigen ſeiner Rottenführer ausgenommen, iſt niemand hingerichtet worden. An der Knute ſterben nur Wenige. Dieſe Gelindigkeit war Menſchlichkeit für die Verbrecher, aber ich fürchte, ſie war Grauſamkeit für den Staat. Peters des Erſten eiſerne Strenge und dieſe Güte waren Extreme. Wir haben noch keine Nachricht, ob Paul der Erſte die Todesſtrafe herſtellt, oder ihre Abſchaffung beſtätiget. Ich habe mich oft nicht enthalten können zu wünſchen, daß in jedem Gouvernement Rußlands noch ein Galgen ſtehen möchte, um vorzüglich den großen Verächtern der Geſetze und der Menſchlichkeit immer ihren gehörigen Geſichtspunkt zu geben. Jeder Schurke, der durch ſeine Niederträchtigkeit und Habſucht, durch ſeine Grauſamkeit und Ungerechtigkeit aller Art das Glück ganzer Familien, oder ganzer Provinzen zerſtört, gehört rechtlich an dieſes Inſtrument: dieſe Wohlthat darf die Menſchheit fordern. Wenn man ehedem einen unbefugten Hirſchjäger auf das Thier ſchmieden ließ, ſo war dieſes die unſinnigſte Barbarei, die je die Inkonſequenz des Lehnſyſtems ausgedeckt hat: wenn man aber jetzt den überwieſenen Mörder ſeiner Brüder und den gemäſteten Betrüger, der die Früchte des bittern Schweißes einer Provinz verzehrte, der den Staat beraubte und den hülfloſen Privatmann plünderte, nur mit aufgeſchlitztem Naſenloche hinſchickt, wo er nicht ſelten neue Verbrechen begeht, ſo iſt dieſes im Gegentheil die grauſamſte Schonung. Man hat Beiſpiele, daß ruſſiſche Soldaten, die das Leben der Gefangenen als ihre Wächter kannten, bloß darum ein Verbrechen begingen, um in ihre Geſellſchaft zu kommen, da ſie das Schickſal weit beſſer fanden, als ihr eigenes. Dieſes iſt kein Beweis gegen Howards Meinung über die ruſſiſchen Gefängniſſe, aber wohl ein Beleg zu der elenden Lage der niedrigen Volksklaſſe, vorzüglich des gemeinen Soldaten wegen der ehemaligen willkürlichen Grauſamkeit vieler großen und kleinen Officire. Ich bin ſelbſt ſehr wohl überzeugt, daß die reine Gerechtigkeit der Todesſtrafen ſich nicht erweiſen läßt; aber eben ſo wenig läßt ſich die reine Gerechtigkeit irgend eines Kriegs erweiſen; und wer wollte deßwegen die Befugniß zum Kriege läugnen? Der Staat verfährt mit jedem Verbrecher nach Kriegsrecht. Der Verbrecher iſt Feind, und die Sicherheit beſiehlt ſeine Vernichtung, wenn jene nicht ohne dieſe beſtehen kann. Der Staat hat keine Verpflichtung, ſeine verderblichen, räudigen, ſich ſelbſt trennenden Glieder weiter zu ernähren; ihre Schonung auf Koſten und Gefahr der geſunden iſt nicht Menſchlichkeit. Will man dem Wundarzt das wohlthätige Meſſer nehmen? Das vestigia terrent iſt keine verächtliche Betrachtung bei Kriminalgeſetzen. Ich rede damit eben nicht der blutigen Karolina das Wort, aber glaube doch, daß weiſe Ordnung der Lebensſtrafen in einem Staate traurige Nothwendigkeit ſei. Nirgends fühlt man dieſes bitterer, als in Rußland. Der Verbrecher ſind durch Schonung nicht weniger geworden. Man hört im Gegentheil Beiſpiele von Miſſethaten, vor denen jedes geſunde Menſchengefühl zurückſchaudert. „Der Himmel iſt hoch, der Kaiſer wohnt weit von hier, und es kann doch nichts Schlimmeres kommen, als die Knute!“ ſagt wol dort der gemeine Mann, und mancher große gemeine Mann handelt ſo, wie ſeine Brüder ſprechen. Gewöhnliche Verbrechen ſind dort in angeſehenen Poſten Veruntreuung der öffentlichen Kaſſen und Bedrückung der Provinzen. Bei der Rüge wurde meiſtens bloß mit Abſetzung beſtraft. Die Plünderer waren mit ihrem Raub in Sicherheit, ſuchten ihr Verfahren in ein geheimnißvolles Dunkel zu verhüllen, und nicht ſelten war der Nachfolger, wie der Vergänger, und hatte nur aus deſſen Fehlern mehr Feinheit gelernt. Was verdienen ſolche Leute zum Wohl des Landes? Je mehr ſie Bänder und Anſehen haben, je mehr verdienen ſie ausgezeichneten Lohn für ihre Thaten. Der Monarch würde durch weiſe Strenge in dieſer Rückſicht einen Provinzen eine ſehr große Wohlthat erzeigen, und ſeine gerechte Humanität würde von Vater Gleim ein eben ſo gutes Lob verdienen, als er hunderttauſend für das Schwert Beſtimmte dem Pfluge wiedergab.

Den eigentlichen Charakter des Kaiſers Paul ſcheint der Mann in den Anekdoten über Katharina die Zweite und ihre Familie, die neulich zu Hamburg gedruckt worden ſind, ſehr treffend geſchildert zu haben; obgleich manche Anekdoten den Umſtänden nach, ſo wie er ſie erzählt, nicht ganz wahr ſeyn können. Der Charakter des Monarchen iſt gut; man hat nicht nöthig ihm zu ſchmeicheln und zu ſagen, er habe nicht die Fehler ſeines Ahnherrn: er ſcheint ſie allerdings zu haben. Wo iſt Licht ohne Schatten? Er iſt ſehr heftig; und man erzählt ſich ſchon von ſeiner Heftigkeit Beiſpiele, die der Procedur Peters des Erſten, als er den ſaumſeligen Senat an der Thür des Saals auf ſeine eigene Manier bewillkommte, nicht viel nachgeben. Je mehr ſich ſeit der Zeit das ſtumpfe Ehrgefühl verfeinert hat, deſto mehr muß ein ſolches Verfahren in die Periode der kaum anfangenden Kultur zurückſetzen. Wenn ſich der Monarch in ſeinem Zorn aber irrt und wirklich Unrecht thut, ſo kann er auf keine Weiſe nachher völlig wieder gut machen; denn das feinere Publikum iſt nicht mehr geneigt, in ſeinen Meinungen ſich durchaus ohne Ausnahme nach den Meinungen des Monarchen zu richten, wenn er auch der unumſchränkteſte wäre. Wer kann dann Bürgſchaft leiſten, daß die wiederkehrende Gnade eines Königs nicht eben ſo ungerecht iſt, als vorher ſein Zorn war? Zorn iſt eine vorübergehende Leidenſchaft, Gunſt eine bleibende; aber beide können gleich guten und gleich ſchlechten Grund haben. Kein Menſch ſollte im Zorn handeln, am allerwenigſten ein König.

Paul der Erſte fängt ſeine Regirung mit Experimenten an. Die Experimente einer Regirung brauchen etwas länger Zeit, ehe ſie gedeihen, oder verunglücken, als chemiſche, oder andere phyſiſche. In zehn Jahren werden wir alſo mehr von dem Reſultat ſeiner Einrichtungen ſehen: das Kriterien wird ſeyn, wenn er nicht nöthig hat irgend eine Veränderung zu ändern, und alles ſich dabei wohlbefindet. Dieſes Wohlbefinden zu beweiſen, muß er dann nicht die Paläſte der Hauptſtädte und die Landhäuſer der privilegirten Kaſte, ſondern mehr den Wohlſtand der Bürger und der Hüttenbewohner aufſtellen. Es iſt niemals ein Beweis von dem Flor eines Landes, wenn es viele, ungewöhnlich reiche Particuliers hat — denn ſonſt müßte Polen ſeit einem Jahrhundert das blühendſte Land geweſen ſeyn — ſondern mehr, wenn der Kern der Nation im Gedeihen ſeiner Gewerbe den Reichthum der Wenigen entbehren kann.

Man hat den Kaiſer bei uns wol ſchon der Ungerechtigkeit beſchuldiget; aber, lieber Freund, dieſe Beſchuldigung finde ich ungegründet, ſo ſehr ich auch glaube, daß er manchmal aus falſchen Prämiſſen geſchloſſen und gehandelt hat. Wenn die Geſchichte mit dem General Palen geweſen wäre, wie ſie der Sykophant gemeldet hat, ſo hätte der Monarch zu einer ſolchen Behandlung völliges Recht: nur hätte es förmlicher und nach Unterſuchung geſchehen ſollen, wo es alsdann gewiß nicht geſchehen wäre. Ein Befehl, in Petersburg zu erſcheinen, und ſich zu rechtfertigen, hätte den Schuldigen, oder Unſchuldigen ſogleich gezeigt. Daß er den Fürſten Subow freundſchaftlich aufnahm, kann und wird ihm nicht zum Verbrechen angerechnet werden: hätte er aber für ihn, wie der Verläumder ſagte, wirklich alle die Feierlichkeiten veranſtaltet, ſo hätte er, ſo zu ſagen, die Maßregeln des Monarchen auf dem Markte am hellen Mittage auf eine unerhörte Weiſe getadelt; und dieſes hätte ſtrenge Ahndung verdient. Es läßt ſich dieſes weder von der anerkannten Rechtſchaffenheit, noch Klugheit des Generals denken.

Der Kaiſer hat einen Unterofficir degradirt, den der General Apraxin in ſeinen eigenen Geſchäften verſchickt hatte: und in Deutſchland hatte der arme Unterofficir viele Anhänger gefunden, und wird als ein unſchuldiges Opfer der Willkür bedauert. Die Empfindung des deutſchen Publikums iſt gerecht und löblich: die Ungerechtigkeit iſt deſto ſchreiender, je kleiner und hülfloſer der Mann iſt, der ſie duldet. Ich ſage, die Empfindung iſt gerecht; aber das Urtheil höchſt wahrſcheinlich falſch. Man ſagt: mußte nicht der Unterofficir dem General gehorchen ohne Widerrede? Das fordert jede vernünftige Ordonnanz, und wird in der Ordonnanz Pauls des Erſten nicht anders ſeyn. Erſt gehorcht der Untergebene, wenn er nicht einſieht, daß der Befehl geradezu Hochverrath iſt; dann beklagt er ſich auf dem Wege des Rechts. Was konnte der Unterofficir dafür, daß der General durch ihn nicht recht that? Das war die Sache des Generals; und die ſeinige war, ſein Recht nachher zu ſuchen. Doch wurde er degradirt. Wenn die Sache ſich wirklich ſo verhält, ſo iſt das Urtheil des Publikums richtig. Aber ich habe gegründete Urſache zu glauben, ſie verhält ſich nicht ganz ſo, und der Zeitungsſchreiber hat aus Unkunde geradezu nur das Final gemeldet, ohne ſich um den Prozeß zu bekümmern. Der General verſchickte den Unterofficir nicht in Dienſtſachen; dafür erhielt er den Verweis vom Monarchen. Der Unterofficir wurde degradirt; höchſt wahrſcheinlich nicht, weil er geſchickt wurde, ſondern vermuthlich, weil er auf ſeiner Verſendung Exceſſe begangen hatte. Die Aufführung der Courrire iſt leider zu bekannt: und nirgends war die Licenz dieſer Leute größer, als in Rußland. Als Courrire konnten ſie nicht angehalten werden, erlaubten ſich alſo nicht ſelten eine Menge Ungebührlichkeiten auf ihrem Wege. Mißhandlung gegen Menſchen und Vieh war etwas Gewöhnliches. Es war nichts Neues, daß ein General auf einer Reiſe, die nicht viel mehr, als eine gewöhnliche Luſtreiſe war, mehrere Pferde zu Tode jagte. Wenn die Poſten klagten, ſo wurden ihre Klagen angenommen und bei Seite gelegt. Die kleinen Officire und Unterofficire bedienten ſich der nämlichen Freiheit: und wenn Klage über ſie angebracht ward, waren ſie vielleicht ſchon über dreihundert Meilen entfernt. Das Extrem der Grauſamkeit gegen Vieh iſt die Behandlung der Poſtpferde in Rußland von den Courriren, oder auch wol Privatreiſenden, die ihr Gewicht können fühlen laſſen. Vermuthlich rechnete der Unterofficir auf das Anſehen ſeines Generals, und wirthſchaftete auf irgend einer Poſt nach dem alten Fuße. Der Poſtmeiſter benutzte die neue Strenge, und brachte ſchleunig Klage; und General und Unterofficir hatten ſogleich die Folge. Nichts iſt natürlicher und gerechter, als dieſes.

Das Degradiren der Officire war ſonſt unter den Ruſſen ſehr gewöhnlich; jetzt wird es aber ſeltener, und ich glaube, mit gutem Grunde. Das Degradiren erſtickt das Ehrgefühl und tödtet es oft ganz. Ein Officir, der eine ſolche Herabſetzung verdient hat, verdient überhaupt die Entfernung vom Korps. Man hat militäriſche Strafen genug, die das Pointd'honneur mehr ſchonen, und nicht weniger ſtrenge ſind. An guten Officiren kann es bei den Inſtituten in Rußland und der gewöhnlichen Aufmunterung nicht ſo leicht mehr fehlen: und ein guter Officir wird wahrlich nicht in den Fall kommen, daß man ihn degradiren müßte, weil man ihn auf keine andere Weiſe in ſeiner Pflicht halten kann. In dem preußiſchen Dienſt, der in der wohlberechneten Disciplin ein Muſter iſt, hat man keine Idee von dieſer Strafe. Geheime und öffentliche Verweiſe, kürzerer, oder längerer Arreſt, Feſtung, gegebener Abſchied, Fortſchickung ohne Abſchied, ehrloſe Kaſſation ſind, glaube ich, Mittel genug, die ſchlimmen Subjekte zu beſſern, oder zu entfernen. In Rußland brauchte man bisher alle dieſe Mittel ſelten zweckmäßig: vielleicht werden ſie künftig beſſer angewendet.

Der Kaiſer läßt den ausländiſchen Adel in dem ruſſiſchen Kataſter nicht gelten. Dieſes iſt eigentlich ohne alle Folgen, da politiſch in Rußland keine Stände und keine Reichsverſammlungen ſind, und der erſte Fürſt nicht mehr, als der letzte Edelmann iſt. Es iſt in ſofern gut, daß man ſich nicht mehr von außen her den Adel für Geld kaufen wird. Aber das bloße Verbot, ſich nicht mehr fremden Adel zu kaufen, oder als Geſchenk ohne Billigung des Monarchen anzunehmen, würde vielleicht den Zweck eben ſo gut erreicht haben, ohne Kolliſion mit den Nachbarn zu verurſachen. Wenn nun die Nachbarn den ruſſiſchen Adel eben ſo wenig in ihren Regiſtern gelten laſſen, ſo iſt dieſes zwar nach der Verfaſſung der meiſten Staaten faſt eben ſo wenig von Bedeutung; aber es wird doch dadurch ein, obgleich ſehr weites Band des freundſchaftlichen Vernehmens aufgelöſet: und die Bande der Freundſchaft ſollten jetzt vorzüglich alle Regenten ohne Privatabſichten unter ſich enger zuſammenziehen.

Daß der Kaiſer gleich bei dem Antritt ſeiner Regirung dem General Kosciusko, dem Grafen Potocky und allen Anhängern der polniſchen Revolution die Freiheit gab, zeigt von ſeinem tiefen Gefühl für Gerechtigkeit. Nur diejenigen Polen verdienten bei dem endlichen Sturz ihres Vaterlandes ausſchließliche Achtung, die als brave Männer zu ſeiner noch möglichen Rettung die Waffen trugen. Die Politik konnte ihnen entgegenarbeiten, konnte ſie feſthalten, aber konnte ſie nicht verdammen. Auch Katharina würde, ſobald ſie den Zeitpunkt für ſicher gehalten hätte, daſſelbe gethan haben. Für einen Schatten in Katharinens Charakter würde ich vielleicht zuletzt ihre übergroße Güte gegen Menſchen halten, die ihrem Miniſterio zu gefallen ſchlecht geweſen waren. Die meiſten erhielten reichliche, ſehr reichliche Penſionen, welche wol ehrliche Männer ihrer alten Unterthanen verdient hätten, und nicht erhielten. Friedrich würde nicht ſo gehandelt haben. Solche Leute braucht und bezahlt man, ſo lange ſie nöthig ſind; dann läßt man ſie gehen. Wer ſeine Ehre verkauft, muß am Ende ſchlechte Bezahlung haben; denn er hat ſchlechte Waare gegeben. Vielleicht hielt die Kaiſerin dieſe Leute noch für nöthig; ob es gleich ſchwer einzuſehen iſt, wozu ſie weiter nützen konnten. Ihre Arbeit war gethan, und es mußte billig befürchtet werden, ſie würden die folgende eben ſo ſchlecht machen. Aber die Kaiſerin war gütig ohne Gränzen; und Güte der Könige gegen Einige iſt nicht ſelten Grauſamkeit gegen die Uebrigen.

So ſehr der Monarch ſich bemüht, alles ſelbſt zu ſehen, zu beurtheilen und nach ſeinem eigenen Urtheil zu handeln, ſo mögen doch mehrere Zehrer von dem Fette des Landes Mittel finden, ihn durch ihre Gläſer ſchauen zu laſſen. Es giebt der Sophiſten überall genug, aber ſie ſind nirgends ſo zahlreich, nirgends iſt ihr Gewebe größer, feiner, dichter und beſtrickender, als an Höfen. Daß er gerecht ſeyn will, und in ſeinen Abſichten immer gerecht iſt, leidet nicht den geringſten Zweifel. Er iſt ſo unparteiiſch, daß er den Vater befördert und den Sohn kaſſirt, weil beide haben ſollten was ſie verdienten. Daß man den Kaiſer die Sache nur einſeitig ſchauen läßt, mag beſonders der Fall mit der Veränderung der Juſtiz ſeyn, durch die nach meiner Ueberzeugung der ärmere Theil durchaus verlieren muß.

Hier haben Sie meine freimüthigen Gedanken, lieber Freund! Wägen Sie dieſelben auf ihrer eigenen Wage, und unterſuchen Selbſt, wie viel Wahres, oder Ungegründetes darin iſt! Die Sache iſt für Humanität und Völkerglück des ganzen Welttheils nicht unwichtig. Daß ich ſie für wahr halte, brauche ich Ihnen nicht zu verſichern; denn ſonſt würden ſie nicht meine Gedanken ſeyn. Heuchler bin ich nicht; ich ſpreche, was ich denke, oder ſchweige. Ich bin zu ſehr entfernt von dem großen Wirbel dieſer Geſchäfte, daß ich kompetent darüber urtheilen könnte; ich bin es aber doch nicht genug, daß ich nicht mit gewöhnlicher Theilnahme für allgemeines Menſchenwohl manches recht lebhaft beherzigen ſollte. Wo wir ſelbſt nichts thun können, Freund, wollen wir wenigſtens mit Beſcheidenheit unſere Meinungen und Wünſche laut werden laſſen, damit Andere vielleicht handeln mögen, welche können, wenn ſie wollen.

Sie wiſſen, daß ich weder den Zorn der Einen fürchte, noch auf den Beifall der Andern hoffe. Bei meiner Denkungsart und Handlungsweiſe werden mir die Einen wenig ſchaden, und die Andern wenig nützen. Was ich ſage, iſt meine reine individuelle Ueberzeugung: und ich ſage ſie deßwegen, weil ich glaube, daß ſie doch wol hier und da einige Berichtigung ſchaffen, auch wol einigen Nutzen bewirken könnte. Freuen wird es mich, wenn ſich am Ende auch das als etwas Gutes zeigt, was ich nicht dafür erkannte.

Leben Sie wohl!

IX.

Ueber
das Leben und den Charakter
der
Kaiſerin von Rußland
Katharina II.

Mit Freimüthigkeit und Unparteilichkeit.

> Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matières importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute espérance.
>
> RAYNAL.

Wenn Könige ſterben, jauchzen und trauern Millionen, und viele machen ſich fertig zu reden und zu ſchreiben. Manche ſtrömen daher als Enkomiaſten, ihren Griffel in den Honig der Schmeichelei getaucht; manche brechen hervor zum bittern Tadel, ihre Feder in Schmähſucht und Galle geſenkt: nur wenige ſprechen Wahrheit, weil nur wenige ohne Furcht und Hoffnung, ohne Vorurtheil und Parteigeiſt ſind. Bei Lückenbüßern unter den Großen, die nur die Chronologen und Genealogen durch ihre Auftrittsperiode und ihren Sterbetag beſchäftigen und der Geſchichte den Zeitraum ihrer Vegetation hinterlaſſen, finden alle nur ſehr wenig Stoff, und alles ſchlummert in guter Ordnung fort; aber das Ende außerordentlicher Perſonen ihres Zeitalters bringt gewöhnlich alle Meinungen über ihren Werth oder Unwerth in Gährung, und erzeugt die auffallendſte, groteskeſte Verſchiedenheit.

Dem pragmatiſchen Menſchenforſcher iſt bei einer ſolchen Gelegenheit nichts unwichtig. Er ſieht, wie jeder der Männer des Publikums aus Grundſätzen, Neigung, Vorurtheilen, Parteilichkeit, oder irgend einem andern Grunde ſeinen eigenen Geſichtspunkt faßt und ſeinen Helden mit Lorbern, oder mit Dornen krönt. Aus der Zuſammenſtellung aller dieſer Umſtände und ihrer Vergleichung ſucht er wo möglich die Wahrheit der Thatſachen aufzufinden, ſie auf der Wage der Vernunft kosmiſch und moraliſch zu würdigen, und für ſich und ſeine Intereſſenten die praktiſchen Reſultate daraus zu ziehen.

Die beiden nordiſchen Helden zum Anfange des Jahrhunderts ausgenommen, ſind in Europa ohne Widerſpruch in kosmiſcher Rückſicht ein deutſcher Mann und eine deutſche Frau, Friedrich der Zweite von Preußen und Katharina die Zweite von Rußland, die wichtigſten. So merkwürdige Männer auch in den neuern Händeln der Franzoſen aufgetreten ſind, ſo iſt doch keiner derſelben ſo wichtig, daß er nur entfernt in eine Vergleichung mit dieſen beiden geſtellt werden könnte. Unſer Vaterland darf ſtolz darauf ſeyn, ſie unter ſeine Kinder zu zählen. Mag ihnen die Welt die Beinamen Groß geben oder nicht, ſo ſind ſie doch in aller Rückſicht dem Kosmopoliten ſowol, als jedem Parteigänger insbeſondere äußerſt wichtig und merkwürdig. Wir haben vor zehen Jahren bei Friedrichs Tode den Beweis von der Aeußerung der bunteſten Meinungen gehabt; es wird dem

Charakter Katharinens nicht anders und nicht beſſer ergehen. Friedrich wurde vergöttert und geläſtert, und Katharina wird vergöttert und geläſtert werden. So ging es Cäſar, Konſtantin, Julian und allen übrigen, deren Namen berühmt, oder auch wol berüchtiget ſind: alle haben ihre Kirchenväter und ihre Prokope; und nur der tiefere Wahrheitsforſcher iſt dann und wann ſo glücklich, die Staubwolke wegzublaſen und den Parteigeiſt und den Enthuſiasmus der Kirche und der Politik zu berichtigen. Selten ſieht und beurtheilt der Menſch die Dinge, wie ſie ſind; faſt immer ſetzt ihm irgend eine Leidenſchaft ein optiſches Glas vor die Augen. Dieſes iſt der Fall im Privatleben, wo ſelten der Nachbar den moraliſchen Werth ſeines Nachbars mit einigem Grunde kompetent beſtimmen kann; und noch mehr iſt er es in der höheren Sphäre der Menſchen, wo die Verhältniſſe noch dichtere Schleier ziehen, tiefere Verwickelungen legen und dickere Schminke auftragen müſſen. Es iſt ſelten ein Menſch ſo gut oder ſo ſchlecht, als die öffentliche Meinung von ihm iſt; und dieſes gilt noch vorzüglicher von den Königen. Nero war gewiß kein ſo ſcheußliches Ungeheuer und Titus kein ſo tadelloſer wohlthätiger Genius, als uns die Geſchichte ſagt. Das major ex longinquo in utroque iſt im vorzüglichen Grade im Gepräge der Monarchen. Mit mehr Freiheit und viel mehr Macht, als ihre übrigen Zeitgenoſſen genießen, werden ſie mit gewöhnlichen Tugenden Wohlthäter und Schutzgeiſter, und mit gewöhnlichen Laſtern Harpyien und Geißeln der Nationen. Durch ihren Einfluß auf alle wird an ihnen alles größer, das Gute wie das Böſe: jenes hebt ſie leicht zu Engeln, dieſes brandmarkt ſie leicht zu Teufeln; ein nothwendiger Lohn und eine nothwendige Strafe auf der Stufe, auf welcher ſie ſtehen!

Der Verfaſſer wagt es, in dem folgenden Werkchen die Geſchichte der Kaiſerin Katharina der Zweiten mit philoſophiſchem und kosmopolitiſchem Sinne kürzlich zu ſchildern. Da die Parteien überall gewöhnlich auf beiden Extremen ſtehen, und enthuſiaſtiſche Verehrer, oder bittere Schmäher ſind, ſo wird er mit aller Ruhe und Wahrheitsliebe, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, die Sachen, wie er ſie unbefangen ſieht und beurtheilt, vortragen, und ſodann ſeinem Publikum die Entſcheidung über ſeine Gründe überlaſſen. Die Schrift iſt keine Lobſchrift, als in ſo fern der Gegenſtand es erzwingt, und enthält keinen Tadel, als in ſo fern der laute Beifall nicht ſprechen kann. Sie iſt keine geordnete vollſtändige pragmatiſche Biographie: denn dazu fehlt es dem Verfaſſer nicht allein an Materialien und ununterbrochenen, richtigen Urkunden, ſondern auch an Kräften zur würdigen Behandlung. Er ſagt vielleicht nur, was längſt allgemein bekannt iſt, und ſpricht darüber nach ſeinem Wahrheitsgefühl ohne Rückſicht, welche Zufriedenheit oder welches Mißvergnügen er bei den Parteien aller Art dadurch erregen wird. Der Aufſatz iſt nichts als eine Flugſchrift der Periode: es würde aber dem Verfaſſer ſehr leid thun, wenn wohlunterrichtete und wohldenkende Männer ſie zu der Rubrike ganz gewöhnlicher ſeichter Gelegenheitsprodukte dieſer Art zu zählen Urſache finden ſollten.

Es iſt in Rußland bekannt, daß ein Mann von bewährter Rechtſchaffenheit, von gründlichen geläuterten Kenntniſſen in alter und neuer Literatur, von dem feinſten Geſchmack, und deſſen literariſcher Kredit ſchon unter ſeinen Landsleuten und unter den Ausländern feſtſteht, der überdieß in den wichtigſten Geſchäften der Kaiſerin oft iſt gebraucht worden, entſchloſſen iſt, die Geſchichte ſeiner Monarchin ohne Schmeichelei der Nachwelt zu geben. Wenn dieſes geſchiehet, iſt Katharina die Zweite noch nach ihrem Tode ſo glücklich, einen ihrer würdigen Geſchichtſchreiber zu finden, wie ihn Alexander im Arrhianus, und Guſtav Adolph in Oxenſtierna hat, und wie ihn Friedrich der Zweite bis jetzt noch nicht gefunden. Denn wider ſeine eigenen Werke werden aus dem gewöhnlichen Rechtsgrunde ſeine Feinde appelliren, und die beſten Beiträge Herzbergs und aller übrigen bleiben immer nur noch Beiträge. Die Kaiſerin wußte es, daß dieſer Mann von ihrem Hofe Dokumente und Papiere aller Art zu dieſem Behufe ſammelte und ordnete und ſie zu ſeinem Endzwecke bearbeitete; ſeine Freimüthigkeit und Rechtſchaffenheit ſowol als ſeine Feinheit des Geſchmacks waren ihr bekannt, und ſie bat ihn um die Mittheilung ſeiner Schriften, welches der Mann verweigerte, mit der Aeußerung, daß nur Wahrheit allein, ohne alle Rückſicht, ſeine Führerin ſeyn müſſe, und er wolle weder ſich, noch ſeine Monarchin durch irgend einen Schein in den Verdacht des Gegentheils bringen. Die Kaiſerin lächelte, ſprach und handelte fort, wie ſie gewohnt war, und ließ den Mann ſammeln und ſchreiben. Gewiß werden diejenigen, welche durchaus deſpotiſche Willkür in Katharinens Charakter tragen, dieſen Zug eben ſo wenig, als tauſend andere, in ihr Gemälde ſetzen. Hoffentlich wird das ganze europäiſche Publikum nun bald die Frucht von dem kosmopolitiſchen Wahrheitseifer dieſes Mannes erwarten dürfen; und wir dürfen glauben, daß ſodann dieſe Schrift Aufſchlüſſe über Vorfälle enthalten wird, an welchen ganz Europa den lebhafteſten Antheil nahm und noch nimmt, da ſie nicht allein auf Humanität und Aufklärung, ſondern auf Menſchenſchickſale, Menſchenwohl und Menſchenelend überhaupt den entſcheidendſten Einfluß hatten. Sie wird von einer Monarchin handeln, auf welche mehr als Ein Welttheil bei den wichtigſten Konjunkturen der geſammten Menſchheit ihr Augenmerk richteten, und deren Entſchlüſſe und Maßregeln die Parteien aller Art nach ihren Stimmungen entweder verehrten, oder verwünſchten; ihr Verfaſſer wird ein Mann ſeyn von der nämlichen Nation, deren Beherrſcherin ſie war, der, mit allen Eigenſchaften zu dieſer Unternehmung, Gelegenheit hatte, ſie von ihrer erſten Erſcheinung in der nordiſchen Welt bis an ihren Sterbetag in allen ihren Verhältniſſen mit größter Freiheit zu beobachten.

Unterdeſſen will ich hier in dieſen wenigen Bogen das Weſentlichſte und Merkwürdigſte von dem Leben dieſer außerordentlichen Monarchin nach den öffentlichen Papieren wiederholen, mehr ihren Charakter zu ſchildern, als ihre Thaten zu beſchreiben ſuchen, und deßwegen oft nur auf Thatſachen hindeuten, die faſt Jedermann des leſenden Publikums ſchon im Gedächtniſſe hat. Da man über ihren öffentlichen und häuslichen Charakter, zumal im Auslande, ſo verſchieden und meiſtens mit Vorurtheil und Liebloſigkeit ſpricht und auch wol ſchreibt, ſo kann ein Verſuch einer unparteiiſchen Darſtellung den deutſchen Leſern nicht unwillkommen ſeyn. Ihre enthuſiaſtiſchen Verehrer finden vielleicht in mir nicht den glühenden Panegyriker, den ſie wünſchen; aber ihre Tadler und Schmäher finden dagegen vielleicht einen Vertheidiger, den ſie nicht wünſchen. Schwerlich wird im ruſſiſchen Reiche eine Seele leben, die den Namen Katharinens nicht mit Dankbarkeit und Liebe und Ehrfurcht nennte, ausgenommen Böſewichter und kleine Tyrannen, welche ihre Gerechtigkeit zu Boden drückte: aber im Auslande iſt man aus mancherlei Urſachen ſo bemüht, alle ihre Handlungen und Geſinnungen in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen, daß unter dem Namen der nordiſchen Semiramis auch wol liberal denkende Menſchen ſich ſogleich den Inbegriff der weiblichen Tyrannei mit ihrem ganzen ſchrecklichen Gefolge vorſtellen. Wir wiſſen von der morgenländiſchen Königin fabelhaften Andenkens ſo wenig Beſtimmtes, daß es kaum einem ernſthaften Mann einfallen kann, irgend eine Perſon aus der ſichern Geſchichte mit ihr zu vergleichen. Der Verfaſſer dieſes kleinen Aufſatzes iſt gewiß nichts weniger, als Anhänger der Deſpotie, oder des Ariſtokratiſmus; und er hat durchaus keine Aufforderung, weder von innen, noch von außen, etwas zu billigen, oder zu mißbilligen, als den Maßſtab ſeiner vernünftigen Grundſätze, ſeiner Philanthropie und ſeines Wahrheitsgefühls. Nach dieſen wird [illegible] ſprechen ohne alle Bedenklichkeit und ruhig ſeyn.

* * *

Die Kaiſerin Katharina Alexiewna die Zweite, ehemalige Prinzeſſin von Anhalt Zerbſt, unter dem proteſtantiſchen Taufnamen Sophie Friederike Auguſte, geboren im Jahre 1729, kam mit ihrer Mutter auf Einladung der damaligen Kaiſerin Eliſabeth nach Moſkau als erwählte Braut des Großfürſten Peter Fedrowitſch, den Eliſabeth als ihren Neffen zum Thronfolger erklärt hatte. Alte Leute, welche ſie noch als ein kleines Mädchen in Zerbſt auf dem Schloßhofe mit den Kindern aus der Stadt bei dem Spiele geſehen haben, erinnern ſich mit Vergnügen der Lebhaftigkeit, Artigkeit und Leutſeligkeit der jungen liebenswürdigen Prinzeſſin, und manche Graubärte erzählen noch mit vieler Selbſtgefälligkeit die kleinen Vorfälle, als ſie daſelbſt zuweilen ihre Spielkameraden waren. Die Nachrichten ſagen, daß die Kaiſerin Eliſabeth zur Gemahlin für ihren Neffen, den Großfürſten, die Prinzeſſin Amalie von Preußen, Schweſter Friedrichs des Zweiten, wünſchte: ob aber der König Bedenklichkeiten fand, ſeine Schweſter, die er ſehr liebte, in ein ſo kaltes, damals noch halb wildes Land ſo weit von ſich zu laſſen, oder ob die Prinzeſſin ſelbſt nicht Neigung hatte, nach Moſkau zu gehen, iſt nicht ganz bekannt. Friedrich dankte für den ehrenvollen Antrag, und ſchlug die Prinzeſſin von Anhalt Zerbſt vor. Man folgte zwar ſeinem Rathe: aber vielleicht wurde auch dieſe Weigerung eine von den Urſachen zur Erbitterung der Kaiſerin gegen den König von Preußen, welche die Oeſtreichiſchgeſinnten in Petersburg zur Schließung der Allianz mit Wien und Dresden ſehr künſtlich benutzten. Die Kaiſerin Katharina die Zweite dankt alſo ihre große politiſche Laufbahn vielleicht ganz zufälliger Weiſe irgend einer kleinen Bedenklichkeit Friedrichs; und der Himmel weiß, welche Kataſtrophen im Gegentheil ſich ereignet hätten, wenn Friedrich dieſe Bedenklichkeit nicht gehabt hätte. Die Verbindung zwiſchen Petersburg, Wien und Dresden wäre wahrſcheinlich nicht geſchloſſen worden, der ſiebenjährige Krieg wäre nicht erfolgt; aber was würde in Deutſchland und im Norden an die Stelle getreten ſeyn? So gewiß iſt es, daß die größten, wichtigſten Begebenheiten oft von ſehr kleinen Urſachen abhängen, und daß nach mathematiſcher Berechnung ein Sandkorn hierher oder dorthin geworfen eine Welt zertrümmern kann!

Die junge Prinzeſſin von Zerbſt traf im Juni 1744 in Moſkau ein, nahm den Tag darauf die griechiſche Religion an, welches der ruſſiſche Hof jederzeit zur nothwendigen Bedingung macht, wenn Prinzeſſinnen von andern chriſtlichen Religionsparteien in die kaiſerliche Familie verheirathet werden, erhielt den Namen Katharina Alexiewna, wurde den folgenden fünften Juli mit dem Großfürſten verlobt, zur Großfürſtin mit dem Titel Kaiſerliche Hoheit erklärt, und das folgende Jahr den erſten September wurde die Vermählung feierlich vollzogen. Seit dieſer Zeit ſcheint es feſtere Gewohnheit des Hofs geworden zu ſeyn, für die kaiſerlichen Prinzen jederzeit Prinzeſſinnen kleinerer deutſcher Fürſten zu wählen; höchſt wahrſcheinlich, damit man deſto weniger Parteien und Einfluß von außen zu befürchten habe, wie das wol der Fall ſeyn könnte, wenn ein mächtiger Hof dem regirenden Hauſe durch Blutverwandtſchaft nahe träte.

Die junge Großfürſtin erwarb ſich durch ihre perſönlichen Vorzüge und durch die Talente ihres Geiſtes bald die allgemeine Liebe und Verehrung ſowol der Einheimiſchen, als der Fremden. Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit welcher ſie ſich in ihren neuen glänzenden Verhältniſſen betrug, die Schnelligkeit, mit welcher ſie die ihr fremde Sprache der Nation lernte, die Güte und Herablaſſung, mit welchen ſie durchaus mit Jedermann aus allen Ständen ſprach und umging, der Witz und die Anmuth, welche durchaus in Allem herrſchten, was ſie that und ſprach, machten ſie bald eben ſo ſehr zum Liebling der Nation, als die zurückſtoßende Härte des Großfürſten die Gemüther erbitterte und von ſich entfernte. Während der ganzen Regirung der Kaiſerin Eliſabeth bis zu ihrem Tode hatte ſie in die Geſchäfte noch weniger Einfluß, als ihr Gemahl, der vielleicht aus guten Gründen, aber wol nicht mit reiflich überlegter Methode, ein ſeiner Tante ganz entgegengeſetztes Syſtem angenommen hatte.

Es ſei mir erlaubt, etwas Weniges über die damalige Lage der Dinge zu ſagen. Vor Petern dem Erſten waren die Ruſſen eine ungeheure Maſſe halber Barbaren, mit allen Fähigkeiten und allen außerordentlichen Kräften, welche ſie ſeit der Zeit gezeigt und zu entwickeln angefangen haben. Jedermann weiß, was Peter zum Erſtaunen ſeiner Zeitgenoſſen und zur Bewunderung der Nachwelt unternommen und ausgeführt hat. Er riß das alte Gebäude nieder, mit Gefahr ſich unter den Trümmern zu begraben, und fing an zu bauen auf eine Weiſe, welche in kurzer Zeit ſeiner Nation ein entſcheidendes Uebergewicht im Norden gab. Peter hatte den Rieſengedanken, da ſeine ſchwediſchen Kriege ſeine Gegenwart oben immer nothwendig machten, und Moskau ihm wegen der blutigen Scenen der Strelitzen nicht ſehr angenehm war, ſich ſelbſt eine neue Reſidenz und zwar außer den Gränzen ſeines Reichs zu bauen: er führte ihn aus, wie ihn ſeine Seele gedacht hatte. Es iſt kein ähnliches Phänomen in der ganzen Menſchengeſchichte. Wo vor hundert Jahren nur noch einige Fiſcherhütten ſtanden, wohnen jetzt zweimal hunderttauſend Menſchen mit ihrem ganzen furchtbaren Apparat; und alte Königshöfe horchen begierig auf das, was dort beſchloſſen wird. Das war Peters Werk. Freilich gehörte dazu ein Nachbar, wie Karl von Schweden war, der bei allem Muth und aller Tapferkeit der alten Chevalerie auch ſeine Entwürfe aus ihren Büchern genommen zu haben ſcheint. Wäre Karl von Narva nicht diktatoriſch nach Polen und Sachſen gegangen, ſondern hätte von dort aus ſeinen Vortheil nach Moskau verfolgt, oder hätte ſich auf ſeine eigenen und die benachbarten Provinzen eingeſchränkt, ſo würde Peter wahrſcheinlich zwar immer ſein gefährlichſter Feind, aber wol nie ſein Ueberwinder geweſen ſeyn. Das läßt ſich ſicher aus der dermaligen Beſchaffenheit der Kriegskunſt bei beiden Nationen ſchließen. Seit Peters Tode hatte Schweden nichts Beträchtliches an Rußland verloren; dieſes war ihm aber durch ſeine neuen Erwerbungen, und noch mehr durch ſeine neuen Etabliſſements in allen Zweigen der Kriegskunſt, entſcheidend furchtbar geworden. Rußland hatte vorher nur mit den Türken und Tatarn Händel gehabt; unter Petern fing es an, ſich nachdrücklich in die polniſchen Angelegenheiten zu miſchen, und unter ſeinen Nachfolgern hatte es bald ſein Intereſſe in Deutſchland, und man ſahe die Ruſſen am Rhein. Die Kaiſerin Eliſabeth war durch einige Sarkasmen Friedrichs des Zweiten, ganz gegen das damalige anſcheinende Staatsintereſſe, ſo ſehr gegen alle Preußen eingenommen, daß ſie eifrig in alle Maßregeln einſtimmte, welche man ihr von Wien und Dreſden aus zum Nachtheil des Königs von Preußen vorzuſchlagen wußte. Peter der Große hatte faſt alle ſeine großen Reformen mit Hülfe der Ausländer angefangen, und dadurch hatte nothwendig Mancher derſelben in Rußland Kredit gewonnen. Schon unter ſeiner, und noch mehr unter den folgenden Regirungen hatte der Troß der ruſſiſchen Nation es mit ſcheelen Augen angeſehen, daß ſo viele Ausländer, vorzüglich Deutſche, Beförderungen im Civil und Militär erhielten. Kein rechtlicher Mann, welcher der Nation Ehre macht, hat an den barbariſchen Entſchlüſſen Antheil genommen, die man einige Mal gegen die Fremden gefaßt hatte. Unter Eliſabeth, gleich nach dem Antritt ihrer Regirung in Moskau, wollte man alle Ausländer vertilgen; und bei der Armee in Finnland wollten unter der nämlichen Kaiſerin die Grenadire alle fremde Officire auf das Bajonett nehmen, und ſodann nur ihren Nationalkommandeuren gehorchen, weil ſie ſich geſchmeichelt hatten, die Kaiſerin würde alle Ausländer fortſchaffen. Der General Keith, nachheriger preußiſcher Feldmarſchall, deſſen Namen jeder Schulknabe kennt, welcher damals im ruſſiſchen Dienſt war und dort kommandirte, ſtillte durch ſeinen Muth und ſeine unerſchütterliche feſte Entſchloſſenheit den Aufruhr. Der Menſch iſt gewöhnlich nur wüthend, wenn er blind iſt; ſobald er ſehen lernt, wird er vernünftig, wenn er auch Barbar wäre. Die Soldaten bereuten bitter ihre Wildheit, und ſchämten ſich ihrer Ausſchweifungen. Es war aber bei dieſer Stimmung ganz natürlich, daß ein Krieg wider Preußen, von welchem ſie, aber freilich unter Zwang, bisher ſehr viel gelernt hatten, der ruſſiſchen Nation gar nicht unwillkommen war.

Der Großfürſt, als Thronfolger, war mit den Maßregeln ſeiner Tante, der regirenden Kaiſerin, gar nicht zufrieden, da er ein perſönlicher Freund und Verehrer Friedrichs war; und meiſtens hatte er die Offenherzigkeit, ſein Mißvergnügen gar nicht zu verbergen. Die Kriegsoperationen in Preußen ſollen eben deßwegen von ruſſiſcher Seite durch Anſtiften des ſogenannten kleinen Hofs, oder der Anhänger des Großfürſten ungewöhnlich ſaumſelig gegangen ſeyn. Das Ende der Kaiſerin konnte wahrſcheinlich nicht mehr fern ſeyn; und es läßt ſich leicht vermuthen, daß Mancher ſich in die Gunſt des neuen Monarchen jetzt ſchon dadurch zu ſetzen ſuchte, daß er Geſchäfte nicht aus allen Kräften befördern half, von denen er wußte, daß ſie ihm nicht angenehm waren. Aber der Großfürſt Peter Fedrowitſch verlor dadurch deſto mehr in der Liebe der Nation, je mehr er ohne alle Schonung täglich ſeine entſchiedene Parteilichkeit für die Ausländer zeigte, und die Nation, über welche er einſt herrſchen ſollte, gefliſſentlich bei mancher Gelegenheit herabwürdigte. Es iſt eine Eigenheit, vielleicht eine moraliſche Krankheit, in der Natur der Menſchen, daß ſie eher bittere Beleidigungen, als aufgebürdete Lächerlichkeiten ertragen. Indeſſen, die Kaiſerin Eliſabeth ſtarb, und der Großfürſt beſtieg ruhig den ihm beſtimmten Thron als Kaiſer Peter der Dritte. Der Tod Eliſabeths rettete wahrſcheinlich Friedrich den Zweiten: hätte ſie noch einige Jahre gelebt, und der Krieg wäre von ihrer Seite auch nur nach der alten Gewohnheit fortgeſetzt worden, ſo weiß ich nicht, wie bei der verzweifelten Lage Friedrich ſelbſt aus ſeinem unerſchöpflichen Geiſte die ferner nothwendigen Mittel und Kräfte hätte nehmen wollen. Peter der Dritte ſchloß ſogleich Frieden, und gab Alles, was gewonnen war, nämlich ganz Preußen, großmüthig zurück. Nicht genug! er trat ſelbſt in ein Bündniß mit Friedrich, und in einem Zeitraum von einem Monate ſchlugen Ruſſen gegen und für Preußen: ſo ſehr hängen oft Nationen von einer Vorſtellungsart ihrer Regenten ab, von einem Widerwillen, oder einer Vorliebe, die ſie eben gefaßt haben! Kein geſunder Politiker wird dieſes Verfahren Peters tadeln, vielleicht das zu ſchnelle Geben der Hülfstruppen ausgenommen. Es konnte und durfte, nach den damaligen Aſpekten, Rußland durchaus nichts daran gelegen ſeyn, zumal bei der damaligen Verfaſſung in Polen, den König von Preußen zum Vortheil Oeſtreichs unterdrücken zu helfen. Auch haben dieſe Maßregeln gewiß dem Kaiſer Peter dem Dritten bei ſeiner Nation keinen Schaden gethan, ob es gleich nachher von den Mißvergnügten und Stiftern der Revolution mit unter den Beſchwerden angeführt wurde. Dieſe Kataſtrophe iſt zwar ſo bekannt, aber doch ſo dunkel, daß man davon mit Gewißheit und Beſtimmtheit unmöglich ſprechen kann. Folgendes iſt mir nach Vergleichung mancher Erzählungen von beiden Seiten das Wahrſcheinlichſte.

Zwiſchen dem Kaiſer und ſeiner Gemahlin, der jetzt verſtorbenen Kaiſerin Katharina der Zweiten, waren ſchon früher bei Lebzeiten Eliſabeths kleine häusliche Mißhelligkeiten entſtanden, welche Eliſabeth jedesmal gütlich wieder zu ſchlichten wußte. Wer kann über die Streitigkeiten zwiſchen Eheleuten entſcheiden? Die Urſachen liegen meiſtens auf beiden Seiten. Katharina war gewiß nicht nach Rußland gekommen, um zu regiren, ſondern um froh und glücklich zu leben; und dazu iſt wol ſchwerlich das Tragen einer Krone der wahrſcheinlich richtige Weg. Man ſtelle ſich vor, eine junge, liebenswürdige, geiſtreiche Frau, mit allen Reizen ihres Geſchlechts, und allen Anſprüchen auf Glückſeligkeit, die ſie nicht findet, allen Hoffnungen auf Lebensgenuß, die ſie getäuſcht ſieht, und man wird ihre damalige Lage wahrlich nicht beneiden. Der Kaiſer vernachläſſigte ſie, wie er die ganze Nation vernachläſſigte, und das machte ſie der Nation theurer: wer kann entſcheiden, ob ſie dieſe Zurückſetzung verſchuldet hatte? Der Kaiſer machte durch jeden ſeiner Schritte die Lage für ſich und ſeine Verhältniſſe täglich kritiſcher. Der Krieg mit Preußen war geſchloſſen, welcher der Nation nicht zuwider war, und alle gewonnenen Vortheile waren zurückgegeben, mit beiſpielloſer Großmuth zurückgegeben worden. Nun wollte er mit aller Anſtrengung einen neuen aus perſönlicher Feindſchaft gegen Dänemark unternehmen, der der Nation verhaßt war. Die Kaſſen waren erſchöpft, die Armeen hatten gelitten, das Volk war unzufrieden, und ſeine beſten Miniſter hatten alle Mühe, ihm die Unternehmung abzurathen. Er vernachläſſigte die alten braven ruſſiſchen Soldaten, die unter ſeinem großen Ahnherrn Peter dem Erſten die ruſſiſche Macht erſt feſt gegründet, ſich Ruhm und Ehre erfochten hatten, und nun auf Achtung billigen Anſpruch machten: er hing dagegen an ſeinen Deutſchen, welche weiter noch kein Verdienſt hatten, als daß ſie ziemlich nach der Schnur auf dem Platze manövrirten. Es muß durchaus eine Nation kränken, wenn ihr Herrſcher ihre Treue und Anhänglichkeit nicht achtet, und ſich ſogar in Anſehung ſeiner Sicherheit auf Fremdlinge zu verlaſſen ſcheint. Nicht zu verwundern iſt es alſo, wenn beſonders das Militär es übel empfand, daß ſich der Kaiſer ſo wenig um ſie bekümmerte, als ob ihm an ihrer guten Meinung ſehr wenig gelegen wäre. Peter hatte ferner unterlaſſen, zur Krönung nach Moskau zu gehen, und ſich durch eine dem Volke ſo wichtige Ceremonie der Treue und Anhänglichkeit des Kerns der Nation zu verſichern. Auch iſt es wahrlich keine leere Einbildung; denn das Volk kann mit Recht erwarten, daß es den Mann kennen lerne, dem es ohne Einſchränkung gehorchen ſoll. Alle dieſe Hauptumſtände, mit einer Menge ſich täglich vermehrender kleinerer Unannehmlichkeiten, ſetzten die meiſten Ruſſen gegen den neuen Kaiſer in die übelſte Stimmung.

Der Verfaſſer hat nun hier eine ſehr mißliche Periode, den Sturz Peters und die Thronbeſteigung ſeiner Gemahlin Katharina der Zweiten zu erzählen. Die Feinde Katharinens brechen gewöhnlich bei dieſer Gelegenheit in Verwünſchungen und Läſterungen gegen ſie aus, und bemühen ſich, das ganze Gemälde mit den grellſten, ſchwärzeſten Farben zu zeichnen, und ihren Charakter in das häßlichſte Licht zu ſetzen. Andere, die durchaus ihre blinden Verehrer ſind, gehen entweder mit Stillſchweigen über die Kataſtrophe hin, oder berühren ſie wol gar mit Enkomien. Mich däucht, daß weder die Einen, noch die Andern ihrem wahren Charakter Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Freilich wäre wol das Sicherſte, von dergleichen Sachen weder zu ſprechen, noch zu ſchreiben. Aber wie ſollte der wahrheitliebenden Menſchheit gerathen werden, deren Wohl auf Freiheit und Freimüthigkeit beruhet, wenn Jeder nur ſeine eigene Gemächlichkeit und Sicherheit zum letzten höchſten Geſichtspunkte machen wollte? Wenn ſich die Großen nicht ſcheuen zu handeln, warum ſollte ſich der rechtſchaffene Mann, ſei er noch ſo klein, fürchten, über ihre Handlungen zu urtheilen? Wenn es jetzt Niemand wagt, mit Wahrheit hervorzutreten, ſo tritt vielleicht nach einem Jahrhundert ein entgegengeſetzter Enthuſiaſt auf, und ſpricht Schmähungen ohne Grund. So erbittert auch die große Menge der ruſſiſchen Nation gegen Petern war, ſo wäre es doch ohne die entſchloſſenſte Kabale, Parteiſucht und den unbegränzten Ehrgeiz mehrerer Individuen ſchwerlich zum Ausbruch gekommen, und ohne den Muth und die größte Kühnheit der Anführer nicht durchgeſetzt werden. Geſetzt auch, daß alle Fehler, welche man der perſönlichen Aufführung Peters des Dritten Schuld giebt, wirklich wahr und nicht zur Hälfte übertrieben waren, und daß ſeine öffentlichen, oben erzählten Maßregeln in dieſer gefährlichen Epoche die Kriſe ſehr hoch getrieben, ſo gehörte doch Zeit, oder eine ganz nahe Veranlaſſung dazu, die endliche Kataſtrophe herbeizuführen. Dieſe gab Peter durch ſeine Uebereilung ſelbſt. Das allgemeine und beſondere Benehmen des Kaiſers konnte ihm die Liebe und die Zärtlichkeit einer ſo gefühlvollen und ausgebildeten Dame, wie ſeine Gemahlin war, unmöglich ganz erhalten; und er ſelbſt that alles Mögliche, ſeine eigene Abneigung recht ſichtbar zu machen. Es wird verſichert, daß er ſchon die Maßregeln genommen hatte, ſich von ihr zu trennen; und Trennung und Verzicht auf allen künftigen Lebensgenuß ohne Freiheit, noch dazu unter der größten Gefahr, iſt in ſolchen Verhältniſſen Eins. Natürlich war es alſo, daß ſich eine Menge Mißvergnügte nicht allein an die Kaiſerin anſchloſſen, und jede Handlung und Aeußerung ihres Gemahls in ein noch verhaßteres Licht ſetzten; und unter dieſen waren wilde entſchloſſene, unbändige, abenteuerliche Seelen, an denen es in allen Konjunkturen nirgends, und beſonders in Rußland nicht fehlt. Friedrich der Zweite hatte ſeinem Freunde Peter verſchiedene Mal mit der innigſten Vertraulichkeit geſchrieben, er möchte ſich vor zu ſchnellen Schritten hüten, die Nation ſchonen, und vorzüglich gegen ſeine Gemahlin mit Güte und Klugheit handeln. Aber Peter ſchien nicht geneigt zu ſeyn, auf eine glimpfliche Weiſe gut zu machen, was er vorher ſchlimm gemacht hatte. Sein Benehmen dauerte ohne Mäßigung in ſeinen Geſinnungen fort, und die Sache mußte ſchnell zu Extremen kommen. Vermuthlich hätte die Kaiſerin gegen ihren Gemahl nie etwas unternommen, wenn die heftigſten, ausſchweifendſten Parteigänger, deren ganze Rettung nun an einem großen Wagſtücke hing, ſie nicht zu ihrer eigenen Sicherheit dazu gezwungen hätten. Die Nachrichten derjenigen, die ſie in ihrer damaligen Lage können geſehen haben, ſagen alle, daß ſie mit ſich in dem fürchterlichſten Kampfe geweſen. Man ſetze ſich unbefangen an ihre Stelle! Eine Frau mit den entſchiedenſten Vorzügen und Talenten des Geiſtes und den gerechteſten Anſprüchen auf alle Glückſeligkeit der Erde; auf dieſer Seite die unüberwindliche Abneigung eines Gemahls, deſſen Herz ſie durch nichts wiederzugewinnen hoffen darf, und der entſchloſſen iſt, ſie auf eine Weiſe von der Welt zu entfernen, die ihr bitterer ſeyn mußte, als der Tod; und wer konnte ihr bürgen, daß nicht der Tod ſelbſt im Hinterhalte lag? Jeder Menſchenkenner weiß aus der Geſchichte in ſolchen Verhältniſſen das traurige Loos derer, welche das Schickſal auf eine ſolche Bahn geworfen hat. Auf der andern Seite ſich und mehrere Andere zu retten, und eine Krone zu nehmen, wie der Erdball keine mehr hat; die Hoffnung, durch ihren großen Geiſt das Glück von Nationen zu machen, deren Namen ſie vor zehn Jahren kaum wußte! Es blieb ihr keine Wahl übrig, als ihr Verderben, oder die Herrſchaft. Nun tadle ſie der Moraliſt der finſtern Stube! Er wird vielleicht zeigen, wie groß ſeine Weisheit iſt, und wie eiſern gerecht ſeine Forderungen ſind; aber er wird auch zeigen, daß er den Menſchen und ſeine traurigſten, verwickeltſten Kolliſionen nicht kennt. Nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt ward endlich Katharina mit einem Entſchluſſe Monarchin eines ungeheuern Reichs, und ihre Regirung hat ſie bei ihren Völkern gerechtfertiget. Die Garderegimenter, welche der Kaiſer vorzüglich ſeine gerechte, aber unzeitige Strenge hatte fühlen laſſen, waren gewonnen; und dieſe übermüthigen Prätorianer hatten ſich ſchon in vorigen Kataſtrophen, nach dem Exempel ihrer alten römiſchen Vorgänger, mit ähnlichen Unternehmungen bekannt gemacht. Die Kaiſerin mit ihrer Freundin, der Fürſtin Daſchkow, erſchien mit aller ihrer herrſcheriſchen Beredſamkeit muthig an ihrer Spitze, und man gab ihr die Kronen, als ob ſie das Eigenthum der Leibwächter wären. Der Kaiſer ward gezwungen, eine Reſignationsakte auszuſtellen. Die Aechtheit wird nicht bezweifelt, und ſobald die Aechtheit bewieſen iſt, iſt Jedermann geneigt, ihre Wahrheit anzuerkennen. Ein weiſer Mann hätte ſich nicht in die Kataſtrophe geſtürzt, und ein muthiger, entſchloſſener Mann hätte ſich glücklich herausgewunden, oder wäre ehrenvoll darin umgekommen. Wer nicht Muth zu ſterben hat, iſt zu keinem Volksbeherrſcher geboren. Es blieben dem Kaiſer noch manche Ausflüchte übrig, die er mit Gegenwart des Geiſtes hätte benutzen können. Das Volk in Moskau und die Gouvernements des tiefern Rußlands hätten ihn, trotz ihres Widerwillens, gewiß aufgenommen und beſchützt; ſo feſt iſt immer die Treue und Anhänglichkeit dieſer braven Nation an ihre Beherrſcher. Die Armee in Deutſchland würde mit Stolz für ihn geſchlagen haben; denn das Gefühl des Rechts iſt, trotz allen Beleidigungen, nicht aus den Herzen der Menſchen zu tilgen. Beide Wege hätte Peter noch frühzeitig genug wählen können. Selbſt in Petersburg hatte er bis zum letzten Augenblicke, wo Alles verloren war, treue, wackere, bis zum Tod entſchloſſene Männer um ſich, und es wäre vielleicht durch einen einzigen Schritt Alles wieder zu gewinnen geweſen. Der alte Feldmarſchall Münch rieth dem unglücklichen Monarchen dringend, ſich den Soldaten und vorzüglich der Artillerie zu zeigen, und wagte es, zu verſichern, daß kein Einziger ſich unterſtehen würde, gegen den Kaiſer zu fechten: er ſelbſt wollte vor ſeinem Herrn hergehen, und als Soldat und General und treuer Unterthan mit ſeinen alten Kameraden ſprechen. Der Unentſchloſſene war zu nichts zu bewegen; die Periode verfloß, und ſeine Feinde hatten ſie benutzt. Er war Gefangener, und alle ſeine treueſten Anhänger ſahen ſich genöthiget, ihn zuletzt zu verlaſſen, da er ſich ſelbſt verlaſſen hatte. An den Gränzen bei Reval und Riga waren ſogleich die thätigſten Maßregeln für die neue Monarchin genommen. Eine Partei hatte die Kataſtrophe gewünſcht und befördert; die andere wagte keinen gefährlichen Widerſtand, da ſie dabei für ſich nur ſehr wenig Hoffnung hatte. Für die bloße kalte Gerechtigkeit ſchlagen, fordert die Seele eines Kato; gewöhnliche Menſchen haben dafür keinen Sinn. Nur Eigennutz, oder irgend eine gewöhnliche Leidenſchaft giebt gewöhnlichen Menſchen Enthuſiasmus. Einige Tage nachher ſtarb der Kaiſer in Ropſcha, und ſein Tod ſchlug jede Bewegung nieder, die man zu ſeinem Vortheil vielleicht noch gemacht hätte.

Daß es bei der Gefangennehmung Peters Gewaltthätigkeiten gegeben, iſt wohl außer Zweifel; man nennt in Rußland noch die Männer, die dabei Hülfe leiſteten: daß aber der Tod des Kaiſers gewaltſam geweſen, iſt, wie ich glaube, nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nicht zu erweiſen. Daß ihn die Männer am neuen Ruder wünſchten, iſt ganz begreiflich; und daß ſie das Ihrige dazu würden beigetragen haben, leidet eben ſo wenig Widerſpruch. Für Leute, die zu einem ſolchen Unternehmen die Hände nicht allein bieten, ſondern aufdringen, iſt keine Maßregel mehr zu gewaltſam. Alle Umſtände zuſammen genommen, hat Peter zwar durch Gewaltthätigkeit die Regirung, aber nicht das Leben verloren. Die Natur mußte ſeinen Feinden vom Anfange bis zum Ende helfen, und ſeine moraliſchen und phyſiſchen Schwachheiten mußten ihnen den glücklichen Ausgang ſichern. Es iſt ſehr leicht zu begreifen, wie der Kaiſer in dieſer traurigen Lage bald das Opfer ſeiner Leiden ward. Sein Zorn, ſeine Heftigkeit, und nun ſeine Ohnmacht und ſeine Verzweiflung, mußten aus ſeiner Seele ſeinen Körper fürchterlich angreifen. Seine Diät war niemals ſehr abgemeſſen geweſen, und er war dadurch manchen Uebeln der Natur mehr ausgeſetzt, als gewöhnlich, ſo daß er oft ſchmerzlich an Kolik und Hämorrhoiden litt. Man nehme dazu den Kummer, die Angſt, die Qual der Ungewißheit, die Unbequemlichkeit und für ihn üble Beſchaffenheit der Zimmer, in welchen er ſich befand; mußte ſeine Krankheit nicht mit doppelter Stärke zurückkehren? Und bei einem ſolchen Zufalle kann die unſchuldigſte Speiſe Verderben, die geringſte Vernachläſſigung Tod werden. Freilich kann nicht bewieſen werden, daß ſeinen Aerzten und Bedienten keine Vernachläſſigung zur Laſt gelegt werden kann, und daß man in ſeiner Gefangenſchaft eine ſehr humane theilnehmende Sorgfalt für ihn getragen habe. Auch iſt gewiß ſein Ende ſeinen Feinden, und in dieſen Verhältniſſen einem großen Theile der Nation, nicht unwillkommen geweſen, wenn es gleich nicht gewaltthätig herbei geführt worden iſt. Sei alles, wie es wolle, ſo läſtert man den Charakter ſeiner Gemahlin, wenn man ſie zur Urheberin, oder nur zur Mitwirkerin ſeines Todes macht. Es iſt bekannt, mit welcher Angſt und unter welchen Thränen die Monarchin während dieſer ganzen Periode lebte, und wie viel Mühe man hatte, ſie nur etwas aufzuheitern. Menſchen, die ſich eines überlegten Verbrechens bewußt ſind, ſind ſelten der Thränen fähig. Auch ohne die letzte Gewaltthätigkeit verlor der unglückliche Monarch doch ſein Leben in der Revolution; und die Kaiſerin war durch die unglückliche Verbindung der Umſtände, wenn gleich nicht Urſache und Veranlaſſung, doch wenigſtens Gelegenheit des ganzen Unglücks. Den zärtlichen Gemahl durfte ſie nicht beweinen; denn dieſer war er nie geweſen: aber den Menſchen und den ihr ſo nahen Unglücklichen beweinte ſie. Es würde ihr Herz entehrt haben, wenn ſie nicht geweint hätte. Die Herrſcher der Erde mögen noch ſo groß ſeyn; ſobald ſie die menſchlichen Gefühle verloren haben, ſind ſie für unſere Menſchheit von keinem Werth mehr. Der Kaiſer wurde nach der gewöhnlichen öffentlichen Parade feierlich beigeſetzt, und es war ſo ruhig, als ob Katharina geſetzmäßig den Thron ihrer Väter beſtiegen hätte. Daß der Tod des Kaiſers das Reich von innerlichen Unruhen und Zerrüttungen rettete, iſt gewiß; denn man kann aus dem Aufſtande des Betrügers Pugatſchew ſehen, wie viele Anhänger ſich für ihn noch hätten erheben können.

Wenn kein rechtlicher Mann den Antritt der Regierung der Kaiſerin Katharina loben kann, und zufrieden ſeyn muß, ſie mit den traurigen Konjunkturen und der entſetzlichen Kolliſion, in welcher ſie war, zu rechtfertigen, oder doch zu entſchuldigen, ſo wird ihr nachher der Beifall eines jeden deſto öfter und lauter folgen müſſen: denn nie hat wohl ein Mann, und noch weniger ein Weib, in ſo großen, glänzenden, gefahrvollen Verhältniſſen, mit ſo viel Muth, ſo viel Standhaftigkeit und Weisheit zur Wohlthat für ſo viele Völker gewirkt und gearbeitet, wie dieſe Monarchin.

Bisher war Katharina meiſtens nur erſchienen, wie ſie erſcheinen mußte, wie die unglückliche Verwickelung der Staatshändel es verlangte; nunmehr erſchien ſie, wie ſie war; denn niemand konnte ihr Geſetze geben, anders zu ſeyn; und viele Millionen ſegnen ſie, daß ſie ſo war. Der Verfaſſer hat ſchon oben erklärt, daß er mehr kosmiſch, als hiſtoriſch ſprechen wird: man erwarte alſo von ihm keine ununterbrochene dokumentirte Erzählung aller Begebenheiten, die ſich während ihrer ſo merkwürdigen Regierung zugetragen haben! Dieſes kleine Buch ſoll nichts mehr ſeyn, als eine peripatetiſche Berührung der Geſchichte; die Geſchichte ſelbſt mögen Männer liefern, die des Verfaſſers Wahrheitsſinn, aber mehr als ſeine Kunde von der Sache beſitzen.

Die erſte öffentliche Verhandlung der Kaiſerin Katharina der Zweiten nach ihrer Thronbeſteigung war mit Preußen. Jedermann war aufmerkſam, welche Rolle die neue Monarchin bei dem großen Trauerſpiele des deutſchen Kriegs übernehmen würde. Katharina durchſah mit ſchnellem, ſcharfen Blicke die Zuſammenkettung der Politik, und wählte mit richtiger Beſtimmung die heilſamſten Maßregeln für ihre Staaten. Sie rief zwar ihre Hülfstruppen von der preußiſchen Armee zurück, beſtätigte aber den Frieden mit dem Könige Friedrich in allen Punkten, wie ihn der verſtorbene Kaiſer geſchloſſen hatte. Dadurch ſagte ſie ſich weislich von aller Theilnahme an Händeln los, die für ſie vor der Hand kein näheres Intereſſe haben konnten, und ward mit entſcheidendem Gewicht wohlthätige Friedensvermittlerin.. Sie hatte ſich von den guten Geſinnungen Friedrichs des Zweiten überzeugt; es war ihr aber eben ſo wenig daran gelegen, ihn noch mächtiger zu machen, als ihn unterdrücken zu helfen. Rußland hat unerſchöpfliche Quellen und ungeheure Kräfte; es kann alle ſeine Fehden allein ausfechten, und in fremden befugten Geſchäften mit Würde und Nachdruck ſprechen. Katharina hat dieſes gewußt und gezeigt. Ich will fortfahren ihre öffentlichen politiſchen Unternehmungen zu erzählen; und es wird ganz deutlich werden, daß in allen ihren Geſinnungen und Entſchließungen Konſequenz, das heißt Gerechtigkeit, und zuweilen gar Billigkeit und Großmuth iſt.

Diejenigen, welche gewöhnlich mit ſo vielem Feuereifer wider die Ungerechtigkeit der Könige und Regenten ſprechen, und bei jedem Schritte ihnen hartherzigen Ehrgeiz und grauſame Willkür vorrücken, bedenken nicht, daß Gerechtigkeit zwiſchen Völkern aus einem andern Geſichtspunkte und nach einem andern Maßſtabe genommen werden muß, als zwiſchen Bürger und Bürger. Nationen leben gegen einander in dem Zuſtande der Natur, und können, vermöge des Vernunftbegriffs, nie anders leben: die Bürger befinden ſich in den Verhältniſſen der geſetzlichen Geſelligkeit; und die meiſten Vergleichungen, die man aus den bürgerlichen Rechten gewöhnlich zur Erläuterung des Völkerrechts nimmt, ſind eben deßwegen durchaus nicht richtig. Der Bürger wagt nach einer guten vernünftigen Verfaſſung nichts, wenn er die Gefahr abwartet: die Staaten wären oft verloren, wenn ſie dieſes thäten. Der Bürger hat zur Entſcheidung ſeines Zwiſtes Geſetz und Tribunal zur Sicherheit; die Nation hat nichts, als ihre eigenen Kräfte und Klugheit zum Schutz und zur Wache für die ihrige. Der Bürger muß jeden voraus für ſeinen Freund halten, bis er das Gegentheil erfährt; die Nation hat gerechte Urſache, jeden Nachbar als Feind in Argwohn zu haben, und kann nur ſelten ſich gewiß vom Gegentheil überzeugen. Geſetze können zwiſchen Völkern nicht beſtehen, weil keine entſcheidende Macht da iſt, den Uebertreter zu beſtrafen, oder überhaupt den Willen des Geſetzes mit Zwang zu vollziehen. Aus dieſen traurigen, unſichern Verhältniſſen entſpringt die Politik; eine Kunſt, die zwar für den moraliſchen Menſchen keinen ſonderlichen Werth hat, die aber doch bei weitem den ſchlimmen verhaßten Kredit nicht verdient, in dem ſie bei den meiſten kurzſichtigen Wohldenkenden ſteht! Das ſich kreuzende Intereſſe der Völker und ihre ſich ſtreitende Sicherheit erzeugt alle Augenblicke Kolliſionen, über die kein anderer Richter aburtheilen kann, deren Entſcheidungen aber ihnen zu ihrer Exiſtenz doch höchſt wichtig und oft weſentlich ſind. Es muß hier nothwendig die ultima ratio regum eintreten. Kriege ſind die Prozeſſe der Völker, wo leider die Gerechtigkeit nicht mehr beſtimmen kann. Freilich würde die Menſchheit dann ſehr glücklich ſeyn, wenn unter den Bürgern wenig Prozeſſe und unter den Völkern wenig Kriege mehr wären: aber wann wird je dieſe goldne Zeit erſcheinen können? Man beſchuldige nicht die Monarchen, daß dieſes entſetzliche Uebel vorzüglich durch ihren Ehrgeiz die Menſchheit doppelt drückt! Die Geſchichte zeigt, daß ohne Ausnahme in und zwiſchen den Republiken die Kriege weit häufiger, blutiger, erbitterter und grauſamer waren. Die unſelige Nothwendigkeit derſelben ſcheint in der menſchlichen Natur zu liegen: die Philoſophen, welche uns das Gegentheil beweiſen wollen, widerlegen ſich ſelbſt durch die ewigen Streitigkeiten, welche von Trismegiſt bis auf Kant in ihrer Vernunftrepublik beſtändig geherrſcht haben. Wie in dem bürgerlichen Leben die Händel oft ſchon ſo verwickelt ſind, daß Ein Prozeß mehrere folgende veranlaßt, wo jede Partei bona fide Recht zu haben glaubt; eben ſo entſtehen in Völkerverhältniſſen nicht ſelten Kriege aus Kriegen, bei welchen ſelbſt der unparteiiſche Beobachter nicht im Stande iſt, zu beſtimmen, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeit, oder mehr Ungerechtigkeit liegt. Das ſehen wir oft an den Parteien, die ſich in ganz fremden Ländern für, oder wider auswärtige Händel formiren, die durchaus für die Diſputirenden kein Intereſſe haben können, das Bezug auf ihren Eigennutz hat. Ein Monarch iſt ſchon durch die Natur verbunden, es mag ein ausdrücklicher Staatsvertrag vorhanden ſeyn oder nicht, das ganze Wohl aller ſeiner Völker wahrzunehmen, ihre Sicherheit und ihre Ruhe zu begründen und zu ſchützen, und alles abzuwenden, was nur einem einzigen Individuum Eintrag in ſeine Gerechtſame innerhalb, oder außerhalb thun könnte. Das Zuvorkommen und Abwenden der Gefahr iſt alſo keine Chimäre, kein Attentat auf das Völkerrecht, wenn es nicht über alle vernünftige Gränzen menſchlicher Beſorgniſſe ausgedehnt wird. Die Zeitgenoſſen ſind meiſtens zu leidenſchaftlich, um ohne Parteilichkeit über alle Befugniſſe der Parteien ganz richtig zu beſtimmen: aber die Nachwelt, ohne alles Intereſſe, als das Intereſſe der Wahrheit, läßt gewöhnlich Gerechtigkeit widerfahren, rügt die Fehler ohne Bitterkeit, und lobt ohne Enthuſiasmus und Schmeichelei. So ſehr Friedrich der Zweite vor vierzig Jahren in den meiſten Provinzen Deutſchlands und in den benachbarten Reichen unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen geſchmäht wurde, ſo ſehr iſt nun, nachdem die Scene geſchloſſen und die ruhige Ueberlegung wieder an ihrer Stelle iſt, jedermann mit ihm über den Anfang des ſiebenjährigen Krieges ausgeſöhnt. Er war höchſt wahrſcheinlich verloren, wenn er die Unternehmungen ſeiner Feinde zur Reife gedeihen ließ. Durch dieſen Satz allein iſt er gerechtfertigt: bonum publicum suprema lex; und ohne Sicherheit iſt keine feſte Ruhe, keine Glückſeligkeit. Wenn wir die ganze Geſchichte der Völker durchgehen, und die Kriege mit ihren Urſachen und Folgen mit kalter Ueberlegung unterſuchen, ſo werden wir zwar viel traurige Zerrüttungen und Verwüſtungen, und die Menſchheit oft auf ihrer allerniedrigſten Stufe treffen, aber bei weitem nicht ſo viel allgemeine feſt entſchiedene Ungerechtigkeit finden, als die gutherzigen ſentimentalen Moraliſten der kleinen Sphäre in ihren Klagen aufſtellen. Wenn es ausgemacht iſt, daß die Schrecken und Gräuel des Krieges uns meiſtens den Auswurf der Menſchheit zeigen, ſo iſt es im Gegentheil nicht minder gewiß, daß große Männer in ihrer ganzen Kraft, durch Muth, Entſchloſſenheit und Menſchlichkeit, zur Ehre unſeres Geſchlechts und zur Wohlthat ganzer Generationen oft nur auf dem Kriegstheater ſehen laſſen konnten, daß ſie das waren, was ſie waren. Die Menſchen ſind aus einem allgemeinen Gefühl ihres eigenen Unwerths immer geneigt mehr zu entſtellen, als zu verſchönern; und wenn alſo Hannibal, Scipio, Mark Aurel, Kaſtriot und andere nicht die Tugendmuſter waren, für welche ſie gelten, ſo waren auch Tarquin, Attila und Tilly nicht die Wüthriche, zu welchen man ſie geſtempelt hat. Alexander hat nicht dadurch den Haß aller Edlen verdient, daß er Aſien eroberte, ſondern durch ſeine übrigen ſchlechten perſönlichen Eigenſchaften, durch welche er eine Satire auf die Erziehung des Ariſtoteles machte. Sein Vater Philipp war ohne Zweifel ein feiner, obgleich ziemlich menſchlicher Tyrann, der, troz den athenienſiſchen Rednern, auf ihre Koſten ſeinen Vortheil ſicher berechnete; wenn man ihn nicht vielleicht damit rechtfertigen kann, daß ſeine Sicherheit neben den blühenden feindlich geſinnten griechiſchen Republiken auf keine Weiſe beſtehen konnte. Er wurde bei Chäronea Meiſter aller unfreundlichen Nachbarn, und ſein Sohn erbte von ihm das Oberkommando in den Feldzügen gegen den Erbfeind des griechiſchen Namens. Sollte Alexander der Macedonier als Grieche warten, bis wieder ein Xerxes eine Brücke über den Helleſpont ſchlug, und ſeine Myriaden mit mehr Klugheit und alſo mit mehr Glück herüber führte, als zu den Zeiten des Treffens bei Salamis? Niemand darf ihn verdammen, daß er mit ſeiner Handvoll Macedonier die ungeheuern Armeen der Morgenländer beſiegte, ihre Herrſchaft vernichtete, und die Griechen als ſeine Blutsverwandten wenigſtens vor dem Joche einer Nation ſicherte, welche ſie haßten und für Barbaren hielten. Man kann aus den griechiſchen Rednern ſehen, was man ſelbſt in Griechenland von der Unternehmung dachte. Die Expedition iſt nach allen Begriffen des Völkerrechts leicht zu rechtfertigen, und der Ausgang erwarb dem Anführer billig den Beinamen des Großen. Aber ſeine Unmenſchlichkeit gegen den Arzt eines verſtorbenen Generals, der ſich höchſt wahrſcheinlich durch ſeine Unmäßigkeit und Ausſchweifung umgebracht hatte; ſeine Wuth gegen ſeinen Freund Klytus, der es wagte zur Zeit Wahrheit zu ſprechen, und den er mit eigner Hand bei dem Feſte tödtete; der Unſinn, mit welchem er auf Anſtiften einer Hure Perſepolis verbrannte, ſtempeln ſein Andenken mit Tyrannei, ſo wie ihn ſeine Botſchaft nach Jupiter Ammons Tempel zum Narren macht. Wir haben in der Menſchenkunde wenige Kriege, die bloß Eroberungsſucht zum Grunde gehabt hätten, obgleich aus manchem anfangs gerechten Kriege durch den glücklichen Fortgang endlich Eroberungsſucht wurde. Man könnte immer noch zur Ehre der Menſchheit ein Buch ſchreiben, um dieſes zu beweiſen. Einige Exempel vom Gegentheile werfen den philanthropiſchen Saz nicht um: die beiden auffallendſten Beiſpiele wurden größten Theils vor religiöſem Fanatismus erzeugt, die traurigen Kreuzzüge der ganzen Chriſtenheit nach Paläſtina, und die ſchändlichen Kreuzzüge der Spanier nach Amerika. Wenig Kriege ſind geführet worden, wo nicht der größte Theil beider Parteien wirklich überzeugt war, das Recht auf ihrer Seite zu haben; und in den meiſten würde es den erleuchtetſten, billigſten Richtern ſchwer geworden ſeyn, endlich zu entſcheiden, wenn ſich auch alle Parteien ihrem Urtheile hätten unterziehen wollen. Das Recht iſt ſelten ganz auf einer Seite, wie in Privatſachen ſo in öffentlichen Streitigkeiten; und es iſt dem Menſchen allgemein nur zu verführeriſch, zur Unterſtützung ſeiner Einſichten von der moraliſchen Darſtellung in der Hitze zu dem Verſuch ſeiner phyſiſchen Kräfte überzugehen. Man verzeihe mir dieſe etwas weitläuftigen Aeußerungen; ich halte ſie für nöthig, wenn man mit menſchlicher Wahrheit über große Kataſtrophen des Menſchengeſchlechts urtheilen will. Ich kehre zu meinem Thema, Katharinens Leben, zurück.

Der Tod des Königs von Polen, Auguſts des Dritten, veranlaßte, wie gewöhnlich, wieder neue Unruhen in der Republik, und jeder der Nachbarn ſuchte natürlich bei dieſen Konjunkturen ſeines Vortheils wahrzunehmen. Man würde hier etwas ſehr Ueberflüſſiges thun, zu unterſuchen, mit welchem Fug ſich Fremde in die Wahl des Königes miſchten, da es ſeit mehrern Jahrhunderten Gewohnheit war, daß benachbarte oder entfernte Fürſten entweder ſelbſt Kandidaten waren, oder dieſen oder jenen Bewerber durch ihr Intereſſe unterſtützten. Die unglückliche Verfaſſung, welche ihre Auflöſung in ſich trug, gab nur allzuviel Gelegenheit zu Kabalen und ſelbſt Gewaltthätigkeiten aller Art von innen und außen. Die benachbarten Höfe und ſelbſt die Polen befürchteten, das Haus Sachſen möchte nach und nach Mittel finden, die Krone zum Erbtheil zu machen. Peter der Erſte und ſeine Nachfolger hatten bei der damaligen Lage der Dinge Urſache gehabt, den Fürſten aus dieſem Hauſe in ihren Bewerbungen Hülfe zu leiſten und ihre Wahl behaupten zu helfen. Jezt war es den Höfen von Petersburg und Berlin gleich willkommen, daß man zu der Wahl eines Eingebornen ſchritt. In der Mitte der polniſchen Nation ſelbſt waren einige vorzügliche Kandidaten aus den angeſehenen Häuſern Czartorinsky und Potocky, auf welche das Publikum ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hatte. Aber die Kaiſerin Katharina unterſtützte mit ihrem Intereſſe und ihren Armeen (gar kein neues Phänomen in Polen, wo die Parteien ſelbſt gewöhnlich bewaffnet erſchienen und oft ſehr blutig Händel hatten!) den Grafen Stanislaus Poniatowsky, der ſeine Genealogie von dem Geſchlechte der alten Piaſten herleitete, und dadurch einem großen Theile der Nation ſehr angenehm war.

– Friedrich dem Zweiten war es einerlei, wer an der Spitze einer Nation ſtände, von deren Militär er nicht eben die vortheilhafteſte Meinung hatte, wenn es nur kein ſächſiſcher Prinz, und aus der Nation ſelbſt kein Sobiesky war, den er in dem Grafen Poniatowsky zu vermuthen nicht Urſache hatte. Da ſich Stanislaus Poniatowsky der Kaiſerin Katharina der Zweiten bei ſeinem Aufenthalt in Petersburg während der Geſandtſchaft zu empfehlen gewußt hatte, erreichte Friedrich dadurch, daß er ſeiner Wahl keine Schwierigkeiten in den Weg legte, noch den Vortheil, daß er einer wichtigen Nachbarin eine Gefälligkeit erzeigte, deren gute Geſinnungen gegen ihn ihm nicht anders, als ſehr erwünſcht ſeyn mußten. Staniſlaus wurde gewählt, und ſeine Wahl behauptet, troz den Widerſprüchen, die ſie bei den Gegenparteien, und ſelbſt bei einigen ſeiner Verwandten fand. Wenn die Kaiſerin auch nicht alle nachherigen Ereigniſſe in dieſem unglücklichen Lande vorausſah und beabſichtigte, ſo konnte ſie doch als ſcharfſichtige Menſchenkennerin wohl merken, daß der neue König ihr auf keine Weiſe ein gefährlicher Nachbar werden würde; und Niemand kann und darf ſie tadeln, daß ſie einen ſolchen Kandidaten unterſtüzte, von welchem ſie für ſich und ihre Staaten am wenigſten zu befürchten hatte. Was Poniatowſky nachher als Mann und Patriot hätte thun ſollen, gehört nicht hierher. Friedrich der Zweite, der denn doch der Freundſchaft und Klugheit auch zuweilen auf Koſten der Wahrheit etwas opferte, wie man aus ſeinen Urtheilen über Peter den Dritten und Staniſlaus Poniatowſky ſehen kann, bekümmerte ſich weiter um die Händel nicht, als in ſo fern er wieder ſeinen Vortheil daraus ziehen konnte. Aber für die Kaiſerin wurde dieſe Königswahl, die ſie mit ihrem Anſehen durchgeſezt hatte, der Grund und die Veranlaſſung aller folgenden Händel, die ſie während ihrer ganzen thatenvollen Regirung gehabt hat, und ſo war vielleicht ein vorübergehendes Wohlgefallen an der einnehmenden Miene des Grafen für Katharinen in der großen Kette der Dinge die Bedingung ihrer ganzen Größe in auswärtigen Händeln. Die Folge zeigt in allen Verwickelungen, daß wahrſcheinlich von allem, was geſchah, nichts geſchehen ſeyn würde, wäre Staniſlaus Poniatowſky nicht König von Polen geworden; und wie geringfügig waren die zuſammentreffenden Umſtände, die ihn zum Könige machten!

Die Mißvergnügten ſuchten, wie zu erwarten war, dem neuen Könige jeden Schritt zu erſchweren; und Poniatowſky war nicht der große Mann, der durch ſeinen Geiſt, ſeinen Muth, ſeine Standhaftigkeit, ſeinen unerſchütterlichen, uneigennüzigen Patriotismus die Parteien für ſich hätte vereinigen können. Er ſorgte mehr für ſeine Familie, als für das Wohl und die Ehre des Reichs. Nepotismus verderbte ſogar die Regirungen der Päpſte; welche Folgen konnte er hier bei der Konkurrenz ehrgeiziger Magnaten haben! Es ſchien ſodann, als ob er bei jedem wichtigen Schritte ſich ängſtlich bedächte, ob man ihn in Petersburg und Berlin auch billigen würde; welches freilich bei keiner Maßregel der Fall ſeyn konnte, die der polniſchen Nation wirklich erſprießlich war; ſo ſehr kollidirten die Vortheile der damals noch mächtigen polniſchen Nation mit den Vortheilen ihrer Nachbarn! Die Dankbarkeit des Königs Staniſlaus Poniatowſky war Verbrechen: der König hat nur Pflichten gegen ſein Volk; jedes Gefühl, das dieſen widerſpricht, iſt Verrath. Ein Mann, wie Sobiesky, hätte gewiß die Nation bei ihrem alten Ruhm in jeder Rückſicht erhalten, und ihr vielleicht neuen gegeben: ſo viel hatte die Republik damals Kräfte und Hülfsmittel! Poniatowſky hat ſie dahingebracht, wo ſie jezt ſteht. Mit Muth, Beharrlichkeit und wahrem Patriotismus hätte er endlich alle Parteien der Nation vereiniget, und ihre Nachbarn hätten ſie nicht angetaſtet: durch ſeine beiſpielloſe Unentſchloſſenheit hat er, und nur er allein, ſein Vaterland zur endlichen Auflöſung gebracht. Jedermann weiß, zu welcher fürchterlichen Höhe die Unordnungen in den Jahren 1768 und 1769 in dieſem unglücklichen Reiche geſtiegen waren, wo Bruder gegen Bruder mit aller Erbitterung und Unverſöhnlichkeit der Parteiſucht focht, wo Einer den Andern plünderte, und die Heerſtraßen mit Räubern beſezt waren, und wo nur die Hütte ſicher war, in welcher man nichts mehr von Werth zu finden hoffte. Jedermann wußte, daß es ſo nicht recht war; aber Niemand konnte in der Angſt ſagen, wie es beſſer ſeyn ſollte. Jeder kleine Parteigänger hatte ſeine hirnwüthigen Entwürfe. Obgleich Religionsenthuſiasmus nicht in dem Charakter der Nation liegt, ſo wurden doch die armen Diſſidenten gelegentlich das Opfer der Parteien. Die Kaiſerin war endlich genöthiget, zur Sicherheit des Königs und zur Rettung der Diſſidenten, die bei den Unruhen am fürchterlichſten litten, ihre Truppen einrücken zu laſſen, um wo möglich Ruhe zu ſchaffen. Die Schlägereien dauerten einige Zeit mit Hartnäckigkeit in dem ganzen Chaos von Reiche fort; und von beiden Seiten haben wir Beiſpiele von Grauſamkeit, von Raubgier und Niederträchtigkeit, die dem Jahrhunderte ein Brandmahl aufdrücken. Die Ruſſen gewannen bald mit ihrem Anhang das Uebergewicht, und endlich wurde die Ruhe wiederhergeſtellt, indem man der Nation ein Stigma aufdrückte, und ihr von drei Seiten einen Theil ihrer beſten Provinzen nahm. Die Geſchichte hat viele ſonderbare Phänomene; aber ſie hat kein dieſem ähnliches, von ſolchen unſinnigen Zerrüttungen eines ganzen großen Volks, und von ſolcher lethalen Einigkeit der Nachbarn, dieſe Zerrüttungen zu benuzen. Man war ſtumm vor Schrecken, und ſelbſt auf zweihundert Meilen ſchlug man ein Kreuz. Indeſſen die Sache iſt geſchehen. Friedrich hat ſelbſt darüber geſprochen, und man ſieht aus ſeinen Papieren, daß der Vorſchlag zur Theilung nicht von Katharinen kam. Kosmiſch genommen, war es unſtreitig zur Wohlthat für die Menſchheit. Die Kaiſerin hatte mehrere Jahre Unruhe, Aufwand, Gefahren gehabt; die Kriſe war ſo hoch geſtiegen, daß der Unordnungen auf rechtlichen Wegen kein Ende zu ſehen war. Sollte ſie allein die gefährliche Großmuth auf Koſten ihrer Unterthanen haben, einer gewiß feindlichen Nation wieder die Mittel in die Hände zu geben, einſt ihr furchtbar zu werden? Mögen ſelbſt liberale Politiker entſcheiden! Wer kann Konjunkturen verbürgen? Es ſind noch nicht zwei Jahrhunderte, daß die Polen in Moskau eben ſo ſtolz und deſpotiſch, aber weit grauſamer und unmenſchlicher ſprachen und handelten, als je die Ruſſen in Warſchau. Alle Polen öffneten bei dem Schlage die Augen zu ſpät: es war keine Rettung. Geſetzlich wurde abgetreten, was man von allen Seiten mit den Waffen unter verſchiedenem Vorwande genommen hatte. In Wien und Berlin machte man lange, künſtliche Deduktionen, um ſeine Anſprüche zu beweiſen. In Petersburg hätte man wahrlich beſſer beweiſen können; man hätte nicht nöthig gehabt, ſo weit zurückzugehen. Die abgeriſſenen Stücke gehörten Rußland noch im vorigen Jahrhunderte, und die Nation ſelbſt ſieht ohne Befehle des Miniſteriums die Beſitznehmung nur für eine Wiedererlangung an. Aber man ſpottete nicht der Unglücklichen durch einen Beweis, und ließ unterzeichnen. Die Polen ſahen nun, was ſie in Poniatowsky hatten, aber auch, was ſie ihm dennoch hätten ſeyn ſollen. Die Kaiſerin hatte die Garantie ihrer Konſtitution übernommen; denn es mußte ihr durchaus daran gelegen ſeyn, daß die Konſtitution ſo fort beſtand, wie ſie war, mit allen ihren Fehlern und allem ihrem etwanigen Guten für Einzelne. Eine Nation iſt ſchon halb unterjocht, wenn ſie ihre Verfaſſung von einer fremden Macht garantiren läßt. Das hatten die ſtolzen Magnaten nicht erwogen, und es war zu ſpät, als ſie es beherzigten. Dieſe Garantie, und nur allein dieſe Garantie, gab der Kaiſerin nachher ein Recht, in den Händeln der ohnmächtigen Republik entſcheidend zu ſprechen.

Man wird mit gehöriger Aufmerkſamkeit und Unparteilichkeit finden, wie Alles auf einander folgt, und ganz natürlich folgte, ohne daß man den Charakter der Kaiſerin mit Recht antaſten könnte. Die Pforte konnte bei den Händeln in Polen und dem Gewinn Rußlands von dieſer Seite allerdings nicht gleichgültig ſeyn: hätte ſie aber politiſch ſprechen wollen, ſo mußte das wenigſtens ein Jahr eher geſchehen. Ein einziger Moment, gewonnen oder verloren, kann Reiche retten oder verderben, und kommt vielleicht in Jahrtauſenden nicht zurück. Die Pforte nahm Gelegenheit zum Kriege, weil man in den polniſchen Unruhen hinter Kaminiek die Gränze verletzt hatte, indem die Ruſſen ein Korps von der Konföderation bis auf das türkiſche Gebiet verfolgten. Die Türken fühlen das Bedürfniß klug zu ſeyn, ſind es aber nicht. In Polen waren die Händel abgethan. Friedrich und Maria Thereſia waren zufrieden, und halfen ſorgen, daß unter den verzweifelten Sarmaten kein neues Feuer ausbrechen konnte. Wir kommen nun auf Perioden, wo Katharina und der ruſſiſche Adler in ihrer größten Glorie erſcheinen, die zwei wichtigen türkiſchen Kriege. Wenn ich eine ausführlichere Kriegsgeſchichte zu ſchreiben geſonnen wäre, hätte ich hier gewiß unerſchöpfliche Materie in den Feldzügen der braven Armeen. Alle Begebenheiten aber ſind neu genug, und ich habe nicht nöthig Thatſachen aufzuzählen, deren ſich noch jeder Zeitungsleſer erinnert. Wenn man auch das militäriſche Urtheil Friedrichs des Zweiten wollte gelten laſſen, wenn er ſagt: „la guerre des Russes contre les Turcs, c'est la guerre des borgnes contre les aveugles;“ ſo gilt es doch wol nicht, wenn dieſe Einäugigen wider die hell ſehenden Preußen ſelbſt fochten; und das Andenken der kritiſchen Tage bei Frankfurt und Küſtrin iſt noch nicht verloſchen. Die Armee behauptete und vermehrte den Ruhm, welchen ſie ſich von der Zeit ihrer Entſtehung an unter Peter dem Erſten bis dahin erworben hatte. Volney, ein Mann, von dem man gewiß nicht ſagen wird, daß er aus Freundſchaft den Ruſſen geſchmeichelt habe, ſpricht in ſeiner Parallele des türkiſchen und ruſſiſchen Soldaten: Der größte Theil der Ruſſen hat ſchon verſchiedene Feldzüge gemacht, und iſt an das Feuer gewöhnt. Die meiſten Türken ſind nie im Feuer geweſen. Das türkiſche Fußvolk kommt faſt nicht in Betrachtung; die ruſſiſche Infanterie iſt die beſte in Europa. Die Ruſſen vertheidigen ſich hartnäckig, und verlieren ihre Ordnung ſelbſt in der Niederlage nicht. An der Spitze dieſer Krieger fochten Gallizin und Panin; dieſe Armeen führte Romanzow, für welchen Friedrich ſelbſt beſtändig die ausgezeichnetſte Hochachtung äußerte und ſich zu deſſen perſönlicher Bekanntſchaft Glück wünſchte, und den jetzt noch als ehrwürdigen väterlichen Greis die ganze Nation wie ihren allgemeinen Wohlthäter ehrt. Die Ruſſen, welche vor achtzig Jahren noch kein Boot gehabt hatten, verbrannten jetzt mit der größten Geſchicklichkeit und der entſchloſſenſten Kühnheit in der Bucht bei Tſcheſme die ganze Flotte der Herren des ſchwarzen Meeres, und ſprachen den Thürmen Stambuls Hohn. Aller Widerſtand, den die Feinde zu Lande thaten, war nicht hinreichend, den Sieger zurück zu halten. Die kleinen Vortheile, welche die Muſelmänner hier und da erfochten, waren von keiner Bedeutung. Romanzow, der die ganze türkiſche Armee endlich bei Schumla förmlich eingeſchloſſen hatte, zwang den Großvezier alles zu unterſchreiben, was er verlangte: und ſeine Forderungen waren ſo gemäßigt und billig, da er die ganze Macht des türkiſchen Reichs in ſeinen Händen hatte, daß man ſich wundern muß, wie den Ruſſen und der Kaiſerin perſönlich noch der geringſte Vorwurf gemacht werden kann. „Da unſere Soldaten gegen die Ruſſen nicht fechten wollen," ſchrieb der Mufti, „ſo muß man Frieden ſchließen;" und es war keine andere Rettung mehr übrig. Selbſt der türkiſche Courrir, welcher aus dem Lager des Großveziers nach Konſtantinopel ging, reiſte mit einem ruſſiſchen Paſſe. Der Friede wurde zu Kainardge geſchloſſen, und die Bedingungen, obgleich nicht ſo hart, als man nach der verzweifelten Lage der Sachen erwarten durfte, ſetzten Europa in Erſtaunen und die Galle der Neider in Bewegung. Die Ruſſen erhielten ihren alten Wunſch, die freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere, nebſt Aſſow und Kinburn mit den Diſtrikten. Die Krimm wurde von aller Abhängigkeit von der Pforte frei geſprochen. Einen ſo glorreichen Frieden hatte man den vorigen Feldzug in Petersburg ſelbſt nicht gehofft: alles war Frohlocken. Die ruſſiſche Flotte hatte in Morea gelandet, und ſchon hatte man Urſache zu hoffen, die Rettung für den alten Peloponnes könne von den ehemaligen Scythen und Geten kommen. Gleich nach geſchloſſenem Frieden legten ſich, um ihre neuen Rechte zu üben, mehrere ruſſiſche Fregatten, die aus dem Archipelagus kamen, auf der Rhede von Konſtantinopel vor Anker, und eine Menge ruſſiſcher Kauffahrteiſchiffe folgte ihnen. Dieſe Erniedrigung mußte allerdings der hohen Pforte ſchmerzlich ſeyn: aber dieſe Völkerereigniſſe ſind nicht ungewöhnlich; es ging ſelbſt den ſtolzen Briten gleich nach dem Pariſer Frieden nicht anders, wo mit der zurückkehrenden engliſchen Flotte mehrere amerikaniſche Fregatten mit der neuen Staatenflagge auf der Rhede von Deal zugleich ankerten.

Der Friede wurde geſchloſſen, wie alle Frieden, weil er geſchloſſen werden mußte. Die Türken wollten ihn ſodann nicht halten. Die Ruſſen beſtanden natürlich pünktlich auf der Vollziehung aller Bedingungen; und dieſe immer höher ſteigenden Trakaſſerien wurden endlich die Urſache zu dem neuen Bruche im Jahre 1787. Die Sache iſt ſo leicht und einfach, daß ich gar nicht einſehe, wie das Publikum es der Kaiſerin nur im geringſten hat zum Tadel anrechnen können, daß ſie auf Friedensbedingungen beſtand, die ihre Truppen erfochten, und die man von der andern Seite bewilliget hatte. Der Friede hatte doch wol ſeine Gültigkeit, aber es hat ſie keiner; denn kein einziger Friedensſchluß iſt ein reines freiwilliges Paktum. Rußland gewann freilich außerordentlich in jeder Rückſicht. Aber war die Urſache des Krieges, den die Pforte ſelbſt angefangen hatte, von Seiten Rußlands denn wirklich ungerecht? Hätte nicht Rußland eben ſoviel verlieren können, als es gewann? Und hätten ſodann die Türken mit Gerechtigkeit nicht eben ſo hartnäckig auf den Punkten beſtanden? Der Khan von der Krimm wurde nun noch auf manche Weiſe von der Pforte in ſeiner Unabhängigkeit beeinträchtiget, und konnte eben ſo wenig ſeine wilden Landsleute abhalten, daß ſie nicht immer fort von Zeit zu Zeit nach ihrer Gewohnheit die Ruſſen beleidiget hätten. Es entſtanden daraus beſtändig neue verdrießliche Händel, die meiſtens zum Vortheil der Ruſſen ausſchlugen, welche die Linien von Perekop umgingen, und ſich bald in der ganzen Halbinſel feſtſetzten. Der Khan, aller Unruhen müde, übergab ſeine ganze Herrſchaft der Kaiſerin gegen eine Penſion. Nun hatte die Pforte durch ihr Ungeſtüm die Krimm aus einem freien unabhängigen Staat, wie es im Frieden abgeſchloſſen war, gar zu einer ruſſiſchen Provinz gemacht. Ehemals hatten die Tataren, als türkiſche Vaſallen, nach ihrer wilden Lebensart ohne Völkerrecht, beſtändig die angränzenden ruſſiſchen Gouvernements beunruhiget, und es war oft bloß wegen dieſer unbändigen Leute zwiſchen Rußland und der Pforte ernſthafter Zwiſt geweſen: nunmehr ſpielten die Ruſſen ein leichtes Spiel, da die Türken rechtlich ſie auf keine Weiſe mehr unterſtützen durften. Die Tataren unterließen ihre Streifereien nicht, und die Ruſſen hatten nunmehr die Freiheit, dieſe beſchwerlichen Gäſte zu bewirthen, wie ſie es verdienten, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß ſie die Territorialgerechtſame der Türken verletzten. Als der Khan die Regirung niedergelegt hatte, begab ſich die größere Menge ſeiner kriegeriſchen Nation als ruſſiſche Unterthanen in Ruhe; die übrigen ſuchten durch die Auswanderung ihr Heil tiefer in Aſien. Obgleich die Ruſſen eigentlich weiter nichts thaten, als wozu ſie nach den Friedensartikeln zu Kainardge Fug und Recht hatten, ſo ſtieg doch bei den noch ſtolzen Türken die Erbitterung jeden Tag, und die ruſſiſchen Schiffsleute, welche vermöge des Friedens an allen Orten dort frei ihr Weſen trieben, waren manchen Beleidigungen ausgeſetzt. Man hatte in Konſtantinopel zwar noch den Muth, aber nicht mehr die Energie, wie unter Mahomed dem Zweiten, oder Soliman dem Zweiten, und das Kriegsſyſtem hatte ſich ſeit der Zeit durchaus verändert. Es war vorauszuſehen, daß es bald wieder zum Bruche kommen müßte. Die Türken konnten ihren Verluſt, beſonders die Krimm, nicht verſchmerzen, die ihnen bisher ein reiches Magazin geweſen war; und die Ruſſen gaben natürlich keinen einzigen von den Vortheilen zurück, die ihnen das Glück und ihre Tapferkeit gegeben hatten.

Die ganze Zeit von dem Frieden 1774 bis zu dem folgenden türkiſchen Kriege 1787 brachte die Kaiſerin Katharina die Zweite meiſtens damit zu, etwas mehr Ordnung in ihrem großen unermeßlichen Reiche einzuführen. In dieſe Zeit fällt die Errichtung der Statthalterſchaften, die Anordnungen der neuen Gerichte in denſelben, die fernere Einrichtung und Verbeſſerung mehrerer wohlthätigen Etabliſſements in der Reſidenz und den Gouvernementsſtädten des Reichs; wovon ich hernach mehreres anführen werde, wenn ich, ſo viel ich im Stande bin, das Gemälde ihrer auswärtigen großen politiſchen Verhandlungen und Kriege werde vollendet haben.

Die Engländer übten in dem letzten amerikaniſchen Kriege mit ungewöhnlicher Willkür auf dem Meere eine Deſpotie, die unerhört war, indem ſie mit ihrer überlegenen Seemacht alle Schiffe als Priſen aufbrachten, von denen ſie nur die entfernteſten Muthmaßungen haben konnten, daß ſie mit den Feinden handelten. Sie dehnten dabei den Begriff der Kriegsbedürfniſſe ſo weit aus, daß man nach ihrer Beſtimmung den Franzoſen, oder Spaniern durchaus gar nichts hätte zuführen dürfen, und nach dem Wohlgefallen der Briten allen Umgang mit dieſen Nationen hätte abbrechen müſſen. Die Kaiſerin Katharina war die erſte, welche dieſen ſtolzen Inſulanern die bewaffnete Neutralität zur See entgegenſetzte, um den Handel ſo viel als möglich zu ſichern, und den Krieg in vernünftige Gränzen einzuſchränken. Schweden und Dänemark traten ſogleich bei; und Friedrich der Zweite, ob er gleich keine bewaffnete Flotte, und nur eine Menge handelnder Fahrzeuge aller Art hatte, ſchloß ſich mit vieler Klugheit und ſeiner gewöhnlichen Beſtimmtheit an. Die Engländer durften es nicht wagen, einer ſo großen und ſo billigen Verbündung offene Gewaltthätigkeit entgegen zu ſetzen, und der Handel der neutralen Nationen gewann dabei außerordentlich: freilich zum großen Verdruß der Engländer, die vorzüglich in ihren Kriegen dahin arbeiten, den Handel anderer Nationen, die ſie als Nebenbuhlerinnen anſehen, zu verderben; und jede Nation, die es wagt, durch den Handel ſelbſt für ſich Vortheil zu gewinnen, iſt natürlich ſogleich ihre Nebenbuhlerin. Die Ruſſen, von welchen der Anfang der bewaffneten Neutralität herkam, hatten verhältnißmäßig den geringſten Vortheil davon, weil ihre Handelsſchiffe verhältnißmäßig die wenigſten waren. Schweden und Dänemark, und noch mehr Preußen durch ſeine weſtphäliſchen Staaten wegen der Nähe des Kriegstheaters, gewannen unter derſelben durch die Sicherheit ihrer Seegeſchäfte den beträchtlichſten Nutzen. Rußland hatte bloß den Vortheil, daß man ſeine Exportaten von Riga und Reval beſſer abholen konnte. Es war allen Seenationen ein eigenes Phänomen, während der ganzen Periode die preußiſche Flagge ſo zahlreich auf allen Meeren zu ſehen, indem, freilich nicht ganz nach dem Sinne der Neutralität, eine Menge fremder Schiffer, vorzüglich aus Holland, ſich in Aurich Päſſe holten. Die Engländer, welche dieſes wohl merkten, wagten es doch nicht die preußiſche Flagge anzutaſten, und ſich dadurch in noch mehr Händel zu ſetzen, als ſie leider damals ſchon hatten. Das ganze europäiſche Publikum, und vorzüglich das handelnde, iſt alſo der Kaiſerin Katharina der Zweiten für den wohlthätigen Gedanken und die Ausführung der bewaffneten Seeneutralität gewiß deſto größern Dank ſchuldig, je weniger ſie ſelbſt unmittelbar ausgezeichnete Vortheile dadurch gewann. Ihre Handelsſchiffe in der Oſtſee, welche dieſe Anſtalt hätten benutzen können, waren gar nicht zahlreich; und bis auf das ſchwarze Meer und die nordöſtlichen Gewäſſer in Indien, wo die Ruſſen ſelbſt mit entſcheidendem Nachdruck ſprechen konnten, erſtreckte ſich der Einfluß des Krieges nicht. Die Idee und ihre Ausführung war gewiß ſo herrlich, hatte ſo ſehr das Gepräge der Humanität und der allgemeinen Philanthropie, daß ich kaum begreife, warum man bloß dieſes einzigen Gedankens wegen nicht Katharinens Namen mit wahrer Dankbarkeit nennt.

Die Händel der Ruſſen in dieſer Periode mit den tatariſchen Nationen in Aſien ſind uns hier in Deutſchland zu wenig bekannt, als daß wir ſie alle in ihrem richtigen Geſichtspunkte faſſen und gehörig vorſtellen könnten. Da die Ruſſen nunmehr von dieſen kleinen, wilden, iſolirten Horden gewiß keine ernſtliche Gefahr zu befürchten haben, ſo dürfen wir nicht glauben, daß man, wenn ſie nur die ruſſiſchen Etabliſſements in Ruhe laſſen, ſie in der ihrigen ſtören werde. Aber wer den unbändigen, ungeordneten, ſchwärmeriſchen Freiheitsſinn dieſer Räubergeſellſchaft kennt, dem wird es nicht ſonderbar vorkommen, wenn alle Augenblicke kleine Kriege von dieſer Seite entſtehen. Ein etwas größerer dieſer Art war der letzte in der Krimm, der ſich mit der völligen Beſitznehmung endigte, und wodurch die Ruſſen ein Land gewannen, das in der alten und mittlern Zeit der Gegenſtand großer Aufmerkſamkeit geweſen war. Hier fingen ſie nun wenigſtens mit allen Kräften an, die ſchönen

Zeiten der Griechen und Genueſer zurückzuführen. Die Kirgiſen, eine ziemlich ſtarke, tapfere, noch halb wilde Nation, mongoliſcher Abkunft, machten durch ihre Widerſpenſtigkeit den dortigen Gouvernements viele Sorge, bis ſie endlich, der Unruhen ſelbſt überdrüſſig, freiwillig ſich manche heilſame Anordnung der Regirung nicht allein gefallen ließen, ſondern ſogar von der Monarchin ausbaten.

Die Urſache des letzten Türkenkriegs lag leider ſchon in dem Friedensſchluſſe zu Kainardge. Nicht als ob die Bedingungen, welche der Feldmarſchall Romanzow forderte und der Großvezier bewilligen mußte, nach der Lage der Dinge nicht ſehr billig und mäßig geweſen wären; ſondern weil man in Konſtantinopel vor Zorn und Unwillen knirſchte, daß man ſie hatte eingehen müſſen. Die Tugend der Sieger iſt ſonſt ſelten die Mäßigung; hier war ſie es. Natürlich war bei der Pforte der Wunſch das Verlorne wieder zu gewinnen und dazu Gelegenheit zu ſuchen, ſo wie bei den Ruſſen das Beſtreben das Gewonnene feſt zu halten. Vorzüglich die Beſitznehmung der Krimm, welche nun die freie Schifffahrt der Ruſſen auf dem ſchwarzen Meere faſt in die Herrſchaft auf demſelben verwandelte, ſchmerzte die Muſelmänner empfindlicher, als Alles. Rechtlich konnte die Pforte wider das Verfahren der Kaiſerin nichts haben. Die Krimm war frei. Die Tataren waren Feinde der Ruſſen, und ihre Streifereien waren auf keine Weiſe, weder zu dulden, noch abzuhalten, ohne die politiſche Aufhebung der Nation. Der Fürſt ergab ſich, und reſignirte, wozu er das Recht hatte. Es hoben ſich unter den Händen der Ruſſen täglich neue Etabliſſements empor, und die alten gewannen an Feſtigkeit und Stärke. Bei den Türken war es beſchloſſen, noch einen Verſuch zur Wiedereroberung zu wagen. Die Erbitterung beider Nationen gegen einander war ganz leicht zu erklären. Man klagt die Ruſſen der Härte, des Uebermuths, der Eigenmacht überall an, wo ſie mit den Türken zuſammentrafen. Ich will nicht behaupten, daß das Betragen der Matroſen, und der kleinen Seeofficire, oder des Militairs an den Gränzen beſtändig muſterhaft, philoſophiſch, ſanftmüthig geweſen ſei: denn wer den Menſchen und ſeine Leidenſchaften in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen kennt, wird darüber in keiner Verlegenheit ſeyn. Die Türken mit ihrem alten Stolz in ihrer neuen Erniedrigung hatten kein beſſeres Benehmen. Aber die Ruſſen forderten ja nichts, als die Friedensbedingungen, welche man jenerſeits weder halten wollte, noch deutlich und geradezu zu brechen wagte. Bekanntlich erklärten endlich ſelbſt die Türken im Jahre 1787 den Krieg wieder, weil ſie ſich täglich von allen Seiten mehr beeinträchtiget glaubten; eigentlich aber nur aus dem Grunde, weil ihnen die Bedingungen des vorigen Friedens unerträglich ſchienen. Das ganze europäiſche Publikum intereſſirte ſich, wie ehemals und jetzt noch für die Polen, ſo auch mit vieler Wärme für die Türken, aus einer allgemeinen, ſehr edlen Sympathie mit dem Schwachen und Unglücklichen, ohne daß es vorher beſtimmt unterſuchte, wie und wodurch ſich der Leidende ſein Unglück zugezogen hat, und ob ihm wirklich auch Unrecht geſchiehet, oder nicht. Die Türken hatten nun ihre Armee von dem Hundsloch bei Schumla gerettet, und ſchämten ſich, eben ſo wie ehemals die Römer, das Löſegeld zu bezahlen. Sie hatten ſchon in dem nämlichen Zeitpunkte ein ziemlich glückliches Gefecht in der Krimm unter Dowlet-Gheray gegen den ruſſiſchen General Dolgorucky gehabt, und dadurch wieder Muth gewonnen, mußten aber vermöge des Friedens alle Vortheile wieder fahren laſſen. Jetzt brach das Feuer mit ſeiner ganzen Wuth wieder aus, und Alles ſtand in banger Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, beſonders da Alles aus Eiferſucht auf dieſer und jener Seite Partei zu nehmen drohte. Die beiden Kaiſerhöfe waren durch ältere und neuere Traktaten verbunden, und beide brauchten ihre Kräfte gegen die Türken, ſo viel ſie konnten, ohne ſich von andern Seiten zu ſehr in Gefahr zu ſtellen. In dem vorigen Türkenkriege hatte Schweden nicht Theil genommen, weil der König damals mit einheimiſchen Händeln, den Folgen der neuen Veränderung, zu ſehr beſchäftigt war. Jetzt glaubte er irrig, die innere Ruhe habe Konſiſtenz genug, und wollte alſo nachdrücklich in der Konjunktur des äußern Vortheils wahrnehmen. Die Urſachen des Bruchs mit Rußland waren von ſchwediſcher Seite gewiß ſehr künſtlich herbei gezogen, indem man die Ruſſen beſchuldigte, ſie ſuchten ſich in die ſchwediſche Regirung zu miſchen und die Selbſtſtändigkeit der Nation anzutaſten. In dieſer Lage war es der Kaiſerin gewiß höchſt wichtig, mit Schweden keinen Krieg zu haben, und ihre Miniſter hatten in Stockholm durchaus weiter nichts gethan, als eben dieſes Unglück mit gehöriger Klugheit zu verhüten geſucht. Guſtav der Dritte wollte, und es geſchah: und vielleicht wäre ſein Wille und ſeine kriegeriſche Thätigkeit das Glück der Nation geworden, wenn Alles von innen und außen geweſen wäre, wie es ſeyn ſollte. Dieſer verwickelte Krieg iſt, wenn man auch ganz als kalter Beobachter ſpricht, der hohe Punkt des Ruhms für die Kaiſerin Katharina, wo ſie mit aller Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit ganz allein gegen alle Gefahren, die ihr von allen Seiten fern und nah droheten, ſich gleich blieb, ihre Frieden allein ſchloß, ſo wie ſie ihre Kriege allein geführt hatte. Man erlaube dem Verfaſſer, ohne allen Enthuſiaſmus, aber mit Wahrheit, von dieſer ſo wichtigen Periode etwas ausführlicher zu ſprechen!

Er iſt der Meinung, daß in dieſem Zeitpunkte der berliner Hof eine der glänzendſten Rollen in der Menſchengeſchichte hätte ſpielen können, die er aber nicht geſpielt hat, und verſteht darunter den Punkt kurze Zeit vor dem reichenbacher Vertrage. Man nehme die Lage der Sachen wie ſie damals war! Es kam darauf an, einen allgemeinen Frieden in ganz Europa auf ſehr vernünftige Bedingungen zu ſchließen, und dadurch die Ruhe auf eine lange, lange Zeit zu ſichern: denn vom ewigen Frieden kann wol die nächſt folgenden ſechstauſend Jahre noch nicht die Rede ſeyn. Die beiden Kaiſerhöfe waren im Kriege gegen die Türken begriffen; alle übrigen Nachbarn glaubten, zu ihrer Sicherheit und zum Wohl der Menſchheit, wie die Sprache gewöhnlich lautet, daran Antheil nehmen zu müſſen, um der Pleonexie der Petersburger und Wiener Gränzen zu ſetzen. Dieſes, als Wahrheit und Zweck angenommen, mußten nachdrückliche Mittel gebraucht werden; und von dieſen Mitteln hatte Preußen allein die beſten in den Händen. Die Stimmung der Schweden und Polen gegen Rußland konnte man, mußte man alſo damals als feindlich annehmen. Die Ruſſen und Oeſtreicher waren in dem erſten Feldzuge gegen die Türken nicht ſonderlich glücklich. Lascy mit ſeinem Kordonziehen konnte den wilden Streifereien der Muſelmänner nicht Einhalt thun, und die Ruſſen hatten von ihrer Seite noch ſehr wenige Vortheile gewonnen. Hier kam es auf Entſcheidung, auf ſchnelle, kurze und nachdrückliche Entſcheidung an. Es war ein Punkt, wo man raſch mit Kanonen und nicht langſam mit Diplomatik ſprechen mußte. Beſtimmter, ſchneller Nachdruck der Preußen hätte den herrlichſten Frieden für ganz Europa ſchaffen können. Die Polen, ſo mittelmäßig auch ihre Armee war, hätten mit Unterſtützung von nur zehn tauſend Preußen den Ruſſen von ihrer Ukraine aus über den Dneper einen ſehr ſchlimmen Beſuch gemacht. Wo hätte Rußland ſogleich hinlängliche Truppen hernehmen ſollen, den noch mächtigen und muthigen Türken an der Donau, den Schweden in Finnland, und den Polen und Preußen an dem Dneper zu begegnen? Die öſtreichiſchen Provinzen gegen Preußen, Böhmen, das übrige Schleſien und Mähren, lagen dem Könige faſt offen. Mit einem ſchnellen Marſche war er in ihrem Herzen. Der König hätte ſodann in dem ſchönen Amte des allgemeinen Friedensrichters ſprechen können: und wenn er mit Billigkeit und Mäßigung geſprochen hätte, welchen herrlichen Lorbeer hätte er ſich vielleicht ohne Schwertſtreich erfochten! Faſt glaube ich, daß dies die Meinung der alten Miniſter Friedrichs des Zweiten war. Aber man brauchte unzeitig Federn zu langen, gedehnten Unterhandlungen, wo man zum Wohl der Nachkommen Bajonette hätte brauchen ſollen. Die Zeit verſtrich, und man gewann nichts. Die Ruſſen waren ſchnell glücklich, weil ſie wieder mit ihrem gewöhnlichen alten Muthe fechten. Der Kaiſer Joſeph konnte unterdeſſen hinlängliche Truppenkorps von der türkiſchen Gränze hervorziehen: und plötzlich ſtand der alte ehrwürdige Antagoniſt Friedrichs, Laudon, an der Spitze eines Heeres, das der faſt ſinkenden Diplomatik zu Hülfe eilte. Daß wirklich Gefahr, und große Gefahr war, ſieht man daraus, daß Oeſtreich wirklich mit den Türken Frieden ſchloß, und das wenige Gewonnene zurückgab. Die Nationen, mögen ihre Chefs Autokrators, oder Volksdeputirte ſeyn, geben ſelten etwas zurück, wozu ſie nicht gezwungen werden. Als der reichenbacher Vertrag geſchloſſen wurde, war die ſchöne Periode ſchon vorbei; und dann war freilich wol nichts Beſſeres zu thun, als den Vertrag zu ſchließen. Die Sachen hatten ſchon ein anderes Anſehen gewonnen. Die Oeſtreicher hatten reſpektable Armeen auf alle Fälle gegen den König bereit. Die Ruſſen ſchlugen von ihrer Seite die Türken überall, und nahmen einen Ort nach dem andern weg. Die Schweden hatten durch Verrätherei unter ihren Truppen kaum noch ſoviel Kräfte, daß ſie das Feld halten konnten. Katharina ſtand, obgleich mit Gefahren rund umgeben, doch groß und feſt, und ſchaute und handelte nach allen Seiten. Die Preußen zogen hin, als ob ſie noch nachdrücklich ſeyn wollten; aber nun war man von allen Seiten gefaßt, ſie zu empfangen, und das große Spiel zu ſpielen. Die Periode kam nicht wieder. Die Kaiſerin Katharina konnte trotzen, denn ſie kannte ihre Kräfte und die Kräfte ihrer Feinde, und konnte zuletzt Alles nach ihrem Willen endigen, ohne ſich die Vermittelung von Berlin und London aufdringen zu laſſen. Hätte der König von Preußen durch beſtimmte, nachdrückliche Maßregeln, wie man damals höchſt wahrſcheinlich hoffen konnte, den Frieden erzwungen; welch einen ganz andern Gang würden nicht die Ereigniſſe genommen haben! Vielleicht hätten die Ruſſen die Friedensbedingungen von Kainardge bis auf wenige verloren; vielleicht hätten die Polen ſich gegen Rußland wieder auf auf einen ſehr ehrenvollen Fuß geſetzt, und dem König von Preußen wäre aus dem herrlichen Charakter eines Friedensmittlers doch wol ſeine Belohnung nicht verloren gegangen. Noch anderer Veränderungen nicht zu gedenken, welche höchſt wahrſcheinlich unterblieben wären: denn die Franzoſen arbeiteten wol bloß deßwegen mit ſolcher Kühnheit, die ganze Baſis des alten Gouvernements umzuwerfen, weil alle Höfe ohne Ausnahme von andern Seiten ſo ſehr in ihre eigene Politik verwickelt waren, daß ſie durchaus an keine ſchnelle Unterſtützung Ludwigs denken konnten. Als ſie ihn unterſtützen wollten, waren die Dinge ſchon zu ſolchen Extremen gediehen, und das neue Gouvernement hatte ſchon ſoviel Stärke und Feſtigkeit gewonnen, daß es nun Alles aufbieten mußte, ſein neues Gebäude zu vollenden, oder ſich unter dem Einſturz deſſelben zu begraben. Man weiß von jeher aus der Geſchichte, was endlich die entſchloſſene Verzweiflung zu thun im Stande iſt, und hat geſehen, was ſie in unſern Tagen gethan hat. Hätte Friedrich Wilhelm mit der lakoniſchen Entſchloſſenheit ſeines großen Oheims, mit ſeinen Kräften und angemeſſenen Schritten, wie es ſehr möglich war, anſtatt des reichenbacher Vertrags einen andern Frieden vorher geſtiftet, Polen wäre vielleicht noch Polen, Guſtav der Dritte und Ludwig lebten vielleicht noch, und die gewaltſamen Kataſtrophen wären nicht eingetreten, die dem Menſchenſinn eine allgemeine neue Gährung gegeben haben. Unſer Urheber allein, der die Erziehung des Menſchengeſchlechtes beſorgt, weiß, welchen Ausgang dieſe Gährung nehmen wird. Der Friede wurde alſo nicht ſo geſchloſſen, wie er geſchloſſen werden konnte und ſollte. Die Preußen ſtanden bei Straßburg in Preußen und droheten; und die Ruſſen ſchlugen die Türken, und ließen ſie drohen. Die Kaiſerin machte endlich mit dem Könige von Schweden, der mehr fremde Mitwirkung erwartet hatte und erwarten konnte, und deſſen innere Verhältniſſe täglich kritiſcher zu werden anfingen, ohne alle Vermittelung Frieden. Igelſtröm und Armfeld, mit geheimen Befehlen von ihren Höfen verſehen, ſchloſſen ihn bei Wärela, ehe Jemand etwas ahndete. Ganz Europa ſtaunte, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß die Kaiſerin, da ſie ſich mit Ruhm aus dieſer ſo gefährlichen Lage geriſſen hatte, ſich auch aus den übrigen Verlegenheiten ziehen würde. Der Krieg mit Schweden, als der nächſte, war unſtreitig der wichtigſte, und drohete ihr gefährlich zu werden. Die Garden aus Petersburg mußten mit zu Felde gehen, welches nur in kritiſchen Lagen zu geſchehen pflegt; und man transportirte aus der Gegend des Kaukaſus in der Eile ein Korps von gegen zehntauſend Mann auf Extrapoſt nach Finnland; eine Marſchweiſe, die man in jedem andern Lande gewiß zu den ſeltenſten Erſcheinungen würde gerechnet haben, und von welcher man dort kaum ſpricht! Die Schweden ſind gewiß noch eben die braven Soldaten, die ſie unter Guſtav Adolph und Karl dem Zwölften waren; nur ihre Feinde ſind nicht mehr die nämlichen, die ſie bei Narva waren. Dieſer Krieg hat unſtreitig der Monarchin die größte Unruhe gemacht, da er ſo zu ſagen vor den Thoren der Reſidenz geführt wurde, und ſie in Petersburg die Kanonen der Flotten hören konnte, die ſich bei Kronſtadt mit der größten Hartnäckigkeit ſchlugen. „Sie hätten wol nicht geglaubt,“ ſagte ſie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem ſchwediſchen General, der ihr als Gefangener vorgeſtellt wurde, „Sie hätten wol nicht geglaubt, heute in Petersburg zu ſeyn.“ „Doch,“ erwiederte der Schwede, „Ihre Majeſtät; aber nicht als Ihr Gefangener!“ eine Replik, die mit der größten Freimüthigkeit den feinſten Lobſpruch ſagte, da er, trotz ſeinen ſchönen Hoffnungen, doch als ihr Gefangener da war.

Nach dem ſchwediſchen Frieden konnten die Ruſſen, welche nun ziemlich freie Hände hatten, da die Preußen gar nichts und die Polen nichts Weſentliches thaten, mit allem Nachdruck in der Moldau gegen die Türken ſchlagen: und daß ſie ſo geſchlagen haben, iſt noch Jedermann im friſchen Andenken. Unter den Waffen wachſen die Helden; und es iſt kein Wunder, daß aus einer Armee, welche beſtändig ſchlägt, ein tüchtiger Heerführer nach dem andern hervorgeht. Die Nachfolger Romanzows ließen den Ruhm der ruſſiſchen Fahnen nicht ſinken. Der furchtbare Potemkin und ſein lakoniſcher Freund Suworow führten ihre entſchloſſenen Heere von einer Unternehmung zur andern. Hat je eine Armee mit ſo eiſerner Geduld und Beharrlichkeit gegen die Schwierigkeiten aller Art gekämpft, wie die Belagerer Oczakows? Die Türken wußten eben ſowohl, als die Ruſſen, wie viel auf dieſe Feſtung ankam, und vorige Kriege hatten ihnen ſchon gezeigt, welche Vortheile ſie durch ihre Lage an dem Strom und die Nachbarſchaft des Meeres der Partei gewähren konnte, in deren Händen ſie war. Potemkin hatte ſehr gute Gründe, dieſen Platz durchaus nehmen zu wollen, ſoviel Vorwürfe man ihm auch vielleicht, ſelbſt unter den Ruſſen, über ſeine wild ſcheinende Hartnäckigkeit macht. Mehrere Stürme wurden gewagt und abgeſchlagen; der Verluſt war fürchterlich. Die Türken waren eben ſo verzweifelt in der Vertheidigung, als die Ruſſen im Angriff. Die ſtrenge Kälte des damals ungewöhnlich harten Winters tödtete im Lager faſt eben ſo viele, als die Feinde aus den Werken. Selbſt der ruſſiſche Soldat fing an, den Muth ſinken zu laſſen, und wünſchte einen entſcheidenden Tag zum Leben, oder zum Tode. Potemkin gab ihn: er war ſchrecklich; und der Ort gehörte den Ruſſen. Man hat dieſen und den Tag vor Ismail, ſo wie nachher den Tag vor Praga, aufgeſtellt, um die Ruſſen von dem erſten Anführer an, bis zu dem letzten Soldaten der Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit und Barbarei anzuklagen. Traurig iſt es, daß ſelbſt ihre angeſehenen Officire, Männer von Ehre und Humanität, es bekennen müſſen, daß dieſe Tage, ſo ſehr ſie für die ruſſiſchen Waffen glänzen, allerdings nicht zum Beweis für ihre Menſchlichkeit können angeführt werden. Viele Entſchuldigung liegt in der allgemeinen Erbitterung der Truppen beider Nationen, in der Hartnäckigkeit der Gefechte von beiden Seiten, der Wuth der Türken bis zum letzten Extrem, der Entſchloſſenheit der Ruſſen, zu ſiegen, oder zu ſterben, und dem verzweifelnden Widerſtande, den ſie ſelbſt nach Eroberung aller Vertheidigungsplätze in dem Orte überall noch fanden. Wo wurde je ein Ort mit Sturm genommen, wo die Einwohner nicht litten? Ismail mußte genommen werden; ſo lag es in dem nothwendigen Plane des Feldzugs. Suworow, dem der Streich aufgetragen wurde, hat das fürchterliche Talent, ſeine Energie allen ſeinen Kriegern einzuhauchen, und es wurde genommen. Die Scene war eben ſo ſchrecklich, wie bei Oczakow; der Unordnungen und Grauſamkeiten aber waren an beiden Orten bei weitem nicht ſo viele, als das auswärtige Publikum glaubt und ſich noch täglich erzählt. Diejenigen, welche in dieſen Kriegen noch immer die ſtrengſte, menſchlichſte Diſciplin verlangen, kennen die Gefechte mit den Muſelmännern nicht, bei denen es oft noch gebräuchlich iſt, den Kopf des erlegten Feindes an den Sattelknopf als Trophäe zu hängen. Man kann davon nach der Analogie auf die Analogie der übrigen Kriegsſitten ſchließen. Die Meiſten, welche umkamen, waren Kriegsleute, die in ihrem Beruf bis auf den letzten Athem fechtend ſtarben. Daß dieſes wirklich der Fall war, zeigt der Verluſt der Ruſſen: denn in dem letzten Hauptſturme kamen bei Oczakow gegen 11000 Ruſſen um, und die ganze Belagerung mit allen Angriffen und den Krankheiten während der ſchlimmen Jahreszeit koſtete gegen 40000. Ismail koſtete den Ruſſen gegen 7000. Ungeheure Zahlen! und Katharina weinte bei der Nachricht der blutigen Siege; denn ſie hatte nicht den Krieg zu ihrem Vergnügen angefangen, und Menſchenköpfe waren ihr keine Rechenpfennige. Von türkiſcher Seite iſt wahrſcheinlich der Verluſt nicht ſo groß geweſen, als ihn die Ruſſen in ihren Papieren machten, um ihre Tapferkeit in noch größern Werth zu ſetzen, da man ſie leider faſt noch überall nach der Anzahl der Erſchlagenen mißt.

Potemkins weit ausſehender Ehrgeiz hätte mit ſeinem Anhange vielleicht den Krieg noch ſehr in die Länge gezogen, und es war ſicher eine wahre Wohlthat für die Menſchheit, daß dieſer große Mann die Bühne verließ und ſtarb. Groß waren ſeine Tugenden und ſeine Fehler; und nur ſeine Freunde, oder Feinde werden ihm beide nehmen wollen. Unbeſchränkte Herrſchſucht, unbiegſamer Stolz gegen Große, und einnehmende, gewinnende Popularität gegen Kleinere, ein umfaſſender, richtiger Blick, eine feſte, trotzige Beharrlichkeit, und eine ſonderbar kontraſtirende Prachtliebe und nachläſſige Einfachheit, waren Hauptzüge ſeines Charakters: daher ihn gewöhnlich die Großen haßten, und die Kleinen liebten. Seine Eigenmächtigkeiten, unter denen auch wol zuweilen leidenſchaftliche Ungerechtigkeiten ſich befinden mochten, können nicht in Zweifel gezogen werden. Unter Allen, welche die vorzügliche Gunſt der Monarchin genoſſen haben, iſt er wol der Einzige, der ſich durch ſeinen perſönlichen Werth und die Talente ſeines Geiſtes vorzüglich ausgezeichnet hat. Ueber ſeine Moralität läßt ſich wenig beſtimmen; denn ſelten iſt ſie bei Männern ſeiner Art aus den Untiefen ihrer Seele aufzufinden. Das Publikum hat ſeinen Tod ſeinen Feinden beigemeſſen, und ſich höchſt wahrſcheinlich geirrt; denn er war ein Schwelger ohne alle Ordnung und Mäßigkeit, und ſeine Aerzte hatten ihm ein ſolches Ende ſeiner Unenthaltſamkeit längſt vorhergeſagt. Es iſt wieder ein ſehr lehrreicher Beitrag zur Menſchenkunde, wenn man einen Mann, vor welchem noch einige Tage vorher Nationen zitterten, auf freiem Felde in den Armen einiger Freunde, bloß in ſeinem Mantel, als Opfer ſeiner Unmäßigkeit ſterben ſieht.

Der Fürſt Repnin, ſein Nachfolger in dem Kommando bei der Armee, war bald ſo glücklich, dem Reiche den Frieden zu geben, den die Ruſſen bei allem ihrem Glück in den Waffen eben ſo ſehr zu wünſchen Urſache hatten, als ihre Feinde, die Muſelmänner. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſolche ungeheure Anſtrengungen, wie dieſe Kriege erforderten, die Kräfte des Reichs, wo nicht erſchöpfen, doch ſehr ermatten mußten. Eine förmliche Kriegsſteuer hat in Rußland, mancher Urſachen wegen, mehr Schwierigkeit, als in andern Reichen: alle Provinzen hatten nur beträchtliche freiwillige Geſchenke und Lieferungen gegeben. Manche Korps lebten auf Koſten der Feinde. Aber der weitläuftige Transport aller Bedürfniſſe, und der Mangel an Ordnung in Hebung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hatte oft Verlegenheit erzeugt, die leicht hätte Mangel werden können, ob man ſie gleich bei Hofe ſowol, als bei der Armee in großen glänzenden Feſten zu verbergen ſuchte. Die Bälle ſind noch bekannt, welche der Fürſt Potemkin in Jaſſy gab, und wo er einige hunderttauſend Rubel mit aſiatiſchem Pomp an Einem Abend für Aufwand bezahlte. Die Türken waren froh, den Frieden durch Abtretung der Feſtung Oczakow mit ihrem Diſtrikte zu erkaufen; ſo traurig waren ſie von ihrem Irrthume zurückgekommen. Katharina ſah ſich nun mit Ruhm und Ehre durch ihren Muth und ihre Klugheit, und die Tapferkeit ihrer braven Truppen mit Gewinn aus einer Gefahr errettet, in welche ſie die künſtliche Machination ihrer Feinde zu ſtürzen gehofft hatte, und vielleicht hätte ſtürzen können. Sie war größer, als vorher, und genoß nun ſeit langer Zeit das erſtemal wider das Vergnügen, ihr ganzes Reich in Frieden und Ruhe zu wiſſen. Aber es dauerte nicht lange, als ſie ſchon wieder in Polen die letzten Händel bekam, welche leider der Republik endlich tödtlich wurden.

Dieſe letzten Geſchichten in Polen ſind, wenn man die allerneueſten perſiſchen Händel ausnimmt, die letzten öffentlichen Verhandlungen Katharinens; und zwar ſind ſie von der Art, daß man ihr darüber die allermehrſten Vorwürfe gemacht hat. Auch hier wird man, ehe man das ſchließliche Urtheil ſpricht, dem Verfaſſer erlauben, etwas näher und weitläufiger ſich über dieſelben zu erklären. Daß die Polen triftige Urſachen hatten, gegen Rußland aufgebracht zu ſeyn, daß ihnen die Ruſſen in dieſem ganzen Säkulo, und beſonders die letzten dreißig Jahre, beſtändig Gelegenheit zur Erbitterung gegeben hatten, will ich gar nicht läugnen. Dieſes liegt leider ſchon in den gegenſeitigen Verhältniſſen beider Nationen, die ſeit langer Zeit Nebenbuhlerinnen des politiſchen Glücks, Unterdrücker und Unterdrückte geweſen waren. Ich habe ſchon oben behauptet, und die Urſachen der Behauptung angegeben, daß man Völkerſachen nicht nach den feſtgeſetzten Regeln eines philoſophiſchen bürgerlichen Moralſyſtems beurtheilen kann. Bloß von der letzten Epoche der endlichen Auflöſung der polniſchen Republik will ich ſprechen. Daß die Polen die Theilung vom Jahre 1771 noch ſchmerzlich fühlten, war ganz natürlich, und ihre Maßregeln nach dem Ereigniß zeigten, daß ſie über ihr wahres Nationalintereſſe etwas heller nachzudenken angefangen hatten. Hätte nur noch in den letzten drei Jahren ein anderer Mann, als Stanislaus Poniatowsky, an der Spitze der Nation geſtanden, ſo hätte er, wenn auch nicht den ganzen Schaden wieder heilen, doch einen großen Theil deſſelben von innen und außen wieder verbeſſern können. Die Polen unternahmen während der kritiſchen Periode des letzten Türkenkrieges, mit und ohne Zuſtimmung der benachbarten Höfe, in ihrem Staatsſyſtem eine Generalreform, und wollten die Krone geſetzlich erblich machen, welches ſie damals billig für das einzige Mittel anſahen, ihrer Nation Ordnung und Konſiſtenz zu geben. Niemand wird den Satz ſtreitig machen, daß keine Macht ein Recht hat, ſich in die Regirung einer andern nachbarlichen Nation zu miſchen, als in ſo fern ihre eigene Sicherheit augenſcheinlich in Gefahr kommt, oder in ſo fern ſie durch alte Verträge dieſes Recht ſich erworben hat. Daß bei der Kaiſerin beides der Fall war, iſt ganz deutlich: denn die Polen zeigten nur zu ſehr ihre feindlichen Abſichten, und die Kaiſerin hatte bei der alten Konſtitution die Garantie geleiſtet, wo man nicht annehmen kann, daß ſie es bloß der Polen wegen gethan habe. Die Polen hätten das nicht thun ſollen, ſagt man vielleicht. Sie hätten vieles nicht thun ſollen; aber ſie hatten es gethan. Die Kaiſerin mußte in den gefährlichen Konjunkturen ſchweigen, weil ſie von allen Seiten mit noch wichtigern Dingen beſchäftiget war; aber ſie hat ſich nie erklärt, daß ſie die Veränderungen in Polen nur im Geringſten billigte. Als ſie mit den Türken Frieden geſchloſſen hatte, trat ſie mit ihren Geſinnungen und Truppen auf einmal näher. Dieſes hätten die Polen vorausſehen und andere Maßregeln nehmen ſollen. Man ſagt: Sie hatten das geſehen, und waren bereit, die Ruſſen zu empfangen. Aber ſie kennten ihre Verfaſſung und die Verfaſſung der Ruſſen kennen, und mußten den Zeitpunkt beſſer faſſen. Sie verfuhren mit der Garantie der Kaiſerin ganz eigenmächtig, und kaſſirten ſie geradezu, wozu ſie für das Erſte als ein Theil allein, und dazu nicht einmal der ganze Theil, kein Recht hatten. Aber dabei ließen ſie es nicht bewenden; ſie zwangen die Ruſſen, ſogleich alle ihre Magazine aus der Ukraine zu entfernen, wo ſie laut der Verträge zum Behuf des Türkenkriegs Magazine zu halten das Recht hatten. Die Ruſſen mußten in dieſer Lage es leiden, und ihren Vorrath eilig wegſchaffen. Die Polen erlaubten keinem ruſſiſchen Courir, über polniſchen Boden zu gehen. Mehrere wurden unſichtbar, ohne daß man wußte, wohin ſie gekommen waren; aber es war ſichtbar, daß man in Warſchau ihre Depeſchen wußte, die man von der Armee nach Petersburg hatte ſchicken wollen. Die Courire mußten einen langen Umweg nehmen, und Potemkin kochte vor Zorn gegen die Polen. Neutrale Mächte pflegen nie den Courirwechſel zu wehren. Krieg war zwiſchen beiden Nationen nicht. Die Ruſſen thaten alles Mögliche, um die Polen zu ſchonen, mußten es in dieſer Lage thun. Aber war von polniſcher Seite nicht Alles feindſelig? Zum Frieden war es zu viel, und zum Kriege zu wenig. Warum wählten ſie nicht Eins beſtimmt? Warum wählten ſie nicht zum Kriege die kleine Periode, wo die Ruſſen nicht freie Hände hätten, da ſie doch entſcheiden wollten? denn das konnten ſie doch denken, daß die Kaiſerin alle dieſe öffentlichen und Privatbeleidigungen nicht ungeahndet laſſen würde. Hätten ſie geſchlagen, als es Zeit war, ſo war vernünftige Hoffnung, mit den übrigen billige und vielleicht ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Nun war es nicht anders zu erwarten, als daß der ruſſiſche Koloß ſie niederdrücken mußte. Es war gar nicht wahrſcheinlich, daß Preußen ſich für ſie, ohne Ausſicht eines Gewinnes, mit Rußland in einen gefährlichen Krieg einlaſſen würde, da es ſelbſt in der vortheilhafteſten Epoche ſtill und ruhig geweſen war. Die Ruſſen rückten in Einem Feldzuge von ihrer Gränze bis hinter Warſchau, und machten Miene bis nach Poſen zu gehen. Alles, was man gebauet hatte, war nun auf einmal wieder geſtürzt. Das war höchſt wahrſcheinlich die ganze Abſicht der Kaiſerin, die ſie zu ihrer Ehre und Sicherheit nehmen durfte. Denn, wenn die Polen eine andere ähnliche Konjunktur mit ihren entſchieden feindſeligen Geſinnungen beſſer benutzten, als die eben vorbeigelaſſene, wer konnte alsdann alles Unheil berechnen, das ſie den Ruſſen würden zufügen können?

Höchſt wahrſcheinlich iſt es, daß das neue Theilungsprojekt von Süden und nicht von Norden kam, ob es gleich in Petersburg einigen Köpfen am Ruder ſehr willkommen geweſen ſeyn mag. Die Befugniß der Kaiſerin, ſich in die polniſchen Geſchäfte zu miſchen, habe ich oben aus der Garantie der alten Konſtitution, und der Gefahr, die ihr aus der neuen Reform entſtand, erwieſen, zumal da ſich die polniſche Nation durchaus in allen Stücken feindſelig gegen die Ruſſen betrug. Die Kaiſerin gewann dadurch noch einen Grund, weil mehrere Polen in Petersburg ihre Garantie reklamirten. Ob dieſe die Beſten, oder Schlechtſten der Nation waren, iſt keine Rechtsfrage: ſie waren Polen, die alſo die Garantie reklamiren durften, welche die Kaiſerin übernommen hatte. Die Theilung ſelbſt kann nur mit einer Staatskolliſion in der jetzigen Periode entſchuldiget werden. Wenigſtens haben die Ruſſen mehr für ſich, als die übrigen Nachbarn. Für Rußland iſt Vergrößerung wol ſchwerlich Gewinn; und ſelbſt im Reiche iſt man überall dieſer Meinung, welche ſchon Peter der Erſte aufgeſtellt und bei ſeinem Tode ſeinen Nachfolgern dringend empfohlen hat. Die Kaiſerin verlangte immer nur Sicherung ihrer Gränzen. Ihre Erweiterungen in Polen waren nur zufällig. Preußen erwarb durch die letzte polniſche Theilung freilich weit mehr, als es durch die allgemeine Friedensvermittelung vorher hätte erwerben können; es iſt aber politiſch eine große Frage, ob Erwerbung immer Gewinn iſt. Die Manifeſte, welche man damals von Petersburg und Berlin zur Rechtfertigung des Verfahrens ausgehen ließ, tragen allerdings einen ganz eigenen Stempel, und in London hatte man nicht ganz Unrecht, ſie zu Dokumenten gegen die Könige zu zählen. Es erhellet aber aus dem oben Geſagten, daß wenigſtens das ruſſiſche, dem übrigens der londoner Kritiker ſchon noch einige Vorzüge zugeſtehet, beſſer hätte ſeyn können und ſollen, wenn man andere wahrere Gründe mit beſſerm Nachdruck aufgeſtellt hätte. Daß der preußiſche Hof vorzüglich, während der ganzen letzten Periode, auf eine ganz eigene Weiſe mit den Polen umgegangen iſt, wird Niemand läugnen, der die Publicität nicht ſcheut; und mit welchem Maßſtabe man ſein Verfahren meſſen will, bleibt den Intereſſenten überlaſſen. Von den Polen ſelbſt wird das ganze Publikum, und ſelbſt philoſophiſch rechtliche Leute in Preußen und Rußland, diejenigen für die ehrenvollſten halten, die in der traurigen Kriſe für die letzte Selbſtſtändigkeit ihres Vaterlandes fielen, oder fochten, bis ſie endlich nicht mehr konnten und Alles verloren war. Bei der endlichen Aufhebung der politiſchen Exiſtenz der Polen nach dem unglücklichen Tage bei Praga fragte man nach keiner Diplomatik des alten Reichs mehr, und die Höfe machten es unter ſich nach ihrer neuen Konvenienz ab. Katharina wird darüber entſchuldiget; ihre enthuſiaſtiſchen Verehrer, denen Glanz, Größe und Macht die Augen blendet, mögen ſie loben. Wenn eine mißliche Sache mit ihrem kosmiſchen Zwecke gerechtfertiget werden könnte, ſo dürfte man vielleicht auch hier ſagen, der Zuſtand Polens habe gewonnen, und unter allen drei neuen Gouvernements werde nun nicht mehr ſo eigenmächtige Bedrückung, mehr Ordnung und Gerechtigkeit, und im Allgemeinen mehr Wohlſtand herrſchen. Daß dieſes Alles werde, dafür mögen die Regirungen ſorgen, damit ſie nicht an ein ſchlimmes Diplom ein ſchlechtes Siegel hängen! Der Vorwand des Jakobinismus in Polen, den man in den Manifeſten las, und den Manche ſo ſehr als aus der Luft gegriffen fanden, iſt genau betrachtet doch ſo ſeicht nicht, als er vielleicht beim erſten Anblick ſcheinen möchte. Es iſt hier nicht der Ort, politiſche Beichte zu thun, und eben ſo wenig, Regirungsformen zu unterſuchen. Aber das Recht wird man doch keiner einzigen Regirung abſprechen, Mittel zu ergreifen, daß ihre eigene Baſis nicht untergraben, und die Ruhe in ihrem Schooße nicht geſtöret werde; und ſie behandelt mit Fug die benachbarte Nation feindlich, welche darauf hinarbeitet. Ich wage es nicht zu beſtimmen, ob dieſes der Fall in Polen war: aber den Schluß wird folgerecht ſelbſt ein Jakobiner für ſein eigenes Syſtem fordern, warum ſoll er nicht für jedes Andere eben ſowohl gültig ſeyn? Es iſt freilich wieder gefährlich, die Gränzen zu beſtimmen: aber in welchem menſchlichen Begriffe liegt durch die Uebertreibung nicht Gefahr?

Die allerletzten, ganz neuen, noch beſtehenden Streitigkeiten der Kaiſerin Katharina mit Perſien, ſind veranlaſſet durch die innerlichen Kriege des Landes, wo ein Prinz, der über Unrecht und Unterdrückungen klagt, bei der Kaiſerin um Schutz und Unterſtützung gebeten hat. Das Ende dieſer Unternehmungen hat die Monarchin nicht erlebt, aber doch noch den Fortgang ihrer Waffen an den jenſeitigen Ufern der kaspiſchen See erfahren. Wie der Krieg jetzt in jenen entfernten Gegenden ſteht, iſt hier noch unbekannt. Vielleicht ſuchen die Ruſſen bei dieſer Gelegenheit einige Vortheile für ihren morgenländiſchen Handel zu gewinnen, durch die Behauptung von Derbent, oder Errichtung eines andern Etabliſſements tiefer an der kaſpiſchen See. Auf alle Fälle ſcheinen ſie vor aller Gefahr geſichert zu ſeyn; denn die Krimm ſowol, als die Gouvernements der dortigen Gegenden ſind in dem beſten Zuſtande der Ordnung und Vertheidigung.

So weit meine Kenntniſſe und Kräfte reichen, habe ich hiermit einen kurzen Umriß von der großen auswärtigen Politik gegeben, in welcher die Kaiſerin faſt immer eine Hauptrolle ſpielte. Der aufmerkſame Leſer wird mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich wenigſtens nichts mit Abſicht in ein ſchiefes Licht geſetzt habe. Ich habe ihr keine Trophäen errichtet; denn ſie war nicht Erobererin, und wollte es auch nicht ſeyn. Man hat geſehen, wie alle ihre Kriege nothwendig einer aus dem andern entſprangen, und wie eigentlich die polniſche Königswahl die Grundlage zu allen ihren auswärtigen Streitigkeiten war. Den Gewinn, den ſie dadurch, noch glücklich genug, für ihre Völker gemacht hatte, erkaufte ſie nicht wohlfeil, und es gehörten die unerſchöpflichen Kräfte Rußlands und der weiſe Muth der Monarchin dazu, daß Alles noch ſo ein Ende nahm. Die Schickſale der Monarchen und ihrer Nationen hängen eben ſowol, wie die Schickſale kleinerer Familien, oft nur von einem einzigen Vorfalle ab, an welchen ſich alle übrige anketten. Daß Katharina dieſe Vorfälle ſah und benutzte, ihnen begegnete, ihnen zuvorkam, mit Klugheit die Männer wählte, die an der Spitze ihrer Heere und ihrer Geſchäfte im Kabinette mit Muth, Entſchloſſenheit und Scharfblick mit ihr und für ſie arbeiteten, daß ſie jedes rechtliche Mittel brauchte, wo es wirken konnte, mäßig und großmüthig im Glück, und unerſchütterlich ſtandhaft im Unglück war: dieſes war ihr Verdienſt; ein Verdienſt, auf das manche Männer ihrer Zeit in den nämlichen Verhältniſſen nicht Anſpruch machen dürfen! Die zwei Friedensſchlüſſe mit den Türken ſind wirklich Monumente ihrer Mäßigung. Man weiß, daß ſie in Polen nicht allein, ſondern mit Mehreren zugleich handelte. Vor ihr allein wäre unſtreitig, trotz allen ihren Zwiſtigkeiten mit der Nation, die Exiſtenz der polniſchen Republik geſichert geblieben. Daß ſie ſich bei den nothwendig eintretenden Kataſtrophen das Beſte zueignete, oder vielmehr ganz eigentlich das Beſte behielt, findet wol, da die Sachen einmal ſo waren, Niemand ſonderbar, da ſie während der Unruhen das Meiſte, oder ausſchließlich faſt Alles gethan und allein gelitten hatte. Mit Schweden blieben es die alten Bedingungen von Abo und Nyſtadt: denn es war ihr nie in den Sinn gekommen, andere zu wünſchen; und ſelbſt Guſtav der Dritte erklärte den Frieden für Schweden für einen ehrenvollen Frieden.

Jedermann weiß noch, daß die Kaiſerin Katharina die Zweite bei dem teſchner Frieden die vornehmſte Mitwirkerin war, indem ihr Geſandter daſelbſt ſo beſtimmt ihre Meinung erklärte, daß die Parteien lieber auf jeden Fall ſich einander näherten, als es wagen wollten, Rußland mit ſechzigtauſend Mann auf der Seite derjenigen zu ſehen, welche Katharina in Petersburg für die billige halten würde Daß die Kaiſerin den Krieg gegen die Franzoſen nicht thätiger unterſtützte, als ſie gethan hat, darüber wird ſie Jedermann rechtfertigen, der die Verkettung der Nationalhändel in Europa das Intereſſe der Völker, die individuelle Lage Rußlands zu allen ſeinen Nachbarn, und den Gang der menſchlichen Ideen und Leidenſchaften überhaupt etwas genauer erwogen hat. Große Armeen konnte ſie durchaus nicht ſenden; und ſehr leicht hätten kleinere in mancher Rückſicht der ganzen Sache mehr ſchaden, als helfen können. Sie zeigte dadurch, daß ſie einen Theil ihrer Flotte zu der engliſchen ſtoßen ließ, daß ſie nur durch ihre Verhältniſſe gehindert wurde, mehr Antheil zu nehmen. Wir ſind nunmehr auf dem Punkte, wo Jedermann ſich überzeugen wird, daß die Feinde des franzöſiſchen Syſtems vom Anfange durch glimpflichere, aber doch nachdrückliche Mittel, für ſich mehr gewonnen haben würden, als durch ſtürmiſche Gewalt von allen Seiten.

Eben ſo kurz, wie ich von ihrer auswärtigen thätigen Politik geſprochen habe, will ich nun noch von ihren Einrichtungen im Reiche ſelbſt zu ſprechen ſuchen, von dem, was ſie zur Feſtſetzung der Ordnung, zur Verbeſſerung der Juſtiz, zum Nutzen der Nationalaufklärung und Erziehung, zum Vortheil des Handels, zur Wohlthat des ärmern Theils des Publikums, zur Verſchönerung der Reſidenz, zur Beförderung der Wiſſenſchaften, und überhaupt zum Wohl der Nation im Innern ihres großen unermeßlichen Reichs gethan hat. Hier kann man ſich kaum enthalten, mit in den Enthuſiasmus und die Verehrung aller Völker, die unter ihrem Zepter lebten, einzuſtimmen. Wohin man in ihrem Reiche blickt, ſieht man überall die Spuren ihrer weiſen, mütterlichen Sorgfalt. In Provinzen, welche vielleicht nie ihr Fuß betrat, erheben ſich Anſtalten, die ihrer Regirung Ehre und den künftigen Generationen erſt den vollen bezweckten Vortheil bringen werden. Vor ihr war das Reich faſt nur noch ein Chaos, das eben erſt aus ſeinem alten Schlummer erwachte. Peter der Erſte war der Schöpfer der Nation; ſeine Nachfolger haben ſie am Gängelbande geleitet; Katharina die Zweite unternahm es, ihre Erzieherin zu werden. Peter baute ſeinen Staat militäriſch, und ging militäriſch zu Werke mit ſeiner ganzen Schöpfung. Sein Zeitalter und ſeine Lage rechtfertigte ihn. „Il travailloit sur sa nation, comme l'eau forte sur le fer.“ ſagte von ihm Friedrich der Zweite, der ſeinen Charakter durchdacht hatte. Katharina, ohne Peters Syſtem zu verlaſſen, weil eine Nation ohne einen feſten Kriegsfuß immer ſehr unſicher ſteht, ſuchte ihm Humanität zu geben. Man könnte Bücher ſchreiben, um alles zu ſchildern und aus einander zu ſetzen, was ſie zum Beſten ihrer Unterthanen in dieſer Rückſicht entworfen, unternommen und theils ausgeführt hat. Es iſt aber nicht das Werk Eines Menſchenalters, noch halb wilde Nationen zur Kultur heraufzuführen. Peter der Erſte hatte den Anfang gemacht; aber er bildete nur Soldaten, und legte zum Grunde der übrigen Nationalbildung die Akademie in Petersburg an, aus welcher nach und nach gute und nützliche Anlagen für das Reich hervorgehen ſollten. Seit ſeinem Tode, bis auf die Regirung Katharina der Zweiten, war für die innere beſſere Ordnung des Reichs ſehr wenig gethan worden. Die Regirungen waren theils zu kurz, theils zu unruhig, oder man beſchäftigte ſich zu ſehr mit dem wichtigen aſiatiſchen Pomp, um an die Kleinigkeit der Nationalerziehung weiter zu denken. Katharina fing an, die Plane Peters des Erſten, ſo viel ihr möglich war, fortzuſetzen. Peter der Erſte erbaute die Häuſer, ſagt ein Miniſter Katharinens, deſſen Charakter nicht Schmeichelei zu ſeyn ſcheint, Katharina ſetzte die Menſchen hinein.

Die Kaiſerin Katharina die Zweite ſcheint völlig überzeugt geweſen zu ſeyn, daß nur Freiheit den Flor eines Staats gründen und befeſtigen könne, daß nur Freiheit und geſetzliche unumſtößliche Gewißheit der Beſitzungen für Alle allgemeine Induſtrie ſchaffen, heben und erhalten kann; und mit dieſen Gedanken des Wohlwollens für alle ihre Unterthanen und das ganze Menſchengeſchlecht trat ſie ihre Regirung an und nahm ihre erſten Maßregeln. Es iſt in der Geſchichte ein ſonderbares Phänomen, da das Palladium der Freiheit vorzüglich unter den nordiſchen Völkern geſucht werden mußte, daß die Ruſſen, als eins der angeſehenſten derſelben, bei ihrem großen politiſchen Gewicht, ſeit ſo langer Zeit in der tiefſten Perſonalſklaverei lebten. Wenn es von jeher ſo geweſen wäre, würde man nicht wiſſen, wie man es nur erklären ſollte. Aber das war es nicht; auch die Ruſſen waren frei, wie ihre übrigen nordiſchen Brüder. Erſt unter Iwan Waſilewitſch, in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, verloren die ruſſiſchen Bauern das große heilige Recht der Perſonalfreiheit nur nach und nach; und unſtreitig ſah der große Monarch nicht, welches Unheil durch Mißbrauch mit der Zeit aus ſeinem Geſetze erwachſen würde. Um den Auswanderungen zuvorzukommen, welche während der kaſaniſchen und aſtrachaniſchen Kriege und einer daraus entſtehenden Hungersnoth außerordentlich ſtark wurden, verbot dieſer Zar, daß kein Bauer ſich von ſeinem Hofe und Heerde entfernen ſollte. Eine temporäre Vorſicht machte bald der Kaſtengeiſt zum eiſernen Geſetz. Mit der Zeit machte die Raubgier und die Gewinnſucht daraus Glebäadſkripten und zuletzt gar Leibeigene und Sklaven; obgleich das Letztere die ruſſiſchen Bauern nie geſetzlich geweſen ſind. Unter Peter dem Erſten fing man an, das unrecht aufgeworfene Joch etwas zu erleichtern. Unter ſeinen Nachfolgern fragte man weniger, als jemals, nach dem Schickſal der niedern Volksklaſſen, und es war alſo härter, als jemals: denn wo die Regirung nicht ſtreng auf Gerechtigkeit und Menſchlichkeit ſieht, iſt man gewiß, daß die kleine Tyrannei mit allen Arten der Unterdrückung geißelt. Die Geſchichte der eſthländiſchen, liefländiſchen und kurländiſchen Bauern liegt in der Geſchichte des deutſchen Ordens; einer Geſchichte, die der deutſchen Nation auch nicht ſehr zur Ehre gereicht. Katharina die Zweite fing wieder an, ſich der armen unterdrückten Menſchenklaſſe anzunehmen, wovon ſo viele Stellen in ihren Verordnungen und ganze Geſetze zu ihrem Vortheil Zeugen ſind. Daß die Regirungsgrundſätze auf Freiheit und Liberalität beruhten, beweiſet dieſes, daß ſie im Anfange gänzliche Preßfreiheit gab, und daß bloß Verfaſſer und Drucker für die etwanige Uebertretung der Landesgeſetze verantwortlich ſeyn ſollten. Der Mißbrauch zog die Einſchränkung nach ſich, und das Polizeiamt erhielt die Cenſur, ſo daß dann freilich das Schickſal der Papiere von der größern oder geringern Liberalität der Polizei abhing, von deren Officiren man ſich nicht immer viel Gutes in dieſer Rückſicht verſprechen durfte. Man verſichert, daß die Monarchin mehrere Jahre ernſtlich damit beſchäftiget geweſen ſei, in ihrem ganzen Reiche, zum Vortheil aller Arten von Induſtrie, eine allgemeine Perſonalfreiheit einzuführen. Konnte irgend ein Regent ſo etwas durchſetzen, ſo war es die Kaiſerin Katharina die Zweite, an welcher ſchon ſeit dem erſten Türkenkriege die ganze Nation mit Enthuſiasmus und uneingeſchränktem Zutrauen zu hängen anfing. Sie ſah gewiß alle Vortheile einer ſolchen Wohlthat, vorzüglich für die Betriebſamkeit des gemeinen Lebens; und am Ende bleibt denn doch immer der Landmann eigentlich die Seele des Staats. So lange keine feſte geſetzliche Gewißheit der Beſitzung für ihn iſt, gewinnet ſein Fleiß nie einen feſten, ſichern Punkt. Welcher Bauer wird ſich ein gutes bequemes Haus bauen, wenn er nicht ganz ſicher iſt, daß er und ſeine Kinder darin wohnen werden, und daß ſie keine Gewalt, kein Gutdünken, keine Chikane irgend eines groſen oder kleinen Tyrannen daraus vertreiben kann? Wie wird er einen Baum pflanzen, unter deſſen Schatten er nicht ſeine Enkel zu ſchaukeln, oder deſſen Früchte er und ſeine Söhne nicht ſicher zu pflücken hoffen dürfen? Recht und Geſetz war es niemals; aber irgend ein Vorwand, den ſein Gewaltiger bald fand, verſetzte ihn aus ſeinem Tempe in die Wüſte Berſeba, die er zu einem zweiten Tempe ſchuf, um ſodann in ein zweites Berſeba verſetzt zu werden. Man gebe dem Menſchen alle prekären Vortheile, die man erſinnen kann, man giebt ihm nicht ſo viel Muth zu Unternehmungen, als wenn man ihm ein einziges Recht ſichert. Ich rede von ganzen Volksklaſſen und nicht von Individuen. Die Kaiſerin, welche dieſes und die Geſchichte des Menſchengeſchlechts und ihres Reichs ſehr wohl wußte, wollte dem Menſchen geben, was ihm gehört, als die ſchreckliche Revolte Pugatſchews dazwiſchen trat. Der Schritt wäre an und für ſich ſelbſt in ihrer Lage etwas gewagt geweſen. Man kann ſich vorſtellen, daß, wenn ſie ihr Miniſterium fragte, manche Herren manche Bedenklichkeiten mancher Art hatten, von denen ſie gewiß nicht immer den wahren Grund angaben. Der Aufruhr des Pugatſchew gab den feineren Widerſachern Gelegenheit, ihr vorzuſtellen, welche Folgen wahrſcheinlich aus ihrem Schritte entſpringen würden. Hunderttauſende kamen in dem Aufruhr um, und die ſchaudervolle Scene ſchreckte die Kaiſerin von ihren menſchenfreundlichen, wohlgemeinten Maßregeln zurück. Raynal, der verehrungswürdige Advokat der Freiheit und des Menſchengeſchlechts, ſah, wenn er von Rußland ſprach, doch wol Manches durch das Vergrößerungsglas ſeines philanthropiſchen Zorns. Er ſetzt die Klaſſe der Freien in Rußland auf ſehr wenige herab, da doch bekanntlich von jeher alle Bürger in allen kaiſerlichen Städten freie Leute waren, die unter Leitung des Gouvernements mit ihrer Perſonalität anfangen konnten was ſie wollten. Da Katharina die Zweite ihr Projekt der allgemeinen Perſonalfreiheit nicht durchſetzen konnte, ſo ſuchte ſie wenigſtens dieſe Klaſſe ſo ſehr als möglich zu erweitern. Sie vermehrte die Anzahl der kaiſerlichen Städte, um allen Menſchen vielen Spielraum zur Induſtrie zu geben. Alle verabſchiedete Soldaten mit ihrer Deſcendenz ſind freie Leute, und können im ganzen Reiche ſodann vornehmen was ſie wollen. Es wird in Perſonalprozeſſen nach der römiſchen Rechtsregel immer auch in favorem libertatis geſprochen. Freilich wird nie der Kern der Nation, die Bauern, ſich zu wahren Menſchen erheben, ſo lange man ſie noch in ſo eiſernen Schranken hält. Daß manche Kronbauern unter guter Verwaltung, und die Bauern mehrerer reichen und humanen Privatleute durch zufällige Vortheile, ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen, und ungewöhnlich wohlhabend ſind, daraus folgt nichts gegen den Satz; ſondern er wird vielmehr dadurch bewieſen, indem daraus erhellet, wie herrlich alles ſeyn würde, wenn Alle das als Recht genöſſen, was man einem Theil aus Gnade giebt. Der Edelmann würde durch dieſe Veränderung nichts verlieren, oder vielleicht nur in den erſten Jahren nur etwas, und in den folgenden deſto mehr gewinnen. Und geſetzt, er verlöre dadurch, ſo iſt das, was er verlieren würde, dasjenige, was er mit Unrecht, ſelbſt gegen die Geſetze des Staats, in Beſchlag genommen hat. Die deutſchen Bauern leiſten mehr, wenn man alle ihre Obliegenheiten nimmt, als die ruſſiſchen geſetzlich leiſten ſollen. Der Deutſche hat nicht mehr Kraft, ſondern nur mehr Muth und Betriebſamkeit, weil er mehr Sicherheit hat: und ſodann finden die ruſſiſchen Edelleute in allen Gouvernements nur zu viel Mittel, die Gränzen ihrer Forderungen widerrechtlich auszudehnen.

Durch Errichtung der Gouvernements und der darin beſtehenden Gerichte hat zwar die Monarchin dieſe Willkür zu beſchränken geſucht, aber ihren Zweck nur halb erreicht. Allerdings iſt es ſchon beſſer, als unter den vorigen Regirungen, und in ſo fern iſt doch etwas gewonnen. Die Juſtiz war ein Chaos vor ihrer Regirung, indem die Provinzen von zu ungeheuerm Umfange waren, als daß Ein Mann mit ſeinen untergeordneten Dikaſterien ſie allein hätte überſehen können. Die Errichtung einer groſen Anzahl Gouvernements, ob ſie gleich mit auſerordentlichen Koſten verbunden war, hatte doch ſogleich den Vortheil, daß die Gerichte den ganzen Umfang der Behörde weit beſſer überſehen konnten, und daß man überdieß nicht einem einzigen Manne eine exorbitante Macht anvertrauen durfte, die er leicht mißbrauchen konnte. Die Generalgouverneure, unter deren Aufſicht einige Gouvernements vereint ſtehen, haben indeß immer noch mehr Gewalt, als irgend eine Civil- oder Militärperſon in irgend einem andern Staate. Die Abſicht der Kaiſerin war gewiß wohlthätig, und ganz hat ſie dieſelbe nicht verfehlt. „Die Pflicht des kaiſerlichen Statthalters,“ ſchreibt die Monarchin in der Verordnung, „iſt, darauf zu ſehen, daß Tribunäle und Einwohner Geſetz und Pflicht erfüllen. Daher liefert er alle Uebertreter an die gehörigen Gerichte ab, nimmt ſich desjenigen an, der über Verzögerung ſeiner Sache klagt, und hält das ſaumſelige Tribunal zur Entſcheidung an, ohne ſich doch ſelbſt in den Lauf der Sache zu miſchen, oder zu ſtrafen. Denn er iſt kein Richter, ſondern ein Beobachter der

Geſetze, ein Mittler des kaiſerlichen und allgemeinen Beſten, ein Schutz der Unterdrückten und Betreiber ſolcher Sachen, wozu ſich kein Kläger findet. Kurz, der Name eines Statthalters verbindet ihn, Wohlwollen, Liebe und Mitleid für das Volk in allen ſeinen Handlungen zu beweiſen. Daß gute Ordnung, Erfüllung der Geſetze und Erleichterung der Mittel, jeden geſetzmäßig zu befriedigen, in ſeiner Statthalterſchaft gefunden, und darinnen dem Luxus, dem Uebermuth, der Liederlichkeit, Verſchwendung und Härte gewehrt werde, liegt ihm ob.“

Alle Dikaſterien ſtehen alſo unter dem Generalgouverneur, in ſo fern er ſie anhalten ſoll, ihre Pflicht zu thun. Wie viel Mittel ihm dieſes in die Hände giebt, Gutes und Böſes zu wirken, iſt leicht zu errathen: auch hat man von beidem Exempel genug. Manche Statthalter werden verehrt wie Schutzgeiſter der Provinzen. Nicht jede Verehrung iſt ein ſicheres Merkzeichen wirklich getreu erfüllter Pflichten. Kommt ſie vom Bürger und dem Landmann, ſo kann man ſicher ſchließen, daß ſie eine Belohnung des Verdienſtes iſt. Der Adel belohnt oft auch nur diejenigen Generalgouverneure mit Beifall und Ehrenbezeigungen, die ihm in ihren Bedrückungen und unbefugten Anmaßungen keinen Einhalt thun. Manche Machthaber wiſſen ſich mit Klugheit über alles Gewiſſen hinweg zu ſetzen; daher das ruſſiſche Sprichwort entſtanden iſt: Der Himmel iſt hoch und die Kaiſerin wohnt weit. Ein Gebrechen der ruſſiſchen Dikaſterien, ſo wie der Tribunäle in den meiſten übrigen Ländern, iſt, daß ihre Vorſitzer und Beiſitzer meiſtens Edelleute ſind, die nur auf Beibehaltung und Erweiterung ihrer Prärogativen, und ſonſt auf weiter nichts denken. Wo dieſe nicht in Kolliſion kommen, ſind ſie von Natur ziemlich gerecht: aber ein Bauer gegen ſeinen Gutsherrn hat ſelten Hoffnung zu rechtlicher Genugthuung, nach dem alten Sprichwort, und wird ſodann als ein temere litigans immer mit Ruthen beſtraft. So fehlerhaft indeſſen auch die ruſſiſche Juſtiz ſeyn mag, iſt ſie doch beſſer, als gar keine, wie das vor Katharinens Zeit der Fall war, wo die Willkür überall, oft mit blindem Wohlgefallen entſchied.

Die wohlthätigſte Erſcheinung iſt das Gewiſſensgericht. Den Fremden, welcher vielleicht keinen Begriff davon hat, könnte der Name erſchrecken, indem er ſich eine Art der ſchlimmſten Inquiſition darunter vorſtellt. Es iſt aber ganz das Gegentheil, und nichts anders als ein Kollegium von tadelloſen Männern mit gerichtlichem Anſehen, welche bei allen Prozeſſen, die man an ſie bringen will, zuerſt den gütlichen Vergleich verſuchen, und nach Recht, Geſetz und Billigkeit den Ausgang des Prozeſſes vorher ſagen. Viele Parteien laſſen ſich den Ausſpruch dieſes Gerichts ohne alle Appellation gefallen, und mancher rechtliche Mann rechnet es ſich zur Ehre, nie vor einem andern Tribunale geweſen zu ſeyn; ſo daß mancher ernſthafte, langwierige, den Parteien gefährliche Prozeß dadurch verhindert, oder in der Kürze abgethan wird. Das Gewiſſensgericht ſoll ferner für die Sicherheit der Perſon wachen. Seine Pflicht iſt, nach der kaiſerlichen Verordnung, die Freiheit eines jeden Gefangenen von jedem Gericht gegen geleiſtete Kaution, daß er ſich wieder ſtellen wolle, zu verlangen und zu bewirken, wenn er nicht wegen Majeſtätsverbrechen, Verrätherei, Mord, Diebſtahl oder Raub, gefangen ſitzt. Es ſoll ſogleich die Anzeigung der Urſache verlangen, warum der Arreſtant gehalten wird, warum er nicht verhört wird; und wenn oben beſagte Fälle nicht ſtatt finden, ſoll ſeine Loslaſſung gegen Kaution ohne Verzug geſchehen, damit er ſodann ſeinen Prozeß vor der Behörde geſetzlich führen könne. Wenn ein Tribunal den Ausſpruch dieſes Gewiſſensgerichts binnen vier und zwanzig Stunden nach empfangener Notiz nicht befolgt, ſo ſoll der Vorſitzer 500 und jeder Beiſitzer 100 Rubel Strafe bezahlen. Manchem Lande, in welchem man viel von Freiheit und Gerechtigkeit ſpricht und ſchreibt, würde eine ſolche Anordnung ſehr heilſam ſeyn.

Es iſt bekannt, daß die Kaiſerin die Inſtruktion zu dem Geſetzbuche, von ihrer eigenen Hand geſchrieben, der Kommiſſion übergab, und daß man das Exemplar zum Andenken in der Akademie als Heiligthum verwahret. Deputirte von allen Nationen des ruſſiſchen Zepters wurden eingeladen, ihr Gutachten und ihre Meinungen zu den Geſetzen zu geben, nach welchen ſie leben und glücklich ſeyn ſollten. Wie nothwendig und wohlthätig jeder Nation helle, kurze, deutlich beſtimmte Geſetze ſind, um ſie in ihren Händeln vor den Harpyien der Juſtiz zu ſichern, weiß Jedermann, der auch nicht die Geſchichte genauer ſtudirt hat: aber daß überall der Geiſt der Kabale und der feinen und groben Gewinnſucht ſich dieſer heilſamen Ordnung entgegenſetzt, lehrt das Beiſpiel aller Nationen deutlich genug. Auch in Rußland ſchiffen, trotz der Geſetzgebung Katharinens, die Rabuliſten mit ihren Parteien in dem ungeheuern Ocean alter Ukaſen herum, ohne oft die erſten Regeln der Jurisprudenz zu wiſſen, oder wiſſen zu wollen. Denn die Ukaſen der ruſſiſchen Kaiſer von unſerer Zeit zurück bis Iwan Waſilewitſch, ſind noch weit mehr, als das juſtinianiſche Rechtsbuch, ein wahres Farrago, je weniger geſammelt und geordnet ſie ſind. Auch müſſen noch in den verſchiedenen Provinzen die verſchiedenen Privilegien gelten, an welche man täglich appelliret, ſo daß die Juſtizverwaltung nicht ſo leicht auf eine allgemeine Form gebracht werden kann. Die Kaiſerin hat gethan, was ſie thun konnte. Es gelingt vielleicht einem ihrer Nachfolger, wenn mehr Licht in der Nation iſt, mehr Ordnung in den Gang der Juſtiz zu bringen.

Daß die Reſidenz ſo außerordentlich an Volksmenge unter der Regirung Katharinens gewonnen hat, wäre in jedem andern, als in dem ruſſiſchen Reiche, vielleicht mehr ein Vorwurf, als ein Lob, wenn man überlegt, wie wenig Vortheil einem Lande große Städte bringen. Aber in einem ſo ungeheuern Reiche, in einer ſolchen Lage, bei einer ſo neuen Reſidenz, wie Petersburg, darf man in hundert Jahren noch nicht befürchten, daß ihre Volksmenge übergroß werde. Petersburg hat ſeit Jahren mehr als 50000 Einwohner gewonnen; und die meiſten darunter ſind Ausländer, die für den Gewinn, den ſie daſelbſt ſuchen, wenigſtens einen Theil ihrer Kenntniſſe und Induſtrie nothwendig den Eingebornen mittheilen müſſen. Da Riga und Petersburg die wichtigſten Plätze des ruſſiſchen Handels für Europa ſind, ſo läßt ſich aus der Vermehrung der Bevölkerung, welche meiſtens durch den Handel und des Handels wegen ſo geſtiegen iſt, leicht einſehen, wie viel der Handel ſelbſt müſſe gewonnen haben: und wirklich wird aus den öffentlichen Zollregiſtern verſichert, daß beide genannte Städte jetzt einen ſtärkern Handel treiben, als vorher ganz Rußland zuſammengenommen.

Ich würde die Gränzen des Gemäldes überſchreiten und meine Kräfte überſteigen, wenn ich weitläufig erzählen wollte, was die Monarchin für Petersburg insbeſondere während ihrer vier und dreißigjährigen Regirung gethan hat. Manche Anſtalten ſind von der Art, daß ſie von ſicherm großen Einfluß auf die große Oekonomie des ganzen Reichs ſind: nämlich die neue Einrichtung der Akademie, und vorzüglich der ruſſiſchen; die neue Einrichtung und Verbeſſerung des Kadettenkorps; die völlig neue Errichtung des Seekadettenkorps und des Kadettenkorps der jungen Griechen. Hierher ſind auch zu rechnen die Erziehungsanſtalt des Fräuleinſtifts, das Lombard, das Waiſenhaus, und andere Anſtalten mehr. Zu allen dieſen Etabliſſements ſind die Fonds mit weiſer Fürſorge berechnet und, als für die nothwendigſten Bedürfniſſe des Staats, ganz ſicher angewieſen. Alle Verordnungen zu dieſen zahlreichen Anſtalten, meiſtens von der Monarchin ſelbſt entworfen, athmen durchaus eine Milde, eine theilnehmende, rührende Sorgfalt, eine helle, kühne, vorurtheilsfreie Vernunft in dem edelſten Vortrage, die gegen das ſteife, unverſtändliche Kanzleimäßige in den übrigen Ländern ſehr vortheilhaft abſtechen. Die Tugend iſt die Tochter der Sanftmuth, der Liebe und Ehrfurcht; ſtrenge Strafen bewirken ſie nie. Der Herr von Storch, ein Mann von hellem Geiſte und tadelloſem Charakter, deſſen Buch nicht das Gepräge der Schmeichelei trägt, ſagt in ſeiner Beſchreibung von Petersburg: „Die öffentlichen Anſtalten für Nationalbildung, die jetzt in der Reſidenz blühen, ſind ihre Entſtehung zum größten Theil, ihre Erweiterung und zweckmäßige Veränderung aber alle ohne Ausnahme der jetzigen Kaiſerin ſchuldig. In den Vorſchriften zur Behandlung der jungen Leute in dem Kadettenhauſe, die ſie meiſtens ſelbſt angegeben, oder wenigſtens durchgeſehen und verbeſſert hatte, herrſcht durchaus ſo viel reine philoſophiſche Pädagogik, ſo viel feine, freimüthige Bemerkung von Rom und Griechenland, daß man glauben ſollte, einen Entwurf für die Erziehung und Bildung athenienſiſcher Jünglinge zu ſehen. Und es iſt nicht bloß Parade; man befolgt ſie und handelt darnach. Das Syſtem der phyſiſchen Erziehung iſt Strenge, das der moraliſchen Gelindigkeit. Keine Nation hat ein ſo zahlreiches, wohlgeordnetes Inſtitut aufzuweiſen; und junge Leute, welche dort gebildet werden ſind, kommen wenigſtens nie ganz ohne nöthige Vorkenntniſſe und Geſchicklichkeit an militairiſche Poſten, und viele zeichnen ſich in mancher Rückſicht aus.

Unter andern gemeinnützigen Anſtalten bei der Errichtung der Statthalterſchaften und der Einrichtung der neuen Dikaſterien in denſelben, ſchenkte die Monarchin jeder Statthalterſchaft die Summe von 15000 Rubeln, als den Anfang zu einem Fonds, aus welchem gelegentliche Ausgaben zur Unterſtützung der Schulen, oder der Armuth, unter der Aufſicht des Gouverneurs beſtritten werden ſollten. Der Stadt Petersburg, als dem größten Publikum des Reichs nächſt Moskau, gab ſie zu eben dieſem Behufe die beſondere Summe von 52000 Rubeln, welche der Adel und die Bürgerſchaft der Reſidenz ihr zu Errichtung eines Monuments beſtimmt hatte. Das beſte Monument errichten ſich die Könige durch Wohlthaten und weiſe Regirung in den Herzen ihrer Unterthanen. Das Beiſpiel der Monarchin befeuerte alle edel denkende Privatleute von Vermögen, deren Rußland mehr, als irgend ein anderes Reich eine große Menge hat. Man beeiferte ſich um die Wette, das neue wohlthätige Inſtitut zu unterſtützen, und es kamen bloß in der Reſidenz 305000 Rubel an Beiträgen ein, indem mehrere Reiche zu 10 bis 20000 Rubel beitrugen. In den Gouvernements bemühte man ſich ebenfalls ſo viel als möglich mit zu wirken, ſo daß faſt überall bald die allgemeine Fürſorge zu einem beträchtlichen Fonds ſtieg, und man bald ihren wohlthätigen Einfluß ſpüren konnte. Es iſt jetzt im Reiche, wenn begüterte Perſonen ſterben, eine ſehr löbliche Gewohnheit, dieſes Inſtitut der allgemeinen Fürſorge im Teſtamente, oder ſonſt durch Schenkungen zu bedenken: und dieſe Anſtalt hat gewiß den Vorzug in jeder Rückſicht vor allen übrigen Arten der piarum causarum in andern Ländern, da ihre Abſicht nicht die Unterſtützung der faulen Möncherei, ſondern die der leidenden Menſchheit überhaupt, und beſonders die Erziehung des ärmern Theils der Jugend iſt. So philanthropiſch der Name lautet, ſo menſchlich wohlthätig iſt die Sache: und es werden zur Aufſicht und Beſorgung derſelben Männer beſtimmt, deren moraliſcher Charakter der Würde des Geſchäfts entſpricht, die durchaus nicht nöthig haben, auf Gewinn zu ſehen, und die oft aus eigenen Mitteln menſchenfreundlich den Mangel der öffentlichen, dem Zwecke gewidmeten Kaſſe erſetzen.

Die Monarchin legte, da viele Güterbeſitzer damals oft auf die ſicherſten Hypotheken bei manchen drückenden Verlegenheiten kein Geld erhalten konnten, und deßwegen ihre häuslichen Geſchäfte in Unordnung gerathen laſſen, oder mit großem Schaden heimlichen, künſtlichen Wucherern in die Hände fallen mußten, 22 Millionen Rubel zu Darlehnen für den Adel nieder, für die Bedürfniſſe der Städte 11 Millionen, und 3 Millionen insbeſondere zur Beförderung des Ackerbaues in der neuen Provinz Taurien. Durch dieſe menſchenfreundliche, wohlthätige Sorgfalt wurden eine Menge Familien aus den Händen gieriger Gläubiger gerettet, manche Stadt konnte nützliche, die Induſtrie und den Wohlſtand befordernde Unternehmungen machen, und die neuen Erwerbungen in der Krimm und in ihren Gegenden veränderten bald ihr altes Anſehen von Wüſteneien in blühende Pflanzungen aller Art. Daß dieſe großen vernachläſſigten Diſtrikte ſich nicht auf einmal zu dem hohen Grade der Kultur alter, lange bearbeiteter Länder erheben können, iſt begreiflich; aber doch that die Regirung unter der Kaiſerin Katharina alles Mögliche, die Naturgaben der Gegenden zu benutzen. Schon wählen ſich viele ruſſiſche und deutſche Familien, nicht allein mit ökonomiſchen Abſichten, ſondern aus wahrem Geſchmack an der ſchönen Natur, zum Wohnſitz den alten Cherſones, wo die Natur an Fruchtbarkeit, Schönheit, Mannigfaltigkeit und Größe mit den beſten Ländern des Erdbodens wetteifert.

Der ruſſiſche Kalender zeigt, wie vielen, faſt gänzlich verfallenen Städten die Monarchin durch ihre Unterſtützung wieder aufzuhelfen geſucht hat, und wie viele neue an bequemen, vortheilhaften Lagen von ihr errichtet worden ſind. Wenn gleich viele derſelben nur noch in ihrer Entſtehung ſind, und vielleicht kaum das Anſehen kleiner Flecken haben, ſo befinden ſich doch auch darunter Orte, die ſich ſchon jetzt durch den Flor ihres Handels, die Wichtigkeit ihrer Geſchäfte und die Wohlhabenheit ihrer neuen Einwohner auszeichnen. Jedermann weiß, wie viel Cherſon, Zarizin und Saratow in kurzer Zeit gewonnen haben, und welchen Kredit ſie ſchon durch ihre Manufakturen und Induſtrie in den Handelsgeſchäften, nicht allein der dortigen Gegend, ſondern in großer Entfernung beſitzen, ſo daß ihre Geſchäfte ſich jetzt ſchon bis nach Deutſchland und England erſtrecken. Daß die Koloniſten um Zarizin und Saratow nicht alle ihre Rechnung gefunden haben, daß manche theils durch ihre eigene Ungeſchicklichkeit, theils durch nachläſſige Beſorgung der kaiſerlichen Befehle durch die Direktoren, wol gar ins Elend gerathen, wol gar darin geſtorben ſind, iſt nicht zu läugnen. Aber wer wollte deßwegen ſo ungerecht ſeyn, die wohlthätige Abſicht der Monarchin und ihre thätige Theilnahme zu mißkennen, wenn die Nachläſſigkeit, oder wol gar die Habſucht der Unterdirektoren den Zweck vereitelt? Wahr iſt es, daß mancher Ausländer traurig aus der angewieſenen Gegend nach Petersburg zurückgekehrt iſt, und den Zuſtand der Koloniſten mit melancholiſchen Zügen ausmalt; aber es iſt auch wahr, daß man dort ganze neue Städte wohlhabender und glücklicher Menſchen trifft, unter denen man ſich mitten in der blühendſten Provinz von Deutſchland glaubt, und aus jedem Munde, wenn auch knirſchende Flüche über dieſen und jenen Bedrücker, doch immer Segen über die Monarchin hört. Wenn alſo auch ein Theil wirklich unglücklich iſt, oder nicht ſo glücklich, als es der Enthuſiasmus der Menſchen gewöhnlich wünſcht und hofft, ſo iſt doch der andere, größere Theil zufrieden mit der Unterſtützung, die er erhielt, und arbeitete ſich durch eigenen Fleiß und Muth bald gegen alle Unglücksfälle der Natur in Sicherheit. Wenn Raynal hier mit ſeiner feurigen Philanthropie mahlt und übertreibt, ſo bedenkt der rechtſchaffene Mann nicht, welchen fürchterlichen Schwierigkeiten, die wir hier nicht alle kennen, man dort bei einem neuen Etabliſſement entgegen zu arbeiten hat. Wer nicht eiſernen Muth und unermüdete Unverdroſſenheit hat, darf nie daran denken, in einer ganz jungen Kolonie glücklich empor zu kommen. Die Natur der Sache iſt ſo; und in den dortigen Gegenden und Verhältniſſen ſind allerdings die Hinderniſſe noch größer. Auch die Koloniſten in Amerika klagten im Anfange über Elend, und klagen vielleicht an manchen Orten noch. In Rußland ſind die Schwierigkeiten ohne Widerſpruch größer; aber ihr Zuſtand iſt im Allgemeinen nicht ſo traurig, als ihn der philanthropiſche Enthuſiaſt ſchildert. Wenn wirklich Einige umkamen, ſo ſtarben nicht Tauſende.

[illegible] verdient jedoch den wärmſten Dank: denn er wollte auf Elend aufmerkſam machen, wenn er es auch vergrößerte.

Wie viel die Wiſſenſchaften unter der Regirung Katharina der Zweiten, und vorzüglich durch ihre Aufmunterung und Unterſtützung gewonnen haben, iſt aus den Bemühungen der petersburger Akademie für mehrere Zweige derſelben jedem auswärtigen Gelehrten hinlänglich bekannt. Es ſind nicht mehr blos Fremde, die durch ihre Verdienſte in dieſem Fache glänzen; obgleich auch dieſe, wenn der Geiſt wahrer Wiſſenſchaft auf ihnen ruht, in Rußland noch immer Pflege und Achtung finden. Wer kennt nicht Pallas, Nikolai's, Klingers und mehrerer andern Werth, die nahe am Pole zu einer Vollkommenheit gediehen wie man ſie jenſeits der Alpen ſelten findet? Die Nation fängt jetzt ſelbſt an, ſich mit ihren Nachbarn auf gleichen wiſſenſchaftlichen Fuß zu ſetzen. Man begnügt ſich nicht mehr mit den Ueberſetzungen kleiner Arbeiten der Deutſchen und Franzoſen, ob man gleich noch immer fortfährt, jedes wiſſenſchaftliche Werk, oder vorzügliche Produkt des Geiſtes und Geſchmacks beider Nationen den Ruſſen in ihrer Sprache zu geben. Die Meiſterwerke der alten Literatur werden glücklich bearbeitet. Unter Cheraskows und Petrows Feder ſind Homer und Virgil der Nation ſelbſt klaſſiſch geworden; und wahre Kenner, die nicht Urſache haben, den Hyperboreern zu ſchmeicheln, verſichern, daß Cheráskows Arbeit der popeſchen an Dichterwerth nichts nachgiebt und ſie an Richtigkeit übertrifft. Die Deutſchen, welche ſeit der letzten Hälfte des Jahrhunderts ſtolz auf geſchmackvolle Philologie ſind, haben vielleicht noch kein Werk dieſer Art, das ſie Petrows Aeneide ſicher entgegen ſtellen können. Beide Männer ſind Nationaldichter in eben ſo hohem Grade, wie unſer Voß und Stollberg. Lomonoſſow hatte die Bahn gebrochen, und hat ſchon Nachfolger gehabt, die an Dichtergeiſt nicht unter ihm ſtehen, und durch Korrektheit und Grazie der Sprache ſich über ihn erheben. Vielleicht lächelt mancher Leſer wenn er von der Grazie der ruſſiſchen Sprache hört. Der Verfaſſer, der nicht ganz Fremdling in dem Studium der alten und neuen Sprachen iſt, kann auf Gewiſſen verſichern, daß er nach der griechiſchen keine Sprache kennt, die mehr Beſtimmtheit und ſonoriſchen Wohllaut hätte, als die ruſſiſche. Die mit ihr verwandten ſlavoniſchen Dialekte ſind für ſie eine unerſchöpfliche Quelle. Sumerokow, deſſen glänzendſte Periode noch in die Regirung Katharinens fiel, lebte und ſtarb allgemein hochgeachtet, in Anſehen und von der Kaiſerin belohnt, in Moskau. Derſchawin iſt ein Mann, deſſen Kredit als Staatsmann eben ſo gegründet iſt, als ſein literariſcher Ruf. Ob er gleich ein tatariſcher Murſe von Geburt iſt, darf man ihn doch billig unter die Nationalruſſen zählen, da er ſeine ganze Bildung von Jugend auf in Rußland erhalten hat. Knjäſchnins Theaterſtücke haben alle den Stempel des wahren kauſtiſchen Genies, und liefern die Nationalſitten mit aller gutmüthigen Jovialität des gemeinen Lebens und aller lächerlichen Karikatur der nachgeäfften großen Welt der Halbgebildeten, deren es in der Nation keine geringe Anzahl giebt. Als ein Beiſpiel des Charakteriſtiſchen in der ruſſiſchen Sprache führe ich nur den Titel ſeines Großprahlers an. Er heißt im Ruſſiſchen Chwaſtuhn. Dieſes Wort, gewöhnlich recht ſtark durch den hohlen Gaumen ausgeſprochen, giebt faſt ſchon allein den ganzen Begriff eines gewaltigen Gaskonadenſchneiders. Cheraskows Roſſiade iſt ein Heldengedicht, deſſen Gegenſtand vornehmlich der erſte türkiſche Krieg von 1770 bis 1774 iſt; und die Thaten Romanzows Sadunaisky mit ſeinen braven Kriegern ſind in dem würdigſten Styl, ohne Schwulſt, mit wahrem Dichtergeiſt beſungen. Auch ſeine Schlacht bei Tſchesme, wo Orlow die türkiſche Flotte verbrannte, bleibt in jeder Rückſicht ein Monument für den Dichter und den Nationalruhm. Wo haben die Deutſchen, Gleims Kriegslieder abgerechnet, wo doch oft der Grenadir noch die Sprache eines Soldaten des Hyder Ali ſpricht, wo haben wir etwas in unſerer Geſchichte dieſem entgegenzuſtellen? Aber wir haben noch keine Nationalthaten, wie der Ruſſe ſeit Peter dem Erſten. Kein Deutſcher wird beſingen ſollen und wollen, wie muthig und tapfer ſich Deutſche mit Deutſchen ſchlugen. Stcherebatow in ſeiner Geſchichte darf ſich vielleicht mit Robertſon meſſen; und dürfen wir nicht bei dieſen Fortſchritten bald einen Gibbon und Hume erwarten?

Die freie ökonomiſche Geſellſchaft in Petersburg, deren Präſident zuletzt mehrere Jahre der General Graf zu Anhalt war, hat in ihren Annalen manche wichtige Bemerkung und Entdeckung über Oekonomie und Landverbeſſerung, die auch noch den Wirthen anderer Länder höherer Kultur nützlich werden könnten. Oekonomen von wahrem Kredit ſprechen davon mit entſcheidender Achtung. Es iſt gewiß, daß der Ackerbau in den meiſten Gegenden Rußlands auf einem hohen Grad der Vollkommenheit ſteht, und den wenigſten übrigen Ländern etwas nachgiebt: aber Agrikultur iſt nicht Kultur überhaupt, und dieſe fehlt in Rußland vorzüglich noch den Menſchen. Die Urſachen liegen tiefer und ſind zu ſehr mit der politiſchen Exiſtenz zuſammengewebt, als daß der Sache mit einigen gewöhnlichen Maßregeln der Regirung abgeholfen werden könnte.

Selbſt die Proletarier der Literatur wiſſen, welche Vortheile Pallas durch ſeine Reiſen in die aſiatiſchen

Provinzen des ruſſiſchen Reichs der ganzen Naturgeſchichte gebracht hat. Die Kaiſerin hat nicht bloß die Koſten des weitläufigen Unternehmens beſtritten und durch ihre gemeſſenen Befehle in den entfernteſten Gouvernements den Eifer des würdigen Mannes unterſtützt, ſondern ſie läßt auch das Reſultat aller ſeiner Nachforſchungen, beſonders für die Botanik in der ruſſiſchen Flora, mit allem Fleiß der Wiſſenſchaft und der Kunſt dem Publikum geben; ein Unternehmen, welches ſchwerlich ein Privatmann mit eigenem Aufwand würde unternommen haben! Die Bibliothek, die Kunſt- und Naturalienſammlung der Akademie, die man als einen großen Nationalvorrath der Kultur betrachten kann, ſind durch den Ankauf verſchiedener anſehnlicher Bücherſammlungen aus Frankreich und England zu einem Reichthum angewachſen, den man kaum bei einer andern Nation antreffen wird. Die Entdeckungen in den aſiatiſchen Gouvernements liefern täglich neue Merkwürdigkeiten. Storch ſpricht von den Denkmälern aus den ſibiriſchen Gräbern, die er das Herkulanum der Ruſſen nennt, enthuſiaſtiſch in ſeiner Beſchreibung der Reſidenz. Dieſe Ueberbleibſel eines der mächtigſten Völker ſind größtentheils von gediegenem Golde, und beſtehen in Bechern, Gefäßen, Diademen, militäriſchen Ehrenzeichen, Panzern und Schilden, Geſchmeiden, Götzenbildern und Abbildungen verſchiedener Thiere. Der Geſchmack und die Schönheit laſſen vermuthen, daß ſie unter Ghenkiſchans Nachfolgern von ausländiſchen Künſtlern mögen verfertiget worden ſeyn. Der Zuwachs, den die Bibliothek durch die zaluskiſche Bücherſammlung von Warſchau erhalten hat, iſt den Gelehrten bekannt, und nach ihrer Meinung von unſchätzbarem Werth.

Die Kunſt hat unter Katharina der Zweiten in Rußland verhältnißmäßig beträchtlichere Fortſchritte gemacht, als in irgend einem andern Reiche. So wie mehrere junge Leute ihre Zeit nach dem Urtheil ihrer Lehrer in der ruſſiſchen Akademie mit Vortheil angewendet hatten, und ausgezeichnete Talente blicken ließen, erhielten einige von ihnen Reiſekoſten, um nach dem Rath verſtändiger Männer ſich in fremden Ländern, beſonders in Italien, der Pflanzſchule der Künſte, weiter auszubilden. Dieſes hat Rußland Männer gegeben, die auch bei den Ausländern als Künſtler von gründlicher Wiſſenſchaft, ächtem feinem Geſchmacke, und überhaupt von wahrem Kredit aufgeführt werden können. Unter dieſen ſind die Maler Koßlow und Iwanow in der Geſchichte, und Lewizky in Porträten; der Kupferſtecher Skorodumow, Maſchalowin, ein Metallarbeiter, und der Mechaniker Kulibin; lauter Nationalruſſen, und Männer, die ihrem Metier Ehre machen. Der Letzte, ein Bauer von Geburt, arbeitete ſich, trotz allen Schwierigkeiten ſeiner Lage, ganz allein zu einem Grade der Vollkommenheit empor, daß er die Aufmerkſamkeit der Akademie auf ſich zog, und die Aufmunterung und Unterſtützung der Monarchin erhielt. Unter andern Kunſtſachen von ſeiner Hand iſt beſonders das Modell zu einer hölzernen Brücke von einem einzigen Bogen über die Newa, das alle Sachkundige bewundern, das man aber bis jetzt noch nicht ausgeführt hat. Von Maſchalowin ſind ein farneſiſcher Herkules und eine Flora in Zarsko Selo; von Koßlow vorzüglich mit die vortreffliche Kopie der raphaeliſchen Gallerie aus dem Vatikan in der Eremitage, von welcher alle Kenner ſagen, daß der Geiſt des großen Meiſters gefaßt und übergetragen iſt. Tiez, jetzt anerkannt einer der größten Violinſpieler, obgleich aus Petersburg von Herkunft ein Deutſcher, hat ſich ganz auf Koſten der Kaiſerin auf ſeinen Reiſen gebildet. Wenn nach dieſem Anfange fortgearbeitet wird, darf die Nation hoffen, daß ſie vielleicht nach einem Jahrhundert die Griechen und Römer auch in Künſten und Wiſſenſchaften erreichen werde, die ſie in dem Kriegsweſen ſchon erreicht hat.

Eine der wohlthätigſten Anſtalten der Kaiſerin durch das ganze Reich ſind noch die Normalſchulen in jeder Gouvernementsſtadt, wo Aermere ganz frei, und Begüterte für eine ſehr mäßige Bezahlung ihren Kindern einen ziemlich guten Unterricht verſchaffen können. In allen dieſen Schulen ſind ſehr wohl beſoldete Lehrer angeſtellt, und man lehrt in denſelben nach gründlichen Regeln die ruſſiſche, lateiniſche und deutſche Sprache, in einigen auch die griechiſche, nebſt Mathematik und Geſchichte. Dieſe Normalſchulen ſind vielleicht die erſten nützlichen Pflegetöchter der Akademie, und verſprechen der Nationalerziehung in Zukunft wenigſtens eben ſo viel Vortheil, als unſere Gymnaſien und Stadtſchulen in Deutſchland gewähren. So mangelhaft die Erziehungsmethode bei beiden ſeyn mag, ſo iſt ſie doch immer beſſer und ſicherer, als gänzliche Vernachläſſigung, oder die ſchnellen, nicht reiflich überlegten, gefährlichen Experimente der Neulinge. Daß man in Rußland Mathematik und Geſchichte durchaus mit jeder nur etwas feineren Erziehung verbindet, iſt ſehr weiſer Plan. Denn nichts leitet den Verſtand des jungen Menſchen mehr zum Denken, und bereitet ihn beſſer zu aller Philoſophie vor, als Mathematik, nach der richtigen Meinung jenes alten Griechen; und für den Menſchen iſt keine beſſere Schule zum praktiſchen Leben, als die Geſchichte der Menſchen. Denn hier ſieht er meiſtens den Menſchen ohne den Nimbus, den ihm ſeine Zeitgenoſſen geben, wie er iſt, den Verbrecher als Verbrecher, und den Tugendhaften als Tugendhaften. Der junge Mann macht ſich bekannt mit den Geſinnungen und Grundſätzen großer Männer aller Zeiten und aller Nationen, und ſucht von ihnen für ſich ſo viel aufzufaſſen, als er kann; er bringt in den Geiſt ihre Charaktere, und ſteigt in der Geſchichte und durch die Geſchichte zu einer Seelengröße, zu welcher ihn ſchwerlich die demonſtrative Moral würde erhoben haben. „Ohne Enthuſiasmus wird nichts Großes,“ ſagen Plato und Cicero; und der vernünftige Enthuſiasmus wird faſt immer aus der Geſchichte geſchöpft. Die Abſicht und Verordnung der Monarchin war auch, daß auf dieſe Art die Geſchichte für das Leben ſtudirt werden ſollte, und nicht kalte Zahlenreihen von Antrittsjahren und Sterbetagen, von Schlachten und Friedensſchlüſſen auswendig zu lernen. Durch die Stiftung der Akademie in Moskau wollte die Monarchin, bei der weiten Ausdehnung ihrer Provinzen, der wiſſenſchaftlichen Erziehung der alten Hauptſtadt helfen. Die Einrichtung der Akademie daſelbſt hat zwar noch etwas Kloſtermäßiges, wie die Univerſitäten in England, und faſt eine zu geringe Anzahl Studirender, als daß ihr Einfluß ſogleich ausgebreitet für das Reich ſeyn könnte. Aber mit dem Wachsthum der heilſamen Inſtitute ſteigt gewiß die Theilnahme an denſelben; und man hat Urſache zu hoffen, daß die literariſchen Etabliſſements in Petersburg, Moskau und Aſtrakan einſt zu dem Anſehen ſteigen werden, um mit den erſten Anſtalten ähnlicher Art unter den aufgeklärteſten Nationen zu ringen.

Daß Petersburg in jeder Rückſicht durch die unermüdete mütterliche Fürſorge der Kaiſerin für das ganze Reich am meiſten gewinnen mußte, folgt aus der Natur der Sache, da die Reſidenz unmittelbar ſelbſt unter den Augen und der Aufſicht der Monarchin lag, da ſich meiſtens das Intereſſe des ganzen Reichs in der Reſidenz zuſammen koncentrirt, und da man von dort aus gewöhnlich für alle übrigen Provinzen zu ſorgen gedenkt. So gewann unter Friedrich dem Zweiten Berlin, ſo gewann unter Auguſt Rom am meiſten: denn ſo ein feiger, heuchleriſcher Schwächling auch Oktavius war, ſo hatte doch zufällig die Kleinheit ſeiner Seele für den römiſchen Staatskoloß eine beſſere Wirkung, als vielleicht die Größe Cäſars gehabt haben würde. Alle Fremde, welche Petersburg jetzt beſuchen und ehemals beſucht haben, verſichern, daß es ſeit 1762 eine ganz andere Geſtalt gewonnen hat. Es ſteigen Paläſte neben Paläſten empor, und ſein Umkreis iſt mit Villen beſäet, wie in der goldenen Zeit des Geſchmacks eine der ſchönſten Städte Italiens. Man vergißt über der Größe des Plans und der Ausführung den ſechzigſten Grad und die niedrige Nebelgegend an der letzten Spitze des baltiſchen Meeres. Die Newa wird zur Tiber, Kronſtadt zu Oſtium, und man glaubt in Rom zu ſeyn, als Agrippa ſeinen Tempel baute. Könnte Peter zurückblicken, er würde über das Gedeihen ſeiner Schöpfung erſtaunen. Nie iſt in der Weltgeſchichte in ſo kurzer Zeit eine Stadt ſo groß gewachſen! Ein Engländer kam mit britiſcher Hitze von London nach Petersburg, bloß um das prächtige Steingeländer an der Newa zu ſehen, von welchem ihm ſeine Landsleute ſo viel erzählt hatten. Er kam, ſtieg aus, beſah, machte einige Spaziergänge auf und ab, ſetzte ſich wieder in den Wagen und fuhr zurück, wie ein Anderer ſeiner grilligen Mitbrüder, der nach Aegypten fuhr, die große Pyramide maß, und nach Hauſe ging. Alle ſprechen indeſſen mit Enthuſiasmus von dieſer ſchönen, koſtbaren Einfaſſung des Fluſſes, ohne die übrigen Sehenswürdigkeiten zu verachten. Es kann nicht meine Abſicht ſeyn, Petersburg zu beſchreiben; ich will nur noch einige Vorzüglichkeiten nennen, die der verſtorbenen Kaiſerin ihren Urſprung verdanken.

Die Statüe Peters des Erſten zeigt von dem tiefen Gefühl der Monarchin, das ſie für den Werth dieſes großen Mannes hatte. Die Welt hat vielleicht kein ähnliches Piedeſtal zu einer Statue. Es beſteht aus einer ungeheuern Felſenmaſſe, bei der man ſich wundert, wie ſie dort habe wachſen, oder wie ſie von Menſchenhänden dahin habe gebracht werden können. Die Statüe des Helden, großen Staatsmanns und unſterblichen Fürſten, welche ihn zu Pferde nach der genaueſten Aehnlichkeit vorſtellt, übertrifft, nach dem Urtheile gründlicher und geſchmackvoller Männer, an Schönheit und Majeſtät die meiſten Arbeiten neuerer Künſtler und die Statüen zu Dresden und Berlin, nebſt den nun zertrümmerten Stücken zu Paris.

Die Eremitage, der Lieblingsaufenthalt der verſtorbenen Monarchin, enthält an Kunſtwerken unermeßliche Summen. Junge Künſtler könnten hier gebildet werden, ohne nach klaſſiſchem Boden zu reiſen. Hierher hat die Kaiſerin die meiſten Seltenheiten bringen laſſen, die ſie während ihrer langen Regirung mit großer Auswahl und großem Aufwand aus mehreren Ländern, beſonders aus Italien, zuſammengekauft hat, und was zuweilen auch ihre eigenen Provinzen Koſtbares lieferten. Was die Kunſt der Menſchen Prächtiges und Glänzendes aufſtellen kann, iſt hier mit Geſchmack zuſammengebracht; und Perſonen, welche viel in der Welt geweſen ſind und geſehen haben, geſtehen, daß ſie nie etwas Reizenderes, Feenähnlicheres gefunden. Es war Katharinens Sansſouci: aber es war deſto herrlicher und koſtbarer, je mehr in dem Charakter der Frauen ſeiner Geſchmack und verſteckte, wohlgeordnete Prachtliebe herrſcht. Hier hat die Kaiſerin ihre auserleſenſten Stücke der Kunſt, ihre gewählteſte Bibliothek und ihr eigenes beſtes Theater. Hier beſuchten ſie nur diejenigen Miniſter und Generale, denen ſie ihr näheres Vertrauen geſchenkt hatte, und denen deßwegen der Zutritt jederzeit freiſtand. Es war gewöhnlich das Nonplusultra der kaiſerlichen Gnade, oft mit der Monarchin in der Eremitage zu eſſen; und man berechnete gewöhnlich den Kredit der fremden Höfe darnach, nachdem ihre Geſandten mehr, oder weniger oft dieſe Auszeichnung genoſſen. Die Feſte, welche ſie dort gab, waren nicht die größten, aber die feinſten und geſchmackvollſten, und die Stücke, welche dort auf dem Theater aufgeführt wurden, immer von ihrer eigenen Wahl und ihre Lieblingsſtücke, ſowohl in ruſſiſcher, als franzöſiſcher Sprache. Wer bei Friedrich in Sansſouci war, hatte gewiß die ganze Achtung des Königs; und wer von Katharinen in die Eremitage geladen wurde, deſſen Kredit wurde bei Hofe als unwandelbar angenommen.

Sarsko Selo, den ehemaligen Aufenthalt der Kaiſerin Eliſabeth, hat die Monarchin vorzüglich zu Monumenten der Nation beſtimmt. Dort hat Romanzow ein Denkmal der Dankbarkeit bekommen und Orlow — nicht Orlow, der Liebling, ſondern der Vernichter der türkiſchen Flotte bei Tſcheſme. Es iſt ein Heiligthum, in welches nur groſe Verdienſte um das Vaterland führen ſollen. Dort ſollen Suworow und Ferſen ihre Belohnung erhalten. Künſtler, welche der Nation Ehre bringen, ſollen ſelbſt die Ehre haben, ihre Arbeiten dort aufgeſtellt zu ſehen, wie ſchon einige ruſſiſche Nationalwerke der Kunſt dort ſtehen. Welchen Enthuſiasmus muß dieſes in der ganzen Nation erzeugen, in dem Helden, dem Staatsmann und dem Künſtler, wenn Jeder hoffen darf, daß einſt ſein Verdienſt ſeinen Mitbrüdern und ſeinen und ihren Nachkommen dort öffentlich verewiget werden kann! Wie der Athenienſer erwarten konnte, daß ſein Patriotismus mit einem Gemälde in der Akropolis belohnt werden würde, der Römer auf ein Monument pro rostris, und der Brite auf eine Ehrenbüſte unter den Königen in Weſtminſter hoffen durfte, ſo darf der Ruſſe erwarten, daß ihm ein bleibendes Ehrengedächtniß bei ſeiner Nation nicht fehlen werde. Wenige Nationen Europas ſind gegen ihre groſen Männer ſo gerecht: eine kalte, gnädige Zufriedenheit ihrer Monarchen iſt Alles, worauf der Bürger rechnen darf. Wer den Menſchen kennt, wird geſtehen, daß dieſes dem Menſchen nicht genug, daß es ihm ſehr wenig iſt. Alle Monarchen arbeiteten, wie die Geſchichte lehrt, für ihren Vortheil am beſten, die den Menſchen ſtudirten, und ſich durchaus in ſeiner Sphäre hielten.

Eines der prächtigſten Werke, das die Ruſſen zu Nebenbuhlern der Italiener in der groſen Kunſt macht, deſſen Vollendung aber Katharina nicht erlebt hat, iſt die Iſaakskirche in der Reſidenz. Dieſes herrliche Gebäude, nach dem Plan der Peterskirche in Rom angelegt, und wozu aller Marmor aus Italien herbeigeſchafft wird, iſt jetzt erſt bis auf die Kuppel vollendet, und wird gewiß eines der erſten Kunſtwerke dieſer Art in der Welt werden.

Das Nationaltheater, das die Kaiſerin dem Publikum gegeben hat, behauptet an Größe und Anſehen und an gut durchdachter Ordnung den erſten Rang unter den Anſtalten dieſer Klaſſe. Fremde von der feinſten Bildung in jeder Rückſicht bezeugen, daß die ruſſiſche Bühne keiner andern an Kunſt und Geſchmack in Aktion, Geſang und Kleidung nachſteht, und an Pracht und Aufwand alle übrigen übertrifft. Es iſt bekannt, daß die Kaiſerin zuweilen funfzig bis hunderttauſend Rubel zur Aufführung eines Stücks oder Ballets gab, und ihre Elephanten den ganzen alten Kriegspomp zu vollenden abrichten ließ. Selbſt diejenigen, welche die groſe Tour mit Aufwand und Anſpruch auf Geſchmack gemacht haben, geſtehen, man müſſe nach Petersburg gehen, wenn man ein Ballet ſehen wolle. Die ganze Kunſt, und vorzüglich der Charakter erſcheinen daſelbſt in einer Vollkommenheit, die ſelbſt die erſten Kenner bewundern, und von welcher Laien kaum eine Vorſtellung haben.

Die Einwohner der verſchiedenen Provinzen, und beſonders die Bürger der Seeſtädte wiſſen und erzählen, welche groſe Summen die Monarchin hier und da, und beſonders zu Hafenverbeſſerungen und Waſſerbauen, theils mit mehr, theils mit weniger Glück angewendet hat. Wenn zuweilen durch üble Berechnung und fehlerhafte Anlage der Unternehmer und Aufſeher der beabſichtigte Zweck fehlſchlug, oder anſtatt Nutzen wol gar Schade geſtiftet wurde, wie das nach dem Urtheile ſachverſtändiger Männer mit den Dünadämmen bei Riga der Fall iſt, ſo darf davon die Schuld nicht der Kaiſerin beigemeſſen werden, indem es das allgemeine Schickſal, vorzüglich der Könige iſt, zu irren, und noch öfter hintergangen zu werden. Daß die Kaiſerin es mit allen Nationen, die ihrem Zepter huldigten, jederzeit mütterlich meinte, bekennet jede Seele von Jakuzk bis nach Dünamünde. Durch ihre Bemühungen verſchönerte ſich Twer zu einem Grade, der in den nördlichen Gegenden bisher ein ſeltenes Phänomen iſt: unter ihr ſtiegen die Stahlfabriken von Tula zu einer Vollkommenheit, daß ſie mit den engliſchen wetteifern, und oft den feinſten Kenner den Unterſchied nicht mehr finden laſſen. Die Manufakturen aller Art waren in einen Zuſtand gekommen, daß der nunmehr an den Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Ruſſe das Verbot der Einfuhr der meiſten fremden Artikel gar nicht mehr empfand, indem ſie ihm ſeine Landsleute viel wohlfeiler von nicht minderer Güte lieferten. Die Tücher, welche in und um Moskau gemacht werden, geben den beſten engliſchen an

Feinheit und Dauer wenig nach, ſo daß die üppigen Reichen oft nur für den Namen bezahlen, um in engliſchem Tuch gekleidet zu gehen. Wie ſehr die aſiatiſchen Provinzen, und beſonders das ſüdliche Sibirien, gewonnen haben, können die Perſonen nicht genug erheben, welche einige Zeit in Amtsgeſchäften dort geweſen ſind. Die Gegenden ſind nicht mehr der Pönitenzraum für Verbrecher, oder Mißvergnügte, die jedes Gouvernement ſo leicht für Verbrecher anſieht: ſie ſind blühende, fruchtbare, herrliche Diſtrikte, wo ſich vergnügte und glückliche Familien bei Tauſenden angeſiedelt haben, und unter der milden Regierung, die das Ausland als deſpotiſch ausſchreiet, ſich wohl befinden. Die Regierung ſcheint das Mißliche der Maßregel nach und nach einzuſehen, alle Verdächtige dahin zu verweiſen, wo ſich endlich eine Menſchenklaſſe ſammeln müßte, die, gut oder ſchlimm, dem Mutterlande auf keine Weiſe gleichgültig ſeyn könnte. Es werden verhältnißmäßig jetzt ſehr wenige dahin geſchickt; und auch dieſe bleiben mehr in den tiefern Gouvernements des alten Rußlands ſelbſt. Es wäre im Gegentheile mit Grund zu befürchten, daß bei irgend einer Konjunktur die Provinzen die Rolle der amerikaniſchen engliſchen Koloniſten ſpielten. Die wenigen Staatsgefangenen in den höheren Gegenden bis hinauf nach Kamtſchatka ſind von keiner großen Anzahl. Die Geſchichte Benjowsky's hat durch Uebertreibung und Abenteuerlichkeit zwei Drittheile an Wichtigkeit gewonnen, war aber immer dem Gouvernement eine Lektion zur Aufmerkſamkeit.

Die Unglücksfälle, welche unter der Regierung der Kaiſerin Katharina der Zweiten das ruſſiſche Reich getroffen haben, ſind vorzüglich und faſt einzig die Peſt in Moskau, der Aufruhr des Koſaken Jemelian Pugatſchew, und die plötzliche Auswanderung des ganzen Stammes der torgutiſchen Kalmucken.

Die tödtliche Krankheit wüthete in der alten Hauptſtadt fürchterlich, und der Pöbel, voll religiöſer Schwärmerei, ermordete den vernünftigen Erzbiſchof, der zur Unterſtützung des Gouvernements und der Aerzte die häufigen Pilgerſchaften zu den Heiligenbildern einzuſtellen ſuchte, wo ſich natürlich, da ſie von Patienten faſt beſtändig belagert waren, auch jeder Geſunde in ſeiner Andacht die Krankheit holen mußte. Der Tumult der Bigotterie ward unter der ganzen Populace allgemein, und Bataillone mußten die Vernunft unterſtützen helfen, die aus dem weiſen Munde des guten Erzbiſchofs nicht wirken wollte. Faſt hunderttauſend Menſchen kamen um; die meiſten durch die Krankheit, die, wie man ſagt, ein Roskolnik in ſeinem Barte mit aus der Türkei gebracht hatte, und nur wenige im Aufruhr. Alle, welche die Kaiſerin bei dieſem traurigen Geſchäfte brauchte, erwarben ſich ihre Zufriedenheit und den Anſpruch auf die Dankbarkeit der Nation, vorzüglich der menſchenfreundliche, unerſchrockene petersburger Arzt, der den Grafen Orlow, welcher als bevollmächtigter kaiſerlicher Kommiſſar nach Moskau ging, begleitete. Das Militär zeigte hier durch ſeine muthige Bereitwilligkeit, die wohlthätigen Maßregeln der Regierung zu unterſtützen, was Ordnung und Pflicht und vernünftige Aufklärung gegen wilden, enthuſiaſtiſchen, bigotten Taumel der Menge vermag.

Der Koſak Pugatſchew, ein feuriger, wilder, unbändiger, tapferer Mann, ganz in dem alten Geiſte ſeiner Nation, verführt durch einige Aehnlichkeit, die einige ſeiner Bekannten zwiſchen ihm und dem verſtorbenen Kaiſer, Peter dem Dritten, gefunden hatten, faßte den ungeheuern Einfall, nach zehn Jahren ſeine Perſon vorzuſtellen, und ſein Reich für ſich zu erobern. Mit vieler Geſchicklichkeit hatte er ſich einige Zeit unter der Hülle des Geheimniſſes in den Gränzprovinzen von Aſien herumgetrieben, und trat plötzlich mit einem ſtarken Anhang hervor, von welchem wenigſtens ein großer Theil überzeugt zu ſeyn ſchien, daß er wirklich der Kaiſer ſei. Sein Zeitpunkt war vortheilhaft genug gewählt, da die meiſten Truppen noch gegen die Türken ſtanden, und er unterdeſſen ſo viel zu gewinnen hoffte, um die Spitze bieten zu können. Das Andenken der Demetriuſſe und das Räthſelhafte der damaligen Periode iſt noch nicht ganz verloſchen. Pugatſchews Haufe wuchs zu einer furchtbaren Menge; überall ſchloſſen ſich ſeine Landsleute und die Bauern an, denen er gegen den Druck des Adels nicht allein Schutz, ſondern auch Rache verſprochen hatte. Die letztere nahmen die Bauern, wo ſie nur konnten, fürchterlich ſelbſt. Er verbrannte Kaſan und mehrere kleine Städte, ſchlug verſchiedene kleine Detaſchements, hob manche auf, und zog von dem Militär viele auf ſeine Seite. Erſt ſein Unglück ſcheint ihn grauſam gemacht zu haben: er ward ein Unmenſch, ein Wütherich, und man erzählt unerhörte Unthaten ſeines Grimms. Hätte Pugatſchew eben ſo viel Politik, Klugheit und Menſchlichkeit gehabt, als er Muth und Entſchloſſenheit hatte, wer weiß, welche Rolle er noch, entlarvt oder nicht entlarvt, geſpielt hätte, und welches Bild der Name Pugatſchew der Nachwelt geweſen ſeyn würde, da man ihm jetzt nur unter den glänzenden Böſewichtern eine der erſten Stellen giebt. So hängt das Schickſal und ſelbſt der moraliſche Kredit der Menſchen oft an einem ſehr dünnen Faden. Er wurde wiederholtemal geſchlagen, beſonders von Michelſon immer weiter zurück gedrängt, endlich von allen ſeinen Anhängern verlaſſen und gefangen. Seine und der übrigen Rädelsführer Hinrichtung in Moskau ſind die einzigen Todesurtheile, die unter der Regirung Katharinens vollzogen worden ſind. Die Geſchichte, welche von dieſem furchtbaren Manne in Publikum iſt, hat gewiß ſehr wenig Aechtheit, und iſt bloß eine ſonderbare Ausſchmückung einzelner Thatſachen, von irgend einem Mißvergnügten in eine abenteuerliche Erzählung gebracht. Ruſſiſchen Urſprungs ſcheint ſie nicht zu ſeyn, und die Abſicht des Franzoſen iſt ſchwer zu errathen, ſo wenig bleibt er ſich gleich. Man giebt die Anzahl der im Aufruhr Gebliebenen auf mehr als hunderttauſend an. So viel iſt gewiß, daß er dem Reiche mehr koſtete, als der blutigſte Feldzug hätte koſten können.

Die Torguten, ein anſehnlicher tatariſcher Stamm von den Kalmucken, ohngefähr 30000 ſtreitbare Mann ſtark, waren ſeit einiger Zeit eiferſüchtig auf ihre alte tatariſche Freiheit geweſen. Sie ſahen, daß ſich ihre Nachbarn und Stammverwandten nach und nach immer mehr Einrichtungen des ruſſiſchen Gouvernements gefallen laſſen mußten, und ſchloſſen mit Recht, daß die Reihe auch noch endlich an ſie kommen würde. Mit vieler Ordnung und Verſchwiegenheit machten ſie ihre Vorbereitungen einen ganzen Sommer, und flüchteten den kommenden Winter, ſo bald die Flüſſe zugefroren waren, mit einer Geſchwindigkeit, daß ſie ſchon weit entfernt waren, ehe die Ruſſen nur Nachricht haben konnten. Der dort kommandirende Officir war ſo ſicher, daß er ihnen, als ob ſie eine Unternehmung machen wollten, ſogar Kanonen gegeben hatte. Es ſetzte ihnen zwar ein ſtarkes Korps nach, um ſie einzuholen: allein die Tataren hatten einen zu großen Vorſprung, und ihre Maßregeln waren ſo wohl genommen, daß alles fruchtlos war. Sie entkamen glücklich in die große freie Tatarei zu ihren übrigen unabhängigen Brüdern, und das Korps Ruſſen, welches ihnen nachgefolgt war, kehrte mit außerordentlichem Verluſt, den es durch Hunger und Kälte erlitten hatte, in die Gouvernements zurück. Der Verluſt einer ſo großen Anzahl wackerer arbeitſamer Leute, die durch ihren künftigen Fleiß erſt reichliche Früchte verſprachen, mußte Rußland bei der geringen Bevölkerung der dortigen Provinzen äußerſt empfindlich ſeyn: und vielleicht war bloß der Eigenſinn und die Härte eines benachbarten Gouverneurs, oder Generals Schuld daran, der mit Ungeſtüm und ohne Menſchenkenntniß Maßregeln durchſetzen wollte, von deren Wohlthätigkeit man ſie erſt hätte überzeugen müſſen.

Alle dieſe Unglücksfälle waren überſtanden, die Unordnungen waren gehoben, und durch neue Siege, neue Erwerbungen, und neue weiſe Einrichtungen der Staat nicht allein geſichert worden, ſondern auch wirklich blühender und glücklicher gemacht. In der gefährlichſten Periode, wo Rußland mit Feinden theils umgeben, theils wirklich angegriffen war, befand man ſich mit den öffentlichen Einkünften doch nie ſo ſehr in Verlegenheit, daß man die nothwendigen Kriegsbedürfniſſe und Staatsausgaben nicht gehörig hätte beſtreiten können. Die Bankonoten, deren Sicherheit in den reichen kaiſerlichen Domänen feſt gegründet war, verloren nie mehr als dreißig Prozent gegen baares Geld. Wie wenige Staaten der neueren Zeit ohne die Krankheit des Papiergeldes leben, weiß Jedermann; und faſt kein einziger Staat, der einmal dieſe Krankheit bekam, hat ſo wenig daran gelitten, als Rußland, und hätte wahrſcheinlich noch weniger leiden müſſen, wenn man auf alle Zweige der Oekonomie immer gehörige Aufmerkſamkeit verwendet hätte.

Die Kaiſerin vermehrte noch nach Beendigung aller Unruhen den Sold der Armee durchaus um ein Dritttheil, ſo daß der Soldat nunmehr ohngefähr zehn Thaler und Proviant bekommt. Jedermann ſieht, daß bis jetzt noch die Armee in Rußland kaum die Hälfte zu ſtehen kommt, gegen den deutſchen Fuß gerechnet, ſo wie die deutſchen Truppen noch nicht die Hälfte der engliſchen koſten; und doch thun verhältnißmäßig die ruſſiſchen weniger bezahlten Truppen mehr, als die Truppen irgend einer andern Nation. So viel kommt auf die Behandlung und auf die Gewöhnung in Nahrung und Arbeit an! Denn ich kann nicht glauben, daß der ruſſiſche Soldat in dem Grund ſeiner Phyſik etwas vor andern Völkern voraus habe.

Daß die Monarchin nicht allein Gönnerin und Unterſtützerin, ſondern auch ſelbſt Kennerin der ſchönen Wiſſenſchaften war, wirkte bei der Nation ſo viel Ehrfurcht und Vertrauen, daß man ihre Ausſprüche wie Orakel anſah. Es mag unter ihren übrigen großen Regententugenden von keiner Bedeutung ſeyn, daß ſie ſelbſt Verfaſſerin einiger gemeinnützigen und angenehmen Arbeiten war; es gereicht ihr aber doch mehr zur Ehre, daß ſie ihre wenigen Mußeſtunden auf dieſe Art anwendete, als wenn ſie irgend ein zweckloſes verderbliches Spielwerk geliebt und getrieben hätte. Das Beiſpiel der Kaiſerin war Allen, die einige Kräfte in ſich fühlten, eine Aufmunterung; und Aufmunterung dieſer Art iſt noch nicht überflüſſig unter den Ruſſen, wie vielleicht unter andern europäiſchen Nationen. Daß die Monarchin ſelbſt mit Reinheit und Zierlichkeit eine Sprache redete und ſchrieb, die ſie erſt ſpät zu lernen angefangen hatte, feuerte die Genies der Nation an, dieſe ihre Mutterſprache ſelbſt mehr zu lernen, zu beſtimmen und ſie zu klaſſiſchen Werken brauchbarer zu machen. Gnade giebt es in jeder noch ſo ungebildeten, unbeſtimmten Sprache, und gab es ehemals auch in der ruſſiſchen: jezt giebt es in derſelben richtige Beredſamkeit mit Wohllaut und Anmuth des Ausdrucks. Und auch dieſe Ausbildung dankt die Nation vorzüglich dem Beiſpiel, der Aufmunterung und Unterſtüzung der verſtorbenen Kaiſerin.

Bisher habe ich von ihrem öffentlichen Charakter auswärts und im Reiche, und nur von ihren Privateigenſchaften gelegentlich nur in ſo fern geſprochen, als ſie Beziehung auf die öffentlichen Geſchäfte hatten. Mit der nämlichen Freimüthigkeit will ich nun noch etwas Weniges über ihren Privatcharakter ſprechen, ſo weit man ohne nähere, vertrautere Nachrichten mit einiger Gewißheit darüber ſprechen kann.

Daß ihr Charakter liebenswürdig geweſen ſeyn muß, erhellet daraus, weil ſie die Liebe der ganzen Nation wirklich gewonnen hat. Was nicht liebenswürdig iſt, gewinnt nie allgemeine Liebe; und was allgemeine Liebe gewinnt, iſt in den meiſten Rückſichten wirklich liebenswürdig. Alle diejenigen, welche näher um ſie geweſen ſind, oder ſie auch nur ein einzigesmal geſehen haben, ſind von ihrem humanen, gütevollen Betragen eingenommen. Die Güte war mit Ernſt gemiſcht und die Majeſtät mit Freundlichkeit. Sie verſtand mehr, als irgend ein König der Erde, den die Geſchichte nennt, viele Freunde zu haben, und ſelbſt alle ihre Feinde zu Freunden zu machen. Nie wußte eine Perſon mit ſo vieler Feinheit und Klugheit Menſchen zu behandeln, wie ſie; Niemand ging unzufrieden von ihr, ſelbſt diejenigen nicht, denen ihre Bitte nicht gewährt worden war. Alle Einheimiſche und Ausländer, ohne Unterſchied, fanden in ihrem Benehmen die unwiderſtehliche Magie der männlichen Würde und weiblichen Grazie vereint. Sie liebte in ihrer Jugend ſehr lebhafte Vergnügungen, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſie den Theilnehmern an dieſen Vergnügungen zuweilen etwas zu viel nachſah. Schon ſeit langer Zeit pflegte man zu ſagen: „La Russie est le pays des possibilités;“ und man muß freilich auch unter der Regierung Katharina der Zweiten die Sentenz noch gelten laſſen, wenn man die Erſcheinung von Männern ſieht, wie Orlow und Potemkin waren. Daß beide Männer, und vorzüglich der Lezte, große Verdienſte um den Staat hatten, iſt ohne Widerſpruch wahr. Das hat Orlow zur Zeit der Peſt in Moskau, und Potemkin in ſeinen türkiſchen Feldzügen und durch manche Anſtalten bei der Armee bewieſen. Aber beiden gebührte doch nicht die Allmacht, mit welcher ſie zuweilen ausſchließlich im Felde und Kabinette mit Uebergehung alter würdiger, erprobter Diener des Staats durch übertriebene Nachſicht der Monarchin zu handeln wagten.

Es iſt kein Geheimniß, daß die Kaiſerin in der Phyſik der Liebe etwas leidenſchaftlich war: ſie verlezte dadurch Niemandes Rechte; und warum ſollte der ſtrengere Moraliſt nicht Verzeihung für ſie haben, da ſie ſelbſt für ſo viele Schwachheiten Anderer ſo viel Nachſicht hatte, und immer in den Gränzen des Wohlſtandes und der weiblichen Sittſamkeit blieb? Alle, welche lange und viel in der Geſellſchaft der Kaiſerin geweſen ſind, betheuern, daß ſie in Geſpräch und Betragen nie eine ſittſamere Frau geſehen haben. Es entſtand aber dennoch aus dem Favoritenweſen und der exceſſiven Güte der Monarchin ſehr oft Aufwand, der nicht in ihrem Charakter lag; und ſodann fand die Kabale, troz dem Scharfſinn Katharinens, doch zuweilen Gelegenheit, Manches durchzuſetzen, was nicht hätte durchgeſezt werden ſollen. Aber eine Menge alter, braver, rechtſchaffener Diener des Staats, die ihre Bahn, ohne rechts und links zu ſehen, mit eigenen Kräften geradezu fortgingen, Männer, wie Romanzow, Repnin, Soltikow und Mehrere, erhielten doch immer ihren ehrenvollen Kredit, und wurden endlich belohnt. Allzu große Güte in Belohnungen und allzu große Nachſicht in Beſtrafungen werden vielleicht nicht ohne Urſache der Kaiſerin zur Laſt gelegt. Hunderttauſende wurden wiederholt weggeſchenkt, und doch nicht immer an Männer, die von dem Staate eine ſolche Belohnung zu erwarten Recht hatten; und die wirklich das Recht gehabt hätten, wären gegen ihr Vaterland uneigennüzig und großmüthig genug geweſen, darauf Verzicht zu leiſten. Verbrecher, die den Staat um eben ſo große Summen defraudirt hatten, kamen nach mancherlei Umſchweifen doch endlich in Freiheit. Ungeſtraftheit kann Einladung zum Verbrechen werden, und iſt es häufig geworden. Der Staat war und iſt noch in Schulden, und jede Banknote iſt ein Schuldbrief auf ihn: die Monarchin, als ſeine Verweſerin, ſollte alſo ihre Großmuth einſchränken und ſeine Güter auf keine Weiſe vergeuden, zumal wenn ſeine Schuldſcheine nicht mehr baares Geld ohne allen Verluſt ſind. Denn wenn alle Kabinetsordres es ſagten, und nie ein Philoſoph aufgetreten wäre, das Gegentheil zu ſprechen, wenn alle Ukaſen und Mandate es zum Kanon machen wollten, daß der Monarch Herr des Staats ſei, ſo lehrt es doch die ganze Weltgeſchichte fürchterlich laut, er ſei nur ſein Verweſer. Es war in Rußland ſeit geraumer Zeit eine allgemeine Regel, daß die Vicegouverneure durch das Magazinweſen und die Oekonomiedirektoren in ihrer Verwaltung in kurzer Zeit reiche Leute werden müſſen: der häufige Gebrauch hatte eine Menge Mißbräuche faſt rechtlich, ich will nicht ſagen geſezlich gemacht. Katharina hatte bei aller ihrer Größe vielleicht nicht den Muth, dieſer Hyder entgegenzutreten. Peter der Erſte hatte über ähnliche Fälle einigemal mit fürchterlicher Strenge geſprochen. Seit ſeiner Zeit hatte man die Sachen gemächlich gehen laſſen; und da pflegen ſie denn immer leidlich ſchlecht zu gehen. Große Bedrückungen hat Katharina die Zweite einige Mal ſehr ſtrenge beſtraft; aber die Geſchäfte ſind zu weitläufig und verwickelt, und man weiß ſie gefliſſentlich noch mehr dazu zu machen, als daß ſie alle kleinere Malverſationen hätte entdecken und gehörig beſtrafen können. In Rußland ſind ſie klein, in jedem andern Staate würden ſie von großem Belang ſeyn. Selbſt in den Dikaſterien, aus welchen die Kaiſerin durch ihre Beſoldungen alles in allen übrigen Ländern noch häßliche Sportelweſen verbannt hatte, fand man doch immer noch Mittel, durch Geſchenke und Intrike, ſelbſt in den hohen Tribunalen, Manches durchzuſetzen, worüber man ſelbſt unter den Augen des Gouvernements ſich nicht ſcheut laut zu ſprechen. Freilich erfuhr die Monarchin davon nichts, und wenn zuweilen eine Ungerechtigkeit, oder Verzögerung der Juſtiz bis zu ihr drang, ſo war ſie ſtrenge genug; man wußte aber vorzubauen, daß dieſes ſo ſelten, als möglich, geſchah. Man wird ſelbſt den Tribunalen eigentlich nicht zur Laſt legen, was zuweilen ſchlechte Mitglieder, oder Subalterne durch künſtlich verdrehete Vorſtellungen zu erſchleichen die Geſchicklichkeit haben.

Die Kaiſerin hatte im Anfange ihrer Regirung Jedermann, der ihr etwas vorzutragen hatte, den freien Zutritt erlaubt. Man kann denken, daß ſich eine Menge Prozeſſirender zu ihr drängte, deren Charakter nichts weniger, als Beſcheidenheit war. Sie mußte endlich über den Wirrwarr, den man ihr oft vortrug, und die unbefugten Forderungen, welche gemacht wurden, verdrießlich werden. Nach und nach wurde der Eintritt erſchwert, und zuletzt erſchien gar ein Befehl, daß ſich Niemand geradezu an die Kaiſerin wenden ſollte. Welchen Grund und welche Modifikation dieſer Befehl hat, weiß ich nicht; denn aus der Seele der Monarchin ſcheint er nicht zu ſeyn, das beweiſen alle ihre Handlungen ſelbſt in Rückſicht dieſes Befehls. Auf der Promenade in dem Garten ſtand es freilich nicht frei; es war aber doch ſehr leicht mit ihr zu ſprechen und ſeine Sache ſelbſt zu übergeben, welches auch gewöhnlich geſchah. Der Sollicitant wurde gewöhnlich in die Wache genommen, wo er ſelten über eine Stunde ſaß, bis die Monarchin ihm ihren Entſchluß auf ſein Papier, Gewährung, oder abſchlägliche Antwort bekannt machen ließ. Dieſes geſchah Jedem ohne Ausnahme, und man thut Unrecht, dieſes für einen Arreſt zu halten, da der Bittende bloß bleiben mußte, bis die Kaiſerin ſeine Papiere geleſen hatte; und das konnte nicht beſſer geſchehen, als in der Wache. Daß die Bedrücker und Kabalenmacher des Hofs die Sollicitanten ſo viel als möglich zu entfernen ſuchten, iſt ſehr wahrſcheinlich; aber daß die Monarchin, wenn ſie die Ungerechtigkeit erfuhr, auch ſtrenge ahndete, iſt gewiß. Vorzüglich perſönliche Ungerechtigkeiten reizten ſie zu heftigem Unwillen. Eine junge, liebenswürdige Schauſpielerin, die durch ihr Spiel der Liebling des ganzen Publikums, und durch ihre perſönlichen Annehmlichkeiten der Wunſch mehrerer Herren vom Hofe insbeſondere war, liebte ganz ernſthaft und ehrlich einen jungen Menſchen, und wies natürlich jeden Antrag der beſternten Herren geziemend zurück. Einer der Herren von Gewicht entdeckte bald ſeinen Nebenbuhler, und fand eben ſo bald Mittel, ihn in eine kleine Stadt zu entfernen. Nun hoffte er glücklich zu ſeyn, und irrte ſich. Das Mädchen konnte ſehr gut rathen, was vorgegangen war. Sie wollte Gerechtigkeit auf gewöhnlich rechtlichem Wege ſuchen; dieſen hatte man zu verrennen gewußt. Von der Monarchin ſelbſt hoffte man die aufgebrachte Liebende zu entfernen. Da ſie kein anderes Mittel fand, wagte ſie es, öffentlich auf dem Theater ihr Spiel abzubrechen, ſich der Loge der Monarchin zu nähern und ihr mit rührenden Thränen ihre Bittſchrift zu übergeben. Die Kaiſerin las, unterſuchte und fand den Grund. Zwei der leidenſchaftlichen Herrn, die in der Sache zu ſtark geſpielt hatten, wurden auf lange Zeit vom Hofe entfernt, der junge Menſch wurde gerufen, und die Monarchin richtete dem glücklichen Paare ſelbſt die Hochzeit aus.

Die Kaiſerin pflegte gewöhnlich äußerſt regelmäßig zu leben. Früh um ſechs, oder ſieben Uhr ſtand ſie auf, und arbeitete allein, oder mit ihren Miniſtern in den wichtigſten Geſchäften des Tages, welches kürzer, oder länger dauerte, nachdem der Geſchäfte mehr, oder weniger waren. Ordentlich pflegte ſie dann ſpazieren zu gehen, mit mehr oder weniger Begleitung der Herren, die den Dienſt des Tages hatten, und ein jeder konnte ſie dann in dem Garten ſo bequem ſehen, als er wünſchte. Dieſes war, wie ich ſchon erinnert habe, auch die Periode, wo man ihr ſeine Sache ſchriftlich übergeben konnte; denn ſie verlangte billig allezeit einen ſchriftlichen Vortrag. Vor, oder nach Tiſche beſuchte ſie auch wol einen ihrer Miniſter, der krank war, oder das Erziehungsinſtitut im Fräuleinſtift; am häufigſten ihre eigene Familie. Abends bei der Cour pflegte ſie gewöhnlich eine bis zwei Stunden, nach der Sitte des Hofes, ſelbſt Whiſt zu ſpielen; und es war natürlich derjenige wieder der Mann des Tages, den ſie einige Mal ununterbrochen zu ihrer Partie wählte. Gewöhnlich war ihr Liebling dabei, der die beiden übrigen nach ihrem, vielleicht auch wol nach ſeinem eigenen Gefallen ausſuchte. Um neun, oder halb zehn, höchſtens um zehn Uhr, pflegte ſie ſich jederzeit zu entfernen, und nach einiger Lektüre ſogleich ſchlafen zu gehen. Dieſes war das Zeichen, daß auch meiſtens der Hof auseinanderging. Nach ihrem Willen und Beiſpiel hätte dann Alles ruhig nach Hauſe gehen ſollen, um ein Gleiches zu thun; und ſie ſprach oft ſehr philoſophiſch über Ordnung und vernünftige Diätetik: aber nun flogen und rangirten ſich erſt die ſibaritiſchen Partien nach ihrem Geſchmack, und lebten nach demſelben bis mille modos deliciarum die Nacht durch bis zwei, oder wol vier Uhr des Morgens. Daher es bei einem petersburger Mann vom Ton Gewohnheit war, nie vor drei Uhr ſchlafen zu gehen und beſtändig ohngefähr um eilf Uhr aufzuſtehen. „Est Romae quaedam!“ möchte man ausrufen, wenn es nicht überall ſo Styl wäre. Es verſteht ſich, daß es noch ernſthafte Männer genug gab, die nicht vom Ton waren, und doch den größten Kredit bei Hofe hatten. — Katharina hatte billig ein großes Vergnügen, wenn ihre Erziehungsanſtalten für die Nation gut gediehen. Wenn ſie die Mädchen im Fräuleinſtift beſuchte, pflegte ſie dieſelben nach der Klaſſenkleidung nur vertraulich: „mes soeurs blanches, mes soeurs bleues“ u. ſ. w. zu nennen; und wenn ſich Einige unter den Zöglingen auszeichneten, ſo ſuchte ſie auf alle Weiſe für ihr Glück zu ſorgen, beſonders, wenn es junge Perſonen waren, deren Vermögensumſtände eingeſchränkt waren. Eine beſondere Sorgfalt und Vorliebe hatte ſie für die Erziehung der jungen Leute zunächſt unter ihren Augen, nämlich ihrer Pagen, und freute ſich herzlich, wenn zuweilen ein Mann, der ſich durch Herz und Kopf unterſchied, aus dieſem kleinen Korps kam. „Es iſt meine Erziehung!“ pflegte ſie wol mit Selbſtgefälligkeit zu ſagen: und dieſes mußte ihr deſto angenehmer ſeyn, da die Pagenerziehung, wie überall, alſo auch in Rußland, nicht in dem beſten Kredit ſteht.

Seit einigen Jahren ſchon hatte ihre Geſundheit merklich abgenommen, welches bei ihren Jahren und den vielen Unruhen, die ſie in manchen Perioden ihres Lebens ausgeſtanden hatte, nicht anders zu erwarten war. Doch beſorgte ſie noch alle ihre Geſchäfte bis an ihr Ende mit Munterkeit und gewöhnlicher völliger Stärke des Geiſtes, ſo daß man aus dem Gange der Sachen im Reiche wol nirgends entdeckt hätte, die Monarchin ſei eine alte Matrone. Den letzten Sommer ging ſie ſeltener ſpaziren; ein ſicheres Merkmal ihrer abnehmenden Kräfte, da ſie billig die tägliche Promenade als die beſte Arzenei betrachtete! Sie ſtarb bekanntlich den vorigen 17. November, kurz nach einem Schlagfluſſe, der bei ihrer etwas korpulenten Konſtitution immer die muthmaßlich zu befürchtende Krankheit war.

So wie das Leben Katharinens zwar unruhig, aber thatenvoll und glänzend geweſen war, ſo war ihr Ende glücklich. Keine lange, ſchmerzhafte Krankheit machte es melancholiſch, und in allen ihren politiſchen und häuslichen Verhältniſſen hatte ſie Urſache, höchſt zufrieden zu ſeyn. Sie hatte über ſechzig Jahre gelebt, und die größere Hälfte dieſer Zeit hatte ſie in einem Reiche geherrſcht, das an Umfang alle Reiche der Geſchichte übertrifft, und an Stärke nur dem alten römiſchen weicht. Viele Nationen ſind unter ihrem Zepter froh und zufrieden geweſen, und mit großen Schritten zur höheren Bildung vorwärts gerückt. Der Verfaſſer glaubt gezeigt zu haben, daß die anſcheinenden Beeinträchtigungen ihrer Nachbarn nicht Ungerechtigkeiten, ſondern leider nothwendige Verflechtungen in dem Intereſſe der Völker waren. Daß ſie ſich in der polniſchen Königswahl über alle Erwartung nicht geirrt hatte, zog die ganze Kette der großen Begebenheiten nach ſich; und daß ſie dieſe Begebenheiten mit Weisheit, Muth und Standhaftigkeit leitete und endigte, giebt ihrem Charakter für ihre Nation den Werth, den ſie bei ihr behauptet. Die Geſchichte wird gerecht ſeyn, wo die Zeitgenoſſen es nicht waren. Das Lob und der Tadel wird ſich mäßigen, aber keines von beiden wird verſchwinden. Wo glänzt in der ganzen Menſchenkunde ein Charakter ohne Tadel? Selbſt Guſtav Adolph, der Held und Liebling aller Moraliſten, hatte ſeine Mängel. Der Menſch muß von dem Menſchen nur verlangen, was menſchlich iſt. An welchem Hofe hebt nicht die Kabale ihr Schlangenhaupt, und ſucht unter der Verkleidung des Patriotismus, des Eifers für Staatswohl, oder gar der allgemeinen Menſchenfreundſchaft, ihr Gift zu miſchen? Die alte und neue Geſchichte zeigt, daß dieſe Hyder in Republiken doppelt furchtbar iſt. Daß ſie auch an Katharinens Hofe brütete, wird Niemand läugnen; aber verhältnißmäßig in der großen Sphäre gewiß weit weniger, als an andern Orten. Die dort nicht Freunde waren, boten ſich mehr öffentlich die Stirne, und ſchlichen nicht herum, ihre Gegner im Finſtern zu verderben. Die Kaiſerin überſah alle Parteien mit Scharfſinn, und wählte das Gute nach ihrer Ueberzeugung; denn ihre Miniſter waren nur ihre Miniſter. Sonſt ſpricht der Regent oft die Sprache ſeines Miniſteriums; das petersburger Miniſterium mußte Katharinens Sprache ſprechen. Nicht, als ob ſie den Rath ihrer treuen Diener übergangen, oder gleichgültig überſehen hätte, ſondern weil die beſten Rathſchläge immer mit ihrer Meinung zuſammentrafen. Daß in den miniſteriellen Arbeiten der Miniſter meiſtens bloß die Form gegeben hatte, und die Form geben mußte, welche ſie billigte, verſichern authentiſche Leute, die ihre eigenen freundſchaftlichen Briefe, in ſehr kritiſchen Zeitpunkten geſchrieben, geleſen haben, wo die ganze Geiſtesſtärke erfordert wurde, nur nicht kleinmüthig zu ſeyn. Alle dieſe kleinen Blätter, durchaus von ihrer eigenen Hand, athmeten noch eine Ruhe und Zuverſicht, eine frohe, heitere Stimmung, die den Sokraten Ehre gemacht haben würden. Sie ſcherzte, als ſie die Kanonen der Flotten hörte, und ſelbſt ihre Sachen ſchon in Ordnung gebracht waren, um im nöthigen Falle mit den wichtigſten Papieren und Effekten nach Nowogrod zu gehen. Sie beſuchte ihre Koloniſten rund um`die Reſidenz, und ſprach mit ihnen ſo traulich, als ob von keiner Seite Gefahr geweſen wäre: und doch lagen an der Donau die Muſelmänner, die Schweden in Finnland und auf dem baltiſchen Meere wirklich mit feindlichen Angriffen, und mit hohen Drohungen ſtanden die Polen in Litthauen, und die Preußen an der kurländiſchen Gränze. Sie kannte ihre Nation, und ihre Nation kannte ſie. In ihrem Reiche wurde nichts von Sekten und Sektengeiſt, weder in der Religion, noch in der Politik, gehört: nur die braven, guten Männer waren Rechtgläubige und die Schurken waren Ketzer. Es wohnten ruhig Griechen, Muſelmänner, Herrnhuter, ſkeptiſche Freigeiſter und Dalailamaiſten in Verträglichkeit neben einander. In der Reſidenz ſind die Religionen der Erde verſammelt, und faſt alle Gouvernementsſtädte haben proteſtantiſche Kirchen. Niemand fragt den Kandidaten einer Stelle: „Weß Glaubens biſt Du?“ ſondern nur: „Biſt Du ein ehrlicher Mann, und haſt die Kenntniſſe, welche zu der Stelle erfordert werden?“ Nirgends war, ſelbſt bei dem kritiſchen Zeitlauf, das Gouvernement liberaler, als in Rußland. Neue franzöſiſche Bücher wurden nur unter der allgemeinen Rubrik der neuen franzöſiſchen Waaren verboten; aber die neuen Zeitſchriften dieſer Nation wurden geleſen, ohne daß ſich die Polizei näher darum bekümmerte. Man las ſie als ausländiſche Zeitungen, und philoſophirte darüber, Jeder nach ſeiner Weiſe, für und wider. Die Regimenter ſpielten neue franzöſiſche Märſche, und die Geſellſchaften ſangen neue franzöſiſche Lieder; und die Regimenter hätten ſogleich ruſſiſch gegen die Franzoſen geſchlagen, und die Geſellſchaften ſegneten die Monarchin und ihre Regirung.

Was die Monarchin für die Rechte und Freiheiten der niedern Volksklaſſe zu thun Willens war, wird aus demjenigen richtig geſchloſſen, was ſie wirklich für ſie gethan hat. So wie die Nationen nur ſtufenweiſe zur Sklaverei herabgeführt werden, ſo führt man ſie auch nur wieder ſtufenweiſe zur Freiheit hinauf. Jeder plötzliche Fall, ſowohl als jeder plötzliche Verſuch zum Schwung bringt hier Konvulſionen hervor, die der Maſchine den Untergang drohen. Daß die niedern Volksklaſſen in Rußland noch viele Jahrhunderte in der tiefen Sklaverei fortſeufzen werden, iſt nicht wahrſcheinlich; und daraus, daß es ſchon ſo lange gedauert hat, läßt ſich ſicher ſchließen, daß dieſe Sklaverei wenigſtens bei dem Kern der Nation ſo tief und drückend nicht war, als man ſich im Auslande vorſtellt. Was Raynal in dieſer Rückſicht von den Ruſſen ſagt *), gilt ohne Ausnahme von allen Ländern, wo Luxus und Schwelgerei herrſchen, wo einfache, reine Moral, ſo wie menſchliche, einfache, reine Philoſophie exilirte Dinge ſind. Dieſes war der Fall mit den Franzoſen unter Ludwig dem Vierzehnten; und dem Anſchein nach iſt er es noch nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten. Die Zeit muß lehren, ob ſie je Raynals Bahn finden werden. Der ruſſiſche Adel iſt eben ſo gut und ſo ſchlecht in jeder Rückſicht, wie der übrige europäiſche: von beiden Seiten könnte man ohne Schwierigkeiten Belege genug finden. Es iſt aber wahr, daß Katharina vorzüglich mit der Jugend anfing, um die Nation für künftige Verbeſſerungen empfänglich zu machen.

Diejenigen, welche bei der jetzigen Veränderung in Rußland gewaltſame Auftritte befürchteten, haben die gegenwärtige Lage der Dinge von innen und außen nicht genau überlegt. Der neue Monarch hat gehandelt als guter Sohn, wie das nicht anders zu erwarten war. Alle ſeine übrigen Einrichtungen ſind bisher durchaus ſo menſchlich konſequent und zweckmäßig, daß gewiß alle Guten der Nation ihre Wünſche erfüllt ſehen, und der Schlimmen werden zum Troſte der Menſchheit von Tage zu Tage weniger. Wir dürfen nicht hoffen, daß ſie ganz ausſterben werden, auch wenn man überall den Artikel der Erbſünde kaſſirte. Eben gegen ſie, und ſie im Zaum zu halten, iſt der Staat mit ſeinen Geſetzen. Für die Guten hat man wenig nöthig Geſetze zu ſchreiben und Tribunale zu errichten. Der Charakter, den der neue Kaiſer bisher öffentlich behauptet hat, iſt Ernſt und ſtrenge Gerechtigkeit. Niemand wird zweifeln, daß dieſe Eigenſchaften mit der gewöhnlichen Philanthropie, die ihm nicht fremd iſt, diejenigen ſind, welche vorzüglich die ruſſiſche Nation in ihrem Monarchen nöthig hat. Strenge Gerechtigkeit wird zwar Vielen unwillkommen ſeyn; aber deſto willkommener iſt ſie gewiß der ganzen Nation.

Man glaubt, daß der Monarch, der einige Vorliebe für den deutſchen, vorzüglich den preußiſchen Kriegsfuß, gezeigt hat, manche Veränderung bei dem Militär treffen werde. Daß beide Armeen, die ruſſiſche und die preußiſche, zu ihrer Vervollkommnung gegenſeitig Manches von einander lernen könnten, iſt ganz gewiß. Bei den Ruſſen iſt die ganze Kleidung bequemer, zweckmäßiger und ſtattlicher, als bei irgend einem Truppenkorps in Europa: und wenn der Feldmarſchall Potemkin ſonſt nichts Gutes gethan hätte, ſo würde ihm ſchon hierin jeder Militär Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er den Armeen eine neue

Bekleidung gegeben hat, die mehr als irgend eine andere, aller Kritik Genüge leiſtet. Daß das preußiſche Gewehr beſſer gebaut iſt, leidet keinen Widerſpruch; aber eben ſo wenig, daß nächſt dem ſchwediſchen das ruſſiſche Bajonet das beſte iſt. Daß aber das Bajonet und ſein Bau keine Kleinigkeit ſei, wird Jeder einſehen, der nur einige Bände Kriegsgeſchichte geleſen hat. Das ruſſiſche, aſiatiſche, runde Zelt iſt beſſer und vortheilhafter, als das deutſche. In dem deutſchen liegen nicht mehr, als ſechs Mann höchſtens: im ruſſiſchen liegen über zwanzig, welche eine größere, beſſere Kameradſchaft im Eſſen und Fechten machen: kein geringer Vortheil! Und das ruſſiſche Zelt iſt doch verhältnißmäßig kaum ſo ſchwer, als zwei deutſche. Man ziehe nun die Berechnung! Das Artel, oder die Art der ruſſiſchen Kompagnien, ihre Menage zu machen, iſt bei keiner Armee mit ſo wenig Koſten ſo vollkommen. Kein Soldat iſt ſo zweckmäßig gekleidet und genährt. Die Preußen haben bloß im Gewehrbau, und folglich im Schießen, im Marſch und dem richtig gehaltenen Schwenkungspunkt einigen Vortheil; in allem Uebrigen ſind ihnen die Ruſſen überlegen. Vielleicht läßt der Monarch das Gewehr ſo vollkommen machen, als das Bajonet iſt, und hält durchaus auf Strenge und Genauigkeit im Manövriren, ſo giebt ſich das Uebrige in kurzer Zeit ſelbſt ohne die geringſte Veränderung. Schwenkung, Diſtanz und Alignement hängen durchaus von der feſten Aufmerkſamkeit der Subalternofficire ab. Das Wetter des Tages beurtheilt man am beſten am Abend. Die Nation hat alle Gründe zur guten Hoffnung, und mehr kann der Menſch für ſeine Zukunft nicht haben. —

Ich ende hier das unvollſtändige und unvollkommene Gemälde mit nochmaliger Betheuerung meiner Wahrheitsliebe. Bei manchen Fehlern, die auf ihre Rechnung geſchrieben werden, bleibt doch Katharina die Zweite nicht allein in der Geſchichte Rußlands, ſondern in der Geſchichte der Welt eine außerordentliche Regentin, und man könnte für ſie eher den Namen der Einzigen behaupten, als für den großen König Friedrich den Zweiten von Preußen. Friedrich findet gewiß in der Geſchichte der Männer noch mehr, wie er war: es würde aber ſchwer werden, noch eine Frau zu finden, die mit Katharinen durchaus verglichen werden könnte.

Da einige Anekdoten oft in dem Charakter großer Perſonen Nüancen ziehen, die ihn kenntlicher machen, als lange Darſtellungen, ſo ſetzt der Verfaſſer zum Behuf mehrerer Leſer nur folgende bei, die er oft von authentiſchen Perſonen gehört hat, und die vielleicht dem deutſchen Publikum wenig bekannt und nicht unangenehm ſind.

Ein Edelmann hatte nach alter edelmänniſcher Weiſe die franzöſiſche galante Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit zu ſagen: „Ich küſſe Ihnen die Hand!" Als er mit der Kaiſerin ſprach, wiederholte er vermuthlich ganz unwillkürlich verſchiedene Mal ſeine Formel: „Ihre Majeſtät, ich küſſe Ihnen die Hand!" Die Kaiſerin reichte ihm die Hand lächelnd hin und ſagte: „Nun, wenn Sie ſie denn durchaus küſſen wollen, hier iſt ſie." Der gute Mann kam alſo mit ziemlicher Verwirrung zu einem Handkuſſe, an den er wol kaum gedacht hatte.

Sie ſprach einſt mit ihrer Geſellſchaft über den Grad der Kälte des Tages. Einer ihrer alten angeſehenen Diener, der ſich mehr durch ſeinen ehrlichen Eifer, als durch Aufklärung und Wiſſenſchaft empfohlen hatte, erhielt von ihr den Auftrag, hinaus in das Vorzimmer zu gehen und zu ſehen, ob das Thermometer gefallen ſei? Seine barocke Excellenz ging und kam ſchnell mit der naiven Antwort zurück: „Ihre Majeſtät, es hängt noch an Ort und Stelle." Die Kaiſerin hatte immer Geduld mit dem guten Manne, der einen anſehnlichen Poſten mit Fleiß und Rechtſchaffenheit verwaltete. Auf Rechnung des nämlichen Herrn erzählt ſich das ruſſiſche Publikum eine Menge ähnlicher Stücke, die wenigſtens zur Hälfte richtig ſind.

Ein Engländer, Officir von der ruſſiſchen Flotte, kam mit dem Rapport eines Sieges nach Petersburg. Nachdem er der Monarchin Alles geſagt, was des Dienſtes war, und die Kaiſerin ſchon das Zeichen zu ſeiner Entfernung gegeben hatte, blieb er immer noch ſtehen. „Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?" fragte Katharina. „Ihre Majeſtät," antwortete der Brite, „ich werde meinen Abſchied nehmen und nach Hauſe gehen. Ich bin ſo glücklich, vor Ihnen zu ſtehen; aber mein Geſicht iſt ſehr kurz: ich möchte doch auch meinen Landsleuten mit Wahrheit ſagen, daß ich die Monarchin, der ich diente, geſehen habe. Ich bitte um die Gnade, Ihre Majeſtät durch das Glas ſehen zu dürfen." Die Kaiſerin ſagte mit Lächeln: „Nun, ſo ſehen Sie mich durch das Glas!" Der Engländer nahm ſein Glas und ſah die Monarchin, welche in einer kleinen Entfernung vor ihm ſtand, ſchlug es zu, machte ſeine Verbeugung, und ging.

Ein Officir von der Armee hatte ſich ſehr brav gehalten. Der Fürſt Repnin ſchickte ihn mit ſeiner Empfehlung nach Hofe. Die Kaiſerin gab ihm zur Belohnung ſelbſt den kleinen Georgenorden, der in das Knopfloch gebunden wird. Der Officir glaubte Anſpruch auf die größere, folgende Klaſſe zu haben, die man um den Nacken trägt. Er war ein ſehr freimüthiger, kühner Mann, nahm das kleine Band, und verſuchte in ihrer Gegenwart immer es um den Hals zu binden; aber es blieb zu klein. Die Monarchin ſah ihn an, und ſagte mit Güte: „Nur Geduld, lieber Herr Oberſter! dieſer wird auch kommen."

X.

Dem
Herrn Grafen
G. A. O. von Igelſtröm
zu
Seinem ſechzehnten Geburtstage.

Παντων τῶν κτηματων βελτιστον φιλος ἀγαθος.

Liebſter Freund!

Es iſt ſchon jetzt mein Stolz und wird es, hoffe ich, künftig noch mehr ſeyn, daß ich Sie mit dieſem Namen nennen darf; und ſo wie Sie mich kennen, werden Sie glauben, daß Jemand einigen Werth darauf zu legen Urſache hat, wenn ich ihm denſelben in dem ganzen Sinne des Wortes von meiner Seite zugeſtehe. Man pflegt gewöhnlich an feierlichen Tagen, wie Ihnen der heutige iſt, einander mit Verſen zu bewirthen; da ich aber der leidigen Produkte dieſer Art ſchon ſattſam gedrechſelt habe, will ich verſuchen, zu Ihnen ein herzliches Wörtchen in ſchlichter Proſe zu ſprechen. Von den Verhältniſſen, in denen ich ehemals mit Ihnen ſtand, bleibt mir noch die nämliche Stimmung meines Herzens, das mich damals doppelt feſt und heilig an meine Pflichten band; ein Herz, das gewiß gut, brav und redlich iſt, und deſſen mehr als gewöhnlich freundſchaftliche Theilnehmung mich vielleicht mehrmals aus der Mittelſtraße der kalten Ueberlegung zog! Meine engern, rechtlichen Pflichten ſind längſt gelöſet; aber wehe dem Menſchen, der weiter keine Verbindlichkeiten kennt, als diejenigen, die ihm von den Geſetzen und Kontrakten aufgelegt werden. Ich ſetze jetzt alle Verbindlichkeiten bei Seite, die ich Ihrem würdigen Vater, Ihrem vortrefflichen Onkel, und noch manchem rechtſchaffenen Manne aus Ihrer Familie ſchuldig bin; ſie erzeugen meinen individuellen Dank; aber ſie können meinen Gefühlen gegen Sie nichts zuſetzen und nichts abnehmen. Meine Seele wird und muß immer ohne goldern Eigennutz ſeyn, ſo ſehr ich auch übrigens überzeugt bin, daß Egoismus, man nehme, modificire und verfeinere ihn nach Belieben, wie man wolle, der Grund unſerer Moralität iſt. Wir wollen aber lieber in der gewöhnlichen Welt bleiben, als in dem Nebel der Metaphyſik herum greifen. Wir wiſſen mit dem ſchlichten Menſchenſinn gewiß genug, um in den meiſten Fällen des menſchlichen Lebens beſtimmt gut zu handeln; und zum Edlen und Großen wird uns das Gefühl der Philanthropie erheben, das durch kalte, tiefe Spekulationen oft mehr abgeſtumpft, als geſchärft wird. — Sie treten jetzt wahrſcheinlich bald auf den großen Schauplatz der Welt, und Ihre Geburt, Ihr Alter, die Wahl Ihres Standes, Ihre ganzen Verhältniſſe werden Sie mehr, als Andere, in den Wirbel ihrer Geſchäfte ziehen. Seyn Sie nicht zu kühn; aber zittern Sie nicht! In beiden Extremen laufen Sie deſto eher der Gefahr in die Arme. Beide ſind ſchlechte Kriegsmänner, derjenige, der ſeinen Feind zu viel, und derjenige, der ihn zu wenig fürchtet; und die Feinde, die im Felde mit Stahlwaffen Ihnen entgegen rücken, ſind Zwerge gegen diejenigen, die unter tauſend lachenden Geſtalten überall Sie umringen. Verzeihen Sie, Lieber, der Ergießung eines freundſchaftlichen Herzens! Sie wiſſen, ich bin kein galliger Miſanthrop, und Niemand hat einen höhern Genuß an glücklichen, fröhlichen Geſichtern, als ich: aber meiner Liebe für Sie iſt bange, wenn ich mir alle Klippen denke, an denen Ihre Jugend ſcheitern könnte. Ich kenne Sie; und eben weil ich Sie kenne, fürchte ich. Es werden Gefahren um Sie herſchwärmen, welche wie Bienen Honig zu tragen ſcheinen; aber ihr

Stachel iſt giftiger, als Bienenſtachel. Hier lockt die Wolluſt, je feiner, deſto gefährlicher; dort lodert der Ehrgeiz; hier vergiftet die Schmähſucht, dort das ſchmeichelnde Lob; hier reizen Beleidigungen, dort miſcht der Zorn über dem Becher der Freude die Zwietracht. Freund, hören Sie mich; ich ſage Ihnen nichts Neues. Sie haben Alles gewiß ſchon oft beſſer gehört und geleſen. Aber wenn das ernſte Wort eines Freundes, an einem feierlichen Tage geſprochen, aus dem Herzen zu dem Herzen nicht mehr Eingang findet, nicht mehr Nachdruck hat, als alle Weisheit der Alten und Neuen, ſo habe ich mich in dem Menſchen überhaupt, ſo habe ich mich in Ihnen traurig geirrt. Sie ſind gut; aber Sie ſind leidenſchaftlich. Treten Sie nicht in die Welt mit dem enthuſiaſtiſchen Gedanken, nothwendig Ihr Glück machen zu müſſen! Sie haben gewiß dieſen Ausdruck längſt philoſophiſch gewürdiget. Der vernünftige Mann hat ſein Glück ſchon gemacht, und ſein Antipode wird es nie erreichen. Alles unter dem Monde iſt ungewiß und unbeſtändig. Setzen Sie nie in Etwas außer Sich Ihre ganze Glückſeligkeit! Sie ſtellen ein Gebäude auf Rohrſtäbe, Sie verlieren ihre Kraft, Ihre Selbſtſtändigkeit gegen die Schläge des Schickſals, und nichts iſt jämmerlicher, als ein Mann, der unter der Laſt ſeiner Leiden wimmert. Hoffen Sie nichts mit Angſt, und Sie werden nichts fürchten. Leben Sie brav, und hartnäckig rechtſchaffen! Ihr Wort ſei Ihnen feſter und unverbrüchlicher, als Eidſchwüre! Prüfen Sie Alles mit eigenen Gründen, und laſſen Sich nicht das Autocepha des Anſehens niederwiegen; aber bringen Sie nie Ihre Meinung Andern zum Maßſtabe ihrer Handlungen auf, ſo wenig als Sie anderer Urtheil zur Richtſchnur der Ihrigen machen! Selbſtüberzeugung ſei Ihnen das Heiligſte! dadurch erhalten Sie Ihre Selbſtſchätzung; und wer dieſe verloren hat, hat den unerſetzlichſten Verluſt erlitten. Suchen Sie nie die Gunſt der Großen, und Sie werden ſie gewinnen durch Ihr Talent und durch Ihre Rechtſchaffenheit; wenn nicht dadurch, ſo iſt ſie des Suchens nicht werth. Bücken Sie Sich nie tiefer, als ſich ein Mann bückt, der vernünftig über ſeine Verhältniſſe denkt, der den Werth ſeines Kopfs und ſeines Herzens fühlt; aber urtheilen Sie nie von dieſem Werth zu geſpannt, und Sie werden nie Gefahr laufen, anmaßlich und eingebildet zu ſeyn. Suchen ſie wenig Bekanntſchaften, und ſeien behutſam, wenn man die Ihrige ſucht! Freundſchaft iſt eine Pflanze, die nicht in jedem Herzen gedeihet. Handeln Sie mit Höflichkeit mißtrauiſch, und prüfen ſtark den Charakter ehe Sie aufnehmen, oder Sich anketten! Nur die Tugendhaften ſind Freunde; die Uebrigen nur Schwärmkameraden und Spießgeſellen. Sprechen Sie ohne Winkelzüge, offen wie ein freier Mann, aber immer mit Würde und Feinheit! Wenn Sie auch mit dem Geringſten reden, denken Sie Sich, als ob der ſtrengſte Richter Ihre Worte aufſchriebe und beurtheilte! und Sie gewinnen einen Ton, den Sie ſonſt faſt nie zu ändern brauchen. Wägen Sie jeden Ausdruck; denn oft hängt Leben und Tod an einem kleinen Wörtchen. Die Wahrheit ſei Ihnen ſtets unverletzt und heilig, und nie entfahre Ihnen auch nur im Scherz die geringſte Unwahrheit! Wiederholungen machen Gewohnheit; Gewohnheit führt zum Leichtſinn, dieſer zur Unbeſonnenheit; Unbeſonnenheit ſtürzt in Gefahr. Schonen Sie des Charakters Anderer, auch wenn er nicht zu ſchonen wäre wo Sie nichts Gutes wirken und wo Sie nicht Ihre Pflicht zwingt! Wir kennen meiſtens nicht die Verhältniſſe, die Verflechtungen, die Bewegungsgründe, welche die Handelnden beſtimmten. Nur der Allwiſſende kann kompetent über Moralität urtheilen. Seien Sie immer ſtrenger gegen Sich ſelbſt, als gegen alle Uebrige! es iſt heilſam und weiſe, und das Gegentheil iſt Schwachheit. Seien Sie aufmerkſam auf Tadel und Lob! Dieſes kann Ihnen oft mehr ſchaden, als jener. Prüfen Sie beides, und fragen genau, von wem es kam! So lange Sie über jedes Lob blind Sich kützeln, iſt es ein ſicheres Zeichen, daß Sie es nicht verdienen; und den Tadel verdienen Sie, ſo lange Sie darüber empfindlich werden. Unterſuchen Sie beides, und nehmen es nicht ausgedehnter, als es gegeben wird. Beweiſen Sie nie mit Beiſpielen! Beiſpiele ſind Beweiſe für Leute, die nicht denken können, oder abſichtlich nicht denken wollen. Sie erregen und erheben unſere Gefühle, und ſind eben ſo oft verderblich, als nützlich. In Ungewißheit und Unentſchloſſenheit giebt es Beruhigung, wenn man ſieht, daß ein allgemein anerkannt braver Mann in ähnlichen Fällen eben ſo gehandelt hat; aber Bürgſchaft für Recht kann es nicht leiſten. Lieben Sie Friede und Ruhe! Nur der Wildling findet Vergnügen an Hader und Streit. Die Wahrheit gewinnt niemals durch Hitze; und Hitze verleitet, zumal bei Ihrem künftigen Handwerk, ſehr oft zu blutigen Händeln. Weder Furchtſamkeit noch Tollkühnheit, ſondern Grundſätze müſſen das Betragen beſtimmen. Es iſt ein größerer Ehrenpunkt, Händel mit Klugheit und Würde vermieden, als ſie mit Heftigkeit ausgefochten zu haben. Es wird Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, Ihren Muth und Ihre Standhaftigkeit zu zeigen, wo Sie Ihre Pflicht verbindet; und dann nur verdient man Beifall, Lob und Bewunderung. Es iſt edler, kleine Beleidigungen zu verachten, als große dafür zurück zu geben: beſſer, den Zwiſt durch einen Händedruck, als einen Lungenſtoß, zu ſchlichten. Denken und handeln Sie bei jedem ähnlichen Vorfalle kalt und ruhig, als Philoſoph; und faſt nie wird der Fall eintreten können, wo Sie im Extrem Ihre Argumente mit der Degenſpitze, oder der Piſtolenkugel führen müßten. Ihr Stand, wenn Sie in demſelben fortfahren, fordert in dieſem Punkte doppelte Behutſamkeit. Die Vernunft hat das Vorurtheil der alten Barbarei noch nicht auswurzeln können. Griechen und Römer, die doch wahrlich nicht Memmen waren, haben kein einziges Beiſpiel vom Zweikampf; die Spitze der Phalangen und Legionen im Treffen war der Probeſtein ihrer Tapferkeit, wohin auch der einzige Tribun, welcher gefordert wurde, ſeinen Gegner vor das Angeſicht der Armee beſchied. Ich weiß, Sie haben beſtimmte, richtige Grundſätze über dieſen Artikel; aber wachen Sie jeden Augenblick ernſthaft über Sich! Denn Ihr Blut kocht: und ſchaffen Sich nicht zu der Thorheit noch den quälenden Gedanken, daß Sie der unglückliche, unbeſonnene Veranlaſſer des Zwiſtes waren! Der junge Mann, der nicht ſein eigener Führer zu ſeyn im Stande iſt, unterliegt ſchon halb der Gefahr. Wenn ihn ſein Charakter und ſeine Grundſätze nicht bewachen, ſo wacht umſonſt das Argusauge des beſten Mentors. Die Geſetze, die Sie Sich ſelbſt vorſchreiben, müſſen eben ſo ſtrenge ſeyn, als ein anderer ſie Ihnen vernünftig vorſchreiben kann. Sie treten nun in die Jahre, in welchen unſer Geſchlecht oft durch ſeine Thorheit die Beute des weiblichen wird. Ich bin überzeugt, daß Sie ſchon richtig genug über einen ſo wichtigen Gegenſtand zu urtheilen fähig ſind. Das Geſchlecht kann weder der Gegenſtand ihrer Verachtung, noch Ihrer heißen Verehrung ſeyn. Der Uebergang von einem Extrem zum andern iſt hierinne ſehr gewöhnlich. Höflichkeit und Artigkeit fordert die Feinheit des Betragens; und eine gleichgültige unbefangene Aufmerkſamkeit iſt die beſte Sicherheit gegen die Gefahren der Sinnlichkeit. Sie wiſſen, was Sie Sich, was Sie Ihrem Charakter und Ihrer Familie ſchuldig ſind. Um künftig Mann in dem edelſten Sinne des Wortes zu ſeyn, erniedrigen Sie Sich nie zum Weiberſklaven; Verführer und Verführter ſind gleich verächtlich. Ehren ſie die Religion, und alles, was auf dieſelbe Bezug hat! Wohl dem, der in ihr ſeine Beruhigung findet! Sollten Sie Zweifel, oder andere Ueberzeugung in mehrern ihrer Punkte haben, ſo behelligen Sie nie Andere mit Ihren zudringlichen Belehrungen, und hüten Sich ernſtlich, je den Schwachſinn zu beunruhigen! Es iſt grauſam und menſchenfeindlich, den wohlthätigen Glauben zu ſtören, auch wenn er Irrthum wäre. Zeigen Sie Ihre Religion durch Tugend, und überlaſſen es den Herren der Katheder über das Syſtem zu urteln! Sprechen Sie lieber zu wenig als zu viel, und halten Konſequenz in Reden wie in Handlungen! Legen Sie Gewicht in jedes Wort, und Sie wirken mit Kürze mehr, als mit langen diffuſen Perioden. Fliehen Sie den Kram der Gelehrſamkeit, und ſprechen Vernunft mit ihrer verborgenen Hülfe! Schulpedanterei und Bücherſtaub iſt in der Welt, was ein Marmorbild ohne Politur in der Werkſtatt des Künſtlers iſt. Suchen Sie Ihre Kenntniſſe zu erhalten und zu erweitern, ohne damit zu Markte zu ziehen! Schützen Sie Sich vor geſchmackloſen, oder gefährlichen Geſellſchaften mit einem gewählten Buche! Langeweile iſt nur die Qual der Schwachköpfe. Scheuen Sie nie Gefahr, aber ſuchen Sie ſie nicht! Ohne katoniſche Strenge halten Sie Sich immer ernſthaft, und Sie vermeiden manche Gelegenheit zu Unannehmlichkeiten. Haſchen Sie nie nach Witz, wenn ihn nicht der Gegenſtand bietet; und hüten Sich, durch ſtachliche Perſönlichkeiten irgend jemand zu beleidigen, welches manchen Groll erzeugt. Opfern Sie nie die Wahrheit einem ſchönen Einfalle auf, und legen auf ein richtiges Urtheil mehr Werth, als auf die zierlichſten Spielwerke der Laune! Halten Sie die feſteſte Ordnung in allen ihren Geſchäften! Begegnen Sie immer Ihren Untergebenen und Bedienten mit Güte und Freundlichkeit, ſelten oder nie mit Vertraulichkeit und Freundſchaft! Thun Sie alles mit möglichſter Kürze und Beſtimmtheit! Merken Sie auf Alles, was Ihnen Ihre Obern ſagen, mit der größten Genauigkeit! Aufmerkſamkeit und Gegenwart des Geiſtes iſt die Seele aller Geſchäfte; vorzüglich bei Ihrem Stande, wo die ſchlechten Minuten am theuerſten ſind, und wo von der guten, oder ſchlechten Ausführung eines Befehls Wohl und Weh von Tauſenden abhängt. Ueberall kann man ohne Gefahr beſſern; aber bei dem Krieger folgt meiſtens die fürchterlichſte Strafe ſogleich auf den Fehler, den der Feind ſchon benutzt, ſobald er begangen iſt. Hüten Sie Sich vor Borgen und Leihen. Durch beides verwirren Sie Ihre Geſchäfte, und gerathen oft ſelbſt mit Freunden in Verdrüßlichkeiten.

Verzeihen Sie, Lieber, ich habe geprediget, als ob ich den Sirach und Salomo zu dieſem Behuf geleſen hätte. Meine Apologie iſt mein Herz. Ich liebe Sie ſo ſehr ohne alle Rückſicht, daß ich gern das ſchwerſte Opfer bringen würde, wenn ich Ihnen einige Fehler, die Ihnen in jedem Ihrer künftigen Verhältniſſe ſchädlich werden können, wegnehmen könnte. Halten Sie es nicht für Hofmeiſterton! ich habe dazu längſt die Neigung und das Recht verloren, und dadurch halb unwillig hierinne meine Ruhe geſichert: aber wenn die Stimme eines Freundes bei Ihnen etwas vermag, eines Mannes, der kein Intereſſe hat, Ihnen das geringſte Unangenehme zu ſagen, eines

Mannes, der ſelbſt bisher ſchon unter ſo mancher Zone als ein Ball des Schickſals herumgeworfen worden iſt, wenn Sie den Eintritt in die Welt nicht für unwichtig halten, ſo gehen Sie nicht mit Ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit über Worte hin, in die ich Seele gelegt zu haben glaubte! Ich ſpreche nicht, um Ihnen neue Wahrheiten zu ſagen, ſondern nur um Ihnen eine feierliche Erinnerung an alte zu Herzen zu führen. Muſtern Sie nicht die Kompoſition; ich bin nicht Stiliſt, und konnte es noch weniger in der Eile ſeyn: fühlen Sie das Geſchenk der Freundſchaft! Ich kann Ihnen nichts vorbringen, was Ihnen nicht Ihr guter Verſtand eben ſo gut ſelbſt ſagte; aber wird Ihr Kopf nicht zuweilen Ihren Leidenſchaften unterthan, nicht der Sklav Ihres Herzens werden? Ich beruhige meine Furcht in Ihren vortrefflichen Grundſätzen; und hoffe und wünſche, daß Sie noch dann erſt recht glücklich ſeyn mögen, wenn man auf einem großen, oder kleinen Kirchhofe mit meinen Knochen gegen die Leichenſteine wirft. Leben Sie wohl, und lieben und ſchätzen mich, ſo wie Sie finden, daß ich es verdiene, und ſeien Sie verſichert, daß ich trotz den tiefſten Gefühlen meines Herzens gegen Sie das nämliche thun muß! Die Hoffnung täuſcht mich gewiß nicht, daß mein Herz gegen das Ihrige ſich nie wird umſtimmen dürfen.

XI.

Rede des Phliaſiers Patrokles in Athen, als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten.

Aus Xenophons griechiſcher Geſchichte.

Niemand wird zweifeln, ihr Männer von Athen, daß die Thebaner, ſobald die Lacedämonier gänzlich bezwungen ſind, zuerſt gegen euch ziehen werden: denn ſie werden euch ſodann für das einzige Hinderniß ihrer Herrſchaft über die Griechen halten. Wenn das nun iſt, ſo müßt ihr, glaube ich, den Lacedämoniern zu Hülfe eilen, als wolltet ihr euch ſelbſt retten. Denn wenn die Thebaner, euere Feinde und Nachbarn, den Oberbefehl über die Griechen bekommen, das muß euch, dünkt mich, viel läſtiger ſeyn, als da ihr die Gegner in der Entfernung hattet: und es iſt leichter, euch jetzt noch zu helfen, da ihr noch Bundesgenoſſen habt, als wenn, nach der Unterdrückung aller Uebrigen, ihr gezwungen ſeid, allein gegen die Thebaner zu fechten. Wenn aber einige von euch fürchten, die Lacedämonier möchten, wenn ihr ſie jetzt rettet, euch wieder neue Händel machen: ſo bedenkt, daß man nicht die Macht deſſen fürchten darf, dem man Wohlthaten erzeigt, ſondern deſſen, dem man Schaden zufügt. Auch müßt ihr erwägen, daß Einzelne und ganze Städte ſich Schutz und Hülfe zu verſchaffen ſuchen müſſen, ſo lange ſie noch Kräfte haben, damit ſie wenn dieſe Kräfte nicht mehr ſind, Unterſtützung ihres ſchwankenden Glücks finden Euch hat jetzt ein Gott die Gelegenheit gegeben, wenn ihr den Lacedämoniern auf ihre Bitten beiſtehet, ſie auf immer zu ſichern Freunden zu machen. Denn ihr werdet nicht wenige Zeugen euerer Wohlthat haben: es werden ſie die ewig allwiſſenden Götter ſehen; es werden Bundesgenoſſen und Feinde ſehen, was geſchieht, und alle Griechen und Barbaren. Alles dieſes verdient Erwägung. Wenn ſie undankbar wären, wer würde je noch mit Freundſchaft an ſie denken? Aber es iſt eher zu erwarten, daß ſie gegen euch wackere Männer, als daß ſie ſchlecht ſeyn werden: denn wenn Jemand dem nachſtrebte, was lobenswürdig iſt, und die Schande floh, ſo waren ſie es. Auch dieſes überlegt! Wenn Griechenland je wieder Gefahr von den Barbaren drohen ſollte, auf wen wollt ihr euch beſſer verlaſſen, als auf die Lacedämonier? Wen wolltet ihr lieber zu Kampfgefährten wählen, als diejenigen, die bey Thermopylä alle lieber fechtend ſterben wollten, als lebend die Barbaren mit ſich nach Griechenland bringen? Iſt es nun nicht billig, daß wir und ihr dafür, daß ſie mit euch ſo brave Männer waren, was ſie wahrſcheinlich wieder ſeyn werden, ihnen auf alle Weiſe zu Hülfe eilen? Auch der anweſenden Bundesfreunde wegen ſollt ihr ihnen euere Freundſchaft zeigen; denn ihr könnt verſichert ſeyn, daß diejenigen, die ihnen, in allen Unfällen treu blieben, ſich ſchämen würden, euch den Dank ſchuldig zu bleiben. Wenn wir euch nur klein ſcheinen, die wir mit ihnen die Gefahr zu theilen entſchloſſen ſind, ſo bedenkt, wir ſind nicht mehr ohnmächtige Hülfsgenoſſen, ſobald euer Staat hinzu kommt. Sonſt, ihr Männer von Athen, habe ich dieſe Stadt beneidet, wenn ich hörte, daß alle Unterdrückte und Nothleidende hierher flohen und hier Hülfe ſuchten und fanden: jetzt höre ich nicht allein, ſondern bin gegenwärtig und ſehe, daß die wackerſten Männer, die Lacedämonier und ihre getreueſten Freunde mit ihnen zu euch kommen und euch um Hülfe bitten: ſogar die Thebaner, die damals die Lacedämonier nicht überreden konnten, euch in das Verderben der Sklaverei zu ſtoßen, glaube ich im Geiſte euch bitten zu ſehen, euere damaligen Retter nicht zu Grunde gehen zu laſſen. Es wird als eine edle That von eueren Verfahren erzählt, daß ſie einſt die vor der Burg Thebens erſchlagenen Argiver nicht unbegraben ließen; noch weit edler wird es von euch ſeyn, wenn ihr die noch lebenden Spartaner nicht der Schmach Preis gebt und umkommen laſſet. Es war von ihnen ſchon ſchön, daß ſie dem Hohn des Euryſtheus Trotz boten, und die Nachkommen des Herkules retteten; wie viel ſchöner wird es nicht ſeyn, nicht allein die Stammhalter, ſondern den ganzen Staat zu retten? Am herrlichſten aber, wenn ihr, da die Lacedämonier euch damals durch einen Beſchluß ohne Gefahr dem Verderben entriſſen, ihnen jetzt mit den Waffen und unter Gefahren zu Hülfe kommt. Da wir ſchon mit Stolz euch aufmuntern, den wackern Männern beizuſtehen, wie erhebend muß euer Gefühl nicht ſeyn, die ihr helfen könnt, wenn ihr, da die Lacedämonier ſo oft euere Feinde und Freunde waren, nicht daran denkt, wie viel ſie euch geſchadet, ſondern wie viel ſie euch Wohlthaten erwieſen haben, und ihnen nicht allein für euch, ſondern auch für ganz Griechenland dankbar werdet, gegen welches ſie ſo brav gehandelt haben!

Hierauf hielten die Athener Rath, wo ſie vor Ungeduld kaum die Andersgeſinnten anhörten, und beſchloſſen, mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, und wählten Iphikrates zum Heerführer.

XII.

Die Belagerung, Eroberung und Zerſtörung von Platäa.

Aus der Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs von Thucydides.

Von der innern politiſchen Geſchichte Griechenlands iſt mir immer zur wahren Würdigung des griechiſchen Charakters in Rückſicht auf Völkerrecht und Humanität der peloponneſiſche Krieg als das wichtigſte Stück vorgekommen: und aus dem Laufe dieſes Krieges ſind nach meiner Meinung in eben dieſer Rückſicht die merkwürdigſten Stücke die Vorfälle bei Platäa und Syrakus. Die meſſeniſchen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbeſondere eben ſo wenig Ehre machen, ſind zu entfernt, zu dunkel und zu wenig geſchichtsmäßig, und fallen noch zu weit rückwärts, kaum in die Morgendämmerung der griechiſchen Kultur, als daß wir aus ihnen hierhergehörige Belege nehmen könnten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, in der Peripherie meiner Kenntniß griechiſcher Literatur iſt mir nie etwas Größeres erſchienen, als der Fall von Platäa. Ich habe alſo dieſes Stück zur Bearbeitung und Darſtellung gewählt, weil ſich in demſelben alles Schöne und Häßliche, alles Starke und Schwache, alles Liebenswürdige und Abſcheuliche vereinigt findet. Die Anbeter der griechiſchen Humanität werden, nach Erwägung ſolcher Vorfälle, die von den beſten Schriftſtellern der Nation ſelbſt als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieſelbe wenigſtens nicht in ihre Völkerverhandlungen tragen, und zufrieden ſeyn, wenn ſie in Aſpaſiens Zirkeln, in der Akademie, oder höchſtens in der Poikile unbeſtritten glänzt. Bei Ueberſicht der Nationalgeſchichte der Alten möchte man weinen, ſo ſehr man ihren Gemeingeiſt und Patriotismus bewundern muß, möchte man weinen über die Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem ſchlechten Grund noch das beſte Gebäude, und Athen auf einem guten das ſchlechteſte; und die beſtändige Furcht, worin beide vor ihren reſpektiven Heloten leider mit Recht ſtanden, zeigt deutlich, wie wenig menſchlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo Freiheit iſt, muß ſie allgemein ſeyn; dieſen Anſpruch hat die Menſchheit, und wir haben nicht nöthig zu ſagen, daß dieſer Anſpruch unverjährbar iſt; denn alles, was Natur iſt und was die Natur will, iſt es. Wehe der Humanität unſers Zeitalters, wenn die Neuern die Freiheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die erſten Grundſätze des Naturrechts und Völkerrechts feſtgeſtellt wären! Man ſage und predige von heiligen und profanen Rednerſtühlen ſo viel und erbaulich man will, ohne dieſe kann keine Gerechtigkeit, kann keine Humanität beſtehen: der erſte Wind der Leidenſchaft und der Parteiſucht wirft ſie um. Man verzeihe mir dieſe Aeußerungen zur Einleitung; ſie zeigen, daß ich mehr mit kosmiſcher Abſicht arbeite, als mit literariſchem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenſtande.

Die Kataſtrophe iſt ohngefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponneſiſchen Krieges. Der erſte Angriff einige Jahre vorher war den Thebanern nicht gelungen, und hatte durch unerhörte Ungerechtigkeit und Grauſamkeit von beiden Seiten die Erbitterung auf das höchſte gebracht.

Ich halte mich wörtlich an des griechiſchen Geſchichtſchreibers Erzählung; und bloß im Anfange muß ich, da die Geſchichte in zwei Büchern zerſtreut liegt, einiges zum Zuſammenhange einſchalten. Sprachkundige und Sachverſtändige mögen urtheilen, ob und in wie fern ich den Geiſt des Griechen gefaßt und die edle Form des Originals in unſerer Sprache erhalten habe. Schon der Name Thucydides nennt die Schwierigkeiten, welche bei der Arbeit ſind; und die platäiſchen Händel ſind keine der leichteſten Stellen. Der griechiſche Text nach Dunker iſt meine Norm, und man wird bei einer Vergleichung ſehen, wo ich von Heilmann theils im Sinne, theils im Ausdruck abgewichen bin; die Gründe zu finden und zu würdigen, überlaſſe ich mit Beſcheidenheit den Kritikern.....

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Euböa gemachte dreißigjährige Friedensſchluß feſt: im funfzehnten Jahre aber, als im acht und vierzigſten Jahre des Prieſterthums der Chryſis in Argos, als Aeneſius in Sparta Ephorus, und Pythodorus noch zwei Monate in Athen Archon war, im ſechſten Monate nach der Schlacht bei Potidäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings unter Anführung der Böotarchen Pythangelus, des Philidas und Diemporus, des Onetoridus Sohn, ohngefähr etwas über drei hundert bewaffnete Thebaner bei Nacht während des erſten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde ſtand. Ihre Anführer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nämlich Nauklides mit ſeiner Partei, die durch das Verderben ihrer Gegner ſich Macht ſchaffen, und die Stadt den Thebanern einräumen wollten: dieſes hatten ſie durch Eurymachus, einen der angeſehenſten Thebaner, abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg vorausſahen, wollten ſie noch im Frieden, und vor dem förmlichen Ausbruch des Kriegs Platäa, mit welchem ſie beſtändige Streitigkeiten hatten, beſetzen: weswegen ſie auch deſto leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgeſtellt waren. Nun faßten ſie auf dem Markte Poſten, wider die Wünſche ihrer Einführer, welche wollten, daß man gleich zu Werke gehen, und in die Häuſer der Gegenpartei einbrechen ſollte, und beſchloſſen durch einen gütlichen Aufruf durch den Herold die Stadt zu einem freundſchaftlichen Vertrage zu bewegen, indem ſie hofften, auf dieſe Weiſe die Stadt ſehr leicht in ihren Bund zu ziehen. Der Herold rief alſo aus, wer nach der Väter Sitte Bundesgenoſſe aller Böotier ſeyn wolle, ſolle mit den Waffen zu ihnen treten.

Als die Platäer erfuhren, daß die Thebaner ſo plötzlich die Stadt beſetzt hätten, und im Schrecken glaubten, ihre Anzahl möchte weit größer ſeyn — denn ſie ſahen in der Nacht nicht — kamen ſie zum Vertrage herbei, nahmen die Bedingungen an, und waren ruhig, zumal da ſie gegen niemand etwas unternahmen; während der Unterhandlung aber merkten ſie, daß der Thebaner nur wenige waren, und glaubten, in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weiſe das Bündniß mit den Athenienſern aufgeben 30). Man beſchloß alſo, die Sache zu verſuchen. Man verſammelte ſich, durchbrach die gemeinſchaftlichen Mauern der Häuſer, damit der Feind nichts auf der Straße ſähe; man ſtellte Wagen ohne Geſpann in die Straßen, welche ſtatt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfodern ſchien. Nachdem alles ſo gut als möglich fertig war, warteten ſie noch die Nacht bis an die Morgendämmerung, und brachen aus den Häuſern auf den Feind los, damit er nicht am Tage muthiger gegen ſie auf gleichem Fuß fechten möchte, ſondern noch durch die Nacht geſchreckt ihnen den Vortheil ließe, den ihnen ihre Kenntniß des Orts geben mußte. Sie griffen alſo plötzlich an, und kamen ſchnell zum Handgemenge.

Als ſich die Thebaner betrogen ſahen, zogen ſie ſich dichter zuſammen, um die Anfälle von allen Seiten zurückzutreiben. Zwei oder dreimal warfen ſie dieſelben auch zurück; da aber die Platäer ſodann mit großem Sturm hervordrangen, Weiber und Dienſtleute von den Häuſern mit Geheul und Lärm Steine und Ziegel warfen, und zugleich die

Nacht der Regen goß, geriethen ſie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meiſten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumal da der Vorfall gegen den Neumond geſchah, und die kundigen Bürger verfolgten überall, damit keiner entflöhe. So kamen die meiſten um. Einer der Platäer verſchloß das Thor, durch welches die Feinde gekommen waren und welches noch offen ſtand, indem er den Schaft ſeines Spießes 24) ſtatt eines Riegels einwarf, ſo daß auch hier kein Ausgang war. Ueberall durch die Stadt verfolgt ſtiegen einige auf die Mauer, ſtürzten ſich auswärts hinab und kamen meiſtens um; einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbeſetzten Thore den Riegel auf, und entkamen auf dieſe Weiſe; aber nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hin und her in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der dicht zuſammengeſchloſſen war, warf ſich in ein großes Gebäude an der Mauer, deſſen Thor offen ſtand, und das ſie für ein Stadtthor hielten, wo ſie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer ſie ſo eingeſchloſſen hatten, hielten ſie Rath, ob ſie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen, oder was ſie ſonſt thun ſollten. Endlich trafen dieſe Eingeſchloſſenen und die ſich ſonſt noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten, einen Vergleich und übergaben ſich mit ihrem Volk den Platäern auf gänzliche Willkür. So ging es denen in Platäa.

Das folgende Korps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelaſſenen Kameraden nicht glücken ſollte, mit Tagesanbruch vor der Stadt zu ſeyn, Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht ſchleunig zur Hülfe herbei. Platäa liegt von Theben ſiebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den Marſch ſehr langſam gemacht. Denn der Aſopus ging hoch und machte den Uebergang ſchwer, ſo daß ſie wegen des beſchwerlichen Marſches im Regen und des mißlichen Uebergangs über den Fluß zu ſpät eintrafen, als ihre Brüder ſchon ganz umgekommen, oder gefangen waren. Als die Thebaner den Vorfall erfuhren, machten ſie ihren Anſchlag auf die außer der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hausrath waren noch auf dem Lande, da man während des Friedens kein Uebel befürchtete. Sie wollten alſo, was ſie außerhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre etwa in der Stadt übrigen gefangenen Mitbrüder feſthalten. Das war ihre Abſicht. Da ſie aber darüber noch zu Rathe gingen, ſchickten die Platäer, die ſo etwas vermutheten, und für ihre Mitbürger außer der Stadt beſorgt waren, ihnen einen Herold mit der Bothſchaft: die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem ſie während des Friedens einen ſolchen verrätheriſchen Verſuch auf ihre Stadt gemacht, und ſie ſollten ihre draußen befindlichen Landsleute nicht beleidigen; thäten ſie dieſes, ſo würden ſie alle von ihnen gefangene Thebaner tödten; wenn ſie aber das Gebiet der Stadt verließen, wollte man ihnen die Männer wieder ausliefern. So ſagen die Thebaner, und behaupten, daß dieſes beſchworen worden ſei. Die Platäer aber geben nicht zu, daß ſie verſprachen, die Gefangenen ſogleich herauszugeben, ſondern erſt, wenn vorher ein Vergleich getroffen werden könnte: auch ſagen ſie, es ſei kein Eid geſchworen worden. Die Thebaner rückten alſo wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beſchädigen. Sobald aber die Platäer alles, was noch auf dem Lande war, in die Stadt gebracht hatten, tödteten ſie ſogleich die Gefangenen. Derſelben waren 180 und darunter Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf ſchickten ſie einen Boten nach Athen, und ließen die Thebaner unter ſicherm Geleite ihre Todten abholen; in der Stadt ſelbſt aber machten ſie ihre Einrichtung, wie es die Lage der Sache zu fordern ſchien. Die Athenienſer hatten den ganzen Vorfall in Platäa ſchon erfahren, und ſogleich alle Böotier, die ſich in Attika befanden, greifen laſſen. Sie ſchickten den Platäern einen Herold mit der Botſchaft, man möchte den gefangenen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch ſie ſelbſt über die Sache berathſchlagten. Denn ihr Tod war ihnen nicht gemeldet worden, da der erſte Bote gleich bei dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da ſie ſchon geſchlagen und gefangen waren, abgegangen; weiter hatten ſie noch keine Nachricht; und ſchickten ihnen Boten, ohne das Weitere zu wiſſen, die die Männer ſchon getödtet fanden. Gleich darauf zogen die Athenienſer mit Truppen nach Platäa, verſahen es mit Lebensmitteln, ließen eine Beſatzung daſelbſt und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dies war die letzte Veranlaſſung zum Krieg der nun förmlich ausbrach. Die verſchiedenen griechiſchen Staaten nahmen nach ihrem Intereſſe verſchiedene Partei, und ſchloſſen ſich entweder an die Athenienſer, oder Spartaner an. Ich übergehe alle übrigen Thatſachen der Feldzüge, wo die Peloponneſier verſchiedenemal in Attika einfielen, es verwüſteten, die Athenienſer auf Rath und unter Anführung des Perikles ſich vertheidigungsweiſe hielten, und bloß mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In dieſe Periode fällt die große Peſt zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechiſchen Verfaſſers Beſchreibung davon iſt bekannt genug und gehört zu den ſtärkſten Stücken der alten Geſchichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenſtand, keine oder höchſt entfernte Beziehung hat. Vermuthlich haben die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieſer Periode Einfälle in das Platäiſche gethan, ohne weitern Erfolg als gegenſeitige Neckerei, obgleich eigentlich Thucydides davon nichts ſagt, ſondern es einigemal nur aus dem Kontext errathen läßt. Er fährt nun in dem ſiebenzigſten Kapitel des zweiten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, fort.

Den folgenden Sommer rückten die Peloponneſier und ihre Verbündeten nicht in Attika ein, ſondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa. Ihr Anführer war Archidamus, des Zeuridamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er ſein Lager aufgeſchlagen hatte, die Gegend umher zu verwüſten drohete. Die Platäer aber ſchickten ihnen ſogleich Boten zu mit folgendem Auftrag: „Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt ſehr ungerecht und weder eurer, noch eurer Väter würdig, daß ihr das Gebiet der Platäer mit Krieg überziehet. Denn als der Lacedämonier Pauſanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bei uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Perſern rettete, und auf unſerm Markt Jupiter dem Freiheitsſchützer opferte, rief er alle Bundesgenoſſen zuſammen, und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freiheit, ſo daß niemand ſie beleidigen und ihre Freiheit antaſten ſollte, ſonſt würden die gegenwärtigen Bundesgenoſſen ſie mit aller Macht beſchützen. Dieſes gaben uns eure Väter zur Belohnung unſerer Tapferkeit und unſers entſchloſſenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr thut das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unſern bitterſten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beſchwören euch bei euern und unſern Göttern, die alle Zeugen des damaligen Eides ſind, das Gebiet der Platäer nicht zu beſchädigen, noch den beſchwornen Vertrag zu verletzen, ſondern uns bei unſerer Freiheit zu laſſen, wie Pauſanias uns zugeſtanden hat.“

Auf dieſen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus: „Ihr Männer von Platäa ſprecht ganz recht, wenn ihr nur thut, wie ihr redet. Lebt ſelbſt frei nach euren Geſetzen, die Pauſanias euch zugeſprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freiheit ſetzen, die jetzt unter dem Joch der Athenienſer ſind. Dieſe ganze Zurüſtung und der ganze Krieg iſt bloß wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr ſelbſt daran Antheil nehmt, deſto getreuer ſeid ihr dem Vertrag. Wo nicht, ſo bleibt wenigſtens ruhig, wie wir euch ſchon den Vorſchlag gethan, behaltet das Eurige, und ſeid von keiner Partei; nehmt beide freundſchaftlich auf, nur leiſtet keiner im Kriege Beiſtand: damit wollen wir zufrieden ſeyn.“ So ſprach Archidamus. Als die Geſandten der Platäer es gehört hatten, gingen ſie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück. „Es wäre ihnen unmöglich, den Vorſchlag ohne die Athenienſer anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden ſich bei denſelben. Auch wären ſie überhaupt wegen der Stadt in Beſorgniß, es möchten nach ihrem Abzug die Athenienſer kommen und die Sache hindern, oder die Thebaner, als in dem Vertrag Eingeſchloſſene, indem beide freundſchaftlich aufgenommen werden ſollten, würden verſuchen, ſich der Stadt zu bemächtigen.“ Archidamus ſuchte ſie hierüber zu beruhigen und ſprach: „Uebergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuſer, bezeichnet die Gränzen, zählet Eure Bäume ab und was ſonſt zu zählen möglich iſt! Ihr ſelbſt geht während des Kriegs wohin ihr wollt; wenn er vorbei iſt, wollen wir alles zurück geben. Unterdeſſen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen, und euch ſo viel euch nöthig iſt, als Pacht zahlen.“

Die Geſandten gingen nach dieſem Vorſchlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und ſagten ſodann: „Sie wollten den Antrag erſt den Athenienſern mittheilen, und wenn ſie dieſelben überreden könnten, ihn eingehen; bis dahin baten ſie um Waffenſtillſtand und daß er das Land nicht verheeren möchte.“ Der lacedämoniſche Feldherr gewährte ihnen Stillſtand, bis man füglich die Antwort zurückbringen konnte, und that auf dem Lande keinen Schaden. Die platäiſchen Geſandten, welche mit den Athenienſern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt Folgendes zurück: „Die Athenienſer ſagen, ſo lange wir Bundesgenoſſen ſind, ihr Platäer, haben ſie uns noch kein Unrecht zufügen laſſen; und auch jetzt werden ſie uns nicht vernachläſſigen, und mit allen Kräften zu Hülfe eilen; ſie bitten euch alſo bei dem Eide, den unſere Väter geſchworen haben, nichts gegen das geſchloſſene Bündniß vorzunehmen.“

Auf dieſe Botſchaft der Geſandten beſchloſſen die Platäer, die Athenienſer nicht zu verrathen, und wenn es ſeyn müßte, ihr Gebiet verwüſten zu ſehen und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen, niemand mehr zu den Feinden hinaus zu ſenden, ſondern ihnen die Antwort von der Mauer zuzurufen: „daß es ihnen unmöglich ſei, die Forderungen der Lacedämonier einzugehen.“ Auf dieſe Antwort rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feierlich zu Zeugen auf: „Ihr Götter alle, die ihr das Gebiet der Platäer beſchützt, und ihr Helden ſeid unſere Zeugen, daß wir nicht mit Unrecht, da dieſe zuerſt den beſchworenen Vertrag gebrochen, dieſes Land überziehen, in welchem unſere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren ſchlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz gabt; auch jetzt ſoll unſer Verfahren keine Ungerechtigkeit ſeyn. Wir haben viele und billige Anträge gemacht, und nichts erhalten. Vergebt uns alſo, daß wir die Anfänger der Ungerechtigkeit ſtrafen und unſere gerechte Genugthuung von ihnen erhalten!“

Nach dieſem frommen Enthuſiasmus machte er Anſtalten, feindlich zu verfahren. Zuerſt ließ er die Stadt mit abgehauenen Bäumen umpfählen, daß Niemand heraus konnte. Sodann führten ſie an der Stadt einen Wall auf, indem er ſo die ſchnellſte Einnahme des Orts hoffte, da ein ſo großes Heer arbeitete. Den Wall umflochten ſie auf beiden Seiten, ſtatt einer Mauer, mit Holzwerk, welches ſie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabſchießen konnte. Dabei führten ſie Holz, Steine, Erde und Alles auf, was das Werk zu gehöriger Höhe bringen konnte. Siebenzig Tage und Nächte ſchanzten ſie ununterbrochen fort, in Ablöſungen eingetheilt, ſo daß ein Theil fuhr, die Andern aber aßen und ſchliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verſchiedenen Städte anführten, betrieben die Arbeit. Als die Platäer ſahen, daß der Wall immer höher ſtieg, verfertigten ſie ein hölzernes Gerüſt, ſetzten es da, wo man den Wall aufführte, auf die Grundmauer, und bauten daran mit Ziegeln, die ſie von den nahen Häuſern herbeiſchafften. Das Holzwerk diente ihnen zum Bande, daß der Bau bei größerer Höhe nicht ſchwach würde. Zur Decke holten ſie Häute und Felle, damit ſowohl die Arbeiter, als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen ſicher waren. Die Höhe der Mauer ſtieg alſo beträchtlich; und auch nicht langſamer erhob ſich der Wall von außen. Da erſannen die Platäer die Liſt, daß ſie die Mauer, wo der Wall daran ſtieß, durchbrachen und die Erde hereinführten.

Sobald die Peloponneſier dieſes merkten, warfen ſie mit Koth gefüllte Binſenflechten vor die Oeffnung, damit es nicht, wie die Erde, hinweggeſchafft werden konnte. Dieſen Weg mußten alſo die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Mienengang aus der Stadt heraus nach dem Wall gerichtet, und zogen auf dieſe Weiſe wieder die Materien zu ſich. Dieſes blieb ziemlich lange den Belagerern draußen verborgen, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und ſich immer in den leeren Raum ſetzte. Aus Furcht aber, ſie möchten auch auf dieſe Weiſe mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerſtehen können, erſannen ſie noch Folgendes. Sie hörten nämlich auf, an dem großen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an von beiden Seiten deſſelben inwendig in der Stadt an der niedrigen Grundmauer eine andere, mondförmige zu bauen, damit, wie die Hauptmauer genommen würde, dieſe noch Widerſtand thun könnte, und die Feinde einen neuen Wall aufführen müßten; damit ſie bei ihrem Einbruch doppelte Arbeit fänden und ihre Angriffe deſto bloßer ſtänden. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponneſier auch zugleich ihre Maſchinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüſte mit ſolcher Gewalt und Erſchütterung arbeitete, daß die Platäer in das größte Schrecken geriethen. Sonſt waren hier und da an der Mauer noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Stricken umſchlangen und zerbrachen, und große Balken, an beiden Enden mit langen, eiſernen Ketten befeſtigt, über die Mauer an hervorſtehenden Hebebäumen quer hinausließen, und ſo, wenn die Maſchine ſich nahete, den Balken an der Kette ſchnell hinunterſchoſſen, und durch die Macht des Falls den Widderkopf der Sturmmaſchine abſchlugen 23).

Da nun die Maſchinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, ſahen die Peloponneſier wohl ein, daß ſie wegen der vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anſtalt, dieſelbe förmlich einzuſchließen. Vorher aber machten ſie noch mit Feuer einen Verſuch, ob ſie bei ſtarkem Winde die Stadt, welche nicht groß war, anzünden und verbrennen könnten; und ſie ſuchten alles Mögliche auf, um ohne großen Aufwand und ordentliche Belagerung ſich ihrer zu bemächtigen. Sie trugen alſo Reisbündel zuſammen und warfen ſie von dem Walle zuerſt in den zwiſchen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum, und als dieſer wegen der Menge der Arbeiter bald ausgefüllt war, auch überall, wohin ſie von der Höhe reichen konnten; ſodann warfen ſie Schwefel und Pech darein und zündeten die Maſſe an; und es erhob ſich eine Flamme, wie man ſie von Menſchenhänden gemacht bis dahin noch nicht geſehen hatte; denn auch auf den Bergen entſteht zuweilen, wenn das Holz ſich vom Winde bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Brand und Flamme. Dieſes Feuer war ſo groß, daß die Platäer, die den übrigen Gefahren glücklich widerſtanden hatten, faſt darin umgekommen wären: denn an viele Oerter konnte man deswegen gar nicht kommen. Und wenn, wie der Feind hoffte, ein ſtarker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, ſo wäre keine Rettung geweſen. So ſagt man aber, es ſei eben ein Gewitter mit heftigen Regengüſſen entſtanden, habe die Flamme gelöſcht und ſo dieſe Gefahr geendigt.

Als den Peloponneſiern auch dieſes fehlſchlug, ließen ſie die Armee auseinander und behielten nur einen Theil derſelben vor der Stadt, um ſie von allen Seiten förmlich einzuſchließen, und gaben den Truppen jeder Stadt ihre gemeſſene Arbeit. Dieſe machten aus einem doppelten Graben innerhalb und außerhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arkturs fertig war, ließen ſie zur Hälfte der Mauer hinlängliche Beſatzung; die andere Hälfte hatten die Thebaner beſetzt, und jedes Hülfskorps ging in ſeine Heimath. Die Platäer aber hatten ſchon vorher Kinder und Weiber und Alte und Alles, was unnütz und hinderlich war, nach Athen gebracht. Der Belagerten in der Stadt waren vierhundert und achtzig Athenienſer, und hundert und zehn Weiber, die die Speiſen beſorgten. Dieſes war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und außerdem war Niemand, weder Freier, noch Sklav, in der Stadt. Auf dieſe Weiſe ſperrte man Platäa ein.

Ich übergehe die übrigen Vorfälle des Krieges, und die verſchiedenen Unternehmungen der Parteien gegen einander zu Waſſer und zu Lande, die hierher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio gegen die Pelopenneſier und die Landung der Letztern auf Salamis, ihre Vertreibung von der Inſel durch die Athenienſer, waren darunter das Wichtigſte. Gegenſeitige Einfälle geſchahen beſtändig. Ich hebe nur die Stellen aus, wo das Schickſal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird.

Der Grieche ſpricht im dritten Buche im zwanzigſten Kapitel und den folgenden von der kühnen Unternehmung der Belagerten, ſich durchzuſchlagen, welche aber nur halb gelingt.

In dem nämlichen Winter beſchloſſen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeſchloſſenen Athenienſer, da ſie an Lebensmitteln den größten Mangel litten, und von Athen noch keine Hoffnung des Entſatzes hatten, auch keine andere Rettung ſich zeigte, zuerſt mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu erſteigen und ſich, wo möglich, durchzuſchlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänetus, Sohn des Timidus, und Eumolpidus, des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Größe der Gefahr zurück; aber ohngefähr 220 Mann entſchloſſen ſich freiwillig, den Ausfall zu wagen, und zwar auf folgende Weiſe. Sie machten ſich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu ſie das Maß nach den Schichten der Steine nahmen, wo ſie nach ihrer Seite zu nicht beſtrichen waren. Es zählten nämlich Viele zugleich die Schichten; und wenn auch Einige fehlten, ſo trafen doch Mehrere die richtige Zahl, zumal da ſie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieſer Abſicht deutlich genug ſehen konnten. So nahmen ſie das Maß zu den Leitern, indem ſie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponneſier war aber auf folgende Weiſe gebaut. Sie hatte zwei Ringmauern, eine gegen die Platäer einwärts, und eine auswärts gegen den Angriff der Athenienſer. Dieſe beiden Ringmauern ſtanden ohngefähr ſechszehn Fuß auseinander und in dieſem Raum waren für die Beſatzung Baracken gebaut; und zwar zuſammenhängend, ſo daß das Ganze, wie eine einzige, dicke Mauer erſchien und außen mit Bruſtwehren. Bei jeder zehnten[32] Bruſtwehr ſtand ein hoher Thurm, innen und außen der Mauer gleich, ſo daß man nicht herumgehen konnte, ſondern durchgehen mußte. Die Nächte, wenn das Wetter naß war, verließen alſo die Wachen die Bruſtwehren und hielten ihre Poſten in den Thürmen, die nicht weit auseinander ſtanden und bedeckt waren. So war die Mauer beſchaffen, mit welcher man ringsum die Platäer eingeſchloſſen hielt.

Als dieſe nun Alles zu der Unternehmung in Bereitſchaft geſetzt hatten, wählten ſie eine ſtürmiſch regnichte und ganz dunkle Nacht zur Ausführung. Die Anführer waren die Urheber des Verſuchs. Zuerſt gingen ſie durch den ſie umgebenden Graben, und näherten ſich dann ganz ſtille, daß keine Wache ſie merkte, der feindlichen Mauer, da man ſie im Finſtern nicht ſehen, und vor dem Winde das etwanige Geräuſch ihres Annäherns nicht hören konnte. Auch gingen ſie weit von einander, damit das Zuſammenſchlagen der Waffen ſie nicht etwa verriethe. Sie waren leicht bewaffnet, und zur Sicherheit im Gefecht und wegen des Marſches im Kothe nur am linken[33] Fuße beſchuhet. Sie näherten ſich alſo an den Kurtinen[34] zwiſchen den Thürmen den Bruſtwehren, von welchen ſie wußten, daß ſie leer waren, brachten die Leitern herbei und lehnten ſie an. Sodann ſtiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolch und Bruſtharniſch hinauf, deren Anführer Ammias, Sohn des Koroebus, war, welcher auch zuerſt hinaufſtieg. Ihm folgten die Uebrigen, ſechs nach jedem Thurm. Dieſen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder Andere die Schilde nachtrugen, damit ſie leichter ſteigen könnten, und um ſie ihnen zu geben, wenn ſie ſich den Feinden näherten. Als eine ziemliche Anzahl oben war, ward ſie die Wache gewahr; denn Einer der Platäer warf, da er ſich anhalten wollte, einen Ziegel von der Bruſtwehr, welcher ein Geräuſch machte; und ſogleich erhob ſich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer; denn man wußte wegen der dunkeln Nacht und des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer einen Angriff auf die entgegengeſetzte Seite der Mauer, damit man die Unternehmung ihrer Kameraden deſto weniger merken möchte. Es war alſo überall Lärm, aber Niemand wagte es, Andern zu helfen, ſeinen Poſten zu verlaſſen, und Niemand wußte, was der Lärm bedeuten ſollte. Die Dreihundert, welche, wenn etwas vorfallen ſollte, die Reſerve hatten, rückten auf den Tumult vor die Mauer und ſteckten nach Theben zu zum Signal Lärmfeuer an. Aber auch die Platäer in der Stadt ſteckten auf der Mauer viele Lärmfeuer an, die ſie vorher ſchon in Bereitſchaft hatten, damit die Feinde ſich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen, und ihre Kameraden während dieſer Ungewißheit der Sache ſich retteten und in Sicherheit brächten.

Unterdeſſen erſtiegen die Platäer die Mauer, und ſo wie die Erſten oben waren, hieben ſie von beiden Seiten die Wachen der Thürme nieder und faßten in den Durchgängen Poſten, damit Niemand durch dieſelben zu Hülfe kommen konnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten Mehrere von ihrer Mannſchaft hinauf, ſo daß ſie nunmehr die angreifenden Feinde von oben und unten zurücktrieben. Der größte Theil ihrer Kameraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, riſſen die Bruſtwehr nieder und gingen zwiſchen den Thürmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten ſtellten ſich nun an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfſpießen die Feinde ab, die ſich vor der Mauer ihrem Uebergang widerſetzen wollten. Kaum waren Alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, ſo erſchienen die Dreihundert von der feindlichen Reſerve mit Fackeln. Die Platäer am Rand des Grabens konnten ſie aus der Finſterniß beſſer ſehen, und trafen ſie alſo mit Pfeilen und Wurfſpießen, wo ſie Blöße gaben; ſie ſelbſt aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht ſo gut geſehen werden, ſo daß ſie Alle glücklich, obgleich mit vieler Mühe und Anſtrengung, über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht ſo ſtark gefroren, daß ſie hätten darüber gehen können, und noch ſchwach und wäſſrig, da nicht der Nordwind, ſondern der Nordoſt wehete: auch hatte der mit dieſem Wind gefallene Schnee das Waſſer im Graben ſo hoch gemacht, daß ſie kaum aus dem Waſſer ragend übergingen. Aber eben nur durch die Größe des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marſchirten ſie geſchloſſen den Weg nach Theben zu und ließen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem ſie glaubten, man würde ſie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigſten vermuthen. Sie ſahen auch ſogleich, daß ihnen die Peloponneſier nach dem Cithäron über Dryoskephalos, auf dem Wege nach Athen mit Fackeln nachſetzten. Sechs, oder ſieben Stadien marſchirten ſo die Platäer auf der Straße nach Theben fort, veränderten aber ſodann den Weg über das Gebirge nach Erythrä und Hyſia, hielten ſich im Gebirge fort, und retteten ſich auf dieſe Weiſe, 212 in Allem, nach Athen; denn Einige kehrten in die Stadt um, ehe ſie auf die Mauer kamen, ein Bogenſchütze wurde am äußern Graben gefangen. Die Peloponneſier kehrten vom Nachſetzen auf ihre Poſten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wußten, und von den Zurückgekehrten hörten, daß kein Einziger davon gekommen ſei, ſchickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Todten zu handeln. Wie ſie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren ſie ruhig. Auf dieſe Weiſe retteten ſich die Platäer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten des Kriegs erzählt hat, kommt er im zwei und funfzigſten Kapitel des nämlichen Buchs zur endlichen Kataſtrophe, die er ausführlich beſchreibt.

Um die nämliche Zeit dieſes Sommers ergaben ſich auch die Platäer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger aushalten konnten, den Peloponneſiern auf folgende Weiſe. Man griff ihre Werke an, und ſie waren zu ſchwach, ſie zu vertheidigen. Der lacedämoniſche Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen. Denn er hatte von Lacedämon dazu den Auftrag, damit, wenn man mit den Athenienſern Friede ſchlöſſe und jede Partei die im Kriege eroberten Plätze herausgäbe, man Platäa nicht zurückgeben dürfte, weil es freiwillig übergegangen. Er ſchickte ihnen alſo einen Herold mit dem Auftrage, wenn ſie freiwillig den Lacedämoniern die Stadt übergeben und ſich ihrem Ausſpruch unterwerfen wollten, ſo ſollten nur die Schuldigen beſtraft und ohne Urtheil und Recht Niemand verurtheilt werden. So ſprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt; denn ſie hatten durchaus keine Kräfte mehr. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponneſiern verpflegt, bis fünf Männer aus Lacedämonien ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht, ſondern man rief die Gefangenen vor und fragte ſie nur: ob ſie den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verſchafft hätten? Sie baten um Erlaubniß, ſich weitläuftiger zu erklären, und gaben zweien von ihren Kameraden, dem Aſtymachus, Sohne des Aſopolaus, und dem Lakon, Sohne des Aeimneſtus, den Auftrag. Dieſe traten hervor und ſprachen:

„Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier, und von euch kein ſolches, ſondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollten keine andern Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung, bei euch am meiſten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir, uns in beidem geirrt zu haben: denn wahrſcheinlich gilt es unſer Leben und ihr ſcheint nicht ſehr gewiſſenhaft zu ſeyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, ſondern nur eine Frage vorlegt; und dieſe Frage iſt ſo kurz, daß wir in der Beantwortung mit der Wahrheit ſogleich verloren und mit der Unwahrheit ſogleich überführt ſind. Wir ſind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber beſſer iſt es doch wohl, noch vor der Gefahr zu ſprechen. Denn man könnte vielleicht ſagen, Leute in unſerer verzweifelten Lage hätten ſich durch eine Rede retten können. Aber ſchwerlich wird unſere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugniſſen erwarten; wir ſprechen aber zu Leuten, die von allem unterrichtet ſind. Wir furchten auch nicht, daß ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, daß unſere Verdienſte nicht ſo groß ſind, als die eurigen, ſondern wir fürchten, daß ihr aus Gefälligkeit gegen andere über uns Gericht gehalten und abgeurtheilt habt.

Doch wollen wir unſer Recht gegen den Groll der Thebaner und unſere Verdienſte um euch und ganz Griechenland aufführen, und euch zu unſerm Vortheil zu gewinnen verſuchen. Auf die kurze Frage: ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen in dieſem Kriege einige Vortheile verſchafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, ſo geſchieht euch kein Unrecht, da wir keine Wohlthaten von euch genoſſen; wenn ihr uns für Freunde haltet, ſo ſeid ihr die Schuldigen, daß ihr uns mit Krieg überzogt. Im Frieden aber und gegen die Perſer ſind wir rechtſchaffene Männer geweſen; den erſten haben wir nicht zuerſt gebrochen, und gegen die Letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreiung Griechenlands mit gefochten. Denn wir waren als Landtruppen demohngeachtet in dem Seegefecht bei Artemiſium, und in dem Treffen hier auf unſerm Gebiete waren wir bei euch und Pauſanias. Und wo zu der damaligen Zeit irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch beſonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der größten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die empörenden Heloten ſich nach Ithome zogen, den dritten Theil unſerer Mannſchaft zur Hülfe geſchickt: das ſolltet ihr billig nicht vergeſſen.

So waren wir ehemals bei den wichtigſten Vorfällen. Nachher wurden wir Feinde; aber die Schuld iſt euer. Als wir um Bündniß und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, habt ihr uns von euch geſtoßen, und hießt uns zu den Athenern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während des Kriegs haben wir euch nichts Ungebührliches zugefügt und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euern Befehl nicht von den Athenienſern abfallen wollten, ſo war dieſes nicht ungerecht. Denn ſie unterſtützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen, wäre nicht brav geweſen; zumal da ſie unſere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündniß gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten; vielmehr mußten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr den Bundesgenoſſen führt, ſo iſt es nicht die Schuld des Folgenden, wenn Unrecht geſchieht, ſondern der Anführer ſelbſt als der Urheber der Ungebührlichkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und ſind zuletzt, wie ihr wißt, Urſache von unſerm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unſere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Feſttage überfielen, nach überall gültigem Geſetze gerächt, welches nicht allein erlaubt, ſondern befiehlt, ſich gegen den angreifenden Feind zu wehren: und nun ſollen wir ihretwegen ſo unbillig leiden? Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil über uns Recht ſprecht, ſo wird man euch nicht für Richter der Wahrheit, ſondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch dieſe jetzt nützlich zu ſeyn ſcheinen, ſo waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der größten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für ſie Andere als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtſchaft bedroheten, waren dieſe auf ihrer Seite. Es iſt billig, daß ihr unſern jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unſerm damaligen Eifer entgegenſetzt: ihr werdet finden, daß dieſer größer war, als jener, und zwar zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegen ſtellten. Daher verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr, ohne bei dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu denken, für Freyheit und Ehre die ſchönſten Thaten wagten. Ob wir gleich unter dieſe und zwar zu dem erſten Range gehören, müſſen wir doch jetzt eben deswegen den Untergang fürchten, daß wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Athenienſern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nämlichen Dingen muß man immer das Nämliche denken und nur das für Vortheil halten, was ſich bey gegenwärtiger Anordnung der Geſchäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienſte braver Bundesgenoſſen verträgt.

Erwägt auch, daß man euch bisher für das Muſter der Rechtſchaffenheit unter den Griechen hält, Wenn ihr nun über uns ein ungebührliches, grauſames Urtheil fället — denn das Gerücht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr ſo angeſehen und wir nicht verächtlich ſind —; ſo ſehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtſchaffene Männer etwas Unwürdiges beſchließt und in den gemeinſchaftlichen Nationaltempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird ſchrecklich zu hören ſeyn, die Lacedämonier haben Platäa zerſtört: euere Väter haben den Namen unſerer Stadt zum Lohn für unſere Tapferkeit auf den Dreifuß zu Delphi gegraben, und ihr habt ſie für die Thebaner *) durchaus gänzlich aus der griechiſchen Gemeinſchaft vertilgt. So unglücklich iſt unſer Schickſal geworden: hätten die Perſer geſiegt, ſo wären wir verloren geweſen, und jetzt verlieren wir bei euch unſere alten Freunde gegen die Thebaner. Zwei Momente der Todesgefahr für uns! Hätten wir die Stadt nicht übergeben, ſo wären wir verhungert; jetzt ſollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte ſo eifrig für die griechiſche Freiheit fochten, ſind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgeſtoßen werden. Kein Bundesgenoſſe hilft uns und wir fürchten, auch unſere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, iſt fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unſers Bundes und unſers Muthes für die Griechen waren, laßt euch erweichen, und ändert den Schluß, zu dem euch vielleicht die Thebaner überredet haben, und fordert ſelbſt dieſe Gefälligkeit von ihnen, diejenigen nicht zu tödten, die ihr mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt! Zieht eine weiſe Erkenntlichkeit einer ſchändlichen vor, damit ihr nicht Andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrloſigkeit auf euch ladet! Ihr habt uns bald getödtet; es wird aber ſchwer ſeyn, die Schande der That auszuwiſchen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, ſondern bringt Freunde um, die gezwungen gegen euch kriegten. Wenn ihr uns alſo rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgeſtreckten, flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbietet das Geſetz jedem Griechen, und da wir beſtändig um Griechenland ſo viele Verdienſte hatten. Seht hin auf die Gräber eurer Väter, die von den Perſern erſchlagen und bei uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede geſetzliche Feierlichkeit ehrten; wir bringen ihnen die Erſtlinge von Allem, was unſere Erde giebt, als Freunde von Freundlichen, als Bundesbrüder unſerer ehemaligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Ueberlegt nur! Pauſanias begrub ſie, und glaubte ſie in freundſchaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unſer Gebiet den Thebanern übergebt, wollt ihr eure Väter und Verwandten in feindlicher Erde und bei ihren Mördern laſſen, und ihnen alle Ehrenbezeigungen rauben, deren ſie jetzt genießen? wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen ihre Freiheit erfochten, unter Knechtſchaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerſtören, wo ſie vor der ſiegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergeßt nicht ſo ſehr eures Ruhmes, ihr Spartaner, ſündiget nicht gegen die gemeinſchaftlichen Geſetze der Griechen und eurer Vorfahren, und laßt nicht wegen fremder Feindſchaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidigt haben, zu Grunde gehen! Habt Schonung, ändert eure Meinung und nehmt uns mit gerührtem Mitleiden auf! Ueberlegt nicht nur allein das Schreckliche unſerer Leiden, ſondern auch, wer wir Leidenden ſind, und wie ungewiß das Schickſal iſt, das auch den Unverſchuldeten treffen kann. Wir flehen alſo in unſerer Noth mit Anſtand zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinſchaftlichen Altären opfern, daß ſie euch Mitleid einflößen: und bitten euch, den Bundeseid, den eure Väter geſchworen haben, nicht zu vergeſſen. Wir flehen euch bei den Grabmälern eurer Väter, und bitten bei ihren Gebeinen, uns nicht den Thebanern zu übergeben, nicht als unſere beſten Freunde, uns unſern bitterſten Feinden zu überlaſſen. Erinnert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die ſchönſten Thaten verrichteten; und jetzt ſchweben wir in der ſchrecklichſten Gefahr. Endlich, ſo ſchwer es uns in unſern Umſtänden wird, die Rede zu ſchließen, da ſogleich darauf die Entſcheidung von Tod oder Leben folgt, endlich wiederholen wir zum Schluß, wir haben die Stadt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir des abſcheulichſten Todes des Hungers geſtorben ſeyn; zu euch ſind wir auf Treue und Glauben gekommen. Gerecht iſt es, wenn wir euch nicht erbitten können, daß ihr uns wieder in den nämlichen Zuſtand ſetzt, wo wir den Ausgang unſers Schickſals abwarten können. Wir beſchwören euch, Lacedämonier, nicht uns Platäer, die ſtets mit großem Eifer für die Griechen fochten, aus eurer Gewalt, denen wir uns mit emporgehobenen Händen anvertraut haben, den Thebanern zu überliefern, ſondern unſere Retter zu ſeyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche die übrigen Griechen befreien halfen."

So ſprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf dieſe Rede etwas nachgeben, traten hervor und ſagten, auch ſie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr, als zur Beantwortung der Frage nöthig war, zu ſprechen erlaubt hätte. Auf erhaltene Erlaubniß ſprachen ſie.

„Wir würden nicht um Erlaubniß zu reden gebeten haben, wenn auch dieſe kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden ſich mit ihren Beſchuldigungen gegen uns, und ſuchen ſich, ganz außer dem Gebiet der Sache, weitläufig zu vertheidigen, da ſie Niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die gar Niemand tadelt. Nun müſſen wir auf die erſten antworten, und die letzten widerlegen, damit ihnen nicht unſre Nachläſſigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, ſondern ihr von beiden die Wahrheit hört und darnach urtheilt. Der Anfang unſerer Streitigkeiten iſt folgender. Wir hatten von ganz Böotien nach Vertreibung des gemiſchten zuſammengelaufenen Volks zuletzt Platäa und einige andere Orte in Beſitz genommen. Nun wollten dieſe unſere Oberbefehlshaberſchaft nicht anerkennen, und verletzten allein das altväterliche Herkommen der Böotier. Als wir ſie zwingen wollten, wendeten ſie ſich an die Athenienſer, und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür ſind ſie nun wieder gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, ſagen ſie, ſie ſeien von allen Böotiern allein nicht auf perſiſche Seite getreten, weswegen ſie ſich vorzüglich brüſten und uns ſchmähen. Aber ſie ſtanden bloß deßwegen nicht auf perſiſcher Seite, weil ſie es mit den Athenienſern hielten; und als hernach auf gleiche Weiſe die Athenienſer die übrigen Griechen unterdrückten, waren ſie von allen Böotiern die einzigen von ihrer Partei. Und überlegt, in welcher Lage wir beide ſo gehandelt haben! Unſere Stadt war damals weder geſetzlich ariſtokratiſch, noch demokratiſch; ſondern, was den Geſetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meiſten zuwider und der Tyrannei am nächſten iſt, einige wenige Männer hatten alle Macht an ſich geriſſen. Dieſe hielten, in der Hoffnung, ihr eigenes Anſehen deſto ſicherer zu erhalten, wenn die Perſer ſiegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte hier alſo nicht mit Freiheit und geſetzlicher Macht; und man ſollte ihr nicht vorwerfen, was ſie auf dieſe Weiſe widerſetzlich gefehlt hat. Als die Perſer fort waren, und die Geſetze wieder galten, ſo überleget auch, da die Athenienſer nebſt den übrigen Griechen auch unſer Gebiet zu unterjochen verſuchten, und wegen der Unruhen in unſerer Stadt ſchon einen großen Theil weggenommen hatten, wie wir bei Koronea fochten, ſie überwanden, Böotien befreieten, und nun auch die übrigen Griechen eifrig mit befreien helfen, indem wir Reiterei und zur Kriegsrüſtung mehr ſtellen, als irgend ein Bundesgenoſſe. So viel von unſerer Parteilichkeit für die Perſer!

Nun wollen wir zu zeigen ſuchen, daß ihr den Griechen größere Schande zugefügt habt und daher die ſtrengſte Strafe verdient. Ihr ſagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu ſchaffen, ſeid ihr Bundesgenoſſen und Mitbürger der Athenienſer geworden. Ihr ſolltet ſie alſo nur gegen uns geführt haben, und ihnen nicht gegen andere gefolgt ſeyn, da, wenn ſie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniß und die Freundſchaft von der Perſer Zeit hier mit den Spartanern blieb, weswegen ihr ſo hoch ſprecht. Dieſes hätte euch hinlänglich gegen uns geſchützt, und was die Hauptſache iſt, euch Sicherheit und Ruhe gegeben, reiflich Rath zu halten. Aber ihr habt freiwillig und nicht gezwungen die Partei der Athenienſer ergriffen. Ihr ſagt, es wäre ſchändlich geweſen, eure Wohlthäter zu verrathen: aber noch ſchändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit denen ihr zuſammen geſchworen habt, als allein die Athenienſer zu verrathen; dieſe wollten Griechenland unterjochen, jene es befreien. Sie haben dieſe Erkenntlichkeit um euch nicht verdient, und euch gereicht ſie zur Schande. Ihr littet Unrecht, ſagt ihr, und nahmt eure Zuflucht zu ihnen; nun ſteht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bei. Es iſt nicht ſo ſchändlich, gar nicht dankbar zu ſeyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung Anderer zu bezahlen.

Ihr habt alſo deutlich gezeigt, daß ihr nicht für die Freiheit Griechenlands, ſondern damals bloß deßwegen allein nicht von der Partei der Perſer waret, weil es auch die Athenienſer nicht waren. Dieſen wolltet ihr folgen und allen übrigen trotzen; und nun fordert ihr hier Belohnungen dafür, daß ihr bloß Andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das iſt ſonderbar. Ihr habt euch zu den Athenienſern geſchlagen; nun fechtet mit ihnen, und beruft euch nicht auf das ehemals beſchworene Bündniß, um euch jetzt dadurch zu retten! Ihr habt es verlaſſen. und bundbrüchig die Aegineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet ſchützen ſollen; und dieſes freiwillig, unter völliger geſetzlicher Freiheit, ohne daß euch jemand zwang, wie einſt uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag, ruhig zu bleiben, und keinem beizuſtehen, nicht an. Wer muß alſo allen Griechen billig verhaßter ſeyn, als ihr, die ihr mit einem Vorwand von Rechtſchaffenheit und Bravheit ihren Untergang ſuchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, daß alles, was ihr ehemals Braves gethan, nicht euch angehört, und euer natürlicher Charakter hat ſich jetzt trefflich geoffenbaret. Ihr folgtet den Athenienſern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieſes von unſerer erzwungenen Parteilichkeit für die Perſer und von eurer freiwilligen Parteilichkeit für die Athenienſer!

In Anſehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, daß wir im Frieden und am Monatsfeſte in eure Stadt gerückt ſind, haben wir auch nicht mehr gefehlt, als ihr ſelbſt. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, ſo wäre euch Unrecht geſchehen; wenn aber eure reichſten und angeſehenſten 26) Bürger, um euch der fremden Bundesgenoſſenſchaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfaſſung aller Böotier zurückzubringen, uns freiwillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unſerm Urtheil fehlten weder ſie, noch wir. Sie waren Bürger, wie ihr, hatten mehr zu wagen, öffneten uns ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgeſinnten zu unterdrücken, und den Beſſern zu verſchaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als eure Lehrer und Wegweiſer der Stadt nicht ihre Bürger rauben, ſondern ſie ihrer Verwandtſchaft wieder geben, Niemanden Feinde machen, ſondern durchaus Freundſchaft und Frieden ſtiften.

Ein Beweis, daß wir nicht Feinde waren, wir haben niemand angetaſtet, und ließen nur ausrufen: wer nach der alten Verfaſſung aller Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamt ihr, ſchloßt einen Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unſere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wiſſen eures geſammten Volks eingerückt waren, daß ihr uns nicht erſt anſagtet, auszuziehen, ſondern gleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget, und uns gegen den eben geſchloſſenen Vergleich überfielet. Die im Gefecht fielen, beklagen wir nicht ſo ſehr: ſie kamen doch einigermaßen nach Kriegsſitte um; aber iſt es nicht entſetzlich, daß ihr die Gefangenen, die ſich euch mit emporgehobenen flehenden Händen ergaben, und denen ihr es verſpracht, ihnen nachher kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenſchlich tödten ließet? Drei Ungerechtigkeiten habt ihr dabei in kurzem begangen: ihr habt den Vergleich gebrochen, habt nachher die Männer getödtet, und habt in dem Verſprechen, ihnen kein Leid zuzufügen, gelogen, das ihr uns gabt, wenn wir im Lande keinen Schaden thäten. Und doch beſchuldiget ihr uns, und wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wiſſen? Aber das wird nicht ſeyn, wofern unſere Richter noch gerecht richten: und ihr ſollt für alles büßen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber ſo weitläufig geſprochen, damit ihr ſehet, daß ihr ſie mit Gerechtigkeit verurtheilet, und daß wir eine noch ſehr gelinde, billige Strafe verlangen. Laßt euch nicht durch die Vorſtellung ihrer alten Rechtſchaffenheit bewegen, wenn ſie je ſolche zeigten; dieſe muß nur den Unrechtleidenden zu ſtatten kommen, den Uebelthätern aber doppelte Strafe bereiten, weil ſie ihren Charakter ſo ſchändlich verleugneten. Es müſſe ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn ſie bei den Gräbern eurer Väter flehen und ihre traurige Verlaſſenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unſere von ihnen umgebrachten Mitbürger, deren Schickſal ſo ſchrecklich war, von deren Vätern einige euch Böotien gewannen und bei Koronea ſtarben, andere aber kinderlos in ihren einſamen verlaſſenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer ſein Unglück nicht ſelbſt verſchuldet hat, verdient Mitleid; wer ſich aber, wie dieſe, ſelbſt ins Elend ſtürzt, iſt der Schadenfreude werth. Sie ſind durch ſich ſelbſt jetzt ſo verlaſſen. Die beſſern Bundesgenoſſen haben ſie freiwillig von ſich geſtoßen, haben gegen uns alle Geſetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereizt, ſondern mehr aus Groll, als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre Strafe iſt gewiß noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht iſt; ſie haben nicht im Gefecht um Gnade geflehet, ſondern ſich ſelbſt freiwillig zum Gericht übergeben. Rächt alſo, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Geſetze der Griechen und belohnt uns Unrechtleidende für allen unſern gezeigten Eifer, und laßt uns nicht unſer Recht durch ihre Rede verlieren! Zeigt den Griechen ein Beiſpiel, daß ſie nicht mit Worten, ſondern mit Thaten wetteifern ſollen! Sind dieſe gut, iſt eine kurze Erzählung genug; ſind ſie aber ſchlecht, ſo ſind zierliche Reden nur Schleier der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber nur jetzt nach kurzen Unterſuchungen Alles entſcheidet, ſo wird Niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen ſchöne Worte ſuchen.“

So ſprachen die Thebaner. Die lacedämoniſchen Bevollmächtigten glaubten, daß die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob ſie in dieſem Kriege ihnen einigen Vortheil verſchafft hätten? Denn vorher hatten ſie dieſelben ſchon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pauſanias zu der Perſer Zeit, ſich ruhig zu halten, und auch nachher, vor der Belagerung, war der Antrag, gegen beide gleich freundſchaftlich zu ſeyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten, die Platäer 27) haben den Bund mit gehöriger Selbſtüberlegung gebrochen, ſie ſelbſt aber von ihnen großes Unrecht gelitten. Sie ließen alſo jeden beſonders vortreten und fragten: ob ſie in dieſem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen etwas genutzt hätten? und ſo wie er Nein antwortete, führete man ihn fort zum Tode, und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf dieſe Weiſe ließen ſie nicht weniger als zweihundert Platäer und hundert und fünf mit belagerte Athenienſer umbringen. Die Weiber machten ſie zu Sklavinnen. Die Stadt gaben die Thebaner ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eignen Partei noch übrig waren, zur Wohnung. Nachher ſchleiften ſie dieſelbe von Grund aus bis auf den Boden, und bauten nicht weit vom Tempel der Juno eine Herberge......

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenoſſe, ein Mann, der an der Geſchichte ſeiner Zeit ſelbſt keinen geringen Antheil hatte, dem ſeine Verhältniſſe Gelegenheit genug gaben, ſich zu unterrichten, und der dieſe Gelegenheit ſo benutzte, daß er bis jetzt unter den pragmatiſchen Geſchichtſchreibern eine der erſten Stellen behauptet. Man ſage nicht, er war Athenienſer und hatte Urſache, das Betragen der Lacedämonier und Thebaner von der gehäſſigſten Seite zu ſchildern: ſeine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit nach der mißlungenen Unternehmung auf Amphibolis nicht ſehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor ſeine Stelle und zog ſich ins Privatleben zurück, wo er als Wahrheitsforſcher beobachtete, und mit ſo viel Humanität und philoſophiſchem Sinn, als er und ſein Zeitalter haben konnten, die Geſchichte ſchrieb. Es iſt für die Kenntniß des Alterthums ein großer Verluſt, daß wir ſeine Fortſetzung nicht haben. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten ſo grauſam und unmenſchlich; auch die Athenienſer, die man gewöhnlich als Muſter der griechiſchen Kalokagathie aufſtellt, hatten die nämliche Norm. Die Melier ergaben ſich den Athenienſern auf Willkür, erzählt unſer Geſchichtſchreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und dieſe hieben alle junge Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen. Die Weiber und Kinder aber verkauften ſie zu Sklaven. Den Ort beſetzten ſie und ſchickten nachher eine Kolonie hin. Die gefangenen Aegineten, ſagt er in einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienſer in Betrachtung ihrer vormaligen beſtändigen Feindſeligkeit zum Tode. Beiſpiele dieſer Art ſind in der griechiſchen Geſchichte nicht ſelten; wir haben nicht nöthig, in die fabelhafte Zeit der Heroen zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene zum Grabe ſendete. Zeitgenoſſen erzählen ſie ohne Anmerkung, als etwas Gewöhnliches. Es iſt Schonung oder Klugheit, daß Thucydides obige Beiſpiele ſeiner Mitbürger ſo kurz anführt. Es lag gewiß Stoff zu eben dem Pathos darinne, wie er es hier in dem Schickſal der Platäer zeigte. Welches ungeheure Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig niederzumetzeln, weil ſie feindlich geſinnet waren! Daß Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen ſo unſinnig handelt, iſt zu verzeihen; aber daß eine Nation, deren Bildung und Menſchenliebe man erhebt, einen ſolchen Prozeß nur anſtellen, und darin ein ſolches Urtheil fällen und dieſes Urtheil kaltblütig ausführen laſſen kann, wäre nach unſern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch dieſe Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfaſſung der griechiſchen Staaten nicht kann, ſo iſt es empörend, mit welcher Gefühlloſigkeit man nach dem Treffen gerichtlich ſchlachtete. Die blutigſten Scenen unſerer Zeit kommen nicht ſolchen Abſcheulichkeiten gleich: denn wenn der Parteigeiſt würgt, ſo wird doch niemand es wagen, zu ſagen: das hat die Nation gethan. Aber dieſe Monumente ſtehen ewig da in der Geſchichte der feinſten Nation zur Schande ihrer geprieſenen Humanität.

XIII.

Praefatio

ad fasciculum observationum et coniecturarum in locos Plutarchi difficiliores.

> Veritatem sequi et colere, iustitiam tueri, omnibus aeque bene velle ac facere, nil extimescere.

Iam dudum est, ex quo et loqui latine et scribere desii: sed quoniam moris est, ut, qui cum doctis viris aliquid communicare velint, latine id faciant, tentandum, an ex longa desuetudine, si quid unquam Romani in me fuit, id possit reviviscere. Homini, qui multum terra iactatus et alto, qui a literis quinque iam lustra remotus nunc tandem postliminio rediit, condonandum puto, si paulo in rebus austerior, durior in verbis, in dictione obsoletior, homini, cui praeter veritatem et iustitiam, et publice et privatim, alia norma nulla.

Si ad agendum honeste civi esset tempus et locus, nunquam ad mere legendum et scribendum accessissem: sed is est iam seculi nostri genius, immo cacodaemon, ut viro probo et veritatis amico praeter literas solatii relinquatur nil: literae vix, nisi quis sit pro divino veritatis numine audax et in omnia ultima paratus.

Patria — horresco verba — patria iam nulla est, exterus nos habet penitus, misit sub iugum, sub furcam. Rhenus iam noster non est, non Moenus, non Visurgis .... ubi nostri patres cum Arminio Romanos .... anceps Danubius, Albis anceps, iam Catti sunt nulli, periere Cherusci, Bructerus non est. Nullum iam est patriae castellum, oppidum nullum, quod exteri summa cum superbia non tenuerint, non teneant. Nostri ubique strati, caesi, fugati, ludibrio habiti, seu sub vexillis peregrinorum, quae barbara apud nos est gloria, vere servientes: ubique populi nostri strages, publica vituperia, vulnera, dedecora. Germani in visceribus Germanorum caeco cum furore grassantur, odiis sese mutuo acerrimis insectantur, dilaniant, ut omnes aeque prae stupiditate exteris fiant ludibrio. Cives trucidantur sine iudicio. Fruges nostrae a milite consumuntur peregrino, vinolento, violento, sanguinolento; agricolae aeque ac oppidani male habentur, ubique pauperies. Victorum protervitas effrenata usque ad feritatem immanem, virgines ingenuae raptae, violatae et foeda morte, foedius quam bruta possunt, infectae, stercore sepultae et fimo, ut horrendorum criminum tegeretur atrocitas atque infamia: puellae vi publica, ex via, interdiu, palam, in claustra vigiliarum ad cupidinem militum tractae, non exierunt. Fuit humanitas ille furor et lenitas Tillii, Parthenopes eversoris infaustissimi, si ad nostra tempora conferas. Unde haec omnia? Quorsum evadent? Vappa iam sumus et saburra inter populos; nil potest iam dici Germano nomine vilius, abiectius, servilius. Quaenam est causa et origo horum tantorum innumerorum malorum, quae patriam communem premunt, pessundant, evertunt? Iamiam medela non est; eo lapsi sumus miseriarum, stultitiae, delirii! Haec est illa scilicet praerogativarum, exemtionum, privilegiorum tabes, contagio, pestis, pernicies. Quisque sibi, patriae nemo. Ut quisque obolo plus valet, privilegia captat, ut caeteros vexet, deprimat, pro stipite habeat et fungo. Una est iustitia, una libertas, ius aequum omnibus: apud nos more plus quam barbaro iustitiae vocantur et libertates omnis libertatis et iustitiae et rationis publicae eversio atque interitus. Haec est illa lues; hinc illae lacrimae! Ubique apud nos adfectationes despoticae, regna, dominationes, dynastiae, comites, barones, barbara nomina ut res; imperium legitimum civile et militare nullibi; nullibi civitas! Civitatis nomen crimen est, civis opprobrium. Ut quisque rationem iustam et popularem libere loquitur, ad vesanos detruditur in ergastula. Tota iuris publici nostri congeries semibarbarorum consulta, qui armis rem gerunt, non sana ratione; leges plurimae, multorum camelorum onera, iniquitatis documenta manifestissimae, et quae plerumque omni sano fundamento destituantur et mucrone scribantur, non liberali iustitia. Ex barbarie emergere non potuimus; ideo et in servitutem incideremus, necesse fuit. Populus sit unus, unum imperium, una potestas publica, una auctoritas atque maiestas patriae! Ex illo iam inde tempore patria nostra perire coepit, ex quo principes nostri ac proceres ex numero civium sese eximere conati sunt: exitium certum fuit, ubi perfecerant. Ubi unitas interiit, unio difficilis ac paene desperata. Discordia iamiam res maximae dilapsae sunt; id quod columen decusque olim populi nostri, veritatis cum constantia et intrepiditate amantissimus Lutherus suo iam tempore vidit et querelas movit inanes. Nunc iam habemus principum catervas et nobilium agmina, quibus nunc in orbe nil potest esse ignobilius: patria cecidit. Principes nostri iam sunt praetoriani atque satellites exterorum, et quod apud eos est ignominiosius, novorum hominum, quos ante haec quinque lustra, prae stolida superbia, ne mensa, ne verbo quidem dignati fuissent. Factum est, quia illis iustitia antiqua et aequitas nil erant, nil erat populus. Omnia reditus, vectigalia, fastus, superbia, potentia impotens: bonum rei, reipublicae minimum ultimum. In palatiis et praetoriis clausi obsidebantur ab aulicis, hominibus nanci saepe ac sycophantis; interea ab omni parte contumeliose negligebatur misera plebecula, exagitabatur, vapulabat. Nulla publica virtus, ubi res publica nulla! Ubi populus mere in patrimonium redit et hereditatem, actum est de libertate, de iustitia, de omni sana ratione politica; vesania regnat, servitus adest. Dignitas quidem imperatoria, ut molimina dissidiorum periculosa vitentur, potest hereditate transmitti; populus nunquam suus pro re. Dominium in res est, nunquam personarum dominus. Est in humana natura illud divini numinis lumen atque iubar, ut qui libertatem tollere audeat, piaculi crimine et sacrilegio summi sceleris omni teneatur generi hominum. Centies hoc palladium evertas impie, centies splendidius maiore cum gloria resurget. Qui de libertate Germanica hariolati sunt, quid sibi voluerint, haud noverunt. Libertas est civium in civitate, et honorum et onerum in summum reipublicae bonum exaequatio. Apud nos nil non iniquum. Fuit illa nostra laudata libertas principum saepe in omnes sine lege saevitia, nobilium in plebeios et rusticanos protervitas atque procacitas, privilegiorum commercium turpe, exitiosissimum, populi ad sentinam depressio. Quis enim quaesierit apud nos in viro virtutem constantiam, doctrinam, merita? Domos, prosapias, patres, opes suspiciebant, apud quos rerum erat potestas. Non viri quaerebantur muneribus publicis sapientes, fortes, ad officia praestanda idonei; sed munera saepissime filiolis patriciorum pusionibus. Imberbes nobiles omnem saepe plebem, gravissimos viros, prae se fastidiose contemnunt, quia scilicet illis virtute et sapientia non admodum opus est ad rempublicam ex hereditate capessendam, quam nunc iam in dies magis magisque insipientia atque ignavia pessundare visi sunt. Sat fuit patre natum esse nobili, matre certa, ut qui lapis super lapide sedebat, caeteros depelleret, pro servitiis haberet et mancipiis. Ubi ad sustentandam communem patriam tributa pendere necesse erat, ut quisque erat potentior atque nobilior, immunitatem clamitabat et exemtionem, quo rerum ordine nil potuit excogitari pestilentius, nil flagitiosius. Consiliorum publicorum summa apud nos est: Nos volumus, ut vos detis ac faciatis, nos, qui sumus nati ad fruges consumendas; nos — poma natamus. Ea demum est sana et firma et sibi constans administrationis publicae ratio, ubi, ut quisque possidet in civitate, ita et onera fert sine invidia, aeque semper cum omnibus. Impia est et vesana illa possessionum distributio, in fundos liberos immunes scilicet, et tributis subiectos. Quod communi oneri subiectum non est, in re publica non est: inconsulta omnis exemtio et imprudens et perniciosa. Ut maximum populi robur existat in maximis periculis, maximae quaeque scilicet possessiones liberantur; qua liberatione nil potest inveniri iniustius, nil exitiosius. Haec perversa vocabulorum interpretatio omnem ex iure publico sensum communem sustulit, et nequitiam pro aequitate invexit. Ubi aequitas ex lege sublata, de iure non amplius quaerendum; vi et ferro res agitur, et omnia praecipitantur in ruinam. Bonum ordinem saepe vocant, quo ad salutem et securitatem nil peius; et quietem et pacem, quae sunt ad mortem patientia atque desidia. Periculosam malo libertatem, ille dixit civis eximius, quam quietam servitutem.

Ex Romanis et Graecis patriae et libertatis amor et virtutis studium et gloria peti possunt ac debent; iuris notiones ac primae regulae non aeque. Ubi servus ex lege nascitur vel fit, antiquae iustitiae nil est. Paucorum virtus alta ad tanta vestigia rem vexit: ius hominis primitivum apud illos vix notum. Ipse, divinus ille Plato pessime rempublicam instituere voluit, qui servos, plus quam tres populi partes, ad labores cogeret, nil aliud illis permittens, nescio quo iure, qua fretus regula. Quos si quis Spartacus animosus atque intrepidus ex ergastulo ducit, id iure facit optimo et nugas evertit academicas. Nemo cogi potest, ut pro alio opus faciat, nisi voluerit. Servus natura nemo, nec lege fieri potest, etsi sexcenties Aristoteles, Macedonum parasitus, tyrannidis praeceptor, ore dixisset rotundo, qui hac doctrina Aeschistotelis nomen potius commeruit. Nemo mere et absolute plus alio potest; et omnis iuris fons in prima aequalitate et antiqua aequitate consistit; id quod omnis historia et omnium linguarum consensus docere videtur. Systema igitur iuris primitivi ex antiquis erui non potest, exemplis illustrari optime. Virtutis apud illos fuit plus, quam apud nos est eruditionis; sed merito maiore in pretio prior. Absit, ut unquam ad illorum revertamur gurgites vastos; sed fortia eorum habeamus pectora!

Hostes nostri nullo modo incusandi: honeste nobiscum egerunt; honestius paulo, quam nostri cum illis erant acturi. Regna scilicet dudum inter sese diviserant peregrina, nil curantes ius et aequum inter populos, impotentiam suae naturae sequentes. Iam talio rediit, maiore cum exitio. Libertas vicit et ratio melior, quae et ipsa iamiam in peius ruere minatur. Exteri sunt domini in patria ubique: nostrum nemo ne hiscere, ne mussitare quidem audet. Sit fas, sit nefas, omnia miscentur; Germani amplius nil est: nostri nominis origo nobis vituperio. Eiiciuntur nostri praefecti, seu coguntur, ut castra sequantur victorum. Ob tyrannidem domini iam servi facti sunt, et inanem cum nimbo gloriolam captant ex ipsa patriae miseria. Ubique rex, dynasta, barbare princeps cum satellite, iam ipse satelles, immunitas, exemtio, privilegium; civis et civitas nusquam. Ubi onera publica ferenda, ditissimus ac nobilissimus quisque, privilegiis munitus insulsissimis, refragatur fortiter. Haec est illa scilicet nobilitas, ob quam factum est, ut nostra iam nobilitata sit ignominia. Apud illos nobilium greges toga sagoque omnis fuit dignitas, ob quam indignissime miseris modis periimus funditus. Qui non erat nobilis, erat servitium; ideo factum est, ut nobilibus nostris iam nil sit servilius. Ruat patria dummodo nostra privilegia salva sint; serviamus servitutem abiectissimam, dummodo sint, qui nobis serviant turpius! Terra iam humilitatem et servilem nostram adulationem non capit; coelum ipsum petimus stultitia.

Quid populus valeat cum duce strenuo legitimo, hostes iam satis docuerunt; quid duces eorumque stolida ambitio sine populo, nostro casu illustratum. Roboris nil erat, quia non unio, non publica iustitia, quia opulentissimus quisque inutile pondus in patria, quia sapiens consensus nusquam. Ultimus ac vilissimus quisque ad arma cogebatur, quae salutem communem tueri debebant; civium nil erat. Miles gregarius, quo nil sanctius in re publica, quia in eo robur ac tutamen patriae, indignis modis habebatur ubique. Non vitibus, sed baculis, non baculis, sed fustibus a balbutientibus nobilium adolescentulis ad stipendia trahebantur misera. Hic erat campus, ubi vesana patriciorum stoliditas in perniciem patriae grassaretur. Legis auxilium miseris nullum: fustigatio continua, ubi indoles paulo liberalior. In fatis erat: Labora ut plores; plora ut vapules; exitiosa iniquitas, quae fructus tulit omnibus debitos: cinis et umbra sumus. Quaecunque apud nos evenerunt, facta sunt principum et potentiorum cum privilegiis. Nostras nos miserias non hostibus, sed nostris magistratibus debemus maioribus. Illi scilicet non magistratus, sed mercatores provinciarum, vectigalium exactores iniqui ac tributorum, omnis aequitatis eversores. Nunc habent, quod a multis seculis sibi parare non desierunt: cum servis serviunt, quia cum liberis libere vitam degere non voluerunt. Sub legibus patriae aequis esse recusarunt; nunc ferunt, quae ab exteris scribuntur. Dicto sunt audientes peregrinis, patriam traxerunt in exitium et ruinam, quia aequitatem in civitate cum imperio legitimo oderant.

Hostes, dico, non incusandi: reddiderunt facta grandia pro minis inanibus, pro mala voluntate vindictam gravissimam. Callide nos deceperunt, ut hostem licet, vicerunt in acie fortiter, prudenter depresserunt, ne quid virium resurgat, astute curaverunt. Inimicitia gravis, amicitia gravior, Romana scilicet foedera: quorum sunt amici, eorum sunt et domini. Haec omnia praevidenda erant, sed non praevisa.

Proceres nostri inter sese certamen habuerunt non iustitiae sed fastus, non virtutis, sed superbiae, non boni consilii, sed impotentiae.

Vina, venationes, veneres, immo scorta in deliciis; in his aemulatio maxuma. Non duces fuerunt, non iudices, sed arbitri elegantiarum et lautitiarum exquisitissimi. Ubique apud eos aulici morum pravitate conspicui, milites gloriosi, immo soldurii gnathonici, deliciis diffluentes, a quorum protervitate et ferocia vix quisquam tutus, qui contra sedulos incolas et quietos agricolas audacissimi, contra hostium arma ignavissimi, immo, ubi mucrone res agebatur, fugacissimi. Bella nostra iam nil nisi magna dedecora; vix unus et alter, qui se vere virum praestiterit. Praefesti generosissimi et legati illustrissimi, qui noster est servilis loquendi usus, munitissima et omnibus rebus instructissima castella tradiderunt hostibus, nullo periculo facto, ita ut ipsi gregarii ob rei infamiam obstupescerent. Post Fridericum Borussum pauci admodum, qui ex nomine Germanico in annales publicos honorifice referantur. Nulla fuit aetas, quae pulcriora tulerit verba: natio sumus rhetorum, mimorum, musicorum, philosophorum: sed cauponum, puto, et ardelionum, qui clamant, cursitant — nihil agunt. Fides cum privata tum publica evanescit; amici ditantur amicorum spoliis; ubique fraus morumque pravitas. Est fama malum in terris; evanuit antiqua honoris sanctitas. De coelo detraxit philosophiam ille Socrates, civis optimus; nostri sapientiam de terra in coelum remigrare cogunt superstitionibus. Omnis deletur religio religionibus. Nos reses*) sumus, et vix numerus. Ideo iam ingruit ex septentrione dura cum servitute barbaries; ex meridie dominium quidem paulo mitius, sed servitus non minus periculosa, ignominiosa magis. Quis contradicere audeat? Nos sumus opprobrium; nil nisi praeda sumus.

Spes vana, ubi nulla sana ratio, ubi omnes omnem aeque iustitiam liberalem et virtutem aniliter extimescunt misere. Sapere non sumus ausi; nunc iam vix iuvare potest, etsi audeamus.

Privilegiis res maxime corruerunt, nullae stabilitae. Periere privilegiis Persae, periere Graeci, post Graecos Romani; omnes hac insania usque ad mortem laborarunt. Pleonexia et pleonectemata, quocunque voces vocabulo, ubique exitiosa: immunitas libertatis labes, crimen flagitiosissimum, civitatis carcinoma. Aristi et optimates, in contemtum omnis sensus communis, pessime appellantur, omnis rationis melioris eversores. Intercidit omnis antiqui iuris fons atque origo; eruditione obruimur atque barbarie. Inter nos qui docti vocantur et literati, omni honestiorum laudum amore vacui, quisquilias tractant et futilitates, de nugis et rebus inanibus pugnantes, quae ad nostra nil faciunt. Hostis omnia habet, distrahit, miscet et, quod est nostri dedecoris cacumen, nil potuit mutare in peius. Omnia nunc apud nos peregrina; quidquid patrium est, vilipenditur, ridetur, illuditur. Omnia Napoleontos plena, a columna Gadana usque ad Tanain; omnia unius solius torquentur numine. Gyaris est dignus, immo sacrilegus duplici plectendus morte, qui contra pingue hebesque nostrum ingenium et exterorum versutias verbo hiscere audet. Patrius sermo, gravis virorum priscorum oratio, iam proxime erit vere vernaculus, non nisi vernis in usu scilicet, cum, qui optimi haberi volunt, et pessimi habentur, ex longo iam inde tempore et patriam linguam et exterorum male cum barbarie balbutiant. Militant, ut loquuntur; loquuntur, ut sapiunt: pessime. Post secula, immo seculum, Alsatia erimus et Lotharingia, et Curonia et Livonia cum Sarmatis, qui, cuiates sint et quibus annumerentur, miseri iam omnes nesciunt. Perfecit hoc apud illos nobilium vesania; brevi apud nos perficiet.

Nos non ab hostibus, sed a nostratibus nos pessundati, apud quos rerum erat potestas; misere periimus nostra imprudentia, desidia, ignavia, quarum omnium fons praecipuus et origo privilegium et iniustitia. *Νομος το ισον το δικαιον*, sapienter dictum est ab antiquo; *και νομος λεγεται απο του τα ισα νεμειν*; et sola illa aurea isonomia et isotimia civitates fundare et stabilire et firmare et servare possunt. Qui vir melior est, semper est meliore conditione et sibi et patriae, ut fert natura hominum; sed qui privilegia clamitat et proteremata, nunquam non deterior, nunquam non pestilentior. Quae medela esse potuerit, obvium est: libertas, virtus, iustitia, aequitas universa, quarum omnium vix nomina apud nos habuimus. Nunc iam Hannibal non ante portas, sed in capitolio. Dixi, lector, et salvavi animum, si animam non possum.

Ad Plutarchum pauca! Meae omnes qualescunque animadversiones locos spectant, qui, quantum scio, ab interpretibus nondum sunt satis explicati. Quae mihi in legendo occurrerunt, notavi, scripsi; et sic tibi habe! Quocunque vis modo; mihi est curta supellex. Editio fuit novissima Hutteriana, notitia litteraria, ut mihi quidem videtur, satis copiosa. Magni non facio, quae proferre sum ausus: non enim sum is, qui pro ratione vitae peractae inter viros doctos gloriam sectari debeam. Si paucula placent, satis habeo. Huiusce fere modi notulae apud me sunt in schedulis in oratores et poetas Graecos fere omnes, sed minus numerosae et minoris momenti, quam quae hic publici iuris feci. Inter mortuos cum Thucydide et Tacito et Plutarcho apud Marathonem et Salamina iam honestissimus est vivendi modus, ubi dignitati et maiestati patriae amplius nil possit navari.

Attamen *Εἷς οἰῶνος ἄριστος ἀμυνεσθαι περι πατρης.*

Scripsi Cal. Jan. cIↄIↄcccviii.

---

*) Reses habet ultima editio. Legendum videtur aut resides, aut, quod probabilius, res. Ed.

XIV.

Kurzes
Pflichten- und Sittenbuch
für Landleute *).

Nachlaß,

mitgetheilt
von

M. Joh. Sam. Vertraugott Schieck,
Prediger in Pomßen und Großſteinberg bei Grimma.

Lieben Freunde vom Lande!

Ich glaubte, daß ein kleines Buch dieſer Art euch wohl ſehr nützlich ſeyn könnte, und ich ſetzte mich hin und ſchrieb es.

Es haben vielleicht nur wenige von den Männern, welche Bücher ſchreiben, mehr Gelegenheit gehabt, euch und eure Lage beſſer kennen zu lernen, als ich: und es iſt gewiß keiner, der mehr euer herzlicher Freund iſt und euch inniger wohlwill. Jeder gute Menſch wünſcht das Glück aller ſeiner Mitbrüder, und trägt dazu bei, ſo viel er kann: jeder nach ſeiner Weiſe. Ich kann ſonſt nichts Weſentliches für euch thun, als mit euch über den Menſchen und ſeine Pflichten, die einzigen Stützen ſeiner Glückſeligkeit, mit warmer Theilnahme zu ſprechen.

Man hat darüber ſchon viele Bücher geſchrieben, die meiſtens alle gut und wahr ſind: aber ſie ſind theils zu groß, theils zu gelehrt, und alſo für euch nicht immer ſo deutlich und faßlich, als ſie ſeyn könnten und ſollten. Ich habe mich bemüht mit wahrer Ueberzeugung in eure Seelen zu ſprechen. Ob es mir gelungen iſt, darüber könnt und müßt ihr nur ſelbſt urtheilen, wenn ihr aus meinem Vortrage den Nutzen ſchöpft, der meine Abſicht war.

Es wird gewiß meine größte Belohnung ſeyn, wenn ich erfahre, daß recht viele von euch dadurch mehr Belehrung zum Leben, mehr Abſcheu vor dem Böſen, mehr Befeſtigung im Guten, mehr Ermunterung, Troſt und Beruhigung im Leiden, mehr wahren Frohſinn im Glück bekommen haben, und daß mancher dadurch hier und da beſſer und glücklicher geworden iſt.

---

*) Von ſeinem Freunde Göſchen dem Verf. aufgetragen, aber wegen etwas zu hoch genommenen Standortes bis 1810 nicht gedruckt.

Des Laſters Weg iſt anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.
Gellert.

Von Gott.

Wir ſchauen hin auf die Flur, wo eben der Sämann die Körner in die Furchen geworfen hat; die Erde ſcheint todt, der Same ſcheint geſtorben zu ſeyn. Aber das Körnchen keimt und lebt auf, das ſchöne liebliche Blatt dringt hervor; das Blatt wächſt und wird zum Stock; der Stock breitet ſich aus und treibt Stengel; jeder Stengel ſchoßt empor zur Aehre. Die ganze weite Flur der Saat bewegt ſich in Wogen und duftet Wohlgerüche. Das Körnchen, das geſtorben ſchien, giebt ſich ſelbſt hundertfach ins Leben zurück.

Es müſſen ſehr unglückliche Menſchen ſeyn, die keinen Gott glauben. Wir möchten über ſie weinen.

Dort fällt eine Eichel herab; der Wind bedeckt ſie mit Erde. Der nächſte Frühling bringt ihre Blättchen hervor; die Blättchen werden zur Pflanze, die Pflanze zum Bäumchen, das Bäumchen zum Stamm, der Stamm zum hohen majeſtätiſchen Baum, der ſich Jahrhunderte empor thürmt, und mit ſeiner Wurzel rundum die Tiefe faßt. Ein Volk von Vögeln lebt und niſtet in ſeinen Aeſten Jahrhunderte, und ſingt dem Schöpfer Lob; und unten an ſeinem tauſendjährigen Stamme, den kaum der Blitz zerſchmettern kann, ſitzen Menſchen und freveln, und wollen vernünfteln, ob und was Gott ſei.

Sie müſſen ſehr unglücklich ſeyn. Wir möchten über ſie weinen.

Sie laben ſich an der Blumen Geruch, und zweifeln an dem Schöpfer der Blumen. Sie ſehen in den Blitz und ſtaunen in die Donnerwolke, und verkennen den, der den Donner ſendet und den Blitz leitet. Sie hören die Stürme brauſen, und wollen den nicht ſehen, der ſie im Zügel hält, daß ſie nicht den Felſen herab ſtürzen, an deſſen Fuß die Sünder ſitzen.

Sie müſſen ſehr unglücklich ſeyn.

Gott, unſer Schöpfer, wir wollen niederfallen und anbeten vor dem Gedanken deiner Herrlichkeit und Größe. Wir können dich nicht begreifen, denn wir ſind Staub und Aſche, und du haſt die Morgenſterne gemacht. Aus deiner Hand ſind die Sonnen wie Funken geronnen. Die Blinden am Geiſte ſehen dich nicht; die Tauben am Herzen hören dich nicht. Du wegſt die Welten, und maßeſt ihnen ihre Laufbahn, die ſie wandeln ſollten. Das Meer iſt vor dir wie ein Tropfen; du haſt die Berge aus der Erde gehaucht, und von deinem Hauche ſinken ſie zurück. Gott, unſer Erhalter, wir wollen hingehen zu deinen Altären und danken. Der Boden iſt beſtreut mit deinen Gütern; du kröneſt jedes Jahr mit neuem Wuchs. Wir werden geſättiget aus deiner Hand und ſind froh. Deine Fußſtapfen triefen von Fett. Du öffneſt den Schooß der Erde, daß ſie uns giebt einen Vorrath nach dem andern. Millionen nähren ſich täglich von deinen Gaben und ſammeln ſich Reichthum. Gott, unſer Vater, wir wollen uns werfen in deine Arme mit kindlicher Liebe. Jeder Tag iſt ein neuer Beweis deiner Güte und Vaterhuld. Könnte auch eine Mutter ihres Säuglings vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarmte über den Sohn, den ſie geboren hat, ſo willſt du doch unſer nicht vergeſſen, Vater. Die Sonne gehet auf und unter, um uns Segen zu bereiten, die Jahreszeiten wechſeln mit deinen Geſchenken, um uns zu erhalten und zu erfreuen. Dein Regen tränkt die Furchen, damit unſer Fleiß gedeihe. Wohin wir ſehen, iſt alles voll von deiner Liebe und Sorgfalt für uns, deine Kinder.

Wie kann der Menſch, der ein Wurm iſt, ſich erkühnen, dein Weſen ergründen zu wollen! Wie kann er ſo blind, ſo gefühllos ſeyn, deine wohlthätige Allgegenwart nicht zu ſehen, nicht zu empfinden! Seine ſtolze Kunſt kann keinen Halm hervorbringen, wie er zu ſeinen Füßen liegt; und er wagt es, über Gott zu richten. Wie will der Endliche den Unendlichen meſſen? Die Weiſen werden Thoren, wenn ſie in die Tiefen der Unendlichkeit dringen wollen. Ehrfurcht und Anbetung vor dem Ewigen, deſſen Daſeyn in jedem Blatte redet, deſſen Wohlthätigkeit aus jeder Pflanze ſpricht, deſſen Herrlichkeit der kleinſte Wurm im Staube verkündiget. Sterne gehen wie Lichtſtaub aus ſeiner Hand, und werden Welten: ewiges Licht iſt ſein Gewand, das kein ſterbliches Auge durchſchauen kann. Wir ſollten es wagen, Gott kennen zu wollen, wie Gott iſt! Wir können nicht unverwandt in unſere Sonne ſehen, die ein Pünktchen iſt in ſeinen Schöpfungen, deren Feuer vielleicht Eis iſt gegen das Feuer der Sonnen um ſeinen Thron; deren Glanz Dämmerung iſt gegen den Glanz des ewigen Lichts, in welchem er wohnet.

Ein Blick um uns her und ſodann in unſer Herz iſt der tiefſte Beweis von Gott. Wer dieſen nicht fühlt, für den ſpricht die Weisheit umſonſt. Die Thoren ſprechen in ihren Herzen: es iſt kein Gott; aber ſie werden dafür geſtraft durch ihr eigenes Herz, welches traurig und troſtlos in der Welt umher irrt, und ſich an nichts mit Vertrauen wenden kann. Wer auf Gott nicht hoffen kann, wie will der auf irgend etwas in der Welt hoffen, wie will er von ſich ſelbſt etwa hoffen können?

Gott! gieb, daß wir uns nie verirren;
Laß in Betrug und falſchen Wahn
Nie unſre Herzen ſich verwirren,
Und zeig uns ſtets die rechte Bahn.
Bei dir nur, Vater, finden wir
Beruhigung und Heil, bei dir.

Wenn Frevler von den frechen Rotten
In ihres Stolzes Unverſtand
Der Ehre deines Namens ſpotten,
Weil dich noch nie ihr Herz empfand,
So ſei uns deines Namens Licht
Erleuchtung, Troſt und Zuverſicht.

Du haſt uns aus dem Nichts gerufen,
Mit jeder Wohlthat uns erfreut,
Und führſt von Stufen uns zu Stufen
In eine höh're Seligkeit.
Bei dir iſt, wenn Vernichtung droht,
Ein neues Leben in dem Tod.

Von der Religion.

Die Religion iſt die beſte Führerin durch das Leben, die beſte Leiterin in frohen Tagen, die beſte Tröſterin im Unglück. Unter der Religion verſtehen wir diejenige Beſchaffenheit des Verſtandes und des Herzens, wo wir nach den wahren Gründen beſtändig geneigt ſind, alle unſre Pflichten mit Vergnügen zu erfüllen. Dieſe wahren Gründe liegen in dem Glauben und dem beſtändigen Andenken an Gott, unſern Schöpfer und Vater, an ſeine unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, ſeine unumſchränkte Güte, ſeine ewige Ordnung durch die ganze Natur, ſeine väterlichen Abſichten zu unſerer Glückſeligkeit. Der Grund aller Religion iſt alſo allein feſte unerſchütterliche Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes, von ſeiner Vorſehung, von dem hohen alles überwiegenden Werth der Tugend, von der Unſterblichkeit unſers Weſens und der Vergeltung nach dem Tode für unſer Leben hier auf der Erde. Der Böſe kann nichts Gutes erwarten, und den Guten wird das Böſe nicht immer quälen. Alles hat ſeine gemeſſene Folge. Gott belohnt den Frommen und Rechtſchaffenen; aber der Böſe beſtraft ſich ſelbſt, weil er das Glück der Tugend von ſich wirft. Wenn es hier dem Verächter alles Guten zuweilen durch das ganze Leben ſehr wohl geht, und der Verehrer und Befolger der wahren Tugend beſtändig unglücklich zu ſeyn ſcheint, ſo iſt dieſes ein ſtarker Beweis mehr, daß dort nach dieſem Leben erſt eine ganz richtige Austheilung ſeyn wird. Es iſt nothwendig, daß der Boshafte, der Unterdrücker, der Grauſame, der Ungerechte, der Verführer und Spötter der Unſchuld und Tugend einſt den Lohn ſeiner Thaten habe: denn Gott iſt heilig und gerecht: es iſt nothwendig, daß der Fromme, der Dulder, der Sanftmüthige, der Verkannte, der Unterdrückte, den hier die Bosheit peinigte, der Edle, der Chriſt im wahren Sinne, einſt den ſichern Genuß ſeiner Tugenden habe; denn Gott iſt heilig und gerecht. Himmel nennen wir den ſeligen Zuſtand unſerer Vollendung, wo wir mit höhern Kenntniſſen geſchmückt, mit größeren Kräften ausgerüſtet, zu feſterer Tugend bewährt, in Verbindung mit uns ähnlichen Frommen, von Gott mehr ſchauen, ihn mehr preiſen und glücklicher ſeyn werden, als wir uns hier denken können. Es hat es kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, und es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Hölle nennen wir den Zuſtand der Qual, wo die Böſen in böſer Geſellſchaft zu ihrer deſto größeren Marter die Folgen ihrer Thorheit und Verkehrtheit empfinden werden. Ihre Erkenntniß wird nur das Schreckliche ihrer Verdammniß vermehren, und ihre ſteigenden Kräfte werden nur zur Laſt ihrer unausſprechlichen Leiden beitragen, die ſie ſich hier durch Verachtung aller Warnungen der Vernunft und der göttlichen Lehre zugezogen haben. Wenn hier ſchon mancher Böſewicht nach dem Verbrechen mit Angſt und Verzweiflung fürchterlich ringt, welche Qual muß dort einen Verdammten faſſen, der ein ganzes Leben ruchlos verſchwendet hat, und keine Hoffnung einer Rettung ſieht!

Gott hat uns nur zu Menſchen geſchaffen. Wir ſind oft noch ſchwach von Natur und manchen Gebrechen unterworfen. Auch der Beſte, der Aufmerkſamſte, der Frömmſte iſt nicht frei von Irrthümern: wir fehlen alle mannigfaltig. Gott wird uns unſere Fehler verzeihen: denn er iſt gütig, er iſt unſer Vater: aber er wird unſere Verbrechen ſtrafen; denn er iſt heilig, er iſt unſer Richter. Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig iſt, ſagte Chriſtus, der göttliche Lehrer der Religion. Aber nur Gott iſt vollkommen heilig; wir können nur aus unendlicher Ferne uns eifrig bemühen, als ſein Ebenbild ihm ähnlich zu werden. Gleich wird ihm kein Menſch und kein Engel; denn er allein iſt unendlich.

Wir wollen nicht diejenigen verachten oder gar haſſen, welche vielleicht über manche Punkte der Religion andere Begriffe haben, oder von einer andern Kirche ſind, als wir. Sie ſind alle unſere Brüder und haben mit uns einen Vater, und mit uns eine Hoffnung; denn wir ſind alle Kinder eines Stammes. Gott allein ſiehet ihr Herz, beurtheilet ihren Verſtand, und wird mit ihnen handeln nach ſeiner Güte. Wer den Herrn fürchtet und recht thut aus allerlei Volk, der iſt ihm angenehm. Wer irret, verdient Mitleiden, und wo es möglich iſt, Belehrung. Verachtung iſt das Zeichen eines hoffärtigen ſtolzen Herzens; und den Haß kann nur eine boshafte Seele in ſich nähren. Liebet Gott über alles, und liebet euren Nächſten wie euch ſelbſt, ſagt der göttliche Stifter unſerer heiligen Religion; in dieſen beiden Geboten liegt das ganze Geſetz. Dieſes Geſetz iſt ja jetzt gewiß die Grundlage aller Religionsparteien um uns her: denn es iſt das Geſetz Gottes, das er ſelbſt jedem Vernünftigen, und auch den Heiden, ins Herz geſchrieben hat. Wir wollen alſo alle lieben wie unſere Brüder. Nur der Atheiſt oder der offenbare Gottesleugner kann keine Religion haben; denn ohne Gott iſt keine Religion; aber wir wollen auch ihn lieben und ihn bedauern; er iſt unſer unglücklicher verirrter Bruder. Gott, den er nicht kennet, mag ſich ſeiner erbarmen.

Mach unſer Herz zu deinem Thron,
Und laß uns nichts den ſel'gen Glauben,
Womit du uns beglückeſt, rauben,
O göttliche Religion!

Du zeigeſt uns den ebnen Pfad;
Erhöheſt dieſer Erde Freuden,
Verminderſt dieſer Erde Leiden,
Und reichſt uns immer Troſt und Rath.

Du giebſt, wenn nach dem Pilgerlauf
Wir müde werden, Ruh den Müden,
Und trägſt dann wiederum in Frieden
Den Geiſt zu ſeinem Schöpfer auf.

Vom Gottesdienſt.

Die wahre Religion beſteht freilich nicht in äußerlichen Gebräuchen, ſondern wohnt in der feſten Ueberzeugung des Verſtandes und in der tugendhaften Neigung des Herzens. Ein Menſch ohne Religion iſt ein unglücklicher Menſch für ſich ſelbſt, und gefährlich für Andere. Wir dürfen aber nicht gleich ſo liebles urtheilen, wenn ein Menſch nicht durchaus, wie wir, denkt, er habe darum wirklich keine Religion. Sein Leben iſt die beſte Probe, ob er Religion hat, oder nicht; denn der Glaube, der ſich nicht durch Werke zeigt, iſt todt, und ſo gut als kein Glaube.

Wenn aber das Weſen der Religion ſelbſt gleich nicht in Gebräuchen beſtehet, ſo wird doch der Mann, welcher wirklich Religion beſitzt, dieſe äußern Gebräuche, welche immer mit ihr in Verbindung ſtehen, nie vernachläſſigen. Wir nennen alle dieſe Gebräuche zuſammen Gottesdienſt, aber nur auf menſchliche Weiſe, wie wir faſt immer von Gott ſprechen. Gott gewinnt durch unſern Dienſt, durch unſere Verehrung nichts; er wird dadurch nicht größer, herrlicher und ſeliger, als er ſeiner ewigen, unendlichen Natur nach iſt. Der Vortheil iſt allein für uns. Wir erheben durch den Gedanken an ihn unſere Seele, wir ſtärken unſere Entſchlüſſe zum Guten, wir befeſtigen unſere Ueberzeugung in der Wahrheit, wir erhöhen unſern Muth zu allen Pflichten, unſere Standhaftigkeit zu unvermeidlichen Widerwärtigkeiten; wir gewinnen herzliches Vertrauen zu Gott, als unſerm Vater und unermüdeten Wohlthäter. Sind dieſes nicht ſehr weſentliche Vortheile, die wir alle auch mit aus der äußern Religionsübung erhalten können und erhalten ſollen?

Dieſe Gebräuche ſind, die Beſuchung der öffentlichen Verſammlungen, wo Andacht, Gebet, Dank und Unterricht in unſern Pflichten die große wichtige Abſicht iſt. Nicht jeder, der die Kirchen mit der größten Regelmäßigkeit und mit ängſtlichem Schein der Gewiſſenhaftigkeit beſucht, iſt deswegen auch ein guter Chriſt; das Chriſtenthum erfordert mehr als Gebetsformeln, Geſangsweiſe und Phariſäerweſen: aber ein guter Chriſt wird doch dieſe löblichen Wege und Mittel zur Erbauung und der ferneren Belehrung nicht verſäumen. Der Zweck iſt wahre Tugend und Glückſeligkeit; die Mittel dazu ſind gründlicher Unterricht und feſter Vorſatz, den Weg zu gehen, den wir als den richtigen erkennen. Die wohlthätigen Einrichtungen ſind bei uns ſeit vielen Jahrhunderten ſo, daß jeder über ſeine Pflichten, ſo wie über Recht und Unrecht, über Tugend und Laſter überhaupt, öffentliche Unterweiſung haben kann; und wer dieſe abſichtlich und leichtſinnig vernachläſſiget, zeigt ſich als einen Verächter der Ordnung Gottes. Gott ſelbſt hat dieſe Ordnung geboten, und die Obrigkeit hat und übt die Pflicht, zu unſerm eigenen und dem allgemeinen Glücke darüber zu wachen. Wer über den öffentlichen Gottesdienſt ſpottet, iſt gewiß ein Böſewicht. Die Lehrer der Religion müſſen für uns immer Männer von Würde ſeyn. Sie haben ein heiliges Amt: und ihre Verantwortung vor Gott wird doppelt ſchwer ſeyn, wenn ſie das Amt der Tugendlehre nicht durch ihr Leben ehren, und nicht durch Unterricht und Beiſpiel das Gute bewirken, das ſie bewirken ſollen.

Die Heiden feierten die Feſte ihrer falſchen Götter mit glühendem Eifer; und wir ſollten nicht die unendliche Größe der wahren einzigen Gottheit an beſtimmten Tagen dankbar andächtig bewundern? Wir ſind Menſchen, die jeden Tag neuen Schwachheiten ausgeſetzt ſind, und brauchen alſo beſtändig Wiederholung der Wahrheiten, die uns nöthige Beſtärkung in den Pflichten, welche uns heilig ſeyn müſſen. Unſer eigenes Glück erfordert dieſes: wer könnte gleichgültig gegen etwas ſeyn, das ſein und ſeiner Brüder Glück betrifft? Die Sonntagsfeier iſt alſo auf alle Weiſe Pflicht für uns alle. Der Tag iſt ein Tag der Ruhe, iſt ein Tag der Sammlung neuer Kräfte, ein Tag der Ueberlegung, der

Betrachtung; der ſtillen Freude, wenn wir glücklich ſind, des heilenden Troſtes, wenn wir unglücklich ſind. Du ſollſt den Feiertag heiligen. Aber unſer Schöpfer kann nicht wollen, daß wir über den Entſchlüſſen zum Guten das Gute ſelbſt, über der Ermunterung zu unſern Pflichten die Pflichten ſelbſt vergeſſen ſollen. Wir dürfen alſo wohl das Wichtigere dem weniger Wichtigen vorziehen. Wer in die Kirche geht, wenn er ſeinen kranken Bruder pflegen und ihm Arznei reichen ſoll, thut nicht ſeine Pflicht. Wer den Abendſegen betet und mit ſeinem Nachbar grollt, wie kann der dem Schöpfer ein angenehmes Opfer bringen? Das Beten wäre Sünde, wenn man darüber ſeine Arbeit vergeſſen wollte: und der Mann wäre ein Thor oder ein gottloſer Heuchler, der beten und nicht arbeiten wollte, wenn ſeine hungernde Familie um Brot ſchreiet. Dem Arbeitſamſten bleiben immer noch einige Minuten Zeit zur Andacht übrig: und die wenigen herzlichen Worte eines Mannes, der ſeine Pflichten erfüllet hat, ſind gewiß vor Gott mehr, als ſonſt lange Gebete. Der Faule, welcher betet, ſpottet. Das Gebet des Gottloſen, des Menſchenhaſſers, des Unverſöhnlichen, des Peinigers ſeiner Brüder, iſt Läſterung. Der Himmel erhört nur das Gebet der Tugendhaften; und tugendhaft iſt nur, wer ſeine Pflicht thut. Werke der chriſtlichen Liebe und der Noth ſind an jedem Sonntage erlaubt, nicht allein erlaubt, ſie ſind geboten. Wer einem Freunde Troſt und Hülfe bringen kann, darf mit gutem Gewiſſen die Betſtunde verſäumen: er betet durch ein gutes Werk, welches dem Himmel angenehm iſt; und das wird dem Vollbringer Freude und Belohnung geben. Wer ſeine Ernte retten kann, darf ſie ohne Bedenken unter der Kirchenzeit retten: er rettet ſeine Familie vom Mangel. Gott will es, und die Obrigkeit will es; denn er kann von der künftigen Ernte ſeinem dürftigen Bruder geben. Wer aber den Tag, welcher der heiligen Ruhe und der Betrachtung und Andacht beſtimmt iſt, mit gewöhnlichen ununterbrochenen Geſchäften, mit bloſſem ſinnlichen üppigen Vergnügen verbringt und nicht den Verſammlungen der chriſtlichen Gemeine beiwohnt, wenn er wohl könnte, iſt ein Leichtſinniger, vielleicht ein Verächter. Wenn man daſelbſt auch nicht immer etwas Neues hört, ſo muß es doch für unſer Herz allezeit eine wahre Erquickung ſeyn, mit unſern Brüdern vereint, Gott, unſerm Vater und Wohlthäter, zu danken, ſeine unendliche Macht, Güte und Weisheit, womit er uns täglich beglückt, zu preiſen, unſer Herz zu ihm zu erheben und ihm alle Angelegenheiten unſerer Seele, unſers Herzens und unſers häuslichen Lebens kindlich zu empfehlen.

Es iſt zwar kein Beweis, daß der Mann, welcher beſtändig viel und ununterbrochen betet, ein guter, frommer Mann iſt; denn es giebt der Heuchler und Mundchriſten viele: aber derjenige iſt gewiß kein guter Mann, welcher gar nicht betet. Er zeigt durch ein ſolches ſorgloſes, unbeſonnenes Betragen, daß ſein Verſtand ohne wahre Erkenntniß und ſein Herz ohne wahres Gefühl iſt. Wie will derjenige ſeine Pflicht gegen ſeinen Mitbruder erfüllen, der nicht Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer und größten Wohlthäter empfindet? Wie will der ſeinen Bruder lieben welcher nicht zeigt, daß er ſeinen Vater liebt? Und kann der ſeinen Vater lieben, der ſich beſtändig von ihm entfernt, ſich ihm nie zu nahen ſucht, ſeine Wohlthaten mit Kälte und Murrſinn empfängt und verzehret? Nein, wir wollen keine chriſtlichen Gebräuche, weder öffentlich noch zu Hauſe, vernachläſſigen. Sie dienen alle dazu, uns mit Gott immer mehr zu beſchäftigen, ihn und unſere Mitmenſchen mehr lieben zu lernen, und unſere Pflichten immer wichtiger und doch angenehmer und leichter zu machen, unſere wahren Freuden zu berichtigen, zu läutern und zu ſichern, und uns in unſerm Unglück Beruhigung, Troſt und ermunternde Stärkung zu verſchaffen.

Von den Pflichten gegen uns ſelbſt überhaupt.

Gott hat uns alle zur Glückſeligkeit geſchaffen; denn er iſt der Allgütige. Dieſe Glückſeligkeit können wir nur durch Gehorſam gegen ihn und wahre Tugend erreichen; denn er iſt der Allweiſe und Heilige. Alle Mittel, dieſen Zweck, unſere Glückſeligkeit zu erreichen, ſind uns Pflicht: denn der Zweck, den Gott, der Allerhöchſte und unſer Schöpfer und Vater und Wohlthäter will, iſt Geſetz. Und es iſt kein höheres Geſetz, als dieſes; denn es iſt kein höherer Geſetzgeber als Gott. Jedes Geſetz, das die Menſchen elend und unglücklich machen wollte, wäre ein Widerſpruch, wäre eine Läſterung gegen Gott und ſeine Weisheit und Güte, eine ſchreiende Ungerechtigkeit. Dieſe Erde ſoll für uns kein bloſſes Jammerthal und unſer Leben darauf nicht Elend ſeyn. Die Menſchen thun ſehr übel, wenn ſie es dazu machen; ſie handeln wider den Willen Gottes und gegen ihr eigenes Glück, gegen ihre Vernunft. Die nothwendigen Uebel in der Welt ſind geringe gegen das unendliche Gute, das uns der Himmel täglich und von allen Seiten genießen läßt. Vollkommen können wir nicht ſeyn, denn wir ſind Menſchen: alſo auch nicht vollkommen glückſelig. Gott allein iſt die Vollkommenheit und die höchſte Seligkeit. Wir ſelbſt ſollen hier ſo vollkommen, ſo zufrieden und glücklich werden, als es unſere Natur erlaubt. Dort werden wir höher ſteigen, wenn wir hier auf unſerer Stelle gut waren. Jeder Menſch iſt zwar frei, und könnte vielleicht ſagen: wenn ich Andern nichts zu Leide thue, ſo kann ich mit mir ſelbſt machen, was ich will; denn über mich bin ich Herr. Er iſt zwar Herr über ſich ſelbſt; aber dieſe Herrſchaft darf er nicht gegen den Zweck und die Abſicht ſeines Schöpfers, nicht gegen die Vernunft; er darf die Herrſchaft über ſich ſelbſt nicht wider ſich ſelbſt brauchen. Denn das hieße ich will nicht vernünftig, ich will kein Menſch ſeyn, wozu ihn doch Gott geſchaffen hat. Jeder Menſch hat alſo Pflichten gegen ſich ſelber; er ſoll ſeine Natur ſo gut und vollkommen und ſich ſelbſt ſo glücklich zu machen ſuchen, als möglich iſt. Das iſt der Wille Gottes; das zeigt ihm ſeine eigene Vernunft. Aber Gott iſt der Schöpfer und Vater nicht allein jedes einzelnen Menſchen, einer beſondern Menſchenklaſſe, eines beſondern Volks: er iſt der Schöpfer und Erhalter von allem was iſt. Er will alſo nach ſeiner Güte, daß alles, was er geſchaffen hat, auch in dem Zuſtande, zu welchem er es geſchaffen hat, gut und glücklich ſei. Wir ſollen alſo nicht allein nur für uns glücklich ſeyn; ſondern alle ſollen glücklich, alles ſoll glücklich ſeyn, weil es Gott geſchaffen hat; denn Gott ſchafft nichts umſonſt und zwecklos. Das iſt der Wille Gottes, und auch dieſes zeigt uns unſere Vernunft. Daraus entſtehen unſere Pflichten gegen Andere; wie wir unten im Folgenden ſehen werden. Der allgütige, allweiſe Regierer der ganzen Welt hat es ſo eingerichtet, daß immer das Glück des Einen das Glück des Andern nach ſich ziehet, daß ſich bei dem Wohlbefinden des Einen auch der Andere mit wohl befindet, und bei den Leiden des einen Theils der Geſellſchaft auch die übrigen leiden. Wenn ein Land glücklich iſt, ſo ſind es alle Einwohner; und wenn es elend iſt, ſo leiden alle. Nichts kann uns deutlicher zeigen, als dieſe wohlthätige Einrichtung der Gottheit, wie ſehr wir uns alle als Brüder, als eine Familie unſers allgemeinen Vaters lieben, uns wohl wollen und gegenſeitig unterſtützen ſollen. Wenn jeder Menſch, ohne Andere zu bevortheilen, ſo viel als möglich iſt, für ſeinen eigenen Vortheil Sorge trägt, ſich ſelbſt ſo gut, ſo froh, ſo glücklich als möglich zu machen ſucht; ſo wird er es nicht allein für ſich ſelbſt, ſondern auch Andere um und neben ihm werden es mit ihm. Seine Familie genießt mit ihm, Andere genießen mit ihm, durch Verwandtſchaft, Freundſchaft oder andere Verbindungen; die übrigen ſuchen ihm nachzueifern und alle um ihn her befinden ſich beſſer. Der gütige Schöpfer hat die Natur des Menſchen ſo eingerichtet, daß er ſich nie gern allein freuet, daß er Freuden und Leiden gern mit ſeinen Nebenmenſchen theilt; dadurch gewinnen alle. Die Freuden werden größer, das Unglück wird kleiner.

Ein Menſch, der die Pflichten gegen ſich ſelbſt nicht erfüllt, die ihm Gott, der ihn zum Menſchen ſchuf und ihm Vernunft gab, auflegt, wie will er die Pflichten gegen Andere als Vater, als Gatte, als Hausherr, als Mitglied der Gemeine, als Freund, als Unterthan erfüllen? Zuvor müſſen wir gute Menſchen ſeyn, ehe wir in irgend einer andern Lage etwas anderes gut ſeyn können. Und ein guter Menſch iſt man nicht, wenn man nicht das ganz und vollkommen iſt, wozu uns der Schöpfer unſerer Natur noch beſtimmt und gemacht hat. Iſt es nicht ein großer Vorwurf für einen Menſchen, wenn man mit Recht von ihm ſagen muß: er iſt ein thörichter, unvernünftiger Menſch? das heißt, er beträgt ſich gegen ſich ſelbſt nicht ſo, wie er als ein Menſch, der Verſtand und Ueberlegung beſitzt, ſich betragen ſollte. Wenn er Andere beleidiget und ihnen Unrecht und Schaden thut und ſie elend macht, ſo iſt er noch mehr als dieſes; er iſt böſe und laſterhaft. Aber jenes iſt oft der Anfang und Uebergang zu dieſem.

Von der Uebung unſers Verſtandes.

Der Menſch iſt auf dem ganzen Erdboden das einzige Geſchöpf, das Vernunft hat: dadurch erhebt er ſich und herrſcht über alle übrige Kreaturen nach der Einrichtung Gottes. Und wir ſollten nicht dieſes ausſchließliche, unſchätzbare Geſchenk der Gottheit, unſere Vernunft, heilig halten, ausbilden und zu erhöhen ſuchen? Nur durch Vernunft erkennen wir Gott und ſeine Ordnung und ſeine Geſetze; nur durch Vernunft überzeugen wir uns von unſern Pflichten und ihrer Nothwendigkeit und Unverbrüchlichkeit; nur durch Vernunft ſehen wir den Weg zu unſerer wahren Glückſeligkeit. Verſtand und Vernunft hat noch überall den größten Werth; auch dann, wenn man oft keinen Gebrauch davon macht. Wenn man im gemeinen Leben ſagt, er iſt ein reicher Mann, ein vornehmer Mann, ein mächtiger Mann; ſo ſind wir dabei ziemlich gleichgültig, oder wir fürchten uns, weil wir nicht wiſſen, was noch folgen wird. Wenn man aber ſagt, er iſt ein verſtändiger, vernünftiger Mann, ſo haben wir gleich Achtung und Zutrauen; denn wir ſchließen mit Recht, ein vernünftiger Mann könne nicht ſchlimm ſeyn. Nur Verſtand und Vernunft macht den Menſchen wahrhaftig zum Menſchen; alles andere iſt Zufall und hat dagegen keinen großen Werth. Halten wir nicht mit Wahrheit diejenigen für die allerelendeſten und unglücklichſten, die ihre Vernunft verloren haben? Und wenn ein Menſch in der Würde ſitzt, ſagt der Sittenlehrer Sirach ſehr nachdrücklich, und hat keinen Verſtand, ſo iſt er wie ein Vieh. Es iſt deſto trauriger, wenn ein Mann, der eine Würde hat, nicht verſtändig iſt, da er es vorzüglich ſeyn ſoll, da er mit für Andere denken und rathen und ihnen helfen ſoll. Sirach ſpricht alſo nicht umſonſt ſo ſtark. Wir ſollen demnach unſern Verſtand ſo viel wir können zu bilden ſuchen; durch Unterricht, durch Nachdenken, durch Aufmerkſamkeit auf alles, durch Umgang, durch gute Bücher, wenn wir Gelegenheit haben. Wir ſollen unſerer Vernunft folgen in unſern Urtheilen; denn Gott hat jedem Menſchen Vernunft gegeben, die er gebrauchen ſoll. Wir ſollen die Vernunft Anderer anhören, ſie prüfen, vergleichen, und unſere darnach berichtigen, wenn wir noch nicht ganz gewiß waren, oder die unſrige befeſtigen, wenn wir Recht hatten. Die Vernunft dürfen wir überall brauchen; denn wir ſollen überall Menſchen, das heißt vernünftige Geſchöpfe ſeyn. Wenn unſere Vernunft noch manches nicht begreifen und einſehen kann, ſo ſollen wir uns dabei beruhigen; denn wir ſind jetzt nur Menſchen, die unmöglich alles bis auf den letzten Grund erforſchen können. Auch die Weiſen wiſſen nicht alles, und zanken ſich oft über Dinge, die uns ſehr unnütz und ſonderbar ſcheinen. So viel wir für unſern Stand und für unſer Leben brauchen, können wir ohne Mühe faſſen. Ueber unſere Vernunft iſt manches, und das iſt nicht für uns; aber wider unſere Vernunft darf uns niemand etwas aufbürden. Wer ſeinen Verſtand nicht aufgehellet und gebildet hat, der iſt zu keinem Geſchäfte des Lebens vorzüglich geſchickt und in Gefahr, ſich beſtändig zu verirren. Er weiß nie recht beſtimmt und gewiß, was ſeine Pflicht iſt in dieſem, oder in jenem Falle, welches in dieſem oder in jenem Falle, die beſte Weiſe zu handeln ſei. Er thut entweder zu viel oder zu wenig, thut ſich oder Andern Schaden. Er kann über keinen Vorfall, wo es oft wichtig und nöthig iſt, ſchnell und richtig urtheilen; und muß ſich dann auf Andere verlaſſen, die es vielleicht eben ſo wenig können, oder die wohl gar die Abſicht haben, ihn zu hintergehen. Wer ſeinen Verſtand nicht gebildet hat und ſich nicht eine Kenntniß der gewöhnlichen Dinge und Erſcheinungen in der Welt erworben hat, der iſt in Gefahr, eine Menge abergläubiſche Meinungen zu behalten oder anzunehmen, die entweder ſeine Ruhe ſtören, ihn ängſtlich machen, von dem Weſentlichen der Religion und der Lebenspflichten abziehen, oder gar ihm und ſeinem Nächſten durch ſeine Unwiſſenheit und Thorheit empfindlich ſchaden. Die leeren Einbildungen von Teufelswirkungen, Hexerei, Geſpenſtern, Kobolden und Zaubereien aller Art ſetzen den Leichtgläubigen in manche Furcht, über die der Vernünftige nur lächelt. Die Bosheit und Liſt mancher Menſchen bedient ſich dann der Einfalt Anderer, um ihre ſchändlichen Abſichten durch Betrug zu erreichen. Die Erſcheinungen der Natur ſelbſt ſetzen manchen, der keine richtigen Begriffe und keine Belehrung darüber hat, in das größte Schrecken. Der wohlthätige Donner iſt ihm ein furchtbares Strafgericht, der Blitz eine Zornflamme, da doch der allgütige Gott dieſe Erſchütterungen der Luft und der Erde zur größten Wohlthat geordnet hat. Mit Verſtand und Vernunft hat man überall die nöthige Gegenwart des Geiſtes, und ſiehet ſogleich die wahre Urſache. woher etwas entſtehet, oder muthmaßet ſie doch ziemlich richtig, und keine Furcht kann ſich unſerer bemächtigen.

Ob wir gleich in unſerm Stande und bei unſerer Lebensweiſe weder gelehrt werden können noch ſollen, ſo müſſen wir uns doch die nöthigen Begriffe zu ſammeln ſuchen, um über alles, was um uns her und bei und unter uns vorgehet, ordentlich, genau, und treffend zu urtheilen, weil davon ſehr oft unſer und unſerer Nebenmenſchen Glück abhängt Gelehrſamkeit iſt nicht immer Verſtand; aber Verſtand iſt dem Menſchen in jeder Lage unentbehrlich: und je mehr einer hat und ihn braucht, deſto beſſer wird es um ihn ſtehen und mit allen, die mit ihm zu thun haben.

Von der Ruhe der Seele.

So wie der Friede im Lande das unſchätzbarſte Glück für das ganze Land iſt, ſo iſt Friede und Ruhe in dem Gemüthe eines jeden einzelnen Menſchen das größte Glück für ihn. Dieſen Frieden, dieſe Ruhe ſollen wir zu erlangen und zu erhalten ſuchen. Wir können dieſes, wenn wir es ſollen; denn wir ſollen nichts, was wir nicht können. Dem Einen wird es freilich in ſeiner Lage ſchwerer, als dem Andern; aber keinem iſt es unmöglich. Das beſte Mittel dazu iſt das allgemeine Mittel zur Glückſeligkeit überhaupt: nämlich feſter Glaube an Gott und Vorſehung, an Tugend und Unſterblichkeit, treuer Eifer in Erfüllung aller unſerer Pflichten. Wie ſollte der nicht ruhig ſeyn, welcher feſt überzeugt iſt, Gott iſt mein Vater, der mein Glück will und veranſtaltet und befördert, der alle Haare auf dem Haupte gezählt hat, und ohne deſſen Willen und weiſe Leitung mir nichts widerfahren kann! Voll Vertrauen ſpricht ein ſolcher mit dem frommen Dichter:

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Aber nur derjenige kann ohne Furcht und mit ſtiller, tröſtlicher Ruhe an Gott und ſeine Vatergüte denken, der ihrer als ein gutes Kind würdig iſt. Nur derjenige iſt ihrer als ein gutes Kind würdig, der auf die Gebote Gottes, die er ihm durch die Vernunft und ſein Wort giebt, mit kindlicher Ehrfurcht hört, ſie zu verſtehen ſich bemüht und ſie alle zu erfüllen ſich eifrig beſtrebt. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Die Böſen ſollen keinen Frieden haben, weder hier noch dort; das iſt ihre Strafe. Es iſt die Natur der Bosheit und der Sünde, daß ſie quält und foltert, auch wenn ſie glücklich zu ſeyn ſcheint. Das iſt weiſe und gerechte Ordnung des Schöpfers; damit jedermann ſich vor der Bosheit hüte, wie vor einer Schlange und ihr nicht zu nahe komme.

Die Ruhe der Seele iſt Belohnung des Guten und wieder eine Quelle vieles Guten. So entſpringt ein Gutes aus dem andern, ſo wie oft ein Böſes aus dem andern entſpringt. Der Ruhige im Geiſt genießt die Geſchenke des Himmels mit doppelter Heiterkeit, und der Friede ſeiner Seele verbreitet ſich über ſein Geſicht und durch ſein ganzes Weſen. Seine Mienen, ſeine Reden, ſein Gang, alle ſeine Bewegungen zeigen, daß er glücklich iſt, und daß er glücklich zu ſeyn verdient. Sein Leben iſt froher, ſeine Arbeit iſt leichter und beſſer; und alle Menſchen, ſelbſt die Mißmüthigen und Unzufriedenen, ſchließen ſich gern an ihn an. Wie ſollte der nicht innern Frieden haben, der alle ſeine Pflichten mit Vergnügen und Eifer erfüllt, und überzeugt iſt, daß der Himmel bei ſolchen Bemühungen ihn nicht verlaſſen werde?

Wenn ihn auch Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, ſo denkt er, daß er ein Menſch iſt, der ohne Leiden nicht leben wird; daß er vielleicht manche Unannehmlichkeiten durch Fehler und Vergehungen ſich ſelbſt zugezogen hat: und das macht ihn aufmerkſam und vorſichtig auf die Zukunft. Keine Verbrechen beſchweren ſein Gewiſſen; und für ſeine Unvollkommenheiten, Fehler der Uebereilung und Schwachheiten hofft er Verzeihung von Gott, wie ein gutes Kind Verzeihung von ſeinem Vater hofft, das ſich immer noch beſſern will. Tugend und ein reines Herz ſind der ſicherſte Grund zur Ruhe des Lebens. Es iſt ein Spiegel ſeiner Seele, wenn der gute, fromme, vortreffliche Gellert ſagt:

> Beſitz' ich nur
> Ein ruhiges Gewiſſen,
> So iſt für mich, wenn Andre zagen müſſen,
> Nichts Schreckliches in der Natur.

Wenn er auch dulden muß, ſo duldet er als Chriſt mit Gelaſſenheit und Standhaftigkeit. Wer ſeine Freuden und ſein Glück liebt, der bewahre ſeine Tugend; denn mit der Tugend ſchwindet alle wahre Freude dahin. Er muß etwas auf der Seele haben, ſagt das Sprichwort von einem Menſchen, der unruhig, ängſtlich, heimlich, verſchloſſen ſich herumtreibt; und ſelten irrt das Sprichwort. Wie in der Welt der Krieg ſchneller und leichter ausbricht, als der Friede hergeſtellt wird; ſo geht in dem Menſchen die Ruhe ſchneller verloren, als ſie wieder gewonnen wird.

Aber auch Erziehung und Gewohnheit wirken oft ſehr viel, die beſtändige Ruhe und Gleichmüthigkeit behaupten zu helfen. Man giebt ſo Vieles der Natur und dem Temperamente Schuld, welches doch meiſtens, theils unſere eigene, oder wohl auch die Schuld unſerer Erzieher iſt. Wer nicht von Jugend auf ſeine Begierden, ſeine Leidenſchaften, und beſonders ſeine Heftigkeit und Hitze hat zähmen lernen, der iſt hernach ſein ganzes Leben in einer beſtändigen, oft ſehr quälenden Bewegung. Manche Kleinigkeit ſetzt ihn außer ſich und verdirbt ihm Freude und Genuß auf viele Tage. Manche Unannehmlichkeit, die er mit etwas mehr Ueberlegung und Beſinnung leicht hätte heben können, ängſtiget ihn ſo, als ob es das ganze Glück ſeines Lebens beträfe. „Er hat ein unruhiges Temperament," ſagt man oft mit Recht, aber dieſes Temperament iſt oft nur Vernachläſſigung der Erziehung und Folge des eigenen Leichtſinns. Es iſt alſo auch in dieſer Betrachtung heilige Pflicht für Aeltern und Erzieher, das Gemüth junger Leute durch Sanftmuth, Klugheit, Beharrlichkeit und vor Allem durch eigenes gutes Beiſpiel vor allen heftigen Leidenſchaften zu bewahren, die in der Folge der Ruhe des Lebens ſo gefährlich werden. Und Jeder, der ſchon ſelbſt hinlängliche Beſinnung hat und die Dinge in der Welt mit etwas Ernſt betrachten und beurtheilen kann, muß an ſich ſelbſt arbeiten, ſich eine beſtändige Gelaſſenheit und Ueberlegſamkeit zu erwerben, die ihm in ſo manchen bedenklichen Fällen des Lebens den größten Nutzen bringen und über ſein ganzes Weſen eine ſtille Ruhe des Innern und heitere Zufriedenheit verbreiten.

Von der Sorge für unſere Geſundheit und zeitliche Wohlfahrt.

Wir haben Seele und Körper; und beide ſollen ſich wohl befinden, eins mit dem andern und durch das andere. Wenn die Seele leidet, leidet gewöhnlich der Körper mit; und die Seele empfindet ebenfalls die Schmerzen des Körpers. „Er iſt an Leib und Seele geſund," pflegt man von einem Menſchen zu ſagen, dem es durchaus recht wohlgeht. Es iſt alſo unſere Pflicht, für dieſes Wohlbefinden zu ſorgen, und Alles zu verhüten, was daſſelbe ſtören kann. Wir auf dem Lande ſind in dieſer Rückſicht weit glücklicher, als die Städter. Der Himmel um uns iſt freier, die Luft reiner und heiterer; Alles athmet mehr Leben und Geſundheit. Die Bewegung, eine nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, liegt nothwendig in unſerer Lebensart. Daher ſind auch im Allgemeinen die Landleute immer noch geſünder, munterer, ſtärker und feſter, als die Bewohner der Städte. Aber auch bei uns auf dem Lande iſt man oft ſorglos genug und ſchadet ſich zuweilen durch Unbeſonnenheit auf einmal mehr, als das eingeſperrte Stadtleben gewöhnlich in vielen Jahren ſchaden kann. Wir glauben oft, unſere Geſundheit ſei unverwüſtbar, von Stahl und Eiſen, wie man ſich ausdrückt, und ſtürmen ohne Gedanken fort, bis ununterbrochene Unbeſonnenheit, oder irgend ein Zufall, den wir hätten vermeiden können, uns niederwirft. Dann ſind wir deſto ſchlimmer daran, da wir gewöhnlich die Hülfe eines geſchickten Arztes nicht ſogleich in der Nähe haben und die Verzögerung oft ſehr gefährlich iſt. Je unſchätzbarer uns alſo in unſerm Stande unſere Geſundheit iſt, deſto aufmerkſamer ſollten wir ſie zu bewahren, zu ſtärken und zu befeſtigen ſuchen. Unſere Erziehung iſt von Jugend auf freier und härter, und macht uns alſo ſtärker und dauerhafter. Aber auch dieſe Stärke und dieſe Dauerhaftigkeit braucht Schonung und Aufmerkſamkeit. Wir ſind den übeln Folgen der Witterung nicht ſo ſehr unterworfen, als die Weichlinge der Städte; aber wir ſind ihnen doch auch ausgeſetzt. Unſer Knochenbau iſt zwar feſter, aber er iſt doch nicht unzerſtörbar. Daß wir uns nicht durch Mangel der Bewegung und Arbeit ſchaden, dafür iſt durch unſere Beſchäftigung geſorgt. Aber Mancher ſchadet ſich dagegen auf ſein ganzes Leben durch übertriebene Anſtrengung. Wie oft haben bei uns Perſonen, ſowohl Männer, als Weiber, dadurch, daß ſie auf einmal mehr arbeiten wollten, als ihre Kräfte erlaubten, ihre Geſundheit auf immer zerſtört? Der menſchliche Körper iſt bei aller ſeiner Stärke doch ſo fein gebaut, daß nur inwendig eine Haut reißen, ein kleiner Knochen aus der Fuge treten, eine Ader ſpringen darf, und das Ganze liegt da, und kann nur mit vieler Mühe und unter großen Schmerzen, oder vielleicht nie wieder in Thätigkeit geſetzt werden. Auch dürfen wir nicht glauben, daß die Witterung uns durchaus gar nicht ſchaden werde, und daß wir ohne Unterſchied uns jeder Veränderung derſelben ohne Gefahr ausſetzen können. Ein feſter, abgehärteter Körper trotzt ihr zwar länger; aber die gehörigen Vorſichtigkeitsregeln müſſen doch die Geſündeſten nicht unterlaſſen. Man muß nie zu ſchnell aus der Hitze in die Kälte, aus der Kälte in die Hitze, aus der Ruhe in die Bewegung, aus der Bewegung in die Ruhe kommen. Die Natur macht keinen Sprung; ſie ſteigt hinauf und herab; zwiſchen Sommer und Winter liegen Frühling und Herbſt. Die Kleidung darf weder zu leicht, noch zu ſchwer; weder zu luſtig, noch erſtickend warm ſeyn. Allerlei Eſſen und Trinken iſt unſerm Magen zwar nicht ſo gefährlich, als den Verzärtelten; aber es giebt doch manche Speiſen, die durch ihre Natur einander ſo entgegen ſind, daß ſie auch dem Stärkſten empfindliche Folgen verurſachen. Jeder muß ſie alſo kennen lernen, um nicht nach und nach durch Leichtſinn dieſer Art ſeine gute Verdauung zu Grunde zu richten. Geſundheit iſt ein Geſchenk des Himmels, deſſen Werth, wie den Werth alles Uebrigen, wir dann erſt recht ſchätzen lernen, wenn wir in Gefahr ſind, ſie zu verlieren. „Ein Jeder prüfe, was ſeinem Leibe geſund iſt!“ ſagt Paulus, der in ſeinen Briefen manche goldne Regel für Seele und Leib mittheilt, weil er ſelbſt ein Mann war, der das menſchliche Leben ſehr wohl kannte. Geſundheit iſt die Fähigkeit zu genießen; und wenn man dem Kranken alle Herrlichkeiten der Erde brächte, er würde nur doppelt elend ſeyn, weil er nichts davon genießen könnte. Arbeit und Mäßigkeit iſt allein die goldne Regel und das ſicherſte Mittel, an Leib und Seele geſund zu werden und es immer zu bleiben.

Der Himmel hat Jedem den Trieb eingepflanzt, für ſein Fortkommen zu ſorgen. Die Sorge für ſeine Geſundheit iſt der erſte und wichtigſte Schritt dazu. Dem Kranken hilft nicht ſeine Kunſt und ſeine Wiſſenſchaft, nicht ſein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit. Aber es iſt ſodann auch unſere Pflicht, ſo viel uns in unſerer Lage möglich iſt, etwas zu lernen, das uns in der Zukunft Nahrung und Unterhalt verſchaffen kann. Er hat in der Jugend nichts gelernt, iſt ein Vorwurf, den man oft gegen einen Menſchen machen hört, und der, wenn er gegründet iſt, ſehr traurig und drückend ſeyn muß. Jeder ſoll alſo irgend etwas Gemeinnütziges in ſeiner Jugend zu lernen ſuchen; irgend ein Handwerk, irgend eine Kunſt, irgend eine Fertigkeit in einer Art von Arbeit, wodurch er ſich und Andern zu nützen hoffen kann. „Ein Handwerk hat einen goldenen Boden,“ pflegt man zu ſagen, und ſagt recht. Denn die Hauptbedürfniſſe in dem menſchlichen Leben bleiben immer die nämlichen; und Handwerker, welche dieſe Bedürfniſſe durch ihre Arbeit befriedigen, ſind immer die unentbehrlichſten, die ſchätzbarſten und alſo die ſicherſten. Der Ackerbau, ſo einfach er ſcheint, erfordert eine Menge Dinge, deren aufmerkſame Erlernung und zweckmäßige Uebung den Verſtand und die Ueberlegung beſchäftigen können. Alle dieſe Dinge, ſo geringe ſie vielleicht einzeln ſeyn mögen, ſind uns in unſerm Stande höchſt wichtig. „Zwiſchen Pflügen und Pflügen iſt ein Unterſchied,“ ſagt das Sprichwort, und nicht Jeder iſt ein guter, geſchweige denn ein vollkommener Landwirth, der eine gerade Furche ziehen und eine Wieſe mähen kann.

So wie jeder Handwerker ſeine Geräthſchaften ganz kennen, ihre Tüchtigkeit beurtheilen und ſie alle zweckmäßig zu gebrauchen wiſſen muß; ſo muß auch jeder Landmann ſeine mannichfaltigen Werkzeuge zu beurtheilen und fertig zu gebrauchen verſtehen. Der Ackerbau iſt immer die ſicherſte, unfehlbarſte Stütze des menſchlichen Lebens; und wer ihn mit gehöriger Aufmerkſamkeit und gehörigem Fleiß und gründlich treibt, wird am wenigſten in Gefahr kommen, Mangel zu leiden. „Das iſt mein Acker und mein Pflug!“ pflegt der Gelehrte von ſeinen Büchern, der Kaufmann von ſeinem Handel, der Künſtler von ſeiner Kunſt und jeder ordentliche Mann von der Beſchäftigung zu ſagen, auf die er ſich am beſten verlaſſen zu können glaubt; ein Beweis, daß Acker und Pflug, wenn ſie gleich nicht immer reich machen, doch ihre Arbeiter am wenigſten verlaſſen. Alſo vorzüglich durch Erlernung alles deſſen, was zum glücklichen Fortkommen in irgend einem Fache gehört, ſei es Kunſt, oder Handwerk, oder Ackerbau, ſorgen wir am weſentlichſten für unſere irdiſche Wohlfahrt. Alles übrige Geld, Güter, Häuſer, Hausgeräthe, können wir durch irgend einen Unglücksfall verlieren, aber unſere Einſichten, durch die wir uns wieder helfen können, bleiben; unſern Fleiß, unſere Standhaftigkeit, unſern Muth uns gegen das Unglück zu ſtemmen, kann uns Niemand nehmen. Dieſe ſchätzenswerthen Eigenſchaften werden im Gegentheil im Unglück oft noch ſtärker und nützlicher. „Wer ein ehrlicher Mann iſt und das Seinige gelernt hat,“ iſt die gute, ſchlichte Redensart, „kommt überall fort.“ Den Geſchickten hält man werth; den Ungeſchickten Niemand begehrt. Wir können freilich nicht dafür ſtehen, daß es uns immer glücklich gehen werde. Aber eben deßwegen ſollen wir durch Fleiß, Gewöhnung und Erlernung alles Nützlichen, was wir je brauchen können, dafür ſorgen, daß uns Unglücksfälle des Lebens, wenn ſie eintreten, nicht niederſchlagen.

Von der Ordnung.

„Ordnung iſt das halbe Leben,“ heißt es; und wenn man das Glück des Ordentlichen und die traurige Lage des Unordentlichen anſieht, ſo dürfte man wohl ſagen: „Ordnung iſt das ganze Leben!“ Das höchſte Muſter aller Ordnung und der herrlichſten Uebereinſtimmung iſt Gott in ſeiner Weltregirung. Millionen Sterne geben ihre gemeſſene Laufbahn; die Sonne geht auf und unter; der Mond wächſet und nimmt ab, die Jahrszeiten kommen und gehen: und Alles nach den weiſeſten, feſteſten Regeln. Alles iſt, und bleibt, und gedeihet, wie es ſoll; Alles iſt zum Glück der Geſchöpfe eingerichtet. Wenn ein Reich in allen ſeinen Theilen glücklich iſt, wenn alle Stände, vom Throne bis zur geringſten Strohhütte, ihre Pflicht thun und einander mit Eifer wechſelſeitig unterſtützen, ſo ſagen wir: „es iſt Ordnung im Lande!“ Und wenn wir ſagen: „es iſt keine Ordnung im Lande!“ ſo iſt das der ſchärfſte Tadel, den wir über die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ergehen laſſen. Eben ſo iſt es in der Stadt und in der Gemeine; und eben ſo iſt es in der einzelnen Haushaltung und mit jedem einzelnen Menſchen. „Er iſt ein ordentlicher Mann, ſie iſt eine ordentliche Frau!“ iſt ein allgemeines, vielbedeutendes Lob, wenn es von einem Menſchen geſagt wird. Mit Ordnung wird jedes Geſchäft leichter, jede Arbeit angenehmer, jede Beſchwerlichkeit eher überſtiegen, jede Unannehmlichkeit vermieden, oder bald beigelegt. Selbſt Gefahr und Unglück werden durch ununterbrochene Ordnung am beſten vorhergeſehen und abgewandt. „Es iſt nichts mit ihm anzufangen, er iſt ein unordentlicher Menſch!“ hört man von einem Menſchen, den man wol zuweilen noch härter einen Taugenichts nennt. Hat irgend Jemand Ordnung nöthig, ſo iſt es der Landmann, da ſein ganzes Leben in einer Verkettung von Dingen beſteht, die oft einzeln von keiner Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, die aber im Ganzen die Seele der Landwirthſchaft und des ländlichen Wohlſtandes ausmachen. Wenn man durch einen Ort reiſet, fällt man nicht gleich von dem äußern Anſchein ein ziemlich richtiges Urtheil, hier wohnen gute, oder hier wohnen ſchlechte Wirthe? Wo die Dächer löcherig, die Thore verfallen ſind; wo das Vieh über alle Zäune und Mauern ſpringt; wo in den Gärten die Bäume dünne und zerbrochen ſtehen; wo der Schmutz in allen Höfen bis an die Knie geht; wo das Vieh ausſieht, wie die theure Zeit in Aegypten: da kann man ſicher ſchließen, daß es um die Haushaltungen und um die Gemeinde ſchlecht beſtellt iſt. Wo aber rund um das Dorf die Baumpflanzungen blühen, wo die Gärten voll Obſtbäume ſtehen, die Wege und Fußſteige gangbar und reinlich ſind, wo die Thiere mit den Menſchen ſich wohlbefinden, da darf man ſicher auf gute Ordnung im Orte rechnen. Es iſt ein Vergnügen, wenn man zuweilen vor einem Hofe vorbeigeht und ſieht, wie Alles, vom Wohnhauſe bis zum Hühnerſtalle ſo gut und nett und reinlich und bequem iſt. „Hier wohnt ein ſehr ordentlicher Wirth,“ ſagt der Fremde, und betrachtet die Pflanzung und den Bau einige Mal mit Zufriedenheit, ehe er weitergeht. Traurig und niederſchlagend iſt es hingegen, ganze wichtige Wirthſchaften in dem kümmerlichſten Verfall zu ſehen, wo man ſchon am durchlöcherten, zerbrochenen Thorwege die wahre Beſchaffenheit des Inwendigen befürchtet und ziemlich richtig muthmaßet. Freilich iſt es nicht alle Mal der Fall, daß der Beſitzer eines ſolchen Hauſes durch ſeine Nachläſſigkeit und Unordnung Schuld des traurigen Anblicks iſt. Häusliche oder öffentliche Unglücksfälle können Urſache ſeines Unvermögens ſeyn, und ihn hindern, ſo viel wieder herzuſtellen und auszubeſſern, als nöthig wäre und er wohl wünſchet. Aber dieſes iſt doch der ſeltenere Fall.

Es iſt eine böſe, ſündliche Vernachläſſigung, nichts mehr thun zu wollen, als wir zur Noth für uns zu brauchen glauben. Wenn unſere Vorfahren eben ſo gedacht hätten, wie würde es jetzt auf der Erde ausſehen? Wenn ſie keine guten Häuſer gebaut, kein Holz, keine Bäume angebaut hätten, wie traurig würde es um uns und unſre Zeitgenoſſen ſtehen? Gott gab uns die Erde mit dem Befehl, ſie zu bauen. Es iſt alſo nicht allein Vernachläſſigung unſers eigenen Glücks, es iſt Verachtung des göttlichen Gebots, wenn wir es nicht thun, oder nicht ſo gut thun, als wir können. Wir können von einer Gegend zu ihrem Lobe und zur Empfehlung ihrer Bewohner kaum etwas Beſſeres ſagen, als, die Gegend iſt herrlich bebaut; man findet keinen Fußbreit Landes unbenutzt; es iſt Alles, wie ein ſchöner Garten. Und wir können kaum etwas Schlimmeres von einem Lande und von ſeinen Einwohnern ſagen, als wenn man ſpricht: es iſt alles verfallen, wüſte und leer, als ob gar keine Menſchen dort wohnten. Es iſt uns ſo wohl, wir ſind ſo glücklich, wenn wir unter einem Baume ſitzen, ſeinen Schatten genießen, oder von ſeinen Früchten zehren, und wenn dann die Alten ſagen: dieſen Baum hat mein Großvater geſetzt, er war der Lieblingsbaum meines Vaters; ſo lange und ſo viel hat er ſchon getragen, und ſo lange verſpricht er noch zu leben, und ſo viel noch zu tragen. Wir genießen ſchon ſeit Jahrhunderten das Glück, daß wir freie Leute ſind. Keine Gewalt, keine Willkür kann uns aus dem rechtlichen Beſitze unſerer väterlichen Güter vertreiben. Geſetze und Gerechtigkeit ſchützen uns vor allen Eingriffen, und Niemand ſchränkt uns ungebührlich in unſern Eigenthumsrechten ein. Unſere Kinder und Enkel ſind gewiſſe Erben alles deſſen, was wir von unſern Vätern bekamen und durch unſern Fleiß erwerben. Sollten wir nicht für ſie pflanzen und bauen, ſo viel wir können, damit ſie uns einſt eben ſo danken, wie wir jetzt unſern Vorfahren? Sollte nicht jeder gute menſchenfreundliche Wirth bei der Pflanzung eines Baumes, wenn er auch vielleicht nicht mehr hoffen kann, ſeine Früchte zu eſſen, bei ſich ſelbſt mit innigem Vergnügen denken, meine Enkel und Urenkel werden einſt hier ſitzen, und glücklich ſeyn und mich ſegnen. Das iſt gut und edel gedacht und gehandelt; und ſolche Gedanken und Handlungen belohnen ſich ſchon durch ſich ſelbſt. Der Gute findet Vergnügen im Gutes thun.

Die Ordnung und ihr Vortheil zeigt ſich überall und im Kleinſten, wie im Größten. Schon Kleidung und Betragen zeichnen den ordentlichen Menſchen aus; jeder hat ſogleich ein gutes Zutrauen zu ihm: ſo wie man gegen einen Unordentlichen, den ſeine Unordnung auch meiſtens ſchon im äußern Aufzuge ſichtbar macht, ſogleich Mißtrauen hat; und mit Recht. Denn wer will einem Menſchen fremde Sachen ſicher anvertrauen, der ſeine eigenen nicht in Acht nimmt? Der Ordentliche hat alle ſeine Sachen an der rechten Stelle und alle in der Beſchaffenheit, wie ſie ſeyn ſollen. Reinlichkeit und Nettigkeit herrſcht überall, wo es nur möglich iſt. Zu jedem Gebrauch kann er jedes Werkzeug ſogleich finden: jedes iſt im Stande, ſo daß auf keine Weiſe ein Aufenthalt entſteht. Von dem Pfluge und dem Wagen, als den Hauptinſtrumenten des Landmanns, bis zu der Dreſchflegelkappe, und dem kleinſten Nagel an der Tennewand iſt Alles, wie es ſein ſoll. Da geht Alles, wie und wenn es gehen ſoll. Die Aecker ſind beſtellt zur rechten Zeit; die Gräben ſind gezogen, ehe der Regen einbricht; das Heu wird gemacht, ehe es das Waſſer verderben kann; die Ernte iſt vollendet, wenn der Paſtor das Feſt halten will, und der Schnee kommt nicht, ehe die Winterſaat beſorgt iſt. Der Dünger liegt nicht Monate lang auf dem Felde, ehe er eingepflügt wird, die Maulwurfshügel machen die Wieſe nicht unſichtbar und die Senſe muß nicht erſt aus der Stadt geholt werden, wenn die Nachbarn ſchon Heu einfahren. Es kann zwar Einmal der Marder die Hühner im Stalle würgen, und die Sperlinge und Aelſtern können Einmal die Käſe aus dem Korbe verzehren; aber wenn es oft geſchieht, ſo verdient der Hausherr, daß die Marder ſeine Hühner würgen, und die Sperlinge und Aelſtern ſeine Käſe verzehren. Nichts geht in der Welt über die Ordnung; und wie weit man in der Welt mit Wenigem und Ordnung kommen kann, zeigen hier und da Beiſpiele, welche aufmunternd ſeyn ſollten. Eine ziemlich arme Gemeine beſetzte auf Anrathen und Vorſtellung einiger vernünftigen Mitglieder etliche leere, ſonſt unbrauchbare Plätze an den Bergen mit Obſtbäumen: in zehn Jahren verkauften ſie ſchon das Obſt, jährlich für eine beträchtliche Summe, und konnten in kurzer Zeit aus dem daraus gelöſten Gelde, nach Beſorgung einiger andern geringern Nothwendigkeiten, ſich eine Spritze und ein Haus dazu bauen laſſen, und die übrigen Feuergeräthſchaften in beſſern Zuſtand ſetzen. Durch die Pflanzung wurden alſo ſonſt ungebrauchte Stellen benutzt, die Gegend ſchöner und anmuthiger gemacht, und einem weſentlichen Bedürfniß abgeholfen, das, wenn es hätte ſollen durch baaren Geldbeitrag beſorgt werden, gewiß würde ſchwer geworden, oder vielleicht noch lange aufgeſchoben worden ſeyn. So kann man durch Aufmerkſamkeit und Ordnung Manches zu großem Vortheil benutzen.

Von der Mäßigkeit und Sparſamkeit.

Dieſe beiden häuslichen Tugenden ſind der Grundpfeiler der häuslichen Glückſeligkeit. Den meiſten unter uns ſind ſie durchaus nöthig, wenn wir nicht bald zu Grunde gehen wollen; und ſelbſt den Reichern an Gütern ſind ſie unentbehrlich. Sie folgen aus der Ordnung, oder ſie ſind vielmehr die Ordnung ſelbſt im Genuß mit Vorſicht und Hinſicht auf die Zukunft. Der Mäßige hält ein im Genuſſe, um deſto länger genießen zu können: der Sparſame geht haushälteriſch um mit den Mitteln des Genuſſes, damit ſie ihm nicht fehlen zur Zeit, wenn es am nöthigſten iſt. Der Mäßige erreicht mehrere wohlthätige Zwecke durch ſeine Mäßigkeit. Er verlängert den Genuß und ſichert ihn für die Zukunft, und ihm iſt doppelt wohl bei dem Gegenwärtigen. Er iſt froh, aber nicht ausgelaſſen; er genießt, aber er ſchwelgt nicht. Er nimmt zum Bedürfniß und zur Sättigung, aber nicht zur Völlerei; um Kräfte zu ſammeln, nicht um ſich zu mäſten. Seine Seele herrſcht über ſeinen Körper, und er läßt ſie nicht in der Unthätigkeit des Körpers einſchlummern. Mäßige Mahlzeiten geben frohe Tage und ruhige Nächte. Der geſättigte Menſch iſt leicht und heiter und lebendig an Leib und Seele; der Ueberfüllte iſt träg, und ſchleicht wie die Schlafſucht. Den Unmäßigen beſchwert bald hier bald da eine Uebelkeit, und der Arzt und Apotheker haben zu arbeiten, um wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Keines Dinges zu viel, iſt ein goldenes Sprüchelchen überall. Mancher zerſtört ſeine Geſundheit durch übermäßiges Arbeiten; aber mehrere vielleicht zerſtören ſie ſich durch Uebermaß in Speiſe und Trank. Beides iſt ſehr ſchlimm, aber das Letzte iſt ſchändlich. Durch Ausſchweifung entehrt der Menſch ſeine Vernunft, indem er ſein Glück verwüſtet. Er ſinkt faſt tiefer, als die unvernünftigen Geſchöpfe, welche ſelten über ihr Maß verzehren. Ein Landmann, der den Pflug regirt und den Wagen treibt und den ganzen Tag ſich in der freien Luft bewegt, verlangt freilich billig mehr zu einer Mahlzeit, als ein Stubenſitzer, der ſelten vom Stuhle aufſteht. Der Landmann arbeitet mehr mit dem Körper: ſein Körper muß alſo mehr Nahrung haben. Er iſt ſtärker; eben deswegen verzehrt er mehr. Mäßigkeit iſt eine Sache, die bei verſchiedenen Perſonen verſchiedenes iſt. Was für den einen zu viel wäre, iſt für den andern noch zu wenig, und umgekehrt. Der ſicherſte Beweis, daß jeder ſein richtiges Maß beobachtet, iſt, wenn er beſtändig geſund, leicht, munter und froh iſt, wenn alle ſeine Arbeit fördert, wenn er nicht ungewöhnlich ermüdet; wenn er nach der guten Mahlzeit gut ſchläft, ohne viel und ängſtlich zu träumen, wenn ihn ſein Blut nicht peitſcht, wenn er an Doktor und Barbir, um Purganz und Aderlaß in zehn Jahren nicht denkt, und die Apotheke den Leuten in der Stadt läßt. Uns gewöhnlichen Landleuten wird die Mäßigkeit weit leichter, als den Reichen in der Stadt; die dann nicht einmal Gelegenheit haben, ihre Ueberfüllungen durch nöthige ſtarke Bewegung einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Daher ſind in der Stadt Schocke von Krankheiten, die wir in unſerer glücklichen Unwiſſenheit gar nicht kennen. Den Reichen iſt alſo bei ihrem Ueberfluß vorzüglich die Mäßigkeit zu empfehlen; den Armen empfiehlt ſie oder gebietet ſie ſich mit ihrer Begleiterin, der Sparſamkeit, von ſelbſt. Den Reichen iſt ſie höchſt nützlich und nöthig; den Armen iſt ſie durchaus unentbehrlich. Sparſamkeit gehört durchaus zur Sorge für unſer Glück, vorzüglich auf dem Lande. Wer bürgt uns, daß die künftige Ernte ſo reichlich ſeyn werde, wie die von dieſem Jahr? Der Winter iſt lang. Wenn das Obſt alles friſch verzehrt oder verkauft und nichts getrocknet oder gebacken worden iſt, ſo wird der Mangel dieſer herrlichen geſunden Koſt bald empfindlich geſpürt. Werden die Bäume das künftige Jahr wieder ſo reichlich tragen? Vorrath im Keller und auf dem Boden iſt die Pflicht des Hausvaters und der Hausmutter. So wie jeder vernünftige einzelne Mann auf ſein Alter denkt, ſo denkt der Hausvater an die Zukunft für ſeine Kinder. Es iſt Pflicht, den Kindern ſo viel als möglich das Erbe ihrer Vorfahren zu erhalten. Es iſt etwas Ehrwürdiges, einen Hof von Vätern auf Söhne in einer langen Reihe Jahrhunderte herab beſtändig im Erbe und immer im Wohlſtand zu ſehen; eben ſo ehrwürdig als die Beſitzungen der Vornehmen von Ahnen zu Ahnen herab. Nur Häuslichkeit, Ordnung und Sparſamkeit kann dieſes bewirken. Es iſt höchſt wehmüthig, wenn man von einem Manne ſagt, er hat Haus und Hof verlaſſen müſſen: und höchſt qualvoll muß es für ihn ſeyn, wenn ihm ſein eigenes Gefühl ſagt, er ſelbſt ſei Schuld daran. Dieſe Sparſamkeit wird deſto nothwendiger, je mehr man jetzt von allen Seiten die Bedürfniſſe des Lebens vermehrt. Wir haben jetzt in unſern Haushaltungen Dinge, die wir für unentbehrlich halten, von denen man vor hundert Jahren noch gar nichts wußte, und ſich, ohne ſie, doch eben ſo wohl oder beſſer befand. Der Tabak und der Kaffee verzehrt auch unter dem Landvolke große Summen, ohne daß er den geringſten Vortheil brächte. Verſtändige Aerzte behaupten und beweiſen die Schädlichkeit von beiden; und doch nimmt der Gebrauch immer mehr überhand. Es iſt ein großer Vortheil, wenn man alle oder doch ſeine meiſten Nothwendigkeiten aus ſeiner eigenen Wirthſchaft nehmen kann, welches mit dieſen beiden überflüſſigen und doch koſtſpieligen Bedürfniſſen durchaus unmöglich iſt. Jeder für ſich und alle für alle ſollten nach und nach dieſem Unheil zu ſteuern ſuchen, das ſchon manchen Magen und manche Geldbörſe verdorben hat. Wenn man jemand, der es nicht gewohnt wäre, zur Strafe zwänge, Tabak zu rauchen oder zu ſchnupfen, ſo würde dieſe Strafe ſehr grauſam ſcheinen, ſo ekelhaft und widerlich iſt dieſe berauſchende giftartige Pflanze der Natur. Jezt hat die verderbliche Gewohnheit auch faſt die Natur verkehrt; ſo viel Gewalt hat eine anfangs unſinnige Mode, wenn ſie einmal durch Allgemeinheit das Lächerliche verloren hat.

Von der Arbeitſamkeit.

Arbeit erhält das Leben: der Menſch iſt zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wenn er nichts zu arbeiten hat, ſo ſucht er ſich wenigſtens zum Erſatz Beſchäftigungen; und thut oft, da er nichts Gutes zu thun weiß, etwas Böſes. Das iſt der Fall oft mit den Reichen, die in der Ueppigkeit des Ueberfluſſes an wahre Arbeit nicht denken. Daher das alte Sprichwort: Müſſiggang, der Laſter Anfang. Das erſte wahre Geſchenk, das alſo Aeltern ihren Kindern machen können, ſie mögen arm oder reich, geringe oder vornehm ſeyn, iſt, daß ſie dieſelben zur Arbeit gewöhnen. Er will nicht arbeiten, ſagt man im gemeinen Leben von einem Menſchen, der ganz unbrauchbar iſt, und den man ſeine ganze Verachtung fühlen laſſen will. Arbeit iſt das erſte Mittel, an Leib und Seele geſund zu ſeyn. Arbeit würzt die Mahlzeit, und dem Arbeitſamen ſchmeckt ſchwarzes Brot und eine Waſſerſuppe beſſer und wird ihm wohlthätiger, als dem faulen Schwelger fremde Weine und Wildpaſteten.

Wie geht es, Nachbar? fragt man. Wir arbeiten brav, iſt die Antwort; und da ſchmeckt das Eſſen und da ſind wir geſund. Arbeit und Mäßigkeit ſind die beſten Aerzte. Der lezte begleitet gewöhnlich die beiden erſten. Der gute Arbeiter, welcher mäßige Mahlzeit hält, klagt ſelten über Magendrücken, Schwindel, Kopfſchmerzen und Bauchgrimmen: der Dokter iſt für ihn ein Mann, für den er in ſeinem Ausgabebuche höchſt ſelten etwas anſchreibt.

Die Arbeit iſt das einzige ſichere Mittel zum Wohlſtande. So wohlthätig hat es durchaus der Himmel geordnet, daß immer ein Segen aus dem andern fließt. Der Arbeitſame erhält ſeine Geſundheit, und gewinnt Vorrath für künftige Vorfälle des Lebens. So jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen, ſagt der bibliſche Sittenlehrer. Die Wahrheit des Spruchs zeigt ſich bald an dem Uebertreter der Ordnung. Wer nicht arbeitet, verdient nichts, hat bald nichts und kann alſo nichts verzehren. Mangel und Dürftigkeit folgen dem Faulen auf dem Fuße nach. Schon die Faulheit ſelbſt iſt eine Krankheit; und wer ihr nicht bei Zeiten zu ſteuern ſucht, fällt aus einem Uebel in das andere. Der Faule iſt langſam, träge, verdroſſen, mürriſch; und wird ſodann furchtſam, blödſinnig, dumm. Selbſt der Genuß des Lebens iſt für ihn beſchwerlich. Er iſt zu faul zum Eſſen, ſagt man, die faulſte Faulheit auszudrücken: und ſehr paſſend von einem ſolchen völlig unthätigen Geſchöpf. Nur die größte Unbequemlichkeit und der ſchärfſte Reiz des Hungers treibt ihn zur Schüſſel; und er glaubt eine Arbeit gethan zu haben, wenn er den Magen zur gemächlichen Verdauung angefüllt hat. Träge Thiere ſind zu nichts gut als zur Maſt; aber die Maſt des faulen Menſchen iſt der Geſellſchaft eine doppelte Laſt, da er doch nun einmal Menſch iſt. Die Faulen gehören zur Strafe der Erde; zu den Geſchöpfen, von welchen man ſagt, daß ſie nur da ſind, die Früchte des Landes zu verzehren. Nichts Verächtlicheres kann man von einem Menſchen ſagen als dieſes; es iſt nur in der Natur des Ungeziefers, alles zu verzehren und nichts zu erwerben. Die ganze Schöpfung iſt thätig und regſam; alles arbeitet auf der Erde: alles hat den Trieb, die Sorgfalt für ſich und ſeine Brut. Manche Thiere können dem Menſchen Muſter des Fleißes, der Arbeitſamkeit und der Sparſamkeit ſeyn.

Wie ämſig im Grund ſich die Ameiſe regt,
Und Körnchen bei Körnchen zum Vorrathe trägt!
Sie ſchafft in dem Sommer, damit es ihr nicht
Im Froſte des Winters an Brote gebricht.

Dort ſammelt die Biene mit künſtlichem Sinn
Von Blume zu Blume den ſüßen Gewinn;
Das wirthliche Völkchen fliegt ein und fliegt aus,
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh, ſiehe das kleine, das fleißige Thier,
Du müßiger Fauler, und lerne von ihr;
Geh, ſammle wie Bienen, es eilet die Zeit;
Bald ſind mit Geſtöber die Fluren beſchneit.

Durch Arbeit erwirbt man nicht allein, ſondern man lernt auch Mäßigkeit und Ordnung. Wer es weiß, wie ſauer manches zu erwerben iſt, der lernt den Werth deſſelben ſchätzen, der denkt nach, wie viel mit dem Erworbenen gethan werden kann, und rechnet aus und ſezt ſich vor, ſo viel als möglich damit zu thun. Wer arbeitet, thut nichts Böſes: denn nur dasjenige iſt Arbeit, wodurch etwas Gutes und Nüzliches für uns und Andere bewirkt wird. Wenn der Boshafte, der Menſchenfeind den Untergang und das Verderben eines Andern ſucht, und man ſagt, er arbeitet, andere zu verderben; ſo iſt dieſes eine ehrloſe ſchändliche Abſicht und die Bemühung verdient nicht den guten Namen, daß es Arbeit genannt werde. So trachtet ein böſer Geiſt Unglück zu ſtiften. Arbeit iſt eine dauernde Beſchäftigung zu einem nützlichen und löblichen Zwecke. Und wenn wir für uns und unſere Haushaltung ſorgen, ohne daß wir Andern ſchaden, wenn wir unſerm Nächſten helfen, ohne daß wir uns und unſere Familie ganz vernachläſſigen, ſo können wir in dem beſten Sinne ſagen, wir arbeiten: kein Zweck kann nützlicher und löblicher ſeyn.

Von der Klugheit und Bedachtſamkeit im Reden.

Zwiſchen Weisheit und Klugheit iſt ein großer Unterſchied. Der Weiſe iſt immer klug; aber der Kluge iſt nicht immer weiſe. Weisheit iſt Tugend, verbunden mit Klugheit: Klugheit iſt oft ohne Tugend. Wir ſagen oft, er iſt ein kluger Mann! von einem Menſchen, der nur ſeine Geſchäfte mit vieler Feinheit macht und ſich zuweilen über einen Betrug, den man ihm nicht beweiſen kann, kein großes Gewiſſen macht. Das iſt eine ſehr boshafte Klugheit. Aber wir ſollen doch auch klug ſeyn; das heißt: wenn wir gut und tugendhaft ſind, ſo ſollen wir uns auch bemühen, ſo zu ſcheinen, daß man uns nicht für ſchlimm halte, daß wir durch Unachtſamkeit, Leichtſinn und Unbeſonnenheit nicht uns ſelbſt und vielleicht auch Andern ſchaden. Was hilft es manchmal einem Manne viel in der Welt, wenn er auch wirklich der ehrlichſte Mann iſt, und doch Jedermann das Gegentheil von ihm glaubt und deßwegen durchaus kein Zutrauen zu ihm hat? Iſt nicht ein wirklich ehrliches Mädchen eben auch unglücklich, wenn man ihre Ehre und Tugend überall bezweifelt, und ihr keine Sittſamkeit mehr zutraut? Der Schein thut viel in der Welt. Wir ſollen alſo auch auf den guten Schein halten. Sehr ſchlimm iſt es, wenn viele Menſchen auf nichts mehr, als auf den Schein halten. Dieſe nennt man mit Recht, wenn ſie fromm ſcheinen wollen, Frömmler und Scheinheilige, und wenn ſie für ehrliche Leute gelten wollen, Gleißner und Duckmäuſer. Wir dürfen nur erſt wirklich gut ſeyn, ſo wird uns der Schein nicht ſchwer werden. Der Schein iſt meiſtens nur wegen der Schlimmen, welche ſo gern immer nur Arges von ihrem Nächſten denken, weil ſie ſelbſt arg ſind. Wir ſollen alſo Klugheit mit der Tugend verbinden; aber nicht durch den Schein der Klugheit den völligen Mangel der Tugend verbergen. „Seid klug," ſteht in der Schrift, „aber ſeid ohne Falſch!" Wir ſollen alſo nicht allein nichts Böſes thun, ſondern wir ſollen auch etwas Gleichgültiges unterlaſſen, wenn es durch die Umſtände uns in den Verdacht des Schlimmen bringen kann. Ich ſpreche nur vom Gleichgültigen, das an ſich ſelbſt weder gut, noch böſe iſt. Denn etwas wirklich Gutes dürfen wir auch des Verdachtes wegen nicht unterlaſſen. Zum Beiſpiel, es geht Jemand oft des Nachts einen gewiſſen Weg, wo man glaubt, daß er keine gute Abſicht habe; ſo ſoll er ihn nicht gehen, wenn ſeine Abſicht nicht wirklich ſehr gut und wichtig, ſondern vielleicht nur gleichgültig iſt: denn er muß den Verdacht vermeiden. Es kann ihm ſelbſt und vielleicht auch Andern ſchaden. Das verwickelt oft in gefährliche Weitläuftigkeiten, und man kann zuweilen dabei den guten Namen verlieren, ohne wirklich etwas Böſes gethan zu haben. Und nach einem guten Gewiſſen iſt ein guter Name für jeden Ehrliebenden das größte Glück in der Welt. Wer oft mit ſchlechten Leuten zuſammen iſt, den wird man bald für ihren Geſellen halten; und wenn er auch wirklich mit ihnen weiter keine Gemeinſchaft hat. „Sage mir, mit wem du umgehſt," heißt das Sprichwort, „und ich will dir ſagen, wer du biſt." Vor Gott iſt es genug, reines Herzens zu ſeyn; denn Gott ſiehet das Herz an. Aber die Welt kann nicht die Herzen prüfen, und muß oft nur nach dem äußern Schein urtheilen. Wer alſo den Schein gar zu ſehr vernachläſſiget, handelt nicht klug, handelt auch nicht gut und weiſe. Denn da wir mit Menſchen umgehen müſſen, ſollen wir wiſſentlich den Menſchen auch nicht die entfernteſte Gelegenheit geben, Böſes von uns denken zu können.

Eben ſo große Behutſamkeit iſt im Reden nöthig. Die Zunge iſt ein kleines Glied, aber ſie richtet viel Unheil an. Gedanken ſind zollfrei, ſagt man; das heißt: der Menſch darf über alle Dinge nach ſeiner Ueberzeugung, ſo wie er die Wahrheit zu erkennen glaubt, bei ſich urtheilen; aber ſein Urtheil und das Gedachte zu ſagen und unbedachtſam ohne Unterſchied darüber zu ſprechen, kann große, oft ſehr ſchädliche Folgen haben. Wir haben vielleicht ſelbſt noch nicht die Sache recht eingeſehen und ſetzen ſodann durch unſere Voreiligkeit und Ungeſchicktheit Andere in Verwirrung, aus der wir weder ſie noch uns wieder herausbringen können. Wir glauben, etwas ſei wahr, welches doch vielleicht nicht wahr oder doch nur halb wahr iſt. Wir glauben, etwas ſei recht, welches doch nur unter gewiſſen ſehr wenigen Umſtänden recht iſt. Wir ſind vielleicht gar nicht im Stande, über alle Umſtände zu urtheilen, und wagen es doch, über die Sache ſelbſt zu ſprechen, als ob wir ſie ſo gewiß und feſt entſcheiden könnten, wie zweimal zwei vier iſt. Dadurch hat Mancher große Verwirrung angerichtet und ſich in große Gefahr geſtürzt. Bedenke doch, was du ſprichſt! iſt ein ſo gewöhnlicher Zuruf, eine ſo gewöhnliche Regel, daß man ſie täglich vielmal hört; die aber deſto öfter vergeſſen und vernachläſſigt wird, je öfter man ſie hört. Ein unbeſonnenes Wort hat manchen ins größte Unglück gebracht.

Er kann ſeine Zunge nicht im Zaume halten, iſt ein Vorwurf, den man einem Menſchen mit Recht macht, welcher ſich durch ſeine Heftigkeit oder Unbeſonnenheit verleiten läßt, Dinge zu ſagen, die er nicht beweiſen kann, oder die in ſeiner Lage doch ihm nur ſchaden, ohne ſonſt jemandem zu nutzen. Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz, ſagt der alte bibliſche Klugheitslehrer. Das erſtreckt ſich aber nicht ſo weit, daß wir zahm und furchtſam ſchweigen ſollen, wo Recht und Ordnung will, daß wir ſprechen. Ein Mann, der mit Muth, Standhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung für ſich und die Gemeine ſpricht, verdient den Dank und die Achtung aller ſeiner Mitbrüder, auch wenn er ſeinen guten, gerechten Zweck nicht erreichen und vielleicht für ſeine Offenherzigkeit leiden ſollte. Gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit dürfen wir nicht allein, ſondern wir ſollen ſprechen. Die höhere Obrigkeit wird und will uns ſchützen: es iſt ihre Pflicht, ſo wie es unſere Pflicht iſt, ihr zu gehorchen und uns mit Ehrerbietung gegen ſie zu betragen. Aber Gerechtigkeit und Ordnung, Mäßigung und Klugheit müſſen überall unſere Führerinnen ſeyn. Unnütze Worte verderben die Sache. Wir beleidigen oft durch ein übereiltes Wort bitter und ziehen uns unnöthige Feindſchaften zu, die wir mit vieler Mühe kaum wieder ausſöhnen können. Ueberhaupt iſt das Vielreden ſelten ein Zeichen der guten Rede. Wenig reden und viel denken iſt allezeit beſſer, als viel reden und wenig denken, wie das oft der Fall iſt. Wo viele Worte ſind, da geht es ohne Sünde nicht ab, da werden gewöhnlich manche Fehler gemacht. Daher iſt ein Großſprecher nie in dem Anſehen, daß er viel Verſtand und Muth habe.

Auch in unſern häuslichen Angelegenheiten und in Geſellſchaften iſt die äußerſte Behutſamkeit der Zunge nöthig, damit wir uns nicht ſchaden oder durch Uebereilung und Unachtſamkeit Böſes ſtiften. Ein Wort giebt das andere, ſagt man im Guten; aber eben ſo oft giebt ein Wort das andere im Schlimmen. Aus einer Freiheit wird oft Ausgelaſſenheit, aus der Ausgelaſſenheit wilder Muthwille, aus dieſem Bitterkeit, aus dieſer Beleidigung, aus der Beleidigung heftiger Zorn und großes Unglück. Der Sittenlehrer der Schrift kann nicht oft genug wiederholen: bewahre deine Zunge. Auch wird oft durch Leichtſinn im Reden, wenn auch nicht ſogleich Unheil daraus entſtehet, doch viel Schaden geſtiftet. Viele ärgern ſich vielleicht über unſittliche und unanſtändige Ausdrücke, die ein Anderer im ungezogenen Muthwillen redet. Hier kann oft Unbeſonnenheit ſo viel Böſes anrichten, als die Bosheit ſelbſt. Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt; ſteht im Teſtamente. Vorzüglich iſt es unverantwortlich, wenn viele ſo äußerſt leichtſinnig ſind, im Beiſeyn von jungen unſchuldigen Leuten oder Kindern ohne Scham und Gefühl für Sittſamkeit Unanſtändigkeiten zu ſprechen. Das Unglück, das daraus entſteht, iſt oft nicht zu zählen. Ein Zotenreißer iſt ein verächtlicher Menſch, der jeder geſitteten Geſellſchaft Schande macht. Wer ſich aber nicht vor Kindern ſchämt, der iſt die Unverſchämtheit ſelbſt. Auch die Heiden gaben dieſes Gebot, man ſollte Ehrfurcht vor den Kindern haben; das heißt, man ſolle in ihrer Gegenwart durchaus nichts thun und reden, was auf irgend eine Weiſe ihre jungen Seelen verderben könnte. Mancher ſucht eine Ehre darin, daß eine Geſellſchaft eben nicht gezogener Leute ſeinen ſchmuzigen Witz belacht: er ſollte aber dabei bedenken, daß Vernünftige ihn verachten, und daß vielleicht ſelbſt ſeine übeln Geſellen nur deßwegen froh ſind, daß ſie ſelbſt noch nicht ſo unverſchämt ſind, als er ſich durch ſeine Ungezogenheiten zeigt.

Von der Freude.

Freude, Gottes ſchöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur;
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Zu des Schöpfers Heiligthume
Macht die Freude Wald und Au';
Freude blüht in jeder Blume,
Perlt in jedem Tropfen Thau.

Freundlich ſinkt die Sonne nieder;
Freude ſtrahlt ihr letzter Blick:
Majeſtätiſch kommt ſie wieder,
Bringt die Freude neu zurück.

Freude hauchen warme Düfte
Mit dem Frühling durch das Blut;
Freude wehen kühle Lüfte
In des Sommers hoher Glut.

Freude ruft nach dem Gewitter
Alles durch das weite Feld;
Freude ſcherzet um den Schnitter,
Der die ſchwere Garbe hält.

Freude wirbelt durch die Lauben
Aller Vögel Luſtgeſang;
Freude blicken Purpurtrauben
An des Hügels Rebengang.

Freude nickt mit vollen Aeſten
Uns der Obſtbaum freundlich nach;
Freude ſäuſelt in den Weſten,
Murmelt in dem Kieſelbach.

Freude blitzet nach dem Sturme
Selbſt des Winters Angeſicht,
Wenn die Dole von dem Thurme
Traulich mit der Aelſter ſpricht.

Freude jagt den Schwarm der Knaben
Auf dem Teich im raſchen Lauf;
Und als Freunde ziehn die Raben
Ernſt zum Feſt mit ab und auf.

Freude treibt das muntre Mädchen,
Wenn der Sand im Glaſe ſinkt,
Von der Nadel und dem Rädchen
Zu der Freundin, die ihr winkt.

Freude hallet von der Tenne,
Wenn der Schnee im Hofe flockt,
Und die Wirthin Hahn und Henne
Vor der Thür zum Futter lockt.

Freudig hüpft der Wiegenknabe
In dem Arm der Wärterin;
Freudig ſieht der Greis am Stabe
Auf die kleinen Enkel hin.

Freude macht den guten Alten,
Wenn die Schwäher ſeine Knie
Ungeſtüm umſchlungen halten,
Selber wieder jung wie ſie.

Freude, Gottes ſchöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur:
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Alles durch die ganze Natur zeigt uns, daß der Menſch zur Glückſeligkeit, zur Freude geſchaffen iſt. Die Sinne fühlen es, die Vernunft ruft es in uns und die Religion beſtätiget es mit ihrem heiligen Ausſpruch. Alles, was iſt, ſoll glücklich ſeyn, ſoll Freude haben, ſo viel es genießen kann. Gott iſt unſer Vater, der Vater will ſeinen Kindern nur Wohlthaten geben. Gott iſt die Liebe; die Liebe theilt nur Freuden aus. Die reinſten, unſchuldigſten, wohlthätigſten und dauerhafteſten Freuden ſind die Freuden der Natur. Dieſe können wir auf dem Lande vorzüglich reichlich genießen. Jede Jahrszeit wechſelt mit eigenen Geſchenken; jede bietet ihren eigenen Genuß dar. Im Frühling iſt die Erde ein Blumenteppich und die Luft ein Balſamhauch; alles wacht und lebt und wirkt von neuem. Wer ſich da nicht freuen kann, muß ſehr unglücklich ſeyn. Der Sommer giebt mit dem Heu und Getreide allerlei herrliche erfriſchende Früchte, und ſeine Arbeiten ſind mit tauſend Annehmlichkeiten durchwebt für alle, die ſie genießen können. Der Herbſt iſt ein Segensbringer an Obſt und Wein, reichlicher oder ſparſamer, und oft in ſolchem Ueberfluß, daß wir aus Leichtſinn den Reichthum nicht mehr achten. Jeder Ort und jede Gegend giebt ihre eigenen Schätze, wenn der Fleiß der Menſchen ſie nur bauen und ſammeln will. Die Hügel geben Trauben, die Thäler Obſt und Erdfrüchte aller Art. Der Winter iſt die Ruhe des Jahres, aber dennoch reich an Freuden für jeden, der die übrigen Jahrszeiten that, was er thun ſollte und des Winters nicht vergaß. Der Winter belebt die ganze Natur von neuem: er giebt Stärke und Kraft und Munterkeit und Thätigkeit zum kommenden Jahre. Wäre das Jahr ein beſtändiges Einerlei, ſo würden uns bald Ueberdruß und vielleicht Ekel im Genuſſe ſtören. Aber der gütige Vater der Natur hat in ſeinen Geſchenken die wohlthätigſte Abwechſelung. Alles kommt und geht und kommt wieder in ſeiner Reihe, mit immer neuer Verſchönerung durch die wohlthätige Wirkung des Himmels und unſern eigenen Fleiß. Zur Freude ruft uns alſo alles, was wir hören; winkt uns alles, was wir ſehen. Der wäre höchſt undankbar gegen den Himmel, der ſein Herz der Freude verſchließen wollte. So wie ein froher, glücklicher Vater nichts lieber ſieht, als wenn ſeine ganze Familie um ihn her verſammelt ſich freuet, ſo blickt Gott gewiß mit dem größten Wohlgefallen auf alle ſeine Geſchöpfe herab, wenn alle mit froher dankbarer Seele das Glück genießen, zu welchem er ſie geſchaffen hat. Aber unſre Freude muß menſchlich, muß vernünftig und mäßig ſeyn. Wer nur die Sättigung und den Rauſch der Sinne kennet und darin ſeinen ganzen Genuß ſetzet, iſt noch nicht der hohen Vorzüge werth, die ihm der Himmel gegeben hat. Die Sinne dürfen die Freude mit genießen; denn der Himmel hat ſie uns auch gegeben, indem er uns zu Menſchen ſchuf: aber die vernünftige Seele muß beſtändig am Ruder ſitzen, um alles zu ordnen und zu ſichern, damit die Sinnlichkeit nicht den Meiſter ſpiele und allen Genuß für Gegenwart und Zukunft verderbe, anſtatt ihn zu erhöhen. Die Freude wird wohl zuweilen laut, bricht wohl in ihrem Strome des Frohſinns in Geſang aus. Niemand darf und wird das tadeln, wenn er auch nicht ſelbſt immer mit einſtimmen kann. Aber wenn die Luſt zu ausgelaſſener Wildheit, der fröhliche Geſang zum widerlichen, übertoſenden Lärm wird, ſo verſchwindet das ſchöne Geſchenk des Himmels, die Freude, und es tritt oft Verdruß an ihre Stelle. Wer in ſeinem Genuſſe Sittſamkeit, Mäßigkeit und vernünftige Beſinnung vergißt, iſt jeder ordentlichen Geſellſchaft eine Schande; und man ſchämt ſich ſeiner mit Recht und ſucht ihn zu vermeiden, wenn man ihn nicht beſſern kann. Ein muthwilliger Freudeſtörer iſt nie ein guter Menſch; und derjenige muß gewiß ſehr unglücklich oder ſehr böſe ſeyn, dem eine unſchuldig frohe Geſellſchaft nicht Theilnahme an ihrem Vergnügen einflößt. Wer frohen Sinn hat, ſuche dieſen frohen Sinn zu erhalten. Mit Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit, Fleiß und Erfüllung aller ſeiner Pflichten iſt man beſtändig zufrieden, und die Heiterkeit verläßt nie ganz. Jede Lebenszeit ſo wie jede Jahrszeit hat ihre eigenen Freuden. Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Greis haben ſie; und wohl dem Alten, der noch mit grauem Haupte Antheil an den Freuden der Jugend nehmen und ſie durch ernſte Zurechtweiſung ordnen und befördern kann!

Der wahren, reinen Natur darf ſich Niemand ſchämen. Wer den Geſchmack daran verloren hat, der iſt ſchon faſt für die Welt, für ſeine Freunde und für ſich ſelbſt verloren. Wenn man einen recht unglücklichen Mann nennen will, ſo ſagt man wohl, er hat alle Freude verloren. Möchte unter unſern guten Bekannten kein einziger ſolcher ſeyn: und wenn je einer iſt, ſo wollen wir mit brüderlicher Theilnahme durch jedes Mittel ihn zu erheitern ſuchen. Er lernt ſich wieder freuen, ſprechen wir, wenn wir die ſichere ſchöne Hoffnung der Geneſung von einem Kranken geben wollen, er leide an der Seele, oder am Körper. Der Himmel mag denen verzeihen, welchen es ein Vergnügen iſt, die Freuden der Menſchen zu zerſtören; wir wollen ſie bedauern.

Von der Traurigkeit und dem Leiden.

So viel Freude und Genuß uns auch der Himmel giebt und bereitet, ſo iſt doch das Leben nicht ohne Leiden. Der Kelch des Lebens iſt nie ohne Miſchung von Bitterkeit; ſelbſt der Glücklichſte koſtet das Loos der Menſchlichkeit. Der Menſch iſt ein unvollkommenes Geſchöpf: Unvollkommenheit erzeugt Schwachheit; Schwachheit Fehler; Fehler bringen Beſchwerlichkeiten; eine Beſchwerlichkeit wird Urſache von andern: und endlich wird zuweilen das Leben, verſchuldet oder unverſchuldet, eine Kette von Ungemach, deren erſten Grund wir kaum finden können. Und wenn wir die Klugheit der Engel und ihre Tugend hätten, würden wir doch nicht ganz ohne Leiden ſeyn; denn auch Engel ſind nicht unendlich. Nur der Unerſchaffene allein iſt rein und von ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt ewig vollkommen und ewig nothwendig ſelig. Als Menſchen müſſen wir alſo Leiden erwarten, uns als Chriſten darauf vorbereiten mit Muth und Stärke und Geduld, ſie annehmen mit Gelaſſenheit und tragen mit Standhaftigkeit. Haben wir ſie verſchuldet, ſo lernen wir daraus Weisheit und Vorſichtigkeit, um ſie inskünftige zu vermeiden: ſind wir uns keiner Schuld bewußt, ſo unterwerfen wir uns mit Ruhe der allgemeinen Fügung des Himmels und glauben, daß wir als Menſchen nicht ganz ohne Leiden ſeyn können, und daß doch endlich Gottes Güte noch Alles zu unſerm Beſten führen werde. Obgleich dieſes Leben kein Jammerthal iſt noch ſeyn ſoll, ſo kann es doch, unſerer endlichen Natur nach und als eine Vorbereitung auf einen künftigen weit vollkommenern Zuſtand, nicht ohne manches Uebel ſeyn. Aber alles Uebel wird ſich zum Guten löſen: und es hängt von uns ab, dadurch nach der Abſicht Gottes weiſer und ſtärker und beſſer und hier ſchon vollkommener zu werden. Wir dürfen alſo nicht glauben, daß Unglücksfälle und ungewöhnliches Elend willkürliche grauſame Strafen Gottes ſind. Gott ſtraft kein Geſchöpf, um es elend zu machen: er iſt kein Menſch mit Zorn und Leidenſchaft. Wenn wir ſagen, Gott zürnt, ſo iſt das ſehr menſchlich geſprochen, und heißt nur: Gott will die Menſchen durch nothwendige natürliche Folgen ihrer Vergehungen und Laſter, wie ein Vater durch, heilſame Züchtigung, zur beſſern Einſicht bringen, damit ſie nicht ferner den Weg der Tugend verlaſſen und für ſich und Andere in der Welt Unglück ſtiften. Manche Leiden ſind ſchon ſo nothwendig mit der menſchlichen Natur verbunden, daß wir ſie als ein Loos unſerer Sterblichkeit nehmen müſſen. Eben deswegen ſind wir hier nur Menſchen, das heißt Geſchöpfe, die eben dieſe Naturen, eben dieſe Fähigkeiten, eben dieſe Freuden und Leiden haben und haben ſollen. Gottes Rathſchluß iſt der beſte; und kein Sterblicher hat ihn ganz durchſchaut.

Wir mögen ſo aufmerkſam über unſere Geſundheit wachen, als wir nur können, irgend ein Zufall kann uns eine mehr oder weniger gefährliche Krankheit zuziehen, die mit mehr oder weniger Schmerzen verbunden iſt. Es iſt menſchlich; das iſt allerdings ein gründlicher Troſt. Wer iſt ſo kühn und vermeſſen, eine Ausnahme von dem allgemeinen Looſe nothwendig machen zu wollen. Unſere Väter ſterben, wie ihre Väter geſtorben ſind; und wir ſelbſt werden ſterben, wie unſere Väter. Der iſt gefühllos, der dann dem Looſe der Menſchlichkeit keine Thräne der Rührung und Wehmuth zollen kann. Aber dieſes Loos iſt menſchlich, und die Thräne iſt es auch. Trauern dürfen wir; denn es liegt in der Natur. Der Himmel ſelbſt führt Zufälle herbei, wo die Wehmuth unwillkürlich in unſer Herz dringt und die Thräne unbemerkt in unſer Auge tritt. Trauern führt zum Ernſt, Ernſt zum Nachdenken, Nachdenken zur Weisheit, und Weisheit zur Glückſeligkeit. Wir ſollen aber nicht die Traurigkeit bei uns ſo herrſchend werden laſſen, daß wir dadurch unſer Leben verſeufzen, die Kräfte unſerer Seele und unſers Körpers ſchwächen, unſere Pflichten vergeſſen und uns und unſere Familie und Freunde mit uns unglücklicher machen, als wir ſonſt wären. Wir ſollen durch Unglück Muth ſammeln, aber uns nicht niederſchlagen laſſen. Unglück bildet den Menſchen oft zur Tugend, den das Glück faſt verzogen hatte. Alles, was der Himmel uns ſchickt, ſollen wir zu unſerer Beſſerung und Befeſtigung im Guten nützen. Der Menſch, der ſich in Glück und Unglück nicht mäßiget und ſich nicht gleich bleibt, ſieht das Leben und die Dinge des Lebens noch nicht mit rechten Augen an. Wir ſollen nicht hart und unempfindlich ſeyn; aber der Schmerz ſoll uns nicht völlig niederſchlagen, daß wir nicht uns ſelbſt und unſere Freunde und alle, denen wir Pflichten ſchuldig ſind, darüber vergeſſen. So wie die Freude größer wird durch Theilnahme, ſo wird der Schmerz kleiner. Es iſt alſo Menſchlichkeit und Chriſtenpflicht, den leidenden, trauernden Bruder durch Freundſchaft aufzurichten, ſeinen Kummer zu theilen und ihn zu zerſtreuen; alles aufzuſuchen, was ihm ſeine Leiden erleichtern und vergeſſen machen kann, mit Rath und That ihm beizuſtehen, damit der Gram nicht in ſeiner Seele herrſchend werde. Tröſtet einer den andern, ſagt Paulus, der tief aus dem Herzen des Menſchen heraus und deßwegen wieder tief in das Herz des Menſchen ſpricht. Wer des Trauernden ſpottet, deſſen Seele iſt hart wie ein Kieſel, und nicht werth, daß der Himmel ihm Freude gebe. Es giebt Unglücksfälle, wo ſich Vernunft und männliche chriſtliche Tugend bald faßt. Den Verluſt des Vermögens vermindert der Gute durch innere Zufriedenheit, durch neuangeſtrengten Fleiß und Mäßigkeit. Ueber eine geringe Ernte tröſtet die Hoffnung der künftigen. Gegen Bosheit und Verläumdung ſchützt ein gutes Gewiſſen und die Freundſchaft der Rechtſchaffenen; gegen Ungerechtigkeit die frohe Ueberzeugung, daß es beſſer ſey, Unrecht zu dulden als zu thun, und daß wir nicht ſo böſe handeln würden. Aber es giebt Schläge des Schickſals im Leben, die das Herz tiefer verwunden, und deſto tiefer verwunden, je beſſer und gefühlvoller es iſt. Die gewöhnlichen traurigen Begebenheiten des Lebens, der Tod geliebter Aeltern und Gatten, hoffnungsvoller, freudeverſprechender Kinder, an denen jetzt ſchon die ganze Zärtlichkeit des Vaters und der Mutter hing, rühren die Seele auf lange Zeit mit unüberwindlicher Wehmuth, und jeder Gedanke, jede Erinnerung iſt ein neues trauriges Gefühl. Untreue der Freunde, für deren Rechtſchaffenheit wir faſt mit unſerer eigenen gebürgt hätten, und Betrug von Perſonen, die wir ſo innig liebten, ſo hoch ſchätzten; dieſes alles ſind Erfahrungen, die das Herz der edelſten Menſchen mit Traurigkeit und zuweilen mit vieler Bitterkeit füllen. Dieſe Erfahrungen ſind auch der Probeſtein unſerer Vernunft und unſeres Glaubens an Tugend und Vorſehung. Es iſt freilich höchſt traurig und niederſchlagend, wenn wir Menſchen, die wir ſehr lange Zeit und feſt für gut und redlich hielten, auf einmal ſehr ſchlimm finden; wenn wir ſehen, daß diejenigen, die wir für gerecht hielten, höchſt ungerecht, die wir für leutſelig hielten, höchſt grauſam, die wir wohlthätig glaubten, höchſt eigennützig ſind: und es iſt ſchwer, nicht in den Glauben zu verfallen, alle Menſchen ſeyen nichts werth, da uns diejenigen betrogen, die wir für die beſten hielten. Aber wir dürfen in unſerm Schmerz, in unſerm Unmuth nicht ſelbſt ungerecht werden. Wie klein und eingeſchränkt iſt unſere Bekanntſchaft! Es giebt der guten Menſchen gewiß noch recht viele; und ſelbſt unter den Schlimmen iſt ſelten einer ſo ſchlimm, als man von ihm glaubt. Wir wollen unſern Schmerz und unſere Unzufriedenheit alſo auch in dieſer Rückſicht zu mäßigen ſuchen. Jeder mag ſeine Geſinnungen und ſeine Handlungen verantworten. Der Himmel kennt das Herz eines jeden, und wird ihm endlich geben, was er verdient.

Wir wollen die Betrübniß und die Traurigkeit ſo viel wir können zu vermindern uns bemühen. Jeder Unglückliche ſoll bei uns Zuflucht, jeder Leidende bei uns Theilnahme, jeder Troſtbedürftige aufmunternde Zuſprache finden. Leiden ſind nicht die Abſicht des Himmels, aber oft heilſame Mittel, die Menſchen ſo gut, ſo vollkommen und endlich ſo glücklich zu machen, als ſie werden können. Keiner unſerer Freunde ſoll in trüber, ſchwermüthiger Einſamkeit ſeinem Schmerze nachhängen; wir wollen ihn zu erheitern und ihn für die Freude empfänglich zu machen ſuchen. Und wo der Schmerz eines Unglücklichen unheilbar iſt, ſo wollen wir eine Thräne des Mitleidens mit ihm weinen, und ihm wenigſtens ſo viel Troſt und Linderung verſchaffen, als er in ſeinem Zuſtande haben kann.

Wer ſeinen Bruder leiden ſieht
Und, kalt bei ſeinem Leiden,
Sich ihm zu helfen nicht bemüht,
Verdienet keine Freuden:
Wer nicht ein Menſch mit Menſchen iſt,
Iſt noch viel weniger ein Chriſt.

Wir wollen nie vor Gram und Schmerz
Des Nächſten uns verſchließen,
Und, wo wir können, in ſein Herz
Troſt, Muth und Labung gießen:
Denn glücklich, glücklich iſt der Mann,
Der Kummervolle tröſten kann.

Wer in ein Haus, wo Trauern war,
Die Freude wieder bringet,
Den ſegnet dort der Sel'gen Schaar,
Die ſchon am Throne ſinget,
Wenn von des Leidenden Geſicht
Nun nur des Dankes Thräne ſpricht.

Vom Muthe.

In allen Lagen des Lebens iſt Entſchloſſenheit und Muth oft nöthig, manchmal unentbehrlich, und immer höchſt nützlich. Muth iſt eine ausgezeichnete Gabe des Mannes, die man bei ihm vorausſetzt und verlangt. Ein Mann, der keinen Muth beſitzt, gilt kaum für einen Mann; und ſelbſt die Weiber können ihm ihre Geringſchätzung kaum verbergen. Muth braucht nicht allein der Kriegsmann, der Reiſende, der Handwerker in gefährlichen Arbeiten; jeder Menſch braucht Muth bei vielen Verfällen des Lebens. Wir können die Gefahren nicht vorausſehen, in welche wir gerathen werden. Nur Muth rettet in Gefahr; entfernt oder überwindet ſie. Wo mehr Stärke iſt, da ſetzt man auch mehr Muth voraus. Der Muth iſt Vertrauen auf ſeine Kräfte, Seelenkräfte oder Kräfte des Körpers. Man fordert alſo von dem Manne mehr Muth als von dem Weibe, weil er der Stärkere iſt: und wenn die Frau mehr Muth hat, ſo iſt es ein Beweis, daß ſie die Stärkere iſt; wenigſtens an Geiſt. Meiſtens thut Geiſtesſtärke mehr als Körperkraft. Der Mann ſoll nicht allein ſeines Weibes, ſondern ſeiner ganzen Familie Schutz und Vertheidiger ſeyn: ohne Entſchloſſenheit und Muth wird er dieſe Pflicht ſehr ſchlecht erfüllen. Den Muthloſen ſchlägt die kleinſte Gefahr nieder, und er ſieht oft die nächſten leichteſten Mittel zur Rettung nicht. Er hat den Muth verloren, ſagt man von einem Menſchen, der ſich gar nicht mehr dem Unglück entgegen ſtemmen kann und der alſo alle Ausſichten auf Glück durch eigene Kleinmüthigkeit aufgegeben hat. Ein ſolcher Menſch hat die Würde des Menſchen verloren. Menſch ſeyn, heißt mit Vernunft und Kraft arbeiten und wirken, und durch ſein Wirken etwas Gutes zu erreichen hoffen und den Ausgang der wohlgemeinten Arbeit dem Lenker des Schickſals überlaſſen. Wer nicht mehr wirkt und arbeitet und hofft, iſt faſt zur Maſchine geworden. Beklagenswerth ſind die Menſchen, die durch widrige Schickſale ſogleich kleinmüthig werden, die ſodann in Traurigkeit, Furcht und Unthätigkeit verſinken: und es iſt unſere Pflicht, die wir nicht ſo ſchwach ſind, ſie ſo viel als möglich durch unſere Standhaftigkeit mit aufrecht zu halten.

Muth iſt zwar ein Geſchenk der Natur; und wem die Natur daſſelbe verſagt hat, der wird es ſich nie in einem hohen Grade erwerben: aber wir können doch durch Vernunft und Uebung, durch Anſtrengung und Abhärtung, durch Bekanntmachung mit Gefahren und glücklicher Ueberwindung derſelben, nach und nach uns eine Feſtigkeit verſchaffen, die dem natürlichen Muthe oft nichts nachgiebt. Noth bricht Eiſen, ſagt man, und Gefahr giebt Muth. Es iſt aber immer ein mißliches Unternehmen, ſich durch wirklich große Gefahren erſt Muth erwerben zu wollen, in welche wir ſchon Muth mitbringen ſollen. Jeder Menſch hat natürlichen Muth; nur wird er bei manchen in der Jugend genährt und ausgebildet, und bei manchen gedämpft und erſtickt. In der Jugend muß dem Knaben Muth eingeflößt werden, der ihn als Mann einſt zeigen ſoll. Wenn das Kind und der Knabe mit übertriebener Aengſtlichkeit vor jedem raſchen Schritte gewarnt werden, wenn die Mutter ihn nicht von der Hand und dem Gängelbande laſſen will, wenn man ihn mit Ammenmährchen, Geſpenſtergeſchichten und allen Albernheiten des Aberglaubens überall einzuſchränken ſucht, und dadurch ſeine junge empfängliche Einbildungskraft auf ſein ganzes Leben krank macht; wenn jeder Fall, jedes Stolpern, jeder wunde Finger und jede blutige Naſe kläglich betrauert und mit furchtbaren Beiſpielen aller Art begleitet wird, ſo wächſt die Furcht mit den Jahren, wie der Muth gewachſen wäre; und es iſt dann zu ſpät, wenn man endlich dem Jüngling die mädchenhafte Bangigkeit durch Vernunftgründe benehmen will. Der Knabe ſoll Muth haben und ihn nähren und wachſen laſſen. Es iſt ein muthiger Knabe, ſagt man mit Vergnügen von einem Kleinen, der in ſeinen Kinderſpielen ſchon zeigt, daß er einſt ein feſter, ernſter, entſchloſſener Mann ſeyn werde. Die Natur wird ſchon ſelbſt warnen, und zu rechter Zeit gegebene Vorſtellungen und Zurechtweiſungen werden die jugendliche Hitze ſchon mäßigen. Es iſt immer beſſer, man hat einſt den Zügel nöthig, als den Sporn: man kann das Feuer eher dämpfen als anfachen; den Muthigen eher zurückhalten, als den Furchtſamen vorwärts bringen.

Daß die Weiber nicht den Muth der Männer haben, liegt in der Natur, und iſt weiſe Abſicht der Natur. Ihr Bau iſt feiner und zarter; ihre Geſchäfte ſind mehr häuslich und wirthlich: ſie ſind nicht zu großen Unternehmungen beſtimmt. Ein Weib kann des Muthes eher entbehren, als ein Mann; er würde ihr oft nicht einmal zur Ehre gereichen. Wir wollen gewiß keine Frau loben, wenn wir von ihr ſagen: ſie iſt ein wahrer Dragoner von einem Weibe. Schüchternheit, Beſorglichkeit und etwas Furchtſamkeit liegen in dem Weſen der Weiber; und der Himmel hat dieſes ſehr weiſe eingerichtet; denn dieſe Schwachheiten ſind ſehr genau mit den weiblichen Tugenden der Sittſamkeit, der Schamhaftigkeit und Sanftmuth verbunden. Aber wenn dieſe Furchtſamkeit in erſchütternde Aengſtlichkeit ausartet, ſo iſt ſie auch dem Weibe ſchädlich und ſelbſt bei dem Weibe lächerlich: und das Weib muß ſodann ſich durch vernünftiges Nachdenken davon los machen und etwas Entſchloſſenheit und Unerſchrockenheit zu erhalten ſuchen. Dieß iſt nöthig, zumal bei uns auf dem

Lande, wo die meiſten Arbeiten immer etwas beſchwerlich ſind, und es manche Gelegenheit giebt, wo auch Frauen durch ihre Kleinmüthigkeit und Bangigkeit zu ihren Pflichten ungeſchickt werden. Muth iſt zu allen Dingen gut; aber der Muth des Weibes beſtehet mehr in ſtiller Ruhe und Gelaſſenheit, und williger Folgſamkeit, wo die Nothwendigkeit irgend etwas Gefährliches herbeiführt, das überſtanden werden muß. Der Mann ſoll durch ſeine ſtärkere Vernunft und durch ſeinen höhern Muth den Muth des Weibes unterſtützen; und wenn die Frau in ſeinen Gründen und ſeiner feſten Entſchloſſenheit Beruhigung findet, ſo iſt das alles, was man von ihr erwarten kann.

Von der Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande.

Es iſt eine allgemeine Bemerkung durch alle Stände der Welt, daß faſt Niemand mit ſeinem eigenen Zuſtande durchaus ganz zufrieden iſt. Wenn dieſes bloß eine regſame innerliche Unruhe iſt, daß wir uns in unſerer Lage noch beſſer befinden könnten und alſo beſſer ſeyn ſollten; wenn wir uns alſo beſtreben, immer beſſer zu werden, um uns immer beſſer zu befinden; ſo verdient dieſes keinen Tadel. Es iſt dieſer Wunſch und dieſes Beſtreben vielmehr ein Geſchenk des Himmels, und ſoll immer fortdauern, um uns zu beſtändiger Thätigkeit anzutreiben und zu weitern Fortſchritten anzuſpornen. Wenn aber daraus ein peinliches Mißvergnügen entſtehet, wenn wir dadurch verdroſſen zu unſern Pflichten werden; wenn wir das nicht froh genießen, was wir haben, weil wir ängſtlich nach dem geizen, was wir nicht haben und auch vielleicht nicht erhalten können; ſo iſt dieſes eine thörichte Selbſtplage, Vergiftung unſerer beſten Freuden und die Quelle vieles Unglücks für uns und Andere.

Der Himmel hat das Ganze geordnet und jedem ſeine Stelle angewieſen, auf welcher er ſtehet. Wer ſeine Lage in der Welt ſelbſt gewählt hat, der hat ſeine Freiheit gebraucht und hat dadurch über ſich ſelbſt beſtimmt. Iſt es nun nicht Kurzſinn und Kleinmuth, Mißvergnügen darüber zu haben, was man doch mit freier Willkür ſich ſelbſt ausgeſucht? Wer die eigene Wahl nicht hatte, muß glauben, der Himmel habe für ihn gewählt; und der Himmel ſorgt für alle ſeine Kinder gut, wenn nur jedes die Mittel brauchen will, die ihm der Himmel zu ſeinem Glück in ſeiner Lage angewieſen hat. Wer mit ſeinem eigenen Willen unzufrieden iſt, iſt ein Thor; wer aber wider den Willen und die Weisheit des Himmels murret, iſt ein Ruchloſer. Vernunft, Tugend, Arbeit, Mäßigkeit, Vertrauen auf Gott, der unſer Vater und allgemeiner Verſorger iſt, ſind in jeder Lage Mittel, ein ruhiges und zufriedenes Herz zu bekommen und zu erhalten.

Kein Stand in der Welt iſt ganz ohne Unannehmlichkeiten; wir ſind überall Menſchen und haben überall mit Menſchen zu thun. Es kann durchaus nicht Alles nach unſerm Willen gehen. Das allgemeine Loos der Menſchheit iſt eine Miſchung von Freuden und Leiden, Anmuth und Bitterkeit: wenn der Menſch verſtändig iſt, ſo wird immer der Freuden und der Anmuth mehr ſeyn, als der Leiden und der Bitterkeit. Die meiſten Unannehmlichkeiten in der Welt ſind doch unſer eigenes Werk. Wir ſollen alſo darauf denken, ſie zu entfernen, und nicht deßwegen über das Schickſal murren. Es iſt eine allgemeine Seelenkrankheit der Menſchen, Andere für glücklicher zu halten, als ſich ſelbſt. Schon dieſer Gedanke zeigt von Schwachheit; und in ſofern iſt man freilich nicht glücklich, weil man ſo ſchwach iſt, zu glauben, daß man es nicht iſt. Aber wer daraus Veranlaſſung und Urſache zum Trübſinn, zum mürriſchen Weſen, zur herrſchenden Unzufriedenheit nimmt, der verräth bei ſeiner Schwachheit noch Bösartigkeit. Wir ſollten uns freuen, wenn Andere glücklicher wären, als wir ſelbſt ſind. Aber das iſt doch meiſtens nicht der Fall. Das Glück eines Jeden liegt in ſeinem Gefühl, in ſeiner Ueberzeugung. Und dieſes Gefühl, dieſe vermeintliche Ueberzeugung iſt bei den meiſten Menſchen, die wir wegen ihres Glücks vielleicht beneiden, weit peinigender und quälender, als bei uns ſelbſt. Wir pflegen oft die Reichen und Vornehmen zu beneiden, und haben wirklich gar nicht Urſache. Der Reichthum könnte zwar viel zur Vermehrung des irdiſchen Glücks beitragen; aber er trägt ſelten viel dazu bei. Mit ihm kommen Sorge, Furcht, Mißtrauen, oft Langeweile und Grillen; oft wohl gar Hartherzigkeit und Geiz. Alle dieſe Thorheiten bringen keinem Menſchen Gutes, und machen dem Beſitzer am meiſten das Leben ſchwer. Mancher, der Geld und Gut in Menge hat, weiß vor Angſt nicht, was er mit ſeiner Zeit anfangen ſoll, verfällt aus einer Thorheit in die andere und verſchwendet endlich Zeit und Geld ohne Sinn, und hat dafür nichts, als bittere Reue. Den Vornehmen quälen ſeine Geſchäfte, ſeine Feinde, deren er immer mehr hat, als ein Geringer, ſeine Plane, ſein Ehrgeiz; und quälen ihn deſto mehr, je empfindlicher er gegen Alles iſt. Daher findet man nirgends mehr mißvergnügte und unzufriedene Leute aller Art, als unter den Reichen und Vornehmen: denn es hat Niemand mehr Zeit und Gelegenheit, ſo viel Grillen zu ſammeln, die Einbildung ſo zu beſchäftigen, ſo viele unnütze Dinge anzufangen und mit ſo vielen Thorheiten ſich zu beſchäftigen. Es iſt daher ſehr gewöhnlich, daß man dieſe Reichen und Vornehmen eben in dem Mißmuth und dem Gefühl ihres erträumten Unglücks und ihrer ſelbſtgeſchaffenen Leiden ſagen hört: „Es iſt doch Niemand ſo glücklich, als der Bauer und der Landmann!“ Ihr Wunſch iſt eben ſo übereilt und unüberlegt, als wenn der Landmann ſie beneidet. Die Thorheit iſt auf beiden Seiten gleich groß. Jeder könnte und ſollte ſich in ſeiner Lage ſehr wohl befinden, ohne eine gehäſſige Vergleichung anzuſtellen. Der Vernünftige ſteht an jeder Stelle gut, wo er ſich ſelbſt, oder wo ihn die Vorſehung hingeſetzt hat. Der Unzufriedene ſucht die Zufriedenheit überall vergebens. Der Vernünftige hat nicht mehr Bedürfniſſe, als er Mittel hat, ſie zu befriedigen; und der Unverſtändige fände in dem Beſitze aller Schätze der Welt nicht Mittel genug, allen ſeinen Thorheiten und Gelüſten Genüge zu thun. Wir Landleute haben in unſerer Lebensart ſchon das beſte Mittel gegen das Mißvergnügen. Arbeit und Anſtrengung den ganzen Tag läßt keine Grillen aufſteigen, würzt eine einfache, mäßige Mahlzeit und bringt einen ordentlichen, geſunden Schlaf. In der Stadt iſt es keine bloße Höflichkeit, wenn man ſich beſtändig gegenſeitig fragt, ob man wohl geſchlafen habe, weil wirklich dort Viele aus mancherlei Urſachen oft ſehr übel ſchlafen. Es iſt daher den Städtern meiſtens eine wahre Wohlthat, uns auf dem Lande, oder vielmehr nur das Land beſuchen zu können, weil da die ſchöne, herrliche Natur ihnen doch einige Bewegung abnöthiget und ſie alſo zwingt, ſich etwas beſſer zu befinden. Der weiche Pfühl des Reichen iſt oft mit mehr Angſt und Kummer und Sorge beſtreut, als das harte Lager des Tagelöhners, der die Augen ſchon zum ſanften Schlafe ſchließt, wenn er ſich kaum hingeſtreckt hat. Geſetzt auch, unſere Lage hat manche Beſchwerlichkeiten, wie es denn nicht anders möglich iſt, ſo machen wir durch Mißmuth und Aergerniß nichts beſſer, aber wohl Vieles, ja faſt Alles ſchlimmer. Unſer Herz wird ganz verſtimmt; es iſt uns kein Genuß mehr Genuß; Verdroſſenheit und Trägheit ſetzt ſich in unſerm ganzen Weſen feſt: die Hoffnung fühlen wir nur mit ihrer ängſtlichen Marter und nicht mit ihrer lindernden Stärkung: und wenn ſie fehlſchlägt, ſo ergreift uns verzweifelnde Kleinmüthigkeit, aus der uns kaum alle Kraft der Vernunft und Religion herausheben kann. Mit Heiterkeit haben wir ſchon in dem Gegenwärtigen, ſei es noch ſo klein und geringe, unendlich viel frohen Genuß für uns und die Unſrigen. Die Zukunft wird helle, weil unſere Seele ein heller Spiegel iſt. Soll etwas irgendwo geändert und gebeſſert werden, ſo beſſert man es immer nur mit Muth und frohem Sinn. Weisheit und Tugend iſt in jeder Lage, in welche uns die Vorſehung ſetzt, der ſicherſte Weg, unſer Glück und unſere Zufriedenheit zu finden. Daß in dem Umfange des Landlebens auch wirklich mehr wahrer Genuß und wahre Freude herrſche, beweiſet, bei aller unſerer Einfalt des Lebens, ſchon der erſte Anblick des Volks. Es iſt bei uns im Ganzen mehr Geſundheit, mehr Munterkeit, mehr Kraft, mehr Thätigkeit: warum ſollte nicht auch mehr Zufriedenheit ſeyn? Mürriſches Mißvergnügen iſt Verſündigung an unſerer Vernunft und an dem Schöpfer, der uns dieſe Vernunft und ſo viele herrliche Geſchenke gegeben hat, täglich bereitet und immer zu geben verheißet.

Genieße, was dir Gott beſchieden;
Entbehre froh, was du nicht haſt:
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden;
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Von den Pflichten gegen Andere überhaupt.

In der Schöpfung Gottes iſt überall Ordnung und Schönheit: überall deutliche Abſicht, daß er nur das Glück aller ſeiner Geſchöpfe will. Wer dieſe Ordnung ſtöret, dieſe Schönheit entſtellt, der iſt der Verderber ſeines eigenen Wohls, der Beleidiger der Majeſtät Gottes. Wir fühlen Alle und beſtändig in uns das Bedürfniß und den Wunſch, daß es uns immer wohlgehe; wir wenden dazu jedes Mittel an, das uns unſer Verſtand zeigt. Wir verlangen, daß uns Niemand in der Erreichung unſerer Abſichten ſtören ſoll; und wir verlangen das mit Recht. Gott hat uns zu vernünftigen und glücklichen Geſchöpfen geſchaffen; und das wollen wir ſeyn. Aber Gott hat auch alle übrigen Menſchen, die uns in Allem ähnlich ſind, zu vernünftigen und glücklichen Geſchöpfen geſchaffen; und ſie wollen das auch ſeyn. So wie ſie uns alſo in der Erreichung unſerer erlaubten Abſichten nicht ſtören dürfen, ſo dürfen wir ſie auch in der Erreichung der ihrigen nicht ſtören. Sie haben die nämlichen Bedürfniſſe, die nämlichen Fähigkeiten, die nämlichen Gedanken; ſie ſind uns ganz gleich; ſie ſind Geſchöpfe des nämlichen Gottes; ſie haben das nämliche Recht. Jedermann fühlt die Verbindlichkeit der Pflichten, die ihn gegen Andere binden; aber Jedermann kann ſie auch leicht ſehen und begreifen, wenn er nur mit etwas Aufmerkſamkeit nachdenken will. „Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das ſollſt du ihnen auch nicht thun!“ das iſt ein alter, goldener, ewig wahrer Ausſpruch, den die Weiſen und Sittenlehrer aller Zeiten und aller Völker auf mancherlei Weiſe, aber immer mit dem nämlichen Sinn ausgedrückt haben. Er enthält den ganzen Grund unſerer Pflichten gegen Andere, wie wir ſie uns nur denken können. Gott will, es ſoll Alles Ordnung und Wohlſtand ſeyn: beides kann nicht beſtehen, wenn Jeder den Andern in ſeiner Ordnung und in ſeinem Wohlſtande beeinträchtigen wollte. Gott iſt die unendliche Vollkommenheit und allerhöchſte reine Ordnung; wir ſollen ihm ſo viel, als in unſern Kräften ſtehet, nacheifern: denn wir ſind nach ſeinem Bilde geſchaffen; er hat uns Vernunft und Liebe und Mitempfindung gegen unſere Mitgeſchöpfe gegeben. Kein Stern hemmt den andern in ſeiner Laufbahn; Millionen große Weltkörper gehen neben und zwiſchen einander mit der ſchönſten Eintracht, und bilden Jahrtauſende und Jahrtauſende das große, herrliche, glänzende, uns unbegreifliche Weltgebäude. So ſoll es auch auf der Erde gehen; wie im Großen, ſo im Kleinen; und ſo kann es gehen. Das Ganze iſt gleichſam ein ſchönes, wohlgeordnetes Gebäude, wo jeder Theil in ſeiner Art gut und ſchön iſt, aber es nicht bloß für ſich allein iſt, ſondern auch die übrigen zweckmäßig mit unterſtützet und ſie wenigſtens auf keine Weiſe hindert. Alles iſt mit Weisheit und Kunſt in einander gefügt; Alles iſt zu einer allgemeinen Abſicht abgemeſſen; Alles thut ſeinen Dienſt, Nichts iſt überflüſſig, oder unnütz. So ſoll es unter den Menſchen ſeyn; und ſo könnte es ſeyn, wenn Jeder in ſeiner Lage alle ſeine Pflichten treu erfüllen wollte. Wer die Verbindlichkeit ſeiner Pflichten läugnen wollte, der gäbe durch dieſen ruchloſen Unſinn auch allen Uebrigen die Freiheit, ſich gleichfalls von den ihrigen los zu machen. Und was entſtände daraus? Alle Ordnung verſchwände, alle Bande zerriſſen, alle Sicherheit wäre verloren: Gewaltthätigkeit, Verwüſtung und Gräuel würden herrſchen, wie wir zuweilen in Ländern ſehen, wo die Geſetze auf eine Zeit gar keine Kraft haben. Unſere Pflichten entſpringen aus der ewigen Einrichtung der Natur und unſeres Weſens; ſie ſind die einzigen Stützen unſerer Sicherheit und unſerer irdiſchen Wohlfahrt. Wer ſich von ſeinen Pflichten losſagen wollte, ſagte ſich von ſeiner Vernunft los, ſagte ſich los von allen Anſprüchen auf die Rechte, die er als Menſch hat. Die Pflichten ſind für Alle, binden Alle; aber ſie ſichern auch Alle, ſchützen Alle. Die Pflichten, die uns gegen Andere obliegen, liegen auch Andern ob gegen uns. Sie ſind Menſchen, wie wir. Wir können in der Hauptſache auf die nämliche Weiſe und durch die nämlichen Mittel glücklich werden, durch gegenſeitige Tugenden. Pflichten ſind keine Laſten; denn ohne ſie wären wir elend. Es giebt vielleicht Fälle, wo ſie Beſchwerden zu ſeyn ſcheinen; aber meiſtens liegt die Beſchwerde nur in unſerer Kurzſichtigkeit. Eine kleine Mühe, mit welcher wir uns vor unendlichen, unabſehbaren Uebeln in Sicherheit ſetzen, iſt eine ſehr wohlthätige Mühe. Unſere Vernunft gebietet alle Pflichten und die Religion heiliget ſie. Wir wollen alſo als vernünftige Geſchöpfe alle unſere Pflichten und Alles, was denſelben zuwider iſt, kennen lernen, um nie etwas nur in Gedanken zu unternehmen, was das Glück unſerer Mitbrüder ſtören könnte, und dadurch nothwendig unſer eigenes in Gefahr ſetzen müßte.

Von der Gerechtigkeit.

Die erſte, größte, vorzüglichſte Haupttugend, welche alle übrigen in ſich begreift, iſt die Gerechtigkeit. Ein Mann, der nicht gerecht iſt, kann keine der andern Tugenden nur in einigem Grade beſitzen. Die ganze Pflichtenlehre könnte man in die beiden Gebote faſſen: „ſei gerecht gegen dich ſelbſt und gegen Andere!“ Wer gerecht iſt, iſt es gegen Alle; gegen Andere, wie gegen ſich ſelbſt. Es iſt Niemand gegen ſich ſelbſt gerecht, der es nicht gegen Andere iſt. Die Wage der Gerechtigkeit iſt durchaus richtig, unbeſtechlich gleich. Laß Jedem das Seine; nimm ihm nichts auf keine Weiſe; weder durch Dieberei, noch durch gewöhnlichen Betrug, noch durch Liſt, noch mit dem Schein des Rechtes. Die große, allgemeine Wichtigkeit dieſer Pflicht erhellet aus der einmüthigen Uebereinſtimmung aller Nationen des Erdbodens, der alten und der neuen, der rohen und der geſitteten. Die Verwaltung und Aufſicht über öffentliche Gerechtigkeit machte bei allen den erſten Artikel ihrer bürgerlichen Einrichtungen aus. Alle übrigen Pflichten überließ man mehr der Weisheit und Klugheit der Familienväter und der Gewiſſenhaftigkeit eines jeden Einzelnen: die Gerechtigkeit, ohne welche durchaus gar keine Geſellſchaft beſtehen kann, war überall eine Sache des gemeinen Weſens. Alle Gebote in der Geſetzgebung Moſes, nachdem er das Grundgeſetz der Religion, die Verehrung des einzigen wahren Gottes befohlen hatte, handeln von der Gerechtigkeit. Vom vierten bis zum zehnten Gebote ſind alle lauter nähere Beſtimmungen dieſes großen, heiligen Gebots. Der weiſe Führer des Volks glaubte, wer die Pflichten gegen Andere nach dieſen Vorſchriften erfüllte, werde die Pflichten gegen ſich ſelbſt nicht unterlaſſen; und berührte ſie nicht in ſeinen Tafeln. Gerechtigkeit iſt der ewig feſte Grund jeder Verbindung. Jeder Staat beſtellte Richter und Obrigkeiten unter allerlei Namen und Würden, das Recht zu erhalten, ohne welches der Staat ſelbſt bald verloren iſt. Wenn man ein recht unglückliches Land nennen will, deſſen Fall und gänzliche Zerrüttung man befürchtet, ſo ſagt man: „es iſt keine Gerechtigkeit mehr im Lande; es herrſcht Ränkeſucht und Unterdrückung; das Recht iſt feil und wird den Meiſtbietenden verkauft.“ Wo dieſes iſt, da ſieht es ſehr ſchlimm aus: jeder Fremde ſchlägt ein Kreuz und geht mit Furcht und Abſcheu vorüber, und beklaget die Unglücklichen, welche dort wohnen müſſen.

Wenn wir von Jemand ſagen, er iſt ein gerechter Mann, ſo hat wenigſtens Niemand etwas von ihm zu befürchten, wenn man gleich noch nicht viel von ihm zu hoffen hat; aber wenn wir hören, Jemand ſey ein ungerechter Mann, ſo fürchten wir uns billig, ihm zu nahe zu kommen. Ein ungerechter Mann iſt der Inbegriff aller Laſter und Verbrechen, deren die menſchliche Natur zu ihrer Schande fähig iſt. Ein Ungerechter iſt hart, iſt grauſam, unbarmherzig, gewiſſenlos, lügneriſch, raubſüchtig; iſt Alles, wozu ihn ſo eben ſein Vortheil verführt: und wenn er das Alles nicht zugleich iſt, ſo kommt es bloß daher, weil es wider ſeinen Vortheil wäre. Dem Ungerechten iſt nichts heilig; wo er Gewalt hat, ſpottet er hohnlachend der Geſetze, ſpottet alles theilnehmenden Menſchengefühls, höhnt die Tugend mit frechem Witze, und iſt das Schrecken aller, die um ihn her und neben und unter ihm ſind. Hat er nicht Gewalt, wird er durch Höhere im Zaum gehalten, ſo ſind keine Ränke zu ſchlangenartig, keine Betrügereien zu niederträchtig, keine Schmeicheleien zu weggeworfen, keine Verdrehungen zu hämiſch, die er nicht erſönne und brauchte. Den Verſtand braucht er als eine Schlinge, den Unbefangenen und Einfältigen zu beſtricken; Tugend zur Gleißnerei, ſich das Anſehen eines ſehr rechtlichen Mannes zu geben. Daher kommt eine große Anzahl von feinen, tückiſchen, verſteckten Böſewichtern, die alle Augenblicke die Worte: Recht und Rechtſchaffenheit auf der Zunge haben, und bei jeder Gelegenheit, wo ſie ſicher können, auf die ſchmutzigſte Weiſe nach dem kleinſten Vortheil haſchen. Daher kommt eine große Anzahl von Zungendreſchern und Rechtsverdrehern, die jedes Schlupfloch ausgattern, wo ſie den Geſetzen entwiſchen und die unbeſorgte Sicherheit übervortheilen können. Ein ungerechter Mann iſt ein ſehr böſer Mann.

Wenn Staaten ungerecht gegen einander ſind, ſo entſtehen Kriege, welche die Geißel der Länder ſind; wenn einzelne Bürger gegen einander ungerecht ſind, ſo entſtehen blutſaugende Prozeſſe, die für die Familien oft noch verderblicher ſind, als die Kriege für die Länder. In den Kriegen würgt man auf einmal, und der Kranke ſtirbt gleichſam am Schlagfluß: in den Rechtshändeln martert man nach und nach und langſam, und der Kranke ſtirbt an der Schwindſucht. Wer Prozeſſe in eine Familie oder in eine Gemeine bringt, iſt ein eben ſo ruchloſer Unglücksſtifter, als wer Krieg und Blutvergießen in einem Reiche verurſacht. Doch dürfen wir nicht vor jeder rechtlichen Streitigkeit ſogleich erſchrecken. Es giebt manchmal Fälle, wo wir unſer Recht gegen die Angriffe Anderer vertheidigen müſſen, wenn wir nicht ungerecht gegen uns ſelbſt und die Unſrigen handeln und die Bosheit noch kühner und verwegener machen wollen. Dafür ſind Obrigkeiten, dafür ſind Gerichte, daß ſie die Gerechtſamen Aller mit gleich unpartheiiſcher Wage unterſuchen und beſtimmen und ſchützen ſollen. Es iſt ihre Pflicht, Gerechtigkeit zu verwalten, und die Vernachläſſigung derſelben zieht ihnen ſchwere Verantwortung und oft große Gefahr zu. Sein Recht kann und darf und ſoll man fordern; das will das Geſetz: es iſt ein Vorzug eines jeden Menſchen, daß ihm ſein Recht werden muß. Aber wir müſſen auch ſelbſt richtig einſehen und begreifen lernen, was unſer Recht iſt, damit wir nicht durch Anmaßungen die Rechte der Andern antaſten. Die Obrigkeit thut uns ſodann mit Recht durch einen ſtrengen Ausſpruch wehe; und uns geſchieht nicht Unrecht, weil wir unbeſonnener, oder boshafter Weiſe die Befugniſſe unſers Nächſten ſchmälern wollten. Bei der Obrigkeit ſoll kein Anſehen der Perſon gelten, wie bei Gott kein Anſehen der Perſon gilt; und wir ſind verbunden, uns ruhig ihren Ausſprüchen zu unterwerfen, die ſie nach den Geſetzen thut. Jedermann, der von guter Natur iſt, hat zwar ein angebornes, tiefes Gerechtigkeitsgefühl, das ihn in jedem Falle nach allgemeinen Regeln ziemlich richtig leiten wird: wer aber Beſitzer und Eigenthümer in einem Lande und einer Gemeine iſt, der ſoll doch nach der Klugheit ſich mit den Einrichtungen und Geſetzen des Landes bekannt machen, die in manchen Fällen nach verſchiedenen Lagen und Abſichten immer verſchieden ſeyn können: damit er nicht vielleicht durch Unwiſſenheit und Vernachläſſigung ein Recht verliere, oder ſich das Recht eines Andern anmaße und zu ſeinem Schaden belehrt werde. Dann läuft er außer dem Schaden vielleicht noch Gefahr, für einen ungerechten Menſchen gehalten zu werden, welches er doch nicht iſt. Jeder Landmann ſollte alſo die Hauptgeſetze ſeines Vaterlandes, die ihn zunächſt angehen, kennen lernen: zum Beiſpiel, die Geſetze von den Teſtamenten, von Kauf und Verkauf, von der Erbfolge, von den Verjährungen, die gewöhnlichen Strafgeſetze über Verbrechen, und andere, welche im gemeinen Leben ſehr oft vorkommen, damit ihn nicht gewinnſüchtige Praktikanten zu ſeinem empfindlichen Verluſt in die Lehre nehmen, und ihm für ſehr vieles und gutes Geld ſehr wenigen und ſchlechten Unterricht geben.

Wer in dem täglichen Leben immer mit Behutſamkeit, immer mit Billigkeit gegen alle ſeine Bekannten zu Werke geht, wer Alle ohne Ausnahme auf die nämliche Weiſe behandelt, wie er von ihnen in gleichen Fällen behandelt zu ſeyn wünſcht, der wird ſelten in die Verlegenheit kommen, rechtliche Hülfe ſuchen zu müſſen, und noch ſeltener, daß ſie gegen ihn geſucht werde.

Aber es iſt nicht genug, daß man allenfalls ſo gerecht ſei, daß man geſetzlich nicht belangt, gezwungen und geſtraft werden kann. Der wahrhaft gerechte Mann iſt gewiſſenhaft gerecht durchaus, im Kleinen wie im Großen, vom Thaler bis zum Heller; gegen den Vornehmſten im Lande und gegen den Geringſten in der Gemeine: nicht allein da, wo man Klage haben könnte, ſondern auch da wo keine Klage wäre; nicht allein da, wo die Geſetze beſtimmt und ernſtlich ſprechen, ſondern auch da, wo ſie ſchweigen, weil die Geſetzgeber nicht allwiſſend waren, alle unendlich kleine Fälle vorherzuſehen und zu beſtimmen. Gerechtigkeit iſt ihm eine Sache des Herzens und des Gewiſſens; ſie iſt ihm die erſte aller Pflichten, ohne die wir den Menſchen als Menſchen kaum denken können: aber er trennt ſie weder in ſeinen Gedanken noch in ſeinem Leben von den übrigen Tugenden. Er iſt gerecht, nicht weil es der Richter will, ſondern weil er ſelbſt dieſe große Pflicht einſieht und fühlt, weil Ungerechtigkeit ein Widerſpruch gegen ſeine Vernunft, ein qualvolles Gefühl für ſein Herz wäre. Er würde auch ohne Richter gerecht ſeyn, weil er ſich ſelbſt bei jeder Geſinnung und Handlung Richter iſt. Der Gedanke, was würdeſt du in dem ähnlichen Falle erwarten, verläßt ihn nie; er denkt ihn entweder hell, oder die Empfindung iſt dunkel in ſeiner Seele und eben ſo wirkſam. Dieſer Gedanke leitet ihn nicht allein zur Gerechtigkeit, ſondern auch noch weiter zur Güte und Wohlthätigkeit. Er iſt gerecht gegen den Fürſten; er weiß, der Fürſt braucht die Abgaben zu den Bedürfniſſen des Landes, wovon jeder vom Erſten bis zum Letzten die Wohlthaten genießt, und wozu alſo jeder beitragen muß; er iſt gerecht gegen Vorgeſetzte, gegen Nachbarn, gegen Freunde und Feinde, gegen Hausgenoſſen und Geſinde, gegen Alle; dafür erwartet und fordert er Gerechtigkeit von Allen. Alle Pflichten ſind gegenſeitig; es iſt kein Recht ohne Pflicht; es iſt keine Pflicht ohne Rechte. Habe ich Pflichten, ſo habe ich Rechte; und wäre ein Menſch ſo unglücklich, gar keine Rechte zu haben, ſo hätte er auch keine Pflichten mehr.

Aber, dem Himmel ſei Dank! wir haben Alle unſere ſichern, großen und heiligen Rechte: das Recht der Freiheit, des Beſitzes, des Schutzes, der allgemeinen Vorſorge: wir haben alſo auch die Pflichten der Ordnung, des Gehorſams, des Beitrags zu den allgemeinen Bedürfniſſen. Wenn alle Menſchen gerecht wären, ſo lebten alle in Sicherheit; das Mißtrauen und die ängſtliche, beſorgliche Furcht verſchwände; man liehe ohne Pfänder und Handſchriften und bezahlte ohne Klage und Gerichtsſpruch. Ein gelegter Stein wäre ſo gut, als eine hohe feſte Mauer; ein Wort ſo ſicher, als eine gerichtliche Urkunde. Die Obrigkeit hätte nur das Amt, die Ordnung niederzuſchreiben und nicht alle Augenblicke Zwiſte zu ſchlichten, und eine Menge Menſchen könnten etwas Beſſeres und Gemeinnützigeres thun, als ſich von der Thorheit und dem Zank der Uebrigen zu nähren. Aber wir dürfen wohl nicht hoffen, daß alle Menſchen gerecht und gut werden. Wir ſprechen immer mit warmem Lobe von den alten Zeiten unſerer Vorfahren, wo, wie wir glauben, Redlichkeit und Treue allgemeiner herrſchten, wo man ſagte, ein Wort ein Mann! und wo man nicht ſo viel ſchrieb und mehr that. Geſetzt auch, dieſe alten Zeiten waren nicht ſo gut, als wir uns vorſtellen, und die unſrigen ſind nicht ſo ſchlimm, als viele klagen, ſo geben wir doch in dieſen Klagen ſelbſt ſchon die Mittel an, wie es beſſer ſeyn könnte. Wir dürften nämlich Alle und jede nur beſtändig redlich, bieder, rechtſchaffen und brav ſeyn, ſo würde manche Plage, manche Unruhe verſchwinden und ſich in Glück und Segen verwandeln.

Von der Güte.

Der Mann, welcher nur ſtrenge gerecht iſt, iſt uns zwar auf keine Weiſe gefährlich; aber es fehlt ihm doch noch viel zu einem vollkommenen Menſchenfreund. Er ſchadet uns zwar auf keine Weiſe; aber er wird uns auch wenig thätig helfen, wenn er nichts, als bloß gerecht iſt. Er ſündiget nicht wider Geſetz und Gewiſſen; aber er iſt doch vielleicht kalt und unempfindlich gegen alles feinere Gefühl, welches Menſchen an Menſchen wie Brüder an Brüder bindet. Er ſoll mehr ſeyn, als gerecht; er ſoll auch gütig ſeyn, wo er kann und ſo viel er kann. Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt; befiehlt die Religion des göttlichen Lehrers Jeſu. Man kann nicht ſagen, daß ein Mann ſeinen Nächſten liebt, der weiter nichts, als gerecht iſt: er haßt ihn bloß nicht. Aber wer ihn wirklich liebt, der iſt gütig gegen ihn und freundſchaftlich und hülfreich; nimmt ſich brüderlich ſeiner an, ſucht ihm Vortheil, Erleichterung und Vergnügen zu verſchaffen, wo er kann, und freut ſich herzlich, wenn es Jedermann um ihn her wohl geht, und er dazu recht viel beitragen kann. Es iſt ein ſehr kleines Lob, wenn man von einem Menſchen ſagt: er thut Niemand etwas zu Leide. Das ſoll er nicht;

er wäre ſehr böſe, wenn er das thäte: dafür ſind Geſetze und Obrigkeit. Aber er ſoll nicht nur nicht böſe, er ſoll auch gut ſeyn; er ſoll Jedermann recht wohl wollen, und dieſes Wohlwollen bei jeder Gelegenheit beweiſen. Ohne öffentliche Ordnung, ohne Gerechtigkeit können die Menſchen gar nicht leben, kann ihre Geſellſchaft durchaus nicht beſtehen: ohne Güte und gegenſeitiges Wohlwollen können ſie nicht glücklich zuſammen leben. Gerechtigkeit iſt der Boden, und Liebe und Freundſchaft iſt das Gebäude darauf.

Stellet euch einen Menſchen vor, der zwar Jedem bezahlt, was er ſchuldig iſt, der Niemanden um einen Heller betrügt, aber auch keinen Schritt weiter geht. Bei jeder Gelegenheit, wo er aufgefordert wird, zu irgend einer wohlthätigen Anſtalt etwas beyzutragen, ſagt er: was geht das mich an? ich bin nichts ſchuldig; ein Jeder mag ſehen, wie er für ſich durchkommt; ich habe für mich zu ſorgen. Jede kleine Gefälligkeit, um die ihn der Nachbar bittet, und die dieſer ihm immer wieder zu erzeigen bereit iſt, ſchlägt er trozig ab. Er dankt mürriſch kaum, wenn man ihm guten Morgen wünſcht; läßt das Vieh ganz ruhig im Getreide freſſen, das er auf ſeinem Wege mit zehen Schritten und einem Zuruf heraus jagen könnte, und geht keinen Takt ſchneller, wenn er hört, ſein Nachbar ſei ins Waſſer gefallen. Möchtet ihr wohl mit einem ſolchen Manne gern leben, oder nur neben ihm wohnen? Freilich iſt er noch beſſer, als ein Dieb, ein Zankſüchtiger, ein Händelmacher, ein Verläumder: er thut Niemandem etwas zu Leide: aber er iſt doch immer ſchon ſchlimm genug, er thut auch Niemandem etwas Gutes. Nehmet dagegen einen Mann, der alle, mit denen er zu thun hat, mit Freundlichkeit behandelt, ſich mit ſeinem Nachbar herzlich freut, wenn dieſer froh iſt; ſich mit ihm betrübt und ihn tröſtet, wenn ihn ein Unglück trifft; der überall, wo er kann, ihm Gefälligkeiten erzeigt, ihm immer beiſteht mit Rath und That; der über den Vortheil ſeines Nachbars mit wacht, wie er wünſcht, daß dieſer auch über den ſeinigen mit wachen möchte; bei dem Alle Hülfe finden, ſo weit ſeine Kräfte reichen und die Vorſorge für ſeine Familie es erlaubt: muß es nicht ein wahres gelobtes Land ſeyn, neben und zwiſchen ſolchen Nachbarn zu wohnen, die einander auf alle Weiſe das Leben erleichtern und angenehm machen? So will es Gott, der uns als Menſchen zuſammen hier auf die Erde geſetzt hat; ſo will es unſere Vernunft, die dieſes einſieht; ſo will es jedes gute Herz, das die wohlthätigen Gefühle der wahren, reinen Natur empfindet; ſo will es die Religion, die Chriſtus, der groſe Lehrer und das groſe Vorbild der Menſchenliebe, gelehrt hat. Auch ſind dieſe Geſinnungen und dieſes Betragen durchaus unſer eigener Vortheil. Es gehört nicht viel Nachdenken dazu, um einzuſehen, daß Menſchen, welche alle brüderlich geſinnt, freundſchaftlich, wohlwollend, thätig zu ihrem gegenſeitigen Glück bemüht beſammen leben, ſich unendlich beſſer befinden, daß ſie jeden frohen Tag angenehmer genieſen und jede Unannehmlichkeit leichter ertragen und ſie eher vermeiden, als Menſchen, welche kalt und ſorglos, mürriſch und ſtörrig, mißtrauiſch und argwöhniſch zuſammen ſind, wo Jeder den Andern als ſeinen Glücksſtörer anſieht, der ihm ſeinen Genuß und ſeine Freuden verkümmert, oder wenigſtens zum Beſten ſeines Nächſten keinen Fuß vor den andern ſetzt.

Alle Völker ſtimmen darin überein, das gute, freundſchaftliche Herz und die wohlthätigen Bemühungen eines edlen Menſchenfreundes höher zu achten, als alle zufälligen Güter des äuſerlichen Glücks. Niemand hält es für ein Lob, wenn man ſagt, der Reiche, der Mächtige, der Vornehme: aber Alle ehren und lieben ſogleich den Mann, den die Geſchichte ſeiner Zeit den Guten, den Edlen, den Milden, den Wohlthätigen nennt. Die Reichen und Mächtigen haben bloß dieſes vor den andern voraus, daß ſie das letzte leichter ſeyn können als die Uebrigen. Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie es nicht ſind. Sie thun das Gute nicht, das ſie thun könnten und ſollten; und entbehren vieles Glück, das ſie dadurch genieſen könnten. Es iſt eins der vorzüglichſten Gebote der chriſtlichen Lehre: liebet einander! haltet euch für Kinder eines Vaters, für Brüder einer Familie! Jeder freue ſich über das Wohl ſeines Bruders, wie über ſein eigenes; und helfe ihm in ſeiner Noth, als wollte er ſich ſelbſt helfen. Das iſt auch wirklich der Fall; Jeder gewinnt ſelbſt durch Liebe gegen ſeinen Nächſten. Liebe erzeugt Gegenliebe. Wer als thätiger Theilnehmer ſich das Glück ſeines Freundes, ſeines Bekannten zu Herzen gehen läßt und dafür ſorgt und dazu mit arbeitet, gegen den wird und muß ſein Freund und ſein Bekannter wieder brüderlich denken, empfinden und handeln, wenn er nicht alles Menſchengefühl verloren hat. Jeder achtet und liebt einen ſolchen Mann; Jeder verläßt ſich auf ihn, wie auf ſeinen beſten Freund, wie auf ſeinen Bruder und Vater: und er hat durchaus das Lob in der Gemeine und der ganzen Gegend, er ſei das Muſter für die Uebrigen.

Vorzüglich äuſert ſich dieſe Wohlthätigkeit, dieſe wirkſame Bruderliebe, wie ſie das Chriſtenthum ſo ſehr empfiehlt, gegen Arme und Dürftige. Es iſt nicht bloß die Pflicht des Reichern und Wohlhabenden, mitzutheilen und wohl zu thun: auch derjenige, welchem der Himmel nur ein gemächliches Auskommen gegeben hat, ſoll es nicht vergeſſen. Die Reichen können mehr geben; aber ſie können ſchwerlich ſo herzlich, ſo innig geben, als Mitbrüder, die von ihrem kleinen Vorrathe darreichen, was ſie entbehren können. Der Reiche giebt nur; der Arme theilt mit.

Eine ſpärliche Mahlzeit, ein Trunk und ein warmes Nachtlager in einem freundlichen Hauſe iſt oft dem Empfänger weit mehr werth, als ein großes Stück Geld aus der Hand eines Vornehmen, welcher gleichgültig von ſeinem Ueberfluß nimmt und ohne Theilnahme weggiebt. Nicht die Größe der Gabe beſtimmt den Werth derſelben, ſondern das Herz des Gebers, ſeine Geſinnungen, ſeine Theilnahme, ſein guter Wille und ſein warmer Eifer für das Wohl aller Menſchen. Viele Reiche legten viel ein, ſteht dort im Evangelio; aber das Scherflein der Wittwe war mehr, als alle ihre Opfer. Wir ſollen nicht hartherzig erſt ſtrenge unterſuchen, durch welche Fehler und Vernachläſſigungen der Arme in Armuth gerathen iſt: ſein Zuſtand und ſeine Reue werden ihn vielleicht ſchon über dieß bitter quälen. Es iſt die Sache der Obrigkeit, dieſes zu rügen: wo wir lindern können, ſollen wir es mit Mitleid und Schonung thun, und eine gute Ermahnung, die wir etwa geben, nicht durch Vorwürfe und Unbarmherzigkeit unwirkſam machen. Perſonen, die ſich unſerer Wohlthätigkeit durch ihr wiederholtes ſchlechtes Betragen, durch unverbeſſerliche Laſter und unüberwindliche Faulheit ganz unwürdig machen, ſind leicht zu kennen und auszuzeichnen. Jedes Land und jeder Ort ſorgt zwar dafür, daß er ſeine Armen verpflege; aber wer kann alles Unglück verhüten? alle Unbeſonnenen bedachtſam und alle Schlimmen gut machen? Wer nach dem Beiſpiel Jeſu die Dürftigen in Menge ſpeiſen kann, deſſen Herz iſt ſehr zu bedauern, wenn es ihm dieſes Vergnügen nicht oft macht. Jeder ſchafft nach ſeinem Vermögen ſo viel Gutes, als möglich iſt: aber wer nach ſeinen Kräften einem der Aermſten auch nur ein Stück von ſeinem Brote und einen Trunk zur Labung reicht, der ſammelt ſchon großen Lohn bei Gott. „Wahrlich, ich ſage euch," ſpricht der göttliche Lehrer, „was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ich ſelbſt bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket." Kann man dieſe heilige Pflicht der Menſchheit dem Menſchen näher und rührender ans Herz legen, als es Chriſtus thut! Kann man ein ſchöneres, würdigeres Beiſpiel in Erfüllung dieſer Pflicht ſich denken, als er ſelbſt gegeben hat! Sein ganzes Leben war Wohlthat für die Menſchheit; und ſeine Lehre iſt es noch jetzt. Sie iſt die Lehre der Wahrheit und Tugend, der reinen Gottesverehrung, des Troſtes und der Bruderliebe. Er opferte ſein Leben auf, um den Menſchen wohl zu thun, um ſie dem Irrthum zu entreißen und ſie zur beſſern Erkenntniß Gottes zu bringen: und wir, die wir ſeinen Namen führen, ſeine Lehre bekennen, ſeine Nachfolger ſeyn ſollen und wollen, ſollten gegen dieſe Menſchen, die Gott alle ſo hoch geſchätzt hat, gegen unſere Brüder, kalt und gleichgültig ſeyn?

Wir Menſchen ſind ja alle Brüder,
Sind alle eines Hauſes Glieder;
Und ſollten uns nicht brüderlich,
Wie uns der Vater vorgeſchrieben,
Als ſeine guten Kinder lieben:
Er liebt ja alle väterlich.

Wer Brüder haßt, iſt Friedensſtörer
In Gottes Reich, und iſt Empörer,
Der frevelnd ſeinen Schöpfer höhnt:
Gott ſtößt ihn aus von ſeinen Kindern;
Und er hat ſeinen Lohn bei Sündern,
Wo Schmerz nur ächzt und Angſt nur ſtöhnt.

Wer aber hier mit reiner Güte
Sich eifrig um ihr Heil bemühte,
Und immer Freund und Bruder war,
Den nennt einſt Gott, wenn alle Frommen
Dort zum Altare jauchzend kommen,
Mit Namen laut vor dem Altar.

Vom Gehorſam gegen die Geſetze und die Obrigkeit.

Wenn Alle gut und gerecht wären, ſo hätten wir freilich in der Welt nur wenige Geſetze nöthig. Der Gerechte und Gute trägt ſein Geſetz in ſeinem Herzen, und übt es überall, wo er handelt. Aber ſo lange die Menſchen Menſchen ſind, ſo lange wird jeder ſeine Begierden und Leidenſchaften, ſeine eigenen Gedanken und ſeine eigene Weiſe haben. Selbſt die Guten ſind dem Irrthum und manchen Schwachheiten unterworfen. Der Vortheil der Menſchen ſcheint ſich alle Augenblicke zu durchkreuzen und zu widerſtreiten. Einer will ſo, der Andere will ſo: jeder glaubt, er habe Recht; und Niemand hat kalte Ueberlegung genug, um einzuſehen, wer wirklich Recht hat. Oder wenn auch Jemand unwiderſprechlich bewieſe, dieſer oder jener habe Recht, ſo unterwürfe ſich doch Niemand ihm und ſeinem Ausſpruche. Die Völker haben alſo ſeit undenklichen Zeiten Vorkehrungen getroffen, allen Unordnungen vorzubeugen. Sie haben ſich Fürſten oder Könige, oder Vorſteher, oder Obrigkeiten unter irgend einem Namen gewählt. Sie nahmen dazu die Beſten und Weiſeſten und Angeſehenſten; und dieſe werden, nachdem die Einrichtung iſt, von neuem beſtimmt, oder bleiben feſtgeſetzt erblich, damit keine neuen blutigen Streitigkeiten bei der neuen Wahl entſtehen, wie oft der Fall war. Dieſe Fürſten und Könige und Obrigkeiten, welchen Namen ſie auch haben mögen, haben die heilige Pflicht übernommen, für das Wohl des Volks zu wachen, die Geſetze unverbrüchlich zu halten, für Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit zu ſorgen und alles zu entfernen, was dem ganzen Staate ſchaden oder einzelnen Gliedern an ihren Rechten und Befugniſſen Eintrag thun könnte. Wenn dieſes nun Pflicht der Obrigkeit iſt, von dem niedrigſten Aufſeher bis zum höchſten Oberhaupte: ſo iſt es im Gegentheil Pflicht eines jeden Unterthanen, ſich in dieſe Ordnung zu fügen, dem geſetzlichen Anſehen der obrigkeitlichen Perſonen Gehorſam zu leiſten, die feſtgeſetzten Beiträge zur Unterhaltung des Staats und zur Beſtreitung aller ſeiner Bedürfniſſe an Steuern und Abgaben gewiſſenhaft zu entrichten, alle gerechten Verordnungen der Obrigkeit aus allen Kräften zu unterſtützen: und nichts zu thun und zu unternehmen, was das Anſehen der Geſetze mindern, die Ruhe und Eintracht des Ganzen ſtören und irgend ein einzelnes Glied in ſeinen Rechten kränken könnte. Ein jeder verlangt und fordert dieſes mit gutem Grunde für ſich ſelbſt; alſo muß er mit eben dieſem Grunde eben daſſelbe auch Andern zugeſtehen. Seyd Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, ſagt der Apoſtel. Ehrt die Geſetze des Landes und haltet ſie heilig; denn ſie ſichern euch euer Wohl. Chriſtus ſelbſt zahlte als ein irdiſcher Unterthan willig, was er als ſolcher ſchuldig war; wovon die heiligen Bücher einige Beiſpiele aufgezeichnet haben. Bei den alten Römern, die ſich durch Größe und Muth, Ordnung und Vaterlandsliebe vor allen übrigen Nationen auszeichneten, war das Lob, ein guter Bürger zu ſeyn und der Obrigkeit zu gehorchen, immer das größte: und unter allen Völkern, die nur einigermaßen Ordnung und Gerechtigkeit unter ſich hatten, war es die erſte Pflicht, die Geſetze zu ehren und der Obrigkeit gehorſam zu ſeyn. Sogar die rohen und wilden Nationen unterwerfen ſich willig den Richtern, die durch ihre Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe die alten väterlichen Gewohnheiten als Geſetze bewachen.

Man ſieht die Wichtigkeit dieſer erſten Pflicht eines Menſchen in der Geſellſchaft erſt dann recht lebhaft ein, wenn irgend ein großes Unglück in einem Reiche die Bande der Eintracht zerreißt, das Anſehen der Geſetze ſtürzt, und Unordnung, Meuterei, Gewaltthätigkeit und jeden Greuel der Verwüſtung mit ſich bringt. Davon geben die Bücher der Geſchichte aus alten und neuen Zeiten viel traurige Beiſpiele. Der grauſamſte, blutigſte Krieg iſt ein kleines Uebel gegen ein ſolches Ungeheuer von Aufruhr Aller gegen Alle. Es iſt dann nicht mehr Sicherheit der Perſon und der Güter. Parteien wüthen gegen Parteien: eine ſiegt über die andere, und aus Furcht und allgemeinem Mißtrauen mordet immer eine ärger als die andere. Tod und Blutgericht iſt etwas gewöhnliches; es ſchützt nicht Unſchuld, nicht Klugheit. Viele Jahre vergehen in Angſt und Schrecken, ehe ſich aus den Trümmern der alten Ordnung wieder eine leidliche neue erhebt: und Jahrhunderte werden erfordert, ehe dieſes Neue wieder ganz feſt ſtehet. Wehe den Menſchen, die durch ihre Grauſamkeit und Tyrannei, durch ihre Unterdrückung und Habſucht, oder durch ihre Tollkühnheit und Verwegenheit eine ſolche Zeit des Blutvergießens über ihr Vaterland bringen! An ſolchen fürchterlichen Beiſpielen können Obrigkeiten und Unterthanen lernen, welche entſetzliche Folgen es hat, wenn beide ihre Pflichten vernachläſſigen. Kein Verbrechen ſtraft ſich ſelbſt grauſamer, als die Ungerechtigkeit von einer oder der andern Seite. Eine Ungerechtigkeit erzeugt immer eine andere und größere, dieſe eine neue noch unerhörtere, bis ſich in der Angſt der Verwirrung, der Erbitterung und des Haſſes die Menſchheit verliert und die Gerechtigkeit nicht wieder findet.

Wie glücklich ſind wir, daß bei uns Gerechtigkeit und Friede herrſchen; daß wir unter der Regirung eines guten, väterlichen Fürſten alle Wohlthaten einer heilſamen Ordnung genießen, wo Jeder ſein Recht mit Freiheit bis zur höchſten Perſon des Landesvaters vertheidigen und behaupten darf; wo man auch gegen den Irrenden gelind iſt, und ſelbſt gegen Verbrecher nicht grauſam. Niemand darf es wagen, uns widergeſetzlich anzutaſten; ein höheres Gericht ſchafft uns Gerechtigkeit, wenn es ein niederes wagen wollte, uns zu unterdrücken. Allen Ränken und aller Eigengewalt wird geſteuert; und bei uns kann jeder, der ſelbſt gerecht und gut iſt, ruhig an ſeinem Weinſtocke und unter ſeinem Obſtbaume ſitzen. Die Wunden, welche viele Städte und Gemeinen aus alten Kriegen und Landplagen hatten, ſind nun geheilt: und überall ſpürt man die Früchte und den Segen einer dreißigjährigen weiſe geleiteten und nur ſelten und kurz unterbrochenen Ruhe.

Möge unſer Vaterland durch gute Geſetze, einen guten Fürſten, gute Obrigkeit und gute Bürger und Einwohner ferner noch lange Allen allgemeine Wohlfahrt gewähren, und den Fremden ein Vergnügen, ein Beiſpiel und Muſter guter und glücklicher Menſchen ſeyn!

Von der Erziehung.

Einer der wichtigſten Punkte für das Vaterland, für Städte und Gemeinden, und für alle Familien insbeſondere, iſt unſtreitig die Erziehung der Jugend. Die Natur hat allen lebendigen Geſchöpfen eine unbegränzte Zärtlichkeit gegen ihre Jungen eingepflanzt. Im vierfüßigen Thiergeſchlechte und unter den Vögeln finden wir täglich Beiſpiele von der Angſt und Beſorgniß, mit welcher die Mütter ihre kleine Brut vor Mangel und Unfall zu ſchützen, vor Gefahr und Gewalt zu vertheidigen ſuchen. Die Henne hebt ſträubend ihr Gefieder, die Gans hebt drohend ihren Hals in die Höhe, wenn man ihren

Univ. Bibl.

Kindern zu nahe kommt. Alles fühlt und athmet die Liebe der Natur. Kein Geſchöpf verläßt ſeine Jungen eher, als bis ſie ſich ſelbſt ſchützen und ernähren können. Der Adler giebt ſeinen Söhnen Unterricht im Fliegen und im Raube; der Löwe in der Jagd. Alles arbeitet nach dem großen Endzwecke des Schöpfers. Der Menſch, der ſeine Kinder nicht liebt, nicht für ſie ſorgt und arbeitet, ſie nicht zu guten und glücklichen Geſchöpfen erziehen will, verdient nicht, daß ihm der Himmel die Freuden der Familie giebt; und wird oft genug in der Folge durch das Unglück derſelben und ſein eigenes für ſeines Herzens Härtigkeit geſtraft. Die edleren großen Geſchöpfe des Erdbodens brauchen mehr Zeit und Mühe, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als die kleineren und geringeren; der Adler mehr als der Sperling, das Roß mehr als das Schaaf. Der Menſch iſt das edelſte und erhabenſte unter allen, der vernünftige Beherrſcher aller übrigen; er braucht die längſte Zeit, die mehrſte Mühe, den größten Fleiß, die unermüdetſte Aufmerkſamkeit zu ſeiner Bildung an Leib und Seele. Deßwegen iſt die Verbindung zwiſchen Mann und Weib gewöhnlich immerdauernd und unzertrennlich, damit die Kinder zu völligen Menſchen erzogen werden, damit ihr Körper ſich ſorgſam ausbilde und ſtärke, und ihr Geiſt zu allen Kenntniſſen, Fertigkeiten und Vorzügen erhoben werde, welche die große, weſentliche, eigene Würde des Menſchen ausmachen. Wie ſchwer vergehen ſich alſo nicht Aeltern gegen Gottes Ordnung, gegen das Vaterland, gegen alle ihre Mitmenſchen, und wie ſehr handeln ſie gegen ihr eigenes Glück, wenn ſie die Erziehung ihrer Kinder unverantwortlich vernachläſſigen! Die öffentlichen Einrichtungen ſind bei uns jetzt überall ſo, daß die Erziehung von Seiten des Unterrichts in der Religion und in der Sittenlehre erleichtert wird. Es ſind überall Schulen und darin angeſtellte Lehrer, deren Pflicht es iſt, auch die Kinder der Aermſten in den nöthigen Begriffen von Gott und Tugend und ihren Pflichten zu unterweiſen. Bei allen geſitteten Völkern war die Sorge für die Jugend, ihre Unterweiſung und Uebung zu ihrer künftigen Beſtimmung eine Hauptſache: und manche Geſetzgeber, die von der Wichtigkeit derſelben ſehr tief überzeugt waren, machten ſie zu einem vorzüglichen Augenmerk ihrer Verordnungen. Aber die öffentliche Erziehung in der Schule iſt bei weitem nicht hinreichend, aus den jungen Geſchöpfen wirklich das zu machen, was aus ihnen werden ſoll. Der beſte Erziehungsort iſt immer das väterliche Haus; der beſte Lehrer der ernſtliche Vater, mit ſeiner herzlichen Leitung und ſeinem beſtändig guten Beiſpiele.

Das erſte in der Erziehung iſt unſtreitig die Sorge für den Körper, daß das kleine Geſchöpf mit Sorgfalt in Acht genommen werde; daß für ſeine Geſundheit, für jedes ſeiner Glieder wie für das Ganze gewacht werde. Gebrechlichkeit iſt überall ein trauriges Loos: aber doppelt traurig iſt es unter den Landleuten, deren ganze Beſchäftigung vorzüglich Körperkraft und körperliches Wohlſeyn erfordert. Welche wehmüthige Empfindung muß es nicht für Aeltern ſeyn, ihre Kinder ſchon in der erſten Jugend, wo der Menſch eben recht ſchön aufblühen ſollte, als Schwächlinge herumſchleichen zu ſehen, und ſich bewußt zu ſeyn, daß ſie ſelbſt dieſelben verwahrloſet haben; vielleicht am Gängelbande oder in den Windeln; vielleicht ſchon vor der Geburt durch Unbeſonnenheit und Leichtſinn. Von ſolchen Kindern kann man im eigentlichen Verſtande ſagen, daß ſie die Sünden ihrer Väter tragen. Eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe iſt das erſte größte Glück der Erde. Der Leib iſt das Haus, die Seele der Einwohner: es iſt vernünftig und nothwendig, daß man das Gebäude gut aufführe und in gutem Zuſtande zu erhalten ſuche, wenn ſich der Beſitzer deſſelben darin wohl befinden ſoll. Welche Vortheile haben wir in dieſem Punkte nicht vor den Städtern! Bei uns ſcheint die Geſundheit ihre Behauſung aufgeſchlagen zu haben; wir dürfen ſie nur nicht vertreiben. Wie oft ſieht ein halbkranker Stadtmann neidiſch und ſeufzend auf unſere harte, friſche, braunbäckige, raſche Dorfjugend hin, wenn er an ſeine Knaben zu Hauſe denkt, die nicht geſünder ſind und ſeyn können, als der Vater ſelbſt iſt. Manche kommen, um bei uns Geſundheit zu kaufen; und wir ſollten dieſes unſchätzbare Gut nicht zuerſt für uns und unſere Kinder ſelbſt zu ſichern ſuchen.

Nach der Sorgfalt für den Körper tritt mit den Jahren, wo die Seele anfängt ſich thätig zu zeigen, der Unterricht in den weſentlichen Kenntniſſen des Menſchen ein. Unſere Kinder brauchen nicht Gelehrte zu werden, ſo wenig als wir es ſind: denn ſie haben keine andere Beſtimmung als wir. Es wird ihnen aber doch ſehr wohl thun, wenn ſie zuweilen etwas mehr lernen, als ihre Väter. Was wir jetzt ſelbſt gern wiſſen möchten, das ſollen wir jetzt füglich unſre Söhne lernen laſſen, wenn wir können und Gelegenheit haben. Man ſoll in der Jugend alles lernen, was man Nützliches lernen kann; nur nicht das Unwichtige dem Wichtigen und das bloß Angenehme dem Nöthigen und Unentbehrlichen vorziehen. Leſen und Schreiben und Rechnen hat Jedermann nöthig, wenn er auch nicht nöthig hat, ein Schönſchreiber und Rechenmeiſter zu ſeyn. Der Unterricht in der Religion und unſern Pflichten iſt das Wichtigſte, ohne welches der Menſch kaum ein Menſch genannt zu werden verdient. Wenn wir einige Kenntniſſe von der Geſchichte und

Erdbeſchreibung uns erwerben können, ſo giebt uns das manche Belehrung über nicht unwichtige Dinge, wo wir ſonſt im Finſtern tappen. Wer Luſt und Fähigkeit und Gelegenheit hat, irgend ein muſikaliſches Inſtrument ſpielen zu lernen, der kann ſich und Andern in Zukunft damit manches Vergnügen machen. Für alles dieſes ſollen Väter, nachdem ihre Lage und ihre Mittel es erlauben, Sorge tragen, um ſich und ihren Kindern ſo viel Erwerbungsmittel und ſo viel Genuß als möglich zu verſchaffen. Mancher Vater, der in ſeiner Jugend nicht viel lernen konnte, lernt noch mit ſeinem kleinen Sohne weiter, und es bringt ihm Nutzen und Vergnügen; und er braucht ſich deſſen gar nicht zu ſchämen. Es iſt niemals zu ſpät, etwas Gutes, Nützliches und Angenehmes zu lernen. Jede Lebensart erfordert ihre eigenen Kenntniſſe und Fertigkeiten: wir müſſen alſo dafür ſorgen, daß unſere Kinder in nichts unwiſſend bleiben, was ihnen zu ihrer künftigen Beſtimmung nöthig iſt. Es gehört allerdings bei uns zu den nöthigen Dingen, zu wiſſen, wie ein Wagen und ein Pflug gebauet wird, wie er zuſammengeſetzt und auseinander genommen wird, damit man nicht inskünftige mit jeder Kleinigkeit, die man ſelbſt beſorgen könnte, zu eigenen Handwerkern zu laufen nöthig habe. Der iſt wohl kein ſonderlich guter und geſchickter Wirth, der dem Sattler jeden Riem zu nähen und dem Zimmermann jeden Axtſtiel zu machen bringt. Ein junger Burſche auf einem Hofe, der nicht mit Pferden und Wagen, und ein Mädchen, das nicht mit dem Rad, der Nadel und dem Küchengeſchirr umzugehen weiß, ſind auf alle Fälle in der Erziehung ſehr vernachläſſiget. Oft will man in Jahren erſt mit der Erziehung anfangen, wenn man ſchon vollendet haben ſollte. Die Jugend iſt die goldene Zeit zur Erlernung jedes Dinges; mit den Jahren wird Alles ſchwerer und Manches faſt unmöglich.

Das Wichtigſte in jeder Erziehung und alſo auch in der Erziehung unſerer Jugend, iſt die Bildung zur Rechtſchaffenheit und Tugend, zur Sittſamkeit, Sanftmuth und jeder guten Eigenſchaft, die dem Beſitzer Nutzen und Werthſchätzung und der Geſellſchaft Vortheil und Vergnügen bringt. Dieſes geſchieht am beſten in dem Hauſe der Aeltern, durch ernſte, weiſe Lehren, herrliche Weiſung, wiederholte vernünftige eindringliche Vorſtellung, und am meiſten durch ſelbſteigenes gutes, untadelhaftes Beiſpiel. Kinder bilden ſich meiſtens nach ihren Aeltern. Der Menſch ahmt ſo gern nach; und wem ſollte er eher nachahmen als denjenigen, um welche er täglich iſt, von denen er abhängt, die er achten und lieben ſoll, und in deren Fußſtapfen er von der erſten Kindheit an unmerklich tritt? Daher ſo viel bekannte Sprichwörter: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wie die Alten ſungen, zwitſchern auch die Jungen, und mehrere andere. Wenn alſo Aeltern das Glück ihrer Kinder und ihr eigenes wünſchen, wenn ihnen ihre Zufriedenheit und Ruhe im Alter lieb iſt; ſo mögen ſie mit aller Aufmerkſamkeit von den zarteſten Jahren an darauf ſehen, daß ſie ihre Kinder vor jeder Unart hüten und ſie jede Tugend, ſo viel in ihren Kräften ſtehet, heilig halten lehren. Eine Tugend erzeugt die andere und alle bringen Glück mit ſich; aber auch ein Fehler iſt Veranlaſſung zu einem andern, und alle führen in Unglück und oft endlich gar ins Verderben. Leichtſinn erzeugt Unart, Unart Fehler, Fehler Vergehungen, Vergehungen Laſter, Laſter Verbrechen; und die Folge von dieſen iſt immer Elend, wenn wir auch der furchtbaren Strafe entgehen. Wenn es nicht möglich ſeyn ſollte, mit Gelindigkeit und Güte den Endzweck zu erreichen, ſo ſind Aeltern bei ihrer Liebe gegen ihre Kinder, bei den Hoffnungen, die ſie von ihnen haben, verbunden, Strenge und Schärfe zur Zucht zu brauchen. Wer ſein Kind lieb hat, der züchtiget es, der erzieht es mit Aufmerkſamkeit und Strenge. Beſſer, es weint jetzt zu ſeinem Glücke einige Minuten, als daß die Aeltern im Alter mit ihm und über daſſelbe unaufhörlich umſonſt wehklagen. Es iſt eine verkehrte Zärtlichkeit, ſeinen Kindern niemals wehe thun zu wollen, in der Zeit, wo ſie auf ihr ganzes Leben vorbereitet werden ſollen: ſo wie es eine vernunftloſe tyranniſche Härte iſt, ohne Schonung und Ueberlegung jedes Wort immer mit der Zuchtruthe zu begleiten. Die Liebe ſelbſt kann Aeltern wohl zwingen, ſtrenge und unerbittlich zu werden; aber ſie kann nie zu eigenſinniger Härte, zum Murrſinn und zu zuchtmeiſterlicher Furchtbarkeit werden. Ueberlegung und Kenntniß des Herzens müſſen den Aeltern die ſicherſte Leitung in der Behandlung ihrer Kinder ſeyn. Die Früchte einer guten Erziehung ernten ſie in ihrem Alter, wo ihnen ſodann ihre Kinder Ruhe und Freude gewähren, ihre Liebe mit reiner Hochachtung und kindlicher Gegenliebe bezahlen, und die beſten Stützen der eintretenden Jahre der Schwachheit am Rande des Grabes ſind.

Seht einen guten Vater, der ſein ganzes Leben alle ſeine Pflichten erfüllt hat, an einem feſtlichen Tage in der Mitte ſeiner Kinder und Enkel. Alle drängen ſich um ihn her und wetteifern, wer ihm die wärmſte, zärtlichſte Theilnahme bezeigen kann: alle bemühen ſich, ihn ſein Alter vergeſſen zu laſſen und das frohe Gefühl ſeiner Jugend zurück zu rufen. Er iſt jetzt glücklicher als ehemals, da er als ein rüſtiger Jüngling von allen ſeinen Bekannten beneidet wurde. Iſt etwas ſchöner und rührender, als die gute freundliche Großmutter in dem Kreiſe ihrer kleinen Enkelinnen! Wie emſig ſie ſich noch beſtrebt, den kleinen Mädchen Unterricht zu geben, wie ſie ihn ehemals den Müttern, ihren Töchtern, gab! Es iſt ein gerechtes Gefühl der Selbſtzufriedenheit, wenn ſo ein Alter mit Würde ſpricht: Es hat niemals Jemand aus meiner Familie einen ſchlechten Streich gemacht; und wenn Söhne und Enkel ſich feſt an ihn drängen mit der wahren feurigen Verſicherung: Vater, es ſoll und wird auch Niemand von uns jemals etwas Schlechtes thun. Das iſt mehr, als wenn manche Vornehme in ihrer Familie ſo oder ſo viele Generale und Miniſter mit Ordensbändern zählten. Wie traurig und verlaſſen iſt aber das Alter eines Mannes, der keine Freude an ſeinen Kindern erlebt, der vielleicht jezt wieder dafür leidet, daß er ehemals ſeinen Aeltern auch gar keine Freude machte! Wie niederdrükend und qualvoll muß es einem Vater ſeyn, von deſſen Söhnen jeder Redliche nur mit Achſelzucken ſpricht! Und wenn er dann fühlt, es ſei ſein eigenes Werk oder wenigſtens die Folge ſeiner Unaufmerkſamkeit, daß ſie ſo und nicht beſſer geworden ſind! Es iſt kein bittererer Schmerz in der Natur, als der Gram, den uns Kinder verurſachen. Möge Niemand von unſern Freunden dieſes Herzeleid erleben: und wir wollen dieſes Unglück ſelbſt unſerm Feinde nicht wünſchen. Im Alter können wir uns erſt recht lebhaft überzeugen, wie viel auf die Erziehung in der Jugend ankommt. Nur wenn die Menſchen durchaus beſſer werden, können wir mit Grund beſſere Zeiten hoffen: und ſollen die Menſchen beſſer werden, ſo muß mit der Jugend der Anfang geſchehen. Wer einen eigenen ſchönen Obſtgarten ziehen will, fängt mit der Baumſchule an: alte Stämme laſſen ſich ſchwer biegen und faſt eben ſo ſchwer pfropfen.

Von der Dankbarkeit.

Undank iſt das gröſte Laſter, ſagt das Sprichwort; und das Sprichwort redet die Wahrheit tief aus der menſchlichen Natur. Der Undankbare muß ein hartes, empfindungsloſes, ganz verwahrloſtes Herz haben; oder vielmehr, er muß kein Herz haben: denn ein ſolches Herz verdient nicht mehr ein Herz genannt zu werden. Das Laſter des Undanks iſt deſto größer, da warme Empfindungen für Güte und Wohlthaten bei jedem Menſchen vorausgeſezt werden müſſen, der nur Vernunft hat und ſein eigenes Glück fühlt und wünſcht. Es iſt deſto größer, da die bürgerlichen Geſeze es nicht durch alle Verhältniſſe und Lagen des menſchlichen Lebens verfolgen und alſo nicht beſtrafen können. Aber der Abſcheu aller Redlichgeſinnten verfolgt einen Undankbaren. Ein Undankbarer iſt leicht fähig, von einer Stufe des Laſters herab zur andern bis zu dem ſchrecklichſten Verbrechen zu ſinken. Leichtſinn und Unempfindlichkeit ſind der Grund der Undankbarkeit. Wer erzeigte Wohlthaten nicht erkennt, wie will der im Stande ſeyn, einſt aus Mitempfindung für das Schickſal ſeiner Brüder ſelbſt Wohlthaten zu erweiſen? Dankgefühl iſt das Erſte, was der gute Menſch in der Freude ſeines Glücks äußert. Unſer Dank muß zuerſt zu Gott, unſerm Schöpfer, Vater, Erhalter, Verſorger und unendlichen Wohlthäter emporſteigen. Alles unſer Gebet muß Dank ſeyn; denn unſer ganzes Leben iſt Genuß ſeiner Liebe und Güte. Die ganze lebendige Schöpfung, und ſelbſt die lebloſe iſt ein lautes Chor zu ſeinem Lobe: und der Menſch, das herrlichſte Geſchöpf, das mit Vernunft empfindet, denkt und handelt, ſollte nicht mit in dem Chore ſeyn?

Der kleinſte Halm
Iſt ſeiner Weisheit Spiegel;
Und Luft und Meer und Wald und Thal und Hügel
Sind Gottes Loblied und ſein Pſalm.

Jede Empfindung der Freude durch die Natur iſt ein Dank, den die Kreaturen unbewußt ihrem Schöpfer ſtammeln; und wir, die wir wiſſen und erkennen, ſollten nicht heiß empfinden und laut und deutlich ſprechen zu ſeinem Preiſe! Die Lerche erhebt ihr Lied in dem Saatfelde, und ſteigt hoch mit demſelben in die Lüfte bis an die Wolken: und der Menſch, für den der Himmel die Saaten ſegnet, wollte zurückbleiben, und nicht ſein Lob durch die Wolken und alle Himmel ſingen! Dankbarkeit gegen Gott, unſern allgemeinen Wohlthäter, iſt der Grund unſerer Erkenntlichkeit gegen alle unſere übrigen Wohlthäter auf Erden. Wer nie mit glühender Andacht ſeinem himmliſchen Vater für alle ſeine tauſend Segnungen dankte, wie will der ſeinem Bruder danken, der im Namen dieſes großen Wohlthäters ihm bloß hier und da eine hülfreiche Hand gab? Aber Worte und geſchmückte Reden ſind kein ſicherer Beweis der wahren Dankbarkeit; ſind noch kein gültiger Bürge, daß der Sprechende von dem wahren, ächten Gefühl derſelben durchdrungen iſt. Mancher macht viel Wortgepränge, und ſeine Seele iſt leer von Empfindungen, und mancher Beſcheidene ſpricht wenig, oder nichts; aber wenn gleich ſein Mund verſtummet, iſt doch ſein Herz ein lautes Gebet.

Vorzüglich ſind wir ſodann Dank ſchuldig unſern Aeltern, unſern Lehrern, unſern nähern Wohlthätern, der guten Obrigkeit und Allen, die auf irgend eine Weiſe thätigen Antheil an unſerm Schickſal nehmen. Wer den Aeltern nicht vergilt durch Liebe und Achtung alle ihre ehemalige Sorgfalt, alle ihre Treue, mit welcher ſie ihn erzogen, der verdient auch von ſeinen Kindern einſt keinen Dank für Alles, was er für ſie thut. Gute Lehrer und gute Obrigkeiten ſind nach guten Aeltern die größte Wohlthat des Himmels. Wer ihre Mühe und ihre Sorgfalt nicht mit Dankbarkeit und Willfährigkeit erwiedert, der verdient nicht das Glück, das ſie ihm verſchaffen könnten und das er durch ſeinen Leichtſinn und ſeine Halsſtarrigkeit verliert. Jede freundſchaftliche Theilnahme, jeder gute Rath, jede nützliche Zurechtweiſung verdient unſere Erkenntlichkeit. Der dankbare Menſch iſt im Grunde gewiß ein guter Menſch, und wenn er auch viele Fehler hätte: und der Undankbare iſt gewiß kein guter, und wenn er auch gleißneriſch mit mancher gut ſcheinenden Eigenſchaft prangte. Nichts iſt rührender, als eine ganze Gemeine feierlich mit Dank vor Gott zu ſehen, als eine Verſammlung, die einem väterlichen Wohlthäter ihre kindliche Liebe dankbar bezeigt, als einen Kreis guter Kinder, die ſich mit Herzlichkeit um einen Vater drängen, welcher eine zahlreiche Familie zur Tugend und zum Glücke liebreich auferzog. Selbſt die Thiere fühlen den Trieb der Dankbarkeit, und die Geſchichte erzählt davon Beiſpiele, die in Erſtaunen ſetzen. Der Hund wacht bei dem Lager des Herrn, der ihn füttert; das Pferd duldet nur ſeinen Wohlthäter nahe an ſich. Sollte ſich der Menſch beſchämen laſſen von Geſchöpfen ohne Vernunft, welche nur von einem unwillkürlichen Triebe gezwungen werden. Man kann ſicher unter dem Dache eines Mannes ruhen, welcher dankbar war; aber gegen den Undankbaren herrſcht billig ein allgemeines Mißtrauen. Wer Menſchen nicht liebt, die ihm Wohlthaten erzeigen, wie will der Menſchen lieben, die ihm ganz fremd ſind?

Der Undank iſt ein ſchwarzes Laſter:
Nichts iſt dem Redlichen verhaßter;
Nichts ſchändet mehr des Menſchen Werth,
Als wenn ein Menſch für alle Gaben,
Womit ihn Gott und Menſchen laben,
Nicht dankbar auch den Geber ehrt.

Die ohne Sinn die Wohlthat nehmen
Und ſich des Herzens Rührung ſchämen,
Verdienten dieſe Wohlthat nicht.
Nie ſoll der Vorwurf uns entehren,
Daß je wir ſolche Menſchen wären;
Erkenntlichkeit iſt heil'ge Pflicht.

Von der Friedfertigkeit.

Friede und Eintracht überall iſt eine der erſten Grundlagen zur wahren dauerhaften Glückſeligkeit, Friede im Staate und in der Gemeine, in dem Hauſe und in der Seele: wer dieſen Frieden muthwillig ſtört, iſt durchaus kein guter Menſch. Hier iſt die Rede mehr von der ruhigen, gefälligen, ſanftmüthigen Stimmung im Umgange mit Menſchen, von der friedlichen Geſelligkeit des Lebens, welche durchaus ſo angenehm und willkommen iſt, und deren Mangel ſogleich alle Freude verſcheuchen kann. „Selig ſind die Friedfertigen!" ſagt ſelbſt der große Sittenlehrer Jeſus in einer ſeiner wichtigſten Reden. „Wer Frieden bringt, ſoll Frieden haben. Friede ernährt, Unfriede zerſtört, im Hauſe, wie im Reiche. Er iſt ein recht friedlicher Mann; man hat nie gehört, daß er mit irgend Jemand eine Zänkerei gehabt habe!" ſpricht man zum Lobe eines Mannes, mit dem man gern umgehet, und deſſen Geſellſchaft man Andern als gut und nützlich und angenehm empfehlen will. „Er ſucht immer zum Beſten, zum Frieden zu reden," ſpricht man, wenn Jemand thätig menſchenfreundlichen Antheil an den Geſchäften ſeiner Mitbürger nimmt, und alle Zwiſtigkeiten, aus denen Feindſchaft und Unglück entſtehen könnte, mit Klugheit beizulegen ſucht. Jedermann ſchätzt und ehrt und liebt einen ſolchen friedlichen Vermittler, der überall durch ſeine Mäßigung, ſeinen Ernſt und ſeine vernünftigen Vorſtellungen alle Feindſchaften unvermerklich auszuſöhnen weiß, Haß und Groll aus dem Herzen auswurzelt, Verträglichkeit und Liebe einpflanzt, und als ein wahrer, unermüdeter Wohlthäter im Stillen Gutes ſtiftet. Mit Segenswünſchen erinnern ſich ſeiner noch lange nachher diejenigen, denen er ein Friedensſtifter war, und ſagen bei der Erwähnung des Vorfalls: „wenn dieſer nicht geweſen wäre, ſo hätte uns wohl unſere Hartnäckigkeit und Thorheit in großes Unheil gebracht. Der Friedliebende giebt nach, ſo viel er kann und darf; er iſt aber darum nicht furchtſam. Eben weil er Recht hat, hat er Muth und Mäßigung. Seine Vernunft leitet ihn und nicht ſeine Leidenſchaft. Wo er ſprechen muß, wo er aus Pflicht nicht nachgeben darf, da ſpricht er, da handelt er immer mit feſter Beſtimmung, mit Ueberlegung, ohne Bitterkeit und Beleidigung. Alles, was Hader anzünden könnte, vermeidet er. Jeden Schritt, jedes Wort, jede Miene, jede Geberde hält er in Obacht, damit er Keinem, der vielleicht ſehr empfindlich iſt, zu nahe trete. Er ſelbſt legt Alles zum Beſten aus und benimmt ſich immer ſo, daß Niemand das, was er thut und ſagt, ſchlimm auslegen kann. Er überſieht Beleidigungen mit Ruhe, wenn er ſie auch empfindet. Er denkt, es iſt beſſer vergeben zu können, als um Verzeihung bitten müſſen. Er bittet aber auch willig um Verzeihung, wo er in der Sache ſelbſt, oder in der Art und Weiſe gefehlt hat. Wenn Jemand etwas Schlimmes von ihm ſagt, ſo unterſucht er, ob man vielleicht wenigſtens etwas Recht hat. Iſt dieſes der Fall, ſo nimmt er ſichs zur Warnung und ſucht ſich in dieſem Punkte zu beſſern. Die Feinde ſagen in ihrer Bitterkeit oft heilſamere Wahrheiten, als die Freunde, welche nicht gern unangenehm werden und beleidigen wollen. Iſt das Geſagte nicht wahr, ſo iſt derjenige, der es ſagte, ein Irrgeführter, ein Thor, oder ein Böſewicht. Im erſten Falle verdient er Mitleid und Belehrung; im zweiten wird er durch Verachtung geſtraft. Durch ſtille, friedliche Mäßigung wird immer mehr und eher wieder gut gemacht, als durch Hitze, Lärm und Sturm. Die erſte beſänftiget, wenn ſie mit Liebe und Güte verbunden iſt: das zweite vermehrt die Erbitterung, bläſt das Feuer höher an, giebt zu neuen Fehlern Anlaß, reizt noch mehr die Galle und legt oft den Grund zu endloſen Feindſchaften. Weiſe Nachgiebigkeit wirkt mehr, als harte, unzeitige Unbiegſamkeit. Der Sturmwind zerbricht und zerſplittert die Eiche; aber der Halm und das geſchmeidige Rohr iſt ſicher vor ſeiner Wuth.

Dieſe äußere Friedfertigkeit, die ein ſo großes Glück iſt für den Beſitzer und Alle, die mit ihm umgeben, iſt eine Frucht der innern Seelenruhe, der ſchönen Eintracht, die in ſeinem Herzen wohnt. So wahr iſt es durchaus, daß wahrhaft gute Menſchen auch immer gut und nützlich für die Geſellſchaft ſind. Wer Ruhe in ſich ſelbſt hat, wird von außen keinen Zank ſuchen: aber oft ſucht man durch äußerlichen Lärm die innerliche Angſt zu entfernen und zu unterdrücken.

In der heiligen Schrift wird die Einigkeit der Brüder mit unter die ſchönſten Dinge gezählt: und wir ſind ja alle Brüder, Brüder in der Familie, Brüder in der Gemeine, Brüder im Vaterlande, Brüder in der Religion; alle Brüder als Menſchen auf der Erde. Habt Geduld Einer mit dem Andern; ein Jeder hat ſeine Fehler. Wer die wenigſten hat, iſt am billigſten, weil er weiß, wie leicht es doch iſt, in Fehler zu verfallen, und wie ſchwer es iſt, alte, angewöhnte Fehler abzulegen. „Ihr vertragt gern die Narren, dieweil ihr klug ſeid!" ſagte der große Menſchenkenner Paulus. An dieſen Spruch ſollte man oft denken, ihn aber nicht oft ſagen. Denn man macht Thoren durch Vorwürfe nicht weiſe. Der Eule thun die Augen weh, wenn ſie das Licht ſieht; ſo wird der Unverſtändige wild und unbändig, wenn man ihm ohne Schonung ſeine Narrheit malt. Der Friedfertige hat alſo Geduld; aber er verbirgt es ſo viel als möglich, daß er Geduld haben muß. Er ſucht zu belehren mit Theilnahme, zu beſſern mit Liebe, zu erinnern mit Sanftmuth, zu ermahnen mit Schonung. Wenn es ihm gelingt, ſo iſt er froh in dem Bewußtſeyn, etwas Gutes und Nützliches unternommen und ausgeführt zu haben. Gelingt es ihm nicht, ſo zieht er ſich freilich nicht ohne Unmuth, aber doch ruhig an ſeinen eigenen Heerd zurück, wo nach dem Segen der Schrift Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen. Er hat ſeine Schuldigkeit gethan, wenn er auch zuweilen die kränkende Erfahrung macht, und mit Verdruß ſieht, was der Vers ſagt:

> Vergebens bleicht man einen Mohren,
> Vergebens ſtraft man einen Thoren;
> Sie bleiben beide, was ſie ſind.

Von der Bereitwilligkeit für unſer Vaterland zu ſtreiten.

Wenn in der Gemeine alle Mitglieder gut und gerecht wären, ſo hätten wir keinen Zank und keine Prozeſſe: wenn in der großen Welt alle Völker und Könige gut und gerecht wären, ſo hätten wir keine Kriege. Kriege ſind die blutigen Prozeſſe der Völker, da ſie auf der Welt keinen Richter über ſich haben. Gott wird zwar einſt richten; aber hier giebt er ſein Urtheil nur durch unſere Vernunft. Wo man nun Vernunft nicht hört, da iſt keine Hoffnung zur gütlichen Gerechtigkeit und Ausgleichung. Man klagt oft mit vieler Bitterkeit über die Kriegsſucht der Könige, und hat nicht Unrecht. Die Geſchichte ſtellt viele Fürſten auf, die mit dem Blute ihrer Unterthanen umgingen, als wäre es Regenwaſſer, und mit ihrem Brote, als wären es Kieſelſteine. Dieſe nennt die Geſchichte der Wahrheit Unmenſchen und Tyrannen, wenn ſie auch die Schmeichelei Große, Eroberer und Helden nannte. Aber auch die Nationen, welche keine Könige hatten, die ſogenannten Freiſtaaten der alten und neuen Geſchichte, machten es nicht allein nicht beſſer, ſondern oft noch viel ſchlimmer. Die Händel ſind da häufiger, weil die Köpfe unruhiger ſind. Die Art des Kriegs iſt gewöhnlich viel grauſamer, weil die Gemüther erbitterter ſind: und es iſt in dieſen Freiſtaaten oft viel weniger Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit, ſondern nur deſto mehr Unruhe und Ausgelaſſenheit. Kriege werden wohl nicht aufhören, ſo lange die Menſchen Menſchen ſind. Wenn ſie nur nicht mehr ſo häufig, nicht mehr ſo oft wegen Kleinigkeiten entſtehen, die der Wohlfahrt der Länder ganz gleichgültig ſind; wenn ſie nur nicht mehr ſo verheerend und unmenſchlich geführt werden, ſo iſt zum Wohl der Menſchheit ſchon viel gewonnen. Jeder Staat muß ſich alſo auf alle Fälle in Vertheidigung ſetzen; denn die Ungerechtigkeit iſt leider in der Welt ſo groß, daß Einer auf die Freundſchaftsverſicherungen des Andern nicht ſehr trauen darf. Dieß war ſo von Nimrods Zeiten an, und wird wohl ſchwerlich ganz gebeſſert werden. Etwas Anderes iſt nicht immer etwas Beſſeres. Das Vaterland braucht Vertheidiger: wer ſoll es vertheidigen, als die Kinder des Vaterlandes, als Bürger und Einwohner? So wie

Jedermann Sicherheit und Ruhe wünſcht und verlangt, ſo iſt er verbunden, erforderlichen Falls für dieſe Sicherheit und Ruhe auch ſelbſt mit beizutragen, zu arbeiten, zu ſtreiten, ſein Leben zu wagen, ſein Leben für das Leben des Ganzen und für alle ſeine Brüder nicht zu achten. Denn Alle haben die nämliche Pflicht für ihn, und er hat ſie für Alle. Nicht Beſitzung und Güter und Reichthümer machen von dieſer Pflicht los, ſondern verbinden deſto mehr und feſter dazu. Je mehr Einer in dem Vaterlande und von dem Vaterlande genießt, deſto mehr iſt er ihm ſchuldig. Je mehr Einer in dem Vaterlande hat, was ihm werth iſt, deſto mehr iſt ihm das Vaterland ſelbſt werth. Wer alſo bloß mit Geld die Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, abzukaufen ſucht, handelt auf keine Weiſe gut gegen das Vaterland. Die Obrigkeiten, welche auf dieſe Weiſe Handel zu treiben ſich unterſtehen, handeln noch ſchlechter. Die Bürger und Kinder des Vaterlandes ſollen die Waffen tragen zu ſeiner Vertheidigung: es iſt ein ſehr ehrenvoller Beruf, für das Vaterland jede Gefahr zu wagen. Man ſoll das Heil des Landes nicht in die Hände von gänzlichen Miethlingen geben, denen Glück oder Unglück des Landes gleichgültig iſt, die bei dem erſten nichts gewinnen und bei dem zweiten nichts verlieren. Jeder muß etwas haben, wofür er ſtreitet; es muß auch ſeine eigene Sache ſeyn, für die er mit Leib und Leben ſchlägt. Dann hat er erſt wirklich Muth und Entſchloſſenheit und Ehrgefühl. Er weiß, ſeine Aeltern, ſeine Brüder, ſeine Schweſtern, ſeine Freunde und Anverwandten werden ſein Verhalten erfahren und ſich über ſeine Bravheit und gute Aufführung freuen. Er weiß, ſeine Schande würde ſie mit Herzeleid kränken. Der Arme, der nichts beſitzt, findet überall wieder ein Vaterland, in welchem er eben ſo viel hat, als in dem jetzigen. Aber der Mann, welcher weiß, er iſt ſeines Vaters Erbe zu einem guten Hofe, zu fruchtbaren Aeckern und Wieſen und Gärten, wie ſollte der nicht mit ganzer Seele die Sache des Vaterlandes verfechten? Die öffentliche Sache iſt auch ſeine eigene. Je glücklicher alſo Einer in dem Vaterlande iſt, deſto heiliger iſt die Pflicht, das Vaterland beſchützen zu helfen und die Wohlthaten zu erwiedern, die er von dem Vaterlande genießt.

Auch iſt es jederzeit bei allen Völkern, die einige Bildung hatten, ein großes, ja das größte Lob geweſen, wenn Jemand mit Muth und Unerſchrockenheit für ſein Vaterland kämpfte, wenn er unverdroſſen alle Mühſeligkeiten in dem Dienſt deſſelben erduldete, keine Gefahren und keine Aufopferungen ſcheute und ſeinen Mitbrüdern in der ehrenvollen Stunde des Kampfs ein ruhmwürdiges Beiſpiel gab. Eine Wunde daſelbſt erhalten iſt überall ein Ehrenzeichen; und der Tod im Streit für Vaterland und Freiheit wird immer vorzugsweiſe der Tod der Ehre genannt. Wir wollen den Himmel bitten, daß unſer Vaterland nie in ſo große Gefahr kommen möge. Aber wenn der Fall einträte, ſo wollen wir Alle als Männer, als brave Männer, als gute Söhne des Vaterlandes ſtandhaft und muthig unſere Pflicht erfüllen. Nicht Wildheit und Rohheit, ſondern Unerſchrockenheit und Ordnung und Muth ſollen unſere Krieger auszeichnen; und Jeder müſſe für ſich dazu beitragen, dieſe Ehre zu behaupten. Wir ſelbſt ſind Landleute und wiſſen, wie wohl eine gute Begegnung thut: es müſſe alſo nie eine gegründete Klage über unſer Betragen, ſei es wo es wolle, erhoben werden. Menſchlichkeit geziemt dem Krieger vorzüglich, mehr als irgend einem andern Stande; da in dem Stande des Kriegers Menſchlichkeit ſo werth und ſo theuer iſt. Nur der Mann, der gegen uns Waffen trägt, iſt thätig unſer Feind; und nur ſo lange er Waffen trägt. Gegen alle übrigen ſollen wir freundſchaftlich ſeyn und die Plagen des Kriegs ſo viel wir können erleichtern. Selbſt unſer Feind hat Anſpruch, hat ein gegründetes Recht auf Schonung und Milde, ſobald er nicht mehr die Waffen gegen uns hebt. Es iſt eine Schande, einen Gefangenen zu mißhandeln; faſt mehr, als es Schande iſt, dem bewehrten, eindringenden Feinde den Rücken zu kehren, wenn man noch widerſtehen kann. Ein alter Krieger verdient ſtets unſere Achtung; und deſto mehr Achtung, je weniger er oft Belohnung findet. Es iſt etwas ſehr Wehmüthiges, wenn ein alter Mann in dem Lande, für welches er ſeine Kräfte aufgeopfert, für welches er ſeinen Körper mit Narben bezeichnet trägt, in ſeinen ſchwachen Jahren kümmerlich ſein Brot ſuchen muß. Wenn der Staat nicht alle ſeine entkräfteten Kriegsleute ernähren kann, ſo wollen wir, deren Pflichten ſie vielleicht mit erfüllt haben, ihnen ihr Loos doch zu erleichtern ſuchen. Wer nicht ſein Vaterland vertheidigen wollte, verdiente nicht ein Vaterland zu haben; und billig wird denjenigen vorzüglich Achtung bewieſen, welche für daſſelbe und für die Sicherheit aller ihrer Mitbürger ſchon mit Muth ihr Leben gewagt haben.

Gott, unſer Schutz, gieb Frieden unſern Zeiten,
Und Glück und Heil zu jedem Stand;
Doch ruft die Pflicht, ſo laß uns muthig ſtreiten
Für unſer gutes Vaterland:
Und ſelbſt im Kampf ſei mit uns jederzeit
Gerechtigkeit und Menſchlichkeit.

Von den Fehlern und Laſtern überhaupt.

So wie die Tugend, und nur die Tugend allein, den Menſchen wahrhaft glücklich macht, ſo kann nur das Laſter ganz allein den Menſchen wahrhaft elend machen. Die Weiſen mögen es nennen Laſter, die Richter mögen es nennen Unrecht, die bibliſchen Sittenlehrer mögen es nennen Sünde; es iſt Alles eins. Sein verderbliches Weſen iſt, daß es Unordnung ſtiftet, jeden Frieden ſtört, und die Menſchen zu nichtswürdigen, verworfenen Kreaturen macht, alles mögliche Glück untergräbt, die Laſterhaften mit innerlicher Pein quält, und ſie und alle um ſie her endlich vielleicht ohne Rettung elend macht. Die Sünde iſt das Unrecht und der Leute Verderben, ſagt die Schrift. Thorheit und Laſter ſind die Geiſeln der Menſchheit, ſagen die weiſen Männer aller Völker. Ungerechtigkeit und Bosheit ſchaffen alles Unheil auf dem Erdboden, ſagt der rechtſchaffene Verwalter der Geſetze: und Alle ſagen die Wahrheit, und die nämliche Wahrheit. Bei den Guten iſt der Himmel, und bei den Böſen iſt die Hölle. Wenn es alſo unbezweifelt feſt und wahr iſt, daß Gutes am Ende nur Gutes, und Böſes endlich Böſes wirken muß, ſo ſollen wir billig beſtändig mit der größten Aufmerkſamkeit über uns wachen, damit nicht Fehler, üble Gewohnheiten, Unbeſonnenheiten und endlich Laſter in unſerer Seele Wurzel faſſen, ohne daß wir daran denken. Obgleich Fehler, Vergehungen und Laſter wider unſere Vernunft, und alſo auch wider unſere Natur ſind, ſo iſt es doch ſo leicht, durch Unbeſonnenheit und Mangel der Ueberlegung in manchen Fehler zu gerathen, ohne daß wir es uns bewußt ſind, was wir thun. Endlich iſt unvermerkt eine ſchlimme Fertigkeit daraus entſtanden, von der wir uns nur mit vieler Anſtrengung wieder los machen können. Nenne man dieſes Erbſünde, oder Schwachheit, oder Unvollkommenheit; ſie iſt das Loos jedes endlichen Weſens; und wir ſollen mit aller Kraft dagegen kämpfen. Wenn wir ſie auch nie ganz austilgen können, weil wir immer endliche Weſen bleiben, ſo werden wir ſie durch Uebung, Aufmerkſamkeit und Fertigkeit im Guten doch immer mehr und mehr unterdrüken und ſie uns und Andern immer unſchädlicher machen. Wenn wir uns im Guten üben, ſo gewinnen wir nach und nach immer mehr Liebe zu demſelben und mehr Fertigkeit darin; eine gute Eigenſchaft hilft der andern, eine Tugend bietet der andern die Hand. Vielleicht koſtet uns der Anfang Anſtrengung und Ueberwindung; aber bald wird ſie leicht, dann angenehm, dann wohlthätige Neigung. und endlich Nothwendigkeit unſerer Denkart und Handelsweiſe und unſers Weſens ſelbſt. So auch mit dem Böſen. Anfangs hat der Menſch bei den erſten Verſuchungen vielleicht Furcht und Widerwillen, ſodann wird er gleichgültig, ſodann leichtſinnig und unbeſonnen: und endlich iſt das Schlimme zur Gewohnheit geworden, in welcher ein Gedankenloſer immer weiter geht, bis er am Rande des Verderbens durch den Anblick der entſetzlichſten Gefahr aufgeſchreckt wird.

Sobald wir uns feſt und unwiderſprechlich überzeugen, daß das Gute oder die Tugend endlich unſere Glückſeligkeit, daß das Böſe oder das Laſter endlich unſer Elend bewirkt; wie könnten wir dann noch eine Minute zweifelhaft ſeyn, welchen Entſchluß wir auf unſer ganzes Leben faſſen und feſthalten wollen? Meiſtens ſtraft ſich das Laſter ſogleich ſelbſt, und der Uebertreter trägt ſogleich ſeinen Lohn mit ſich: aber wo auch Verſteckung und Heuchelei die ſichtbaren Folgen deſſelben weiter hinaus entfernen, da kommen ſie doch endlich deſto ſchrecklicher. Und wie verächtlich und erniedrigend iſt es nicht ſchon, ſeine Zuflucht zur Verſtellung und Heuchelei nehmen zu müſſen, und ſich in ſeiner wahren Geſtalt nicht zeigen zu dürfen! Endlich wird den Scheinheiligen und Scheinredlichen die Larve zu deſto größerer Schande abgezogen, und er ſteht nackend und bloß da in ſeiner ganzen Häßlichkeit. Die Klugheit der Böſen wird bald nur zu deſto größerer Thorheit: denn nur die Weisheit der Tugend und Redlichkeit, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit, der Gerechtigkeit und Menſchenliebe hält immer feſt und bringt ihren Verehrern immer Sicherheit.

Wir haben bisher von einigen der vorzüglichſten Tugenden geſprochen, deren Ausübung zu dem Glück der einzelnen Menſchen und der Geſellſchaften höchſt nöthig oder durchaus unentbehrlich iſt. Wir wollen nun auch über einige der gewöhnlichen Fehler und Laſter reden, welche das Glück der Menſchen zerſtören und ſo manches Unheil auf der Erde anrichten. So wie jene Vorſtellung der Tugend uns zur Tugend ermuntern ſollte; ſo muß uns der Anblick dieſer Laſter von dem Laſter zurückſchrecken Es war zwar bei der Betrachtung jeder Tugend ſehr leicht, auch das entgegengeſetzte Laſter kennen zu lernen, um es zu haſſen und verabſcheuen zu können: da aber dieſe Laſter in einer oder der andern Geſtalt überall noch großen Schaden in der Welt anrichten, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, von einigen derſelben noch etwas mehr zu ſagen, damit wir an der Ausrottung derſelben deſto mehr und thätiger und glücklicher arbeiten mögen.

Von der Gottloſigkeit.

Gottlos nennt man wohl im gemeinen Leben jedes Laſter, weil durch jedes der Menſch gewiſſermaßen Gott läſtert, Gottes und ſeiner Ordnung und ſeiner ganzen Einrichtung ſpottet, oder zu erkennen giebt, daß er nicht wahrhaft an ihn glaubt. Aber Gottloſigkeit im engern Verſtande iſt entweder der gänzliche Mangel des Glaubens an Gott, oder unerhörte Un beſonnenheit in allem, was ſich auf Gott, Vorſehung, Religion, Tugend und wahre Würde des Menſchen bezieht. Wer ohne Gott iſt, iſt gottlos, ſo wie derjenige ſinnlos iſt, der ohne Sinn iſt und handelt. Wer Gottes Allmacht und Weisheit und Güte läugnet, wer ſeinen Mitmenſchen den Troſt der Religion, die Hoffnung der Ewigkeit und die Vergeltung der Thaten rauben will, iſt gottlos. Wer über Dinge, die jedem guten Menſchen heilig ſind, über Wahrheit und Tugend ſpottet, iſt gottlos. Wie ſchrecklich und entſetzlich muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, dem Gott, Vorſehung, Religion, Tugend, Hoffnung der Unſterblichkeit nichts iſt: und wie noch ſchrecklicher, wie noch entſetzlicher muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, der Härte, Verderbtheit des Herzens und Bosheit genug hat, auch ſeinen Mitbrüdern dieſen ſeligen Troſt rauben zu wollen! Aber nicht allein das gänzliche Leugnen oder die vermeſſene Zweifelſucht an der göttlichen Wahrheit der Religion iſt gottlos; ſondern auch und noch mehr der leichtſinnige, unbeſonnene, frevelhafte Mißbrauch dieſer göttlichen Lehren. Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, iſt eines der erſten Gebote der weiſen Geſetzgebung vom Sinai. Wir ſchämen uns ſchon, den Namen unſerer Lehrer, unſerer Obrigkeiten, unſerer Fürſten, ohne Ehrfurcht und mit Geringſchätzung zu nennen; und wir ſollten nicht voll heiliger Ehrfurcht ſeyn, wenn wir den Namen des Gottes der Welten nennen, vor dem die Erden Sandkörner und die Sonnen Lichtfunken ſind, und der Könige und Bettler in gleicher Wage nach ihrem wirklichen Werth wägt? Das Fluchen iſt entweder Bosheit oder Unſinn: verräth entweder Finſterniß des Verſtandes oder Verkehrtheit des Herzens, oft auch beides zugleich. Ein Mann, der immer die Wahrheit zu reden gewohnt iſt, wie jeder vernünftige Menſch ſoll, hat nicht nöthig, das, was er ſpricht, feierlich zu betheuern. Man glaubt ſeinem Worte; und wenn man dieſem nicht glaubt und nicht glauben kann, ſo glaubt man eben ſo wenig ſeinen Schwüren. Flüche und Schwüre zeigen überall einen ſehr frevelhaften, rohen, ungebildeten Menſchen, und ſind für ein vernünftiges Weſen, das die Majeſtät des Schöpfers und ſeine eigene Würde fühlt, ſehr erniedrigend. Iſt es nicht unſinnig, dem Himmel durch ſeine Ruchloſigkeit und Verwegenheit Trotz bieten zu wollen? Gott iſt kein Menſch, daß er zürne; aber ein Menſch, der ſo frevelnd denken und reden kann, zeigt ſchon ſelbſt eine Gemüthsſtimmung, die ihn der wahren Glückſeligkeit unfähig macht. Wie will der Menſch glücklich ſeyn, der bei jeder Gelegenheit den Zorn des Himmels auf ſich herabruft und böſe Geiſter zu ſeinem Verderben auffordert? Nicht der Zorn des Himmels, den er herabruft, nicht die böſen Geiſter, welche er auffordert, bringen ihm Verderben; ſondern ſeine eigene Bosheit, ſeines Herzens Verſtocktheit und ſeines Geiſtes Finſterniß. Der Himmel ſtraft immer die Laſterhaften durch ihre eigenen Laſter. Der Gottloſe wird endlich fürchterlich durch allen Mangel des Troſtes, durch die Pein der Seelenangſt und zuweilen durch Verzweiflung am Rande des Lebens geſtraft. Dem Gottſeligen und Tugendhaften iſt die Stunde des Todes eine Botſchaft der Ruhe und des Friedens; dem Gottloſen und Laſterhaften iſt ſie eine Folter ohne Linderung, eine unausſprechliche Qual ohne Hoffnung. Selbſt die Vernunft hat dann Schiffbruch gelitten und iſt unfähig, die letzten Strahlen des Lichts zu ſehen, den letzten Weg zur Rettung und Ruhe zu finden. Es giebt fürchterliche Beiſpiele dieſer Art, die jeden noch der Beſinnung fähigen Menſchen bei Zeiten abſchrecken ſollten, der den Weg der Sünder angetreten hat und ſich ſchon dorthin ſetzet, wo die Spötter ſitzen. Jedes Laſter kann ein trauriges Ende nehmen; aber das Ende der Gottesläſterer und Religionsſpötter iſt das gräßlichſte, es mag ſie noch die Pein des Gewiſſens ergreifen oder ſie mögen dahin fahren in ihres Herzens Härtigkeit. Manchmal wird der Grund zu dieſem ſchrecklichen Zuſtande durch jugendlichen Leichtſinn und Mangel eines vernünftigen Unterrichts gelegt. Wie wichtig, wie heilig muß alſo Aeltern und Erziehern die Pflicht ſeyn, über das junge Herz und den aufkeimenden Verſtand ihrer Kinder und Pfleglinge zu wachen, damit ſie ſich nicht in dieſe Irrwege voll tödtlicher Gefahren verlieren. Wie wichtig, wie heilig iſt die Pflicht eines jeden Menſchen, alle ſeine Empfindungen und alle ſeine Gedanken durch Vernunft und Religion prüfen und leiten zu lernen! Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. Wer nicht Gott, ſeinen Schöpfer und Wohlthäter, ehret, wer die heilige, ewige Wahrheit ſeiner Religion nicht lebendig fühlt, nicht in derſelben ſeine ganze Glückſeligkeit ſucht und findet, der wird nie ganz und ſicher weiſe und zufrieden. Möchte Niemand von uns Urſache haben, vor ſich ſelbſt zu zittern, wenn er in ſeinen Buſen greift, wenn er die geheimſten Gedanken und Empfindungen ſeiner Seele unterſucht; möchte jeder ſich an den Troſt der Tugend und der Gottſeligkeit halten, ſo lange es Zeit iſt. Wer Gott nicht fürchtet, nicht liebet, als ſeinen Vater, der fürchtet ihn endlich mit Entſetzen als ſeinen Richter.

Gott, unſer Troſt, laß uns von dem Gedanken
An dich, an dich, nie, nie ein Haarbreit wanken;
Laß unſer Ohr nie hören Spott der Spötter.
Gott, unſer Retter!

Laß unſer Herz ſtets deine Wege wallen,
Und lehr' uns thun nach deinem Wohlgefallen.
Daß hier durchaus im Glück nichts, nichts im Leide
Von dir uns ſcheide.

Vom Aberglauben.

Der Gottloſigkeit und dem Unglauben iſt entgegengeſetzt die fromme Schwärmerei und der Aberglaube. Der Unglaube will ſich von nichts überzeugen und ſpottet über Alles; der Aberglaube glaubt zu viel und findet in ſeiner Schwäche des Verſtandes überall Gegenſtände der Furcht und Verehrung. Der Unglaube iſt ſtolz und verwegen; der Aberglaube iſt niedrig und kriechend. Die Geſtalt des Aberglaubens iſt zwar nicht ſo ſchrecklich und furchtbar, aber deſto trauriger und niederſchlagender. Es iſt nicht ſelten der Fall, daß der Menſch vom Einen zum Andern übergeht: der Abergläubige wird ein Ungläubiger, und ſo im Gegentheil. Der Ruchloſe und Ungläubige hat über Gott und Vorſehung geſpottet, hat über Wahrheit und Tugend Hohn gelacht, hat die Lehren von Seligkeit und Verdammniß wie Mährchen behandelt und in ſeiner kühnen ſtolzen Unbeſonnenheit jeden für einen Schwachkopf gehalten, dem ein Begriff dieſer Art heilig war. Auf einmal wird ſeiner Seele bange, er ſinkt oder ſtürzt herab von ſeiner Höhe; und wo er vorher nichts ſahe, ſieht er nun lauter Schreckgeſtalten und Geſpenſter. Der Menſch, der ehemals keinen Gott fürchtete, fürchtet nun die thörichte Prophezeihung eines alten Weibes. Der Unglaube iſt Verwegenheit des Verſtandes in kühner Zweifelſucht; der Aberglaube iſt Mangel des Verſtandes in blinder Annahme von Träumereien ohne alle vernünftige Gründe. Der Unglaube verwirft mit ruchloſer Verwegenheit das Heiligſte, worin die Vernunft des Menſchen Licht und ſein Herz Beruhigung findet: der Aberglaube ſieht mit Blödſinn überall Dinge, die er mit der Religion verbindet, ohne daß ſie in einiger nahen Verbindung mit ihr ſtänden. Es iſt vielleicht ſchwer zu entſcheiden, ob Unglaube oder Aberglaube mehr Schaden ſtifte und den vernünftigen Menſchen mehr zur Schande gereiche. Der Abergläubige iſt beſtändig ein ſehr jämmerlicher Menſch. Seine Begriffe ſind eingeſchränkt und thöricht; ſeine Handlungen ſind alſo furchtſam, unbeſtimmt und ohne Werth. Er unternimmt etwas, nicht weil es Pflicht, nicht weil es gut iſt, ſondern weil ſeine Großmutter ohne Gründe es ſo oder ſo befohlen hat: er unterläßt etwas, nicht weil es ſchlecht, gewiſſenlos und pflichtwidrig iſt, ſondern weil irgend eine eingebildete Vorbedeutung ihn davon abhält: und ſo unterläßt er oft etwas ſehr Gutes und thut etwas ſehr Schlimmes. Alle Raben und Kauze und Eulen ſind ihm Unglücksbringer und Leichenvögel. Jeder Kreuzweg iſt für ihn voll Geſpenſter, und jede Mitternachtſtunde eine Geiſterwandlung. Er fürchtet ſich mehr vor einem quergelegten Beſenſtiel, als vor Sünde und Hölle; und hat mehr Achtung vor der Wahrſagung einer alten Sibylle, als vor allen zehn Geboten. Ein Haſe oder eine Aelſter ſetzen ihn in Angſt, und etwas eben ſo Gleichgültiges erlöſet ihn wieder daraus. Der Abergläubige ſieht in jedem Irrlicht einen böſen Geiſt, in jedem Stückchen leuchtenden, faulen Holzes einen Drachen; hört in jeder Unke eine Wehklage und hält jede ſchwarze Katze für eine Hexe. Nichts iſt lächerlicher, aber nichts iſt oft auch trauriger, als Menſchen mit ſo verkehrtem, ſchwachem Verſtande, welche von den gewöhnlichſten Erſcheinungen der Natur in Furcht und Schrecken geſetzt werden. Solchen Leuten iſt alles voll Ahnungen; und ſobald die Sonne untergeht, tritt die Zeit der Angſt und Bangigkeit ein. Solche ſchwache Menſchen ſehen in ihrer kranken Einbildungskraft Engel und Teufel herumwandeln; und es iſt kein Winkel, kein Hohlweg, kein alter Weidenbaum, den ſie nicht mit einem Geiſte beſetzten. Sie ſehen ſogleich Krieg und Blutvergießen und Hunger und Peſt in einem Nordlichte und ängſtigen ſich über einen Schatten im Mondſchein. Das Herzdrücken von ſchwerem Blute und den zu reichlichen Mahlzeiten halten ſie für den Alp, der in ſonderbaren Geſtalten die Beſeſſenen quält. Sie halten in ihrer Seelenkrankheit alle diejenigen für leichtſinnig und ruchlos, die ihre frommen, ſchwärmeriſchen Thorheiten nicht mit glauben; und fürchten, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen, wenn man ihnen nur etwas mehr Erleuchtung und Menſchenverſtand geben will.

Dieſer Aberglaube aller Art, deſſen Umfang ſo groß iſt, als die verkehrten Vorſtellungen der Menſchen mannichfaltig und verſchieden ſind, herrſcht zwar jetzt nicht mehr ſo auffallend albern und lächerlich, als ehemals in den noch ganz finſtern Zeiten. Aber doch giebt es noch hier und da eine Menge Perſonen beiderlei Geſchlechts, beſonders auf dem Lande, die bald über dieſen, bald über jenen Punkt ihre eigenen abergläubiſchen Meinungen haben. Viele bringen dergleichen Vorurtheile mit aus der Kinderkappe, wo man ſie in ihrer erſten Jugend damit zu unterhalten oder auch zu ſchrecken ſuchte. Manche Aeltern bedienen ſich aus Unüberlegtheit des Mittels, fürchterliche Geſchichten des Aberglaubens zu erzählen, um ihre Kleinen in Ruhe zu erhalten, ohne ſelbſt im geringſten daran zu glauben. Aber ſie bedenken nicht, was ſie thun, daß ſie die junge feurige Einbildungskraft der Kinder mit ſolchen Ungereimtheiten anfüllen, die ſie dann nur ſehr ſchwer oder auch wohl nie ganz mit Vernunft wieder herausbringen können. Gewöhnlich wird in der Jugend der Grund zu jeder Tugend oder zu jedem Laſter gelegt; vorzüglich ſetzt ſich da der Aberglaube und die lächerliche ängſtliche Leichtgläubigkeit an vernunftloſe Vorurtheile feſt. Selten werden die Menſchen ganz wieder von allen dieſen verkehrten Vorſtellungen geheilt und ſelten kehren ſie ganz ruhig zu geläuterten, vernünftigen Begriffen zurück. So wie auf den Unglauben oft Aberglaube folgt, ſo folgt nicht ſelten auf den Aberglauben auch der Unglaube; wenn der Menſch endlich das Lächerliche und Abgeſchmackte ſeiner alten Meinungen einſieht, und nun in der Unbeſonnenheit und der neuen Verwegenheit alles für Falſchheit und Betrug hält. So irrt der Menſch ſehr oft ſehr gefährlich, indem er zu viel oder zu wenig glaubt, zu viel oder zu wenig redet, zu viel oder zu wenig thut. Gegen den Aberglauben iſt kein ſichereres Mittel, als entſchloſſener Gebrauch unſerer Vernunft, unbefangene Ueberlegung, freimüthige Unterſuchung eines jeden Dinges. Diejenigen, welche den Aberglauben befördern und unterhalten helfen, ſei es Aberglaube in der Religion oder im gemeinen Leben, um dadurch die Menſchen zu täuſchen und ihren eigenen Vortheil daraus zu ziehen, ſind immer ſchlechte, verächtliche, ſchändliche Betrüger; ſie mögen ſeyn von welcher Art Menſchen ſie wollen. Und alle diejenigen, welche helle, wahre, reine Begriffe verbreiten helfen, ſind wahre Freunde und Wohlthäter der Menſchen; denn daraus muß endlich immer etwas Gutes und Nützliches entſtehen.

Von der Liebloſigkeit.

Es iſt nichts gewöhnlicher in der Welt als Klagen. Jeder klagt über irgend etwas, und glaubt in ſeinem Herzen ſehr vielen Grund dazu zu haben. Und dieſe Klagen treffen meiſtens entweder die Menſchen überhaupt, oder irgend einen Menſchen insbeſondere. Jeder beklagt ſich über den Andern mit Recht oder mit Unrecht, und oft in den bitterſten Ausdrücken. Dieſe Gewohnheit und Geneigtheit zu klagen entſteht freilich oft aus erlittenem oder geſehenem Unrecht, und hat ihren Grund: aber oft entſteht ſie doch aus gänzlichem Mangel an chriſtlicher Liebe und Geduld und Nachſicht mit menſchlichen Schwachheiten. Jeder iſt Menſch und hat gewiß ſeine Fehler und Schwachheiten, und darf hoffen, daß man dieſe für nicht mehr als für Fehler und Schwachheiten halten wird. Die Beſten ſind immer am geneigteſten zu verzeihen und Gutes zu denken. Diejenigen, die wegen ihrer eigenen Fehler die Verzeihung am nöthigſten haben, ſind oft die härteſten in Beurtheilung Anderer. Wir nennen dieſes Liebloſigkeit, weil es Mangel an Menſchenliebe zeigt, von ſeinem Nächſten immer das Schlimmſte zu denken, die ſchlimmſte Auslegung von ſeinen Reden zu machen und überall die ſchlimmſte Seite von ſeinen Handlungen aufzuſuchen. Wie klein und geringſchätzig muß der von dem Menſchen denken, welcher ihm gar keine aufrichtigen, redlichen Geſinnungen, gar keine edlen, uneigennützigen Handlungen zutraut? Er iſt ſelbſt ein Menſch; wer ſoll alſo von ihm etwas Gutes glauben, wenn er von Andern nichts Gutes glaubt? Hat er dieſes Mißtrauen aus ſeinem eigenen Herzen, aus ſeiner eigenen Seele genommen, ſo müſſen beide von keinem großen Werthe ſeyn. Iſt er durch Erfahrung zu einem ſo allgemeinen Argwohn verleitet worden, ſo iſt er zwar zu bedauern, aber er iſt doch ungerecht und hart und lieblos. Wenn ihn Einige beleidiget haben, mit welchem Recht kann er daraus ſchließen, daß Alle ſeine Feinde ſind. Wenn Einige böſe waren, mit welchem Recht kann er darum glauben, daß Alle nichts taugen? Und wenn ein Mann lange gelebt und viel erfahren hat, ſo iſt ſeine Bekanntſchaft immer noch ſehr klein gegen die Menge Menſchen, die er nicht kennt: und ſelbſt in ſeiner Bekanntſchaft kennt er vielleicht die wenigſten ganz. Der Grund der Liebloſigkeit iſt alſo immer entweder Mißmuth, Schwachheit und Blödſinn, oder Schadenfreude und eigene Bosheit. Ihr ſollt Alles zum Beſten kehren, lautet das Gebot der Schrift; und die Schrift gebietet immer nur das Gute, Löbliche und Nützliche. Wer Alles zum Schlimmſten kehret, iſt ſchon ſehr ſchlimm, oder in Gefahr, es zu werden. Wenn die Menſchen auch gleich ziemlich eigennützig ſind, wenn ſie auch gleich immer vorzüglich auf ihren Vortheil denken, wenn ſie auch gleich in ihrer Lage manchmal nicht ganz löbliche und gemeinnützige Neigungen haben und ſie nähren, ſo ſind ſie doch darum auch nicht ſogleich böſe. Der Himmel erlaubt es, er will es, daß jeder für ſich ſorgen ſoll; dadurch wird viel gearbeitet: und der Zuſammenhang iſt in der Welt unter allen Menſchen ſo, daß einer nie für ſich allein arbeiten kann, ſondern auch durch ſeinen Fleiß das Wohl der Andern ſelbſt wider ſeinen Willen mit befördern muß. Es iſt freilich nicht edel, merklich eigennützig zu ſeyn: aber wenn die Menſchen dabei nur nicht ungerecht ſind, ſo dürfen wir ihnen dieſes ſchon nachſehen. Wir können nie den Grund und die Urſache von den Handlungen der Menſchen ganz genau einſehen: und da wir dieſes nicht können, wie iſt es möglich, ganz richtig und unwiderſprechlich zu urtheilen, ob die Handlungen wirklich ſo ſchlecht ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen? So lange wir nicht ganz gewiß ſind, daß ein Menſch durchaus ſchlecht gehandelt habe, ſollen wir immer glauben, es ſei möglich, daß er noch gut, wenigſtens nur leichtſinnig, wenigſtens nicht aus Bosheit gehandelt habe. Durch ſchlimme Auslegung machen wir nichts beſſer und richten nur Hader und Groll an. Durch Sanftmuth, Geduld und liebevolle Zurechtweiſung wird der Irrende und Leichtſinnige wieder zur Tugend gewonnen: aber durch Bitterkeit und unbarmherzige Mißdeutung wird der Unbeſonnene oft vollends zum Böſewicht gemacht. Wer das groſe Gebot der chriſtlichen Liebe einſieht, fühlt und übt, wird nie in ſolche Liebloſigkeit verfallen können.

Dadurch wird nicht befohlen, daß wir gegen das offenbare Laſter nachgiebig oder gar ohne Einſchränkung gütig ſeyn ſollen. Gegen dieſes iſt vernünftige Strenge nöthig, um den Menſchen das Läſterliche des Laſters ganz fühlen zu laſſen. Wer zu einem überwieſenen Diebe „guter Freund" und zum Trunkenbolde „lieber Bruder" ſagen wollte, würde ihnen ſchwerlich das Häßliche ihrer Vergehungen ſo begreiflich machen, als wenn er ſich gegen beide mit dem Ernſt beträgt, den ſie verdienen. Wir ſollen nur nicht gleich Bosheit ſuchen, wo vielleicht nur Leichtſinn iſt; nicht Laſter und Verbrechen argwöhnen, wo vielleicht nur eine Unbeſonnenheit war: wir ſollen alles zum Beſten kehren. Wir ſollen die Fehler des Nächſten nicht ausſchreien, ſondern ſie vielmehr zudecken, damit er ihre nachtheiligen Folgen nicht zu empfindlich ſpüre: und ihn ſelbſt ſollen wir durch Vernunft und Güte von dieſen Fehlern zurückzuziehen ſuchen. Die Geduld und Nachſicht, die wir mit Andern haben, werden alle Andere wieder mit uns haben; denn Niemand iſt fehlerlos. Alsdann werden wir alle wie Bruder, wie gute Kinder einer einzigen groſen Familie leben, das Gute doppelt genieſen und das Schlimme leicht ertragen.

Von der Zankſucht.

Der Friedfertigkeit, welche eine der ſchönſten menſchlichen und chriſtlichen Tugenden iſt, wird die Zankſucht, eines der ſchlimmſten Laſter, entgegengeſetzt. Es giebt Leute, von denen man wohl ſagt, daß ſie ohne Zank und Streit nicht leben können. Es iſt eine unſelige Gewohnheit, ſich und Andern Unruhe und Verdruß und Aergerniß machen zu müſſen. Freilich meinen es dergleichen Leute nicht allemal böſe und ſind ſelbſt nicht allemal ſchlimm; aber es läßt ſich doch nur ſehr ſchlimm mit ihnen leben. Zorn und Hitze und Eigenſinn ſind gewöhnlich der Grund eines ſolchen Betragens. Die Perſonen ſelbſt, welche dieſem Fehler unterworfen ſind, werden eben ſo unglücklich dadurch, als alle diejenigen leiden müſſen, welche mit ihnen umgeben. Wenn wir hohe Glückſeligkeit nennen wollen, ſo ſagen wir nur Frieden, und nennen die höchſte Glückſeligkeit in jenem Leben den ewigen Frieden; das Entgegengeſetzte des Friedens, Krieg, Hader, Zank und Streit iſt alſo auch das Entgegengeſetzte der Glückſeligkeit, iſt alſo immer groſes Elend. Wer an Hader und Streit Vergnügen findet, iſt auf dem Wege der Verdorbenheit und Bosheit ſchon weit gekommen. Aber die Zankſüchtigen finden eigentlich wohl kein Vergnügen am Zanke, ſondern ſie ſind nur eines ſo mürriſchen, unleidlichen und unverträglichen Weſens, daß die geringſte Kleinigkeit, die, wie man ſagt, nicht nach ihrem Kopfe geht, ihre Galle reizt und ſie in Aergerniß und Bitterkeit oft ſehr laut und qualvoll überſtrömen läßt. Er iſt ein böſer Mann, ſagt man wohl von einem ſolchen Manne, nicht als ob er durchaus boshaft wäre, ſondern nur weil er in dieſem Hauptpunkte des menſchlichen Lebens nicht gut iſt, und weil es ſich in ſeiner Geſellſchaft nur ſehr ſchlimm leben läßt. Die Geſellſchaft eines ſolchen Menſchen flieht man mit Recht; er richtet nur Verwirrung und Unheil an. Wohin er kommt, iſt ſogleich Krieg; er ſtöret jede Freude und verſcheucht jedes Vergnügen. Du mußt ihm nicht zu nahe kommen, er iſt ein Händelmacher, warnt Jeder vor ihm. Sie hat eine böſe, ſchneidende Zunge; jedes Wort, das ſie ſagt, giebt eine Wunde, ſpricht man von einem zänkiſchen Weibe. Wenn vorher die freundſchaftliche Fröhlichkeit herrſchte, ſo wird Alles ſogleich ſtumm, wo ſie erſcheinen, weil Jedermann fürchtet, ihnen durch irgend einen unbewachten Ausdruck Gelegenheit zum Streit zu geben. Der Zankſüchtige findet in jedem Worte Veranlaſſung zur Mißdeutung; jede Miene iſt ihm verdächtig, und ſogar das Stillſchweigen Anderer kann er nicht vertragen, weil er das Schweigen für Tadel und den Schweigenden für ſeinen Gegner hält. Wer von Jugend auf durch ſeine eigenen oder ſeiner Erzieher Fehler und Vernachläſſigung dieſe unſelige Gewohnheit bei ſich hat einwurzeln laſſen, dem wird es ſehr ſchwer, ſich davon los zu machen: aber deſto eifriger muß er bemüht ſeyn, damit es ihm endlich doch gelinge, dieſes böſe Laſter abzulegen. In der Jugend muß jede Tugend aufkeimen; im erwachſenen Alter koſtet es überall zehn Mal größere Mühe, einen mit aufgewachſenen Fehler auszurotten. Die Lehre und Religion Jeſu zeichnet ſich hier beſonders aus: ſie iſt vorzugsweiſe eine Religion des Friedens und der Sanftmuth, weil dieſe Tugenden vorzüglich die Glückſeligkeit der Menſchen in allen ihren Lagen begründen und befördern, ſo wie die entgegengeſetzten Fehler und Laſter es untergraben und zerſtören. Der Zänker empfindet täglich ſelbſt die unangenehmen Folgen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft. Er ſieht, man liebt ihn nicht, und wird dadurch noch bitterer: er ſieht, man flieht ihn, und wird dadurch noch mürriſcher. Er geräth endlich in Zank mit ſich ſelbſt, und wie ſollte er mit Andern in Frieden leben können? Möchte keiner unter uns, keiner unſerer Freunde und nähern Bekannten ſo unglücklich ſeyn, auf dieſe traurige Weiſe ſeine eigene und ſeiner Brüder Ruhe und Zufriedenheit zu ſtören!

Von der Spielſucht.

Das Spiel iſt das Verderben manches Mannes, und durch ihn mancher Familie, die auf ihn zu den ſchönſten Hoffnungen berechtiget war. Spiel an und für ſich ſelbſt iſt zwar etwas Gleichgültiges; und wenn es den Geiſt erheitert und den Körper ſtärket, kann es ſogar ſeinen Nutzen haben. Aber das gilt ſchwerlich von unſern gewöhnlichen Spielen, am allerwenigſten von dem Kartenſpiel. Wenn es Leidenſchaft wird, wie es oft der Fall und immer große Gefahr dazu iſt, ſo iſt es die verderblichſte aller Leidenſchaften. Uebungsſpiele für Körper und Seele ausgenommen, iſt für alle übrigen gar kein vernünftiger Grund vorhanden. Wer verlieren wollte, wäre ein Thor. Wer gewinnen will, handelt nicht ganz ehrlich und rechtſchaffen, wenigſtens nicht edelmüthig, ſein Gegner mag ſeyn Freund oder Feind. Wer zum Zeitvertreibe ſpielen will, zeigt, daß er ſehr viel Zeit übrig hat, die er ſich vertreiben zu müſſen glaubt. Unſere Lebenszeit iſt aber ſo kurz und eilend, wir haben während derſelben ſo viele große und wichtige Dinge zu thun; und wir könnten uns dieſe Zeit noch vertreiben wollen! Uebungsſpiele ſind gut und zweckmäßig und nützlich für Knaben und Jünglinge; ſie erheitern die Seele und bilden den Körper. Der Mann darf daran immer noch Antheil nehmen, wenn es ihm noch Vergnügen macht, und er der Jugend durch ſeine Gegenwart und durch ſeinen Ernſt nützen kann. Aber dem Manne ziemt kein Spiel, als das Spiel, welches Erholung gewährt. Bei welchem unſerer Spiele kann wohl wahre Erholung der Zweck ſeyn? Und wenn ſie es anfangs wirklich iſt, ſo iſt doch große Gefahr, daß bald Nebenabſichten eintreten und endlich zur Hauptſache werden. Keine Gewohnheit ſetzt ſich leichter feſt und iſt ſodann hartnäckiger, als die Gewohnheit des Spiels. Jetzt ſpielt man zur Erholung, dann aus Gewohnheit, dann aus Neigung, dann aus Bedürfniß; es kommt Leidenſchaft und Gewinnſucht hinzu: und am Ende wird der Menſch das traurigſte Opfer eines Laſters, das anfangs bloß Leichtſinn und Unbeſonnenheit geweſen war. Wenn die Reichen Thoren genug ſind, ihr Vermögen und ihre Zeit, weil ſie von beiden zu viel haben, ſo unbegreiflich zu verſchwenden; ſo werden ſie oft auch bitter genug dafür beſtraft. Wenn aber wir Landleute, die wir in unſerer Lage jeden Groſchen haushälteriſch zu Rathe zu nehmen Urſache haben, ſo ſinnlos handeln; ſo wird das, was ſonſt nur ein Fehler geweſen wäre, ein Verbrechen. Giebt es nicht zuweilen auch auf dem Lande Väter, die in dem Wirthshauſe ganze Tage an die Karte geheftet ſitzen, ihre Geſchäfte und Arbeiten, und alle ihre Pflichten und ihre ganze Familie darüber vergeſſen, und gewiſſenlos Zeit und Geld verſchleudern? Das Weib eines ſolchen Mannes ſitzt vielleicht troſtlos zu Hauſe und weint: die Kinder fragen die Mutter, warum ſie weinet, und ihre Gutmüthigkeit kann den Vater in der Traurigkeit ihres Schmerzes doch nicht bei ſeinen Kindern verklagen, um das Uebel nicht noch unheilbarer zu machen. Unverantwortlich iſt es, diejenigen Mittel, womit er ſich und ſeine Familie erhalten ſollte und vielleicht Andern noch wohlthun könnte, nichtswürdig im Spiele wegzuwerfen: aber grauſam und unmenſchlich iſt es, durch dieſes ſchreckliche Laſter diejenigen Perſonen, denen er Nahrung und Unterhalt ſchuldig iſt, in Mangel und Armuth und Elend zu ſtürzen. Und wie oft iſt dieſes nicht der Fall! Schulden ſollen bezahlt, das Haus ſoll verſorgt werden; und der Hausvater wirft ſeinen Verdienſt, oder gar nach und nach ſein väterliches Vermögen auf einen Kartenteller. Angſt und Elend folgt dem Verluſte. Und geſetzt, er gewinnt, ſo bringt er vielleicht Andere in die nämliche Lage, in welche er ſelbſt hätte gerathen können. Ein Anderer klagt dann vielleicht mit Bitterkeit über ihn, wie er bei dem Verluſte über den Andern würde geklagt haben. Er iſt ein Spieler, iſt ſchon eines der ſchlimmſten Zeugniſſe, das man einem Manne geben kann, der eine Familie zu verſorgen hat und Ordnung und Genauigkeit in ſeinen Geſchäften haben ſoll. Wie Mancher fing mit dem Spiele an, ſchritt dann aus Noth zu Untreue und Betrug, ward Dieb und Verräther des anvertrauten Gutes, verlor Ehre und jede Ausſicht auf Glück des Lebens, und zog ſeine ganze unſchuldige Familie mit ſich in ſeine Schande und in ſein Verderben. Unglaublich wäre es, wenn wir nicht manche Beiſpiele hätten, daß Menſchen ſo ganz ſinnlos und ohne alle vernünftige Ueberlegung handeln können, ihre Zeit und ihr Geld zu verwüſten, während ihre Kinder halbnackt gehen und kaum Brot zu eſſen haben. Mit welchem Gefühl muß ein ſolcher Mann nach einem verſchwendeten Abend und nach erlittenem, ſchwerem Verluſte, müde und mürriſch, halbbewußtlos in ſein Haus zurückgehen! Und mit welcher Empfindung diejenigen anſehen, deren Stütze und Ernährer er ſeyn ſollte, und denen er nun Unglücksſtifter und Verderber iſt! Wie Mancher ſcheint heute den völligen, ernſtlichen Vorſatz gefaßt zu haben, nie wieder zu ſpielen; und morgen vergißt er über eine Kartenfigur jede vernünftige Ueberlegung, und eilt dem neuen Unglück zu, das ihn endlich an den Rand des Verderbens führt. Möchte ein Jeder von uns dieſes unſelige Laſter in ſeinem Keim erſticken, damit es nicht emporwachſe, wo es dann nur mit großem Kampfe ausgerottet werden kann.

Vom Trunke.

Mit dem Spiele iſt ein gleich verhaßtes Laſter der Trunk; und beide gehen oft zuſammen, und machen verbunden deſto unglücklicher, je mehr die Trunkenheit dem Menſchen ſeine helle Beſinnung raubt, und ihn dann den Gefahren des Spiels noch mehr bloßſtellt. Der Trunk iſt eine Leidenſchaft, die dem Menſchen alle ſeine Würde nimmt, ihn zur Zeit ihrer Herrſchaft faſt bis unter das Vieh herabſetzt, und nach und nach alle edeln Fähigkeiten, alle tugendhaften und gemeinnützigen Entſchlüſſe und Gewohnheiten erſtickt. Es mag vielleicht wahr ſeyn, daß der Gebrauch geiſtiger Getränke und beſonders des bei uns leider ſo ſehr herrſchenden Branntweins in manchen Fällen dann und wann bei gewiſſem Wetter Stärkung und Arznei iſt: aber es iſt auch eben wahr und von den angeſehenſten Aerzten bewieſen, daß er in den meiſten Fällen ein ſchädliches Gift wird. Der Wein iſt in unſeren Gegenden für uns Landleute eben wegen ſeiner Seltenheit ſo ſchädlich nicht, und alſo nicht ſo ſehr zu fürchten; aber in den Weinländern richtet er durch den übermäßigen Genuß eben ſo viel Unheil an, als an andern Orten gebrannte Getränke. Der Wein ſoll das Herz des Menſchen erfreuen; aber viele Menſchen erſäufen Kopf und Herz in ſeinem gefährlichen Zauber. Jedes Getränke, welches merklich berauſcht, iſt der Geſundheit ſchädlich, und vernünftige Menſchen müſſen ſich davor hüten. Der Trunk iſt anfangs eben ſo verführeriſch, als er nachher, wenn die Gewohnheit höher ſteigt, oder vielmehr tiefer ſinkt, häßlich und abſcheulich iſt. Erſt wird der Trinker luſtig, dann ausgelaſſen, ſodann berauſcht, ſodann betrunken und endlich gar beſoffen. Man darf nur einen Menſchen in einem ſolchen traurigen Zuſtande erblicken, um die ganze Häßlichkeit dieſes Laſters ſogleich zu fühlen.

Die Füße wanken, der Kopf taumelt, die Zunge ſtammelt, kein Glied hält feſt; und der Menſch hat nicht allein keine Seelenkräfte mehr, ſondern auch nicht einmal das Leben eines Thieres. Ein beſoffener Menſch iſt nicht einmal mehr dem Thiere gleich; er iſt weit unter das Thier herabgeſunken. Kein Thier überſchreitet das natürliche Maß ſeines Futters; und der Menſch, der Vernunft hat, handelt oft ſo unvernünftig, daß er Seele und Leib durch das Uebermaß des Genuſſes erſtickt. Während der Trunkenheit iſt der Menſch zu allen übrigen Laſtern fähig; denn er hat keine Beſinnung, er hat keine Vernunft und keinen Willen mehr. Er iſt ſodann ganz nur das, was der Zufall aus ihm macht, oder wozu ihn Andere brauchen wollen. Iſt es nicht höchſt erniedrigend für einen Menſchen, wenn man von ihm ſagt, man muß es ihm nicht zurechnen, er hat es im Trunke gethan! Das heißt ſo viel, man kann es ihm nicht zurechnen, denn der Menſch war damals kein Menſch: denn dem vernünftigen Menſchen kann, darf und muß man beſtändig zurechnen, was er redet und thut; dafür iſt er eben Menſch, hat Vernunft und kennt die Verbindlichkeit zur Pflicht. Die alten Spartaner, eine Nation, die ſonſt ſtrenge auf Tugend und gute Sitten hielt, erlaubten nur dann und wann ihren Knechten und Sklaven, ſich zu betrinken, damit ihre Freien und Kinder durch ſolche häßliche Beiſpiele von dem Laſter ſelbſt abgeſchreckt würden. Dieſes zeigt von ihrem Haß gegen das Laſter; aber das Mittel iſt mehr grauſam und tyranniſch, als menſchenfreundlich, da man dem Einen erlaubt laſterhaft zu ſeyn, damit die Andern dadurch gewarnt werden. Wenn ein betrunkener Mann ein häßliches Bild iſt, ſo iſt ein betrunkenes Weib die ekelhafteſte, abſcheulichſte Erſcheinung. Die vorzüglichſten Tugenden des Weibes ſind Sittſamkeit und Schamhaftigkeit; und was kann wohl denſelben mehr entgegengeſetzt ſeyn, als die Wildheit, Ausgelaſſenheit und Unverſchämtheit des Trunks, wo jedes feine Gefühl des Anſtandes verſchwindet und alle Eingezogenheit und Züchtigkeit aufhöret? Ein betrunkener Mann iſt leider oft mit Recht ein Spott der Knaben; aber ein betrunkenes Weib iſt das ſchlechteſte, weggeworfenſte Geſchöpf unter allen vernünftigen und faſt auch unter allen unvernünftigen Geſchöpfen. Wenn man überhaupt das Laſter immer nur in der Nähe zu ſehen braucht, um es niedrig und nichtswürdig zu finden; ſo iſt der Anblick dieſes Laſters ſchon ſo abſchreckend und abſcheulich, daß man ſich wundern muß, daß es noch ſo häufig angetroffen wird. Möchte nur Jeder von uns die erſte Gelegenheit fliehen, wo er nach und nach in eine ſo ſchändliche Gewohnheit fallen kann: und Jeder, über den ſie ſchon vielleicht einige Herrſchaft gewonnen hat, mit allen Kräften arbeiten, ſich derſelben zu entziehen

Vom Neide und vom Haß.

Es giebt Laſter, welche man nur gewöhnlich vorzugsweiſe recht ſchwarze Laſter zu nennen pflegt, weil ſie eine wahre Brandmarke des Menſchen ſind, der ihnen unterworfen iſt: und von dieſen ſind die ſchwärzeſten der Neid und der Haß. Von allen übrigen Laſtern war in ihrem Anfange irgend ein Grund und eine Urſache vorhanden, die nicht ſo böſe, oder wohl gar gut war, und nur mit der Zeit durch Verirrung ſchändlich wurde: aber von dem Neide und dem Haſſe iſt durchaus kein guter, oder nur gleichgültiger Grund aufzufinden: ihre tiefſte Urſache iſt Bosheit des Herzens. Keine Laſter zeigen mehr von der Verderbenheit der Seele, als dieſe; keine Laſter peinigen mehr diejenigen, die ſie an ſich haben, und die ganze Geſellſchaft, welche mit Laſterhaften dieſer Art umgehen muß. Haß iſt ſo erzböſe, daß man nach ihm gewöhnlich alles Böſe häßlich nennt. Der Haß iſt die fürchterlichſte, unmenſchlichſte Erſcheinung in einer menſchlichen Seele, die peinlichſte Empfindung für den Beſitzer ſelbſt, und von der ſchrecklichſten Wirkung für die Perſon, welche gehaßt wird. Nichts verdient Haß in der Welt, als die reine, vollkommene Bosheit; und wie können wir, die wir nicht allwiſſend ſind, die wir nur ſehr wenig von den Herzen der Andern und von ihren Bewegungsgründen zu erfahren im Stande ſind, wie können wir wiſſen, ob und wo der Menſch völlig böſe denkt und handelt? Haß und Neid können durchaus in keiner guten Seele wohnen. Daher ſucht auch unſere heilige Religion, die göttliche Lehre Chriſti, mit allen Kräften dieſen bösartigen Laſtern entgegenzuarbeiten, ſo ſehr, daß ihr Hauptgebot in dem Gegenſatze derſelben, in Liebe und Wohlwollen beſteht. In dieſem Artikel zeigt ſich die göttliche Erhabenheit derſelben über alle anderen Sittenlehrer, die jemals in der Welt gehört wurden; ſie will allgemeine, wirkſame, wohlthätige Menſchenliebe einführen und befeſtigen, und allen Haß und alle Bosheit ausrotten. In den heiligen Büchern ſpricht der Stifter nicht allein: „Liebet euern Nächſten, wie euch ſelbſt!“ ſondern er ſpricht auch: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch haſſen und beleidigen und verfolgen, auf daß ihr würdige Kinder eueres himmliſchen Vaters ſeid!“ Wenn wir alſo ſelbſt unſere Feinde und Verfolger noch als Menſchen achten und lieben ſollen; wie ſchrecklich iſt es, diejenigen zu haſſen, von denen wir nicht einmal gewiß wiſſen, ob ſie unſere Feinde ſind; wie abſcheulich, ſelbſt diejenigen zu haſſen, von denen es ſogar wahrſcheinlich iſt, daß ſie unſere Freunde ſind!

So Jemand ſpricht: ich liebe Gott,
Und haßt doch ſeine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt ſie ganz darnieder:
Gott iſt die Lieb' und will, daß ich
Den Nächſten liebe gleich wie mich.

Es iſt freilich ſchwer, gegen diejenigen noch gut und freundſchaftlich geſinnt zu bleiben, von denen wir überzeugt ſind, daß ſie uns auf alle Weiſe übel wollen, auf alle Weiſe zu ſchaden ſuchen, auf alle Weiſe an unſerm Unglück arbeiten; aber es iſt auch dieſes die höchſte, größte Pflicht des Menſchen, deren Erfüllung ihm eine Würde giebt, die ihn über alles Irdiſche erhebt. Du ſollſt deinem Bruder verzeihen des Tages ſiebenmal; nein, nicht bloß ſiebenmal, ſondern ſiebenmal ſiebenmal; das heißt, es ſoll kein Groll, kein Haß ſich in deiner Seele feſtſetzen, ſondern in deinem Gemüthe ſollen immer Friedfertigkeit und Sanftmuth herrſchen; du ſollſt immer und ohne Ausnahme leutſelig, freundſchaftlich und gütig gegen deinen Nächſten handeln, wenn er dich auch noch ſo ſehr und noch ſo oft beleidigt hätte. Vielleicht ſammelſt du dadurch doch endlich feurige Kohlen auf ſein Haupt, rührſt ihn zur Beſſerung, zur Menſchlichkeit, zur chriſtlichen Bruderliebe und machſt ihn zu deinem wahren beſtändigen Freunde. Der Haß entſteht oft aus dem Neid; der Neid aus dem Geize; und ſo ſagt die bibliſche Lehre auch hier mit Recht: der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels; denn welches Uebel und Unglück entſpringt nicht aus dem Haſſe und dem Neide? Die Tugend wird nicht allein erſtickt, ſondern alle Laſter werden dadurch fortgepflanzt und genährt. Neid und Mißgunſt ſind ſo ſchwarze Flecken in einem Menſchen, daß wir uns ſchämen, ſie noch menſchlich zu nennen. Er iſt neidiſch wie ein Hund, ſagt man, um das Niederträchtige und ganz Haſſenswürdige dieſes Laſters auszudrücken. Es iſt unſinnig und unvernünftig, ſich peinlich darüber zu quälen, daß Andere mehr Güter des Glücks und mehr Vorzüge des Geiſtes und Körpers beſitzen, als wir. Der Schelſüchtige, der mit mißvergnügtem, gierigem Auge nach dem Glücke der Andern blickt, verliert eben darüber den Genuß, den er von ſeinem eigenen haben könnte, und giebt allen, die ihn kennen und betrachten, das häßliche Bild einer ſchlechten Seele.

Von dem Neide muß aber unterſchieden werden der edle Eifer, es Andern gleich oder zuvor zu thun, auf eine löbliche Weiſe ſich die nämlichen Vorzüge des Geiſtes und des Körpers oder die nämlichen Güter des Glücks zu erwerben. Dieſer Eifer iſt eine ſehr empfehlenswerthe Eigenſchaft und der Sporn zu manchem guten Entſchluſſe, der Antrieb zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit in Ausführung deſſelben. Nacheiferung und Wetteifer ziemen den Beſten und haben manches Gemeinnützige bewirkt. Wenn dieſe Nacheiferung aber in Aengſtlichkeit, bange Sorge und peinliche Rückſicht auf Andere ausartet, ſo kann vielleicht Schelſucht und Neid am Ende daraus entſtehen. Mit beſtändiger Aufmerkſamkeit ſollen wir alſo über alle unſere Triebe, auch über die beſten, ſtrenge wachen, damit ſie nicht durch Unachtſamkeit in üble Eigenſchaften übergehen; damit die Sparſamkeit nicht Geiz, die Vorſichtigkeit nicht Mißtrauen, die Klugheit nicht künſtliche Verſtellung, die Nacheiferung nicht Neid werde. Das Uebermaß jeder guten Eigenſchaft tritt in eine ſchlimme über; und die guten dienen ſodann wegen des äußern Scheins den ſchlimmen oft zum Deckmantel. So will der Tollkühne für muthig, der Harte und Grauſame für gerecht, der Ausgelaſſene für frohgeſinnt, der

Verſchwender für großmüthig und freigebig gehalten werden, und ſo weiter. Haß und Groll wollen Eifer für Tugend und Gerechtigkeit ſcheinen; und jedes Laſter verſteckt ſich unter dem Namen einer Tugend, die in der äußerlichen Erſcheinung nur etwas Aehnliches hat.

Von der Unkeuſchheit.

Es iſt eine faſt allgemeine Klage, daß Sittſamkeit und ſtille, eingezogene Lebensart, Unſchuld und Unbefangenheit immer mehr und mehr abnehmen. Dieſe Klage mag nun jetzt mehr oder weniger als ſonſt gegründet ſeyn, ſo zeigt ſich doch, wie allgemein man das Laſter zu verabſcheuen Urſache hat, welches aus der Vernachläſſigung und Verachtung jener liebenswürdigen Tugenden entſtehet. Die Zügelloſigkeit der Sitten und die Unkeuſchheit beider Geſchlechter iſt allerdings ein Uebel, das in der menſchlichen Geſellſchaft unbeſchreiblichen Schaden anrichtet. Die Unkeuſchheit mag ſich noch ſo ſehr unter die feinen Namen der Mode verſtecken, ſie richtet mit ihrem Weſen immer viel Unheil an. Sie verdirbt Seele und Körper, macht zur emſigen, ſtrengen Erfüllung aller übrigen Pflichten läſſig und unthätig; ſie tödtet den Geiſt aller wahren Freude, und bringt oft endlich die Verführten an den Rand des Verderbens, wo ſie keine hülfreiche Hand mehr retten kann, und wo ſie oft die Verzweiflung ergreift. Von allen Seiten betrachtet, iſt die unordentliche Wolluſt und Ausſchweifung der Geſchlechter eine Quelle unendlicher Leiden, und für einige Augenblicke unbeſonnener Luſt bezahlt man oft mit einem ganzen Leben voll Angſt und Vorwürfe, voll Reue und Gewiſſensbiſſe. Wenn die Seele einmal dem unglücklichen Hange nachgegeben hat, ſo wird es ihr ſchwer, ſich wieder los zu winden; und die Bilder der Verführung drängen ſich beſtändig mit neuem Reize wieder ein. Iſt es nicht niedrig und unwürdig, die unſterbliche Seele zur ſchwachen, ohnmächtigen Sklavin eines irdiſchen, grobſinnlichen Triebes zu machen? Und iſt es nicht höchſt weggeworfen, durch dieſe Sklaverei ſo den ſchönen Körper, den uns die Natur gegeben hat, bis zur Zerrüttung zu mißbrauchen und endlich vielleicht jämmerlich zu zerſtören? Aber wenn auch dieſes traurige, ſchreckliche Ende nicht allemal erfolgt, welches Glück der Erde wird nicht dadurch zertrümmert! Wie manche vernichten ſich ſelbſt alle Ausſicht auf häusliche Zufriedenheit und allen Segen, den ihnen eine eheliche Verbindung verſprechen könnte. Wie mancher vergiftet das Glück und die Ruhe einer würdigen Familie und bringt Jammer dahin, wo vorher ſchuldloſe Freude herrſchte. Wie manche junge, liebenswürdige Perſon wird dadurch das Opfer der Lockung und Verführung, und vertrauert ſodann ihr freudenloſes Leben in untröſtlicher Einſamkeit. Die Wolluſt der groben Sinnlichkeit tödtet die reine Liebe, welche den Menſchen edler, beſſer und glückſeliger macht. Selbſt die reine, edle Leidenſchaft iſt oft gefährlich; aber die verächtliche Ausartung derſelben, die grobe Ausſchweifung, iſt immer Verderben für Viele. Mit Aufmerkſamkeit und Ernſt ſollen alle Hausväter und Hausmütter über Sittſamkeit wachen und klug und weiſe alles zu entfernen ſuchen, was Leichtſinn über einen ſo wichtigen, den Menſchen ſo heiligen Gegenſtand verbreiten kann. Unwiſſenheit in Laſtern iſt große Weisheit; bei keinem Laſter, das unter den Menſchen angetroffen wird, iſt dieſe Wahrheit ſo einleuchtend, als bei dieſem. Ueber keinen Punkt im menſchlichen Leben ſollte länger unbefangene Unwiſſenheit und Unerfahrenheit, und bei nothwendig eintretender Kenntniß mehr Ernſt und Gefühl der Menſchenwürde herrſchen. Das Wohl der Einzelnen und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft beruht darauf. Es iſt eine unſelige Wiſſenſchaft, wenn unſere jungen Leute hierin vielleicht zehn Jahre früher wiſſen, als ehemals: und es gehört zur Veredlung der menſchlichen Natur und ihres Glücks, die Zeit der Erfahrung nicht zu früh kommen zu laſſen. Väter müſſen ſodann väterliche Rathgeber ſeyn, damit dieſe Erfahrung nicht zu theuer, nicht vielleicht auf Koſten der Wohlfahrt des ganzen Lebens erhalten werde. Ehrfurcht den Kindern! ſagt ein altes, weiſes Geſetz der Heiden; und wir dürfen uns nicht ſchämen ihnen nachzuahmen, wo ſie wirklich weiſe waren. Ehrfurcht den Kindern alſo vorzüglich in dieſer Rückſicht, daß kein leichtſinniges Wort ihre jungen Herzen, kein üppiges Bild ihre jungen Seelen verderbe. Nichts muß in dem Menſchen mit mehr Vorſichtigkeit bemerkt, mit mehr Zärtlichkeit behandelt und geleitet werden, als der erwachende Trieb des Geſchlechts, wenn er ſeiner wohlthätigen Wirkung nicht verfehlen und nicht anſtatt des Glücks, das er bewirken kann, großes Unheil ſtiften ſoll. Wenn überall die Betrachtung von Beiſpielen und Menſchen, die ſich durch Unbeſonnenheit und Laſter unglücklich gemacht haben, nützlich iſt, ſo iſt ſie es gewiß vorzüglich hier. Wenn dieſes Laſter auch unter uns nicht ſo fürchterlich wüthet, als vielleicht in großen Städten, ſo wird doch auch hier und da viel Ruhe dadurch geſtört und viel Elend geſtiftet. Welche entſetzliche Folgen hat es auch zuweilen auf dem Lande! Die Erfahrung hat ſchon oft ſchreckliche Beiſpiele gezeigt und zeigt ſie leider noch immer. Eine junge Perſon, die wahrſcheinlich ein ſehr glückliches Leben hätte hoffen können, verfällt in Sittenloſigkeit und Unzucht, in Mangel und Schande; von Unordnung zu Unordnung in

Schamloſigkeit, Betrug und Dieberei: Angſt und Verzweiflung erſticken ſodann in einer unſeligen Minute Menſchengefühl und Beſinnung; ſie wird Mörderin ihres eigenen Kindes und endet mit unſäglicher Qual der Seele ihr Leben durch das Geſez auf dem Rabenſteine. Welche Folter muß dann in dem Herzen eines Mannes ſeyn, der auf irgend eine Weiſe zu dem Schickſal einer ſolchen Unglücklichen mit beigetragen hat. Wenn auch das Ende nicht immer ſo ganz entſezlich und ſchrecklich iſt, ſo iſt doch das Elend nicht zu berechnen, das durch die Herrſchaft dieſes Laſters unter den Menſchen entſtehet. Vieles wird geſehen, und Manches nagt geheim, aber deſto tiefer und qualvoller an der Ruhe der Verführten.

Wie mancher büßt für Augenblicke
Mit ſeines Lebens ganzem Glücke,
Und wiſchte die Erinn'rung gern
Mit blut'gen Thränen aus dem Leben!
Umſonſt, der Reue Bilder ſchweben
Am Abendroth und um den Morgenſtern.

Mit Seelenangſt und ohne Schlummer
Ringt troſtlos oft mit tiefem Kummer
Ein Opfer um verlorne Ruh',
Und ſchließt nach wenig trüben Tagen
Mit ſchweren halbgebrochnen Klagen
Ihr Auge nur zum Schlaf im Grabe zu.

Vom Stehlen.

Es iſt ganz gewiß, daß Gerechtigkeit die Grundlage zum Glücke jeder Geſellſchaft iſt. Die Gerechtigkeit will, daß Jeder das Seinige habe und behalte und benutze, wie es ihm gut dünkt; und wer auf irgend eine Weiſe das Eigenthum des Andern anzutaſten ſucht, will die feſteſte Stütze des Wohlſeyns der ganzen Geſellſchaft niederreißen. Geiz und Begierlichkeit iſt oft die Wurzel aller übrigen Fehler, Laſter und Verbrechen, die in dieſer Rückſicht die Sicherheit und Ruhe der Menſchen ſtören. Geiz erzeugt Habſucht und Mißgunſt. Mißgunſt führt zum Betruge. Wer einmal den Anfang auf dem Wege des Böſen gemacht hat, geht vom Betruge bald fort zum Stehlen. Der Dieb wird bald ein Räuber, der Räuber ein Mörder. Wenn er es anfangs auch wirklich nicht gewollt hat, ſo zieht ihn immer eine Verlegenheit und eine Unbeſonnenheit in die andere. Ein Dieb kommt nicht nur, daß er ſtehle, ſteht in der Schrift, ſondern auch, daß er würge und umbringe. So geht der Menſch oft von einem kleinen Fehler zu einem großen, von dem Leichtſinne zum Laſter, von dem Laſter zum Verbrechen fort.

In der Jugend, ehe die Kinder nachdenken und überlegen können, wurzelt oft ſchon die unglückſelige Neigung und wächſt zu einer fürchterlichen Stärke, wenn Aeltern nicht mit äußerſter Wachſamkeit und Strenge ſie auszurotten ſuchen. Freilich muß der Vater ſelbſt ehrlich ſeyn, wenn er den Sohn ehrlich erziehen will: und die Lehren würden hier wie überall nichts fruchten, wenn der Knabe im Beiſpiel des Vaters das Gegentheil von ſeinen Worten und Ermahnungen ſähe. Das Exempel der Aeltern iſt durchaus die wirkſamſte Lehre; und vorzüglich hier. Mit aller Behutſamkeit, mit der unermüdetſten Aufmerkſamkeit müſſen alſo Väter über einen ſo großen, ſo wichtigen Punkt wachen. Wie mancher hat ſein Leben durch den Strick am Hochgerichte geendigt, zu deſſen Verbrechen der erſte Grund in der Jugend durch Vernachläſſigung der frühen, ſtrengen Beſtrafung gelegt wurde. Der Knabe, welcher jetzt einen Garten plündert, kann einſt ein Haus erbrechen; der jetzt eine kleine Münze ſtiehlt, einſt einen Geldſack rauben. Der Menſch wächſt ſtufenweiſe im Laſter wie in der Jugend, nachdem er ſich in dem einen oder in der andern übt. Wenn ihn in der Jugend ſtrenge Lehre und die Ruthe nicht ziehet, arbeitet vielleicht einſt das Zuchthaus umſonſt an ſeiner Beſſerung, und er läuft unaufhaltſam ſeinem Verderben entgegen, iſt der Wegwurf und die Schande aller ſeiner Verwandten und die Peſt der ganzen Gegend. Es iſt traurig, daß vorzüglich dieſes Laſter der Dieberei noch ſehr in der Welt herrſcht, da doch die Abſcheulichkeit deſſelben ſo deutlich einleuchtet und es ſo ganz aller menſchlichen Ordnung zuwider iſt. Es iſt nichts ſchändlicher und niederträchtiger, als wenn man von Jemand ſagt: er iſt ein Dieb! Und doch ſind der Diebe in allen Geſtalten noch ſo viele! Man nennt das eine goldene Zeit, wo man nicht nöthig hatte, Riegel und Schlöſſer vor ſein Eigenthum zu legen, wo Mauern und Zäune nur gegen unvernünftige Thiere waren: wie ſoll man aber die Zeit nennen, wo kein Schloß ſtark genug, keine Mauer hoch und feſt genug gegen die Menſchen ſeyn kann? Jeder ſollte nicht allein ſelbſt ehrlich und rechtſchaffen ſeyn, ſondern auch dafür ſorgen helfen, daß es alle ſeine Nachbarn und Bekannte ſeien. Es bringt einer ganzen Geſellſchaft keine Ehre, wenn ein Mitglied aus derſelben ſo ganz ſchlecht ſo ganz weggeworfen iſt. Der Geiſt der Ehrlichkeit und Redlichkeit und Rechtſchaffenheit muß immer mehr und mehr athmen und Kraft gewinnen, daß jede Lüge, jeder Betrug im Keime erſtickt werde, und man von den groben Vergehungen und Laſtern nicht mehr höre. Nicht die Schande, ſondern das Laſter muß man fürchten und fliehen und ausrotten; das Laſter, welches die Schande nach ſich zieht. Der Dieb iſt ein Dieb und ein Böſewicht, wenn er auch nicht entdeckt wird; ſo wie jeder Laſterhafte laſterhaft iſt, wenn auch die Welt nichts davon erfährt. Alle Geſinnungen und Grundſätze ſollen wir zu vertilgen ſuchen, die uns gegen Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit gleichgültig machen könnten. Der Finder iſt nicht eher rechtmäßiger Beſitzer des Gefundenen, als bis er wiederholt ohne Erfolg alle Mittel angewendet hat, den wahren Eigenthümer ausfindig zu machen. Nur durch ſeinen Fleiß findet der Menſch auf eine ehrenvolle Weiſe. Man pflegt wohl leichtſinnig genug zu ſagen: Ehrlich ſeyn bringt wenig ein! Wenn dieſes wahr wäre, ſo wäre unſere Zeit eine ſehr böſe Zeit; das heißt, die Menſchen wären durchaus ſehr ſchlecht. Aber es iſt nicht wahr: am Ende währt ehrlich doch am längſten; und Ehrlich ſeyn bringt immer ein. Die Menſchen ſind nie ſo ſchlecht daß ſie nicht Redlichkeit und Rechtſchaffenheit zu ſchätzen wüßten, auch wenn ſie ſelbſt keine beſitzen. Auch die Laſterhafteſten haben vor den Tugendhaften eine Achtung, deren ſie ſich nicht erwehren können. Was durch Untreue und Betrug, oder gar durch Dieberei und Raub gewonnen wird, iſt nie Gewinn, ſondern immer Verluſt. Unrecht Gut gedeihet nicht; wie gewonnen, ſo zerronnen. Es kommt ſelten auf die Erben, und brennt oft auf der Seele. Kein Betrüger kann zuverſichtlich dem ehrlichen Mann ins Auge ſehen; und kein Dieb kann ganz ſicher und ruhig eine vergnügte Mahlzeit eſſen. Es ſoll ſo ſeyn; die Gottloſen ſollen keine Ruhe haben: denn Ruhe und innerliche Zufriedenheit der Seele iſt nur und ſoll nur das Loos der Gerechten und Tugendhaften ſeyn.

Eine der gewöhnlichſten Urſachen dieſer ſchändlichen Gewohnheit iſt auch die Faulheit. Wer von Jugend auf dem Müßiggang gefröhnet hat, wem Arbeit und Geſchäfte Laſt und Plage ſind, der kann ſehr leicht in Verſuchung kommen, ohne dieſe Mühe ſich von der Arbeit der Andern nähren zu wollen. Der Lohn des Faulen muß Mangel ſeyn. Dieſem Mangel will er abhelfen, ohne ſeine Faulheit aufzugeben: er greift alſo gedankenlos zu, wo er nur einige Sicherheit zu ſehen glaubt. So wird der Taugenichts ein Böſewicht, der Böſewicht ein Verbrecher; und wenn der Verbrecher auch der Strafe des bürgerlichen Gerichts entgeht, ſo iſt er doch nur deſto mehr ein Verbrecher. Gott, welcher Herzen und Nieren prüfet, und alles Verborgene ſiehet, wird endlich fürchterlich recht richten, wird ihm geben ſein Theil hier oder dort.

Von der Verſtellung.

Die folgenden übeln Eigenſchaften, nämlich Verſtellung, Schmeichelei, Stolz und Grobheit, ſind zwar unmittelbar von keiner ſo ſchrecklichen Wirkung, als die bisher erwähnten Laſter: ſind aber doch immer die Zeichen kleiner und furchtſamer Seelen, oder anmaßlicher und übermüthiger Menſchen, und auf alle Weiſe ſowohl Folge als Urſache mancher Vergehungen. Der Menſch, welcher ſich nicht zeigen darf, wie er iſt, iſt ſchwerlich wie er ſeyn ſoll, iſt ſchwerlich gut: die Tugend und Wahrheit und Rechtſchaffenheit brauchen nie das Licht zu ſcheuen. Verſtellung zeigt immer entweder Bosheit oder wenigſtens Schwachheit und übertriebene Aengſtlichkeit an. Was man durch Verſtellung gewinnt, gewinnt man nie auf eine ehrenvolle Weiſe und faſt immer mit Unrecht. Jede Verſtellung iſt Anfang zum Betrug: und es wird dem Verſteckten und dem Heuchler nicht ſchwer, bald grober Betrüger zu werden. Beiſpiele, daß es geſchehen iſt, ſind nicht ſelten. Wenn auch die Klugheit zuweilen erfordert, nicht unſere ganze Geſinnung ſehen zu laſſen; ſo iſt es doch auf keine Weiſe ehrlich und gut, das Gegentheil von unſern wahren Geſinnungen zu zeigen. Nur dann will die Klugheit, daß wir in der Aeußerung unſerer eigentlichen Meinung vorſichtig ſeyn ſollen, wenn wir gewiß wiſſen oder höchſt wahrſcheinlich vermuthen können, daß Andere ſie zu unſerm oder Anderer Nachtheil gewiſſenlos mißbrauchen werden. Sonſt iſt Offenheit, Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit überall das Zeichen eines guten, redlichen Gemüths. Es iſt nichts Falſches in ihm, ſagt man dann zum Ruhme eines ſolchen Menſchen: und, er iſt ein verſteckter, heimtückiſcher Menſch, ſpricht man von einem Manne, der niemals ſeine wahre Meinung herausgiebt. Meiſtentheils geſchieht es deßwegen, weil man Urſache hat, ſich zu fürchten. Mancher Mann will ſich nicht in ſeinem Hauſe ſehen laſſen, weil nur Unordnung oder noch etwas Schlimmeres darin herrſcht. So will der Verſtellte ſich nicht ins Herz ſehen laſſen, weil man nichts Gutes darin entdecken würde. Es iſt immer ein großes Lob, wenn man von Jemand ſagt: er kann ſich gar nicht verſtellen, auch wenn er eine kurze Verſtellung zu einer löblichen Abſicht brauchen wollte. Man will Jemand mit einer Freude überraſchen, kann ſich aber kaum halten, ihm die Freude ſogleich mitzutheilen. Derjenige freut ſich unſtreitig am lebhafteſten mit, der ſeine Empfindungen am erſten verräth. Manchen Menſchen iſt es zur Gewohnheit geworden, immer etwas anders zu ſcheinen als ſie ſind; und eben deßwegen weiß man endlich nicht, was ſie wirklich ſind. Nur ſo viel kann man aus allem zuſammen abnehmen, daß ſie nicht ganz gut ſeyn können. Denn wer immer nöthig hat, etwas anders vorzugeben, als wirklich iſt, der muß mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn gar nicht Urſache haben. Wenn aber Jemand durch ſeine Verſtecktheit Andere in Unglück bringen, oder nur von ihrer Gutmüthigkeit auf eine künſtliche Weiſe Vortheil ziehen will, ſo iſt ein ſolcher Menſch nicht beſſer, als ein feiner Betrüger. Wer eine Larve trägt, muß ſich ſeines Geſichts ſchämen oder damit nicht ſicher ſeyn. Der Mann von Tugend und Rechtſchaffenheit zeigt ſich getroſt, wie er iſt.

Von der Schmeichelei.

Verſtellung und Schmeichelei ſind ſo nahe mit einander verwandt, entſpringen ſo oft eine aus der andern, daß man ſelten eine ohne die andere antrifft. Schmeichelei iſt faſt nie ohne Verſtellungskunſt, weil es in ihrem Weſen liegt, daß ſie niemals ganz die Wahrheit ſagen kann. Schmeichelei iſt, wenn man Jemandem erdichtete oder übertriebene Vorzüge beilegt, ihn gefliſſentlich angenehm davon unterhält, in der Abſicht, daraus ſeinen Vortheil zu ziehen. Die Schmeichelei ſei grob oder fein, der ehrliche Mann iſt niemals ihr Freund. Wenn wir dem Reichen ganz deutlich ſchmeicheln wegen ſeiner Geldkaſten, dem Vornehmen mit ſeiner Geburt, dem Gelehrten mit ſeiner Gelehrſamkeit, ſo iſt die Schmeichelei ziemlich grob: und es gehört ein dicker Eigendünkel dazu, an dergleichen Schmeicheleien Gefallen zu haben. Aber man ſchmeichelt auch wohl mit vieler Feinheit allen dieſen wegen ihres Verſtandes, ihrer Güte, ihrer Großmuth, um ſich von ihnen zu nähren. Diejenigen, welche ſich durch Schmeichelei blenden und betrügen laſſen, ſind ſchwache, eitle Leute: und diejenigen, welche ſich der Schmeichelei bedienen, um ihre eigennützigen Abſichten zu erreichen, ſind Kriecher oder liſtige Spitzköpfe. Solche Menſchen ſuchen die ſchwache Seite Anderer ausfindig zu machen, ihre Leidenſchaften und herrſchenden Neigungen auszuſpüren, um ſodann ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Man ſollte glauben, daß die Schmeichelei immer nur in Städten und in der großen Welt zu Hauſe wäre; aber das Dorf hat eben ſowohl ſeine Geſchöpfe dieſer Art, wie die Hauptſtadt. Sie ſehen auf dem Lande nur etwas anders aus, ſind aber des nämlichen Weſens. Jeder ehrliebende Menſch ſchämt ſich, nur den Schein eines Schmeichlers zu haben und von der blinden Thorheit Anderer Vortheil zu ziehen. Schon die Ausdrücke, welche wir gewöhnlich von ſolchen Menſchen brauchen, zeigen die Verachtung an, welche wir gegen ſie fühlen. Er iſt ein Kriecher, ein Achſelträger, ein Schmarotzer, ein Speichellecker, heißt es von ſolchen Menſchen, die auf dieſe Weiſe leben. Kann etwas verächtlicher ſeyn, als dieſe Namen, die ſie mit Recht bekommen? Niemand wird ſie um den Gewinn beneiden, den ſie auf eine ſo niedrige Art erhaſchen: oder wer ſie darum beneidet, der zeigt ſchon ſelbſt eine ſo niedrige Seele und iſt in Gefahr, bald ihr Geſelle zu werden. Er hat ſich ſein Gut erheuchelt und erſchmeichelt, ſagt man wohl von einem Menſchen, der als ein ſolcher Kriecher zu dem Seinigen gekommen iſt: und wir geben dadurch zu erkennen, daß ein ſolches Erwerbungsmittel durchaus die Verachtung eines Rechtſchaffenen verdient. Der Schmeichler findet Alles ſchön und gut an dem Manne, dem er ſchmeicheln will, und von dem er Vortheil hofft. Jede Tugend, welche derſelbe beſitzt, wird von ihm hervorgezogen und ungewöhnlich erhoben und gelobt: jeder Fehler und ſogar jedes Laſter, das er an ſich hat, geſchickt in eine gute Eigenſchaft verwandelt. Bei dem Schmeichler heißt der Eitle ehrliebend, der Stolze anſehnlich und ernſthaft und ſtattlich, der Schwelger und Wüſtling fröhlich und heiter, der Geizige wirthlich und ſparſam, der Harte und Grauſame gerecht. Alles bekommt in dem Munde des Schmeichlers eine ſchöne Seite, die er künſtlich aufzufinden und vorzuſtellen weiß. Der Schmeichler iſt immer der Meinung ſeines Gönners, oder er widerſpricht ihm nur, um ihm ſodann durch ſeinen Beifall deſto mehr Ehre zu verſchaffen. Mit liſtiger Geſchmeidigkeit weiß er überall ſich nothwendig zu machen, erträgt die unwürdigſte Begegnung mit Geduld, nur um ſeine Abſichten zu erreichen. Freilich kann ein ſolches Geſchöpf bei uns auf dem Lande durch ſeine Niederträchtigkeit nicht ſo viel erwerben, als in den Häuſern der Großen und Reichen: aber die Beiſpiele ſind doch auch bei uns ſo ſelten nicht, daß ein Mann ſein Vermögen aus Schwachheit und übertriebener Gutmüthigkeit an abgefeimte Schmarotzer verſchwendet.

Mit der Schmeichelei muß aber nicht verwechſelt werden die löbliche Eigenſchaft der freundlichen Dienſtfertigkeit. Gefälligkeit und gutwillige Befliſſenheit, Andern angenehm zu werden, ihnen zu dienen, uns ihre gute Meinung und Zuneigung zu erwerben, auf eine Weiſe, die nicht mit Pflicht, Anſtand und Ehrbarkeit ſtreitet, Bereitwilligkeit und Beförderung ihrer unſchuldigen, billigen Wünſche: das alles ſind Dinge, die dem rechtſchaffenen Mann ziemen, und ihm ſogar obliegen, wenn er ſie leiſten kann, ohne der Wahrheit zu ſchaden, ohne ſeine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu beleidigen und ohne ſeine übrigen wichtigern Pflichten zu verſäumen. Mancher wird alſo als ein Schmeichler angeklagt, der vielleicht bloß höflich und gefällig iſt, und wird von Andern beneidet, welche nicht ſelbſt dieſe Gabe beſitzen oder nicht die Gelegenheit haben, ſich die nämlichen Vortheile zu erwerben. Der Gefällige, der Dienſtfertige, der Freundliche iſt alles, was er iſt, aus Pflicht und reiner Neigung, ohne abſichtliche Erwartung irgend eines Vortheils; und er ſucht nie deßwegen an Jemand das Gute zu vergrößern oder das Schlimme gut zu heißen. Dem Schmeichler iſt es gleich, auf welche Weiſe er ſeine Abſicht erreicht; und ſeine

Abſicht iſt nicht löblich. Ihm iſt es nicht um Wahrheit zu thun und als ehrlicher Mann zu handeln, ſondern nur, um auf alle Fälle angenehm zu werden und zu bleiben, und dadurch bei jeder Gelegenheit ſeinen Eigennutz zu befördern.

Vom Stolze und der Grobheit.

Den vorigen entgegengeſetzte Fehler ſind Stolz und Grobheit. Stolz iſt, wenn der Menſch glaubt, er allein habe für ſich einen vorzüglichen Werth vor allen Andern, ſei ſich ſelbſt genug und brauche in der Welt gar keines andern Menſchen gute Meinung und Hülfe. Es giebt einen edlen Stolz, wenn ein Menſch fühlt, daß er wirklich etwas werth iſt, und ſich alſo nicht wegwerfen, ein guter Menſch durchaus bleiben will. Dieſer edle Stolz verdient Lob und Beifall, und wird hier nicht gemeint. Es wäre zu wünſchen, daß alle Menſchen einen ſolchen edlen Stolz hätten; ſo würden ſie nichts Schlechtes und Niederträchtiges thun: er iſt ein lebhaftes Gefühl der Menſchenwürde und der Pflicht. Aber der fehlerhafte Stolz iſt eine Verachtung der Andern neben ſich; wenn man glaubt, man habe viele Vorzüge allein und in einem ſehr hohen Grade, und wenn man noch dazu den Werth dieſer Vorzüge zu hoch anſchlägt. Dieſer Stolz gehet bald über in Lächerlichkeit; er wird bald Eigendünkel, Hochmuth, Prahlerei, Hoffart. Er äußert ſich auf verſchiedene Weiſe nach der verſchiedenen Gemüthsart und nach den verſchiedenen Lagen der Menſchen. Jede Lebensart hat ihren eigenen Stolz, vor welchen man ſich hüten muß. Der Reiche iſt oft ſtolz auf ſein Geld, und wird dadurch hart und grauſam, um Andern ſeine Vorzüge fühlen zu laſſen: dieſes iſt Unmenſchlichkeit. Oder er zeigt ſich in Pracht und Prunk, Glanz und leerem Tand, Verſchwendung und Blendwerk aller Art: dieſes iſt Lächerlichkeit und Thorheit. Wer auf Kenntniſſe und Kunſt einen übertriebenen Werth legt und dieſes durch ein anmaßliches Betragen zeigt, wird leicht aufgeblaſen. Einbildung auf Schönheit, Wohlgeſtaltheit, Leibesſtärke oder andere körperliche Vortheile äußert ſich immer entweder lächerlich oder unangenehm und widerlich. Es giebt ſogar einen ſehr fehlerhaften Stolz darauf, daß man tugendhaft zu ſeyn glaubt. Die wahre Tugend hat gewiß nicht dieſen Stolz. Sie iſt voll Beſcheidenheit und Demuth; ſie weiß, daß Vermeſſenheit und Kühnheit oft den Fall befördert, und bauet ihre Sicherheit auf ihre innere wahre Kraft und auf Vorſichtigkeit. Der fehlerhafte Stolz aller Art ſteht allgemein bei den Menſchen in einer ſo übeln Meinung, daß ſie ihn immer nur mit Narrheit zuſammen ſetzen. Er iſt ein ſtolzer Narr, ſagt man, um anzuzeigen, daß der Stolz immer aus thörichten Vorſtellungen entſteht und zu thörichten Dingen verleitet. Der feinere Stolz weiß ſich zu verbergen und ſich oft ſogar das Anſehen der Menſchenfreundlichkeit und Leutſeligkeit zu geben: aber der gröbere Stolz führt faſt immer Grobheit und Ungeſchliffenheit bei ſich. Der Grobſtolze zeigt überall auf eine beleidigende Weiſe ſeine Ueberlegenheit in dem Punkte, auf welchen er ſtolz iſt. Der Reiche, welcher groben Stolz beſitzt, wirft jedem geradezu ſeine Armuth vor, und läßt ihn ſehen, was er mit ſeinem Gelde alles machen kann; und rechnet es Andern zur Gnade an, wenn ſie dann und wann von ihm einigen Genuß haben. Der Starke, welcher groben Stolz beſitzt, thut groß und prahlet wie ein Goliath, als ob er mit ſeiner Fauſt Alles zuſammendrücken und zuſammenſchlagen könnte, bis irgend einmal ein Anderer ihm zeigt, daß Geſchicklichkeit und Gegenwart des Geiſtes ſich immer mit körperlicher Stärke meſſen können und ihr oft überlegen ſind. So treibt der Hund, ein kleines Thier, die größten Stiere zuſammen und hält die Heerde in Ordnung.

Aber auch ohne Stolz, ohne allen Uebermuth und ohne böſe Meinung ſind manche Menſchen ſo ungefällig, ſo zurückſchreckend, ſo grämlich und mürriſch, daß ihr ganzes Leben nichts als eine Grobheit iſt. Manche von ihnen fürchten ſich, man möchte ſie für Schmeichler halten, wenn ſie höflich wären; um dieſes zu vermeiden, ſagen ſie Jedermann, was ſie zu ſagen haben, auf eine Weiſe, die jedem wohlgeſitteten Menſchen unangenehm ſeyn muß. Dieſe verwechſeln Offenherzigkeit, Geradheit und biederes Weſen mit Grobheit und Trotz; und um den Vorwurf der Kriecherei und Schmeichelei zu vermeiden, fallen ſie in die entgegengeſetzten Fehler. Höflichkeit und zuvorkommende Dienſtfertigkeit iſt nicht allein eine ſehr löbliche Eigenſchaft, ſondern auch eines Jeden Pflicht: ſie gehört mit zur allgemeinen chriſtlichen Bruderliebe. Kommt Einer dem Andern zuvor, ſagt der Apoſtel. Jeder ſollte vorzüglich auch hier denken: was du nicht willſt, daß dir geſchicht, das thu' auch einem Andern nicht. Jeder will gewiß freundlich, gefällig und leutſelig behandelt ſeyn; ſo ſoll er auch jeden Andern, bei jeder Gelegenheit, freundlich, gefällig und leutſelig behandeln. Gutes Wort findet gute Statt, ſagt man: und wer wollte etwas auf eine rohe, unſittliche, beleidigende Weiſe thun oder ſagen, was er mit Anſtand, Güte und Artigkeit verrichten kann?

Man legt die Grobheit wohl zuweilen vorzüglich unſerm Stande zur Laſt. Wenn auch die Beſchuldigung nicht mehr Grund hat, als gegen manche andere Stände, ſo iſt es doch eine Warnung, daß wir uns vorzüglich vor dieſem Fehler hüten, da er einer der nachtheiligſten und unangenehmſten iſt. Freilich können wir Landleute keine ſo artigen Manieren und zierlichen Wendungen haben, wie Gelehrte und Vornehme aus der Stadt und vom Hofe; das würde uns eben ſo übel kleiden, als ihr Haarbeutel: aber wir können doch durchaus eine gewiſſe natürliche Höflichkeit und gutmüthige Gefälligkeit beobachten, welche jedem rechtſchaffenen Manne ziemt und welche ſchon in dem geſunden Menſchenverſtande liegt. Dahin gehört ein freundſchaftlicher Gruß und eine eben ſo freundſchaftliche Erwiederung deſſelben; die Vermeidung harter Ausdrücke überall, wo man kann, und der Gebrauch ſanfter, theilnehmender und freundſchaftlicher Redensarten, die jedem guten Herzen eigen ſind. Wer gute Gedanken und Geſinnungen gegen ſeinen Nachbar hat, wird leicht gute Worte finden, ihm dieſe guten Gedanken und Geſinnungen gelegenheitlich mitzutheilen. Er iſt ein höflicher Menſch, ſagt man zum allgemeinen Lobe von Jemand; und man hat immer ſchon einige Urſache zu glauben, daß ein ſolcher auch ein guter Menſch ſeyn werde. Er iſt ein grober Geſelle, grob wie ein Klotz, ſagt man zum allgemeinen Tadel von Jemand, gegen deſſen Geſellſchaft und nähere Bekanntſchaft man jeden Gutgeſitteten warnt. Zuweilen wird ein ſolcher grober Menſch eben durch zuvorkommende Höflichkeit beſchämt und gebeſſert und gutgeſellig gemacht: aber zuweilen wird er kaum noch durch Verachtung überzeugt, wie verächtlich ſein Betragen iſt. Auch dieſen Fehler der Rohheit, Ungeſittetheit und Grobheit muß man vorzüglich unterdrücken oder vielmehr nicht entſtehen laſſen. Es iſt ſehr ſchwer, die Gewohnheit der Jugend zu beſſern. Indeſſen wird dieſer Fehler doch vielleicht noch am leichteſten gehoben, da er nicht ſo ſehr die innere Geſinnung des Menſchen, ſondern mehr nur ſein äußeres Betragen betrifft.

Geſpräch über Tugend und Laſter.

Paſtor Friedmann. Adam Ehrlich.

Paſtor. Guten Morgen, lieber Ehrlich! Wie gehts?

Ehrlich. Guten Morgen, Herr Paſtor! Sehen Sie dort das ſchöne Wetter auf den Bergen, wie ſoll es da nicht gut gehen? Wer an einem ſolchen Morgen nicht einen guten Morgen hat, der muß ſehr unglücklich ſeyn, oder gar kein Herz haben und böſe ſeyn; und dann iſt er noch unglücklicher.

Paſtor. Brav gedacht und geſprochen, guter Ehrlich! Das iſt ſo ein Tag, wo man ſich recht ſeines Daſeyns freuen, und ohne alle andere Urſache zur Freude ſchon froh ſeyn kann.

Ehrlich. Das wiſſen, oder vielmehr das fühlen wohl dort meine Buben, die ſich vor lauter Jubilo in dem ſchönen Sonnenſchein den Hügel auf- und abwälzen.

Paſtor. Es iſt das größte Lob, das Geſchöpfe ihrem Schöpfer bringen, wenn ſie in Unſchuld und Tugend ſich freuen und froh ſind.

Ehrlich. Herr Paſtor, das habe ich auch immer gedacht, daß unſer Herr Gott Freude haben will: darum hat er Alles ſo herrlich und ſchön gemacht.

Paſtor. Die Leute thun gar nicht gut, wenn ſie anders von Gott denken. Er iſt der allgemeine Vater, der alle ſeine Kinder liebt und ihnen alles Gute giebt. Die Tugend, welche er uns gebietet, iſt blos das einzige ſichere Mittel, beſtändig froh und vergnügt zu ſeyn.

Ehrlich. Wie es mich freut, Herr Paſtor, daß ich dieſe Sprache höre. Es iſt immer die Sprache meines Herzens geweſen. Mir hat es oft in der Seele wehe gethan, wenn man uns Gott nur immer als ganz zornig und ſtrafend und die Tugend nur als ſtrenge und traurig vorſtellte.

Paſtor. Die Menſchen, welche ſo denken und reden, müſſen die Urſache dazu in ſich ſelbſt haben. Nur den Böſen und Laſterhaften kann die Gottheit zürnen; und ſie züchtiget auch dieſe nur, um [illegible] zu beſſern. Bloß diejenigen, die kein Vergnügen an der Tugend haben, können ſie finſter und traurig malen. Was kann heiterer und froher ſeyn, als der Weg zum wahren Glücke? und dieſes iſt die Tugend. Sie iſt die Fertigkeit in allen unſern Pflichten. Die Erfüllung der Pflichten iſt aber das einzige Mittel, froh und zufrieden zu werden und immer zu bleiben. Pflichten ſind für die Guten kein Zwang, keine Ketten, ſondern eigene lebhafte Ueberzeugung, daß es ſo gut und wohlgethan iſt. Die Pflicht liegt in dem Weſen der Guten. Nur der Böſe ſagt, daß Pflichten Zwang und Ketten ſind. Sie ſind es aber bloß für ihn; und er giebt eben dadurch zu erkennen, daß er nicht gut iſt.

Ehrlich. Unſer einer kann das ſo nicht recht deutlich ausdrücken; aber ich fühle doch, daß das Alles wahr iſt. Da habe ich eben, wie ich ſo hier meinen Pfirſchbaum beſchneide, Ihre letzte Predigt in Gedanken gehabt, welche auch darüber handelte. Man ſpricht da ſo viel über die Sache und ſucht ſie ſo gelehrt und ſo ſchwer zu machen; und am Ende iſt ſie doch ſo leicht, daß ſie ſogleich der geſunde Menſchenverſtand einſehen und begreifen kann. Wir müſſen Ihnen ſehr danken, Herr Paſtor, daß Sie mit uns gemeinen Leuten immer ſo recht gemein und herzlich ſprechen. Das macht hell und rühret. Es mag indeß doch wohl ſo leicht nicht ſeyn; denn ſonſt würde es ja öfter geſchehen.

Paſtor. Es freut mich unendlich, wenn ich den rechten Weg einſchlage. Ich habe Ihn, lieber Ehrlich, immer für einen guten Kopf in der Gemeine gehalten, der auch ein gutes Herz hat: und Sein Beifall iſt mir vorzüglich lieb. Wer ſelbſt bei ſeiner Arbeit ſo gute Gedanken hat, der wird gewiß auch dieſe Arbeit gut machen.

Ehrlich. Ich denke [illegible], ſeine Arbeit gut machen iſt das Wichtigſte im menſchlichen Leben. Wenn wir das Unſrige gut gemacht haben, der Himmel wird es an dem Seinigen nicht fehlen laſſen.

Paſtor. Sieht Er, lieber Ehrlich: das iſt gerade das ganze Weſen der Tugend für den Menſchen: und es gehört, wie Er ſagte, in jeder Lage nur geſunde Ueberlegung dazu, um ſie ſogleich zu finden, und guter Wille, um ſie ſogleich zu üben. Es giebt nur Eine Tugend, wohlwollende, vernünftige Ordnung: und was wir Tugenden nennen, ſind nur verſchiedene Anwendungen auf die verſchiedenen Lagen und Umſtände in dem Leben des Menſchen. Was daraus entſtehet, iſt unſer Glück, wenn wir es auch nicht immer ſogleich einſehen und empfinden können. Nur Böſes bringt wieder Böſes hervor: und ſelbſt hier weiß der Himmel, der die Boshaften durch ihre eigene Bosheit züchtiget, ihre böſen Abſichten endlich zu einem guten Ausgang zu leiten.

Ehrlich. Das iſt wahr; aber es giebt doch oft Unglücksfälle, welche die beſten Menſchen treffen, die ſie gewiß nicht verſchuldet haben.

Paſtor. Oft hätten auch dieſe Unglücksfälle durch Aufmerkſamkeit und Vorſichtigkeit vermieden werden können, und ſind alſo natürliche Folgen. Aber wenn wir, wie es zuweilen der Fall iſt, auch durchaus Grund und Urſache nicht finden können: dürfen wir dann wider die Weisheit des Höchſten murren? Seine Gedanken ſind unendlich, und wie wenig wiſſen wir? Wenn wir nur aufmerken wollen, werden wir finden, daß er mit herrlicher Abſicht Alles zum Beſten leitet, was wir ſehen. Wird er nicht auch das zum Beſten leiten, was wir nicht ſehen?

Ehrlich. Dieſe Gedanken oder ſo ähnliche, wenn ich ſie denke und fühle, geben mir oft recht viel Beruhigung und Troſt. Durch ein anſcheinliches Unglück entſteht manchmal recht viel Glück. Wir hätten wohl nie unſere Nachbarn auf dem andern Dorfe für die guten Leute gehalten, die ſie wirklich ſind, wenn wir vor einigen Jahren hier in der Flur nicht Hagelſchaden gehabt hätten, und ſie uns alſo nicht brüderlich zu Brot und Saat unterſtützt hätten.

Paſtor. Sieht Er: es iſt nicht alles ſogleich wirklich Unglück, was wie Unglück ausſieht. Und ſelbſt das wahre Unglück ſoll die Menſchen ziehen zur Weisheit und Vorſicht und zu jeder Tugend.

Ehrlich. Wenn man es ſo recht überlegt, ſo iſt es doch unbegreiflich, wie doch ſo viele Menſchen böſe ſeyn können. Es liegt doch am Tage, daß ſie dadurch nicht allein Andern, ſondern auch ſich ſelbſt das größte Unglück ſtiften. Daher pflegt man wohl mit Recht von Böſewichtern und Verbrechern zu ſagen, der Himmel habe ſie mit Blindheit geſchlagen, wenn ſie von der Obrigkeit auf ihrer Bosheit entdeckt, ergriffen und geſtraft werden.

Paſtor. Es iſt die innere Angſt, das Gefühl ihrer Verbrechen, welches macht, daß die Böſewichter über ihren Uebelthaten meiſtens Klugheit und ſogar Beſinnung verlieren. Der Himmel ſtraft allezeit die Böſen durch ſich ſelbſt, ſo wie er die Guten durch ſich ſelbſt belohnet.

Ehrlich. Wenn die böſen Menſchen aber alle recht liſtig und klug wären, ſo müßte das eine wahre Hölle ſeyn, mit ihnen zu leben.

Paſtor. Das iſt es auch. Es giebt zuweilen ſolche fürchterliche Heuchler, die eine lange Zeit die Maske der Rechtſchaffenheit tragen. Solche Leute nennt man aber auch ſchon im gemeinen Leben wahre Teufel. Zum Glück der Menſchheit liegt es ſchon in der Natur, daß ſich Laſter und Bosheit nur ſehr ſchwer eine ziemliche Zeit verbergen laſſen; ſo wie das Gute ſelten lange verborgen bleibt. Doch wird das Gute nur weniger bemerkt, da man von einem jeden Menſchen mit Recht annehmen und fordern kann, daß er gut ſei. Das Gute iſt alſo in der Ordnung: aber durch das Böſe wird ſogleich die Ordnung geſtört. Die Ordnung fällt weniger auf, eben weil ſie Ordnung iſt, als Unordnung, welche ſogleich unangenehm und ſchädlich wirkt.

Ehrlich. Es dünkt mich faſt ſo, als wenn ich mehrere Meilen eine Reiſe mache. Ich gehe gerade fort, ohne daß ich eben ſehr bemerke, daß ich gehe, und ſonſt bemerkt es auch Niemand. Wenn ich aber empfindlich den Fuß an einen Stein oder an einen Baumſtumpf anſtoße, daß ich nicht recht mehr fort kann, ſo fühle ich wohl mit Schmerzen, daß ich hinke, und Andere bemerken es eben ſo leicht.

Paſtor. Das Gleichniß iſt ganz richtig. So bemerkt man das Böſe immer leichter und eher als das Gute; eben weil es ſogleich die gute Ordnung ſtört. Wenn Jemand gewöhnlich gut iſt, ſo hat er davon kein großes Verdienſt: denn es iſt in der Natur ſo, ſeine Pflicht will es und ſein Wohlbefinden hängt davon ab. Wenn aber Jemand ſchlecht iſt, ſo verdient er ſogleich den ſchärfſten Tadel und die ſtrengſte Ahndung; denn er handelt zugleich auf eine auffallende Weiſe zum Nachtheil Anderer und gegen ſeinen eigenen wahren Vortheil.

Ehrlich. Wenn das nur die Leute immer einſähen, oder nur immer recht bedächten; denn zu ſehen, iſt es eben wohl nicht ſchwer.

Paſtor. Es gehört in der That nicht viel Scharfſinn dazu, die Wohlthätigkeit der Tugend zu ſehen, wenn man ſeine Pflichten erfüllt. Die Erfahrung zeigt ja Jedem täglich an ſich ſelbſt und an Andern Beiſpiele genug. Der Gerechte genießt Zutrauen von Jedermann; Jedermann glaubt ſein Vermögen in deſſen Händen ſo ſicher, als in ſeinen eigenen. Der Menſchenfreund wird geliebt; den Wohlthätigen ehrt man mit Dank. Der Mäßige iſt geſund und heiter; der Fleißige und Arbeitſame gewinnt auf eine ehrenvolle Weiſe Segen: der Zufriedene iſt vergnügt, auch wenn er im Schweiß ſeines Angeſichts hartes Brot ißt; der Friedliche und Freundliche iſt überall, wo er erſcheint, ein willkommener Gaſt. Der wahre Chriſt iſt ein wahrhaft guter Menſch, hat hier jeden Genuß des Lebens, und eine recht ruhige, frohe Ausſicht in die Zukunft. Eben dieſes iſt der Vorzug der chriſtlichen Religion, daß ſie uns zu jeder Tugend unterrichtet, ermuntert, ſtärket, und zu einem künftigen Leben zweckmäßig vorbereitet. Ihr Joch iſt ſanft und ihre Laſt iſt leicht.

Ehrlich. Das ſagt Jeſus ſelbſt, der wohl ſeine Lehre am beſten muß gekannt haben; und es muß alſo Wahrheit ſeyn.

Paſtor. Der göttliche Lehrer zeigt überall die Tugend ſo ſchön und liebenswürdig und ſtellt ſie in ſeinem eigenen Beiſpiele ſo nachahmungswürdig dar, und giebt ihr ſo große Verheißungen zum Lohn, daß nur ein Thor ſich von ihr wenden kann. Und er ſchildert überall das Laſter ſo häßlich und verabſcheuungswürdig, und zeigt, daß die Folge deſſelben lauter Elend ſei, daß nur ein Unſinniger noch dem Laſter anhängen kann.

Ehrlich. Freilich ſind die Menſchen nun wohl lauter Thoren, indem ſie dieſes thun.

Paſtor. Jedes Laſter führt faſt immer auf der Stelle ſeine eigene Strafe bei ſich. Der Harte und Ungerechte wird gehaßt, verwünſcht und geflohen. Der Unmäßige untergräbt ſeine Geſundheit und macht ſich ſelbſt mürriſch und traurig; der Faule hat Mangel ſtatt Vorrath. Der Unzufriedene darbet voll Mißmuth bei großem Gute; den Geizigen quält die Angſt bei Reichthum, den er nicht genießen kann; der Zänkiſche und Stolze bereitet ſich und Andern Verdruß, wohin er kommt.

Ehrlich. Das iſt Alles wahr, Alles. Und die Ruhe, welche man hat, wenn man recht thut; und die Unruhe, wenn man etwas gethan hat, das nicht recht war. Ich kann kaum begreifen, wie es Leuten zu Muthe ſeyn muß, welche ohne Unterlaß Böſes thun.

Paſtor. Meiſtens ſchläft ihr Gewiſſen, und es erwacht erſt ſpät zu ihrer Pein. Wenn aber das Gewiſſen wacht und doch ruhig iſt, wenn es zwar ſpricht, aber doch zufrieden iſt; dann iſt der Menſch glücklich. Und dieſes Glück, das ihn über alles Irdiſche erhebt, kann ihm nur die Ueberzeugung erfüllter Pflichten, kann ihm nur die Tugend geben.

Ehrlich. Darum rührt mich immer der Vers ſo ſehr, den Sie zuweilen von der Tugend in Ihren Predigten anführen, und der, wie man mir ſagt, von dem guten Gellert iſt.

> Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte;
> Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte!

Und wenn der Mann, der uns ſo viele ſchöne Lieder geſchenkt hat, in ſeinem Leben weiter nichts geſchrieben hätte, als dieſe zwei Zeilen, ſo ſollten wir ihn ſchon als unſern Wohlthäter und Vater ehren.

Paſtor. Es freut mich herzlich, Lieber, daß Er den Werth des Guten ſo tief fühlt. Bleibe Er ſtets bei dieſen Empfindungen und Gedanken; halte Er ſie heilig; laſſe Er ſie immer die Führer ſeines Lebens ſeyn. Sie werden Ihm Rath und Ruhe und Troſt und immer Zufriedenheit gewähren.

Ehrlich. Das hoffe ich zu Gott, und danke Ihnen; denn Sie haben durch Ihre freundſchaftliche Theilnahme, durch Ihren Unterricht und Ihre Zuſprache dieſe Geſinnungen tiefer gegründet, als ſie ſonſt ſeyn würden.

Paſtor. Das iſt meine Pflicht, Lieber; dafür bin ich in der Gemeine: und ich bin glücklich, wenn mir die Erfüllung dieſer Pflicht gelingt. Er kann ſich nicht mehr freuen, lieber Ehrlich, wenn Er ſeinen Garten in Ordnung, ſeine Beete gedeihen und ſein Obſt gerathen ſieht, als ich mich freue, wenn ich hier und da ſehe, daß ich in der Gemeine etwas Gutes ſtifte.

Ehrlich. Das thun Sie, das thun Sie; und wir lieben Sie Alle dafür, wie unſern Vater. Und wenn ja noch Einer in der Gemeine ſeyn ſollte, der es noch nicht erkennt, der iſt gewiß noch nicht gut. Aber ich hoffe, es wird Keiner ſeyn.

Paſtor. Ich bin zufrieden, ich bin ſehr zufrieden. Guten Tag, Lieber, guten Tag!

(Schüttelt ihm die Hand und geht fort.)

Ehrlich (ſieht ihm nach.) Der iſt ein guter Mann; wenn ſie doch Alle ſo wären! Da fürchten wir uns nicht, wenn er kommt, ſondern freuen uns. Nun geht er und ſpricht gewiß eben ſo traulich und nützlich von etwas Anderm mit einem Andern. Er ſoll auch Einige der beſten haben; wenn ſie nur recht gut gerathen.

(Er fährt fort an ſeinem Pfirſchbaum zu ſchneiden.)

Geſpräch über das Landleben.

Herr Fröhlich. Nachbar Erdmann.

Fröhlich. Gott grüß Euch, Nachbar Erdmann! Wie gehts hier zu Lande?

Erdmann. Wenn es in der Stadt ſo wohlgeht, und überall ſo wohlgeht, wie hier, ſo gehts überall gut.

Fröhlich. Das freut mich. Ihr ſeid alſo wohl hier recht vergnügte Leute.

Erdmann. Ei, nun wohl nicht Alle; aber doch meiſtens; und doch wohl etwas mehr, als in der Stadt.

Fröhlich. So, ſo; das glaube ich faſt.

Erdmann. Wenigſtens ſehen bei uns die Leute nicht ſo langbäckig und hohläugig und grießgrämlich aus, als wohl in der Stadt.

Fröhlich. Das macht, Ihr habt hier auf dem Lande beſſere, geſundere Luft, als wir dort in der Stadt.

Erdmann. Freilich haben wir geſundere Luft, als Sie dort in der Stadt: aber wir haben auch wohl noch mehr, das geſunder iſt, als bei Ihnen in der Stadt.

Fröhlich. Zum Exempel, zum Exempel!

Erdmann. Zum Exempel, unſere Arbeit.

Fröhlich. Ich dächte, wir ließen es in der Stadt auch nicht an Arbeit fehlen.

Erdmann. Arbeit und Arbeit iſt eben ein Unterſchied. Da ſitzen ſie krumm und gebückt und gehen den ganzen Tag traurig. Der Eine ſchreibt, damit Andere lachen, oder weinen; der Andere rechnet, daß ihm die Augen blinzeln; der Dritte zählt Geld, daß er die Finger nicht regen kann; der Vierte ſtickt in Gold und Seide, daß ihm die Arme wehthun und der Bauch zuſammenklebt.

Fröhlich. Landsmann, kennt Ihr die Stadt ſo gut?

Erdmann. Ich bin viel darin herumgelaufen. Sehen Sie, was wir hier thun, iſt wahre Arbeit; in der Stadt iſt Alles nur eine halbe, ſchlechte Bewegung. „Nur in der Arbeit friſch und ordentlich bei Tiſch, bleibt man geſund, als wie ein Fiſch!" ſagte mein ſeliger Vater.

Fröhlich. Euer Vater war wohl ein guter Mann und ein braver Dokter.

Erdmann. Herr, das war er. Ich hoffe ſo zu leben, wie er gelebt hat, dann geht es wohl, und ich werde immer Ehre haben.

Fröhlich. Das glaub' ich, lieber Erdmann, das glaub' ich. Aber Ihr laßt es Euch wohl auch recht ſauer werden.

Erdmann. Ich bin ja geſund und ſtark, und froh und munter; wie kann mirs da ſauer werden? Ich ſtehe mit, oder etwas vor der Sonne auf. Herr, ſo ein Aufſtehen haben Sie in der Stadt gar nicht, wo Sie nur ein Schnittchen Sonne, Mond und Sterne haben. Dann gehe ich raſch zur Arbeit; da klingt das Morgenlied und da ſchmeckt das Morgenbrot. Das iſt Arznei, wenn ich ſo auf dem Hügel ſtehe und in Gottes ſchöne Natur froh hineinſehe, wenn noch die Nachtigall im Buſche und ſchon die Lerche an der Wolke ſingt. Sie, Herr Fröhlich, müſſen ja immer erſt zu uns herauskommen, wenn Sie Ihres Namens und Ihres Lebens recht froh werden wollen.

Fröhlich. Das iſt wahr, Erdmann, das iſt wahr. Es iſt, als ob ich gleich ein neuer Menſch wäre, ſobald ich bei Euch hier bin.

Erdmann. Da ſehen Sie. Nun wird gearbeitet, geackert, geeggt, gehauen, gegraben, gezäunt, eins nach dem andern, und immer wieder von vorn. Uns bekömmt die Arbeit herrlich; und Ihnen das Zuſehen und Herumwandeln.

Fröhlich. Aber ſind denn Alle hier auf dem Lande ſo vergnügt und zufrieden?

Erdmann. Das nun wohl nicht. Aber das iſt ihre Schuld, wenn ſie das nicht ſind. Sie könnten und ſollten es ſeyn. Das machen die Stadtkrankheiten und Grillen, die ſie mit herausbringen, wenn ſie zu Markte gehen. Aber überhaupt ſind wir hier doch froher, als dort in den Mauern: das zeigen ſchon alle Geſichter.

Fröhlich. Das iſt wahr; das macht aber eben die gute, freie, friſche Luft.

Erdmann. Nun ja; Herr; gönnen Sie uns doch unſere gute, freie, friſche Luft!

Fröhlich. Sehr gern, Nachbar Erdmann; ich will ſie mit Euch genießen und mich mit Euch freuen.

Erdmann. Das wird uns ſehr lieb ſeyn. Sie thun uns keinen Abbruch: unſer Herr Gott hat davon einen unerſchöpflichen Vorrath. Herr, Sie können nicht glauben, was das für eine Arznei, für eine Labung iſt, ſo die Sonne aufgehen und untergehen zu ſehen! Dort lagert ſich die Morgenröthe auf den Bergen; die Felſenſpitzen und Tannenwipfel glühen ſchon in ihrem goldenen Strahl; dann ſteigt die herrliche, majeſtätiſche Sonne durch ſie herauf, ſchießt ihre Feuerſtröme dicht und immer dichter über die Hügel hinab in die Thäler und gießt ſich dann in einem Meere von Flammen über die Gegend her. „Groß iſt der Herr und mächtig, und groß iſt, was er macht!" ſingen wir dann in der Aufwallung hoher Andacht. So kann man in der Stadt nicht ſingen.

Fröhlich. Guter Mann!

Erdmann. Und wenn ſie dort auf der andern Seite neben dem Birkenwald hinab zur Ruhe geht;

wenn der große Teich wie geſchmelzenes Gold flammt, wenn ihre letzten Blicke über das Saatfeld hinzittern und ſinken und ſteigen und ſich endlich in den hohen, breiten Aeſten der alten Eiche verlieren; wenn dann der ganze Abend in feierlicher Stille dort liegt und die Röthe nach und nach wegſchmilzt und nur noch leichte, kleine, weiße Wölkchen, wie Silberflocken am Himmel ſich kräuſeln; und wenn dann der heimtreibende Schäfer „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!“ hell und rein und herzerhebend von dem Hügel herab ſingt; wenn dann die Nachtigallen und Amſeln aus dem Wäldchen dazu ſchlagen, als ob ſie mit dächten und fühlten: Herr, Ihre Muſik in der Stadt mag ſehr ſchön ſeyn; aber ſo, ſo iſt ſie nicht, wie dieſe Muſik. Sie müſſen ja erſt Ihre Muſik zu uns heraus in den Wald tragen, wenn ſie ganz Muſik ſeyn ſoll. Solche Konzertſäle können Sie nicht bauen, wie wir alle Abende mit Abwechſelung haben.

Fröhlich. Faſt möcht' ich Euch beneiden.

Erdmann. Das thun Sie nicht; Sie können das Alles auch ſelbſt haben und genießen, ohne uns zu beneiden. Wir wollen Sie um Ihre Vorzüge in der Stadt auch nicht beneiden, ſondern ſie mit Ihnen theilen, ſo viel wir können.

Fröhlich. Lieber Erdmann, Ihr ſollt mein Arzt ſeyn; ich will zu Euch in die Schule gehen.

Erdmann. Meine Kunſt iſt ſehr kurz und einfach. Alles genießen, und doch Genuß ſparen!

Fröhlich. Aber das Landleben mag doch wohl auch ſeine Beſchwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten haben.

Erdmann. Welches menſchliche Leben hat ſie nicht!

Fröhlich. Zum Beiſpiel, wenn es ſchlimmes Wetter iſt, und die Arbeit muß doch verrichtet werden.

Erdmann. Da iſt es dann freilich nicht ſo ſchön, als wenn es ſchön iſt. Aber denken Sie doch nicht, daß es ſo traurig iſt, als Sie Sich es vorſtellen. Dazu gehört Gewohnheit von Jugend auf, Unverdroſſenheit, Muth und feſte Geſundheit. Wir werden naß und wieder trocken, ohne uns vor Erkältung und Schnupfen zu fürchten. Der Regen ſchlägt uns ins Geſicht, und wir lachen: und halten Sie es für nichts, wenn man ſo den lieben Tag ſein Werk gearbeitet hat und den Abend recht müde und naß nach Hauſe kommt, daß man dann auf der Ofenbank einen trockenen Kittel anzieht und ſich hinſtreckt und von dem Wetter ausruht. Es iſt wohl nichts Süßeres und Erquickenderes, als Ruhe nach Arbeit! Wiſſen Sie, was Ruhe iſt? Dieſe ſüße Erquickung der Ruhe haben die Reichen nie, oder nur ſelten, weil ſie ſich dieſelbe nie, oder nur ſelten durch Arbeit erwerben.

Fröhlich. Auch das iſt wahr, Erdmann.

Erdmann. Herr, ich bin froh auf dem Lande mit aller Arbeit. Meine Kartoffeln ſchmecken mir ſo gut und wohl beſſer, als dem Junker der Hirſchbraten. In der Stadt, in der Stadt möchte ich nicht wieder vierzehn Tage leben.

Fröhlich. Ihr lebtet alſo ſchon in der Stadt?

Erdmann. Freilich: aber ich bin froh, daß ich dem Rauche entlaufen bin. Man hat den ganzen Tag nur drei Viertelſtunden Sonne, die ganze Nacht dann eben ſo wenig Mondlicht, und vom ganzen Himmel ſieht man nur ſechs Sterne. Abendroth und Morgenroth ſind Dinge, die man nur aus Büchern und Erzählungen kennt.

Fröhlich. Ihr macht es auch etwas ſchlimm.

Erdmann. Ich mache nichts anders, als es iſt. Und dann ein Donnerwetter; haben Sie je in der Stadt ein ſchönes Donnerwetter geſehen? Und doch iſt in unſers Herren Gottes Natur nichts Größeres und Prächtigeres, als ein Gewitter. Ein Menſch, der bei dem Anſchauen und Anhören eines Gewitters nicht ein ehrfurchtvolles Vergnügen, eine ängſtliche, heilige Freude hat, der muß ein ſehr verkehrtes Herz haben, oder krank ſeyn. Und dann betrachten Sie unſere Ernten, von Heu und Korn und Gerſte. Bei uns iſt das ſchöne Wetter ſchöner, als bei Ihnen, und bei Ihnen iſt das ſchlimme Wetter ſchlimmer, als bei uns. Da man doch einmal ohne Gottes Natur nicht leben kann, ſo kommen die Stadtleute zu uns heraus und nehmen in der Eile ſo viel davon mit, als möglich: und aus löblichem Geiz malen und konterfeien ſie, oder laſſen malen und konterfeien, das Beſte, was ihnen vorzüglich gefällt. Aber ihre gemalte Morgenröthe iſt dann gegen die Morgenröth dort auf den Bergen auch gerade wie ein Irrwiſch gegen die aufgehende Sonne; und der Baum auf der Tafel gegen den Baum im Walde, oder im Garten, wie der erſte März gegen den ſechzehnten Mai.

Fröhlich. Ihr laßt der Stadt ſehr wenig Vorzüge, mein Lieber.

Erdmann. Ei die Städte ſind wohl ganz gut für Leute, die daran Geſchmack haben und nicht wiſſen, was ſie mit Zeit und Geld machen ſollen. Aber das Land iſt beſſer für Jedermann. Das kann man ſchon daraus beweiſen: unſer Herr Gott hat das Land gemacht mit Wäldern und Feldern und Saat und Kräutern, damit die Menſchen glücklich leben ſollen; und die Menſchen haben die Städte gebauet, um ihre Macht und ihren Reichthum zuſammen zu bringen. Nun werden Sie doch nicht ſagen wollen, daß das, was die Menſchen machen, beſſer ſei, als das, was unſer Herr Gott gemacht hat.

Fröhlich. Der Beweis iſt gut genug.

Erdmann. Und der Pfarrer, der ein gelehrter, kluger und guter Mann iſt, ſagt, alles Böſe ſei in den Städten ausgeheckt worden, und weiß davon ſehr viel zu erzählen. Doch das mag wohl daher kommen, weil dort ſo viele und ſo viel müſſige Menſchen beiſammen ſind, die vor Angſt Alle nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen. Ich will damit nur ſo viel ſagen, Herr Fröhlich, daß das Landleben für Geſundheit, Wohlbefinden, Vergnügen und Zufriedenheit dem Leben in der Stadt weit vorzuziehen ſei.

Fröhlich. Aber der Winter, Erdmann, der Winter!

Erdmann. Der Winter iſt herrlich, wenn es ein guter Winter iſt; und der ſchlimme iſt eben nicht ſchlimmer bei uns, als bei Ihnen dort zwiſchen den großen Mauern. Wer nichts zu thun hat, oder nichts thun will, dem wird die Zeit lang, der hat jämmerliche Langeweile; aber der Arbeiter weiß davon nichts. Da wird gedroſchen, geworfelt, gefegt, aufgehoben, gezimmert am Geräthe; da wird Schnee geſchaufelt; da werden Bäume geputzt, wenn es Zeit iſt; auf der Tenne ſingt man, vor dem Thor iſt man luſtig. Den Abend ſpinnen, nähen oder ſtricken die Weiber, und wir ſchnitzen Rechen oder Tennegabeln, erzählen vom Krieg und Frieden, oder leſen in dem großen Hiſtorienbuche vom Prinzen Eugen und vom General Tilly: oder wir braten Kartoffeln, leſen Erbſen und ſpielen mit den Kindern. Glauben Sie, Herr, wer nicht zuweilen mit den Kindern ſpielen kann, der iſt noch nicht geworden wie die Kinder; der wird alſo ſchwerlich in das Himmelreich kommen, wie in der Bibel ſteht. Sie ſollten meine Jungen ſehen, wie ſie mir vor dem Thor entgegenſchießen, wenn ich des Abends von der Arbeit zurückkomme!

Herr, da blitzt Freude vom Geſicht!
Wenn ſie mir froh entgegenſchwärmen,
Und laut und hoch vor Jubel lärmen;
Da tauſcht' ich mit dem Fürſten nicht.

Fröhlich. Guter, glücklicher Mann!

Erdmann. Das bin ich, Herr; beides bin ich: und ich wünſche das allen Menſchen. Ich hoffe, meine Kinder ſollen das einſt auch ſeyn; und ich werde es dann als ein alter Graukopf noch mehr ſeyn, wenn ich es ſehe und mich darüber freue.

Fröhlich. Ich muß Euch öfter beſuchen, wenn Ihr müſſige Stunden habt.

Erdmann. Das thun Sie. Des Tages ſind bei uns nun wohl der müſſigen Stunden ſehr wenig. Aber kommen Sie des Abends, ſo lange Sie hier ſind, ſo oft Sie wollen. Sie werden uns nicht ſtören und uns Allen willkommen ſeyn. Da können Sie mit Kartoffeln braten und in dem großen Hiſtorienbuche leſen. Vor allen Dingen aber gehen Sie nur recht oft in den Feldern herum; das ſtärkt Leib und Seele; wenn Sie auch dann und wann etwas naß werden, das thut doch wohl, wenn man ſich nur in Acht nimmt und in Bewegung bleibt. Ich verſichere Sie, das thut recht wohl.

Fröhlich. Ich werde Euerm Rathe folgen. Ich habe auch ſchon ſelbſt Luſt dazu, weil ich ſpüre, daß nichts beſſer iſt.

Erdmann. Das thun Sie. Gott ſegne nun das Land! Und da doch nun auch Städte ſeyn müſſen, ſo ſoll es auch den Städten wohl gehen. Aber glauben Sie nur, wo das Land nicht gedeihet, da gehen auch die Städte bald zu Grunde.

Betrachtung über Tod und Zukunft.

Es iſt kein Zweifel, Gott hat uns alle zur Glückſeligkeit beſtimmt; denn die ewige Güte kann nur das Heil aller ihrer Geſchöpfe wollen. Wir ſollen glücklich ſeyn in dieſem irdiſchen Leben. Aber wir leben nicht lange. Unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, wenns hoch kommt, achtzig: und die meiſten Menſchen ſterben wohl vor dieſer Zeit. Der Tod iſt allen Menſchen gemein, dem Könige wie dem Bettler. Heute blühet mancher in voller Jugendkraft, und morgen hat ihn vielleicht ein Zufall auf die Bahre gelegt. Hört unſer Glück dann auf? Hören wir ſelbſt auf? Wie unglücklich wäre derjenige, der dieſes glauben könnte! Jetzt hat der Tod bloß eine traurige Geſtalt, weil wir uns trennen müſſen von Vielem, was uns hier billig lieb und werth iſt: aber dann würde er ſchrecklich, würde er entſetzlich ſeyn! Welcher unſelige Gedanke: Zerſtörung, Vernichtung ohne Hoffnung in Ewigkeit! Nur der Unbeſonnene kann ihn mit Gleichgültigkeit denken; und nur der grenzenlos Elende oder der Böſewicht kann ihn wünſchen. Aber nein; ſo unglücklich und troſtlos ſoll der Tugendhafte und Fromme nicht ſeyn, daß er aufhören ſollte zu ſeyn, daß er nicht ſeinen großen Lohn in einem andern Leben, für alle ſeine Mühſeligkeiten und Leiden, für alle ſeine Geduld und Standhaftigkeit im Guten einſt erhalten ſollte: und ſo glücklich ſoll der Böſewicht, der Spötter, der Ruchloſe nicht werden, daß er vernichtet würde, daß er nicht für alle ſeine Bubenſtücke, Unterdrückungen, Grauſamkeiten und Schandthaten bekommen ſollte, was ſie werth ſind. Wir werden leben, alle leben, um zu haben, was wir verdienen; denn Gott iſt nur Weisheit und Güte und Gerechtigkeit. Wer wollte den ewigen Schöpfer läſtern und ſagen, er habe Geſchöpfe gemacht, um ſie auf dem halben Wege ihres Daſeyns ohne Abſicht wieder zu zerſtören? Das wäre ein Widerſpruch, und Widerſprüche ſind nicht in Gott. Die Zwecke der Gottheit ſind, daß Alles ſo vollkommen und ſo glücklich werden ſoll, als es ſeiner Natur nach werden kann. Der Menſch wird hier nicht ſo vollkommen, ſo gut, ſo weiſe und ſo glücklich, als er wünſcht, als er in ſich Trieb und Muth und

Kräfte fühlt. Sollte der Unendliche, die unerſchöpfliche Quelle der Seligkeit, ſein Schöpfer und Vater, ihm dieſen Wunſch verſagen, dieſe Kräfte umſonſt gegeben haben? Unſer Geiſt dürſtet nach Weisheit, nach Wirkung und Fortdauer: unſer ganzes Weſen zittert zurück vor dem Gedanken, daß es ewige Nacht werden ſolle. Würde Gott dem Geiſte Durſt gegeben haben, der nicht gelöſcht werden ſollte? Würde Gott den Gedanken, die Ausſicht der Ewigkeit der Seele vorgehalten haben, um ſie durch den Anblick der Vernichtung nur deſto entſetzlicher zu quälen? Niemand denke dieſes von der ewigen Liebe. Wir können Gott denken, der ewig iſt; wir dauern alſo fort mit ihm, der uns dieſen Gedanken gegeben hat und nicht nehmen wird.

Alle Völker der Erde, wilde und geſittete, rohe und gebildete, unwiſſende und erleuchtete, haben ohne Ausnahme alle den Begriff und die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode, dunkler oder deutlicher, ungewiſſer oder feſter. Keiner einzigen Nation mangelt es gänzlich an allen Bildern und Vorſtellungen eines künftigen Lebens; ſo verſchieden und thöricht auch zuweilen dieſelben ſind. Was allgemein, ohne Ausnahme allgemein in der Seele des Menſchen iſt, muß einen Grund der Wahrheit haben. Wir werden fortdauern; wir werden leben. Unſere Weisheit wird ſich vermehren, unſere Kräfte werden ſteigen, unſere Glückſeligkeit wird wachſen und ſich befeſtigen in Ewigkeit. Dort wird Gott endlich ganz ordnen, was recht iſt, und jeden dahin ſetzen, wozu er ſich hier geſchickt gemacht hat. Jeder hatte freien Willen und Vernunft, dieſen Willen zu lenken: jeder wird alſo dort ſeyn, wie er ſich hier bereitete. Der Gute empfängt für ſein Gutes Heil; der Böſe für ſeine Bosheit Züchtigung: jener wird getröſtet, dieſer gepeiniget; beide, wie ſie verdienten und ſelbſt wählten. Man zweifle nicht über die Möglichkeit, grüble nicht über die Art und Weiſe. Was iſt dem Höchſten unmöglich, der die Welten mit einem Hauche aus dem Nichts rief! Die Natur hat ſchon hier manche Beiſpiele, die Vorbilder und Ermunterung zur ſchönſten Hoffnung ſeyn können. Die Blume ſtirbt den Herbſt, und geht den Frühling mit neuem Schmucke verſchönert aus dem Schooße der Erde hervor. Das Samenkorn ſcheint todt, und erwacht bald zum Leben und bringt vielfache Früchte. Die Raupe wickelt ſich in ihr Geſpinnſt, ſcheint im Staube verloren zu ſeyn und kommt als ein bunter Sommervogel wieder ans Licht, der ſeine glänzenden Farben in der Sonne ſpiegelt. Alles ſtirbt und lebt auf. Der Tod iſt nur Uebergang aus einer Art des Lebens in eine andere. So auch mit uns. Wir werden ſterben, das heißt, wir werden hinübergehen zu dem Leben jenſeits des Grabes, wo Gott geben wird jedem nach ſeinen Geſinnungen und Handlungen. Wie ruhig und getroſt darf alſo der Tugendhafte dem Tode entgegen ſehen! Wie heiter und zufrieden in das Grab hinabblicken, das für ihn eine Thür in eine beſſere Welt iſt! Der Leib kehrt zurück in den Staub, aus dem er genommen iſt; aber die unſterbliche Seele ſteigt auf zu dem Urſprung ihres Weſens, zu Gott, ihrem Schöpfer, dem Vater und Geber aller Seligkeit. Wenn dieſe Hoffnung der Böſe nicht hat, ſo iſt das ſeine eigene Schuld: warum iſt er böſe. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Für die Böſen iſt die Botſchaft des Todes eine Forderung vor den Richter, welcher Herzen und Nieren prüfet, welcher recht richtet und unbeſtechlich belohnt und beſtraft. Dann ergreift ſie freilich Zittern und Beben, und ſie möchten lieber nicht mehr ſeyn, als unter Angſt und Qual ihrer entſetzlichen Zukunft entgegen ſehen. Das Ende des Guten iſt ruhiges Hinſchlummern; der Tod des Ruchloſen iſt Folter und Verzweiflung. Und wenn auch das Gewiſſen hier nicht einmal erwacht, ſo wird es dort mit Schrecken erwachen, wenn die Stimme Gottes ſpricht: Gieb Rechnung von deinem Leben!

Geht hin zu den Gräbern, ihr Menſchen, und unterſucht dort euer Innerſtes! Denkt, bald, vielleicht ſehr bald wird auch über euern Hügeln Moos wachſen, und wenn euere Seele ruhig bleibt bei dem Gedanken des Todes, des Gerichts und der Ewigkeit, ſo ſteht es wohl: aber wenn es euch bange wird ums Herz, wenn Angſt ſich euer bemächtiget; ſo verachtet nicht die Stimme in euch: ſie iſt eine Warnerin noch zur rechten Zeit; ſie kann euch noch zu Ruhe und Freude führen. Ein Todtenſchädel iſt ein rührender Prediger für diejenigen, die ihn hören wollen. Am Grabe bleibt Alles zurück: Jugend, Schönheit, Stärke, Anſehen, Rang, Geld, Vermögen; nur ſeine Werke folgen dem Menſchen nach. Am Grabe wird ſelbſt die Welt gerecht, und lobt nur, was Lob verdient. Jenſeit des Grabes fängt ein neues Daſeyn an: wohl dem, der froh hinüberblicken kann. Alles in uns und um uns wünſcht und harret, daß es ſo ſeyn wird: die Vernunft giebt Hoffnung und die Religion giebt Gewißheit. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ſpricht mit inniger, freudiger Ruhe der Chriſt, der in das Grab hinab ſieht. Man frage nicht, wo werden alle die unendlichen Millionen Geſchöpfe ſeyn, die gelebt haben und leben und leben werden? Sind nicht alle Himmel des Herrn? Streckt er nicht ſeine Hand ins Unermeßliche? Kann nicht jeder Stern ein Wohnplatz ſeyn? Und wir zählen ihrer tauſende und tauſende, und ſind kaum am Rande, und jeder iſt vielleicht tauſendmal größer als unſere Erde! Wer ſchränkt den Allmächtigen ein; wer will den Allweiſen Ordnung lehren? „In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen,“ ſagt der göttliche Lehrer.

Wie wird Gott belohnen? Es hats kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Es wird Entzückung ſeyn, mit erhöheten Kräften unter den vollendeten Geiſtern, unter Engeln und Cherubim die groſen Werke Gottes zu ſchauen, mehr dann mit einem Blicke zu faſſen, als wir hier unſer ganzes Leben entdecken konnten; den Herrn mit reinen, himmliſchen Harmonien zu loben, gegen welche unſere irdiſchen Lobgeſänge Stammeln waren. Die Guten werden ſich freuen mit den Guten und der Herr wird mit ihnen ſeyn; Kummer und Klagen werden verſtummen und nur die Lieder des Dankes werden gehört werden. Die Frommen werden Gott ſchauen. Wer kann wiſſen, welche Beſchäftigung der Schöpfer den Seligen in der Ewigkeit anweiſet? Aber ihre Arbeit wird Luſt und Vergnügen, ihre Thaten werden Lob Gottes und ihr ganzes Leben Glückſeligkeit und Ruhm ſeyn. Die Böſen werden leiden mit den Böſen und durch die Böſen. Wenn die Tugendhaften ſchon unter ſich den Himmel haben, müſſen es die Böſen ſich unter einander nicht zur Hölle machen? Einer beneidet den Andern, haßt den Andern, quält den Andern, peiniget ihn, ſucht ſein Verderben: Alle haſſen Alle, und jeder iſt dem Andern ein Teufel. Muß es da nicht Hölle ſeyn? Und wenn der Schöpfer zu ihrer Züchtigung noch einen Ort beſtimmt, der leer an Freuden und Genuß, leer an Troſt und Hoffnung iſt, wo Gott ſelbſt nicht mehr gegenwärtig zu ſein ſcheint, wo nur boshafte und ſchadenfrohe Geiſter einander zur Folter ſind: iſt es da nicht wirklich Hölle? Es kommt nicht auf den Namen, es kommt auf die Sache an. Es wird alſo wirklich Himmel und Hölle ſeyn; die Vorſtellungen davon müſſen nur vernünftig ſein, wie ſie es ſeyn können und ſeyn ſollen. Die Spötter, welche ſpotten, zeigen den Leichtſinn und die Bosheit ihres Herzens und die Schwäche ihres Verſtandes.

Wir wollen alſo nicht erſchrecken vor dem Gedanken des Todes. Er iſt keine Vernichtung; er iſt der Bote des Friedens in das Reich des Friedens. Wir wollen nicht ängſtlich trauern über den Abſchied von den Geliebten; ſie folgen uns nach und wir ſehen ſie dort verklärt wieder, wenn ſie unſer und ihrer eigenen Beſtimmung nicht unwürdig waren. Alles Uebrige iſt irdiſch und vergeht und iſt unſerer Thränen nicht werth. Wer mit ſeiner Seele noch unauflöslich feſt an dem Irdiſchen hänget, iſt noch nicht gut, noch nicht das, was er ſeyn kann und ſeyn ſoll. Dieſes Leben iſt nur Vorbereitung zum künftigen wahren, beſtändigen Leben: die Vorbereitung iſt zwar wichtig; aber ſie iſt nicht die Sache ſelbſt. Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit. Dort, dort verwandelt ſich die Klage in göttliche Zufriedenheit. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preis. Wir leben Alle, um zu ſterben; und nur derjenige hat wohl gelebt, welcher wirklich wohl ſtirbt. Wer wollte ſich eine ewige Fortdauer in dieſer Welt wünſchen, welche Schwachheit und Unvollkommenheit, Leichtſinn, Thorheit und Bosheit gegen Gottes Abſicht oft zur Wohnung des Kummers und Elends macht: hier, wo die Tugend öfters leidet, das Laſter öfters glücklich iſt; wo man die Glücklichen beneidet und der Bekümmerten vergißt; wer wollte in dieſem Sitz der Angſt, der Schmerzen und der Ungerechtigkeit ohne Ende zu leben wünſchen! Nein, unſer Geiſt ſoll hinüberfliegen in das wahre Vaterland, in das Land der Freiheit und der Tugend, der Weisheit und der Glückſeligkeit. Dieſe Ausſicht ſoll uns leiten im Glück, und uns ſchon hier den Genuß dieſes Lebens erhöhen; dieſe Ausſicht ſoll uns warnen, wenn wir in Gefahr ſind, zu ſtraucheln an den Klippen der Leidenſchaft; dieſe Ausſicht ſoll uns tröſten, wenn wir hier auf der Erde unter Kummer und Angſt kämpfen.

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket
Der Verklärte dankend niederfällt;
Selig, weſſen Herz ſich freudig hebet,
Wenn ſein Auge ſich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich hofft, nicht knechtiſch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Aus dem Grabe ſchaut er auf zum Throne
Seines Vaters, der ihn ſtets geliebt,
Der den Duldern dort zum groſen Lohne
Frieden, Heil und ewges Leben giebt.
Lächelnd ſiehet er den Boten kommen,
Der ihn tröſtet, wenn er Andern droht:
Ihm wird mehr gegeben, als genommen,
Und des Lebens Anfang iſt der Tod.

Leben werd' ich, ſelig ſeyn dort oben;
Spricht er ſtill, und faltet ſeine Hand.
Wo den Herrn die Morgenſterne loben,
Dort iſt meiner Seele Vaterland.
Was iſt dieſe Welt mit ihren Schätzen
Gegen jenes Glück, das Gott verſpricht!
Himmliſch wird der Himmel uns ergetzen;
Hier begreift es unſer Geiſt noch nicht.

Träume ſind die Thränen, die ich weinte;
Hier am Sarge giebt der Glaube Muth.
Reicht mir herzlich eure Hände, Freunde;
Tröſtet euch und bleibet fromm und gut.
Eure Namen ſind dort eingeſchrieben;
Lebt, daß ſie im Buch des Lebens ſtehn!
Weinet nicht ſo traurig, meine Lieben;
Gute Nacht, bis wir uns wiederſehn.

XV.

Bruchſtück einer Predigt,

gehalten in Knauthain.

— — — — Unſerm Gedächtniſſe ſtellen ſich die Jahre unſerer Kindheit mit doppeltem Vergnügen dar. Gedenken wir nicht der Stunde mit neuer Freude, wo wir als Knaben lernbegierig in die Schule wandelten, und da die erſten Grundſätze der Rechtſchaffenheit, der Religion und der chriſtlichen Wahrheiten hörten? Jede Stufe des Lebens bringt mit jeder Veränderung des Jahres dem Tugendhaften nur Gelegenheit, ſich zu freuen und die Vaterliebe ſeines Schöpfers zu preiſen. Das Spiel des Knaben und die ernſtvolle Verſammlung der Alten ſind gleich große Wohlthaten für beide. Der blumenreiche Frühling und der beeiſte Winter laden Jünglinge und Greiſe, jeden zu ihren beſondern Geſchenken ein; und Sommer und Herbſt, mit Früchten und Segen beladen, rufen mit lauter Stimme zu ihrem Vorrath. Arbeit iſt Wohlthat und Schweiß iſt Segen, und unglücklich und bedauernswürdig wäre der, welcher wünſchen könnte, ohne Geſchäfte zu ſeyn. Ihn würden geſunde Speiſen ekeln, und die balſamiſche Ruhe würde von ſeinen Augenliedern entfliehen. Wenn des Landmanns nerviger Arm die Mühe des Tages beſiegt, wenn ſeine Arbeit verrichtet, ſein Werk vollendet iſt und ſeine Erholungsſtunde ſich nahet, fühlt gewiß kein Fürſt im Palaſte ſo angenehm, ſo ſüß, was Ruhe und Schlummer iſt, als er auf ſeiner Raſenbank. Dann genießet er ſein ländliches Mahl mit mehr Heiterkeit und Geſchmack, als jener ſeine herrlichen, köſtlichen Gerichte und fremden Getränke. Ein Jeder frage in ſeiner Lage ſeine Seele und ſein Gewiſſen: waren nicht der Freuden viel, unendlich viel, die er in jedem Zeitpunkte ſeines Lebens genoſſen? Und ein Jeder wird freiwillig geſtehen: deine Gnade reicht, ſo weit der Himmel iſt, und deine Barmherzigkeit. ſo weit die Wolken gehen. Und dieſe Wohlthaten, dieſe Freuden, waren ſie unſer? War's unſere eigene Macht, die ſie uns verſchaffte? Waren ſie unſer Verdienſt? Oder hatten wir ſelbſt nur die Kraft, die Fähigkeit. ſie zu ſchmecken und zu empfinden? Kühner, verwegener Gedanke eines Menſchen, der Erde und Staub und ein Wurm vor dem Schöpfer iſt! Gottes Hand überſchüttet uns mit Gütern, wie mit einem Strom; ſeine Milde ſtreute über unſre Fluren Seegen und Wohlthat: ſie gab uns Stärke, dieſe Geſchenke als Geſchenke zu genießen; ſie ſchuf uns alle Vortheile des geſelligen Lebens, die Glückſeligkeit der Freundſchaft und jeder angenehmen Verbindung. Durch ſie leben und weben und ſind wir; und wo iſt der Undankbare, den dieſes nicht mit frohem Entzücken erfüllen, nicht zu einer lebhaften, gerührten Ergebung zu Gott, zu einer tiefen Erkenntlichkeit gegen die belebende Güte des Allvaters auffordern ſollte? Meine Freunde! laßt uns das genoſſene Glück durch die wiederholte dankbare Erinnerung noch ein Mal genießen! Laßt uns in herrlichen Lobgeſängen die Größe des Gebers, ſeine Erhabenheit, ſeine Gnade und Vorſehung preiſen und feſt hoffen, daß der, deſſen Zärtlichkeit für ſeine Kinder bisher die Pfade unſers Lebens hoch, liebreich mit Blumen beſtreute, auch in Zukunft Freuden die Fülle und reiche Güter in ſeinem Schooß für uns haben werde. Dies iſt unſere Pflicht, dies iſt unſer Vortheil. Aber nicht immer ſchien die Sonne, nicht immer wandelten wir im Frühlinge und nicht immer ſchwebten Ruhe und Zufriedenheit und ſtille Glückſeligkeit um unſer Haupt. Oft thürmte ſich ein Wetter um unſern Scheitel, und drohte einen fürchterlichen Ausbruch. Wir ſtanden voll Angſt und banger Erwartung; niedergeſchlagen und muthlos ſah unſer Blick, nach Rettung gerichtet. Trauer und Betrübniß bemächtigte ſich unſerer

Seele. Die Hand des Schickſals lag ſchwer auf uns, und faſt erlag unſer zagendes Herz unter ſeiner harten Laſt, faſt erdrückte uns die Schwere Ein Strahl der Hoffnung hielt uns noch aufrecht; nur noch das anhaltende Vertrauen auf die Vorſehung und ihre weiſe Schickung ſchützte uns vor Murren und Verzweiflung. Unſere Augen ſahen keine Ausſicht, unſere Klugheit keine Mittel, unſere Standhaftigkeit keine Stütze. Wir glaubten verloren zu ſeyn, als nach Furcht und Beben, gleich der Morgenröthe nach einer Gewitternacht, der Vorſicht Wege ſich öffneten. Wer von uns hat nicht ſchon ſein Theil Leiden getragen? Dieſen warf eine harte Krankheit auf ſein Lager; er ſeufzte troſtlos nach Arznei und Rettung; kraftlos hingen ſeine matten Glieder wie eine Laſt an ſeinem Körper; langwieriger Schmerz ſchlich ſich durch ſeine innerſten Adern; Todtenbläſſe umzog ſein Antlitz und das Grab öffnete ſchon ſeinen gierigen Schlund. ſeine gehoffte Beute zu verzehren. Da kam die Hand des Herrn und heilete den Geſchlagenen, zog ihn zurück aus den Armen des Todes. Jenen drückte der Mangel, und Armuth hatte ſich um ſeine zerfallene Hütte gelagert, Hunger und Blöße ſchienen ihm und ſeiner Familie zu drohen; aber die Huld des ewigen Erbarmers ſchüttete aus ihrem Reichthum Segen und Sättigung über ihn und machte ihn froh, da ſeine Seele nicht hoffte. Dieſen verfolgten ſeine Feinde und ſuchten mit Macht und Unterdrückung, mit Liſt und Ränken, ihn zu Boden zu ſtoßen; aber Gottes Rechte hielt ihn feſt, ſtellte ihn wie auf einen Fels und ſchützte ſeine Unſchuld zum Spott ſeiner Verfolger. Wer von uns mußte nicht bei mannichfaltigen Fällen bekennen: Herr, deine Hand errettete mein Leben, und dann ausrufen: darum danket dir meine Seele? Gott bleibt immer Vater, gleich gütig und weiſe, wenn er ſeine Kinder erfreut und wenn er ſie durch die Proben der Leiden prüft. Er weiß unſer Beſtes und wünſcht unſer Glück, und mit Gelaſſenheit müſſen wir uns unter ſeinen Willen beugen und ihn dankbar verehren. Aber waren nicht viele Leiden, viele Trübſale eine unfehlbare Folge unſerer Fehler und unſerer Unachtſamkeit? Stürzten nicht oft Leichtſinn und Leidenſchaft uns in Umſtände, die die gefährlichſten Wirkungen für unſer ganzes Glück haben konnten? Manche, ſehr Viele wird ihr Gewiſſen zwingen, ein ähnliches Bekenntniß abzulegen. Waren dies nicht Leiden, die wir verdient hatten? Wenn es alſo unſere Pflicht iſt, der Vorſicht den reinſten Dank zu opfern, die uns aus dieſer Angſt befreite, ſo iſt es auch unſere Pflicht, unſer jetziges Verhalten genau zu unterſuchen, von vergangenen Fehlern Klugheit und von ehemaliger Thorheit Weisheit zu lernen, die uns fähig machen, künftige Irrwege zu vermeiden und vielen Gefahren, die dieſelben begleiten, zu entgehen. Wenn wir aber das Schickſal verfloſſener Tage mit dankbarer Segnung der Seele wieder darſtellen, wenn wir darin allezeit die Weisheit entdecken, wenn wir bei jeder Gelegenheit bekennen müſſen, der Herr hat Alles wohl gemacht, ſo wird uns dieſe Betrachtung zu einem deſto feſtern Vertrauen auf die Zukunft erheben und uns der Ungewißheit unſers Glücks oder Unglücks mit ruhigem Herzen entgegen ſehen laſſen. Der Gott, denkt dann der Geiſt, der die Tage des Menſchen nach ſeinem Wohlgefallen abzählt, deſſen Hand mich bisher beſtändig die beſten Wege nach ſeiner Weisheit geführt hat, der mein Vater noch war, auch wenn ich fehlte, der mich zurückzog, wenn der Betrug meiner Leidenſchaft mich tief auf die Pfade des Irrthums geführt hatte, der Gott wird auch ferner mit ſeiner Weisheit mein Loos mir beſtimmen und als Vater für das Glück ſeines Kindes ſorgen. — Und mit welcher Empfindung ſtehe ich heute hier an dieſer heiligen Stelle, vor der Verſammlung des Herrn, vor dem Angeſicht ſeiner Majeſtät! Meine Gefühle drängen ſich in dieſem Augenblicke zuſammen, und füllen meine Seele mit gerührtem Dank. Meine Kindheit, meine Knabenjahre, meine grüne Jugend, jeder Auftritt derſelben ſchwebt mit neuer, lebhafter Erinnerung vor meinem Geiſte. Jenes Schulhaus, wo ich die erſten Begriffe von Tugend und Religion hörte und anfing mich zum künftigen Menſchen und Chriſten zu bilden, jenes Chor, wo meine ſchwache Zunge mit in die Lobgeſänge der Gemeine, dem Herrn ein angenehmes Opfer, ſtammelte; dieſe Stelle, auf welcher ich als Knabe die eingeſammelten Lehren in öffentlichen Prüfungen bekannte; von der aus reiner Quelle der Offenbarung heilſame Schätze in mein junges Herz ſich ergoſſen; jener Altar, an dem ich den Bund der Bruderliebe ſchwor; die ganze Gegend, wo meine Jugend in unſchuldigen Freuden hinſchwand; Alles, Alles, die ganze Vergangenheit ſteht vor mir und fordert mich auf, mit Dank durchdrungener Seele das Bekenntniß zu thun: Herr, deine Wohlthaten ſind ohne Maaß. Dieſer Ort iſt mir heilig, dieſe Verſammlung ehrwürdig. Ich ſehe hier die Gefährten meiner früheſten Jahre, meine erſten Schulfreunde, die ganze Gemeine, vor der ich als Knabe ſtand, die Lehrer meiner Jugend, und auch ihn, den großmüthigen Menſchenfreund, von deſſen Güte Viele, von deſſen Gnade beſonders auch ich die erſten Aufmunterungen eines jugendlichen Fleißes erhalten habe, deſſen wohlthätige, deſſen edelmüthige Theilnehmung meinem Looſe eine Wendung gab, die mich der angenehmſten Zukunft entgegenſehen ließ. Freude, Ehrfurcht und Dankbarkeit durchſtrömen heute feierlich meine Bruſt und erheben ſie zum Throne des Allmächtigen. Vereiniget euren Dank mit dem meinigen, meine Theuren, und ſingt Lob dem Höchſten, deſſen allweiſe und unveränderte Regierung die Begebenheiten der Welt und eines jeden ihrer Bürger ordnet und lenket, der mit tauſendfältigem Segen das Leben ſeiner geliebten Kinder beglückt, und der auch dann noch Wohlthäter iſt, wenn die Rathſchlüſſe ſeiner Allwiſſenheit erfordern, ſie durch Widerwärtigkeiten und Leiden zu prüfen. Vereiniget euer Lob, euer Gebet mit dem meinigen!

O Gott, vor dem ſich Erd' und Himmel beugt,
Dem ſich in ſeiner Majeſtät
Der Cherub mit verdecktem Antlitz neigt,
Und tief anbetend vor dir ſteht,
O Gott, auch wir Geſchöpfe deiner Hand,
Vom Staube, Staub vor dir, ein Nichts,
Sehn hoffnungsvoll nach unſerm Vaterland,
Nach deinen Wohnungen des Lichts.
Du wiegſt nach deiner Weisheit feſtem Rath
Das Schickſal deiner Kinder ab,
Und blickſt auf ſie, o Vater, früh und ſpat
Voll Treu und Zärtlichkeit herab.
Laß uns den weiſen Schlüſſen deiner Huld
Voll Gottergebenheit vertraun,
Im Glück mit Dank, im Unglück mit Geduld
Und mit Anbetung auf dich ſchaun! Amen!

Poeſie.

Vorrede
zur
erſten Ausgabe.

Die meiſten Stücke, die ich hier gebe, ſind ſchon hier und da erſchienen. Es geſchieht ihnen vielleicht zu viel Ehre, wenn man ſie Gedichte nennt; aber ich konnte kein ſchicklicheres Wort für ihre Bezeichnung finden, und unter dieſer allgemeinen Rubrik mögen ſie alſo mit hingehen. Größten Theils ſind es nur Ausdrücke des Herzens oder Aeußerungen von Gedanken, die vielleicht nur in der Individualität und den Verhältniſſen ihres Urhebers gegründet ſind, ob ich gleich ſehr Vieles für allgemeine Wahrheit halte. Einige kompetente Männer haben über manche dieſer Verſe in äſthetiſcher und philoſophiſcher Hinſicht gar nicht ungünſtig geſprochen; und andere, deren Kompetenz auch anerkannt wird, haben über die nämlichen Stücke ſehr ſtrenge abgeurtheilt. Das geht nun ſo wie überall, ſo lange jeder nach ſeiner individuellen Anſicht ſpricht, wie das nicht anders möglich iſt. Ich habe für mich daraus das Recht deſto feſter geſetzt, mich auch an meine eigene Ueberzeugung zu halten. Es iſt mir in der Arbeit manches gelobt worden, was ich ſelbſt höchſt mittelmäßig fand, und manches getadelt oder gar verdammt worden, was mir, die Sonde ganz kaltblutig in der Hand, ohne Vorliebe für die Ausgeburt, doch ziemlich gut vorkam. In vielen Fällen fühlte ich allerdings die Richtigkeit der Kritik und habe zu beſſern geſucht: in andern, wo ich das nicht gethan habe, wird man mir erlauben, meinen eignen Gründen zu folgen. Ich will ſie Niemandem als Maßſtab für Andere zumuthen, und erwarte alſo eben daſſelbe von Andern. Ich zweifle, daß meine Sprache je ſo glatt und geſchmeidig werden wird, als man zu wünſchen ſcheint: ich habe es manchmal verſucht, aber immer im Poliren meinen Charakter weggefeilt, und ſodann die ganze Arbeit aus Aerger weggeworfen. Es iſt nicht zu erwarten, daß wir je durchaus einig werden; und es wäre vielleicht auch nicht gut.

Ich würde nicht an dieſe Sammlung gedacht haben, wenn ich nicht Willens wäre, einen Gang nach Sicilien zu machen, das mir, ſeitdem ich in der Welt mich etwas umzuſehen anfing, vor allen Ländern der Erde freundlich zulacht. Der Tod eines Freundes machte meine Gegenwart einem Andern noch etwas nöthig, ſonſt würde ich jetzt ſchon die Pilgerſchaft antreten. Freilich habe ich in Italien nichts zu thun, als vielleicht nur der Mediceerin ein wenig auf und in die Händchen und dem Vater Aetna in den Mund zu ſehen, und eine Idylle Theokrits auf der Landſpitze von Syrakus zu leſen: aber ich ſehe nicht, warum mir dieſe Grille nicht eben ſo lieb ſeyn ſoll, als einem andern die ſeinige. Wenn dieſe Reiſe — denn wer kann für menſchliche Zufälle bürgen? — mich nicht wieder in mein Vaterland und zu meinen Freunden bringen ſollte, ſo iſt es wohl verzeihlich, oder vielleicht ſogar löblich, beiden hier ein kleines Andenken zu hinterlaſſen. Ich kann es nicht läugnen, daß die Stimmung, in welcher ich mehrere dieſer kleinen Stücke ſchrieb, mir in irgend einer Rückſicht ſehr werth iſt; und vielleicht iſt ſie für Viele nicht ganz ohne Intereſſe.

Es ſchien mir nöthig, ſo ungern ich Noten mache, zur beſſern Verſtändigung bei einigen Stellen Anmerkungen hinzuzufügen, die meiſtens bloß lokal ſind, die Veranlaſſung der Arbeit angeben, und ſonſt wohl durch keine Gelehrſamkeit und Divinationsgabe herbeigeführt werden könnten. Wo die nähere Beſtimmung das Intereſſe nicht, oder doch nicht merklich vermehren würde, und wo gewöhnliche Kenntniſſe hinreichen, den Zuſammenhang zu ſehen oder leicht zu errathen, habe ich Alles dem

Leſer überlaſſen. Meine Anſichten und Geſinnungen und Urtheile zu rechtfertigen, iſt hier nicht der Ort, eben ſo wenig, als mich über Menſchlichkeiten zu entſchuldigen, mit denen die Schickſale aller unſerer Brüder und Schweſtern ſo häufig durchwebt, oder aus denen ſie größten Theils zuſammengeſetzt ſind. Ich hoffe theilnehmende, nachſichtige Humanität in der Beurtheilung von meinen Leſern, ſo wie ſie jeder von mir hat.

Grimma, 1800.

Zur zweiten Ausgabe.

Das größte Verdienſt dieſer Verſe iſt vielleicht, daß ſie, im ſtrengen Sinne unſerer neuen Kritik, keine Gedichte ſind. Was die Kunſt dadurch verliert, gewinnt die lebendigere Theilnahme an wahren menſchlichen Verhältniſſen, und findet ſich nicht ſelten dabei in ihrer eigenen Heimath. Der Verfaſſer hat Urſache, mit der Aufnahme im Publikum zufrieden zu ſeyn und beruhigt ſich in dieſer Rückſicht über ſich ſelbſt: ob er gleich die Gründlichkeit manches Tadels der Kunſtrichter eingeſteht, ohne ſich deßwegen durchaus beſſern zu können. Manche Erinnerungen hat er wirklich benutzt; manche Dinge liegen als Eigenheiten ſeines Charakters zu tief und feſt, daß er ſie nicht ausreuten kann: und manches giebt er nach ſeiner beſſern Ueberzeugung nicht zu. Die Sprache ganz glatt zu machen, will mir nicht gelingen: aber an der Richtigkeit habe ich mit vieler Aufmerkſamkeit gearbeitet. Dieß iſt bei der Diſſonanz und der anſcheinenden Nachläſſigkeit unſrer guten Schriftſteller keine leichte Sache. Wir haben keine Akademie, an die wir uns halten könnten: und jeder geht, mit oder ohne Grund, ſeinen eignen Weg. In der Meſſiade ſind eine Menge Stellen, deren grammatiſche Unrichtigkeit nicht Adelung allein tadeln wird. Auch der Herausgeber von Ramlers Gedichten hat noch zuletzt gefühlt, wie viele Dinge der ſonſt ſo ſtrenge Dichter in der Sprache noch überſehen hatte. Etwas weniger Gewiſſenhaftigkeit gegen die Handſchrift hätte dem Publikum mehr klaſſiſche Richtigkeit gegeben: aber ſtrenge Redlichkeit gegen fremdes Eigenthum, beſonders gegen Ramlers, war billig des Herausgebers erſtes Geſetz.

Ich gebe hier wenig Neues; faſt alles, was nicht in der erſten Ausgabe ſtand, hat ſchon in Zeitſchriften hier und da zerſtreut gelegen. Was fehlt, habe ich aus irgend einem äſthetiſchen oder moraliſchen Grunde nicht aufnehmen wollen. Manches ſoll ſeiner Natur nach nur ephemeriſch ſeyn. Ueber meine Meinungen habe ich nichts zu ſagen: dieſe müſſen durch ſich ſelbſt ſtehen oder fallen. Ich habe nun einmal die Krankheit, daß mich alles, was Bedrückung, Ungerechtigkeit und Inhumanität iſt, empört, und werde wohl ſchwerlich ganz davon geneſen. Und wenn in einer guten Sache tauſend Verſuche fehlſchlagen, ſo verzweifle ich doch nicht an dem endlichen Gelingen. Jede Aeußerung vom Gegentheil iſt alſo bloß eine Wirkung des momentanen Mißmuths und des Glaubens, daß man noch nicht auf dem rechten iſt. Was wir nicht finden, bleibt Andern. Für mich ſelbſt habe ich mich ſo ziemlich von Furcht und Hoffnung los gemacht; aber für die Menſchheit, für Licht und Recht und endliche Vernunft zu hoffen und zu ſprechen und zu arbeiten, will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken ſtammelt. Die Menſchen brauchen wahrſcheinlich noch mehrere tauſend Jahre Erziehung. Dieſe muß vorwärts rücken, wenn ſich auch alle Schlechtgeſinnten verbänden, ſie zu hemmen. Sokrates brachte die Philoſophie vom Himmel herab, und alle unſere neuen Philoſophen arbeiten mit vereinten Kräften daran, ſie wieder hinauf zu tragen und nichts zurück zu laſſen. Die praktiſche Philoſophie des Lebens iſt faſt zum Spott geworden: und doch iſt von der ganzen Weisheit nur das für den Menſchen das Beſte, was für den Menſchen taugt. Man iſt mit ſeiner Seele ſo gern in höhern Sphären, weil man nicht den Muth hat, hier auf der Erde rein menſchlich vernünftig zu ſeyn. Der aufgezogene Vorhang wird uns einſt ſchon zeigen, was wir wiſſen ſollen. Aber ich gerathe in Gefahr, mich ſelbſt zu verlieren.

Beſondern Fleiß habe ich angewendet, den Abſchnitt des Verſes zu berichtigen, der die Rhythmik ſo ſehr befördert und den leider auch unſere guten Dichter oft nicht genug beachten. Hierin iſt Wieland der große Meiſter, und läßt uns die verborgenen feineren Geſetze nur rathen, nach denen er verfährt. Es belohnte wohl die Mühe, wenn ein ſcharfſinniger leiſe hörender Kritiker ſie und ihre Ausnahmen heller auseinander ſetzte. Ich empfehle meine wohlgemeinten Bemühungen dem Wohlwollen des Leſers.

Juni, 1804.

Zur dritten Ausgabe.

Zu dieſer dritten Ausgabe nur einige Worte. Ich habe auch jetzt hier und da noch zu glätten und vorzüglich den Versabſchnitt zu verbeſſern geſucht. Mit mehr Strenge hätte ich wohl Manches herauswerfen ſollen; aber Vieles iſt Vielen lieb geworden, als kongenialiſche Erſcheinung des reinen Menſchenſinnes; und ſo mag es denn jetzt noch mit ſtehen bleiben, ſo viel auch das Kunſtgericht mit Recht dagegen einwendet.

Von den hinzugekommenen Stücken ſind nur wenige ganz neu; die meiſten haben ſchon hier und da in Zeitſchriften geſtanden. Auch von dieſen hätte ich vielleicht einige dort ſollen ſtehen laſſen: aber wer vermag auch nur die kompetenten Urtheile alle einſtimmig zu machen?

Von dem Stück Morbona hat ein gutmüthiger Mann, der wohl allerdings mein Freund ſeyn mag, ohne mein Zuthun Abdrücke ins Publikum geſchickt, mit einer Einleitung, für die ich ihm unmöglich ſehr danken kann, die wohlwollende Abſicht ausgenommen. Zu viel ſagen, verderbt die Sache. Auch ſind in ſeiner Erzählung Angaben, die, obgleich nicht wichtig, doch nicht richtig ſind, und die Niemand von mir ſelbſt haben kann. Mein ſchadhafter Fuß iſt der linke, und nicht der rechte; die Schußwunde an demſelben habe ich nicht im Gefecht erhalten, und das Hauptübel iſt eine Kontuſion unten am Knöchel, die wohl die größte Schwäche zurück gelaſſen hat. Mit Landolina habe ich nie Briefwechſel gehabt; ob ich ihn wohl hätte haben können, da der alte Herr ſehr human und freundlich mittheilend war. Münter brachte mir nur ſeine Grüße: und dieſe Grüße von dem alten Syrakuſer, mit Münters perſönlichem Umgange, waren mir allerdings höchſt angenehm. Ich liebe das gefliſſentliche Wichtigmachen nicht, auch wo keine Sylbe über die Wahrheit geſagt wird; und hier wurden einige geſagt.

Mein Bild wünſchten einige meiner hieſigen und auswärtigen Freunde, und ich habe kein Bedenken getragen, ihnen zu willfahren, da es füglich noch geſchehen konnte. Meine Geſundheit dieſes und das letzte Jahr hat auch mir eine alte allgemeine Wahrheit empfindlich fühlbar gemacht, daß heute Niemand auf morgen bürgen kann. Mich däucht, das Bild iſt gut gerathen; und ich bin den beiden freundſchaftlichen Männern, deren Künſtlerwerth übrigens bekannt genug iſt, Dank ſchuldig. Sei zufrieden, lieber Leſer, mit meinem guten Willen und dem Maß meiner Kräfte.

Leipzig, 1809.

Lyriſch.

1.

Allgemeines Gebet.

Aus dem Engliſchen Pope's.

Vater Aller, alle Erdenkreiſe,
Alle Zeiten ehren dein Gebot;
Hordenwilde, Heilige und Weiſe
Nennen Zevs dich, Jovah oder Gott.

Großer Urquell, den ich nie ergründe,
Dahin nur beſchränkſt du meinen Sinn,
Daß ich immer deine Güte finde,
Und nur ſeh', daß ich ein Blinder bin.

Doch du gabſt mir in dem finſtern Stande
Das Gefühl, was Gut und Böſe ſei;
Legteſt die Natur in ihre Bande,
Aber ließeſt meinen Willen frei.

Wo Gewiſſensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieſes mehr als Hölle fliehen,
Jenes ſuchen mehr als Seligkeit.

Segnet deine Milde mein Verlangen,
Laß mich deinen Segen nicht entweihn;
Menſchen zahlen dir nur durch Empfangen,
Und genießen heißt gehorſam ſeyn.

Aber nicht in unſre enge Scene
Sei mir deine Vaterhuld begränzt,
Mehr als Herr der armen Erdenſöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laß meine ſchwache Hand es wagen,
Deinen Blitz zu ſchleudern auf den Feind,
Noch Verdammniß rund umher zu tragen
Jedem, der dein Widerſacher ſcheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, ſchenke
Mir die Gnade, richtig fortzugehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den beſſern Weg zu ſehn.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Frevler Unzufriedenheit,
Wenn mir dieß nicht deine Weisheit ſpendet,
Oder dieß mir deine Huld verleiht.

Laß mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die bei mir ſie finden,
Die Erbarmung find' ich dann bei dir.

Niedrig bin ich, doch nicht ganz von Erde,
Da dein Hauch zu leben mir gebot;
Führe du, wohin ich gehen werde,
Heute mich durch Leben oder Tod.

Gieb zum Loos mir heute Brot und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, iſt es gut, von dir beſchieden;
Und dein Wille, Gott, geſchehe nur.

Gott, dein Tempel iſt der Himmel Sphäre,
Erde, Meer und Luft dein Opferhain!
Jauchzt, was lebt, im Chor zu ſeiner Ehre,
Und das Weltall müſſe Weihrauch ſtreun!

2.

Elegie,

geſchrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Engliſchen Gray's.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh',
Die Heerden ſchleichen blökend vom Revier;
Der Pflüger rudert ſchwer der Hütte zu,
Und läßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Glanz der Gegend ſchmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feierſtille hält die Luft;
Der Kafer dröhnt nur dort noch ſeinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort tönt's noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrſinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu ſtören wagt.

An dieſer Ulme, dieſem Eſchenbaum,
Wo ſich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einſt gelebt.

Des Morgens Balſamduft am Lindengang,
Vom Binſendach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang
Weckt ſie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für dich brennt nun der gute Herd nicht mehr;
Kein Hausweib ſorgt für deinen Abendgruß;
Kein Knabe lauſcht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um einen Kuß.

Oft ſank das Korn in ihrer Eiſenhand,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land!
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne ſchlug!

Verſpotte nie der Ehrgeiz ihre Müh',
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Feſt;
Hohnlächle nie die Größe über ſie,
Wenn ſie das Buch der Armuth leſen läßt.

Der Wappen Prahlerei, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet nicht es ihnen an,
Wenn auf ihr Grab der Ruf nicht Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note ſchwellend wieder bebt!

Ruft je der Urne, ruft der Büſte Laub
Mit Künſtlergeiſt den flieh'nden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub?
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in dieſem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einſt von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wiſſenſchaft entrollt ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der ſtarre Mangel hemmt den Kraftverſuch,
Und drängt der Seele Schöpferſtrom zurück.

Des Meeres fadenloſer Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht;
Und manches Lenzes ſchönſte Blume fällt,
Die ungenoſſen in der Wildniß blüht.

Hier ſchläft vielleicht ein Hampden, deſſen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerſtand;
Ein ſtummer Milton unbekannter Glut;
Ein Cromwell, ſchuldlos an dem Vaterland!

Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton,
Nicht in dem Schmerz die ſtolze Apathie;
Sie ſahn ſich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Ueberfluß verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Laſterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erſchlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menſchenſinne Hohn.

Gewiſſensangſt war ihnen Strahlenlicht,
Erſtickt war nie die Röthe holder Scham;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muſe nahm.

Fern von des Thorenhaufens niederm Zank,
Verirrte nie ſich ihre Nüchternheit;
Geräuſchlos wandelten ſie ihren Gang
Durch's kühle, ſtille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmal, das als Ehrenſchild
Nur ihren Staub vor Schmähſucht decken ſoll,
Ein harter Reim, ein ſchlecht geformtes Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Iſt ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muſe rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher ſterben lehrt.

Am Freunde hing der Geiſt noch, als er ſchied,
Die Zähre that noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Aſche lebt die alte Glut.

Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Ganz ohne Kunſt das kleine Lied geſagt,
Wenn einſam in Betrachtungen nach mir
Einſt eine reinverwandte Seele fragt;

Von mir ſpricht einſt vielleicht ein greiſer Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Oſten hing,
„Sahn wir ihn, wie er ſchnell den Berg hinan
„Der Morgenſonn' im Thau entgegenging.

„Dort, wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch ſich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieſelbach gebückt.

„Verächtlich lächelnd ſchlich er dort herum
„Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt,
„Wehmüthig, wie verloren, bleich und ſtumm,
„Wie Einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

„Einſt ſah' ich früh ihn an dem Hügel nicht,
„Nicht auf der Heide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch mißt' ich ihn am zweiten Morgenlicht
„An ſeinem Bach, und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erſchien ein Leichenzug,
„Der langſam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todtenmelodie zur Ruhe trug;
„Komm, lies; dort deckt ein kleiner Stein ſein Grab:

Grabſchrift.

Sanft legt ſein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Der Muſe Lächeln war ſein beſtes Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groß war ſein Herz, und ſeine Seele ſchlicht;
Diß lohnt' ihm auch des Himmels Güte ſehr.
Mit Armen weint er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht ſein Verdienſt nicht weiter darzuthun,
Gebt ſeine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide ſie in banger Hoffnung ruhn
In ſeines Vaters, ſeines Gottes Schooß."

3.

Meinem
Freunde Rothe
in Leipzig,
zu
ſeinem dreiundſechzigſten Geburtstage.

Wär' ich ein Harfner, wie Sankt Oſſian,
Der alten und der neuen Harfner Meiſter,
Ich ſänge, wie allein der Mann der Felſenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten ſingen kann,
Und rührend, wie die Stimme ſeiner Geiſter.

Mein Ton iſt rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Buſen ſtrömt kein Götterfeuer;
Und kommt mir auch ein Strahl aus ſeinem Geiſterland,
So hallt, was ſchnell wie Blitz die Bruſt empfand,
Nur ſchwach zurück von der verſtimmten Leier.

Freund, nimm mich hin, ſo bieder, feſt und ſchlicht,
Wie du mich ſchon vor langen Jahren kannteſt;
Und hintergeht dich je mein ehrliches Geſicht,
Verklage mich einſt vor dem Weltgericht,
Und ſpotte deß, den du ſonſt redlich nannteſt.

Der große Harfner, der die Sphären ſtimmt,
Wenn Halleluja ſeine Geiſter glühen,
Vor deſſen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Beſchenke noch, eh' dich die Parze nimmt,
Dich, lieber Freund, mit ſchönen Harmonien.

4.

Abſchiedsſchreiben
an Münchhauſen.

Nimm meinen Kuß im Geiſt an deinem Rheine
Und denke bei den Bechern deutſcher Weine
An einen deutſchen Biedermann,
Den an Neuſchottlands weſtlichem Geſtade,
Im Labyrinthe menſchenleerer Pfade,
Einſt deine Seele liebgewann.

Erinn're dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieſelbaches in der Hand,
Uns über Stollbergs Liede Freundſchaft ſchwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundſchaft und bei Vaterland.

Erinn're dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendſonne hingen,
Die bei Neufundland niederſank,
Und wie wir hoch auf Adlerbergen ſaßen,
Und in der Dämm'rung Klopſtocks Hermann laſen,
Auf einer grauen Felſenbank.

Erinn're dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegenkam,
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungeſtüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tiſche nahm.

Ha! kannſt du je das Patriarcheneſſen,
Und unſers Wirthes Jubellied vergeſſen,
Der froh, wie Gott, uns Gutes gab;
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiß durchirrſt du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute, wackre Wilde
So oft an unſrer Seite ſtand,
Und, Hohn der Tiber und Minervens Hügel,
Auf ſeiner Stirne wahrer Größe Siegel,
So groß, wie je ein Mann, empfand.

Erinn're dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unſre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer ſtieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen ſangen,
Von Geiſtern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier ſitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und ſchreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort!
Zum zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer g'nug für Aemter und Geſchäfte,
Und ſchenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen,
Auch keinen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens ſchöner, goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel ſinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durſtigen zum Brechen winkt:

So ſitz' ich doch mit ſchaurigem Gefühle
Und ſehe traurig hier dem Wellenſpiele
Am Ufer unſrer Elſter zu,
Und wende langſam meine düſtern Blicke
Noch Einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre ſtille Ruh'.

Bald gellt vielleicht mit ſchwerem Eiſentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgeſang,
Der jüngſt vom Felſenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samojeden Winterſeen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich an dem beeiſten Norden,
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden,
In fremde, wilde Kriege zieh',
Und wenn ich am Kaukaſiſchen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiß des Buſenbruders nie.

Und wenn, von einem Männerarm geſchwungen,
Ein Türkenſtahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörſt:
So ſetze dich zu einem Trauermahle,
Und ſinge mir bei unſrer Bundesſchale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrſt.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er ſcheidend dir im Arme weinte,
Ein Wort, das deine Seele ſpricht:
Nicht, ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Doch nimm mein Herz in meinem Teſtamente,
Denn Geld und Silber hab' ich nicht.

Sei immer Mann und groß durch eigne Kräfte,
Und nie laß andern Händen das Geſchäfte,
Das du noch ſelbſt zu thun vermagſt;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, ſtark wie eine Königseiche;
Und felſenfeſt ſei, was du ſagſt.

Sei wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb dem Armen froh von deinem Heerde,
Und tröſt' warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, ſegnen;
Dieß iſt der Menſchheit ſchönſter Lohn.

Sei Freund von Allen; aber lange ſichte
Und prüfe ſcharf und faſſ' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme ſinkeſt;
Denn wiſſe, wenn du Gift, ſtatt Heilung trinkeſt,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menſchen; dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche ſich verſtecket
Und in der Leidenſchaft nur zeigt:
Verachte ſtolz den ſtolzen, goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leiſen Ohren
Sich bis zum Gürtel ſchmeichelnd beugt.

Stets handle feſt nach männlichen Geſetzen,
Die du dir ſchriebſt, und Eines zu verletzen
Sei Hochverrath an der Vernunft:
Trägſt du Zufriedenheit in deiner Seele,
So iſt dein Glück für Menſchen groß, ſo quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe ſtrenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet ſeinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen!
Doch wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen;
Wer iſt der Menſch, für den du bürgſt?
Steh ſelbſt, und ſuche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh' auf immer würgſt.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Iſt erſt Berauſchung und ſodann Entſetzen.
Es hat die Welt, die vor dir liegt,
Kein Weſen, das mit allen Engelgaben,
An denen ſich die blinden Opfer laben,
Am Ende grauſamer betrügt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes, paradieſiſches Entzücken
Durch deine trunkne Seele bebt;
Und wenn ſie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ſüßer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt;

Freund, wehe dir, wenn du im Hochgenuſſe
Der Schönheit blind zu einem Götterkuſſe
Dich in des Engels Arme wirfſt,
Und tief, gleich Libers ſchwer berauſchten Zechern,
Der Wolluſt Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmliſchen Geheimniß ſchlürfſt!

Das Feuer, das dein Weſen heute nähret,
Wird morgen Gluth, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angſt, und jagt dich auf und nieder;
Du ſiehſt Verrath in jedem deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irreſt nicht: des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann ſucht ſie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligſten Gefühlen,
Mit deinem Leben, wie mit Würfeln ſpielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib!

Verzeih mir, Freund, wenn meine bittren Klagen
Der Schöpfung Meiſterſtück zu richten wagen:
Gieb nie, gieb nie dein ganzes Herz;
Laß nie dein ganzes Ich in Liebe weben,
Verſuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehſt der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenſchaft, und du wirſt glücklich werden,
So glücklich, als es Menſchen ſind:
Denn Glück, unwandelbar und ungeſtöret,
Das ſelbſt der Neid mit ſtummer Achtung ehret,
Blüht hier für keines Menſchen Kind.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum,
Doch ſtörteſt du ihm ſeine gute Reiſe,
Und rückteſt ihn gewaltſam aus dem Gleiſe,
So gieb der alten Weiſe Raum.

Durchkrieche nicht der Schule Winkelzüge
Um aufgeblähter Weisheit Federſiege,
Die ſchnell die Skepſe dir verwiſcht:
Erforſche nur, um gut und froh zu leben:
Und deiner Muſe Geiſt und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler ziſcht.

Freund, lebe wohl! und ruf in deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu den freundlichen Huronen ſchlichen;
Und iſt das ſchöne Bild von dir gewichen,
So ſtrafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Waage
Uns noch am Abend unſern Reſt der Tage
In Einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten Eines Baums uns decken
Noch Ein Geſang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuß im Geiſt an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutſcher Weine
An einen deutſchen Biedermann,
Den an Neuſchottlands weſtlichem Geſtade
Im Labyrinthe menſchenleerer Pfade
Einſt deine Seele lieb gewann.

6.

Erinnerung.

An Münchhauſen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnſt,
Und dem Dulder überſtandner Leiden
Als Erquickung, in dem Nachbild wohnſt;

Die du mit der Strafe Schlangenbiſſen
In dem Puls des Miſſethäters wachſt,
Und der Wolluſt ſeidne Dunenkiſſen
Zu dem Block der Guillotine machſt;

Komm, Erinn'rung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlächelt auf die Blumenbahn.

Dankbar falt' ich betend meine Hände,
Stehe gleich der Spott ſarkaſtiſch hier;
Wer ſich des Gefühles ſchämet, wende
Zwei Sekunden ſeinen Blick von mir.

Gut und groß und hehr ſind Gottes Gaben,
Die er über unſre Erde gießt;
Alle ſollen ſich an ihnen laben;
Der iſt ruchlos, der ſie nicht genießt.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Ueber dem der Hauch des Todes ſchwebt,
Sterbe ruhig, wenn ich heute ſterbe;
Manche Stunde hab' ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Floß mein Leben hin in ſtillem Lauf:
Wenn ſie von Gewitterſtürmen ſchwellen,
Hellt ein Sonnentag ſie wieder auf.

Als ein Knabe ſprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmonarch die Stunde ſchloß,
Im Gefährtenſchwarm bergauf, bergunter,
Bis vom Weſt die Abendröthe floß.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball dem Reihen gleich;
Wenn wir unſre jungen Bäume pflanzten,
War der König Kröſus nicht ſo reich.

Feiſte Praſſer bei dem Auſterſchmauſe
Waren nicht ſo froh beim Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhauſe
Bei dem friſch gebrochnen Obſte ſaß.

Wenn ich nach der Ulme hoher Spitze
Kühn hinan auf breiten Aeſten ſtieg,
Sah ich von des Falken Wolkenſitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn denn der grämliche Präceptor
Für mein Bischen hinkendes Latein
Lob mir winkte, galt ſein Haſelzepter
Mehr als Cäſars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypotenuſen
Und Parabeln, die der Alte ſprach,
Nachzudenken, flog ich Hallers Muſen
Auf der Andacht Feuerſchwingen nach.

Statt der großen zwölf Kategorien,
In ein ſchweres Amulet gereiht,
Lernt' ich Hölty's fromme Elegien,
Die er ſeines Vaters Grabe weiht.

Noch, noch ſeh' ich jene hohe Eiche,
Wo ich in dem kühlen Schatten ſaß,
Wo ich an dem ſchilfbewachſnen Teiche
Bürgers Lied von ſeiner Einz'gen las.

Wo ich, wenn nur Philomele klagte
Und die ganze Gegend lauſchend ſchwieg,
Kleiſt und Klopſtock nachzuſtammeln wagte,
Daß mein Geiſt zu ihrem Geiſte ſtieg.

Jetzt noch ſteht das jugendliche, grüne,
Seelenvolle Tempe vor mir da,
Wo ich wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum erſtenmale ſchweben ſah;

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht tief verloren ſtand,
Und vor dir zum erſten Mal die Wonne
Jenes himmliſchen Gefühls empfand.

Wo ich an dem Zauber deiner Blicke,
Wie von Allmacht hingezogen, hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie du walleſt, ging.

Lieblich ſäuſelt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme ſchöner Silberton,
Als ich vor ihr ſtand, wie neugeboren,
Glücklich, glücklich, wie ein Götterſohn.

Jetzt noch fühl' ich, wie zum erſten Male,
Ihren erſten, ſanften Druck der Hand,
Die ſie, wie die opfernde Veſtale,
Himmliſch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süßer Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn ſie, glühend wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend ſchied

Himmel gießt die ſelige Minute,
Als ſie nach dem erſten Feuerkuß
Heiß verhüllt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruß.

Fluch dem Wüſtling, der die ſchöne Blume
Dann im hohen Sinnenrauſche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen ſpricht!

Unerbittlich rief des Schickſals Stimme
Weit ſie fort ins fremde Brautgemach;
Und ich ſtand mit tiefverbißnem Grimme,
Zähne knirſchend, weint' und ſah ihr nach.

Ach, vielleicht die Pöbelſeelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und deinen Zauber ſchon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Rieſenwogen ſchwebte
Vor mir hingehaucht dein holdes Bild;
An den ſchroffen Felſenſchedeln bebte
Es in Luftgeſtalten, traurig mild.

Doch vergeſſen will ich ſie, vergeſſen,
Welche Seligkeit ſie mit ſich nahm;
Bitter war der Kelch mir zugemeſſen,
Und ich trank ihn ohne langen Gram.

Wer mit Stumpfſinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und ſchwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in Einer Schale;
Ihre Miſchung iſt der Menſchen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorſaale,
Bis zur Bahre von der Amme Schooß.

Ließ mein Vater mir bei ſeinem Grabe
Gleich nicht Säcke Geld und reiches Gut;
Erbte für das Leben doch der Knabe
Muth von ihm und Ruh' und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefſte Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Flut
Aufwärts abwärts uns Orkane ſchlugen,
Hatt' ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte ſtand,
Lockte mich ein Freund auf Silberſaiten
Hin [illegible] mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle ſchwarzem Zweifel
Unter jeder Blume Schlangen ſah,
Und in jedem Menſchen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab' ich froh genoſſen;
Ohne Tadel iſt mir mancher Tag
Wie ein Opferfeſt vorbeigefloſſen,
Der mit Unglück ſchwanger vor mir lag.

Noch iſt alles, was das Weib geboren,
Nicht ſo grundlos ſchlimm, nicht ſo verrucht;
Und die meiſten Menſchen ſind nur Thoren,
Denen man als Böſewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches iſt frei von Mängeln;
Nur der Urgeiſt denkt ſich abſolut;
Und Vollkommenheit iſt nicht bei Engeln,
Wie ſie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Kontraſt nur ſchafft in den Geſchöpfen
Schmerz und Freude, Qual und Seligkeit;
Und was Marter iſt in dieſen Köpfen,
Iſt in jenen Wohlbehaglichkeit.

Immer will ich alſo feſten Muthes
Hingeſtützt auf meine Pflichten ruhn;
Oft, ja oft ſchon that ich etwas Gutes
Und in Zukunft kann ich noch mehr thun.

Wer in ſeinem Herzen Menſchenwürde,
Allgemeine Menſchenliebe trägt,
Unterlieget nie der ſchweren Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden ſchlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weiſe beut;
Aber wenn des Narren Afterminen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das: ich bin ein biedrer Mann,
Welcher von der Mode Flittergolde
Aechten Werth noch unterſcheiden kann.

Süße, zauberiſche Schäferſtunden,
Schüfe ſie auch ſelbſt der Maler Roſt,
Selbſt von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Koſt.

Meines Lebens Wunſch iſt ſtiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparſamkeit geſundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fodert,
Wall' auch ich des Todes Ehrenbahn;
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Geht in den Gefahren mir voran.

6.

Epiſtel

an Falk.

Zum Frieden Handſchlag, lieber Falk!
Du wirſt mich, glaub' ich, ſchwerlich kennen,

Sollt' ich mich dir auch dreimal nennen:
Doch thut das nichts. Man ſagt, du ſeiſt ein Schalk,
Der, ſetzt er ſich auf ſeinen Stecken,
Ganz rüſtig iſt, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun deiner Büchlein drei,
In welchen du den Satyr treibeſt,
Und fand, daß deine Schreiberei,
Mit der du ſcharf dem Narrn die Kappe reibeſt,
Aecht lucianiſch, ſwiftiſch ſei.
Das freuet mich: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, daß die Heerden
Am Gängelbande ſtrenger Zucht,
Wenn ſie den Stachel nun genug verſucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, dein Amt iſt voll Beſchwerden.
Mit Wahrheit iſt man überall der Welt,
Sowohl den Böſen als den Frommen,
Beim erſten Augenblick nicht ſehr willkommen;
Denn Niemand will, daß ihm die Kappe ſchellt.
Und denkſt du gar an Lohn und Dank
Für deinen Züchtigungsgeſang,
So haſt du höchlich dich betrogen,
Haſt ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und ſitzeſt auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häufchen kauft mit ſeinen Dreiern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thuts fröhlich rings dem ſchlauen Nachbar kund,
Und lieſt und lacht und läßt dich weiter leiern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieſes Alles ſchadet nicht.
Wenn aber dir vom großen Schleichererden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem ſchönen Pfingſtgeſicht
Enkomien und Weihrauch ſpricht;
Dann, Freund, denkt er mit ſeinen ſüßen Worten
Dein Glück in ſeinem Keim zu morden:
Und dieſen flieh, flieh mehr als Peſt und Gicht!
Er ſuchet dir in ſeiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu miſchen,
Und heimlich lugend dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die ſchöne Miſchung aufzutiſchen.
Du haſt gewiß den Lohn gewußt,
Als du der Thorheit und der Laſter Hyder,
Entſchloſſen, muthig, frei und bieder,
Entgegen warfſt die offne Bruſt.

Die Männer, die mit eignen Augen ſehen,
Und ohne Stelzen überall
Beim Kirmeßbier und auf dem Maskenball
Auf ihren eignen Füßen gehen,
Die wiſſen dir gewiß es Dank,
Wenn in melodiſchem Geſang
Durch deiner Gräber runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemiſcht,
Zu herrlichen Porträten aufgefriſcht,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Daniſchmende ſpricht
Sarkaſtiſch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Guten Morgenlicht.

Und mancher beſſern Seele wehte
Der Geiſt der ruhigſten Religion
In ihres Lebens Region
Aus deinem Wirrwarr der Gebete.

Der Vater Franke würde lauſchen,
Und faſt, wenn du die Zauberruthe rührſt,
Und deinen Menſchen auf die Bühne führſt,
Für deinen ſeinen eignen tauſchen.

Das ſchöne Stückchen iſt ſo voll
Mit allem Firlefanz behangen.
So närriſch weiſe, ſo vernünftig toll;
Und alle unſre Pfauenfedern prangen
An Nikkel Liſt und Alexander,
Kartuſch, Oktav und Käſebier,
Wie in der Welt, im herrlichſten Gewirr
Der ſchönſten Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, dir manche Stunde
Wo ich an deiner Muſe Hand
Mich labyrinthiſch durch die Runde
Der Thorheit unſrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du ſprichſt mit Ernſt, und deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Die heiligſte, die größte Sache.
Die Sprache darfſt du alſo nie entweihen, —
Dein Vater ſelbſt, der ſtrenge Boileau,
Befiehlt mit gutem Grund es ſo, —
Zu niedern Alltagslitaneien.

Du thatſt, ich meine, wohl nicht gut,
Daß du, ein Mann mit Knabenmuth,
Im Jucken deiner Federſpule,
Die Männerſchaft der ernſten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernackel trugſt,
Und kühn vor deinem Richterſtuhle
Sie mit der Fliegenklatſche ſchlugſt.
Du haſt nicht einen todt geſchlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der dich vorher ſehr lieb gewann,
Dir ſelbſt den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerſchaften Kant's
Sind, trotz den dunklen Labyrinthen,
In denen ſie mit eignen neuen Sünden

Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenſchwanz.

Geſetzt, die Schule hätte ſich
An deinem Satyr ſchwer verſündigt,
Daß du mit Recht ihr feierlich
Längſt offne Fehde rechtlich angekündigt;
So ſpricht des Stückes ganzer Ton
Zu ſehr dem Gegenſtande Hohn;
Und edeln, freigeſtimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um ſie her,
Mit dem du ſprichſt, es billig ſchwer,
In dieſem Punkt auf dieſe Art zu ſcherzen.

Hat je der Matador der Spötter,
Des Witzes Fürſt, der Vater Lucian,
Der Schreck der Menſchen und der Götter,
In ſeinem Zorn wohl ſo etwas gethan?
Vielleicht nur Ariſtophanes
Warf ſeinen Streich mit ſolcher Miene
Aus ſeinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih' mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von deinem beſſern Selbſt zurück;
Die Muſe gab dir Kraft und Muth und Adel.
Laß du die kleinen Hummeln ſummen,
Und rede, weil auf dir Apollo ruht,
Mit deiner Suade Heldenmuth,
Wo Andere verzagt verſtummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel ſtreuen,
Und uns dem Schoß der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonſenſikaliſch wollen weihen;
Dann ſchlage du mit deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletſchend ſtolze Baſſen,
Mit Feuerſchlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umſchanzt,
Das letzte Mark der Hinterſaſſen
Bei ihrem Blutmahl ſchmelzen laſſen;
Dann rede du mit Ungewittern,
Daß unter deinem Ungeſtüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen ſchwelgen,
Wenn, glänzend von geſtohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich du ihm ſeiner Räder Felgen,
Und reiß dem feilen Böſewichte
Die Larve kühn vom Molochsangeſichte.
Wenn Laſter Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Anſehn pocht,
Wenn ſie mit neuem Gift den Geifer
In hohem, heißem Satanseifer
Zu ſiebenfachem Menſchenelend kocht;
Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und ſublimire deine Reize:
Dann, lieber, guter Falk, dann beitze
Mit Vitriol und Höllenſtein!

Hat man dich einſt beleidigt, lache;
Die Männerchen, die ehmals dich geneckt,
Sind durch Vergeſſenheit gedeckt,
Und nun zu klein für deine Rache.

Die Menſchheit iſt nun deine Sache,
Weih' dieſem göttlichen Geſchäfte —
Denn groß und herrlich iſt der Ruf,
Zu welchem dich das Feuer Gottes ſchuf —
In deiner Laufbahn deine Kräfte.

Die Menſchheit dankt dann einſt noch deinem Namen,
Und ſetzt zu dem Palladium
Als Wächter einſt dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten ſagen Amen.
Der Nachwelt reiner, warmer Dank
Iſt überall der ſchönſte Grabgeſang.

7.

Verlangtes Gutachten über Menſchen und ihren Umgang.

Die Menſchen ſind, was Menſchen immer waren,
Gemiſch von Schwachheit und von Kraft;
Oft ſpricht Vernunft, und öfter Leidenſchaft:
So ſind ſie ſeit ſechstauſend Jahren
Im Strom der Zeit hinabgefahren;
Und meiſtens nur, wozu der Augenblick ſie ſchafft.

Im Allgemeinen aufgerafft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind ſie nur ſelten, was ſie ſcheinen.
Das Wort iſt nichts, als nur ein Hauch;
Die ſtille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerſtreut der Worte dicken Rauch.
Wir meinen ſelbſt nur ſelten, was wir meinen:
Gemächlich iſt der löbliche Gebrauch,
Auf Andrer Anſehn diktatoriſch auch
Stracks zu bejahn und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Geſpenſt verbannt,
Und ganze neue Rotten eilen

Dem Orte zu, wo das verjagte ſtand.
Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der ſchnell wie ſein Drache fliegt,
Der Greis mit ſeinem dritten Fuße,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt,
Und die Matrone mit der Buße;
Magiſter Duns, den nichts betrügt,
Der Sybarit, der unter Moſchus liegt,
Der Mönch mit ſeinem Engelsgruße;
Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philoſoph, der Dichter;
Ein Jeder, Bettler und Miniſter,
Von Paul dem Kaiſer bis zu Paul dem Küſter,
Treibt ſporenſtreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meßtiſch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an ſeiner Zunge,
Mit heißem Blut ſein Steckenpferd:
Und treibt er in der Hitze nur
Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So iſt die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein Jeder ſeine Kappe,
In Sanſſouci und bei Gemappe.

Doch darum iſt das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich im Sokkus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne,
Ein Jeder ſich ſein eignes Kränzchen flicht,
Sogleich ein häßliches Gezücht.
Prometheus hat uns einmal ſo geknetet
Aus ſeinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Daß man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
Und mit der brennendſten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olympier Pandoren
Zum mißlichſten Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunſt geboren,
Herabgeſchickt, fing das Präſent
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren,
Die Hoffnung nur ging nicht verloren,
Das einſt vielleicht die Gährung ſchweigt,
Und Gutes noch aus dem Gemiſche ſteigt.

Indeſſen webt der Tanz der Horen,
Wer nur ſein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Muſik für Augen und für Ohren.
Der Menſch iſt menſchlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,
Und im Gefühle ſeiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niederſinkt.
Die Täuſchung iſt uns zugeſchworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir ſehen hier in unſrer Dämmrung nur
Von Glück und Licht als Tröſterin Auroren:
Und wen beim Antritt ſeiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen ſahn,
Dem lächeln auch wohl ihre Floren.

Wir müſſen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreiſe ſind,
Und uns ein wenig links und rechts bequemen:
Man ſchifft umſonſt ſtracks gegen Flut und Wind:
Ein blödes Aug' iſt darum noch nicht blind
Man ſtreife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,
Gewiſſenhaft und nach der Spanne,
Wenn er nicht mehr ſein Steckenpferdchen treibt:
So ſtehen Richter und Suſanne
So ziemlich, wie ſie waren, da,
Und Jeder ſieht ſo ziemlich, was er ſah.

Ein Jeder giebt ſein Bißchen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn geſegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet,
Für Unſinn des Syſtems dahin:
Man denkt, Vernunft iſt immer im Gewinn.

Die ſchwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunerein
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar ſehr oft noch der armen Menſchheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kohorten, jetzt allein,
Bei weitem nicht ſogleich auch Böſewichter.

Ein jeder Narr trägt ſeine Brille:
Ein jeder Menſch hat ſeine Grille.
Der Bonze bläſt das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblaſen,
Und von dem Schnauben ſeiner Naſen
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln ſich vermaßen.

Der Mann mit einem Flammenſtern
Blickt groß aus ſeinem Strahlenſcheine
Mit Dunſt des Hofs herab auf Kleine.
Und mimikt, wo er kann, ſo gern
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als ſchrieb er das Geſetz am Rheine:
Und in des Vorſaals dicker Luft
Hält Mancher ſtolz ſich für des Staates Treiber,
Vom Marſchall bis zum Küchenſchreiber;
Und wer den Hof nicht roch, iſt ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Geſpenſt von Ehre,
Und oft für ein Geſpenſt von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradieſe wäre,
Dem Würger trotzig ins Geſicht,
Der oft zum Mahl ſich Legionen bricht.
Wie ſehr ihm auch der Druck des Panzers laſte,
Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch ſtracks ſein Verdienſt komplett;
Und den Beweis führt ſeine Degenquaſte.

Das große Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatoriſch in dem Rauch,
Und füttert ſich mit Erbſenbrei und Lauch,
Und glaubt, es treib' allein die Räder
Der Weltuhr fort: und mancher arme Gauch
Im vierten Stock, der Alles ſtolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt ſich den Bauch für Hunger, aber thront,
Indem er nach der Suppe ſchmachtet,
Als hätt' er den Verſtand gepachtet.

Der Junker rollt ſein langes Pergament,
Daß hoch der Staub fliegt, aus einander;
Und gegen ihn iſt Philipp's Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt,
Ob es gleich Welten nieder rennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
Er ſiehet in zerſchoßnen Fahnen,
Vor deren Schrift er ſtaunend ſteht,
Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur ſeinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Haus,
Durch viele fromme Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten
Zwei hundert Jahr vors Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit faltenvoller Stirn
Spinnt tief verſteckt an neuen Schlingen,
Den Eigenſinn des Pöbels zu bezwingen,
Und ſetzt in ſeinem heißen Hirn
Das ſchönſte Lied, das die Sirenen ſingen,
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an ſeinen Pfahl zu bringen,
Wo er es, trotz der blutigſten Akziſe,
Wenn er's vermöchte, ſchwitzen ließe.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit einem Blick die Männerwelt
In Sklaverei gefangen hält,
Vor der der Held, [illegible] in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeichel[illegible],
Dreht unter Wielands ſchönſter Strophe
Das Schnürchen feſt, mit dem ſie Sprenkel ſtellt;
Und hält mit Liſt die Grazien am Fädchen,
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menſchen ſind im Ganzen ſchon noch gut;
Man nehme ſie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiße Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir ſind, trotz den Apotheoſen,
Womit des Dichters Feerei
Es ſchmeichelnd wagt, den Schönen vorzukoſen,
Nur von der Erdenſiedelei;
Auf Binſen blühen keine Roſen,
Und unſer Ball trägt keinen Fehlerloſen.
Doch hat er viele gute Seelen,
Die hier und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
Und denen, um auch ſchön zu ſeyn,
Vielleicht nur Schliff und Faſſung fehlen.

Mit ihnen können wir vergnügt
Noch unſers Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Troß der Alltagswelt betrügt,
Und falſcher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns, wie zu Aſylen, ſtehlen.
Sie ſind einander anverwandt,
Weil ſie einander angehören:
Die Wahrheit iſt ein diamantnes Band,
Die Tugend ſtets das Siegel, das ſie ehren;
Ihr Gruß ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn ſie von den fernſten Meeren,
Von fremdem Stamm und fremder Sprache wären,
Die Freundſchaft fließt nicht von den Zungen;
Die Herzen leſen ohne Schrift;
Es wird kein ſchöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in die Seele trifft;
Denn aus der Seel' iſt ſie entſprungen,
Sie kennen ſich, auch wenn ſie ſchweigen;
Und wer die Sprache nicht verſteht,
In welcher ſie ſich ohne Künſte zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den ſie wallen,
In Hütten und in Marmorhallen.
Der Stern iſt nichts, wenn nichts darunter ſchlägt,
Das ſeinen Mann von reinem Werthe
Den Dutzendſeelen dieſer Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So feſt wir hier auf unſern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn ſie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht,
Mit ſtiller Kraft den Weg der Pflicht;
Und wandern ſie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

Sie reichen jedem ihre Hand,
Der auf der ſchroffen Felſenwand

Mit Schwindel in dem Blick ſiehet,
Wo ſich der Fuß hart an dem jähen Rand
Schon ungewiß und zitternd drehet,
Und ſchon das Haar zum Sturze wehet:
Sie wandeln dankbar durch die Au'
Und pflücken zu dem Kranz der Horen
Im Angeſichte von Auroren
Die Roſen mit dem Perlenthau:
Doch legen ſie das neugewundne Band
Der Frühlingskinder aus der Hand,
Und tröſten einen Freudenloſen,
Der weinend an dem Wege ſtand;
Der Augenblick bricht ihnen beßre Roſen,
Als Flora ſelbſt mit ihrem Lenze wand.

Nicht ſüßer Worte Melodieen,
Nicht Thränen ſelbſt, die an der Wimper glühen,
Beweiſen ſo, wie ein Geſicht,
Von dem mit Ernſt, in ungeduld'ger Regung
Und ſchöner, flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat ſpricht.
Fein iſt der Stempel, den ſie tragen,
Und tief, ſehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,
Und oft erſcheint nach Jahren noch Betrug.
Betrügen und betrogen werden;
Nichts iſt gewöhnlicher auf Erden.

Mit Manchem iſt man ſchon in langen Jahren
Auf dieſer Reiſe durch die Welt
In Einem Kahn hinab gefahren,
Und glaubte ſich ſehr fein und gut geſellt,
Bis ſchnell, wenn durch verborgne Felſen
Die Fluthen unſer Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, die Eitelkeit, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenſchaft
Schläft oder lauſcht oft Jahre lang im Winkel,
Bis ſie mit eingeſogner Kraft
Gebieteriſch zu Tage dringt,
Und in die Harmonieen grellen Mißlaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergrößen immer,
Und malen optiſch allemal
Den Gegenſtand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute beſſer, Böſes ſchlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer:
Nur ſelten iſt ein Mann, wie ihn der Ruf
Mit ſeiner ehrnen Stimme ſchuf.

Die Regel durch das Leben ſei:
Vertraulichkeit, und ſelten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frei,
Auf Seelenphänomene ſchauen;
Erwarten, und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menſchen menſchlich nehmen,
Das Gute ſo, wie wir es ſehn;
Mit Muth und Kraft dem Böſen widerſtehn,
Anſtatt darüber uns zu grämen:
Und zu der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in ſeinem Schooße gönnt,
Den Geiſt der Vorſicht auf die Wache.

8.

Gebet[38].

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch ſchleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung ſchändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weiſen forſchender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in ſeiner Schranke,
Und blickt mit Ahnung in dein Heiligthum,
Und ſtehet, wenn in ihren Kreiſen
Dich Myriaden Welten preiſen,
Anbetend ſtill zu deinem Ruhm.

Du ſäſt Welten aus wie Saaten,
Und das Geheimniß deiner Thaten
Iſt blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Iſt eine Sonne nur ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Und ich, was mag ich Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maß in ihren Kreiſen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Roſenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du haſt gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben:
Genug zum Segen und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verſchulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir in Widerſpruch.

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit:
Und nichts wird, wenn auch ſchwache Seelen
Mit Gram ſich bis zur Folter quälen,
Im Schickſal anders angereiht.

Wer kann, o Weſen aller Weſen,
Des [illegible]ſals große Rolle leſen,
Auf welche du der Himmel Ordnung ſchreibſt?
Wer hat mit dir im Rath geſeſſen,
Das ewige Geſetz zu meſſen,
Nach welchem du die Sphären treibſt?

Man legt dir, Weiſeſter, wenn Thoren
Durch Unverſtand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verluſt zur Laſt;
Und Niemand mißt genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beſchieden haſt.

Nur wenn des Lebens Rieſenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heißen, menſchlichen Gefühl
Die ſchwankende Vernunft und fluchet,
Wenn ſie umſonſt nach Rettung ſuchet,
Frech ſich und dir in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Böſewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unſchuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verſchwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend ſelbſt an ihrem Gott.

Wenn heuchleriſche, ſchwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und deſto blutiger zu zehren,
Mit Finſterniß die Dummheit nähren,
Wagt's der Gequälte, dich zu ſchmähn.

Die Zwietracht ſchwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre ſchönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Fluth;
Die Erde wirft mit gift'gem Hauche
Verderben aus dem Naphthabauche,
Und frißt Provinzen in der Gluth.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Wo nur der Strahl der Sonne glühet,
Die Menſchheit unter ihren Geißeln weint,
Wenn in unendlichen Geſtalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirſcht vor Grimm der Menſchenfreund.

Wenn in dem ſtürmiſchen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die ſchwache Lampe der Vernunft erliſcht;
Wenn hinter ihm Verwüſtung gähnet,
Und vor ihm, furchtbar ausgedehnet,
Sich Finſterniß mit Schrecken miſcht;

Wenn er umſonſt nach Lichte ſpähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund ſtehet,
Wagt er die große, fromme Frevelthat,
Voll hoher Gluth in ſeinen Adern,
Mit dir, Gott, ſeinem Gott zu hadern,
Und läſtert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, deſſen Hauch das Weltall füllet,
An deſſen Kleid die Sonnen funkelnd ſtehn;
Auf deſſen Wink die Welten fallen,
Und aus den Trümmern neue wallen,
Und jubelnd ſich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laß nichts mir, wenn die Bosheit teufliſch glotzt,
Laß nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypotheſen
Gleich nicht das große Räthſel löſen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit;
Und mein Gefühl mit Feuerſchwingen
Kann auf zu deiner Größe dringen
In ſeines Werthes Trunkenheit.

Laß mich nicht, wenn mein Buſen wüthet,
Und Läſterung und Wahnſinn brütet,
Im hohen Wahnſinn deine Weisheit ſchmähn;
Ich ſtehe blind am großen Spiele,
Und kann hinab zum fernen Ziele
Nicht mit dem ſchwachen Auge ſehn.

Laß mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unſchuld ſpotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laß mich, wenn ſie mit Molochsaugen
Sich aus den Thränen Nahrung ſaugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laß mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laß mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umſonſt nach Futter ſchrein, wie Raben,
Durch Läſterung die Zung' entweihn.

Laß mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüſtung morden,
Und jubelnd über Menſchentrümmern gehn,
Laß mich nicht unter Menſchenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeiſter mich umwehn.

Laß nie mich in der Angſt es wagen,
Dich hochvermeſſen anzuklagen,
Da Dunkel noch das große Jenſeits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laſter ſieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn jenſeits noch zur Qual gerottet,
Der Tugend frech die Bosheit ſpottet,
Die hier das Blut der Unſchuld gierig ſog;
So iſt es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der, waren wir hier wonnetrunken,
Uns göttliche Verwandtſchaft log.

Wenn du uns hier in unſerm Staube,
Trotz der Verheißung, die ich glaube,
Zum todten Stoff der fremden Weſen legſt,
So ſinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloſes Elend nieder,
Womit du zwecklos ſie zerſchlägſt.

So laß den Zweifel in mir ſtürmen,
Und Nacht auf Nacht ſich um mich thürmen,
Und alle Sinne ſich im Schwindel drehn,
Ich will, o Gott, die Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten;
Und ſinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles treffenden Begriffe
Von dir und deiner weiſen Güte ſtehn,
Und wenn des Weltbaus Angel ſinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer ſehn.

Es ſollen mich nicht Widerſprüche,
Nicht infulirter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam, und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weiſen
Von meiner Felſenwarte reißen,
Auf der ich ſicher harren kann.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchſt der Geiſter Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn.
Und zündeſt, wenn die Geiſter zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiß die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Dann unter himmliſchem Entzücken
Gewiß der Ordnung Morgenlicht zuletzt:
Dann tauch' ich mich in jene Kreiſe
Der Welten, wenn zur Weltenreiſe
Aurora mir die Füße netzt.

9.

Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefgeſenkten Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh',
Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräuſch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felſengrotte grauem Steine,
Wo ich einſam oft, im tiefſten Haine,
Von der Erde losgekettet ſaß,
Will ich mich in deine Arme ſchmiegen
Zu dem ſüßen, traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maß.

Rund umher kann ich mit tiefem Grauen
Monumententrümmer überſchauen
Aus der alten, alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden ſchwarze Mauern,
Die dem Auge morſch entgegenſchauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth ſtreut.

Dort von jenem eingeſtürzten Schloſſe
Wieherten zum Straßenraub die Roſſe
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel ſchwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einſt vor grauer Zeit dem Pilger ſtahl.

Dort hat in des Fauſtrechts blut'gen Tagen
Einen Greis des Sohnes Schwert erſchlagen,
Bei der alten, moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Herde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felſenkluft.

Dort, wo man die Weizengarben bindet
Rauchte, von dem Satan angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend ſcholl von Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unſre alten guten Väter haben
Tauſende Erſchlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeiz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum ſchwarzen Siegel,
Das den Menſchen Menſchenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkeln Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hin zu wallen,
Und mit Grimme blickt vom Leichenſtein
Noch, wie einſt im alten Aktenſaale,
Der Erfinder teufliſcher Kabale,
Seine Qual und ſeiner Brüder Pein.

Liebenswürdig, wie die jungen Heren,
Zu der Schöpfung Meiſterſtück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,
Die mit ſüßem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnſinn in die Fluth.

Dort von jenem alten Kloſterthurme
Funkelt' einſt im kleinen Feuerwurme
Dicken Aberglaubens Gaukelei,
Und des Unſinns drohende Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leitſeil der Möncherei.

An den umgeworfnen Leichenſteinen
Sah man Waiſen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waiſen ſchuf;
Thränen grüßten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Weſtes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger ſinget,
Hat der Armen Kummerſchweiß gedünget,
Der von heißgebrannter Stirne floß,
Und die Despotie, in Blut geſchrieben,
Treibt der Gottheit Bild mit Geißelhieben
Durch die lange Sklaverei, wie Troß.

Göttin, Freundin, ach, wer kann die Plagen
Unſrer armen Menſchheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert ſich um uns und lauſchet,
Wenn der Freude ſchönſter Becher rauſchet,
Sitzt am Scepter und am Bettelſtab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig,
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns tröſten ſoll,
Macht die ſchele Bosheit ſchon im Falle,
Mit der Hölle Schlangenhauch, zu Galle,
Und die Liebe ſelbſt gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weide längs der alten Mauer,
Deren Firſten wilder Epheu deckt;
Laß mich unter kalten Leichenſteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinen Seelenblicken,
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricken,
Und die Bosheit im Triumphe ſeh';
Mache du mich feſt in meinem Wandel,
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, ſeinem Sohne ſteh'.

Leite mich, Geliebte, wenn ich ſinke,
Daß ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem großen Vorhang ſtehe
Und mit Zittern in die Tiefe ſehe,
Daß mich nicht der Zweifel nieder drückt.

10.

Ruhe.

Ruhe jeder Leidenſchaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft;
Ruhe ſtählet Sehn' und Mark,
Macht zu jeder Bürde ſtark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Welten hin,
Wo er Orionen mißt
Und der Erde Sand vergißt.

Ruhe ſenkt des Weiſen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück;
Ruhe mißt am Lebensſtab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zückt des Kriegers Schwert
Blitzender für Haus und Heerd;
Ruhe bietet der Gefahr
Feſter Stirn und Buſen dar.

Ruhe ſcheucht, wie Sonnenblick,
Nebel von dem Pfad zurück:
Ruhe lehrt, was gut und ſchön,
In dem hellſten Lichte ſehn.

Ruhe reihet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probeſtein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süßer ſeines Lenzes Duft;
Ruhe trinkt der Traube Blut
Geiſtiger zu hohem Muth.

Ruhe ſchlürft zum zweitenmal
Aus der Freude Feſtpokal;
Ruhe trägt die Freuden heim,
Wie die Biene Honigſeim.

Ruhe hat bei ſchwarzem Brot
Götterkoſt im Abendroth;
Schöpft vom Bach zum Nektartrank
Waſſer auf der Raſenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm,
Wie die Wach' im Felſenthurm;
Ruhe ſieht ins offne Grab
Ohne Herzensangſt hinab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafſucht um ſich gähnt,
Aber kaum die Glieder dehnt;

Ruhe nicht, die matt und ſtumpf,
Bei dem Menſchenelend dumpf,
Ohne Herz und Regung ſitzt,
Und den Schweiß der Dummheit ſchwitzt;

Ruhe nicht, die auf die Qual,
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeſchöpfe ſchielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält:
Ruh' der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt' und um den Thron.

Ruhe, die mit ſüßem Hang
Tröſtung reicht und Labetrank;
Ruhe, die den letzten Deut
Einem ärmern Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieſelwacken rollt;
Ruhe, die am Hochgericht,
Wie bei Bechern, Wahrheit ſpricht,

Ruhe, wie Elyſium
In der Seele Heiligthum;
Ruhe, die mit Majeſtät
Durch die große Schranke geht.

Dieſe Ruhe hält noch feſt,
Wenn uns Welt und Sinn verläßt,
Drückt uns ſanft die Augen zu;
Himmel, gieb mir dieſe Ruh'!

11.

Weibliche Unſchuld.

Without the graces, innocence imparts,
You never win others nor secure your hearts.

Die Allgewalt des lieblichen Geſchlechtes
Beherrſcht mit ſchöner Zauberei ...,
Der Stolze trägt nur härtre Sklaverei
Im Traume des verlornen Rechtes ....,
Beherrſcht den Geiſt des Königs, wie des Knechtes:
Der Edelſte bleibt nicht der Feſſeln frei.

Es ſchäme ſich der unſichtbaren Ketten
Kein Mann, ſo groß er immer war.
Die Parce webt Uranien ihr Jahr,
Und webet es von Blumenbetten:
Nur wer nicht fühlt, vermag es, ſich zu retten,
Und lächelt kalt und ſpottet der Gefahr.

Der Weiſe lebt beglückt in ſanften Banden,
Die ſüße Herzensſympathie
Und leiſer Hauch der Seelenharmonie
Zum Heil des Lebens um ihn wanden,
Dankt für ſein Glück den Göttern, die es ſandten,
Küßt frei und froh die Kett' und ſegnet ſie.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth ſieget,
Und Unſchuld nur behält den Preis,
Die Unſchuld, die von keiner Schminke weiß
Und überwindet und nicht krieget,
Und mehr allein durch ihre Reize wieget,
Als aller Kunſt gemeßner Modefleiß.

Das Herrlichſte, was wir auf Erden ſchauen,
Was magiſch oft Barbaren zähmt,
Und ſelbſt die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Iſt, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen,
Sich kaum bewußt, den Reſt gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Werth beſchämt.

Die Anmuth thront auf ihrer heitern Stirne,
Und ihre ſchöne Seele malt
Sich in dem Blick, den ſanft ihr Auge ſtrahlt:
Sie dreht, als Phöbus Lieblingsdirne,
Nicht ein Syſtem mit Aufwand von Gehirne,
Dem Schmeichelei nur kalten Beifall zahlt.

Mit ihrem Ton haucht ihre Harmonieen
Sie wilden Unholdsſeelen ein.
Wenn ſie es reicht, wird Waſſer Chier-Wein;
Sie kommt, und Zorn und Zwietracht fliehen,
Und ſelbſt der Knecht der ſtygiſchen Harpyen
Hört Einmal auf, ein Böſewicht zu ſeyn.

Die Unſchuld blickt, und ſelbſt der Wüſtling ſchweiget,
Und ſein verworfnes Herz wird rein,
Als kehrt' ein Gott zu ſeiner Rettung ein:
Kein Funke ſeiner Sünde ſteiget
Entflammend auf, wo ſie ihr Antlitz zeiget,
Und tief fühlt er ſich nur verächtlich klein.

Mit Lieblichkeit ſpielt auf der Mutter Händen
Die kleine Schmeichlerin, und blickt
Mit Unſchuld auf, in der ſie ſchon entzückt;
Wer kann den Blick einſt von ihr wenden,
Wird die Natur ihr ſchönes Werk vollenden,
Das ſie ſchon jetzt mit Zauberzügen ſchmückt?

Mit Luſt entſchlüpft ſie ihrem Flügelkleide
In froher Unbefangenheit,
Und jeder Tag, der ſie zum Liebling weiht,
Ziert ſie mit mehr als funkelndem Geſchmeide.
Die Unſchuld ſchmückt mehr als Gewand von Seide,
Und Frohſinn mehr, als Glanz der Eitelkeit.

Die Jungfrau geht, mit Glorie umgeben,
Und alle Herzen folgen nach;
Und manches Wort, das ihre Lippe ſprach,
Erweckt ein ſchwerverborgnes Beben,
In welchem ſich die leiſen Seufzer heben,
Und leiſe wird der Liebe Sehnſucht wach.

Die Sittſamkeit glänzt ſanft in ihren Blicken;
Wie ungleich jenem Angeſicht,
Wo jeder Zug nur Aphroditen ſpricht,
Wo in der Lockung frechem Nicken,
Und jedem Wort Begierden ſich verſtricken,
Wo jeder Wink der Tugend Schranken bricht!

Ihr trägt ein Mann ſein ganzes Herz entgegen,
Sieht ſie wie eine Gottheit an,
Und rühmet ſich mit Stolz, daß er's gethan,
Und hält ſie froh für einen Segen
Aus Eden noch auf ſeinen Pilgerwegen;
Und was er glaubt, iſt kein erträumter Wahn.

Der Gatte geht mit Zuverſicht und Liebe,
Wohin ihn das vereinte Glück
Oft ruft, und ſieht mit Mißtraun nicht zurück;
Als ob den Bund ein Engel ſchriebe,
Für ihn allein das Paradies noch bliebe:
Die Unſchuld bürgt mit ihrem Seelenblick.

Wer ſpricht es aus, wenn er auf ihrem Schooße
Die kleinen Gaukler ſcherzen ſieht,
Und ſie ihn ſanft in dieſe Gruppe zieht?
Ein Krösus iſt mit ſeinem Looſe
Ein Bettler dann, und klein der erſte Große,
Der hoch entflammt um Dunſt der Ehre glüht.

Die Unſchuld iſt die Grazie der Schönen,
Die lieblich jede Freude würzt,
Genuß vermehrt und Kummerſtunden kürzt.
Kein Frevler wagt es, ſie zu höhnen;
Vielleicht um ſich der Tugend auszuſöhnen,
Wenn rund um ihn die Hoffnung niederſtürzt.

Sie lächelt frei, wenn, wie am Königsthrone,
Ein Sklavenheer ſich um ſie drückt,
Und ſchmeichleriſch im Glanz der Schönheit bückt.
Dem Mädchen reichet ſie die Krone;
Bringt Heiterkeit und Ehrfurcht der Matrone,
Wenn ſich das Haupt mit Silberlocken ſchmückt.

Sie denket froh an jeden Tag von geſtern,
Der ohne Tadel ihr verſtrich;
Ergetzet ſchon des nächſten Morgens ſich,
Und Freud' und Ruh' ſind ihre Schweſtern:
Und wagt's der Neid, die Göttliche zu läſtern,
Der Skorpion ſtirbt an dem eignen Stich.

Wenn ſtille Schuld der Wangen Blüthe tödtet,
Den ſchönen Schmelz der Augen dämpft,
Und in dem Mark wie Feuergifte kämpft;
Wenn ſich umſonſt der Frühling röthet,
Verzweiflung kocht, wenn Philomele flötet,
Und Marterangſt das Herz zuſammenkrämpft:

Wenn in den Kreis der ſchwachen kranken Kinder
Der Mutter ſcheues Auge fällt,
Und jeder Blick Gewiſſenspein enthält,
Wenn ſtets geſchwinder und geſchwinder
Im Fieberpuls der hingelebten Sünder
Ein Rächer ſich mit ſeiner Rechnung ſtellt:

Dann ſieht verklärt die Tugend ihre Knaben
Die in dem bunteſten Gewühl
Mit Jugendkraft und hohem Frohgefühl
Sich um ſie her verſammelt haben:
Die Seele kann ſich an dem Anblick laben,
Und Engel ſehn mit Luſt ein ſolches Spiel.

Wenn zauberiſch im jungen Ebenbilde
Die muntre kleine Tochter fliegt,
Und lauſchend ſich an ihre Mutter ſchmiegt,
Und ihre Mutter dann mit Milde
Sie ſanfter drückt und hinblickt ins Gefilde;
Hat Dichtung je ſo ſchönen Traum gewiegt?

Kühn blickt der Mann und muthig in Gefahren,
Den ſeiner Seele Würde hebt;
Er ſchreitet feſt, wenn feig der Weichling bebt:
Die Tugend ſtählt in Winterjahren
Ihn noch mit Kraft auch unter grauen Haaren,
Wenn keiner mehr der Zeitgenoſſen lebt.

Die Unſchuld bringt der guten, frohen Alten
Den Schwarm der Enkel um das Knie:
Sie ſieht und küßt und lehrt und ſegnet ſie,
Wenn ſie ſich feſter an ſie halten;
Und Freude glänzt aus allen ihren Falten
Und jedes Wort iſt reine Sympathie.

Hoch ehret ſie in ihrer Tugend Lohne,
Bei eurer Hoffnung ehret ſie,
Ihr Mädchen; ſonſt erreichet ihr ſie nie.
Der Vater lebt in ſeinem Sohne,
Und Enkel ſind die Zierde der Matrone:
Ein ſolches Stück iſt Seelenharmonie.

Geht, opfert ihr, der Unſchuld, die euch ſchützet,
Die euch mit jedem Reize ziert,
Durch die allein ihr edle Herzen rührt,
Was ihr beſitzt, durch ſie beſitzet,
Und ohne die euch Alles wenig nützet;
Geht, opfert ihr, die euch zum Heile führt.

Durch ſie nur wird und ihren hehren Schleier
Die Schönheit göttlichen Geſchlechts;
Nur ſie allein giebt das Diplom des Rechts
Und macht Vollkommenheiten theuer,
Veredelt Lieb' und macht allein ſie freier
Als Dienſtbarkeit des nur gemeinen Knechts.

Nur ſie allein ſchafft Segen auf der Erde,
Und ſichert euer Paradies,
Das einſt ihr Hauch aus Wüſten werden ließ,
Verbannet Kummer und Beſchwerde,
Baut den Olymp an Baucis kleinem Heerde,
Und wehet ſanft, wenn hoch der Sturmwind blies

Sie miſcht den Kelch, den euch der Gram verbittert,
Mit Troſt aus ihrem Vaterland,
Führt in dem Glück, reicht im Orkan die Hand,
Und hauchet, wenn der Sünder zittert,
Weil ſchwarz heran die Donnerwolke wittert,
Euch Frieden zu, von Gott herab geſandt.

Sie reicht mit Huld, wenn einſt die Saat der Halmen
Zur großen Ernte niederſinkt,
Und ernſt und hehr des Schnitters Sichel blinkt,
Den Kindern ihren Kranz von Palmen,
Wenn zu dem Chor der neuen Jubelpſalmen
Ihr Angeſicht im Strahlenkreiſe winkt.

12.

Der Wilde[39].

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Buſen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereiſten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet zum Verkaufe.
Als er ohne ſchlaue Rednerkünſte,
So wie man ihm bot, die Felſenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu ſeinen tiefverdeckten Horden
In die Arme ſeiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von ſeiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der ſchrecklichſte der Donnerſtürme,
Aus dem langen, rabenſchwarzen Haare
Troff der Guß herab auf ſeinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch ſeines Kleides
Klebte rund an ſeinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laſt mich, bis der Sturm ſich leget,"
Bat er mit der herzlichſten Geberde
Den geſittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in euerm Hauſe finden!" —
„Willſt du mißgeſtaltes Ungeheuer,"
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willſt du Diebsgeſicht mir aus dem Hauſe!"
Und ergrift den ſchweren Stock im Winkel.

Traurig ſchritt der ehrliche Hurone
Fort von dieſer unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der ſpäte Abend
Ihn in ſeine friedliche Behauſung
Und zu ſeiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde ſetzt' er bei dem Feuer
Sich zu ſeinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regenſturm, der ihn ereilte,
Und der Grauſamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen ſie an ſeinen Knieen,
Schloſſen ſchmeichelnd ſich um ſeinen Nacken,
Trockneten die langen, ſchwarzen Haare,
Und durchſuchten ſeine Weidmannstaſche,
Bis ſie die verſprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unſer Pflanzer
Auf der Jagd im Walde ſich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er ſchwer auf manchen jähen Felſen,
Um ſich umzuſehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in dieſe Wildniß brachte.
Doch ſein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo

Längs dem hohen ſchwarzen Felſenwänden.
Aengſtlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächſten Berges
Noch ein kleines, ſchwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude ſchlug in ſeinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leiſe.
„Wer iſt draußen?“ brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,“
Sprach der Europäer furchtſam ſchmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewiſſen Wege.“

„Kommt herein, verſetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch iſt Feuer in der Hütte!“
Und er führt ihn auf das Binſenlager,
Schreitet finſter trotzig in den Winkel,
Holt den Reſt von ſeinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und friſchen Bärenſchinken,
Um den ſpäten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns ſpeiſte,
Feſtlich wie bei einem Kloſterſchmauſe,
Neben ſeinem Wirth der Europäer.
Feſt und ernſthaft ſchaute der Hurone
Seinem Gaſte ſpähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wolluſt trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muſchelſchale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Mooſe
War des Pflanzers gute Lagerſtätte,
Und er ſchlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildſter Krieger,
Schrecklich ſtand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor ſeinem Gaſte
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff beſtürzt nach ſeinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit ſüßem Morgentranke.
Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finſterblickend blieb der Wilde ſtehen,
Sahe ſtarr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, feſter, ernſter Stimme:
„Haben wir vielleicht uns ſchon geſehen?“
Wie vom Blitz getroffen ſtand der Jäger,
Und erkannte nun in ſeinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hauſe jagte,
Stammelte verwirrt Entſchuldigungen.
Ruhig lächelnd ſagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden ſind doch beßre Menſchen!
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

13.

Seiner theuern verehrungswürdigen Mutter bei der Feier ihres Geburtsfeſtes gewidmet.

Den 18. Februar 1790.

Von

Guſtav Otto Andreas von Igelſtröhm.

— Dem Menſchen iſt
Ein Menſch doch immer lieber, als ein Engel! —
Leſſing.

Wie auf des frühen Lenzes Blumenbeete,
Die noch des Thaues Perle ſchmückt,
Der junge Tag aus Thetis Schooße blickt,
Glüht hold die feierliche Morgenröthe
Mir heut, und weckt mich zum Gebete!

Zu heißen Wünſchen, Mutter, heißem Flehen
Zu Gott für Ihr mir theures Wohl,
Zum Vater, deſſen Augen liebevoll
Auf Sonnenkreiſe, die ſich vor ihm drehen,
Und auf den Wurm im Staube ſehen.

Es wird, es muß dem Vater, der von allen
Den Weltentauſenden die Laſt
Mit ſeiner Hand, wie eine Feder, faßt,
Wie Lob des Seraphs, auch des Knaben Lallen
Voll warmen Dankes wohlgefallen.

O könnte jetzt für alle Zärtlichkeiten,
Für jede Sorge, jeden Schmerz,
Mit denen über mir Ihr Mutterherz
Gehangen, wie uns Engel Gottes leiten,
Daß wir nicht in Gefahren gleiten, —

O könnte jetzt mein Herz in vollen, ſüßen
Gefühlen, die es tief durchglühn,
Und mich voll Dank in Ihre Arme ziehn,
So heiß, ſo ſtark, als ſie vom Herzen fließen,
Durch meine Zunge ſich ergießen!

Doch auch mein Stammeln weiſen Sie am Tage
Der Ihnen einſt das Leben gab
Und mir mein beſtes Erdenglück, nicht ab,
Mit dem ich heute mich zu Ihnen wage,
Und meiner Seele Rührung ſage;

Am Tage, wo, wie ſeit den zartſten Jahren
Mein Herz in Ihrer Liebe lebt,
Sich doppelt heilig in mein Innres gräbt,
Und was Sie mir durch Reihen von Gefahren
Mit Ihrer Mutterſorgfalt waren;

Wie Sie mich ſchon den Fuß der Pyrenäen
An Ihrer guten, treuen Hand
Und manches alte, ſchöne Heldenland,
Noch voll von Rudern modernder Trophäen,
Und ferne Meere ließen ſehen.

Was Sie als Knaben ſchon mich durch Exempel
Der Nationen hießen ſehn,
Die auf der Bühne handelnd um uns ſtehn,
Des Laſters Brandmal und der Tugend Stempel,
So lehrreich, wie in Gottes Tempel.

O Mutter, beſte, gütigſte, wie könnte,
Was tief mein Herz unnennbar ſpricht,
Mein Mund jetzt ſagen! Nein, er kann es nicht,
Auch wenn ich Sie mit tauſend Namen nennte,
Die Dankbarkeit erfinden könnte.

Ein heißer, frommer Wunſch zu Gottes Throne,
Der jeden Puls zur Wohlthat treibt,
Und jeden Lohn für Wohlthat niederſchreibt,
Von Ihrem einz'gen, tiefgerührten Sohne,
Daß er der Mutterliebe lohne!

Daß ſeine Huld mit Ruhe Sie umwehe,
Und daß, ach, bald, bald wiederum
Aus ſeiner Milde großem Heiligthume,
Daß ſeine erſte Dienerin Hygee
Mit heller Fackel um Sie ſtehe!

Mein Dank, mein Fleiß ſoll doppelt heiß entbrennen,
Daß, theure Aeltern, Sie zum Lohn
Der Zärtlichkeiten: „Er iſt unſer Sohn!"
Wenn einſt die Welt wird meinen Namen nennen,
Mit reiner Freude ſagen können.

14.

Elegie

auf einem Feſte zu Warſchau40).

Si natura negat, facit indignatio versum.

„Was iſt Wahrheit?" fragt am Richterſtuhle
Jener brave Heide ſeinen Mann.
Große Frage, die noch keine Schule
Aus dem Weisheitsnimbus löſen kann!

Menſchen, Widerſpruch im großen Ringe,
Räthſel, in der Kette dieſer Welt,
Zwiſchen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entſtellt.

Vater, der du dieſen Götterfunken
Himmelſinns in unſer Weſen ſchlugſt,
Und die Erdenſeele feuertrunken
Zum Gedanken deiner Größe trugſt!

Haſt du zur Verdammniß Licht und Leben,
Als du unſre Exiſtenz gebarſt,
Deinen Neuerſchaffenen gegeben,
Denen du im Zorne gütig warſt?

Duldung, Vater, mit dem ſchwachen Kinde,
Das im Dunkel deiner Strahlen ſchwirrt,
Und von Labyrinth zu Labyrinthe
Aengſtlich, traurig, aber ſchuldlos irrt.

Deine Werke kamen gut und edel,
Groß und herrlich aus der Schöpferhand,
Bis der Afterweisheit Schlangenſchädel
Sich, ſie auszubeſſern, unterſtand.

Was iſt Wahrheit? ſprecht von euerm Throne,
Wo ihr metaphyſiſch dunkel ſchwebt,
Von Konfuzen bis zu Mendelsſohne,
Und im Nebel Hypotheſen webt.

Ha! ihr tappt mit eurer Blendlaterne
Weisheitstrunken durch die tiefe Nacht,
Träumet in dem Irrlicht Sonnenſterne,
Bis ihr ſpät zum Todesſchlaf erwacht.

Menſchheit, arme Menſchheit, deine Lehrer,
Alle deine Weiſen wiſſen nichts;
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Inſekten um den Strahl des Lichts.

Und die Bosheit, die im Finſtern ſchleichet,
Faſſet ſchnell der Schwachheit Taumelgeiſt,
Bis ſie ihr den ſüßen Giftkelch reichet,
Und die Sklavin hin ins Elend reißt.

Wenn der Menſchenmaler ſeinen Pinſel
In der Schwermuth ſchwarze Farben taucht,
Und Bedrückung, Kummer und Gewinſel,
Stolz und Knechtſchaft in die Gruppe haucht;

Weinet unſerm göttlichen Geſchlechte
Eine Thräne bei dem Trauerſtück:
Seht, man gräbt das Grab der Menſchenrechte:
Und wer ruft Geſtorbene zurück?

Dort verzehren myſtiſche Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, ſtets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaſſ'nen Spreu

Und die edeln Menſchenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menſchenſeelen *),
Und ihr Segen iſt der Knechte Fluch!

Mit umglühter, heißer Stirne frohnen
Unter der Deſpoten Eiſenſtab
Ganze, große, ſchöne Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab.

Freiheit iſt ein Schall vor ihren Ohren;
Der Gedanke wäre Hochverrath;
Weil zum Troß der Sklaverei geboren
Unſinn ihren Geiſt gefeſſelt hat.

Und auf ihrem Wolkenthrone ſitzet
Rings umher die alte Möncherei,
Blicket grimm, auf's Vorurtheil geſtützet,
Und ihr Scepter wieget ſchwer wie Blei.

Unter ihrem ſchwarzen Rabenflügel
Ziſchen die Kabalenzungen Gift,
Brechen Laurer frech das Freundſchaftsſiegel,
Sinkt dem Streiche, wen der Spürhund trifft.

Ihre Geier drohn in allen Zonen,
Wo die unterdrückte Wahrheit ſpricht,
Mit Baſtillen, Inquiſitionen,
Thürmen, Mienen, Eiſen, Blutgericht.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schädel auf dem Holz;
Aber wenn der Helden Troß in Horden
Länder würget, ſind die Helden ſtolz.

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Seckel ſtiehlet, iſts Betrug;
Aber Herrſchſucht, die Provinzen raubet,
Nennt der Staatskunſt hohe Schule klug.

Durch der Politiken ſchiefe Brille
Iſt Moralität ein Poſſenſpiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philoſophenſchädel fiel.

Arme Brüder, hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unſinns Eiſenjoch gemacht?
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Vorurtheile langer Nacht?

Strahlenwahrheit iſt euch noch zu helle,
Freiheit ſelbſt wird eurer Ruhe Grab;
Und ihr trinkt Berauſchung aus der Quelle,
Die der Schöpfer nur zur Stärkung gab.

Gleich Inſekten kriechet ihr als Knechte
Unter Frohngebot und Knutenhieb;
Und ihr würgt am eigenen Geſchlechte,
Wo euch die Vernunft den Freibrief ſchrieb.

Elend in der Sklaverei, und blutig,
Wo die Freiheit ihren Fittig ſchwingt;
Ha! wer wagt es noch, der groß und muthig
Nach dem ſchönen Menſchenrechte ringt?

Menſchen, Widerſpruch im großen Ringe,
Räthſel in der Kette dieſer Welt,
Zwiſchen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entſtellt!

Hier ſitzt, um die Nachwelt zu betrügen,
Menſchenfeindlich glotzend, ein Geſicht,
Spähet aus dem Staub gelehrte Lügen
Für den jämmerlichſten Böſewicht.

Dort wirft von dem hohen Rednerſtuhle
Eine Bonzenſeele ſchleichend Gift,
Spinnet mit der Ketzerei der Schule
Zwietracht aus dem Friedensbrief der Schrift.

Hier durchwühlt der Geiz mit Gnomenfreude,
Unbekümmert um der Waiſen Fluch,
Seiner Koffer goldnes Eingeweide,
Und durchzählt ſein langes Rentenbuch.

Dort durchſpähn, die Richter zu beſtricken,
Weil ein Schurke ſchwere Säcke beut,
Rabuliſten mit Hyänenblicken
Jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit.

Und der Richter wägt die feilen Sprüche,
Wohl und Weh, nach goldnen Gründen ab;
Und ein Kuß macht in Geſetze Brüche,
Den ihm ſchmeichelnd eine Dirne gab.

Hingeführt an Amors ſeidnem Fädchen,
Geht der ſtolze Stoiker und ſucht
Knieend vor dem zauberiſchen Mädchen
Heute etwas, dem er morgen flucht.

Gott, du ſchufſt ſo herrlich ſchön die Erde,
Nicht zum Sitz für Tyrannei und Trug,
Als dein väterliches Machtwort: „Werde!"
Aus dem Nichts die Sonnenbälle ſchlug.

Bosheit, Herrſchſucht, Geiz und Wolluſt haben
Deine ſchöne Symmetrie zerſtört,
Gießen Gift in deine Himmelsgaben,
Daß ſich traurig Hirn und Herz empört.

Einſam ſoll mich eine Felſengrotte
Und ein Eichbaum decken, wo die Welt
Nicht ſarkaſtiſch lächelt, nicht im Spotte
Urtheil über Bürgertugend hält.

Und wenn das Gerücht mir dann verkündet,
Daß die Menſchen ſtets noch Thoren ſind,
Weht es leiſer, und ſein Hauch verſchwindet
Schneller durch des Lenzes Abendwind.

Und ich ſinge mit der Morgenröthe
Bei der Quelle meinen Weihgeſang;
Und des Abends haucht die Silberflöte
Ruhe längs des Berges Felſenhang.

Neben meiner kleinen Binſenhütte
Grab' ich an dem Eichbaum meine Gruft,
Bis mich Graukopf einſt mit leiſem Tritte
Sanft der Tod zum großen Abend ruft.

15.

An meines Vaters Grabe [42]).

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieſes Kirchhofs eingefallner Mauer;
Hier leg' ich müde meinen Wanderſtab
Auf dieſes Leichenſteins zerborſtne Trümmer,
Und ſetze mich in Lunens Silberſchimmer
Zur Ruh' auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt ernſt allein in tiefer Stille
Der Menſch mit ſich in der Empfindung Fülle,
Die Wohl und Weh' in ſeinen Buſen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die Pforten öffnet zu dem goldnen Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle ſchlägt.

Hier ſteig' ich auf von moosbewachſnen Hügeln
Auf reiner, heißer Andacht Feuerflügeln
Hinauf, o Gott, zu deinem Strahlenthron,
Und bete dir, aus deſſen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daß ich von der tiefen Höh'
Durch jenes Raumes ungemeſſne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wiederfinde,
Die ich hier oft verſchwinden ſeh'.

Laß mich, wenn mich die Zweifel überſteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geiſt im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erſchaffnen ſpricht.

Wenn mich die Welt zu hohem Zorn entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn ſchwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schädelſtätte treten,
Und ein Gebet bei deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen ſie von ihres Lebens Frohnen,
Die Brüder einſt, in ſtillen Legionen,
In ihrem kleinen, kühlen Aſchenhaus;
Ruhn von den Laſten, die ſie niederdrückten,
Vom Unrecht, unter dem ſie ſchwer ſich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das ſchwarze Bahrenhäuschen ſteht;
Hier folgt' ich weinend ſeinem Sarg, hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann begraben,
Wo kalt der Nord herüberweht.

Wo iſt dein Grab, daß ich am Grabe weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warſt du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre ſind verflogen,
Seit Wetterſtürme um die Stätte zogen,
Wo dein Gebein von Erde ruht

Ich find' es nicht in der Entſchlafnen Menge;
Dem Tode wird ſein Leichenfeld zu enge:
Schon ſank der Hügel über deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfſt du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an dem Thor, der Mauer hier zur Rechten,
Wo hoch ſich Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantaſie nicht täuſcht,
Wo treue Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo Natur jetzt nach zehntauſend Morgen
Noch eine ſtille Thräne heiſcht.

Hier ſetz' ich mich, wo ich einſt oft geſeſſen,
Und will mein Herz mit Kraft zuſammenpreſſen,
Wo ich zuletzt dein ernſtes Antlitz ſah;
Und beten will ich, hier, wo wir einſt ſchieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überſchauen, was geſchah.

Das Schickſal hat, ſeitdem wir dich begraben,
Mit eh'rner Hand den Mann, wie einſt den Knaben,
Im Labyrinth ſchon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könnteſt du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe ſchwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warſt ein Mann, der ſeines Lebens Bürde,
Mit hohem Sinn und ſtets mit Muth und Würde
Bis an den Schluß des letzten Tages trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche —
Du ſtandſt im Sturm, wie in dem Hain die Eiche —
Zum Sklavenjammer niederſchlug.

Du warſt, wenn wir an deinen Knieen hingen,
Und nach der Reih' von deiner Hand empfingen,
Froh, wie ein alter Patriarchenſohn,
Und hatteſt bei dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tiſch im feſtlichen Geſichte
Entzückung uns, den Spöttern Hohn.

Du zahlteſt feſt des Unſterns ſchwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wieſeſt dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne ſäet,
Vor dem das Wohlthun, wie ein Bote gehet,
Und der der Erde Segen ſtreut.

Du reichteſt noch, wenn dir ſchon Mangel drohte,
Dem Dürftigen vergnügt von deinem Brote,
Und ſprachſt noch Troſt der Kummerſeele zu;
Und drückten ſchwer dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werk an jedem ſchönen Morgen
Dir bald ein weiſer Denkſpruch Ruh'.

Du duldeteſt, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man ſchon ein Luſtrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld;
Du ſcherzteſt noch, als unſre Thränen rollten,
Und bateſt nur, daß wir nicht weinen ſollten,
Und zahlteſt dann die letzte Schuld.

Jetzt ruheſt du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterland nun ſanft bei Gottes Guten,
Und blickſt vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und beteſt, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Mit Genien, die jetzt dir jauchzend rufen,
Schauſt du des Throns erhabne, goldne Stufen,
Und hörſt der Morgenſterne Lobgeſang;
Und dringſt verklärt mit Einem ſchnellen Blicke
Im Flug Aeonen vorwärts und zurücke,
Mehr, als hier je ein Seher drang.

Du wandelſt dort in lichten Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh' und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Name bei uns iſt:
Wo Gott, den Rückſtand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbeſtochner Wage mißt.

Dort lachet nicht mit Belialsvergnügen
Ein Böſewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort ſpricht des Unſinns blutbeſtellter Frohn,
Mit Geiferwuth und ſchwer verſchloſſ'nen Ohren,
Für jeden Funken beſſern Lichts verloren,
Nicht aller Menſchenwürde Hohn.

Dort pſalmodeit kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel, in dem Herzen Bronze,
Dir ſeiner Wuth ergrimmten Widerſpruch;
Läßt nicht, die heilige Vernunft zu tödten,
Des Aberglaubens Eiſenmänner reden
Aus einem dickbeſtäubten Buch.

Dort wird die Nacht, durch die wir irren, helle,
Und Alles tritt an ſeine rechte Stelle
Zu einem ſchönen, abgemeſſnen Gang;
Dort werden Labyrinthe ſich entrollen
Zu einem ewig harmonienvollen
Und göttlichen Zuſammenhang.

Verweileſt du jetzt dort auf deinem Sterne,
Sieh', Seliger, aus diamantner Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich in Zweifeln irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd' ich nie vom heiligen Gedanken
An Gott und Tugend nur ein Haar breit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang ſtehn,
Und freudig, wenn die große Loſung tönet,
Mit mir und Allen um mich her verſöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemeſſ'nen Pfade ſchlagen,
So komm' ich ſtill an dieſen Ort herab,
Und ſetze mich, um Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernſteſtem Geſchäfte,
Hier an dein unbekanntes Grab.

16.

Morgenlied.

(Für die Mutter des Dichters geſchrieben.)

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht ſo ſanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh'
Der Morgenſonn' entgegenſeh'.

Wohin ich blicke, redeſt du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erſter Hauch ſei Lobgeſang,
Mein letzter Athemzug ſei Dank.

Du gießeſt Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Menſch mit Menſchen iſt.

Gieb, daß ich dieſen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Laß gern mich nutzen Jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köſtlichſter Gewinn
Iſt frohes Herz und reiner Sinn;
Und dieſen, Vater, ſchenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du haſt mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geſchafft;
Verjüngt ſind wieder Fuß und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht geſpannt.

Wenn einſt nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann ſing' ich himmliſcher erfreut,
In jenes Lebens Seligkeit.

17.

Abendlied.

(Für dieſelbe.)

Schon glänzt dort hoch der Abendſtern;
Lob' ihn, mein Geiſt, lob' ihn, den Herrn!
Es ſank der Sonne goldnes Licht,
Doch ſeine Güte ſinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geleitet meines Lebens Lauf;
Er ſtand mir bei, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Troſt, wenn Kummer ſich
Um mein bethräntes Lager ſchlich;
Er hörte, wenn ich ſchwer und tief
Aus meiner Angſt um Rettung rief.

Nun ſing' ich noch mit jeder Nacht:
Der Herr hat Alles wohl gemacht!
Er ſchickt uns nur zu unſrer Ruh'
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lang' und viel gelebt,
Und manche trübe Stunde ſchwebt
Noch einſam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk' ich nur zurück.

Gott, ſei mein Vater; ſteh' mir bei,
Daß ich des Lebens Abend frei,
Wie ich nunmehr ihn vor mir ſeh',
Still, ſanft und froh hinuntergeh'.

Laß fromm mich und von Tadel rein
Vor dir und vor den Menſchen ſeyn,
Daß man, wenn mein Gebein einſt ruht,
Noch herzlich ſage, ſie war gut.

Laß meine Kinder meiner werth,
Nur bleiben, wie ich ſie gelehrt,
Sich deiner und der Tugend freun;
So iſt ihr Erbtheil nicht mehr klein.

So wall' ich ruhig, wie ich bin,
Zum ſtillen, großen Schlafe hin,
Wo ſchlummerſchwer mein Auge ſinkt,
Wenn mir der Tod, dein Bote, winkt.

18.

Minna an der Harfe.

Elaſtiſch fliegt
Ihr Finger durch die Silberſaiten,
Und Engelharmonien gleiten,
Aus ihrer Seele Harmonie gewiegt,
In mein entzücktes Ohr,
Und tragen mich zu Gottes Chor
Auf Fittichen des Hochgefühls empor.

Von ihrem Mund
Sinkt aus des frommen Herzens Fülle
In meine Bruſt geweihte Stille,
Und um mich her ruht tief das Erdenrund:
Die trunkne Seele lauſcht,
Wenn ſie durch's Tongewebe rauſcht,
Und um Empfindung ſanft Empfindung tauſcht.

Wenn ihr Geſang,
Wie junger Weſt am Roſenſtrauche,
Der Harfe folgt mit Flötenhauche,
Wird meine Seele lauter, lauter Dank,
Und heiße Rührung ſteigt,
Wenn jede Erdenrührung ſchweigt,
Hinauf, wo ſich der Seraph betend beugt.

Ihr Feuerſchwung,
Wenn ſchwebend ihrer Lieder Wellen
Empor zu Gottes Lobe ſchwellen,
Hebt meinen Buſen zur Begeiſterung,
Und froh der Welt entrückt,
Steh' ich am Throne, wo entzückt
Des Lichtes Engel ſich mit Lichte ſchmückt.

Ihr Lautenton
Spielt in dem hingegebnen Herzen
Mit ſüßer Wolluſt ſüßen Schmerzen,
Und adelt magiſch jeden Erdenſohn
Im ſeligſten Genuß
Zu hohem, göttlichem Entſchluß,
Wie auf dem Berg' Eloah's Morgengruß.

Das Paradies
Glüht um ſie her, wenn ihre Saiten
Der Tugend Hochgeſang begleiten,
Schön, wie es Gott in Edens Gärten wies:
Die ganze Schöpfung lacht,
Wie nach des Maies ſchönſter Nacht,
Wenn Florens Hauch durch ihre Harfe wacht.

Sie führet mich
Mit Zauber fort in ihrem Spiele
Durch Labyrinthe der Gefühle,
Und meine Seele kettet freundlich ſich
Auf ihrer Zauberbahn,
Jetzt ſanft hinab, jetzt wolkenhoch hinan,
Mit leiſem Zug an ihre Seele an.

Mit ſtarker Hand
Läßt ſie in langen Feuerbächen
Den Donner aus den Saiten brechen,
Und webet dann ein glühendes Gewand
Gebietend um die Flur:
Es ſchmelzen ihre Töne nur
Und Ruhe ſinkt herab auf die Natur.

Melancholie
Zieht durch der Leidenſchaften Stille
Um meinen Geiſt die Trauerhülle,
Wenn feierlich die Klagemelodie
Ihr von der Lippe ſinkt,
Und ihrer ſüßen Schwermuth winkt,
Die dann mein Herz zum Götterfrieden trinkt.

Die Liebe ſpricht,
Wenn ſie mit holder Freude lächelt,
Wie Zephyr um die Blumen fächelt,
Mit allem Reiz von ihrem Angeſicht;
Und ſchweigend nah' ich mich,
Und ſchwöre ſtill und feierlich
Dem Göttermädchen: „Ja, ich liebe dich!"

Und wenn erfreut
Mein Geiſt ſich an ihr Antlitz hänget,
Und auf Gefühl Gefühl ſich dränget,
So lehret mich ihr Blick Unſterblichkeit;
Und Ueberzeugung ſchau',
Hell wie den Glanz im Morgenthau,
Ich feſt in ihres Auges Himmelblau.

Die Freude quillt
Durch lange, tiefgegrabne Schmerzen
Bei ihrem Ton in wunde Herzen,
Wenn er in Gluth zu hoher Andacht ſchwillt;
Die Klagen werden ſtumm,
Und zauberiſch wird rund herum,
Wo ihre Lieder wehn, Elyſium.

Ruf' du mir zu,
Gieß du mir, Minna, mit Geſange
In meine wogende und bange
Und öde Seele deines Himmels Ruh',
Wenn über Gott und Welt,
Wo Laſter ſteigt und Tugend fällt,
Der Zweifel mich mit Angſt gefangen hält.

Von deiner Hand
Strömt durch der Weiſen Irrgewimmel
Mir Glaube zu an Gott und Himmel,
Mir Glaube zu an's beßre Vaterland:
Die Dunkelheit wird Licht,
Wenn deine Seele Hymnen ſpricht;
Dann bet' ich mit, und bet' und zweifle nicht.

19.

Der Paß.

Wenn wir am Rand des Lebens ſtehen,
Und alles, was die Erde hält,
Rund um uns her zuſammen fällt,
Wenn Kronen mit dem Bettelſtab vergehen;

Wenn Herrn von weiten weiten Reichen,
Die geſtern noch mit ihrer Rieſenhand
Den Orient und Occident umſpannt,
Heut ihrem letzten Sklaven gleichen;

Wenn eitler Weisheit Dunſt zerſtäubt,
Und von den Hypotheſenkrücken,
Der größten Köpfe Meiſterſtücken,
Kaum noch ein Splitter übrig bleibt;

Wenn tiefe tiefe Dunkelheit
Des Sinnes Ohnmacht ſchwer umhüllet,
Und Ein Gedanke nur die Seele füllet,
An Gott und Nichts und Ewigkeit:

Dann, dann iſt Eine gute That,
Im Sinn des Teſtaments gethan,
Ein beßrer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Atteſtat.

20.

Meinem theuern Lehrer,
dem

Rektor Korbinsky
in Borna.

Lieber, guter, alter, verehrungswürdiger Graubart,
Nimm den Dank hier meines Herzens in dieſer Epiſtel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht ſchön klingende Phraſen,
Froh dir bringt für ſo viel mannigfaltige Wohlthat:
Mehr als Dank kann dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das deinige, iſt mit dem Zolle zufrieden.

Jetzt noch ſchweben auf luftigen Schwingen die goldenen Tage,
Bei dir einſt ſo heiter verlebt, mir im Geiſte vorüber:
Wie ich am Eintritt in deine patriarchaliſche Hütte,
Hochaufblickend der neuen fremden Erſcheinungen, da ſtand;
Wie du dann väterlich traulich den wilden, trotzigen Krauskopf
Rechts, links, vorwärts und rückwärts tief in der Bibel herum führteſt,
Und ob meiner kernigen Exegeſe den Kopf nickteſt.

Da war mir Grammatik ſo fremd, wie böhmiſche Dörfer;
Und von Sprachen verſtand ich nur die Epiſtel von Pfingſten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenoſſen,
Kreter und Araber, und wie die Leute der Reihe nach hießen.

Dann fing ich an Amo mit ziemlichem Fleiße zu lernen,
Und ich hab' es ſeitdem, wie ich glaub', auch ziemlich begriffen:
Vapulo hat mich gelehrt das labyrinthiſche Schickſal
Und mich oft in das Paſſivum von Typto geſchlagen.

Himmel, mit welcher Begier ergriff ich den ledernen Nepos,
Und zerzauſte das: Non dubito fore grauſam erbärmlich,
Wie im Herbſt ein ehrlicher Märker die Teltauer Rüben.

War es doch eine erfreuliche Zeit in der rußigen Klaſſe
Wenn wir ſo die Verba in Mi im Paläphatus peitſchten,
Daß in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt war,
Das nicht der bleierne Finger zum lieblichen Ohre gebogen;
Bis im neuen Teſtamente mit brennendem Angſtſchweiß
Jeder ſein Verſchen grammatikaliter ausgewurzelt.

Und dann, wenn wir ſaßen beim zentnerſchweren Atlas,
Und im Sprunge vom Kattegat ſetzten bis in die Levante,
Und von Stambul ſtracks mit dem einen Fuße nach Japan
Und mit dem andern hinüber ins eiſige Feuerland traten.
Der Großmogul war uns ein Ungeheuer von Reichthum,
Und vor ihm die Britten mit allen Guineen nur Bettler.

Du weißt noch, wie ich mit dem Spaten den Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl mir und Gurken verdarben;
Wie ich dann ominös mit wahrem Koſakengeſchmacke
Rüſtig die Zwiebeln bemähte, und am Geruche der Diebſtahl
Und der Thäter ſich bald mit ſchönen Groteſken entdeckte,
Und wie man laut dann die herrliche Marodirung belachte.

Feſtlich war uns der Tag, wo der erſte junge Kohlrabi
Duftend auf dem Tiſch und der erſte Gurkenſalat ſtand,
Und du Gottlobs und mein Lob durch ein freundliches Nicken
Bei dem Eſſen mit Appetite zu ſpenden geruhteſt.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn du die graue Pikeſche,
Deinen Proroſtrishut und vom langen Perruckengeſtapel
Zwiſchen dem Klaſſenhüter und Feſtputz die mittlere wegnahmſt:
Dann ſchrittſt du Dux Gregis am großen perlmutternen Rohrſtock
Unter unſerm Geſummſe hinaus in blühende Fluren,
Ueber den Roßberg, und waldeinwärts in dunkle Gebüſche.
Und dann mußt' uns Vater Holberg aus ſeiner Synopſe
Manches verkündigen: und wir zogen dann Parallelen

Zwiſchen dem Konſul in Rom und dem Bürgermeiſter in Borna,
Zwiſchen Hannibal, Skanderbeg und dem König von Preußen;
Und ſo wie wir beſtimmten, ſtand die herrliche Norm da.

Da, da wurden Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, und Hildebrand, Salomo, Sirach
Und Till Eulenſpiegel durch einander geknetet:
Und wenn du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Seitwärts tief ruminirteſt, brannte das Feuer der Buben
In der Adern hochloderndem Flammenſchlag jugendlich jach auf,
Und elektriſch wälzte des Daſeyns Taumel die Bande
Ungeſtüm fröhlich dahin im nebelrauchenden Graſe,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buſchige Au die elaſtiſchen Sehnen verſuchen.

Rüſtig und raſch gings, wie Trojaner und Griechen ſich barten,
Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter;
Bis ein tobendes, volles Konzert: Procumbit humi bos,
Und dein alter, ernſter, ſtark ſonoriſcher Zuruf:
Phryx emendatur plagis die Streitenden ſtillte.

Hingeſchwunden ſind ſie die Roſenfarben der Jugend,
Schön und lieblich und mild: nur im Hintergrunde der Scene
Zittern ſie ſchwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.
Oft hat mich ihr Bild zu den Irokeſen begleitet,
Iſt oft an dem Geſtade der Düna mir einſam gefolget;
Und mit jeder Freude flog dir ein Segen von mir zu.

Sicher hat ihn der Himmel gehört: er höret die Guten;
Und er gießet belohnend in dein ehrwürdiges Alter
Schöne, ruhige, ſtille, zufriedene Tage des Weiſen.

21.

Trinklied.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeiſt!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreiſt,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerte reißt!

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Iſt ein Inſekt, das Sektenwuth,
Von Gifthauch voll, in Gottes Garten warf;
Weg mit dem Schwur! Wir haben Muth;
Der Bund iſt ſchön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürſtenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt!
Wir ſtehen nur für Pflicht, Vernunft und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felſenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge ſchnaubt.

Es werde Licht! und weh dem Mann,
Der dieſes Licht zu löſchen wagt;
Und wehe dem, der ſchwärmend zum Vulkan,
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf, Brüder, trinkt den heil'gen Wein,
Trinkt ihn zum Bund der Wahrheit hier!
Wir ehren Gott, wenn wir uns menſchlich freun.
Die Menſchheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn ſie fordert, ſterben wir.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeiſt!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreiſt,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerte reißt!

22.

Der Zweifel.

Mich däucht, Suſanne, deine Tugend
War doch wohl nicht ſo ſchrecklich auf der Probe,
Als man von dir zum übertriebnen Lobe
Jetzt unſrer lieben Jugend
Im hohen Ton zu melden pflegt.
Die grämlichen Geſichter fort zu jagen,
Die ſo unüberlegt
Sich hin zu dir an's Badeörtchen wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder ſagen.
Wenn aber nun ein junger Mann,
Schön, wie die Kunſt ihn bilden kann,

Schlank, wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Geiſt und Harmonie im Ton,
Verführeriſch, wie Davids Sohn,
Dich glühend angebetet hätte
Und, hinter einen Roſenſtrauch verſteckt,
Die ſchöne Baderin entdeckt,
Und auf des Lenzes Blumenbette,
Dich, halb gekleidet, dann um Gnade
Recht rührend angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann dein liebes, weiches Herz
Des zauberiſchen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsſchlag heißer mit empfunden,
Und du hätteſt dann dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bei dem ſüßen Flehen
Es noch gewagt zu ſchrein,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

23.

Einem Kleinmüthigen.

Willſt du dich denn zu Tode grämen,
Wenn ſich die Menſchen deiner ſchämen?
Tritt ohne Furcht in deiner Kraft hervor;
Was kümmert dich der goldne Thor?
Verächtlich iſt gewiß der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.
Der Weiſe fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein beſtimmt ſich ſeinen Werth:
Ganz unbeſorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und hat er durch Vernunft nur Einen Freund gewonnen,
So hat die Parze gut geſponnen.

24.

Die Aehnlichkeit.

Frau Roſe nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um ſie hergeſprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint' und Wagen
Zu Töffeln, ihrem Mann, zu tragen.
Sieh, ſieh doch, Töffel, ſprach Frau Roſe,
Wie raſch er iſt, wie flink und loſe;
Schau nur einmal dem kleinen Wichte
Auf jeden Zug im Angeſichte;
Er iſt von Kopf bis zu den Sohlen
Im Ebenbild mir abgeſtohlen:
So ſchelmiſch, ſieh doch nur zum Spaße
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Naſ'! —
Ei, daran iſt nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel, und ſchob ſeine Mütze
Ein wenig von dem Grillenſitze;
Nur daß er mir nicht gleicht, das iſt der Teufel.

25.

Der große Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel' und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, daß die Männer zagen!
Doch möcht' ich wohl einmal die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

26.

Der Contract.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberiſchen Buhlerin,
Der ſchönen Ninon, hingegeben,
Die ihr vermuthlich alle kennt;
Schnell muß er fort zum Regiment,
Und fordert nun mit heißem Beben
Contract der Treu auf's ganze Leben.
Miß Ninon lächelte und ſchrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiß, wie die höchſte Flamme brennt,
Der treuſten Liebe Teſtament.
Nun ließ der gute Mann ſich tröſten,
Beſah das Blatt, wie einen Zauberring,
Und küßte ſie und ihre Schrift, und ging.
Doch kaum war er bei der Armee, ſo löſten
Gemächlich alle Schwüre ſich .
Bei Ninon auf, und kurze Zeit verſtrich,
So ſpielte ſie die feuervolle,
Natürliche und allerliebſte Rolle
Mit einem ihrer Weisheitsbrüder,
Die ſie mit Chatre ſpielte, wieder.
Im allerwichtigſten Momente
Ergriff ſie die Gewiſſenspein;
Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Gluth die ſchönen Hände,
Und rief im ſchönſten, letzten Akt:
Ach der Contract, ach der Contract!
Und damit ging das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Publikum
Den kläglichen Contract herum,

Und lachte ſelbſt an Ludwigs Hofe
Von der Prinzeſſin bis zur Zofe,
Und ſprach und ſpielte manchen Akt
Von dem Contract.

37.

Guter Rath.

Du willſt es: gut, ſo ſollſt du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reiſe hören.
Du gehſt jezt in die große Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie ſchon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt ſtracks dem Manne Werth.
Und dieſen Mangel auszufüllen,
Mußt du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hin zu gehn.
Fürs erſte ſuche zu ſtudiren,
Mit welcher Art von Menſchenthieren
Das Schickſal dich zuſammen ſchlägt;
Auf welchem Punkte du ſie kannſt berühren,
Und was ihr Geiſt für Farbe trägt.
Verläugne dich; laß nie den Menſchen blicken:
Denn Menſchheit iſt nun vor der Hand
Faſt überall noch konterband,
Und ihr Phantom wird oft nur ausgeſpannt,
Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne dich mit Anſtand bücken,
Und in der Mode welſchem Ton,
Der frevelnden Vernunft zum Hohn,
Nonſenſikaliſch Formeln flicken.
Leg' auf das warme Menſchenherz,
Damit in kindiſchen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche ſpielen,
Ein dreifach dickes, kaltes Erz.
Laß die Moral den Schulmonarchen,
Und ſuche bald im erſten, hohen Rauſch
Mit überlegtem klugen Tauſch
Der Schule Dünſte wegzuſchnarchen.
Schließ dich an reiche, goldne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an:
Sonſt kannſt du auf Fortunens Bahn
Umſonſt Olympiaden karren.
Erfrech' dich nie, Vernunft zu haben,
Die deinem Gönner widerſpricht,
Und ſchlüg' er, wie die Fibelknaben,
Dem Menſchenſinn ins Angeſicht.
Wag nie, die alte Nebeldecke
Der bunten und der ſchwarzen Röcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtſtrahl anzuhauchen.
Sprich keck; nur wage keine Kaſten
Mit deiner Kühnheit anzutaſten.
Red' in der Selbſtſucht hohem Grimme,
So oft man dein Verdienſt verkennt,
Von deinem Werth mit Stentors Eiſenſtimme,
Bis dich auch die Belohnungsliſte nennt.
Sei groß bei Kleinen, und bei Großen klein;
Im Tadel beißend klug, im Lobe fein;
Doch ſage ſtets mit Peter Squenz,
Vortrefflich! zu der Excellenz.
Bei allen Abderitenſtreichen halte
Den kleinſten Muskel in der Falte:
Verſuch' es nie, dem Laſter nachzuſpüren,
Und Tugend zu analyſiren.
Ergreif die Laune, die den Mann beſitzt,
Mit Kunſt, ſo lange ſie dir nüzt.
Laß nie das Ehrgefühl dich drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerſtreiche ſpielt,
Vor Dunſen und vor Schurken dich zu bücken.
Sei Kuppler; noch in jedem Lande
Erwirbt man klug ſich Ruhm durch Schande:
Sei blind mit Fleiß und dumm aus Liſt,
Bis du auf deinem Boden biſt.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern ſpekuliren;
Hilf Süßlern winſeln, Weibern radotiren;
Und faſſe weislich die Gelegenheit,
So oft ſie dir die Lockenſtirne beut.
Lies Horoskopen in des Weibes Miene,
Und ſprich den jungen Faun zum Amorine.
Sei Frömmler und ſei Freigeiſt nach dem Ton,
Jezt der Vernunft, dem Glauben jezt zum Hohn.
Erſinne dir die lieblichſte Kareſſe
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und lauf galant die Füße wund,
Und nimm am Ende die Mätreſſe.
Sei Proteus, wechsle die Geſtalten;
Und laß dich unter keiner halten,
Bis du dich ins Gewicht gebracht;
Das dann in der Geſchäfte Schale
Mit Einem Male
Für dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannſt du mit Behaglichkeit
Die gute, liebe Lebenszeit
Nach deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, ſo lerne nur getroſt
Philoſophie mit magrer Koſt,
Und dann und wann recht tapfer hungern.

28.

Fragment über den Kuß.

Nun ja, ich habe, daß ihrs wißt,
Ihr würdet ſonſt doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküßt,
Trotz meiner Stirne finſtern Falten;
Verſtehet ſich, in allen Ehren
Wie es ſeit Karl's des Großen Zeit
In alter deutſcher Züchtigkeit
Die ſtrengſten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget ihr mich, ohne Scherz,
Die Hand aufs Herz,
Was ich von Küſſen ſage?
Verfänglich iſt mir allerdings die Frage.
Ihr meint vor allem, wenn man küſſe,
Daß man zum ganzen herrlichen Genuß
Des Himmliſchen in einem Kuß
Auch die Geküßte lieben müſſe.
Ei, freilich das; und ich bekenne klar,
Daß dieſer Fall auch meiner war:
Und überdieß, — da hört ihr gleich,
Daß ich euch nicht belogen habe, —
Es war ein Mädchen, herrlich, ſchön und reich
An jeder ſeltnen Göttergabe.
Ich habe ſelbſt mir oft geſchworen,
Sie hätte des Olympus Horen
Mit ihrem Seelenblick beſiegt;
Und hätte ſie die Fabelwelt geboren,
Es hätte ſie Urania vergnügt
Sich zur Begleiterin erkoren,
So hatten ſie die Grazien gewiegt.
Ein Mädchen war es, das ſo oft, wenn mich
Ein Phantaſienrauſch beſchlich
Und mich mit Paradies belog,
Wo ich entzückt durch ſieben Himmel ſah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia,
Als Waſhington und Franklin zog.
Nun denkt euch, Freunde, ſo ein Kuß,
Den ich erſt halb der ſtolzen Brittin raubte,
Und den ſie dann mir ganz erlaubte,
Und ſelbſt zurückgab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuß
Von einem köſtlichen Genuß.
Auch ſag' ich, kann ich gleich vor Zärtlichkeit nicht ſchmachten,
Ein ſolcher Kuß iſt gar nicht zu verachten,
Doch aller Küſſe Quinteſſenz,
Vom Roſenlenz bis zu dem Roſenlenz,
Iſt, glaub' ich, ... und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt' ich, wolltet ihr es hören,
Auf mein Gewiſſen es beſchwören, ...
Iſt, nun, was meint ihr? iſt ein Kuß im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin,
Ich werde mein Gefühl doch wiſſen;
Ich laſſ' euch zwanzig Jahre küſſen,
Und gebe nicht den Kuß, wie ich ihn küßte, hin,
Das war doch noch ein Kuß von Sinn.
Der grobe Sinnling mag in Rotten
Nur meine hohe Schwärmerei verſpotten:
Der Kuß war, das verſichre ich
Bei Ehr' und Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, das kein Künſtler euch beſchreibt,
Vor dem die Dichtung zagend ſtehen bleibt,
Und deſſen Möglichkeit in ſtiller Weihe Stunden
Ich nur ganz leiſe vorempfunden,
Ein Urbild von Urania
Stand vor mir mit dem Zaubergürtel da.
Die Glut, die mein Geſicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens ſich
Schnell und doch ſanft durch alle Adern ſchlich
Und magiſch ſchnell mein ganzes Weſen füllte,
War nicht die Glut in groben Sinnen,
Wenn ſie, zu Stürmen angefacht,
Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenſchaft beginnen.
Es war ein helles, reines Feuer,
Erhöhter, himmliſcher und freier,
Das durch die ganze Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Geſtalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und ſich ambroſiſch ſeitwärts neigte.
Aus allen ſeinen Paradieſen
Durch ſeine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühen und die nicht verbrennen,
Das Meiſterſtück der Güte durchgedacht,
Und einen ſolchen Kuß gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhöhte
Mit Himmelsathem mich, ſo ſanft und ſüß und warm;
So ruhte ſie an meinem Arm,
Und ihr Geſicht war Morgenröthe,
In ihrem Blick war hell das Glück zu lieben
Mit reiner Feuerſchrift geſchrieben;
Mit einer Schrift, die Jeder nicht verſteht,
Der an dem Lenkſeil niedrer Sinne,
Daß er die Heſperidenfrucht gewinne,
Sich in der Erde Taumel dreht.
Ha, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, daß ich noch einmal
Mich aus dem tiefumwölkten Thal
Zu dieſer Seligkeit erhebe?
Wer war die Himmliſche, die aus Erbarmung ſich
Zu mir, dem Träumer, nieder ſchlich?

Um mir von einem Götterleben
Ein leiſes Vorgefühl zu geben?
Wer goß Unnennbarkeit in meinen Buſen?
Aſträa, die ſich noch einmal
Auf unſre Sündererde ſtahl?
War's eine von den jüngſten Muſen?
Wie, oder küßte mich zum Lohne,
Daß ich bisher ſo ruhig trug,
Und frevelnd nicht nach ihrem Zepter ſchlug,
Die Tochter ſelbſt der göttlichen Dione?
So war vielleicht ihr erſter Kuß,
Als Aphrodite mit dem Silberfuß
Zum ſchönſten Sieg
In Paphos an das Ufer ſtieg:
So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er auf einer Blumenmatte
Vom erſten Mädchen ſich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum:
So iſt vielleicht einſt unſer Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme ſinken,
Und, von der Erde Laſt befreit,
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

29.

Am Grabe eines Freundes.

Sanfte ſchläfſt du nun den Todesſchlummer,
Deine Leiden haben ihre Ruh'
Und dein Geiſt enteilt dem Erdenkummer
Seiner göttlichen Vollendung zu.

Blickeſt du aus deiner Sternenſphäre
Auf die Pilgerfreunde noch herab,
Freund, ſo ſiehe mich mit heißer Zähre
Tiefer Rührung hier an deinem Grab!

Fühlſt du nicht in deinen Regionen
Noch des Freundes letzten Abſchiedskuß?
Nicht noch unter deinen Strahlenkronen
Deiner Liebe ſeligſten Genuß?

Eine Heilige mit ſtillem Beben
Steht der Liebling deiner Seele hier,
Und aus ihrem Engelauge ſchweben
Große helle Thränen über dir.

Klage nicht, daß dich im Schlachtgefilde
Nicht des Krieges Donner niederſchlug,
Daß nicht Fama mit des Künſtlers Bilde
Deinen Namen durch die Völker trug!

Schöner ſtirbt man in dem Schoos der Seinen,
Als man Tod in Feuerſchlünden ſucht;
Schöner, wenn nur Freund' und Arme weinen,
Und kein Mund dem Schreckenshelden flucht.

Leichter ſei die Erd' auf deinem Grabe!
Schmeichelei und Ruhmſucht drückt ſie nicht.
Manchem Armen gabſt du eine Gabe,
Manchem Traurigen ein froh Geſicht.

Wenn auch nicht der Ruhm die Adlerflügel
Ueber deine Marmorbüſte ſtreckt,
Weiß doch mancher Freund, daß dieſer Hügel
Eines Menſchenfreundes Aſche deckt.

Schlägt vom alten Thurm die Abendglocke
Deinem kleinen Dörfchen ſeine Ruh',
Wall' ich oft noch an dem Knotenſtocke
Meines Freundes ſtiller Wohnung zu,

Und die Roſe, die ich jetzo pflanze,
Brech' ich dann mit ſüßer Schwärmerei
In des Mondes ſilberhellem Glanze,
Alles, alles Erdenſinnes frei.

30.

Epithalamium

zur Vermählung ſeines Freundes

G. C. Grosheim.

Es ſind der Böſen in der Welt
Vom Gängelband bis zu des Lebens Ziele,
Wo von dem Stück der Vorhang fällt,
Doch links und rechts ſo viele;

Und faſt noch mehr ſind links und rechts,
Mit breitem Blick und langen, langen Ohren
Herrn Midas' ſtattlichen Geſchlechts
Zum Erdentroß geboren.

Oft fährt zwar unſer ſcheuer Blick,
Wenn im Gewirr er kühn umhergeflogen,
Vom Menſchenkontreband zurück,
Den man uns aufgelogen;

Doch wenn von ächtem Menſchenſinn
Der Menſch, zum Troſt, den Nebenpilger findet,
So eilt er zum Gefährten hin
Und Midas' Troß verſchwindet.

Und wenn ihn eine Pilgerin,
Ein Reſt aus Eden, auf der Fahrt begleitet,
Geht er mit köſtlichem Gewinn,
Wohin die Parze leitet.

Freund, haſt du ächten Menſchenſinn
Zu Würzung deiner ſchönſten, frohſten Stunden
Und eine gute Pilgerin
Zur Reiſe dir gefunden,

So walle friedlich deinen Pfad!
Ein jeder Tag wird ſeine Freuden zollen,
Und laß das große Weltenrad
Im alten Schickſal rollen!

31.

Ueber
Glückſeligkeit und Ehre.

An Stackelberg.

Der Göttertrank, nach dem wir alle dürſten,
Vom letzten Bettler bis zum erſten Fürſten,
Glückſeligkeit, der Götze dieſer Welt,
Was iſt ſie, Freund? Sprich, haſt du ſie gefunden,
Du, den das Glück am ſeidnen Fädchen hält,
In Königshallen, oder Klausnerſtunden,
Im Maskenſaale, oder Waffenzelt?

Du ſchweigſt? Komm, laß uns unſre Weiſen fragen.
Sie werden uns gewiß das Räthſel ſagen,
Sie, die der Wahrheit ächten Urglanz ſehn,
Und hoch, aus unſers Weſens tiefſten Falten,
Die ſie mit ihrem Forſcherblick durchſpähn,
Den Spiegel unſerm Aug' entgegen halten,
Und im Triumphe ſeitwärts gehn.

Welch ein Gewirr der göttlichen Verwandten
Vom alten Zoroaſter bis auf Kanten!
Der Eine gräbt dem Andern ſeine Gruft.
„Setzt euch zu mir!“ haucht hier, mit Flötentone,
Freund Epikur; und Anathema ruft
Erzürnt die Stoa ihm vom Marmorthrone,
Als einer Peſt der Erdenluft.

„Die Tugend nur macht glücklich,“ rufen alle
Einſtimmig, wie das Echo aus der Halle.
Doch was iſt Tugend? — Frag' ſie, und ſie ſtehn
Voll Ungewißheit an den Scheidewegen,
Die ſich in Labyrinthen um ſie dreh'n,
Und greifen, durch den Nebel, Fluch und Segen,
Nachdem die Leidenſchaften weh'n.

Schon habt ihr manches Feſt zu früh gefeiert,
Noch ſchläft die gute Wahrheit unentſchleiert,
Ihr Weiſen in der Hütt' und um den Thron;
Noch, noch hat keines Seraphs Strahlenwagen,
Dem göttlichen Gedankenflug zum Lohn,
Die Himmliſche zu uns herabgetragen,
Noch ſchaut ſie ganz kein Erdenſohn.

Noch läßt die Welt, von Teufeln und von Engeln
Sich bald zur Hölle, bald zum Himmel gängeln,
Und ſieht den Weg nach Höll' und Himmel nicht.
Wir tappen kühn mit unſrer Blendlaterne,
Und glauben uns im hellen Sonnenlicht;
Wir ſehen in dem Luftſchein Weltenſterne,
Der bald in blauen Dunſt zerbricht.

Tief glüht in uns der Gottheit Feuerfunken,
Der Durſt nach Glück, durch den wir wonnetrunken
Im Strahl der Wahrheit, oder irrem Trug,
Mit aller unſrer Kräfte heißem Streben,
Im grauſen Falle, oder hohem Flug,
Zum Dämon ſinken, und zum Seraph ſchweben,
Nachdem des Schickſals Wage ſchlug.

Zu einem Zwecke Millionen Mittel? —
Der Mann im Purpur und der Mann im Kittel
Haſcht nach dem Kleinod, das er ſich erſchafft:
Und tauſend ſcheinen tauſend Antipoden,
Ein jeder in der Spannung ſeiner Kraft,
Als ſuchte man das Leben bei den Todten
Durch's Perſpectiv der Leidenſchaft.

Dort ſieget Hammon's Baſtard, Alexander,
Und miſchet fremde Kronen durch einander,
Und weint vor Gram, da er den Mond beſchaut,
Und ſein Scholarch ihm ſpricht von jenen Bürgern,
Wie Philipp's Knabe auf der Tigerhaut,
Daß dort hinüber ihm und ſeinen Würgern
Der Himmel keinen Weg gebaut.

Dort ſitzt der Sieger bei den Bacchanalen,
Und trinkt aus den erplünderten Pokalen
Im Hurenarm das ſüße Gift zur Wuth;
Bis ſchnell der Held mit eigner Hand die Flammen,
In ſeinem Aderſchlag Hyänenblut,
Zur Königshalle trägt, und ſchnell zuſammen
Das Denkmal ſtürzt in Feuerfluth.

Und, mit den Stralen ſeiner Donnerworte
Blitz wider ihn, in der geſchmückten Pforte,
Im Heiligthum Minervens Demoſthen;
Und wagt es, wie ein Marmorfels im Meere,
Um deſſen Scheitel ſich Orkane drehn,
Kühn wider Philipp's Sohn und ſeine Heere
Beim Fall des Vaterlands zu ſtehn.

Dort lacht ſich über ſeine Abderiten,
Die wegen ſeiner Hirnwuth Aerzte bitten,
Demokritus das liebe Zwerchfell frei;
Und Heraklit, der menſchlichſte der Pinſel,
In ſeiner Schwarzſucht ſchweren Träumerei,
Hält ächt elegiſch klägliches Gewinſel
Ob ſeiner Brüder Faſelei.

Hier freut Diogenes ſich an der Sonne,
Und wälzt zum Zeitvertreib die lecke Tonne,
Und trocknet ſich den alten Mantel aus;
Indeß der ſtolze Plato von der Halle
Daheim zieht in ſein ſchönes Marmorhaus,
Mit dem Gefolge ſeiner Schüler alle,
Zu einem Sybaritenſchmauß.

Freund Ariſtipp glüht an dem Roſenbuſen,
Und opfert ſtammelnd ſeinen Lieblingsmuſen
Auf ſeines Mädchens weichem Schwanenſchoos,
Und trinkt Entzückung wie aus Aganippe,
Der armen Erdenſöhne Götter Loos,
Aus ihrem Auge und von ihrer Lippe,
Und dünket ſich, wie Phöbus, groß.

Anakreon, Cytherens Sänger, küßte
Noch, als die Parze ſchon ſein Haupt begrüßte;
Bekränzte noch ſein weißes Lockenhaar
Mit jungem Epheu, und ergriff den Becher
Noch raſch in ſeinem zwölften Luſterjahr',
Und opferte Lyäen wie ein Zecher,
Der noch in ſeiner Blüthe war.

Der Römer Caeſar zog mit ſeinen Kriegern,
Die er zehn Jahr in Gallien zu Siegern
Sich ausgebildet, durch den Rubikon,
Und ſtürzte, wie ein Nachtſturm, von dem Pole,
Dem ſchwerbeeiſten Scythien entflohn,
An ihrer Spitze nach dem Kapitole,
Und ſetzte Pfeiler zu dem Thron.

Der Römer Kato ſah die Freiheit fallen,
Und Pompej's Kopf, in Ptolemäens Hallen
Dem kühnen Ueberwinder dargebracht;
Und wagt' es noch, ſich für den Staat zu rüſten,
Und gab noch eine kleine, arme Schlacht,
Und floh verzweifelnd an den Rand der Wüſten,
Stolz zu dem Tod, aus eigner Macht.

Der Römer Brutus, trotzig wie ſein Ahne,
Der einſt der Römerfreiheit Adlerfahne
Im hohen Capitole feſtgeſetzt,
Trat hin, und ſtieß dem Freund' den Dolch ins Herze,
Den blut'ge Rache für den Staat gewetzt,
Und zweifelte, mit wildem, wildem Schmerze
An Gott und Tugend noch zuletzt.

Freund, ſprich, wem iſt, wem iſt von ihnen Allen
Das ächte, wahre Glück zum Loos gefallen?
In welcher Waagſchaale lag das Pfund?
Du ſchweigſt: ich weiß es nicht. Noch that es keiner
Der Weiſen uns, mit wahrheitsvollem Mund,
Aus allen Millionen auch nicht Einer
Zum brüderlichen Beiſpiel kund

Sokrat und Titus klagt, die Lieblingsmänner
Der alten Welt und tiefe Menſchenkenner,
Und Nero jauchzt, und Heliogabal praßt,
Der Erde Schandfleck, deren Rieſenlüſte
Die Menſchheit ſchimpfen, deren grauſe Laſt
Das Paradies auch ſelbſt vergiften müßte,
So viel es Himmel in ſich faßt.

War Epictet, der ſtoiſche Helote,
Mehr glücklich, oder war es ſein Deſpote,
Der ihm, im blinden Grimm, das Bein zerbrach?
Gelaſſen ſtand der Sclav; der ſtille Denker,
Auf ſeinem zweiten Fuße, wankend, ſchwach,
Und ſagte ſeinem noch ergrimmten Henker:
„Herr! kam es nicht ſo, wie ich ſprach?“

Die Ehre, die den Geiſt im Taumel ſchaukelt,
Und leicht in Luftgeſtalten ihn umgaukelt,
Erbaut den mehreſten ihr Glücksidol:
Und jeder bückt, um ſich in Gunſt zu ſetzen,
Als wär' er Herr von ſeinem ganzen Wohl,
Sich bonzenmäßig vor dem Nebel-Götzen,
Und ahnet nicht, er ſei nur hohl.

Für ihn ſchlug Herrmann, und für ihn ſchlug Korte.
Für ihn flocht Plato ſchöne, ſüße Worte,
Für ihn ſchlief Diogen, und ſang Homer;
Für ihn drang Pompej' bis zum Heiligthume,
Für ihn zog Kolomb über fernes Meer,
Für ihn zürnt Rouſſeau, für ihn zweifelt Hume,
Nur er warb manches mächt'ge Heer.

Er führte manchen Weiſen ſchon auf Stelzen,
Ließ manchen Heiligen im Koth ſich wälzen,
Und lehrte Schuſtern die Metaphyſik;
Er hat, ſeit Lojola, noch manchen Orden
Mit Geiſtesſalbung und mit Seelenblick
Von Londontavern bis Kamtſchatka's Horden
Gebaut in gaukelnder Myſtik.

Der Ehrgeiz half die Philoſophen ſtutzen,
Der Ehrgeiz ſchuf die bretternen Kapuzen,
Und focht ſarkaſtiſch um den ächten Schnitt:
Er war ſo mancher Wohlthat erſte Quelle,
Mit der der Philanthrop vor Menſchen tritt;
Er rief, durch Schwarz, das Feuer aus der Hölle,
Um das er mit dem Satan ſtritt.

Freund! wer iſt glücklich, der im Arm der Mädchen
Durchs Leben ſpielt an Amors ſeidnen Fädchen,
Und nur der Liebe ſüße Kämpfe ringt?
Freund! oder iſt es der, der Nationen
Durch ſeine Thaten zur Bewundrung zwingt?
Und iſt es jener, der ſich Lorbeerkronen
Und eine Ewigkeit erringt?

Der Hitzkopf ſucht Glück in dichten Schlachten,
Der zähe Filz in tiefen dunkeln Schachten,
Der Buchwurm in der Nachtphiloſophie,
Der eitle Gauch in ſeinem goldnen Spiegel,
Der Rhapſodiſt in einer Elegie,
Der myſtiſche Adept in einem Tiegel,
Der Frömmling in der Litanie.

Freund! was iſt Glück, wenn wir um den Gedanken,
Wie um das Irrlicht einer Herbſtnacht, wanken?
Vertraulich deine Hand! Das Ideal,
Das wir in Göttertäuſchung uns erträumen,
Vom Strohdach bis zum goldnen Königsſaal,
Wohnt, wohnt vielleicht in andern Weltenräumen,
Sank nicht in unſer Erdenthal.

Wer glücklich iſt, der iſt vollkommen. Denke
Dem Worte nach, und mit Ergebung ſenke
Dein Haupt in den, in dem das Weltall ruht!
Es iſt uns, in der großen Uhr der Dinge,
Nur Alles in Beziehung ſchlecht und gut:
Wir hängen an dem ungeheuren Ringe,
Und nichts iſt hier uns abſolut.

Wir ſchwimmen blind in einem Meer von Segen,
Und wandeln auf des Maies Blumenwegen
In Schätzen, die der Schöpfer uns geſtreut;
Und der iſt ruchlos, der für ſich nicht ſammelt,
Sich nicht, für ſeinen Theil, der Erde freut,
Nicht ſeinen Dank dem Unbekannten ſtammelt,
Denn nur Genuß iſt Dankbarkeit.

Wir wollen nicht uns zu den Weiſen zünfteln,
Und über Gott und Welt und uns vernünfteln
Im Wirbel hoher Demonſtration.
Die Skepſis bricht mit einem einz'gen Spruche
So mancher langen Jahre ſchönen Lohn:
Wir leſen deutlich in dem großen Buche,
Genug für jeden Erdenſohn.

Das Axiom ſei: mit den Freudenchören
Uns mit zu freu'n, und Andre nie zu ſtören.
Der Klausner, welcher nach la Trappe zieht,
Hat ſeinen Weg, und der im Waffentanze
Der Ehre Lorbeerkron' entgegen glüht,
Und dem im jugendlichen Feuerglanze
Die Braut am Hochzeitabend blüht.

Für ſich und Andre immer froh zu werden,
Nur dies ſcheint Tugend für das Volk der Erden.
Wir wollen jede Freude, die uns beut,
Als unſern Theil für das Meropen-Leben
Das Schickſal aus der großen Schaale beut,
Mit tiefen Zügen bis zum Boden heben:
Vielleicht daß ſie die Nacht zerſtreut.

Wir wollen, wenn die ſüße Philomele
Durch dichte Buchen, aus der Zauberkehle,
Entzückung in dem Klageliede gießt,
Bei eines jungen Zephyrs leiſem Rauſchen,
Der noch das letzte Sonnenroth begrüßt,
Der kleinen Sängerin entgegen lauſchen,
Wie magiſch ſie den Abend ſchließt.

Wir wollen, ſei's im Thal auf Raſenſitzen,
Sei's auf der Alpen ſchroffen Felſenſpitzen,
Mit Ruh' hinaus in Gottes Schöpfung ſchaun.
Die Guten ſchlafen immer ſichern Schlummer,
Und können friedlich ihre Hütten bau'n
Und ſehn dem Tod ins Antlitz ohne Kummer,
Und ohne innerliches Graun.

Ein Andrer mag ſich unter Blut und Waffen
Auf Menſchentrümmern Ehrentempel ſchaffen;
Mein Wunſch ward nie das dumpfe Schlachtgewühl;
Doch bin ich, auf den Ruf der Pflicht und Ehre,
Tief in dem Herzen menſchliches Gefühl,
Im Todeswettlauf unſrer braven Heere,
Gewiß der Letzte nicht am Ziel.

Ein And'rer mag in Epopöen ſingen
Und ſich und ſeinem Helden Ruhm erringen.
Ich reich' ihm ohne Neid die Freundſchaftshand,
Und lebe ruhig, glänzen meine Muſen,
In einem kühnen, zaubriſchen Gewand,
Auch nicht, vom Britten bis zu den Tonguſen,
Auf einer kleinen Spanne Land.

Es mögen And're, im gelehrten Schimmel,
Sich ſelig wähnen, bis zum dritten Himmel,
Mit tiefabſtraktem, grämlichem Geſicht,
Ich will ſie nicht in ihrem Wahne ſtören:
Mein Herz iſt redlich, und mein Kopf iſt ſchlicht;
Zuweilen will ich ihr Orakel hören,
Doch ein Geweihter werd' ich nicht.

Ein And'rer mag in dunkeln Sommerlauben
Sich zu den Küſſen mehr vielleicht noch rauben,
Indem er ſich an Chloens Nacken ſchmiegt:
Ich ſchiele nicht. Dianens Abendfeier,
Wo man gewöhnlich kommt und ſieht und ſiegt,
Iſt für den kurzen Weg mir noch zu theuer,
Weil man mit Wechſel nur betrügt.

Es mögen And're mit den Quinteſſenzen
Entfernter Länder ihren Tiſch bekränzen,
In krauſen Formen künſtlich aufgeſetzt.
Ich bin vergnügt am Cap und an dem Pole,
Wenn klares Waſſer meinen Gaumen netzt,
Vergnügt mit ſchwarzem Brot und braunem Kohle,
Und wenn ein braver Mann mich ſchätzt.

Du forſcheſt, Freund, mit Späherſinn vergebens
Im tiefgelegten Labyrinth des Lebens:
Dort hängt vor uns der Vorhang ausgedehnt,
Und hinter ihm liegt, fürchterlich verborgen,
Auf Gottes Urbegriffe feſtgelehnt,
Noch Etwas, dem, wie dem Verklärungs-Morgen,
Die Menſchheit ſich entgegen ſehnt.

32.

Arie.

Fragment.

Schwarz iſt mein Pfad, den mir auf dickem Dorne
Die Eiſenhand
Der Parze wies, als ſie mir einſt im Zorne
Den Faden wand.
Was haſt du, Welt, das ich zum Pilgermahle
Noch hoffen darf,
Ach, den das Schickſal aus dem Satz der Schale
Zum Trotze warf?
Es lagert ſich von misgeſchaff'nen Gnomen
Um meine Stirn
Ein Heer und quält mit ſtygiſchen Phantomen
Mein Herz und Hirn!
Mein Wandelplatz ſind lange Todtenhallen,
Wo Fürſt und Knecht
Im Arm der Zeit zu gleichem Moder fallen
Und gleichem Recht.
Wo gleicher Schutt auf Knochen ſtolzer Edeln
Und Fröhner fällt,
Wo ſchwelgeriſch der Wurm in Beider Schädeln
Behauſung hält.
Da hat für mich der Mutterſchoos der Erde,
Mir jetzt ſo karg,
Doch Platz, wenn ich zurücke kehren werde,
Für meinen Sarg.
Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein iſt Eins; an welchem Flecke,
Geht mich nichts an.
— — — — — — —
— — — — — — —

33.

Einem mißmüthigen Freunde.

Χαιρειν μετα χαιροντων, κλαιειν μετα κλαιοντων. Paul.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Einer deiner Brüder ruft dir zu:
Und vielleicht haſt du von deinem Harme
Und von deinem Schmerz ein Stündchen Ruh'.

Ziehet Mißmuth deine Seele nieder
Ueber Menſchenleben ohne Zahl?
Wühlt in dir, für alle deine Brüder
Und für dich, ein Wurm mit tiefer Qual?

Dank ſei dir für jede heiße Thräne;
Aber mäßige den langen Gram!
Minder ſchrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Es iſt wahr, es klagen tauſend Stimmen
Hier, und tauſend dort, von Pol zu Pol;
Und in tauſendfachen Gruppen krümmen
Laut ſich Wehmuth und Verzweiflung hohl.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Iſt die allgemeine Loſung Leid;
In dem Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feierkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte, große Buch der Welt:
Flut ſtürmt oft in hohen Rieſenſtrömen,
Daß vom Felſen ſelbſt die Krone fällt.

Die Kabale lauſcht, wie in der Niſche
An dem jungen Stamm die Schlange ſchleift,
Um den Hof, bis ſie mit Giftgeziſche
Ihren Raub zum ſchnellen Tod ergreift.

Hier zerſtört mit einem Federſtriche
Ein Deſpot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenſtiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort beſiegt ein Volk das große Siegel
An dem allergnädigſten Mandat,
Seufzt und füttert traurig ſeine Igel,
Die des Landes Fett erzogen hat.

Dort zertrümmert es mit einem Male
Tyrannei und Ordnung und Gericht,
Wüthet, raubet, mordet, führt zum Pfahle
Jeden, der dem Unſinn widerſpricht.

Fürſt und Volk ſind wechſelsweiſe Henker,
Stürzen wechſelsweiſe wie der Sturm:
Einſam ſchauernd ſteht der ſtille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einſt den Thurm.

Grimmig glotzt mit Baſiliskenblicken,
Gähnt mit Tigerſchlünden fromme Wuth,
Um den ſichern Ketzer zu berücken,
Welcher wenig glaubt und vieles thut.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyrannei auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keuchend ihre Sbirren fort;

Hin zur Folter, wo man ihre Knochen,
Ihre Sehnen, wie mit Geiern nagt,
Bis die Adern voll des Todes kochen,
Selbſt der Muth der Märtyrer verzagt.

Ja, dort führt man von dem heißen Strande
Schwarze Völker fern in Sklaverei,
Und ein Weiſer, ſelbſt aus unſerm Lande *)
Lehrt abſcheulich, daß es billig ſei;

Daß man ſchwarzen Müttern ihre Knaben
Von der Bruſt ans Felſenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildniß traben,
Und des Tiegers Zahn die Kleinen ſchlürft;

Daß man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in ſchwere Ketten ſchließt,
Und wie längſt verdammte Miſſethäter
Auf die kleinſte Wendung niederſchießt.

Daß man ihnen, als dem Schaum der Erde,
Kaum noch Luft giebt ſchwanger von der Peſt,
Daß man ſchlimmer, als die ſchlechtſte Herde,
Wie Inſektenbrut, ſie faulen läßt;

Daß der Ueberreſt am Eiſenjoche
Für die Schwelgerei Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus dieſem zu der Marter flieht;

Daß er in der Hälfte ſeines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend über See nach Troſt, vergebens,
Stirbt von ſeines weißen Geißlers Hand.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Zieh' das ſchreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht dein Herz zu ſehr mit Harme;
Zeige mir, vielleicht gewähr' ich Ruh'.

Aber nein, du mußt die Krankheit kennen,
Ehe dir der Arzt ſein Mittel reicht;
Mußt es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens ſchleicht.

Ha, wer zählet alle die Geſtalten
Unſers Elends, unſers Jammers auf,
Von der Krücke des gebückten Alten
Bis herab zum erſten Gängellauf?

Hier ſchlingt hungrig eine kleine Gruppe,
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er giebt die letzte ſchwarze Suppe,
Geht und ringt die Hände über ſie;

Blickt verzweifelnd, halb auf ſeine Knaben,
Halb um Troſt empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterſt ja die jungen Raben,
Und ein Rabenvater bin ich nicht!

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf ſteht an dem Bette
Die Gefährtin ſeines ganzen Harms.

Vaterangſt fällt ſchwer ihm bei dem Scheiden
Auf das gute, freudenleere Herz,
Und von allen ſeinen großen Leiden
Drückt mit Zentnerlaſt nur dieſer Schmerz,

Daß der Mangel ſchon mit bloßen Zähnen
Seine armen Kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bei ihren Thränen,
Ringet, betet und ſein Geiſt entflieht.

Hier zerfrißt das Gift die Eiſenſehnen,
Und der Jüngling, der mit Rieſenkraft
Geſtern da ſtand, ſinkt mit Todesſtöhnen
Heute ſchon von des Verderbers Schaft.

Dort ſchleicht langſam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Geſicht,
Sich der Dulder keuchend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Peſten freſſen, Räuberkriege würgen,
Hunderttauſende verſchlingt die Kluft
Unſrer Erde ſelbſt, und aus Gebirgen
Wälzt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus ſeinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grauſen ſeine Flut,
Daß ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seen ruht.

Wer durchzählt die zahlenloſen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit ſchafft?
Die Zerſtörungen ſo vieler Freuden
Durch die Rieſenwuth der Leidenſchaft?

Hungrig ſitzt der Geiz bei vollen Kaſten,
Zittert vor des Uhus Leichenflug;
Und ſein Leben iſt ein langes Faſten,
Seine Rechnung Reihen Selbſtbetrug.

Mit der Freude pöbelhafter Seelen
Hängt er thieriſch über ſeinem Gott,
Und die Gläubiger der Erben ſtehlen
Schon voraus, und zahlen ihm mit Spott.

Der Verſchwender wirft mit vollen Händen
Ohne Sinn ſein Gut Betrügern aus,
Und die Ernte von den Narrenſpenden
Iſt Verachtung in das leere Haus.

In der hohen Glut der Wolluſt kochen
Heiße Schwelger, bis das Unglück reift,
Und das Feuer Ader, Sehn' und Knochen
Und des Lebens letzten Gang ergreift.

Wilder Zorn durchglühet die Gehirne
Und der Rachſucht tigriſche Begier
Und der Mann mit Weisheit auf der Stirne
Sinkt oft ganze Stunden bis zum Thier.

Freund, und wollt'ſt du in die Penetralen
Unſers aufgehäuften Elends gehn,
Und die Unglücksbrüder ohne Zahlen
In Bicetre und in Bedlam ſehn;

Wie in hundert lang gereihten Zimmern,
Unſchuld neben Bosheit hingelegt,
Gruppen gräßlich lachen, Gruppen wimmern,
Daß der Puls dir durch die Haare ſchlägt:

Guter, lieber, ſanfter Freund, wie würde
Sich dein Herz, faſt Fremdling in der Welt,
Gegen dieſes Jammers ganze Bürde
Stemmen, wenn ſie dir entgegen fällt?

O, Menſchenfreund, ſei ſtark; laß deine Augen . . . . .
Sohn des Kummers, gieb mir deine Hand . . . . .
Nicht das Gift für deine Ruhe ſaugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Laß nicht deine Kraft zuſammenſchmelzen,
Laß dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden niederwälzen,
Niederwälzen, ohne Widerſtand.

Oft iſt's Krankheit in gelinden Kriſen,
Welche der Natur die Heilung ſchafft;
Und in den verjüngten Adern fließen
Wieder Ströme neuer Lebenskraft.

Jener Sturm, der deinen Lieblingsbäumchen
Ihre ſchönſten, vollſten Aeſte nahm,
Heilte Seuchen in den erſten Keimen,
Eh' ihr gift'ger Hauch uns näher kam.

Jenes ſchwarze, fürchterliche Wetter,
Das dir deine Saaten niederſchlug,
War ein Bote, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Seegen trug.

Daß die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh',
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh'.

Daß die Schlafſucht nicht ein Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert;
Und die Männerkraft gedeiht zur Reife
In der Krieger Schaar für Haus und Herd.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute ſehen,
Wenn das Herz ſich, nach dem Kummer, freut.

Richte nicht auf einer kleinen Stanze,
Von den Millionen kaum ein Stück;
Ueberſchaue ganz das große Ganze:
Kannſt du nicht, ſo ſenke deinen Blick;

Senke deinen Blick aus dem Gewimmel
Demuthsvoll zu Boden, Freund, und ſprich:
Herr, du wägſt die Sonnen durch die Himmel,
Und ich Milbe wag's und richte dich!

Miß nicht Alles, Freund, mit deinem Maße;
Die Empfindung tönet tauſendfach;
Und der alte Bettler auf der Straße
Ruft dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute ringet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn des Siegs Poſaune klinget,
Hebt die Hand, ruft Vivat hoch! und ſtirbt.

Sein Gefährte ſingt für kleine Gaben,
Schwer zerſtümmelt, noch ſein Lied mit Stolz,
Und erzählt für ſchwarzes Brod den Knaben
Und beweiſt mit ſeinem Bein von Holz.

Merke, daß des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge ſei;
Und unheilbar bleibet dieſe Wunde,
Denn der Schöpfer ſchuf die Menſchen frei;

Mußte, wenn ſie Gutes wirken ſollten,
Frei ſie ſchaffen von des Treibers Zwang,
Oder ihre Thätigkeiten rollten,
Ohne Sinn für ſie, den Rädergang.

Bleibt dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher ſchwerer Schlag;
Lebe gut, und höre bei den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Dieſe wird die Widerſprüche löſen,
Die hier Menſchenwitz zuſammenſchlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Böſen,
Wie hier jeder ſeine Zahlung dingt.

Sollten dort noch Biederſeelen ſchmachten,
Welche hier die Willkühr niederſchlug,
Dort Tyrannen ſich noch Opfer ſchlachten;
Dann erſt wäre Alles nur Betrug.

Wäre Gott, Gedanke, Welt und Leben
Nur ein Hirndunſt von Atomenſtaub;
Alles nur des Zufalls Spinneweben,
Mehr nicht werth, als faules Schierlingslaub.

Freund, erhebe dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten ſä't,
Wo ein Wirbel zahlenloſer Sterne
Sich harmoniſch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonieen
Noch ſehr viele für uns Menſchen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemeßnen Ort?

Freund, ſei weiſe; lege nicht dem Himmel
Jedes deiner Leiden ſtracks zur Laſt,
Das in leidenſchaftlichem Getümmel
Du dir oft allein geſchaffen haſt.

Aber, was er dir beſcheidet, trage
Rüſtig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Schließet einſt gewiß die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt ſchon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Menſch, der ſchweren Laſt entladen,
Ruhig noch am Abend Ernte hält.

Freund, du kennſt mich, wie mir einſt der Mangel
Meine beſten Knabenjahre nahm,
Wie ich, gleich dem Fiſch, der ſeidnen Angel
Und des Köders Lockung kaum entkam.

Segen ihm, **) der da mit ſanfter Stimme,
Wie ein Schutzgeiſt mir die Hände gab;
Gehe, Knabe, jenen Berg erklimme!
Dieſes iſt der Weg! Hier iſt ein Stab!

Aufwärts blickt' ich, klimmte fort, und irrte;
Irrte weiter, und mein Stab zerbrach;
Seitwärts trug es mich, und dumpfig ſchwirrte
Mir des Mitleids langes Echo nach.

Stürme ſchlugen mich an fremde Küſten,
Wo mir Hunger oft zur Seite ſchlich;
Einſam ging ich tief in Quebecks Wüſten,
Wo der Tod mir um den Schädel ſtrich.

Vor mir brüllten laut Neufundlands Wogen,
Bären hinter mir am Felſenhang;
Rechts und links an dem Geſtade zogen
Sich Ergaſtel mit Despotenzwang.

So verblühte mir die Roſenjugend:
Außer mir der Elemente Sturm:
In mir Zweifel über Gott und Tugend,
Wie am Blumenſtock ein gift'ger Wurm;

Um mich her Kohorten feiler Schurken,
Deren Seelen nicht der kleinſte Gran
Großmuth würzte, die mit Schlangenlurken
Ein Komplott in jeder Miene ſahn.

Meinen Füßen drückten Sklaveneiſen
Tiefe, blutig wunde Zeichen ein,
Weil ich's wagte, Bande zu zerreißen,
Wagte, Menſch und freier Mann zu ſeyn.

Sieh, ich bin es, trotz den ſchweren Ketten,
Die man einſt mir um die Knochen wand:
Selbſt die Zwangherrn ſuchten mich zu retten,
Menſchlichkeit war ſelbſt in ihrer Hand.

Freund, erhebe dich; laß deine Bürde
Deinen Muth nicht ganz zu Boden ziehn;
Sinke nicht von deines Weſens Würde;
Kräfte hat der Himmel dir verliehn.

Furcht zerſtöret deine Kraft im Streite,
Unerſchrockenheit macht doppelt ſtark:
Jene ruft den Tod dir an die Seite,
Dieſe ſtählet mächtig Sehn' und Mark.

Willſt du deines Lebens Lenz verwimmern,
Nur durch Trauerflor die Erde ſehn?
Dir durch Gram das Paradies verkümmern,
Und bei Feſten, wie ein Kranker, ſtehn?

Haſt du nicht, erfreut ſchon manchen Abend
Nach des Donners abgekühlter Glut,
Dich am Strahl der goldnen Sonne labend,
Unter deinen Bäumen ausgeruht?

Lieber Mißgeſtimmter, ſtimme lauter
In den Hochgeſang der Schöpfung ein:
Und dein Geiſt wird nach und nach vertrauter
Mit dem Haushalt ſeines Vaters ſeyn.

Gottes Weisheit faſſet keine Schranken,
Wo dein kurzes, ſchwaches Auge bricht;
Nimm zu Welten Welten in Gedanken,
Und du findeſt ihre Größe nicht.

Du biſt Mann und Chriſt; wenn Dunkelheiten
Ohne Ausſicht dich umſchließen, ſprich:
Vater, du läßt meinen Fuß nicht gleiten;
Ruhig wall' ich, du beſchirmeſt mich.

Winde dich empor aus deinem Kummer
In den Arm auf, der dein Bildner iſt,
Der die Sonnen ſchlug aus ihrem Schlummer
Und dem Feuerwurm ſein Fünkchen mißt.

34.

An Gehler.

Einſam durchirr' ich von Fels zu Fels
Die Gruppen der Berge des Muldenthals;
Ruhe wallt ſanft in dem Fluß hin durch ſie,
Und des Dorfs Herdengeläut tönt in der Schlucht.

Röthlicher glühet der Tempel dort,
Und ſpäter noch flötet die Nachtigall;
Schauerlich wird's in dem Hain, wenn das Lied
Nun verhallt, wird's in des Thals Einſiedelei.

Freundlicher winken die Gruppen dir
Der Freunde, die rund um dein Bildniß ſtehn;
Jedes Herz, deinem verwandt, ſchlägt dir zu,
Und es ſchlägt lieblicher als Nachtigallied.

Glücklich der Abend, der ſo vereint!
Er wird mir zur Feier im Muldenthal:
Und mein Fuß pilgerte ſchnell hin zu euch,
Wär' er frei; aber doch frei pilgert das Herz.

Kränze die Göttin die Schläfe dir,
Zu werden der Segen der Vaterſtadt!
Und vielleicht, wallet mir einſt Silberhaar
Um das Haupt, komm ich mit Dank freundlich zu dir.

35.

An Klopſtock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren ſitze, Nacht auf den Bergen iſt,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einſam die Sterne durch Wolken blicken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felſenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber ſtehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen ſich
Zur Ruhe klagen, tief in die Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenküſſen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den du uns ſingeſt. Sturmwind und Säuſeln iſt
Mir deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuſeln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauſchet ihr Chor herab;
Und ruhig ſink' ich auf mein Lager,
Küſſe die Hände des Patriarchen.

36.

Der Opferſtein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwiſchen dem Rhein und Belt
Thuiskons Enkel lauſchend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauſchet ihrer Begeiſt'rung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe ſtehn kann.

Dione nennet Tochter Muſarien;
Der weiſe Azer küſſet den Silbergreis,
Und Floaus ſchwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingsſohne.

Aglajens Schweſtern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren ſie
Am Fuße des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Rachſchwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Herman der Deutſche, ſtaunt,
Wie in dem Liede ſeines Barden
Furchtbar die blutige Feldſchlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit ſchwachen Händen richt' ich den Stein empor
Um meine Blumen drauf zu ſtreuen,
Daß er mir ländlich ein Altar ſtehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper
glüht!
Uz iſt geſtorben, wie man zum Leben ſtirbt:
In Flammenſchrift ſeh' ich hier Wieland,
Klopſtock und Ramler und Gleim und Weiße.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find' in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und leſe mit des bley'rnen Stumpfſinns
Schwerer Entzückung die Magelone.

37.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erſtarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen ſtellt;
Und ohne Herz iſt unſre ſchöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur ſchafft in ſüßer Sympathie
Aus jedem Gegenſtand ſich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und ſammelt Freuden aus des Lebens Müh'.

Das Herz gießt neu die Farben um ſich her,
Und haucht ein neues, glühendes Gewand
Mit ſchönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz ſchattirt der Auen Purpurſaum,
Wo ſorgenlos der frohe Knabe lief,
Und Heiligthum iſt, wo der Vater ſchlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen iſt das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einſt mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrod zur Spende ſtand,
In unſrer Jugend ſchöner Roſenzeit.

Das Herz ſchafft ſich die kleine Raſenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngſt fröhlich das geliebte Mädchen ſaß,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberſchein,
Wo jüngſt entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendlied ſie ihre Triller ſchlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert ſich aus einer Felſenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo ſtill die Lauſcherin mit leiſem Ohr
Bei ihrer Schweſter Philomele ſtand.

Das Herz erhöht die Hütte ſich zum Thron,
Macht harte Koſt zur ſchönſten Feerei,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frei,
Und grüßt als Freund den letzten Erdenſohn.

Die ganze Trift wird harmonienvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmliſchen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies iſt eine Wüſtenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beſeelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulſe zählt,
Elyſium ein ſchales Einerlei.

Laß, Himmel, mir, . . . und klaget mir den Schmerz
Zuweilen auch in meiner ſtillen Ruh'
Ein Elegienſtück der Wehmuth zu, ...
Laß, Himmel, mir zum Troſte nur mein Herz.

38.

Νικᾷ δε και σιδηρον —

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niederſinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Roſenmädchen
Links und rechts an einem ſeidnen Fädchen,
Wenn ſie zauberiſch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchſtrömet meine Adern,
Heißer fühl' ich Hirn und Herz ſchon hadern;
Höher lodert mir die Phantaſie,
Höher in des Paradieſes Bildern,
Mir die Götterexiſtenz zu ſchildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einſam ſchleich' ich nur mit Einem Bilde
Durch die weiten herbſtlichen Gefilde,
Und der Männerſtolz ergrimmt und bückt
Knirſchend ſich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem ſchönen, lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Mädchen, wenn du leicht vorüberſchwebeſt,
Und mich rund in deinen Zauber webeſt,
Steht der Cherub mit dem Flammenſchwert
Nicht mehr ſchrecklich neben Edens Thüre,
Und ich ſchwöre hundert Feuerſchwüre,
Unſre Erd' iſt noch den Himmel werth.

Wie das Garn ſich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke ſich, und findet
Magiſch überall in der Natur
Einzig dich nur: merket, höret, ſiehet,
Wo auch hin mein Fuß um Ruhe fliehet,
Wie im Lufthauch noch dein Bildniß nur.

Heißer Seele möcht' ich zu dir treten,
Glühend niederfallen, anzubeten,
In der ſchönen, großen Schwärmerei;
Möchte wonnetrunken, hochvermeſſen,
Ganz den Meiſter in dem Werk vergeſſen
In der heiligſten Abgötterei.

Alle meine Weisheit vom Katheder
Flog davon wie eine leichte Feder,
Wenn dein Blick nach meinem Auge ſchlich:
Seit ich dieſen Pulsſchlag mir erworben,
Iſt die ganze Schöpfung ausgeſtorben,
Und nur du allein biſt Weib für mich.

Und nur du, mir Einzige auf Erden,
Sollſt und kannſt und wirſt mein Weib nicht werden
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir:
Knirſchend heb' ich, ohne mich zu retten,
Tiefen Grimmes an des Schickſals Ketten,
Und durchbräche gern ſie hin zu dir.

Wahrlich, wie ein glatter Roſenknabe
Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
Starrten mich auch Todtenſchedel an:
Aber wenn ich einſt mein Herz entwöhne,
Ohne dich mit meinem Loos verſöhne,
Dann hab' ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelſt du mir, Holde;
Aber fluchen möcht' ich deinem Golde,
Welches mir dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab' ich, im Glutenkampf zu ſterben;
Aber Muth, mir Schätze zu erwerben,
Liebſtes, beſtes Mädchen, hab' ich nicht.

Jetzt zum erſten Male könnt' ich wollen,
Daß mein Werth nur mit Dukatenrollen
Sich erwieſe, nach gemeinem Sinn;
Oder wärſt du arm, wie ich, und kämeſt
Sittig freundlich hold zu mir und nähmeſt
Herz um Herz zum herrlichſten Gewinn.

Mit geſtähltem Muthe wollt' ich ringen,
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut:
Froh an deiner Seite wollt' ich ſitzen,
Und um den Genuß des Lebens ſchwitzen;
Und die Mühe wäre Seligkeit.

Mit Madonnenanmuth würd'ſt du fliegen,
Dich an meine Schulter anzuſchmiegen,
Und ich ſpräche mit dem ſchönen Lohn
Allen großen königlichen Sündern,
Die für ihre Wolluſt Länder plündern,
Göttlich froh, an deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu erſiegen,
Wollt' ich über Andenſchedel fliegen
Durch des Ozeanes Felſenbahn;
Mich zu deinem Liebling aufzuſchwingen,
Durch des Krieges Todesſaaten dringen,
Wechſelnd Kluft hinab und Himmel an.

Ha, ich wollte mit dem Würger ſchlagen,
Mich für dich hinab zur Hölle wagen:
Mädchen, kauf' mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz, bereit, für dich zu bluten,
Und das heiße Leben wegzufluten,
Bis der letzte Tropfen von ihm quillt.

Unaufhaltſam rollen unſre Jahre;
Mit des Mannes erſtem grauen Haare
Sinkt vom Weiberauge die Magie.
Werde glücklich, und ich will mein Leben
Selber hin für deine Ruhe geben,
Ohne Rauſch der ſüßen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Drückt das ſchöne, herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke, nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feſte kalte Ruh' aus dem Gewühl.

In dem gelben, glänzenden Metalle
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder fleckt;
Und ich wollte neben ſeinen Schimmern
Selbſt mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh' es mir nur einen Wunſch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüſten narbet,
Und, zum Grabe faſtend, einſam darbet,
Soll dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng' ich an dem Namen Wilhelmine,
Und er wird mir noch Erquickung ſeyn.

30.

Ein Lied

im gewöhnlichen Tone.

Varium et mutabile semper —

Ich ſahe ſie, wo Zollikofer dachte,
Und leiſe zog mein Herz ihr zu;
Doch war's, als ob in dem Verluſt der Ruh'
Mir neu gehaucht die Schöpfung ſchöner lachte.

Sie ſprach zu mir, da floß von ihren Lippen
Der Seele ſüße Harmonie;
So lieblich tönt, ſo magiſch fließet ſie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Ich ſtand verſtummt; nur jede Saite bebte,
Wenn ſie die Harmonieen ſprach,
Mit Einklang in des Weſens Tiefe nach,
Daß ich durch ſie ein neues Leben lebte.

Mein Auge hing mit Angſt an ihrer Miene;
Der Blick nur ſprach, die Zunge ſchwieg,
Bis kühn empor die ſtolze Hoffnung ſtieg,
Daß ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen
Mit ſchöner, hoher Schwärmerei
Geſtand ſie bald, daß ſie gewonnen ſei;
Befahl mir ſelbſt, das Herrlichſte zu hoffen

Gerührt mit Dank ſank ich zu ihren Füßen;
Gerührt zog ſie mich auf zu ſich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und ſchwer mit Flammenküſſen.

Als wollte ſie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte ſie — ſo hielt ſie mich,
Den Trunknen, feſt, hochglühend feſt an ſich, —
Mit Einem Kuß die Ewigkeit verzehren.

Sie ſchwor mir ernſt und feierlich die Treue.
Ich rief voll Angſt ihr: Schwöre nicht;
Entſetzlich iſts, wenn man die Schwüre bricht!
Entſetzlich, ja; ſprach ſie, und ſchwor aufs neue.

Von lieblichem, bethörendem Geſchwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre, wie Orion, unſer Bund,
Und ewig feſt, wie Gottes Weltgeſetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umfloſſen,
Sank ſie voll Ruh' mir in den Arm,
Und ſicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur war dieſer Bund geſchloſſen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reizen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn flüſternd ſie ſich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geizen.

Sie rief mir zu, daß nur durch meine Liebe
In ihrem Leben Leben ſei;
Und elend wär's und eine Wüſtenei,
Wofern mein Herz nicht ihrem Herzen bliebe.

Die hohe Fluth durchbrach mir faſt den Buſen
Im Ungeſtüm der Seligkeit:
Empfindung iſt ſtets Unausſprechlichkeit;
Sie ſpricht nicht aus der Liebling aller Muſen.

Ich lebte, wie vor Gott ein Auserkohrner,
In jenes Lebens Roſenlenz;
Für ſie nur fühlt' ich meine Exiſtenz,
Froh, froh, wie einſt der Schöpfung Erſtgeborner.

Gluth war die Schrift, die ſie mir täglich ſchickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug,
Der doppelt heiß in meine Seele ſchlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn ſie blickte.

Ha, hätt' ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bei ihrem hohen Schwur
Ein Wonneſtrahl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief ſie mit der Stoa Ruh',
Mit kaltem Ernſt, zum Lebewohl mir zu:
Geh' an den Pol zu deinen Samojeten!

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörrt, ſo ſtand ich da;
Und als ich ſie ſich ſchnell entfernen ſah,
Als hätt' ich ſchon des Todes Kelch getrunken.

So ſtand ich da, mit Folter im Geſichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz
Vom Augenlied herab, wie ſiedend Erz:
Ein Sünder ſteht einſt ſo am Weltgerichte.

Schon mancher Mond iſt nun vorbei gefloſſen;
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief, tief in das wunde Herz:
Die Rechnung iſt nun mit dem Glück geſchloſſen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergeſſen;
Denn mein Gefühl iſt Ewigkeit:
Und ſollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen meſſen.

Verrätherin, geh', opfre ſtolz der Mode,
Und bei dem Opfer ſpotte mein;
Mein Leben wird, ſoll deine Strafe ſeyn;
Das Schickſal ſtraft vielleicht mit meinem Tode.

Wie konnt' ich mich ſo knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Gold.
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und man gewinnt nur ſicher durch Summiren.

Mag mich der Troß der Alltagswelt verkennen;
Für Herz und Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Reſt iſt kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einſam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieſer Ton, ſo bebt es innerlich,
Verhallt nicht ſelbſt dort vor der großen Schranke.

Ich darf und will als Mann nicht weibiſch klagen:
Geh', Mädchen, du zerſtörteſt mir
Des Segens viel, und ich verzeihe dir.
Was ich jetzt war, kann einſt der Greis nur ſagen.

10.

Das Opfer[45]

Lo, thy country calls!
V. GLOVER.

Noch ſtrömte von den Thermopylen
Der Perſer Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held ſein kleines Heer
Entſchlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet ſeyn zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt um Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie ſtehn: das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und ſchweigend, ihm zu dem Altare.

Der Prieſter ſchlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megiſt beſprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth ſich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf ſich einzuweihen.

Leonidas ſah', wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Rieſen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenſtrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König ſprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zuſammenkommen, iſt's im Thal
Elyſiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter ſtehn, uns zu empfangen.“

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes ſtarben! Denkt,
Ihr Heldengeiſt ſchwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den öſtlichen Barbaren
Mit tieferm Druck in's Herz zu fahren.“

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abſchiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundſchaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir ſind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben!“

Er ſprach's und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In ſtiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgeſöhnt,
Die Schaalen aus bei des Altares Dampfe,
Und ſtärkten ſich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern ſchlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief iſt die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngſten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felſenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Deſpoten liegen.

Durch ſtumme Nationen ſchreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz ſich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo ſchon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerſtahle ſuchen.

Der Drober flieht durch dunkle Gänge
Vor ſeinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerſtört
Den Schmuck des Jochs, dem ſich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme ſteigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volk zu Volke,
Laut heulend ſeinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren,
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüſtung deckt das Feld mit Leichen;
Der Grieche würgt, der Perſer dolcht
Den Freund in Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und ſchlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrſcht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zuſammen.

Des Orients Entflohne ſchauen
Mit Schaam nunmehr ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Buſen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in ſeinem Stolz erſchüttern.

Die Sparter ruhn in Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner ſpotten,
Als ſchnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf ſie dringet
Und ſie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Roſſen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter ſtanden, und beſchloſſen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Herakide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felſenpyramide,
Und gab Verderben um ſich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenſchwall verſanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewund'rung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbeer kröne,
Ihr ſeid der Freiheit Lieblingsſöhne.

41.

Mein Geburtstag.

Dreißigmal iſt mir das Jahr entronnen;
Und was hab' ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Fluth und Wogen,
Sind ſie adlerſchnell dahin geflogen.

Aus dem Hinterhalt hat, wenn ich lachte
Und nur Frohgenuß des Lebens dachte,
Oft der Tod mir in den Maientagen
Zu der großen Reiſe Lärm geſchlagen.

Von des Meeres tiefem Felſengrunde,
Aus der Kriegsmaſchine Feuerſchlunde
Gähnte von der Parze ſchwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich ſah' durch die gebrochnen Glieder,
Hingeſtreckt vom Würger, meine Brüder
In der Sterbeſtunde letzten Zügen
Blutig, röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürſtenſaal zum Bettlerherde,
Hört' ich Menſchen über Menſchenplagen
Mit des Jammers heißen Thränen klagen.

Auf der Wolluſt ſeidnem Dunenlager
Saß der Kummer abgehärmt und hager;
Unterm Strohdach auf der Binſenmatte
Weinte ſtummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, ſchlagen deiner Strafen Flammen
Alle, alle über uns zuſammen?
Hier und hier iſt aller Marter Quelle:
Braucht der Frömmler denn noch eine Hölle?

Leidenſchaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens ſchützen;
Und ſie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmliſche Natur zu rächen,
Kocht ihr Buſen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Bosheit gießet zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthsſchale;
Und die Thorheit, ihre Schweſter, bietet
Fertig ihre Hände, wenn ſie wüthet.

Aus dem alten, orthodoxen Mantel
Sticht des Unſinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphiloſophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe ſinkt zu feilen Lüſten,
Unſer ſchönes Eden zu verwüſten:
Tiefer Groll durchbrütet ſeine Galle
Zu des ſichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hohem Muthe
Von gepeitſchter tauſend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Bißchen armes Leben
Seiner Schwelgerei zur Beute geben.

Und wenn ſie ſodann vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme ſchlachtet,
Und den künft'gen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung hier auf Erden
Nicht Vernunft einſt Herrſcherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebt's nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Aſträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmal herab vom Himmel ſchweben,
Und das göttliche Geſchenk zu rächen,
Einſt des Treibers Eiſenſtecken brechen?

Daß ein Jeder in dem Abendrothe
Pſalmen ſinge, nicht bei Gnadenbrote;
Daß ſich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte fluchen;

Daß man ohne Furcht vor Blutgeſinde
Froh für ſich die Weizengarben binde;
Daß der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein Jeder, wo er wünſchet, ſterbe.

Werd' ich noch den Göttertag erleben,
Wo nur Brüdern Brüder Hände geben?
Wo kein Erdenſohn den Schöpfer höhnet,
Und als Knecht dem Nebenmenſchen fröhnet?

Wo Natur ihr großes Werk vollendet,
Einem Jeden ſeine Spende ſpendet?
Wo in ſchönen, neugebornen Tagen
Menſchen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen boshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Menſch hinauf zum Menſchen wanket,
Und gegeißelt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht bloß das Recht beſiegelt,
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edeln Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und laß mich hoffen;
Noch wird einſt vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einſt dich verſtehen
Und die Wege deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft, wenn Pflicht mich fodert,
Kraft, ſo groß wie Feuer in mir lodert,
Daß ich ohne Furcht die Wahrheit ſage,
Und für deine Wahrheit Alles wage.

Wenig hab' ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderſtabe
Nur an Bart ein Mann, an Geiſt ein Knabe.

Durſt nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menſchheit Ruthe;
Wahre Größe iſt nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Daß ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke ſuche.

42.

Einſame Wandlung.

Bin ich denn todt, daß unbegrüßt die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Daß ohne Balſam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerſchöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeſchworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung ſingt,
Daß lauter Jubel durch die Felſen dringt,
Kein Feuerſtrahl durch die Gebeine?
Hier ſitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den ſich rund der Gegend Zauber ſchlingt,
Und — ſpottet meiner nicht! — und weine.

Wie ein Verdammter vor der Roſenthüre
Der Seligkeiten Edens ſteht,
Und ſchauernd links in ſeine Wüſte geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebroch'ne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daß nichts vom Leben mir gebühre.

Iſt auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als ſchwindelnd mich ihr ſchwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder ſchlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menſchlichkeit betrogen?

Ich ſteh' allein, wie gänzlich losgeſchlagen
Von Allem, was den Menſchen hält,
Und in mir liegt in Trümmern meine Welt,
Die Nacht von den geſchied'nen Tagen.
Wer wagt es: „Werde Licht!" zu ſagen,
Wenn Alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man ſchwor mir Freundſchaft und man ſchwor mir Liebe,
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing feſt mit Zutraun an dem ſchönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer ſchriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze ſchöne Gleißnerei war nur
Wie Regenwaſſer in dem Siebe.

Ich ſchlürfte tief, wie ſeinen Sorgenbecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe ſank,
Und Schierling war im goldnen Becher.
Da blickte ſtarr der blinde Zecher,
Und für die Täuſchung zahlte meinen Dank
Der weggeſchlag'nen Hoffnung Rächer.

Nun lauſcht ſchon längſt, als Brut der Menſchenkunde,
Wenn mich ein helles Maigeſicht
Zum Proſelyten ſeines Glaubens ſpricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und ſtürzt in einer Giftſekunde,
Wenn plötzlich er ſich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur iſt dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth ſpricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt ſich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler ſchon,
Will man mir mein Gefühl beſtehlen.

Ach, gäbt ihr mir nur meinen Glauben wieder,
Den ſchöne Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr ſangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertrau'n, entreißt mich meinem Gram
Durch Zuverſicht an Menſchen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schickſals Farben,
Die ihr mit euern Künſten ſchuft:
Mit jedem Fußtritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menſchenfreuden ſtarben,
Wo Narren Segen ſich erwarben,
Um an der Bosheit angeſteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menſchlichen Geſchlechte,
Den zürnend einſt der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenſchaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?
Daß eines Thoren fromme Rechte,
Der die Beſinnung gläubig längſt verſchlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was ſoll der Wunſch? Ein Wunſch iſt ſchön für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich an's Joch und zieh',
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh' in eine Klauſe flieh',
Und ſag': „ich habe nichts verloren!"

43.

Der erſte Frühlingsabend.

Der Frau Profeſſorin Klaußing.

Der goldnen Sonne Schöpferſtrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme ſchafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut;
Frei fliegt der Blick, kühn ſteigt der Muth;
Der Geiſt ſchwingt ſich mit Seraphsfuß
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, deſſen Hauch die Räume füllt,
Daß Leben durch das Weltall quillt,
Durch den der Sterne Jubel ſchwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir!
Dein Odem wehet über mir!
Du höreſt, Vater, meinen Dank
Durch deiner Sphären Lobgeſang.

44.

Zur Weinleſe.

Herr Bacchus iſt der beſte Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heil'gen an:
Bringt her die Epheukrone.

Es mag Herkul, der Griesgram, ſich
Mit Ungeheuern hauen,
Hier wollen wir uns brüderlich
Bei Libers Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür,
Der Bänkelſänger, leiern;
Hier wollen wir ein Feſt dafür
Dem Rebengotte feiern.

Der Paduaner Anton mag
Mit weiſen Fiſchen reden;
Hier wollen wir bei dem Gelag
Im Wein die Grillen tödten.

Mag unſertwegen hundert Jahr,
Zum Troſte frommer Seelen,
Ein dicker Mönch Sankt Januar
Noch eins zu Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter ſchrein,
So lang' er nicht will ſchwitzen;
Hier wollen wir im Rebenhain
Bei großen Trauben ſitzen:

Mit Weinlaub unſer Haupt bekrönt,
Und Thyrſen unſre Lanzen,
Wenn hoch der Chor Evoeh tönt,
Um Vater Bacchus tanzen:

Rund um den großen Wundermann
Und ſeine Tiger ſpringen;
Und wer den Chor nicht halten kann,
Doch mit Evoeh ſingen.

Er ſchuf der Kelter Zauberſaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdenſöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund
Wohlthätig mit Geſchenken,
Vom Indusſtrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum Hoffnungskap,
Von Tokai bis zum Rheine
Deckt, wo er geht, ſein Götterſtab
Die Hügel ſtracks mit Weine.

Er ſchickt ſein gramverſcheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah' am Pol mit kaltem Blut
Im Schooß des Winters wohnen.

Trinkt, Brüder, laßt uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergeſſen,
Und uns ſchon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern meſſen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer
Und füllet Korb und Ständer,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu ſchwer,
Euch feſt an das Geländer.

Evoeh, Bacche, Jacche!
Lyäens Nektar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh',
Jauchzt Libern Dank, und trinket.

45.

Der Maimorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchſt,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradieſe hauchſt.

Sie iſt verglüht, die Weltenſaat der Sterne
Vor deines Goldes erſtem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehſt aus der Berge Ferne
Du deinen Strahlenkranz.

Was ſchlief, erwacht, wie ſich die Spitzen röthen
Und in dem Hain wird Alles Chor
Zu deinem Feuergruß, und Philomelen flöten
Begeiſterter empor.

Dein Balſam weht in lieblichem Gemiſche
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Friſche
Giebt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönt's rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte ſteht;
Und aus der Bergſchlucht hallt's, und jedes Lüftchens Flügel
Empfängt ein heißes Dankgebet.

Dort gießt die Gluth ſich von dem Felſen nieder,
Ein Lichtſtaub, der von Gott ſich ſchwingt:
Wir trinken von dem Quell, und ſtammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph ſingt.

Das Waizenfeld iſt deiner Wohlthat trunken,
Und badet ſich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feierkleid der Au.

Am Hügel hin wogt Hygieens Weben
Der Aepfelbäume Blüthenduft,
Und Alles haucht mit Kraft das neugeſchaffne Leben
In die gewürzte Luft.

In Gruppen ſteigt die Gegend auf und nieder;
Der Fluß rollt rauchend durch das Thal,
Verbirgt ſich hier im Wald, und dort erſcheint er wieder,
Und glüht im Sonnenſtrahl.

Die Dorfſchalmei ruft laut ſchon Muth und Freude,
Von Heerdenglocken tönt der Zug;
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum der Heide
Der Pflüger ſeinen Pflug.

Verſchlaft im Flaum, ihr modiſchen Gerippe
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch reicht kein Felſenquell die Fluth der Aganippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich reiße mich aus meinem dumpfen Kerker
Auf in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und ſtärker
In der erwachten Flur.

Elaſtiſch hebt der Fuß, wie eine Feder,
Den Körper, den er rhythmiſch trägt,
Indeß das leichte Blut zum Tanz durch das Geäder
Noch wie dem Knaben ſchlägt.

Ich will mich freun, will in den Strom mich ſtürzen,
Der unter mir zur Woge ſchwillt;
Und keine Bitterkeit ſoll mir die Koſt verwürzen,
Aus der Geneſung quillt.

Ich will mit Geiz in deinen Reichthum ſinken,
Natur! nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deinen Kelchen trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe ſchleichet,
Wird Feind von Menſchen und von Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden reichet,
Iſt nie ein Böſewicht.

Nur du allein kannſt Menſchen rein beglücken,
Und haucheſt Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Buſen drücken,
Sie ſollte ſelig ſeyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erſte Roſe dieſer Flur,
Und weihe mich im Flug der letzten Blüthenflocke
Zum Prieſter der Natur.

Gewährteſt du, was du mir einſt verhießeſt,
Vollenderin Urania,
Ich ſtände jetzt beglückt, wie du mich hoffen ließeſt,
Zum Neid der Geiſter da.

46.

Oeſer's Manen.

Einſam ſtand ich und dachte die Menſchen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzſtrom und an der Weichſel gelebt.
Zählte der Stürme ſehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyoniſcher Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weiße,
Mit Freund Göſchen am Berg, Hedwig und Oeſer verſtrich.
Hedwig, der Gute, der Menſchenfreund, der Chriſt in der Wahrheit,
War geſtorben; ihm half nicht Podalirius Gunſt.
Einſam maß ich den Werth nun erſt in ſeinem Verluſt ganz;
Und ein Bote erſchien, gab mir ein Blatt und verſchwand:
„Oeſer, auch Oeſer ging hin in's Land, aus dem Keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.“
Eine Thräne glühete mir an der heißeren Wimper
Langſam ſteigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, ſtarb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdiſchen hier auf Erden nur Wenige leben,
Ohne Tadel als Menſch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeſer, auch Oeſer ging hin in's Land, aus dem Keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend emporſah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Oeſer, von deinem empor.
Wenige Jahre nur waren unſerer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Luſtra ihr Werth.
Ach, wie oft ſaß ich bei dir am runden, vertraulichen Tiſche,
Stümperte Griechiſch dir vor, und du erzählteſt zum Lohn,
Und vergaßeſt im Scherz die Achtzig des ſilbernen Hauptes;
Oder vergaßeſt ſie nicht, ehrteſt durch Freude ſie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabſt du Geſchenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob ſie das lakoniſche Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Herrliche Gruppe war dir das große Gemälde des Lebens;
Und zum Geiſtesgenuß miſchten es Bettler und Fürſt.
Mögen Andre den Künſtler bewundern, der Geiſt in die Form ſchuf!
Wahr, der Künſtler war groß; aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einſt vor ſeiner Auferſtehung und hebe
Mich mit magiſcher Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stätte,
Wo er mir väterlich rief: „Bleib' du nur heute bei mir!
Und blickt zauberiſch einſt mir ſeine Sibylle von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der in der alternden Burg zu ſeinem Sorgenlos führte,
Wo er der Freuden ſo viel immer den Freunden erfand.

Pflanzten auch Fürſten mit Pracht dem glühenden Maler ein Denkmal,
Größer wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmal, das ihm in vieler Seelen gebaut iſt,
Die nicht den Künſtler allein, die auch den Menſchen gekannt.
Männer, Verklärter, wie du warſt, ſterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Weſen iſt nicht Ephemeridengeſchlechts.
Deines Namens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar ſchauet im gothiſchen Haus.
Schlummre der Seligen Schlaf! du lebteſt das Leben der Edeln;
Denken werd ich noch dein, färbt ſich mein Schädel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich: Wenn mich der Bote dahin ruft,
Folgen mir Thränen wie dir, weinet der Freund in die Gruft.

47.

Das
ſcheidende Jahrhundert [46]).

Wer wird der Menſchheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bei jedem Tritt iſt Skorpion.
Der hohe Wahnſinn ſchwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und ſpricht rund um ſich Hohn.

Hier hält die Tyrannei mit ihrer Eiſenruthe
Noch blutig alte Büttelzucht,
Indeß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreiheit flucht.

Ich las das groſe Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor an dem Schandpfahl ſtehn:
Auf jedem Blatte ſchlägt die Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trifft des Perſers Hand... der Sklavenvater lächelt,..
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüſtung röchelt,
Schreibt Todesſchrift zum Scherz.

Man baut mit Rieſenkraft am Götzenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem ſteigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder ziſcht mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo ſie kämpfen, flieht der Seegen von den Triften,
Wächſt Schierling nur und Lolch.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerſchlünden,
Und in dem Waldſtrom rauſchet Blut;
Der Heerdenhüter blickt mit Angſt aus Felſengründen
Nach ſeiner Hütte Gluth:

Sieht ſeinen Friedenshain von Aexten niederſtürzen,
Sieht, wie das Roß die Saat zerſtampft,
Wie ſich die Wüthenden zu der Zerſtörung ſchürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht ſprachlos auf, und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeß ſinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick und der Vergeltung Miene
Spricht Nemeſis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich ſchrecklich uns das Heer der Blasphemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daß nun die Geierwuth der ſtygiſchen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen ſchreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wieder nun mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Fauſtrechts da.

Wir harreten noch jüngſt, den Blick in Morgenröthe,
Aſträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe ſchwand, und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Mit Ruthen peitſchte man, und nun mit Skorpionen.
Der Areopagitenſpruch
Bot ſeine Spenden aus, für die in Hütten wohnen;
Sprach Segen, und giebt Fluch.

Was iſt der Unterſchied, wer Länder ausgeſogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Fürſtenſchwelgerei, ob freche Demagogen?
Die That bleibt ſtets die That.

Sonſt fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangeſicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jezt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler ſpricht.

Rühmt, wie ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege
Der alten, großen Tiberſtadt,
Wo Spartakus, der Knecht, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat;

Wo man den Bürger peitſcht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menſchenfleiſch zum Schmaus Muränen füttert
Die ſich Lukull verſchreibt.

Der Himmel ſchütze mich und meine beſſern Brüder
Vor dieſer Freiheit Tyrannei!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte ſich die Hyder
Von Andrer Sklaverei.

Wenn hier der Celte Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bayonne lehrt,
Dort Phalaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterſtadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil ſpricht,
Sie würgten alle kühn: wer war von allen Würgern
Der größte Böſewicht?

Vernunft, wann wirſt du einſt die wahre Freiheit ſetzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürſt, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd unterſteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt rund um ſich her verdamme,
Wenn es die Gräuel ſieht;

Daß Kleinmuth nicht und Angſt zulezt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr ſiegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung ſchwinde,
Die über der Ruine ſchwebt,
Daß bald die Menſchheit ſich aus der Geburtsangſt winde,
In der ſie jezo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan ſich faſt verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor.

48.

Parentation.

Dem Könige

Stanislaus Auguſtus Poniatowsky. 47)

— Plectuntur Achivi.

Wer bauet uns die richtige Buſſole
Für die Geſchichten dieſer Zeit?
Der Gallier ſpricht von dem Kapitole,
Und an der Newa ſtirbt der Pole,
Nachdem der König ſich entweiht,
Dem Despotie nur noch den Mantel leiht.

Der König ſtarb, verkündiget im Fluge
Das tauſendzüngige Gerücht:
Das Ungethüm nährt oft ſich von Betruge.
Verkündigt das Gerücht mit Fuge,
Der König ſtarb? Es iſt Gedicht!
Wie konnt' er das? Der König lebte nicht.

Er hört nur auf zu eſſen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegſam ſchnell auf das erlauchte Winken
Den Sklaven, die zu Boden ſinken,
Das Frühſtück zu befehlen ging:
Wer ſo nur lebt, der iſt ein todtes Ding.

Steig an den Sarg des königlichen Todten,
Durch ihn gefallne Nation,
Und rufe laut und in den grellſten Noten,
Da wo man einſt dich feil geboten,
Ein heiliges Threnodion
Um ſeine Gruft, und ſtirb am lezten Ton.

Er trug ſein Bild, es war an ihm das Beſte,
Einſt durch des Welttheils Mummerei.
Seht, ſein Geſicht trägt noch die Ueberreſte!
Er war der ſchönſte bei dem Feſte;
Und in Verſaillens Feerei
Kam kein Narziß ihm, dem Sarmaten, bei.

Sie kannt' ihn ſchnell in ſeiner ganzen Stärke,
Die ihn mit einem Blick durchſah,
Und nahm ihn feſt zu ihrem Augenmerke,
Macht' ihn zum Hauptſtück ihrer Werke,
Semiramis Ruthenia:
Sie winkte nur, ſo ſtand der König da.

Das Heilkraut ſtirbt in einem Wald von Lolche,
Unglückliches, zerſtörtes Reich!
Zerrüttung grub an euerm Thron, wie Molche,
Und fern und nahe blitzten Dolche,
Sogleich bereit zum Stoß nach euch.
Die Newa rauſcht, ſtracks wird das Wahlfeld bleich.

Ihr zittertet in Ohnmacht, ihr Deſpoten,
Und ſtießt verbißne Wuth in Sand;
Ihr bücktet euch, wie euch ſich die Heloten,
Wenn ihnen Stock und Geißel drohten;
Der Sklave hat kein Vaterland:
So ſchwurt ihr Treu' in des Adonis Hand.

Der Nachbar ſah, was er euch aufgedrungen:
Er that mit Klugheit, was er that.
Ihr kochtet Grimm, daß ihm der Streich gelungen:
Doch Zwietracht ziſchte von den Zungen,
Und Eigennutz ſaß in dem Rath,
So nah ihr auch des Landes Parze ſaht.

Hätt' euch nur jetzt noch Einigkeit verbunden!
Selbſt der entartete Piaſt
Hätt' aus der Nacht, die euer Haupt umwunden,
Vielleicht den Faden noch gefunden!
Allein nur haſſend und gehaßt
Sank Alles ſchnell im Druck der Rieſenlaſt.

Der König ſprach in ſchönen, leeren Reden,
Und Nepotismus war ſein Schwert:
Und Pöbelgeiz und Schwindel ſpornte Jeden,
Den Geiſt der Nation zu tödten,
Den man ſo lange ſchon entehrt.
Ein ſolches Volk war dieſes Königs werth.

Hätt' ihn die Treu des Dieners nicht gerettet!
Die Hand des Schickſals hätte doch
Noch Einmal euch vielleicht noch losgekettet
Mit ſeinem Tode, und ihr hättet,
Sarmaten, euer fremdes Joch
Vom kühnen Hals geſtürzt und lebtet noch.

Das Glück ſchützt' ihn zum Unglück ſeines Landes:
Und feſter zog mit neuer Schmach,
Als wäre man zertrümmerten Verſtandes,
Der Knoten des verhaßten Bandes,
Bis der Orkan mit Schrecken brach:
Und nun ward man, doch bald zum Tode, wach.

Man kaufte die erbärmlichen Magnaten
Mit Schmeichelei und Bändern ein:
Für Mädchen und bataviſche Dukaten
Wurd' Ehre, Freund und Land verrathen;
Und mancher gab, ein Sklav zu ſeyn,
Sein ſchlechtes Wort für eine Flaſche Wein.

Mit Einigkeit, wie ſelten Fürſten zeigen,
Als ſtänd' es alles im Diplom,
Harpunte man, und Alles mußte ſchweigen;
Wer will Cyklopennacken beugen?
Denn ihre Red' iſt Lavaſtrom!
Man nahm und gab vom Schickſal den Prodrom.

Der König weint. Die Thränen wären Ehre,
Hätt' er ſie als ein Mann geweint.
Ein König ſteht nur würdig vor dem Heere,
Und wenn auch Tod die Antwort wäre,
Spricht er nur dort mit ſeinem Feind,
Was er gerecht und was er menſchlich meint.

Noch einmal fuhr der Feuergeiſt der Väter
In die erwachte Nation.
Das Volk rief laut durch ſeine Stellvertreter,
Und zeichnete die Miſſethäter
Zum nahen, längſt verdienten Lohn,
Und ſprach berauſcht dem Zorn der Feinde Hohn.

Noch lächelte die Hoffnung, da der Rieſe
Mit Stambuls Macht des Todes Spiel
Um Schedel warf, als ob zum Paradieſe
Das neue Vaterland ſich ſchließe:
Der Rieſe ſtand und Stambul fiel;
Und Polen that zu wenig und zu viel.

Noch war es Zeit, die Pflichten zu bezahlen,
Die längſt der König ſchuldig blieb.
Mit welchem Strich ſoll ich die Scene malen,
Als ihn zu den Sardanapalen
Des Vaterlandes Engel ſchrieb,
Und weinete, daß er ihn von ſich trieb?

Der Sybarit hat endlich ſich entſchloſſen,
Und ziehet langſam in das Feld;
Die Frauen, die vor ihm in Thränen floſſen,
Ziehn nach und halten den Genoſſen.
Zwei Stadien, da ſteht der Held,
Bis weinend er in ihre Arme fällt.

Er eilt zurück auf ſeine Flaumenbetten:
Hoch zürnend floh vor ihm der Fluß.
Mag, wer nur will, das Vaterland erretten;
Der König liegt in Weiberketten.
Laut libelliſirte der Verdruß;
Verachtung war nunmehr ſein Morgengruß.

Das Gegentheil von Friederich, dem Brennen,
Straft ihn des Irrthums der Sarmat.
Verbrechen iſts, hier deine Manen nennen:
Die ſich wie Licht vom Dunkel trennen.
Verzeihe, Geiſt von Wort und That,
Du ſprachſt zu viel, als er den Platz betrat. **)

Er war ſo ſchön, und drehte Antitheſen;
Sein Leben war nur Zeitvertreib.
Es mögen die Gardinenrichter leſen,
Ob er bei Weibern Mann geweſen;
Bei Männern war er immer Weib.
Nun ſetze dich, Geſchichte, hin und ſchreib!

Schreib, was er that! Er weinte wie ein Knabe,
Und ſollte handeln wie ein Mann;
Der Adler ward des alten Reiches Rabe,
Und ſang die Nation zu Grabe,
Die noch im Kampf auf Rettung ſann:
So viel hat er, und das durch nichts gethan.

Die Nachwelt ſchreibt den Männern ihre Namen
Sie giebt den Edeln ihren Lohn,
Die noch zuletzt zum heil'gen Kampfe kamen,
Faßt gleich ihr Bild kein goldner Rahmen,
Vor ihnen ſteht Kosciuſko Phocion,
Des Vaterlandes letzter Sohn.

Wer einmal ſinkt, wird immer tiefer ſinken,
Der Königsſchatten wandert noch,
Den Bodenſatz der Hefen auszutrinken,
Nach ſeines neuen Herrſchers Winken,
Bis an die Werkſtatt zu dem Joch,
Wo mancher Knecht ſich zum Tyrannen kroch.

Im ſchönen Wort erſtarben ſchöne Thaten,
Und jeder Keim von Kraft verdarb.
Was half es auch, unglückliche Sarmaten,
Daß er ſich in den fremden Staaten
Den Ruhm der Zungenkunſt erwarb?
Jetzt weinet ihr, daß er nicht früher ſtarb.

Hier ſehet her, hier liegt euch ein Exempel,
Ihr Yvetoter Königlein!
Ein ſolcher Schlag entſteht aus ſolchem Stempel,
Und wie der Gott iſt, iſt der Tempel:
Nur Wunder macht aus Waſſer Wein.
Erſt muß der Mann, dann mag der König ſeyn.

Begleitet ihn zum Styx, ihr, ſeine Scharen,
Die ſeine Schwachheit umgebracht;
Er ſoll mit euch, die alle beſſer waren,
Zu dem Gericht hinüberfahren:
Und Sobiesky's Blick voll Nacht
Bring' ihm den Spruch, den dort der Richter macht.

49.

Lebenslauf Jeremias Bunkel's, des alten Thorſchreibers.

Ich bin geboren Anno Eins,
Laut meiner Mutter Sage,
In einem Dorf unweit des Rheins,
Am St. Egidytage.
Man trug mich Wicht ins Gotteshaus,
Und tauft' und trieb den Teufel aus;
Doch hat's nicht viel geholfen.

So tief ich mich erinnern kann,
Der Kappe kaum entwachſen,
Fing ich mit Meiſter Bakeln an,
Mich im Donat zu baren,
Und konjugirte, ach und weh,
Raſch Vapulo und Typtomäh,
Mit vielen Cirkumflexen.

Mein Vater, Paſtor Loci, war
Ein Mann trotz Martin Luthern;
Hielt auf die Lehre rein und klar.
Und lehrte feſt mit Huttern;
Und als ein ächter Orthodox
Ergriff er den Beweis des Stocks,
Wenn die Vernunft mich plagte.

Er fluchte oft gar fürchterlich
Den Höllenſpinoziſten,
Und lamentirte jämmerlich
Ob dem Verfall der Chriſten;
Daher er denn auch Jeremies
Mich erſte Frucht der Lenden hieß,
In der Manier der Bibel.

In einem Kober voll Latein
Schickt' er mich fort ins Weite,
Und band mir auf die Seele ein,
Nicht laß zu ſein im Streite.
Deß war ich denn nicht wenig froh,
Und ging in dulci jubilo
Mit Briefen auf die Schule.

Mi fili, ſprach der Schulpapa,
Diaboli per mundum
Grassatur pestis, omnia
Ruerunt in profundum.
Cavendum est, ne ratio,
De qua nunc gloriatio,
Nos male perdat omnes.

Jam quodvis caput pruriens,
Superbia vesanum,
Incedit nouaturiens;
Sed odimus profanum,
Profanum vulgus odimus!
So ging es fort in Einem Fluß,
Als ob ein Waldſtrom rauſchte.

Hier wurd' uns denn Virgilius
Gar fleißig eingetrichtert,
Und auch wohl eins nach ſeinem Fuß,
Gott ſei bei uns, gedichtert;
Doch war der Rector nicht dabei,
So las ich Naſo's Liebelei
Statt der Metamorphoſen.

Der Plato wurde pyx käh lax
Mit Hebelkraft getrieben,
Und mächtig manchem Peter Blax
Mit Knoten eingerieben.
Das war Rumoren ſpät und früh;
Noch fühl' ich in den Fingern die
Aphthonianſchen Chrien.

Auch gings von Kal bis Hithpaël,
Erlöſ' uns von dem Uebel!
Als preßten wir des Lebens Oel
Von Wurzeln aus der Bibel;
Und über dem Entwurzeln ſah
Vor lauter Weisheit bald beinah
Mein Kopf tohuh vabohuh.

Ich konnte mit der Höllenfahrt
Mich nicht recht baß vertragen;
Auch fuhr mir manches in den Bart,
Und klebte feſt am Kragen;
Darob geſegnete ich die
Hochheilige Theologie
Und ſchlug mich zu den Laien.

Man weiß, die Leute barten ſich
Von Kadix bis zum Rheine
So eben damals fürchterlich,
Als wären Menſchen Steine.
Mein Vater war im Kriegstumult,
Vor Kummer und vor Ungeduld,
Gott tröſt' ihn dort! geſtorben.

Nun fing mich Sankt Juſtinian
Mit Kodex und Pandekten
Nicht minder ſtark zu hudeln an,
Und alle Seiten heckten
Mir Zweifel über Zweifel aus:
Drob ward mir oft das Hirn ſo kraus,
Daß ich ſehr ſchwer ergrimmte.

Die Regel Detri hatte mich
Gerechtigkeit gelehret,
Und überüberall fand ich
Das Ding nun umgekehret.
Vorzüglich war's jus publicum
So mißgeſtalt und witſch und dumm,
Als ſchrieben es die Mönche.

Ich hatte leider dann und wann
Ein Fünkchen Licht bekommen,
Weil heimlich mich ein Engelsmann
Scharf in die Kur genommen:
Da ſah ich denn gar jämmerlich,
Wie Frau Juſtinianin mich
Mit ihren Zofen foppte.

Zum Durchbruch kam nun die Vernunft;
Ich zog das Maul, ich Gimpel,
Sprach Konterband vor jeder Zunft;
Da ſtank der Koth im Tümpel,
Nun ſaß der Teufel in dem Neſt;
Schnell hieß es laut: Hic niger est;
Hunc, fili, tu caveto.

Drauf lief ich, wie ein Don Quixote,
Hinab, hinan die Erde,
Bald Kuhſchritt und bald Hundetrott,
Auf meines Schuſters Pferde,
Und hört' im Trabe links und rechts
Des altbipediſchen Geſchlechts
Gar ſchöne Litaneien.

Bald war ich Dorfſchulmeiſterlein,
Bald Held für ſieben Dreier;
Bald ſang ich neue Melodei'n
Zu einer alten Leier;
Bald blies ich Heren von dem Thurm,
Bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
Bald Amſterdamer Böhnhas.

Bald lief ich, und bald jagte man
Mich mit dem Interdikte;
Weil ich mich faſt in jeden Plan
Wie Stock ins Auge ſchickte.
So wurd' ich immer fort geknufft.
Gut iſt er! ſprach man; wenn der Schuft
Nur nicht ſo räſonnirte.

Vorzüglich ſprach ich rund und keck
Mit Narren und mit Schurken;
Dafür bekam ich Mäuſedr. . . .
Statt Pfeffer in die Gurken.
Ich ſagte ſtets nur, Kahn ſei Kahn,
Und das fuhr manchem Dummrian,
Mit Ehren, in die Naſe.

So lange man's mit Fäuſten greift
Gehts immer noch erklecklich;
Doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
Wird euch der Lauf gar ſchrecklich.
Drum rath' ich, jeder brave Tropf
Soll, ſo viel möglich, ohne Kopf
Am Fädchen weiter ſchlendern.

So lang' ich mich mit Prinz Eugen
Und Friedrich tummeln konnte,
Und närriſch mich gar wunderſchön
An ihren Lorbern ſonnte;
So lange ging's wohl immer gut:
Doch nach und nach gerinnt das Blut,
Und morſch wird jeder Knochen.

Man wird ſo ſauber und ſo fein
Nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
Mir in der Schlacht zerſchlagen:
Und hat der Feldſcher gleich geflickt,
Mit jedem großen Horne drückt
Das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird ſchwach, der Fuß wird Eis,
Der Bart iſt Schnee am Kropfe,
Das Haar iſt um den Schedel weiß,
Der Schnupfen hauſt im Kopfe.
Sonſt neckt' ich kühnlich manchen Duns,
Nun ſitz' ich hier, Gott ſei bei uns,
Als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
Könnt' ich jetzt ſtattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daß ich ihr Ritter war,
Mach' ich nun hier mit grauem Haar
Den Anhang der Akziſe.

Noch wirft ſich mir der Magen um,
Wenn Paroxysmen kommen,
Als hätt' ich ein Emetikum
Nur eben eingenommen.
Du ſollſt nicht ſtehlen! tönt es ſchwer
Und mächtig hoch von oben her:
Denn uns allein gebührt es!

So bin am Ende von dem Ritt,
Kraft meiner Amtsbekleidung,
Ich denn ein Stück Israelit:
Akziſe heißt Beſchneidung.
Kanoniſirt man hier ſo fort
Gleich den Erfinder, ſoll doch dort
Der Teufel ihn kaſteien.

Gott, ſtraf mich nicht in deinem Grimm
Für Sünden, die ich thue;
Der Magen iſt ein Ungethüm;
Ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem, ſchlechtem Fuß;
Ich ſündige nur, was ich muß,
Und Andern in die Seele.

Noch jetzo regt der Kitzel ſich,
Und ſelber mit der Brille
Auf meiner Pritſche halt' ich mich
Noch nicht gehörig ſtille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
Und meines Herzens Gaudium
Sind Meiſter Rabner's Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt,
Und fertig abzutrollen,
Und ſeh' vermuthlich jenſeits bald,
Wie dort die Dinge rollen.
Herrſcht aber dort, wie hier, die Noth,
So ſchieß' ich mich im Himmel todt;
Dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für dieſe Welt
An mir euch ein Exempel;
Sonſt werdet ihr, wie ich, geprellt.
Glaubt feſt an Schlag und Stempel,
Wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
Auch wenn's Ephraimiten giebt;
Und hütet euch vor Denken.

50.

Apotheoſe [49]).

Sing, Infernale, den Mann, der aus dem Geklüfte der Hölle,
Aus den Schwefelbezirken der Nacht, dämoniſch empor ſtieg,
Und, von dem Geiſt Adramelech's beſeelt, mit blutiger Klugheit
Einem der Fürſten zuerſt das „Kreuzige, Kreuzige!“ zurief.

Als, verſtoßen von Gott, der in ihm Verpeſtung der Erde
Und des noch übrigen Glücks ſah, kalt der Embryo dort lag
In der Schöpfungen Stoff, nahm Satan das künftige Weſen,
Es mit teufliſcher Plaſtik zu formen zu ſeinem Geweihten,
Und durch ihn zu ſchaffen das ſchneidende Gift der Akziſe.

Staaten entſtanden und Staaten vergingen von Sklaven und Freien.
Rechts und links den Säulen Herkul's, und Nero verbrannte
Zum Vergnügen die Stadt, und Phalaris warf in das Glühthier,
Und der Galliſche Karl ſchoß bei der blutigen Hochzeit;
Und die Zöllner nannte die Sprache des heiligen Mythus
Sündergeſellen: doch keiner verſtand das politiſche Saugwerk
So in das Mark der Völker zu ſetzen, als er, der es wagte,

Aus dem kleinſten Geäder des Lebens die Kräfte zu ziehen,
Der in die Penetraler der leiſeſten Häuslichkeit eindrang,
Und die Mächtigen ſpeiſte bis zu der Schwindſucht des Landes.
Was der Staat bedarf, nicht was die Fürſten verſchwelgen,
Oder in eiſerne Kaſten verſchließen, und nicht was das Hofheer,
Goldbeblecht und ohne Seele mit Dumpfſinn vergeudet,
Fordert des Städters Fleiß und fordert die Schweiße des Pflügers.
Wenn uns der Künſtler ein Werk von großer und herrlicher Wirkung
Nur aus wenigen Rädern erbaut, verdienet er Beifall:
An den Staatsmaſchinen wird alles unendlich vervielfacht,
Daß kein ſchlichterer Sinn ſich aus den Verwirrungen findet.
Keiner vermochte das Labyrinth ſo dädaliſch zu flechten,
Als der Blutgeiſt der neuen Mauthe mit täglicher Schröpfung,
Die ſo viel Säfte verzehrt und dabei ſo wenig Gewinn giebt.
Keine der Taxen ſtempelt den Bürger ſicherer zur Knechtſchaft,
Oder wecket ihn ſicherer zur Wuth, den Dolchen entgegen:
Schreckliches Alternativ für Völker und Völkerbeherrſcher.

Spürer lauern in Herden am Thor, und lauern am Heerweg,
Daß der einſame Wandler dem Auge den Sack nicht verberge,
In dem er auf morgen den hungrigen Kleinen die Handvoll
Linſen und Erbſen zum Mittagsbrote verboten zur Stadt trägt.
Wächſt an der Mauer ein Baum und trägt er erfriſchende Früchte,
Wage der Pflanzer es nicht, im Durſte ſich Labung zu brechen,
Bei dem Zorne der Afterthemis wag' er die That nicht,
Eh' der Beſchauer mit Molochsgeſicht für ſich decimirt hat.

Jeder Biſſen Brots und jede Erquickung von Gerſte
Wird in dem Egelſyſtem durch viele Inſtanzen verzinſet;
Jede Sandale, die ein halbnackter Wand'rer am Fuß trägt.
Jedes Stadien kommt als Spion der lauſchende Mauthner;
Und der Strumpf der benachbarten Stadt wird doppelt bezahlet,
Oder der Dörfer geht zitternd barfuß im Froſte des Spätjahrs.
Hier hat der Hüttner mit Diſteln in ſeiner ſparſamen Wirthſchaft
Für den künftigen Winter ein borſtiges Thierchen gefüttert;
Aber der Arme darf es nicht ſchlachten: er kann die Erlaubniß,
Seines Schweißes Frucht zu genießen, mit Silber nicht löſen.
Das heißt doch mit Gewinn die Tugend der Sparſamkeit lehren;
Daß der Kärrner nur Brot ißt, und von dem Brote noch abgiebt.

Heere von Luzern begucken das Leben mit hungriger Neugier
Kraft ihres Amtes, und ſehen nach dem Gewichte der Spende
Rechts und links, und quälen mit Angſt den Handelgenoſſen,
Oder betrügen den Staat; und ihre vollendeten Künſtler
Wiſſen beherzt das ein' und das andere klug zu verbinden.
Und wer will ſie verdammen? Sie müßten zum Anhange hungern.
So legt man die Schell' an den Fuß, den Stock an den Daumen,
Wie den Ring in die Naſen hyperboreiſcher Thiere,
Füttert Harpyen des Landes, die Sitten und Ehre verderben,
Und den offnen Charakter des deutſchen Volkes zerſtören,
Daß ein nur ärmliches Scherflein des Staats Bedürfniſſen komme.
Was die Geſellſchaft verlangt zu ihrem geheiligten Endzweck,
Bleibet heilige Pflicht; es begleitet Murren und Argwohn
Alles, was nur Betrug und Bedrückung zur Ordnung des Tags macht.
Lange Verwünſchung der Völker folget dem Manne zum Styx nach,
Seinem Geburtsland, daß er das Krebsgeſchwür uns herauf trug.
Nein, nie werde ſein Name genannt, im Dunkel begraben;

Und ſpricht einer ihn aus, ſo ſei's mit Heroſtratus Namen.
Unten ſitz' er im Rathe bei Adramelech und Moloch,
Theile die gräßliche Freude mit ihnen und ihre Verzweiflung;
Und mit Hohngelächter bringe die Hölle dem Geiſte
Zu der Belohnung ſtinkendes Räuchwerk qualibet ex re.

51.

Der Mai.

Du Freudenbringer, ſchöner Mai,
Erquicker mit dem Blüthenkranze,
Du webeſt Bruſt und Athem frei
Und hebſt den Fuß zu Florens Tanze;
Sei uns willkommen, ſchöner Mai!

Die ganze Jugend der Natur
Wallt wonnejubelnd dir entgegen,
Und ſingt durch die erwachte Flur
Und badet ſich in deinem Segen,
Du ſchönſter Jüngling der Natur.

Das Lächeln iſt dein Morgengruß,
Selbſt Leben für Empfindungsloſe,
Und Blumen blühn um deinen Fuß,
Vor ihrer Königin, der Roſe,
Zur Feier deinem Morgengruß.

Bewegſt ambroſiſch du das Haupt,
Wallt mit Beſeelung durch die Lüfte,
Wird rund umher der Hain belaubt,
Gießt Heilung ſich durch alle Düfte,
Du Arzt, von deinem Götterhaupt.

Gewürzhauch bebt von deinem Haar,
Und in dem Heiligthume hallen
Um deinen magiſchen Altar
Durch Blüthenflocken Nachtigallen
Dem ſchönen, neugebornen Jahr.

Der Knabe brach die Schranken los,
Die ihm der Schuldeſpot gezogen,
Und iſt in deinen Blumenſchoß,
Voll deines Zaubers hingeflogen,
In ſeinem Taumel kühn und groß.

Das Kind entſchlüpft der Mutter Hand,
Und ſpringt und fliegt und ſchreit vor Freude;
Die Mutter folget unverwandt
Dem Liebling in dem Flügelkleide,
Und jauchzt mit ihm an deiner Hand.

Die Weisheit läßt ihr Schulgeſicht
Sehr weislich in dem Bücherſtaube,
Und trinket dein verklärtes Licht
Zur Stärkung in der Roſenlaube,
Aus welcher deine Weihe ſpricht.

Du machſt die Armen alle reich
Durch deine Schätze der Gefilde,
Deſpotenſeelen ſanft und weich,
Und ſelbſt den härtſten Harpar milde,
Und alle Menſchen menſchlich gleich.

Du giebſt dem Greiſe neuen Muth,
Und glätteſt ſeiner Stirne Falten;
Er opfert dir mit raſchem Blut
Den Stab, an den er ſich gehalten,
Und ſchreitet feſt in deiner Gluth.

Der Jüngling ſtürmt auf deinen Ton,
Als hätt' er Nektar ſchon getrunken,
Um ſchöner Thaten ſchönen Lohn
Empor mit ſeinem Götterfunken,
Und dünkt ſich des Olympus Sohn.

Nennt jetzt dem Mann die große That,
Aus der das Heil der Menſchen tagte,
Er hielte nur Sekunden Rath
Und flöge glühend hin und wagte,
Warum ihr Genius ihn bat.

Du machſt jedes Mädchen ſchön,
Das nicht die Parzen früh verdammten;
Und alle Venenſchläge gehn,
Wie in ätheriſchen Entflammten,
In lichten, zauberiſchen Höhn.

Dein Blick begeiſtert die Natur
Weit über jede Dichterſeele:
Der Dichter ſchafft den Gott der Flur,
Den Gott des Hains, den Gott der Höhle:
Dein Geiſt vernimmt's, und lächelt nur.

Wem jetzt des Himmels Stimme nicht,
Jetzt, in des Jahres ſchönſter Jugend,
In ſeine Felſenſeele ſpricht,
Iſt ewig todt für alle Tugend,
Und ohne Rettung Böſewicht.

Der Funke, der das Leben hält,
Wird jetzt in jedem Buſen freier,
Durchbricht die Feſſeln ſeiner Welt
Zu ſeines Urſprungs Jubelfeier,
Und dringt empor zum Sternenzelt.

Geheimnißvoller, der ſie ſchuf,
Laß nie in mir die Flamme ſterben,
Laß zu dem heiligſten Beruf
Die Kraft vom Mann den Greis einſt erben;
Was frag' ich nach dem Quell vom Huf!

52.

Der Maiabend.

Ich fühle ſie, die Wohlthat deiner Wonne,
Wie ſie durch alle Nerven lebt:
Jetzt, jetzt gieb mir ein Lied, du großer Geiſt der Sonne,
Die dort am Saum der Saaten ſchwebt.

Sie wogt hinab, und ihre Ströme gießen
Noch Purpur durch das Blumenthal;
Des Berges Scheitel glänzt, die Schatten werden Rieſen
In ihres Goldes letztem Strahl.

Ich geize noch um ihre letzten Blicke,
Und klimme kühn hinauf die Höhn:
Und ſehe hier auf einem Felſenſtücke
Zum dritten Mal ſie untergehn.

Mit Jubel ruft das Chor der kleinen Sänger
Der Scheidenden noch lauten Dank
Auf jedem Zweige nach; und feuriger und länger,
Als ſie in Lichtfluth niederſank.

Rund tönt umher aus den geſchmückten Fluren,
Tief aus dem ſeelenvollen Hain,
Des Maies Feuergeiſt durch alle Kreaturen,
Die ſich des neuen Lebens freun.

Erquickend ſteigt der Balſam aus der Niſche,
Die Florens ſchönſte Kinder deckt,
Empor zum Hügel, wo das Nachtigallgebüſche
Den Wiederhall der Grotten weckt.

Ein leiſer Weſt, der nur den Zweig durchbebet,
Trägt labend einen Blüthenguß;
Und auf der Wange glüht, daß weit die Bruſt ſich hebet,
Des jungen Lenzes Heilungskuß.

Ein Mädchenreihn ſchlingt dort, geſchmückt mit Kränzen,
Süß durch die Ulmengänge hin;
Und laute Fröhlichkeit iſt unter leichten Tänzen
Der Wandelnden Begleiterin.

Der Frühling malt in ſeiner Abendröthe
Mit reinern Farben ihr Geſicht,
Indeß vom Felſenſitz des Jünglings Silberflöte
Nur jetzt verſtandnen Zauber ſpricht.

Das Labyrinth der Quellen und der Bäche
Iſt des erwachten Lebens voll,
Und überall berauſcht, im Hain und auf der Fläche,
Die Freude, die von neuem quoll.

Tief aus der Schlucht kommt unter alten Buchen,
Die viel Geſchlechter leben ſahn,
Der Heerden Glockenſpiel, die die Gefährten ſuchen,
Den Weg zur Meierei heran.

Der Städter grüßt den Mann mit grauen Haaren,
Der froh ins Meer der Saaten blickt
Und ſeine Hoffnung zählt, und wallt zu ſeinen Laren,
Durch Gottes Odem neu erquickt.

Der Tod hat ſich dem Mann ins Herz gegeſſen,
Vor dem des Jahres ſchönſter Tag
Mit ſeinem ganzen Schatz heut ſchwer und ungenoſſen,
Wie eine Leichendecke lag.

Dort flockt ſich ſchwach das letzte Licht zuſammen,
Und netzt mit ſeinem Strahlenfluß
Noch ſanft des Abends Rand, und ſchon blickt milde Flammen
Uns Luna dort und Hesperus.

Mit freudiger und ehrfurchtsvoller Feier
Betretet jetzt die junge Flur,
Und betet heilig an vor dem geweihten Schleier;
Es iſt die Brautnacht der Natur.

Begrüßt den Mai mit einem höhern Liede,
Und mit des Jubels Reihentanz:
Auf unſer Vaterland blickt wieder goldner Friede,
Mit Oelzweig und mit Waizenkranz.

Der Schwefelhauch, der wie die Peſt verzehrte,
Verliert ſich wie ein Fiebertraum:
Der Eiſenzug des Kriegs, der Hain und Flur verheerte,
Macht nun dem Pfluge wieder Raum.

Schon pflügt das Roß, das ſonſt am Feuerſchlunde
Laut brauſend zum Verderben zog:
Und Fleiß und Eintracht gehn nun freundlich in dem Grunde,
Wo jüngſt des Kampfes Donner flog.

Verlaß uns nicht, wohlthätigſter und beſter
Der Genien, verlaß uns nicht,
Und zieh' das ſchöne Band mit jedem Tage feſter,
Das Brüder ſanft an Brüder flicht:

Daß nicht mit Spott der Willkür blinde Schergen
Die Saaten vor der Blüthe mähn,
Und mit der Schanzart nicht auf unſern Traubenbergen
Verwüſtend auf und niedergehn;

Daß die Vernunft der Gottheit Tempel ziere,
Und Weisheit, die zum Glücke lenkt,
Und nur Gerechtigkeit und Menſchlichkeit regire,
Bei Freiheit, die mit Segen tränkt. —

Dort glühn ſie auf, die Myriaden Sonnen:
Wer zählt die Zahl und mißt den Lauf?
Wer zeigt uns rhythmiſch an, wie ſie die Bahn begonnen,
Und löſt den Labyrinthgang auf?

Ich möchte jezt die Schranke niederſchlagen,
Die die Natur für mich noch zieht,
Mich mit vermeßnem Schritt in die Geſtade wagen,
Wo man die Welt im Urlicht ſieht.

Mein Auge ſtürzt durch Herſchels tiefſte Ferne,
Wo kaum noch unſre Sonne graut;
Und findet dort durch alle Nebelſterne
Das Unermeßliche bebaut.

Und trunken ſinkt das Ohr mit Philomelens
Zurück in eine ſüße Ruh',
Und hört in ihrem Lied der Harmonie der Seelen
Im großen Mai der Geiſter zu.

53.

Das myſtiſche Backwerk.

— Si quid lusimus.

Lauſchend ſtand ich und horchte dem leiſen Flüſtern der Mädchen,
Wie ſie die lieblichen Näschen in tiefer geheimer Berathung
Emſig zuſammen ſtießen, und mit den Händen die Züge
Eines großen Verſuchs in Labyrinthen ſich zeigten.
Aber ich armer Profaner vermochte den Sinn nicht zu faſſen,
Den die Myſtagogin die ſchönen Geweiheten lehrte.
Schnell wie das ſchnurrende Rädchen ſich drehet, zerſtreute der Chor ſich
Pythagoriſch umher, und brachte in zierlichen Vaſen,
Immer geheimnißvoller, ſehr viel verſteckte Subſtanzen,
Schloß ſich dichter zuſammen, und goß Gerüche der Stauden,
Immer geheimnißvoller, durch's magiſch erleuchtete Zimmer.
Waizen, ſo däuchte mich, wurde geſchüttet, und Waſſer gegoſſen,
Und das Flüſtern ward leiſer und immer dichter der Zirkel;
Und ich ſpähte mit Augen und Ohren des werdenden Werkes,
Sahe die Paſte ſich ändern in immer neue Geſtalten
Unter den niedlichen Händen; wie einſt der weiſe Prometheus
Ueber dem Stoffe mit Liebe hing, und Schöpfungen dachte.
Schüchtern und furchtſam ſchlich ich dem heiligen Adyton näher,
Als der Jüngerinnen behendeſte zürnend hervorbrach,
Mit Mänadengeſicht, und mich im Sturme zurückwarf.
Weiche, Verwegner, von hier, rief gottbegeiſtert die Thyas,
Daß der Zorn der Geweihten dir nicht Verderben bereite,
Dich nicht das Schickſal ergreiffe des alten thraziſchen Sängers,
Dich ihm ähnlich zu machen im Tode, im Leben nur Stiefſohn —
Wie des Richters Stimme, die ewig zur Nacht verdammet,
Stürzte ſich ſchrecklich das Drohn mir durch die tiefſten Gebeine,
Und ich wankte von den Furchtbarn ſtille mit Angſt fort.
Aber die Gier zu wiſſen, was aus den Geſchenken der Ceres
Und dem Strom der Najade und den Gewürzen des Indus
Myſtiſch die Nymphen bereiteten, faßte mit eiſerner Macht mich,
Trieb mich mit Unruh' hinauf und herab, hinaus und herein, trieb
Mich in die Wandelgänge des tiefen, ſchattigen Haines,
Durch die Gewinde der Thäler am Ufer des rieſelnden Baches;
Trieb mich in Abenddämmrung zurück zu den Hallen der Themis,
Wo mit Hefen bemalt und mit Mennig die fröhliche Bande
Eines Thespis zum Lobe der Sorgen ihr lärmendes Spiel gab.
Aber der Waſtel trollte umſonſt; ich ſahe die Schweſtern
Mit dem geweihten Werk im heiligen Rathe beſchäftigt:
Des paradieſiſchen Schikaneders erhabener Geiſt ging
Bei mir Undankbaren in der Paſtete verloren;
Und in den Träumen umgoß mein Gehirn der zaubernde Morpheus
Reichlich mit Kanephoren und eleuſiniſchen Dingen.
Schon zwei Stunden hatte mit Roſenblicken der Morgen
Meine Lagerſtätte vergoldet und weckte den Träumer.
Rüſtig entſprang ich den Federn der Nacht und betete leiſe
Zu Aglajens Schweſtern und ihr, mir gnädig zu werden.
Sinnig durchzählt' ich mit Fleiß nun alle Familienfeſte,

Alle Kalender der häuslichen Namen und jeden Geburtstag,
Welche die Mädchen ſo gern mit Ueberraſchung begrüßen:
Und ich konnte keinen der feſtlich gefeierten finden.
Höher ſtieg nun der Vorwitz, und drohte zu berſten, und führte
Hierher und dorthin den Späher; da ſah ich, da klopfte das Herz mir,
Unanſehnlich wie ſtilles Verdienſt, die bräunlichen Kuchen
Auf den Tiſchchen der Ecke in wahrer Beſcheidenheit liegen.
Ha, das ſind die Myſterien ſelbſt, von denen der Zorn mich
Der eleuſiniſchen Schweſtern, mich den Profanen, zurückwies.
Einſam beſchaut' ich das Heiligthum, und ſchauerte tief auf
Vor der Kühnheit, es mit unheiliger Hand zu berühren.
Ambra umduftete mich, und mächtig riß mich der Geiſt hin,
Zu der verwegenen That; da nahm ich das myſtiſche Schaubrot,
Meinem Schickſal entgegen mich ſtürzend, und brach es begierig.
Siehe da ward das Auge mir hell, da quollen die Locken
Lieblich athmend hervor aus dem geöffneten Kerker;
Zierliche Locken, in ſüße Rede der Muſe geſchlagen,
Daß die Grazien ſie die zaubernden Wallungen lehrten.
Rüſtig zerſtört' ich mit ſtürmender Fauſt ein Felſengefängniß
Nach dem andern; da lagen vor mir die braunen und blonden
Rhythmiſch geſchlungenen Ringel und wichen dem Finger elaſtiſch.
Als ich ſo blickt' und wühlt' und ſakrilegiſch mich freute,
Hört' ich, mein Blut ſtand, plötzlich von fern das ſchreckliche Siſtrum
Der Geweiheten klirren, und kaum ermannt' ich zur Flucht mich.

54.

Den Manen Gleim's.

Nennt man Homer's und Oſſian's Genoſſen,
Von deren Lippen Honigſeim
Und Nektar oft in weiſen Lehren floſſen,
Nennt man auch einſt den alten Gleim.

Froh war als Greis, wie es der Mann geweſen,
Der Harfner mit dem Silberhaar;
Und ſein Geſicht ließ ſeine Seele leſen,
Die hier ſchon in Verklärung war.

Der Neſtor ſah in vielen, vielen Jahren
Geſchlechter Könige zum Ziel,
In Pomp und Schlacht, vor ſich vorüber fahren;
Und zählte, wer hier ſtand, hier fiel.

Hoch ſtieg der Ruhm von ſeines Königs Heere,
Das in dem Sturm die Feinde ſchlug:
In Gleim's Gedicht lebt ihre Heldenehre,
Das ſie entglüht zur Nachwelt trug.

Er ſammelte mit Weisheit jede Blüte
Und flecht ſie ſinnreich in den Kranz,
Und reicht' ihn dann mit Freundlichkeit und Güte
Den Freunden zu dem Reihentanz.

Anakreon ſang nicht mit höherm Feuer
Vom Seelenrauſch in Lieb' und Wein;
Und Keines Geiſt war der Betäubung freier,
So ſchön ätheriſch und ſo rein.

Hört erſt den Spruch, vermeßne Sittenrichter;
Der Mäonide Klopſtock nennt
Den Sänger den undurſtigſten der Dichter,
Die er am ganzen Pindus kennt.

Und jedem Wort, das nicht vor keuſchen Ohren
Ein ächtes Bürgerrecht bekam,
Hatt' er mit Zorn den Untergang geſchworen;
Und ſchalt, wer dann in Schutz es nahm.

Brecht, denn ihr thut's, ob dem, was er geſungen,
Mit eurem Krittlertadel los!
Dem Größten iſt nicht jedes Lied gelungen;
Sein reiner Menſchenwerth war groß.

Man wird noch oft im Kreiſe ſchöner Seelen,
Die ſtill und ernſt ihn handeln ſahn,
Tief, tief herauf der Reihe nach erzählen,
Was einſt der alte Mann gethan.

Ich ſchreibe ſtolz der Liſte der Verehrer
Des Mannes meinen Namen ein:
Er war mein Freund, mein Vater und mein Lehrer;
Und ſoll als Menſch mein Muſter ſeyn.

Fragt nicht, wie oft der Unterſucher fehlte;
Des Menſchen Handlung iſt die Saat.
Der Wage deß, der ſeine Stunden zählte,
Wiegt leicht das Wort, und ſchwer die That.

Ich dacht' an ihn, als über Wolkenſitzen
Ich an des Aetna Hölle ſtand;
An ihn, als ich mich durch die Felſenſpitzen
Am Schneehaupt des Avola wand.

Der Lenz beginnt; bald hoff' ich ihn zu ſehen,
Den blinden Sänger, der mir rief:
Da hört' ich ernſt die Trauerbotſchaft wehen,
Daß er den Schlaf hinüber ſchlief.

Als rauſchte mir ſein Fittich aus der Ferne,
Sah in die Welten ich empor:
Einſt ſuch' ich dich auf deinem Heimathsſterne,
Und finde mehr, als ich verlor.

Ein Andrer mag als Dichter höher fliegen,
Als ſeine heitre Muſe ſtieg.
Wird einer ihn an Tugend überwiegen?
Und dieſes iſt der ſchön're Sieg.

Wenn ich als Greis am Knotenſtocke wanke,
Zurück und vorwärts blicke, giebt
Mir Jugendfreude der Gedanke,
Daß Gleim und Weiße mich geliebt.

55.

Wider die Ordonnanz.

Bei einer ziemlich gefährlichen Operation.

Nun darf ich nicht leſen, nun darf ich nicht ſchreiben,
Und muß mir mit Grillen die Tage vertreiben:
Da ſitz' ich denn hier, ich erbärmlicher Tropf,
Mit brauſendem, übel zerrüttetem Kopf.

Ich hab' in der neuen Welt und in der alten
Zu Waſſer und Lande manch Stürmchen gehalten,
Und manche Kartätſche flog glücklich vorbei:
Nun brach ich faſt ſelbſt mir den Schedel entzwei.

Herr Eckold, der Meiſter, ſchnitt rüſtig und blickte,
Was unter und über dem Schlafe mich drückte,
Und ſondete klüglich bis nah an das Ohr,
Und drehte das Knochenfragmentchen hervor.

Das dröhnte, das wühlte, das brannte von innen,
Als wollte das Hirn in dem Kaſten zerrinnen,
Als bräche der Knöchler von oben herein:
So trennt ſich mit Wuth nur ein Zöllchen Gebein.

Hier lungr' ich indeſſen, mit Blindheit geſchlagen,
Bei ſchuftigem Schedel und herrlichem Magen,
Den Kopf in der Binde, und träume mit Ruh'
Von Hirngicht und Knochenfraß etwas dazu.

Der Schmerz iſt ein Uebel von Upſal bis Goa,
Trotz aller Behauptung der Herrn aus der Stoa:
Doch darum hat man mit der Weisheit gedingt,
Damit ſie den Schmerz und das Uebel bezwingt.

Der Mann nimmt die Schickungen, wie ſie ihm kamen;
Und wer dann nicht Kraft hat, verdient nicht den Namen.
Was wäre denn unſere Philoſophie?
Hilft ſie nicht, wenn's Noth iſt, ſo braucht man ſie nie.

Ich hätte ja ſchändlich die Jahre verſplittert,
Wär' ich jetzt ein Knabe, der weinerlich zittert.
Wem Tod und Gefahren noch fürchterlich ſind,
Der bleibt für die Wahrheit wohl ewig ein Kind.

Schon wird es, Dank ſei es der Zang' und dem Meſſer,
Schon wird es um's Auge mir leichter und beſſer.
Der Unfug hat Luft und die Splitterchen drehn
Sich ſanft, um ganz ſanft ihre Wege zu gehn.

Es kommen die Freunde mit traulichem Weſen,
Den Zuſtand bei jedem Verbande zu leſen.
Das thut denn doch gütlich; ſo nimmt man den Schnitt,
Den Schmerz, die Verknorplung, die Narbe noch mit.

56.

Die Geſänge.

Wo man ſinget, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man ſinget, wird kein Menſch beraubt:
Böſewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, ſtumm, verlaſſen, liegt,
Weckt ein Ton, der ſich elaſtiſch wiegt,
Magiſch ſie aus ihrem Todesſchlummer.

Wer ſich nicht auf Melodienwogen
Von dem Troſſe des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geiſtern lebt,
Iſt um ſeine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geiſt verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort ſtehn ſie, wenn ſie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeiſterer, Geſänge,
Weckt in eurem Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Geſange weiht dem ſchönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das ſchönſte Wiegenlied zu geben.

Mit Geſängen eilet in dem Lenze
Raſch der Knabe von des Meiſters Hand,
Und die Schweſter flicht am Wieſenrand
Mit Geſang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Geſange ſpricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unausſprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Geſange, den kein Dichter ſchriebe.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmliſcher Geſang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphion's Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Geſang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede, das die Weiſen ſonnen,
Sitzen Greiſe froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt, und Fug, und Recht,
Steht und trotzt dem eiſernen Geſchlecht,
Und begräbt ſich dann im eignen Werthe

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Roſen unſre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unſre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Harmonie iſt aller Welten Jugend;
Dem berauſchten Weisheitsforſcher heißt
Harmonie des Menſchen hehrer Geiſt,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß ſie alle Geiſter
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löſet nur der große Weltenmeiſter.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unſre Stirne ſäuſelt Friede.

Des Geſanges Seelenleitung bringet
Jede Laſt der Arbeit ſchneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh dem Lande, wo man nicht mehr ſinget.

Selbſt die Rotte ſchrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abadonnas Saitenſpiel,
Fromm getäuſcht, noch in dem Lichte zu wohnen.

Männer des Geſanges, eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab:
Wer, wem Gott nicht ſeinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeiſts Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen ſchmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr ſchuft:
Wen nicht ihr zu ſeiner Würde ruft,
Iſt für alle Tugenden erſtorben.

Lieder ſpielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell iſt alle Seelenangſt entflohn,
Schweigen Stürme und entſchlummern Schmerzen.

Lieder ſind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick ins Empyreum taucht,
Und das Licht der Geiſter Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache ſtirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eiſenarm der Tod mich greift;
Singt ein Lied zu meiner ſchönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unſre Väter längſt für uns gedacht,
Laſſen mit Geſang zur guten Nacht
Für den beſſern Morgen uns begraben.

Täuſcht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den groſen Muſageten hören.

57.

Fauſtin.

Du wagſt, in Bedlam noch, dich mit Vernunft zu brüſten,
Tief, tief verworfenes Geſchlecht?
Pygmäiſch ſtehſt du da auf deinen Schaugerüſten,
Nur als Tyrann und Knecht.

Der Unſinn gängelt dich am Zaum der Vorurtheile,
An dem du hemioniſch gehſt,
Daß nicht die ſchwere Hand des Geißlers dich ereile,
Wenn du den Schädel drehſt.

Du knieſt, vor Angſt verſtummt, vor jedem Nebelgötzen,
Den dir Dalai Lama gab,
Und folgeſt allem blind, was deine Gaukler ſetzen
Zur Unvernunft hinab.

Du irrſt, Inſekten gleich, um eine Feuerflamme,
Verbrennſt die Schwingen, fällſt und fluchſt
Dem göttlichen Geſchenk in deines Unwerths Schlamme,
In dem du Rettung ſuchſt.

Vom älteſten Nimrod an bis auf die neuſte Krone,
Beſtimmt der Dolch, was Recht ſoll ſeyn,
Und ſchreibet es in Blut; und Weh dem Unglücksſohne,
Fällt ihm ein Zweifel ein.

Der Eine zieht am Joch, damit der Andre ſchwelge:
Und wagt's der Sklav und blickt empor
Um Troſt und Licht, zerbricht des Herrſchers Eiſenfolge
Ihn, wie der Hagel Rohr.

Wo lebten je bei euch des Himmels Lieblingskinder,
Die Freiheit und Gerechtigkeit?
Die blickten nur herab auf eine Welt voll Sünder
Und flehn mit Traurigkeit.

Kaum blieb ihr Bild zurück in dieſen Regionen,
Das man nur ſelten ehrt und liebt.
Selbſt Ariſtides muß die Böſewichter ſchonen,
Damit man ihm vergiebt.

Und endlich treibt das Volk, ein Bild der Weltgeſchichte,
Aus ſeinem Kreis den reinen Mann;
Weil es das Strafgericht von ſeinem Angeſichte
Nicht mehr ertragen kann.

Man ſtellt mit feilem Hohn in der Zerſtörer Ehre
Des Menſchenſinnes Brandmark auf;
Und eilt verrückt, als ob der Frevel Wohlthat wäre,
Zu dem Idol hinauf.

Die Zwingherrnkunſt und Herrſchbegier gewannen
Nur durch der Andern Schändlichkeit:
Die Sklaven werden erſt, dann werden die Tyrannen;
Und ſchnell zu gleicher Zeit.

Deſpoten ſpotten hoch, und dann Oligokraten,
Und dann des Pöbels Hefenſatz:
Dann kommt ein Demagog und ſetzt mit Frevelthaten
Sich auf den alten Platz.

Viel Gräuel hatte ſchon mit ſeines Liktors Beilen
Des Sulla Würgerblick gethan;
Doch ſchmeichelnd giftiger ſchlug Wunden, die nicht heilen,
Der Knab' Oktavian.

Der Bonzen Gaunerei erzwang das Auſternleben,
Und ſtempelte den Mann zum Schaaf,
Und ſchuf oft Sünde, nur um Sünde zu vergeben,
Und Ruh' zu Todesſchlaf.

Ihr waret ſtolz und kühn mit euern Meteoren,
Und prunktet mit Philoſophie;
Wie hat das neue Licht ſich wieder ſchnell verloren
In alte Phreneſie!

Man köderte die Welt mit reiner Freiheit Golde,
Und dolchte ſie in Sklaverei;
Und hier hält Deſpotie des Helfers Fauſt im Solde,
Und hier die Kleriſei.

Wir können alſo nicht das Tageslicht ertragen
Da man uns in die Nacht verſtößt;
Und ewig müſſen wir das große Räthſel wagen,
Das ewig ſich nicht löſt!

Vom Erdengott herab bis zu dem Dorftyrannen
Spricht Willkür ungleich nur nach Gunſt,
Und webt das feine Garn, das ihre Söldner ſpannen,
Mit tief gelegter Kunſt.

Die große Schickung lag in Eines Mannes Händen:
Der ſollte wie ein Heiland ſeyn.
Er fing es göttlich an: doch göttlich zu vollenden
War noch ſein Geiſt zu klein.

Noch nie ſchien das Geſchlecht, von ſeinem Werthe trunken,
So hoch im Strahlenkreis zu ſtehn:
Und nie iſt es ſo tief in Kriechſucht hingeſunken,
Um tiefer noch zu gehn.

Des Menſchen Leidenſchaft iſt, hat ſie nur erſt Nahrung,
Des Krebsgeſchwüres Prototyp.
Was ſich dem Arme naht, das lehret die Erfahrung,
Verzehret der Polyp.

Leſt die Annalen durch von Cyrus bis auf geſtern,
Und ſprecht dann von Gerechtigkeit.
Man ſtellt ihr Bildniß auf, und eilet es zu läſtern,
Wo man es eingeweiht.

Man ehrt die Göttin laut, und höhnt ſie dann mit Thaten
Die Ahriman nicht ſchwärzer ſinnt:
Man ſpricht von Menſchenrecht, und hat es ſchon verrathen,
Eh' noch der Ton zerrinnt.

Mit Mäklergeiſte ſchrein die Afterpatrioten,
Als bauten ſie des Welttheils Glück,
Und ſinken in den Staub, verächtliche Heloten,
Um einen Gnadenblick.

Wer in dem Knechtsgefühl des Jammers ſeiner Sünde
Zuerſt ans Licht die Gnade trug,
Verdient, daß ihm der Geiſt das Schrecklichſte verkünde
Wenn ſeine Stunde ſchlug.

Hier würgte man am Fluß mit einer Freiheitsfahne,
Und focht ergrimmt um gleiches Recht:
Und ſchleppt, mit Schande ſchwer, dort durch die Oceane
Das Negervolk als Knecht.

Wenn uns ein Funke blickt von Gottes Flammenſonne,
Erſtickt ihn plötzlich eine Zunft;
Und wem kein Heereszug folgt mit Waffen von Bayonne,
Der ſpricht umſonſt Vernunft.

Was bleibet uns zum Troſt? Nur noch die holde Schöne,
Die uns der alte Mythus zeigt:
Vielleicht daß Harmonie noch aus dem Mißgetöne
Des groſen Chaos ſteigt.

Mit Schwermuth geh' ich bald hinab zu meinen Vätern,
Vielleicht daß ein Centraljahr kommt,
Wo endlich noch der Kampf mit Narrn und Miſſethätern
Den Guten beſſer frommt.

58.

Meinem Freunde Sommer.

Unerbittlich hat in dieſen Tagen
Früh der Tod aus unſrer Freunde Schoß
Manche ſchöne Hoffnung weggetragen:
Aber Dein Verluſt iſt furchtbar groß.

Raſch und muthig waren deine Knaben,
Und an ihnen hing des Vaters Herz;
Und du haſt ſie beide nun begraben:
Traure laut, und weine Deinen Schmerz.

Beide ſtarben, keiner iſt geblieben;
Und ſie blühten Blumen gleich empor.
Selten wurd' ein Loos ſo hart geſchrieben,
Daß ein Mann ſo ſchnell ſo viel verlor.

In der erſten Jugend ſchönſtem Spiele,
Wo das Leben ſüß wie Nektar ſchmeckt,
Waren ſie mit Schrecken an dem Ziele,
Das das Schickſal unerforſchlich ſteckt.

Freude brachte ſie Dir laut entgegen,
Wenn Du müde von der Arbeit kamſt,
Und ſie alle, ſchon auf halben Wegen,
Nach der Reihe ſchnell zum Kuſſe nahmſt.

Wie des Lenzes werdenden Geſtalten
Jeder Morgen neue Reize leiht,
Fing ihr Geiſt an, ſchön ſich zu entfalten
In des Frohſinns ganzer Lieblichkeit.

Seelenſchätze ſammelten ſie munter,
Weisheit ſchon zu ihrem Lebenslauf;
Da ging traurig ihre Sonne unter,
Ihre Sonne ging nicht wieder auf.

Freund, wie ſoll ich Deine Seele tröſten?
Menſchlich iſt es! — Troſt, der wenig hält,
Daß dem kleinſten Bettler und dem größten
Gleicher Kummer aus der Urne fällt.

Schweigend ſaß ich, mit dem Auge wärmer,
Als ich auch den zweiten Schlag erfuhr;
Tropfen fielen: Weiſe wären ärmer
Ohne dieſen Schauer der Natur.

Deine ſchönen Roſen ſind gebrochen,
Rein und voll, des beſten Gärtners werth,
Ehe ſie ein böſer Wurm geſtochen,
Der ſehr oft das Herrlichſte verzehrt.

Sicher ſind die Knaben nun vor Seuchen,
Vor den Seelengiften aller Art,
Die am Mittag wie im Finſtern ſchleichen,
Zukunfttödtend durch die Gegenwart.

Die Verführung gießt nun ihren Ohren
Liſtig ſchmeichelnd nicht Sophismen ein;
Und kein Weiſer ſtempelt ſie zu Thoren,
Statt dem Heiligthume ſie zu weihn.

Keine Wogen, keine Klippenriſſe
Auf dem ſturmempörten Ozean,
Drohen mehr in Zukunft ihrem Schiffe
Mit Gefahren durch die dunkle Bahn.

Kein Bedrücker wird ſie nun verachten,
Der ſich links und rechts geſetzlich bläht;
Kein Despot zwingt ſie in ſeine Schlachten,
Wo der Menſchenſinn zu Grabe geht.

Wer kann jedes Labyrinth durchſchauen,
Das ſich ſtill um unſer Leben ſtrickt?
Deiner beſſern Kraft will ich vertrauen,
Daß der Kummer dich nicht niederdrückt.

Hebe Dich empor zu Deinen Pflichten;
Hemme Deine ſtumme Traurigkeit.
Jetzt mußt Du den Zoll als Mann entrichten:
Thränen lindern, und es heilt die Zeit.

Kämpfe männlich, Lieber, Dich zu faſſen;
Sieh' nicht immer muthlos nur in Dich.
Vieles Gute wurde Dir gelaſſen:
Halt' es dankbar, pfleg' es väterlich.

Töchter widmen, ſagt die Seelenkunde,
Ihres Weſens beßre Zärtlichkeit
Ihrem Vater, wenn die ernſte Stunde
Einſt Genuß nur durch die Kinder leiht.

Manche Hoffnung blüht Dir noch auf Erden
Suche ſie in der Verwaiſung auf.
Gruß den Sonnen, welche kommen werden!
Auch noch Freudentage bringt ihr Lauf.

Und die ſanfte, ſchöne, gottgeborne,
Treue Tröſterin, Religion,
Tröſte himmliſch über das Verlorne
Dich von ihres Glaubens Strahlenthron.

Wär' es Täuſchung? Ach, ſie blickt ſo milde,
Freundlich wie das Sonnenuntergehn,
Daß wir dort ſie in dem Lichtgefilde
Jener Sternenwelten wieder ſehn.

50.

Das Herabkommen vom Gotthardt.

Dumpf donnert durch die Alpenwand
Tief unter meinem Tritt
Der Waldſtrom in das Heldenland,
Und nimmt die Felſen mit.

Der Berg, der in die Wolken taucht,
Verbirgt des Jägers Bahn;
Und aus der Gletſcher Schluchten haucht
Im Sommer Froſt mich an.

Hoch mit der Gemſe ſtiegen dort
Die Männer jener Zeit
In ihren Alpenſchädeln fort
Mit kühner Sicherheit.

Der thatgewiſſe Jüngling ſchwang
Sich über Klippen hin,
Und lernte ſtolz am Felſenhang
Des Mannes hohen Sinn;

Und ſtählte ſeinen Sehnenarm,
Indem er Waffen ſchliff,
Daß er, von edlem Zorne warm,
Wenn's galt, zum Bogen griff.

Dort, wo die Schneelawine droht,
Saß er am Wolkenbach,
Und dachte ſtumm dem Machtgebot
Des Zwingherrn ahnend nach.

Dort ſtand die alte Burg im Thal,
Wo nun der Waldſtrom ruht;
Und vor der Burg gepflanzt der Pfahl,
Und auf dem Pfahl der Hut.

Und Flüche betend bückte ſich
Der Haufe vor dem Bild:
Und allen gohr es innerlich
Tief fürchterlich und wild.

Da ſchritt ein Mann voll Ernſt vorbei,
Gerad' und feſt und ſchnell,
Bemerkte kaum das Konterfei;
Und dieſer Mann war Tell.

Der Söldner brauſt, der Vogt eilt hin
Zum Urthel, und erblickt
Den Frevler, deſſen kühner Sinn
Sich nicht vor Unſinn bückt.

Dort ſtand der Knabe mit dem Ziel,
Nach dem der Vater ſchoß.
Laut jauchzt', als nun der Apfel fiel,
Das Volk trotz Geßler's Troß.

„Den zweiten Pfeil?" — Mit Schergenton
Fragt' ihn der Wütherich.
„Der zweite, Geßler, fiel mein Sohn,
„Der zweite war für dich.

„Mit Vaterangſt im Herzen kann
„Das Ziel, das er gewählt,
„Auch fehlen ein erfahrner Mann:
„Dich hätt' ich nicht gefehlt."

Mit Wuth befiehlt der Blutdespot;
Die Buben feſſeln ihn,
Mit ihm, wo ihm der Henker droht,
Nach Küßnacht hinzuziehn.

Dort ſtach die Rotte durch die Fluth
Mit dem gefangnen Mann;
Dort packte ſie des Windes Wuth
Und warf ſie himmelan.

Dort, wo der See ſich weiter macht,
Und ſich der Felſen thürmt,
Dort wurde durch die Wetternacht
Das Boot hinab geſtürmt.

Dort war's, wo ihn der Würger bat,
Den Retter in dem Schiff,
Daß er befreit ans Ruder trat
Und kühn das Ruder griff.

Und muthig, mächtig, mächtig zog,
Als man ihn walten ließ,
Er, bis er dort ans Ufer flog,
Und ſie vom Ufer ſtieß.

Mit heißer Andacht dankt' er Gott,
Wo die Kapelle ſteht;
Und Geßler war der Wogen Spott,
Vom Sturm umher gedreht.

Der Blitz fährt tief, und hoch die Fluth,
Die durch die Felſen reißt:
Und plötzlich wechſelt Eis und Gluth
In des Tyrannen Geiſt.

Gleich Gemſen ſchoß des Freien Fuß
Auf Alpenrücken fort:
Er hörte ſeiner Freunde Gruß,
Und gab ſein Loſungswort.

Und längs den Schluchten weit hinab
Trug er den Löwenzorn,
Mit Tod im Köcher, auf und ab
Durch Klipp' und Hagedorn.

Des Grabes Stille, herrſcht' im Thal,
Der Freiheit Auferſtehn:
Man ſah der Männer kleine Zahl
Mit Thaten ſchwanger gehn.

Kaum war der Vogt dem Wogenſturz
Des Elements entflohn,
So ſprach er wieder ſtolz und kurz
Dem Recht des Landmanns Hohn.

Dort zog er hin, wo rechts die Schlucht
Des Sees ins Land ſich dehnt.
Und Küßnacht tiefer in der Bucht
Mit Burgverließen gähnt.

Ergrimmt betrat er und mit Fluch
Des Ufers erſten Stein,
Und ſteckte ſchon in Peſtgeruch,
Im Geiſt, die Frevler ein.

Schon hörte träumend der Despot
Den Schergen, dem er rief,
Als nah und näher ihm der Tod
Nicht mehr im Köcher ſchlief.

Tell ſah des Knaben Angeſicht,
Den man zum Ziele zwang,
Und hegte plötzlich Hochgericht
Vom ſchroffen Felſenhang.

Der Schänder des Geſetzes ſtand
Und ging und kochte Wuth;
Da taufte Tell ſein Vaterland
Zur Freiheit durch ſein Blut.

Und laut und hoch brach durch die Luft
Der Rettung großes Wort
Von Felſenkluft zu Felſenkluft
Weit durch die Alpen fort.

Mit Axt und Speer und Pfeil und Schwert
Begann der ſchöne Krieg
Für Freiheit, Recht und Haus und Herd
Und endete mit Sieg.

Sei klaſſiſch, Boden, ſei es mehr,
Als Roma's Kapitel:
Dort ward's dem Geiſte laſtend ſchwer;
Hier wird's ihm leicht und wohl.

Tell, lebe mit Leonidas
Im eigenen Geſchlecht;
Wer dich zu ſchänden ſich vermaß,
Bleib' ein Tyrannenknecht.

Wenn der geſittete Barbar
Die rauhe Tugend höhnt,
Hat dich ſein Kreuzchen und Talar
Schon mit ihm ausgeſöhnt.

Jetzt hauche deinen Heldengeiſt
Den Alpenkindern ein,
Daß ſie, wenn ſie Gefahr umkreiſt,
Vereint die Alten ſeyn.

Wägt man den Namen ihren Lohn,
Nennt man auch deinen hell:
Die Knechte ſagen Philipp's Sohn;
Die Freien ſagen Tell.

60.

Meiner Mutter Grab.

Schauer faſſen mein Gebein, es rollen
Hohl und dumpf hinab die ſchwarzen Schollen
Auf den eben eingeſenkten Sarg:
Von der Wimper glänzt des Schmerzens Fülle;
Sie begraben eine Erdenhülle,
Die der ſchönſten Seelen eine barg.

Meine Mutter, hier an deinem Grabe
Bin ich wieder der verwaiſte Knabe,
Der ich einſt vor dreißig Jahren war,
Als wir alle traurig in vereinten
Thränen an des Vaters Grabe weinten,
Angſtvoll vor der Zukunft voll Gefahr.

Wehmuth wurde da dein Loos und Kummer,
Und der Sorgen unterbrochner Schlummer
Für uns alle: doch mit ſtarkem Muth,
Stärker als die Männer unſrer Tage,
Kämpfteſt du empor und ohne Klage,
Und des Lebens Abend war noch gut.

Stille Ruhe hatteſt du erſtritten,
Glaubens-Einfalt waren deine Sitten,
Sanfte Heiterkeit dein frommer Blick:
Und gemüthlich ſahen wir dich eilen,
Aermeren noch Hülfe mitzutheilen,
Menſchenfreundlich mildern ihr Geſchick.

Alle meine Freunde, die ſie kannten,
Mit der herzlichſten Verehrung nannten
Freundlich ſie die gute Alte nur.
Was die Weiſen loben im Gedichte,
Himmliſch heben zu verklärtem Lichte,
War in ihr die heilige Natur.

Ihres kleinen Dörfchens Ulmenſchatten
Am gekrümmten Schmerlenbache hatten,
Mit dem vollen goldnen Apfelbaum,
Höhern Reiz für ſie, als alle Gaben
Aus den Hesperiden-Gärten haben,
Waren mehr ihr als Golkonda's Traum.

Wie die Sonne nach dem Sommer-Regen,
Lächelte ſie frei dem Tod entgegen,
Ruhig ſich des innern Werths bewußt:
Wie die Frommen, beßrer Hoffnung Erben,
Sanft hinüber zu dem Leben ſterben,
Löſte ſich der letzte Hauch der Bruſt.

Weiſer, als die Weiſen mancher Schule,
Lebte ſie, in keinem weichen Stuhle,
Thätig froh des Alters manches Jahr;
Und wie einſam beßre Seelen trauern,
Mußt' ich nur bei ihrem Blick bedauern
Daß ich nicht Epaminondas war.

Tauch' empor zu Geiſtern deiner Milde,
In des Urlichts leuchtende Gefilde,
Die nur ahnend unſre Seele ſchaut.
Und es bleibe, bis wir aus den Hallen
Unſrer Dämmerung hinüber wallen,
Unſer Geiſt dem deinigen vertraut.

61.

Der Vortheil.

Muſik iſt der Schlüſſel zum weiblichen Herzen:
Da ſchleicht ſich melodiſch mit Koſen und Scherzen,
Freund Amor unmerkbar mit leiſer Magie
In Seelen, als wär' es zur Urharmonie.

Die Weisheit der Weiſen, nur kalt und beſonnen,
Iſt ſchnell mit der göttlichſten Lehre zerronnen:
Der Thrazier klaget im myſtiſchen Hain,
Und Alles wird Nachhall zum Geiſterverein.

Der Zauberer ſpielet in Tonlabyrinthen,
Wie Mädchen im Lenze mit Blumengewinden,
Mit Herzen, und führet in lieblichem Lauf
Sie unbedingt herrſchend hinab und hinauf.

Jüngſt ſann und ſann Mozart, der ſchöpf'riſche Meiſter,
Der Orpheus-Amphion der liebenden Geiſter,
Bis ſeine geflügelte, magiſche Hand
Den Zauber der Doppelſonaten erfand.

Da wandeln in künſtlich verſchlung'nem Gewühle
Aus Seelen in Seelen verwandte Gefühle;
Da träufeln die Töne, gebunden und frei,
Erquickend und lieblich, wie Regen im Mai.

Da ruhet und bebet und ſinket und ſteiget
Die Seele, bis ſanft ſie dem Rauſche ſich neiget,
Und erdevergeſſend das Auge bewegt,
Herüber hinüber den Himmel ſich trägt.

Oft ſchließet nach Paphiens heimlichem Rathe
Dann Seelenentzückung die Doppelſonate,
Wo man mit den Göttern vermeſſen ſich mißt,
Und Himmel und Erd' und ſich ſelber vergißt.

Dankt Mozart, ihr Schüler, dem ſchöpf'riſchen Meiſter,
Dem Orpheus-Amphion der liebenden Geiſter,
Ihm, deſſen geflügelte, magiſche Hand
Den unüberwindlichen Zauber erfand.

Und höret, ihr unmuſikaliſchen Seelen,
Hört auf, euch mit Qualen der Liebe zu quälen:
Die Götterbeglückung in unſrer Natur
Gehöret den göttlichen Lieblingen nur.

62.

Aufmunterung.

Mein junger Freund, Du willſt vor allen
Dem lieblichen Geſchlecht gefallen,
Und bitteſt mich, Dir beizuſtehn
Mit meiner Weisheit. — Könnte wohl geſchehn:
Ich habe rechts und links ſehr viel mich umgeſehn.
Nur kühn gehofft! Du ſteheſt ſchon in Gnaden,
Wem könnte wohl ein Wuchs wie Deiner ſchaden?
Die Schönen ſchließen tiefabſtract,
Mit ganz geheimem, feinem, ſicherm Tact,
Nach ſolchen feſtlichen Paraden.
Du biſt beherzt, haſt Deines Vaters Geld,
Und Geld, du weißt, Geld iſt der Kern der Welt:
Du reiteſt, wie der wilde Jäger
Mit jedem andern Springinsfeld,
Und ſchreiteſt trotzig wie ein Schläger:
Du plauderſt welſch, du muſicirſt
Auf allen Lieblingsinſtrumenten;
Wer widerſtände den Talenten? —
Du flucheſt prächtig, radotirſt,
Daß Du Dich oft entzückt in deiner Glut verlierſt;
Du blickſt gelehrt und kritiſirſt
Weit heftiger als zwanzig Recenſenten;
Du biſt beleſen und haſt Witz,
Mit Naſenten zu perſifliren,
Und ſprüheſt Funken wie der Blitz,
Man möchte den Verſtand verlieren;
Dein Kraftgenie glänzt überall,
Im Kehlengang' und an der Sohle,
In Mozart's Harmonienfall,
So wie in Veſtris Kapriole;
Du kannſt mit reicher Phantaſie
Die Weiberphantaſie umſpinnen,
Und mit des Liedes Melodie
Das Halbgewonnene gewinnen;
Auch biſt Du himmliſch liederlich,
Und der Lebendigſte beim Feſte,
Ein Hauptpunkt, Freund; denn, freue Dich,
Der größte Wildfang iſt der beſte.
Zu Deinem Glück brauchſt Du nur wenig Liſt;
Zu lügen brauchſt Du keine Flamme,
Da Du, mit Dir in ſtetem Zwiſt,
Für alle Weiber Feuer biſt
Von funfzehn Jahren bis zu Deiner Amme.
Was willſt Du mehr? Gebrauche nur
Die vielen ſchönen Zaubergaben,
Womit verſchwenderiſch Natur
Und Schneiderei Dich ausgeſtattet haben;
Du findeſt keine beſſ're Spur.
Die Weiberwelt wird dich verklären,
Und Du wirſt bald Dich reich an Siegen ſehn,
Wie Alcibiades in Sparta und Athen,
Und braucheſt weiter keine Lehren,
Und kannſt dabei auf jeden Fall,
Wie in der Welt faſt überall,
Vernunft und Ehrlichkeit entbehren.

63.

Der Tag der Heuernte.

„Hört, es hallen Heerdenglocken,
„Auf der Trift am hohen Rocken,
„Und der Tag wird heiß;
„Draußen könnt ihr weiter ſprechen,
„Raſch, ergreift den langen Rechen:
„Arbeit gilt es heut und Fleiß!“

Keine Wolke ſteht am Himmel:
Summend ziehet das Getümmel
Nach der großen Au',
Ernſt und heiter, ſtill und toſend,
Singend hier, dort leiſer koſend,
Durch den letzten Morgenthau.

Voll und hoch bis an die Waden
Gehen dieſes Jahr die Schwaden;
Auseinander fliegt
Schnell das Gras von zwanzig Händen,
Daß gefleckt an allen Enden
Alles in der Sonne liegt.

Heißer brennt es von dem Himmel,
Ruhiger wird das Getümmel,
Bildet ſich zum Zug,
Schwinget raſch den langen Rechen,
Wendet flink die vollen Zechen,
Und es rauſcht der Halm im Flug.

Immer wieder, immer wieder
Wechſeln rüſtig Reih'n und Glieder
Emſig ab und auf,
Unter Lachen, unter Plaudern,
Rechts und links und ohne Zaudern,
Künſtlich ihren Ringellauf.

Neckend gehn ſie manche Stunde
Wiederholt die heiße Runde;
Und die junge Welt
Weiß es liſtig ſo zu ſpielen,
Daß ſich Jedes von den Vielen
An das liebſte Plätzchen ſtellt.

Glühend wird die Mittagshitze;
Alles eilt dem Schattenſitze
An dem Walde zu;
Oder lagert mit dem Kober
Hungrig ſich am größten Schober,
Erſt zum Mahl und dann zur Ruh'.

Beſſer ſchmeckt aus großen Töpfen
Friſche Milch, als Herrenſchnepfen,
Wenn man ſich gerührt;
Waſſer beſſer, als die Weine,
Die der Fuhrmann von dem Rheine
Nur für Gold herüberführt.

Leiſe ſchlummern nun die Alten,
Und die jungen Wichter halten
Ihre gute Zeit;
Spielen, ſpotten, necken, koſen,
Werfen ſich mit wilden Roſen
Bis zu wilder Fröhlichkeit.

„Hollah, endet euer Fliſtern,
„Höret, wie die Halme kniſtern!“
Ruft der Altpapa;
„Jungen, Mädchen, zugegriffen!
„Morgen wird zum Tanz gepfiffen;
„Jetzo iſt noch Arbeit da.“

Alles kommt herangeſtürmet,
Schober werden aufgethürmet,
Vor dem Abendthau:
Michel ſchwingt die große Gabel,
Hebet ſchwitzend, wie zu Babel,
Mächtig einen Rieſenbau.

Alles jauchzet ausgelaſſen
Durch des Heues lange Gaſſen;
Und der Alte ſingt
Einſam ſchmunzelnd und zufrieden,
Daß er ſeine Pyramiden
Glücklich noch zuſammenbringt.

Schwer geladen werden Wagen,
Hohe Berge heimzutragen
Für das lange Jahr.
Mögen nicht mit wildem Troſſe
Stolz verzehren fremde Roſſe,
Was des Friedens Gabe war.

Wie aus einem Paradieſe
Duftet Balſam von der Wieſe,
Und die Krankheit weicht;
Städter wallen raſch nach Hauſe,
Die in ihrer engen Klauſe
Bange geſtern noch gekeucht.

Grillen zirpen, Wachteln ſchlagen,
Späte Nachtigallen klagen
Ihren Abſchied ſich;
Und der Sperling in dem Rohre
Zanket mit dem ganzen Chore
Unermüdet ritterlich.

Fliegen ſummen, Käfer ſchwirren;
Neugeſchärfte Senſen klirren
In dem Graſe ſchon;
Fernher in der Abendröthe
Hallt des Waldhorns und der Flöte
Sanft gemiſchter Zauberton.

Neben dem Forellenbache
Zieht mit Singſang und Gelache
Alles freundlich heim,
Findet Abends bei der Mutter,
Milch und Brot und friſche Butter,
Köſtlich ſüß, wie Honigſeim.

Morgen iſt ein Feſt für Knaben,
Die Johanniskronen haben:
Fort noch, in das Feld!
Wer die ſchönſte Krone windet,
Und die ſchönſten Bänder bindet,
Iſt beim Tanz des Tages Held.

Hört, es hallen Heerdenglocken
Von der Trift am hohen Rocken
Dort dem Dorfe zu;
Dirnen, eilet und verſehet
Stall und Keller ſchnell, und gehet
Dann zum Mahl und dann zur Ruh’.

64.

Der glückliche Dichter.

Von Klopſtock bis zum Mäoniden,
Wem von der gottgeweihten Schaar
Der Liebling der Pieriden war
Vor allen Uebrigen das ſchönſte Loos beſchieden?

In Ferney ſaß der alte Spötter
Mit Faunenblick und Satyrwitz,
Und machte den Satrapenſitz
Zum Schrecken und zum Neid der Erdengötter.
Zeus lieh dem Dämon ſeinen Blitz:
Und Heere walleten, den ſchlauen,
Gefürchteten, verehrten Faun zu ſchauen.
Für ſeine Schmeicheleien flockte
Verſchwenderiſch das Gold in Maro’s Schooß,
Und ſein Verdienſt beim Herrn der Welt war groß,
Weil ſein Geſang die Thräne lockte.
Des Römers Gold, des Franken Glanz
Iſt gegen meines Griechen Kranz
Ein Sumpflicht gegen Sonnenſtrahlen,
Wenn ſie den jungen Morgen ganz
Mit Regenbogenfarben malen.

Sagt, wenn ihr könnt, ihr Weiſen und ihr Richter,
Iſt euch im ſchönen Griechenland,
Wo man der Tugend einſt die ſchönſten Kronen wand,
Ein glücklicherer Mann bekannt,
Als Vater Aeſchylus, der Dichter?
Er war ein Mann von Marathon,
Von Salamis und von Platäe —
Drei Tage für die Nation
Der herrlichſten, der lichtumglänzten Höhe,
So ſchön, wie ſie auf ihres Ruhmes Bahn
Die Griechen nie, nie wiederſahn.

Der Flammentag in der Geſchichte,
Der einzige, von Marathon,
Erhebt ihn mehr als ewige Gedichte
Zum gottgeliebten Freiheitsſohn:
Und dieſen Lohn trägt er im Strahlenlichte
Bis an das Ende der Geſchichte
Von Nation zu Nation.

Der Selige! Mit ihm und durch ihn ſtand
Das freie, ſchöne Vaterland,
Wo nie ein Volk ſich jemals wiederfand.
Der Genius der Ehre ſchwebte,
Die goldne Tuba in der Hand,
Hoch um Athen, ſo lang' er lebte,
Daß weit vor ihr die Despotie erbebte
Von Suſa zu des Taurus Felſenwand.

Beneid' ihm, wer da will, die ewigen Gedichte,
In denen er die Nachwelt überfliegt
Und, wie bei Marathon, in der Verſammlung ſiegt;
Vor dem helleniſchen Gerichte,
Wo Tugend mehr als Dichtung wiegt,
Erhält der Mann für die Geſchichte
Den ſchöneren, den beſſern Bürgerlohn:
Er war ein Mann von Marathon.

65.

Kampf gegen Morbona,

bei der Geneſung niedergeſchrieben.

Februar 1809.

Mnemoſyne, Tochter Gottes, ſchwebe
Mit des Troſtes Fittigen um mich,
Daß ich noch einmal mein Leben lebe;
Keine Zuflucht hab' ich jetzt, als dich.

Buch und Griffel muß ich ſtrenge meiden,
Und die Rede ſelbſt iſt unterſagt;
Weil die Krankheit in den Eingeweiden
Schneidender den Uebertreter plagt.

Dank dem Schickſal, das mich auf und nieder,
In des Lebens Labyrinthe trug:
Magiſch faſſ' ich ſeinen Faden wieder,
Und er giebt Betrachtung mir genug.

Traurig, wer in flacher Thorheit Runde
Ohne Sinn die ſchöne Zeit vertrieb,
Und ſich nichts für eine ſolche Stunde
Zur Erholung in die Seele ſchrieb.

Denket jetzt, die ihr euch um den Sprudel
Der Zerſtreuung mühſam müde treibt,
Tage kommen, wo euch aus dem Strudel
Nichts als die Erinn'rung übrig bleibt.

Suchet jetzt die Tage ſo zu färben,
Der Moment hält ſeine Farbe treu,
Daß, wenn nach und nach die Freuden ſterben,
Bleibender Genuß im Rückblick ſei.

Dornen graben ſich dem Miſſethäter
Blutig in das Herz um Mitternacht,
Und der Menſchheit frecher Hochverräther
Liegt umdolcht von eigner Angſt und wacht.

Fang' ich an, Vergang'nes aufzufriſchen,
Find' ich wenig nur in meiner Zeit,
Was ich wünſchen müßte wegzuwiſchen:
Wer gab nicht der Wahrheit ſeinen Deut?

Ehrlich muß ich an dem Pilgerſtabe
Frei bekennen, kindlich dankbar ſeyn,
Alles, was ich Gutes an mir habe,
Pflanzten ſorgſam mir die Aeltern ein.

Strenge Sitten wohnten um die Laren
Meines Vaters einſt, und alte Zucht;
Ungekannt und ſcharf geächtet waren
Ungebühr und ſchnöde Modeſucht.

Bunt und irrſam waren meine Stunden;
Durch Gefahren pilgerte mein Fuß:
Aber Gutes hab' ich viel gefunden
Von Kolumbia bis Syrakus.

Hohenthal, der Mann von alter Sitte,
Nahm ſich mild des Waiſenknaben an,
Lenkte freundlich meine erſten Schritte
Auf des Erdenrunds verſchlung'ner Bahn.

Meine Freunde waren Gleim und Weiße,
Waren ſtets wie gute Väter mir;
Trat der Jüngling aus dem rechten Gleiſe,
Schalt mit edelm Zorn der Grenadir.

Schiller rufte mir und Herder fragte,
Wenn ich meinen Zug zur Ilme nahm;
Und der Heraklide Göthe ſagte
Lehrreich manches Wörtchen, wenn ich kam.

Vater Wieland winkte voll Vertrauen,
Wenn er ſeinen alten Pilger ſah',
Und die edelſte der deutſchen Frauen
War die Güte ſelbſt, Amalia.

Rückwärts ſprach ich traulich an der Saale,
Bei dem Patriarchen Griesbach ein;
Und die Weisheit würzte bei dem Mahle
Lieblicher die Freude zu dem Wein.

An der Tiber und der Seine fanden
In den Sälen alten Reichthums oft
Sich die beſſern Seelenanverwandten,
Magiſch, ungeſucht und unverhofft.

Herrlich war es! Fernow, Reinhardt waren
Meine Leiter um das Kapitol.
Denk' ich noch, wie wir umhergefahren,
Wird es mir auch unter Schmerzen wohl:

Wenn ich Abends, fern vom Stadtgetöſe,
Oben auf dem Coliſeum ſaß,
Und mit Einem Blick die alte Größe
Aus der Größe der Zerſtörung las.

Wie im Geiſte von den grauen Tagen,
Um die Burg weit durch die Trümmer hin,
Magiſch Ehr' und Schande vor mir lagen,
Von Tarquin herab bis Antonin.

Oft noch ſteh' ich an des Aetna Rande,
Staune ſeine Wolkenſäulen an,
Die aus ſeinem Schlund die Fabellande,
Vor der Weltgeſchichte ſteigen ſahn.

Schon wie in dem Geiſterkreis der Väter,
Ueberirdiſch trunken ſteh' ich hier,
Um die Scheitel reinen Sonnenäther,
Und Gewitter donnernd unter mir.

An der kalten Newa iſt der Buſen
Für den beſſern Sinn der Freundſchaft warm;
Und oft wandeln Grazien und Muſen
Still dort glücklich, traulich Arm in Arm.

Beck empfing mich froh an ſeinen Laren,
Führte mich bei unſerm Klinger ein,
Wo ſokratiſch wir beiſammen waren,
Wie in Perikles Platanenhain.

Lieblich ſah' ich unter den Suionen
Milde Sitte, Schönheit, Kunſt und Fleiß
Weit verbreitet in den Thälern wohnen;
Wie man's nicht mehr an der Tiber weiß.

Lieber Scheel[10]), und wie wir durch die Wogen,
Vor der Hauptſtadt Daniens, hinan
Hoch im Tanz der kleinen Barke flogen
Zu den Fremden von dem Ocean;

Wo erſehnt wir als Erlöſer kamen,
Denn du brachteſt ihrer Bannung Ziel;
Und als wir die Fahrt nach Hauſe nahmen,
Gabſt du lehrreich mir des Guten viel;

Wie die Aerzte von entfernten Landen,
Wo die Seuche Wüſten nach ſich ließ,
Euch die Peſt in einer Flaſche ſandten,
Die man dich ins Meer begraben hieß.

An des Vaterlandes Strome grüßte
Mich Reimarus Podalirius,
Und des Alten Jünglingsgeiſt verſüßte
Freundlich väterlich mir den Genuß.

Sollte mir nicht wohl ſeyn bei dem Gruße,
Den, mit Hellas Genius geſchmückt,
Landelina von der Arethuſe
Mir durch Münter von dem Sunde ſchickt?

Rund um mich ſind viele gute Seelen,
Welche brüderlich und liebevoll
Mehr als ich des Leidens Tage zählen,
Nur beſorgt, daß mir nichts mangeln ſoll.

Manchen Wackern würd' ich ſo nicht kennen,
Der ſich Eingang in mein Herz gewann;
Nie vielleicht ſo ſicher Freund ihn nennen,
Als ich nun es ohne Täuſchung kann.

Freuden ſchaffen oft mit Jugendflammen
Freundſchaft auf des Lebens Roſengang;
Aber beſſer hält das Band zuſammen,
Das das ernſte Schickſal feſter ſchlang.

Vielfach galt der Arzt in dem Gedichte;
Deſto mehr, iſt er ein Mann von Herz.
Mein Galen ſcherzt, troz dem Amtsgeſichte,
Skeptiſch freundlich, und verſcherzt den Schmerz.

Wenig waren meiner eig'nen Leiden,
Die ich ſinnig wie ein Mann ertrug.
Heute noch mag meine Parze ſchneiden:
Da ſie gut ſpann, ſpann ſie auch genug.

Denk' ich ernſter zwar, ſo fährt es bitter,
Bitter patriotiſch mir zu Sinn,
Daß ich in dem ſtürmenden Gewitter
Nicht des Vaterlandes Herrmann bin.

Aber meine Zeit will ihre Ketten,
Will die Schande, worin ſie ſich wälzt:
Sklavenſeelen kann kein Gott erretten,
Wo die Selbſtſucht dumm zufrieden ſtelzt.

Wo Gerechtigkeit und Freiheit fehlen,
Und die Einheit mit der Einigkeit,
Mag ſich Stumpfſinn bis zur Folter quälen,
Unmuth folgt, Verwirrung, Groll und Streit.

Unſre Großen ſind zu klein, zu faſſen,
Was Geſetz ſei und was Nation;
So gedeihet unter ſtolzen Waffen
Das Verderben, der Verblendung Sohn.

Viel Jahrhunderte des Nebels haben
Uns in ihren Unſinn eingeweiht,
Haben alles beſſre Licht vergraben,
Das der Himmel ſeinen Kindern leiht.

Was das ernſte Buch der Weltgeſchichte
Uns von Babels Zeit bis heute lehrt,
Bringt Verzweiflung faſt an dieſem Lichte,
Und Vernunft und reinem Menſchenwerth.

Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen,
Von den Gottgewählten angefacht,
Kommen böſe Geiſter an und ſchlagen
Alles wieder tief in Mitternacht.

Selten kommt ein Titus: die Vitelle,
Die Tibere und die Attila,
Und die Lückenbüßer ihrer Stelle
Stehn in langen, langen Reihen da.

Oeffentlich ſind nur Pleonexien,
Allgemeine Leerheit an Vernunft,
Nur ein Schlangengang von Despotien,
Blendwerk dieſer oder jener Zunft.

Gleiche Tugend mit verklärten Thaten,
Harmonie des Rechtes und der Pflicht,
Wohnt vielleicht bei häuslichen Penaten;
In der Völker Satzung wohnt ſie nicht.

Bürgerſinn, Gemeingeiſt ſind veraltet,
Ohne die kein Staat noch Kraft gewann;
Und des Vorrechts Blutharpye ſchaltet,
Und nur einzeln ſteht der freie Mann.

Doch zurück von der Gedankenſtreife!
Gluth, verliſch, die in dem Innern flammt;
Daß das Heilige mich nicht ergreife;
Was gerecht und gut iſt, iſt verdammt.

Mäßigung auch in dem Himmelsfeuer!
Ernſte Freunde, gebt mir eure Hand:
Bleiben wir einander immer theuer,
Beſſer geht's in's unbekannte Land.

60.

Gang auf dem Kirchhofe.

Oed' und kalt iſt's unter unſern Gothen,
Selbſtſucht nur, wohin das Auge ſchaut;
Beſſres Leben wohnet bei den Todten,
Und die tiefe Stille redet laut.

Oft beſuch' ich ſie an ihren Hügeln,
Herder, Schiller und den Vater Gleim;
Und die Seele kehrt auf Zauberflügeln,
Still erheitert, ruhig wieder heim.

Wenn das Herzblut mir zu Eis gerinnet
Vor dem Athem, der Erſtarrung haucht,
Eilt mein Geiſt hierher, und hier gewinnet
Er die Lebenswärme, die er braucht.

Wenn des Weltlings Afterweisheit ſpottet,
Und die Willkür mit dem Molochsblick
Sich mit Unvernunft zuſammenrottet,
Zieh' ich hierher ruhig mich zurück.

Zürnt mir nicht, ihr Freunde, die dem Leben,
Das vorüber ſtürmt, mit Sympathie
Tröſtend manchen Silberblick gegeben;
Auch was ihr mir ſeid, vergeſſ' ich nie.

Unter Trauerweiden und Cypreſſen,
Wo der ſtille Schmerz verborgen geht,
Will ich nur den kalten Hauch vergeſſen,
Der mir aus der Welt entgegenweht.

Ruhen will ich hier auf dieſem Steine:
Dieſes ſtill beſcheid'ne Denkmal deckt
Unſers Gellert's heilige Gebeine:
Weg, wen dieſes nicht zur Andacht weckt.

Dort ſchläft Zollikofer, dem die Rede
Süß wie Honig von der Lippe floß,
Und an den ſich brüderlicher jede
Menſchenſeele zum Gebete ſchloß.

Muſter war er immer ſeiner Lehre,
Die er freundlich überzeugend ſprach;
Man begrub ihn, und zu Aller Ehre
Wallten Alle ſeinem Sarge nach.

Weiter, weiter hin, dort in der Tiefe
Hält der Kinderfreund die große Ruh':
Welche harte, rohe Seele riefe
Nicht ein Segenswort dem Edeln zu!

Vater war er mir und Freund vor Andern,
Hielt mich ab durch weiſen, ſtrengen Rath,
Irrſam nicht noch mehr umher zu wandern,
Wenn der Jüngling aus der Schranke trat.

Gellert, Zollikofer, Weiße! Werthe,
Theure Namen, die der Gute liebt;
Männer, wie des Himmels Huld der Erde
Segnend ſie vereint nur ſelten giebt.

Blankenburg, der Mann mit freiem Geiſte,
Welcher ſpät noch bei den Griechen ſaß,
Und die Thaten jedes Volks durchreiſte,
Und die Tiefen ihrer Weisheit maß.

Seine Schätze waren meine Grube,
Wo ich immer reiche Beute fand;
Und der Weg in ſeine kleine Stube
War mir Weg in das gelobte Land.

Oeſer mit dem kauſtiſchen Geſichte,
Deſſen Geiſt den beſſern Geiſt der Kunſt
Oft uns gab in der Verklärung Lichte,
Wollte ſeine Zeit gleich blauen Dunſt.

Hindenburg, der Seher in die Ferne,
Rein im Herzen und im Geiſte klar,
Liebenswürdig jetzt auf ſeinem Sterne,
Wie er es auf unſrer Erde war.

Klauſing, den man nur den Guten nannte,
Und für ihn den wahren Stempel ſchlug;
Und Spazier, der biedere Verkannte,
Flog ſein Geiſt gleich keinen Feuerflug.

Und mein Carus mit der ſchönen Seele,
Allen lieb, und mir vor Allen lieb,
Den ich wahrhaft zu den Beſten zähle;
Stets noch beſſer, als er ſprach und ſchrieb.

Laßt mich hier mit einer alten Rolle
Einſam ſinnend auf und niedergehn,
Und mit Hoffnung in die ſeelenvolle,
Freundliche Geſellſchaft aufwärts ſehn.

Wenn auch ich nun ausgewandelt habe,
Und hier ſchlummernd lieg' in meiner Ruh',
Wallt vielleicht ein Beſſrer meinem Grabe
In der ſtillen, ernſten Stunde zu.

67.

Die Wiederkehr.

(Leipzig, 9. Aug. 1809.)

Wenn ſtolz ein Fürſt und blutig nach der Schlacht,
Die Länder arm und ihn nicht reicher macht,
Noch düſter, gleich der Wetterwolke,
Vorüberzieht vor ſeinem bangen Volke,
So jauchzen Tauſend laut, was Einer ſchmeichelnd ſprach;
Und Hunderttauſend ſeufzen nach.

Wenn aber mild und ernſt, wie gute Väter,
Des ernſten Rechtes Stellvertreter,
Wo man den Mann mehr, als den Fürſten ehrt,
Zu ſeinen Kindern wiederkehrt,
Vereinigen ſich alle Herzen, alle,
Zu des Willkommens Wiederhalle:
Und unbefohlen, ungelogen
Läuft laut die Freude durch des Volkes Wogen,
Und reiner, heißer, heißer Dank
Erfüllt die Luft mit ſeinem Lobgeſang;
Daß ſelbſt auch rohen, harten Seelen
Sich Tropfen von dem Auge ſtehlen.

Mein Amt war nie der Fürſten Lob;
Doch war's ein Augenblick, der mir das Herz erhob:
Und eh' ich Götzenknecht der Aftergröße werde,
Vertilge Gott mich lieber von der Erde.
Es war ein Augenblick, der alle Herzen hob;
Und das iſt doch des Fürſten Lob.

68.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Der Weiſen Forſcherblick beſeelet,
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner ſeiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein,
Nicht Heiliges den Mann begeiſtert,
Auch wenn er kühn in Kunſt und Sprache meiſtert,
Nie wird er mehr, als Reimknecht ſeyn.

Des Künſtlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zuſammen,
Schroff, ſtarr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied, das durch die Thäler quillt,
Hält magiſcher oft die Gefühle,
Als ein Koncert von buntem Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung ſchwillt.

Der Nektartrank iſt plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troſte reichet,
Und die Magie der Himmelsfreundſchaft weichet,
Wenn Selbſtſucht ihren Kelch entehrt.

Ein Weſen, das durch Paradieſe führt,
Ganz göttlich heut' an Seel' und Leibe,
Wird morgen zum gemeinen Weibe,
Wenn ſie des Wüſtlings Hauch berührt.

Der kühnſte Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf der Bahn des Glanzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre ſtreitet,
Iſt endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geiſt des ſtolzen Redners ſteht
Umſonſt vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm ſelbſt nicht Seele weht.

In uns wird's Nacht, und nur in uns wird's Tag:
Verliſcht der Zauber dieſes Lebens,
Der himmliſche, ſo leben wir vergebens;
Gehenna wird, wo Eden lag.

Erkaltet uns, ihr Geiſter beßrer Zeit,
Für beßre Zeiten dieſe Flammen,
So ſinken wir nicht kalt und arm zuſammen
Zur eiſernen Alltäglichkeit.

69.

Meinem Freunde H.

Wer löſt den Knoten, der, ſo oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft ſich ſchlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich ſenke,
So oft mein Geiſt ſich los vom Sinne ringt,
Und in das Innre ſeines Weſens dringt?

Ich bin, ich denke! Selbſt des Zweifels Fürſten,
Der Grieche und der Britte geben's zu.
Iſt dies für Seelen, die nach Weisheit dürſten,
Für ſolche Weſen, Freund, wie ich und Du,
Iſt es genug für uns und unſre Ruh'?

Nein! rufſt Du mir, und fühlſt, wie unwillkommen
Der bloße Satz: Ich bin, ich denke, iſt;
Ich fühl' es mit, und fühlt' es tief beklommen
Schon oft; doch ſag, wenn Du im Stande biſt,
Was ſich an ihn nunmehr für Wahrheit ſchließt?

Ihr Weiſen, lehret mich aus eurer Schule,
Vom Ganges bis zur Themſe, was ich bin?
Sei's aus der Stoa, ſei es von dem Stuhle
Des alten Zoroaſter's, nehmt mich hin,
Und macht mich ſehen was? und wie ich bin?

Gott ſchuf die Welt! ruft ihr mir zu. Gedanke,
Vor dem die Kraft, die in mir denkt, erbebt,
Vor dem ich wie ein Staub im Staube wanke.
Gott, Welt! Ha, welcher Erdendenker lebt,
Der zum Gedanken Gott und Welt ſich hebt?

Wer iſt Gott? Was die Welt? Im Alterthume
Der grauen Zeit ſchon ſcheiterte der Geiſt
Der kühnſten Forſcher an dem Heiligthume;
Und jetzt noch, nach Jahrtauſenden noch kreiſt
Der alte Wirbel, der auf Syrten reißt.

Nothwendig Gott, unendlich, einzig! Halte
Den Flug zurück, Vermeßner! Ewigkeit
Faßt nur ſein Weſen; falle nieder, falte
Die Hand, und ſprich: Gott, du biſt Gott! Die Zeit
Spricht ihn nicht aus, Gott, Licht und Dunkelheit.

Gott, Welt! Geheimniß, das ſich durch Aeonen
Der Erſtling der Geſchöpfe nicht gedacht.
Der Erſtling? Ha, in welchen Sonnenzonen
Schuf Gott zuerſt? Ein Aberwitz! Die Nacht
Des Chaos hat er ſchaffend durchgewacht.

Ihr ſagt, Gott ſchuf die Welt! Wir ſind gezwungen
Zu ſagen: Ja, er that's! damit das Licht,
Wenn wir Jahrtauſende zurückgedrungen,
Uns nicht erliſcht, und an dem Rande nicht
Ein Widerſpruch die große Kette bricht.

Ihr ſagt, Gott ſchuf die Welt! Geheimniß, hülle
Uns tief in deine volle Wahrheit ein!
Er that's; wir glauben es aus ganzer Fülle.
Wie? Wenn? Aus was? Wer wagt dies auszureihn?
Dies iſt nur Stoff für Gottes Geiſt allein.

Er ſchuf auch uns! der Wahnſinn nur darf ſagen,
Er that es nicht. Allein woraus? wozu?
Dieß, Freund, ſind alte, große Fragen,
Nach deren Antwort hungrig ich, und Du
Uns umſehn. Giebt uns ihre Löſung Ruh'?

Ich bin, ich denke! Gut! Was iſt das Weſen,
Das in mir wirkt und denkt? Sagt, wenn ihr's wißt,
Ihr Weiſen, wenn ihr's aus euch ſelbſt geleſen,
Sagt deutlich unbezweifelt, was es iſt,
Und was der Körper, der dieß Ich umſchließt?

Geiſt jenes, ſprecht ihr, dieſer Erdenmaſſe;
Und einfach jenes, der aus Stoff gebaut.
Ich denke, denk' euch nach, damit ich's faſſe,
Was euer helles Auge, wie ihr laut
Euch rühme, in eurer eignen Tiefe ſchaut;

Noch faſſ' ich's nicht. Was iſt ein Geiſt? Was Maſſe?
Ihr ſagt, der Sinn fühlt's nicht. Denkt's der Verſtand,
So klar, ſo helle, als auf ebner Straße
Der Fuß nicht ſtrauchelt, als die flache Hand
Die Kugel wäget und den Zirkel ſpannt?

Sagt, was iſt Geiſt? Ein Ding, das wir nicht kennen:
Von dem wir ohne Grund und räthſelhaft
Im Schwindel nur uns Eigenſchaften nennen.
Und was iſt Maſſe? Was iſt ihre Kraft?
Sagt, was Verbindung zwiſchen beiden ſchafft?

Gleich dicke Finſterniß, wohin wir ſehen
Und dennoch wagen wir, als wär' es Tag,
Auf Hypotheſenkrücken kühn zu gehen.
Nacht, welche durchzuſehn nur der vermag,
Vor dem die Welt in ihrem Keime lag.

Sagt immer, daß das Bild ſich durch die Sinne
Bis in's Organ der wachen Seele drängt,
Und in Ideenformen nun beginne
Sich ihr zu zeigen, bis der Geiſt es fängt:
Iſt's nun erklärt, wie es die Seele denkt?

Dies iſt der Punkt, auf dem, wie einer Veſte,
Die ganze, große Seelenlehre liegt,
Im menſchlichen Gedankenkreis der größte,
Beweiſt ihn, Metaphyſiker, und ſiegt,
Weil ſich an ihn die ganze Kette fügt.

Bleibt unerklärbar! ſprecht ihr ſelbſt, ihr Weiſen,
Iſt traurig, daß es unerklärbar bleibt.
Zeigt dieſes, und in glattgebahnten Gleiſen
Folgt, dieſer großen Wahrheit einverleibt,
Dann alles, was ihr als erwieſen ſchreibt.

Ihr könnt es nicht, und ſucht in Hypotheſen, —
Wer zählt die Hypotheſen, die ihr webt? ...
Nur den Kredit der Ohnmacht auszulöſen,
Durch die ihr Witz und Phantaſie erhebt,
Und den Verſtand mit Nebelhauch umſchwebt.

Die große Schwierigkeit zu heben, bannte
Der alte, mißverſtandne Epikur,
Als ſein Gedanke keinen Geiſt erkannte,
Den Geiſt hinweg, und ließ Atomen nur
Zur Schöpfung ſeiner Welt in der Natur.

Sein Antipode nach zwei tauſend Jahren,
Und unſer Stolz, der große Leibnitz, ringt
Noch um dieſelbe Klippe voll Gefahren,
Indem er ſeine Harmonien bringt,
In die ſein Schöpfer ſeine Schöpfung zwingt.

Er fühlte ſelbſt, wie wenig der Gedanke
Der Seele, die nach Lichte ſtrebet, gnügt,
Und als ein Mann, deß Auge jede Schranke
Der Wiſſenſchaften durchgebrochen, fügt
Er aus Monaden ſeine Welt ... und ſiegt? ..

O möcht' er ſiegen! Doch was ſind Monaden?
Was ſind Atomen? Was der Unterſchied?
Geiſt jene, dieſe Stoff. Iſt's nun gerathen?
Iſt's beſſer, als es Epikuren einſt gerieth,
Von dem er ſich mit ſo viel Mühe ſchied?

Monaden und Atomen! Geiſt und Maſſe!
Was ſeh' ich da, wenn ich von beiden nichts,
Nichts, das es heller in mir machte, faſſe?
Ein glänzend Stück des täuſchenden Geſichts;
Wenn ich es näher ſeh' und greife, bricht's.

Nur einzig die Subſtanz; die Eigenſchaften
Dieſelben, die ein jeder von ihr wagt;
Ob ſie auf Geiſt, ob ſie auf Maſſe haften,
Ich weiß von beiden gleich viel, nichts. Es ſagt
Gleich wenig, ob man Geiſt, ob Maſſe ſagt.

Wo war die Seele, eh' der Knabe lallte?
Keimt ſie hervor, wie Roſenembryo?
Durchſiehſt du's, guter Weiſer, ſo entfalte
Die Wiſſenſchaft, und mache Brüder froh,
Sprich, und beweiſe feſt, ſo iſt es, ſo!

Wo iſt ſie, wenn der tiefgebogne Alte,
Ein Weiſer einſt, voll Schlafſucht, die Perſon,
Die er einſt war, vergißt? Wenn auf die kalte
Halbtodte Stirn ihn unerkannt ſein Sohn
Noch weinend küßt, wo iſt ſie hingeflohn?

Was wird ſie, wenn die Sinne ſie verlaſſen,
Die Sinne, die ihr einz'ges Werkzeug ſind?
Wenn Nacht und Chaos dieſe Sinne faſſen?
Zerflattert ſie im lauen Abendwind,
Wie Flötenhauch nach kurzem Zittern rinnt?

Sie bleibet ewig, ſprecht ihr. Ja, ſie bleibet;
Doch wie bleibt ſie, wenn ihre Hülle reißt,
Wenn das, wodurch wir ſie noch ſehn, zerſtäubet?
Es iſt kein Tod: was aber wird verwaiſt
Und des Organs beraubt einſt unſer Geiſt?

Willſt du tief aus Natur und Weſen zeigen,
Was aus uns wird? Geh, ſpanne deine Kraft
Zum kühnen Flug; ich muß voll Demuth ſchweigen.
Mein Auge ſchwindelt; Freund, gewiſſenhaft,
Ich kann nicht folgen; meine Sehn' erſchlafft.

Gott, nenne dich die Welt mit tauſend Namen,
Quell, Urſach, Vater, Grund, aus deſſen Hand
Der Ewigkeiten Erſtgeburten kamen,
Licht, Dunkel, ewig fühlbar, nie erkannt,
Nie ganz empfunden, nie genug genannt;

Gott Epikur's und Moſes, du alleine
Durchſiehſt das Labyrinth, das um uns liegt,
Und kenneſt ganz die Wahrheit von dem Scheine
Der unaufhörlich uns in Irrthum wiegt,
Wo immer Meinung ſich an Meinung ſchmiegt.

Bei dir iſt Tag, wenn wir um den Gedanken
Von Freiheit, Wahl, Nothwendigkeit und Zwang,
Wie um das Irrlicht einer Herbſtnacht wanken:
Uns iſt es Bruchſtück noch und irrer Gang,
Dir lauter Ordnung und Zuſammenhang.

In dir nur liegt, was ich zu hoffen habe,
Und in den Eigenſchaften, die ich mir
In dir nothwendig denke. Wenn am Grabe,
Und vor der aufgeriſſnen großen Thür
Mein Leben ſchauert, ruht es nur auf dir.

Und auf der Weisheit, die in deinem Werke,
Dem Weltall, ich in jedem Gegenſtand,
Vom Sonnenball zum Sonnenſtäubchen merke,
Dem ſchönen, großen, allgemeinen Band,
Das deine Güt' um deine Schöpfung wand.

Gott, ſollteſt du dieß ſel'ge Band zerreißen
Und unſer Weſen, ſei es, was es will,
Nur einen Grad zurücke fallen heißen,
Von einem großen, vorgeſetzten Ziel?
Bei dem Gedanken ſtünde Denken ſtill!

Du wirſt es nicht! Nie kannſt du dieſes wollen.
Es wäre Widerſpruch in deiner Welt,
Daß Weſen erſt nach Höhe ringen ſollen,
Und daß, wenn ſie ihr Kampf auf Höhen ſtellt,
Sie ein Despotenſtreich zu Boden fällt.

So ſprich du ſelbſt in uns, wenn ſich ein Zittern
Bei dem Gedanken der Zerſtäubung hebt:
Ich will, ich werde nicht mein Werk zerſplittern,
Auf dem ein Abdruck meiner Größe ſchwebt.
Genug zur Ruhe, wenn wir gut gelebt.

70.

An Homer bei ſeinem Bildniſſe.

Oft, wenn ein ſanfter Weſt mir rauſcht,
Und lächelnd auf den Zweigen lauſcht,
So träum' ich mich mit ganzem Sinn
Zu dir, du alter Vater, hin.
Ich ſeh' dich an dem Fluthenmeer,
So gut und redlich und ſo hehr,
Und Muſen bringen dir Geſang,
Stark, wie Apollens Lautenklang.
Melodiſch fliegt dein Lied empor,
Und ſtaunend ſtarrt der Sängerchor;
Verewigt ruht in deinem Arm
Der alten grauen Helden Schwarm!
Nimm hier des heißen Dankes Gold,
Den dir mein junger Buſen zollt;
Du Heldenſänger, ſieh, dein Bild
Iſt, wie dein Lied, ſo gut und mild.

71.

Die Bärte.

Sonſt hielt man Wort nach deutſcher Art,
Und ſchwur bei ſeinem Bart;
Allein ſeit langen Zeiten her,
Da trägt man keine Bärte mehr.

72.

Nach dem Regen.

Es hatten die Raben geächzet,
Es hatten die Fluren gelechzet,
Der Pflüger zog traurig vorbei:
Der Regen war niedergeſunken,
Es hatte nun Alles getrunken
Und Alles war fröhlich und frei.

Der Schmelz der erfreulichen Saaten,
Als wären ſie nun ſchon gerathen,
Entzückte das Auge mit Luſt:
Die Blüthe der herrlichen Pfirſche,
Des röthlichen Apfels, der Kirſche,
Erweiterte heilend die Bruſt.

Der Furcher mit ſeinen Genoſſen,
Den muthigen, wiehernden Roſſen
Verdoppelt den Schritt im Geſang;
Die ehrlichen, häuslichen Stiere,
Als wären's vernünftige Thiere,
Gehn ſtolz den beſchwerlichen Gang.

Die Gärtner mit Rechen und Kannen
Beſehen die Pflanzung der Tannen;
Es hat ſie der Himmel getränkt:
Und, wie den verdurſteten Fluren,
Hat Gott den beſſern Naturen
Zum Mai noch ein fröhliches Antlitz geſchenkt.

73.

Wallfahrt nach der Heimath.

Dort ſteht noch, im Dorf in der Mitte,
Die freundliche, friedliche Hütte,
Wo einſt mich die Mutter gebar,
Der Vater dann jauchzte vor Freuden,
Daß glücklich der Knabe nun beiden,
Zum Leben geboren nun war.

Dort ritt ich mit großer Beſchwerde
Gar tapfer die hölzernen Pferde
Und dachte ſehr wichtig dabei;
Dort war ich ein Feldherr nicht ärmlich,
Und ſchlug unbarmherzig, erbärmlich
Mit meinen Soldaten von Blei.

Dort naſcht' ich die zeitigen Kirſchen;
Dort ſtahl ich dem Nachbar die Pfirſchen,
Sie waren ſo lieblich gemalt:
Da fuhr mir die Angſt in den Magen,
Bis ich ſie bei Zittern und Zagen
Gehörig mit Schlägen bezahlt.

Dort war ich im Klettern der beſte,
Stieg hoch dort hinauf durch die Aeſte
Auf jenen nun alternden Baum;
Dann kam und vertrieb mir das Faſeln
Der Vater mit biegſamen Haſeln:
Es war doch ein lieblicher Traum!

Dort bin ich mit Keuchen und Schnaufen
Zuerſt nach den Sprenkeln gelaufen,
Daß ich mir die Stirne gewiſcht;
Bin dort in den Veilchen geweſen,
Dort hab' ich die Morgeln geleſen,
Dort hab' ich die Schmerlen gefiſcht

Dort ſtand mit geſchäftigen Händen,
Die Gabe des Himmels zu ſpenden,
Rund um ſie das fröhliche Haus,
Die Mutter und eilte und eilte
Mit Blicken rund um ſich, und theilte
Das reichliche Butterbrod aus.

Dort hab' ich die Stirne gerieben
Und Katzengedärme geſchrieben;
Dort hab' ich die Nüſſe gekauft,
Sie waren ein feſtliches Eſſen,
Auf ſie war ich mächtig verſeſſen;
Dort mich mit dem Vetter gerauft.

Dort perlt noch in ſilberner Welle
Die herrliche, freundliche Quelle,
Am Fuße des Hügels in Stein,
Die Heilige nennt ſie der Pflüger:
Beflecke kein frecher Betrüger
Die Nymphe, ſo lieblich und rein.

Dort ſteht noch die rußige Schule,
Wo ſtolz von dem ledernen Stuhle
Herr Bakel das Zepter geführt,
Und wo wohl zuweilen der Paſter,
Ein ſtrenger, gar ſträflicher Knaſter,
Uns fenſterte, wie ſich's gebührt.

Sei Alles ſo klein und ſo nichtig,
Dem Herzen iſt's groß hier und wichtig,
Als wär's kapitoliſcher Grund.
Geh, fahre von Irkuzk bis Kalpe,
Den Schweizer hält nur ſeine Alpe,
Den Lappen ſein Rennthier geſund.

74.

Die Natur.

(Fragment.)

Laß uns ruhen, Freund, in dieſer Höhle,
Auf dem alten, grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menſchenſeele
Seit dem erſten Tag der Erde ſah.

Ha, wie ſchauervoll und furchtbar ſiehet
Hier das Antlitz unſrer Mutter aus!
Wie die Allmacht ſie dem Nichts entziehet,
Liegt ſie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felſen, ſeit der Fluth noch unbeſtiegen,
Heben ſchwer ihr ſchwarzes Haupt empor,
Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tauſendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morſche, eingeborſt'ne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förſter maß.

Kein geſellig Thier beſucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude ſingt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus ſeiner Gruft
Durch die Felſen, wo mit heiſrer Stimme
Nur ein alter, grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauſchen,
Der zum Mord ſein krummes Meſſer ſchleift,
Und ſodann in blitzgeſchwindem Rauſchen
Uns den Schädel von dem Hirne ſtreift ......

75.

An das deutſche Volk

im Jahre 1810.

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüſtung ſah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine,
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Rechts und links zieht eine wilde Horde,
Mehr noch mit Zerſtörung, als mit Morde,
Die mit Spott das Aehrenfeld zertritt.
Jedes Rechtes blutige Verächter,
Geben ſie zur Antwort Hohngelächter,
Wo ſie kommen, kommt das Laſter mit.

Städte rauchen unter ihrem Tritte,
Und vor ihnen flieht die gute Sitte
Und von ihren Fäuſten trieft das Blut,
Bleicher Schrecken zittert, wo ſie wandeln,
Und die Hölle jubelt, wo ſie handeln
Mit der Furien entmenſchter Wuth.

Der mit blutigen Hyänenklauen
Ließ das Vorrecht ſeine Grube bauen,
War Verbrecher an der Nation.
Und der erſte König, der erlaubte,
Daß man ſchändlich ſo das Volk beraubte,
Schwächling, und vergeudete den Thron.

Trennung, Eigennutz und Knechtswuth haben
Allen öffentlichen Sinn begraben,
Daß der Deutſche nur in Horden lebt;
Und daß dummheitstrunken dieſe Horden
Um die Wette ſich für Fremde morden,
Daß die mild're Menſchheit weint und bebt.

Unſre Frucht verzehren fremde Troſſe,
Unſre Gauen mähen fremde Roſſe,
Eine fremde Sprache zügelt uns.
Fremde Schergen treiben unſre Jugend,
Und mit tiefer, ſtummer Eſelstugend
Fördert's links und rechts der edle Duns.

Offen ſtehn dem Untergang die Thüren,
Und wir prunken mit den Krebsgeſchwüren,
Die ein Rachegeiſt uns zürnend ſchlug.
Unſre Werke ſind nur Völkerfrohnen,
Und wir ſind ein Spott der Nationen,
Kaum zu Satelliten gut genug.

Frommen ſind dieß Gottes Strafgerichte,
Weiſen unſers alten Unſinns Früchte;
Wo der Eigennutz das Blutrecht hielt,
Wo zur Schmach und Schande ſeiner Würde,
Wer nur kann, ſich losreißt von der Bürde
Und den allgemeinen Beitrag ſtiehlt.

Was mit Blödſinn vor nicht vielen Jahren
Unſre Nachbarn, die Sarmaten, waren,
Sind wir ſelbſt nun, und was ſie jetzt ſind,
Werden wir, gleich wildzerfleiſchten Heerden,
Andern Völkern zum Exempel werden,
Eh' ein Viertel-Säculum verrinnt.

Haß und Spaltung herrſcht in unſern Stämmen.
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flieh'n wir, wie die Peſt.
Eh' man öffentlich, was recht iſt, ehret,
Jauchzet man, wenn Gau den Gau verheeret,
Und die Volksſchmach wird ein Freudenfeſt.

Unſre Edlen ſuchen fremde Ketten,
Wer ſoll nun das Vaterland erretten?
Jeder theilt ſich gierig in den Raub.
Wo der blinde Eigennutz gebietet,
Wo man für Obolen Söldner miethet,
Bleibt man für den Ruf der Ehre taub.

Gleich den Thoren, die nach Schande dürſten,
Blicken in die Wette unſre Fürſten
Stolz auf Knechtſchaft, hin in's fremde Land;
Kriechen dort in dem Clienten-Heere,
Haſchen gierig nach Satrapen-Ehre
Wo man ihnen ihre Feſſeln wand.

Halbe Männer, die vor wenig Jahren
Nullen noch in ihrem Volke waren,
Treiben Deutſche mit dem Eiſenſtock.
Spott iſt nun des Vaterlandes Weiſe
Und mit Zähneknirſchen ſinken Greiſe,
Zeugen beßrer Zeiten, in das Grab.

Werden unſre aufgehäuften Sünden
Nicht vielleicht noch einen Heiland finden?
Oder ſoll das Glück der Vormund ſeyn?
Wen noch jetzt ein edler Zorn beweget,
Wem noch reines Blut im Herzen ſchläget,
Halt' es fluthend, heilig, heiß und rein!

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verſtandes
Auf die Hohen und das Volk herab,
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle die Geſchwächten ſterben,
Und die Weltgeſchichte gräbt das Grab

76.

Beim Gewitter.

Noch glühet von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Gras und Staub;
Noch regt ſich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub;
Mit ſchwerem Athem ſchleichen alle
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle.
Noch tief und dumpf in ſchwüler Glut.

Mit jedem Pulsſchlag wird es bänger
Und ſchwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und ſtärker kehret ſie zurück.
Der heiße, matte Pflüger ſehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauſpiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angeſicht;
Jehova redet in dem Wetter
Und Berge beben, wenn er ſpricht.
Wie Nacht kommt es herangezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen ſich an Wogen,
Als wie an einem Feuermeer.

Der Sturm geht heulend durch die Wälder,
Und Bäume berſten unter ihm;
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finſter in dem Ungeſtüm:
Als würde die Natur begraben,
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag;
Und groß und furchtbar und erhaben,
Wird's plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel ſchwimmt in Flammen
Und rauſchend ſtürzt der Regenguß
In eine Waſſerfluth zuſammen;
Von jedem Berge ſtrömt ein Fluß.
Die Wolken ſpalten ſich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerſtrahl;
Und krachend ſtürzt der Eichen Spitze
Zerſchmettert tief herab in's Thal.

Noch brauſt der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und Alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergeſandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unſre Nachbarn zu erfreun;
Und Alles iſt erquickt und heiter,
Und ſcheint wie neubelebt zu ſeyn.

Der Buſen dehnt mit freiern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume ſüßern Duft.
Schön, wie ein Morgen, wird der Abend,
Der kurz vorher ſo ſchwer gedroht:
Der Landmann ſitzt, ſich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er ſieht noch, wie am Firmamente
Der Mond in vollem Glanze ſteht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum ſtillen Lager geht;
Gott, der du in den Wettern wandelſt,
So ſpricht er, legt ſich hin und ruht,
Jehova, Vater, Herr, du handelſt
Mit deinen Kindern weiſ' und gut.

77.

Lied

auf dem vaterländiſchen Berge.

Am Aetna wächſt die Frucht der Heſperiden
  Und Oel und goldner Wein;
Allein man wohnt am Aetna nicht zufrieden
  Und kann nicht ruhig ſeyn.

Der Feuerberg ſtürzt aus dem Höllenſchlunde
  Oft ſeine Fluth herab,
Und wälzt die Stadt mit Oel und Frucht zu Grunde
  Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch ſchöne Roſen,
  Und wächſt auch etwas Wein:
Auch können wir beim Lied vertraulich koſen,
  Und immer ruhig ſeyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
  Die Ambrafeige zu;
Doch pflücken wir vom Aſt die Mohrenpflaume,
  Und eſſen ſie in Ruh'

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirſchen,
  Und haben dran Gewinn;
Und gäben wir wohl unſre Purpurpfirſchen
  Für die Granate hin?

Der Aetna iſt ein häßlicher Herr Vetter
  Mit ſeiner Feuerei;
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter;
  Doch iſt es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, ſingen, koſen,
  Und froh ſeyn wollen wir.
Singt, Freunde, ſingt: Es leben unſre Roſen
  Auf unſerm Berge hier!

78.

Gebet.

Mein Vater, der mich nährt und ſchützt,
Ich weiß ſo wenig, was mir nützt,
Daß ich faſt nichts zu bitten wage.
Ich halte mich
Allein an dich,
Du Herr und Lenker meiner Tage.

Nur dieſe Wahrheit ſeh' ich ein,
Gieb mir die Kraft ſtets gut zu ſeyn,
So bin ich überall geborgen.
Das andre kommt,
So wie mir's frommt,
Dafür wirſt du, mein Vater, ſorgen.

79.

In das Stammbuch einer Braut

im Mai 1810.

Das iſt ein Mai:
Nicht wahr? Geſteh' es frei:
„Trotz allem altem Einerlei
In ſeiner Feerei
Kam ihm bisher doch keiner bei."
Das iſt nun ſo die Melodei
Der lieben Freierei
Und ihre Zauberei.
Ich wünſche, daß ſie ewig ſei.
Es iſt des Glücks noch viel auf Erden.
Treibt Ihr es gut, ſo kann es werden.

80.

An

Herrn Graß

in Riga.

Hier liegt Dein Kopf vor mir, mein Blick auf ihn geſenkt;
Und meiner Phantaſie Gewebe lenkt
Mich hin zu Dir, wie Du am Tiſche ſaßeſt,
Und Deinen Trotz in Deiner Miene laſeſt,
Wie edel ſich Dein Hochgefühl ergoß,
Und in das Bild des Zeichners überfloß.

Ich lobe mir dergleichen Sudeleien,
Wie Du in Deiner Demuth ſchreibſt:
Sie ſind mir mehr als herrliche Kopeien,
Ein tiefes Heiligthum dem blinden Laien,
Wo Du den Künſtler zur Verzweiflung treibſt.

Hier find' ich ganz in Deinem wilden Zuge
Die Kraft, den Muth, und fliege mit dem Fluge
In Deinem Auge durch den Sonnenraum,
Und fremder Orionen Saum,
Und fliege fort und athme kaum;
Und ſeh' die Erde mit den Alpenſeen
Sich unter mir wie Sonnenſtäubchen wehen.

Freund, warmen Dank! Noch ſind wir noch auf Erden.
Es müſſen Dir für Deinen Edelmuth,
So bieder, herzlich, feſt und gut,
Der ſeelgen Stunden viele werden,
Wo Du dem Erdentroß entſteigſt;
Er wohn' in Lumpen oder unterm Stern,
Und von der Bosheit Geifer fern
Dich vor der Weſen Urquell beugſt,
Um, wenn des Spähers Kräfte ſinken,
Dir Stärkung zu dem neuen Flug zu trinken,
Hin wo die Sonnenfernen winken.

Wir wären, Freund, wir wären bettelarm,
Hätt' uns der Vater nicht aus ſeinem Leben
Des hohen Reichthums Füllhorn mitgegeben,
Hell unſern Geiſt, und unſre Herzen warm;
Daß wir getrennt vom Thorenſchwarm
Die ganze Bruderſchöpfung faſſen,
Und in der ſchönen, lieben Schwärmerei,
Von Banden frei der Bonzen und der Baſſen
Und vom Gewühl des groben Stoffes frei
Uns in das Meer des Schöpfers niederlaſſen.
Ein einz'ger dieſer Augenblicke,
Wo unſer Geiſt im Empyräum ſtrahlt,
Und ſeines Weſens Vorſchmack koſtet, zahlt
Für Jahre voll der traurigſten Geſchicke.
Die feuertrunkne Seele hebet
Im allgemeinen Rechnungsbuch
Des Weltenrichters dann den Widerſpruch,
Und ſchwingt den Fittig hoch und ſchwebet
Hinauf, wo Segen aus dem Fluch
Und Ordnung ſich aus der Verwirrung webet.

Hier wall' ich einſam durch die Menge,
Anachoret in dem Gedränge;
Hier, Freund, wo das verfloßne Jahr
Für mich die tödtlichſte Gefahr
Und Grab für Tauſende der Unſern war.
Ich meſſe noch einmal die Gänge,
Wo Tod mir um den Schädel ſchlug,
Und rechts und links von meinen Brüdern
Aus unſern dünngeſchlagnen Gliedern
Viel in die große Nacht hinüber trug.

Hier, hier an dieſe Ecke ſprach
Ein Mann des Blutes erſte Worte;
Und an der hohen Eiſenpforte
Aus des Verderbens Feuerſchlunde brach
Im ſchönen, goldnen Morgenroth
Schnell, ſchnell der Tod
Auf Hundert, die dem Untergange hielten,
Und mit Gefahren wie mit Scherben ſpielten.

Von hier aus goß das wilde Feuer
Sich labyrinthiſch fort; der blinde Kampf
Warf durch die Straßen Donnerhall und Dampf,
Und Ungeheuer würgten Ungeheuer.

Hier ſtürzte Igelſtröm vom Pferde;
Hier ſchlachtete ihn namenloſe Wuth;
Hier rann ſein jugendliches Blut,
Hier, hier und dort, und färbte rund die Erde.
Hier, ſank ein Graukopf vor mir nieder,
Gab ſtammelnd mir die Hand, und ſprach nicht
wieder;
Der Fall des guten, alten Knaben
War meine Rettung: ſicher hätte ſich,
Denn ſeine Richtung faßte mich,
Des Todes Blei in meine Bruſt gegraben.

Hier unter dieſer Halle wand
Ein Freund im Blute ſich, und hauchte,
Als rund um ihn und uns Verderben rauchte,
Noch einmal, und ſein Tag verſchwand.

Dort warf mich ungeſtüm und edel
Ein alter Krieger noch zurück
Vom Fenſter, und im Augenblick
Schlug zollbreit kaum der Tod von meinem Schädel.

Dort, wo der Nordwind durch die Trümmer
Der eingeſchlagnen Gänge heult,
Wo jetzt nur noch Erinnys Schatten weilt,
Tief im Pallaſte war mein Zimmer.

Dort, wo der Alte ohne Fuß
Sich vor dem goldnen Wagen retten muß,
Wo hungrig magre Bettler ſchleichen,
Hier ſtrömte Blut und lagen Reihen Leichen.

Dort mordete man noch dem Tod Entgangne,
Und goß unmenſchlich noch mit Schreck und Graus
Der Rache Maaß bis auf die Hefen aus;
Dort ſchlachtete man Kriegsgefangne,
Und ſah mit Furienvergnügen
Zerſtümmelt Körper in den letzten Zügen,
Und von der Tigerwuth
Zerfleiſchte Glieder noch im ſchwarzen Blut
Das letzte Leben zitternd liegen;
Dort wollte man, ſich zur Verzweiflung zu ver-
bürgen,
Auch die Zurückgebliebnen würgen.

So werden aus uns milden Menſchenſöhnen,
Wenn Leidenſchaft, die keine Schranke kennt,
Rund Alles um ſie her zu Boden brennt,
Viel tauſendköpfige Hyänen.

Kommt, ſeht, und weinet eure Thränen,
Ihr Philanthropen, die ihr Menſchenwerth
Mit himmliſchen Gefühlen ehrt:
Nein, ſeht ſie nicht, Alekto's Greuelſcenen,
Damit euch nicht der Rache Henkerſchwert
Mit Blutſchrift euern Irrthum lehrt,
Und euer himmliſches Gefühl zerſtört.

Dort liegt noch Prag in ſchrecklichen Ruinen
Am Fluſſe, der mit Majeſtät
Ernſt, groß und ſchauerlich vorübergeht.
Wer wird uns je mit dieſem Tag verſöhnen?
Ich ſehe noch im Geiſt die Trümmer rauchen;
Und ſchwarzgebrannte Mauern tauchen,
Gleich Felspilaſtern rund um den Vulkan,
Vom Lavagrund nackt hoch ſich himmelan.

Dort hielt der Tod die große Feier
Bei Menſchenopfern, ſtand und ſchrieb,
Als müde ſeine Hand vom Würgen liegen blieb,
Sein Denkmal auf das dampfende Gemäuer.

Hier würgte man mit Meiſterdolchen
Die kleinen Menſchen, wie die kleine Brut von
Molchen;
Und tauſendſtimmiges Gewinſel
Schlug ab vom ehrnen Ohre. — Fort, verfluchter
Pinſel,
Du malſt der Menſchheit ihr Erröthen,
Brennſt ihre Schande ſternenwärts:
Zurück, Gefühl, zurück, mein Herz,
Damit dich nicht die Todten tödten!

Freund, wenn mich Gottes Arm nicht hält,
So ſink' ich bei dem großen Trauerſtücke
In der Vernichtung Schooß zurücke,
Und fluch' am Rand dem Schöpfer und der Welt.

Nein, nein, ich will mich in dem Beben,
Wenn von der Menſchheit aufgeregt
Das Herz mir ſtürmiſch an die Seite ſchlägt,
Empor in ſeine Vaterarme heben.
Er ſieht und ſchafft und richtet Tod und Leben,
Mir ruft's, wenn ich das Buch der Menſchheit
frage:
Ein jedes Volk hat ſeine ſchwarzen Tage.

Ich wollte Ihnen, lieber Graß, eine recht freundſchaftliche Epiſtel ſchreiben; und bin in eine ganz regelloſe Rhapſodie gekommen. Verzeihen Sie mir nun ſchon; denn nur mit ſeinem Freunde kann man ſo topſy torvy plaudern; und die Sache iſt es wohl werth, daß ein Mann von Seele, ein Mann, wie Sie, unter irgend einer Geſtalt ſie etwas beherziget. Ueber mich kann ich Ihnen nichts ſagen; mein Leben iſt in jedem Klima ſich immer einförmig gleich. Sie wiſſen ſchon, für mich iſt faſt wie für Smelfungus und Mundungus Alles eitel, wüſte und leer von Dan bis nach Berſeba, wenn nicht zuweilen ein Funke Philanthropie meinen bald zum Grund gebrannten Zunder wieder anzündet. Da ergrimme ich denn noch einmal im Geiſte; meine Seele wird Feuer, und wirft rechts und links des Zornes viel um ſich. Freilich fruchtete ich damit wenig oder nichts; aber ich müßte noch zehnfach mehr Smelfungus und Mundungus ſeyn, wenn mich dieſe hinkende Ueberlegung zurückhalten ſollte. Wer für Wahrheit und Philanthropie nicht auch zuweilen ſogar ein Narr ſeyn kann, iſt übermenſchlich weiſe, oder fabelt nur von beiden. Gott ſegne mir dieſe heilige Manie. Nehmen Sie dieſes mit ihrer gewöhnlichen Nachſicht zur Beurtheilung meiner Verſe. Interim vale audacter, ac me semper ama.

81.

Nähe des Frühlings.

An Frau von S****.

Schon gießt des Lenzes warmer Hauch
Sich über Hain und Flur;
Und von dem Eichbaum bis zum Strauch
Strömt Lebenskraft durch die Natur.

Schon öffnet ſich der Erde Schooß,
Rund wo ſein Odem wallt,
Für die Geſchöpfe klein und groß
Zum mütterlichen Unterhalt.

In Millionen Keimen hebt
Der Boden ſich empor,
Und in dem Weſtgewölbe webt
Die milde Sonne Silberflor.

Im halbverſchloſſnen Kelche ruht
Die Blume noch verſteckt,
Bis eines Weſtes höhre Glut
Sie zu des Königs Krönung weckt.

Noch ſchläft die Roſe ſanft und mild,
Vom Zephyrhauch umweht,
Bis, Freundin, ſie, dein Jugendbild,
Hervor zum vollen Glanze geht.

Der Obſtbaum zeigt der Hoffnung ſchon
In ſeinem Knospenreis
Der ſüßen Arbeit ſüßen Lohn,
Die goldne Frucht für kurzen Fleiß.

Im klaren Kieſelbache ſpringt
Der kleine Fiſch empor,
Und an dem blauen Himmel ſingt
Der kleinen Lerchen frohes Chor.

Das muntre Hausgeflügel lärmt,
Wenn man zum Futter ruft,
Vom höhern Sonnenſtrahl erwärmt,
Wild ſeine Freude durch die Luft.

Die ſanfte Wollenheerde ſtreift
Am hohen Weidendamm,
Und um die fromme Mutter läuft
Im muntern Sprung das junge Lamm.

Schon hält der Pflüger bei dem Stier
In ſeiner Furche Ruh',
Und füttert treu ſein treues Thier,
Und ſingt ein frohes Lied dazu.

Schon füllt das kleine, grüne Korn
Des Landmanns Herz mit Dank;
Und, Gott iſt unſer Schild und Horn,
Tönt durch die Fluren ſein Geſang.

Und in dem knospenden Gebüſch,
Schlägt an dem kleinen Bach
Ein tauſendſtimmiges Gemiſch
Von kleinen, bunten Sängern nach.

Der Jüngling fühlt zu hohem Muth
Mehr Kraft im Sehnenarm,
Und ſein Geſicht färbt höhre Glut,
Sein Herz von höherer Freude warm.

Des Mädchens blaues Auge blickt
Mehr Götterfreundlichkeit,
Wenn ſie die erſten Blumen pflückt,
Und ihre blauen Veilchen reiht.

Der Städter eilt nach ſchwerem Kampf
In Gottes freie Luft,
Wohin aus ſeinem Stubendampf
Ihn Gicht und Arzt zur Heilung ruft.

Hygäa gießt mit Balſamduft
Jetzt Leben in das Mark,
Verſchließt den Sterbenden die Gruft,
Und macht ſelbſt Greiſe jung und ſtark.

Die kleinſte Ader glüht von Kraft,
Und ſtill gehn Hand in Hand
Vertraut Vernunft und Leidenſchaft,
Wie ſie Natur zuſammen wand.

Aurorens Purpurfinger taucht
Sich jetzt in ſchönre Glut,
Und mit gelinderm Odem haucht
Der Weſt, auf dem ihr Balſam ruht.

Sanft fließt der kleine Silberquell
In ſüßre Harmonie,
Und Luna lächelt freundlichhell
Der Seele ſtille Sympathie.

Im zauberiſchen Farbenſtrahl
Webt jetzo die Natur
Den Teppich über Berg und Thal
Und Wald und Feld und Au und Flur.

Und fühlten Himmelsbürger Neid,
Gewiß ſie fühlten ihn,
Wenn in des Lenzes Feierkleid
Rund alle Erdengürtel glühn.

Bald zaubert an dem Waſſerfall,
Sobald die Sonne ſinkt,
Ihr Klagelied die Nachtigall,
Wenn ihr der ſtille Hesper winkt.

Schon wirkt mit mütterlicher Hand
Zu dieſer frohen Zeit
Natur das herrliche Gewand,
Mit tauſend Freuden überſtreut.

Und von der Wieſe Blumenbeet
Iſt bis zum Felſenhang,
Bis zu der Eiche Majeſtät
Die ganze Erd' ein Lobgeſang.

Dein, Freundin, iſt der Lenz; genieß!
Die Erde iſt noch jetzt
So herrlich, wie das Paradies,
In das Gott Adam einſt geſetzt.

Noch iſt der Schmelz der reichen Au'
So köſtlich als er war;
Noch Gottes Himmel ſchön und blau
Und noch ſein Mond ſo freundlich klar.

Ein reines Herz, ein froher Sinn
Begleit' in dem Genuß
Dich durch die Sonnentage hin,
Und bleibe ſtets dein Morgengruß.

Vergnügt zu ſeyn, iſt unſre Pflicht:
Wer Freude wirket, nützt:
Doch wer die ſchöne Roſe bricht
Seh' zu, daß ihn der Dorn nicht ritzt.

Nimm dieſes ärmliche Geſchenk
Von einem Freunde hin:
Und ſei dabei mein eingedenk,
Wenn ich vielleicht einſt nicht mehr bin.

Sobald ich dich vergeſſen kann,
Auch an dem fernſten Meer,
So iſt gewiß mir armem Mann
Das Herz zum letzten Tropfen leer.

82.

An den

General, Baron von der Palen.

jetzigen Generalgouverneur von Kurland und Semgallen; als er Riga verließ.

Von

der Geſellſchaft der ſchwarzen Häupter.

Wenn knechtiſch ihren krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Gürtel bücken,
So ſteht der Mann von Werth und lacht,
Daß menſchenähnliche Geſtalten
Auch ihn für ihresgleichen halten,
Die Weihrauchnebel trunken macht.

Das niedrigſte von den Gewerben,
Wo Kraft und Menſchenwürde ſterben,
Iſt feiler Zungen Lobgedicht.
Mann unſrer Herzen, hör' uns heute!
Wir ſind, bei Gott, nicht ſolche Leute;
Wir danken Dir, und dichten nicht.

Wenn wir mit Wahrheit zu Dir kommen,
Jetzt, da man Dich uns ſchon genommen,
Mit Wahrheit, warm von Dir verehrt,
Jetzt unſer Herz noch zu Dir tragen,
So iſt der Dank, den wir Dir ſagen,
Gewiß auch Deines Herzens werth.

Du gabſt dem heiligen Geſchäfte
Dem Wohl des Staates Deine Kräfte;
Und deine Kräfte wirkten viel:
Du halfeſt durch Geſetz und Waffen
Dem Vaterlande Segen ſchaffen,
Des Biedermannes höchſtes Ziel.

Du hörteſt alle, die Dir riefen,
Du wachteſt noch, wenn wir ſchon ſchliefen,
Und ſannſt dem großen Amte nach,
Dem Amte, allen Glück zu geben,
Die unter Deiner Führung leben,
Vom Ballſaal bis zum Schindelbach.

Du ſorgteſt, wie nur Väter ſorgen,
Als jüngſt der Krieg mit jedem Morgen
Die blut'ge Spur uns näher trug:
Wir ſchöpften Muth aus deinem Muthe,
Als jedem, der ſonſt friedlich ruhte:
Das Herz gepreßt im Buſen ſchlug.

Du ſahſt mit Patriotenblicke
Das unglückdrohende Geſchicke
In unſers Sturmes Wogendrang,
Als von den Fluthen hergetragen
Die Maſſen Eis wie Berge lagen,
Und Todtenruf ans Ufer drang.

Der edle, väterliche Kummer
Nahm oft Dir den verdienten Schlummer,
Bis Ordnung, Muth und Widerſtand
Der Männer mit Dir uns noch deckten
Vor den Gefahren, die uns ſchreckten,
Und endlich das Verderben ſchwand.

Neid, Ränke, Haß und Schmähſucht ſchweigen.
Und alle, alle Stimmen zeugen
Für Deiner Seele Redlichkeit.
Du trägſt die Dir vertraute Bürde
Mit Güte, Freundſchaft, Kraft und Würde,
Mit Strenge und mit Menſchlichkeit.

Die Guten wollen Dich erreichen;
Und wenn Dir unſre Führer gleichen
An Patriotenwerth, ſo hat
Gott unſre Wünſche angenommen,
Und auf die ſpäten Enkel kommen
Ruh', Glück und Heil in unſrer Stadt.

Nimm jetzt, jetzt in der Trennungsſtunde
Aus deiner alten Bürger Munde
Den Dank, den ſie Dir herzlich weihn,
Und habe bis zum Lebensziele
Zum Lohn das ſchönſte der Gefühle:
Es iſt doch ſüß, geliebt zu ſeyn.

Der Verfaſſer ſchrieb vorſtehendes Stück auf Verlangen eines Mannes in Riga im Namen ſeiner ganzen Brüderſchaft. Er kann verſichern, daß der Ton dieſer Verſe allgemeine Stimme ohne Ausnahme war; genug zum Beweiſe des wahren Verdienſtes, wenn alle Guten ſprechen, und kein Böſer zu widerſprechen wagt. Wenn ein Mann allgemein geliebt wird, ſo muß er gewiß liebenswürdig ſeyn. Die Stadt Riga dankt dem General Palen als damaligem Gouverneur vorzüglich für ſeine thätige, unermüdete Wachſamkeit während der letzten polniſchen Unruhen und dem höchſtgefährlichen Eisbruche auf der Düna im Frühjahr 1795, wo ohne die kräftigſten Maßregeln der Schaden unermeßlich würde geweſen ſeyn.

83.

Ueber Gefühl.

Apologie an Münchhauſen.

Die kalte Ruhe der Vernunft zu wärmen
Und zur Erhöhung unſrer Menſchenkraft,
Nicht um im Kummer langſam uns zu härmen,
Warf Gott in uns den Funken Leidenſchaft.

Und welches Unheil ſchafft dies Himmelsfeuer,
Das die Natur in unſer Weſen goß!
Es macht aus Engelherzen Ungeheuer,
Und bricht der Tugend letzte Schranken los.

Es ſchmelzt in wilder Glut Monarchenkronen,
Es ſchleicht im Peſthaus über das Geſicht;
Es lodert in den Adern aller Zonen,
Und ſchont des Throns und ſchont der Hütte nicht.

Der Mann iſt elend, der mit trüben Augen
Durch Gottes gute, ſchöne Schöpfung ſchielt,
Nur Blumen bricht, um Gift daraus zu ſaugen,
Und feindlich in der Unglücksweisheit wühlt:

Doch elend iſt auch, deſſen weiche Seele
Ein kleines ſterbendes Inſekt entführt,
Ein Heimchen aufgeſcheucht aus ſeiner Höhle,
Ein Würmchen, das ſich in dem Staube rührt.

Dort fliegt im Schwunge ſeiner Hochgefühle,
Von Kraft und Muth die kleinſte Sehne voll,
Der Jüngling nach des Ruhmes Schattenſpiele,
Und erntet ſtatt des Lorbeers Neid und Groll.

Dort trinkt der Zorn des Lebens letzte Schaale,
Und eilt mit ſeinem brüderlichen Feind
Zu der Entſcheidung mit dem blanken Stahle,
Wo die Vernunft die Trauerthräne weint.

Freund, ja, hier ſitzt an ſeines Mädchens Buſen
In ſeiner Hand des Lenzes Blumenſtrauß,
Der junge Liebling Florens und der Muſen,
Und athmet ſeiner Wolluſt Taumel aus;

Doch dort miſcht aus dem ſchwarzen Schierlingsblatte
Verzweiflung ſelbſt ſich ihren Todeszug,
Und flucht am Grabe noch auf harter Matte
Mit grellem Blick dem gräßlichen Betrug.

Hier prangt der Stolz im goldnen Ordenskleide,
Nach dem der Ehrgeiz lange Jahre rang,
Um das ſich oft der ſeidne Sohn der Freude
Bis in das Joch des ſchweren Panzers zwang;

Doch dort liegt blutig nach dem Schlachtgetümmel
Sein Nebenbuhler, ſtöhnet laut und flucht
Gebrochne Flüche unter kaltem Himmel
Des leeren Ruhmes hirngewebter Sucht.

Hier ſingt der Dichter durch die lauen Weſte
Bei dem erſungnen Wein ein neues Lied,
Und ſeine Myris bringt zum Freudenfeſte,
Was ihrem Freund Apollo's Huld beſchied;

Doch dort hält unter dem zerfallnen Dache,
Durch das der Wind die Regenſchauer ſchlägt,
Ein armer Wicht im vierten Stocke Wache,
Und zittert hungrig, wenn der Sturm ſich regt.

Hier ſitzt der Handelsgeiſt bei vollen Kaſten,
Und überzählt den köſtlichen Gewinnſt,
Und überſinnet ohne auszuraſten
Der künft'gen Unternehmung Hirngeſpinnſt:

Dort ſteht er in der ſchwerbetheerten Jacke
Und blickt verzweifelnd nach dem Maſt empor,
Und jammert auf dem neugeborſtnen Wracke,
Auf dem er ſeinen letzten Deut verlor.

Hier trägt der Freudetrunk im Hochgefühle
Den Taumelnden bis in den Sirius;
Dort ſchläget in der Leidenſchaft Gewühle
Verzweiflung ihn hinab zum Tartarus.

Wir trinken Heil und Gift aus einer Quelle;
Die Wirkung lieget in dem Maaß des Zugs:
Gefühl iſt Himmel und Gefühl iſt Hölle:
Iſt Strahl der Wahrheit und iſt Dunſt des Trugs

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wolluſt Deines Glücks verhandeln:
Genieß' nur Du, und laß mir meinen Gang.

Noch bin ich nicht ein Gallenmiſanthrope;
Noch ſeh' ich nicht der Jugend Roſenkranz
Im Lenze durch verſchrobne Mikroſkope,
Noch haß' ich nicht der Freude Kettentanz.

Noch ſcheint auch mir der volle Mond ſo helle,
Als er durch Adams junge Bäume ſchien;
Noch perlt mir lieblich meine Silberquelle:
Noch find' ich Feld und Wald und Wieſe grün.

Noch duftet mir die ſüße Blüthenflocke,
Noch wall' ich heiter durch die Maienflur;
Noch brech' ich von dem blühnden Roſenſtocke,
Noch lacht mir froh das Antlitz der Natur.

Noch ſchreit' ich rüſtig in dem grauen Rocke,
Und athme vollen Zugs das junge Jahr;
Noch ſeh' ich lieber Käthchens Wellenlocke,
Als ihrer Ehrentante graues Haar.

Und hab' ich nicht im Puls vor Angſt das Fieber,
Wenn Klagetön mir in die Ohren gellt,
Geht doch kein Bettler leer vor mir vorüber,
Wenn meine Taſche noch zwei Groſchen hält.

Fühl' ich mich doch zu edlen, großen Dingen,
Trotz Dir und jedem Deiner Brüder gut,
Und, jedem Tugendflug mich nachzuſchwingen,
Im Kopfe Licht und in dem Herzen Muth.

Freund, ſage nicht, daß Jemand nicht empfindet,
Als bis er feig vor einer guten That
Des warmen Menſchenfreundes Ruf verſchwindet,
Der ihn zum Wohlthun aufgefordert hat.

Gefühl iſt ſüße Harmonie der Seelen,
Die ruhig durch des Lebens Saiten wallt,
Nicht Sturmwind, der durch tiefe Felſenhöhlen
Mit Donnerton entſetzlich wiederhallt.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wolluſt Deines Glücks verhandeln;
Genieß' nur Du, und laß mir meinen Gang.

84.

Muth

zum Leben und zum Tode.

Die Hände, Brüder! Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeiſt:
Fort von dem Becher, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreiſt,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerte reißt.

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Iſt ein Inſekt, das Sektenwuth
In Gottes großen, ſchönen Garten warf;
Hinweg den Schwur, wir haben Muth;
Der Bund iſt ſchön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürſtenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt:
Wir ſtehen für Vernunft, Geſetz und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felſenhaupt,
Wenn rechts und links die Wege ſchnaubt.

Es werde Licht; und weh dem Mann,
Der dieſes Licht zu löſchen wagt;
Und wehe dem, der ſchwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf, Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn, zum Bruderbunde hier,
Die Gottheit ehren, heißt, ſich menſchlich freun!
Die Menſchheit ruft, wir leben ihr:
Und wenn ſie fordert, ſterben wir.

Die Hände Brüder, Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeiſt;
Zurück vom Becher, wem, wenn Tugend winkt
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreißt,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerte reißt.

85.

Die Nacht.

Satyre von Churchill.

Wenn Feinde höhnen, und ein kluger Freund
Im Mitleid mir mit Inſolenz erſcheint,
Dann ſtehl' ich mich von meinem Gram zu Dir,
In Deinen Arm, mein Elend, und wohl iſt mir.
Ein längſt der Einſamkeit entwöhntes Herz
Trägt Alles beſſer, als den eignen Schmerz.
Laß Arbeitſklaven, Körper ohne Seelen,
Im Buch der Welt als Nullen nur zu zählen,
Den Unſinn feiern, wenn der Mittag weilt;
Uns winkt die Nacht, die Schmerz verbirgt und heilt.

Ein Schelm mit Siegel, kühner durch ſein Glück,
Ein Narr und Geck, geweiht durch Silberblick,
Mag frei ſich in dem Strahl Fortunens ſonnen,
Und pfauiſch wandeln, wenn der Tag begonnen;
Der fadenbloße Werth zeigt ſich nur ſpät,
Wenn aufgeblähtes Glück zu Bette geht.
Wie Eulen kommt der Schmerz in grauer Tracht;
Der Sohn des Grams iſt immer Sohn der Nacht.

Der Gauch der Schule, der methodiſch ſchwirrt,
Und mit Verdienſt nur ſtets nach Regeln irrt,
Dem heißes Blut nie einen Streich geſpielt,
Und den noch niemand für excentriſch hielt,
Von deſſen Geiſte man nichts weiter ſieht,
Als daß er nur den plumpen Körper zieht,
Der wie ein Uhrwerk, immer gleich und ſtet,
Recht ſtattlich durch ſein ſchales Leben geht,
Blickt einmal auf, und hört verwundert ſchier,
Daß in der Welt zwei Dinge ſind, wie wir;
Nimmt ſeine Müh' und dankt gewiſſenhaft
Dem Himmel, der ihm gute Stunden ſchafft.

Hah! gute Stunden! Schön! Allein es ſcheint
Nie wird man einig, was man damit meint.
Herr Florio, der ſo lange, weit und ſchief
Als Antipode mit der Sonne lief,
Verficht, was er von guten Stunden meint,
Mit gleichem Muth, wie unſer kluger Freund.
Das vage Wort thut nichts Beſtimmtes kund,
Und ſagt Verſchiednes in verſchiednem Mund.
Ein jeder legt ihm ſeine Meinung bei,
Bei Klugheit iſt es zehn, bei Florio drei.
Ihr Narren, die ihr aus Bedürfniß kräht,
Und ohne Grund Diſtinktionen dreht,
Erhebt euch toll und ſtolz in euerm Lauf,
Und bringt euch kühn der Welt zur Regel auf.
Vernunft verachtet, ihrer Norm gewiß,
Der blinden Willkür Zügel und Gebiß:
Sie hält in allem feſt und treu Gewicht,
Und bückt ſich ſklaviſch vor dem Worte nicht.
Ein Weiſer iſt von Pöbelehrfurcht rein:
Und die Vernunft iſt ſich Geſetz allein.
Die Freiheit, die ſich ſelbſt zu ſchätzen weiß,
Gewährt ſie gern dem ganzen Erdenkreis;
Kein Götzenname füllt mit Furcht ihr Ohr,
Sie zieht nicht blind den Stunden Stunden vor.
Sie ſind ihr gleich, wenn jede gleich verfließt;
Und jede gut, wenn man ſie gut genießt.

Der weiſe Doktor, Freund, Du kennſt ihn wohl,
Gelehrten Dunſt's bis an die Scheitel voll,
Erklärt in ſeiner Atzelwürde Macht
Die Schädlichkeit der Luft der Mitternacht,
Wie Dampf und Nebel, der ſich diebiſch hebt,
Die Lunge frißt und Leben untergräbt:
Doch ſchlaf, Galen, beſtäubt auf dem Geſimms,
Ich bin mein eigner Arzt, trotz ſeines Grimms.
So lange meine Seel' am Körper hält,
Kurz oder lang ſei meine Fahrt der Welt,
So ſollen Beide brüderlich ſich freun,
So ſollen Beide Harmonie nur ſeyn.
Der beſte Weg zum Wohlſeyn, kommt und ſeht,
Iſt, nie zu glauben, daß es übel geht.

Die meiſten Uebel dieſer Erde ſchafft
Der Doktor uns und die Einbildungskraft.
Fort mit der Norm, fort, für ein altes Weib
Nur Mäuſefall' und Narrenzeitvertreib;
Wenn Aeſculap ein Mittel allen beut,
Dann gilt für alle auch nur eine Zeit.
Schläft Rupert nicht um zehn, der arme Tropf,
So hält er Morgens kaum vor Schmerz den Kopf:
Was aber iſt's, das mich zu Bette jagt
Den, Gott ſei Dank, der Kopfſchmerz niemals plagt?
Verſchiedne Geiſter gehn verſchiednen Gang;
Er haßt den Mond, mich macht die Sonne krank.
Er zieht die Uhr auf, wenn es Mittag tönt;
Ich, wenn es mitternächtlich zwölfe dröhnt.
In Lethens Flut ſtirbt dann zu meinem Glück
Der ſpitze Hohn, der überſtolze Blick,
Der fremde Ernſt, die ekle Herrlichkeit,
Die ſchnellen Reichthum Pilzenſchurken leiht,
Und jedem Narren, der flugs empor gedeiht.
Kein feiler Tropf empört mehr mein Gemüth,
Der hoch den Freund im Unglück überſieht,
Starrblind für Armuth ſieht der Weltling dicht
Vor ſeiner Naſe ihre Lumpen nicht;
Doch im Gedränge kann er Grafen ſehn,
Und kriecht vor Gecken, die in Golde gehn.

Wir wandeln durch das klaſſiſche Revier,
Wo wir als Knaben irrten, und wo wir
Vereint die ſchönen Blumenufer ſahn,
Geht nunmehr gleich Dein Genius voran,
Als unſre Hülfe jenen Tropf erhob,
Und ſtolz der Klotz ſchoß mit geſtohlnem Lob,
Der erſt durch heilige Verdienſte kühn
Zum Dank den Schöpfer ſucht herab zu ziehn.
Wenn die Kritik ins Allgemeine bricht,
Hof, Lager, Schauſpiel und Gericht,
Wenn Halbchirurgen, die man Doktor nennt,
Und Rechtsvolk, welches ganz im Finſtern rennt,
Ein mächtig weiſes Kalibansgeſicht,
Oft Mitleid nimmt, und oft das Zwerchfell bricht:
Wenn zähneſtochernd, bunten Schnacks, verwirrt,
Frei unſre Laune auf- und abwärts irrt.
So hat Dein Freund doch immer noch Gewinn;
Sein Kummer ſchweigt, und beſſer wird ſein Sinn.

Wenn ſanfter Schlummer um den Pfühl ſich wiegt,
Wo ruhig ſelbſtbewährte Tugend liegt,
Wenn Laſter unter leeren Schrecken bebt
Und Schuld des Schurken Bett mit Dornen webt,
Reißt ſich der rege Geiſt gewaltſam auf;
Kein Vorurtheil begrenzet ſeinen Lauf,
Als wacht' er plötzlich vom verirrten Traum,
Und ſchießt im Blicke durch den Schöpfungsraum:
Dann ſehn wir Freund und Feind und uns, und ſehn
Bei Nacht, wie närriſch wir bei Tage gehn.

Der bunten Flittern und des Trugs beraubt,
Liegt dort der Ehrgeiz, klein, mit krankem Haupt:
Die Ueberlegung zieht den Kranz herab,
Der blutig des Tyrannen Stirn umgab.
Umſonſt erzählt er von erkämpfter Schlacht,
Von einer Welt, die er zu Sklaven macht:
Ein Sieg, wie dieſer, ſchändet Männermuth,
Und ſetzt Verwüſter unter wilde Brut.

Doch wenn im Weltlauf uns ein Menſchenfreund
Im vollen, edlen Tugendwerth erſcheint,
Der zornig nur gleich Jovens Blitz, gerecht
Verbrecher ſtraft, die frevelnd ſich erfrecht,
Deß Milde, wie der Thau des Himmels ſinkt,
In allgemeiner Huld und Liebe winkt;
Froh ſehen wir, wenn er das Ruder führt,
Und doppelt froh, daß er bei uns regiert.
Bei Tage ſchauen wir im falſchen Licht,
Weil Pomp und Gold und Glanz den Sinn beſticht:
Wie mancher borgt vom Scheine ſeine Pracht,
Und ſinkt herab ins alte Nichts bei Nacht?
Wie wichtig ſich der ſtolze Lordling wirft,
Und ſeines Pöbels dicken Weihrauch ſchlürft,
Weil ein Clientenheer rund um ihn ſchwärmt,
Gleich Käfern, die die Mittagsſonne wärmt,
Weil er wie Jehu läuft und jagt und ſchnaubt,
Und ſich des Staates einz'gen Treiber glaubt,
Sich im Geſchwätz zum kleinen Gotte rückt,
Und ſtracks ein Reich beherrſchet, wenn er nickt;
Wer glaubt nicht, wenn er ſo Geſetze ſpricht,
Sein Trupp ſei klug und Er Mann von Gewicht?
Sehr weit gefehlt! Sobald der Tag verliſcht
Und in der Nacht der Firniß ſich verwiſcht,
So ſehn wir deutlich dann gewiſſenhaft:
Sie narrt der Stolz, ihn die Miniſterſchaft.

Helf Gott dem Mann, der durch des Schickſals Schluß
Vor Großen, wahr und falſch, ſich bücken muß!
Er ſeufzet, leidet, ziehet, trägt und ſchwitzt.
Mehr als ein Sklav, der an dem Ruder ſitzt.
Er hält die Gunſt durch Sklavenſitten feſt
Und glatte Schmeichelei, des Hofs verdammte Peſt;
Er ſtreicht die Segel, wie die Grille weht,
Und dreht ſich ſchnell, wie ſich die Laune dreht:
Todt für Natur, wird er mit Kunſt geplagt,
Und lächelt, wenn ihm Angſt am Herzen nagt:
Das Ehrgefühl ſchläft in Entwürfen ein,
Und das Gewiſſen ſpricht im Traum nur rein;
Und hat er zahm getragen manches Jahr
Verachtung, Stolz, und was zu tragen war,

Und hofft zuletzt, der leicht betrogne Mann,
Die Ernte von dem längſt befolgten Plan,
Eilt eine Hur', ein Krieger von Lakei,
Der beſte Weg zur Fürſtengunſt, herbei,
Ein Katamit, ein Kuppler von Gewicht,
Der Andrer Weiber feilſcht und ſein's verſpricht,
Streicht ſeine Hoffnung aus, und fordert nur
Das Amt für ſeines Lieblings Kreatur.

Des Zwanges Feind, unwiſſend im Betrug,
Zu kühn und feurig, wie Natur mich ſchlug,
Beleidigungen zahm zu überſehn,
Zu ſtolz zur Schmeichelei, zu gut zum Lügendrehn,
Zur Gunſt zu plan, zu ehrlich groß zu ſeyn,
Gieb, Gott, mein Loos mir, glücklich, ſtill und klein.
Fern von dem Ort, wo man mit Stolz betrügt,
Wo Narren glauben, was der Schurke lügt,
Von Thorheit fern und Laſter und von Zank
Sei frei und ruhig meines Lebens Gang,
Daß ſich kein Wunſch in meine Seele flicht,
Ob Mylord lächelnd oder runzelnd ſpricht.
Zur Größ' untauglich trotz' ich ihrem Strick,
Und ſeh' auf Geld mit unbefang'nem Blick:
Nehm' es ein Andrer, der den Tand begehrt:
Zufriedenheit macht uns beneidenswerth.
Wir ſchauen vor der Bühn' in weiſer Ruh'
Dem vollen, eitlen, tollen Schauſpiel zu,
Wie man von Laſter ſich zu Laſter ſchwingt,
Und Eine Narrheit zwanzig neue bringt.

Verirrt in Poſſen jagt man ohne Grund
Menſch gegen Menſchen auf dem Erdenrund;
Heer ſchlägt mit Heer, und Tauſend frißt das Schwert
Um ein Stück Boden, das nicht funfzig nährt.
Eichhörnchen beißen ſich um eine Nuß;
Recht oder unrecht, ſchlägt man Fuß vor Fuß,
Vor welchem Herrſcher ſich der Erdkreis bücken muß.
Der Unterſchied? Uns gilt es Alles gleich;
Monarch und Eichhorn, eine Nuß, ein Reich.
Natur goß Briten nach der Römer Norm
Aus ächtem Stoff in Patriotenform.
Nicht eigner Gram und Jubel rühret ihr Herz;
Ihr Geiſt faßt nur des Volkes Wohl und Schmerz;
Sie werden eifernd unſre Ruhe fliehn,
Wenn ſie nur Lorbeer um die Stirne ziehn:
Sie ächzen froh im Joch, wenn nur die Welt
Sie in dem Staat für große Köpfe hält.
Vom Gängelband will jedes Nichterlein
In Politik und Witz Regirer ſeyn:
Der Griesgram, Stutzer, Windling, Geck und Duns
Sind plötzlich alle Pitts, Gott ſei bei uns!
Der Pfarrer denkt nicht mehr an's Seelenwohl,
Der Lord vergißt, daß er bezahlen ſoll,
Der Kriegsmann Ruhm, der Geizhals die Gefahr,
Der Wüſtling Mädchen, und ſich ſelbſt der Narr,
Indeß ihr Geiſt weit höh're Dinge wägt
Und ſtolz ihr Haupt die Laſt des Reiches trägt.
Die Schönen ſelbſt ergreift die edle Glut,
Sie fühlen gleichen oder größern Muth:
Durch alle Nymphen fliegt die Politik,
Schwellt ihre Bruſt und glüht in ihrem Blick;
Stolz, Bosheit, Neid und jeder Fehler liegt,
Vom Feuereifer für den Staat beſiegt:
Ihr Flatterherz ſchlägt nicht mit heißem Blut
Nach Beifall und verliert die Kopfzeugwuth:
Sie gehn nicht mehr ins Raritätenhaus,
Und völlig iſt's mit Aff' und Stutzer aus.
Koketten laſſen ihre Koderei,
Und Männer ſind vom Spott verliebter Spröden frei:
Selbſt Cilo fehlt das Lieblingsthema nicht,
Und Läſtrung ſchweigt, ſo lang ſie Zeitung ſpricht.

Der veſte Burger, Rathsmann durch ſein Glück,
Viel allgewalt'ges Nichts in ſeinem Blick,
Groß durch Natur und groß durch ſeinen Stand,
Vertheilt mit ſeiner Meſſung Land um Land,
Mißbilligt billigt, läugnet und bejaht,
Verwirft und wählt, mit ſich im weiſen Rath;
Schwingt hoch des Vaterlands Kommandoſtab,
Macht Pitt zum Gott und giebt ihn dann dem
Teufel ab,
Behauptet der Regirung in den Zahn,
Ein Ding ſei gut und ſei auch ſchlecht gethan;
Jetzt geht es gut, jetzt wittert er Komplott,
Und zeigt ganz klar whatever is is not 51);
Er ſchüttelt furchtſam klug ſein leeres Hirn,
Und theilet Reiche, als verkauft' er Zwirn.
Ihn kümmert die beſtäubte Wage nicht;
Auf ſeiner Zunge ruht Europens Gleichgewicht.

Fort mit dem Spiel! ſei unſer beſſrer Plan:
Schleicht durch die Welt, ſo leicht ein Jeder kann.
Wer ſteigt und fällt, wer macht die Räder gehn,
Reizt meine Neugier nicht, noch meinen Spleen.
Mich kümmern Staatsgeheimniſſe ſo viel,
Als die Bewegung von dem Puppenſpiel:
Mir iſt's genug, wenn nur die Puppe geht;
Was frag' ich, wer das Meiſterſchnürchen dreht?
Die Steuer ſteigt und ſinkt; iſt einerlei;
Dank unſrer 52) Armuth, denn ſie macht uns frei.
Ein Miſtwurm, der im Ackerſchacher wühlt,
Klag' über Leid, das Keiner von uns fühlt.
Der Lord mit Schmerzen belle immer hin;
Muß ich auch bellen, der ich ruhig bin?
Frei wie das Licht, fliegt ein Gedicht umher,
Und ſonnt ſich zollfrei wohl ein Jahr vorher
Kein Staatsmann findet es der Mühe werth,
Daß er Tribut von unſerm Hirn begehrt:
Ein Erdengrundſtück trägt zu Laſten bei;
Ein Luftſchloß bleibet immer ſteuerfrei.

Es wüthe Krieg, der flammend rund verzehrt,
Der Spanier zittre vor der Briten Schwert.
Und jeder Stamm, der feil in Ruhe bleibt,
Gehorch' Geſetzen, die der Andre ſchreibt;
Das neue Jahr bring' neue Laſten her,
Und Tax' auf Taxe werde doppelt ſchwer;
Wir ſitzen frei, von keinem Gram gedrückt,
Und haben wenig nur, und ſind beglückt.
Die wahren Uebel tilget Lethens Fluth,
Und Träumerfreuden ſind uns wahres Gut.
Die Nacht fliegt lächelnd durch den Sternenplan,
Und keine Dummheit ſagt den Tag uns an.
So lebten wir; und weil der Himmel giebt,
Was reichlich mäßig unſre Tafel liebt,
Weil Frohſinn mit der holden Sittſamkeit
Und Wein und Mäßigkeit uns noch erfreut,
Weil noch Hygäa freundlich auf uns blickt
Und unſern kleinen Freundſchaftszirkel ſchmückt,
Weil gute Laune unſre Freuden weiht,
Und noch zur Krönung der Geſelligkeit
Ein Weib mit Anmuth uns den Becher beut,
Soll's ſo ſeyn; wenn man gleich uns vor die Zähne
ſtellt
Die Hellerdirnen, Klugheit und die Welt.

Sonſt hatte Klugheit einen heil'gen Sinn,
Hieß Tugend, Weisheit ihre Führerin;
Jetzt iſt die Göttliche faſt allgemein
Der Thorheit Steckenpferd, des Laſters Schrein.
Der Sinn verdarb, und nur der Name bleibt;
Und klug heißt nun, wer gut Verſtellung treibt.

Ein Lehrer, der mehr Welt als Bücher las,
In deſſen Blick viel Gaunerkenntniß ſaß,
Sehr ernſthaft ſchlau, ein Mann von Würd' im Staat,
Gab ſeinem Lieblingsſchüler dieſen Rath:
„Willſt Du, mein Sohn, daß man Dich in der Welt
Für weiſ' und gut, und für ein Muſter hält?
Merk' dieſes nur, ſei immer klug und fein:
Die Klugheit iſt Dir Alles ganz allein.
Der Haupttext iſt: ſei um den Schein bemüht;
Für alles Andre giebt die Welt Kredit.
Nur außen ſchön, ſei innen auch berußt,
Und nur verborgen, wenn Du Sünde thuſt.
Die Lieblingsmeinung hält das Regiment;
Das Laſter iſt nur Laſter, wenn man's kennt.
Die Tugend zeigt ſich zwar im offnen Feld;
Doch Laſter wird zur Tugend, gut verſtellt.
Jagt Feuer Dich in Cypriens Revier,
So geh' nur klug durch eine Hinterthür.
Bleib' weg die Nacht; nur ſei mit frommem Blick
Zur frühen Morgenandacht klug zurück;
Und kommſt Du wüſte vom Bacchantenſchmaus,
Sei ſchwach von Nachtarbeit im ganzen Haus,
Und taumle trunken ein, und heilig aus."

Der Jüngling hörte froh den weiſen Rath,
Von dem er jedes Wort behalten hat.
Der Plan gelang: jetzt heißt es ritterlich
Platz für Mylord, und Tugend bücke dich!
Und iſt alſo des Weltlings ganze Kunſt
Nicht Beſſerung, und Maske nur und Dunſt?
Prägt ſchale Vorſicht und gemeſſne Hut
Den biegſam feilen Schurken weiſ' und gut?
Vergolden Tröpfe, ohne Tugend lau,
Den ſtolzen Namenszug mit leerer Schau?
Indeß verliert die Tugend ihren Preis,
Weil ſie, zu ehrlich, nicht zu heucheln weiß,
Weil ſie in ihrer ganzen Fülle rein
Scheint, was ſie iſt, und niemals mehr will ſeyn.

Wohl, ſei es ſo, der feile Heuchler ſei
Ein Mann von Macht, und habe Geld wie Spreu:
Ich krieche nicht für Macht aus Durſt nach Raub
Mit Selbſtverläugnung meines Werths im Staub,
Und würde gleich der ganze Erdkreis mein;
Ich möchte ſo ein kluger Mann nicht ſeyn.

„Was," ruft Herr Biegſam, „was, vermagſt
Du mehr,
Du ganz allein, als Deiner Feinde Heer?
Sieh', daß der Dünkel, der mit Spott nur ſpricht,
Nicht das Gefühl des Vortheils niederbricht:
Wirf weg den Witz, der immer brennen will;
Sei weiſ' und klug, und ſei doch einmal ſtill:
Mit Heeren kommſt Du nicht durch das Gefecht;
Du mußt Dich irren, und die Welt hat Recht."

Was iſt die Welt? ein Wort, das man nur nennt,
Und deſſen Sinn oft kaum der Zehnte kennt:
Ein Wort, das gleich geſchickt gebraucht kann werden
Für Menſchenhorden und für Eſelsheerden.
Gewöhnlich heißt es, recht genau beſehn,
Recht viele Narren, die zuſammen gehn.

Kann größ're Zahl Naturgeſetze legen
Und ſchlechte Sachen um zu beſſern prägen?
Ob tauſend Böſewichter ſpottend ſchrein,
Muß Laſter Laſter, Tugend Tugend ſeyn.
Vertheidigſt Du des Franken 33) Attentat,
Weil manches Volk auf ſeine Seite trat?
Ob gleich ein Heer zu Cäſars Schutze ſtand
Aus Meutern gegen Recht und Vaterland;
Ob Läſtrung ſchwarz den Patrioten ſtreicht,
Der Tugend ſpottend, die ſie nicht erreicht:
Kein Ehrenmann iſt, der nicht tief gerührt
Mit Kato ſtirbt und ſich mit Pitt 34) verliert.
Der Tugend heiligen Geſetzen treu,
Feſt, ob für uns Lob oder Tadel ſei;
Du kennſt die Welt, Freund, ſprech' ſie, was ſie ſpricht;
Sie nennt uns Sünder, darum ſind wir's nicht;

Folg' ohne Pöbelfurcht nur der Natur im Plan,
Und laß den Namen, oder ſei ein Mann.
Bedenke wohl, und wäge Schlimm und Gut;
Beſchließ' nicht ſchnell; dann aber habe Muth:
Steh' trotz der Dummheit, trotz dem Witze kühn,
Kannſt Du mit Dir nur Deine Rechnung ziehn,
Für Dich allein mit Stolze, wo Du ſtehſt,
Eh' Du mit Millionen irre gehſt.

86.

Chaucer an ſeine leere Börſe.

Geliebte, der keine Geliebte mehr gleicht,
Ach Liebe, wie biſt Du ſo leer;
Wie biſt Du ſo winzig und jämmerlich leicht;
Das macht mir das Leben ſo ſchwer.
Und lieber ſchon wär' ich zur Bahre gebleicht:
Erbarme Dich meiner, und ſei wieder ſchwer,
Sonſt leb' ich nicht mehr.

Erklinge mir wieder mit himmliſchem Ton,
Und zeige den ſtrahlenden Glanz,
Der, ach, nun ſchon lange Dein Antlitz geflohn,
Zum Troſte mir wiederum ganz.
Nur Du biſt mir Leben und Leitung und Lohn:
Du liebliche Tröſterin, ſei wieder ſchwer,
Sonſt leb' ich nicht mehr.

Geliebteſte Börſe, mein einziges Licht,
Du einzige Retterin hier,
Hilf jetzt nur mit lächelndem Sonnengeſicht
Aus dieſer Verlegenheit mir!
Geſchoren bin ich wie vom Kloſter ein Wicht.
Erbarme Dich meiner, und ſei wieder ſchwer,
Sonſt leb' ich nicht mehr.

87.

Armyn's Klagen an Kirmor.

Altſchottiſch von Oſſian.

Trauern, Kirmor, ſind nun meine Tage,
Bis zur Gruft begleitet mich der Schmerz:
Nur der Gram iſt Nahrung für mein Herz.
Höre die Geſchichte meiner Klage!

Kirmor, Du haſt keinen Sohn verloren,
Keine ſchöne Tochter. Konnar glüht
Stark voll Heldenkraft, Annire blüht;
Beide Kinder Dir zum Troſt geboren.

Alle Zweige Deines Stamms gediehen,
Ich nur ſinke kinderlos hinab.
Meine Daura, dunkel iſt Dein Grab;
Nie erwachſt Du mehr mit Melodien.

Fahre, Herbſtwind, durch die ſchwarze Heide,
Stürze, Waldſtrom, von der Felſenkluft,
Heult, ihr Wetterſtürme, durch die Luft,
Heulet um den Eichbaum auf der Weide.

Mond, durch dichtgebrochne Wolken walle,
Zeige wechſelnd nur den bleichen Blick;
Bringe mir das Bild der Nacht zurück,
Wo ſie fielen, meine Kinder alle;

Jener Nacht, wo ſchön geſchmückt mit Narben,
Einſt mein Stolz, mein Sohn Arindel ſank,
Wo des Todes Schale Daura trank,
Wo mir alle meine Kinder ſtarben.

Daura, Daura! lieblich war die Dirne,
Weiß wie junger, neugetriebener Schnee,
Sanft wie Sommerweſt auf Blüthenklee,
Lieblich wie der Mond auf Jura's Stirne.

Mächtig ſpannteſt Du, mein Sohn, den Bogen,
Gleich der Nebelwolke war Dein Blick;
Feuerflammen warf Dein Schild zurück,
Tod fiel rund, wo Deine Speere flogen.

Armor warb um Daura, meine Beſte:
Bald gewann er, Armor, Held im Krieg,
Bei dem holden Mädchen auch den Sieg,
Und die Freunde freuten ſich auf Feſte.

Drob der Sohn des Odgal, Earch, entbrannte,
Deſſen Bruder Armor einſt erſchlug,
Ueber Meer daher im kühnen Flug
Kam als Sohn der See 55) der Unbekannte.

Weißlich ſchwimmt das Haar um ſeine Stirne,
Still und ernſthaft iſt ſein Angeſicht;
Ernſthaft nahet ſich der Schalk und ſpricht:
„Höre, Tochter Armyn's, ſchönſte Dirne,

Dort am Felſen, der an ſeiner Seite
Auf dem Eiland jenen Fruchtbaum trägt,
Wo die See ſo ſanft an's Ufer ſchlägt,
Wartet Armor; komm', daß ich Dich leite;

Armor, Dein Geliebter hat befohlen!" —
Daura geht an des Verräthers Hand,
Und ruft Armor, daß umher der Strand
Und die Felſen Armor wiederholen.

„Armor, Lieber!" ruft ſie, „Armor, quäle,
Quäle Dein geliebtes Mädchen nicht;
Daura ruft Dir." Doch zur Antwort ſpricht
Nur der Felſenſohn 56) aus ferner Höhle.

Bange rief ſie: „Sohn des Arduart, rede!“
Earch, der Böſewicht, entfloh an's Land,
Lachte Hohn, und meine Daura ſtand
Voll Verzweiflung auf des Eilands Oede.

„Bruder,“ ſchrie ſie durch die Felſenketten,
„Bruder, Vater!“ wandte jammernd ſich;
„Hilf Arindel, Armyn, rette mich!
Will denn Niemand Eure Daura retten?“

Meiner Daura Klageſtimme hallte
Ueber's Meer, und mein Arindel ſchritt
Von dem Berg herab mit feſtem Tritt;
Und die Pfeile klirrten, wie er wallte.

Rauh erſchien der Jäger mit der Beute;
Und der Bogen war in ſeiner Hand
Zu dem Tod für Krieg und Jagd geſpannt;
Seine Hunde gingen ihm zur Seite.

Er ergriff am Ufer Earch und drehte
An den Eichſtamm feſt den grauen Dieb,
Wo er ihn mit Riemengeißeln hieb,
Daß ſein Stöhnen durch die Felſen wehte.

In dem Kahn beſtieg mein Sohn die Wogen,
Hülfe bringend, wo die Schweſter ſtand.
Plötzlich kam am Fuß der Felſenwand
Heben Zornes Armor hergeflogen.

Grimmig blickt' er in des Meeres Fluthen:
Ach, Arindel, und ſein ſchwirrend Erz
Fuhr im Fluge Dir, mein Sohn, in's Herz;
Und Du mußteſt für den Räuber bluten.

An dem Strand hielt nun Arindel's Ruder.
Meine Tochter Daura, welcher Gram,
Als Arindel röchelnd zu Dir kam,
Und er blutend vor Dir ſtarb, der Bruder!

Der zerbrochne Kahn trieb auf den Höhen.
Armor ſah den Irrthum und hinab
Stürzt er ſich zur Rettung in das Grab:
Retten wollt' er oder untergehen.

Plötzlich brach der Sturm vom Berge nieder,
Woge fuhr auf Woge fürchterlich,
Und der Tiefe Waſſer thürmten ſich;
Armor ſank, und Armor ſtieg nicht wieder.

Meine Daura, durch die Felſenketten
Hört' ich längs dem Ufer Dein Geſchrei,
Und Dein Vater eilte ſchwach herbei,
Und Dein Vater konnte Dich nicht retten.

Mitternächtlich hörteſt Du den Rufer:
Meine Daura, ach, ich ſahe Dich,
Wenn der Mond durch dünne Wolken ſchlich;
Und ich ſtand die ganze Nacht am Ufer.

Heulend fuhr der Sturm, der Regen jagte
Seine Fluthen von der Felſenwand:
Ach, und meiner Daura Stimme ſchwand;
Hingeſtorben war ſie, eh' es tagte:

Hingeſtorben, gleich dem Abendhauche,
Wenn er ſchwach und immer ſchwächer weht
Und der Mond in ſtiller Trauer geht,
Meine Daura an dem Felſenſtrauche.

Ach, mein Sohn, mir einſt zum Stolz geboren,
Meine gute, ſchöne Tochter ſtarb;
Mein Arindel, der mir Ruhm erwarb,
Daura, meine Daura, ſind verloren.

Wenn ſich Stürme von den Bergen wälzen,
Wenn der Nord des Meeres Wogen hebt,
Sitz' ich an dem Ufer, wenn es bebt,
Und betrachte noch den Unglücksfelſen.

Oft, wenn immer minder, immer minder
Sanft die Trift des Mondes Schimmer trinkt
Und ſein letzter Strahl unmerklich ſinkt,
Seh' ich ſie, die Geiſter meiner Kinder:

Halb unſichtbar, traurig, traulich gehen
Die Geſtalten über das Revier.
Habt doch Mitleid, Kinder; ſprecht mit mir!
Kirmor, ach, ſie können mich nicht ſehen.

88.

Auf Igelſtröm's Tod.

(Dieſer junge Mann war Major und Generaladjutant bei ſeinem Onkel, dem General en Chef. Es iſt in dem Aufſatze „Ueber einige der neueſten Vorfälle in Polen“ erwähnt, auf welche Weiſe er umgekommen. Es vereinigte ſich in ihm Alles, ihm eine glückliche Zukunft zu verſprechen: Familie, Jugend, Schönheit, Kenntniſſe, Herzensgüte und feſte Rechtſchaffenheit. Polen und Ruſſen bedauerten allgemein ſeinen Fall. Wenn folgendes Stück ſich auch nicht durch poetiſchen Werth auszeichnet, ſo wird es doch allen ſeinen Freunden ein zwar geringes, aber doch liebes Denkmal ſeyn.)

Du glühteſt noch vor wenig Tagen
In voller jugendlicher Kraft,
Und ſchnell hat Dich des Todes eh'rner Schaft
In's Reich der Nacht hinabgetragen.

Mag, wenn die Freudenbecher ſchäumen
Der Schwärmer ſich im Kreiſe drehn,
Mit ſchnellem Blick nach Dir ſich umzuſehn,
Erwachend aus den Feenträumen.

Du ſucht'ſt im Schutze der Aegide
Der Weisheit ächtes, reines Gold,
Und zahlteſt froh Lyänen deinen Sold
Bei dem Pokal im hohen Liede.

Mit Beifall lohnten Dir die Greiſe,
Und wo Du gingſt, ſtahl mancher Blick
Der ſchönſten Mädchen ſich nach Dir zurück,
Und mancher Buſen hob ſich leiſe.

Mit feſtem Schritte tratſt Du weiter
Den Weg der Pflicht, und wo Du ſtandſt,
Und Hand in Hand zum biedern Gruße wandſt,
War ſchnell die trübſte Stirne heiter.

Du ſchieneſt uns mit Feuerblicken
Noch jüngſt Fortunens Lieblingsſohn,
Und in dem Morgen Deines Lebens ſchon
Schnitt Atropos ihr Werk in Stücken.

Auch ſaget uns kein Stein, kein Hügel:
Hier iſt des braven Mannes Grab!
Wild rollte Dich vielleicht zum Belt hinab
Der hohen Fluthen Rieſenflügel.

Wie wir ſo manche Stunde ſaßen,
Und am vertraulichen Kamin,
Um Ordnung aus dem Weltgewirr zu ziehn,
Im Buch der Menſchenthorheit laſen!

Da ſuchten wir in den Annalen
Mit freiem, unbefangnem Blick
Den Ruhepunkt, Vernunft und Menſchenglück,
Vom Briten bis zum Kamtſchadalen.

Und überall nagt die Hyäne
Der Leidenſchaft mit gift'gem Mund
Die Götterfrucht in ihrem Keime wund;
Man ſchwärmt am Nil, wie an der Seine.

Schon kochte Volkswuth ſchwarze Galle,
Schon horchten an dem Kloſterthurm
Des Aufſtands Rädler auf den Glockenſturm,
Und riefen Tod bei jedem Halle.

Schon that mit gräßlichem Ergötzen
Der Stücke tiefer Feuerſchlund
Das Trauerſpiel dem rothen Morgen kund;
Und griff die Bürger mit Entſetzen:

Da gabſt, als wir Dich traulich faßten,
Du brüderlich mir noch die Hand,
Und flogſt wie Blitz, wohin man Dich geſandt,
Hin zum unglücklichen Piaſten.

Und vor dem alten Königsſchloſſe
Schlug tauſendarmig Dich der Grimm
Der Namenloſen unter Ungeſtüm
Herab vom ſchaumbedeckten Roſſe.

Noch hobſt Du gegen hundert Hebel
Empor den mächt'gen Sehnenarm,
Tiefringend gegen einen blinden Schwarm;
Und ſankſt gelehnt auf Deinen Säbel.

Wer in der Pflicht den Tod erwirbet,
Stirbt, wie Gagarin und wie Du,
Mit Ruhm und Ehre hin zur Heldenruh',
Auch wenn er unter Meutern ſtirbet.

Oft werden Freunde Dein gedenken,
Und, wenn im Hain ſtumm hingewiegt,
Der Geiſt der Schwermuth ihren Geiſt beſiegt,
Dir eine ſtille Thräne ſchenken.

89.

Gebet eines Mannes, der ſelten betet.

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch Bosheit und Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung ſchändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weiſen forſchender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in ſeiner Schranke,
Und blickt mit Ahnung in dein Heiligthum,
Und ſtehet, wenn in ihren Kreiſen
Dich Myriaden Welten preiſen,
Anbetend ſtill zu deinem Ruhm.

Du ſäeſt Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimniß deiner Thaten
Iſt blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Iſt einer Sonne Brand ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Was mag ich armes Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maas in ihren Gleiſen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Roſenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du haſt gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen, und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verſchulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit Dir und mir im Widerſpruch.

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch ſchwache Seelen
Mit Gram ſich bis zur Folter quälen,
Im Schickſal anders angereiht.

Wer kann, o Weſen aller Weſen,
Des Schickſals große Rolle leſen,
Auf welche Du der Himmel Ordnung ſchreibſt;
Wer hat mit Dir im Rath geſeſſen,
Das ewige Geſetz zu meſſen,
Nach welchem Du die Sphären treibſt!

Man legt Dir, Weiſeſter, wenn Thoren
Durch Unverſtand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verluſt zur Laſt;
Und niemand mißt genug die Mittel,
Die Du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beſchieden haſt.

Nur, wenn des Lebens Rieſenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heil'gen menſchlichen Gefühl
Die ſchwankende Vernunft, und fluchet,
Wenn ſie umſonſt nach Eindrung ſuchet,
Frech Dir und ſich in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Böſewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unſchuld rauben, und im hohen Spott
Das Mark des Wimmernden verſchwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend ſelbſt an ihrem Gott.

Wenn heuchleriſche ſchwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und, deſto blutiger zu zehren,
Mit Finſterniß die Dummheit nähren,
So wagt es mancher, Dich zu ſchmähn.

Die Zwietracht ſchwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre ſchönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Flut;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphthabauche,
Und frißt Provinzen in der Glut.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Rund, wo der Strahl der Sonne glühet,
Die Menſchheit unter ihren Geißeln weint,
Wenn in unendlichen Geſtalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirſcht vor Grimm der Menſchenfreund.

Wenn in dem ſtürmiſchen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die ſchwache Lampe der Vernunft erliſcht,
Wenn hinter ihm Verwüſtung gähnet,
Und vor ihm furchtbar ausgedehnet
Sich Finſterniß mit Schrecken miſcht:

Wenn er umſonſt nach Lichte ſpähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund ſtehet,
Wagt er die große, fromme Frevelthat,
Voll hoher Glut in ſeinen Adern
Mit Dir, Gott, ſeinem Gott zu hadern,
Und läſtert Dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, deſſen Hauch das Weltall füllet,
An deſſen Kleid die Sonnen funkelnd ſtehn;
Der Du zu Nichts die Welten ſchlägeſt
Und aus den Trümmern neue prägeſt,
Die jubelnd ſich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laß nichts mir wenn die Bosheit teufliſch glotzt,
Laß nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypotheſen
Gleich nicht das große Thema löſen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit:
Und mein Gefühl auf Feuerſchwingen
Kann auf zu deiner Größe dringen,
In ſeines Werthes Trunkenheit.

Laß mich nicht, wenn mein Buſen wüthet
Und Läſterung und Wahnſinn brütet,
Im hohen Wahnſinn deine Weisheit ſchmähn;
Ich ſtehe blind am großen Spiele,
Und kann nicht zu dem fernen Ziele
Hinab mit ſchwachen Augen ſehn.

Laß mich nicht, wenn in ihren Ketten
Verführer frech der Unſchuld ſpotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laß mich, wenn ſie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Nahrung ſaugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laß mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laß mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umſonſt nach Futter ſchrein, wie Raben,
Durch Läſtrung meine Zung' entweihn.

Laß mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüſtung morden,
Und jubelnd über Menſchentrümmern gehn,
Laß mich nicht unter Menſchenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeiſter mich umwehn.

Laß nie mich in der Angſt es wagen,
Dich hochvermeſſen anzuklagen,
Da Dunkel noch das große Jenſeits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laſter ſieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn dort noch Laſter überwieget,
Wenn jenſeits noch die Bosheit ſieget,
Die hier das Blut der Unſchuld gierig ſog,
So iſt es, Herr, Dein Himmelsfunken,
Der hier ſo ſüß uns wonnetrunken
Die göttliche Verwandtſchaft log.

Wenn Du uns hier im Aſchenſtaube
Trotz der Verheißung, die ich glaube,
Zum todten Stoffe fremder Weſen legſt,
So ſinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloſes Elend nieder,
Womit Du zwecklos ſie zerſchlägſt.

Wenn um mich her in Finſterniſſen
Sich Nacht und Nacht zuſammen ſchließen,
Und alle Sinne ſich im Schwindel drehn;
So will ich meine Hände falten,
Und mich an Dich im Sinken halten,
Und ſinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröſtenden Begriffe
Vor Dir und Deiner weiſen Güte ſtehn,
Und wenn des Weltbaus Angel ſinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken
Und ruhig in das Chaos ſehn.

Es ſollen mich nicht Widerſprüche,
Nicht infulirter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weiſen
Von meiner Felſenwarte reißen,
Auf der ich ſicher harren kann.

Aus Deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchſt der Geiſter Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündeſt, wenn die Geiſter zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiß die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Dann unter himmliſchem Entzücken
Der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wenn ich den Schädel in die Kreiſe
Der Welten tauche, und zur Reiſe
Aurora mir die Füße netzt.

90.

An die Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefen ſchwarzen Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh':
Führe mich zum Freunde Dir geboren,
Ferne vom Geräuſche goldner Thoren,
Deinem dunkeln Ulmenhaine zu.

Auf der Felſengrotte grauem Steine,
Wo ich oft in deinem Arm alleine
Von der Erde losgekettet ſaß,
Will ich mich in deine Arme ſchmiegen
Zu dem ſüßen, traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maß.

Rund umher kann ich mit heil'gem Grauen
Auf die Werke meiner Brüder ſchauen
Aus der alten, alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden ſchwarze Mauern,
Die dem Auge morſch entgegen ſchauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth ſtreut.

Dort von jenem eingeſtürzten Schloſſe
Wieherten zum Straßenraub die Roſſe
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel ſchwelgen jetzt vom Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einſt vor grauer Zeit dem Pilger ſtahl.

Dort hat in des Fauſtrechts blut'gen Tagen
Einen Greis des Sohnes Schwert erſchlagen
Bei der alten, moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Heerde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felſenkluft.

Dort, wo man die Waizengarben bindet,
Rauchte — von dem Satan angezündet —
Todesfeuer durch die Luft empor,
Und die Gegend ſcholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unſre alten guten Väter haben
Tauſende Erſchlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeiz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum ſchwarzen Siegel,
Das den Menſchen Menſchenelend bürgt.

Bleiche Gruppen Abgeſchiedner wallen
Unter jenes Kirchhofs finſtern Hallen,
Und im Grimme glotzt vom Leichenſtein,
Noch wie im beſtaubten Aktenſaale,
Einſt der Schaffner teufliſcher Kabale,
Seine Qual und ſeiner Brüder Pein.

Liebenswürdig wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meiſterſtück geboren,
Stürzte als das Opfer feiler Brut,
Die mit ſüßem Gift ihr Herz belogen,
Minna um ihr Erdenglück betrogen
Sich mit holdem Wahnſinn in die Flut.

Dort von jenem alten Kloſterthurme
Funkelte im kleinen Feuerwurme
Einſt des Aberglaubens Gaukelei,
Und des Unſinns drehender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteſeil der Möncherei.

An den umgeworfnen Leichenſteinen
Sah man Waiſen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waiſen ſchuf;
Thränen grüßten dort die Morgenröthe,
Und des lauten Weſtes Flügel wehte
Nur zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger ſinget,
Hat der Armen Kummerſchweiß gedünget,
Der von heißgebrannter Stirne floß,
Und die Deſpotie in Blut geſchrieben
Trieb der Gottheit Bild mit Geiſelhieben
Durch die lange Sklaverei, wie Troß.

Göttin, Freundin, ach, wer kann die Klagen
Unſrer armen Menſchheit alle ſagen!
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab;
Elend lagert ſich um uns und lauſchet,
Wenn der Freude ſchönſter Becher rauſchet,
Sitzt am Scepter und am Bettelſtab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Von dem Sohn der Armuth bis zum König:
Und den Tropfen, der uns tröſten ſoll,
Macht die ſcheele Bosheit ſchon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe ſelbſt gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe um die alte Mauer,
Deren Schädel wilder Epheu deckt,
Laß mich unter kalten Leichenſteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinem Seelenblicke,
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricke,
Und die Bosheit im Triumphe ſeh';
Hülle mich in deinen Trauermantel,
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, ſeinem Sohne, fleh'.

Leite mich, Geliebte, wenn ich ſinke,
Daß ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem großen Vorhang ſtehe
Und mit Zittern in die Tiefe ſehe,
Daß mich nicht Verzweiflung niederdrückt.

91.

Die Beterin.

Auf des Hochaltares Stufen kniet
Lina im Gebet, ihr Antlitz glühet,
Von der Angſt der Seele hingeriſſen,
Zu des hochgebenedeiten Füßen.

Ihre heißgerungnen Hände beben,
Ihre bangen naſſen Blicke ſchweben
Um des Welterlöſers Dornenkrone,
Gnade flehend von des Vaters Throne:

Gnade ihrem Vater, deſſen Schmerzen
Ihrem lieben kummervollen Herzen
In des Lebens ſchönſten Blüthetagen
Bitter jeder Freude Keim zernagen;

Rettung für den Vater ihrer Tugend,
Für den einz'gen Führer ihrer Jugend,
Dem allein ſie nur ihr Leben lebet,
Ueber dem der Hauch des Todes ſchwebet.

Ihre tiefgebrochnen Seufzer wehen
Ihrer Andacht heißes, heißes Flehen
Hin zum Opfer-Weihrauch; Cherubinen
Stehn bereit, der Flehenden zu dienen.

Tragt, ihr Engel, ihre Engelthränen
Betend hin, den Vater zu verſöhnen;
Frömmer weinte um die Dornenkrone
Nicht Maria bei dem todten Sohne.

Siehe, Freund, in den Verklärungsblicken
Strahlet ſtilles, ſeliges Entzücken;
Lina ſtreicht die Thräne von den Wangen,
Iſt voll ſüßer Hoffnung weggegangen.

Eine Thräne netzt auch meine Augenlieder;
Vater, gieb ihr ihren Vater wieder!
Gern wollt' ich dem Tode nahe treten,
Könnte ſie für mich ſo glühend beten.

92.

An einen an der Düna bei Riga gefundenen Todtenkopf.

Verzeih' mir, lieber, alter Bruder, daß mein Fuß dir ſo unſanft an den Schädel ſtieß. Ich kenne dich nicht; aber die morſchen Ueberreſte deines Kinnbackens und dein Stirnbein zeigen mir unſere Verwandtſchaft. Hat dich die Flut der geweihten Erde entwühlt, oder haben deine Knochen nie in geheiligtem Grunde geruht? Komm in meine Hände, daß ich deine Trümmer mit Erde decke. Um dich her rollt hier das Getümmel der Lebendigen in tauſendfarbigen Leidenſchaften: Alle jagen mit heißem Blute in dem Götzendienſte irgend eines Traumgutes, und kein Auge ſieht deinen demüthigen Hirnkaſten, deine abgeſtoßene Naſe und den wackelnden Reſt deiner Zähne hier im Sande liegen. Vor hundert Jahren liefſt du vielleicht wie ſie. Dieſer Kaſten enthielt vielleicht Syſteme von Hirnweben, ſo ſinnreich und bunt, als ſie je ein alter oder neuer Weiſer oder Narr geſponnen. Jetzt macht dir kein Gedanke mehr Kopfweh. Du warſt wohl ein Jüngling, ſchön, wie die Morgenröthe, und glühend, wie die Mittagsſonne; von dieſem Wirbel wogte wohl das Wellenhaar auf deine Schultern herab; aus dieſen Augenhöhlen ſtrahlten wohl in deinem Blicke Muth und Sanftheit gemiſcht der Liebenswürdigſten deiner Zeitgenoſſinnen zu; dieſe Stirne ſtreichelte wohl die warme, weiche Hand der ſchönen Geliebten: armer Bruder! jetzt blickt Grauſen aus deinen Augen, und mit Ekel wendet eben ein Mädchen ihr Angeſicht von dir und mir weg, und hält mich vielleicht für wahnſinnig, daß ich die faulen Knochen deines Antlitzes in der Hand habe, und ſie ſo andächtig betrachte. Du warſt vielleicht ein Richter, der ſeinen Mitbürgern Recht ſprach, vor dem die Männer der Stadt ehrerbietig ihr Haupt entblößten, um ſeine wohlthätige Weisheit zu hören: jetzt geht Alderman und Kohlenträger ohne menſchliche Empfindung vor dir vorüber. Warſt du einer der Helden Karl's, der Kronen verſchenkte, und ſeine Kinder durch Krieg und Hunger tödtete? Oder Peter's, der, wie Scheidewaſſer das Eiſen, ſeine Nation beizte, um ihr einige Geſtalt zu geben? Auf deinen Ruf flog vielleicht der Donner aus funfzig Feuerſchlünden in jene Mauern und trug Verheerung durch die Gaſſen; jetzt liegſt du da, ſo ruhig wie der Schädel eines Maulwurfs, der nur ein einziges Mal nach der Mittagsſonne blinzte, als der Gärtner ihn mit dem Spaten aus dem Kohlbeete warf und erſchlug. Oder biſt du einer der geheiligten Räuber, die mit dem Schwerte myſtiſche Dogmen durch Nationen trugen, die die Religion des Friedens predigten, und die Völker in Sklaverei ſchmiedeten? Oder warſt du einer ihrer Sklaven, den der Stecken des Treibers durch das ärmliche Leben trieb, der nicht das Brod aß, das er baute, und nicht die Erlaubniß hatte, zu ſterben, wo er wollte? Hing um dieſen Halsknochen eine goldne Kette, oder ſtand ein Stigma auf dieſer Stirne? Weder das Eine noch das Andere ſtempelt Werth und Unwerth. Starbſt du unter den Händen der heiligen Salber, oder am gerichtlichen Triangel? Ich weiß es nicht! Du warſt vielleicht einſt Bild der Tugend und Menſchenliebe, oder Inbegriff der Verbrechen und Grauſamkeit; Du warſt vielleicht Wohlthäter der Menſchheit, oder ihre Geißel, oder eine von den Millionen Nullen zwiſchen beiden. In dieſem Schädel leuchtete vielleicht die Fackel Vernunft, oder flammte nie ein Fünkchen Licht durch die Mitternacht der Vorurtheile. Du biſt meiner Verwandtſchaft, und bei uns iſt das Aeußerſte erblich; wir ſind Engel und Teufel. Ich weiß nicht, wo du jetzt biſt; aber ich werde zu dir kommen. Ruhe hier zur Auflöſung, daß kein Sterblicher mehr an deinem Backenknochen ſich den Fuß zerſtoße. Vielleicht thut mir nach hundert Jahren ein Enkel den nämlichen Dienſt.

93.

Morgenlied.

Das neue Licht der Sonne gießt
Ein neues Lebensfeuer;
Und auch die kleinſte Ader fließt
Geſtärkter, leichter, freier.
Rund um mich her erwacht die Flur,
Rund um mich her ruft die Natur
Mit tauſend Stimmen Freude.

Im Walde tönt ein volles Chor,
Den Herrn des Tags zu ehren;
Die ganze Gegend neigt ihr Ohr,
Den Lobgeſang zu hören:
Und plötzlich wird in frohem Dank
Die ganze Gegend Lobgeſang;
Und Alles ſingt dem Schöpfer.

Du Quell, aus dem die Freude fließt,
Die alle Weſen trinken,
Durch den die Sonne Leben gießt;
In deiner Tiefe ſinken
Des Engels Blicke: Vater, hier
Steh' ich, ein Staub, dein Kind, vor dir,
Und bete mit der Schöpfung.

Ich bete; deine Liebe lebt
Im Cherub und im Wurme;
Du, Herr, biſt Gott; dein Odem webt
Im Säuſeln und im Sturme.
Mit Wohlgefallen höreſt du
Dem Stammeln meiner Lippen zu,
Womit auch ich dich ehre.

Du thueſt deine milde Hand
Uns täglich auf mit Segen;
Mit Wohlthat fülleſt du das Land;
Auf allen unſern Wegen
Haſt du, was unſer Herz erfreut,
Für Alle reichlich ausgeſtreut,
Damit wir dich erkennen.

Gott, du biſt groß und du biſt gut,
Rufſt Allem, daß es werde;
Im Arme deiner Allmacht ruht
Der Himmel und die Erde.
Preis ihn, mein Geiſt, preis ihn, den Herrn;
Ihn preis nur jetzt der Morgenſtern,
Ihn preiſt der Glanz des Tages.

Ihn lobet alles, was erwacht,
Mit neubelebten Kräften:
Er hat mich wieder ſtark gemacht
Und heiter zu Geſchäften.
Gott, du biſt groß und du biſt gut;
Gieb, daß ich dich durch frohen Muth
Und Tugend immer lobe.

94.

Abendlied.

Das Werk des Tags iſt nun geſchloſſen,
Und Alles zieht der Heimath zu:
Schon iſt der Sonne Glanz zerfloſſen,
Die Gegend liegt in ſtiller Ruh':
Nur ſingt, wer froh nach Hauſe zieht,
Noch hier und da ein Abendlied.

Jetzt ſprichſt du herrlich, Gott, von oben,
Du Gott des Tages und der Nacht,
Den funkelnd jene Sterne loben
Mit heiliger, erhabner Pracht.
Wer zählt die Zahl? wer mißt die Bahn?
Der Menſch ſteht nur und betet an.

Wie ſind der Werke deiner Hände,
Jehovah, ſo unendlich viel!
Herr, deines Segens iſt kein Ende,
Und unſers Dankes ſei kein Ziel.
Ein jeder Schritt, ein jeder Blick
Führt, Vater, uns zu dir zurück.

Wir zogen mit den Morgenſtunden
Vergnügt und froh zur Arbeit aus;
Vergnügt iſt uns der Tag verſchwunden,
Und friedlich kehrten wir nach Haus,
Und friedlich gehen wir zur Ruh';
Das alles, Vater, ſchaffeſt du.

Gieb jetzt den Müden ſanften Schlummer,
Der uns auf morgen neu belebt;
Gieb Linderung, wo Gram und Kummer
Um eines Armen Lager ſchwebt;
Gieb Kranken Heil und Schwachen Kraft:
Du biſt der Arzt, der Hülfe ſchafft.

Sei unſer Helfer in Beſchwerden
Und gieb uns ſtets zur Tugend Muth;
Laß Gute täglich beſſer werden,
Und endlich auch die Böſen gut.
Wo man an dir und Tugend hält,
Iſt ſchon der Himmel auf der Welt.

Die Frommen ſchlafen voll Vertrauen;
Du biſt der Wächter, welcher wacht;
Und mit dem Blick der Hoffnung ſchauen
Sie durch des Todes lange Nacht,
Am Ende von dem Lebenslauf,
Zum ſchönſten Morgen dort hinauf.

95.

Gegenwart.

Jetzt noch laßt uns fröhlich ſeyn,
Da die Stunde lacht!
Hauch des Todes ſchließt den Reihn
Wohl noch vor der Nacht.
Schnell iſt unſre Zeit verfloſſen;
Thoren, die ſie nicht genoſſen!
Jetzt noch laßt uns fröhlich ſeyn,
Da die Stunde lacht!

Heute weht uns Leben an
In dem Sonnenſtrahl;
Uebermorgen ordnet man
Unſer Leichenmahl.
Eilt, den Kelch noch auszuleeren
Ehe ſich die Fackeln kehren!
Heute weht uns Leben an
In dem Sonnenſtrahl.

Eh' noch dort die Sterne glühn
Ruft vielleicht Freund Hain;
Freunde, dann begrüßet ihn
Mit dem ſchönſten Reihn.
Freude nährt der Seele Stärke
Zu des Lebens ſchwerſtem Werke.
Eh' noch dort die Sterne glühn,
Ruft vielleicht Freund Hain.

Heiter lächelnd küſſe dann
Uns der Genius!
Führ' uns durch die dunkle Bahn
Mit der Liebe Gruß!
Wenn wir jenſeit wieder leben,
Wird der Vater Freude geben.
Heiter lächelnd küſſe dann
Uns der Genius!

Epiſch.

1.

Das polniſche Mädchen.

Eine Erzählung aus dem letzten Kriege.

Ihr wollt alſo durchaus, ich ſoll erzählen,
Ich mag nun wollen oder nicht;
Das hochanſehnliche Gericht
Hat ausgeſprochen. Gut! und nun befehlen
Despotiſch hier die ſanften Weiberſeelen:
Das Thema, ja das Thema ſei von Liebe,
Als ob ein Kriegsknecht, der nur Eiſen kennt,
Der ſelten nur die Charitinnen nennt,
Und nur nach Trommeltakten rennt,
So etwas Euch ſo leicht beſchriebe.
„Mein Herr, hier gilt die Ordonnanz
So gut, als beim Kanonentanz!“
Ruft mir vom hohen Kommandantenſtuhle
Die ſchöne Königin der Schule,
Und treibet mit der härtſten Strenge,
Als hätte ſie, wie ſich's gebührt,
Die Kriegsartikel alle durchſtudirt,
Mich armen Teufel in die Enge.
Muß iſt gezwungen; nun, ſo höret dann;
Ein Schelm macht's beſſer, als er kann.
Es ſind nun ohngefähr zwei Jahr,
Daß ſich in Polen die Geſchichte,
Die ich hiermit pflichtmäßigſt Euch berichte,
Als noch in Polen Polen war,
In voller Wahrheit zugetragen.
Der Name hat zur Sache nichts zu ſagen.
Drum bitt' ich Euch, mir günſtigſt zu erlauben,
Daß nach der Sitte, wenn man ſolche Dinge ſchreibt,
Er dießmal auch verſchwiegen bleibt,
Und mir auf Wort und Treu zu glauben.
Nicht weit davon, wo zwiſchen fetten Schollen
Der Bug und Narew feierlich
Von zwanzig Bächen angeſchwollen,
Zum Wogenſturz hinab zum Belte ſich
Ins Flutenbett der Weichſel rollen:
Ich kann es weiter nicht erklären;
Mehr von der Gegend mag Herr Büſching lehren:
So ohngefähr in dieſer Gegend lag.
Vom Hochweg ſeitwärts unter den Bezirken
Wildaufgeſchoßner junger Birken
Ein Mädchen, wie der junge Tag.
Vom leichten Zephyrhauch umfloſſen
Und ſüßen Blumenduft umwallt
Lag ihre herrliche Geſtalt
Wie Gottes Odem hingegoſſen.

Sie hatte ſich die Füße wund
Auf ihrer Flucht vom Tod gegangen;
Und bitter rann von ihrer Glut der Wangen
Der Schweiß herab an ihrem Purpurmund:
Sie hatte lechzend, wie ein Reh,
Erquickung aus dem Kieſelbach getrunken,
Und war ermattet an der ſanften Höh'
Auf Thymian und jungem Klee
Schon halbverzweifelnd in den Schlaf geſunken.
Dort war damals ein Gegenbild der Ruh',
Und, wie ihr wißt, ging es in Polen
Zum letzten Mal noch alles polniſch zu:
Ein jeder ſuchte noch zu holen,
Und holte, bis dann ganz und gar
Nichts mehr zu holen übrig war.
Der Ort, aus welchem Soska ſich
Mit Todesangſt um Mitternacht geflüchtet,
Lag gegen Morgen fürchterlich
In Feuerfluten hingerichtet:
Und ſchnaubend warfen noch zuſammen
Der bärtigen Koſaken Heer,
Von Blut gefärbt, von Beute ſchwer,
Was ſie nicht raubten, in die Flammen.
Jetzt ſchlief das gute, ſanfte Kind
So ſüß auf weichem jungen Mooſe,
Als ruht es in der Mutter Schooße
Und ihre Schläfe ſtrich der Abendwind,
Und ihren Buſen hob gelind
Ein Gaukelſpiel von ihrem ſchönren Looſe;
Da ſchoß durch das Gebüſche pfeilgeſchwind
Ein großer, ſchwarzer Hund heran,
Blieb vor der ſchönen Schläferin
Erſchrocken ſtehn, und ſchnaubte her und hin,
Als ſpionirt er durch die Luft, und ſchlug
Mit fürchterlichem Bellen an,
Daß ſtracks der Laut die Blumenbahn
Daher im Adlerflug
Den wilden Trupp Korſaren trug.
Das Mädchen ſprang mit Schrecken auf:
Sie zog den Mund zum Schrei, der Schrei verſchwand,
Sie hob den Fuß zur Flucht, er war gebannt;
Und in dem ſchnellſten Farbenlauf
Flog Tod und Leben auf dem Angeſicht.
So ſteht die Unſchuld an dem Hochgericht,
Wenn Bosheit ihr das Urtheil ſpricht.
Der Hufſchlag tönt, die Lanze klirrt,
Der Säbel blitzt, des Schuſſes Donner ſchwirrt
Dumpf durch den Wald; ſchon iſt die Rotte nah.
Schon ſteht ein Halbmenſch vor ihr da;
Und wie ein Knäuel rollen ſich
Die ſcheußlichen Figuren fürchterlich
Im Augenblicke Mann bei Mann
Zu einem vollen Dutzend an.
Wie um ein reines Kind des Lichts
Ein Klub verdammter Engel rauchet,
Und nur Verderben um ihn hauchet,
So ſtanden grimmigen Geſichts
Mit ihrem Raub dahinzufahren
Die rohen, bärtigen Barbaren.
Das Mädchen rang die zarten Hände,
Und rief, wie die Verzweiflung ruft,
Gebrochne Töne durch die Luft,
Daß ſelbſt der Grimm für ſie Erbarmen fände.
Der Raubſucht wäre ſie entgangen:
Allein der Wolluſt zu entgehn
War ſie zu herrlich und zu ſchön:
Schon kochte thieriſches Verlangen
Wie glühend Erz mit gift'ger Lauge
In jedes Wüthrichs Feuerauge.
Mit einer Melodienſtimme
Bat ſie die Wilden um Barmherzigkeit,
Wenn noch ein Funke Menſchlichkeit
In ihrer Menſchenſeele glimme:
Sie flehte mit ſo himmliſchen Gebehrden
Von Teufeln ſelbſt erhört zu werden.
Allein der Zauber ihrer Bitte
War Oel für eine hohe Glut,
War Sturm für eine Waſſerflut;
Und hohles Murmeln ſtieg aus der Koſaken Mitte.
Es hob ſich ſchnell ein heißer Streit
Bei den Geſellen gröbſter Sinnlichkeit,
Wer die Gefundne opfern ſollte,
Weil Jeder hoher Prieſter werden wollte.
Ein Jeder that mit einem Fluch
Und einem Säbelſchlage ſeinen Spruch:
Ein jeder führte ſeine Gründe
Mit kerniger Koſakenlogik an,
Und ſchwur hoch als ein Ehrenmann,
Er wolle Jedem, der ſich unterſtünde
Noch zu bezweifeln, was er dargethan,
Sogleich mit Pulver, Blei und Eiſen
Die Gültigkeit der Forderung beweiſen.
Schon der Beſonnenheit beraubt
Stand Soska mit dem ſchwachen Haupt,
Wie zu des Todes Schlummer hingedehnet,
An einen Birkenſtamm gelehnet.
Schon gohr die Wuth in dem berauſchten Vieh;
Denn ſcheußlicher als alle Unvernunft
Iſt eine ſolche Brutenzunft;
Erſt ſchänden, und dann morden ſie.
Schon blitzten alte Damascenerklingen
Des Feindes Schädel durchzubringen,
Um dieſem oder jenem Sündenknecht
Das hölliſche verdammte Recht
Des erſten Raubes zu gewinnen;
Da trat ein alter, grauer Thor,
Ein Böſewicht von Sechzigen hervor,
Und murmelte nach Zauberart
Dumpf durch den jetzt noch rothen Bart.
Er hatte von der Oder bis zum Jaik,

Seitdem er ſeinen Lauf begonnen,
Der Schurkereien viel erſonnen,
Bei manchem Edelmann und manchem Scheik,
Und war an Seel' und Leibe ſo verdorben,
Daß außer heißer Gier nach Gut
Und Freude über Türkenblut,
Sonſt alle Sünden ſchon in ihm geſtorben.
Was alle Teufel, grunzt er tief beiſeite,
Was ſollen ſich hier brave Leute
Den Hals um eine Dirne brechen!
Stracks will ich lieber als Staroſt,
Der Dirne, mir und meinem Trupp zum Troſt,
Mit einem Schuß das Urtheil ſprechen.
Er ſah mit einem Molochsblick
Das Opfermädchen an; und als er ſchaute,
War's doch, als ob die That ihm graute,
Als ob ihm doch die eiſ'ge Seele thaute,
Und bebend zog er ſeinen Arm zurück.
Doch aber ſtürmte ſeiner Brüder Wuth,
Und kochte durch das wilde Blut;
Da ſprach er knirſchend zu ſich ſelbſt: ich ſchwöre
Dann bei Zarembas und Mazeppas Ehre,
Ich will euch gleich befriedigen, ihr Kinder!
Das Mädchen iſt für dieſe Welt zu ſchön;
Drum ſoll ſie in den Himmel gehn;
Und dafür dankt mir altem Sünder.
Spricht, greift zum Gürtel, ſpannt den Hahn,
Und legt zum Tod des Mädchens an:
Sie ſah's und ſchrie: O, Gott erbarme! —
Und ſank. — Da ſtürzt im hohen Zorn
Der Hauptmann durch den Hagedorn
Dem rothen Mörder in die Arme.
Der Schuß ging durch die leere Luft.
Als öffnete ſich eine Todtengruft,
Wenn Mitternachts die Geiſterglocke ruft,
Stand vor Entſetzen ſtumm die Rotte da,
Als ſie ſich fürchterlich verrathen
Und als den Zeugen ihrer Greuelthaten
Den braven Hauptmann vor ſich ſah.
„Ha," rief er grimmig, „ha, ihr Schurkenſeelen!
Die Kaiſerin ſchickt uns zum Sieg
Und Ehre zu erfechten in den Krieg;
Und ihr, ihr ſchändet euch durch Morden und durch Stehlen.
Ihr machet unſ're Nation
Der ganzen Welt zum Spott und Hohn.
Wo habt ihr Menſchen Menſchenſinn?
So wahr, ſo wahr ich euer Hauptmann bin! —"
Hier wendeten ſich ſeine Blicke
Zuerſt auf unſ're Soska hin,
Und ſeine Drohung fuhr zurücke.
Er kam und fand ſie ohne Leben,
Und ſah nun ſelbſt die wilde Brut,
Vor wenig Augenblicken noch voll Wuth,
Rund um das ſchöne Mädchen beben.
Als hätte ſie des Himmels Schlag gelähmt,
Stand Bart an Bart ſo ſtill gezähmt,
Und ſchien die Unthat zu vertreten,
Die neue Göttin anzubeten.
Schon drängten funfzig Männer ſich
Um Soska her; und einer brachte,
Als eben von der Ohnmacht ſie erwachte,
Indem er ſich den Schweiß vom Schlafe ſtrich,
Die volle Flaſche rein und hell
Aus einem nahen Silberquell.
Nun miſchten ſich die ſchönen Farben,
Die kurz vorher ihr vom Geſichte ſtarben,
Mit holder Schaam zum Leben wieder,
Und neue Stärke floß durch ihre Glieder.
Da ſtand ſie, wie ſie rund umher
Die Männer ſich zu faſſen baten,
Ihr Herz von Schreck und Angſt noch ſchwer,
Die reizendſte der Töchter der Sarmaten;
Als hätte ſie zum Ruhm für ſeine Polen
Ein Mann von Griechenform und Griechengeiſt,
Der alle Kunſtgefilde durchgereiſt,
Apellens Pinſel abgeſtohlen:
So ſtand ſie, wie Urania,
Als ſie zuerſt die Haine Paphos' ſah,
Und wagte nicht, um ihre Furcht zu ſagen,
Die blauen Augen aufzuſchlagen.
Ein leichtes, ſittiges Gewand,
Das gnüglich ſehen ließ und gnüglich deckte,
Gedanken ſcheuchte und Gedanken weckte,
War ihre Hülle, wie ſie bebend ſtand.
So bildet eine Künſtlerhand,
Mit Sittſamkeit und mit Natur im Bunde,
In der Empfindung Feuerſtunde
An eines Paradieſes Rand
Im Wirbelſchlag der Nachtigallentöne
Das Ideal zu einer Schöne.
Mit männlicher Beſcheidenheit,
Schon ſelbſt mit ſich in innerm Streit
Trat Ghenkis Enkel nun heran, und ſprach
Mit offner, edler Zuverſicht,
Was Edelmuth bei ſolchen Scenen ſpricht;
Und alle Seelenſaiten bebten nach.
„Vergebt mir," ſchönes Mädchen, hob er an,
„Was meine Wilden hier gethan!
Ich danke meinem günſtigen Geſchick,
Daß ich zu meinem und zu euerm Glück,
Noch eben Euch zu retten kam:
Erlaubt mir nun Euch zu beſchützen,
Und Euch ſo lang ich kann zu nützen."
Und als er dieſes ſagte, nahm
Er furchtſam ihren Arm und bat,
Wie ſelten ein Koſak gebeten hat,
Jetzt aller Furcht ſich zu entſchlagen,
Und ihm allein getroſt und frei,
Was nun ihr Wunſch und ihre Hoffnung ſei,

Und ihre Heimath anzuſagen:
Er wage nie ſich aufzudringen;
Doch jezt im Krieg ſei rund umher
Kein Dorf, kein Weg, von wilden Leuten leer;
Drum müſſ' er ſie, ſei es auch noch ſo ſchwer,
In Sicherheit nach Hauſe bringen.
Hier ſahe Soska erſt den feinen Mann
Mit thränenvollen Augen an,
Und lächelte, wie nach dem Wetter
Der Regenbogen auf die Fluren blickt,
Mit banger Freude ihrem edlen Retter.
Der Hauptmann ſtrich ſich hochentzückt
Mit flacher Hand nach ſeiner Art
Die Wimper und den Knebelbart;
Und wie die junge Hebe hing,
Wenn ſie dem frohen Chor der Götter
Den Nektar reicht, und ſelbſt der alte Spötter
Herr Momus ſchweigt, das Mädchen ihm am Arm, und ging
Das Thal hinab, und ruhig fing
Das Herz ihr wieder an zu ſchlagen,
Und neue beßre Hoffnung aufzutragen.
Der junge Krieger fragte nach dem Ort,
Wohin er ſie begleiten ſollte?
Und nach dem heißen Herzen rollte
Der Blutſchlag ſtärker; auf des Mädchens Wort
Flog pfeilſchnell ein Kommando fort,
Dem alten Onkel, nur zwei Meilen weit
Der lieben Soska Sicherheit,
Und ihre Ankunft mit dem jungen Helden
In Eile voraus anzumelden.
Des Hauptmanns Order von dem General,
Und jezo hätt' er für ſein Leben
Den Auftrag keinem Andern abgegeben,
War, in der Gegend überall,
So weit er könnte, meilenweit
Mit allerſtrengſter Wachſamkeit
Von dem Staroſtenhaus bis zu den Bauern
Des Feinds Bewegung abzulauern.
Er führte ſeine ſchöne Beute
Dem alten braven Onkel zu,
Der in des Landmanns ſtiller Ruh'
Für ſich nur lebte und für ſeine Leute,
Mit ihnen litt, und ſich mit ihnen freute.
Hier war er mitten in dem Krieg in Frieden,
Von allen Händeln abgeſchieden,
Und hörte ſelten nur von dem Getümmel
Der Reſidenz; und ſeine Waizenflur
War ihm das achte Wunder der Natur,
Und nur ſein Eichenwald und nur
Sein kleiner Garten war ſein Himmel;
Und ſeine ſchöne Nichte drin
Des Paradieſes Prieſterin.
Nur dann und wann, wenn er beim Glas
Die Thaten ſeiner Väter las,
Entſprühten noch dem Auge helle Funken,
Und von Enthuſiasmus trunken,
Rief er voll tiefer Angſt wohl aus,
Als brennten flammend Hof und Haus,
Ach, ach mein Volk, wie biſt Du ſo geſunken!
Jezt hatt' er ſeine Tröſterin,
Des Alters liebe, ſüße Schmeichlerin,
Die ſchöne Soska einer Anverwandten
Auf wen'ge Tage nur geſchickt,
Und oft voll Unruh' hin nach ihr geblickt,
Und oft gelauſcht, des lieblichen bekannten
Und hellen Silbertones, als ein Mann
Faſt ſinnenlos zu Hofe rann
Mit einem zitternden Berichte
Der ſchaudervollen, ſchrecklichen Geſchichte.
Wie ein vom Bliz Getroffner ſtand,
Des Todes Stempel im Geſichte,
Der alte Mann, beweglos Fuß und Hand,
Wie in den kalten Marmorzügen;
Und als auf ſeiner grauen Wimpern Rand
Zwei große, helle Tropfen ſtiegen,
Sprach er gebrochen tief und hohl:
Biſt Du verloren, Soska, ach, dann wird mir wohl;
Zerriſſen ſind dann alle Erdenbande,
Ich ſterbe mit dem Vaterlande.
Noch ſtand er ſchweigend da mit dem Gedanken,
Als ſchlöß er endlich vor dem Grab
Mit ſich die große, lezte Rechnung ab,
Um hinzutreten vor des Richters Schranken,
Da tönte Hufſchlag durch die Pforte,
Und freudig ſtürzt ein alter Mann
Aus dem Koſakentrupp heran;
Und ſchnell erſchollen durch den Hof die Worte
In des erſtarrten Greiſes Ohren:
„Das Fräulein kommt!" Da hob das Blut
Sich wieder in die alte Flut,
Und wie zum Leben neugeboren
Fiel er dem bärtigen Koſaken
Mit ungeſtümer Freundſchaft um den Nacken.
Der alte, ehrliche Philiſter
Erzählte nun im beſten Stil
Von ſeinem Hauptmann und dem Fräulein viel,
Und fluchte wie ein Kontroverſenprieſter,
Der Hauptmann ſei vom Bug bis an den Don
Der bravſte, beſte Erdenſohn.
Als hätten ſich des Greiſes Jahre
Zu vierzigen herabgezählt,
Schritt raſch, die Sehnen alle neu geſtählt,
Der Alte mit dem Silberhaare,
Auf ſeiner Lippe ſchon des Himmels Segen,
Dem Retter, der Geretteten entgegen.
Stumm flog das Mädchen in des Alten Arme,
Stumm drückt er Soska an ſein Herz,
Und blickte durch die Thräne himmelwärts;

Und Keiner von des Hofes Schwarme
Stand, als man nun den Liebling wieder ſah,
Mit einer kalten Seele da.
Als kehrt ein Mann mit einem Heil'genſchein
In ſeinem Haus mit Segen ein,
Bot er dem Hauptmann alle ſeine Habe
Aus frohem, vollem Herzen dar;
Und in dem Augenblicke war
Sankt Görge nur ein Tertianerknabe.
In dem Gefühl von ſeinem Werth
Gab der Koſak ihm ernſt die Rechte,
Und ſprach: „die Pflicht belohnt mich, wenn ich fechte;
Und was ich weiter that, begehrt
Die Menſchlichkeit; und dieſe Pflicht
Hat überall noch göttliches Gewicht.
Die That belohnt ſich ſelbſt; und weh dem Mann,
Der jemals anders handeln kann.
Wer noch des Krieges tiefe Schrecken
Mit Grauſamkeit und Raubſucht mehrt,
Iſt überall nur Auswurf und nur werth,
Daß Schand' ihn und Verachtung decken:
Und leider haben alle Heere
Noch ſolche Flecken ihrer Ehre."
Der Alte ſah den jungen Mann,
Als ſpräch' ein Engel von des Himmels Pforte
Der ſüßen Tröſtung Labeworte,
Mit feuervollen Augen an:
„Ha!" ſprach er, „Mann," und helle Thränen rannen,
Und haſtig faßt' er ſeine Hand,
„Groß iſt, wer Feinde tapfer überwand;
Doch größer iſt, wer ſie gewonnen."
Mit hoher Freud' in allen ſeinen Zügen
Und ungeſtüm bat er den Hauptmann, nun
Recht lange bei ihm auszuruhn,
Und ihm das herrliche Vergnügen
Nun auch aus Großmuth noch zu gönnen,
Der Wirth von ſeinem Schutzgeiſt ſeyn zu können.
Hoch ſchlug der Puls, und unwillkührlich ſahn
Der Kriegsmann ſich und Soska an
Nach ſeiner Order ſtand ihm frei,
Wo er nur wollte, Poſten hier zu halten:
Frohlockend dankt' er ſtill dem Alten,
Sprach manches zwar, doch eins und zwei und drei,
War wie der Siedler in der Klauſe
Der neue Gaſt hier ſchon zu Hauſe.
Und niemals wurde wohl ſo gut,
Seit Noah über Ararat geſchwommen,
Und beiderſeits mit ſo viel frohem Muth
Quartier gegeben und genommen.

So ſchön war keine Wirthin noch geboren
Vom Baikal bis ans Feuerland,
Als der Koſak in Soska fand:
Auch waren Augen, Herz und Ohren,
Zu ſeiner ſüßen Qual verſchworen.
Und das kein Wunder: denn ich wette,
Auch Vater Kants abſtraktſter Schüler hätte
Die höchſte Ordnung hier verloren.
Stark ſchlug es links an dem Koſakenlatze
Beim ländlich frohen Abendmahl,
Und als er ſich nach ſeinem Zimmer ſtahl,
War ſeine herrliche Matratze
So hart wie grober Kieſelſand.
Sein alter, treuer Fedor ſtand,
Sah ſeinen Herrn ſich murmelnd rütteln,
Rieb ſich die Stirne mit der flachen Hand,
Fing langſam an den Kopf zu ſchütteln,
Sah wechſelsweis auf ſeinen Herrn,
Und dann durchs Fenſter nach dem Abendſtern;
Und als er zwei Minuten nachgedacht,
Und noch der Hauptmann tief verſtummte,
Schlich er zur Thür hinaus und brummte
Ganz grämlich durch die Zähne gute Nacht.
Bis Mitternacht warf Grenkis Enkel
Sich rechts und links und links und rechts herum,
War ſtumm und laut und laut und ſtumm,
Wie eine Droſſel in dem Sprenkel:
Und als Aurorens Blick den Oſten ſäumte,
Goß Morpheus ſich um ſeine Stirn,
Und ſchlafend träumte nun das heiße Hirn,
Was es vor kurzem wachend träumte.
Er hob ſich mit der Sonne Glut;
Geſchlafen hatt' er, aber nicht geruht.
Der alte Fedor fluchte baß,
Und ſattelte den Silberſchimmel,
Und hin ging's trabend unter freiem Himmel,
Als jagt ein Stück vom Satanas
Aus einer tiefen Zauberhöhle
Des guten Hauptmanns arme Seele.
Dann ging es Schritt vor Schritt, wohin der Gaul
In Sancho Panſa's erſtem Zug
Den träumeriſchen Reiter trug;
Und Fedor ſchwieg und hängte tief das Maul.
Nun kam es ernſtlich mit der linken Seite
Und mit dem Sinciput zum Streite;
Und unſer Held fing, nach dem Sattelknopfe
Mit Kummermienen hingebückt,
Zu ſichten an, was ihn im Kopfe
Und unterm Bandeliere drückt.
Die Zauberin hat mich berückt,
Dacht' er mit einem tiefen Zuge,
Und wer entzieht mich dem Betruge?
So hoch hat noch kein Mädchen mich entzückt,
So himmliſch keine noch geblickt.
Ich will mich nicht der ſüßen Rührung ſchämen:
Natur ſpricht, und erzwingt ihr Recht
Vom Scepter bis zum Ruderknecht;
Nur will ich mich nicht ſklaviſch grämen,
Und muthig meine Schritte nehmen.

Zwar ſagt der Spötter Klub, man ſoll in Polen
Geliebten, doch nicht Weiber holen.
Doch Spötter lügen: jede Stadt
Und jedes Land der Erde hat
Zwar mehr der Böſen, aber viel der Guten.
Wer Eine von den Letzten trifft,
Dem ſchreibt ſein Loos mit ſchöner, goldner Schrift;
Und wer ſie fehlt, muß in den Fluten
Der Angſt des Lebens Glück verbluten.
Wenn Seska nicht den ächten Stempel
Der wahren Weibertugend trägt,
Sind alle Farben falſch gelegt,
Und ſelbſt Natur ſchreibt Konterbandexempel.
Reich bin ich; aber rein vom Raube;
Kein Fluch, kein ſchwerer Seufzer ruht
Auf meiner Väter altem Gut;
Und ruhig kann ich in der Laube
Bei meinem kleinen Abendmahle ſtehn,
Und heiter in des Himmels Bläue ſehn.
Wie wird es meine Mutter rühren,
Wenn ihres Alters einz'ger Sohn
Für ſeine Kriege dieſen ſchönen Lohn,
So eine Tochter zu ihr hin kann führen!
Ja ja, es ſoll, es wird, es muß:
Nie find' ich wieder eine ſolche Braut.
„Was meinſt Du,“ Alter? rief er laut
In ſeines Herzens Hocherguß.
„Ich,“ ſah der Kerl verblüfften Angeſichts
Ihn an, und ſprach, „ich Herr, ich meine nichts.“
„Ich frage, Narr, was Du von unſerm Alten
Und ſeiner Nichte — denn Du ſcheinſt
Gedankenvoll — was Du von beiden meinſt?“
Der Kerl zog ſein Koſakenmaul in Falten,
Und faßte philoſophiſch ſeinen Bart:
„Vergangenheit und Gegenwart,
Hob er mit weiſen Mienen an,
Und Zukunft ſind drei ſehr verſchiedne Dinge —“
„Kurz, Fedor!“ rief der Hauptmann, „bringe
Ein andermal Dein Schatzwerk an;
Jetzt iſt damit hier nichts gethan.
„Nun,“ ſprach der Kerl, „mich ſoll der Teufel holen,
Der Alte, ja der Alte ſcheint
Die allerbeſte Haut von Polen;
Ich merke doch wohl, was Ihr meint;
Und dann die allerliebſte Nichte —
Da man ſo viel im Weiberangeſichte
Des bunten Zeugs zuſammen lieſ't,
So bin ich jetzt mit mir im Zweifel,
Iſt ſie ein Engel oder Teufel:
Und damit Punktum, daß Ihr's wißt.
Da ſah der junge, heißverliebte Mann
Den alten Grießgram zornig an;
Und langſam ging's nun faul und ſtumm
Zwei Stunden noch in Wald und Flur herum,
Bis ſelbſt der Schimmel rechtsum bog,
Wohin ein anderer Magnet den Reuter zog.
Schnell waren ſie nunmehr zurücke:
Wer fliegt nicht gern zu einem ſolchen Glücke,
Wie unſer junger Krieger flog?
Schon donnerte der Hufſchlag auf der Brücke,
Da fing der Puls mit raſcherm Beben,
Halb Muth halb Furcht, ſich wieder an zu heben:
Und Seska ging im Morgenkleide
Dem ſchönen, ernſten, edlen Mann,
So reizend wie Natur nur malen kann,
Mit heller, unverſtellter Freude,
Auf ihrer Lippe Dank und Segen,
In ihrem Auge Freundlichkeit, entgegen.
Von ſeligen Gefühlen warm,
Ergriff der Gaſt des Mädchens Arm,
Und beide wallten, wie auf Roſen,
Zum Onkel hin, der an des Gartens Rand
Mit ſeinem Gärtner eins zu koſen
Und ſeinen Morgen zu genießen, ſtand.
Der gute Graubart hatte faſt
Sich heiſch gelobt an ſeinem braven Gaſt,
Und Seska hatte mit Vergnügen
Sein Lob gehört und ſtill geſchwiegen.
Der Hauptmann glaubt in ihrem Blick,
Was können nicht Verliebte ſpähen?
Noch etwas mehr als Freundlichkeit zu ſehen,
Und träumte dann ſich Glück auf Glück;
So daß gar bald die Phantaſie den Damm
Der nüchternen Vernunft durchſtürmte,
Und rund umher ein Freudenmeer ſich thürmte,
In dem er wonnetrunken ſchwamm.
Und trunken wär' er fortgeſchwommen,
Und hätte für des Mädchens Hand
Des heiligen Georgen erſtes Band
Von der Monarchin nicht genommen.
Schon war des Herzens Huldigung geſchehen,
Und aus dem glühnden Auge ſtahl
Sich mancher Blick, der ihr ſein Herz empfahl:
Doch wagt' er kaum ſie bittend anzuſehen,
Und an der heißen Lippe hing
Schon manche Silbe, die zurücke ging.
Er hatte doch es oft ſchon kühn gewagt
In mancher Stadt und manchem Städtchen,
Und mancher Frau und manchem Mädchen
Wohl Schmeicheleien vorgeſagt,
Und hier und da die ſchönen Stunden
Der Schäferinnen aufgefunden.
Jetzt ſtand er ſtumm wie ein Rekrute da,
Der, wenn der Stockmann flucht und ſchwöret,
Das Donnerwort mit Angſtſchweiß höret,
Und wußte nicht, wie ihm geſchah.
Sein Auge blitzte hundert Farben,
Und alle Worte, die er ſuchte, ſtarben.
Die Hermenevtik aus dem Blicke
War zweifelhaft für den Verſtand,

Und wagt' er einen Druck der Hand,
So gab ihn Toska nicht zurücke.
Sonſt war ihr Ton melodiſch ſüße,
Und alle Worte, die ſie ſprach,
Wie eines Seraphs Engelgrüße,
Und Harmonien hallten nach:
Und wenn ihr Finger durch die Saiten
Im Zauber auf dem Flügel lief,
Schien alle Sympathie, die tief
Geheim nur in der Seele ſchlief,
Zur Seligkeit heraufzugleiten.
Gern hätt' er dann zu ihren Füßen,
So voll und weich und tief bewegt,
Zur Huldigung ſich hingelegt,
Um ihr den Kuß der Treu zu küſſen.
So wandelt' er zwei Tage lang
Den ſtillen Eremitengang.
Und immer ward das Herz ihm lauter,
Und immer Toska ihm vertrauter.
Er ſah' dem Feind in vollem Lichte
Auf manchem fürchterlichen Zug
Von Aſſow's Waſſern bis zum Bug
Schon ſtarr und feſt ins Angeſichte,
Und ſprach in tödtlichen Gefahren
Mit Spahis oft und mit Huſaren:
Und jetzo hielt ein Mädchenblick,
Mit einem unbekannten Feuer
Den bieden, kriegeriſchen Freier
In ungewohnter Furcht zurück.
Doch als er endlich eines Tages
Sie ungewöhnlich ernſthaft fand,
Und er ſo ſelig heißen Herzensſchlages
In ſüßem Anſchaun vor ihr ſtand,
Wagt er es raſch, und plötzlich überwand
Er zur Entſcheidung ſeines Lebens
Die Flut des innerlichen Bebens.
Er ſah mit einem Seelenblick ſie an,
Und ſprach dann feſt ihr, wie ein Mann:
„Hört, ſchönes Mädchen, höret mir mit Ruh',
Mit Nachſicht und mit Güte zu.
Gewiß, daß ich nichts Neues Euch erzähle;
Mein Antlitz hat Euch längſt geſagt
Die tiefſte Regung meiner Seele
Und welche Hoffnung ſchon mein Herz gewagt.
Nie werd' ich eine Maske borgen;
Und offen bin ich jedermann,
Der Menſchenſeelen leſen kann;
Und wie ich geſtern war, ſo bin ich morgen.
So feierlich, als ob ein Engel ſchriebe,
Betheur' ich Euch, daß Ihr mir Alles ſeid;
Des Edlen Wort iſt mehr als Eid:
Nehmt, nehmt mich hin, und gebt mir Eure Liebe."
Hier ſah mit einem ſchönen Blick
Ihn Toska an, und ängſtlich zog,
Als ihr ſein Aug' entgegen flog,
Sie den Verräther ſchnell zurück.
Von Hoffnung trunken ſchon als Sieger
Fuhr nun ſchon mehr der junge Krieger
Mit ſanfter, ſüßer Bitte fort.
„Wohl, gute Toska, glaubet meinem Wort,
Der Ton der Zeit giebt Euch das Recht, nicht gleich,
Und prüft mich erſt; und nur die Probe
Sei Zeuge dann zu meinem Lobe.
Nur glaubt mir dieſes, dieſes ſchwör' ich Euch
Bei meiner unbeſcholtnen Ehre,
An Eurer Seite, Toska, wäre
Das Erdenleben mir ein Himmelreich."
Hier glänzte wie ein Regenbogen
Des Mädchens Auge ſanft empor,
Und zwei geperlte Thränen zogen
An ihrer Wimper heiß hervor.
„Seid," ſprach er, „ſeid Gebieterin;
Der Krieg iſt nahe ſeinem Ende,
Und mit dem Frieden hab' ich freie Hände;
Dann iſt mein Sinn nur Euer Sinn.
Frohlockend flieh' ich das Getümmel;
An einer guten Gattin Hand
Iſt, wo ſie will, mein Vaterland,
Und wo ſie lächelt, iſt mein Himmel.
Wollt Ihr die Tochter meiner Mutter ſeyn,
So lebt die würdige Matrone
Noch einmal auf in ihrem Sohne;
Ich fleh' Euch, Toska, fleh' Euch treu und rein,
Beglückt mich mit dem ſchönen Lohne.
Ich bin ein Mann und jamm're nicht;
Doch halt' ich in dem heißen Blicke
Den hellen Tropfen kaum zurücke;
Und ſehet, ob nicht dieſe Thräne ſpricht."
Voll Rührung ſah den jungen Mann
Das tiefbewegte Mädchen an;
Ihr Buſen hob in großen Schlägen
Sich ſeinem trunknen Aug' entgegen.
Ihr ganzes ſchönes Angeſicht
War glühend, wie Aurorens Purpurlicht.
Da flog er, ſeiner Seligkeit
Noch zögernde Momente zu beflügeln,
Auf ihren Lippen ſeinen Bund zu ſiegeln,
Als wär' Elyſium bereit:
Doch als er ſie zu faſſen meinte,
Wand ſie mit einem Blick, ſo warm,
So rein und flehend ſchnell aus ſeinem Arm
Sich ſchluchzend los, und floh und weinte.
Wie wenn beim heitern Sonnenlicht
Ein Donner durch den Aether bricht,
Der Landmann an dem Pfluge bebet,
Und furchtſam rund umher ſein Auge hebet,
So ſtand der Hauptmann ſchweigend da,
Als wär' er von den Himmeln allen
An's Hochgericht herabgefallen;
Und wie ein Schrecktraum war ihm, was er ſah.

„So hab' ich alſo mich betrogen;
So hab' ich aus der Freundlichkeit,
Die die Natur dem Weiberantlitz leiht,
Mir ſelbſt nur Hoffnung vorgelogen;
Was ich als Zärtlichkeit gewogen,
War nur des Herzens Dankbarkeit.
Nein, nein: das Auge, das ſo himmliſch blickt,
So warm beſeelt, ſo hoch entzückt,
Iſt nicht, wenn auch St. Niklas ſelbſt es ſchriebe,
Nicht unerfahren in der Liebe.
Ein Glücklicher hat ſchon ihr Herz gewonnen,
Und hält ſich feſt in dem Beſitz.
Ich hab' alſo umſonſt begonnen,
Umſonſt geträumt, umſonſt geſonnen:
Ich, hier der Herr? — Ha, welchen Aberwitz
Schlägt Leidenſchaft in mein Gehirne:
Will ich auch, wie ein andrer Sündenknecht,
Gewaltſam brechen Jugend, Ehr' und Recht
Mir ſtürmt das Herz, mir glüht die Stirne.
Nein, nein; es ſoll mich keine Roſendirne
Mich meiner einſt zu ſchämen zwingen,
Und hätte ſie ein Paradies
Von Zauberkraft, wie je Natur es wies.
Ich will der Pflicht ihr Opfer bringen.
Fort, fort von ihr, die meiner Seele Schwingen
Mit ſüßer Macht zuſammen hält,
Eh' ich in Amors roſigem Reviere
Den Muth zu ſtehen und zu fliehn verliere:
Der Krieg ſei wieder meine Welt.
Ha, Zauberin, mit welchem Blicke
Wirfſt Du mich ſelbſt von Deinem Blick zurücke!
Als zögen hundert Deiner Stricke
Unwiderſtehlich mich zu Dir,
Steh' ich faſt weinend, wie ein Knabe hier."
Nun ſchlich er ſtill, wie ein Verräther,
Hinaus ins Feld und quälte ſich
Mit eignen Qualen fürchterlich,
Wie vor dem Hochgericht ein Miſſethäter.
Er zog mit wucheriſchem Geize
Des zauberiſchen Mädchens Reize
Im Traume wieder zu ſich hin,
Und wog den köſtlichen Gewinn,
An ihrer Hand das Erdenleben
Ganz paradieſiſch hinzuſchweben,
Zurück mit liebetrunknem Sinn;
Und leiſe wob ſich Hoffnung wieder
Durch ſchmeichelnde Sirenenlieder
In ſeine Seele magiſch ein.
Es könnte wohl ein Irrthum ſein.
Es war ihm noch kein Mann mit Mienen
Des Nebenbuhlers hier erſchienen.
Vielleicht war Soska nur im Streit,
Wie mehrere der jungen Schönen
Bei ſolchen feierlichen Scenen,
Mit Herz und Mädchenſittſamkeit.
So fing er Alles an zu deuten,
Und ſich mit gaukelnder Magie
Am Faden ſeiner Phantaſie
Den Blumenpfad hinauf zu leiten.
Schon wiegt' er ſich, wie Birkenwipfel
Im Abendroth der Morgenluft,
Wenn nach dem Wetter Alles Freude ruft,
Leicht auf der Hoffnung goldnem Gipfel,
Und ſchlich in ſüß erträumter Ruh'
Dem nahen Hofe wieder zu.
Da ſah er durch das offne Fenſter
Im hohen, vollen Abendlicht
Ein ſchönes, herrliches Geſicht;
Ihm aber war es ein Geſicht Geſpenſter.
Ein junger, ſchön gebauter Mann,
Stumm ſtaunte der Koſak ihn an,
Ein Mann von Miene kriegriſch und von Farbe,
Auf ſeiner Stirn mit einer friſchen Narbe,
Stand in der Abendſonne Schimmer
Mit Soska traulich in dem Zimmer,
Um ihre Schultern ſeinen Arm geſchlungen;
Und lieblich flüſterte zu ſeinem Ohr
Die ſüße Schmeichlerin empor,
Als redte ſie mit Engelzungen.
So ſelig hing ſie feſt an ſeinem Nacken,
Strich mit der weichen Roſenhand
Die Locken von den braunen Backen,
Und küßte, wenn er ſchweigend ſtand,
Und ſanft auch ihr die leiſen Worte ſtarben,
Des jungen Kriegers neue Narben.
Nun ward dem Ruſſen auf der Stelle
Des Mädchens ganze Stimmung helle.
In ſchmerzliches Gefühl verloren
Stand er und ſah, als laut ſein Sporentritt
Den Liebenden den Gaſt verrieth.
Als wäre ſchnell ſein Herz zu Eis gefroren,
Flog er vorüber vor dem Hauſe
Und warf ſich auf das Bette ſeiner Klauſe.
Es hatte Vater Suwaroff
Mit einem Mal des Krieges ganzen Stoff
Bei Prag jetzt fürchterlich verzehret,
Und aus den Trümmern war ſogleich
Des Friedens holder Ruf für manches Reich
Mit Segen wieder heimgekehret;
In dem Gewirr der heißen Schlacht
War Soska's Liebling ſeinem Tod entkommen,
Und war den Morgen und die Mitternacht
Die Weichſel zweimal durchgeſchwommen,
Und ward, als er mit hoher Schaam
Von dem Verderben heut' zurücke kam
Vom Onkel weinend liebreich aufgenommen.
Noch war mit tiefem, tiefem Schmerz,
Des Patrioten altes Herz
Nur eine Stunde ſchwer beklommen,
Dann zwang er in des Schickſals Schluß

Ergeben, Kummer und Verdruß.
„Was," ſprach er, „können Klagen frommen?
Du biſt dem Untergang entflohn;
Nun bleib' bei mir und ſei mein Sohn."
Wer ſieht nicht, daß die jungen Anverwandten,
Die ihrer Jugend Roſenzeit
Einſt hier mit Blumen überſtreut,
Längſt Herz und Herz zuſammenfanden,
Und daß, die ſich in ihren Frühlingsſpielen
So einzig, einzig wohl gefielen,
Weit näher ſchon und zärtlicher ſich kannten.
Das Mädchen hatt' ihm, als den Ruf zum Leben,
Da mit der tödtlichſten Gefahr
Das Vaterland rund um belagert war,
Ihr Herz mit in den Krieg gegeben;
Und manchen Abend in dem Haine
Bei Lunens ſtillem Silberſcheine
In tiefem, heiligem Gebet
Zum Himmel heiß für ihn gefleht.
Er hatte Wunden ſich erfochten,
Und an Bellonens Eiſenhand
Den letzten Bluttanz für das Vaterland
Zum letzten Gang mit ausgefochten,
Und war mit einer Thrän' auf's Schwert
Zu ſeinen Laren heimgekehrt,
Als ſchon der Tod den Köcher ausgeleert,
Und Kopf und Arm nichts mehr zu retten mochten.
Der Alte ſtand an ſeines Lebens Abend,
Sich an dem Glück der Kinder labend,
Und ſprach, als er der Herzen Rettung ſah,
Schnell mit der frohſten Seele „Ja."
„He, Fedor! ſattle!" rief der Hauptmann laut;
Und murmelnd ging der alte Knappe;
Geſattelt kam der Schimmel und der Rappe;
Und wie der Mai ſtand dort die junge Braut,
Mit Freundlichkeit, obgleich nicht unter Küſſen,
Den edlen Mann zum Abend zu begrüßen
Doch der Koſak ſchritt ſchwer vorbei
Mit einem ernſten, ſtillen Gruße,
Als ging er hin und thäte Buße,
Schwang ſich auf's Pferd, und blickte frei
In's Abendroth, und ſtrich mit flacher Hand
Zweimal die Augen und verſchwand.
Und auf dem kleinen Tiſche fand
Man nur dieß Blättchen flüchtig hingeſchrieben:
„Ich gehe fort; und mir iſt leicht und ſchwer:
„Lebt wohl! Ihr ſehet mich nicht mehr.
„Mag Soſka ſagen, was mich fortgetrieben.
„Ihr kanntet mich als guten Mann;
„Wo man Gefahren nicht beſiegen kann,
„Iſt Flucht der Sieg; und ich entrann.
„Stein iſt der Mann, der nicht darf lieben:
„Drum tadelt nicht! Auf lange Zeit
„Iſt hier in der Erinn'rung Seligkeit
„Mein beſter Theil zurückgeblieben."
Der junge Mann ſah kraus, und quälte
Sich in der Ader ſchon mit Eiferſucht,
Bis Soſka den Zuſammenhang der Flucht
Und Schritt vor Schritt getreu erzählte;
Und da erſchien in der Geſchichte
Der Hauptmann ihm in einem andern Lichte.
Der Alte ſtimmte feierlich
Mit manchem Kernfluch ein, und wiſchte ſich
Ob ſeines Flüchtlings guter, weicher Seele
Zwei Tropfen aus der Augenhöhle.
Nun iſt nicht nöthig, daß ich noch erzähle,
Was weiter an dem Hof geſchah.
Entzückt ſtand auch der junge Pole da,
Und ſetzte zu des Hauptmanns Lobe,
In dem er ſolche Großmuth ſah,
Die ganze Dialektik auf die Probe;
Und Alle ſchickten, wie er ſprach,
Dem edlen Manne Segen nach.
Doch kam der Vetter aus dem Sturm von Prag,
Wenn ich mich auf den Seelenpuls verſtehe,
Zu rechter Zeit noch eben vor dem Schlag;
Die Kriſe ſtand auf ihrer Höhe
Und wär' er nicht zu Beider Frommen
Jetzt auf dem Punkte wieder angekommen,
Mit Soſka's Herzen hätt' es baß gehapert;
Und der Koſak hätt' es gewiß,
So viel ſich aus dem Anſchein ſehen ließ,
Mit ſeiner Ehrlichkeit gekapert.

2.

Adelaide.

Eine ländliche Erzählung.

Silvestrem tenui musam meditamur avena

Paul Werner war im ganzen Orte
Als reicher und als braver Mann,
Als Mann von Kopf und Herz, auf deſſen Worte
Man ſich mit Recht verließ, als Mann der beſten Sorte,
Von dem der Neid ſelbſt wenig nur erſann,
Und meilenweit umher bekannt.

Sein Haus war groß und voll, und ſeine Pflüge,
Als ſähe man des Dorfherrn Züge,
Mit ſchönen Pferden ſtolz beſpannt;
Und ſeine Flur war Muſter für das Land,
Wo, wenn man ſich zur Ernte ſchickte,
Das ſchwerſte Korn wie Rohr dem Schnitter nickte,
Wo man die meiſten Garben band
Und unter Liedern Hand in Hand

Am ſchnellſten ging, am frohſten blickte,
Und wo, wenn nun die Sonn' am Saum des Himmels ſtand,
Und man die letzte Sichel wetzte,
Und man die letzte Mandel ſetzte,
Das Erntevolk den ſchönſten Abend fand.
Sein Garten ſtand voll hoher Bäume,
Die ſeines Vaters Vater zog,
Wo Paul einſt in der Kappe flog,
Und Vorrath lag durch alle Zwiſchenräume,
Wo jeder Aſt mit gold'ner Frucht ſich bog;
Als wären hier die Fabelträume,
Die man ſo oft mit ſchöner Täuſchung log,
Nicht Träume mehr: und um den Rand
Des Gartens zog in langen Strecken
Sich eine Pflanzung Buchenhecken,
Wenn man zum Feſt im Frühling Blumen wand,
Die Lauſcherinnen zu verſtecken.
Hier konnte man die Nachtigallen
Als wohnte ihrer Lieder Ruhm
In einem eignen Heiligthum,
Am frühſten und am ſpätſten hallen,
In Wettgeſängen ſteigen, fallen,
Und in der Gegend rund herum
Das ſeelenvollſte von den Chören
Der Sänger aus dem Haine hören;
Und an dem Abhang hörte man auf Kieſeln
Den kleinen, ſilberhellen Bach,
Der leiſe nur aus ſeinem Bette ſprach,
Zu dem Konzert herüber rieſeln;
Und Echo rief den Ton noch leiſer nach.
Am Bache gegen Werner's Wieſen
Sich durch das üppig reiche Thal,
Von dem ſich oft ein ſchönes Ideal
Zu dem Entwurf von Paradieſen
Des Zeichners Seelengriffel ſtahl.
Und wenn des Lenzes Hauche blieſen
Und magiſch Reize ohne Zahl,
So weit man ſah, entſtehen ließen,
War's jedem Sinn ein Zaubermahl.
Ein Jeder hatte ſeine Freude,
So lag ſein Vieh auf hoher, fetter Weide
In langen Reihen hingeſtreckt;
Und ſeine Speicher waren mit Getreide
Bis in die Winkel überdeckt,
Mit altem und mit neuem Korn,
Von welchem oft die Armen nahmen,
Die nie umſonſt mit ihrer Bitte kamen:
Und durchaus ſchien's, als ob ſein goldnes Horn,
Wohin man ſeine Blicke kehrte,
Der Ueberfluß für einen Liebling leerte,
Vom Obſtbaum bis zum Hagedorn.
Er war der Matador der Bauern
Der reichen Gegend rund umher,
Und Fleiß und Arbeit ließ bei ihm kein Plätzchen leer;
Und Niemand ſchlich vor ſeinen Mauern
Mit Diebesſchritten ſich vorbei
Um neidiſch hin und her zu lauern,
Und daß er ſelbſt der Mann nicht ſei
Mit ſcheelen Augen zu bedauern.
Kein Nachbar ſahe Werner's Hufen
Mit ſchadenfroher Mißgunſt an,
Und freudig wurde oft bei ſeiner Saat gerufen:
„So ſchön, ſo ſchön, als man nur denken kann;
Gott ſegn' es ihm, dem braven Mann!"
Er war geehrt und war geliebt von Allen,
Weil er ein Freund von Allen war:
Er kam und gab, ließ Keinen fallen,
Und half, die Wirthſchaft zu beſtallen,
Dem armen Freunde durch das Jahr,
Wenn Alles ſelten, klamm und rar
Und Mangel in der Gegend war.
Kein Bettler ging mit leeren Händen
Je weinend weg von ſeinen Wänden,
Wenn er gleich oft Verweiſe gab;
Und war das Brot mehr als gewöhnlich theuer,
So ſchnitt er deſto tiefer ab,
Und gab auch wohl noch einen Dreier.
Und zu der Kirmeß kam zum Feſte —
Man kannte ſchon das gute Haus —
Ein ganzer Schwarm beſackter Gäſte
Und bat ſich freundlich bei dem Schmaus
Vom weggelegten Ueberreſte
Auch etwas zu der Kirmeß aus.
Paul Werner lachte und befahl
Der alten Muhme, welche ſchmälte,
Daß es die letzten Tage fehlte,
Die Sache nur ein andermal
Ein wenig beſſer zu beachten,
Und im voraus auf allen Fall
Gleich mehr zu backen und zu ſchlachten.

Bei ſeinen Feſten letzte ſich
Des Dorfes orthodoxer Paſtor,
Ein guter Mann, nur etwas ſtrenger Knaſter,
Und immer ernſt und richterlich,
Der ſtets nur Amtsgeſichter ſtrich,
Von deſſen Munde nie der Fluch der Laſter
Und nie das Lob der Tugend myſtiſch wich.
Doch nahm er, wenn er von dem reichen Manne
Den Sonntag auf der Kanzel ſprach,
Den Text ſo feſt nicht nach der Spanne,
Und gab etwas vom Nadelöhre nach,
Und ließ, trotz ihrem Glück auf Erden,
Auch hie und da noch Reiche ſelig werden.
Paul Werner ſah den ſtrengen Herrn,
Nach Sitt' und Art der guten Alten,
Wo ſtets die Pfarrer Ordnung halten,
Bei ſeinen Feſten immer gern:
Und wenn zuweilen dann ſogar

Der Amtmann Werner's Haus beehrte,
Der Herr Inſpektor mit ihm war,
Und Jeder froh und weidlich zehrte,
Und man im Zirkel um den Sopha ſaß
Und ſchwere Zeitungsblätter las;
Dann ſpitzte ſchmunzelnd hie und da
Ob dem Konzil der Honoratioren,
Das man vom Hof und von den Thoren
Mit großer Ehrfurcht ſitzen ſah,
Das Publikum im Dorf die Ohren,
Und judicirte, was geſchah.

Frau Werner war dann ganz in ihrer Würde
Und lief geſchäftig aus und ein,
Befahl und kiff, doch immer ſanft und fein,
Und ſchien des Tages ſchwerer Bürde
In ihrem Glanz ſich kaum bewußt zu ſeyn,
Und zählte kaum die Flaſchen Wein.
Allein des Hauſes Kleinod war,
Der Schmuck, die Krone von dem Feſte
Und die Bewunderung der Gäſte
War — Mancher ſah ſie mit Gefahr —
Des Vaters und der Mutter größte Freude,
Die junge Tochter Adelaide,
Nur ſiebzehn oder achtzehn Jahr.

Die Horen hatten mit Geſchenken
Den kleinen Liebling ausgeſchmückt;
Die Grazien, die Herzen einſt zu lenken,
Sie in der Wiege angeblickt,
Und Reize, wie ſie von dem Urbild floſſen,
Bezaubernd über ſie gegoſſen:
Und ſo ward ſie an ihrer Hand,
Auch ohne, wie die Städterinnen,
Mit Eiferſucht auf Modetand
Und bunten Flitterſtaat zu ſinnen,
In ihrem netten Dorfgewand,
Wie einſt die ſchönſten Schäferinnen,
Bald aller Blicke Gegenſtand,
Und ſelbſt der Neid der Modekünſtlerinnen,
Weil neben ihr die Kunſt verſchwand
Und man nur ſie noch liebenswürdig fand.
Ihr Ruhm flog längſt von Mund zu Mund,
Und war weit rund umher den Alten
Und noch weit mehr den Jungen kund,
Und ernſtlich wurde Rath gehalten;
Und Mancher lief ſich Zeh' und Verſe wund,
Und ſchob den Hut und zog das Tuch in Falten
Und ſpielte mancherlei Geſtalten,
Um Hoffnungen zum guten Glück
Ein Wörtchen nur, nur einen Blick
Von Adelaiden zu erhalten.
Die ganze Gegend putzte ſich
Dem ſchönen Mädchen zu gefallen;
Doch Keiner war von ihnen Allen,
Der durch den Schmuck ſich ritterlich
Mit feinem Tuch und Silberſchnallen
Von ihr ein Lächeln nur erſchlich.
Der Hochmuth plagt ſie, fing man an zu raunen,
Und ihres Vaters altes Geld;
Darum hat ſie ſo ſtolze Launen
Und blickt nach Freiern über Feld.
Nur wer mit einem Zug von Braunen
Und Schimmeln ankommt, der erhält
Ein Blickchen Hoffnung; nur vielleicht ein Junker,
Ein ſchmuckes Fäntchen aus der Stadt,
Mit einer goldnen Degenklunker,
Das Worte ſüß wie Honig hat,
Und ſo ein großer, reicher Prunker,
Fein ausgeſcheitelt, ſchlank und glatt,
Der trifft's vielleicht; ein Menſchenkind von Zucker,
So ein verliebter Mondſcheingucker,
Der lispelnd ſpricht und leiſe lacht,
Und Noten ſingt und Verſe macht:
Da ſind wir freilich arme Schlucker.

Nun fing man an zu ſpioniren,
Wer in der ſchönen Freierei
Doch endlich der Beglückte ſei,
Und lauſchte ſchlau und ſuchte zu reviren,
Mit ſolcher Angſt, als hätte man dabei
Den ganzen Himmel zu verlieren:
Und Einige von feuriger Natur,
In deren Seele ſchnell und ſtark
Die Leidenſchaft mit ihrer Flamme fuhr,
Verzehrten ſich bis auf das Mark,
Und guckten faſt vor langem Harren —
Sie waren halbe Narren ſchon,
Doch wußten ſie im Feuer nichts davon —
Aus Liebe ſich zu ganzen Narren.
Und wenn es Einer offen wagte
Und bei dem Vater ſeine Botſchaft ſagte,
So gab der Alte jederzeit
Mit ſanftem Ernſt, daß Keiner ſich beklagte,
Ganz kurz den kläglichen Beſcheid:
„Freund, ich kann wenig bei der Sache,
Kann gar nichts helfen; ſie iſt frei;
Will ſie Dich haben, gut, ſo mache
Ich keine Schwierigkeit dabei:
Geh' nur zum Mädchen, ſie iſt ja kein Drache.
Wenn ſie mir ſagt, daß ſie geſonnen ſei,
Mit Dir vergnügt und froh zu leben,
So will ich Euch gern meinen Segen geben,
Und dann die Hochzeit. Aber, Freund, verzeih',
Du kennſt mich doch nun ſchon ſeit Jahren,
Und weißt, das Mädchen iſt allein
Mein Glück; und ſoll mich Gott bewahren,
Daß ich ſie ſollte zwingen! Nein!
Da müßt' ich ja Tyrann von Vater ſeyn.“
So holten Einige von ihm und ihr ſich derbe,

Obgleich ſehr nett geflocht'ne Körbe.
Man ſah und ſah auf jeden Reiter,
Der ſchön geputzt von fernen Orten kam
Und ſeinen Weg nach Werner's Hofe nahm:
Allein die Reiter ritten weiter,
Und Alle zogen ſtill und zahm
Und hatten nur den Vater zum Begleiter,
Und ihre Freierei ging lahm.

Nun ſpitzten alle Nachbarsweiber,
Wie auf die Märſche der Armee
Die Nation der Zeitungsſchreiber,
Den Mund, ob keine weiter ſeh',
Und zogen ſcharf die Naſen in die Höh'
Und muſterten in kluger Aſſemblee
Vom Junker bis zum Gänſetreiber.
Ein junges Mädchen, das nun achtzehn Jahr
Und reich und flink und ſchön und lieblich
Und doch noch ohne Liebſchaft war,
Das war den Damen gar nicht üblich,
Und alſo billig ſonderbar.
Sie ſchüttelten beim Flachs und bei den Töpfen
Sehr oft gar weislich mit den Köpfen;
Allein es ward nicht Einer klar.
Am Ende fiel der gründlichſte Verdacht
Der Inquiſitionsſynode,
Die ſchier vor Neugier zu zerberſten drohte,
Nach Lauſcherei bei Tag und Nacht,
Wo hie und da ein hoſenloſer Bote
Verſteckt Bemerkungen gemacht,
Auf Anton Hell, den ſchmuckſten Wicht
Auf ſieben Meilen in die Runde.
Mit jeder Stunde zeigte ſich mehr Licht,
Und bald war man auf ſicherm Grunde.
Nun ſtaunten ſie mit offnem Munde,
Daß ſie den Wald vor lauter Bäumen dicht
Vor ihrer eignen Naſe nicht
Geſehen hatten; ſo natürlich geht
Der Faden, wenn der Knaul ſich dreht.

Sie hatten Recht. Freund Anton, welcher ſich,
Als ob er kaum ein Mädchen ſehen könnte,
Vom Tanze, wie ein Küſter ſchlich,
Trug, wenn er einſam durch die Fluren ſtrich,
So heiß, als ob es links zu Kohlen brennte,
Das ſchöne Mädchen ernſt und ſtumm
Im Herzen längſt mit ſich herum,
Wie er als Bube Adelaidchen
Einſt auf dem Arme trug im Flügelkleidchen.
Er war einſt wie ein Sauſewind
Um ihre Wiege hergeſprungen,
Und hatte, wenn ſie ſchrie, das liebe Kind
Gewaltig in den Schlaf geſungen,
Und keiner Seele war es ſo geſchwind
Die Kleine froh zu ſehn gelungen,
Als der Frau Marthe wildem Jungen.
Das niedliche Geſichtchen lachte mit
Und ward gleich noch einmal ſo heiter,
Sobald der kleine Bärenhäuter
Ihr ſeine Kapriolen ſchnitt.
Er war ihr ewiger Begleiter,
Als ſie zuerſt am Kappzaum lief,
Und führte ſie im Kinderwagen weiter,
Und guckte freundlich, ob ſie ſchlief.
Der Vater hatte ſeine Freude,
Wenn er die kleine Adelaide
So fröhlich mit dem Buben ſah.
Bei ihm geſchah ihr ſicher nichts zu Leide;
Er war bis an den Abend da,
Und ganze Stunden waren Beide
Am Thor, im Garten ganz allein,
Und nie fiel es der Kleinen ein
Bei Anton nur einmal zu ſchrein.
Er führte ſie alsdann zur Schule,
Und trug die Bücher hin und her
Und auch ſie ſelbſt, ward ihr der Weg zu ſchwer,
Und ſchnitt ihr jede Federſpule
Mit größtem Fleiß, als wäre er
Zum Unterricht im Schreiben und im Leſen
Für ſie allein der Mann geweſen.
Dafür ließ Werner nie ihn leer
Nach Hauſe zu Frau Marthen gehen,
Und machte billig überall
Sich's mehr zur Pflicht, auf jeden Fall
Der armen Wittwe beizuſtehen.
Oft fand ſie, wenn ſie kam, die Steuern
Im großen Buch ſchon ausgethan;
Oft kam bei ungewöhnlich theuern
Und harten Preiſen Wintervorrath an:
Und wenn ihr Anton für die Kleider,
Die er von Wernern mitgebracht,
Bezahlen wollte, ſprach der Schneider,
Er habe längſt nicht mehr daran gedacht;
Die Sache ſei ſchon abgemacht.
Stets war das Schulgeld abgetragen,
Wenn ſie mit Angſt zum Kantor ging
Und fragen wollte; und ihr Sohn empfing
Noch im Latein und Orgelſchlagen
Vom Konſiſtoriumsgeſicht
Des weiſen Bakel's Unterricht.
Sie hörte dankbar Anton's Lob,
Mit dem Herr Bakel in der Freude
Des Lehrerſtolzes alle Beide,
Den Schüler und ſich ſelbſt erhob,
Und ſchmunzelnd ſprach, der brave Bube
Sei nun die Krone ſeiner Stube.
Auch ging Herr Bakel damit um,
Den Jungen in die Stadt zu ſchicken
Und ihn, wo möglich, zum Gymnaſium
Mit ſeiner Weisheit auszuſpicken:

Doch Anton blieb bei dieſem Vorſchlag ſtumm,
Der Bube wußte wohl warum,
Und ließ gar keine Luſt zum Magiſterium,
Wozu man ihm die Hoffnung vorhielt, blicken.

Er blieb alſo, die Schulzeit war nun um,
Zu Hauſe bei der guten Mutter,
Und hackte Holz und fuhr das Futter,
Und flocht den Zaun um's kleine Haus herum:
Und kam nun mit Beſcheidenheit,
Sah man ihn gleich beſtändig gerne,
Zu Wernern nur von Zeit zu Zeit,
Und ſah das Mädchen meiſtens nur von ferne.
Wenn ſeine Arbeit fertig war,
Saß er ſehr oft, wie in der Klauſe,
Bei einem Buch allein zu Hauſe;
Im Dorfe ward man ſelten ihn gewahr,
Und nur in ſeinem Gärtchen fand
Man ihn faſt immer, wo er Bäume putzte
Und ſeine Roſenſtöcke band,
Und ſeine kleine Laube ſtutzte
Und ſeinen Wein um das Geländer wand.

Der Knabe wuchs mit jedem Jahr
Zum ſchönen Jüngling auf und glühte
An Farbe wie die Pfirſichblüthe,
Ward groß und ſtark und kühn, und war,
Wie ihrem Vater Adelaide,
Der Mutter Marthe Troſt und Freude.

Das kleine, niedliche Geſchöpfchen
War nun auch funfzehn Sommer alt,
Und reizender und ſchöner von Geſtalt
Als ehmals mit dem Engelsköpfchen;
Und ſähe ſie ſelbſt der Erfinder
Der Schachmaſchine in dem härtſten Winter,
Er bliebe nicht bei ihrem Anblick kalt.
Das Mädchen ſchien den wilden Knaben,
Der nun ein ſchlanker Jüngling war,
In deſſen krauſem Lockenhaar,
Jetzt voll wie Wald und ſchwarz wie Raben,
Sie einſt mit kleiner Hand geſpielt,
Mit frohem Luſtgeſchrei gewühlt,
Im Herzen noch, und heißer, lieb zu haben;
Ihn, der, wenn einſt der Regen ſchlug,
An ſeiner Bruſt raſch durch den Sturm ſie trug,
Der ihr die ſchönſten Roſen brachte,
Und für die Kleine ſelbſt einmal
Mit viel Gefahr, als ſie nur Miene machte,
Des Nachbars Lambertsnüſſe ſtahl,
Und immer nur auf ihr Vergnügen dachte.

Mit ängſtlicher Verſchloſſenheit
Schlich Anton, einſt ſo froh und munter,
Den Berg hinauf, den Berg hinunter,
Verträumte manche Stunde Zeit,
Kam ſelten Werner's Hauſe nah',
Und wußte nicht, wie ihm geſchah;
Wenn er auch nur die alte Muhme ſah.
Auch Adelaide war bei ſeinem Anblick ſcheu,
Fand ſie ſich gleich gar mächtig hingezogen,
Und etwas Altes ward dem Mädchen neu;
Sie wußte ſelbſt nicht, was es ſei,
Und wäre gern zu ihm geflogen
Und ging dann doch wie kalt vorbei,
Und war ihm täglich doch dabei
Noch etwas mehr als nur gewogen.

Wenn Mädchen ſechzehn Jahre zählen,
So werden ſie ſchon ſelber klug. —
Auch ohne Lehrerin betrug,
Obgleich das Herz, als wäre ſie beim Stehlen
Schon halb ertappt und müßte ſchlau verhehlen,
Gewaltig an das Mieder ſchlug,
Sich Adelaide fein genug,
Daß Niemand in dem Hauſe wußte,
Was, wie ſie glaubte, Niemand wiſſen mußte.
Der arme Anton, dachte ſie,
Und hätt' er auch die ſchönſten Augen
Im ganzen Lande, wird doch nie
Als Freier für den Vater taugen:
Und dennoch hatte ſie den Muth,
Obgleich ihr Blut dann ängſtlich rollte,
Daß, wär' er ihr nur halb ſo gut
Als ſie ihm, ſie ihn haben wollte,
Und wenn ſie auch auf dieſe Zeit,
Bis ſich die Andern ſatt gefreit,
Noch ſieben Jahre warten ſollte.

Auch dieß dacht' Anton und noch mehr,
Und, als ein guter, armer Teufel
Beſtändig nur voll übertrieb'ner Zweifel,
In ſeiner Pein noch zehnmal ängſtlicher.
Und ſah er nur von ungefähr
Im Dorfe einen fremden Schimmel,
So wogt' es in ihm wie ein Meer,
Als raubt' ihm ſchon ein Räuber ſeinen Himmel,
Und Alles ward ihm rund umher,
Wie ganz natürlich, wüſt und leer.

Die Mutter Martha ſah am Ende,
So ſehr ſich Anton Mühe gab,
Daß Niemand es aus ſeiner Seele fände,
Dem Jungen doch bald ſein Geheimniß ab,
Und rieth bald, wie die Sache ſtände,
Litt mütterlich mit ihm und ſchwieg.
Und faßte freundlich ſeine Hände
Und fragte oft, wie er ſich denn befände.
Doch als ſein Schmerz, ſein Ernſt nun höher ſtieg,
Ermahnte ſie mit frommem Herzen

Und manchem Spruche, da für ihn doch nun
Nicht Hoffnung ſei, ſein Möglichſtes zu thun,
Und ſeine Neigung zu verſchmerzen:
Man werde über ihn nur ſcherzen
Und bitter ſpotten, wenn man ſeh',
Daß Anton Hell dem ganzen reichen Haufen
Der Freier kühn den Vorrang abzulaufen,
Der arme Menſch, ſich unterſteh'.
Der Sohn verſprach, ſein Möglichſtes zu thun,
Und konnte drum nicht beſſer ruhn.
Die ſtumme Angſt trieb oft ihn auf und nieder
Und hin und her, und wie im Traum
Zerſchnitt er ſeinen beſten Baum,
Und Schrecken fuhr ihm durch die Glieder,
Als er es ſah, und dennoch ſchnitt er wieder;
Und wenn man rief, ſo hört' er kaum,
Und murmelte vor ſich die alten Lieder,
Die er einſt in dem Lindengang
Der kleinen Adelaide ſang.
Oft wollt' er ihr die ſchönſte Roſe geben,
Wie er ſie ehmals ihr gebracht,
Doch hatt' er kaum den erſten Schritt gemacht,
So hielt ihn ein geheimes Beben
Am Boden feſt; er konnte nicht
Die Füße von der Stelle heben.
Faſt machte ihn ſein Schmerz zum Böſewicht;
Er wünſchte, daß das Haus des Vaters brennte,
Damit nur er dann ſie aus hoher Glut
Mit ſeiner Liebe Heldenmuth
Erretten oder ſterben könnte.

Das Mädchen war nicht beſſer dran,
Und hörte von den vielen Freiern —
Und jeder war ein ſtattlicher Galan
Und klimperte mit ſeinen Dreiern —
Die alten Melodien leiern,
Die ſie ſo oft ſchon abgethan
Und weggeſchickt zu haben meinte:
Dann ſetzte ſie ſich ganz allein
Mit Kummer in ihr Kämmerlein,
Und dachte traurig nach, und weinte.
Die Mutter ſprach ihr öfters ein,
Sich doch nicht gar zu ſehr zu ſchämen
Und Einen von der Zahl zu nehmen,
Sie wären ja doch Alle fein;
Die Andern würden dann ſich wohl bequemen
Und nach und nach zufrieden ſeyn.
„Und wenn mein mütterlicher Rath,“
So ſagte ſie mit vielem Schmeicheln
Und wiederholtem Backenſtreicheln,
„Bei Dir etwas zu ſagen hat,
So nimmſt Du, Kind, wie ich ſchon oft Dich bat,
Den Pachtersſohn, der ſeit zwei Jahren
Dir überall iſt nachgefahren.
Sein Vater iſt ein reicher, reicher Mann
An Kapitalen und am Baaren,
Daß man es kaum berechnen kann,
Was er beſaß und noch dazu gewann.
Bedenke, wenn man das Vermögen
Von Dir und ihm zuſammen thut,
So giebt es bald ein Rittergut:
Und er iſt jung und auch ein gutes Blut:
Was hätteſt Du nun wohl dagegen?“

Die Arme hüllte das Geſicht
In's Tuch, wie vor dem Kriminalgericht,
Und ſchluchzte laut, da ſie nichts weiter wagte,
Weil doch die Mutter ſie ſo freundlich plagte,
Bis Werner ſelber kam und ſagte:
„Weib, quäle mir das Mädchen nicht!
Es leuchtet ja noch manche Sonne;
Die iſt noch jung, laß Dir nicht bange ſeyn
Gewiß, ſie wird Dir keine Nonne.
Es zieht noch mancher Freier ein,
Um ſie und um ihr Geld zu frein.
Sei ruhig, Kind! wir werden Dich nicht zwingen.
Du biſt uns lieb; wenn Du nur glücklich biſt,
So iſt es gleichviel, wie es iſt:
Du wirſt Dich ſelbſt ſchon in die Haube bringen,
Und ich will bei der Hochzeit ſingen.“
Mit Rührung und mit heißem Danke hing
Sie wechſelſeitig nun an Beiden;
Und Beide hielten Adelaiden,
Die hierher ſtill und dorthin ging,
Mit ſanftem, lieblichem Geſchwätze,
Als wäre ſie des Hauſes Götze.
Faſt hätte ſie ihr ganzes Herz entdeckt,
Als ihr der Vater ſanft die Wangen
Liebkoſend ſtrich; doch wurde ſie von bangen
Beängſtigungen abgeſchreckt.

Mit Wehmuth ſchlich ſie ſich in einem Traume
Den, wenn der Lenz die Fluren ſäumt,
Die Jugend oft ſo ſchön und gerne träumt,
Im Garten zu dem Apfelbaume
Mit aufgeworfner Raſenbank.
Sie war ſo muthlos und ſo traurig,
Der Abend, der ſo eben niederſank,
War ihr ſo einſam und ſo ſchaurig,
Daß mit nur halberklärtem Sehnen,
Mit dem ihr ganzes Weſen rang,
In großen, heißen, hellen Thränen
Die Wehmuth ihr in's Auge drang,
Da ſanft, als wollte ſie die Schmerzen miſchen,
Die Nachtigall aus den Gebüſchen
Ihr ihre Abendklage ſang.
Das Mädchen ſog mit leiſen Ohren
Des Liedes ſüßen Zauber auf,
Und lauſchte, ſtill darin verloren,
Als würde ihr in des Geſanges Lauf

Ein neues Weſen jetzt geboren:
Da zitterte ein Lautenklang
Tief aus der Nacht der Buchenhecke
Herüber von des Gartens Ecke
Und durch den dunkeln Lindengang;
Und eine Silberſtimme hauchte,
Als ob ein Geiſt ſich in die Lüfte tauchte,
Sanft ſeelenſchmelzenden Geſang.
Mit Beben hielt ſich Adelaide
An ihren Apfelbaum gelehnt
Und furchtſam nach der Richtung hingedehnt,
In einer Glut von Schreck und Freude,
Als ſie ein Ton, an den ſie ſonſt gewöhnt,
Nach dem ſie ſich ſo oft geſehnt,
Als ob er ſie in Paradieſe führte,
Mit einem neuen Zauber rührte.
Sie nahte ſich mit leiſem, leiſem Tritt
Und froher Angſt dem dunkeln Orte,
Und hörte des Geſanges Worte,
Und jeder Pulsſchlag ſang ſie ſtärker mit.
Es hallte ſanft nur in der Laube nach,
Was flüſternd der verſteckte Sänger —
Und bänger ward es ihr und bänger —
In ſeine Saiten ſprach:

Schönes Mädchen, höre mich,
Herz und Wahrheit ſpricht:
Zürne nicht, ich liebe dich!
Heißer liebt man nicht.
Angſt droht mir die Bruſt zu brechen,
Zürne nicht, ich mußte ſprechen!
Schönes Mädchen, höre mich!
Herz und Wahrheit ſpricht.

Deine Augen blickten mir
Jüngſt des Himmels Glück;
Meine Seele ging mit dir,
Und kommt nicht zurück.
Wie im jungen Morgenlichte
Glänzt dir Unſchuld vom Geſichte.
Deine Augen blickten mir
Jüngſt des Himmels Glück.

Ohne Schönheit blüht die Flur,
Wo ich dich nicht ſeh';
Einſam trauernd ſuch' ich nur
Dich, wohin ich geh':
Hätte dich mein Herz gefunden,
Wären Tage Viertelſtunden.
Ohne Schönheit blüht die Flur,
Wo ich dich nicht ſeh'.

Trugs bin ich mir unbewußt;
Geh' und prüfe mich:
Treue wohnt in meiner Bruſt
Unveränderlich.
Glaube mir, ich unterſchriebe
Meinen Tod um deine Liebe.
Trugs bin ich mir unbewußt;
Geh' und prüfe mich.

Rührt dich meine Zärtlichkeit,
Gieb mir deine Hand;
Und auf Zeit und Ewigkeit
Knüpft ſich unſer Band.
Wirſt du freundlich mir gewähren,
Wird die Erde ſich verklären.
Rührt dich meine Zärtlichkeit,
Gieb mir deine Hand.

Mit Beben war ſie näher hingekommen,
Und hatte, bange und entzückt,
Den Athem ſchwer zurück gedrückt
Und jeden Hauch des Sängers ganz vernommen,
Und rief von tiefer Angſt beklommen,
Als kaum der letzte Ton verflog:
„Biſt du es, Anton?“ Anton warf vor Freude
Die Saiten weg, rief: „Adelaide!“
Und augenblicklich waren beide
Beiſammen, und der Jüngling bog
Sich mit Gewalt durch die geflocht'nen Buchen
Die Stimme näher aufzuſuchen,
Die ſich ihm lieblich näher zog.
Und als das Mädchen in der Abendröthe,
Die ihren Zauberreiz erhöhte,
Beſchämt ihm gegenüber ſtand,
Und nur in abgebrochner Rede
Ihr Herz zu ihm herüber wehte,
Und ſie ihm zitternd ihre Hand
Wie aus dem Kloſtergitter ſtreckte,
Und er die Hand mit Küſſen deckte;
Da kamen in dem Augenblick
Die ſchönen Kinderjahre wieder,
Und jene frohe Zeit zurück,
Wo er einſt alle ſeine Lieder,
Oft Stunden, oft wohl Tage lang,
Der kleinen Adelaide ſang;
Wo ſie zu ihrer Mutter eilte
Und Alles, was ſie da bekam,
Mit kindiſcher Begierde nahm,
Und eilig es mit Anton theilte.
In ihrer Seele war Getümmel;
Allein ihr war ſo wohl, ſo wohl dabei,
Als ginge ſtracks aus ihrem Einerlei
Der Weg gerade nun zum Himmel.

Freund Anton ließ die alte Laute liegen,
Ihm tönte ſüßer hier ein neuer Ton,
Und hatte, bald nur mit Erlaubniß, ſchon
Den Zaun des Gartens überſtiegen,
Um ſchnell in ihren Arm zu fliegen,
Wo ſie nun nach ſo langer, langer Zeit
Mit ſeliger Vertraulichkeit
Sich innig aneinander ſchmiegen,
Und mit der Liebe Heimlichkeit
In neue Paradieſe wiegen.
Wer Seele hat, vermag es zu empfinden,

Was eine ſolche Stunde ſey,
Weiß, wie im Flüſtern ſtiller Tändelei
Dann pfeilſchnell die Minuten ſchwinden,
Als wär' es Feenzauberei:
Und keine Grazie pflückt eine Roſe
Für ſtumpfe, kalte Seelenloſe.

Die Gegend, die in ihrem Schleier
Rund um ſie her nun tiefer ſchwieg,
Der Abendſtern, der ſchon in ſtiller Feier
Am Himmel immer höher ſtieg,
Die Thüren, die im Hofe knarrten,
Die Aeltern, die nunmehr vermuthlich harrten,
Erinnerten die Leutchen, es ſei heut
Nun doch auch wohl zum Abſchied Zeit;
Und Adelaide ſchlich ſich durch den Garten,
Voll von der Zukunft ſchönem Glück,
Ihn morgen wieder zu erwarten,
In ihres Vaters Haus zurück.
So weit er durfte, ging er mit,
Und ſchickte nun mit einem Kuſſe
Sie ihrer Wohnung zu, und lief mit leiſem Fuße,
Als wäre Hochverrath in jedem Tritt
Und Feuer unter ſeinen Sohlen,
Die alte Laute abzuholen,
Und ſchnitt ſodann die ſchönſten Kapriolen,
Die je ein Faun am Schlauche ſchnitt,
Und ging und wachte wie ein Schäfer.
Der Kummer und die Freude macht,
Daß man beſchäftigt manche Nacht
Obgleich im Geiſt ſehr, ſehr verſchieden wacht;
Verliebte ſind nicht Siebenſchläfer.

So wurde denn, wie es ſich nun verſteht,
Da man doch wußte, was man wollte,
Und ſtimmte, wie man ſtimmen ſollte,
Recht pünktlich, wie die Runde geht,
Nach Brauch und Sitte in der alten
Und neuen Welt, den Abend Rath gehalten;
Nicht etwa mit ſehr vieler Gravität
Und zu viel weiſen Stirnenfalten:
Doch deſto mehr mit aller Lieblichkeit,
Die ſeinen Kindern nicht vergebens
Der blumenreiche Lenz des Lebens
Zum herrlichſten Genuſſe leiht;
Mit langen, wiederholten, ſüßen
Betheurungen von Zärtlichkeit,
Den bündigſten von allen guten Schlüſſen
In einem ſo beſtellten Rath,
Um, wenn zuvor man klug geſprochen hat,
Sodann die Pauſen wegzuküſſen.

Wenn Anton ängſtlich überſann,
Welch' eine Menge Schwierigkeiten
Noch ihrem Glück von allen Seiten
Entgegen ſtänden, ſchalt ſie dann
Ihn ſcherzend einen feigen Mann;
Er ſolle nur von ihr ſich laſſen leiten
Was er denn fürchte, wenn er ihrer Treu
Und ihres Muths verſichert ſey?
„Kommt Zeit, kommt Rath," ſprach ſie: „man muß
Sich nur nicht laſſen niederſchlagen:
Wir kennen uns und müſſen nun es wagen,
Wer wagt, gewinnt:" und hier bewies ein Kuß —
Wen überzeugt nicht ſo ein Schluß? —
Den Philoſophen möcht' ich ſehen,
Iſt ſeine Seele nicht von Eis,
Der dem Beweis will widerſtehen,
Und nach ihm noch etwas von Zweifeln weiß.
„Mein Vater" ſprach ſie „iſt ja kein Tyrann;
Er liebt mich, will mich glücklich ſehen,
Und iſt auch dir von Kindheit an
Noch gut. Nur Muth, es wird ſchon gehen.
Die Mutter wird zwar Schwierigkeiten drehen,
Allein was ſie nicht ändern kann,
Läßt ſie doch endlich auch geſchehen.
Du biſt gewiß, das weiß ich ſchon,
Wie jetzt, auch einſt ein guter Sohn;
Und ich muß doch vor allen Dingen
Nächſt dem, daß mir der Mann gefällt,
Der Herz und Hand von mir erhält,
Auch meinen Aeltern Freude bringen:
Und dazu wüßt' ich auf der Welt
Wohl keinen beſſern aufzuſingen
Als Anton Hell. Was Anton ſprach,
Was er voll Dank und heißer Liebe
Dem Mädchen angelobte, ſchriebe
Nur Wieland's Seelengriffel nach.

So liſpelten ſie nun im Düſtern
Und Hellen oft, bald hier, bald da,
Wo Heimlichkeit ein Augenblickchen ſah.
Allein bald fing man an zu flüſtern
Und zu errathen, was geſchah:
Und eben dieſes war die Periode,
Wo nach gewöhnlicher Methode
Das weibliche Synedrion
Die Sache zu behandeln brachte.
Die Botſchaft lief im Dorfe ſchon
Durch manche volle Spinneſtube,
Daß der verſteckte, ſtille Bube,
Frau Marthens einſt ſo wilder Sohn,
Der arme Kauz mit kaum ſechs blinden Dreiern,
Trotz allen großen reichen Freiern,
Bei Adelaidchen herrlich ſteh',
Und daß man ſie recht oft vertraulich,
Sanft, freundlich, zärtlich und erbaulich,
Im Lindengang beiſammen ſeh'.

Durch die gewöhnlichen Inſtanzen
Von Muhme, Magd und Nachbarin,

Kam mit Verſchlimmerung des Ganzen,
Verbrämt und fein beſetzt mit Franſen
Das Stück der lieben Heuchlerin
Bald vor des alten Werner's Ohr.
Paul Werner ſchob den Hut empor
Und runzelte und rieb die Stirne,
Und brachte nicht ein Wort hervor,
Als juckt' es ihm gewaltig im Gehirne;
„Da haben wir die Wetterdirne!"
Sprach er zuletzt zu ſeiner Frau
Mit etwas grämlicher Geberde;
„Nun, liebe Kunigunde, ſchau,
Daß nur der Streich nicht ſchlimmer werde."
Frau Kunigunde hatte Luſt,
Mit ſtrenger Zucht Gericht zu halten,
Und warf ſich zornig in die Bruſt;
Doch Paul beſchwichtigte den Zorn der Alten,
Zog ſeine Stirn' in tiefre Falten,
Und rief mit einem ernſten Ton:
„Weib, ſei mir nur nicht gleich in Flammen;
Ich kenne euer Weſen ſchon,
Ihr wollt nur poltern und verdammen.
Es iſt doch wohl noch kein Verbrechen,
Mit einem jungen Kerl zu ſprechen.
Sei glimpflich und ſei mütterlich;
Du bringſt mit guter, ſanfter Weiſe
Die Sache beſſer ins Geleiſe:
Bedenke das, ich bitte dich!"
Und damit ſchlich er einſam ſich
Zur Thür' hinaus, die Dreſcher auszuſchmälen:
„Ich helfe," ſprach er, „gern in Noth,
Und gebe Geld, und gebe Korn zu Brod;
Nun ſoll man mir die Tenne noch beſtehlen!
Ich jage, wie ich ſchon gedroht,
Geſchieht es noch einmal, der Dieb iſt nun heraus.
Den ſchlechten Kerl zum Thor hinaus."

Nun ging er fort und ſah im Gehen,
Da er doch ſonſt, ſo oft er kam,
Recht freundlich ſprach und freundlich Abſchied nahm
Das Mädchen kaum an dem Geländer ſtehen.
Das Herzchen ſchlug ihr; traurig, ſtumm und zahm
Stand ſie und merkte, was geſchehen,
Und ſchlich dann, eben nicht in Ruh'
Sich langſam ſcheu der Stubenthüre zu.

Die Mutter hatte ſich nunmehr
Etwas der Herzensangſt entledigt,
Und wandelte mit Sprüchen ſchwer
Zu einer weiſen Sittenpredigt
Mit Sirachsblick vom Hofe her.
Am Fenſter ſtand mit Furcht und Zagen
Das arme Mädchen wie ein Kandidat
Vor dem Gericht im Kirchenrath,
Und wagt' es nicht, die Augen aufzuſchlagen;
Als nun im richterlichen Staat,
Mit hohem Ernſt an Stirn und Munde,
Die liebe Mutter Kunigunde
Zur Unterſuchung näher trat.
Sie machte dreimal feierlich die Runde,
Und hielt im Katechismuston
Wohl eine halbe Viertelſtunde
Mit Feuer ihren Kraftſermon,
Als wäre Adelaide ſchon
In des Verderbens offnem Schlunde.
Sie ſprach von Mädchenſittſamkeit,
Und von Gehorſam und von Tugend,
Und von dem Flattergeiſt der Jugend
Und ſchnöder Unbeſonnenheit,
Und wie man, jetzt zu dieſer Zeit,
Beim Glück auf alle Lebensjahre
So fürchterlich gedankenlos verfahre,
Als handle man, indem man frägt,
Nur um ein Stückchen Modewaare.
„Du glaubeſt, daß er dich nur liebt,
Weil er mit ſeiner ſüßen Rede
Dir heilig die Verſichrung giebt:
Dergleichen Singſang höret jede,
Die Flatterhafte wie die Spröde;
Wenn ihr euch das doch ins Gedächtniß ſchriebt!
Das iſt die Schnurre von dem Mädchen,
Bei uns in Dörfern wie in Städtchen;
Du biſt zu jung, zu unerfahren, Kind,
Und weißt nicht, wie die Menſchen ſind;
Man meint das Geld und nennt das Mädchen;
Du biſt verliebt und alſo blind."
„Ihr ſolltet doch wohl Anton kennen;"
Sprach Adelaide ſanft und ſchwieg,
Weil glühend Roth ihr durch die Wange ſtieg,
Daß ſie gewagt, ihn nur zu nennen.
„Ich weiß es," fuhr ſie ſchüchtern fort,
„Ich weiß es, daß —" „Ei was!" fiel Kunigunde
Der ſchönen Sprecherin ins Wort,
„Du weißt jetzt eben, welche Stunde
Die Glocke ſchlägt, weißt eben jetzt,
Wo ſich die alte Henne ſetzt;
Du biſt in Allem auf dem Grunde!"
Rief ſie erzürnten Angeſichts:
„Wenn man verliebt iſt, weiß man nichts."

Als hätte ſie zu dem Behuf
Dreimal das ganze Weisheitsweſen
Von Salomo und Sirach durchgeleſen,
Epanorthetiſch den Beruf,
Zu welchem die Natur ſie ſchuf,
Mit Ernſt und Strenge zu verweſen,
Goß ſie nun eifrig, wie aus Meeren,
In langen Sprüchen die Moral,
Das gute Mädchen zu belehren,

Und ſie wo möglich zu bekehren;
Indeß die Sünderin mit Herzensqual
Kaum einen Blick vom Boden ſtahl,
Und ruhig ſtand, die Predigt anzuhören;
Doch ohne durch die weiſen Lehren,
So ketzeriſch war nun ihr Herz einmal,
Zur Beſſerung ſich zu bekehren.

Der Vater zog indeſſen durch die Flur
Und ruminirte die Geſchichte,
Und brummte grämlich aus C dur,
Und ſahe ſie in dem und jenem Lichte,
Und ſann auf eine gute Kur:
Allein ſo klug er immer nur
Die Sache nahm, er konnte mit dem Wichte,
Der vor ihm auf und nieder fuhr,
Nicht fertig werden im Gerichte.
Er ſtand und ging und ging und ſtand,
Als ob er alle Furchen zählte
Und einen Strich von Ackerland
Zu etwas ganz Beſonderm wählte
Und ſich mit dem Entwurfe quälte:
Da kam gemächlich an der Saaten Rand
Gevatter Korn, der Schulze, hergeſchlichen
Und faßte freundlich ſeine Hand,
Und fragte, da er ihn ſo mürriſch fand:
Warum er denn ſo öd' umhergeſtrichen?
Worauf er wie ein Griesgram hier
So einſam ſinn', als wäre ſchier
Der gute Geiſt von ihm gewichen?
Paul Werner rieb ſich ſeinen Grillenſitz;
Und murmelte in kurzen Brocken
Ihm die Geſchichte nur ganz trocken,
Und ſagte, daß er ſeinen Witz
Nun ſchon zwei ärgerliche Stunden
Verdrießlich auf und abgewunden,
Und doch kein Mittel aufgefunden.
Der Schulze ſah den Nachbar an,
Bedachte ſich nur einige Sekunden,
Und ſprach ganz ehrlich: „Nun daran
Kann ich denn noch kein Unglück ſehen;
Ihr ſchweigt und laßt die Sache gehen,
Und damit iſt ſie abgethan.“
„So? denkt Ihr?“ platzte Paul heraus,
Dem es nicht recht zu Kopfe wollte,
Daß er ſo ruhig bleiben ſollte,
„Der Kerl iſt arm wie eine Kirchenmaus;
Das Ding wird mir verteufelt kraus:
Ich wollte, daß — Es iſt mir warm! —“
„Nun freilich ja, ja wohl, der Menſch iſt arm,“
Sprach Nachbar Korn; „das macht ihn doch nicht
ſchlechter.
Das Mädchen hat nun vor dem ganzen Schwarm
Der reichen und der ſtolzen Pächter
Ihn, ihn nur lieb. Seht mir den jungen Mann
Doch nur etwas genauer an;
Was fehlt ihm? Er hat kein Vermögen
Bei Euch iſt ja des Himmels Segen
Im ganzen Haus; und Adelaide kann,
Das mag ſie ſelbſt wohl überlegen,
Für Euch und ſich Euch keinen beſſern Mann,
Bedenkt Euch nur, aus mehrern Gründen
In unſrer ganzen Gegend finden.
„So? glaubt Ihr das?“ verſetzte Paul;
„Ich kann die Gründe nicht recht faſſen,
Und will mich gern belehren laſſen!“
Und hängte vor Verdruß das Maul.
Der Schulze ließ dadurch ſich gar nicht ſtören
Und faßte ruhig wieder Wort,
Und ſchlenderte gemach mit Wernern fort;
Und Werner ſchien in allen Ehren
Des Nachbars Weisheit anzuhören.

„Daß ich gerecht und billig bin,
Das werdet Ihr mir zugeſtehen,“
Sprach Korn; „denn ihr habt wohl geſehen
Auch meinen Jungen nach dem Mädchen gehen;
Und überlegt Ihr's her und hin,
So müßt Ihr doch bei meiner Ehre
Begreifen, daß mir's lieber wäre,
Zum Schwiegerſohn Euch eher ihn
Als einen Andern vorzuſchlagen.
Allein das Mädchen hat dabei
Doch ſtets das große Wort zu ſagen:
Sie will nun nicht, und ſie iſt frei;
Hat allen, die ſich angetragen,
Recht ziemlich ohne Ziererei
Mit ſehr vernehmlicher Verneinung
Und deutlich ihre Willensmeinung
Bekannt gemacht. Ihr ſelber wollt
Und könnt ſie billig auch nicht zwingen;
Ihr liebt ſie doch wohl mehr als Euer Geld
Und wünſcht und hofft vor allen Dingen,
Sie nur vergnügt und froh zu ſehn:
Der Himmel laſſ' Euch Euern Wunſch gelingen!
Und ſo er will, ſo wird's geſchehn.
Der Anton Hell iſt, wie Ihr wißt,
Ein Burſche, welcher keinem weichet,
Dem mancher andre Kauz wohl kaum das Waſſer
reichet:
Was Ihr allein an ihm vermißt,
Das Geld, und daß er dieſer Friſt
Noch nach der Stadt zu Fuße ſchleichet,
Das iſt doch, lieber Paul, verzeiht,
Wohl eine wahre Kleinigkeit.
Auf Euch kommt's an, Ihr dürft ihm nur bedeuten;
Sobald Ihr wollt, ſo wird er reiten.
Er iſt ein Burſche wie ein Daus,
Und ſchreitet wie ein Abgeſandter,
Und ſingt und orgelt unſern Kantor

Wohl zehnmal aus dem Chor heraus,
Und iſt mit dem Latein bekannter,
Als mancher Wirth mit ſeinem Haus;
Hat Euch von dem gelehrten Weſen
Die Menge Zeugs und zwar mit Kopf geleſen,
So daß es ein Vergnügen iſt,
Wenn er uns oft die Zeitung lieſt:
Da kennt er alle die Philiſter,
Die auf dem ganzen Blatte ſtehn,
Und weiß genau woher, wohin, ſie gehn:
Kein Kanzelliſt ſchreibt beſſer die Regiſter;
Er geigt und pfeift und leiert ſchön,
Und ſpricht gelehrt wie ein Magiſter,
Kann dreimal ſich auf Einem Beine drehn,
Und iſt beſcheiden wie ein Küſter.
Was er Euch angreift, hält er richtig;
Und der kommt nicht mehr, welchem ſeine Fauſt
Nur Einmal um das Ohr geſauſt;
Denn wo er hinſchlägt, ſchlägt er tüchtig:
Und ſeine Seelenehrlichkeit
Verſichert' ich mit Hab' und Gute,
So feſt ſitzt ihm Rechtſchaffenheit
Noch von dem Vater in dem Blute.“
„Nun ja doch,“ ſprach mit etwas Uebelmuthe
Der Nachbar Paul, „ich habe ja ſo weit
Nichts gegen ihn; nur —“ „So?“ nahm Korn das Wort,
„Nur hat er, Euch zu überliſten,
Nicht ſo viel große volle Kiſten,
Als jener reiche Pinſel dort.
Hört, lieber Nachbar, was ich ſage;
Ihr ſeht, ich habe nichts dabei,
Und ſage meine Meinung frei;
Es gilt das Glück auf Eure alten Tage
Und Eures Kindes Glück und Plage:
Nimmt ſie Euch einen von den Reichen,
So zieht der reiche Schwiegerſohn
Mit ſeiner jungen Frau davon,
Und einſam müßt Ihr ohne Kinder ſchleichen:
Und könnt Ihr Euch mit ihm vergleichen,
Daß ſie bei Euch im Hauſe bleibt
Und er mit Euch die Wirthſchaft treibt,
So iſt er Herr, und Ihr müßt weichen;
Und wenn Ihr nicht, wie er will, ſchreibt,
So habt Ihr dann für Euer Geld zum Dank
In Euerm Alter Streit und Zank.
Wird Anton Euer Schwiegerſohn,
Wer iſt dann froher als das Mädchen?
Sie lieben ſich, und da geht Alles ſchon
Den Leutchen wie am ſeidnen Fädchen.
Der arme Burſche wird durch Euch,
Durch Euch allein beglückt und reich;
Das macht ihn dankbar; dankbar war der Bube,
Das wißt Ihr ſelbſt, von Jugend auf.
Er hält ſodann den beſten Platz der Stube
Für Euch bereit, und ſpringt in vollem Lauf,
Das wißt Ihr, noch dem Stiefelknechte,
Kommt Ihr des Nachts vom Feld zurück,
Setzt die Pantoffeln Euch zurechte,
Und reicht Euch freundlich Stück vor Stück,
Was Eure Jahre nöthig haben,
Um Euch mit Fried' und Ruh' zu laben.
Der gute Burſche polſtert Euch
Den Armſtuhl noch einmal ſo weich,
Iſt raſch und flink auf Euern Hufen,
Und ſchenket von dem beſten Wein
Am erſten ſtets und froh dem Vater ein;
Und iſt ſchon da, wenn Ihr ihm kaum gerufen.
Wie groß wird dann die Freude ſeyn,
Wenn Ihr mit jedem Tage ſehet,
Wie herrlich Alles vorwärts gehet
Und Alle ſich mit Euch und durch Euch freun;
Wenn Euer Kind, das Euch ſo theuer iſt,
Mit einem Mann, den ſie ſich ſelbſt gewählet,
Euch dankt und Euch das Glück erzählet,
Und froh bei Euch ihr Glück genießt:
Was kann Euch das in Euerm Leben,
Wenn Ihr nur wollt, für Freude geben!
Ein ſolcher Sohn lauſcht nicht nach jenen Tagen,
Und rechnet nicht die Stunden aus,
Wo ſie uns in das kleine Haus
Mit Sang und Klang zur Ruhe tragen.“

Paul Werner ward mit jedem Schritte heiter
Und drückte ſeines Nachbars Hand,
Als wär' er ihm als guter Geiſt geſandt,
Und ging mit guter Laune weiter.

„Die Sache war voraus zu ſehn;
Mich wundert nur, daß Ihr nichts wußtet,“
Sprach Nachbar Korn, „und erſt erfahren mußtet,
Wie hierin die Aſpekten ſtehn.
Es konnte gar nicht anders kommen;
Und wäre ja ein Unglück, Lieber, dann
Wär't Ihr wohl ſelber Schuld daran.
Die Sache hat den alten Gang genommen.
Bedenkt nur, wie Ihr ſie erzogen,
Und wie Ihr ſelbſt vor aller Welt
Den kleinen, wilden Springinsfeld
Einſt väterlich verſorgtet: beide ſogen
Da unvermerkt die Neigung ein.
Es würde warlich grauſam ſeyn,
Sie nun, da ſie, einander ſo gewogen,
Das Band ſo feſt zuſammen zogen,
Aus ihrem Glück heraus zu dräun.
Wir Nachbarn, die wir beſſer ſehen,
Als Ihr im eignen Hauſe, ſahn
Geraume Zeit ſchon, wie die Sachen ſtehen;
Und dachtet Ihr denn nicht daran,
Als ſie die Freier weiter ſchickte,
Daß etwas in dem Hinterhalte nickte?

Bedenkt, der Jung' iſt in der Nähe;
Der alte Adam läßt ſich nun
Einmal nicht zwingen, was iſt da zu thun?
Wenn nun was Menſchliches geſchähe?
Und wenn es Euch denn auch durch Strenge
Und ernſtes hartes Hausgericht
Und durch Autorität gelänge,
Daß ſich das Mädchen jezt Euch zu gehorchen zwänge,
Erinnert Euch, was unſer Sprichwort ſpricht:
Die alte Liebe roſtet nicht.
Ich rede mit Euch wie ein Freund;
Thut, was Ihr wollt, ich hab' es gut gemeint."

Vertraulich dankt' ihm Nachbar Werner
Und wandelte, ſo ziemlich nun in Ruh',
Durch ſeine hohen Saaten ferner,
Und allgemach dem Dorfe wieder zu.
Als er dem Garten näher war,
Kam ihm ganz ſtill die Sünderin entgegen,
Sanft wie die Sonne nach dem Regen,
Und trat zu ihm, wie in dem ſechſten Jahr,
Sich ſchmeichelnd an ihn anzulegen,
Nahm ſeine Hand und ſtreichelte ſein Haar,
Und wandelte mit leiſem Tritte,
Als käme ſie mit einer Bitte.
Der Vater ſah ſie freundlich an,
Verkürzte mit ihr ſeine Schritte,
Und brachte nichts von Vorwurf auf die Bahn;
Da war die Fehde abgethan.
Und in dem Hauſe ging es ſtille
Und gütlich her; die Mutter, welche ſcharf
Sonſt wohl zuweilen manche Pille
Zu ſchlucken gab, war wieder ſanft und warf
Kein böſes Wort dem Mädchen zu.
Vertraulich ſang die Ofengrille,
Und Alles ſchien in recht erwünſchter Ruh'.

Das Werk war doch nun angefangen,
Und Adelaide hoffte nun,
Es werde ſich ſchon weiter thun,
Und war natürlich voll Verlangen —
Wer wär' es nicht in ihren Schuhn? —
Dem Freunde, was und wie es hergegangen,
In ſtiller Heimlichkeit zu ſagen.
Das aber ging in dieſen Tagen
So leicht nicht an: jedoch ſie ſtahl
So bald als möglich ſich einmal
Ganz ſtill davon und rapportirte treulich,
Zu großer Lindrung ſeiner Qual,
Wie ängſtlich, aber wie erfreulich,
So meinte ſie, die Freierei
Doch endlich nun begonnen ſei.
Wer liebt und hofft, der wird begreifen,
Was eine ſolche Botſchaft thut.
Da klopft das Herz, da tanzt das Blut
Und auch die kleinſten Pulſe ſtreifen
In einer neuen Lebensgluth:
Der Schnitter, dem die Saaten reifen,
Iſt kaum in halb ſo frohem Muth;
Kaum halb ſo ſchön iſt dann ein Fürſtenhut,
Als der Geliebten bunte Schleifen.
Freund Anton konnte nicht genug
Das Mädchen an das Herz ſich drücken,
Das hoch und heiß und ehrlich ſchlug,
Und ſah mit jedem Athemzug
Die ſchöne Zukunft näher rücken,
Als käme ſie mit Adlerflug
Und zeigte ſchon ſich ſeinen Blicken:
Und jetzo ſchon war er beglückt genug.

Die Stunden, die ſie beide ſtahlen,
Und daß ſie dieſes oft gethan,
Nimmt jeder unbewieſen an,
Verſchwatzten ſie, die Zukunft auszumalen,
Die ſie ſchon gegenwärtig ſahn:
Und, wie man ſagt, die Liebe malt
Weit beſſer, als der beſte von den Malern,
Dem die Kritik mit harten Thalern
Die kalte Zeichnerei bezahlt.
So ſtrichen Tage, ſtrichen Wochen
Und Monde hin, und Vieles ward,
Nach hergebrachter guter Art,
Mit manchem Kuß getändelt und geſprochen,
Und viel gebaut und abgebrochen,
Von Oſtern bis zu Himmelfahrt,
Entwurf gemacht, Entwurf geändert,
Und manche Dämmerung verſchlendert:
Dann überließ man ſehr geſcheidt,
Bei lieblichen Verſicherungen,
Verſprechen von Beſtändigkeit
Und zärtlichen Betheuerungen,
Dem guten Glück ſich und der Zeit.
Der Vater Paul und Kunigunde ſchwiegen,
Und merkten's oder merkten's nicht,
Und ließen die Geſchichte liegen:
Doch Marthe, die ſchon etwas beſſer Licht
Davon bekam, ſah mit Vergnügen
Die Sache ſich allmählich fügen,
Und deutete der Nachbarin Bericht
Und Anton's ruhiges Betragen
Mit mütterlichem Wohlbehagen.

So ſtand es, als, eh' man es ſich verſah,
Wohl nicht, um ſchnell auf dieſen Wegen
Für Anton Hell die Sache beizulegen,
Ein ſehr fataler Streich geſchah,
Der unſern jungen Mann beinah'
Von ſeiner Liebe Blumenbette
In jene Welt getragen hätte.

Was ſtiftet nicht die Eiferſucht,
Zumal in einer ſolchen Wette?
Die Furie macht auf der Flucht
Vor dem Altar die Betenden verrucht.

Es lauſchten von der Garniſon
Die Nacht ein Trupp mit langen Säbeln,
Um unverſehns Frau Marthens Sohn
Zur Reiſe nach der Stadt zu knebeln,
Und auf der Wache dem Patron
Das flüſternde, verliebte Schnäbeln
Vielleicht am andern Morgen ſchon
Mit Rechtsumkehrteuch zu verwürzen
Und ihm mit kriegeriſchem Ton
Die langen Stunden zu verkürzen.
Auf einmal, als der Schäfer ſich
Recht leiſe durch die Hopfenſtangen
Auf ſeinen Liebespoſten ſchlich,
Schoß, wie die Brut der Klapperſchlangen,
Der Trupp mit klirrendem Gewehr
Schnell über den Adonis her.
Schnell wie der Bliz hatt' Anton ſich beſonnen
Und wußte, was die Botſchaft war,
Und hatte zur Beſtehung der Gefahr
Stracks einen Knotenpfahl gewonnen,
Und ſchlug, wie nun der Kampf begonnen,
Mit Rieſenkraft auf Tod und Leben drein,
Auf Kopf und Rumpf und Arm und Bein,
Und focht wie Ajax gegen die Barbaren,
Und fing wie Stentor an zu ſchrein,
Da ſie ihm überlegen waren.
Faſt fünf Minuten dauerte die Schlacht,
Wo Anton Hell mit Löwenmuthe,
Verwundet ſchon und überſtrömt von Blute,
Mit lezter, angeſtrengter Macht
Sich mit den Straßenräubern ſchlug,
Als Hülfe kam, und die Panduren
Mit manchem Fluch, noch zeitig, klug genug,
Doch wohl zerbläut von dannen fuhren
Und wüthend ihm doch die Muskete ſchwuren.

Ein Haufe guter Nachbarn trug
Den armen Anton wie ein Leichenzug
Halb todt davon zu Mutter Marthe,
Die ängſtlich, was der Lärm wohl meinen könnte, harrte.
Nur eine Mutter kann es ſagen,
Welch ein Entſetzen ſie empfand,
Als ſich der Zug ihr näher wand,
Und ſie den Sohn daher getragen
In Blut und ohne Leben ſah,
Und halb entſeelt kaum hörte, was geſchah:
Allein des Mädchens Todesſchrecken
Malt keine Sprache, da ſie kam
Und unter Angſt von allen Ecken
Die Trauerpoſt vernahm.
Kaum konnte ſie ſich an die Mutter ſtrecken,
Und leblos ſank ſie auf den Grund,
Und todtenbleich und kalt war Wang' und Mund,
Und nichts vermochte ſie zu wecken.
Der Vater und die Mutter decken
Mit Küſſen jammernd ſie und flehn
Den ganzen Haushalt an, dem Liebling beizuſtehn.
Doch nach und nach, nachdem man Rock und Mieder
Ihr leicht gemacht, mit Waſſer ſie beſprengt
Und ſtark gerieben, fängt ſie wieder
Zu athmen an, und neues Leben fängt
Ihr allgemach durch alle Glieder
Zu ſchlagen an, und Alles drängt
Sich froh um ſie. „Ach, Gott im Himmel!“ ſtieß
Sie ſeufzend aus, und konnte kaum es ſagen,
„Ach Gott, ſie haben ganz gewiß
Ihn meinetwegen todt geſchlagen!“
Und ſank auf's neu mit Leichenblick
In ihrer Mutter Arm zurück.
„Kind! Nein, er lebt: ſei ruhig Kind!“
Rief Vater Paul; er „wird verbunden,
Sei ruhig nur; er hat nur wenig Wunden,
Die auch nicht ſehr gefährlich ſind“

„Kind, faſſe Muth, und halte dich in Ruh'“
Sprach zärtlich nach der Mütter Weiſe,
Mit einem Kuſſe, flüſternd leiſe,
Ihr Mutter Kunigunde zu:
„Ihr ſollt euch haben, Kinder; Du
Mußt jezt nur ſtill und ruhig ſeyn;
Recht ruhig! Es iſt nicht gefährlich;
Er wird geſund, iſt gut und brav und ehrlich.
Gewiß, der Vater willigt ein.“
Das kaum erwachte Mädchen ſchmiegte
Sich glühend an die Mutter an,
Die ängſtlich ſich zu ihr herüber biegte
Und ſie in ihrem Arme wiegte;
Und kein Adept und kein Arkan
Hätt' eiliger mehr Wunder hier gethan,
Als in dem leidenden Gemüthe
Der Mutter unverhoffte Güte.

Der Vater ging und ſahe ſelber nach
Und hörte, was nach dem Verbinden
Von des Verwundeten Befinden
Der Aeskulap des Dorfes ſprach.
Der arme, gute, junge Kranke
Empfand kaum ſeinen eignen Schmerz;
Bei Adelaiden war ſein Herz,
Bei ihr ſein einziger Gedanke.
Er ſtützte ſich auf ſeines Lagers Planke,
Und lag verſchloſſen, ernſt und ſtumm,
Und ſahe nichts um ſich herum;
Da trat mit freundlichem Geſichte

Paul Werner hin, und faßte ſeine Hand,
Bedauerte die traurige Geſchichte,
Und unterſuchte den Verband,
Und ſagte Marthen, die er weinend fand,
Gefahr', glaub' er, ſei nicht dabei;
Zu Hauſe hab' er ſchon befohlen,
Den Doktor aus der Stadt zu holen,
Nach dem ein Knecht nun ſchon geritten ſei:
Die allerbeſte Arzenei
Sei jetzo Ruh' und guter Muth;
Da werd' es ſchon mit Antons gutem Blut,
Sprach er mit tröſtlichen Geberden,
Und hoffentlich bald beſſer werden.
„Ach Gott," ſprach Anton, „wäre das allein,"
Und Röthe war dem armen Wichte
Stracks in dem blaſſen Angeſichte,
„Und weiter nichts, dann möcht' es ſeyn."
„Nun ja," ſprach Paul, „ich habe wohl gehört,
Was eure Herzen ſonſt beſchwert:
Nur Ruh,: es wird ſich Alles geben.
Ruh', ſag ich, iſt Dein Glück Dir werth;
Eh' man was thun kann, muß man leben:
Auf Einmal läßt ſich ja nicht Alles heben."

Die Hoffnung und die Freude heilt
Weit beſſer als ein Balſampflaſter,
Mit welchem ein gelehrter Knaſter
Die Wunden zu verbinden eilt:
Und Anton ward in zwei Sekunden
Durch dieſe Seelenarzenei
Mehr guten Muths und ſchmerzenfrei,
Als hätte täglich ſeine Wunden
Ein Vierteljahr die Fakultät verbunden.
Der Doktor kam in wenig Stunden,
Und fand, wenn nur der Kranke ruhig ſei,
Auf Ehre nicht Gefahr dabei.

Die Nacht verſchwand und Adelaide,
Die dieſe ſchreckenvolle Nacht
In Angſt und Qualen durchgewacht,
Schlich unbemerkt im Morgenkleide
Durch das von Thau beperlte Gras
Sich zitternd fort zur Mutter Marthe,
Die ſtill vor Anton's Lager ſaß,
Am Morgenlicht den Morgenſegen las,
Und auf des Sohns Erwachen harrte.
Die gute Mutter Marthe Hell
Schlug, als die Stubenthüre knarrte,
Den Kubach zu, und legt' ihn ſchnell
Mit froher Haſt aufs Bettgeſtell,
Als ſie das Mädchen kommen ſah,
Und eilete zu dem Empfange,
Und ſtand vor Freude nun beinah
So ängſtlich da und faſt ſo bange,
Als vor Entſetzen geſtern, da
Ganz todtenbleich in Blut vom Lindengange
Sie ihren Anton bringen ſah.
„Was macht er?" flüſterte mit leiſer
Gebrochner Stimm' ihr Adelaide zu,
Und ihre Wange glühte heißer,
Als ob ſie ein Verbrechen thu.
„Ich hoff', er ſchläft in guter Ruh',"
Sprach ſeine Mutter, und ſie ſchlichen beide,
Die gute Frau und Adelaide,
Auf ihren Zeh'n der Lagerſtätte zu,
Wie ein Geſicht des Himmels ſahe
Der arme, kaum erwachte Mann
Das Mädchen beim Erwachen an,
Das, wie ein Engel, ihm ganz nahe
Mit zitternd ausgeſtreckter Hand
Vor ſeinem trunknen Auge ſtand.
„Ach Adelaide, Adelaide!"
Rief er ihr zu, und hohe Freude
War ihm im Aug', und Adelaide fand
Sich unwillkührlich an dem Rand
Des Bettes in den Arm des jungen,
Geliebten Mannes eingeſchlungen,
Der neu geſtärkt empor ſich wand.

Mit einer hellen Freudenthräne
Stand Marthe vor der ſchönen Scene
Und wollte reden, wollt' um Ruh'
Den ſehr bewegten Kranken bitten,
Da kam mit leiſen, leiſen Tritten
Auch Kunigunde hergeſchritten,
Und wandelt' auf die Scene zu.
Der Arme ſinkt, noch ſehr entkräftet,
Zurück zum Pfühl, ſtill ſteht das Mädchen da,
Indem auf ſie und ihn der Mutter Blick ſich heftet,
Die ſtill den Auftritt überſah
Und dann mit Güte ſprach: „Nun ja,
Ich ſehe wohl, bei ſo bewandten Sachen
Und wie es mit euch Beiden ſteht,
Iſt doch nun weiter nichts zu machen,
Als daß ihr bald, ſo bald es geht,
Dem Hochzeittag' entgegen ſeht."
Der Kranke, dem die Freude ſchier
Den Augenblick davon getragen,
Gewann nun Ruh' genug, um ihr
Recht herzlich ehrlich Dank zu ſagen,
Und Alles, was das Wohlbehagen
Der Ausſicht in ein Paradies
Den Glücklichen im Geiſte ſehen ließ,
Die Gegenwart von künft'gen Tagen,
So ſchön und lieblich vorzutragen,
Daß Kunigunde ſelbſt ſich nunmehr glücklich pries
Zu einem ſolchen Schwiegerſohne,
Den ſie vor Kurzem noch mit Hohne
Beim erſten Worte von ſich wies.

Freund Anton konnte ſchon mit Laune
Erzählen von der letzten Nacht,
Vom Angriff an dem Gartenzaune,
Mit dem er ſich den Rücken frei gemacht,
Und den Verlauf der ganzen Schlacht,
Und daß er mit dem Knotenpfahl,
Da er nun Alles mußte wagen,
Das Naſenbein dem großen Korporal
Und wohl noch eins entzwei geſchlagen;
Und daß die Nachbarn eben noch
Zur rechter Zeit herbei geſchoſſen,
Sonſt hätte das Gefecht ſich doch
Wohl nur mit ſeinem Tod geſchloſſen.
Denn ſo viel ſei gewiß, beim Leben
Hätt' er ſich ihnen nicht ergeben.
Mit bangen Athemzügen hing
Das Mädchen ganz an des Erzählers Munde,
Von dem ſie jedes Wörtchen fing,
Als ihre Mutter Kunigunde,
Die hin und her im kleinen Zimmer ging,
Bemerkte, daß ſchon mehr als eine Stunde
Verſtrichen ſei, daß ſie beiſammen wären,
Und es ſei doch wohl nöthig nun,
Damit auch Marthe könne ruhn,
Gemächlich wieder heim zu kehren.

So endigte ſich das Quartett,
Und Anton ſaß nach dem Verlauf der Sache
Wie in des Himmels Vorgemache
Auf ſeinem kleinen Krankenbett;
Und täglich ward es mit ihm beſſer
Mit jedem freundlichen Billet
Von Adelaiden, und ſein Muth ward größer
Und wenn ſie ſelbſt verſtohlen kam
Und ihren Meiſter in die Lehre nahm,
Konnt' im Gefühl von Wohlbefinden,
Als ſäß' er an dem Apfelbaum,
Der ſchnell Geneſende ſich kaum
Zurück zu bleiben überwinden.

Durch's ganze Dorf und in der Gegend war,
Nach dieſem Ausgang der Geſchichte,
Im tauſendzüngigen Gerüchte
Die Wernerin mit Anton nun ein Paar,
Und Alles gab mit lauſchendem Geſichte
Den Sonntag Achtung, hell und klar
Die Sache nun in allen Ehren
Auch von dem Kanzelmann zu hören.

Als Anton wieder vor der Hütte
An ſeinem Lieblingsbaume ſaß
Und nur zerſtreut in Gellert's Fabeln las,
Und mit den Augen alle Schritte
Nach Adelaidens Wohnung maß,
Und Vater Paul mit weiſer Sitte
Des Töchterchens ganz ſtumme Bitte
Ganz ſtill gefliſſentlich vergaß,
Der Meinung, daß, wenn die Beſchwerde
Nicht länger zu ertragen ſei,
Sie etwas lauter ſprechen werde:
Da hing mit ſanfter Schmeichelei
Das Mädchen an des Vaters Nacken
Und ſtrich ihm zitternd Haar und Backen,
Und flüſterte mit einem Kuß dabei
So leiſe, daß nur ihre Röthe,
Die plötzlich ſich zur Gluth erhöhte,
Dem Vater die Erklärung gab.
„Was willſt Du?“ ſprach er: „Mädchen, rede!“
Und bog ſich ſanft zu ihr herab.
Sie drückte feſter ſeine Hand,
Und konnte kaum drei Wörtchen ſprechen,
Die aber Paul ſehr gut verſtand.
„Ich ſehe wohl, das Herzchen will Dir brechen,“
Sprach er recht väterlich zu ihr,
Sich an der Heuchlerin zu rächen:
„Das Alles gilt gewiß nicht mir.
Ich höre, Mädchen, Du haſt Dir
Ganz ſtill den Mann ſo gut als ſchon genommen;
Was iſt zu thun? Ich muß mich hier
Schon geben; nicht? Nun gut, ſo laß ihn kommen!“
Sie ſah den Vater glänzend an,
Und fiel ihm, von Gefühl beklommen,
Mit Augen, die, wie aus dem Himmel, ſahn
In einem Freudenocean,
Stracks heftig um den Hals, und lief
Zur Thür hinaus, hinaus zum Thore,
Wo ſie des Horchers leiſem Ohre
Mit vollem Tone „Anton! Anton!“ rief.
Und Anton ſtand ſogleich beſcheiden,
Eh' es der Alte ſich verſah,
Hereingeführt von Adelaiden,
Als Kandidat zum Himmel, da,
Und flog, da Werner freundlich nickte,
Mit ihr zu ihm, und küßte ſeine Hand,
Und faßte beide, ſie und ihn, und drückte
Sie hoch entzückt an ſich und blickte,
Indem er feſt ſich zwiſchen beide wand,
Mit Feuer auf und ſprach: „Mein Leben
Will ich nun gern, gern für Euch Alle geben!“
„Das ſollſt Du auch, mein lieber Sohn,
Das ſollſt Du,“ ſagte Paul erfreulich
Mit einem ſcherzhaft ſanften Ton;
Nur nicht ſo blutig mehr, wie neulich.
Seid glücklich, Kinder, und ich bin es ſchon;
Seid brav und gut und liebt euch treulich.
Du weißt, was mir das Mädchen iſt;
Nimm ſie mit meinem ganzen Segen.
Nun iſt mir's lieb ſo; bleib nur wie Du biſt:
Ich habe nichts, nichts mehr dagegen
Und will mich gern zu Grabe legen,

Wenn nur mein Kind recht glücklich iſt."
Das Auge ward ihm heiß und naß, und Beide
Im ſchönen kindlichen Verein
An ſeinem Halſe, ſchlugen ein,
Ihm immer ſeines Lebens Freude
Und ſeines Alters Troſt zu ſeyn.
„Das ſeid mir, Kinder! denkt, ich kann auf Erden
Nun nur durch euch noch glücklich werden."
Sprach er mit Ruh'; „und nun zum Schluß
Muß ich doch wohl zum Pfarrer wandeln
Und über eure Hochzeit handeln;
Was meinet ihr dazu? und muß,
Steht's nun einmal auf dieſem Fuß,
Doch allgemach, was in dergleichen Fällen
Noch zu beſtellen iſt, beſtellen.
Nun, Mädchen, wirſt Du wieder roth,
Du warſt doch ſonſt wohl nicht ſo ſehr verlegen:
Beſorge ſelbſt das Aufgebot;
Ich ſage Dir, ich habe nichts dagegen."
Sie ſchmiegte ſchamhaft an den Alten
Sich hocherröthend an und ſprach,
Das könn' er wie er wolle halten,
Und jeder Puls ſchlug höher nach:
Doch wünſche ſie, er möchte nun,
Um Alles noch gehörig einzutheilen
Und Manches erſt noch abzuthun,
Zu ſehr nicht mit dem Pfarrer eilen;
Sie ſei nun glücklich, wolle ſchon
Ein Jahr noch mit der Hochzeit warten.
„So, ſo!" ſprach Paul mit ſchnellem Ton,
Und blickte ſkeptiſch in den Garten
Zum Apfelbaum mit einem Amtsgeſicht,
„Du willſt es wohl, ich aber nicht."

Die Nachbarn wußten nun, woran
Sie waren, und nach Gutbefinden
Fing Jeder Lob und Tadel an,
Aus dieſen oder jenen Gründen,
Nachdem ſie durch die Brille ſahn.
Und Anton Holl, das Paſſionsgeſicht,
Der Orgeltrommler, wie man ihn
Vor Kurzem nur noch hieß, erſchien
Auf einmal nun in einem andern Licht,
Und war ein Kerl von Anſehn und Gewicht.
Der alte Werner ging nun ſtolz
Mit dem erklärten Schwiegerſohne
Oft Hand in Hand durch Feld und Holz,
Und zeigt' in väterlichem Tone
Ihm auf dem Felde jeden Rain
Und in dem Walde jeden Stein,
Und jedes Eichbaums hohe Krone:
Und Adelaide ſchlich nicht mehr,
Ihn nur zu ſehn, verſtohlen hin und her.
Sie wandelten bei Tage Beide
Vertraulich durch den Lindengang,
Und rechts und links zog oft mit Freude,
Und oft wohl auch mit Eiferſucht und mit Neide,
Das junge Volk ſich an des Hügels Hang
Neugierig hin, indeß in ſich verſunken,
Von Gegenwart und Zukunft trunken,
Allein für ſich das junge, ſchöne Paar
Blind für die ganze Gegend war.

Freund Anton ſchlug am Gartengitter,
Nun ohne Furcht, verſcheucht zu ſeyn,
So lieblich wie Romanzenritter,
Auf ſeiner neu geſtimmten Zither
Sein ſchönſtes Lied in Lunens Silberſchein,
Und ſang mit Silberton darein;
Begleitete mit ſeiner Flöte
Die Nachtigall im Glanz der Abendröthe,
Bis Adelaide lauſchend kam
Und dem Concert ein Ende machte,
Den Sänger in die Arme nahm
Und in der Aeltern Wohnung brachte,
Wo Vater Paul die Zeitung las
Und Marthe nun mit Kunigunden ſaß
Und zu dem Feſt Entwürfe dachte;
Wo man ſodann bei einem vollen Glas
Das Abendbrod vertraulich aß,
Und ſpäter als gewöhnlich wachte,
Und in der Freude manchen Spaß
Aus Olimszeiten laut belachte.
Der Großknecht rollt, ſchön aufgeſtutzt,
Mit ſeinem ſtolzen Schimmelzuge,
Den er gar ſtattlich angeputzt,
Faſt alle Wochen, wie im Fluge,
Das junge Pärchen nach der Stadt,
Wo es jetzt ſtets, und zwar mit gutem Fuge,
Gewaltig viel Geſchäfte hat:
Und alle kranken Städter ſahn
Den ſchönen Aufzug neidiſch an.

Auf dieſe Weiſe war gemach
Viel von der ſchönen Zeit verſchwunden,
Die vieles gab und mehr verſprach,
Als Werner in den Abendſtunden
Den Freitag einſt ganz ſtill zum Pfarrer trat
Und um die Aufgebote bat,
So heimlich, daß der Pfarrer nur,
Und Niemand ſonſt, um gleich den jungen Leuten
Stracks vor der Hand es anzudeuten,
Von der Beſtellung was erfuhr.
Nichts glich dem angenehmen Schrecken,
Als Habermann von ſeinem großen Brief
Sie Sonntags von der Kanzel rief.
Das war ein Wort, die Weiber aufzuwecken,
Die flüſternd nun die Köpfe ſtrecken,
Und Alles, was noch die Minute ſchlief,
War wach und murmelte, und lief

Mit großen Augen durch die Ecken,
Die jungen Leutchen zu entdecken,
Und links und rechts, gerad' und ſchief,
Die Armen, die ſchon wie in Gluten ſtecken,
Mit ihren Blicken noch zu necken.
Da wünſchte mancher Junggeſelle,
Ganz leiſe hier, und dort wohl laut,
Sich an des armen Anton's Stelle;
Manch Mädchen an den Platz der Braut.

Die Mutter und die Tochter ſchalten,
Jedoch ganz ſanft, wie man wohl denken kann,
Daheim den ſchäkerhaften Alten,
Daß er, der gute, böſe Mann,
Die Sache ſo geheim gehalten;
Und Anton trat natürlich der Parthei
Der Mutter und der Tochter bei.
„Ei ſeht doch," ſagte Paul mit Lachen,
Und zog ein ſchmunzelndes Geſicht,
„Ich dachte damit meine Sachen
Euch gar gewaltig gut zu machen,
Und an dem Ende dankt man nicht.
Biſt Du es nicht zufrieden, Kind,
So ſag' es nur auf alle Fälle;
Denn, ſiehſt Du, dann geh ich geſchwind,
Daß ich es wieder abbeſtelle."
Wie in dem ſechſten Jahre flog
Das Mädchen in des Vaters Arme,
Und eine Blumenkette zog
Sich von des Hauſes ganzem Schwarme
Mit Wünſchen um den guten Mann;
Und Nachbar Korn und der und jener kamen,
Die Theil am Glück des Hauſes nahmen,
Und jeder Augenblick gewann
An reiner, häuslich ſchöner Freude;
Und Anton ward im Hauſe ſchon
Der Mutter Kunigunde Sohn,
Und Marthens Tochter Adelaide.

Wir eilen nun mit der Geſchichte
Dem Ende zu, das heißt, dem Hochzeittag,
Und zu dem Schluß von dem Gedichte,
Das Manchem ſchon zu lange ſpinnen mag.
Allein der Billige ſieht ein,
Da wir nun einmal angefangen;
Wenn wir auch nur die Skizze ſangen,
Es konnte nicht wohl kürzer ſeyn.

Von jetzt an ſah das ganze Haus,
Das war nun ſo recht Kunigundens Sache,
Zwei Wochen lang halb wie Gemeinewache
Und halb wie Bäckerladen aus,
Und Alles war in Rüſtung zu dem Schmaus.
Bebändert kapriolten Ritter
Die Gegend durch als Hochzeitbitter.
Und luden Gäſte bunt und kraus,
Vom Amtmann bis zum Häusler Klaus.
Da jagten Boten ſich auf Boten,
Und holten, was vergeſſen war,
Und überlaſen ihre Noten,
Um Alles pünktlich auf ein Haar
Zu treffen; da wurd' eingeſchritten,
Als gält' es auf ein ganzes Jahr,
Gebacken, daß die Ofen blitzten,
Geſchlachtet, daß die Kammern ſchwitzten,
Mit Emſigkeit und Lärm und Dröhnung,
Und Alles lief hinab, hinan,
Und trug und half, als ſchickte man
Sich wenigſtens zur Kaiſerkrönung;
Und endlich war der Hochzeittag
Rund für die Gegend Feſtgelag.

Die ganze Dorfſchaft war gebeten,
Und von dem Morgen putzte ſich
Schon Jung und Alt, recht feierlich
Und glänzend heut' einherzutreten.
Die Wagenburg der Fremden rollte,
Die wenigſtens vier Tage lang
In Werner's Hof und an dem Lindengang
In Schmauſereien halten ſollte.
Quartire wurden ausgemacht,
Und was das Haus nicht faſſen wollte,
Bei guten Nachbarn eingebracht:
Auch Anton's Hütte war zum Feſte
Voll naher und voll ferner Gäſte.

Schon hörte man im Garten die Muſik,
Und rund umher war Alles Leben,
Man ſahe ſchon den Fuß zum Tanze ſchweben
Und rund umher nur Hochzeitblick;
Das Zeichen wurde ſchon gegeben,
Und wartend trat das Volk zurück
Und ſah das Feſt ſich aus dem Hauſe heben.
Man kam in Reihn, der Zug begann,
Und Alles hielt ſich auf den Zehen,
Und auch der allerälteſte Mann
Sah ihn mit Freude fürbaß gehen,
Und ſprach, ſo weit er auch zurück ſich ſann,
So ſchön hab' er ihn nie geſehen;
Nie ſo ein allerliebſtes Paar
Als Adelaid' und Anton war.

Schön wie Auror' im Roſenkleide
Stand Aller Liebling Adelaide
Voll Unſchuld vor dem Traualtar,
Ihr Kopfputz nur ein Kranz im braunen Haar,
Und Sittſamkeit ihr Brautgeſchmeide;
Und Anton Hell an ihrem Arm,
Der ſchönſte Mann, auch ohne Gold und Seide,
Die Kirche war ein Bienenſchwarm;

Und vor der ſchönen Augenweide
Ward ſelbſt dem alten Paſtor warm:
Und Wakel, der die beſten Gänge
Mit Feuer zu dem Brautlied ſchlug,
Sah nun wohl ein, der Junge habe klug
Genug gethan: wem's ſo gelänge,
Der, meint' er, wäre wohl ein Thor,
Wenn er als Schwarzrock von dem Chor
Die Litanei nach Noten ſänge.

Nach Hauſe ging der Zug vertrauter,
Und alſo fröhlicher und lauter,
Obgleich des Ortes Geiſtlichkeit,
Nebſt einigen der Mitgenoſſen,
Zum größten Schmuck der Feſtlichkeit,
Den Balkentreter eingeſchloſſen,
Zu Ehren Paul's ſich angereiht.
Nun fing man durch drei große Zimmer
Den Abend unter Kerzenſchimmer
Das große Mahl zu halten an;
Ein Mahl, das ſelbſt des Amtmanns ſtrenge Gnaden,
Doch oft zu Grafen eingeladen,
Sehr ſelten nur ſo köſtlich ſahn;
Das hinter dem, das uns in platten,
Recht ſchönen, lieblichen und glatten
Sechsfüßlern jüngſt Herr Voß beſchrieb,
Wo, was Merkur zuſammentrieb,
Die Schmecker Hamburgs auf den Tellern hatten,
Um keinen Deut zurücke blieb.
Wer wiſſen will, wie herrlich es geweſen,
Mag es bei dem Eutiner leſen.

Die Gäſte waren laut und froh,
Vom tiefſten Baß bis zu der höchſten Fiſtel;
Und ſelbſt die alte Pfingſtepiſtel,
Herr Habermann, ſprach launig ſein Bonmot,
Und ſcherzte bei dem guten Glaſe
Zu Nachbar Kern's groteskem Spaße.
Die Tafel klang, es wurde viel gelacht,
Und links und rechts dem ſchönen Paar zu Ehren,
Die rechts und links faſt Niemand ſehn und hören,
Des Tags Geſundheit ausgebracht;
Und Kern, der Schulz, begann ſein Glas zu leeren,
Und trank ganz leiſe: Gute Nacht!
Die Sittenrichter nicht zu ſtören.
Am Ende kam in voller Pracht,
Bunt wie der ſchönſte Regenbogen,
Ein Hochzeitkarmen angezogen,
Sehr ſchön gedruckt und toll genug gemacht.

Paul Werner ſtahl ſich von dem Tiſche
Zu andern Gäſten vor die Thür,
Und ſah und hieß willkommen hier
In buntem, wimmelndem Gemiſche
Ein Häufchen Volk wie Peter's Fiſche,
Hieß in den Garten Brod und Fleiſch und Bier,
Und Kuchen ganze Laſten ſenden,
Um Jedermann, der heute kam
Und Theil an ſeiner Freude nahm,
Mit willigen und vollen Händen
Von ſeinem Segen auszuſpenden.
„Heut,“ ſprach der alte Mann ganz weich,
„Heut ſind mit mir die Armen alle reich:
Man ſoll durchaus mit keinem Dinge geizen;
Ich will, daß Alles eſſen ſoll!
Die Ställe ſind von Schlachtvieh voll,
Und auf dem Boden lieget Weizen.
Heut iſt des Hauſes Ehrentag:
Der Himmel wird uns mehr beſcheren,
Wenn wir die Armen ſingen lehren;
Drum komme, wer nur kommen mag.
Ich will und werde heut' und morgen
Die Gegend rund umher verſorgen.“

Wie man getanzt bis ſpät nach Mitternacht,
Und wie man unter Hymenäen
Nach Sitt' und Art die Braut hinweggebracht,
Und was ſodann den andern Tag geſchehen,
Das können wir nun übergehen;
Ein Jeder hat das leicht ſich ſelbſt gedacht:
Und wer nichts weiß von ſolchen Dingen,
Dem darf man auch davon nicht ſingen...

Freund Anton Hell und Adelaide
Sind lange nun das allerliebſte Paar,
Das glücklichſte, das je im Lande war;
Und Jedermann hat ſeine Freude,
Der mit dem Gruß vorüber zieht,
Und in dem Lindengange Beide,
Ein ſchönes Bild der erſten Unſchuld, ſieht,
Und wie in ſeinen alten Jahren
Sich Vater Werner glücklich fühlt,
Die ſchöne Zeit noch zu erfahren,
Wo jauchzend nun in ſeinen Haaren
Der Tochter kleiner Bube wühlt.

2.

Die Weinleſe,

eine einfache Erzählung.

Fragment.

Wenn der Menſch nicht immer etwas hat, das ihm lieber iſt als das Leben, wird das Leben ſelbſt bald ſehr alltäglich und ſchal. Jeder ſoll etwas mit dem ganzen Feuer ſeiner Natur ergreifen und daran hangen, wie an dem Heiligſten des Denkbaren. Der Dichter glüht für ſein Ideal, der Künſtler mit ihm für das Höchſte der Kunſt, der Enthuſiaſt für das Heiligmyſtiſche, der Philoſoph für ſein Gedankenſyſtem, der Krieger für fleckenloſe Soldatenehre, der Patriot für das Vaterland, der Weltbürger für allgemeines Wohl, der wahrhaft gute Mann für die Tugend. Die weiſe Ordnung der Dinge iſt, daß alles Schöne und Gute endlich in Einem Zweck zuſammen trifft. Jeder trägt ſeine Forderungen in die Wirklichkeit um ſich her, und mißt dieſe gebieteriſch an jenen; und mit Recht, wenn dieſe Forderungen aus der Tiefe der reinen, beſſern Natur geſchöpft ſind. Wenn die Jämmerlichkeit rund umher ihnen durchaus in gar nichts entſpricht, zieht er ſich einſam in das innere Heiligthum ſeines Weſens zurück, und lebt für andere Zeiten und beſſere Menſchen: wenigſtens ſchmeichelt ihm damit ſein Stolz. Dieſes Streben nach dem Beſſern und dieſe Einſiedlerneigung, wo es ihm nicht gelang, hat, ſo lange die Geſchichte erzählt, viele beſſere Seelen von dem großen Troſſe geſchieden: und ihnen verdanken wir meiſtens die Erhaltung und Aufhellung der Lichtpunkte in unſerer Menſchennatur.

Praktiſch thätig ſeyn iſt beſſer, als todte Buchſtaben ſchreiben; und die Männer von Marathon ſind mehr werth, als viele volle philoſophiſche Schulen. Marathon ſchuf Salamis und Platää: aber alle Sekten der Philoſophen haben kein Marathon wieder geſchaffen. Wo man aufgehört hat zu handeln, fängt man gewöhnlich an zu ſchreiben; und je verworfner die Zeit iſt, deſto wortreicher iſt ſie, ausgenommen, wo gänzliche Mundſperre herrſcht. Hierüber belegen die Griechen und Römer, und die Neuern widerſprechen nicht. Wer möchte nicht lieber den Oelbaum der Athene Polias gepflanzt, als Profeſſor und Verfechter einer Philoſophenſekte geweſen ſeyn? Doch es giebt Zeiten, wo zwar viel geſchieht, aber nichts gethan wird, die begebenheitreich, aber thatenarm ſind: und in dieſen erſetzt vielleicht das Wort die Handlung, damit der Funke, der Same beſſerer Frucht, nicht gänzlich in der Sumpfluft der Alltäglichkeit erſticke. Sokrates wäre gewiß mit mehr Feuer bei Salamis geweſen, was er bei Delia war, wäre ſein Leben zwiſchen Marathon und Platäa gefallen. Da dieſes nicht war, ſtritt er muthig und ſtandhaft gegen den einreißenden Schwindelgeiſt und die Sittenverderbniß ſeiner Zeit. Die Griechen geben große Lehren Jedem, der hören und verſtehen kann und will: ihre Kunſt und ihre Dichtungen ſind den Menſchen viel werth; aber weit mehr werth iſt ihm ihre Geſchichte. So wenig zuweilen feſtbeſtimmte, geläuterte Rechtsbegriffe darin ſind, ſo viel iſt doch darin liebenswürdiger, mächtiger Enthuſiasmus für alles Hohe und Göttliche in unſerer Natur, ſo viele herrliche, feuervolle Winke, die alle des ſtrengſten Vernunftbeweiſes fähig ſind.

Da ich keinen Wirkungskreis in den Weltverhältniſſen haben kann, will ich ſpielen; damit man wenigſtens ſehe, nach welcher Norm ich vielleicht gewirkt haben würde, wenn mir das Schickſal einen Poſten angewieſen hätte. Ich gebe meine Tropfen dem Ocean, mit der Hoffnung, daß ſie da nicht ganz verloren gehen werden. Dieß zur Entſchuldigung, warum ich ſchreibe, und warum ich eben dieſes Büchelchen ſchreibe.

Herr Arndt war ein angeſehener Kaufmann in einer der erſten deutſchen Handelsſtädte, nicht weit von dem Strome, der ehemals die Zierde des Vaterlandes und ſeine Vormauer war. Man nannte ihn einen guten Mann, nicht bloß im gewöhnlichen Sinne der Geſchäftsſprache, wo jeder gut heißt, dem keine Schuldforderung unbefriedigt einläuft und dem kein Wechſel proteſtirt wird, ſeine Grundſätze mögen übrigens unter dem verdammlichſten Proteſt liegen. Das Geld war bei ihm nicht Zweck und Seele geworden, wie ſonſt nicht ſelten in ſeinem Fache der Fall iſt; ſondern blieb als Mittel immer untergeordnet den höheren Abſichten ſeiner moraliſchen Natur. Wenn man die Biedermänner der Stadt nannte, hörte man ſeinen Namen unter den erſten ohne Klauſel. Schon ſein Vater war ein Mann in guten Umſtänden und von gutem Sinne geweſen: durch ihn hatte er alſo eine vernünftige, freundlich liberale Erziehung genoſſen, die ſeiner Moral mehr Feſtigkeit und ſeinen Talenten mehr Ausbildung gab. Er hatte die Welt geſehen von Kadix bis Petersburg, und von London bis Neapel; hatte mit Ernſt und Einſicht überall gedacht und gewählt, und alſo von allen Orten das Gute, und nicht, wie gewöhnlich, die Geckereien, mit nach Hauſe gebracht. Er war nicht eben gelehrt, aber auch nicht unwiſſend. Aus der Schule war ihm etwas von dem Kornelius Nepos und das griechiſche Alphabet übrig geblieben; in den neuern Sprachen aber, die ihm nöthiger waren, brauchte er keinen Dolmetſcher, ſondern kannte außer dem Fakturſtyl auch das Beſte ihrer verſchiedenen Literatur. Wenn man von Raphael ſprach, hielt er ihn nicht für den Erzengel; auch nicht deßwegen für einen ſtiftsfähigen Edelmann, weil er „von Urbino" hieß. Ohne Pütter und Moſer eben ſehr genau zu kennen, verſtand er Geſchichte und Staatsrecht genug, um zu begreifen, daß ein Deutſcher kein ſehr heißer Patriot ſein könne; dazu gehört ein Ganzes und eine Nation: doch war er Patriot genug, die alte und neue Geſchichte ſeines Vaterlandes mit herzlicher Theilnahme zu betrachten. Sein Komtoir war ſeine engere Welt; und Alles, was auf daſſelbe Bezug hatte, war ihm wichtig: und auf daſſelbe hatte ſehr Vieles Bezug; denn ſeine Verbindungen gingen beträchtlich weiter, als von Hamburg bis Lübeck. Er wußte den Werth des Geldes zu ſchätzen, aber er überſchätzte ihn nie. Es hatte ihn Fleiß und Mühe, und Einſicht und Anſtrengung, und Geduld und Beharrlichkeit gekoſtet, um mit Ordnung und Ehre dahin zu kommen, wo er ſtand: deßwegen hielt er auf Talent viel, aber mehr noch auf praktiſche Brauchbarkeit. Der Geiſt erfreute ihn, aber den Verſtand ehrte er; und wo Beides mit ſittlicher Strenge in's Leben trat, da nahm er Antheil mit freundlicher Wärme und war Freund ohne lange Erklärung

Sein Haus in der Stadt zeichnete ſich aus durch wohlwollende Humanität des Beſitzers, durch pünktliche, ängſtlich ſcheinende Ordnung und Feſthaltung der alten, guten, ernſthaften Sitte. Wer in ſeine Mauern zog, dem war er verhältnißmäßig Vater und Freund; oder er ſchaffte ihn bald wieder heraus, wenn er es nicht konnte. Er hatte viele ſeiner jüngern Freunde in Geſchäften feſtgeſetzt; und ein Wort von ihm galt überall für einen großen Kreditbrief. Sein Haus auf dem Lande war neu und glänzend, und auf dem ſchönſten Punkte einer ſchönen Gegend. In der Stadt war er mehr Geſchäftsmann, hier war er mehr reiner Menſch: und zuweilen war er ganz patriarchaliſch in dem Zirkel ſeiner Freunde: das pflegte er die Silberblicke des Lebens zu nennen. Er geizte darnach mehr, als nach reichen Ladungen aus Oſten und Weſten: aber ſeine Verbindungen gewährten ſie ihm nur ſelten. Jedes Frühjahr und jeden Herbſt ſuchte er eine Wallfahrt von acht Tagen oder vierzehn auf ſein Sorgenfrei zu machen und da den Genüſſen der beſſern Natur zu leben.

Er war Wittwer. Julie, ein Weib, das ſelbſt die Weiber, mit nur wenigen Ausnahmen, ſchön und gut nannten, hatte ihm den Lenz des Lebens ſo heiter und froh gemacht, als ſelten der Lenz der Natur iſt. Das Schickſal hatte ſie ihm entriſſen, als er eben mit den herrlichſten Entwürfen für ſeine Geliebten fertig war und zur Ausführung ſchreiten wollte. Der Schlag traf ihn ſo furchtbar, als ob er der erſte geweſen wäre, der dieſe Erfahrung machte. Er gedachte ihrer ſelten ohne eine Thräne der Rührung und ohne ein bitterſüßes Entzücken der Seele. Sie hatte ihm ihr Ebenbild in einer kleinen einzigen Tochter hinterlaſſen; ein Knabe war vor der Mutter geſtorben. Mit der ganzen ſorgſamen, ſeligen Zärtlichkeit beſſerer Seelen hing der Vater an dem nun einzigen Liebling. Die kleine Julie war ſein einziger Troſt, ſeine einzige Freude. Sein Charakter war immer mehr ernſt als fröhlich geweſen, der Verluſt ſeines Herzens hatte ihn zwar nicht mürriſch, aber doch ſtiller und trauriger gemacht, als ſonſt ſeine Stimmung war. Seine Geſchäfte gaben ihm Zerſtreuung; aber nur ſein Kind knüpfte ihn mit Theilnahme an das Leben. Man hatte Urſache zu glauben, er werde ſich wieder umſehen nach einer Freundin des Lebens. Auch ſchien es einige mal, als ob ihm der Gedanke nicht fremd wäre. Aber die Vergleichung deſſen, was er verloren hatte, mit dem, was er kaum hoffen durfte, ließ ihn ein Jahr nach dem andern in Unentſchloſſenheit. Immer ward die Wahl ſchwerer, weil der Erſatz immer unwahrſcheinlicher ward; und der Gedanke war ihm unerträglich furchtbar, daß ſeine künftige Frau ſeiner Julie nichts als eine gewöhnliche Stiefmutter ſeyn könnte. Das Mädchen gewann mit jedem Tage mehr in dem Herzen des Vaters und füllte es endlich allein ſo gänzlich aus, daß er bald kein Bedürfniß fremder Mittheilung mehr fühlte. Hätte er mehrere Kinder gehabt, ſo hätte vielleicht ihre Erziehung eine Gehülfin unumgänglich nothwendig gemacht; aber die liebliche Zärtlichkeit der einzigen Kleinen, in der ſeine ganze Seele zu leben anfing, wollte er durchaus mit Niemand theilen: er glaubte ſich und ſeinen Liebling zu berauben. Eine ältliche, entfernte Verwandte, die nach dem Tode ſeiner Frau ſeine Häuslichkeit beſorgte, war dem Kinde Alles, was nach ſeiner Meinung irgend Jemand außer ihm der kleinen Charis ſeyn ſollte. So waren Jahre unter Feſten und Liebkoſungen, unter Freuden und Sorgen, unter ſchönen Genüſſen und ſchöneren Hoffnungen verſtrichen. Julie war erſt der Troſt und die Freude des Vaters, dann der Liebling des Hauſes; und war nun der Stolz der Stadt und der Ruhm der Gegend. Auch die Fremden nahmen nicht ſelten mit hoher Entzückung den Namen und das Bild Juliens in der Phantaſie mit nach der Heimath, und mit der ſteigenden Bewunderung ſtand ihre Ehre herrlicher, welches ſonſt bei Männern und Frauen ſelten der Fall iſt. Die Geburt des Ruhms iſt oft das Grab der Ehre, bei Einzelnen, wie bei ganzen Völkern. Früher pries man ihre zartaufkeimende Schönheit, und die Artigkeit, Kindlichkeit und Gutmüthigkeit des kleinen Mädchens; jedes Jahr erhöhte die frühern Reize und gab ihr einen neuen; die ſorgſam gemeſſene Erziehung entfaltete und geſtaltete, was die freigebige Natur geſchenkt hatte, an Seele und Körper; und nun war ſie ein Muſter, das die meiſten Mütter ohne Neid und Schelſucht Ihren Töchtern zur Nachahmung empfahlen. Ihr Vater vergaß ſeine fünf und funfzig und war glücklich wie ein Bräutigam in den Huldigungen, die man von allen Seiten ſeinem Liebling brachte. Er war ihr zärtlicher Freund und Führer, ohne ſie im geringſten einzuſchränken. Er war zwar nicht ganz der ſtoiſchen Meinung, daß die Tugend, die immer Wache braucht, die Schildwache nicht verdiene; aber er war doch aus ſeiner eigenen Seele in die Seele ſeines Lieblings überzeugt, daß die wahre Tugend ſelbſt ihre beſte Wächterin ſei. Rath und vertrauliche Warnungen gab er zuweilen: ſelten brauchte er Ermahnungen. Er ſuchte nur ihr Vergnügen und ſie nur ſeine Zufriedenheit: und Beide waren faſt immer ſicher zuſammenzutreffen; denn er war gut und weiſe, und ſie war ſchön und gut. Er ſchloß nur Schurken und Gekken gefliſſentlich aus ſeinem Hauſe; und auch dieſe nicht, wo es die nothwendige Duldſamkeit des Lebens erforderte. Er hatte nicht nöthig, viel zu bezeichnen: der natürlich richtige, feine Takt des Mädchens, halb Geſchenk des Himmels und halb die Frucht der Erziehung und das Reſultat des beſſeren Umgangs, half ihr, alle beſtimmt zu nehmen, wie ſie genommen werden mußten. Die Unſittlichkeit der Zeit wagte es nicht, vor ihrem Antlitz ihre verworfenen Zeichen zu tragen; Jeder fühlte, er werde hier ohne Erörterung gewürdigt nach Verdienſt, ohne dadurch beleidigt zu werden; und mancher Wüſtling verließ das gaſtliche Haus mit guten Entſchlüſſen, die freilich ſelten in Erfüllung gingen. Die innere Huldigung des Laſters iſt das herrlichſte Siegel der Göttlichkeit der Tugend.

Man kann denken, daß die ſchöne, liebenswürdige, reiche Julie überall von der männlichen Jugend mit Artigkeiten und Unarten umſchwärmt wurde. Sie war ſiebzehn Jahre, war faſt überall die Königin der Feſte: und ob man gleich faſt jeden jungen Mann als ihren Liebhaber anſehen konnte, ſo hatte es der Stadtruf, der ſo wenig Stoff braucht, doch noch nicht gewagt, ihr einen Geliebten zu geben. Sie war die unbefangene Freundlichkeit gegen Alle und der feinſte, vollendetſte Weltling konnte ſich nicht rühmen, mit aller ſeiner Kunſt aus Paris, Petersburg und London irgend einen erweislichen Vorzug von ihr erſchlichen zu haben. Faſt gegen die Hälfte der Männer half ihr zu der gediegenen einfachen Weisheit des Apoſtels, über die ihr ihr Vater manche lange, tiefdurchdachte, freundliche Vorleſung gehalten hatte, und deren kurzer Text iſt: Ihr vertraget die Narren, weil ihr klug ſeid. Die Damen, denn Frauen darf man dieſe Modegeſchöpfe wohl kaum nennen, welche am Theebret arg genug über die Aergerlichkeiten der Stadt und der Gegend gevatterten, muſterten alle Bälle und häuslichen Feſte umſonſt, um Juliens verſtohlenſten Blicken irgend einen geheimen Geliebten abzuwittern. Kein Beſuch, keine Fahrt, kein Spaziergang blieb unbelauſcht, ohne daß der Glückliche gefunden wurde. Man hatte nicht ganz Unrecht: denn ein junges, ſchönes, liebenswürdiges Geſchöpf in ihrem ſiebzehnten Jahre ohne alle Liebſchaft wäre eine Anomalie in der Natur, und gewänne gewiß durch dieſe ſtoiſche Apathie in den Augen des unbefangenen weiblichen Seelenforſchers ſehr wenig.

Julie war nicht ohne den ſüßen Rauſch der Seele, den man gewöhnlich Liebe nennt, und der in der Welt ſo viele Geſtalten trägt, häßliche und ſchöne, und ſo viel Gutes und Böſes wirkt. Das wußte auch Vater Arndt und Tante Roſalie, ohne je von dem Mädchen ein Wörtchen davon gehört oder ihr das Geringſte darüber geſagt zu haben. Die Sache verhielt ſich ſo. Es lebte in Arndt's Hauſe ein junger Menſch, einige Jahre älter als Julie, der nur Vetter Robert hieß, und der ohne weitere Geſchäftsauszeichnung mit den übrigen auf der Schreibſtube arbeitete. Er war vor einigen Jahren ſchon ziemlich gebildet aus der Ferne gekommen; nur Herr Arndt wußte beſtimmt woher, und Niemand bekümmerte ſich weiter gefliſſentlich um deſſen andere Verhältniſſe. Er war ehemals, als Knabe, nur kurze Zeit hier zum Beſuch geweſen, als Julie noch ein kleines Mädchen war. Seine Kenntniſſe waren jetzt die Kenntniſſe eines jungen Menſchen von feinen Talenten und guter Erziehung; und ſein Betragen geſittet, ernſthaft, und beſcheiden, erwarb ihm die Achtung des ganzen Hauſes. Herr Arndt war gegen ihn nach ſeiner Gewohnheit ernſt und gütig: doch zeigte er des Ernſtes etwas mehr, ein Beweis, daß in ſeinem Herzen auch der Güte etwas mehr war, ohne daß er ſie zeigte. Daß Vetter Robert ein ſchöner, blühender Jüngling war mit glühenden Wangen, ſeelenvollen Augen; zierlichen, braunen Locken und einer ſchlanken, gleichmäßigen Geſtalt mit griechiſchem Geſicht, und daß er um die Mädchenwelt ſich durchaus nicht zu bekümmern ſchien, mochte ihm in Juliens Augen nicht zum Nachtheil gereichen. Die unerfahrne Julie hatte von Natur ſchon Weiberweisheit genug, ihr Wohlgefallen tief in ihr Herz zu verſchließen; ſie konnte ſich aber nicht bergen, daß ſie Vetter Robert vor Allen mit Vergnügen ſahe und hörte, zumal da ſein Blick immer eine ſtille, halb melancholiſche, freundliche Verklärung erhielt, wenn er in ihrer Nähe war, und ſeine harmoniſche Stimme ohne Zwang ihr dann eine unbeſchreiblich liebliche Modulation zu haben ſchien. Das geht nun ſo, wie es geht. Die jungen Leutchen waren ſich ſchon näher, als ſie glaubten. Gewöhnlich hat die volle Seele aus dem Auge geſprochen und Gelübde gewechſelt, ehe ſich das leiſeſte Wörtchen auf die Zunge wagt. Vetter Robert war in ſeinen Arbeiten etwas zerſtreut und Julie über den ihrigen etwas nachſinnig geworden. Tante Roſalie bemerkte das zuerſt, und hielt doppelte Aufmerkſamkeit, ohne Argwohn. Herr Arndt ſchüttelte den Kopf und lächelte; doch ſchien er ſich innerlich mehr zu freuen, als zu betrüben. Alles blieb wie es war, und ſchien gemächlich gut: nur die jungen Leutchen fühlten in ſich noch etwas, von dem ſie ſelbſt nicht wußten, ob es Fülle oder Leere, Ueberfluß oder Mangel war. Sie waren ſich ihrer Stimmung und ihrer Wünſche nun wohl ziemlich bewußt, denn die Natur iſt eine deutliche Lehrerin: aber wenn ſie auch nicht Vater und Tante geſcheut hätten, hätte ſie doch das Bängliche dieſer Gefühle und das freundliche, wohlthätige Herzklopfen und die den Guten angeborne Verſchämtheit in gegenſeitiger Entfernung gehalten. Der Vetter ſpielte zuweilen vierhändige Muſik, die zu Juliens Lieblingsgenüſſen gehörte. Auf ihrem Geſicht konnte man leſen, daß ihre Seele das Fehlende mitſpielte; aber man konnte ſie nie überreden, ſich auch an den Flügel zu ſetzen und mit einzugreifen: denn ein leiſer, leiſer Takt ſagte ihr, daß nur dem Lehrer oder dem Virtuoſen von Profeſſion oder dem vertrauteſten, gewählteſten Freunde des Herzens dieſe Vergünſtigung zukommen könne. Gern hätte ſie zwar dem Vetter Robert den letzten Vorzug zugeſtanden, hätte vielleicht ihre ganze Erdenſeligkeit darin gefunden, es zu dürfen; aber ein gewiſſes Etwas von Schicklichkeit und Anſtand und weiblicher Zartheit hielt ſie zurück in Geſellſchaft, und noch mehr, wenn ſie allein waren. Einen Sonntag Abends, als ſie eben mit der Tante in Geſellſchaft gehen wollte, hörte ſie im Vorbeigehen vor einem großen, leeren Zimmer aus dem Halbdunkel des ſinkenden Tages einige melancholiſche Lautenſchläge. Die Thüre ſtand über halb offen, und auch ohne Juliens Seelenſtimmung wäre gewiß jedes Mädchen ſtehen geblieben und hätte gehorcht. Die Töne ſtiegen und ſanken, und wogten und wallten in einem Labyrinthe von Empfindungen hin, von denen die rührende Klage eines belaſteten Herzens die Hauptmelodie war. Sie hatte nicht in das Zimmer geſchaut, und hätte ſchwerlich tief in dem Winkel etwas Beſtimmtes ſehen können, ſo dunkel war es ſchon: aber ihr Herz, das mit dem erſten Tone höher ſchlug, ließ ſie keinen Augenblick in Zweifel, wer es ſeyn könnte. Da ſang die ihr wohlbekannte Stimme mit glühender Andacht, als ob ſie um ihre Seligkeit flehte, folgende Worte:

Ich bin ſo gut, ſo treu, ſo bieder;
Du biſt ſo ſchön, ſo himmliſch freundlich mir:
Mein Herz iſt Dein, ich nehme nie es wieder;
Und längſt ſchon leb' ich nur in Dir.

Muß ich in Ziffern mich begraben
Den langen Tag, der mühſam vor mir liegt;
Den Abend kann ein Blick von Dir mich laben,
Der lohnend mir entgegen fliegt.

Die Quelle wird zu Nektar werden,
Biſt Du nur ſtets, Du Liebliche, mir hold;
Und ohne Dich, mein Himmelsglück auf Erden,
Was macht' ich mit der Erde Gold?

Und wenn man mir die Schätze wieſe
Von einer Welt, ich ginge kalt vorbei:
Mein Leben wird durch Dich zum Paradieſe,
Und ohne Dich zu Wüſtenei.

Ach, dürft' ich's doch nur einmal wagen,
Wenn lächelnd mir Dein Auge Leben giebt,
Und feierlich nur leiſe Dir es ſagen,
Wie heiß Dich meine Seele liebt.

Als der letzte Ton verhallt war, trat ganz langſam die Lauſcherin in die Thüre. „Von wem iſt denn das herzliche Liedchen, und für wen?“ fragte ſie zitternd. Robert lehnte haſtig die Laute in den Winkel, ein elektriſcher Schlag fuhr ihm durch alle Glieder, ſein ganzes Weſen ſtand in Glut. „Von wem und für wen? Sollte ich denn nicht ſo viel Sinn haben, ein paar einfache Strophen zuſammen zu reihen? Und kann meine Seele ſonſt irgend wo ſeyn, als bei Ihnen?“

Die Dämmerung iſt das freundliche Licht der Liebenden. Julie war unterdeſſen dem Sänger näher gekommen, oder er ihr. Die Abendröthe warf ihre glühenden Strahlen durch das Fenſter, an dem ſie ſtanden. Der Jüngling ergriff die Hand des Mädchens und preßte ſie bebend; ſie ſchien ſie zurückziehen zu wollen. „Julie,“ ſagte er mit einem Ton tiefer Herzensangſt, und hielt ſie feſter, „wenn Sie mir zürnen, wenn Sie mich verwerfen, ich gehe nach Oſtindien, und ſollte ich dort auf dürrem Sande verſchmachten oder in der ſchwarzen Höhle ſterben.“ „Robert, armer Robert,“ liſpelte ſie leiſe, mit ſanfter Erwiederung des Drucks. „Ja wohl arm, ja wohl,“ erwiederte er halb in Verzweiflung, und wollte ihre Hand laſſen. Nun drückte ſie heftiger die ſeinige: „Vetter, lieber Vetter, nicht zu ſtürmiſch und nicht ſo kleinmüthig. Treten Sie nicht unter den großen Haufen der Männer, wenn Sie nicht mit ihnen vermengt werden wollen.“ Stumm und entzückt hielt er nun die liebe Hand feſter eingeſchloſſen und bedeckte ſie mit flammenden Küſſen, als ob die Glut ſeiner Lippen ſie verzehren wollte. Sie ſtand da in der Farbe des verklärten Lichthimmels des ſcheidenden Tages, ohne Entſchluß, das Entzücken des Geliebten zu hemmen. Mit einer Miſchung von Ehrfurcht und unausſprechlicher Zärtlichkeit ſtrich er die wallenden Locken hinweg, und küßte die blendende Stirne, den Sitz der Ruhe und Heiterkeit. Unwillkürlich ſank ihr Haupt an ſeine Schulter, und als hätte er mehr als alle Himmel in ſeinem Arm, zog er es leiſe und ſanft herab, wo ihm faſt hörbar das Herz ſchlug: „Das iſt für Sie, Julie, das iſt nur für Sie und in Ewigkeit für Sie.“ Das Mädchen ruhte einige Augenblicke, als wäre ſie zu einem neuen Leben geboren, an der angewieſenen Stelle, drückte ſodann dem Freunde vertraulich die Hand mit den Worten: „Ruhig, lieber Vetter, und beharrlich!“ und verſchwand. Die Tante hatte die Zuſammenkunft gemerkt, und den Inhalt errathen. Die Tanten errathen dergleichen Dinge in ihrer Weisheit ſehr leicht, weil ſie meiſtens ehemals thaten, wie jetzt ihre Nichten.

Einige Tage nachher rief Herr Arndt den Herrn Vetter Robert zu ſich auf ſein Zimmer. „Ich merke, lieber Vetter,“ ſagte er ihm, „Du biſt ſeit einiger Zeit ein Kopfhänger und Träumer. Das iſt nicht gut; das verdirbt Dir die Jugend, die nicht lange dauert und nie wiederkehrt, und macht mich Deinetwegen beſorgt. Ich will weiter nicht unterſuchen, was Dir in die Leber gefahren iſt. Veränderung des Himmels und der Umgebungen iſt vielleicht das Beſte: Du mußt fort von hier. Ich ſchicke Dich einem guten Freunde in Frankreich; will es dort nicht helfen, ſo ſchicke ich Dich einem guten Freunde in Italien, oder vielleicht in England. An gemeſſenen Geſchäften ſoll es Dir nicht fehlen; doch ſollen ſie deinen Geiſt nicht niederdrücken: Du ſollſt arbeiten, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Ich werde Dir in der Ferne ſtets ſeyn, was ich Dir hier war, und vielleicht mehr. Glaube mir, mein Sohn,“ fuhr er fort, als er ihn bewegt und niedergeſchlagen ſahe bei der Eröffnung, „ich meine es gut und halte es ſo für gut. Ausgebreitete Thätigkeit iſt das beſte Mittel gegen jede Art von Hypochondrie. Du biſt das einzige Kind eines meiner geliebteſten Verwandten. Ich habe ſeine Pflichten übernommen, und werde ſie erfüllen gewiſſenhaft: ſie ſind mir heiliger, als mehrere andere.“ „Ich werde Alles thun, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen,“ erwiederte der Jüngling mit aller Faſſung, deren er fähig war, und küßte des Onkels Hand.

In einigen Tagen reiſte er ab. Er ſpielte noch einige der letzten Abende ein zärtliches Liedchen auf der Laute; aber Julie erſchien nicht: er mußte öffentlich von ihr Abſchied nehmen, und er that es mit aller Feierlichkeit, die ihm die Gegenwart mehrerer Reſpektperſonen einflößte. Die Feſtlichkeit des Augenblicks erlaubte ihm, ihre Hand zu küſſen: den Druck derſelben bemerkte Niemand, als die Empfängerin, die ihn verſtand und zu würdigen wußte. „Vetter, was ich geſagt habe!“ rief ſie ihm noch in einem bittenden Tremulanten halb ſcherzhaft, halb weinend zu. „Ich werde eher mein Leben vergeſſen,“ antwortete er im Weggehen.

„Was haſt Du denn dem Vetter geſagt?“ fragte der Vater freundlich, als er mit ihr allein war. „Ich habe ihm gute Lehre und Ermahnung gegeben.“ „Du? Biſt Du ſchon Moraliſtin? Und war es denn ſo nöthig?“ „Das iſt immer nöthig: wenigſtens nie überflüſſig.“ „Und wer giebt ſie Dir denn?“ „Die hole ich mir von Ihnen, lieber Vater.“ „Immer und gewiſſenhaft?“ „Immer, wenn's Noth iſt, und gewiſſenhaft,“ ſagte ſie und ſchmiegte ſich liebkoſend an ſeine Schulter. „Das iſt mir lieb,“ ſagte der Alte, „und wird Dir wohl thun; aber welches war denn der gute Rath, den Du dem Vetter zu geben für nöthig hielteſt?“ „Ruhig und beharrlich.“ Der Vater heftete ſeinen Blick auf das Geſicht des Mädchens, konnte aber weder Schuld, noch Verwirrung darin leſen: und ohne weiter zu forſchen, erwiederte er ſcherzend: „Sollte man doch im Jeſus Sirach kaum ſo viel Weisheit ſuchen, als in Deinem jungen Köpfchen zu ſitzen ſcheint.“

Herr Arndt gab dem Herrn Vetter Robert noch viele andere gute Lehren mit auf den Weg, die alle auf das goldene Sprüchelchen des Apoſtels hinaus liefen: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet!“ Ob ſie Vetter Robert gleich nicht vergaß, ſo ſaßen ihm doch Juliens drei kleine Wörtchen weit tiefer und heißer im Herzen, als Alles, was ihm der Onkel aus dem Schatze ſeiner alten und neuen Weisheit hatte mittheilen können.

Nach Roberts Abreiſe war ſelten mehr von ihm die Rede: nur zuweilen ſagte Vater Arndt ganz flüchtig im Vorbeigehen: „Robert iſt wohl, und läßt Dich grüßen;“ und dann wagte ſie es kaum, ihn nach dem Orte ſeines jedesmaligen Aufenthalts zu fragen. Hörte ſie, er ſei in Paris, oder Venedig, oder Neapel, ſo ward es ihr bänger um's Herzchen, weil ſie ſich dieſe Orte als ſehr gefährlich und verführeriſch dachte, und Robert weder für ein kaltes Marmorſtück, noch für einen Engel hielt, ſondern für einen guten, natürlichen, gemüthlichen Menſchen, an dem doch wohl Verſuchung haften könnte. So lebte man einige Jahre im Hauſe fort. Herr Arndt beförderte und ſtörte keine von den zahlreichen Bewerbungen um ſeine Tochter, weil er glaubte, ſich auf das feine Gefühl und die ſichere Moralität des Mädchens verlaſſen zu können, und weil weder ihre Jahre, noch ihre Geſtalt, noch ihre Geſinnungen, noch ihre übrigen Verhältniſſe ihn befürchten ließen, daß ſie eine alte Jungfer werden würde, wie er wohl zuweilen ſcherzhaft ſagte. Edelleute aus alten und Geſchäftsmänner aus jungen Häuſern erſchienen und forſchten; jene, ob ſie vielleicht ihren alten, dieſe, ob ſie ihren neuen Häuſern mit dem Mädchen helfen könnten. Manche kamen aus berechneter Klugheit, und blieben aus Neigung und Leidenſchaft. Julie verſtand es, ohne im Geringſten die Kokette zu ſpielen, ſie Alle in den Gränzen des Anſtandes und der Beſcheidenheit zu erhalten: und auch jetzt wagten es die Gevatterinnen der Stadt noch nicht, einen der Herren als den Glücklichen in ihren Sippſchaften herumzutragen. Sie tanzte mit Jedem, der es mit Anſtand erwarten konnte, verſprach ſich nie mit kleinſtädtiſcher Minauderie auf viele Bälle voraus, hielt keine Engagementskalender, und galt doch nicht mit Unrecht für das artige Mädchen der beſſeren Zirkel: und zwar nicht bloß ihres Vaters wegen. Nur die Koryphäen der jungen Männer wagten es, ihre Abſichten auf die reiche Perle deutlich zu zeigen: Jeder ſuchte zu glänzen mit dem, was ihm die Natur oder das Glück gegeben, oder was er ſich ſelbſt durch Fleiß erworben hatte. Reichthum und Talente wurden zur Schau getragen, und wahre oder erdichtete Leidenſchaft ſpielte nicht ſelten tragikomiſche Streiche. Allgemeine Aufmerkſamkeiten nahm Julie mit der freundlich gutmüthigen Grazie auf, die ihr eigen war; beſondere und ſolche, deren Annahme als Gunſtbezeigungen angeſehen werden konnten, wußte ſie mit einem ſo milden Ernſt zurückzuweiſen, daß der Opfernde nur in der Stille ſein Unglück beklagte. Als einige voreilige Stutzer es wagten, ihr Nachtmuſik zu bringen, erſchien am Fenſter der alte Buchhalter, Herr Walter, der in dem Hauſe etwas despotiſch zu ſchalten gewohnt war, und bedankte ſich für das Vergnügen, das auch er natürlich mit genoſſen hatte, ſo wenig er übrigens Anſpruch auf die Ehre machte. Juliens Geſtalt ward nie ſichtbar, ſo viele Augen auch, nackt und bewaffnet, ſich halb blind nach ihr lugten.

Herr Walter war in dem Dienſt des Hauſes ein Greis geworden, hatte den Wohlſtand deſſelben entſtehen und wachſen ſehen und ſelbſt gründen helfen, und nahm folglich, nach dem gewöhnlichen Gange der Empfindungen, den lebhafteſten Antheil an Allem, was darauf Bezug hatte. Der alte Mann war gutmüthig und wohlwollend, aber etwas polternd und barock, wie Leute ſeiner Lebensweiſe nicht ſelten ſind. Die kleine Julie war ſeine Puppe geweſen ſeit ihrer erſten Erſcheinung auf unſerm Planeten; und ſie mußte ſich's nun gefallen laſſen, mit einigen ſchicklichen, nothwendigen Veränderungen, dieſes zu bleiben. An die Stelle der liebkoſenden Tändelei war ein ſtrenger, väterlicher Ernſt getreten, der zuweilen bis zur heiligen Feierlichkeit ſtieg. Er küßte nur ſelten mehr ihre Händchen, wie ehemals, und ſtreichelte nur ſelten ihre Wangen. Das kleine Mädchen war ſein liebliches Götzenbild geweſen; vor der Jungfrau hatte er reine Ehrfurcht. Julie hatte Hochachtung vor ſeiner eiſernen Rechtſchaffenheit und erkannte gern ſeine Verdienſte um das Haus, und vorzüglich um ſie ſelbſt. Sie litt es alles Ernſtes nicht, wenn die funkelnagelneuen, modernen Herrchen ſeinen altmodiſchen Anzug, beſonders Perrücke, Halskrauſe, Weſte und Schuhſchnallen, lächerlich zu machen ſuchten. Herr Walter hatte vielleicht an Juliens Erziehung mehr Antheil, als der Vater ſelbſt; und das aus guten pſychologiſchen Gründen. Der Vater liebte das Mädchen zu abgöttiſch; und wenn er auch Erinnerungen nöthig fand, ſo konnte ſie ſein Herz nicht mit allem dem tiefen, kalten Ernſte geben, der ſie recht eindringlich und bleibend macht. Aeltern halten in ihrer Zärtlichkeit ſelten das rechte Maß, und die Abweichung zur Härte oder übergroßen Nachſicht iſt ihren Seelen ſo leicht, daß faſt überall das Eine oder das Andere Statt hat. Andere, wenn ſie auch, oder eben weil ſie nicht ſo viel Theilnahme an den kleinen, lieblichen Geſchöpfen haben, ſehen immer kälter und beſtimmter, und ſind in ihren Erinnerungen gemeſſener, und alſo glücklicher. Walter war ſelbſt nicht ohne Bildung und feinere Kenntniſſe: aber ſeine Lebensweiſe hatte eine harte Schale über den guten, genießbaren Kern gezogen. Herr Arndt folgte ihm in Vielem, weil er Zutrauen zu ihm hatte, durch Erfahrung bewährt. Ohne ihn hätte er nicht ſelten länger und feſter an ſeinem Schreibepulte ſitzen müſſen, und die Geſchäfte wären vielleicht nicht beſſer gegangen. Er half ihm Zeit erſparen, ſo wie er ihm Geld gewinnen half: und das Erſte iſt zum Genuß des Lebens oft nothwendiger, als das Letzte. Herr Walter war übrigens für das Leben kein ſehr freundlicher, geſelliger Mann. Er war kauſtiſch, ſchneidend und abſprechend; und hielt ſeine Urtheile über Welthändel für eben ſo richtig und fehlerfrei, wie ſeine Rechenexempel, in denen er ſich in der That nie irrte. Vorzüglich bitter war er gegen die Gelehrten und beſonders gegen die Politiker von Profeſſion, und brachte in ſeiner Bitterkeit Belege ihrer Verwirrung und Verworfenheit, daß man froh war, wenn er ſchwieg. Er glühte, wenn er von der alten beſſern Zeit ſprach; ob er gleich begriff und bekannte, daß die Krebsgeſchwüre der jetzigen ſchon aus der alten mit zu uns herabgekommen ſind. Man hatte doch wenigſtens noch Charakter, meinte er, wenn auch nicht ſelten einen ſchlechten. Schlechte Charakter erzeugen gute, war ſein Glaube: und immer lieber wollte er doch noch ſchlechte oder einſeitige Charakter, als die abgeſtumpfte, platte, leichtſinnige Charakterloſigkeit unſerer Zeit. Er belegte dieſes mit Beiſpielen, die allerdings traurig genug waren und nur in den einſamen Mauern genannt werden durften: denn es gehört mit zu dieſer Charakterloſigkeit, daß man keine, nur einigermaßen hervorſtechende Zeichnung wirklicher Dinge und Perſonen duldet; und deſto weniger, je näher ſie der Wahrheit kommt.

Herr Arndt war ſein Freund auf jede Probe und gab ihm nur zuweilen Winke der Mäßigung, da doch ſein Feuereifer ihm und Andern nur ſchaden könne. „Dem Himmel ſei's geklagt, daß das wahr iſt; ich will aber wenigſtens mit meinem alten Blute ſterben, und mir kein anderes der eſelszahmen Gleichgültigkeit einimpfen laſſen.“ Er beſuchte keine politiſche Geſellſchaft, wie ſie doch damals trotz der ſeelenvollen Taubheit noch zuweilen Mode waren: und doch war er ſelten in einer Geſellſchaft, wo er nicht ſtörriſch halb unwillkürlich bittere Sarkasmen über unſer politiſches Unweſen geſagt hätte. Er hielt das

Nichtdenken für die beſte Kur gegen unruhige Gedanken, und nahm ſich dieſe Kur oft vor, ohne ſie nur gehörig gemächlich indolent anfangen zu können. Er kam ſelten auf das Land, denn wenn Herr Arndt hinausfuhr, blieb er als die Hauptperſon des Geſchäfts zurück, und ohne ihn mochte er nicht gern hinausfahren. Geſchah es zuweilen, ſo ſteckte er draußen mit einer Art von Einſiedler zuſammen, deſſen Bekanntſchaft wir bald machen werden, und kam faſt immer noch grämlicher zurück, als er hingereiſt war.

Der Vorzug des Landguts, das Herr Arndt einige Meilen von der Stadt beſaß, beſtand hauptſächlich in ſchönen Weinbergen und Gärten, aus denen das ganze, große, reizende Naturgemälde des herrlichen Gaues überſehen werden konnte. Er beſaß alſo ſehr viel und genoß unendlich mehr, ſo oft ihn die Kette ſeiner Geſchäfte bis dahin losließ; denn der reichere Mann iſt nicht immer der freiere und alſo nicht immer der glücklichere. Herr Arndt aber war höchſt zufrieden mit dem, was er hatte; und hoffte zur Belohnung bald noch mehr, nämlich Zeit, es Alles beſſer zu genießen. Wenn er dort war, waren die Tage Feſttage für Reiche und Arme. Die Erſteren ſahen in ſeinem Hauſe erſt recht ein, was ſie haben und wie ſie es haben könnten, wenn ſie es recht anfingen: die Letztern fanden immer thätige Theilnahme und zuweilen einen guten Rath, der mehr werth war, als Wohlthat. Die gebildete Mittelklaſſe fand unſtreitig den größten Genuß bei ihm; denn ſie brachte ohne Neid geläuterte Empfänglichkeit genug für Dinge mit, die ſie zu Hauſe nicht oder nur höchſt ſelten hatte. Auch war ſein Haus, ſo lange er dort war, eine halb arkadiſche, halb attiſche Kolonie, ohne ihre Deutſchheit zu vergeſſen. Herr Arndt hatte den Grundſatz, daß der gute Geſchmack keiner Nation ausſchließlich gehöre, und daß Einzelne ſich hier oder dort eben ſo wohl ihr Scillonte bauen können, wenn ſie nur Xenophons Mittel mit etwas von Xenophons Geiſt beſitzen.

„Höre, Julie," ſagte Herr Arndt zu ſeiner Tochter an einem dichteriſch ſchönen Septemberabende, „Jedermann ſagt, der Wein ſei dieſes Jahr ſo außerordentlich gerathen; und vorzüglich in unſerer Gegend. Alles ſpricht mit Entzücken von der Schönheit und dem Reichthum des Herbſtes. Ich bedarf Erholung und werde ſie mir verſchaffen können, da der Gang der Geſchäfte jetzt eben nicht der lebhafteſte iſt. Wie wär's, wird es Dir Vergnügen machen, wenn wir einige Zeit zuſammen hinaus in die Berge wandern? Du kannſt Dir einige Freundinnen zu Begleiterinnen wählen. An Geſellſchaft wird es nicht fehlen. Wir werden nicht wohl hindern können, daß Dich nicht dieſer oder jener Ritter aufſuchen ſollte." „Mögen ſie kommen oder wegbleiben," meinte Julie, indem ſie ihrem Vater freudig für ſeine Güte dankte; „ſie ſollen unſer Vergnügen nicht ſtören, wenn ſie es auch nicht vermehren können." „Wer weiß, Mädchen, wer weiß!" ſagte der alte Herr bedeutend. „Nun das kann man ruhig in unſerm Elyſium abwarten," erwiederte ſie und ſchlüpfte fort, um ſogleich einer geliebten Freundin die Freude mitzutheilen und ſie zur Mitwanderung einzuladen. Tante Roſalie war ſchon von der Landpartie benachrichtigt, da ſie natürlich Hauptſchaffnerin dabei ſeyn mußte. Boten waren ſchon an den Verwalter abgegangen, damit er und der Gärtner und der Jäger Alles in Bereitſchaft ſetzten. Viele würden kommen, und Viel würde man brauchen: ſie ſollten Muſterung halten in Küche und Keller, und alle Vergnügungsörtchen des gaſtlichen Sorgenfrei ſorgſam ſchmücken und mit vereinten Kräften dazu beitragen, daß die ſchöne, magiſche Gegend rund umher noch paradieſiſcher werde. Würfel, der Gärtner, bot nach der feſtlichen Botſchaft allen ſeinen Erfindungsgeiſt und alle ſeine Leute und was im Orte noch Hände übrig hatte auf, um Alles gehörig zu putzen, zu ſchneiteln, zu kehren, zu fegen, zu ordnen. Die ſchönſten Blumen, in den ſchönſten Töpfen, wurden an die ſchönſten Stellen geſetzt. Er war höchſt ärgerlich, daß die Weinleſe mit der feierlichen Geſellſchaft nicht in den Juni fiel, wo er mit der üppigſten Fülle des ganzen natürlichen und künſtlichen Reichthums das herrliche Plätzchen der Schöpfung zur wahren Feerei würde gemacht haben. So aber mußte man ſich mit den erzwungenen Kindern des Spätjahres begnügen, die doch nie ſo prächtig voll ſind, wie die Geburten des Mai's. Die köſtlichen Früchte, von der Erdbeere bis zur Ananas, waren das Vorzüglichſte, worauf ſein Künſtlergeiſt ſtolz war, und die labyrinthiſche, unordentlich ſcheinende, herrliche Ordnung, in welche er Alles zur höchſten Wirkung für den feinſten Sinn zu bringen wußte.

Die Tante mit den Mädchen fuhr den Tag vorher Amts wegen voraus, und weil das Auge der Frauen zuerſt fein kritiſch die Zubereitungen jeder Art zu einem Feſte überſchaut, genießt und berichtigt. Roſalie war im Ganzen zufrieden, änderte wenig und gab hier und da freundlich ihren Beifall. Die guten Landleute ſahen mit Schöpferſtolz, als wäre Alles ihr Werk, auf die lieblichen Partien umher und freuten ſich innig und laut, daß ſie in ihrer Nähe Genüſſe darbieten konnten, die man in der prächtigſten Stadt umſonſt ſuchte, und deſto weniger findet, je prächtiger die Stadt iſt. Die Mädchen hüpften, wie ausgeflogene Rothkehlchen von Gruppe zu Gruppe, von Terraſſe zu Terraſſe, von Blume zu Blume; eine hatte immer der andern eine neue Schönheit, eine neue Seltenheit zu zeigen: und oft wurde der alte Herr Würfel herbeigerufen, um die botaniſchen Zwiſte der ſchönen Städterinnen zu entſcheiden. Stolz, wie ein neuer Profeſſor, ſtand ſodann der alte Schiedsrichter in dem Kreiſe der jungen Klientinnen und kramte ſeine Weisheit aus, mit der er weidlich oft den Linnäus radbrechte. Mit dem Anfange der Wiſſenſchaft kommt auch meiſtens die Pedanterie; und mancher Dorfſchulmeiſter ſetzt den lateiniſchen Kaſus mit polniſcher Ausſprache lieber falſch, ehe er ſich entſchließt, die Sache richtig in ſeiner ehrlichen Mutterſprache zu ſagen. Dann durchſtrich man ſogleich die Gegend umher von Hügel zu Hügel, durch Thäler und Bäche, erklimmte rüſtig unter Arbeit und Schweiß von der ſchroffſten Seite die Felſen, die man mit einem kleinen Umwege von der andern leicht und ſanft hätte erſteigen können. Nun kamen die Dörferinnen, alte und junge, die ſchöne Julie mit ihrem ländlichen Willkommen zu begrüßen, und brachten das Beſte ihres kleinen Reichthums mit dem freundlichſten Geiſte, ein ausgezeichnet ſchönes Huhn, ein ſelbſt geſtricktes Band, eine Spätroſe, ein zärtlich gepflegtes Veilchen. Julie empfing es mit dem verklärten Lächeln eines innigen, frohen Dankes, und hatte im Augenblicke mehr Vergnügen darüber, als über ein neues Kleid des reichſten, feinſten Stoffes aus fernen Ländern. Nun miſchten ſich die Dorfmädchen unter die Städterinnen und wurden die Führerinnen durch die vielfach verſchlungene Gegend. Rund herum war ein Labyrinth von Gärten und Weinbergen, Villen und Hütten, Wieſen und Schluchten, mit freundlichen und ſchauerlichen Plätzen, Bächen und Flüſſen, die in hundert mäandriſchen Windungen hinabrollten in den majeſtätiſchen Strom, der in der Ferne die Gränze machte. Auf und ab hatte das Auge und die Einbildungskraft den reichſten Stoff zu den ſchönſten Gemälden, und war ſicher, die Wirklichkeit nicht zu erreichen. Als wäre die goldene und nicht die blutige Zeit des Vaterlandes, ſchwebte der liebliche Chor ätheriſch leicht die Gruppen herab und hinan, in ſüßer Vergeſſenheit alles deſſen, was an den Ufern des Stromes geſchah und zu geſchehen drohete. Der Lenz des Lebens verwiſcht ſo gern und leicht alle Bilder des Kummers und Elends: die ſtolz blühende Blume bekümmert ſich nicht in ihrer Pracht, wie viele in der üppigſten Fülle die Senſe des Mähers dahinrafft. Die Mädchen ſangen wetteifernd, einzeln und zuſammen, die flammendſten Lieder von Hölty, Göthe, Tiedge und einigen andern Lieblingen der vaterländiſchen Muſe. Die Stimme des Widerhalles trug den Zauber der Melodien an den Felſen durch die Thäler längs dem Fluſſe weit, weit hinab in die Ebene. Von fern begleitete in ſittiger Stille den Zirkel der Schönen ein Zug von Jünglingen und Knaben, und genoſſen mit lauſchenden Ohren das ſeltene Feſt und folgten der Harmonie als Wächter, daß nicht fauniſche Wildfänge die Grazien ihrer Thäler beleidigten. Die Sonne war hinabgeſunken und fluthete noch ihren letzten Glutſtrom um die hohen entfernten Felſenkegel am Fluſſe; die Wieſen und Schluchten rauchten von Nebelſchichten, die ſich magiſch weiter und weiter an den Hügeln heranzogen, ſo daß zuweilen ſchon hier und da nur die bewaldeten Gipfel aus dem tiefen Wellenmeere hervorleuchteten. Da erſcholl weit rechts her die Stimme des Jägers, des ehrlichen Buchholz, und ſein zottiger Freund Waldmann ſchlug ein mit lauthallendem Bellen, um dem Rufe mehr Nachdruck zu geben. Julie verſtand ſogleich den Sinn der freundlichen Botſchaft und führte eilig den Weg nach Hauſe. Mit Buchholz war die Tante Roſalie, die halbes Ernſtes zu ſchelten begann, daß die Mädchen, wie Dryaden und Hamadryaden, ſo wild und ausgelaſſen, ohne Begleitung in der Gegend umherſtreiften, und ſprach dabei ein kurzes Kapitelchen von Abendluft, Erkältung, Katarrh, Fieber, nebſt einem Anhange von Sittlichkeit und Schicklichkeit; das Letzte ganz leiſe. Nun kamen die jungen Burſche, die halb unſichtbaren Begleiter, und begrüßten den Jäger, Herrn Buchholz, und die Tante Roſalie, wohl aber eigentlich vorzüglich die Mädchen aus der Stadt und dem Dorfe. Die Tante machte kein böſes Geſicht bei dem Anblick der rüſtigen, vollwangigen Jugend, die nach vollbrachter Tagsarbeit noch in dem Gefühl der Kraft daher ſchritt, als ob ſie noch alte Deutſche wären, die den Feinden des Vaterlandes Trotz bieten durften. Roſalie lobte vor Allem ihre Sittſamkeit und Beſcheidenheit; und nachdem man auf dem Heimwege gemüthlich noch ein Viertelſtündchen geplaudert und geſcherzt hatte, zerſtreuten ſich die Dorfbewohner, und die Stadtkolonie ſchlich ſich geſegneten Appetites nach Hauſe, und ſagte freundlich nur im Vorbeigehen den Alten, die hier und da vor den Thüren ſaßen, mit der Hand guten Abend.

Zu Hauſe fanden ſie ſchon einen Ritter aus der Stadt, der den wandernden Schönen nachgezogen war. Herr Horſt ſtreichelte ſo eben ſeinen ſchwitzenden Braunen ſorgſam in den Stall, als Donna Roſalie mit den jungen Damen durch den Garten in den Hof trat. Er war eilfertig der ſchönen Emilie gefolgt, die wie ſein Magnet ihn unwillkürlich hierher und dorthin führte. Daß er würde geſcholten werden, wußte er ſehr wohl; und man drohete alles Ernſtes, ihn in das Wirthshaus zu ſchicken, da er das Schickliche ſo wenig zu beachten ſchiene. „Sie werden damit wenig oder nichts gewinnen,“ meinte der Starrkopf: „denn anſtatt, daß ich hier nach einer guten Mahlzeit und einem Stündchen Reſtaurationsplaudern mich ruhig nieder auf das Ohr lege und ſchlafe, ſo gut ich kann, werde ich vom Wirthshauſe aus bis Mitternacht einſam um Garten und Hof herumſchleichen und wie ein Geſpenſt über die

Mauer noch Ihren Fenſtern gaffen. „So wollen wir Sie alſo lieber einſperren,“ war die Sentenz der Tante, „und zwar ſo ordentlich, daß Sie von der einen Seite die Ausſicht auf den Hühnerhof und von der andern auf den Kohlgarten haben: und wenn der Mond nicht allzugewaltig wirkt, ſollen Sie mit Hülfe einiger guten Gerichte doch wohl ſchlafen, bis morgen früh die andern Herren ankommen.“ Herr Horſt ließ ſich in geziemender Demuth alles gefallen; es wurde aber doch zur gehörigen Strafe ſo eingerichtet, daß er mit ſeiner Dulcinea del Toboſo nicht eine einzige Minute allein ſprechen konnte; denn das Alleinſehen konnte man einem ſolchen Ritter in Aller Gegenwart freilich nicht verwehren, ſo daß die Schönen und ſelbſt die Tante anfingen, faſt Mitleid mit ihm zu haben.

Die Mädchen nahmen gute Nacht und ſtiegen lachend und ſchäkernd gegen Mitternacht hoch hinauf in das oberſte Stockwerk, das für das herrlichſte Belvedere der reizenden Gegend gelten konnte, wo ihnen unter Aufſicht der Tante die alte Marthe ihr ländliches Hausweſen niedlich eingerichtet hatte. Hier ſaßen ſie noch flüſternd und innig vergnügt, und ließen ihr halb ſchlaftrunkenes Auge durch die magiſche Laterne der mondhellen Nacht auf der bezauberten Gegend dahinſchwimmen, bis jede für ſich einen Traum träumte, deſſen weſentlichen Inhalt ſie weiſe für ſich behielt. Nur zuweilen mußte ein freundlicher Aufruf zum Vehikelchen der Mittheilung dienen, bis Alle mit dem Tage zufrieden und ſchöner Hoffnungen voll dem Morpheus in die friedlichen Arme ſanken, der dann jede nach dem Lieblingswunſche ihrer Seele mit ſeinen Geſtalten erquickte.

Der Morgen erſchien in Nebel gehüllt. Graue phantaſtiſche Gebilde ſtiegen und ſanken und zogen in den verſchlungenen Thälern wie Zauberſchöpfungen daher und bedeckten von allen Seiten die laut und lauter werdende Gegend. Nur die höchſten Gipfel der fernen Berge glühten in dem Golde der Morgenſonne. Das Hirtenhorn tönte von Hügel zu Hügel, die Hirtenglocken hallten durch die Schluchten, und der frohe Frühgeſang der Pflüger und Winzer ſtieg ſchwellend herauf zu dem Söller der ſchönen Schläferinnen.

Die Kühle des Morgens hielt ſie auf dem Sopha bei traulichem Geſchwätze, bis die Sonne nach und nach die Nebelwolken in die Felſenſchluchten drängte und die ganze Gegend wie in Frühlingsfriſche im Schmelze um ſie her glänzte. „Ein ſehr ungalanter Faulenzer, der Herr Horſt,“ ſagte Julie ſcherzend, „daß er noch keinen Laut von ſich hören läßt: das iſt auf dem Lande etwas zu ſtädtiſch: er ſollte uns wenigſtens ſchon ein halbes Dutzend Idyllen aus dem Krautbeete ſchmelzend herauf geflötet haben.“ „Das iſt nun wohl ſeine Stärke nicht,“ bemerkte Emilie; „mich wundert aber doch, daß er ſo ſtill iſt: er läßt es ſonſt nicht an Lärm fehlen, wenn er gleich nicht immer ſehr poetiſch iſt. Als ſie ſo ſchwatzten, ſahen ſie den Ritter die Anhöhe nach dem Hauſe zu herauf kommen. Er hatte vor ſich eine große Fichtenſchachtel, und trommelte gemüthlich vor ſich her auf dem Boden derſelben, als ob er einen wichtigen Auftrag ſo recht zu ſeiner Zufriedenheit ausgerichtet hätte. „Herr Horſt, Herr Horſt, woher des Landes ſo früh?“ riefen die Mädchen vom Söller herab; und Herr Horſt trommelte etwas ſtärker auf dem Schachteldeckel und wiegte wichtig ſchmunzelnd ſein Haupt hin und her, ohne weiter Rede zu ſtehen. Aber ſchnell wie der Gedanke war er von der Roſinante herab und trug die große Fichtenſchachtel vor ſich her hinauf zu den Göttinnen. „Hier iſt mein Morgenopfer und der Dank für gnädigſt gegebenes Quartier; nichts für ungut.“ Nun hob er den Deckel weg, und üppig wie der ſchönſte Frühling ſchwoll ein Reichthum herrlicher Blumen den Blicken der Mädchen entgegen. Er nahm die glühendſte der aufblühenden Roſen heraus, die er mit Vorſicht ſchon geſondert zu haben ſchien, machte ſeine ſtille Verbeugung gegen Julien und Jettchen und gab ſie mit einer Miſchung von feyerlichem Ernſt und tiefer, froher Empfindung Emilien. Emilie dankte mit einem der beſten Blicke, die die Mädchen haben, und einigen leiſe geliſpelten Worten. „Und nun theilt euch, wie ihr wollt,“ ſagte Horſt mit erleichtertem Herzen. Die Mädchen muſterten und lobten die Blumen, ordneten und theilten ſie unter kleinen, gefälligen Neckereyen, und legten die ſchönſten für Tante Roſalie beiſeite, die ſo eben mit einem Amtsgeſichte hereintrat und etwas aus den Sprüchen Salomos und dem Sirach vorpredigen zu wollen ſchien. Der Anblick des ſchönen Geſchenks, und daß Herr Horſt ſchon drei Stunden geritten ſey, um es in der Frühe zu holen, glättete ihre Stirn wieder, und Herr Horſt erhielt ſogar ſo eine Art von Beifall, womit er dießmal zufrieden ſeyn konnte: die guten Frauen wiſſen doch immer die Zartheit und Achtung zu ſchätzen, die dem Geſchlecht im Allgemeinen erzeigt werden. Man frühſtückte von den Früchten des Landes, jedes nach ſeinem eigenen Geſchmack, aus dem Füllhorn des Segens, das alle Güter dieſen Herbſt reichlich über die Gegend ausgeſchüttet hatte, von der kleinen Waldbeere bis zur glühenden Purpurtraube. Mit Wohlgefallen muſterte Julie ihre Lieblingsblumen im Garten und wußte es Herrn Horſt Dank, daß er keinen ihrer Zöglinge angetaſtet hatte. „Mein Gott!“ ſagte Horſt, „ich werde doch nicht Ihr

Vergnügen für das meinige plündern! Ich wollte Ihnen lieber jeden Reichthum hertragen: ich weiß, daß die Mädchen mit ihren Blumen geizen, und finde das ſehr natürlich.“ Tante Roſalie hatte nichts dawider, daß man eine Morgenausflucht machen wollte. Sie hatte zu ſchaffen, zu ordnen und zu beſtellen, und überließ die jungen Leute ihren Genien, mit der Ermahnung, ſich nicht zu weit zu verlaufen. Herr Horſt wandelte unter Begleitung der Schönen ſtolz wie ein Sultan, wohin ſie ihn führten, bergauf, bergab, gab ihren Bemerkungen über die ſchöne Gegend artig genug ſeinen Beifall, wäre aber eben ſo froh durch eine Wüſte gezogen, weil ſein Leitſtern unter den Führerinnen war. Halb unwillkührlich geriethen ſie auf den Weg nach der Stadt, ließen einen Weinberg nach dem andern und eine Meierei nach der andern hinter ſich, bis ſie ſich auf der großen Straße befanden. Die Sonne hatte den Thau weggetrieben, und man lagerte ſich freundlich an dem Abhange eines Raſenplatzes, während Horſt in die nächſte Hütte ging, und Erfriſchungen für die Geſellſchaft beſtellte. Er war noch nicht zurück, als die Mädchen den großen Wagen des Herrn Arndt mit Vieren aus der Ferne ſtattlich daher rollen ſahen. Entdecken, Erkennen und Entgegenlaufen war eins und Herr Horſt fand das liebliche Kleeblatt Hand in Hand auf der Flucht die Straße hinab. Sein Morgenzug nach den Blumen und die Wanderung zu Fuß hatte ſeinen Gliedern eine behagliche Neigung zur Ruhe mitgetheilt. Er ſchüttelte weislich das Haupt über die Neckerei der flüchtigen Geſchöpfe, bis er ſie alle wie Sperlinge am Traubenſtock an dem Wagen hangen ſahe, und ſich der Inhalt des prächtigen Kaſtens ſtattlich zu Tage förderte. Nun begriff er und wunderte ſich, daß er nicht eher begriffen hatte. Er rief dem Bauer mit dem Milchtopf und dem Korbe ſtark und haſtig nach, des Proviantes mehr zu bringen, weil er nicht vermuthen konnte, daß die Herren aus der Stadt ruhig würden zuſehen wollen. Julie hing an dem Halſe ihres Vaters, Emilie an dem Nacken des ihrigen, und Jettchen wiegte ſich ſchmeichelnd am Arme des Onkels, der ihr liebreich die Wangen ſtreichelte mit der Frage, wie ihr das Landleben behage. Als Herr Horſt überlegte, was zu thun ſei, und gern hingeeilt wäre zu der herrlichen Gruppe, kamen ſie unterdeſſen gemüthlich näher. Zehn Schritte ging er der Karavane dienſtlich entgegen mit dem beſorgten Magazin. „Iſt der Wolf ſchon bei den Schäfchen?“ rief Herr Arndt dem Ritter von fern zu; „das war zu erwarten.“ „Muß wohl eine ſehr gute Art von Wölfen ſeyn, die mit dem Brodkorbe und den Milchtöpfen kommen,“ entgegnete Herr Horſt, „ich dächte, ich bin ein treuer Hirte.“ „Wer's glaubt, wird ſelig.“ „Glauben Sie mir, ſollen ſelig werden,“ ſagte Herr Horſt pathetiſch, ſetzte ſein Magazin nieder und fing förmlich an, ein arkadiſches Mahl zu bereiten. Daran hinderten ihn aber die Mädchen, die dieſes Geſchäft übernahmen. Man lagerte ſich ſo gut man konnte auf den grünen Teppich der Natur und hielt ein zweites Frühſtück ſo köſtlich, wie Salomo und Catull mit ihrem gemäſteten Geflügel es kaum hatten. Herr Arndt und ſeine Freunde hielten ſich an den Nektar der Trauben, den Chriſtian aus dem Flaſchenkeller des Wagens herbeizuholen befehligt wurde. Horſt ſchien den alten Herrn gefallen zu wollen, fand aber doch für gut, aus weislich überlegter Artigkeit, mit den Damen zu arkadiſiren. Man aß, trank und ſcherzte und war ſo froh, als ob die ganze Welt ſelig wäre.

Dramatiſch.

Miltiades.

Ein Trauerſpiel.

Lieber Leſer!

Ich habe in dieſer Arbeit verſucht, ob wohl etwas von dem beſſern Geiſte der Griechen in meine Seele übergegangen ſei. Die Wahl des Gegenſtandes, der ganz geſchichtlich iſt, rührt vielleicht von meiner großen Vorliebe für dieſe Periode, und vorzüglich für die Kataſtrophe von Marathon her. Ich wage kein Urtheil, in wie weit mir die Unternehmung gelungen iſt. Sie war mir ſeit einiger Zeit in meinen Mußeſtunden zum Bedürfniß geworden; und die Befriedigung deſſelben iſt ſchon Belohnung genug. Wenn nun die Mittheilung Einigen einiges Vergnügen gewährt, ſo iſt das meinige dadurch erhöhet. Ueber Anlage und Ausführung will ich mich weder rechtfertigen noch einlaſſen; da gewöhnlich Jeder ſeine eigenen Anſichten hat, die er nicht ſelten auch Andern aufzudringen ſucht.

Denjenigen, denen die Geſchichte dieſer Zeit nicht ſogleich gegenwärtig iſt, bin ich zur Einleitung wohl einige Bemerkungen ſchuldig. Es iſt zu bedauern, daß der Tag von Marathon bei Diodor von Sizilien und bei Dionys von Halikarnaß verloren gegangen iſt. Ein ſonderbarer Zufall, wie bei Livius der Verluſt der Geſchichte der römiſchen Triumvirate, über den vielleicht pſychologiſch und politiſch Manches vermuthet werden könnte. Die beſte und faſt einzige Quelle iſt alſo Herodotus. Plutarch hat hier und da auch Manches, das gebraucht werden kann. Kornelius Nepos iſt hier mehr als gewöhnlich ein ſehr magerer, unordentlicher Kompilator; ein Urtheil, das er ſich, gegen den Patriarchen Herodotus gehalten, wohl gefallen laſſen muß.

In dem unglücklichen Zuge des Darius nach Thrazien, wo alle Joniſchen kleinen Tyrannen und Republikaner dem großen Könige Folge leiſten mußten, war auch Miltiades, der damals in dem Thraziſchen Cherſones eine Art von Dynaſtie beſaß, gezwungen, mit dem Strome zu gehen. Er wurde mit den übrigen Kleinaſiatiſchen Griechen zur Beſatzung der Brücke über den Iſter zurückgelaſſen; und zeichnete ſich ſchon damals durch ſeinen entſchloſſenen, republikaniſchen Muth aus, indem er den Vorſchlag that, die Brücke zu zerſtören und dadurch wahrſcheinlich das ganze perſiſche Heer zu vernichten. Die Joniſchen Dynaſten, beſonders Hiſtiäus von Milet, verhinderten es, indem ſie ſehr offenherzig bemerkten, daß ihre kleinen Tyrannenſchaften von der großen zu Suſa abhingen, und nur durch ſie geſichert wären. Miltiades mußte nun vor den Perſern flüchten, und ſuchte mit ſeinen Landsleuten ſein altes Vaterland Athen, wo ſeine Familie zu den anſehnlichen gehörte. Herodotus erzählt nach ſeiner Art weitläuftig und nicht unangenehm, wie ſie nach dem Cherſones gekommen ſei. Kornelius Nepos aber vermiſcht einigemal den ältern Miltiades mit unſerm berühmteren. Auf ſeiner Fahrt nach Athen fiel ein Schiff ſeines Geſchwaders, deſſen Führer ſein eigener Sohn Metiochus war, den Perſern in die Hände: und Darius behandelte, theils aus natürlicher Güte, theils aus Staatsklugheit, den jungen Griechen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit. Doch hatte Miltiades auch auf dieſem Zuge das Glück, durch eine ſchnelle Kriegsliſt die Inſel Lemnos für die Athener einzunehmen; ein Verdienſt, das nachher ſeine Freunde bei dem Volke kräftig zu ſeiner Rettung benutzten.

Darius, der ſich mit großem Verluſt nach Aſien zurückgezogen hatte, ſchickte das folgende Jahr einen der beſten Feldherren, Datis, mit einem ausgeſuchten Heere gegen Griechenland, um Alles zu unterjochen, was ihm widerſtehen würde. Gegen die Athener war er vorzüglich aufgebracht, wegen ihres Zuges mit den Joniern nach Sardes, wo theils durch Zufall, theils durch Unordnung und Rohheit der griechiſchen Soldaten der größte Theil der Stadt in Aſche gelegt worden war. Die daher entſtandene Anekdote: Gedenke der Athener! iſt bekannt genug: Worte, die ſich der König täglich von einem vornehmen Hausbeamten zur Erinnerung an Rache zurufen ließ. Datis landete bei Marathon, ungefähr drei Meilen von Athen, der beſten Ebene der Gegend zur Unternehmung für ein ſo zahlreiches Heer, wie er führte. Die Bundesgenoſſen der Athener hatten nicht Zeit, ihnen zu Hülfe zu eilen; nur 1000 Mann der kleinen Republik Platäa, einer der bravſten und wackerſten in der ganzen griechiſchen Geſchichte, ſtießen zu den Athenern. Das griechiſche Heer machte ungefähr zehn tauſend Mann; die Perſer werden gewöhnlich auf hundert und zwanzig tauſend Mann angegeben. Die Athener hatten, nach ihrer Gewohnheit, an ihrer Spitze zehn Anführer, deren einer Miltiades war. Hier entſtanden nun, wie leicht zu errathen, Streitigkeiten, ob man vertheidigungsweiſe oder angriffsweiſe verfahren ſolle. Miltiades erklärte ſich mit vielen Gründen ſtark für den Angriff, und der Polemarch Kallimachus, als der Eilfte, entſchied durch ſeinen Beitritt für denſelben. Alle ohne Ausnahme hatten ſo viel Zutrauen in die Kriegswiſſenſchaft des Miltiades, der allein den Feind ſchon kannte, daß ſie ihm, da der Befehl nach der Reihe ging, einſtimmig ihre Tage übertrugen. Er hatte die Beſcheidenheit, den ſeinigen abzuwarten, griff ſodann mit furchtbarem Nachdruck an und erfocht den Sieg, unſtreitig den ſchönſten, den die Geſchichte aufzuweiſen hat. Nie haben ſo Wenige ſo Viele geſchlagen, ſagt Herodotus: und das gilt noch jetzt; man müßte denn die Völkerausrottungen der Spanier in Mexiko und Peru, die Schande der Menſchheit und des Chriſtenthums, mit unter die Kriege ſetzen. Die Athener ſtritten merkwürdig — ἀξίως λογου ἐμαχοντο — ſagt der alte Herodot in ſeiner einfachen Würde. Der Polemarch und einer der Anführer blieben und ungefähr 200 Athener: von den Perſern ſollen gegen 6300 gefallen ſeyn. Die Anekdote von dem Atheniſchen Krieger, der gleich aus der Schlacht, bewaffnet, mit der Siegesnachricht zur Stadt eilte, mit den Worten χαιρετε, χαιρομεν hereinſtürzte und todt zu Boden fiel, erzählt Plutarch in ſeinem Aufſatze über den Ruhm der Athener. Ariſtides und Themiſtokles zeichneten ſich bekanntlich nachher bei Salamis aus: aber Herodotus nennt ſie auch hier in dieſem Treffen als vorzüglich wackere Männer. Ariſtides gehörte hier ſchon unter die zehn Anführer. Der Piſiſtratide Hipparch war in dem Auflauf des Harmodius und Ariſtogiton umgekommen; der andere, Hippias, hatte ſich nach vielem vergeblichen Herumirren den Perſern in die Arme geworfen, war jetzt bei ihrer Armee, ſollte unter Perſiſcher Hoheit wieder eingeſetzt werden und kam bei Marathon um. Von dem Dichter Aeſchylus erzählt ſein Lebensbeſchreiber, daß er in allen drei Schlachten, bei Marathon, Salamis und Platäa, mit gefochten habe. Bei Marathon zeichnete ſich ſein Bruder Kynägio und bei Salamis der jüngere Ameinias aus. Die Perſer ſchifften ſich nach dem Verluſt der Schlacht bei Marathon ſchnell ein und ſegelten um das Vorgebirge Sunium nach Athen, um die wehrloſe Stadt zu überfallen: aber Miltiades war mit dem Heere ſogleich dahin geeilt, und ſie fanden auch hier wieder ihren Mann. Sie zogen alſo zurück, ohne etwas zu wagen.

Bald darauf unternahm Miltiades den unglücklichen Zug nach den Inſeln, wo er bei Paros gänzlich ſcheiterte. Schwer in den Schenkeln verwundet, kehrte er, ohne weiter etwas gethan zu haben, nach Athen zurück. Vorher hatte der Neid ſich nicht laut an ihn gewagt; aber nun wurde er von einer großen Parthei des Hochverraths angeklagt und wirklich verdammt. Es waren allerdings Umſtände da, die ſeinen Feinden Gelegenheit gaben, ihn höchſt verdächtig zu machen: und dieſes war den eiferſüchtigen, unruhigen Republikanern genug, zumal nach der Kataſtrophe mit den Piſiſtratiden. Das Todesurtheil wurde zwar aufgehoben, und er ſollte nur die funfzig Talente bezahlen, die der Zug gekoſtet hatte: aber er ſtarb im Gefängniſſe an der Wunde, da er nicht bezahlen konnte. Sein Sohn Cimon blieb nach dem Geſetz für ſeinen Vater Gefangener, und bezahlte nachher mit Unterſtützung ſeiner Freunde. Geſchichtlich ſtrenge genommen, iſt mir allerdings die Unſchuld des Miltiades etwas problematiſch; aber ſeine Strafbarkeit iſt noch weniger erwieſen: und das Verfahren gegen ihn gehört unſtreitig zu den republikaniſchen Härten, die nach ihm nur zu ſehr in Unbeſonnenheit ausarteten und nicht wenig zum Verderben des Staates beitrugen,

Daß der Ankläger Xanthippus ein Alkmäonide war, wird im Herodot nicht beſtimmt geſagt; es geht aber, däucht mich, ziemlich deutlich aus dem Zuſammenhange der Erzählung hervor. Dieſe Ariſtokraten waren ſchon bei Vertreibung der Piſiſtratiden vorzüglich thätig geweſen, ſtanden aber auch im Verdacht, gern ihre Nachfolger werden zu wollen; wie das bei Faktionen gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Daß Ariſtides in dem Jahre, wo man Miltiades den Kriminalprozeß machte, Archon Eponymus war, hat Corſini ausgerechnet; und in einem Gedichte durfte ich ihm unbedingt folgen. Ariſtides und Themiſtokles darf ich füglich als Freunde des alten Heerführers annehmen: denn Herodotus würde nicht vergeſſen haben, zwei ſchon ſo wichtige Männer anzuführen, wenn ſie zur Gegenparthei gehört hätten. Cimon war damals zwar im Staate noch unbedeutend; iſt es aber in der Handlung nicht, als der Sohn des Helden, und wenn man ſich ihn als den nachherigen Sieger am Eurymedon denkt. Nepos übergiebt die Vertheidigung des Miltiades deſſen Bruder Tiſagoras; da wir aber von dieſem übrigens ſehr wenig wiſſen, habe ich ſie, ich glaube nicht gegen den Charakter, Themiſtokles übertragen. Herodotus nennt im Allgemeinen nur deſſen Freunde. Die Geſchichte mit dem blinden Epizelus erzählt auch Herodotus. Im Streite bei Marathon, ſagt die Anekdote, ſchoß vor ihm wie der Blitz eine glänzende Göttergeſtalt vorbei, die den Athenern kämpfen half. Epizelus ward davon blind und blieb es. Die Erſcheinung iſt natürlich genug. Ein warmer, vollblütiger, patriotiſcher Enthuſiaſt in der Gluth des Gefechts ſieht leicht Geſtalten. Daß ihm der heiße Tag, der Staub, die furchtbar heftige Anſtrengung das Geſicht raubte, iſt wohl kein Wunder bei Kaltblütigen: aber man war damals weniger kaltblütig als jetzt.

Demoſthenes war ein ziemlich gewöhnlicher Name in Athen; und es wird nicht leicht Jemand in Gefahr kommen, meinen Demoſthenes mit dem nachherigen General in Sizilien oder gar mit dem Redner zu verwechſeln. Mein Kleon kann ganz leicht der Großvater des Ariſtophaniſchen Gärbers geweſen ſeyn. Dieſer hier iſt ein gedichteter Charakter, und untergeordneter Partheigänger. Daß ich den Gärber Kleon in Athen Bier trinken laſſe, iſt keine ſo ganz willkührliche Lizenz. Herodotus ſagt irgendwo, daß die Aegypter ein Getränk dieſer Art gehabt haben. Aeſchylus in ſeinen Iketides läßt den Griechen in dieſer Rückſicht ſagen:

Ἀλλ᾽ ἀρσενας και τησδε γης οἰκητορας
Ευρησετ᾽, οὐ πινοντας ἐκ κριθων μεθυ.

Nun kamen bekanntlich oft Aegyptiſche Kaufleute nach Athen, und die Schiffer lebten dort am Hafen nach ihrer Landesſitte und zogen wahrſcheinlich die geringere Volksklaſſe der Gegend nicht ſelten zu ihren Parthien; wie jetzt die engliſchen Matroſen zu ihren Rumgelagen. Miltiades ſtarb an der Entzündung ſeiner Wunde. Dieß würde im Stück langweilig und faſt ekelhaft ſeyn: und es iſt wohl nicht gegen die Begriffe der Zeit, wenn ich ihn Schierling nehmen laſſe. Themiſtokles traf nach der Erzählung nachher eine faſt ähnliche Wahl. Die übrigen Abweichungen von der Geſchichte ſind, glaube ich, unbedeutend; und mich däucht, ich wollte meiſtens meine Belege aus den Alten für meine Darſtellung aufbringen. Den Markt habe ich deßwegen nicht zum Ort des Prozeſſes genommen, weil es doch wohl vielleicht irgend einer Geſellſchaft einfallen könnte, meine Arbeit auf die Bühne zu bringen; und dann würde ſich eine ganze Volksverſammlung, auch bei dem reichſten Perſonale, dürftig und ärmlich ausnehmen.

Noch etwas ſei mir zu erinnern erlaubt. Der Ueberſetzer des Mitford behauptet mit Bayle, Miltiades ſei nach Herodotus nicht ins Gefängniß gebracht worden. Herodotus ſagt allerdings nichts vom Gefängniß; er ſagt aber auch nichts vom Gegentheil; daß man aber einen ſolchen Mann, in ſo einer Kriſe, dahin wird gebracht haben, geht aus der ganzen Einrichtung der Athener hervor. Alle übrigen Schriftſteller erzählen es auch mit deutlichen Worten. Aus Herodotus läßt ſich weder das Eine noch das Andere beweiſen: aber konſequent iſt, was die übrigen ſagen. Die Stelle aus Plato's Gorgias beweiſt nicht, was ſie dem Ueberſetzer beweiſen ſoll. *Βαραθρον* heißt, ſo viel ich weiß, nie das Gefängniß, ſondern immer das Barathron, oder irgend ein anderes Surrogat für Todesſtrafe. Plato ſcheint mir alſo zu ſagen: Miltiades würde umgekommen ſein, wenn ihn der Archon nicht gerettet hätte. Daß er an der Wunde ſtarb, gehört nicht mehr zum Prozeß. Die angeführte Stelle aus dem Ariſtophanes beweiſet es auch nicht. Es verweiſet daſelbſt eine komiſche Perſon die Penia in das Barathron; welches nichts weiter iſt, als *εἰς κορακας*, abeas in malam rem. Die Anmerkung des Scholiaſten dazu finde ich bis jetzt nur halb wahr. Die eigentlichen Bedeutungen der Wörter kann man wohl ſelten rein aus komiſchen Dichtern nehmen, die ſchon ihres Zweckes wegen oft Verwirrung und Doppelſinn lieben. Für das Gefängniß findet man überall die Wörter *δεσμος*, *εἱρκτη*, *δεσμωτηριον*, *φυλακη*, und vielleicht noch andere; *βαραθρον* iſt mir in dieſem Sinne, ſo viel ich mich erinnere, nicht vorgekommen. Wo es ſteht, drückt es immer nur die Todesſtrafe aus. Auch Barthelemy in ſeinem Anacharſis folgt Bayle nicht. Da ich übrigens nur Dilettant in der griechiſchen Litteratur bin, will ich mich gern beſcheiden, wenn man mir beſſere Beweiſe giebt, als dieſe ſind. Daß aber die Angeklagten, wenn die Sache kapital ward, ins Gefängniß gebracht wurden, geht aus der Natur hervor, und wir ſehen es faktiſch an Sokrates, der doch für den Staat bei weitem kein ſo wichtiger Gefangener war, als ein Heerführer, der des Hochverraths beſchuldigt und der wirklich verdammt war. Von Miltiades bis Sokrates iſt der Zeitraum nicht ſehr groß; und wir wiſſen in demſelben von keiner Veränderung in den öffentlichen Geſetzen der Republik — Die eilf Männer — *οἱ ἑνδεκα* — waren magistratus minores, die auch mit die Aufſicht über die Gefängniſſe hatten.

Alles Uebrige in dem Stück wird hoffentlich jedem Mann von liberaler Erziehung nicht fremd ſeyn, und meiſtens an dem Faden der Erzählung ſelbſt deutlich werden.

Ich habe gethan nach Vermögen, und wünſche, der Verſuch ſei mir nicht mißlungen. Wenn nur Einige der Beſſeren dabei eine Stunde nicht unangenehmer nützlicher Beſchäftigung finden, iſt die Hauptabſicht ſchon erreicht.

Leipzig, 1808.

Miltiades.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen:

Miltiades, Heerführer der Athener.
Cimon, deſſen Sohn.
Themiſtokles, deſſen Freund.
Ariſtides, Archon.
Xanthippus, Ankläger des Heerführers.
Kleon, Bürger und Volksrädler.
Demoſthenes, **Aeſchylus**, **Lyſikrates**, Bürger.
Philippus, Arzt.
Epizelus, ein Blinder.
Elpinice, Tochter des Miltiades.
Mehrere Bürger.
Der Chor.

Die Scene iſt in Athen, abwechſelnd an verſchiedenen Orten.

Erſter Aufzug.

Ein offener Platz nicht weit vom Hafen.

Erſter Auftritt.

Kleon, mit einigen Bürgern, geht wartend umher.
Epizelus, der Blinde, ſitzt auf einem Steine.
Lyſikrates kommt.

Iſt der Verräther da? der Böſewicht?
Der den Barbaren uns verkaufen will?
Ich bin in Angſt, ich ſehe ſchon den Feind
Dort auf der Burg, ſo lange dieſer Mann
Noch nicht den Eilfen übergeben iſt.
Sprich, iſt er da?

Lyſikrates.

So eben lief er ein.
Wie die geſchlagne Hoffnung zog das Schiff
Sich ſcheu ans Land: kein Päan wird gehört.
Man ſchweigt am Ufer, ſchweigt auf dem Verdeck;
Die Segler thun die Arbeit, und ſind ſtumm.
Nur ein Gemurmel in der Ferne läuft
Von Haus zu Haus, ein trauriges Gemiſch
Von Fluch und Mitleid.

Kleon.

Mitleid iſt Gefahr.
Des Fluches Wirkung iſt hier Sicherheit.
Den Weibern Mitleid, Männern ſtrenges Recht.
Wo ging er hin?

Lyſikrates.

Es ſtanden Ariſtid
Und Einige, des Hauſes Freunde, dort
Am Ufer, die begleiteten ihn ſtill
Nach ſeiner Wohnung.

Kleon.

Ins Gefängniß nicht?

Lyſikrates.

Er kann nicht gehen: ſeine Wunde macht,
Daß man den Kranken in der Sänfte trägt.

Epizelus,
der ſich genähert hat.

Ihr Götter, iſt das noch mein Vaterland?
Athener ſprechen von Miltiades
In dieſem Ton; von ihm, dem ſie allein
Verdanken, daß ſie noch Athener ſind,
Daß noch ihr Name bei den Griechen ſteht.

Kleon.

Wer biſt du, Menſch?

Epizelus.

Das weißt du nicht? Ich bin
Ein Mann von Marathon; der biſt du nicht.

Kleon.

Wie weißt du das?

Epizelus.

Es ſpricht in dieſem Ton
Kein Ehrenmann, der dort im Kampfe ſtand.

Lyſikrates,
zu Kleon.

Es iſt der Blinde, Epizelus, der,
Du haſt ja wohl gehört — —

Kleon.

Nun kenn' ich dich.
Du biſt der Faſler, der durch ein Geſicht
Dort ſein Geſicht verlor, und nun umher
Am Markt, am Kynoſarg' und auf dem Pnyx
Den Knaben lieblich die Geſchicht' erzählt

Epizelus.

Du, du erzählſt den Knaben freilich nichts;
Und dein Ruhm ſtört gewiß ſie nie im Schlaf;
Durch dich wird kein Athener, was er ſoll.
Damit du gerben könnteſt, ſchlugen wir;
Und frevelnd läſterſt du das Heiligthum,
Das deiner Seele fremd iſt.

Kleon.

Guter Mann,
Ereifere dich nicht. Das Heiligthum
Iſt mir ſo lieb als dir. Du thateſt brav
An jenem Tage deine Pflicht; dafür
Haſt du den Tiſch im Prytaneum: den
Sollſt du behalten, bis die Moere dich
Ins Elyſeum ruft. Wir rechten nicht
Mit dem Miltiades von Marathon.
Dort war er gut; bei Paros war er ſchlecht;
Hat dort vielleicht das Vaterland verkauft,
Wie Hiſtiäus, Ariſtagoras
Und Strattis und der andre feile Troß.

Epizelus.

Und wäre hier? Und Ariſtides gab
Ihm ſeine Hand, als er an's Ufer ſtieg?
Wem Ariſtides ſeine Rechte reicht,
Iſt losgeſprochen vom Areopag.

Kleon.

Mein blinder Freund, du ſiehſt nicht die Gefahr.

Epizelus.

Doch, doch; ich ſehe ſie: ich ſeh', wie ihr
Das Vaterland, das kaum gerettete,
Mit euerm Wahnſinn ins Verderben ſtürzt.
Ich traure laut, daß ihn mein Auge nicht,
Den Mann, an deſſen Seite mir die Schlacht
Ein Opferfeſt, der letzte Tag des Lichts
Ein Tag der Flamme war, ihn nicht mehr ſieht:
Ich freue mich, daß ihr, Verworfene,
In tiefer Nacht unſichtbar vor mir ſteht,
Ihr Undankbaren; euer Anblick iſt
Dem Ehrlichen der Amphisbäne Gift.

Er geht fort.

Zweiter Auftritt.

Kleon, Lyſikrates. Sehen ihm nach.

Lyſikrates.

Der iſt ein heißer Mann. Der Sturm der Schlacht,
Die Gluth des Ehrentags der Rettung hat
Ihn um das Licht gebracht. Sein frommer Wahn
Iſt unſerm Volke heilig, daß ein Strahl
Von einem Gott, der den Athenern half,
Ihn weihend in dem Kampfe blendete. —
Mir banget wirklich um Miltiades.

Kleon.

Und mir um uns.

Lyſikrates.

Sollt' er denn in der That
Der Feile ſeyn, zu dem der Pnyx ihn macht?

Kleon.

Feil oder nicht, Tyrann iſt er gewiß.
Erwäge nur, hat Alles, was er that,
Seit langer Zeit nicht dahin abgezweckt?
Wär's mit den Inſeln ihm gelungen, wir,
Wir lägen ſchändlicher in ſeinem Netz,
Als in der Perſer Joch.

Lyſikrates.

Iſt der Beweis
Denn ſo vollendet überzeugend, daß
Man gegen ihn mit Recht verfahren kann?

Kleon.

Wer ſich ſo furchtbar in Gefahr geſetzt,
Wer ſo viel Schritte hier zum Ziel gethan,
Das er in Thrazien einſt ſchon erreicht,
Iſt der Republikaner? Jeder Mann,
Der unbedingt den Staat in Händen hat,
Vor dem mit Ohnmacht das Geſetz verſtummt,
Iſt ſchon Despot, führt er auch nicht das Wort.

Lyſikrates.

Doch war er immer milde, ſanft und gut.

Kleon.

Der Tiger auch blickt milde, bis der Raub
Ihm in den Klauen liegt. Freund, ein Despot
Iſt nur gerecht, um ungerecht zu ſein,
Und wirft Obolen nach Talenten aus.
Geh', frage nur, was war Piſiſtratus?
Wie lange täuſchte ſich nicht Solon ſelbſt?
Despoten auszuſpähn iſt nie zu früh;
Faſt immer nur zu ſpät. Geh' die Geſchichte durch.
Willſt du denn warten, bis der Satellit
Den Lanzenkreis um ihn gezogen hält?
Bis ſeine Kataphrakten dir den Weg
Am Markt vertreten? Bis mit dem Geſetz
Der Bürger ſchweigen muß? Bis Cekrops Volk
Um ſeinen Wagen ſklavenähnlich ſteht?

Lyſikrates.

Du maleſt dir ein fürchterliches Bild.

Kleon.

Ob's wahr ſei, frage die Akropolis.
Kaum hat uns Marathon davon befreit:

Ein zweites Marathon brächt' es zurück.
Des Volkes öffentlicher Dank ſchweift oft
Im Rauſch vergeſſend bis zum Wahnſinn aus.

Lyſikrates.

So wie ſein Undank.

Kleon.

Dieſer Undank iſt
Nie ſo gefährlich als der Thoren Dank.
Die Dummheit giebt das köſtlichſte Juwel
Unwiederbringlich hin. Das Ungeheuer,
Das tauſendarmig uns ſodann ergreift,
Umgiftet uns mit Peſthauch, daß der Geiſt,
Der beſſere, bis in das tiefſte Mark
In ſchrecklicher Unendlichkeit verdirbt.
Blick über See, ſieh nur nach Suſa hin,
Wie dort ſich hündiſch ohne Menſchenwerth
Das Sklavenantlitz auf die Erde drückt.

Lyſikrates.

Zum Glück erſchreckt dich der Empuſenblick
Umſonſt: denn ſo tief ſinken Griechen nicht.

Kleon.

Wer bürgt dafür? Hat nicht das Vaterland
Der niedrigſten Verworfenheit genug?
Du brauchſt nicht erſt nach Samos hinzugehn.
Kaum iſt die Burg vom Satellitentroß
Der blutigen Piſiſtratiden frei.
Was unſer Mann im Cherſones verlor,
Das ſucht er hier in der Akropolis
Des alten Mutterlandes. Hat er nicht
Mit ſtolzer Willkühr ſeinen Inſelzug,
Als trüg' er ſchon das Strahlendiadem,
Umher gemacht? Den Pariern ſei Dank,
Trotz ihrem Sklavenſinn nach Oſten, daß
Sie nicht den neuen Dreizack fürchteten.

Lyſikrates.

Du biſt alſo geſonnen? —

Kleon.

Freund, ich will
Noch mit dem letzten Tropfen meines Bluts,
Mit meinem letzten Hauch, die Tyrannei,
Die uns bedroht, verfolgen: folge, was
Dann will, für mich. Athener will ich ſeyn!
Und Freiheit iſt Athens Palladium.

Lyſikrates.

Hier kommt Xanthippus.

Dritter Auftritt.

Vorige. Xanthippus.

Xanthippus.

Habt ihr ihn geſehn?
Mit welchem Trotz im Blick er um ſich ſchaut?
Als folgt' ihm jetzt ſchon ein Trabantenheer?
Nein, bei des Vaterlandes Göttern, nein,
So wahr ich ein Alkmäonide bin,
Und wär' er zehnmal noch der erſte Mann
Von Marathon, Despot ſoll er nicht ſeyn:
Er ſoll zertrümmert werden, eh' er's wird.
Und daß er's will, das iſt nur allzuwahr.
Was kümmert ihn das alte Vaterland?
Er ſchlug die Schlacht bei Marathon für ſich.
Er denkt vielleicht, er iſt in Thrazien;
Er ſoll erfahren, er iſt in Athen,
Wo man nicht ungeſtraft Verräther iſt.
Will er nicht Bürger ſeyn, ſo ſei er nichts.

Lyſikrates.

Der Mann wird ſtark, wenn ihn das Unglück ſchlägt.
Iſt's ein Verbrechen, muthig in den Sturm
Zu blicken, der ihm hoch entgegen brauſt?
Der Trotz, der dich beleidigt, iſt vielleicht
Der ſich bewußten Unſchuld Hochgefühl.
Ein großer Mann, der mit dem Schickſal kämpft,
Wenn Alles rund um ihn zuſammenſtürzt,
Iſt in der vollen Sammlung ſeiner Kraft
Der Götter Lieblingsſohn.

Xanthippus.

Piſiſtratus
War ehmahls eben ſo. Ich zweifle nicht
An ſeinem Muth und ſeiner Klugheit, Freund;
Die iſt uns Allen längſt bewährt genug.
Und deſto ſchlimmer nur. — Ich will den Gang
Für unſre Freiheit mit ihm wagen, will
Dem Volk den Vorhang lüften, der ihn deckt;
Und noch vor der Geburt mit aller Kraft
Die Hyderköpfe tödten. Wenn mich nicht
Die Stimmung täuſcht, ſo iſt es eben Zeit.

Kleon.

Ich folge dir, und mir der ganze Pnyx.
Die mehrſten unſerer Viertelsmeiſter ſind
In meiner Hand. Man murrete ſchon laut,
Als herriſch er mit dem Geſchwader fuhr,
Als wär' er unbedingt der Mann des Tags.
Es läuft von Markt zu Markte das Gerücht:
Seit Hippias dort in dem Treffen fiel,
Sei der Piſiſtratiden Herrſchſucht ganz
In ihn gefahren. Jeder weiß etwas
Zu ſagen, das etwas zur Sache thut;

Und ſein Charakter bei den Bürgern gilt
Jetzt als Gemiſch von Löwen, Wolf und Fuchs.

Xanthippus.

Gilt, was er iſt. Es ſei! Ich klag' ihn an.
Der Cherſoneſus macht ihn ſchon verhaßt:
Und was er jetzt theils that, theils unterließ,
Erweckt von allen Seiten Furcht. Die Furcht
Giebt hier zu der Verdammung ſchon das Recht.
Erwartung endlichen Beweiſes führt
Zu dem Verderben. Bei Athenern braucht
Es nur Verdacht, und ihre Scherben ſind
Zu dem Gericht bereit: und hier iſt mehr.

Lyſikrates.

Thut, was gerecht iſt. Möge nie der Staat
Bereuen, was ihr jetzt, mit Leidenſchaft
Vielleicht, dem erſten Mann der Republik
Zu thun bereit ſeid.

Kleon.

Sprich nicht Unſinn, Freund.
Der Archon iſt der erſte Mann des Staats;
Und nach ihm kommt die nächſte Obrigkeit.
Sonſt iſt ein Bürger Bürger; keiner mehr,
Und keiner weniger, wie das Geſetz
Dort in den Tafeln auf der Burg beſtimmt,
Und wie es die Natur der Sache heiſcht.
Der erſte Mann der Republik! Dieß Wort
Allein macht zu Verbrechern ihn und dich.
Gleichheit des Rechts und Ehrengleichheit ſind
Der Freiheit Grund und der Gerechtigkeit:
Und ohne dieſe Göttergaben iſt
Es eins, ob er hier, ob Darius herrſcht.

Geht mit Xanthippus ab.

Vierter Auftritt.

Lyſikrates.

Wer taucht empor aus dieſem Zweifelmeer,
Das uns umfluthet? Sieht der Demagog,
Was wirklich iſt? Spielt ſeine Leidenſchaft
Nur frevelnd mit des Volkes Heiligthum?
Nur ihr Olympier dort oben wißt,
Was in der Seele tief verſchloſſen liegt:
Wir greifen blind nur in die Finſterniß.
Miltiades, vielleicht iſt er der Mann,
Der göttlich rein in ſeiner Würde ſteht;
Vielleicht nur übertünchter Herrſchergeiſt,
Wie von Seſoſtris bis Piſiſtratus
Wir Viele ſahn. Ihr Götter, ſchützt Athen!

Zweiter Aufzug.

Wohnung des Miltiades.

Erſter Auftritt.

Miltiades wird von Kriegern auf einem Seſſel gebracht; ſchwer in den Schenkel verwundet. Elpinice.

Miltiades.

Hier ſetzt mich her, an meines Vaters Heerd;
Hier vor den kleinen, ſtillen Hausaltar,
Hier, wo der ältere Miltiades
Die Thrazier mit dem Orakelſpruch
In kaum bewußter Jugend zu ſich lud.
Das Glück und Unglück unſers Hauſes kam
Von dieſer Stunde —

Zu den Kriegern.

Freunde, eure Hand!
Das iſt jetzt Alles, was Miltiades
Euch geben kann: verſchmäht die Gabe nicht.
Ihr wart bei Marathon?

Ein Krieger.

Wir waren; wir
Sind Bürger von Athen.

Miltiades.

Für jenen Tag
Dankt euch das Vaterland, und euer Herz.
Für dieſen, ach, ich bin nun faſt zu arm,
Euch nur zu danken; dennoch dank' ich euch.
Lebt wohl, ihr Bürger.

Die Krieger gehen ab.

Zu Elpinice.

Meine Tochter, komm;
Komm an mein Herz, mein liebes, liebes Kind.
Du weinſt? Gieb dieſe Thränen der Natur;
Und dann ſei Tochter des Miltiades;
Sei eine Griechin.

Elpinice.

Wärſt du nie mit Sieg
Von Marathon gekommen; hätte nie
Das Volk mit Jubel hoch dir zugejauchzt!
Das wird dich tödten, Vater; Gott, das wird!

Miltiades.

Sei ruhig, Mädchen; ſammle deinen Muth,
Und ſieh' die Dinge, wie die Dinge ſind.
Wärſt du ſo klein geſinnt, daß du den Tag
Von Marathon dahin für's Leben gäbſt?
Das biſt du nicht: dich wiegt der Augenblick
Nur etwas nieder. Ohne Marathon

Was wären wir? Und was das Vaterland?
Ich war Athener in dem Cherſones;
Es iſt mein Stolz, daß ich Athener bin.
Bei aller Narrheit unſers leichten Volks
Iſt es vielleicht doch noch das menſchlichſte,
Das freundlichſte von Hellas. Tapfer iſt's;
Wie es die Eb'ne dort bewieſen hat.

Elpinice.

Der Neid, die Mißgunſt und der Undank wird
Dich der Parteiſucht opfern. Ach, mein Herz
Bebt vor dem Markte, wo die Frechheit ſich
In Gruppen ſtellt, und über Tugenden,
Die ihren Seelen unerreichbar ſind,
Mit Scheelſucht urtheilt: und die Eiferſucht
Für das, was ihre Herde Freiheit nennt —

Miltiades.

Mein Kind, du urtheilſt eben jetzt, wie ſie:
Nicht unwahrſcheinlich, daß ihr Beide irrt.
Doch welcher Irrthum wohl verzeihlicher,
Der Menſchenwürde minder ſchädlich ſei,
Das, liebes Kind, enträthſelt nur ein Gott.
Nur gleiches Recht, nur gleiche Freiheit trägt
Das Vaterland an des Verderbens Rand
Durch Klippen hin, wo jeder Bürger ſich
Mit edlem Stolze zu dem Ganzen reiht,
Und Keinem Antwort giebt, als dem Geſetz.
Nur dieſer Geiſt hebt unſer Griechenland
So hoch empor, daß es vor einer Welt
Von Söldnern, die der reiche Orient
Herüber ſendet, nicht erzittern darf:
Nur dieſer Geiſt ſchuf Marathon, und ſchafft
Der Flammentage mehr, wie dieſer war.
Dein Vater müßte ohne dieſen Geiſt
Vor dem Despoten, der in Suſa thront,
Den Fußtritt mit der Stirn berühren: du,
Du, liebes Kind, wärſt ohne dieſen Geiſt
Ein Sklavenmädchen einer Perſerin,
Die, ſelbſt halb Sklavin, nur in Pomp gehüllt,
Den Werth der freien Seele nie begreift.

Elpinice.

Mein Vater, ach, wird nicht auch dieſer Geiſt,
Der dich und deine Freunde ſo durchglüht,
Dich mit den Freunden in's Verderben ziehn?
Der Sturm brauſt hoch; und Glück und Unglück wird
Hier gleich Verbrechen: lauſchender Verdacht
Und Leidenſchaft der Demagogen iſt
Genug zum Hingang in das Barathron.

Miltiades.

Wohl möglich, gutes Kind: ich fürcht' es ſelbſt.
In Suſa dort kennt man kein Menſchenrecht:
Hier in Athen bewachet Angſt und Furcht
Das Heiligthum, zum höchſten Mißbrauch oft
Des Heiligthums. Soll keine Roſe ſeyn,
Weil ihre Dornen ſtechen? Soll kein Kraut
Der Heilung wachſen, weil es in der Hand
Der Thorheit und der Bosheit Gift gebiert?
Der Strom, der einem Tempe Fruchtbarkeit
Und Nahrung giebt, durchbricht oft ſeinen Damm
Und wälzet ſich verheerend durch die Au':
Doch ohne ſeinen Segen wären auch
Die Tempefluren nicht.

Elpinice.

O, könnten die
Athener Alle, die mit Mißtraun jetzt,
Vom Kynoſarge bis zum Hafen hin,
Verderben raunend, ängſtlich brütend ſtehn,
Die große Seele ſchauen, wie ſie iſt;
Dir und dem Vaterlande wäre wohl.

Cimon erſcheint.

Hier kommt mein Bruder. Ach, mir wird die Laſt
Mehr als zur Hälfte leichter, wenn er kommt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Cimon.

Miltiades.

Wie ſteht es draußen, Cimon?

Cimon.

Vater, ſchlecht.

Miltiades.

Von innen ſteht es gut, bis auf den Fuß,
Der mich entſetzlich brennt.

Cimon.

So kamſt du nicht
Vom Herakleum dort bei Marathon
Zum Herakleum nah' hier vor dem Thor;
Wo von dem Kynoſarge noch dein Blick
Die Perſer ſchreckte, daß die Flotte ſchnell
Die Höhe ſuchte —

Miltiades.

Recht; ſo kam ich nicht.
Bin ich dir jetzo minder werth, mein Sohn?
Weil nicht der Lorbeer meine Schläfe ſchmückt?
Weil nicht die Menge ſchwindelnd mich umjauchzt?

Cimon.

Kann in der fürchterlichen Stunde noch
Mein Vater unſanft ſeyn? Gewiß, ſo kennt
Er ſeinen Cimon nicht. Ich bin ſo ſtolz

Auf dich noch jetzt, wie ich es damals war.
Das Unglück erſt bewährt den groſſen Mann.

Miltiades.

Stolz iſt Gefühl des Werths. Ein Jeder ſei
Nur ſtolz auf ſich; und übertreibe nie
Den wahren Werth, der wirklich in ihm iſt:
Dann iſt der Staat auf ſeine Bürger ſtolz.
Was Einer thut, giebt keinem Andern Werth;
Und wäre dieſer Andere der Sohn.

Cimon.

Mein Vater, zürne nicht. Du weißt es ſelbſt,
Das wollt' ich nicht. Dein Heldenantlitz weckt
In mir das allgewaltige Gefühl,
Den tiefen Feuerdrang, dir gleich zu ſeyn,
Zu thun, wie du; und ſei es auf Gefahr
Des Lohns ſogar, wie du ihn jetzt erfährſt.

Miltiades.

Ich glaube dir. Mit ſolchen Bürgern ſteht
Athen gewiß. Thu' deine Pflicht, mein Sohn,
Mit allem Feuereifer deiner Bruſt:
Und was du thuſt, ſei Lohn, der dir genügt.
Die Tugend ohne Lohn iſt doppelt ſchön.
In Allem übertriff mich, wenn du kannſt;
Und ſei, wenn's ſeyn muß, mir im Unglück gleich.
Wie ſteht's im Volk? Mein Sohn, verbirg mir nichts.
Ich war der Letzte nicht bei Marathon,
Und kann es hören, Cimon. Damals galt's
Dem Vaterlande; jetzo gilt's nur mir.

Cimon.

Du weißt, dein Aufenthalt im Cherſones
Giebt unſern Rädlern vielen reichen Stoff,
Ihr Gift zu kochen; und die Miſchung wirkt.
Dein Anſehn in dem Staat, der Vorzug, den
Dir alle Feldherrn gaben, dann dein Sieg,
Und nun dein Unglück, Alles, Alles wird
Dir zum Verbrechen. Braucht das Volk noch mehr?
Der Demagog ruft laut und hoch Verrath,
Und aus dem Munde jedes Miethlings hallt's,
Der ſich für drei Obolen ihm verkauft.
Von ſeiner feilen Seele ſchließt er ſtracks
Auf Andere.

Elpinice.

Die Götter wiſſen das,
Wie unausſprechlich thöricht und verkehrt
Die Menge handelt. Bruder, ſammle dich,
Gieb etwas von der ſtrengen Tugend nach,
Sieh', welche Angſt mir faſt das Herz zerreißt,
Und welcher Schmerz mir von dem Auge glüht;
Rett' uns den Vater: thue, was du kannſt;
Sprich, bitte, flehe, ſchmeichle; nimm den Schmuck,
Den du zuletzt mir gabſt; mein letztes Geld,
Nimm, nimm, beſtich. Was ſich Miltiades
Nie, nie erlauben wird, nie darf, das darf
Sein Sohn für ihn, wo es den Vater gilt.
Den Thoren faſſe kühn nach ſeiner Art,
Und ſeinen Freund, den Schlechten: einſt noch dankt
Der Staat dir für den freundlichen Betrug,
Daß du die groſſe Tugend ihm erkauft.

Miltiades.

Du rührſt mich, Tochter; deine Zärtlichkeit
Thut meinem väterlichen Herzen wohl:
Ich danke dir. Allein du irrſt, mein Kind,
Das kann und ſoll nichts helfen: unſer Haus
Steht in der Götter und der Tugend Schutz.
Kann es nicht ſicher ſtehn auf dieſem Grund,
So fall' es gut und ehrlich. Liebes Kind,
Wenn auch das Volk mein Unglück mir verzeiht
Und meine Freunde ſiegen, fürcht' ich doch,
Ich trag' unheilbar ſchon den Tod in mir.
Die Wunde war bedenklich, und die See
Hat ſie verſchlimmert; und die Unruh' hier
Wird ſie nicht beſſern: zweifelnd blickt der Arzt,
Bekennet ſtumm die Ohnmacht ſeiner Kunſt,
Und ſcheint den Ausgang mir zu prophezeihn.
Mich däucht, der Archon kommt. — Geh, geh, mein Kind,
Sei ruhig, wie du deinen Vater ſiehſt.

Elpinice.

Wär' ich ein Weib und deine Tochter, wenn
Ich ruhig könnte ſeyn? In dem Moment,
Wo meines Vaters Leben in Gefahr,
So fürchterlich von allen Seiten iſt?
Ich will verſuchen, was die Kraft vermag:
Nur, Cimon, ſage mir —

Miltiades.

Entferne dich!
Er ſoll dir Nachricht bringen. Männer nur,
Und in dem engſten Sinne, brauchen wir
Zu dem Geſchäft, das jetzt hier vor uns liegt.

Elpinice geht ab.

Dritter Auftritt.

Miltiades. Cimon. Ariſtides und Themiſtokles kommen.

Miltiades.

Das ehrt mein Haus, daß ſelbſt der Archon kommt
Und es beſucht, jetzt da das Wetter ſich
Rund um daſſelbe thürmt: das thut mir wohl.
Und Ariſtides ſelber iſt der Mann,
Der dieſes thut; das iſt noch mehr.

Ariſtides.

Mein Freund,
Das wogende Getümmel unſers Volks
Drängt ſich von allen Straßen nach dem Markt,
Und iſt voll Unmuths gegen dich. Ich will
Verſuchen, was ich kann, Gerechtigkeit
Dir zu verſchaffen.

Themiſtokles.

Ha, Gerechtigkeit,
Die ſchöne Göttin, Ariſtides, ſuchſt
Du bei Athenern, die für ein Gericht
Aphyen ſich zu Lanzenträgern bei
Piſiſtratus verdingen? Suche nur!
Wen die Gerechtigkeit hier retten ſoll,
Der iſt verloren.

Ariſtides.

Anders wollte ſich
Doch wohl Themiſtokles nicht retten?

Themiſtokles.

Wenn
Gerechtigkeit beſchützen kann, ſo ſei's;
So bin ich froh, dann iſt es, wie es ſoll.
Doch ſelten wird es ſeyn. Das Gute wird
Nur ſelten rein gethan: und das Gewühl
Der Leidenſchaften iſt der Hebel, den
Der Kluge braucht.

Ariſtides.

Ich weiß es ſchon,
In welchem Werth bei dir die Tugend ſteht,
Und welche Mittel du zum Zwecke wählſt.

Themiſtokles.

Ich nehme meine Leute, wie ſie ſind.
Der Menſch iſt hier ein Gott, und dort ein Vieh,
Durchkreiſt die Schranke jeder Wirklichkeit:
Die Meiſten ſind, was die Umgebung will;
Das Inſtrument in einer klügern Hand.

Miltiades.

Nur zu wahr oft; und traurig, daß es iſt.
Wie ſteht es aber? Hoffentlich werd' ich
Doch wohl nicht unverhört verdammt? Ich bin
Doch wohl noch in Athen? Athener noch?
Und habe mit dem Gärber gleiches Recht?

Ariſtides.

Xanthippus klaget dich des Hochverraths
Bei der Verſammlung an; und Kleon hat
Mit ſeinem Anhang alle Viertel ſchon
Zu hoher, ſchlimmer Gährung aufgerührt.

Themiſtokles.

Die Schuſter und die Stockfiſchhändler ziehn
Von Platz zu Platz, als ob ſie Griechenland
Befreien müßten, blicken mächtig dumm,
Und werfen Apophthegmen wider dich.
In dir ſteckt hundertmal Piſiſtratus,
Wenn man den Gärber Kleon raſen hört.

Miltiades.

Das fürchtet' ich. Der Kataraktenſturz
Wird, muß mich niederwerfen; und kein Freund,
Kein Ariſtid als Archon rettet mich.
Ich bin in der Alkmäoniden Hand.
Sie prahlen ſtolz mit dem Verdienſt, das ſie
Durch der Piſiſtratiden Sturz im Staat
Sich einſt erwarben: ob der böſe Ruf
Gleich ihrer nicht geſchont, als nach der Schlacht
Der Perſer Flotten über Sunium
Herüber flogen. Um nun den Verdacht
Von ſich zu wälzen, wälzen ſie ihn kühn
Auf mich zurück. Ihr Einfluß iſt zu groß,
Die liſtige Beſchönigung zu ſchön:
Mein Unglück macht mich ganz zu ihrem Raub.

Themiſtokles.

Was willſt du thun?

Miltiades.

Was kann ich thun? Ich muß,
So wie ich lebte, ſterben.

Ariſtides.

Götter, ſoll
Mit uns es dahin kommen? Soll Athen
Die Schande tragen, ſeinen Retter ſelbſt
Zu morden? Nein, ſo wahr ich Archon bin,
So wahr noch kein Athener es gewagt,
Mich einer Ungerechtigkeit zu zeihn,
Ich will dich retten, lieber, alter Freund.
Ich bin von deiner Unſchuld überzeugt,
Und überzeuge das verführte Volk.

Miltiades.

Hier übernimmſt du mehr, als du vermagſt;
Doch dank' ich dir. Wenn Ariſtides nur
Mich losſpricht, ob mich jetzt die Welt verdammt,
So leb' ich bei der Nachwelt ohne Schuld.
Themiſtokles, ich denke ſo wie du;
Doch fürcht' ich weiter nichts: der Tod iſt uns
Ja wohl bekannt. Wer unter uns hat nicht
Ihm oft ſchon in das Angeſicht geſchaut?
Du kennſt das Volk, und, Freund, du kenneſt mich;
Du ſollſt mein Anwalt vor den Schranken ſeyn.
Ich lege gern mein Loos in deine Hand:
Ich weiß, daß du der Würde nichts vergiebſt,

Die mir und euch gebührt. Mir mangelt Kraft,
Für mich zu ſprechen; und vielleicht geziemt
Es mir auch nicht. Es würde Stolz und Trotz
Mich übereilen vor dem Blutgericht.

Themiſtokles.

Du ehrſt mich damit mehr, Miltiades,
Als würde mir im Feld der ſchönſte Sieg.
Ich will verſuchen, was die Seele kann,
Wenn ſie nach ihrem beſten Wunſche ringt.
Mein Lehrer, Freund und Vater wareſt du,
Und ſollſt mir's doppelt ſeyn, erkämpf' ich dich.
Der Archon wird mich unterſtützen.

Ariſtides.

Ja,
Hier kann ich das, mit meiner ganzen Kraft,
Themiſtokles; oft kann ich's leider nicht.

Miltiades,
zu Themiſtokles.

Du Feuereiferer für's Vaterland,
Wir ehren deinen Sinn; nur ehre du
Die Art, wie Ariſtides ihn beſtimmt:
So werdet ihr in brüderlichem Bund
Des Vaterlandes Dioskuren ſeyn.
Jetzt laßt mich ruhen.

Ariſtides.

Deine Gegenwart
Vor der Verſammlung wünſcht' ich aber doch.
Wenn du erſcheinen kannſt —

Miltiades.

Ich werde, Freund.
Die Götter geben mir noch ſo viel Kraft.
Nur vor dem Lärm des Marktes banget mir:
Ich bin nicht mehr an Körper und an Geiſt,
Was ich noch war, als Datis vor uns ſtand,
Und ihr mir eure Tage übergabt.
Kämpft ihr mich los, wahrſcheinlich iſt es nur
Für mich noch wenig Friſt, was ihr erringt.

Ariſtides.

Der Brandfleck wäre deſto ſchwärzer, wenn
Nur eine kleine Stunde früher wir
Den Mann zum Hades ſendeten, der uns
Davon befreit. Wenn ich etwas vermag,
Soll deiner Krankheit wegen nicht der Markt,
Das Prytaneum ſoll Gerichtsort ſeyn.
Wir gehen jetzt; ermanne dich durch Ruh',
Die fürchterliche Stunde zu beſtehn;
Auch jetzt vorzüglich für das Vaterland.
Denn was gewonnen wird, gewinnt Athen:
Die treue Freundſchaft führet nur das Wort.

Themiſtokles.

Miltiades, mir banget zwar um dich;
Doch neid' ich dir nicht minder dieſen Tag,
Als den bei Marathon.

Miltiades.

Ich kenne das;
Du biſt dir immer gleich. Ein andermal
Das Weitere.

Ariſtides und Themiſtokles gehen ab.

Vierter Auftritt.

Miltiades. Cimon.

Miltiades.

Mein Sohn, du ſprichſt kein Wort?

Cimon.

Ich geh' und handle mit. Es tröſtete
Mich mächtig dieſer Anblick, Vater; jetzt
Von dieſen Männern ſo verſchiedner Art,
So innig einig dich geliebt zu ſehn.

Miltiades.

Das iſt es, was die Tugend ſich erwirbt,
Daß, wenn Gefahr ihr furchtbar näher rückt,
Die gleiche Tugend ſich zu ihr geſellt.
Bleib' jetzt bei mir, mein Sohn; ich brauche dich.
Du ſiehſt, ich bin ein armer, kranker Mann,
Und fühle jetzt den Troſt, daß ſo ein Sohn
Und ſolche Freunde mein ſind. In der Stadt
Iſt meine Sache, glaub' ich, gut beſtellt;
Beſtelle du nunmehr mein Haus; es iſt
Das deinige nun bald.

Cimon.

Mein Vater, ach,
Mein Vater, kennte dich das Volk wie wir,
Es würde dankbar um dein Lager ſtehn
Und zu den Göttern beten.

Miltiades.

Sohn, das Volk
Thut wie das Volk; zu wenig und zu viel:
Es ſieht mit Leidenſchaft und handelt ſo;
Du thuſt ihm Unrecht, wenn du mehr verlangſt.
Die Demagogen und die Könige
Sind oft auch um kein Haar gemäßigter.
Die Rede hat mich ſehr entkräftet, und
Der Schmerz brennt heftiger. Geh', lieber Sohn,
Und ſende mir den Arzt: ſonſt tödtet mich
Vielleicht die Wunde, eh' man mich verdammt.

Cimon.

Wirf doch noch nicht, nicht alle Hoffnung weg!
Geduld und Muth und Kraft! Vielleicht wird noch
Das Ende beſſer.

Miltiades.

Junger Menſch, du ſprichſt
Mit deinem Vater, mit Miltiades.
Gut wird es enden, end' es, wie es will.
Zum Leben hab' ich freilich wenig Kraft;
Zum Tode Kraft und Muth genug. — Mein Sohn,
Geh', ſchicke mir den Arzt; ich brauche Ruh':
Und geh' und tröſte deine Schweſter dann.
Vor Allen braucht ſie wohl am meiſten Troſt.
Geh', lieber Cimon!

Cimon geht ab.

Fünfter Auftritt.

Miltiades allein.

Miltiades.

Ach, Metiochus,
Mein Sohn, mein Sohn, der hinter Suſa jetzt
Der Perſer Ketten trägt! Wärſt du bei mir!
Könnt' ich nur einmal noch dich an mein Herz
Mit Vaterliebe drücken! Cimon, du,
Themiſtokles und Ariſtides, was,
Was würdet ihr dem Vaterlande ſeyn!
Ich Glücklicher im Tode, wärſt du hier!
Nun wirſt du mir zum Vorwurf. Vaterland,
Es wird mir ſchwer, nicht bitter gegen dich
Zu werden; deinen Undank fühl' ich tief:
Und faſt ſetzt ſich Verwirrung mir in's Herz.
Doch nein, das Göttliche, das in mir glüht,
Hält feſt ſich an das Göttliche in dir.
Die Sklaven nur ſind ohne Vaterland,
Die Aermſten aller Sterblichen; wär' auch
Die Kette, die ſie tragen, Seid' und Gold.
Des Vaterlandes ſchönes Heiligthum,
Ich war ſo glücklich — — ach Metiochus
Dort in der Knechtſchaft, dieſe Wunde ſchmerzt
Mich brennender, als die von Paros. Du
Haſt jetzt vielleicht im Taumel ſüßes Wahns
Vergeſſen, daß du je ein Grieche warſt.
Mein Cimon, tröſte mich für den Verluſt! —
Noch kommt der Arzt nicht. — Nur ein wenig Schlaf,
Nur etwas Stärkung, gütige Natur;
Daß mich ein heller Sinn begleite, wenn
Man mich zu dem Gericht des Todes trägt.

Er ſchlummert ein.

Dritter Aufzug.

Der Markt.

Erſter Auftritt.

Gruppen von Bürgern, nach ihrer politiſchen Stimmung. Xanthippus. Kleon. Ihr Anhang. Demoſthenes. Aeſchylus. Bürger und Freunde des Miltiades. Lyſikrates, gemäßigt.

Kleon.

Die Klage ſoll im Prytaneum ſeyn,
Sagſt du, Xanthippus? Wider Neuerung.
Seit Theſeus Zeiten war der Markt der Platz,
Wo man die öffentliche Sach' entſchied.
Hier ſoll Gericht ſeyn. Was hat er voraus?
Die Halle dort iſt klein. Er hat am Volk
Geſündiget; er ſoll ſich vor dem Volk
Vertheidigen, wenn er es kann. Denkt er
Der freien Unterſuchung zu entgehn?
Das ſoll er nicht.

Demoſthenes

zu Aeſchylus.

Wenn man den Menſchen hört,
Man kommt doch faſt zu glauben in Gefahr,
Er ſei der Mann, der die Unſterblichen
Des Perſerheers allein geſchlagen hat;
So hoch ſpricht er: und dennoch iſt er nur
Der Gärber Kleon unten an dem Pnyx,
Der mit Aegyptern ſich zuweilen laut
In Gerſtenwein berauſcht; nicht weiter kam,
Als bis zum Kynoſarge, wo er ſieht,
Wie ſeine Lederarbeit uns den Fluß verderbt.

Kleon.

Demoſthenes, ich kenne dich.

Demoſthenes.

Da kennſt
Du einen Mann, den kein Athener noch
Mit einer Klage hier verfolgte, der
Dort in dem Feld' und auf dem Markte hier
Stets ſeine Pflichten that.

Kleon.

Wir wiſſen, du
Biſt des Tyrannen Freund.

Demoſthenes.

Wär' er Tyrann,
Das glaube mir, du ſprächeſt längſt nicht mehr,
Und hielteſt nicht Gericht jetzt über ihn.
Denn wäre ja Miltiades ſo ſchlecht,
Als du ihn lügſt, denkſt du, er wäre hier?

Wo man Ariſtogiton Hymnen ſingt?
Er will dem Volke wohl; das wollt ihr nicht.
Die Eupatriden und die Wucherer
Sähn gar zu gern den lauriſchen Gewinn
Ohn' allen Abzug in die Säcke gehn,
Die ſie beſitzen. Daß er Unglück hat,
Daß Paros ſo nicht war wie Marathon,
Iſt das Verbrechen? Perſer fochten hier:
Dort fochten Griechen.

Xanthippus.

Freund Demoſthenes,
Das wird ſich zeigen, wenn's zur Sache kommt.

Demoſthenes.

Ich hoff', es wird. Denn bei Minervens Schild,
Nie ſoll der Oelbaum unſrer Polias
Mich mehr beſchatten, wenn ein Mann wie er
Nicht ſicher an des Vaters Heerde ſitzt.

Kleon.

Du kannſt ja mit ihm gehen.

Demoſthenes.

Allerdings
Viel lieber in dem Barathron mit ihm,
Als dort in der Akropolis mit dir.

Kleon.

Wir wiſſen, daß ein Mann von Marathon
Nicht ſehr beſcheiden redet, wenn er ſpricht.

Aeſchylus.

Wir dürften ſchweigen, Marathon ſpricht ſelbſt;
Wenn nur die ſchlimmeren Athener nicht
Das Werk zerſtörten, das wir dort gebaut.

Kleon.

Auch du warſt dort, ich weiß es: überdieß
Schriebſt du noch Verſe, die ich nicht verſtand.

Aeſchylus.

Ich glaub' es wohl.

Kleon.

Und das zuſammen macht
Dich nicht erträglicher.

Aeſchylus

Das iſt mir lieb.
Den Thoren zu gefallen wünſcht der Thor.

Xanthippus.

Erbittert euch doch nicht. Was recht iſt, wird,
Muß Jedem werden in Athen. Du wirſt
Es doch nicht tadeln, daß wir einen Mann,
Der ſo viel Bürger in den Tod geführt,
In einem ſo geheimnißvollen Gang,
Wovon noch jetzt das Volk nur wenig weiß,
Der ſo viel Schätze ſtolz verſchwendet hat,
Als wären's Feigen, nun zur Rechenſchaft,
Nach dem Geſetz in Unterſuchung ziehn.
Hier iſt der Eupatrid, der Idiot,
Und Jeder gleich: die Frag' iſt nur das Recht:
Und es iſt der Gerechtigkeit Natur,
Daß ſie für Alle gleich ſei.

Demoſthenes.

Alles dieß
Klingt ſchön und gut, und Alles iſt ſehr wahr.
Wenn nur des Unmuths Gährung nicht voraus,
Durch euch emporgerüttelt, überall
Das Volk mit blindem Undank angefüllt,
Zur Wuth entflammet hätte. Wird Vernunft
Wohl je gehört im Sturm der Leidenſchaft?

Xanthippus.

Auch er iſt Eupatrid; und die Partei,
Die ihn beſchützt, hat ihrer noch genug.
Auch ſitzen keine Läſtrygonier
Hier zu Gericht; es ſind Athener, die
Mit ihm gelebt, und die von Solon her,
Von Kodrus und von Theſeus Menſchlichkeit
Mit Freiheit und Gerechtigkeit vereint.

Demoſthenes.

Ich fürchte deine Klage nicht ſo ſehr,
Ob du gleich fein genug ſie drehen wirſt,
Als deine Schleicher hier, und dort am Pnyx,
Und an dem Hafen unten; mit dem Geld
Von den Alkmäoniden in der Hand.

Xanthippus.

Du Läſterer, beſchimpfſt das ganze Volk,
Und ſeine Edelſten. Ich werde die
Verläumdung ahnden, wenn die Stunde kommt.

Demoſthenes.

Ich glaub' es freilich wohl. Was werden dann
Nicht Alles die Alkmäoniden thun
Durch dich und Kleon, und die Sippſchaft, die
Ihr um euch zieht? Allein noch hoffe nicht
Zu zuverſichtlich. Wenn's euch auch gelingt,
Das Volk im Taumel zu des Mannes Mord
Frech zu empören; noch ſind Männer da
Von Marathon, die dort den Feinden und
Den Schwindelgeiſtern hier gleich furchtbar ſind:
Und das ſind die Alkmäoniden nicht.

Xanthippus.

Du drohſt wie Einer, der des Hinterhalts
Bewußt ſich iſt: das Volk wird aber frei

Und kühn, was recht iſt, thun. Zwar ſind nun die
Piſiſtratiden fort; doch wuchert der
Piſiſtratiden Geiſt noch in Athen.
Und dieſen endlich auszurotten ſei
Die Arbeit jedes Redlichen im Staat.

Demoſthenes.

Hier kommt der Archon: macht dem Archon Platz.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ariſtides und Themiſtokles erſcheinen mit einigem Gefolge.

Ariſtides.

Ihr Bürger, höret mich. Xanthippus klagt
Miltiades des Hochverraths beim Volk
Geſetzlich an. Es hat nun der Senat
Das Prytaneum zum Verhör beſtimmt.

Kleon.

Der Markt und nicht das Prytaneum iſt
Der Ort, wo nach dem älteſten Gebrauch
Man dieſer Art Gerichte hält. Es ſoll
Hier keine Neuerung geſtattet ſeyn.

Ariſtides.

Der Angeklagte iſt ein kranker Mann,
Iſt ſchwer verwundet in dem Dienſt des Staats,
Iſt alt und ſchwach; die Witterung iſt rauh.
Der Saal iſt groß; das Prytaneum iſt
Zu dem Verhör beſtimmt.

Xanthippus.

Mir gilt es gleich.

Kleon.

Die Neuerung kann nur gefährlich ſeyn:
Der alte Brauch gilt hier wie ein Geſetz.

Ariſtides.

Hier auf dem Markte kann der kranke Mann
Unmöglich jetzt erſcheinen; wenn ihr ihn
Nicht vor den Schranken wollet ſterben ſehn.

Kleon.

So ſei es denn! Allein der Volksbeſchluß,
Der ihn verurtheilt oder losſpricht, wird
Dann hier gefaßt: das kann nur hier geſchehn:
Nach Vierteln, wie die alte Ordnung heiſcht.

Ariſtides.

Das wird ſich finden, Kleon. Glaube mir,
Wohl kein Athener kann in ganz Athen
Für Ordnung und Geſetz und Recht und Pflicht
Beſorgter ſeyn, als Ariſtides iſt.
Jetzt gehe Jeder, deſſen Gegenwart
Dort nöthig iſt. Der Thesmothet beſorgt
Die Anſtalt ſchon, und die Verſammlung wächſt.
Ich gehe ſelbſt, den fürchterlichen Tag
Für unſer Vaterland zu ordnen, der
In aller Griechen Augen uns vielleicht
Mit Schande zeichnen wird.

Er geht mit ſeinem Gefolge ab.

Dritter Aufzug.

Vorige, ohne Ariſtides und Themiſtokles.

Kleon.

Der Archon giebt
Sich heute viele Müh' um das Gericht,
Als wär' es eben jetzt das erſte Mal,
Daß ſo ein Mann in Unterſuchung kommt.

Lyſikrates.

Daß ſo ein Mann in Unterſuchung kommt,
Iſt allerdings das erſte Mal, mein Freund.
Von Cekrops bis zu Solon war kein Tag
Wie Marathon.

Demoſthenes.

Kein Mann wie dieſer iſt.
Selbſt die gigantiſche Heroenwelt
Hat ihrer Wenige.

Kleon.

Wir zweifeln nicht
An ſeinem großen Geiſt. Er reißt mit ſich,
Wie ein Koloß, die kleinen Seelen fort.
Um deſto fürchterlicher iſt, was er
In ſeines Geiſtes Tiefe kühn beginnt.
Das Schickſal nur hat ſeinen Lauf gehemmt;
Sonſt, fürcht' ich, wär er zehnfach in Athen,
Was er vorher in Cherſoneſus war.

Xanthippus.

Ihr Bürger, kommt! Wir müſſen diesmal wohl
Dem Archon folgen, der das Hochgericht
Vom Markt in's Prytaneum trägt. Es ſoll
Dem Angeklagten wenig helfen, daß
Man alle Mittel ſucht, ihn vor dem Zorn
Des aufgebrachten Volks zu decken. Nichts
Als der Beweis von ſeiner Unſchuld kann
Ihn retten; und ich glaube, der iſt ſchwer:
Er wird das Opfer ſeines Frevelſinns.

Er geht mit ſeinem Anhange ab.

Vierter Auftritt.

Demoſthenes. Aeſchylus. Lyſikrates.

Lyſikrates.

Dergleichen Tage ſah Athen noch nie.

Demoſthenes.

Ich fürcht', es iſt der Anfang mehrerer.
Gelinget dieſer, dann wird das Verdienſt
Die Loſung zu des Pöbels Allgewalt.
Die Scherben werden ſchon das Vaterland
Von Männern ſäubern, deren Werth etwas
Empor ſteigt aus den Hefen zu dem Pnyx.
Des Gärbers Kleon Enkel werden dann
Noch ſtärker reden, als ihr Ahnherr ſpricht,
Der doch an Unverſchämtheit keinem weicht.

Lyſikrates.

Doch kommt mir vor, man thut Miltiades
Auch nicht ſo unrecht, wie ihr Freunde meint;
Iſt er gleich nicht das Ungeheuer, zu dem
Ihn ſeine Gegner machen. Das Gericht
Des ganzen Volks muß, wird den Ausſpruch thun,
Was von dem Mann, der unſer Retter war,
Das Vaterland jetzt auch zu fürchten hat.
Des Bürgers Pflicht war, was er ehmahls that;
Tilgt aber kein Verbrechen.

Aeſchylus.

Ständen nur
Hier um den Löwen die Hyänen nicht
Von allen Seiten her. Wohin er blickt,
Blickt er auf Haufen Undankbarer, die
Durch ihn allein nur ſind, was ſie noch ſind.

Lyſikrates.

Ob dieß ganz Wahrheit ſey, beweiſe du:
Wir wollen gehn. Der groſe Kampf beginnt.
Ich wünſche heiß des Vaterlandes Heil,
Und will mich freun, wenn es durch Unſchuld ſiegt.
Mein ganzes Haus ſei dann ein Opferfeſt
Für jeden Bürger, welcher kommen will.
Doch muß er fallen, der Gedanke greift
Mir durch das Mark, ſo ſei mein naſſer Blick
Ein Zoll dem groſen, wunderbaren Mann.

Demoſthenes.

Verleiht mir Faſſung, Götter, daß der Zorn
Mir nicht das Herzblut durch die Schläfe jagt.
Die nächſte Stunde ſagt beſtimmt, ob wir
Athener oder Laſtrygonier,
Ob Hellas Ehre oder Schandfleck ſind.
Von unſern Richtern fürcht' ich Alles; kommt!

Sie gehen zuſammen ab.

Vierter Aufzug.

Das Prytaneum.

Erſter Auftritt.

Archonten, der Eponymus Ariſtides an der Spitze. Andere obrigkeitliche Perſonen. Xanthippus, Ankläger. Bürger beider Partheien.

Ariſtides.

Hier iſt der Platz des Angeklagten; hier
Der deinige, Xanthippus. Bürger, hört
Mit Ruhe jedes Wort; laßt Leidenſchaft
Und Vorurtheil in euern Seelen nicht
Den Ausſchlag geben. Nur Gerechtigkeit,
Durch welche nur allein die Staaten ſtehn,
Sei eurer Stimmen feſte Leiterin.
Bedenkt, der Tag, den ihr jetzt halten wollt
Bleibt frei und offen vor ganz Griechenland.
Olympiaden werden untergehn;
Er kehrt zurück mit ſeinem groſen Schluß;
Liegt ewig in der Weltgeſchichte da.
Man wird die Richter richten, ohne Furcht,
Mit unbeſtochnen Gründen; nicht allein
An dem Iliſſus: bei den Indiern
Und hinter des Herakles Säulen wird,
Von Volk zu Volk, mit ſtrenger Wage man
Das Urtheil wieder wägen. Wohl dann euch,
Wenn jeder Beßre für euch unterſchreibt.
Die Völker ſcheiden von dem Erdball weg,
Wie Einzelne; nur was ſie waren, bleibt;
Der Geiſt, der ſie in ihrer Zeit gebar,
Und ihre Ehr' und ihre Schande hält.
Und ſeid ihr Griechen, wie ich glaub', ihr ſeid's,
So faßt in dem Moment der Gegenwart
Zugleich Vergangenheit und Zukunft auf.
Des Jünglings Preis iſt Schönheit, Kraft und Muth;
Der Männer Würde Licht, Vernunft und Recht.
Hier kommt der Mann, dem jüngſt ihr mit Vertraun
Für eure Freiheit in den Arm euch warft,
Als Hippias hoch mit Tyrannenzorn
Vom Tigris her Verwüſtung, Sklaverei
Und Untergang auf eure Fluren trug.

Zweiter Auftritt.

Einige Krieger tragen **Miltiades** auf einem Seſſel und ſetzen ihn auf die angewieſene Stelle. **Themiſtokles** und **Cimon** folgen ihm. Der Chor.

Miltiades.

Hier bin ich: klagt, Athener! Richtet mich,
Eh' euch der Tod die Beute raubt Seid kurz;
Ich bin nicht ſehr geduldiger Natur,

Das wißt ihr noch von Marathon: nicht mehr
Als recht und nöthig iſt: und jetzt iſt nicht
Viel Zeit; das ſehet ihr. Xanthippus, ſprich;
Ich habe kaum noch Kraft zu hören, kaum
Noch Hauch genug, den Freund zu bitten, mir
Mit ſeiner Rede freundlich beizuſtehn.

Ariſtides.

Xanthippus, rede; ſprich nach dem Geſetz.
Du klagſt ihn an; was willſt du gegen ihn?

Xanthippus.

Nach einer feierlichen Pauſe.

Athener, hört! Den Göttern dank' ich erſt,
Mit heißem Danke, und der Göttin, die
Die Burg bewacht, daß ſo ein Tag noch iſt,
Daß unſre Stimme frei noch reden darf,
Daß kein Piſiſtratus, kein Hippias
Und kein Miltiades bis jetzt es wagt,
Den Gang zu hemmen, der das Vaterland
Mit gleichem Rechte ſchützt.

Ariſtides.

Den Göttern Dank!
Sprich weiter, was zur Sache nöthig iſt.

Xanthippus.

Ich klage rechtlich hier Miltiades,
Den Sohn des Cimon, an des Hochverraths
An ſeinem Volk, an ſeinem Vaterland.

Ariſtides.

Sprich und beweiſe.

Xanthippus.

Geht ſein Leben durch:
Sein Leben iſt ein redender Beweis,
Daß Ehrgeiz, Willkühr, Herrſchſucht, Tyrannei
In ſeiner Seele liegt. Sein ganzes Haus
Iſt ähnlich den Piſiſtratiden, und
Wird endigen wie dieſe, wenn ihr nicht
Noch, weil es Zeit iſt, es zu hindern ſucht.
Der ältere Miltiades war ſonſt,
So ſagt man, dem Piſiſtratus verhaßt.
Ich glaub' es wohl; denn wie kann ein Tyrann
Den andern lieben? Einer nur hat Statt
Im Staate. Was die Machtvollkommenheit
Des Einen ſichtet, iſt verbrecheriſch.
Wie künſtlich weiſe, daß Apollo kam
Und dieſen Männern aus einander half?
Miltiades, der Alte, war ſchon ſtark
Genug hier in Athen, daß der Tyrann,
Der wirklich herrſchte, ihn mit Furcht nur ſah.
Bei ſolchen Spielern iſt ein Götterſpruch
Der Würfel, welcher immer herrlich trifft.
Was ſagt der Pythier nicht alles, wenn
Man ihn nur ſprechen läßt? — Miltiades
Fuhr mit dem Anhang in den Cherſones.
Die Halbbarbaren wollten einen Mann
Zum Schutz im Felde gegen ihren Feind,
Voll Kraft und Wiſſenſchaft, wie ſie Athen
Nicht ſelten zeugt. Der Mann kam an, und ward,
Der Stempel ſeines Geiſtes trat hervor,
Ward ſchnell, was hier bei uns Piſiſtratus.
Nachdem nun er, und dann Steſageras,
Der Neffe, klug das Werk getrieben, ging
Nach ihrem Tode dieſer unſer Mann,
Von den Piſiſtratiden abgeſchickt,
Und übernahm dort die Tyrannenſchaft.
Sprecht, ſag' ich nicht die Wahrheit? Alles iſt
Selbſt den Aphyenhändlern wohl bekannt,

Hemicher.

Es iſt, wie du ſageſt; ich glaube faſt,
Die Sache ſteht ſchlimmer, als ich gedacht.

Xanthippus.

So waren die Piſiſtratiden ſeiner los
Hier in Athen: dort in dem Cherſones
Konnt' er den Herrſchern hier behülflich ſein;
Geht hin und fragt, ob er es nicht verſteht,
Das Volk nach ſeinem Zweck zu leiten? Er
Iſt, trotz Piſiſtratus, ihr ſaht es ſchon,
Als er von Marathon nach Paros zog,
Der Mann, der klug und kühn durch Wogen bricht.
Als hier wir unſre Rettung feierten,
War er in ſeinem Thrazien Hipparch,
Der unſern Namen dort zur Schande trug.
Gewiß, er hätte ſeinen Cherſones
So bald nicht aufgegeben, hätt' er nur
Dort vor Darius freie Hand gehabt.
Ein Mann wie er kann nie der Zweite ſein.
Durch's Meer getrennt, ſich ſeiner Kraft bewußt,
Voll kühnen Muthes, wie er immer war,
That er den Vorſchlag an dem Iſter dort,
Die Brücke zu zertrümmern, um das Heer
Der Morgenländer der Verzweiflung Preis
Zu geben. Er allein, er konnt' ihn thun.
Doch die Ionier, ſie wagten's nicht,
Ihm beizutreten, weil die Rache nah
Um ihre Häupter war. Miltiades,
Was er geweſen in Milet, was er
Im Cherſoneſus war, er hätte klug,
Was Hiſtiäus that, gethan. — Er floh zu uns,
Als alle Ausſicht dort verloren war.
Ein Bürger von Athen nahm ſich ein Weib
Aus den Tyrannentöchtern Thraziens.
Auch dieſe neue Sippſchaft half ihm nichts;
Selbſt die Barbaren fühlten, was er war.
Die Feinde nahmen auf der Fahrt ein Schiff
Von ſeinem Zug; der Führer war ſein Sohn
Metiochus: nicht unwahrſcheinlich war

Es weiſer Vorbedacht. Darius nahm
Den Jüngling auf, ſo freundlich wie man nur
Den Freund bewillkommt; und dort lebt er noch,
Geliebt, in Weichlichkeit und Pomp und Pracht.

Nun war er Bürger hier: wer aber bürgt
Uns ganz für ihn? Selbſt als bei Marathon
Er uns die Feinde ſchlagen half? Er war
Darius ſchon vorher bekannt genug:
Und, troz der Herrſchſucht, war Darius ſtets
Ein Feind voll Großmuth, und ein Freund wie ihn
Selbſt Hellas ſelten zeigt. Miltiades
War endlich doch gewiß, in Suſa noch
Gewürdiget zu werden, was er hier
Bei den Athenern galt. Sein Geiſt iſt kühn;
Und kühner ging er nun mit Rieſenſchritt
Gemeßner weiter vorwärts. So ein Mann
Sucht erſt Charakter, und mit dieſem Macht.
Als der Piſiſtratide Hippias
Noch bei dem Heere war, und der Monarch
Sein Ehrenwort verpfändet hatte, ihn
Mit ſeiner Macht zurückzuführen, war
Für unſern Mann noch keine Hoffnung hier
Zur Herrſchaft. Dieſer fiel bei Marathon;
Und aus dem Oriente ſtieg nunmehr
Ein neuer Strahl. Wer mit dem Diadem
Des Mederkönigs nur Athen beherrſcht,
Wie wäre der nicht Herr von Griechenland
In kurzer Zeit? Die Ausſicht iſt zu ſchön,
Iſt zu verführeriſch für einen Geiſt,
Wie wir den ſeinen kennen. Daß der Druck
Den Untergang nicht zu ſehr beſchränkt,
Zu ſchwer nicht wird, dafür hat die Natur
Durch's Meer geſorgt: und die Erfindungskraft
Des neuen Meiſters wird das Werk für ſich
Bald zu vollenden wiſſen. So geſchah
Auf ſeinen Rath der ſchöne Inſelzug.
Wer wird es glauben, daß ein Mann, der jüngſt
Der beſten Krieger zehn mit Einem ſchlug,
Der Mann des Tags, den man in Griechenland
Mehr als Herakles Kraft zu ehren ſchien,
Mit einer großen, ſelbſtgebauten Macht
An einem Inſelſtädtchen ſcheiterte?
Wenn ihn nicht Säcke mit Dariken ſchon
Voraus bezahlt, wie ich kaum glauben kann,
So ſind wir für die Zukunft hier verkauft,
Dem großen Mäkler in dem Orient.
Was hat der Mann mit ſeinem Zug gethan,
Der gegen eine Welt in Waffen ſtand?
Nun braucht Darius nicht der Saker Speer;
Habt nur Geduld, es wirkt Metiochus:
Der Unterhändler ſchickt verſteckt ſein Gold,
Kauft Satelliten ſich in unſerm Volk,
Hebt unſre Knaben zu Eunuchen aus,
Und unſre ſchönſten Töchter ſendet er
Den Lieblingsköniginnen, oder weiht
Der morgenländiſchen Aſtarte ſie.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieſes wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Mir iſt von ihm die Bosheit ganz gewiß.
Die That ſei Heil, die That ſei Hochverrath;
Ein Mann wie er thut niemals etwas halb.
Auch die geheimnißvolle Wunde ſchon
Macht ihn verdächtig. Fragt, woher ſie kam?
Kein Krieger weiß es, wie er ſie erhielt;
Weiß nicht, wohin er in der Mitternacht
Allein oft ging; was fordert ihr nun noch?
Verlangt ihr den Beweis vollendeter,
So wartet, bis er die Akropolis
Mit Perſerſöldnern eingenommen hat,
Wo kein Ariſtogiton retten kann.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieſes wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Ins Barathron mit ihm, eh' er ſich dort
Mit ſeinen neuen Satelliten ſezt,
Und ſtolz herab auf unſre Ohnmacht ſchaut:
Eh' er es wagt, mit ihm ins Barathron!
Nun ſprich, vertheidige dich, wenn du kannſt,
Und hebe die Beſchuldigungen weg,
Die man ſonſt murmelnd nur, jezt aber laut
Mit Ueberzeugung durch die ganze Stadt
In unverhaltener Verwünſchung ſagt.
So ſpricht Athen; ich bin nur das Organ.

Miltiades,

nach einer Pauſe.

Wie du vorher ſprachſt, ſpricht Athen; und ſprichſt
Du wieder nach. Xanthippus, ich geſteh',
Du bringſt mich in Erſtaunen über mich.
Die ſchlechten Menſchen kenneſt du ſehr gut;
Doch nimmſt du hier mich falſch nur aus dir ſelbſt.
Wär ich noch der an Körper und an Geiſt,
Der ich noch kürzlich war vor Marathon;
Ich würde ſprechen hier, wie ich dort ſchlug,
Und deine Seele würde Schaam und Angſt
Ergreifen über meiner Rede Sinn.
Jezt bin ich ſchon halb todt, und brauche noch
Zu beſſern Worten meinen Reſt von Kraft.
Miltiades ſoll hier ſich in Athen
Vertheidigen: wird man in Suſa wohl
Den Unſinn glauben? — Doch ich bin zu ſchwach.
Iſt Jemand ein Tyrannenhaſſer, ſo
Iſt es Themiſtokles: ich lege mich

In ſeine Hand. Er ſage, was er kann,
Und was er will. Mir iſt nunmehr der Tod
Mehr Ehre, als das Leben, das ihr gebt.
Doch wird mir's ſchwer, mit eurer Schande ſchwer
Zu Hades Thor hinab zu ſteigen. Du
Haſt nun geſehen, wie ich dich gehört,
Xanthippus: was von mir ein Beſſerer
Nun ſagen wird, und auch vielleicht zu viel,
Das kann, das will ich nicht mehr hören. Bringt
Mich fort nach Hauſe, daß ich wenigſtens
An meines Vaters Heerde ſterben kann.
Mir bleibt mein Selbſtgefühl; thut, was ihr wollt.

Kleon.

Nach Hauſe will der Mann, hier auf den Tod
Des ſchrecklichſten Verbrechens angeklagt,
Und nicht vermögend, die Vertheidigung
Zu führen? Das Geſetz verweiſet ihn
In das Gefängniß, uns zur Sicherheit.
Soll er die Burg beſetzen, während wir
Hier richten, was mit ihm geſchehen ſoll?
Iſt denn unmöglich? Wißt ihr denn gewiß,
Was er für Anhang hat? Was noch für Kraft?
Den Eilfen übergiebt ihn das Geſetz:
Und das Geſetz ſei heilig in dem Staat.

Demoſthenes.

Der Kerker dem Erretter? In Athen?

Kleon.

Nicht dem Erretter; dem Verderber nur:
So will es das Geſetz. Iſt das Geſetz
Schon ſtumm vor ihm? Dann war es ſchon zu ſpät.

Hemichor.

So lange das Vaterland unſer iſt,
Ehrt, ehrt die Geſetze mit Heiligkeit.

Miltiades.

Bringt mich, wohin es das Geſetz befiehlt;
Wohin ihr wollt: nur, bitt' ich, bringt mich fort,
Ich bin ein Menſch; ſonſt zwinget mich der Schmerz
Vielleicht zu mehr, als meiner Würde ziemt.
Verurtheilt bald; ſonſt thut es die Natur,
Wenn ich dem Spruch des Arztes glauben darf.

Ariſtides,
zu einigen geringern Magiſtratsperſonen.

Begleitet ihn dahin, und ſorget für
Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zugleich.

Miltiades wird fortgetragen. Cimon und
Einige folgen ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ohne den Angeklagten.

Ariſtides.

Themiſtokles, der Angeklagte trug
Dir die Vertheidigung mit Worten auf,
Die ſeiner und die deiner würdig ſind.
Das Vaterland denkt, hoff' ich, gleich mit ihm
Von deinem Werth. Erhältſt du uns den Mann,
Thuſt du den Bürgern ſeine Unſchuld dar,
So haſt du heute einen höhern Preis
Gewonnen, als im Feld bei Marathon,
Wo du an Tapferkeit der erſte warſt.
Verdammen iſt ein ſchreckliches Geſchäft:
Erſpar' es den Athenern, wenn du kannſt.

Themiſtokles,
nach einer kleinen Pauſe.

Ihr Männer von Athen, beſinnet euch,
Habt ihr gehört, daß je Themiſtokles
Den freien Nacken bog, wo es den Werth
Des Bürgers galt? Es ſoll Miltiades
Hier keine Stimme haben. Ganz Athen,
Ganz Griechenland, wo man von Marathon,
Wie es der Tag verdiente, ſpricht, bezeugt
Euch, wer ich war. Noch bin ich, wer ich war,
Und werd' es ſeyn, ſo lange dieſes Blut
Vom Herzen mir zum Herzen wieder ſtrömt.
Den Mann, den ihr verklagt, verdammen wollt,
Er iſt der erſte Mann von Marathon;
Und als der erſte Mann von Marathon,
Iſt er zugleich der erſte Mann der Welt:
Das fühlt der Stolz des Griechen ganz gewiß;
Und doppelt des Atheners. Wär' er, was
Der böſe Geiſt der Läſterzunge ſagt,
So wahr auch ich ein Mann von Marathon
Und Grieche bin, ich würde nicht ein Wort
Für ihn verlieren; wie ein Krebsgeſchwür
Würd' ich ihn haſſen, und der Erſte ſeyn,
Gerechten öffentlichen Rächern ihn
Zu überliefern. — War Themiſtokles
Als Knabe nicht hinlänglich ſchon bekannt,
Daß ſeine Seele keinen Herrn ertrug?
Und an der Burg Athens ſollt' er als Mann
Die Proskyneſe dulden? Glaubt ihr das?
Wen Ariſtides, wen Themiſtokles
Der Herrſchaft nicht beſchuldigen, dem könnt
Ihr ſicher folgen; es iſt nicht Gefahr:
Er bleibet Bürger und ihr bleibet frei.
Sein Haus war dem Piſiſtratus verhaßt. —
Und das mit Recht; ſag' ich. Haßt der Tyrann
Denn nur Tyrannen? Iſt der Bürger nicht,
Der des Tyrannen Unfug unterſucht
Und zu beſchränken wagt, ihm gleich verhaßt?

Es wären alſo alle die, die wir
Vom Beile der Tyrannen ſterben ſahn,
Mit gleichem Schluß der Freiheit Feinde nur.
Er ging nach Thrazien. — Was konnt' er ſonſt?
Er war dort ſelbſt Tyrann. — Er erbte nur
Die Macht, vor den Barbaren euch
Von dort zu ſichern. Gehet hin und fragt,
Wie er ſie brauchte? Ob ein Grieche dort
Von ſeinem Werth verlor? Ob Menſchenrecht
Durch ihn gelitten hat? Ob nicht ſein Haus,
Heroen gleich, noch dort verehret wird?

Als er von Suſa ſtolz mit einer Welt
Von Söldnern über See herüber kam,
Und einen Troß von Griechen mit ſich zog,
Halb Griechen nur; was that Miltiades?
Er mußte folgen: wie er folgte, that
Sein kühner Muth bald an dem Iſter kund.
Die Sicherheit gebot ihm, ſtill zu ſeyn,
Wie den Joniern: er aber war
Der Einzige, der wie ein Grieche ſprach.
Und hätte man dort ſeinen Rath befolgt
Und kühn die Iſterbrücke nur zerſtört;
Die Perſer kamen nie nach Marathon.
Das Schickſal aber wollte ſeinen Ruhm,
Und unſre Schande nun vielleicht. Er floh
Zu uns; zu ſeinem väterlichen Heerd.
Daß er auf ſeiner Fahrt den Sohn verlor,
Den Vater ſchmerzt noch täglich der Verluſt,
Legt nur die Bosheit als Verbrechen aus.
Er brachte Lemnus mit von ſeinem Zug,
Dem Vaterland ein wichtiges Geſchenk,
Das er durch Klugheit, durch Entſchloſſenheit
Und ſchnellen Muth den Feinden abgewann.
Iſt dieß Verrath, was wäre Bürgerſinn?
Ob er uns Bürger war, das frag' ich euch.
Wo war das Gold, womit Tyrannen ſich
Und ihren Troß zu decken pflegen? Wo
Der Zug von Söldnern vor und hinter ihm?
Wo war die Herrlichkeit, die ein Satrap
Von Suſa zeigt? Sein Haus iſt alt und klein,
Noch wie es ehmals unter Solon war,
Beſcheiden bürgerlich; und Bürger nur
Beſuchten es in alter Traulichkeit,
Und ſaßen mit dem Hausherrn, gleich und gleich,
Am freundlichen Kaminſtrahl, oder dort
Am Oelbaum der Athene Polias,
Und dachten auf des Vaterlandes Wohl.
Hat er nach Macht gegeizt? Um Gunſt gebuhlt?
War er nicht Jedes brüderlicher Freund?
Und ernſt dabei und ſtrenge? Half er nicht
Ohn' alle kleinliche Hetärenkunſt?
Hat mancher Bürger nicht durch ſeinen Rath
Sein Glück im Sinken wieder aufgebaut?

Hemichor.

Sein Haus war den Guten ein Zufluchtsort;
Er war uns ein Vater, er war uns Freund.

Themiſtokles.

Ihr wißt, was ihr bei Sardes thatet, wißt,
Daß täglich ein vergoldeter Trabant
Den großen König in Ekbatana
Erinnern mußte, wenn er bei dem Mahl
Den letzten feierlichen Becher hob:
Gedenke der Athener! und er that's.
Was ihr den Boten thatet, die von euch
Für ihn hier Erd' und Waſſer forderten,
Wer weiß das nicht? Ihr fühltet nur den Schimpf,
Das Ungeheure des Tyrannenrechts,
Daß ihr darüber ſelbſt das Recht vergaßt.
Als nun aufs Neue ſich verſtärkt der Strom
Herüberwälzte von dem Orient,
Und des beleidigten Monarchen Stolz
Die Griechen alle ſchon in Ketten ſah;
Athener, denkt ihr noch daran, es iſt
Die Zeit ſo lange nicht vorbei, wie ihr
Halb Angſt, halb Heldenmuth, entgegen ihm
Euch ſtürztet mit dem heiligen Entſchluß,
Zu ſterben in des Vaterlands Ruin,
Nicht knechtiſch zu ertragen fremdes Joch!
Es ruhte damals auf Miltiades
Mit kindlichem Vertrauen jeder Blick.
Er forderte den Kampf mit Jugendgluth,
Und männlicher Vernunft; der Polemarch
Trat ſeiner hohen Feuerrede bei:
Man gab die Schlacht; und ſo errangen wir
Vielleicht der Weltgeſchichte Flammentag.
Es waren keine Lydier, die dort
Mit Knechtſchaft uns bedroheten: es war
Das Heer, das ſtolz das Morgenland bezwang,
Vom Nil hinauf bis an den Kaukaſus,
Vom Strom des Indus bis nach Ilion.
Wir ſchlugen die Unſterblichen, die ſich
Zu Weltbezwingern Cyrus ſelber ſchuf.

Miltiades hat euch zum erſten Volk
Der Völker, die die Sonne ſehn, gemacht:
Er war der Geiſt, ihr waret nur der Arm;
Ihr wäret ohne ihn vielleicht vertilgt.
Glaubt ihr die Führer eurer Heere denn
So feige, feile Seelen, daß ſie euch
Und ſich der Willkühr eines Einzigen
Blind anvertrauten, wenn der Einzige
Nicht auch ein Mann von Bürgertugend war?
Könnt ihr Themiſtokles und Satellit
In Einem Mann zuſammen denken? Nein,
Bei der Aegide unſrer Göttin, nein,
Das könnt ihr nicht; ſo bin ich nicht bekannt.
Er unternahm den Seezug. Dieſer war,

Ich weiß, das Gegentheil von Marathon.
Athener ſind der Wogen nicht gewohnt;
Sie werden's werden, wenn das Schickſal will:
Jetzt ſchwingen ſie nur mächtig Schild und Speer
Auf feſtem Boden. Wenn Miltiades
Sich hierin irrte, war es Menſchlichkeit.
Er rechnete für euch als Patriot,
Hat Jemand mehr Verluſt dabei als er?
Er war kein Gott, die Zukunft durchzuſchaun,
Die Abſicht ſprach für ihn: und der Entwurf,
Die Inſelvölker für das Vaterland
Zurückzubringen, war der Griechen werth;
War euer werth und ſeiner. Daß er nicht,
Wie ehemals, mit Sieg nach Hauſe kam,
Nimmt ſeinem Werthe nichts. Es zeiget nur,
Mit Stolze ſprech' ichs, noch den Unterſchied,
Der zwiſchen Griechen und Barbaren iſt,
Noch zwiſchen Paros und Ekbatana.
Wo wäre denn das Gold, das er bekam?
Von wem erhielt er's? Und ſodann, wozu?
Kann er wohl mehr ſeyn, als der erſte Mann
Von Marathon, vor welchem Suſa bebt?
Glaubt ihr, daß Zeus mit Plutus tauſchen wird?
Der Stahl beherrſcht das Gold, der Muth den Stahl,
Und die Vernunft den Muth: iſt dieſes nicht,
So taumeln Mann und Staat zu ihrem Sturz.
Ich bitt' euch, fleh' euch, Männer von Athen,
Bedenkt, es iſt Themiſtokles, der ſpricht,
Bei den Erſchlagenen in Marathon,
Bei eurer großen Thaten Ewigkeit
Beſchwör' ich euch, beſchließet nichts im Sturm
Der Leidenſchaft, die euch gewiß verführt.
Der alte Mann hat nur noch einen Hauch
Zu leben; bringt die Schande nicht auf uns.
Verdammt ihr ihn, Beweiſe habt ihr nicht,
So gebt ihr dadurch ihm des Ruhmes mehr,
Als er ſich dort bei Marathon erwarb.

Er ſchweigt. Pauſe.

Ariſtides.

Du haſt geſprochen wie für deinen Freund,
Wie deinem beſſern Geiſt es ziemt; als Mann,
Der mit dem Vaterland es redlich meint.
Die Götter ſchauen jetzt auf euch herab,
Athener, vom Olymp; und zeichnen ernſt
Des Tages Ausſpruch zur Berechnung auf.
Athener, denkt, die Nachwelt richtet euch;
Und dem Athener iſt die Nachwelt mehr,
Als in dem Flug die Gegenwart.

Xanthippus.

Hinaus!
Fort auf den Markt, daß man die Stimmen dort
Gehörig ſammle. Jetzt hab' ich gethan,
Was ihr gewollt: nun ſollt auch ihr, was ich
Und das Geſetz will. Draußen ſag' ich kurz,
Was ich geſagt; dann ſpreche, wer noch will.
So geh' es in der Ordnung vor dem Volk;
Das Volk iſt Richter, und das Volk allein,
In öffentlicher Sache. Das Geſetz
Beſtimmt es ſo; und weiſe, wie mich dünkt:
Wie Solon und die Alten wohl gewußt.
Herrſcht hier Piſiſtratus? Ich frage nur
Das Volk; und ſage weiter dann kein Wort.

Er geht ab. Sein Anhang folgt ihm.

Ariſtides.

Der Strom reißt furchtbar, Freunde, folget ihm,
Und ſuchet dort den Sturm zu bändigen,
Den er erregt: ich thue, was ich kann.

Alle verlaſſen den Saal bis auf Demoſthenes.

Vierter Auftritt.

Demoſthenes allein.

Mein Bruder Eukles focht bei Marathon
Merkwürdig mit, das ſagt die ganze Zunft;
Und als die Perſer flohen, floh er ſchnell
Im Waffenkleide heiß den Weg zur Stadt,
Mit voller Bruſt, der frohen Botſchaft voll
Der erſte Freudenbringer hier zu ſeyn.
Die Götter halfen ihm; er kam an's Thor
Und ſtürzte ſchweres Athemzugs herein,
Und rufte: „Freuet euch, ich bringe Sieg!"
Dann fiel er hin und ſtarb. — Ein ſolches Wort
Dem Vaterlande zuzurufen, wer
Erwählte ſich nicht einen ſolchen Tod?
Hätt' ich den Sieg vom Herakleum dort
Bis an das Herakleum vor der Stadt
Zuerſt hierher gebracht, und wäre dann
Mit dieſer Freudenbotſchaft hingeſtürzt
In Hades Thor: wie glücklich wär' ich jetzt!
Miltiades verliert am Leben nichts:
Sein Ruhm iſt ewig in der Welten Buch.
Doch wer nimmt uns den Schandfleck wieder ab,
Den ſich Athen jetzt einzubrennen eilt?
Erhabene Beherrſcherin der Burg,
Der Cekropiden große Göttin, gieb
Dem Volke Weisheit, daß es ſehe, was
Dem Vaterlande frommt, und was ſich ziemt.

Fünfter Aufzug.

Das Gefängniß.

Erſter Auftritt.

Miltiades allein.

Jüngſt bebte Suſa noch vor dieſem Mann:
Nun trägt er Ketten in Athen, das ihm

Noch für die Rettung dankt; und bald vielleicht
Bringt man das Urtheil auch, er ſei verdammt.
Das iſt der ſtolze Menſch! Die Handlung ſei,
Mit jedem Grund, der ſie ans Licht gebar,
Die nämliche; hier lohnet ihr ein Kranz
Der Jauchzenden, und dort das Barathron.
Nicht was man iſt, nur was man ſcheint, beſtimmt
Der Menge Meinung, die man dann ſofort
Verfälſchter in die Weltgeſchichte trägt.
Wer hier nichts hat, der iſt ein armer Mann.

Die Hand auf's Herz legend.

Die Volksgunſt, von des Indus Fabelwelt
Bis zu Herakles Säulen, iſt ein Dunſt,
Vom Hauch geweckt, und von dem Hauch verweht.
Wer in ſich nichts iſt, wird durch Opferduft,
Den man für ihn den Göttern raubet, nichts.
Der Ruf iſt noch kein Ruhm: und Ruf und Ruhm
Sind lange noch nicht Ehre. Ehre nur,
Wie ſie Vernunft und Recht und Freiheit prägt,
Iſt eines Mannes Stempel, welcher oft,
Sehr oft die Schuld hat, daß kein Ruhm gedeiht.
Mein Vaterland! Des Herzens letzter Puls
Schlägt bei dem theuern Namen hoch und heiß.
Mit tiefer Wehmuth denk' ich nur an dich;
An dich, an dich allein, mein Vaterland.
Des Vaters Schmerz iſt vor des Bürgers Angſt
Ein Tropfen nur in einem Wogenſtrom.
Der Gott des Lichts, der unſern Geiſt durchſchaut,
Sah, was ich dachte, als ich meine Kraft,
Erhöht und ganz und rein, dem Staate gab.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ariſtides, Cimon und Demoſthenes kommen ſchweigend herein.

Miltiades.

Ich ſehe, was ihr bringt, in eurem Blick.
Es fromme nur dem Vaterlande! Mir
Soll es Erlöſung ſeyn: ich bin gefaßt,
Am Iſter war ich's und bei Marathon,
Und unter Paros Wall. Der ſchöne Tag
Lag in der Mitte: und das ſchönſte war,
Daß ihr ihn mit mir theiltet. Dieſer iſt
Für mich nicht minder ſchön; nur nicht für euch.
Doch keinen Vorwurf! Meiner Freunde ſind
Sehr viele von den Beſten. Ariſtid,
Sprich du das Wort des Todes. Zwar ein Wort,
Wie dieſes iſt, iſt nicht für deinen Mund:
Doch ſprich es aus!

Ariſtides ſchweigt.

Cimon.

Mein Vater, ach, man hat
Den Wahnſinn und die Grauſamkeit.

Miltiades.

Es iſt
Das Volk, mein Sohn; ein Sturm der Felſenkluft,
In dem Gewitter ſchwarz heran gewälzt.
Ich bin verdammt. Das fürchtet' ich ſogleich,
Als ich den Namen hörte und den Bund,
Der wider mich geſchloſſen war.

Ariſtides.

Mein Freund.
Was wird das Vaterland, wenn ſo ein Mann,
Wie du uns wareſt, ſolchen Lohn erhält?
Das ſchlägt mich nieder; meine Kraft iſt fort.

Miltiades.

Das muß ſie nicht. Ließ denn der Pädagog
Erſt heute meinen Ariſtides los?
Sei Du gerecht, wie du es biſt; und greif,
So viel du kannſt, in's Rad des Schickſals ein:
Du hemmſt es freilich nicht; doch deine Kraft
Iſt eingerechnet in den großen Lauf.
Im Buch der Welt iſt nichts als nur ein Kampf
Der Leidenſchaften und des beſſern Sinns,
Des blinden Irrthums und des Strahlenlichts,
Das in uns leuchtet. Nur ein Funke fährt
Oft in die Höhe; ſonſt iſt Alles Nacht.
Die Ungerechtigkeit iſt überall
Der nämlichen Natur, verübe ſie
Kambyſes dort: und hier der Demagog;
Der Letzte macht der Schuldigen nur mehr.
Tyrannenſprüche oder Volksgericht
Sind beide Ungeheuer gleicher Art,
Wenn Unvernunft und wilde Selbſtſucht ſtürmt.

Demoſthenes.

Das that ſie ganz. Noch eh' Xanthippus ſprach,
War ſchon ſein böſer Geiſt in jedem Blick
Der Menge rund umher. Man rufte laut
Von allen Seiten: Fort, ins Barathron!
Stürzt alle Säulen um, wo oben an
Vor beſſern Bürgern noch ſein Name ſteht;
Auf dem Gemälde ſtreicht ſein Bildniß aus;
Straft Polygnotus, ſeinen Schmeichler, daß
Er als Despoten dort ihn ſchon gemalt:
Er iſt Tyrann; gebt ihm den Schierlingskelch.
So tönt' es tief und dumpf, wie Wogenſturz
Durch hohle Felſen, rund umher im Volk.
Die Freunde ſtanden ſtumm vor dem Orkan,
Der jeden andern beſſern Laut verſchlang.

Cimon.

Themiſtokles, mein Vater, ſprach für dich
Mit allem Feuer, wie bei Marathon
Er in des Vaterlandes Feinde drang.
Der Glutſtrom ſeiner Rede goß mit Macht
Durch die Verſammlung ſich; ſchon ward umher

Die Rührung ſichtbar, als der Troß vom Pnyx
Und von dem Hafen wie ein Donnerſturm
Auf deine Freunde brach. Man drohte hoch
Dem Redner und dem Archon, ſie mit dir
Zugleich zu opfern: und der ganze Markt
War wilder Aufruhr, wie wenn dumpf und hohl
Um eine Bergſchlucht tief die Erde bebt;
Und was ich im Getümmel hörte, war,
Mein Vater, ach —

Miltiades.

War Tod und Barathron.
Mein Sohn, iſt denn der Ton ſo fürchterlich
Für einen Mann, der oft dem Dinge ſelbſt
In's Auge ſahe? Nicht die Todesart
Bringt Ehr' und Schande: wie man ſie verdient,
Prägt einſt den Stempel bei den Beſſern aus.
Nicht ſelten fällt mit Wuth des Henkers Beil,
Wo die Gerechtigkeit den Lorberkranz
Zu fordern hatte, Freund; und umgekehrt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Elpinice.

Elpinice.

Mein Vater, ach, ich unglückſeligſte
Der Töchter Griechenlands! Sie tödten dich.
Miltiades, die Ungeheuer ziehn
Mit Blutdurſt durch die Stadt, und jauchzen hoch
Als hätten ſie die Heldenthat gethan,
Die ſie vergöttert. — Cimon, konnte nichts,
Nichts unſern Vater retten? Mich ergreift
Entſetzen und Vernichtung. Ach, ich will,
Will mit dir ſterben, Vater: ganz Athen
Iſt Barathron für mich. O wehe mir,
Mein Vater wehe mir, ſie tödten dich!

Sie ſinkt neben ihm nieder.

Miltiades

zieht ſie zu ſich.

Ich bitte, faſſe dich, mein liebes Kind;
Sei meine Tochter, meine Tochter muß
Ein Heldenmädchen ſeyn. Es iſt für uns
Ein Ehrentag: Geliebte, habe Muth!

Elpinice.

Du Schützerin, Athene Polias,
Der Mann, durch deſſen Arm noch deine Burg
Dort auf dem Felſen ſteht, der große Mann
Wird hingewürgt von einer wilden Schaar.
Ihr Allbarmherzigen dort im Olymp,
Sie tödten meinen Vater —

Miltiades.

Gutes Kind!

Zu ſeinen Freunden.

Das macht die Trennung auch für Männer ſchwer.
Komm, faſſe Muth; du biſt in meinem Arm.
Als deine Mutter dich mir zum Geſchenk,
Die liebe, kleine Neugeborne gab,
Ich weiß, ich zog ſo eben in den Krieg;
Da ſah ich dir in's liebliche Geſicht,
Wie du dem Vater freundlich blickteſt, und
Ich nannte dich die Siegeshoffnung. Kind,
Dein ſchöner Name hat mich nicht getäuſcht.
Oft bracht' ich dir den Kranz, den ich erwarb.
Erquickung war mir deine Kindlichkeit,
Wenn ich ermüdet aus den Schlachten kam.
Auch bracht' ich dir den Kranz von Marathon,
Eh' ich den Göttern ihn zur Weihe gab.

Elpinice.

Die Wehmuth und der Jammer — Vater, ach
Ich werde das verlaſſenſte Geſchöpf,
Das ärmſte, traurigſte von Griechenland.

Miltiades.

Das, meine Tochter, nein, das ſollſt du nicht.
Noch bin ich nicht ſo freundlos in Athen,
Nicht ſo verlaſſen, daß mein Kind ſo ganz
Verwaiſet ſollte ſeyn. Der Archon ſelbſt,
Der Guten Viele, liebes, liebes Kind;
Dein Bruder Cimon, der dich zärtlich liebt —

Elpinice.

Die Mutter ſtarb mir, eh ich den Verluſt
Empfinden konnte: meine ganze Welt
War nur des Vaters Liebe. Dieſes Herz
Sah nur den Vater, nie den großen Mann,
Nie den Geprieſenen von Griechenland.
Ich war ſo unausſprechlich ſelig, war
Wie Göttertöchter; und ich ſinke nun
Hinab, hinab in undenkbares Graun. —
Sind das die Griechen, die der Weisheit ſich,
Der hohen Bildung rühmen und der Kunſt?
So blutig iſt man bei Barbaren nicht;
Das hätten meiner Mutter Freunde nie gethan.

Sie ſpricht gebrochner.

Bei dem Gedanken wird es Mitternacht;
Das Auge dunkelt mir, mein Geiſt vergeht.
Ihr unterirdiſchen Erbarmer, nehmt,
Nehmt mich hinab, eh' ihn, eh' —

Sie verliert die Beſinnung.

Miltiades.

Sucht ſich zu ſammeln.

Bringt ſie fort!

Man führt ſie ab.

Vergebt mir altem Mann. Das Mädchen war
Der Erdenfreuden beſte für mein Herz;
War, wenn der Bürger ſeine Pflicht gethan,
Des Hauſes Charis für den Vater. — Komm,
Mein Sohn, mein Cimon; du biſt Mann, und ehrſt,
Es täuſche mich nicht, mich einſt in Griechenland:
Ich gebe deiner Bruderliebe ganz
Das Mädchen hin; ſei ihr, was ich nicht kann.

Cimon.

Mein Vater, unausſprechlich fürchterlich
Iſt der Gedanke mir: allein ich will,
Will mich ermannen deiner werth zu ſeyn,
So lange noch ein Athem in mir iſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Themiſtokles.

Themiſtokles.

Die Faſſung reißt. Die Kechenäer ſind
Geſindel; unwerth, daß ein Fuß ſich nur
Für ihre Narrheit hebt. Gigantenſturm
Iſt in dem Zwerggeſchlecht: das kocht und brauſt,
Als ob die Hefen den Cyklopenberg
Zerſprengen wollten; und dann gehn ſie hin,
Und bitten ſich die drei Obolen aus.

Miltiades.

Dir bleibt mein Dank, mein Freund, als hätteſt du
Mich im Triumph hinauf zur Burg geführt.
Du thateſt, was du konnteſt; und ich ſah
Voraus, du würdeſt gegen dieſen Sturm
Der wild empörten Fluthen nicht beſtehn.
Gieb nach, wie ich: ſie haben nur ſich ſelbſt
Gericht geſprochen.

Ariſtides.

Eben dieſes iſt
Das tödtendſte für uns. Die Hoffnung ſtirbt,
Wenn Alles, Alles in dem Vaterlande
Mit ſolchem Unſinn ſich am Abgrund dreht.

Miltiades.

Der Wahnſinn wird verfliegen, wie er kam.
Er iſt nur Täuſchung um das Heiligthum.
Geh' auf den Grund: es iſt noch Göttliches
In der Verwirrung ſelbſt. Nicht Alle ſind
Obolenſöldner: Viele treibt die Furcht
Vor Tyrannei zur Ungerechtigkeit.

Themiſtokles.

Das ſageſt du? Um deſto größer iſt
Die Schande, die uns trifft, daß ſo ein Mann
Durch des Geſindels Wuth zu Grunde geht.

Miltiades.

Sehr ſchlimm für ſie, wohl wahr; allein du willſt
Deßwegen doch nicht, ich ſoll ſchuldig ſeyn? —
Der Ausſpruch iſt gethan. Ich glaube, nun
Wird es auch zur Vollendung Zeit. Man ſtürzt
Buchſtäblich doch mich nicht ins Barathron?
Ich bin bereit: die Hüfte mahnt mich heiß,
Euch um Erlöſung anzuflehn. Den Schmerz
Hab' ich beſtanden, wie ein Mann; nun gebt
Mir ſchnell den Tod: mein Geiſt ſehnt ſich hinaus.
Der Kerker iſt dem freien Mann der Tod;
Und mehr als Tod. Wie ſoll ich ſterben? Sprecht.

Ariſtides.

Du haſt die Wahl; doch die Gewohnheit iſt —

Miltiades.

Ich kenne ſie, und folg' ihr.

Ariſtides.

Du haſt Zeit;
Man übereilt dich nicht.

Miltiades.

Ich aber bin
Des Zauderns müde; ſehne mich nach Ruh'.
Die Augenblicke, die die Freunde noch
Mir ſchenken, ſollen mir noch Wohlthat ſeyn:
Dann geh' ich, mit dem Ziele meines Lebens
Zufrieden, zu dem Erebus hinab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Aeſchylus. Epizelus und mehrere Bürger kommen.

Aeſchylus.

Froh.

Der Sturm hat ſich gelegt, die Woge ſinkt,
Und das Getümmel ordnet nach und nach
Sich zur Beſinnung. Hoffnung bring' ich; mehr
Als Hoffnung ſchon, gewiſſe Rettung dir.
Es kamen Männer noch von Marathon,
In großer Zahl, mit mächtigem Gewicht:
Die ſprachen, wie ſie ſchlugen, jeder ein
Themiſtokles; die Ueberlegung kam:
Sie wirkten allgewaltig. Der Beſchluß
Iſt aufgehoben, und das Volk verlangt
Nur funfzig attiſche Talente zum Erſatz;
So viel der Seezug ſie gekoſtet hat.

Miltiades.

So gönnen ſie mir die Erlöſung nicht!
Ich ſoll im Kerker kümmerlich vergehn.
Talente! Funfzig! Freunde, könnt ich die

Bezahlen, gäb' ich faſt dem Volke recht.
Beſeht mein Haus, fragt, was mir ſonſt gehört;
Und kommen zehn Talente nur heraus,
So unterſchreib' ich jeden Klagepunkt
Der Feinde wider mich.

Themiſtokles.

Bei Marathon
Erfochten wir der reichen Beute viel:
Dort nehmt Erſatz; und Glück und Unglück kommt
In's gleiche wieder. Sage das dem Volk.

Ariſtides.

Jetzt wie es iſt, hofft keine Aenderung.
Es giebt ſich Alles, habet nur Geduld.
Der Irrthum ſchwindet, und die Wahrheit ſiegt,
Und Dankbarkeit behauptet noch ihr Recht.

Miltiades.

Das glaub' ich ſelbſt; nur daß ich dieſes nicht
Erwarten kann. Mich ruft das Schickſal ab,
Und hätt' es jetzt auch ohne Volk gethan.
Ich fühle, wie der Tod ſchon in mir ſitzt,
Und immer weiter greift; ruft mir den Arzt!
Ich ſterbe, Freunde, ſterbe ganz gewiß:
Die Rechnung iſt geſchloſſen. Dieſer Tag
Iſt mir nur traurig für Athen und euch:
Ich kann nicht beſſer enden.

Themiſtokles.

Habe Muth!

Miltiades.

Sprach das Themiſtokles? Ich habe Muth,
Auch wo die Kraft mich ſchon verlaſſen hat.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Philippus, Arzt.

Pauſe, während ſich der Arzt naht.

Miltiades.

Arzt, bei dem Heiligſten in dir und uns,
Kann ich geneſen? Sprich:

Philippus.

Das kannſt du nicht.

Miltiades

ſieht ſeine Freunde an.

Sprich, bei den Göttern, laut und feierlich,
Für dieſe hier: ich brauche keinen Spruch.

Philippus

Dich rettet ſelbſt nicht Podalirius.

Miltiades.

Schon gut. Es iſt genug, wenn du nicht kannſt:
Du biſt hier Podalirius für uns.
Und ſterb' ich bald?

Philippus.

Sehr bald.

Miltiades.

Sehr bald alſo,
So bald als möglich.

Philippus.

Die Zerſtörung hat
Für uns ſchon ohne Rettung dich gefaßt.

Miltiades.

Genug; nicht weiter! Reiche mir den Trank!

Alle ſind betroffen.

Themiſtokles.

Miltiades, iſt dieß dein letztes Wort?

Miltiades.

Für mich; für euch noch nicht. Das Erſte iſt
Bei mir das Letzte, wenn der Mann beſchließt;
Doch hier vollſtreck' ich nur den Volksbeſchluß.

Cimon.

Mein Vater, wehe mir, mein Muth verläßt
Mich in dem fürchterlichſten Augenblick.
Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Miltiades.

Du haſt gehört.
Mein Sohn, komm, ſammle deinen Muth: du wirſt
Ihn nöthig haben in dem Leben.

Cimon.

Nie,
Nie mehr als jetzt.

Miltiades.

So hab' ihn alſo jetzt.

Cimon.

Du ſelbſt, mein Vater, willſt mit eigner Hand —

Miltiades.

Wie lange greif' ich vor? Zwei Tage kaum.
Geduldet hab' ich furchtbar ſchon: ihr habt
Es nicht geſehn; der Mann erſtickt den Schmerz
Nun kocht die Gluth mir zu dem Herzen auf.
Soll ich denn meinen Leichnam vor mir ſehn,
Wie er verweſt? Und wie der Ekel euch
Bei meinem Anblick faßt? Ich leide, wie
Herakles auf dem Oeta litt.

Ariſtides.

Ich ſeh',
Mit Schrecken ſeh' ich die Nothwendigkeit,
Und wag' es nicht, die kalte, eiſerne
Mit der Vernunft zu zwingen.

Themiſtokles.

Dunkel wird's
Um meinen Blick, als ob zum Erebus
Ich ſo auch gehen müßte.

Miltiades.

Freunde, ſchließt
Euch dichter an. Ich ſammle meine Kraft,
Die letzte, noch für euch. Die Stunde ſei
Euch feierlich; vergeſſen könnt' ihr nicht.
Ich ſterbe, meiner Ewigkeit gewiß;
Das bürg' ich mir. Hört einen alten Mann,
Der immer euer Freund und Vater war;
Mein Ariſtides, mein Themiſtokles,
Das Göttlichſte für einen freien Mann,
Der Erde Himmel iſt das Vaterland:
Den Sklavenſeelen nur iſt das Gefühl,
Das Heiligſte der beſſern Seelen, fremd.

Zu Cimon.

Mein Sohn, ſei ruhig: lebe ſo wie ich;
Und alle leben wir zuſammen einſt
Im Strahlenkranz des unbeſtochnen Ruhms.
Seid Männer, wie ihr waret: die Gefahr
Wächſt fürchterlich; prophetiſch ſeh' ich das.
Der Tage kommen mehr wie Marathon.
Seid einig, bei den Göttern Griechenlands
Beſchwör' ich euch, bei eurer Väter Heerd,
Bei eurem Namen in dem Buch der Zeit,
Seid einig in dem Kampf fürs Vaterland.
Vereinigt trotzen Griechen einer Welt,
Woher ſie auch die Sonne ſchickt. Nur Zwiſt
Und blinde Selbſtſucht gräbt der Freiheit Grab,
Des Ruhms, der Ehre und des beſſern Sinns.
Ein Volk, das fällt, fällt immer nur durch ſich.
Gerechtigkeit und Freiheit ſind der Grund,
Nur ſie allein, zu feſtem, ſtetem Wohl;
Doch ſichtet ernſt: es iſt nicht Alles ächt,
Was man Gerechtigkeit und Freiheit nennt.
Die Sklaverei iſt durchaus kein Begriff,
Was auch Sophiſtendünkel ſagen mag.
Es dämmert dunkel in der Seele mir:
Vielleicht hellt noch Jahrtauſenden die Nacht
Sich Andern beſſer auf. — Ich werde ſchwach;
Hier glühet es und tobt.

Auf die Wunde zeigend.

Gebt mir den Trank!

Man zaudert. Er wiederholt ſtark.

Gebt mir den Trank! Wollt ihr mich foltern? Gebt!

Ein Sklave bringt den Becher, den er nimmt.
Zu dem Sklaven.

Du armer Mann! Ich danke dir. Ich bin
Nicht Zeus; ſonſt ſollten keine Sklaven ſeyn.
Geh', geh' hinaus; ich brauche weiter nichts.

Der Sklave geht furchtſam fort.

Alle ſtehen ſtumm um ihn her. Eine Pauſe. Er gießt einige Tropfen zur Libation.

Den Unterirdiſchen, zu denen ich
Hinunter gehe.

Er trinkt den Trank.

Cimon verhüllt ſich ſchmerzlich das Geſicht. Ariſtides und Themiſtokles ſehen traurig ſtandhaft zu. Die Uebrigen nach ihrer verſchiedenen Stimmung.

Nun iſt der Zug gethan.
Was hier war, weiß ich; was dort drüben iſt,
Werd' ich ſogleich erfahren.

Epizelus.

Könnt' ichs auch!
Was ich von hier weiß, nimmt mir den Verſtand.
Warum verlor ich, ſtatt des Lichtes, nicht ganz
Bei Marathon, was zu verlieren war,
Und der Verluſt war herrlicher Gewinn!

Miltiades.

Hab, Epizelus! Alter, alter Freund,
Ich danke herzlich dir für den Beſuch.
Nein, du mußt leben; mußt die Knaben noch
Zu Männern bilden durch der Rede Gluth.
Athen wird beſſer werden, als es iſt;
Und ſchöner auch.

Epizelus.

Es ſcheint, verderbter nur.
Von Beſſerung hör' ich vom Hafen bis
Zum Kynoſarge nichts. Dein Hierſein war
Doch wohl der Anfang nicht. Miltiades,
Das Prytaneum ekelt nun mich an:
Ich mag nicht eſſen, wo man dich verdammt.

Miltiades.

Du Feuerkopf, du biſt der Alte noch!
Geduld, und lebe wohl! — Mein Ariſtid!

Ariſtides.

Beſorge, was du noch zu ordnen haſt:
Gewiſſenhaft ſoll, was du ſagſt, geſchehn.

Miltiades.

Ich danke: das erwart' ich von dem Freund. —
Mein Sohn, mein Cimon; Cimon, ſei ein Mann!

Cimon.

An meiner Stelle, wer vermag es hier?
Mein Vater, ach mein Vater!

Miltiades.

Ariſtid,
Sei du ſein Freund; ich weiß gewiß, er hat
Einſt großen Werth noch für ſein Vaterland.
Ich weiß, ich ſollte wandeln auf den Trank:
Das kann ich nicht. Ich fühle, daß ſich Eis
In meinen Adern ſetzt; daß Hand und Fuß
Mir von dem Schierling ſtockt. — Entfernet euch
Ein wenig: ſchon der Hades haucht um mich.
Begrabt mich draußen an dem Hohlweg, wo

Mein Vater Simon liegt. Ihr wiſſet, die
Piſiſtratiden haben ihn erwürgt;
Und mich erwürgte — nein, das Vaterland
Soll keinen Vorwurf hören — —
Freunde, wir leben im Ruhme vereint
Zuſammen im Glanze der Zeiten fort.
Muſter iſt unſere That für den Mann,
Welchen einſt beſſerer Geiſt glühend beſeelt.

Er ſinkt ermattet zurück.

Themiſtokles.

Sein Tod iſt, wie ſein ganzes Leben war.
Athen, Athen, und dieſen opferſt du!
Die Reue kommt zu ſpät.

Miltiades.

Das Schickſal that's;
Der Stahl des Pariers gab mir den Tod.
Metiochus! — ihr, Götter rettet ihn
Der Schierling und der Stahl des Pariers
Sind gegen dieſe Bilder Linderung.
Mein Sohn, mein Sohn! Er iſt in Suſa Knecht;

Er ermattet und ſpricht dann ſchwächer und langſamer.

Ich dank' euch, Freunde; grüßt von mir das Volk!

Eine Trauermuſik von Flöten wird in der Vorhalle gehört.

Sagt, daß ich keinen Groll zum Hades trug.
Grüßt die Platäer von dem Waffenfreund,
Und lebet wohl, und liebt das Vaterland,
Und lebt und ſterbt ihm. Götter, ſchützt Athen!
Mein Simon, deine Schweſter — Erebus,
Ich komme ſchon — Mein Sohn, das Vaterland!
Das Vaterland, Athener —

Er bedeckt ſich mit dem Mantel.

Chor.

Gehe zu Kodrus und Solon hin:
Die Seligen nehmen dich freundlich auf.
Götter, gebt Männer wie er, Griechenland;
Und es ſteht gegen den Sturm Aſiens feſt.

Die Muſik ſchweigt.

Simon kniet neben dem Leichnam nieder.

Jetzt darf ich Menſch ſeyn; Seht es, wenn ihr wollt,
Und hört mich weinen. Hat wohl je ein Sohn
So einen Vater ſo verloren? — Nun
Bin ich geſetzlich Erbe ſeiner Schuld,
Und bin an meinem Ort, und bleibe hier.

Der Schatz.

Eine theatraliſche Allegorie.

Zur Feier des 24. Februar 1809.

Dieſes dramatiſche Gedicht wurde zur Feier eines Geburtsfeſtes vom verewigten Seume verfaßt und dann an demſelben aufgeführt. Ein Bauherr in Leipzig, welcher an der Stelle eines ſehr alten Gebäudes ein neues aufführen ließ, beſprach im Kreiſe ſeiner Familie und Freunde zu jener Zeit die Möglichkeit, vielleicht gar beim Niederreißen der alten Mauern einen Schatz in denſelben verborgen zu finden, und äußerte zugleich ſeine Ungewißheit im Urtheile, ob dann ihm als jetzigem Eigner dieſer gehören würde, oder dem frühern, welcher ihm das Grundſtück verkaufte. — Dieſe Aeußerung gab Stoff zu dem Gedanken, welchen Seume dann zur Feier des Geburtsfeſtes, wie in dem Gedichte, weiter, und mit Beziehung auf die Stellung des Bauherren ausführte, welcher ein ſeltnes Beiſpiel raſtloſen Fleißes und Rechtlichkeit, daher allgemein geſchätzt und geliebt war. —

Perſonen:

Ein Maurer,
Ein Zimmermann,
Chor der Geſellen, } zuſammen am Bau geſchäftig.
Ein Magus.

Maurer.

Vorwärts, Leute, braucht die Kräfte,
Säumet nicht in dem Geſchäfte!
Nicht geweilt,
Raſch geeilt;
Daß der Bau vom Grund der Erde
Schnell empor gefördert werde!
Nützlich bauen heißt, vor Allen
Gott und Menſchen wohl gefallen;
Stark und warm
Hebt den Arm!
Haltet unſern Stand in Ehren;
Beſſer bauen, als verheeren!

Chor.

Haltet unſern Stand in Ehren;
Beſſer bauen, als verheeren! —

Zimmermann.

Rüſtig, rüſtig, ihr Geſellen,
Alles, Alles gut zu ſtellen,
Kühn und ſtolz
Bringt das Holz

Hoch empor, damit es liege
Und ſich feſt zuſammenfüge! —
Hau't die Balken, ſchwingt die Beile,
Meſſet richtig, zieht die Seile
Mit Bedacht,
Gebet Acht!
Achtung, daß kein Fall geſchehe;
Denn Gefahr iſt in der Höhe! —

Chor.

Achtung, daß kein Fall geſchehe:
Denn Gefahr iſt in der Höhe! —

Maurer.

Gott ſelbſt iſt der große Meiſter,
Sonnenwelten baut er auf:
Die Geſellen ſind die Geiſter
Um ihn her im Wetterlauf.
Nur der Erzfeind will zerhauen,
Was die Diener Gottes bauen.

Jeder wackere Geſelle
Führe tüchtig ſeine Kelle;
Fügt den Stein
Künſtlich ein,
Daß er hier und in der Höhe
Lange Jahre ſicher ſtehe:
Bauet ſinnig wie die Alten;
Damit unſre Werke halten!

Chor.

Bauet ſinnig wie die Alten;
Damit unſre Werke halten!

Maurer.

Leute, baut zur guten Stunde
Mir vorzüglich an dem Grunde;
Denn der Grund
Hält geſund,
Wenn wir mit Verſtand uns rühren,
Was wir in die Höhe führen.
Wenn der Bauherr kommt und ſiehet,
Was an ſeinem Bau geſchiehet,
Sag' er Preis
Unſerm Fleiß,
Daß hier Alles herrlich ſtehet
Und das Werk von Statten gehet!

Er tritt hinter die Wand.

Chor.

Daß hier Alles herrlich ſtehet,
Und das Werk von Statten gehet!

Zimmermann.

Friſch, ihr Burſche, legt die Hände
Insgeſammt an Dach und Wände;
Brauchet nur
Axt und Schnur
Und der Bau wird mit Vergnügen
Bald ſich ſchön zuſammenfügen.

Chor.

Und der Bau wird mit Vergnügen
Bald ſich ſchön zuſammenfügen.

Maurer, hinter der Wand.

Ha, Glück auf, zur guten Stunde!
Burſche, ſchaut, ein Schatz im Grunde.
Altes Gold,
Fein gerollt,
Liegt hier tief, um auszuraſten,
In dem eingeſenkten Kaſten.
Holla, das ſoll Jubel geben;
Kommt, und laßt den Schatz uns heben!

Chor.

Holla, das ſoll Jubel geben;
Kommt, und laßt den Schatz uns heben!

Sie kommen mit dem Käſtchen hervor, und Alle ſind emſig um das Käſtchen her.

Zimmermann,
der das Käſtchen in den Händen wiegt.

Lieber Bruder, wie mir däucht,
Iſt es doch für Gold zu leicht.
Denke nur, wie die gerollten,
Schweren Stücke wiegen ſollten!

Maurer,
wiegt das Käſtchen auch in der Hand.

Deſto beſſer! Nach dem Scheine
Sind es gar wohl Edelſteine.
Denn wer ſollte wie die Raben
Etwas Schlechtes hier vergraben?!

Zimmermann.

Aber ſei es, was es ſei,
Uns iſt es wohl einerlei:
Dem Beſitzer von dem Platz,
Brüderchen, gehört der Schatz. —

Maurer.

Nun, der wird den ganzen, vollen
Kaſten doch nicht nehmen wollen:
Etwas wird er uns ſchon geben;
Denn er lebt und läſſet leben.
Laßt uns öffnen und erblicken,
Was die guten Geiſter ſchicken.

Chor.

Laßt uns öffnen und erblicken,
Was die guten Geiſter ſchicken.

Maurer.

Erdgeiſt, nun wohlan, enthülle
Deines Reichthums ganze Fülle.
Laßt den Alten
Uns entfalten,

Daß er uns die Seele zeige;
Jeder trete nah' und ſchweige.

Chor.

Daß er uns die Seele zeige;
Jeder trete nah' und ſchweige.

Man macht feierlich ſtill das Käſtchen auf und findet darin ein Schreibzeug. Alle ſehen einander betroffen an.

Zimmermann, lacht.

Das iſt Geld,
Schwer gerollt;
Das ſind reine,
Aechte, feine,
Schön geſchliffne Edelſteine:
Brüderchen, behalte meine!

Maurer.

Potz Donner, Blitze, Sturm und Wogen!
Der Kobold hat uns baß betrogen,
Da ſind wir Alle ſchön berathen,
Ein Dintenfäſchen ſtatt Dukaten,
Statt der gehofften gelben Füchſe
Nur eine dürre Streuſandbüchſe!
Verdammte Geiſter,
Daß euch der Kleiſter!
Ihr habt uns Alle
Schön in der Falle!
Das lohnt ſich auch wohl, ſolche Gaben
Wie Diamanten zu vergraben.
Geſellen, raſch an eure Plätze;
Die Arbeit giebt die beſten Schätze,
Und will das Glück uns nichts beſcheeren;
So können wir das Glück entbehren! —

Chor.

Und will das Glück uns nichts beſcheeren,
So können wir das Glück entbehren!

Ein Magus tritt auf.

Klagt nicht das Glück, klagt Eure Thorheit an,
Es zeigt ſich oft mit ſeinem ganzen Segen.
Ihr ſehet nicht, Ihr gehet nicht die Bahn,
Und fahret fort auf den verkehrten Wegen.
Kurzſichtige, glaubt meinem Wort, es ruht
In dieſem Holz ein ungemeines Gut! —

Nur wer es kennt, weiß ſeinen Werth zu ſchätzen
Und hält es hoch und höher noch als Geld;
Verſteht es, ihm ſo weiſe zuzuſetzen,
Daß es ihm mehr als Edelſteine zollt.
Seid Ihr noch blind bei hellem Tageslichte;
So gehet hin und fraget die Geſchichte.

Sie zeiget Euch, es iſt der Schätze Schacht,
Und überhäuft mit herrlichen Geſchenken.
Dem Weiſen, der zum Heil der Völker wacht
Für Pflicht und Recht, erleichtert es das Denken:
Dem Dichter iſt's das beſte Eigenthum;
Es nähret ihn und fördert ſeinen Ruhm. —

Es hilft dem Geiſt, wenn er die engen Schranken
Der Körperkraft mit Feuerglut durchbricht,
Und ſchickt im Flug die eilenden Gedanken,
Wenn fern der Freund mit ſeinem Freunde ſpricht:
Es macht oft froh und warnet vor Gefahren,
Und hilft uns oft das Göttliche bewahren.

Zum Hausherrn ſich wendend.

Du kennſt den Werth, Dein Beiſpiel hat's gelehrt,
Biſt ihm vertraut in Deinen ſtillen Stunden,
Drum hat das Glück Dir dieſen Schatz verehrt;
Drum wurd' es hier an Deinem Heerd gefunden.
Der Geiſt, der ihn mit Fleiß bisher bewacht,
Und nun entdeckt, hat, wie Du denkſt, gedacht.

So nimm ihn hin; er wird Dir redlich nützen,
Das Uebermaß nur ſchadet überall:
Man kann ſich ſelbſt im Glück zu Tode ſitzen;
Das weißt Du, und das werde nie Dein Fall.
Die Mäßigkeit iſt gut in allen Dingen,
Mit Mäßigkeit kann man es ſehr weit bringen.

geht ab.

Chor.

Die Mäßigkeit iſt gut in allen Dingen,
Mit Mäßigkeit kann man es ſehr weit bringen.

Schlußgeſang.

Mel. Freut euch des Lebens ꝛc.

Heiter geſungen!
Wenn es Dir Vergnügen macht,
Iſt es gelungen,
Was wir ausgedacht.
Zum wenigſten iſt unſer Wunſch
So warm wie guter Arrakpunſch
In dieſem ſchönen Augenblick
Für Deines Lebens Glück.
Heiter geſungen!
Wenn es Dir Vergnügen macht,
Iſt es gelungen,
Was wir ausgedacht.

Wohlſeyn und Frieden
Und erſprießliches Gedeihn
Müſſen hienieden
Die Begleiter ſeyn.
Du weißt es, unſre Freude iſt,
Wenn Du vergnügt und heiter biſt:
Das mache manches, manches Jahr
Uns noch der Himmel wahr!
Wohlſeyn und Frieden
Und erſprießliches Gedeihn
Müſſen hienieden
Die Begleiter ſeyn. —

Anmerkungen

zu

Seume's Werken.

Mein Leben.

1) „Du lieſeſt Latein, mein Sohn?“ — „Ja, Herr!“ — „Und verſtehſt es?“ — „Ich glaube.“ — „Sehr gut! Das iſt eine ſehr gute Zerſtreuung in Deiner Lage.“ — „Das finde ich auch, mein Herr; es iſt in der That ein großer Troſt für mich.“

2) „Es thut mir leid, mein Sohn, daß Du nicht bei uns bleibſt. Du würdeſt bald ein guter Seemann geworden ſeyn?“ — „Herzlich gern wollt' ich's; aber Sie ſehen, daß es unmöglich iſt.“ — „Das iſt es. Gott ſei mit Dir!“

Spaziergang nach Syrakus.

3) Vorerinnerung zu ſeinen Anmerkungen

von

Schnorr v. K.

Seume war mein Freund und ich der Seinige im wahren Sinne des Wortes: unſere Freundſchaft war auf gegenſeitiges tiefes Gefühl für Redlichkeit und Rechtlichkeit gegründet.

Ich war ſein Begleiter bis Wien, wo ich dem Rath einiger Männer von Bedeutung zufolge, denen ich empfohlen war, zurückbleiben mußte. Man erlaube mir alſo, Seume'n im Geiſte weiter zu folgen, und hier und da ein Wort für die Leſer einzuſchalten, die er intereſſirt.

Meine Anmerkungen betreffen bloß die Individualität des Reiſenden, und daß ich dazu einigen Beruf fühle, möge der Umſtand rechtfertigen, daß Seume neun Jahre lang mein Tiſchgenoſſe und täglich in meinem Hauſe war.

Er iſt nicht mehr, und ich und die Meinigen — haben Einen redlichen Freund verloren.

4) Ich bin mir bewußt ꝛc.

Das wird Niemand läugnen, der S. näher gekannt hat; und er befand ſich nicht wohler, als in dem häuslichen Kreis einer rechtlichen Familie. Er war auch bei weitem nicht ſo griesgrämig, als Manche vielleicht glaubten, und nahm, wenn er aufgefordert wurde, ſelbſt Antheil an der Ausführung kleiner Poſſen, zuweilen als Dichter, zuweilen als mitſpielende Perſon.

So übernahm er einmal die Rolle des Heroldes, als wir in der herrlichen, romantiſchen Gegend bei Grimma, in Pölen, auf freiem Felde den Don Quixote im abenteuerlichſten Koſtüm aufführten, und die Kleopatra machte er ſelbſt in ſeinem Schnurrbarte, als wir die Poſſe von Kotzebue in Hohenſtädt gaben, um Freund G. eine heitere Stunde zu machen.

So finſter ſein Blick und ſo ernſthaft er überhaupt war, ſo näherten ſich ihm doch bald ſelbſt die kleinen Kinder, die er mit innigem, tiefem Gefühl in ſeine Arme ſchloß.

Sein größter Kummer war, nicht ſelbſt Weib und Kind zu haben. Das Schickſal war ihm nicht günſtig geweſen, und er hatte in dieſer Hinſicht bittere Erfahrungen gemacht. Dieſes zeigt ſchon ſein früheres Gedicht: „der Abſchied an Münchhauſen.“ In ſeinen ſpätern Gedichten und beſonders im gegenwärtigen Buche hat er ſich darüber hier und da deutlicher ausgeſprochen.

So ſagte er ~~einmal~~ zu mir: „Wenn es nicht wider meine Grundſätze wäre, ſo möchte ich wohl von einem geſunden Bauermädchen einen Jungen haben.“

S. war durchaus ſtreng ſittlicher Menſch. Hörte er von einer Handlung ſchöner Humanität ſprechen, ſo war ſeine Aeußerung kurz: „Nun, das iſt vernünftig! das iſt human, das iſt brav!“ Aber ſein Herz wurde wohlthätig erwärmt.

Ein ſolches herzerhebendes Freudenfeſt gab ihm auch jenes Ereigniß, das er in dieſem Buche aus Meſſina (S. 145.) ſelbſt erzählt.

Er pflegte immer zu ſagen: „das Gute lobt und belohnt ſich ſelbſt.“

Ueber Niederträchtigkeiten aber, über Herabwürdigung und Entehrung der Menſchenwürde ergrimmte er zähneknirſchend in ſeinem Innerſten, ſo tolerant er auch immer menſchliche Schwachheiten beurtheilte.

Das Wohl der Menſchen, auf allgemeine Gerechtigkeit und Freiheit — für ſeine Anſichten eigentlich nur Synonyme — gegründet, lag ihm zu ſehr am Herzen. Indeſſen war er ſehr beſonnen. Mit den

Individuen aus dem Volke ließ er ſich nie, weder in politiſche, noch in religiöſe Geſpräche ein. „Das kann da nichts helfen," pflegte er zu ſagen: „das Vernünftige muß von oben herabkommen und allgemein gemacht werden." Und ſo gab er auch nicht einmal ſeiner Mutter und ſeinen Verwandten ſeine Schriften. „Ihr verſteht das nicht," ſagte er. „Gehorcht ihr den Geſetzen und geht in eure Kirche."

Er war nie mit den ſchnellen, ſogenannten Aufklärern zufrieden, ſtörte Niemand in ſeinem Glauben, und ſchätzte wackere, gewiſſenhafte Prediger ſehr.

Unter ſeiner Mutter Bildniß, das ich einmal vor ohngefähr 15 Jahren für ihn zum Andenken gezeichnet und radirt hatte, ließ er Folgendes ſtechen:

Regina Chriſtina Seumin.

Liebe und Hochachtung den Aeltern, Treue den Freunden, Ehrfurcht der Religion, Gehorſam den Geſetzen, Muth dem Vaterlande, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit Allen.

5) Man wirft mir vor, daß ich kein Amt ſuche ꝛc.

Oft hörte ich ihn ſagen: „was ſoll ich mit dem Amte, da — dort — oder gar am Hofe?"

„Das dauert vier Wochen und — ihr ſehet mich wieder." Rückſichten zu nehmen, war ihm in öffentlichen Angelegenheiten unmöglich, darum vermied er lieber die Kolliſionen. So wurde er einmal aufgefordert, ein politiſch-literariſches Zeitungsblatt zu ſchreiben; er dankte aber ſehr dafür, ſo groß der Gewinn geſchildert ward, ſo glänzend ihm auch die Ausſichten eröffnet wurden. — S. würde das Naturrecht vortrefflich geleſen haben — er hatte große Luſt dazu — allein, es würde ihm bald unterſagt, und ein geſchriebenes konfiscirt worden ſeyn.

Am paſſendſten würde für ihn eine Inſpektion über den allgemeinen Straßenbau geweſen ſeyn; und ich bin überzeugt, wir würden im Vaterlande, wenn auch keine ſpaniſchen Chauſſeen, doch beſſere Wege haben; denn daß dieſe mitunter recht ſchlecht ſind, darüber iſt unter allen Reiſenden nur eine Stimme.

Allgemeines Menſchenglück beſchäftigte ihn vor Allem. Sein Herz war voll von dem Gedanken einer allgemeinen Gerechtigkeit. Es belebten ihn zuweilen große Hoffnungen, ſo weit er auch den Zeitpunkt beſſerer Zeiten hinausſetzte.

Er war indeß nicht müſſig und hat manches Gute gewirkt, mehrere junge Leute von Herz und Kopf, die er unterrichtete und die ſehr redliche, achtungswürdige Menſchen geworden ſind, haben geſtanden, daß ſie Seume's rechtlichen, feſten Grundſätzen unendlich viel zu verdanken haben. Selbſt viele junge, ſtudirende Adelige, denen er wahrlich um keinen Preis ſchmeichelte, kamen doch immer wieder, aus wahrer Achtung gegen den Mann und ſeine Grundſätze. Mit einem Worte, S. genoß als allgemein anerkannt redlicher Mann eine allgemeine Achtung, und ich hoffe mit Zuverſicht, ſie wird ihm ewig bleiben.

6) Man hat alten Stabsofficiren Dinge von großer Wichtigkeit abgenommen und ſie mir übergeben ꝛc.

Als der General von Schwerin, Neffe des bekannten großen Schwerin, vor ungefähr 10 Jahren in Leipzig war und mir zum Malen ſaß, fragte er nach S. Ich zeigte ihm einige Briefe von ihm; „ja, ja! das iſt ſeine Hand," ſagte er, „ich kenne ſie."

Von der unfreundlichen Behandlung, die er auf dem Rückwege aus Rußland von dem alten Igelſtröm erfuhr, erzählt er in ſeinem Sommer (ſeiner letzten Reiſe nach Rußland) ſelbſt. So fallen — nicht eben ſehr ſelten — die Belohnungen für geleiſtete, redliche Dienſte aus!

7) Man trifft ſo viele trübſelige Geſichter ꝛc.

Das war in ſeinem moraliſchen Ingrimme geſprochen, wo ſeine Phantaſie und die Rückerinnerung an ſo manche Herabwürdigung der Menſchenwürde, beſonders in den Reſidenzen, auf ihn einſtürmte. Er empfand dieſes damals tief und giebt dieſes Gefühl hier zu erkennen. Er wollte aber keineswegs dadurch eine ganze Stadt beleidigen, wie ſich von ſelbſt verſteht.

8) S. hatte einige griechiſche und lateiniſche Autoren und ich etwas Italieniſches in den Torniſter gepackt. In Peterswalde fing er an zu leſen, — ich glaube den Florus — und riß, mit mancher drolligen und ſarkaſtiſchen Bemerkung, ein geleſenes Blatt nach dem andern heraus und warf zuletzt die Schale in den Ofen. Dieſe Prozedur machte er planmäßig mit mehreren Büchern, die ihn weniger intereſſirten, um nach und nach den Torniſter wieder leichter zu machen. Den Homer, Virgil und Horaz brachte er wieder zurück und verſchenkte ſie an ſeine Freunde.

9) Geſtern war ich bei Füger ꝛc.

Die damaligen Momente ſind mir noch ganz gegenwärtig, und mich dünkt, Seume zeigt hier, daß er nicht ſo ſehr Profaner war, als er auf der erſten Seite ſelbſt ſagt. Er hatte für Kunſtwerke, beſonders nach ſeiner Zurückkunft aus Italien, einen ſehr richtigen Takt, vorzüglich was den Charakter und Ausdruck betrifft. Ich habe ſeinem Umgange auch in dieſer Hinſicht Vieles zu danken. Seine Aeußerungen waren faſt immer treffend.

10) Schnorr hatte als Hausvater billig Bedenken getragen.

Es ſei mir hier vergönnt, mit wenig Worten die Gründe anzuführen, durch welche ich bewogen wurde, den Gang nach Italien und Sicilien aufzugeben, und zwar um ſo mehr, da man wohl hier und da an meinem Muthe gezweifelt haben mochte.

Ich verließ Leipzig mit frohem Gemüthe, mit wahrem Vertrauen auf die Vorſehung. Es kam mir kein Gedanke von Furcht in die Seele, wie es wohl bei Menſchen, beſeelt von Enthuſiasmus für irgend etwas Gutes und bei reiner Abſicht, der Fall zu ſeyn pflegt. Als ich aber in Wien meine Empfehlungsbriefe, beſonders die von Weiße (dem Verfaſſer des Kinderfreundes) an Männer abgab, denen ich beſonders als Familienvater an das Herz gelegt worden war, ſo rieth man mir einſtimmig, nicht weiter zu gehen, da ſo häufig jetzt Straßenräubereien vorgefallen ſeien. „Wenn wir nun auch nicht annehmen wollen," ſagte Füger, „daß Sie todtgeſchlagen werden; zur Vereitelung Ihres ganzen Endzweckes iſt es ſchon genug, wenn Sie einige Male Ihres Geldes beraubt werden. Mit einem Worte, er rathe mir, dieſes Mal meinen Enthuſiasmus, Italien und Sicilien zu ſehen, zu bekämpfen und als Familienvater ohne alles Vermögen, meine ſauer erſparten einige hundert Thaler nicht zu wagen."

Füger's Sprache war ſo herzlich, daß ich, tief gerührt, an Weib und Kinder dachte und zu bleiben beſchloß. Seume konnte dieſes ſelbſt nicht mißbilligen; er war zu ſehr redlicher Mann und Freund, und völlig bekannt mit meinen Verhältniſſen, als daß er egoiſtiſch mir hätte zureden ſollen. Die Trennung that uns Beiden weh!!

11) Jetzt ſind alle Waſſer ſo ſchön und hell ꝛc.

Reines, ſchönes Waſſer war für S. wirklich ein großer Genuß, und wo wir dergleichen trafen, wurde mit Frohſinn geſchöpft.

Aus Wein machte er ſich in der That nichts. Champagner war noch der einzige Wein, den er liebte.

Waſſer war für ihn ein univerſelles Mittel für Alles: er kurirte ſelbſt den verdorbenen Magen damit, wie er mir in Mähren zu meiner Verwunderung durch folgenden Vorfall bewies.

Wir waren mit vielem Appetit und durchfroren zur Abendmahlzeit im Wirthshauſe angelangt. Sehr fetter, kalter Schweinsbraten und ſäuerliches Bier, ſtatt des ſchlechten Waſſers machte unſere ganze Mahlzeit aus. Wir begaben uns darauf in eiskalte Betten zur Ruhe.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch ein ängſtliches, lautes Stöhnen und Röcheln aus meinem Schlafe geweckt. Blitzſchnell aus dem Bette ſpringen, mit dem Gedanken an Mord meinen Stock ergreifen und nach meines Freundes Bette fliegen, war das Werk eines Augenblickes. Entſchloſſen auf Tod und Leben erfaßte ich in der tiefſten Finſterniß gewaltſam ein menſchliches Weſen, und war eben im Begriff zu kämpfen, als ſich auf einmal das Räthſel löſte — und ich bemerkte, daß ich Seume'n ſelbſt gefaßt hatte. Die ganze Mordgeſchichte endigte ſich mit Lachen.

So wie wir des Morgens das Haus verließen, griff S., trotz meinen Vorſtellungen, nach reinem Schnee, bis wir Waſſer fanden, hungerte und genas.

S. war bis in ſein vierundvierzigſtes Jahr, bis nach ſeiner letzten Zurückkunft aus Rußland, ohngeachtet der vielen Strapazen, in ſeinem Leben nie krank geweſen, als ſich nachher bei ihm ein Uebel nach dem andern entwickelte, welche beſonders durch Mangel an Bewegung befördert wurden. Dem Letzteren wurde er durch das häufige Vertreten ſeines durch eine frühere Kontuſion geſchwächten linken Fußes ausgeſetzt, wohin ſich nach und nach eine ſtärkere Geſchwulſt zog.

Auch glaube ich, daß ihm die häufigen Einladungen an reichbeſetzte Tafeln im Kontraſt ſeiner gewohnten, einfachen Lebensweiſe Schaden gethan haben.

12) Lilybaeum. Liv. 23, 41. (Clodius)

13) Wer kann hier beſchreiben? ꝛc.

S. hatte in ſeinem Leben viel Muſik gehört, liebte ſie — beſonders die Vokalmuſik, und ſein Urtheil darüber war voll richtiger Empfindung.

Aber keine Muſik ergriff ihn ſo gewaltig, als die Ouverture aus Benda's „Ariadne auf Naxos." Und war er auch durch Weltereigniſſe und zuletzt durch ſeine Krankheit noch ſo mißgeſtimmt, und er hörte dieſe Muſik gut vortragen, ſo gerieth ſein Innerſtes in frohen Aufruhr, und ſein Geiſt erhob ſich über alles Irdiſche und Kleinliche dieſer Erde. Sein Auge ſtrahlte hohe Freude und ſein Ausdruck ſprach eine hohe Ahnung eines unſterblichen, ewigen Weſens aus.

Er hatte dieſe Muſik unter ganz eigenen Umſtänden, in einer eigenen Situation ſeines Lebens zum erſten Male und zwar gut gehört. So eröffnet zuweilen ein Moment eine unverſiegbare Quelle der wohlthätigſten Empfindungen durch die Erinnerung in unſerm Herzen.

14) Ich hätte dem Pfleger die Hände küſſen mögen ꝛc.

S. liebte die Blumen ſehr, vorzüglich die Roſen. Ein Roſengarten war ihm der erfreulichſte Anblick und er bezahlte zuweilen die Erlaubniß, die Roſen ſelbſt abſchneiden zu dürfen — ein wahres Feſt für ihn — ziemlich theuer. Handeln war überhaupt ſeine Sache nicht: hatte er auf die Forderung etwas weniger geboten und man war nicht ſogleich zufrieden, ſo gab er das Geforderte, ohne weiter ein Wort zu verlieren; oder machte militäriſch links um und ging. Es war zuweilen poſſirlich, ihn kaufen zu ſehen; auch fühlte er ſehr gut, daß ihm das Handelstalent abging, und wir mußten daher ſo Manches für ihn beſorgen. Hier einige ſeiner Aufträge in ſchnurrigen Knittelverſen:

Mein lieber Herr Gevatter Schnorr,
Wohl unſern freundlichen Gruß zuvor.
Ihr wißt, daß wir mit jedem Wind
Wohl Euer treuer Gevatter ſind,
Als bitten wir, Ihr wollet dann
Auch einen Dienſt uns lobeſann
Aus lauter Gunſt und gutem Willen
Uns thun und hübſch mit Fleiß erfüllen:
Ihr wollet nämlich unſre Sachen
Bei Meiſter Brohm zuſammenmachen
Und nach und nach für die Gebühren
Zu uns herüber expediren.
Da ſich's auf eins nicht tragen läßt,
So könnt Ihr wohl den Ueberreſt
Bei Euch behalten, bis man ihn
Gemächlich kann herüber ziehn.
Sodann behändigt dieſen Brief,
Der, wie Ihr ſeht, ein wenig ſchief,
An Göſchen, der wird Euch ſofort
Für mich zu weiterem Transport
Wohl achtzig Thaler zahlen laſſen;
Damit, bitt' ich, Euch ſo zu faſſen:
Ihr kennt Herr Rothen an der Ecke,
Der half mir rüſtig aus dem D....e;
Nun dieſem zahlet zwanzig Thaler,
Dabei entſchuldigt den Bezahler,
Daß er nicht ſelbſt von Angeſicht
Mit ſeinem alten Freunde ſpricht:
Es thut mir ſelber herzlich leid;
Allein jetzt hab' ich keine Zeit.
Und zwanzig laßt Ihr bei Euch liegen,
Die will ich bald in's Kleine kriegen;
Und vierzig ſchickt Ihr mir herüber:
Das iſt die Summe bis zum Stüber.
Sodann noch eins; allein verzeiht
Die Schererei, mein lieber Veit:
Kauft mir doch ein halb Dutzend Paar
Von Strümpfen, wie im vor'gen Jahr.
Sodann noch eins: Es iſt uns faſt
Das Leben ohne Ton zur Laſt;
Drum ſchafft uns doch in unſern Nöthen
Nur eine von den alten Flöten,
Damit, wenn uns die Grillen hudeln,
Wir doch ein Stückchen können nudeln.
Und das vor Allem, hört Ihr, Veit!
Denn mit den Strümpfen hat es Zeit.
Wir hoffen übrigens, daß Ihr
Euch immer werdet, ſo wie wir,
In Eurer lieben Stadt der Linden
Mit Euern Leuten baß befinden,
Und wünſchen, daß Ihr mich recht bald
In meinem Grimm'gen Aufenthalt
Beſuchen werdet. — Meinen Gruß!
Ich küſſe jetzt mit Kopf und Fuß.
Seume.

Er hatte überhaupt manche Eigenheiten. Dahin gehörte, daß er nicht gern allein aß, daher genoß er ſelten etwas zu Hauſe. Zur Gurkenzeit pflegte er des Morgens zu kommen und Gurken mitzubringen Meine Kinder, die ſeine Gewohnheit kannten, holten dann ſchwarzes Brod, Pfeffer und Salz, und ſo genoß er die Gurken mit vielem Appetit. Fand er in einem Garten Zwiebelbeete, ſo war er ganz Spanier; und mit ſeinen Freunden Früchte abzunehmen, war ihm ein großes Feſt.

15) Das Original hatte mich königlich betrogen ꝛc.

Ich ſchalte hier Seume's eigne Expektorationen an ſein Idolchen, wie er es ſelbſt nennt, ein.

Erſter Brief an M...

Eben will ich mich ſchlafen legen, liebes Mädchen, und es iſt recht ſpät, und ich bin recht müde, weil ich viel Zeugs gearbeitet habe, was mir kein Vergnügen macht: aber Dir muß ich doch vorher ſchreiben. Das gehört zu meinem Deſſert des Abends. Wenn Du die Briefe und Brieſchen alle zuſammenzählſt, Mädchen, die ich Dir ſchon geſchrieben habe; ich glaube, man könnte das Augsburger Archiv damit anfüllen. Und was mag ich Dir wohl immer Alles geſchrieben haben? Was kann das ſeyn? Und wenn ich tauſend Foliobände an Dich ſchriebe, ſo würde Alles nur Liebe ſeyn. Wenigſtens mußt Du jede Zeile aus meinem Briefe ſtreichen, die nicht etwas von Liebe athmet.

Und wenn ich hundert Jahre ſchriebe,
Ich ſchriebe Dir doch nichts als Liebe.
Der Puls, der Dir nicht Liebe ſchlägt,
Der Wunſch, der mich zu Dir nicht trägt,
Gehöret nicht zu meinem Weſen,
Iſt meiner Seele fremd geweſen.
Die Liebe nur belebt mein Herz
Und hebet froh es himmelwärts;
Die Liebe, die Du mir zum Leben
Und für die Ewigkeit gegeben.
Ich ſah und ſog mit tiefem Geiz
Von Deinem Antlitz jeden Reiz,
Ich kam und nahm aus Deinen Blicken
Der Seele ſüßeſtes Entzücken;
Ich ſah Dich und ein neuer Schmerz
Zog wonnevoll mir in das Herz.
Du ſprachſt mir, und von Deiner Lippe
Floß ſanft der Strom der Aganippe
Du ſahſt mich an, und denkend ſtand
Ich wie gefeſſelt hingebannt.
Ach, einſam bin ich oft gelaufen,
Um mir mit Weisheit Ruh' zu kaufen;
Die Weisheit ſchlug vor meiner Ruh',
Wenn ich erſchien, den Laden zu.
Ich kam mit Deinem holden Bilde
Zurück vom herbſtlichen Gefilde,
Mit jedem Tritte folgtſt Du mir,
Und ſelig war ich ſtets mit Dir.
Da wagt' ich endlich nah' zu treten
Und meine Seele vorzubeten.
Die Angſt, die mich gefoltert hat,
Haſt Du in Deinen bängſten Stunden
Gewiß im Leben nicht empfunden;
Die Freude, die mich ſchnell durchlief,
Als ich den erſten lieben Brief
Mit Beben las, den Du geſchrieben,
Iſt mir noch heute ſo geblieben,
Wie damals ſie mein Herz empfand,
Als ich wie neu geſchaffen ſtand.
Vergieb mir, Mädchen meiner Seele,
Wenn ich Dir mein Geſchwätz erzähle;
Ich denk' an jeden Augenblick,
Wo ich Dich einſt nur ſah, zurück,
Und jauchze bei der Göttergabe,
Daß ich Dich, Mädchen, Dich nun habe.
Nun bin ich Gottes liebſter Sohn;
Ich ſinge mit dem ſchönen Lohn
Trotz jedem König hohe Pſalmen,
Und ihre Scepter ſind nur Halmen.
Was kümmert mich ihr Flittergold;
Du, liebes Mädchen, biſt mir hold;
Ich lege mich zu Deinen Füßen,
Und Du bückſt Dich herab zu Küſſen.
Von nun an ſoll mir ganz allein
Nur Deine Liebe Weisheit ſeyn;
Aus Deinen ſeelenvollen Blicken
Soll ſie mich nur allein beglücken;
Und dann von dieſem Glücke warm
Studir' ich nur in Deinem Arm,
Und was ich Dir am Herzen lerne,
Iſt ſchöner als die Morgenſterne.
Ach wäre nur die Zeit erſt da,
Die ich ſchon oft im Traume ſah!
Wo Du Dich lieblich an mich ſchmiegeſt
Und Dich in meinem Arme wiegeſt,
Wo Du mir Deinen Feuerkuß
Zum Morgen- und zum Abendgruß
Mit froher, froher Liebe bringeſt,
Und mir ein Lied der Freude ſingeſt;
Dann kann ich meinen beſten Kuß
Zum Morgen- und zum Abendgruß
Dir mit der frohſten Liebe bringen,
Und Dir ein Lied der Freude ſingen.

Die Verſe ſehen wohl etwas ſchläfrig aus? Es iſt Mitternacht, Mädchen! da iſt es ganz natürlich Du mußt mit mir Schwätzer recht viel Geduld haben. Wenn Du mich einmal ganz haſt, ſo magſt Du mich nach Deiner Weiſe ziehen; wenn Du nämlich noch etwas Taugliches an mir findeſt. Folgſam will ich wohl ſeyn, wenn Du mir das Gute ordentlich vordemonſtrirſt. Was machſt Du Liebe? Werde ja geſund! Werden Papa und Mama nicht bald wieder irgend einen Schmaus haben? Ich wünſche den Leuten recht viel Geſelligkeit. Grüße Schweſterchen; und werde ja geſund; das iſt ſehr wichtig, durchaus, hörſt Du? Schreib mir bald, daß Du beſſer biſt.

Ich küſſe Dir mit Zärtlichkeit Hand und Mund.
Ewig Dein Treuer; werd' ja bald geſund!

S.

Zweiter Brief an Dieſelbe.

Auch heute mußt Du mit mir Geduld haben, liebes Mädchen; ich bin beſtändig wie auf der Poſt. Heute kam Igelſtröm zu mir und zeigte mir ſeine Ordre, ſich ſogleich bei dem Kommando zu ſtellen. — Sei ruhig, Liebe, ich reiſe nicht. — Sein Befehl war, ſogleich bei Empfang abzugehen. Die Urſache weiß ich ſehr wohl. Auch einige andere Officire haben ſchnell zu ihren Corps gehen müſſen. Nun mußte ich ihm eine Menge Geſchäfte beſorgen helfen, die ich einem Freunde ſchuldig bin. Man muß mir nicht den Vorwurf machen, daß ich meine ernſthafteren Pflichten nicht willig und pünktlich erfülle. Man ſagte uns, es ſeien auch Briefe an uns auf der Poſt: Du kannſt denken, Liebe, daß mir das Herz ſchlug, ob wir nicht vielleicht auch Befehl erhalten würden. Die Briefe kamen, und waren zwar vom General, aber ſie enthielten bloß freundſchaftliche Allotria. Eigentlich wäre es nun wohl beſſer geweſen, ich wäre jetzt gereiſt; denn je eher ich hinkomme, deſto eher bin ich wieder zurück. Aber Dich jetzt ſo krank zu verlaſſen, Dich vielleicht nicht einmal ſehen zu können, das würde mein Herz nicht ausgehalten haben, ſo hart es auch ſeyn mag. Ich bitte Dich, liebes, theures Mädchen, werde ja nicht krank, nicht ſchlimm krank, oder ich kann nicht dafür bürgen, daß ich nicht gerade zu Deinem Vater gehe. Liebe, ſchreib' mir, daß es beſſer mit Dir iſt; ſchreib' nicht viel, wenn es Dir ſchwer wird; nur einige Zeilen zu meiner Beruhigung. Wenn ich Dich nur wohl weiß, ſo bin ich glücklich genug. Täglich fühle ich mehr, wie ſehr Liebe unſer ganzes Weſen ſtimmen kann. Mein Vater ſtarb, und ich fühlte Schmerz und weinte Thränen; aber welcher Unterſchied zwiſchen jenem Gefühle und dem zärtlichen Kummer, den mir nur Dein Uebelbefinden macht. Mädchen, ich liebe Dich unausſprechlich: das habe ich ſo oft geſagt; aber ich ſage es eben ſo oft, weil ich meine Liebe nicht ausſprechen kann. Deine Geſundheit beſchäftigt mich jede Stunde. Oft breche ich mitten in der Periode meiner Schreiberei ab, lege die Feder ſeitwärts, und ſehe minutenlang, viertelſtundenlang auf das leere Blatt. Meine theure, einzig innig geliebte M., ich bitte Dich bei der Glückſeligkeit, die Du mir gegeben haſt und geben willſt, bei der ganzen innigen Zärtlichkeit, mit der ich Dich ewig lieben werde, ſei ſorgſam und aufmerkſam auf Deine Geſundheit. Es macht mir unausſprechlich viel Unruhe, wenn ich Dich krank denken muß; um ſo mehr, da ich nicht hin kann, um mich von Deinem Zuſtande zu überzeugen. Ein einziger Blick iſt mehr, als eine lange Erzählung. Es hat mich recht geſchmerzt, daß Du fandſt, ich ſei unordentlich; denn ich kann es nicht ganz für Scherz nehmen. Habe nur Geduld, ich halte viele Dinge zu ſehr für Kleinigkeiten: im Weſentlichen hat mir noch Niemand Unordnung vorgeworfen. Du ſollſt finden, daß Du nicht vergebens zu mir geſprochen haſt. Habe nur Muth, mit mir kannſt Du alles Gute machen. Ich fühle, Mädchen, daß bei jedem deiner Küſſe meine Seele ſich immer noch zärtlicher an Dich ſchließt. Nie habe ich Begriffe von der Liebe eines Mädchens gehabt, jetzt iſt mein ganzes Herz voll davon. Ich laſſe Dir Gerechtigkeit, liebes Mädchen, ohne Erröthen Gerechtigkeit wiederfahren, Du biſt zärtlicher als ich. Dieſen Vorzug giebt Dir Deine Weibernatur, die lauter Grazie und Sanftmuth iſt; denn bei Gott! in der Stärke der Liebe will ich mich auch von Dir nicht übertreffen laſſen. Wenn ich Dich nicht glücklich mache, ich fühle den Werth meines Herzens, ſo glaube ich, es kann kein Sterblicher Dir Glück und Zufriedenheit geben. Ich habe Dir meinen ganzen alten Stolz geopfert, und unendlich gewonnen; ich würde Dir den Feldherrnſtab und alle Ordensbänder opfern und immer gewinnen. Wenn doch die Menſchen immer richtig nach Kopf und Herz mäßen, ſo würde nicht ſo viel Mißverſtand ſeyn. Wenn wird die glückliche Zeit kommen, Liebe, wo ich Dir wenigſtens täglich eine gute Nacht ſagen darf? Aber würde der Geiz damit zufrieden ſeyn? Ich bin ſo glücklich, ſo glücklich, wie ein ſterblicher Erdenbewohner ſeyn kann; lehre mich Genügſamkeit, Liebe. Nur für Deine Geſundheit will ich beten. Glaube mir, ich bin förmlich fromm geworden, ſeit ich Dich liebe.

Die Gottloſen ſollten lieben, und ſie würden ſogleich aufhören zu läſtern: die Abgötterei, welche Liebende begehen, iſt mehr ein Lob des Schöpfers, als eine Blasphemie. Ein unnennbar ſüßes Gefühl bebt durch mein ganzes Weſen, hebt meine ganze Seele von der Erde empor, wenn Du mit frommer Vertraulichkeit mit einem Kuſſe Dich zu mir neigſt. Ich bin vielleicht ein Kind; aber der Himmel erhalte mir und Dir dieſen Kinderſinn. Grüße Schweſter F......... Nimm den Kuß der Zärtlichkeit, und daß Dir der Himmel Geſundheit gebe.

Ewig Dein Seume.

Dritter Brief an Dieſelbe.

Da ſoll ich arbeiten, liebes Mädchen, und meine ganze Seele iſt bei Dir. Dein Briefchen hat mich nicht ſo ſehr getröſtet, als mich Sch.'s Nachrichten beunruhigt haben. Du biſt ſehr krank, wie ich höre, und ich ſoll ruhig ſeyn! Dein Arzt iſt nicht zu Hauſe, zu dem Du noch das meiſte Zutrauen haſt; Du kannſt nicht ſprechen, Du leideſt die empfindlichſten Schmerzen; und ich ſoll ruhig ſeyn! Da liegt der Bogen, den ich in die Druckerei liefern ſoll; ich habe ihn weggeworfen. Ich weiß meinen Zuſtand mit nichts zu vergleichen, er iſt mir ganz fremd: ich bin ſehr traurig und möchte doch um Alles in der Welt nicht fröhlich ſeyn, wenn mir Jemand meine Traurigkeit nehmen wollte. Liebes, krankes Mädchen, und Du leideſt ſicher meinetwegen; meinetwegen haſt Du Dich nicht geſchont; wie werde ich, wie kann ich Dir alle Zärtlichkeiten vergelten, die Du mir ſchon gezeigt haſt. Ich fühle, ich muß von Dir die Liebe lernen; ach, Theuerſte, werde nur geſund, Du ſollſt ganz mit Deinem Schüler zufrieden ſeyn. Es ergreift mich beſtändig unwillkürlich eine Wehmuth, von welcher ich mich nicht losreißen will. Die Saiten, die ich Stümper auf dem Klaviere anſchlage, beben alle melancholiſche Akkorde, und alle kleinen Stücke, die ich von der Laute greife, ſind ungewöhnlich elegiſch. Einige Töne, welche den Ton der Seele treffen, können einen Laien tiefer rühren, als den Meiſter die Kunſtharmonien ihrer Zauberer. Ich bekenne Dir, Liebe, ich gäbe ganze Konzerte von Haydn für zwei Tone auf der Laute hin, wenn ſie die Stimmung der Seele zurückbeben.

Es iſt ſchon ſehr hart, in einer ſolchen Entfernung von ſeiner Geliebten zu leben, wie ich; in einem ſo eigenen traurigen Verhältniſſe zu ſtehen, wie ich; ſolche ſchöne Hoffnungen und ſo eigene Schwierigkeiten zu haben, wie ich; aber jetzt, da Du krank biſt, da ich herumſchleiche, wie ein Verirrter, da ich Dir ſo nahe bin und ſo fern, hat meine Lage keine ähnliche an qualvoller Angſt. Ich ſpreche nicht, weil ich meine Empfindung lieber behalte als ausgebe; ich würde Dir auch nicht ſchreiben, wenn ich Dir verbergen könnte, wie es in meiner Seele ausſieht. Selbſt meine Gedanken ſind ſo irrſam durcheinander, daß Du es vielleicht ſogar meinem Briefe anſiehſt. Es iſt, als ob ich mich hinſetzen ſollte zu ſterben. Vergieb mir, beſtes, theuerſtes, ewig geliebtes Mädchen; ich ſollte nicht klagen; denn ich bin ein Mann, und ein Mann ſoll ſtark ſeyn. Ein König mit ſeiner Macht könnte meinen Augen ſicher keine Thräne auszwingen; meine eigenen Empfindungen haben oft ſchon die glühenden Tropfen bis an die Wimper getrieben. Ich weine wohl nicht, aber meine Augen brennen und eine hohe Gluth fährt elektriſch durch meinen Nacken. In welchem Lichte mag ich Dir erſcheinen, Liebe? Man klagt mich ſo ſehr der Härte, der Unempfindlichkeit, der Rohheit an: und in meinem Charakter, der meiſtens der eiſernen Vernunft folgt, liegt etwas, das jener Beſchuldigung einigen Anſchein von Wahrheit giebt. Aber ich verſichere Dich, bei allem, was einem ehrlichen Mann heilig ſeyn kann, es iſt nur Schein, und wer in den Charakter nicht tiefer eindringt, bleibt bei dem Schein ſtehen. Du machſt mir vielleicht einſt den nämlichen Vorwurf, wenn meine Liebe ſich in das Kleid des Vernunftmäßigen ſchickt, meine Seele ſich vielleicht in die alte ſtoiſche Ruhe ſetzt, und Du dann glaubſt, das Feuer meiner Empfindungen ſei ausgeſtorben. Das würde mir ſchrecklich werden; denn ich verſichere Dich, bei meiner anſcheinenden Ruhe kocht es oft in der Tiefe wie ein Vulkan. Thue mir nie das Unrecht, Liebe, je an meinem Herzen zu zweifeln; ſetze es auf die Probe, wie Du willſt, und es wird Probe halten. Meine Empfindungen ſind ewig, denn ſie ſind wahr. Wenn ich nur einmal ſo glücklich wäre, näher um Dich zu ſeyn, mit Dir in innigern Verhältniſſen zu ſtehen, damit Du mich ganz kennen lerneteſt, und ſäheſt, daß ich ein Herz wie das Deinige ganz verdiene. Siehſt Du, beſtes, trautes Mädchen, meine Verſe könnten Schminke tragen, meine Moral könnte Wortgepränge ſeyn, meine Briefe könnten lügen, meine Reden könnten Braß ſeyn, meine Küſſe könnten Dir heucheln; denn wer würde nicht ein ſchönes, liebenswürdiges Mädchen feurig küſſen, wenn er ihr Herz beſtricken wollte: Alles an mir könnte Dich betrügen; aber nicht meine Handlungen, welche Dokumente bleiben, für oder gegen mich, nicht die herzliche, innige, zärtliche Aufmerkſamkeit, mit der ich ununterbrochen mein ganzes Leben für deine Glückſeligkeit wachen würde. Meine heißeſte Liebe zu Dir macht mich nicht blind, M..... ich kann Dich bei dem Glück, das ich von dieſer Liebe hoffe, verſichern, ich würde Dir es mit zärtlicher Schonung ſogleich entdecken, wenn ich etwas an Dir fehlerhaft fände; aber Alles. Alles hat an Dir, ſo viel ich jetzt geſehen habe, meine Billigung. Manches hat mich entzückt, und ſelbſt der kältere Beobachter würde nichts zu tadeln finden. Der Himmel hat mich in Deinem Herzen ſehr geſegnet; ich habe ſo viele Glückſeligkeit durch meine undankbar kalte Philoſophie nicht verdient. Aber ganz kalt bin ich nie geweſen, ich hatte wenigſtens die Empfänglichkeit der Wärme mir erhalten, ſonſt hätte ich Dich nicht geliebt, ſonſt hätteſt Du mir nicht geantwortet. Die Welt wird Dich ſehr tadeln, wenn ſie Deine Wahl erfährt; aber ich will Dich rechtfertigen dadurch, daß ich ihr zeige, ein Weib könne an meiner Seite wohl ſo glücklich ſeyn, als in einem goldnen Wagen. Mädchen, ich darf Dir bekennen, ich freue mich auf die Zeit wie ein Knabe, der noch zehn Jahre zu warten hat, bis ihm der Bart keimt. Gewiß, ich bin ein guter Menſch durchaus, und ein ſolcher wird nie ein ſchlechter Mann. Werde nur, werde nur geſund; ich bitte Dich, meine Theure, ſorge für Dich; befolge jetzt die Vorſchriften, die Dir der Arzt giebt, ſei ruhig und habe Geduld. Wenn ich nur ſelbſt ruhig ſein könnte, ich wollte Dir recht gute Predigten über die Ruhe halten. Mir iſt alle Tage, als ob ich in euer Haus ſtürmen müßte, ſo zieht mich eine unaufhaltbare Gewalt immer in Deine Gegend. Mädchen, wenn Du wüßteſt, wie oft ich in meinen Mantel gehüllt Abends dort in der Straße auf und abwandle; ich blicke nicht hinauf, weil ich nichts ſehen würde, aber es thut mir doch etwas wohl, Dir ſo nahe zu ſeyn, bis mich meine Ungeduld fort nach Hauſe treibt. Ich habe mit Dir und bloß durch Dich ſchon manche ſchöne, herrliche Stunde genoſſen; aber eben dieſer volle Genuß zeigt mir nun die Leerheit aller übrigen. Es iſt, als ob ich nicht lebte, wenn ich nicht wenigſtens in Gedanken bei Dir bin, ſo ſehr biſt Du Alleinherrſcherin meines ganzen Weſens geworden. Ich kann, ich will nicht ruhig ſein, ſo lange Du nicht wohl biſt, ſo lange Du nicht ganz ſicher in meinen Armen ruheſt. M....., liebes, krankes, theures Mädchen, gewiß, es ſoll Dir noch recht wohl gehen, und Du ſollſt geſund ſeyn, und des Arztes nicht bedürfen. Denn blos eure verkehrte Lebensweiſe iſt Schuld an eurem beſtändigen Uebelbefinden. Wenn ich doch ſo glücklich wäre, als ein ſehr gleichgültiger Bekannter in eurem Hauſe zu ſeyn, nur dieſes: nur um mich zu überzeugen, was ihr Leutchen für eine Menage führt, daß ihr immer nicht wohl ſeid. Aber was ſage ich Unbeſonnener? An Deiner Krankheit bin ich Schuld, blos ich; und ſonſt iſt wohl Alles in der Familie wohl. Ich werde mir die Strafe auflegen, Dich nie wieder ſo zu ſehen. Aber wenn werde ich Unglücklicher Dich nun wieder ſehen? Das Schickſal bietet Alles auf, mich für meine ehemalige Harte recht weich zu machen. Ich kann Dir nun verſichern, M......, ich bin nun ſo demüthig, als es nur die chriſtliche Moral immer haben will. Werde nur wieder geſund, und rufe mich zu Dir; oder rufe mich auch nicht zu Dir und werde nur geſund.

Wenn nur Hygea ihre Kraft des Lebens
Durch Deiner Glieder Fülle gießt,
Wenn nur in Pulſen eines leichten Strebens
Dein Blut ſanft auf und nieder fließt,
Wenn Du nur Gottes Luft mit freien Zügen
Und friſcher Bruſt zum Wohlſeyn trinkſt,
Will ich entzückt an Deinen Buſen fliegen,
Wenn Du dem lieben Schwärmer winkſt.
Ich will zum Himmel wie ein Pilger beten,
Daß Dir der Himmel Arzt und Heilung ſei;
Und darf ich bald Dir wieder nahe treten,
So eil' ich hohen Herzensſchlags herbei,
Und ſinke, Liebe, hin zu Deinen Knieen,
Und danke mit dem ſeligſten Genuß
Dir und dem Himmel nur in einem Kuß,
In welchem alle Hochgefühle glühen.

Herrliches, liebes Mädchen, ich wünſche Dir baldige, feſte, dauerhafte Geneſung. Dann mußt Du durchaus Dein Arzt ſelbſt ſeyn, wenigſtens keinen andern als mich haben. Wenn ich nur ruhig ſeyn könnte! Ich küſſe Dich ſo zärtlich als ich Dich liebe. Dein auf ewig.

Seume,

Vierter Brief an Dieſelbe.

Heute bin ich ſchon etwas ruhiger Deinetwegen, da mir Sch. Nachricht von Deiner Beſſerung bringt. Aber ganz ruhig werde ich nicht eher, als bis ich Dich wieder einmal ſelbſt ſehe, und urtheile, daß Du geſund und wohl biſt. Denn Deiner Verſicherung über Deine Geſundheit glaube ich auch nicht; Du haſt mich ſo oft getäuſcht. Du glaubſt, liebes Mädchen, hier iſt die Täuſchung wohlthätig und beſſer als Wahrheit. Das ſpricht Deine Liebe; aber das kann meine Liebe nicht glauben. Als ich dich das letzte Mal in meinen Armen hielt, liebes Mädchen, wie gut und zärtlich warſt Du da! wie liebevoll hingſt Du an meinem Halſe und athmeteſt an meinem Herzen. Aber Du warſt krank, du warſt ſchon recht krank, armes Mädchen. Mir war's, als ob Deine Küſſe doppelte Zärtlichkeit hätten; es iſt etwas Unausſprechliches in einem ſolchen Blicke, einem ſolchen Kuſſe. Wehe dem Menſchen, dem ein ſolcher Kuß nicht ganz zum reinen Geweihten ſeiner Liebe macht. Es liegt Wehmuth darin, unbeſchreibliche Wehmuth, theuerſtes Mädchen, ich glaube, ich fange jetzt erſt recht an, Dich zu lieben, wie ich ſoll, und werde Dich an Zärtlichkeit übertreffen, wenn ein Mann je ein Mädchen an Zärtlichkeit übertreffen kann. Siehſt Du, Liebe, ich laſſe Dir und Deinem Geſchlecht Gerechtigkeit widerfahren; ich geſtehe, ihr mögt zärtlicher lieben, aber liebt ihr auch treuer und ſtandhafter und unverbrüchlicher? Das iſt eine Frage, die ich nicht entſcheiden mag. Mich däucht, Du mußt ein Muſter aller dieſer Tugenden ſeyn, weil Du mich wählen konnteſt. Das klingt ſtolz, Liebe, aber es iſt wahr; und mit dieſem Stolze wirſt Du wohl zufrieden ſeyn. Du konnteſt wohl glauben, daß ein Mann, wie Du Dir meinen Charakter vorſtellen mußteſt, vorzüglich in ſo ernſten Dingen ſehr ernſt denkt, und doppelt ernſt handelt: und doch eilteſt Du in meine Arme. Du biſt ein Engel für mich; ich weiß gar nicht, Mädchen, wie ich Dich ganz verdienen werde: aber verdienen will ich Dich, das Zeugniß ſollſt Du mir einſt noch geben. Ich glaube, im ganzen Vaterlande iſt kein Mädchen, das ſo gut und liebevoll wäre, als Du biſt, M..... Mädchen, ich fühle Deinen Werth in mancher ganz kleinen Nüance, und liebe Dich täglich mehr. Das iſt vielleicht eine Formel; denn ich glaube, ich kann Dich nicht mehr lieben, als geſtern und ehegeſtern; und doch kommt mir's jedesmal ſo vor, wenn ich Dich in meinen Armen halte. Aber weißt Du, Liebe, daß ich Dich jetzt als meine theuerſte Geliebte doch noch nicht ſo liebe, als ich Dich lieben werde, wenn Du einſt mein Weib ſeyn wirſt: das fühle ich, das lieget in der Natur und ich wollte es philoſophiſch beweiſen. Die Geliebte iſt dem Liebhaber freilich das höchſte, glühendſte Ziel aller ſeiner Wünſche und Hoffnungen, aber das Weib muß dem Manne durchaus Alles, Alles, der ganze Zirkel ſeines Weſens ſeyn. Der Mann iſt ein Verräther, dem ſein Weib das nicht iſt; und wehe dem Weibe, welches dieſes alles dem guten Manne nicht ſeyn kann. Vergieb mir, liebe M....., Du weißt, ich bin kein Ueberzärtlicher, vergieb mir meine ſüße Schwärmerei: das denke ich mir durchaus als die ſeligſte Periode der ganzen Erdenexiſtenz, wenn Du mir einen Knaben oder ein liebliches Mädchen entgegen tragen wirſt. Da Du mich kennſt, wirſt Du mich deswegen nicht tadeln; da ich Dich kenne, darf ich wohl in den hohen Empfindungen meines Herzens ein Wort dieſer Art zu Dir ſprechen. Wenn ich ſo oft unter einer glücklichen Familie ſaß, und mich an den reinen Geſichtern der kleinen, fröhlichen Kinder weidete, ſtieg oft eine unbekannte Sehnſucht in mir auf. Ich dachte nie an die Hoffnung, ſelbſt einſt ſo glücklich zu werden, und ließ die kleinen, krauslockigen Jungen mich in den Haaren zauſen und am Barte rupfen. Die Leute ſagten immer, trotz meiner Wildheit, ſähen ſie daraus, daß ich ein guter Mann ſei. Du, M......, haſt mir dieſe neue Hoffnung geſchaffen, und ich danke Dir dafür wärmer, als für alle Deine Küſſe. Werde nicht eiferſüchtig über meine ſonderbare Philoſophie. Du biſt mir doch, bleibſt mir doch Alles, der ganze Inbegriff des Segens, den ich mir vom Himmel erbitte. Mädchen werde nur wieder geſund: denkſt Du etwa, das ſei ſo ganz egoiſtiſch? und daß Du ſo blos meinetwegen geſund werden ſollſt? Glaube das nicht, Liebe, ich wollte gern für Dich leiden und dulden, wenn ich Dir nur Deinen Schmerz abnehmen könnte. Seit ich Dich ſo herzlich liebe, bin ich, ſo wahr ich lebe, ein anderer Mann; ich habe das Leben ſelbſt weit lieber, und mich däucht, es ſei nun doch des Wunſches werth zu leben. Ehemals nahm ich mir wahrlich kaum die Mühe, das Leben zu wünſchen.

Sonſt ſah' ich manchen Frühling blühn,
Und ſahe manchen Sommer fliehn,
Und bückte an des Beetes Saum
Mich nach der ſchönſten Blume kaum.
Sonſt ſtrich mir mancher Herbſt vorbei
Und war mir immer einerlei.
Ich aß da Aepfel ohne Dank,
Die Traube ohne Frohgeſang.
Jetzt, M...., lieb' ich Dich
Und Alles wird nun froh um mich,
In jeder Blume trägt die Luft
Mir Labung zu, und Balſamduft.
Der Apfel, den ich eben aß,
Schmeckt würziger, als Ananas;
Rund um iſt Alles eingeweiht,
Und ſelbſt der Schnee iſt Feierkleid.

Werde nur wieder geſund, meine Liebe! Ich küſſe Dich zärtlich, recht zärtlich. Ewig Dir treu und der Deinige, liebes Mädchen, ewig. S.

Fünfter Brief an Dieſelbe.

(Einige Wochen ſpäter.)

M....

Dein Vater hat mir das Verſprechen abgefordert, die Korreſpondenz abzubrechen: ich hatte ſchon geſchrieben, es ihm zu geben; er hatte aber nicht die Güte, den Brief, der es enthielt, anzunehmen; folglich habe ich es ihm nicht gegeben; und ſein Wille iſt für mich unbedingt kein Geſetz. Aber Du ſcheinſt der nehmlichen Geſinnung zu ſeyn; und Deine Wünſche ſollen mir heilig ſeyn, bis zu meinem letzten Hauche. Fürchte nicht, daß ich Dich weiter mit Zudringlichkeiten beſchwerden werde: nur das traurige Vergnügen kann ich mir nicht verſagen, in dieſem letzten Briefe noch einmal herzlich zu Dir zu ſprechen. Ich will mich rechtfertigen vor Dir, rechtfertige Du Dich auch vor Dir ſelbſt. Mein Herz ſoll und muß ſchweigen; ich habe Urſache zu fürchten, daß ſeine Sprache nicht mehr verſtanden wird; und ich will ſeine Empfindungen nicht entweihen. Es iſt ſeit einiger Zeit meine Beſchäftigung geweſen, daß ich alle Deine Briefe mit bitterm Gefühle wiederholt durchgeleſen; es iſt, als ob die ſchöne Täuſchung noch um mein Herz ſpielte, als ob ich nicht aus dem ſüßen Traum erwachen könnte. Ich kenne viele Arten des Zweifels; aber keiner giebt ſolche Scorpionenſtiche, wie der Zweifel, den Du mir gegeben haſt. Ich bin glücklich geweſen, in meinem Wahn glücklich geweſen, das danke ich Dir. Du kannſt ſtolz ſeyn, es hat mich kein weibliches Geſchöpf glücklich gemacht, als Du; Du kannſt ſehr ſtolz ſeyn, es wird mich keine wieder glücklich machen. Du bringſt mich zu meiner alten Philoſophie über die Weiber zurück, und noch ſehr zu rechter Zeit. M....., Du haſt nicht großmüthig, nicht redlich mit mir, nicht weiſe mit Dir ſelbſt gehandelt. Warum haſt Du mir nicht Wahrheit geſagt? Glaubſt Du, daß ich Wahrheit ſcheue, auch wenn ſie mich zu Boden ſchlägt? Ich merkte Deine Veränderung gleich mit den Feiertagen: ich lief herum voll Angſt wie ein Gejagter. Von Dir kam kein Gruß, keine liebreiche Erkundigung, keine Nachfrage nach einem Briefe, deren ich wohl ſieben geſchrieben und zerriſſen habe. Meine Seele war auf der Folter; endlich ſagte mir Sch., das Verhältniß müſſe abgebrochen werden, das wollteſt Du; Du, die Du mir noch vor vierzehn Tagen die heiligſten Betheuerungen ſchickteſt: Dein Vater habe Dir alle Hoffnung benommen, Dir mit ſeinem Fluche gedrohet. Von Allem dem war nichts wahr, wie ich aus Deines Vaters Briefe ſehe. Welche Partie glaubſt Du denn, daß ich nach meinem Charakter nehmen konnte, als Deinem Vater nun geradezu zu ſchreiben, da ich nach Deiner Botſchaft annehmen mußte, er wiſſe ſchon Alles? Hätteſt Du mir die Wahrheit ſagen laſſen; ich hätte Dir mit einem kurzen Kampfe Alles zurückgeſchickt. Du klagſt über meinen Stolz, und nimmſt Dir die Mühe, mich ganz zu demüthigen. Vielleicht gelingt es Dir, vielleicht nicht. Dein Vater will keine Briefe von mir annehmen, auch Deine Mutter nicht. Du vielleicht auch nicht. Das erniedrigt mich nicht; ich finde mein Betragen ziemlich konſequent, ſo konſequent man in meiner Gemüthsſtimmung ſeyn kann. Was ſoll ich nun thun? Dein, Dein eigener Antrieb war es, zu brechen. Du hätteſt mir und Dir und Deinen Eltern viele ſchmerzliche Gefühle erſparen können, wenn Du mit etwas mehr Ueberlegung gehandelt hätteſt. Es ſcheint, als ob Du Dir ein Vergnügen gemacht hätteſt, meine Empfindungen zu einer ſolchen Höhe zu winden, um mich dann mein Nichts fühlen zu laſſen. Es iſt Dir ganz gelungen. Das Mädchen, das noch kurz vorher an meinem Nacken hing, und mich um meine Treue bat, hat nun nicht einmal den Muth, zu ſagen, daß es mich liebt. Ich bin zur Galanterie zu ernſt, und Du haſt Dich geirrt, wenn Du mich unter dieſe Rubrike gebracht haſt. Wir haben einander, wie es ſcheint, Beide nicht gekannt; und dürfen alſo einander keine Beſchuldigungen machen. Daß ich Deine Ruhe geſtört habe, vergieb mir; daß Du mir ſo ſchöne Hoffnungen geſchaffen und vernichtet haſt, daß durch Dich mein Friede zu Grunde gegangen iſt, das will ich Dir vergeben, meine Blödſinnigkeit anklagen, und Dich zu den ganz gewöhnlichen Mädchen rechnen. Wenn ich das nur könnte, M....., ich wäre noch glücklich genug. Mein Ernſt hat Dir nicht gefallen; um ihn zu heilen, haſt Du Bitterkeit hineingegoſſen. Deinen Aeltern rechne ich nichts an; ſie handeln nach ihrem Begriff der Pflicht: aber wie Du nach Deinem Begriff der Pflicht handelſt, kann ich nicht einſehen. Du warſt weder gegen Deinen Vater, noch gegen mich, wie Du ſollteſt. Die Gründe, welche Dein Vater gegen mich anführt, ſind alle gültig genug, da Du ihnen Gewicht giebſt: ein einziger hat mich mehr als alle getroffen, er heißt die Wankelmüthigkeit des Weibes. Dein Vater läßt Dir Gerechtigkeit wiederfahren. M....., Du hätteſt redlicher mit mir ſeyn ſollen. Ich bin nicht der Mann, der das weiche Herz eines Mädchens mißbraucht; ich fordere Dich auf, die Wahrheit zu ſagen. Bin ich nicht offenherzig mit Dir geweſen? Habe ich Deine Empfindungen beſtochen? Meine ganze Seele hängt noch an Dir, und wird ſich ewig nicht loswinden können. Wenn Du meiner unwerth wäreſt, würde ich über Dich weinen und trauern. Sage mir nur offenherzig Deine Wünſche, und traue mir Großmuth genug zu, ſie alle zu befriedigen, und wenn es mein Leben koſtete. Wider meine Ehrlichkeit kannſt Du nichts fordern. Deine Briefe ſollteſt Du längſt wieder haben, wenn ſie Dein Vater nicht verlangte. Bekommen ſoll er ſie nicht; aber leſen ſoll er ſie, wenn er darauf dringt, zu ſeiner Beruhigung und Deiner Rechtfertigung. Haſt Du etwas geſchrieben, was Du zu geſtehen Dich ſchämeſt? Dich zu ſchämen Urſache haſt? Mädchen, dann ſind wir Beide zu beklagen, Dein Vater und ich; und Du am mehrſten. Dann ſollen ſie zur Tilgung alles Mißtrauens vor ſeinen Augen vernichtet werden. Wenn ich auch das Angeſicht Deines Vaters ſcheue, will ich mich doch vor ihm nicht ſchämen. Ich bin gewohnt, mir Achtung zu erzwingen, wenn ich mir auch keine Gewogenheit erwerbe. Ich kann mir vorſtellen, wie viel Nachtheiliges man Dir auf meine Koſten vorſagen wird; wenn Du das ſo geradezu ohne Sichtung glaubſt, ſo habe ich jede Empfindung meines Herzens umſonſt verſchwendet. Ich bedaure Dich bei allem meinem Schmerz noch weit mehr, als mich ſelbſt: denn ich werde höchſt wahrſcheinlich zeitlebens Dir zum Vorwurf herumlaufen. Mein Betragen wird Deine Strafe ſeyn. Ich verſichere Dich, Liebe, ich werde Dich nicht aus meiner Seele verlieren. Ich habe mit keinem Mädchen in einer nähern Verbindung geſtanden; Du biſt das einzige, das ſich ganz in meinem Herzen feſtgeſetzt hat. Gehe hin, wo Du willſt; ich werde Dich mit zu Grabe nehmen. Du hörſt vielleicht nach dreißig Jahren von mir noch den nämlichen Ton, wenn Du Dich meiner gelegenheitlich erinnerſt. M....., Du hätteſt redlicher mit mir handeln ſollen; bei Gott, ich hatte Dir Alles aufgeopfert. Wirſt Du glücklich ſeyn, wenn ich bei Deiner Hochzeit ein Trauerlied ſinge, daß meine Freunde mit mir weinen? M....., ich bitte Dich um Gotteswillen, bei dem Glücke, das Du noch hoffſt, ſei Deiner werth; ich kann nichts Schlimmes von Deinem Herzen glauben. Sei Deines Vaters Freundin, wenn Du nicht meine Geliebte mehr biſt. Wenn mein Kuß Dich nicht edler gemacht hat, bin ich ein Verworfener, oder Du ein Geſchöpf ohne Sinn. Thue nichts, nichts heimlich: was ich that, geſchah Deinetwegen; ſonſt trete ich immer in's Licht. Meinetwegen zeige auch dieſen Brief Deinen Aeltern; ich werde ihnen gelegenheitlich nicht bergen, daß ich ihn geſchrieben.

Erlaube mir noch einmal, mich in die ſüße Täuſchung der Harmonie unſerer Herzen zu ſetzen. Du haſt ein ſchönes Werk zerſtört, Liebe; das hätteſt Du nicht thun ſollen, oder nicht ſollen bauen helfen. Du fragſt, was ich denke? und nicht, was ich fühle? Ich bin unendlich traurig; und von welcher Art meine Empfindungen ſind, magſt Du in Zukunft von meinem Geſichte leſen. Ich bin vielleicht nie wieder ſo glücklich, eine Sylbe mit Dir zu ſprechen; aber mein Herz wird Dich begleiten, denn ich bin unveränderlich.

Seume.

An Herrn ***.

Mein Herr!

Wir kennen einander nicht; aber die Unterſchrift wird Ihnen ſagen, daß wir einander nicht ganz fremd ſind. Meine ehemaligen Verhältniſſe zu Ihrer Frau können, dürfen und müſſen Ihnen nicht unbekannt ſeyn. Sie würden vielleicht nicht übel gethan haben, meine Bekanntſchaft früher gemacht zu haben; ich ſtöre Niemandes Glück. Ob Madam *** gegen mich ganz gut gehandelt hat, kann ich nicht entſcheiden, eben ſo wenig als Sie; da wir Beide nicht gleichgültig ſind. Ich vergebe ihr gern und wünſche ihr Glück; es war ja nie etwas anders der Wunſch meines Herzens. Einige meiner Freunde wollen mir Glück wünſchen, daß die Sache ſo gekommen iſt; ſie überzeugen faſt meinen Kopf, aber mein Herz blutet bei der Ueberzeugung. Da Sie mich nicht kennen, dürfen Sie über mich nicht urtheilen. Ich bin weder Antinous, noch Aeſop, und Mademoiſelle *** muß doch vorzüglich den ehrlichen, guten Mann zu ſehen geglaubt haben, als ſie mir ſehr theuere Verſicherungen gab. Doch ſtille davon! Es geziemt mir nicht, mich zu rechtfertigen, und noch weniger, Andere anzuklagen. Was die Leidenſchaft that, hat — die Leidenſchaft gethan. Ich bin nicht Ihr Freund, das leiden die Verhältniſſe nicht: da ich aber ein ehrlicher Mann bin, iſt es für Sie ſo gut, als ob ich es wäre. Sie ſelbſt, mein Herr, haben bei der Sache als ein junger, nicht ganz ernſthafter Mann gehandelt. Ich wünſche Ihnen Glück; Sie haben das nöthig. Ihre Frau iſt gut, ich habe ſie tief beobachtet, und ich würde nicht im Stande geweſen ſeyn, mein Herz an eine Unwürdige zu verlieren. Daß zwiſchen uns nichts Strafbares vorgefallen iſt, dafür muß Ihnen mein Charakter und meine jetzige Handelsweiſe bürgen. Sie hat Fehler: ſie kann haſſen, verzeiht nicht leicht, und iſt leichtſinnig. Sie haben alſo keinen leichten Gang mit ihr. Sie müſſen ihr manchen Fehler vergeben und ſelbſt keinen begehen. Es iſt mir daran gelegen, daß Sie Beide glücklich ſind: das wird Ihnen begreiflich ſeyn, wenn Sie etwas vom Herzen des Menſchen wiſſen und mich nicht für einen ganz gewöhnlichen Menſchen halten. Ich werde höchſt wahrſcheinlich unterrichtet ſeyn, wie Sie leben, ſo weit man im Allgemeinen unterrichtet ſeyn kann: denn ich bin in B., wo ich oft war, nicht ganz Fremdling: Ich kann nun einmal nicht wieder gleichgültig werden. das hätte Madam *** ehemals glauben und ihre Maßregeln zur Zeit nehmen ſollen. Das Schrecklichſte würde mir ſeyn, wenn Sie je eine Ehe nach der Mode führen ſollten. Ich bitte Sie bei Ihrem Glück und bei dem Reſt von meiner Ruhe, noch mehr aber bei dem Glück der Perſon, die uns theuer ſeyn muß, nie — nie leichtſinnig zu ſeyn. Sie ſind Mann; von Ihnen hängt Alles ab. Wenn M.... je von ihrem Charakter ſinken könnte, ich würde den meinigen fürchterlich rächen. Verzeihen Sie und halten das nicht für Impertinenz. Sie müſſen Zeiten und Menſchen kennen. Furcht giebt Sicherheit. Ich werde Ihre Frau mit meinem Willen nie wieder ſehen. Wenn Sie ſelbſt Ihre Pflichten immer erfüllen, ſo führen ſie ihr immer in einer ernſthaften Stunde mein Andenken wieder zu. Es kann ihr heilſam werden, und ſoll Ihnen nicht ſchaden. In meiner Seele kann in dieſen Verhältniſſen nur Liebe oder Verachtung wohnen; ich kenne mich; die erſte kann nur mit dem Stufenjahre Freundſchaft werden, und der Himmel bewahre Sie und mich vor der zweiten: ihr Vorbote würde ſchrecklich ſeyn.

Ich kann aus der Seele des Weibes herausleſen, was Madam *** jetzt über oder auch wohl wider mich ſagen wird, und ich wünſche aufrichtig, daß ſie nie mit Reue an mich zu denken Urſache habe. Es iſt Ihr eigenes, großes Intereſſe, mein Herr, dafür mit beſtändiger Aufmerkſamkeit zu ſorgen (hier fehlt ein Stück von der ſehr zerknitterten Handſchrift) — — gewöhnliches Weib; nur — — Unglück, wenn ſie — — wäre.

Höchſt wahrſcheinlich kann ich Ihnen nie einen Dienſt leiſten, ſo wenig als Sie mir bei meiner Denkungsart. Sollten Sie aber je glauben, daß ich es könnte, ſo hätte ich in mir Urſache genug, es mit Vergnügen und Eifer zu thun.

Ich erwarte weder Antwort, noch Dank; ſehen Sie nur das, was ich ſo kalt als möglich ſagte, mit meiner Seele oder nur mit gehöriger Gleichmuth an, und Sie werden Alles ſehr natürlich finden.

Ich verſichere Sie herzlich meiner völligen Achtung, und es muß Ihnen daran gelegen ſeyn, ſie zu verdienen. Leben Sie wohl und glücklich! Auch dieſer Wunſch geht ganz von Herzen, ob er gleich mit etwas mehr Wehmuth geſchieht, als der Mann fühlen ſollte.

Seume.

Grimma.

16) Mein erſter Gang war Schnorr aufzuſuchen ꝛc

Ja auch mir thut es heute noch leid! —! Ich dachte ſo oft an meinen Freund, allein ich erwartete ſeine baldige Ankunft in Paris durchaus nicht. Hätte ich nur die leiſeſte Ahnung davon gehabt, ich würde mich gern auf's möglichſte eingeſchränkt haben, ſo ſehr auch mich der kleine Reſt meiner Baarſchaft an die Rückkehr in mein Vaterland mahnte.

17) Man hat mir zu Hauſe wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht ꝛc.

S. ſprach ſehr gut Deutſch und hatte etwas von dem Dialekte der gebildeten Liefländer, der bekanntlich einer der angenehmſten iſt. Auch war ſein Vortrag ſo gut und ſo bündig, daß man ihn ſtets hätte nachſchreiben können.

18) In Weimar freute ich mich ꝛc.

Vom Vater Wieland ſprach S. ſtets mit einer reinen, kindlichen Verehrung. Wenn ich des Abends meinen kranken Freund beſuchte, und es war wieder einmal ein Brief von Weimar angekommen, ſo erheiterte ihn ſtets ein ſehr wohlthätiges Intereſſe für den ganzen Abend.

19) Aber mit einem Philiſter macht bekanntlich ein preußiſcher Officir nicht viel Umſtände ꝛc

Guter Seume, Du biſt todt, und die alte Klage iſt noch oft gehört worden. Es wäre traurig, wenn es nicht Ausnahmen gäbe, die ſich von ſelbſt verſtehen. Unter dieſe für die Erinnerung ſo wohlthätigen gehörten auch jener preußiſche Oberſte mit ſeinem Hauptmanne, welche wir auf den Ruinen in Tharand trafen. Wie freundlich redeten ſie uns an, — und wir waren eben nicht prächtig gekleidet — und mit welchem Ausdruck von Achtung behandelten ſie Dich, verewigter Freund, als ſie mit Diskretion nach unſern Namen gefragt hatten.

Dieſe Herren waren auch preußiſche Officire; aber gebildete und kenntnißvolle Männer!

Wie wahr unſer Seume auch damals in einem langen, intereſſanten Geſpräch mit dieſen Männern das Kommende prophezeihte, und wie ſehr alles dieſes denſelben einleuchtete, deſſen erinnere ich mich noch mit dem lebhafteſten Gefühl.

Unſer guter, redlicher S. war in ſo mancher Hinſicht zu beklagen; aber am meiſten ſchmerzte ihn, daß er ſich mußte die letzten Jahre ernähren laſſen. Er äußerte dann und wann nur wenige Worte gegen mich; aber auch die wenigen Worte waren hinreichend, ſeine ſchmerzhaften Gefühle zu erkennen zu geben. Noch ein großes Glück war es für ihn, daß er ſeine Unterſtützung aus den Händen achtungswürdiger Menſchen erhielt! Ruhe ſanft, redlicher Mann! jedes Andenken iſt ein Segen Deiner Aſche geweiht!

Ein Wort an Schauſpieler.

20) Es zeigte ſich ſelten eine Dame ungeſchminkt in ſeiner Gegenwart. „Vous êtes bien pâle, Madame. Vous ferez bien de mettre du rouge!“ ſagte er einſt zu einer Dame, die er von ungefähr an einem öffentlichen Orte ſah.

21) Ein ſatyriſcher Ehrentitel, den Suworow den Peſtilmätern giebt. Das Wort bedeutet einen Menſchen, der etwas nicht weiß und dieſe Unwiſſenheit mit der zierlichen Formel bekennt: „das kann ich nicht wiſſen!“

Ueber Bewaffnung.

22) Caſtrucci Buonamici in ſeinem ſehr gut geſchriebenen Buche „de rebus ad Velitras gestis“ nennt das Bajonet beſtändig pugio militaris. Aber er hat dergleichen Nothbehelfe noch mehr; vorzüglich wo er die militäriſchen Stellen unſerer heutigen Ordonnanz mit einem alten Namen ausdrücken will. So iſt Tribunus und Subtribunus ganz etwas Anderes, als Oberſter und Oberſtlieutnant. Am richtigſten wird noch Centurio und Succenturio durch Hauptmann und Stabshauptmann gegeben. In den übrigen kleinern und größern Stellen findet ſchwerlich eine ganz richtige Vergleichung Statt.

Auch Reichardt in ſeiner Ueberſetzung des ſiebenjährigen Kriegs hat dieſe Verlegenheit vorzüglich empfunden.

23) Ἀχαιοι — διο και συνετιθεντο προς σφᾶς, μητε ἀδηλων βελων μηθ᾽ ἐκηβολων χρησασθαι κατ᾽ ἀλληλων, μονην δε την ἐκ χειρος και συσταδη, γινομενην μαχην ἀληθινην ὑπελαμβανον εἰναι κρισιν πραγματων. Polyb.

24) Ἐτι δε τοῦ καθοπλισμου σκεπην και θρασος παρασκευαζοντος, και δια τοῦ μεγεθους τοῦ θυρεου και την τῆς μαχαιρας ἰδιοτητα τῶν πληγων δυσμαχοι γιγνονται και δυσκαταγωνιστοι δια τας προειρημενας αἰτιας. Polybius, bei Zama. Vielleicht verdient in der ganzen Weltgeſchichte keine Kataſtrophe eine ſolche Aufmerkſamkeit, wie dieſe Schlacht. In der Rede vor derſelben an den Römer Scipio erſcheint Hannibal größer, als der Sieger am Thraſymen und bei Kannä. Dort erzwingt er Bewunderung; hier fühlt man freiwillig Ehrfurcht. Oft habe ich mir die Folgen für die Menſchheit geträumt, die ein Friede bei Zama wahrſcheinlich würde gehabt haben. Die Römer hätten Europa beherrſcht, die Griechen Aſien bis Aegypten, die Karthager Afrika. Die Kultur ſtand auf einer hohen Stufe; die Vernunft hätte mit dem ſchönen Gefolge ihrer Tugenden nach und nach ihre Rechte behauptet; Gerechtigkeit und Freiheit hätte geſiegt. Die Eiferſucht, in billigen Gränzen, hätte die herrſchenden Nationen gegenſeitig in Furcht gehalten. Die Römer hätten die Wohlthat der Aufklärung nordwärts getragen, die Griechen nach Oſten, die Karthager nach Süden: in Kurzem würden keine Barbaren mehr geweſen ſeyn und am Senegal wäre ein neues Tyrus entſtanden. Die Deſpotie hätte ihr Meduſenhaupt nicht empor gehoben, und die fromme Hirnwuth hätte nicht den Menſchenverſtand mit Schande gebrandmarkt. Noch nie iſt in der Geſchichte ein ſo großer Zeitpunkt wieder erſchienen, und erſcheint vielleicht in Jahrtauſenden nicht wieder. Scipio war zu groß als Römer und nicht groß genug als Menſch, um die Vorſchläge des Karthagers in dieſem Lichte zu ſehen. Ob, was ich ſo oft träumte, auch wirklich nothwendig erfolgt wäre, iſt eine andere Frage. Unſere Seele hält ſich an Wahrſcheinlichkeiten.

25) Est quaedam animi incitatio atque alacritas naturaliter innata omnibus, quae studio pugnandi accenditur. hanc non reprimere sed augere imperatores debent. Caesar. Das verſtand in neueren Zeiten Niemand pſychologiſch beſſer, als Suworow; etwas zu ſehr auf Koſten der ſtrengern, guten Diſciplin.

26) Pompeii densis acies stipata catervis
Iunxerat in seriem nexis umbonibus arma,
Vixque habitura locum dextras ac tela movendi
Constiterat, gladiosque suos compressa timebat;
Praecipiti cursu vesanum Caesaris agmen
In densos agitur cuneos, perque arma per hostes
Quaerit iter, qua torta gravis lorica catenas
Opponit, tutoque latet sub tegmine pectus.

Lucan.

Katharina II.

27) Mais s'il n'était pas possible d'amender le Russe barbare, comment espérer d'amender le Russe corrompu? S'il n'était pas possible de donner des moeurs à un peuple qui n'en avait point, comment espérer d'en donner à un peuple qui n'en a que de mauvaises? Ces considérations determinèrent Catharine à abandonner à elle même la génération actuelle, pour ne s'occuper que des races futures.“

Die Belagerung von Platäa

28) Natürlich daß das Volk überall lieber die Athenienſer, und die Vornehmern lieber die Lacedämonier zu Bundesgenoſſen oder wohl zu Oberherren hatten. Die Verfaſſung der erſtern war oft bis zur Zügelloſigkeit ſteigender Demokratismus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Ariſtokratismus ein. Iſokrates, der übrigens feiler Sophiſt genug ſeyn mag, ſpricht darüber in verſchiedenen Reden zur Ehre ſeines Namens mit vieler Bündigkeit.

29) Es muß eine eigene, zuſammengeſetzte Maſchinerie geweſen ſeyn; denn ſonſt würde ein ſolcher Riegel den fliegenden Feind nicht lange gehindert haben, ſchnell das Thor zu öffnen.

30) Ein gewöhnliches Verfahren der alten, geprieſenen Heerführer, weßwegen nur noch jetzt gegen alle humane Diſciplin die Koſaken berüchtiget ſind. Man ſehe, was dagegen Raynal von ſeinen Indianern ſagt, die wir für Barbaren halten 1ſter Band.

31) Ueber dieſe ganze Operation iſt Folard über den Polyb, und vorzüglich Guiſchard in ſeinen „mémoires militaires“ nachzuſehen, wo über dieſe Belagerung geſprochen wird.

32) Die Bruſtwehren müſſen alſo irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben; denn eine eigentliche Trennung läßt ſich dort militäriſch nicht wohl denken.

33) Die Ausleger martern ſich, die Urſache zu finden, warum ſie eben den Schuh am linken Fuße hatten. Eine ſagt der Geſchichtſchreiber ſelbſt, wegen des Marſches auf kothigem, ſchlüpfrigem Wege. Die andere giebt ſich meines Erachtens ſehr leicht aus der Sache. Die linke Seite iſt die Schildſeite; der linke Fuß muß im Gefecht feſt ſtehen und das ganze Gewicht halten. Der rechte thut den Ausfall; der linke muß unterſtützen. Auch wir dürfen jetzt im Fechten nach der Regel mit dem linken Fuß nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht ſeyn und kein Geräuſch machen. Den rechten Schuh konnten ſie entbehren, den linken nicht. Die Veränderung des πους τον πηλον in πους τον λαιον wäre alſo ſehr paſſend, wenn ſie nur nicht willkürlich wäre und Grund in Manuſkripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß ſie mit einem Mittel mehrere Abſichten erreichen wollten, nämlich Feſtigkeit im Schritt und im Gefecht; welches letztere das Wichtigſte war, und weßwegen der linke Fuß beſchuhet ſeyn mußte, wenn man nicht links fechten wollte.

34) Ich weiß wohl, daß das griechiſche μεταπυργιον nicht ganz unſere Kurtine iſt, weiß aber nicht, welchen beſſern Ausdruck man unter unſern Fortifikationstermen nehmen konnte: wenn man nicht eine lange Umſchreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydideiſch wäre.

35) Πανοικησια ſteht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein anderer mit gleicher Kürze erreichen mag: denn eben in der Kürze liegt meiſtens der Nachdruck. „So daß kein Haus ſtehen bleibt; bis auf den Grund,“ ſagt Heilmann.

Die thebaniſchen Redner geben hier ſelbſt zu verſtehen, daß man die ſpartaniſche Ariſtokratie habe einführen wollen. Aber eben deßwegen wollte, wie vorher im Texte ſtehet, das Volk die Bundesgenoſſenſchaft der Athenienſer nicht verlaſſen, weil es bei der attiſchen Demokratie ſeine Rechnung beſſer zu finden glaubte, und dieſes Unterfangen für ein Attentat in ſeine Rechte hielt.

37) Ich überlaſſe es Sachverſtändigen, ob dieſe Erklärung dieſer ſchweren Stelle möglich iſt: mir ſcheint ſie konſequent zu ſeyn. Das τῇ ἑαυτῶν ἀνοίας βουλήσει geht auf die Platäer, die, wie die Thebaner ſagten, ganz freiwillig, unerhörter Weiſe aus dem Bunde getreten waren; das ὑπ' αὐτῶν auf die Spartaner und Verbündeten, welche ſie dafür gezüchtigt. Wenn man leſen könnte ὑφ' αὐτῶν, würde auch dieſes auf die Platäer gehen können und der Sinn ſeyn, ſie haben ſich ihr Elend ſelbſt beizumeſſen, wie auch die Thebaner ſchon vorher ſagten. Die Bedenklichkeit Heilmann's, daß βούλησις nur deliberatio de re suscipienda bedeute, fällt weg; denn in der Periode, von welcher die Lacedämonier ſprechen, hielten die Platäer wirklich erſt Rath, was ſie thun ſollten.

Poeſie.

38) Dieſes Gebet wurde geſchrieben an dem Morgen, wo Suworow die Prager Linien vor Warſchau nahm, und in einer Zeit von zwei Stunden faſt achtzehntauſend Menſchen im Sturm umkamen. Ich war damals in Warſchau Gefangener als ruſſiſcher Officir, und faſt Alles geſchah unter unſern Augen, da wir nur durch den Fluß getrennt waren. Die Kataſtrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichſel war unſere Rettung. Ismail und Prag ſind des ſchrecklichen Suworow ſchrecklichſte Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Der Gedanke, daß jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht ſehr gegenwärtig in dem phyſiſchen und moraliſchen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Stücke war die entſetzliche Seelenſtimmung eines verwundeten polniſchen Officirs, der auf ſeiner Flucht von Prag nach Warſchau, Gott weiß wohin, uns noch beſuchte. „Die Ihrigen haben wieder geſiegt, knirſchte der unglückliche Mann mit den Zähnen und hob den zerſchoſſenen Arm halb in die Höhe; wenn mir künftig noch Jemand etwas von Gott und Tugend und Vorſehung ſagt, will ich ihm die Antwort in's Geſicht ſpeien!“ So ſtürzte er aus dem Zimmer, und ich ſahe ihn nicht wieder.

39) Dieſe Erzählung habe ich, als ich ſelbſt in Amerika und in der dortigen Gegend war, als eine wahre Geſchichte gehört. Sie intereſſirte mich durch ihre ächte, reine, primitive Menſchengüte, die ſo ſelten durch unſere höhere Kultur gewinnt. Ob man gleich ähnliche hat, ſo habe ich ſie hier doch nicht unterdrücken wollen.

40) Auch dieſes Stück, etwas früher als das obige Gebet, wurde in einer moraliſchen Gährung der Seele geſchrieben, wo man freilich nicht für den reinen Werth und die Wahrheit jedes unwilligen Gefühls bürgen kann. Der General Igelſtröm hatte in Warſchau eine glänzende Geſellſchaft, wo Alles, was in der Reſidenz auf irgend eine Weiſe von Anſehn war, auf dringende Einladung ſich einfand. Der König war zu ſeinem Schickſal nach Grodno gegangen. Es war der Tag, wo man dort in der Reichsverſammlung die neue Theilung unterzeichnete, da die Regimente dazu, die Batterien, nicht weit von dem Thore des Pallaſtes in Bereitſchaft ſtanden. In Warſchau war Alles bei Igelſtröm, was der enthuſiaſtiſche Friedrich Schulz dort nur Schönes ſah. Mein Geſicht iſt kurz. Nachdem ich die verſchiedenen Antlitze der Gäſte durch mein Glas in den Spiegelwänden des Saals, ſo gut es ſich mit Beſcheidenheit thun ließ, geſehen hatte, und mit Artigkeit hinter dem Stuhle einer Dame zu ſtehen in mir weder Neigung, noch gehöriges Talent fand; warf ich mich in ein Seitenzimmer und beſchäftigte mich mit meinem Taſchenbuche. Was ich hier gebe, war der Inhalt dieſer Stunden.

41) Es iſt jenſeit und auch eine große Strecke dieſſeit der Düna eine ſehr gewöhnliche Redensart: „Er hat zwei- oder dreitauſend Seelen!“ Ein Zeichen, daß man ſehr wenig Seele hat. „Die Kaiſerin,“ hieß es, „hat ihm achthundert Seelen geſchenkt.“ Jetzt ſucht man die Härte des Ausdrucks etwas zu mildern, und ſagt nur: „Er hat ſo und ſo viel hundert Bauern erhalten.“ Merkel, der, wie ich als Augenzeuge weiß, nicht übertreibt, hat gezeigt, daß durch die Milderung des Ausdrucks die Sache ſelbſt wenig oder nichts gemildert worden iſt.

42) Wirklich fiel der ganze Entwurf zu dieſem Gedicht in meine Seele, als ich einſt nach einer ſehr ermattenden Fußreiſe, ganz kraftlos, den Abend ſehr ſpät auf dem Kirchhofe nah' an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demſelben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abweſenheit waren die Hügel umher ſehr bewachſen und verfallen. Ich will hier einen Umſtand erzählen, den ich bis jetzt, ſo viel ich weiß, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute ſo neu wie damals in mir liegt. Mein Vater, der für ſeine Verhältniſſe vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damalige Theurung Anno 1770 und 1771, und bei einer Krankheit von drei Jahren faſt ſein ganzes Vermögen zugeſetzt, und war genöthigt, zum Unterhalt ſeiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Geſundheit und die daraus entſtehende traurige Ausſicht, da alle ſeine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über ſeinen natürlich guten, frohen Muth. Eine nicht beachtete und ſodann vielleicht übel behandelte, ſtarke Erkältung war die Urſache ſeiner Krankheit, die nach drei Jahren mit Apoplexie ſein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in ſeinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er ſelbſt verrichten mußte, wenn nicht ſein Haus ſogleich zu Grunde gehen ſollte. Natürlich war die Senſe für ſeinen immer mehr ermattenden Arm zu ſchwer; er ſtrengte ſich bis zur Ohnmacht an, und mußte einige Mal die Mäher auf der Wieſe verlaſſen. Seine Erholung war ſodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngſten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch dieſen ſetzte er oft ganz ermattet von ſich. „Wenn er nur ſo da ſitzen und mit dem Jungen ſpielen kann,“ ſagte der vorbeigehende Vogt, ein Menſch ohne Gefühl, wie ihn ſein Handwerk forderte, „ſo befindet er ſich ganz wohl; da ſieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht.“ Die Mitgehenden murmelten darauf theils ihren Beifall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete ſich ſchweigend eine Thräne aus dem Auge, das beſſere Zeiten geſehen hatte, ſetzte den Knaben auf die Bank und ſchlich ſich matt in einen einſamen Winkel. Nach drei Tagen war er todt. Ich überlaſſe dem humanen Leſer, ſich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen mußte, und bei vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthuſiaſtiſch rechtſchaffene Mann, wie ich hier von ihm geſprochen habe; und nichts hat mir in meinem Leben ſo rein wohl

gethan, als da ich einſt mit dem Ausdruck empfohlen wurde; Es iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruht auf ihm. Ich entſchuldige mich nicht. Wem dieſe Züge kleinlich vorkommen, der iſt nicht werth, einen guten Vater zu haben. Die folgenden zwei kleinen Lieder wurden auf Verlangen meiner Mutter und für ſie geſchrieben. Ich habe ſie mit aufgenommen, weil ein Mann, deſſen Gefühl und Offenheit ich traue, ihnen unaufgefordert etwas Werth beilegte.

43) Wilberforce vertheidigte damals die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer ſeiner Nation; und unſer Meiners ſchrieb, und wollte aus der Differenz des phyſiſchen Baues die unächte Menſchheit der Schwarzen und alſo ihre natürliche Beſtimmung zur Sklaverei beweiſen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich nahe gelebt, habe freilich mich um die Differenz ihres phyſiſchen Baues nie anatomiſch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beiſpiele des Verſtandes und des moraliſchen Schönen geſehen, die dem gebildetſten Briten große Ehre gemacht haben würden.

44) Der Graf von Hohenthal Knauthain, dem ich nach dem Tode meines Vaters meine ganze beſſere Erziehung verdanke.

45) Dieſes Gedicht über die Freiheit wurde im Arreſt gemacht, in welchen mich meine natürliche Ungeduld durch eine ſogenannte militäriſche Todſünde gebracht hatte. Ich muß es der Menſchlichkeit meiner damaligen Richter zum Ruhme nachſagen, daß ſie meine Vertheidigung ſo viel Statt finden ließen, als es nur die ſtrengen, willkührlichen Kriegsgeſetze erlaubten. Glovers Leonidas, eines meiner Lieblingsbücher, war in dieſer Periode mein vorzüglichſter Genuß. Man ſieht es gegenwärtigem Stück an, daß es durch jenes Stück veranlaßt worden iſt. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und ſchätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maſchinerie von Göttern und Geiſtern thun könne. Was in dem Gebiet unſrer Erfahrung und in der nahen Berührung unſrer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigſten auf unſere Seele, und iſt der geſchickteſte Gegenſtand für das Talent. Daher iſt Hektors Abſchied von Weib und Sohn, Aeneas Aufenthalt in Karthago, Hüons Schiffahrt und Leben auf der Inſel, nach meinem Gefühl, das Schönſte, was Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunſt mag ihre übrige Größe anſtaunen, ſo lange ſie will; hier fühlen wir unſer ganzes Weſen kongenialiſch mit ins Gewebe gezogen. Der nämliche Fall iſt es bei jedem großen Intereſſe der Menſchheit. Die Geiſterwelt läßt uns leer, oder giebt uns nicht mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichſten und rührendſten Epiſoden, die ich je gefunden habe, iſt in Glovers Gedicht die Geſchichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.

46) Der Herausgeber des deutſchen Merkurs hat ſchon bei der erſten Erſcheinung dieſes Gedichts angemerkt, daß es durch Matthiſons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaßt wurde. Der Inhalt zeigt, daß ich nicht ganz Matthiſons politiſcher Glaubensgenoſſe bin, und alſo nicht Alles unterſchreibe, was er dort geſagt hat. Jeder ſieht die Sache auf ſeine eigne Weiſe, und Jeder mag dieſe Weiſe vor ſich und Andern durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, daß ich den Gegenſtand anders ſahe und behandelte, iſt mir auf keine Weiſe eingefallen, mich gegen Matthiſon als Dichter aufzuſtellen.

47) Bei allen Kennern und unbefangnen Beurtheilern der Geſchichte unſrer Tage iſt, hoffe ich, dieſes Stück durch ſich ſelbſt gerechtfertigt; gegen die Uebrigen Beweis zu führen, würde freilich ſchwer werden. Ich glaube an einem andern Ort deutlich gezeigt zu haben, daß ſich Katharinens ganze politiſche Laufbahn, ſeit ihrer Thronbeſteigung, an die Wahl Poniatowskys zum König von Polen knüpfte; weil aus dieſem Schritt alle ihre, oder doch die meiſten äußerlichen Verhältniſſe, vorzüglich alle Kriege mit der Pforte entſprangen. Niemand wird zweifeln, daß die Kaiſerin ihren Kandidaten hinlänglich gekannt habe, da ſie ihn mit ihrem Anſehn und ihrer Macht unterſtützte. Man muß Jeden, und vorzüglich alle öffentliche Perſonen, nach den Regeln und Pflichten ihrer Verhältniſſe beurtheilen, und auf dieſe Weiſe müſſen wir geſtehen, daß Katharina die Zweite eben ſo weiſe, konſequent und ſtandhaft als Kaiſerin von Rußland handelte, als Poniatowsky kurzſichtig, unzuſammenhängend und kleinmüthig ſich als König von Polen benahm. Man mag über die Harmonie, in welcher die Politik und die Moral ſtehen ſollten, ſagen, ſo viel man will, ſo wird doch Niemand behaupten, daß nicht in der Verwaltung der Rechte einer Nation und der Verwaltung der Rechte einer Dorfgemeine ein großer, weſentlicher Unterſchied ſei. Dieſen weſentlichen Unterſchied beſtimmt ſchon die einzige Betrachtung, daß alle Mitglieder des Staats und der Gemeinen durch Geſetze und öffentliche Gewalt, durch Zwang in Ordnung gehalten werden; ſie haben keine Selbſthülfe als nur in Nothfällen; aber Staaten unter einander haben nichts als Selbſthülfe, und ihre Sicherheit fordert oft, daß ſie damit nicht zaudern. Es ſollte mir leicht werden, zu beweiſen, wenn die Polen in einer gewiſſen Periode, nämlich kurz vor dem Kongreß zu Reichenbach, die Energie gehabt hätten, daß ſie vielleicht die nämliche Rolle in Moskau hätten ſpielen können, welche die Ruſſen unter Repnin, Kochowsky, Igelſtroem und Suworow in Warſchau ſpielten. Den Moment zu treffen, iſt überall die Hauptſache: ſie hatten ihn verfehlt. Man ſieht aus dieſem Glaubensbekenntniſſe, daß ich den König für die vornehmſte Urſache der Vernichtung des Reichs halte. Die Polen kannten ihn recht gut, die ſo heftig gegen ſeine Wahl arbeiteten. „Mein Gott!“ ſagte einer ſeiner alten angeſehenen Anverwandten, „ich werde doch meinen Vetter kennen! Wenn er der Mann zu unſerm König wäre, ich wollte der Erſte ſeyn, der ihm huldigte.“ Und als dennoch mit ruſſiſchen Bajonetten die Sache durchging, ſagte eben derſelbe: „Nun, ihr werdet bald ſehen, was ihr habt.“ Bis dahin konnte man, nach den alten Mißbräuchen, dem Kandidaten es vielleicht nicht verdenken, daß er ſeine Verbindung mit der Kaiſerin benutzte, um ſeine Abſicht zu erreichen. Aber nunmehr war er König von Polen, und es fing für ihn ein neues Leben an, wo er ſelbſtſtändig für ſich und ſein Vaterland ſeyn ſollte. Die Klientſchaft aber, anſtatt hier zu endigen, fing nun erſt recht an. Es würde hier zu weitläuftig ſeyn, alle Momente aufzuzählen, wo er — nicht als Mann gehandelt hat. Zeigte er ſich nicht in einem traurigen Lichte, daß man in Petersburg es zum Vorwande nehmen konnte, zu ſeinem Schutze Truppen in das Reich zu ſenden, und ſie faſt ununterbrochen bis zur Vernichtung dort zu laſſen?

konnte er die Herzen der Nation nicht gewinnen, ſo war er eigentlich nicht ihr König. Er war bekanntlich ſehr ſchön, ſehr gelehrt, ſehr beredt, ſehr wohlthätig, ſehr großmüthig; überhaupt ein liebenswürdiger Privatmann. Der König, der bloß Krieger und Eroberer iſt, iſt eine Geißel der Menſchheit, und ſeiner Nation vorzüglich; der König, der in erforderlichen Fällen durchaus nicht Krieger iſt, wird bald ihr ſicherer Untergang. Poniatowsky übte den Nepotismus mehr, als irgend ein Römling mit der dreifachen Tiare; wahrlich keine Maßregel, die gute Meinung und Zuneigung der Familien zu gewinnen, an denen ihm gelegen ſeyn mußte. Seine Unentſchloſſenheit vermehrte beſtändig die Verwirrungen, die in einem Staate, wie Polen war, häufig ausbrechen mußten. Was auch Pulawskys und ſeiner Gefährten Anſchlag war, Polens Schickſal wäre wahrſcheinlich noch aufgehalten worden, wenn er durchgegangen wäre. Das Reich brauchte in den traurigen Konjunkturen einen der muthigſten, entſchloſſenſten und ſtandhafteſten Könige; und zum Unglück war Poniatowsky ganz das Gegentheil. Ein Mann, der ſeinen Werth und ſeine Pflichten mächtig genug gefühlt hätte, würde auch damals, als, wie Pfeffel ſagt, Thereſe, Käthe, Friedrich die Federn und die Lanzen wetzten, noch Mittel zur Rettung gefunden haben. Aber der König las den Boethius und ließ die neue Gränze berichtigen. In ſolchen Fällen iſt bloße ſchöne Bücherphiloſophie Verrath an der Würde und Heiligkeit der Menſchheit. Sein letztes Leben iſt zu neu, als daß darüber kommentirt werden dürfte. Er ſtellte ſeinen Neffen, einen jungen Mann, allerdings von großen Hoffnungen, aber doch nur einen jungen Mann, an die Spitze der Armee; aber er ſelbſt entſchloß ſich nur, als es zu ſpät war, in Perſon dahin abzugehen. Wenn er auch kein Held war, ſo konnte doch ſchon ſeine Gegenwart und ſeine Theilnahme an der Gefahr Helden machen. Mein poetiſcher Aufſatz enthält keine Tiraden, ſondern lautere Geſchichte. Endlich wollte er ins Feld gehen, zu einer Zeit, wo man von ſeiner Gegenwart freilich nicht viel mehr hoffen konnte, wenn er auch Hannibals und Skanderbegs Geiſt vereint gehabt hätte. Er kam bis an die Barrieren von Prag, wo Suworow zwei Jahre nachher an einem einzigen Morgen das Reich zertrümmerte, und vor den Barrieren fand er einige ſeiner Damen, die vorgeblich von ihm Abſchied nehmen wollten, und die ihn, weil er ihnen blaß und bedenklich ausſahe, wieder mit ſich in den Pallaſt führten. Hier blieb er, links und rechts unſichtbar von Ruſſen umgeben, bis er nachher nach Grodno ging; und der geringſte Verdacht während der Reiſe hätte auf den leiſeſten Wink des ihn begleitenden erſten ruſſiſchen Officirs in einigen Stunden ein Korps Moskowiten um ihn verſammelt. Von nun an war er mehr als in ſeinem übrigen Leben ganz paſſiv; und, von ſeinem Charakter ausgegangen, iſt ihm nun wohl weiter nichts zuzurechnen, als ſeine letzte Reiſe nach Petersburg, wo er ſeine Jeremiaden ſchloß. Der alte kauſtiſche Oborsky vermochte nicht, ihn aus ſeiner Lethargie zu wecken, und deſſen Prophezeihungen wurden in ſehr reichlichem Maaße und ſehr bald erfüllt.

48) Man ſehe den Brief Friedrichs des Zweiten an den König Stanislaus Poniatowsky, bei deſſen Thronbeſteigung geſchrieben.

49) In einem heißen Anlauf von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehrtes politiſches Werk über die Akziſe zu ſchreiben; aber die Zeit gebrach und die Luſt verflog. Der Enthuſiasmus, von dem etwas in dieſes Gedicht übergegangen iſt, wäre auch vielleicht für eine kalte Unterſuchung zu groß geweſen. Mich däucht, die Sache bedarf faſt keiner weitern Unterſuchung, daß die Akziſe eine der drückendſten Einrichtungen für den Staat iſt, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, mit weniger Gehäſſigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfniſſe zu ſchaffen. Die Einrichtung iſt wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbniß für Viele; denn Zahlende ſowohl als Einnehmende begehen, faſt nothwendig, täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden ſuchen ſich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einnehmenden ſich für ihre kärgliche Beſoldung durch Nachſicht und daraus entſpringenden Vortheil ſchadlos zu halten. Daraus entſteht ein commercium improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus nachtheilig werden muß. Daß die Esculenta und Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rückſicht ſo ſehr beſchwert werden, iſt doch wahrlich wider alle Humanität und Popularität. Ein armer Bürger kauft ſich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den der einbringende Landmann ſchon verakziſet hat; nunmehr muß der Käufer noch etwas Anſehnliches bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So iſt es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat mir verſichert, daß in Churſachſen ein Paar Schuhſohlen, wenn Alles geſetzlich zugeht, eilfmal verakziſet werden müſſen, ehe ſie der Altreiß auf die Schuhe nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers „Bonus lucri odor ex re qualibet!“ ein? Das Perſonale der Akziſe in Sachſen koſtet, nach der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntniſſe zutraue, monatlich gegen vierzigtauſend Thaler, ohne das Reſas. Ob Alles geſetzlich iſt, weiß ich freilich nicht, denn der Geſetze ſind ſo ungeheuer viele, und wir haben leider keine Sammlung zum Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber wahrhafte Leute haben mich verſichert, daß von keinem Obſtbaum in einem Garten eher gebrochen werden dürfe, bis der Viſitator taxirt und alſo decimirt hat, und daß kein Bürger einen Sack mit Kartoffeln von ſeinem Stückchen Feld vor dem Thore hereintragen darf, von dem er nicht bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es iſt keine Floskel, ſondern ſehr oft recht traurige Thatſache, daß ein Häusler das Schweinchen, das er ſich mit vieler Mühe und Anſtrengung aufgefüttert hat, nicht ſchlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht löſen kann. In der Verwirrung wird Zoll und Akziſe faſt immer in eine Rubrik geſetzt; und es heißt von fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln, ſie geben Akziſe, eben ſowohl wie von Linſen und Erbſen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbauet werden. In Rußland hat man nur Gränzzoll; und wenn dieſer berichtiget iſt, geht man von Polangen bis nach Jakutzk ungehindert fort, und von Abgaben auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem Lande weiß man keine Sylbe: dafür ſind ſie aber dort auch in der Kultur unendlich weit zurück. Der Churfürſt von Sachſen, als einer der humanſten und gerechteſten Männer, die das europäiſche Publikum kennt, iſt ohne Zweifel nicht hinlänglich von allem Druck und allen Malverſationen, die dabei vorgehen, unterrichtet; ſonſt würde es gewiß ſeine erſte Sorge ſeyn, dieſe Abgabe, wenn ſie durchaus nothwendig iſt, in eine zweckmäßigere zu verwandeln. Es iſt gar kein Zweifel, daß ſie ſehr leicht mit zur Steuer gezogen werden und ihre Hebung von den gewöhnlichen Steuerofficianten mit beſorgt werden könnte, daß durch die Abänderung dem Staate ungeheure Summen erſpart, eigenmächtiger Druck und Unterſchleif verhindert und

doch ein größerer Vortheil gewonnen werden würde. Vielleicht könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen Perſonenſteuer, durch eine fixe Summe, wie in einigen preußiſchen Städten, oder durch einen Beitrag von den Kapitalien laut der Konſensbücher das Nöthige gewonnen werden, anderer Mittel nicht zu erwähnen. Das Letzte wäre durchaus gerecht und zweckmäßig: wenn es nur einen feſtern Fuß haben könnte, da dieſe Art des Vermögensbeſtandes der Natur der Sache nach ſehr unbeſtimmt und veränderlich iſt.

50) Scheel iſt Stadtphyſikus und Quarantänearzt in Kopenhagen. Man hatte die bösartigſte Materie des gelben Fiebers zu St. Thomas zur Unterſuchung in einer Flaſche geſchickt: aber das Sanitätskollegium wagte es nicht, die Unterſuchung anzuſtellen, und gab Scheel den Auftrag, die verſiegelte Flaſche ins hohe Meer zu verſenken.

51) Ich laſſe den engliſchen Ausdruck, der das Lächerliche recht grell bezeichnet. Es iſt aber eine unwürdige Burleske gegen Pope's ernſthaftes „Whatever is is right.“

52) Gilt nur nach dem engliſchen Beſteuerungsſyſtem; anderwärts möcht' es wohl umgekehrt ſeyn.

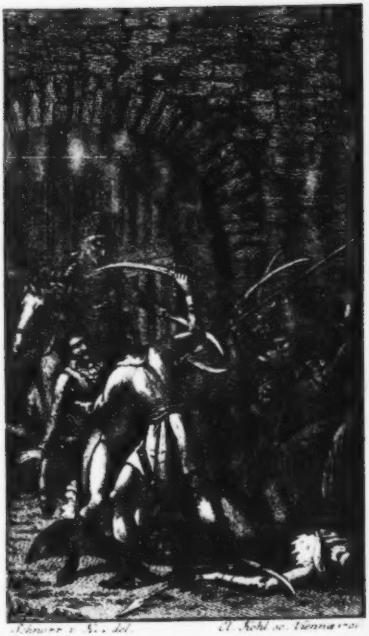
53) Bezieht ſich unſtreitig auf die ungeheuern Unternehmungen Ludwig's des Vierzehnten, der keiner Nation verhaßter war, als der engliſchen.

54) Pitt, Lord Chatam, hatte eben damals reſignirt. Jetzt läßt die Nation ſeinem Charakter mehr Gerechtigkeit widerfahren.

55) Bei Oſſian die gewöhnliche Benennung des Seemanns, ſowohl der Schiffer, als der Seekriegsleute.

56) So nannten die Skalden das Echo.

Leipzig,
gedruckt in der Offizin von B. G. Teubner.



Schnorr v. K. del. A. Kohl sc. Viennae [illegible]

Igelstroems Tod.

Einige Nachrichten
über die
Vorfälle in Polen
im Jahre 1794;

von

ohann ottfried

J. G. Seume,

Ruſsisch-Kaiserlichem Lieutenant.

Leipzig,
bey Gottfried Martini, 1796.

A/5 [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem Herrn Grafen

von Hohenthal

auf Knauthain, Städteln, Lauer
etc.

aus wahrer Dankbarkeit

gewidmet.

Verehrungswürdiger Wohlthäter!

Es war einer der ſchönſten Tage meines Lebens, als ein rechtſchaffener Mann mich Ihnen einſt mit den Worten empfahl: „Er iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruhet auf ihm.“ Seine Empfehlung galt; und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung im Herzen so wohl, als sie dem Jünglinge oft am Grabe des Vaters that.

Ich bin stolz Ihnen hier öffentlich die Gröſse meiner Verbindlichkeiten zu wiederholen. Ihnen kann es gleichgültig seyn, ob jemand vom Publikum weiſs, was ich Ihnen schuldig bin; aber mir nicht: denn dieses ist die einzige Art, in welcher Sie Zahlung annehmen und ich einigermaſsen leisten kann. Das Opfer ist klein; ich wäre aber sehr unglücklich, wenn Sie oder meine ästhetischen Beurtheiler seinen Werth nach dem Volumen seines Inhaltes nehmen sollten. Auf alle Fälle hoffe ich, sey auch des Geistes noch so wenig darinne, daſs es der Stempel eines guten philanthropischen Herzens bezeichnet. Wenn irgend eine gute Seele bey einer gutgedachten und gutgesprochenen Stelle mir mit einer leisen Empfindung des Dankes lohnen sollte, so übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand gesetzt wurde.

So veränderlich auch meine Lage war und werden mag, so wird doch meine Dankbarkeit unter jeder Gestalt beständig die nehmliche bleiben.

Leipzig,
1796.

J. G. Seume.

Vorbericht.

Wer Wahrheit sucht, muſs kein Vaterland haben; sagt irgend ein Bemerker der Menschen. Kein Mann von Sinn wird in Versuchung kommen, diese Äuſserung wörtlich zu nehmen. Sie will bloſs sagen, der Wahrheitsforscher in jeder Rücksicht müsse von äuſsern Verhältnissen, die ihm Parteylichkeit einflössen könnten, abstrahiren, und ohne Leidenschaft die Dinge wie sie sind, betrachten und darstellen. Ich glaube, in folgendem Aufſatze dieses befolgt zu haben, welches mir um so leichter ward, da wirklich jede Heftigkeit und Einseitigkeit des Parteygängers auſser meinem Charakter liegt. Freylich darf ich wohl schwerlich hoffen, durch meinen Beytrag zur Geschichte den warmen Beyfall irgend einer Partey zu erhalten; es ist dieses aber auch nicht meine Absicht. Wenn der künftige pragmatische Geschichtsforscher aus demselben nur einige Belege für Wahrheit ziehen kann, so ist die Bekanntmachung dieser Blätter gewiſs nicht ohne Nutzen. Diese Form habe ich beybehalten, weil es wirklich die ursprüngliche war, ob ich gleich damals noch nicht an den Druck dachte.

Die Gründe, welche mich zur Bekanntmachung bestimmten, will ich offenherzig ganz kurz angeben.

Erstlich wünschte ich meinem erschlagenen Freunde, dem Major Igelström, nach meinem Vermögen ein Todtenopfer zu bringen; zweitens meinem ehemaligen Wohlthäter öffentlich die Gefühle meines warmen Danks auszudrücken; und sodann glaubte ich mehrern guten, harmonirenden Seelen nicht ohne wohlthätige Theilnahme meine Empfindungen über verschiedene Gegenstände sagen zu können. Ich erwähne nicht der Aufmunterung mehrerer Freunde, die vielleicht aus warmer Anhänglichkeit für den Verfasser mehr äuſserten, als der strengere Ästhetiker vertheidigen kann.

Über die Gedichte darf ich nichts sagen, wenn sie nicht ihre eigene Apologie sind. Erinnerungen von kompetenten Kritikern sind mir billig so willkommen, als sie einem Manne von Bescheidenheit, der selbst nichts weniger als Literator ist, und der seine Mängel sowohl als sein etwaniges Gute zu fühlen gewohnt ist, irgend nur seyn können. Inkompetente sollten zur Ehre unserer Philosophie und unsers Geschmacks billig nicht Richter über irgend ein Werk seyn. Es ist die Gewohnheit auch unserer besten Kritiker, zuweilen durch ganz lieblose Ironien und bittere Seitenhiebe ihren Mann zu miſshandeln. Der Kritiker ist Richter; dem Richter geziemt Würde; und desto mehr Würde, je mehr der Delinquent Verdammung verdient. Bloſse Darstellung des Fehlerhaſten, Geschmacklosen, Lächerlichen und Unsinnigen ist gewiſs hinreichend, und läſst den Leser weit heller sehen, als die angelegte Momusmaske. Kein gutmüthiger Kritiker wird den Leser auf Kosten eines armen Schächers belustigen. Der schlechte Skribent ist schon hinlänglich durch die Verachtung des Publikums und die Sarkasmen jedes witzigen Individuums bestraft. Ich hoffe Verzeihung wegen dieser Expektoration, und gebe sie jedem Edeldenkenden zur Beherzigung. Freylich, freylich ist es schwer, unter der Sündfluth von schlechten Produkten beständig ernsthaft zu bleiben; aber es ist überhaupt auch schwer, Kritiker zu seyn.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794. Seite 1

Gedichte.

Auf Igelströms Tod 109
Gebet eines Mannes, der selten betet 113
An die Schwermuth 124
Die Beterin 130
An einen an der Düna bey Riga gefundenen Todenkopf 132
Rückerinnerung. An meinen Freund Münchhausen 136
Ruhe 146

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.

Amicus Plato, amicus Socrates; ſed magis amica veritas.

Sie verlangen von mir, lieber Freund, eine richtige Beschreibung der letzten sehr wichtigen Vorfälle dieses Jahres in Polen, und erwarten in derselben etwas sehr authentisches und vollständiges; weil ich, wie Sie sagen, selbst Augenzeuge und einigermaſsen Mithandler gewesen sey. Bedenken Sie aber, denn Sie kennen ja meinen Charakter in dieser und mehrern andern Rücksichten ziemlich, daſs ich bey meiner Sorglosigkeit in Ansehung aller Dinge, die nicht strikt zu meiner Pflicht gehören, gar nicht sehr zum genauen Bemerker, und also eben so wenig zum Geschichtschreiber geschickt bin, und daſs ein Subaltern im Militär und

Civil nur sehr wenig sehen, also nur sehr wenig selbst beurtheilen und verbürgen kann. Indessen, da die Sache doch für jeden Menschenbeobachter wichtiges Interesse haben muſs, und jeder der öffentlichen und Privaterzähler vielleicht seinen eigenen persönlichen Gesichtspunkt hat, so will ich, Ihren Wunsch zu erfüllen, so viel mir im Ganzen bekannt ist, Ihnen mittheilen; und Sie können Sich gewiſs darauf verlassen, daſs ich Ihnen nichts vortragen werde, wovon ich nicht entweder selbst Augenzeuge war, oder wofür ich nicht sonst gültige Bürgschaft habe. Seit langer Zeit kennen Sie meine Aufrichtigkeit, Unpartheilichkeit und feste Wahrheitsliebe; Sie wissen, daſs ich ohne alle Rücksicht immer mein Urtheil sage, auch wenn ich mir wohl gar Nachtheil und Gefahr dadurch erwerbe. Ich bin ein ehrlicher Mann, der ohne Vorurtheile zu sehen glaubt, der seinen Satz hält, so lange er ihm Wahrheit ist, und gern den Irrthum verläſst, sobald ihn eine bessere Überzeugung führt. Mäſsigkeit und Mäſsigung sind der Charakter des vernünftigen Mannes im Physischen und Moralischen; und ich hoffe, Sie sollen ihn auch in meinen Schilderungen nicht vermissen.

Der letzte Nationalauſbruch der Polen war wohl eine ganz natürliche Folge der Dinge, wenn man überlegt, wie unerwartet durch unglückliche Conjuncturen, Anarchie im Innern, Machinationen von allen Seiten, Zwist und Niederträchtigkeit seiner Bürger der Staat wieder den schönsten Theil seiner Provinzen verlohren hatte. Der Schmerz des Verlustes, die Gemüthsstimmung aller noch Übriggebliebenen, die allgemeine politische Gährung durch ganz Europa, der Revolutionsgeist mehrerer Provinzen, die Verzweiflung der letzten Patrioten bewaffnete in einem unglücklichen Augenblicke den ganzen Rest der Nation zu einem Riesenkampfe, von dem man voraussehen konnte, wenn er ohne sichere Berechnung fremder Höfe unternommen war, daſs er das Ende nehmen muſste, welches er wirklich genommen hat. Das Miſsvergnügen war natürlich schon allgemein und die Gährung groſs, als ich am Anfang des Jahres 1793 unter dem General Igelström in Warschau mit ankam, und stieg täglich höher, so wie die politische Lage der Nation täglich kritischer wurde, und ihr Groll täglich tiefer wurzelte. Der Grodnoer Reichstag erzeugte ein fürchterliches Schweigen, bedeutungsvoll, wie die Stille vor dem Ausbruch eines nahen Orkans. Es war freylich ein groſser Streich, den die Nachbarn nur unter der damaligen Lage der Dinge wagen und durchsetzen konnten, und bey dem es noch unbegreiflich ist, wie die übrigen Nachbarn, die ein näheres oder entfernteres Interesse dabey haben muſsten, so ruhig zusehen konnten, als ob man eine Landcharte des Mondes verfertigte. Die Engländer werden in kurzem wahrnehmen, sagte mir damals ein vernünftiger gemäſsigter Pole, welchen Verlust ihr Handel dadurch leiden wird; und die Holländer hängen nun gerade zu von der Gnade des Königs von Preuſsen ab; denn anstatt des Kriegs kann er sie nur mit Hunger überziehen, indem er ihnen seine Provinzen sperrt, die ihre Brodmagazine sind. Die politischen Aspekten haben sich seitdem zwar ziemlich verändert; es scheint mir aber immer noch viel Wahres in dem Urtheil zu liegen.

Alles war wider Vermuthen von auſsen stille, und die Polen schienen sich ihrem Schicksale ergeben zu haben: aber das Feuer glomm unter der Asche, und eine Menge hitziger Räthelsführer fachte es von Zeit zu Zeit an, damit es nicht erlöschte. Es ist weder meine Pflicht, noch meine Absicht, das Betragen der politischen Feinde Polens zu rechtfertigen; ob ich gleich glaube, daſs es nicht schwer seyn würde, eine hinlänglich gültige Apologie, wenigstens in Rücksicht des Hauptverfahrens zu machen, da die Principien der Politik und der Völkerverhältnisse ganz verschieden sind von den Principien der innerlichen bürgerlichen Gerechtigkeit, und der Ausgang gezeigt hat, daſs Ruſsland wirklich sehr viel von Polen zu fürchten hatte. Denn hätte die polnische Nation vor 30

Jahren den Muth und die Geschicklichkeit gehabt, bey glücklichen Conjunkturen sich aus ihrer alten Anarchie mit solcher Energie heraus zu arbeiten, so dürfte das politische Verhältniſs der Mächte Europens jetzt vermuthlich anders seyn. Erhaltung und Sicherstellung seines Vaterlandes ist des Politikers erstes Gesetz; und wenn dieses nicht anders bestehen kann, als auf Kosten anderer, von denen der Staat zu fürchten hat, so ist ihre Beeinträchtigung keine Ungerechtigkeit; denn die Gefahr abwarten, hieſse hier oft so viel, als sich ins Verderben stürzen. Dieses ist, däucht mich, das einzige wahre Princip, nach welchem jedes politische Verfahren beurtheilet werden muſs; gleichweit entfernt von der Engbrüstigkeit des kleinlichen Stubenmoralisten und dem weitausgedehnten abscheulichen *droit de convenance*, das jedes politische Verhältnis untergraben würde. Keinem braven Polen ist es zu verdenken, daſs er in der Leidenschaft seine Nachbarn haſste; denn bey der Trauer seines Vaterlandes, in welche es durch sie war gestürzt worden, konnte er sie nicht lieben; und immer verdient derjenige mehr Hochachtung, der an der Spitze seiner Mitbürger auf den Ruinen seines natürlichen Erbgutes edelmüthig focht und im Kampfe fiel, als der Miethling, der sich knechtisch in den fremden Antichambern herumtrieb, und in Unterthänigkeit um einen Gnadengehalt bettelte. Man darf nur an das innere Ehrgefühl aller braven Männer selbst in Berlin und Petersburg appelliren, und man hat Verzeihung, daſs man dieses laut zu sagen wagt.

Eine nähere Veranlassung zur Äuſserung allgemeiner Unzufriedenheit war der Unwille, den die Kaiserin nach Zurückberufung ihres Ambassadeurs, des Baron Siewers, durch ihren neuen Gesandten, den General en Chef Igelström, der Nation im *Conſeil permanent* bekannt machen lieſs, daſs der Reichstag noch das Tragen des Militärbandes erlaubt hatte, welches man den Offizieren im vorigen Feldzuge zur Belohnung ihres Wohlverhaltens ertheilt. In wie weit dieſer Unwille hinlänglich gegründete Urſache hatte, kann ich in meiner eingeschränkten Sphäre nicht beurtheilen: man gab nach, bat, lieſs das Tragen des Bandes untersagen, und es durch die Geſandten selbst denjenigen Offizieren abfordern, die nicht mehr im Lande waren. Alles schien ruhig, wenigstens zu ohnmächtig, um etwas zu unternehmen; als von Petersburg, das freylich natürliche und nothwendige, aber nichts destoweniger verhaſste Projekt der Reduktion der Nationaltruppen ankam. So lange man es bloſs mit Hofleuten zu thun hat, kann man durch Politik, Feinheit, Ansehen, List oder Kabale eine Menge Dinge durchsetzen; wenn man aber Leute antastet, welche Waffen tragen, die sie mit Ehren zu tragen glauben, und welcher Soldat glaubt dieses nicht? so wird die Sache jederzeit ernsthafter. Man mochte noch so viel beweisen, daſs die nunmehrigen Einkünſte der Republik nicht mehr als höchstens 15000 Mann bezahlen könnten; alles war taub vor Unwillen, und der alte Muth erwachte noch einmal. Allerdings war die Maſsregel Ruſslands etwas hart; und vielleicht wären andere gelindere Mittel gewesen, die Truppen bis zur bestimmten Zahl herunter zu bringen, ohne Gewalt zu brauchen; denn 26000 Mann legen nicht sogleich auf die erste Aufforderung gutwillig ihr Gewehr aus der Hand, zumal wenn sie Vorrath von Artillerie haben, und noch keine hinlängliche Übermacht in der Nähe sehen, die sie dazu zwingen könnte. Hätte man Abschied gegeben allen, die ihn haben wollten, Urlaub, wer ihn begehrt hätte, alle Werbungen und Komplettirungen eingestellt, so wäre, ich bin versichert, in zwey Jahren, mit Einrechnung der gewöhnlichen Mortalität, die Armee ganz sanft bis auf 12000 herunter geschmolzen; und ich glaube, die übrige politische Lage hätte wohl diese Langsamkeit erlauben können. Aber die gröſste Schwierigkeit war, die Offiziere zu befriedigen, von denen der gröſste Theil von dem kleinen Adel und arm war, eine andere beträchtliche Anzahl ihre Stellen ehemals gekauft und ihr Vermögen an ihre Korps gewendet hatte; so daſs ſast allen die Armee die letzte Ausflucht war. Das Feuer lief von Provinz zu Provinz; alles weigerte sich die Waffen niederzulegen. In Litthauen machte man Anstalt zur Gegenwehr; schon war hier alles unsicher. Die Truppen suchten Vereinigungspunkte, die Edelleute bewaffneten ihre Bauern und Flurschützen, und die Ruſsischen Transporte fingen an, über Königsberg durch Preuſsen zu gehen. Der General Igelström fieng an, das Bedenkliche seiner Lage zu sehen, und um Verstärkung der Truppen zu bitten. In Petersburg, wo man mit sehr weniger Mannschaft überall zu imponiren gewohnt war, fand man die Sache vermuthlich anfangs sonderbar. Man wollte die Reduktion beschleunigen, und Madalinsky machte den Anfang zum Aufbruch, indem er sich mit seiner Brigade aus der Gegend von Ostrolenko weg zog, nicht weit von Warschau über die Weichsel setzte, mit vieler Geschicklichkeit zwischen dem Russischen und Preuſsischen Kordon hingieng, die kleinen Posten sprengte, und sich nach einigem

Verluste bey Krakau mit Koscinsko vereinigte, der unterdessen aus Deutschland angekommen war, schon die ganze Woiwodschaft in Insurrektion gesetzt, die Konföderationsakte gemacht und heftige Manifeste ausgefertiget hatte. Die Russen, welche den Posten hatten, wo Madalinsky durchgieng, waren zu schwach ihm die Passage zu wehren; und die preuſsischen Kommandos, welche noch kleiner und fast nur für bürgerliche Sicherheit waren, wurden aufgehoben, vertrieben oder niedergehauen. Der Russische Obristlieutenant Likustchin hatte sich mit seinem einige hundert Mann starken Korps schon aus Krakau herausgezogen, sich auf der Retirade gegen eine groſse Übermacht lange hartnäckig vertheidigt, und war endlich zu einem kleinen Korps gestoſsen, das von Lublin zu seiner Unterstützung herbeyeilte. Die Sache fieng an ernsthaft zu werden. Der General en Chef Igelström beorderte die Generalmajore Tormasow und Rachmanow in die Gegend nach Krakau mit einigen Bataillonen Infanterie und einigen Eskadronen Kavallerie; der Generalmajor Denisow stieſs mit seinen Truppen von der andern Seite dazu, und übernahm als der Alteste das Commando. Koscinsko hatte sich unterdessen in und bey Krakau formirt. Sein Korps bestand mit Inbegriff der mit Piken und Sensen bewaffneten Bauern nach dem Rapport des General Tormasow aus ungefähr 8000 Mann. Denisow verzögerte aus mir unbekannten Ursachen den Angriff; und detaschirte endlich, als Koscinsko den Weg nach Warschau einschlug, den General Tormasow mit ungefähr 2000 Mann, um ihm den Weg zu verrennen, und versprach, sobald Tormasow den Feind en front angreiſen würde, ihn in die Flanke zu nehmen. Koscinsko kannte die Gegend vortreflich. Tormasow war unvermerkt in einer Lage, wo er entweder angreiſen muſste, oder in einigen Minuten angegriffen worden wäre. Die Zahl der Feinde war nach Russischen Kriegsbegriffen eben nicht so sehr ungleich, da man oft in den Türkenkriegen einen siebenſach stärkern Feind herrlich geschlagen hatte. Er wählte die Attake. Die Russen griffen wie gewöhnlich mit Ordnung und Nachdruck an; die Polen fiengen an zu weichen. Kosciusko formirte Kolonnen. Die Russen glaubten, er retirirte, und avancirten mit Hitze und einiger Unordnung: auf einmal chargirt er mit Infanterie und Kavallerie; die Pikenträger liefen wild ins Feuer. *Les païsans armés de piques marchoient d'une contenance tout-à-fait incroiable*, sind die Worte des General Tormasow. Die Russen wurden völlig geschlagen, verloren zwölf Kanonen, alle ihre Artillerie, nebst 600 Todten und Verwundeten, unter welchen ersten der brave Obristlieutenant Pustawalow war, den die ganze Armee sehr hochschätzte; auch der Obriste Muromzow wurde schwer verwundet unter den Todten auf dem Platze gelassen und gefangen. Dieses Gefecht in der Gegend von Krakau war für die Russen ein ganz unerwartetes Phänomenon, für die Polen das traurige Signal der Freude, die auch in Warschau laut ausbrach. So sehr man die Bekanntmachung des Vorfalls zu verhindern suchte, so hatten doch die

Polen die Nachricht zu eben der Zeit, als der Russische General, weil man unmöglich alle Pässe besetzen konnte, und jeder Bauer den Botschafter machte. Das Gerücht vergröſserte natürlich den Vortheil von polnischer Seite unglaublich; und Personen, die sonst keinen Pöbelglauben hatten, waren wirklich überzeugt, Tormasow selbst nebst mehr als 2000 Mann seyen auf dem Platze geblieben. Indessen war dieses die Veranlassung zum gänzlichen Ausbruch. Die neuen Russischen Truppen, welche zur Unterstützung kommen sollten, waren noch weit entfernt, und theils noch kaum ausmarschirt. Die Ukräne konnte man keinesweges entblöſsen, weil auch dort der Revolutionsgeist auszubrechen drohete, wie in Südpreuſsen wirklich geschah; und wäre Ruſsland so unvorsichtig gewesen, und hätte von dieser Seite so viel Blöſse gegeben, als von der andern gegeben wurde, so hätte leicht die Krise gefährlich werden können. Kosciuskos Verlust bey der erwähnten Aktion muſs auch sehr beträchtlich gewesen seyn; denn sonst würde er mit verstärkter Artillerie gewiſs gleich darauf den General Denisow angegriffen haben, da noch alles bey dem Korps in Verwirrung war. Der Preuſsische General Graf Schwerin hatte schon längst versprochen mit zu wirken; aber seine Truppen kamen nur sehr langsam zu ihren bestimmten Versammlungsörtern, waren zu schwach und zu weit ausgedehnt, indem er nur Kordons zur Sicherung der Gränze zu ziehen suchte. Es waren so wenig Truppen in Südpreuſsen, daſs nach sehr schwacher Besetzung des Landes kaum 4000 Mann zur Unterstützung der Russen übrig blieben. In Warschau selbst fieng es nun an, äuſserst bedenklich zu werden; von allen Seiten entdeckte man gefährliche Koventikel und Miſsionen in den Provinzen, an einigen Orten fertige Munition unter den Bürgern. In der Residenz hatte ein Theaterstück unter dem Titel, die Krakauer, den Enthusiasmus zu einer seltenen Höhe getrieben. Das Stück ist national, und behandelt eine Zänkerey der Landleute dortiger Gegend mit einer seltenen Kunst. Der Ruſsische Gesandte hatte zuerst Einwendungen gegen die Vorstellung; da aber der Marschall, Graf Moschinsky, selbst versicherte, daſs nichts anstöſsiges darin enthalten sey, so wurde es aufgeführt. Der Verfasser, Herr Boguslawsky, der mit den Leidenschaften der Menschen wie mit Federbällen spielt, und eben so sehr Patriot als Schauspieler war, hatte in dem Stücke selbst und in der Vorstellung seine ganze Kunst erprobt. Es ist eine Mischung von Drama, Singspiel und Ballet, mit der gröſsten Feinheit durch einander gewebt; die Musik ist schwärmerisch, theils eigenthümlicher Volksgesang, theils aus den besten ausländischen Stücken kaum merkbar zusammengenommen; man muſste sehr kalt seyn, um nicht zum Enthusiasmus mit hingerissen zu werden. Ich selbst habe der dreymaligen Vorstellung zweymal beygewohnt, und muſs bekennen, nie habe ich gröſsere, tiefere, bleibendere Eindrücke wahrgenommen und selbst gefühlt. Die politische Beziehung in dem Stücke war sehr entfernt und nichts bedeutend; aber es war Nationalsache. Einige der ersten

Schau-

Schauspieler waren höchſtwahrscheinlich in dem Verständnisse; denn sie sangen sogleich zu den Arien Varianten, die denn freylich bald den eigentlichen Text verdrängten und mit Jubel wiederholt wurden. Diese Varianten kamen schnell von dem Theater unter das Volk, und die Geschichte bey Krakau machte ganz Warschau zu Opernsängern. Selbst die Russische Militärmusik spielte die Lieblingsarien aus der Lieblingsoper. Nun lieſs der Russische General, da er die Sache erfuhr, die Vorstellung untersagen; aber sie war dreymal gegeben worden, und hatte ihre Wirkung gethan. Das Ballet, die Werber, welches dem Stücke immer zum Schlusse folgte, war unter jeder andern Conjunktur eben so unschuldig, und jetzt eben so bedeutend, und hatte das nämliche Schicksal. Ein dumpfes Murren lief anfangs durch das Publikum, dann wurden die Pasquille häufiger und kecker, und bald fieng man an laut zu drohen.

Der General Igelström detaschirte gleich nach der unglücklichen Geschichte bey Krakau noch mit einigen Bataillonen und Eskadronen den Generalmajor Grustchow, um bey der Piliza Posten zu halten, und in Verbindung mit dem Preuſsischen Korps, unter dem General Trenk, die Bewegungen des Kosciusko zu beobachten, und ihm den Uebergang über die Piliza zu verwehren. Dieses kleine Korps ist in der Folge vielleicht die Ursache gewesen, warum der glückliche Ausgang der Waffen so schnell für die Alliirten war. Denn hätte der General Grustchow mit demselben die Polen unter Kosciusko nicht so lange durch seine gute Position und geschickte Vertheidigung aufgehalten, und dadurch die Vereinigung der Preuſsen und Russen möglich gemacht, so hätte leicht das nachherige Treffen bey Czechoczin anders ausfallen und die folgenden Begebenheiten eine andere Gestalt gewinnen können. In Warschau hatte der General Igelström alle Anstalten zu einem eventuellen Ausmarsch getroffen, um selbst mit Kosciusko zu schlagen, sobald er sich der Gegend von Warschau nähern würde, wo er dann das

Grustchowsche Korps mit den Preuſsen, die in der Gegend standen, würde an sich gezogen haben. Die Bagage mit der Feldapotheke war zu der Wagenburg an der Weichsel beordert, und die Bataillone sollten nichts mit sich nehmen, als nur was zum Schlagen nöthig war. Ich habe selbst mehrere Tage vor den blutigen Tagen in Warschau mit dem General Pistor bis nach Mitternacht gearbeitet, indem der General Igelström die Preuſsischen Generale so schnell als möglich in Verbindung zu einem Zwecke mit den Russen zu setzen suchte, und ihnen die Absichten und Vereinigungsplane mittheilte, die er damals für nothwendig und ausführbar hielt. Die Sachen waren allerdings für die Russen sehr miſslich. Von allen Seiten waren wir von einem zahlreichen polnischen Militär umgeben, das sich vereinigt in Insurrektion gesetzt hatte. Auf die Preuſsische Unterstützung war so geschwind nicht zu rechnen, da in Südpreussen so wenig Truppen lagen. Überhaupt scheint man die Polen in mancher Rücksicht etwas zu wenig geachtet zu haben. Freylich lieſs ihr voriges Benehmen nicht sehr auf eine künftige Energie schlieſsen, aber der Erfolg ist hier wie sehr oft Beweis, daſs man vom Vergangenen auf das Künftige nicht immer sicher schlieſsen kann. Die Polen in Warschau hatten unstreitig Nachricht von den meisten Maaſsregeln des Russischen Generals; und wie hätten sie diese nicht haben sollen, da sie dieselben nothwendig aus seinen öffentlichen Demarchen abnehmen konnten? Denn Truppenmärsche und Transporte können nicht so unbemerkt geschehen, wo jedermann mit Miſstrauen den Andern beobachtet. Es war für Polen und Russen *periculum in mora*.

Immer habe ich als Militär mich gewundert, da man mit den Polen auf eine solche Weise verfahren war, daſs man sie in dem Besitz ihres Arsenals gelassen hatte. Ob es Befehl des Petersburger Hofes oder eigene Maasregel des General Kochowsky war, kann ich nicht bestimmen. Der General Igelström beobachtete sehr gewissenhaft die nämliche Mäſsigung, und lieſs keinen einzigen Russischen Posten mit Kanonen in die Nähe des Zeughauses stellen; woraus ich ohne Zweifel den richtigen Schluſs ziehen kann, daſs die Absichten der Kaiserin mit Polen bloſs zu ihrer eigenen Sicherheit und keineswegez für die Republik lethal waren. Nach der Aktion bey Krakau soll der General Igelström sich endlich entschlossen haben, sich des Arsenals am Charfreytage zu bemächtigen, ehe er die Stadt verlassen wollte. Ich bin davon nicht gewiſs unterrichtet, ob ich gleich als einer seiner Offiziere in seinem Palaste wohnte, da ich nur zu deutschen Geschäften, nicht aber zu russischen Arbeiten gebraucht wurde, und man bey einer solchen Unternehmung nach der Klugheit der Mitwissenden bis zum Punkt der Ausführung so wenig als möglich zu haben pflegt. Wahrscheinlich ist mir das Gerücht, weil ich es militärisch consequent finde; denn welcher General hätte wollen aus der Stadt rücken, und den Feinden wahrscheinlich eine solche Menge Geschütz und Munition hinterlassen? Ob sich Warschau gleich noch nicht erklärt hatte, so war doch bey der ersten Entfernung der Russen seine Erklärung gar nicht zweifelhaft.

Die Polen hatten die gräſslichsten Dinge von den Russen ausgestreut, und alles mögliche gethan, um selbst Absurditäten glaublich zu machen. Man hatte dem dummen Volke aufgeheftet, man wolle ihnen allen am heiligen Freytage die Hälse abschneiden, Kanonen vor die Kirchthüren führen, und so alles niederschieſsen; man hatte sich der Beichtstühle bedient, um diesen Unsinn zu verbreiten, und die enthusiastische Bigotterie des Pöbels zu bewaffnen. Es war gelungen; und wer es nicht glaubte, hatte wenigstens nicht viel darwider, daſs es geglaubt wurde. Wenn Kosciusko selbst daran Antheil gehabt hat, welches ich zu seiner Ehre noch nicht glauben will, so hat er zu sehr verächtlichen unhaltbaren Mitteln seine Zuflucht genommen. Der General Igelström schien den Nationalcharakter für zu leichtsinnig und kleinmüthig zu halten, als daſs er hier etwas sehr Ernsthaftes hätte befürchten sollen; doch waren seine Maaſsregeln von allen Seiten mit Vorsicht genommen. Die Bataillone sind einen ganzen Monat nicht aus dem Leder gekommen; und wir selbst haben mehr als vierzehn Tage im Mantel auf dem Fuſsboden seines Vorzimmers geschlafen. Seine Briefe an die unter ihm commandirenden Generale in den Provinzen waren zwar voll Vertrauen, aber nicht sorglos.

Das Blutbad brach den grünen Donnerstag aus. Die Polen glaubten das Prävenire wählen zu müssen. Ungefähr 4000 polnisches Militär befand sich in Warschau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen versprachen. Leider war dieses ihr nachheriges Schicksal, aber ihre Bürgschaft half den Russen nichts. Das Verständniſs war nur unter einigen kleinen Offizieren von der Krongarde zu Fuſse und zu Pferde und von der Artillerie, kaum einigen hunderten Gemeinen und einigen hunderten der unternehmendsten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsoffiziere entschlossen sich Parthey zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Compagnien, als ob es zum Exerzierplatz gienge, und alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Kosaken schon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirsche Kavallerie that früh ungefähr um fünf Uhr den ersten Angriff auf einen Russischen Posten von zwey Kanonen nicht weit vom eisernen Thore hinter dem sächsischen Palaste, war glücklich in schneller Überraschung, hieb den gröſsten Theil der Leute nieder; vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Russen waren sogleich auf ihren bestimmten Posten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt und wuſste so wenig von der Absicht der andern bey dem Lärm, daſs Russisches und Polnisches Militär noch mit Honeurs vor einander vorüber zogen. Mit vieler Geschicklichkeit hatten die Polen, welche natürlich die Russischen Posten wuſsten, die verschiedenen Kommandos abgeschnitten. Nun gab es erst Erklärungen, und in kurzem war alles in Feuer. Die Polen öffneten das Zeughaus und führten ihre zahlreiche ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fiengen an aus allen Kräften mit derselben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch sehr furchtsam von Seiten der Polen, indem die Populace sich noch scheute, sogleich thätig Parthey zu nehmen. Aber um diese Stunde hatte man schon einige Offiziere gefangen, einige Posten und einige Kanonen genommen; und alles strömte nun nach dem Zeughause, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an alle und jede mit Vergnügen austheilte. Auch war schon an verschiedenen Orten Munition aufgeführt. Man stelle sich vor, daſs von den Russen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr standen, denn mehr waren nach allen Detaschirungen gewiſs nicht im Gefechte; daſs fast eine gleiche Anzahl polnischer Soldaten und gewiſs über 20000 Bewaffnete aller Art gegen dieselben fochten, daſs die Polen eine Überlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daſs sie überall den Vortheil der Position in den engen Gassen und allen Plätzen durch genauere Kenntniſs der Lokalität sich zu erwerben wuſsten, daſs sie nicht von Enthusiasmus sondern von Wut hingerissen blind auf den Tod liefen; nehme man dieses alles, und man kann fast nach mathematischer Berechnung den Ausgang der Aktion bestimmen. Einige Bataillons der Unsrigen giengen unstreitig etwas zu frühe unter dem Commando des General Novitzky aus der Stadt; und das Ganze konnte also deswegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelström am Donnerstage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin versichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frey stand. Aber Mangel an Kommunikation lieſs selbst den kommandirenden General nur einen Theil der Geschichte übersehen; und diese Kommunikation war unter den Umständen gar nicht so leicht, als mancher wohl glauben dürfte. Es wurden viele Kouriere erschossen oder gefangen, die von einem Posten zum andern geschickt wurden. Das Gefecht dauerte mit abwechselndem Glücke den ganzen Donnerstag fort. Eine offene Feldschlacht ist nach dem Zeugniſs aller alten Offiziere, ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperey, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern; und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Todt, und niemand zeigte sich. Ungefähr siebenzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald drängten die Russen, bald die Polen. Das Rikoschet der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern, und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten. Schon waren die Straſsen mit Leichen bestreut. Man konnte schon deutlich sehen, daſs wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz; und das kleine Gewehr machte von allen Quartieren eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groſs und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich dumpf durch die Straſsen brach, das Gekletter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrey der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Achzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieses alles in der tiefen, hellen, herrlichen

Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl. Ich vergaſs unter der Gröſse des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke bey der schaurigen Scene gegenwärtig zu seyn. Schon den Donnerstag Nachmittag waren die Polen in das Hintertheil des Igelströmischen Palastes, wo der Ingeniergeneral von Suchteln stand, einmal eingedrungen, und hatten aus demselben alle Hofzimmer, unter denen die Gesandtschaftskanzley war, mit ihren Kugelbüchsen zerschossen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palast gedrängt, und schon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen suchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daſs nichts Feuer fieng; indem das Schieſsen von beiden Seiten so heftig war, daſs man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe sehen konnte. In der Nacht selbst gab der General die Hoffnung auf, sich länger halten zu können. Die

Zeit eines glücklichen Rückzugs war verstrichen, und nun dachte man bloſs auf Rettung. Der General schickte verschiedene Offiziere als Kouriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionäre stand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieses Verfahren der Polen mit der allgemeinen Verwirrung entschuldigen wollte, da man ihnen durch die Wut des Pöbels keinen sichern Rückweg schaffen konnte, so ist doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, sonderbar genug, indem man alle diese Offiziere, unter welchen selbst der Brigadier Bauer sich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da sie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonsequenzen, die man in der ganzen Geschichte findet. Der General Igelström schaffte sich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nach dem er sich im engsten Gedränge noch bis den

Freytag Nachmittag geschlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povensk einen Ausweg. Hätten die Polen Disposition und Entschlossenheit genung gehabt, so wären wenige Russen durchgekommen, gestehen selbst einige wackere Offiziere von den Unsrigen, die bey der Retirade waren; aber die Russen fochten wie Russen. Die Grenadiere wiesen jeden Vorschlag und Zuruf, sich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und sagten: ihre Bajonette würden ihnen schon Durchgang verschaffen. Auch schleppten sich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigsten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo sodann die herbeyeilenden Preuſsen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen schwerverwundeten Kameraden, den ich schon einigemal besucht hatte, auf noch einige Augenblicke sehen wollte, in der Eile zurückgelassen, abgeschnitten, von einem Ort zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was seit der Zeit im Felde vorgegangen ist, kann ich nicht als Augenzeuge, sondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wissen, die es auf Warschau hatte; und auch dieses nur unzulänglich, da unsere Gefangenschaft so enge war, daſs wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich sahen.

Erlauben Sie mir hier einige freymüthige Bemerkungen über den Charakter des General Igelström, der zu seinem Unglücke im Kriege nun auch, wie gewöhnlich, das Unglück gehabt hat, unter die Geisel des tausendköpfigen Publikums zu gerathen. Es war kein Schimpf, keine Schmähung, mit welchen man nicht nach der Katastrophe über ihn herstürzte; und selbst einige seiner Officiere, wovon ihm einige wohl Verbindlichkeiten hatten, und die doch nichts weniger als competente Richter über Verdienste überhaupt waren, vergaſsen die Ehre des Dienstes und ihre eigene so weit, daſs sie reichlich in dergleichen häſsliche Tiraden mit einstimmten. Sie kennen mich gewiſs nicht als Schmeichler: ein Mann, der in der Welt so ganz ohne Furcht und Hoff-

Hoffnung lebt, wie ich, hat nicht nöthig, Dinge zu sagen, die er nicht fühlt und denkt. Sie können also alles, was ich von dem General zu sagen wage, gewiſs als das Zeugnis eines rechtschaffenen Mannes vor dem strengsten Gerichte, wenn Sie wollen, selbst vor den Augen der Welt nehmen. Man beschuldiget ihn des Stolzes gegen seine Untergebenen und, noch mehr, gegen die Polen, und der Härte gegen beide. Ich habe kein Beyspiel gesehen, das die Anklage rechtfertigte; aber wohl an mir und andern mehrere vom Gegentheil. Es haben wenige Offiziere in ihren Verhältnissen so viel unter ihm zu arbeiten Gelegenheit gehabt, als ich; ich bin kein Mann, der sichtliche Verachtung von jemand ganz ruhig vertrüge, auch wenn er die rechte Hand eines Monarchen wäre; ich kann mich aber auch nie erinnern, daſs er je mein Ehrgefühl, welches ich für sehr fein halte, beleidiget hätte. Strenge ist er, und ziemlich heftig; dieſs hat bey Leuten, welche nicht genau unterscheiden, oder absichtlich nicht genau unterscheiden wollen, vielleicht Anlaſs zu der ersten Beschuldigung gegeben. Ich bin weit entfernt, Heftigkeit zu rechtfertigen; nur das Temperament ist dafür einige Apologie; und der General zeigte dieses Gefühl sehr deutlich, indem er jederzeit geflissentlich durch irgend einige verbindliche Worte es wieder gut zu machen suchte. Mehr Genungthuung erlauben die Verhältnisse nicht, und der Mann von Herz und Kopf, der die Dinge richtig sieht, ist damit zufrieden. Aber manche Herren mögen es immer noch ihrem Schicksale danken, daſs sie mit einem heftigen Verweise durchgekommen sind; denn wenn ein Offizier im Dienste Dinge vorbringt, die sich nicht so verhalten, oder gar geradezu wider Pflicht und Ehre gehandelt hat, so muſs er es wirklich für ein Glück halten, wenn der General es bey dieser Strafe bewenden läſst, und ihn nicht der Strenge der Kriegsgesetze überliefert. Wenn ziemlich angesehene Polen sich zuweilen gefallen lassen muſsten, mit russischen Offizieren, unter denen auch wohl Generale sich befanden, im Zimmer des russischen Ministers und kommandirenden Generals zu bleiben, während er im Kabinet mit einem fremden Gesandten sprach, oder an seine Monarchin schrieb, oder selbst in den Geschäften ihres Königs arbeitete, so waren sie wohl nicht berechtiget, dieses für eine Erniedrigung anzusehen. Man überdenke die Menge der politischen und militairischen Geschäfte, die alle auf seinen Schultern ruhten, und die er alle mit gewissenhafter Pünktlichkeit selbst zu besorgen bemüht war, so wird man leicht begreiflich finden, daſs dieses Verfahren nicht Vernachläſsigung, sondern Nothwendigkeit war. Ich erinnere mich, daſs er sich einst deswegen selbst gegen seine Offiziere mit vieler Güte entschuldigte, indem er scherzhaft sagte: *Pardonnés, Messieurs, cette semaine le Ministre a mangé le General.* Manchmal hat er die langen Klagen ganz gemeiner Leute mit seltener Geduld angehört, welche sich bey dem Hauptkommandeur beschwerten, daſs die Kosaken ohngefähr ein Dutzend Kohlköpfe gestohlen hatten, und die Untersuchung und Bestrafung der Thäter sodann selbst befohlen. Wenn nun der General en Chef auf diese Weise es nicht unter seiner Würde hält, zuweilen die kleine Polizey der Armee selbst zu besorgen, so darf man ihm wohl nicht übertriebenen Stolz vorwerfen. Man schildert ferner sein Verfahren als durchaus unerträglich und eigenmächtig; ich weiſs aber gewiſs, daſs die Monarchin bis zur lezten Stunde alles gebilliget hat, also konnte er nichts eigenmächtig vorgenommen, nichts über, wenigstens nichts wider seine Instruktion gethan haben. Der Vorzug und die Auszeichnung, die er einer gewissen Person erwies, lieſs ihn nie seine Pflichten vernachläſsigen; und die Gefälligkeiten, die er für sie hatte, waren an einem Orte, wie Warschau, gar nichts ungewöhnliches, und konnten nur in dieser Lage den Pasquillanten Stoff geben. Die Sache selbst und die politischen Verhältnisse machten seinen Posten verhaſst und gefährlich; und ich glaube behaupten zu können, wenn in dieser Verbindung Konfucius Minister, und Skanderbeg General gewesen wäre, so wäre die Sache zum Ausbruch gekommen. Seine Feinde wollten sogar seinen persönlichen Muth verdächtig machen: wenn aber auch sein militairischer Kredit bey der Armee und dem nordischen Publikum nicht so gegründet wäre, als er wirklich ist, so würde ihn sein Betragen während der einzigen Aktion in Warschau schon hinlänglich gegen diesen Vorwurf rechtfertigen. Wir haben ihn immer an den gefährlichsten Stellen gesehen, wo er selbst die Warnungen seiner Offiziere nicht achtete. Zwey Pferde wurden ihm erschossen, sein Rock von Kartätschen durchlöchert und sein Stock zerschlagen, da ich ihn noch sahe; und nachher bekam er noch eine Wunde im Gesicht.

Von der Dispoſition, welche in Warschau genommen worden war, wage ich nur furchtsam zu urtheilen, da ich sie nicht im Ganzen übersehe; indessen scheint sie doch nicht auf eine solche extreme Anstrengung aller Kräfte der Stadt, des Militärs und der Populace zusammen genommen, gemacht gewesen zu seyn. Die Wegnahme des Arsenals wäre allerdings das einzige Mittel zur Behauptung der Stadt gewesen; aber dieses war in den Tagen der Revolution keine leichte Sache, auch für Russen keine leichte Sache. Die Verzweiflung und der letzte Funke des Nationalstolzes kämpfte in allen Polen. Unvermerkt hatte man vorher, wie mich ein Offizier versicherte, der hernach als Gefangener einige Zeit im Zeughause ſaſs, daselbst nach allen Gegenden verdeckte Schieſsscharten angebracht, wovon nur eine kleine Anzahl der Getreuesten und Entschlossensten wuſsten; und bey dem Angriffe hätte sich gewiſs alles nach dem Arsenal geworfen, wo wenigstens funfzig Kanonen nach den verschiedenen Seiten bequem hätten spielen können. Die Russen hatten mit den Regimentskanonen im Ganzen nicht mehr als ohngefähr 34 Stücke in der Stadt. Das russische Militair war dem polnischen kaum überlegen, und noch dazu sehr von einander getrennt; ein Vortheil, den die Polen gleich anfangs gewonnen hatten. Nun stellen Sie sich den Angriff vor; er würde mörderisch und immer zweifelhaft gewesen seyn, und hätte zum Ausgang vielleicht den völligen Untergang der Stadt gehabt. Der Pöbel war schon völlig bewaffnet und wüthend; sehr wenige der russischen Verwundeten wurden gerettet, wenn sie nicht zuweilen ein vernünftiger menschlicher Mann der Raserey entriſs. Nach Abzug der Bataillone unter Nowitzky war es platt unmöglich. Ich will jedoch nicht sagen, daſs es nicht anfangs hätte gewagt werden sollen, da bekannt ist, welche Wunder in einer solchen Krise der Russe mit seinem vortrefflichen Bajonet zu thun im Stande ist. Die Preuſsen kamen zu spät an, und waren viel zu schwach, um einzudringen; denn eine Verstärkung von 8000 Mann wäre den Freytag kaum hinreichend gewesen; so vortheilhaft waren die Polen überall postirt, und so groſs war durch die Nothwendigkeit natürlich ihr Muth geworden, das Äuſserste zu wagen. Wolky, der den Russen mit einigen hundert Mann zur Unterstützung zuzueilen suchte, wurde mit einigem Verluste von den starken Batterien vor der Stadt zurückgeschlagen; denn diese Gäste hatte man natürlich erwartet, und nur zu wohl gewuſst, wie stark ihre Anzahl seyn konnte. Man tadelt den General Igelström, daſs er Kraken nicht stärker besetzt hatte; aber wo sollte er die Truppen hernehmen? Gewiſs nicht aus der Gegend von Warschau, oder aus Litthauen. Die Folge zeigt, daſs dort keine entbehrt werden konnten. Die Russen hatten mit zu wenigen zu viel unternommen. Man stelle sich die ungeheuern Polnischen Provinzen vor, in welchen alles Feind war, und wo das Polnische Militair allein fast immer stärker war, als das Russische; diese sollte ein Korps von ohngefähr 25000 Mann in Ruhe halten. Jeder darf bescheiden seine Meinung sagen. Als Militair würde ich vielleicht meine Leute in Warschau auf folgende Weise gestellt haben. Zärtliches Menagement war nach der

Geschichte mit Tormasow, der lauten Äuſserung darüber in der Residenz und der allgemeinen Stimmung der Gemüther gar nicht mehr rathsam. Den gröſsten Theil der Artillerie hätte ich auf den groſsen offenen Platz hinter dem Zeughause unter der Bedeckung von einigen Bataillonen gestellt; ein Bataillon auf den Kommissionsplatz, einige Bataillone mit Artillerie in die Gegend der Krakauer Vorstadt, um das Schloſs in Respekt zu halten, welches man von da stracks zusammenschieſsen könnte, und den Rest um die Pulvermagazine zu nehmen, oder wenigstens nicht nehmen zu lassen. Dadurch hätte man durch die lange Gasse, durch den Kommissionsgarten, durch die Meth- und Senatorenstraſse überall sichere Vereinigung gehabt; und in dem Palast des Russischen Generals selbst, der in der Methstraſse sehr bequem lag, wäre ein sehr guter Mittelpunkt gewesen. Alle übrige Gegenden, die Brücke allein ausgenommen, die man von der Krakauer Vorstadt leicht hätte kommandiren können, waren von gar keiner militairischen Wichtigkeit. Aus dem Zeughause hätte auf diese Art kein alter Säbel genommen werden können; und das Militair allein, ohne Hülfe der Artillerie und der Populace, würde schwerlich etwas unternommen haben. Ich unterwerfe diese Meinung der Prüfung aller Militaire, die genaue Kenntnisse des Lokalen von Warschau haben.

Den Freytag Nachmittage hatte sich also der General Igelström mit den einigen Hunderten, die er noch zusammenziehen konnte, durchgeschlagen und sich mit den Preuſsen vereiniget. Die Zurückgebliebenen wurden meistens niedergemacht, wenn sie nicht so glücklich waren, einem vernünftigen Militair oder sonst menschlichen Menschen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unsrigen retiriren wollte, von einer Parthey zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fieng nun erst an recht, wüthend und grausam zu werden, da die Polen nun entschieden überall das

Übergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel selten Gefühl für Menschlichkeit hat; und das Schieſsen dauerte, wiewohl nicht so stark als gestern und heute Vormittage, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo sodann nur unterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fieng es in einzelnen Partheyen, wo sich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem sich einige Rotten Russen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geschlagen und geblasen; und hier muſs ich gestehen, so groſs vorher das Geschrey, der Lärm, das wilde Geschieſse und verworrene Geheul bey Morden und Plündern gewesen war, so schnell war nun alles stille: es fiel kein Schuſs, kein Schlag mehr. Ich war so glücklich gewesen, vor der Wuth der besoffenen Partheyen mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesstunden, wo keiner der Unsrigen, als nur Erschlagene und Halbtodte, mehr zu sehen waren, meine Retirade hinter ein groſses Bollwerk alter Fässer auf einem der obersten Böden nahm. Unzählige Partheyen zogen zu Mord und Raube unter und neben mir hin, recognoscirten glücklich umsonst alle Schlupfwinkel um mich her, und zogen mit dem tröstlichen Fluche fürbaſs: Verdammt, hier sind keine Russen. Sie sehen, lieber Freund, daſs ich sehr offenherzig erzähle, da niemand um die Geschichte weiſs, als ich selbst; denn daſs ich die Nacht vom Charfreytag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchsten Böden Warschaus über Welt und Menschen und ihre und meine Narrheit philosophirte, wird man wohl schwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben; und wer damals zurückblieb, konnte man eben nicht geradezu der Poltronerie zeihen; nachdem ich mich ferner ziemlich mathematisch überzeugt hatte, daſs ich allein wohl schwerlich Warschau behaupten würde, so fieng ich *omnibus modis* an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnschädel endlich sichern möchte; und der Himmel war ungebeten so gnädig mich zu schützen; denn ich kann Ihnen auf meine Ehrlichkeit bezeugen, daſs ich bey der ganzen Geschichte zwar manches philosophirt, aber nichts gebetet habe. Ich halte auch das Angstgebet in der Sterbestunde für eine Impertinenz, die man dem Himmel und dem Menschenverstande macht, wenn man sonst keiner der Devotesten gewesen ist. Der ehrliche Kerl ist doch ziemlich ruhig, wenn ihm das Panier des Todes um den Schädel weht, das habe ich zu Wasser und zu Lande einigemal erfahren. Der fürchterlichste Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen kleinen Parthien wieder anfieng. Es hatten sich nämlich noch einige von unsern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambassade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Bretterwand schied. Eine starke Parthey vermuthlich von gestern oder schon wieder heute besoffener Polen, drangen auf den Boden, und die russischen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fieng also oben an. Stellen Sie sich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüsse, das Geklirr der Gewehre, das wütende unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geschrey der Russen, das Kreischen der Weiber und Kinder in der Todesangst; es ist doch etwas ganz anders, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater sieht und hört. Ich selbst war für mich in diesem Momente in Sicherheit; aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare starrten unter dem Hute; ich glaube, es war selbst Todesangst: es war eine unnennbar schreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch nachher gehabt habe. Mir war diese Erfahrung Bestätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe; um das Gefühl eines Mannes zu seiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie: Zufälle seiner eigenen abgesonderten Individualität reiſsen ihn nie so sehr auſser sich, daſs er sein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daſs man ihn Mann nenne. Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitairschaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Faust, um ihn an vernünftige Leute mit Anstand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu sterben, wenn mich eine Rotte Bedlamisten entdeckte; ein Tertium war schwerlich denkbar. Ich hatte seit Mittwoche Abend nichts als einige Bissen Konfekt gegessen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einige mal einen Trunk Wasser getrunken; Sie können also leicht denken, daſs mich den Sonnabend früh Hunger und Durst plagte. Ich recognoscirte von oben herab die Straſse, als sich der Lärm etwas zu legen anfieng; aber alles war noch voll Verwüstung und Verwirrung. In dem Hofe des Palastes waren zum wenigsten noch einige Hundert bunten Gesindels aller Art, mit Waffen aller Art, schrien Sprachen aller Art durch einander; und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: Freyheit und Kosciusko! durch den Haufen. Ganz [illegible]tt warf ich mich auf den Boden und schlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fuſstritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte: ich fuhr auf, und setzte mich wieder in meine alte Positur; aber auch diese Gesellschaft gieng fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durst fiengen von neuem an gewaltig zu werden; ich hesitirte noch etwas, denn wer hesitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuſs rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durstig ist. Nach kurzer Überlegung lieſs ich den Degen liegen, riſs die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marschirte so entschlossenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Überrock an hatte, durch das Getümmel. Zwey Schildwachen standen am Eingange des Hauses, viere am Thore; niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle

Stras-

Straſsen lagen voll tödter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens zuſammengesammelt, und in den verschiedenen Gegenden der Stadt in Haufen gestapelt, um sie zu zählen, und von da sie zu begraben, oder in die Weichsel zu werfen. Mich däucht, in der Geschichte mehr Beyspiele geleſen zu haben, daſs man bey Warschau die Todten in die Weichsel warf. So philosophisch man auch denken mag, empört ein solches Verfahren doch immer das Menschengefühl; ehemals sah man es als etwas Charakteristisches der alten Barbarey an, und jetzt kann es ein Beyspiel seyn, daſs unſer Jahrhundert sich von derselben bey weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straſse; die Revolutionaire mit noch blutigen Waffen unter Hurrahrufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten sich zu ihrer eigenen Sicherheit; indem niemand sicher war, der nicht wenigstens an der Freude äuſserlich Theil nahm. Pistolen und bloſse

Säbel waren in Aller Händen; und ich habe selbst Männer wandeln gesehen, die zwey Paar Pistolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können sich leicht vorstellen, daſs meine Promenade keine der angenehmsten war; ich durchwandelte ohne geflissentlich viel Notitz zu nehmen, einige Gassen. Das Haus des Generals Igelströms war ganz zerstört, es stand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Russen hatte man nicht viel glimpflicher gehauſst. Mein erster bestimmter Gang war zu dem sächsischen Major Herrn von Geſsnitz, bey dem ich als einem Landsmanne mir die erste Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich selbst weiter nichts wissen konnte, als daſs die Unsrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit gröſserer Angst entgegen, als ich selbst hatte, und bat mich um Gottes Willen nicht in sein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie muſste dieses Gefühl natürlich seyn; ich versicherte ihn, daſs ich durchaus nicht meine Sicherheit auf

Kosten der seinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor seiner Schwelle niederhauen sollte. Er konnte oder wollte nicht viel sprechen, und schien meine augenblickliche Entfernung zu wünschen. Auf seinen Rath sollte ich nach dem Rathhause in der Altstadt zu dem erwählten Präsidenten Sakreczewsky gehen, und mich zum Arrest melden. Unwillkührlich marschirte ich von ihm fort durch den Sächsischen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg aufzusuchen, der als Arzt doch nicht mit bey der Schlächterey gewesen seyn konnte. Hier erschien ich als ein Gespenst; denn ich sollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hause gefallen seyn, und die Bedienten hatten noch die Itendität meines Kadavers nach genauer Besichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich selbst das Gegentheil versicherte. Den Doktor selbst hatte man eine halbe Stunde vorher als den Russen anhänglich abgeholt, und sein alter Schwiegervater bat mich inständig, ihn nicht in Gefahr zu setzen. Er bot mir

Säbel und Pistolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionairs sicher in das Arsenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruſs einige Gassen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war selbst Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den sächsischen Garten, und hielt hier, auf dem besten Spaziergange in Warschau, mit mir selbst Kriegsrath, was ich wohl mit meinem Kopfe anfangen sollte. Alle Ausgänge waren besetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionairen; und vor der Stadt, sagte man mir im Hause des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentschlüssig was ich thun sollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorstadt gekommen, und hier hielt das Schalinskische Regiment mit seinen Kanonen. Einige Offiziere sprachen französisch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am besten, ich bliebe hier; und sogleich war ich bey ihnen. Meine Herren, sagte ich, ich bin ein russischer Offizier, bey Ihnen kann ich hoffentlich sicher seyn. Sie sahen mich voll Verwunderung an, und mir selbst war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militärisch aussah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erste Bitte war um etwas Trinken, und sie lieſsen sogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwasser holen, welches mir mit einem Stücke Kommiſsbrod auf der Kanone recht köstlich schmeckte. Die Offiziere waren sehr höflich und artig, und fragten und sagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten sich nun, mich in der Uniform gesehen zu haben. Sogleich versammelten sich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken: ob ich kein Russe wäre? da ihnen aber ein Offizier sagte, ich sey ein Franzose, und sie mich französisch sprechen hörten, giengen sie halb miſstrauisch weiter. Sie haben uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht, sagte mir sodann ein Offizier, welcher deutsch sprach; unser Regiment hat 250 Mann Verlust; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unser Militair, unsere starke Artillerie, unsere ganze bewaffnete Bürgerschaft, gegen alle unsere Vortheile, die uns Lokalkenntniſs gab, behaupten wollen? warlich die Idee war gigantisch. Ich sagte ihm, daſs man Vorfälle nicht immer vorher sehen könne, und daſs keiner gewinnen würde, wenn sich der Andere nicht verrechnete. Alle waren sehr artig; und zwey von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloſs, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, in das *Corps de garde* bringen lieſs.

Eine allgemeine Krankheit des gemeinen Soldaten der russischen und vielleicht der meisten Armeen ist, daſs er, wo er sich der Subordination entziehen kann, auf das Plündern geht, und besonders nach spirituösen Getränken gierig ist. Ich habe selbst gesehen, daſs eine Gruppe Grenadiere sich auf dem Kommiſsionsplatze um ein Faſs hergepflanzt hatte, und ganz ruhig die Kugeln um sich herfliegen lieſs, ohne sich im Trinken stören zu lassen. Die Offiziere dieser Kommandos verdienen gewiſs die schärfſte Ahndung. Während der zweytägigen Aktion plünderte freylich alles, was mit Sicherheit plündern konnte; die Russen die Polen, und diese jene, wo sie eines ihrer Häuser fassen konnten; doch muſste auch mancher Pole sein Gut unter dem Ausruf, er sey russisch, mit wegtragen sehen, und schweigen, um nicht selbst als Russe todtgeschlagen zu werden. Sehr wenige Offiziere auch von denen, die sich herausschlugen, haben ihre Equipage gerettet. Der öffentliche Verlust läſst sich nicht bestimmen, da der Kassenbestand und die verlornen Regimentssachen nicht genau bekannt sind. Der Privatverlust des General Igelström wird ziemlich richtig auf 50000 Dukaten angegeben; auch der Schaden der übrigen Generale wird verhältniſsmäſsig sehr hoch gerechnet. Die Polen geben die Anzahl der russischen Gebliebenen auf 2500 an, welches vielleicht ziemlich richtig ist, wenn man alles einrechnet, was auch von dem Fuhrwesen, der Kriegskommission und der Menge Bedienten getödtet worden; aber ihren eigenen setzen sie auf vier bis fünfhundert, welches augenscheinlich zu niedrig ist. Denn, wie ich oben bemerkte, hatte nach Aussage des Offiziers das Regiment Schalinsky allein 250 Mann Verlust. Man nehme nun die Garde zu Pferde und zu Fuſs, die Artillerie und die ungeheure Menge Populace. Die Russen haben ihre Kanonen auch nicht ruhen lassen, und ihre Kartätschen haben zuweilen mörderisch gewirkt. Allerdings ist der Verlust der Polen nicht so groſs, als der der Russen, da sie die vortheilhaftesten Posten besetzt hielten, wo sie ziemlich sicher arbeiten konnten, und mit dem kleinen Gewehr ziemlich zerstreut aus allen möglichen Schlupfwinkeln wie die Meuchler nach dem Ziel schossen, und fast mit jedem Schuſs trafen, ohne sich selbst blos zu geben. Sie berufen sich auf die Zahl der Aufgefundenen, aber erwähnen nicht des Mittels, dessen sie sich bedienten, den Muth ihrer Leute aufrecht zu halten, indem sie nämlich während der Aktion alle russische

Todten liegen lieſsen, um sie so viel als möglich den Augen zu zeigen, die ihrigen aber so schnell als möglich wegbrachten. Man kann wohl annehmen, wenn man auch den Vortheil der Polen in ihrer Lokalkenntniſs und den Gebrauch, den sie von jeden Schlupfwinkel machten, erwägt, und ihren Verlust an verschiedenen Stellen berechnet, daſs derselbe wahrscheinlich auf 900 bis 1000 Mann sich belaufen müsse. Von den Russen blieben an bekannten Offizieren: der Generalmajor Tischow von der Artillerie, der Obriste Fürst Gagarin vom Simbirskischen, und der Obriste Parventiew vom Kiowschen Grenadierregimente, und der Generaladjutant Major Igelström gleich Donnerstags, als er als Bothschafter zum König geschickt worden war. Wüthend fiel der Pöbel über ihn her, schoſs und hieb auf ihn zu, und lieſs ihn so zerfetzt halb nackend vor dem Krakauer Thore liegen. Ihre Absicht, warum sie die Kadaver in Fluſs warfen, war wohl vorzüglich, um den Preuſsen bey Sakrotchin ein Schauspiel ihrer Art zu geben.

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schlosse anlangte, hatte man eben vor dem Schloſsthor noch einige Russen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fieng die Ungezähmtheit und Gesetzlosigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur sehr wenige hatten Vernunft genug, um zu sehen, was weiter geschehen würde. Es führte blos Haſs, Wuth und Wahnsinn; und um die Grausamkeiten zu beschönigen, erdichtete man die lächerlichsten Beschuldigungen. Leicht ist es, die Rache des Pöbels zu reizen, aber sehr schwer, sie zu besänftigen. Man sprach von Freyheit, und niemand hatte davon einen Begriff; alles war zügellos, und bey der geringsten Veranlassung drohete man, alle Gefangene ohne Unterschied zu morden. Die einstweilige Regierung wand zwar alles an, um wieder Ordnung herzustellen; aber folgendes Beyspiel zeigt, wie schwach das Ruder gegen den Sturm war. Bey einer kleinen nichtswürdigen Veranlassung wurden den ersten Osterfeyertag achtzig Russische Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geschichte mit den Umständen von einem Polen, der Augenzeuge des schändlichen Schauspiels gewesen ist, der zuvor nichts weniger als russischer Partisan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenschlichkeiten getrieben, selbst in der gröſsten Gefahr fast immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener sollte von einem Ort zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzenslust spotten und schimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art ist. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Physiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf seine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, ſchieſst mit der Pistole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabey kommandirten Offizier durch den Arm, und hat die listige Bosheit, die Pistole dem Gefangenen unter die Füſse zu werfen, und zu sagen: dieser habe sie ihm aus dem Gürtel gerissen, und nach dem Officier geschossen. Alles ward wüthend, schrie Halt! und wollte sogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte schon Kanonen mit Kartätschen herbey, und kein Ansehen einiger herbeygeeilten Magistratspersonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend und mit gefalteten Händen, man möchte untersuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene in allen Gefängnissen zu ermorden, wenn man ihnen nicht diese Preis geben wollte. Die Krise war schrecklich: das Militairkommando war nicht stark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Sabel über die armen Elenden her, und metzelte sie mehr als schlächtermäſsig alle nieder. Leute, die zugegen gewesen sind, können das Gräſsliche des Anblicks nicht genug beschreiben, wie die noch zuckenden rauchenden Glieder der Zerstümmelten in einem kleinen Raum auf der Methstraſse umher gelegen haben. Das ist Volkswuth. Gesetzt auch, welches doch selbst Polen, als nicht wahr eingestehen, daſs der Gefangene die Pistole im Grimm ergriffen habe, so konnten doch nur Unmenschen deswegen so viele Unschuldige niederhauen. Dieses war einer der kritischen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch seinen Volkston viel Ansehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, sagte nachher zu uns: »Kinder, dieser Sturm war gestillt, gebe Gott, daſs er nicht von neuem ausbreche; seyn Sie um Gottes Willen ruhig und vorsichtig; denn in dieser Lage kann man für nichts stehen.« In der Schloſswache waren ohngefähr sechzehn gefangene Offiziere von den Unsrigen, die meisten verwundet, und einige sehr schwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche gespeist, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit. Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommissionshaus gebracht, wo wir mehrere unserer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommission ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufſicht, und wir gewannen täglich mehr das Ansehen von Kriminalisten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Essen nicht Messer und Gabel; und erst nach einigen Wochen lieſs man sich bedeuten, daſs wohl schwerlich ein Offizier über Tische mit einer Gabel sich oder seine Wache tödten würde. Man fieng an uns Messer und Gabel, jedoch nur bey Tische, zu erlauben, und jedesmal standen bey dem Essen doppelte Posten mit bloſsem Säbel oder gespanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulassen, aber an Brantewein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonsequent däuchte; Bücher sollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, so daſs sogar ein Arzt sein anatomisches Kompendium verstecken muste, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommission sogar selbst die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere anzustellen, weil er wuſste, daſs ich ein Poetaster war, und die Poeten sich um politische Intriguen sehr selten bekümmerten. Bald fiengen die Bürger an, sich nach der Vorschrift zu formiren und die Municipaluniform zu tragen. Allemal konnte man rechnen, daſs ein solcher Municipaliste mehr Höflichkeit und Vernunft zeigte, als sein Mitbürger im polnischen Kittel. Unsere Wache war eine Komposition aller Menschenklassen. Ein Komödiant war Kommandeur; ihm folgten ohngefähr zwanzig komplet bewaffnete im Municipalhabit, dann Flinten ohne Bajonette und Schlösser, dann Bajonette ohne Flinten, dann Pistolen und Säbel, dann Spieſse und so weiter. Alle Zünfte, vom Silberschmidt bis zum Kärner, inclusive der Kinder Israels, waren von dem Zuge, und immer alle Tage in umgekehrter Ordnung; so, daſs das Ganze dem Plotton des Judas Ischariot nicht unähnlich sah. Die zweyte Krise war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Kossakowsky und Sabiello. Ankewicz, gewesener Präsident des Conseil permanent, hatte, sagt man, einen falschen Lärm veranstalten lassen, als ob die Russen und Preuſsen zurückkämen, um die Stadt anzugreifen; bey dieser Gelegenheit sollte dann seine Partey die Gefangenen befreyen und so vereinigt versuchen, ob für ihn und sie nicht Rettung möglich wäre. Alles stürmte nach dem Arsenale, es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen hin und wieder Schüſse; und kein Gefangener durfte es wagen, sich am Fenster zu zeigen, so drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falsch; aber alles war eben deswegen in der entsetzlichsten Gährung. Der Offizier, welcher bey Ankewicz die Wache hatte, fand die Zudringlichkeit eines Menschen auffallend, der in dem Ton eines heiſsen Patrioten ihn aufforderte, zur Vertheidigung der Stadt mit seinem Kommando abzugehen. Unsere Brüder werden die Stadt vertheidigen, antwortete dieser, hier ist mein Posten, und du bleibst zur Sicherheit bey mir, und hielt ihn in Arrest. Dieses war ein Donnerstag; den Freytag

wurden

würden schnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaſst, und sie würden hingerichtet. Noch immer droheten Unvernünſtige und wahnsinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen sie lieſs nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher; aber wohl Brandtewein und Karten; eine Maaſsregel, die mir ganz abderitisch vorkam; denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht alle die feinste Bildung hatten, über dem Spiele Rausch und heſtiger lärmender Zank nicht selten. Einige bescheidene Spieſsbürger waren, wenn uns andere mit augenblicklichem Tode droheten, sehr artig, und sprachen uns mit vieler Theilnahme Trost zu. „Sehen Sie, sagte einer von ihnen, sehen Sie, meine Herren, wären Sie zu Hause geblieben; uns ist Ihr Besuch warlich gar nicht lieb, und auch jetzt wären wir Sie gern los. Indessen seyn Sie ganz unbesorgt, es kann Jhnen kein Übel geschehen. Sie haben als brave Männer Ihrem Vaterlande und Ihrer Monarchin gedient: hätten das die Unsrigen auch immer gethan, so wären Sie und wir nicht hier. Wir wollen nur unsern Schurken den verdienten Lohn geben; und das ist sehr billig, wie Sie selbst einsehen werden. Wir werden doch nicht den Kopf verlohren haben, uns an den Kriegsgefangenen zu vergreifen. So denkt jeder vernünftige Pole, und die Unvernünftigen werden wir schon im Zaum halten können.“ Mich däucht, daſs der Mann für seinen Rock ziemlich konsequent sprach. Einige Tage nachher hatten einige Offiziere von Distinktion für mich die Erlaubniſs erhalten, daſs ich in den sogenannten Brühlschen Palast gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stackelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den Russischen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique faſsen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die sich doch wahrlich nicht mit der gepriesenen Menschlichkeit der Revolutionäre vertrug. Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Moschinsky dem General Suchteln ein Geschenk mit einem Hute, weil er bisher beständig hatte müssen mit bloſsem Kopfe gehen. Man erlaubte selbst keinem Offiziere, das Geld zu empfangen, das ihm von seinen Verwandten von auſsen her zur Erleichterung ihres Zustandes zugeschickt wurde, sondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daſs sie sich kaum einzelne Kleidungsstücke machen lassen konnten. Als ich einen Herrn von der Deputation deswegen fragte und meine Befremdung darüber äuſserte, antwortete er: „Mein Herr, wenn der Russe Geld hat, so machinirt er; und wir haben leider unter unsern Landsleuten keine kleine Anzahl, die Schurken genung sind, für eine Flasche Champagner ihr Vaterland zu verkaufen.“ Freylich kann man das Verfahren in dieser Rücksicht nicht tadeln. Den gefangenen Offizieren zahlte man täglich, den Subalternen 2 Gulden polnisch, den Kapitainen 3, den Stabsoffizieren 6, dem Obristen 8, dem General einen Dukaten; freylich eine ziemlich mäſsige Portion, wenn man die groſse Theurung der

Lebensmittel in Warschau nimmt, die aber doch der neuen Regierung schon Kosten genung machte. Dieses ist zu entschuldigen, da die traurigen Verhältnisse es nothwendig machten, und nicht mehr verstatteten: daſs man aber die Offiziere wie Missethater auf der Erde liegen lieſs, daſs man ihnen nicht einmal eine breterne Bettstelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohsack, und nur höchst wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, ist wohl unter gesitteten Völkern ohne Beyspiel. Der König von Preuſsen lieſs nach der Schlacht bey Zorndorf die russischen Offiziere nicht so in den Kasematten von Küstrin liegen, wie er gedrohet hatte; und wenn es geschehen wäre, so würde es nicht zu den ehrenvollen Zügen in dem Karakter Friedrichs des Zweyten gehören. Aber viele unserer Offiziere beklagten sich auch über Dinge, die sie nicht ganz überlegt hatten. So schrieen die meisten Ach und Weh, daſs man uns nicht erlaubte, frey in der Stadt herum zu gehen; und ich glaube, sie hatten sehr Unrecht. Man muſs nehmen, daſs die Lage der Polen keine gewöhnliche Lage des Kriegs war. Die neu eingesetzte Regierung hatte bey weitem nicht hinlängliches Ansehen, Ordnung und Gesetze geltend zu machen. Wie leicht hätte einem Gefangenen Schade geschehen, wie leicht einer in einem Auflauf, deren es fast täglich gab, getödtet werden können; und die Schuld wäre sodann natürlich auf die Regierung gefallen. Der Faktionen waren in der Stadt sehr viele; die Regierung hielt es also auch in dieser Rücksicht nicht für sicher, gefangenen feindlichen Offizieren ungehinderte Freyheit in der Stadt zu lassen: und endlich möchte ich wohl wissen, ob dieses je die militairische Vorsichtigkeit erlaubte, wenn die Feinde in der Gegend, oder gar vor den Werken der Stadt stehen, und von allen Seiten den Angriff drohen. Daſs die Besorgnisse vor der Wuth des Pöbels nicht ungegründet waren, beweist der fürchterliche Aufstand, in welchem der Fürst Bischof Massalsky, der Fürst Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsassessor Wulfers und mehrere andere ihre Opfer wurden. Zwar muſs ich selbst hier der Populace die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daſs sie, als sie die Thore mit Gewalt gesprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das geringste weder sprachen noch thaten, sondern einigen Erschrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie sie sagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen schleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke ist genung, ein ganz neues Feuer anzublasen.

Der Feind rückte heran; die polnischen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warschau. Die Gefängnisse waren voll Staatsgefangener, welches eine starke Wache forderte. Der Dienst in den Schanzen war natürlich sehr strenge und lästig; die Arbeit beschwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmsten *de facto* hinrichten zu lassen. Man richtete des Nachts an zwölf verschiedenen Orten Galgen auf; und auch vor dem Thore des Brühlschen Palastes ward unter einer Menge Fackeln und dem lautesten Vivatrufen so ein Instrument des Volksgerichts aufgepflanzt. Die Kommission lieſs mit Anbruch des Tages manche niederreiſsen, und auch den vor unserer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, so kam sie mit groſser Verstärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräſslichsten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und sollten diesen Tag gehangen werden; aber man stürmte alle Gefängnisse und führte mit Gewalt heraus, wen man bestimmt hatte. Der Fürst Bischof wurde unter unserm Fenster dicht an dem Thore in Pontificalibus gehangen, die übrigen schleppte man an verschiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine schon besetzt war. Man kann hier ein Beyspiel des Volkshasses an dem Kriminalgerichtsassessor Wulfers sehen. Eine Parthey kommt, bricht ein, greift und hängt ihn; kaum ist diese fort, so kommt die andere in der nehmlichen Absicht, und sodann eine dritte, und läſst sich nicht eher zufrieden stellen, als bis alle sich überzeugt haben, er sey schon gehangen. Es ist bewiesen, daſs der Mann in dieser Sache unschuldig war, und sein Bruder, der Professor, hat ihn nach seinem Tode durch den Druck des Processes öffentlich gerechtfertiget. Aber jedermann behauptete doch, sein Kopf sey von jeher der Sitz der boshaftesten Kabale und Rabulisterey gewesen, indem verschiedene Partheyen zugleich über seine Plünderung klagen. Ich kannte den Mann selbst nur aus einem einzigen Zuge. Er kam zu uns Gefangenen in das Kommissionshaus verschiedene Tage nach Ostern, schimpfte, lärmte, fluchte und drohete den Galgen und Niederhauen ohne Unterschied. Wenn nun ein Mann in einem öffentlichen Amte, der die kalte Vernunft selbst seyn soll, solchen Unsinn sprechen kann, was kann man von dem gemeinen

Mann erwarten? Verschiedene von den polnischen Offizieren, die bey diesem Tumulte Ordnung schaffen wollten, wurden verwundet. Die Krise lieſs das Schlimmste befürchten. Zum Glück rückte Kosciusko nach dem Verlust des Treffens bey Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und schickte sogleich einige tausend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herstellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquete mit Kanonen aufgestellt, und gegen die Ruhestörer mit Strenge verfahren; so daſs einige Tage nachher einige Tausend müſsige Taugenichtse als Rekruten zur Armee geschickt wurden.

Die Belagerung fieng an; und während der ganzen Zeit war die Stadt selbst in der gröſsten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, so viel als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anstand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlassen konnte. Wie man sich leicht einbilden kann, wurden die Rapporte und Erzählungen von den täglich vor der

Stadt vorfallenden Gefechten immer zum Vortheil der Polen gemacht, und der Verlust so viel als möglich verborgen gehalten; die Hamburger Zeitungen aber zeigen, daſs man von preuſsischer Seite auch nicht ganz strikt die Wahrheit lieferte. Die Preuſsen nahmen die Batterien bey Wola weg, und alles in der Stadt war ruhig. Eine Menge Menschen stand auf den Dächern und hohen Balkons, und sahen dem hitzigen Gefecht wie einem gewöhnlichen Schauspiel zu. Die preuſsischen Kugeln konnten nun die Werke erreichen, und thaten einigen Schaden in den Trancheen und der Vorstadt; aber alles war unverdrossen und muthig, und niemand glaubte, daſs die Stadt würde genommen werden. Die Aufforderung wurde mit bestimmter Entschlossenheit zurückgeschickt. Kosciusko hatte an regulirten Truppen ungefähr 20000 Mann, eine ziemliche Anzahl Piken- und Sensenträger, und die Bürgerschaft, welche unermüdet Dienste that. Der Postenkrieg scheint seine Stärke zu seyn; und er wäre vielleicht glücklich gewesen, wenn er sich bloſs auf denselben hätte einschränken können. Man war des Schieſsens in der Stadt so gewohnt, daſs auch die stärksten Kanonaden die Einwohner nicht beunruhigten; und man lief der Lärmtrommel nach, als ob die Glocke in das Schauspiel geschlagen hätte. Nur ein einzigesmal, als die Batterien bey Povonsk genommen wurden, war die Bestürzung groſs und allgemein; und hätte der König den Angriff mit Nachdruck gehörig unterstützen lassen, so daſs die Batterien bey und hinter Marimont noch genommen wurden, so hätte er vermuthlich in einigen Tagen die Stadt zur Übergabe genöthiget. Die Ursachen, warum der König, als auch der General Götze es rieth, nicht forciren wollte, sind mir nicht bekannt. Sechs bis achttausend Mann hätten diesen äuſserst wichtigen Posten gewiſs genommen. Ohne Marimont zu haben, war es unmöglich der Stadt auf einer andern Seite beyzukommen, weil augenscheinlich zu befürchten war, mit groſser Macht von dort aus umgangen zu werden; und die Posten von Wola und Povonsk wurden eigentlich dadurch erst der Stadt recht gefährlich, wenn man erst Marimont dazu hatte. Denn ob man gleich wegen des Defilees hinter den Kronkasernen von Marimont aus auf die Stadt selbst schwerlich einen glücklichen Angriff würde haben machen können, so war es doch der Punkt, aus welchem man die Angriffe von den andern Posten vortrefflich unterstützen konnte und unterstützen muſste. Taglich fielen hartnäckige Aktionen vor; die Polen machten verschiedene neue Angriffe auf die gewonnenen Posten, um sie den Feinden wieder zu entreiſsen, aber vergeblich. Die Preuſsen hielten fest, was sie erfochten hatten; und würden gewiſs in kurzer Zeit noch die Stadt genommen haben, wenn die Unruhen im Rücken und von der Seite längst der Weichsel herunter nicht sehr bedenklich geworden wären, und nicht endlich den König genöthiget hätten, sich von der Stadt zu entfernen. Der König war viel zu schwach, um einen so weitläufigen Districkt, wie das damalige Groſspolen, gehörig zu decken, und zu sicher auf die gute Gesinnung derer, die er hinter sich gelassen hatte. So wie die Preuſsen sich nach Lowicz zurückgezogen hatten, gieng der General Fersen mit seinem Korps Russen, nachdem er die Polen durch viele Amûsements wo er Brücke zu schlagen Miene machte, irregeführt hatte, schnell über die Weichsel. Alle Sachverständigen bewundern diesen Streich so sehr, als sie vorher die Gefahr gesehen hatten, in welcher das russische Korps sich befand. Kosciusko sah sich nun genöthigt seine Macht zu theilen, um Fersen zu folgen, und den Preuſsen, die sich in verschiedenen Posten wieder gesetzt hatten, Widerstand zu leisten. Bis jetzt war alles leidlich glücklich für die Polen gegangen; aber von nun an war alles unglücklich. Die Russen waren gleich im Anfange glücklicher gewesen, weil sie mit ihrer gewöhnlichen Energie zu Werke giengen. Der Verlust unter Tormasow, der erste mislungene Versuch auf Wilna, und selbst die Schlacht bey Czechoczin, wo sie den rechten Flügel hatten, machte sie aufmerksam. Es kamen mehrere von den nationalen Kerntruppen durch die Ukräne in Polen an. Derfelden hatte ein starkes polnisches Korps unter Saiontschik geschlagen, und ihm viele Kanonen abgenommen; Jasinsky hatte in Litthauen unglücklich gefochten: die Folge war, daſs sich Wilna und bald darauf Grodno ergaben. Nun drängte der Feind näher; die Gegend von Warschau bis Brescz wurde das Theater. Der Ausgang war schon entschieden, wenn die Polen nur ihre eigenen Kräfte dem Feinde entgegenzusetzen hatten. Nun kam der unglückliche Tag für sie bey Maczewicza, wo Koscinsko geschlagen und gefangen wurde. Schon hoffte er die Russen unter Fersen mit dem gröſsten Vortheil anzugreifen, und sie mit Hülfe des Poninskischen Korps vielleicht gar aufzureiben, als er selbst unversehens in der nachtheiligsten Stellung angegriffen wurde. Die Russen waren hier freylich fast noch einmal so stark als die Polen. Poninsky traf nicht ein. Das Gefecht dauerte lange; die Polen standen fest wie eine Mauer und arbeiteten. Die Güte der russischen Truppen besiegte alle ihre Hartnäckigkeit; sie wurden völlig geschlagen, und von 8000 Mann kamen ungefähr 1200 davon. Russische Offiziere, die dabey gewesen sind, sagen zu ihrem Ruhme, daſs sie das Feuer fünf Stunden gehalten, und daſs man ihre Glieder fast unverrückt, wie hingemäht, gefunden habe. Der Fehler war Kosciuskos, daſs er seine Truppen in eine solche Lage brachte, wo sie allen Nachtheil hatten, und wo ihnen aller Rückzug abgeschnitten war, da er doch die Gegend kennen muſste. Poninsky wurde verhaftet und unter Kriegsrecht gegeben, und würde vermuthlich hingerichtet geworden seyn, wenn die Eroberung von Prag nicht die ganze Sache geendet hätte. Mit welchem Recht er angeklagt ward, weiſs ich nicht, da ich die Position nicht kannte.

Dieses war der Hauptstreich des ganzen Feldzugs. Die Russen hatten bey demselben nichts mehr zu wagen; denn hätten sie nicht angegriffen, so wären sie den folgenden Tag höchstwahrscheinlich zwischen zwey Feuer gerathen. Wäre der Streich den Polen geglückt, so war die Kampagne zu Ende: die Russen wären in die Winterquartiere gezogen, und *interim fit aliquid!* wäre der Trost in Warschau gewesen.

Nunmehr drang Suworow selbst mit aller Macht weiter vor. Mokronowsky und Jasinsky zogen sich mit ihren Korps vor Prag, und warfen sich in die dort aufgeführten Werke. Dombrowsky, der einen ziemlich glücklichen Zug nach Westpreuſsen gemacht und in Bromberg den Obristen Seculy geschlagen hatte, wurde zurück berufen, um die Stadt decken zu helfen. Suworow rückte mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit immer näher, und wollte schon von Kobilka aus die Werke stürmen. Seine Generale erhielten aber wenigstens einige Tage Zeit zum Recognosciren und den übrigen Anstalten; und dann wurde einen Morgen der Sturm mit aller den Russen eigenthümlichen Unaufhaltsamkeit unternommen. Bekanntlich waren bey dem Sturme kaum 10000 Mann, und

und diese warfen aus den Werken über 20000 polnische Truppen nebst einer Menge von der Bürgerschaft. Über 15000 Polen und ohngefähr 1800 Russen blieben. Es ist fast unbegreiflich, mit welcher Energie man von der einen, und mit welcher Nachlässigkeit man von der andern Seite zu Werke gegangen ist. Die polnischen Vorposten müssen äuſserst schlecht ausgestellt gewesen seyn, oder ihre Schuldigkeit äuſserst schlecht gethan haben, da die Russen fast unter den polnischen Kanonen waren, ehe diese einen Schuſs gethan hatten. Aber die schon erlittenen Unglücksfälle und das panische Schrecken, das vor Suworow hergieng, arbeitete bey den ermatteten Polen eben so viel, als die russischen Bajonette selbst. In zwey Stunden war die ganze Geschichte geschehen; und in einer halben Stunde war schon entschieden, auf welcher Seite der Sieg seyn würde. Die Grausamkeit der Russen bey der Einnahme ist allerdings ein Flecken, den der redliche Offizier gern aus dem Dienst wischen möchte. Es wurden eine

Menge Unbewaffneter, ja sogar Weiber und Kinder niedergestoſsen. Es waren bey dem Sturm einige Bataillone der Truppen, die vor acht Monaten in Warschau so unglücklich gewesen waren, bey denen die Erbitterung auſs höchste gestiegen war, und die sie auch unter allen übrigen verbreiteten. Man kann also zu einiger Entschuldigung sagen, daſs der Soldat in Wuth war, daſs er Rache für die Warschauer Geschichte kochte und in dem Angesicht der nehmlichen Stadt focht, wo so mancher seiner Kameraden freylich auch grausam und ohne Schonung gemordet worden war. Die fürchterlichen Lakonismen Suworows hatten seine Wildheit nicht gemildert; und so konnte der beste menschenfreundlichste Offizier der Wuth nicht Einhalt thun. Der Obriste Lieven, der ein Regiment bey dem Sturme commandirte, und hernach einige Zeit Platzcommandant in Prag war, erzählte mir mit Entsetzen, daſs er selbst am Ende des Gefechts einen Grenadier getroffen, der in der linken Hand sein Gewehr gehalten, jeden Polen ohne Unterschied das Bajonet durch den Leib gerannt, und sogar keinen Schwerblessirten verschont habe, und in der rechten eine Axt, mit der er sodann über den Hirnschedel jedem den Gnadenhieb gegeben. Der Obriste schalt seine Unmenschlichkeit, und sagte ihm, er möchte Bewaffnete schlagen, aber nicht Verwundete und arme Wehrlose. „Ey was, Herr!“ antwortete der Wüthende, „sie sind alle Hunde, und haben gegen uns gefochten, und müssen sterben; und so hieb er einem armen Elenden mit der Axt den Kopf entzwey. Den Obristen rief seine Pflicht schnell weiter. Aber auch ein Gegenstück erzählte mir der nehmliche würdige Offizier. Als er an die Weichselbrücke kommt, begegnet ihm ein Grenadier, mit seinem Gewehr am Riem um die Schulter gehangen, der einen Knaben von ungefähr drey Jahren auf dem Arme trägt. Wo hast du den Jungen her? fragt ihn der Obriste. Herr, ich habe ihn gerettet, antwortete der Grenadier enthusiastisch, als ihn ein Kosak in die Flamme werfen wollte. Bravo, Kamerad! ruſt er ihm zu: was willst du mit dem Knaben machen? Herr, das weiſs ich nicht, sagt der Soldat, aber seht nur, was es für ein herrlicher schöner Junge ist! Wer wollte ihn nicht gerettet haben! und er küſste mit herzlichem Ungestüm den Knaben, der seine kleinen Arme um den Nacken des Kriegers schlang und sein Gesicht an seinen Schnurrbart schmiegte. Es ist dieses zwar nicht mehr als gewöhnliche Menschlichkeit; aber ich bedaure den, der ihren Werth bey einer Gelegenheit nicht fühlt, wo sie so theuer ist, und wo man sie so selten findet. Desgleichen darf ich einen Zug zur Ehre der Kosaken anführen, denen man sonst mit Recht Wildheit und Grausamkeit vorwirſt. Als die polnischen Batterien auf dem rechten Flügel erstiegen und die Truppen geworfen waren, und die Russen mit unaufhaltsamer Gewalt von allen Seiten eindrangen, stürzte sich eine groſse Menge National-Kavallerie in den Fluſs. Der Strom ist breit und reissend; die Leute waren abgemattet und sinnlos; die Russen hatten die Brücke unterwärts schon besetzt. Man stelle sich die schreckliche Lage vor, in welcher sich die Elenden befanden. Vorne und seitwärts Feinde, hinter sich den reiſsenden Strom, überall Tod und Verwirrung. Die Russen zogen sich sogleich etwas zurück, und nur einige Kosaken blieben stehen, riefen und winkten ihnen Pardon an, und der gröſste Theil wurde gerettet. Die russischen Gefangenen im Kadettenhause konnten den ganzen Vorfall aus ihren Fenstern sehen.

Früh um halb sechs Uhr war der Anfang des Sturms; gegen acht Uhr feuerten die Russen aus ihren aufgeführten Batterien schon nach Warschau, und gegen Mittag flogen die Kugeln schon durch unsern Hof und in ziemlich entfernte Straſsen. Alles war in der gröſsten Bestürzung und Angst. Die Periode war für alle in der Stadt kritisch. Das Militär wollte die Stadt noch halten, aber dieser Gedanke konnte nur in dem Gehirne der Wahnsinnigen und Verzweifelnden entstehen. Die Bürger drangen auf Übergabe; die Vernünftigen des Militärs sahen die Unmöglichkeit ein ohne den gänzlichen Ruin der Stadt länger zu bleiben. Wer die Lage von Warschau an der Weichsel kennt, der wird wissen, daſs man von Prag aus die besten Plätze der Stadt zerstören kann. Es gingen Deputirte hinüber, die Feindseligkeiten hörten auf. An Kapitulation war fast nicht zu denken; die Stadt hing in dieser Lage ganz von der Gnade des russischen Feldherrn ab. Als die Abgeordneten sagten, sie wären gekommen zu traktiren, soll der General geantwortet haben: „Ja, meine Herren, sogleich werde ich Befehl geben zum Traktament; das Traktament wird wie gestern seyn.“ Die Polen baten um Schonung und Sicherheit für Person und Eigenthum; und Suworow gestand mehr zu, als man gebeten hatte. Den Abzug konnte man den Truppen nicht verwehren, da die Landseite ganz offen war. Jetzt war die Lage noch die bedenklichste. Die abziehende Armee wollte mit Gewalt den König und die Gefangenen mit sich fort führen. Die Bürgerschaft aber widersetzte sich hartnäckig, füllte noch bewaffnet den Schloſshof und erklärte, sie würde bis auf den letzten Mann dieses zu verhindern suchen, da ihre ganze Sicherheit darauf beruhe, daſs der König und die Gefangenen in der Stadt blieben. Die Truppen standen also von der Forderung ab, und entfernten sich; ob sich gleich noch kleine Parteyen in den Vorstädten herum trieben; und man sahe nun schon wieder polnische und russische Offiziere zugleich auf den Straſsen, ohne daſs sie einander zu bemerken schienen. Endlich rückten die Russen ein, so bald die Brücke wieder hergestellt war, und besetzten die gewöhnlichen Wachen, und auf der andern Seite der Stadt die Schanzen, welche die Polen während der vorigen Belagerung gegen sie und die Preuſsen aufgeworfen hatten. Was an dem fürchterlichen Gerücht ist, welches man in den Zeitungen herum getragen hat, daſs man nehmlich den König und alle Gefangenen noch zuletzt habe ermorden wollen, weiſs ich nicht. Wir sind immer ziemlich ruhig gewesen. Alles was wir befürchteten, war mit fort geführt zu werden; und in diesem Falle hatte jeder seine eventuellen Maaſsregeln genommen. Die Lage der Sachen macht das Mordprojekt ganz unwahrscheinlich, wenigstens in Ansehung der Kriegsgefangenen. Es kann nur in dem Kopfe einiger durch Verzweiflung Verrückten gesessen haben, und es war unmöglich, daſs es nur einige besonnene Anhänger finden konnte.

Wenn man bedenkt mit welcher unaufhaltsamen Geschwindigkeit die Russen von Litthauen und der Ukräne aus den Feldzug machten, und wie schnell sie vor Warschau ankamen, kaum sahen und schon siegten, und wenn man dagegen die langsamen Bewegungen der Preuſsen und ihre lange fruchtlose Belagerung hält, so ist allerdings die Vergleichung erstaunlich auffallend. Wenn man aber erwägt, daſs der König seine besten Truppen in einem andern Kriege hatte, daſs die Lage seiner Länder es erforderte, seine Gränze so zu sagen durch einen Cordon von Czenstoclow aus bis nach Memel zu decken, so wird es sehr begreiflich, wie er mit so weniger Mannschaft in einer so kritischen Lage mit der gröſsten Vorsichtigkeit zu Werke gehen muſste. Selbst die Schlacht bey Czechoczin, wo der Sieg lange unentschieden blieb, und wo Kosciusko sich mit der gröſsten Geschicklichkeit rettete, lehrte den König, daſs er mit keinem gewöhnlichen Manne zu thun hatte. Bey Warschau hoffte er, daſs die Russen erst den Feind in Litthauen enger zusammen drängen würden, um ihm sodann mehrere Unterstützung zu leisten. Auch hatte er sich vermuthlich vorher mit falscher Hoffnung geschmeichelt, daſs sich Warschau auf die erste Aufforderung bey seiner Annäherung ergeben würde. Die ihm aber dieses versichert hatten, kannten den Kopf an der Spitze, den Geist des Volks und die Lage der Sachen nicht hinlänglich. Die Gegend um Warschau war von Kosciusko vortrefflich benutzt, und seine Plane von geschickten Offizieren sehr gut ausgeführt worden. Er konnte in dieser bedenklichen Lage keinen Sturm wagen, wie vielleicht die Russen wünschten. Der fehlgeschlagene Versuch hätte für seine Sache die fürchterlichsten Folgen haben können. Der Kern der polnischen Truppen stand in und bey Warschau; und dieser war noch frisch und muthig, noch durch keine grossen Unglücksfälle abgeschreckt. Der Aufstand in Südpreuſsen, der ihm im Keim schon nicht mehr verborgen seyn konnte, wäre sodann ein höchstgefährlicher Umstand gewesen, da er ohnedieſs schon ein riesenmäſsiges Ansehen zu nehmen schien. Die Russen hingegen hatten gegen die Polen den Kern ihrer Truppen; und als sie in die Gegend von Warschau kamen, hatten die Sachen schon eine ganz andere Gestalt gewonnen. Ganz Litthauen und Samogitien war rein, ihr Rücken frey; die Preuſsen hielten von der andern Seite den Feind wenigstens in Respekt. Suworow konnte stürmen ohne Gefahr: wenn der Sturm abgeschlagen wurde, so hatte er nichts weiter verlohren, als den Sturm, und seine Armee war gesichert: und wenn der fehlgeschlagene Sturm vielleicht einige üble Folgen haben konnte, so waren diese nicht in der politischen oder militärischen Lage der Sachen, sondern in ganz andern Verhältnissen. Er war glücklich und krönte sein Werk.

Man betrachtet und beurtheilt diesen auſserordentlichen Mann aus manchen Gesichtspunkten. Sein eigenthumlicher Karakter ist schnelle Entschlossenheit und eben so schnelle kraftvolle Ausführung. Die Herzen seiner Soldaten hat er durch Popularität ganz in seinen Händen; und seit Cyrus und Cäsar ist schon bekannt, welcher Vortheil dieses für einen Feldherrn ist. Vielleicht ist seine Leutseligkeit und Nachsicht auf Kosten der Disciplin zuweilen ein wenig excessiv: aber er überläſst sehr weislich die Disciplin seinen Unterbefehlshabern; übergiebt ihnen das Strenge und Harte des Dienstes, und behält selbst davon nur das Gefällige; ein Betragen, das, wenn es recht verstanden wird, vortreffliche Wirkung hat und gar nicht zu tadeln ist. Alles was er thut und spricht, ist mit einem ganz eigenen Stempel gezeichnet. So verlangt er lauter bestimmte Antworten, und ein: ich weiſs nicht! bringt ihn in den heftigsten Zorn. Wenn die Replike nur schnell und bestimmt ist, so fragt er oft sehr wenig nach der Wahrheit. Wahrhafte Männer haben mich versichert, er nehme es hin, wenn man einen Gründling für einen Hayſisch, und eine Lerche für einen Auerhahn angebe, wenn man ihm nur nicht die Antwort schuldig bleibt, oder seine Unwissenheit weitschweiſig und verlegen gesteht. Er badet Sommer und Winter sehr kalt, und oft im Angesicht der ganzen Armee. Alle seine Bewegungen und Reden sind äuſserst schnell; und in der kleinsten seiner Bemerkung ist Witz, und oft sehr beissender Witz. Seine kurzen lakonischen Rapporte sind allgemein schon aus dem vorigen Türkenkriege bekannt. An die Kaiserin soll er von den Prager Batterien weiter nichts geschrieben haben, als: Hurrah! Prag! Suworow; und die Kaiserin soll ihm sehr gnädig in dem nehmlichen Stile geantwortet haben: Bravo! Feldmarschall! Katharina. Man muſs nehmlich bemerken, daſs er durch diesen Streich erst Feldmarschall wurde. Verbürgen kann ich die Wahrheit dieser Anekdote nicht; aber sie sieht dem Geiste beider sehr ähnlich. Die den Mann näher kennen, sagen, er habe sehr viel militärische Gelehrsamkeit und die ausgebreiteste Belesenheit aller Art. Er spricht auſser dem Russischen mehrere Sprachen, zum Exempel, deutsch, französisch und türkisch mit vieler Fertigkeit. Er liebt sehr Sprüchwörter und Sentenzen, und giebt oft in denselben seine Befehle. Ich habe in Prag bey dem Obristen Lieven eine poetische Ordonanz von ihm gesehen, die die herrlichsten militärischen Maaſsregeln, vorzüglich für die damahlige Lage enthielt, und wirklich dichterischen Werth hatte. Ich bedaure, daſs ich sie nicht mehr besitze, sie würde für Deutsche ein herrliches Stück zu seiner Karakteristik seyn. Als er an der Spitze der Regimenter nach Warschau zog, küſste und umarmte er auf der Brücke Alles was ihm entgegen kam, und gewann dadurch auf einmal das ganze Zutrauen des Volks. Er sprang vom Pferde, um bey dem Einzuge auf der Krakauer Vorstadt einem Greiſse diese Ehre zu erzeigen; und der Alte weinte vor Freuden, als er hörte, es sey Suworow selbst, der ihm so auszeichnend gütig begegnet habe. Seine gewöhnliche Höflichkeitbezeugung gegen Personen, die ihn schon gesehen, oder Offiziere, die ihn auch wohl noch nicht gesehen haben, ist: komm, Bruder, küsse mich! Ich fuhr mit dem Obristen Lieven ins Hauptquartier, als ich den Feldmarschall zum ersten mal sahe. Er stand am Kamin und zog sich das Hemde an, und sagte zu einigen Polen, die eben mit vielem Respekt hereingetreten waren, um ihren ersten Besuch zu machen: „Warten Sie ein wenig, meine Herren, warten Sie!“ Nachdem er sein Hemde in Ordnung gebracht hatte, drehte er sich um, kam, ohne erst die Oberkleider anzulegen, einige Schritte näher zu ihnen, machte mit schneller Kadenz einige Verbeugungen mit den Worten. *Paix, amitié et fraternité*, und sprang ihnen mit einer solchen Heftigkeit um den Hals, als ob er sie erdrücken wollte. Solche karakteristische Scenen sind bey ihm täglich gewöhnlich. Selten hat er Equipage, und seine Feldzüge hält er gewöhnlich auf einem Kosaken Pferde, das er auf den Posten wechselt, und das der Kosak, der mit ihm reitet, wenn es nicht schnell genug gehet, mit der Knute treiben muſs. Er soll nie Geld haben, sich nie in Geldgeschäfte mengen und die ganze Oekonomie auf gutes Zutrauen einem Hausoffizier überlassen. Wenn er ein Fest geben will, läſst er diesen kommen und fragt ihn, wie viel die Anordnung koste. Der Offizier sagt ihm die Summe nach kurzem Überschlage. Mehr, Bruder, mehr! ruft er, wenn es ihm nicht genug ist. Der Offizier setzt hinzu und der General sagt immer: Mehr, Bruder, mehr! bis ungefähr die Summe seinem Gutdünken entspricht oder übersteiget, wo er denn spricht: abgezogen, Bruder, abgezogen! Auf diese

Weise wird dann das Fest bestellt, um das er sich weiter mit keiner Sylbe bekümmert, und es wird bey ihm taxirt nach der Summe, die es ihn gekostet hat.

Es sey mir erlaubt, auch noch etwas über Kosciusko zu sagen. Da der Mann dieses Jahr eine so merkwürdige Rolle gespielt hat, und von verschiedenen so verschieden beurtheilt, von einigen als Held und Heiliger erhoben und fast angebetet, und von andern als Bösewicht verdammt wird, so können ein paar Worte von einem unparteyischen Manne, der seine Demarchen zuweilen in der Nähe beobachtet hat, nicht unangenehm seyn. Personen, die ihn in der Jugend gekannt haben, sagten mir von seinem excentrischen Genie in seinen Knabenjahren schon vieles. Er habe in der Schule beständig einsam mit sich gelebt, nur wenig und immer bestimmt gesprochen, vorzüglich Geschichte und Mathematik studirt, und in der Geographie schon damals eine seltene Stärke besessen. Das letzte hat er in dem letzten Feldzuge

nicht

nicht ganz gezeigt; denn welches Land sollte ihm billig wohl besser bekannt gewesen seyn, als sein Vaterland? Die Geschichten von Czechoczin und Maczewicza zeugen aber nicht von dieser vollkommenen Kenntniſs, wenigstens nicht von dem Vortheil, den ein General daraus ziehen muſste. In Amerika soll er bey mehrern Gelegenheiten mit viel Kenntniſs und Muth zu Werke gegangen seyn; und in der Belagerung von Ninety - Six läſst ihm der amerikanische Geschichtschreiber vieles Lob wiederfahren. In dem ersten Feldzuge gegen die Russen unter Kochowsky ist er, nach Übereinstimmung aller Polen und Russen, der einzige, der den letzten noch einigen Widerstand geleistet hat; und die Aktion bey Dubenko, wo der russische Obriste Palmbach blieb, ist nach Aussage der russischen Offiziere selbst, sehr zu seinem Ruhme. Er hielt sich daselbst mit ungefähr 4000 Mann gegen 16000 Russen sechs Stunden auf einem Posten, den zu befestigen er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte, und zog sich, nachdem er den Rus-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

sen auſserordentlichen Schaden zugefügt hatte, ohne groſsen Verlust von seiner Seite zurück, indem er nur sechs Kanonen verlor. Es war natürlich, daſs die Revolutionairs ihn zu ihrem Anführer wählten. Die Sache war für Ruſsland und Preuſsen gefährlich genug, und hätte weit gefährlicher, vielleicht schrecklich werden können, wenn der Plan gehörig angelegt und ausgeführt worden wäre, und wenn ihn nicht die übereilte Hitze des Madalinsky und einiger andern Hitzköpfe verdorben hätte. Als dieser voreilig losgebrochen war, blieb Kosciusko weiter nichts übrig, als entweder die Sache aufzugeben, oder sie zu nehmen, wie sie war. So viel auch seine Landsleute von seiner Klugheit und Mäſsigung sprachen, konnte ich doch gleich anfangs beides nicht in seinem Betragen finden. Sein Manifest gegen die Kaiserin und den König war so heftig, so anzüglich, so beleidigend, so rebütant selbst für Mäſsiggesinnte, daſs ich nicht begreifen kann, wie ein sonst so vernünftiger Mann dergleichen Dinge schreiben konnte. Vermuthlich hoffte er durch dergleichen mehr als bittere Personalitäten auf das Volk zu wirken; er wirkte aber fanatisch. und Fanatismus hält nie Stich. Man muſs seinem Feinde sein Unrecht zeigen, mit kalter Vernunft sprechen, und selbst in der Wärme wenigstens nie die Gränzen des konventionellen Sittlichen überschreiten, und nicht Dinge einflechten, die nicht zu dieser Sache gehören; man muſs ihn schlagen und ihn nicht schimpfen. Wo ich Schimpfworte höre, es sey wo es wolle, gehe ich immer voll Miſstrauen zurück. Es fehlte Kosciusko nicht an Anhängern in den neuen preuſsischen und russischen Provinzen; seine Heftigkeit schreckte sie billig alle ab, und machte sie miſstrauisch. Den Nutzen seiner Sensenträger hat noch kein Militair gehörig einsehen können. Die Pike ist eine fürchterliche Waffe, und wenn sie gut und zweckmäſsig gebraucht wird, von schrecklicher Wirkung. Man hat, glaub ich, nicht ganz richtig gerechnet, daſs man sie seit dem spanischen Successionskriege völlig auſser Gebrauch gesetzt hat. Aber

Kosciusko bediente sich ihrer augenscheinlich nicht mit dem besten Vortheil, den er daraus ziehen konnte. Er lieſs die Pikenträger durch das feindliche Feuer an der Spitze avanciren; natürlich prallten die Neulinge, die noch kein Feuer gewohnt waren, und selbst weder Feuerwaffen hatten, noch durch dieselben gehörig unterstützt wurden, meistens zurück, und das feindliche Feuergewehr wüstete sodann fürchterlich unter ihnen. Nach meiner Meinung hätte er sie beständig kräftig durch Feuer unterstützen, oder sie zur Resource ins zweite Treffen oder in kleinere Intervallen stellen können, wie er, nach dem was ich von dem Gefechte zwischen ihm und Tormasow bey Krakau gehört und gelesen habe, daselbst mit Vortheil gethan hatte. Bey Czechoczin ist mir kaum begreiflich, wie er nicht wuſste, daſs die Russen und die Preuſsen sich vereiniget hatten. Hat er es gewuſst, und seinen Soldaten verschwiegen, so weiſs ich keinen Grund zu diesem Benehmen, aber wohl manchen dagegen; wuſste er es nicht, so war es augenscheinlich die gröſste Vernachläſsigung, zumal da in der dortigen Gegend die Gemüther so gestimmt waren, daſs jeder Bauer gern Nachricht gab. Sein Rapport war, daſs man schlieſsen muſs, er habe die Vereinigung nicht gewuſst. Auf alle Fälle konnte sie aber doch höchstwahrscheinlich vermuthet werden, und der Soldat muſste daher mit der gröſsten Aufmerksamkeit darauf vorbereitet seyn, damit ihn nichts neues, nichts unerwartetes und vergröſsertes in Schrecken setzte; wie das nach seinem eigenen Rapport an den Nationalrath der Fall war. Seine Vertheidigung unter Warschau ist nach dem Urtheil aller Kenner meisterhaft. Daſs ihn Fersen mit dem Übergang über die Weichsel hintergieng, war leicht zu entschuldigen, da Fersen den ganzen Strom aufwärts in seiner Gewalt hatte; aber daſs er sich, als er ihm folgte, in einer so unglücklichen Stellung überfallen lieſs, als Eingebohrner nicht weit von der Residenz überfallen lieſs, ist gewiſs unverzeihlich. In einem solchen Falle ist keine Entschuldigung gültig, daſs man den Feind nicht so nahe geglaubt habe; man muſs vielmehr glauben, daſs der Feind fliegen könne, wenn man Maſsregeln zu seiner Sicherheit nimmt. Der Ausgang hat gelehrt, was zu fürchten war. Auf Poninsky war nicht sicher zu rechnen; denn mancherley Hindernisse konnten ihn zurückhalten, auch ohne daſs er ein Verräther war. Bey allem dem bleibt Kosciusko immer ein Mann, der Achtung verdient, ein ehrlicher, rechtschaffener, braver Mann, den nur Noth, heiſser Patriotismus und falsche, aber doch noch wahrscheinliche Hoffnungen zu einem Schritte brachten, der seiner Nation lethal wurde. Diejenigen thun ihm augenscheinlich Unrecht, welche in seinem Kopfe eine Kronwelliade suchten: ob er gleich vielleicht in manchen Fällen besser gethan hätte, nicht so eigenmächtig zu handeln. Man hatte vermuthlich ziemlich sicher auf auswärtige Unterstützung gerechnet; und ich glaube, es ist selbs die Schuld der Polen, daſs diese nicht erfolgte. Eine gut eingeleitete geschickte Verhandlung hätte in dieser Lage fast mathematisch berechnet wirken müssen: aber unter allen Polen scheint bey der ganzen Geschichte kein einziger ächt politischer Kopf gewesen zu seyn. Vorbeygelassene Momente kehren nicht zurück. Boscamp war nach mehrerer Meinung der Mann, dem man in diesen Conjoncturen verzeihen muſste, und dessen Einsicht und Talente man benutzen konnte, da man für seine Treue Sicherheit genug in den Händen hatte, indem seine Familie und Güter in Warschau waren; und endlich wäre ja weiter nichts verloren gewesen, wenn er auch Verräther geworden wäre. Es war durch ihn nichts zu verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen. Das Schicksal beschloſs es anders. Kosciusko ward genommen; der neue Generalissimus Wawreczewsky war ein Mann von sehr wenigem Militairgeist, und der Aufstand gieng zu Ende. Einer meiner Freunde, der bey Kosciusko, welcher im russischen Lager als Gefangener war, die Ordonanz hatte, hat ihn oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, und versichert, er habe sein Betragen immer voll Würde gefunden. Einmal war ein hartnäckiges Gefechte, das lange zweifelhaft blieb. Kosciusko saſs an dem Tische, stumm und tiefſinnig, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, bis ein Officier die Nachricht brachte, die Russen haben endlich mit dem Bajonette durchgedrungen. »Gott! Gott!« sprang er auf und schlug sich vor die Stirne, »warum habe ich bey meiner Sache nicht solche Soldaten gehabt!« Man lärmt und schimpft über ihn, und die Manifeste nennen ihn Rebellen. Es kommt nicht darauf an, was Zeitungen und Parteygänger sagen, sondern was der vernünftige unparteyische Beobachter denkt, und was die vorurtheilsfreye Nachwelt von ihm sprechen wird: und diese wird bey allen seinen Fehlern, die er vor und während dem Feldzuge gemacht hat, bey allen seinen Irrthümern im Rechnen, seiner Rechtschaffenheit und seinem Patriotismus doch immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn Polens Phocion nennen, so wenig sie im Gegentheil bey den Conjuncturen die benachbarten Mächte verdammen wird, daſs sie ihm entgegen arbeiteten, und seine Plane zernichteten. Der polnischen Nation hat es nie an groſsen, muthigen und entschlossenen Männern gefehlt: die Geschichte stellt Beyspiele auf, vor denen andere Nationen mit Ehrfurcht stehen. Auch unter den letzten Konjunkturen haben sich dann und wann Männer mit einem Muth betragen, den man in andern Verhältnissen Heroismus nennen würde.

Es ist bekannt, wie wenig selbstständig der König, Stanislaus Poniatowsky, in den kritischen Zeiten handelte, in welche ihn das Verhängniſs gesetzt hatte. Wenn man die öffentlichen Blätter des Reichs lieset, erstaunt man, mit welcher Kühnheit und Bündigkeit zuweilen Männer in den öffentlichen Versammlungen sprachen. Aber was konnten einzelne Säulen helfen, wo dem ganzen Bau Haltbarkeit fehlte? Ein Pole von der gemäſsigten Parthey hat mir folgende Apostrophe mitgetheilt, die einer der Patrioten bey einer gewissen Gelegenheit an den König gehalten haben soll. Wenn sie nicht wörtlich wahr seyn sollte, wofür ich nicht bürgen kann, so ist doch das Wesentliche davon schon oft in den Reichsversammlungen gesagt und öffentlich bekannt gemacht worden. Der Mann sprach: Hören Sie mich, Herr, die Nation spricht aus meinem Munde, und die Nachwelt soll Richter seyn zwischen ihr und Ihnen. Ein ganzes groſses schönes kraftvolles Volk ist durch Sie in ein politisches Nichts herabgesunken. Was die Üppigkeit, die Schwelgerey, der Bestechungsgeist Ihrer Vorfahren angefangen hat, das hat Ihre Schwachheit vollendet. Warum bewarben Sie sich um eine Krone, wenn Sie ihr Gewicht nicht tragen konnten? Die Feinde des Vaterlandes haben sich nicht in Ihnen geirrt, als sie Sie der Nation zum König aufdrangen; die Absicht ist erreicht. Durch schöne Worte und Nepotismus regiert man keine Völker. Unsere Krieger wollten fechten, und Sie weinten in den Armen der Weiber. Nicht Thränen, sondern Thaten retten die Ehre, und sicher das Glück der Länder. Würde

Sobiesky den Polen haben Hohn sprechen lassen? Wir sind ein Spott der Völker geworden. Durch Ihre Sewachheit faſste die Zwietracht Wurzel in unserm Reiche; Ihre Selbstständigkeit, Ihr Muth hätte sie ausgerottet. Sie hatten das Herz der Nation in Ihrer Hand: Sie haben es weggeworfen, wie ein Knabe sein Spielwerk. Wehe den Königen, die mit diesem Heiligthum freveln. Die Nachwelt, welche mit unparteyischem Griffel die Geschichte der Könige, der Mark Aurele und der Sardanapale schreibt, wird mit Wahrheit von Ihnen sprechen, und Ihnen die verdiente Stelle in der Gallerie Ihrer Personen anweisen. Dergleichen Reden soll der König oft haben hören müssen. Sie sind unstreitig zu hart, aber es ist doch manche Wahrheit darinnen. Folgender Aufzug, noch ziemlich lange vor der Revolution, war für ihn auch äuſserst empfindlich. In dem deutschen Schauspiele, wo der König oft gegenwärtig war, kam in einer Stelle eine pathetische Rhapsodie des Patriotismus vor, welche mit den Worten schloſs:

Wehe dem Lande, dessen König schläft. Der Schauspieler arbeitete seine Rolle gut; der Beyfall war ungestüm, und er muſste unter lautem Klatschen zweymal die Stelle wiederholen. Eine gröſsere Demüthigung kann man schwerlich für das Ehrgefühl eines Regenten ersinnen; denn man suchte die Beziehung gar nicht zu verbergen. Der König ist übrigens der beste, rechtschaffenste, freundschaftlichste Mann, von dem aber ziemlich die Karakterzeichnung Friedrich des Zweyten von Karl dem Sechsten gilt. Der Kaiser Karl der Sechste würde höchst wahrscheinlich in ähnlichen Verhältnissen Stanislaus Poniatowsky, und dieser *vice versa* Karl der Sechste geworden seyn. Hier haben Sie meine Gedanken. Eben erfahre ich, daſs unser General Beningsen, dessen Talente und Verdienste bekannt sind, die vollständige Geschichte des Feldzugs schreibt; alsdann werden Sie hoffentlich etwas ächt pragmatisches haben.

Auf Igelströms Tod.

(Dieser junge Mann war Major und Generaladjutant bey seinem Onkel, dem General en Chef. Es ist schon im vorigen Aufsatze erwähnt, auf welche Weise er umgekommen. Es vereinigte sich in ihm alles, ihm eine glückliche Zukunft zu versprechen: Familie, Jugend, Schönheit, Kenntnisse, Herzensgüte und feste Rechtschaffenheit. Polen und Russen bedauerten allgemein seinen Fall. Wenn folgendes Stuck sich auch nicht durch poetischen Werth auszeichnet, so wird es doch allen seinen Freunden ein zwar geringes, aber doch liebes Denkmal seyn.)

Du glühtest noch vor wenig Tagen
In voller jugendlichen Kraft,
Und schnell hat dich des Todes ehrner Schaft
Ins Reich der Nacht hinabgetragen.

Mag, wenn die Freudenbecher schäumen,
Der Schwärmer sich im Kreise drehn,

Mit schnellem Blick nach Dir sich umzusehn,
Erwachend aus den Feenträumen.

Du suchtst im Schutze der Ägide
Der Weisheit ächtes reines Gold,
Und zahltest froh Lyäen deinen Sold
Bey dem Pokal im hohen Liede.

Mit Beyfall lohnten Dir die Greise,
Und wo Du giengst, stahl mancher Blick
Der schönsten Mädchen sich nach Dir zurück,
Und mancher Busen hob sich leise.

Mit festem Schritte tratst Du weiter
Den Weg der Pflicht, und wo Du standst,
Und Hand in Hand zum biedern Gruſse wandst,
War schnell die trübste Stirne heiter.

Du schienest uns mit Feuerblicken
Noch jüngst Fortunens Lieblingssohn,
Und in dem Morgen Deines Lebens schon
Schnitt Atropos ihr Werk in Stücken.

Auch saget uns kein Stein, kein Hügel:
Hier ist des braven Mannes Grab!
Wild rollte Dich vielleicht zum Belt hinab
Der hohen Fluten Riesenflügel.

Wie wir so manche Stunde saſsen,
Und am vertraulichem Kamin,
Um Ordnung aus dem Weltgewirr zu ziehn,
Im Buch der Menschenthorheit lasen!

Da suchten wir in den Annalen
Mit freyem unbefangnem Blick
Den Ruhepunkt, Vernunft und Menschenglück,
Vom Britten bis zum Kamtschadalen.

Und überall nagt die Hyäne
Der Leidenschaft mit giftgem Mund
Die Götterfrucht in ihrem Keime wund;
Man schwärmt am Nil, wie an der Seine.

Schon kochte Volkswuth schwarze Galle,
Schon horchten an dem Klosterthurm

Des Aufſtands Rädler auf den Glockenſturm,
Und rieſen Tod bey jedem Halle.

Schon that mit gräſslichem Ergötzen
Der Stücke tiefer Feuerſchlund
Das Trauerſpiel dem rothen Morgen kund,
Und grif die Bürger mit Entſetzen:

Da gabſt, als wir Dich traulich faſsten,
Du brüderlich mir noch die Hand,
Und flogſt wie Blitz, wohin man Dich geſandt,
Hin zum unglücklichen Piaſten.

Und vor dem alten Königsſchloſse
Schlug tauſendarmig Dich der Grimm
Der Namenloſen unter Ungeſtüm
Herab vom ſchaumbedecktem Roſse.

Noch hobſt Du gegen hundert Hebel
Empor den mächtgen Sehnenarm,
Tiefringend gegen einen blinden Schwarm,
Und ſankſt gelehnt auf deinen Säbel.

Wer in der Pflicht den Tod erwirbet,
Stirbt wie Gagarin und wie Du,
Mit Ruhm und Ehre hin zur Heldenruh,
Auch wenn er unter Meutern ſtirbet.

Oft werden Freunde Dein gedenken,
Und, wenn im Hain ſtumm hingewiegt,
Der Geiſt der Schwermuth ihren Geiſt beſiegt,
Dir eine ſtille Thräne ſchenken.

Gebet eines Mannes, der ſelten betet.

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch Boſheit und Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung ſchändet,
Hier bet auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahnung in dein Heiligthum,
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimniſs deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Ist einer Sonne Brand ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Was mag ich armes Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maas in ihren Gleisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern,
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen, und genug zum Fluch:

Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit Dir und mir im Widerspruch.

Das Urverhängniſs aller Dinge
Liegt weislich in dem groſsen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals groſse Rolle lesen,
Auf welche Du der Himmel Ordnung schreibst;
Wer hat mit Dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem Du die Sphären treibst!

Man legt Dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und niemand miſst genug die Mittel,
Die Du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur, wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heilgen menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunſt, und fluchet,
Wenn sie umsonst nach Lindrung suchet,
Frech Dir und sich in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauſten Richter
Der Unschuld rauben, und im hohen Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Wenn heuchlerische schwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Giſt verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und, desto blutiger zu zehren,
Mit Finsterniſs die Dummheit nähren,
So wagt es mancher, Dich zu schmähn.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangen-
armen
Die Todesſackel ohn Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,

Der göttlichen Vernunſt zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greiſt im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Flut;
Die Erde wirſt mit giſtgem Hauche
Verderben aus dem Naphthabauche,
Und friſst Provinzen in der Glut.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Rund, wo der Strahl der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geiſseln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunſt erlischt,
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm furchtbar ausgedehnet
Sich Finsterniſs mit Schrecken mischt;

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die groſse fromme Frevelthat,
Voll hoher Glut in seinen Adern
Mit Dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert Dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllt,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Der Du zu Nichts die Welten schlägest
Und aus den Trümmern Neue trägest,
Die jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laſs nichts mir, wenn die Bosheit teuflisch glotzt,
Laſs nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypotheſen
Gleich nicht das groſse Thema löſen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit:
Und mein Gefühl auf Feuerſchwingen
Kann auf zu deiner Gröſse dringen,
In ſeines Werthes Trunkenheit.

Laſs mich nicht, wenn mein Buſen wüthet,
Und Läſterung und Wahnſinn brütet,
Im hohen Wahnſinn deine Weisheit ſchmähn;
Ich ſtehe blind am groſsen Spiele,
Und kann nicht zu dem fernen Ziele
Hinab mit ſchwachen Augen ſehn.

Laſs mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unſchuld ſpotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laſs mich, wenn ſie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Nahrung ſaugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laſs mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laſs mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umsonst nach Futter schreyn, wie Raben,
Durch Lästrung meine Zung entweihn.

Laſs mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüstung morden,
Und jubelnd über Menschentrümmern gehn,
Laſs mich nicht unter Menschenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeister mich umwehn.

Laſs nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das groſse Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn dort noch Laster überwieget,
Wenn jenseits noch die Bosheit sieget,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog,
So ist es, Herr, Dein Himmelsfunken,
Der hier so süſs uns wonnetrunken
Die göttliche Verwandtschaft log.

Wenn Du uns hier im Aschenstaube
Trotz der Verheiſsung, die ich glaube,
Zum todten Stoffe fremder Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit Du zwecklos sie zerschlägst.

Wenn um mich her in Finsternissen
Sich Nacht und Nacht zusammen schliessen,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an Dich im Sinken halten,
Und sinkend werd ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Von Dir und Deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken
Der Hoffnung vollen Becher trinken
Und ruhig in das Chaos sehn.

Es sollen mich nicht Widersprüche,
Nicht infulirter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weisen
Von meiner Felsenwarte reiſsen,
Auf der ich sicher harren kann.

Aus Deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiſs die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen
Blicken
Dann unter himmlischem Entzücken
Der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wenn ich den Schädel in die Kreiſe
Der Welten tauche, und zur Reiſe
Aurora mir die Füſse netzt.

An die Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefen schwarzen Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh!
Führe mich zum Freunde Dir geboren,
Ferne vom Geräusche goldner Thoren
Deinem dunkeln Ulmenhaine zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich oft in deinem Arm alleine
Von der Erde losgekettet saſs,
Will ich mich in deine Arme schmiegen
Zu dem süſsen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maſs.

Rund umher kann ich mit heilgem Grauen
Auf die Werke meiner Brüder schauen
Aus der alten alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch ertgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wehrmuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Straſsenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt vom Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort hat in des Faustrechts blutgen Tagen
Einen Greiſs des Sohnes Schwert erschlagen
Bey der alten moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Heerde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felsenkluft.

Dort, wo man die Waizengarben bindet,
Rauchte — von dem Satan angezündet
Todesfeuer durch die Luft empor,
Und die Gegend scholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeiz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Bleiche Gruppen Abgeschiedner wallen
Unter jenes Kirchhofs finstern Hallen,
Und im Grimme glotzt vom Leichenstein,
Noch wie im bestaubten Aktensaale,
Einst der Schaffner teuflischer Kabale,
Seine Quaal und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstuck gebohren,
Stürzte als das Opfer feiler Brut,
Die mit süſsem Gift ihr Herz belogen,
Minna um ihr Erdenglück betrogen
Sich mit holdem Wahnsinn in die Flut.

Dort von jenem alten Klosterthurme
Funkelte im kleinen Feuerwurme
Einst des Aberglaubens Gaukeley,
Und des Unsinns drohender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteseil der Möncherey.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüſsten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Nur zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger singet,
Hat der Armen Kummerschweiſs gedünget,
Der von heiſsgebrannter Stirne floſs,
Und die Despotie in Blut geschrieben
Trieb der Gottheit Bild mit Geiselhieben
Durch die lange Sklaverey, wie Troſs.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Klagen
Unsrer armen Menschheit alle sagen!
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab;
Elend lagert sich um uns und lauschet,
Wenn der Freude schönster Becher rauschet,
Sitzt am Scepter und am Bettelstab.

6

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Von dem Sohn der Armuth bis zum König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die scheele Bosheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiehrt den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe um die alte Mauer,
Deren Schädel wilder Epheu deckt,
Laſs mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bey den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte

Hülle mich mit deinem Seelenblicke
Wenn ich Tugend in der Boſheit Stricke
Und die Boſheit im Triumphe ſeh;»
Hülle mich in deinen Trauermantel.
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, ſeinem Sohne, ſteh.

Leite mich, Geliebte, wenn ich ſinke,
Daſs ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem groſsen Vorhang ſtehe,
Und mit Zittern in die Tiefe ſehe,
Daſs mich nicht Verzweiflung niederdrückt.

Die Beterin.

Auf des Hochaltares Stufen knieet
Lina im Gebet, ihr Antlitz glühet,
Von der Angst der Seele hingerissen,
Zu des Hochgebenedeyten Füſsen.

Ihre heiſsgerungnen Hände beben,
Ihre bangen nassen Blicke schweben
Um des Welterlösers Dornenkrone,
Gnade flehend von des Vaters Throne:

Gnade ihrem Vater, dessen Schmerzen
Ihrem lieben kummervollen Herzen
In des Lebens schönsten Blüthetagen
Bitter jeder Freude Keim zernagen;

Rettung für den Vater ihrer Tugend,
Für den einzgen Führer ihrer Jugend,
Dem allein sie nur ihr Leben lebet,
Über dem der Hauch des Todes schwebet.

Ihre tiefgebrochnen Seufzer wehen
Ihrer Andacht heiſses heiſses Flehen
Hin zum Opfer-Weihrauch; Cherubinen
Stehn bereit der Flehenden zu dienen.

Tragt, ihr Engel, ihre Engelthränen
Betend hin, den Vater zu versöhnen;
Frömmer weinte um die Dornenkrone
Nicht Maria bey dem todten Sohne.

Siehe, Freund, in den Verklärungsblicken
Strahlet stilles seliges Entzücken;
Lina streicht die Thräne von den Wangen,
Ist voll süſser Hoffnung weggegangen.

Eine Thräne netzt auch meine Augenlieder;
Vater, gieb ihr ihren Vater wieder!
Gern wollt ich dem Tode nahe treten,
Könnte sie für mich so glühend beten.

An einen an der Düna bey Riga gefundenen Todtenkopf.

Verzeih mir, lieber, alter Bruder, daſs mein Fuſs dir so unsanft an den Schädel ſtieſs. Ich kenne dich nicht; aber die morschen Überreste deines Kinnbackens und dein Stirnbein zeigen mir unsere Verwandtschaft. Hat dich die Flut der geweihten Erde entwühlt; oder haben deine Knochen nie in geheiligtem Grunde geruht? Komm in meine Hände, daſs ich deine Trümmer mit Erde decke. Um dich her rollt hier das Getümmel der Lebendigen in tausendfarbigen Leidenschaften: Alle jagen mit heiſsem Blute in dem Götzendienste irgend eines Traumgutes, und kein Auge sieht deinen demüthigen Hirnkasten, deine abgestoſsene Nase und den wackelnden Rest deiner Zähne hier im Sande liegen. Vor hundert Jahren lieſst du vielleicht wie sie. Dieser Kasten enthielt vielleicht Systeme von Hirnweben, so sinnreich und bunt, als sie je ein alter oder neuer Weiser oder

Narr gesponnen. Jetzt macht dir kein Gedanke mehr Kopfweh. Du warst wohl ein Jüngling, schön, wie die Morgenröthe, und glühend, wie die Mittagssonne; von diesem Wirbel wogte wohl das Wellenhaar auf deine Schultern herab; aus diesen Augenhöhlen strahlten wohl in deinem Blicke Muth und Sanftheit gemischt der Liebenswürdigsten deiner Zeitgenossinnen zu; diese Stirne streichelte wohl die warme weiche Hand der schönen Geliebten: armer Bruder! jetzt blickt Grausen aus deinen Augen, und mit Ekel wendet eben ein Mädchen ihr Angesicht von dir und mir weg, und hält mich vielleicht für wahnsinnig, daſs ich die faulen Knochen deines Antlitzes in der Hand habe, und sie so andächtig betrachte. Du warst vielleicht ein Richter, der seinen Mitbürgern Recht sprach, vor dem die Männer der Stadt ehrerbietig ihr Haupt entblöſsten, um seine wohlthätige Weisheit zu hören: jetzt geht Alderman und Kohlenträger ohne menschliche Empfindung vor dir vorüber. Warst du einer der Helden Karls, der Kronen verschenkte;

und seine Kinder durch Krieg und Hunger tödtete? Oder Peters, der, wie Scheidewasser das Eisen, seine Nation beizte, um ihr einige Gestalt zu geben? Auf deinen Ruf flog vielleicht der Donner aus funfzig Feuerschlünden in jene Mauern und trug Verheerung durch die Gassen; jetzt liegst du da, so ruhig, wie der Schädel eines Maulwurfs, der nur ein einzigesmal nach der Mittagssonne blinzte, als der Gärtner ihn mit dem Spaten aus dem Kohlbeete warf und erschlug. Oder bist du einer der geheiligten Räuber, die mit dem Schwerdt mystische Dogmen durch Nationen trugen, die die Religion des Friedens predigten, und die Völker in Sklaverey schmiedeten? Oder warst du einer ihrer Sklaven, den der Stecken des Treibers durch das ärmliche Leben trieb, der nicht das Brod aſs, das er baute, und nicht die Erlaubniſs hatte, zu sterben, wo er wollte? Hieng um diesen Halsknochen eine goldne Kette, oder stand ein Stigma auf dieser Stirne? Weder das eine noch das andere stempelt Werth und Unwerth. Starbst du unter den Händen der heiligen Salber, oder am gerichtlichen Triangel? Ich weiſs es nicht! Du warst vielleicht einst Bild der Tugend und Menschenliebe, oder Inbegriff der Verbrechen und Grausamkeit; du warst vielleicht Wohlthäter der Menschheit oder ihre Geiſsel, oder eine von den Millionen Nullen zwischen beiden. In diesem Schädel leuchtete vielleicht die Fackel Vernunft, oder flammte nie ein Fünkchen Licht durch die Mitternacht der Vorurtheile. Du bist meiner Verwandtschaft, und bey uns ist das Äuſserste erblich; wir sind Engel und Teufel. Ich weiſs nicht, wo du jetzt bist; aber ich werde zu dir kommen. Ruhe hier zur Auflösung, daſs kein Sterblicher mehr an deinem Backenknochen sich den Fuſs zerstoſse. Vielleicht thut mir nach hundert Jahren ein Enkel den nämlichen Dienst.

Rückerinnerung. *)

An meinen Freund Münchhausen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnst,
Und dem Dulder überstandner Leiden
In dem Nachbild als Erquickung wohnst;

Die du mit der Strafe Schlangenbissen
In dem Puls des Missethäters wachst,
Und der Wollust seidne Dunenkissen
Zu dem Block der Guillotine machst.

Komm, Erinnrung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlächelt auf die Blumenbahn!

---

*) Ein Freund wollte den Verfasser versichern, er habe dieses Stück in irgend einer Zeitschrift schon abgedruckt gesehen. Der Verfasser kann sich nicht erinnern, es je zum Druck gegeben zu haben; sollte es aber wirklich schon irgendwo stehen, so bittet er um Entschuldigung, da er das Gedicht nicht für so wichtig hält, es zweymal drucken zu lassen.

Dankbar falt ich betend meine Hände,
Stehe gleich der Spötter neben mir;
Wer sich des Gefühles schämet, wende
Zwey Sekunden seinen Blick von hier.

Gut und groſs und hehr sind Gottes Gaben,
Die er über unsre Erde gieſst;
Alle sollen sich an ihnen laben;
Der ist ruchlos, der sie nicht genieſst.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Über dem der Hauch des Todes schwebt,
Sterbe heiter, wenn ich heute sterbe;
Manche Stunde hab ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Strich mein Leben hin im stillen Lauf;
Wenn sie von Gewitterstürmen schwellen,
Hellt ein Sonnentag sie wieder auf.

Als ein Knabe sprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmonarch die Stunde schloſs,
Im Gefährtenschwarm bergauf bergunter,
Bis vom West die Abendröthe floſs.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball dem Reihen gleich;
Wenn wir unsre jungen Bäume pflanzten,
War der König Krösus nicht so reich.

Feiste Prasser bey dem Austerschmause
Waren nicht so froh beym Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhause
Bey dem frisch gebrochnen Obste saſs.

Wenn ich nach der Ulme hohen Spitze
Kühn hinauf auf breiten Ästen stieg,
Sah ich von des Falken Wolkensitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn mir der grämliche Präcepter
Für mein bischen hinkendes Latein
Laudes winkte, galt sein Haselscepter
Mehr als Cäsars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypotenusen,
Und Parabeln, die der Alte sprach,
Auszurechnen, flog ich Hallers Musen
Auf der Andacht Feuerschwingen nach.

Statt der groſsen zwölf Kategorien,
In ein heilges Amulet gereiht,
Lernt ich Höltys fromme Elegien,
Wie er sie des Vaters Grabe weiht.

Noch, noch seh ich jene hohe Eiche,
Wo ich in dem Abendschatten saſs,
Wo ich an dem schilfbewachsnen Teiche
Bürgers Lied von seiner Einzgen las;

Wo ich in den stillen Feyerstunden,
Wenn die ganze Gegend um mich schwieg,
Flakkus, Rammler, Klopstock nachempfunden,
Wo mein Geist zu ihrem Geiste stieg.

Noch steht jene jugendliche grüne
Seelenvolle Flur jetzt vor mir da,
Wo ich, wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum erstenmale schweben sah;

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht hingeheftet stand,
Und vor Dir zum erſtenmal die Wonne
Jenes himmlischen Gefühls empfand;

Wo ich an dem Zauber deiner Blicke
Wie von Allmacht hingezogen hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie Du walltest, gieng.

Lieblich säuselt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme erster Silberton,
Als ich vor ihr stand, wie neu geboren,
Glücklich, glücklich, wie ein Göttersohn.

Jetzt noch fühl ich, wie zum erstenmale,
Ihren ersten sanften Druck der Hand,
Die sie, wie die opfernde Vestale,
Himmlisch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süſser Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn sie glühend, wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend schied.

Himmel gieſst die selige Minute,
Als sie nach dem ersten Feuerkuſs
Heiſs verhüllt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruſs.

Fluch dem Wüstling, der die schöne
Blume
Dann im hohen Sinnenrausche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen spricht.

Mädchen, rief des Schicksals Eisen-
stimme,
Mädchen, fort ins fremde Brautgemach;
Und ich stand mit tief verbiſsnem Grimme,
Zähneknirschend, weint und sah ihr nach.

Ach! vielleicht die Pöbelseelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und deinen Zauber schon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Riesenwogen schwebte
Vor mir hingehaucht dein holdes Bild,
An den schroffen Felsenschädeln bebte
Deine Luftgestalt, so traurig mild.

Doch vergessen will ich sie, vergessen,
Welche Seligkeit sie mit sich nahm;
Bitter ward der Kelch mir zugemessen,
Und ich trank die Mischung ohne Gram.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in unsrer Schaale;
Ihre Mischung ist der Menschen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorsaale,
Bis zum Grabe von der Amme Schooſs.

Lieſs mein Vater mir bey seinem Grabe
Gleich nicht Säcke Gold und reiches Gut;
Erbt ich doch von ihm weit beſsre Habe,
Bravheit, Frohsinn, Ruh und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefſte Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Fluth
Uns Orkane auf- und abwärts schlugen,
Hatt ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte stand,
Lockte mich ein Freund auf Silbersaiten
Hin zu sich mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle schwarzem Zweifel
Hinter jeder Blume Schlangen sah,
Und in jedem Menschen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab ich froh genossen;
Ohne Tadel ist mir mancher Tag
Wie ein Opferfest vorbey geflossen,
Welcher unglückschwanger vor mir lag.

Noch ist alles, was das Weib geboren,
Nicht so grundlos schlimm, nicht so verrucht;
Und die meisten Menschen sind nur Thoren,
Denen man als Bösewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches ist frey von Mängeln;
Nur der Urgeist denkt sich absolut;
Und Vollkommenheit ist nicht bey Engeln,
Wie sie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Kontrast nur schafft in den Geschöpfen
Schmerz und Freude, Qual und Seligkeit;
Und was Marter ist in jenen Köpfen,
Ist in diesen Wohlbehaglichkeit.

Freund, ich werde also heitern Muthes
In den Pflichten meines Lebens ruhn;
Oft, ja oft schon that ich etwas Gutes;
Und in Zukunft kann ich mehr noch thun.

Wer in seinem Herzen Menschenwürde
Und für Alle Menschenliebe trägt,
Unterlieget keiner keiner Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden schlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weise beut;
Aber wenn des Narren Aftermienen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das, ich bin ein biedrer Mann,
Welcher aber von dem Modegolde
Achten Werth noch unterscheiden kann.

Süſse

Süſse zauberische Schäferstunden,
Schüfe sie auch selbst der Mahler Rost,
Selbst von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Kost.

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fodert,
Wall auch ich des Todes Ehrenbahn,
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Gehet in Gefahren mir voran.

Ruhe.

Ruhe jeder Leidenschaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft;
Ruhe stählet Sehn und Mark,
Macht zu jeder Bürde stark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Welten hin,
Wo er Orionen miſst
Und der Erde Sand vergiſst.

Ruhe senkt des Weisen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück,
Ruhe miſst am Lebensstaab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zuckt des Kriegers Schwert
Blitzender für Haus und Heerd;
Ruhe biethet der Gefahr
Fester Stirn und Busen dar.

Ruhe scheucht wie Sonnenblick
Nebel von dem Pfad zurück;
Ruhe lehrt, was gut und schön,
In dem hellsten Lichte sehn.

Ruhe reihet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probestein,

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süſser seines Lenzes Duft;
Ruhe schmeckt der Traube Blut
Geistiger zu hohem Muth.

Ruhe trinkt zum zweitenmal
Aus der Freude Festpokal;
Ruh trägt künftge Freuden heim,
Wie die Biene Honigseim.

Ruhe findet schwarzes Brod
Götterkost im Abendroth;
Ruhe schöpft zum Nektartrank
Wasser von der Rasenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm,
Wie die Wach im Felsenthurm;
Ruhe sieht ins offne Grab
Ohne Herzensangst hinab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafsucht um sich gähnt,
Aber kaum die Glieder dehnt.

Ruhe nicht, die matt und stumpf
Bey dem Menschenelend dumpf
Ohne Herz und Regung sitzt,
Und den Schweiſs der Dummheit schwitzt.

Ruhe nicht, die auf die Quaal,
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeschöpfe schielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt,

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält,
Ruh der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt und um den Thron,

Ruhe, die mit süſsem Hang
Tröstung reicht und Labetrank;
Ruhe, die den letzten Deut
Einem armen Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieselwacken rollt;
Ruhe, die am Hochgericht
Wie beym Becher Wahrheit spricht.

Ruhe, wie Elyſium
In der Seele Heiligthum,
Die mit ſtiller Majeſtät
Durch die groſse Schranke geht.

Dieſe Ruhe hält noch feſt,
Wenn uns Welt und Sinn verläſst,
Drückt noch ſanſt die Augen zu;
Himmel, gieb mir dieſe Ruh!

Seume.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Obolen

von

Seume,

Rußiſch - Kaiſerlichem Lieutenant.

Erſtes Bändchen.

Leipzig,
bei Gottfried Martini. 1796.

[illegible]

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dem Herrn

Doktor Platner

in Leipzig

aus wahrer beſtändiger Hochachtung

gewidmet.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literäriſchen Kleinigkeiten von einem Manne, deſſen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich iſt. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergeſſen, wo ich mit gefeſſelter Aufmerkſamkeit vor Ihrem Lehrſtuhle ſaß, von welchem Sie mit edlem Eifer in ſtarker männlicher Sprache den Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unſerer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hieng in feierlicher Stille am Gegenſtande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und ſelbſt der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe. Nichts kann mich dazu beſtimmen, als das wahre innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus Ihre Billigung erhält, ſo wird doch die Erinnerung Sie nicht betrüben, daß ich einſt mit in Ihrem

Hörſale war. Sie geſtehen gern jedem ſeinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner Ihrer Schule.

Nehmen Sie meine Verſuche mit gütiger Nachſicht auf. Es ſind nur Obolen; jeder opfert nach ſeinem Vermögen. Wenn ſie dieſes leſen, ſchlummere ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Poſten an einer Schlucht des Kaukaſus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer; und unter dieſen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig. 1796.

Seume.

Inhalt.

Seite

Einleitung 9

An Herrn Eras in Riga 11

Allgemeines Gebet. Aus dem Engliſchen des Herrn Pope 19

Elegie. Geſchrieben auf einem Dorfkirchhofe. Aus dem Engliſchen des Herrn Gray 22

Ueber Atheiſmus im Verhältniß gegen Religion, Tugend und Staat; eine philanthropiſche Rhapſodie 29

Ueber das Spiel 71

Scholion 102

Nähe des Frühlings; an Frau von St** 104

An den General, Baron von der Palen 110

Meinem Freunde Rothe 115

Am erſten Frühlingsabend 117

Zur Weinleſe 119

Ueber Gefühl 123

An meines Vaters Grabe 129

Mor-

Morgenlied Seite 137
Abendlied 140
Dem Herrn Rektor Korbinsky in Borna 143
Bemerkungen 149
Anekdoten 154
Muth zum Leben und zum Tode 159
Skepticiſm 161
Einem Kleinmüthigen 163
Der große Muth 164
Der Kontrackt 165
Die Aehnlichkeit 167
Guter Rath 169
✓ Fragment über den Kuß 173
Das pohlniſche Mädchen 178

Das Publikum wird nicht ſogleich über das erſte Bändchen erſchrecken; denn ſollten gute Münzkenner dieſe Obolen von ganz ſchlechtem Gehalt finden, ſo werden keine mehr geſchlagen. Nur proviſoriſch bin ich Willens dem Publikum einige meiner Arbeiten unter dieſem Titel vielleicht in noch folgenden Sammlungen mitzutheilen; wenn ich nehmlich lebe und geſund bin, wenn meine Verhältniſſe mir literäriſche Beſchäftigungen erlauben, und wenn dieſe für eine hinlängliche Anzahl von Leſern einiges Intereſſe haben. Findet dieſes alles, oder eins davon nicht Statt, ſo iſt alles mit dem Grunde ultra poſſe ſogleich zu Ende.

Es ſind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können ſie doch immer mitgehen, wenn ſie durch ihre gänzliche Leere nicht zu ſehr den philoſophiſchen und äſthetiſchen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich ſie künftig beſſer, ſo wie ich ſelbſt weiſer und beſſer zu werden denke. Vielleicht gedeihen ſie einſt zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich einſt noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bey den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverſtändige werden aus dieſen kleinen Proben ſchließen, ob aus dieſer Officin, wenn ſie gehörig bearbeitet, mit Stoff verſehen und verbeſſert wird, vielleicht nach zehn Luſtern ein ſolider Artikel kommen kann.

An
Herrn Graß
in Riga.

Geſchrieben in Warſchau den August 1795. Der Verfaſſer hatte eine flüchtige Handzeichnung von dem Kopfe ſeines Freundes von ihm ſelbſt vor ſich. Graß iſt ein ſehr guter Zeichner.

Hier liegt Dein Kopf vor mir, mein Blick auf ihn geſenkt;
Und meiner Phantaſie Gewebe lenkt
Mich hin zu Dir, wie Du am Tiſche ſaßeſt,
Und Deinen Trotz in Deiner Miene laßeſt,
Wie edel ſich Dein Hochgefühl ergoß,
Und in das Bild des Zeichners überfloß.

Ich lobe mir dergleichen Sudeleien,
Wie du in deiner Demuth ſchreibſt:
Sie ſind mir mehr als herrliche Kopeien,
Ein tiefes Heiligthum dem blinden Laien,
Wo Du den Künſtler zur Verzweiflung treibſt.

Hier ſind ich ganz in Deinem wilden Zuge
Die Kraft, den Muth, und fliege mit dem Fluge
In Deinem Auge durch den Sonnenraum,
Und fremder Orionen Saum,
Und fliege fort und athme kaum;
Und ſeh die Erde mit den Alpenſeen
Sich unter mir wie Sonnenſtäubchen drehen.

Freund, warmen Dank! Noch ſind wir noch
auf Erden.
Es müſſen Dir für Deinen Edelmuth,
So bieder herzlich feſt und gut,
Der ſeelgen Stunden viele werden,
Wo Du dem Erdentroß entſteigſt;
Er wohn in Lumpen oder unterm Stern,
Und von der Boßheit Geifer fern
Dich vor der Weſen Urquell beugſt,
Um, wenn des Spähers Kräfte ſinken,
Dir Stärkung zu dem neuen Flug zu trinken,
Hin wo die Sonnenfernen winken.

Wir wären, Freund, wir wären bettelarm,
Hätt uns der Vater nicht aus ſeinem Leben
Des hohen Reichthums Füllhorn mitgegeben,
Hell unſern Geiſt, und unſre Herzen warm;
Daß wir getrennt vom Thorenſchwarm
Die ganze Bruderſchöpfung faſſen,
Und in der ſchönen lieben Schwärmerey,
Von Banden frey der Bonzen und der Baßen
Und vom Gewühl des groben Stoffes frey

Uns in das Meer des Schöpfers niederlaſſen.
Ein einzger dieſer Augenblicke,
Wo unſer Geiſt im Empyräum ſtrahlt,
Und ſeines Weſens Vorſchmack koſtet, zahlt
Für Jahre voll der traurigſten Geſchicke.
Die feuertrunkne Seele hebet
Im allgemeinen Rechnungsbuch
Des Weltenrichters dann den Widerſpruch,
Und ſchwingt den Fittig hoch und ſchwebet
Hinauf, wo Seegen aus dem Fluch
Und Ordnung ſich aus der Verwirrung webet.

Hier wall ich einſam durch die Menge,
Anachoret in dem Gedränge;
Hier, Freund, wo das verfloßne Jahr
Für mich die tödlichſte Gefahr
Und Grab für Tauſende der Unſern war.
Ich meſſe noch einmal die Gänge,
Wo Tod mir um den Schedel ſchlug,
Und rechts und links von meinen Brüdern
Aus unſern dünngeſchlagnen Gliedern
Viel in die große Nacht hinüber trug.

Hier hier an dieſer Ecke ſprach
Ein Mann des Blutes erſte Worte;
Und an der hohen Eiſenpforte
Aus des Verderbers Feuerſchlunde brach
Im ſchönen goldnen Morgenroth
Schnell ſchnell der Tod
Auf Hundert, die dem Untergange hielten,
Und mit Gefahren wie mit Scherben ſpielten.

Von hier aus goß das wilde Feuer
Sich labyrinthiſch fort: der blinde Kampf
Warf durch die Straßen Donnerhall und Dampf,
Und Ungeheuer würgten Ungeheuer.

Hier ſtürzte Igelſtröm vom Pferde;
Hier ſchlachtete ihn namenloſe Wuth;
Hier rann ſein jugendliches Blut,
Hier hier und dort, und färbte rund die Erde.
Hier ſank ein Graukopf vor mir nieder,
Gab ſtammelnd mir die Hand, und ſprach nicht
wieder:
Der Fall des guten alten Knaben
War meine Rettung; ſicher hätte ſich,
Denn ſeine Richtung faßte mich,
Des Todes Blei in meine Bruſt gegraben.

Hier unter dieſer Halle wand
Ein Freund im Blute ſich, und hauchte,
Als rund um ihn und uns Verderben rauchte,
Noch einmal, und ſein Tag verſchwand.

Dort warf mich ungeſtüm und edel
Ein alter Krieger noch zurück
Vom Fenſter, und im Augenblick
Schlug zollbreit kaum der Tod von meinem Schedel.

Dort, wo der Nordwind durch die Trümmer
Der eingeſchlagnen Gange heult,
Wo jetzt nur noch Erinnys Schatten weilt,
Tief im Pallaſte war mein Zimmer.

Dort, wo der Alte ohne Fuß
Sich vor dem goldnen Wagen retten muß,
Wo hungrig magre Bettler ſchleichen
Hier ſtrömte Blut und lagen Reihen Leichen.

Dort mordete man noch dem Tod Entgangne,
Und goß unmenſchlich noch mit Schreck und Graus
Der Rache Maaß bis auf die Hefen aus;
Dort ſchlachtete man Kriegsgefangne,
Und ſah mit Furienvergnügen
Zerſtümmelt Körper in den letzten Zügen,
Und von der Tigerwuth
Zerfleiſchte Glieder noch im ſchwarzen Blut
Das letzte Leben zitternd liegen;
Dort wollte man, ſich zur Verzweiflung zu verbürgen,
Auch die Zurückgebliebnen würgen.

So werden aus uns milden Menſchenſöhnen,
Wenn Leidenſchaft, die keine Schranke kennt,
Rund alles um ſich her zu Boden brennt,
Viel tauſendköpfige Hyänen.

Kommt, ſeht und weinet eure Thränen,
Ihr Philanthropen, die ihr Menſchenwerth
Mit himmliſchen Gefühlen ehrt:
Nein, ſeht ſie nicht Alectos Greuelſcenen,
Damit euch nicht der Rache Henkerſchwerdt
Mit Blutſchrift euern Irrthum lehrt,
Und euer himmliſches Gefühl zerſtört.

Dort liegt noch Prag in ſchrecklichen Ruinen
Am Fluße, der mit Majeſtät
Ernſt groß und ſchauerlich vorüber geht.
Wer wird uns je mit dieſem Tag verſühnen?
Ich ſehe noch im Geiſt die Trümmer rauchen;
Und ſchwarzgebrannte Mauern tauchen,
Gleich Felspilaſtern rund um den Vulkan,
Vom Lavagrund nackt hoch ſich himmelan.

Dort hielt der Tod die große Feier
Bei Menſchenopfern, ſtand und ſchrieb,
Als müde ſeine Hand vom Würgen liegen blieb,
Sein Denkmal auf das dampfende Gemäuer.

Hier würgte man mit Meiſterdolchen
Die kleinen Menſchen, wie die kleine Brut von Molchen;
Und tauſendſtimmiges Gewinſel
Schlug ab vom ehrnen Ohre. — Fort, verfluchter Pinſel,
Du mahlſt der Menſchheit ihr Erröthen,
Brennſt ihre Schande ſternenwärts:
Zurück Gefühl, zurück mein Herz,
Damit dich nicht die Toden töden!

Freund, wenn mich Gottes Arm nicht hält,
So ſink ich bei dem großen Trauerſtücke
In der Vernichtung Schooß zurücke,
Und fluch am Rand dem Schöpfer und der Welt.

Nein, nein, ich will mich in dem Beben,
Wenn von der Menſchheit aufgeregt
Das Herz mir ſtürmiſch an die Seite ſchlägt,
Empor in ſeine Vaterarme heben.
Er ſieht und ſchaft und richtet Tod und Leben.
Mir rufts, wenn ich das Buch der Menſchheit frage:
Ein jedes Volk hat ſeine ſchwarzen Tage.

Ich wollte Ihnen, lieber Graß, eine recht freundſchaftliche Epiſtel ſchreiben; und bin in eine ganz regelloſe Rhapſodie gekommen. Verzeihen Sie mir nun ſchon; denn nur mit ſeinem Freunde kann man ſo topſy torvy plaudern; und die Sache iſt es wohl werth, daß ein Mann von Seele, ein Mann wie Sie unter irgend einer Geſtalt ſie etwas beherziget. Ueber mich kann ich Ihnen nichts ſagen; mein Leben iſt in jedem Klima ſich immer einförmig gleich. Sie wiſſen ſchon, für mich iſt faſt wie für Smelfungus und Mundungus alles eitel wüſte und leer vom Dan bis nach Berſaba, wenn nicht zuweilen ein Funke Philantropie meinen bald zum Grund gebrannten Zunder wieder anzündet. Da ergrimme ich dann noch einmal im Geiſte; meine Seele wird Feuer, und wirft rechts und links des Zornes viel um ſich. Freilich fruchte ich damit wenig oder nichts; aber ich müßte noch zehnfach mehr Smelfungus und Mundungus ſeyn, wenn mich dieſe hinkende Ueberlegung zurückhalten ſollte. Wer für Wahrheit und Philantropie nicht auch zuweilen ſogar ein Narr ſeyn kann, iſt übermenſchlich weiſe, oder fabelt nur von beiden. Gott ſegne mir dieſe heilige Manie. Nehmen Sie dieſes mit ihrer gewöhnlichen Nachſicht zur Beurtheilung meiner Verſe. Interim vale audacter, ac me ſemper ama.

Allgemeines Gebet.

Aus dem Engliſchen des Herrn Pope.

Vater Aller, alle Erdenkreiße,
Alle Zeiten ehren Dein Gebot;
Heil'ge beten, Heidenwilde, Weiſe;
Nennen Jovah Dich, und Zevs und Gott.

Großer Urquell, den ich nicht ergründe,
Du beſchränkteſt meinen ganzen Sinn,
Daß ich ſtets nur Deine Güte finde,
Und nur ſeh, daß ich ein Blinder bin.

Doch du gabeſt in dem finſtern Stande
Mir Gefühl, was Gut und Böſe ſey;
Legteſt die Natur in ihre Bande,
Aber ließeſt unſern Willen frei.

Wo Gewiſſensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieß mehr als Verdammniß fliehen,
Jenes ſuchen mehr als Seligkeit.

Segnet Deine Milde mein Verlangen,
Laß mich Deinen Segen nicht entweihn;
Menſchen zahlen Gott nur durch Empfangen,
Und genießen heißt gehorſam ſeyn.

Aber nicht in unſre enge Scene
Sei mir Deine Vaterhuld begränzt,
Nicht blos Herr der armen Erdenſöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laß meine ſchwache Hand es wagen
Deinen Blitz zu ſchleudern auf den Feind,
Noch Verderben rund umher zu tragen
Jedem, der Dein Widerſacher ſcheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, ſchenke
Mir die Gnade richtig fort zu gehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den beſſern Weg zu ſehn.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Ruchen Unzufriedenheit,
Wenn mir dieß nicht Deine Weisheit ſpendet,
Oder dieß mir Deine Huld verleiht.

Laß mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die ſie bei mir finden,
Die Erbarmung find ich dann bei Dir.

Sohn des Staubes, doch nicht ganz von Erde,
Da durch Deinen Hauch beſeelt ich bin;
Führe Du, wohin ich gehen werde,
Heut durch Leben oder Tod mich hin.

Gieb zum Loos mir heute, Brod und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, iſt es gut, von Dir beſchieden;
Und Dein Wille, Gott, geſchehe nur.

Aller Raum dient Dir zum Heiligthume,
Erde, See und Lüfte zum Altar;
Alle Chöre hallen Deinem Ruhme,
Und das Weltall bringe Weihrauch dar.

Elegie.

Geſchrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Engliſchen des Herrn Gray.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh,
Die Heerde ſchleichet blöckend vom Revier;
Der Pflüger rudert ſchwer der Hütte zu,
Un läßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Nun ſchmelzt der Glanz der Gegend Zug vor Zug,
Und tiefe Feierſtille hält die Luft;
Nur dort dröhnt noch der Käfer ſeinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort noch tönts durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrſinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu ſtöhren wagt.

An dieſer Ulme, dieſem Eſchenbaum,
Wo ſich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen hier im engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einſt gelebt.

Des Morgens Balſamduft am Lindengang,
Vom Strohdach ihrer Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang,
Weckt ſie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für Dich brennt nun der gute Heerd nicht mehr,
Kein Hausweib ſorgt für Deinen Abendgruß;
Kein Knabe lauſcht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um Deinen Kuß.

Oft ſank das Korn in ihre Eiſenhand,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land;
Wie ſank der Wald, wenn ihre Sehne ſchlug!

Verſpotte nie der Ehrgeiz ihre Müh,
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Feſt;
Hohnlächle nie die Größe über ſie,
Wenn ſie das Buch der Armuth leſen läßt.

Der Wappen Pralerei, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlößlich hin in eine Nacht;
Der Pſad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet es nicht ihnen an,
Wenn auf ihr Grab nicht Fama Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note ſchwellend wiederbebe!

Ruft je die Urne, ruft der Büſte Laub
Mit Künſtlergeiſt den fliehnden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub,
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in dieſem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einſt von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wiſſenſchaft entrollt ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der ſtarre Mangel hemmt den Kraftverſuch,
Und drängt der Seele Schöpferſtrohm zurück.

Des Meeres fadenloſer Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glühe;
So manches Lenzes ſchönſte Blume fällt,
Die ungenoßen in der Wildniß blüht.

Hier ſchläft vielleicht ein Hampden, deſſen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerſtand;
Ein ſtummer Milton unbekannter Glut,
Ein Kromwell, ſchuldlos an dem Vaterland.

Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton,
Nicht in den Schmerzen ſtolze Apathie;
Sie ſahn ſich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Wohlthat Ueberfluß verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Laſterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erſchlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menſchenſinne Hohn.

Gewiſſensangſt war ihnen Stralenlicht,
Erſtickt war nie die Röthe holder Schaam;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muſe nahm.

Fern von des Thorenhauſens niedern Zank,
Verirrte nie ſich ihre Nüchternheit;
Geräuſchlos wandelten ſie ihren Gang
Durchs kühle ſtille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmal, das als Ehrenſchild
Vor Schmach auch dieſe Reſte decken ſoll,
Ein harter Reim und ein unförmlich Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nahm, ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Iſt ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muſe rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher ſterben lehrt.

Denn wer gab je, der ſtummen Schatten
Raub,
Das ſüße bange Daſein ſorglos auf?
Sank je vom ſchönen warmen Licht zum Staub,
Und ſah nicht ſchmachtend noch einmal herauf?

Am Freunde hängt der Geiſt noch wenn er
flieht,
Die Zähre thut noch dunklen Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Aſche lebt die alte Glut.

Für mich, der ſorglich hier der Brüder denkt,
Und kunſtlos ihre kleine Mähre ſagt,
Wenn einſam in Betrachtungen verſenkt
Ein reinverwandter Geiſt einſt nach mir fragt,

Für mich ſpricht dann vielleicht ein greiſer
Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Oſten hieng
„Sahn wir ihn, wie er ſchnell den Berg hinan
„Im Thau der Morgenſonn entgegen gieng.

„Dort wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch ſich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieſelbach gebückt.

„Verächtlich lächelnd ſchlich er dort herum,
„Am Walde, Grillen murmelnd: dann betrübt,
„Wehmüthig, wie verlohren, bleich und ſtumm,
„Wie einer, welcher ohne Hofnung liebt.

„Einſt ſah ich Morgens ihn am Hügel nicht,
„Nicht auf der Haide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch mißt ich ihn am zweiten Morgenlicht
„An ſeinem Bach, und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erſchien ein Leichenzug,
„Der langſam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todenmelodie zur Ruhe trug:
„Komm, lies; dort deckt ein kleiner Stein ſein Grab:

Grabſchrift.

Sanft legt ſein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt;
Die Muſe lächelte zu ſeinem Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groß war ſein Herz, und ſeine Seele ſchlicht;
Das lohnt' ihm auch des Himmels Güte ſehr.
Mit Armen weint er, und mehr konnt er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht ſein Verdienſt nicht weiter darzuthun,
Gebt ſeine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide ſie in banger Hofnung ruhn,
In ſeines Vaters ſeines Gottes Schooß.

Ueber

Atheismus

im Verhältniß gegen Religion, Tugend und Staat.

Eine

philanthropiſche Rhapſodie.

Know but thyſelf; preſume not God to ſcan;
The proper ſtudy of mankind is man.
POPE.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieſer kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hofnung, daß der Gegenſtand wenigſtens die Unternehmung rechfertiget, wenn auch die Art der Ausführung der philoſophiſchen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rugen geben ſollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur flüchtiger Unterſuchung ſchweigend oder laut als Grundprinzip alles menſchlichen Handelns und Strebens nur Egoiſmus finden, ſo wird es niemand befremden, wenn er eine kleine Doſe deſſelben vielleicht auch in dieſer literäriſchen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher geleſen, weil meine Verhältniſſe mir nur wenig Lecktüre erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieſer Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der ſich durch das Chaos menſchlicher Wiſſenſchaften durcharbeiten will, beſſer ſeine eigene Kräfte braucht und ſich ſeine eigenen Wege bahnt. Mein Herz iſt warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu beſtimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepſe von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus dieſem in die Arme der Philoſophie und aus dieſen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb; wo ich wenigſtens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordenanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen ſelten oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entſagen, und doch Menſch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Beſcheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der ſchüchternen kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorſitz hat, in dem Herzen aber beſtändig eine warme feſte Rechtſchaffenheit zum unerſchütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoiſmus, welchen ich warlich ohne Erröthen geſtehen würde; ſondern aus dem Grundſatze, daß nach meiner Meinung immer der Staat und jedes Individium ſogleich wiſſen müſſen, an wen ſie ſich über alles zu halten haben, was in irgend einem Buche ſteht. So ſehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünſcht, ſo ſehr iſt ihm billig Anonymität zuwider, unter deren Hülle man nicht ſelten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Perſonalitäten einſtreut, die man ſich ohne Larve zu ſagen ſchämt. Daher iſt es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, ſondern ſelbſt zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geſchrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu ſagen Muth; oder es iſt eine Sache, die nicht geſagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheiſten nennen wollen, welche die Exiſtenz eines höchſten allweiſen allgütigen Weſens aus Vernunftgründen gänzlich abzuleugnen und weg zu demonſtriren geſucht haben, ſo hat es zum Glück der Menſchheit ſeit der Kultur des Geiſtes derſelben, nur ſehr wenige gegeben: wenn wir aber unter die Zahl der Atheiſten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daſeyn dieſes höchſten Weſens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, ſo dürfte wohl dieſelbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieſes letztere müſſen; denn wer etwas nicht glaubt, es ſey nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus bloßem Mangel derſelben auf dieſer Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern des Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung feſtgeſetzt wird. Dieſe Männer mögen nun in Anſehung des Begriffs von Gott durch einen, aus irgend einer Urſache entſprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältniſſen ſitzen und ſich gemächlich dem Zufalle überlaſſen, oder mit Angſt ſich in den Untiefen der Zweifel herumtreiben: ſo ſind ſie doch auf keine Weiſe Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen weiſen Endurſache jedes vernünftige Weſen machen kann, indem es denſelben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an ſeine geiſtige und moraliſche Exiſtenz anſchließt, oder vielmehr dieſelbe darauf bauet. Ueber die evident dogmatiſchen Gottesleugner mögen die Philoſophen in der Geſchichte ihrer Wiſſenſchaft beſtimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neuern ſehr geringe ſeyn, und ich weiß nicht, ob man ſogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klaſſe ſtellen dürfte, oder ob man im ganz ſtrengen Sinne dieſes Ausdrucks, einen einzigen derſelben finden möchte. Die Atheiſten, welche man hier und da bei den Armeen, in den Kabinetten und in den Säälen und Schlupfwinkeln der Wolluſt ſophiſtiſiren hört, ſind kaum der Bemerkung werth; und der Grund ihres Seelenzuſtandes iſt meiſtens würklich bloße

Schwäche oder gänzliche Unkultur des Geiſtes, im Sinnenrauſch erſticktes moraliſches Gefühl und in demſelben erſtorbene moraliſche Kräfte: daher auch die ſogenannten Bekehrungsgeſchichten ſolcher Perſonen billig von keiner Sekte als Beweiſe der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden ſollten. Denn ſo viel Reſt von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch ſo tief geſunkenen Menſchenſeele zurück, daß ſie am Ende einer ſolchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonſequenz und die ganze Abſcheulichkeit in ihrer Denkungs- und Handlungsweiſe fühlt; und dann nimmt ſie, da ſie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte noch ſich darum bekümmerte, in der Angſt und der Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Unterſuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verſpricht. Es wäre eben ſo überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweiſen wollte, daß ſo viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troſte in der Kutte geſtorben ſind.

Ich dehne alſo den Begriff des Atheiſmus hier billig auf alle aus, die nicht mit innerer völliger feſter Ueberzeugung den Lehren des Deiſmus und irgend eines aus demſelben abgezogenen und auf denſelben gebauten Religionsſyſtems beitreten können, und denen Gott, Vorſehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laſter, in Beziehung auf dieſe BeBegriffe ganz fremd ſind. Der Atheiſt ſieht in der Welt, ſo viel als ſein Gedanke davon faſſen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weiſen Grundurſache, und leugnet daher dogmatiſch die Exiſtenz derſelben; oder wenn er alles dieſes ſieht oder wenigſtens vermuthet, ſo iſt ſeine Vernunft bey der Forſchung nach der Grundurſache dieſer Anordnung ſo ſchwach, ſeine Kraft ſo ſchwindelnd, es erheben ſich bei der Unterſuchung von allen Seiten ſo viel Widerſprüche, daß er keine zwingenden Beweiſe für reine helle Wahrheit findet, und den moraliſchen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchſten Wahrſcheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten nothwendigen Gewißheit ſein Herz nicht hingeben kann. Da wir alſo die Zweifler an dem Daſeyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moraliſche Exiſtenz auf dem angenommenen Begriffe einer erſten Grundurſache ruht, ſo müſſen ſie bey der Erörterung unſerer Frage unter den Atheiſten ſo lange ſtehen, bis ſie zu den Deiſten und den mit ihnen verwandten poſitiven Religionsanhängern, durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder ſich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in die Metaphyſik dieſes Gegenſtandes, der für mich auch meiſtens zu hoch und zu tief und zu breit iſt, einzulaſſen, will ich nun darzuſtellen ſuchen, in welchem Verhältniſſe dieſe Atheiſten gegen Religion und Tugend und Staat ſtehen, oder vermöge ihres eigenen Syſtems und ihrer einſtweiligen Zweifel ſtehen müſſen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie ſie ſich gegen die zwei erſten, nehmlich Religion und Tugend verhalten, ſo folgt das letzte natürlich ſelbſt. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines erſten Weſens, ſeiner gedachten Plane mit der Weltſchöpfung, der allerhöchſten Ordnung und Urharmonie in derſelben, und dem daraus hergeleiteten reinem Begriffe der Pflicht, dieſer Ordnung zu folgen, und dieſe Harmonie nicht zu ſtören; hängt ab von der großen Idee der beabſichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer ſteigende Fortdauer. Daraus entſpringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine große philanthropiſche Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menſchengeſchlecht faßt, und künftig die ganze Geiſterwelt zu umfaſſen verſpricht. Von allen dieſen iſt für den Atheiſten nichts da. Die Schöpfung iſt für ihn nur eine ungeheure, ihm unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sey es Geiſt, ſey es Materie; ihm iſt es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zuſammen, nichts. Es iſt ihm alſo gleichgültig wie man es nennt. Alle Plane verlieren ſich vor ihm in endloſer Verwirrung; alle Zwecke ſind Zufall, alle Harmonieen ohngefahres Ineinandergreifen. Für ihn iſt kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Geſetz, keine Hoffnung. Was kann ihn beſtimmen? Was kann ihm Schranken ſetzen, die er nicht durchſchreiten ſoll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erſte Anblick eines ſolchen Mannes iſt ſchreckbar und ſchauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Weſens ſeyn zu wollen, da er allein, öde, verlaſſen und furchtbar in ſeiner Dunkelheit daſteht, wie ein kalter ſchwarzer Felſen aus einer Weltruine empor ragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Weſens dieſer traurige Mann iſt.

Man hat ſehr oft, ja man hat faſt durchgängig dem Atheiſten alle Tugend abgeſprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugeſtanden, tugendhaft ſeyn zu können. Lord Shaftsbury hat in ſeinen Karakteriſticken eine eigene lange Abhandlung über dieſe Frage: Ob ein Atheiſt tugendhaft ſeyn könne? und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfſinn behauptet er ihm endlich die Möglichkeit tugendhaft ſeyn zu können aus der Natur der Sache; und führet manche Beiſpiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheiſten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beſtändige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, ſo kann in dieſem Sinne der Atheiſt freilich durchaus keine Tugend haben, und iſt ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer iſt. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beſtändige Neigung ſich und folglich auch andern immer wohl zu thun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktiſchen doch wohl einerley iſt und nur auf einer andern Vorſtellungsart beruht; ſo können allerdings in dieſem Sinne auch Gottesleugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury ſagt und beweißt mit vielen Schlußfolgen, der Atheiſt könne tugendhaft ſeyn; und ich ſetze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft ſeyn, wenn er nicht in die auffallendſte Inkonſequenz des Lebens mit ſich ſelbſt gerathen, wenn er nicht gegen ſeine eigenen Begriffe, gegen ſeinen eigenen ausgemachteſten Vortheil ſtreben will. Der Atheiſt hat freilich nicht die hohen hyperphyſiſchen Ideen von Gott, Univerſalharmonie, Pflicht, Urſache und Wirkung, und alles lößt ſich bei ihm endlich nur in ſein eigenes Ich auf. Ihm iſt nichts Pflicht als was ihm wohlthut; und auch dieſes blos, weil es ihm wohlthut und nur ſo lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geiſtigſten Religionslehrer mit genauem Forſchergeiſte verfolgen, ſo werden wir immer finden, daß er ſich eben ſowohl beſtändig auch in den feinſten Egoiſmus auflöſen wird. Wenigſtens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger als Metaphyſiker, und laſſe gern die Punkte dieſer abſtrackten Wiſſenſchaft in ein heiliges Dunkel gehüllt, für die Geweihten liegen; und beſcheide mich gern, daß es vielleicht deswegen iſt, warum ich mich nie zu dem ganz reinen abgeſonderten Begriffe der Ordnung und Pflicht, ohne Hinſicht auf Glückſeligkeit habe erheben können, ſondern immer noch ein Anhänger der alten guten Glückſeligkeitslehre bin. Am Ende iſt es freilich wieder einerley für die Menſchheit und ihre Verhältniſſe, ob wir ſo oder ſo denken, da aus dem verſchiedenen Ideengange das nämliche Reſultat für dieſelbe entſpringt Höchſte Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückſeligkeit; und Glückſeligkeit kann einzig und allein erreicht werden, durch höchſte Ordnung und Tugend. Es fragt ſich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchſten Ordnung Harmonie und Tugend ohne Hinſicht auf ihre Begleitung die Glückſeligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoiſmus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu ſehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoiſtiſch bleibt; ſondern weil wirklich mein Gedanke zu ſchwach iſt, eine Ordnung mit ihren Geſetzen zu faſſen, die höher wäre, als die Glückſeligkeit ſelbſt. Ich darf hier fragen: Iſt Ordnung Zweck, und iſt Glückſeligkeit Mittel? oder iſt Glückſeligkeit Zweck und Ordnung nur das Mittel? Mich däucht das letztere, nach der Analogie aller unſerer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke ſeyn. Von dem Weſen der Gottheit begreift unſer Verſtand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz, und dieſe nur als Poſtulat zur Rechtfertigung unſeres Selbſt, und zur Löſung der Widerſprüche, die ſonſt unſere Vernunft noch mehr umſtricken würden; aber für uns Menſchen ſind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches iſt nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mich däucht, der erſtere nach der Analogie aller unſerer Begriffe. Die kritiſche Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen, vielleicht überzeugt ſie mich einſt von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange aber meine Gedanken, meine Gedanken ſind, kann ich nicht auf das Avtosepha irgend eines andern ſchwören, und wenn er ein Seraph wäre Freilich wird durch dieſe Vorſtellungsart in dem Menſchen am Ende alles ſelbſtſüchtig und egoiſtiſch, und ſeine feinſte Tugend iſt nur der feinſte Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit ſehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchſte Tugend des Menſchen in dem Traume der uneigennützigſten Philantropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, daß dem Beſitzer wohlthätig und erhebend iſt; und ſchon jedes Gefühl iſt eigennützig. Der Mann, welcher blos nach Begriffen handelt, iſt mehr als Menſch; und jedem Begriffe liegt ſodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt oder veranlaßt wird, und wir ſtehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philoſophie an; und wer beweißt uns, daß ſie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinanderſetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt ſich alſo endlich, daß jeder Menſch eigentlich immer nur für ſich handelt, indem er mit dem heißeſten Enthuſiaſmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er ſich zu dem höchſten Gefühl der Würde ſeiner eigenen Natur empor. Wir ſchämen uns zwar dieſes noch Eigennutz zu nennen; aber iſt es im Grunde etwas anders? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Art hinweg; die Tugend iſt ihr eigener Lohn, ſagt der Moraliſt, und ſagt recht. Ihr Lohn iſt ihre Würde; aber ihre Würde, entſprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze ſeyn würde, wenn ſie allgemein wäre. Was iſt nun dieſes Gefühl? Der arme Phocion iſt in ſeiner Tugend reicher, als der Beſitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über deſſen Mahlzeiten die Beherrſcherin der Welt, das mächtige Rom verarmte. Alles iſt Gefühl, und Gefühl iſt Egoiſmus: wer den feinſten beſitzt, iſt der beſte; und der tugendhafteſte, wer ſich auf den ſeinigen am beſten verſteht. Durch dieſen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menſchennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat dazu den Grund zu ſehr weiſen Zwekken gelegt. Der Durſt nach Selbſtgenuß iſt das große Rad in der Körper- und Geiſterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge ſo feſtgeſetzt hat, daß hohe wahre Glückſeligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden, und nicht beſtehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tauſenden mitwirke. Gott hat alles ſo beſtimmt, daß jeder wahre Genuß eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freude des Handelnden, und aller mit ihm in Verbindung ſtehenden ſo lange ſtöhrt, bis die alte reine Harmonie wieder hergeſtellt iſt.

Nach dieſen Begriffen nun iſt es auch dem Atheiſten unmöglich irgend ein Geſetz der Ordnung zu brechen; nicht als ob es Geſetz für ihn wäre, ſondern weil ſelbſt ſein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch dieſen Einbruch zu Grunde geſtürzt werden würde. Wir müſſen annehmen, für andere. hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewiſſen und moraliſches Gefühl ſind für ihn leere Geſpenſter, mit denen man Kinder zur Ruhe ſchreckt. Die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, aller ſeiner Begierden und Phantaſieen iſt der Angel, um welchen ſich ſeine ganze Exiſtenz herumdreht: er ſieht in der ganzen weiten Natur nur ſein Ich, und jede andere Ruckſicht iſt für ihn ohne Sinn. Dieſes klingt ſchrecklich. Was ſoll ihn halten, wenn ſeine Begierden mit aller Ordnung im Widerſpiel ſtehen? Wer kann ihm Geſetze geben, da er den Begriff des Geſetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Geſetze des Staats? Ihrem Zwange ſpricht er vielleicht in ſeinem Verhältniſſe öffentlich Hohn, und ſtreicht durch ſie hin, wie der Hay durch ein Heeringsnetz, oder betrügt ſie durch Klugheit und Liſt. Er hat keinen Richter über, neben und in ſich. Sein blinder Wille iſt ſein ganzer Kodex; und was kümmert es ihn, ob ſeine Erfüllung für die Weſen außer ihm Wohlthat oder Untergang iſt. Dieſes iſt fürchterlich; aber wahr. Was wird ihn und die Weſen um ihn her retten, die ſein Wahnſinn faſſen kann?

Oft wenn ich mit einem guten wohlmeinenden rechtſchaffenen Orthodoxen über dieſe Materie mit freundſchaftlicher Wärme ſprach, pflegte er zur Erläuterung des ſchrecklichen Zuſtandes, den Gottesleugner in folgende Lage zu ſetzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne ein vollkommener Böſewicht zu ſeyn? Ein Atheiſt geht mit einem Reiſegefährten, deſſen moraliſche Beſchaffenheit uns übrigens für dieſen Fall ganz gleichgültig iſt, durch einen großen tiefen dichten Wald. Der Atheiſt weiß, ſein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Goldeswerth bei ſich; dieſer Gefahrte iſt aus einem fremden Lande, und es iſt kaum wahrſcheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieſer Gegend geſchehen werde. Niemand weiß von ihrer geſellſchaftlichen Reiſe, niemand kann ſie erfahren; alles iſt tiefes Geheimniß. Der Wald umſchließt ſie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal auf ſein ganzes Leben Gemachlichkeit verſchaffen, und ihn für die Zukunft außer allen Sorgen ſetzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Geſetze und aller ihrer Strafe iſt er durch die Maaßregeln geſichert, die er zu nehmen geſonnen iſt; und er kann faſt mathematiſch berechnen, daß nie der geringſte Argwohn auf ihn fallen, und daß ſeine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefahr. Was kann ihn hindern ſeinen Gefährten zu erſchlagen, der ſein Glück beſitzt, den Erſchlagenen in den nächſten Dickicht oder Fluß zu werfen, ſeinen Schatz zu nehmen, und ſich ſo zum Beſitzer deſſelben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall iſt Sicherheit; warum ſoll hier der Eigennutz nicht herrſchen, da er bey ihm überall die anerkannte Herrſchaft hat, und er keine Gründe ſieht, die ihn gegen denſelben beſtimmen könnten. Man beruſe ſich nicht auf moraliſches oder nur menſchliches Gefühl; dieſes iſt ihm fremd, und hat für ihn nichts verbindendes, da es ſeinen Grundſätzen widerſpricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben ſeyn ſollte, ſo gebietet die eiſerne Konſequenz ſeines Kopfs, alles durch das Syſtem zu unterdrücken. Ihm iſt nichts recht und unrecht; er handelt nach dem ſturzenden Lauf ſeiner Leidenſchaften in allen Fällen. Was kann hier ſeinen blinden Egoiſmus zähmen?

Wenn der Egoiſmus blind iſt, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralſyſtem geſichert. Ich behaupte, das Auge des Egoiſmus ſelbſt ſobald es ſich öffnet, um ſich blickt und nur einige Schritte in die Ferne ſieht, muß den Atheiſten in dem vorerzählten, ſo wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß ſelbſt der Atheiſt nur einzig für dieſen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünſcht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunſch nach Fortdauer der Exiſtenz und Vorſicht, und eben dieſe Vorſicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoiſmus ſetzt dem gröbern Schranken.

Denke ſich der Atheiſt in ſich ſelbſt welches Weſen er wolle, ſeinen Urſprung, ſeine Dauer, ſein Ende, wie er wolle, ſo wird er doch immer genöthiget ſeyn, wegen ſeiner ſelbſt zu glauben, alle ihm ähnliche Weſen um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erſcheinungen wahrnimmt, ſeyen der nämlichen Natur, er erkläre ſich dieſelbe wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Anſprüchen, den nämlichen Befugniſſen. Indem er alſo zugiebt, ſeine Handlungsweiſe ſei durchaus gänzlich und allein auf Eigennuß gegründet, muß er das nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch ſich alles das zu nehmen, was er für ſich ſelbſt nimmt. Nun wird er ſich, muß er ſich ſeiner eigenen Sicherheit wegen, die er beſtändig zu ſchützen ſucht, immer fragen: ob er andern das gegen ſich erlauben wolle, was er ſich ſelbſt gegen ſie zu erlauben geſonnen iſt; und indem er es ſich gegen ſie erlaubt, giebt er ihnen nach ſeiner eigenen Denkungsweiſe ſogleich das Recht, ſich das nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt alſo das alte goldene Sprüchelchen, das alle alte und neue, heilige und profane Weiſen in ſo verſchiedenen Geſtalten und Wendungen den Menſchen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri! auch für den Gottesleugner nach ſeinem eigenen Ideengange die einzige letzte Norm ſeiner Geſinnungen und Handlungen; nicht als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder dieſen auf daſſelbe zu gründen ſuchte; ſondern weil ſein Egoiſmus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und feſtruhen kann. Denn wollte der Atheiſt jedem Sturme ſeiner Begierde, die Folge ſei welche ſie wolle, nachgeben und jeder Leidenſchaft Genugthuung zu verſchaffen ſuchen, und dadurch, wie er ſelbſt nicht leugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: ſo entſteht daraus augenblicklich das alte ſchreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerſtörung des Ganzen, welches ihn freilich nach ſeinem eigenen Syſtem ſehr wenig kümmert; aber zugleich leidet ſeine perſönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, ſein ganzes Ich geräth in Gefahr des Unterganges, und der grobe leidenſchaftliche Egoiſmus muß dem feinen ſtärkern Egoiſmus des Nachdenkens weichen. Wenn ſich der Atheiſt in dem angeführten Falle, frey ein Böſewicht ſeyn zu können, heute wirklich als Böſewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken ſeinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, ſo kann er morgen in dem nämlichen oder einem ähnlichen Falle gegen andere ſtehen, und muß dann in dieſem Verhältniſſe nach ſeinem eigenen Syſtem nichts anders erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenſchaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben ſetzen die Moraliſten ferner den Atheiſten, oder einen in dieſem Punkte ihm gleichdenkenden Egoiſten auf eine wüſte Inſel mit einem ähnlichen Kameraden; und fragen, was ihn zurückhalten ſolle, denſelben zu erſchlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrſcheinlich angenommen werden könne, da nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit da ſey, daß je eine Menſchenſeele die Inſel beſuchen werde, und da ſodann auch kein Grund für ihn da ſei anzunehmen, daß andere eben ſo handeln werden, wie er ſelbſt? Ich antworte: es laſſe ſich durchaus nicht beſtimmen, ob nicht neue Ankömmlinge ſich einfinden; und in dieſem eintretenden Falle muß jeder Menſch allerdings abſolut annehmen, daß ihm homogene Weſen ihm homogene Handlungsweiſe haben werden. Jetzt iſt ſein Vortheil für ihn der Beſtimmungsgrund; alsdann iſt der Vortheil des andern für den andern der Beſtimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung ſehen ſie ein, daß ihre Vortheile meiſtens zuſammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Dieſe richtige Berechnung iſt jedem für ſich wichtig. Fände der Atheiſt, oder jeder andere Menſch in dem angegebenen Zuſtande auf der Inſel wirklich, daß durchaus ſeine Sicherheit nicht neben dem andern beſtehen kann, ſo tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kolliſion, der wohl ſchwerlich irgend ein Syſtem gänzlich abhelfen kann. Wenn er dem andern ſchadet, ſo beruhet ſeine Handlung blos auf einer Mißrechnung ſeines wahren Vortheils und ſeiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philoſophen, ſo zu denken und zu handeln, daß unſere Denkungs- und Handlungsweiſe allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl blos auch dieſen Grund, weil daraus die Gluckſeligkeit Aller und folglich auch die meinige reſultiren wurde: denn ſonſt iſt keine Urſache da, warum ich oder andere dieſe Denkungs- und Handlungart, zur allgemeinen Regel erhoben wiſſen wollten.

Vor Verbrechen ſichert uns alſo von Seiten der Gottesleugner ihr eigenes Syſtem und ihr Egoiſmus ſelbſt, wenn ſie mit ſich und ihren eigenen Gedanken konſequent ſind: und iſt der Mann nicht mit ſeinem Syſtem konſequent, ſo kann uns das beſte ſo wenig helfen als das ſchlechteſte ſchaden. Wenn ſie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoiſmus ſie vor Laſtern und ſelbſt vor Fehlern, die ihre eigene Perſonalität auf irgend eine Weiſe in Gefahr ſetzen könnten, zu ſchützen vermag; werden wir ſie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und iſt der Mann, der nach ſeinen eigenen Grundſätzen und Bekenntniſſen alles auf ſein eigenes Ich zurückführt, je der geringſten Aufopferung für andere fähig, die nach ſeinem Syſteme ihm ganz fremd ſind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieſes Egoiſmus ſelbſt geſorgt. Er hat es ſo eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und alſo auch des Atheiſten ſo mit dem Wohlbefinden anderer zuſammen gewebt iſt, daß man ſie ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gottesleugner den Urheber dieſer Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genung ſie iſt da, und er fühlt ſelbſt ihre ſtrenge Forderung, nicht für einen kosmiſchen Zweck, ſondern für ſein bloßes Ich. Der Atheiſt thut alſo ſehr viel ſyſtematiſch für andere, wenn er anerkenntlich alles für ſich allein zu thun vorgiebt, ſo wie der ſublimirte Moraliſt meiſtens alles für ſich thut, wenn er viel ſehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung iſt der Natur, welcher beide nur an verſchiedenen Leitfaden folgen. Der

Atheiſt iſt Menſch; die Menſchheit iſt ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es ſich ſelbſt geſtehen will, weil das Geſtändniß ſehr oft mit ſeinen Gedanken in Widerſpruch ſtehen würde. Seine Freuden, ſeine Bedürfniſſe, ſeine Leiden ſind alſo menſchlich, und können nur von Menſchen geſchaffen befriediget und gelindert werden. Sein eigenes Geſchlecht iſt ihm das nächſte, wenn gleich nicht das ehrwürdigſte. Das Bedürfniß der Geſellſchaft und des Umgangs iſt ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und dieſe Sympathie führt er nur in den einſamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoiſmus zurück. Er wird tugendhaft, und ſucht den Begriff der Tugend aus ſeinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge ſieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Vorahndungen oder Rückerinnerungen deſſelben in ſeinem Selbſt mitfühlen muß. Er hilft ohne zu denken oder ſich ein Verdienſt daraus zu machen, weil er ſich geſteht, er habe nicht andern ſondern ſich ſelbſt geholfen. Er macht froh aus Bedürfniß frohe Geſichter und nicht Kummergeſtalten um ſich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinſchaft, ſie wird größer durch Theilnahme; es iſt alſo alles für ihn. Er arbeitet zur Anſtrengung und Hebung ſeiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum ſeines eigenen Wohlbehagens ſpürt. Sein gröberer Egoiſmus ſchränkt ſich ganz auf ſein bloßes Ich ein; ſein feiner dehnt ſich aus ſo weit ſeine Kräfte reichen, um ſich ſodann mit deſto mehr Selbſtzufriedenheit wieder zurückzuziehen.

Sich ſelbſt zu ſchaden wehrt der Inſtikt; andern zu nutzen ſpornt die Ausrechnung des Gewinnſtes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angeſtellt hatte. Die Berechnung wird vergeſſen; die Beſchäftigung und das daraus entſtandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt ſeinen Egoiſmus, wie der Meiſter die Grundſätze und Regeln der Kunſt, nach denen er ſein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbſtprüfung, wie dieſer die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinſtimmung aller philoſophiſchen Seckten der alten und der neuen Welt iſt, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, ſo ſicher können wir auch in Anſehung des Atheiſten für die Tugend ſeyn, da ſeine Glückſeligkeit mit ſeinem Egoiſmus eins und das nämliche iſt, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut iſt, zwey große immer ſichere Kriterien, die auch für jeden andern, er ſey von welcher Seckte er wolle, zu allen andern Prüfungen, ſie ſeyen von welcher Art ſie wollen, nach meiner Meinung gültig ſeyn werden, und billig der Probeſtein aller Wahrheit ſeyn ſollten: dieſe ſind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen ſeinen Lagen und Verhaltniſſen zu allen Zeiten und auf immer wohl thut, das hält er mit Recht für gut, ohne ſich weiter um die wahre innere Beſchaffenheit deſſelben, in Rückſicht auf andere und ſeine Ableitung aus hyperphyſiſchen Begriffen zu bekümmern. Denn dieſe liegen außer ſeiner Sphäre; und über ſein Ich kann er bey ſtrenger Unterſuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber dieſe Kriterien für ſich anerkennt, ſo kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht leugnen, die er für ihm ähnliche Weſen halten und ihnen alſo nach ſeiner Konſequenz die nämliche Gedankenfolge zugeſtehen muß. Da er nun ſeine Ueberzeugung für die wahre hält, denn ſonſt würde ſie nicht ſeine Ueberzeugung ſeyn, ſo gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle ſeine Verhältniſſe natürlich die Gültigkeit für das ganze Menſchengeſchlecht, dem er ein nämliches Senſorium zuzuſchreiben ſich genöthiget ſieht. Blos ſein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er iſt ehrlich genung, dieſes zu geſtehen und zu behaupten, daß nur dieſes und nichts anders bey jedem andern ſeyn könne. Er ſucht ſeine eigene Glückſeligkeit und nicht anderer. Die Gedanken, Geſetz, Tugend, Religion, ſind ihm als ſolche fremd; will man ſie ihm aber als Mittel zur Glückſeligkeit unterſchieben, ſo iſt er das wohl zufrieden, da ſie mit ſeinen eigenen Begriffen von Vortheil zuſammen treffen. Wir wiſſen, daß ſie zuſammentreffen müſſen. Der Atheiſt wird aus heroiſchem Egoiſmus im Stande ſeyn, ſich für das Wohl anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd iſt, ſondern auf der Höhe ſeiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anſtrengung derſelben zur Wohlthat für anderer für ihn ſelbſt theuerer wird, als eine verlängerte Exiſtenz in träger Schwachheit hingeſchlummert. Als

Wohlthäter anderer dünkt er ſich ſelbſt glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geſchätzter, größer, und in Anſehung ſeiner angenehmen Empfindungen ſelbſt geſicherter wird. Er ſucht ſo viel Genuß als möglich zu haben, ſo hoch als möglich zu ſteigen; und damit er auf ſeiner Höhe ſicher ſtehe, ſucht er ſo viel er vermag, zu ſeinem Vortheil dem Egoiſmus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigſtens nie zu ſtören, weil er dieſes für das einzige Mittel hält, ſich zu behaupten. Er ſchaut zufrieden um ſich her, mit der Selbſtgnüglichkeit, er habe mehr gethan, als andere, und andere ſchließen ſich an ihn, als an ihre Stütze an, anſtatt daß er als Schwächling die Unterſtützung anderer ſuchen müßte. Das Gute iſt zu allen Zwecken beſſer, als das Böſe; zu allen Zwecken, die ſich ein Mann vorſetzen kann, der auch nur ſeinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbſthaſſer iſt: und iſt ein Menſch zu dieſer Tiefe herabgeſunken, ſo rettet ihn kein Syſtem, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem was ich bisher geſagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gottesleugner, ſo furchtbar er auch bey dem erſten Anblick ſeyn mag, wenn er nach ſeinem Syſtem richtig handelt, gar nicht der Mann iſt, von dem die Tugend für die Menſchheit ſehr zu fürchten hat: und die Menſchengeſchichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichneteſten Böſewichter nicht eben wegen ihres Atheiſmus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meiſtens von dem entgegengeſetzten Ungeheuer, von dem blutigen

Fanatiſmus erzeugt, der die Menſchheit oft mit Skorpionen peitſchte; da ſie noch nie die Ruthe des Atheiſmus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheiſmus nur zu faſſen, muß ein Mann ſchon einen zu kalten Abſtraktionen geneigten und geſchickten Geiſt haben; und ſelten wird ein beſchränkter oder wilder unordentlicher leidenſchaftlicher Menſch es nur wagen, ſich mit dieſen tiefſinnigen ungeheuern Spekulationen zu beſchäftigen. Bei einem Manne alſo, der ſich in dieſe Untiefen des menſchlichen Wiſſens ſtürzt, hat die Leidenſchaft durch andere Syſteme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, ſtürmiſche Egoiſmus hat ausgebrauſt und iſt berichtiget worden; und der verfeinerte tritt in ſeinen Reſultaten der reinen Tugend ſo nahe, daß ihn oft die feinſten Bemerker nicht von derſelben unterſcheiden können. Religion und Tugend ſind zwar eigentlich für den Gottesverleugner Undinge, und man kann alſo nicht ſagen, daß er in irgend einem Verhältniſſe zu beyden ſtünde, da beyde für ihn ſo gut als nicht exiſtirend gedacht werden müſſen. Wenn aber der Geiſt der Religion in dieſem Leben, in Beruhigung und Beglückſeligung des Menſchen durch Tugend beſtehet, und der Egoiſmus des Atheiſten in ſeinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menſchheit einerlei Erſcheinungen hervorbringt, ſo iſt wirklich nicht leicht zu beſtimmen, welchen Schaden er beyden, in Rückſicht auf dieſes gegenwärtige Leben zufügen könne. Blos die Vorſtellungsart iſt verändert, die Reſultate für das Leben ſind die nämlichen. Die beſte Religion iſt diejenige, welche die Menſchen hier am glücklichſten macht, welche ihn alle Geſchenke der Gottheit am lebhafteſten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einſchrankungen und nothwendigen Leiden ſeiner Natur am beſten tragen hilft, dieſelben nicht vervielſaltiget, ſondern ſoviel als möglich vermindert und uber die Zukunſt die beſte Beruhigung giebt. Der Atheiſt hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für ſein eigenes Individuum, aber doch alle zuſammen jeder beſonders, und alſo allgemein: nur ſucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion noch durch Tugend, als ſolche; ſondern durch den am beſten ausgerechneten Egoiſmus. Nun iſt es die weiſe, nothwendige, wohlthatige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß dieſe Wege endlich zuſammen treffen müſſen. Wenn die Natur die Begründung und Feſthaltung der menſchlichen Glückſeligkeit ganz allein dem Spiel unſers Geiſtes überlaſſen hätte, wie noch mannichſaltig elender wurden wir armen Menſchenweſen ſeyn, als wir durch tauſend fremde und einheimiſche Urſachen ſchon wirklich ſind: aber ſo zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewalltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unſerer Hirngeſpinnſte heraus auf ihren einſachen gebahnten Weg, wo nach tauſend Seitenſtegen die große Straße alle wieder aufnimmt, die nicht ſeitwärts ihre Kraſt ganz in Sümpfen verloren oder ſich im Sturm der Leidenſchaften in Abgründe ſtürzten. Und dieſe Sümpfe und und Abgründe ſind keiner Seckte ausſchließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheiſten, wenn man ihren egoiſtiſchen Bemühungen anders dieſen heiligen Namen gönnen will, eben ſowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Syſtematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit dieſem Namen aber doch mit ihrem Weſen in ſeinem Egoiſmus gegründet: und er ſcheint ihr nach meiner Meinung eine deſto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der ſchönen glühenden Hoffnung erſt noch künftig einen neuen Aufſchluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für ſeine Aufopferungen zu fordern. Er iſt der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoiſmus eines jeden Weſens und der natürlichen Tendenz aller, konnte keine andere Erſcheinung entſpringen, als die Erſcheinung unſerer, oder einer ähnlichen Welt; er ſieht ein, oder glaubt einzuſehen, welches für ihn einerlei iſt, Eigennutz halte jedes ſich ſelbſt, und durch Zuſammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maſchine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Myſterien und Gegenſtänden des Geiſterglaubens, hätte freilich von dem Atheiſmus und ſeinen ungeheuern Behauptungen oder Zweifeln nichts weniger, als ihren gänzlichen Fall zu fürchten, wenn er mit ſeinen finſtern troſtloſen Sätzen bis zum evidenten Beweiſe vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen ſchlichten Menſchenſinn, ſind die Anmaßungen des Atheiſmus noch weniger einer demonſtrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche die Deiſten und alle poſitiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufſtellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktiſche Leben die Streitenden in einem Punkte zuſammen, ſo ſehr ſie auch über die Erörterung der Grundbegriffe, mit aller Anſtrengung der Geiſteskräfte ſich auf metaphyſiſchen Syrten herumtreiben. Es liegt ſchon in der Natur des Atheiſmus, daß er nicht allgemein werden kann, da ſchon eine ungewöhnliche Anſtrengung der Seele und eine oft vorhergegangne tiefe fruchtloſe Unterſuchung, über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu faſſen. Ein Mann von leidenſchaftlichen groben blinden Egoiſmus, iſt kaum der Idee der Gottesleugnung fähig, ſo ſehr auch ſein moraliſchnichtswürdiges Betragen das Weſen läſtert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoiſmus des kalten traurigen Spähers, hat die praktiſche Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde ſtehen muß. Das kalte finſtere troſtloſe grauenvolle Gebäude des Atheiſmus wird alſo nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, ſind für die philoſophiſche und moraliſche Welt, was meiſtens die Eremiten für die übrige Menſchengeſellſchaft ſind, iſolirte hoffnungloſe verirrte Seelen, die zwar ſelten viel Gutes ſtiften aber auch ſelten viel Schaden anrichten. Freilich wenn es möglich ſeyn ſollte, daß die Lehren dieſer düſtern Seckte jemals auf den Geiſt der Menſchen in geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſo viel Einflus gewönne, als der entgegengeſetzte Fanatiſmus der Möncherei und Prieſterwuth einſt zum blutigen Denkmal menſchlicher Verirrung wirklich beſaß, ſo müßte die Menſchheit von dem blinden Egoiſmus des Pöbels der Seckte eben ſo grauſame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereiſer der Fanatiker aller Art ſchon geſchlagen wurden. Wie ich aber ſchon bemerkt habe, der Atheiſmus mit ſeiner verwirrten traurigen Weisheit, kann nur in den ungeheuern Köpfen ſolcher Geiſter entſtehen, die mit ihren Gedanken die Gottheit wie ein Dreyeck zu meſſen wagen, und ſie über der Unterſuchung verlieren. Sie können ſich nie ganz von ihr entfernen, ſondern überziehen nur dnrch den kühnen ſchwindelnden Blick das Auge ihres Geiſtes mit noch dickerer Finſterniß, als es vermöge ihres Weſens, in Anſehung dieſer unerreichbaren Idee, mit ſtrahlender Unwiſſenheit ſchon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man dieſen unglücklichen ſpekulativen Köpfen je ihre Tugend ſtreitig gemacht, oder ſie darüber angetaſtet hätte. Lukrez nimmt ſich, ſo viel ich mich erinnere, nicht die Mühe ſeinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlaſſen haben, wenn dieſes damals eine Queſtion gegen ihn geweſen wäre. Auch die erſten duldſamen Kirchenväter, die einander in philoſophiſchen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque viciſſim gern zugeſtanden, waren weit entfernt einandre deswegen zu beunruhigen, bis man anfieng über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergeſſen, aus dem Zirkel des praktiſchen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Liebloſigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringſten Beziehung ſtanden, und nie in dem Sinne des großen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieſer ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gottesleugners nicht auf, ſo ſehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen ſelbſt an den Sinn des atheiſtiſchen Syſtems gränzten. Erſt in den neuern Zeiten iſt die Verdammungsſucht dieſer Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beſchuldigung eines Atheiſten verband. Die alten Athenienſer ſchämten ſich herzlich des Urtheils, daß man über Sokrates geſprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, ſind noch jetzt die Zierde der griechiſchen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium ſeiner Richter würde mit aller ſeiner chriſtgläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe ſeiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; ſo ſehr war der Mann, den ſie verdammten, durch Kopf und Herz, ſelbſt in dieſem Punkte über ſie erhaben.

Es iſt allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß ſie von den Sätzen des Atheiſmus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerei in den Artikeln ſub utraque und de communicatione idiomatum, da ſie bei dem erſten Anblicke ſo ſchreckbar und fürchterlich ausſehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß ſie zwar für den Beſitzer ſelbſt troſtlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menſchheit nicht ſo tödlich ſind, als ſie der erſte Schrecken darſtellt. Uebrigens wird das Syſtem, aus ſchon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deiſmus oder irgend ein philoſophiſches Syſtem werden wird. Denn alle dieſe Syſteme ruhen zu ſehr blos auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menſchliche Geiſt im Allgemeinen ſchwerlich fähig werden wird. Jedes Religionsſyſtem, das ein Volk führen ſoll, muß mit etwas Menſchlichkeit gewürzt ſeyn, damit es Phantaſie und Gefühl auch bis zum Enthuſiaſmus beſchäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuſchungen entſtehen; aber dieſe Täuſchungen ſind doch meiſtens ſo wohlthätig, ſo menſchlich ſchön, wie es nie die irrſamen Streitfragen der Philoſophen ſind, die ſich meiſtens in dem Dunkel endloſer Windungen der Skepſe verlieren.

Ueber ſeinen Egoiſmus brauchte oben der Atheiſt zur Prüfung und Berichtigung deſſelben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß ſie auch in der Unterſuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit ſeyen; nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich ſind ſie auch von keiner unumſtößlichen nothwendigen Evidenz; aber wir dürften doch ſchwerlich für das practiſche Leben höhere haben, welche die Skepſe nicht eben ſowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geſchlechtes, in allen Verhältniſſen aus allen Geſichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das nämliche iſt, ſo iſt dieſe Erſcheinung für das ganze Geſchlecht, das einen gemeinen Maaßſtab ſeines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und es iſt jedem Individuum unmöglich, ſich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erſcheinung davon exiſtirte. Von dieſer Art ſind alle Wahrheiten der Mathematik unumſtößlich; alle bewährte Erfahrungen der Phyſik, die millionenmal wiederholt ſich einander nie wiederſprechen, obgleich nicht von der ganz gewiſſen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend iſt nichts anders als Ordnung und moraliſche Wahrheit, oder in ihren Reſultaten für das practiſche Leben dasjenige, was wirklich Glückſeligkeit ſchaft. Was alſo Gutes wirkt und angenehmen Zuſtand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältniſſen, ohne jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einſchränkung: das iſt wirklich Gutes, wirklich Tugend; man ſage dagegen was man wolle, und modificire und erkläre die Sache, auf welche Weiſe man wolle. Der Probeſtein der Tugend iſt alſo am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Geſammtheit aus ihr ziehen; und ich habe ſchon eben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, ſo erniedrigend dieſes auch immer klingen mag. Ich halte dieſes für die weiſeſte Einrichtung des Schöpfers, ſo wie es ſodann das ſchönſte Geſchenk deſſelben iſt, daß wir dieſen Grundſatz im Leben durch practiſches tägliches Handeln vergeſſen. Wir ſehen daß die Glückſeligkeit der andern mit der unſrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unſrige erhöhen, indem wir die unſerer Mitgeſchöpfe befördern. Daraus entſtehet eine hingebende Neigung, welche uns wohlthut und in welcher endlich für das practiſche Leben zur Wohlthat für das Ganze der erſte Beweggungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freyheit des Willens in der Metaphyſik. Die Philoſophie giebt ſich zwar alle Mühe, ſie zu behaupten und zu beweiſen, kann aber mit allem ihren Scharfſinn ſie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er ſich fühlt, geht der Philoſoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magiſche Kraft ſo tief verſteckt gelegt hat, daß er ſich ſelbſt unbemerkt an ihrem unſichtbaren Leitfaden, durch offne Sphären hineilt und ſo wenig den Zügel fühlt, daß er ſich bald wirklich überzeugt, er ſey frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anſtoß aus dem ſchönen freyen Schwung wieder auf die Klippen der Skepſe wirft. So rächt ſich die Natur, ſobald wir ihren Armen zu entweichen ſuchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf dieſen Lebensſtationen noch nicht beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Sollte denn in dem Menſchenleben ſo wenig mehr zu thun ſeyn, daß wir durchaus unſern Flug über unſern Horizont hinaus nehmen müſſen, aus dem wir ſelten etwas für die Gegenwart herunterbringen? Prudens futuri temporis exitum caliginoſa nocte premit deus, ſagt ein Mann, der ſonſt wohl nicht immer muthig genung Wahrheit ſagte, aber ein deſto richtigeres Gefühl für dieſelbe hatte, wo er ſie ohne Gefahr ſagen konnte. Hoffentlich geht unſere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menſchheit, der doch warlich eben ſoviel Anſpruch auf Glückſeligkeit hat, als alle ſeine übrigen Brüder, würde ſonſt traurig zu beklagen ſeyn. Wenn nun die Glückſeligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßſtab der Tugend iſt, ſo folgt daraus, daß die Mittel, welche dieſe Glückſeligkeit hervorbringen, die nähere Beſtimmung der Tugend enthalten. Dieſes iſt ohne Zweifel ausgemacht; Gutes bringt Gutes, und Böſes bringt Böſes hervor: oder mit andern Worten, was beſtändig in allen Verhältniſſen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, iſt Tugend; das Entgegengeſetzte iſt Laſter.

Der erſte und letzte Grund aller Tugend, die Baſe aller ferneren höher ſteigenden philanthropiſchen heroiſchen Schwingung, iſt das feſte kalte Suum cuique, oder laede neminem, welches zum Grundprinzip unſtreitig wieder die alte Philavtie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer um zu erfahren, wie viel derſelben wirklich in der

Welt herrſche. Denn kein einziges Menſchenweſen darf ſeine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verluſt derſelben durch Präſcription, wäre ein Attentat in die allgemeine Menſchenvernunft. Aus dieſen Anſprüchen aller an alle, entſtehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Geſellſchaft, Iſonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in dieſem Sinne wohl noch nicht ihre Erſcheinung unter den Menſchen gemacht hat. Wenn Aſträa dieſe Göttin war, ſo iſt ihr Verluſt dem Menſchengeſchlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen ſcheinen eine dunkle Ahndung dieſes Gedankens in dieſem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da ſich das Gefühl zum Begriffe erhellte, ſo wußten ſie in der Angſt nicht, was ſie damit anfangen ſollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, iſt man in der ängſtlichſten Verlegenheit, auf welche Weiſe man ſie mit Sicherheit in das pracktiſche Leben bringen ſoll. Die Gleichheit der Menſchen hat zwar in der Natur unumſtößlich ſeine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Weſen des Menſchen eingehen wollen, um ſie ſchlußweiſe aus demſelben herzuleiten und zu beweiſen; ſo wird ſie ſchon a poſteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Menſch ſich den andern abſolut unterwürfig machen kann. Denn weder die phyſiſchen noch die geiſtigen Kräfte können den einen ganz vor den Angriffen des andern in Sicherheit ſetzen. Was mir nun noch widerſtehen kann, was ich nicht abſolut unterdrücken und beherrſchen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das iſt mir in ſeiner Grundkraft, alſo in ſeiner Natur gleich. Ich habe nicht nöthig dieſes weiter auszuführen. Wird man nun dieſe Gleichheit in Geſellſchaften oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in ſich nichts widerſprechendes, ſobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derſelben gerecht ſind. Wer wird aber dieſes von dem Menſchen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Geſetze; und wo er deren Meiſter iſt, geht der größere rohere Hauſe dem Sturm ſeiner Leidenſchaften und ſeiner Begierden nach: ſein grober blinder Egoiſmus ſtürzt alle Schranken vor ſich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht beſtehen, und kein hoher Grad von Glückſeligkeit und Vollkommenheit, kann ohne dieſelbe erreicht werden. Wer wagt es aber das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwiderſprechlich zu beſtimmen? Das Zuviel hat manchen Staat geſtürzt; das Zuwenig manche Menſchengeneration gemartert, und ſie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthuſiatiſch die Freiheit der Griechen und Römer. Ihr Hochgefühl für dieſelbe iſt alles, was uns in ihr Intereſſe gewinnen kann. Beyde geprießene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltranſaktionen blutige Barbaren. Es fallt in den römiſchen Geſchichtsſchreibern gar nicht auf, wenn ſie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im Gefängniſſe getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Eine Brandmarke drückten die verbündeten Griechen der Menſchheit ein, als ſie im peloponeſiſchen Kriege alle braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das ſchändlichſte Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerſcene, an welcher der kraftvolle menſchliche Thucydides ſein ganzes Pathos erſchöpft hat. Wer kann an Sparta denken; ohne über den Schickſalen der Meßenier und Heloten eine menſchenfreundliche Verachtung gegen die ſeelenloſen Eiſenmänner zu fühlen? Die Geſchichte beyder Völker iſt voll von Schauſpielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menſchengefühl empören würden; ſo ſehr, daß die Philanthropie in Verſuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollſten Feldherrn der alten Menſchenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Geſetze de ambitu eiſern genung machen, daß ſie nicht durch das Gold, die Liſt, die Verwegenheit, die Kabale, den Partheigeiſt durchbrochen werden könnten; und doch ſind allein dieſe Geſetze die Baſe und Mauer der Regierungsform; ſind dieſe Schranken gebrochen, ſo iſt der Staat verloren. Griechenland und Rom ſind davon Beyſpiele. Richtig iſt es unſtreitig, in republikaniſchen Verhältniſſen ſteigt Menſchenwerth und Menſchenvollkommenheit am höchſten; aber richtig iſt es auch unſtreitig, in ihnen ſinkt Menſchennatur und Menſchenverderbniß am tiefſten. Selbſt die Geſchichte unſerer Tage, die ſich doch aus der alten Tiefe des Unſinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue friſch blutende Beiſpiele von beyden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir

Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältniſſe der Staaten in eine ſolche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philantropiſche Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einſt in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenſtand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geſchichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheiſten. Bei dem Gottesleugner wird man vermöge ſeines kalten abſtracten Ideenganges unmöglich den groben Egoiſmus treffen können, da dieſer nur in dem dicken Dunſtkreis der Leidenſchaften liegt, über welchen ſich die iſolirte traurige Spekulation des Atheiſmus ſchon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoiſmus trift immer mit der Idee von Recht zuſammen, und kann alſo in keinem Verhältniſſe dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtſchaffene Mann von jeder andern philoſophiſchen oder religiöſen Parthei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheiſt zum ganz groben leidenſchaftlichen Enthuſiaſmus herabſinken, ſo würde er dadurch eben ſo gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von ſeinem blinden, im Grunde ebenfalls egoiſtiſchen Enthuſiaſmus geführt wird.

Alſo bin ich überzeugt, und glaube durch dieſen Vortrag es auch dem Leſer begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puriſten ſich durchaus nicht mit dem Atheiſmus vertragen, das practiſche Leben und folglich die Geſellſchaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheiſt vermöge ſeines Syſtems vorzüglich geſchickt ſey, ein guter patriotiſcher Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menſchenleben doch natürlich, zumal bei einem ſo kalten tiefabſtrakten Kopfe, ſehr viele ſeyn müſſen, ſo kömmt er in denſelben, da er ſich ſonſt an keinen Gegenſtand halten kann, beſtändig zu ſeinem Ich zurück, und die öftere Beſchäftigung mit dieſem kalten, auch noch ſo fein ſublimirten Egoiſmus droht ihn endlich ganz von ſeinen beſſern Menſchengefühlen zu iſoliren. Er iſt nur dann Menſch, und guter theilnehmender Menſch, wenn ſein Herz vor ſeinem Kopfe hergeht, oder ſeine wärmere Empfindungen ihn ſo beſchäftigen, daß ſie ihn nicht zu ſeinen Abſtraktionen zurückgehen laſſen: und dann kann er für ſeine Mitbürger eben ſo wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; ſchädlich läßt ihn ſein Syſtem ſelbſt niemals ſeyn. Aber wenn auch die Geſellſchaft durch daſſelbe von ihm nichts verliert, ſo verliert er ſelbſt deſto mehr. Er ſieht ſich blos als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn iſt kein Vater der Weſen, keine Verwandſchaft der Geſchöpfe, keine brüderliche Vereinigung zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit. Ein jeder neben ihm rollt traurigiſolirt als ein eben ſolcher Spielball hin, wo ihn der nämmliche Zufall hinſtößt: bloß die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erſcheinung von Glückſeligkeit, gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen und den ganzen Zuſammenfluß des feinern Egoiſmus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in dieſen Egoiſmus ſich auflößt, ſo täuſcht ſich doch jeder andere ſo gern, und vergißt in der philantropiſchen Mittheilung und dem freundſchaftlichen Erguße der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu ſein ganzes Syſtem darauf beruhet, und er ſo viele andere aus Glaubensgründen feſtgeſetzte Begriffe hat, die ihm Beſchäftigung, Nahrung und Unterſtützung gewähren. Jeder andere denkt den Gedanken nur mit einer unangenehmen Anſtrengung: der Gottesleugner muß ihn wegen der Konſequenz überall voraus ſchicken; und dieſes muß ſodann ſeinem ganzen Weſen eine gewiſſe traurige Menſchenſcheue geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von ſich entfernen kann. Zum Glück haben ſolche finſtere Männer meiſtens ein eben ſo großes gefühlvolles Herz, als ſie einen tiefen forſchenden Geiſt beſitzen. Wirklich habe ich ſelbſt einen Mann dieſer Art gekannt, der einige Jahrzehende trübſinnig in den Syſtemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernſt eine troſtloſe Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine ſchöne moraliſche Stanze in ſeinem Silbertenor zum Erſtaunen und zur Rührung aller Anweſenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls ſang, der mit aller Kälte der Spekulation ſein egoiſtiſches Syſtem vertheidigte und einem Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Goldſtücke reichte, und ein Paar muntere ihm wildfremde Knaben aus ſeiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es iſt gewiß ein traurig rührender Anblick einen ſolchen Mann zu ſehen, der ohne alle Anſprüche auf Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle offene Anerkennung reiner Philanthropie, aus dem feinſten Gewebe ſeines Syſtems heraus, den ſchönſten menſchlichen Tugenden opfert, alles blos für den augenblicklichen Lohn ſeines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Exiſtenz eines unausſprechlich gütigen, weiſen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer feſter, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines ſeiner erſchaffenen Weſen, es mag ſich noch ſoweit von den Gedanken an ihn entfernen, ſich ganz von ihm und ſeiner Glückſeligkeit verlieren kann; ſo göttlich väterlich ſind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß ſelbſt alle Irrwege zuletzt im weſentlichen Punkte der Tugend und Glückſeeligkeit zuſammen treffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher geſagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieſes unglückliche Syſtem beſchuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit, es gegen die harten Beſchuldigungen der Zeloten zu vertheidigen ſuchte, welche behaupten, indem der Atheiſt den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Geſellſchaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerſpruch in ſeinem Syſtem wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehrern Jahren des Lebens und des Denkens mit Unbefangenheit alle Artikel unterſchreiben, die mir einſt die religiöſe und philoſophiſche Dogmatik, mit dem Anſehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten iſt, ſo ſteht doch noch der Grund in ſeiner ganzen Unerſchütterlichkeit feſt, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande ſeyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorſehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Exiſtenz, troß ihrer ſelbſt philoſophiſch höchſten Wahrſcheinlichkeit, nicht Wirklichkeit ſeyn ſollte, ſo wollte ich mir ſelbſt für mein Daſeyn die ſchöne wohlthätige Täuſchung nicht nehmen laſſen, die mich zu einer ſolchen Würde zu erheben und in dieſer Würde mir eine ſolche Ruhe zu gewahren fähig iſt. Ich habe bei dem Gedanken wenigſtens die ſüße Hoffnung, von dem Räthſel der Schöpfung einſt ſo viel löſen zu können, als ein endliches Weſen davon zu faſſen vermag. Zu dieſer Höhe kann kein Gottesleugner ſteigen; dieſe Hoffnung kann keiner der Männer ohne Troſt haben: denn ſo viel ſie auch von der Natur, von dem Ganzen und von den Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finſterm Tiefſinn philoſophiren, ſo wird doch nie aus dieſer ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehn, der auch nur auf bloßen Glaubensgründen beruhete, und an dem ſich ein Menſch mit blos menſchlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ' ουχ' ἁρπακτα θεοσδοτα πολλον ἀμεινω.
Hesiod.

Es iſt in allen Verhältniſſen von den heiligen und philoſophiſchen Rednerſtühlen, in Büchern aller Art ſchon ſo viel und ſo viel Gutes über dieſen Gegenſtand geſagt worden, daß man billig die Materie für erſchöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten ſollte, wenn nur nicht dieſe leidige Erbſünde jetzt mehr als je in ihrer ganzen Stärke da ſtünde, und jedem Räſonnement nicht mit blindem Trotz ins Angeſicht ſtarrte. Wenn ich alſo auch, wie ich ſehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu ſagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb ſo gut und ſo ſtark als andere vorzutragen im Stande bin, ſo rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unſers Zeitalters in Anſehung dieſer unſeligen Leidenſchaft jeden Verſuch, den auch ein Idiot der literäriſchen Geſchichte mit philanthropiſchem Wunſche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt ſo ſehr alle Geſellſchaften von ſogenannten guten Ton in Beſchlag genommen, daß es das erſte Requiſit eines Kandidaten zu denſelben iſt, wie man ſich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Parthie machen zu können. Und ein Mann, der dieſes nicht verſteht, oder aus Grundſatz und Abneigung von dergleichen Beſchäftigungen irgend eine ſchickliche doch merkliche Entſchuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de ſociable ganz vernachläßiget, ſo daß er kaum auf die allergewöhnlichſte Höflichkeit Anſpruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele ſpricht, daß darunter blos das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenſpiel zu verſtehen ſey, welches ſeine Herrſchaft ſo ausgebreitet und feſtgeſetzt hat, daß man über demſelben faſt den Namen aller übrigen Spiele zu vergeſſen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entſcheider des Schickſals aus der blinden Leidenſchaft war, hat jetzt faſt alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch warlich wenigſtens in dieſer

Rückſicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Menſch einmal ſo in Inkonſequenz gefallen iſt, daß er ſeinen Antheil an irrdiſchen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er dieſe Abſicht am ſchnellſten und vollkommenſten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt ſich durchaus nichts würdiges denken; und thut man ſodann nicht beſſer, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt ſieht man Gruppen von emſigen Spielern, welche die ganze Aufmerkſamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angſt auf deſſen Umſchlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zu zurufen, oder gegen ihn Verwünſchungen, Unſinn und Blaſphemien auszuſtoßen, über denen das unverdorbene Menſchengefühl erröthet. Ich bin keinesweges geſonnen, mich zum Moraliſten der Nation aufzuwerfen: es iſt aber doch gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit gewöhnlich hellen Gedanken und guten ſchlichten Empfindungen für alle ſeine Zeitgenoſſen, ohne Rückſicht auf Schaden und Gewinn für ſich ſelbſt es wagt, ſich einer Gewohnheit mit entgegen ſtemmen zu helfen, die unter der Firma der Geſelligkeit, wie ein tiefrollender Strom an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geſelligkeit ſelbſt wühlt, und durch Leichtſinn und Unbeſonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menſchen ſchaft, als die ſinnreichſte Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, ſo verſtehe ich darunter immer noch ſogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewiſſen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardſpielen oder ſogenannten Kommerſchen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigſtens auch zur Hälfte ſind, ohne Hinterliſt dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerkſamkeit ſich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtſchnur der Wahlſpruch iſt: il faut entendre fineſſe pour corriger la fortune, ſind durchaus zu ſehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgeſinnten, als daß man nöthig hätte noch ein Wort wider ſie zu ſagen: und doch genießen ſie noch weit mehr Nachſicht, als man einer ſolchen kapitalen Niederträchtigkeit geſtatten ſollte. Zuweilen habe ich mich bemüht die Bewegungsgründe aufzuſuchen, warum wohl die groſſe Menge der Leute von ſogenanntem Ton, das Spiel ſo ohne alle Einſchränkung liebt, oder wenigſtens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Urſachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man ſpielt:

1) um zu gewinnen,

2) um zu verlieren,

3) die Zeit zu vertreiben,

4) Der Mode zu folgen.

Die letzte Urſache iſt in gewiſſen Verhältniſſen die einzige, welche einigermaßen entſchuldigen kann. Die drei erſten haben, wie ich zeigen werde, für eine Perſon von Sinn ſo wenig Rechtfertigendes, daß ſich billig jeder ſchämen ſollte, ſie für ſich anzuführen. Wir wollen ſehen.

Erſtlich, ich ſetze mich nieder, oder ich trete hin um zu gewinnen. Man kann zwar nicht ſagen, daß das Spiel nach den Naturgeſetzen, wo poſitive bürgerliche Geſetze mit weiſer Abſicht nicht näher darüber beſtimmen, an ſich ſelbſt ungerecht ſey. Ein jeder verfügt über das, was er mit Fug beſitzt nach ſeinem Gutdünken, ohne daß jemand ihn in der Ausübung ſeines Eigenthumsrechts ſtören darf. Denn jeder hat das Recht und die Freyheit mit ſeinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines andern, nach ſeiner Weiſe ein Narr zu ſeyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel iſt eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entſcheidet; jeder ſetzt willig ſeinen Theil in die Schaale, und iſt zufrieden, ſich dem Ausſchlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angeſehen werden, wo das Ende der in derſelben geſetzten zweifelhaften Sache, nicht beyden Parthieen völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft, und ich darf ſagen ungewiß iſt. Denn wenn eine Parthie entweder des Ausganges mathematiſch gewiß iſt, oder ihn durch einen andern Kanal ſchon erfahren hat, und dann die Wette noch eingehe, ſo kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angeſehen werden. Eben ſo darf ich ſagen, wenn jemand mit einem bekannt entſchiedenen Uebergewicht im Spiel ſich hinſetzt, gegen einen andern ganz ſichtlich weit Schwächern, ſo iſt die Parthie von ſeiner Seite auf keine Weiſe redlich, obgleich hier der ſchwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geſchicklichkeit und überlegene Fertigkeit ſeines Gegners kannte, oder ſie wenigſtens voraus ſetzen mußte, und es alſo ſein Wille war, ſich mit ihm für die geſetzte Prämie zu meſſen. Nun entſteht aber die Frage, obgleich juriſtiſch nach dem ſtrengen Naturrechte kein Streit darüber ſeyn kann, was der Mann der feſteren Rechtſchaffenheit darüber meynen wird, der Mann, welchem es nicht genung iſt, daß ihn kein Mitbürger coram foro ciuili belangen kann, ſondern der alle ſeine Geſinnungen und Handlungen auf der feineren Waage der Sittlichkeit, des moraliſchen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche ſich hinſetzen zu ſpielen, ſey es aus welcher Urſache es immer wolle, auf irgend eine Weiſe an einer Schwachheit des Geiſtes. Wer wollte ſich nun wider die Schwachen rüſten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geſchicklichkeit über ſie giebt? Wenn ein anderer ſchwach und unvorſichtig genung iſt, Blößen zu geben, iſt es nicht offenbar feindſelig, dieſe Blößen zu benutzen? Iſt wohl die geringſte Würde und Gutmüthigkeit in dem Entſchluße, den Raub zu ergreifen, den ſeine Unbeſonnenheit blos zum Köder hinhält? Alle Spielenden ſtehen alſo aus eigener Neigung beſtändig auf dem Kriegsfuße; und leider iſt dieſer Krieg nur allzu oft eben ſo elendſchaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meiſtens auch aus dem nämlichen Urſachen führen. Auf alle Fälle iſt es nicht großmüthig, von den Leidenſchaften ſeiner Mitbrüder in den Augenblicken ihrer Blindheit zu ſeinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, ſich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handels ſich nie von der Handesweiſe eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man ſich kaum berufen, wenn man nicht ſogleich unter den Namen eines Moraliſten in die Klaſſe der Pedanten will verſetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher ſeyn, als dieſe Führerin des Lebens, dieſe Stütze der Geſetze, dieſe Tröſterin in allen Leiden, welchen die Gebrechlichkeit der beſten Menſchennatur immer noch ſo oft und mannichfaltig unterworfen iſt? Das Wort Moral iſt in ſogenannten guten Geſellſchaften, die leider nicht immer das ſind, was ihr Titel anzeigt, ſchon ſo unwillkommen, als ob es durch ſeinen Ernſt alle Freuden verſcheuchte; da doch allein nur eine gute feſtgegründete Moral die Baſe der dauerhaften geſellſchaftlichen Vergnügungen ſeyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft ſeyn kann, das in ſeinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald oder ſpät nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch ſchon in der Analyſe des gemeinen Menſchenverſtandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer ſich mit der Abſicht an den Spieltiſch ſetzt, ſeine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen, und bei den meiſten dürfte dieſes doch der nächſte Bewegungsgrund ſeyn, bekennt geradezu, daß er ſich von der Thorheit ſeiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verſtehen, daß er andere ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falſche Spieler und Betrüger als der Abſchaum jeder Geſellſchaft, keiner Notiz zu würdigen ſind, da ſie natürlich die ganze nur leidlich ehrliche Welt ſchon hinlänglich ſtigmatiſirt hat; aber die ſogenannten Spieler von Profeßion in allen Klaſſen, obgleich ihr Kredit eben nicht ſehr ehrenvoll iſt, werden bei weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angeſehen, welche ſie verdienen. Angenommen ſie gehen ohne Betrügerey und ſchlechte Kunſtgriffe zu Werke, ſo iſt doch der Gebrauch, den ſie von ihrer unſeeligen Fertigkeit, von ihrer hölliſchen Feinheit und Aufmerkſamkeit gegen die unkundigen, mit Blindheit geſchlagenen Opfer machen, vor dem Gerichtshofe der ſtrengeren Gerechtigkeit moraliſcher Männer durchaus nichts anders, als Gaunerey. Meiſtens ſind diejenigen, welche dieſe Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfniſſe auf Koſten der andern, welche eben ſo wie ſie der Mode opfern, zu befriedigen ſuchen, nachdem ſie ihre eigenen Fonds durch gewöhnliche Unbeſonnenheiten geleert haben, die ſie durch ehrenvolle Wege wieder herzuſtellen nicht Muth und Geſchicklichkeit genung beſitzen. Der Nutzen für ſie iſt ſehr geringe, da ſie meiſtens den Sieben gleichen, welche

Waſſer halten ſollen; und ihre einzige Wirkung auf andere iſt, daß ſie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derſelben verweilen, zu Ihres gleichen machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Beſtimmung zum Spiel verſtellen kann, nämlich die Abſicht zu verlieren, iſt höchſt ſelten, und eigentlich blos wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er Statt finden, ſo iſt es nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und alſo nicht mehr Grund ſondern blos Urſache. Ein alter Engländer ſagt: es iſt eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unſer Vermögen unſer ſeyn ſolle oder nicht. Eigentlich wünſcht niemand Verluſt; und wenn, wie nicht ſelten der Fall eintritt, jemand Spielverluſt wünſcht und ihn geflißentlich befördert, ſo hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnſt, deſſen Natur ſchon aus dem Mittel ihn zu erhalten verdachtig wird. Alſo ſucht wohl zuweilen ein Miniſter dem Sekretär eines andern für ſeinen Geldverluſt die Geheimniſſe ſeines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldſtücke unbemerkt ſpielend ſeine Ehrlichkeit verloren. Die meiſten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anſpruch machen, ſind in Verlegenheit, wie ſie im Spiel gegen Damen ſich benehmen ſollen, indem ſehr oft ihre Börſe Verluſt fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn ſie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielpartheien immer die Damen rechnen, ſo daß alſo dieſe Verlegenheit faſt bei jeder Parthie iſt. Mich dåucht, daß das ganze Arrangement nicht ſehr zur Ehre unſers Zeitalters iſt; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß ſie es als ein Privilegium des Geſchlechts ſich anmaßen, immer Gewinnerinnen ſeyn zu můſſen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde ſich mit hin an den Spieltiſch ſetzt, und auch unſere gewöhnlichen ſogenannten Kommerſchſpiele můſſen ſo wie ſie jetzt ſind, mit darunter begriffen werden, ſo habe ich fůr ſie noch weit weniger Entſchuldigungen, als fůr die Månner, da dieſe Beſchåftigung von dem wahren edlen Karakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt iſt. Wenn ſich alſo eine Dame zum Spiel ſetzt, ſo wird ſie dadurch ſich gewiß keinen Anſpruch auf hőhere Achtung und Liebenswůrdigkeit zu verſchaffen hoffen: wenn ſie mit der Idee des nothwendigen Gewinnſtes ſpielt, ſo wůrdigt ſie die Vorzůge ihres Geſchlechts ſehr weit herab, indem ſie es zum grőbſten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den abſichtlichen Verluſt von der andern Seite, bei ihr in anderer Růckſicht gewonnen wird, ſo iſt in dieſem Verluſte der Gegenparthie fůr ſie ſtatt des Gewinnſtes doppelter Verluſt. Wenn ein Frauenzimmer, das ſich durch Kleiderglanz, Haarkråußlermeriten, ſchőnes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen låßt, ſchon der Netze nicht werth iſt, die man fůr ſie legt; ſo iſt die Gunſt eines Frauenzimmers im Spiele auf ſolche Weiſe gewonnen, gewiß ein reiner Verluſt. Der Mann von Sinn entdeckt ihn ſogleich; und der oberflächliche geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erſt lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihn an der Stirne brennt. Ich appellire in dieſem Falle an den Geradſinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geſchlechter, und ſchweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maſchinerie der gröbſten Galanterie, wo das Spiel blos das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer alſo, die auf dieſe Weiſe verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, ſondern gewinnen; und ſollten ſie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl ſelten die reine Abſicht allein ſeyn dürfte. Das Mittel aber ſie zu erwerben iſt für den Mann vom wahrem Sinn und ächter Philanthropie bei weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen obgleich ſeltener giebt es auch Damen, die in gleicher Abſicht an die Männer verlieren; und ich ſehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das namliche gelten ſollte.

Eine minder moraliſch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und alſo falſches Ehrgefühl iſt, beſtehet darinne, wenn ein Reicher oder Vornehmer einem Armen, dem er wohl will und deſſen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, er nicht beikommen kann, auf dieſe Weiſe ein Geſchenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie ſehr oft das ganze ſogenannte point d'honneur auf verjährten falſchen Vorſtellung beruht, ſo däucht mich, iſt es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geſchenke annehmen, die mir ein anderer Wohlwollender zu machen geſonnen iſt, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im erſtern Falle ſehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall iſt ganz gegenſeitig. Was ſoll einen edeldenkenden Mann, der Unterſtützung zu geben geſonnen iſt, beſtimmen, ſie nicht auf die beſte, die zweckmäßigſte Weiſe zu geben? Geſchieht dieſes im Spiel? Ich zweifle ſehr. Ueberzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beyſtandes bedarf, daß es von ihm ſehr falſche Schaam ſey, ihn von Euch, von deſſen Verhältniſſen, Verbindungen und Charakter er dieſen Beyſtand am füglichſten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Iſt er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, ſo iſt es eine Beleidigung für ſeinen Verſtand, ihn trotz ſeiner Ueberzeugung auf eine verſteckte Weiſe wider ſeinen Vorſatz handeln zu machen. Denn man wird doch ſicher annehmen können, daß er einſehe, ſeine Gegenparthie im Spiel mache geflißentlich keinen Gebrauch von ihrem Glück und ihrer Geſchicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieſes bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat ſeinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung koſtet, ſo muß es durch dieſe halb heimliche Weiſe gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle geſehen, wo Perſonen voll glühenden

Unwillens das Spiel verließen, weil ſie die grauſam wohlthätige Abſicht der Gegenparthie deutlich merkten. Geſetzt das wohlthätige Geſchenk kommt durch dieſe Weiſe wirklich an ſeinen Mann, ſo verfehlt es doch höchſtwahrſcheinlich die gute Abſicht der Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu ſchaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geſchenke anzunehmen fähig iſt, in ſeinem Betragen einer ſehr großen Reforme bedarf. Ein Mann, welcher noch ſpielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr ſpielen; wenigſtens darf er es nicht auf einen Fuß, daß er im Spiele Geſchenke erhielte, die einigen Einfluß auf ſeine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft dieſe Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweiſen. Die Abſicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode ſcheint mir ſehr wenig kalkulirt zu ſeyn. Entweder müſſen ſie den, welchen ſie durch das Spiel helfen wollen, für ſehr unbeſonnen oder für ſehr blödſinnig halten. Wie können ſie glauben, daß ein Mann, dem ſie bei einer ſolchen Gelegenheit auf eine ſogenannte feine Art, eine ziemliche Summe zufließen laſſen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen ſie auf die Waage legen könne? Wie können ſie dieſes, ohne ihn der unverantwortlichſten Unbeſonnenheit zu zeihen? Wie können ſie aber annehmen, daß er ihre Abſicht nicht merke, ohne ihn für blödſinnig zu halten? Und ſchont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, deſſen Verſtand man kompromittirt und dem man nicht Feſtigkeit der Begriffe genug zutraut, um mit ihm frey und offen ſprechen und handeln zu können? Das Recht, dem andern wohl zu thun hat jeder, aber nicht gegen des andern Willen und Begriffe, weil dieſes wirklich nicht Wohlthat wäre. Iſt derjenige, der mir wohlthun will, mein Frennd, ſo hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht ſein Wohlwollen mit ſeinem theilnehmenden ernſten Rath zn begleiten, der oft mehr werth iſt, als die Unterſtützung ſelbſt. Die Großen haben durch ihre Verhältniſſe im Staate und durch den Karakter, den ſie in demſelben behaupten ſollen, ſchon die Befugniß mit jedem offenherzig und mit ſtrenger Wahrheit über alle Begriffe zu ſprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schickſal von Individuen oder des Ganzen haben können. Sie dürfen alſo wohl das falſche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie ſie iſt, und nach dieſen berichtigten Begriffen gegen ſie handeln, anſtatt ihre Empfindungen in einem irrſamen Seitenwege fortlaufen zu laſſen. Wir ſehen dieſe Wahrheit ſehr deutlich, ſo bald wir aus der Sphäre der Mode und des falſchen point d'honneur entweder überwärts oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt ſich billig nicht die Mühe, wenn er jemand ein Geſchenk machen will, es in einer Parthie Lhombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger ſich erniedriget, ſondern vielmehr geſchätzt durch einen ſolchen Beweiß des Wohlwollens; der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders iſt, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande, nimmt ohne Schaam das gereichte Geſchenk von ſeinem Guthsherrn, ohne ſich deswegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf dieſe Weiſe im Spiel zugewandte Wohlthat meiſtens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundſchaftliche Rath, als der beſſere Theil des Geſchenks mangelt, und muß nach der Natur der Sache mangeln. Der Spieler hat die Unterſtützung auf eine leichtſinnige Art erhalten, denkt daruber auf dieſelbe Weiſe, und macht auf dieſelbe Weiſe Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen iſt, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er ſchließt daraus, daß ſein Gönner dieſe Methode, ihm ſeine Geſchenke zuzuſtellen, einſchlug, daß dieſelbe an ſich überhaupt durchaus ehrenvoll ſey, er ſieht dieſe Beſchaftigung durch die ganze ſeine Welt in Kredit, ſein eigener Hang zieht ihn nicht zuruck, und er ſchlendert unvermerkt in der eingeſchlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtſinn, von dieſer zur Unbeſonnenheit, von dieſer zur Vergeſſenheit aller moraliſchen Grundſätze. Die erſte Veranlaſſung war vielleicht die Methode, welche ſein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm ſeine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Perſonen gekannt, denen Männer von Anſehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf dieſe Weiſe ſchenkten; aber ich glaube eben dieſe Weiſe war vorzüglich Schuld, daß dieſe Summen, die mit der gehörigen Vorſichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den beſten Stand hätten ſetzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den ſie gekommen waren. Von allen Fällen ſcheint alſo bloß der großmüthige Fremde mit der größten Entſchuldigung ſich dieſer Weiſe gegen einen Mann bedienen zu dürfen, deſſen Mangel er erfahren hat, und deſſen Verhältniſſe ihn zurückhalten, offenherzig und freundſchaftlich mit ihm zu ſprechen; aber auch hier gilt vieles von dem Obengeſagten, und jeder Unbefangene wird geſtehen, daß die Herren beyde an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Zerimoniels opfern, und es nicht wagen rein menſchlich und philoſophiſch mit einander zu handeln.

Die dritte Urſache, welche einzelne Perſonen und ganze Geſellſchaften haben können ſich um die Spieltiſche zu pflanzen, iſt die Zeit zu vertreiben. Man geſteht es ſich oft laut, daß man blos wegen des Zeitvertreibs ſpiele, und bedenkt wohl ſchwerlich, daß man ſich ſelbſt und dem ganzen Zirkel um ſich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, ſondern geradezu eine platte Sottiſe ſagt. Nur ein Dummkopf oder ein Kranker kann Langeweile haben; beyde ſind für keine Geſellſchaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Perſonen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigene Sphäre hat, in welcher ſie nicht fremd iſt? Und es gehört doch gewiß keine überſchwengliche Kunſt dazu, einige Stunden die Gegenſtände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demoſthenische Beredſamkeit, ſo wenig als kantiſcher Tiefſinn erfordert, ſie diſcurſiv mit einigem Intereſſe und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen geſellſchaftlichen Zirkel kommen, um daſelbſt abſtrakte Erörterungen zu hören oder vollendete Meiſterwerke der redenden Künſte anzutreffen; ſondern gewiß blos mit der Hoffnung durch muntern Witz, heiterer Laune und angenehmen Scherz einige Mußenſtunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und iſt dieſe Hoffnung nicht philanthropiſch konſequent, da in dem Strom der Frölichkeit, in dem Erguſſe des unbekümmerten Herzens mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektriſche Berühren des freundſchaftlichen Zwiſtes in ſeiner Tiefe fortgeſchlummert hätte? Iſt denn unſer jetziges Menſchenleben ſo ganz an Intereſſe leer, daß die Zeit ſo ſchwer über unſern Häuptern hängt, und wir um ihrer los zu werden, zu der geſchmackloſeſten aller Beſchäftigungen der langweiligen Miſchung bunter Papierfiguren unſere Zuflucht nehmen müſſen?

Dort ſitzt ein Qvarreh von Menſchen, ihre Augen auf die groteſke Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerkſamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderung derſelben, und erſtickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menſchen in geſchäftloſen Augenblicken zu einem ſo intereſſanten Geſchöpfe macht. Kein Füntchen Geiſt ſpielt auf dem Antlitz der Spielenden: es iſt alles abgemeſſene trockne kalte Maſchinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menſchenſinn hervorbricht, ſo löſcht er ſogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefſinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erſcheinen, der nicht ſogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchſt ſelten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Geſellſchaft, wenn ſie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit iſt. Auf alle Fälle iſt der Mann zu bedauern, der um ſeiner Zeit quitt zu werden ſolche Reſourcen aufſuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten iſt zwar ihr Gebrauch in alle Geſellſchaften ohne Ausnahme, von dem Saale der beſternten Miniſter bis in die geräucherte Dorfſchenke aufgenommen worden; und man ſollte glauben, es ſey ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches ſie nunmehr nothwendig machte. Aber dieſe Herrſchaft ſind ſie blos dem Leichtſinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menſchlichen Natur ſchuldig, wie jede andere Mode, welche dieſen beiden Schwachheiten ſchmeichelt. Jeder Menſch liebt bei aller ſeiner Furchtſamkeit doch immer etwas wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und ſeine Zeit; das erſte kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern ſehr wenig in Anſchlag; beides iſt alſo leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beſchäftigung einen ſo gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde blos ein recht gemächliches hinbrütendes Vegetiren iſt; ſo daß, wenn das Spiel nicht meiſtens phyſiſchen und moraliſchen Schaden anrichtete, man es der menſchlichen Indolenz immer als eine behagliche Auſtrengung ihrer Auſternthätigkeit gönnen könnte. Von dem moraliſchen Schaden habe ich ſchon manches geſagt und werde noch manches ſagen; den phyſiſchen tragen beide Geſchlechter vom guten Tone unter zwanzig modiſchen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schickſal in den Kreiß ihrer Leiden und ihrer Thorheit einſchließt.

Man wendet vor, daß es doch beſſer ſey ſich mit gemalten Männerchen zu beſchäftigen, als mit aller Liebloſigkeit gewöhnlicher Koterien uber den guten Ruf ſeiner Mitbürger herzufallen. In dieſer Ruckſicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauſcht, und alſo in der That gewonnen. Aber iſt es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißſtellung der Karakter und boshafte Auſtrengung die Menſchen ſchlechter zu machen, als ſie wirklich ſind, der Gegenſtand der Unterhaltung ſeyn müſſen? Hat die Welt oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Intereſſe gewöhnlich guter Seelen, daß dieſe Liebloſigkeit wirklich zu befürchten iſt? Muß denn durch jede

Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name ſterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menſchliche Natur ſo tief herabwürdigen, um dieſes von ihr zu glauben? Es iſt allerdings in dem Menſchen ein allgemeiner Kitzel der Freude bey dem Anblick, daß andere nicht beſſer, oder wohl gar noch ſchlimmer ſind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wiſſen ihn bey Wohlgeſinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu erſticken. Schadenfreude und Schmähſucht ſind zwar häßliche Züge in jedem Karakter; aber ihre Erſcheinung hat doch durch den Kontraſt manche gute Wirkung für die Menſchheit. Der Gegenſtand derſelben hat meiſtens wenigſtens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Laſt legt. Auch dieſer Schein muß nicht ſtatt finden, da in der Welt ſo viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Perſon von Wahrheitſinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten ſogenannten Beleidigungen ziehen: denn ſind ſie wahr, ſo hören ſie eigentlich auf Beleidigungen zu ſeyn, und nur die böſe Abſicht des Gegners verdient Tadel, und der, den ſie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen ſich wirklich zu beſſern; ſind ſie nicht wahr, ſo iſt ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Waſſer ohne die Furcht trinken, ſich die Schwindſucht an den Hals zu ärgern, ſo oft iſt man täglich in Gefahr auf beyder Konſortenſchaft zu ſtoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug ſeid: ſagt ein

Mann, der auf langer Erfahrung ſich eine herrliche Lebensphiloſophie erworben hatte; und Schurkerei iſt bloß die giftige ſublimirte Quinteſſenz der Narrheit. Durch dieſe Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geſchöpfe kennen, deren Vergnügen es iſt, die Schwachheiten der Menſchen mit Geſchicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu ſtellen: und es iſt gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wiſſe, um ſich des alten Hic niger eſt zu erinnern, ſo oft man ſich ihnen nähert. Unſere Sphäre iſt wahrlich nicht ſo leer an Gegenſtänden, die für alle entweder wichtig oder wenigſtens nützlich und angenehm ſeyn können, und zu deren geſellſchaftlichen Behandlung jedes Individuum ſein Theil beizutragen im Stande iſt, ſeyen ſeine Einſichten noch ſo eingeſchränkt. Wenn man ſich nur nicht mehr ſchämen wird, Intereſſe am wirklich Intereſſanten zu haben und zu zeigen, zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter ohne lächerlich zu werden von Häußlichkeit und Erziehung, Männer ohne Pedanten zu ſcheinen über wahre Wirthſchaftlichkeit oder über irgend einen philoſophiſchen politiſchen oder äſthetiſchen Gegenſtand menſchlich theilnehmend ſprechen können: ſo wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödende und vernunfterſtickende Spiel endlich nach und nach ſeinen Einfluß verlieren werde.

Viertens iſt wohl die allergemeinſte wirkſamſte und nichtsbedeutendſte Urſache der großen Herrſchaft des Spiels, die Mode. Dieſe Göttin regiert überhaupt mit blinder Deſpotie unter mancherlei Benennungen überall, wo ſich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenſchaften zurückziehen müſſen. Sie heißt bei den Großen Ceremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Obſervanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle dieſe Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweiſen kann; und ſie haben von dem Orden des goldenen Vließes an, bis herab zu den Orden des Kuhſchwanzes und der Elephantenblaſe, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode ſelbſt ſehr ſelten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, ſo hat doch immer ihr Urſprung ſeine wohlbedeutende Urſache. So verbargen die Perücken Kahlköpfe, die Schnürleiber ſchiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Abſätze und Aufſätze Pygmäengeſtalten, die Schnäbelſchuhe unförmliche Füße und ſo weiter; und ſo verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenſpiel in ſeinem Urſprung nebſt irgend einer Leidenſchaft die Armuth und Schwachheit des Geiſtes, die in andern Beſchäftigungen zu ſehr ſichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnaſtiſchen Spiele hatte ihren Vortheil ſogleich in ſich ſelbſt, indem jedes dem Körper freyere Bewegung ſchafte, ſeine Kräfte ſtärkte und ihn biegſam machte, und zur höhern phyſiſchen und äſthetiſchen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret als Analogie des Kriegs beſchäftiget die Aufmerkſamkeit und den Scharfſinnt der Partheyen auf eine nicht gewöhnliche Weiſe, und giebt einem Miljtär die erſten allgemeinen Regeln ſeines Handwerks bildlich an die Hand. Aber daſſelbe als eine große Schule der Kriegskunſt überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menſchlichen Natur ſowohl, als der Wiſſenſchaft ſeyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringſte Aehnlichkeit, als ihre mechaniſche Stellung. Auf dem Brete ſchlägt nach der berechneten Regel in der Poſition die Figur gewiß ihre Figur; aber auf dem Felde ſchlägt in der Poſition nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, ſondern das beſſere ſchlägt das ſchlechtere; und es zeigt ſich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterſchied zwiſchen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm iſt. Doch hat das Spiel ſeinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenſpiel irgend einer Art hat nur den geringſten Vortheil nah oder entfernt auf das practiſche Menſchenleben? Ein Beweiß, daß die energiſchen Abendländer nicht die erſten Erfinder dieſes Tandes ſeyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herüber gekommen ſeyn muß. Obgleich das Schachſpiel auch orientaliſchen Urſprungs iſt, ſo muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode ſeyn, deren Karakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenloſigkeit war. Man findet Kohorten von Menſchen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben beſitzen, und faſt alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu ſpielen wiſſen. Und geſetzt auch, wie denn dieſes nicht ganz zu leugnen iſt, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenſpiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerkſamkeit haben können, ſo haben doch alle nicht den geringſten Bezug auf das menſchliche Leben, und ſtehen noch zehen Grade unter dem Kunſtwerk, wo der Meiſter drei komplette Kegelſpiele in einen Kirſchkern auf ein Fuhrwerk drechſelt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Geſellſchaft Perikleſſe, Sokraten und Alcibiaden ſich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Muſen und Grazien war, was würde Aſpaſia ſagen, wenn ſie in unſern Geſellſchaften vom ſogenannten guten Ton ſähe, wie die ganze geſpannte Aufmerkſamkeit ſtundenlang an der krauſen Miſchung einiger Dutzend der ſchlechteſten Bilder hängt, und wie man ſich mit aller Anſtrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenloſigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechiſchen Hausfeſte, wo die Menſchheit in ihrer ſchönſten Würde, in einer herrlichen himmliſchen Geiſtesergießung verbunden mit der reinſten liebenswürdigſten Sinnlichkeit zu ſehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzensknirſchung enthuſiatiſch Schillers Götter Griechenlands zurück rufen, wenn er nur eine Viertelſtunde hinter einem unſerer modiſchen Spieltiſche ſteht? Die Mode der gedankenloſen Spielſucht iſt alſo von der Art der alten däniſchen, von welcher Shakeſpears Hamlet in einem beißenden Apophthegm ſagt, daß man ſie beſſer bricht als hält.

Ich bin verſichert, und weiß es wenigſtens aus dem Zirkel meiner Bekanntſchaft gewiß, daß die meiſten ſich anfangs zu dieſer Beſchäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Baſtardartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieſelbe, aber mit welchem traurigen Equivalent? zu erſetzen ſcheint. Und was gewinnt man durch dieſe tiefe ruhige der Indolenz ſo behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenſchaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Menſch Urſache hat zu erröthen, und daß man blos aus den beyden letzten Urſachen zur Gefälligkeit ſich zur Parthie ſetzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieſer ſogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib iſt, wie ich ſchon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menſchenverſtand; und es gereicht meiner Meinung nach den energiſchen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß ſie in ihrer Sprache für dieſen Begriff kein ganz eigenes unphiloſophiſches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird ſeine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als einen Zeitvertreiber wünſcht. Ohne den Vorwurf der Pedanterey zu wagen, darf man billig fragen: Iſt denn die Zeit ſo etwas peinigendes, daß wir noch Mittel erſinnen müſſen ihren Adlerflug noch mehr zu beſchleunigen? Schon oben habe ich gerade zu angegeben, wem die Zeit ſchwer über dem Schedel hänge, und ich kann nicht umhin hartnäckig bei dieſer Meynung zu bleiben. Sobald es ausgemacht iſt, daß unſer ſogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorſtellungsart ein Vergnügen iſt, ſobald iſt es gerechtfertiget und hört ſogleich auf bloßer Zeitvertreib zu ſeyn. Wie verſtimmt müſſen aber nicht Seelen ſeyn, die vorzugsweiſe ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und practiſches Menſchenleben hat. Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenloſen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieſer Beſchäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geiſtreiche Perſon wird in dieſen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat. Als Medicin der Geſellſchaft, wie man wohl zu ſagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Geſellſchaft krank ſey. Ob es gleich mehr als hundertmal ſchon geſagt, und beſſer und nachdrücklicher geſagt worden iſt, als ich es zu ſagen vermag, ſo kann ich doch nicht ſchweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande iſt. Tauſend traurige Beiſpiele in großen und kleinen Verhältniſſen ſchreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebildet werden ſollen, ſind ſo voll von dieſer peſtartigen Seuche, daß man ſehr oft auf den Studierzimmern von Jünglingen, die man ſonſt eben nicht für verwildert hält, unter der Büſte des guten kahlköpfigen Athenienſers Pharoparthieen trift, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter ſeinem Bildniſſe laſtert. Goldhaufen rollen über den Tiſch zwiſchen den Schwärmern hin; und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um ſeinen ſauer erſchwitzten Lohn wie um ein Allmoſen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren ſich wahrlich die feine Welt ſchämen ſollte, ſich aber leider noch nicht ſchämt, wieder fortgeſchickt. Manchmal bin ich Zeuge ſolcher Unwürdigkeiten geweſen, und hätte zähneknirſchend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein ſchlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können dadurch dem armen Gemißhandelten zu helfen. So ſetzen ſich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einſt auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter ſelbſt zu ſetzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und dieſe Wuth herrſcht mit eiſernen Scepter über beyde Geſchlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat etwas näher in die Verhältniſſe der größern Zirkel zu ſehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daſelbſt vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es iſt erſtlich Quaal, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenſchaft, dann Wuth, dann Furie; es frißt bald krebsartig um ſich her, und tödet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die ſchönſten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieſes Opfer bringen, ſind am erſten in Gefahr durch ihre Lebhaftigkeit endlich ſelbſt ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmliſchen Seele, die dem beſten Manne ein Paradieß auf Erden ſchaffen könnte, wird konventionsmäßig die Gattin eines Mannes, in deſſen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt und in deſſen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unſchuld und Frohſinn wohnen auf ihrem Antlitz, und ihre Augen ſtrahlen Erleuchtung und Gefühl ſelbſt in die Seele des Menſchenhaſſers. Ihr Gatte hat, nur die Vorzüge des Goldes und des Standes, welche beyde Qualitäten leicht die andern ächten wünſchenswerthen Eigenſchaften in den Augen der Welt geben oder überſehen laſſen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückſeligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; ſie wird getäuſcht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigſten heiligſten Gegenſtände vernünftiger Weſen, und ſie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißſtimmung. Sie irrt einſam, und ſucht um ſich her nach Seelenähnlichkeit; ſie findet ſie, wo Geſetze und Tugend das Anſchließen verbieten. Das freudeathmende Geſchöpf verliert ſich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erſte Woche geſtorben, wenn er je eine Minute für ſie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerſtreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beyſpiel giebt, und eilt den Spieltiſchen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unſichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele iſt rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, ſucht ſie im Spiel Beſchäftigung, unglückliche Beſchäftigung. Der Gewinnſt des Geldes reitzt ſie nicht, aber der Verluſt iſt ihr nicht gleichgültig; ſie verliert und erhohlt ſich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; ſie fängt an, um nichts anders denken zu müſſen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück iſt abwechſelnd, aber nicht ſo regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verluſt wird größer. Ein verdeckter Wuſtling legte unterdeſſen ſeine Minen, und hat durch ſeine teufliſche Geſchicklichkeit ſchon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an ſie, und gewinnt bey ihr; ſeine Liſt iſt zu fein. Sie verliert das Gewonnene an andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr ſein Geld unbemerkt verſpielt, rückt naher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert ſich; aber ihr Zuſtand wird immer verwickelter und troſtloſer. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darinne Beſitz. Sie wird vertraut mit Beiſpielen, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der ſentimentale Verführer ſpielt ſeine Relle als Großmüthiger, ſie aus der tödlichen Verlegenheit zu retten, in welche ſie ſeine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erſt gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbeſonnenheit iſt Urſache, daß ſie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; ſie dankt endlich in der fünften Inſtanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun ſeine Abſicht erreicht, und ſie eilt um der Schaam zu entfliehen in die Arme der Schande. Nun wechſeln die Perſonen und die Auftritte, aber nicht das Schauſpiel. Sie iſt ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meiſterſtück der Schöpfung zerſtört: und verdient ein Weib dieſer Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuße treiben? Dieſes iſt Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloßes Ideal, und es entſprächen ihm nicht ſo viele Originale in unſerer Modewelt.

Dort ſtellt ſich unruhig ein junger Mann der beſten Hoffnung unter dir Reihen der Glücksrittter. Halbzitternd faßt ſeine Hand ein Goldſtück nach dem andern, um es zu dem großen Haufen des Bankhalters zu ſchieben. Seine Gebährden ziehen ſich bey jedem hingeſtoſſenen Dukaten in ein ängſtlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünſchungen drängen ſich hervor. Selbſt der augenblickliche Gewinnſt vermehrt ſeine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarſchaft ſinkt, ſeine Begierde ſteigt, und mit ihr ſeine Unruh und Angſt. Jeder neue Verluſt gebiehrt neue Flüche; alles was dem Menſchen heilig und ehrwürdig iſt, wird mit Blaſphemie genannt. Der Mann vierliert gänzlich ſein Gleichgewicht; er kocht, er raſt, er wüthet: mit jedem Geldſtücke verliert er eiuen Grad der Beſonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftigerer Nebenmann wird ſchnell halb ſchuldig halb unſchuldig der Gegenſtand ſeines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache Platz; und Skorpionenſtiche treten an die Stelle der Ruthenſtreiche. Eine kalte Stahlſpitze oder ein Stückchen Bley bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Gränzen zurück. Oft ſchickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todenopfer nachzufolgen.

Und dieſem allen ſtellt ſich der Menſch blos, nur aus kleiner ſchmutziger Gewinnſucht, zu der ihn ſtufenweiſe arme Leerheit des Geiſtes oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringſten Sinn für Moral, Patriotiſmus, Philanthropie und ächte Menſchenwürde finden oder nur ahnden zu laſſen.

Scholion.

Die Ketten ſind zerſchlagen, ſprach einer der Männer, der Tyrannen Blut raucht: unſer Arm iſt Stahl, und unſer Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und ſtehend an ihrem Altare opfern. Wir wollen, wir wollen; ſtürmte die Verſammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um deſſen Schedel Würde wie ein Heiligenſchein ſtrahlte: Ihr Männer, meine Brüder und Kinder, rief er, ich habe neunzig Jahr das Buch der Menſchen in der Grundſprache geleſen. Nur wo Aſträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und dieſe begleitet die Schweſter in ihr Heiligthum; ſelbſt das Schickſal kann ſie nicht trennen.

Die Männer wurden ernſt und traurig, und dachten nach, wie ſie Aſträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeſchlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! ſeufzte der Graukopf und ſchlich ſich beyſeite. Die Freiheit hatte weder in Rom noch Griechenland Tempel; und der Altar, den man ihr dort baute, ſprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit iſt Freiheit Läſterung.

Nähe des Frühlings.

An

Frau von S****

Schon gießt des Lenzes warmer Hauch
Sich über Hain und Flur;
Und von dem Eichbaum bis zum Strauch
Strömt Lebenskraft durch die Natur.

Schon öffnet ſich der Erde Schooß,
Rund wo ſein Odem wallt,
Für die Geſchöpfe klein und groß
Zum mütterlichen Unterhalt.

In Millionen Keimen hebt
Der Boden ſich empor,
Und in dem Weſtgewölbe weht
Die milde Sonne Silberflor.

Im halbverſchloßnen Kelche ruht
Die Blume noch verſteckt,
Bis eines Weſtes höhre Glut
Sie zu des Königs Krönung weckt.

Noch ſchläft die Roſe ſanft und mild,
Vom Zephyrhauch umweht,
Bis, Freundin, ſie dein Jugendbild
Hervor zum vollen Glanze geht.

Der Obſtbaum zeigt der Hofnung ſchon
In ſeinem Knoſpenreiß
Der ſüßen Arbeit ſüßen Lohn,
Die goldne Frucht für kurzen Fleiß.

Im klaren Kieſelbache ſpringt
Der kleine Fiſch empor,
Und an dem blauen Himmel ſingt
Der kleinen Lerchen frohes Chor.

Das muntre Hausgeflügel lärmt,
Wenn man zum Futter ruft,
Vom höhern Sonnenſtrahl erwärmt,
Wild ſeine Freude durch die Luft,

Die ſanfte Wollenheerde ſtreift
Am hohen Weidendamm,
Und um die fromme Mutter läuft
Im muntern Sprung das junge Lamm.

Schon hält der Pflüger bey dem Stier
In ſeiner Furche Ruh,
Und füttert treu ſein treues Thier,
Und ſingt ein frohes Lied dazu.

Schon füllt das kleine grüne Korn
Des Landmanns Herz mit Dank;
Und, Gott iſt unſer Schild und Horn,
Tönt durch die Fluren ſein Geſang.

Und in dem knoſpenden Gebüſch,
Schlägt an dem kleinen Bach
Ein tauſendſtimmiges Gemiſch
Von kleinen bunten Sängern nach.

Der Jüngling fühlt zu hohem Muth
Mehr Kraft im Sehnenarm,
Und ſein Geſicht färbt höhre Glut,
Sein Herz von höhrer Freude warm.

Des Mädchens blaues Auge blickt
Mehr Götterfreundlichkeit,
Wenn ſie die erſten Blumen pflückt,
Und ihre blauen Veilchen reiht.

Der Städter eilt nach ſchwerem Kampf
In Gottes freie Luft,
Wohin aus ſeinem Stubendampf
Ihn Gicht und Arzt zur Heilung ruft.

Hygäa gießt mit Balſamduft
Jetzt Leben in das Mark,
Verſchließt den Sterbenden die Gruft,
Und macht ſelbſt Greiſe jung und ſtark.

Die kleinſte Ader glüht von Kraft,
Und ſtill gehn Hand in Hand
Vertraut Vernunft und Leidenſchaft,
Wie ſie Natur zuſammen wand.

Aurorens Purpurfinger taucht
Sich jetzt in ſchönre Glut,
Und mit gelinderm Othem haucht
Der Weſt, auf dem ihr Balſam ruht.

Sanft fließt der kleine Silberquell
In ſüßrer Harmonie,
Und Luna lächelt freundlichhell
Der Seele ſtillre Sympathie.

Im zauberiſchen Farbenſtrahl
Webt jetzo die Natur
Den Teppich über Berg und Thal
Und Wald und Feld und Au und Flur.

Und fühlten Himmelsbürger Neid,
Gewiß ſie fühlten ihn,
Wenn in des Lenzes Feierkleid
Rund alle Erdengürtel glühn.

Bald zaubert an dem Waſſerfall,
Sobald die Sonne ſinkt,
Ihr Klaglied die Nachtigall,
Wenn ihr der ſtille Heſper winkt.

Schon wirkt mit mütterlicher Hand
Zu dieſer frohen Zeit
Natur das herrliche Gewand,
Mit tauſend Freuden überſtreut:

Und von der Wieſe Blumenbeet
Iſt bis zum Felſenhang,
Bis zu der Eiche Majeſtät
Die ganze Erd ein Lobgeſang.

Dein, Freundin, iſt der Lenz; genieß!
Die Erde iſt noch jetzt
So herrlich wie das Paradieß,
In das Gott Adam einſt geſetzt.

Noch iſt der Schmelz der reichen Au
So köſtlich als er war;
Noch Gottes Himmel ſchön und blau
Und noch ſein Mond ſo freundlich klar.

Ein reines Herz, ein froher Sinn
Begleit in dem Genuß
Dich durch die Sonnentage hin,
Und bleibe ſtets Dein Morgengruß.

Vergnügt zu ſeyn, iſt unſre Pflicht;
Wer Freude würket, nützt:
Doch wer die ſchöne Roſe bricht
Seh zu, daß ihn der Dorn nicht ritzt.

Nimm dieſes ärmliche Geſchenk
Von einem Freunde hin:
Und ſey dabey mein eingedenk,
Wenn ich vielleicht einſt nicht mehr bin.

Sobald ich dich vergeſſen kann,
Auch an dem fernſten Meer,
So iſt gewiß mir armen Mann
Das Herz zum letzten Tropfen leer.

An den
General, Baron von der Palen,
jetzigen Generalgouverneur von Kurland und Semgallen; als er Riga verließ.

Von
der Geſellſchaft der ſchwarzen Häupter.

Wenn knechtiſch ihren krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Gürtel bücken,
So ſteht der Mann von Werth und lacht,
Daß menſchenähnliche Geſtalten
Auch Ihn für Ihresgleichen halten,
Die Weihrauchnebel trunken macht.

Das niedrigſte von den Gewerben,
Wo Kraft und Menſchenwürde ſterben,
Iſt feiler Zungen Lobgedicht.
Mann unſrer Herzen, hör uns heute!
Wir ſind, bey Gott, nicht ſolche Leute;
Wir danken Dir, und dichten nicht.

Wenn wir mit Wahrheit zu Dir kommen,
Jetzt, da man Dich uns ſchon genommen,
Mit Wahrheit, warm von Dir verehrt,
Jetzt unſer Herz noch zu Dir tragen,
So iſt der Dank, den wir Dir ſagen,
Gewiß auch Deines Herzens werth.

Du gabſt dem heiligen Geſchäfte
Dem Wohl des Staates Deine Kräfte;
Und Deine Kräfte würkten viel:
Du halfeſt durch Geſetz und Waffen
Dem Vaterlande Seegen ſchaffen,
Des Biedermannes höchſtes Ziel.

Du hörteſt alle, die Dir riefen,
Du wachteſt noch, wenn wir ſchon ſchliefen,
Und ſannſt dem großen Amte nach,
Dem Amte allen Glück zu geben,
Die unter Deiner Führung leben,
Vom Ballſaal bis zum Schindeldach.

Du ſorgteſt wie nur Väter ſorgen,
Als jüngſt der Krieg mit jedem Morgen
Die blutge Spur uns näher trug:
Wir ſchöpften Muth aus Deinem Muthe,
Als jedem, der ſonſt friedlich ruhte,
Das Herz gepreßt im Buſen ſchlug.

Du ſahſt mit Patriotenblicke
Das unglückdrohende Geſchicke
In unſers Stromes Wogendrang,
Als von den Fluthen hergetragen
Die Maſſen Eis wie Berge lagen,
Und Todenruf ans Ufer drang.

Der edle väterliche Kummer
Nahm oft Dir den verdienten Schlummer,
Bis Ordnung, Muth und Widerſtand
Der Männer mit Dir uns noch deckten
Vor den Gefahren, die uns ſchreckten,
Und endlich das Verderben ſchwand,

Neid, Ränke, Haß und Schmähſucht ſchweigen,
Und alle alle Stimmen zeugen
Für Deiner Seele Redlichkeit.
Du trägſt die Dir vertraute Bürde,
Mit Güte, Freundſchaft, Kraft und Würde,
Mit Strenge und mit Menſchlichkeit.

Die Guten wollen Dich erreichen;
Und wenn Dir unſre Führer gleichen
An Patriotenwerth, ſo hat
Gott unſre Wünſche angenommen,
Und auf die ſpäten Enkel kommen
Ruh Glück und Heil in unſrer Stadt.

Nimm jetzt, jetzt in der Trennungsſtunde
Aus Deiner alten Bürger Munde
Den Dank, den ſie Dir herzlich weihn,
Und habe bis zum Lebensziele
Zum Lohn das ſchönſte der Gefühle:
Es iſt doch ſüß geliebt zu ſeyn.

Der Verfaſſer ſchrieb vorſtehendes Stück auf Verlangen eines Mannes in Riga im Namen ſeiner ganzen Brüderſchaft. Er kann verſichern, daß der Ton dieſer Verſe allgemeine Stimme ohne Ausnahme war: genung zum Beweiſe des wahren Verdienſtes, wenn alle Guten ſprechen, und kein Böſer zu widerſprechen wagt. Wenn ein Mann allgemein geliebt wird, ſo muß er gewiß liebenswürdig ſeyn. Die Stadt Riga dankt dem General Palen als damaligen Gouverneur vorzüglich für ſeine thätige unermüdete Wachſamkeit während der letzten pohlniſchen Unruhen und dem höchſtgefährlichen Eisbruche auf der Düna im Frühjahr 1795, wo ohne die kräftigſten Maaßregeln der Schaden unermeßlich würde geweſen ſeyn.

Meinem
Freunde Rothe,
zu
ſeinem drey und ſechzigſten Geburtstage.

Wär ich ein Harfner, wie Sankt Oßian,
Der alten und der neuen Harfner Meiſter,
Ich ſänge, wie allein der Mann der Felſenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten ſingen kann,
Und rührend, wie die Stimme ſeiner Geiſter.

Mein Ton iſt rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Buſen ſtrömt kein Götterfeuer;
Und bricht mir auch ein Strahl aus ſeinem Geiſterland,
So hallt, was wie im Blitz die Bruſt empfand,
Nur ſchwach zurück von der verſtimmten Leyer.

Freund, nimm mich hin, ſo bieder feſt und ſchlicht,
Wie Du mich ſchon vor langen Jahren kannteſt;
Und hintergeht Dich je mein ehrliches Geſicht,
So ſpotte meiner vor dem Weltgericht,
Und daß Du jemals Deinen Freund mich nannteſt.

Der große Harfner, der die Sphären ſtimmt,
Wenn Halleluja ſeine Geiſter glühen,
Vor deſſen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Gieß, eh die Parze Deinen Faden nimmt,
Dir, Freund, noch lange reine Harmonieen.

Am
erſten Frühlingsabend;
an
Frau Profeſſorin Klauſing.

Der goldnen Sonne Schöpferſtrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme ſchafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut,
Frey fliegt der Blick; kühn ſteigt der Muth;
Der Geiſt ſchwingt ſich mit Seraphsfuß
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, deſſen Hauch die Räume füllt,
Daß durch das Weltall Leben quillt,
Durch den der Sterne Jubel ſchwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze Dir, ich jauchze Dir;
Dein Odem wehet über mir:
Du höreſt, Vater, meinen Dank
Durch Deiner Sphären Lobgeſang.

Zur

Weinleſe.

Herr Bachus iſt der beſte Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heilgen an;
Bringt her die Epheukrone.

Es mag Herkul der Grießgram ſich
Mit Ungeheuern hauen;
Hier wollen wir uns brüderlich
Bey Libers Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür
Der Bänkelſänger leyern;
Hier wollen wir ein Feſt dafür
Dem Rebengotte feiern.

Sankt Anton Paduanus mag
Den weiſen Fiſchen predgen;
Hier wollen wir beym Trinkgelag
Der Grillen uns entledgen.

Mag unſertwegen hundert Jahr
Zum Troſte gläubger Seelen
Ein frommer Mönch Sankt Januar
Noch eins zum Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter ſchreyn,
So lang er nicht will ſchwitzen;
Wir wollen hier im Rebenhain
Bey großen Trauben ſitzen:

Mit Weinlaub unſer Haupt bekrönt,
Und Thyrſen unſre Lanzen,
Wenn hoch der Chor Evoeh tönt
Um Vater Bachen tanzen:

Rund um den wunderthätgen Mann
Und ſeine Tiger ſpringen;
Und wer den Chor nicht halten kann
Doch mit Evoeh ſingen.

Er ſchuf der Kelter Zauberſaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdenſöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund,
Wohlthätig mit Geſchenken,
Vom Indusſtrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum letzten Kap,
Von Tokay bis zum Rheine,
Deckt, wo er geht, ſein Götterſtab
Die Hügel ſtracks mit Weine.

Er ſchickt ſein gramverſcheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah am Pol mit kaltem Blut
Im ewgen Winter wohnen.

Trinkt, Brüder, laßt uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergeſſen,
Und uns ſchon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern meſſen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer,
Und füllet Korb und Stender,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu ſchwer,
Euch feſt an das Gelender.

Evoeh, Bache, Jache!
Lyâens Necktar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh,
Jauchzt Libern Dank, und trinket,

Univ.-Bibl.
München

Ueber Gefühl.

Apologie
an Münchhauſen.

Die kalte Ruhe der Vernunft zu wärmen
Und zur Erhöhung unſrer Menſchenkraft,
Nicht um im Kummer langſam uns zu härmen,
Warf Gott in uns den Funken Leidenſchaft.

Und welches Unheil ſchaft dieß Himmelsfeuer,
Das die Natur in unſer Weſen goß!
Es macht aus Engelherzen Ungeheuer,
Und bricht der Tugend lezte Schranke loß.

Es ſchmelzt in wilder Glut Monarchenkronen,
Es ſchleicht im Peſthauch über das Geſicht;
Es lodert in den Adern aller Zonen,
Und ſchont des Throns und ſchont der Hütte nicht.

Der Mann iſt elend, der mit trüben Augen
Durch Gottes gute ſchöne Schöpfung ſchielt,
Nur Blumen bricht um Gift daraus zu ſaugen,
Und feindlich in der Unglücksweisheit wühlt:

Doch elend iſt auch, deſſen weiche Seele
Ein kleines ſterbendes Inſekt entführt,
Ein Heimchen aufgeſcheucht aus ſeiner Höhle,
Ein Würmchen, das ſich in dem Staube rührt.

Dort fliegt im Schwunge ſeiner Hochgefühle,
Von Kraft und Muth die kleinſte Sehne voll,
Der Jüngling nach des Ruhmes Schattenſpiele,
Und erndtet ſtatt des Lorbeers, Neid und Groll.

Dort trinkt der Zorn des Lebens letzte Schaale,
Und eilt mit ſeinem brüderlichen Feind
Zu der Entſcheidung mit dem blanken Stahle,
Wo die Vernunft die Trauerthräne weint.

Freund ja, hier ſitzt an ſeines Mädchens Buſen,
In ſeiner Hand des Lenzes Blumenſtrauß,
Der junge Liebling Florens und der Muſen,
Und athmet ſeiner Wolluſt Taumel aus:

Doch dort miſcht aus dem ſchwarzen Schierlingsblatte
Verzweiflung ſelbſt ſich ihren Todeszug,
Und flucht am Grabe noch auf harter Matte
Mit grellem Blick dem gräßlichen Betrug.

Hier prangt der Stolz im goldnen Ordenskleide,
Nach dem der Ehrgeiz lange Jahre rang,
Um das ſich oft der ſeidne Sohn der Freude
Bis in das Joch des ſchweren Panzers zwang:

Doch dort liegt blutig nach dem Schlachgetümmel
Sein Nebenbuhler, ſtöhnet laut und flucht
Gebrochne Flüche unter kaltem Himmel
Des leeren Ruhmes hirngewebter Sucht.

Hier ſingt der Dichter durch die lauen Weſte
Bey dem erſungnen Wein ein neues Lied,
Und ſeine Myris bringt zum Freudenfeſte,
Was ihrem Freund Apollos Huld beſchied:

Doch dort hält unter dem zerfallnen Dache,
Durch das der Wind die Regenſchauer ſchlägt,
Ein armer Wicht im vierten Stocke Wache,
Und zittert hungrig, wenn der Sturm ſich regt.

Hier ſitzt der Handelsgeiſt bey vollen Kaſten,
Und überzählt den köſtlichen Gewinnſt,
Und überſinnet ohne auszuraſten
Der künftgen Unternehmung Hirngeſpinnſt:

Dort ſteht er in der ſchwerbetheerten Jacke
Und blickt verzweifelnd nach dem Maſt empor,
Und jammert auf dem neugeborſtnen Wracke,
Auf dem er ſeinen letzten Deut verlor.

Hier trägt der Freudetrunk im Hochgefühle
Den Taumelnden bis in den Sirius;
Dort ſchlaget in der Leidenſchaft Gewühle
Verzweiflung ihn hinab zum Tartarus.

Wir trinken Heil und Gift aus einer Quelle;
Die Wirkung lieget in dem Maaß des Zugs:
Gefühl iſt Himmel und Gefühl iſt Hölle;
Iſt Strahl der Wahrheit und iſt Dunſt des Trugs.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wolluſt Deines Glücks verhandeln:
Genieß nur Du, und laß mir meinen Gang.

Noch bin ich nicht ein Gallenmiſanthrope;
Noch ſeh ich nicht der Jugend Roſenkranz
Im Lenze durch verſchrobne Mikroſkope,
Noch haß ich nicht der Freude Kettentanz.

Noch ſcheint auch mir der volle Mond ſo helle,
Als er durch Adams junge Bäume ſchien;
Noch perlt mir lieblich meine Silberquelle,
Noch ſind ich Feld und Wald und Wieſe grün.

Noch duftet mir die ſüße Blüthenflocke,
Noch wall ich heiter durch die Waizenflur;
Noch brech ich von dem blühnden Roſenſtocke,
Noch lacht mir froh das Antlitz der Natur.

Noch ſchreit ich rüſtig in dem grauen Rocke,
Und athme vollen Zugs das junge Jahr;
Noch ſeh ich lieber Kätchens Wellenlocke,
Als ihrer Ehrentante graues Haar.

Und hab ich nicht im Puls vor Angſt das Fieber,
Wenn Klageton mir in die Ohren gellt,
Geht doch kein Bettler leer vor mir vorüber,
Wenn meine Taſche noch zwey Groſchen hält,

Fühl ich mich doch zu edlen großen Dingen,
Trotz Dir und jedem Deiner Brüder gut,
Und jedem Tugendflug mich nachzuſchwingen
Im Kopfe Licht und in dem Herzen Muth.

Freund, ſage nicht, daß jemand nicht empfindet,
Als bis er feig vor einer guten That
Des warmen Menſchenfreundes Ruf verſchwindet,
Der ihn zum Wohlthun aufgefordert hat.

Gefühl iſt ſüße Harmonie der Seelen,
Die ruhig durch des Lebens Saiten wallt,
Nicht Sturmwind, der durch tiefe Felſenhöhlen
Mit Donnerton entſetzlich wiederhallt.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wolluſt Deines Glücks verhandeln;
Gewiß nur Du, und laß mir meinen Gang.

An meines

Vaters Grabe.

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieſes Kirchhofs eingefallner Mauer:
Ich lege müde meinen Wanderſtab
Auf dieſes Leichenſteins zerborſtne Trümmer,
Und ſetze mich in Lunens Silberſchimmer
Zur Ruh auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt Abends in der tiefen Stille
Der Menſch allein mit ſich und ſeiner Fülle,
Die Wohl und Weh in ſeinen Buſen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die Pforten öffnet zu der Seelen Himmel,
Und ihn in Quaal der Hölle ſchlägt.

Hier ſteig ich von den mooßbewachſnen Hügeln
Auf reiner heißer Andacht Feuerflügeln
Hinauf, o Gott, zu Deinem Strahlenthron,
Und bete Dir, aus deſſen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch Dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn Deine Myriaden
Sich in dem Glanze Deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daß ich in der tiefen Höh
Durch jenes Raumes ungemeßne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wieder finde,
Die ich hier oft verſchwinden ſeh.

Laß mich, wenn mich die Zweifel überſteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifel beugen,
Und halte meinen Geiſt im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erſchaffnen ſpricht.

Wenn Zorn mich wider Deine Welt entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn ſchwer mein Herz mit Deinem Rechte ringt,
So will ich hier zur Schedelſtätte treten,
Und ein Gebet bey Deinen Toden beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen von des Lebens harten Frohnen
Von meinen Brüdern ſtille Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aſchenhaus,
Hier von den Laſten, die ſie niederdrückten,
Vom Unrecht, unter dem ſie ſchwer ſich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das ſchwarze Bahrenhäuschen ſteht;
Hier folgt ich weinend ſeinem Sarg, hier haben
Sie ihn den edlen braven Mann begraben,
Wo kalter Nord herüber weht.

Wo iſt Dein Hügel, Vater, daß ich weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warſt Du, als arm und gut.
Schon zwanzig Jahre ſind dahin gezogen,
Seit Wetterſtürme um die Stätte flogen,
Wo Dein Gebein von Erde ruht.

Ich find es nicht, Dein Grab, in dieſer Menge;
Dem Tode wird ſein Leichenfeld zu enge:
Schon ſank der Hügel über Deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten,
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfſt du wo hohl der Uhuh ruft.

Hier an der Mauer von dem Thor zur Rechten,
Wo ſich die Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantaſie nicht täuſcht,
Wo gute Nachbarn Dein Gebein geborgen,
Und wo von mir jetzt nach zehn tauſend Morgen
Natur noch ihre Thräne heiſcht.

Hier will ich ſitzen, wo ich oft geſeſſen,
Hier mein Gefühl mit Kraft zuſammenpreſſen,
Wo ich zuletzt Dein ernſtes Antlitz ſah;
Und beten will ich, hier wo wir einſt ſchieden,
Ich zu dem Kampf, Du zu des Schöpfers Frieden,
Im Himmel Du und ich der Hölle nah.

Das Schickſal hat, ſeitdem wir dich begraben,
Mit ehrner Hand zum Manne von dem Knaben
Im Labyrinth mich manchen Pfad gelehrt;
Doch darf ich noch, o daß Du könnteſt hören,
Um Mitternacht an Deinem Grabe ſchwören:
Dein Sohn war immer Deiner werth.

Du warſt ein Mann, der ſeines Lebens Bürde
Nicht ohne Sinn und ſtets mit Muth und Würde,
Bis an den Gulph des letzten Tages trug,
Den nie das Glück im wiederhohlten Streiche,
Feſt wie des deutſchen Haines ſtärkſte Eiche,
Mit ſeiner Geiſel niederſchlug.

Du warſt, wenn wir um Deine Kniee hiengen,
Und Deine Gaben nach der Reih empfiengen,
Froh wie ein alter Patriarchenſohn,
Und hatteſt bey dem kleinen Kohlgerichte
In unſerm Kreis, im feſtlichen Geſichte
Für uns Entzückung, für die Feinde Hohn.

Du zahlteſt Deines Unſterns ſchwere Schulden
Als braver Mann mit Deinem letzten Gulden,
Und wieſeſt dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne ſäet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bothe gehet,
Und der der Erde Seegen ſtreut.

Du reichteſt, wenn Dir ſelbſt ſchon Mangel drohte,
Dem Aermern noch vergnügt von Deinem Brode,
Und ſprachſt noch Troſt der Kummerſeele zu;
Und drückten ſchwer Dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werke jeden ſchönen Morgen
Dir bald ein weiſer Denkſpruch Ruh.

Du duldeteſt, als Dich die Krankheit quälte,
Ob deren Dauer man ein Luſtrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld;
Du ſcherzteſt noch, als unſre Thränen rollten,
Und bittend, daß wir dann nicht weinen ſollten,
Brachtſt Du dem Tod die alte Schuld.

Jetzt ruheſt Du, entronnen allen Fluten,
Im Vaterland daheim bey Gottes Guten,
Und blickſt vielleicht mit Wehmuth nur zurück,
Und beteſt, wenn Dich neue Himmel blenden,
Die Seeligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an Deinem Glück.

Du ſiehſt mit Cherubs, die Dir jauchzend rufen,
Des Feuerthrones hohe goldne Stufen,
Und hörſt der Morgenſterne Lobgeſang;
Und dringſt mit einem neuverklärten Blicke
Im Flug Aeonen vorwärts und zurücke,
Mehr, als hier je ein Seher drang.

Du wandelſt durch des Lichtes Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Nahme bey uns iſt;
Wo Gott den Rückſtand endlich voll zu zahlen
Gerechtigkeit in allgemeinen Schaalen
Mit unbeſtochner Wage mißt.

Dort lacht mit glühnden Belialsvergnügen
Kein Böſewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort ſpricht des Unſinns blutbeſtellter Frohn
Mit Geiferwuth und ſchwer verſchloßnen Ohren,
Für jeden Funken beſſern Lichts verlohren,
Nicht aller Menſchenwürde Hohn.

Dort pſalmodeit kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel und im Herzen Bronze,
Dir ſeines Eifers kühnen Widerſpruch;
Laßt nicht, die heilige Vernunft zu töden,
Des Aberglaubens Eiſenmänner reden
Aus einem dickbeſtäubten Buch.

Dort wird die Dunkelheit des Weſens helle,
Und alles tritt an ſeine rechte Stelle
Zu einem ſchönen abgemeßnen Gang;
Dort werden Labyrinthe ſich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zuſammenhang.

Verweilſt Du, Vater, jetzt auf einem Sterne,
So blick aus Deiner diamantnen Ferne
Als Genius herab auf Deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich durch Zweifel irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd ich von dem ſeeligen Gedanken
An Gott und Tugend nicht ein Haarbreit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang ſtehn,
Und freudig, wenn die große Loſung tönet,
Mit mir und allem um mich her verſöhnet,
Zu Deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemeßnen Pfade ſchlagen,
So komm ich ſtill an dieſen Ort herab,
Und ſammle wieder Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernſteſtem Geſchäfte
An Deinem unbekannten Grab.

Morgenlied.*)

Gott, unter Deiner Vaterhut
Hab ich die Nacht ſo ſanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh
Der Morgenſonn entgegen ſeh.

---

*) Dieſes und das folgende Stück iſt auf Bitte meiner Mutter verfertiget worden. Alle die ſie kennen finden ſie ihrer Achtung werth; und man wird dem Sohne erlauben, daß er hier das Gefühl ſeiner kindlichen Pflicht öffentlich ausdrückt.

Wohin ich blicke, redeſt Du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erſter Hauch ſey Lobgeſang,
Mein letzter Othemzug ſey Dank.

Du gießeſt Freuden, wie ein Meer,
Um alle Deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Menſch mit Menſchen iſt.

Gieb, daß ich dieſen ganzen Tag
Mich Deiner Güte freuen mag;
Wend Unglück ab nach Deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur Deine Hand theilt Seegen aus;
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Und laß mich nützen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köſtlichſter Gewinn
Iſt frohes Herz und reiner Sinn;
Und dieſes, Vater gieb Du mir,
So wall ich ruhig hin zu Dir.

Du haſt mir, wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geſchaft;
Verjüngt ſind wieder Fuß und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht geſpannt.

Und wenn einſt nach des Todes Nacht,
Zu Deinem Licht mein Aug erwacht,
So eil ich höher noch erfreut
In jenes Lebens Ewigkeit.

Abendlied.

Schon glänzt dort hoch der Abendſtern;
Lob ihn, mein Geiſt, lob ihn, den Herrn!
Es ſank der Sonne goldnes Licht,
Doch ſeine Güte ſinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geführet meinen Lebenslauf;
Er ſtand mir bey, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Troſt, wenn Kummer ſich
Um mein bethräntes Lager ſchlich;
Er hörte, wenn ich ſchwer und tief
Aus meiner Angſt um Rettung rief.

Nun ſing ich noch mit jeder Nacht,
Der Herr hat alles wohlgemacht:
Er ſchickt uns nur zu unſrer Ruh
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lang und viel gelebt,
Und manche trube Stunde ſchwebt
Noch einſam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk ich nur zurück.

Sey, Gott, mein Vater; ſteh mir bey,
Daß ich des Lebens Abend frey,
Wie ich nunmehr ihn vor mir ſeh,
Still ſanft und froh hinunter geh.

Laß fromm mich und von Tadel rein
Vor Dir und mir und Menſchen ſeyn,
Daß man, wenn mein Gebein ſchon ruht
Noch herzlich ſage, ſie war gut.

Laß meine Kinder, meiner werth,
Nur bleiben, wie ich ſie gelehrt,
Sich Deiner und der Tugend freun;
So iſt ihr Erbtheil nicht mehr klein.

Gieb daß einſt ruhig, wie ich bin,
Zum ſtillen großen Schlafe hin
Mein erdenmüdes Auge ſinkt,
Wenn mir der Tod Dein Bothe winkt.

Meinem
theuern Lehrer,
Dem Herrn
Recktor Korbinsky
in Borna.

Lieber, guter alter verehrungswürdiger Graubart;
Nimm hier den Dank meines Herzens in dieſer Epiſtel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht ſchön klingende Phraſen
Freudig Dir bringt für viel mannichfaltige Wohlthat:

Mehr als Dank kann Dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das Deinige, iſt mit dem Zolle zufrieden.
Jetzt noch ſchweben auf luſtigen Schwingen die goldenen Tage,
Bey Dir ſo heiter verlebt, mir im Geiſte vorüber.
Wie ich am Eintritt in Deine patriarchaliſche Hütte
Hochaufblickend der neuen fremden Erſcheinungen da ſtand,
Wie Du dann väterlich traulich den wilden trotzigen Krauskopf
Rechts und links, vorwärts und rückwärts in der Bibel herum führtſt,
Und ob meiner körnigen Exegeſe den Kopf nicktſt.
Da war mir Grammatik ſo fremd wie böhmiſche Dörfer;
Und von Sprachen verſtand ich nur die Epiſtel von Pfingſten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenoſſen,
Kreter und Araber und wie die Leute der Reihe nach hießen.

Da fieng ich denn Amo mit ziemlichem Fleiß an zu lernen,
Und hab es ſeit der Zeit, glaub ich, auch ziemlich begriffen:
Und Vapulo hat mich das labyrinthiſche Schickſal gelehret,
Und mich oft in das Paſſivum von Typto geworfen.

Himmel, mit welcher Begier griff ich den unglücklichen Nepos,
Und zerzauſte das Non dubito fore grauſam erbärmlich,
Wie im Herbſt ein ehrlicher Märker die Teltauer Rüben.

Es war doch eine erfreuliche Zeit in der rauchrigen Klaſſe,
Wenn wir ſo die Verba in Mi im Paläphatus peitſchten,
Daß in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt war,
Das nicht der bleyerne Finger zum lieblichen Ohre gebogen;
Und im neuen Teſtamente mit brennendem Angſtſchweiß
Jeder ſein Verschen grammatikaliter auswurzelte.

Und dann, wenn wir ſaßen beym zentnerſchwerem Atlas
Und im Sprunge ſetzten vom Kattegat in die Levante,
Und von Stampul ſtracks mit einem Fuße nach Japan
Und mit dem andern hinuber ins eiſige Feuerland traten.

Der Großmogul war uns ein Ungeheuer von Reichthum;
Und Engländer mit allen Guineen nur Bettler dagegen.

Du weißt noch, wie ich mit dem Grabſcheit den Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl und Gurken verdarben:
Wie ich dann ominös mit wahrem Koſakengeſchmacke
Rüſtig die Zwiebeln abmähte, und am Geruche der Diebſtahl
Und der Thäter ſich mit luſtgen Groteſken entdeckte,
Und man dann laut die herrliche Marodirung belachte.

Feſtlich war dann der Tag, wo der erſte junge Kohlraby
Duftend auf dem Tiſch und der erſte Gurkenſallat ſtand,
Und Du Gottlobs und mein Lob mit freundlichem Nicken
Bey dem Eſſen zu ſpenden mit Appetite geruhteſt.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn Du die graue Pikeſche,
Den Hut à la Proroſtris, und vom Perukengeſtapel
Zwiſchen dem Klaſſenhüter und Feſtputz die mittlere nahmeſt:
Dann ſchrittſt Du Dux Gregis am großen perlmutternen Rohrſtock
Unter unſerm Geſumſe hinaus in blühende Fluren,
Ueber den Roßberg, oder waldeinwärts in dunkle Gebüſche.

Und da mußte uns Vater Holberg aus ſeiner Synopſe
Manches verkündigen; und wir zogen dann Parallelen
Zwiſchen dem Konſul in Rom und dem Bürgermeiſter in Berna:
Zwiſchen Hannibal, Skandenbeg und dem König von Preußen;
Und ſo wie wir beſtimmten, ſtand die herrliche Norm da.

Da ward kühn Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, Salomo, Sirach
Und Till Eulenſpiegel durch einander geknetet:
Und wenn Du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Tief ſeitwärts ruminirteſt, brannte das Feuer der Buben
In der Adern hochloderndem Flammenſchlag jugendlich jach auf,
Und elektriſch wälzte der Exiſtenztaumel die Bande
Ungeſtüm fröhlich in dem nebelrauchenden Graſe,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buſchige Au die elaſtiſchen Nerven verſuchen.

Rüſtig und raſch giengs, wie Trojaner und Griechen ſich baxten,

Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter,
Bis ein tobendes volles Konzert Procumbit humi bos,
Und Dein alter ernſter ſtark ſonoriſcher Zuruf
Phryx emendatur plagis die Streitenden ſtillte.

Hingeſchwunden ſind ſie die Roſenfarben der Jugend,
Schön, ſanft und mild; und nur im Hintergrunde der Scene
Zittern ſie ſchwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.

Oft hat mich ihr Bild zu den Irokeſen begleitet,
Iſt oft an dem Geſtade der Weichſel mir einſam gefolget;
Und mit jeder Freude flog Dir ein Seegen zurücke.

Sicher hat ihn der Himmel gehöret; er höret die Guten;
Und er gießet lohnend in Dein ehrwürdiges Alter
Schöne ruhige ſtille zufriedene Tage des Weiſen.

Bemerkungen.

Es wird dem rechtſchaffenen Menſchenfreunde ſo ſchwer zu glauben, daß er von irgend jemand gehaßt werde, weil der Haß ſeiner Seele fremd iſt.

* * *

Die hellſte unpartheilichſte Philoſophie muß geſtehen, daß Egoiſmus das Grundprinzip aller unſerer Geſinnungen und Handlungen, folglich unſerer Moralität ſey. Aber wehe dem kalten Vernunftmenſchen, der dieſes Reſultat ſeiner Unterſuchungen beſtändig eingedenk mit ſich herumträgt. Es iſt die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir ſo oft Dinge vergeſſen, deren nackte Wahrheit unſerm Herzen ſeine wohlthätige leidenſchaftliche Wärme nehmen, und uns ſtatt des groſſen Enthuſiaſmus für alles Gute, oft nur eine engbrüſtige Selbſucht geben würde.

* * *

Derjenige iſt immer der Tugendhafteſte, der ſeinen Vortheil am beſten verſteht, und ſich den bleibendſten Vortheil erwerben kann.

* * *

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, ſo wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von andern anzuhören: aber die Losſprechung durch einen fremden Richter ſchlägt uns nieder, wenn der innere Inquiſitor die Abſolution nicht unterſchreibt.

* * *

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden ſchlagen, iſt eben ſo ſchwach, als der vermeſſen iſt, dem beides ganz gleichgültig bleibt.

* * *

Niemand ſage, daß er ein Mann ſey, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn ſelbſt allein betrift, noch ſehr lebhaft rühren kann.

Wo nur eiskalte Vernunft herrſcht, iſt furchtbare Härte; wo nur gute menſchliche Empfindung führt, meiſtens Schwachheit: Das beſte Lebensregiment iſt, wo das Gefühl die Segel ſchwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

* * *

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenſchaft zur Feindin; und wie man niemand vor ſeinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, ſo darf man niemand vor ſeinem Ende vollkommen weiſe nennen.

* * *

• Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geſchrieben ſeyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl iſt.

* * *

• Wenn heute jemand bekennt, daß er ſich geſtern geirrt hat, ſo heißt das ſo viel, daß er heute weiſer iſt, als er geſtern war. Dieſes ſollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entſchuldigungen und Abbitten haben.

* * *

Auf dem Theater giebt es Perſonen, die man ſehen und nicht hören, und andere die man hören und nicht ſehen muß: ſehr wenige darf man ſehen und hören zugleich, und ſehr viele ſollte man weder ſehen noch hören.

* * *

An dem Maaßſtabe des Verdienſtes ſteig ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater, zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Univerſums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreiß einer Familie; ſeinen Werth ſieht nur ſeine Hausgenoſſenſchaft und ſein traulicher Nachbar: ſolcher Männer hat zum Gluck jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter, ſeine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit ſeiner Arbeiten, ihnen opfert er ſeinen Fleiß, ſeinen Muth, ſeine Beharrlichkeit: jede Stadt hat ſolche Manner in ihrer Geſchichte, deren Andenken ſie verehrt. Der Mann des Landes weihet ſeine Kräfte dem Wohl ſeiner Provinz, verbreitet Licht um ſich, lehrt die Vortheile ſehen und ſie verfolgen, ſteht wie ein Fels gegen den Druck der Deſpotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachſe. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixſterne an dem Horizonte ihrer Geſchichte: ſolche Manner waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; ſo ein Mann war Herrmann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Guſtav Waſa, war Peter der Erſte. Männer des Erdbodens ſind keiner Nation ſondern aller: ſie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang: ſolche Männer waren Sokrates, Chriſtus, Roußeau. Unter den Königen war noch keiner groß genung, daß er zu ihnen geſetzt werden könnte. Peter, der Ruſſe, ſteht ihrem Geiſte am nächſten. Ein Mann der Welt umfaßt mit ſeinem Geiſte die Syſteme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Gränzen den Welten und öffnet die Bücher des Urweſens: ein ſolcher Mann war Newton, der Britte.

Anekdoten.

Bey der Belagerung von Warſchau durch die Preuſſen und Ruſſen 1794 gab man bey einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotiſches Feſt, wo man trotz der feindlichen Kanonade recht heiter und fröhlich war. Beym Handkuß ermunterten die Damen die Herrn, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Feſt mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthuſiaſmus und Weins eilte ein junger General mit ſeinen eben ſo feurigen Offizieren ſofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze ſo übel berechnet war, daß die Polen dabey einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Offiziere verlohren.

Der König — — war einigemal in der Geſellſchaft eingeſchlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und ſagte: Wachen Sie doch, Sire! man ſpricht ja ſchon überall davon, daß Sie ſchlafen.

Der König — — war in ſeinen öffentlichen Geſchäften immer ſehr ängſtlich um die Meinung der Höfe P — und B — beſorgt. Sehen Ew. Majeſtät nur nicht immer nach Norden und Süden; ſagte der alte Ob —: man wird doch endlich von beiden Seiten mit uns Kegel ſchieben; und bey dieſem Spiel, wiſſen Sie wohl, wirft man meiſtens nach dem König.

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warſchau beſtändig mit Kolonnen, und ließ ſodann die Solda ten nach ſeiner Weiſe mit fürchterlichem Hurrah bey jeder Parade mit gefällten Bayonetten laufen. Nicht wahr, mein Herr, ſagte er zu einem preußiſchen Offizier von Diſtinktion, der dem Maneuver zuſahe, ſo muß man es machen, ſo muß es gehen? Nachdem es iſt, Ew. Excellenz, antwortete dieſer ganz lakoniſch; kann doch wohl nichts helfen.

Als ich in Riga auf dem Lizenthauſe war, wo eben ein Transport Manuſcripte von der Zaluskiſchen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, unterſuchten einige Zollleute mit vieler Kritik eine lateiniſche Handſchrift, um ausfindig zu machen, ob ſie eſthniſch oder lettiſch ſey. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn ſie klagt, wie nachläßig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kiſten waren gepackt, wie man ohngefähr Tabaksblätter packt. Zwiſchen Grodno und Bieloſtock ſah ich eine zweite Diviſion der Bibliothek nach Petersburg marſchieren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kiſten ſchlagen, Bücher waren herausgefallen und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hinabgeſtürzt, wo die Gelehrſamkeit in einem traurigen Miſchmaſch durcheinander lag.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns ſonſt in der Gefangenſchaft zu beſuchen pflegte, um Abſchied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regimente, das bey der Aktion faſt zu Grunde gerichtet worden war; und er ſelbſt war mit wenigen ſeiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne ſtand dem Manne im Auge. Die Ihrigen haben wieder geſiegt, ſagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor: mein Vaterland iſt nun ohne Rettung verlohren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorſehung, Gerechtigkeit und Tugend ſpricht, ſo will ich ihm die Antwort ins Geſicht ſpeyen. Dort liegen Weiber und Kinder und Greiße zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden ſchlachten noch. Es ſind keine Soldaten mehr dort; aber nun ſchänden ſie Mädchen um ſie dann zu töden; ich ſchäme mich, ein menſchliches Geſicht zu tragen. Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas tröſtendes ſagen, und den Himmel rechtfertigen, ſo ſtürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir ſahen ihn nicht mehr.

Ein Poſtkommiſſär bat bey dem Reichstage um das Indigenat, als pohlniſcher Edelmann. Viele waren durchaus darwider, und fragten, welche Verdienſte denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienſte zu ſolchen Anſprüchen gehörten, die man wenigſtens in dieſer Rückſicht wohl ſchwerlich bey Lakaien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende öffentliche Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein großes Verdienſt um den Staat, bemerkte er kauſtiſch. Als man hören wollte, welches? ſetzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten wären von ſeiner Station bis zur folgenden nur drey Meilen geweſen; er aber habe mathematiſch bewieſen, es ſeyn viere; und habe alſo der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte, und die Petition gieng durch.

Muth

zum Leben und zum Tode.

Die Hände, Brüder! Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeiſt:
Fort von dem Becher, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreißt,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerdte reißt.

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Iſt ein Inſekt, das Sektenwuth
In Gottes großen ſchönen Garten warf:
Hinweg den Schwur, wir haben Muth;
Der Bund iſt ſchön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürſtenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt:
Wir ſtehen für Vernunft, Geſetz und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felſenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge ſchnaubt.

Es werde Licht; und weh dem Mann,
Der dieſes Licht zu löſchen wagt;
Und wehe dem, der ſchwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn zum Bruderbunde hier!
Die Gottheit ehren, heißt ſich menſchlich freun:
Die Menſchheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn ſie fordert, ſterben wir.

Die Hände Brüder, Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeiſt;
Zurück vom Becher, wem wenn Tugend winkt
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreißt,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerdte reißt.

Skepticiſm.

Mich däucht, Suſanna, Deine Tugend
War doch wohl nicht ſo ſchrecklich auf der Probe,
Als man zu Deinem übertriebnen Lobe
Jetzt unſrer lieben Jugend
Zu predgen pflegt.
Die grämlichen Geſichter fortzujagen,
Die ſo unüberlegt
Zu Dir an einen ſolchen Ort ſich wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder ſagen!
Wenn aber nun ein junger Mann,
Schön wie ein Künſtler kaum ihn ſchildern kann,
Schlank wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Zauber, Harmonie im Ton,
Verführeriſch wie Davids Sohn,
Im Ernſte Dich geliebet hätte,

Und hinter einen Roſenſtrauch verſteckt
Die ſchöne Baderin entdeckt,
Und dann auf einem Blumenbette,
Gleich nach dem Bade,
Halb angekleidet Dich um Gnade
Und um Erbarmen angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann Dein weiches ſanftes Herz
Des zauberiſchen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsſchlag heißer ſelbſt empfunden,
Und Du hättſt dann Dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bey dem ſüßen Flehen
Es noch gewagt zu ſchreyn,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

Einem
Kleinmüthigen.

Willſt Du Dich denn zu Tode grämen,
Wenn ſich die Menſchen Deiner ſchämen?
Verächtlich iſt gewiß der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.
Der Weiſe fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein beſtimmt ſich ſeinen Werth.
Ganz unbeſorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und wenn er zwey Vernünftge nur gewonnen,
So hat die Parze gut geſponnen.

Der

große Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle,
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, wenn die Männer zagen;
Doch möcht ich wohl einmal die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

Der
Kontrackt.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberiſchen Buhlerin,
Der ſchönen Ninon hingegeben,
Die Ihr vermuthlich alle kennt:
Schnell muß er fort zum Regiment,
Und fordert mit der Liebe heißem Beben
Kontrackt der Treu aufs ganze Leben.
Miß Ninon lächelte, und ſchrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiß, wie die höchſte Flamme brennt,
Der ewgen Liebe Teſtament.
Nun ließ der gute Mann ſich tröſten,
Beſah das Blatt, wie einen Zauberring,

Küßt Sie und ihre Schrift und gieng.
Doch kaum war er bey der Armee, ſo lößten
Gemächlich alle Schwüre ſich
Bey Ninon auf; und kurze Zeit verſtrich,
So ſpielte ſie die feuervolle
Natürliche und allerliebſte Rolle
Mit einem ihrer philoſophſchen Brüder,
Die ſie mit Chatre ſpielte, wieder.
Im allerwichtigſten Momente
Ergriff ſie die Gewiſſenspein;
Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Glut die ſchönen Hände,
Und rief im allerletzten Ackt
Ach der Kontrackt, ach der Kontrackt!
Und damit gieng das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Publikum
Den kläglichen Kontrackt herum,
Und lachte ſelbſt an Ludwigs Hofe
Von der Prinzeſſin bis zur Zoſe,
Und ſprach und ſpielte manchen Ackt
Von dem Kontrackt.

Die

Aehnlichkeit.

Frau Roſe nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um ſie hergeſprungen,
Mit mütterlichen Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint und Wagen
Zu Töffel Töffeln ihrem Mann zu tragen.
Sieh, ſieh doch Töffel, ſprach Frau Roſe,
Wie raſch er iſt, wie flink und loſe;
Schau mir einmal dem kleinen Wichte
Nur recht bemerklich ins Geſichte.
Er iſt vom Kopf bis auf die Sohlen
Im Ebenbild mir abgeſtohlen:

So ſchelmiſch, ſieh doch nur zum Spaſe
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Naſe.
Ey daran iſt nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel und ſchob ſeine Mütze
Ein wenig von dem Grillenſitze;
Nur, daß er mir nicht gleicht, das iſt der Teufel.

Guter Rath.

Du willſt es; Gut, ſo ſollſt Du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reiſe hören.
Du gehſt jetzt in die große Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt Dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie ſchon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt ſtracks dem Manne Werth.
Und dieſen Mangel auszufüllen,
Mußt Du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne Deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hinzugehn.
Fürs erſte ſuche zu ſtudieren,
Mit welcher Art von Menſchenthieren
Die Schickung Dich zuſammen ſchlägt;

Auf welchem Punkte Du ſie kannſt berühren,
Und was ihr Geiſt für Farbe trägt.
Verleugne Dich; laß nie den Menſchen blicken:
Denn wahre Menſchheit ſcheinet vor der Hand
Faſt überall noch konterband,
Und ihr Phantom nur ausgeſpannt,
Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne Dich mit Anſtand bücken,
Und in der Mode welſchem Ton,
Dem frevelnden Verſtand zum Hohn,
Nonſenſikaliſch Formeln auszuflicken.
Leg auf das warme Menſchenherz,
Damit in kindiſchen Gefühlen
Die Knabenadern Dir nicht Streiche ſpielen,
Ein dreifach dickes kaltes Erz.
Laß die Moral den Schulmonarchen,
Und ſuch im erſten Kraftchampagner-Rauſch,
Zu dem Du kommſt, im klugen Tauſch
Der Schule Dunſte wegzuſchnarchen.
Schließ Dich an hochgebohrne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonſt kannſt Du auf Fortunens Bahn
Umſonſt Olympiaden harren.
Erfrech Dich nie Vernunft zu haben,
Die Deinem Gönner widerſpricht,
Und ſchlüg er wie die Fiedelknaben
Dem Menſchenſinn ins Angeſicht.
Wag nie die alte Nebeldecke
Der bunten und der ſchwarzen Röcke,

Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtſtrahl anzuhauchen.
Sprich keck, nur wage keine Kaſten
Mit Deiner Kühnheit anzutaſten.
Red in der Selbſtſucht hohem Grimme,
So oft man Dein Verdienſt verkennt,
Von Deinem Werth mit Stentors Eiſenſtimme,
Bis Dich auch die Belohnungsliſte nennt.
Sey groß bey Kleinen, und bey Großen klein;
Im Tadel beißendklug, im Lobe ſein;
Doch ſage ſtets mit Peter Squenz
Vortreflich zu der Excellenz.
Bey allen Abderitenſtreichen halte
Den kleinſten Muſkel in der Falte:
Verſuch es nie dem Laſter nachzuſpüren,
Und Tugend zu analyſiren.
Ergreif die Laune, die der Mann beſitzt,
Mit Kunſt ſo lange ſie Dir nützt.
Laß Dich das Ehrgefühl nicht drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerſtreiche ſpielt,
Vor Dunſen und vor Schurken Dich zu bücken.
Sey Kuppler; noch in jedem Lande
Zieht man mit Klugheit Ehre aus der Schande.
Sey blind mit Fleiß, und dumm aus Liſt,
Bis Du auf Deinen Boden biſt.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern ſpekuliren;
Hilf Süßlern winſeln, Weibern radotiren;
Und faße weißlich die Gelegenheit,
So oft ſie Dir die Lockenſtirne beut.

Lies Horoſkopen in des Weibes Miene,
Und mach den Wechſelbalg zum Amorine:
Sey Frömmler und ſey Freygeiſt nach dem Ton;
Sprich der Vernunſt und ſprich dem Glauben Hohn.
Erſinn die lieblichſte Kareſſe
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und laufe Dir die Füße wund,
Und nimm am Ende die Maitreſſe.
Sey Proteus unter mancherley Geſtalten,
Und laß Dich unter keiner halten,
Bis Du Dich ins Gewicht gebracht,
Das dann in der Geſchäfte Schaale,
Mit einem Male
Für Dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannſt Du mit Behaglichkeit
Die gute liebe Lebenszeit
Nach Deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, ſo lerne nur getroſt
Philoſophie mit magrer Koſt,
Und dann und wann auch ſtolz zu hungern.

Fragment
über den Kuß.

Nun ja, ich habe, daß Ihrs wißt,
Ihr würdet ſonſt doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküßt,
Trotz meiner Stirne finſtern Falten.
Verſteht ſich das, in allen Ehren,
Wie es ſeit Karls des Großen Zeit
In alter deutſcher Züchtigkeit,
Die ſtrengſten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget Ihr mich ohne Scherz,
Die Hand aufs Herz,
Was ich vom Küſſen ſage?
Verfänglich iſt mir allerdings die Frage.

Ihr meint vor allem, wenn man küße,
Daß man zum ganzen herrlichen Genuß
Des Himmliſchen, in einem Kuß
Auch die Geküßte lieben müße.
Nun freilich das; und ich bekenne klar,
Daß dieſer Fall auch meiner war:
Und überdieß, da hört Ihr gleich,
Daß ich Euch nicht belogen habe,
Es war ein Mädchen, herrlich, ſchön und reich:
An jeder ſeltnen Göttergabe.
Ich habe ſelbſt mir oft geſchworen,
Sie hätte des Olympos Horen
Mit ihrem Seelenblick beſiegt;
Und hätte ſie die Fabelwelt gebohren,
Es hätte ſie Urania vergnügt
Zu ihren Grazien erkoren:
Ein Mädchen, das ſo oft, wenn mich
Ein Phantaſieenrauſch beſchlich,
Und mich mit einem Paradieß belog,
In dem ich nur Phantomenhimmel ſah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia
Als Waſhington und Franklin zog.
Nun denkt Euch, Freunde, ſo ein Kuß,
Den ich erſt halb der ſtolzen Brittin raubte,
Und den ſie dann mir ganz erlaubte,
Und ſelbſt zurück gab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuß
Von einem köſtlichen Genuß.
Auch ſag ich, kann ich gleich nicht zärtlich ſchmachten,

Ein ſolcher Kuß iſt gar nicht zu verachten.
Doch aller Küße Quinteſſenz,
Vom Jenner bis zum Roſenlenz
Iſt, glaub ich, und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt ich, wenn Ihr wolltet hören,
Es bona fide Euch beſchwören,
Iſt, nun was meint Ihr? iſt ein Kuß im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin;
Ich werde mein Gefuhl doch wißen:
Ich laß Euch zwanzig Jahre küſſen,
Und gebe keinen Kuß, wie ich ihn küßte, hin.
Das war doch noch ein Kuß von Sinn.
Der grobe Sinnling mag in ſeinen Rotten
Nur meine hohe Schwärmerey verſpotten.
Der Kuß war, das verſichre ich
Bey meiner Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, hinter dem Beſchreiben
Und Dichten weit zurücke bleiben,
Von deſſen Möglichkeit in heilgen Stunden
Ich nur ganz dunkel etwas verempfunden,
Ein Urbild von Urania,
Stand vor mir mit dem Zaubergürtel da.
Die Glut, die mein Geſicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens ſich
So ſanft durch alle Adern ſchlich,
Und magiſch ſchnell mein ganzes Weſen füllte,
War nicht die Glut der groben Sinnen,
Wenn ſie zu Stürmen angefacht
Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenſchaft beginnen.

Es war ein helles reines Feuer,
Erhöhter, himmliſcher und freyer,
Das ſchnell durch meine Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Geſtalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und dann ambroſiſch ſich zurücke neigte.
Aus allen ſeinen Paradießen
Durch ſeine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seeligkeit
Der Freude Schatz zuſamm zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es können
Zu glühen und nicht zu verbrennen,
Das Meiſterſtück der Güte durchgedacht,
Und einen ſolchen Kuß gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhöhte
Den Himmelsothem mir, ſo ſüß und warm;
So ruhte ſie an meinem Arm,
Und ihr Geſicht war Morgenröthe.
In ihrem Auge ſtand das Glück zu lieben
Mit reiner Feuerſchrift geſchrieben;
Mit einer Schrift, die jeder nicht verſteht,
Der an dem Lenkſeil niedrer Sinnen
Die Heſperidenfrüchte zu gewinnen
Sich in der Erde Taumel dreht.
Hah, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, daß ich noch einmal
Mich aus der Erde tiefumwölktem Thal
Zu dieſer Seeligkeit erhebe?

Wer war die Himmliſche, die aus Erbarmung ſich
Herab zu mir dem Träumer ſchlich,
Um mir von einem Götterleben
Ein leiſes Vorgefühl zu geben?
Wars eine von Apollos jüngſten Muſen?
War es Aſträa, die ſich noch einmal
Auf unſre Sündererde ſtahl?
Wer goß Unnennbarkeit in meinen Buſen?
Wie, oder küßte mich zum Lohne,
Daß ich bisher ſo ruhig trug
Und frevelnd nicht nach ihrem Scepter ſchlug,
Das Kind der göttlichen Diene?
So war vielleicht der erſte Kuß,
Als Aphrodyte mit dem Silberfuß
Zu ſchönſten Sieg
In Paphos aus dem Meere ſtieg:
So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er auf einer Blumenmatte
Vom erſten Mädchen ſich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum:
So iſt vielleicht einſt unſer Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme ſinken,
Und von der Erde Laſt befreit
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Das
pohlniſche Mädchen.

Eine
Erzählung aus dem letzten Kriege.

Ihr wollt alſo durchaus, ich ſoll erzählen,
Ich mag nun wollen oder nicht;
Das hochanſehnliche Gericht
Hat ausgeſprochen. Gut! und nun befehlen
Deſpotiſch hier die ſanften Weiberſeelen:
Das Thema, ja das Thema ſey von Liebe,

Als ob ein Kriegsknecht, der nur Eiſen kennt,
Der ſelten nur die Charitinnen nennt,
Und nur nach Trommeltakten rennt,
So etwas Euch ſo leicht beſchriebe.
Mein Herr, hier gilt die Ordonanz
So gut, als beym Kanonentanz;
Ruft mir vom hohen Kommendantenſtuhle
Die ſchöne Königin der Schule,
Und treibet mit der härtſten Strenge,
Als hätte ſie wie ſichs gebührt
Die Kriegsartikel alle durchſtudiert,
Mich armen Teufel in die Enge.
Muß iſt gezwungen; nun, ſo höret dann;
Ein Schelm machts beſſer, als er kann.

Es ſind nun ohngefähr zwey Jahr,
Daß ſich in Polen die Geſchichte,
Die ich hiermit pflichtmäßigſt Euch berichte,
Als noch in Polen Polen war,
In voller Wahrheit zugetragen.
Der Name hat zur Sache nichts zu ſagen.
Drum bitt ich Euch mir günſtigſt zu erlauben,
Daß nach der Sitte, wenn man ſolche Dinge ſchreibt,
Er dießmal auch verſchweigen bleibt,
Und mir auf Wort und Treu zu glauben.
Nicht weit davon, wo zwiſchen fetten Schollen
Der Bug und Narew feierlich
Von zwanzig Bächen angeſchwollen,
Zum Wogenſturz hinab zum Belte ſich

Ins Flutenbett der Weichſel rollen:
Ich kann es weiter nicht erklären;
Mehr von der Gegend mag Herr Büſching lehren:
So ohngefähr in dieſer Gegend lag
Vom Hochweg ſeitwärts unter den Bezirken
Wildaufgeſchoßner junger Birken
Ein Mädchen, wie der junge Tag.
Vom leichten Zephyrhauch umfloſſen
Und ſüßen Blumenduft umwallt,
Lag ihre herrliche Geſtalt
Wie Gottes Othem hingegoſſen.
Sie hatte ſich die Füße wund
Auf ihrer Flucht vom Tod gegangen;
Und bitter rann von ihrer Glut der Wangen
Der Schweiß herab an ihrem Purpurmund:
Sie hatte lechzend, wie ein Reh,
Erquickung aus dem Kieſelbach getrunken,
Und war ermattet an der ſanften Höh
Auf Thymian und jungem Klee
Schon halbverzweifelnd in den Schlaf geſunken.
Dort war damals ein Gegenbild der Ruh,
Und wie ihr wißt gieng es in Polen
Zum letztenmal noch alles pohlniſch zu:
Ein jeder ſuchte noch zu hohlen,
Und hohlte, bis dann ganz und gar
Nichts mehr zu holen übrig war.
Der Ort, aus welchem Soſka ſich
Mit Todesangſt um Mitternacht geflüchtet.
Lag gegen Morgen fürchterlich
In Feuerfluten hingerichtet:

Und ſchnaubend warfen noch zuſammen
Der bärtigen Koſaken Heer,
Von Blut gefärbt, von Beute ſchwer,
Was ſie nicht raubten, in die Flammen.
Jetzt ſchlief das gute ſanfte Kind
So ſüß auf weichem jungen Mooße,
Als ruht es in der Mutter Schooße:
Um ihre Schläfe ſtrich der Abendwind,
Und ihren Buſen hob gelind
Ein Gaukelſpiel von ihrem ſchönrem Looſe;
Da ſchoß durch das Gebüſche pfeilgeſchwind
Ein großer ſchwarzer Hund heran,
Blieb vor der ſchönen Schläferin
Erſchrocken ſtehn, und ſchnaubte her und hin,
Als ſpionirt er durch die Luft, und ſchlug
Mit fürchterlichem Bellen an,
Daß ſtracks der Laut die Blumenbahn
Daher im Adlerflug
Den wilden Trupp Korſaren trug.
Das Mädchen ſprang mit Schrecken auf:
Sie zog den Mund zum Schrey, der Schrey verſchwand,
Sie hob den Fuß zur Flucht, er war gebannt;
Und in dem ſchnellſten Farbenlauf
Flog Tod und Leben auf dem Angeſicht.
So ſteht die Unſchuld an dem Hochgericht,
Wenn Bosheit ihr das Urtheil ſpricht.
Der Hufſchlag tönt, die Lanze klirrt,
Der Säbel blitzt, des Schußes Donner ſchwirrt
Dumpf durch den Wald; ſchon iſt die Rotte nah,

Schon ſteht ein Halbmenſch vor ihr da;
Und wie ein Knäuel rollen ſich
Die ſcheußlichen Figuren fürchterlich
Im Augenblicke Mann bey Mann
Zu einem vollen Dutzend an.
Wie um ein reines Kind des Lichts
Ein Klub verdammter Engel rauchet,
Und nur Verderben um ihn hauchet,
So ſtanden grimmigen Geſichts
Mit ihrem Raub dahinzufahren
Die rohen bärtigen Barbaren.
Das Mädchen rang die zarten Hände,
Und rief, wie die Verzweiflung ruft,
Gebrochne Töne durch die Luft,
Daß ſelbſt der Grimm für ſie Erbarmen fände.
Der Raubſucht wäre ſie entgangen;
Allein der Wolluſt zu entgehn
War ſie zu herrlich und zu ſchön:
Schon kochte thieriſches Verlangen
Wie glühend Erz mit giftger Lauge
In jedes Wüthrigs Feuerauge.
Mit einer Melodienſtimme
Bat ſie die Wilden um Barmherzigkeit,
Wenn noch ein Funke Menſchlichkeit
In ihrer Menſchenſeele glimme:
Sie flehte mit ſo himmliſchen Gebehrden
Von Teufeln ſelbſt erhört zu werden.
Allein der Zauber ihrer Bitte
War Oel für eine hohe Glut,
War Sturm für eine Waſſerflut;

Und hohles Murmeln ſtieg aus der Koſaken Mitte.
Es hob ſich ſchnell ein heißer Streit
Bey den Geſellen gröbſter Sinnlichkeit,
Wer die Gefundne opfern ſollte,
Weil jeder hoher Prieſter werden wollte.
Ein jeder that mit einem Fluch
Und einem Säbelſchlage ſeinen Spruch:
Ein jeder führte ſeine Grunde
Mit kerniger Koſakenlogik an,
Und ſchwur hoch als ein Ehrenmann,
Er wolle jedem, der ſich unterſtunde
Noch zu bezweifeln, was er dargethan,
Sogleich mit Pulver Bley und Eiſen
Die Gultigkeit der Forderung beweiſen.
Schon der Beſonnenheit beraubt
Stand Soſta mit dem ſchwachen Haupt,
Wie zu des Todes Schlummer hingedehnet,
An einen Birkenſtamm gelehnet.
Schon gohr die Wuth in dem berauſchten Vieh;
Denn ſcheußlicher als alle Unvernunſt
Iſt eine ſolche Brutenzunſt;
Erſt ſchänden, und dann morden ſie.
Schon blitzten alte Damaſcenerklingen
Des Feindes Schedel durchzudringen,
Um dieſem oder jenem Sündenknecht
Das hölliſche verdammte Recht
Des erſten Raubes zu gewinnen;
Da trat ein alter grauer Thor,
Ein Böſewicht von Sechzigen hervor,
Und murmelte nach Zauberart

Dumpf durch den jetzt noch rothen Bart.
Er hatte von der Oder bis zum Jaik,
Seitdem er ſeinen Lauf begonnen,
Der Schurkereyen viel erſonnen,
Bey manchem Edelmann und manchem Scheik,
Und war an Seel und Leibe ſo verdorben,
Daß außer heißer Gier nach Gut
Und Freude über Türkenblut,
Sonſt alle Sünden ſchon in ihm geſtorben.
Was alle Teufel, grunzt er tief beiſeite,
Was ſollen ſich hier brave Leute
Den Hals um eine Dirne brechen!
Stracks will ich lieber als Staroſt,
Der Dirne mir und meinem Trupp zum Troſt,
Mit einem Schuß das Urtheil ſprechen.
Er ſah mit einem Molochsblick
Das Opfermädchen an; und als er ſchaute,
Wars doch, als ob die That ihm graute,
Als ob ihm doch die eiſge Seele thaute,
Und bebend zog er ſeinen Arm zurück.
Hoch aber ſtürmte ſeiner Brüder Wuth,
Und kochte durch das wilde Blut;
Da ſprach er knirſchend zu ſich ſelbſt: ich ſchwöre
Dann bey Zarembas und Mazeppas Ehre,
Ich will euch gleich befriedigen, ihr Kinder!
Das Mädchen iſt für dieſe Welt zu ſchön;
Drum ſoll ſie in den Himmel gehn;
Und dafür dankt mir altem Sünder.
Spricht, greift zum Gürtel, ſpannt den Hahn,
Und legt zum Tod des Mädchens an;

Sie ſahs und ſchrie: O, Gott erbarme! —
Und ſank. — Da ſtürzt im hohen Zorn
Der Hauptmann durch den Hagedorn
Dem rothen Mörder in die Arme.
Der Schuß gieng durch die leere Luft.
Als öffnete ſich eine Todtengruft,
Wenn Mitternachts die Geiſterglocke ruft,
Stand vor Entſetzen ſtumm die Rotte da,
Als ſie ſich fürchterlich verrathen
Und als den Zeugen ihrer Greuelthaten
Den braven Hauptmann vor ſich ſah.
Ha, rief er grimmig, ha ihr Schurkenſeelen!
Die Kaiſerin ſchickt uns zum Sieg
Und Ehre zu erfechten in den Krieg;
Und ihr, ihr ſchändet euch durch Morden und durch Stehlen.
Ihr machet unſre Nation
Der ganzen Welt zum Spott und Hohn.
Wo habt ihr Menſchen Menſchenſinn?
So wahr, ſo wahr ich euer Hauptmann bin! —
Hier wendeten ſich ſeine Blicke
Zuerſt auf unſre Soſka hin,
Und ſeine Drohung fuhr zurücke.
Er kam und fand ſie ohne Leben,
Und ſah nun ſelbſt die wilde Brut,
Vor wenig Augenblicken noch voll Wuth,
Rund um das ſchöne Mädchen beben.
Als hätte ſie des Himmels Schlag gelähmt
Stand Bart an Bart ſo ſtill gezähmt,
Und ſchien, die Unthat zu vertreten,

Die neue Göttin anzubeten.
Schon drängten funfzig Männer ſich
Um Soſka her; und einer brachte,
Als eben von der Ohnmacht ſie erwachte,
Indem er ſich den Schweiß vom Schlafe ſtrich,
Die volle Flaſche rein und hell
Aus einem nahen Silberquell.
Nun miſchten ſich die ſchönen Farben,
Die kurz vorher ihr vom Geſichte ſtarben,
Mit holder Schaam zum Leben wieder,
Und neue Stärke floß durch ihre Glieder.
Da ſtand ſie, wie ſie rund umher
Die Männer ſich zu faſſen baten,
Ihr Herz von Schreck und Angſt noch ſchwer,
Die reizendſte der Töchter der Sarmaten;
Als hätte ſie zum Ruhm für ſeine Polen
Ein Mann von Griechenform und Griechengeiſt,
Der alle Kunſtgefilde durchgereiſt,
Apellens Pinſel abgeſtohlen:
So ſtand ſie, wie Urania,
Als ſie zuerſt die Haine Paphos ſah,
Und wagte nicht, um ihre Furcht zu ſagen,
Die blauen Augen aufzuſchlagen.
Ein leichtes ſittiges Gewand,
Das gnüglich ſehen ließ und gnüglich deckte,
Gedanken ſcheuchte und Gedanken weckte,
War ihre Hülle, wie ſie bebend ſtand.
So bildet eine Künſtlerhand,
Mit Sittſamkeit und mit Natur im Bunde,
In der Empfindung Feuerſtunde

An eines Paradieſes Rand
Im Wirbelſchlag der Nachtigallentöne
Das Ideal zu einer Schöne.
Mit männlicher Beſcheidenheit,
Schon ſelbſt mit ſich in innerm Streit
Trat Ghenkis Enkel nun heran, und ſprach
Mit offner edler Zuverſicht,
Was Edelmuth bey ſolchen Scenen ſpricht;
Und alle Seelenſaiten bebten nach.
Vergebt mir, ſchönes Mädchen, hob er an,
Was meine Wilden hier gethan!
Ich danke meinem gunſtigen Geſchick,
Daß ich zu meinem und zu euerm Glück,
Noch eben Euch zu retten kam:
Erlaubt mir nun Euch zu beſchützen,
Und Euch ſo lang ich kann zu nützen.
Und als er dieſes ſagte, nahm
Er furchtſam ihren Arm und bat,
Wie ſelten ein Koſak gebeten hat,
Jetzt aller Furcht ſich zu entſchlagen,
Und ihm allein getroſt und frey,
Was nun ihr Wunſch und ihre Hofnung ſey,
Und ihre Heimath anzuſagen:
Er wage nie ſich aufzudringen;
Doch jetzt im Krieg ſey rund umher
Kein Dorf, kein Weg, von wilden Leuten leer;
Drum müß er ſie, ſey es auch noch ſo ſchwer,
In Sicherheit nach Hauſe bringen.
Hier ſahe Soſka erſt den feinen Mann
Mit thränenvollen Augen an,

Und lächelte, wie nach dem Wetter
Der Regenbogen auf die Fluren blickt,
Mit banger Freude ihrem edlen Retter.
Der Hauptmann ſtrich ſich hochentzückt
Mit flacher Hand nach ſeiner Art
Die Wimper und den Knebelbart;
Und wie die junge Hebe hieng,
Wenn ſie dem frohen Chor der Götter
Den Nektar reicht, und ſelbſt der alte Spötter
Herr Momus ſchweigt, das Mädchen ihm am Arm,
und gieng
Das Thal hinab, und ruhig fieng
Das Herz ihr wieder anzuſchlagen,
Und neue beßre Hoffnung aufzutagen.
Der junge Krieger fragte nach dem Ort,
Wohin er ſie begleiten ſollte?
Und nach dem heißen Herzen rollte
Der Blutſchlag ſtärker: auf des Mädchens Wort
Flog pfeilſchnell ein Kommando fort,
Dem alten Onkel, nur zwey Meilen weit
Der lieben Sofia Sicherheit,
Und ihre Ankunft mit dem jungen Helden
In Eile voraus anzumelden.
Des Hauptmanns Order von dem General,
Und jetzo hätt er für ſein Leben
Den Auftrag keinem andern abgegeben,
War in der Gegend überall
So weit er könnte meilenweit
Mit allerſtrengſter Wachſamkeit
Von dem Staroſtenhaus bis zu den Bauern

Des Feinds Bewegung abzulauern.
Er führte ſeine ſchöne Beute
Dem alten braven Onkel zu,
Der in des Landmanns ſtiller Ruh
Für ſich nur lebte, und für ſeine Leute,
Mit ihnen litt, und ſich mit ihnen freute.
Hier war er mitten in dem Krieg in Frieden,
Von allen Händeln abgeſchieden,
Und hörte ſelten nur von dem Getümmel
Der Reſidenz; und ſeine Weizenflur
War ihm das achte Wunder der Natur,
Und nur ſein Eichenwald und nur
Sein kleiner Garten war ſein Himmel;
Und ſeine ſchöne Nichte drinn
Des Paradieſes Prieſterin.
Nur dann und wann, wenn er beym Glas
Die Thaten ſeiner Väter las,
Entſpruhten noch dem Auge helle Funken,
Und von Enthuſiaſmus trunken,
Rief er voll tiefer Angſt wohl aus,
Als brennten flammend Hof und Haus,
Ach, ach mein Volk, wie biſt Du ſo geſunken!
Jetzt hatt er ſeine Tröſterin,
Des Alters liebe ſuße Schmeichlerin,
Die ſchöne Sofia einer Anverwandten
Auf wenge Tage nur geſchickt,
Und oft voll Unruh hin nach ihr geblickt,
Und oft gelauſcht des lieblichen bekannten
Und hellen Silbertones, als ein Mann
Faſt ſinnenlos zu Hofe rann

Mit einem zitternden Berichte
Der ſchaudervollen ſchrecklichen Geſchichte.
Wie ein vom Blitz Getroffner ſtand,
Des Todes Stempel im Geſichte,
Der alte Mann, beweglos Fuß und Hand,
Wie in den kalten Marmorzügen;
Und als auf ſeiner grauen Wimpern Rand
Zwey große helle Tropfen ſtiegen,
Sprach er gebrochen tief und hohl:
Biſt Du verlohren, Soſka, ach, dann wird mir wohl;
Zerriſſen ſind dann alle Erdenbande,
Ich ſterbe mit dem Vaterlande.
Noch ſtand er ſchweigend da mit dem Gedanken,
Als ſchlöß er endlich vor dem Grab
Mit ſich die große letzte Rechnung ab,
Um hinzutreten vor des Richters Schranken,
Da tönt Hufſchlag durch die Pforte,
Und freudig ſtürzt ein alter Mann
Aus dem Koſakentrupp heran;
Und ſchnell erſchollen durch den Hof die Worte
In des erſtarrten Greiſes Ohren:
Das Fräulein kommt! Da hob das Blut
Sich wieder in die alte Flut,
Und wie zum Leben neugebohren
Fiel er dem bärtigen Koſaken
Mit ungeſtümer Freundſchaft um den Nacken.
Der alte ehrliche Philiſter
Erzählte nun im beſten Stil
Von ſeinem Hauptmann und dem Fräulein viel,

Und fluchte wie ein Kontroverſenprieſter,
Der Hauptmann ſey vom Bug bis an den Don
Der bravſte beſte Erdenſohn.
Als hätten ſich des Greiſes Jahre
Zu vierzigen herabgezählt,
Schritt raſch, die Sehnen alle neu geſtählt,
Der Alte mit dem Silberhaare,
Auf ſeiner Lippe ſchon des Himmels Seegen,
Dem Retter, der Geretteten entgegen.
Stumm flog das Mädchen in des Alten Arme,
Stumm drückt er Soſia an ſein Herz,
Und blickte durch die Thräne himmelwärts;
Und keiner von des Hofes Schwarme
Stand, als man nun den Liebling wieder ſah,
Mit einer kalten Seele da.
Als kehrt ein Mann mit einem Heilgenſchein
In ſeinem Haus mit Seegen ein,
Bot er dem Hauptmann alle ſeine Haabe
Aus frohem vollem Herzen dar;
Und in dem Augenblicke war
Sanct Görge nur ein Tertianerknabe.
In dem Gefühl von ſeinem Werth
Gab der Koſak ihm ernſt die Rechte,
Und ſprach: die Pflicht belohnt mich, wenn ich
fechte;
Und was ich weiter that, begehrt
Die Menſchlichkeit; und dieſe Pflicht
Hat uberall noch göttliches Gewicht.
Die That belohnt ſich ſelbſt; und weh dem Mann,

Der jemals anders handeln kann.
Wer ſich des Krieges tiefe Schrecken
Mit Grauſamkeit und Raubſucht mehrt,
Iſt überall nur Auswurf und nur werth,
Daß Schand ihn und Verachtung decken:
Und leider haben alle Heere
Noch ſolche Flecken ihrer Ehre.
Der Alte ſah den jungen Mann,
Als ſprach ein Engel von des Himmels Pforte
Der ſüßen Tröſtung Labeworte,
Mit feuervollen Augen an:
Ha! ſprach er, Mann, und helle Thränen ronnen,
Und haſtig faßt er ſeine Hand,
Groß iſt, wer Feinde tapfer überwand;
Doch größer iſt, wer ſie gewonnen.
Mit hoher Freud in allen ſeinen Zügen
Und ungeſtüm bat er den Hauptmann, nun
Recht lange bey ihm auszuruhn,
Und ihm das herrliche Vergnügen
Nun auch aus Großmuth noch zu gönnen,
Der Wirth von ſeinem Schutzgeiſt ſeyn zu können.
Hoch ſchlug der Puls, und unwillkührlich ſahn
Der Kriegsmann ſich und Soſka an.
Nach ſeiner Order ſtand ihm frey
Wo er nur wollte, Poſten hier zu halten:
Frohlockend dankt er ſtill dem Alten,
Sprach manches zwar, doch eins und zwey und drey,
War wie der Siedler in der Klauſe
Der neue Gaſt hier ſchon zu Hauſe.

Und niemals wurde wohl ſo gut,
Seit Noah über Ararat geſchwommen,
Und beyderſeits mit ſo viel frohem Muth
Quartier gegeben und genommen.

So ſchön war keine Wirthin noch gebohren
Vom Baikal bis ans Feuerland,
Als der Koſak in Soſka fand:
Auch waren Augen, Herz und Ohren
Zu ſeiner ſüßen Quaal verſchworen.
Und das kein Wundet; denn ich wette
Auch Vater Kants abſtrakteſter Schüler hätte
Die höchſte Ordnung hier verlohren.
Stark ſchlug es links an dem Koſakenlatze
Beym ländlich frohen Abendmahl,
Und als er ſich nach ſeinem Zimmer ſtahl,
War ſeine herrlichſte Matratze
So hart wie grober Kieſelſand.
Sein alter treuer Fedor ſtand,
Sah ſeinen Herrn ſich murmelnd rütteln,
Rieb ſich die Stirne mit der flachen Hand,
Fieng langſam an den Kopf zu ſchütteln,
Sah wechſelsweis auf ſeinen Herrn,
Und dann durchs Fenſter nach dem Abendſtern;
Und als er zwey Minuten nachgedacht,
Und noch der Hauptmann tief verſtummte,
Schlich er zur Thür hinaus und brummte
Ganz grämlich durch die Zähne gute Nacht.
Bis Mitternacht warf Ghenzis Enkel

Sich rechts und links und links und rechts herum,
War ſtumm und laut und laut und ſtumm,
Wie eine Droßel in dem Sprenkel:
Und als Aurorens Blick den Oſten ſäumte,
Goß Morpheus ſich um ſeine Stirn,
Und ſchlafend träumte nun das heiße Hirn,
Was es vor kurzem wachend träumte.
Er hob ſich mit der Sonne Glut;
Geſchlafen hatt er, aber nicht geruht.
Der alte Fedor fluchte baß,
Und ſattelte den Silberſchimmel,
Und hin giengs trabend unter freyem Himmel,
Als jagt ein Stück vom Satanas
Aus einer tiefen Zauberhöhle
Des guten Hauptmanns arme Seele.
Dann gieng es Schritt vor Schritt, wohin der Gaul
In Sancho Panſas ernſtem Zug
Den träumeriſchen Reuter trug;
Und Fedor ſchwieg, und hängte tief das Maul.
Nun kam es ernſtlich mit der linken Seite
Und mit dem Sinciput zum Streite;
Und unſer Held fieng, nach dem Sattelknopfe
Mit Kummermienen hingebückt,
Zu ſichten an, was ihn im Kopfe
Und unterm Bandoliere drückt.
Die Zauberin hat mich berückt,
Dacht er mit einem tiefen Zuge,
Und wer entzieht mich dem Betruge?
So hoch hat noch kein Mädchen mich entzückt,
So himmliſch keine noch geblickt.

Ich will mich nicht der ſüßen Rührung ſchämen:
Natur ſpricht, und erzwingt ihr Recht
Vom Scepter bis zum Ruderknecht;
Nur will ich mich nicht ſklaviſch grämen,
Und muthig meine Schritte nehmen.
Zwar ſagt der Spötter Klub, man ſoll in Polen
Geliebten, doch nicht Weiber hohlen.
Doch Spötter lügen: jede Stadt
Und jedes Land der Erde hat
Zwar mehr der Böſen, aber viel der Guten.
Wer eine von den letzten trift,
Dem ſchreibt ſein Loos mit ſchöner goldner Schrift;
Und wer ſie fehlt, muß in den Fluten
Der Angſt des Lebens Glück verbluten.
Wenn Soſra nicht den ächten Stempel
Der wahren Weibertugend trägt,
Sind alle Farben falſch gelegt,
Und ſelbſt Natur ſchreibt Konterbandexempel.
Reich bin ich; aber rein vom Raube;
Kein Fluch, kein ſchwerer Seufzer ruht
Auf meiner Vater altem Gut;
Und ruhig kann ich in der Laube
Bey meinem kleinen Abendmahle ſtehn,
Und heiter in des Himmels Bläue ſehn.
Wie wird es meine Mutter rühren,
Wenn ihres Alters einzger Sohn
Für ſeine Kriege dieſen ſchönen Lohn,
So eine Tochter zu ihr hin kann führen!
Ja ja, es ſoll, es wird, es muß:
Nie find ich wieder eine ſolche Braut.

Was meinſt Du, Alter? rief er laut
In ſeines Herzens Hocherguß.
Ich, ſah der Kerl verblüfften Angeſichtes
Ihn an, und ſprach, ich Herr, ich meine nichts.
Ich frage, Narr, was Du von unſerm Alten
Und ſeiner Nichte, denn Du ſcheinſt
Gedankenvoll, was Du von beiden meinſt?
Der Kerl zog ſein Koſakenmaul in Falten,
Und faßte philoſophiſch ſeinen Bart:
Vergangenheit und Gegenwart,
Hob er mit weiſen Mienen an,
Und Zukunft ſind drey ſehr verſchiedne Dinge —
Kurz, Fedor! rief der Hauptmann, bringe
Ein andermal Dein Schwatzwerk an;
Jetzt iſt damit hier nichts gethan.
Nun, ſprach der Kerl, mich ſoll der Teufel hohlen,
Der Alte, ja der Alte ſcheint
Die allerbeſte Haut von Polen;
Ich merke doch wohl, was Ihr meint:
Und dann die allerliebſte Nichte —
Da man ſo viel im Weiberangeſichte
Des bunten Zeugs zuſammen ließt,
So bin ich jetzt mit mir im Zweifel,
Iſt ſie ein Engel oder Teufel:
Und damit Punktum, daß Ihrs wißt.
Da ſah der junge heißverliebte Mann
Den alten Grießgram zornig an;
Und langſam giengs nun faul und ſtumm
Zwey Stunden noch in Wald und Flur herum,
Bis ſelbſt der Schimmel rechtes um bog,

Wohin ein anderer Magnet den Reuter zog.
Schnell waren ſie nunmehr zurücke:
Wer fliegt nicht gern zu einem ſolchem Glücke,
Wie unſer junge Krieger flog?
Schon donnerte der Hufſchlag auf der Brücke,
Da fieng der Puls mit raſcherm Beben,
Halb Muth halb Furcht, ſich wieder anzuheben:
Und Soſka gieng im Morgenkleide
Dem ſchönen ernſten edlen Mann,
So reizend wie Natur nur malen kann,
Mit heller unverſtellter Freude,
Auf ihrer Lippe Dank und Seegen,
In ihrem Auge Freundlichkeit, entgegen.
Von ſeeligen Gefühlen warm
Ergriff der Gaſt des Mädchens Arm,
Und beyde wallten, wie auf Roſen,
Zum Onkel hin, der an des Gartens Rand
Mit ſeinem Gärtner eins zu koſen
Und ſeinen Morgen zu genießen, ſtand.
Der gute Graubart hatte faſt
Sich heiſch gelobt an ſeinem braven Gaſt,
Und Soſka hatte mit Vergnügen
Sein Lob gehört und ſtill geſchwiegen.
Der Hauptmann glaubt in ihrem Blick,
Was können nicht Verliebte ſpähen!
Noch etwas mehr als Freundlichkeit zu ſehen,
Und träumte dann ſich Glück auf Glück;
So daß gar bald die Phantaſie den Damm
Der nüchternen Vernunft durchſtürmte,
Und rund umher ein Freudenmeer ſich thürmte,

In dem er wonnetrunken ſchwamm.
Und trunken wär er fortgeſchwommen,
Und hätte für des Mädchens Hand
Des heiligen Georgen erſtes Band
Von der Monarchin nicht genommen.
Schon war des Herzens Huldigung geſchehen,
Und aus dem glühnden Auge ſtahl
Sich mancher Blick, der ihr ſein Herz empfahl;
Doch wagt er kaum ſie bittend anzuſehen,
Und an der heißen Lippe hieng
Schon manche Silbe, die zurücke gieng.
Er hatte doch es oft ſchon kühn gewagt
In mancher Stadt und manchem Städtchen
Und mancher Frau und manchem Mädchen
Wohl Schmeicheleyen vorgeſagt,
Und hier und da die ſchönen Stunden
Der, Schäferinnen aufgefunden.
Jetzt ſtand er ſtumm wie ein Rekrute da,
Der wenn der Stockmann flucht und ſchwöret
Das Donnerwort mit Angſtſchweiß höret,
Und wußte nicht wie ihm geſchah.
Sein Auge blitzte hundert Farben,
Und alle Worte, die er ſuchte, ſtarben.
Die Hermenevtik aus dem Blicke
War zweifelhaft für den Verſtand,
Und wagt er einen Druck der Hand,
So gab ihn Soſka nicht zurücke.
Sonſt war ihr Ton melodiſch ſüße,
Und alle Worte, die ſie ſprach,
Wie eines Seraphs Engelgrüße,

Und Harmonieen hallten nach:
Und wenn ihr Finger auf den Saiten
Im Zauber auf dem Flügel lief,
Schien alle Sympathie, die tief
Geheim nur in der Seele ſchlief,
Zur Seeligkeit heraufzugleiten.
Gern hätt er dann zu ihren Füßen,
So voll und weich und tief bewegt,
Zur Huldigung ſich hingelegt,
Um ihr den Kuß der Treu zu küſſen.
So wandelt er zwey Tage lang
Den ſtillen Eremitengang;
Und immer ward das Herz ihm lauter,
Und immer Soſka ihm vertrauter.
Er ſah dem Feind im vollem Lichte
Auf manchem fürchterlichen Zug
Von Aſſows Waſſern bis zum Bug
Sah ſtarr und feſt ins Angeſichte,
Und ſprach in tödlichen Gefahren
Mit Spahis oft und mit Huſaren:
Und jetzo hielt ein Mädchenblick,
Mit einem unbekannten Feuer,
Den blöden kriegeriſchen Freyer
In ungewohnter Furcht zurück.
Doch als er endlich eines Tages
Sie ungewöhnlich ernſthaft fand,
Und er ſo ſeelig heißen Herzensſchlages
In ſüßem Anſchaun vor ihr ſtand,
Wagt er es raſch, und plötzlich überwand
Er zur Entſcheidung ſeines Lebens

Die Flut des innerlichen Bebens.
Er ſah mit einem Seelenblick ſie an,
Und ſprach dann feſt ihr, wie ein Mann.
Hört, ſchönes Mädchen, höret mir mit Ruh,
Mit Nachſicht und mit Güte zu,
Gewiß, daß ich nichts neues Euch erzähle;
Mein Antlitz hat Euch längſt geſagt
Die tiefſte Regung meiner Seele,
Und welche Hoffnung ſchon mein Herz gewagt.
Nie werd ich eine Maſke borgen;
Und offen bin ich jedermann,
Der Menſchenſeelen leſen kann;
Und wie ich geſtern war, ſo bin ich Morgen.
So feierlich, als ob ein Engel ſchriebe,
Betheur ich Euch, daß Ihr mir alles ſeid;
Des Edlen Wort iſt mehr als Eid:
Nehmt, nehmt mich hin, und gebt mir Eure Liebe.
Hier ſah mit einem ſchönen Blick
Ihn Soſka an, und ängſtlich zog,
Als ihr ſein Aug entgegen flog,
Sie den Verräther ſchnell zurück.
Von Hoffnung trunken ſchon als Sieger
Fuhr nun ſchon mehr der junge Krieger
Mit ſanfter ſüßer Bitte fort.
Wohl, gute Soſka, glaubet meinem Wort,
Der Ton der Zeit giebt Euch das Recht, nicht gleich,
Und prüſt mich erſt; und nur die Probe
Sey Zeuge dann zu meinem Lobe.
Nur glaubt mir dieſes, dieſes ſchwör ich Euch
Bey meiner unbeſcholtnen Ehre,

An Eurer Seite, Soſka, wäre
Das Erdenleben mir ein Himmelreich.
Hier glänzte wie ein Regenbogen
Des Mädchens Auge ſanft empor,
Und zwey geperlte Thränen zogen
An ihrer Wimper heiß hervor.
Seid, ſprach er, ſeid Gebieterin;
Der Krieg iſt nahe ſeinem Ende,
Und mit dem Frieden hab ich freye Hände;
Dann iſt mein Sinn nur Euer Sinn.
Frohlockend flieh ich das Getümmel;
An einer guten Gattin Hand
Iſt, wo ſie will, mein Vaterland,
Und wo ſie lächelt, iſt mein Himmel.
Wollt Ihr die Tochter meiner Mutter ſeyn,
So lebt die würdige Matrone
Noch einmal auf in ihrem Sohne;
Ich fleh Euch, Soſka, fleh Euch treu und rein,
Beglückt mich mit dem ſchönen Lohne.
Ich bin ein Mann, und jammre nicht;
Doch halt ich in dem heißen Blicke
Den hellen Tropfen kaum zurücke;
Und ſehet, ob nicht dieſe Thräne ſpricht.
Voll Rührung ſah den jungen Mann
Das tiefbewegte Mädchen an;
Ihr Buſen hob in großen Schlägen
Sich ſeinem trunknen Aug entgegen.
Ihr ganzes ſchönes Angeſicht
War glühend, wie Aurorens Purpurlicht.
Da flog er, ſeiner Seeligkeit

Noch zögernde Momente zu beflügeln,
Auf ihren Lippen ſeinen Bund zu ſiegeln,
Als wär Elyſium bereit:
Doch als er ſie zu faſſen meinte,
Wand ſie mit einem Blick, ſo warm,
So rein und flehend ſchnell aus ſeinem Arm
Sich ſchluchzend los. und floh und weinte.
Wie wenn beym heitern Sonnenlicht
Ein Donner durch den Aether bricht.
Der Landmann an dem Pfluge bebet,
Und furchtſam rund umher ſein Auge hebet,
So ſtand der Hauptmann ſchweigend da,
Als wär er von den Himmeln allen
Ans Hochgericht herabgefallen;
Und wie ein Schrecktraum war ihm, was er ſah.
So hab ich alſo mich betrogen;
So hab ich aus der Freundlichkeit,
Die die Natur dem Weiberantlitz leiht;
Mir ſelbſt nur Hoffnung vorgelogen;
Was ich als Zärtlichkeit gewogen,
War nur des Herzens Dankbarkeit.
Nein, nein; das Auge, das ſo himmliſch blickt,
So warm beſeelt, ſo hoch entzückt,
Iſt nicht, wenn auch Sankt Niklas ſelbſt es ſchriebe,
Nicht unerfahren in der Liebe.
Ein Glücklicher hat ſchon ihr Herz gewonnen,
Und hält ſich feſt in dem Beſitz.
Ich hab alſo umſonſt begonnen,
Umſonſt geträumt, umſonſt geſonnen:
Ich, hier der Herr? — Ha, welchen Aberwitz

Schlägt Leidenſchaft in mein Gehirne:
Will ich auch, wie ein andrer Sündenknecht,
Gewaltſam brechen Tugend Ehr und Recht?
Mir ſtürmt das Herz, mir glüht die Stirne.
Nein, nein; es ſoll mich keine Roſendirne
Mich meiner einſt zu ſchämen zwingen,
Und hätte ſie ein Paradies
Von Zauberkraft, wie je Natur es wieß.
Ich will der Pflicht ihr Opfer bringen.
Fort, fort von ihr, die meiner Seele Schwingen
Mit ſüßer Macht zuſammen hält,
Eh ich in Amors roſigen Reviere
Den Muth zu ſtehen und zu fliehn verliere:
Der Krieg ſey wieder meine Welt.
Ha, Zauberin, mit welchem Blicke
Wirfſt Du mich ſelbſt von Deinem Blick zurücke!
Als zögen hundert Deiner Stricke
Unwiderſtehlich mich zu Dir,
Steh ich faſt weinend, wie ein Knabe hier.
Nun ſchlich er ſtill, wie ein Verräther,
Hinaus ins Feld, und quälte ſich
Mit eignen Qualen fürchterlich,
Wie vor dem Hochgericht ein Miſſethäter.
Er zog mit wucheriſchem Geize
Des zauberiſchen Mädchens Reize
Im Traume wieder zu ſich hin,
Und wog den köſtlichen Gewinn,
An ihrer Hand das Erdenleben
Ganz paradieſiſch hinzuſchweben,
Zurück mit liebetrunknem Sinn;

Und leiſe wob ſich Hoffnung wieder
Durch ſchmeichelnde Sirenenlieder
In ſeine Seele magiſch ein.
Es könnte wohl ein Irthum ſeyn.
Es war ihm noch kein Mann mit Mienen
Des Nebenbuhlers hier erſchienen.
Vielleicht war Soſka nur im Streit,
Wie mehrere der jungen Schönen
Bey ſolchen feierlichen Scenen,
Mit Herz und Mädchenſittſamkeit.
So fieng er alles an zu deuten,
Und ſich mit gaukelnder Magie
Am Faden ſeiner Phantaſie
Den Blumenpfad hinauf zu leiten.
Schon wiegt er ſich, wie Birkenwipfel
Im Abendroth der Morgenluſt,
Wenn nach dem Wetter alles Freude ruft,
Leicht auf der Hoffnung goldnem Gipfel,
Und ſchlich in ſüß erträumter Ruh
Dem nahen Hofe wieder zu.
Da ſah er durch das offne Fenſter
Im hohen vollen Abendlicht
Ein ſchönes herrliches Geſicht;
Ihm aber war es ein Geſicht Geſpenſter.
Ein junger ſchön gebauter Mann,
Stumm ſtaunte der Koſak ihn an,
Ein Mann von Miene kriegriſch und von Farbe,
Auf ſeiner Stirn mit einer friſchen Narbe,
Stand in der Abendſonne Schimmer
Mit Soſka traulich in dem Zimmer,

Um ihre Schultern ſeinen Arm geſchlungen;
Und lieblich ſluſterte zu ſeinem Ohr
Die ſüße Schmeichlerin empor,
Als redte ſie mit Engelzungen.
So ſeelig hieng ſie feſt an ſeinem Nacken,
Strich mit der weichen Roſenhand
Die Locken von dem braunen Backen,
Und küßte, wenn er ſchweigend ſtand,
Und ſanft auch ihr die leiſen Worte ſtarben,
Des jungen Kriegers neue Narben.
Nun ward dem Ruſſen auf der Stelle
Des Madchens ganze Stimmung helle.
In ſchmerzliches Gefühl verlohren
Stand er und ſah, als laut ſein Sporentritt
Den Liebenden den Gaſt verrieth.
Als wäre ſchnell ſein Herz zu Eis gefroren,
Flog er vorüber vor dem Hauſe
Und warf ſich auf das Bette ſeiner Klauſe.
Es hatte Vater Suwaroff
Mit einem Mal des Kriegers ganzen Stoff
Bey Prag jetzt fürchterlich verzehret,
Und aus den Trümmern war ſogleich
Des Friedens holder Ruf für manches Reich
Mit Seegen wieder heimgekehret.
In dem Gewirr der heißen Schlacht
War Soſtas Liebling ſeinem Tod entkommen,
Und war den Morgen und die Mitternacht
Die Weichſel zweymal durchgeſchwommen,
Und ward als er mit hoher Schaam
Von dem Verderben heut zurücke kam
Vom Onkel weinend liebreich aufgenommen.

Noch war mit tiefem tiefem Schmerz,
Des Patrioten altes Herz-
Nur eine Stunde ſchwer beklommen,
Dann zwang er in des Schickſals Schluß
Ergeben, Kummer und Verdruß.
Was, ſprach er, können Klagen frommen?
Du biſt dem Untergang entflohn;
Nun bleib bey mir und ſey mein Sohn.
Wer ſieht nicht, daß die jungen Anverwandten,
Die ihrer Jugend Roſenzeit
Einſt hier mit Blumen überſtreut,
Längſt Herz und Herz zuſammen fanden,
Und daß, die ſich in ihren Frühlingsſpielen
So einzig einzig wohlgefielen,
Weit näher ſchon und zärtlicher ſich kannten.
Das Mädchen hatt ihm, als den Ruf zum Leben,
Da mit der tödlichſten Gefahr
Das Vaterland rund um belagert war,
Ihr Herz mit in den Krieg gegeben;
Und manchen Abend in dem Haine
Bey Lunens ſtillen Silberſcheine
In tiefem heiligem Gebet
Zum Himmel heiß für ihn gefleht.
Er hatte Wunden ſich erfochten,
Und an Belonens Eiſenhand
Den letzten Bluttanz für das Vaterland
Zum letzten Gang mit ausgeflochten,
Und war mit einer Thrän aufs Schwerdt
Zu ſeinen Laren heimgekehrt,
Als ſchon der Tod den Köcher ausgeleert,
Und Kopf und Arm nichts mehr zu retten mochten.

Der Alte ſtand an ſeines Lebens Abend,
Sich an dem Glück der Kinder labend,
Und ſprach, als er der Herzen Kettung ſah,
Schnell mit der frohſten Seele Ja.
He, Fedor, ſattle! rief der Hauptmann laut;
Und murmelnd gieng der alte Knappe;
Geſattelt kam der Schimmel und der Rappe;
Und wie der May ſtand dort die junge Braut,
Mit Freundlichkeit, obgleich nicht unter Küſſen,
Den edlen Mann zum Abend zu begrüßen.
Doch der Koſak ſchritt ſchwer vorbey
Mit einem ernſten ſtillen Gruße,
Als gieng er hin und thäte Buße,
Schwang ſich aufs Pferd, und blickte frey
Ins Abendroth, und ſtrich mit flacher Hand
Zweymal die Augen und verſchwand.
Und auf dem kleinen Tiſche fand
Man nur dieß Blättchen flüchtig hingeſchrieben:
„Ich gehe fort; und mir iſt leicht und ſchwer:
„Lebt wohl! Ihr ſehet mich nicht mehr.
„Mag Soſka ſagen, was mich fortgetrieben.
„Ihr kanntet mich als guten Mann;
„Wo man Gefahren nicht beſiegen kann,
„Iſt Flucht der Sieg; und ich entrann.
„Stein iſt der Mann, der nicht darf lieben:
„Drum tadelt nicht! Auf lange Zeit
„Iſt hier in der Erinnrung Seeligkeit
„Mein beſter Theil zurückgeblieben.“
Der junge Mann ſah kraus, und quälte
Sich in der Leber ſchon mit Eiferſucht,
Bis Soſka den Zuſammenhang der Flucht

Und Schritt vor Schritt getreu erzählte;
Und da erſchien in der Geſchichte
Der Hauptmann ihm in einem andern Lichte.
Der Alte ſtimmte feierlich
Mit manchem Kernfluch ein, und wiſchte ſich
Ob ſeines Flüchtlings guter weicher Seele
Zwey Tropfen aus der Augenhöhle.
Nun iſt nicht nöthig, daß ich noch erzähle,
Was weiter an dem Hof geſchah.
Entzückt ſtand auch der junge Pole da,
Und ſetzte zu des Hauptmanns Lobe,
In dem er ſolche Großmuth ſah,
Die ganze Dialektik auf die Probe;
Und alle ſchickten, wie er ſprach,
Dem edlen Manne Seegen nach.
Doch kam der Vetter aus dem Sturm von Prag,
Wenn ich mich auf den Seelenpuls verſtehe,
Zu rechter Zeit noch eben vor dem Schlag;
Die Kriſe ſtand auf ihrer Höhe.
Und wär er nicht zu beyder Frommen
Jetzt auf dem Punkte wieder angekommen,
Mit Soſkas Herzen hätt es baß gehapert;
Und der Koſak hätt es gewiß,
So viel ſich aus dem Anſchein ſehen ließ,
Mit ſeiner Ehrlichkeit gekapert.

Obolen

von

J. G. Seume.

Zweytes Bändchen.

Leipzig,
bei Gottfried Martini. 1798.

Universitäts Bibliothek München

Unſerm

guten Vater

Gleim

mit inniger Liebe und wahrer Ehrfurcht

gewidmet.

Verehrungswürdiger Mann,

Gegen die Patriarchen der Nation, unter welchen Sie ſchon längſt ſtehen, iſt man nicht in Gefahr Schmeichler zu werden. Man ſpricht mit Rührung und doch mit Zuverſicht die Empfindung ſeines Herzens; und alle, die ſelbſt Herz haben, ſtimmen mit reinem Beifall ein: die übrigen werden nicht gezählt.

Ich habe nie Ihr Angeſicht geſehen; aber ich habe mich oft von Ihrem Geiſte genährt: und der Rath, den Sie einſt dem unerfahrnen Jünglinge ertheilten, iſt in meiner Seele geblieben. Sie ſchenkten mir ein gütiges ermunterndes Lob; das war viel und könnte mich ſtolz machen: aber Sie ſagen, daß Sie mich lieben; das iſt mehr und macht mich glücklich. Ich gäbe Ihre wenigen Worte nicht für eine Miniſterſchaft hin; denn dieſe ſtempelt nicht ſo echt, als Gleims Wahl. Wenn ich ein Greis ſeyn werde, kann ich künftig noch damit die Enkel überzeugen, daß ich nicht ganz werthlos war: und dieſes Gefühl wird mir mehr wohl thun, als wenn ich mit beſternter Bruſt auf einer Goldkiſte ſäße.

Was ich Ihnen hier bringe, ſind immer noch nur Obolen. Glücklichere Geiſter werden Talente geben: ich zweifle jetzt, daß ich je ſelbſt eines geben werde. Wenn Sie nur hier und da einen Gedanken finden, der in glücklichern Stunden zu etwas beſſerm hätte geprägt werden können, ſo ſind Sie gewiß zufrieden, und ich bin belohnt.

Oft überſinne ich, zu welcher Menſchenklaſſe ich endlich wohl gehöre, da ich für die meiſten Lagen unſers Lebens ſo wenig Analoges habe; und bin dann manchmahl etwas traurig, daß es ſo iſt: aber auf alle Fälle gehöre ich doch zu den ehrlichen guten Leuten. Unter dieſer Rubrike, die bey dem allen ſo außerordentlich ſtark nicht iſt, nehmen Sie mich gewiß mit hin; wenn mich auch der Kopf oder das Herz zuweilen ohne Faden in Labyrinthe führen ſollte. Wo iſt das ſublunariſche Vernunftweſen, das nie den Faden vergeſſen oder verloren hätte?

Verzeihen Sie väterlich der gutmüthigen Offenheit. Dieſe Zeilen ſollten nur ein Ausdruck meiner wahren Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht ſeyn. Wenn auch das Denkmahl nicht bleibt, ſo bleibt doch die Geſinnung.

Seume.

Warum iſt der Schmerz der Aeltern bey dem Verluſte kleinerer Kinder größer und heftiger, als bey dem Verluſte erwachſener?

Unter kleinern Kindern verſtehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menſchenweſen kaum noch das zärtlichere Intereſſe der Aeltern gewonnen hat: ich verſtehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf, bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menſchliche Natur anfängt in jeder Rückſicht ſich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun ſcheint mir dieſes eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu ſeyn, daß Aeltern und daß überhaupt Menſchen bey dem Todte ſolcher jungen Geſchöpſe, die ſo eben zu ihrer ſchönſten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bey dem Tode anderer älterer, in denen die Natur ſchon ihre höchſten Zwecke ziemlich erreicht zu haben ſcheint. Ich ſage, im Allgemeinen: denn unſtreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere individuelle Umſtände und Urſachen beſtimmt werden. Wenn eine alte einſame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater ſeine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelſten beſten Art, die den Aeltern Freude, Troſt und Stütze in den letzten Lebensperioden ſchon wirklich waren, ſo iſt hier der Schmerz unſtreitig ſehr heftig und angreifend: aber ſeine Quelle iſt nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verſchwundene Hoffnungen, zerſcheiterte Plane, die ſchon in ihrer Reife lagen, und die ſichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden als auf den Verſtorbenen hatten, die Ausſicht der melancholiſchen Einſamkeit, der Hülfloſigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen ſich unbemerkt zum Ausbruch des heftigſten Leidens zuſammen. Und auch in dieſem Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne als Knaben oder heranwachſenden Jünglinge zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle erſchütterter ſind, als wenn ſie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen ſiehet. Die Erſcheinung iſt wahr, und die Urſachen davon müſſen in dem Weſen des Menſchen liegen. Ich will, ſo weit meine Kräfte und Einſichten reichen, einige davon zu entwickeln ſuchen.

Mich däucht, es iſt eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bey der Geburt der Kinder, iſt die Zärtlichkeit und Beſorglichkeit der

Mütter für die kleinen Neugebornen unbegrenzt; die der Väter bey weitem nicht ſo innig. Einige gewiß nicht ſchlimme Väter haben mir bekannt, ſie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menſchenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß iſt nicht, wie wohl einige boshaft behaupten, oder doch nur höchſt ſelten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bey dem Vater der Grund dieſes Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude; indem eben dieſe Männer verſicherten, daß kein Gedanke von Zweifel daruber jemahls in ihrer Seele aufgeſtiegen. Auch liebten eben dieſe Väter eben dieſe Kinder mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit, als ſie einige Jahre alt waren. Die Natur ſcheint dieſes Prinzip zur Wohlthätigkeit für das Menſchengeſchlecht geſetzt zu haben, da es für die erſte Erziehung der neuen Weltbürger ſo nothwendig iſt: und es laſſen ſich vielleicht ſehr gute Gründe der Erſcheinung ſelbſt beſtimmen.

Die Mutter nehmlich hat während der ganzen Zeit der neun Monathe und vorzüglich während der letzten Periode derſelben, ſich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weiſe mit dem künftigen kleinen Weſen beſchäftiget; ihre Exiſtenz war mit ſeiner Exiſtenz ganz genau verbunden; ſie hatte mit ihm einerley Furcht, einerley Hoffnung, ſo zu ſagen einerley Schmerz, einerley Genuß. Der Vater war ſeit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Weſen weit fremder geworden. Nur ſein Seelengefühl hatte die Verwandſchaft fortgeſetzt; für die Sinnlichkeit war ſie unterbrochen: und nun erſt fangen die Sinne von neuem an, ſie wieder anzuknüpfen. Der erſte Anblick des jungen Geſchöpfs wirkt verhältnißmäßig nur ſchwach auf den Vater, da die Geſtalt desſelben nur noch wenig äſthetiſches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter ſieht in der Erſcheinung ihres Neugebornen ſchon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überſtandenen Angſt, welches ihr denſelben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zu ſeyn, und deſſen Gefühle alſo noch nicht in dieſes Heiligthum der menſchlichen Natur eingehen konnten, ſo glaube ich ſagen zu dürfen, daß die erſten freudigen Regungen der Aeltern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich bloß aus dem moraliſchen Gefühl entſtehen. Das kleine Weſen kann während der erſten Monathe ſeiner Exiſtenz, als abgeſondert von ſeinen Aeltern gedacht und ohne Ueberlegung ſeiner künftigen Beſtimmung und Vollendung, durch ſeinen bloßen Anblick kein ſehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieſer erſten Zeit nur ſehr wenig Schönheit darſtellt. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, ſo muß ich bekennen, ſo ſehr ich in jedes reine ſchöne Kindergeſicht, ich darf ſagen, faſt wirklich verliebt bin, ſo wenig Intereſſe hat die Erſcheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verborgen, wenn man mir einen ſolchen neuangekommenen Weltbürger zum Anſchauen hingab; und reichte ihn bloß mit der tröſtlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er ſchöner ſeyn. Ich kann mich nicht tiefer in die Zergliederung dieſes Gegenſtandes einlaſſen. Alle Aeſthetiker und Naturgeſchichtsforſcher ſind voll von Bemerkungen, die meine Meinung beſtätigen. Die Geſtalt der Neugebornen iſt durch die ganze Natur wirklich nur ſehr ſelten ſchön.[8] Der Tod eines Kindes alſo in dem erſten oder auch wohl in dem zweyten Jahre iſt den Aeltern bey weitem nicht ſo traurig, als in den folgenden. Der Mutter iſt er aus eben dem Grunde ſchon ſchmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verſtorbenen größer und inniger war, als die des Vaters, und den ich oben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt ſich das Geſchöpf; der Menſch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung ſichtbarer. Die Form fängt vom dritten Jahre an ſich täglich merklich ſchöner zu bilden; und die gemiſchte Aehnlichkeit beider Aeltern zeigt ſich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an ſeine jungen Muſkeln mit aller Kraft in Bewegung zu ſetzen: ſein Geſicht wird heiter, wie der ſchöne May. Das feinſte lebendigſte Kolorit miſcht ſich auf ſeinem Antlitz; ſeine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und raſtloſe Bemühung fährt ſtrahlend durch ſein ganzes Weſen. Die junge ſchuldloſe Seele arbeitet mit bewuſtloſer Kraft in der biegſamen Maſſe; alles wird an dem

Knaben Bedeutung und Intereſſe: und für wen kann dieſes Intereſſe inniger ſeyn, als für Vater und Mutter? Das kleine Geſchöpf wächſt, wird in ſeinem Bau harmoniſcher, in ſeinen Bewegungen elaſtiſcher, in allen ſeinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattierungen. Es wird mit einem Worte ſchöner, ſo wie es anfängt menſchlicher zu werden. Nun ſchließt es ſich ſelbſt an die Aeltern an, da die Aeltern es vorher an ſich ziehen und an ſich halten mußten. Es macht ſie zu Gehülfen, zu Theilnehmern ſeiner erſten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf ſteigt, je mehr ſteigt der Vater mit unausſprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab, Alles iſt in der jungen Form Biegſamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergetzende rührende Bild kindiſcher Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche ſich der Vater durch Erinnerung ſelbſt einigermaßen wieder zurückſetzen kann. Er vergißt ſein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne in ein Weſen zuſammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung: zum ganzen Genuße ſeiner jetzigen Exiſtenz bekommt er wieder reinen Kinderſinn, um den wirklichen Knaben an ſeiner Hand empor zu leiten. Nun hohlt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beſte ſüßeſte Beſchäftigung iſt Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück ſeiner Kinder. Dieſes iſt der Zeitpunkt der ſchönſten heiligſten Gefühle der Natur für Aeltern; der Genuß der Gegenwart iſt der reinſte, unſchuldigſte und herrlichſte; die Hoffnung der Zukunft iſt die glühendſte.

Wenn es wahr iſt, was Kant an irgend einem Orte ſagt, und mich däucht, daß es wahr iſt, daß nehmlich wahre reine Schönheit keinen Charakter, weder des Geiſtes noch des Witzes, noch des Tiefſinnes noch irgend einer Eigenſchaft zeige, ſo iſt gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum funfzehnten Jahre ausgemacht die ſchönſte. Hier iſt die Form zwar ſchon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegſam, ſchmelzend; der Umriß ſo rund und ſo ſein, ſo leicht und ſo ſchwer. Kein Geiſt, kein Witz, kein Tiefſinn ſitzt auf dem Geſicht; liebliche Unbefangenheit iſt darüber verbreitet. Keine Leidenſchaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt ſtrahlend augenblicklich darüber hin, und läßt keine merkliche Spur zurück. Das Kind iſt alles und iſt nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenſtand reines äſthetiſchen Genußes ſeyn, abgezogen von allen übrigen Verhältniſſen und Rückſichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildeſten Barbarey und des gänzlichen Mangels an Menſchengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht ſchonte; weil die Kinder ſchon durch ihre Geſtalt, durch ihre ſchuldloſen ſchmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man ſelbſt das Herz eines Wütheriches zur Menſchlichkeit bändigen könnte. Nun denke man

Aeltern, die mit dieſen liebenswürdigen Geſchöpfen in der innigſten Vereinigung ſtehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmahl leben; wie ſüß und ſtark müſſen wohl ihre Empfindungen ſeyn, da die Kette ſo vielfach iſt, die beider Weſen an einander bindet. Es iſt ausgemacht, unſere mächtigſten Gefühle ſind die ſinnlichen: eben ſo richtig ſcheint es zu ſeyn, daß das Gefühl der Aeltern in dieſer Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinſte edelſte Sinnlichkeit iſt.

So wie nun das Vergnügen des Genußes das größte reinſte und edelſte ſeiner Art iſt; ſo iſt auch ſein Verluſt der größte, heftigſte und ſchmerzlichſte. Jetzt lagen die Kinder den Aeltern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte ſie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieſer und die Dankerwiederungen jener, waren die wärmſten und rührendſten. Alles was aus Gefühl und mit Gefühl geſchieht, rührt den Menſchen mehr, als was bloß kalte wahre Vernunftidee iſt: hier iſt alles Gefühl; und nur ſelten treten die Ideen, auf welchen es beruhet. in ein helles Licht; und ſobald die Gefühle ſich zu Grundſätzen entwickeln, verlieren ſie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat iſt in dem Wohlthun ſelbſt. Der Vater freut ſich zu geben, zu helfen, zu unterſtützen, zu erhöhen, ein Verſchwender ſeiner Zärtlichkeit zu ſeyn. Die wärmſten Empfindungen füllen ſeinen Geiſt mit glühenden Bildern der künftigen frohen Ernte: und ſo wie meiſtens die Hoffnung ſüßer iſt, als der Genuß; ſo iſt auch dann der Verluſt der Hoffnung ſchmerzlicher, als der Verluſt des Genußes ſelbſt: und hier iſt Verluſt des ſchönſten Genußes und der ſchönſten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menſchen empor wachſen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine feſtere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, ſo ſteigen ſie dadurch an Vollkommenheit und moraliſchem Werth; aber ihr reiner äſthetiſcher Werth ſinkt. In dem Bau des Jünglings ſteht Stärke, ſeine Miene zeigt Kraft und Muth, ſeine Stirne ſpricht Entſchloſſenheit und Trotz; irgend eine Leidenſchaft gräbt oder wühlt in ſeinem Geſicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es iſt nicht mehr reine Schönheit; es iſt Charakterzug. Das Geſicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die ſich unbewußte liebenswürdige Unbefangenheit verſchwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft faſt eben ſo wenig an moraliſchem als an äſthetiſchem Werth gewinnt. Der Menſch iſt fertig; er nähert ſich ſeiner Beſtimmung. Er liegt nun den Aeltern nicht mehr ſo nahe; er braucht ihre Hülfe nicht mehr ſo unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, ſo weitert ſich das Band zwiſchen den Gegenſtänden: unſere Weſen trennen ſich. So bald der Menſch herangewachſen iſt, treten beide Partheyen, Aeltern und Kinder, mehr aus dem Gebiethe der Sinnlichkeit und des bloßen Gefühls, und gehen über in das Gebieth der Vernunft und des reinern Begriffs der Pflicht. Nun iſt Vernunft ſelten ſo ſtark als Sinnlichkeit, und Pflicht ſelten ſo heiß als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht geſtärkt und geheiliget, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz iſt alſo bey dem Verluſte ſolcher Kinder, die ſchon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Beſtimmung nahe ſind, wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht ſo heftig und erſchütternd, als bey dem Tode ſolcher Geſchöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahin fallen; wo den Aeltern der edelſte reinſte Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der Zukunft auf Ein Mahl vernichtet werden. Ein ähnliches gilt auf gleiche Weiſe von dem Schmerze der Kinder bey dem Verluſte der Eltern. Wenn derſelbe in der Periode dieſer zärtlichen Verknüpfung, dieſer vollen Herrſchaft der ſtärkſten Sympathie eintritt, ſo wird der Schmerz weit größer ſeyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der ſeinen Vater in dieſer Lebensepoche verliert, wird unſägliche Trauer trauern, wird für ſein Gefühl keinen Nahmen haben: die Natur wird um ihn her in ſeinem Schmerz unter zu gehen ſcheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe ſeyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater ſtarb, als ich ohngefähr dreizehn Jahr zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Weſen zugleich möglich nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Aeltern ſterben könnte. Noch bin ich mir dieſes Gedankens völlig bewußt; die Vorſtellung ſchlug mich in Nichts zuſammen. Als der Fall geſchah, war die ganze Welt um mich her wie eingeſtürzt: mein Zuſtand war die erſten Tage unausſprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachſinken zu können, würde mir ſüße Wohlthat geweſen ſeyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröſtet, ſondern ſogar erheitert. Ich wunderte mich ſelbſt über die Veränderung meines Zuſtandes, und machte mir Vorwürfe. Nur periodenweiſe kehrte die magiſche Melancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verſtorben ſich in meine Seele drängte oder ich einſam an ſeinem Grabe ſtand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Urſache der Heftigkeit der Gefühle, und war Urſache ihrer kurzen Dauer. Jetzt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch Erfahrungen mehrerer Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft iſt ſo viel als möglich ſchon an die eiſerne Kette der Nothwendigkeit geſchmiedet. Wenn meine gute Mutter ſtürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede ſolidere Richtung meines Karakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiſte Intereße für mich hat; ich würde bey ihrem Tode vermuthlich nicht ſo unausſprechlich ſchmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer ſeyn würde. Die Bilder des Knaben ſind glühender; die Gefühle des Mannes ſind bleibender.

Es liegt durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geſchöpfe, im Thierreiche ſowohl als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer ſanften Schönheit ein hohes reines ſinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen ſind voll von Beiſpielen, die dieſes beſtätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erſter Zweck es iſt) Schönheit darzuſtellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenſtänden. Selbſt in ihren gewagteſten Proſopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung ſeyn; und wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden ſie vielleicht auch einen ſchönen Abend ſo nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß alles ſchöner iſt. So iſt uns der May ſchöner als der Oktober mit allen ſeinen Schätzen; eine junge grünende Kornflur reizender, als ein reifes Aehrenfeld; ein blühender Apfelbaum ergetzender, als ſeine Heſperidenfrüchte. So wird der Landmann ſchmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter ſeine ſchoſſenden Halme niederſchlägt oder der fürſtliche Jäger mit ſeiner Bande die jungen Saaten niederſtampft, als wenn ihm der Dieb ſeine Garben ſtiehlt: ſo wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüſtling ſeinen ſchönen blühenden Lieblingsapfelbaum niederhauet, ſchmerzlicher über den Tod der Blüthen klagen, als wenn man ihm die ganze Ernte des Herbſtes nähme. Es iſt etwas unausſprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen ſeinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu ſehen. Wenn nun ein Exemplar des Meiſterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen ſeinen ſchon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabſinken; wer kann den Schmerz derer meßen, die das ſüße heilige unwiderſprechliche Recht hatten, ſich jetzt in der Anſchauung der durch ſie entſtandenen Schönheiten zu ergetzen und einſt für ſo angenehme Mühe ſo reiche volle Belohnung zu erwarten? Wer vor einem zerſchlagenen Saatfelde, vor einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorüber gehen kann, iſt ein Menſch ohne Gefühl: wer eine junge dahingeſtorbne Menſchengeſtalt ohne Rührung im Sarge liegen ſieht, iſt ein Menſch ohne Menſchlichkeit. Ueber den Verluſt des in ſeinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; und wir klagen über das frühe Verunglücken deßen, was nach Vollendung ſtrebte: und Klagen ſind eine große laute Trauer. Unſere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher ſeyn; aber unſere Klagen ſind ſchmerzlicher: denn ſie ſind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in ſtiller Trauer unterdrücken konnten.

An Klopſtock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren ſitze, Nacht auf den Bergen iſt,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einſam die Sterne durch Wolken blinken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felſenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber ſtehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen ſich
Zur Ruhe klagen. tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenküßen:

Dann bet ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den Du uns ſingeſt. Sturmwind und Säuſeln iſt
Mir Deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuſeln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauſchet ihr Chor herab:
Ich ſinke ruhig auf mein Lager,
Küſſe die Hände des Patriarchen.

Der Opferſtein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehme heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwiſchen dem Rhein und Belt
Thuiſkons Enkel lauſchend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden liehen Thuiskons Hain;
Die Quelle rauſchet ihrer Begeiſterung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe ſtehn kann.

Dione nennet Tochter Muſarion;
Der weiſſe Tejer küßet den Silbergreis,
Und Flakkus ſchwebt im Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingsſohne.

Aglajens Schweſtern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren ſie
Am Fuße des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Rachſchwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Hermann der Deutſche ſtaunt,
Wie in dem Liede ſeines Barden
Furchtbar die blutige Feldſchlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit ſchwachen Händen richt' ich den Stein empor,
Um meine Blumen drauf zu ſtreuen,
Daß er mir ländlich ein Altar ſtehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper
glüht!
Uz iſt geſtorben, wie man zum Leben ſtirbt:
In Flammenſchrift ſeh ich hier Wieland,
Klopſtock und Ramler und Gleim und Weiße.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und leſe mit des bleyrnen Stumpfſinns
Tiefer Entzückung die Magelone.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erſtorben liegt die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen ſtellt;
Und ohne Herz iſt unſre ſchöne Welt
Ein todtes Bild und aller Freude leer.

Das Herz nur ſchafft in ſüſſer Sympathie
Aus jedem Gegenſtand ſich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und ſammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um ſich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit ſchönem Zauber um das nakte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz ſchattiert der Auen Purpurſaum,
Wo einſt der ſorgenloſe Knabe lief;
Und Heiligthum iſt, wo der Vater ſchlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen iſt das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einſt mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrot zur Spende ſtand,
In unſrer Jugend ſchönen Roſenzeit.

Das Herz ſchafft ſich die kleine Raſenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngſt fröhlich das geliebte Mädchen ſaß,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz mahlt ſich in Lunens Silberſchein,
Wo jüngſt entzückt im zephyrleichten Flug
Zum Abendlied ihr Silbertriller ſchlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Das Herz ruft zaub'riſch aus der Felſenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo ſtill die Lauſcherin mit leiſem Ohr
Bey ihrer Schweſter Philomele ſtand.

Das Herz erhöht die Hütte ſich zum Thron;
Macht harte Koſt zu Hebens Schwelgerey,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frey,
Und grüßt als Freund den letzten Erdenſohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmliſchen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies iſt eine Wüſteney,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beſeelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulſe zählt,
Elyſium ein ſchales Einerley.

Laß Himmel mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen mir in meiner ſtillen Ruh
Ein Elegieenſtück der Wehmuth zu,
Laß Himmel immer mir zum Troſt mein Herz.

Νικᾷ δε και σιδηρον —.

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niederſinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Roſenmädchen
Links und rechts an einem ſeidnen Fädchen,
Wenn ſie zauberiſch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchſtrömet meine Adern;
Heißer fühl ich Herz und Hirn ſchon hadern;
Höher lodert mir die Phantaſie,
Höher in des Paradieſes Bildern
Mir die Götterexiſtenz zu ſchildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einſam ſchleich ich nur mit einem Bilde
Durch die weiten herbſtlichen Gefilde;
Und der Männerſtolz ergrimmt und bückt
Knirſchend ſich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem ſchönen lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Wenn du, Mädchen, leicht vorüber ſchwebeſt
Und mich rund in Deinen Zauber webeſt,
Steht der Cherub mit dem Flammenſchwert
Nicht mehr ſchrecklich neben Edens Thüre,
Und ich ſchwöre hundert Feuerſchwüre,
Unſre Erd iſt noch den Himmel werth.

Wie das Garn ſich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke ſich, und findet,
Magiſch überall in der Natur
Einzig Dich nur; merket, höret, ſiehet,
Wohin auch mein Fuß um Ruhe fliehet,
Wie im Lufthauch noch Dein Bildniß nur.

Heißer Seele möcht ich zu Dir treten,
Glühend niederfallen anzubeten
In der ſchönen großen Schwärmerey;
Möchte wonnetrunken hochvermeſſen
Ganz den Meiſter in dem Werk vergeſſen,
Zu der heiligſten Abgötterey.

Alle meine Weisheit aus der Schule
Flog davon wie eine Federſpule,
Wenn dein Blick nach meinem Auge ſchlich.
Seit ich dieſen Pulsſchlag mir erworben
Iſt die ganze Schöpfung ausgeſtorben,
Und nur Du allein biſt Weib für mich.

Und nur Du, mir Einzige auf Erden,
Sollſt und kannſt und wirſt mein Weib nicht werden!
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir.
Knirſchend heb ich, ohne mich zu retten,
Tiefen Grimmes an des Schickſals Ketten.
Und durchbräche gern ſie hin zu Dir.

Wahrlich, wie ein glatter Roſenknabe
Wein ich nicht an meines Glückes Grabe,
Glotzten mich auch Todtenſchedel an:
Aber wenn ich einſt mein Herz entwöhne,
Ohne Dich mit meinem Loos verſöhne,
Dann hab ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelſt Du mir, Holde;
Aber fluchen möcht ich deinem Golde,
Welches mir dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab ich im Gluthenkampf zu ſterben;
Aber Muth mir Schätze zu erwerben,
Liebſtes beſtes Mädchen, hab ich nicht.

„Jetzt“ zum erſten Male könnt ich wollen
Meinen Werth nur mit Dukatenrollen
Zu belegen nach gemeinem Sinn:
Oder wärſt Du arm, wie ich, und kämeſt
Sittig freundlich hold zu mir und nähmeſt
Herz um Herz zum köſtlichen Gewinn.

Mit geſtähltem Muthe wollt ich ringen
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut;
Froh an deiner Seite wollt ich ſitzen,
Und um den Genuß des Lebens ſchwitzen;
Und die Mühe wäre Seeligkeit.

Mit Madonnenanmuth würdſt Du fliegen
Dich an meine Schulter anzuſchmiegen;
Und ich ſpräche mit dem ſchönen Lohn
Allen großen königlichen Sündern,
Die für ihre Wolluſt Länder plündern,
Göttlich froh an deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu erſiegen,
Wollt ich über Andenſchedel fliegen
Durch der Ozeane Felſenbahn;
Mich zu deinem Liebling aufzuſchwingen,
Durch des Krieges Todesſaaten dringen,
Wechſelnd Kluft hinab, und Himmel an.

Hah, ich wollte mit dem Würger ſchlagen,
Mich für Dich ſelbſt durch die Hölle wagen:
Mädchen, kauf mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz bereit für Dich zu bluten,
Und das heiße Leben wegzufluthen,
Bis von ihm der letzte Tropfen quillt.

Unaufhaltſam rollen unſre Jahre;
Mit des Mannes erſtem grauen Haare
Sinkt vom Weiberauge die Magie.
Werde glücklich, Mädchen; ſelbſt mein Leben
Wollt ich hin für deine Ruhe geben,
Ohne Rauſch der ſüßen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Drückt das ſchöne herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke, nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feſte kalte Ruh aus dem Gewühl.

In dem gelben glänzenden Metalle,
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder flockt;
Und ich wollte neben ſeinen Schimmern
Selbſt mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh es mir nur einen Wunſch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüſten narbet
Und zum Grabe faſtend einſam darbet,
Soll dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng ich am Gedanken Wilhelmine:
Und der Nahme wird Erquickung ſeyn.

Die
Belagerung, Eroberung und Zerſtörung von Platäa.

Aus der Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs von Thucydides.

Von der innern politiſchen Geſchichte Griechenlands iſt mir immer zur wahren Würdigung des griechiſchen Charakters, in Rückſicht auf Völkerrecht und Humanität, der peloponneſiſche Krieg als das wichtigſte Stück vorgekommen: und aus dem Laufe dieſes Krieges ſind nach meiner Meinung in eben dieſer Rückſicht die merkwürdigſten Punkte die Vorfälle bey Platäa und Syrakus. Die meſſeniſchen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbeſondere eben ſo wenig Ehre machen, ſind zu entfernt, zu wenig geſchichtsmäßig und fallen noch zu ſehr, kaum in die Morgendämmerung der griechiſchen Kultur, als daß wir aus ihnen hierher gehörige Belege nehmen könnten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, in der Peripherie meiner Kenntniß griechiſcher Literatur iſt mir nichts Größeres vorgekommen, als dieſer Fall von Platäa. Ich habe alſo dieſes Stück zur Bearbeitung und Darſtellung gewählt, weil ſich in demſelben der ganze griechiſche Charakter ausdrückt, weil ſich in demſelben alles Schöne und Häßliche, alles Starke und Schwache, alles Liebenswürdige und Abſcheuliche des griechiſchen Namens vereiniget findet. Die Anbeter der griechiſchen Humanität werden nach Erwägung ſolcher Vorfälle, die von den beſten Schriftſtellern der Nation ſelbſt als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieſelbe wenigſtens nicht in ihren Völkerverhandlungen ſuchen, und zufrieden ſeyn, wenn ſie in Aſpaſiens Zirkeln, in der Akademie oder höchſtens in der Poikile unbeſtritten glänzt. Bey Ueberſicht der Nationalgeſchäfte der Alten möchte man weinen, ſo ſehr man ihren Gemeingeiſt und Patriotismus bewundern muß, möchte man weinen über die Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem ſchlechten Grunde noch das beſte Gebäude, und Athen auf einem guten das ſchlechteſte: und die beſtändige Furcht, worin beide vor ihren reſpektiven Heloten mit Recht ſtanden, zeigt deutlich, wie wenig menſchlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo wahre Freiheit iſt, muß ſie allgemein ſeyn: dieſen Ausſpruch thut die Vernunft, dieſen Anſpruch hat die Menſchheit; und wir haben nicht nöthig hinzuzuſetzen, daß dieſer Anſpruch unverjährbar iſt; denn alles was Natur iſt und was die Vernunft will, iſt es. Wehe der Humanität unſers Zeitalters, wenn die Neuern die Freyheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die erſten Grundbegriffe des Naturrechts und Völkerrechts feſtgeſtellt waren. Man ſage und predige von heiligen und profanen Rednerſtülen ſo viel und erbaulich man will; ohne dieſe kann keine Gerechtigkeit, kann keine Freiheit, keine Humanität beſtehen: der erſte Wind der Leidenſchaften und der Partheiſucht wirft ſie um.

Man verzeihe mir dieſe Aeußerungen zur Einleitung: ſie zeigen, daß ich mehr mit koſmiſcher Abſicht arbeite, als mit literäriſchem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenſtande. Die Kataſtrophe iſt ungefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponneſiſchen Krieges. Der erſte Angriff einige Jahre vorher, war den Thebanern nicht gelungen; und durch unerhörte Ungerechtigkeiten auf beiden Seiten, war die Erbitterung aufs höchſte geſtiegen. Ich halte mich wörtlich an des griechiſchen Geſchichtſchreibers Erzählung; und bloß hier und da muß ich, da die Geſchichte in zwey Büchern zerſtreut liegt, einiges zum Zuſammenhange einſchalten. Sprachkundige und Sachverſtändige mögen urtheilen, ob und in wie fern ich den Geiſt des Griechen gefaßt und die edle

Form des Originals in unſerer Sprache erhalten habe. Schon der Name Thucydides nennt die Schwierigkeiten, die bey der Arbeit ſind; und die platäiſchen Händel ſind keine der leichteſten Stellen. Der griechiſche Text nach Ducker iſt meiſtens meine Norm; und man wird bey einer Vergleichung ſehen, wo ich von Heilmann theils im Sinn theils im Ausdruck abgewichen bin. Die Gründe zu finden und zu würdigen überlaſſe ich mit Beſcheidenheit den Kritikern.

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Euböa geſchloſſene dreyßigjährige Friede feſt. Im funfzehnten Jahre aber, als im acht und vierzigſten Jahre des Prieſterthums der Chryſis in Argos, als Arneſius in Sparta Ephorus und Pythodorus im zehnten Monathe in Athen Archon war, im ſechsten Monathe nach der Schlacht bey Potydäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings, unter Anführung der Böotarchen Pythangelus des Phylides und Diemporus des Onetorides Sohn, ungefähr etwas über dreyhundert bewaffnete Thebaner bey Nacht während des erſten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde ſtand. Ihre Führer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nehmlich Nauklides mit ſeiner Parthey, die durch das Verderben ihrer Gegner ſich Macht ſchaffen und die Stadt für die Thebaner gewinnen wollten. Dieſes hatten ſie durch Eurymachus, einen der angeſehenſten Thebaner abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg voraus ſahen, wollten ſie noch im Frieden und vor dem förmlichen Ausbruche des Kriegs Platäa, mit welchem ſie beſtändig Streitigkeiten hatten, vorher beſetzen; weßwegen ſie auch deſto leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgeſtellt waren. Nun faßten ſie auf dem Markte Poſten, ganz wider die Wünſche ihrer Einführer, welche wollten, daß man ſogleich zu Werke ſchreiten und in die Häuſer der Gegenparthey einbrechen ſollte; und beſchloßen durch gütlichen Aufruf eines Herolds die Stadt zu einem freundſchaftlichen Vertrage zu bewegen, indem ſie hofften auf dieſe Weiſe ſie leicht in ihr Bündniß zu ziehen. Der Herold rief alſo aus, wer nach der Väter Sitte Bundesgenoße aller Böotier ſeyn wollte, möchte mit den Waffen auf ihre Seite treten.

Als die Platäer erfuhren, daß die Thebaner ſo plötzlich die Stadt beſetzt hatten, und im Schrecken ihre Anzahl für weit größer hielten, da ſie in der Nacht nicht ſehen konnten, kamen ſie zum Vertrage herbey, nahmen die Bedingungen an und waren ruhig, zumahl da man gegen niemand etwas unternahm. Während der Unterhandlung aber entdeckten ſie, daß der Thebaner nur wenige waren, und glaubten in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weiſe das Bündniß mit den Athenienſern 1) aufgeben. Man beſchloß alſo die Sache zu verſuchen. Man verſammelte ſich, durchbrach die gemeinſchaftlichen Mauern der Häuſer, damit der Feind nichts auf der Straße ſähe; man ſtellte Wagen ohne Geſpann in die Straßen, welche ſtatt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfordern ſchien. Nachdem alles ſo gut als möglich fertig war, warteten ſie noch die Nacht nur bis an die Morgendämmerung, und brachen dann aus den Häuſern auf den Feind loß: damit er nicht am Tage muthiger gegen ſie auf gleichem Fuß fechten möchte, ſondern noch durch die Nacht geſchreckt, ihnen den Vortheil ließe, den ihnen ihre Kenntniß des Orts geben mußte. Sie griffen alſo plötzlich an und kamen ſchnell zum Handgemenge.

Als ſich die Thebaner betrogen ſahen, zogen ſie ſich dichter zuſammen, um die Anfälle von allen Seiten zurückzutreiben. Zwey oder drey Mal warfen ſie dieſelben auch zurück; da aber die Platäer ſodann mit großem Sturm hervordrangen, und Weiber und Dienſtleute mit vielem Geſchrey und Lärm Steine und Ziegel von den Häuſern warfen und zugleich die Nacht der Regen goß, geriethen ſie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meiſten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumal da der Vorfall gegen den Neumond geſchah, und die ſchrittkundigen Bürger ſie überall verfolgten, damit keiner entrönne. So kamen die meiſten um. Einer der Platäer verſchloß das Thor, durch welches die Feinde hereingekommen waren, und welches noch offen ſtand, indem er den *) Schaft ſeines Spießes ſtatt eines Riegels einwarf, ſo daß auch hier kein Ausgang war. Ueberall durch die Stadt verfolgt, ſtiegen einige von ihnen auf die Mauer und ſtürzten ſich auswärts hinab; kamen aber meiſtens um. Einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbeſetzten Thor den Riegel auf, und entkamen auf dieſe Weiſe; doch nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hier und da in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der ſich dicht zuſammen geſchloßen hatte, warf ſich in ein großes Gebäude an der Mauer, deſſen Thor offen ſtand und das ſie für ein Stadthor hielten, wo ſie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer ſie ſo eingeſchloßen hatten, hielten ſie Rath, ob ſie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen, oder was ſie ſonſt mit ihnen thun ſollten. Endlich trafen dieſe Eingeſchloſſenen, und die ſich ſonſt noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten einen Vergleich, und übergaben ſich mit ihren Waffen den Platäern. So ging es denen in Platäa.

Das nachrückende Korps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelaſſenen Kameraden nicht glücken ſollte, mit Tagesanbruche vor der Stadt zu ſeyn Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht ſchleunig zu Hülfe herbey. Platäa liegt von Theben ſiebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den Marſch ſehr langſam gemacht. Denn der Aſopus ging hoch, und machte den Uebergang ſchwer, ſo daß ſie wegen des mühſamen Marſches im Regen und des mißlichen Ueberganges über den Fluß zu ſpät eintrafen, als ihre Brüder ſchon umgekommen oder gefangen waren. Als die Thebaner den ganzen Vorfall erfuhren, machten ſie ihren Anſchlag auf die, auſſer der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hauswirthſchaften waren auf dem Lande, da man während dem Frieden keine Gefahr befürchtete. Sie wollten alſo, was ſie auſſerhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre in der Stadt etwa übrigen gefangenen Mitbrüder feſthalten. Das war ihre Abſicht. Da ſie aber noch darüber zu Rathe gingen, ſchickten die Platäer, die ſo etwas vermutheten und für ihre Mitbürger auſſerhalb der Stadt beſorgt waren, ihnen einen Herold mit der Bothſchaft: Die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem ſie während dem Frieden einen ſolchen verrätheriſchen Verſuch auf ihre Stadt gemacht; und ſie möchten ihre draußen befindlichen Landsleute nicht beleidigen: thäten ſie dieſes, ſo würden ſie alle von ihnen gefangenen Thebaner tödten: wenn ſie aber das Gebiet der Stadt verließen, wollten ſie ihnen die Männer wieder ausliefern. So ſagen die Thebaner und behaupten, daß dieſes beſchworen worden ſey. Die Platäer aber geben nicht zu, daß ſie verſprochen die Gefangenen ſogleich herauszugeben, ſondern erſt wenn vorher ein Vergleich getroffen werden könnte: auch ſagen ſie, es ſey kein Eid geſchworen worden. Die Thebaner rückten alſo wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beſchädigen. Sobald aber die Platäer alles was noch auf dem Lande war in die Stadt gebracht hatten, tödteten ſie ſogleich die Gefangenen. Derſelben waren 180; und unter denſelben Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf ſchickten ſie Bothen nach Athen, und ließen auch die Thebaner unter ſicherm Geleite ihre Todten abholen: in der Stadt ſelbſt machten ſie ihre Einrichtung, wie die Lage der Sachen es zu fordern ſchien. Die Athenienſer hatten den ganzen Verfall in Plataa ſchon erfahren, und ſogleich alle Böotier, die ſich in Attika befanden, greifen laſſen; und ſchickten den Platäern einen Herold mit der Bothſchaft, ſie möchten den gefangnen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch ſie ſelbſt über die Sache berathſchlagten. Denn ihr Todt war ihnen noch nicht gemeldet worden da der erſte Bothe gleich bey dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da ſie eben geſchlagen und gefangen waren, abgegangen war; weiter hatten ſie noch keine fernere Nachricht Sie ſchickten alſo ihren Bothen ohne den weitern Erfolg zu wiſſen, der die Männer ſchon getödtet fand. Gleich darauf zogen die Athenienſer mit Truppen nach Platäa, verſahen es mit Lebensmitteln, ließen eine Beſatzung daſelbſt, und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dieſes war die Veranlaſſung zum Kriege, der nun förmlich ausbrach. Die verſchiedenen griechiſchen

Staaten nahmen nach ihrem Intereſſe verſchiedenen Antheil, und ſchloßen ſich entweder an die Athenienſer oder die Spartaner an. Ich übergehe alle übrige Vorfälle der Feldzüge, wo die Peloponneſier verſchiedenemal in Attika einfielen und es verwüſteten, wo die Athenienſer auf Rath und unter Anführung des Perikles ſich vertheidigungsweiſe hielten, und bloß mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In dieſe Periode fällt die große Peſt zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechiſchen Verfaſſers Beſchreibung davon iſt bekannt genug, und gehört zu den ſtärkſten Stücken der alten Geſchichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenſtand keinen oder höchſt entfernten Bezug hat. Vermuthlich haben auch die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieſer Periode Einfälle in das Platäiſche gethan, ohne weitern Erfolg, als gegenſeitige Neckereyen; obgleich eigentlich Thucydides nichts davon ſagt, ſondern es einigemal nur aus dem Kontext errathen läßt. Er fährt im ein und ſiebenzigſten Kapitel des zweyten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, über Platäa weiter fort.

Den folgenden Sommer rückten die Verbündeten nicht in Attika ein, ſondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa Ihr Anführer war Archidamus des Zeuxidamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er ſein Lager aufgeſchlagen hatte, die 3) Gegend umher zu verwüſten drohete. Die Platäer ſchickten ihm aber ſogleich Bothen zu mit dem Auftrag:

Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt ſehr ungerecht, und weder euer noch eurer Väter würdig, daß ihr das Gebiet der Platäer mit Krieg überzieht. Denn als der Lacedämonier Pauſanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bey uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Perſern rettete, und auf unſerm Markte Jupiter dem Freiheitsbeſchützer opferte, rief er alle Bundesgenoſſen zuſammen, und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freiheit; ſo daß niemand ſie beleidigen und ihre Freiheit antaſten ſollte, ſonſt würden die gegenwärtigen Bundesgenoſſen ſie mit aller Macht beſchützen. Dieſes gaben uns euere Väter zur Belohnnng unſerer Tapferkeit und unſers entſchloßenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr thut jetzt das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unſern bitterſten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beſchwören euch bey euern und unſern Göttern, die alle Zeugen des damaligen Eides ſind, das Gebiet der Platäer nicht zu beſchädigen noch den beſchwornen Vertrag zu verletzen, ſondern uns bey unſerer Freiheit zu laſſen, wie Pauſanias uns zugeſtanden hat.

Auf dieſen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus. Ihr Männer von Platäa ſprecht gut; wenn ihr nur handelt, wie ihr redet. Lebt ſelbſt frey nach euern Geſetzen, wie Pauſanias euch zugeſprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freiheit ſetzen, die jetzt unter dem Joche der Athenienſer ſind. Dieſe ganze Zurüſtung und der ganze Krieg iſt bloß wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr ſelbſt daran Antheil nehmt, deſto getreuer ſeyd ihr den Verträgen. Wollt ihr dieſes nicht, ſo bleibt wenigſtens ruhig, wie wir euch ſchon den Vorſchlag gethan haben: behaltet das eurige, und ſeyd von keiner Parthey; nehmt beide freundſchaftlich auf, und leiſtet keiner im Kriege Beyſtand. Damit wollen wir zufrieden ſeyn. So ſprach Archidamus. Als die Geſandten der Platäer es gehört hatten, gingen ſie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück: Es wäre ihnen unmöglich die Vorſchläge ohne Einwilligung der Athenienſer anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden ſich bey denſelben. Auch wären ſie überhaupt wegen der Stadt in Beſorgniß; es möchten nach ihrem Abzug die Athenienſer kommen und die ganze Sache hindern; oder die Thebaner, als in den Vertrag Eingeſchloſſene, indem beide freundſchaftlich aufgenommen werden ſollten, es wieder verſuchen ſich der Stadt zu bemächtigen. Archidamus ſuchte ſie hierüber zu beruhigen und ſprach: Uebergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuſer, bezeichnet die Gränzen des Gebiets, zählt eure Bäume ab und was ſonſt zu zählen möglich iſt. Ihr ſelbſt geht während des Kriegs, wohin ihr wollt: wenn er vorbey iſt, wollen wir alles wieder zurückgeben. Unterdeſſen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen und euch ſo viel euch nöthig iſt als Pacht zahlen.

Die Geſandten gingen mit dieſem Vorſchlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und antworteten ſodann: Sie wollten den Antrag erſt den Athenienſern mittheilen, und wenn ſie dieſelben dazu überreden könnten, ihn ſodann eingehen. Bis dahin baten ſie um Waffenſtillſtand, und daß man das Land nicht verheeren möchte. Die Lacedämonier gewährten ihnen den Stillſtand, bis man füglich die Antwort zurückbringen könnte, und thaten auf dem Lande keinen Schaden. Die platäiſchen Geſandten, welche mit den Athenienſern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt folgendes zurück. Die Athenienſer ſagen, ſo lange wir Bundesgenoſſen ſind, ihr Platäer, haben ſie uns kein Unrecht zufügen laſſen; und auch jetzt werden ſie uns nicht vernachläſſigen, und uns mit allen Kräften zu Hülfe eilen: ſie bitten euch alſo bey dem Eide, den unſere Väter beſchworen haben, nichts gegen das geſchloſſene Bündniß vorzunehmen.

Auf dieſe Bothſchaft der Geſandten beſchloſſen die Platäer die Athenienſer nicht zu verrathen, und wenn es ſeyn müßte, ihres Gebietes Verwüſtung mit anzuſehen, und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen; niemand mehr zu den Feinden hinaus zu ſenden, ſondern ihnen die Antwort über die Mauer zuzurufen: daß es ihnen unmöglich ſey die Forderungen der Lacedämonier einzugehen. Auf dieſe Entſchließung rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feierlich zu Zeugen auf: Ihr Götter alle, die ihr dieſes Gebiet der Platäer beſchützt, und ihr Helden, ſeyd unſere Zeugen, daß wir nicht anfangs mit Unrecht, da dieſe zuerſt den beſchworenen Vertrag gebrochen, dieſes Land überzogen, in welchem unſere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren ſchlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz gabt: auch jetzt ſoll unſer Verfahren keine Ungerechtigkeit ſeyn. Wir haben viele und billige Anträge gethan und nichts erhalten. Verleiht uns alſo, daß wir die Urheber der Ungerechtigkeit ſtrafen und unſere gerechte Genugthuung an ihnen nehmen.

Nach dieſem frommen Enthuſiasmus machte er Anſtalten feindlich zu verfahren. Zuerſt ließ er die Stadt mit abgehauenen Baumen rund umpfählen, daß niemand heraus konnte. Sodann führten ſie an der Stadt einen Wall auf, weil ſie ſo die ſchnellſte Einnahme des Orts hofften, da ein ſo großes Heer arbeitete. Den Wall umflochten ſie auf beiden Seiten ſtatt einer Mauer mit Holzwerk, welches ſie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabſchießen könnte. Dabey führten ſie Holz, Steine, Erde und alles auf, um das Werk zur gehörigen Höhe zu bringen. Siebenzig Tage und Nächte ſchanzten ſie ſo ununterbrochen fort, in Ablöſungen eingetheilt, ſo daß ein Theil fuhr, die andern aber aßen und ſchliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verſchiedenen Städte anführten, waren Aufſeher bey der Arbeit. Als die Platäer ſahen, daß der Wall immer höher ſtieg, verfertigten ſie ein hölzernes Gerüſte, und ſetzten es da, wo man den Wall aufführte, auf die Grundmauer, und bauten darein mit Ziegeln, welche man von den nahen Häuſern herbey ſchaffte. Das Holzwerk diente ihnen zur Bindung, daß der Bau bey größerer Höhe nicht zu ſchwach wurde. Zur Decke hatten ſie Häute und Felle, damit ſo wohl die Arbeiter als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen in Sicherheit wären. Die Höhe der Mauer ſtieg alſo beträchtlich; aber auch nicht langſamer erhob ſich der Wall von außen. Da erſannen die Platäer die Liſt, daß ſie die Mauer, wo der Wall daran ſtieß, durchbrachen und die Erde hineinführten.

So bald die Peloponneſier dieſes merkten, warfen ſie mit Schlamm gefüllte Binſenflechten vor die Oefnungen, welche nicht wie die Erde hinweg geſchaft werden konnten. Dieſen Weg mußten alſo die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Minengang aus der Stadt heraus nach dem Walle, und zogen auf dieſe Weiſe wieder die aufgeführte Materie zu ſich. Dieſes trieben ſie ziemlich lange, den Belagerern unbemerkt fort, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und ſich immer in den leeren Raum ſetzte. Aus Furcht aber, ſie möchten auch auf dieſe Weiſe mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerſtehen können, geriethen ſie noch auf folgendes Mittel. Sie hörten nehmlich auf, an dem groſsen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an von beiden Seiten deſſelben, inwendig in der Stadt, an der niedrigern Grundmauer eine andere mondförmige zu bauen, damit wenn die Hauptmauer genommen würde, dieſe noch Widerſtand thun könnte, und der Feind einen neuen Wall aufführen müſste; ſo daſs er bey ſeinem Einbruche doppelte Arbeit fände und ihrem Angriffe deſto mehr ausgeſetzt wäre. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponneſier auch zugleich ihre Maſchinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüſte mit ſolcher Gewalt und Erſchütterung arbeitete, daſs die Platäer in das gröſste Schrecken geriethen. Sonſt waren hier und da an der Mauer noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Stricken umſchlangen und zerbrachen, und groſse Balken, an beiden Enden mit langen eiſernen Ketten befeſtiget, über die Mauer an hervorſtehenden Hebebäumen quer hinaus lieſsen, und ſo, wenn die feindliche Maſchine im Anſtürzen war, den Balken an der Kette ſo ſchnell hinunter ſchoſſen, daſs ſie durch die Macht des Falles den Widderkopf der Sturmmaſchine abſchlugen. 4)

Da nun die Maſchinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, ſahen die Peloponneſier wohl ein, daſs ſie bey vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anſtalt dieſelbe förmlich einzuſchlieſsen. Vorher aber machten ſie noch mit Feuer einen Verſuch, ob ſie bey ſtarkem Winde die Stadt, welche nicht groß war, anzünden und verbrennen könnten: denn ſie ſuchten alles mögliche auf, um ohne großen Aufwand und ordentliche Belagerung ſich derſelben zu bemächtigen. Sie trugen alſo Reisbündel zuſammen und warfen ſie von dem Walle zu erſt in den zwiſchen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum; und als dieſer wegen Menge der Arbeiter bald angefüllt war, auch überall, wohin ſie von der Höhe reichen konnten: ſodann warfen ſie Schwefel und Pech darein und zündeten die Maſſe an; und es erhob ſich eine Flamme, wie man ſie von Menſchenhänden gemacht bis dahin noch nicht geſehen hatte. Denn auch in Bergwäldern entſteht zuweilen, wenn der Wind das Holz bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Flamme und Brand. Dieſes Feuer war aber ſo groß, daß die Platäer, welche den übrigen Gefahren glücklich widerſtanden hatten, faſt darin umgekommen wären: denn an viele Orte der Stadt konnte man ſich deßwegen gar nicht wagen. Und wenn, wie die Feinde hofften, ein ſtarker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, ſo wäre keine Rettung geweſen. So ſagt man aber, es ſey eben ein Gewitter mit heftigen Regengüßen entſtanden, habe die Flamme gelöſcht, und ſo dieſe Gefahr abgewendet.

Als den Peloponneſiern auch dieſes fehlſchlug, ließen ſie die Armee aus einander gehen, und behielten nur einen Theil derſelben vor der Stadt um ſie förmlich von allen Seiten einzuſchließen; und gaben den Truppen jeder Stadt ihr gemeßenes Stück Arbeit. Dieſe machten nun aus einem doppelten Graben innerhalb und außerhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arkturs fertig war, ließen ſie zur Hälfte der Mauer Beſatzung, die andere Hälfte hatten die Böotier beſetzt, und jedes Hülfskorps ging nach ſeiner Heimath. Die Platäer aber hatten ſchon vorher Kinder, Weiber und Alte, und alles was unnütze und hinderlich ſeyn konnte, nach Athen gebracht: und der Belagerten in der Stadt waren vier hundert, nebſt achtzig Athenienſern und hundert und zehn Weibern, welche die Speiſen beſorgten. Dieſes war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und außerdem war niemand, weder Freyer noch Sklave in der Stadt. Auf dieſe Weiſe ſperrte man Platäa.

Ich übergehe hier wieder die übrigen Vorfälle des Kriegs und die verſchiedenen Unternehmungen der Partheyen gegen einander zu Waſſer und zu Lande, die hierher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio zur See gegen die Peloponneſier und die Landung der letztern auf Salamis und ihre Vertreibung von der Inſel durch die Athenienſer, waren wohl darunter das wichtigſte. Gegenſeitige Einfälle geſchahen beſtändig. Ich hebe bey der Stelle wieder an, wo das Schickſal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird. Der Grieche ſpricht im dritten Buche, im zwanzigſten und den folgenden Kapiteln von der kühnen Unternehmung der Belagerten ſich durchzuſchlagen, welche aber nur halb gelang.

In dem nehmlichen Winter beſchloßen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeſchloßenen Athenienſer, da ſie an Lebensmitteln den größten Mangel litten und ſie von Athen noch keine Hoffnung des Entſatzes hatten, auch ſonſt keine andere Rettung ſich zeigte, zuerſt mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu erſteigen und ſich wo möglich durchzuſchlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänet, der Wahrſager, Sohn des Timidas und Eumolpidas des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Größe der Gefahr zurück; aber ohngefähr zwey hundert und zwanzig Mann entſchloßen ſich freywillig den Ausfall zu wagen; und zwar auf folgende Weiſe. Sie machten ſich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu ſie das Maß nach den Schichten der Steine nahmen, wo ſie nach ihrer Seite zu nicht beſtrichen waren. Es zählten nehmlich viele zugleich die Schichten; und wenn auch einige fehlten, ſo trafen doch mehrere die richtige Zahl: zumal da ſie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieſer Abſicht deutlich genug ſehen konnten. So nahmen ſie das Maß zu den Leitern indem ſie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponneſier war aber auf folgende Weiſe gebaut. Sie hatte zwey Ringmauern;

eine gegen die Platåer einwårts, und eine auswårts gegen einen Angriff der Athenienſer. Dieſe beiden Ringmauern ſtanden ohngefähr ſechzehn Fuß von einander: und in dieſem Raum von ſechzehn Fuß waren für die Beſatzung Baraken gebaut, und zwar ſo zuſammenhångend, daß das Ganze wie eine einzige dicke Mauer hinein und heraus mit Bruſtwehren ausſahe. Bey jeder zehnten 5) Bruſtwehr ſtand ein hoher Thurm, einwårts und auswårts der Mauer gleich; ſo daß man nicht herumgehen konnte ſondern durchgehen mußte. Die Nåchte, wenn das Wetter naß war, verließen alſo die Wachen die Bruſtwehren, und hielten ihren Poſten in den Thürmen, die nicht weit aus einander ſtanden und bedeckt waren. So war die Mauer beſchaffen, mit welcher man ringsum die Platåer eingeſchloßen hielt.

Als dieſe nun alles zur Unternehmung in Bereitſchaft geſetzt hatten, wåhlten ſie eine ſtürmiſche regnichte und ganz mondleere Nacht zur Ausführung. Die Urheber waren auch die Anführer des Streichs. Zuerſt gingen ſie durch den ſie umgebenden Graben, und nåherten ſich dann ganz ſtille, daß keine Wache ſie merkte, der feindlichen Mauer, da man ſie im Finſtern nicht ſehen und vor dem Sturm das etwanige Geråuſch ihres Annåherns nicht hören konnte. Auch gingen ſie weit von einander, damit das Zuſammenſchlagen der Waffen ſie nicht etwa verriethe, und nur leicht bewaffnet; und zur Sicherheit im Gefecht und im kothigen Marſche nur am linken 6) Fuße beſchuhet. Sie näherten ſich alſo an der 7) Kurtine zwiſchen den Thürmen den Bruſtwehren, von welchen ſie wußten, daß ſie leer waren, brachten die Leitern herbey und lehnten ſie an. Sodann ſtiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolchen und Bruſtharniſchen hinauf, deren Anführer Ammeas Sohn, Koroebus war, welcher auch zuerſt hinauf ſtieg. Ihm folgten die übrigen, ſechſe nach jedem Thurm. Dieſen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder andere die Schilde nachtrugen, damit ſie leichter ſteigen könnten, und um ſie ihnen zu geben, wenn ſie ſich dem Feinde näherten. Als eine ziemliche Anzahl von ihnen oben war, ward ſie die Wache von den Thürmen gewahr; denn einer der Platäer warf, als er ſich anhalten wollte, einen Ziegel von der Bruſtwehr, welcher ein Geräuſch machte; und ſogleich erhob ſich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer; denn man wußte wegen der Dunkelheit der Nacht und wegen des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer von innen einen Angriff auf die entgegengeſetzte Seite der Mauer, damit man die Unternehmung ihrer Kameraden deſto weniger merken möchte. Es war alſo überall Lärm; aber niemand wagte es andern zu Hülfe ſeinen Poſten zu verlaſſen; und niemand wußte im Schrecken, was der Lärm bedeuten ſollte. Die dreyhundert, welche, wenn etwas vorfallen ſollte, die Reſerve hatten, rückten auf den Tumult vor die Mauer hinaus, und ſteckten nach Theben zu Lärmfeuer zu Signalen an. Aber auch die Platäer ſteckten in der Stadt von der Mauer viele Lärmfeuer an, die ſie vorher ſchon dazu in Bereitſchaft hatten, damit die Feinde ſich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen, und ihre Kameraden während dieſer Ungewißheit Rettung und Sicherheit gewönnen.

Underdeſſen erſtiegen die Platäer die Mauer; und ſo wie die erſten oben waren, hieben ſie von beiden Seiten die Wachen der Thürme nieder, und faßten in den Durchgängen Poſten, damit niemand durch dieſelben zu Hülfe kommen könnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten mehrere von ihrer Mannſchaft hinauf, ſo daß ſie nunmehr den angreifenden Feind von oben und unten zurücktrieben. Der größte Theil ihrer Kameraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, riß die Bruſtwehren nieder und ging zwiſchen den Thürmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten ſtellten ſich an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfſpießen die Feinde ab, die ſich von der Mauer ihrem Uebergange widerſetzen wollten. Kaum waren alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, ſo erſchienen die dreyhundert von der feindlichen Reſerve mit Fackeln. Die Platäer am Rande des Grabens konnten ſie aus der Finſterniß beſſer ſehen, und trafen ſie alſo mit Pfeilen und Wurfſpießen, wo ſie Blöße gaben: ſie ſelbſt aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht ſo gut geſehen werden, ſo daß ſie alle glücklich, obgleich mit vieler Mühe und Anſtrengung über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht ſo ſtark gefroren, daß ſie hätten darüber gehen können, und war noch ſchwach und wäſſerig, da nicht der Nordwind, ſondern der Nordoſt wehete: auch hatte der mit dieſem Wind gefallene Schnee das Waſſer im Graben ſo hoch gemacht, daß ſie kaum aus dem Waſſer hervorragend übergingen. Aber eben nur durch die Größe des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich geworden.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marſchierten ſie geſchloßen den Weg nach Theben zu, und ließen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem ſie glaubten man würde ſie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigſten vermuthen. Sie ſahen auch ſogleich, daß ihnen die Peloponneſier nach dem Cithäron über Dryoskephalä auf dem Wege nach Athen mit Fackeln nachſetzten. Sechs oder ſieben Stadien marſchierten ſo die Platäer auf der Straße nach Theben fort, nahmen aber ſodann den Weg über die Gebirge nach Erythrä und Hyſiä, hielten ſich im Gebirge fort, und retteten ſich auf dieſe Weiſe zwey hundert und zwölf zuſammen nach Athen. Denn einige kehrten wieder in die Stadt um, ehe ſie auf die Mauer kamen; und ein Bogenſchütze wurde am äußern Graben gefangen. Die Peloponneſier kehrten vom Nachſetzen auf ihren Poſten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wußten, und von ihren Zurückkehrenden hörten, daß kein einziger davon gekommen ſey, ſchickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Todten zu handeln. Als ſie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren ſie ruhig. Auf dieſe Weiſe retteten ſich die Plataer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten der Zwiſchenzeit erzählt hat, kommt er im zwey und funfzigſten Kapitel des nehmlichen Buchs zur endlichen Kataſtrophe, die er ausführlich beſchreibt.

Um die nehmliche Zeit dieſes Sommers ergaben ſich auch die Platäer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger aushalten konnten, den Peloponneſiern auf folgende Weiſe. Man griff ihre Werke an, und ſie waren zu ſchwach ſie zu vertheidigen. Der Lacedämoniſche Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen; denn er hatte von Lacedämon dazu den Auftrag: damit, wenn man mit den Athenienſern Frieden ſchlöße und jede Parthey die im Kriege eroberten Plätze herausgäbe, man Platäa nicht zurückgeben dürfte, weil es freywillig übergegangen. Er ſchickte ihnen alſo einen Herold mit dem Auftrage; wenn ſie freywillig den Lacedämoniern die Stadt übergeben und ſich ihrem Ausſpruche unterwerfen wollten, ſo ſollten die Schuldigen beſtraft und gegen Urthel und Recht niemand verurtheilt werden. So ſprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt, da ſie durchaus keine Kräfte mehr hatten. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponneſiern verpflegt, bis fünf Männer aus Lacedämon als Richter ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht; ſondern man rief nur die Gefangenen vor und fragte ſie: ob ſie den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verſchafft hätten? Dieſe baten um Erlaubniß ſich weitläuftiger zu erklären, und gaben zween von ihren Kameraden, dem Aſtymachus, Sohne des Aſopolaus und dem Lakon, Sohne des Arimneſtus, einem Gaſtfreunde der Lacedämonier, dazu den Auftrag. Dieſe traten hervor und ſprachen.

Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier; und von euch kein ſolches, ſondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollten keine anderen Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung bey euch am meiſten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir uns in beiden geirrt zu haben. Denn wahrſcheinlich gilt es unſer Leben; und ihr ſcheint nicht ſehr gewiſſenhaft zu ſeyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, ſondern nur eine Frage vorlegt: und dieſe Frage iſt ſo kurz, daß wir in der Beantwortung mit der Wahrheit ſogleich verloren und mit der Unwahrheit ſogleich überführt ſind. Wir ſind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber beſſer iſt es doch wohl noch vor der Gefahr zu ſprechen. Denn man könnte vielleicht ſagen, Leute in unſerer verzweifelten Lage hätten ſich doch durch einen Vortrag retten können. Aber ſchwerlich wird unſere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugniſſen erwarten; wir ſprechen aber zu Leuten, die von allen unterrichtet ſind. Wir fürchten auch nicht, daß ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, daß unſere Verdienſte nicht ſo groß ſind als die eurigen; ſondern wir fürchten nur, daß ihr aus Gefälligkeit gegen andere ſchon über uns Gericht gehalten und abgeſprochen habt.

Doch wollen wir unſer Recht gegen den Groll der Thebaner, und unſere Verdienſte um euch und ganz Griechenland anführen, und euch zu unſern Vortheil zu gewinnen verſuchen. Auf die kurze Frage, ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen in dieſem Kriege einigen Vortheil verſchafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, ſo iſt euch kein Unrecht geſchehen, da wir keine Wohlthaten von euch genoſſen; wenn ihr uns aber für Freunde haltet, ſo ſeyd ihr die Schuldigen, daß ihr uns mit Krieg überzogt. In Frieden aber und gegen die Perſer ſind wir immer rechtſchaffene Männer geweſen: den erſtern haben wir nicht zuerſt gebrochen; und gegen die letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreyung Griechenlands mitgefochten. Denn wir waren als Landtruppen doch mit in dem Seegefecht bey Artemiſium; und in dem Treffen hier auf unſerm

Gebiete waren wir bey euch und Pauſanias. Und wo zu der damahligen Zeit irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch beſonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der größten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die ſich empörenden Heloten ſich nach Ithome zogen, den dritten Theil unſerer Mannſchaft zu Hülfe geſchickt: das ſollet ihr billig nicht vergeſſen.

So waren wir ehemals bey den wichtigſten Vorfällen. Nachher wurden wir Feinde; aber die Schuld iſt euer. Als wir um Bündniß und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, ſtießt ihr uns von euch und hießt uns zu den Athenienſern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während dem Kriege haben wir euch nichts ungebührliches zugefügt, und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euren Befehl nicht von den Athenienſern abfallen wollten, ſo war dieſes nicht ungerecht. Denn ſie unterſtützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen wäre nicht brav geweſen, zumahl da ſie unſere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündniß gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten: vielmehr mußten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr die Bundesgenoſſen führt, ſo iſt es nicht die Schuld der Gehorchenden, wenn Unrecht geſchieht, ſondern der Anführer ſelbſt, als der Urheber der Ungerechtigkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und ſind zuletzt, wie ihr wißt, Urſache von unſerm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unſere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Feſttage überfielen, nach überall gültigen Geſetzen gerächt, welche nicht allein erlauben ſondern befehlen, ſich gegen den angreifenden Feind zu wehren: und nun ſellen wir ihrentwegen ſo unbillig leiden. Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil einen Ausſpruch thut, ſo wird man euch nicht für Richter der Wahrheit, ſondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch dieſe jetzt nützlich zu ſeyn ſcheinen, ſo waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der größten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für ſie andere, als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtſchaft bedroheten, waren dieſe auf ihrer Seite. Es iſt billig, daß ihr unſerm jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unſern damahligen Eifer entgegenſetzt: ihr werdet finden daß dieſer größer war, als jener iſt; und zwar größer war zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegenſtellten. Doch verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr ohne bey dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu denken, für Freiheit und Ehre die ſchönſten Thaten wagten. Ob wir gleich unter dieſe und zwar zu dem erſten Range gehören, müſſen wir doch jetzt eben deßwegen den Untergang fürchten, daß wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Athenienſern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nehmlichen Dingen ſollte man immer das nehmliche denken, und nur das für Vortheil halten, was ſich bey gegenwärtiger Ordnung der Geſchäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienſte braver Bundesgenoſſen verträgt.

Erwägt auch, daß man euch bis jetzt für das Müſter der Rechtſchaffenheit unter den Griechen hält. Wenn ihr nun über uns ein ungebührliches grauſames Urtheil fället, denn das Gericht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr ſo angeſehen ſeyd und wir nicht verächtlich ſind; ſo ſehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtſchaffene Männer etwas unwürdiges beſchließt, und in den gemeinſchaftlichen Nationaltempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird ſchrecklich zu hören ſeyn, die Lacedämonier haben Platäa zerſtört; eure Väter haben den Nahmen unſerer Stadt zum Lohn für unſere Tapferkeit auf den Dreifuß zu Delphi gegraben; und ihr habt ſie für die Thebaner 8) durchaus gänzlich aus der Gemeinſchaft der Griechen vertilget. So unglücklich iſt unſer Schickſal geworden: hätten die Perſer geſiegt, ſo wären wir verloren geweſen; und jetzt verlieren wir bey euch unſern alten Freunden, gegen die Thebaner. Zwey Momente der Todesgefahr für uns: hätten wir die Stadt nicht übergeben, ſo wären wir verhungert, jetzt ſollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte kühn und eifrig für die griechiſche Freyheit fochten, ſind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgeſtoßen werden. Kein Bundesgenoſſe hilft uns, und wir fürchten, auch unſere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, iſt fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unſers Bandes und unſers Muthes für die Griechen waren, laßt euch erweichen und ändert den Schluß, zu den euch vielleicht die Thebaner überredet haben: und fordert ſelbſt von ihnen dieſe Gefälligkeit, diejenigen nicht zu tödten, die ihr ſelbſt mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt: zieht eine weiſe Erkenntlichkeit einer ſchändlichen vor, damit ihr nicht andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrloſigkeit auf euch ladet. Ihr habt uns bald getödtet; aber ſchwer wird es ſeyn, die Schande der That auszulöſchen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, ſondern bringet Freunde um, die gezwungen gegen euch Krieg führten. Wenn ihr uns alſo rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgeſtreckten flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbiethet das Geſetz jedem Griechen, und da wir beſtändig um Griechenland ſo viele Verdienſte hatten. Seht hin auf die Gräber euerer Väter, die hier von den Perſern erſchlagen und bey uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede geſetzliche Feierlichkeit ehren! wir bringen ihnen die Erſtlinge von allem, was unſere Erde giebt, als Freunde von freundlichen Boden, als Bundesbrüder, unſern ehemahligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Ueberlegt nur: Pauſanias begrub ſie, und glaubte ſie in freundſchaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unſer Gebiet den Thebanern übergebt; wollt ihr euere Väter und Verwandte in feindlicher Erde und bey ihren Mördern laſſen, und ihnen alle Ehrenbezeugungen rauben, deren ſie jetzt genießen? Wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen die Freiheit erfochten, unter Knechtſchaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerſtören, wo ſie vor der ſiegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten väterlichen Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergeßt nicht ſo ſehr eueres Ruhms, ihr Spartaner, ſündiget nicht gegen die gemeinſchaftlichen Geſetze der Griechen und eurer Vorfahren; und laßt wegen fremder Feindſchaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidiget haben, nicht zu Grunde gehen. Habt Schonung, ändert euere Meinung und nehmt uns mit gerührtem Mitleiden auf. Ueberlegt nicht allein das Schreckliche unſerer Leiden, ſondern auch wer wir Leidende ſind, und wie ungewiß das Schickſal iſt, das auch Unſchuldige treffen kann. Wir flehen alſo in unſerer Noth mit Gefühl unſers Werths zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinſchaftlichen Altären opfern, daß ſie euch Mitleid einflößen; und bitten euch den Bundeseid, den euere Väter geſchworen haben, nicht zu vergeſſen. Wir flehen euch bey den Grabmählern euerer Väter und bitten euch bey ihren Gebeinen uns nicht den Thebanern zu übergeben, uns nicht als unſere beſten Freunde unſern bitterſten Feinden zu überlaſſen. Erinnert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die ſchönſten Thaten verrichteten; und wir ſchweben jetzt in der ſchrecklichſten Gefahr. Endlich, ſo ſchwer es uns in unſern Umſtänden wird, die Rede zu ſchließen, da ſogleich darauf die Entſcheidung von Tod und Leben folgt, endlich wiederholen wir zum Schluße, wir haben die Statt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir den abſcheulichſten Tod des Hungers geſtorben ſeyn; zu euch ſind wir auf Treu und Glauben gekommen. Gerechtigkeit iſt es, wenn wir euch nicht erbitten können, daß ihr uns wieder in den nehmlichen Zuſtand ſetzt, wo wir den Ausgang unſers Schickſals abwarten können. Wir beſchwören euch, Lacedämonier, uns Platäer, die wir ſtets mit größtem Eifer für die Griechen fochten, nicht aus euren Händen, denen wir uns mit Gnadeflehen anvertrauet haben, den Thebanern zu überliefern, ſondern unſere Retter zu ſeyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche das übrige Griechenland befreyen halfen.

So ſprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf dieſe Rede etwas nachgeben, traten hervor und ſagten, auch ſie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr als zur Beantwortung der Frage ſo lange zu ſprechen erlaubt habe. Auf erhaltene Erlaubniß ſprachen ſie.

Wir würden nicht um Erlaubniß zu reden gebeten haben, wenn auch dieſe kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden ſich mit Beſchuldigungen gegen uns und ſuchen ſich ganz außer dem Gebiet der Sache weitläufig zu vertheidigen, da ſie doch niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die doch niemand tadelt. Nun müſſen wir auf die erſten antworten, und die zweiten widerlegen, damit ihnen nicht unſere Nachläſſigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, ſondern ihr von beiden die Wahrheit hören und ſodann darnach urtheilen möget. Der Anfang unſerer Streitigkeiten iſt folgender. Wir hatten von ganz Böotien nach Vertreibung des gemiſchten zuſammengelaufenen Haufens Platäa und einige andere Orte zuletzt gegründet und in Beſitz genommen: nun wollten dieſe unſere Oberbefehlshaberſchaft nicht anerkennen, und verletzten allein das alte väterliche Herkommen der Böotier. Als wir ſie zwingen wollten, wendeten ſie ſich an die Athenienſer und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür ſind ſie nun wieder gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, ſagen dieſe, ſie ſeyen von allen Böotiern allein nicht auf ihre Seite getreten, weßwegen ſie ſich vorzüglich brüſten und uns ſchmähen. Aber ſie ſtanden bloß deßwegen nicht auf perſiſcher Seite, weil ſie es mit den Athenienſern hielten: und als hernach auf gleiche Weiſe die Athenienſer die übrigen Griechen unterdrückten, waren ſie auch von allen Böotiern die einzigen von der athenienſiſchen Parthey. Und überlegt, in welchen verſchiedenen Lagen wir beide ſo gehandelt haben. Unſere Stadt war damahls weder geſetzlich ariſtokratiſch noch demokratiſch, ſondern, was den Geſetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meiſten zuwider iſt und der Tyranney am nächſten kommt, einige wenige Männer hatten alle Macht an ſich geriſſen. Dieſe hielten in der Hoffnung, ihr eigenes Anſehen deſto ſicherer zu haben, wenn die Perſer ſiegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte alſo dabey nicht mit Freiheit und geſetzlicher Willkühr; und man ſollte ihr nicht vorwerfen, was ſie auf dieſe Weiſe widerſetzlich gefehlt hat. Als die Perſer fort waren und die Geſetze wieder Kraft erhielten, da die Athenienſer nebſt den übrigen Griechen auch unſer Gebiet zu unterjochen verſuchten, und wegen den Unruhen in unſerer Stadt ſchon einen großen Theil weggenommen hatten, ſo überlegt auch, wie wir bey Koronea fochten, ſie überwanden, Böotien befreieten und nun die übrigen Griechen eifrig mit befreien halfen, indem wir an Reiterey und zu den übrigen Kriegsbedürfniſſen mehr ſtellen, als irgend ein Bundesgenoſſe. So viel von unſerer Partheilichkeit für die Perſer.

Nun wollen wir zu zeigen ſuchen, daß ihr den Griechen weit größere Beleidigungen zugefügt habt und daher die ſtrengſte Strafe verdient. Ihr ſagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu ſchaffen, ſeyd ihr Bundesgenoſſen und Mitbürger der Athenienſer geworden. Ihr ſolltet ſie alſo nur gegen uns geführt haben und ihnen nicht gegen andere gefolgt ſeyn, da, wenn ſie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniß und die Freundſchaft von der Perſer Zeit hier mit den Spartanern blieb, weßwegen ihr ſo hoch ſprecht. Dieſes hätte euch gewiß hinlänglich gegen uns geſchützt; und was die Hauptſache iſt, euch Sicherheit und Ruhe gegeben reiflich, Rath zu halten. Aber ihr habt freiwillig und nicht gezwungen die Parthey der Athenienſer ergriffen. Ihr ſagt es wäre ſchändlich geweſen euere Wohlthäter zu verrathen: aber noch ſchändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit denen ihr zuſammen geſchworen habt, als allein die Athenienſer zu verrathen. Dieſe wollen Griechenland unterjochen, jene es befreien. Die Athenienſer haben dieſe Erkenntlichkeit um euch nicht verdient; und euch gereicht ſie zur Schande. Ihr littet Unrecht, ſagt ihr, und nahmt euere Zuflucht zu ihnen; nun ſteht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bey. Es iſt nicht ſo ſchändlich, gar nicht dankbar zu ſeyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung anderer zu bezahlen.

Ihr habt alſo deutlich gezeigt, daß ihr damahls nicht für die Freiheit Griechenlands, ſondern bloß deßwegen allein nicht von der Parthey der Perſer waret, weil es auch die Athenienſer nicht waren. Dieſen wolltet ihr folgen, und allen übrigen trotzen: und nun fordert ihr hier Belohnung dafür, daß ihr bloß andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das iſt ſonderbar. Ihr habt euch zu den Athenienſern geſchlagen; nun fechtet mit ihnen; und beruft euch nicht auf das ehemals beſchworne Bündniß, um euch jetzt dadurch zu retten. Ihr habt es verlaſſen und bundbrüchig die Aegineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet ſchützen ſollen: und dieſes freiwillig, mit völliger bedachter Willkühr, ohne daß euch jemand zwang, wie uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag ruhig zu bleiben und keinem beyzuſtehen, nicht an. Wer muß alſo allen Griechen billig verhaßter ſeyn, als ihr, die ihr mit einem Vorwand von Rechtſchaffenheit und Bravheit ihren Untergang ſuchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, daß alles, was ihr ehemals braves gethan, nicht euch angehöret; und euer beſtändig wahrer Karackter hat ſich jetzt treflich geoffenbaret. Ihr folgtet den Athenienſern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieſes von unſerer erzwungenen Partheilichkeit für die Perſer, und von euerer freywilligen Partheilichkeit für die Athenienſer.

In Anſehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, daß wir im Frieden und am Monathsfeſte in euere Stadt gerückt ſind, haben wir auch nicht mehr gefehlt, als ihr ſelbſt. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, ſo wäre euch Unrecht geſchehen: wenn uns aber euere 9) reichſten und angeſehenſten Bürger, um euch der fremden Bundesgenoſſenſchaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfaſſung aller Böotier zurück zu bringen, uns freywillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unſerm Urtheil fehlten weder ſie noch wir. Sie waren Bürger wie ihr, und hatten mehr zu wagen, öffneten uns ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgeſinnten zu unterdrücken und den Beſſern zu verſchaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als euere Lehrer und Wegweiſer nicht der Stadt ihre Burger rauben, ſondern ſie ihrer Verwandſchaft wieder geben; niemand Feinde machen, ſondern durchaus Freundſchaft und Friede ſtiften.

Ein Beweis, daß wir nicht Feinde waren; wir haben niemand angetaſtet, und ließen nur ausrufen; wer von euch nach der alten Verfaſſung der Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamet ihr, ſchloßt den Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unſere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wiſſen eures geſammten Volks eingerückt waren, daß ihr uns nicht erſt anſagtet auszuziehen, ſondern ſogleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget und uns gegen den eben geſchloßenen Vergleich uberfielet. Die im Gefecht Gefallenen beklagen wir nicht ſo ſehr; ſie kamen doch einigermaßen nach Kriegsſitte um: aber iſt es nicht entſetzlich, daß ihr die Gefangenen, die ſich euch mit emporgehobenen Händen flehend ergaben, und von denen ihr uns nachher verſpracht, ihnen kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenſchlich tödten ließt?

Drey Ungerechtigkeiten habt ihr dabey in kurzem begangen; ihr habt den Vergleich gebrochen, habt die Männer getödtet, und habt in dem Verſprechen ihnen kein Leid zuzufügen gelogen, das ihr uns gabt, wenn wir in euerm Lande keinen Schaden thäten. Und doch beſchuldiget ihr uns, und wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wiſſen. Aber das wird nicht ſeyn, wofern unſere Richter noch gerecht richten; und ihr ſollt für alles büßen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber ſo weitläufig geſprochen, damit ihr ſehet, daß ihr ſie mit Gerechtigkeit verurtheilt, und daß wir noch eine gelinde glimpfliche Strafe verlangen. Laßt euch nicht durch die Vorſtellung ihrer alten Rechtſchaffenheit bewegen, wenn ſie je ſolche zeigten: dieſe muß nur Unrechtleidenden zu Statten kommen, den Uebelthätern aber doppelte Strafen bereiten, weil ſie ihren Karakter ſo ſchändlich verleugneten. Es müſſe ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn ſie bey den Gräbern euerer Väter flehen und ihre eigene traurige Verlaſſenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unſere von ihnen umgebrachte Mitbürger, deren Schickſal ſo ſchrecklich war, deren Väter einige euch Böotien gewannen und bey Korona ſtarben, andere aber kinderlos in ihren einſamen verlaſſenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer ſein Unglück nicht ſelbſt verſchuldet hat, verdient Mitleiden: wer ſich aber, wie dieſe, ſelbſt ins Elend ſtürzt, iſt billig ein Gegenſtand der Schadenfreude. Sie ſind durch ſich ſelbſt jetzt ſo verlaſſen. Sie haben die beſſern Bundesgenoſſen freywillig von ſich geſtoßen, haben gegen uns alle Geſetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereitzt, ſondern mehr aus Groll als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre Strafe iſt gewiß noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht iſt. Sie haben nicht im Gefecht um Gnade geflehet, ſondern ſich ſelbſt freywillig zum Gericht übergeben. Rächt alſo, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Geſetze der Griechen, und belohnt uns Unrechtleidende für unſern gezeigten Eifer, und laßt uns nicht unſer Recht durch ihre Rede verlieren. Zeigt den Griechen ein Beyſpiel, daß ſie nicht mit Worten, ſondern mit Thaten wetteifern ſollen. Sind dieſe gut, ſo iſt eine kurze Erzählung hinreichend; ſind ſie aber ſchlecht, ſo ſind zierliche Reden nur Schleier der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber, wie jetzt, nach kurzer Unterſuchung alles entſchloßen entſcheidet, ſo wird niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen ſchöne Worte ſuchen.

So ſprachen die Thebaner. Die Lacedämoniſchen Bevollmächtigten glaubten, daß die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob ſie in dieſem Kriege ihnen einigen Vortheil verſchafft hätten? Denn vorher hatten ſie dieſelben ſchon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pauſanias zu der Perſer Zeit, ſich ruhig zu halten, und auch nachher vor der Belagerung war der Antrag, gegen beide freundſchaftlich zu ſeyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten alſo die Platäer 10) haben ſelbſt den Bund mit gehöriger Ueberlegung gebrochen und ſich ihr Unglück zugezogen: ſie ließen daher jeden beſonders vortreten und fragten: ob ſie in dieſem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen etwas genutzt hatten? und ſo wie er Nein antwortete, führte man ihn fort zum Tode; und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf dieſe Weiſe ließen ſie nicht weniger als zwey hundert Platäer und hundert und fünf mit belagerte Athenienſer umbringen. Die Weiber machten ſie zu Sklavinnen. Die Stadt gaben die Thebaner auf ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eigenen Parthey noch übrig waren zur Wohnung. Nachher ſchleiſten ſie dieſelbe von Grund aus bis auf den Boden, und baueten nicht weit von dem Tempel der Juno eine Herberge.

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenoſſe, ein Mann der an der Geſchichte ſeiner Zeit in ſeinem Vaterlande ſelbſt einigen Antheil hatte, dem ſeine Verhältniſſe Gelegenheit genug gaben, ſich zu unterrichten, und der dieſe Gelegenheit ſo benutzte, daß er bis jetzt unter den pragmatiſchen Schriftſtellern eine der erſten Stellen behauptet. Man ſage nicht, er war Athenienſer und hatte Urſache das Betragen der Lacedämonier und Thebaner von der gehäßigſten Seite zu ſchildern: ſeine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit, nach der ihm aufgetragenen mißlungenen Unternehmung, auf Amphipolis nicht ſehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor ſein Kommando, und zog ſich ins Privatleben zurück, wo er als Wahrheitsforſcher beobachtete und mit ſo viel Humanität, als er und ſein Zeitalter haben konnte, die Geſchichte ſchrieb. Es iſt für die Kenntniß des Alterthums ein großer Verluſt, daß wir ſeine eigene Fortſetzung nicht haben. Xenophon, ſo viel Anmuth und Verdienſt auch ſeine Diktion hat folgt ihm doch nur, wie Aſkan ſeinem Vater im Virgil: non paſſibus aequis. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten ſo grauſam und unmenſchlich: auch die Athenienſer, die man gewöhnlich als Muſter der griechiſchen Kalokagathie aufſtellt, hatten die nehmliche Norm. Die Melier ergaben ſich den Athenienſern auf Willkühr, erzählt unſer Geſchichtſchreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und dieſe hieben alle junge Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen; die Weiber und Kinder aber verkauften ſie zu Sklaven. Den Ort beſetzten ſie, und ſchickten hernach eine Kolonie hin.

Die gefangenen Aegineten, ſagt er an einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienſer in Betrachtung ihrer ehemaligen beſtändigen Feindſeligkeiten zum Tode. Beiſpiele dieſer Art ſind in der griechiſchen Geſchichte nicht ſelten; wir haben nicht nöthig in die fabelhaften Zeiten der Heroen zurück zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene am Grabe ſeines Freundes Patroklus opferte: gleichzeitige Schriftſteller erzählen ſie ohne alle Anmerkung, als etwas gewöhnliches. Es iſt vielleicht Schonung oder Klugheit, daß Thucydides obige Beiſpiele ſeiner Mitbürger ſo kurz anführt. Gewiß lag Stoff zu eben dem Pathos darin, das er uns hier in dem Schickſale der Platäer zeigt; und hier hat vielleicht der Athenienſer geſchwiegen, ſo weit es der Geſchichtſchreiber durfte. Welches Ungeheuer von Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig nieder zu metzeln, weil ſie feindlich geſinnt waren? Daß Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen ſo unſinnig handeln, iſt zu begreifen und zu verzeihen: aber daß eine Nation, deren Bildung und Menſchenliebe man erhebt, einen ſolchen Prozeß anſtellen, ein ſolches Urtheil fällen und dieſes Urtheil dann kaltblütig ausführen laſſen kann, iſt nach unſern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch dieſe Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfaſſung der griechiſchen Staaten nicht kann, ſo iſt es doch empörend, mit welcher Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit man nach dem Treffen gerichtlich ſchlachtete. Die blutigſten Scenen unſerer Zeit kommen nicht ſolchen Abſcheulichkeiten gleich: denn wenn auch der Partheigeiſt würgt, ſo wird doch niemand wagen zu ſagen: das hat die Nation gethan. Aber dieſe Monumente ſtehen ewig da in der Geſchichte der feinſten Nation, zur Schande ihrer geprieſenen Humanität.

Einige Anmerkungen.

1) Natürlich daß das Volk überall lieber die Athenienſer, und die Vornehmern lieber die Lacedämonier zu Bundesgenoſſen oder auch wohl zu Oberherren hatten. Die Verfaſſung der erſtern war oft bis zur Zügelloſigkeit ſteigender Demokratiſmus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Ariſtokratiſmus ein. Iſokrates, der übrigens feiler Sophiſt genug ſeyn mag, ſpricht darüber in verſchiedenen Reden zur Ehre ſeines Nahmens mit vieler Bündigkeit.

2) Es muß eine eigene zuſammengeſetzte Maſchinerie geweſen ſeyn; denn ſonſt würde ein ſolcher Riegel den fliehenden Feind nicht lange gehindert haben, ſchnell das Thor zu öffnen.

3) Ein gewöhnliches Verfahren der alten geprieſenen Heerführer, weßwegen nur noch jetzt gegen alle humane Diſciplin die Koſaken berüchtiget ſind. Man ſehe, was dagegen Raynal von ſeinen Indianern ſagt, die wir für Barbaren halten. 1ſter Band.

4) Ueber dieſe ganze Operation iſt Folard über den Polyb, und vorzüglich Guiſchard in ſeinen memoires militaires nachzuſehen, wo über dieſe Belagerung geſprochen wird.

5) Die Bruſtwehren müſſen alſo irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben; denn eine eigentliche Trennung läßt ſich dort militäriſch nicht wohl denken.

6) Die Ausleger martern ſich die Urſache zu finden, warum ſie eben den Schuh am linken Fuße hatten. Eine ſagt der Geſchichtſchreiber ſelbſt, wegen des Marſches auf kothigem ſchlüpferigem Wege. Die andere giebt ſich meines Erachtens ſehr leicht aus der Sache. Die linke Seite iſt die Schildſeite; der linke Fuß muß im Gefecht feſt ſtehen und das

ganze Gewicht halten. Der rechte thut den Ausfall; der linke muß unterſtützen. Auch wir dürfen jetzt im Fechten nach der Regel mit dem linken Fuß nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht ſeyn und kein Geräuſch machen. Den rechten Schuh konnten ſie entbehren, den linken nicht. Die Veränderung des πρὸς τὸν πηλὸν in πρὸς τὸν πόλεμον wäre alſo ſehr paßend, wenn ſie nur nicht willkührlich wäre und Grund in Manuſkripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß ſie mit einem Mittel mehrere Abſichten erreichen wollten, nehmlich Feſtigkeit im Schritt und im Gefecht; welches letztere das wichtigſte war, und weßwegen durchaus der linke Fuß beſchuhet ſeyn mußte, wenn man nicht links fechten wollte.

---

7) Ich weiß wohl, daß das Griechiſche μεταπύργιον nicht ganz unſere Kurtine iſt, weiß aber nicht, welchen beſſern Ausdruck man unter unſern Fortifikationstermen nehmen könnte: wenn man nicht eine lange Umſchreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydideiſch wäre.

---

8) Πανοικησίᾳ, ſteht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein anderer mit gleicher Kürze er-

reichen mag: denn eben in der Kürze liegt meiſtens der Nachdruck. So daß kein Haus ſtehen bleibt; bis auf den Grund; ſagt Heilmann.

9) Die Thebaniſchen Redner geben hier ſelbſt zu verſtehen, daß man die ſpartaniſche Ariſtokratie habe einführen wollen. Aber eben deßwegen wollte, wie vorher im Texte ſtehet, das Volk die Bundesgenoſſenſchaft der Athenienſer nicht verlaſſen, weil es bey der attiſchen Demokratie ſeine Rechnung beſſer zu finden glaubte, und dieſes Unterfangen für ein Attentat in ſeine Rechte hielt.

10) Ich überlaſſe es Sachverſtändigen ob dieſe Erklärung dieſer ſchweren Stelle möglich iſt: mir ſcheint ſie konſequent zu ſeyn. Das τῇ ἑαυτῶν δικαίᾳ βουλήσει geht auf die Platäer, die, wie die Thebaner ſagten, ganz freiwillig unerhörter Weiſe aus dem Bunde getreten waren; das ὑπ' αὐτῶν auf die Spartaner und Verbündeten, welche ſie dafür gezüchtiget. Wenn man leſen könnte ὑφ' αὑτῶν, würde auch dieſes auf die Platäer gehen können und der Sinn ſeyn, ſie haben ſich ihr Elend ſelbſt

beizumeſſen, wie auch die Thebaner ſchon vorher ſagten. Die Bedenklichkeit Heilmanns, daß μέλλησις nur deliberatio de re ſuſcipienda bedeute, fällt weg: denn in der Periode, von welcher die Lacedämonier ſprechen, hielten die Platäer wirklich erſt Rath, was ſie thun ſollten.

Mein Geburtstag.

Dreyßig Mahl iſt mir das Jahr entronnen,
Und was hab ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Flut und Wogen;
Sind ſie adlerſchnell dahin geflogen.

Aus dem tiefen Hinterhalt hat ofte,
Wenn ich Frohgenuß des Lebens hoffte,
Mir der Tod in meinen Maientagen
Zu der großen Reiſe Lärm geſchlagen.

Von des Ozeanes Felſengrunde,
Aus des Krieges ehrnem Feuerſchlunde
Gähnte von der Parze ſchwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich ſah durch die gebrochnen Glieder
Hingeſtreckt vom Würger meine Brüder
In der Sterbeſtunde letzten Zügen
Blutig röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürſtenſaal zum Bettlerheerde,
Hört ich Menſchen über Menſchenplagen
Mit des Jammers heißen Thränen klagen.

Auf der Wolluſt ſeidnem Dunenlager
Saß der Kummer abgehärmt und hager,
Und im Strohdach auf der Binſenmatte
Weinte ſtummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, ſchlagen Deiner Strafen Flammen
Alle alle über uns zuſammen?
Hier und hier iſt aller Marter Quelle;
Braucht der Frömmler denn noch eine Hölle?

Leidenſchaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens ſchützen;
Und ſie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmliſche Natur zu rächen
Kocht ihr Buſen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Boſheit gießet zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthſchale;
Und die Thorheit, ihre Schweſter, biethet
Fertig ihr die Hände, wenn ſie wüthet.

Aus dem alten orthodoxen Mantel
Sticht des Unſinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphiloſophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe ſinkt zu feilen Lüſten,
Unſer ſchönes Eden zu verwüſten:
Tiefer Groll durchbrütet ſeine Galle
Zu des ſichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hohem Muthe
Von gepeitſchter tauſend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Bißchen armes Leben
Seiner Schwelgerey zur Beute geben.

Und wenn einmahl ſie vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme ſchlachtet
Und den künftgen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung nicht auf Erden
Auch Vernunft einſt Herrſcherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebts nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Aſträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmahl herab vom Himmel ſchweben,
Und das göttliche Geſchenk zu rächen,
Einſt des Treibers Eiſenſtecken brechen?

Daß ein jeder in dem Abendrothe
Pſalmen ſinge, nicht bey Gnadenbrote;
Daß ſich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte fluchen:

Daß man ohne Furcht vor Blutgeſinde,
Froh fur ſich die Weitzengarbe binde;
Daß der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein jeder wo er wünſchet ſterbe.

Werd ich noch den Göttertag erleben,
Wo die Hand nur Brudern Brüder geben,
Wo kein Erdenſohn den Schöpfer höhnet,
Und als Sclav dem Nebenmenſchen fröhnet?

Wo Natur ihr großes Werk vollendet,
Einem jeden ſeine Spende ſpendet;
Wo in ſchönen neugebornen Tagen
Menſchen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen boshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Menſch hinauf zum Menſchen wanket
Und gegeiſſelt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht bloß das Recht beſiegelt
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edlen Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und laß mich hoffen;
Noch wird einſt vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einſt Dich verſtehen
Und die Wege deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft wenn Pflicht mich fodert
Kraft, ſo groß, wie Feuer in mir lodert,
Daß ich ohne Furcht die Wahrheit ſage,
Und für deine Wahrheit alles wage.

Wenig hab ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderſtabe
Nur an Bart ein Mann, an Geiſt ein Knabe.

Durſt nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menſchheit Ruthe;
Wahre Größe iſt nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne lezte Tropfen rinnen;
Daß ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke ſuche.

Die Nacht.

Eine Satyre von Churchhill.

Wenn Feinde höhnen, und ein kluger Freund
Im Mitleid mir mit Inſolenz erſcheint,
Dann ſtehl ich mich von meinem Gram zu Dir,
In deinen Arm, mein Cloyd, und wohl iſt mir.
Ein längſt der Einſamkeit entwöhntes Herz
Trägt alles beſſer, als den eignen Schmerz.
Laß Arbeitsſklaven, Körper ohne Seelen,
Im Buch der Welt als Nullen nur zu zählen,
Den Unſinn feiern, wenn der Mittag weilt;
Uns winkt die Nacht, die Schmerz verbirgt und heilt.

Ein Schelm mit Siegel, kühner durch ſein Glück,
Ein Narr und Geck, geweiht durch Silberblick,

Mag frey ſich in den Strahl Fortunens ſonnen,
Und pfauiſch wandeln, wenn der Tag begonnen;
Der fadenbloße Werth zeigt ſich nur ſpät,
Wenn aufgeblähtes Glück zu Bette geht.
Wie Eulen kommt der Schmerz in grauer Tracht;
Der Sohn des Grams iſt immer Sohn der Nacht.

Der Gauch der Schule, der methodiſch ſchwirrt,
Und mit Verdienſt nur ſtets nach Regeln irrt,
Dem heißes Blut nie einen Streich geſpielt,
Und den noch niemand für eccentriſch hielt,
Von deſſen Geiſte man nichts weiter ſieht,
Als daß er nur den plumpen Körper zieht,
Der wie ein Uhrwerk, immer gleich und ſtet,
Recht ſtattlich durch ſein ſchales Leben geht,
Blickt einmahl auf, und hört verwundert ſchier,
Daß in der Welt zwey Dinge ſind, wie wir;
Nimmt ſeine Mütz' und dankt gewiſſenhaft
Dem Himmel, der ihm gute Stunden ſchafft.

Hah! gute Stunden! Schön! Allein es ſcheint,
Nie wird man einig, was man damit meint.
Herr Florio, der ſo lange weit und ſchief
Als Antipode mit der Sonne lief,
Verficht, was er von guten Stunden meint,
Mit gleichem Muth, wie unſer kluger Freund.
Das vage Wort thut nichts beſtimmtes kund,
Und ſagt verſchiednes in verſchiednem Mund.
Ein jeder legt ihm ſeine Meinung bey:
Bey Klugheit iſt es zehn, bey Florio drey.

Ihr Narren, die ihr aus Bedürfniß kräht,
Und ohne Grund Diſtinktionen dreht,
Erhebt euch toll und ſtolz in euerm Lauf,
Und dringt euch kühn der Welt zur Regel auf.
Vernunft verachtet, ihrer Norm gewiß,
Der blinden Willkür Zügel und Gebiß:
Sie hält in allem feſt und treu Gewicht,
Und bückt ſich ſklaviſch vor dem Worte nicht.
Ein Weiſer iſt von Pöbelehrfurcht rein;
Und die Vernunft iſt ſich Geſetz allein.
Die Freiheit, die ſie ſelbſt zu ſchätzen weiß,
Gewährt ſie gern dem ganzen Erdenkreis:
Kein Götzennahme füllt mit Furcht ihr Ohr,
Sie zieht nicht blind den Stunden Stunden vor.
Sie ſind ihr gleich, wenn jede gleich verfließt;
Und jede gut, wenn man ſie gut genießt.

Der weiſe Doktor, Freund, Du kennſt ihn wohl,
Gelehrten Dunſts bis an die Scheitel voll,
Erklärt in ſeiner Atzelwürde Macht
Die Schädlichkeit der Luft der Mitternacht,
Wie Dampf und Nebel, der ſich diebiſch hebt,
Die Lunge frißt und Leben untergräbt:
Doch ſchlaf, Galen, beſtäubt auf dem Geſimms,
Ich bin mein eigner Arzt, trotz ſeines Grimms.
So lange meine Seel am Körper hält,
Kurz oder lang ſey meine Fahrt der Welt,
So ſollen beide brüderlich ſich freun,
So ſollen beide Harmonie nur ſeyn.

Der beſte Weg zum Wohlſeyn, kommt und ſeht,
Iſt nie zu glauben, daß es übel geht.
Die meiſten Uebel dieſer Erde ſchaft
Der Doktor uns und die Einbildungskraft
Fort mit der Norm, fort, für ein altes Weib
Nur Mäuſefall' und Narrenzeitvertreib;
Wenn Aeſculap ein Mittel allen beut,
Dann gilt für alle auch nur eine Zeit.
Schläft Rupert nicht um zehn, der arme Tropf,
So hält er Morgens kaum vor Schmerz den Kopf;
Was aber iſts, das mich zu Bette jagt,
Den, Gott ſey Dank, der Kopfſchmerz niemals plagt?
Verſchiedne Geiſter gehn verſchiednen Gang;
Er haßt den Mond, mich macht die Sonne krank.
Er zieht die Uhr auf, wenn es Mittag tönt;
Ich, wenn es mitternachtlich zwölfe dröhnt.
In Lethens Flut ſtirbt dann zu meinem Glück
Der ſpitze Hohn, der überſtolze Blick,
Der fremde Ernſt, die ekle Herrlichkeit,
Die ſchnellen Reichthum Pilzenſchurken leiht,
Und jedem Narren, der flugs empor gedeiht.
Kein feiler Tropf empört mehr mein Gemüth,
Der hoch den Freund im Unglück überſieht.
Staarblind für Armuth ſieht der Weltling dicht
Vor ſeiner Naſe ihre Lumpen nicht;
Doch im Gedränge kann er Grafen ſehn,
Und kriecht vor Gecken, die in Golde gehn.

Wir wandeln durch das klaßiſche Revier,
Wo wir als Knaben irrten, und wo wir
Vereint die ſchönen Blumenufer ſahn,
Geht nunmehr gleich dein Genius voran,
Als unſre Hülfe jenen Tropf erhob,
Und ſtolz der Klotz ſchoß mit geſtohlnem Lob,
Der erſt durch heilige Verdienſte kühn
Zum Dank den Schöpfer ſucht herab zu ziehn.
Wenn die Kritik ins Allgemeine bricht,
Hof, Lager, Kanzel, Schauſpiel und Gericht,
Wenn Halbchirurgen die man Doktor nennt,
Und Rechtsvolk welches ganz im Finſtern rennt,
Ein mächtig weiſes Kalibansgezücht,
Oft Mitleid nimmt und oft das Zwergfell bricht;
Wenn zähneſtochernd, bunten Schnaks, verwirrt,
Frey unſre Laune auf- und abwärts irrt,
So hat dein Freund doch immer noch Gewinn;
Sein Kummer ſchweigt, und beſſer wird ſein Sinn.

Wenn ſanfter Schlummer um den Pfühl ſich wiegt,
Wo ruhig ſelbſtbewährte Tugend liegt,
Wenn Laſter unter leeren Schrecken bebt
Und Schuld des Schurken Bett mit Dornen webt.
Reißt ſich der rege Geiſt gewaltſam auf;
Kein Vorurtheil begrenzet ſeinen Lauf,
Als wacht er plötzlich vom verirrten Traum,
Und ſchießt im Blicke durch den Schöpfungsraum:
Dann ſehn wir Freund und Feind und uns, und ſehn
Bey Nacht, wie närriſch wir bey Tage gehn.

Der bunten Flittern und des Trugs beraubt
Liegt dort der Ehrgeiz, klein, mit krankem Haupt;
Die Ueberlegung zieht den Kranz herab.
Der blutig des Tyrannen Stirn umgab.
Umſonſt erzählt er von erkämpfter Schlacht,
Von einer Welt, die er zu Sklaven macht:
Ein Sieg wie dieſer ſchändet Männermuth,
Und ſetzt Verwüſter unter wilde Brut.

Doch wenn im Weltlauf uns ein Menſchenfreund
Im vollen edlen Jugendwerth erſcheint,
Der zornig nur, gleich Jovens Blitz, gerecht
Verbrecher ſtraft, die frevelnd ſich erfrecht,
Deß Milde, wie der Thau des Himmels ſinkt,
In allgemeiner Huld und Liebe winkt;
Froh ſehen wir, wenn er das Ruder führt,
Und doppelt froh, daß er bey uns regiert.
Bey Tage ſchauen wir im falſchen Licht,
Weil Pomp und Gold und Glanz den Sinn beſticht:
Wie mancher borgt vom Scheine ſeine Pracht,
Und ſinkt herab ins alte Nichts bey Nacht?
Wie wichtig ſich der ſtolze Lordling wirft,
Und ſeines Pöbels dicken Weihrauch ſchlürft,
Weil ein Clientenheer rund um ihn ſchwärmt,
Gleich Käfern, die die Mittagsſonne wärmt,
Weil er wie Jehu läuft und jagt und ſchnaubt,
Und ſich des Staates einzgen Treiber glaubt,
Sich im Geſchwätz zum kleinen Gotte rückt,
Und ſtracks ein Reich beherrſchet, wenn er nickt;

Wer glaubt nicht, wenn er ſo Geſetze ſpricht,
Sein Trupp ſey klug und Er Mann von Gewicht?
Sehr weit gefehlt! Sobald der Tag verliſcht
Und in der Nacht der Firniß ſich verwiſcht,
So ſehn wir deutlich dann gewiſſenhaft;
Sie narrt der Stolz, ihn die Miniſterſchaft.

Helf Gott dem Mann, der durch des Schickſals Schluß
Vor Großen, wahr und falſch, ſich bücken muß!
Er ſeufzet, leidet, ziehet, trägt und ſchwitzt,
Mehr als ein Sklav, der an dem Ruder ſitzt.
Er hält die Gunſt durch Sklavenſitten feſt
Und glatte Schmeicheley, des Hofs verdammte Peſt;
Er ſtreicht die Segel, wie die Grille weht,
Und dreht ſich ſchnell, wie ſich die Laune dreht:
Todt für Natur, wird er mit Kunſt geplagt,
Und lächelt, wenn ihm Angſt am Herzen nagt:
Das Ehrgefühl ſchläft in Entwürfen ein,
Und das Gewiſſen ſpricht im Traum nur rein;
Und hat er zahm getragen manches Jahr
Verachtung, Stolz, und was zu tragen war,
Und hofft zuletzt, der leicht betrogne Mann,
Die Ernte von dem längſt befolgten Plan,
Eilt eine Hur', ein Kriecher von Lakey,
Der beſte Weg zur Fürſtengunſt, herbey,
Ein Katamit, ein Kuppler von Gewicht,
Der andrer Weiber feilſcht und ſeins verſpricht,
Streicht ſeine Hoffnung aus, und fordert nur
Das Amt für ſeines Lieblings Kreatur.

Des Zwanges Feind, unwiſſend im Betrug,
Zu kühn und feurig, wie Natur mich ſchlug,
Beleidigungen zahm zu überſehn,
Zu ſtolz zur Schmeicheley, zu gut zum Lügendrehn,
Zur Gunſt zu plan, zu ehrlich groß zu ſeyn,
Gieb Gott, mein Loos mir, glücklich, ſtill und klein.
Fern von dem Ort, wo man mit Stolz betrügt,
Wo Narren glauben, was der Schurke lügt,
Von Thorheit fern und Laſter und von Zank
Sey frey und ruhig meines Lebens Gang,
Daß ſich kein Wunſch in meine Seele flicht
Ob Mylord lächelnd oder runzelnd ſpricht.
Zur Größ' untauglich trotz ich ihrem Strick,
Und ſeh auf Gold mit unbefananem Blick:
Nehm es ein andrer, der den Tand begehrt:
Zufriedenheit macht uns beneidenswerth.
Wir ſchauen vor der Bühn in weiſer Ruh
Dem vollen eitlen tollen Schauſpiel zu,
Wie man von Laſter ſich zu Laſter ſchwingt,
Und Eine Narrheit zwanzig neue bringt

Verirrt in Poßen jagt man ohne Grund
Menſch gegen Menſchen auf dem Erdenrund;
Heer ſchlägt mit Heer, und Tauſend frißt das
Schwert
Um ein Stück Boden, das nicht funfzig nährt.
Eichhörnchen beißen ſich um eine Nuß;
Recht oder unrecht, ſchlägt man Fuß vor Fuß,
Vor welchem Herrſcher ſich der Erdkeis bücken
muß.

Der Unterſchied? Uns gilt es alles gleich;
Monarch und Eichhorn, eine Nuß, ein Reich.
Natur goß Britten nach der Römer Norm
Aus ächtem Stoff in Patriotenform.
Nicht eigner Gram und Jubel rührt ihr Herz;
Ihr Geiſt faßt nur des Volkes Wohl und Schmerz;
Sie werden eifernd unſre Ruhe fliehn,
Wenn ſie nur Lorber um die Stirne ziehn:
Sie ächzen froh im Joch, wenn nur die Welt
Sie in dem Staat für große Köpfe hält.
Vom Gängelband will jedes Richterlein
In Politik und Witz Regierer ſeyn:
Der Grießgram, Stutzer, Windling, Geck und Duns
Sind plötzlich alle Pitts, Gott ſey bey uns!
Der Pfarrer denkt nicht mehr ans Seelenwohl,
Der Lord vergißt, daß er bezahlen ſoll
Der Kriegsmann Ruhm, der Geitzhals die Gefahr,
Der Wüſtling Mädchen, und ſich ſelbſt der Narr,
Indeß ihr Geiſt weit höhre Dinge wägt
Und ſtolz ihr Haupt die Laſt des Reiches trägt.
Die Schönen ſelbſt ergreift die edle Glut,
Sie fühlen gleichen oder größern Muth:
Durch alle Nymphen fliegt die Politik,
Schwellt ihre Bruſt und glüht in ihrem Blick;
Stolz, Bosheit, Neid und jeder Fehler liegt,
Vom Feuereifer für den Staat beſiegt:
Ihr Flatterherz ſchlägt nicht mit heißem Blut
Nach Beifall und verliert die Kopfzeugwuth:

Sie gehn nicht mehr ins Raritätenhaus,
Und völlig iſts mit'Aff' und Stutzer aus.
Koketten laſſen ihre Köderey,
Und Männer ſind vom Spott verliebter Spröden frey:
Selbſt Cily fehlt das Lieblingsthema nicht,
Und Läſtrung ſchweigt, ſo lang ſie Zeitung ſpricht.

Der veſte Burger, Rathsmann durch ſein Glück,
Viel allgewaltges Nichts in ſeinem Blick,
Groß durch Natur und groß durch ſeinen Stand,
Vertheilt mit feiner Meſſung Land um Land,
Mißbilligt, billigt, läugnet und bejaht,
Verwirft und wählt, mit ſich im weiſen Rath;
Schwingt hoch des Vaterlands Kommandoſtab,
Macht Pitt zum Gott und giebt ihn dann dem Teufel ab,
Behauptet der Regierung in den Zahn
Ein Ding ſey gut und ſey auch ſchlecht gethan;
Jetzt geht es gut, jetzt wittert er Komplott,
Und zeigt ganz klar whatever is is not: *)
Er ſchüttelt furchtſam klug ſein leeres Hirn,
Und theilet Reiche, als verkauft er Zwirn.

---

*) Ich laſſe den engliſchen Ausdruck, der das Lächerliche recht grell bezeichnet. Es iſt aber eine unwürdige Burleske gegen Popens ernſthaftes whatever is is right.

Ihn kümmert die beſtäubte Wage nicht;
Auf ſeiner Zunge ruht Europens Gleichgewicht.

Fort mit dem Spiel! ſey unſer beßrer Plan:
Schleicht durch die Welt, ſo leicht ein jeder kann.
Wer ſteigt und fällt, wer macht die Räder gehn,
Reitzt meine Neugier nicht, noch meinen Spleen.
Mich kümmern Staatsgeheimniſſe ſo viel
Als die Bewegung von dem Puppenſpiel:
Mir iſts genug, wenn nur die Puppe geht;
Was frag ich, wer das Meiſterſchnürchen dreht.
Die Steuer ſteigt und ſinkt; iſt einerley;
Dank unſrer *) Armuth, denn ſie macht uns frey.
Ein Miſtwurm, der im Ackerſchacher wühlt,
Klag über Leid, das keiner von uns fühlt.
Der Lord mit Schmerzen belle immer hin;
Muß ich auch bellen, der ich ruhig bin?
Frey wie das Licht, fliegt ein Gedicht umher,
Und ſonnt ſich zollfrey wohl ein Jahr vorher.
Kein Staatsmann findet es der Mühe werth,
Daß er Tribut von unſerm Hirn begehrt:
Ein Erdengrundſtück trägt zu Laſten bey;
Ein Luftſchloß bleibet immer ſteuerfrey.

Es wüthe Krieg, der flammend rund verzehrt,
Der Spanier zittre vor der Britten Schwert;

---

*) Gilt nur nach dem engliſchen Beſteurungsſyſtem; anderwärts möchte es wohl umgekehrt ſeyn.

Und jeder Stamm, der feil in Ruhe bleibt,
Gehorch Geſetzen, die der andre ſchreibt;
Das neue Jahr bring neue Laſten her,
Und Tax auf Taxe werde doppelt ſchwer;
Wir ſitzen frey, von keinem Gram gedrückt,
Und haben wenig nur, und ſind beglückt.
Die wahren Uebel tilget Lethens Flut,
Und Träumerfreuden ſind uns wahres Gut.
Die Nacht fliegt lächelnd durch den Sternenplan,
Und keine Dummheit ſagt den Tag uns an.
So lebten wir; und weil der Himmel giebt,
Was reichlich mäßig unſre Tafel liebt,
Weil Frohſinn mit der holden Sittſamkeit
Und Wein und Mäßigkeit uns noch erfreut,
Weil noch Hygea freundlich auf uns blickt
Und unſern kleinen Freundſchaftszirkel ſchmückt,
Weil gute Laune unſre Freuden weiht,
Und noch zur Krönung der Geſelligkeit
Ein Weib mit Anmuth uns den Becher beut,
Solls ſo ſeyn; wenn man gleich uns vor die Zähne ſtellt
Die Hellerdirnen, Klugheit und die Welt.

Sonſt hatte Klugheit einen heilgen Sinn,
Hieß Tugend, Weisheit ihre Führerin;
Jetzt iſt die Göttliche faſt allgemein
Der Thorheit Steckenpferd, des Laſters Schrein.
Der Sinn verdarb, und nur der Nahme bleibt;
Und klug heißt nun, wer gut Verſtellung treibt.

Ein Lehrer, der mehr Welt als Bücher las,
In deſſen Blick viel Gaunerkenntniß ſaß,
Sehr ernſthaft ſchlau, ein Mann von Würd im Staat,
Gab ſeinem Lieblingsſchüler dieſen Rath:
Willſt Du, mein Sohn, daß man dich in der Welt
Für weiſ' und gut, und für ein Muſter hält?
Merk dieſes nur, ſey immer klug und fein;
Die Klugheit iſt dir alles ganz allein.
Der Haupttext iſt: ſey um den Schein bemüht;
Für alles andre giebt die Welt Kredit.
Nur außen ſchön, ſey innen auch berußt,
Und nur verborgen, wenn Du Sünde thuſt.
Die Lieblingsmeinung hält das Regiment;
Das Laſter iſt nur Laſter, wenn mans kennt.
Die Tugend zeigt ſich zwar im offnen Feld;
Doch Laſter wird zur Tugend, gut verſtellt.
Jagt Feuer Dich in Cypriens Revier,
So geh nur klug durch eine Hinterthür.
Bleib weg die Nacht; nur ſey mit fremmem Blick
Zur frühen Morgenandacht klug zurück;
Und kommſt Du wüſte vom Bachantenſchmaus,
Sey ſchwach von Nachtarbeit im ganzen Haus,
Und taumle trunken ein, und heilig aus.
Der Jüngling hörte froh den weiſen Rath,
Von dem er jedes Wort behalten hat.
Der Plan gelang: jetzt heißt es ritterlich
Platz für Mylord, und Tugend bücke dich!
Und iſt alſo des Weltlings ganze Kunſt

Nicht Beſſerung, und Maſke nur und Dunſt?
Prägt ſchale Vorſicht und gemeßne Huth
Den biegſam feilen Schurken weiſ' und gut?
Vergolden Tröpfe, ohne Tugend lau,
Den ſtolzen Nahmenszug mit leerer Schau?
Indeß verliert die Tugend ihren Preis,
Weil ſie, zu ehrlich, nicht zu heucheln weiß,
Weil ſie in ihrer ganzen Fülle rein
Scheint was ſie iſt, und niemahls mehr will ſeyn.

Wohl, ſey es ſo, der feile Heuchler ſey
Ein Mann von Macht, und habe Gold wie Spreu:
Ich krieche nicht für Macht aus Durſt nach Raub
Mit Selbſtverleugnung meines Werths im Staub,
Und würde gleich der ganze Erdkreis mein;
Ich möchte ſo ein kluger Mann nicht ſeyn.

Was, ruft Herr Biegſam, was, vermagſt Du mehr,
Du ganz allein, als Deiner Feinde Heer?
Sieh, daß der Dünkel, der mit Spott nur ſpricht,
Nicht das Gefühl des Vortheils niederbricht:
Wirf weg den Witz, der immer brennen will;
Sey weiſ' und klug, und ſey doch einmahl ſtill:'
Mit Heeren kommſt du nicht durch das Gefecht;
Du mußt Dich irren, und die Welt hat Recht.

Was iſt die Welt? ein Wort, das man nur nennt,
Und deſſen Sinn oft kaum der zehnte kennt:

Ein Wort, das gleich geſchickt gebraucht kann werden
Für Menſchenhorden und für Eſelsheerden.
Gewöhnlich heißt es, recht genau beſehn,
Recht viele Narren, die zuſammen gehn.

Kann größre Zahl Naturgeſetze legen
Und ſchlechte Sachen um zu beſſern prägen?
Ob tauſend Böſewichter ſpottend ſchreyn,
Muß Laſter Laſter, Tugend Tugend ſeyn.
Vertheidigſt Du des *) Franken Attentat,
Weil manches Volk auf ſeine Seite trat?
Ob gleich ein Heer zu Cäſars Schutze ſtand
Aus Meutern gegen Recht und Vaterland;
Ob Läſtrung ſchwarz den Patrioten ſtreicht,
Der Tugend ſpottend, die ſie nicht erreicht:
Kein Ehrenmann iſt, der nicht tief gerührt
mit Kato ſtirbt und ſich mit **) Pitt verliert.
Der Tugend heiligen Geſetzen treu,
Feſt, ob für uns Lob oder Tadel ſey;
Du kennſt die Welt, Freund, ſprech ſie was ſie ſpricht;
Sie nennt uns Sünder, darum ſind wirs nicht;

---

*) Bezieht ſich unſtreitig auf die ungeheuern Unternehmungen Ludwigs des Vierzehnten, der keiner Nation verhaßter war, als der Engliſchen.

**) Pitt, Lord Chatam, hatte eben damahls reſignirt. Jetzt läßt die Nation ſeinem Karakter mehr Gerechtigkeit widerfahren.

Folg ohne Pöbelfurcht nur der Natur im Plan,
Und laß den Nahmen, oder ſey ein Mann.
Bedenke wohl, und wäge Schlimm und Gut;
Beſchließ nicht ſchnell; dann aber habe Muth:
Steh trotz der Dummheit, trotz dem Witze kühn,
Kannſt Du mit Dir nur Deine Rechnung ziehn,
Für Dich allein mit Stolze, wo Du ſtehſt,
Eh Du mit Millionen irre gehſt.

Chaucer an ſeine leere Börſe.

Geliebte, der keine Geliebte mehr gleicht,
Ach Liebe, wie biſt Du ſo leer;
Wie biſt Du ſo winzig und jämmerlich leicht;
Das macht mir das Leben ſo ſchwer.
Und lieber ſchon wär ich zur Bahre gebleicht:
Erbarme Dich meiner, und ſey wieder ſchwer,
Sonſt leb ich nicht mehr.

Erklinge mir wieder mit himmliſchem Ton,
Und zeige den ſtrahlenden Glanz,
Der ach, nun ſchon lange Dein Antlitz geflohn,
Zum Troſte mir wiederum ganz.
Nur Du biſt mir Leben und Leitung und Lohn:
Du liebliche Tröſterin, ſey wieder ſchwer,
Sonſt leb ich nicht mehr.

Geliebteſte Börſe, mein einziges Lichte,
Du einzige Retterin hier,
Hilf jetzt nur mit lächelndem Sonnengeſichte
Aus dieſer Verlegenheit mir.
Geſchoren bin ich wie vom Kloſter ein Wicht:
Erbarme dich meiner, und ſey wieder ſchwer,
Sonſt leb ich nicht mehr.

Neue wohlgeordnete Auszüge aus Büchern und Zeitungen.

Es iſt ſchon manches über Hanibals Perücke geſagt worden; — aber die kritiſche Philoſophie hat dieſen wichtigen Punkt in ihren Unterſuchungen bey weitem noch nicht hinlänglich erörtert.

Als der Konſul Mummius Korinth erobert, und die ſchönſten Statüen mit großer Sorgfalt nach Rom geſchickt hatte; — ſtiegen in London die Actien ſogleich um ſieben Prozent, welcher glückliche Vorfall auf der Börſe einen allgemeinen Jubel verurſachte.

Die dreyßigtauſend Freudenmädchen auf der Koſtnitzer Kirchenverſammlung — wurden hierauf mit großer Feierlichkeit eingeholt, und den folgenden Tag wurde in der Kathedralkirche vom Erzbiſchof ein feyerliches Hochamt gehalten.

Obgleich Sokrates in ſeinem Korbe vortreflich Aſtronomie ſtudierte, — ſo iſt es deßwegen doch immer noch unentſchieden, an welcher Todesart der Pabſt Ganganelli geſtorben.

Ohne dieſe Hülfe hätte gewiß Cicero trotz ſeiner ganzen Beredtſamkeit die Rotte des Katilina nicht beſiegt; — denn ohne Zweifel würde durch Abſchaffung der Faſten in den katholiſchen Ländern der Stockfiſchhandel ſehr leiden, und alſo der Induſtrie Schade geſchehen,

---

Als Pitt dieſe energiſche Rede gehalten hatte — wurde auf einmahl das Waſſer ſehr trübe, und der Fiſchzug ging deſto beſſer.

Das wunderthätige Bett des Doktor Graham aus London, — iſt wegen ſeiner Brauchbarkeit beſonders in den Klöſtern in Süddeutſchland ſehr in Ruf gekommen.

Die echte Orthodoxie drohet leider immer mehr in Verfall zu gerathen; — deßwegen haben auch die Parforcejagden sehr abgenommen, und man fängt ſogar an über das Steuerſyſten zu philoſophieren.

Die vornehmen Fremden mußten dieſen Abend mit einer ſehr mäßigen Bewirthung zufrieden ſeyn; weil die Schornſteinfeger und Schloßerjungen der Madam Sch— —z die Fenſter eingeworfen und ihr Etabliſſement auf einige Zeit außer Stand geſetzt hatten.

Die Unſchuld des Mannes wäre freilich wohl zu beweiſen und der arme Wicht zu retten geweſen — wenn der geheime Rath, der den Schnupfen hatte, die Akten ſelbſt hätte durchſehen können, und der Fürſt von der Saujagd nicht ſehr verdrießlich zurückgekommen wäre.

Es würde bey Hofe und im Lande alles gut ſeyn, wenn der Weg zum Regenten nicht — durch die Taſche des Kammerlakayen ginge.

Die Lehre von der Syntheſis der Apperception — iſt in den Bayerſchen Klöſtern und in der Lombardey ſehr in die Mode gekommen: — und man verſpricht ſich davon eine geſegnete Heuernte.

Die Philoſophie und alle Wiſſenſchaften ſind jetzt allerdings zu einem ungewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gediehen; — aber unter allen ſind doch die Dampfnudeln das beſte Gericht.

Die Skepſe des Pyrrho und Arceſilas — wurde folgenden Tag Sr. Marokkaiſchen Majeſtät mit dem dort gewöhnlichen Ceremoniel vorgeſtellt; und gleich darauf ſchickte der Miniſter einen Expreſſen an ſeinen Hof ab, die Audienz zu melden.

Der Favorit mit ſeinem Anhange hat ſich nachdrücklich der Einführung der Blitzableiter widerſetzt; — denn das neue Projekt ſoll gefahrlich ſeyn, und ſich mit der jetzigen Einrichtung der Finanzen durchaus nicht vertragen.

Nachdem der Divan verſammelt war — und die Meſſe gehört hatte, ging das ganze Gefolge der hohen Herrſchaften insgeſammt auf das Schloß zur Mittagstafel.

Der berühmte Arzt wurde von der Aebtißin zu einer jungen Nonne gerufen, — um daſelbſt einem Kaiſerſchnitte beyzuwohnen, den man auch den nehmlichen Nachmittag glücklich vollbracht.

Nachdem die Koſaken den Feind von der Pillza vertrieben hatten — ſetzte der Dozent ſeine Ideen nach kantiſchen Grundſätzen ſo deutlich aus einander, daß die ganze Verſammlung überzeugt nach Hauſe ging.

In der Diplomatik haben wir ſeit Hugo Grotius wenige große Männer gehabt; — aber unſere Artillerie und das Bajonett unſerer braven Grenadiere, haben endlich noch einem blutigen Gefechte zu unſerm Vortheil entſchieden.

Nach allen Gründen des bürgerlichen und kanoniſchen Rechts, muß die Frau und zwar mit Zuchthausſtrafe vom Manne geſchieden werden: — praeterea cenſeo, Carthaginem eſſe delendam.

Die Peſt zu Konſtantinopel hat viel — zur Kanoniſation des Erfinders — der Acciſe beygetragen, wobey der advocatus diaboli ſich viel Ehre erworben hat.

Die Ausfuhr des Holländiſchen Käſes iſt überhaupt dieſes Jahr ſehr geringe geweſen; — ein triftiger Beweis gegen alle, die nicht mehr an die ewige Verdammniß glauben.

Jack Roſtbeef's return.

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England ſave and ſound:
Is yet your carriadge ſtaunch and ſtout?
What devil came You homme about?

'Tis but ſome years, You curſ'd and ſwore,
You would our island ſee no more,
Where all your ſoul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your ſpirits are they high or low?
Are You disburthen'd of your load,
By what You found and ſed abroad?

Let me alone, old Jack replied,
Quick turning to an other ſide:
And when they preſt and preſt him cloſe,
The ſurly fellow blew his noſe,

And liſtleſs of the curious crowd,
Which very thick and very lowd
Beſieg'd their dear ſtrange country man,
The follo wing rhapſody began.

Well,' what before J feard, J found
By rambling alle the globe around,
From thrones and ſees to chamberſtools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl but changes with the climes,
And nonſenſe flows in ſmoother rhimes.

The German prince and engliſh peer
The ſelfſame haughty jargon ſneer;
And every where with heavy Hem
The people 's ſleec'd and cries God damn!

Boldly commands with giddy mope
Through Rusſian fields the flat ſaced pope;
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the ſtouteſt tools,
The Polacks once, but with one ſway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance ſunburnt brown,
Sets now and then his tongue a looſe,
And for his driver crams his gooſe.

The thinlegg'd Frenchman ſkims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, he freedom calls,
Walks rouud his dance through canon balls.

And after having in his frown
The ennemy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulneſs hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs ſtare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's damn'd whoever is found in brain,
Who does but change to purſe his mouth
South weſt ward, when the wind is ſouth.

The Dutch upon a throne of cheeſe
Are happily dull with pork and peeſe,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their ſhellfiſh lives.

And all the reſt of human race,
Run down to ſlavery apace:
God bleſs the blockheads on their way;
For folly ever plays fooliſh play.

Here I am back in britiſh air:
Our country is as good and fair,
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round eaſt north and weſt
To look for fools; at home is beſt.
Our excellent pudding is as ſweet,
As pumpernick or polniſh meat.

Our pipins have as fine a taſte,
As berries of the dreary waſte;
And who ſhall ſmall beer thin and ſtale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be ſometimes ſomething out of wit;
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God ſave the King! and go to hell,
Who in his name do buy and ſell:
Peace to the brave, and knock them down
The raſcals of the church and gown.

Let them be fools, who chooſe to be;
J ſhall be one myſelf for me,
Jack Roſtbeef J, not Lord nor knight,
But all along an honeſt wight.

And though we be as ſtately fops
As ever turn'd their crazy tops;
In all our tricks there's yet left ſenſe,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, what heaven has lent,
Till goes my whimſy ſoul to reſt;
For even our Bedlam is the beſt.

Ein
Wort an Schauſpieler
und
diejenigen, welche es werden wollen.

Circum praecordia ludit.

Da der Geſchmack an Schauſpielen in unſerm deutſchen Vaterlande immer zunimmt, obgleich ſich nicht immer beſſert, ſo iſt es wohl nicht überflüßig, wenn über den Gegenſtand, der ſelbſt keine ganz unwichtige Nationalſache iſt, aus manchen Geſichtspunkten recht viel geſprochen wird; wenn auch nicht alles, was geſprochen wird, die Kritik der Philoſophie, der Moral und der Aeſthetik halten ſollte. Mein gegenwärtiger Aufſatz iſt weder ein gründliches ſcientifiſches Gebäude der Kunſt, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenſtände derſelben; ſondern bloß was die Aufſchrift ſagt, eine kurze Apoſtrophe, eine flüchtige Rhapſodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid ſollte es mir freilich thun, ob ich gleich nicht Kritik ſchreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden ſollte: ich bin aber ſchon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran auf etwas trifft, wo er Beyfall nickt, und wenn die Tironen und Dupondier Thaliens oder diejenigen, welche ſo eben Luſt haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewähret dem gebildeten wohlgeſtimmten Menſchen in allen Verhältniſſen ein wahreres edleres Vergnügen, als ein dichteriſch und theatraliſch gut gearbeitetes Schauſpiel: aber nichts ſetzt auch die feinere Humanität in eine peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling, die ſchöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darſtellung von dem Schauſpieler verdorben wird. Das große Poſtulat, auf welches der kritiſche Zuſchauer auch im Vergeſſen der Kritik ſtrenge hält und zu halten berechtiget iſt, bleibt, daß der Dichter und der Schauſpieler beſtändige Harmonie ſeyn müſſen. Es iſt ein Verſtoß der Kunſt, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauſpielkunſt iſt ſo leicht und ſo ſchwer, wie alle übrigen Künſte, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geiſtige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung beſitzen; ſo ſchwer für alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bey denen ſie roh und unausgebildet wie im Chaos liegen. Unmöglich iſt ſie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen

Muſen hervortreten, und die bey jeder Periode, welche ſie ſagen und bey jedem Schritte, den ſie treten, dem Hörer und Zuſchauer das Naturam furca herbeyrufen und an ihre eigentliche Beſtimmung erinnern. Leider ſind ſolche verunglückte Schöpfungen auf unſern Theatern noch nicht ſehr ſelten. Man könnte von unſern Bühnen gewiß eben ſo viele Beiſpiele nehmen um zu belegen wie es nicht ſeyn ſollte, als zu erklären, wie es ſeyn ſollte. Selbſt Schauſpieler von wahrem Werth, deren ich einige perſönlich kenne, fühlen das Bedürfniß einer ſtrengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil ſie gut ſind, Muth genug, ſich auch ſelbſt dem Meſſer nicht entziehen zu wollen.

Wenn wird Leſſings Geiſt wieder aufſtehen, und den Stempel des Lobes und des Tadels wieder ſtrenge nach wahrem Verdienſte prägen? Seit ſeiner Dramaturgie hat das Scientifiſche der Kunſt viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analyſieren und auf einfache Grundſätze zurückzuführen, hätte auch der Bühne Vortheil bringen ſollen. Aber ſie hat ihr bloß Männer gebracht, die über Schauſpiel philoſophieren: und dieſe Männer ſind ſehr ſelten Schauſpieler, und Schauſpieler bekümmern ſich ſehr ſelten um die Philoſophie dieſer Männer. Vielleicht liegt die Urſache vom letztern auch mit darin, weil der Vortrag dieſer Männer meiſtens zu ſchulmäßig ſyſtematiſch iſt und die Schauſpieler ſelten gekettete Syſteme lieben: denn wäre dieſes, ſo würden ſie ſchwerlich Schauſpieler geworden ſeyn.

Seit Leſſings Dramaturgie iſt, ſo viel ich weiß, bey uns kein Werk erſchienen, das mit ſo viel wahrer gründlicher Kenntniß der Sache, ſo viel attiſches Salz und eine ſo angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Enſe recidendum wird jetzt mehr als jemahls wieder nöthig. Der Werth von Schinks braven dramaturgiſchen Arbeiten iſt nicht zu verkennen. Aber als Kritiker ſteht doch vielleicht Schink eben ſo weit hinter Leßing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm ſteht; wenn er ihm auch an Geiſt, welches viel ſagen will, gleich kommen ſollte. Leſſing war zu ſeiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen ſich nicht ſchämen ſeine Schüler zu ſeyn; denn er war ein großer Meiſter. Sein Geiſt ſchöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durſtigen Zügen das Beſte, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er iſt von allen bis auf dieſen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache grammatiſch ganz rein ſchrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen ſind, als ächt klaßiſch angeſehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Leſſings Geiſt, Leſſings Kenntniſſen, Leſſings Muth ſeyn, der es auf ſich nähme, den jetzigen Zuſtand des deutſchen Theaters zu würdigen und an ſeiner Vervollkommnung mit wohlthätiger unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieſer Männer nicht viele haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachſen wären, ſind durch ihre individuelle Lage oder ihren Geſchmack zu andern Arbeiten beſtimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig ſind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, iſt bekannt, und iſt wohl kein geringer Grund, warum für die Hebung der Schauſpielkunſt in Deutſchland verhältnißmäßig gegen unſere Nachbarn ſo wenig geſchieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, iſt immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht ſelten hat die Aeſthetik Urſache, die Eigenheiten dieſer Inſtitute unter nähere Rüge zu nehmen. Geſetzt man könnte alle übrigen weſentlichen Gegenſtände der Theaterkritik mit Wahrheit an dieſen verſchiedenen Orten koncentrieren und gehörig behandeln, und den Schauſpieler nach allen ſtrengen Forderungen der Kunſt zum Muſter der Humanität bilden; ſo wird es doch unmöglich ſeyn die Hauptſache der Sprache ſo zu bearbeiten, daß die ganze Nation ſich auf die Bühne, als die Norm der Entſcheidung in zweifelhaften Fällen der Ausſprache, des Accents und ſelbſt der Grammatik berufen könnte. Jedes unſerer Theater hat noch ſeinen eigenen, den andern oft ſehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt noch Accent haben. Daß die griechiſche ſie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der Attiſche Dialekt war auf der griechiſchen Bühne die Fahne geworden, nach welcher man ſich in allen übrigen Provinzen der entgegengeſetzteſten Ausſprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern ſagen, daß ſie unter den Griechen dieſe Kunſt getrieben haben. Die verſchiedenen Dialekte in den griechiſchen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptſächlich doch nur zwey, den Attiſchen und den Doriſchen zur Darſtellung der feinern und der gröbern Klaſſe der Nation. Daß Pindar als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen in dem letztern ſchrieb, bewegte den Komiker Ariſtophanes billig nicht in ſeiner Anordnung eine Aenderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre ſehr verſchiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch ſehr zurück. Zu Perikles Zeiten ſprach und ſchrieb ſchon faſt alles attiſch, von Byzanz bis nach Syrakus und Cyrene: und höchſt wahrſcheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegoſſen worden und nur zur Kolorierung des Gemäldes Nuanzen geblieben ſeyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung ſeiner Perſonen, ſo wie bey uns in mehrerern Stücken von Voß.

Das deutſche Theater hat alſo die Vortheile nicht, die das Engliſche und Franzöſiſche gleich von ihrer Entſtehung an gehabt haben: und man muß ſich wundern, wie ohne einen feſten Mittelpunkt die deutſche Schauſpielkunſt noch zu dieſem Grad der Vollkommenheit gekommen iſt, auf welchem ſie doch jetzt wirklich ſchon ſtehet. Unſtreitig iſt dieſer Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigſten Urſachen, warum ſich das Italiäniſche Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demſelben das Luſtſpiel mehr Glück gehabt, als das Trauerſpiel, weil jenes den klaßiſchen Werth der Sprache eher entbehren kann als dieſes. So wie der Schauſpieler in der allgemeinen Darſtellung weder den Engländer noch den Franzoſen noch den Spanier, ſondern den Menſchen geben muß; ſo muß der deutſche Schauſpieler in ſeiner Sprache nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Manheimer, ſondern den Deutſchen geben. Wie ſoll er aber dieſen geben, da es noch ſtreitig iſt, wo er ihn ſuchen ſoll? und da der Künſtler keinen feſten Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinſten Nuanzen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entſcheidet Koventgarden, als das Zentrum der Nationalſtimme; und in Frankreich die Akadamie, nach welcher ſich in dieſem Stücke das Theater und nach dieſem die ganze Nation richtet. Was ſoll in Deutſchland entſcheiden? Man giebt den anfangenden Schauſpielern freilich mit Recht den Rath, ſie ſollen ihre Mutterſprache nach dem beſten Dialekt rein und richtig ſprechen lernen: aber wo iſt der beſte Dialekt, da viele Provinzen auf die Diktatorſchaft in der Sprache gleichen Anſpruch machen? Adelung ſagt zwar und, belegt mit nicht untriftigen Gründen aus der Geſchichte und Bildung unſerer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saale ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte ausſchließlich in dem Beſitz der beſten Mundart ſey. Es laſſen ſich aber gegen eben dieſe Mundart, vorzüglich in Anſehung der Richtigkeit und Feinheit der Ausſprache, ſo viele Einwendungen machen, daß ſie durchaus nicht, weder dem Volksredner noch dem Schauſpieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niederſachſen über die Vernachläſſigung des Unterſchiedes der weichen und harten Buchſtaben deſſelben Tones und der faſt gleichlautenden Vokale ſagen, hat einen ſo guten Grund, daß man nur das Autoſepha eines Meißniſchen Schulmeiſters weggeworfen zu haben braucht, um ihn ſogleich zu fühlen. Die Meißner haben unſtreitig die beſte Grammatik der Sprache, und ihre Ausſprache iſt im Allgemeinen, das heißt, als Sprache der Nation die erträglichſte: aber ſie müſſen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln beſitzen. Wenn man auch die Autorität des Ziſchlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niederſachſen mit eben ſo gutem oder vielleicht beſſerm Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun; ſo bleibt doch in der hochdeutſchen Ausſprache der Oberſachſen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gute mehrerer Mundarten lange gehört und unpartheiiſch verglichen hat. Die Provinzen an der Oſtſee von Danzig bis nach Reval, ſind nicht ganz ohne Urſache auf ihre richtige deutſche Ausſprache eitel; und bezeichnen eine ſehr fehlerhafte Ausſprache unter Anführung vieler auffallenden Beiſpiele mit dem Nahmen der Sächſiſchen. Dafür nehmen ſich aber wieder die meiſten der deutſchen Nordländer die Freiheit, die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige Mahl zu radbrechen, und den Artikel und die Präpoſitionen alle Augenblicke falſch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manchmahl wenig nach; und es würde ſchwer ſeyn, auf der beſten deutſchen Univerſität nur ein halbes Dutzend Profeſſoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig ſprechen. Wer ſeyn Sie? hörte ich ſelbſt vor kurzem lakoniſch genug von einem Manne fragen, deſſen Deutſch nicht allein in Büchern, ſondern auch auf dem Lehrſtuhle bey der Nation ſonſt billig in ſehr gutem Kredit ſteht. Schauſpieler alſo, welche in der Sprache ſchnitzern, haben wenigſtens ein eben ſo großes Recht auf Entſchuldigung als akademiſche Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muſter der Äſthetik ſeyn ſollte: obgleich vielleicht Gründe da ſind, welche unſere Forderungen an den Schauſpieler noch ſtrenger machen. Aber ich verirre mich zu ſehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauſpieler, ſo wohl in Anſehung des Phyſiſchen, als in Anſehung des Geiſtigen und Wiſſenſchaftlichen in der Kürze vortragen. Die Künſtler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieſes geſchieht; und die Kandidaten der Kunſt mögen darnach ihre Selbſtprüfung anſtellen.

Ich fange von dem Phyſiſchen an, weil dieſes die erſte Bedingung iſt, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unſerer Macht ſteht, ſondern von der Natur gegeben ſeyn muß.

Ein anſehnlicher ſtattlicher durchaus harmoniſcher Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art und ein reines metallvolles Sprachorgan ſind das erſte Requiſit an einem Schauſpieler für ernſthafte Rollen. Therſit wird nie die Perſon Agamemnons ſpielen, und wenn der Heldengeiſt des ganzen griechiſchen Lagers in ſeine Seele gefahren wäre. Schönheit der Perſon iſt billig nirgend bey der erſten Erſcheinung ein beſſerer Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu ſchauen gegeben werden. Die Theatergeſchichte hat zwar Beiſpiele, daß auch nicht anſehnliche Figuren ſich in dieſer Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick ſelbſt der erſte iſt. Garrick war nicht groß und anſehnlich; er war bloß regelmäßig und angenehm. Aber über ſeinem großen Geiſte und dem Ausdruck deſſelben, vergaß man die kleine unanſehnliche Figur, ſo wie man über den kleinem Geiſte manches Schauſpielers die große anſehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer ſagen, der erſte Eindruck wird bey dem erſten immer nachtheilig und bey dem letzten vortheilhaft ſeyn; und die Veränderung geſchieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leiſtet, als beide ankündigen. Unſtreitig würde bey demſelben Studium, mit demſelben Geiſte den er beſaß und einer Heldenfigur Garrik im großen

Rollen noch größer geweſen ſeyn; ſo wie der ſchlechte Schauſpieler ohne Figur, ſogleich noch ſchlechter oder vielmehr gar nichts ſeyn würde.

Damit ſage ich nicht, daß jeder Schauſpieler ein Belvederiſcher Apoll ſeyn müſſe: aber ein Mann ohne Perſon wird, wenn er ſich auch mit Glück auf das Theater wagt, ſich doch nicht an Charakter wagen dürfen, zu denen Perſon durchaus erfordert wird. Eben daſſelbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Eliſabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden iſt, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zuſetzen könnte, ſo kann er doch das Uebrige in kein heroiſches Verhältniß bringen. Die hiſtoriſche Wahrheit darf nicht ſo ſehr beleidiget werden, oder, wenn auch dieſes nicht wäre, ſo darf man unſere Forderungen auf Größe, wo Größe in unſern Vorſtellungen weſentlich iſt, durchaus nicht vernachläſſigen. Beſonders erfordert im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Erſten in ſeiner Geliebten mehr als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn dieſe auch wirklich derſelben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geſchichte zeigt auch, daß Katharina die Erſte wirklich mehr Virago war, als ein Bild ſanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Heroin, als eine bloß ſchöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns alſo eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreizes, das

Mädchen von Marienburg mit aller ihrer ſchmeichelnden Kunſt giebt ſo wird doch unſere Bezauberung nur ſo lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß dieſe kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Rußen ſeyn kann, die am Pruth mit ſo viel männlicher Entſchloſſenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben dieſen Charakter getragen hat.

Eine helle ſtarke ſonoriſche Stimme iſt ferner ein unnachlaßliches Erforderniß für einen Schauſpieler großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geiſtes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen ſoll. Er kann die Schönheit der Perſon vielleicht noch eher entbehren, als dieſes allernächſte Mittel der Darſtellung, die Stimme: wer aber beide Geſchenke der Natur, Perſon und Sprache beſitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der ſteht in Vortheilen auf dem Theater jedem ſogleich viele Schritte voraus, der ihm ſonſt an wahren Vorzügen des Geiſtes auch weit überlegen iſt; und wird mit weit weniger Aufwand von Studium, weit mehr als diejenigen leiſten, die in dieſen äußern Erſcheinungen minder Günſtlinge der Natur ſind.

Man darf nur die Schauſpieler von entſchiedenem Kredit bey der Nation, in dem großen Fache, betrachten, um ſich ſogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anſtrengung ſeiner geiſtigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet ſeyn mögen, doch meiſtens nur auf der Mitte ſtehen bleiben.

Wer alſo auf der Bühne etwas Großes zu leiſten wünſcht, den muß der Hauptmann bey der Muſterung durchaus nicht ins Ranzenglied ſtellen können, der muß auch als Schildwache im Stande ſeyn ein eindringliches metallenes Werda zu rufen. Ich bin einige Mahl im Hamlet in Verſuchung gerathen, bey dem erſten Anruf der Poſten in der erſten Scene, das Haus zu verlaſſen, ſo wenig war der Ton kriegeriſch feſt, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu ſeyn ſchien. Welche Wirkung auch in ſonſt ziemlich gleichgültigen Stellen, Perſon und Stimme zuſammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bey dem verſtorbenen Reinike. Die Natur hatte ihn zu großer Arbeit gebaut, und ſchon bey ſeiner erſten Erſcheinung ſchien ſie zu ſagen: Hier ſteht ein Mann. In ſeiner Stimme lag die Stärke einer Poſaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte ſprach, ſo wußte man doch ſchon, daß er der erſte Mann der Geſellſchaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch ſeiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geiſt und Opitz den Prinzen ſpielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwiſchen beiden. Opitz wäre Reinekens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahr neden ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die phyſiſche Kraft gegeben, ſich auf gleichen Fuß mit ihm zu ſtellen. Das benimmt ſeinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und dieſe hebt niemand mit aller Anſtrengung und dem ganzen Zauber der Kunſt nicht auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reinecke war König. In der Vorſtellung des letztern war der Geiſt wirklich Geiſt und ſchaffte durch ſeine Erſcheinung das ſchauerliche ſchreckliche Gefühl, ſo wohl bey dem Prinzen als bey den Zuſchauern, das er ſchaffen ſollte. Seine Geſtalt war zitternder Nebel, ſein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, ſeine Stimme die ſchauerliche ſtarke Tremulation eines Orakels. Sein, Schwört! Schwört auf ſein Schwert! war allein ein ganzes Trauerſpiel werth. Immer habe ich geglaubt, daß der Geiſt des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks iſt, und mich durch dieſe meiſterhafte Vorſtellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles was er von Majeſtät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche ſein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgeſpräche macht, giebt uns die Idee, die wir uns von ſeiner Perſon nicht allein machen dürfen, ſondern machen müſſen. Es ſoll mit einem Worte der Geiſt eines Königs ſeyn: und zwar der Geiſt eines Königs, der als Muſter der Könige in jeder Rückſicht vorgeſtellt wird. Traurig iſt es, wenn man jetzt hier und da die

Geiſter Hamlets auf der Bühne ſieht und hört, die von dem wahren Geiſte des Königs noch mehr abſtechen, als der lebende König von dem verſtorbenen in dem Stücke ſelbſt nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! ſteigt es mit Widerwillen in der Seele empor und mit wahrer Erleichterung ſieht das beleidigte äſthetiſche Gefühl den Schächer wie er in die Hölle fahren. Da der Schauſpieler, ſo wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers iſt, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann ſeinen Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt ſich indeſſen doch noch eher erwerben, als Figur ſchaffen. Der ſchwerzüngige Demoſthenes nahm Kieſel in den Mund und ſprach, und trat im Sturm an das Felſenufer, um ſeiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers liefern vielleicht ähnliche eben ſo bewährte Mittel. Aber unter zehn tauſend Schwerzüngigen würde vielleicht nur ein Demoſthenes; und unter eben ſo vielen würde vielleicht auch nur ein Garrik werden.

Dieſe vorzüglich ſtrenge Anforderung auf Figur und Stimme erſtreckt ſich indeſſen nach meiner Meinung bloß auf diejenigen, die im heroiſchen Fache etwas mehr als gewöhnlich iſt, leiſten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur ſonſt der Kritiker der Kunſt nichts Erhebliches gegen dieſelben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuſchauer vollkommen äſthetiſch darzuſtellen. Dergleichen ſind Chevaliers, gewöhnlichere Liebhaber, Hausväter, und die meiſten Nebenrollen des Trauerſpiels und Schauſpiels, und faſt alle Rollen des Luſtſpiels, das wieder einen eigenen Stempel für ſeine Perſonen verlangt.

Es müſſen ſogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Perſonen der Zeichnung der Charakter beſtändig entſprechen; und ein Stück in welchem alle Spieler Helden, oder alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weiſe wären, würde ſeiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe ſoll nicht Ritter ſeyn, und die Zoſe nicht Fräulein; aber ſo wie man gegen Ritter und Fräulein als ſolche nichts einzuwenden haben muß; ſo muß man auch gegen Knappen und Zoſe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komiſchen iſt ſogar etwas Barockes in Figur und Stimme, nicht ſelten der Grund eines entſchiedenen Wohlgefallens zur Darſtellung von Charaktern, die alle in dieſem Hauptſache liegen. Einem ganz ſchön gebauten Manne wird es ſchwerer gelingen, ſeine Figur in Stellungen und ſein Geſicht in Züge zu zwingen, die ſich faſt der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht ſelten gebraucht werden müſſen, da ſelbſt der Dichter ſie zur Hebung des Kontraſtes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er ſie oft genug findet. Solche

Leute, Männer ſo wohl als Weiber, ſind vortreſſlich in ihrer Art; nur ſollten ſie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten laſſen. Ueberhaupt könnte eine Theatergeſellſchaft, wenn ſie nur immer Fond genug hätte, nicht Mannigfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche ſchlechte mit eingerechnet: denn es iſt kein Schauſpieler ſo ſchlecht, der nicht irgend eine Rolle vorzugsweiſe vortreſſlich und weit beſſer machte, als der größte Meiſter der Kunſt; weil die Natur jedem ſeinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es iſt gewiß eine eben ſo große Thorheit ein univerſeller Schauſpieler, als ein Polyhiſtor ſeyn zu wollen; weil es nicht möglich iſt, und die Natur auch hier wie überall jedem ſeine Grenzen angewieſen hat. Die Oekonomie der meiſten Geſellſchaften ſchränkt ſich aber auf eine beſtimmte, oft geringe Anzahl ein; und ſo ſind ſie denn genöthiget die Mannigfaltigkeit der Natur durch die künſtliche zu erſetzen, indem mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch ſo viel Analoges zu ſich ziehen, als ſie einiger Maßen behandeln können; wozu ſie nicht ſelten aus Mangel der Subjekte ſelbſt das Direktorium verbindet.

Das kanoniſche Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden ſchweren körperlichen Gebrechen in das heilige Miniſterium genommen werde. Ohne den Schauſpieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu ſetzen, darf man dieſe Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erſcheint, iſt wohl ſelten, oder faſt nie wahres Mitleid am allerwenigſten mit dem Spieler die beabſichtigte Wirkung. Es muß ſich meiſtens in dem Jovialiſchen oder dem Lächerlichen des gezeichneten Charakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und iſt ein Zeichen der Armuth oder des Muthwillens, wenn Dichter von ſolchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen ihre Perſonen in komiſchen Kontraſt zu ſetzen. Wenn es aber doch geſchieht, ſo iſt ein ſolcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erſcheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verſchont; und das Vergnügen an der Geſchicklichkeit des Künſtlers behauptet ſich trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuſchung iſt.

Ferner wird für das Publikum und den Schauſpieler ſelbſt von dem letztern vorzüglich eine gute feſte Bruſt erfordert. Dieſes liegt einiger Maßen ſchon in der Bedingung der Stimme mit eingeſchloßen, da beide meiſtens zuſammen ſind: aber ſie ſind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauſpieler, die ſich nicht ſchonen können, durch die Anſtrengung leiden, wenn ihre Bruſt nicht feſt iſt: und ſchon mancher brave Mann iſt aus dieſer Urſache das Opfer ſeines Enthuſiasmus für die Kunſt geworden. Der Kanzelredner kann immer ſeine Bruſt noch eher ſchonen. Er iſt der Einzige auf ſeinem Poſten, mißt ſeinen Vortrag nach ſeinen Kräften ab und überläßt es ſodann ſeinen Zuhörern, ihm ſo gut als möglich zu folgen. In dem Schauſpielhauſe iſt das Publikum etwas gebieteriſcher, und fordert, daß alles zum höchſten Genuß in der Darſtellung übereinſtimme.

Es iſt dem Schauſpieler durch die Sache vorgeſchrieben, wie er ſprechen ſoll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situazion etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenſchaft ohne Vollendung laſſen, nicht zum Nachtheil ſeiner Rolle hinter ſeinen Mitſpielern zurück bleiben, wo ihr Geiſt will, daß er voran ſtehen ſoll. Wenn ſich gleich mancher Schauſpieler mit etwas mehr Kritik vielen Aufwand von Kraft erſparen könnte, ſo iſt doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich erfordert wird, oft ſchon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüſtiger ohne des Publikums und noch mehr ohne ſeinen eigenen Schaden unmöglich machen kann. Es iſt nicht ſelten, daß Perſonen vom Theater halb ohnmächtig nach Hauſe getragen werden, ohne daß man ſagen könnte, daß ſie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Menſch alſo, der vielleicht die Sünden ſeiner Väter mit ſeinen eigenen trägt, wird für die Bühne ſchwerlich taugen; wenigſtens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er, unvollendet liegen laſſen müßte. Das nehmliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nehmlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil ſie ſchon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauſpielers leicht, biegſam und frey, daß er ſo zu ſagen durchaus plaſtiſch ſeyn müſſe, iſt eine Bedingung, die durch die Sache ſelbſt geſetzt wird. Er muß mit dem Körper faſt eben ſo viel als mit der Stimme arbeiten; und wie ſoll er arbeiten, wenn dieſer bey aller übrigen Wohlgeſtaltheit doch durchaus nur hart und unbildſam iſt? Wie ſoll er als Künſtler und momentanes Kunſtwerk ſelbſt, ſich durch alle wellenden oder ſchroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte, ſtipes eſt et fungus? Dieſe plaſtiſche Beſchaffenheit des Körpers iſt indeſſen keine abgeſonderte abſolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmoniſch gebaut iſt, ſich durch Fleiß, Aufmerkſamkeit und wiederholte Uebung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche ſein Beſitzer geben ſoll: ja man darf behaupten, dieſe Bewegungen werden ſo zu ſagen nach einer präſtabilierten Harmonie von ſelbſt folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen ohne Zwang rein äſthetiſch hinſtrömen läßt. Jedoch iſt Uebung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen; nicht um die Bewegung zu lernen, denn gelernte Bewegung iſt nicht mehr reine Natur, alſo nicht mehr für die Kunſt; ſondern über ſie zu wachen, damit ſie ſich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anſchaulicher werden, wenn ich nun weiter von den moraliſchen und ſcientifiſchen Erforderniſſen für den Schauſpieler ſpreche, und zeige was wir in Verbindung dieſer Eigenſchaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erſte, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauſpielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Iſt dieſes nicht, ſo gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuſchauern ſchwerlich weiter etwas als ein, Quanta ſpecies: iſt dieſes aber, und er hat wahren Willen etwas zu leiſten, ſo wird er des Zwecks ſicher nicht verfehlen. Kein Menſch in der Welt muß ein feineres äſthetiſches Gefühl beſitzen, als der Schauſpieler, um das wahre Schöne und Harmoniſche eben ſo wie das Abſtechende und Grelle in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbſt der Lehrer der Aeſthetik kann eher die Aeſthetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an dem unſere Forderungen in der Darſtellung des Schönen unnachlaßlich ſind. Die Forderung iſt nicht ſtrenger, als daß derjenige der keinen Takt hat kein Muſiker ſeyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl beſitzt, kein Richter werden ſoll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt liegen ſo tief in der Seele des Menſchen, daß jeder, der von der Natur nicht ganz ſtiefmütterlich behandelt worden iſt, beſtändig unvermerkt in ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Inſtrument des Korporals vielleicht nur einige Tage ſpäter, aber deſto reiner nach dem muſikaliſchen Inſtrumente marſchieren; und es iſt faſt unmöglich auf dem Parterre ſeine Aepfel anders als nach dem Takt der Symphonie zu eſſen, wenn man nicht ganz allein mit dem Eſſen beſchäftiget iſt: ſo wie es einem moraliſch richtig geſtimmten Menſchen unmöglich iſt, ſein Geſicht mit Wohlgefallen oder auch nur mit Gleichgültigkeit auf dem Antlitz einer eben wirkſamen Schurkenſeele ruhen zu laſſen.

Ein guter Schauſpieler muß durchaus ein Günſtling der Natur ſeyn, oder ſein Rollenfach wird ſo eingeſchränkt und undankbar ſeyn, daß er ſelten einen intereßanten Charakter ganz liefern und von der Geſellſchaft und dem Publikum meiſtens weiter nichts ernten wird, als: er iſt doch ein recht guter Luckenbüßer. Hat der Schauſpieler eine harmoniſche, fein fühlende Seele, ſo fehlt es ihm auch nicht an Dichterſinn, der durchaus zur völligen Faſſung und Darſtellung ſeiner Rolle nöthig iſt; ſo wird er den ganzen Charakter ſowohl als die einzelnen feinen Nüanzen, die wie die Farbenſchattierungen im Gemählde die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr überſieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charakter der verſchiedenen handelnden Perſonen, und findet deſto leichter und gewiſſer den Geiſt ſeiner eigenen Rolle und ihre Verkettung mit den übrigen. Bey jedem Schritte ſagt ihm ſein innerer Genius: Das will der Dichter, denn das iſt das Wahre: und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, ſo will es die Dichtung. Bey jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, ſo wie er es gefühlt hat, ſeinen Zuhörern und Zuſchauern, und giebt es gewiß richtig: und mit dieſem Gefühl arbeitet er ſich glucklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Uebermaß oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieſer Grundlage der Seele und einem treuen Gedächtniß hat er nach meiner Meinung ſchon die größten Schwierigkeiten ſeiner Kunſt überſtiegen: denn die übrigen Anforderungen ſind bey denſelben mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerkſamkeit leicht befriediget.

Ein gutes treues Gedächtniß iſt dem Schauſpieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu ſeiner Arbeit eben kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erſte Mahl Leſen, wie Mithridates eine Legion Nahmen behalte, oder ſogleich aus Ovids Metamorphoſen alle Hunde, die Akteon zerreißen, mit ihren Stammbäumen herſage. Es iſt genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerkſamkeit, nachdem er den Geiſt ſeiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie ſie iſt, zu nehmen und zu geben im Stande iſt.

Weſſen Gedächtniß aber ein Sieb iſt, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beſtändiger Ordnung und Reviſion ſeyn müſſen; am allerwenigſten darf er Schauſpieler werden, wo man einen Fehler dieſer Art am wenigſten verzeiht, mit Strenge rügt und in ſeiner Strenge Recht hat. Damit ſage ich nicht, daß wer ein ſehr ſchnelles, treues und weitumfaſſendes Gedächtniß hat, ſogleich auch vorzüglich geſchickt zum Schauſpieler ſey. Man hat oft genug bemerkt, daß bey Subjekten, welche dieſe Gabe in einem ſehr hohen Grade beſitzen, die altera pars Petri ziemlich mangelhaft iſt. Man darf aus einem fertigen Gedächtniſſe eben ſo wenig ſchnell auf die übrigen wichtigen Talente ſchließen, als man ſelten zum Reſultat von dem Polyhiſtor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philoſoph, Sachwalter oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann ſey. Das tantum ſcimus quantum memoria tenemus des Römiſchen Redners, hat zwar ſeine Richtigkeit; aber das Wiſſen allein iſt nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philoſophie weiß, iſt deßwegen noch kein Philoſoph; und ein Mann der des Ariſtoteles ganze Poetik und alle Vorſchriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig herſagt, iſt darum kein Dichter; denn ſonſt wäre gewiß Gottſched einer unſerer erſten Männer in beiden Fächern geweſen. Viele Männer können ohne ein ſehr treues Gedächtniß in ihren Fächern wahres Verdienſt haben;

aber der Schauſpieler darf deſſelben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erſt Schauſpieler einſehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur dieſe Gabe ſchwächer wird, oder auch noch mehr ſolche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derſelben verloren haben.

Alles dieſes, wovon ich bisher geſprochen habe, iſt mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf das, was Erziehung und eigene nahere Vorbereitung für die Buhne thun muß. Das erſte, was man nach eben vorausgeſetzten Bedingungen von dem Schauſpieler unnachläßlich fordert, iſt daß er ſeine Sprache, rein und fließend nach dem beſten Dialekt und wo möglich ohne allen Accent irgend einer Provinz ſpreche. Wie ſchwer dieſes bey unſerer Nation ſey, iſt ſchon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner fernern Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit jedem ſogleich ſelbſt in die Augen fallen muß. Aber je größer dieſe Schwierigkeit iſt, und je mehr eben dieſer Mangel unter der ganzen gebildeten Klaſſe der Nation, auch außer dem Theater überall bemerkt wird, deſto gerechter iſt der Wunſch, daß es nach und nach auch hierin beſſer werden möchte, und deſto billiger unſere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, es iſt kein Dialekt einer einzelnen Provinz ohne Ausnahme insbeſondere zu empfehlen; ſondern es iſt hier mehr als irgend wo nöthig, den Eklektiker zu machen. Der Meißniſche Dialekt iſt zugeſtanden der erträglichſte im Allgemeinen, aber iſt aus dem Niederſächſiſchen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwiſchen dem ſtarken ziſchenden Oberdeutſchen und dem weichern Niederdeutſchen iſt. Aus dem Oberdeutſchen, beſonders dem Oeſterreichiſchen, Schwäbiſchen und Schweizeriſchen dürfte in der That wenig zu gebrauchen ſeyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poeſie, wo ſelbſt Klopſtock für ſie iſt; für die Ausſprache gar nichts: aber deſto mehr Berichtigungen in Anſehung der Genauigkeit der Ausſprache biethet die Niederſächſiſche Mundart dar. Ich ſelbſt bin in dem Fall geweſen, daß ich in Gegenden von Niederdeutſchland erſt mit Aufmerkſamkeit und Mühe meine Ausſprache zu berichtigen ſuchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverſtehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einſchränkung, oder vielmehr ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beſte erkennen: denn logiſch und grammatiſch dürften wohl die Niederſachſen das meiſte für ſich haben. Aber ſie machen doch bey weitem den kleinſten Theil der Nation aus; und das Deutſche ihrer niedern Klaſſen iſt kaum unter die gröbſten Abarten zu zählen: ſie dürfen alſo zu frieden ſeyn, wenn man das, was unwiderſprechlich gut in ihrem Dialekt iſt, zu benutzen ſucht. Sie werden ſchwerlich den alten verjährten Ziſchlaut in dem Sp und St verdrängen, durch deſſen Wegſchaffung unſtreitig auch die Sprache zu ängſtlich weichlich und faſt weibiſch werden würde. Logiſch haben ſie Recht, empiriſch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet; heißt es hier vorzüglich. Man hört es ſogleich an der Rede, ob ein Mann auch auſſer ſeiner Provinz, und zwar in dieſer Ruckſicht auch ohne Vorurtheil außer derſelben gelebt hat. Bey Schauſpielern iſt dieſes vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Geſellſchaft, welche nicht beſtandig auf einem einheimiſchen Theater geweſen ſind, ſondern ſich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutſche Muſe ſpricht, vielleicht ſich ſelbſt kaum bewußt gebildet haben. Der Schauſpieler wird durch dieſe wiederholte Veränderung des Orts nicht allein was man ſagt, ein routinierter Schauſpieler. Er hat noch andere weſentlichere Vorzüge, und es iſt keiner der kleinſten Vortheile, daß ſeine Sprache dadurch außerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieſer Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieſes wollen wir. Provinzialiſmen jeder Art können nur Leute ohne wahren geläuterten Geſchmack, oder wahre Kenner nur in ſolchen Stucken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komiſchen bleiben. Die Accentuation gehört, in ſo fern ſie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener Worte betrift, zu der Ausſprache; und in ſo fern ſie das richtige Maß und Gewicht dieſer Worte in dem Texte beſtimmt, zu dem Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauſpieler mit Recht, daß er gut deklamiere; eine Forderung deren Erfüllung ſehr leicht und ſehr ſchwer iſt, nach der Beſchaffenheit des Subjektes, an welches ſie geſchiehet. Deklamieren kann weiter nichts ſeyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verſtärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne zur Erreichung des theatraliſchen Zwecks. Für jeden, der in den Geiſt ſeines Gegenſtandes eingedrungen iſt, der in dem Augenblick der Darſtellung ſich denſelben ſelbſt ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht ſchwer ſeyn; denn er iſt eine natürliche Folge ſeiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig ſind, wird nothwendig ihre äußere Darſtellung ſchön und angenehm werden; vorausgeſetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Perſon, der Stimme und der Sprache erfüllt ſind. Die Deklamation als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerkſamkeit und auch wohl etwas mehr Anſtrengung der Kräfte: aber ſie beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann der richtig denkt und fühlt und dem Ausdruck dieſes Gefühls ſeine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamation und Handlung nöthig; einem andern werden eine Menge Regeln wenig helfen. Unſer Zollikofer wurde einſt gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamierte, wo er deklamieren gelernt hätte? Wie meinen Sie das? verſetzte der vortreffliche Redner lächelnd; und als man ſich weiter darüber erklärte, ſagte er: das habe ich nicht gelernt. Auf die Neugierde, wie er einen durchaus ſo feſten und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: Ich ſuche ſo viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen, dieſen Gedanken und dieſem Gefühl übergebe ich mich; und ſo wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Weſen war. Dieſes war die ganze herrliche Schule des Mannes; ich zweifle ob Demoſthenes und Bourdaloue eine beſſere gehabt haben. Pectus eſt quod facit diſertos, ſagt Quintilian, ein Mann, auf deſſen Avtosepha man hierin faſt zu ſchwören gewohnt iſt. Freilich iſt die Deklamation des Schauſpielers mannigfaltiger und vielleicht in mancher Ruckſicht ſchwerer als die Deklamation des Redners, da die Lage der Rollen verſchiedener und der Uebergang aus einer in die andere ſchneller und verwickelter iſt. Der Redner hat zu ſeinem Gegenſtande ein eigenes großes Gemählde, deſſen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung alles ſein eigenes Werk iſt; der Schauſpieler iſt das raſtloſe Menſchenleben ſelbſt, wo das Spiel keinen Augenblick feſt ſteht und die nehmlichen Farben beſtändig andere Schattierungen machen. Der Redner giebt die großen Laſter und Tugenden der Menſchen; der Schauſpieler giebt den Menſchen ſelbſt mit ſeinen Laſtern und Tugenden, und wirkt eben dadurch ſinnlich ſtärker. Ich darf alſo behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle, durch alle ihre Lagen, mit allen ihren pſychologiſchen Urſachen, iſt ſtets der Grund zum richtigen Ausdruck und ſeines Grades.

Damit der Schauſpieler dieſes Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt noch in den Wiſſenſchaften Fremdling ſeyn. Jeder kann nur das aus ſie heraus nehmen, was in ihm iſt. Ueber Dinge die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorſtellung noch richtiges Gefühl haben, und muß ſich alſo aufs Gerathewohl geben, wo er ſie höchſt wahrſcheinlich falſch geben wird. Von dem Schauſpieler wird alſo billig verlangt, nicht daß er ein vollendeter Virtuoſe in irgend einem Fache ſey, ſondern daß er als nicht ungeſchickter Dilettant in vielen oder vielmehr in den meiſten Fächern erſcheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernſchauſpieler muß in der Muſik etwas mehr als bloßer Dilettant ſeyn, weil er, wenn er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Muſik verwenden müßte, dem übrigen Charakter ſeiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren laſſen könnte.

Mit den Wiſſenſchaften und Künſten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erſcheinen und arbeiten will, wenigſtens einigen Umgang gehabt haben. Ohne Geſchichte wird ſelten eine Rolle ganz verſtanden; denn ſelten iſt eine, in welcher nicht irgend eine hiſtoriſche Hinweiſung oder ein hiſtoriſches Gleichniß vorkäme. Von der Philoſophie muß der Schauſpieler etwas mehr als eine eingeſchränkte Terminologie wiſſen, weil er ſonſt das Ganze ſchwerlich faſſen und manches nicht in

Konſequenz bringen kann. Alle Augenblicke erſcheinen Kunſtausdrücke: und das ganze Betragen des Spielers bekommt etwas Aengſtliches und Linkiſches, wenn er den Sinn derſelben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einſieht, kann er keinen Vortrag haben: oder ſein Vortrag wird ſeyn, wie wenn ein Laie von Dorfſchulmeiſter eine militäriſche Erzählung von der Belagerung einer Feſtung vorlieſet. Wenn die Schauſpieler auch wirklich im Ganzen ſehr wenig oder gar nichts hätten, ſo ſollten ſie doch von allen etwas haben und wenigſtens die Fähigkeit beſitzen, im erforderlichen Falle ſchnell etwas ſelbſt werden zu können. Technologie iſt ihnen faſt eben ſo nöthig als dem Oekonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künſtler und einzelne wiſſenſchaftliche Männer können eher die Kenntniße der Dinge außer ihrer Sphäre entbehren, als der Schauſpieler eine allgemeine Bekanntſchaft mit allem, weil in ſeine Sphäre wirklich faſt alles gehört. Das Publikum beſteht aus dem Amalgama aller Klaßen, und jeder iſt befugter Richter in ſeinem Fache, wenn auch der Schuſter nur bey dem Leiſten und der Roßkamm nur bey der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel iſt, das Schauſpiel eine Darſtellung wichtiger, rührender und lehrreicher Begebenheiten aus dem menſchlichen Leben iſt, ſo müſſen die handelnden Perſonen im Stande ſeyn, alles was dieſe Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle große Züge, ſondern auch alle kleinſten

Nüanzen der verſchiedenen Menſchenklaſſen, ihrer Geſinnungen und Geſchäfte.

Etwas vertrautere Bekanntſchaft muß der Schauſpieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern ſondern auch mit der Poeſie. Deſto beſſer, wenn es ihm ſelbſt an Dichtergeiſt nicht fehlt: deſto beſſer für das Publikum; aber deſto ſchlimmer vielleicht in mancher Rückſicht für ihn ſelbſt. Denn es muß eine wahre Folter für einen geiſtreichen Schauſpieler ſeyn, eine geiſtleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauſpieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er ſelbſt aber wird das Söhnopfer für den Dichter. Die Bekanntſchaft mit der Poeſie und mit dem Versbau insbeſondere läßt den Schauſpieler den Rhythmus der Diktion durchaus beſſer fühlen, faſſen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig Geßners Idyllen erſt in Verſe zu überſetzen: er weiß ſie ſo zu ſagen, daß der Wohlklang derſelben den abgeſchnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhytmiſche Seele iſt der ganze Bokkaz in Stanzen. Der Schauſpieler, wenn er hier kein bloßer Handwerker iſt, kann, darf und ſoll die Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr als gewöhnliche Kritik dazu zu beſtimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters oder Fehlblick und Unvermögen des Schauſpielers iſt. Der Schauſpieler braucht weder Verſe noch Schauſpiele ſelbſt geſchrieben zu haben: aber es muß doch von ſeinen Fähigkeiten und ſeinem Geſchmack mit Recht angenommen werden können, wenn er es unternähme, ſo würden beide Produkte nicht ſchlecht ſeyn.

Jeder Schauſpieler der ſich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen beſitzen; wenigſtens diejenige mit einiger Fertigkeit wiſſen, die bey uns den guten Ton in Beſchlag genommen hat, welches bis jetzt noch die Franzöſiſche iſt. Es iſt traurig, wenn man zuweilen aus dieſer Sprache die Phraſen, welche ſogar bey uns in deutſchen Geſellſchaften des ſo genannten guten Tons Kours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieſes erlaubt, ja ſogar fordert; von dieſen iſt die Rede nicht: aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichſt genaue feine Ausſprache dieſer Radotage verlangen; und wenn der Schauſpieler darin zu ſehr abſticht, ſo ſetzt er die Zuhörer, die es beſſer zu hören gewohnt ſind, und dieſer ſind jetzt nicht wenige, in Unmuth, zumahl wenn dieſes Rothwelſch in ſeiner Geläufigkeit, wie oft der Fall iſt, hauptſächlich zum Charakter gehört. Etwas Latein iſt jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigſtens ſo viel, daß er nicht die Proſodie in Stücken trete und dem Priſcian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauſpieler mit dieſer Sprache noch nicht bekannt iſt, ſo gehört es ſogleich zu dem erſten Verſtehen ſeiner Rolle, daß er ſich die Ausdrücke, welche vielleicht in derſelben daraus vorkommen, gründlich erklären laſſe ehe er ſelbſt zu dem Studium derſelben weiter geht. Das nehmliche gilt eben ſo ſehr von wiſſenſchaftlichen, deren Grund er nicht einſieht: denn vor allen muß die Rolle grammatiſch und logiſch verſtanden werden, ehe ihr Geiſt ſtudiert werden kann.

Man ſieht, daß Unwiſſende oder ſchwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigſten auf dem Theater an ihrer Stelle ſind; wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilſamen Diſciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen ſind ſie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltſamkeit, Muth, Unverdroßenheit und angeſtrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleiſtet werden ſoll. Zum Glück fehlt es ſolchen Leuten ſelten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemeſſen ſind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieſer Anlagen ſehen ſie meiſtens erſt ein, wenn ſie mit ihrer Wahl erſt recht bekannt werden. Sie verwünſchen ſodann oft mit Unrecht, was ſie mit Unrecht gewählt haben: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht ſehr glückliche Umſtände dazu kommen, ſelten mehr als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauſpieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen des Geſellſchaftlichen, mit dem Charakter der Menſchenklaſſen überhaupt und vieler Individuen insbeſondere: nicht Einſeitigkeit des hier und da Konventionellen, ſondern allgemeine Leichtigkeit eben ſo wohl das Analoge von allen Nationen aufzufaſſen, als ihren abſtechenden Unterſchied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entſchieden feiner Lebensart ſeyn. Platner ſagt, die beſte Lebensart iſt keine Lebensart haben. So paradox dieſes klingt, ſo ausgemacht wahr iſt es. Die wahre Lebensart iſt, überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu ſehen, zu faſſen und ſo viel möglich in ſeiner Individualität darzuſtellen. Um dieſes zu können muß man kein Sklav der Formalitäten mehr ſeyn, ſondern ſie zu beherrſchen wiſſen: um ſie aber zu beherrſchen, muß man kein Fremdling in denſelben ſeyn. Dieſes war urſprünglich die ſo berühmte griechiſche Urbanität, die ſelbſt noch Sokrates bey Aſpaſien lernte, und durch welche ſich Alcibiades als beider Schüler eine ſolche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verſtand, Geiſt und Leben dazu, auf dieſe Weiſe keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauſpieler muß dieſem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir ſehen wirklich, daß Männer von entſchiedenem Werth in dieſem Fache mehr oder weniger ſelbſt ſolche Bilder ſind. Dieſe Forderung iſt ſtark; aber die Forderungen an einen guten Schauſpieler ſind auch überhaupt nicht geringe; ſie ſteigen höher, ſo wie ſein Werth und und unſere Schätzung deſſelben wächſt. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von ſeinem Armenier im Geiſterſeher ſagt: Alle Leidenſchaften *) haben in ſeinem Geſichte gewühlt, und ſind wieder verſchwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet und mit unerforſchlicher Ruhe ſteht der vollendete Menſchenkenner da. Dieſe Männer ſind ſelten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauſpieler nicht zu Dutzenden.

Alles was ich bisher ſagte, bezieht ſich nur auf die perſönlichen und ſcientifiſchen Eigenſchaften, und iſt nur als Vorbereitung zum Schauſpieler anzuſehen. Die Vorbereitung iſt aber das Wichtigſte in jeder Sache, da immer ihr glücklicher Erfolg ſelbſt darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater ſelbſt über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung geſagt habe, wie der Mann vor dem Schauſpiele ſeyn müſſe. auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauſpieler auf dem Theater ſelbſt ſeyn ſoll.

Das erſte iſt, daß er ſich gut und in ſeinem Charakter ohne Uebertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Koſtüms. Das Unbeſtimmte iſt der Wahl und dem Geſchmack des Schauſpielers überlaſſen; aber alles was beſtimmt iſt, und das Koſtüm iſt es jederzeit, muß ſich durchaus nach der Beſtimmung richten. Es muß kein Ordensband

*) Dieſes iſt der Sinn; die Schilleriſchen Ausdrücke ſind mir nicht mehr gegenwärtig.

getragen werden, wenn der Mann in ſeinen Verhältniſſen gehörig angegeben iſt, das der Kenner dieſer Inſtitute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quinquaillerie dieſer Art koſtet einige Dukaten; und auch dieſe müßen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemahl gefragt werden, ob dieſer Mann dieſen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienſt beſtimmt iſt, ſind auch ſogleich alle Abzeichen des Dienſtes gegeben und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt iſt, muß nicht durch auffallende Widerſprüche im Aufzuge beleidiget werden. Jetzt iſt das Publikum billig etwas ſtrenger geworden: und wenn man ehmahls den Achill im Frack tanzen ſah, ohne ſich ſehr darüber zu ärgern, ſo wird es jetzt ſchon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein beſtimmter Offizier eine falſche Kokarde oder eine falſche Degenquaſte trägt. Das Koſtüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums iſt, deſſen Verfehlung aber doch immer dem Schauſpieler nicht zur Ehre gereicht, weil er ſich darum bekümmern ſoll, zeigt ſich ſchon in der Kleidung der feine Geſchmack der Schauſpieler zu ihrem Vortheil. Man kann von ihnen erwarten und verlangen, daß an ihnen alles ſchön und geſchmackvoll ſey, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Geſellſchaft zur Vorbereitung auf das Weſentlichere ſogleich ſchon eine äſthetiſche Erſcheinung machen muß. Groteſken, welche in Figur und Spiel die Grenzen der Karrikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber ſie haben ihr Mißliches und die Veredlung unſers Geſchmacks erlaubt nicht, daß ſie zur platten Buffonnerie des Jack Pudding herabſinken. Den Weibern des Theaters geſteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigſtens nicht Schauſpielerinnen ſeyn ſollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anſtändigkeit unſere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch ſittlich genug ſind, und in dieſer Rückſicht zuweilen faſt den Vorzug vor unſern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Buſen hat ſeit einigen Jahren ſchnell genug die Ronde von Paris nach Warſchau und zurück gemacht. Ohne eben den Moraliſten zu machen kann ich nicht finden, daß der reine äſthetiſche Sinn durch eine Erſcheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligſten von Paphos hat. Es iſt ein altes oft geſungenes Lied, wenn werden die Weiber endlich die wahren Reitze der Sittſamkeit verſtehen lernen? Wenn die Kunſt nackend bildet, ſo hat ſie ihre großen löblichen Abſichten als Kunſt: wenn ſie aber Gewänder giebt, ſo bekleidet ſie gewiß nicht auf dieſe Weiſe, wenn ich mich in der wahren äſthetiſchen Darſtellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet iſt ein ſolcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er ſcheint der ganzen Figur mehr ſchwebende Elaſticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittſamkeit fällt auch bey ſolchen Perſonen weg, den man ſonſt von dem Begriffe der ſchönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtiget iſt. Die Balletmädchen abgerechnet, müſſen ſich alſo auch die übrigen Schauſpielerinnen ſehr hüten, ſich hierin zu viel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt: doch ihr eigener kommt dabey nicht weiter in Anſchlag, als in ſofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erſcheinung hat; welches freilich mittelbar faſt immer iſt. Die Aeſthetik der Kleidung bey den Schauſpielerinnen iſt ein Artikel, in welchem das Theaterweſen in unſern Gegenden noch ziemlich zurück iſt. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen wird der Anzug bey weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er ſollte. Weder in Berlin noch in Dreßden kleiden ſich die Weiber des Theaters ſo angenehm, als in den nordlichern Ländern, zum Beiſpiel in Warſchau und Riga. Es iſt immer noch ſo *viel hartes und ungeſchmeidiges* in ihren Figuren, daß ſelbſt eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren ſcheint. Wie ſie dieſe leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung iſt gerecht, ſie ſollen ſie haben; denn ſie iſt eine der erſten Bedingungen ihrer Kunſt. Gegen den Anzug der Männer iſt bey weitem nicht ſo viel zu erinnern: doch über dieſen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, iſt die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie iſt ein herrlicher doppelter Erſatz für die Maſken der Alten. Daß ſie es nicht zu ſehr auf Koſten des eigentlichen Geſichts werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen ſelbſt ſorgen, welche ſie brauchen müſſen. Im Schminken zeigt der Schauſpieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird dieſe wichtige Sache auf unſern Theatern ungewöhnlich vernachläſſiget. Ich erinnere mich im Engliſchen ein ziemlich ſtarkes Buch unter dem Titel The art of painting for players geſehen zu haben, und Kenner verſicherten mich, daß es für Schauſpieler klaßiſch ſey. Es iſt ſchon alt und in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts geſchrieben. Jeder Schauſpieler wird ſelbſt die Wichtigkeit dieſes Punktes einſehen und zugeſtehen; aber es ſcheint nicht, daß man nur die gewöhnliche Aufmerkſamkeit darauf verwende. Selten hat ein Geſicht eine ſo glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter, die Wirkung des natürlichen Kolorits ſehr ſchwächen. Männer ſo wohl als Weiber ſind in dieſem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermahlerey des Geſichtes ſpricht. Aber es iſt ein großer Unterſchied ob ſich eine Dame ſchminkt zum Ball oder zur Kour bey dem Könige Stanislaus Poniatowsky *); oder ob ſie mit ihrem Geſicht die Toilette für die Bühne macht. Dort

---

*) Es zeigte ſich ſelten eine Dame ungeſchminkt in ſeiner Gegenwart. Vous étes bien pale, Madame; Vous ferés bien de mettre du rouge! ſagte er einſt zu einer Dame, die er nur von ungefähr ohne Schminke an einem öffentlichen Orte ſah.

kann der Spiegel hinlänglich entſcheiden, wie ſtark oder ſchwach das Gemählde ſeyn müſſe; hier iſt durchaus die Perſpektive nöthig den gehörigen Grad zu beſtimmen. Schon die Nachläſſigkeit im Auftragen iſt kaum zu verzeihen, Die meiſten werfen einen Klecks auf den Backenknochen, ohne ſich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaſchen und das natürliche Kolorit mit dem Gemählde ſanft zuſammen laufen zu laſſen. Daraus entſteht der grelliſte Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders als unangenehm ſeyn kann. Oft liegt die fremde Farbe ſo iſoliert auf dem Geſichte, daß das Ganze ausſieht, wie die abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appelliere an das Gefühl eines jeden, welche äſthetiſche Wirkung dieſes thun kann. Geſchminkt müſſen die Schauſpieler ſeyn; aber nur diejenigen ſchminken ſich gut, von denen man nicht ſieht, ob ſie ſich geſchminkt haben. Wenn man aber gleich bey dem Eintritt in das Parterre oder in die entfernteſten Logen die übertünchten Figuren ſchimmern ſieht, ſo gehört ſchon Ueberwindung dazu dieſer verdorbenen Mahlerey ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Man hält es für ein ſehr kleines theatraliſches Verdienſt, wenn man ſagt, er ſchminkt ſich gut. Es iſt wahr, es iſt kein großes; aber es iſt doch eines der erſten, gleich bey dem erſten Anblick den richtigen Sinn des Zuſchauers nicht zu beleidigen. Um dieſes zu ſtudieren ſollte jeder Schauſpieler ſich zu weilen in dieſer Abſicht in das Parterre oder in entfernte Logen ſtellen, wo er ſehen könnte, welche vortheilhafte oder widrige Wirkung dieſe oder jede Art ſich zu mahlen mache, um für ſich ſeine Maßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der Bühne kann freilich nicht ſo ſparſam aufgetragen und ſo fein verarbeitet werden, wie ſie eine Modeſünderin auftuſcht, die noch den ſpähenden Blick ihres Liebhabers täuſchen will: aber ſie darf doch nicht in grellem Abſtich einen Theil des Antlitzes wie ein Brachfeld liegen laſſen, und den andern lothweiſe in glühende Blüthe ſetzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteſte Miſchung iſt leicht zu finden, wenn man ſich nur die Mühe geben will die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man geſtellt wird die Wirkung zu meſſen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauſpieler ſeine Rolle gut memoriert habe, ſo daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geiſt verfehle. Es iſt eine faſt nothwendige Folge, daß dieſes geſchehe, wenn nicht gut gelernt worden iſt; und der Schauſpieler giebt in dieſem Falle ſeine Rolle faſt ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattierungen der einzelnen Züge lebendig darſtellen, wenn er ängſtlich ſein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers ſpitzt, nach den Perioden fragmentenweiſe haſcht und ſie ſo den Zuſchauern vortranchiert? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht deſſelben im Zuſammenhange; er ſetzt den Ton entweder gar nicht oder falſch und erſcheint wie ein Katechismusſchüler, dem ſein Nachbar bey dem Examen die ſiebente Bitte ins Ohr flüſtert. Um gut zu ſprechen, muß man wiſſen, was man ſprechen will. Einige komiſche Rollen leiden durch die Gegenwart des Geiſtes, das Geſten- und Mienenſpiel und einige charakteriſtiſche Lückenbüßer des Schauſpielers, vielleicht einen nicht unangenehmen Aufenthalt: aber die Fälle ſind ſelten; und eine ernſthafte Stelle oder auch eine komiſche, die durchaus im Fluß geſprochen werden muß, verliert allemahl viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauſpieler noch ſo routiniert wäre. Es iſt ſchwerlich möglich, erſt vom Souffleur den Sinn zu haſchen und ihn ſogleich mit allem Charakter wieder zu geben. Es entſtehet daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere große Unannehmlichkeit, daß ſie den Souffleur vorher und faſt eben ſo ſtark hören, als den Schauſpieler ſelbſt. Ganz entfernt wird der Mann dieſes unterirdiſchen Orakels nun wohl nicht werden; aber das iſt doch traurig, daß er noch in ſo vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum eben nicht zur Empfehlung der Geſellſchaft mit ſeiner hülfreichen Stimme übertoſet. Der Nahme deutet hinlänglich ſein Amt an; und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, deſto beſſer. Il ne faut qu'un ſouffle; mais chés nous c'eſt un bruit, qui donne un ſoufflet à la piece. Die üble Gewohnheit iſt ſo ſtark, daß ſie ſelbſt den Schauſpieler, der wirklich fertig memoriert hat, in ſeiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Naheſtehenden, wenn der

Schauſpieler, wie wohl zuweilen der Fall iſt, faſt eben ſo ungeſalzen nachſpricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, ſondern mit voller Lunge vorgeblaſen hat. Daß es dem Schauſpieler manchmal ſchwer werden muß, eine Rolle zu memorieren, die nicht nach ſeinem Geſchmacke oder wider ſeine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verſtande nur zuſammengeſetzt iſt, daran iſt kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht ſeyn: aber es wird ja niemand ſagen, daß es überhaupt leicht ſey Schauſpieler zu ſeyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künſtlers nichts verlieren, und die ſchlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Weſentlichen der Kunſt, zum Vortrage und der Handlung ſelbſt. Dieſes iſt ſo ſehr das Heiligthum Thaliens, daß ein Laie billig nur ſchüchtern ſeine Wünſche und ſeine beſcheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher geſagt habe, wird man ſchließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe ſind. Wir haben darüber ſchon manche Belehrungen und Syſteme, daß jede Erörterung überflüßig ſeyn dürfte. Mir ſcheint es ziemlich gewiß zu ſeyn, daß derjenige, deſſen Seele das Schöne, Wahre, Große und Gute nicht überall finden und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieſes lebendig zu faſſen im Stande iſt, derſelben ohne großen Verluſt entbehret. Damit ſpreche ich nicht wider ſolche Theorien und Grundſätze. Sie ſind zum wiſſenſchaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft ſcheinender Fälle ſehr nützlich; müſſen aber doch erſt aus jener Stimmung der Natur genommen ſeyn, und werden ohne ſie ſo wenig einen Schauſpieler ſchaffen als des Ariſtoteles Poetik einen Dichter. Bilden können ſie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bey einem Mann mit den Eigenſchaften, die ich in dem Schauſpieler billig voraus geſetzt habe nicht ſo oft zu befürchten iſt. Lebendige Beiſpiele ſo wohl des Vortrefflichen als des Schlechten thun hier wie überall mehr, als ganze Rollen todter Regeln. Wenn die Schauſpieler im Stande ſind den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzuſehen und zu fühlen, ſo wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komiſche wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetiſche wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erſchüttern. Iſt bey dem Schauſpieler dieſes nicht, ſo mag er zwey Olympiaden den Geiſt zu haſchen ſuchen; er wird für ihn immer ein Proteus ſeyn und das ganze Werk wird böotiſch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geſchenkt, durch Kenntniſſe genährt und durch den Umgang mit der Welt beſtimmt und befeſtiget wird, macht den guten Schauſpieler im erſten Augenblick. Seine erſte Rolle wird ſogleich beſſer ſeyn, als die Arbeit des Schächers, der ſchon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher iſt die Erfahrung nicht ſelten, daß eine Privatgeſellſchaft von Perſonen, die bloß zu ihrem eigenen Vergnügen Stücke für ſich ſelbſt verſuchen, es ſogleich weit beſſer machten, als lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Urſache iſt, ſolche Perſonen, von denen man richtiges Gefühl vorausſetzt, haben in den meiſten Rückſichten alle mehr Kenntniſſe und Bildung, als die meiſten wirklichen Schauſpieler vermöge ihrer Verhältniſſe haben können. Wenn Schröder alſo der erſte Schauſpieler unſerer Nation iſt oder wenigſtens war, ſo iſt er unſtreitig ſeinen Kredit auf dem Theater, nach ſeinen Naturgaben, mehr ſeiner erhöhteren Bildung, ſeiner tieferen Menſchenkenntniß und ſeiner leichtern Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige, und Schickliche ſchuldig, als allen Regeln der Kunſt. Dieſe Regeln ſind vortrefflich zu entſcheiden, warum etwas geſchehen oder nicht geſchehen ſoll; aber ſie bewirken ſelten, daß es geſchehe. Die Kunſt geht meiſtens vor den Regeln her; und ein Künſtler, der immer nur nach Regeln arbeitet, iſt ſelten ein großer Künſtler: deswegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauſpieler von Kenntniſſen und richtiger Empfindung nicht ſchwer werden, ſich in den Geiſt einer richtig gezeichneten ſchönen Rolle hinein zu ſetzen, wo alles konſequent motiviert iſt: aber ſehr ſchwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieſes nicht iſt, wenn der Charakter in ſich ſelbſt nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein iſt. Hier iſt der brave Schauſpieler eben ſo ſehr zu bedauern; der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adſuitur pannus zuſammen geſetzt zu ſeyn ſcheint, ſchöne Uebereinſtimmung bringen ſoll; als der Dichter zu bedauern iſt, deſſen gute Arbeit unter die ſeelenloſe Behandlung eines ungeſalzenen Breterttreters fällt, der durch Unwiſſenheit und Gefühlloſigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabiſiert.

Unſtreitig iſt die erſte große Künſtlerpflicht des Schauſpielers; daß er ſeine ganze Rolle ſtudiert, das heißt, ihren Grund in der Individualität des dargeſtellten Subjekts und in den Verhältniſſen mit den übrigen Charaktern zur nähern Beſtimmung deſſelben anſchaulich faſſe. Dazu gehört meiſtens eine Ueberſicht des Stücks ſelbſt: denn ſehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, ſind die Charaktere alle verflochten, und müſſen durch einander erklärt und näher beſtimmt werden. Dieſes Studium muß dem Künſtler keine Arbeit ſondern Vergnügen ſeyn; ein eben ſo großes Vergnügen ſeyn, als es die gute Darſtellung dem Zuſchauer iſt. Freilich findet vielleicht der Schauſpieler in dem Lauf dieſes Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieſes ſchärft ſeine Kritik und giebt ihm deſto mehr Werth, wenn er durch ſeine zauberiſche Geſchicklichkeit dieſe Sünden bedecken kann. Wir haben ſehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig gezeichnet wären. Iffland und Leſſing, Schiller und bey aller ſeiner übrigen Unregelmäßigkeit Shakespear ſind vielleicht in dieſer Rückſicht die beſten Muſter. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurück bleiben. Iffland leiſtet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauſpieler Genüge, Leſſing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzoſen haben auf dieſes Verdienſt Anſpruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unſers Publikums iſt und es in mancher Rückſicht ſehr verdient, entſpricht dieſer Forderung der Kritik nicht. Denn faſt kein einziger ſeiner Hauptcharaktere hat durchaus pſychologiſche Richtigkeit und gehörige Haltung; ſelbſt nicht der vollendetſte, nehmlich der des Unbekannten in Menſchenhaß und Reue. Und doch ſieht man die meiſten ſeiner Stücke trotz der Kritik mit mehr Vergnügen als andere, denen man das Verdienſt einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht abſprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Genies iſt. Er hat die Gabe des ſchönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und ſeine einzelnen Züge ſind voll von Menſchenkenntniß und feiner Charakteriſtik, ſo daß man eine kleine Inkonſequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er iſt einer von den Schriftſtellern, von welchen man behaupten darf, ſie würden mehr geſchrieben haben, wenn ſie weniger geſchrieben hätten; wenn ſie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke konzentrieren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueſchen Rolle, trotz den kleinen pathologiſchen Widerſprüchen in denſelben, dem Schauſpieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß ſie in ihrer Einförmigkeit nichts wichtiges für die Menſchheit giebt.

Hat der Schauſpieler ſeine Rolle gut gefaßt, ſo giebt er ſie gewiß, wenn ſich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir ſchon feſtgeſetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer die ihn ſehen und hören. Wenn er dabey alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, ſo iſt es ein ſicherer Beweis, daß er ſie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schauſpieler Fehler in der Deklamation macht, ſo rührt das nicht daher, weil er nicht deklamieren kann, ſondern weil er nicht in den Sinn und den Geiſt des Charakters oder nur der Stelle eingedrungen iſt. Naturſtimmung und Aufmerkſamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenſchaften zu faſſen und ſelbſt ihre Nüanzen unterſcheiden zu lernen. Oder vielmehr ſein eigenes Weſen, als Magazin aller menſchlicher Zuſtände, drückt ſie ohne Regel doch richtig aus den urſprünglichen Typographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele ſelbſt geſchaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauſpieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darſtelle, ſondern daß er uns auch immer die edle Natur darſtelle. Es iſt hier nicht der Ort die Frage zu entſcheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß iſt es, daß ihre Erſcheinungen in anſcheinend gleichen Lagen ſehr verſchieden ſind. Der Künſtler ſoll die Natur nicht beſſern, ſondern er ſoll nur immer das Beſte aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es ſo in ein harmoniſches Spiel bringen. Dieſes alles kann mit Leichtigkeit geſchehen, ohne daß man ſich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es iſt ſeine eigentlichſte Pflicht, bey der Anordnung des gröbern Mechaniſmus immer Nettigkeit und Geſchmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf dem Theater müſſen freilich nur gemeine Leute ſeyn und müſſen ſprechen und handeln, wie ſie; aber doch nicht ſo ganz ohne allen Reſt von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fiſchweibern auf der Sachſenhäuſer Brücke. Handwerker und Landleute müſſen Handwerker und Landleute ſeyn, aber in ihrer edelſten Form; ihr Anſtand ſey die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geſchäfte ſo, wie man ſie bey ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es iſt nichts angenehmes, ihre Inſtrumente ſo voll Schmutz auf dem Theater zu erblikken, als ſie im Regenwetter vielleicht in der kothigſten Grabenarbeit ausſehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abſtich, und es muß alles in Harmonie geſetzt werden. Das häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt; und auch dieſes iſt Abſicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Abſicht ſeyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauſpieler ſollten ſich dieſer Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit ſo vieler Feinheit im Vorbeygehn zu behandeln wiſſen, wie Shakespear in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenſchaft iſt es wohl am beſten, die Leidenſchaft in einem ziemlichen Grade ſelbſt zu haben. Wo das Weſen iſt zeigt ſich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falſche optiſche Gläſer vorgeworfen werden. Wenn der Schauſpieler ſeines Takts gewiß iſt, mag er ſich ſelbſt der Leidenſchaft zur Herrſchaft hingeben: ſonſt aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenſchaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abſcheu und Verachtung mag immer erregt werden; aber nicht Scham und Ekel: ſie ſind der unerträglichſte niedrigſte Zuſtand, in welchem ſich der Menſch befinden kann. Die wahrhaft moraliſch angenehmen Gefühle darf er ſo hoch treiben, als es ihm möglich iſt. Auch die vermiſchten, wie Haß, Abſcheu u. ſ. w, leiden einen höhern Grad; denn wir fühlen dabey durch die dunkle Vergleichung unſern eigenen Werth: aber rein unangenehme, wie Scham und Ekel, müſſen mit der größten Behutſamkeit behandelt und ſo viel als möglich geſchont werden. Tranſitoriſch aber ſchnell wie ein Wetterleuchten dürſen ſie wohl berührt werden, und haben ſodann ihren moraliſchen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende ſogleich wieder gehoben wird und Erſatz erhält. Es iſt hier wie in einem wohl berechneten pädagogiſchen Unterricht oder jedem Unterricht überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauſpieler erreicht nur dadurch ganz ſeinen Zweck, daß er das in jeder Darſtellung wird, was der Dichter aus ſeinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt alſo Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo alſo Größe, Erhabenheit und Stärke gegeben werden ſollen, darf der Schauſpieler in keiner Ruckſicht in ſeiner Erſcheinung ein Schwächling oder Weichling ſeyn. Hier thut vielleicht das Phyſiſche mehr als alles Scientifiſche. Auf dem Theater laſſen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geſchichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unſerer Vorſtellungen; und dieſe giebt in Zwergen keine Größe, und in Kaſtraten keine Stärke. Ganz richtig ſagt man, der Schauſpieler iſt der Rolle nicht gewachſen, weder ſeine phyſiſchen noch ſeine moraliſchen Kräfte reichen zu einer ſolchen Höhe: er bleibt zurück, und läßt den Charakter, der auf dem Felſen ſtehen ſollte, an abgeſchlagenen Steinen fallen. Jeder Schauſpieler ſollte hier ſeine Schultern vorher verſuchen, und ſich nicht an eine Laſt wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich iſt das Unternehmen und ſogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Froſch in der Fabel zu machen, quält nicht ſelten das Publikum und ſchadet noch mehr dem kühnen Manne ſelbſt.

Iffland ſpricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von der jetzigen Vorliebe zu großen und ſtarken Stellen, daß man jetzt nur gepackt ſeyn wolle. Unſtreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmahl packt, keinen entſchiedenen Werth; aber der Mann hat noch weniger einen entſchiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck iſt nicht fein, aber doch wahr und alſo paſſend genug. Nicht alle Menſchen ſind ſo ſanft und gefühlvoll, daß ſie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beſchäftigte; und doch ſind ſie nicht gefühlloſe oder gar böſe Menſchen. Dieſe Menſchen, deren phyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers ſo kam, oder auf dem Amboß der Welt geſchlagen und gehärtet worden iſt, weinen ſelten eine Thräne, loben und tadeln ſelten, und ſtehen im eingentlichen Verſtande als Zuſchauer da. Dieſe Menſchen ſollen doch auch gerührt, und müſſen alſo gepackt werden. Es iſt das wahre Kriterion des Genies, wenn er ſeinen Mann packen kann: deßwegen iſt in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen ſolchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erſchüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, ſind wohl entſchieden die beſten. Das geſchieht nicht durch ampullas et ſesquipedalia verba; ſondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben ſo einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was iſt leichter als Schillers: Auch die Todten ſollen leben: — Allen Sündern ſoll vergeben, und die Hölle nicht mehr ſeyn? Und der verdient kaum Vergebung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mit ſingen konnte. Nicht ſo moraliſch, aber noch größer, von ſchrecklicher Größe iſt das noch einfachere des Shakespear: Er hat keine Kinder! im Makbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Makduff floh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerſtörte ſeine Schlöſſer, tödtete ſeine Leute, mordete ſein Weib, erwürgte ſeine Kinder. Der Bothe kam. Dort ſtand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Bothſchaft machte den Helden verſtummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde fordern ihn nun mit eben dieſem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unausſprechlichen Laſt ſeiner Gefühle ſagte er mit ſchrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm ſo vorgemahlt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakespear nicht geſchrieben. So kann der Tyrann nicht beſtraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakeſpear konnte dieſen furchtbaren Gedanken ſo faſſen und ſo geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erſte Mahl in ſeiner Verbindung las. Nicht Makbeth ſondern Makduff iſt von dieſer Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Es entſteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir ſagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauſpielers ſelbſt ausgedrückt werden kann; ſo ſcheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabſcheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenſchaften in dem Schauſpieler am beſten dargeſtellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauſpieler erlauben, weder als Schauſpieler noch viel weniger als Menſch ſchlecht zu ſeyn. Auch ſind nicht wenig Beiſpiele in der Theatergeſchichte, daß Männer, die als vortreffliche Darſteller der boshafteſten häßlichſten Rollen bekannt waren, den rechtſchaffenſten und zuweilen den liebenswürdigſten Charakter ihrer eigenen Perſonalität behauptet haben. Das Räthſel löſet ſich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bey ihrer Rechtſchaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philantropie im Allgemeinen doch eine gewiſſe Moroſität oder moraliſchen Unwillen gegen alle Schurkereyen in der Welt ſich erwarben, daß die Erfahrungen, wo ſie Gegenſtände oder Zeugen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder ſo lebhaft in der Seele ließen, daß ſie bey jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böſe iſt immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; ſelbſt dem Böſewicht iſt es peinlich, daß er nicht zugleich ſeine Schurkenabſichten erreichen und doch auch ein ehrlicher Mann ſeyn kann. Alles Böſe geſchieht alſo mit widerlicher Anſtrengung, weil es wider die Natur geſchieht. Bey dem Schauſpieler erzeugt es nebſt dem ſtillen Verdruße, der eben die Erſcheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er dieſe Bosheit der Menſchen, die er mit Recht für ſehr groß und ausgebreitet hält, ſo ganz durchſchauen kann. Daraus entſteht die Richtigkeit der Darſtellung ohne eigentliche Analogie der Geſinnungen. Die Erfahrung hat die urſprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Doſe Miſanthropie vermiſcht. Die Miſanthropen ſind im Allgemeinen faſt immer Leute von übrigens guten Grundſätzen, und werden bloß deßwegen das was ſie ſind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die ſie für gut halten, mit der gewöhnlichen ſchlechten Weiſe der Welt zu grell abſticht. Timon war kein Böſewicht, ſelbſt in Shakespears Gemählde von ihm iſt nichts urſprünglich bösartiges in ſeiner Natur; er würde aber vermuthlich in ſeinem Paroxismus den Böſewicht ſehr gut vorgeſtellt haben.

Da alle Menſchen von Natur gut ſind, wenn ſie keine Veranlaſſung haben böſe zu ſeyn, ſo iſt es leicht daß jeder nicht ganz verwahrloſete Mann als Schauſpieler ſich in das, was gut und edel iſt, hineinſetze: wenigſtens iſt er in dem Augenblicke gut, wo er Güte und moraliſchen Werth richtig ausdrückt, ſollte er auch die nächſte Minute in ſeiner Individualität das Gegentheil ſeyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauſpieler in dem Augenblick böſe ſey, in dem er die Bosheit häßlich ſchön darſtellt: denn Bosheit iſt wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieſelbe kann den rechtſchaffenen Mann zum natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Böſewicht geben ſollte, den die Aehnlichkeit ſeines wahren Charakters zum unverbeſſerlichen Schauſpieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, ſo iſt dieſer ein Ungeheuer, den man für ſein Talent mit der Brandmarke bezahlen ſollte; damit jedermann auf dreyßig Schritte auf deſſen Stirne leſen könnte: Hic niger eſt, um ſeine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu ſtellen.

Da die Theatergeſellſchaften unter faſt eben ſo ſtrenger Subordination ſtehen ſollten, als das Kriegsweſen, ſo kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regißeurs an, was aus dem Inſtitut gemacht werden ſoll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, ſo kann ein guter Direktor eben ſo wohl bald eine gute Geſellſchaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Prinzipaleigenſchaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagieren, korporalmäßig zu behandeln und eben ſo zu verabſchieden. Der Direktor muß ſeiner ganzen Geſellſchaft Geiſt einzuhauchen verſtehen; um dieſes zu thun, muß er aber ſelbſt Geiſt haben. Er muß, wenn auch nicht auf dem Brete, doch wenigſtens in der Theorie der Kunſt und dem damit verbundenen Wiſſenſchaftlichen ſelbſt ein Mann ſeyn, der Anſehen hat, und es nicht erſt durch ſeine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität ſey und was dieſelbe befördert und hindert; und er muß ſelbſt Rechtſchaffenheit und wahre Aeſthetik genug beſitzen, um auch für echte Nationalbildung zur Unterdrückung des falſchen Geſchmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig iſt, Aufopferungen zu machen. Das meiſte, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient dieſe Züchtigung; aber bey weitem nicht alles verdient Beifall, was laut beklatſcht wird.

Das wichtigſte für die Direktoren iſt wohl, daß ſie das Talent ihrer Schauſpieler für die verſchiedenen Fächer gehörig zu würdigen wiſſen, um ſie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten und darin gehörig zu üben. Am beſten geſchieht dieſes, wenn ſie jeden durch das Glück, welches er in dieſem Fache mit Recht macht, ſelbſt überzeugen, daß dieſes Fach für ihn das beſte ſey. Viele Schauſpieler haben den Ehrgeiz im vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen; und haben dabey nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt. Es giebt zwar Beiſpiele, daß große Künſtler ſowohl im Tragiſchen als im Komiſchen ſich auszeichneten; aber dieſes iſt eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komiſchen ſich herabſtimmen können: es muß immer das Edle in ſeinem Charakter das Herrſchende ſeyn. Reineke ſpielte im Räuſchchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht ſehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erſchienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigſten Karikatur umprägen müſſen, welches weder ſein eigener noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmahlheim recht brav iſt, muß nie die Königin im Hamlet ſeyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Direktoren aus Armuth ſolche Königinnen erſcheinen laſſen müſſen. Wenn eine Frau ſich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, ſo ſteigt ſie deßwegen noch nicht bis zur Majeſtät. Und es iſt kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hoheit mit überſpannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vernehmſten Regeln für alle Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſollte ſeyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rolle zu meſſen; damit ſie wiſſen, wie ſie ſowohl mit der Stimme als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht auf der Hälfte liegen laſſen. Die Folge davon iſt, entweder ſie ſinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erſt wirken ſollte, und dieſes iſt immer noch erträglicher; oder ſie ſpringen in der Anſtrengung über, wie man ſich ausdrückt, der herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bey dem Schauſpieler noch unangenehmer iſt, als wenn ein Sänger linksum in die Fiſtel ſteigt. Bey beiden iſt der Uebergang entſchiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmoniſch. Komiſch iſt dieſer Prozeß; und in dem Komiſchen thut er oft ſehr gute Wirkung. Es iſt uns lächerlich aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh geſpannt zu ſehen: aber es iſt uns höchſt widrig, wenn ſie in einer ſehr ernſthaften Anſtrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es iſt mit Ekel vermiſchter Unmuth, wenn wir die Erſcheinung ſehen, und dabey die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß ſie aushalten ſollen. Auch wenn ſie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauſpieler nicht auf dieſe Weiſe überſpringen, ſondern muß nach der Bezeichnung in der Ermattung ruhen oder ſinken, bis die Kräfte wieder ſteigen und halten können, wo ſie ſollen. Alles dieſes liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerkſamkeit aus derſelben herausgeſucht werden.

Daß zur ſtrengen kritiſchen Bildung des Schauſpielers vorzüglich das genauere Studium der ausgezeichnetſten Rollen dienlich ſey, leidet keinen Zweifel: und keine dieſer Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Perſonen, alſo mehr ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks gefaßt. Daß bey unſerm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigſten Shakespeariſchen Perſonen dieſer Mühe werth ſind, iſt ſchon oft erinnert worden, ſo wie man mit mancher Analyſe der Arbeit der Schauſpieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakeſpear iſt in der That der Mann, an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern ſoll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menſchlichen Natur; und es iſt vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch ſein ſchöpferiſches Genie dieſe Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortſpiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabſinken, ſo iſt davon mehr die Schuld in dem Geſchmack ſeines Zeitalters, von dem er ſich nicht ganz los machen konnte und dem er in ſeinen Verhältniſſen vielleicht wider ſeinen Willen ſogar mit opfern mußte. Mich däucht, alles was wir in ſeinen Schriften bewundern, lernen und ſtudieren, iſt das Eigenthum Shakeſpears des Dichters: das übrige hat Shakeſpear der Schauſpieler und Theaterdirektor dazu geworfen, damit die Unbeſtechlichkeit ſeines guten Geſchmacks ſeiner Kaſſe nicht üble Streiche ſpielte. Pope ſagt in ſeiner Vorrede zu deſſen Werken: There was never a poet who with ſo much thraſh gave ſo much gold; und Pope iſt gewiß der kompetenteſte Mann darüber zu urtheilen. Daß die meiſten

Stücke Shakeſpears einer Reform bedürfen, um die Kritik des echten feinen Geſchmacks zu halten, iſt ohne Zweifel: mir iſt aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet iſt nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbeſſerung zu nennen, und ich wollte wirklich lieber den Shakeſpear, ſo wie er iſt, dafür nehmen. Die ſcharfſinnigſte, geiſtreichſte und beſte Analyſe über irgend ein Theaterſtück, die ich kenne, iſt von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meiſter. Die hierher gehörigen Stellen in dem Buche ſind ſo voll tiefgeſchöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbeſondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfaſſers ganze Abſicht ſey, eine Aeſthetik über Schauſpielkunſt zu liefern. Ich ſahe nachher bey der Fortſetzung meinen Irrthum; aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir dieſe Stellen in Rückſicht auf Humanität die wichtigſten in dem Werke zu ſeyn ſcheinen, und daß der Wunſch, eine Bearbeitung des Hamlet zu ſehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen die er dort angegeben hat, zu einem der lebhafteſten geworden iſt, den ich für die Litteratur habe. Unter unſern Nationalſtücken liefern vielleicht Leſſings Emilie, Schillers Trauerſpiele und Klavigo den beſten Stoff zum Charakterſtudium für Schauſpieler. Der deutſche Geiſt iſt mit dem franzöſiſchen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meiſterſtücken dieſer Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen könnten.

Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatoriſche Korrektheit faßt bey weitem unſere Seele nicht ſo, wie die genialiſche Natur der uns näher verwandten Britten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß ſie beide entweder komiſch oder tragiſch ſind, einen ähnlichen Geiſt zu athmen ſcheinen, aber durch ihre nähere Beſtimmung vorzüglich der äußerlichen Perſonalität ſo ſehr von einander getrennet ſind, daß ſie unmöglich der nehmliche Schauſpieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch ſonſt in ſeiner Kunſt ein Proteus wäre. So wird der nehmliche Schauſpieler ſchwerlich Figaro und Falſtaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Karakter eine eigene Perſonalität zu ſehr abſtechend von der andern hat. Der nehmliche Fall dürfte es im Tragiſchen mit Hamlet und Odoardo ſeyn.

Ob der komiſche oder tragiſche Schauſpieler den Vorzug verdiene, iſt eine Frage, deren lange Unterſuchung von ſehr geringem Nutzen ſeyn würde. Indeſſen ſey es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir ſcheint, der Komiker habe als Künſtler den Vorzug, und der Tragiker als Menſch den größern Werth. Der Tragiker iſt, was er iſt, mehr durch Naturgeſchenk: der Komiker dankt ſeine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen verſteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann ſich zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Urſache mehr in dem Weſen und der Verſchiedenheit beider Darſtellungen liegt.

Es iſt eine faſt allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Perſonale bey den meiſten Geſellſchaften nicht ſo gut beſetzt iſt, als das männliche. Die Urſache liegt wohl in einigen Vorurtheilen, die über das Theaterleben und manchmahl nicht ganz ohne Veranlaſſung unter uns noch herrſchen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklaſſe, ſowohl Männer als Weiber, ſind nicht für das Theater geſchickt: wenigſtens ſind die Ausnahmen höchſt ſelten, daß Subjekte daraus durch ganz beſondere Umſtände ſich geſchickt machten. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher der mit dem Kompendium unter dem Arme ariſtarchiſch oder vielmehr zoiliſch über Vorſtellung aburtheilt, würde, wenn er ſelbſt erſcheinen ſollte, noch einige Zeit Statiſt ſeyn müßen. Frauenzimmer, welche dieſen Grad der Bildung und der Kenntniſſe vereint mit den perſönlichen Eigenſchaften beſitzen, die zu dieſer Lebensart gehören, tragen billig Bedenken ſich auf dieſe Syrten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthuſiasmus oder eine durchkreuzte Leidenſchaft ein gutes weibliches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer ſeyn. Vom Theater iſt ſelten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das ſollte nicht ſeyn; aber es iſt. Ein Mann ſetzt ſich eher über eine Menge

Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, ſo wirft er ſich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menſchlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geſchmack, Geſchicklichkeit oder Verhältniſſe beſtimmen können. Einer Frau, die ſich dem Theater gewidmet hat, bleibt ſelten eine andere beſſere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geiſt nicht, der ſich ihrer auf dem Theater bemächtiget hat. Jede Schauſpielerin iſt doch wenigſtens eine Quaſidame; und es gehört ſchon etwas Vermögen dazu, dieſes außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu ſeyn. Man hat zwar Beiſpiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Parthieen machten; aber ſie ſind ſelten: und es iſt meiſtens noch in eben der Periode, wo die Geſellſchaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börſe auf den Einfall gekommen iſt, ein Erziehungsinſtitut für ſeinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältniſſen für ein Glück zu halten Urſache hätten, in ſeine Diſciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrſcheinlich ſeinen und des Publikums guten Erwartungen entſprechen. Die Kinder der Schauſpieler werden zwar meiſtens von Jugend auf von ihren Aeltern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren ſelbſt mit auf das

Theater gezogen; und mancher Direktor ſchont wohl zuweilen die Alten um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es iſt doch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauſpielers auch entſchiedene Anlage zu dieſem Studium haben. Der König Staniſlaus Poniatowsky, der durchaus ein beſſerer Aeſthetiker als König war, hatte ein ähnliches Erziehungsinſtitut für die Oper und das Nationaltheater in Warſchau, in welches er verſprechende Zöglinge beiderley Geſchlechts aus Litthauen von ſeinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntniſſen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen verſprach einen ſehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben ſelbſt Madam Campi gehört, die, wie man mich in Polen verſichert hat, aus dieſem Inſtitute ſeyn ſoll: und die Nationalſchauſpieler gaben unter der Anführung des Herrn Boguſlawsky an Richtigkeit der Darſtellung und wahrer Kritik den beſten deutſchen Bühnen ſehr wenig nach. Die große Kataſtrophe hat auch dieſen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über unſer jetziges deutſches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeſchmack und nicht die Schauſpieler trifft, iſt, daß faſt in allen Stücken gegeſſen, getrunken und Tobak geraucht wird. Der Vorwurf iſt gar nicht ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unſers Nationalcharakters ſeyn, ſo macht uns dieſer Charakter nicht ſonderlich viel Ehre. Dieſe

Dinge ſind bey andern Nationen eben ſowohl als bey uns; aber man ſtellt ſie nicht auf das Theater, da man natürlich dabey nichts wichtiges, nichts äſthetiſches Charakteriſtiſches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung ſolcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidiget, wo alles Bedeutung ſeyn ſoll, weiß ich nicht: mir iſt ſie bey keiner Nation bekannt. Shakeſpear, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient ſich dieſes Mittels nicht; wenigſtens höchſt ſelten. Seine Mahlzeit im Makbeth iſt voll, ſehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemählde werden, als bey einer Taſſe Kaffeh? Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich ſehr gebildeten Franzoſen, der auch unſere deutſche Litteratur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. Mais, mon dieu, oui, ſagte er, quelqueſois on joue fort bien: mais que voulés Vous qu'on y faſſe? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac. Ich konnte meine Apologie nur ſchwach machen, weil ich im Herzen ſelbſt keine hatte. Dieſer Vorwurf trifft einen unſerer beſten deutſchen Theaterdichter, der ſelbſt Schauſpieler iſt. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch ſeine Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzoſe hatte nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine ſolche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Aeſthetik der Gruppierung gewinnt mit der Theemaſchine, der Chokolatetaſſe und der Tobakspfeiſe gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler und merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit beſſer wird in der Reiſe nach der Stadt die Perücke gekämmt und wieder zertreten; denn es iſt wirklich ſehr viel Meinung in dieſem Prozeß.

Der Dichter und der Schauſpieler müſſen zwar überall Wahrheit darſtellen; aber ſie müſſen ſie auch edel und unſern äſthetiſchen Forderungen gemäß darſtellen, und wenn dadurch wirklich gegen die Thatſache geſündiget würde. Geſchichte mögen ſie geben, wo ſie können; aber Aeſthetik und Konſequenz unſerer Begriffe müſſen ſie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meiſtens zuſammen. Dem Dichter kann es nicht ſo ſchwer werden die Charakter zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauſpieler werden muß, ſie nach dem Geiſt der Zeichnung darzuſtellen; weil die Darſtellung oft Naturbedingungen von dem Schauſpieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir ſtellen uns einen groſsen Mann auch als groß in der äußerlichen Erſcheinung vor, und wenn er auch wirklich wie Alexander nach dem bekannten Vers klein von Perſon geweſen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich das Original die Lungenſucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Aeſthetik oft ſchweigen; aber in der Kunſt iſt ſie Herrſcherin. Suworow iſt zum Beiſpiel ein kleiner hagerer Silberkopf, deſſen Stimme zwar hell und ſchrill iſt, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Bloß das elaſtiſche Spiel aller ſeiner Muſkeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energiſchen Geiſt des Alten. Schwerlich würden wir äſthetiſch damit zufrieden ſeyn, wenn ihn auch einſt ein Schauſpieler ganz treu bis auf ſeine Nemoguſnaikas*) kopierte. Wir wollen auf der Bühne zuerſt nicht bloß hiſtoriſche Wahrheit, ſondern Wahrheit in der moraliſchen und phyſiſchen Welt zugleich, das iſt Harmonie zwiſchen beiden, die freilich in der Natur ſelbſt etwas ſelten iſt. Der Hauptmann vor ſeinen Leuten oder ohne ſeine Leute auf dem Theater darf in ſeinem Kommando oder in ſeiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bey der Armee ſeine Kompanie mit einer Tertianerſtimme kommandiert und vielleicht doch ein guter Hauptmann iſt. In dem Felde will man erſt den Soldaten und dann ſeine gute Erſcheinung; auf der Bühne iſt man überall bloß mit der guten Erſcheinung zufrieden. Ein Miniſter darf nicht wie ein Dorfſchulmeiſter ſprechen, und wenn der Schauſpieler wirklich belegen könnte, daß Miniſter ſo ſprechen: es iſt dieſes bloß ein Beweis, daß auch die Miniſter nicht in den rechten Rollen des Lebens ſtanden.

Ein Menſch, der nicht wenigſtens in manchen Fächern dieſe Forderungen erfüllen kann, ſollte zu ſeinem Kredit und zur Verſchonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm ſein Körper oder ſeine Seele die Geſchicklichkeit dazu verſagen. Es giebt Subjekte, bey deren erſten Erſcheinung, wenn auch noch alles roh iſt, der geübte Zuſchauer, wie der Werbeſergeant bey dem Anblick des Rekruten, ſogleich ſicher das Urtheil fällen kann: aus dieſem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft. Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntniſſe und Fleiß und ſelbſt Geſchmack auch in ihrem ſchlechten Spiel anſehen kann, und wo man deſſen ungeachtet zu urtheilen gezwungen iſt: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklope ſchwitzte. Zu den meiſten Metiers iſt Geiſtesgabe und Luſt hinreichend ſich empor zu arbeiten: bey dem Schauſpieler iſt beides, verbunden mit der größten Anſtrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beſchenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit ſtehen bleiben wird. Er kann ein großer Theoretiker werden; er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wiſſen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geiſt und dem Werth des Stücks in einer guten Darſtellung geführt werden ſoll.

---

*) Ein ſatiriſcher Ehrentitel, den Suworow den Petitmätern giebt. Das Wort bedeutet einen Menſchen der etwas nicht weiß, und dieſe Unwiſſenheit mit der zierlichen Formel bekennt: das kann ich nicht wiſſen.

Schiller, der in ſeiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauſpiel und Schauſpieler liefert, giebt nach ſeinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauſpieler werden ſolle? den Rath: Man ſolle die Menſchheit erſt zur Reife gedeihen laſſen und dann hingehen und ſie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath iſt herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unſere Rollen beſetzt werden, wenn wir auf dieſe Zeitigung warten ſollten? Ein Mann, der in ſeiner Welt ſo weit iſt, wird ſelten den Beruf zum Schauſpieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, ſo wird er dieſen Genuß billig nicht um die Täuſchung verkaufen: gewährt ſie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, ſo wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten vollendete Menſchen auf das Theater zu bekommen. Die Schauſpieler glaube ich, dürfen auch dieſes nicht einmahl alle ſeyn, wenn die äſthetiſche Vollkommenheit erreicht werden ſoll. Mehrere Meiſterrollen erfordern allerdings ſolche Männer: aber eine Menge ja die meiſten Charakterzeichnungen können recht gut von gewöhnlichen Menſchen geliefert werden. Der vollendete große Schauſpieler würde ihnen nicht einmahl Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil er nicht ſo tief herabſteigen kann. Der Schluß iſt nicht allemahl richtig, daß wer das Schwerere macht auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieſes ſchrieb nur ſehr mittelmäßige Sonnette: und wer will behaupten, daß Homer auch Anakreontiſche Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einſt der ganzen Parade zu lachen, als er im militäriſchen Eifer einem Grenadier ſelbſt zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können alſo und wollen nicht lauter im höchſten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne ſehen; aber gebildet müſſen ſie alle ſeyn: und ohne Bildſamkeit, ſo viel Beurtheilung darf man billig von jedem Vorſteher verlangen, ſollte das Direktorium niemand dem Publikum vorſtellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne tiefes äſthetiſches Gefühl, ohne feſten Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädiſcher Kenntniſſe, der wiſſenſchaftlichen ſowohl als der ſo genannten ſchönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntſchaft mit allen Arten der Menſchen kann niemand hoffen etwas beträchtliches als Schauſpieler zu leiſten: und derjenige, der dieſe Eigenſchaften alle im größten Maße in ſich vereiniget, wird, ohne nöthig zu haben ſich lange in das Heiligthum der Kunſt einzuſchließen, nothwendig bald der erſte ſeiner Brüderſchaft werden.

Das Mediocribus eſſe des Dichters läßt ſich alſo auf die Individuen der Schauſpielergeſellſchaften nicht anwenden. Es dürfen, es müſſen ſogar mittelmäßige darunter ſeyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müſſen Leute auf dem Theater ſeyn, welche nicht bemerkt werden; aber es dürfen keine dort ſeyn, welche ſich durch die Antiphräſe der Aeſthetik bemerkbar machen. Leider findet man dieſe Erſcheinung nicht ſelten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelaſſen wird. Oft findet man zwar in der Natur bey Menſchenklaſſen, aus denen die Charakter gezeichnet ſind, eben ſo viel Ungeſchicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtsſagendes, als bey ſchlechten Schauſpielern, und die ſchlechten Schauſpieler könnten ſich meiſtens immer noch entſchuldigen, daß ſie doch Wahrheit aus dem Leben darſtellten; aber wir wollen nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen vom jeder Klaſſe das Beſte, dasjenige, was unſern beſten Erfahrungen entſpricht, alle unſere äſthetiſchen Forderungen befriediget. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, ſo darf der Schauſpieler noch weniger ihn ſo wie ſie in Heerden auf dem Markte ſtehen darſtellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauſpieler muß es noch mehr heraus heben. Das Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden; als abſichtlich, in ſo fern es ſchlecht iſt; das heißt, daß das Schlechte zum Beiſpiele ſehr bemerkbar gemacht werde, ſo weit man gehen kann ohne unſern moraliſchen nnd äſthetiſchen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nehmlich, wenn es gut vorgeſtellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuſchauer merkt am beſten das Mangelhafte in ſeiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen iſt jeder in ſeinem Fache ausſchließlich kompetenter Richter: und dieſes betrifft vorzüglich das Koſtüm, ſo wohl des Aufzugs als der Darſtellung. Von dem allgemeinen Aeſthetiſchen kann jeder urtheilen, der allgemeine Aeſthetik beſitzt. Wir verlangen alſo nicht bloß Wahrheit, ſondern auch die ſchöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht ſpreche wie ſein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieſer Dialekt eigenthümlich iſt. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeiſters habe, wenn gleich Officiere vor der Front mit dieſer Sprache auch nicht ſelten ſind. Etwas anders iſts, wenn dieſes in dem Charakter der Rolle und in der Abſicht des Stücks liegt. Der Schauſpieler muß alſo auch die Wirklichkeit ſtudieren, weit öfter um ſie nicht darzuſtellen, als um ſie darzuſtellen. Er muß zu ſeinem Ideale, da er es in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne ſchöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufſuchen, wie Phydias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der ſchönen Natur Muſterung hielten: dann wird ſich das Prototyp des Charakters in ſeine Seele prägen, das er uns ſodann oft zu unſerer Bewunderung und immer zu unſerm Vergnügen wieder geben kann.

Dieſe wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauſpielern, die ſchon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens ſind, zur Selbſtprüfung, und Kennern zur Unterſuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß ſie die meiſten Forderungen gegründet finden werden. Wo ſie es nicht ſind, und wo ich falſch bemerkt und geſchloſſen habe, trete ich mit Vergnügen der beſſern Belehrung bey.

Einſame Wandelung.

Bin ich denn tod, daß unbegrüßt die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Daß ohne Balſam mir die Blumen blühn,
Als wären Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur die mich geboren,
Die unerſchöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeſchworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung ſingt,
Daß lauter Jubel durch die Felſen dringt,
Kein Feuerſtrahl durch die Gebeine?
Hier ſitz ich auf dem grauen Steine,
Um den ſich rund der Gegend Zauber ſchlingt,
Und — ſpottet meiner nicht — und weine.

Wie ein Verdammter vor der Roſenthüre
Der Seligkeiten Edens ſteht,
Und ſchauernd links in ſeine Wüſte geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daß nichts vom Leben mir gebühre.

Iſt auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als ſchwindelnd mich ihr ſchwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder ſchlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menſchlichkeit betrogen?

Ich ſteh allein, wie gänzlich los geſchlagen
Von allem, was den Menſchen hält,
Und in mir liegt das Chaos einer Welt,
Die Nacht von den geſchiednen Tagen.
Wer wagt es Werde Licht! zu ſagen,
Wenn alles tiefer immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man ſchwor mir Freundſchaft und man ſchwor mir Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing feſt mit Lallen an dem ſchönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer ſchriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze ſchöne Gleißnerey war nur
Wie Regenwaſſer in dem Siebe.

Ich ſchlürfte tief, wie ſeinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe ſank,
Und Schierling war im goldnen Becher:
Da blinkte ſtarr der blinde Zecher;
Und für die Täuſchung zahle meinen Dank
Der weggeſchlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauſcht ſchon längſt als Brut der Menſchenkunde,
Wenn mich ein helles Maygeſicht
Zum Proſelyten ſeines Glaubens ſpricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und ſtürzt in einer Giftſekunde,
Wenn er ſich plötzlich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur iſt dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth ſpricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt ſich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler ſchon,
Will man mir mein Gefühl beſtehlen.

Verräther, gebt mir meinen Glauben wieder,
Den eure Heucheley mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam;
Ihr ſangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, zur Tilgung eurer Scham,
Und Zuverſicht an Tugend wieder.

Die äußre Welt trägt meines Schickſals Farben,
Die ihr mit euern Künſten ſchuft:
Mit jedem Fußtritt find ich eine Gruft,
Wo ehmahls Menſchenfreuden ſtarben,
Wo Narren Segen ſich erwarben,
Um an der Bosheit angeſteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Noch hängt der Fluch am menſchlichen Geſchlechte,
Den zürnend einſt der Dämon rief;
Und jede Leidenſchaft gräbt ihn noch tief
In Könige und Ruderknechte:
Daß eines Thoren fromme Rechte,
Der die Beſinnung gläubig feſt verſchlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was ſoll der Wunſch? Ein Wunſch iſt ſchon für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch und zieh,
Bis Hirn und Herz mir ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh in eine Klauſe flieh,
Und ſag, ich habe nichts verloren.

Ein Lied im gewöhnlichen Ton.

Varium et mutabile ſemper —.

Ich ſahe ſie, wo Zollikofer dachte,
Und leiſe zog mein Herz ihr zu;
Doch wars, als ob in dem Verluſt der Ruh
Mir neugehaucht die Schöpfung ſchöner lachte.

Sie ſprach zu mir, da floß von ihren Lippen
Der Suade Seelenharmonie;
So lieblich tönt, ſo magiſch fließet ſie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Lang war ich ſtumm, nur jede Saite bebte,
Wenn ſie die Harmonien ſprach,
Mit Einklang in des Weſens Tiefe nach,
Daß ich durch ſie ein neues Leben lebte.

Es hing mein Blick mit Angſt an ihrer Miene;
Das Auge ſprach, die Zunge ſchwieg,
Bis kühn empor die ſtolze Hoffnung ſtieg,
Daß ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen:
Mit hoher ſchöner Schwärmerey
Geſtand ſie bald, daß ſie gewonnen ſey;
Befahl mir ſelbſt das Herrlichſte zu hoffen.

Gerührt ſank ich mit Dank zu ihren Füßen;
Gerührt zog ſie mich auf zu ſich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und ſchwor mit Flammenküſſen.

Als wollte ſie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte ſie, ſo hielt ſie mich,
Den Trunknen, feſt hochglühend feſt an ſich,
Mit Einem Kuß die Ewigkeit verzehren.

Sie ſchwor mir ernſt und feierlich die Treue.
Ich rief voll Angſt ihr: Schwöre nicht;
Entſetzlich iſts wenn man die Schwüre bricht!
Entſetzlich, ja; ſprach ſie, und ſchwor aufs neue.

Von lieblichem bethörendem Geſchwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre wie Orion unſer Bund,
Und ewig feſt, wie Gottes Weltgeſetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umfloßen,
Sank ſie voll Ruh mir in den Arm,
Und ſicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur war unſer Bund geſchloſſen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reitzen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn fliſternd ſie ſich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geitzen.

Mit heißem Kuß maß nur durch meine Liebe
Sie ſeinen Werth dem Leben bey;
Und grenzenlos, unſäglich elend ſey
Ihr Herz, wenn nicht mein Herz ihr ewig bliebe.

Die hohe Fluth durchbrach mir faſt den Buſen
Im Ungeſtüm der Seligkeit:
Empfindung iſt ſtets Unausſprechlichkeit;
Sie ſagt ſelbſt nie der Liebling aller Muſen.

Ich lebte, wie vor Gott ein Auserkorner
In jenes Lebens Roſenlenz;
Für ſie nur fühlt' ich meine Exiſtenz,
Froh, froh wie einſt der Schöpfung Erſtgeborner.

Gluth war die Schrift, die ſie mir täglich ſchickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug,
Der doppelt heiß in meine Seele ſchlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn ſie blickte.

Ha, hätt ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bey ihrem hohen Schwur
Ein Wonneſtrahl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief ſie mit der Stoa Ruh
Zum Lebewohl mir kalt entſetzlich zu:
Geh an den Pol zu deinen Samojeten.

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörret, ſo ſtand ich da;
Und als ich ſie ſich ſchnell entfernen ſah,
Als hätt ich ſchon des Todes Kelch getrunken.

Dort ſtand ich mit verhülltem Angeſichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz
Am Augenlied herab wie ſiedend Erz:
Ein Sünder ſteht ſo vor dem Weltgerichte.

Schon mancher Mond iſt nun verbey gefloßen;
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief tief in das wunde Herz:
Die Rechnung iſt nun mit dem Glück geſchloßen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergeſſen;
Denn mein Gefühl iſt Ewigkeit:
Und ſollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen meſſen.

Verrätherin, geh opfre ſtolz der Mode,
Und bey dem Opfer ſpotte mein;
Mein Leben wird, ſoll deine Strafe ſeyn;
Das Schickſal ſtraft vielleicht mit meinem Tode.

Wie konnt' ich mich ſo knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Geld;
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und Mädchen ſelbſt auch lernen bald ſummieren.

Mag mich der Troß der Alltagswelt verkennen;
Für Herz und Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Reſt iſt kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einſam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieſer Ton, ſo bebt es innerlich,
Verhalt ſelbſt nicht dort vor der großen Schranke.

Elegiſch darf ich als ein Mann nicht klagen:
Geh Mädchen, du zerſtörteſt mir
Des Segens viel; doch ich verzeihe dir.
Was ich jetzt war, kann einſt der Greis nur ſagen.

Armyns Klagen an Kirmor.

Ein altſchottiſches Gedicht von Oſſian.

Trauern, Kirmor, ſind nun meine Tage,
Bis zur Gruft begleitet mich der Schmerz:
Nur der Gram iſt Nahrung für mein Herz.
Höre die Geſchichte meiner Klage!

Kirmor, Du haſt keinen Sohn verloren,
Keine ſchöne Tochter. Konnar glüht
Stark voll Heldenkraft, Annire blüht;
Beide Kinder dir zum Troſt geboren.

Alle Zweige deines Stamms gediehen;
Ich nur ſinke kinderlos hinab.
Meine Daura, dunkel iſt dein Grab;
Nie erwachſt Du mehr mit Melodien.

Fahre, Herbſtwind, durch die ſchwarze Heide,
Stürze, Waldſtrom, von der Felſenkluft,
Heult, ihr Wetterſtürme, durch die Luft,
Heulet um dem Eichbaum auf der Weide.

Mond, durch dichtgebrochne Wolken walle,
Zeige wechſelnd nur den bleichen Blick;
Bringe mir das Bild der Nacht zurück,
Wo ſie fielen, meine Kinder alle;

Jener Nacht, wo ſchön geſchmückt mit Narben,
Einſt mein Stolz, mein Sohn Arindel ſank,
Wo des Todes Schale Daura trank,
Wo mir alle meine Kinder ſtarben.

Daura, Daura! lieblich war die Dirne,
Weiß wie junger neugetriebner Schnee,
Sanft wie Sommerweſt auf Blüthenklee,
Lieblich wie der Mond auf Juras Stirne.

Mächtig ſpannteſt Du, mein Sohn, den Bogen,
Gleich der Nebelwolke war dein Blick;
Feuerflammen warf dein Schild zurück,
Tod fiel rund, wo deine Speere flogen.

Armor warb um Daura, meine Beſte:
Bald gewann er, Armor, Held im Krieg,
Bey dem beiden Mädchen auch den Sieg,
Und die Freunde freuten ſich auf Feſte.

Dreb der Sohn des Odgal, Earch entbrannte,
Deſſen Bruder Armor einſt erſchlug.
Ueber Meer daher im kühnen Flug
Kam als Sohn *) der See der Unbekannte.

Weißlich ſchwimmt das Haar um ſeine Stirne,
Still und ernſthaft iſt ſein Angeſicht;
Ernſthaft nahet ſich der Schalk und ſpricht:
Höre, Tochter Armyns, ſchönſte Dirne,

Dort am Felſen, der an ſeiner Seite
Auf dem Eiland jenen Fruchtbaum trägt,
Wo die See ſo ſanft ans Ufer ſchlägt,
Wartet Armor; komm, daß ich dich leite;

Armor, Dein Geliebter hat befehlen! —
Daura geht an des Verräthers Hand,
Und ruft Armor, daß umher der Strand
Und die Felſen Armor wiederhohlen.

---

*) Sohn der See iſt bey dem Oſſian die gewöhnliche Benennung eines jeden Seemannes, ſowohl der Schiffer als der Seekriegsleute.

Armer, Lieber! ruft ſie, Armer, quäle,
Quäle dein geliebtes Mädchen nicht;
Daura ruft Dir. Doch zur Antwort ſpricht
Nur der Felſenſohn *) aus ferner Höhle.

Bange rief ſie: Sohn des Arduart, rede!
Earch, der Böſewicht, entfloh ans Land,
Lachte Hohn, und meine Daura ſtand
Voll Verzweiflung auf des Eilands Oede.

Bruder, ſchrie ſie durch die Felſenketten,
Bruder, Vater! wandte jammernd ſich;
Hilf Arindel, Armyn, rette mich!
Will denn niemand eure Daura retten?

Meiner Daura Klageſtimme hallte
Uebers Meer, und mein Arindel ſchritt
Von dem Berg herab mit feſtem Tritt;
Und die Pfeile klirrten, wie er wallte.

Rauh erſchien der Jäger mit der Beute;
Und der Bogen war in ſeiner Hand
Zu dem Tod für Krieg und Jagd geſpannt;
Seine Hunde gingen ihm zur Seite.

---

*) Felſenſohn nannten die alten Skalden das Echo

Er ergriff am Ufer Earch und drehte
An den Eichſtamm feſt den grauen Dieb,
Wo er ihn mit Riemengeißeln hieb,
Daß ſein Stöhnen durch die Felſen wehte.

In dem Kahn beſtieg mein Sohn die Wegen,
Hülfe bringend, wo die Schweſter ſtand.
Plötzlich kam am Fuß der Felſenwand
Hohen Zornes Armor hergeflogen.

Grimmig blinckt' er in des Meeres Fluten:
Ach, Arindel, und ſein ſchwirrend Erz
Fuhr im Fluge Dir, mein Sohn, ins Herz;
Und du mußteſt ſie dem Räuber bluten.

An dem Strand hielt nun Arindels Ruder.
Meine Tochter Daura, welcher Gram,
Als Arindel röchelnd zu Dir kam,
Und er blutend vor Dir ſtarb, der Bruder!

Der zerbrechne Kahn trieb auf den Höhen.
Armor ſah den Irrthum und hinab
Stürzt er ſich zur Rettung in das Grab:
Retten wollt' er oder untergehen.

Plötzlich brach der Sturm vom Berge nieder,
Woge fuhr auf Woge fürchterlich,
Und der Tiefe Waſſer thürmten ſich;
Armor ſank, und Armor ſtieg nicht wieder.

Meine Daura, durch die Felſenketten
Hört ich längs dem Ufer dein Geſchrey,
Und dein Vater eilte ſchwach herbey,
Und dein Vater konnte Dich nicht retten.

Mitternächtlich hörteſt du den Rufer:
Meine Daura, ach ich ſahe Dich,
Wenn der Mond durch dünne Wolken ſchlich;
Und ich ſtand die ganze Nacht am Ufer.

Heulend fuhr der Sturm, der Regen jagte
Seine Fluten von der Felſenwand:
Ach, und meiner Daura Stimme ſchwand;
Hingeſtorben war ſie eh es tagte:

Hingeſtorben, gleich dem Abendhauche,
Wenn er ſchwach und immer ſchwächer weht
Und der Mond in ſtiller Trauer geht,
Meine Daura, an dem Felſenſtrauche.

Ach mein Sohn, mir einſt zum Stolz geboren,
Meine gute ſchöne Tochter ſtarb;
Mein Arindel, der mir Ruhm erwarb,
Daura, meine Daura ſind verloren.

Wenn ſich Stürme von den Bergen wälzen,
Wenn der Nord des Meeres Wogen hebt,
Sitz ich an dem Ufer, wenn es bebt,
Und betrachte noch den Unglücksfelſen.

Oft, wenn immer minder immer minder
Sanft die Trift des Mondes Schimmer trinkt
Und ſein letzter Strahl unmerklich ſinkt,
Seh ich ſie, die Geiſter meiner Kinder:

Halb unſichtbar traurig traulich gehen
Die Geſtalten über das Revier.
Habt doch Mitleid, Kinder; ſprecht mit mir!
Kirmor, ach, ſie können mich nicht ſehen.

ÜBER

DAS LEBEN UND DEN KARAKTER

DER

KAISERIN VON RUSSLAND

KATHARINA II.

MIT FREYMÜTHIGKEIT UND
UNPARTEYLICHKEIT.

936 I

ALTONA, 1797.

[illegible]

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matieres importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute esperance.

RAYNAL.

Wenn Könige sterben, jauchzen und trauern Millionen; und viele machen sich fertig zu reden und zu schreiben. Manche strömen daher als Enkomiasten, ihren Griffel in den Honig der Schmeicheley getaucht; manche brechen hervor zum bittern Tadel, ihre Feder in Schmähsucht und Galle gesenkt: nur wenige sprechen Wahrheit, weil nur wenige ohne Furcht und Hoffnung, ohne Vorurtheil und Parteygeist sind. Bey Lückenbüſsern unter den Groſsen, die nur die Chronologen und Genealogen durch ihre Auftrittsperiode und ihren Sterbetag beschäftigen und der Geschichte den Zeitraum ihrer Vegetation hinterlassen, finden alle nur sehr wenig Stoff, und alles schlummert in guter Ordnung fort: aber das Ende auſserordentlicher Personen ihres Zeitalters bringt gewöhnlich alle Meinungen über ihren Werth oder Unwerth in Gährung, und erzeugt die auffallendste, groteskeste Verschiedenheit.

Dem pragmatischen Menschenforscher ist bey einer solchen Gelegenheit nichts unwichtig. Er sieht, wie jeder der Männer des Publikums aus Grundsätzen, Neigung, Vorurtheilen, Parteylichkeit oder irgend einem andern Grunde seinen eigenen Gesichtspunkt faſst und seinen Helden mit Lorbern oder mit Dornen krönt. Aus der Zusammenstellung aller dieser Umstände und ihrer Vergleichung sucht er wo möglich die Wahrheit der Thatsachen aufzufinden, sie auf der Wage der Vernunft kosmisch und moralisch zu würdigen, und für sich und seine Interessenten die praktischen Resultate daraus zu ziehen.

Die beiden nordischen Helden zum Anfange des Jahrhunderts ausgenommen, sind in Europa ohne Widerspruch in demselben in kosmischer Rücksicht ein Deutscher Mann und eine Deutsche Frau, Friedrich der Zweyte von Preuſsen und Katharina die Zweyte von Ruſsland, die wichtigsten. So merkwürdige Männer auch in den neuern Händeln der Franzosen aufgetreten sind, so ist doch keiner derselben so wichtig, daſs er nur entfernt in eine Vergleichung mit diesen beiden gestellt werden könnte. Unser Vaterland darf stolz darauf seyn, sie unter seine Kinder zu zählen. Mag ihnen die Welt die Beynamen Groſs geben, oder nicht, so sind sie doch in aller Rücksicht dem Kosmopoliten sowohl als jedem Parteygänger ins besondere äuſserst wichtig und merkwürdig. Wir haben vor zehen Jahren bey Friedrichs Tode den Beweis von der Äuſserung der buntesten Meinungen gehabt; es wird dem Karakter Katharinens nicht anders und nicht besser ergehen. Friedrich wurde vergöttert und gelästert, und Katharina wird vergöttert und gelästert werden. So ging es Cäsar, Konstantin, Julian und allen übrigen, deren Namen berühmt oder auch wohl berüchtiget sind: alle haben ihre Kirchenväter und ihre Proskope; und nur der tiefere Wahrheitsforscher ist dann und wann so glücklich, die Staubwolke wegzublasen und den Parteygeist und den Enthusiasmus der Kirche und der Politik zu berichtigen. Selten sieht und beurtheilt der Mensch die Dinge, wie sie sind; fast immer setzt ihm irgend eine Leidenschaft ein optisches Glas vor die Augen. Dieses ist der Fall im Privatleben, wo selten der Nachbar den moralischen Werth seines Nachbars mit einigem Grunde kompetent bestimmen kann; und noch mehr ist er es in der höheren Sphäre der Menschen, wo die Verhältnisse noch dichtere Schleyer ziehen, tiefere Verwickelungen legen und dickere Schminke auftragen müssen. Es ist selten ein Mensch so gut oder so schlecht, als die öffentliche Meinung von ihm ist; und dieses gilt noch vorzüglicher von den Königen. Nero war gewiſs kein so ſcheuſsliches Ungeheuer und Titus kein so tadelloser wohlthätiger Genius, als uns die Geschichte sagt. Das *major ex longinquo in utroque* ist im vorzüglichen Grade im Gepräge der Monarchen. Mit mehr Freyheit und viel mehr Macht, als ihre übrigen Zeitgenossen genieſsen, werden sie mit gewöhnlichen Tugenden Wohlthäter und Schutzgeister, und mit gewöhnlichen Lastern Harpyen und Geiſseln der Nationen. Durch ihren Einfluſs auf alle wird an ihnen alles gröſser, das Gute wie das Böse: jenes hebt sie leicht zu Engeln, dieses brandmarkt sie leicht zu Teufeln; ein nothwendiger Lohn und eine nothwendige Strafe auf der Stufe, auf welcher sie stehen.

Der Verfasser wagt es, in dem folgenden Werkchen die Geschichte der Kaiserin Katharina der Zweyten mit philosophischem und kosmopolitischem Sinne kürzlich zu schildern. Da die Parteyen überall gewöhnlich auf beiden Extremen stehen, und enthusiastische Verehrer oder bittere Schmäher sind, so wird er mit aller Ruhe und Wahrheitsliebe, so viel in seinen Kräften steht, die Sachen, wie er sie unbefangen sieht und beurtheilt, vortragen, und sodann seinem Publikum die Entscheidung über seine Gründe überlassen. Die Schrift ist keine Lobschrift, als in so fern der Gegenstand es erzwingt, und enthält keinen Tadel, als in so fern der laute Beyfall nicht sprechen kann. Sie ist keine geordnete vollständige pragmatische Biographie: denn dazu fehlt es dem Verfasser nicht allein an Materialien und ununterbrochenen richtigen Urkunden, sondern auch an Kräften zur würdigen Behandlung. Er sagt vielleicht nur, was längst allgemein bekannt ist, und spricht darüber nach seinem Wahrheitsgefühl ohne Rücksicht, welche Zufriedenheit oder welches Miſsvergnügen er bey den Parteyen aller Art dadurch erregen wird. Der Aufſatz ist nichts als eine Flugschrift der Periode: es würde aber dem Verfasser sehr leid thun, wenn wohl unterrichtete und wohl denkende Männer sie zu der Rubrike ganz gewöhnlicher seichter Gelegenheitsprodukte dieser Art zu zählen Ursache finden sollten.

Es ist in Ruſsland bekannt, daſs ein Mann von bewährter Rechtschaffenheit, von gründlichen geläuterten Kenntnissen in alter und neuer Literatur, von dem feinsten Geschmack, und dessen literarischer Kredit schon unter seinen Landsleuten und unter den Ausländern fest steht, der überdieſs in den wichtigsten Geschäften der Kaiserin oft ist gebraucht worden, entschlossen ist, die Geschichte seiner Monarchin ohne Schmeicheley der Nachwelt zu geben. Wenn dieses geschiehet, ist Katharina die Zweyte noch nach ihrem Tode so glücklich einen ihrer würdigen Geschichtschreiber zu finden, wie ihn Alexander im Arius und Gustav Adolph in Oxenstierna hat, und wie ihn Friedrich der Zweyte bis jetzt noch nicht gefunden. Denn wider seine eigenen Werke werden aus dem gewöhnlichen Rechtsgrunde seine Feinde appelliren, und die besten Beyträge Herzbergs und aller übrigen bleiben immer nur noch Beyträge. Die Kaiserin wuſste es, daſs dieser Mann von ihrem Hofe Dokumente und Papiere aller Art zu diesem Behufe sammelte und ordnete und sie zu seinem Endzwecke bearbeitete; seine Freymüthigkeit und Rechtschaffenheit sowohl als seine Feinheit des Geschmacks waren ihr bekannt, und sie bat ihn um die Mittheilung seiner Schriften, welches der Mann verweigerte, mit der Äuſserung, daſs nur Wahrheit allein ohne alle Rücksicht seine Führerin seyn müsse, und er wolle weder sich noch seine Monarchin durch irgend einen Schein in den Verdacht des Gegentheils bringen. Die Kaiserin lächelte, sprach und handelte fort, wie sie gewohnt war, und lieſs den Mann sammeln und schreiben. Gewiſs werden diejenigen, welche durchaus despotische Willkühr in Katharinens Karakter tragen, diesen Zug eben so wenig als tausend andere in ihr Gemähldε setzen. Hoffentlich wird das ganze Europäische Publikum nun bald die Frucht von dem kosmopolitischen Wahrheitseifer dieses Mannes erwarten dürfen; und wir dürfen glauben, daſs sodann diese Schrift Aufschlüsse über Vorfälle enthalten wird, an welchen ganz Europa den lebhaftesten Antheil nahm und noch nimmt, da sie nicht allein auf Humanität und Aufklärung, sondern auf Menschenschicksale, Menschenwohl und Menschenelend überhaupt den entscheidendsten Einfluſs hatten. Sie wird von einer Monarchin handeln, auf welche mehr als Ein Welttheil bey den wichtigsten Konjunkturen der gesammten Menschheit ihr Augenmerk richteten, und deren Entschlüsse und Maſsregeln die Parteyen aller Art nach ihren Stimmungen entweder verehrten oder verwünschten; ihr Verfasser wird ein Mann seyn von der nehmlichen Nation, deren Beherrscherin sie war, der mit allen Eigenschaften zu dieser Unternehmung Gelegenheit hatte, sie von ihrer ersten Erscheinung in der nordischen Welt bis an ihren Sterbetag in allen ihren Verhältnissen mit gröſster Freyheit zu beobachten.

Unterdessen will ich hier in diesen wenigen Bogen das Wesentlichste und Merkwürdigste von dem Leben dieser auſserordentlichen Monarchin nach den öffentlichen Papieren wiederholen, mehr ihren Karakter zu schildern als ihre Thaten zu beschreiben suchen, und deswegen oft nur auf Thatsachen hindeuten, die fast jedermann des lesenden Publikums schon im Gedächtnisse hat. Da man über ihren öffentlichen und häuslichen Karakter, zumal im Auslande, so verschieden und meistens mit Vorurtheil und Lieblosigkeit spricht und auch wohl schreibt, so kann ein Versuch einer unparteyischen Darstellung den Deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn. Ihre enthusiastischen Verehrer finden vielleicht in mir nicht den glühenden Panegyriker, den sie wünschen; aber ihre Tadler und Schmäher finden dagegen vielleicht einen Vertheidiger, den sie nicht wünschen. Schwerlich wird im Russischen Reiche eine Seele leben, die den Namen Katharinens nicht mit Dankbarkeit und Liebe und Ehrfurcht nennte, ausgenommen Bösewichter und kleine Tyrannen, welche ihre Gerechtigkeit zu Boden drückte; aber im Auslande ist man aus mancherley Ursachen so bemüht, alle ihre Handlungen und Gesinnungen in ein nachtheiliges Licht zu stellen, daſs unter dem Namen der nordischen Semiramis auch wohl lieberal denkende Menschen sich sogleich den Inbegriff der weiblichen Tyranney mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge vorstellen. Wir wissen von der morgenländischen Königin fabelhaften Andenkens so wenig Bestimmtes, daſs es kaum einem ernsthaften Mann einfallen kann, irgend eine Person aus der sichern Geschichte mit ihr zu vergleichen. Der Verfasser dieses kleinen Aufsatzes ist gewiſs nichts weniger als Anhänger der Despotie oder des Aristokratismus; und er hat durchaus keine Aufforderung weder von innen noch von auſsen etwas zu billigen oder zu miſsbilligen, als den Maſsstab seiner vernünftigen Grundsätze, seiner Philanthropie und seines Wahrheitsgefühls: nach diesen wird er sprechen ohne alle Bedenklichkeit und ruhig seyn.

Die Kaiserin Katharina Alexiewna die Zweyte, ehemalige Prinzessin von Anhalt Zerbst, unter dem protestantischen Taufnamen Sophie Friederike Auguste, geboren im Jahre 1729, kam mit ihrer Mutter auf Einladung der damaligen Kaiserin Elisabeth nach Moskau als erwählte Braut des Groſsfürsten Peter Fedrowitsch, den Elisabeth als ihren Neffen zum Thronfolger erklärt hatte. Alte Leute, welche sie noch als ein kleines Mädchen in Zerbst auf dem Schloſshofe mit den Kindern aus der Stadt bey dem Spiele gesehen haben, erinnern sich mit Vergnügen der Lebhaftigkeit, Artigkeit und Leutseligkeit der jungen liebenswürdigen Prinzessin, und manche Graubärte erzählen noch mit vieler Selbstgefälligkeit die kleinen Vorfälle, als sie daselbst zuweilen ihre Spielkameraden waren. Die Nachrichten sagen, daſs die Kaiserin Elisabeth zur Gemahlin für ihren Neffen den Groſsfürsten die Prinzessin Amalie von Preuſsen, Schwester Friedrichs des Zweyten, wünschte: ob aber der König Bedenklichkeiten fand, seine Schwester, die er sehr liebte, in ein so kaltes, damals noch halb wildes Land so weit von sich zu lassen, oder ob die Prinzessin selbst nicht Neigung hatte nach Moskau zu gehen, ist nicht ganz bekannt. Friedrich dankte für den ehrenvollen Antrag, und schlug die Prinzessin von Anhalt Zerbst vor. Man folgte zwar seinem Rathe: aber vielleicht wurde auch diese Weigerung eine von den Ursachen zur Erbitterung der Kaiserin gegen den König von Preuſsen, welche die Östreichischgesinnten in Petersburg zur Schlieſsung der Allianz mit Wien und Dreſsden sehr künstlich benutzten. Die Kaiserin Katharina die Zweyte dankt also ihre groſse politische Laufbahn vielleicht ganz zufälliger Weise irgend einer kleinen Bedenklichkeit Friedrichs; und der Himmel weiſs, welche Katastrophen im Gegentheil sich ereignet hätten, wenn Friedrich diese Bedenklichkeit nicht gehabt hätte. Die Verbindung zwischen Petersburg, Wien und Dreſsden wäre wahrscheinlich nicht geschlossen worden, der siebenjährige Krieg wäre nicht erfolgt; aber was würde in Deutschland und im Norden an die Stelle getreten seyn? So gewiſs ist es, daſs die gröſsten, wichtigsten Begebenheiten oft von sehr kleinen Ursachen abhängen, und daſs nach mathematischer Berechnung ein Sandkorn hierher oder dorthin geworfen eine Welt zertrümmern kann.

Die junge Prinzessin von Zerbst traf im Juny 1744 in Moskau ein, nahm den Tag darauf die Griechische Religion an, welches der Russische Hof jederzeit zur nothwendigen Bedingung macht, wenn Prinzessinnen von andern christlichen Religionsparteyen in die kaiserliche Familie verheirathet werden, erhielt den Namen Katharina Alexiewna, wurde den folgenden fünften July mit dem Groſsfürsten verlobt, zur Groſsfürstin mit dem Titel Kaiserliche Hoheit erklärt, und das folgende Jahr den ersten September wurde die Vermählung feierlich vollzogen. Seit dieser Zeit scheint es festere Gewohnheit des Hofs geworden zu seyn, für die kaiserlichen Prinzen jederzeit Prinzessinnen kleinerer Deutscher Fürsten zu wählen; höchst wahrscheinlich, damit man desto weniger Parteyen und Einfluſs von auſsen zu befürchten habe, wie das wohl der Fall seyn könnte, wenn ein mächtiger Hof dem regierenden Hause durch Blutsverwandtschaft nahe träte.

Die junge Groſsfürstin erwarb sich durch ihre persönlichen Vorzüge und durch die Talente ihres Geistes bald die allgemeine Liebe und Verehrung sowohl der Einheimischen als der Fremden. Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit welchen sie sich in ihren neuen glänzenden Verhältnissen betrug, die Schnelligkeit, mit welcher sie die ihr fremde Sprache der Nation lernte, die Güte und Herablassung, mit welchen sie durchaus mit jedermann aus allen Ständen sprach und umging, der Witz und die Anmuth, welche durchaus in allem herrschten, was sie that und sprach, machten sie bald eben so sehr zum Liebling der Nation, als die zurück stoſsende Härte des Groſsfürsten die Gemüther erbitterte und von sich entfernte. Während der ganzen Regierung der Kaiserin Elisabeth bis zu ihrem Tode hatte sie in die Geschäfte noch weniger Einfluſs, als ihr Gemahl, der vielleicht aus guten Gründen, aber wohl nicht mit reiflich überlegter Methode, ein seiner Tante ganz entgegen gesetztes System angenommen hatte.

Es sey mir erlaubt etwas weniges über die damalige Lage der Dinge zu sagen. Vor Petern dem Ersten waren die Russen eine ungeheure Masse halber Barbaren, mit allen Fähigkeiten und allen auſserordentlichen Kräften, welche sie seit der Zeit gezeigt und zu entwickeln angefangen haben. Jedermann weiſs, was Peter zum Erstaunen seiner Zeitgenossen und zur Bewundrung der Nachwelt unternommen und ausgeführt hat. Er riſs das alte Gebäude nieder, mit Gefahr sich unter den Trümmern zu begraben, und fing an zu bauen auf eine Weise, welche in kurzer Zeit seiner Nation ein entscheidendes Übergewicht im Norden gab. Peter hatte den Riesengedanken, da seine Schwedischen Kriege seine Gegenwart oben immer nothwendig machten, und Moskau ihm wegen der blutigen Scenen der Strelitzen nicht sehr angenehm war, sich selbst eine neue Residenz und zwar auſser den Gränzen seines Reichs zu bauen: er führte ihn aus, wie ihn seine Seele gedacht hatte. Es ist kein ähnliches Phänomen in der ganzen Menschengeschichte. Wo vor hundert Jahren nur noch einige Fischerhütten standen, wohnen jetzt zweymal hundert tausend Menschen mit ihrem ganzen furchtbaren Apparat; und alte Königshöfe horchen begierig auf das, was dort beschlossen wird. Das war Peters Werk. Freylich gehörte dazu ein Nachbar wie Karl von Schweden war, der bey allem Muth und aller Tapferkeit der alten Chevalerie auch seine Entwürfe aus ihren Büchern genommen zu haben scheint. Wäre Karl von Narva nicht diktatorisch nach Polen und Sachsen gegangen, sondern hätte von dort aus seinen Vortheil nach Moskau verfolgt, oder hätte sich auf seine eigenen und die benachbarten Provinzen eingeschränkt, so würde Peter wahrscheinlich zwar immer sein gefährlichster Feind, aber wohl nie sein

Überwinder gewesen seyn. Das läſst sich sicher aus der damaligen Beschaffenheit der Kriegskunst bey beiden Nationen schlieſsen. Seit Peters Tode hatte Schweden zwar nichts beträchtliches an Ruſsland verloren; dieses war ihm aber durch seine neuen Erwerbungen, und noch mehr durch seine neuen Etablissements in allen Zweigen der Kriegskunst, entscheidend furchtbar geworden. Ruſsland hatte vorher nur mit den Türken und Tartarn Handel gehabt; unter Petern fing es an sich nachdrücklich in die Polnischen Angelegenheiten zu mischen, und unter seinen Nachfolgern hatte es bald sein Interesse in Deutschland, und man sahe die Russen am Rhein. Die Kaiserin Elisabeth war durch einige Sarkasmen Friedrichs des Zweyten, ganz gegen das damalige anscheinende Staatsinteresse, so sehr gegen alle Preuſsen eingenommen, daſs sie eifrig in alle Maſsregeln einstimmte, welche man ihr von Wien und Dreſsden aus zum Nachtheil des Königs von Preuſsen vorzuschlagen wuſste. Peter der Groſse hatte fast alle seine groſsen Reformen mit Hülfe der Ausländer angefangen, und dadurch hatte nothwendig mancher derselben in Ruſsland Kredit gewonnen. Schon unter seiner und noch mehr unter den folgenden Regierungen hatte der Troſs der Russischen Nazion es mit schelen Augen angesehen, daſs so viele Ausländer, vorzüglich Deutsche, Beförderungen im Civil und Militär erhielten. Kein rechtlicher Mann, welcher der Nation Ehre macht, hat an den barbarischen Entschlüssen Antheil genommen, die man einigemal gegen die Fremden gefaſst hatte. Unter Elisabeth, gleich nach dem Antritt ihrer Regierung in Moskau, wollte man alle Ausländer vertilgen; und bey der Armee in Finnland wollten unter der nämlichen Kaiserin die Grenadiere alle fremde Officiere auf das Bajonet nehmen, und sodann nur ihren Nationalkommandeuren gehorchen, weil sie sich geschmeichelt hatten, die Kaiserin würde alle Ausländer fortschaffen. Der General Keith, nachheriger Preuſsischer Feldmarschall, dessen Namen jeder Schulknabe kennt, welcher damals im Russischen Dienst war und dort kommandirte, stillte durch seinen Muth und seine unerschütterliche feste Entschlossenheit den Aufruhr. Der Mensch ist gewöhnlich nur wüthend, wenn er blind ist; so bald er sehen lernt, wird er vernünftig, wenn er auch Barbar wäre. Die Soldaten bereuten bitter ihre Wildheit, und schämten sich ihrer Ausschweifungen. Es war aber bey dieser Stimmung ganz natürlich, daſs ein Krieg wider Preuſsen, von welchem sie, aber freylich unter Zwang, bisher sehr viel gelernt hatten, der Russischen Nazion gar nicht unwillkommen war.

Der Groſsfürst, als Thronfolger, war mit den Maſsregeln seiner Tante, der regierenden Kaiserin, gar nicht zufrieden, da er ein persönlicher Freund und Verehrer Friedrichs war; und meistens hatte er die Offenherzigkeit, sein Miſsvergnügen gar nicht zu verbergen. Die Kriegsoperationen in Preuſsen sollen eben deſswegen von Russischer Seite durch Anstiften des so genannten kleinen Hofs oder der Anhänger des Groſsfürsten ungewöhnlich saumselig gegangen seyn. Das Ende der Kaiserin konnte wahrscheinlich nicht mehr fern seyn; und es läſst sich leicht vermuthen, daſs mancher sich in die Gunst des neuen Monarchen jetzt schon dadurch zu setzen suchte, daſs er Geschäfte nicht aus allen Kräften befördern half, von denen er wuſste, daſs sie ihm nicht angenehm waren. Aber der Groſsfürst Peter Fedrowitsch verlor dadurch desto mehr in der Liebe der Nation, je mehr er ohne alle Schonung täglich seine entschiedene Parteylichkeit für die Ausländer zeigte, und die Nation, über welche er einst herrschen sollte, geflissentlich bey mancher Gelegenheit herabwürdigte. Es ist eine Eigenheit, vielleicht eine moralische Krankheit in der Natur der Menschen, daſs sie eher bittere Beleidigungen als aufgebürdete Lächerlichkeiten ertragen. Indessen die Kaiserin Elisabeth starb, und der Groſsfürst bestieg ruhig den ihm bestimmten Thron als Kaiser Peter der Dritte. Der Tod Elisabeths rettete wahrscheinlich Friedrich den Zweyten; hätte sie noch einige Jahre gelebt, und der Krieg wäre von ihrer Seite auch nur nach der alten Gewohnheit fortgesetzt worden, so weiſs ich nicht, wie bey der verzweifelten Lage Friedrich selbst aus seinem unerschöpflichen Geiste die ferner nothwendigen Mittel und Kräfte hätte nehmen wollen. Peter der Dritte schloſs sogleich Frieden, und gab alles, was gewonnen war, nämlich ganz Preuſsen, groſsmüthig zurück. Nicht genug; er trat selbst in ein Bündniſs mit Friedrich, und in einem Zeitraum von einem Monathe schlugen Russen gegen und für Preuſsen: so sehr hängen oft Nationen von einer Vorstellungsart ihrer Regenten ab, von einem Widerwillen oder einer Vorliebe, die sie eben gefaſst haben. Kein gesunder Politiker wird dieses Verfahren Peters tadeln, vielleicht das zu schnelle Geben der Hülfstruppen ausgenommen. Es konnte und durfte nach den damaligen Aspekten Ruſsland durchaus nichts daran gelegen seyn, zumal bey der damaligen Verfassung in Polen, den König von Preuſsen zum Vortheil Östreichs unterdrücken zu helfen. Auch haben diese Maſsregeln gewiſs dem Kaiser Peter dem Dritten bey seiner Nation keinen Schaden gethan, ob es gleich nachher von den Miſsvergnügten und Stiftern der Revolution mit unter den Beschwerden angeführt wurde. Diese Katastrophe ist zwar so bekannt, aber doch so dunkel, daſs man davon mit Gewiſsheit und Bestimmtheit unmöglich sprechen kann. Folgendes ist mir nach Vergleichung mancher Erzählungen von beiden Seiten das wahrscheinlichste.

Zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin, der jetzt verstorbenen Kaiserin Katharina der Zweyten, waren schon früher bey Lebzeiten Elisabeths kleine häusliche Miſsbelligkeiten entstanden, welche Elisabeth jedesmal gütlich wieder zu schlichten wuſste. Wer kann über die Streitigkeiten zwischen Eheleuten entscheiden? Die Ursachen liegen meistens auf beiden Seiten. Katharina war gewiſs nicht nach Ruſsland gekommen um zu regieren, sondern um froh und glücklich zu leben; und dazu ist wohl schwerlich das Tragen einer Krone der wahrscheinlich richtige Weg. Man stelle sich vor eine junge, liebenswürdige, geistreiche Frau, mit allen Reitzen ihres Geschlechts, und allen Ansprüchen auf Glückseligkeit, die sie nicht findet, allen Hoffnungen auf Lebensgenuſs, die sie getäuscht sieht; und man wird ihre damalige Lage wahrlich nicht beneiden. Der

Kaiser vernachläſsigte sie, wie er die ganze Nation vernachläſsigte, und das machte sie der Nation theuerer: wer kann entscheiden, ob sie diese Zurücksetzung verschuldet hatte? Der Kaiser machte durch jeden seiner Schritte die Lage für sich und seine Verhältnisse täglich kritischer. Der Krieg mit Preuſsen war geschlossen, welcher der Nation nicht zuwider war, und alle gewonnenen Vortheile waren zurück gegeben, mit beyspielloser Groſsmuth zurück gegeben worden. Nun wollte er mit aller Anstrengung einen neuen aus persönlicher Feindschaft gegen Dänemark unternehmen, der der Nation verhaſst war. Die Kassen waren erschöpft, die Armeen hatten gelitten, das Volk war unzufrieden, und seine besten Minister hatten alle Mühe ihm die Unternehmung abzurathen. Er vernachlässigte die alten braven Russischen Soldaten, die unter seinem groſsen Ahnherrn Peter dem Ersten die Russische Macht erst fest gegründet, sich Ruhm und Ehre erfochten hatten, und nun auf Achtung billigen Anspruch machten: er hing dagegen an seinen Deutschen, welche weiter noch kein Verdienst hatten, als daſs sie ziemlich nach der Schnur auf dem Platze manövrirten. Es muſs durchaus eine Nation kränken, wenn ihr Herrscher ihre Treue und Anhänglichkeit nicht achtet, und sich sogar in Ansehung seiner Sicherheit auf

Fremdlinge zu verlassen scheint. Nicht zu verwundern ist es also, wenn besonders das Militär es übel empfand, daſs sich der Kaiser so wenig um sie bekümmerte, als ob ihm an ihrer guten Meinung sehr wenig gelegen wäre. Peter hatte ferner unterlassen, zur Krönung nach Moskau zu gehen, und sich durch eine dem Volke so wichtige Ceremonie der Treue und Anhänglichkeit des Kerns der Nation zu versichern. Auch ist es wahrlich keine leere Einbildung; denn das Volk kann mit Recht erwarten, daſs es den Mann kennen lerne, dem es ohne Einschränkung gehorchen soll. Alle diese Hauptumstände, mit einer Menge sich täglich vermehrender kleinerer Unannehmlichkeiten, setzten die meisten Russen gegen den neuen Kaiser in die übelste Stimmung.

Der Verfasser hat nun hier eine sehr miſsliche Periode, den Sturz Peters und die Thronbesteigung seiner Gemahlin Katharina der Zweyten, zu erzählen. Die Feinde Katharinens brechen gewöhnlich bey dieser Gelegenheit in Verwünschungen und Lästerungen gegen sie aus, und bemühen sich das ganze Gemählde mit den grellsten, schwärzesten Farben zu zeichnen, und ihren Karakter in das häſslichste Licht zu setzen. Andere, die durchaus ihre blinden Verehrer sind, gehen, entweder mit Stillschweigen über die Katastrophe hin, oder berühren sie wohl gar mit Enkomien. Mich däucht, daſs weder die einen noch die andern ihrem wahren Karakter Gerechtigkeit widerfahren lassen. Freylich wäre wohl das sicherste, von dergleichen Sachen weder zu sprechen noch zu schreiben. Aber wie sollte der wahrheitliebenden Menschheit gerathen werden, deren Wohl auf Freyheit und Freymüthigkeit beruhet, wenn jeder nur seine eigene Gemächlichkeit und Sicherheit zum letzten höchsten Gesichtspunkte machen wollte? Wenn sich die Groſsen nicht scheuen zu handeln, warum sollte sich der rechtschaffene Mann, sey er noch so klein, fürchten, über ihre Handlungen zu urtheilen? Wenn es jetzt niemand wagt mit Wahrheit hervor zu treten, so tritt vielleicht nach einem Jahrhundert ein entgegen gesetzter Enthusiast auf, und spricht Schmähungen ohne Grund. So erbittert auch die groſse Menge der Russischen Nation gegen Petern war, so wäre es doch ohne die entschlossenste Kabale, Parteysucht und den unbegränzten Ehrgeitz mehrerer Individuen schwerlich zum Ausbruch gekommen, und ohne den Muth und die gröſste Kühnheit der Anführer nicht durchgesetzt worden. Gesetzt auch, daſs alle Fehler, welche man der persönlichen Aufführung Peters des Dritten Schuld giebt, wirklich wahr und nicht zur Hälfte übertrieben waren, und daſs seine öffentlichen oben erzählten Maſsregeln in dieser gefährlichen Epoche die Krise sehr hoch getrieben, so gehörte doch Zeit oder eine ganz nahe Veranlassung dazu, die endliche Katastrophe herbey zu führen. Diese gab Peter durch seine Übereilung selbst. Das allgemeine und besondere Benehmen des Kaisers konnte ihm die Liebe und Zärtlichkeit einer so gefühlvollen und ausgebildeten Dame, wie seine Gemahlin war, unmöglich ganz erhalten; und er selbst that alles mögliche seine eigene Abneigung recht sichtbar zu machen. Es wird versichert, daſs er schon die Maſsregeln genommen hatte sich von ihr zu trennen; und Trennung und Verzicht auf allen künftigen Lebensgenuſs ohne Freyheit, noch dazu unter der gröſsten Gefahr, ist in solchen Verhältnissen eins. Natürlich war es also, daſs sich eine Menge Miſsvergnügte nicht allein an die Kaiserin anschlossen, und jede Handlung und Äuſserung ihres Gemahls in ein noch verhaſsteres Licht setzten; und unter diesen waren wild entschlossene, unbändige, abenteuerliche Seelen, an denen es in allen Konjunkturen nirgends, und besonders in Ruſsland nicht fehlt. Friedrich der Zweyte hatte seinem Freunde Peter verschiednemal mit der innigsten Vertraulichkeit geschrieben, er möchte sich vor zu schnellen Schritten hüten, die Nation schonen, und vorzüglich gegen seine Gemahlin mit Güte und Klugheit handeln. Aber Peter schien nicht geneigt zu seyn, auf eine glimpfliche Weise gut zu machen, was er vorher schlimm gemacht hatte. Sein Benehmen dauerte ohne Mäſsigung in seinen Gesinnungen fort, und die Sache muſste schnell zu Extremen kommen. Vermuthlich hätte die Kaiserin gegen ihren Gemahl nie etwas unternommen, wenn die heftigsten, ausschweifendsten Parteygänger, deren ganze Rettung nun an einem groſsen Wagstücke hing, sie nicht zu ihrer eigenen Sicherheit dazu gezwungen hätten. Die Nachrichten derjenigen, die sie in ihrer damaligen Lage können gesehen haben, sagen alle, daſs sie mit sich in dem fürchterlichsten Kampfe gewesen. Man setze sich unbefangen an ihre Stelle. Eine Frau mit den entschiedensten Vorzügen und Talenten des Geistes und den gerechtesten Ansprüchen auf alle Glückseligkeit der Erde; auf dieser Seite die unüberwindliche Abneigung eines Gemahls, dessen Herz sie durch nichts wieder zu gewinnen hoffen darf, und der entschlossen ist, sie auf eine Weise von sich und von der Welt zu entfernen, die ihr bitterer seyn muſste als der Tod; und wer konnte ihr bürgen, daſs nicht der

Tod selbst im Hinterhalte lag? Jeder Menschenkenner weiſs aus der Geschichte in solchen Verhältnissen das traurige Loos derer, welche das Schicksal auf eine solche Bahn geworfen hat. Auf der andern Seite sich und mehrere andere zu retten, und eine Krone zu nehmen, wie der Erdball keine mehr hat; die Hoffnung durch ihren groſsen Geist das Glück von Nationen zu machen, deren Namen sie vor zehen Jahren kaum wuſste. Es blieb ihr keine Wahl übrig, als ihr Verderben oder die Herrschaft. Nun tadle sie der Moralist der finstern Stube. Er wird vielleicht zeigen, wie groſs seine Weisheit ist, und wie eisern gerecht seine Forderungen sind; aber er wird auch zeigen, daſs er den Menschen und seine traurigsten, verwickeltsten Kolliſionen nicht kennt. Nach langem Kampfe mit sich selbst ward endlich Katharina mit einem Entschlusse Monarchin eines unermeſslichen Reichs, und ihre Regierung hat sie bey ihren Völkern gerechtfertiget. Die Garderegimenter, welche der Kaiser vorzüglich seine vielleicht gerechte, aber unzeitige Strenge hatte fühlen lassen, waren gewonnen; und diese übermüthigen Prätorianer hatten sich schon in vorigen Katastrophen, nach dem Exempel ihrer alten Römischen Vorgänger, mit ähnlichen Unternehmungen bekannt gemacht. Die Kaiserin, mit ihrer Freundin, der

Fürstin Daschkow, erschien mit aller ihrer herrscherischen Beredsamkeit muthig an ihrer Spitze, und man gab ihr die Kronen, als ob sie das Eigenthum der Leibwächter wären. Der Kaiser ward gezwungen eine Resignationsakte auszustellen. Die Ächtheit wird nicht bezweifelt, und so bald die Ächtheit bewiesen ist, ist jedermann geneigt, ihre Wahrheit anzuerkennen. Ein weiser Mann hätte sich nicht in die Katastrophe gestürzt, und ein muthiger entschlossener Mann hätte sich glücklich heraus gewunden, oder wäre ehrenvoll darin umgekommen. Wer nicht Muth zu sterben hat, ist zu keinem Volksbeherrscher geboren. Es blieben dem Kaiser noch manche Ausflüchte übrig, die er mit Gegenwart des Geistes hätte benutzen können. Das Volk in Moskau und die Gouvernements des tiefern Ruſslands hätten ihn, trotz ihres Widerwillens, gewiſs aufgenommen und beschützt; so fest ist immer die Treue und Anhänglichkeit dieser braven Nation an ihre Beherrscher. Die Armee in Deutschland würde mit Stolz für ihn geschlagen haben; denn das Gefühl des Rechts ist trotz allen Beleidigungen nicht aus den Herzen der Menschen zu tilgen. Beide Wege hätte Peter noch frühzeitig genug wählen können. Selbst in Petersburg hatte er bis zum letzten Augenblicke, wo alles verloren war, treue, wackere, bis zum Tod entschlossene Männer um sich, und es wäre vielleicht durch einen einzigen Schritt alles wieder zu gewinnen gewesen. Der alte Feldmarschall Münch rieth dem unglücklichen Monarchen dringend, sich den Soldaten und vorzüglich der Artillerie zu zeigen, und wagte es, zu versichern, daſs kein einziger sich unterstehen würde, gegen den Kaiser zu fechten: er selbst wollte vor seinem Herrn hergehen, und als Soldat und General und treuer Unterthan mit seinen alten Kameraden sprechen. Der Unentschlossene war zu nichts zu bewegen; die Periode verfloſs, und seine Feinde hatten sie benutzt. Er war Gefangener, und alle seine treueeten Anhänger sahen sich genöthiget ihn zuletzt zu verlassen, da er sich selbst verlassen hatte. An den Gränzen bey Reval und Riga waren sogleich die thätigsten Maſsregeln für die neue Monarchin genommen. Eine Partey hatte die Katastrophe gewünscht und befördert; die andere wagte keinen gefährlichen Widerstand, da sie dabey für sich nur sehr wenig Hoffnung hatte. Für die bloſse kalte Gerechtigkeit schlagen, fordert die Seele eines Cato; gewöhnliche Menschen haben dafür keinen Sinn. Nur Eigennutz oder irgend eine gewöhnliche Leidenschaft giebt gewöhnlichen Menschen Enthusiasmus. Einige Tage nachher starb der Kaiser in

Ropscha, und sein Tod schlug jede Bewegung nieder, die man zu seinem Vortheil vielleicht noch gemacht hätte.

Daſs es bey der Gefangennehmung Peters Gewaltthätigkeiten gegeben, ist wohl auſser Zweifel; man nennt in Ruſsland noch die Männer, die dabey Hülfe leisteten: daß aber der Tod des Kaisers gewaltsam gewesen, ist, wie ich glaube, nicht wahrscheinlich, wenigstens nicht zu erweisen. Daſs ihn die Männer am neuen Ruder wünschten, ist ganz begreiflich; und daſs sie das ihrige dazu würden beygetragen haben, leidet eben so wenig Widerspruch. Für Leute, die zu einem solchen Unternehmen die Hände nicht allein bieten sondern aufdringen, ist keine Maſsregel mehr zu gewaltsam. Alle Umstände zusammen genommen, hat Peter zwar durch Gewaltthätigkeit die Regierung, aber nicht das Leben verloren. Die Natur muſste seinen Feinden vom Anfange bis zum Ende helfen, und seine moralischen und physischen Schwachheiten ihnen den glücklichen Ausgang sichern. Es ist sehr leicht zu begreifen, wie der Kaiser in dieser traurigen Lage bald das Opfer seiner Leiden ward. Sein Zorn, seine Heftigkeit, und nun seine Ohnmacht und seine Verzweiflung, muſsten aus seiner Seele seinen Körper fürchterlich angreifen. Seine Diät war niemals sehr abgemessen gewesen, und er war dadurch manchen Übeln der Natur mehr ausgesetzt als gewöhnlich, so daſs er oft schmerzlich an Kolik und Hämorrhoiden litt. Man nehme dazu den Kummer, die Angst, die Qual der Ungewiſsheit, die Unbequemlichkeit und für ihn üble Beschaffenheit der Zimmer, in welchen er sich befand; muſste seine Krankheit nicht mit doppelter Stärke zurückkehren? Und bey einem solchen Zufalle kann die die unschuldigste Speise Verderben, die geringste Vernachlässigung Tod werden. Freylich kann nicht bewiesen werden, daſs seinen Ärzten und Bedienten keine Vernachlässigung zur Last gelegt werden kann, und daſs man in seiner Gefangenschaft eine sehr humane theilnehmende Sorgfalt für ihn getragen habe. Auch ist gewiſs sein Ende seinen Feinden, und in diesen Verhältnissen einem groſsen Theile der Nation, nicht unwillkommen gewesen, wenn es gleich nicht gewaltthätig herbey geführt worden ist. Sey alles wie es wolle, so lästert man den Karakter seiner Gemahlin, wenn man sie zur Urheberin oder nur zur Mitwirkerin seines Todes macht. Es ist bekannt, mit welcher Angst und unter welchen Thränen die Monarchin während dieser ganzen Periode lebte, und wie viel man Mühe hatte, sie nur etwas aufzuheitern. Menschen, die sich eines überlegten Verbrechens bewuſst sind, sind selten der Thränen fähig. Auch ohne die letzte Gewaltthätigkeit verlor der unglückliche Monarch doch sein Leben in der Revolution; und die Kaiserin war durch die unglückliche Verbindung der Umstände, wenn gleich nicht Ursache und Veranlassung, doch wenigstens Gelegenheit des ganzen Unglücks. Den zärtlichen Gemahl durfte sie nicht beweinen; denn dieser war er nie gewesen: aber den Menschen und den ihr so nahen Unglücklichen beweinte sie. Es würde ihr Herz entehrt haben, wenn sie nicht geweint hätte. Die Herrscher der Erde mögen noch so groſs seyn; so bald sie die menschlichen Gefühle verloren haben, sind sie für unsere Menschheit von keinem Werth mehr. Der Kaiser wurde nach der gewöhnlichen öffentlichen Parade feierlich beygesetzt; und es war so ruhig, als ob Katharina gesetzmäſsig den Thron ihrer Väter bestiegen hätte. Daſs der Tod des Kaisers das Reich von innerlichen Unruhen und Zerrüttungen rettete, ist gewiſs; denn man kann aus dem Aufstande des Betrügers Pugatschew sehen, wie viele Anhänger sich für ihn noch hätten erheben können.

Wenn kein rechtlicher Mann den Antritt der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweyten loben kann, und zufrieden seyn muſs, sie mit den traurigen Konjunkturen und der entsetzlichen Kollision, in welcher sie war, zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen, so wird ihr nachher der Beyfall eines jeden desto öfter und lauter folgen müssen: denn nie hat wohl ein Mann, und noch weniger ein Weib, in so groſsen, glänzenden, gefahrvollen Verhältnissen, mit so viel Muth, so viel Standhaftigkeit und Weisheit zur Wohlthat für so viele Völker gewirkt und gearbeitet, wie diese Monarchin.

Bisher war Katharina meistens nur erschienen, wie sie erscheinen muſste, wie die unglückliche Verwickelung der Staatshändel es verlangte: nunmehr erschien sie, wie sie war; denn niemand konnte ihr Gesetze geben, anders zu seyn; und viele Millionen segnen sie, daſs sie so war. Der Verfasser hat schon oben erklärt, daſs er mehr kosmisch als historisch sprechen wird: man erwarte also von ihm keine ununterbrochene dokumentirte Erzählung aller Begebenheiten, die sich während ihrer so merkwürdigen Regierung zugetragen haben. Dieses kleine Buch soll nichts mehr seyn, als eine peripathetische Berührung der Geschichte; die Geschichte selbst mögen Männer liefern, die des Verfassers Wahrheitssinn, aber mehr als seine Kunde von der Sache besitzen.

Die erste öffentliche Verhandlung der Kaiserin Katharina der Zweyten nach ihrer Thronbesteigung war mit Preuſsen. Jedermann war aufmerksam, welche Rolle die neue Monarchin bey dem groſsen Trauerspiele des Deutschen Kriegs übernehmen würde. Katharina durchsah mit schnellem, scharfen Blicke die Zusammenkettung der Politik, und wählte mit richtiger Bestimmung die heilsamsten Maſsregeln für ihre Staaten. Sie rief zwar ihre Hülfstruppen von der Preuſsischen Armee zurück, bestätigte aber den Frieden mit dem Könige Friedrich in allen Punkten, wie ihn der verstorbene Kaiser geschlossen hatte. Dadurch sagte sie sich weislich von aller Theilnahme an Händeln los, die für sie vor der Hand kein näheres Intereſse haben konnten, und ward mit entscheidendem Gewicht wohlthätige Friedensvermittlerin. Sie hatte sich von den guten Gesinnungen Friedrichs des Zweyten überzeugt; es war ihr aber eben so wenig daran gelegen, ihn noch mächtiger zu machen, als ihn unterdrücken zu helfen. Ruſsland hat unerschöpfliche Quellen und ungeheure Kräfte; es kann alle seine Fehden allein ausfechten, und in fremden befugten Geschäften mit Würde und Nachdruck sprechen. Katharina hat dieses gewuſst und gezeigt. Ich will fortfahren ihre öffentlichen politischen Unternehmungen zu erzählen; und es wird ganz deutlich werden, daſs in allen ihren Gesinnungen und Entschlieſsungen Konsequenz, das heiſst Gerechtigkeit, und zuweilen gar Billigkeit und Groſsmuth ist.

Diejenigen, welche gewöhnlich mit so vielem Feuereifer wider die Ungerechtigkeit der Könige und Regenten sprechen, und bey jedem Schritte ihnen hartherzigen Ehrgeitz und grausame Willkühr vorrücken, bedenken nicht, daſs Gerechtigkeit zwischen Völkern aus einem andern Gesichtspunkte und nach einem andern Maſsstabe genommen werden muſs, als zwischen Bürger und Bürger. Nationen leben gegen einander in dem Zustande der Natur, und können vermöge des Vernunftbegriffs nie anders leben: die Bürger befinden sich in den Verhältnissen der gesetzlichen Geselligkeit; und die meisten Vergleichungen, die man aus den bürgerlichen Rechten gewöhnlich zur Erläuterung des Völkerrechts nimmt, sind eben deſswegen durchaus nicht richtig. Der Bürger wagt nach einer guten vernünftigen Verfassung nichts, wenn er die Gefahr abwartet; die Staaten wären oft verloren, wenn sie dieses thäten. Der Bürger hat zur Entscheidung seines Zwistes Gesetz und Tribunal zur Sicherheit; die Nation hat nichts als ihre eigenen Kräfte und

Klugheit zum Schutz und zur Wache für die ihrige. Der Bürger muſs jeden voraus für seinen Freund halten, bis er das Gegentheil erfährt; die Nation hat gerechte Ursache, jeden Nachbar als Feind in Argwohn zu haben, und kann nur selten sich gewiſs vom Gegentheil überzeugen. Gesetze können zwischen Völkern nicht bestehen, weil keine entscheidende Macht da ist, den Übertreter zu bestrafen, oder überhaupt den Willen des Gesetzes mit Zwang zu vollziehen. Aus diesen traurigen, unsichern Verhältnissen entspringt die Politik; eine Kunst, die zwar für den moralischen Menschen keinen sonderlichen Werth hat, die aber doch bey weitem den schlimmen verhaſsten Kredit nicht verdient, in dem sie bey den meisten kurzsichtigen Wohldenkenden steht. Das sich kreuzende Interesse der Völker und ihre sich streitende Sicherheit erzeugt alle Augenblicke Kollisionen, über die kein anderer Richter aburtheln kann, deren Entscheidungen aber ihnen zu ihrer Existenz doch höchst wichtig und oft wesentlich sind. Es muſs hier nothwendig die *ultima ratio regum* eintreten. Kriege sind die Prozesse der Völker, wo leider die Gerechtigkeit nicht mehr bestimmen kann. Freylich würde die Menschheit dann sehr glücklich seyn, wenn unter den Bürgern wenig Prozesse und unter den Völkern wenig Kriege mehr wären; aber wenn wird je diese goldne Zeit erscheinen können? Man beschuldige nicht die Monarchen, daſs dieses entsetzliche Übel vorzüglich durch ihren Ehrgeitz die Menschheit doppelt drückt. Die Geschichte zeigt, daſs ohne Ausnahme in und zwischen den Republiken die Kriege weit häufiger, blutiger, erbitterter und grausamer waren. Die unselige Nothwendigkeit derselben scheint in der menschlichen Natur zu liegen: die Philosophen, welche uns das Gegentheil beweisen wollen, widerlegen sich selbst durch die ewigen Streitigkeiten, welche von Trismegist bis auf Kant in ihrer Vernunftrepublik beständig geherrscht haben. Wie in dem bürgerlichen Leben die Händel oft schon so verwickelt sind, daſs Ein Prozeſs mehrere folgende veranlaſst, wo jede Partey *bona fide* Recht zu haben glaubt; eben so entstehen in Völkerverhältnissen nicht selten Kriege aus Kriegen, bey welchen selbst der unparteyische Beobachter nicht im Stande ist zu bestimmen, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeit oder mehr Ungerechtigkeit liegt. Das sehen wir oft an den Parteyen, die sich in ganz fremden Ländern für oder wider auswärtige Händel formiren, die durchaus für die Disputirenden kein Interesse haben können, das Bezug auf ihren Eigennutz hat. Ein Monarch ist schon durch die Natur verbunden, es mag ein ausdrücklicher Staatsvertrag vorhanden seyn oder nicht, das ganze Wohl aller seiner Völker wahrzunehmen, ihre Sicherheit und ihre Ruhe zu begründen und zu schützen, und alles abzuwenden, was nur einem einzigen Individuum Eintrag in seine Gerechtsame innerhalb oder auſserhalb thun könnte. Das Zuvorkommen und Abwenden der Gefahr ist also keine Chimäre, kein Attentat in das Völkerrecht, wenn es nicht über alle vernünftige Gränzen menschlicher Besorgnisse ausgedehnt wird. Die Zeitgenossen sind meistens zu leidenschaftlich, um ohne Parteylichkeit über alle Befugnisse der Parteyen ganz richtig zu bestimmen: aber die Nachwelt, ohne alles Interesse als das Interesse der Wahrheit, läſst gewöhnlich Gerechtigkeit widerfahren, rügt die Fehler ohne Bitterkeit, und lobt ohne Enthusiasmus und Schmeicheley. So sehr Friedrich der Zweyte vor vierzig Jahren in den meisten Provinzen Deutschlands und in den benachbarten Reichen unter den schrecklichsten Verwünschungen geschmäht wurde, so sehr ist nun, nachdem die Scene geschlossen und die ruhige Uberlegung wieder an ihrer Stelle ist, jedermann mit ihm über den Anfang des siebenjährigen Krieges ausgesöhnt. Er war höchst wahrscheinlich verloren, wenn er die Unternehmungen seiner Feinde zur Reife gedeihen lieſs. Durch diesen Satz allein ist er gerechtfertiget: *bonum publicum suprema lex*; und ohne Sicherheit ist keine feste Ruhe, keine Glückseligkeit. Wenn wir die ganze Geschichte der Völker durchgehen, und die Kriege mit ihren Ursachen und Folgen mit kalter Überlegung untersuchen, so werden wir zwar viel traurige Zerrüttungen und Verwüstungen, und die Menschheit oft auf ihrer allerniedrigsten Stufe treffen, aber bey weitem nicht so viel allgemeine fest entschiedene Ungerechtigkeit finden, als die gutherzigen sentimentalen Moralisten der kleinen Sphäre in ihren Klagen aufstellen. Wenn es ausgemacht ist, daſs die Schrecken und Gräuel des Krieges uns meistens den Auswurf der Menschheit zeigen; so ist es im Gegentheil nicht minder gewiſs, daſs groſse Männer in ihrer ganzen Kraft, durch Muth, Entschlossenheit und Menschlichkeit, zur Ehre unseres Geschlechts und zur Wohlthat ganzer Generationen oft nur auf dem Kriegstheater sehen lassen konnten, daſs sie das waren, was sie waren. Die Menschen sind aus einem allgemeinen Gefühl ihres eigenen Unwerths immer geneigt mehr zu entstellen, als zu verschönern; und wenn also Hannibal, Scipio, Mark Aurel, Kastriot und andere nicht die Tugendmuster waren, für welche sie gelten, so waren auch Tarquin, Attila und Tilly nicht die Wütheriche, zu welchen man sie gestempelt hat.

Alexander hat nicht dadurch den Haſs aller Edlen verdient, daſs er Asien eroberte; sondern durch seine ubrigen schlechten persönlichen Eigenschaften, durch welche er eine Satire auf die Erziehung des Aristoteles machte. Sein Vater Philipp war ohne Zweifel ein feiner, obgleich ziemlich menschlicher Tyrann, der trotz den Atheniensischen Rednern auf ihre Kosten seinen Vortheil sicher berechnete; wenn man ihn nicht vielleicht damit rechtfertigen kann; daſs seine Sicherheit neben den blühenden feindlich gesinnten Griechischen Republiken auf keine Weise bestehen konnte. Er wurde bey Chäronea Meister aller unfreundlichen Nachbarn, und sein Sohn erbte von ihm das Oberkommando in den Feldzügen gegen den Erbfeind des Griechischen Namens. Sollte Alexander der Macedonier als Grieche warten, bis wieder ein Xerxes eine Brücke über den Hellespont schlug, und seine Myriaden mit mehr Klugheit und also mit mehr Gluck herüber führte, als zu den Zeiten des Treffens bey Salamis? Niemand darf ihn verdammen, daſs er mit seiner Handvoll Macedonier die ungeheuern Armeen der Morgenländer besiegte, ihre Herrschaft vernichtete, und die Griechen als seine Blutsverwandten wenigstens vor dem Joche einer Nation sicherte, welche sie haſsten und für Barbaren hielten.

Man kann aus den Griechischen Rednern sehen, was man selbst in Griechenland von der Unternehmung dachte. Die Expedition ist nach allen Begriffen des Völkerrechts leicht zu rechtfertigen; und der Ausgang erwarb dem Anführer billig den Beynamen des Groſsen. Aber seine Unmenschlichkeit gegen den Arzt eines verstorbenen Generals, der sich höchst wahrscheinlich durch seine Unmäſsigkeit und Ausschweifung umgebracht hatte; seine Wuth gegen seinen Freund Klytus, der es wagte zur Zeit Wahrheit zu sprechen, und den er mit eigener Hand bey dem Feste tödtete; der Unsinn, mit welchem er auf Anstiften einer Hure Persepolis verbrannte, stempeln sein Andenken mit Tyranney, so wie ihn seine Bothschaft nach Jupiter Ammons Tempel zum Narren macht. Wir haben in der Menschenkunde wenige Kriege, die bloſs Eroberungssucht zum Grunde gehabt hätten, obgleich aus manchem Anfangs gerechten Kriege durch den glücklichen Fortgang endlich Eroberungssucht wurde. Man könnte immer noch zur Ehre der Menschheit ein Buch schreiben, um dieses zu beweisen. Einige Exempel vom Gegentheile werfen den philanthropischen Satz nicht um: *die beiden auffallendſten Beyſpiele* wurden gröſsten Theils von religiösem Fanatismus erzeugt, die traurigen Kreuzzüge der ganzen Christenheit nach

Palästina, und die schändlichen Kreuzzüge der Spanier nach Amerika. Wenig Kriege sind geführt worden, wo nicht der gröſste Theil beider Parteyen wirklich überzeugt war das Recht auf ihrer Seite zu haben; und in den meisten würde es den erleuchtetsten, billigsten Richtern schwer geworden seyn, endlich zu entscheiden, wenn sich auch alle Parteyen ihrem Urtheile hätten unterziehen wollen. Das Recht ist selten ganz auf einer Seite, wie in Privatsachen so in öffentlichen Streitigkeiten; und es ist dem Menschen allgemein nur zu verführerisch, zur Unterstützung seiner Einsichten von der moralischen Darstellung in der Hitze zu dem Versuch seiner physischen Kräfte überzugehen. Man verzeihe mir diese etwas weitläuftigen Äuſserungen; ich halte sie für nöthig, wenn man mit menschlicher Wahrheit über groſse Katastrophen des Menschengeschlechts urtheilen will. Ich kehre zu meinem Thema, Katharinens Leben, zurück.

Der Tod des Königes von Polen, Augusts des Dritten, veranlaſste wie gewöhnlich, wieder neue Unruhen in der Republik, und jeder der Nachbarn suchte natürlich bey diesen Konjunkturen seines Vortheils wahrzunehmen. Man würde hier etwas sehr überflüssiges thun, zu untersuchen, mit welchem Fug sich Fremde in die Wahl des Königes mischten, da es seit mehrern Jahrhunderten Gewohnheit war, daſs benachbarte oder entfernte Fürsten entweder selbst Kandidaten waren, oder diesen oder jenen Bewerber durch ihr Interesse unterstützten. Die unglückliche Verfassung, welche ihre Auflösung in sich trug, gab nur allzu viel Gelegenheit zu Kabalen und selbst Gewaltthätigkeiten aller Art von innen und auſsen. Die benachbarten Höfe und selbst die Polen befürchteten, das Haus Sachsen möchte nach und nach Mittel finden, die Krone zum Erbtheil zu machen. Peter der Erste und seine Nachfolger hatten bey der damaligen Lage der Dinge Ursache gehabt, den Fürsten aus diesem Hause in ihren Bewerbungen Hülfe zu leisten und ihre Wahl behaupten zu helfen. Jetzt war es den Höfen von Petersburg und Berlin gleich willkommen, daſs man zu der Wahl eines Eingebornen schritt. In der Mitte der Polnischen Nation selbst waren einige vorzügliche Kandidaten aus den angesehenen Häusern Czartorinsky und Potocky, auf welche das Publikum seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Aber die Kaiserin Katharina unterstützte mit ihrem Interesse und ihren Armeen (gar kein neues Phänomen in Polen, wo die Parteyen selbst gewöhnlich bewaffnet erschienen und oft sehr blutige Händel hatten) den Grafen Stanislaus Poniatowsky, der seine Genealogie von dem Geschlechte der alten Piasten herleitete, und dadurch einem groſsen Theile der Nation schon sehr angenehm war.

Friedrich dem Zweyten war es einerley, wer an der Spitze einer Nation stände, von deren Militär er nicht eben die vortheilhafteste Meinung hatte, wenn es nur kein Sächsischer Prinz, und aus der Nation selbst kein Sobiesky war, den er in dem Grafen Poniatowsky zu vermuthen nicht Ursache hatte. Da sich Stanislaus Poniatowsky der Kaiserin Katharina der Zweyten bey seinem Aufenthalt in Petersburg während der Gesandtschaft zu empfehlen gewuſst hatte, erreichte Friedrich dadurch, daſs er seiner Wahl keine Schwierigkeiten in den Weg legte, noch den Vortheil, daſs er einer wichtigen Nachbarin eine Gefälligkeit erzeigte, deren gute Gesinnungen gegen ihn ihm nicht anders als sehr erwünscht seyn muſsten. Stanislaus wurde gewählt, und seine Wahl behauptet, trotz den Widersprüchen, die sie bey den Gegenparteyen, und selbst bey einigen seiner Verwandten fand. Wenn die Kaiserin auch nicht alle nachherigen Ereignisse in diesem unglücklichen Lande voraus sah und beabsichtigte, so konnte sie doch als scharfsichtige Menschenkennerin wohl merken, daſs der neue König ihr auf keine

Weise ein gefährlicher Nachbar werden würde; und niemand kann und darf sie tadeln, daſs sie einen solchen Kandidaten unterstützte, von welchem sie für sich und ihre Staaten am wenigsten zu befürchten hatte. Was Poniatowsky nachher als Mann und Patriot hätte thun sollen, gehört nicht hierher. Friedrich der Zweyte, der denn doch der Freundschaft und Klugheit auch zuweilen auf Kosten der Wahrheit etwas opferte, wie man aus seinen Urtheilen über Peter den Dritten und Stanislaus Poniatowsky sehen kann, bekümmerte sich weiter um die Händel nicht, als in so fern er wieder seinen Vortheil daraus ziehen konnte. Aber für die Kaiserin wurde diese Königswahl, die sie mit ihrem Ansehen durchgesetzt hatte, der Grund und die Veranlassung aller folgenden Händel, die sie während ihrer ganzen thatenvollen Regierung gehabt hat: und so war vielleicht ein vorüber-gehendes Wohlgefallen an der einnehmenden Miene des Grafen für Katharinen in der groſsen Kette der Dinge die Bedingung ihrer ganzen Gröſse in auswärtigen Händeln. Die Folge zeigt in allen Verwickelungen, daſs wahrscheinlich von allem, was geschah, nichts geschehen seyn würde, wäre Stanislaus Poniatowsky nicht König von Polen geworden; und wie geringfügig waren die zusammen treffenden Umstände, die ihn zum Könige machten!

Die Miſsvergnügten suchten, wie zu erwarten war, dem neuen Könige jeden Schritt zu erschweren; und Poniatowsky war nicht der groſse Mann, der durch seinen Geist, seinen Muth, seine Standhaftigkeit, seinen unerschütterlichen, uneigennützigen Patriotismus die Parteyen für sich hätte vereinigen können. Er sorgte mehr für seine Familie, als für das Wohl und die Ehre des Reichs: Nepotismus verderbet sogar die Regierungen der Päpste; welche Folgen konnte sie hier bey der Konkurrenz ehrgeitziger Magnaten haben! Es schien sodann, als ob er bey jedem wichtigen Schritte sich ängstlich bedächte, ob man ihn in Petersburg und Berlin auch billigen würde; welches freylich bey keiner Maſsregel der Fall seyn konnte, die der Polnischen Nation wirklich ersprieſslich war; so sehr kollidirten die Vortheile der damals noch mächtigen Polnischen Nation mit den Vortheilen ihrer Nachbarn. Die Dankbarkeit des Königes Stanislaus Poniatowsky war Verbrechen; der König hat nur Pflichten gegen sein Volk; jedes Gefühl, das diesen widerspricht, ist Verrath. Ein Mann, wie Sobiesky, hätte gewiſs die Nation bey ihrem alten Ruhm in jeder Rücksicht erhalten, und ihr vielleicht neuen gegeben; so viel hatte die Republik damals Kräfte und Hülfsmittel: Poniatowsky hat sie dahin gebracht, wo sie jetzt steht. Mit Muth, Beharrlichkeit und wahrem Patriotismus hätte er endlich alle Parteyen der Nation vereiniget, und ihre Nachbarn hätten sie nicht angetastet: durch seine beyspiellose Unentschlossenheit hat er, und nur er allein, sein Vaterland zur endlichen Auflösung gebracht. Jedermann weiſs, zu welcher fürchterlichen Höhe die Unordnungen in den Jahren 1768 und 1769 in diesem unglücklichen Reiche gestiegen waren, wo Bruder gegen Bruder mit aller Erbitterung und Unversöhnlichkeit der Parteysucht focht, wo einer den andern plünderte, und die Heerstraſsen mit Räubern besetzt waren, und wo nur die Hütte sicher war, in welcher man nichts mehr von Werth zu finden hoffte. Jedermann wuſste, daſs es so nicht recht war; aber niemand konnte in der Angst sagen, wie es besser seyn sollte. Jeder kleine Parteygänger hatte seine hirnwüthigen Entwürfe. Obgleich Religionsenthusiasmus nicht in dem Karakter der Nation liegt, so wurden doch die armen Dissidenten gelegentlich das Opfer der Parteyen. Die Kaiserin war endlich genöthiget, zur Sicherheit des Königes und zur Rettung der Dissidenten, die bey den Unruhen am fürchterlichsten litten, ihre Truppen einrücken zu lassen, um wo möglich Ruhe zu schaffen. Die Schlägereyen dauerten einige Zeit mit Hartnäckigkeit in dem ganzen Chaos von Reiche fort; und von beiden Seiten haben wir Beyspiele von Grausamkeit, von Raubgier und Niederträchtigkeit, die dem Jahrhunderte ein Brandmahl aufdrücken. Die Russen gewannen bald mit ihrem Anhang das Übergewicht, und endlich wurde die Ruhe wieder hergestellt, indem man der Nation ein Stigma aufdrückte, und ihr von drey Seiten einen Theil ihrer besten Provinzen nahm. Die Geschichte hat viele sonderbare Phänomene; aber sie hat kein diesem ähnliches, von solchen unsinnigen Zerrüttungen eines ganzen groſsen Volks, und von solcher lethaler Einigkeit der Nachbarn diese Zerrüttungen zu benutzen. Man war stumm vor Schrecken; und selbst auf zwey hundert Meilen schlug man ein Kreuz. Indessen die Sache ist geschehen. Friedrich hat selbst darüber gesprochen, und man sieht aus seinen Papieren, daſs der Vorschlag zur Theilung nicht von Katharinen kam. Kosmisch genommen, war es unstreitig zur Wohlthat für die Menschheit. Die Kaiserin hatte mehrere Jahre Unruhe, Aufwand, Gefahren gehabt; die Krise war so hoch gestiegen, daſs der Unordnungen auf rechtlichen Wegen kein Ende zu sehen war. Sollte sie allein die gefährliche Groſsmuth auf Kosten ihrer Unterthanen haben, einer gewiſs feindlichen Nation wieder die Mittel in die Hände zu geben, einst ihr furchtbar zu werden? Es mögen selbst liberale Politiker entscheiden. Wer kann Konjunkturen verbürgen? Es sind noch nicht zwey Jahrhunderte, daſs die Polen in Moskau eben so stolz und despotisch, aber weit grausamer und unmenschlicher sprachen und handelten, als je die Russen in Warschau. Alle Polen öffneten bey dem Schlage die Augen zu spät: es war keine Rettung. Es wurde gesetzlich abgetreten, was man von allen Seiten mit den Waffen unter verschiedenem Vorwande genommen hatte. In Wien und Berlin machte man lange, künstliche Deduktionen, um seine Ansprüche zu beweisen. In Petersburg hätte man wahrlich besser beweisen können; man hätte nicht nöthig gehabt, so weit zurück zu gehen. - Die abgerissenen Stücke gehörten Ruſsland noch im vorigen Jahrhunderte, und die Nation selbst sieht ohne Befehle des Ministeriums die Besitznehmung nur für eine Wiedererlangung an. Aber man spottete nicht der Unglücklichen durch einen Beweis, und lieſs unterzeichnen. Die Polen sahen nun, was sie in Poniatowsky hatten, aber auch, was sie ihm dennoch hätten seyn sollen. Die Kaiserin hatte die Garantie ihrer Konstitution übernommen; denn es muſste ihr durchaus daran gelegen seyn, daſs die Konstitution so fort bestand, wie sie war, mit allen ihren Fehlern und allem ihrem etwanigen Guten für Einzelne. Eine Nation ist schon halb unterjocht, wenn sie ihre Verfassung von einer fremden Macht garantiren läſst. Das hatten die stolzen Magnaten nicht erwogen, und es war zu spät, als sie es beherzigten. Diese Garantie, und nur allein diese Garantie, gab der Kaiserin nachher ein Recht, in den Händeln der ohnmächtigen Republik entscheidend zu sprechen.

Man wird mit gehöriger Aufmerksamkeit und Unparteylichkeit finden, wie alles auf einander folgt, und ganz natürlich folgte, ohne daſs man den Karakter der Kaiserin mit Recht antasten könnte. Die Pforte konnte bey den Händeln in Polen und dem Gewinn Ruſslands von dieser Seite allerdings nicht gleichgültig seyn: hätte sie aber politisch sprechen wollen, so muſste das wenigstens ein Jahr eher geschehen. Ein einziger Moment, gewonnen oder verloren, kann Reiche retten oder verderben, und kommt vielleicht in Jahrtausenden nicht zurück. Die Pforte nahm Gelegenheit zum Kriege, weil man in den Polnischen Unruhen hinter Kaminiek die Gränze verletzt hatte, indem die Russen ein Korps von der Konföderation bis auf das Türkische Gebiet verfolgten. Die Türken fühlen das Bedürfniſs klug zu seyn, sind es aber nicht. In Polen waren die Händel abgethan. Friedrich und Maria Theresia waren zufrieden, und halfen sorgen, daſs unter den verzweifelten Sarmaten kein neues Feuer ausbrechen konnte. Wir kommen nun auf Perioden, wo Katharina und der Russische Adler in ihrer gröſsten Glorie erscheinen, die zwey wichtigen Türkischen Kriege. Wenn ich eine ausführlichere Kriegsgeschichte zu schreiben gesonnen wäre, hätte ich hier gewiſs unerschöpfliche Materie in den Feldzügen der braven Armeen. Alle Begebenheiten aber sind noch neu genug, und ich habe nicht nöthig Thatsachen aufzuzählen, deren sich noch jeder Zeitungsleser erinnert. Wenn man auch das militärische Urtheil Friedrichs des Zweyten wollte gelten lassen, wenn er sagt: *la guerre des Russes contre les Turcs, c'est la guerre des borgnes contre les aveugles;* so gilt es doch wohl nicht, wenn diese Einäugigen wider die hell sehenden Preuſsen selbst fochten; und das Andenken der kritischen Lage bey Frankfurt und Küstrin ist noch nicht verloschen. Die Armee behauptete und vermehrte den Ruhm, welchen sie sich von der Zeit ihrer Entstehung an unter Peter dem Ersten bis dahin erworben hatte. Volney, ein Mann, von dem man gewiſs nicht sagen wird, daſs er aus Freundschaft den Russen geschmeichelt habe, spricht in seiner Parallele des Türkischen und Russischen Soldaten. Der gröſste Theil der Russen hat schon verschiedene Feldzüge gemacht, und ist an das Feuer gewöhnt. Die meisten Türken sind nie im Feuer gewesen. Das Türkische Fuſsvolk kommt fast nicht in Betrachtung; die Russische Infanterie ist die beste in Europa. Die Russen vertheidigen sich hartnäckig, und verlieren ihre Ordnung selbst in der Niederlage nicht. An der Spitze dieser Krieger fochten Gallizin und Panin; diese Armeen führte Romanzow, für welchen Friedrich selbst beständig die ausgezeichnetste Hochachtung äuſserste und sich zu dessen persönlichen Bekanntschaft Glück wünschte, und den jetzt noch als ehrwürdigen väterlichen Greis die ganze Nation wie ihren allgemeinen Wohlthäter ehret. Die Russen, welche vor achtzig Jahren noch kein Boot gehabt hatten, verbrannten jetzt mit der gröſsten Geschicklichkeit und der entschlossensten Kühnheit in der Bucht bey Tschesme die ganze Flotte der Herren des schwarzen Meeres, und sprachen den Thürmen Stambuls Hohn. Aller Widerstand, den die Feinde zu Lande thaten, war nicht hinreichend den Sieger zurück zu halten. Die kleinen Vortheile, welche die Muselmänner hier und da erfochten, waren von keiner Bedeutung. Romanzow, der die ganze Türkische Armee endlich bey Schumla förmlich eingeschlossen hatte, zwang den Groſsvezier alles zu unterschreiben, was er verlangte: und seine Forderungen waren so gemäſsigt und billig, da er die ganze Macht des Türkischen Reichs in seinen Händen hatte, daſs man sich wundern muſs, wie den Russen und der Kaiserin persönlich noch der geringste Vorwurf gemacht werden kann. Da unsere Soldaten gegen die Russen nicht fechten wollen, schrieb der Mufti, so muſs man Frieden schlieſsen; und es war keine andere Rettung mehr übrig. Selbst der Türkische Kourier, welcher aus dem Lager des Groſsveziers nach Konstantinopel ging, reiste mit einem Russischen Passe. Der Friede wurde zu Kainardge geschlossen, und die Bedingungen, obgleich nicht so hart, als man nach der verzweifelten Lage der Sachen erwarten durfte, setzten Europa in Erstaunen und die Galle der Neider in Bewegung. Die Russen erhielten ihren alten Wunsch, die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, nebst Assow und Kinburn mit den Distrikten. Die Krimm wurde von aller Abhängigkeit von der Pforte frey gesprochen. Einen so glorreichen Frieden hatte man den vorigen Feldzug in Petersburg selbst nicht gehofft: alles war Frohlocken. Die Russische Flotte hatte in Morea gelandet, und schon hatte man Ursache zu hoffen, die

Rettung für den alten Peloponnes könne von den ehemaligen Scythen und Geten kommen. Gleich nach geschlossenem Frieden legten sich, um ihre neuen Rechte zu üben, mehrere Russische Fregatten, die aus dem Archipelagus kamen, auf der Rhede von Konstantinopel vor Anker, und eine Menge Russischer Kauffahrteyschiffe folgte ihnen. Diese Erniedrigung muſste allerdings der hohen Pforte schmerzlich seyn: aber diese Völkerereignisse sind nicht ungewöhnlich; es ging selbst den stolzen Britten gleich nach dem Pariser Frieden nicht anders, wo mit der zurückkehrenden Englischen Flotte mehrere Amerikanische Fregatten mit der neuen Staatenflagge auf der Rhede von Deal zugleich ankerten.

Der Friede wurde geschlossen, wie alle Frieden, weil er geschlossen werden muſste. Die Türken wollten ihn sodann nicht halten. Die Russen bestanden natürlich pünktlich auf der Vollziehung aller Bedingungen; und diese immer höher steigenden Trakasserien wurden endlich die Ursache zu dem neuen Bruche im Jahre 1787. Die Sache ist so leicht und einfach, daſs ich gar nicht einsehe, wie das Publikum es der Kaiserin nur im geringsten hat zum Tadel anrechnen können, daſs sie auf

Friedensbedingungen bestand, die ihre Truppen erfochten, und die man von der andern Seite bewilliget hatte. Der Friede hatte doch wohl seine Gültigkeit, oder es hat sie keiner; denn kein einziger Friedensschluſs ist ein reines freywilliges Paktum. Ruſsland gewann freylich auſserordentlich in jeder Rücksicht. Aber war die Ursache des Krieges, den die Pforte selbst angefangen hatte, von Seiten Ruſslands denn wirklich ungerecht? Hätte nicht Ruſsland eben so viel verlieren können, als es gewann? Und hätten sodann die Türken mit Gerechtigkeit nicht eben so hartnäckig auf den Punkten bestanden? Der Khan von der Krimm wurde nun noch auf manche Weise von der Pforte in seiner Unabhängigkeit beeinträchtiget, und konnte eben so wenig seine wilden Landsleute abhalten, daſs sie nicht immer fort von Zeit zu Zeit nach ihrer Gewohnheit die Russen beleidiget hätten. Es entstanden daraus beständig neue verdrieſsliche Händel, die meistens zum Vortheil der Russen ausschlugen, welche die Linien von Perekop umgingen, und sich bald in der ganzen Halbinsel festsetzten. Der Khan, aller Unruhen müde, übergab seine ganze Herrschaft der Kaiserin gegen eine Pension. Nun hatte die Pforte durch ihr Ungestüm die Krimm aus einem freyen unabhängigen Staat, wie es im Frieden abgeschlossen war, gar zu einer Russischen Provinz gemacht. Ehemals hatten die Tartarn, als Türkische Vasallen, nach ihrer wilden Lebensart ohne Völkerrecht beständig die angränzenden Russischen Gouvernements beunruhiget, und es war oft bloſs wegen dieser unbändigen Leute zwischen Ruſsland und der Pforte ernsthafter Zwist gewesen: nunmehr spielten die Russen ein sehr leichtes Spiel, da die Türken rechtlich sie auf keine Weise mehr unterstützen durften. Die Tartarn unterlieſsen ihre Streifereyen nicht, und die Russen hatten nunmehr die Freyheit diese beschwerlichen Gäste zu bewirthen, wie sie es verdienten, ohne den Vorwurf zu befürchten, daſs sie die Territorialgerechtsame der Türken verletzten. Als der Khan die Regierung niedergelegt hatte, begab sich die gröſsere Menge seiner kriegerischen Nation als Russische Unterthanen in Ruhe; die übrigen suchten durch die Auswanderung ihr Heil tiefer in Asien. Obgleich die Russen eigentlich weiter nichts thaten, als wozu sie nach den Friedensartikeln zu Kainardge Fug und Recht hatten, so stieg doch bey den noch stolzen Türken die Erbitterung jeden Tag, und die Russischen Schiffsleute, welche vermöge des Friedens an allen Orten dort frey ihr Wesen trieben, waren manchen Beleidigungen ausgesetzt. Man hatte in Konstantinopel zwar noch den Muth, aber nicht mehr die Energie, wie unter Mahomed dem Zweyten oder Soliman dem Zweyten, und das Kriegssystem hatte sich seit der Zeit durchaus verändert. Es war voraus zu sehen, daſs es bald wieder zum Bruche kommen müſste. Die Türken konnten ihren Verlust, besonders die Krimm, nicht verschmerzen, die ihnen bisher ein reiches Magazin gewesen war; und die Russen gaben natürlich keinen einzigen von den Vortheilen zurück, die ihnen das Glück und ihre Tapferkeit gegeben hatten.

Die ganze Zeit von dem Frieden 1774 bis zu dem folgenden Türkischen Kriege 1787 brachte die Kaiserin Katharina die Zweyte meistens damit zu, etwas mehr Ordnung in ihrem groſsen unermeſslichen Reiche einzuführen. In diese Zeit fällt die Errichtung der Statthalterschaften, die Anordnungen der neuen Gerichte in denselben, die fernere Einrichtung und Verbesserung mehrerer wohlthätiger Etablissements in der Residenz und den Gouvernementsstädten des Reichs; wovon ich hernach mehreres anführen werde, wenn ich, so viel ich im Stande bin, das Gemählde ihrer auswärtigen groſsen politischen Verhandlungen und Kriege werde vollendet haben.

Die Engländer übten in dem letzten Amerikanischen Kriege mit ungewöhnlicher Willkühr auf dem Meere eine Despotie, die unerhört war, indem sie mit ihrer überlegenen Seemacht alle Schiffe als Prisen aufbrachten, von denen sie nur die entferntesten Muthmaſsungen haben konnten, daſs sie mit den Feinden handelten. Sie dehnten dabey den Begriff der Kriegsbedürfnisse so weit aus, daſs man nach ihrer Bestimmung den Franzosen oder Spaniern durchaus gar nichts hätte zuführen dürfen, und nach dem Wohlgefallen der Britten allen Umgang mit diesen Nationen hätte abbrechen müssen. Die Kaiserin Katharina war die erste, welche diesen stolzen Insulanern die bewaffnete Neutralität zur See entgegen setzte, um den Handel so viel als möglich zu sichern, und den Krieg in vernünftige Gränzen einzuschränken. Schweden und Dänemark traten sogleich bey; und Friedrich der Zweyte, ob er gleich keine bewaffnete Flotte, und nur eine Menge handelnder Fahrzeuge aller Art hatte, schloſs sich mit vieler Klugheit und seiner gewöhnlichen Bestimmtheit an. Die Engländer durften es nicht wagen, einer so groſsen und so billigen Verbindung offene Gewaltthätigkeit entgegen zu setzen, und der Handel der neutralen Nationen gewann dabey auſserordentlich: freylich zum groſsen Verdruſs der Engländer, die vorzüglich in ihren Kriegen, dahin arbeiten, den Handel anderer Nationen, die sie als Nebenbuhlerinnen ansehen, zu verderben; und jede Nation, die es wagt, durch den Handel selbst für sich Vortheil zu gewinnen, ist natürlich sogleich ihre Nebenbuhlerin. Die Russen, von welchen der Anfang der bewaffneten Neutralität herkam, hatten verhältniſsmäſsig den geringsten Vortheil davon, weil ihre Handelsschiffe verhältniſsmäſsig die wenigsten waren. Schweden und Dänemark, und noch mehr Preuſsen durch seine Westphälischen Staaten wegen der Nähe des Kriegstheaters, gewannen unter derselben durch die Sicherheit ihrer Seegeschäfte den beträchtlichsten Nutzen. Ruſsland hatte bloſs den Vortheil, daſs man seine Exportaten von Riga und Reval besser abholen konnte. Es war allen Seenationen ein eigenes Phänomen, während der ganzen Periode die Preuſsische Flagge so zahlreich auf allen Meeren zu sehen, indem, freylich nicht ganz nach dem Sinne der Neutralität, eine Menge fremder Schiffer, vorzüglich aus Holland, sich in Aurich Pässe holten. Die Engländer, welche dieses wohl merkten, wagten es doch nicht, die Preuſsische Flagge anzutasten, und sich dadurch in noch mehr Händel zu setzen, als sie leider damals schon hatten. Das ganze Europäische Publikum, und vorzüglich das handelnde, ist also der Kaiserin Katharina der Zweyten für den wohlthätigen Gedanken und die Ausführung der bewaffneten Seeneutralität gewiſs desto gröſsern Dank schuldig, je weniger sie selbst unmittelbar ausgezeichnete Vortheile dadurch gewann. Ihre Handelsschiffe in der Ostsee, welche diese Anstalt hätten benutzen können, waren gar nicht zahlreich; und bis auf das schwarze Meer und die nordöstlichen Gewässer in Indien, wo die Russen selbst mit entscheidendem Nachdruck sprechen konnten, erstreckte sich der Einfluſs des Krieges nicht. Die Idee und ihre Ausführung war gewiſs so herrlich, hatte so sehr das Gepräge der Humanität und der allgemeinen Philanthropie, daſs ich kaum begreife, warum man bloſs dieses einzigen Gedankens wegen nicht Katharinens Namen mit wahrer Dankbarkeit nennt.

Die Händel der Russen in dieser Periode mit den Tartarischen Nationen in Asien sind uns hier in Deutschland zu wenig bekannt, als daſs wir sie alle in ihrem richtigen Gesichtspunkte fassen und gehörig vorstellen könnten. Da die Russen nunmehr von diesen kleinen, wilden, isolirten Horden gewiſs keine ernstliche Gefahr zu befürchten haben, so dürfen wir nicht glauben, daſs man, wenn sie nur die Russischen Etablissements in Ruhe lassen, sie in der ihrigen stöhren werde. Aber wer den unbändigen, ungeordneten, schwärmerischen Freyheitssinn dieser Räubergesellschaften kennt, dem wird es nicht sonderbar vorkommen, wenn alle Augenblicke kleine Kriege von dieser Seite entstehen. Ein etwas gröſserer dieser Art war der letzte in der Krimm, der sich mit der völligen Besitznehmung endigte, und wodurch die Russen ein Land gewannen, das in der alten und mittlern Zeit der Gegenstand groſser Aufmerksamkeit gewesen war. Hier fingen sie nun wenigstens mit allen Kräften an die schönen Zeiten der Griechen und Genueser zurück zu führen. Die Kirgisen, eine ziemlich starke, tapfere, noch halb wilde Nation Mongolischer Abkunft, machten durch ihre Widerspenstigkeit den dortigen Gouvernements viele Sorge, bis sie endlich, der Unruhen selbst überdrüssig, freywillig sich manche heilsame Anordnung der Regierung nicht allein gefallen lieſsen, sondern sogar von der Monarchin ausbaten.

Die Ursache des letzten Türkenkrieges lag leider schon in dem Friedensschlusse zu Kainardge. Nicht als ob die Bedingungen, welche der Feldmarschall Romanzow forderte und der Groſsvezier bewilligen muſste, nach der Lage der Dinge nicht sehr billig und mäſsig gewesen wären; sondern weil man in Konstantinopel vor Zorn und Unwillen knirschte, daſs man sie hatte eingehen müssen. Die Tugend der Sieger ist sonst selten die Mäſsigung; hier war sie es. Natürlich war bey der Pforte der Wunsch das Verlorne wieder zu gewinnen, und dazu Gelegenheit zu suchen, so wie bey den Russen das Bestreben das Gewonnene fest zu halten. Vorzüglich die Besitznehmung der Krimm, welche nun die freye Schiffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere fast in die Herrschaft auf demselben verwandelte, schmerzte die Muselmänner empfindlicher als alles. Rechtlich konnte die Pforte wider das Verfahren der Kaiserin nichts haben. Die Krimm war frey. Die Tartaren waren Feinde der Russen, und ihre Streifereyen waren auf keine Weise weder zu dulden noch abzuhalten, ohne die politische Aufhebung der Nation. Der Furst ergab sich, und resignirte, wozu er das Recht hatte. Es hoben sich unter den Händen der Russen täglich neue Etablissements empor, und die alten gewannen an Festigkeit und Stärke. Bey den Türken war es beschlossen, noch einen Versuch zur Wiedereroberung zu wagen. Die Erbitterung beider Nationen gegen einander war ganz leicht zu erklären. Man klagt die Russen der Härte, des Übermuths, der Eigenmacht überall an, wo sie mit den Türken zusammen trafen. Ich will nicht behaupten, daſs das Betragen der Matrosen und der kleinen Seeofficiere oder des Militärs an den Gränzen beständig musterhaft, philosophisch, sanftmüthig gewesen sey: denn wer den Menschen und seine Leidenschaften in seinen verschiedenen Verhältnissen kennt, wird darüber in keiner Verlegenheit seyn. Die Türken mit ihrem alten Stolz in ihrer neuen Erniedrigung hatten kein besseres Benehmen. Aber die Russen forderten ja nichts, als die Friedensbedingungen, welche man jenerseits weder halten wollte, noch deutlich und geradezu zu brechen wagte. Bekanntlich erklärten endlich selbst die Türken im Jahre 1787 den Krieg wieder, weil sie sich täglich von allen Seiten mehr beeinträchtiget glaubten; eigentlich aber nur aus dem Grunde, weil ihnen die Bedingungen des vorigen Friedens unerträglich schienen. Das ganze Europäische Publikum interessirte sich, wie ehemals und jetzt noch für die Polen, so auch mit vieler Wärme für die Türken, aus einer allgemeinen sehr edlen Sympathie mit dem Schwachen und Unglücklichen, ohne daſs es vorher bestimmt untersuchte, wie und wodurch sich der Leidende sein Unglück zugezogen hat, und ob ihm wirklich auch Unrecht geschiehet oder nicht. Die

Türken hatten nun ihre Armee von dem Hundsloch bey Schumla gerettet, und schämten sich, eben so wie ehemals die Römer, das Lösegeld zu bezahlen. Sie hatten schon in dem nämlichen Zeitpunkt ein ziemlich glückliches Gefecht in der Krimm unter Dowlet Gheray gegen den Russischen General Dolgorucky gehabt, und dadurch wieder Muth gewonnen, muſsten aber vermöge des Friedens alle Vortheile wieder fahren lassen. Jetzt brach das Feuer mit seiner ganzen Wuth wieder aus, und alles stand in banger Erwartung der Dinge die da kommen sollten, besonders da alles aus Eifersucht auf dieser oder jener Seite Partey zu nehmen drohete. Die beiden Kaiserhöfe waren durch ältere und neuere Traktaten verbunden, und beide brauchten ihre Kräfte gegen die Türken so viel sie konnten, ohne sich von andern Seiten zu sehr in Gefahr zu stellen. In dem vorigen Türkenkriege hatte Schweden nicht Theil genommen, weil der König damals mit einheimischen Händeln, den Folgen der neuen Veränderung, zu sehr beschäftiget war. Jetzt glaubte er irrig, die innere Ruhe habe Konsistenz genug, und wollte also nachdrücklich in der Konjunktur des äuſsern Vortheils wahrnehmen. Die Ursachen des Bruchs mit Ruſsland waren von Schwedischer Seite gewiſs sehr künstlich herbey gezogen, indem man die Russen beschuldigte, sie suchten sich in die Schwedische Regierung zu mischen und die Selbstständigkeit der Nation anzutasten. In dieser Lage war es der Kaiserin gewiſs höchst wichtig mit Schweden keinen Krieg zu haben, und ihre Minister hatten in Stockholm durchaus weiter nichts gethan, als eben dieses Unglück mit gehöriger Klugheit zu verhüten gesucht. Gustav der Dritte wollte, und es geschah: und vielleicht wäre sein Wille und seine kriegerische Thätigkeit das Glück der Nation geworden, wenn alles von innen und auſsen gewesen wäre, wie es seyn sollte. Dieser verwickelte Krieg ist, wenn man auch ganz als kalter Beobachter spricht, der hohe Punkt des Ruhms für die Kaiserin Katharina, wo sie mit aller Entschlossenheit und Standhaftigkeit ganz allein gegen alle Gefahren, die ihr von allen Seiten fern und nahe droheten, sich gleich blieb, ihre Frieden allein schloſs, so wie sie ihre Kriege allein geführt hatte. Man erlaube dem Verfasser, ohne allen Enthusiasmus, aber mit Wahrheit, von dieser so wichtigen Periode etwas ausführlicher zu sprechen.

Er ist der Meinung, daſs in diesem Zeitpunkte der Berliner Hof eine der glänzendsten Rollen in der Menschengeschichte hätte spielen können, die er aber nicht gespielt hat, und versteht darunter den Punkt kurze Zeit vor dem Reichenbacher Vertrage. Man nehme die Lage der Sachen, wie sie damals war. Es kam darauf an, einen allgemeinen Frieden in ganz Europa auf sehr vernünftige Bedingungen zu schlieſsen, und dadurch die Ruhe auf eine lange, lange Zeit zu sichern: denn vom ewigen Frieden kann wohl die nächst folgenden sechs tausend Jahre noch nicht die Rede seyn. Die beiden Kaiserhöfe waren im Kriege gegen die Türken begriffen; alle übrigen Nachbarn glaubten, zu ihrer Sicherheit und zum Wohl der Menschheit, wie die Sprache gewöhnlich lautet, daran Antheil nehmen zu müssen, um der Pleonexie der Petersburger und Wiener Gränzen zu setzen. Dieses als Wahrheit und Zweck angenommen, muſsten nachdrückliche Mittel gebraucht werden; und von diesen Mitteln hatte Preuſsen allein die besten in den Händen. Die Stimmung der Schweden und Polen gegen Ruſsland konnte man, muſste man damals als feindlich annehmen. Die Russen und Östreicher waren in dem ersten Feldzuge gegen die Türken nicht sonderlich glücklich. Lascy mit seinem Kordonziehen konnte den wilden Streifereyen der Muselmänner nicht Einhalt thun, und die Russen hatten von ihrer Seite noch sehr wenige Vortheile gewonnen.

Hier kam es auf Entscheidung, auf schnelle, kurze und nachdrückliche Entscheidung an. Es war ein Punkt, wo man rasch mit Kanonen, und nicht langsam mit Diplomatik sprechen muſste. Bestimmter, schneller Nachdruck der Preuſsen hätte den herrlichsten Frieden für ganz Europa schaffen können. Die Polen, so mittelmaſsig auch ihre Armee war, hätten mit Unterstützung von nur zehen tausend Preuſsen den Russen von ihrer Ukraine aus über den Dneper einen sehr schlimmen Besuch gemacht. Wo hätte Ruſsland sogleich hinlängliche Truppen hernehmen sollen, den noch mächtigen und muthigen Türken an der Donau, den Schweden in Finnland, und den Polen und Preuſsen an dem Dneper zu begegnen? Die Östreichischen Provinzen gegen Preuſsen, Böhmen, das übrige Schlesien und Mähren, lagen dem Könige fast offen. Mit einem schnellen Marsche war er in ihrem Herzen. Der König hätte sodann in dem schönen Amte des allgemeinen Friedensrichters sprechen können: und wenn er mit Billigkeit und Mäſsigung gesprochen hätte, welchen herrlichen Lorber hätte er sich vielleicht ohne Schwertstreich erfochten! Fast glaube ich, daſs dieses die Meinung der alten Minister Friedrichs des Zweyten war. Aber man brauchte unzeitig Federn zu langen, gedehnten Unterhandlungen, wo man zum Wohl der Nachkommen Bajonette hätte brauchen sollen. Die Zeit verstrich, und man gewann nichts. Die Russen waren schnell glücklich, weil sie wieder mit ihrem gewöhnlichen alten Muthe fochten. Der Kaiser Joseph konnte unterdessen hinlängliche Truppenkorps von der Türkischen Gränze hervor ziehen: und plötzlich stand der alte ehrwürdige Antagonist Friedrichs, Laudohn, an der Spitze eines Heers, das der fast sinkenden Diplomatik zu Hülſe eilte. Daſs wirklich Gefahr, und groſse Gefahr war, sieht man daraus, daſs Östreich wirklich mit den Türken Frieden schloſs, und das wenige Gewonnene zurück gab. Die Nationen, mögen ihre Chefs Autokrators oder Volksdeputirte seyn, geben selten etwas zurück, wozu sie nicht gezwungen werden. Als der Reichenbacher Vertrag geschlossen wurde, war die schöne Periode schon vorbey; und dann war freylich wohl nichts besseres zu thun, als den Vertrag zu schlieſsen. Die Sachen hatten schon ein anderes Ansehen gewonnen. Die Östreicher hatten respektable Armeen auf alle Fälle gegen den König bereit. Die Russen schlugen von ihrer Seite die Türken überall, und nahmen einen Ort nach dem andern weg. Die Schweden hatten durch die eintretende Verrätherey unter ihren Truppen kaum noch so viel Kräfte, daſs sie das Feld halten konnten. Katharina stand, obgleich mit Gefahren rund umgeben, doch groſs und fest, und schaute und handelte nach allen Seiten. Die Preuſsen zogen hin, als ob sie noch nachdrücklich seyn wollten; aber nun war man von allen Seiten gefaſst, sie zu empfangen, und das groſse Spiel zu spielen. Die Periode kam nicht wieder. Die Kaiserin Katharina konnte trotzen, denn sie kannte ihre Kräfte und die Kräfte ihrer Feinde, und konnte zuletzt alles nach ihrem Willen endigen, ohne sich die Vermittelung von Berlin und London aufdringen zu lassen. Hätte der König von Preuſsen durch bestimmte, nachdrückliche Maſsregeln, wie man damals höchst wahrscheinlich hoffen konnte, den Frieden erzwungen, welche Ereignisse würden nicht einen ganz andern Gang genommen haben! Vielleicht hätten die Russen die Friedensbedingungen von Kainardge bis auf wenige verloren: vielleicht hätten die Polen sich gegen Ruſsland wieder auf einen sehr ehrenvollen Fuſs gesetzt, und dem König von Preuſsen wäre aus dem herrlichen Karakter eines Friedensmittlers doch wohl seine Belohnung nicht verloren gegangen. Noch anderer Veränderungen nicht zu gedenken, welche höchst wahrscheinlich unterblieben wären: denn die Franzosen arbeiteten wohl bloſs deſswegen mit solcher

Kühnheit die ganze Base des alten Gouvernements umzuwerfen, weil alle Höfe ohne Ausnahme von andern Seiten so sehr in ihre eigene Politik verwikkelt waren, daſs sie durchaus an keine schnelle Unterstützung Ludwigs denken konnten. Als sie ihn unterstützen wollten, waren die Dinge schon zu solchen Extremen gediehen, und das neue Gouvernement hatte schon so viel Stärke und Festigkeit gewonnen, daſs es nun alles aufbieten muſste sein neues Gebäude zu vollenden, oder sich unter dem Einsturz desselben zu begraben. Man weiſs von jeher aus der Geschichte, was die entschlossene Verzweiflung zu thun im Stande ist, und hat gesehen, was sie in unsern Tagen gethan hat. Hätte Friedrich Wilhelm mit der lakonischen Entschlossenheit seines groſsen Oheims, mit seinen Kräften und angemessenen Schritten, wie es sehr möglich war, anstatt des Reichenbacher Vertrags einen andern Frieden vorher gestiftet; Polen wäre vielleicht noch Polen, Gustav der Dritte und Ludwig lebten vielleicht noch, und die gewaltsamen Katastrophen wären nicht eingetreten, die dem Menschensinn eine allgemeine neue Gährung gegeben haben. Unser Urheber allein, der die Erziehung des Menschengeschlechts besorgt, weiſs, welchen Ausgang diese Gährung nehmen wird. Der Friede wurde also nicht so geschlossen, wie er geschlossen werden konnte und sollte. Die Preuſsen standen bey Straſsburg in Preuſsen und droheten; und die Russen schlugen die Türken, und lieſsen sie drohen. Die Kaiserin machte endlich mit dem Könige von Schweden, der mehr fremde Mitwirkung erwartet hatte und erwarten konnte, und dessen innere Verhältnisse täglich kritischer zu werden anfingen, ohne alle Vermittelung Frieden. Igelström und Armfeld, mit geheimen Befehlen von ihren Höfen versehen, schlossen ihn bey Wärela, ehe jemand etwas ahndete. Ganz Europa staunte, und zweifelte nun gar nicht mehr, daſs die Kaiserin, da sie sich mit Ruhm aus dieser so gefährlichen Lage gerissen hatte, sich auch aus den übrigen Verlegenheiten ziehen würde. Der Krieg mit Schweden, als der nächste, war unstreitig der wichtigste, und drohete ihr gefährlich zu werden. Die Garden aus Petersburg muſsten mit zu Felde gehen, welches nur in kritischen Lagen zu geschehen pflegt; und man transportirte aus der Gegend des Kaukasus in der Eile ein Korps von gegen zehn tausend Mann auf Extrapost nach Finnland; eine Marschweise, die man in jedem andern Lande gewiſs zu den seltensten Erscheinungen würde gerechnet haben, und von welcher man dort kaum spricht. Die Schweden sind gewiſs noch eben die braven Soldaten, die sie unter Gustav Adolph und Karl dem Zwölften waren; nur ihre Feinde sind nicht mehr die nämlichen, die sie bey Narva waren. Dieser Krieg hat unstreitig der Monarchin die gröſste Unruhe gemacht, da er so zu sagen vor den Thoren der Residenz geführt wurde, und sie in Petersburg die Kanonen der Flotten hören konnte, die sich bey Kronstadt mit der gröſsten Hartnäckigkeit schlugen. Sie hätten wohl nicht geglaubt, sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem Schwedischen General, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, Sie hätten wohl nicht geglaubt heute in Petersburg zu seyn. Doch, erwiederte der Schwede, Ihre Majestät; aber nicht als Ihr Gefangener: eine Replike, die mit der gröſsten Freymüthigkeit den feinsten Lobspruch sagte, da er trotz seinen schönen Hoffnungen doch als ihr Gefangener da war.

Nach dem Schwedischen Frieden konnten die Russen, welche nun ziemlich freye Hände hatten, da die Preuſsen gar nichts und die Polen nichts wesentliches thaten, mit allem Nachdruck in der Moldau gegen die Türken schlagen: und daſs sie so geschlagen haben, ist noch jedermann im frischen Andenken. Unter den Waffen wachsen die Helden; und es ist kein Wunder, daſs aus einer Armee, welche beständig schlägt, ein tüchtiger Heerführer nach dem andern hervorgeht. Die Nachfolger Romanzows lieſsen den Ruhm der Russischen Fahnen nicht sinken. Der furchtbare Potemkin und sein lakonischer Freund Suworow führten ihre entschlossenen Heere von einer Unternehmung zur andern. Hat je eine Armee mit so eiserner Geduld und Beharrlichkeit gegen die Schwierigkeiten aller Art gekämpft, wie die Belagerer Oczakows? Die Türken wuſsten eben sowohl als die Russen, wie viel auf diese Festung ankam; und vorige Kriege hatten ihnen schon gezeigt, welche Vortheile sie durch ihre Lage an dem Strom und die Nachbarschaft des Meeres der Partey gewähren konnte, in deren Händen sie war. Potemkin hatte sehr gute Gründe, diesen Platz durchaus nehmen zu wollen, so viel Vorwürfe man ihm auch vielleicht, selbst unter den Russen, über seine wild scheinende Hartnäckigkeit macht. Mehrere Stürme wurden gewagt und abgeschlagen; der Verlust war fürchterlich. Die Türken waren eben so verzweifelt in der Vertheidigung als die Russen im Angriff. Die strenge Kälte des damals ungewöhnlich harten Winters tödtete im Lager fast eben so viele, als die Feinde aus den Werken. Selbst der Russische Soldat fing an den Muth sinken zu lassen, und wünschte einen entscheidenden Tag zum Leben oder zum Tode. Potemkin gab ihn: er war schrecklich; und der Ort gehörte den Russen. Man hat diesen und den Tag vor Ismail, so wie nachher den Tag vor Prag, aufgestellt, um die Russen von dem ersten Anführer an bis zu dem letzten Soldaten der Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Barbarey anzuklagen. Traurig ist es, daſs selbst ihre angesehenen Officiere, Männer von Ehre und Humanität, es bekennen müssen, daſs diese Tage, so sehr sie für die Russischen Waffen glänzen, allerdings nicht zum Beweis für ihre Menschlichkeit können angeführt werden. Viele Entschuldigung liegt in der allgemeinen Erbitterung der Truppen beider Nationen, in der Hartnäckigkeit der Gefechte von beiden Seiten, der Wuth der Türken bis zum letzten Extrem, der Entschlossenheit der Russen zu siegen oder zu sterben, und dem verzweifelnden Widerstande, den sie selbst nach Eroberung aller Vertheidigungsplätze in dem Orte überall noch fanden. Wo wurde je ein Ort mit Sturm genommen, wo die Einwohner nicht litten? Ismail muſste genommen werden; so lag es in dem nothwendigen Plane des Feldzugs. Suworow, dem der Streich aufgetragen wurde, hat das fürchterliche Talent, seine Energie allen seinen Kriegern einzuhauchen, und es wurde genommen. Die Scene war eben so schrecklich wie bey Oczakow; der Unordnungen und Grausamkeiten aber waren an beiden Orten bey weitem nicht so viele, als das auswärtige Publikum glaubt und sich noch täglich erzählt. Diejenigen, welche in diesen Kriegen noch immer die strengste menschliche Disciplin verlangen, kennen die Gefechte mit den Muselmännern nicht, bey denen es oft noch gebräuchlich ist, den Kopf des erlegten Feindes an den Sattelknopf als Trophäe zu hängen. Man kann davon nach der Analogie auf ihre übrigen Kriegssitten schlieſsen. Die meisten, welche umkamen, waren Kriegsleute, die in ihrem Beruf bis auf den letzten Athem fechtend starben. Daſs dieses wirklich der Fall war, zeigt der Verlust der Russen: denn in dem letzten Hauptsturme kamen bey Oczakow gegen 11000 Russen um, und die ganze Belagerung mit allen Angriffen und den Krankheiten während der schlimmen Jahrszeit kostete gegen 40000. Ismail kostete den Russen gegen 7000. Ungeheure Zahlen! und Katharina weinte bey der Nachricht der blutigen Siege; denn sie hatte nicht den Krieg zu ihrem Vergnügen angefangen, und Menschenköpfe waren ihr keine Rechenpfennige. Von Türkischer Seite ist wahrscheinlich der Verlust nicht so groſs gewesen, als ihn die Russen in ihren Papieren machten, um ihre Tapferkeit in noch gröſsern Werth zu setzen, da man sie leider fast noch überall nach der Anzahl der Erschlagenen miſst.

Potemkins weit aussehender Ehrgeitz hätte mit seinem Anhange vielleicht den Krieg noch sehr in die Länge gezogen, und es war sicher eine wahre Wohlthat für die Menschheit, daſs dieser groſse Mann die Bühne verlieſs und starb. Groſs waren seine Tugenden und seine Fehler; und nur seine Freunde oder Feinde werden ihm beide nehmen wollen. Unbeschränkte Herrschsucht, unbiegsamer Stolz gegen Groſse, und einnehmende gewinnende Popularität gegen Kleinere, ein umfassender richtiger Blick, eine feste trotzige Beharrlichkeit, und eine sonderbar kontrastirende Prachtliebe und nachlässige Einfachheit, waren Hauptzüge seines Karakters: daher ihn gewöhnlich die Groſsen haſsten, und die Kleinen liebten. Seine Eigenmächtigkeiten, unter denen auch wohl zuweilen leidenschaftliche Ungerechtigkeiten sich befinden mochten, können nicht in Zweifel gezogen werden. Unter allen, welche die vorzügliche Gunst der Monarchin genossen haben, ist er wohl der einzige, der sich durch seinen persönlichen Werth und die groſsen Talente seines Geistes vorzüglich ausgezeichnet hat. Über seine Moralität läſst sich wenig bestimmen; denn selten ist sie bey Männern seiner Art aus den Untiefen ihrer Seele aufzufinden. Das Publikum hat seinen Tod seinen Feinden beygemessen, und sich höchst wahrscheinlich geirrt; denn er war ein Schwelger ohne alle Ordnung und Mäſsigkeit, und seine Ärzte hatten ihm ein solches Ende seiner Unenthaltsamkeit längst vorher gesagt. Es ist wieder ein sehr lehrreicher Beytrag zur Menschenkunde, wenn man einen Mann, vor welchem noch einige Tage vorher Nationen zitterten, auf freyem Felde in den Armen einiger Freunde, bloſs in seinem Mantel, als Opfer seiner Unmäſsigkeit sterben sieht.

Der Fürst Repnin, sein Nachfolger in dem Kommando bey der Armee, war bald so glücklich, dem Reiche den Frieden zu geben, den die Russen bey allem ihrem Glück in den Waffen eben so sehr zu wünschen Ursache hatten, als ihre Feinde die Muselmänner. Man kann sich leicht vorstellen, daſs solche ungeheure Anstrengungen, wie diese Kriege erforderten, die Kräfte des Reichs, wo nicht erschöpfen, doch sehr ermatten muſsten. Eine förmliche Kriegssteuer hat in Ruſsland mancher Ursachen wegen mehr Schwierigkeit, als in andern Reichen: alle Provinzen hatten nur beträchtliche freywillige Geschenke und Lieferungen gegeben. Manche Korps lebten auf Kosten der Feinde. Aber der weitläufige Transport aller Bedürfnisse, und der Mangel an Ordnung in Hebung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hatte oft Verlegenheit erzeugt, die leicht hätte Mangel werden können, ob man sie gleich bey Hofe sowohl als bey der Armee in groſsen glänzenden Festen zu verbergen suchte. Die Bälle sind noch bekannt, welche der Fürst Potemkin in Jassy gab, und wo er einige hundert tausend Rubel mit Asiatischem Pomp an Einem Abend für Aufwand bezahlte. Die Türken waren froh, den Frieden durch Abtretung der Festung Oczakow mit ihrem Distrikte zu erkaufen; so traurig waren sie von ihrem Irrthume zurück gekommen. Katharina sah sich nun mit Ruhm und Ehre durch ihren Muth und ihre Klugheit und die Tapferkeit ihrer braven Truppen mit Gewinn aus einer Gefahr errettet, in welcher sie die künstliche Machination ihrer Feinde zu stürzen gehofft hatte, und vielleicht hätte stürzen können. Sie war gröſser als vorher, und genoſs nun seit langer Zeit das erstemal wieder das Vergnügen, ihr ganzes Reich in Frieden und Ruhe zu wissen. Aber es dauerte nicht lange, als sie schon wieder in Polen die letzten Händel bekam, welche leider der Republik endlich tödtlich wurden.

Diese letzten Geschichten in Polen sind, wenn man die allerneuesten Persischen Händel ausnimmt, die letzten öffentlichen Verhandlungen Katharinens; und zwar sind sie von der Art, daſs man ihr darüber die allermehrsten Vorwürfe gemacht hat. Auch hier wird man, ehe man das schlüſsliche Urtheil spricht, dem Verfasser erlauben, etwas näher und weitläufiger sich über dieselben zu erklären. Daſs die Polen triftige Ursache hatten gegen Ruſsland aufgebracht zu seyn, daſs ihnen die Russen in diesem ganzen Sekulo, und besonders die letzten dreyſsig Jahre, beständig Gelegenheit zur Erbitterung gegeben hatten, will ich gar nicht läugnen. Dieses liegt leider schon in den gegenseitigen Verhältnissen beider Nationen, die seit langer Zeit Nebenbuhlerinnen des politischen Glücks, Unterdrükker und Unterdrückte gewesen waren. Ich habe schon oben behauptet, und die Ursachen der Behauptung angegeben, daſs man Völkersachen nicht nach den festgesetzten Regeln eines philosophischen bürgerlichen Moralsystems beurtheilen kann. Bloſs von der letzten Epoche der endlichen Auflösung der Polnischen Republik will ich sprechen. Daſs die Polen die Theilung vom Jahre 1771 noch schmerzlich fühlten, war ganz natürlich: und ihre Maſsregeln nach diesem Ereigniſs zeigten, daſs sie über ihr wahres Nationalinteresse etwas heller nachzudenken angefangen hatten. Hätte nur noch in den letzten drey Jahren ein anderer Mann als Stanislaus Poniatowsky an der Spitze der Nation gestanden, so hätte er, wenn auch nicht den ganzen Schaden wieder heilen, doch einen groſsen Theil desselben von innen und auſsen wieder verbessern können. Die Polen unternahmen während der kritischen Periode des letzten Türkenkrieges, mit und ohne Zustimmung der benachbarten Höfe, in ihrem Staatssystem eine Generalreform, und wollten die Krone gesetzlich erblich machen, welches sie damals billig für das einzige Mittel ansahen, ihrer Nation Ordnung und Konsistenz zu geben. Niemand wird den Satz streitig machen, daſs keine Macht ein Recht hat, sich in die Regierung einer andern nachbarlichen Nation zu mischen, als in so fern ihre eigene Sicherheit augenscheinlich in Gefahr kommt, oder in so fern sie durch alte Verträge dieses Recht sich erworben hat. Daſs bey der Kaiserin beides der Fall war, ist ganz deutlich: denn die Polen zeigten nur zu sehr ihre feindseligen Absichten, und die Kaiserin hatte bey der alten Konstitution die Garantie geleistet, wo man nicht annehmen kann, daſs sie es bloſs der Polen wegen gethan habe. Die Polen hätten das nicht thun sollen, sagt man vielleicht.

Sie hätten vieles nicht thun sollen, aber sie hatten es gethan. Die Kaiserin muſste in den gefährlichen Konjunkturen schweigen, weil sie von allen Seiten mit noch wichtigern Dingen beschäftiget war; aber sie hat sich nie erklärt, daſs sie die Veränderungen in Polen nur im geringsten billigte. Als sie mit den Türken Frieden geschlossen hatte, trat sie mit ihren Gesinnungen und Gründen und Truppen auf einmal näher. Dieses hätten die Polen voraus sehen und andere Maſsregeln nehmen sollen. Man sagt: Sie hatten das gesehen, und waren bereit die Russen zu empfangen. Aber sie konnten ihre Verfassung und die Verfassung der Russen kennen, und muſsten den Zeitpunkt besser fassen. Sie verfuhren mit der Garantie der Kaiserin ganz eigenmächtig, und kassirten sie geradezu, wozu sie für das erste als ein Theil allein, und nicht einmal der ganze Theil kein Recht hatten. Aber dabey lieſsen sie es nicht bewenden; sie zwangen die Russen sogleich alle ihre Magazine aus der Ukraine zu entfernen, wo sie laut der Verträge zum Behuf des Türkenkriegs Magazine zu halten das Recht hatten. Die Russen muſsten in dieser Lage es leiden, und ihren Vorrath eilig wegschaffen. Die Polen erlaubten keinem Russischen Kourier über Polnischen Boden zu gehen. Mehrere wurden unsichtbar, ohne daſs man wuſste, wohin sie gekommen waren; aber es war sichtbar, daſs man in Warschau ihre Depeschen wuſste, die man von der Armee nach Petersburg hatte schicken wollen. Die Kouriere muſsten einen langen Umweg nehmen, und Potemkin kochte vor Zorn gegen die Polen. Neutrale Mächte pflegen nie den Kourierwechsel zu wehren. Krieg war zwischen beiden Nationen nicht. Die Russen thaten alles mögliche, um die Polen zu schonen, muſsten es in dieser Lage thun. Aber war von Polnischer Seite nicht alles feindselig? Zum Frieden war es zu viel und zum Kriege zu wenig. Warum wählten sie nicht eins bestimmt? Warum wählten sie nicht zum Kriege die Periode, wo die Russen nicht freye Hände hatten, da sie doch entscheiden wollten? denn das konnten sie doch denken, daſs die Kaiserin alle diese öffentlichen und Privatbeleidigungen nicht ungeahndet lassen würde. Hätten sie geschlagen, als es Zeit war, so war vernünftige Hoffnung mit den übrigen billige und vielleicht ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Nun war es nicht anders zu erwarten, als daſs der Russische Koloſs sie niederdrücken muſste. Es war gar nicht wahrscheinlich, daſs Preuſsen sich für sie ohne Aussicht eines Gewinnes mit Ruſsland in einen gefährlichen Krieg einlassen würde, da es selbst in der vortheilhaftesten

Epoche still und ruhig gewesen war. Die Russen rückten in Einem Feldzuge von ihrer Gränze bis hinter Warschau, und machten Miene bis nach Posen zu gehen. Alles was man gebauet hatte, war nun auf einmal wieder gestürzt. Das war höchst wahrscheinlich die ganze Absicht der Kaiserin, die sie zu ihrer Ehre und Sicherheit nehmen durfte, vielleicht sogar nehmen muſste. Denn wenn die Polen eine andere ähnliche Konjunktur mit ihren entschieden feindseligen Gesinnungen besser benutzten, als die eben vorbey gelassene, wer konnte alsdann alles Unheil berechnen, das sie den Russen würden zufügen können?

Höchst wahrscheinlich ist es, daſs das neue Theilungsprojekt von Süden und nicht von Norden kam, ob es gleich in Petersburg einigen Köpfen am Ruder sehr willkommen gewesen seyn mag. Die Befugnis der Kaiserin, sich in die Polnischen Geschäfte zu mischen, habe ich oben aus der Garantie der alten Konstitution, und der Gefahr, die ihr aus der neuen Reform entstand, erwiesen, zumal da sich die Polnische Nation durchaus in allen Stücken feindselig gegen die Russen betrug. Die Kaiserin gewann dadurch noch einen Grund, weil mehrere Polen in Petersburg ihre Garantie reklamirten. Ob diese die Besten oder Schlechtsten der Nation waren, ist keine Rechtsfrage: sie waren Polen, die also die Garantie reklamiren durften, welche die Kaiserinn übernommen hatte. Die Theilung selbst kann nur mit einer Staatskollision in der jetzigen Periode entschuldiget werden. Wenigstens haben die Russen mehr für sich als die übrigen Nachbarn. Für Ruſsland ist Vergröſserung wohl schwerlich Gewinn; und selbst im Reiche ist man überall dieser Meinung, welche schon Peter der Erste aufgestellt und bey seinem Tode seinen Nachfolgern empfohlen hat. Die Kaiserin verlangte immer nur Sicherung ihrer Gränzen. Ihre Erweiterungen in Polen waren nur zufällig. Preuſsen erwarb durch die letzte Polnische Theilung freylich weit mehr, als es durch die allgemeine Friedensvermittelung vorher hätte erwerben können; es ist aber politisch eine groſse Frage, ob Erwerbung immer Gewinn ist. Die Manifeste, welche man damals von Petersburg und Berlin zur Rechtfertigung des Verfahrens ausgehen lieſs, tragen allerdings einen ganz eigenen Stempel, und in London hatte man nicht ganz Unrecht sie zu Dokumenten gegen die Könige zu zählen. Es erhellet aber aus dem oben gesagten, daſs wenigstens das Russische, dem übrigens der Londoner Kritiker schon noch einige Vorzüge zugestehet, besser hätte seyn können und sollen, wenn man andere wahrere Gründe mit besserm Nachdruck aufgestellt hätte. Daſs der Preuſsische Hof vorzüglich während der ganzen letzten Periode auf eine ganz eigene Weise mit den Polen umgegangen ist, wird niemand läugnen, der die Publicität nicht scheut; und mit welchem Maſsstabe man sein Verfahren messen will, bleibt den Interessenten überlassen. Von den Polen selbst wird das ganze Publikum, und selbst philosophisch rechtliche Leute in Preuſsen und Ruſsland, diejenigen für die ehrenvollsten halten, die in der traurigen Krise für die letzte Selbstständigkeit ihres Vaterlandes fielen, oder fochten bis sie nicht mehr konnten und alles verloren war. Bey der endlichen Aufhebung der politischen Existenz der Polen nach dem unglücklichen Tage bey Prag fragte man nach keiner Diplomatik des alten Reichs mehr, und die Höfe machten es unter sich nach ihrer neuen Konvenienz ab. Katharina wird darüber politisch entschuldiget; ihre enthusiastischen Verehrer, denen Glanz, Gröſse und Macht die Augen blendet, mögen sie loben. Wenn eine miſsliche Sache mit ihrem kosmischen Zwecke gerechtfertiget werden könnte, so dürfte man vielleicht auch hier sagen, der Zustand Polen habe gewonnen, und unter allen drey neuen Gouvernements werde nun nicht mehr so eigenmächtige Bedrückung, mehr Ordnung und Gerechtigkeit, und im Allgemeinen mehr Wohlstand herrschen. Daſs dieses alles werde, dafür mögen die Regierungen sorgen, damit sie nicht an ein schlimmes Diplom ein schlechtes Siegel hängen. Der Vorwand des Jakobinismus in Polen, den man in den Manifesten las, und den manche so sehr als aus der Luft gegriffen fanden, ist genau betrachtet doch so seicht nicht, als er vielleicht beym ersten Anblick scheinen möchte. Es ist hier nicht der Ort, politische Beichte zu thun, und eben so wenig, Regierungsformen zu untersuchen. Aber das Recht wird man doch keiner einzigen Regierung absprechen, Mittel zu ergreifen, daſs ihre eigene Base nicht untergraben, und die Ruhe in ihrem Schooſse nicht gestöret werde, und sie behandelt mit Fug die benachbarte Nation feindlich, welche darauf hinarbeitet. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob dieses der Fall in Polen war: aber den Schluſs wird folgegerecht selbst ein Jakobiner für sein eigenes System fordern, warum soll er nicht für jedes andere eben so wohl gültig seyn? Es ist freylich wieder gefährlich, die Gränze zu bestimmen: aber in welchem menschlichen Begriffe liegt durch die Übertreibung nicht Gefahr?

Die allerletzten, ganz neuen, noch bestehenden Streitigkeiten der Kaiserin Katharina sind mit Persien, veranlasset durch die innerlichen Kriege des Landes, wo ein Prinz, der über Unrecht und Unterdrückungen klagt, bey der Kaiserin um Schutz und Unterstützung gebeten hat. Das Ende dieser Unternehmungen hat die Monarchin nicht erlebt, aber doch noch den Fortgang ihrer Waffen an den jenseitigen Ufern der Kaspischen See erfahren. Wie der Krieg jetzt in jenen entfernten Gegenden steht, ist hier noch unbekannt. Vielleicht suchen die Russen bey dieser Gelegenheit einige Vortheile für ihren morgenländischen Handel zu gewinnen, durch die Behauptung von Derbent oder Errichtung einiger andern Etablissements tiefer an der Kaspischen See. Auf alle Fälle scheinen sie vor aller Gefahr gesichert zu seyn; denn die Krimm sowohl als die Gouvernements der dortigen Gegenden sind in dem besten Zustande der Ordnung und Vertheidigung.

So weit meine Kenntnisse und Kräfte reichen, habe ich hiermit einen kurzen Umriſs von der groſsen auswärtigen Politik gegeben, in welcher die Kaiserin fast immer eine Hauptrolle spielte. Der aufmerksame Leser wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs ich wenigstens nichts mit

Absicht in ein schiefes Licht gesetzt habe. Ich habe ihr keine Trophäen errichtet; denn sie war nicht Erobererin, und wollte es auch nicht seyn. Man hat gesehen, wie alle ihre Kriege nothwendig einer aus dem andern entsprangen, und wie eigentlich die Polnische Königswahl die Grundlage zu allen ihren auswärtigen Streitigkeiten war. Den Gewinn, den sie dadurch noch glücklich genug für ihre Völker gemacht hatte, erkaufte sie nicht wohlfeil; und es gehörten die unerschöpflichen Kräfte Ruſslands und der weise Muth der Monarchin dazu, daſs alles noch so ein Ende nahm. Die Schicksale der Monarchen und ihrer Nationen hängen eben so wohl, wie die Schicksale kleinerer Familien, oft nur von einem einzigen Vorfalle ab, an welchen sich alle übrige anketten. Daſs Katharina diese Vorfälle sah und benutzte, ihnen begegnete, ihnen zuvorkam, mit Klugheit die Männer wählte, die an der Spitze ihrer Heere und ihrer Geschäfte im Kabinette mit Muth, Entschlossenheit und Scharfblick mit ihr und für sie arbeiteten, daſs sie jedes rechtliche Mittel brauchte, wo es wirken konnte, mäſsig und groſsmüthig im Glück, und unerschütterlich standhaft im Unglück war: dieses war ihr Verdienst; ein Verdienst, auf das manche Männer ihrer Zeit in den nämlichen Verhältnissen nicht Anspruch machen dürfen. Die zwey Friedensschlüsse mit den Türken sind wirklich Monumente ihrer Mäſsigung. Man weiſs, daſs sie in Polen nicht allein, sondern mit mehrern zugleich handelte. Vor ihr allein wäre unstreitig, trotz allen ihren Zwistigkeiten mit der Nation, die Existenz der Polnischen Republik gesichert geblieben. Daſs sie sich bey den nothwendig eintretenden Katastrophen das beste zueignete, oder vielmehr ganz eigentlich das beste behielt, findet wohl, da die Sachen einmal so waren, niemand sonderbar, da sie während der Unruhen das meiste oder ausschlieſslich fast alles gethan und allein gelitten hatte. Mit Schweden blieben die alten Bedingungen von Abo und Nystadt: denn es war ihr nie in den Sinn gekommen andere zu wünschen; und selbst Gustav der Dritte erklärte den Frieden für Schweden für einen ehrenvollen Frieden.

Jedermann weiſs noch, daſs die Kaiserin Katharina die Zweyte bey dem Teschner Frieden die vornehmste Mitwirkerin war, indem ihr Gesandter daselbst so bestimmt ihre Meinung erklärte, daſs die Parteyen lieber auf jeden Fall sich einander näherten, als es wagen wollten, Ruſsland mit sechzig tausend Mann auf der Seite derjenigen zu sehen welche Katharina in Petersburg für die billige halten würde. Daſs die Kaiserin den Krieg gegen die Franzosen nicht thätiger unterstützte, als sie gethan hat, darüber wird sie jedermann rechtfertigen, der die Verkettung der Nationalhändel in Europa, das Interesse der Völker, die individuelle Lage Ruſslands zu allen seinen Nachbarn, und den Gang der menschlichen Ideen und Leidenschaften überhaupt etwas genauer erwogen hat. Groſse Armeen konnte sie durchaus nicht senden; und sehr leicht hätten kleinere in mancher Rücksicht der ganzen Sache mehr schaden als helfen können. Sie zeigte dadurch, daſs sie einen Theil ihrer Flotte zu der Englischen stoſsen lieſs, daſs sie nur durch ihre Verhältnisse gehindert wurde mehr Antheil zu nehmen. Wir sind nunmehr auf dem Punkte, wo jedermann sich überzeugen wird, daſs die Feinde des Französischen Systems vom Anfange durch glimpflichere aber doch nachdrückliche Mittel für sich mehr gewonnen haben würden, als durch stürmische Gewalt von allen Seiten.

Eben so kurz, wie ich von ihrer auswärtigen thätigen Politik gesprochen habe, will ich nun noch von ihren Einrichtungen im Reiche selbst zu sprechen suchen; von dem, was sie zur Festsetzung der Ordnung, zur Verbesserung der Justiz, zum Nutzen, der Nationalaufklärung und Erziehung, zum Vortheil des Handels, zur Wohlthat des ärmern Theils des Publikums, zur Verschönerung der Residenz, zur Beförderung der Wissenschaften, und überhaupt zum Wohl der Nation im Innern ihres groſsen unermeſslichen Reichs gethan hat. Hier kann man sich kaum enthalten, mit in den Enthusiasmus und die Verehrung aller Völker, die unter ihrem Zepter lebten, einzustimmen. Wohin man in ihrem Reiche blickt, sieht man überall die Spuren ihrer weisen, mütterlichen Sorgfalt. In Provinzen, welche vielleicht nie ihr Fuſs betrat, erheben sich Anstalten, die ihrer Regierung Ehre und den künftigen Generationen erst den vollen bezweckten Vortheil bringen werden, Vor ihr war das Reich fast nur noch ein Chaos, das eben erst aus seinem alten Schlummer erwachte. Peter der Erste war der Schöpfer der Nation; seine Nachfolger haben sie am Gängelbande geleitet: Katharina die Zweyte unternahm es, ihre Erzieherin zu werden. Peter baute seinen Staat militarisch, und ging militarisch zu Werke mit seiner ganzen Schöpfung Sein Zeitalter und seine Lage rechtfertigte ihn. *Il travailloit sur sa nation, comme l'eau forte sur le fer*, sagte von ihm Friedrich der Zweyte, der seinen Karakter durchdacht hatte. Katharina, ohne Peters System zu verlassen, weil eine Nation ohne einen festen Kriegsfuſs immer sehr unsicher steht, suchte ihm Humanität zu geben. Man könnte Bücher schreiben, um alles zu schildern und aus einander zu setzen, was sie zum Besten ihrer Unterthanen in dieser Rücksicht entworfen, unternommen und theils ausgeführt hat. Es ist aber nicht das Werk nur Eines Menschenalters noch halb wilde Nationen zur Kultur herauf zu führen. Peter der Erste hatte den herrlichsten Anfang gemacht; aber er bildete nur Soldaten, und legte zum Grunde der übrigen Nationalbildung die Akademie in Petersburg an, aus welcher nach und nach gute und nützliche Anlagen für das Reich hervor gehen sollten. Seit seinem Tode, bis auf die Regierung Katharina der Zweyten, war für die innere bessere Ordnung des Reichs sehr wenig gethan worden. Die Regierungen waren theils zu kurz, theils zu unruhig, oder man beschäftigte sich zu sehr mit dem wichtigen Asiatischen Pomp, um an die Kleinigkeit der Nationalerziehung weiter zu denken. Katharina fing an die Plane Peters des Ersten, so viel ihr möglich war, fortzusetzen. Peter der Erste erbaute die Häuser, sagt ein Minister Katharinens, dessen Karakter nicht Schmeicheley zu seyn scheint, Katharina setzte die Menschen hinein.

Die Kaiserin Katharina die Zweyte, scheint völlig überzeugt gewesen zu seyn, daſs nur Freyheit den Flor eines Staats gründen und befestigen könne, daſs nur Freyheit und gesetzliche unumstöſsliche Gewiſsheit der Besitzungen für alle allgemeine Industrie schaffen, heben und erhalten kann; und mit diesen Gedanken des Wohlwollens für alle ihre Unterthanen und das ganze Menschengeschlecht trat sie ihre Regierung an und nahm ihre ersten Maſsregeln. Es ist in der Geschichte ein sonderbares Phänomen, da das Palladium der Freyheit vorzüglich unter den nordischen Völkern gesucht werden muſste, daſs die Russen, als eine der angesehensten derselben, bey ihrem groſsen politischen Gewicht, seit so langer Zeit in der tiefsten Personalsklaverey lebten. Wenn es von jeher so gewesen wäre, würde man nicht wissen, wie man es nur erklären sollte. Aber das war es nicht; auch die Russen waren frey, wie ihre übrigen nordischen Brüder. Erst unter Iwan Wasilewitsch, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, verloren die Russischen Bauern das groſse heilige Recht der Personalfreyheit nur nach und nach; und unstreitig sah der groſse Monarch nicht, welches Unheil durch Miſsbrauch mit der Zeit aus seinem Gesetze erwachsen würde. Um den Auswanderungen zuvorzukommen, welche während der Kasanischen und Astrachanischen Kriege und einer daraus entstehenden Hungersnoth auſserordentlich stark wurden, verbot dieser Zar, daſs kein Bauer sich von seinem Hoſe und Herde entfernen sollte. Eine temporäre Vorsicht machte bald der Kastengeist zum eisernen Gesetz. Mit der Zeit machte die Raubgier und die Gewinnsucht daraus Glebäadskripten und zuletzt gar Leibeigene und Sklaven; obgleich das letztere die Russischen Bauern nie gesetzlich gewesen sind. Unter Peter dem Ersten fing man an das ungerecht aufgeworfene Joch etwas zu erleichtern. Unter seinen Nachfolgern fragte man weniger als jemals nach dem Schicksal der niedern Volksklassen, und es war also härter als jemals: denn wo die Regierung nicht streng auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit sieht, ist man gewiſs, daſs die kleine Tyranney mit allen Arten der Unterdrückung geiſselt. Die Geschichte der Estländischen, Liefländischen und Kurländischen Bauern liegt in der Geschichte des Deutschen Ordens; einer Geschichte, die der Deutschen Nation auch nicht sehr zur Ehre gereicht. Katharina die Zweyte fing wieder an sich der armen unterdrückten Menschenklasse anzunehmen, wovon so viele Stellen in ihren Verordnungen und ganze Gesetze zu ihrem Vortheil Zeugen sind. Daſs die Regierungsgrundsätze der Kaiserin auf Freyheit und

Liberalität beruheten, beweiset dieses, daſs sie im Anfange gänzliche Preſsfreyheit gab, und daſs bloſs Verfasser und Drucker für die etwanige Übertretung der Landesgesetze verantwortlich seyn sollten. Der Miſsbrauch zog die Einschränkung nach sich; und das Polizeyamt erhielt die Censur, so daſs dann freylich das Schicksal der Papiere von der gröſsern oder geringern Liberalität der Polizey abhing, von deren Officieren man sich nicht immer viel Gutes in dieser Rücksicht versprechen durfte. Man versichert, daſs die Monarchin mehrere Jahre ernstlich damit beschäftiget gewesen sey, in ihrem ganzen Reiche zum Vortheil aller Arten von Industrie eine allgemeine Personalfreyheit einzuführen. Konnte irgend ein Regent so etwas durchsetzen, so war es die Kaiserin Katharina die Zweyte, an welcher schon seit dem ersten Türkenkriege die ganze Nation mit Enthusiasmus und uneingeschränktem Zutrauen zu hängen anfing. Sie sah gewiſs alle Vortheile einer solchen Wohlthat, vorzüglich für die Betriebsamkeit des gemeinen Lebens; und am Ende bleibt denn doch immer der Landmann eigentlich die Seele des Staats. So lange keine feste gesetzliche Gewiſsheit der Besitzung für ihn ist, gewinnet sein Fleiſs nie einen festen, sichern Punkt. Welcher Bauer wird sich ein gutes bequemes Haus bauen, wenn er nicht ganz sicher ist, daſs er und seine Kinder darin wohnen werden, und daſs sie keine Gewalt, kein Gutdünken, keine Chikane irgend eines groſsen oder kleinen Tyrannen daraus vertreiben kann? Wie wird er einen Baum pflanzen, unter dessen Schatten er nicht seine Enkel zu schaukeln, oder dessen Früchte er und seine Söhne nicht sicher zu pflücken hoffen dürfen? Recht und Gesetz war es niemals; aber irgend ein Vorwand, den sein Gewaltiger bald fand, versetzte ihn aus seinem Tempe in die Wüste Berseba, die er zu einem zweyten Tempe schuf, um sodann in ein zweytes Berseba versetzt zu werden. Man gebe dem Menschen alle prekären Vortheile, die man ersinnen kann; man giebt ihm nicht so viel Muth zu Unternehmungen, als wenn man ihm ein einziges Recht sichert. Ich rede von ganzen Volksklassen und nicht von Individuen. Die Kaiserin, welche dieses und die Geschichte des Menschengeschlechts und ihres Reichs sehr wohl wuſste, wollte dem Menschen geben, was ihm gehört, als die schreckliche Revolte Pugatschews dazwischen trat. Der Schritt wäre an und für sich selbst in ihrer Lage etwas gewagt gewesen. Man kann sich vorstellen, daſs, wenn sie ihr Ministerium fragte, manche Herren manche Bedenklichkeiten mancher

Art hatten, von denen sie gewiſs nicht immer den wahren Grund angaben. Der Aufruhr des Pugatschew gab den feineren Widersachern Gelegenheit, ihr vorzustellen, welche Folgen wahrscheinlich aus ihrem Schritte entspringen würden. Hundert tausende kamen in dem Aufruhr um, und die schaudervolle Scene schreckte die Kaiserin von ihrem menschenfreundlichen, wohlgemeinten Maſsregeln zurück. Raynal, der verehrungswürdige Advokat der Freyheit und des Menschengeschlechts, sah, wenn er von Ruſsland sprach, doch wohl manches durch das Vergröſserungsglas seines philanthropischen Zorns. Er setzt die Klasse der Freyen in Ruſsland auf sehr wenige herab, da doch bekanntlich von jeher alle Bürger in allen kaiserlichen Städten freye Leute waren, die unter Leitung des Gouvernements mit ihrer Personalität anfangen konnten was sie wollten. Da Katharina die Zweyte ihr Projekt der allgemeinen Personalfreyheit nicht durchsetzen konnte, so suchte sie wenigstens diese Klasse so sehr als möglich zu erweitern. Sie vermehrte die Anzahl der kaiserlichen Städte, um allen Menschen vielen Spielraum zur Industrie zu geben. Alle verabschiedete Soldaten mit ihrer Descendenz sind freye Leute, und können im ganzen Reiche sodann vornehmen was sie wollen. Es wird in Personalprozessen nach der Römischen Rechtsregel immer auch *in favorem libertatis* gesprochen. Freylich wird nie der Kern der Nation, die Bauern, sich zu wahren Menschen erheben, so lange man sie noch in so eisernen Schranken hält. Daſs manche Kronbauern unter guter Verwaltung, und die Bauern mehrerer reichen und humanen Privatleute durch zufällige Vortheile, sich sehr vortheilhaft auszeichnen, und ungewöhnlich wohlhabend sind, daraus folgt nichts gegen den Satz; sondern er wird vielmehr dadurch bewiesen, indem daraus erhellet, wie herrlich alles seyn würde, wenn alle das als Recht genössen, was man einem Theil aus Gnade giebt. Der Edelmann würde durch diese Veränderung nichts verlieren, oder vielleicht in den ersten Jahren nur etwas, und in den folgenden desto mehr gewinnen. Und gesetzt, er verlöre dadurch, so ist das was er verlieren würde dasjenige, was er mit Unrecht, selbst gegen die Gesetze des Staats, in Beschlag genommen hat. Die Deutschen Bauern leisten mehr, wenn man alle ihre Obliegenheiten nimmt, als die Russischen gesetzlich leisten sollen. Der Deutsche hat nicht mehr Kraft, sondern nur mehr Muth und Betriebsamkeit, weil er mehr Sicherheit hat: und sodann finden die Russischen Edelleute in allen Gouvernements nur zu viel Mittel, die Gränzen ihrer Forderungen widerrechtlich auszudehnen.

Durch Errichtung der Gouvernements und der darin bestehenden Gerichte hat zwar die Monarchin diese Willkühr zu beschränken gesucht, aber ihren Zweck nur halb erreicht. Allerdings ist es schon besser, als unter den vorigen Regierungen, und in so fern ist doch etwas gewonnen. Die Justiz war ein Chaos vor ihrer Regierung, indem die Provinzen von zu ungeheuerm Umfange waren, als daſs Ein Mann mit seinen untergeordneten Dikasterien sie allein hätte übersehen können. Die Errichtung einer groſsen Anzahl Gouvernements, ob sie gleich mit auſserordentlichen Kosten verbunden war, hatte doch sogleich den Vortheil, daſs die Gerichte den ganzen Umfang der Behörde weit besser übersehen konnten, und daſs man überdieſs nicht einem einzigen Manne eine exorbitante Macht anvertrauen durfte, die er leicht miſsbrauchen konnte. Die Generalgouverneure, unter deren Aufsicht einige Gouvernements vereint stehen, haben indeſs immer noch mehr Gewalt, als irgend eine Civil- oder Militärperson in irgend einem andern Staate. Die Absicht der Kaiserin war gewiſs wohlthätig, und ganz hat sie dieselbe nicht verfehlt. „Die Pflicht des kaiserlichen Statthalters, schreibt die Monarchin in der Verordnung, ist darauf zu sehen, daſs Tribunäle und Einwohner Gesetz und Pflicht erfüllen. Daher liefert er alle Übertreter an die gehörigen Gerichte ab, nimmt sich desjenigen an, der über Verzögerung seiner Sache klagt, und hält das saumselige Tribunal zur Entscheidung an, ohne sich doch selbst in den Lauf der Sache zu mischen oder zu strafen. Denn er ist kein Richter, sondern ein Beobachter der Gesetze, ein Mittler des kaiserlichen und allgemeinen Beſten, ein Schutz der Unterdrückten und Betreiber solcher Sachen, wozu sich kein Kläger findet. Kurz, der Name eines Statthalters verbindet ihn, Wohlwollen, Liebe und Mitleid für das Volk in allen seinen Handlungen zu beweisen. Daſs gute Ordnung, Erfüllung der Gesetze und Erleichterung der Mittel, jeden gesetzmäſsig zu befriedigen, in seiner Statthalterschaft gefunden, und darinnen dem Luxus, dem Übermuth, der Liederlichkeit, Verschwendung und Härte gewehrt werde, liegt ihm ob.“

Alle Dikasterien stehen also unter dem Generalgouverneur, in so fern er sie anhalten soll ihre Pflicht zu thun. Wie viel Mittel ihm dieses in die

Hände giebt, Gutes und Böses zu wirken, ist leicht zu errathen: auch hat man von beiden Exempel genug. Manche Statthalter werden verehrt wie Schutzgeister der Provinzen. Nicht jede Verehrung ist ein sicheres Merkzeichen wirklich getreu erfüllter Pflichten. Kommt sie vom Bürger und dem Landmann, so kann man sicher schlieſsen, daſs sie eine Belohnung des Verdienstes ist. Der Adel belohnt oft auch nur diejenigen Generalgouverneure mit Beyfall und Ehrenbezeigungen, die ihm in ihren Bedrükkungen und unbefugten Anmaſsungen keinen Einhalt thun. Manche Machthaber wissen sich mit Klugheit über alles Gewissen hinweg zu setzen; daher das Russische Sprichwort entstanden ist: Der Himmel ist hoch und die Kaiserin wohnt weit. Ein Gebrechen der Russischen Dikasterien, so wie der Tribunäle in den meisten übrigen Ländern, ist, daſs ihre Vorsitzer und Beysitzer meistens Edelleute sind, die nur auf Beybehaltung und Erweiterung ihrer Prerogativen, und sonst auf weiter nichts denken. Wo diese nicht in Kollision kommen, sind sie von Natur ziemlich gerecht: aber ein Bauer gegen seinen Gutsherrn hat selten Hoffnung zu rechtlicher Genugthuung, nach dem alten Sprichwort, und wird sodann als ein *temere litigans* immer mit Ruthen bestraft. So fehlerhaft indessen auch die Russische Justiz seyn mag, ist sie doch besser als gar keine, wie das vor Katharinens Zeit fast der Fall war, wo die Willkühr überall, oft mit blindem Wohlgefallen entschied.

Die wohlthätigste Erscheinung ist das Gewissensgericht. Den Fremden, welcher vielleicht keinen Begriff davon hat, könnte der Name erschrecken, indem er sich eine Art der schlimmsten Inquisition darunter vorstellt. Es ist aber ganz das Gegentheil, und nichts anders als ein Kollegium von tadellosen Männern mit gerichtlichem Ansehen, welche bey allen Prozessen, die man an sie bringen will, zuerst den gütlichen Vergleich versuchen, und nach Recht, Gesetz und Billigkeit den Ausgang des Prozesses vorher sagen. Viele Parteyen lassen sich den Ausspruch dieses Gerichts ohne alle Appellation gefallen, und mancher rechtliche Mann rechnet es sich zur Ehre, nie vor einem andern Tribunale gewesen zu seyn; so daſs mancher ernsthafte, langwierige, den Parteyen gefährliche Prozeſs dadurch verhindert oder in der Kürze abgethan wird. Das Gewissensgericht soll ferner für die Sicherheit der Person wachen. Seine Pflicht ist nach der kaiserlichen Verordnung, die Freyheit eines jeden Gefangenen von jedem Gericht gegen geleistete Kaution, daſs er sich wieder stellen wolle, zu verlangen und zu bewirken, wenn er nicht wegen Majestätsverbrechen, Verrätherey, Mord, Diebstahl oder Raub gefangen sitzt. Es soll sogleich die Anzeigung der Ursache verlangen, warum der Arrestant gehalten wird, warum er nicht verhört wird; und wenn oben besagte Fälle nicht Statt finden, soll seine Loslassung gegen Kaution ohne Verzug geschehen, damit er sodann seinen Prozeſs vor der Behörde gesetzlich führen könne. Wenn ein Tribunal den Ausspruch dieses Gewissensgerichts binnen vier und zwanzig Stunden nach empfangener Notiz nicht befolgt, so soll der Vorsitzer 500 und jeder Beysitzer 100 Rubel Strafe bezahlen. Manchem Lande, in welchem man viel von Freyheit und Gerechtigkeit spricht und schreibt, würde eine solche Anordnung sehr heilsam seyn.

Es ist bekannt, daſs die Kaiserin die Instruktion zu dem Gesetzbuche, von ihrer eigenen Hand geschrieben, der Kommission übergab, und daſs man das Exemplar zum Andenken in der Akademie als Heiligthum verwahret. Deputirte von allen Nationen des Russischen Zepters wurden eingeladen, ihr Gutachten und ihre Meinungen zu den Gesetzen zu geben, nach welchen sie leben und glücklich seyn sollten. Wie nothwendig und wohlthätig jeder Nation helle, kurze, deutlich bestimmte Gesetze sind, um sie in ihren Händeln vor den Harpyen der Justiz zu sichern, weiſs jedermann, der auch nicht die Geschichte genauer studirt hat: aber daſs überall der Geist der Kabale und der feinen und groben Gewinnsucht sich dieser heilsamen Ordnung entgegen setzt, lehrt das Beyspiel aller Nationen deutlich genug. Auch in Ruſsland schiffen, trotz der Gesetzgebung Katharinens, die Rabulisten mit ihren Parteyen in dem ungeheuern Ocean alter Ukasen herum, ohne oft die ersten Regeln der Jurisprudenz zu wissen oder wissen zu wollen. Denn die Ukasen der Russischen Kaiser von unserer Zeit zurück bis Iwan Wasilowitsch, sind noch weit mehr als das Justinianische Rechtsbuch ein wahres Farrago, je weniger gesammelt und geordnet sie sind. Auch müssen noch in den verschiedenen Provinzen die verschiedenen Privilegien gelten, an welche man täglich appelliret, so daſs die Justizverwaltung nicht so leicht auf eine allgemeine Form gebracht werden kann. Die Kaiserin hat gethan, was sie thun konnte. Es gelingt vielleicht einem ihrer Nachfolger, wenn mehr Licht in der Nation ist, mehr Ordnung in den Gang der Justiz zu bringen.

Daſs die Residenz so auſserordentlich an Volksmenge unter der Regierung Katharinens gewonnen hat, wäre in jedem andern als in dem Russischen Reiche vielleicht mehr ein Vorwurf, als ein Lob, wenn man überlegt, wie wenig Vortheil einem Lande groſse Städte bringen. Aber in einem so ungeheuern Reiche, in einer solchen Lage, bey einer so neuen Residenz, wie Petersburg, darf man in hundert Jahren noch nicht befürchten, daſs ihre Volksmenge übergroſs werde. Petersburg hat seit dreyſsig Jahren mehr als 50000 Einwohner gewonnen; und die meisten darunter sind Ausländer, die für den Gewinn, den sie daselbst suchen, wenigstens einen Theil ihrer Kenntnisse und Industrie nothwendig den Eingebornen mittheilen müssen. Da Riga und Petersburg die wichtigsten Plätze des Russischen Handels für Europa sind, so läſst sich aus der Vermehrung der Bevölkerung, welche meistens durch den Handel und des Handels wegen so gestiegen ist, leicht einsehen, wie viel der Handel selbst müsse gewonnen haben: und wirklich wird aus den öffentlichen Zollregistern versichert, daſs beide genannte Städte jetzt einen stärkern Handel treiben, als vorher ganz Ruſsland zusammen genommen.

Ich würde die Gränzen des Gemähldes überschreiten und meine Kräfte übersteigen, wenn ich weitläufig erzählen wollte, was die Monarchin für Petersburg insbesondere während ihrer vier und dreyſsig jährigen Regierung gethan hat. Manche Anstalten sind von der Art, daſs sie von sicherm groſsem Einfluſs auf die groſse Ökonomie des ganzen Reichs sind: nämlich die neue Einrichtung der Akademie, und vorzüglich der Russischen, die neue Einrichtung und Verbesserung des Kadettenkorps, die völlig neue Errichtung des Seekadettenkorps und des Kadettenkorps der jungen Griechen. Hierher sind auch zu rechnen die Erziehungsanstalt des Fräuleinstifts, das Lombard, das Waisenhaus, und andere Anstalten mehr. Zu allen diesen Etablissements sind die Fonds mit weiser Fürsorge berechnet und, als für die nothwendigsten Bedürfnisse des Staats, ganz sicher angewiesen. Alle Verordnungen zu diesen zahlreichen Anstalten, meistens von der Monarchin selbst entworfen, athmen durchaus eine Milde, eine theilnehmende, rührende Sorgfalt, eine helle, kühne, vorurtheilsfreye Vernunft in dem edelsten Vortrage, die gegen das steife, unverständliche Kanzleymäſsige in den übrigen Ländern sehr vortheilhaft abstechen. Die Tugend ist die Tochter der Sanftmuth, der Liebe und Ehrfurcht; strenge Strafen bewirken sie nie. Der Herr von Storch, ein Mann von hellem Geiste und tadellosem Karakter, dessen Buch nicht das Gepräge der Schmeicheley trägt, sagt in seiner

Beschreibung von Petersburg: Die öffentlichen Anstalten für Nationalbildung, die jetzt in der Residenz blühen, sind ihre Entstehung zum gröſsten Theil, ihre Erweiterung und zweckmäſsige Veränderung aber alle ohne Ausnahme der jetzigen Kaiserin schuldig. In den Vorschriften zur Behandlung der jungen Leute in dem Kadettenhause, die sie meistens selbst angegeben oder wenigstens durchgesehen und verbessert hatte, herrscht durchaus so viel reine philosophische Pädagogik, so viel feine, freymüthige Bemerkung von Rom und Griechenland, daſs man glauben sollte einen Entwurf für die Erziehung und Bildung Atheniensischer Jünglinge zu sehen. Und es ist nicht bloſs Parade; man befolgt sie und handelt darnach. Das System der physischen Erziehung ist Strenge; das der moralischen Gelindigkeit. Keine Nation hat ein so zahlreiches, wohl geordnetes Institut aufzuweisen; und junge Leute, welche dort gebildet worden sind, kommen wenigstens nie ganz ohne nöthige Vorkenntnisse und Geschicklichkeit an militarische Posten, und viele zeichnen sich in mancher Rücksicht aus.

Unter andern gemeinnützigen Anstalten bey der Errichtung der Statthalterschaften und der Einrichtung der neuen Dikasterien in denselben, schenkte die Monarchin jeder Statthalterschaft die Summe von 15000 Rubeln, als den Anfang zu einem Fond, aus welchem gelegentliche Ausgaben zur Unterstützung der Schulen oder der Armuth unter der Aufsicht des Gouverneurs bestritten werden sollten. Der Stadt Petersburg, als dem gröſsten Publikum des Reichs nächst Moskau, gab sie zu eben diesem Behuf die besondere Summe von 52000 Rubeln, welche der Adel und die Bürgerschaft der Residenz ihr zu Errichtung eines Monuments bestimmt hatte. Das beste Monument errichten sich die Könige durch Wohlthaten und weise Regierung in den Herzen ihrer Unterthanen. Das Beyspiel der Monarchin befeuerte alle edel denkende Privatleute von Vermögen, deren Ruſsland mehr als irgend ein anderes Reich eine groſse Menge hat. Man beeiferte sich um die Wette, das neue wohlthätige Institut zu unterstützen, und es kamen bloſs in der Residenz 305000 Rubel an Beyträgen ein, indem mehrere Reiche zu 10 bis 20000 Rubel beytrugen. In den Gouvernements bemühete man sich ebenfalls so viel als möglich mit zu wirken, so daſs fast überall bald die allgemeine Fürsorge zu einem beträchtlichen Fond stieg, und man bald ihren wohlthätigen Einfluſs spüren konnte. Es ist jetzt im Reiche, wenn begüterte Personen sterben, eine sehr löbliche Gewohnheit, dieses Institut der allgemeinen Fürsorge im Testamente oder sonst durch Schenkungen zu bedenken: und diese Anstalt hat gewiſs den Vorzug in jeder Rücksicht vor allen übrigen Arten der *piarum causarum* in andern Ländern, da ihre Absicht nicht die Unterstützung der faulen Möncherey, sondern die der leidenden Menschheit überhaupt, und besonders die Erziehung des ärmern Theils der Jugend ist. So philanthropisch der Name lautet, so menschlich wohlthätig ist die Sache: und es werden zur Aufſicht und Besorgung derselben immer Männer bestimmt, deren moralischer Karakter der Würde des Geschäfts entspricht, die durchaus nicht nöthig haben auf Gewinn zu sehen, und die oft aus eigenen Mitteln menschenfreundlich den Mangel der öffentlichen, dem Zwecke gewidmeten Kasse ersetzen.

Die Monarchin legte, da viele Güterbesitzer damals oft auf die sichersten Hypotheken bey manchen drückenden Verlegenheiten kein Geld erhalten konnten, und deſswegen ihre häuslichen Geschäfte in Unordnung gerathen lassen, oder mit groſsem Schaden heimlichen, künstlichen Wucherern in die Hände fallen muſsten, 22 Millionen Rubel zu Darlehnen für den Adel nieder, für die Bedürfnisse der

Städte 11 Millionen, und 3 Millionen insbesondere zur Beförderung des Ackerbaues in der neuen Provinz Taurien. Durch diese menschenfreundliche, wohlthätige Sorgfalt, wurden eine Menge Familien aus den Händen gieriger Gläubiger gerettet, manche Stadt konnte nützliche, die Industrie und den Wohlstand befördernde Unternehmungen machen, und die neuen Erwerbungen in der Krimm und in ihren Gegenden veränderten bald ihr altes Ansehen von Wüsteneyen in blühende Pflanzungen aller Art. Daſs diese groſsen vernachlässigten Distrikte sich nicht auf einmal zu dem hohen Grade der Kultur alter, lange bearbeiteter Länder erheben können, ist begreiflich; aber doch that die Regierung unter der Kaiserin Katharina alles mögliche, die Naturgaben der Gegenden zu benutzen. Schon wählen sich viele Russische und Deutsche Familien nicht allein mit ökonomischen Absichten, sondern aus wahrem Geschmack an der schönen Natur, zum Wohnsitz den alten Chersones, wo die Natur an Fruchtbarkeit, Schönheit, Mannigfaltigkeit und Gröſse mit den besten Ländern des Erdbodens wetteifert.

Der Russische Kalender zeigt, wie vielen, fast gänzlich verfallenen Städten die Monarchin durch ihre Unterstützung wieder aufzuhelfen gesucht hat, und wie viele neue an bequemen, vortheilhaften Lagen von ihr errichtet worden sind. Wenn gleich viele derselben nur noch in ihrer Entstehung sind, und vielleicht kaum das Ansehen kleiner Flecken haben, so befinden sich doch auch darunter Orte, die sich schon jetzt durch den Flor ihres Handels, die Wichtigkeit ihrer Geschäfte und die Wohlhabenheit ihrer neuen Einwohner auszeichnen. Jedermann weiſs, wie viel Cherson, Zarizin und Saratow in kurzer Zeit gewonnen haben, und welchen Kredit sie schon durch ihre Manufakturen und Industrie in den Handelsgeschäften, nicht allein der dortigen Gegend, sondern in groſser Entfernung besitzen, so daſs ihre Geschäfte sich jetzt schon bis nach Deutschland und England erstrecken. Daſs die Kolonisten um Zarizin und Saratow nicht alle ihre Rechnung gefunden haben, daſs manche theils durch ihre eigene Ungeschicklichkeit, theils durch nachlässige Besorgung der kaiserlichen Befehle durch die Direktoren, wohl gar ins Elend gerathen, wohl gar darin gestorben sind, ist nicht zu läugnen. Aber wer wollte deſswegen so ungerecht seyn, die wohlthätige Absicht der Monarchin und ihre thätige Theilnahme zu miſskennen, wenn die Nachlässigkeit, oder wohl gar die Habsucht der Unterdirektoren den Zweck vereitelt? Wahr ist es, daſs mancher

Ausländer traurig aus der angewiesenen Gegend nach Petersburg zurückgekehret ist, und den Zustand der Kolonisten mit melancholischen Zügen ausmahlt; aber es ist auch wahr, daſs man dort ganze neue Städte wohlhabender und glücklicher Menschen trifft, unter denen man sich mitten in der blühendsten Provinz von Deutschland glaubt, und aus jedem Munde, wenn auch knirschende Flüche über diesen und jenen Bedrücker, doch immer Segen über die Monarchin hört. Wenn also auch ein Theil wirklich unglücklich ist, oder nicht so glücklich, als es der Enthusiasmus der Menschen gewöhnlich wünscht und hofft, so ist doch der andere gröſsere Theil zufrieden mit der Unterstützung, die er erhielt, und arbeitete sich durch eigenen Fleiſs und Muth bald gegen alle Unglücksfälle der Natur in Sicherheit. Wenn Raynal hier mit seiner feurigen Philanthropie mahlt und übertreibt, so bedenkt der rechtschaffene Mann nicht, welchen fürchterlichen Schwierigkeiten, die wir hier nicht alle kennen, man dort bey einem neuen Etablissement entgegen zu arbeiten hat. Wer nicht eisernen Muth und unermüdete Unverdrossenheit hat, darf nie daran denken, in einer ganz jungen Kolonie glücklich empor zu kommen. Die Natur der Sache ist so; und in den dortigen Gegenden und Verhältnissen sind allerdings die Hindernisse noch gröſser. Auch die Kolonisten in Amerika klagten im Anfange über Elend, und klagen vielleicht an manchen Orten noch. In Ruſsland sind die Schwierigkeiten ohne Widerspruch gröſser; aber ihr Zustand ist im Allgemeinen nicht so traurig, als ihn der philanthropische Enthusiast schildert. Wenn wirklich einige umkamen, so starben nicht Tausende. Raynal verdient jedoch den wärmsten Dank: denn er wollte auf Elend aufmerksam machen, wenn er es auch vergröſserte.

Wie viel die Wissenschaften unter der Regierung Katharina der Zweiten, und vorzuglich durch ihre Aufmunterung und Unterstützung gewonnen haben, ist aus den Bemühungen der Petersburger Akademie für mehrere Zweige derselben jedem auswärtigen Gelehrten hinlänglich bekannt. Es sind nicht mehr bloſs Fremde, die durch ihre Verdienste in diesem Fache glänzen; obgleich auch diese, wenn der Geist wahrer Wissenschaft auf ihnen ruht, in Ruſsland noch immer Pflege und Achtung finden. Wer kennt nicht Pallas, Nikolai's, Klingers und mehrerer andern Werth, die nah am Pole zu einer Vollkommenheit gediehen, wie man sie jenseits der Alpen selten findet? Die Nation fängt jetzt selbst an sich mit ihren Nachbarn auf gleichen wissenschaftlichen Fuſs zu setzen. Man begnügt sich nicht mehr mit den Übersetzungen kleiner Arbeiten der Deutschen und Franzosen, ob man gleich noch immer fortfährt, jedes wissenschaftliche Werk oder vorzügliche Produkt des Geistes und Geschmacks beider Nationen den Russen in ihrer Sprache zu geben. Die Meisterwerke der alten Literatur werden glücklich bearbeitet. Unter Cheraskows und Petrows Feder sind Homer und Virgil der Nation selbst klassisch geworden; und wahre Kenner, die nicht Ursache haben, den Hyperboreern zu schmeicheln, versichern, daſs Cheraskows Arbeit der Popischen an Dichterwerth nichts nachgiebt und sie an Richtigkeit übertrifft. Die Deutschen, welche seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts stolz auf geschmackvolle Philologie sind, haben vielleicht noch kein Werk dieser Art, das sie Petrows Äneide sicher entgegen stellen können. Beide Männer sind Nationaldichter in eben so hohem Grade, wie unser Voſs und Stollberg. Lomonossow hatte die Bahn gebrochen, und er hat schon Nachfolger gehabt, die an Dichtergeist nicht unter ihm stehen, und durch Korrektheit und Grazie der Sprache sich über ihn erheben. Vielleicht lächelt mancher Leser, wenn er von der Grazie der Russischen Sprache hört. Der Verfasser, der nicht ganz Fremdling in dem Studium der alten und neuen

Sprachen ist, kann auf Gewissen versichern, daſs er nach der Griechischen keine Sprache kennt, die mehr Bestimmtheit und sonorischen Wohllaut hätte, als die Russische. Die mit ihr verwandten Slavonischen Dialekte sind für sie eine unerschöpfliche Quelle. Sumorokow, dessen glänzendste Periode noch in die Regierung Katharinens fiel, lebte und starb allgemein hochgeachtet, in Ansehen und von der Kaiserin belohnt, in Moskau. Derschawin ist ein Mann, dessen Kredit als Staatsmann eben so gegründet ist, als sein literarischer Ruf. Ob er gleich ein Tartarischer Mursa von Geburt ist, darf man ihn doch billig unter die Nationalrussen zählen, da er seine ganze Bildung von Jugend auf in Ruſsland erhalten hat. Knjäschnins Theaterstücke haben alle den Stempel des wahren kaustischen Genies, und liefern die Nationalsitten mit aller gutmüthigen Jovialitat des gemeinen Lebens und aller lächerlichen Karikatur der nachgeäfften groſsen Welt der Halbgebildeten, deren es in der Nation keine geringe Anzahl giebt. Als ein Beyspiel des Karakteristischen der Russischen Sprache führe ich nur den Titel seines Groſsprahlers an. Er heiſst im Russischen Chwastuhn. Dieses Wort, gewöhnlich recht stark durch den hohlen Gaumen ausgesprochen, giebt fast schon allein den ganzen

Begriff eines gewaltigen Gaskonadenschneiders. Cheraskows Rossiade ist ein Heldengedicht, dessen Gegenstand vornehmlich der erste Türkische Krieg von 1770 bis 1774 ist; und die Thaten Romanzows Sadunaisky mit seinen braven Kriegern sind in dem würdigsten Styl, ohne Schwulst, mit wahrem Dichtergeist besungen. Auch seine Schlacht bey Tschesme, wo Orlow die Türkische Flotte verbrannte, bleibt in jeder Rücksicht ein Monument für den Dichter und den Nationalruhm. Wo haben die Deutschen, Gleims Kriegslieder abgerechnet, wo doch oft der Grenadier noch die Sprache eines Soldaten des Hyder Aly spricht, wo haben wir etwas in unserer Geschichte diesem entgegen zu stellen? Aber wir haben noch keine Nationalthaten, wie der Russe seit Peter dem Ersten. Kein Deutscher wird besingen sollen und wollen, wie muthig und tapfer sich Deutsche mit Deutschen schlugen. Stcherebatow in seiner Geschichte darf sich vielleicht mit Robertson messen; und dürfen wir nicht bey diesen Fortschritten bald einen Gibbon und Hume erwarten?

Die freye ökonomische Gesellschaft in Petersburg, deren Präsident zuletzt mehrere Jahre der General Graf zu Anhalt war, hat in ihren Annalen manche wichtige Bemerkung und Entdeckung über Ökonomie und Landverbesserung, die auch noch den Wirthen anderer Länder höherer Kultur nützlich werden könnten. Ökonomen von wahrem Kredit sprechen davon mit entscheidender Achtung. Es ist gewiſs, daſs der Ackerbau in den meisten Gegenden Ruſslands auf einem hohen Grad der Vollkommenheit steht, und den wenigsten übrigen Ländern etwas nachgiebt: aber Agrikultur ist nicht Kultur überhaupt: und diese fehlt in Ruſsland vorzüglich noch den Menschen. Die Ursachen liegen tiefer und sind zu sehr mit der politischen Existenz zusammen gewebt, als daſs der Sache mit einigen gewöhnlichen Maſsregeln der Regierung abgeholfen werden könnte.

Selbst die Proletarier der Literatur wissen, welche Vortheile Pallas durch seine Reisen in die Asiatischen Provinzen des Russischen Reichs der ganzen Naturgeschichte gebracht hat. Die Kaiserin hat nicht bloſs die Kosten des weitläufigen Unternehmens bestritten und durch ihre gemessenen Befehle in den entfernten Gouvernements den Eifer des würdigen Mannes unterstützt; sondern sie läſst auch das Resultat aller seiner Nachforschungen, besonders für die Botanik in der Russischen Flora, mit allem Fleiſs der Wissenschaft und der Kunst dem Publikum geben; ein Unternehmen, welches schwerlich ein Privatmann mit eigenem Aufwand würde unternommen haben. Die Bibliothek, die Kunst- und Naturaliensammlung der Akademie, die man als einen groſsen Nationalvorrath der Kultur betrachten kann, sind durch den Ankauf verschiedener ansehnlicher Büchersammlungen aus Frankreich und England zu einem Reichthum angewachsen, den man kaum bey einer andern Nation antreffen wird. Die Entdeckungen in den Asiatischen Gouvernements liefern täglich neue Merkwürdigkeiten. Storch spricht von den Denkmählern aus den Sibirischen Gräbern, die er das Herkulanum der Russen nennt, enthusiastisch in seiner Beschreibung der Residenz. Diese Überbleibsel eines der mächtigsten Völker sind gröſsten Theils von gediegenem Golde, und bestehen in Bechern, Gefäſsen, Diademen, militarischen Ehrenzeichen, Panzern und Schilden, Geschmeiden, Götzenbildern und Abbildungen verschiedener Thiere. Der Geschmack und die Schönheit lassen vermuthen, daſs sie unter Ghenkischans Nachfolgern von ausländischen Künstlern mögen verfertiget worden seyn. Der Zuwachs, den die Bibliothek durch die Zaluskische Büchersammlung von Warſchau erhalten hat, ist den Gelehrten bekannt, und nach ihrer Meinung von unschätzbarem Werth.

Die Kunst hat unter Katharina der Zweyten in Ruſsland verhältniſsmäſsig beträchtlichere Fortschritte gemacht, als in irgend einem andern Reiche. So wie mehrere junge Leute ihre Zeit nach dem Urtheil ihrer Lehrer in der Russischen Akademie mit Vortheil angewendet hatten, und ausgezeichnete Talente blikken lieſsen, erhielten einige von ihnen Reisekosten, um nach dem Rath verständiger Männer sich in fremden Ländern, besonders in Italien, der Pflanzschule der Künste, weiter auszubilden. Dieses hat Ruſsland Männer gegeben, die auch bey den Ausländern als Künstler von gründlicher Wissenschaft, ächtem feinem Geschmacke, und überhaupt von wahrem Kredit aufgeführt werden können. Unter diesen sind die Mahler Koſslow und Iwanow in der Geschichte, und Lewitzky in Porträten; der Kupferstecher Skorodumow, Maschalowin, ein Metallarbeiter, und der Mechaniker Kulibin; lauter Nationalrussen, und Männer, die alle ihrem Metier Ehre machen. Der letzte, ein Bauer von Geburt, arbeitete sich trotz allen Schwierigkeiten seiner Lage ganz allein zu einem Grade der Vollkommenheit empor, daſs er die Aufmerksamkeit der Akademie auf sich zog, und die Aufmunterung und Unterstützung der Monarchin erhielt. Unter andern Kunstsachen von seiner Hand ist besonders das Modell zu einer hölzernen Brücke von einem einzigen Bogen über die Newa, das alle Sachkundige bewundern, das man aber bis jetzt noch nicht ausgeführt hat. Von Maschalowin sind ein Farnesischer Herkules und eine Flora in Zarsko Selo; von Koſslow vorzüglich mit die vortreffliche Kopie der Raphaelischen Gallerie aus dem Vatikan in der Eremitage, von welcher alle Kenner sagen, daſs der Geist des groſsen Meisters gefaſst und übergetragen ist. Tiez, jetzt anerkannt einer der gröſsten Violinenspieler, obgleich aus Petersburg von Herkunft ein Deutscher, hat sich ganz auf Kosten der Kaiserin auf seinen Reisen gebildet. Wenn nach diesem Anfange fortgearbeitet wird, darf die Nation hoffen, daſs sie vielleicht nach einem Jahrhundert die Griechen und Römer auch in Künsten und Wissenschaften erreichen werde, die sie in dem Kriegswesen schon erreicht hat.

Eine der wohlthätigsten Anstalten der Kaiserin durch das ganze Reich sind noch die Normalschulen in jeder Gouvernementsstadt, wo Ärmere ganz frey, und Begüterte für eine sehr mäſsige Bezahlung ihren Kindern einen ziemlich guten Unterricht verschaffen können. In allen diesen Schulen sind sehr wohl besoldete Lehrer angestellt; und man lehrt in denselben nach gründlichen Regeln die Russische, Lateinische und Deutsche Sprache, in einigen auch die Griechische, nebst Mathematik und Geschichte. Diese Normalschulen sind vielleicht die ersten nützlichen Pflegetöchter der Akademie, und versprechen der Nationalerziehung in Zukunft wenigstens eben so viel Vortheil, als unsere Gymnasien und Stadtschulen in Deutschland gewähren. So mangelhaft die Erziehungsmethode bey beiden seyn mag, so ist sie doch immer besser und sicherer als gänzliche Vernachlässigung, oder die schnellen, nicht reiflich überlegten, gefährlichen Experimente der Neulinge. Daſs man in Ruſsland Mathematik und Geschichte durchaus mit jeder nur etwas feineren Erziehung verbindet, ist sehr weiser Plan. Denn nichts leitet den Verstand des jungen Menschen mehr zum Denken, und bereitet ihn besser zu aller Philosophie vor, als Mathematik, nach der richtigen Meinung jenes alten Griechen; und für den Menschen ist keine bessere Schule zum praktischen Leben, als die Geschichte der Menschen. Denn hier sieht er meistens den Menschen ohne den Nimbus, den ihm seine Zeitgenossen geben, wie er ist; den Verbrecher als Verbrecher, und den Tugendhaften als Tugendhaften. Der junge Mann macht sich bekannt mit den Gesinnungen und Grundsätzen groſser Männer aller Zeiten und aller Nationen, und sucht von ihnen für sich so viel aufzufassen, als er kann; er dringt in den Geist ihrer Karaktere, und steigt in der Geschichte und durch die Geschichte zu einer Seelengröſse, zu welcher ihn schwerlich die demonstrative Moral würde erhoben haben. Ohne Enthusiasmus wird nichts Groſses, sagen schon Plato und Cicero; und der vernünftige Enthusiasmus wird fast immer aus der Geschichte geschöpft. Die Absicht und Verordnung der Monarchin war auch, daſs auf diese Art die Geschichte für das Leben studirt werden sollte, und nicht kalte Zahlenreihen von Antrittsjahren und Sterbetagen, von Schlachten und Friedensschlüssen auswendig zu lernen. Durch die Stiftung der Akademie in Moskau wollte die Monarchin, bey der weiten Ausdehnung ihrer Provinzen, der wissenschaftlichen Erziehung der alten Hauptstadt helfen. Die Einrichtung der Akademie daselbst hat zwar noch etwas Klostermäſsiges, wie die Universitäten in England, und faſst eine zu geringe Anzahl Studirender, als daſs ihr Einfluſs sogleich ausgebreitet für das Reich seyn könnte. Aber mit dem Wachsthum der heilsamen Institute steigt gewiſs die Theilnahme an denselben; und man hat Ursache zu hoffen, daſs die literarischen Etablissements in Petersburg, Moskau und Astrakan einst zu dem Ansehen steigen werden, um mit den ersten Anstal-

Univ. Bibl.

ten ähnlicher Art unter den aufgeklärtesten Nationen zu ringen.

Daſs Petersburg in jeder Rücksicht durch die unermüdete mütterliche Fürsorge der Kaiserin für das ganze Reich am meisten gewinnen muſste, folgt aus der Natur der Sache, da die Residenz unmittelbar selbst unter den Augen und der Aufsicht der Monarchin lag, da sich meistens das Interesse des ganzen Reichs in der Residenz zusammen koncentrirt, und da man von dort aus gewöhnlich für alle übrigen Provinzen zu sorgen gedenkt. So gewann unter Friedrich dem Zweyten Berlin, so gewann unter August Rom am meisten: denn so ein feiger, heuchlerischer Schwächling auch Oktavius war, so hatte doch zufällig die Kleinheit seiner Seele für den Römischen Staatskoloſs eine bessere Wirkung, als vielleicht die Gröſse Cäsars gehabt haben würde. Alle Fremde, welche Petersburg jetzt besuchen und ehemals besucht haben, versichern, daſs es seit 1762 eine ganz andere Gestalt gewonnen hat. Es steigen Paläste neben Palästen empor, und sein Umkreis ist mit Villen besäet, wie in der goldenen Zeit des Geschmacks eine der schönsten Städte Italiens. Man vergiſst über der Gröſse des Plans und der Ausführung den sechzigsten Grad und die niedrige Nebelgegend an der letzten Spitze des Baltischen Meeres. Die Newa wird zur Tiber, Kronstadt zu Ostium, und man glaubt in Rom zu seyn, als Agrippa seinen Tempel baute. Könnte Peter zurück blicken, er würde über das Gedeihen seiner Schöpfung erstaunen. Nie ist in der Weltgeschichte in so kurzer Zeit eine Stadt so groſs gewachsen. Ein Engländer kam mit Brittischer Hitze von London nach Petersburg, bloſs um das prächtige Steingeländer an der Newa zu sehen, von welchem ihm seine Landsleute so viel erzählt hatten. Er kam, stieg aus, besah, machte einige Spaziergänge auf und ab, setzte sich wieder in den Wagen und fuhr zurück, wie ein anderer seiner grilligen Mitbrüder, der nach Ägypten fuhr, die groſse Pyramide maſs, und nach Hause ging. Alle sprechen indessen mit Enthusiasmus von dieser schönen kostbaren Einfassung des Flusses, ohne die übrigen Sehenswürdigkeiten zu verachten. Es kann nicht meine Absicht seyn, Petersburg zu beschreiben; ich will nur noch einige Vorzüglichkeiten nennen, die der verstorbenen Kaiserin ihren Ursprung verdanken.

Die Statue Peters des Ersten zeigt von dem tiefen Gefühl der Monarchin, das sie für den Werth dieses groſsen Mannes hatte. Die Welt hat vielleicht kein ähnliches Piedestal zu einer Statue. Es besteht aus einer ungeheuern Felsenmasse, bey der man sich wundert, wie sie dort habe wachsen, oder wie sie von Menschenhänden dahin habe gebracht werden können. Die Statue des Helden, groſsen Staatsmanns und unsterblichen Fürsten, welche ihn zu Pferde nach der genauesten Ähnlichkeit vorstellt, übertrifft, nach dem Urtheile gründlicher und geschmackvoller Männer, an Schönheit und Majestät die meisten Arbeiten neuerer Künstler und die Statuen zu Dreſsden und Berlin, nebst den nun zertrümmerten Stücken zu Paris.

Die Eremitage, der Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Monarchin, enthält an Kunstwerken unermeſsliche Summen. Junge Künstler könnten hier gebildet werden ohne nach klassischem Boden zu reisen. Hierher hat die Kaiserin die meisten Seltenheiten bringen lassen, die sie während ihrer langen Regierung mit groſser Auswahl und groſsen Aufwand aus mehrern Ländern, besonders aus Italien. zusammen gekauft hat, und was zuweilen auch ihre eigenen Provinzen Kostbares lieferten. Was die Kunst der Menschen Prächtiges und Glänzendes aufstellen kann, ist hier mit Geschmack zusammen gebracht; und Personen, welche viel in der Welt gewesen sind und gesehen haben, gestehen, daſs sie nie etwas Reitzenderes, Feenähnlicheres gefunden. Es war Katharinens Sanssouci: aber es war desto herrlicher und kostbarer, je mehr in dem Karakter der Frauen feiner Geschmack und versteckte, wohl geordnete Prachtliebe herrscht. Hier hat die Kaiserin ihre auserlesensten Stücke der Kunst, ihre gewählteste Bibliothek und ihr eigenes bestes Theater. Hier besuchten sie nur diejenigen Minister und Generale, denen sie ihr näheres Vertrauen geschenkt hatte, und denen deſswegen der Zutritt jederzeit frey stand. Es war gewöhnlich das Nonplusultra der kaiserlichen Gnade, oft mit der Monarchin in der Eremitage zu essen; und man berechnete gewöhnlich den Kredit der fremden Höfe darnach, nachdem ihre Gesandten mehr oder weniger oft diese Auszeichnung genossen. Die Feste, welche sie dort gab, waren nicht die gröſsten, aber die feinsten und geschmackvollesten, und die Stücke, welche dort auf dem Theater aufgeführt wurden, immer von ihrer eigenen Wahl und ihre Lieblingsstücke sowohl in Russischer als Französischer Sprache. Wer bey Friedrich in Sanssouci war, hatte gewiſs die ganze Achtung des Königes; und wer von Katharinen in die Eremitage geladen wurde, dessen Kredit wurde bey Hofe als unwandelbar angenommen.

Zarsko Selo, den ehemaligen Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth, hat die Monarchin vorzüglich zu Monumenten der Nation bestimmt. Dort hat Romanzow ein Denkmahl der Dankbarkeit bekommen und Orlow, nicht Orlow der Liebling, sondern der Vernichter der Türkischen Flotte bey Tschesme. Es ist ein Heiligthum, in welches nur groſse Verdienste um das Vaterland führen sollen. Dort sollen Suworow und Fersen ihre Belohnung erhalten. Künstler, welche der Nation Ehre bringen, sollen selbst die Ehre haben ihre Arbeiten dort aufgestellt zu sehen, wie schon einige Russische Nationalwerke der Kunst dort stehen. Welchen Enthusiasmus muſs dieses in der ganzen Nation erzeugen, in dem Helden, dem Staatsmann und dem Künstler, wenn jeder hoffen darf, daſs einst sein Verdienst seinen Mitbrüdern und seinen und ihren Nachkommen dort öffentlich verewiget werden kann! Wie der Athenienser erwarten konnte, daſs sein Patriotismus mit einem Gemählde in der Akropolis belohnt werden würde, der Römer auf ein Monument pro Rostris, und der Britte auf eine Ehrenbüste unter den Königen in Westminster hoffen durfte, so darf der Russe erwarten, daſs ihm ein bleibendes Ehrengedächtniſs bey seiner Nation nicht fehlen werde. Wenige Nationen Europa's sind gegen ihre groſsen Männer so gerecht: eine kalte gnädige Zufriedenheit ihrer Monarchen ist alles, worauf der Bürger rechnen darf. Wer den Menschen kennt, wird gestehen, dafs dieses dem Menschen nicht genug ist, dafs es ihm sehr wenig ist. Alle Monarchen arbeiteten, wie die Geschichte lehrt, für ihren Vortheil am besten, die den Menschen studirten, und sich durchaus in seiner Sphäre hielten.

Eines der prächtigsten Werke, das die Russen zu Nebenbuhlern der Italiäner in der grofsen Kunst macht, dessen Vollendung aber Katharina nicht erlebt hat, ist die Isaakskirche in der Residenz. Dieses herrliche Gebäude, nach dem Plan der Peterskirche in Rom angelegt, und wozu aller Marmor aus Italien herbey geschafft wird, ist jetzt erst bis auf die Kuppel vollendet, und wird gewifs eines der ersten Kunstwerke dieser Art in der Welt werden.

Das Nationaltheater, das die Kaiserin dem Publikum gegeben hat, behauptet an Gröfse und Ansehen und an gut durchdachter Ordnung den ersten Rang unter den Anstalten dieser Klasse. Fremde von der feinsten Bildung in jeder Rücksicht bezeugen, dafs die Russische Bühne keiner andern an

Kunst und Geschmack in Aktion, Gesang und Kleidung nachsteht, und an Pracht und Aufwand alle übrigen übertrifft. Es ist bekannt, daſs die Kaiserin zuweilen funfzig bis hundert tausend Rubel zur Aufführung eines Stücks oder Ballets gab, und ihre Elephanten den ganzen alten Kriegspomp zu vollenden abrichten lieſs. Selbst diejenigen, welche die groſse Tour mit Aufwand und Anspruch auf Geschmack gemacht haben, gestehen, man müsse nach Petersburg gehen, wenn man ein Ballet sehen wolle. Die ganze Kunst, und vorzüglich der Karakter erscheinen daselbst in einer Vollkommenheit, die selbst die ersten Kenner bewundern, und von welcher Laien kaum eine Vorstellung haben.

Die Einwohner der verschiedenen Provinzen, und besonders die Bürger der Seestädte wissen und erzählen, welche groſse Summen die Monarchin hier und da, und besonders zu Hafenverbesserungen und Wasserbauen, theils mit mehr, theils mit weniger Glück angewendet hat. Wenn zuweilen durch üble Berechnung und fehlerhafte Anlage der Unternehmer und Aufseher der beabsichtigte Zweck fehlschlug, oder anstatt Nutzen wohl gar Schade gestiftet wurde, wie das nach dem Urtheile sachverständiger Männer mit den Dünadämmen bey Riga der

Fall ist, so darf davon die Schuld nicht der Kaiserin beygemessen werden, indem es das allgemeine Schicksal, vorzüglich der Könige ist zu irren, und noch öfter hintergangen zu werden. Daſs die Kaiserin es mit allen Nationen, die ihrem Zepter huldigten, jederzeit mütterlich meinte, bekennet jede Seele von Jakuzk bis nach Dünamünde. Durch ihre Bemühungen verschönerte sich Twer zu einem Grade, der in den nördlichen Gegenden bisher ein seltenes Phänomen ist: unter ihr stiegen die Stahlfabriken von Tula zu einer Vollkommenheit, daſs sie mit den Englischen wetteifern, und oft den feinsten Kenner den Unterschied nicht mehr finden lassen. Die Manufakturen aller Art waren in einen Zustand gekommen, daſs der nunmehr an den Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Russe das Verbot der Einfuhr der meisten fremden Artikel gar nicht mehr empfand, indem sie ihm seine Landsleute viel wohlfeiler von nicht minderer Güte lieferten. Die Tücher, welche in und um Moskau gemacht werden, geben den besten Englischen an Feinheit und Dauer wenig nach, so daſs die üppigen Reichen oft nur für den Namen bezahlen, um in Englischem Tuch gekleidet zu gehen. Wie sehr die Asiatischen Provinzen, und besonders das südliche Sibirien, gewonnen haben, können die

Personen nicht genug erheben, welche einige Zeit in Amtsgeschäften dort gewesen sind. Die Gegenden sind nicht mehr der Pönitenzraum für Verbrecher, oder Miſsvergnügte, die jedes Gouvernement so leicht für Verbrecher ansieht: sie sind bluhende, fruchtbare, herrliche Distrikte, wo sich vergnügte und glückliche Familien bey Tausenden angesiedelt haben, und unter der milden Regierung, die das Ausland als despotisch ausschreyet, sich wohl befinden. Die Regierung scheint das Miſsliche der Maſsregel nach und nach einzusehen, alle Verdächtige dahin zu verweisen, wo sich endlich eine Menschenklasse sammeln müſste, die, gut oder schlimm, dem Mutterlande auf keine Weise gleichgültig seyn könnte. Es werden verhältniſsmäſsig jetzt sehr wenige dahin geschickt; und auch diese bleiben mehr in den tiefern Gouvernements des alten Ruſslands selbst. Es wäre im Gegentheile mit Grund zu befürchten, daſs bey irgend einer Konjunktur die Provinzen die Rolle der Amerikanischen Englischen Kolonisten spielten. Die wenigen Staatsgefangenen in den höheren Gegenden bis hinauf nach Kamtschatka sind von keiner groſsen Anzahl. Die Geschichte Benjowsky's hat durch Übertreibung und Abenteuerlichkeit zwey Drittheil an Wichtigkeit gewonnen, war aber immer dem Gouvernement eine Lektion zur Aufmerksamkeit.

Die Unglücksfälle, welche unter der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweyten das Russische Reich getroffen haben, sind vorzüglich und fast einzig die Pest in Moskau, der Aufruhr des Kosaken Jemelian Pugatschew, und die plötzliche Auswanderung des ganzen Stammes der Torgutischen Kalmucken.

Die tödtliche Krankheit wüthete in der alten Hauptstadt fürchterlich, und der Pöbel, voll religiöser Schwärmerey, ermordete den vernünftigen Erzbischof, der zur Unterstützung des Gouvernements und der Ärzte die häufigen Pilgerschaften zu den Heiligenbildern einzustellen suchte, wo sich natürlich, da sie von Patienten fast beständig belagert wären, auch jeder Gesunde in seiner Andacht die Krankheit holen muſste. Der Tumult der Bigotterie ward unter der ganzen Populace allgemein, und Bataillone muſsten die Vernunft unterstützen helfen, die aus dem weisen Munde des guten Erzbischofs nicht wirken wollte. Fast hundert tausend Menschen kamen um; die meisten durch die Krankheit, die, wie man sagt, ein Roskolnik in seinem Barte mit aus der Türkey gebracht hatte, und nur wenige im Aufruhr. Alle, welche die Kaiserin bey diesem traurigen Geschäfte brauchte, erwarben sich ihre Zufriedenheit und den Anspruch auf die Dankbarkeit der Nation, vorzüglich der menschenfreundliche, unerschrockene Petersburger Arzt, der den Grafen Orlow, welcher als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissar nach Moskau ging, begleitete. Das Militär zeigte hier durch seine muthige Bereitwilligkeit, die wohlthätigen Maſsregeln der Regierung zu unterstützen, was Ordnung und Pflicht und vernünftige Aufklärung gegen wilden, enthusiastischen, bigotten Taumel der Menge vermag.

Der Kosak Pugatschew, ein feuriger, wilder, unbändiger, tapferer Mann, ganz in dem alten Geiste seiner Nation, verführt durch einige Ähnlichkeit, die einige seiner Bekannten zwischen ihm und dem verstorbenen Kaiser, Peter dem Dritten, gefunden hatten, faſste den ungeheuern Einfall, nach zehn Jahren seine Person vorzustellen, und sein Reich für sich zu erobern. Mit vieler Geschicklichkeit hatte er sich einige Zeit unter der Hülle des Geheimnisses in den Gränzprovinzen von Asien herum getrieben, und trat plötzlich mit einem starken Anhang hervor, von welchem wenigstens ein groſser Theil überzeugt zu seyn schien, daſs er wirklich der Kaiser sey. Sein Zeitpunkt war vortheilhaft genug gewählt, da die meisten Truppen noch gegen die Türken standen, und er unterdessen so viel zu gewinnen hoffte, um die Spitze bieten zu können. Das Andenken der Demetriusse und das Räthselhafte der damaligen Periode ist noch nicht ganz verloschen. Pugatschews Haufe wuchs zu einer furchtbaren Menge; überall schlossen sich seine Landsleute und die Bauern an, denen er gegen den Druck des Adels nicht allein Schutz sondern auch Rache versprochen hatte. Die letztere nahmen die Bauern, wo sie nur konnten, fürchterlich selbst. Er verbrannte Kasan und mehrere kleine Städte; schlug verschiedene kleine Detaschements, hob manche auf, und zog von dem Militär viele auf seine Seite. Erst sein Unglück scheint ihn grausam gemacht zu haben: er ward ein Unmensch, ein Wütherich, und man erzählt unerhörte Unthaten seines Grimms. Hätte Pugatschew eben so viel Politik, Klugheit und Menschlichkeit gehabt, als er Muth und Entschlossenheit hatte, wer weiſs, welche Rolle er noch, entlarvt oder nicht entlarvt, gespielt hätte, und welches Bild der Name Pugatschew der Nachwelt gewesen seyn würde, da man ihn jetzt nur unter den glänzenden Bösewichtern eine der ersten Stellen giebt. So hängt das Schicksal und selbst der moralische Kredit der Menschen oft an einem sehr dünnen Faden. Er wurde wiederholtemal geschlagen, besonders von Michelson immer weiter zurück gedrängt, endlich von allen seinen Anhängern verlassen und gefangen. Seine und der übrigen Rädelsführer Hinrichtung in Moskau sind die einzigen Todesurtheile, die unter der Regierung Katharinens vollzogen worden sind. Die Geschichte, welche von diesem furchtbaren Manne im Publikum ist, hat gewiſs sehr wenig Ächtheit, und ist bloſs eine sonderbare Ausschmückung einzelner Thatsachen, von irgend einem Miſsvergnügten in eine abenteuerliche Erzählung gebracht. Russischen Ursprungs scheint sie nicht zu seyn, und die Absicht des Franzosen ist schwer zu errathen, so wenig bleibt er sich gleich. Man giebt die Anzahl der im Aufruhr Gebliebenen auf mehr als hundert tausend an: so viel ist gewiſs, daſs er dem Reiche mehr kostete, als der blutigste Feldzug hätte kosten können.

Die Torguten, ein ansehnlicher Tartarischer Stamm von den Kalmucken, ohngefähr 30000 streitbare Mann stark, waren seit einiger Zeit eifersüchtig auf ihre alte Tartarische Freyheit gewesen. Sie sahen, daſs sich ihre Nachbarn und Stammverwandten nach und nach immer mehr Einrichtungen des Russischen Gouvernements gefallen lassen muſsten, und schlossen mit Recht, daſs die Reihe auch noch endlich an sie kommen würde. Mit vieler Ordnung und Verschwiegenheit machten sie ihre Vorbereitungen einen ganzen Sommer, und flüchteten den kommenden Winter, so bald die Flüsse zugefroren waren, mit einer Geschwindigkeit, daſs sie schon weit entfernt waren, ehe die Russen nur Nachricht haben konnten. Der dort kommandirende Officier war so sicher, daſs er ihnen, als ob sie eine Unternehmung machen wollten, sogar Kanonen gegeben hatte. Es setzte ihnen zwar ein starkes Korps nach, um sie einzuholen; allein die Tartarn hatten einen zu groſsen Vorsprung, und ihre Maſsregeln waren so wohl genommen, daſs alles fruchtlos war. Sie entkamen glücklich in die groſse freye Tartarey zu ihren übrigen unabhängigen Brudern, und das Korps Russen, welches ihnen nachgefolgt war, kehrte mit auſserordentlichem Verlust, den es durch Hunger und Kälte erlitten hatte, in die Gouvernements zurück. Der Verlust einer so groſsen Anzahl wakkerer arbeitsamer Leute, die durch ihren künftigen Fleiſs erst reichliche Früchte versprachen, muſste Ruſsland bey der geringen Bevölkerung der dortigen

Provinzen äuſserst empfindlich seyn: und vielleicht war bloſs der Eigensinn und die Härte eines benachbarten Gouverneurs oder Generals Schuld daran, der mit Ungestüm und ohne Menschenkenntniſs Maſsregeln durchsetzen wollte, von deren Wohlthätigkeit man sie erst hätte überzeugen müssen.

Alle diese Unglücksfälle waren überstanden, die Unordnungen waren gehoben, und durch neue Siege, neue Erwerbungen, und neue, weise Einrichtungen der Staat nicht allein gesichert worden, sondern auch wirklich blühender und glücklicher gemacht. In der gefährlichsten Periode, wo Ruſsland mit Feinden theils umgeben, theils wirklich angegriffen war, befand man sich mit den öffentlichen Einkünften doch nie so sehr in Verlegenheit, daſs man die nothwendigen Kriegsbedürfnisse und Staatsausgaben nicht gehörig hätte bestreiten können. Die Bankonoten, deren Sicherheit in den reichen kaiserlichen Domainen fest gegründet war, verloren nie mehr als dreyſsig Procent gegen bares Gold. Wie wenige Staaten der neueren Zeit ohne die Krankheit des Papiergeldes leben, weiſs jedermann; und fast kein einziger Staat, der einmal diese Krankheit bekam, hat so wenig daran gelitten, als Rüſsland, und hätte wahrscheinlich noch weniger leiden müssen, wenn man auf alle Zweige der Ökonomie immer gehörige Aufmerksamkeit verwendet hätte.

Die Kaiserin vermehrte noch nach Beendigung aller Unruhen den Sold der Armee durchaus um ein Drittheil, so daſs der Soldat nunmehr ohngefähr zehn Thaler und Proviant bekommt. Jedermann sieht, daſs bis jetzt noch die Armee in Ruſsland kaum die Hälfte zu stehen kommt, gegen den Deutschen Fuſs gerechnet, so wie die Deutschen Truppen noch nicht die Hälfte der Englischen kosten; und doch thun verhältniſsmäſsig die Russischen weniger bezahlten Truppen mehr, als die Truppen irgend einer andern Nation. So viel kommt auf die Behandlung und auf die Gewöhnung in Nahrung und Arbeit an; denn ich kann nicht glauben, daſs der Russische Soldat in dem Grund seiner Physik etwas vor andern Völkern voraus habe.

Daſs die Monarchin nicht allein Gönnerin und Unterstützerin, sondern auch selbst Kennerin der schönen Wissenschaften war, wirkte bey der Nation so viel Ehrfurcht und Vertrauen, daſs man ihre Aussprüche wie Orakel ansah. Es mag unter ihren übrigen groſsen Regententugenden von keiner Bedeutung seyn, daſs sie selbst Verfasserin einiger gemeinnützigen und angenehmen Arbeiten war; es gereicht ihr aber doch mehr zur Ehre, daſs sie ihre wenigen Muſsestunden auf diese Art anwendete, als wenn sie irgend ein zweckloses verderbliches Spielwerk geliebt und getrieben hätte. Das Beyspiel der Kaiserin war allen, die einige Kräfte in sich fühlten, eine Aufmunterung; und Aufmunterung dieser Art ist noch nicht überflüssig unter den Russen, wie vielleicht unter andern Europäischen Nationen. Daſs die Monarchin selbst mit Reinheit und Zierlichkeit eine Sprache redete und schrieb, die sie erst spät zu lernen angefangen hatte, feuerte die Genies der Nation an, diese ihre Muttersprache selbst mehr zu lernen, zu bestimmen und sie zu klassischen Werken brauchbarer zu machen. Suade giebt es in jeder noch so ungebildeten, unbestimmten Sprache, und gab es ehemals auch in der Russischen: jetzt giebt es in derselben richtige Beredsamkeit mit Wohllaut und Anmuth des Ausdrucks. Und auch diese Ausbildung dankt die Nation vorzüglich dem Beyspiel, der Aufmunterung und Unterstützung der verstorbenen Kaiserin.

Bisher habe ich von ihrem öffentlichen Karakter auswärts und im Reiche, und nur von ihren Privateigenschaften gelegentlich nur in so fern gesprochen, als sie Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte hatten. Mit der nämlichen Freymüthigkeit will ich nun noch etwas weniges über ihren Privatkarakter sprechen, so weit man ohne nähere, vertrautere Nachrichten mit einiger Gewiſsheit darüber sprechen kann.

Daſs ihr Karakter liebenswürdig gewesen seyn muſs, erhellet daraus, weil sie die Liebe der ganzen Nation wirklich gewonnen hat. Was nicht liebenswürdig ist, gewinnt nie allgemeine Liebe; und was allgemeine Liebe gewinnt, ist in den meisten Rücksichten wirklich liebenswürdig. Alle diejenigen, welche näher um sie gewesen sind, oder sie auch nur ein einzigesmal gesehen haben, sind von ihrem humanen, gütevollen Betragen eingenommen. Die Güte war mit Ernst gemischt und die Majestät mit Freundlichkeit. Sie verstand mehr, als irgend ein König der Erde, den die Geschichte nennt, viele Freunde zu haben, und selbst alle ihre Feinde zu Freunden zu machen. Nie wuſste eine Person mit so vieler Feinheit und Klugheit Menschen zu behandeln, wie sie; niemand ging unzufrieden von ihr, selbst diejenigen nicht, denen ihre Bitte nicht gewährt worden war. Alle Einheimische und Ausländer ohne Unterschied fanden in ihrem Benehmen die unwiderstehliche Magie der männlichen Würde und weiblichen Grazie vereint. Sie liebte in ihrer Jugend sehr lebhafte Vergnügungen, und es ist nicht zu läugnen, daſs sie den Theilnehmern an diesen Vergnügungen zuweilen etwas zu viel nachsah. Schon seit langer Zeit pflegte man zu sagen: *La Russie est le pais des possibilités;* und man muſs freylich auch unter der Regierung Katharina der Zweyten die Sentenz noch gelten lassen, wenn man die Erscheinung von Männern sieht, wie Orlow und Potemkin waren. Daſs beide Männer, und vorzüglich der letzte, groſse Verdienste um den Staat hatten, ist ohne Widerspruch wahr. Das hat Orlow zur Zeit der Pest in Moskau, und Potemkin in seinen Türkischen Feldzügen und durch manche Anstalten bey der Armee bewiesen. Aber beiden gebührte doch nicht die Allmacht, mit welcher sie zuweilen ausschlieſslich im Felde und Kabinette mit Übergehung alter würdiger, erprobter Diener des Staats durch übertriebene Nachsicht der Monarchin zu handeln wagten.

Es ist kein Geheimniſs, daſs die Kaiserin in der Physik der Liebe etwas leidenschaftlich war: sie verletzte dadurch niemandes Rechte; und warum sollte der strengere Moralist nicht Verzeihung für sie haben, da sie selbst für so viele Schwachheiten anderer so viel Nachsicht hatte, und immer in den Gränzen des Wohlstandes und der weiblichen Sittsamkeit blieb. Alle, welche lange und viel in der Gesellschaft der Kaiserin gewesen sind, betheuern, daſs sie in Gespräch und Betragen nie eine sittsamere Frau gesehen haben. Es entstand aber dennoch aus dem Favoritenwesen und der excessiven Güte der Monarchin sehr oft Aufwand, der nicht in ihrem Karakter lag; und sodann fand die Kabale trotz dem Scharfsinn Katharinens doch zuweilen Gelegenheit, manches durchzusetzen, was nicht durchgesetzt hätte werden sollen. Aber eine Menge alter, braver, rechtschaffener Diener des Staats, die ihre Bahn ohne links und rechts zu sehen mit eigenen Kräften geradezu fortgingen, Männer wie Romanzow, Repnin, Soltikow und mehrere, erhielten doch immer ihren ehrenvollen Kredit, und wurden endlich belohnt. Allzu groſse Güte in Belohnungen und allzu groſse Nachsicht in Bestrafungen werden vielleicht nicht ohne Ursache der Kaiserin zur Last gelegt. Hundert tausende wurden wiederholt weggeschenkt, und doch nicht immer an Männer, die von dem Staate eine solche Belohnung zu erwarten Recht hatten; und die wirklich das Recht gehabt hätten, wären gegen ihr Vaterland uneigennützig und groſsmüthig genug gewesen, darauf Verzicht zu thun. Verbrecher, die den Staat um eben so groſse Summen defraudirt hatten, kamen nach mancherley Umschweifen doch endlich in Freyheit. Ungesraftheit kann Einladung zum Verbrechen werden, und ist es häufig geworden. Der Staat war und ist noch in Schulden, und jede Banknote ist ein Schuldbrief auf ihn: die Monarchin, als seine Verweserin, sollte also ihre Groſsmuth einschränken und seine Güter auf keine Weise vergeuden, zumal wenn seine Schuldscheine nicht mehr bares Geld ohne allen Verlust sind. Denn wenn alle Kabinetsordres es sagten, und nie ein Philosoph aufgetreten wäre das Gegentheil zu sprechen, wenn alle Ukasen und Mandate es zum Kanon machen wollten, daſs der Monarch Herr des Staats sey, so lehrt es doch die ganze Weltgeschichte fürchterlich laut, er sey nur sein Verweser. Es war in Ruſsland seit geraumer Zeit eine allgemeine Regel, daſs die Vicegouverneure durch das Magazinwesen und die Ökonomiedirektoren in ihrer Verwaltung in kurzer Zeit reiche Leute werden müssen: der häufige Gebrauch hatte eine Menge Miſsbräuche fast rechtlich, ich will nicht sagen gesetzlich gemacht. Katharina hatte bey aller ihrer Gröſse vielleicht nicht den Muth dieser Hyder entgegen zu treten. Peter der Erste hatte über ähnliche Fälle einigemal mit fürchterlicher Strenge gesprochen. Seit seiner Zeit hatte man die Sachen gemächlich gehen lassen; und da pflegen sie denn immer leidlich schlecht zu gehen. Groſse Bedrükkungen hat Katharina die Zweyte einigemal strenge bestraft; aber die Geschäfte sind zu weitläufig und verwickelt, und man weiſs sie geflissentlich noch mehr dazu zu machen, als daſs sie alle kleinere Malversationen hätte entdecken und gehörig bestrafen können. In Ruſsland sind sie klein, in jedem andern Staate würden sie von groſsem Belang seyn. Selbst in den Dikasterien, aus welchen die Kaiserin durch fixe Besoldungen alles in allen übrigen Ländern noch häſsliche Sportelwesen verbannt hatte, fand man doch immer noch Mittel, durch Geschenke und Intrike, selbst in den hohen Tribunalen, manches durchzusetzen, worüber man selbst unter den Augen des Gouvernements sich nicht scheut laut zu sprechen. Freylich erfuhr die Monarchin davon nichts; und wenn zuweilen eine Ungerechtigkeit oder Verzögerung der Justiz bis zu ihr drang, so war sie strenge genug; man wuſste aber vorzubauen, daſs dieses so selten als möglich geschah. Man wird es selbst den Tribunalen eigentlich nicht zur Last legen, was zuweilen schlechte Mitglieder oder Subalterne durch künstlich verdrehete Vorstellungen zu erschleichen die Geschicklichkeit haben.

Die Kaiserin hatte im Anfange ihrer Regierung jedermann, der ihr etwas vorzutragen hatte, den freyen Zutritt erlaubt. Man kann denken, daſs sich eine Menge Prozessirender zu ihr drängte, deren Karakter nichts weniger als Bescheidenheit war. Sie muſste endlich über den Wirrwarr, den man ihr oft vortrug, und die unbefugten Forderungen, welche gemacht wurden, verdrieſslich werden. Nach und nach wurde der Zutritt erschwert, und zuletzt erschien gar ein Befehl, daſs sich niemand geradezu an die Kaiserin wenden sollte. Welchen Grund und welche Modifikation dieser Befehl hat, weiſs ich nicht; denn aus der Seele der Monarchin scheint er nicht zu seyn, das beweisen alle ihre Handlungen selbst in Rücksicht dieses Befehls. Auf der Promenade in dem Garten stand es freylich nicht frey; es war aber doch sehr leicht mit ihr zu sprechen und seine Sache selbst zu übergeben, welches auch gewöhnlich geschah. Der Sollicitant wurde gewöhnlich in die Wache genommen, wo er selten über eine Stunde saſs, bis die Monarchin ihm ihren Entschluſs auf sein Papier, Gewährung oder abschlägliche Antwort, bekannt machen lieſs. Dieses geschah jedem ohne Ausnahme, und man thut Unrecht, dieses für einen Arrest zu halten, da der Bittende bloſs bleiben muſste, bis die Kaiserin seine Papiere gelesen hatte; und das konnte nicht besser geschehen, als in der Wache. Daſs die Bedrücker und Kabalenmacher des Hofs die Sollicitanten so viel als möglich zu entfernen suchten, ist sehr wahrscheinlich; aber daſs die Monarchin, wenn sie die Ungerechtigkeit erfuhr, auch strenge ahndete, ist gewiſs. Vorzüglich persönliche Ungerechtigkeiten reitzten sie zu heftigem Unwillen. Eine junge liebenswürdige Schauspielerin, die durch ihr Spiel der Liebling des ganzen Publikums, und durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten der Wunsch mehrerer Herren vom Hofe insbesondere war, liebte ganz ernsthaft und ehrlich einen jungen Menschen, und wies natürlich jeden Antrag der besternten Herrn geziemend zurück. Einer der Herren von Gewicht entdeckte bald seinen Nebenbuhler, und fand eben so bald Mittel ihn in eine kleine Stadt zu entfernen. Nun hoffte er glücklich zu seyn, und irrte sich. Das Mädchen konnte sehr gut rathen was vorgegangen war. Sie wollte Gerechtigkeit auf gewöhnlich rechtlichem Wege suchen; diesen hatte man zu verrennen gewuſst. Von der Monarchin selbst hoffte man die aufgebrachte Liebende zu entfernen. Da sie kein anderes Mittel fand, wagte sie es öffentlich auf dem

Theater ihr Spiel abzubrechen, sich der Loge der Monarchin zu nähern und ihr mit rührenden, Thränen ihre Bittschrift zu übergeben. Die Kaiserin las, untersuchte und fand den Grund. Zwey der leidenschaftlichen Herrn, die in der Sache zu stark gespielt hatten, wurden auf lange Zeit vom Hofe entfernt, der junge Mensch wurde gerufen, und die Monarchin richtete dem glücklichen Paare selbst die Hochzeit aus.

Die Kaiserin pflegte gewöhnlich äuſserst regelmäſsig zu leben. Früh um sechs oder sieben Uhr stand sie auf, und arbeitete allein oder mit ihren Ministern in den wichtigsten Geschäften des Tages; welches kürzer oder länger dauerte, nachdem der Geschäfte mehr oder weniger waren. Ordentlich pflegte sie dann spazieren zu gehen, mit mehr oder weniger Begleitung der Herrn, die den Dienst des Tages hatten; und ein jeder konnte sie dann in dem Garten so bequem sehen als er wünschte. Dieses war, wie ich schon erinnert habe, auch die Periode, wo man ihr seine Sache schriftlich übergeben konnte; denn sie verlangte billig allezeit einen schriftlichen Vortrag. Vor oder nach Tische besuchte sie auch wohl einen ihrer Minister, der krank war, oder das Erziehungsinstitut im Fräuleinstift; am häufigsten ihre eigene Familie. Abends bey der Cour pflegte sie gewöhnlich eine bis zwey Stunden, nach der Sitte des Hofes, selbst Whist zu spielen; und es war natürlich derjenige wieder der Mann des Tages, den sie einigemal ununterbrochen zu ihrer Partie wählte. Gewöhnlich war ihr Liebling dabey, der die beiden übrigen nach ihrem, vielleicht auch wohl nach seinem eigenen Gefallen aussuchte. Um neun oder halb zehn, höchstens um zehn Uhr, pflegte sie sich jederzeit zu entfernen, und nach einiger Lektüre sogleich schlafen zu gehen. Dieses war das Zeichen, daſs auch meistens der Hof aus einander ging. Nach ihrem Willen und Beyspiel hätte dann alles ruhig nach Hause gehen sollen, um ein gleiches zu thun; und sie sprach oft sehr philosophisch über Ordnung und vernünftige Diätetik: aber nun flogen und rangirten sich erst die sibaritischen Partien nach ihrem eigenen Geschmack, und lebten nach demselben die *mille modos deliciarum* die Nacht durch bis zwey oder wohl vier Uhr des Morgens. Daher es bey einem Petersburger Mann vom Ton Gewohnheit war, nie vor drey Uhr schlafen zu gehen und beständig ohngefähr um eilf Uhr aufzustehen. ***Est Romae quaedam***, möchte man ausrufen, wenn es nicht überall so Styl wäre. Es versteht sich, daſs es noch ernsthafte Männer genug gab, die nicht vom Ton waren, und doch den gröſsten Kredit bey Hofe hatten. Katharina hatte billig ein groſses Vergnügen, wenn ihre Erziehungsanstalten für die Nation gut gediehen. Wenn sie die Mädchen im Fräuleinstift besuchte, pflegte sie dieselben nach der Klassenkleidung nur vertraulich *mes soeurs blanches, mes soeurs bleues cet.* zu nennen; und wenn sich einige unter den Zöglingen auszeichneten, so suchte sie auf alle Weise für ihr Glück zu sorgen, besonders wenn es junge Personen waren, deren Vermögensumstände eingeschränkt waren. Eine besondere Sorgfalt und Vorliebe hatte sie für die Erziehung der jungen Leute zunächst unter ihren Augen, nämlich ihrer Pagen, und freute sich herzlich, wenn zuweilen ein Mann, der sich durch Herz und Kopf unterschied, aus diesem kleinen Korps kam. Es ist meine Erziehung, pflegte sie wohl mit Selbstgefälligkeit zu sagen: und dieses muſste ihr desto angenehmer seyn, da die Pagenerziehung, wie überall also auch in Ruſsland, nicht in dem besten Kredit steht.

Seit einigen Jahren schon hatte ihre Gesundheit merklich abgenommen, welches bey ihren Jahren und den vielen Unruhen, die sie in manchen Perioden ihres Lebens ausgestanden hatte, nicht anders zu erwarten war. Doch besorgte sie noch alle ihre Geschäfte bis an ihr Ende mit Munterkeit und gewöhnlicher völliger Stärke des Geistes, so daſs man aus dem Gange der Sachen im Reiche wohl nirgends entdeckt hätte, die Monarchin sey eine alte Matrone. Den letzten Sommer ging sie seltener spazieren; ein sicheres Merkmahl ihrer abnehmenden Kräfte, da sie billig die tägliche Promenade als die beste Arzney betrachtete. Sie starb bekanntlich den vorigen 17. November, kurz nach einem Schlagflusse, der bey ihrer etwas korpulenten Konstitution immer die muthmaſslich zu befürchtende Krankheit war.

So wie das Leben Katharinens zwar unruhig, aber thatenvoll und glänzend gewesen war, so war ihr Ende glücklich. Keine lange schmerzhafte Krankheit machte es melancholisch, und in allen ihren politischen und häuslichen Verhältnissen hatte sie Ursache höchst zufrieden zu seyn. Sie hatte über sechzig Jahre gelebt, und die gröſsere Hälfte dieser Zeit hatte sie in einem Reiche geherrscht, das an Umfang alle Reiche der Geschichte übertrifft, und an Stärke nur dem alten Römischen weicht. Viele Nationen sind unter ihrem Zepter froh und zufrieden gewesen, und mit groſsen Schritten zur höheren Bildung vorwarts gerückt. Der Verfasser glaubt gezeigt zu haben, daſs die anscheinenden Beeinträchtigungen ihrer Nachbarn nicht Ungerechtigkeiten, sondern leider nothwendige Verflechtungen in dem

Interesse der Völker waren. Daſs sie sich in der Polnischen Königswahl über alle Erwartung nicht geirrt hatte, zog die ganze Kette der groſsen Begebenheiten ihrer Regierung nach sich; und daſs sie diese Begebenheiten mit Weisheit und Muth und Standhaftigkeit leitete und endigte, giebt ihrem Karakter für ihre Nation den Werth, den sie bey ihr behauptet. Die Geschichte wird gerecht seyn, wo die Zeitgenossen es nicht waren. Das Lob und der Tadel wird sich mäſsigen, aber keines von beiden wird verschwinden. Wo glänzt in der ganzen Menschenkunde ein Karakter ohne Tadel? Selbst Gustav Adolph, der Held und Liebling aller Moralisten, hatte seine Mängel. Der Mensch muſs von dem Menschen nur verlangen was menschlich ist. An welchem Hofe hebt nicht die Kabale ihr Schlangenhaupt, und sucht unter der Verkleidung des Patriotismus, des Eifers für Staatswohl, oder gar der allgemeinen Menschenfreundschaft, ihr Gift zu mischen? Die alte und neue Geschichte zeigt, daſs diese Hyder in Republiken doppelt furchtbar ist. Daſs sie auch an Katharinens Hofe brütete, wird niemand läugnen; aber verhältniſsmäſsig in der groſsen Sphäre gewiſs weit weniger, als an andern Orten. Die dort nicht Freunde waren, boten sich mehr öffentlich die Stirne und schlichen nicht herum, ihre Gegner im Finstern zu verderben. Die Kaiserin übersah alle Partien mit Scharfsinn, und wählte das Gute nach ihrer Überzeugung; denn ihre Minister waren nur ihre Minister. Sonst spricht der Regent oft die Sprache seines Ministeriums; das Petersburger Ministerium muſste Katharinens Sprache sprechen. Nicht als ob sie den Rath ihrer treuen Diener übergangen oder gleichgültig übersehen hätte, sondern weil die besten Rathschläge immer mit ihrer Meinung zusammen trafen. Daſs in den ministeriellen Arbeiten der Minister meistens bloſs die Form gegeben hatte, und die Form geben muſste, welche sie billigte, versichern authentische Leute, die ihre eigenen freundschaftlichen Briefen in sehr kritischen Zeitpunkten geschrieben, gelesen haben, wo die ganze Geistesstärke erfordert wurde, nur nicht kleinmüthig zu seyn. Alle diese kleinen Blätter, durchaus von ihrer eigenen Hand, athmeten noch eine Ruhe und Zuversicht, eine frohe heitere Stimmung, die den Sokraten Ehre gemacht haben würden. Sie scherzte, als sie die Kanonen der Flotten hörte, und selbst ihre Sachen schon in Ordnung gebracht waren, um im nöthigen Falle mit den wichtigsten Papieren und Effekten nach Nowogrod zu gehen. Sie besuchte ihre Kolonisten rund um die Residenz, und sprach mit ihnen so traulich, als ob von keiner Seite Gefahr gewesen wäre: und doch lagen an der Donau die Muselmänner, die Schweden in Finnland und auf dem Baltischen Meere wirklich mit feindlichen Angriffen, und mit hohen Drohungen standen die Polen in Litthauen, und die Preuſsen an der Kurländischen Gränze. Sie kannte ihre Nation, und ihre Nation kannte sie. In ihrem Reiche wurde nichts von Sekten und Sektengeist, weder in der Religion noch Politik, gehört: nur die braven guten Männer waren Rechtgläubige, und die Schurken waren Ketzer. Es wohnten ruhig Griechen, Muselmänner, Herrnhuter, skoptische Freygeister und Dalailamaisten in Verträglichkeit neben einander. In der Residenz sind die Religionen der Erde versammelt, und fast alle Gouvernementsstädte haben protestantische Kirchen. Niemand fragt den Kandidaten einer Stelle: Weſs Glaubens bist du? sondern nur: Bist du ein ehrlicher Mann, und hast die Kenntnisse, welche zu der Stelle erfordert werden? Nirgends war, selbst bey dem kritischen Zeitlauf das Gouvernement liberaler, als in Ruſsland. Neue Französische Bücher wurden nur unter der allgemeinen Rubrik der neuen Französischen Waaren verboten: aber die neuen Zeitschriften dieser Nation wurden gelesen, ohne daſs sich die Polizey näher darum bekümmerte. Man las sie als ausländische Zeitungen, und philosophirte darüber, jeder nach seiner

Weise, für und wider. Die Regimenter spielten neue Französische Märsche, und die Gesellschaften sangen neue Französiche Lieder; und die Regimenter hätten sogleich Russisch gegen die Franzosen geschlagen, und die Gesellschaften segneten die Monarchin und ihre Regierung.

Was die Monarchin für die Rechte und Freyheiten der niedern Volksklasse zu thun Willens war, wird aus demjenigen richtig geschlossen, was sie wirklich für sie gethan hat. So wie die Nationen nur stufenweise zur Sklaverey herab geführt werden, so führt man sie auch nur wieder stufenweise zur Freyheit hinauf. Jeder plötzliche Fall sowohl als jeder plötzliche Versuch zum Schwung bringt hier Konvulsionen hervor, die der Maschine den Untergang drohen. Daſs die niedern Volksklassen in Ruſsland noch viele Jahrhunderte in der tiefen Sklaverey fortseufzen werden, ist nicht wahrscheinlich; und daraus, daſs es schon so lange gedauert hat, läſst sich sicher schlieſsen, daſs diese Sklaverey wenigstens bey dem Kern der Nation so tief und drückend nicht war, als man sich im Auslande vorstellt. Was Raynal *) in dieser Rücksicht

---

*) *Mais s' il n' etoit pas possible d' amender le Russe barbare, comment esperer d' amender le Russe corrompû? S' il n' etoit pas possible de donner des moeurs à un peuple, qui*

von den Russen sagt, gilt ohne Ausnahme von allen Ländern, wo Luxus und Schwelgerey herrschen, wo einfache reine Moral, so wie menschliche, einfache, reine Philosophie exilirte Dinge sind. Dieses war der Fall mit den Franzosen unter Ludwig dem Vierzehnten; und dem Anschein nach ist er es noch nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten. Die Zeit muſs lehren, ob sie je Raynals Bahn finden werden. Der Russische Adel ist eben so gut und so schlecht in jeder Rücksicht, wie der übrige Europäische: von beiden Seiten könnte man ohne Schwierigkeiten Belege genug finden. Es ist aber wahr, daſs Katharina vorzüglich mit der Jugend anfing, um die Nation für künftige Verbesserungen empfänglich zu machen.

Diejenigen welche bey der jetzigen Veränderung in Ruſsland gewaltsame Auftritte befürchteten, haben die gegenwärtige Lage der Dinge von innen und auſsen nicht genau überlegt. Der neue Monarch hat gehandelt als guter Sohn, wie das nicht anders zu erwarten war. Alle seine übrigen Einrichtungen sind bisher durchaus so menschlich konsequent und

n' en avoit point, comment esperer d'en donner à un peuple, qui n' en a que de mauvaises? – Ces considerations determinerent Catharine à abandonner à elle même la generation actuelle, pour ne s' occuper que des races futures.

zweckmäſsig, daſs gewiſs alle Guten der Nation ihre Wünsche erfüllt sehen, und der Schlimmen werden zum Troste der Menschheit von Tage zu Tage weniger. Wir dürfen nicht hoffen, daſs sie ganz aussterben werden, auch wenn man überall den Artikel der Erbsünde kassirte. Eben gegen sie, und sie im Zaum zu halten, ist der Staat mit seinen Gesetzen. Für die Guten hat man wenig nöthig Gesetze zu schreiben und Tribunale zu errichten. Der Karakter, den der neue Kaiser bisher öffentlich behauptet hat, ist Ernst und strenge Gerechtigkeit. Niemand wird zweifeln, daſs diese Eigenschaften mit der gewöhnlichen Philanthropie, die ihm nicht fremd ist, diejenigen sind, welche vorzüglich die Russische Nation in ihrem Monarchen nöthig hat. Strenge Gerechtigkeit wird zwar vielen unwillkommen seyn; aber desto willkommener ist sie gewiſs der ganzen Nation.

Man glaubt, daſs der Monarch, der einige Vorliebe für den Deutschen, vorzüglich den Preuſsischen Kriegsfuſs gezeigt hat, manche Veränderung bey dem Militär treffen werde. Daſs beide Armeen, die Russische und die Preuſsische, zu ihrer Vervollkommung gegenseitig manches von einander lernen könnten, ist ganz gewiſs. Bey den Russen ist die ganze Kleidung bequemer, zweckmäſsiger und stattlicher, als bey irgend einem Truppenkorps in Europa:

und wenn der Feldmarschall Potemkin sonst nichts Gutes gethan hätte, so würde ihm schon hierin jeder Militär Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs er den Armeen eine Bekleidung gegeben hat, die mehr als irgend eine andere aller Kritik Genüge leistet. Daſs das Preuſsische Gewehr besser gebaut ist, leidet keinen Widerspruch; aber eben so wenig, daſs nächst dem Schwedischen das Russische Bajonet das beste ist. Daſs aber das Bajonet und sein Bau keine Kleinigkeit sey, wird jeder einsehen, der nur einige Bände Kriegsgeschichte gelesen hat. Das Russische Asiatische runde Zelt ist besser und vortheilhafter, als das Deutsche. In dem Deutschen liegen nicht mehr, als sechs Mann höchstens: im Russischen liegen über zwanzig, welche eine gröſsere, bessere Kameradschaft im Essen und Fechten machen; kein geringer Vortheil. Und das Russische Zelt ist doch verhältnäſsig kaum so schwer, als zwey Deutsche: man ziehe nun die Berechnung. Das Artel, oder die Art der Russischen Kompagnien ihre Menage zu machen, ist bey keiner Armee mit so wenig Kosten so vollkommen. Kein Soldat ist so zweckmäſsig gekleidet und genährt. Die Preuſsen haben bloſs im Gewehrbau, und folglich im Schieſsen, im Marsch und dem richtig gehaltenen Schwenkungspunkt einigen Vortheil; in allem übrigen sind ihnen die Russen überlegen. Vielleicht läſst der Monarch das Gewehr so vollkommen machen, als das Bajonet ist, und hält durchaus auf Strenge und Genauigkeit im Manövriren, so giebt sich das übrige in kurzer

Zeit selbst ohne die geringste Veränderung. Schwenkung, Distanz und Allignement hangen durchaus von der festen Aufmerksamkeit der Subalternofficiere ab. Das Wetter des Tages beurtheilt man am besten am Abend. Die Nation hat alle Gründe zur guten Hoffnung, und mehr kann der Mensch für seine Zukunft nicht haben.

Ich ende hier das unvollständige und unvollkommene Gemählde mit nochmaliger Betheurung meiner Wahrheitsliebe. Bey manchen Fehlern, die auf ihre Rechnung geschrieben werden können, bleibt doch Katharina die Zweyte nicht allein in der Geschichte Ruſslands, sondern in der Geschichte der Welt eine auſserordentliche Regentin, und man könnte für sie eher den Namen der Einzigen behaupten, als für den groſsen König Friedrich den Zweyten von Preuſsen. Friedrich findet gewiſs in der Geschichte der Männer noch mehr, wie er war: es würde aber schwer werden noch eine Frau zu finden, die mit Katharinen durchaus verglichen werden könnte.

Da einige Anekdoten oft in dem Karakter groſser Personen Nuanzen ziehen, die ihn kenntlicher machen, als lange Darstellungen, so setzt der Verfasser zum Behuf mehrerer Leser nur folgende bey, die er oft von authentischen Personen gehört hat, und die vielleicht dem Deutschen Publikum wenig bekannt und nicht unangenehm sind.

Ein Edelmann hatte nach alter edelmännischer Weise die Französische galante Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit zu ſagen: Ich küsse Ihnen die Hand.

Als er mit der Kaiserin sprach, wiederholte er vermuthlich ganz unwillkührlich verschiedenemal seine Formel: Ihre Majestät, ich küsse Ihnen die Hand. Die Kaiserin reichte ihm die Hand lächelnd hin und sagte: Nun, wenn Sie sie denn durchaus küssen wollen, hier ist sie. Der gute Mann kam also mit ziemlicher Verwirrung zu einem Handkusse, an den er wohl kaum gedacht hatte.

Sie sprach einst mit ihrer Gesellschaft über den Grad der Kälte des Tages. Einer ihrer alten angesehenen Diener, der sich mehr durch seinen ehrlichen Eifer als durch Aufklärung und Wissenschaft empfohlen hatte, erhielt von ihr den Auftrag, hinaus in das Vorzimmer zu gehen und zu sehen, ob das Thermometer gefallen sey? Seine barocke Excellenz ging und kam schnell mit der naiven Antwort zurück: Ihre Majestät, es hängt noch an Ort und Stelle. Die Kaiserin hatte immer Geduld mit dem guten Manne, der einen ansehnlichen Posten mit Fleifs und Rechtschaffenheit verwaltete. Auf Rechnung des nämlichen Herrn erzählt sich das Russische Publikum eine Menge ähnliche Stücke, die wenigstens zur Hälfte richtig sind.

Ein Engländer, Officier von der Russischen Flotte, kam mit dem Rapport eines Sieges nach Petersburg. Nachdem er der Monarchin alles gesagt, was des Dienstes war, und die Kaiserin schon das Zeichen zu seiner Entfernung gegeben hatte, blieb er immer noch stehen. Haben Sie mir noch etwas zu sagen? fragte Katharina. Ihre Majestät, antwortete der

Britte, ich werde meinen Abschied nehmen und nach Hause gehen. Ich bin so glücklich vor Ihnen zu stehen; aber mein Gesicht ist sehr kurz: ich möchte doch auch meinen Landsleuten mit Wahrheit sagen, daſs ich die Monarchin, der ich diente, gesehen habe. Ich bitte um die Gnade, Ihre Majestät durch das Glas sehen zu dürfen. Die Kaiserin sagte mit Lächeln: Nun, so sehen Sie mich durch das Glas. Der Engländer nahm sein Glas und sah die Monarchin, welche in einer kleinen Entfernung vor ihm stand, schlug es zu, machte seine Verbeugung, und ging.

Ein Officier von der Armee hatte sich sehr brav gehalten. Der Fürst Repnin schickte ihn mit seiner Empfehlung nach Hofe. Die Kaiserin gab ihm zur Belohnung selbst den kleinen Georgenorden, der in das Knopfloch gebunden wird. Der Officier glaubte Anspruch auf die gröſsere folgende Klasse zu haben, die man um den Nacken trägt. Er war ein sehr freymüthiger kühner Mann, nahm das kleine Band, und versuchte in ihrer Gegenwart immer es um den Hals zu binden; aber es blieb zu klein. Die Monarchin sah ihn an, und sagte mit Güte: Nur Geduld, lieber Herr Oberster, dieser wird auch kommen.

Verbesserungen,

Seite	5	Zeile	12	statt	Proskope	ist	zu lesen	Prokope.
—	51	—	21	—	Lage	—	—	Tage.
—	69	—	21	—	aus	—	—	auſser.

Zwey Briefe

über die

neueſten Veränderungen

in Rußland

ſeit der Thronbeſteigung Pauls des Erſten.

Von

J. G. Seume.

Zürich 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Lieber Freund,

Sie glauben, daß ich nach meinen Verhältniſſen Rußland vorzüglich kennen müſſe, und wollen meine Meinung über die neuen Phänomene in dieſer Region hören. Wäre das erſte, ſo hätten Sie zu dem zweiten ſehr gegründete Urſache. Aber Rußland iſt wegen ſeiner ungeheuern Ausdehnung nach allen Weltgegenden, der größten Verſchiedenheit der Nationen, die dieſes koloſſaliſche Reich bilden, der unbeſtimmten Norm, nach welcher es regiert wird, und wegen der wenigen Publicität, die in Rückſicht der öffentlichen Geſchäfte ausſchließlich dort Statt findet, ſo ſchwer zu kennen, daß ſelbſt Männer, die am Ruder ſitzen, oft kaum beſtimmt ſagen können, ſo iſt dieſes, und jenes war ſo. In Rußland iſt faſt alles, was ſich auf den Staat bezieht, bloß Meinung, und nichts Wiſſenſchaft: und dieſe Meinung,

nung, die mehr als irgendwo einem Wetterhahne gleicht, wird ſelten laut, als in ſo fern ſie ukaſenmäßig iſt. Ich ſelbſt kenne dieſes Reich und ſeine innern Verhältniſſe ſehr unvollkommen: und wenn Sie etwas von mir verlangen, ſo kann ich weiter nichts, als mit Ihnen aus etwas mehr Einſicht in die dortigen Dinge philoſophiren, in ſo fern man über Gegenſtände dieſer Art philoſophiren kann und darf. Leider hat man immer die Philoſophie aus dieſem Gebiete zu den traurigen Quidditäten der Schule verbannen wollen: aber ſie hat ſich nach und nach mit ihrer Allgewalt ſelbſt wieder in ihre Rechte eingeſetzt, indem ſie nach ihrem Befugniß Herz und Kopf zugleich in Beſchlag nimmt. Nur ein alter vernunftlahmer Aktenritter kann noch vom juriſtiſchen und philoſophiſchen Naturrecht ſprechen: denn wenn das Naturrecht nicht ganz philoſophiſch iſt, ſo kann es gar nicht juriſtiſch ſeyn. Dieſes Kriterion ſollte eigentlich auch bey jedem poſitiven Geſetze für bürgerliche Rechtsfälle Gültigkeit haben; man mag nachſehen, wie weit es wirklich Gültigkeit hat.

Schlimm genug iſt es, daß man meiſtens außer den Grenzen eines Reichs ſeyn muß, um über dieſes Reich vernünftig freimüthig ſprechen und ſchreiben zu dürfen, und daß die Aengſtlichkeit der meiſten Regierungen ſo groß iſt, daß jede Berührung einer öffentlichen Sache und ihre gründliche Unterſuchung verdächtig wird. Der Probierſtein der

Wahrheit in jeder Rückſicht iſt Fähigkeit der Publicität; und ich zweifle, daß es Wahrheiten gebe, die man zum Wohl der Menſchheit geheim halten müſſe. Freilich muß man dahin ſehen, daß dieſe Wahrheiten völlig verſtanden werden, welches ſehr leicht iſt; denn jede Wahrheit iſt leicht: aber der größte Theil arbeitet dahin, daß ſie entweder gar nicht, oder, was noch ſchlimmer iſt, falſch verſtanden werden. Das ſehen wir täglich in der Religionslehre, der Moral, dem Staatsrecht, dem bürgerlichen Recht, und der Philoſophie überhaupt: wo die Menge durch die gefärbten Gläſer ihrer Leidenſchaften ſieht, und nach der Richtung der Privatwünſche handelt. Die abſolute Wahrheit iſt Aſträens Schweſter: beide ſind in den Himmel zurückgekehrt, und beide kommen nur Hand in Hand wieder. Die Männer ſind Schutzgeiſter ihres Geſchlechts, die ſie zu uns herabrufen und ihre Altäre wieder bey uns aufbauen helfen: aber Gefahr iſt, daß nicht anſtatt Aſträens Nemeſis und anſtatt der Wahrheit das Chaos der Vernunſt in Trümmern erſcheine. Der Menſch muß bloß menſchlich beurtheilt und behandelt werden: wir haben für ihn keinen andern Maßſtab. Aber was iſt rein menſchlich? Das war die Frage vor Jahrtauſenden, und noch hat keiner befriedigend geantwortet. Ich verliere mich in Rhapſodien: wir wollen zurück zu den Ruſſen, von denen Sie hören wollen.

Rußland iſt das Land der Möglichkeiten, ſagt ein neuer fremder Schriftſteller, und will damit ſagen, daß große ſonſt ungewöhnliche unerwartete Veränderungen mit Sachen und Perſonen in dieſem Reiche nichts ungewöhnliches ſind. Die ganze Geſchichte dieſer Nation giebt Belege zu dieſer Bemerkung. Wir dürfen nur die Phänomene derſelben in dieſem Jahrhunderte nehmen, um uns zu überzeugen, wie wahr ſie iſt. Vor einiger Zeit hatte man Urſache zu glauben, Rußland würde mit dem Todte der Kaiſerin Katharina der Zweiten aufhören, ausſchließlich das Land der Möglichkeiten zu ſeyn; da unter ihrer Regierung alles von innen und außen eine ſo feſte Konſiſtenz zu gewinnen ſchien. Die Einrichtung der Staatsgeſchäfte, des Militärs und der Juſtiz hatte angefangen einen ſo einförmigen verhältnißmäßig ſo guten Weg zu nehmen, daß es das Anſehen hatte, es dürften nur ſtrenge die vorhandenen Geſetze befolgt werden, um bald zu einer merklichen Vollkommenheit zu gedeihen.

Der Karakter Katharinens wird von den verſchiedenen Partheigängern aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, daß die eine Hälfte des Europäiſchen Publikums ſie als ein Muſter der Regenten aufſtellt, und die andere ſie als das Nonplusultra eines böſen Weibes verſchreiet. Selbſt in Rußland fehlt es nicht an Stimmen für die letzte Meinung; verſteht ſich, daß man nur ihr Lob laut ſagt, und bittern Tadel mit vielen Gemeinſprüchen von Gerechtigkeit, Humanität und Eifer für Menſchenwohl überzieht. Man ſtellt wider ſie auf ihre Thronbeſteigung, ihre Kriege, ihre Eingriffe in die Rechte der Provinzen, ihre Eigenmächtigkeit von innen und außen. Ich bin zu nichts weniger verbunden und nichts weniger geſonnen, als ihr Vertheidiger ohne Einſchränkung zu ſeyn: aber leicht ließe ſich darſtellen, daß in der erſten fürchterliche Kolliſion war, in welche ſie ſich nicht ſelbſt geſetzt hatte, und in dem übrigen Konſequenz und folglich wenigſtens nach ihrem Plan und nach ihrer Abſicht für das Wohl ihrer Unterthanen keine Ungerechtigkeit. Die Urſachen, Beſchaffenheit und Verkettung ihrer Kriege kann ich hier nicht ausführlich behandeln. Sie ſind freilich nicht ſo gut, als ſie in ihren Manifeſten ſeyn ſollen; aber auch nicht ſo ſchlecht, als in den Schmähungen ihrer Feinde: und manchmahl war es bloß der Fehler ihrer Miniſter, daß ſie auch nicht beſſere Manifeſte machten, da ſie doch beſſere Gründe hatten. Man hält ſich überall noch zu ſehr an den Bombaſt der Diplomatik und des Kanzleyſtils, um dem Ganzen ein recht feierliches kanoniſches Anſehen zu geben, ohne zu erwägen, daß Dunkelheit nud Unverſtändlichkeit wohl eine gute Sache ſchlimm aber keine ſchlimme Sache gut machen können, außer bey Leuten, denen der Rauch die Sehnerven beißte, und die folglich blindlings glauben. Ihre Einrichtungen im Innern waren, wenn auch nicht vollkommen, doch muſterhaft für einen Staat auf der Stufe der Kultur, auf welcher Rußland ſtehet, und der herrliche Anfang zum kühnen Fortſchreiten in jedem Felde der Humanität. Wem dieſes bey einigen Phänomenen unter ihrer Regierung widerſprechend ſcheint, der unterſcheidet nicht das was ſie that und thun wollte, und das was durch niedrige Eigenmacht, Herrſchſucht, Kabale, Geldgeitz und Leidenſchaften aller Art von den Ausführern ihrer Entwürfe vereitelt wurde. Wie oft wird ein Monarch mit dem hellſten Beobachtungsgeiſt und dem thätigſten Eifer für ſeine Pflichten und das Wohl ſeiner Länder hintergangen: und Katharina war nur ein Weib, die bey allen großen Eigenſchaften ihres Charakters doch in vielen Fällen immer nur ſehen konnte, wie man ſie ſehen laſſen wollte. Auf ihrer Reiſe nach Cherſon hatte man plötzlich am Wege ungewöhnliche Wohlhabenheit geſchaffen; es war auf Potemkins Wort ſchnell eine neue Schöpfung entſtanden, und ſelbſt ſonſt öde Gegenden wimmelten von glücklich ſcheinenden Menſchen: hätte ſie nur funfzig Werſte links oder rechts abwärts von der Heerſtraße gemacht, mit welcher Empfindung würde ſie die wahre Geſtalt des Landes geſehen haben, die man ihr verbergen wollte. Was ſie thun konnte, hat ſie gethan. Die großen Wohlthaten, die ſie mehr als dreißig Jahre ihren Nationen

nen zu erweiſen geſucht und wirklich erwieſen hat, müſſen ihre Fehler zugedeckt haben. Der Verfaſſer der hyperboreiſchen Briefe nennt ſie im heiligen Enthuſiasmus für Humanität a great bad woman: ich weiß nicht mit welchen Gründen der Mann ſeinen Ausſpruch beweiſen will. Das Buch hat den Vortheil eines guten Stils und einer angenehmen Erzählung; aber wider den Inhalt dürften Sachkundige in mehrern Punkten mit Recht ihren Proteſt einlegen. Die Nachwelt wird gewiß der Frau die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ſie verdient; ſie höchſt wahrſcheinlich nicht zum vollkommenen Regentenmuſter aufſtellen, aber ſie doch von den Anklagen und Schmähungen losſprechen, mit welchen der gleichzeitige Partheigeiſt jeden ihrer Schritte verfolgte.

Ich kann weder ihr Panegyriſt, noch ihr Geſchichtſchreiber ſeyn; aber ich muß einiges von ihr erwähnen, ehe ich mit Ihnen über mehrere Maßregeln des jetzigen Kaiſers ſpreche, die den ihrigen geradezu entgegen geſetzt zu ſeyn ſcheinen. Jedermann weiß, wie viel Publicität und Liberalität des Denkens unter Katharina der Zweiten in Rußland gewonnen haben, wie viel ſie durch Nationalerziehung auf Nationalbildung zu wirken ſuchte und in der That wirkte, mit wie vielem Eifer ſie dem Chaos der Rußiſchen Juſtiz durch Einführung der Gouvernements und guter Dikaſterien einige Geſtalt zu geben wußte. Das Wohlthätige der Verordordnungen wurde überall verſpürt, und man tröſtete ſich billig, daß die Zeit das noch Mangelhafte verbeſſern würde. Freilich ſchrie der Lievländiſche Adel über Beeinträchtigung ſeiner Privilegien, und ſuchte anfangs die Verordnungen der Monarchin in dem gehäßigſten Lichte darzuſtellen. Es wurde ihm dadurch die uneingeſchränkte eigenmächtige Juriſdiktion über ſeine Leibeigenen aus den Händen gewunden, oder ſie wurde wenigſtens der Aufſicht des Gouvernements näher geſtellt; da die Regierung Sorge trug, daß der Landmann wenigſtens den Namen nach als Perſon und nicht mehr als Sache behandelt wurde. Man murrte, weil man bey jeder Neuerung fürchtet: aber bald ſchwiegen alle Stimmen zum Vortheil der neuen Ordnung der Dinge ſtill; und nur hier und da wurmte es noch einige alte hochmeiſterliche Familien, die nun nicht mehr wie vorher das Magnatenweſen treiben, die übrigen als Klienten um ſich her verſammeln und durch ihren Einfluß den größten Theil der Provinz von ſich abhängig machen konnten. Der Adel verlor zwar die Ritterſchaftsgüter; aber die Einkünfte dieſer Güter wurden zur Beſoldung der neuen Dikaſterien verwandt: und dieſe Beſoldung koſtete der Regierung doppelt die Summe dieſer Einkünfte. Wenn die Juſtiz deswegen zuweilen nicht beſſer ging und ihre wächſerne Naſe noch immer nach allen Angeln gedrehet wurde, ſo war die Monarchin zu bedauern, daß ihre wohlgemeinten Abſichten durch

Bosheit, Kabale und Kaſtengeiſt oft ſo ſehr vereitelt wurden. Der Adel ſelbſt gewann, wenigſtens der ärmere Theil deſſelben beträchtlich; und der angeſehenere verlor bloß ſeine Baſſawürde. Die Stellen waren zwar nur mäßig beſoldet; aber ihre Anzahl war groß, und eine Menge junger Edelleute ohne Vermögen von Hauſe gewannen dadurch eine ehrenvolle Ausſicht auf das Leben. Durch ganz Rußland hatte die Einrichtung bey weniger Schwierigkeiten den nehmlichen Vortheil; denn der Rußiſche Adel konnte keine ſolchen ausſchließlichen Privilegien prätendiren, und war als Hauptnation betrachtet nach der alten Verfaſſung des Reichs unbedingter dem Willen des Monarchen unterworfen. Wenn die neue Juſtizverfaſſung der Kaiſerin nicht abſolute Vollkommenheit hatte, ſo war ſie, was jede menſchliche Verordnung iſt; und die Urſachen ihrer Mängel lagen mehr in den Geſetzen als der Verfaſſung, mehr in den Gebrechen der Verwalter, als der Norm der Verwaltung. Sie war nicht unbedingt gut; aber ſie war doch die beſte, die in den Umſtänden möglich war, und folglich die beſte für Rußland; und ſie enthielt den Grund, wenn man darauf fortgebauet hätte, zu einem herrlichen Gebäude für wahre Gerechtigkeit und Humanität. Freilich wäre dem Adelsſinn und Kaſtengeiſt dadurch nicht ſehr gerathen geweſen: aber iſt es denn nicht eben dieſer Adelsſinn und Kaſten-

Kaſtengeiſt, der die meiſten Staaten, ſo viel ihrer die Menſchengeſchichte nennt, ſo lange niederdrückte und zerrüttete, bis endlich die Maſchine eines natürlichen oder gewaltſamen Todes durch innerliche oder äußerliche Urſachen ſtarb?

Paul der Erſte ließ es ſeine erſte Sorge ſeyn dieſe neue aber ſchon zur Feſtigkeit gediehene Ordnung wieder zu ändern, und den alten Gang der Geſchäfte herzuſtellen. Ich weiß nicht, ob dieſe Veränderung durch ganz Rußland gehet, aber in Kurland, wo ſie kaum angefangen hatte, und Lievland und Eſthland iſt ſie gewiß. Die Veränderung iſt gewiß; es fragt ſich nun, ob auch die Verbeſſerung? Daß der Monarch Verbeſſerung gewünſcht und gewollt hat, iſt kein Zweifel: denn es wäre Unſinn, ihm eine andere Abſicht unterzuſchieben; da in allen menſchlichen Verhältniſſen keinem Manne auf Gottes Erdboden mehr daran gelegen ſeyn muß Gutes zu wirken, oder wenigſtens den guten Willen der Nation, über die er gebietet, zu gewinnen. Und dieſen gewinnt man nur, indem man ihr wahres Glück zu befördern ſucht. Nichts iſt gefährlicher als Deſpot zu ſeyn; eine Wahrheit, welche die Geſchichte mit hundert blutigen Beiſpielen belegen kann; und doch arbeiten ſo viele in großen und kleinen Sphären auf Deſpotismus hin: vielleicht ohne alle Abſicht, weil ſie die Menſchen und ihre Verhältniſſe, ihre Tugenden und ihre Schwachheiten und alle ihre Leidenſchaften nicht genung in Erwägung ziehen. Wenn der Kaiſer Paul bey ſeiner Regierung die Abſicht hat, unbegreiflich wie die Gottheit zu ſeyn, ſo hat er bis jetzt in vielen Dingen dieſe Abſicht erreicht. Sein Charakter war anerkannt von jeher, ſtrenge Gerechtigkeit, Ordnungsliebe und Unpartheilichkeit. Ein Monarch hat ſelten öffentliche Feinde, aber deſto mehr Widerſacher im Stillen: und ſelbſt dieſe und alle diejenigen, die unter ſeinen bisherigen Verfügungen litten und ſeine Maßregeln mißzuſtellen ſuchen, ſind genöthiget dieſen Charakter zu unterſchreiben. Aber mit dieſem Charakter kann doch vieles gegen denſelben geſchehen, ohne daß er beleidiget würde; und ich fürchte faſt, daß dieſes in mancher Rückſicht ſo wie in dieſer der Fall ſey. Es iſt eine Krankheit der meiſten neuen Regierungen, in allen das Gegentheil der alten zu thun; ſo ſehr, daß es in allen Sprachen zum Sprichwort geworden iſt.

In Petersburg hat man zu dieſer alten Bemerkung ganz neue Belege. Der Kaiſer hat die von ſeiner Mutter feſtgeſetzte Juſtizverfaſſung in gedachten Provinzen wieder aufgehoben, und die alten Privilegien wieder hergeſtellt. Das klingt ſchön; und es iſt nur zu beſtimmen, ob es gut iſt. Unſtreitig haben einige Männer von Gewicht oder Gunſt, welches oft gleich viel iſt, welche neue Aſpekten auf das alte Magnatenweſen haben, dem Monar-

Monarchen vorgeſtellt, daß doch das Verſprechen Peters des Großen, die Vorrechte der Provinzen zu ſchützen, verletzt ſey, und daß man ſolche Verfügungen allerdings noch etwas bitter empfinden müſſe; und der Monarch würde ſogleich bey dem Antritt ſeiner Regierung die enthuſiaſtiſche Liebe dieſer Provinzen durch Rückgabe dieſer Privilegien erwerben. Die Maßregel war ſehr leicht, und der Preis ſehr ſchmeichelhaft. Ein Federſtrich kaſſirte, was eine lange mühſame Arbeit gebaut hatte. Was ward nun dadurch gewonnen und verloren? Gewonnen ward wohl vorzüglich die ausſchließende Zufriedenheit der vornehmſten parthenführenden reichen Familien, die nun durch ihre Sippſchaft die Staatsämter wieder in ihre Dispoſition bekommen; gewonnen ward der Ueberſchuß der Koſten zu der Einrichtung unter Katharina der Zweiten; gewonnen ward die Bedingung, welche jetzt hinzugefügt wurde, daß die Provinzen im erforderlichen Falle Rekruten ſtellen ſollten: eine Bedingung, die ſich bey geſunden Begriffen vom Staatsrecht von ſelbſt verſteht. Die Provinzen blieben von der Rekrutirung verſchont wegen der Verheerungen zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts durch Krieg und Peſt. Daß ſie ſich bey ihrer natürlichen Fruchtbarkeit leider noch nicht außerordentlich erholt haben, ſpricht nicht ſehr zum Vortheil ihrer Kultur und der Humanität ihrer Beſitzer. Dieſes ward gewon-

gewonnen; aber der Verluſt iſt von der andern Seite wohl nicht geringer als der Gewinn. Es wurden durch die ſchnelle Veränderung eine Menge leidlich glücklicher Familien in Mangel, vielleicht oft in den drückendſten Mangel verſetzt. Männer, welche dem Staate dreyßig und mehrere Jahre mit Rechtſchaffenheit und unermüdetem Eifer gedient hatten, wurden auf einmal als nicht exiſtirend angeſehen; und wurden in den Provinzen, denen ſie ihre Kräfte geopfert hatten, auf deren Dank im Alter ſie gerechten Anſpruch machen durften, ein Gegenſtand des öffentlichen Mitleids, und noch dazu vielleicht oft eines Mitleids ohne Wirkung. Ohne ein Quartal-Gehalt wurden Männer mit Familie den Sorgen der Nahrung überlaſſen, deren ganzer Reichthum eben der Ertrag ihrer Stellen oft zur kleinen Belohnung für beſchwerliche Kriegsdienſte geweſen war. Der neuen Aemter ſind nun weniger; alſo iſt die Hofnung zu Stellen geringer. Der Adel wird gewiß nicht mehr zur Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ausgeben, als die zurückgegebenen Ritterſchaftsgüter Einkünfte bringen. Zu fürchten iſt, daß eben deswegen die Juſtiz, die leider in Rußland zuvor noch ſehr nachläßig war, deſto ſchlimmer gehen werde, da ſie zumahl nun nicht mehr unter der ganz nahen Aufſicht der Regierung ſtehen wird. Welchen Gang wird die Gerechtigkeit haben, wenn ſich der Senat mit der Appellation in jeder kleinen Privatſache beſchäf-

beſchäftigen ſoll, da bisher ſchon Prozeſſe von der größten Wichtigkeit auf die lange Bank geſchoben wurden? Nun kommt es darauf an, ob der Oberlandrichter, oder wer ſonſt der Matador der Provinz ſeyn wird, ein Mann von Grundſätzen, Entſchloſſenheit, Muth und Eifer iſt: und wehe dem ärmern Theile der Rechtenden, wenn dieſes dem Zufalle überlaſſen bleibt. Aber höchſt wahrſcheinlich wird es noch ſchlimmer ſeyn. Der Adel iſt nun ganz wieder allein Perſon in den Provinzen. Unter Juſtiz verſteht er, was zur Feſtſtellung oder wohl gar Erweiterung ſeiner ſogenannten Privilegien dient. Er wird immer einen Mann wählen, der mit Muth und Klugheit dieſe Vorrechte des Adels zu vertheidigen bereit iſt. Jedermann weiß, was die Rechte des Adels in den meiſten Ländern bedeuten; und was ſie in Liefland und den angränzenden Provinzen zu ſagen haben, davon hat die Humanität der meiſten übrigen Länder keinen Begrif. Snell und Merkel haben die Sache nicht übertrieben, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Vernünftigern aus der Geſellſchaft der Unterdrücker nicht übertrieben. Jeder Reiſende, der in den Provinzen nur etwas rechts und links von der Poſtſtraße abgewandelt iſt, kann in einer Woche Scenen genug ſammeln, um ſein ganzes Leben bey der Erinnerung Herzdrücken zu haben: auch wohl die Poſtſtraße ſelbſt kann ihm ſolche empörende Beiſpiele zeigen. Merkel ſpricht

von

von den Letten in Liefland: ihre unglücklichen Brüder in Kurland liegen unter einer noch härtern Geißel, je weniger ſich der Kurländiſche Adel bisher um ſeine ſchwachfüßige Regierung bekümmerte. Ein jeder ſpielte nach Gefallen den Wohlthäter oder den Verderber, den Vater oder den Tyrannen in ſeinem Gebiet. Natürlich daß der Kurländiſche Adel die neuen Ruſſiſchen Einrichtungen gar nicht nach ſeinem Geſchmacke fand, und daß der General Palen als Ordnungsſtifter in Mitau, wenn auch nach Weltſitte viel freundliche Geſichter, doch wenig freundſchaftliche Geſinnungen zur Erreichung der Zwecke der Monarchin antraf. Die Eſthen bey und über Dorpat ſind nicht beſſer daran, nur daß ſie noch etwas mehr Nationalenergie haben; und ihre wahre Schilderung könnte ein Gemählde machen, das dem Merkelſchen von den Letten nichts nachgeben würde. Alle dieſe armen Leute hatten die Hofnung, nach und nach durch Unterſtützung der Regierung in ein vernünftiges menſchliches Verhältniß im Staate zu treten. Die Monarchin würdigte ſie ihrer Sorgfalt. Das klingt ſeltſam; ein Monarch würdigt eine ſeiner Nationen ſeiner Sorgfalt, als ob das nicht ſeine Pflicht wäre, deren Vernachläßigung ſich zuweilen fürchterlich rächt: aber leider waren ſie über ein ganzes Jahrhundert gar keiner Sorgfalt gewürdiget worden. Nun ſind ſie nach Aufhebung der Statthalhalterſchaftsregierung wieder ihren Gewaltigen auf gänzliche Diskretion übergeben. Der Adel iſt wieder ausſchließend in ſeiner eigenen Sache Richter, Vollſtrecker und Machthaber: das nulle Paktum iſt wieder da, auf einer Seite lauter Rechte und keine Pflichten, auf der andern lauter Pflichten und keine Rechte. Denn Rechte, die ich nicht behaupten, und Pflichten, deren Erfüllung ich nicht erzwingen kann, ſind, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, ſo gut als nicht exiſtirend. Ueber Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Humanität wird nirgends mehr deklamirt als in jenen Provinzen; ſelbſt von denen, die Antipoden derſelben ſind, und die durch ihren Zungenbeitrag die Pflichten ſelbſt quittirt zu haben glauben. Der Kaiſer Paul hat gewiß nicht erwogen, und man hat ſich gehütet es ihn ahnden zu laſſen, daß der Wolf nie ein guter Hirte werden wird, auch wenn er ſeine ganze Haut zum Unterpfande ſetzte. Es ſey fern von mir zu glauben, daß nicht eine Menge Individuen der Genoſſenſchaft recht menſchliche Geſchöpfe ſind; aber eben dieſe werden ſchwerlich die Verwalter der Geſetze werden: und was iſt das unter ſo viele? Bonis non scriptae leges; und die Schlimmen, für welche ſie eigentlich ſind, erhalten Mittel ſich durchzubrechen oder durchzuſchleichen. Die Einförmigkeit der Juſtizverwaltung, einer der größten Vorzüge eines Reichs, wird geſtört. Die leidigen Privilegien waren geſtorben

und

und vergeſſen; jetzt ſind ſie wieder zum Leben erweckt worden: wird aber ihr Leben Segen oder Fluch verbreiten? Schon in dem Worte Privilegien, ein Ueberreſt aus dem alten Römiſchen Sauerteige, liegt nach geläuterten Begriffen des Staatsrechts eine Ungerechtigkeit, ein Widerſpruch. Eine Ausnahme vom Geſetz auf einzelne Individuen oder Geſellſchaften iſt eine Beleidigung der übrigen, die dem Geſetz unterthan ſind. Zugegeben, daß es Fälle giebt, wo dergleichen Ausnahmen durch Noth und Klugheit geboten und alſo entſchuldiget werden, ſo iſt die Staatsverfaſſung gewiß nicht weiſe, wo dergleichen Fälle vervielfältiget erſcheinen; und diejenige iſt die vernünftigſte, wo die wenigſten ſind. Der Monarch iſt allen ſeinen Provinzen und jedem Gliede derſelben gleiche Sorgfalt für ihr Glück und ihre Wohlfahrt ſchuldig. Wenn die Privilegien konſequent in einer geſunden Politik und in einem gereinigten Staatsrecht gegründet liegen, ſind ſie überflüßig; denn ſie ſind des Monarchen Pflicht: ſind ſie dieſes nicht, ſo ſind ſie ungültig; denn ſie ſind, wie die Juriſten zu reden pflegen, contra jus in thesi; das heißt hier, wider die Vernunft, die Abſicht der Geſellſchaft. Wo viele Privilegien ſind, iſt es eben ſo bedenklich, als wo viele Geſetze ſind: und meiſtens iſt beides verbunden. Wenn man ſich immer die Mühe geben will nachzudenken, ſo wird man jederzeit finden, daß ein Theil die Privilegien des andern bitter entgelten muß. Jedes Privilegium iſt ein Kolliſionsfall, wo eine kleine Ungerechtigkeit auch für das Ganze einen großen Vortheil erreichen ſoll: wenn der Vortheil aber gar nicht für das Ganze und bloß für Individuen iſt, ſo iſt das Privilegium Unſinn, dergleichen wir freilich in unſerer moraliſchen Welt vielen haben. So viel von der Veränderung der Juſtizverfaſſung. Mich däucht, jeder ſieht leicht ein, wie mißlich das Unternehmen iſt, und welche unglücklichen Folgen es auf die Provinzen haben kann, die nun ganz wieder der Willkühr des Adels überlaſſen werden. Sonſt konnte freilich der Bauer nur ſehr ſchwerlich Recht gegen ſeine Peiniger erhalten; nun wird es faſt unmöglich ſeyn. Jedes Land hat noch etwas von dieſem alten Sauerteig, und überall ſucht der Adel noch gern ſich im ausſchließlichen Beſitz der wichtigſten Richterſtellen zu erhalten; aber nirgends hat er doch ohne Ausnahme geſetzlich die ganze Jurisdiktion, wie er ſie ſich in dieſen für die niedern Volksklaſſen ſo unglücklichen Provinzen angemaßt hat. Es fing an ſich eine Idee von Volk zu bilden, welche nach und nach zur Kultur hätte leiten können: nun wird ſelbſt dieſe Idee verſchwinden, und Jahrhunderte werden ſie nur mit Mühe wieder herbey führen können.

Ein zweiter zwar minder wichtiger aber doch nicht unwichtiger Punkt, in welchem der Kaiſer Paul ſogleich neue Verordnungen ergehen ließ, iſt die Cenſur und das Bücherweſen. Unter Katharina der Zweiten herrſchte anfangs in dieſer Rückſicht eine völlige Freiheit. Die allgemeinen vernünftigen Bedingungen verſtehen ſich von ſelbſt, nach welchen wider gute Sitten, öffentliche Religion und Staat nicht geſchrieben werden durfte. Der Mißbrauch dieſer Freiheit führte zwar die Cenſur ein; aber ſie war doch durchaus ſehr liberal, und nur in Anſehung der Bücher in Ruſſiſcher Sprache etwas behutſamer. Man erſtaunt in Deutſchland billig über die Freimüthigkeit der Schriften, die in Petersburg geſchrieben, gedruckt und verkauft wurden. Niemand hielt ſie für gefährlich, weil ſie es in einer wohlgeordneten Regierung nicht waren. Wahrheit iſt immer nützlich; und Kalumnie wird verachtet und ſtirbt. Man las Spottgedichte auf die Monarchin in der Peripherie des Hofes, und ſie nahm ſich nicht die Mühe deswegen eine Inquiſition anzuſtellen. Sie ließ ſchmähen, und handelte; ihre Thaten bleiben, und von den Schmähungen weiß niemand etwas mehr, wenn ſie auch damahls das gährende Hirn einiger Witzlinge kitzelten. Die ausländiſchen Bücher waren ausländiſche Waaren, von welchen jeder nahm, was nach ſeinem Geſchmack war. Wo die gewöhnliche Klugheit einige Behutſamkeit erforderte, verbannte man wenigſtens alle Aengſtlichkeit. Es wurden in Rußland Bücher und Zeitſchriften öffentlich geleſen, die in Deutſchland ſchwer verpönt waren:

und

und niemand war deswegen mit der Regierung unzufrieden. Jeder aß und trank, ſagte ſein Bonmot glücklich oder unglücklich, und ging in das Komtoir, das Gericht oder auf den Exercierplatz. Er hatte nicht zu klagen; und diejenigen, welche vielleicht zu klagen gehabt hätten, laſen überhaupt gar keine Bücher, und werden wohl in einem Jahrhunderte noch keine leſen. Fremde wunderten ſich in Rußland ſo liberale Geſinnungen in dieſer Rückſicht bey der Regierung zu finden. Der Franzoſe, der Engländer, der Deutſche, fanden ihre klaſſiſchen Landsleute wieder, und in größern Ehren, als zu Hauſe. Nun erſcheint auf einmal ein ſtrenges Cenſuredikt, um den neuen Sauerteig auszufegen, damit er ein alter Teig werde. Die Abſicht des Monarchen dabey iſt gewiß höchſt heilſam; es fragt ſich aber, ob ſie durch das Mittel erreicht wird. Dem Fortrücken einer Nation in ihrer Bildung auf dieſe Art Gränzen zu ſetzen, iſt bey der jetzigen Publicität etwas ſchwer. Es wird konfiscirt und verbrannt, was man konfisciren und verbrennen kann: unſtreitig weit mehr, als der Wille des Monarchen und des Miniſteriums iſt. Es iſt nur Schade, daß oft gleichgültige Bücher durch dieſe Kriminalprocedur erſt ein Intereſſe gewinnen und geſucht werden, daß man dann erſt anfängt ſie zu ſtudiren, zu verſtehen oder mißzuverſtehen, und das etwanige Gift herauszuſaugen. Ein verbranntes Buch wirkt nur ſtärker durch das Feuer; und eine Menge Bücher würden nicht ſo viel Kredit erhalten haben, wenn ſie nicht verbrannt worden wären. Es iſt wohl eigentlich eine ziemlich gleichgültige Sache, ob man den deutſchen Merkur in Riga konſiscirt, und den Genius der Zeit verbrennt oder nicht; aber gewiß gewinnen beide Produkte nur deſto mehr die Aufmerkſamkeit des nordiſchen Publikums, wenn es auch nur aus Neugierde und bloßem Spieltrieb wäre; und ein einziges verborgenes Exemplar wird mehr geleſen, als ſonſt funfzig. Das Cenſuredikt iſt freilich nicht mehr und nicht weniger ſtrenge, als in den meiſten übrigen Ländern; aber bey dem ungeheuern Geſchäftskreiſe in Rußland haben die Cenſoren ausgebreitetere Macht willkührlich ihr Autodafé über jedes Buch zu halten, das irgend eine Ketzermiene trägt. Es werden dazu nicht immer Männer von liberaler Sinnesart genommen; aber wohl Männer von Gewiſſenhaftigkeit im theologiſchen und politiſchen Verſtande, die dann freilich den Spaniern wenig nachgeben werden. Die Geiſtlichkeit hat dabey Gelegenheit, den Reſt ihres kanoniſchen Anſehens zu retten; und die kleinliche Engbrüſtigkeit der Gerichtsleute ſpricht Anathema über alles, was auf irgend eine Weiſe eine etablirte Ehrenkaſte beleidiget oder ihre Befugniſſe mit der Sonde der Vernunft zu berühren ſcheint. Man thut, glaub' ich, den Büchern und Bücherſchreibern zu viel Ehre, wenn man ſo große kosmiſche Wirkungen auf ihre Rech-

Rechnung ſetzt, obgleich ihr mittelbarer Einfluß auf Nationalangelegenheiten nicht ganz zu verkennen iſt. Die Wahrheit dringt endlich ohne Buch durch; und Glaukome halten ſich in den beſten Schriften in die Länge nicht. Das meiſte Gute und Böſe iſt ohne Bücher geſchehen, und das mit Recht; denn es geſchah aus der menſchlichen Natur nach Urſachen, die tiefer liegen, als auf Papier und Pergament. Die Römer hatten keine Bücher, als ihre Plebejer auf den heiligen Berg gingen und ſich ihre Tribunen ertrotzten. Die Griechen hatten außer ihrem Homer und Heſiod, die nichts weniger als Freigeiſter waren, kein Buch, als ſie bey Marathon ſchlugen und ihren Schriftſtellern durch ihre Thaten erſt Stof zur Geſchichte gaben. Weder Roußeau, noch Voltäre, noch Mercier haben die Franzöſiſche Revolution bewirkt; wenigſtens iſt ihre Mitwirkung wie ein Regentropfen, der in den Ocean fällt. Wäre der Adel in Frankreich in der Behandlung ſeiner Unterthanen nicht noch ſo oſtgothiſch und die Geiſtlichkeit nicht gedankenlos ſybaritiſch geweſen, hätte die Regierung nicht das Mark der Nation verſchwendet, um dann an ihren Knochen zu nagen, hätten alle zuſammen etwas mehr auf die wahre Natur des Menſchen kalkulirt, ſo hätte Voltäre ſpotten und Roußeau predigen, Voltäre zehn Mahumeds und Roußeau zehn bürgerliche Verträge ſchreiben mögen: die Franzoſen hätten ſie gelobt und getadelt, und wären ruhig geblie-

geblieben. Um eine Nation zu verführen, muß die Nation unzufrieden ſeyn; und dieſe iſt es nie bey einer guten Regierung. Die Franzöſiſche Regierung hat ſich ſelbſt geſtürzt; die Nation hat Roußeaus Kontrakt erſt ſpät nachher zu ihrem Katechismus gemacht. Ob es gleich das wichtigſte Werk des Mannes iſt, ſo nannte man es doch kaum unter ſeinen Meiſterſtücken; und la loi naturelle, die größte Arbeit Voltäres, wird neben ſeinem Mädchen und ſeinen prächtigen Theaterſtücken und philoſophiſchen Rhapſodien kaum bemerkt. Hat Aretin durch ſeinen Spott den Italiäniſchen Fürſten großes Leid zugefügt? Er wurde die Geißel der Fürſten genannt; aber keiner iſt von ſeiner Geißel geſtorben, noch durch ihn um eine Mahlzeit ärmer geworden. In Rom beförderte die griechiſche Philoſophie des Karneades und Konſorten wohl vielleicht die Deſpotie: aber Brutus konnte mit der ganzen Stoa das alte Staatsgebäude nicht retten: und keine philoſophiſche Sekte war doch eine ſo große Stütze der Freiheit, als die Stoa. Die Revolutionen wurden immer durch innere Krankheiten verurſacht. Wo die Könige fielen, haben ſie durch ihre böſen oder übelberechneten Anſchläge ihr Urtheil ſelbſt geſchrieben. Wie will ein Mann über Menſchen herrſchen, der die Menſchen nicht kennt? Durch Liberalität iſt noch keine Regierung geſtürzt worden; aber wohl durch engbrüſtige deſpotiſche Einſchränkung. Nie hat

wohl

wohl ein Mann willkührlicher regiert, als Friedrich der Zweite; aber er war ein Mann in dem ächten Sinne des Worts: und in keinen Staaten herrſchte größere Freiheit des Kopfs, als in den ſeinigen. Wo die Grundlage der Regierung Gerechtigkeit, Volkswohl und Humanität iſt, hat niemand etwas beſſeres zu wünſchen; und die Machinationen der Uebelgeſinnten zerſtieben wie ſchlimme Dünſte in einem ſtrengen Morgenwinde.

Die Bücherkommißionen in Petersburg, Moskau und Riga beſtehen meiſtens aus Ruſſen; einem Geiſtlichen, einem ſogenannten Gelehrten und einer Civilperſon. Die Engbrüſtigkeit der Geiſtlichkeit kennt man an allen Orten: und nirgends iſt im Durchſchnitt dieſe Menſchenklaſſe alt rechtgläubiger, das heißt vernunftleerer, als in Rußland. Es giebt Ausnahmen; aber ſelten ſind die Ausnahmen Büchercenſoren: und ſelbſt freimüthige Denker ihres Standes gewinnen durch das Furchtbare ihres Auftrags eine gewiſſe Angſt, in welcher ſie gern die Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorſam der Ordonanzen. Wenn man nun auch alle neue Broſchüren unterdrückt, konfiscirt und verbrennt, kann man denn auch die klaßiſchen Werke der gebildeten Nationen vernichten, die in jedermanns Händen ſind, ohne zu befehlen: Es ſoll alte Barbarey ſeyn? Kann man alle Rouſſeaus und Voltäres und Raynals, alle Shaftsburies und Bolingbrokes auf den Scheiterhaufen tragen? Und geſetzt, dieſes wäre möglich, ſo darf unter ſchwerer Verpönung niemand den Cicero und Plato in die Hand nehmen, niemand den Livius, Thucydides und Plutarch leſen, der nicht von dem böſen Enthuſiasmus des Alterthums angeſteckt ſeyn will. Die Krankheit der Freiheit iſt bey ihnen etwas heftiger epidemiſch, und etwas weniger vernünftig, als vielleicht bey den meiſten Neuern. Die Regierungen mögen nur ſorgen, daß ſie ſelbſt gut ſeyen, gut werden und gut bleiben; das Volk wird gewiß nicht böſe ſeyn. Es iſt eine glückliche gutmüthige Schwachheit des Volks, daß es ſich führen läßt, ſo lange man es nur leidlich führt. Die Miniſter, welche laut das Gegentheil ſchreyen, ſind vermuthlich keine guten Führer, oder ſie traten ſchon in unleidliche Verhältniſſe. Ich kann und mag hier nicht unterſuchen, in wie fern gänzliche Preßfreiheit dem Staate gefährlich werden könne; aber daß die Eingeſchränktheit der politiſchen und religiöſen Bonzen recht eigentlich dazu gemacht iſt, alles Emporſtreben des Geiſtes zuerſt niederzudrücken, und dann durch den Druck empor zu heben, iſt eine Wahrheit, die jetzt wohl niemand mehr läugnet, niemand mehr zu bekennen Bedenken trägt. Es leiden unter der Veranſtaltung nicht bloß einige Buchhändler und Liebhaber; dieſe können ſich leicht tröſten, oder ihre Klagen ſind von keiner Wichtigkeit. Aber man macht die Menge mißtrauiſch und flößt ihnen den Gedanken ein, die Regie-

Regierung verrathe Furcht. Furcht iſt überall ein ſchlimmes Zeichen; am allermeiſten bey Männern, die am Ruder ſitzen. Die Klugheit muß, wenn ſie konſequent mit ſich ſelbſt handeln will, nicht den Strom zu dämmen ſondern ihn abzuleiten ſuchen: ſonſt geht es vielleicht wie mit dem ſchlecht berechneten Rigiſchen Waſſerbau an der Düna: die Fluth bricht durch, und wirft wenigſtens Sandbänke in das Fahrwaſſer, welche ſehr hinderlich ſind.

Die Veränderungen bey dem Militär ſind wichtiger, ſind von der größten Wichtigkeit. Daß der Kaiſer ſie für Verbeſſerungen hält, iſt kein Zweifel; ſonſt würde er gewiß keine einzige verordnet haben: da die Koſten ſich jetzt unendlich höher belaufen müſſen, als nach dem alten Etat, und man im Ueberſchlag der Ruſſiſchen Finanzen kaum begreiflich findet, wie dieſe neuen Koſten für ſo ungeheure Truppenkorps ohne neue Beſchwerde zu erſchwingen ſind. Die Oekonomie, welche durch Reduktion des glänzenden überflüßigen Hofſtaats und der innerlichen Einrichtung in den Provinzen hier und da gemacht wird, ſcheint bey weitem nicht hinreichend, dieſe neuen Bedürfniſſe zu beſtreiten und die Staatspapiere wieder in völlig gültigen Kredit zu ſetzen, oder ſie endlich ganz zu tilgen, wie der Vorſatz des Monarchen iſt. Aber ohne dieſe Rückſicht, welche bloß Sache der Staatswirthſchaft iſt, wollen wir erwägen, ob militäriſch genommen die neue Ordonanz beſſer iſt, als die alte war.

Als Peter der Erſte nach Aufhebung der Strelitzen ſein Militär gründete, nahm er ſeine damaligen Muſter von ſtehenden Heeren, die er auf ſeinen Reiſen geſehen und beobachtet hatte; und vorzüglich von ſeinen Nachbarn, den Brandenburgern, deren Kriegsrenomee ſchon damals ziemlich geſtiegen war. Staat, Ordonanz und Bezahlung der Officiere war alſo gleich anfangs auf ziemlich gleichem Fuß mit dem deutſchen. Seine gemeinen Soldaten konnte er durch eigene Lieferung der Lebensmittel weit wohlſeiler unterhalten, ſo daß der Ruſſiſche Soldat außer allen ſeinen Bedürfniſſen ungefähr jährlich nur ſieben Thaler zur Reinlichkeit und zu kleinen Nothwendigkeiten erhielt. Der Proviant koſtete, hochgerechnet der Krone doch gewiß nicht mehr als eben dieſe Summe von ſieben Thalern auf den Kopf, und die Bekleidung war verhältnißmäßig eben ſo wohlfeil und eben ſo gut, als die deutſche. Die Ruſſiſchen Truppen waren alſo für kaum zwey Drittheile der Summe, welche nach deutſchem Fuß der Kriegsmann koſtet, eben ſo gut oder noch beſſer gekleidet; und beſſer und ſicherer verpflegt, als die Preußiſchen. Krieg und Friede machten keinen Unterſchied: und der Ruſſiſche Soldat war immer auf Kriegsfuß, da er im Sommer beſtändig im Lager ſtand. Die verſtorbene Kaiſerin gab der Armee in den letzten Jahren ihrer Regierung ſowohl den Officieren als Gemeinen Zulage, ſo daß die letztern nun ungefähr jährlich eilf Thaler erhielten. Uebrigens blieb alles bey der alten Einrichtung. Ihre Kleidung war von Peters des Erſten Zeiten an herab bis auf das Kommando des Fürſten Potemkin auch der deutſchen ziemlich ähnlich, nur noch etwas ſteifer und gezwungener. Potemkin, ein Mann, dem man einen viel umfaſſenden Geiſt nicht abſprechen kann, ſah das Unzweckmäßige und Beſchwerliche dieſer Tracht, zumahl in dem Rußiſchen Klima, ein. Er machte unſtreitig bey der Armee vielleicht aus bloßer Neuerungsſucht manche Veränderungen, die nichts taugten; beſonders litt die Disciplin, welche vorher und vorzüglich unter Romanzow vortreflich geweſen war, durch ſeine ungewöhnliche Nachſicht außerordentlich: ſo daß es wohl Leute giebt, die ihm deswegen böſe Abſichten beymeſſen, weil er die erſten Generale mit despotiſchem Stolz behandelte, und den kleinen Officier und gemeinen Mann durch übertriebene Gelindigkeit und Popularität an ſich feſſelte. Sein moraliſcher Charakter kann hier nicht in Betrachtung kommen; wir reden nur von dem, was er bey der Armee gethan hat: und darunter ſind gewiß mehrere Anordnungen, die nach dem Urtheile aller ächten Militäre zweckmäßig und alſo gut waren. Er ließ die Soldaten Locken und Zöpfe abſchneiden, und dadurch gewannen ſie beträchtlich in der Schnelligkeit des Anzugs, und verloren nichts an kriegeriſchem Anſehen. Er gab ihnen anſtatt der dreyeckigen Hüthe eine wohlgebaute

baute Kaske, wo ein metallenes Stirnband die Stirn vor dem Schuß und ein großer eiſerner Bogen oben über den Kopf den Mann am Schedel ziemlich gegen den Hieb ſicherte. Der Bogen war mit dicker ſchön gekämmter Wolle oder mit Roßhaaren umwunden, um deſto mehr aufzuhalten und dem Ganzen ein größeres Anſehen zu geben. Anſtatt des deutſchen Zwitterdings von Rock gab er eine Kurtke, die durchaus völlig und warm, und gewiß zum Marſch das beſte Leibkleid war. Anſtatt der kurzen unbequemen Beinkleider erhielten die Leute lange Hoſen nach Art der Ungariſchen, nur weiter und gemächlicher. Die Gamaſchen wurden in jeder Rückſicht durch die Stiefeln erſetzt; nur daß dieſe etwas theurer waren. Auf dieſe Art gekleidet erreichte der Soldat alle Zwecke ſeiner Beſtimmung; er war leicht, frey, gewandt, anſehnlich; und vor allen in kurzer Zeit fertig. Das quod quis per pauca iſt wohl nirgends eine herrlichere Regel, als bey dem Kriegsmanne und im Kriege. Parade iſt zwar das allerletzte in militäriſcher Berechnung; aber wo ſie als ein Accidens ſich finden kann, iſt ſie doch dem Mann von Geſchmack nicht unwillkommen: und man kann kaum einen ſchönern kriegeriſchern Aufzug denken, als ein Ruſſiſches Regiment auf dieſe Weiſe machte. Wenn der Fürſt Potemkin dieſe Erfindung nicht aus ſich ſelbſt nahm, ſondern ſie ihm von fremden Officieren angegeben ward, ſo verliert ſie dadurch

nichts

nichts von ihrem Werth, ſondern gewinnt vielmehr, weil auch eine andere wackere Nation ſchon vorher ihre Zweckmäßigkeit einſah. Die Montirung iſt nehmlich mit außerordentlich kleinen Veränderungen und den Zugaben der Hoſen die Montirung der Bergſchotten. Jedermann weiß, welche brave Truppen dieſe Leute ſind, wenn ſie ſich gleich von dem Parlament keine Hoſen wollten anziehen laſſen.

Dieſe ganze Kleiderordnung des Militärs hat der Kaiſer verändert, und faſt wieder auf den alten Fuß geſetzt. Gewöhnliche Leute ſkandaliſiren ſich über den neuen grotesken Anzug: das iſt wohl Kleinigkeit; und in einigen Monaten wird er dem Auge gewöhnlich, oder gewinnt wohl gar eine Art von Hogarthiſcher Schönheit. Aber erreicht denn die alte erneuerte Einrichtung beſſer die Abſichten des Militärs, als die kaßirte? Ich zweifle, daß dieſes die Meinung irgend eines unpartheyiſchen Sachkundigen ſeyn wird. Vieles iſt dabey ſchlimmer, und nichts beſſer; und geſetzt, daß alles wenigſtens eben ſo gut wäre, ſo wäre die gleichgültige Aenderung ſchon deswegen weniger gut, weil ſie Aenderung iſt. Individuen, deren Geiſt voll Unruhe und Spieltriebes iſt, machen gern in ihren Erſcheinungen ſo viel verſchiedene Nüancen, als ſie können; aber eine ganze Nation bleibt gern bey dem alten Gleiſe, wenn ſich nicht ihr Genius nach und nach ſelbſt anders ſtempelt. Unter Peter

dem

dem Erſten war der Fall anders. Damahls war die Reform durchaus nothwendig. Die Ruſſen wären damahls in jeder Rückſicht halbe Barbaren, und mußten den Schritt in allem von ihren Nachbaren lernen, die voran gegangen waren. Jetzt iſt dieſes nicht mehr; ſie können ſich ſchon allein durch ſich ſelbſt halten und heben; und die beabſichtigte Reform ſcheint wirklich nicht Reform zu ſeyn. Angeſehene Generale ſollen dieſes dem Kaiſer vorgeſtellt haben. Selbſt Suworow, den die Ruſſen nach der Schlußfolge des Herrn Pangloß billig für den erſten Militär der Welt halten, ſoll ihm mit ſeinem gewöhnlichen lakoniſchen Geiſte bemerkt haben, Zöpfe ſeyen keine Bajonette und Locken keine Kanonen, und der Ruſſe werde mit Gamaſchen um kein Haar breit beſſer Batterien nehmen, als in Stiefeln. Der Kaiſer befahl die Veränderung. Das iſt freilich eine hinreichende Beſtimmung zum Gehorſam, aber noch kein hinlänglicher Grund, ſie deswegen gut zu finden. Mehrere Regimenter kamen mit ihren Officieren zum Monarchen und baten, man möchte ihnen lieber die neue Zulage an Gehalt wieder nehmen und ihnen ihren Anzug laſſen, ſie wären daran gewöhnt, und er wäre der beſte. Niemand kann wohl beſſer über Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit eines Anzuges urtheilen, als die ihn tragen, wenn es nicht Petitsmaitres der feinen Welt ſind, welche der Mode zu gefallen nicht ſelten Angſtſchweiß ſchwitzen: zu dieſen darf man aber wohl die gemeinen Ruſſen nicht rechnen. Der Kaiſer war unerbittlich, und die Antiquitäten wurden erforderlichen Falles mit dem Stock wieder retablirt. Man muß zugeſehen haben, oder noch beſſer ſelbſt Rekrut geweſen ſeyn, um von der penibeln Aengſtlichkeit des Gamaſchenanzugs, des Zopfwickelns und des Lockendrechſelns einen kompletten Begrif zu haben. Nun denke man ſich ein Regiment echter Ruſſen, die ſechzehn Jahre gleich kriegeriſch, bequem und geſchmackvoll ſich gekleidet hatten, und die nach des Kaiſers neuem Befehl nun auf einmahl wieder unter das Bügeleiſen eines ſtockgerechten ſteifen Korporals ſollen. Sie werden das bald können und thun, denn der Ruſſe kann alles, aber ſich deswegen um keinen Kopeken beſſer befinden.

Die Ruſſiſche Infanterie hatte, die Grenadiere ausgenommen, wie billig keine Seitengewehre. Wozu ſoll der Soldat mit mehr belaſtet werden, als ihm nöthig iſt? Wenn der Infanteriſt trotz ſeinem Bajonett verloren iſt, ſo wird ihn kein Säbel retten. Das Bajonett iſt ſeine Stärke. Der Fürſt Potemkin hatte einigen Grenadierregimentern ziemlich ſchwere handbreite Säbel gegeben, mit ſehr guter Berechnung. Nicht zum Gefecht; denn dazu ſind ſie unnütz und nie gebraucht worden; ſondern zum Wegehauen durch Waldung und zum Faſchinenarbeiten, wozu denn doch ausſchließlich die Grenadiere bey allen Armeen jetzt gebraucht wer-

werden. Er würde ſie allen Grenadierregimentern gegeben haben, wenn er länger gelebt hätte. Der erſte Anblick eines ſolchen Säbels ſieht freilich ſehr ſchlächtermäßig aus, und hat doch für die Action keinen Vortheil: wenn man aber überlegt, warum er eigentlich getragen wird, ſo iſt kein Inſtrument bequemer zu einer ſolchen Abſicht. Er iſt eigentlich mehr Beil als Säbel; und nur auf dieſe Weiſe leicht tragbar gemacht. Der Kaiſer hat dieſe Säbel abgeſchaft und an ihre Stelle andere geſetzt, wie ſie die ganze Preußiſche Infanterie ganz zwecklos trägt. Vorher war der Ruſſiſche Soldat leicht, frey und ſtolz: und hielt ſich für den erſten Soldaten in der Welt. Man ſollte ihm wenigſtens ſeine Originalität und ſeine eigene Meinung der Ueberlegenheit laſſen, welche bey dem gemeinen Mann eines Truppenkorps durchaus keine Schimäre iſt, ſo gefährlich ſie oft werden kann, wenn ſie auch der Officier hat. Darin beſteht ſein Enthuſiasmus und ſein felſenfeſter Muth, den der Befehlshaber nur benutzen darf. Nun ſind aus guten Originalen, wofür ſich die Ruſſen nicht ganz ohne Grund hielten, mittelmäßige Kopien geworden; Kopien von Truppen, denen man ſchon längſt den Vorrang abgewonnen zu haben glaubte. Man hätte die Nationalmeinung ſchonen ſollen, und das fremde Gute unbemerkt benutzen können. Niemand, der nur einige Kenntniſſe vom Metier hat, wird läugnen, daß das Preußiſche Militär noch einige we-

weſentliche Vorzüge habe: aber ihre Kleidung iſt gewiß das Gegentheil von einem Vorzuge. Die Preußen haben vorzüglich Feſtigkeit des Marſches, halten meiſtens richtig Linie ohne zu wogen, beobachten den Schwenkpunkt mit exemplariſcher Genauigkeit: ihr Gewehr hat einen beſſern innern Bau als das Ruſſiſche, und ſie handhaben dieſes Gewehr noch beſſer als irgend ein anderer Soldat. Dieſe Vortheile hätte man nehmen können und ſollen. Freilich wird der Kaiſer auch dieſe nehmen wollen: ſie ſind aber nicht ſo leicht übergetragen, als Huth und Locke und Zopf, die kaum des Transports werth ſeyn dürften. Die Ruſſiſche Ordonanz wollte von jeher auch dieſe weſentlichen Vorzüge; aber die Ruſſiſchen Officiere ſcheinen jetzt noch nicht bis dahin zu arbeiten. Mit dem gemeinen Mann läßt ſich überall alles machen. Es würde den Ruſſen in ihrem alten Anzug leichter geworden ſeyn, ihre ſogenannten Meiſter zu übertreffen. Nunmehr müſſen ſie erſt wieder anfangen, und ſich in einer neuen Kleidung leidlich befinden lernen. Etwas weſentliches wäre die Veränderung der Gewehre geweſen. Jedermann begreift beym erſten Anblick, daß das koniſche Zündloch und der cylindriſche Ladſtock von der größten Wichtigkeit ſeyen. So lange wir noch kleines Feuergewehr haben, iſt Schnelligkeit des Feuers ein Haupterforderniß. Ob für das kleine Feuergewehr kein beſſerer Erſatz möglich iſt, bleibt eine andere Frage. So lange wir aber noch ſchießen, müſſen wir ſo ordentlich und ſchnell als möglich ſchießen. Dazu iſt das Preußiſche Gewehr am beſten eingerichtet. Man macht ihm vielleicht den Vorwurf der wenigern Wirkung; aber dieſer iſt unbeträchtlich, und der kleine unmerkliche Nachtheil wird vielfach durch die größere Geſchwindigkeit erſetzt: da es bey dem kleinen Feuer doch mehr auf Genauigkeit und Geſchwindigkeit, als auf Kraft ankommt. Wenn nur der Mann verwundet und aus dem Gefecht gebracht wird, iſt die Abſicht erreicht; es iſt nicht nöthig, daß er getödtet werde. Das erſte hat noch den Vorzug der ſichern Humanität in Gelegenheiten, wo ſie ſo ſelten, ſo theuer und oft ſo gefährlich iſt.

Die Preußen ſchießen mit ihrem Gewehr gewöhnlich ſieben Mahl [illegible] einer Minute; die Ruſſen können durchaus nicht mehr als fünf Mahl ſchießen. Ich habe von den Regimentern, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, keines gefunden, das mehr als drey Mahl geſchoſſen hätte. Höchſt wahrſcheinlich werden die Gewehre auf Preußiſche Art eingerichtet: aber dieſes iſt keine Arbeit von einigen Monaten. Das Ruſſiſche Bajonett iſt beſſer gebaut als das Preußiſche; und ich glaube, jede Veränderung in demſelben würde zweckwidrig ſeyn. Man nimmt an, daß das Schwediſche und Schottiſche die beſten Bajonette ſind; aber nach dieſen kommt gewiß gleich das Ruſſiſche. Niemand wird läugnen, daß die Ruſſen das Bajonett zu führen ver-

verſtehen. Aber daß ſie mit demſelben ſo viel und ſo außerordentlich gearbeitet haben, beweiſet allein noch nichts, weder für die Güte der Truppen noch der Bajonette. Die Türken haben keine Bajonette, und ſind folglich mathematiſch verloren, ſo bald es zum Handgemenge kommt, wenn auch hier und da einer ihrer vortreflichen Säbel einen Schedel ſpaltet und einen Gewehrlauf durchhaut. Bey Otſchakow und Ismail war dieſes der Fall. Die einzige Gelegenheit, wo die Ruſſen ihr Bajonett auch gegen Bajonett und Pike mit furchtbarer Wirkung brauchten, war bey Prag. Aber das Schrekken war vor Suworow hergegangen, und die Polen in den Werken waren durch anhaltende Arbeit und Mangel ſo entkräftet, daß man ſie kaum mehr für Soldaten halten durfte. Die Polen haben bey der letzten Revolution zu ihrem Schwanengeſange den Preußen und Ruſſen bey mancher Gelegenheit gezeigt, daß beide nicht ſo entſchieden Meiſter des Handwerks ſind: und hätte der vaterländiſche Genius die armen Sarmaten funfzig oder nur zwanzig Jahre früher geweckt, ſie wären nicht weggewiſcht worden aus den Völkern der Erde. Doch auch ſo iſt die Epoche ihres Todes das ſchönſte von ihrem Leben ſeit einem Jahrhunderte. Man ſagt, der Kaiſer Paul wolle auch das Bajonett nach Poßdamer Art machen laſſen. Der Vorzug des Ruſſiſchen Bajonetts zeigt ſich gleich mathematiſch dem Auge, da es ſich mit dem Preußiſchen noch nicht gemeſ-

gemeſſen hat. Denn wenn im ſiebenjährigen Kriege die Preußen auch einige Ruſſiſche Batterien nahmen, ſo hatte die Artillerie ſchon zu fürchterliche Breſche geſchoſſen, oder das kleine Feuergewehr ſo entſchieden vorgearbeitet, daß der Angrif auf das Bajonett nicht in Betrachtung gezogen werden darf: und die Ruſſen haben es obgleich mit vielem Verluſte reichlich zurückgegeben. Der Nachtheil in der Veränderung des Bajonetts würde zwar nicht beträchtlich ſeyn; aber der gegenwärtige Vortheil iſt doch beſſer. Wenn das Inſtrument etwas leichter, ſpitziger und länger iſt, ſo iſt es brauchbarer als ein ſchwereres, das vielleicht in nicht ganz richtigem Verhältniſſe zum Gewehre ſteht.

Daß der Kaiſer die Disciplin auf einen etwas feſtern beſtimmtern Fuß geſetzt hat, oder vielmehr, daß er nur ſtrenger darüber gehalten wiſſen will, iſt für die ganze Armee eine vortrefliche Sache. Bisher war der Oberſte der Kaiſer ſeines Regiments, und der Befehlshaber des Korps ging mit dem Oberſten eben ſo willkührlich um. Dieſes Baſſawesen ſtieg vom Kommandeur en Chef herab bis zum Korporal, ſo daß faſt niemand ſeine Pflichten und Rechte kannte, und der ganze Dienſt aus lauter blindem ſtaarblindem Gehorſam zu beſtehen ſchien. Der Kapitän oder vielleicht ein noch kleinerer Officier ließ willkührlich einem Manne ohne Prozeß ſechshundert Stockprügel geben, dagegen der Oberſte den Offizier in einer ganz fremden

Sache bö'otiſch *) durackte; und alle glaubten, daß dieſes ſo ſeyn müßte, oder daß man es wenigſtens nicht ändern könnte. Nach der Verfügung des Kaiſers iſt der Oberſte nicht mehr Tyrann ſeiner Officiere, der Officier nicht mehr Tyrann ſeiner Soldaten. Jeder weiß ſeine Pflicht, und ſeine Strafe für die Vernachläßigung derſelben. Für dieſe ſtrenge Verordnung werden alle dem Monarchen laut danken; ob ſie gleich manchen heimlich wehe thun wird, die nun den Eigenſinn ihrer ungezogenen Laune nicht mehr an ihren Untergebenen auf ihre eigene Weiſe auslaſſen dürfen. Die Oberſten hatten die uneingeſchränkte Oekonomie der Regimenter, und gewannen bey der Kavallerie jährlich zwanzig und mehr tauſend Rubel, nachdem die Standquartiere weniger oder mehr vortheilhaft waren. Als Soldat kann der Soldat ehrlicher Weiſe durchaus nichts Beträchtliches erwerben: man kann alſo denken, wenn es ja ehrlich herging, daß es ſehr kaufmänniſch hergehen mußte. Der Kaufmann und der Oekonom können ehrlich reich werden, aber kein Mann, der in öffentlichen Dienſten ſteht. Der Oberſte hatte zum Abſchluß der Rechnungen doch die Kapitäne nöthig: und wenn er dieſelben ja noch etwas ſchonte, ſo geſchah es bloß,

---

*) Durack! du Narr, iſt im Ruſſiſchen das gewöhnliche verächtliche Schimpfwort, und eben ſo beleidigend, als ob man im Deutſchen jemand einen H — t nennte, wofür ſich Militäre nothwendig die Hälſe brechen müſſen.

bloß, damit ſie keine Schwierigkeiten bey den Unterzeichnungen der Rechnungen machen möchten. Der Soldat ſuchte ſich im Quartier am Wirth zu erholen, und der Oberſte ließ die Disciplin ſchleichen, damit von den Soldaten keine Klagen entſtänden; die Wirthe wußte man ſchon zu beſchwichtigen. Was hier gewonnen wurde, fraß der ungeheure Luxus; denn ſelten ward ein Oberſter reich. Equipage, Tafel, Spiel und Galanterie waren die gewöhnlichen Ableiter der Börſe. Wenn der Oberſte nicht bald nachdem er ein Regiment bekommen hatte, ein Silberſervice beſaß, ſo galt er kaum für einen rechtlichen Mann ſeiner Brüderſchaft. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß es vortheilhafte Ausnahmen gab: da waren die Oberſten aber ungewöhnlich reich, oder ungewöhnlich ehrlich, oder beides zuſammen: und dieſe Fälle waren nicht alltäglich; ſo daß es ſogar zum Sprüchworte unter den Ruſſen geworden war, ein Oberſter müſſe ſtehlen. Dieſem Unweſen ſucht der Kaiſer durch Ordnung und ſtrengere Aufſicht zu ſteuern. Der Himmel gebe, daß er ſeine Abſicht erreiche; denn die Krankheit iſt groß, und erſtreckt ſich von oben herab bis auf den gemeinen Mann.

Das Einquartierungsſyſtem iſt noch ferner eine Aenderung bey dem Militär, die nach dem Preußiſchen Fuße gemacht zu ſeyn ſcheint, die aber in Rußland in der Anwendung große Schwierigkeiten haben dürfte. Bisher lag nicht allein die Reiterey, ſon-

ſondern auch ein großer Theil der Infanterie auf dem platten Lande in den Dörfern zerſtreut einquartiert, und marſchirte monatlich ungefähr nur ein Mahl nach dem Stabsquartier zur Wache oder dem übrigen Dienſt, wo ſodann die Wachen oft acht Tage ohne Ablöſung ſtanden. Tägliche Ablöſungen fand man im Ruſſiſchen Dienſt nicht, und wo die Truppen auch in Hauptörtern ſehr dicht lagen, geſchah doch die Ablöſung immer nur alle drey Tage. Der Kaiſer hat nun die täglichen deutſchen Ablöſungen eingeführt. In Petersburg, Moskau, Riga und einigen andern beträchtlichen Garniſonen hat dieſes unſtreitig keine Schwierigkeit, und giebt dem Dienſte ein lebendigeres Anſehen. Damit dieſes nun gar keine Schwierigkeit habe und alle Truppen beſſer zuſammen den Dienſt beſorgen und ihre Manöver machen mögen, hat er alle Infanterie in die Städte zuſammen gebracht. In Deutſchland und allen übrigen ſüdlichern Ländern Europens iſt dieſes ſehr leicht, und ſowohl Militär als Städte gewinnen durch die Einrichtung. Aber der Kaiſer hat verhältnißmäßig nicht die Anzahl von Städten, die der König von Preußen hat; und die wenigen ſind bey weitem noch nicht von der Beſchaffenheit der meiſten deutſchen Oerter. Wenn nun, wie beſtimmt iſt, in Riga zehn tauſend, und in Mitau nur ſechs tauſend Mann ſtehen ſollen, ſo wiſſen weder Soldaten noch Bürger, wo ſie vor Angſt Platz nehmen und geben ſollen. Der Soldat weiß ſich

ſich endlich wohl zu rathen und zuſammen zu ſchichten; aber wie wird dem Bürger zu Muthe ſeyn, der in ſeinem Häuschen vielleicht nur einige kleine Zimmer zu ſeiner Hantierung und Wohnung für ſich und ſeine Familie hat, wenn er noch ſechs, zehn bis funfzehn Mann mit allem ihrem Gewehr und Packwerk unterbringen, und ſie mit nothwendigem Platz zu ihrer Arbeit verſehen ſoll? Riga muß wie im Belagerungszuſtand ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daß man auf keine Erlöſung hoffen darf, und die Hälfte der Beſatzung nicht immer auf den Wällen iſt. Der Soldat befand ſich vorher den ganzen Sommer in ſeinem Lager ſo wohl; er war ſo recht in ſeiner eigenen Sphäre, und hatte Freiheit und Spielraum ſein Weſen nach Belieben zu treiben: und ich zweifle, ob ihm das neue feſte Quartier behagen und ſeinem Militärgeiſte Vortheil bringen werde. Der Endzweck des Manövrirens wurde im Lager weit beſſer erreicht; denn gewöhnlich kampirten immer einige Regimenter aus der ganzen Provinz zuſammen. An Lagerplätzen fehlt es in Rußland nie; und der Soldat iſt durchaus mehr in ſeinem eigentlichen Fache im Lager, als im Quartier. Man kann in Rußland zuweilen ganze Tage reiſen, ehe man in einen Ort kommt, der den Nahmen einer Stadt verdient. Liefland iſt keine der leerſten Provinzen; wenn man nun aber nach Walk oder Werro nur ein Bataillon legen wollte, in welche Verlegenheit würde man die Soldaten,

daten, und in welche Angſt die Bürger verſetzen. Ein Ruſſiſcher Soldat iſt freilich ein Inbegrif aller Handwerke, um ſich ſogleich nöthige Bequemlichkeit zu verſchaffen: aber ſeine Arbeit iſt doch mehr für das Lager; und hier ſchont er in der That rund umher der Wälder nicht ſonderlich, wenn er Holz zu ſeinen etwanigen Bauen braucht. Daß der Bürger unter dem neuen Einquartirungsſyſtem ſehr leidet, iſt wohl ohne Zweifel: und daß der Soldat dadurch gewinne, ſehr unwahrſcheinlich. Mit den erſten ſchönen Tagen des Frühlings ſehnte ſich der Ruſſiſche Soldat ins Lager, um ſich dort in und vor dem Zelte ungeſtört mit ſeinen Kameraden recht wohl zu befinden. Natürlich war es, daß er mit Anfange des Septembers, wenn das Wetter ſehr unfreundlich und ſtrenge zu werden anfing, ſich auch wieder nach dem Quartier ſehnte. Aber war nicht dieſer Wechſel für ihn der größte Vortheil? Alles geſchah nach der Natur und nach ſeinen Wünſchen; und dann iſt ja der Menſch am zufriedenſten. Was gegen den Winter in Städte bequem einquartirt werden konnte, wurde in Städte verlegt; und die übrigen befanden ſich auf dem Lande bey den Bauern um nichts ſchlimmer. Daß dann und wann ein Huhn oder ein Dutzend Kohlköpfe geſtohlen wurden, iſt wohl nirgends eine ſeltne Erſcheinung, und welche die wachſamſte militäriſche Polizey noch weniger bey der neuen Einrichtung verhüten wird. Wenn der Kaiſer dem Militär die

Zulage bey der alten Ordonanz hätte geben wollen, wenn er nur ſtreng auf Ordnung und Mannszucht hätte halten laſſen; wenn er nur die echten Vorzüge des fremden Dienſtes dem Ruſſiſchen gegeben hätte, ohne dieſem ſeine eigenen echten Vorzüge wegzunehmen, ſo wäre gewiß in kurzem der Ruſſiſche Dienſt ausſchließlich der erſte an wahren militäriſchen Werth geworden. Denn entſchieden iſt, daß keine Nation mehr perſönlichen Muth, mehr ausdauernde Kraft, mehr guten Willen und mehr Gehorſam hat, als die Ruſſiſche: das hat ſie ſeit Peters des Erſten Zeiten bey hundert Gelegenheiten vom Jeneſey bis an den Rhein bewieſen. Die Militärgeſetze waren bisher in jeder Rückſicht recht gut; aber ſie wurden nur nicht gehalten. Nach Peter des Erſten Ordonanz wurde jeder ſehr hart geſtraft, der ohne Befehl des Kommandeurs auch in feindlichem Lande nur einen Baum niederhauen ließ. Münch und Romanzow hielten auf dieſen Artikel noch mit Strenge. Potemkin bekümmerte ſich nichts darum, und unter Suworow und Igelſtroem wurden ganze ſchöne Baumpflanzungen vernichtet. Freilich geſchah es nicht auf ihren Befehl; aber es geſchah doch unter ihrem Befehl. Peter ſahe ein und bewieß durch ſeine eigene Arbeit, daß ein Baum ein Heiligthum ſey, und man ſich keine Sekunde beſinnen müſſe zu pflanzen, aber Jahre um nieder zu hauen. Repnin iſt vielleicht von allen Ruſſiſchen Generalen der einzige, der die Humanität

nität dieſer ſtrengen Verordnung noch fühlt und übt. Strenge und Ordnung würden ſchnell dem Dienſt in und außer der Linie eine andere vollkommenere Geſtalt gegeben haben, ohne ihn ganz zu metamorphoſiren. Prüfet alles, das Gute behaltet; ſagt der alte Nahmensbruder des Kaiſers, ein Mann, der ſo viel Welt geleſen hatte, daß er gewiß im erforderlichen Falle auch kein ſchlechter General würde geweſen ſeyn. Zu bedauern würde es ſeyn, wenn der Kaiſer auch die großen runden aſiatiſchen Zelte gegen deutſche umtauſchen wollte. Wer ſoll die Oekonomie des Zeltes wohl beſſer kennen, als Nationen, welche ſelbſt beſtändig Zeltbewohner ſind. Wenn das runde Zelt in die Ruſſiſche Armee gekommen iſt, weiß ich nicht. Vermuthlich hat es Peter der Erſte, welcher überall das Zweckmäßige ſchnell durchſchaute, gleich bey der Organiſierung aufgenommen: aber gewiß iſt es, daß keines ſeine wahre Beſtimmung beſſer erreicht, als eben dieſes. Die Maſchinerie iſt außerordentlich einfach und leicht. Es ruht auf einer einzigen Stange, rund umher ausgeſpannt, anſtatt daß unſere auf einem Joche liegen. Die unſrigen geben höchſtens nur für ſechs Mann-Platz. Das deutſche hat wenigſtens hinten noch den ſo genannten Sack zur Bergung der Menage; aber das engliſche iſt hinten gerade herunter ganz abgeſtutzt, und hat noch weniger Raum. In dem Ruſſiſchen liegen achtzehn bis zwey und zwanzig Mann mit ziemlicher Bequemlichlichkeit um die Stange herum, mit dem Kopfe nach der Peripherie des Cirkels. Auf dieſe Weiſe liegen die Füße einwärts warm zuſammen; und die Körper ſind nicht gedrängt und können ſich wenden und zuſammenrücken und von einander entfernen nach Gefallen. Wer in einem vollen Zelte geſchlafen hat, wird wiſſen, welche Wohlthat es iſt, wenn man durch die Entfernung einiger Kameraden im Dienſt etwas mehr Raum gewinnt. Dieſes abgerechnet hat das große runde Zelt noch andere weſentliche Vorzüge. Daß es beſſere Parade macht, iſt für nichts zu nehmen: denn dafür giebt die Menge der kleineren einem Korps mehr das Anſehen der Stärke. Aber es iſt beſſer für den Transport, weil es verhältnißmäßig leichter iſt. Ein großes Zelt iſt zwar ſchwerer als ein kleines; aber es iſt doch nicht ſo ſchwer, als drey kleine. Die große Stange wiegt zwar mehr als eine kleine: aber ſie wiegt doch kaum ſo viel, als ein Joch, das drey Stück hat: und es gehören drey Joche oder neun Stück dazu, die Wirkung einer einzigen Ruſſiſchen Stange zu leiſten, nach dem oben angegebenen Verhältniſſe. Das nehmliche gilt von der Menage. Ein großer Keſſel, aus welchem zwanzig eſſen, wiegt nicht ſo viel als drey kleinere, aus welchen nur achtzehn eſſen ſollen. Für zwanzig kann nach Ruſſiſcher Einrichtung ein einziger kochen; nach der deutſchen Ordnung, das Zelt zu ſechs Mann, ſind drey noch nicht genug. Es giebt alſo große Ka-

Kameradſchaften, große Menagen, groß[illegible] denn Zeltkameraden ſind einander immer die entſchloſſenſten treuſten Gefährten im Gefecht; ſo daß es zu wünſchen wäre, man könnte eine ganze Kompanie in ein Zelt zuſammen bringen.

Das Ruſſiſche Artellweſen iſt beſſer, als irgend eine Menageeinrichtung bey andern Truppen, und vorzüglich Urſache, daß der Soldat immer ſicher und gut verpflegt iſt, und niemahls Mangel leidet. Und zu bewundern iſt es, daß bey den kleinen Summen, welche dazu gegeben werden, faſt immer Vorrath und die Kaſſe nie leer iſt. Mancher Soldat erhält gelegenheitlich einige Rubel aus dem Artell zurück; und ſogar mancher Offizier nimmt in der Noth ſeine Zuflucht zum Artellgeld oder den Menageſummen der Kompanie, und zahlt das geborgte ſodann mit Intereſſe zurück. Die Veruntreuung dieſer Kaſſe iſt eins der größten Verbrechen bey der Armee, und das billig, da der Soldat in Anſehung ſeiner Nahrung darauf rechnen muß. Auch ſteht es der Mannſchaft frey, welchem Offizier von der Kompanie ſie dieſe Gelder anvertrauen will; gewöhnlich hat ſie der Hauptmann. Es ereignet ſich wohl zuweilen, daß ein Offizier Unterſchleiſe damit begehet; und nicht zu ſtrenge iſt die Strafe infame Kaſſation. Das Ruſſiſche Militär hatte ſchon bisher vor dem Militär aller übrigen Länder in mancher Rückſicht ſo viel voraus, daß bey verändertem Gewehr nur die ſtrengſte

Genauigkeit und Uebung im Manoevriren und mehr Aufmerkſamkeit der Offiziere erfordert wurde, um es bald der Vollkommenheit nahe zu bringen. Ob der Kaiſer dieſen Zweck durch ſeine Veränderungen erreichen wird, kann man erſt nach zehen Jahren beſtimmen, ſo wie man erſt am Abend wiſſen kann, ob das Wetter des Tages ſchön war. Aber Zweifel ſteigen billig auf; ſo wie ſchon der Aufgang der Sonne den geübten Bemerker die Beſchaffenheit des Wetters für den Tag vermuthen läßt.

Ich ſchließe hier, und fahre in meinem künftigen Schreiben fort, wenn Ihre Geduld nicht ermüdet iſt, und Ihre Neugierde noch die Fortſetzung meiner Urtheile hören will.

Zweyter Brief.

Sie machen mir den Vorwurf, lieber Freund, daß ich als Tadler auftrete, und die neuen Maaßregeln in Rußland mit etwas Bitterkeit beleuchte. Sie irren Sich gewiß, Beſter: Bitterkeit iſt durchaus nicht in meinem Charakter. Wenn aber die Wahrheit einen etwas herben Geſchmack hat, ſo liegt das in der Sache: und man mag in der Darſtellung noch ſo ſehr überzuckern, die Kompoſition wird dadurch nur noch widerlicher. Der natürliche Ton iſt der beſte überall; und Freimüthigkeit iſt beſſer als Schmeicheley. Ueberall, wo ich das Gute finde, hat es meine Huldigung; aber noch niemahls hat mich die alte Regel Nil admirari außer vielleicht einige Mahl bey dem Anblick einer ſchönen Weibergeſtalt verlaſſen.

Sie ſagen, ich ſelbſt habe durch die Veränderung gelitten, und könne partheiiſch ſeyn. Geſetzt ich hätte verloren, ſo würde mich dieſes um keinen Punkt anders ſtimmen: ſo weit ſollten Sie mich doch wohl kennen. Aber ich habe nicht gelitten;

und es kam bloß auf mich an, meinen Vortheil daraus zu ziehen, wenn ich wollte. Thun Sie mir nicht das Unrecht zu glauben, als ob meine Perſonalität in irgend einem meiner Urtheile überwöge. Ich ſagte einſt vor mehrern Ruſſiſchen Generalen in Warſchau, Koſciusko ſey der bravſte rechtſchaffenſte Pole, als er eben bey Krakau ein Korps Ruſſen total geſchlagen hatte, und überall als Meuter und Böſewicht nicht allein behandelt ſondern auch wohl geachtet wurde. Der General Igelſtroem gab mir darum nicht weniger ſeine geheimen Papiere, ob er gleich zu mir ſagte: Mon Cher, Sie ſind ein ſonderbarer Menſch; und ich that meine Pflicht nicht weniger. Die öffentliche Meinung hat nun alles gerechtfertiget. So lange man über öffentliche Angelegenheiten noch reden und ſchreiben darf, muß man es mit wahrer Ueberzeugung und beſcheidener Freimüthigkeit thun; dieſes iſt das Vorrecht eines jeden freien Mannes. Hat man dieſes Recht kaſſirt, ſo wollen wir, die wir noch denken müſſen, uns in den cyniſchen Mantel wickeln, und jeder Menſchengeſtalt ein Sarkaſm wenigſtens ins Geſicht blicken, wenn wir es nicht ſagen dürfen.

Ich laſſe allem Guten, das in Rußland geſchiehet, Gerechtigkeit widerfahren. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Abſichten des Monarchen die beſten von der Welt ſind, daß er alle ſeine Völker zum größten Flor des irdiſchen Wohlſeyns empor heben will: aber ich zweifle nur etwas, daß dieſes durch die Mittel, die er wählt, bewirkt werde, und ſage Ihnen die Gründe dieſes Zweifels. Man ſagt wohl hier und da mit dem Geſicht eines allgemeinen Kritikers, der Monarch gehe zu raſch; ein ungegründeter Vorwurf. In den jetzigen Verhältniſſen kann das was wirklich gut iſt ohne Gefahr und kaum zu ſchnell geſchehen. So lange dem Monarchen die Armee feſte Treue hält, und ſie hält ſie gewiß, wenn ſie nicht auf das äußerſte gekränkt wird, iſt nichts zu beſorgen. Der Kaiſer iſt durch ſeine Familie und ihre Eintracht hinlänglich gegen alle Unternehmungen geſichert. Wäre er in den ehemahligen Verhältniſſen ſeines Vaters, ſo würden freilich Bedenklichkeiten von allen Seiten mit Recht erhoben werden. Aber ſeine Söhne ſind nicht Kinder, ſondern junge Männer, die ihn lieben und ehren, ſeine Gemahlin wird eine exemplariſche Matrone: und ohne Theilnehmung eines Gliedes der Familie kann ſchwerlich in Rußland dem Monarchen große weſentliche Gefahr drohen. Es geſchiehet alſo nichts zu raſch; ſondern ich glaube, was geſchiehet, beruhet auf weniger richtigen Berechnungen, und verfehlt ſeiner gehoften Wirkung. Wir wollen noch einige der Verordnungen in Erwägung ziehen, die eigentlich gleichgültiger ſind, aber eben deswegen, weil ſie gleichgültig ſind, als Verordnungen auffallen, indem ſie die natürliche Freiheit des Menſchen ungewöhnlich einſchränken. Jedermann iſt verbunden den Geſetzen ohne Ausnahme zu gehorchen; aber dieſe Geſetze dürfen nicht in die erſten Rechte des Menſchen greifen: ſonſt iſt er wenigſtens befugt zu ſagen: ich finde dieſe Geſetze nicht gut.

Der Kaiſer hat befohlen, es ſollen durchaus keine runden Hüthe mehr getragen werden, außer zu der Ruſſiſchen Nationalkleidung; als ob man unter dem dreyeckigen Huthe und der Zobelmütze nicht eben ſo gut Jakobiner ſeyn könnte, wie unter dem runden Huthe. Es war mir kaum glaublich, als die Zeitungen davon ſprachen; und ich vermuthete, dieſe Verordnung erſtrecke ſich nur auf Militär- und Civilperſonen, die nach dem Staat Uniformen tragen müſſen. Bey dieſen war freilich die größte Unordnung im Aeußern eingeriſſen. Man ſahe überall Offiziere von jedem Range als Stutzer gekleidet im Frack gehen. Gerichtsmänner thaten eben daſſelbe; und mancher junge Mann, der nichts weniger als das Podagra hatte, ging oder fuhr mit Pelzſtiefeln, rundem Huthe und der Gouvernementsuniform in das Kollegium. Die Erſcheinung dieſes ſonderbaren Aufzugs beleidigte alle Augenblicke, und ſtörte nicht ſelten die Ordnung, indem der Mann im Frack verlangte, was nur dem Mann in der Uniform gebührte. Es war in Warſchau der Fall,

daß

daß ein General im Frack befehlen wollte, und thätliche Mißhandlungen leiden mußte, wegen welcher er bey Suworow nicht einmahl um Genugthuung bitten durfte, da die Beleidiger fremd und von der ganz gemeinen Klaſſe waren. Eine ſtrenge geſetzliche Anweiſung auf ihre Uniformen ſchloß alſo ſogleich alle runden Hüthe aus: und wenn man nun noch alle Landedelleute dazu nimmt, die nach der Verordnung bey öffentlicher Erſcheinung auch Gouvernementsuniformen tragen ſollten, ſo nahm freilich durch Einführung der ſtrengen Ordnung der Gebrauch der runden Hüthe ſehr ab. Aber ich habe erfahren, daß ſich der Befehl auf alle ohne Ausnahme erſtreckt. Es hat ſich noch kein Monarch die Mühe genommen, ſich ſo gefliſſentlich um die Mode zu bekümmern: wenn man Peters des Erſten Prozeſſe mit den Bärten ausnimmt, welche niemand unter ſeinen großen Thaten aufführen wird. Die armen runden Hüthe ſind alſo mit einem Mahle in Staatsinquiſition gerathen, weil der Jakobinismus darunter ſitzen ſoll. Die Mode ſie zu tragen iſt ſeit zwanzig Jahren ziemlich herrſchend geworden, weil man ſie etwas zweckmäßiger und geſchmackvoller fand, als die Dreyeckigen. Das Dreyeck kommt dem Quadrat am nächſten; und beide ſind zwar wegen ihrer Feſtigkeit zu Grundlagen, aber niemahls wegen ihrer Zierlichkeit zum Schmuck des oberſten Endes in Kredit geweſen. Quadrat iſt in allen Sprachen ein Gegenſatz des Feinen. Der runde Huth bedeckt am beſten den Kopf gegen Sonne und Regen; und macht immer den Mann, wenn ſonſt nicht zu viel Quadratur an ihm iſt, zu einer äſthetiſchen Figur. Daß die verdammten Jakobiner eben runde Hüthe trugen, war ſehr begreiflich, weil man ſie überall trug, und jedermann ſo ſchloß und dachte, oder ſich die Bequemlichkeit der Mode ohne Gedanken gefallen ließ. Aber der runde Huth hatte doch nicht die Ehre, als ſie ihr Syſtem empor gipſelten, das Symbol ihrer neuen Lehre zu werden, welches er gewiß geworden wäre, wenn ſie ihn ausſchließlich in Affektion genommen hätten. Sie brauchten dazu vielmehr eine Mißgeburt von Mütze, die, ſo unförmlich ſie auch war, doch immer noch mehr für das ans Natürliche und Schöne gewöhnte Auge gab, als der dreieckige Huth. Gellerts Fabel iſt eine herrliche Geſchichte des Geſchmacks. Es kann jedermann ziemlich gleichgültig ſeyn, die Gewohnheit, die kleine Bequemlichkeit und den Geſchmack abgerechnet, ob er eine Pyramide oder einen Kubus auf dem Kopfe trägt: aber eben dieſes wird befremden, daß die Geſetzgeber gleichgültige Dinge ſo wichtig behandeln und ohne Noth und Nutzen die natürliche Freiheit beſchneiden: und ich wette, daß nun unter den dreyeckigen Hüthen mehr Jakobinismus ſitzt, als vorher unter den runden.

Ganze Nationen in Süden und Norden tragen runde Hüthe, die gewiß nichts weniger als Jakobiner ſind. An gleichgültigen Dingen hängt der gewöhnliche Menſch mehr, als an weſentlichen Sachen. Selbſt die Ruſſen werden gewiß lieber jährlich einige Rubel Obrock mehr geben, ehe ſie dreyeckige Hüthe aufſetzen: ob ſie ſich gleich unter einem Jakobiner, wenn ſie ja dieſen Nahmen hören, gewiß ein ungeheueres Monſtrum vorſtellen. Die Preußiſchen Manifeſte gegen Polen im Jahre 93, welche viel über Jakobiniſmus expektorirten, gedachten doch der runden Hüthe mit keiner Sylbe: und durch ganz Deutſchland, wo man gar nicht ſich von der neuen Ketzerey anſtecken zu laſſen geſonnen iſt, halten die orthodoxeſten Männer in Kirche und Staat noch den runden Huth in allen Ehren; weil er auch die alte Nationaltracht der Deutſchen war. Daß der Kaiſer die runden Hüthe nicht leiden kann, mag ein ganz verzeihlicher Eigenſinn ſeyn, deſſen die großen Herrn zuweilen eine ziemliche Doſis haben ſollen: aber Friedrich der Zweite hätte gewiß eine Antipathie dieſer Art auf eine ſolche Weiſe nicht in das Publikum getragen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte, daß der Kaiſer einem fremden Offizier eines gar nicht jakobiniſchen Staats, der in Petersburg mit dem runden Huthe ſeiner Uniform auf die Parade kam, habe befehlen faſſen, nicht mit dem run-

runden Huthe zu erſcheinen. Als der Offizier wie billig wiederhohlt ſich weigerte, auf Befehl eines fremden Monarchen etwas in ſeiner Ordonanz zu ändern, habe der Kaiſer ihm ſogleich befohlen ſich zu entfernen, und ihm eine militäriſche Begleitung bis an die Gränze nach Polangen mitgegeben. Finden Sie, Beſter, daß durch dieſe Maaßregeln den neuen Meinungen der Zugang wirklich wird verwehrt werden? Von Dingen, die überall in der Kirche und im Staat Adiaphora ſind, ſollte billig nicht mehr Notiz genommen werden, als ſie verdienen; das heißt ſehr wenig.

Es war eine alte Obſervanz in Rußland, welche ganz Tamerlaniſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint, daß bey der Annäherung des Monarchen alle Wagen halten, die Fahrenden ausſteigen und ihren Reſpekt auf eine dem griechiſchen Proskynein ähnliche Art bezeigen mußten. Dieſe Obſervanz war ſeit Peters des Erſten Zeiten nach und nach veraltert und jetzt faſt ganz in Vergeſſenheit gerathen. Ganz Europa hat geſehen, daß weder die wahre Würde des Kaiſers noch das Anſehen der Regierung durch dieſe Vergeſſenheit gelitten hat. Katharina die Zweyte hat eben ſo unwiderſprechlich gebothen, als Iwan Waſilewitſch, ob gleich ihre Befehle nicht ſo blutig waren, und ihre Majeſtät nicht ſo in Furchtbarkeit gehüllet war. Der Kaiſer Paul der

der Erſte hat dieſe alte Obſervanz von neuem wieder hergeſtellt. Der Wagen muß halten, der Inhalt muß ausſteigen, ſich in Ordonanz ſetzen und ſeinen Poklon machen. Ohne Zweifel thut dieſes die größere Hälfte bey gutem Wetter ſehr gern, weil jedermann dadurch einen Gruß vom Monarchen erhält. Aber was gewinnt der Kaiſer durch dieſe Art von Ehrenbezeugung? Seine Augen, ſeine Hände und ſein Huth ſind in Bewegung; und er wird durch das Halten der Kutſchen in manchen guten Gedanken geſtört, deren ein Menſch und vorzüglich ein König nie viel haben kann. Ob Geiſtliche, Aerzte und Hebammen von dieſer wie von einer andern Verordnung ausgenommen ſind, weiß ich nicht: wenigſtens ſollte ich glauben, daß doch die Geſchäfte der beiden letzten für den Staat ſelbſt billig die größte Eile haben. Doch die Damen ſind ausgenommen, und halten ſich nur mit der Miene des Ausſteigens innen an der Wagenthür; eine Galanterie, die noch weit beſſer den Alten, Halbkranken und Podagraiſten hätte zu ſtatten kommen können: man müßte denn auf dieſe Methode das Podagra kuriren wollen. Der Mann, der ſehr dringende Geſchäfte hat, muß dadurch doch einige Minuten verlieren, die ihm vielleicht ſehr wichtig ſind. Für Leute, die den Wagen zum Luxus haben, iſt die Verordnung ſchon gut: und dieſe laſſen ſich gewiß eben wieder aus Luxus die

Pa-

Parade ſehr gern gefallen. Aber Leute, die den Wagen zum Bedürfniß entweder zur Geſchwindigkeit oder aus Schwachheit gebrauchen müſſen, verlieren doch wirklich dadurch mehr, als die Form der Unterthänigkeit gewinnt. Ein alter fußkranker Mann, der ſich um nur das Fahren vertragen zu können, den Boden des Wagens hat polſtern laſſen, ſoll, da ihn jeder Tritt mehr als der Verluſt einer Banknote ſchmerzt, nunmehr auf dem harten Pflaſter den Kaiſer erwarten, bloß um den Huth zu ziehen und die Beugung zu machen. Mehr als einer wird ſich bey ſchlechtem Wetter das Fieber oder wenigſtens den Schnupfen an den Hals grüßen. Man wird ſchon von fern, wenn es noch möglich iſt, durch das erſte Seitengäßgen, durch das man füglich abſtechen kann, dem Wagen des Kaiſers ausweichen: und das wird doch warlich dem Monarchen nicht angenehm ſeyn können, daß ſeine Unterthanen vor ihm fliehen, um einen eben jetzt ſehr beſchwerlichen nur förmlichen Reverenz zu erſparen. Wahre Würde und wahre Hochachtung ſind über ſolche kleine, Zwangsmittel erhaben. Es bleibt im menſchlichen Leben und zumahl bey Hofe immer noch Formalität genug, die man durchaus nicht abſchaffen kann, weil ſie zu ſehr mit den Begriffen der Ordnung zuſammen gewebt iſt. Dieſe Dinge ſind die Drapperie der Gemählde, die nach dem Genius der Zeit bald mehr bald weniger überladen

laden, ſind: aber ohne alle Drapperie giebt es kein Gemählde für die gewöhnliche Menſchheit.

Gewöhnlich iſt es, daß neue Regierungen neue Veränderungen geben; in Rußland war dieſes von jeher der Fall vorzüglich. Man hatte Urſache zu glauben, daß die Regierung Pauls des Erſten eine Ausnahme machen würde; aber man hat ſich doch geirrt. Einige Veränderungen waren in der That vorher zu ſehen; von andern aber, die doch geſchehen ſind, hätte man ſich kaum träumen laſſen. Daß der Fürſt Platon Subow nicht die Menge der Staatsämter behalten würde, womit ihn die Vorliebe der Kaiſerin überhäuft hatte, war nicht allein ſehr begreiflich, ſondern auch ſehr natürlich: daß er aber in der Kette der Geſchäfte auf einmahl aufhören würde ein Glied zu ſeyn, daß er gänzlich Null werden würde, war nicht zu erwarten. Jedermann, der ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, läßt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er Humanität und Mäßigung beſitzt und ſeinem alten Nahmensvetter keine Schande macht. Meteore wie er, waren am Ruſſiſchen Horizont keine Seltenheit; und er war keines der ſchlimmſten. Daß er nicht allen Aemtern gewachſen war, iſt auch nichts neues. In den deſpotiſchen Staaten, denen man auch wohl zuweilen in den übrigen folgt, ſucht man ja ſelten die Staatsämter mit Männern zu beſetzen, ſondern nur die Söhne und Verwandten der großen Sippſchaften mit Aemtern zu verſehen. In den Republiken geht es nach einem andern Maaßſtabe auch nicht viel beſſer; denn Volksgunſt iſt oft eben ſo blind als Nepotismus. Ein Mann von Kopf, denkt man, weiß durch ſeine Gehülfen viel zu machen. Dieſes verſtanden in Rußland die Großen vortrefflich, die ihre unbärtigen Söhne und Neffen als Oberſten zur Armee ſchickten. Ein veteraner Major arbeitete unter den Auſpicien des jungen Helden, mit vielem Glück zum Ruhm des jungen Helden, der ſich nach und nach wohl in das Regiment finden lernte, weil es doch niemahls eine Hexerey iſt mit etwas Geiſt andere für ſich arbeiten zu laſſen. Daß Subow nicht viel von der Artillerie verſtand, und doch General Feldzeugmeiſter war, befremdete ſehr wenige: er hatte dafür die Klugheit ſich ſo wenig als möglich um die Artillerie zu bekümmern, die deßwegen ſich um nichts ſchlimmer befand. Sein Einfluß war freilich in Rußland allmächtig; denn der Einfluß der Favoriten iſt es immer; und in Petersburg war man es gewohnt ſolche Männer des Tags ſchnell hervortreten und ſchnell abtreten zu ſehen. Wenn man auch ſeinen Nahmen nannte, ſo verſtand man doch immer mehr den Miniſter, als den Militär. Er war Chef der Chevalier Garde, und als ſolcher der erſte nächſte Leibwächter der Monarchin. Ganz natürlich war es, daß der

Kaiſer diesen Poſten ſogleich mit einem Manne beſetzte, der mehr ſein perſönlich warmer Freund war, als Subow es vielleicht in ſeinen Verhältniſſen ſeyn konnte. Dieſer Poſten gehört mehr zum Hofe als zum Staate, und iſt nur in ſo fern wichtig, als er den Beſitzer beſtändig um den Monarchen hält. Wer Hof und Welthändel kennt, weiß, daß dieſes ſehr viel iſt. Feldzeugmeiſter konnte Subow nach den richtigen Militärbegriffen des Kaiſers unmöglich bleiben, ohne ſeine ganze Exiſtenz einem Studium zu widmen, das auch in Rußland nicht mehr in der Wiege liegt, und das ihm vielleicht nur wenig Vergnügen gewähret. Es mußte ihm alſo eine wahre Wohlthat ſeyn, eine Würde zu miſſen, die ihm drückende Bürde geweſen wäre. Er blieb immer noch ein angeſehener Mann des Hofes; und wenn die Hofleute etwas mehr Lebensphiloſophie hätten, als ſie gewöhnlich zu beſitzen ſcheinen, ſo hätte er jetzt gewiß weit zufriedener leben können, als vorher. Die Güte der Monarchin hatte ihn hinlänglich verſorgt; und die Gerechtigkeit des Kaiſers ſicherte ihm alle dieſe Beſitzungen, aus deren Ertrag er immer noch fürſtlichen Aufwand machen konnte. Ob der Fürſt Subow ſich freiwillig oder auf den Willen des Monarchen gänzlich entfernt hat, iſt ſchwer zu beſtimmen; wenigſtens iſt es nicht wider den Willen des Kaiſers geſchehen. Ein Liebling der Monarchen hat

hat immer mehr Feinde als Freünde; und es iſt ein Beweis der großen Mäßigung Subows, daß er, wenn auch nicht viel warme wahre Freunde, doch ſehr wenig Feinde hatte. Seine Entfernung iſt politiſch von keinem Belang; und er ſelbſt befindet ſich wahrſcheinlich nun etwas beſſer, als in dem veränderlichen Nimbus des Hoflebens.

Die Verabſchiedung einiger Generale von entſchiedenem militäriſchen Werth und die Art dieſer Verabſchiedung erregt etwas mehr Aufmerkſamkeit. Daß mehrere tauſend Offiziere den Abſchied genommen und bekommen haben, iſt obgleich bey ſo ungeheuern Truppenkorps nicht ganz unwichtig; aber bey weiten doch nicht ſo bedeutend, als der Abgang eines einzigen Mannes, der dem Ganzen Leben und Seele zu geben verſteht. Durch die Entfernung einer ſo großen Menge von Offizieren jeden Ranges ſind unſtreitig manche brave Männer mit verlohren worden; aber die Armee iſt auch dadurch gereiniget worden von einem Ausſchuß untauglicher Subjekte. Die letzten zu verlieren iſt Gewinn; und der Verluſt der erſten iſt vielleicht bald wieder zu erſetzen. Der Dienſt bildet Soldaten, und aus guten Soldaten gehen leicht gute Offiziere hervor. Nur der Krieg ſchafft Generale. Aber das Vaterland ſetzt auf alle billig mehr Vertrauen, wenn ſie ſchon gebildet und bewährt ſind. Rußland iſt dieſes Jahrhundert fruchtbar für die Kriegsgeſchichte geweſen; und die Nation darf eben ſo ſtolz ſeyn auf die Verdienſte ihrer Generale, als auf die Bravheit ihrer Soldaten. Friedrich ſelbſt begegnete dem Feldmarſchall Romanzow mit vorzüglicher ausgezeichneter Achtung: und er verdiente als Feldherr und Menſch die Ehre einer allgemeinen Trauer, die der Monarch für ihn durch die ganze Armee befahl. Noch leben Männer bey der Armee, die ihren Kredit aufrecht erhalten können und werden, und deren Nahmen das militäriſche Publikum mit Hochachtung nennt. Repnin, Soltikow, Igelſtroem, Ferſen, Derfeldt, und andere ſtehen als Männer an der Spitze der Ruſſiſchen Truppen, als Männer, deren Werth das deutſche und übrige europäiſche Publikum nicht immer gehörig würdigen kann, da ihr Wirkungskreis ſo weit entfernt lag, und mancher Zug ihrer Geſchichte aus Unkunde oder Partheyſucht entſtellt wird. Aber bey dem allem wird doch Suworows Abgang von der Armee für einen großen ſehr empfindlichen Verluſt angeſehen. Die öffentlichen Blätter enthalten ſo wenig authentiſches über die Begebenheiten der Zeit, daß man billig auch über Thatſachen ſeinen Glauben überall zurückhält, und erſt aus dem Erfolg die richtige Beſchaffenheit zu finden ſucht. Die meiſten Zeitungen haben den General Igelſtroem auf ſeiner Reiſe nach Orenburg des Todes ſterben laſſen; und der Mann befindet ſich bis jetzt noch friſch und geſund, und hofft ſich noch eine ziemliche Zeit wohl zu befinden. Daß Suworow nicht mehr im Dienſte iſt, und daß der Dienſt in ihm vielleicht den erſten Mann verloren hat, iſt gewiß. Von den Umſtänden ſagt uns niemand etwas beſtimmtes. Allgemeine Nachricht iſt, daß er dem Monarchen über die Einführung der neuen Ordonanz ſehr freimüthige Vorſtellung gethan. Seine Sprache iſt gewöhnlich ſehr lakoniſch und eindringlich. Energie iſt durchaus ſein Charakter, etwas Satire ſeine Schwachheit, und Kürze ſeine Handlungsweiſe gegen Freunde und Feinde. Der Monarch habe dem alten etwas rauhen Krieger den Mangel des Hoftons nicht verziehen, und ihn ablöſen laſſen. Suworow, durch dieſes Verfahren in ſeinen natürlichen Charakter geſetzt, legt ſeine Stellen nieder und geht nach Hauſe. Tragen Sie alle dieſe Dinge, ſprach er zu ſeinem Nachfolger, indem er ſein Kommando abgab, mit ſo viel Ehre, als ich ſie getragen habe, und Sie werden Beruhigung haben. Mir hat der Kaiſer mehr gegeben, als genommen. Dieſes brauch ich nicht mehr, und es iſt für mich kein Verluſt: Ruhe iſt mir nöthig, denn ich bin ein alter Mann. Auf dieſe Weiſe ging der Mann ab, der das Schrecken der Feinde des Vaterlandes von allen Seiten geweſen war. Die eine Hälfte der Armee hatte mit und unter ihm gefochten und geſiegt am Don, am Dniepr und an der Weichſel, und hatte ein blindes unbegränzgränztes Zutrauen auf ſeinen Nahmen. Igelſtroem iſt nicht ein Mann, der Gefahren ſcheuet; aber doch bin ich ſelbſt Zeuge, daß ſich die Grenadiere in Warſchau während der Action ihren Lieblingsanführer wünſchten. Ja, wenn Vater Suworow hier wäre, ſagten ſie mitten im Feuer, dann würde es ſehr kurz gehen. Die andere Hälfte ſtaunte ihn mit Ehrfurcht an, und hatte nur den Ehrgeitz auch einmahl mit ihm zu ſchlagen. Er hatte bey Kinburn geſiegt und geblutet, hatte Iſmail genommen, und die Werke bey Prag zerſtöret. Alles waren entſcheidende Täge. Denn wären die Streiche auf Iſmail und Prag nicht gelungen, ſo hätten einige Wochen den Konjunkturen eine andere Wendung geben können. Zeit gewonnen, viel gewonnen, heißt es im Kriege.

Man wirft ihm Grauſamkeit und Härte vor. Ich habe nie unter ihm gedient; aber nach allem was ich von kompetenten Perſonen über ihn gehört habe, iſt Grauſamkeit keiner ſeiner Züge. Seine mit Gelindigkeit und außerordentlicher Gutmüthigkeit verbundene Kraft, trägt vielleicht ſelbſt dazu bey, daß der halbgebildete Ruſſiſche Soldat in der Hitze des Feuers, das er ihm einzuhauchen verſteht, auf einige Augenblicke die Menſchlichkeit vergißt, und Dinge begeht, über die er eine Stunde nachher ſelbſt weinet. Man muß zur Erklärung des empörenden Phänomens auch erwägen, mit welchen Feinden und in welchen Lagen er gefochten hat.

Der Charakter des Ruſſiſchen Soldaten iſt immer noch Humanität gegen die wilde unſinnige Wuth der Ottomannen: und in Prag war es leider ein ſo ungeheueres unregelmäßiges Gefecht, daß bey der allgemeinen Bewaffnung und Verwirrung der Soldat kaum wußte, wen er ſchonen ſollte; denn alles focht mit verzweifelnder Unbeſonnenheit. Auch ſind der Grauſamkeiten nicht ſo viel vorgefallen, als die Tadelſucht und die empörte Menſchheit in der erſten Empfindung des Schmerzes aufzählte. Freilich hätte ſtrengere Diſciplin gehalten werden ſollen: die Schuld der Vernachläſſigung fällt aber mehr auf die Oberſten und Kommandeure der Diviſionen. Keiner ſeiner Offiziere, keiner ſeiner Soldaten klagt über eigenſinnige Strenge; vielmehr dürfte der unpartheiiſche Zuſchauer über etwas ſorgloſe Konnivenz klagen. Die einzige Beſchwerde der Seinigen über ihn war, daß er, wie die Ruſſiſche Formel lautet, ſeinen Offizieren nicht fort hilft; welche Beſchuldigung mehr ein Lob enthält, indem es beweiſet, daß er nur Verdienſte nach ſeiner Ueberzeugung belohne, und daß bey ihm Gunſt und Klikenweſen keinen Eingang finden, wie wohl bey mehrern andern vornehmen Generalen des Ruſſiſchen Heers. Mehrere Regimenter ſollen bey der Entfernung des Feldmarſchalles und bey Gelegenheit der Einführung der neuen Ordonanz unruhig und ſchwierig geweſen ſeyn. Der Kaiſer ſoll eingeſehen haben, daß er die offenherzigen Aeu-

Aeußerungen eines alten unter den Waffen grau gewordenen höchſt verdienten Mannes zu hoch empfunden, und ihm das Kommando unter ſchmeichelhaften Ausdrücken wieder angetragen haben. Aber Suworow kann wohl nicht glänzender von der Bühne treten, und er iſt Philoſoph genug, um den Reſt ſeiner Tage in der ihm zu Theil gewordenen Ruhe zuzubringen. Er ſoll dem Kaiſer geantwortet haben, er bedürfe der Ruhe, und bäte darum; und iſt auch während der Krönungsfeierlichkeiten nicht nach Moſkau gekommen. Man iſt geneigt, den Mann nach der öffentlichen Meinung für einen Barbaren zu halten: er iſt es aber gewiß nicht, weder von Kopf, noch von Herzen. Ich ſelbſt bin Zeuge, daß er Deutſch und Franzöſiſch recht gut ſpricht. In ſeiner Mutterſprache drückt ſich kaum ein Ruſſe beſſer aus, als er. Tartariſch und Türkiſch ſoll er mit Fertigkeit reden. An Beleſenheit fehlt es ihm in den meiſten Fächern nicht: und ſein lakoniſcher oft ſarkaſtiſcher Geiſt iſt ſchon aus ſeinen bekannt gemachten Rapporten bey wichtigen Vorfällen bekannt genug. Er iſt ein guter Soldat, weil er ganz Soldat iſt: vielleicht würde er kein ſchlechter Miniſter ſeyn, wenn er Miniſter wäre, welches er aber durchaus nicht ſeyn will. Wenn nur irgend ein Geſchäft ein miniſterielles Anſehen hat, weiſet er es ſogleich zurück und ſagt: das verſtehe ich nicht, darum müßt ihr mich nicht fragen. Sein militäriſcher Kredit, iſt ihm

alles:

alles: und dieſen hat er freilich höher gebracht, als die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen und Landsleute. Er iſt jetzt ein Siebziger mit ſchneeweißem Haupt; aber jeder Nerve an ihm iſt noch Spannkraft. Einige Anekdoten erlauben Sie mir, Ihnen von dem Manne zu erzählen, die zwar nicht groß aber doch charakteriſtiſch genug ſind, und gar nicht den Gefühlloſen bezeichnen, für den man ihn unglücklicher Weiſe gehalten hat.

Ein vornehmer Koſakenoffizier hatte in Warſchau ein polniſches Mädchen mit Gewalt in ſein Quartier hohlen laſſen. Mag das Mädchen Veſtalin geweſen ſeyn, oder nicht, thut nichts zur Sache; ſie war wenigſtens keine öffentliche Perſon einer gewiſſen Klaſſe, gegen die man einem Koſaken allenfalls dieſen Streich hätte verzeihen können. Sie fand Gelegenheit auf öffentlicher Parade dem Feldmarſchall ein Papier zu übergeben, und um Genugthuung für die ſchimpfliche Gewaltthätigkeit zu bitten. Alle Polinnen haben viel Grazie, und verſtehen dadurch im Geſpräch und Betragen zu wirken. Das Mädchen war ſchön; denn ſonſt hätte ſie der Koſak nicht zur Beute gemacht. Sie ſprach rührend und weinte. Der alte Suworow hob ſie auf, gerieth bey dem Vortrag der ſchändlichen Geſchichte in Heftigkeit, und weinte ſelbſt, halb aus Theilnahme, halb aus Zorn, auf dem öffentlichen Platze vor den Litthauiſchen Kaſernen. Er rief den Gouverneur, General Burhoevden, der wäh-

während ſeines Gouvernements die Zufriedenheit der Warſchauer Bürgerſchaft ſich wenig erworben hat, und ſprach ſehr heftig mit ihm. Mein Herr, welche unerhörte Dinge gehen hier unter Ihren Augen und faſt unter den meinigen vor, die man mir dann vielleicht alle zur Laſt legt? Kennen Sie Ihre Pflicht nicht, für die öffentliche Sicherheit und Ruhe zu wachen? Was ſoll aus der Diſciplin werden, wenn der Soldat ſolche Beiſpiele ſiehet und höret? Er drohete ihm, ſo bald wieder die geringſte Unordnung durch ſeine Schuld vorfallen würde, wolle er ihn nach Petersburg ſchicken, und an die Monarchin rapportieren. Die Hamburger Zeitungen ſangen oft ein großes Lob des Generals Burhoerden, und die Warſchauer laſen es mit thränenden Augen und durften es nicht wagen zu widerſprechen. Die Hamburger müſſen für oder ohne Gratial ſehr viel in ihre Blätter rücken; ſie ſollten billig etwas prüfen, aus welcher Quelle die Nachrichten fließen. Wer damahls in Warſchau war, und geſunde Augen und Ohren hatte, dem konnten die kläglichen Litaneyen der armen Einwohner und ihre treffenden Bemerkungen, die ſie ſo laut machten, als es die Umſtände erlaubten, nicht entgehen.

Die zweite Anekdote, Suworew betreffend, iſt etwas älter, und ich habe ſie aus dem Munde des verſtorbenen Hauptmanns von Blankenburg, eines Mannes, der für die Geſchichte ſeiner Zeit viel

viel wichtiges hätte liefern können, und vielleicht geliefert haben würde wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte. Suworow war im ſiebenjährigen Kriege, wenn ich nicht irre, noch als Major, mit den Ruſſiſchen Truppen in Deutſchland. Die Koſaken hatten bey dem Berliner Ueberfalle einen jungen ſchönen Knaben aus der Reſidenz mit ſich fortgeſchleppt, weil ſie ihn vermuthlich für den Sohn eines vornehmen Mannes gehalten hatten. Der Knabe weinte, und konnte die wilden Leute weder verſtehen, noch ſich ihnen verſtändlich machen. Suworow fand ihn bey den Koſaken, ſprach freundlich mit ihm, und nahm ihn ſogleich zu ſich; und hielt ihn ſo gut er ihn im Felde halten konnte. Der Knabe wußte ſo eben noch den Nahmen ſeiner Mutter zu ſagen, und die Straße zu nennen, wo ſie wohnte. „Während der übrigen Zeit des Feldzugs ſprach er ihm Geduld zu; ſobald er aber ins Quartier gerückt war, ſchrieb er aus der Gegend von Königsberg nach Berlin der Wittwe ungefähr folgenden Brief. „Liebes Mütterchen! Ihr kleiner Sohn iſt bey mir in Sicherheit. Wenn Sie ihn bey mir laſſen wollen, ſo ſoll es ihm an nichts fehlen. Ich will für ihn ſorgen; und er ſoll wie mein Sohn ſeyn. Wollen Sie ihn aber zurück haben, ſo können Sie ihn hier abhohlen, oder mir ſchreiben, wohin ich ihn ſchicken ſoll. Ich bin ganz unſchuldig, daß die böſen Koſaken ihn mitgenommen haben." Herr von Blankenburg verſicherte mich, er habe ſelbſt das Billet geleſen; und es iſt ſchon ganz in dem gutherzigen etwas barocken Tone des nachmahligen Suworow geſchrieben. Es muß der jetzige Feldmarſchall ſeyn; denn ſo viel ich weiß, hat die Ruſſiſche Armee keinen andern Suworow mehr. Ein ſolcher Mann ſollte ein Wütherich ſeyn, wozu ihn die Läſterung macht? Die ihn näher kennen, verſichern, daß er außerordentlich weichherzig ſey, welches ſeinem übrigen Charakter gar nicht widerſpricht. Die einzige Urſache der Erſcheinung iſt vielleicht, daß er alles zu ſehr nur auf die höchſte Energie des Moments berechnet. Der Ruſſiſche Soldat iſt mehr als irgend ein anderes irdiſches Geſchöpf ungebildeter Enthuſiaſt. Gott, der heilige Nikolas, die Kaiſerin, oder alles dieſes auch wohl in umgekehrter Ordnung, und Sieg ſind ſeine einzigen Gedanken, oder vielmehr nur gedankenähnlichen Gefühle: die Türken, ſeine barbariſchen Nachbarn, haben in ihm den Reſt der Menſchlichkeit, den er vorher vielleicht noch hatte, durch ihre grauſame wüthende Art den Krieg zu führen noch ausgelöſcht; und man macht ihm alſo den Vorwurf der Grauſamkeit nicht ohne Grund. Es giebt ſelbſt unter den Offizieren noch eine Menge,* die ungebildet genug ſind, in den Ton der Soldaten einzuſtimmen, oder ihn ſogar anzuſtimmen, um ſeine Wuth noch mehr zu befeuern. Zu meiner nicht geringen Befremdung habe ich wahrgenommen, daß dieſe Offiziere mehr Deutſche als Ruſ-

Ruſſen waren. Nun gehörte ein Mann von Trajans feſter Humanität dazu, dieſe Mixtur von Halbwilden im Zaum zu halten. Suworow hat in ſo fern Schuld, daß er ſeinen Untergebenen nicht genug Menſchlichkeit eindringend anempfiehlt und alles nur auf Kraft hinarbeitet, ohne zu erwägen, was unter dem Verſtummen der Philanthropie ſonſt noch zertrümmert wird, das gerettet werden konnte. Aber ſeinem Charakter ſelbſt kann man den Vorwurf der Grauſamkeit mit Recht nicht machen. Seine Eigenheiten deren er eine Menge hat, gehören nicht hierher. Ob er ein General iſt, der Probe gegen jedes Manoever und gegen alle Hülfsmittel der Taktik hält, iſt eine Frage, die unentſchieden iſt und vielleicht unentſchieden bleibt. Aber bey welchem Generale kann man ſie gewiß beantworten? Der eine ſiegt meiſtens bloß durch die Fehler des andern. Die Welt hat geſehen, was Suworow gethan hat. Er wählte überall die zweckmäßigſten Mittel; und man hatte Urſache zu erwarten, er würde ſie ferner überall gewählt haben.

Der General-Lieutenant Palen iſt der zweite vorzügliche Mann, der auf eine ſehr unförmliche Weiſe geradezu aus dem Dienſte geſchloſſen ward. Der Kaiſer hat ſelbſt gleich nachher die Unſchuld deſſelben eingeſehen, anerkannt und ſeine Ehre hergeſtellt: und man ſagt, auch Palen habe die Ruhe gewählt, die er ſo zufällig erhalten hatte. So weit mir die Geſchichte bekannt iſt, war ſie fol-

folgende: Der König Staniſlaus ſollte durch Riga nach Petersburg gehen, und der Monarch hatte dem Gouverneur General Palen befohlen, ihn ſo ehrenvoll und glänzend als möglich zu empfangen. Der General thut ſeine Schuldigkeit, ſo gut er kann, daß das Militär ihn gehörig bewillkomme. Die Bürger-Kompanien ſtehen in Bereitſchaft ihn feierlich zu begrüßen, und auf dem Hauſe der Schwarzen Häupter hatte man eine große Mahlzeit bereitet. Zum Unglück kommt der König dieſen Tag nicht; und eben ſo ſehr zum Unglück kommt an demſelben Tage von Petersburg der Fürſt Subow an, deſſen Kredit bey Hofe äußerſt mißlich ſtand. Der General Palen, ein offener freimüthiger rechtſchaffener Mann, empfängt den Fürſten als einen Mann, mit dem er immer in freundſchaftlichem Vernehmen geſtanden hatte. Die Kompanien geben natürlich demſelben, als einem Ruſſiſchen General die Ehrenbezeugungen und beide gehen zuſammen nach Hauſe. Die Mahlzeit, die man heute für einen König bereitet hat, iſt morgen ſchwerlich mehr für ihn gut: man läßt alſo einen Theil derſelben hohlen und verzehrt ihn, damit er nicht verderbe. Alles in guter Vertraulichkeit, und kein arger Gedanke dabey. Sogleich ſetzt ſich ein Sykophant hin, und ſchreibt nach Hofe, der General Palen habe den Fürſten auf dieſe ungewöhnlich ausgezeichnete Weiſe empfangen und bewirthet: und den folgenden Poſttag kommt ein Befehl, der Ge-

Ge-

General Palen ſey ausgeſchloſſen, und ſeine Ablöſung. Palen verlangt billig Kriegsrecht; denn niemand muß eigentlich ungehört verdammt werden. Das Gegentheil iſt ein Machtſpruch, und Machtſprüche große Mängel in der Regierung und nur in den äußerſten Kolliſionen zu rechtfertigen. Der Monarch aber hat unterdeſſen die wahre Beſchaffenheit der Sache erfahren und ſchickt dem General die Reſtitution zu. Man ſagt, der General habe ſich auf ſeine Güter in Kurland zurück gezogen, und wolle da in Ruhe leben. Durch dieſe Schnelligkeit wurde der Charakter eines der bravſten und rechtſchaffenſten Männer kompromittirt, weil man das audiatur et altera nicht geachtet hatte. Wo nicht periculum in mora iſt, kann die Verurtheilung nicht zu langſam gehen; hier war gewiß gar keine Gefahr. Ueberall, wo der General Palen Aemter verwaltete, hat er die allgemeine Zufriedenheit ſeiner Mitbürger und Untergebenen. Die Bürger von Riga ſegnen ihn für ſeinen uneigennützigen unermüdeten Eifer bey verſchiedenen ſehr kritiſchen Zeitpunkten. Und wenn der Kurländiſche Adel nicht ganz mit ihm zufrieden war, ſo lag dieſes in der Natur der Sache und der Beſchaffenheit ſeiner Aufträge; ſo wie es noch mehr in der Natur der Sache lag, daß ein Ruſſiſcher General in Warſchau gehaßt werden mußte, und daß man alſo Igelſtroem nicht leiden konnte, wenn er auch Titus ſelbſt geweſen wäre.

Noch

Noch eine Erſcheinung, die mir am nördlichen Horizonte ſonderbar vorkommt, iſt, daß der König von Polen den Kaiſer zur Krönung nach Moskau begleitet. Was konnte Paul der Erſte durch die Gegenwart des Königs Stanislaus Poniatowsky gewinnen? Der Pomp gewann, aber die Würde nicht. Paul der Erſte hatte nicht das geringſte dazu beigetragen, daß Poniatowsky auf dieſem Fuß in Moskau war: und wenn es auch ganz allein ſein Werk geweſen wäre, ſo hätte ihn die Großmuth vielleicht beſſer mit dieſer Reiſe verſchont. Mit welchem Gefühl der König Poniatowsky ſie gemacht hat, iſt eben ſo unbegreiflich, als es unbegreiflich iſt, mit welchem Gefühle er ſeine ganze Regierung vom Jahr 63 bis 94 geführt hat. Nur Poniatowsky allein hat die Nation zu Grabe getragen. Die Nachbarn hatten freilich ihren Mann gekannt. Ein Mann von Entſchloſſenheit und wahrer Königswürde wäre in die Kataſtrophe von 71 nicht gerathen, und das Ende von 94 wäre nicht denkbar geweſen. Wenigſtens konnte ein Mann, der das Wohl und die Ehre der Nation und ſeine eigene lebendig im Herzen trug, dieſes nicht überleben, wenn er wirklich ein Mann war. Was kann die Abſicht des Kaiſers dabey ſeyn? Unmöglich den König Poniatowsky zu ehren: denn jede Höflichkeit, die einem Manne in dieſen Verhältniſſen auf dieſe Weiſe erwieſen wird, iſt Inſult für den Charakter, den er haben ſollte.

ſollte. Vielleicht ſollten ſich endlich die Ruſſen mit den Polen verſöhnen für die Scenen, welche die letzten zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in Moskau geſpielt haben. Sie haben ſich einander reichliche Vergeltung gegeben. Wenn der Stolz einer zertrümmerten Nation noch unter der Aſche brennen kann, ſo dürfen die Polen vielleicht ſagen, daß ſie damahls ganz allein die Geißel der Ruſſen waren, und daß jetzt die Ruſſen mit allen Nachbarn zu ihrer Vernichtung im Bunde ſtanden. Die Ruſſen erhoben ſich freilich damahls ſchnell wieder: aber es iſt vielleicht bloß die Lage des Landes Schuld, daß die Ruſſen ſich ſchnell wieder erhoben, und Polen ſich wahrſcheinlich nie wieder erheben wird. Hat Poniatowsky den feierlichen Zug mit zu machen gewünſcht, ſo iſt dieſer Wunſch das unbegreiflichſte in ſeinem unbegreiflichen Leben: iſt er bloß der Einladung des Kaiſers gefolgt, ſo geht dieſe letzte Nachgiebigkeit mit in das traurige große Regiſter, daß er nicht einmahl endlich den Muth hatte einem ſolchen Befehle nicht zu gehorchen. Im Jahre 63 ſtand es in den Händen des Königs Poniatowsky ſein Vaterland zu einem der glänzendſten und glücklichſten Länder von Europa zu machen. Die Nation hatte das Recht dieſes zu erwarten und zu fordern. Ein Mann würde der Forderung Gnüge geleiſtet haben. Im Jahre 97 wohnte er den Exequien ſeines Volks in Moskau bey, nachdem ſeine Schwachheit es zu Grabe geführt hat. Eine herrliche

Lehre

Lehre, das alte quid valeant humeri zu beherzigen; für alle Bewerber um eine Krone oder um große Aemter: damit ſie nicht das Spielwerk der Stärkern und Liſtigern und nachher der Gegenſtand der allgemeinen Verdammung oder wenigſtens des allgemeinen Mitleidens werden. Einem Manne iſt nichts niederdrückender als Mitleiden, weil es in dem Gegenſtande Mangel der Kraft vorausſetzt. So lange Kraft und Ausübung derſelben im Kampfe da iſt, fühlt der Zuſchauer Theilnahme oder Bewunderung, aber nicht Mitleiden. Wenn das Mitleiden eintritt, iſt der Gegenſtand klein geworden; und das ſollte ein Mann nie werden. Nur Unglücksfälle der Natur können ihm vielleicht ſeinen Muth rauben; aber Unglücksfälle des Schickſals machen ihn größer, wenn wirklich Stoff zum großen Manne in ihm lag. Und ein König ſollte wenigſtens ein Mann, oder nicht König ſeyn.

Eine vortreffliche Unternehmung des Kaiſers, durch deren glückliche Ausführung er den Dank und die Verehrung aller ſeiner Unterthanen und die Bewunderung der Ausländer verdienen wird, iſt die Kreditrettung und beabſichtigte Tilgung des Papiergeldes. Der erſte Anfang zur Tilgung iſt, daß ſein Werth eben ſo gut oder beſſer als Münze ſey: und daß ſelbſt ein bedenklicher Mann ſein baares Vermögen lieber in ſeinem Taſchenbuche, als in ſeinem Koffer habe. Papiergeld iſt überall eine Staatskrücke, bis der Patient wieder geſund wird, und auf eigenen Füßen gehen kann, oder endlich am Schaden ſtirbt. Hume hat ſchon in ſeinen Verſuchen dieſen Gegenſtand mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn abgehandelt; weit ehrlicher, als den Urvertrag, weil er mit dem Papiergelde keinen Roußeau zu widerlegen, und keine Gunſt des Miniſters zu kaufen hatte. Man darf denjenigen Staat als Staat immer für einen der geſündeſten und blühendſten halten, wo alle Bedürfniſſe aus den feſtgeſetzten Einkünften hinlänglich beſtritten werden, und wo ſich keine Staatspapiere finden; folglich iſt in dieſer Rückſicht Preußen einer der geſündeſten. Krücken kann man immer machen, wenn der geſchehene Schade es fordert; aber man lernt nicht ſo bald wieder ohne dieſelben gehen. Der Werth des Papiers hängt durchaus von dem Kredit des Staats ab; und dieſer beſtändig von ſeinen innern und oft noch mehr von ſeinen äußern Verhältniſſen. Als es im Jahre 94 in Warſchau Schwierigkeiten wegen der Aſſignaten gab, ſchien es ein Herr von der Kommiſſion ſehr ſonderbar zu finden, und ſagte: ſind denn unſere Aſſignaten nicht eben ſo gut und ſicher, wie die Ruſſiſchen? Weiß nicht, antwortete einer der Unſrigen; wenn wir nur Brod und Fleiſch dafür kaufen könnten. Es kommt nur auf eine Kleinigkeit an, ſetzte ein anderer hinzu, ſo ſind ſie ſo gültig, wie die beſten Holländer. Und die wäre? fragte der Pole. Sie müſſen nur tüchtig links und rechts die

Ruſſen und die Preußen ſchlagen; war die Antwort. Das wollen wir, das wollen wir, ſprach der Sarmate im Weggehen, und ſtrich lachend ſeinen Schnurrbart. An dem guten Willen war nicht zu zweifeln; aber das Vollbringen forderte beſſere Sehnen, als damahls der tödlich fieberkranke Staat noch hatte.

Die Kaiſerin, Katharina die Zweite, ließ Papier prägen in ihrem erſten Türkenkriege, um keine Kriegsſteuer fordern zu dürfen. Nirgends ſind wohl Papiere eigentlich ſicherer, als in Rußland; denn nirgends giebt der Staat mehr Werth zum Unterpfande. Nicht allein die öffentlichen Einkünfte, ſondern vorzüglich die unermeßlichen Krongüter ſind die Hypothek: und dieſe ſind nach den außerordentlichen Verſchenkungen immer noch der Werth von unbeſchreiblichen Summen; zumahl da die Preiſe der Grundſtücke täglich ſteigen und in Rußland vorzüglich noch lange ſteigen müſſen. Die Anzahl der Aſſignaten hat ſich freilich ſehr gemehrt, und ihr Totum, das man nicht ſicher genug kennt, mag ſich wohl auf einige hundert Millionen Rubel belaufen. Noch eine Kleinigkeit gegen die engliſche Nationalſchuld; indeſſen doch immer groß genug, bey kritiſchen Perioden den Beſitzern viele Unruhe zu verurſachen. Der Fürſt Potemkin hatte nach den Berichten von Perſonen, die näher um ihn waren, allein mehrere Millionen eingekapſelt. Die Kapſeln ſahen aus, wie Bücherbände und ſtanden in Repoſitorien. Dieſes pflegte er ſehr fürſtlich ſeine Bibliothek zu nennen, und hatte ein großes Vergnügen zu weilen ein Stündchen darin zu ſtudiren und ſie zu muſtern. Anfangs waren die Aſſignaten, wie überall gewöhnlich iſt, eben ſo gut oder noch beſſer als Silber: aber ſie verlohren nach und nach bey ihrer Vermehrung und den gefährlichen Kriegen beträchtlich; und ihr Verluſt ſtieg bis auf dreißig Prozent. Fünf und zwanzig verlohren ſie bey dem Tode der Kaiſerin. Kupfer ſollte man voll dafür in den Kaiſerlichen Banken bekommen; aber auch dieſes konnte man ſehr ſelten erhalten. Die Kaufleute und Landbeſitzer wußten ſich wohl zu helfen; denn bey beiden richteten ſich Waaren und Produkte im Preiſe nach dem Preiſe des Geldes. Aber Perſonen, die in öffentlichen Dienſten ſtanden, ſowohl Militäre als vom Civiletat, waren ſehr übel daran, da ſie ihren Gehalt in Papier erhielten. Die Beſoldungen waren außerdem ſchon ſehr mäßig; und nun mußten ſie noch über fünf und zwanzig Prozente Verluſt bey der Umſetzung leiden, oder wenn ſie kauften, ſo war es ſchon auf die Waaren geſchlagen. Stellen Sie Sich vor, daß ein Mann in einem Kollegio vier hundert Rubel Gage in Papier zog; die gaben ihm in Silber drey hundert. Davon ſollte er mit ſeiner Familie leben; ſollte, wie man es nennt, ſtandesmäßig leben. Unbegreiflich iſt es mir oft geweſen, wie Leute von dieſer Summe noch ſo erträglich leben konnten. Die meiſten ſuchten ſich freilich durch das ſogenannte Nefas, oder feiner geſprochen, durch Accidenzen zu erhohlen: aber es gab doch auch ehrliche Männer, die ſich durchaus in dieſe Art Krummholz nicht fügen konnten. Die nordiſche Hoſpitalität kommt nur ledigen einzelnen Perſonen zu gute; denn ein Mann mit Familie kann davon nicht Gebrauch machen. Und doch mußten Männer mit Hofraths Charakter in Gouvernementsſtädten von drey hundert Rubeln leben.

Für alle Leute in ähnlichen Verhältniſſen iſt der nun feſtgeſetzte gleiche Preis des Papiergeldes mit der Münze eine wahre Wohlthat. Der kleine Offizier hebt nun ſeinen vollen Gehalt, und zahlt zurück ohne Verluſt: und ein Mann, deſſen ganzer Reichthum ſeine Gage iſt, muß eine Erſparniß von zehn Rubeln in ſeiner kleinen Oekonomie ſchon ſehr vortheilhaft empfinden. Der Kaiſer befahl, die Aſſignationen ſollten wie Münze ſtehen, und ſie ſtanden. Freilich zahlten die öffentlichen Banken noch faſt eben ſo wenig, als vorher. Die Verlegenheit war um deſto größer, da der Kaiſer wohl befehlen konnte, das Papier ſollte in Zahlungen voll gehen, aber niemand zu zwingen im Stande war, es auf demſelben Fuß einzuwechſeln. Die erſte Erſcheinung alſo war, daß man nun auf einmahl weder Gold noch Silber mehr ſahe, und alles ohne Ausnahme mit Papier und zur Auseinanderſetzung mit Kupfer abgemacht wurde.

Reiſende, welche in dieſer Periode aus Rußland kamen, haben mich verſichert, daß man hundert Meilen fahren konnte ohne ein Stück Silber zu ſehen. Alles iſt ſehr natürlich: jedem iſt doch der Werth des Silbers lieber, als der Werth des Papiers, da dieſer doch immer nur auf ſehr unſichern Etabliſſements, jener aber auf der uralten Uebereinſtimmung aller kultivirten Nationen beruht, der die unkultivirten ſogleich beitreten, ſo wie ſie ſich aus ihrer erſten Rohheit erheben. Der Kaiſer ſoll ſchon, ſagen die öffentlichen Nachrichten, gegen neun Millionen Aſſignationen verbrannt haben. Der Anfang iſt gut. Wenn er im Stande iſt, bey ſeiner Staatsökonomie jährlich nur einige Millionen zu vernichten und die Zahlung der Banken nur auf leidlichen Fuß geſetzt wird, ſo wird bald die Münze mit Sicherheit wieder aus den Koffern der Kapitaliſten hervorſtrömen. Das Mißtrauen hat ſie zurück gehalten; und das Zutrauen wird ſie wieder ins Publikum bringen. Wenn der Monarch dieſes Unternehmen glücklich beendiget, ſo hat er ſeinen Ländern mehr weſentliche Wohlthaten erwieſen, als ob er ſie den Nachbarn noch einmahl ſo furchtbar gemacht hätte.

Auch dem Handel hat der Kaiſer bey dem Antritt ſeiner Regierung den Druck erleichtert, unter welchem er vorher arbeitete, und ihm ſo viel Freiheit gegeben, als die Umſtände zu erlauben ſcheinen. Wenn man in den Zollhäuſern an den Gränzen die

Liſten der Konterbande durchſah, gerieth man in Verlegenheit, was nun außer dieſen verbotenen Artikeln noch eingeführt werden könnte, ſo enge waren die Linien gezogen. Faſt alle ausländiſche Manufakturartikel aller Art waren unterſagt; und ſeit dem Anfange der Franzöſiſchen Unruhen und dem Ausbruche des Krieges war alles noch weiter eingeſchränkt worden. Wäre Rußland ein Reich, das verhältnißmäßig nur ſo ſtark bevölkert wäre, als die meiſten übrigen Provinzen von Europa, und deſſen Induſtrie und Manufakturen ſich mit den übrigen nur etwas meſſen könnten, ſo könnte die Einſchränkung vorzüglich des Importationshandels aus den Gründen ſehr weiſe ſeyn, aus welchen ſie es bey den Engländern wirklich iſt. Aber ſo ſehr ſich auch einige Fabriken in Moskau, Petersburg, Tula und einigen andern Orten auszeichnen, ſo ſtehen ſie doch durchaus noch in keinem leidlichen Verhältniſſe zu dem Ganzen. Da Rußland noch mit ſeinen Naturprodukten ſo unerſchöpflich reich und in ſeinen Manufakturen ſo ausgezeichnet arm iſt, darf es noch lange nicht befürchten, daß auch bey der größten gegebenen Freiheit ſein Handel paſſiv werde. Es können wohl noch hundert Jahre vergehen, ehe dieſe Periode, auch bey dem glücklichſten Frieden und den beſten Einrichtungen wahrſcheinlich eintreten dürfte. Wo der Ackerbau in allen Provinzen noch ſo ausſchließlich mehr Hände fordert, als man ihm geben kann, darf man auch

noch

noch nicht ſo ängſtlich auf Fabriken denken, die billig nur den mehr müßigen Theil der Nation beſchäftigen. Die Engländer troß ihren Raffinements in Manufakturen und dem Nonplusultra ihres Handelsgeiſtes und troß der Anglomanie der Ruſſen, verlieren doch jährlich einige Millionen Rubel an Rußland. Man bezahlt zwar ihre Artikel des Luxus mit ſchweren Summen; aber dieſe Summen gleichen bey weiten nicht denen, die ſie an Rußland nothwendig zurück zahlen müſſen. Ihre Flotten brauchen Flachs und Hanf, und Maſte und Eiſen und Kupfer, das ſie durchaus von Rußland nehmen müſſen, wenigſtens von Rußland zu den billigſten Preiſen bekommen können. Sie ſuchen ſich an andern Nationen über ihren Verluſt von dieſer Seite zu erholen. So lange die Ruſſen noch nicht ſelbſt alle Früchte des Landes verzehren können, und innerhalb hundert Jahren können ſie dieſes gewiß noch nicht, werden ſie bey voller Handelsfreiheit und bey nur mäßigem Fleiß im Arbeiten durchaus nicht verlieren. Bis dahin werden nach dem gewöhnlichen Lauf ihre Manufakturen und ihre Induſtrie aller Art wahrſcheinlich ſteigen; und dann iſt es Zeit genug gegen den Paſſivhandel Maaßregeln zu ergreifen. Bis dahin, glaube ich, iſt jede Art von Handel, wenn nur die Nation zu ihrer eigenen Bildung etwas dadurch gewinnt, geſetzt auch, daß ſie in dieſem Artikel des Handels ſelbſt verlöre, ohne allen Schaden, da das Reſultat des Ganzen noch Gewinn iſt. Die Ruſſiſchen Fabriken gewinnen durch die Freiheit des Handels in jeder Rückſicht mehr, als durch die Sperrung: denn die Eiferſucht wird rege gehalten; und der Wetteifer für Qualität und Quantität der Produckte arbeitet mit allen Kräften um den Vorzug, oder wenigſtens um gleichen Schritt. Die Stücke des Auslandes dienen zu Muſtern, die man zu erreichen oder zu übertreffen ſucht. Wenn man bloß auf die Heimath eingeſchränkt iſt, bleibt die alte Trägheit bey der Weiſe der Großväter, und iſt zufrieden ihre Sachen nur faſt ſo gut gemacht zu haben, wie die Großväter. Den Ruſſen fehlen zur wahren Kultur noch die erſten nothwendigſten Handwerker, ſo viel auch der Ruſſe natürliche Geſchicklichkeit zu allem Möglichen hat. Es giebt zwar hier und da vortrefliche Leute in ihrer Art; aber ihre Anzahl iſt für das Ganze noch ſo geringe, daß ihr Mangel nur deſto mehr empfunden wird. Die nützlichſte Anſtalt würde vielleicht ſeyn, die zur erſten feineren Kultur nothwendigſten Menſchen vorzüglich vermehren zu helfen, Ziegelbrennereyen anzulegen, gute Mauerer und Zimmerleute zu ſchaffen, die durch ihre Exiſtenz und Arbeit dem ganzen Lande ſogleich ein humaneres Anſehen geben. In Deutſchland iſt es dem letzten Bauer unmöglich ſich ein Haus ohne Kamin, Schorſtein und ordentliche Fenſter zu denken: in den meiſten Provinzen Rußlands erzählt man es als einen Beweis eines ungewöhnlichen Wohlſtandes und eintretenden Luxus von einem Bauer, er habe ſich ein Haus mit Schorſtein und Fenſtern bauen laſſen. In Deutſchland findet in jedem Dorfe ein marſchierendes Korps ein Quartier, wo allenfalls ein General einige Tage gemächlich ausruhen könnte: in Rußland iſt es eine Seltenheit, die Edelhöfe ausgenommen, welche auch zuweilen elend genug ſind, auf dem platten Lande ein Quartier zu ſehen, wo nicht der eingeſperrte Rauch die Augen wund beitzte.

Der Salzhandel iſt in den meiſten Ländern ein Monopol der Regierungen, und bey einer vernünftigen Einrichtung nicht zum Schaden der Länder, wenn die Regierungen nicht den unſeligen Einfall haben, durch dieſes Monopol großen Gewinn zu machen. In Rußland iſt es doppelt nöthig, daß die Krone dafür ſorgt, daß in allen Provinzen gehöriger Vorrath von Salz zu finden ſey; da ſchwerlich ein Partikulier aus eigenen Kräften dieſen ſo nothwendigen Artikel aus ſo großen Entfernungen immer ſicher würde herbey führen können, ohne daß man ihm wieder ein Monopol gäbe. Und wenn denn einmahl ein Monopol ſeyn muß, ſo läßt man es doch ſicherer in den Händen des Monarchen, dem ſchon ſo viel anvertraut iſt. Meiſtens kommt das Ruſſiſche Salz von der ſiberiſchen Gränze, wo es in großer Menge auf ſehr leichte Weiſe gewonnen wird. Der Vortheil, den die Komiſſion in einigen Provinzen daraus zieht, wird viel-

vielleicht gänzlich wieder in andern entferntern verloren, denen man das Salz bey dem weiten Transport doch zu ſehr billigen Preiſen liefert: ſo daß wahrſcheinlich der Gewinn im Ganzen ſehr geringe iſt. Deſto größer iſt er aber von dem Monopol des Brantweinhandels. Man wird vielleicht dieſes ſonderbar finden, aber es iſt nicht deſto weniger wahr, in Rußland iſt der Kaiſer allein in dem ausſchließlichen Beſitz Brandwein zu ſchenken. Eſthland, Lievland und nun vielleicht Kurland ſind ausgenommen, wo nur der Adel privilegirter Brandweinbrenner iſt, der ihn dann verſchenkt oder an die Ausländer verkauft. Ob der Handel der Krone mehr einträgt, als in andern Ländern der Blaſenzins, läßt ſich leicht beſtimmen: der Vortheil muß ſehr groß ſeyn. Ueberall iſt der gemeine Mann dem Trunke ergeben; aber nirgends ſtärker, als in Rußland: und vielleicht ſoll dieſes ein Mittel ſeyn, daß die öffentlichen Häuſer, wo das berauſchende Getränke verkauft wird, unmittelbar unter der Aufſicht eines Kronbeamten ſtehen, der Trunkenheit einiger Maaßen zu wehren. In Lievland und Eſthland iſt das Adelsprivilegium, da nehmlich nur bloß der Adel Brandwein brennen und verkaufen darf, ein Mittel das letzte Mark des ärmlichen Lebens des Volks, wenn man ſo unglückliche ohne Gränzen elende Geſchöpfe Volk nennen kann, in die Kaſſe der Menſchenbändiger zu ziehen. Der Kaiſer ſcheint der Freiheit günſtig zu ſeyn: wenigſtens

ſtens zeigen die Einrichtungen, die er ehemahls auf ſeinen Privatgütern traf, er ſey überzeugt, daß nur durch ſie Induſtrie gehoben, feſte Gerechtigkeit geſchaft und das Glück des Geſammten geſichert werden könne. Was er in dieſer Abſicht nun für das ganze Reich thun wird, muß die Zeit lehren. Es ſteht bloß bey ihm, auch ohne den Nahmen der Freiheit zu nennen, deren Begriff die Halbwilden noch nicht richtig faſſen können, ſie wirklich zu geben. Ein Mann mit ſeiner Vollmacht, mit allen Guten des Reichs und vielleicht den bravſten Truppen von Europa zu ſeiner Unterſtützung, kann alles thun, was er konſequent findet. Die Sache der allgemeinen Perſonalfreiheit ſoll unter der Regierung ſeiner Mutter ſchon einmahl im Senat beſtimmt zur Sprache gekommen ſeyn. Der Kaſtengeiſt fand natürlich ſeine Intereſſe ſie zu unterdrücken, und brauchte den damahls ſo eben eintretenden gleißenden Prätext der Revolte des Pugatſhew, um die gefährlichen Folgen einer ſolchen Conceſſion zu zeigen. Die Monarchin glaubte das Wagniß zu ſehen und noch mehr das Mißvergnügen, das es mehrern angeſehenen Hofleuten und inhumanen Landbeſitzern in den Provinzen machen würde. Die Sache unterblieb. Aber es iſt leicht deutlich zu beweiſen, daß bey einem nur perſönlich freyen Volke eine Revolte wie Pugatſhews nicht möglich geweſen wäre: wenigſtens hätte ſie ſich nicht ſo ausgebreitet und die entſetzlichen Greuel hervorgebracht, wel-

welche dieſe wirklich hervorgebracht hat. Ein nur perſönlich freies Volk iſt noch weit von der wahren Freiheit entfernt. Nichts iſt leichter, als die Wohlthätigkeit einer vernünftigen Freiheit zu beweiſen; und jede Freiheit iſt vernünftig, oder ſie verdient nicht mehr dieſen edlen Nahmen. Wo die Sklaverey nur an einem einzigen Menſchen geſetzlich bleibt, iſt der Staat auf einen Widerſpruch gebauet, und muß früher oder ſpäter ſich verbeſſern oder zu Grunde gehen. Dieſes war die Krankheit der alten Staaten, die ſo viel von Freiheit ſchwärmten. Die kommenden Jahrhunderte werden lehren, ob die Neuern durch den Irrthum der Alten weiſer geworden ſind. Gemäßigte kirchliche und politiſche Freiheit iſt die ſicherſte Stütze eines jeden Throns, und der ſicherſte Grund zum Wohlſeyn des Volks. Man ſehe rund um ſich her in der Geſchichte, um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Der Druck eines großen allgewaltigen Despoten iſt noch nicht ſo ſchwer, als der Druck von tauſend kleinern, die unter die Fittige des Großen ſich verbergen. Rußland hat nicht den vierten Theil der intenſiven Kraft, die es haben könnte, wenn ſeine Einwohner freie Leute wären. Man nehme Deutſchland unter Friedrich dem Dritten und jetzt, und man hat die Vergleichung. Es iſt unmöglich, daß Gerechtigkeit wohne, unmöglich, daß Kunſtfleiß gedeihe, unmöglich, daß allgemeine Wohlhabenbenheit ihren Siß aufſchlage, wo der größte Theil der Lebenden keine Perſon hat. Wer will mit Luſt bloß für andere pflanzen, für andere arbeiten, für andere bauen? Kein Sklav thut mehr, als er muß; und er wäre ein Thor, wenn er mehr thäte. denn wo iſt Sicherheit, daß der Genuß ſeiner Arbeit für ihn ſey? Man nehme ferner: wo die Freiheit Wurzel ſchlägt, breitet ſie ſich aus, wie jedes gute Gewächs der Natur; und die Sklaverey gedeihet, wie jedes Unkraut. Wo der Kern der Nation Sklav iſt, kann und wird keiner für ſeine Freiheit Sicherheit haben, der nicht in die Kaſte der Unterdrücker tritt. Hätte ich als armer Deutſcher Bauer ein halbes Dußend Söhne, ich würde ſie alle lieber mit einem Schuſſe tödten, ehe ich ſie unter gleißneriſchen Verſprechungen als ſo genannte Pflanzer nach Rußland gehen ließe. Sie bleiben frey, ſagt man laut. Richtig; aber man ſehe weiter. Den Ankömmlingen macht niemand ihre Perſönlichkeit ſtreitig: nur daß man ſie nicht ſogleich nach Belieben wieder fortgehen läßt. Die Söhne ſind als Eingebohrne ſchon zweideutig. Bey den Enkeln iſt keine Queſtion mehr; der Edelmann oder der Oekonomieinſpektor der Krone behandelt ſie in jeder Rückſicht, wie alle übrigen Leibeigenen. Er iſt hier im Gebiet gebohren; ſein Vater iſt weder Edelmann noch Städter; folglich iſt er Erbe; ſo ſpricht man etwas humaner, wenn man nicht Sklav ſagen will. Eine herrliche Ausſicht, der

Vater einer Sklavenrace zu ſeyn. Mir ſelbſt ſind Beiſpiele von ſolchen Prozeſſen bekannt. Ein Fremdling, der in Rußland nicht ſeine Zuflucht in eine Stadt nimmt, hat auf die Freiheit ſeiner Nachkommenſchaft Verzicht gethan. Der Satz iſt Unſinn; aber er iſt doch wahr; denn es iſt leider viel Unſinn unter den Menſchen als Wahrheit gültig. Dieſes iſt eine von den triftigſten Urſachen, warum in Rußland auf dem platten Lande die Kultur noch nicht höher geſtiegen iſt. In einem despotiſchen Staat iſt zwar der erſte Fürſt als Staatsglied rechtlich eben ſo wenig etwas, als der letzte Sklav: aber deſto ſchlimmer, daß eine Null die andere ſo ſehr das Gewicht ihrer Nullität auf einer andern Seite fühlen läßt. Nirgends kann öffentliche Wohlfahrt auf einige Sicherheit rechnen als wo Rechte und Pflichten in ein vernünftiges Verhältniß treten: und nirgends kann dieſes Verhältniß Statt finden, wo der Begriff der Sklaverey noch am Throne geduldet wird. Katharina die Zweite hat zwar ſchon das Wort verbannt; aber der Adel hat ſich die Sache nicht nehmen laſſen: non missura cutem. —

In Deutſchland iſt der Adel, das Unweſen der Kanonikate ausgenommen, deren Entſtehung Pfeffel allegoriſch in der Fabel angiebt, ſo ziemlich unſchädlich geworden: und kann, wenn er anders in den Gränzen der Mäßigung bleiben will, für den Staat noch leidlich unſchuldig beſtehen. Doch giebt es hier und da des alten Sauerteigs noch genug: und das Kapitel der ungemeßenen Frohne erinnert noch oft an die Zeiten der goldenen Bulle, die zwar für den Adel, aber für Philoſophie, Gerechtigkeit und Humanität gar nicht golden waren. Mit einem Federſtriche könnte Paul der Erſte viele Millionen glücklicher Menſchen ſchaffen: und dieſes wäre um deſto leichter, da ihre kraftvollen Brüder für ihn und ihr Vaterland, an dem ſie doch noch keinen Antheil haben, muthig das Schwert tragen. Niemand würde es wagen ihm und ihnen zu widerſprechen; und ſelbſt die Verlierenden würden in der Folge bald mehr gewinnen als ſie jetzt verlieren. Nach meiner Ueberzeugung wäre dieſes der vollkommenſte Sieg, den er über alle ſeine Feinde, die ihm in ſeinen Verhältnißen nicht fehlen können, erhalten würde. Die äußerlichen Verhältniße der Politik können eben ſo wenig immer dieſelben bleiben; und es wäre im Falle einer Veränderung zu befürchten, daß der richtige Gebrauch einer einzigen Idee Rußland mehr Schaden thäte, als eine ſtarke Armee.

Der Kaiſer verlangt, ſichern Nachrichten zufolge, von allen Fremden, die ſich eine beträchtliche Zeit in Rußland aufgehalten haben und ferner dort zu bleiben wünſchen, ein eidliches Verſprechen, daß ſie für ſich und ihre Nachkommen im Reiche bleiben und es nie wieder verlaßen wollen. Die Nachricht iſt mir ungeachtet der Verbürgung kaum glaublich.

Er

Er hat allerdings das Recht zu dieſer Forderung, da er überhaupt das Recht hat Fremde zu dulden oder nicht: aber Liberalität liegt nicht darin; und ich zweifle ob Gewinn für den Staat daraus entſpringen werde. Ein ſolches Verſprechen iſt billig jedem abſchreckend, deßen Lage noch nicht die verzweifelteſte iſt; und eine Menge Ausländer ſollen ſich ſogleich entſchloßen haben, das Reich zu verlaßen. Für ſich ſelbſt kann zwar jeder Verbindlichkeiten eingehen ſo viel er will; aber über ſeine Nachkommen kann er durchaus nichts Gültiges beſchließen. Und welcher freie Mann wollte auch auf das erſte heiligſte Recht des Menſchen Verzicht thun? Nur der hoffnungsloſe Schwächling kann ſeine Befugniße ſo verkaufen. Der Gewinn an ſolchen Leuten wär ſodann dem Rußiſchen Reiche nicht zu beneiden. Mancher würde freiwillig mit ſeinem ganzen Muth dort arbeiten wollen, den dieſer Zwang zurückſcheucht. Eine ſolche Verzichtleiſtung wäre der erſte Schritt zur Sklaverey. Der Gedankenloſe iſt zu bedauren: aber wenn ein Mann von hellem Kopf ein Sklav iſt, ſo verdient er es zu ſeyn. Es gibt keine Feßel, die der Muth nicht brechen könnte. Jeder rechtliche Mann, der den Antrag eines ſolchen Verſprechens erhält, wird billig antworten: für mich will ich nichts verſprechen; für meine Nachkommen kann ich nicht. Nur ein ganzes corpus mysticum kann mit Gültigkeit für ſeine Nachkommen verſprechen; dazu ſind andere Gründe.

Der Monarch zeigt, daß er den Frieden wünſcht. Es iſt ein Wunſch eines Regenten würdig. Rußland kann Frieden haben, wenn es will; denn es hängt bloß von ſich ſelbſt ab; und kein Nachbar wird es nunmehr wagen, es zu beeinträchtigen. Aufmerkſamkeit auf das Militär iſt die Bedingung. Der Löwe kann ruhen, aber er darf nicht ſicher ſchlafen. Wer Frieden haben will, muß zum Kriege fertig ſeyn. Leider iſt dieſes eine Wahrheit, die kein gutherziger Philanthrop aus dem Kodex der Völker wiſchen kann. Mann kann ſagen, Rußland hat in dieſem Jahrhunderte noch keinen Frieden gehabt; und ſeine glücklichen Kriege haben ihm vielleicht bis jetzt wenig wahren Vortheil gebracht. Wenn Paul der Erſte die Früchte dieſer Kriege zum Frieden ſammelt, ſo thut er mehr als wenn er Schlachten gewönne. Seine Provinzen ſind von unermeßlicher Ausdehnung. Der Ehrgeitz würde wenig gewinnen, ſie noch zu vergrößern: wenn er ſie aber glücklich macht, werden ihm funfzig Nationen den Nahmen Vater mit Seegen zurufen. Schon Peter der Erſte empfahl ſeinen Nachfolgern: es iſt genug; arbeitet zu Hauſe. Man hat ſeinen Rath nicht befolgt, vielleicht nicht befolgen können. Jetzt dürfte man es nochmahls mit neuem Nachdrucke rufen. Wir werden ſo viel verſchlingen, ſagte mir einſt ein Ruſſe von ſehr geſunder Politik, daß wir zuletzt an der Unverdaulichkeit ſterben. Eine herrliche Warnung für phyſiſche und moraliſche Schwelger; die Geſchichte hat ihre Wahrheit auch an Nationen bewährt. Kein Land hat den Frieden nöthiger als Rußland; denn kein Land iſt troß der ſtarken Bevölkerung einiger Provinzen im Ganzen ärmer an Volk: kein Land braucht mehr die Künſte des Friedens, und kann den Frieden leichter behaupten: aber in keinem Lande wird aus tief liegenden Urſachen von dem Frieden für das Ganze weniger Seegen gezogen. Die einzige Beſorgniß wäre vielleicht, daß bey langer Ruhe das Gros der Armee anfinge einen Glimmer von dem Begriffe der Menſchenrechte zu bekommen, die man bis jeßt weder ihm noch ſeinen Brüdern auf dem Lande zugeſtanden hat. Die Knechtſchaft iſt zwar im eigentlichen Rußland ſehr mild: denn eine ganze ſo energiſche Nation läßt ſich in die Länge nicht mit unerträglichen Ketten belaſten. Aber alles lebt doch oder vegetirt vielmehr nur noch in dumpfem Brüten: und das Erwachen würde deſto fürchterlicher ſeyn, je weniger man noch die Ideen von Recht und Pflicht zu verbinden im Stande iſt, da ſie ihre Treiber bisher ſo wenig verbunden haben. Wenn die Könige auch nicht das Glück der Völker wollten, ſo erforderte doch ihre eigene Sache in der jeßigen Periode, daß ſie dem Rechte und der Freiheit wenigſtens ſchmeicheln. Nur durch die Aufrechterhaltung beider können ſie beide wieder einſchläfern, welches die Schlangenköpfe der Kabinette nur zu gut einſehen werden. Wäre dieſe Wahrheit vor acht Jahren da-

daſelbſt lebendig geweſen, welche Veränderungen würden nicht ungeſchehen ſeyn, von denen jetzt noch ungewiß iſt, ob ſie der Menſchheit Fluch oder Seegen bringen werden. Denn noch liegt alles in der Kriſe. Für Rußland wollen wir das beſte hoffen, da dort noch nichts verdorben, das heißt, noch gar nichts gethan iſt. Der Himmel gebe, daß nie daſelbſt etwas gewaltſam geſchehe: denn es würde der Orkan wie Aetna und Hekla zuſammen brennen. Wenn der Monarch das Bedürfniß ſeiner Nation und die gerechten Forderungen der Menſchennatur um Rath fragt und nicht die bunten Meinungen der großen und kleinen Höflinge, ſo ſind die Gerechtſame geſichert welche die Menſchheit an ihm hat.

Daß der Kaiſer den Dienſtadel abgeſchaft hat, iſt die gleichgültigſte Sache im Staate. Peter der Erſte hielt die Einrichtung zur Aufmunterung im Dienſt für nöthig, daß jeder Offizier ipso facto durch ſeine Anſtellung für ſeine Perſon Edelmann war, und als Staabs-Offizier den Adel auf ſeine Familie fort brachte. Jetzt iſt dieſe Aufmunterung nicht mehr nöthig; der Dienſt iſt auf alle Fälle verſehen. Warum ſollte der Adel in infinitum vermehrt werden? Freilich wäre dieſes der beſte Weg am Ende gar keinen mehr zu haben; aber welche Verwirrung würde vor dieſem Ende noch entſtehen! Von dem Kaiſer von Rußland ſo wie von jedem andern Regenten iſt es natürlich konſequent, daß er den Adel hält, um ſich an den Adel zu halten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorurtheile ſcheinen zur Exiſtenz des Menſchen im Einzelnen und Allgemeinen nöthig zu ſeyn: ſo wie wir uns von einem los machen, ſetzt ſich ein anderes wieder feſt. Das Vorurtheil des Adels iſt alſo vielleicht bis auf einen gewißen Punkt allen Partheyen ziemlich dienlich. Nur wenn das Vorurtheil es wagt, das Anſehen der Vernunft anzunehmen, und das Privilegium die Gültigkeit des Rechts zu behaupten, ſo entſtehen daraus die fürchterlichen Kolliſionen, die wir ſo häufig in der Geſchichte der meiſten Nationen finden. Privilegien und Vorurtheile müßen immer das Licht ſcheuen; weil das Licht nothwendig die Nullität der einen und das Phantaſma der andern zeigen muß. So lange aber alle Menſchen noch nicht hell ſehen, und daran wird man ſie mit Hülfe der Enthuſiaſten aller Art das nächſte Jahrtauſend wohl noch zu hindern wißen, ſo lange ſind kleine Vorurtheile ſo wie kleine Thorheiten keine üble Ingredienz zu dem Wohlbefinden des Ganzen. Daß der Kaiſer den Adel begünſtiget, liegt in ſeinen Verhältnißen: er will aber, daß der Adel edel ſeyn ſoll, wozu allerdings etwas mehr als das Machtwort des Rußiſchen Kaiſers gehört. Ob ihm der Monarch die Schranken wird anweiſen können in welchen er auch für Rußland bleiben ſoll, muß die Zeit lehren: denn jedes Land hat leider ſeinen eigenen Maßſtaab für ſeine Begriffe im allgemeinen und beſondern Staatsrecht. Es iſt in Rußland ein ausſchließliches Vorrecht des Adels, allein Güter beſitzen

ſitzen zu können. Dieſes Vorrecht allein hemmt Kultur und Induſtrie auf dem Lande mehr als zwanzig ſtockbigotte Verfügungen des Dalai Lama thun könnten. Dadurch gewinnt allein der Adel Perſonalität; denn wer nicht Grundſtücke geſetzlich beſitzen kann, hat nur halbe Perſonalität im Staate. Und ich möchte nicht in einem Staate leben, wo ich nicht eben ſo rechtlich der Eigenthümer der größten Ländereyen werden könnte, als der Hofmarſchall oder Kriegspräſident, und wenn ich auch im neunzigſten Jahr noch keinen Fuß breit hätte. Durch dieſe Freiheit wird der deutſche Adel noch am meiſten unſchädlich gemacht. Die Provinzen, wo noch ein Zwitterding von Hierarchie und Ariſtokratiſmus lebt, zeichnen ſich auch noch in Deutſchland durch ihre Dunkelheit und den Mangel an Kultur aus.

Der Kaiſer will künftig den Adel ſelbſt ertheilen. Da in Rußland der Kaiſer das Geſetz iſt, ſo iſt die Verfahrungsweiſe ſehr ſchlußgerecht; weit mehr als in andern Staaten, wo der Monach nicht das Geſetz iſt, und doch nach Gutdünken für eine Hand voll Gold den Stempel der Kaſte giebt. Der Lateiner ſagt ſehr richtig, nobilitirt; denn es wird nur der Name gegeben: um die Sache bekümmert ſich keine Kanzley. Es iſt eine ſchwere Sache für einen Regenten, Volk und Adel im richtigen Gleichgewicht zu halten; denn auf dieſem Gleichgewicht beruhet in den meiſten Fällen ſeine eigene Sicherheit; und dieſe weiſe Abmeſſung kann nicht immer nach lehnrecht und Pergamentrollen geſchehen. Ob gleich in Rußland eigentlich noch kein Volk iſt, wird dadurch das Problem nicht leichter: denn eben deſto eher iſt zu befürchten, daß ſich nicht einmahl durch irgend einen Stoß ein Volk bilde mit allen ſeinen fürchterlichen Befugnißen und Forderungen. Immer beſſer, die Regierung kann dem Volke Freiheit ertheilen, ein ſehr uneigentlicher Ausdruck, als das Volk ſteht auf, der Regierung Artikel vorzuſchreiben; gar keine neuen und keine widerrechtlichen Erſcheinungen in der Geſchichte, wenn ſie gleich nicht in der Form der Diplomatik geſchehen.

Bekanntlich waren die Todesſtrafen unter der Regierung der Kaiſerin Katharina der Zweiten abgeſchafft; und Pugatſchew, mit einigen ſeiner Rottenführer ausgenommen, iſt niemand hingerichtet worden. An der Knute ſterben nur wenige. Dieſe Gelindigkeit war Menſchlichkeit für die Verbrecher, aber ich fürchte ſie war Grauſamkeit für den Staat. Peters des Erſten eiſerne Strenge und dieſe Güte waren Extreme. Wir haben noch keine Nachricht, ob Paul der Erſte die Todesſtrafe herſtellt, oder ihre Abſchaffung beſtätiget. Ich habe mich oft nicht enthalten können zu wünſchen, daß in jedem Guvernement Rußlands noch ein Galgen ſtehen möchte, um vorzüglich den großen Verächtern der Geſetze und der Menſchlichkeit immer ihren gehörigen Geſichtspunkt zu geben. Jeder Schurke, der durch ſeine Niederträchtigkeit und Habſucht, durch ſeine Grauſamkeit und Ungerechtigkeit aller Art das Glück ganzer Familien oder ganzer Provinzen zerſtört, gehört rechtlich an dieſes Inſtrument: dieſe Wohlthat darf die Menſchheit fordern. Wenn man ehedem einen unbefugten Hirſchjäger auf das Thier ſchmieden ließ, ſo war dieſes die unſinnigſte Barbarey, die je die Inkonſequenz des Lehnſyſtems ausgeheckt hat: wenn man aber jetzt den überwieſenen Mörder ſeiner Brüder und den gemäſteten Betrieger, der die Früchte des bittern Schweißes einer Provinz verzehrte, der den Staat beraubte und den hülfloſen Privatmann plünderte, nur mit aufgeſchlitztem Naſenloche hinſchickt, wo er nicht ſelten neue Verbrechen begeht, ſo iſt dieſes im Gegentheil die grauſamſte Schonung. Man hat Beiſpiele, daß Ruſſiſche Soldaten, die das Leben der Gefangenen als ihre Wächter kannten, bloß darum ein Verbrechen begingen, um in ihre Geſellſchaft zu kommen, da ſie das Schickſal derſelben weit beßer fanden, als ihr eigenes. Dieſes iſt kein Beweis gegen Howards Meinung über die Ruſſiſchen Gefängniße, aber wohl ein Beleg über die elende Lage der niedrigen Volkskaſſe, vorzüglich des gemeinen Soldaten wegen der ehemahligen willkührlichen Grauſamkeit vieler großen und kleinen Offiziere. Ich bin ſelbſt ſehr wohl überzeugt, daß die reine Gerechtigkeit der Todesſtrafen ſich nicht erweiſen läßt, aber eben ſo wenig läßt ſich die reine

Gerechtigkeit irgend eines Kriegs erweiſen; und wer wollte deßwegen die Befugniß zum Kriege läugnen? Der Staat verfährt mit jedem Verbrecher nach Kriegsrecht. Der Verbrecher iſt Feind, und die Sicherheit befiehlt ſeine Vernichtung, wenn jene nicht ohne dieſe beſtehen kann. Der Staat hat keine Verpflichtung ſeine verderblichen räudigen ſich ſelbſt trennenden Glieder weiter zu ernähren; ihre Schonung auf Koſten und Gefahr der geſunden iſt nicht Menſchlichkeit. Will man dem Wundarzt das wohlthätige Meſſen nehmen? Das vestigia terrent iſt keine verächtliche Betrachtung bey Kriminalgeſetzen. Ich rede damit eben nicht der blutigen Karoline das Wort; aber glaube doch, daß weiſe Ordnung der Lebensſtrafen in einem Staate traurige Nothwendigkeit ſey. Nirgends fühlt man dieſes bitterer, als in Rußland. Der Verbrecher ſind durch Schonung nicht weniger geworden. Man hört im Gegentheil Beiſpiele von Miſſethaten, vor denen jedes geſunde Menſchengefühl zurückſchaudert. Der Himmel iſt hoch, der Kaiſer wohnt weit von hier, und es kann doch nichts ſchlimmeres kommen, als die Kunte; ſagt wohl dort der gemeine Mann, und mancher große gemeine Mann handelt ſo, wie ſeine Brüder ſprechen. Gewöhnliche Verbrechen ſind dort in angeſehenen Poſten Veruntreuung der öffentlichen Kaßen und Bedrückung der Provinzen. Bey der Rüge wurde meiſtens bloß mit Abſetzung beſtraft. Die Plünderer

wa-

waren mit ihrem Raub in Sicherheit, ſuchten ihr Verfahren in ein geheimnißvolles Dunkel zu verhüllen, und nicht ſelten war der Nachfolger wie der Vorgänger, und hatte nur aus deßen Fehlern mehr Feinheit gelernt. Was verdienen ſolche Leute zum Wohl des Landes? Je mehr ſie Bänder und Anſehen haben, je mehr verdienen ſie ausgezeichneten Lohn für ihre Thaten. Der Monarch würde durch weiſe Strenge in dieſer Rückſicht ſeinen Provinzen eine ſehr große Wohlthat erzeigen; und ſeine gerechte Humanität würde von Vater Gleim ein eben ſo gutes Lob verdienen, als da er hundert tauſend für das Schwert Beſtimmte dem Pfluge wieder gab.

Den eigentlichen Charakter des Kaiſers Paul ſcheint der Mann in den Anekdoten über Katharina die Zweite und ihre Familie, die neulich zu Hamburg gedruckt worden ſind, ſehr treffend geſchildert zu haben; obgleich manche Anekdoten den Umſtänden nach, ſo wie er ſie erzählt, nicht ganz wahr ſeyn können. Der Charakter des Monarchen iſt gut; man hat nicht nöthig ihm zu ſchmeicheln und zu ſagen, er habe nicht die Fehler ſeines Ahnherrn: er ſcheint ſie allerdings zu haben. Wo iſt Licht ohne Schatten? Er iſt ſehr heftig; und man erzählt ſich ſchon von ſeiner Heftigkei Beiſpiele, die der Procedur Peters des Erſten, als er den ſaumſeli- Senat an der Thür des Saals auf ſeine eigene Manier bewillkommte, nicht viel nachgeben. Je mehr ſich ſeit der Zeit das Ehrgefühl verfeinert hat, deſto mehr muß ein ſolches Verfahren in die Periode der kaum anfangenden Kultur zurückſetzen. Wenn ſich der Monarch in ſeinem Zorn aber irrt und wirklich Unrecht thut, ſo kann er auf keine Weiſe nachher völlig wieder gut machen: denn das feinere Publikum iſt nicht mehr geneigt, in ſeinen Meinungen ſich durchaus ohne Ausnahme nach den Meinungen des Monarchen zu richten, wenn er auch der unumſchränkteſte wäre. Wer kann dann Bürgerſchaft leiſten, daß die wiederkehrende Gnade eines Königs nicht eben ſo ungerecht iſt, als vorher ſein Zorn war? Zorn iſt eine vorübergehende Leidenſchaft, Gunſt eine bleibende; aber beide können gleich guten nud gleich ſchlechten Grund haben. Kein Menſch ſollte im Zorn handeln, am allerwenigſten ein König.

Paul der Erſte fängt ſeine Regierung mit Experimenten an. Die Experimente einer Regierung brauchen etwas länger Zeit, ehe ſie gedeihen oder verunglücken, als chemiſche oder andere phyſiſche. In zehen Jahren werden wir alſo mehr von dem Reſultat ſeiner Einrichtungen ſehen: das Kriterion wird ſeyn, wenn er nicht nöthig hat irgend eine Verordnung zu ändern, und alles ſich dabey wohl befindet. Dieſes Wohlbefinden zu beweiſen, muß er dann nicht die Paläſte der Hauptſtädte und die Landhäuſer der privilegirten Kaſte ſondern mehr den Wohlſtand der Bürger und der

Hüt-

Hüttenbewohner aufſtellen. Es iſt niemahls ein Beweiß von dem Flor eines Landes, wenn es viele ungewöhnlich reiche Particuliers hat; denn ſonſt müßte Polen ſeit einem Jahrhundert das blühendſte Land geweſen ſeyn: ſondern mehr, wenn der Kern der Nation im Gedeihen ſeiner Gewerbe den Reichthum der wenigen entbehren kann.

Man hat den Kaiſer Paul bey uns wohl ſchon der Ungerechtigkeit beſchuldiget; aber, lieber Freund, dieſe Beſchuldigung finde ich ungegründet, ſo ſehr ich auch glaube, daß er manchmahl aus falſchen Prämißen geſchloſſen und gehandelt hat. Wenn die Geſchichte mit dem General Palen geweſen wäre, wie ſie der Sykophant gemeldet hatte, ſo hatte der Monarch zu einer ſolchen Behandlung völliges Recht: nur hätte es förmlicher und nach Unterſuchung geſchehen ſollen, wo es alsdann gewiß nicht geſchehen wäre. Ein Befehl, in Petersburg zu erſcheinen und ſich zu rechtfertigen, hätte den Schuldigen oder Unſchuldigen ſo gleich gezeigt. Daß er den Fürſten Subow freundſchaftlich aufnahm, kann und wird ihm nicht zum Verbrechen angerechnet werden: hätte er aber für ihn, wie der Verläumder ſagte, wirklich alle die Feierlichkeiten veranſtaltet, ſo hätte er, ſo zu ſagen, die Maaßregeln des Monarchen auf dem Markte am hellen Mittage auf eine unerhörte Weiſe getadelt; und dieſes hätte ſtrenge Ahndung verdient. Es läßt

läßt ſich dieſes weder von der anerkannten Rechtſchaffenheit noch Klugheit des Generals denken.

Der Kaiſer hat einen Unteroffizier degradirt, den der General Apraxin in ſeinen eigenen Geſchäften verſchickt hatte: und in Deutſchland hat der arme Unteroffizier viele Anhänger gefunden und wird als ein unſchuldiges Opfer der Willkühr bedauert. Die Empfindung des deutſchen Publikums iſt gerecht und löblich: die Ungerechtigkeit iſt deſto ſchreiender, je kleiner und hülfloſer der Mann iſt, der ſie duldet. Ich ſage, die Empfindung iſt gerecht; aber das Urtheil höchſt wahrſcheinlich falſch. Man ſagt: mußte nicht der Unteroffizier dem General gehorchen ohne Widerrede? Das fordert jede vernünftige Ordonanz, und wird in der Ordonanz Pauls des Erſten nicht anders ſeyn. Erſt gehorcht der Untergebene, wenn er nicht einſieht, daß der Befehl geradezu Hochverrath iſt, dann beklagt er ſich auf dem Wege des Rechts. Was konnte der Unteroffizier dafür, das der General durch ihn nicht recht that? Das war die Sache des Generals; und die ſeinige war, ſein Recht nachher zu ſuchen. Doch wurde er degradirt. Wenn die Sache ſich wirklich ſo verhält, ſo iſt das Urtheil des Publikums richtig. Aber ich habe gegründete Urſache zu glauben, ſie verhält ſich nicht ganz ſo, und der Zeitungsſchreiber hat aus Unkunde geradezu nur das Final gemeldet, ohne ſich um den Prozeß zu bekümmern. Der General verſchickte den Unteroffizier nicht in Dienſtſachen; dafür erhielt er den Verweis vom Monarchen. Der Unteroffizier wurde degradirt; höchſt wahrſcheinlich nicht weil er verſchickt wurde, ſondern vermuthlich, weil er auf ſeiner Verſendung Erzeſſe begangen hatte. Die Aufführung der Kouriere iſt leider zu bekannt: und nirgends war die Licenz dieſer Leute größer, als in Rußland. Als Kouriere konnten ſie nicht angehalten werden, erlaubten ſich alſo nicht ſelten, eine Menge Ungebührlichkeiten auf ihrem Wege. Mißhandlung gegen Menſchen und Vieh war etwas gewöhnliches. Es war nichts neues, daß ein General auf einer Reiſe, die nicht viel mehr als eine gewöhnliche Luſtreiſe war, mehrere Pferde zu Tode jagte. Wenn die Poſten klagten, ſo wurden ihre Klagen angenommen und bey Seite gelegt. Die kleinen Offiziere und Unteroffiziere bedienten ſich der nämlichen Freiheit: und wenn Klage über ſie angebracht ward, waren ſie vielleicht ſchon über drey hundert Meilen entfernt. Das Extrem der Grauſamkeit gegen Vieh iſt die Behandlung der Poſtpferde in Rußland von den Kourieren oder auch wohl Privatreiſenden, die ihr Gewicht können fühlen laſſen. Vermuthlich rechnete der Unteroffizier auf das Anſehen ſeines Generals, und wirthſchaftete auf irgend einer Poſt nach dem alten Fuße. Der Poſtmeiſter benutzte die neue Strenge der Gerechtigkeit, und brachte ſchleunig Klage; und General und Unteroffizier hatten ſogleich die Fol-

Folge. Nichts iſt natürlicher und gerechter, als dieſes.

Das Degradiren der Offiziere war ſonſt unter den Ruſſen ſehr gewöhnlich; jetzt wird es aber etwas ſeltner; und ich glaube, mit gutem Grunde. Das Degradiren erſtickt das Ehrgefühl und tödtet es oft ganz. Ein Offizier, der eine ſolche Herabſetzung verdient hat, verdient überhaupt die Entfernung vom Korps. Man hat militäriſche Strafen genug, die das Pointd'honneur mehr ſchonen, und nicht weniger ſtrenge ſind. An guten Offizieren kann es bey den guten Inſtituten in Rußland und der gewöhnlichen Aufmunterung nicht ſo leicht mehr fehlen: und ein guter Offizier wird warlich nicht in den Fall kommen, daß man ihn degradiren müßte, weil man ihn auf keine andere Weiſe in ſeiner Pflicht halten kann. In dem Preußiſchen Dienſt, der in der wohlberechneten Disciplin ein Muſter iſt, hat man keine Idee von dieſer Strafe. Geheime und öffentliche Verweiſe, kürzerer oder längerer Arreſt, Feſtung, gegebener Abſchied, Fortſchickung ohne Abſchied, ehrloſe Kaſſation ſind glaube ich Mittel genug die ſchlimmen Subjekte zu beſſern oder zu entfernen. In Rußland brauchte man bisher alle dieſe Mittel ſelten zweckmäßig: vielleicht werden ſie künftig beſſer angewendet.

Der Kaiſer läßt den ausländiſchen Adel in dem Ruſſiſchen Kataſter nicht gelten. Dieſes iſt eigentlich ohne alle Folgen, da politiſch in Rußland keine

Stän-

Stände und keine Reichsverſammlungen ſind, und der erſte Fürſt nicht mehr, als der letzte Edelmann iſt. Es iſt in ſo fern gut, daß man ſich nicht mehr von außen her den Adel für Geld kaufen wird. Aber das bloße Verbot, ſich nicht mehr fremden Adel zu kaufen oder als Geſchenk ohne Billigung des Monarchen anzunehmen, würde vielleicht den Zweck eben ſo gut erreicht haben, ohne Kolliſion mit den Nachbarn zu verurſachen. Wenn nun die Nachbarn den Ruſſiſchen Adel eben ſo wenig in ihren Regiſtern wollen gelten laſſen, ſo iſt dieſes zwar nach der Verfaſſung der meiſten Staaten faſt eben ſo wenig von Bedeutung; aber es wird doch dadurch ein obgleich ſehr weites Band des freundſchaftlichen Vernehmens aufgelöſet: und die Bande der Freundſchaft ſollten jetzt vorzüglich alle Regenten ohne Privatabſichten unter ſich enger zuſammen ziehen.

Daß der Kaiſer gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung dem General Koſciusko, dem Grafen Potocky und allen Anhängern der Polniſchen Revolution die Freiheit gab, zeigt von ſeinem tiefen Gefühl für Gerechtigkeit. Nur diejenigen Polen verdienten bey dem endlichen Sturz ihres Vaterlandes ausſchließliche Achtung, die als brave Männer zu ſeiner noch möglichen Rettung die Waffen trugen. Die Politik konnte ihnen entgegen arbeiten, konnte ſie feſt halten; aber konnte ſie nicht verdammen. Auch Katharina würde, ſo bald ſie

ſie den Zeitpunkt für ſicher gehalten hätte, daſſelbe gethan haben. Für einen Schatten in Katharinens Charakter würde ich vielleicht zuletzt ihre übergroße Güte gegen Menſchen halten, die ihrem Miniſterio zu gefallen ſchlecht geweſen waren. Die meiſten erhielten reichliche ſehr reichliche Penſionen, welche wohl ehrliche Männer ihrer alten Unterthanen verdient hätten, und nicht erhielten. Friedrich würde nicht ſo gehandelt haben. Solche Leute braucht und bezahlt man, ſo lange ſie nöthig ſind; dann läßt man ſie gehen. Wer ſeine Ehre verkauft, muß am Ende ſchlechte Bezahlung haben; denn er hat ſchlechte Waare gegeben. Vielleicht hielt die Kaiſerin dieſe Leute noch für nöthig; ob es gleich ſchwer einzuſehen iſt, wozu ſie weiter nützen konnten. Ihre Arbeit war gethan; und es mußte billig befürchtet werden, ſie würden die folgende eben ſo ſchlecht machen. Aber die Kaiſerin war gütig ohne Gränzen; und Güte der Könige gegen einige iſt nicht ſelten Grauſamkeit gegen die Uebrigen.

So ſehr der Monarch ſich bemüht, alles ſelbſt zu ſehen, zu beurtheilen und nach ſeinem eigenen Urtheil zu handeln, ſo mögen doch mehrere Zehrer von dem Fette des Landes Mittel finden, ihn durch ihre Gläſer ſchauen zu laſſen. Es giebt der Sophiſten überall genug, aber ſie ſind nirgends ſo zahlreich, nirgends iſt ihr Gewebe größer, feiner, dichter und beſtrickender, als an Höfen. Daß er ge-

gerecht ſeyn will, und in ſeinen Abſichten immer gerecht iſt, leidet nicht den geringſten Zweifel. Er iſt ſo unpartheiiſch, daß er den Vater befördert und den Sohn kaſſirt, weil beide haben ſollten was ſie verdienten. Daß man den Kaiſer die Sache nur einſeitig ſchauen läßt, mag beſonders der Fall mit der Veränderung der Juſtiz ſeyn, durch die nach meiner Ueberzeugung der ärmere Theil durchaus verlieren muß.

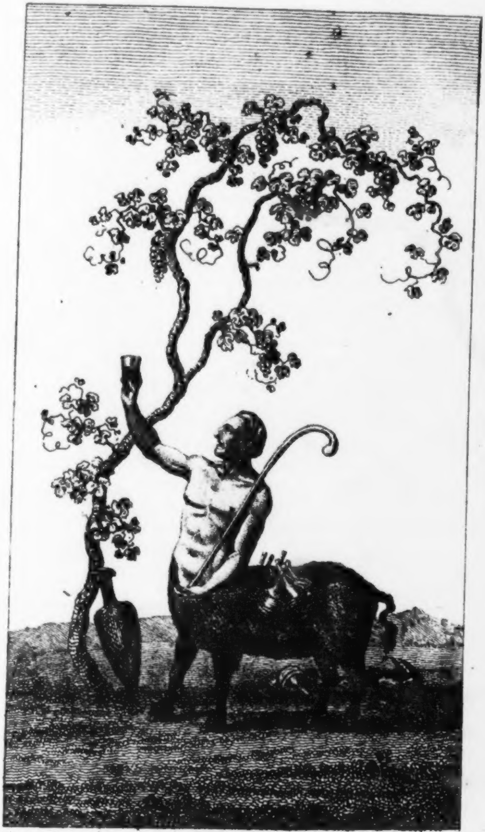
Hier haben Sie meine freimüthigen Gedanken, lieber Freund. Wägen Sie dieſelben auf Ihrer eigenen Wage, und unterſuchen Selbſt, wie viel Wahres oder Ungegründetes darin iſt. Die Sache iſt für Humanität und Völkerglück des ganzen Welttheils nicht unwichtig. Daß ich ſie für wahr halte, brauche ich Ihnen nicht zu verſichern; denn ſonſt würden ſie nicht meine Gedanken ſeyn. Heuchler bin ich nicht; ich ſpreche, was ich denke, oder ſchweige. Ich bin zu ſehr entfernt von dem großen Wirbel dieſer Geſchäfte, daß ich kompetent darüber urtheilen könnte; ich bin es aber doch nicht genug, daß ich nicht mit gewöhnlicher Theilnahme für allgemeines Menſchenwohl manches recht lebhaft beherzigen ſollte. Wo wir ſelbſt nichts thun können, Freund, wollen wir wenigſtens mit Beſcheidenheit unſere Meinungen und Wünſche laut werden laſſen, damit andere vielleicht handeln mögen, welche können, wenn ſie wollen.

Sie

Sie wiſſen, daß ich weder den Zorn der einen fürchte noch auf den Beifall der andern hoffe. Bey meiner Denkungsart und Handlungsweiſe werden mir die einen wenig ſchaden, und die andern wenig nützen. Was ich ſage, iſt meine reine individuelle Ueberzeugung: und ich ſage ſie deswegen, weil ich glaube, daß ſie doch wohl hier und da einige Berichtigung ſchaffen, auch wohl einigen Nutzen bewirken könnte. Freuen wird es mich, wenn ſich am Ende auch das als etwas gutes zeigt, was ich nicht dafür erkannte.

Leben Sie wohl.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



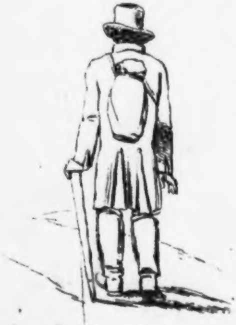
Cura fugit Multo diluiturque mero.

SPAZIERGANG NACH SYRAKUS

im Jahre 1802.

VON

I. G. SEUME.



Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

BRAUNSCHWEIG UND LEIPZIG.

1803

Hb/66/134

Lieber Leser,

Voriges Jahr machte ich den Gang, den ich hier erzähle; und ich thue das, weil einige Männer von Beurtheilung glaubten, es werde vielleicht Vielen nicht unangenehm, und Manchen sogar nützlich seyn. Vielleicht waren diese Männer der Meinung, ich würde es anders und besser machen: darüber kann ich, in der Sache, nur an meine eigene individuelle Ueberzeugung appelliren; so gern ich auch eingestehen will, daſs sie hier und da Recht haben mögen, was die Form betriſſt.

Ich hoſſe, Du bist mein Freund oder wirst es werden; und ist nicht das eine und wird nicht das andere, so bin ich so eigensinnig zu glauben, daſs die Schuld nicht an mir liegt. Vielleicht erfährst Du hier wenig oder nichts neues. Die Vernünſtigen wissen das alles längst.

Aber es wird doch meistens entweder gar nicht oder nur sehr leise gesagt: und mich däucht es ist doch nothwendig, daſs es nun nach und nach auch laut und fest und deutlich gesagt werde, wenn wir nicht in Ewigkeit Milch trinken wollen. Bey dieser Kindernahrung möchte man uns gar zu gern beständig erhalten. Ohne starke Speise wird aber kein Mann im Einzelnen, werden keine Männer im Allgemeinen: das hält im Moralischen wie im Physischen. Es thut mir leid, wenn ich in den Ton der Anmaſslichkeit gefallen seyn sollte. Aber es ist schwer, es ist sogar ohne Verrath der Sache unmöglich, bey gewissen Gegenständen die schöne Bescheidenheit zu halten. Ich überlasse das Gesagte der Prüfung und seiner Wirkung, und bin zufrieden, daſs ich das Wahre und Gute wollte.

Es ist eine sehr alte Bemerkung, daſs fast jeder Schriftsteller in seinen Büchern nur sein Ich schreibt. Das kann nicht anders seyn und soll wohl nicht anders seyn; wenn sich nur jeder vorher in gutes Licht und reine Stimmung setzt. Ich bin mir bewuſst, daſs ich lieber das Gute sehe und mich darüber freue, als das

Böse ſinde und darüber zürne: aber die Freude bleibt still, und der Zorn wird laut.

In Romanen hat man uns nun lange genug alte nicht mehr geläugnete Wahrheiten dichterisch eingekleidet, dargestellt und tausend mal wiederholt. Ich tadle dieses nicht; es ist der Anfang: aber immer nur Milchspeise der Kinder. Wir sollten doch endlich auch Männer werden und beginnen die Sachen ernsthaft geschichtsmäſsig zu nehmen, ohne Vorurtheil und Groll, ohne Leidenschaft und Selbstsucht. Oerter, Personen, Namen, Umstände sollten immer bey den Thatsachen als Belege seyn, damit alles so viel als möglich aktenmäſsig würde. Die Geschichte ist am Ende doch ganz allein das Magazin unsers Guten und Schlimmen.

Die Sache hat allerdings ihre Schwierigkeit. Wagt man sich an ein altes Vorurtheil des Kultus, so ist man noch jetzt ein Gottloser; sondirt man etwas näher ein politisches und spricht über Malversationen, so wird man stracks unter die unruhigen Köpfe gesetzt: und beydes weiſs man sodann sehr leicht mit Bösewicht synonym zu machen. Wer den Stempel hat schlägt die Münze. Wer für sich noch etwas hofft oder fürchtet, darf die Fühlhörner nicht aus seiner Schale hervorbringen. Man sollte nie sagen, die Fürsten oder ihre Minister sind schlecht, wie man es so oft hört und liest; sondern, hier handelt dieser Fürst ungerecht, widersprechend, grausam; und hier handelt dieser Minister als isolirter Plusmacher und Volkspeiniger. Dergleichen Personalitäten sind nothwendige heilsame Wagstücke für die Menschheit, und wenn sie von allen Regierungen als Pasquille gebrandmarkt würden. Das Ganze besteht nur aus Personalitäten, guten und schlechten. Die Sklaven haben Tyrannen gemacht, der Blödsinn und Eigennutz haben die Privilegien erschaffen, und Schwachheit und Leidenschaft verewigen beydes. Sobald die Könige den Muth haben werden sich zur allgemeinen Gerechtigkeit zu erheben, werden sie ihre eigene Sicherheit gründen und das Glück ihrer Völker durch Freyheit nothwendig machen. Aber dazu gehört mehr als Schlachten gewinnen. Bis dahin wird und muſs es jedem rechtschaffenen Manne von Sinn und Entschlossenheit erlaubt seyn zu glauben und zu sagen, daſs alter Sauerteig alter Sauerteig sey.

Man findet es vielleicht sonderbar, daſs ein Mann, der zwey mal gegen die Freyheit zu Felde zog, einen solchen Ton führt. Die Enträthselung wäre nicht schwer. Das Schicksal hat mich geſtoſsen. Ich bin nicht hartnäckig genug, meine eigene Meinung stürmisch gegen Millionen durchsetzen zu wollen: aber ich habe Selbstständigkeit genug, sie vor Millionen und ihren Ersten und Letzten nicht zu verläugnen.

Einige Männer, deren Namen die Nation mit Achtung nennt, haben mich aufgefodert etwas öffentlich über mein Leben und meine successive Bildung zu sagen: ich kann mich aber nicht dazu entſchlieſsen. In meiner Jugend war es der Kampf eines jungen Menschen mit seinen Umständen und seinen Inkonsequenzen; als ich Mann ward, waren meine Verflechtungen zuweilen so sonderbarer Art, daſs ich nicht immer ihre Erinnerung mit Vergnügen zurückrufe. Wer sagt gern, ich war ein Thor, um durch sein Beyspiel einige längst bekannte Wahrheiten eindringlicher zu machen?

Als ich als ein junger Mensch von achtzehn Jahren als theologischer Pflegling von der Akademie in die Welt hinein lief, fand man bey Untersuchung, daſs ich keinen Schulfreund erstochen, kein Mädchen in den Klagestand gesetzt und keine Schulden hinterlassen, daſs ich sogar die wenigen Thaler Schulden den Tag vor der Verschwindung noch bezahlt hatte; und man konnte nun den Grund der Entfernung durchaus nicht entdecken und hielt mich für melancholisch verirrt, und lieſs mich sogar in dieser Voraussetzung so schonend als möglich zur Nachsuchung in öffentliche Blätter sezzen. Daſs ein Student den Tag vorher ehe er durchgeht, seine Schulden bezahlt, schien ein starker Beweis des Wahnsinns. Ich überlasse den Philantropen die Betrachtung über diesen Schluſs, der eine sehr schlimme Meinung von der Sittlichkeit unserer Jugend verräth. Dem Psychologen wird das Räthsel erklärt seyn, wenn ich ihm sage, daſs die Gesinnungen, die ich seitdem hier und da und vorzüglich in folgender Erzählung geäuſsert habe, schon damals alle lebendig in meiner Seele lagen, als ich mit neun Thalern und dem Tacitus in der Tasche auf und davon ging. Was ſollte ein Dorfpfarrer mit diesen Gährungen? Bey einem Kosmopoliten können sie auf einem festen Grunde von Moralität wohl noch etwas Gutes wirken. Der Sturm wird bey mir nie so hoch, daſs er mich von der Base, auf welcher ich als vernünftiger rechtlicher Mann stehen muſs, herunterwürfe. Meine meisten Schicksale lagen in den Verhältnissen meines Lebens; und der letzte Gang nach Sicilien war vielleicht der erste ganz freye Entschluſs von einiger Bedeutung.

Man hat mich getadelt, daſs ich unstet und flüchtig sey: man that mir Unrecht. Die Umstände trieben mich, und es hielt mich keine höhere Pflicht. Daſs ich einige Jahre über dem Druck von Klopstocks Oden und Messiade saſs, ist wohl nicht eines Flüchtlings Sache. Man wirft mir vor, daſs ich kein Amt suche. Zu vielen Aemtern fühle ich mich untauglich; und es gehört zu meinen Grundsätzen, die sich nicht auf lächerlichen Stolz gründen, daſs ich glaube, der Staat müsse Männer suchen für seine Aemter. Es ist mir also lieb, daſs ich Ursache habe zu denken, es müssen in meinem Vaterlande dreyſsig tausend Geschicktere und

Bessere seyn als ich. Wäre ich Minister, ich würde höchst wahrscheinlich selten einem Manne ein Amt geben, der es suchte. Das werden Viele für Grille halten; ich nicht. Wenn ich Isolierter nicht strenge nach meinen Grundsätzen handeln will, wer soll es sonst?

Man hat es gemiſsbilligt, daſs ich den Russischen Dienst verlassen habe. Ich kam durch Zufall hin, und durch Zufall weg. Ich bin schlecht belohnt worden; das ist wahrscheinlich auch Zufall: und ich bin noch zu gesund an Leib und Seele, um mir darüber eine Suppe verderben zu lassen, In der wichtigsten Periode, der Krise mit Polen, habe ich in Grodno und Warschau die deutsche und französische diplomatische Korrespondanz zwischen dem General Igelström, Pototzky, Möllendorf und den andern preuſsischen und russischen Generalen besorgt, weil eben kein anderer Offizier im Hauptquartier war, der so viel mit der Feder arbeiten konnte. — Sie sind noch nicht verpflichtet, sagte Igelström zu mir, als er mir den ersten Brief von Möllendorf gab, Sie haben noch nicht geschworen. Der ehrliche Mann, antwortete ich, kennt und thut seine

Pflicht ohne Eid, und der Schurke wird dadurch nicht gehalten. — Man hat alten Staabsoffizieren Dinge von groſser Bedeutung abgenommen und sie mir übergeben, als Möllendorf noch die Piliza zur Gränze forderte, und als man nachher russisch die Dietinen in Polen nach ganz eigenen Regeln ordnete und leitete. Igelström, Friesel und ich waren einige Zeit die Einzigen, die von dem ganzen Plane unterrichtet waren. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde als der erste Kanonenschuſs unter meinem Fenster fiel: und mich däucht, daſs ich dann auch als Soldat meine Schuldigkeit nicht versäumte, wenn ich gleich während des langen Feuers kartätschensicher zuweilen in einer Mauernische neben den Grenadieren saſs und in meinem Taschenhomer blätterte. Zu den russischen Arbeiten hatte der General Dutzende; zu den deutschen und französischen, die der Lage der Sachen nach nicht unwichtig seyn konnten, niemand als mich: das wird Igelström selbst, Apraxin, Pistor, Bauer und andere bezeugen. Als der Franzose Sion ankam, waren die wichtigsten Geschäfte schon gethan. Dafür wurde mir denn dann und wann ein Geiger vorgezogen, der einem der Subows etwas vorgespielt hatte. Das ist auch wohl anderwärts nicht ungewöhnlich. Ich hatte das Schicksal gefangen zu werden. Der General Igelström schickte mich nach Beendigung der ganzen Geschichte mit einem schwer verwundeten jungen Manne, der mein Freund und dessen Vater der seinige war, nach Italien, damit der Kranke dort die Bäder in Pisa brauchen sollte. Wir konnten nicht hin, weil die Franzosen alles besetzt hatten. Die Kaiserin starb; ich konnte unmöglich an dem Tage zurück auf meinem Posten seyn, den Paul in seiner Ukase bestimmt hatte, und wurde aus dem Dienst geschlossen. Man hat in Ruſsland wenig schöne Humanität bey dem Anblick auf das flache Land. Schon vorher war ich halb entschlossen nicht zurückzugehen, und war es nun ganz. Der Kaiser gab mir auf meine sehr freymüthige Vorstellung an ihn selbst, da ich durchaus keinen Dienstfehler gemacht hatte, endlich den förmlichen ehrenvollen Abschied, den mir der General Pahlen zuschickte. Es ist sonst Gewohnheit in Ruſsland, Offizieren, die einige Dienste geleistet haben, ihren Gehalt zu lassen; ich erhielt nichts. Das war vielleicht so Geist der Periode, und es würde Schwathheit von mir seyn mich darüber zu ärgern. Wenn ich jetzt etwas in Anregung bringen wollte, würde man die Sache für längst antiquirt halten und der Sinn des Resultats würde heiſsen: Wir Löwen haben gejagt. — Ich will mir den Nachsatz ersparen. Wenn ich nicht einige Kenntnisse, etwas Lebensphilosophie und viel Genügsamkeit hätte, könnte ich den Rock des Kaisers um ein Stückchen Brot im deutschen Vaterlande umher tragen.

Ich habe mich in meinem Leben nie erniedriget, um etwas zu bitten das ich nicht verdient hatte; und ich will auch nicht einmal immer bitten, was ich verdiente. Es sind in der Welt viele Mittel ehrlich zu leben: und wenn keines mehr ist, finden sich doch einige, nicht mehr zu leben. Wer nach reiner Ueberzeugung seine Pflicht gethan hat, darf sich am Ende, wenn ihn die Kräfte verlassen, nicht schämen abzutreten.

Auf Billigung der Menschen muſs man nicht rechnen. Sie errichten heute Ehrensäulen und brauchen morgen den Ostracismus für den nehmlichen Mann und für die nehmliche That.

Wenn ich vielleicht noch vierzig Jahre gelebt habe und dann nichts mehr zu thun finde, kann es wohl noch eine kleine Ausflucht werden, die Winkel meines Gedächtnisses aufzustäuben, und meine Geschichte zur Epanorthose der Jüngern hervor zu suchen. Jetzt will ich leben, und gut und ruhig leben, so gut und ruhig man ohne einen Pfennig Vorrath leben kann. Es wird gewiſs gehen wie es bisher gegangen ist: denn ich habe keine Ansprüche, keine Furcht und keine Hoffnung.

Was ich hier in meiner Reiseerzählung gebe, wirst Du, lieber Leser, schon zu sichten wissen. Ich stehe für alles was ich selbst gesehen habe, in so fern ich meinen Ansichten und Einsichten trauen darf: und ich habe nichts vorgetragen, was ich nicht von ziemlich glaubwürdigen Männern wiederholt gehört hätte. Wenn ich über politische Dinge etwas freymüthig und warm gewesen bin, so glaube ich, daſs diese Freymüthigkeit und Wärme dem Manne ziemt; sie mag nun einigen gefallen oder nicht. Ich bin übrigens ein so ruhiger Bürger, als man vielleicht in dem ganzen Meiſsnischen Kreise kaum einen Thorschreiber hat. Manches ist jetzt weiter gediehen und gekommen, wie es wohl zu sehen war, ohne eben besser geworden zu seyn. Machte ich die Ronde jetzt, ich würde wahrscheinlich mehr zu erzählen haben, und Belege zu meinen vorigen Meinungen geben können.

Freylich möchte ich gern ein Buch gemacht haben, das auch ästhetischen Werth zeigte; aber Charakteristik und Wahrheit würde durch ängstliche Glättung zu sehr leiden. Niemand kann die Sachen und sich selbst besser geben, als beyde sind. Ich fühle sehr wohl, daſs diese Bogen keine Lektüre für Toiletten seyn können. Dazu müſste vieles heraus und vieles hinein, und vieles müſste anders seyn. Wenn aber hier und da ein guter, unbefangener, rechtlicher, entschlossener Mann einige Gedanken für ſich und andere brauchen kann, so soll mir die Erinnerung Freude machen.

Leipzig 1803.

Seume.

Dresden, den 9ten Dec. 1801.

Ich schnallte in Grimme meinen Tornister, und wir gingen. Eine Karavane guter gemüthlicher Leutchen gab uns das Geleite bis über die Berge des Muldenthals, und Freund Groſsmann sprach mit Freund Schnorr sehr viel aus dem Heiligthume ihrer Göttin, wovon ich Profaner sehr wenig verstand. Unbemerkt suchte ich einige Minuten für mich, setzte mich Sankt Georgens groſsem Lindwurm gegen über und betete mein Reisegebet, daſs der Himmel mir geben möchte billige freundliche Wirthe, und höfliche Thorschreiber von Leipzig bis nach Syrakus, und zurück auf dem andern Wege wieder in mein Land; daſs er mich behüten möchte vor den Händen der monarchischen und demagogischen Völkerbeglücker, die mit gleicher Despotie uns schlichten Menschen ihr System in die Nase heften, wie der Samojete seinen Thieren den Ring.

Nun sah ich zurück auf die schöne Gegend, die schon Melanchthon so lieblich fand, daſs er dort zu leben wünschte; und überlief in Gedanken schnell alle glücklichen Tage, die ich in derselben genossen hatte: Mühe und Verdruſs sind leicht vergessen. Dort stand Hohenstädt mit seinen schönen Gruppen, und am Abhange zeigte sich Göschens herrliche Siedeley, wo wir so oft gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und ernteten, und Kartoffeln aſsen und Pfirschen: an den Bergen lagen die freundlichen Dörfer umher, und der Fluſs wand sich gekrümmt durch die Bergschluchten hinab, in denen mir kein Pfad und kein Eichbaum unbekannt war.

Die Sonne blickte warm wie im Frühling und wir nahmen dankbar und mit der heitersten Hoffnung der Rückkehr von unsern Begleitern Abschied. Noch einmahl sah ich links nach der neuen Mühle auf die gröſste Höhe hin, die uns im Gartenhause zu Hohenstädt so oft zur Gränze unserer Aussicht über die Thäler gedient hatte, und wir wandelten ruhig die Straſse nach Hubertsburg hinab. In Altmügeln empfing man uns mit patriarchalischer Herzlichkeit, bewirthete uns mit der Freundschaft der Jugend und schickte uns den folgenden Morgen mit einer schönen Melodie von Göthens Liede — Kennst du das Land? — unter den wärmsten Wünschen weiter nach Meiſsen, wo wir eben so traulich willkommen waren. Wenn wir uns doch die freundlichen Bekannten an der südlichen Küste von Sicilien bestellen könnten! Die Elbe rollte majestätisch zwischen den Bergen von Dresden hinab. Die Höhen glänzten, als ob eben die Knospen wieder hervorbrechen wollten, und der Rauch stieg von dem Fluſse an den alten Scharfenberg romantisch hinauf. Das Wetter war den achten December so schwül, daſs es unserm Gefühl sehr wohlthätig war, als wir aus der Sonne in den Schatten des Waldes kamen.

Seit zwölf Jahren hatte ich Dresden nicht gesehen, wo ich damahls von Leipzig herauf wandelte, um einige Stellen in *Guischards memoires militaires* nachzusuchen, die ich dort nicht finden konnte. Auch in Dresden fand ich sie nicht, weil man sie einem General in die Lausitz geschickt hatte. Nach meiner Rückkehr traf ich den Freybeuter Quintus Icilius bey dem Theologen Morus, und fand in demselben nichts, was in meinen Kram getaugt hätte. So macht man manchen Marsch in der Welt wie im Kriege umsonst. Es wehte mich oft eine kalte, dicke, sehr unfreundliche Luft an, wenn ich einer Residenz nahe kam; und ich kann nicht sagen, daſs Dresden dieſsmahl eine Ausnahme gemacht hätte, so freundlich auch das Wetter bey Meiſsen gewesen war. Man trifft so viele trübselige, unglückliche, entmenschte Gesichter, daſs man alle fünf Minuten auf eins stöſst, das den Staupbesen verdient zu haben oder ihm eben zu applicieren bereit scheint: Du kannst denken, daſs weder dieser noch jener Anblick wohl thut. Viele scheinen auf irgend eine Weise zum Hofe zu gehören oder die kleinen Offizianten der Kollegien zu seyn, die an dem Stricke der Armseligkeit fortziehen, und mit Grobheit grollend das Endchen Tau nach dem hauen, der ihrer Jämmerlichkeit zu nahe tritt. Ungezogenheit und Impertinenz ist bekanntlich am meisten unter dem Hofgesinde der Groſsen zu Hause, das sich oft dadurch für die Miſshandlungen schadlos zu halten sucht, die es von der eben nicht feinen Willkühr der Herren erfahren muſs. Höflichkeit sollte vom Hofe kommen; aber das Wort scheint, wie viele andere im Leben, die Antiphrase des Sinnes zu seyn, und Hof heiſst oft nur ein Ort, wo man keine Höflichkeit mehr findet; so wie Gesetz oft der Gegensatz von Gerechtigkeit ist. Wehe dem Menschen, der zur Antichamber verdammt ist; es ist ein groſses Glück, wenn sein Geist nicht knechtisch oder despotisch wird; und es gehört mehr als gewöhnliche Männerkraft dazu, sich auf dem gehörigen Standpunkte der Menschenwürde zu erhalten.

Eben komme ich aus dem Theater, wo man Groſsmanns alte sechs Schüsseln gab. Du kennst die Gesellschaft. Sie arbeitete im Ganzen gar nicht übel. Das Stück selbst war beschnitten worden, und ich erwartete nach der Gewohnheit eine förmliche Kombabusierung, fand aber bey genauer Vergleichung, daſs man dem Verfasser eine Menge Leerheiten und Plattheiten ausgemärzt hatte, deren Wegschaffung Gewinn war. Verschiedene zu grelle Züge, die bey der ersten Erscheinung vor etwa fünf und zwanzig Jahren es vielleicht noch nicht waren, waren gestrichen. Aber es war auch mit der gewöhnlichen Dresdner Engbrüstigkeit manches weggelassen worden, was zur Ehre der liberalen Duldung besser geblieben wäre. Ich sehe nicht ein, warum man den Fürsten in einen König verwandelt hatte. Das Ganze bekam durch die eigenmächtige Krönung eine so steife Gezwungenheit, daſs es bey verschiedenen Scenen sehr auffallend war. Wenn man in Königsstädten die Könige zu Fürsten machen wollte, würde dadurch etwas gebessert? Sind nicht beyde Fehlern unterworfen? Fürchtete man hier zu treffen? Die Furcht war sehr unnöthig; und der Charakter des wirklich vortrefflichen Churfürsten muſs eher durch solche Winkelzüge beleidiget werden. Man hat ihm in seinem ganzen Leben vielleicht nur eine oder zwey Uebereilungen zur Last gelegt, und davon ist keine in diesem Stücke berührt Daſs man die Grobheiten der verflossenen zwanzig Jahre wegwischt, hat moralischen und ästhetischen Grund: aber ich sehe nicht ein, warum die noch immer auffallenden Thorheiten und Gebrechen der Adelskaste nicht mit Freymüthigkeit gesagt, gerügt und mit der Geiſsel des Spottes zur Besserung gezüchtiget werden sollen. Wenn es nicht mehr trifft, ist es nicht mehr nöthig; daſs es aber noch nöthig ist, zeigt die ängstliche Behutsamkeit, mit der man die Lächerlichkeit des jüngsten Kammerjunkers zu berühren vermeidet.

Christ, als Hofrath, sprach durchaus bestimmt und richtig, und seine Aktion war genau, gemessen, ohne es zu scheinen. Du kennst seinen feinen Takt. Madam Hartwig spielte seine Tochter mit ihrer gewöhnlichen Theatergrazie und an einigen Stellen mit ungewöhnlicher sehr glücklicher Kunst. Madam Ochsenheimer fängt an eine ziemlich gute Soubrette zu werden, und verspricht in der Schule ihres Mannes viel gutes in ihrem Fache. Ochsenheimer war nicht zu seinem Vortheile in der Rolle des Herrn von Wilsdorf. Thering und Bösenberg kennst Du: beyde hatten, der erste als Philipp, der zweyte als Wunderlich, ein ziemlich dankbares Feld. Thering spielte mit seiner gewöhnlichen barocken Laune und muſste gefallen; aber Bösenberg that einen beleidigenden Miſsgriff, der ihm vielleicht nur halb zur Last gelegt werden kann. Wunderlich wollte für den gelieferten Wagen *stande-*

bene bezahlt seyn: und nun denke dir Bösenbergs obersächsische Aussprache hinzu, die so gern das Weiche hart und das Harte weich macht, und die noch dazu hier sehr markiert zu seyn schien. Der halblateinische Theil des Publikums lachte heillos, und mir kam es als eine Ungezogenheit der ersten Gröſse vor. Die übrigen Rollen waren leidlich besetzt. Auch Drewitz machte den Fritz nicht übel, weil er ihn schlecht machte. Aber Henke war ein Major wie ein Stallknecht, und arbeitete oder vielmehr pfuschte zur groſsen Belustigung aller Militäre, die um mich her im Parket saſsen. Der Fehler war nicht so wohl sein eigen, als des Direktoriums, das ihn zum Major gemacht hatte. *Non omnia possumus omnes*; er macht den Becker Ehlers in einem Ifflandischen Stücke recht gut.

Man hatte uns bange gemacht, wir würden Schwierigkeiten wegen Oestreichischer Pässe haben; aber ich muſs die Humanität der Gesandschaft rühmen. Herr von Büel, als Sekretär, nahm uns sehr gütig auf, und fertigte, da er unsere Wünsche bald abzureisen vernahm, mit groſser Freundlichkeit sogleich selbst aus; und in einigen Stunden erhielten wir die Papiere, von dem Grafen Metternich unterschrieben, durch alle Kaiserliche Länder.

Du kennst meine Saumseligkeit und Sorglosigkeit in gelehrten Dingen und Sachen der Kunst. Was soll ich Laie im Heiligthum? Die Galerie sah ich nicht, weil ich dazu noch einmahl hätte Schuhe anziehen müssen; den Antikensaal sah ich nicht, weil ich den Inspektor das erste Mahl nicht traf; und das übrige nicht, weil ich zu indolent war. Du verlierst nichts; ein anderer wird Dir das alles weit besser erzählen und beschreiben.

Herrn Grassi besuchte ich, mehr in Schnorrs Gesellschaft und weil ich ihn ehedem schon in Warschau gesehen hatte, als weil ich mich sehr gedrängt gefühlt hätte seine Arbeiten zu sehen: und doch halte ich ihn für den besten Maler, den ich bis jetzt kenne. Er hat ein glühendes und doch sehr zartes Kolorit, mit einer richtigen interessanten Zeichnung. Mich däucht, er hat von dem strengen Ernst der alten ächten Schule etwas nachgelassen, und seine eigene blühende unaussprechlich reizende Grazie dafür ausgegossen. Er hat mit besserm Glücke gethan, was Oeser in seiner letzten Manier thun wollte, durch welche er, wie die Kritiker der Kunst sehr gut wissen, unter die Nebulisten gerieth. Beyde schmeicheln; aber Grassi schmeichelt noch dem Kenner, und Oeser schmeichelte nur dem Liebhaber. Grassi erzählte mir noch manches von Warschau, wo wir beyde in der groſsen Krise der letzten Revolution Berührungspunkte fanden. Er hatte durch Teppers Fall einen Verlust von fünftausend Dukaten erlitten, und muſste während der Belagerung bey dem Bürgerkorps als Korporal zehn Mann kommandieren. Stelle Dir den sanften Künstler auf einer Batterie mit einer Korporalschaft wilder Polen vor, wo die kommenden Kugeln durchaus keine Weisung annehmen. Kosciuskos Freundschaft und Kunstsinn brachten den guten Mann endlich in Sicherheit, indem der General ihm Pässe zur Entfernung von dem schrecklichen Schauplatz auswirkte und ihm selbst hinlängliche Begleitung gab, bis er nichts mehr zu befürchten hatte. Du kannst denken, daſs unser Freund Schnorr sich mit Enthusiasmus an den Mann anschloſs; und die Herzlichkeit, mit der sich beyde einander öffneten, machte beyden Ehre.

Heute früh wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt und erfuhr beym Aufstehen, daſs dem Hause ein Prinz geboren war. Vielleicht macht der Herr in seinem Leben nicht wieder so viel Lärm, als bey seiner Ankunft auf unserm Planeten. Die Fürsten dieses Hauses sind zum Glück ihrer Länder seit mehr als einem Jahrhundert meistens Kinder des Friedens. Dadurch werden ihre Verdienste gewiſs erhöht, und ihr Muth wird doch nicht mehr problematisch, als ob sie Schlachten gewännen.

Budin.

Du weiſst, daſs Schreibseligkeit eben nicht meine Erbsünde ist, und wirst mir auch Deiner selbst wegen sehr gern verzeihen, wenn ich Dir eher zu wenig als zu viel erzähle. Wenn ich recht viel hätte schreiben wollen, hätte ich eben so gut zu Hause in meinem Polstersessel bleiben können. Nimm also mit Fragmenten vorlieb, aus denen am Ende doch unser ganzes Leben besteht. In Dresden miſsfiel mir noch zuletzt gar sehr, daſs man zur Bequemlichkeit der Ankömmlinge und Fremden noch nicht die Straſsen und

Gassen an den Ecken bezeichnet hat; ein Polizeyartikel, an den man schon vor zehn Jahren in kleinen Provinzialstädten sogar in Polen gedacht hat, und der die Topographie auſserordentlich erleichtert: und Topographie erleichtert wieder Geschäfte.

Den letzten Nachmittag sah ich dort noch die Mengsche Sammlung der Gypsabgüsse. Schnorr wird Dir besser erzählen, von welchem Werth sie ist, und Küttner hat es, meines Wissens, schon sehr gut gethan. Du weiſst, daſs ich hier ziemlich Idiot bin und mich nicht in das Heiligthum der Göttin wage; ob ich gleich über manche Kunstwerke, zum Beyspiel über die Mediceerin, meine ganz eigenen Gedanken habe, die mir wohl schwerlich ein Antiquar mit seiner Aesthetik austreiben wird. Schon freue ich mich auf den Augenblick, wo ich das Original in Palermo sehen werde, wo es, wie ich denke, jetzt steht. Hier intressierten mich eine Menge Köpfe am meisten, die ich gröſsten Theils für römische hielt. Küttners Wunsch fiel mir dabey ein, daſs der Churfürst diese Sammlung zur Wohlthat für die Kunst mehr komplettieren möchte. Auch ist die Periode des Beschauens zu beschränkt, da sie den Sommer wöchentlich nur zwey Tage und den Winter öffentlich gar nicht zu sehen ist. Einige Verordnungen die Kunst betreffend sind mir barock genug vorgekommen. Kein Künstler, zum Beyspiel, darf auf der Galerie ein Stück ganz fertig kopieren, wie man mich versichert hat. Dieſs zeigt eine sehr kleinliche Eifersucht. Es wäre für die Schule in Dresden keine kleine Ehre, wenn Kopien groſser Meister von dort kämen, die man mit den

Originalen verwechseln könnte. Auch darf kein Maler länger als die bestimmten zwey Stunden oben arbeiten, welches für die Kopisten in Oehl eine Zeit ist, in welcher fast nichts gemacht werden kann. Aber das Künstlervolk mag seinen Muthwillen auch zuweilen bis zur Ungezogenheit treiben; und es soll vor kurzem ein nahmhafter Maler unsers deutschen Vaterlandes seine Pinsel auf einem der schönsten Originale abgewischt haben um die Farben zu versuchen. Da würde mir Laien unwillkührlich der Knötenstock sich in der Faust geregt haben.

Den letzten Abend sahe ich noch eine Oper, die mit ziemlich vieler Pracht gegeben wurde. Mein Gedächtniſs ist wie ein Sieb; aber mich däucht, es war die Gräfin von Amalfi. Die Musik ist, wenn ich nicht irre, sehr eklektisch. Es war bey der Vorstellung kein einziger schlechter Sänger und Akteur; aber nach meiner Meinung auch kein einziger vortrefflicher, so sehr man auch in Dresden dieses behauptete. Die Schuld mag wohl mein gewesen seyn, da ich mich fast in jedem Fache eines bessern Subjekts unwillkührlich erinnerte.

In Pirna sahen wir ein Stündchen Herrn Siegfried, den du als den Verfasser von Siama und Galmori kennest und der uns mit einigen Bekannten an die Gränze brachte. Nun gieng es in die Höhe; und so mild es unten am Flusse gewesen war, so rauh war es oben, und in einigen Stunden hatten wir schon Schnee. Dieser vermehrte sich bis einige Stunden hinter Peterswalde, nahm sodann allmählich wieder ab und hörte bey Auſsig wieder ganz auf.

* *

Man hatte mir gar sonderbare Begriffe von den auffallenden Erscheinungen der Böhmischen Katholicität gemacht. Ich habe nichts bemerkt. Im Gegentheil muſs ich sagen, es gefiel mir alles auſserordentlich wohl. Unser Wirthshaus in Peterswalde war so gut, als man mit gehöriger Genüglichkeit es sich nur immer wünschen kann. Der Zollbeamte, der den Paſs bescheinigte, war freundlich. Die Mahlzeit war nicht übel und die Aufwärterin gar allerliebst niedlich und artig. Lache nur über diese Bemerkung von mir Griesgram. Man müſste eine sehr verstimmte unästhetische Seele haben, wenn man nicht lieber ein junges, hübsches, freundliches Gesicht sähe, als ein altes, häſsliches, murrsinniges. Das Mädchen setzte ihr Silbermützchen vor einem Spiegel, der zwischen zwey Marienbildern hing, so reitzend unbefangen in Ordnung, als ob sie sich in Ehren eine kleine Unordnung recht gern wollte vergeben lassen. Der Ketzer Schnorr sahe dem rechtgläubigen Geschöpf so enthusiastisch in die Augen, als ob er sich eben zu ihr bekehren oder sie wenigstens zum Modell nehmen wollte. Ueberdieſs ist der böhmischdeutsche Dialekt bis Lowositz ziemlich angenehm und gurgelt die Worte nicht halb so dick und widrig hervor, wie der gebirgische in Sachsen.

Der Weg von Peterswalde nach Auſsig ist rauh, aber schön; von Auſsig, wo man wieder an die Elbe kommt, romantisch wild, links und rechts an dem Fluſse hohe Berge mit Schluchten, Felsenwänden und Spitzen. Hier tönte mir die Klage über die Undisciplin unserer sächsischen Landesleute ins Ohr, die in dem Bayerischen Erbfolgekriege zur Feuerung hier alle Weinpfähle verbrannten. Sie durften nur einige hundert Schritte höher steigen, so hatten sie ganze Wälder. Das schmerzt mich in die Seele anderer. Wenn die Oestreicher es eben so schlimm machen, so werden wir dadurch nicht besser. Wenn wird unsere Humanität wenigstens diese Schandflecken wegwischen? Bey Lowositz endigen allmählich die Berge, und von da bis Eger hinauf und Leutmeritz hinab ist schönes, herrliches, fruchtbares Land, das zwey Stunden hinter Budin nun ganz Ebene wird. In Budin, einem Orte wo allgemeine Verlassenheit zu seyn scheint, traf ich bey dem Juden Lasar Tausig eine kleine Sammlung guter Bücher an, und lieſs mir von ihm, da er Lessings Nathan einem Freunde geliehen hatte, auf den Abend Kants Beweisgrund zur einzig möglichen Demonstration über das Daseyn Gottes geben.

Prag.

Von Budin bis hierher stehen im Kalender sieben Meilen, und diese tornisterten wir von halb acht Uhr früh bis halb sechs Uhr Abends sehr bequem ab, und saſsen doch noch über eine Stunde zu Mittage in einem Wirthshause, wo wir bey einem Eyerkuchen durchaus mit fasten und dafür funfzig Kreuzer bezahlen muſsten; welches ich für einen Eyerkuchen in Böhmen eine stattliche Handvoll Geld finde. Da war es in Peterswalde verhältniſsmäſsig billiger und besser. Der Wirth zur goldenen Rose in Budin hatte ein gutes Haus von auſsen und ein schlechtes von innen. Eine Suppe von Kaldauen, altes dürres Rindfleisch und eine sehr zähe lederne Brate von einer Gans, die noch mit eine Retterin des Kapitols gewesen seyn mochte; noch schlechter waren die Betten: aber am schlechtesten war der Preis. Die schlechten Sachen waren ungeheuer theuer, wovon ich schon vorher unterrichtet war. Aber Muſs ist ein Bretnagel, heiſst das Sprichwort: er ist der Einzige in Budin, und mich däucht, schon Küttner hat gehörig sein Lob gesungen. Uebrigens lasse ich die Qualität der Wirthshäuser mich wenig anfechten. Das beste ist mir nicht zu gut, und mit dem schlechtesten weiſs ich noch fertig zu werden. Ich denke, es ist noch lange nicht so schlimm als auf einem englischen Transportschiffe, wo man uns wie die schwedischen Heringe einpökelte, oder im Zelte, oder auf der Brandwache, wo ich einen Stein zum Kopfkissen nahm, sanft schlief und das Donnerwetter ruhig über mir wegziehen lieſs.

In der Budiner Wirthsstube war ein Quodlibet von Menschen, die einander ihre Schicksale erzählten und hier und da zur Verschönerung wahrscheinlich etwas dazu logen. Einige Oestreichische Soldaten, Stallleute und ehemalige Stückknechte, die alle in der französischen Gefangenschaft gewesen waren, und einige Sachsen von dem Kontingent machten eine erbauliche Gruppe, und unterhielten die Nachbarn lang und breit von ihren ausgestandenen Leiden. Besonders machte einer der Soldaten eine so gräuliche Beschreibung von den Läusen im Felde und in der Gefangenschaft, daſs wir andern fast die Phthiriase davon hätten bekommen mögen. Mir war es nunmehr nur eine drollige Reminiscenz meiner ersten Seefahrt nach Amerika, wo die Engländer uns gar erbärmlich säuberlich hielten, und wo wir, vom Kapitän bis zum Trommelschläger, der Thierchen auch eine solche Menge bekamen, daſs sie das Tauwerk zu zerfressen drohten. Ein Fuhrknecht erzählte dann unter andern toll genug, wie er und seine Cameraden in Iglau neulich einige Soldaten, in einem Streit wegen der Mädchen, gar furchtbar zusammen geprügelt hätten. *Where there is a quarrel, there is always a lady in the case*, dachte ich; gilt auch bey der Oestreichischen Bagage. Ein Soldat meinte, daſs die Fuhrknechte denn doch etwas sehr miſsliches und ungebührliches unternommen hätten, sich an den Vertheidigern des Vaterlandes zu vergreifen; die Geschichte würde ihnen am Ende bitter bekommen seyn. Ey was, versetzte der Fuhrknecht, es waren ja nur Legioner. Das ist etwas anders, erwiederte der Soldat beruhigt; das waren nur Studenten und Kaufmannsjungen, die den dritten Marsch um das Butterbrot weinten wie die Hellerhuren; die kann man schon mit einer tüchtigen Tracht Schläge einweihen, um ihnen den Kitzel zu vertreiben.

In Prag registrierte uns eine Art von Thorschreiber gehörig ein, gab uns Quartierzettel und schickte unsere Pässe zur Vidierung auf das Polizeydirektorium. Die Herren der Polizey waren gegen alle Gewohnheit der Klasse in andern Ländern die Höflichkeit selbst, den andern Morgen war in zehn Minuten alles abgethan, und wir hatten unsern Bescheid bis Wien. Unsere Bekannten wunderten sich sehr über unser Glück, da man noch kurz vorher Fremden mit Gesandschaftspässen viele Schwierigkeiten gemacht hatte.

Das Theater hier ist polizeymäſsig richtig und nicht ohne Geschmack gebaut. Das Stück, das man gab, war schlecht, die Gesellschaft arbeitete nicht gut, und das Ballet ging nicht viel besser als das Stück. Der Gegenstand des letztern, das wilde Mädchen, war von dem Komponisten sehr gut ausgeführt; und es war Schade, daſs in der Vorstellung weder Charakter noch Takt richtig gehalten wurde. Guardasoni ist Unternehmer der beyden Abtheilungen des Theaters, sowohl der deutschen als der italiänischen. Die deutsche habe ich höchst mittelmäſsig gefunden, und die italiänische soll noch einige Grade schlechter seyn, die wir doch sonst in Leipzig bey ihm sehr gut besetzt und wohl geordnet fanden. Heute wurde Hamlet gegeben, und Du kannst Dir vorstellen, daſs ich nicht Lust hatte einen meiner Lieblinge gemiſshandelt zu sehen.

Die Bibliothek war geschlossen, weil sie in Feuersgefahr gewesen war und man den Schaden ausbauet; und das wird länger dauern, als ich zu warten gesonnen bin. Der Bibliothekar, Rath Unger, der um Literatur und Aufklärung viel Verdienste und gegen Fremde groſse Gefälligkeit hat, würde indessen unstreitig die Güte gehabt haben uns die gelehrten Schätze zu zeigen, wenn wir ihn zu Hause getroffen hätten. Es ist bekannt, wie sehr sie im dreyſsigjährigen Kriege von den Schweden geplündert wurde, die durch

Einverständniſs mit ihrer Parthey sogar die unterirdischen Gewölbe ausfindig zu machen wuſsten, um die versteckten Reichthümer hervorzuziehen. Durch die Aufhebung der Klöster unter Joseph dem Zweyten hat die Bibliothek wieder auſserordentlich gewonnen; aber die aufgehäuften Bücher und Schriften sind eben dadurch für die Literatur gröſserer Gefahr ausgesetzt, weil sie an einem einzigen Orte beysammen liegen. Der letzte Vorfall hat die Besorgniſs bestätigt und erhöht. Ein Glück war es, daſs eben damahls mehr als vierzig Menschen oben lasen, als durch die Nachlässigkeit eines Künstlers, der über derselben in Feuer arbeitete, die Gluth durchbrach. So ward selbst die liberale Benutzung des Instituts, dessen Einrichtung zu den musterhaftesten gehört, ihre Rettung.

Auf Grodschin war das Wetter unfreundlich und finster, und ich blickte nur durch Schneegestöber nach der Gegend hinaus, wo Friedrich schlug und Schwerin fiel. Die Kathedrale hat für die Liebhaber der Geschichte manches Merkwürdige. Die Begräbnisse der alten Herzoge von Böhmen gewähren, wenn man Musse hat, eine eigene Art von Genuſs; und das silberne Monument eines Erzbischofs ist vielleicht auch für den Künstler nicht ohne Interesse. Während Schnorr es betrachtete, stand ich vor den Gräbern der Kaiser Wenzel und Karls des Vierten, und fand, daſs die Zeiten der goldenen Bulle doch wohl nur für wenige Fürsten golden und für bie ganze übrige Menschheit sehr bleyern waren. Schlicks des Ministers Grabmahl, gleich hinter dem Steine des Kaisers, ist ein verdorbener gothischer Bombast ohne Geschmack und Würde, Eine Pyramide in der Kirche kommt mir vor, als ob man den Blocksberg in eine Nachtmütze stecken wollte.

Der gute Nepomuck auf der Brücke mit seiner ehrwürdigen Gesellschaft gewährt den frommen Seelen noch viel Trost. Es scheint überhaupt in Prag, sowohl unter Katholiken als unter Protestanten, noch eine groſse Anzahl Zeloten zu geben: nur nicht unter den höhern Ständen, die in dieser Rücksicht die Toleranz selbst sind.

Ich freute mich, als ich hinter Lowositz in Böhmen auf die Ebenen kam, und hoffte nun einen beträchtlichen Grad von Wohlstand und Kultur zu finden, da der Boden rund umher auſserordentlich fruchtbar zu seyn schien. Aber meine Erwartung wurde traurig getäuscht. Die Dörfer lagen dünn, und waren arm; noch mehr als in dem Gebirge. Man drosch in den Herrenhöfen auf vielen Tennen und die Bauernhäuser waren leer; die Einwohner schlichen so niedergedrückt herum, als ob sie noch an dem härtesten Joche der Sklaverey zögen. Mich däucht, sie sind durch Josephs wohlthätige Absichten wenig gebessert worden, und höchst wahrscheinlich sind sie hier noch schwerer durch die Frohnen gedrückt als irgendwo. Wo die Sklaverey systematisch ist, machen die Städte oft den Anhang des groſsen und kleinen Adels und theilen den Raub. Das schien hier der Fall. Alles war in Furcht als sich die Franzosen nahten: nur die Bauern jubelten laut und sagten, sie würden sie mit Freuden erwarten und sodann schon ihre Unterdrücker bezahlen. Ob der Landmann in

Rücksicht der Franzosen Recht hatte, ist eine andere Frage: aber in seiner Freude bey der furchtbaren Krise des Vaterlandes lag ein groſser Sinn, der wohl beherzigt zu werden verdiente, und der auch vielleicht den Frieden mehr beschleunigt hat als die verlornen Schlachten.

Die Leute jagen uns hier Angst ein, daſs rund umher in der Gegend Räuber und Mörder streifen. Das könnten sie nun wohl bleiben lassen; denn fort müssen wir. In Leutmeritz sollen über hundert sitzen, und in Prag nicht viel weniger. Die Auflösung der militärischen Korps ist immer von solchen Uebeln begleitet, so wie bey uns die Einrichtungen gewöhnlich sind. Ich gehe getrost vorwärts und verlasse mich etwas auf einen guten, schwerbezwingten Knotenstock, mit dem ich tüchtig schlagen und noch einige Zoll in die Rippen nachstoſsen kann. Freund Schnorr wird auch das seinige thun, und so müssen es schon drey gut bewaffnete entschlossene Kerle seyn, die uns anfallen wollen. Wir sehen nicht aus als ob wir viel bey uns trügen, und auch wohl nicht, als ob wir das wenige das wir tragen so leicht hergeben würden,

---

Znaym.

Wir nahmen den Segen unsrer Freunde mit uns und pilgerten von Prag aus weiter. Wo ich nichts gesehen habe, kann ich Dir natürlicher Weise nichts erzählen. Nachtlager sind Nachtlager; und ob wir Schinken oder Wurst oder beydes zugleich aſsen, kann Dir ziemlich gleichgültig seyn.

Es war ein schöner, herrlicher, frischer Morgen, als wir durch Kolin und durch die Gegend des Schlachtfelds gingen. Daun wuſste alle seine Schlachten mit vieler Kunst zu Postengefechten zu machen, und Friedrich erfuhr mehr als einmahl das gewaltige Genie dieses neuen Kunktators. Wäre er bey Torgau nicht verwundet worden, es wäre wahrscheinlich eine zweyte Auflage von Kolin gewesen. Die Gegend von Kolin bis Czaſslau kam mir sehr angenehm vor, vorzüglich geben die Dörfer rechts im Thale einen schönen Anblick. Die vorletzte Anhöhe vor Czaſslau gewährt eine herrliche Aussicht, rechts und links, vorwärts und rückwärts, über eine fruchtbare mit Dörfern und Städten besäete Fläche. Mich däucht, es wäre einer der besten militärischen Posten, so leicht und richtig kann man nach allen Gegenden hinab streichen: und mich sollte es sehr wundern, wenn der Fleck nicht irgend wo in der Kriegsgeschichte steht. Nicht weit von Kolin aſs ich zu Mittage in einem Wirthshause an der Straſse, ohne mich eben viel um die Mahlzeit zu bekümmern. Meine Seele war in einer eigenen sehr gemischten Stimmung, nicht ohne einige Wehmuth, unter den furchtbaren Scenen der Vorzeit; da tönte mir aus einer Ecke des groſsen finstern Zimmers eine schwache, zitternde, einfach magische Musik zu. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, ein Ton kann zuweilen meine Seele schmelzen und mich wie einen Knaben gängeln. Eine alte Böhmin saſs an einem helleren Fenster uns gegen über und trocknete sich die Augen, und ein junges schönes Mädchen, wahrscheinlich ihre Tochter, schien ihr mit Mienen und Worten sanft zu zureden. Ich verstand hier und da in der Entfernung nur einiges aus der Aehnlichkeit mit dem Russischen, das ich, wie Du weiſst, ehemahls etwas zu lernen genöthigt war. Die Empfindung bricht bey mir selten hervor, wenn mich nicht die Humanität allmächtig hinreiſst. Ich helfe wo ich kann; wenn ich es nur öfter könnte. Der Ton des alten Instruments, welches ein goldhariger junger Kerl in dem andern dunkeln Winkel spielte, mochte auf die Weiberseelen stärker wirken, und ihre eigenthümliche Stimmung lebendiger machen. Es war nicht Harfe, nicht Laute, nicht Zither; man konnte mir den eigentlichen Nahmen des Instruments nicht nennen: am ähnlichsten war es der Russischen *Balalaika*.

Mich däucht, schon andere haben angemerkt, daſs die Straſse von Prag nach Wien vielleicht die befahrenste in ganz Europa ist. Uns begegneten eine unendliche Menge Wagen mit ungarischen Weinen, Wolle und Baumwolle: aber die meisten brachten Mehl in die Magazine bey Czaſslau und weiter hin nach der Gränze.

Die böhmischen Wirthshäuser sind eben nicht als die vorzüglichsten in Kredit, und wir hatten schon zwischen Dresden und Prag einmahl etwas cynisch essen, trinken und liegen müssen. Man tröstete uns, daſs wir in Deutschbrot ein sehr gutes Haus finden würden: aber nie wurde eine so gute Hoffnung so schlecht erfüllt. Wir gingen in zwey, die eben keine sonderliche Miene machten, und konnten keine Stube erhalten: die Officiere, hieſs es, haben auf dem Durchmarsche alles besetzt. Das mochte vielleicht auch der Fall seyn; denn alles ging von der Armee nach Hause: deſswegen die sichern Wege. Im dritten legte ich miſsmüthig sogleich meinen Tornister auf den Tisch, und quartierte mich ein ohne ein Wort zu sagen. Der Wirth war ein Kleckser und nennte sich einen Maler, und seine Mutter ein Muster von einem alten, häſslichen, keifischen Weibe, das schon seit vierzig Jahren aus der sechsten Bitte in die siebente getreten war. Es erschienen nach uns eine Menge Juden, Glashändler, Tabuletkrämer und Kastenträger aller Art, von denen einer bis nach Sibirien an den Jenisey zu handeln vorgab. Die Gesellschaft trank, sang und zankte sich sehr hoch, ohne sich um meine Aesthetik einen Pfifferling zu bekümmern: und zur Nacht schichtete man uns mit den Hebräern so enge auf das Stroh, daſs ich auf dem brittischen Transport nach Kolumbia kaum drückender eingelegt war. Solche Abende und Nächte muſsten schon mit eingerechnet werden, als ich zu Hause den Reisesack schnallte.

In Iglau habe ich bey meinem Durchmarsch nichts gesehen, als den groſsen schönen hellen Markt, dessen Häuser aber in der Ferne sich weit besser machen als in der Nähe, wie fast alles in der Welt, das ins Prächtige fallen soll, ohne Kraft zu haben. Ziemlich in der Mitte des Markts steht ein herrliches Dreyfaltigkeitsstück, von Leopold dem Ersten und Joseph dem Ersten, so christgläubig als möglich, aber traurig wie die Barbarey. Einige feine Artikel waren zerspalten und bekleckst; aber die *conceptio immaculata* und die *sponsa spiritus sancti* standen unter dem Ave Maria zum Trost der Gläubigen noch fest und wohl erhalten. Es soll bey Iglau schon ein recht guter Wein wachsen; er muſs aber nicht in Menge kommen; denn ich habe in der Gegend nicht viel Weingärten gesehen. Eine halbe Stunde dieſseits Iglau stehen an der Gränze zwey Pyramiden nicht weit von einander, welche im Jahr 1750 unter Maria Theresia von den böhmischen und mährischen Ständen errichtet worden sind. Die Inschriften sind ächtes neudiplomatisches Latein, und schon ziemlich verloschen; so daſs man in hundert Jahren wohl schwerlich mehr etwas davon wird lesen können: und doch sind sie, wie gewöhnlich, zum ewigen Gedächtniſs gesetzt. In Mähren scheint mir durchaus noch mehr Liberalität und Bonhommie zu herrschen als in Böhmen.

Im Städchen Stannern müssen beträchtliche Wollenmanufakturen seyn; denn alle Fenster sind mit diesen Artikeln behangen, und man trägt sehr viel Mützen, Strümpfe, Handschuhe und dergleichen zu auſserordentlich niedrigen Preisen zum Verkauf herum. Ein gutes bequemes Wirthshaus, das erste, das wir seitdem wir aus Prag sind trafen, hatte den Ort gleich etwas mehr in Kredit bey uns gesetzt. Wenn man nicht mit Extrapost fährt, sondern zu Fuſse trotzig vor sich hin stapelt, muſs man sich sehr oft sehr huronisch behelfen. Meine gröſste Furcht ist indessen vor der etwas ekeln Einquartierung gewisser weiſser schwarz besattelter Thierchen, die in Polen vorzüglich gedeihen und auch in Italien nicht selten seyn sollen. Uebrigens ist es mir ziemlich einerley, ob ich mich auf Eyderdunen oder Bohnenstroh wälze: *Sed quam misere ista animalcula excruciare possint, apud nautas expertus sum;* darum haben ihnen auch vermuthlich die Griechen den verderblichen Nahmen gegeben.

Hier in Znaym muſste ich zum ersten Mahl Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war das Maſs für vier und zwanzig Kreuzer sehr gut, wie mich Schnorr versicherte; denn ich verstehe nichts davon und trinke den besten Burgunder mit Wasser wie den schlechtesten Potzdamer. Hier möchte ich wohl wohnen, so lieblich und freundlich ist die ganze Gegend, selbst unter dem Schnee. An der einen Seite stöſst die Stadt an ziemliche Anhöhen, und auf den andern, vorzüglich nach Oestreich, wird die Nachbarschaft sehr malerisch durch die Menge Weingärten, die alle an sanften Abhängen hin gepflanzt sind. Die beyden Klöster an den beyden Enden der Stadt sind, wie die meisten Mönchsitze, treffliche Plätze. Das eine nach der Oestreichischen Seite hat Joseph der Zweyte unter andern mit eingezogen. Die Gebäude desselben sind so stattlich, daſs man sie für die Wohnung keines kleinen Fürsten halten sollte. Im Kriege diente das Kloster zu verschiedenen Behufen; bald zum Magazin, bald zum Aufenthalt für Gefangene: jetzt steht es leer.

Die römische Ruine, die hier zu sehen ist, steht zwey Stunden vor der Stadt, rechts hinab in einer schönen Gegend. Da ich aber in Mähren keine römischen Ruinen studieren will, wandelte ich meines

Weges weiter. Ein hiesiger Domherr hat sie, wie ich höre, erklärt, auf den ich Dich mit deiner Neugier verweise. Wenn ich nach den vielen schönen Weinfeldern rund in der Gegend urtheile, und nun höre daſs die Ruine von einem Domherrn erklärt worden ist, so sollte ich fast blindlings glauben, sie müsse sich auf die Dionysien bezogen haben. Der Boden mit den groſsen weitläufigen Weinfeldern könnte, da er überall sehr gut zu seyn scheint, doch wohl besser angewendet werden als zu Weinbau. Die Armen müssen billig eher Brot haben als die Reichen Wein; und Aebte und Domherren können in diesem Punkte weder Sinn noch Stimme haben.

Auf der Gränze von Mähren nach Oestreich habe ich kein Zeichen gefunden; nur sind sogleich die Wege merklich schlechter als in Böhmen und Mähren, und mit den Weingärten scheint mir entsetzlich viel guter Boden verdorben zu seyn. Ich nehme die Sache als Philanthrop und nicht als Trinker und Procentist. Schlechtes Pflaster, das seit langer Zeit nicht ausgebauet seyn muſs, gilt für Chauſsee.

Wie häufig gute Münze und vorzüglich Gold hier ist, davon will ich Dir zwey Beyspielchen erzählen. Ich bezahlte gestern meine Mittagsmahlzeit in guten Zehnern, die in Sachsen eben nicht sonderlich gut sind; das sah ein Tabuletkrämer, machte mich aufmerksam wie viel ich verlöre, und nahm hastig, da ich ihn versicherte ich könne es nicht ändern und achte den kleinen Verlust nicht, die guten Zehner weg, und legte dem Wirth, der eben nicht zugegen war, neue schlechte Zwöller dafür hin. Ein andermahl fragte ich in einem Wirthshause, wo Reinlichkeit, Wohlhabenheit und sogar Ueberfluſs herrschte, und wo man uns sehr gut beköstigt hatte, wie hoch die Dukaten ständen? Mir fehlte kleines Geld. Der Wirth antwortete sehr ehrlich: Das kann ich Ihnen wirklich durchaus nicht sagen; denn ich habe seit vier Jahren kein Gold gesehen: nichts als schlechtes Geld und Papier; und ich will Sie nicht betrügen mit der alten Taxe. Der Mann befand sich übrigens mit schlechtem Gelde und Papier sehr wohl und war zufrieden, ohne sich um Dukaten zu bekümmern.

Wien.

Den zweyten Weihnachtsfeyertag kamen wir hier in Wien an, nachdem wir die Nacht vorher in Stockerau schon ächt wienerisch gegessen und geschlafen hatten. An der Barriere wurden wir durch eine Instanz angehalten und an die andere zur Visitation gewiesen. Ich armer Teufel wurde hier in bester Form für einen Hebräer angesehen, der wohl Juwelen oder Brabanter Spitzen einpaschen könnte. Ueber die Physiognomen! Aber man muſste doch den *casum in terminis* gehabt haben. Mein ganzer Tornister wurde ausgepackt, meine weiſse und schwarze Wäsche durchwühlt, mein Homer beguckt, mein Theokrit herumgeworfen und mein Virgil beschaut, ob nicht vielleicht etwas französischer Konterband darin stecke: meine Taschen wurden betastet und selbst meine Beinkleider fast bis an das heilige Bein durchsucht; alles sehr höflich.

I must needs have the face of a smuggler. Meine Briefe wurden mir aus dem Taschenbuche genommen, und dazu muſste ich einen goldnen Dukaten eventuelle Strafe niederlegen, weil ich gegen ein Gesetz gesündigt hatte, dessen Existenz ich gar nicht wuſste und zu wissen gar nicht gehalten bin. „Du sollst kein versiegeltes Blättchen in deinem Taschenbuche tragen.“ Der Henker kann so ein Gebot im Dekalogus suchen. Aus besonderer Güte, und da man doch am Ende wohl einsah, daſs ich weder mit Brüſsler Kanten handelte noch die Post betrügen wollte, erhielt ich die Briefe nach drey Tagen wieder zurück, ohne weitere Strafe, als daſs man mir für den schönen vollwichtigen Dukaten, nach der Kaisertaxe von welcher kein Kaufmann in der Residenz mehr etwas weiſs, neue blecherne Zwölfkreuzerstücke gab. Uebrigens ging alles freundlich und höflich her, an der Barriere, auf der Post, und auf der Polizey. Wider alles Vermuthen bekümmerte man sich um uns nun mit keiner Sylbe weiter, als daſs man unsere Pässe dort behielt und sagte, bey der Abreise möchten wir sie wieder abholen. Sobald ich meine Empfehlungsbriefe von der Post wieder erhalten hatte, wandelte ich herum sie zu überliefern und meine Personalität vorzustellen. Die Herren waren alle sehr freundschaftlich, und honorierten die Zettelchen mit wahrer Theilnahme. Ich könnte Dir hier mehrere brave Männer unserer Nation nennen, denen ich nicht unwillkommen war, und die ich hier zum ersten Mahl sah; aber Du bist mit ihrem Werth und ihrer Humanität schon mehr bekannt als ich.

Gestern war ich bey Füger, und hatte eine schöne

Stunde wahren Genusses. Der Mann hat mich mit seinen Gesinnungen und seiner Handelsweise sehr interessiert. Er hatte eben Geschäfte, und ich konnte daher seine offene Ungezwungenheit desto besser bemerken: denn er besorgte sie so leicht, als ob er allein gewesen wäre, ohne uns dabey zu vernachlässigen. Wer in den Zimmern eines solchen Mannes lange Weile hat, für den ist keine Rettung. Er hatte so eben seinen Achilles bey dem Leichnam des Patroklus vollendet, der auch nun gezeichnet und in Kupfer gestochen werden soll. Ich hatte die Stelle nur noch einige Tage vorher in meinem Homer gelesen; Du kannst also denken, mit welcher Begierde ich an dem Stücke hing. Es ist ein bezauberndes Bild. Der junge Held in Lebensgröſse bey dem Todten, der bis an die Brust neben ihm sichtbar ist, scheint sich so eben von seinem tiefesten Schmerz zu erholen und Rache zu beschlieſsen. Die Figur ist ganz nackt, und scheint mir ein Meisterstück der Färbung und Zeichnung; aber der Kopf ist göttlich. Du weiſst, ich bin nicht Enthusiast; aber ich konnte mich kaum im Anschauen sättigen. Wenn meine Stimme etwas gelten könnte, würde ich mit der himlisch jugendlichen Schönheit des Gesichts nicht ganz zufrieden seyn. Der Held, der hier vorgestellt werden sollte, ist nicht mehr der Jüngling, den Ulysses unter den Töchtern Lykomeds hervorsuchte: es ist der Pelide, der schon gefochten und gezürnt hat, der schon das Schrecken der Trojaner war. Um dieses zu seyn, scheint mir der Kopf noch zu viel aus dem Gynäceum zu haben. Mich däucht, der Mann sollte schon etwas vollendeter seyn: die Periode ist selbst nur sehr kurze Zeit vor seinem eigenen Tode. Ich bescheide mich gern, und überlasse dieses den Eingeweihten der Kunst. Ein Sklave steht hinter ihm, auf dessen Gesichte man Erstaunen und Furcht liest. . .

Mehr als alles war mir wichtig sein Zimmer der Messiade. Hier hängt fast zu jedem Gesange eine Meisterzeichnung, an der sein Geist mit Liebe und Eifer gearbeitet hat. Er sagte mir, daſs er vor Angst einige Wochen nicht zum Entschlusse habe kommen können, was er mit dem Gedicht anfangen solle, bis auf einmahl die ganze Reihe der Scenen sich ihm dargestellt habe. Es sind zwanzig, und nur von vieren hat Göschen die Kupfer zu seiner schönen Ausgabe erhalten. Es wäre werth, daſs Göschen mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus für Wahrheit und Schönheit in der Kunst mit wackern Künstlern sich entschlösse, sie dem Publikum alle mitzutheilen: aber die Unternehmung würde keinen kleinen Aufwand erfordern, wenn Füger auf keine Weise leiden sollte. Figuren und Gruppen sind vortreflich, die apostolischen Gesichter bezaubernd, und Judas mit dem Satan gräſslich charakteristisch, ohne Karikatur. Vorzüglich hat mich gerüht das Blatt, wo der Apostel nach dem Tode des geliebten Lehrers den Weibern die Dornenkrone bringt. Die Stelle ist ein Meisterwerk des Pathos im Gedicht; das hat der Künstler gefühlt und sein Gefühl mit voller Seele der Gruppe eingehaucht. Der Eifer des Kaifas ist ein Feuerstrom, und der Hauptmann der Römer gleicht Einem, der in seinem Schrecken es noch zeigt, daſs er zu dem alten Kapitol gehört. Porcia ist ein göttliches Weib. Am wenigstens hat mich das erste und letzte Blatt befriedigen wollen; weil ich mich mit der Personificierung der Gottheit nicht vertragen kann. Man nehme das Ideal noch so hoch, es kommt immer nur ein Jupiter Olympius: und diesen will ich nicht haben; er ist mir nicht genug. Christus ist das erhabenste Ideal der christlichen Kunst. Er ist selbst nach der orthodoxesten Lehre noch unser Bruder. Bis zu ihm kann sich unsere Sinnlichkeit erheben, aber weiter nicht. Unsere Apostel und Heiligen sind die Götter und Heroen des alten Mythus. Bis zu Platos einzig wirklichem Wesen hat sich auch kein griechischer Künstler empor gewagt. Der olympische Jupiter ist der homerische. Ich wünschte Klopstock und Wieland nur eine Stunde hier in diesem Zimmer: sie würden Lohn für ihre Arbeit finden, und Füger für die seinige.

Ich muſs Dir noch über zwey Stücke von Füger etwas sagen, die ich in den Zimmern des Grafen Fries antraf und die Du vielleicht noch nicht kennst. Der Graf erinnerte sich meiner mit Güte von der Akademie her, und seine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen Fremde, so wie sein Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft, in denen er seinen besten Genuſs hat, sind allgemein bekannt. Die beyden Gemälde sind ziemlich neu; denn das erste ist nur zwey Jahre alt und das zweyte noch jünger. Das erste ist Brutus der Alte, wie er seine Söhne verdammt; und der Moment ist das furchtbare: *Expedi secures!* Man muſs das Ganze mit Einem Blicke umfassen können, um die Gröſse der Wirkung zu haben, die der Künstler hervorgebracht hat. Jede Beschreibung, die aus einander setzt, schwächt. Das Stück ist reich an Figuren; aber es ist keine müſsig: sie gehören alle zur Katastrophe, oder nehmen Antheil daran. Alles ist richtiger eigenthümlicher Charakter, vom Konsul bis zum Liktor. Alles ist ächt römisch, und schön und groſs. Ich darf nicht wagen zu beschreiben; es muſs gesehen werden. Vorzüglich rührend für mich war eine sehr glückliche Episode, die, so viel ich mich erinnere, der alte Geschichtschreiber nicht hat: oder wenn er sie hat, wirkt sie hier im Bilde mächtiger als bey ihm in der Erzählung. Ein ziemlich alter Mann steht mit seinen zwey Knaben in der Entfernung und deutet mit dem ganzen Ausdruck eines flammenden Patriotismus auf den Richter und das Gericht hin, als ob er sagen wollte: Bey den Göttern, so müſste ich gegen euch seyn, wenn ihr würdet wie diese! Vater und Söhne sind für mich unbeschreiblich schön.

Das zweyte Stück ist Virginius, der so eben seine Tochter geopfert hat, das Messer dem Volke und dem Decemvir zeigt, und als ein furchtbarer Prophet der künftigen Momente nur einen Augenblick da steht. Dieser Augenblick war einzig für den Geist des Künstlers. Die beyden Hauptfiguren, Virginius und Appius Klaudius sind in ihrer Art vortreflich: aber unbeschreiblich schön, rührend und von den Grazien selbst hingehaucht ist die Gruppe der Weiber, die das sterbende Mädchen halten. Diese bekümmern sich nicht mehr um den Vater, nicht um den tyrannischen Richter, nicht um das Volk, um nichts was um sie her geschieht; sie sind ganz allein mit dem geliebten Leichnam beschäftiget. Eine so reitzende Verschlingung schwebte selten der Seele eines Dichters vor: nimm nun noch die Vollendung und Zartheit der Figuren und das Pathos des Augenblicks dazu. Es ist eine der schönsten Kompostionen aus der Seele eines Künslers, den der Genius der hohen und schönen Humanität belebte. Ich würde nieder knien und anbeten, wenn ich die Römer nicht besser kennte. Du weiſst aber schon hierüber meine etwas ketzerische Denkungsart. Als Philantrop betrachtet möchte ich lieber in Ruſsland leben, an der Kette der dortigen Knechtschaft, als unter dem Palladium der römischen Freyheit. Beschuldige mich nicht zu schnell eines Paradoxons. Wehe den neuen Galliern, wenn sie die altrömische Freyheit ihrer Nation oder gar ihren Nachbarn aufdringen oder, wie Klopstock spricht, aufjochen wollen! Aber wo gerathe ich hin?

Fügers neuestes Werk, an dem er jetzt, wie ich höre, für den Herzog Albert von Sachsen - Teschen, arbeitet, ist ein Jupiter, der dem Phidias erscheint, um ihn zu seinem Bilde vom Olympus zu begeistern. Da es in die Höhe kommen soll, ist die Anlage etwas kolossalisch. Der Gedanke ist kühn, sehr kühn: aber Füger ist vielleicht gemacht solche Gedanken auszuführen. Mit einer liebenswürdigen Offenheit gesteht der groſse Künstler, daſs er einige seiner herrlichsten Kompositionen aus Vater Wielands Aristipp genommen hat. Nun wünschte ich auch David einige Stunden so nahe zu seyn, wie ich es Füger war; und ich hoffe es soll mir gelingen.

Während der vierzehn Tage, die ich hier hausete, war nur einige Mahl ein Stündchen reines helles Wetter, aber nie einen ganzen Tag; und die Wiener klagen, daſs dieses fast beständig so ist. Da ging ich denn so finster zuweilen allein für mich auf dem Walle und etymologisierte eins. *Vindobana, quia dat vinum bonum; Danubius, qui dat nubes;* und dergleichen mehr: wer weiſs, ob die Römer bey ihrer Nomenklatur nicht so gedacht haben. Wenn Füger, Retzer, Ratschky, Miller und einige andere nicht gewesen wären, die mir zuweilen ein Viertelstündchen schenkten, ich hätte den dritten Tag vor Angst meinen Tornister wieder packen müssen.

Von dem Wiener Theaterwesen kann ich Dir nicht viel Erbauliches sagen. Die Gesellschaft des Nationaltheaters ist abwechselnd in der Burg und am Kärnthner Thore, und spielt so gut sie kann. Das männliche Personale ist nicht so arm als das weibliche; aber Brockmann steht doch so isoliert dort und ragt über die andern so sehr empor, daſs er durch seine Ueberlegenheit die Harmonie merklich stört. Die andern, unter denen zwar einige gute sind, können ihm nicht nacharbeiten, und so geht er oft zu ihnen zurück; zumahl da auch seine schöne Periode nun vorbey ist. Man gab eben das Trauerspiel Regulus. Ich gestehe Dir, daſs es mir ungewöhnlich viel Vergnügen gemacht hat: vielleicht schon deſswegen, weil es einen meiner Lieblingsgegenstände aus der Geschichte behandelte. Ich halte das Stück für recht gut gearbeitet, so viel ich aus einer einzigen Vorstellung urtheilen kann, wo ich mich aber unwillkührlich mehr zum Genuſs hingab, als vielleicht zur Kritik nöthig war. Es sind allerdings mehrere kleine Verzeichnungen in den Charaktern; aber das Ganze hat doch durchaus einen sehr festen, ernsthaften, nicht unrömischen Gang: die Sprache ist meistens rein und edel, und ich war zufrieden. Zum Meisterwerke fehlt ihm freylich noch manches; aber Apollo gebe uns nur mehrere solche Stücke, so haben wir Hoffnung auch jene zu erhalten. Es wird mir noch lange einen groſsen Genuſs gewähren, Brockmann in der Rolle des Regulus gesehen zu haben. Der weibliche Theil der Gesellschaft, der auf den meisten Theatern etwas arm zu seyn pflegt, ist es hier vorzüglich; und man ist genöthigt die Rolle der ersten Liebhaberin einer Person zu geben, die mit aller Ehre Aebtissin in Quedlinburg oder Gandersheim werden könnte. Die Dame ist gut, auch gute Schauspielerin; aber nicht für dieses Fach.

Die Italiäner sind verhältniſsmäſsig nicht besser. Man trillert sehr viel, und singt sehr wenig. Der Kastrat Marchesi kombabusiert einen Helden so unbarmherzig in seine eigene verstümmelte Natur hinein, daſs es für die Ohren des Mannes ein Jammer ist; und ich begreife nicht, wie man mit solcher Unmenschlichkeit so traurige Miſsgriffe in die Aesthetik hat thun können. Das mögen die Italiäner, wie vielen andern Unsinn, bey der gesunden Vernunft verantworten, wenn sie können.

Ich, meines Theils, will keine Helden,
Die uns, entmannt und kaum noch mädchenhaft,
Sogleich den Mangel ihrer Kraft
Im ersten Tone quickend melden,

Und ihre lächerliche Wuth
Im Schwindel durch die Fistelhöhen
Von ihrem Brett herunter krähen,
Wie Meister Hahns gekappte Brut.
Wenn ich des Hämmlings Singsang nicht
Wie die Tarenteltänze hasse;
So setze mich des Himmels Strafgericht
Mit ihm in Eine Klasse.

Schikaneder treibt sein Wesen in der Vorstadt an der Wien, wo er sich ein gar stattliches Haus gebaut hat, dessen Einrichtung mancher Schauspieldirektor mit Nutzen besuchen könnte und sollte. Der Mann kennt sein Publikum und weiſs ihm zu geben was ihm schmeckt. Sein groſser Vorzug ist Lokalität, deren er sich oft mit einer Freymüthigkeit bedient, die ihm selbst und der Wiener Duldsamkeit noch Ehre macht. Ich habe auf seinem Theater über die Nationalnarrheiten der Wiener Reichen und Höflinge Dinge gehört, die man in Dresden nicht dürfte laut werden lassen, ohne sich von höherem Orte eine strenge Weisung über Vermessenheit zuzuziehen. Mehrere seiner Stücke scheint er im eigentlichsten Sinne nur für sich selbst gemacht zu haben; und ich muſs bekennen, daſs mir seine barocke Personalität als Tyroler Wastel ungemeines Vergnügen gemacht hat. Es ist den Wienern von feinem Ton und Geschmack gar nicht übel zu nehmen, daſs sie zuweilen zu ihm und Kasperle herausfahren und das Nationaltheater und die Italiäner leer lassen. Seine Leute singen für die Vorstadt verhältniſsmäſsig weit besser, als jene für die Burg. Die Kleidung ist an der Wien meistens ordentlicher und geschmackvoller, als die verunglückte Pracht dort am Hofe, wo die Stiefletten des Heldengefolges noch manchmahl einen sehr ärmlichen Aufzug machen. So lange Schikaneder Possen, Schnurren und seine eigenen tollen Operetten giebt, wo der Wiener Dialekt und der Ton des Orts nicht angenehm mit wirkt, kann er auch Leute von gebildetem Geschmack einige Mahl vergnügen; aber wenn er sich an ernsthafte Stücke wagt, die höheres Studium und durchaus einen höheren Grad von Bildung erfodern, muſs der Versuch allerdings immer sehr schlecht ausfallen. Aber hier wird er vielleicht sagen, ich arbeite für mein Haus: dawider ist denn nichts einzuwenden; nur möchte ich dann nicht zu seinem Hause gehören. Er will aber höchst wahrscheinlich für nichts weiter gelten, als für das Mittel zwischen Kasperle und der Vollendung der mimischen Kunst im Nationaltheater. Die Herren Kasperle und Schikaneder mögen ihre subordinirten Zwecke so ziemlich erreicht haben; aber das Nationaltheater ist, so wie ich es sah, noch weit entfernt, dem ersten Ort unsers Vaterlandes und der Residenz eines groſsen Monarchen durch seinen Gehalt Ehre zu machen.

Den Herrn Kasperle aus der Leopoldstadt hat, wie ich höre, der Kaiser zum Baron gemacht; und mich däucht, der Herr hat seine Würde so gut verdient, als die meisten, die dazu erhoben werden. Er soll überdieſs das wesentliche Verdienst besitzen, ein sehr guter Haushalter zu seyn.

Ueber die öffentlichen Angelegenheiten wird in

Wien fast nichts geäuſsert, und Du kannst vielleicht Monate lang auf öffentliche Häuser gehen, ehe Du ein einziges Propos hörst, das auf Politik Bezug hätte; so sehr hält man mit alter Strenge eben so wohl auf Orthodoxie im Staate wie in der Kirche. Es ist überall eine so andächtige Stille auf den Kaffehäusern, als ob das Hochamt gehalten würde, wo jeder kaum zu athmen wagt. Da ich gewohnt bin, zwar nicht laut zu enragieren, aber doch gemächlich unbefangen für mich hin zu sprechen, erhielt ich einige Mahl eine freundliche Weisung von Bekannten, die mich vor den Unsichtbaren warnten. In wie fern sie Recht hatten, weiſs ich nicht; aber so viel behaupte ich, daſs die Herren sehr Unrecht haben, welche die Unsichtbaren brauchen. Einmahl spielte meine unbefangene Sorglosigkeit fast einen Streich. Du weiſst, daſs ich durchaus kein Revolutionär bin; weil man dadurch meistens das Schlechte nur Schlimmer macht; ich habe aber die Gewohnheit die Wirkung dessen was ich für gut halte zuweilen etwas lauter werden zu lassen, als vielleicht gut ist. So hat mir der Marseiller Marsch als ein gutes musikalisches Stück gefallen, und es begegnet mir wohl, daſs ich, ohne eben irgend etwas zu denken, eben so wie aus irgend einem andern Musikstücke, einige Takte unwillkührlich durch die Zähne brumme. Dieſs geschah einmahl, freylich sehr am unrechten Orte, in Wien, und wirkte natürlich wie ein Dämpfer auf die Anwesenden. Mir war mehr bange für die guten Leute als für mich: denn ich hatte weiter keinen Gedanken, als daſs mir die Musik der Takte gefiel, und selbst diesen jetzt nur sehr dunkel.

Ich erinnere mich eines drolligen, halb ernsthaften, halb komischen Auftritts in einem Wirthshause, der auf die übergroſse Aengstlichkeit in der Residenz Bezug hatte. Ein alter ehrlicher, eben nicht sehr politischer Oberstlieutenant hatte während des Krieges bey der Armee in Italien gestanden und sich dort gewöhnt, recht jovialisch lustig zu seyn. Seine Geschäfte hatten ihn in die Residenz gerufen, und er fand da an öffentlichen Orten überall eine Klosterstille. Das war ihm sehr miſsbehaglich. Einige Tage hielt er es aus, dann brach er bey einem Glase Wein ächt soldatisch laut hervor und sagte mit ganz drolliger Unbefangenheit: „Was, zum Teufel, ist denn das hier für ein verdammt frommes Wesen in Wien? Kann man denn hier nicht sprechen? Oder ist die ganze Residenz eine groſse Karthause? Man kommt ja hier in Gefahr das Reden zu verlernen. Oder darf man hier nicht reden? Ich habe so etwas gehört, daſs man überall lauern läſst: ist das wahr? Hole der Henker die Mummerey! Ich kann das nicht aushalten; und ich will laut reden und lustig seyn." Du hättest die Gesichter der Gesellschaft bey dieser Ouverture sehen sollen. Einige waren ernst, die andern erschrocken; andere lächelten, andere nickten gefällig und bedeutend über den Spaſs: aber niemand schloſs sich an den alten Haudegen an. Ich werde machen, sagte dieser, daſs ich wieder zur Armee komme; Das todte Wesen gefällt mir nicht.

Als die Franzosen bis in die Nähe von Wien vorgedrungen waren, soll sich, die Magnaten und ihre Kreaturen etwa ausgenommen, niemand vor dem Feinde gefürchtet haben: aber desto gröſser war die allgemeine Besorgniſs vor den Unordnungen der zurückgeworfenen Armee. Damahls fing Bonaparte eben an, etwas bestimmter auf seine individuellen Aussichten loszuarbeiten, und hat dadurch zufälliger Weise den Oestreichern groſse Angst und groſse Verwirrungen erspart.

Doktor Gall hat eben einen Kabinetsbefehl erhalten, sich es nicht mehr beygehen zu lassen, den Leuten gleich am Schedel anzusehen, was sie darin haben. Die Ursache soll seyn; weil diese Wissenschaft auf Materialismus führe.

Man sieht auch hier in der Residenz nichts als Papier und schlechtes Geld. Die Manege mit schlechtem Gelde ist bekannt; man führt daran, so lange es geht. Das Kassenpapier ist noch das unschuldigste Mittel die Armuth zu decken, so lange der Kredit hält Aber nach meiner Meinung ist für den Staat nichts verderblicher und in dem Staat nichts ungerechter als eigentliche Staatspapiere, so wie unsere Staaten eingerichtet sind. Eingerechnet unsere Privilegien und Immunitäten, die freylich eine Sottise des öffentlichen Rechts sind, zahlen die Aermeren fast durchaus fünf Sechstheile der Staatsbedürfnisse. Die Inhaber der Staatspapiere, sie mögen Namen haben wie sie wollen, gehören meistens zu den Reichen, oder wohl gar zu den Privilegiaten. Die Interessen werden wieder aus den Staatseinkünften bezahlt, die meistens von den Aermeren bestritten werden. Ein beliebter Schriftsteller wollte vor kurzem die Wohlthätigkeit der Staatsschulden in Sachsen dadurch beweisen, weil man durch dieses Mittel sehr gut seine Gelder unterbringen könne. Nach diesem Schlusse sind die Krankheiten ein groſses Gut für die Menschheit, weil sich Aerzte, Chirurgen und Apotheker davon nähren. Ein eigener Ideengang, den freylich Leute nehmen können, die ohne Gemeinsinn gern viel Geld sicher unterbringen wollen. Das Resultat ist aber ohne vieles Nachdenken, daſs durch die Staatsschulden die Aermern gezwungen sind, auſser der alten Last, noch den Reichen Interessen zu bezahlen, sie mögen wollen oder nicht. „Bey einem Steuerkataster, auf allgemeine Gerechtigkeit gegründet, wäre es anders. Aber jetzt haben die Reichen die Steuerscheine und die Armen zahlen die Steuern. Man kann diese Logik nur bey einem Kasten voll Steuerobligationen bündig finden. Wo hätte der Staat die Verbindlichkeit den Reichen auf Kosten der Armen ihre Kapitale zu verzinsen? Und das ist doch das Facit jeder Staatsschuld. Jede Staatsschuld ist eine Krücke, und Krücken sind nur für Lahme. Die Sache ist zu wichtig, sie hier weiter zu erörtern. Ich weise Dich vorzüglich auf Humes Buch als das beste, was mir über diesen Gegenstand bekannt ist.

Sonderbar war es, daſs man in dem letzten Jahre des Krieges bey der höchsten Krise Wien zum Waffenplatz machen wollte; das Schlimmste, was die Regierung für ihre Sache thun konnte. Wenn damahls die Franzosen den Frieden nicht eben so nöthig hatten wie die Deutschen, oder wenn Bonaparte andere Absichten hatte, als er nachher zeigte, so war das Unglück für die Oestreichischen Staaten entsetzlich. Was konnte man von den Verspiegelungen erwarten? Es war bekannt, Wien hätte sich nicht acht Tage halten können; und welche Folgen hätte es gehabt, wenn es auf dem Wege der Gewalt in die Hände der Feinde gekommen wäre? Die Wiener waren zwar sicher, daſs es nicht dahin kommen würde; aber eben deſswegen waren die Vorkehrungen ziemlich verkehrt. Man hätte gleich mit Entschlossenheit der Maxime des Ministers folgen können, dessen übrige Verfahrungsart ich aber nicht vertheidigen möchte. Hier hatte er ganz Recht, wenn nur sonst die Kräfte gewogen wären: Die Residenz ist nicht die Monarchie; und es ist manchem Staate nichts weniger als wohlthätig, daſs die Kapitale so viel Einfluſs auf das Ganze haben.

Für Kunstsachen und gelehrtes Wesen habe ich, wie Dir bekannt ist, nur selten eine glückliche Stimmung; ich will Dir also, zumahl da das Feld hier zu groſs ist, darüber nichts weiter sagen: Du magst Dir von Schnorr erzählen lassen, der vermuthlich eher zurück kommt als ich.

Ich darf rühmen, daſs ich in Wien überall mit einer Bonhommie und Gefälligkeit behandelt worden bin, die man vielleicht in Residenzen nicht so gewöhnlich findet. Selbst die schnakische Visitation an der Barriere wurde, was die Art betrifft, mit Höflichkeit gemacht. Den einzigen böotischen, aber auch ächt böotischen, Auftritt hatte ich den letzten Tag auf der italiänischen Kanzley. Hierher wurde ich mit meinem Passe von der Polizey um einen neuen gewiesen. Im Vorzimmer war man artig genug und meldete mich, da ich Eile zeigte, sogleich dem Präsidenten, der eine Art von Minister ist, den ich weiter nicht kenne. Er hatte meinen Paſs von Dresden schon vor sich in der Hand, als ich eintrat.

„Währ üſs Aehr?“ fragte er mich mit einem stier glotzenden Molochsgesicht in dem dicksten Wiener Bratwurstdialekt. Ich ehre das Idiom jeder Provinz, so lange es das Organ der Humanität ist; und die braven Wiener mit ihrer Gutmüthigkeit haben mir nur selten das Gefühl rege gemacht, daſs ihre Aussprache etwas besser seyn sollte. Ich that ein kurzes Stoſsgebetchen an die heilige Humanität, daſs sie mir hier etwas Geduld gäbe, und sagte meinen Namen, indem ich auf den Paſs zeigte.

„Wu will Aehr hünn?“

Steht im Passe: nach Italien.

„Italien üſs gruhſs.“

Vor der Hand nach Venedig, und sodann weiter.

„Slähftr holtr sähr füehl sulch lüederlüchches Gesüendel hürümmer.“

Nun, Freund, was war hier zu thun? Dem Menschen zu antworten, wie er es verdiente? Er hätte leicht Mittel und Wege gefunden mich wenigstens acht Tage aufzuhalten, wenn er mich nicht gar zurück geschickt hätte: denn er war ja ein Stück von Minister. Ich suchte eine alte militärische Aufwallung mit Gewalt zu unterdrücken. Der Graf Metternich in Dresden muſs wohl wissen, was er thut und wem er seine Pässe giebt: er ist verantwortlich dafür! sagte ich so bestimmt als mir der Ton folgte. Der Mensch belugte mich von dem verschnittenen Haarschedel den polnischen Rock herab bis auf die Schariwari, die um ein Paar derbe rindslederne Stiefeln geknöpft waren.

„Wü wüll Aehr weiter hünn?“

Vorzüglich nach Sicilien.

Er glotzte von neuem, und fragte:

„Waſs wüll Aehr da machchen?“

Hätte ich ihm nun die reine platte Wahrheit gesagt, daſs ich bloſs spazieren gehen wollte, um mir das Zwerchfell aus einander zu wandeln, das ich mir über dem Druck von Klopstocks Oden etwas zusammen gesessen hatte, so hätte der Mann höchst wahrscheinlich gar keinen Begriff davon gehabt und geglaubt, ich sey irgend einem Bedlam entlaufen.

Ich will den Theokrit dort studieren; sagte ich.

Weiſs der Himmel was er denken mochte; er sah mich an und sah auf den Paſs und sah mich wieder an, und schrieb sodann etwas auf den Paſs, welches, wie ich nachher sah, der Befehl zur Ausfertigung eines andern war.

„Abber Aehr dörf süchch nücht ünn Venedig uffhalten.“

Ich bin es nicht Willens, antwortete ich mit dem ganzen Murrsinn der düstern Laune, und bekomme hier auch nicht Lust dazu. Er beglotzte mich noch einmahl, gab mir den Paſs, und ich ging.

Man hat mir den Namen des Mannes genannt und gesagt, daſs dieses durchaus sein Charakter sey, und daſs er bey dem Kaiser in gar groſsem Vertrauen und hoch in Gnaden stehe. Desto schlimmer für den Kaiser und für ihn und die Wiener und alle, die mit ihm zu thun haben. Sein Gesicht hatte das Gepräge seiner Seele, das konnte ich beym ersten Anblick sehen, ohne jemahls eine Stunde bey Gall gehört zu haben. Seinen Namen habe ich geflissentlich vergessen, erinnere mich aber noch so viel, daſs er, nicht zur Ehre unserer Nation, ein Deutscher, obgleich Präsident der italiänischen Kanzley war. Ist das der Vorschmack von Italien? dachte ich; das fängt erbaulich an.

Von hier ging ich mit dem Passe hinüber in die Kanzleystube, wo ausgefertigt wurde; und hier war der Revers des Stücks, ein ganz anderer Ton. Ich wurde so viel Euer Gnohden gescholten, daſs meine Bescheidenheit weder ein noch aus wuſste, und erhielt sogleich einen groſsen Realbogen voll Latein in ziemlich gutem Stil, worin ich allen Ober- und Unteroffizianten des Kaisers im Namen des Kaisers gar nachdrücklich empfohlen wurde. Wenn es nur der Präsident etwas höflicher gemacht hätte; es hätte mit der nehmlichen oder weit weniger Mühe für ihn und mich angenehmer werden können. Auf dem neuen Passe stand *gratis* und man foderte mir zwey Gulden ab, die ich auch, trotz der sonderbaren Hermenevtik des Wörtchens, sehr gern sogleich zahlte und froh war, daſs ich dem Uebermaſs der Grobheit und Höflichkeit zugleich entging.

Schottwien.

Nun nahm ich von meinen alten und neuen Bekannten in der Kaiserstadt Abschied, packte meine Siebensachen zusammen und wandelte mit meinem neuen kaiserlichen Dokument Tages darauf fröhlichen Muthes die Straſse nach Steyermark. Schnorr hatte als Hausvater billig Bedenken getragen, den Gang nach Hesperien weiter mit mir zu machen. Man hatte die Gefahr, die wohl ziemlich groſs war, von allen Seiten noch mehr vergröſsert; und was ich als einzelnes isoliertes Menschenkind ganz ruhig wagen konnte, wäre für einen Familienvater Tollkühnheit gewesen. Komme ich um, so ist die Rechnung geschlossen und es ist Feyerabend: aber bey ihm wäre die Sache nicht so leicht abgethan. Er begleitete mich den zehnten Januar, an einem schönen hellen kalten Morgen eine Stunde weit heraus bis an ein altes gothisches Monument, und übergab mich meinem guten Genius. Unsere Trennung war nicht ohne Schmerz, aber rasch und hoffnungsvoll uns in Paris wieder zu finden.

Ich zog nun an den Bergen hin, die rechts immer gröſser wurden, dachte so wenig als möglich, denn viel denken ist, zumahl in einer solchen Stimmung und bey einer solchen Unternehmung, sehr unbequem, und setzte gemächlich einen Fuſs vor den andern immer weiter fort. Als die Nacht einbrach blieb ich in einem Dorfe zwischen Günselsdorf und Neustadt. So wie ich in die groſse Wirthsstube trat fand ich sie voll Soldaten, die ihre Bacchanalien hielten. Die Reminiscenzen der Wachstuben, wo ich ehemahls Amts wegen eine Zeit lang jede dritte Nacht unter Tabaksdampf und Kleinbierwitz leben muſste, hielten mich, daſs ich nicht sogleich zurück fuhr. Ich pflanzte mich in einen Winkel am Ofen, und lieſs ungefähr dreyſsig Wildlinge ihr Unwesen so toll um mich her treiben, daſs mir die Ohren gellten. Einige spielten Karten, andere sangen, andere disputierten in allen Sprachen der Pfingstepistel mit Mund und Hand und Fuſs. Da entstand Streit im Ernst und die Handfestesten schienen schon im Begriff, sich einander die *Argumenta ad hominem* mit den Fäusten zu applicieren, da fing ein alter Kerl an in der entferntesten Ecke der groſsen gewölbten Stube auf einer Art von Sackpfeife zu blasen, und alles ward auf einmahl friedlich und lachte. Bey dem dritten und vierten Takte ward es still; bey dem sechsten faſsten ein Paar Grenadiere einander unter die Arme und fingen an zu walzen. Der Ball vermehrte sich, als ob Hüons Horn geblasen würde; man ergriff die Mädchen und sogar die alte dicke Wirthin, und aller Zank war vergessen. Dann traten Solotänzer auf und tanzten steyerisch, dann kosakisch, und dann den ausgelassensten ungezogensten Kordax, daſs die Mädchen davon liefen und selbst der Sakpfeifer aufhörte. Dann ging die Scene von vorn an. Man spielte und trank, und fluchte und zankte und drohte mit Schlägen, bis der Sackpfeifer wieder anfing. Der Mann war hier mehr als Friedensrichter, er war ein wahrer Orpheus. Der Wein, den man aus groſsen Glaskrügen trank, that endlich seine Wirkung; alles ward ein volles, groſses, furchtbar bacchantisches Chor. Hier nahm ich den Riemen meines Tornisters auf die linke Schulter, meinen Knotenstock in die rechte Hand und zog mich auf mein Schlafzimmer, wo ich ein herrliches Thronbette fand und gewiſs wie ein Fuhrknecht geschlafen hätte, wäre ich nicht von den Grenadieren durch eine förmliche Bataille geweckt worden. Der ehrliche Wirth machte den Leidenden, überall das sicherste bey militärischer Regierung, und hätte seinen kriegerischen Gästen wohl gern ihre Kreuzer geschenkt, wenn sie ihn nur in Ruhe gelassen hätten. Ein Offizier, wie ich aus dem Ton vermuthete, mit dem er sprach, machte endlich um zwey Uhr Schicht, und es ward ruhig.

Den andern Morgen fand ich einen ehrsamen alten Mann bey seinem Weine sitzen, der den Kopf über die nächtliche Geschichte der Kriegsmänner schüttelte. Dieser erzählte mir denn einiges über die Einquartierung und klagte ganz leise, daſs sie der Gegend sehr zur Last wäre. Die Soldaten waren auf Arbeit an dem Kanale, über den ich gestern gegangen war, und der, wie mir der Alte bedeutend zweifelhaft sagte, bis nach Triest geführt werden solle. Vor der Hand wird er nur die Steinkohlen von Neustadt nach Wien bringen. Das Wasser aus den Bergen bey Neustadt und Neukirchen war so schön und hell, daſs ich mich im Januar hätte hinein werfen mögen. Schönes Wasser ist eine meiner besten Liebschaften, und überall wo nur Gelegenheit war ging ich hin und schöpfte und trank. Du muſst wissen, daſs ich noch nicht so ganz diogenisch einfach bin aus der hohlen Hand zu trinken, sondern dazu auf meiner Wanderschaft eine Flasche von Resine gebrauche, die reinlich ist, fest hält und sich gefällig in alle Formen fügt. Eine Stunde von Schottwien fängt die Gegend an herrlich zu werden; vorzüglich macht ein Kloster rechts auf einer Anhöhe eine sehr romantische Parthie. Das Ganze hat Aehnlichkeit mit den Schluchten zwischen Auſsig und Lowositz; nur ist das Thal enger und der Fluſs kleiner; doch sind die Berghöhen nicht unbeträchtlich und sehr malerisch gruppiert. Das Städtchen Schottwien liegt an dem kleinen Flüſschen Wien zwischen furchtbar hohen Bergen, und macht fast nur eine einzige Gasse. Vorzüglich schön sind die Felsenmassen am Eingange und Ausgange.

Es hatte zwey Tage ziemlich stark gefroren und fing heute zu Mittage merklich an zu thauen, und jetzt schlagen Regengüsse an meine Fenster und das Wasser schieſst von den Dächern und der kleine Fluſs rauscht mächtig durch die Gasse hinab. Mir schmeckt der Horaz und die gute Mahlzeit hinter dem warmen Ofen meines kleinen Zimmers vortrefflich. Der Horaz schmeckt mir, das heiſst, viele seiner Verse; denn der Mensch selbst mit seiner Kriecherey ist mir ziemlich zuwider. Da ist Juvenal ein ganz anderer Mann, neben dem der Oktavianer wie ein Knabe steht. Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, wer von beyden den Anstand und die Sitten mehr ins Auge schlägt, ob Horazens Kanidia oder Juvenals Fulvia; es ist aber ein wesentlicher Unterschied zwischen beyden zum Vortheil des letztern. Wo Horaz zweydeutig witzelt oder gar ekelhaft schmutzig wird, sieht man überall, daſs es ihm gemüthlich ist, so etwas zu sagen, er gefällt sich darin: bey Juvenal ist es reiner tiefer moralischer Ingrimm. Er beleidigt mehr die Sitten als jener; aber bey ihm ist mehr Sittlichkeit. Horaz nennt die Sache noch feiner und kitzelt sich; Juvenal nennt sie wie sie ist, aber Zorn und Unwille hat den Vers gemacht.

Ein Felsenstück hängt drohend über das Haus her, in welchem ich übernachte. Hier fängt die Gegend an, die, wie ich erinnere, schon andere mit den schönsten in der Schweiz verglichen haben. Wie wird es aber auf den steyermärkischen Wegen werden, vor denen mir schon in Wien selbst Eingeborene bange machen wollten? Es kann nun nichts helfen; nur Muth, damit kommt man auch in der Hölle durch. Zwischen Neustadt und Neukirchen, einer langen langen Ebene zwischen den Bergen, die sich hinter dem letzten Orte mehr und mehr zusammen schlieſsen, begegnete mir ein starkes Kommando mit Gefangenen. Der letztern waren wohl einige Dutzend; eine sehr gute Aussicht. Einige waren schwer geschlossen und klirrten trotzig mit den Ketten. Die Meisten waren Leute, welche die Straſsen unsicher gemacht hatten. Aber desto besser, dachte ich; nun sind der Schurken weniger da; und diese werden gewiſs nicht so bald wieder losgelassen. In Wien und hier auf dem Wege überall wurde erzählt, daſs man die Preſsburger Post angefallen, ausgeplündert und den Postillon und den Schaffner erschlagen habe. Auch bey Pegau, nicht weit von Gräz, war das nehmliche geschehen. Das waren aber gewiſs Leute, die vorher gehörig rekognosciert hatten, daſs die Post beträchtliche Summen führte, die sich auch wirklich zusammen über hundert und dreyſsig tausend Gulden belaufen haben sollen. Bey mir ist nicht viel zu rekognoscieren; mein Homer und meine Gummiflasche werden wenig Räuber in Versuchung bringen.

Mürzhofen.

Von Schottwien bis hierher war heute in der Mitte des Januars eine tüchtige Wandlung. Der Sömmering ist kein Maulwurfſhügel; es hatte die zweyte Hälfte der Nacht entsetzlich geschneyt; der Schnee ging mir hoch an die Waden; ich wuſste keinen Schritt Weg, und es war durchaus keine Bahn. Einige Mahl lief ich den Morgen noch im Finstern unten im Thal zu weit links, und muſste durch Verschläge in dem tieſen Schnee die groſse Straſse wieder suchen. Nun ging es bergan zwey Stunden, und nach und nach kamen einige Fuhrleute den Sömmering herab, und zeigten mir wenigstens, daſs ich dort hin muſste, wo sie kerkamen. Links und rechts waren hohe Berge, mit Schwarzwald bewachsen, der mit Schnee behangen war; und man konnte vor dem Gestöber kaum zwanzig Schritte sehen. Oben auf den Bergabsätzen begegneten mir einige Reisewagen, die in dem schlechten Wege nicht fort konnten. Der Frost hielt noch nicht, und überdieſs waren die Gleise entsetzlich ausgeleyert. Herren und Bedienten waren abgestiegen und halfen fluchend dem Postillon das leere Fuhrwerk Schritt vor Schritt weiter hinauf winden. Ich wechselte die Schluchten bergauf bergab, und trabte zum groſsen Neide der dick bepelzten Herren an dem englischen Wagen fürbaſs. Ein andermahl rollten sie vor mir vorbey, wenn ich langsam fort zog. So gehts in der Welt: sie gingen schneller, ich ging sicherer. Auf dieser Seite des Sömmerings kommt aus verschiedenen

Schluchten die Wien herab; und auf der zweyten Hälfte der Station, nach Mürzzuschlag, nachdem man den Gipfel des Berges erstiegen hat, kommt eben so die Mürz hervor, und ist in einer Stunde schon ein recht schöner Bach. Bey Mürzzuschlag treibt sie fast alle hundert Schritte Mühlen und Hammerwerke bis herab nach Krieglach, wo sie gröſser wird, nun schon einen ansehnlichen Fluſs bildet, und nur mit Kosten gebraucht werden kann. Es ist angenehm, die Industrie zu sehen, mit welcher man das kleine Wässerchen zu seinen Behufen zu leiten und zu gebrauchen weiſs; und die kleinen Thäler an dem Flusse herunter sind auſserordentlich lieblich, und machen auch unter dem Schnee mit ihren fleiſsigen Gruppen ein schönes Winterbild.

Die Wörter Mürzzuschlag und Krieglach klangen mir nach den Wiener Mordgeschichten gar sehr wie *nomina male ominata*, deren Etymologie ich mir gern hätte erklären lassen, wenn ich nicht zu faul gewesen wäre irgend einen Pastor aufzusuchen: und ich war herzlich froh, als ich gegen Abend so ziemlich aus der abenteuerlichen Gegend heraus war. Es ist etwas sehr gewöhnliches, daſs man einem Gaste, wenn er die Zeche bezahlt hat und abzieht, glückliche Reise wünscht, und man denkt nicht viel dabey: aber Du kannst nicht glauben, wie angenehm es ist, wenn es in einer solchen Lage, im Januar wenn der Sturm den Schnee gegen die Felsen jagt, mit Theilnahme von einem artigen hübschen Mädchen geschieht, zumahl wenn man den Kopf voll Räuber und Marodeurs hat.

Gräz.

Hier will ich einige Tage bleiben und ruhen; die Stadt und die Leute gefallen mir. Du weiſst, daſs der Ort auf den beyden Seiten der Murr sehr angenehm liegt; und das Ganze hat hier überall einen Anblick von Bonhommie und Wohlhabenheit, der sehr behaglich ist. Von Schottwien aus machte ich den ersten Tag mit vieler Anstrengung nur fünf Meilen; und den zweyten mit vieler Leichtigkeit sieben: aber den ersten stieg ich in dem entsetzlichsten Schneegestöber an der Wien bergauf; und den zweyten ging ich bey ziemlich gutem Wetter an der Mürz bergab. Es ist ein eigenes Vergnügen, die Bäche an ihren Quellen zu sehen und ihnen zu folgen bis sie Flüsse werden. Die Mürz ist ein herrliches Wasser, und muſs die erste Meile schöne Forellen haben. Man hat mich zwar gewarnt, nicht in der Nacht zu gehen, und mich däucht, ich habe es versprochen: aber ich habe bis jetzt doch schon zwey Mahl dagegen gesündiget, und bin über eine Stunde die Nacht gelaufen. Indessen wer wird gern in einer schlechten *Kabacke* übernachten, wenn man ihm sagt, eine Meile von hier findet ihr ein gutes Wirthshaus.

An einem dieser Tage wurde ich zu Mittage in einem kleinen Städtchen gar köstlich bewirthet, und bezahlte nicht mehr als achtzehn Kreuzer. Das that meiner Philanthropie sehr wohl; denn Du weiſst, daſs ich mir aus den Kreuzern so wenig mache wie aus den Kreuzen. Mein Ideengang kam dadurch natürlich auf die schöne Tugend der Billigkeit und auf die unbillige Forderung, daſs alle Richter als Richter sie haben sollen. Billigkeit ist die Nachlassung von seinem eigenen Rechte: und nun frage ich Dich, ob ein Richter dabey etwas zu thun hat? Nur die Partheyen können und sollen billig seyn. Bey billigen Richtern wäre es um die Gerechtigkeit geschehen. Mit diesen Gedanken setzte ich mich in dem nächsten Wirthshause nieder, und legte das Resultat derselben in mein Taschenbuch über die Billigkeit.

Verdammt den Richter nicht; er darf nicht billig seyn:
Für ihn ist das Gesetz von Eisen,
Und seine Pflichten sind von Stein,
Die taub und kalt ihn auf das Recht verweisen.

Nur das was mir gehört, geb' ich mit Bruderhand
Dem Bruder für die kleine Spende,
Und schlinge freundlicher das Band,
Das beyde knüpft, und schüttle froh die Hände.

Hier ist der Uebergang zu der Erhabenheit
Der göttergleichen Heldentugend,
Die sich der Welt zum Opfer weiht:
Der erste Blick von unsrer Geistesjugend.

Die strenge Pflicht, die der Vertrag erzwingt,
Bleibt ewig Grund zu dem Gebäude;
Doch Milde nur und Güte bringt
Ins leere Haus den Harrenden die Freude.

Mit seinem Eisenstab befriedige das Recht
Den groſsen Trost gemeiner Seelen;
Mit dem olympischen Geschlecht
Soll uns schon hier die Göttliche vermählen.

Jeder soll billig seyn für sich; das ist menschlich, das ist schön: aber alle müssen gerecht seyn gegen alle; das ist nothwendig, sonst kann das Ganze nicht bestehen. Der billige Richter ist ein schlechter Richter, oder seine Gesetze sind sehr mangelhaft. Die Billigkeit des Richters wäre ein Eingriff in die Gerechtigkeit. Zur Gerechtigkeit kann, muſs der Mensch gezwungen werden; zur Billigkeit nicht: das ist in der Natur der Sache gegründet. Wo die Partheyen billig seyn wollen, handelt der Richter nicht als Richter, sondern als Schiedsmann. Die Gerechtigkeit ist die erste groſse göttliche Kardinaltugend, welche die Menschheit weiter bringen kann. Nicht die Gerechtigkeit, die in den zwölf Tafeln steht und die nachher Justinian lehren lieſs. Jeder unbefangene Geschichtsforscher weiſs, was die Zehnmänner waren, was sie für Zwecke hatten und wie sie zu Werke gingen, und wie viel Unsinn Papinian von der Toilette der heiligen Theodora annehmen muſste. Nicht die Gerechtigkeit unserer Fürsten, die einige tausend Bauern mit Peitschen vom Pfluge hauen, damit sie ihnen ein Schwein jagen, das ein Jägerbursche zum Probeschuſs tödten könnte. An der Seine erschien vor einigen Jahren eine Morgenröthe, die sie hervorzuführen versprach. Aber die Morgenröthe verschwand, es folgten Ungewitter, dann dicke Wolken und endlich

Nebeltage. Es war ein Phantom. Wenn Du Gerechtigkeit in Gesetzen suchst, irrest Du sehr; die Gesetze sollen erst aus der Gerechtigkeit hervor gehen. Du kannst hier, wie in manchem unserer Institute, schlieſsen: je mehr Gesetze, desto weniger Gerechtigkeit; je mehr Theologie, desto weniger Religion; je längere Predigten, desto weniger vernünftige Moral. Mit unserer bürgerlichen Gerechtigkeit geht es noch so ziemlich; denn die Gewalthaber begreifen wohl, daſs ohne diese durchaus nichts bestehen kann, daſs sie sich ohne dieselbe selbst auflösen: aber desto schlimmer sieht es mit der öffentlichen aus; und mich däucht, wir werden wohl noch einige platonische Jahre warten müssen, ehe es sich damit in der That bessert, so oft es sich auch ändern mag. Dazu ist die Erziehung des Menschengeschlechts noch zu wenig gemacht, und diejenigen, die sie machen sollen, haben zu viel Interesse sie nicht zu machen, oder sie verkehrt zu machen. So bald Gerechtigkeit seyn wird, wird Friede seyn und Glück: sie ist die einzige Tugend, die uns fehlt. Wir haben Billigkeit, Groſsmuth, Menschenliebe, Gnade, Erbarmung genug im Einzelnen, bloſs weil wir im Allgemeinen keine Gerechtigkeit haben. Die Gnade verderbt alles, im Staate und in der Kirche. Wir wollen keine Gnade, wir wollen Gerechtigkeit; die Gnade gehört bloſs für Verbrecher; und meistens sind die Könige ungerecht, wo sie gnädig sind. Wer den Begriff der Gnade zuerst ins bürgerliche Leben und an die Thronen der Fürsten getragen hat, soll verdammt seyn von bloſser Gnade zu leben: vermuthlich war er ein Mensch, der mit Gerechtigkeit nichts fordern konnte. Aus Gnaden wird selbst kein guter, rechtlicher, vernünftiger Mann selig werden wollen, und wenn es auch ein Dutzend Evangelisten sagten. Es ist ein Widerspruch; man lästert die Gottheit, wenn man ihr solche Dinge aufbürden will. Aber, lieber Freund, wo gerathe ich hin mit meinem Eifer in Gräz?

Mit diesen und ähnlichen Gedanken, die ich Dir hier nicht alle herschreiben kann, lief ich immer an der Mürz hinunter, kam in Brüg an die Murr und pilgerte an dem Flusse hinab. Schon zu Neukirchen waren mir eine Menge Wagen begegnet, die leer zu seyn schienen und doch auſserordentlich schwer gingen. Auf dem Sömmering traf ich noch mehr, und entdeckte nun, daſs sie Kanonen führten, die sie höchst wahrscheinlich von Gräz und noch weiter von der italiänischen Armee brachten und deren Lavetten vermuthlich verbraucht waren. Vor Einem Wagen zogen oft sechzehn Pferde, und der Wagen waren mehr als hundert. Für mich hatten sie den Vortheil, daſs sie Bahn machten. Hier und da war auch Bedeckung; und Soldaten mit Gewehr sehe ich als Reisender jezt immer gern: denn im Allgemeinen darf man annehmen, diese sind ehrliche Leute; die Schlechten behält man in der Garnison und läſst sie nicht mit Gewehr im Lande herum ziehen.

Den zehnten um neun Uhr aus Wien, und den vierzehnten zu Mittage in Gräz, heiſst im Januar immer ehrlich zu Fuſse gegangen. Die Thäler am Flusse herunter sind fast alle romantisch schön, die Berge von beträchtlicher Höhe. Noch eine Meile von Brüg, gleich an dem Ufer der Mürz, steht ein schönes Landhaus; auf der einen Seite desselben siehst Du auf der Gartenmauer Pomona mit ihrem ganzen Gefolge in sehr grotesken Statüen abgebildet, und auf der andern die Musik mit den meisten Instrumenten nach der Reihe noch grotesker und fast an Karikatur gränzend. Das Ganze ist schnakisch genug, und thut eine possierlich angenehme Wirkung. Der Trägerin des Füllhorns fehlte der Kopf, und da die ganze Gesellschaft ziemlich beschneyt war, konnte man nicht entdecken, ob er abgeschlagen war oder ob man sie absichtlich ohne Kopf hingestellt hatte. Die Oerter in der Gegend haben alle das Ansehen der Wohlhabenheit.

Bey Röthelstein beschwerte sich ein Landmann, mit dem ich eine Meile ging, über den Schaden, den die Wölfe und Luchse anrichteten, die aus den Bergen herab kämen. Der Schnee ward hoch und die Kälte schneidend, und ich eilte nach Pegau, bloſs weil der Ort für mich einen vaterländischen Namen hatte. Aber das Quartier war so traurig als ich es kaum auf der ganzen Reise angetroffen hatte. Man sperrte mich mit einem Kandidaten der Rechte zusammen, der aus der Provinz nach Gräz zum Examen ging und der mich durch seine drolligen Schilderungen der öffentlichen Verhältnisse in Steyermark, für das schlechte Wirthshaus entschädigte. Er hatte viel Vorliebe für die Tyroler, ob er gleich ein Steyermärker war, und lobte Klagenfurt nach allen Prädikamenten. Mit ihm ging ich vollends hierher.

Gräz ist eine der schönsten groſsen Gegenden, die ich bis jetzt gesehen habe; die Berge rund umher geben die herrlichsten Aussichten, und müssen in der schönen Jahrszeit eine vortrefliche Wirkung thun. Das Schloſs, auf einem ziemlich hohen Berge, sieht man sehr weit; und von demselben hat man rund umher den Anblick der schön bebauten Landschaft, die durch Flüsse und Berge und eine Menge Dörfer herrlich gruppiert ist. Als ich oben in das Schloſsthor trat, stand ein Korporal dort und pfiff mit groſser Andacht eines der besten Stücke aus der Oper die Krakauer, welche die letzte Veranlassung zum Ausbruch der Revolution in Warschau war. Da ich die Oper dórt genossen und das darauf folgende Trauerspiel selbst mitgemacht hatte, so kannst Du denken, daſs diese Musik hier in Gräz ganz eigen auf mich wirkte. Eben diese Melodie hatte mich oft so sehr beschäftigt, daſs ich manchmahl in Versuchung gewesen war, für mich selbst einen eigenen Text darauf zu machen, da ich das Polnische nicht sonderlich verstehe. Die Gefängnisse des Schlosses sind jetzt voll Verbrecher, die mir mit ihren Ketten entgegen klirrten. Das Spital, gleich unten am Schloſsberge, ist von Joseph dem Zweyten, ein stattliches Gebäude; und das neue sehr geschmackvolle Schauspielhaus, mit einer kurzen ächt lateinischen Inschrift, von den Ständen. Herr Küttner spricht schon ziemlich gut von dem hiesigen Theater, und ich habe sein Urtheil völlig richtig gefunden. Man gab eine neue Bearbeitung des alten Stücks der Teufel ist los. Der Text hält freylich, wie in den meisten Opern keine Kritik. Schade daſs man nicht in dem Tone fortgefahren ist, den Weiſse angeschlagen hatte. Es hätten eine Menge zu niedriger Redensarten ausgemerzt werden sollen. Die Musik war eklektisch und gab Reminiscenzen, war aber sehr gefällig, und schon mehr italiänisch als deutsch. Der Gesang war besser, als ich ihn seit Guardasonis schöner Periode irgend wo gehört habe. Das Personale ist ziemlich gut besetzt, und vorzüglich das weibliche nicht so ärmlich als in Dresden und Wien. Das einzige was mir miſsfiel waren die Furien und Teufel, welche durchaus aussahen wie die Kohlenbrenner vom Blocksberge.

In einer Prolepse muſs ich Dir, nicht ganz zur Ehre unserer Mitbürger, sagen, daſs ich auf meiner ganzen Wanderschaft kein so schlechtes Schauspielhaus gesehen habe, als bey uns in Leipzig. Hier in Oestreich und durch ganz Italien und auch in Frankreich sind überall gehörige bequeme Vorzimmer am Eingange, und die meisten haben Kaffeehäuser von mehrern Piecen, wo man Erfrischungen aller Art und gut haben kann. Bey uns wird das Publikum in einem schlechten Winkel ziemlich schlecht bedient, und für Bequemlichkeit und Vergnügen derjenigen, die nun gerade diese Scene oder diesen Akt nicht sehen wollen, ist gar nicht gesorgt. An Feuersgefahr scheint man eben so wenig gedacht zu haben, und sperrt das Publikum auf Gnade und Ungnade ohne Rettung und Ausflucht zusammen.

Die Grätzer sind ein gutes, geselliges, jovialisches Völkchen; sie sprechen im Durchschnitt etwas besser deutsch als die Wiener. Der Adel soll viel alten Stolz haben. Das ist nun so überall sein Geist, etwas gröber oder feiner; ausgenommen vielleicht in groſsen Städten und groſsen Residenzen, wo sich die Menschen etwas mehr an einander schleifen und abglätten. Längs der Mürz und der Murr herunter giebt es links und rechts noch manche alte Schlösser, die aber, dem Himmel sey Dank, immer mehr und mehr in Ruinen sinken. Ihr Anblick erhöht nur noch das Romantische. Von Iffland, der voriges Jahr auch hier war, spricht man so wohl hier als in Wien noch mit Enthusiasmus. An der Wirthstafel erzählten einige Gäste vom Lande viel von der Bärenjagd und den Abenteuern die es dabey gäbe. Ich glaubte immer, diese Art von Pelzwerk wäre jezt nur noch in Polen und jenseits zu Hause; aber voriges Jahr wurden hier in der Gegend zwölfe geschossen, und auch diesen Jahrgang schon wieder mehrere. Vor einigen Jahren wurde eine Bärin erlegt, die Junge hatte, und auf einen Hof geschafft. Kurze Zeit nachher folgten die Jungen der Fährte der todten Mutter und setzten sich vor dem Hofe auf einen alten Lindenbaum, wo sie sich endlich ruhig fangen lieſsen. Die Gärten und der Lindenberg waren verschneyt, so daſs ich diese Vergnügungsörter nur von weitem sah.

Laybach.

Hier mache ich, wenn Du erlaubst, wieder eine Pause und lasse meine Hemden waschen und meine Stiefeln besohlen.

Von Gräz aus war es sehr kalt und ward immer kälter. Die erste Nacht blieb ich in Ehrenhausen, einem ganz hübschen Städtchen das seinem Namen

Ehre macht, wo ich von meiner lieben Murr Abschied nahm. Der Ofen glühte, aber das Zimmer ward nicht warm. Der Weg von Ehrenhausen nach Mahrburg ist ein wahrer Garten, links und rechts mit Obstpflanzungen und Weinbergen. Auch Mahrburg ist ein ganz hübscher Ort an der Drawa, und die Berge an dem Flusse hinauf und hinab sind voll der schönsten Weingärten. Eine herrliche ökonomische Musik war es für mich, daſs die Leute hier überall links und rechts auf Bohlentennen droschen. Man kann sich keinen traulichern Lärm denken. Das Deutsche hörte nunmehr unter den gemeinen Leuten auf und das Italiänische fing nicht an: dafür hörte ich das krainerische Rothwelsch, von dem ich nur hier und da etwas aus der Analogie mit dem Russischen verstand. Die Russen thun sich etwas darauf zu gute, daſs man sie so weit herab in ihrer Muttersprache versteht, und nennen sich deſswegen die Slawen, die Berühmten, ungefähr so wie die heutigen Gallier sich die groſse Nation nennen. Bis nach Triest und Görz wurden sie hier überall verstanden. Die Pohlen sprechen sogleich leicht und verständlich mit ihnen, und die Böhmen finden keine groſse Schwierigkeit. Ich selbst erinnere mich, als ich vor mehreren Jahren aus Ruſsland zurück kam und einen alten russischen Grenadier als Bedienten mit mir hatte, daſs er mir in der Lausitz in der Gegend von Lübben sagte: „Aber, mein Gott, wir sind ja hier noch ganz in Ruſsland; hier spricht man ja noch gut russisch.“ So viel Aehnlichkeit haben die slawischen Dialekte unter sich, von dem russischen bis zum wendischen und krainischen.

Von Gannewitz aus ist ein hoher furchtbar steiler Berg, weit steiler als der Sömmering; so daſs vier und dreyſsig Ochsen und sechs Pferde an einem Frachtwagen zogen, den die sechs Pferde auf gewöhnlichen Wegen allein fort brachten. Die Berge sind hier meistens mit schönen Buchen bewachsen, da sie an der Murr fast durchaus mit Schwarzwald bedeckt sind.

In Cilly kam ich ziemlich spät an, und that mir gütlich in sehr gutem Bier, das nun ziemlich selten zu werden anfängt. Ich muſs aus Verzweiflung Wein trinken, und zwar viel; denn sonst würde man mich ohne Barmherzigkeit auf ein Strohlager weisen, und wenn ich auch noch so sehr mit dem Gelde klingelte. Es wurde hier bey meiner späten Ankunft so stark geschossen und geschrien, daſs ich glaubte es wäre Revolution im Lande. Wie ich näher kam hörte ich, daſs es Schlittenfahrten waren. In Cilly hätte ich auch bald meine Laufbahn geschlossen: das ging so zu. Ich aſs gut und viel, wie gewöhnlich, in der Wirthsstube, und hatte bestellt, mir ein gutes Zimmer recht warm zu machen, weil es fürchterlich kalt war: denn die steyermärkischen und krainerischen Winter halten sich in gutem Kredit, und der jetzige ist vorzüglich strenge. Nach der Mahlzeit ging ich auf das Zimmer, zog mich aus, stellte mich einige Minuten an den Ofen, und legte mich zu Bette. Du weiſst daſs ich ein gar gesunder Kerl bin und jeden Tag gut esse, und jede Nacht gut schlafe. So auch hier. Aber es mochte vielleicht gegen vier Uhr des Morgens seyn, als ich durch eine furchtbare Angst geweckt wurde und den Kopf kaum heben konnte. So viel hatte ich

Besinnung, daſs ich errieth, ich schlief in einem neu geweiſsten Zimmer, das man auf mein Verlangen gewaltig geheitzt hatte. Als ich mich aufzurichten versuchte, um das Fenster zu öffnen, fiel ich kraftlos und dumpf auf den Pfühl zurück und verlor das Bewuſstseyn. Als es helle ward erwachte ich wieder, sammelte so viel Kraft das Fenster zu öffnen, mich anzuziehen, in der Eile das Zimmer zu verlassen, hinunter zu taumeln und unten etwas Wein und Brot zu bestellen. Hier kam der zweyte Paroxysmus; ich sank am Tische hin in einen namenlosen Zustand, wie in einen lichtleeren Abgrund, wo Finsterniſs hinter mir zuschloſs. So viel erinnere ich mich noch; ich dachte, das ist der Tod, und war ruhig; sie werden mich schon gehörig begraben. Kurze Zeit darauf erwachte ich wieder unter dem entsetzlichsten Schweiſse, der mich aber mit jedem Augenblicke leichter ins Leben zurück brachte. Der ganze Körper war naſs, die Haare waren wie getaucht, und auf den Händen standen groſse Tropfen bis vorn an die Nägel der Finger. Niemand war in dem Zimmer; der Schweiſs brachte mir nach der Schwere des Todes ein Gefühl unaussprechlicher Behaglichkeit. Etwas Schwindel kam zurück; nun suchte ich mich zu ermannen und nahm etwas Wein und Brot. Die Luft, dachte ich, ist die beste Arzney, und auf alle Fälle stirbt man besser in dem freyen Elemente, als in der engen Kajüte. So nahm ich meinen Tornister mit groſser Anstrengung auf die Schulter und ging oder wankte vielmehr nur; aber mit jedem Schritte ward ich leichter und stärker und in einer halben Stunde fühlte ich nichts mehr, ob mir gleich Kleid, Hut, Haar und Bart und das ganze Gesicht schwer bereift war und der ganze Kerl wie schlechte verschossene Silberarbeit aussah; denn es fiel ein entsetzlicher kalter Nebel. Nach zwey Stunden frühstückte ich wieder mit so gutem Appetit, als ich je gethan hatte. Siehst Du, lieber Freund, so hätte mich der verdammte Kalk beynahe etwas früher als nöthig ist aus der Welt gefördert. Doch vielleicht kam mir dieses auch nur so gefährlich vor, weil ich keiner Phänomene von Krankheit, Ohnmacht und so weiter, gewohnt bin. Etwas gewitziget wurde ich dadurch für die Zukunft und ich visitierte nun allemahl erst die Wände eines geheitzten Zimmers, ehe ich mich ruhig einquartierte.

Zwischen Franz und Sankt Oswald steht rechts am Berge eine Pyramide mit einem Postament von schwarzem Marmor, auf dem die Unterwerfungsakte der Krainer an Karl den Sechsten eingegraben ist: *Se substrauerunt*, heiſst es mit klassisch diplomatischer Demuth. Eine Viertelstunde weiter hin ist links ein anderes neueres Monument, wie es mir schien zur Ehre eines Ministers, der den Weg hatte machen lassen. Es war sehr kalt; die Schrift war schon ganz unleserlich und der Weg war auch wieder in übeln Umständen, obgleich beydes höchstens nur von Karl dem Sechsten.

Abends kam ich mit vieler Anstrengung in Sankt Oswald an, ob ich gleich recht gut zu Mittage gegessen hatte; denn der Zufall mochte mich doch etwas geschwächt haben. Der Wirth, zu dem man mich hier wies, war ein Muster von Grobheit und hat die Ehre der Einzige seiner Art auf meiner ganzen Reise zu seyn: denn alle übrigen waren leidlich artig. Ich trat ein und legte meinen Tornister ab. Es war Zweydunkel, zwischen Hund und Wolf. „Was will der Herr?“ fragte mich ein ziemlich dicker handfester Kerl, der bey dem Präsidenten der italiänischen Kanzley in Wien Kammerdiener gewesen zu seyn schien, so ganz sprach er seine Sprache und seinen Dialekt. Du weiſst, daſs sehr oft ein Minister das Talent hat, durch sein wirksames Beyspiel die Grobheit durch die ganze Provinz zu verbreiten. „Was will der Herr?“ Ich trat ihm etwas näher und sagte: Essen, trinken und schlafen. „Das erste kann er, das zweyte nicht.“ Warum nicht? Ist hier nicht ein Wirthshaus? „Nicht für Ihn.“ Für wen denn sonst? „Für andere ehrliche Leute.“ Ich bin hoffentlich doch auch ein ehrlicher Mann. „Geht mich nichts an.“ Aber es ist Abend, ich kann nicht weiter und werde also wohl hier bleiben müssen, sagte ich etwas bestimmt. Hier gerieth der dicke Mann in Zorn, ballte seine beyden Fäuste mit einer solchen Heftigkeit, als ob er mit jeder auf Einmahl ein halbes Dutzend solcher Knotenstöcke zerbrechen wollte, wie ich trug. „Mach der Herr nur kein Federlesens, und pack' Er sich; oder ich rufe meine Knechte, da soll die Geschichte bald zu Ende seyn.“ Er deutete grimmig auf die Thür, und ging selbst hinaus. Ich wandte mich, als er hinaus war, an einen jungen Menschen, der der Sohn vom Hause zu seyn schien, und fragte ihn ganz sanft um die Ursache einer solchen Behandlung. Er antwortete mir nicht. Ich sagte, wenn man mir nicht trauete, so möchte man meine Sachen in Verwahrung nehmen, und Börse und Paſs und Taschenbuch dazu. Er sagte mir ängstlich, der Herr wäre aufgebracht, und es würde wohl bey dem bleiben was er gesagt hätte. Hier kam der dicke Herr selbst wieder. „Ist der Herr noch nicht fort?“ Aber, Lieber es ist ganz Nacht; ich bin sehr müde und es ist sehr kalt. „Geht mich nichts an.“ Es ist kein anderes Wirthshaus in der Nähe. „Wird schon eins finden.“ Auch wieder ein solches? „Nur nicht räsonniert und Marsch fort!“ Hier ist mein Paſs aus der Wiener Staatskanzley. „Ey, was! rief er grimmig wüthend, und ohne mit Respekt zu sagen, ich sch . . . . . auf den Quark.“ Was war zu thun? Zur Bataille durfte ich es nicht wohl kommen lassen; denn da hätte ich trotz meinem schwerbezwingten Knotenstock Schläge bekommen für die Humanität, *quantum satis*, und noch etwas mehr. Der Mensch schien Kaiser und Papst in Sankt Oswald in Einer Person zu seyn. Ich nahm ganz leise meinen Reisesack und ging zur Thür hinaus. War das nicht ein erbaulicher sehr ästhetischer Dialog?

Nun ist in ganz Sankt Oswald, so viel ich sah, weiter nichts als dieses ziemlich ansehnliche Wirthshaus, die Post, ich glaube die Pfarre, und einige kleine Tagelöhnerhütten. Zu der Postnation habe ich durch ganz Deutschland nicht das beste Zutrauen in Rücksicht der Humanität und Höflichkeit: das ist ein Resultat meiner Erfahrung als ich mit Extrapost reiste; nun denke Dir, wenn ein Kerl in dem Habersack käme! Er möchte noch so viel Dukaten in der Tasche haben, und zehren wie ein reicher Erbe; das wäre wider Polizey und die Ehre des Hauses. Zu dem

Pfarrer hätte ich wohl gehen sollen, wie ich nachher überlegte um meine Schuldigkeit ganz gethan zu haben. Aber das Unwesen wurmte mich zu sehr; ich gab dem Heiligen im Geiste drey Nasenstüber, daſs er seine Leute so schlecht in der Zucht hielt, und schritt ganz trotzig an dem Berge durch die Schlucht hinunter in die Nacht hinein. Die tiefe Dämmerung, wo man doch im Zimmer noch nicht Licht hatte, und mein halb pohlnischer Anzug mochten mir auch wohl einen Streich gespielt haben: denn ich glaube fast, wenn wir einander hätten hell ins Gesicht sehen können, es wäre etwas glimpflicher gegangen. Die Gegend war nun voll Räuber und Wölfe, wie man mir erzählt hatte; ich marschierte also auf gutes Glück geradezu. Ungefähr eine halbe Stunde von dem Heiligen traf ich wieder ein Wirthshaus, das klein und erbärmlich genug im Mondschein dort stand. Sehr ermüdet und etwas durchfroren trat ich wieder ein und legte wieder ab. Da saſsen drey Mädchen, von denen aber keine eine Sylbe deutsch sprach, und sangen bey einem kleinen Lichtchen ihrer kleinen Schwester ein gar liebliches krainerisches Trio vor, um sie einzuschläfern. Endlich kam der Wirth, der etwas deutsch radbrechte: dieser gab mir Brot, Wurst und Wein und ein Kopfkissen auf das Stroh. Ich war sehr froh daſs man mir kein Bett anbot; denn mein Lager war unstreitig das beste im ganzen Hause. Es war mir lieb, bey dieser Gelegenheit eine gewöhnliche krainerische Wirthschaft zu sehen, die dem Ansehen nach noch nicht die schlechteste war und die doch nicht viel besser schien als man sie bey den Letten und Esthen in

Kurland und Liefland findet. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen.

Bey Popetsch steht rechts von der Post oben auf der Anhöhe ein stattliches Haus und hinter demselben zieht sich am Berge eine herrliche Parthie von Eichbäumen hin. Es waren die ersten schönen Bäume dieser Art, die ich seit meinem letzten Spaziergange in dem Leipziger Rosenthale sah. Im Prater in Wien sind sie nicht zahlreich; dort in der Donaugegend sind die Pappeln und Weiden vorzüglich.

Nicht weit von Laybach fallen die Save und Laybach zusammen; und über die Save ist eine groſse hölzerne Brücke. Die Lage des Laybacher Schlosses hat von fern viel Aehnlichkeit mit dem Gräzer; und auch die Stadt liegt hier ziemlich angenehm an beyden Seiten des Flusses, eben so wie Gräz an der Murr. Die Brücken machen hier wie in Gräz die besten Marktplätze, da sie sehr bequem auf beyden Seiten mit Kaufmannsläden besetzt sind, eine groſse Annehmlichkeit für Fremde. Das Komödienhaus ist zwar nicht so gut als in Gräz, aber doch immer sehr anständig; und auch hier sind am Eingange links und rechts Kaffee - und Billardzimmer.

Schantroch, der hiesige Entrepreneur, der abwechselnd hier, in Görz, in Klagenfurt, und auch zuweilen in Triest ist, gab Kotzebues Bayard. Er selbst spielte in einem ziemlich schlechten Dialekt, und seine ganze Gesellschaft hält keine Vergleichung mit der Domaratiussischen in Gräz aus. Man sprach hier von einem Stück in Knittelversen, das alles, was Schiller und Lessing geschrieben haben, hinter sich lassen soll.

Herr Schantroch, der mit mir in der nehmlichen Auberge speiste, schien ein eben so seichter Kritiker zu seyn, als er ein mittelmäſsiger Schauspieler ist. Doch ist seine Gesellschaft nicht ganz ohne Verdienst und hat einige Subjekte, die auch ihren Dialekt ziemlich überwunden haben: und Herr Schantroch soll als Prinzipal alles thun, was in seinen Kräften ist, sie gut zu halten. Die Tagsordnung des Stadtgesprächs waren Balltrakasserien, wo sich vorzüglich ein Offizier durch sein unanständiges brüskes Betragen ausgezeichnet haben sollte; und dieser war nach seinem Familiennamen zu urtheilen, leider unser Landsmann. Die Kaffeehäuser sind in Gräz und hier weit besser als in Wien; und das hiesige Schweizerkaffeehaus ist ganz artig und verhältniſsmäſsig anständiger als das berühmte Milanosche in der Residenz, wo man sitzt, als ob man zur Finsterniſs verdammt wäre. Du siehst, daſs man für das letzte Zipfelchen unsers deutschen Vaterlandes hier ganz komfortabel lebt und uns noch Ehre genug macht.

Einige Barone aus der Provinz, die in meiner Auberge speisten, sprachen von den hiesigen öffentlichen Rechtsverhältnissen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, oder vielmehr zwischen Erbherren und Leibeigenen; denn das erste ist nur ein Euphemismus: und da ergab sich denn für mich, den stillen Zuhörer, daſs alles noch ein groſses, grobes, verworrenes Chaos ist, eine Mischung von rechtlicher Unterdrückung und alter Sklaverey.

Was Küttner von dem bösen Betragen der Franzosen in der hiesigen Gegend gesagt hat, muſs wohl sehr übertrieben seyn. Alle Eingeborene, mit denen ich gesprochen habe, reden mit Achtung von ihnen, und sagen, sie haben weit mehr von ihren eigenen Leuten gelitten. Aber auch diese verdienen mehr Entschuldigung, als man ihnen vielleicht gönnen will. Die Armee war gesprengt. Stelle Dir die fürchterliche Lage solcher Leute vor, wenn sie zumahl in kleine Partheyen geworfen werden. Der Feind sitzt im Rücken oder auch schon in den Seiten; sie wissen nicht wo ihre Oberanführer sind, haben keine Kasse, keinen Mundvorrath mehr: nun kämpfen sie ums Leben überall wo sie Vorrath treffen. Gutwillig giebt man ihnen nichts oder wenig; und die Bedürfnisse Vieler sind groſs. Natürlich sind die Halbgebildeten nicht immer im Stande, sich in den Gränzen der Besonnenheit zu halten. Die Einen wollen nichts geben, die Andern nehmen mehr als sie nothwendig brauchen. Daſs dieses so ziemlich der Fall war, beweist der Erfolg. Es wurden einige hundert eingefangen und auf das Schloſs zu Laybach gesetzt. Nun waren sie ordentlich und ruhig und sagten: Wir wollen weiter nichts als Essen; wir konnten doch nicht verhungern.

Das Erdbeben, von dem man in Gräz fürchterliche Dinge erzählte und sagte, es habe Laybach ganz zu Grunde gerichtet, ist nicht sehr merklich gewesen und hat nur einige alte Mauern eingestürzt. In Fiume, Triest und Görz soll man es stärker gespürt haben; doch hat es auch dort sehr wenig Schaden gethan. Die Transporte kommen auf der Save von Ungarn herauf bis in die Gegend der Stadt und werden von hier zu Lande weiter geschafft. Vorzüglich gehen die Bedürfnisse jetzt ins Venetianische, für die dort stehenden Truppen, und auch nach Tirol, das sich von dem Kriege noch nicht wieder erholt hat.

Zwischen der Save und der Laybach, wo beyde Flüsse sich vereinigen, soll in den Berggegenden ein groſser Strich Marschland liegen, an den die Regierung schon groſse Summen ohne Erfolg gewendet hat. Eine Anzahl Holländer, denen man in Unternehmungen dieser Art wohl am meisten trauen darf, hat sich erboten, das Wasser zu bändigen und die Gegend brauchbar zu machen, mit der Bedingung, eine gewisse Zeit frey von Abgaben zu bleiben. Aber die Regierung ist bis jetzt nicht zu bewegen; aus welchen Gründen, kann man nicht wohl begreifen: und so bleibt der Landstrich öde und leer, und das Wasser thut immer mehr Schaden.

Prewald.

Von Laybach aus geht es nun allmählich immer auswärts, und man hat die hohe Bergspitze des Loibels rechts hinter sich. Bey Oberlaybach, einem ziemlich kleinen Städtchen, kommt die Laybach aus den Bergen, und trägt gleich einige hundert Schritte von dem Orte des Ausgangs, Fahrzeuge von sechzig Zentnern. Von hier geht es immer höher bis nach Loitsch und so fort bis nach Planina, das, wie der Name zeigt, in einer kleinen Ebene ziemlich tief zwischen den rund umher emporsteigenden Bergen liegt. Der Weg von Laybach bis Oberlaybach hat noch ziemlich viel Kultur; aber von da wird er wild und rauh, und man trifft auſser den Stationen bis nach Adlersberg wenig Häuser an. Hier in Planina hatte das Wasser vielen Unfug gemacht. Es dringt überall aus den Bergen hervor, und hat das ganze schöne Thal zu einer auſserordentlichen Höhe überschwemmt, so daſs die Eichen desselben bis an die Aeste im Wasser stehen. Dieses war noch nicht ganz fest gefroren, und man setzte auf mehrern Fahrzeugen beständig über nach Planina. Der Fall ist nicht selten in dieser Jahrszeit; aber dieses Mahl war die Fluth auſserordentlich hoch. Die Hälfte von Planina auf der andern Seite des Thals stand unter Wasser. Vorzüglich soll die Fluth auch mit vermehrt werden durch den Bach von Adlersberg, der dort bey der Schloſshöhle sich in die Felsen stürzt, so einige Meilen unter der Erde fortschieſst und hier in einer Schlucht wieder zum Vorschein kommt.

Von Planina aus windet sich der Weg in einer langen Schneckenlinie den groſsen Berg hinan, und giebt in mehrern Punkten rückwärts sehr schöne Parthien, wie auch schon, wenn ich nicht irre, Herr Küttner bemerkt hat. Mich däucht, daſs man ohne groſsen Aufwand die Straſse in ziemlich gerader Linie hinauf hätte ziehen können, die auch, mit gehörigen Absätzen, eben nicht beschwerlich seyn würde. Ehrliche Krainer hatten es hier und da schon mit ihren kleinen Wagen gethan, und zu Fuſse konnte man schon überall mit Bequemlichkeit durchschneiden. Die Herrschaft Adlersberg liegt oben auf der gröſsten Höhe, und ist nur von noch höheren Bergspitzen umgeben. Der Schloſsberg ist bey weitem nicht der höchste, sondern nur der höchste in der Ebene, welche die Herrschaft ausmacht. Von allen Seiten sammelt sich das Wasser und bildet einen ziemlichen Fluſs, der bey der Grotte am Schloſsberge nahe bey der Mühle, wie oben erwähnt worden ist, in die Felsen stürzt. Ich wollte, wie Du denken kannst die Höhle sehen, und es ward mir schwer einen Menschen zu finden, der mich begleiten wollte. Endlich ging ein Mensch von der Mauth mit mir, kaufte Fackel und Licht, und führte mich weit weit zum Orte hinaus durch den tiefsten Schnee immer waldeinwärts. Das ging eine starke halbe Stunde ohne Bahn so fort, und der Mensch wuſste sodann nicht mehr wo er war, und suchte sich an den Felsenspitzen und Schluchten zu orientieren. Wir arbeiteten noch eine halbe Stunde durch den hohen Schnee, in dem dicksten Fichtenwalde, und keine Grotte. Du begreifst, daſs es mir etwas bedenklich ward, mit einem wildfremden baumstarken Kerl so allein in den Schluchten herum zu kriechen und in Krain eine Höhle zu suchen: mich beruhigte aber, daſs ich von dem öffentlichen Kaffeehause in der Stadt vor Aller Augen mit ihm abgegangen war. Ich sagte ihm, die Höhle müsse, wie ich gehört habe, doch nahe an der Stadt am Schloſsberge seyn, und er antwortete, jene in der Nähe der Stadt solle ich auf dem Rückwege sehen; aber diese entfernte sey die merkwürdigere. Endlich kamen wir nach vielem Irren und Suchen, in noch einer halben Stunde am Eingange der Höhle an. Dieser ist romantisch wild und schauerlich in einem tiefen Kessel, rund umher mit groſsen Felsenstücken umgeben und mit dem dichtesten Schwarzwalde bewachsen. Hier zündeten wir in dem Gewölbe halb am Tage die Fackel an und gingen in die Höhle hinein, ungefähr eine Viertelstunde über verschiedene Felsenfälle, sehr abschüssig immer bergab. Beym Hinabsteigen hörte ich links in einer ungeheuern Tiefe einen Strom rauschen, welches vermuthlich das Wasser ist, das bey der Stadt in den Felsen fällt und bey Planina wieder heraus dringt. Wir stiegen nicht ohne Gefahr noch einige hundert Schritte weiter über ungeheuere eingestürzte Felsenstücke immer bergab, und mein Führer sagte mir, weiter würde er nicht gehen, er wisse nun keinen Weg mehr und die Fackel würde sonst nicht den Rückweg dauern. Er mochte wohl nicht der beste Wegweiser seyn. Aber die Fackel brannte wirklich in der groſsen Tiefe und vermuthlich in der Nähe von Dünsten nur mit Mühe; wir stiegen also wieder heraus und förderten uns bald zu Tage. Nun fand mein Begleiter den Weg rückwärts nach der Stadt sehr leicht. Unterwegs erzählte er mir von allen den vornehmen und groſsen Personagen, die die Höhlen gesehen hätten. Diese entferntere sähen nur wenige; und unter diesen Wenigen nannte er vorzüglich den Prinzen Konstantin von Ruſsland. Mein Führer hatte den kürzesten Weg nehmen wollen und hatte mich unbemerkt auf die hohen Felsen über der Höhle am Schlosse gebracht, wo wir wie die Gemsen hingen und mit Gefahr hinunter klettern muſsten, wenn wir nicht einen Umweg von einer halben Stunde machen wollten. Einige Untenstehende riefen uns und zeigten uns die Pfade, auf denen es möglich war hinunter zu kommen. Nun standen wir am Eingange der andern Grotte, wo sich der Fluſs in den Felsen hineinstürzt. Der Fluſs nimmt sodann die Richtung ein wenig links; der Weg in der Grotte geht ziemlich gerade fort rechts. In einiger Entfernung vom Eingange erweitert sich das Gewölbe, es wird sehr hoch und breit, man hört links den Fluſs wieder herauschen, und bald kommt man auf eine natürliche Felsenbrücke über denselben mitten unter dem Gewölbe. Hier thut die Flamme der Fackeln eine furchtbar schöne Wirkung. Man hört das Wasser unter sich, und sieht über sich und rund um sich die Nacht des hohen breiten Gewölbes. Hier haben die Führer die Gewohnheit einige Bund Stroh auf den Felsenwänden der Brücke anzuzünden, und hatten dieſsmahl sehr reichlich zugetragen. Die magische Beleuchtung der ganzen unterirdischen Brückenregion mit ihrem schauerlichen Felsengewölbe, den grotesken Felsenwänden und dem unten im Abgrunde rauschenden Strom macht einen der schönsten Anblicke, deren ich mir bewuſst bin. Wenn der Strohhaufen fast verzehrt ist, stürzt man ihn von der Brücke hinab in den Strom, und so sieht man ihn unten in der Tiefe auf dem Wasserbette noch einige Augenblicke fortglühen. Die plötzlich aufsteigende weite Flammenhelle und die schnell zurückkehrende Finsterniſs, wo man bey dem schwachen Fackellichte nur einige Schritte sieht, macht einen überraschenden Kontrast. Es hatten sich einige gemeine Krainer zu uns gesellet, die gern die Gelegenheit mitnehmen das schöne Schauspiel in der Grotte wieder zu sehen, dabey ihre Geschichten auszukramen und noch einige Groschen zu verdienen. Bis hierher sind die Franzosen gekommen, sagten sie, als wir auf der Brücke standen; aber weiter wagten sie sich nicht. Warum nicht? fragte ich. Die Kerle zogen ein wichtiges Gesicht beym Fackelschein und suchten den Muth der Franzmänner verdächtig zu machen. Die Franzmänner mochten wohl andere Ursachen haben. Sie waren höchst wahrscheinlich nicht zahlreich genug, hatten drauſsen nicht gehörige Maſsregeln genommen und besorgten in der groſsen Tiefe der Höhle irgend ein unterirdisches Abenteuer kriegerischer Natur. Auſserdem ist nichts zu fürchten. Ich ging nun links am Flusse jenseit der Brücke ungefähr noch einige hundert Schritte weiter fort; dann aber muſsten wir anfangen mit Lebensgefahr über die Felsen am Wasser hinzuklettern. Mein Führer sagte, es sey unmöglich weiter zu kommen. Das glaubte ich nun eben nicht: aber es war Schwierigkeit und Gefahr; ich wollte den Weg im Sonnenlichte weiter und wir krochen und wandelten zurück. Die Bielshöhle bey Elbingerode hat mehr Verschiedenheit und die benachbarte Baumannshöhle einige vielleicht eben so groſse Parthien aufzuweisen; aber sie haben nichts ähnliches, wie die furchtbare Höllenfahrt in der ersten und der Fluſs und die Brücke in der letztern sind. Die Tropfsteine sind in den Harzhöhlen häufiger, grotesker und schöner als hier. Zum Beweiſs daſs dieser Fluſs das bey Planina wieder heraus strömende Wasser sey, erzählte man mir, man habe vor einiger Zeit hier bey dem Einsturz ungefähr eine Metze Korke hinein geworfen, und diese seyen dort in der Bergschlucht wieder zum Vorschein gekommen.

Hier sitze ich nun in Prewald, einer sehr hohen Bergspitze gegen über und zittere vor Frost bis man mein Zimmer heitzt. Die Höhle zu Burg, einem Gute des Grafen Kobenzl, habe ich nicht gesehen. Es thut mir leid; sie ist wie bekannt vorzüglich. Mein Wirth in Adlersberg erzählte mir abenteuerliche Dinge davon. Sie soll von dort vier Stunden bis nach Wippach gegangen seyn, sey aber jetzt durch ein Erdbeben sehr verschüttet. Küttner hat sie gesehen und den Eingang abgebildet. Das Land ist rund umher voll von dergleichen Höhlen, und wäre wohl der Bereisung eines Geologen werth. Vor einigen Jahren bauete ein Landmann Weitzen auf einem schönen Feldstriche am Abhange eines Berges und erntete sehr reichlich; als er für das künftige Jahr bestellen wollte, schoſs der ganze Acker gegen zehn Klafter tief herab, und es fand sich daſs ein unterirdischer Fluſs unter demselben hingegangen war, und den Grund so ausgewaschen hatte, daſs er einstürzen muſste. Auch soll in einem See unweit Adlersberg eine noch ganz unbekannte Art von Eydechsen hausen, von der man erst seit kurzem den Naturkundigen einige Exemplare eingeschickt habe. Vor einigen Jahren soll sogar ein Bauer ein Krokodil geschossen haben. Das alles lasse ich indessen auf der Erzählung des Herrn Merk in Laybach beruhen, der mir jedoch ein sehr wahrhafter unterrichteter Mann zu seyn scheint.

Triest.

Da ich nicht Kaufmann bin und nach den Bemerkungen meiner Freunde durchaus keine merkantilische Seele habe, wirst Du von mir über Triest wohl nicht viel hören können, wo alles merkantilisch ist. In Prewald wohnte ich bey den drey Schwestern, die, wenn ich mich nicht irre, Herr Küttner schon nennt. Die Mädchen treiben eine gar drollige Wirthschaft, und ich befand mich bey ihnen leidlich genug. Zuerst waren sie etwas barsch und behandelten mich wie man einen gewöhnlichen Tornistermann zu behandeln pflegt. Da sie aber eine goldene Uhr sahen und mit hartem Gelde klimpern hörten, wurden sie ziemlich höflich und sogar sehr freundlich. Zum Abendgesellschafter traf ich einen katholischen Feldprediger, der von Triest war, bey den Oestreichern einige Zeit in Udine gestanden hatte und nun hier ganz allein bey den Mädchen gar gemächlich in Kantonnierung zu liegen schien. Eine von den Schwestern war noch ein ganz hübsches Stückchen Erbsünde, und hätte wohl einen ehrlichen Kerl etwas an die sechste Bitte erinnern können. Die erste Bekanntschaft mit den drey Personagen, ich nennte sie gerne Grazien wenn ich nicht historisch zu gewissenhaft wäre, machte ich drollig genug in der Küche, wo sie sich alle drey auf Stühlen oben auf dem groſsen Herde um ein ziemlich starkes Feuer hergepflanzt und im Fond des hintern Winkels an der Wand den Mann Gottes hatten, der ihnen Hanswurstiaden so possierlich vormachte, daſs alle drey aus vollem Halse lachten. Das war nun ein Jargon von Deutsch, Italiänisch und Krainerisch, von jeder dieser Sprachen die ästhetische Quintessenz, und ich verstand blutwenig davon. Indessen stellte ich mich doch so nahe als möglich, um von dem Feuer, wenn auch nicht der Unterhaltung doch des Herds meinen Antheil zu haben. Man nahm zuerst keine Notiz von mir, belugte mich sodann etwas neugierig und fuhr fort. Der geistliche Herr gewann mir bald Rede ab und sprach erst rein italiänisch, radbrechte dann deutsch und plauderte endlich das beste Mönchslatein. Da es hier darauf ankam, kannst Du denken, daſs ich mit meiner Gelehrsamkeit eben nicht den Filz machte, und der Mann faſste bald eine gar gewaltige Affektion zu mir, als ich glücklich genug einige Dinge aus dem Griechischen zitierte, die er nur halb verstand. Nun empfahl er mich auch den schönen Wirthinnen sehr nachdrücklich, und ich hatte die Ehre ihn zum Tischgesellschafter zu erhalten. Die Mädchen staunten über unsere Gelehrsamkeit und hätten leicht zu viel Respekt bekommen können, wenn nicht der Mann zuweilen mit vieler Wendung eine tüchtige Schnurre mit eingeworfen hätte. Natürlich erhielt er, durch das Lob das er mir zukommen lieſs, selbst im Hause ein neues Relief: wer den andern so laut und gründlich beurtheilt, muſs ihn übersehen können.

Wenn ich nicht aus der trophonischen Höhle gekommen, nicht sehr müde gewesen wäre und nicht den folgenden Morgen ziemlich früh fort gewollt hätte, wäre mir die lustige Unterhaltung des geistlichen

Harlekins noch länger vielleicht nicht unlieb gewesen. Aber ich eilte zur Ruhe und lieſs die Leutchen lärmen. Als ich den andern Morgen aufstand und fort wollte, fand ich in dem ganzen, groſsen, nicht übel eingerichteten Hause noch keine Seele lebendig. Die Thüren waren nur von innen verriegelt und also für mich offen: aber wenn ich auch Schuft genug wär so schlechte Sottisen zu begehen, so könnte ich doch das Vertrauen so gutherziger Leutchen nicht miſsbrauchen. Ich trabte mit meinen schweren Stiefeln einige Mahl über den Saal weg; niemand kam, nirgends eine Bewegung. Ich klopfte an einige Zimmer; keine Antwort. Endlich kam ich an ein Zimmer das nicht verschlossen war. Ich trat hinein, und siehe, das hübsche Stückchen Erbsünde hob sich so eben aus dem Bette und entschuldigte sich freundlich, daſs noch niemand im Hause wach sey. Weiſs der Himmel, ob ich armes Menschenkind nicht in groſse Verlegenheit würde gerathen seyn, wenn sie nicht um ihre Schultern den Mantel geworfen hätte, den gestern Abend der geistliche Herr um die seinigen hatte. Der Mantel gab mir sogleich eine gehörige Portion Stoicismus; ich bezahlte meine Rechnung und trollte zum Tempel hinaus.

Du muſst wissen, daſs ich entweder gar nicht frühstücke, oder erst wenn ich zuvor einige Stunden gegangen bin, versteht sich wenn ich etwas finde. Seit diesem Tage machte ich mirs zum Gesetz, meine Rechnung alle Mahl den Tag vorher zu bezahlen, damit ich den Morgen auf keine Weise aufgehalten werde. In Prewald gab man mir zuerst Görzer Wein, der hier in der Gegend in besonders gutem Kredit steht und es verdient. Er gehört unter die wenigen Weine die ich ohne Wasser trank, welche Ehre, zum Beyspiel, nicht einmahl dem Burgunder widerfährt. Doch kann ein Idiot wie ich hierin eben keine kompetente Stimme haben. Von Prewald bis nach Triest sind fünf Meilen. Ich hatte den Morgen nichts gegessen, fand unterwegs kein einladendes Haus; und, mein Freund, ich machte nüchtern im Januar die fünf Meilen recht stattlich ab. In Sessana hatte mir das erste Wirthshaus gar keine gute Miene, und es hielten eine gewaltige Menge Fuhrleute davor. Der Ort ist nicht ganz klein, dachte ich, es wird sich schon noch ein anderes besseres finden. Es fand sich keins, ich war zu faul zu dem ersten zurück zu gehen, ging also vorwärts; und nun war von Sessana bis an die Douane von Triest nichts zu haben. Es ist lauter steiniger Bergrücken und es war kein Tropfen gutes Wasser zu finden: das war für einen durstigen Fuſsgänger das verdrieſslichste. Wenn ich nicht zuweilen ein Stückchen Eis gefunden hätte, das mir den Durst löschte, so wäre ich übel daran gewesen. Die Bergspitze von Prewald sah ich bis nach Triest, und sie schien mir immer so nahe, als ob man eine Falkonetkugel hätte hinüber schieſsen können. Von Schottwien bis Prewald hatte ich abwechselnd sehr viel Schnee; bey Sessana hörte er allmählich auf, und hier liegt er nur noch in einigen finstern Gängen und Schluchten. In Prewald zitterte ich noch vor Frost am Ofen und hier dieſseit des Berges am Meere schwitzt man schon. Es ist heute am drey und zwanzigsten Januar, so warm, daſs überall Thüren und Fenster offen stehen.

Der erste Anblick der Stadt Triest von oben herab ist überraschend, der Weg herunter ist angenehm genug, der Aufenthalt auf einige Zeit muſs viel Vergnügen gewähren; aber in die Länge möchte ich nicht hier wohnen. Die Lage des Orts ist bekannt, und fängt nun an ein Amphitheater am Meerbusen zu bilden. Die Berge sind zu hoch und zu kahl um angenehm zu seyn; und zu Lande ist Triest von aller angenehmen Verbindung abgeschnitten. Desto leichter geht alles zu Wasser. Der Hafen ist ziemlich flach, und nur für kleine Fahrzeuge: die gröſsern und alle Kriegsschiffe müssen in ziemlicher Entfernung auf der Rehde bleiben, die nicht ganz sicher zu seyn scheint. Die See ist hier geduldig und man kann ihr noch sehr viel abtrotzen, wenn man von den Bergen herab in sie hinein arbeitet, und so nach und nach den Hafen vielleicht auch für groſse Schiffe anfahrbar macht.

An den Bergen rund herum hat man hinauf und herab terrassiert und dadurch ziemlich schöne Weingärten angelegt. Die Triester halten viel auf ihren Wein; ich kann darüber nicht urtheilen, und in meinem Gasthause giebt man gewöhnlich nur fremden. Die etwas höhere Altstadt am Kastell ist enge und finster. Die neue Stadt ist schon fast ganz der See abgewonnen. Ob hier das alte Tergeste gestanden hat, mögen die Antiquare ausmachen. Ich wohne in dem so genannten groſsen Gasthofe, einem Hause von gewaltigem Umfange und dem nehmlichen, worin Winkelmann von seinem meuchlerischen Bedienten ermordet wurde. Meine Aussicht ist sehr schön nach dem Hafen, und vielleicht ist es das nehmliche Zimmer, in welchem das Unglück geschah. Die Geschichte ist hier schon ziemlich vergessen.

Ich fand hier den Philologen Abraham Penzel, der in Triest den Sprachmeister für die Italiäner deutsch und für die Deutschen italiänisch macht. Die Schicksale dieses sonderbaren Mannes würden eine lehrreiche angenehme Unterhaltung gewähren, wenn sie gut erzählt würden. Von Leipzig und Halle nach Polen, von Polen nach Wien, von Wien nach Laybach, von Laybach nach Triest, und überall in genialischen Verbindungen. Der unglückliche Hang zum Wein hat ihm manchen Streich gespielt und ihn zuletzt genöthigt, seine Stelle in Laybach aufzugeben, wo er Professor der Dichtkunst am Gymnasium war. Er hat durch seine mannigfaltigen verflochtenen Schicksale ein gewisses barockes Unterhaltungstalent gewonnen, das den Mann nicht ohne Theilnahme läſst. *Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum*, sagte er mit vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole. Wir gingen zusammen aus, konnten aber Winkelmanns Grab nicht finden. Niemand wuſste etwas davon.

Das Haus eines Griechen, wenn ich mich nicht irre ist sein Name Garciatti, ist das beste in der Stadt und wirklich prächtig, ganz neu und in einem guten Stil gebaut. Eine ganz eigene recht traurige Klage der Triester ist über den Frieden. Mit christlicher Humanität bekümmern sie sich um die übrige Welt und ihre Drangsale kein Jota und wünschen nur, daſs ihnen der Himmel noch zehen Jahre einen so gedeihlichen Krieg bescheren möchte; dann sollte ihr Triest eine Stadt werden, die mit den besten in Reihe und Glied treten könnte. Dabey haben die guten kaufmännischen Seelen gar nichts arges; schlagt euch todt, nur bezahlt vorher unsere Sardellen und türkischen Tücher. Das neue Schauspielhaus ist das beste, das ich bis jetzt auf meinem Wege gesehen habe. Gestern gab man auf demselben *Theodoro Re di Corsica*, welches ein Lieblingsstück der Triester zu seyn scheint. Die Dekoration, vorzüglich die Parthie Rialto in Venedig, war sehr brav. Es wäre aber auch unverzeihlich, wenn die reichen Nachbarn, die es noch dazu auf Unkosten der Herren von Sankt Markus sind, so etwas nicht ausgezeichnet haben wollten. Man sang recht gut, und durchaus besser als in Wien. Vorzüglich zeichneten sich durch Gesang und Spiel aus die Tochter des Wirths und der Kammerherr des Theodor. Die Logen sind alle schon durch Aktien von den Kaufleuten genommen und ein Fremder muſs sich auf ihre Höflichkeit verlassen, welches nicht immer angenehm seyn mag. Die Herren haben die Logen gekauft, bezahlen aber noch jederzeit die Entree; eine eigene Art des Geldstolzes. Der Patriotismus könnte wohl eine etwas humanere Art finden die Kunst zu unterstützen. Der Fremde, der doch wohl zu weilen Ursache haben kann im Publikum isoliert zu seyn, ist sehr wenig dabey berücksichtiget worden. Hier hörte ich zuerst den betäubenden Lärm in den italiänischen Theatern. Man bedient sich des Schauspiels zu Rendezvous, zu Konversationen, zur Börse, und wer weiſs wozu sonst noch? Nur die Lieblingsarien werden still angehört; übrigens kann ein Andächtiger Thaliens nicht viel Genuſs haben; und die Schauspieler rächen oft durch ihre Nachlässigkeit die Vernachlässigung. Etwas eigenes war mir im Hause, daſs das Parterre überall entsetzlich nach Stockfisch roch, ich mochte mich hinwenden wo ich wollte.

Venedig.

Die Leute meinten wieder, ich sey nicht gescheidt, als sie hörten, ich wolle zu Fuſse von Triest über die Berge nach Venedig gehen und sagten, da würde ich nun wohl ein Bischen todt geschlagen werden: aber ich lieſs mich nicht irre machen und wandelte wieder den Berg herauf; zwar nicht den nehmlichen groſsen Fahrweg, kam aber doch, nach ungefähr zwey Stunden Herumkreuzen am Ufer und durch die Weinberge, wieder auf die Heerstraſse. Ich besuchte die Höhlen von Korneale nicht, weil die ganze Gegend verdammt verdächtig aussah, und ich mich in der Wildniſs doch nicht so ganz allein und wildfremd den Leuten in die Hände geben wollte. Die Berge, welche von Natur sehr rauh und etwas öde sind, waren sonst deswegen so unsicher, weil sie, wie die genuesischen, der Zufluchtsort alles Gesindels der benachbarten Staaten waren. Da ganz Venedig in Oestreichischen Händen ist, wird es nun der wachsamen Polizey leichter, Ordnung und Sicherheit zu erhalten. Man spürt in dieser Rücksicht schon den Vortheil der Veränderungen. An dem

Zwickel der Berge kommt hier ein schöner Fluſs aus der Erde hervor, der vermuthlich auch Höhlen bildet. Hier sind, nach aller Lokalität, gewiſs Virgils Felsen des Timavus und ich sah stolz umher, daſs ich nun ausgemacht den klassischen Boden betrat. Der Einschnitt zwischen den Bergen, oder das Thal zwischen Santa Croce und Montefalkone macht noch jetzt der Beschreibung der Alten Ehre. Unten rechts am Meere stand vermuthlich der Heroentempel im Haine, und links etwas weiter herauf am Ausflusse des Timavus war der Hafen. Ich schlug mich hier rechts von der geraden Straſse nach Venedig ab über die Berge hinüber nach Görz, welches sechs ziemlich starke Meilen von Triest liegt. Wenn man einmahl über die Berge hinüber ist, welche freylich etwas kahl sind, hat man die schönsten Weinthäler. Der Wein wird hier schon nach italiänischer Weise behandelt, hängt an Ulmen oder Weiden, und macht, wo die Gegend etwas nachhilft, schöne Gruppierungen.

Von Görz nach Gradiska sind die Berge links ziemlich sanft und man hat die groſsen Höhen in beträchtlicher Entfernung rechts: und wenn man über Gradiska nach Palma Nuova heraus kommt, ist man ganz in der schönen Fläche des ehemahligen venetianischen Friaul, hat links fast lauter Ebene bis zur See und nur rechts die ziemlich hohen Friauler Alpen. Von Görz nach Udine stehen im Kalender fünf Meilen; aber Oestreichische Offiziere versicherten mich, es seyen gute sieben Meilen; und ich fand Ursache der Versicherung zu glauben. Palma Nuova war eine venetianische Gränzfestung, und nun hausen die Kaiserlichen hier. Sie exercierten eben auf dem groſsen Platze vor dem Thore. Der Ort ist militärisch nicht ganz zu verachten, wenn er gut vertheidigt wird. Man kann nach allen Seiten hübsch rasieren, und er kann von keiner, nahen Anhöhe bestrichen werden.

In Udine feyerte ich den neun und zwanzigsten Januar meinen Geburtstag, und höre wie. Ich hatte mir natürlich den Tag vorher schon vorgenommen, ihn recht stattlich zu begehen, und also vor allen Dingen hier Ruhetag zu halten. Der Name Udine klang mir so schön, war mir aus der Künstlergeschichte bekannt, und war überdieſs der Geburtsort unserer braven Grassi in Dresden und Wien. Die groſse feyerlich tönende Abendglocke verkündigte mir in der dunkeln Ferne, denn es war schon Nacht als ich ankam, eine ansehnliche Stadt. Vor Campo Formido war ich im Dunkeln vorbey gegangen. Am Thore zu Udine stand eine östreichische Wache, die mich examinierte. Ich bat um einen Grenadier, der mich in ein gutes Wirthshaus bringen sollte. Gewährt. Aber ein gutes Wirthshaus war nicht zu finden. Ueberall wo ich hinein trat, saſsen, standen und lagen eine Menge gemeiner Kerle bacchantisch vor ungeheuer groſsen Weinfässern, als ob sie mit Bürger bey Ja und Nein vor dem Zapfen sterben wollten. Es kam mir vor, als ob Bürger hier seine Uebersetzung gemacht haben müsse; denn der lateinische Text des alten englischen Bischofs hat dieses Bild nicht. In dem ersten und zweyten dieser Häuser hatte ich nicht Lust zu bleiben; im dritten wollte man mich nicht behalten. Ruhig, dachte ich; du gehst auf die Wache: morgen wird sichs schon finden. Der Sergeant gestand mir gern Quartier zu, da ich der Wache für ihre Höflichkeit ein gutes Trinkgeld geben wollte. Nun holte man Brot und Wein für mich. Kaum war dieses da, so kam eine fremde Patrouille, einige Meilen weit her, welche ihr Quartier auch in der Wachstube nahm. Nun sagte der Sergeant ganz höflich, es sey kein Platz mehr da. Das sah ich auch selbst ein. Er machte auch Dienstschwierigkeiten, die ich als ein alter Kriegsknecht sehr bald begriff. Ich überlieſs Brot und Wein dem Ueberbringer und verlangte, man solle mich auf die Hauptwache bringen lassen. Das geschah. Dort fand ich mehrere Offiziere. Ich erzählte dem Wachhabenden meinen Fall und schloſs mit der Meinung, daſs ich doch Quartier haben müsse, und sollte es auch auf der Hauptwache seyn. Die Herren lärmten, fluchten und lachten und sagten, es gehe ihnen eben so; die Welschen schlugen die Deutschen todt nach Noten, wo sie konnten. Man schickte mich zum Platzmajor. Gut. Dieser foderte meinen Paſs, fand ihn richtig, revidierte ihn, befahl, ich sollte mich den kommenden Morgen bey der Polizey melden, die ihn auch unterschreiben müsse, und machte einige Knasterbemerkungen über die Nothwendigkeit der guten Ordnung, an der ich gar nicht zweifelte. Das ist alles recht gut, sagte ich; aber ich kann kein Quartier finden. Ach das wird nicht fehlen, meinte er: aber es fehlt, meinte ich. Der alte Herr setzte sein Glas bedächtlich nieder, sah seine Donna an, rieb sich die Augenbraunen und schickte den Gefreyten mit mir und meinem Tornister *alla nave*. Der Gefreyte wies mich ins

Schiff und ging. Als ich eintrat, sagte man mir, es sey durchaus kein Zimmer mehr leer; es sey alles besetzt. Ich that groſs und bot viel Geld; aber es half nichts. Sie sollten es für den vierten Theil haben, antwortete mir eine alte ziemlich gedeihliche Frau; aber es ist kein Platz. Ich kann nicht fort, es ist spät; ich bin müde und es ist drauſsen kalt. Die Italiänerin machte es wie der Mann von Sankt Oswald, nur ganz höflich. Ich gehe nicht, sagte ich, wenn man mir nicht einen Menschen mitgiebt, der mich wieder auf die Hauptwache bringt. Den gab man. Nun war ich wieder auf der Hauptwache und erzählte und foderte Quartier. Man lärmte und fluchte und lachte von neuem. Ich versicherte nun bestimmt, ich würde hier bleiben. Wort gab Wort. Einer der Herren sagte lachend; Warten Sie, vielleicht bin ich noch so glücklich Ihnen Quartier zu verschaffen. Es ist eine verfluchte Geschichte; es geht uns oft auch so, wenn wir nicht mit Heereszug kommen: aber ich habe hier einige Bekanntschaft. Der Offizier ging einige hundert Schritte weit davon mit mir in ein Haus, hielt Vortrag, und ich erhielt sehr höflich Quartier. Zimmer und Bette waren herrlich. Nun wollte ich essen; da war nichts zu haben. *Ma Signore*; sagte die Wirthin, *questa casa non è locanda; non si mangia qui.* Ich hatte sieben Meilen im Januar gemacht und war auf dem Pflaster noch eine Stunde herum trottiert; ich konnte mich nicht entschlieſsen spät in der Finsterniſs noch einmahl auszugehen. Der Officier war fort. Ich sah grämlich aus, und man wünschte mir ohne Abendessen freundlich *Felicissima notte*: ich ging ärgerlich zu Bette und schlief herrlich. Den andern Morgen, an meinem Geburtstage, sollte ich auf die Polizey gehen. Der Sitz derselben war in vierzehn Tagen wohl vier Mahl verändert worden: man wies mich hier hin und dort hin, und ich fand sie nirgends.

Der Henker hohl' Euch mit der Polizey!
Es ist doch alles lauter Hudeley.

So dachte ich in meinem Aerger, kaufte mir eine Semmel und einige Aepfel in die Tasche, ging nach Hause, bezahlte den sehr billigen Preis für mein Quartier, stekte meinen Paſs ohne die Polizey wieder in die Brieftasche und reiste zum Thore hinaus. Das war mein Geburtstag zum Morgen. Den Abend aber, denn zu Mittage konnte ich kein schickliches Haus finden und fastete, erholte ich mich ziemlich wieder zu Codroipo. Eine niedliche Piemonteserin, deren Mann ein Deutscher und Feldwebel bey einem kaiserlichen Regimente war, kam zu Fuſse mit ihrem kleinen Jungen von ungefähr zwey Jahren von Livorno und ging nach Gräz. Du weiſst ich liebe schöne reinliche Kinder in diesem Alter ungewöhnlich, und der Knabe fing so eben an etwas von der Sprache seines Vaters und etwas von der Sprache seiner Mutter zu stammeln und hatte sein groſses Wesen mit und auf meinem Tornister. Der Wirth brachte uns Polenta, Eyerkuchen und zweyerley Fische aus dem Tagliamento, gesotten und gebraten. Du siehst, dabey war kein Fleisch; das war also an meinem Geburtstage gefastet nach den besen Regeln der Kirche.

Der Weg zwischen Triest und Venedig ist auſserordentlich wasserreich; sehr viele groſse und kleine Flüsse kommen rechts von den Bergen herab, unter denen der Tagliamento und die Piave die vorzüglichsten sind. Zwischen Codroipo und Valvasone ging ich über den Tagliamento in vier Stationen, auf dem Rücken eines groſsen ehrenfesten Charons, der seine langen Fischerstiefeln bis an die Taille hinauf zog. Der Fluſs war jetzt ziemlich klein; und dieses ist zu solcher Zeit die Methode Fuſsgänger überzusetzen. Sein Bett ist über eine Viertelstunde breit und zeigt, wie wild er seyn muſs, wenn er das Bergwasser herab wälzt. Wenn die Bäche groſs sind, mag die Reise hier immer bedenklich seyn; denn man kann durchaus an den Betten sehen, welche ungeheuere Wassermenge dann überall herabströmt. Jetzt sind alle Wasser so schön und hell, daſs ich überall trinke: denn für mich geht nichts über schönes Wasser. Die Wohlthat und den Werth davon zu empfinden, muſst Du dich von den Engländern einmahl nach Amerika transportieren lassen, wo man in dem stinkenden Wasser fingerlange Fasern von Unrath findet, die Nase zuhalten muſs, wenn man es durch ein Tuch geschlagen trinken will, und doch noch froh ist, wenn man die kocytische Tunke zur Stillung des brennenden Durstes nur noch erhält. So ging es uns, als wir in den amerikanischen Krieg zogen, wo ich die Ehre hatte dem König die dreyzehn Provinzen mit verlieren zu helfen.

In Pordenone traf ich das erste Mahl eine öffentliche Mummerey von Gassenmaskerade, muſste bey gar jämmerlichen Fischen wieder fasten, und wäre übel gefahren, wenn mich ein kleines niedliches Mädchen vom Hause nicht noch mitleidig mit Kastanien gefüttert hätte. Hier sind in der Markuskirche einige hübsche Votivgemählde, mit denen man sich wohl eine halbe Stunde angenehm beschäftigen kann. Von Udine bis Pordenone ist viel dürres Land; doch findet man mit unter auch sehr schöne Weinpflanzungen. Die Deutschen stehen, wie Du aus der Geschichte von Udine gesehen hast, eben nicht in dem besten Kredit hier in der Gegend, und es ist kein Unglück für mich, daſs man mich meistens für einen Franzosen hält, weil in meine Sprache sich oft ein französischer Ausdruck einschleicht. Wenn ich gleich sage und wiederhohle, ich sey ein Deutscher; so will man es doch nicht glauben. In der Vermuthung, ich müsse ein französischer Offizier seyn, der das Land umher durchzieht, werde ich oft recht gut bewirthet. Dergleichen Promenaden der Franzosen müssen also doch so ungewöhnlich nicht seyn. *Signore è Francese, ma non volete dirlo; Fate bene, fate bene:* sagte man mir mit sehr freundlichem Gesichte. Alles kommt freylich auf den Partheygeist an, der hier eben so mächtig ist, als irgendwo. Viele klagen über die Franzosen; aber die Meisten scheinen es doch nicht gern zu sehen, daſs sie nicht mehr hier sind.

In Conegliano fand ich einige junge Kaufleute, die von Venedig kamen und den Weg nach Triest zu Fuſse machen wollten, den ich eben gekommen war. Das Herz ward ihnen sehr leicht, als ich sagte, es gehe recht gut und es sey mir keine Gefahr aufgestoſsen: denn man hatte auch dieſen Herrn von der andern Seite das Gehirn mit Schreckbildern angefüllt. Sodann war auch dort, wie er ſich ſelbſt in der Geſellſchaft einführte, ein groſser Philoſoph, ungariſcher Huſſarenunteroffizier, der hier den politiſchen Spion zu machen ſchien. Er donnerte gewaltig über die Revolution und brachte Anſpielungen und indirekte Drohungen gegen meine Perſon, als dieſes Verbrechens verdächtig. Der Wirth hat das Recht nach meinem Paſs zu fragen, mein Herr, verſetzte ich, als mir die Worte zu ſtark und zu deutſch wurden: wenn Sie aber glauben, daſs es nöthig iſt, ſo führen Sie mich vor die Behörde zur Unterſuchung. Uebrigens erbitte ich mir von Ihrer Philoſophie etwas Humanität. Das wirkte: der Mann fing nun an ein halbes dutzend Sprachen zu ſprechen, und vorzüglich das Italiäniſche und Ungariſche mit einer horrenden Volubilität. So bald wir nur lateiniſch zuſammen kamen, waren wir Freunde, und er war ſogleich von meiner politiſchen Orthodoxie überzeugt: und als ich ihn vollends zu meinem Wein mit Paſtetchen ehrenvoll einlud, gehörten wir durchaus zu Einer Sekte. Er hielt ſich an den Wein, ich mich an die Paſtetchen, und alle Coneglianer, Treviſaner und Venetianer ſtaunten den Strom von Gelehrſamkeit an, den der Mann aus ſeinem Schatze hervorgoſs.

Von Conegliano bis Treviſo hatte ich mir auf einem eingefallenen Steinchen die Ferſe blutig getreten, und gab zum erſten Mahl den Zudringlichkeiten eines Vetturino nach, der mich für ſechs Liren nach Meſtre bringen wollte. Mit der Bedingung, daſs ich gleich abginge, lieſs ich mir die Sache gefallen: denn ich wollte noch gern diesen Abend in Mestre seyn, um den folgenden Morgen zeitig nach Venedig überzusetzen. Sechs Liren war mir ein unbegreiflich niedriger Preis für einen vollen Wagen mit zwey guten Pferden, den er mir von dem Wirthshause als mein Fuhrwerk zeigte; so daſs ich nicht wuſste was ich denken sollte. Aber vor der Stadt hielt er an und packte noch einen venetianischen Kaufmann und eine Tyrolerin ein, die als Kammerjungfer ihrer Gräfin nachreiste; und nun begriff ich freilich. Von Conegliano aus ist der Weg schon sehr frequent und die Landhäuser werden häufiger und schöner; und von Treviso ist es fast lauter schöner mit Villen besetzter Garten. Die Tyrolerin sentimentalisierte darüber ununterbrochen deutsch und italiänisch; der Italiäner war ein gar artiger Kerl, und da kamen denn die Leutchen bald in einen Ton allerliebster Zweydeutigkeiten, zu dem die deutsche Sprache, wenigstens die meinige, gar nicht geeignet ist: und doch kann man nicht sagen, daſs sie geradezu in Unanständigkeit ausgeartet wären. Bloſs der unreine Nasenton der Tyrolerin miſsfiel mir; und da ich bey der zufälligen Lüftung des Halstuches in der untern Gegend des Kinnbackens einige beträchtliche Narben erblickte, war ich sehr froh, daſs ich mit excessiver Artigkeit dem Venetianer die Ehrenstelle neben ihr im Fond überlassen hatte. Ich erhielt meinen Theil Witz von den Leutchen für meine überstoische Laune und Taciturnität, und rettete mich von dem Prädikat eines Gimpels vermuthlich nur durch meine Unkunde in der italiänischen Sprache und einige Sarkasmen, die ich ganz trocken hinwarf. In Mestre wollte mich die Dame aus Artigkeit mit in ihr Hotel nehmen und meinte, ich könnte morgen mit der Gräfin zusammen die Ueberfahrt nach dem schönen Venedig machen: aber ich fand eine Gesellschaft von Venetianern, die noch diesen Abend übersetzen wollte und schloſs mich an. Wir ruderten den Kanal hinunter. Die Andern waren alle Einheimische und hatten weiter nichts nöthig als dieses zu sagen; aber ich Fremdling muſste einige Zeit auf der Wache warten, bis der Offiziant meinen Paſs gehörig registriert hatte. Er behielt ihn, und gab mir einen Passierzettel, nach östreichischer Sitte, mit der Weisung, mich damit in Venedig auf der Polizey zu melden. Das foderte etwas Zeit, da der Herr etwas Myops und kein Tachygraph war; und meine Gesellschafter waren über den Aufenthalt etwas übellaunig. Doch das gab sich bald. Man fragte mich, als ich zurück kam, mit vieler Artigkeit und Theilnahme, wer ich sey? wohin ich wolle? und dergleichen; und wunderte sich höchlich als man hörte, daſs ich zu Fuſse allein einen Spaziergang von Leipzig nach Syrakus machen wollte. Der Abend war schön, und ehe wir es uns versahen, kamen wir am Rialto an, wovon ich aber jetzt natürlich weiter nichts als die magische Erscheinung sah. Ein junger Mann von Conegliano, mit dem ich während der ganzen Ueberfahrt viel geplaudert hatte, begleitete mich durch eine groſse Menge enge Gäſschen in den Gasthof *The Queen of England*; und da hier alles besetzt war zum goldnen Stern, nicht weit vom

Markusplatze, wo ich für billige Bezahlung ziemlich gutes Quatier und artige Bewirthung ſand.

Den dritten Februar, wenn ich mich nicht irre, kam ich in Venedig an, und lief gleich den Morgen darauf mit einem alten abgedankten Bootsmann, der von Lissabon bis Konstantinopel und auf der afrikanischen Seite zurück die ganze Küste kannte, und jetzt den Lohnbedienten machen muſste, in der Stadt herum; sah mehr als zwanzig Kirchen in einigen Stunden, von der Kathedrale des heiligen Markus herab bis auf das kleinste Kapellchen der ehemaligen Beherrscherin des Adria. Wenn ich Künstler oder nur Kenner wäre, könnte ich Dir viel erzählen von dem was da ist und was da war. Aber das alles ist Dir wahrscheinlich schon aus Büchern bekannt; und ich würde mir vielleicht weder mit der Aufzählung noch mit dem Urtheil groſse Ehre erwerben. Der Pallast der Republik sieht jetzt sehr öde aus, und der Rialto ist mit Kanonen besetzt. Auch am Ende des Markusplatzes nach dem Hafen zu haben die Oestreicher sechs Kanonen stehen, und gegen über auf Sankt George hatten schon die Franzosen eine Batterie angelegt, welche die Kaiserlichen natürlich unterhalten und erweitern. Die Parthie des Rialto hat meine Erwartung nicht befriedigt; aber der Markusplatz hat sie, auch so wie er noch jetzt ist, übertroffen.

Es mögen jetzt ungefähr drey Regimenter hier liegen, eine sehr kleine Anzahl für ernsthafte Vorfälle. So wie die Stimmung jetzt ist, nähme und behauptete man mit zehn tausend Mann Venedig; wenn man nehmlich im Anfange energisch und sodann klug und human zu Werke ginge. Das Militär und überhaupt die Bevölkerung zeigt sich meistens nur auf dem Markusplatze, am Hafen, am Rialto und am Zeughause; die übrigen Gegenden der Stadt sind ziemlich leer. Wenn man diese Parthien gesehen hat und einige Mahl den groſsen Kanal auf und abgefahren ist, hat Venedig vielleicht auch nicht viel Merkwürdiges mehr; man müſste denn gern Kirchen besuchen, die hier wirklich sehr schön sind.

Das Traurigste ist in Venedig die Armuth und Betteley. Man kann nicht zehn Schritte gehen, ohne in den schneidendsten Ausdrücken um Mitleid angefleht zu werden; und der Anblick des Elends unterstützt das Nothgeschrey des Jammers. Um alles in der Welt möchte ich jetzt nicht Beherrscher von Venedig seyn; ich würde unter der Last meiner Gefühle erliegen. Schon Küttner hat viele Beyspiele erzählt, und ich habe die Bestätigung stündlich gesehen. Die niederschlagendste Empfindung ist mir gewesen, Frauen von guter Familie in tiefen, schwarzen, undurchdringlichen Schleyern kniend vor den Kirchenthüren zu finden, wie sie, die Hände gefaltet auf die Brust gelegt, ein kleines hölzernes Gefäſs vor sich stehen haben, in welches die vorübergehenden einige Soldi werfen. Wenn ich länger in Venedig bliebe, müſste ich nothwendig mit meiner Börse oder mit meiner Empfindung Bankerott machen.

Drollig genug sind die gewöhnlichen Improvisatoren und Deklamatoren auf dem Markusplatze und am Hafen, die einen Kreis um sich her schlieſsen lassen und für eine Kleinigkeit irgend eine berühmte Stelle sprechen, oder auch aus dem Stegreife über ein gegebenes Thema theils in Prose theils in Versen sogleich mit solchem Feuer reden, daſs man sie wirklich einige Mahl mit groſsem Vergnügen hört. Du kannst Dir vorstellen, wie geringe die Summe und wie erniedrigend das Handwerk seyn muſs. Eine Menge Leute von allen Kalibern, Lumpige und Wohlgekleidete, saſsen auf Stühlen und auf der Erde rund herum und warteten auf den Anfang, und eine Art von buntscheckigem Bedienten, der seinem Prinzipal das Geld sammelte, rief und wiederholte mit lauter Stimme: *Manca ancora cinque soldi; ancora cinque soldi!* Jeder warf seinen Soldo hin, und man machte gewaltige Augen, als ich einige Mahl mit einem schlechten Zwölfkreuzerstück der Foderung ein Ende machte und die Arbeit beschleunigte. Welch ein Abstand von diesen Improvisatoren bis zu den römischen, von denen wir zuweilen in unsern deutschen Blättern lesen!

Auf der Giudekka ist es, wo möglich, noch ärmlicher als in der Stadt; aber eben deſswegen sind dort nicht so viele Bettler, weil vielleicht niemand hoffen darf, dort nur eine leidliche Ernte zu halten. Die Erlöserskirche ist daselbst die beste, und ihre Kapuziner sind die Einzigen, die in Venedig noch etwas schöne Natur genieſsen. Die Kirche ist mit Orangerie besetzt, und sie haben bey ihrem Kloster, nach der See hinaus, einen sehr schönen Weingarten. Diese, nebst einigen Oleastern in der Gegend des Zeughauses, sind die einzigen Bäume, die ich in Venedig gesehen habe. Die Insel Sankt George hält bekanntlich die Kirche und das Kapitel, wo der jetzige Papst ge-

gewählt wurde, und wo auch noch sein Bildniſs ist, das bey den Venetianern von gemeinem Schlage in auſserordentlicher Verehrung steht. Der Maler hat sein mögliches gethan, die Draperie recht schön zu machen. Die Kirche selbst ist ein gar stattliches Gebäude, und wie ich schon oben gesagt habe, mit Batterien umgeben.

Die Venetianer sind übrigens im Allgemeinen höfliche, billige, freundschaftliche Leute, und ich habe von Vielen Artigkeiten genossen, die ich in meinem Vaterlande nicht herzlicher hätte erwarten können. Einen etwas schnurrigen Auftritt hatte ich vor einigen Tagen auf dem Markusplatze. Man hatte mich beständig in dem nehmlichen Reiserocke, (die Ursache war, weil ich keinen andern hatte, da ich keinen andern im Tornister tragen wollte,) an den öffentlichen Orten der Stadt herum laufen sehen, und doch gesehen, daſs ich mit einem Lohnbedienten lief und Liren verzehrte. Ich zahlte dem Bedienten jeden Abend sein Geld, wenn ich ihn nicht mehr brauchte; dieses geschah diesen Abend, da es noch ganz hell war, auf dem Markusplatze. Einige Dirnen der Aphrodite Pandemos mochten bemerkt haben, daſs ich bey der Abzahlung des Menschen eine ziemliche Handvoll silberner Liren aus der Tasche gezogen hatte, und legten sich, als der Bediente fort war und ich allein gemächlich nach Hause schlenderte, ganz freundlich und gefällig an meinen Arm. Ich blieb stehen und sie thaten das nehmliche. Man gruppierte sich um uns herum, und ich bat sie höflich, sich nicht die Mühe zu geben mich zu inkommodieren. Sie fuhren mit ihrer artigen Vertraulichkeit fort, und ich ward ernst. Sie waren beyde ganz hübsche Sünderinnen, und trugen sich ganz niedlich und anständig mit der feineren Klasse. Ich demonstrierte in meinem gebrochenen Italiänisch so gut ich konnte, sie möchten mich in Ruhe lassen. Es half nichts; die Gesellschaft in einiger Entfernung lächelte und Einige lachten sogar. Eine von den beyden Nymphchen schmiegte sich so schmeichelnd als möglich an mich an. Da ward ich heiſs und fing an in meinem stärksten Baſstone auf gut Russisch zu fluchen, mischte so etwas von *Impudenza* und *senza vergogna* dazu, stampfte mit meinem Knotenstocke emphatisch auf das Pflaster, daſs die Gesellschaft sich schüchtern zerstreute und die erschrockenen Geschöpfchen ihren Weg gingen.

Ein anderer, etwas ernsthafterer Vorfall beschäftigte mich fast eine halbe Stunde. Ich verschlieſse den Abend mein Zimmer und lege mich zu Bette. Als ich den Morgen aufstehe, finde ich meine Kleider, die neben mir auf einem andern Bette lagen, ziemlich in Unordnung und meinen Huth herab geworfen. Das Schloſs war unberührt und mir fehlte übrigens nichts. Ich dachte hin und her und konnte nichts heraus grübeln, und mir schwebten mancherley sonderbare Gedanken von der alten venetianischen Polizey vor dem Gehirne; so daſs ich sogleich, als ich mich angezogen hatte, zu dem Kellner ging und ihm den Vorfall erzählte. Das Haus war groſs und voll. Da erhielt ich denn zu meiner Beruhigung den Aufschluſs, es seyen die Nacht noch Fremde angekommen, und man habe noch eine Matratze gebraucht, und sie aus dem

Bette neben mir mit dem Hauptschlüssel abgeholt. Hätte ich nun die Sache nicht gründlich erfahren, wer weiſs was ich mir noch für Einbildungen gemacht hätte.

Jetzt ist meine Seele voll von einem einzigen Gegenstande, von Canovas Hebe. Ich weiſs nicht, ob Du die liebenswürdige Göttin dieses Künstlers schon kennst; mich wird sie lange, vielleicht immer beherrschen. Fast glaube ich nun, daſs die Neuen die Alten erreicht haben. Sie soll eines der jüngsten Werke des Mannes seyn, die ewige Jugend. Sie steht in dem Hause Alberici, und der Besitzer scheint den ganzen Werth des Schatzes zu fühlen. Er hat der Göttin einen der besten Plätze, ein schönes helles Zimmer nach dem groſsen Kanal, angewiesen. Ich will, ich darf keine Beschreibung wagen; aber ich möchte weissagen, daſs sie die Angebetete der Künstler und ihre Wallfahrt werden wird. Ich habe die Mediceerin noch nicht gesehen; aber nach allen guten Abgüssen von ihr zu urtheilen, ist hier für mich mehr als alle *veneres cupidinesque.*

Ich stand von süſsem Rausche trunken,
Wie in ein Meer von Seligkeit versunken,
Mit Ehrfurcht vor der Göttin da,
Die hold auf mich herunter sah,
Und meine Seele war in Funken:
Hier thronte mehr als Amathusia.
Ich war der Sterblichkeit entflogen,
Und meine stillen Blicke sogen
Aus ihrem Blick Ambrosia
Und Nektar in dem Göttersaale;

Ich wuſste nicht, wie mir geschah:
Und stände Zevs mit seinem Blitze nah,
Vermessen griff' ich nach der Schale,
Mit welcher sie die Gottheit reicht,
Und wagte taumelnd jetzt vielleicht
Selbst dem Alciden Hohn zu sagen,
Und mit dem Gott um seinen Lohn zu schlagen. —

Du denkst wohl, daſs mich das marmorne Mädchen etwas auſser mich gebracht hat; und so mag es allerdings seyn. Der Italiäner betrachtete meine Andacht eben so aufmerksam, wie ich seine Göttin. Diese einzige Viertelstunde hat mir meine Reise bezahlt; so ein sonderbar enthusiastischer Mensch bin ich nun zuweilen. Es ist die reinste Schönheit, die ich bis jetzt in der Natur und in der Kunst gesehen habe; und ich verzweifle selbst mit meinem Ideale höher steigen zu können. Ich muſs Canovas Hände küssen, wenn ich nach Rom komme, wo er, wie ich höre, jetzt lebt. Das goldene Gefäſs, die goldene Schale und das goldene Stirnband haben mich gewiſs nicht bestochen; ich habe bloſs die Göttin angebetet, auf deren Antlitz alles, was der weibliche Himmel liebenswürdiges hat, ausgegossen ist. In das Lob der Gestalt und Glieder und des Gewandes will ich nicht eingehen; das mögen die Geweiheten thun. Alles ist des Ganzen würdig.

In dem nehmlichen Hause steht auch noch ein schöner Gypsabguſs von des Künstlers Psyche. Sie ist auch ein schönes Werk; aber meine Seele ist zu voll von Hebe, um sich zu diesem Seelchen zu wenden.

In dem Zimmer, wo der Abguſs der Psyche steht, sind rund an den Wänden Reliefs in Gyps von Canovas übrigen Arbeiten. Eine Grablegung des Sokrates durch seine Freunde. Die Scene, wo der Verurtheilte den Becher nimmt. Der Abschied von seiner Familie. Der Tod des Priamus nach Virgil. Der Tanz der Phäacier in Gegenwart des Ulysses, wo die beyden tanzenden Figuren vortrefflich sind: und die opfernden Trojanerinnen vor der Minerva, unter Anführung der Hekuba. Alles ist eines groſsen und weisen Künstlers würdig; aber Hebe hat sich nun einmahl meines Geistes bemächtiget und für das übrige nichts mehr übrig gelassen. Wenn der Künstler, wie man glaubt, nach einem Modell gearbeitet hat, so möchte ich für meine Ruhe das Original nicht sehen. Doch, wenn dieses auch ist, so wird seine Seele gewiſs es erst zu diesem Ideal erhoben haben, das jetzt alle Anschauer begeistert.

Da meine Wohnung hier nahe am Markusplatze ist, habe ich fast stündlich Gelegenheit die Stellen zu sehen, auf welchen die berühmten Pferde standen, die nun, wie ich höre, den konsularischen Pallast der Gallier bewachen sollen. Sonderbar; wenn ich nicht irre, erbeuteten die Venetianer, in Gesellschaft mit den Franzosen, diese Pferde nebst vielen andern gewöhnlichen Schätzen. Die Venetianer lieſsen ihren Verbündeten die Schätze und behielten die Pferde; und jetzt kommen die Herren und holen die Pferde nach. Wo ist der Bräutigam der Braut, der jährlich sein Fest auf dem adriatischen Meere feyerte? Die Britten gingen seit geraumer Zeit schon etwas willkührlich und ungebührlich mit seiner geliebten Schönen um; und nun ist er selbst in der Apoplexie gestorben, und ein Fremder nimmt sich kaum mehr Mühe seinen Bucentaur zu besehen. Venedig wird nun nach und nach von der Kapitale eines eigenen Staats zur Guvernementsstadt eines fremden Reichs sich modifiieren müssen; und desto besser für den Ort, wenn dieses sanft, von der einen Seite mit Schonung und von der andern mit gehöriger Resignation geschieht.

Gestern ging ich nach meinem Passe, der auf der Polizey gelegen hatte und dort unterschrieben werden muſste. Ich bin überhaupt kein groſser Wälscher, und der zischende Dialekt der Venetianer ist mir gar nicht geläufig. Ich konnte in der Kanzley mit dem Ausfertiger nicht gut fertig werden, und man wies mich in ein anderes Zimmer an einen andern Herrn, der fremde Zungen reden sollte. In der Meinung, er würde unter einem deutschen Monarchen auch wohl deutsch sprechen, sprach ich Deutscher deutsch. *Non son asino ferino*, antwortete der feine Mann, *per ruggire tedesco.* Das waren, glaubte ich, seine Worte, die freylich eine grelle Ausnahme von der venetianischen Höflichkeit machten. Die Anwesenden lachten über den Witz, und ich, um zu zeigen daſs ich wider sein Vermuthen wenigstens seine Galanterie verstanden hatte, sagte ziemlich mürrisch: *Mais pourtant, Monsieur, il est à croire qu'il y a quelqu'un ici, qui sache la langue de votre Souverain.* Das machte den Herrn etwas verblüfft; er fuhr ganz höflich französisch fort sich zu erkundigen, sagte mir, daſs mein Paſs ausgefertiget sey, und in drey Minuten war ich fort. Ich erzähle Dir dieses nur als noch einen neuen Beweis, wie man gegen unsere Nation gestimmt ist. Diese Stimmung ist ziemlich allgemein, und die Oestreicher scheinen, sich keine sonderliche Mühe zu geben, sie zu ändern.

Morgen will ich über Padua am Adria hinab wandeln und mich so viel als möglich dem Meere nahe halten, bis ich hinunter an den Absatz des Stiefels komme und mich an den Aetna hinüber bugsieren lassen kann. Die Sache ist nicht ganz leicht. Denn unter Ankona bey Loretto endigt die Poststraſse; und durch Abbruzzo und Kalabrien mag es nicht gar wegsam und wirthlich seyn: *sed non sine dis animosus infans.* Ich weiſs, daſs mich Deine freundschaftlichen Wünsche begleiten, so wie Du überzeugt seyn wirst, daſs meine Seele oft bey meinen Freunden und also auch bey Dir ist.

Bologna.

Neun Tage war ich in Venedig herumgelaufen. Die Nacht war ich angekommen, die Nacht fuhr ich mit der Korriere wieder ab. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, und wir waren wie im trojanischen Pferde zusammen geschichtet. Das Wetter war nicht sehr günstig; wir fuhren also von Venedig nach Padua von acht Uhr des Abends bis den andern Mittag. Der Weg an der Brenta herauf soll sehr angenehm seyn; aber das Wasser hatte bekanntlich die Straſsen durch ganz Oberitalien so fürchterlich zugerichtet, daſs es ein trauriger Anblick war; und ich grämte mich nicht sehr, daſs ich auf meiner Fahrt und wegen stürmischen Wetters wenig davon sehen konnte. So wie wir in Padua ankamen, ward das Wetter leidlich. Die Unterredung im Schiffe war bunt und kraus wie die Gesellschaft; aber es wurde durchaus nichts gesprochen, was Bezug auf Politik gehabt hätte. Die einzige Bemerkung nehme ich aus, welche ein alter ziemlich ernsthafter Mann machte: es wäre nun zu hoffen, daſs wir in dreyſsig oder vierzig Jahren zu Fuſse nach Venedig würden gehen können. Er deutete bloſs kurz an, die alte Regierung habe ein Interesse gehabt die Stadt als Insel zu erhalten und habe sich die Räumung der Lagunen viel Geld kosten lassen; die neue Regierung werde ein entgegengesetztes Interesse haben, und brauchte dann nicht viel Kosten darauf zu wenden, die Straſse von Mestre nach Venedig fest zu machen. Ich lasse die Hypothese dahin gestellt seyn.

Als ich in Padua meine Mahlzeit genommen hatte, nahm ich meinen Tornister und machte dem heiligen Antonius meinen Besuch. Sogleich war ein Cicerone da, der mich führte, und meinte, ich könne ganz füglich, so betornistert wie ich wäre, überall herum laufen. Ich nahm das sehr gerne an, und wandelte in diesem etwas grotesken Aufzuge, mit aller Devotion, die man dem alten Volksglauben schuldig ist, in der gothischen Kathedrale herum. In der Kirche drängten sich mit Gewalt noch zwey Ciceronen zu mir und lieſsen sich mit Gewalt nicht abweisen; sie waren weit besser als ich gekleidet und zeigten mir alle ihre Wunder mit viel Salbung; und ich hatte die Ehre dreye zu bezahlen. Sodann ging ich das Monument des Livius aufzusuchen, von welchem alle meine drey Führer nichts wuſsten. Er muſs in seiner Vaterstadt jetzt so auſserordentlich berühmt nicht seyn: denn drey stattlich gekleidete Männer, die ich nach der Reihe anredete, konnten mir weder vom Livius noch von seinem Monumente erzählen; und doch sprachen zwey davon geläufig genug französisch. Endlich wies mich ein alter Graukopf nach dem Stadthause, wo es sich befinde. Ich wandelte in dem ungeheuren Saale des Stadthauses neugierig herum, und redete einen Mann mit einem ziemlich literärischen Antlitz lateinisch an. Er antwortete mir italiänisch, er habe zwar ehemals etwas Latein gelernt, aber es nun wieder ziemlich vergessen; und das meinige sey ihm zu alt, das könne er gar nicht verstehen. Er wies mich hierauf an einen Andern, der mit einem Buch in einer Ecke saſs. Dieser stand auf und zeigte mir mit vieler Humanität den alten Stein über dem Eingange einer Expedition. Du kennst ihn unstreitig mit seiner Inschrift, welche weiter nichts sagt, als daſs die Paduaner ihrem Mitbürger Livius hier dieses Andenken errichtet haben. Das neue prächtige Monument, das der ehemalige venetianische Senat und das Paduanische Volk ihm gesetzt haben, sah ich nicht, weil es zu entfernt war und ich diesen Abend noch nach Battaglia patrollieren wollte. Als ich ging, sagte mir der Paduaner sehr artig: *Gratias tibi habemus pro tua in nostrum popularem observantia. Eris nobis cum multis aliis testimonio, quantopere noster Livius apud* *exteros merito colatur. Valeas, nostrumque civem ames ac nobis faveas.* Der Mann sagte dieses mit einer Herzlichkeit und einer gewissen klassischen Wichtigkeit, die ihm sehr wohl anstand.

Von Livius weg ging ich mit dem Livius im Kopfe gerades Weges durch seine alte trojanische Vaterstadt in das klassische Land hinein, das ehemahls so groſse Männer gab. Du weiſst, daſs ich sehr wenig Literator bin; weiſst aber auch, daſs ich von der Schule aus noch viel Vergnügen habe, dann und wann einen alten Knaster in seiner eigenen Sprache zu lesen. Livius war immer einer meiner Lieblinge, ob ich gleich Thucydides noch lieber habe. Ich wiederhole also wahrscheinlich zum zehentausendsten Mahle die Klage, daſs wir ihn nicht mehr ganz besitzen, und finde den übereilten etwas rodomantadischen Lärm, den man vor einiger Zeit hier und da über seine Wiederfindung gemacht hat, sehr verzeihlich. Ein Gedanke knüpfte sich an den andern; und da fand ich denn in meinem Sinn, daſs wir wohl schwerlich den ganzen Livius wieder haben werden. Freylich ist das zu bedauern; denn gerade die wichtigsten Epochen der römischen Geschichte für öffentliches Recht und Menschenkunde, und wo sich unstreitig das Genie und die Freymüthigkeit des Livius in ihrem ganzen Gange gezeigt hat, der Sklavenkrieg und die Triumvirate sind verloren: aber was kann Klage helfen? Den Verlust erkläre ich mir so. Ich glaube durchaus nicht, daſs er aus Zufall oder Vernachläſsigung gekommen sey. Livius war ein freymüthiger, kühner, entschlossener Mann, ein warmer Patriot und Verehrer der Freyheit, wie alle seine Mitbürger, die es bey den letzten Unruhen in Rom unter dem Triumvirat thätig genug gezeigt hatten; er war ein erklärter Feind der Despotie. August selbst, dem die römische Schmeicheley schändlicher Weise einen so schönen Namen gab, nannte ihn mit einer sehr feinen Tyrannenmäſsigung nur einen Pompejaner. Die Familie der Cäsarn war nun Meister; man kennt die Folge der erbaulichen Subjekte derselben, die schon schlimm genug waren, wenn sie auch nur halb so schlecht waren, als sie in der Geschichte stehen. Du findest doch wohl begreiflich, daſs die Cäsarn nicht absichtlich ein Werk, wie die Geschichte des Livius war, zu Lichte werden gefördert haben. Es wird mir sogar aus einigen Stellen des Tacitus sehr wahrscheinlich, daſs man alles gethan hat sie zu unterdrücken; wenigstens die Stellen, wo der aristokratisch römische Geist überhaupt und die Tyranney der Cäsarischen Familie insbesondere mit sehr grellen Farben gezeichnet seyn muſste. Dieses waren vorzüglich der Sklavenkrieg und das Ende der Bürgerkriege. Es war überhaupt ein weitläufiges Werk, und nicht jeder war im Stande sich dasselbe kopieren zu lassen. Alle fanden es also wahrscheinlich genug ihrer Sicherheit und ihrem Interesse gemäſs, die Stellen nicht bey sich zu haben, die ihnen von dem Argwohn und der Grausamkeit ihrer Herrscher leicht die blutigste Ahndung zuziehen konnten. Auf diese Weise ist das Schätzbarste von Livius im eigentlichen Sinne nicht sowohl verloren gegangen als vernichtet worden: und als man anfing ihn ins Arabische zu übersetzen, war er vermuthlich schon so verstümmelt, wie wir ihn jetzt haben. So stelle ich mir die Sache vor. Und gesetzt die wichtigen Bruchstücke fänden sich noch irgendwo in einem seltenen Exemplar unter einem Aschenhaufen des Vulkans, so kannst Du, aus der Analogie der neuen Herrscher mit den alten, ziemlich sicher darauf rechnen, daſs wir die Schätze nicht erhalten werden; zumahl bey dem erneuerten und vergröſserten Argwohn, der seit einigen Jahrzehenden zwischen den Machthabern und den Beherrschten Statt hat. Wenn ich mich irre, soll es mir lieb seyn; denn ich wollte drey Fuſsreisen von der Elbe an den Liris machen, um dort von dem Livius den Spartakus zu lesen, den ich für einen der gröſsten und besten römischen Feldherren zu halten in Gefahr bin.

Unter diesen Ueberlegungen, deren Konsequenz ich Dir überlasse, wandelte ich die Straſse nach Rovigo fort. Diese Seite von Venedig ist nicht halb so schön als die andere von Treviso nach Mestre: die Ueberschwemmungen mit dem neuen Regenwasser hatten die Wege traurig zugerichtet, und ich zog sehr schwer durch den fetten Boden Italiens weiter. Ueberall war der Segen des Himmels mit Verschwendung über die Gegend ausgeschüttet, und überall war in den Hütten die jämmerlichste Armuth. Vermuthlich war dieſs noch mit Folge des Kriegs. Nicht weit von Montselice kehrte ich zu Mittage an der Straſse in einem Wirthshause ein, das nicht die schlimmste Miene hatte, und fand nichts, durchaus nichts, als etwas Wein. Ich wartete eine halbe Stunde und wollte viel zahlen, wenn man mir aus den benachbarten Häusern nur etwas Brot schaffen könnte. Aber es war unmöglich; man gab mir aus Gutmüthigkeit noch einige Bissen schlechte Polenta, und ich muſste damit und mit meinem Schluk Wein weiter gehen.

Vor Rovigo setzte ich über die Etsch und trat in das Cisalpinische. Der Kaiserliche Offizier jenseit des Flusses, der meinen Paſs mit aller Schwerfälligkeit der alten Bocksbeuteley sehr lange revidierte, machte mir bange, daſs ich dieſseits bey dem französischen Kommandanten wohl Schwierigkeiten finden würde. Als ich zu diesem kam, war alles gerade das Gegentheil. Er war ein freundlicher jovialischer Mann, der mir den Paſs, nach einem flüchtigen Blick auf mich und auf den Paſs, ohne ihn zu unterschreiben, zurück gab. Ich machte ihm darüber meine Bemerkung, daſs er nicht unterschriebe. *Vous n'en avés pas besoin*; sagte er: *Vous venés de l'autre coté?* — *Je viens de Vienne, et je m'en vais par Ferrare à Ancone.* — *N'importe*; versetzte er; *allés toujours. Bon voyage!* Die Höflichkeit des Franzosen, die ich gegen die Nichthöflichkeit des Präsidenten in Wien und des Polizeyherrn in Venedig hielt, that mir sehr wohl. Rovigo war die erste eigentlich italiänische Stadt für mich; denn Triest und Venedig und die übrigen Oerter hatten alle noch so etwas Nordisches in ihrer Erscheinung, daſs es mir kaum einfiel, ich sey schon in Italien. Weder hier, noch in Lagoscuro, noch in Ferrara fragte man mich weiter nach Pässen, ob ich gleich überall starke französische Besatzungen fand. Vor meinem Fenster in Rovigo stand auf dem Platze der groſse Freyheitsbaum mit der Mütze auf der

Spitze, und gegen über in dem groſsen Kaffeehause war ein starkes Gewimmel von Italiänern und Franzosen, die sich der jovialischen Laune der Ungebundenheit überlieſsen. Aber alles war sehr anständig und ohne Lärm.

Ich muſs Dir bekennen, daſs mir dieses heitere kühne Wesen gegen die stille bange Furchtsamkeit in Wien und Venedig sehr wohl gefiel, und daſs ich selber etwas freyer zu athmen anfing; so wenig ich auch eben diese Freyheit für mich behalten und sie überhaupt den Menschenkindern wünschen möchte. Das Wasser hatte hier überall auſserordentlichen Schaden gethan, wie Du gewiſs schon aus den öffentlichen Blättern wirst gehört haben; vorzüglich hatte der sogenannte *canale bianco* seine Dämme durchbrochen und links und rechts groſse Verwüstungen angerichtet. Es arbeiteten oft mehrere hundert Mann an den Dämmen und werden Jahre arbeiten, ehe sie alles wieder in den alten Stand setzen. Hier sah man empörende Erscheinungen der Armuth in einem ziemlich gesegneten Landstriche; und ich schreibe dieses auch mit dem Unheil zu, das die Flüsse und groſsen Kanäle hier sehr oft anrichten müssen. Da die Straſse ganz abscheulich war, lieſs ich mich bis Ponte di Lagoscuro auf dem Po hinauf rudern, und zahlte fünf Ruderknechten für eine Strecke von drey Stunden die kleine Summe von zehn Liren. Der Po ist ein groſses schönes majestätisches Wasser, und die heitere helle Abendsonne vergoldete seine Wellen und links und rechts die Ufer in weiter weiter Ferne. Es war, als ob ein Ozean herabrollte, und die Griechen haben ihn mit vollem Recht Eridanus, den Gabenbringer oder den Wogenwälzer genennt, nachdem Du nun die Erklärung machen willst. Eridanus und Rhodanus scheinen mir ganz die nehmlichen Namen zu seyn.

Wenn man an einem hellen kalten Abende zu Anfange des Februars einige Stunden auf dem Wasser gefahren ist, so ist ein gutes warmes Zimmer, eine Suppe und ein frisch gebratener Kapaun ein sehr angenehmer Willkommen. Diesen fand ich in Ponte di Lagoscuro und wandelte den Morgen darauf in dem fürchterlichsten Regen auf einem ziemlich guten Wege die kleine Strecke nach Ferrara. Hier blieb ich und schlenderte den Nachmittag in der Stadt herum. Die architektonische Anlage des Orts ist sehr gut, die Straſsen sind lang und breit und hell. Es fehlt der ganzen Stadt nur eine Kleinigkeit, nehmlich Menschen. Französische Soldaten sah man überall genug, aber Einwohner desto weniger. Die öffentlichen Gebäude und Gärten und Plätze sind nicht ohne Schönheit. Mehrere Stunden war ich in der Kathedrale und dem Universitätsgebäude. Am Eingange sind hier wie in Wien an der Bibliothek, sehr viele alte lateinische Inschriften eingemauert, die meistens Leichensteine sind und für mich wenig Interesse haben. Die Bibliothek aber ist ziemlich ansehnlich; und man wiederholte mit Nachdruck einige Mahl, daſs durchaus kein Fürst etwas dazu gegeben habe, sondern, daſs alles durch die Beyträge des Publikums und von Privatleuten nur seit ungefähr funfzig Jahren angeschaft worden sey. Auf der Bibliothek findet sich jetzt auch das Grab und das Monument Ariosts, das sonst bey den

Benediktinern stand: das sagt die neue lateinische Inschrift. Man zeigte mir mehrere Originalbriefe von Tasso, eine Originalhandschrift von Ariost und sein metallenes sehr schön gearbeitetes Dintenfaſs, an dem noch eine Feder war. Ohne eben die Authenticität sehr kritisch zu untersuchen, würde ich zu Oden und Dithyramben begeistert worden seyn, wenn ich etwas inspirationsfähiger wäre. So viel muſs ich sagen, die Bibliothek beschämt an Ordnung die meisten die ich gesehen habe.

Im Gasthofe fütterte man mich den Abend sehr gut mit Suppe, Rindfleisch, Wurst, Fritters, Kapaun, Obst, Weintrauben und Käse von Parma. Du siehst daraus, daſs ich gewöhnlich nicht faste, wie an meinem Geburtstage zu Udine, und daſs die Leipziger Aubergisten vielleicht sich noch hier ein kleines Exempel nehmen könnten. Das Wetter war fürchterlich. Ich hatte gelesen von den groſsen gefährlichen Morästen zwischen Ferrara und Bologna, und die Erzählungen bestätigten es und sagten weislich noch mehr; so daſs ich nicht ungern mit einem Vetturino handelte, der sich mir nach Handwerksweise sehr höflich aufdrang. Der Wagen war gut, die Pferde waren schlecht und der Weg war noch schlechter. Schon in Padua konnte ich eine kleine Ahndung davon haben; denn eine Menge Kabrioletiers wollten mich nach Verona und Mantua bringen; da ich aber sagte, daſs ich nach Bologna wollte, verlor kein Einziger ein Wort weiter, als daſs sie alle etwas von Teufelsweg durch die Zähne murmelten. Meine Kutschengefährten waren ein cisalpinischer Kriegskommissär, und eine Dame von Cento, die ihren Mann in der Revolution verloren hatte. Wir zahlten gut und fuhren schlecht, und wären noch schlechter gefahren, wenn wir nicht zuweilen eine der schlimmsten Strecken zu Fuſse gegangen wären. Einige Stunden von Ferrara aus ging es leidlich, dann sank aber der Wagen ein bis an die Achse. Der Vetturino wollte Ochsenvorspannung nehmen; die billigen Bauern foderten aber für zwey Stunden nicht mehr als acht und zwanzig Liren für zwey Ochsen, ungefähr sechs Gulden Reichsgeld. Der arme Teufel von Fuhrmann jammerte mich und ich rieth ihm selbst gar kein Gebot auf die unverschämte Foderung zu thun. Die Gaule arbeiteten mit der furchbarsten Anstrengung absatzweise eine halbe Stunde weiter; dann ging es nicht mehr. Wir stiegen aus und arbeiteten uns zu Fuſse durch, und es ward mit dem leeren Wagen immer schlimmer. Erst fiel ein Pferd, und als sich dieses wieder erhoben hatte, das andere, und einige hundert Schritte weiter fielen alle beyde und wälzten sich ermattet in dem schlammigen thonigen Boden. Da hatten wir denn in Italien das ganze deutsche salzmannische menschliche Elend *in concreto*. Die Pferde halfen sich endlich wieder auf; aber der Wagen saſs fest. Nun stelle Dir die ganz bekothete Personalität deines Freundes vor, wie ich mit der ganzen Kraft meines physischen Wesens meine Schulter unter die Hinterachse des Wagens setzte und heben und schieben half, daſs die Dame und der Kriegskommissär und der Vetturino erstaunten. Es ging, und nach drey Versuchen machte ich den Fuhrmann wieder flott. Aber ans Einsetzen war nicht zu denken. Nun hatte ich das Amt, die Dame und den Kommissär durch die engen schweren Passagen zu bugsieren, und that es mit solchem Nachdruck und so geschicktem Gleichgewicht auf den schmahlen Stegen und Verschlägen und an den Gräben, daſs ich ihnen von meiner Kraft und Gewandtheit eine gar groſse Meinung gab. Schon hatten wir uns, als wir zu Fuſse voraus über den italiänischen Rhein, einen ziemlich ansehnlichen Fluſs, gesetzt hatten, in einem ganz artigen Wirthshause zu Malalbergho einquartiert und uns in die Pantoffeln geworfen, als unser Fuhrmann ankam und uns durchaus noch acht italiänische Meilen weiter bringen wollte. Ich hatte nichts dagegen, und die andern wurden überstimmt. Von hier aus sollte der Weg besser seyn. Wir schroteten uns also wieder in den Wagen und lieſsen uns weiter ziehen. Nun trat eine andere Furcht ein; der Dame und dem Kriegskommissär, drollig genug an Italiänern, ward bange vor Gespenstern. Der Kriegskommissär schien überhaupt mit seinem Muth nicht viel zur Befreyung seines Vaterlandes beygetragen zu haben. Mir ward zwar auch etwas unheimisch, nicht vor Geistern sondern vor Straſsenräubern, für welche die Straſse zwischen tiefen breiten Kanälen ordentlich geeignet schien; indessen sammle ich in dergleichen Fällen als ein guter Prädestinatianer meinen Muth und gehe getrost vorwärts. Gegen Mitternacht kamen wir glücklich auf unserer Station, einem isolierten, ziemlich groſsen und guten Gasthof an, der, wenn ich mich nicht irre, Althee hieſs und von dem ich Dir weiter nichts zu sagen weiſs, als daſs man mir einen Wein gab, der dem Champagner ähnlich war und also meinen Beyfall hatte. Bey diesem Weine und der guten Mahlzeit schien der Kriegskommissär ganz eigentlich in seinem rechten Elemente zu seyn: das ist ihm nun freylich nicht übel zu nehmen; denn ich befand mich nach einer solchen Fahrt dabey auch ganz behaglich.

Den andern Mittag langten wir hier in der alten päpstlichen Stadt Bologna an, wo man zuerst wieder nach meinem Passe fragte. Mit mir Fremden nahm man es nicht so strenge, als mit meinem Kameraden dem Kommissär, der aus der Gegend von Parma war, und der ein förmliches Kandidatenexamen aushalten muſste. Auf der Polizey, wo ich den Paſs signieren lassen muſste, war man eben so artig und höflich als an dem Gränzflusse. Hier in Bologna fand ich überall eine exemplarische Unreinlichkeit, die an Schweinerey gränzt: und wenn man der häuslichen Nettigkeit der Italiäner überhaupt kein groſses Lob geben kann, so haben die Leute in Bologna den gröſsten Schmutz aufzuweisen. Auſser dem Stolz auf ihr altes Felsine, behaupten die Bologneser noch, daſs ihre Stadt so groſs sey wie Rom. Daran thun sie nun freylich etwas zu viel; wenn man aber auf den Thurm steigt und sich rings umher umschaut, so wird man den Raum doch groſs genug finden, um in eine solche Versuchung zu gerathen, zumahl wenn man etwas patriotisch ist. Der Hauptplatz mit der daran stoſsenden Kathedrale, und dem Gemeinehause rechts und den groſsen schönen Kaufmannshallen links, macht keine üble Wirkung. Der Neptun mitten auf demselben, von Jean de Bologna, hat als Statüe wohl seine

Verdienste; nur Schade, daſs der arme Gott hier so wenig von seinem Elemente hat, daſs er wohl kaum den Nachbaren auf hundert Schritte in die Runde zu trinken geben kann. Der Eingang des Gemeinehauses ist von Franzosen besetzt, und die Bürgerwache steht sehr demüthig in einem sehr spieſsbürgerlichen Aufzug daneben. Ueber dem Portal hängt ein nicht unfeines Bild der Freyheit mit der Umschrift in groſsen Buchstaben: *Republica Italiana;* welches erst vor einigen Wochen hingesetzt war, da man die Cisalpiner in diese Nomenklatur metamorphosiert hatte.

Vor dem Nationaltheater wurde ich gewarnt, weil man daselbst durchaus immer die niedrigsten Hanswurstiaden gebe und zum Intermezzo Hunde nach Katzenmusik tanzen lasse. Hätte ich mehr Zeit gehabt so hätte ich doch wohl die Schnurrpfeifereyen mit angesehen. Ich ging aber auf das kleine Theater *Da Ruſſi*, und fand es für eine so kleine Unternehmung allerliebst. Ich kann nicht begreifen, wie die Leute bey einem so geringen Eintrittsgelde und den kleinen Raum des Schauspielhauses den Aufwand bestreiten können. Man gab ein Stück aus der alten französischen Geschichte, den Sklaven aus Syrien, wo natürlich viel über Freyheit und Patriotismus deklamiert wurde, aber schon wieder mit vieler Beziehung auf Fürstenwürde und Fürstenrechte, welches man vielleicht voriges Jahr noch nicht hätte thun dürfen. Die Donna und der Held waren gut. Der Dialekt war für mich deutlich und angenehm; die meisten Schauspieler waren, wie man mir sagte, Römer, und nur ein Einziger zischte venetianisch. Nach dem Stück gab man das beliebte Spiel Tombola, wovon ich vorher gar keinen Begriff hatte und auch jetzt noch keinen deutlichen bekommen habe, da es mir an jeder Art Spielgeist fehlt. Es ist eine Art Lotterie aus dem Stegreif, die für das Publikum auf dem Theater nach dem Stücke mit allgemeiner Theilnahme enthusiastisch gespielt wird. Die Anstalten waren sehr feyerlich; es waren Munizipalbeamten mit Wache auf dem Theater, die Lose wurden vorher ausgerufen, alle gezeigt, und einem Knaben in den Sack geworfen. Ob man gleich nur um einige Scudi spielte, hätte man doch glauben sollen, es ginge um die Schätze Golkondas, so ein Feuereifer belebte alle Theilnehmer. Mir hätte das Spiel herzlich lange Weile gemacht, wie alle dergleichen Hazardspiele, wenn nicht die Physionomien der Spielenden einiges Vergnügen gewährt hätten. Mein Cicerone war ein gewaltig gelehrter Kerl, und sprach und räsonnierte von Schulen und Meistern und Gemählden so strömend, als ob er die Dialektik studiert hätte und Professor der Aesthetik wäre; und er konnte es gar nicht zusammen reimen, daſs ich nicht wenigstens vierzehn Tage hier bleiben wollte, die Reichthümer der Kunst zu bewundern. Er hielt mich halb für einen Barbaren und halb für einen armen Teufel; und ich überlasse Dirs, in wie weit er in beydem Recht hat. Ich ging trotz seinen Demonstrationen und Remonstrationen den andern Morgen zum Thore hinaus.

Ankona.

Von Bologna geht es auf dem alten Emilischen Wege in der Niedrigung durch eine sehr wasserreiche Gegend immer nach Rimini herunter. Bloſs von Bologna bis nach Imola geht man über fünf oder sechs Flüsse. Rechts hatte ich die Apenninen, die noch beschneyt waren; der Boden ist überall sehr fett und reich. In Imola machte ich einen etwas barocken Einzug. Ich kam gerade zu den Harlekinaden der Faschingsmasken, wovon ich in Pordenone schon einen Prodrom gesehen hatte. Die ganze Stadt war in Mummerey und zog in bunten Gruppen in den Straſsen herum. Nur hier und da standen unmaskiert einige ernsthafte Männer und Matronen und sahen dem tollen Wesen zu. Meine Erscheinung mochte für die Leute freylich etwas hyperboreisch seyn; eine solide pohlnische Kleidung, ein Seehundstornister mit einem Dachsgesicht auf dem Rücken, ein groſser schwerer Knotenstock in der Hand. Die Maskerade hielt alle Charaktere des Lebens, ins Groteske übersetzt. Auf einmahl war ich mit einer Gruppe umgeben, die allerhand lächerliche Bockssprünge um mich herum machte. Die ernsthaften Leute ohne Maske lachten, und ich lachte mit; einen genialischen Aufzug dieser Art kann man freylich nicht auf der Leipziger Messe haben. Plötzlich trat mit den possierlichsten Stellungen eine tolle Maskenfratze vor mich hin und hielt mir ein Barbierbecken unter die Nase, das Don Quischott sehr gut als Helm hätte brauchen können; und ein anderes

Bocksgesicht setzte sich hinter mich, um von seinem Attribut der Klystierspritze Gebrauch zu machen. Stelle Dir das donnernde Gelächter von halb Imola vor, als ich den Klystierspritzenkerl mit einer Schwenkung vollends umrannte, meinen Knotenstock komisch nach ihm hin schwang und meine Personalität etwas aus dem Gedränge zu Tage förderte. Zum Unglück muſs ich Dir sagen, daſs mein Bart wirklich über drey Tage lang war und daſs ich von den dortigen rothen Weinen, an die ich nicht gewöhnt war, mich in einer Art von Hartleibigkeit befand. Die Menge zerstreute sich lachend, und ein ziemlich wohl gekleideter Mann ohne Maske, den ich nach einem Gasthof fragte, brachte mich durch einige Straſsen in die Hölle, Nummer Fünfe. Das war nun freylich kein erbaulicher Name; indessen ich war ziemlich müde und wollte in meinen Pontifikalibus nicht noch einmahl durch das Getümmel laufen um ein besseres Wirthshaus zu suchen; also blieb ich Nummer Fünfe in der Hölle. Nachdem ich meinen Sack abgelegt hatte, wandelte ich wieder vor zu dem Haufen; und nun muſs ich den Farcenspielern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs sie sich, so weit es ihr Charakter erlaubte, ganz ordentlich und anständig betrugen. Ein entsetzlich zudringlicher Cicerone, der mich in drey verschiedenen Sprachen, in der deutschen, französischen und italiänischen, anredete, verlieſs mich mit seiner Dienstfertigkeit nicht eher, als bis einige französische Officiere mich von ihm retteten und mit mir in ein nahes Kaffeehaus gingen. Vor diesem Hause war der beste Tummelplatz der Maskierten, die in hundert lächerlichen Aufzügen und Gruppierungen mit und ohne Musik auf und nieder liefen. Ein siedend heiſser politischer Imolait schloſs sich an mich an und führte das Gespräch durch verschiedene Gegenstände sehr bald auf die Politik und erkundigte sich, wie es in Wien aussähe. Ich antwortete ganz natürlich der Wahrheit gemäſs, ganz ruhig. *On les a bien forcé à coups de bayonettes à être en repos*; sagte er. *Apparemment*; sagte ich. — *C'est toujours la meilleure maniere de disposer les gens à se conformer à la raison.* — *Mais oui*, entgegnete ich, *après en avoir essayé les autres; pourvù toute fois, qu'il y ait de la raison et de la justice au fond de l'affaire.* — *Est-ce que vous en doutes pour la notre?* — *On ne peut pas repondre à cela en deux mots.* Nun wollte er eine Diskussion anfangen und ward ziemlich heftig. Ich entschuldigte mich mit meiner alten Formel: *Quand on commence, il faut toujours commencer par le commencement;* da würde sich denn ergeben das alte *Iliacos intra muros peccatur et extra.* Der Abend rief mich zum Essen und zur Ruhe, und wir schieden recht freundschaftlich indem er meinte: Wenn es auf uns beyde angekommen wäre, würde wohl kein Krieg entstanden seyn. Das glaubte ich wenigstens für mich auf meiner Seite, und ging ganz andächtig in die Hölle Nummer Fünfe, wo ich bis zum Sonnenaufgang recht sanft schlief. Ist Imola nicht ein Ort, wo ein Bischof sich zum Papst bilden kann?

In Faenza sah ich die erste französische Wachparade, und in Forli nichts. Nicht eben als ob da nichts zu sehen wäre: Antiquare und Künstler finden daselbst reichliche Unterhaltung für ihre Liebslingsfächer. Aber ich dachte weder an alte noch neue Kriege und zog gerades Weges ins Wirthshaus, das *Hotel de Naples.* Auf mein Italiänisch war man nicht auſserordentlich höflich, vermuthlich weil es nicht sonderlich gut war. *Ne pourrai je pas parler au maitre de la maison?* fragte ich etwas trotzig, indem ich meinen Tornister abwarf. Auf einmahl war alles freundlich, und alles war zu haben. Sonderbar, wie zuweilen einige Worte so oder so wirken können, nachdem man sie hier oder da sagt. In Ferrara mochte ich wohl mit meinem Reisesacke einigen Herren etwas drollig vorkommen, und sie schienen sich hinter mir über mich mit lautem Gelächter etwas zu erlustigen. *Qu'est ce qu'il y a là, Messieurs?* fragte ich mit einer enrhumierten rauhen Stimme. *Niente, Signore*, war die Antwort; und alles trat still in eine bescheidnere Entfernung. In Spoleto hätte mir die Frage ein Stilet gelten können. Ich fand in dem *Hotel de Naples* zwey Kaufleute und drey Schiffer; der Kellner war ein jovialischer Mensch; man begrüſste mich in einer Minute zehn Mahl mit dem Prädikate *cittadino*, gab mir den Ehrenplatz und fütterte mich *à qui mieux* mit den besten Gerichten. Es machte keinen Unterschied als man nun erfuhr, ich sey ein Deutscher; so sehr bestimmt der erste Augenblick die künftige Behandlung. Wir pflanzten uns, da der Abend sehr rauh und stürmisch war, um den Kamin her, machten einen traulichen freundlichen Familienzirkel und tändelten mit einem kleinen allerliebsten Jungen, der wie ein Toast der Gesellschaft von den Knien des Einen zu den Knien des Andern ging.

Zwischen Forli und Cesena sind die Reste des alten *Forum Pompilii*, und die Trümmer einer Brücke, welche auch alt zu seyn scheint. Ich sah von allem sehr wenig wegen des entsetzlichen Wetters. Die Brücke gleich vor Cesena über den Savio ist ein Werk, das bey den Italiänern für etwas sehr schönes gilt; das kann aber nur in dieser Gegend seyn. Das fürchterlich schlechte Wetter hielt mich in Cesena, da ich doch nur von Forli gekommen war und also nicht mehr als vier Stunden gemacht hatte. Hier wurde ich von dem Wirth mit einer gewissen kalten Förmlichkeit aufgenommen, die sehr merklich war, und in ein ziemlich ärmliches Zimmer hinten hinaus geführt. Ich hatte weiter nichts dawider. Nachdem wir aber eine Stunde zusammen geplaudert hatten, ich in einem Intermezzo des Regens etwas ausgegangen war, um die Stadt zu sehen und ein Kaffeehaus zu besuchen, und wieder zurück kam, fand ich meine Sachen umquartiert und mich in ein recht schönes Zimmer vorn heraus versetzt. Die Wirthin machte die Erklärung: Man habe mich für einen Franzosen gehalten, der von der Munizipalität logiert würde: nun pflegte die Munizipalität seit geraumer Zeit für die zugeschickten Gäste gar nichts mehr zu bezahlen; man könnte es also nicht übel deuten, daſs sie auf diese Weise so wohlfeil als möglich durchzukommen suche. Aber ein Galantuomo wie ich, müsse mit Anstand bedient werden. Das fand ich auch wirklich. Die Mädchen vom Hause waren recht hübsch und so höflich und freundlich, als man in Ehren nur verlangen kann. Es kam noch ein Schiffskapitän, der mir Gesellschaft leistete und mir von seinen Fahrten im mittelländischen Meere eine Menge Geschichten erzählte. Er bedauerte, daſs es Friede sey und der Schleichhandel nicht mehr so viel eintrage: das sagte er nehmlich, ohne sich sehr verblümt auszudrücken. Die Rechnung war für die sehr gute Bewirthung auſserordentlich billig. Cesena ist übrigens eine alte sehr verfallene Stadt, und der aufgepflanzte Freyheitsbaum machte unter den halbverschütteten Häusern des fast leeren Marktes eine traurige Figur. Pius der Sechste muſs für seine Vaterstadt nicht viel gethan haben: es würde ihm weit rühmlicher seyn, als der verunglückte Pallast für seinen verdienstlosen Nepoten.

Vor Savignano ging ich, nicht wie Cäsar, über den Rubikon. Wahrscheinlich hat der kahlköpfige Weltbeherrscher hier oder etwas weiter unten am Meere den ersten entscheidenden Schritt gethan, die sonderbare Freyheit seines Vaterlandes zu zertrümmern, als er als Despot des neu eroberten Galliens zurück kehrte. Ein eigener Charakter, der Julius Cäsar. Es ist von gewissen Leuten schwer zu bestimmen, ob sie mehr Liebe oder Haſs verdienen. Ich erinnere mich, daſs es mir in einem solchen moralischen Kampfe einmahl entfuhr, Cäsar sey der liebenswürdigste Schurke, den die Geschichte aufstelle. Die Aeuſserung hätte mir fast die Beschuldigung der verletzten Majestät zugezogen. Dagegen wollte man mir neulich beweisen, Brutus sey eigentlich der Schurke gewesen, und Cäsar ganz Liebenswürdigkeit. So, so; *bien vous fasse!* Ihr seyd werth, Cäsarn mit seiner ganzen Sippschaft und liebenswürdigen Nachkommenschaft zu Herrschern zu haben; ob ich es gleich nicht über mich nehmen wollte, den Junius Brutus durchaus zu vertheidigen. Also hier gingen wir beyde über den Rubikon, Cäsar und ich; haben aber übrigens beyde nichts mit einander gemein, als daſs wir — nach Rimini gingen.

In Savignano war Markt; der Platz wimmelte von Leuten, die zur Ehre der neuen Kokarde weidlich zu zechen schienen. Ich fragte einen wohlgekleideten Mann nach einem Speisehause. Er besah mich ganz miſstrauisch, schaute nach meinem Huthe und da er rund herum keine Kokarde entdeckte, ward sein Ansehen etwas grimmig und er schickte mich mit der höflichen Formel weiter: *Andate al diavolo!* Das war der Revers von Cesena. So gehts zu Revolutionszeiten: für das nehmliche wirst Du hier gepflegt, dort beschimpft; glücklich wenns nicht weiter geht.

In Rimini schlief ich gewiſs ruhiger, als der mächtige Julius nach seiner Passage geschlafen haben mag. Vor der Stadt sind einige herrliche Aussichten. Auf dem Platze *della Fontana* steht der heilige *Gaudentius* von Bronze, der eine gar stattliche Figur macht. Auch ein Papst Paul, ich weiſs nicht welcher, hat hier ein Monument für eine Wasserleitung, die er den Bürgern von Rimini bauen lieſs. Eine Wasserleitung halte ich überall für eins der wichtigsten Werke und für eine der gröſsten Wohlthaten; und hier in Italien ist es doppelt so. Wenn ein Papst eine recht schöne wohlthätige Wasserleitung bauet, kann ich ihm fast vergeben, daſs er Papst ist. Auf dem andern Platze stand der Baum mit der Mütze und der Inschrift: *L'Union des François et des Cisalpins.* Aber welche Union! das mag der heilige Bartholomäus in Mayland sagen.

Wenn ich nun ein ordentlicher systematischer Reisender wäre, so hätte ich von Rimini rechts hinauf auf die Berge gehen sollen, um die selige Republik Sankt Marino zu besuchen; zumahl da ich eine kleine Liebschaft gegen die Republiken habe, wenn sie nur leidlich vernünftig sind. Aber ich ging nun gerade fort nach Katholika und Pesaro. Die Arianer hatten, wie man sagt, auf dem Koncilium zu Rimini den Meister gespielt; deſswegen gingen die rechtgläubigen Bischöfe mit Protest herüber nach Katholika und verewigten ihre muthige Flucht durch den Namen des Orts. Auch steht, wie ich selbst gelesen habe, die ganze Geschichte auf einer groſsen Marmorplatte über dem Portal der Kirche zu Katholika: ich nehme mir aber selten die Mühe etwas abzuschreiben, am wenigsten dergleichen Orthodoxistereyen. In Pesaro, wo ich beyläufig die erste Handvoll päpstlicher Soldaten antraf, fragte ich, weil ich müde war, den ersten besten, der mir begegnete, wo ich logieren könnte? Bey mir antwortete er. Sehr wohl! sagte ich, und folgte. Der Mann hatte ein Schurzfell und schien, mit Shakespear zu reden, ein Wundarzt für alte Schuhe zu seyn. Nun fragte er mich, was ich essen wollte? Das stellte ich denn ganz seiner Weisheit anheim, und er that sein möglichstes mich zu frieden zu stellen, ging aus und brachte Viktualien, machte selbst den Koch und holte zweyerley Wein. Das war von nun an oft der Fall, daſs der

Herr Wirth sich hinstellte und mir die patriarchalische Mahlzeit bereitete und ich ihm hülfreiche Hand leistete. Er klagte mir ganz leise, daſs die gottlosen Franzosen viere der schönsten Gemählde von hier mit weggenommen haben Als ich den andern Morgen im Kaffeehause saſs und mein Frühstück verzehrte, liessen mir eine Menge Vetturini nicht eher Ruhe, bis ich einen von ihnen nach Fano genommen hatte. Dieser mein Vetturino war nun ein ächter Orthodox, der vor jedem Kreuz sein Kreuz machte, sein Stoſsgebetchen sagte, seine Messe brummte und übrigens fluchte wie ein Lanzenknecht. Vor allen Dingen war sein Gesang charakteristisch. Ich habe nie einen so entsetzlichen Ausdruck von dummer Hinbrütung in vernunftlosem Glauben gehört. Wenn ich länger verdammt wäre solche Melodien zu hören, würde ich bald Materialismus und Vernichtung für das Konsequenteste halten: denn solche Seelen können nicht fort leben.

Vor Pesaro und noch mehr bey Fano wird die Gegend ziemlich gebirgig, ist voll Schluchten und Defileen in den Höhen, und es wird leicht begreiflich, wie die fremden Karthager sich hier verirrten und den Römern leichtes Spiel machten. Der Metaurus ist, wie fast alle Flüsse welche aus den Apenninen kommen, ein gar schmutziger Fluſs, und hat eben so wenig wie der Rubikon ein klassisches Ansehen. Man wollte mir zwischen Fano und Sinigaglia den Berg zeigen, wo Hasdrubal geschlagen worden seyn soll. Ich kann darüber nichts bestimmen, da mir die Geschichte der Schlacht aus den alten Schriftstellern nicht gegenwärtig war. So viel ist gewiſs, daſs sie hier in der Gegend und am Flusse vorfiel; und mit dem Polybius und Livius in der Hand dürfte es vielleicht nicht schwer seyn, den Platz genau aufzusuchen. Da ich aber wahrscheinlich nicht in Italien kommandieren werde, war ich um den Posten nicht sehr bekümmert. Der Himmel habe den Hasdrubal und die römischen Konsuln selig!

Sinigaglia ist ein angenehmer Ort durch seine Lage: vorzüglich geben die üppig vegetierenden Gärten der Landseite der Stadt ein heiteres Ansehen. Ich hatte hier das Vergnügen ein italiänisches Stiergefecht zu sehen, wo die Hunde ziemlich hoch geworfen wurden und ziemlich blutig wegkamen, und woran halb Sinigaglien sich sehr zu ergötzensc hien. Das Prototyp der Dummheit, mein Vetturino, führte mich weiter bis Ankona, da ich einmahl in die Bequemlichkeit des Sitzens gekommen war. Die See ging hoch und die Brandung war schön; rechts hatte ich herrliche Anhöhen, mit jungen Weitzen und Oehlbäumen geschmückt. Vor Ankona blühten den neunzehnten Februar Bohnen und Erbsen. Die Thäler und Berge rechts geben abwechselnd mit Wein und Obst und Oehl und Getreide eine herrliche Aussicht. Der Hafen von Ankona mag für die Alten auſserordentlich gut gewesen seyn; für die Neuern ist er es nicht mehr in dem Grade: und wenn nicht der Molo viel weiter hinaus geführt worden wäre, würde er wenig mehr brauchbar seyn. Es können nur wenig groſse Schiffe sicher darin liegen. Bekanntlich steht am Anfange des alten Molo der sogenannte Triumphbogen Trajans von weiſsem Marmor, der aus den Antiquitätenbüchern hinlänglich bekannt ist. Die Schrift fängt an ziemlich zu verwittern, und man muſs schon sehr ziffern, wenn man den Sinn heraus haben will. Es müſste denn nur mir so gegangen seyn, der ich im Lesen der Steinschriften nicht geübt bin. Der neue Bogen des Van Vittelli, weiter hinaus, steht gegen den alten sehr demüthig da. Ganz am Ende des Molo steht ein Wachthurm, und vor demselben standen einige Piecen Artillerie auf dem Molo hereinwärts, die den Hafen bestreichen. Die übrigen Stücke decken oder wehren bloſs den Eingang von der Seite von Loretto. Am Thurme stand eine französische Wache, deren man in der ganzen Stadt sonst nicht viele fand, obgleich die Besatzung ziemlich stark ist. *Est ce qu'il est permis de monter la tour pour voir la contrée?* fragte ich. *Non*; war die Antwort: ich muſste also zurückgehen und die Berge rund umher besteigen, wenn ich die Aussicht theilweise haben wollte, die ich hier ganz hätte haben können. Es mag freylich wohl der beste militärische Augenpunkt seyn. Das Seelazareth an dem andern Ende des Hafens, gleich am Wege von Loretto und Sinigaglia, der sich dort trennt, ist ein sehr schönes Gebäude ganz im Meere, so daſs eine Brücke hinüber führt. Es hat rund herum eine Menge schöner bequemer Gemächer, eine Kapelle mitten im Hofe, frisches Wasser durch Röhren vom Berge und ein ziemlich groſses Waarenhaus. Auch das Militärspital auf dem Lande ist ein schönes weitläufiges Gebäude. Die Schiffe sind meistens fremde und die Handlung hebt sich nur sehr langsam durch die Maſsregel des römischen Hofes, daſs man Ankona zu einem Freyhafen erklärt hat. Auf der südlichen Höhe der Stadt steht die alte Kathedralkirche, wo auſser dem unverweslichen heiligen Cyriakus noch einige andere Kapitalheilige begraben liegen, deren Namen mir entfallen sind. Man findet dort eine schöne prächtige, funkelnagelneue Inskription, daſs Pius der Sechste auf seiner Rückkehr aus Deutschland, wo er die Wiener gesegnet hatte, daselbst die Unverweslichkeit des Heiligen in Augenschein genommen, bewundert und von neuem dokumentiert habe. Dieses Monument des Wunderglaubens ist dem Papst auf Kosten des Volks und der Stände der Mark Ankona in der glänzenden marmornen Krypte der Heiligen errichtet worden. *O sancta!*

Die Börse ist ein groſser, schöner, gewölbter Saal mitten in der Stadt, mit interessanten gut gearbeiteten Gemählden und Statüen, welche moralische und bürgerliche Tugenden vorstellen. Die erstern sollen von Perugino seyn, wie man mir sagte; ich hätte sie nicht für so alt gehalten.

Im Theater gab man die alte Posse, der lustige Schuster, gar nicht übel; und das italiänische Talent zur Burleske mit dem feinen Takt für Schicklichkeit und Anstand zeigte sich hier sehr vortheilhaft. Ich kann nicht umhin, Dir hier einige Worte über unsere deutschen Landsleute auf der Bühne zu sagen. Es wäre wohl zu wünschen, daſs sie etwas von der Delikatesse der Wälschen hierin hätten oder lernten. Das ist bey uns ein ewiges Küssen und sogar Schmatzen auf den Brettern bey jeder Gelegenheit. Wenn man glaubt, daſs dieses eine schöne ästhetische Wirkung thun müsse, so irrt man sich vermuthlich; wenigstens für mich muſs ich bekennen, daſs mir nichts langweiliger und peinlicher wird als eine solche Zärtlichkeitsscene. Ein Kuſs ist alles, und ein Kuſs ist nichts; und hier ist er weniger als nichts, wenn er so seine Bedeutung verliert. Er gehört durchaus zu den Heimlichkeiten der Zärtlichkeit, in der Freundschaft wie in der Liebe, und wird hier entweiht, wenn er vor die Augen der Profanen getragen wird. Ich weiſs die Einwürfe; aber ich kann hier keine Abhandlung schreiben, sie alle zu beantworten. Der Italiäner weiſs durch die feinen Nüanzen der Umarmung mehr zu wirken, als wir durch unsere Küsse. Es versteht sich, daſs seltene Ausnahmen Statt finden. Ein anderer Artikel, den wir etwas zu materiell behandeln, ist das Essen und Trinken und Tabaksrauchen auf dem Theater. Das alles ist von sehr geringer ästhetischer Bedeutung, und sollte füglich wegfallen. Es ist als ob wir unsere Stärke zeigen wollten, um die Präeminenz unsers Magens zu beweisen: und der Gebrauch der Theemaschine und der Serviette gehört bey mir durchaus nicht zu den guten Theaterkünsten; zumahl wenn man eine Theekanne auf das Theater bringt, die man in der letzten Dorfschenke kaum unförmlicher und unreinlicher finden würde. Auch sieht man zuweilen einen Korb, der doch Eleganz bezeichnen sollte, als ob eben ein Bauer Hühnermist darin auf das Pflanzenbeet getragen hätte. Nimm mir es nicht übel, daſs ich da in dramaturgischen Eifer gerathe: es wirkt unangenehm, wenn man Schicklichkeit und Anstand vernachlässigt.

⁂

Von Leipzig bis hierher habe ich keinen Ort gefunden, wo es so theuer wäre wie in Ankona; selbst nicht das theure Triest. Ich habe hier täglich im Wirthshause einen Kaiserdukaten bezahlen müssen, und war für dieses Geld schlecht genug bewirthet. Man schiebt noch alles auf den Krieg und auf die Belagerung; das mag den Aubergisten sehr gut zu Statten kommen. Alles war voll Impertinenz. Dem Lohnbedienten zahlte ich täglich sechs Paolo; dafür wollte er früh um neun Uhr kommen und den Abend mit Sonnenuntergange fort gehen; und machte gewaltige Extrafoderungen, als er bis nach der Komödie bleiben sollte, da ich in der winkligen Stadt meine Auberge in der Nacht nicht leicht wieder zu finden glaubte. Er pflanzte sich im Parterre neben mich und unterhielt mich mit seinen Impertinenzen; und dafür muſste ich ihm die Entree bezahlen und zwey Paolo Nachschuſs für die Nachtstunden. Die Barbiere bringen jederzeit einen Bedienten mit, eine Art von Lehrling, der das Becken trägt und das Bartscheren von dem groſsen Meister lernen soll. Nun ist das Becken zwar in der That so geräumig, daſs man bequem einige Ferkel darin abbrühen könnte, und man wundert sich nicht mehr so sehr, daſs die erhitzte Phantasie Don Quischotts so etwas für einen Helm ansah. Hast Du den Herrn recht gut bezahlt, so kommt der Junge, der die Serviette und den Seifenlappen in Ordnung gelegt hat und fodert etwas *della bona mano, della bona grazia*, und macht zu einer Kleinigkeit kein sehr freundliches Gesicht. Mein Bart hat mich bey den Leuten schon verzweifelt viel gekostet, und wenn ich länger hier bliebe, würde ich mich an die Bequemlichkeit der Kapuziner halten.

Die Leute klagten über Noth und hielten bey hellem Tage durch die ganze Stadt Faschingsmummereyen, daſs die Franzosen die Polizeywache verdoppeln muſsten, damit das Volk einander nur nicht todt trat, so voll waren die Gassen gepfropft. Da gab es denn eben so possierliche Auftritte, wie in Imola. Vorzüglich schnakisch sah es aus, wenn eine sehr feine Gesellschaft in dem höchsten Maskeradenputz vorbey zog, ein wirklicher Ochsenbauer mit seinen weitgehörnten Thieren, die Weinfässer fuhren, sich eingeschoben hatte und eine Gruppe zierlicher Abbaten hinter den Fässern hertrollte, nicht vorbey konnte, mit Ungeduld ihre Blicke nach den Damen schickten, endlich durchwischten und mit den soliden Fuhrleuten in ernsthafte Ellbogenkollision kamen. Das gab dann Leben und Lärm unter den dichtgedrängten Zuschauern links und rechts. Die armen Leute, welche über Hunger klagten, warfen doch einander mit Bonbons aller Art; aber vorzüglich gingen freundschaftliche zärtliche Kanonaden mit einer ungeheuern Menge Maiz, den man in Körben als Ammunition zu dieser Neckerey dort zum Verkauf trug. Mich däucht, man hätte nachher wohl zehen Scheffel sammeln können. Freylich lesen den andern Tag die Armen auf, was nicht im Koth zertreten und zerfahren ist; und damit entschuldigt man das Unwesen. Es ist eine sonderbare, sehr närrisch lustige Art Almosen auszutheilen.

Die Kaffeehäuser sind hier sehr gut eingerichtet und man trifft daselbst immer sehr angenehme unterhaltende Gesellschaft von Fremden und Einheimischen. Eine sonderbare Erscheinung muſs die Belagerung der Stadt im vorigen Kriege gemacht haben, wo fast alle Nationen von Europa, Oestreicher, Engländer, Russen, Italiäner und Türken gegen die neuen Gallier schlugen, die sich trotz allen Anstrengungen der Herren endlich doch darin behaupteten, und die nun bloſs durch die gewaltige Frömmigkeit ihrer Machthaber daraus vertrieben werden. Ankona ist gewiſs in jeder Rücksicht einer der interessantesten militärischen Posten an dieser Seite, und nächst Tarent der wichtigste am ganzen adriatischen Meere. Bis nach Ankona lautete mein Paſs von Wien aus, weil der höfliche Präsident der italiänischen Kanzley ihn durchaus nicht weiter schreiben wollte. Aber hier machte man mir gar keine Schwierigkeit mir einen Paſs zu geben, wohin ich nur verlangte. Man war nur meinetwegen besorgt, ich möchte dem Tode entgegen gehen. Dawider lieſs sich nun freylich kein mathematischer Beweis führen: ich machte den guten freundschaftlichen Leuten aber deutlich, daſs meine Art zu reisen am Ende doch wohl noch die sicherste sey. Wer würde Reichthümer in meinem Reisesacke suchen? Mein Aufzug war nicht versprechend; und um nichts schlägt man doch nirgends die Leute todt.

Rom, den 2ten März.

Wider meine Absicht bin ich nun hier in Rom. Die Leutchen in Ankona legten es mir so nahe ans Gewissen, daſs es Tollkühnheit gewesen wäre, von dort aus an dem Adria hinunter durch Abruzzo und Kalabrien zu gehen, wie mein Vorsatz war. Ihre Beschreibungen waren fürchterlich, und im Wirthshause betete man schon im voraus bey meiner anscheinenden Hartnäckigkeit für meine arme erschlagene Seele. *Vous avés bien l'air d'être un peu François; et tout François est perdû sans ressource en Abruzzo. Ce sont des sauvages sans entrailles;* sagte man mir. Das klang nun freylich nicht erbaulich; denn ich denke noch manches ehrliche Kartoffelgericht in meinem Vaterlande zu essen. *On Vous prendra pour François, et on Vous coupera la gorge sans pitié;* hieſs es. *Fort bien*, sagte ich; *ou plûtot bien fort.* Was war zu thun? Ich machte der traurigen Dame zu Loretto meinen Besuch, lieſs meinen Knotenstock von dem Sakristan zur Weihe durch das Allerheiligste tragen, beguckte etwas die Votiven und die gewaltig vielen Beichtstühle, lieſs mir für einige Paolo ein halbes Dutzend hoch geweihte Rosenkränze anhängen, um einige gläubige Sünderinnen in meinem Vaterlande damit zu beglückseligen, und wandelte durch die Apenninen getrost der Tiber zu. Freylich gab es auch hier keinen Mangel an Mordgeschichten, und in einigen Schluchten der Berge waren die Arme und Beine der Hingerichteten häufig genug hier und da zum Denkmahl und zur schrecklichen Warnung an den Ulmen aufgehängt: aber ich habe die Gabe zuweilen etwas dümmer und ärmer zu scheinen, als ich doch wirklich bin; und so bin ich glücklich auf dem Kapitole angelangt.

Die Gegend von Ankona nach Loretto ist herrlich, abwechselnd durch Thäler und auf Höhen, die alle mit schönem Getreide und Obst und Oehlbäumen besetzt sind; desto schlechter ist der Weg. Es hatte noch etwas stark Eis gefroren, eine Erscheinung die mir in der Mitte des Februars bey Ankona ziemlich auffiel; und als die Sonne kam, vermehrte die Wärme die Beschwerlichkeit des Weges unerträglich.

Ich war seit Venedig überall so sehr von Bettlern geplagt gewesen, daſs ich auf der Straſse den dritten Menschen immer für einen Bettler ansah. Desto überraschender war mir ein kleiner Irrthum vor Loretto, wo es vorzüglich von Armen wimmelt. Ein ältlicher ärmlich gekleideter Mann stand an einem Brückensteine des Weges vor der Stadt, nahm mit vieler Deferenz seinen alten Huth ab und sprach etwas ganz leise, das ich, daran gewöhnt, für eine gewöhnliche Bitte hielt. Ich sah ihn flüchtig an, fand an seinem Kleide und an seiner Miene, daſs er wohl bessere Tage gesehen haben müsse, und reichte ihm ein kleines Silberstück. Das setzte ihn in die gröſste Verlegenheit; sein Gesicht fing an zu glühen, seine Zunge zu stammeln: er hatte mir nur einen guten Morgen und glückliche Reise gewünscht. Nun sah ich dem Mann erst etwas näher ins Auge und fand so viel feine Bonhommie in seinem ganzen Wesen, daſs ich mich über meine Uebereilung ärgerte. Wahrscheinlich hielten wir beyde einander für ärmer, als wir waren. Du wirst mir zugeben, daſs solche Erscheinungen, die kleine Unannehmlichkeit des augenblicklichen Gefühls abgerechnet, unserer Humanität sehr wohl thun müssen. Die Gegend um Loretto ist ein Paradies von Fruchtbarkeit, und die Engel müssen ganz gescheidte Leute gewesen seyn, da sie nun einmahl das Häuschen im gelobten Lande nicht behaupten konnten, daſs sie es durch die Luft aus Dalmatien hierher bugsiert haben. Es steht hier doch wohl etwas besser, als es dort gestanden haben würde, wo es auch den Ungläubigen so zu sagen noch in den Klauen war. Zwar hatte es den Anschein, als ob der Unglaube auch hier etwas überhand nehmen wollte und einen dritten Transport nöthig machen würde; denn die entsetzlichen Franzosen, die doch sonst die allerchristlichste Nation waren, hatten sich nicht entblödet der heiligen Jungfrau offenbare Gewalt anzuthun, worüber die hiesigen Frommen groſse Klagelieder und Verwünschungen anstimmen: aber die neue Salbung des groſsen Demagogen giebt auf einmahl der Sache für die Gottseligkeit eine andere Wendung. Die Mummerey nimmt wieder ihren Anfang, man macht Spektakel aller Art, wie ich denn selbst das Idol des Bacchus auf einer ungeheuern Tonne zum Fasching vor dem heiligen Hause in Pomp auf und abführen sah; und man verkauft wieder Indulgenzen nach Noten für alle Arten von Schurkereyen. Es ist überhaupt nicht viel Vernunft in der Vergebung der Sünden; aber wer diese Art derselben erfunden hat, bleibt ein Fluch der Menschheit, bis die Spur seiner Lehre getilget ist.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken wandelte ich die lange Gasse von Loretto den Berg hinauf und hinab, durch die schönen Thäler weiter und immer nach Macerata zu. Links haben die Leute eine herrliche Wasserleitung angelegt, die das Wasser von Recanati nach Loretto bringt. Wenn ich überall eine solche Kultur fände, wie von Ankona bis Macerata und Tolentino, so wollte ich fast den Mönchen ihre Möncherey verzeihen. In Macerata bewillkommte mich im Thor ein päpstlicher Korporal und nahm sich polizeymäſsig die Freyheit meinen Paſs zu beschauen. Der Mann war übrigens recht höflich und artig und schickte mich in ein Wirthshaus nicht weit vom Thore, wo ich so freundlich und billig behandelt wurde, daſs mir die Leutchen mit ihrem gewaltig starken Glauben durch ihre Gutmüthigkeit auſserordentlich werth wurden. Ich machte mir ein gutes Feuer von Ulmenreisig und Weinreben, las eine Rhapsodie aus dem Homer und schlief so ruhig wie in der Nachbarschaft des Leipziger Paulinums. Es war meine Gewohnheit des Morgens aus dem Quartier auf gut Glück ohne Frühstück auszugehen, und mich an das erste beste Wirthshaus an der Straſse zu halten. Die Gegend war paradisisch links und rechts; aber zu essen fand sich nichts. Hinter Macerata geht der Weg links nach Abruzzo ab, und ich gerieth in groſse Versuchung mich dort hinunter nach Fermo und Bari zu schlagen. Bloſs mein Versprechen in Ankona hielt mich zurück, Ich bat die guten Bruttier um Verzeihung für mein Miſstrauen und meinen Unglauben, und wanderte fürbaſs. Der Hunger fing an mir ziemlich unbequem zu werden, als ich rechts am Wege ein ziemlich schmutziges Schild erblickte und nach einem Frühstück fragte. Da war nichts als Klage über Brotmangel. Endlich fand sich, da ich viel bat und viel bot, doch noch Wein und Brot. Das Brot war schlecht, aber der Wein desto besser. Ich war nüchtern, hatte schon viel Weg gemacht, war warm und trank in groſsen Zügen das Rebengeschenk, das wie die Gabe aus Galliens Kampanien perlte und wie Nektar hinunter glitt. Ich trank reichlich, denn ich war durstig; und als ich die Kaupone verlieſs, war es als schwebte ich davon, und als wäre mir der Geist des Gottes sogar in die Fersen gefahren. So viel erinnere ich mich, ich machte Verse, die mir in meiner Seligkeit ganz gut vorkamen. Schade, daſs ich nicht Zeit und Stimmung hatte sie aufzuschreiben; so würdest Du doch wenigstens sehen, wie mir Lyäus dichten hilft; denn meine übrige Arbeit ist sehr nüchtern. Die Feldarbeiter betrachteten mich aufmerksam, wie ich den Weg dahin schaukelte; und ich glaube, ich tanzte die Verse ab. Da fragte mich ganz pathetisch ein Eselstreiber: *Volete andare a Cavallo, Signore*? Ich sah seine Kavallerie an, rieb mir zweifelnd die Augen und dachte: Sonst macht wohl der Wein die Esel zu Pferden: hat er denn hier die Pferde zu Eseln gemacht? Aber ich mochte reiben und gucken, so viel ich wollte, und meine Nase komisch mit dem Hofmannischen Glase bebrillen; die Erscheinungen blieben Esel; und ich gab auf den wiederholten Ehrenantrag des Mannes den diktatorischen Bescheid: *Jo sono pedone e non voglio andare a cavallo sul asino.* Die Leute sahen mich an und der Eseltreiber mit, und lächelten über meinen Gang und meine Sprache; aber waren so gutartig und lachten nicht. Das waren urbane Menschenkinder; ich glaube fast, daſs im gleichen Falle die Deutschen gelacht hätten.

In Tolentino gings gut, und ich lieſs mich überreden von hier aus durch die Apenninen, denen man nichts gutes zutraut, ein Fuhrwerk zu nehmen, um nicht ganz allein zu seyn. Hier kommt der Chiente den Berg herunter und ist für Italien ein ganz hübscher Fluſs, hat auch etwas besseres Wasser als die übrigen. Man geht nun einige Tagereisen zwischen den Bergen immer an dem Flusse hinauf, bis zu seinem Ursprunge bey Colfiorito, wo er aus einem See kommt, in welchem sich das Wasser rund umher aus den hohen Spitzen der Apenninen sammelt. Ich hatte einen Wagen gemiethet, aber der Wirth als Vermiether kam mit der Entschuldigung: es sey jetzt eben keiner zu finden; ich müsse zwey Stunden warten. Das war nun nicht erbaulich: Aergerniſs hätte mich aber nur mehr aufgehalten; ich faſste also Geduld und lieſs mich mit meinem Tornister auf einen Maulesel schrooten; mein Führer setzte sich, als wir zur Stadt hinaus waren, auf die Kruppe, und so trabten wir italiänisch immer in den Schluchten hinauf. Diese wurden bald ziemlich enge und wild, und hier und da aufgehangene Menschenknochen machten eben nicht die beste Idylle. Ich blieb auf einer Station, deren

Namen ich vergessen habe, nicht weit von dem alten Kamerinum, dessen Livius im punischen Kriege sehr ehrenvoll erwähnt. Hier pflegte man mich sehr gastfreundlich und ich erhielt den bedungenen Wagen nach Foligno. Serrevalle ist ein groſses langes Dorf in einer engen furchtbaren Bergschlucht am Fluſs, nicht weit von der gröſsten Höhe des Apennins; und ich wunderte mich, daſs man hier so gut und so wohlfeil zu essen fand. Von dem See bey Colfiorito, einem Kessel in den höchsten Bergwänden, geht es bald auf der andern Seite abwärts, und der Weg windet sich sehr wildromantisch in einer Felsenschnecke hinunter. Case nuove ist ein armes Oertchen am Abhange des Berges, fast eben so zwischen Felsen wie Seerevalle auf der andern Seite. Die Leute hier verstehen sich sehr gut zu nähren, indem sie die Sympathie der Reisenden in Kontribution setzen. Sie übertheuern den Fremden nicht, sondern appellieren bey der Bezahlung mit Resignation an seine Groſsmuth. Wenn man nun einen Blick auf die hohen, furchtbaren, nackten Felsen rund um sich her wirft; man müſste keine Seele haben, wenn man nicht etwas tiefer in die Tasche griffe und den gutmüthigen Menschen leben hülfe.

Von Case nuove nach Foligno ist eine Parthie, wie es vielleicht in ganz Italien nur wenige giebt, so schön und romantisch ist sie. Man erhebt sich wieder auf eine ansehnliche Höhe des Apennins, und hat über eine sehr reiche Gegend eine der gröſsten Aussichten. Unten rechts, tief in der Schlucht, sind in einem sich nach und nach erweiternden Thale die

Papiermühlen des Papstes angelegt, die zu den besten in Italien gehören sollen. Oben sind die Berge kahl, zeigen dann nach und nach Gesträuche, geben dann Oehlbäume und haben am Fuſse üppige Weingärten. Hier sah ich, glaube ich, zuerst die perennierende Eiche, die in Rom eine der ersten Zierden des Borghesischen Gartens ist. Auf der Höhe des Weges soll man hier, wenn das Wetter rein und hell ist, bis nach Assisi und Perugia an dem alten Thrasymen sehen können. Ich war nicht so glücklich; es war ziemlich umwölkt: aber doch war es ein herrlicher Anblick. Wer nun ein Kerl wäre, der etwas ordentliches gelernt hätte! Hier komme ich nun schon in das Land, wo kein Stein ohne Namen ist. Mit magischen Wolken überzogen liegt das alte finstere Foligno unten im Thale, wo der Segen Hesperiens ruht. Rechts und links liegen Anhöhen mit Gebäuden, die gewiſs in der Vorzeit alle merkwürdig waren. Links hinunter weideten ehemahls die vom Klitumnus weiſsgefärbten Stiere, welche die Weltbeherrscher zu ihren Opfern in die Hauptstadt holten; und tief tief weiter hinab liegt in einer Bergschlucht das alte Spoleto, vor dessen Thoren das vom Thrasymen siegreich herabstürzende Heer Hannibals zum ersten Mahl von einer Munizipalstadt fürchterlich zurückgeschlagen wurde. In Foligno ist nicht viel zu sehen, nachdem die neuen Gallier das schöne Madonnenbild mit genommen haben. Die Kathedralkirche wird jetzt ausgebessert, und mich däucht mit Geschmack. Man hatte mich in die Post einquartiert, wo man mich zwar ziemlich gut bewirthete, aber ungeheuer bezahlen lieſs. Eine Bewirthung, für die ich den vorigen Abend auch auf der Post oben in dem Apennin sieben Paolo gezahlt hatte, muſste ich hier in dem Lande des Segens mit sechzehn bezahlen. Man wollte mich überdieſs mit Gewalt zu Wagen weiter spedieren, und da ich dieſs durchaus nicht einging, sollte ich wenigstens ein Empfehlungsschreiben meines freundlichen Bewirthers nach Spoleto an einen seiner guten Freunde haben. Natürlich, daſs ich auch dafür dankte; denn er hatte mir vorher durch sich selbst seine guten Freunde nicht sonderlich empfohlen. Sobald als der Morgen graute, nahm ich also mein Bündel und wandelte immer wieder im Thale hinauf nach Hannibals Kopfſtoſs. Hier kam ich bey den berühmten Quellen des Klitumnus vorbey, die jetzt von den Eselstreibern und Waschweibern gewissenlos entweiht werden; ob sie gleich noch eben so schön sind wie vormahls, als Plinius so enthusiastisch davon sprach. Groſse Haine und viele Tempel giebt es freylich nicht mehr hier; aber die Gegend ist allerliebst und ich stieg emsig hinab und trank durstig mit groſsen Zügen aus der stärksten Quelle, als ob es Hippokrene gewesen wäre. Hier und da standen noch ziemlich hohe Cypressen, die ehmahls in der Gegend berühmt gewesen seyn sollen. Vorzüglich sah es aus, als ob Athene und Lyäus ihre Geschenke hier in ihrem Heiligthume niedergelegt hätten. Es sollen in den Weinbergen noch einige Trümmer alter Tempel seyn; ich suchte sie aber nicht auf. Als ich so dort mich auf dem jungen Rasan sonnte, setzte sich ein stattlich gekleideter Jäger zu mir, lenkte das Gespräch sehr bald auf Politik, zog einige Zeitungsblätter aus der Tasche und wollte nun von mir wissen, wie man nach dem Frieden die endliche Ausgleichung machen würde, und wie besonders der heilige Sitz und die geistlichen Churfürsten dabey bedacht werden sollten. Daran hatte ich nun mit keiner Sylbe gedacht, und sagte ihm ganz offenherzig, das überlieſse ich denen, *quorum interesset.*

Ich bin nicht gern bey solchen Ausgleichungsprojekten; denn es ist fast immer viel Empörendes dabey. Ein Beyspielchen will ich Dir davon erzählen. Du kannst Dir nichts Anmaſslicheres, Verwegeneres, Hohnsprechenderes, Impertinenteres denken, als den Russichen Nationalgeist; nicht den des Volks, sondern der hoffnungsvollen Spröſslinge der groſsen Familien, die die nächste Anwartschaft auf Aemter im Civil und bey der Armee haben. Einer dieser Herren, der nur wenig seinen Kameraden vorging, äuſserte in Warschau öffentlich im Vorzimmer, er hoffe wohl noch Russischer Gouverneur in Dresden zu werden und zu bleiben. Die Frage war eben, wie man Oestreich über die zweite Theilung in Polen zufrieden stellen wolle? Der Neffe des Gesandten, der doch Major bey der Armee und also kein Troſsbube war, meinte ganz naiv und unbefangen, da gäbe es ja noch Churfürsten und Fürsten genug zu spolieren. Dein Freund stand bey den Excellenzen, deren einige die moralische Kataphrase ihres Titels waren, und kehrte sich trocken weg und sagte: Das ist wenigstens der richtige Ausdruck. So geht es hier und da.

Der Jäger verlieſs mich nach einem halben Stündchen Kosen, und ich verlieſs den Klitumnus.

In Spoleto ging ich ohne Schwierigkeit gerade durch das Thor hinein, durch welches Hannibal laut der Nachrichten nicht gehen konnte. Fast hätte ich nun Ursache gehabt zu bedauern, daſs ich das Empfehlungsschreiben des billigen Mannes in Foligno nicht angenommen hatte; denn ich lief in dem Neste wohl eine halbe Stunde herum, ehe ich ein leidliches Gasthaus finden konnte. Endlich führte man mich doch in eins, wo man für den dritten Theil der gestrigen Zeche eben so gut bewirthete. Das ist ein groſses, altes, dunkles, häſsliches, jämmerliches Loch, das Spoleto; ich möchte lieber Küster Klimm zu Bergen in Norwegen seyn, als Erzbischof zu Spoleto. Die Leute hier, denen ich ins Auge guckte, sahen alle aus wie das böse Gewissen; und nur mein Wirth mit seiner Familie schien eine Ausnahme zu machen. Deſswegen habe ich mich auf keinen Deut um ihre Alterthümer bekümmert, deren hier noch eine ziemliche Menge seyn sollen. Aber alles ist Trümmer; und Trümmern überhaupt, und zumahl in Spoleto, und überdieſs in so entsetzlichem Nebelwetter, geben eben keine schöne Unterhaltung. Ueber dem Thore, das man Hannibals Thor nennt, stehen die Worte in Marmor:

HANNIBAL

CAESIS AD THRASYMENUM ROMANIS
INFESTO AGMINE URBEM ROMAM PETENS,
AD SPOLETUM MAGNA STRAGE SUORUM REPULSUS,
INSIGNE PORTAE NOMEN FECIT.

So ist die Ueberschrift. Ich weiſs nicht ob es die Worte des Livius sind; mich däucht, bey diesem lautet es etwas anders. Die Sache hat indeſs nach den alten Schriftstellern ihre Richtigkeit; nur weiſs ich nicht ob es eben dieses Thor seyn möchte: denn wie vielen Veränderungen ist die Stadt nicht seit den punischen Kriegen unterworfen gewesen! Doch ist es eben das Thor, durch das der Weg von Perugia geht. Der Marmor scheint ziemlich neu zu seyn. Jetzt dürfte sich wohl schwerlich ein französisches Bataillon zurückwerfen lassen.

Ich Idiot glaubte, als ich in Foligno angekommen war, ich sey nun den Apennin durchwandelt: aber das ganze Thal des Klitumnus mit den Städten Foligno und Spoleto liegt in den Bergen; von Spoleto bis Terni ist der furchtbarste Theil desselben; und hier war ich wieder zu Fuſse ganz allein. Den Morgen als ich Spoleto verlieſs, sah ich links an dem Felsen noch das alte gothische Schloſs, wo sich wackere Kerle vielleicht noch einige Stunden um die Stadt schlagen können, ging vor den sonderbaren Anachoreten vorbey und immer die wilde Bergschlucht hinauf. Wo ich einkehrte unterhielt man mich überall mit Räubergeschichten und Mordthaten, um mir einen Maulesel mit seinem Führer aufzuschwatzen; aber ich war nun einmahl hartnäckig und lief trotzig allein meinen Weg immer vorwärts. Oben auf dem Berge soll der *Jupiter Summanus* einen Tempel gehabt haben. Er ist wohl nur von Rom aus nach Umbrien der höchste Berg; denn sonst giebt es in der Kette viel höhere Parthien. Der Weg aufwärts von Spoleto ist noch nicht so wild und furchtbar als der Weg abwärts und weiter nach Terni. Das Thal abwärts ist zuweilen kaum hundert Schritte breit, rechts und links sind hohe Felsenberge, zwischen welche den ganzen Tag nur wenig Sonne kommt, mit Schluchten und Waldströmen durchbrochen. Dörfer trifft man auf dem ganzen Wege nicht, als auf der Spitze des Berges nur einige Häuser und ein halbes Dutzend in Stetturn, dessen Name schon einen engen Paſs anzeigt. Hier und da sind noch einige isolierte Wohnungen, die eben nicht freundlich aussehen, und viele alte verlassene Gebäude, die ziemlich den Anblick von Räuberhöhlen tragen. Fast nichts ist bebaut. Die meisten Berge sind bis zu einer groſsen Höhe mit finstern wilden Lorberbüschen bewachsen, die vielleicht eine Bravobande zu ihren Siegszeichen brauchen könnte. Ich gestehe Dir, es war mir sehr wohl als sich einige italiänische Meilen vor Terni das Thal wieder weiterte und ich mich wieder etwas zu Tage gefördert sah und unter mir schöne friedliche Oehlwälder erblickte, unter denen der junge Weitzen grünte. Das Thal der Nera öffnete sich, und es lag wieder ein Paradies vor mir. Hohe Cypressen ragten hier und da in den Gärten an den Felsenklüften empor, und der Frühling schien in den ersten Gewächsen des Jahres mit wohlthätiger Gewalt zu arbeiten.

Vorgestern kam ich auf meiner Reise hierher in Terni an. Mein Wirth, ein Tyroler und stolz auf die Ehre ein Deutscher zu seyn, fütterte mich auf gut östreichisch recht stattlich, und setzte mir zuletzt ein Gericht Sepien vor, die mir zum Anfange vielleicht besser geschmeckt hätten. Er mochte mich für einen Maler halten und glauben, daſs dieses zur Weihe gehöre. Zum Desert und zur Delikatesse kann ich den Dintenfisch nach dem Urtheil meines Gaumens nicht empfehlen; schon seine schwarzbraune Farbe ist in der Schüssel eben nicht ästhetisch. Nachdem ich gespeist, Interamner Wein getrunken und meinen Reisesack gehörig in Ordnung gelegt hatte, trollte ich fort nach dem Sonnentempel, nehmlich der jetzigen Diminutivkirche des heiligen Erlösers. Sie war verschlossen, ich lieſs mich aber nicht abweisen und ging zum Sakristan, der weiter keine Notiz von mir nahm, bey seiner Schüssel und seinem Buche unbeweglich sitzen blieb und mich durch eine alte Sara in die Kirche weisen lieſs. Der Mann hatte in seinem Sinne Recht; denn er dachte ohne Zweifel: Der da kommt weder mir noch meiner Kirche zu Ehren, sondern bloſs der heidnischen Sonne sein Kompliment zu machen. Richtig. Die Leute haben bekanntlich das Tempelchen wie wahre Obskuranten behandelt und dafür gesorgt, daſs in den Sonnentempel keine Sonne mehr scheinen kann. Alle Eingänge sind vermauert und zu Nischen gemacht, in deren jeder ein Heiliger für Italien schlecht genug gepinselt ist; und über dem Altar steht ein Sankt Salvator, der seinen Verfertiger auch nicht aus dem Fegefeuer erlösen wird.

Nun stieg ich, ob ich gleich diesen Tag schon durch vier Meilen Apenninen von Spoleto herüber gekommen war, noch eine deutsche Meile lang den hohen Steinweg zu dem Fall des Velino hinauf. Das war Belohnung. Der Tag war herrlich; kein Wölkchen, und es wehte ein lauer Wind, der nur in der Gegend des Sturzes etwas kühl ward. Die Sonne stand schon etwas tief und bildete aus der furchtbaren Schlucht der Nera hoch in der Atmosphäre einen ganzen hellen herrlich glühenden und einen gröſsern dunkeln Bogen im Staube des Falles. Ich saſs gegenüber auf dem Felsen und vergaſs einige Minuten alles was die Welt sonst groſses und schönes haben mag. Etwas gröſseres und schöneres von Menschenhänden hat sie schwerlich aufzuweisen. Folgendes war halb Gedanke, halb Gefühl, als ich wieder bey mir selbst war.

Hier hat vielleicht der groſse Mann gesessen
Und dem Entwurfe nachgedacht,
Der seinen Namen ewig macht;
Hat hier das Riesenwerk gemessen,
Das gröſste, welches je des Menschen Geist vollbracht.
Es war ein göttlicher Gedanke,
Und staunend steht die kleine Nachwelt da
An ihres Wirkens enger Schranke
Und glaubet kaum, daſs es geschah.
Wie schwebte mit dem Regenbogen,
Als durch die tiefe Marmorkluft
Hinab die ersten Donnerwogen
Wild schäumend in den Abgrund flogen,
Des Mannes Seele durch die Luft!
So eine selige Minute
Wiegt einen ganzen Lebenslauf
Alltäglichen Genusses auf;
Sie knüpft das Groſse an das Gute.

Es schlachte nun der zürnende Pelide
Die Opfer um des Freundes Grab:
Es zehre sich der Philippide,
Sein Afterbild, vor Schelsucht ab;
Es weine Cäsar, stolz und eitel,
Um einen Lorberkranz um seine kahle Scheitel;
Es mache sich Oktavian,
Das Muster schleichender Tyrannen,
Die je für Sklaverey auf schöne Namen sannen,
Mit Schlangenlist den Erdball unterthan:
Die Motten zehren an dem Rufe,
Den ihre Ohnmacht sich erwarb,
Und jedes Sekulum verdarb
An ihrem Tempel eine Stufe.
Hier steigt die Glorie im Streit der Elemente,
Und segnend färbt der Sonnenstrahl
Des Mannes Monument im Thal,
Wo sanft der Oehlbaum nickt, und hoch am Firmamente.
Das Feuer glüht mir durch das Rückenmark,
Und hoch schlägts links mir in der Seite stark:
Wer so ein Schöpfer werden könnte!

Oben am Sturz rund um das Felsenbette ist zwischen den hohen Bergen ungefähr eine kleine Stunde im Umkreise eine schöne Ebene, die voll ungebauener Oehlbäume und Weinstöcke steht. Ich wollte schon den Päpstlern über das Sakrilegium an der Natur fluchen, als ich hörte, dieses sey im letztern Kriege eine Lagerstätte der Neapolitaner gewesen. Sie schlugen hier Anfangs die Franzosen durch den alten Felsenweg hinunter, und ich begreife nicht, wie sie mit gewöhnlicher Besinnung es wagen konnten, sie weiter zu verfolgen. Sie gingen in das Manöver und bezahlten für ihre Kurzsichtigkeit unten sehr theuer. Es ist traurig für die Humanität, daſs man sich mit Tigerwuth sogar unter den Zweigen des friedlichen Oehlbaums schlägt. So sehr ich zuweilen der Härte beschuldiget werde, ein Oehlbaum und ein Weitzenfeld würde mir immer ein Heiligthum seyn; und ich könnte mich gleich zur Kartätsche gegen denjenigen stellen, der beydes zerstört. Die Sonne ging unter als ich den schönen Olivenwald herab kam, und kaum konnte ich unter den Weinstöcken noch einige Veilchen und Hyacinthen pflücken, die dort ohne Pflege blühen.

Es war zu spät noch die Reste des Theaters in den Gärten des Bischofs zu sehen, und den andern Morgen wanderte ich nach Narni. Die Gegend von Narni aus an der Nera hinunter ist furchtbar schön. Die Brücke bey Borghetto über die Tiber ist zwar ein sehr braves Stück Arbeit, aber als Monument für drey Päpste immer sehr kleinlich, wenn man sie nur gegen die Reste des alten *ponte rotto* bey Narni über die Nera hält. Das sind doch noch Triumphbogen, die Sinn haben, diese Brücke und der Trajanische bey Ankona. Der schönste ist wohl der Wasserfall des Velino, der oben für die ganze Gegend von Rieti schon über zwey tausend Jahre eine Wohlthat ist, weil er sie vor Ueberschwemmungen schützt. Ich bekenne, daſs ich für zwecklose Pracht, wenn es auch Riesenwerke wären, keine sonderliche Stimmung habe.

Eine halbe Stunde von Narni läſst man die Nera rechts und der Weg geht links auf der Anhöhe fort, immer noch wild genug, aber doch nicht mehr so graunvoll wie zwischen Spoleto und Terni. Das Interamner Thal, das man hier bey Narni zuletzt in seiner ganzen Ausdehnung an der Nera hinauf übersieht, stand bey den Alten billig in groſsem Ansehen, und ist noch jetzt bey aller Vernachlässigung der Kultur ein sehr schöner Strich zwischen dem Ciminus und dem Apennin. In Otrikoli, einem alten schmutzigen Orte nicht sehr weit von der Tiber, wo ich gegen Abend ankam, lud man mich gleich vor dem Thore höflich in ein Wirthshaus, und ich trug kein Bedenken meinen Sack abzuwerfen und mich zu den Leutchen an das Feuer zu pflanzen. Es hatte freylich keine sonderlich gute Miene; aber ich hätte leicht Gefahr gelaufen, im Städtchen selbst ein schlechteres oder gar keins zu finden und den Weg zurück zu machen, wo ich dann nicht so willkommen gewesen wäre. Kaum hatte ich einige Minuten ziemlich stumm dort gesessen, als ein ganz gut gekleideter Mann sich neben mich setzte und mir mit einigen allgemeinen theilnehmenden Erkundigungen Rede abzugewinnen suchte. Er war ein starker heiſser Politiker und, wie sehr natürlich, mit der Lage der Dinge und vorzüglich mit den allerneuesten Veränderungen nicht sonderlich zufrieden, und meinte weislich, die Sachen könnten so keinen Bestand haben. Sein Ansehen versprach eben keinen ausgezeichneten Stand, und doch war er einer der gescheidtesten bewandertsten Männer, die ich noch auf meiner Wanderung in Italien von seiner Nation gesehen habe. Orthodoxie in Kirche und Staat schien seine Sache nicht zu seyn; und er muſste etwas Zutrauen zu mir gewonnen haben, daſs er mich ohne Zurückhaltung so tief in seine Seele sehen lieſs. Er kannte die heutigen Staatsverhältnisse ungewöhnlich gut und war in der alten Geschichte ziemlich zu Hause. Der alte Römerstolz schien tief in seinem Innern zu sitzen. Er sprach skoptisch vom Papste und schlecht von den Franzosen; besonders hatte sein Haſs den General Murat recht herzlich gefaſst, von dessen schamlosen Erpressungen er zähneknirschend sprach und der schon durch seinen Mameluckennamen allen Kredit bey ihm verloren hatte. Dieser Otrikolaner war seit langer Zeit der erste Mann, der meinen Spaziergang richtig begriff, und meinte, daſs sein Vaterland auch jetzt noch ihn verdiene, so tief es auch gesunken sey. Wir schüttelten einander freundschaftlich die Hände, und ich ging mit der folgenden Morgendämmerung den Berg hinunter, neben den Ruinen der alten Stadt vorbey, auf die Tiber zu.

Bis jetzt war es Vergnügen gewesen auch im Kirchenstaate zu reisen. Jenseits der Berge vor und hinter Ankona, bey Foligno und Spoleto und Terni und Narni war die Kultur doch noch reich und schön, und in den Bergen waren die Scenen romantisch groſs und zuweilen erhaben und furchtbar. Man vergaſs leicht die Gefahr, die sich finden konnte. Von der Tiber und Borghetto an wird alles wüst und öde. Die Bevölkerung wird noch dünner und die Kultur mit jedem Schritte nachlässiger. Civita Castellana gilt für das alte Falerii der Falisker, wo der Schurke von Schulmeister seine Zöglinge ins feindliche Lager spazieren führte und von Kamill so brav unter den Ruthenstreichen der Jungen zurückgeschickt wurde. Es ist angenehm genug, nach einer eingebildeten militärischen Topographie sich hier den wirklich schönen Zug als gegenwärtig vorzustellen. Die Lage entspricht ganz der Idee, welche die Geschichte davon giebt. Der Ort ist fast rund umher mit Felsen umgeben, die von Natur unzugänglich sind. Der Anblick flöſste mir gleich Respekt ein, und ohne an Cluver zu denken, der, wie ich glaube, es ziemlich sicher erwiesen hat, setzte ich sogleich eigenmächtig die alte Festung hierher. Von Borghetto her führt eine alte Brücke über eine wilde romantische Felsenschlucht, und nach Nepi und Rom zu hat Pius der Sechste eine neue Brücke gebaut, welche das beste ist, was ich noch von ihm gesehen habe. Es ist übrigens gar erbaulich, in welchem pompösen Stil diese Dinge in Aufschriften erzählt werden: solche *ampullae et sesquipedalia verba* scheinen recht in der Seele der heutigen Römlinge zu liegen. Die alten Römer thaten und lieſsen reden, und diese reden und lassen thun. Ich habe auf meinem Wege von Ankona hierher viele erhabene Bogen gefunden, welche in einer angeschwollenen Sprache weiter nichts sagten, als daſs Pius der Sechste hier gewesen war und vielleicht ein Frühstück eingenommen hatte. Diese Bogenspanner verdienten einen solchen Herrscher. Von Civita Castellana aus trennt sich die Straſse; die alte flaminische geht über Rignano, Malborghetto und Primaporta nach der

Stadt, und die neue von Pius dem Sechsten über Nepi und Monterosi, wo sie in die Straſse von Florenz fällt. Ich dachte mit dem alten Sprichwort: Nun gehen alle Straſsen nach Rom; und hielt mich halb unwillkühlich rechts zu dem neuen Papst. Der alte Weg kann wohl nicht viel schlimmer seyn; als ich den neuen fand. Doch von Wegen darf ich mit meinen Landsleuten nicht sprechen; die sind wohl selten in einem andern Lande schlimmer als bey uns in Sachsen.

Erlaube mir über die Straſsen im Allgemeinen eine kleine vielleicht nicht überflüssige Expektoration. Es ist empörend, wenn dem Reisenden Geleite und Wegegeld abgefodert wird und er sich kaum aus dem Koth heraus winden kann um dieses Geld zu bezahlen. Die Straſsen sind einer der ersten Polizeyartikel, an den man fast überall zuletzt denkt. Geleite und Wegegeld und Postregal haben durchaus keinen Sinn, wenn daraus nicht für den Fürsten die Verbindlichkeit entspringt, für die Straſsen zu sorgen; und die Unterthanen sind nur dann zum Zuschuſs verpflichtet, wenn jene Einkünfte nicht hinreichen. Denn der Staat hat unbezweifelt die Befugniſs, die Natur und Zweckmäſsigkeit und den gesetzlichen Gebrauch aller Regalien zu untersuchen, wenn es nothwendig ist, und auf rechtliche Verwendung zu dringen. Das giebt sich aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, wenn gleich nichts davon im Justinianischen Rechte steht, welches überhaupt als *jus publicum* das traurigste ist, das die Vernunft ersinnen konnte; so sehr es auch ein Meisterwerk des bürgerlichen seyn mag. Bey den

Straſsen tritt noch eine Hauptvernachlässigung ein, ohne deren Abstellung man durchaus auch mit groſsen Summen und anhaltender Arbeit nicht glücklich seyn wird. Ich meine, man sucht nicht mit Strenge das Spurfahren zu verhüten. Es ist so gut als ob keine Verfügungen deswegen vorhanden wären, so wenig wird darauf gesehen. Es ist mathematisch zu beweisen, daſs die Gewohnheit des Spurfahrens, zumahl der schweren Wagen, die beste festeste Chaussee in kurzer Zeit durchaus verderben muſs. Ist einmahl der Einschnitt gemacht, so mag man schlagen und ausfüllen und klopfen und rammeln, so viel man will, man gewinnt nie wieder die vorige Festigkeit; die ersten Wagen fahren das Gleis wieder aus, und machen das Uebel ärger. Fängt man an ein zweytes Gleis zu machen, so ist dieses bald eben so ausgeleyert, und so geht es nach und nach mit mehrern; bis die ganze Straſse ohne Hülfe zu Grunde gerichtet ist. Wenn aber der Weg nur einiger Maſsen in Ordnung ist und durchaus kein Wagen die Spur des vorhergehenden hält, so kann kein Gleis und kein Einschnitt entstehen; sondern jedes Rad versieht, so zu sagen, die Stelle eines Rammels und hilft durch die beständige Veränderung des Drucks die Straſse bessern. Man würde eben so sehr endlich den Weg verderben, wenn man ohne Unterlaſs mit dem Rammel beständig auf die nehmliche Stelle schlagen wollte. Durch das Nichtspurfahren verändern auch die Pferde beständig ihre Tritte und das Nehmliche gilt sodann von den Hufen der Thiere was von den Rädern des Fuhrwerks gilt. Fast durchaus habe ich den Schaden dieser besen Gewohnheit gesehen, und nur im Hannöverischen hat man, so viel ich mich erinnere, strengere Maſsregeln genommen ihn zu verhüten. Aber ich muſs machen, daſs ich nach Rom komme.

Die Italiäner müssen denn doch auch zuweilen ein sehr richtiges Auge haben. Zwey etwas stattlichere Spaziergänger als ich begegneten mir mit ihren groſsen Knotenstöcken bey Nepi, vermuthlich um ihre Felder zu besehen, auf denen nicht viel gearbeitet wurde. *Signore è tedesco e va a Roma;* sagte mir einer der Herren sehr freundlich. Die Deutschen müssen häufig diese Straſse machen; denn ich hatte noch keine Sylbe gesprochen um mich durch den Accent zu verrathen. Sie riethen mir, ja nicht in Nepi zu bleiben sondern noch nach Monterosi zu gehen, wo ich es gut haben würde. Ich dankte und versprach es. Es ist sehr angenehm, wenn man sich bey dem ersten Anblick so ziemlich gewiſs in einer fremden Gegend orientieren kann. Nach meiner Rechnung muſste der mir links liegende Berg durchaus der *Soracte* seyn, obgleich kein Schnee darauf lag; und es fand sich so. Jetzt gehört er dem heiligen Sylvester, dessen Namen er auch trägt; doch hat sich die alte Benennung noch nicht verloren, denn man nennt ihn noch hier und da Soratte. Nun ärgerte es mich, daſs ich nicht links die alte flaminische Straſse gehalten hatte; dann hätte ich den Herrn Soratte, der sich schon von weitem ganz artig macht, etwas näher gesehen, und wäre immer längs der Tiber hinunter gewandelt. Der Berg steht von dieser Seite ganz isoliert; das wuſste ich aus einigen Anmerkungen über den Horaz, und deſswegen erkannte ich ihn sogleich, da mir seine Distanz von Rom bekannt war. Hinten schlieſst er sich durch eine Kette von Hügeln an den Apennin. Der Berg ist zwar ziemlich hoch, aber gegen die Apenninen hinter ihm doch nur ein Zwerg. Ich will mir doch einmahl ein recht schulmeisterlich hermonevtisches Ansehen geben, und Dir hierbey eine pragmatische Bemerkung machen. Vielleicht weiſst Du sie schon; thut nichts; eine gute Sache kann man zweymahl hören. Du darſst von dem hohen Schnee des Horaz nicht eben auf die Höhe des Berges schlieſsen. Der Sorakte hat, weil er mit der groſsen Bergkette der Apenninen verglichen, doch nicht auſserordentlich hoch ist und tiefer herab in der Ebene liegt, nur selten Schnee; und Herr Horaz wollte durch seinen Schnee den ziemlich starken Winter anzeigen, wo man wohl thäte, Kastanien zu braten und sich zum Kamin und zum Becher zu halten. Das finde ich denn ganz vernünftig. Vielleicht war er eben damahls in Tibur, wo er von Mäcens Landgute bloſs die Spitze des beschneyten Sorakte sehr malerisch gruppiert vor sich hatte. Uebrigens thue ich dem Horaz keine kleine Ehre, daſs ich mich mit einem seiner Verse so lange beschäftige; denn er ist durch seine Sinnesart mein Mann gar nicht, und es ist Schade, daſs die Musen gerade an ihn so viel verschwendet haben.

Nepi könnte ein gar herrlicher Ort seyn, wenn die Leute hier etwas fleiſsiger seyn wollten: aber je näher man Rom kommt, desto deutlicher spürt man die Folgen des päpstlichen Segens, die durchaus wie

Fluch aussehen. Hinter Monterosi packte mich ein Vetturino, der von Viterbo kam und nach Rom ging, mit solchem Ungestüm an, daſs ich mich nothwendig in seinen Wagen setzen muſste, wo ich einen stattlich gekleideten Herrn fand, der eine todte Ziege und einen Korb voll anderer Viktualien neben sich hatte. Die Ziege wurde eingepackt und der Korb beyseite gesetzt; ich legte meinen Tornister zu meinen Füſsen gehörig in Ordnung, und pflanzte mich Barbaren neben den zierlichen Römer. Er belugte mich stark und ich ihn nur oben hin; nach einigen Minuten fing das Gespräch an, und ich schwatzte so gut ich in der neuen römischen Zunge konnte. Das ewige Thema waren leider wieder Mordgeschichten, und der Herr guckte jede Minute zum Schlage hinaus, ob er keine Pistolenholfter sähe. Ganz spaſshaft ist es freylich nicht, wie ich nachher erfahren habe: aber eine solche Furcht ist doch sehr possierlich und lächerlich. Diese Angst hielt bey dem Mann an bis wir an die Geyerbrücke von Rom kamen, wo er sich nach und nach wieder erholte. Am Volksthore, denn durch dieses fuhren wir ein, fragten die päpstlichen Patrontaschen nach meinem Passe und brachten ihn sogleich zurück mit der Bitte: *Qualche cosa della bona grazia pella guardia.* So so; das fängt gut an: ich muſste wohl einige Paolo herausrücken. Da hielten wir nun vor dem groſsen Obelisken und ich überlegte, nach welcher von den drey groſsen Straſsen ich auf gut Glück hinunter gehen sollte. Eben hatte ich meinen Gesichtspunkt in die Mitte hinab durch den Corso genommen und wollte aussteigen, als mein Kamerad mich fragte wo ich wohnen würde? Das weiſs ich nicht, sagte ich; ich muſs ein Wirthshaus suchen. Er bot mir an mich mit in sein Haus zu nehmen. Er habe zwar kein Wirthshaus, ich solle es aber bey ihm so gut finden, als es Gefälligkeit machen könne. Ich sah dem Manne näher ins Auge und las wenigstens keine Schurkerey darin, dachte, hier oder da ist einerley, setzte mich wieder nieder und lieſs mich mit fort ziehen. Man brachte mich, dem heiligen Franziskus mit den Stigmen gegen über, in den Pallast Strozzi, wo mein Wirth eine Art von Haushofmeister zu seyn scheint.

Rom.

So bin ich denn also unwidersprechlich hier an der gelben Tiber, und zwar in keinem der letzten Häuser. Man hat hier im Hause viel Höflichkeit für mich und mehr Aufmerksamkeit als mir lieb ist: denn ich merke, daſs ich hier viel theurer leben werde, als in irgend einem Wirthshause; wie mir meine Landsleute, die den römischen Rommel etwas verstehen, auch schon erklärt haben. Ich habe meine Addressen aufgesucht. Uhden und Fernow empfingen mich mit Humanität und freundschaftlicher Wärme. Du kennst die Männer aus ihren Arbeiten, welche gut sind; aber sie selbst sind noch besser, welches nicht immer der Fall bey literärischen Männern ist. Ich bin also schon kein Fremdling mehr am Kapitole. Auch den selbstständigen, originellen und etwas barocken Reinhart sah ich gleich den zweyten Tag, und mehrere andere deutsche Künstler. Gmelin ist ein lebhafter jovialischer Mann, der nicht umsonst die Welt gesehn hat, und der eine eigene Gabe besitzt im Deutschen und Französischen mit der lebendigsten Mimik zu erzählen.

Der Kardinal Borgia, an den ich einen Brief hatte, nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf. Ein Anderer würde in seinem Stil Herablassung sagen; nach meinem Begriff läſst sich kein Mensch herab, wenn er mit Menschen spricht: und wenn irgend ein so genannter Groſser in seinem Charakter noch Herablassung nöthig hat, so steht er noch lange nicht auf dem rechten Punkte. Ich war genöthigt meine Anrede französisch zu machen, da ich mir im Italiänischen nicht Wendung genug zutraute, mit einem solchen Manne eine zusammenhängende Unterredung zu halten. Er antwortete mir in der nehmlichen Sprache; aber kaum hörte er, daſs ich Latein wuſste, so fuhr er für einen Kardinal drollig genug lateinisch fort, das Lob dieser Sprache zu machen, durch welche die Nationen so fest zusammen hangen. *Haec est illa lingua*, setzte er hinzu, *quae nobis peperit Livios atque Virgilios. Et Tiberios et Nerones*, hätte ich fast unwillkührlich durch die Zähne gemurmelt. Ein Wort gab das andere, ich muſste ihm einiges von meiner Kriegswanderung nach Amerika erzählen und von meinem Wesen in Polen, und der alte Herr fiel mir mit vieler Gutmüthigkeit um den Hals, und faſste mich im Ausbruch der Jovialität nicht allein beym Kopf sondern sogar bey den Ohren. Ein alter militärischer General seiner Heiligkeit stand dabey, und es wurde ein herzliches Trio gelacht, wo ich so bescheiden als möglich mit einstimmte. Du wirst schon wissen, daſs man in Rom mehr Mönchsgenerale als Kriegsgenerale antrifft. Beyde spielen mit Kanonen, und es wäre nicht schwer zu entscheiden, welche die ihrigen am besten zu gebrauchen wissen. Ich erhielt die Erlaubniſs ohne Einschränkung immer zu dem Kardinal zu kommen, welches für einen Pilger, wie ich bin, keine Kleinigkeit ist. Er stutzte gewaltig, als er hörte, ich wolle übermorgen mein Bündel nehmen und des Weges weiter wandeln, billigte aber meine Gründe lachend, als ich ihm sagte, ich wollte vor dem Eintritt der heiſsen Jahrszeit meinen Spaziergang nach Syrakus endigen und auf meiner Rückkehr mich länger hier aufhalten. Er bot mir keine Empfehlung nach Veletri an, um dort freyeren Eintritt in das Familienkabinett zu haben, worüber ich mich einiger Maſsen wunderte. Aber man hat Schwierigkeiten mit den Franzosen gehabt und Einige fürchteten sogar, die Franzosen würden die ganze Sammlung wegschaffen lassen. Das geschieht nun zwar, wie ich höre, nicht; aber es ist doch begreiflich, daſs dadurch etwas Furchtsamkeit und Unordnung entstanden seyn mag. Uebrigens bin ich nicht nach Italien gegangen, um vorzüglich Kabinette und Gallerien zu sehen und tröste mich leicht mit meiner Laienphilosophie.

Eben habe ich Canova gesehen und unsere Freunde, Reinhart und Fernow. Es ist überall wohlthätig, wenn sich verwandte Menschen treffen; aber wenn sie sich auf so klassischem Boden finden, gewinnt das Gefühl eine eigene Magie schöner Humanität. Canova hat eine zweyte Hebe für die Pariser gearbeitet, die mir aber mit den Veränderungen die er gemacht hat und die er doch wohl für Verbesserungen halten muſs, nicht sowohl gefällt wie die venezianische. Du kennst meinen Enthusiasmus für diese. Er hat, däucht mich, dem Urtheil und dem Geschmack der Franzosen geschmeichelt, denen ich aber in der Anlage einer Batterie eher folgen wollte, als in der Kritik über reine Weiblichkeit. Es bleibt an allen ihren schönen Weibern immer noch etwas von dem Charakter aus dem alten Palais Royal zurück. Er hat auch zwey Fechter nach dem Pausanias gemacht, die nach langer Ermüdung zur Entscheidung einander freyen Stoſs geben. Der Eine hat so eben den furchtbarsten Schlag vor die Stirne erhalten, — dieses ist der Moment — und reiſst sodann mit entsetzlichem Grimm seinem Gegner mit der Faust auf einem Griff das Eingeweide aus. Sie gelten für Muster der Anatomie und des Ausdrucks. Da sie keine nahe Beziehung auf reine schöne Humanität haben, konnten sie mich nicht so sehr beschäftigen: denn Furcht und Grimm sind Leidenschaften, von denen ich gerne mich wegwende. Die Stelle aus dem Pausanias ist mir nicht gegenwärtig; ich weise Dich auf ihn. Demaxenus heiſst, glaube ich, der eine Fechter.

In einigen Tagen werde ich durch die Pontinen nach Terracina und sodann weiter nach Süden gehen; damit ich vor der ganz heiſsen Jahrszeit, wenns glückt, wieder zurück komme. Miſsglückt es, denn man spricht gar wunderlich, so mögen die Barbaren mich auf ihrer Seele haben. Ich will mich nicht durch Furcht ängstigen, die auf alle Fälle kein guter Hausgenosse in der Seele ist. Zu Ende des Jahres hoffe ich *post varios casus* Dich wieder zu sehen.

Terracina.

Du siehst, daſs ich aus den Sümpfen heraus bin. Die Prophezeiung meiner Freunde in Rom hat eingetroffen. Der Herr Haushofmeister in dem Pallast Strozzi, dem heiligen Franz mit den Stigmen gegen über, überlieſs es meiner Groſsmuth, die seinige zu belohnen. Das heiſst nun die Leute meistens am unrechten Flecke angefaſst. Ich griff mich indessen an, so viel ich konnte, und gab für drey Tage Wohnung und drey Mahlzeiten, die übrigen hatte ich auswärts gehalten, zwey Kaiserdukaten, welches ich für ziemlich honett hielt. Der Mann machte in Rom ein flämisches Gesicht, aber doch weiter keine Bemerkung, sondern begleitete mich noch gefällig bis Sankt Johann vom Lateran, wo er mir am Thore seine Addresse gab, damit ich ihn bey meiner Rückkunft finden möchte. Er mochte die Rechnung gezogen und überlegt haben, daſs einen ganzen Monat verhältniſsmäſsig das Geldchen doch mit zu nehmen wäre. Das war nun aber mir nicht gelegen; meine Börse wollte sich in die Länge nicht so groſsmüthig behandeln lassen. Man hat der Ausgaben mehrere. Ich ging nun durch die weitläufigen halb verfallenen Gärten der Stadt und durch die ganz wüste Gegend vor derselben nach Albano hinüber.

Einige Millien vor der Stadt wandelte links unter den Ruinen der alten Wasserleitungen, die vom Berge herabkamen, ein Mann mit einem Buch einsam hin, suchte sich rund umher zu orientieren, und schloſs sich, als ich näher kam, an mich an. Er war ein Franzose, der sich in Veletri schon lange häuslich niedergelassen hatte, in der Stadt gewesen war und jetzt heim ging. Seine Gesellschaft war mir hier höchst angenehm, da er mit der Geschichte der Zeit und den Vorfällen des Kriegs bekannt war und rund umher mir alle Auftritte erklärte. Links hinauf nach den Hügeln des Albanerbergs hatten sich die Franzosen und Insurgenten hartnäckig geschlagen. Die Insurgenten hatten zuerst einigen Vortheil und hatten deſswegen nach der Weise der Revolutionäre angefangen höchst grausam zu verfahren: aber die Franzosen trieben sie mit ihrer gewöhnlichen Energie bald in die Enge; und nun fehlte es wieder nicht an Gewalthätigkeiten aller Art. Einige Millien von Albano ist rechts am Wege eine Gegend, welche Schwefelquellen halten muſs; denn der Geruch ist entsetzlich und muſs in der heiſsen Sommerperiode kaum erträglich seyn. In einer Peripherie von mehrern hundert Schritten keimt deſswegen kein Gräschen, obgleich übrigens der Strich nicht unfruchtbar ist.

Die Albaner bilden sich ein, daſs ihre Stadt das alte Alba longa sey, und sagen es noch bis jetzt auf Treu und Glauben jedem Fremden, der es hören will. Die Antiquare haben zwar gezeigt, daſs das nicht seyn könne, und daſs die alte Stadt laut der Geschichte an der andern Seite des Sees am Fuſse des Berges müsse gelegen haben: aber drey oder vier Millien, denken die Albaner, machen keinen groſsen Unterschied; und es ist wenigstens niemand in der Gegend, der ein näheres Recht auf Alba longa hätte als sie. Wir wollen sie also in dem ruhigen Besitz lassen. Die jetzige Stadt scheint zur Zeit der ersten Cäsarn aus einigen Villen entstanden zu seyn, von denen die des Pompejus die vorzüglichste war. Dadurch sieht es nun freylich um das Monument der Kuriatier miſslich aus, das auf dem Wege nach Aricia steht, und welches mir überhaupt ein ziemlich gothisches Ansehen hat. Nach der Geschichte sind alle, die drey Kuriatier wie die beyden Horatier, unten vor der Stadt Rom begraben, wo der Kampf geschah und wo auch ihre Monumente standen: indessen läſst sich wohl denken, daſs die neuen Albaner aus altem Patriotismus ihren braven Landsleuten hier ein neues Denkmahl errichteten, als unten die alten verfallen waren. Wenigstens ist nicht einzusehen, wozu das Ding mit den drey Spitzen sonst sollte aufgeführt seyn. Ein Kastell zur Vertheidigung des Weges wäre das Einzige, wozu man es machen könnte; aber dazu hat es nicht die Gestalt.

In Albano fand mein Franzose Bekannte, bey denen er einkehrte, und ich lieſs mich auf die Post bringen, welche das beste Wirthshaus ist. Sobald ich abgelegt hatte, trat ein artiger junger Mann zu mir ins Zimmer, der aus der Gegend war und mit vieler Gutmüthigkeit mir die Unterhaltung machte. Mit ihm wandelte ich noch etwas in der schönen Gegend hin und her, und namentlich an das Monument, von dessen Alterthum er indessen auch nicht sonderlich überzeugt war. Antiquitäten schienen zwar seine Sache nicht zu seyn; aber dafür war er desto bekannter mit der neuen Welt. Er sprach französisch und englisch mit vieler Geläufigkeit, weil er in beyden Ländern einige Zeit gewesen war; eine nicht gewöhnliche Erscheinung unter den Italiänern. *Je m'appelle Prince*, sagte er, *mais je ne le suis pas;* indessen hatten ihn die Franzosen nach seiner Angabe prinzlich genug behandelt, alle seine Oehlbäume umgehauen, und ihm auf lange Zeit einen jährlichen Verlust von zweytausend Piastern verursacht. Die Wahrheit daran lasse ich auf seiner Erzählung beruhen. Der junge Mann zeigte viel Offenheit, Gewandtheit und Humanität in seinem Charakter. Sodann führte er mich einige hundert Schritte weiter zu einer alten Eiche an dem Wege nach Aricia, nicht weit von dem Eingange in den Park und die Gärten des Fürsten Chigi. Die Eiche sollte von seltener Schönheit seyn, und sie ist auch wirklich sehr ansehnlich und malerisch: aber wir haben bey uns in Deutschland an vielen Orten gröſsere und schönere.

Den Herrn Fürsten Chigi kannte ich aus Charakteristiken von Rom, und hätte wohl Lust gehabt seine Besitzungen näher zu besehen. Er selbst ist als Dichter und Deklamator in der Stadt bekannt und soll wirklich unter diesen Rubricken viel Verdienst haben. Er muſs indessen ein sehr sonderbarer Bukoliker und Idyllendichter seyn; denn in seinem Park hat er den schönsten und herrlichsten Eichenhain niederhauen lassen, und in dem Ueberreste läſst er die Schweine so wild herum laufen, als ob er sich ganz allein von der Mastung nähren wolle. Darüber sind nun besonders die Maler und Zeichner so entrüstet, daſs sie den Mann förmlich in Verdammniſs gesetzt haben; ich weiſs nicht, wie er sich daraus erlösen will. Die Gegend ist dessen ungeachtet noch eine der schönsten in Italien, und das romantische Gemisch von Wildheit und Kultur, die hier zu kämpfen scheinen, macht, wenn man aus der Oede Roms kommt, einen sonderbaren wohlthätigen Eindruck. Die Leute in dieser Gegend haben den Ruhm vorzüglich gute Banditen zu seyn.

Von Albano ging ich den andern Morgen über eben dieses Aricia, dessen Horaz in seiner Reiseepistel von Rom nach Brundisi gedenkt, nach Gensano und Veletri und immer in die Pontinen hinein. Die Leute von Gensano sind mir als die fleiſsigsten und sittigsten im ganzen Kirchenstaate vorgekommen, und sie haben wirklich ihr Fleckchen Land so gut bearbeitet, daſs sie den Wohlthaten der Natur Ehre machen. Die Lage ist sehr schön; Berge und Thäler liegen in dem lieblichsten Gemische rund umher, und der kleine See von Nemi, unter dem Namen der Dianenspiegel, giebt der Gegend noch das Interesse der mythologischen Geschichte.

Vor Veletri holte mich ein Franzose ein, nicht mein gestriger sondern ein anderer, der bey der Condeischen Armee den Krieg mitgemacht hatte, jetzt von Rom kam und mit Empfehlungen von dem alten General Suworow nach Neapel zu Akton ging, von dem er Anstellung hoffte. In zwey Minuten waren wir bekannt und musterten die Armeen durch ganz Europa.

Nach seinen Briefen muſste er ein sehr braver Offizier gewesen seyn, der selbst bey Perugia ein Detachement kommandierte; und ich habe ihn als einen ehrlichen Mann kennen lernen. Wir aſsen zusammen in Veletri und trollten sodann ganz vergnügt die Berge hinab in die Sümpfe hinein, die einige Stunden hinter der Stadt ihren Anfang nehmen. In Cisterne wollten wir übernachten; aber das Wirthshaus hatte die schlechteste Miene von der Welt, und die päpstlichen Drajoner trieben ein gewaltig lärmendes Wesen. Uebrigens fiel mir ein, daſs dieses vermuthlich der Ort war, wo Horaz so sehr von den Flöhen gebissen wurde und noch andere traurige Abenteuer hatte, daſs auch der Apostel Paulus hier geschlafen haben soll, ehe man ihn in Rom in die Kerker des Kapitols einsperrte. Das war nun lauter böses Omen. Wir beschlossen also, zumahl da es noch hoch am Tage war, noch eine Station weiter zu wandeln, bis *Torre di tre ponti*. Hier kamen wir aus dem Regen in die Traufe. Es war ein groſses leeres Haus; der Wirth war nach Paris gereist, um, wenn es möglich wäre, seine Habe wieder zu erhalten, die man ihm in die Wette geraubt hatte. Erst plünderten die Neapolitaner, dann die Franzosen, dann wieder die Neapolitaner, und die Streiter des heiligen Vaters zur Gesellschaft: das ist nun so römische Wirthschaft. Es war im ganzen Hause kein Bett, und die Leute sahen nicht auſserordentlich freundlich aus. Der Wirth war abwesend; es waren viel Fremde da, die in den pontinischen Sümpfen, wohin sogar der Auswurf aus Rom flüchtet, kein groſses Zutrauen einflöſsen können. Die alte gutmüthige Haushälterin gab uns eine groſse Decke; wir verrammelten unsere Thüre mit Tisch und Stühlen, damit man wenigstens nicht ohne Lärm herein kommen könnte, legten uns beyde, der französische Oberstlieutenant und ich, in die breite mit Heu gefüllte Bettstelle, stellten unsere Stöcke daneben, deckten uns zu und schliefen, so gut uns die Kälte, die Flöhe und die quackenden Frösche schlafen lieſsen. Den Morgen darauf war das Wetter fürchterlich und machte den nicht angenehmen Weg noch verdrieſslicher: vorzüglich fluchte der Franzose nach altem Stil *tous les diables* mit allem Nachdrucke durch alle Instanzen, die Yorick angegeben hat. Es konnte indessen nichts helfen; ich Hyperboreer zog bärenmäſsig immer weiter; der Franzmann aber verstekte sich in ein altes leeres Brückenhaus über dem Kanal und wollte den Sturm vorbey gehen lassen. Wenn man naſs ist, muſs man laufen; ich lieſs ihn ruhen, und versprach, hier in Terracina im Gasthofe auf ihn zu warten.

Die letzte Station vor Terracina war für mich die abenteuerlichste. Die alte appische Straſse geht links etwas oben an den Bergen hin und macht dadurch einen ziemlichen Umweg: aber die Neuen wollten dem Elemente zum Trotz klüger seyn, und zogen sie unüberlegt genug gerade fort. Sie sieht recht schön aus, wenn sie nur gut wäre. Das Wasser war groſs, ich hatte den Abweg links über eine alte Brücke nicht gemerkt und ging die groſse gerade Linie immer weiter. In einer halben Stunde stand ich vor Wasser, das rechts aus der See hereingetreten war und links durch die Gebüsche weit hinauf ging. Durch den ersten Absatz schritt ich rasch; aber es kam ein zweyter und ein dritter noch gröſserer. Es war dabey ein furchtbarer Regensturm und ich konnte nicht zwanzig Schritte sehen. Ich ging fast eine Viertelstunde auf der Straſse bis über den Gürtel im Wasser, und wuſste nicht was vor mir seyn würde. Einige Mahl waren leere Plätze links und rechts; und da stand ich in den Einschnitten wie im Meere. Nur die Bäume, die ich dunkel durch den Regensturm sah, machten mir Muth vorwärts. Endlich war ich glücklich durch die päpstliche Stelle, und zog eine Parallele zwischen den Alten und Neuen, die eben nicht zum Vortheil meiner Zeitgenossen ausfiel. Wie ich heraus war, ward der Himmel hell, und ich sah den Berg der Circe in der Abendsonne zu meiner Rechten und zu meiner Linken die Felsen von Terracina glänzen. Es war wirklich, als ob die alte Generalhexe eben einen Hauptproceſs machte, und ich konnte froh seyn, daſs ich noch so gut mit einem bischen Schmutz davon gekommen war. Nachdem ich in der *Locanda Reale*, einem groſsen stattlichen Hause an dem Heerwege vor der Stadt, Quartier gemacht hatte, rekognoscierte ich oben den Ort auf dem weiſsen Felsen, wie ihn Horaz nennt, wo man rechts und links von dem Circeischen Vorgebirge bis an das Kajetanische und über die Inseln eine herrliche Aussicht hat. Ich bekümmerte mich wenig um die Ruinen des alten Jupiterstempels und um den neuen Pallast des Papstes, sondern weidete mich an der unter mir liegenden schönen Gegend, den herrlichen Orangengärten, die ich hier zuerst ganz im Freyen ausgezeichnet schön fand, und der üppigen Vegetation aller Art. Auch mehrere Palmbäume traf ich hier schon, da in Rom nur ein einziger als eine Seltenheit nicht weit vom Kolosseum gezeigt wird. Von der letzten Station führt eine herrliche Allee der schönsten und gröſsten Aprikosenbäume in die Stadt.

Mein Franzose kam, und es fand sich, daſs der arme Teufel mit seiner Börse auf den Hefen war. Ich muſste ihn also doch nach Neapel hinüber transportieren helfen. Zu Abend traf ich ein Paar ziemlich reiche Mayländer, die mit schöner Equipage von Neapel kamen, und wir aſsen zusammen. Die Herren waren ganz verblüfft zu hören, daſs ich von Leipzig nach Agrigent tornistern wollte, bloſs um an dem südlichen Ufer Siciliens etwas herumzuschlendern und etwa junge Mandeln und ganz frische Apfelsinen dort zu essen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und angenehm, und die Norditaliäner schienen die schöne Neapel *quouis modo*, literärisch, ästhetisch und physisch genossen zu haben. Morgen gehts ins Reich hinüber; denn so nennt man hier das Neapolitanische.

Neapel.

Der Morgen war frisch und schön, als wir Anxur verlieſsen, der Wind stark und die Brandung hochstürmend, so daſs ich am Strande eingenetzt war, ehe ich daran dachte. Die Wogen schlugen majestätisch an den steilen Felsen herauf. Am Eingange des Reichs hatte mein französischer Reisekamerad Zwist mit der

Wache, die ihn nicht recht gern wollte passieren lassen. Meinen Paſs vom Kardinal Ruffo besah man bloſs, schrieb meinen Namen aus, und ich war abgefertiget. Der Franzose packte seine ganze Brieftasche aus, sprach hoch, erwähnte Suworow, appellierte an den Minister und zwang die Wache durch etwas Impertinenz in Respekt, die von ihrer Seite auch wohl etwas über die Instruktion gegangen seyn mochte. In Fondi, wo wir zu Mittage aſsen, trafen wir ziemlich viel Militär, unter dem mehrere Deutsche waren. Die Stadt selbst liegt, wie es der Name zeigt, in einem der angenehmsten Thäler, nicht sehr weit vom Meere. Der Weg von Terracina dahin ist abwechselnd furchtbar und lachend, durch hohe Felsen und fruchtbare Felder. Nicht weit von Fondi sollen, glaube ich, links an den Bergen noch die Ueberreste von der Ville des Nerva zu sehen seyn; ich hielt mich aber an die Orangengärten, und vergaſs darüber den Kaiser, die alten Stadtmauern, den See, den heiligen Thomas und alle andere Merkwürdigkeiten. Noch einige Millien nach Itri hinaus ist die Gegend zwischen den Bergen ein wahres Paradies. Auf der Hälfte des Weges stand in einem engen Felsenpasse eine Batterie aus dem vorigen Kriege, wo die Franzosen tüchtig zurückgeworfen wurden. Sie suchten sich aber einen andern Weg über die hohen Berge, ein Einfall von dem die Neapolitaner sich gar nichts hatten träumen lassen. Das war eine etwas zu gutmüthige Zuversicht; man thut besser zu glauben, daſs die Feinde alle Gemsenjäger sind, und in einer Entfernung von sechs deutschen Meilen ist es nie unmöglich, daſs sie die

Nacht noch kommen werden. Die Neapolitaner sahen den Feind im Rücken, und liefen über Hals und Kopf nach Kajeta.

Itri war von den Franzosen häſslich mitgenommen worden. Man hatte die Kirchen verwüstet und Pferdeställe daraus gemacht. Das ist nun freylich nicht sehr human; von Religiosität nichts zu sagen. Der Ort liegt in einer Bergschlucht tief begraben. Es standen hier nur wenige Soldaten zur Polizey, deren Kommandant ein ehemahliger östreichischer Sergeant, jetzt neapolitanischer Fähnrich war, der uns die Ehre that mit uns einige Stunden Wein zu trinken. Mein Franzose hatte keine Schuhe mehr; ich muſste ihm also doch Schuhe machen lassen. Den Morgen darauf konnte er nicht fort, weil seine Füſse nicht mehr in baulichem Wesen waren, und ich wollte nicht bleiben. Er suchte mich überdieſs zu überreden, ich möchte mit ihm von Kajeta aus zur See gehen, weil er den Landweg nicht aushalten würde. Das ging für mich nun nicht; denn ich wollte über den Liris hinunter nach Kapua und Kaserta. Ich gab ihm also zu dem Ausgelegten noch einen Kaiserdukaten, quittierte in Gedanken schon, übergab ihn und mich dem Himmel und wandelte allein ab. Fast hätte ich vergessen Dir eine etwas ernsthafte Geschichte von Itri zu erzählen, nehmlich ernsthaft für mich. Itri ist ein Nest; das Wirthshaus war schlecht. Unsere Wirthin war eine ziemlich alte Maritorne, die ihren Mann in der Revolution verloren und sich zur Haushaltung und den übrigen Behufen einen jungen Kerl genommen hatte. Ich legte mich oben auf einem Saale zu Bette, und mein Kamerad zechte unten noch eins mit dem Herrn Fähnrich Kommandanten, der wieder gekommen war, und kam mir sodann nach. Er war etwas über See und schlief sogleich ein; ich philosophierte noch eins topsytorvy. Da hörte ich unten einen wilden Kerl nach dem andern ankommen und sehr laut werden. Die Anzahl mochte wohl bis zehen oder zwölfe gestiegen seyn. Nun vernahm ich, daſs es über unsere Personalitäten geradezu herging und daſs man über uns eine ziemlich furchtbare Nachtinquisition hielt. *Sono cattive gente*, hieſs es in einem hohen Ton einmahl über das andere; und man that den Vorschlag mit uns zu verfahren nach der Neapolitaner Revolutionsweise. Mein Franzose schnarchte. Du kannst denken, daſs mir nicht sonderlich lieblich dabey zu Muthe ward. Man schlägt hier zum Anfang gleich die Leute todt, und macht sodann nachher — eben weiter keinen Proceſs. Die alte Dame, unsere Wirthin, nahm sich unser mit einem exemplarischen Muth an, sprach und schrie was sie konnte, und behauptete daſs wir ehrliche Leute wären; der Kommandant hätte unsere Pässe gesehen. Nun schien man dem Kommandanten selbst in der Politik gerade nicht viel gutes zu zutrauen. Der Himmel weiſs, wie es noch möchte geworden seyn. Ich zog ganz stille Rock und Stiefeln an, nahm meine ganze Kontenanz und mein ganzes bischen Italiänisch zusammen, und machte Miene die Treppe hinunter unter sie zu gehen. „Meine Herren, sagte ich so stark und bestimmt als ich konnte, ich bin ein fremder Reisender; ich dächte, im Wirthshause wo ich bezahle dürfte ich zur

Mitternacht Ruhe erwarten. Ich höre ich bin Ihnen verdächtig; führen Sie mich vor die Behörde, wohin Sie wollen: aber machen Sie die Sache mit Ernst und Ruhe und als ordentliche brave Leute ab.“ Es ward stiller; die Wirthin und Einige von ihnen baten mich oben zu bleiben, welches ich natürlich sehr gern that; und nach und nach schlichen sie alle fort. Spaſshaft ist es nicht ganz; denn dort geht man selten ohne Flinte und Messer, und jeder ist zur Exekution fertig.

Den andern Morgen wandelte ich also allein zwischen den Oehlbergen nach Mola di Gaeta hinüber. Die Amme ist durch dieses Etablissement ihres Namens fast berühmter geworden, als ihr frommer Milchsohn. Warum war ich nun nicht gestern noch bis hierher gegangen? Hier fand ich ein groſses, schönes, ziemlich billiges Gasthaus, wo ich bey frischen Eyern und frischen Fischen, die nicht weit von mir aus dem Meere gezogen wurden, und frischen herrlichen Früchten ein vortreffliches Frühstück hielt. Unter mir stand ein Zitronengarten in der schönsten Gluth der Früchte; und links und rechts übersah ich die Bucht von der Spitze des Vorgebirges rund herum bis hinüber nach Ischia und Procida. Es ist das köstlichste Dessert in der Entfernung von einigen hundert Meilen, wenn wir uns durch die Erinnerung irgend eines kleinen Vorfalles mit unsern Freunden wieder in nähere Berührung setzen können. Hier auf der nehmlichen Stelle hatte vor mehreren Jahren Friedrich Schulz gesessen und Fische und Früchte gegessen, und mich aufgefodert, seiner zu gedenken, wenn ich von Mola auf das klassische Land umher schauen würde. Jetzt ist er nicht mehr der Liebling seiner Freunde und der Grazien, der die Freude bey den Fittichen zu halten verstand und sie rund umher gab. Wo auch seine Asche ruht, ein Biederer müsse hingehen und sie segnen. Keine seiner Schwachheiten werde gedacht; er machte durch sein Herz gut, was sein Kopf versah.

Nun ging ich vergnügt und froh die schöne magische Gegend hinauf und hinab, bis hinunter wo der Nachricht zufolge ehemahls Ciceros Formiä stand, bis an den Liris hinab. Langsam wallte ich dahin; mich däuchte ich sähe die Schatten des Redners und des Feldherrn, des Tullius und des Marius, daher ziehen. Hier legte der Patriot den Kopf zur Sänfte heraus, und lieſs sich von dem Hauptmann, dem er das Leben gerettet hatte, entschlossen den Lohn für seine Philippiken zahlen. Es ist mir der ehrwürdigste Moment in Ciceros Leben; der einzige vielleicht, wo er wirklich ganz rein als selbständiger Mann gehandelt hat. Als er gegen Verres sprach, war es vielleicht Ruhmsucht von der Rednerbühne zu glänzen; Gefahr war nicht dabey: als er gegen Katilina donnerte, stand seine Existenz auf dem Spiel und er hatte keine andere Wahl als zu handeln oder mit zu Grunde zu gehen; als er gegen Antonius wüthete, trieben ihn wahrscheinlich Haſs und Partheysucht. Im Glück prahlte er, im Unglück jammerte er: er zeigte in seinem ganzen Leben oft viel Ehrlichkeit und Wohlwollen; aber nur im Tode den Muth, der dem Manne ziemt. Sein Tod hat mich in gewisser Rücksicht mit seinem Leben ausgesöhnt; so wie es Männer in der Geschichte giebt, deren Tod fast das Verdienst ihres Lebens auslöscht.

Dort unten lag Minturnä; dort, stelle ich mir vor, stand das Haus, wo der Cimbrer mit dem Schwerte kam, als öffentlicher Henker den Ueberwinder seiner Nation zu tödten, und wo dieser gefangene Ueberwinder ihm mit einigen Worten Todesschrecken in die Glieder jagte. „Mensch, wagst du es, den Kajus Marius zu morden?“ Weiter hinab rechts ist die Sumpfgegend, wo nach der Flucht der erste Mann der ersten Stadt der Welt sich im Schilfe verbarg, bis er sich hinüber nach Afrika retten konnte. Ich setzte unter diesen Gedanken über den Garigliano, und merkte kaum, daſs ich dieſseits von einer Menge Mauleseltreiber umgeben war, die mir alle sich und ihre Thiere zum Dienst anboten. Da half kein Demonstrieren, sie machten die Kleinigkeit der Foderung noch kleiner und setzten mich halb mit Gewalt auf ein lastbares Stück, schnallten meinen Reisesack in Ordnung, und so zog ich mit der lieblichen Karavane weiter. Ein Kalabrese hatte mich in Mola gebeten ihm meine Gesellschaft zu erlauben, und ich konnte nichts dawider haben. Ein Junge von ungefähr dreyzehn Jahren hatte sich einige Millien weiter herab angeschlossen, der in der Residenz sein Glück versuchen wollte, weil seine Stiefmutter zu Hause den Kredit ihres Namens etwas zu strenge behauptete. Beyde liefen neben her. Es wurde bald alles durchfragt, und der Junge muſste etwas weitläufig seine Geschichte erzählen: Nun fing mein alter Eseltreiber an mit wahrhaft väterlicher Wärme dem jungen Menschen die Gefahr vorzustellen, der er entgegen liefe. Er that dieses mit einer Zärtlichkeit, einer Heftigkeit und mit einer Behutsamkeit im Vortrage, die mir den alten Mann sehr werth machten. Wäre ich Sultan gewesen, ich hätte den Eseltreiber zum Mufti gemacht, und es würde gut gegangen seyn. Diese schöne bedachstame Philanthropie wäre manchem unserer Moralisten zu wünschen. Auch schien er über die ehrenvolle Gesellschaft durch seinen Verstand und seinen heitern Ernst ein ziemliches Ansehen zu haben. Kurz vor Sessa schieden wir; ich setzte mich von dem Esel wieder auf meine Füſse. Er gab dem jungen Menschen zu seinem Rathe etwas Geld; und ich griff natürlich über dem Alten und dem Jungen auch etwas tiefer in die Tasche als wohl gewöhnlich. Mein Kalabrese begleitete mich, ich mochte wollen oder nicht, auf die Post, als das beste Wirthshaus. Der Junge ging weiter.

Da es noch hoher Tag war, spazierte ich hinauf nach Sessa, das wie ich höre viel alte Merkwürdigkeiten hat und ehemahls eine Hauptstadt der Volsker war. Der Weg von der Post hinunter und in die Stadt hinauf ist angenehm genug; und die Lage des Orts ist herrlich mit den schönsten Aussichten, rechts nach Kajeta und links über die Niedrigung weg nach dem Gaurus hinüber. Als ich in der Kathedralkirche stand und einen heiligen Johannes, der enthauptet wird, betrachtete, und eben so sehr die Andacht einiger jungen ganz hübschen Weiber beherzigte, die den schönen Mann auf dem Bilde mit ihren Blicken festhielten; trat mein alter Eseltreiber, der auf der andern Seite herauf gekommen war, zu mir, mich zu begrüſsen. Er hatte mich vielleicht wegen einiger

Aeuſserungen etwas lieb gewonnen und vermuthlich die Silberstücke gesehen, die ich dem Buben gegeben hatte; und als wir aus der Kirche traten, führte er mich in den Zirkel seiner Zunftleute, und stellte mich wohl funfzig Eseltreibern aus Sessa und der Gegend mit der freundschaftlichsten Theilnahme vor. Mich däucht, wenn die Leute hier Wahltag gehabt hätten, sie hätten mich dem Minister zum Trotz einstimmig zu ihrem Deputierten im Parlament gemacht; so sehr bezeigten sie mir alle ihr Wohlwollen: und ich kann Dir nicht läugnen, es däuchte mir mit völligem Rechte wenigstens eben so wohl, als da mich in Warschau die alte kommandierende Excellenz unter den Arm faſste, in dem Zimmer herum führte und mir in vollem Kreise die Ausfertigung einer Depesche ins Ohr flüsterte. Aus diesem Zirkel zogen mich einige sehr artige junge Leute, die mich weiter herum begleiteten, und vorzüglich zu den Augustinern führten, die für ihre Bäuche den behaglichsten Ruheplatz mit der schönsten Aussicht nach allen Seiten ausgesucht hatten. Der einzige Beweis, daſs die Leute doch noch etwas klassischen Geschmack haben müssen, ist, daſs sie die Falerner Berge übersehen. Ihr Gebäude ist für das Gelübde der Armuth eine Blasphemie. Doch daran bin ich schon gewohnt; man braucht nicht über den Liris zu gehen, um so ausschweifende Pracht, so unsinnige Verschwendung zu sehen. An der Ueberfahrt über den Garigliano oder Liris sieht man noch die Substruktionen einer alten Brücke, und nicht weit davon jenseits die Reste einer Waſserleitung. Der Fluſs selbst, der nicht sehr breit ist, muſs doch zuweilen gefährlich zu passieren seyn: denn er ist ziemlich tief und schnell und man erzählte mir, daſs, als die Franzosen ungefähr zwey Stunden aufwärts mit der Reiterey hindurchsetzen wollten, ihrer viele dabey umgekommen wären. An den Ufern desselben weiden groſse Heerden Büffel.

Als ich wieder hinunter kam, setzte man mir auch Falerner Wein vor; für die Aechtheit will ich indessen nicht stehen. Es ist bloſs die klassische Neugierde ihn getrunken zu haben; denn er hat schon längst seinen alten Kredit verloren. Höchst wahrscheinlich ist die Ursache der Ausartung Vernachlässigung, wie bey den meisten italiänischen Weinen, die sich besser halten würden, wenn man sie besser hielte. Als wir den Morgen auswandelten, ward meinem Kalabresen entsetzlich bange; er behauptete, das folgende Dorf bestände aus lauter Räubern und Mördern, die die Passage von Montagne spaccate zu ihrem Tummelplatz machten. Jeder Windstoſs durch das Gesträuch erschreckte ihn; und als wir vollends einige bis auf die Zähne abgedorrte Köpfe in eisernen Käfichten an dem Felsen befestiget sahen, war er der Auflösung seines Wesens nahe, ob er gleich den Krieg als königlicher Kanonier mitgemacht hatte, und ein Kerl wie ein Bär war. Er fahselte von lauter Mariohlen, wie er sie nannte, die gar fürchterliche Leute seyn sollten und von denen er erschreckliche Dinge erzählte. Als ich mir eine Beschreibung der Kerle ausbat, sagte er, man wüſste nicht, woher sie kämen und wohin sie gingen, sondern nur was sie thäten: sie plünderten und raubten und schlügen todt wo sie könnten, gingen zu Dutzenden bewaffnet, und erschienen und verschwänden, ohne sich um etwas zu bekümmern. Nach seiner Angabe kommen sie meistens aus den Bergen von Abbruzzo. Ich habe nun freylich zur Schande der Regierung gefunden, daſs der Mensch ziemlich Recht hat. Er pinselte mir aber die Ohren so voll, daſs ich ihm sagte, er möchte mich ungehudelt lassen mit seinen erbärmlichen Litaneyen; wenn ich todt geschlagen werden sollte, so wollte ich mich doch wenigstens vorher weiter nicht beunruhigen. Das kam dem Kerl sehr gottlos vor, und mir seine Klagelieder sehr albern. Er trieb mich immer vorwärts, mich nur durch die berüchtigte Felsenpassage zu bringen; und dankte allen Heiligen inbrünstiglich, als wir aus der Gegend heraus waren. Er segnete meinen Entschluſs, als ich mich auf der Straſse von einem Vetturino bereden lieſs, mich einzusetzen und mich bis nach Kapua bringen zu lassen. Als wir in Kapua ankamen, war der Gouverneur nach Kaserta gefahren, und wollte durchaus, ich sollte seine Rückkehr erwarten, damit er meinen Paſs ratifizieren möchte. Endlich bestürmte ich den *Capitaine de jour* so viel, daſs er mir den Paſs ohne Vidierung zurück gab, und dem Offizier von dem Thore Befehl schickte, er solle mich gehen lassen; er selbst wolle die Ausnahme verantworten.

Nun wollte ich über Altkapua nach Kaserta gehen; dazu war mein Kalabrese durchaus nicht zu brinhen; er meinte, das wäre der sichere Tod; da wimmelte es von Mariohien. Ich gab dem Schuft einige Karlin; lieſs ihn rechts nach Aversa fortrollen, um dort am rechten Orte seine attellanischen Fabeln zu erzählen, und schlug mich links nach Altkapua. Einige ehrsame Bürger aus der Festung Neukapua, die ich einholte und denen ich die lächerliche Furcht des Menschen erzählte, meinten, es sey zwar etwas Gefahr, werde aber immer übertrieben, und man habe nun doch schon seit einigen Wochen nichts gehört. Die Herren schienen sich patriotisch ihrer vaterländischen Gegend anzunehmen. Wo ehmahls Kapua war, steht jetzt, glaube ich, der Flecken Sankt Martin, ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt, die unten am Vulturnus in einer bessern militärischen Position angelegt ist. Sankt Martin ist noch jetzt eine Lustparthie für die Bürger der neuen Stadt, so sehr behauptet der alte Platz seinen Kredit. Es steht bekanntlich noch der Rest eines alten Amphitheaters, das aus den Zeiten der Römer und also verhältniſsmäſsig neu ist, welches die Antiquare hinlänglich kennen, auf die ich Dich verweise. Ich ging durch die Trümmern eines Thors, das vermuthlich das nehmliche ist, durch welches Hannibal seinen Ruhm hinein und nicht wieder heraus trug, lieſs nach kurzer Beschauung das Theater links liegen und pilgerte den Weg nach Kaserta fort. Es stehen dort an der Straſse links und rechts nicht weit von einander ein Paar Monumente, die vermuthlich römische Begräbnisse sind, und von denen eines wenigstens in sehr gutem Stil gearbeitet zu seyn scheint.

Es wäre überflüssig, Dir eine Beschreibung des Schlosses in Kaserta anzufangen, die Du hier und da gewiſs weit genauer und besser finden kannst. Der erste Anblick ist groſs und wirklich imponierend. Der Garten links, die schönen Pflanzungen rechts, der prächtige Schloſsplatz und die Gebände rund umher, alles beschäftigt. Vorzüglich wird das Auge gefesselt von der Ansicht durch das groſse Thor, welche durch das ganze Schloſs und die Gärten bis weit hinaus auf die Berge geht, über welche man die berühmte Wasserleitung herüber gebracht hat. Diese schöne reiche Kunstkaskade schlieſst den Grund der Parthie. Man wird selten irgendwo so etwas magisches finden. Du weiſst, daſs auch hier die Franken etwas willkührlich gehaust haben: jetzt ist der Kronprinz und seine Sardinische Majestät hier.

Auf der Post empfing man mich, ob ich gleich ein Fuſsgänger war, mit vieler Artigkeit, und ich hatte bald einen Trupp Neugieriger um mich her, die mich von Adam bis Pontius Pilatus ausfragten; und alle wunderten sich, daſs ich den Räubern noch nicht in die Hände gefallen wäre. Humane Theilnahme und Billigkeit zeichnete das Haus vor vielen andern aus. Ich hatte nur noch einige Stunden Zeit die Stadt zu besehen; dieſs war aber zur Auffassung eines richtigen Totaleindrucks genug. Den andern Morgen, als ich abgehen wollte, arretierte mich wieder ein Vetturino an der Ecke des Marktes: *Volete andare in carozza, Signore?* — *Ma si, si,* sagte ich, *se partite presto presto.* — *Questo momento; fauorissa montare.* Ich stieg ein und setzte mich neben einen stattlichen dicken Herrn; sogleich kamen noch zwey andere und wir rollten zum Thore hinaus.

Dieses ist also das schöne, reiche, selige Kampanien, das man seit dem es bekannt ist zum Paradiese erhoben hat, für das die römischen Soldaten ihr Kapitol vergessen wollten. Es ist wahr, der Strich zwischen Aversa, Kapua, Kaserta, Nola und Neapel, zwischen dem Vesuv, dem Gaurus und den hohen Apenninen, oder das sogenannte Kampanerthal, ist von allem was ich in der alten und neuen Welt bis jetzt noch gesehen habe der schönste Platz, wo die Natur alle ihre Gaben bis zur höchsten Verschwendung ausgegossen hat. Jeder Fuſstritt trieft von Segen. Du pflanzest einen Baum, und er wächst in kurzer Zeit schwelgericsh breit und hoch empor; Du hängst einen Weinstock daran und er wird stark wie ein Stamm, und seine Reben laufen weitausgreifend durch die Krone der Ulme; der Oehlbaum steht mit bescheidener Schönheit an dem Abhange der schützenden Berge; die Feige schwillt üppig unter dem groſsen Blatte am gesegneten Aste; gegen über glüht im sonnigen Thale die Orange, und unter dem Obstwalde wallt der Weitzen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung. Der Arbeiter erntet dreyfach auf dem nehmlichen Boden in Fülle, Obst und Wein und Weitzen; und alles ist üppige ewig jugendliche Kraft. Unter diesen magischen Abwechselungen kamen wir in einigen Stunden in Parthenope an. Der stattliche dicke Herr, mein Nachbar, schien die Deutschen etwas in Affektion genommen zu haben, war ehemahls einige Monathe in Wien und Prag gewesen, wuſste einige Dutzend Wörter von unserer Sprache, und war die Gefälligkeit selbst. Er war aus dem königlichen Hause, und mich wunderte seine Artigkeit etwas, da sonst Höflichkeit in der Regel bey uns nicht mit zu den ausgezeichneten Tugenden der Hausofficianten der Groſsen gehört. In Neapel brachte er mich in einem eigenen Wagen in das Haus eines seiner Bekannten an dem Thore von Toledo, bis ich den Herrn Heigelin aufgesucht hatte, an den meine Empfehlung von Wien lautete. Es ist wirklich sehr wohlthätig, wenn man, bey dem ersten Eintritt in so einen Ort wie Neapel ist, als Wildfremder eine so freundliche Hand zur Leitung findet, bis man sich selbst etwas orientieren kann.

Neapel.

Du muſst und wirst von mir nicht erwarten, daſs ich Dir eine topische, statistische, literarische oder vollständig kosmische Beschreibung von den Städten gebe, wo ich mich einige Zeit aufhalte. Dazu ist mein Aufenthalt zu kurz; die kannst Du von Reisenden von Profession oder aus den Fächern besonderer Wissenschaften gewiſs besser bekommen. Ich erzähle Dir nur freundschaftlich, was ich sehe, was mich vielleicht beschäftigt und wie es mir geht. Meine Wohnung ist hier auf Mont Oliveto. Wie der Ort zu dem Namen des Oehlberges kommt weiſs ich nicht: er ist aber einer der besten Straſsen der Stadt, nicht weit von Toledo, mit welchem er sich oben vereiniget. Die Besitzerin des Hauses ist eine Französin, die sich seit einigen Jahren der hiesigen Revolution wegen zu ihrer Sicherheit in Marseille aufhält. Ich habe Ursache zufrieden zu seyn; es ist gut und billig. Die

Gesellschaft besteht meistens aus Fremden, Engländern, Deutschen und Franzosen; die letzten machen jetzt hier die gröſste Anzahl aus.

Seit einigen Tagen bin ich mit einem alten Genuesen, der halb Europa kennt und hier den Lohnbedienten und ein Stück von Cicerone macht, in der Stadt herum gelaufen. Der alte Kerl hat ziemlich viel Sinn und richtigen Takt für das Gute und sogar für das Schöne. Er hielt mir einen langen Sermon über die Landhäuser der Kaufleute rund in der Gegend umher, und bemerkte mit censorischer Strenge, daſs sie das Verderben vieler Familien würden. Man weiteifere gewöhnlich, wer das schönste Landhaus und die schönste Equipage habe, wer auf seinem Casino die ausgesuchtesten Vergnügen genieſse und genieſsen lasse, und weiteifere sich oft zur Vergessenheit, und endlich ins Unglück. Sitten und Ehre und Vermögen werden vergeudet. Kaum habe der Kaufmann ein kleines Etablissement in der Stadt, so denke er schon auf eines auf dem Lande; und das zweyte koste oft mehr als das erste. Spiel und Weibergalanterie und das verfluchte oft abwechselnde Cicisbeat seyen die stärksten Gegenstände des Aufwands; und doch sey das Cicisbeat hier noch nicht so herrschend als in Rom. Ich sah die Kirche des heiligen Januar in der Stadt; Neapel sollte, däucht mich, eine bessere Kathedrale haben. Das vorzüglichste darin sind einige merkwürdige Grabsteine und die Kapelle des Heiligen. Dieses ist aber nicht der Ort, wo er gewöhnlich schwitzen muſs; das geschieht vor der Stadt in dem Hospital bey den Katakomben. In den Katakomben kroch ich über eine Stunde herum, und beschaute das unterirdische Wesen, und hörte die Gelehrsamkeit des Cicerone, der, wie ich vermuthe, Glöckner des Hospitals war. Uber den Grüften ist ein Theil des Gartens von Capo di monte. Der Führer erzählte mir eine Menge Wunder, die die Heiligen Januarius und Severus hier ganz gewiſs gethan haben, und ich war unterdessen mit meinen Konjekturen bey der Entstehung dieser Grüfte. Hier und da lagen in den Einschnitten der Zellen noch Skelette, und zuweilen ganze groſse Haufen von Knochen, wie man sagte, von der Zeit der groſsen Pest. Die römischen Katakomben habe ich nicht gesehen, weder nahe an der Stadt noch in Rignano, weil mich verständige Männer und Kenner versicherten, daſs man dort sehr wenig zu sehen habe und es nun ganz ausgemacht sey, daſs das Ganze weiter nichts als Puzzolangruben gewesen, die nach und nach zu dieser Tiefe und zu diesem Umfang gewachsen. Das ist begreiflich und das wahrscheinlichste.

Die heilige Klara hat das reichste Nonnenkloster in der Stadt und eine wirklich sehr prächtige Kirche, wo auch die Kinder des königlichen Hauses begraben werden. Die Nonnen sind alle aus den vornehmsten Familien, und man hat ihre Thorheit und ihr Elend so glänzend als möglich zu machen gesucht. Mein alter Genuese, der ein groſser Hermenevte in der Kirchengeschichte ist, erzählte mir bey dieser Gelegenheit ein Stückchen, das seinen Exegetentalenten keine Schande macht, und dessen Würdigung ich den Kennern überlasse. Die heilige Klara war eine Zeitgenossin des heiligen Franciskus und des heiligen Dominikus; und man giebt ihr Schuld, sie habe beyde insbesondere glauben lassen, sie sey jedem ausschlieſslich mit sehr feuriger christlicher Liebe zugethan. Dieses thut ihr in ihrer Heiligkeit weiter keinen Schaden. Jeder der beyden Heiligen glaubte es für sich und war selig, wie das zuweilen auch ohne Heiligkeit zu gehen pflegt. Dominikus war ein groſser starker energischer Kerl, ungefähr wie der Moſes des Michel Angelo in Rom,und sein Nebenbuhler Franciskus mehr ein ätherischer sentimentaler Stutzer, der auch seine Talente zu gebrauchen wuſste. Nun sollen auch die heiligen Damen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Qualitäten lieben. Der handfeste Dominikus traf einmal den brünstigen Franciskus mit der heiligen Klara in einer geistlichen Ekstase, die seiner Eifersucht etwas zu körperlich vorkam; er ergriff in der Wuth die nächste Waffe, welches ein Bratspieſs war, und stieſs damit so grimmig auf den unbefugten Himmelsführer los, daſs er den armen schwachen Franz fast vor der Zeit dahin geschickt hätte. Indeſs der Patient kam davon, und aus dieser schönen Züchtigung entstanden die Stigmen, die noch jetzt in der christlichen Katholicität mit allgemeiner Andacht verehrt werden. Ich habe, wie ich Dir erzählte,ihm in Rom gegen über gewohnt, und sie dort hinlänglich in Marmor dokumentirt gesehen. Mein Genuese sagte mir die heilige Anekdote nur vertraulich ins Ohr, und wollte übrigens als ein guter Orthodox weiter keine Glosse darüber machen, als daſs ihm halb unwillkührlich entfuhr: *Quelles betises on nous donne à digerer! Chacun les prend à sa façon.*

Heute besuchte ich auch Virgils Grab. Die umständliche Beschreibung mag Dir ein Anderer machen. Es ist ein romantisches, idyllisches Plätzchen; und ich bin geneigt zu glauben, der Dichter sey hier begraben gewesen, die Urne mag nun hingekommen seyn, wohin sie wolle. Das Gebäudchen ist wohl nichts anders als ein Grab, nicht weit von dem Eingange der Grotte Posilippo, und eine der schönsten Stellen in der schönen Gegend. Ich weiſs nicht, warum man sich nun mit allem Fleiſs bemüht, den Mann auf die andere Seite der Stadt zu begraben, wo er nicht halb so schön liegt, wenn auch der Vesuv nicht sein Nachbar wäre. Ich bin nicht Antiquar; aber die ganze Behauptung, daſs er dort drüben liege, beruht doch wohl nur auf der Nachricht, er sey am Berge Vesuv begraben worden. Das ist er aber auch, wenn er hier liegt; denn der Berg ist gerade gegen über: in einigen Stunden war er dort, wenn er zu Lande ging, und setzte er sich in ein Boot, so ging es noch schneller. Die Entfernung eines solchen Nachbars, wie Vesuv ist, wird nicht eben so genau genommen. Alle übrige Umstände sind mehr für diese Seite der Stadt. Hier ist die reichste, schönste Gegend, hier waren die vorzüglichsten Niederlagen der römischen Groſsen, vornehmlich auf der Spitze des Posilippo die Gärten des Pollio, der ein Freund war des römischen Avtokrators und ein Freund des Dichters; nach dieser Gegend lagen Puteoli und Bajä und Cumä, der Avernus und Misene, die Lieblingsgegenstände seiner Dichtungen; diese Gegend war überhaupt der Spielraum seiner liebsten Phantasie. Wahrscheinlich hat er hier gewohnt, und wahrscheinlich ist er hier begraben. Danat, der es, wenn ich nicht irre, zuerst erzählt, konnte wohl noch sichere Nachrichten haben, konnte davon Augenzeuge gewesen seyn, daſs das Monument noch ganz und wohl erhalten war; hatte durchaus keine Ursache, diesem Fleckchen irgend einem Vorzug vor den übrigen zu geben, und dieses ist der Ort seiner Angabe; zwey Steine von der Stadt, an dem Wege nach Puteoli, nicht weit von dem Eingange in die Grotte. Ich will nun auch einmal glauben; man hat für manchen Glauben weit schlechtere Gründe: und also glaube ich, daſs dieses Maros Grab sey. Den Lorber suchst Du nun umsonst; die gottlosen Afterverehrer haben ihn so lange bezupſt, daſs kein Blättchen mehr davon zu sehen ist. Ich nahm mir die Mühe hinauf zu steigen und fand nichts als einige wild verschlungene Kräuter. Der Gärtner beklagte sich, daſs die gottlosen vandalischen Franzosen ihm den allerletzten Zweig des heiligen Lorbers geraubt haben. Dichter müssen es nicht gewesen seyn: denn davon wäre doch wohl etwas in die Welt erschollen, daſs der Lorber von dem Lateiner neuerdings auf einen Gallier übergegangen sey. Vielleicht schlägt er dort am Grabe des Mantuaners wieder aus. Man sollte wenigstens zur Fortsetzung der schönen Fabel das seinige beytragen; ich gab dem Gärtner gerade zu den Rath.

Als ich hier und bey Sanazars Grabe nicht weit davon in der Servitenkirche war, verfolgte mich ein trauriger Cicerone so fürchterlich mit seiner Dienſtfertigkeit mir die Antiquitäten erklären zu wollen, daſs er durchaus nicht eher von meiner Seite ging, bis ich ihm einige kleine Silberstücke gab, die er sehr höflich und dankbar annahm. Ich habe mich nicht enthalten können bey dieser Gelegenheit wahres Mitleid mit dem groſsen Cicero zu haben, daſs sein Name hier ſo erbärmlich herumgetragen wird. Die Ciceronen sind die Plagen der Reisenden, und immer ist einer unwissender und abenteuerlicher als der andere. Den vernünftigsten habe ich noch in Tivoli getroffen, der mir auf der Eselspromenade zum wenigsten ein Duzzend von Horazens Oden rezitirte und nach seiner Weise kommentirte.

Ich versuchte es an dem Fuſse des Posilippo an dem Strande hinaus bis an die Spitze zu wandeln; es war aber nicht möglich weiter als ungefähr eine Stunde zu kommen: dann hörte jede Bahn auf, und das Ufer bestand hier und da aus schroffen Felsen. Hier stehen in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde zwey alte Gebäude, die man für Schlösser der Königin Johanna hält, wo sie zuweilen auch ihr berüchtigtes Unwesen getrieben haben soll. Sie sind ziemlich zu so etwas geeignet, gehen weit ins Meer hinein, und es lieſse sich sehr gut zeigen, wozu dieses und jenes gedient haben könnte. Zwischen diesen beyden alten leeren Gebäuden liegt das niedliche Caſino des Ritters Hamilton, wo er beständig den Veſuv vor Augen hatte; und man thut ihm vielleicht nicht ganz Unrecht, wenn man aus dem Ort seiner Vergnügungen auf etwas Aehnlichkeit mit dem Geschmack der schönen Königin schlieſst, die von der bösen Geschichte doch wohl etwas schlimmer gemacht worden ist als sie war. Ich war genöthigt wieder zurück zu gehen, und nicht weit von der Villa reale nahmen mich eine Menge Bootsleute in Beschlag, die mich an die Spitze hinaus rudern wollten. Es schien mir zu spät zu seyn, deſswegen wollte ich nichts hören. Aber man griff mich auf der schwachen Seite an; man blickte auf die See, welche sehr hoch ging, an den Himmel, wo Sturm hing, und auf mich mit einer Miene, als ob man sagen wollte, das wird dich abhalten. Dieser Methode war nicht zu widerstehen, ich bezahlte die Gefahr sogleich mit einem Piaster mehr, und setzte mich mit meinen alten Genuesen in ein Boot, das ich erst selbst herunter ziehen half. Der Genuese hatte auch mehrere Seereisen gemacht, und hatte Muth wie ein Delphin. Aber die Fahrt ward ihm doch etwas bedenklich; der Sturm heulte von Surrent und Kapri gewaltig herüber und die Wogen machten rechts eine furchtbare Brandung; das Wasser füllte reichlich das Boot, und der Genuese hatte in einem Stündchen die Seekrankheit bis zu der letzten Wirkung. Ich wollte um das Inselchen Nisida herum gerudert seyn; das war aber nicht möglich: wir muſsten, als wir einige hundert Schritte vor dem Einsiedler vorbey waren, umkehren und unsere Zuflucht in ein einsames Haus nehmen, wohin man in der schönen Zeit von der Stadt aus zuweilen Wasserparthien macht, wo es aber jetzt traurig genug aussah. Indessen fütterte uns doch der Wirth mit Makkaroni und gutem Käse. Nicht weit von hier, nahe an dem Inselchen Nisida, auf welchem auch Brutus sich einige Zeit aufgehalten hat, sind die Trümmern eines alten Gebäudes, die aus dem Wasser hervorragen und die man gewöhnlich nur Virgils Schule nennt. Wenn man nun gleich den Ort wohl sehr uneigentlich Virgils Schule nennt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daſs er hier oft gearbeitet haben mag. Es ist eine der angenehmsten klassischen mythologischen Stellen, welche die Einbildungskraft sich nur schaffen kann. Vermuthlich gehört der Platz zu den Gärten des Pollio. Er hatte hier um sich her einen groſsen Theil von dem Theater seiner Aeneide, alle Oerter die an den Meerbusen von Neapel und Bajä liegen, von den phlegräischen Feldern bis nach Surrent.

Nicht weit von der Landspitze und von dem Wirthshause, wo ich einkehrte, stand ehemals ein alter Tempel der Fortuna, von dem noch einige Säulen und etwas Gemäuer zu sehen sind. Jetzt hat man an dem Orte ein christliches Kirchlein gebauet und es der Madonna *della fortuna* geweiht. Man hat bekanntlich manches aus dem Heidenthum in den christlichen Ritus übergetragen, die Saturnalien, das Weihwasser und vieles andere; aber besser hätte man nicht umändern können: denn es ist wohl auf der ganzen Erde, in der wahren Geschichte und in der Fabellehre kein anderes Weib, das ein solches Glück gemacht hätte, als diese Madonna. Ein wenig weiter landeinwärts sind in den Gärten noch die gemauerten Tiefen, die man mit Wahrscheinlichkeit für die Fischhälter des Pollio annimmt, und in dieser Meinung eine groſse marmorne Tafel an der Thür angebracht hat, auf welcher lateiniſch alle Gräuel abscheulich genug beschrieben sind, die der Heide hier getrieben hat; wo denn natürlich die Milde unserer Religion und unserer Regierungen ächt kardinalisch geprieſen wird. Ich weiſs nicht, ob man nicht vielleicht mit dem brittischen Klagemann sagen sollte: *A bitter change, ſeverer ſor ſevere!* Es ist jetzt kaum ein Sklave übrig, den Pollio in den Teich werfen könnte.

Mein Genuese bat mich um alles in der Welt, ihn nicht wieder ins Boot zu bringen. Auch ich war sehr zufrieden, einen andern Weg nach der Stadt zurück zu kehren. Ich zahlte also die Bootsleute ab, und wir gingen auf dem Rücken des Posilippo nach Neapel. Diese Promenade muſst du durchaus machen, wenn du einmal hierher kommst: sie ist eine der schönsten, die man in der herrlichen Gegend suchen kann. Lange Zeit hat man die beyden Meerbusen von Neapel und Bajä rechts und links im Gesicht, genieſst sodann die schöne Uebersicht auf die Parthie jenseit des Berges nach Puzzuoli, welche die Neapolitaner mit ihrer verkehrten Zunge nur Kianura oder die Ebene nennen. Man kommt nach ungefähr vier Millien des herrlichsten Weges in der Gegend von Virgils Grabe wieder herunter auf die Straſse. Der Spaziergang ist freylich etwas wild, aber desto schöner.

Man ſagte mir, die Regierung habe wollen eine Straſse rund um den Posilippo herum auf der andern Seite nach Puzzuoli führen, so daſs man nicht nöthig hätte, durch die Grotte und die etwas ungesunde Gegend jenseits derselben zu fahren, sondern immer am Meere bliebe. Das würde in der That einer der herrlichsten Wege werden; ungefähr eine halbe Stunde ist gemacht: aber wenn doch die neapolitanische Regierung vorher das Nöthige, Gerechtigkeit, Ordnung und

Polizey besorgte; das andere würde sich nach und nach schon machen.

Bekanntlich wird das Fort Sankt Elmo mit der darunter liegenden Karthause für die schönste Parthie gehalten; und sie ist es auch für alle, die sich nicht weiter auf den Vesuv oder zu den Kamaldulensern bemühen wollen. Es ist ein ziemlicher Spaziergang auf die Karthause, den unser schlesische Landsmann, Herr Benkowitz, schon für eine groſse Unternehmung hält, auf welche er sich den Tag vorher vorbereitet. Ich Tornisterträger steckte die Tasche voll Orangen und Kastanien und wandelte damit zum Morgenbrote sehr leicht hinauf. In das Fort zu kommen hat jetzt bey den Zeitumständen einige Schwierigkeit, und man muſs vorher dazu die Erlaubniſs haben. Man sieht in der Karthause fast eben so viel, nur hat man nicht das Vergnügen zehen oder zwanzig Klaftern höher zu stehen. Die Karthause hat der König ausgeräumt und sich die meisten Schätze zugeeignet. Es ist jetzt nur noch ein einziger Mönch da, der den Ort in Aufsicht hat. In der Kirche sind noch mehrere schöne Gemälde, besonders von Lanfranc und ein noch nicht ganz vollendetes Altarblatt von Guido Reni; auch der Konventsaal hat noch Stücke von guten Meistern.

Um die schönste Aussicht zu haben muſst Du zu den Kamaldulensern steigen. Die Herren sind in der Revolution etwas decimiert worden, haben aber den Verlust nicht schwer empfunden. Man geht durch die Vorstadt Fraskati und einige Dörfer immer bergauf und verliert sich in etwas wilde Gegenden. Weil man nicht hinauf fahren kann, wird die Parthie nicht von sehr vielen gemacht. Wir verirrten uns, mein Genuese und ich, in den Feigengärten und Kastanienwäldern, und ich muſste dem alten Kerl noch mit meiner Topographie im Orientieren helfen. Das ärgerte mich gar nicht; denn wir trafen in der wilden Gegend einige recht hübsche Parthien nach allen Seiten. Es gab Stellen, wo man bis nach Kajeta hinüber sehen konnte. Da wir uns verspätet hatten, muſsten wir in einem Dorfe am Abhange des Berges zum Frühstück einkehren und einen zweyten Bothen mit nehmen. Dieser brachte uns auf einem der schönsten Wege an dem Berge über dem Agnano hin in das Kloster. Es ist dort nichts zu genieſsen als die Aussicht; die Kirche hat nichts merkwürdiges. Ein Layenbruder führte mich mit vieler Höflichkeit durch alle ihre Herrlichkeiten, und endlich an eine ausspringende Felsenspitze des Gartens unter einige perennierende Eichen, die vielleicht der schönste Punkt in ganz Italien ist. Von Neapel sieht man zwar nicht viel, weil es fast ganz hinter dem Posilippo liegt; nur der hohe Theil von Elmo, Belvedere und einige andere Stückchen sind sichtbar. Aber rund umher liegt das ganze schöne magische klassische Land unter Einem Blick. Portici, das auf der Lava der Stadt des Herkules steht, der sich empor thürmende Vesuv mit dem Somma, Torre del Greco, Pompeji, Stabiä, Surrent, Massa, Kapri, der ganze Posilippo, Nisida, Ischia, Procida, der ganze Meerbusen von Bajä mit den Trümmern der Gegend, Misene, die Thermen des Nero, der Lukriner See und hinter ihm versteckt der Avernus, die Solfatara, bey heiterm Wetter die Berge von Kumä, der

Gaurus und weiter hin die beschneyten Apenninen; unten der Agnano mit der Hundsgrotte, deren Eingang nur ein hervorspringender Hügel bedeckt; der neue Berg hinter der Solfatara; alte und neue Berge, ausgebrannte und brennende Vulcane, alte und neue Städte, Elysium und die Hölle: — alles dieses fassest Du mit Deinem Auge, ehe Du hier eine Zeile liesest. Tief tief in der Ferne sieht man noch Ponza und einige kleinere Inseln. Da haben die Mönche wieder das beste gewählt. Freund, wenn Du einmal hörst, daſs ich unbegreiflich verschwunden bin, so bringe mit unter Deine Muthmaſsungen, daſs ich vielleicht der schönsten Natur die gröſste Sottise zum Opfer gebracht habe und hier unter den Anachoreten hause. Hier den Homer und Virgil, den Thucydides und etwas von der attischen Biene, abwechselnd mit Aristophanes, Lucian und Juvenal; so könnte man wohl in den Kastanienwäldern leben und das Biſschen Vernunft bey sich behalten: denn diese wird jetzt doch überall wieder konterband. Also gehe zu den Kamaldulensern, wenn Du auch nicht in Versuchung bist, bey ihnen oben zu bleiben.

Jetzt schlieſse ich und schreibe Dir vermuthlich noch einiges über Neapel, wenn ich aus Trinakrion zurückkomme; denn eben muſs ich zu Schiffe nach Palermo.

Palermo.

Wir hatten einige Tage auf leidlichen Wind zum Auslaufen gewartet: endlich kam eine starke Tramontane und führte uns aus den Zauberplatze heraus. Es war gegen Abend, die sinkende Sonne vergoldete rund umher die Gipfel der schönen Berge, der Somma glänzte, der Vesuv wirbelte Rauchwölkchen, und die herrliche Königsstadt lag in einem groſsen groſsen Amphitheater hinter uns in den magischen Strahlen. Rechts war Ischia und links Kapri; die Nacht senkte sich nach und nach und verschleyerte die ferneren Gegenstände in tiefere Schatten. Ich konnte in dem Abendschimmer nur noch deutlich genug die kleine Stadt auf Kapri unterscheiden. Die gemeinen Neapolitaner und Sicilianer nennen mit einer ihnen sehr gewöhnlichen Metathesis die Insel nur Krap. Sie ist ziemlich kahl. Ich hätte von Neapel aus gern eine Wasserfahrt dahin gemacht, um einige Stunden auf dem Theater herum zu wandeln, von welchem zur Schande des Menschenverstandes ein sybaritischer Wüstling einige Jahre das Menschengeschlecht miſshandelte; aber ich konnte keine gute Gesellschaft finden, und für mich allein wären nach meinen übrigen Ausgaben die Kosten zu ansehnlich gewesen. Ueberdieſs war es fast immer schlechtes Wetter. Zur Ueberfahrt hieher hatte ich mich auf ein Kauffartheyschiff verdungen, weil ich auf das Paketboot nicht warten wollte. Der Wind ging stark und die See hoch, aber ich schlief gut: man erkannte gleich daraus und aus meinem festen Schritt auf dem Verdeck, daſs ich schon ein alter Seemann seyn müsse. Da es Fasten war und die

Leute lauter Oel aſsen, wollte sich der Kapitän mit dem Essen für mich nicht befassen; ich hatte also auf acht Tage Wein, Orangen, Brot, Wurst und Schinken für mich auf das Schiff bringen lassen. Den ganzen Tag ging der Wind ziemlich stark und gut; aber gegen Abend legte er sich und die See ward hohl. Doch hatten wir uns gegen Morgen, also in allem sechs und dreyſsig Stunden, in den Hafen von Palermo hinein geleyert. Das war eine ziemlich gute Fahrt. Auf der Höhe hatten wir immer die Kanonen scharf geladen und ungefähr vierzig groſse Musketons fertig, um gegen die Korsaren zu schlagen, wenn einer kommen sollte. Denn Du muſst wissen, der Unfug ist jetzt so groſs, und die neapolitanische Marine ist jetzt so schlecht, daſs sie zuweilen bis vor Kapri und sogar bis vor die Stadt kommen, um zu sehen, ob sie etwa Geschäfte machen können; wie sich die Spielkaper in den deutschen Bädern ausdrücken. Daſs ist nun freylich eine Schande für die Regierung; aber die Regierung hat dergleichen Schandflecke mehr.

Wir kamen hier ich weiſs nicht zu welchem Feste an, wo in der Stadt so viel geschossen wurde, daſs ich die Garnison wenigstens für zehen tausend Mann stark hielt. Aber ich habe nachher die Methode des Feuerns gesehen. Sie gehört zur Frömmigkeit und ist drollig genug. Man hat eine ungeheure Menge kleiner Mörser, die man in der Reihe nach einander geladen hinstellt; absatzweise stehen etwas gröſsere, die wie Artillerie donnern. Sie sind alle so gestellt, daſs, wenn am Flügel angezündet wird, das Feuer regelmässig schnell die ganze Front hinunter greiſt und am

Ende mit einigen groſsen Stücken schlieſst. Von weitem klingt es wie etwas groſses; und am Ende besorgt es ein einziger alter lahmer Konstabel. Unser Hauptmann von der Aurora lieſs sich mit seiner Artillerie stark hören.

Ich wurde auf der Sanität, wohin ohne Unterschied alle Ankommende müssen, mit vieler Artigkeit behandelt, und man lieſs mich sogleich gehen, wohin ich wollte, da die andern, meistens Neapolitaner, noch warten muſsten. Mein erster Gang, nachdem ich mich in einem ziemlich guten Wirthshause untergebracht hatte, war zu dem königlichen Bibliothekar, dem Pater Sterzinger, an den ich von dem Sekretär der Königin aus Wien Briefe hatte. Der Güte dieses wirklich sehr ehrwürdigen Mannes danke ich meine schönsten Tage durch ganz Sicilien. Er gab mir durch die ganze Insel Empfehlungen an Männer von Wissenschaft und Humanität, in Agrigent, Syrakus, Katanien und Messina. Der Saal der Bibliothek ist unter seiner Leitung in herrliche Ordnung gebracht, und mit alten sicilianischen Alterthümern sehr geschmackvoll ausgemalt worden, so daſs man hier mit einem Blick alles vorzügliche übersehen kann. Es finden sich in der hiesigen Bibliothek viele Ausgaben von Werth, und mir ist sie im Fache der Klassiker reicher vorgekommen als Sankt Markus in Venedig. Eine Seltenheit ist der chinesische Konfuzius mit der lateinischen Interlinearversion, von den Jesuiten, deren Missionsgeschäft in China damals glückliche Aussichten hatte. Hier habe ich weiter noch nichts gethan als Orangen gegessen, das Theater der heiligen Cecilia gesehen, bin in der Flora und am Hafen herum gewandelt und auf dem alten Erkte oder dem Monte Pellegrino gewesen.

Von hier aus, sagt man mir, ist es durchaus nicht möglich, ohne Führer und Maulesel durch die Insel zu reisen. Selbst die Herren Bouge und Caillot, an die ich von Wien aus wegen meiner fünf Dreyer hier gewiesen bin, sagen, es werde sich nicht thun lassen. Ich habe nicht Lust mich jetzt hier länger aufzuhalten, lasse jetzt eben meine Stiefeln besohlen und will morgen früh in die Insel hineinstechen. Da ich barfuſs nicht wohl ausgehen kann und doch etwas anders zu schreiben eben nicht aufgelegt bin, habe ich mich hingesetzt und in Sicilien einen Sicilier, nehmlich den Theokritus, gelesen. Der Cyklops kam mir eben hier so drollig vor, daſs ich die Feder ergriff und ihn unvermerkt deutsch niederschrieb. Ich will Dir die Uebersetzung ohne Entschuldigung und Präambeln geben und werde es sehr zufrieden seyn, wenn Du sie besser machst; denn ich habe hier weder Apparat noch Geduld und wäre mit ganzen Stiefelsohlen wohl schwerlich daran gekommen. Also wie folget:

Nicias, gegen die Liebe, so däucht mich, giebt es kein andres
Pflaster und keine andere Salbe als Musengesänge.
Lindernd und mild ist das Mittel, doch nicht so leicht es zu finden.
Dieses weiſst Du, glaub' ich, sehr wohl, als Arzt und als Liebling,

Als vorzüglicher Liebling der helikonischen Schweſtern.
Also lebte bey uns einst leidlich der alte Cyklope
Polyphemus, als heiſs er in Galateen entbrannt war.
Nicht mit Verſen liebt' er und Aepfeln und zierlichen Locken,
Sondern mit völliger Wuth, und hielt alles andre für Tand nur.
Oft oft kamen die Schafe von selbst zurück von der Weide
Zu der Hürd', und der Hirt ſaſs einsam und sang Galateen
Bis zum Abend vom Morgen schmelzend im Riedgras am Ufer,
Mit der schmerzlichen schmerzlichen Wunde tief in dem Herzen,
Von der cyprischen Göttin, die ihm in die Leber den Pfeil warf.
Aber er fand das Mittel; er setzte sich hoch auf den Felsen,
Schaute hinaus in das Meer und hob zum Gesange die Stimme:
Ach Galatea, Du Schöne, warum verwirſst Du mein Flehen?
Weiſser bist Du als frischer Käse und zarter als Lämmer,
Stolzer als Kälber, und herber als vor der Reife die Traube.
Also erscheinest Du mir, wenn der süſse Schlaf mich beschleichet;
Also gehst Du von mir, wenn der süſse Schlaf mich verlasset;
Fliehest vor mir, wie ein Schaf, das den Wolf den grauen erblickte.
Mädchen, die Liebe zu Dir schlich damals zuerst in das Herz mir,

Als mit meiner Mutter Du kamst Hyacinthen zu sammeln
Auf dem Hügel, und ich die blumigen Pfade Dich führte.
Seitdem schau ich immer Dich an, und kann es bis jetzt nun,
Kann es nicht lassen; doch kümmert es, beym Himmel, Dich gar nichts.
Ach ich weiſs wohl, liebliches Mädchen, warum Du mich fliehest:
Weil sich über die ganze Stirne mir zottig die Braue,
Von dem Ohre zum Ohre gespannt, die einzige lang zieht,
Nur ein Auge mir leuchtet und breit mir die Nase zum Mund hängt.
Aber doch so wie ich bin hab' ich tausend weidende Schafe,
Und ich trinke von ihnen die süſseste Milch, die ich melke:
Auch geht mir der Käse nicht aus im Sommer, im Herbst nicht,
Nicht im spätesten Winter; die Körbe über den Rand voll.
Auch kann ich pfeifen, so schön wie keiner der andern Cyklopen,
Wenn, Goldäpfelchen, Dich und mich, den Getreuen, ich singe
Oft in der Tiefe der Nacht. Ich füttre elf Hirsche mit Jungen,
Alle für Dich, und für Dich vier junge zierliche Bären.
Komm, ach komm nur zu mir; Du findest der Schätze viel mehr noch.
Laſs Du die bläulichen Wogen nur rauschen am Felsengestade;
Süſser schläfst Du bey mir gewiſs die Nacht in der Grotte.
Lorber hab' ich daselbst und schlanke leichte Cypressen,

Dunkeln Epheu zur Laube und süſs befruchteten Weinstock;
Frisches Wasser, das mir der dicht bewaldete Aetna
Von dem weiſsesten Schnee zum Göttertranke herabschickt.
Sprich, wer wollte dagegen die Wogen des Meeres erwählen?
Und bin ich ja für Dich, mein liebliches Mädchen, zu zottig,
Ey so haben wir eichenes Holz und glühende Kohlen;
Und von Dir vertrag ich, daſs Du die Seele mir ausbrennst,
Und, was am liebsten und werthesten mir ist, das einzige Auge.
Ach warum ward ich nicht ein Triton mit Flössen zum Schwimmen?
Und ich tauchte hinab, Dir das schöne Händchen zu küssen,
Wenn Du den Mund mir versagst, und brächte Dir Lilienkränze,
Oder den weichesten Mohn mit glühenden klatschenden Blättern.
Aber andre blühen im Sommer und andre im Spätjahr,
Daſs ich Dir nicht alle zugleich zu bringen vermöchte.
Aber ich lerne gewiſs, ich lerne, o Mädchen noch schwimmen,
Kommt nur ein fremder Schiffer zu uns hieher mit dem Fahrzeug,
Daſs ich doch sehe, wie lieblich es sich bey euch unten dort wohnet.
Komm, Galatea, herauf, und bist Du bey mir so vergiſs dann,
Wie ich hier sitzend am Felsen, zurück nach Hause zu kehren:
Komm und wohne bey mir und hilf mir weiden und melken,

Hilf mir mit bitterem Lab die neuen Käse bereiten.
Ach die Mutter nur ist mein Unglück, und sie nur verklag' ich;
Denn sie redet bey Dir für mich kein freundliches Wörtchen,
Und sieht doch von Tage zu Tage mich magerer werden.
Sagen will ich ihr nun, wie Kopf und Füſse mir beben,
Daſs auch sie sich betrübe, da ich vor Schmerzen vergehe.
O Cyklope, Cyklope, wo ist Dein Verstand hingeflogen?
Gingest du hin und flöchtest Dir Körbe und mähetest Gras Dir,
Deine Lämmer zu füttern, das wäre fürwahr doch geſcheidter.
Melke das Schäfchen, das da ist; warum verfolgst Du den Flüchtling?
Und Du findest Galateen; auch wohl eine schönere Andre.
Mädchen die Menge rufen mir zu zum Scherze die Nacht durch;
Alle kichern mir nach: so will ich denn ihnen nur folgen:
Denn ich bin auf der Welt doch wohl auch warlich ein Kerl noch.
Also weidete Polyphemus und sang von der Liebe,
Und es ward ihm leichter als hätt' er Schätze vergeudet.

Ist es nicht Schade, daſs wir das zärtliche Liebesbriefchen des Polyphemus an seine geliebte Galatee von dem Tyrannen Dionysius nicht mehr haben? Es wurde, glaube ich, durch einen Triton bestellt. Die sicilischen Felsen machen alle eine ganz eigene idyllische Erscheinung; und wenn ich mir so einen verliebten

Cyklopen Homers oder Virgils in schmelzenden Klagen darauf sitzend vorstelle, so ist die Idee gewaltig possierlich. Das giebt übrigens auch, ohne eben meine persönlichen Verdienste mit den Realitäten des Polyphemus zu vergleichen, eigene nunmehr nicht unangenehme Reminiscenzen meiner übergroſsen Seligkeit, wenn ich ehmals meine theuer gekaufte Spätrose der kleinen Schwester meiner Galatee geben konnte, und wenn ich drey hyperboreische Meilen auf furchtbarem Wege in furchtbarem Wetter meinen letzten Gulden in das Schauspiel trug, um aus dem dunkelsten Winkel der Loge nicht das Schauspiel sondern die Göttin zu sehen. Ich hatte mit meinen Cyklopen gleiches Schicksal und brauchte mit ziemlichem Erfolg das nehmliche Mittel.

Eben hatte ich die letzten Verse geschrieben, als man mir meine Stiefeln brachte: und diesen Umstande verdankst Du, daſs ich Dir nicht auch noch seine Hexe oder sein Erntefest bringe.

Agrigent.

Siehst Du, soweit bin ich nun, und bald am Ende meines Spaziergangs, der bey dem allen nicht jedermanns Sache seyn mag. Von hier nach Syrakus habe ich nichts zu thun, als an der südlichen Küste hinzustreichen; das kann in einigen Tagen geschehen. Wenn ich nun ein ächter Gelehrter oder gar Antiquar wäre, so würde ich mich ärgern: denn ich habe viel versehen. Ich wollte nehmlich von Palermo über Trapani, Alcamo und Sciakka gehen, um in Segeste und Selinunt die Alterthümer zu sehen, die noch dort sind. Auch Barthels hat sie nicht gesehen, wenn ich mich recht erinnere; und der Tempel von Segeste wäre doch wohl eine so kleine Abschweifung werth. Ich wohnte in Palermo mit einem neapolitanischen Offizier, einem Herrn Canella aus Girgenti, zusammen, mit dem ich ein langes und breites darüber sprach; und dieser hatte die Güte mir einen Mauleseltreiber aus seiner Vaterstadt als Wegweiser zu besorgen. Nun denke ich in meiner Sorglosigkeit weiter mit keiner Sylbe daran, und glaube der Kerl wird mich gerade an den Eryx bringen. Ich setze mich auf und reite in gröſster Andacht, in welcher ich meine Orangen nach und nach aufzehre, wohl zwey Stunden fort, als mir einfällt, daſs ich doch zu weit links von der See abkomme. Der Eseltreiber versicherte mich aber sehr ehrlich, das sey der rechte gewöhnliche Weg nach Agrigent. Ich bin wieder einige Millien zufrieden. Endlich kommen wir bei Bei Frati an, und ich finde mich zu sehr mitten in der Insel. Nun orientierte und erklärte ich mich und da kam denn zum Vorschein, daſs sich der Eseltreiber dem Henker um meine Promenade bekümmert hatte, und mit mir gerade den alten römischen Weg durch die Insel geritten war. Was war zu thun? Rechts einlenken? Da war eine ganze Welt voll Berge zu durchstechen, und niemand wollte den Weg wissen: und das Menschenkind verlangte nicht mehr als sechs goldene Unzen, um nach Palermo zurück und den andern Weg zu machen. Das war meiner Börse zu viel; ich entschloſs mich also mit etwas Griesgrämlichkeit nun so fort zu reiten, und die erycinische Göttin andern zu überlassen, die vielleicht auch ihren Werth besser zu würdigen verstehen. Wir ritten von Palermo bis fast an die Bagarie den Weg nach Termini, und stachen dann erst rechts ab. Die Parthien sind angenehm und könnten noch angenehmer seyn, wenn die Leute etwas fleiſsiger wären. So wie man sich von der Hauptstadt entfernt, wird es ziemlich wild. Wir kamen durch einige ziemlich unbeträchtliche Oerter, und der Abfall der Kultur und des äuſserlichen Wohlstandes war ziemlich grell. Alles war weit theurer, als in der Hauptstadt, nur nicht die Apfelsinen, an denen ich mich erholte und von denen ich mein Magazin nicht leer werden lieſs. Nicht weit von Bei Frati blieb uns rechts auf der Anhöhe ein altes Schloſs liegen, das man Torre di Diana nannte, und wo die Saracenen mit den Christen viel Grausamkeit getrieben haben sollen. Es war mir noch zu zeitig bey den schönen Brüdern zu bleiben, zumal da das Wirthshaus gerade zu der Revers des Namens war; wir ritten also ungefähr fünf Millien weiter an ein anderes. Hier war auch nicht ein Stückchen Brot, auch nicht einmal Makkaronen zu haben. Wir ritten also wieder weiter; mein Eseltreiber und noch ein armer Teufel, der sich angeschlossen hatte, fingen an sich vor Räubern zu fürchten, und ich war es auch wohl zufrieden, als wir ziemlich spät in Sankt Joseph nicht weit von einem Fluſse ankamen, dessen Namen ich vergessen habe.

Hier fanden wir eine ganze Menge Mauleseltreiber aus allen Theilen der Insel, und doch wenigstens Makkaronen. Aus Vorsicht hatte ich für mich in Palermo Brot gekauft, das beste und schönste, das ich je gesehen und gegessen habe. Hier war es nur eine Wohlthat, und ich selbst konnte damit den Wohlthäter machen. Die Leutchen im Hause, unter denen ein Patient war, segneten die fremde Hülfe: denn das wenige Brot, das sie selbst hatten, war sehr schlecht. Ist das nicht eine Blasphemie in Sicilien, das ehemals eine Brotkammer für die Stadt Rom war? Ich konnte meinen Unwillen kaum bergen.

Einen lustigen Streit gab es zum Dessert der Makkaronen. Die Eseltreiber hatten mir abgelauert, daſs ich wohl ihre Alterthümer mit besuchen wollte, wie sich denn dieses in Sicilien einem Fremden sehr leicht abmerken läſst. Da erhob sich ein Zwist unter den edelmüthigen Hippophorben über die Vorzüge ihrer Vaterstädte in Rucksicht der Alterthümer. Der Eseltreiber von Agrigent rechnete seine Tempel und die Wunder und das Alter seiner Stadt; der Eseltreiber von Syrakus sein Theater, seine Steinbrüche und sein Ohr; der Eseltreiber von Alcamo sein Segeste und der Eseltreiber von Palermo hörte königlich zu und sagte — nichts. Ihr könnt euch auch groſs machen, sagte der Treiber von Katanien zu dem Treiber von Alcamo, mit eurem Margarethentempelchen, der nicht einmal euer ist, und fing an auch die Alterthümer seiner Vaterstadt, als der ältesten Universität der Erde, heraus zu streichen, wobey er den Alcibiades nicht vergaſs der in ihrem Theater geredet habe. Du muſst wissen, Margarethe heiſst bey den Siciliern durchaus ein gefälliges feiles Mädchen: das war für die Mutter des frommen Mannes der Aeneide kein sonderlicher Weihrauch. Ohne mein Erinnern siehst Du hieraus, daſs die sicilischen Mauleseltreiber sehr starke Antiquare sind, ob sie die Sache gleich nicht immer auſserordentlich genau nehmen: denn der Agrigentiner rechnete den benachbarten Makaluba zu den Alterthümern seiner Vaterstadt, ohne daſs seine Gegner protestierten; und hätte der Streit länger gedauert, so hätte der Katanier vielleicht den Aetna auch mit aufgezählt.

Den Morgen darauf gingen wir durch die Jumarren, einen heillosen Weg, unter sehr schlechtem Wetter. Nie habe ich eine solche Armuth gesehen, und nie habe ich mir sie nur so entsetzlich denken können. Die Insel sieht im Innern furchtbar aus. Hier und da sind einige Stellen bebaut; aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittage war im Wirthshause durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen auf der Treppe des spanischen Platzes noch Wohlhabenheit sind: sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Elends nur mit Blicken flehend in stummer Erwartung an der Thüre. Erst küſste man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden, und hätte in diesem Augenblicke alle sicilische Barone und Aebte mit den Ministern an ihrer Spitze vor die Kartätsche stellen können. Es ist heillos. Den Abend blieb ich in Fontana Fredda, wo ich, nach dem Namen zu urtheilen', recht schönes Wasser zu trinken hoffte. Aber die Quelle ist so vernachlässiget, daſs mir der Wein sehr willkommen war. Ich muſste hier für ein Paar junge Tauben, das einzige was man finden konnte, acht Karlin, ungefähr einen Thaler nach unserm Gelde, bezahlen; da ich doch mit den ewigen Makkaronen mir den Magen nicht ganz verkleistern wollte. Das beste war hier ein groſser schöner herrlicher Orangengarten, wo ich aussuchen und pflücken konnte, so viel ich Lust hatte, ohne daſs es die Rechnung vermehrt hätte, und wo ich die köstlichsten hochglühenden Früchte von der Gröſse einer kleinen Melone fand. Gegen über hängt das alte Sutera traurig an einem Felsen, und Kampo franco von der andern Seite. Das Thal ist ein wahrer Hesperidengarten und die Segensgegend wimmelt von elenden Bettlern, vor denen ich keinen Fuſs vor die Thür setzen kann: denn ich kann nicht helfen, wenn ich auch alle Taschen leerte und mich ihnen gleich machte.

Der Fluſs ohne Brücke, über den ich in einem Strich von ungefähr drey deutschen Meilen wohl funfzehn Mahl hatte reiten müssen, weil der Weg bald diesseits bald jenseits gehet, ward diesen Morgen ziemlich groſs; und das letzte Mahl kamen zwey starke cyklopische Kerle, die mich mit Gewalt auf den Schultern hinüber trugen. Sie zogen sich aus bis aufs Hemde, schürzten sich auf bis unter die Arme, trugen Stöcke wie des Polyphemus ausgerissene Tannen, und suchten die gefährlichsten Stellen, um ihr Verdienst recht groſs zu machen: ich hätte gerade zu Fuſse durchgehen wollen, und wäre nicht schlimmer daran gewesen, als am Ende der pontinischen Sümpfe vor Terracina. Ihre Foderung war unverschämt, und der Eseltreiber meinte ganz leise, ich möchte sie lieber willig geben, damit sie nicht bösartig würden. Sie sollen sich sonst kein Gewissen daraus machen, jemand mit dem Messer oder dem Gewehrlauf oder gerade zu mit dem Knittel in eine andere Welt zu liefern. Die Gerechtigkeit erkundigt sich nach solchen Kleinigkeiten nicht weiter. Der Fluſs geht nun rechts durch die Gebirge in die See. Ich habe seinen eigentlichen Namen nicht gefaſst; man nannte ihn bald so bald anders, nach der Gegend; am häufigsten nannten ihn die Einwohner *Fiume di San Pietro*. Von nun an war die Gegend bis hierher nach Agrigent abwechselnd sehr schön und fruchtbar und auch noch leidlich bearbeitet. Nur um den Makaluba, den ich rechts von dem Wege ab aufsuchte, ist sie etwas mager.

Ich will Dir sagen, wie ich den Berg oder vielmehr das Hügelchen fand. Seine Höhe ist ganz unbeträchtlich, und sein Umfang ungefähr eine kleine Viertelstunde. Rund umher sind in einer Entfernung von einigen Stunden ziemlich hohe Berge, so daſs ich die vulkanische Erscheinung Anfangs für Quellwasser von den Höhen hielt. Diese mögen dazu beytragen, aber sie sind wohl nicht die einzige Ursache. Die Höhe des Orts ist verhältniſsmäſsig doch zu groſs, und es giebt rund umher tiefere Gegenden, die auch wirklich Wasser halten. Am wenigsten lieſse sich seine periodische Wuth erklären. Wo ich hinauf stieg fand ich einen einzelnen drey Ellen hohen Kegel aus einer Masse von Thon und Sand, dessen Spitze oben eine

Oeffnung hatte, aus welcher die Masse immer heraus quoll und herab floſs und so den Kegel vergröſserte. Auf der Höhe des Hügels waren sechs gröſsere Oeffnungen, aus denen beständig die Masse hervor drang; ihre Kegel waren nicht so hoch, weil die Masse flüssiger war. Ich stieſs in einige meinen Knotenstock gerade hinein und fand keinen Grund; so wie ich aber nur die Seiten berührte war der Boden hart. In der Mitte und ziemlich auf der gröſsten Höhe desselben war die gröſste Oeffnung, zu der ich aber nicht kommen konnte, weil der Boden nicht trug und ich befürchten muſste zu versinken. Zuweilen, wenn es anhaltend sehr warm und trocken ist, soll man auch zu diesem Trichter sehr leicht kommen können. Ich sah der Oeffnungen rund umher, gröſsere und kleinere, ungefähr dreyſsig. Einige waren so klein, daſs sie nur ganz kleine Bläschen in Ringelchen ausstieſsen, und ich konnte meinen Stock nur mit Widerstand etwas hinein zwingen. Die Ausbrüche und die Regenstürme ändern das Ansehen des Makaluba beständig; er ist daher noch etwas wandelbarer als seine gröſsern Herrn Vettern. Ihm gegenüber liegt in einer Entfernung von ungefähr zwey Stunden auf einer beträchtlichen Anhöhe eine Stadt, die von weitem ziemlich hübsch aussieht und, wenn ich nicht irre, Ravonna heiſst. Die Einwohner dieses Orts und einiger nahe liegenden kleinen Dörfer wurden, wie man erzählte, vor drey Wochen sehr in Schrecken gesetzt, weil der Zwergberg anfing inwendig gewaltig zu brummen und zu lärmen. Es ist aber dieſsmahl bey dem Brummen geblieben. Von dem Diminutiv - Vulkan bis hierher sind ungefähr noch acht Millien durch eine ziemlich rauhe Gegend über mehrere Berge,

Mein Eintritt in die Lokanda hier war eine gewaltig starke Ohrfeigenparthie. Das ging so zu. Als ich das Haus betrachtete, ob es mir anstehen und ob ich hier bleiben würde, kam ein sehr dienstfertiger Cicerone, der mich wahrscheinlich zu einem seiner Bekannten bringen wollte. Ehe ich mirs versah, schoſs ein junger starker Kerl aus einer Art von Küche heraus, fuhr vor mir vorbey und packte den höflichen Menschen mit einer furchtbaren Gewalt bey der Gurgel, warf ihn nieder und fing an, ihn mit den Fäusten aus allen Kräften zu bearbeiten. Ich sprach zum Frieden so gut ich konnte, und er lieſs den armen Teufel endlich los, der auch sogleich abmarschierte. Ich sagte dem Fausthelden so glimpflich als möglich, daſs ich diese Art von Willkommen etwas zu handgreiflich fände; da trat er ganz friedlich und sanft vor mich und demonstrierte mir, der Kerl habe seine Mutter geschimpft; das könne und werde er aber nicht leiden. Nun machte man mir ein Zimmer bereit; und so schlecht es auch war, so zeigten die Leute doch allen guten Willen: und damit ist ein ehrlicher Kerl schon zufrieden. Nun suchte ich den Ritter Canella, den Onkel meines militärischen Freundes in Palermo, und den Kanonikus Raimondi auf. Beyde waren sehr artig und freundschaftlich, und der Ritter besuchte mich sogar in meinem Gasthause. Raimondi, welcher Direktor der dortigen Schule ist, führte mich in die alte gothische Kathedrale, wo ich den antiken Taufstein sah und das akustische Kunststück nicht hören konnte, da er den Schlüssel zu der verschlossenen Stelle vergessen hatte und es unbescheiden gewesen wäre, ihn wegen der Kleinigkeit noch einmahl zu bemühen. Man findet es in vielen Kirchen. Wenn man an dem einen Ende ganz leise spricht, geht der Schall oben an dem Bogen hin und man hört ihn an der andern Seite ganz deutlich. Jetzt hat man den Ort deſswegen verschlossen, weil man auf diese Weise die Beichtenden belauschte. Der alte Taufstein, der die Geschichte des Hypolitus hält, ist aus den Reisenden und Antiquaren bekannt genug, und ich fand bey Vergleichung auf der Stelle, daſs Dorville, welcher bey Raimondi lag, fast durchaus auſserordentlich richtig gezeichnet hat.

Canella gab mir einen Brief an den Marchese Frangipani in Alikata. Mein Mauleseltreiber kam beständig und machte den Bedienten und Cicerone. *Jo saggio tutto, Signore, Jo conosco tutte le maraviglie,* sagte er mit einer apodyktischen Wichtigkeit, wider welche sich eben so wenig einwenden lieſs, als wider die Infallibilität des Papstes. Da ich das meiste was ich sehen wollte schon ziemlich kannte, hatte ich weiter nichts gegen die Gutherzigkeit des Kerls, der ein Bursche von ungefähr neunzehn Jahren war. Ich hatte das ganze Wesen der alten Stadt schon aus den Fenstern des Herrn Raimondi übersehen, steckte also den folgenden Morgen mein Morgenbrot in die Tasche und ging hinunter in die ehemaligen Herrlichkeiten der alten Akragantiner. Was kann eine Rhapsodie über die Vergänglichkeit aller weltlichen Groſse helfen? Ich sah da die Schutthaufen und Steinmassen des Jupiterstempels, und die ungeheuern Blöcke von dem Tempel des Herkules, wie nehmlich die Antiquare glauben; denn ich wage nicht etwas zu bestimmen. Die Trümmern waren mit Oehlbäumen und ungeheuern Karuben durchwachsen, die ich selten anderswo so schön und groſs gesehen habe. Sodann gingen wir weiter hinauf zu dem fast ganzen Tempel der Konkordia. Das Wetter war frisch und sehr windig. Ich stieg durch die Celle hinauf, wo mir mein weiser Führer folgte, und lief dann oben auf dem steinernen Gebälke durch den Wind mit einer nordischen Festigkeit hin und her, daſs der Agrigentiner, der doch ein Mauleseltreiber war, vor Angst blaſs ward, an der Celle blieb und sich niedersetzte. Ich that das nehmliche mitten auf dem Gesimms, bot den Winden Trotz, nahm Brot und Braten und Orangen aus der Tasche und hielt ein Frühstück, das gewiſs Scipio auf den Trümmern von Karthago nicht besser gehabt hat. Ich konnte mich doch einer schauerlichen Empfindung nicht erwehren, als ich über die Stelle des alten groſsen reichen Emporiums hinsah, wo einst nur ein einziger Bürger unvorbereitet vierhundert Gäste bewirthete und jedem die üppigste Bequemlichkeit gab. Dort schlängelt sich der kleine Akragas, der der Stadt den Namen gab, hinunter in die See; und dort oben am Berge, wo jetzt kaum noch eine Trümmer steht, schlugen die Karthager, und das Schicksal der Stadt wurde nur durch den Muth der Bürger und die Deisidämonie des feindlichen Feldherrn noch aufgehalten. Wo jetzt die Stadt steht, war vermuthlich ehemahls ein Theil der Akropolis. Nun ging ich noch etwas weiter hinauf zu dem Tempel der Juno Lucina und den übrigen Resten, unter denen man mehrere Tage sehr syeparnorthotisch hin und her wandeln könnte. Die systematischen Reisenden mögen Dir das übrige sagen; ich habe keine Entdeckungen gemacht. Der jetzige König hat einige Stücke wieder hinauf auf den Konkordientempel schaffen lassen und dafür die schöne alte Front mit der pompösen Inschrift entstellt: *Ferdinandus IV. Rex Restauravit.* Ich hätte den Giebel herunter werfen mögen, wo die kleinliche Eitelkeit stand.

Die beyden ziemlich gut erhaltenen Tempel stehen nicht weit von den alten Mauern, in deren solidem Felsen eine Menge Aushöhlungen sind, aus denen man nicht recht weiſs was man machen soll. Einige halten sie für Gräber. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daſs es Schlafstellen für die Wache sind, eine Art von Kasernen; und sie sind vermuthlich nur aus der neuern Zeit der Saracenen oder Gothen. Diese Mauern, so niedrig sie auch gegen die hohen Berge umher liegen, sind doch als Felsen beträchtlich genug, daſs man von der See aus die Stadt das hohe Akragas nennen konnte; und noch jetzt würden unsere Vierundzwanzig-Pfünder genug zu arbeiten haben eine Bresche hinein zu schlagen. Es ist wohl nicht ohne Grund geschehen, daſs man die schönsten Tempel der Mauer so nahe baute. Sie waren das Heiligthum der Stadt; ihre Nähe beym Angriff muſste anfeuern, wo, die Bürger wirklich augenscheinlich *pro aris et focis* schlugen. Auch der Tempel des Herkules muſs unten nicht weit von der Mauer gestanden haben. Dort sind aber die Mauern nicht so hoch und stark gewesen, weil die Natur dort nicht so unterstützte; eben deſswegen setzte man vermuthlich dorthin den Tempel des Herkules, um die Bürger an der schwachen Seite mehr an Kampf und Gefahr zu erinnern: eben deſswegen liegen wahrscheinlich dort Tempel und Mauer in Trümmern, weil vermuthlich daselbst die Stadt mehrere Mahl eingenommen wurde. Was ich aus dem sogenannten Grabmahl Hierons machen soll, weiſs ich nicht; ich überlasse es mit dem übrigen ruhig den Gelehrten. Ich habe nicht Zeit gelehrt zu werden. Am kürzesten dürfte ich nur meinem Mauleseltreiber folgen: der sagt mir gläubig fest bestimmt: *Kischt' è il tempiò di San Gregoli; Kischta Madonna è antica:* und wer es nicht glauben will, *anathema sit.* Der gute Mensch hat mich recht herzlich in Affektion genommen, und meint es recht gut; vorzüglich zeigt er mir gewissenhaft alle Klöster und sagt mir, wie reich sie sind. Nun interessieren mich die Klöster und ihre Bewohner nur κατ' αντιφρασιν της καλοκαγαθιας; ich sagte also diesen Morgen zu einem solchen Rapport halb unwillig murmelnd in meinem Mutteridiom: Ich wollte es wären Schweinställe! Weiſs der Himmel, was der fromme Kerl verstanden haben mochte; *Si si, Signore, dice bene,* sagte er treuherzig; *kischt' è la cosa.* Er rechnete es mir hoch an, daſs er italiänisch sprach und nicht den Jargon seiner Landsleute, mit denen ich gar nicht fortkommen würde: doch kam ich mit seinen Landsleuten in ihrem Jargon noch so ziemlich ohne ihn fort. Auf der heutigen Promenade erzählte er mir von einer kleinen Stadt nicht weit von hier nach Alcamo hinab in dem Gebirge, wo die Leute griechisch sprächen oder gar türkisch, so daſs man sie gar nicht verstehen könnte, wie das oft der Fall zu Girgenti auf dem Markte wäre. Hier führte er eine Menge Wörter an, die ich leider wieder vergessen habe. *Non sono così boni latini, come noi autri*, sagte er. Du siehst der Mensch hat Ehre im Leibe.

Den musikalischen Talenten und der musikalischen Neigung der Italiäner kann ich bis jetzt eben keine groſsen Lobsprüche machen. Ich habe von Triest bis hierher, auf dem Lande und in den Städten, auch noch keine einzige Melodie gehört, die mich beschäftigt hätte, welches doch in andern Ländern manchmahl der Fall gewesen ist. Das beste war noch von eben diesem meinem ästhetischen Cicerone aus Agrigent, der eine Art Liebesliedchen sang und sehr emphatisch drollig genug immer wiederholte: *Kischta nutte, kischta nutte iu verru, iu verru.* (*Questa notte io verro.*)

Eben bin ich unten am Hafen gewesen, der vier italiänische Meilen von der Stadt liegt. Der Weg dahin ist sehr angenehm durch lauter Oehlpflanzungen und Mandelgärten. Hier und da sind sie mit Zäunen von Aloen besetzt, die in Sicilien zu einer auſserordentlichen Gröſse wachsen; noch häufiger aber mit indischen Feigen, die erst im September reif werden und von denen ich das Stück, so selten sind sie jetzt, in der Stadt mit fast einem Gulden bezahlen muſste, da ich die Seltenheit doch kosten wollte. Die Karuben oder Johannisbrotbäume gewinnen hier einen Umfang, von dem wir bey uns gar keine Begriffe ha-

haben. Sie sind so häufig, daſs in einigen Gegenden des südlichen Ufers das Vieh mit Karuben gemästet wird. Der Hafen, so wie er jetzt ist, ist vorzüglich von Karl dem Fünften gebaut. Bonaparte lag einige Tage hier und auf der Rhede, als er nach Aegypten ging: und damahls kamen auch einige Franzosen hinauf in die Stadt, wo gar keine Garnison liegt. Sie müssen sich aber nicht gut empfohlen haben; denn der gemeine Mann und Bürger spricht mit Abscheu von ihnen. Der Hafen ist ungefähr wie in Ankona, und keiner der besten. Nicht weit davon sind eine Menge unterirdische Getreidebehälter, weil von Agrigent sehr viel ausgeführt wird. Die politische Stimmung durch ganz Sicilien ist gar sonderbar, und ich behalte mir vor Dir an einem andern Orte noch einige Worte darüber zu sagen.

Syrakus.

Dieſs ist also das Ziel meines Spazierganges, und nun gehe ich mit einigen kleinen Umschweifen wieder nach Hause.

Ich will Dir von meiner Wanderung hierher so kurz als möglich das Umständliche berichten. Das Reisen zu Maulesel ward mir doch ziemlich kostbar. Von Agrigent aus verlangte man für einen Maulesel nicht weniger als eine Unze täglich, etwas mehr als einen Kaiserdukaten; oder ein Pezzo, wenn ich ihn selbst füttern und den Führer beköstigen wollte. Dieſs war nun sehr theuer; und mein eigener Unterhalt kostete, zumahl auf dem Lande, nicht wenig. Ich handelte also mit einem Mauleseltreiber, er sollte mich zu Fuſse auf einer Ronde um die Insel begleiten; dafür sollte er mit mir ordentlich leben, so gut man in Sicilien leben kann, und ich wollte ihm täglich noch fünf Karlin, ungefähr einen deutschen Gulden, geben: dabey könnte er doch zusammen während der kurzen Zeit drey goldene Unzen Gewinn haben. Der Handel wurde gemacht; ich gab ihm zwey Unzen voraus, um für die eine einige Bedürfnisse auf die Reise anzuschaffen und die zweyte unterdessen seiner alten Mutter zu lassen. Er kaufte mir einen Habersack, ungefähr wie man ihn den Mauleseln mit dem Futter umhängt, that meine zwey Bücher, mein Hemde mit den übrigen Quinquaillerien und etwas Proviant hinein, und trug mir ihn nach oder vor. Meinen stattlichen Tornister hatte ich, um ganz leicht zu seyn und auch aus Klugheit, versiegelt in Palermo gelassen: denn er fand überall so viel Beyfall und Liebhaber, daſs man mir einige Mahl sagte, man würde mich bloſs meines Tornisters wegen todt schlagen.

Ich muſs hier noch eine Bekanntschaft nachholen, die ich in Agrigent machte. Als ich in meinem Zimmer aſs, trat ein stattlich gekleideter Mann zu mir herein und erkundigte sich theilnehmend nach allen gewöhnlichen Dingen, nach meinem Befinden und wie es mir in seinem Vaterlande gefiele, und so weiter. Die Bekanntschaft war bald gemacht; er wohnte in einem Zimmer mir gegenüber in dem nehmlichen Wirthshause, bat um die Erlaubniſs sein Essen zu mir zu bringen, und wir aſsen zusammen. Es fand sich, daſs er eine Art Steuerrevisor war, der in königlichen Geschäften reiste. Die Sicilianer sind ein sehr gutmüthiges neugieriges Völkchen, die in der ersten Viertelstunde ganz treuherzig dem Fremden alles abzufragen verstehen. Ich fand nicht Ursache den Versteckten zu spielen; und so erfuhr der Herr Steuerrevisor über Tische auf seine Frage, daſs ich ein Ketzer war. Der dicke Herr legte vor Schrecken Messer und Gabel nieder, und sah mich an, als ob ich schon in der Hölle brennte; er fragte mich nun über unser Religionssystem, von dem ich ihm so wenig als möglich so schonend als möglich sagte. Der Mensch war in Palermo verheirathet, hatte drey Kinder, und muſste, nach seiner offenen Beichte, auf der Landreise jede Nacht zur Bequemlichkeit wo möglich sein Mädchen haben; fluchte übrigens und zotierte auf lateinisch und italiänisch trotz einem Bootsknecht: aber er konnte durchaus nicht begreifen, wie man nicht an den Papst glauben und ohne Mönche leben könne. Dabey hatte er ziemliche Studien aus der römischen Legende. Doch entschloſs er sich mit mir fort zu essen, fragte aber immer weiter. Es fehlte ihm nicht an etwas Gutmüthigkeit und einem Schein von Vernunft; aber er donnerte doch halb spaſshaft das Verdammungsurtheil über uns alle her: *Siete tutti minchioni, siete come le bestie.* Das nenne ich mir Logik! Indessen, lieber Freund, es giebt dergleichen Logik noch viel in der Welt, *in jure canonico, civili et publico*, die uns für Sterling verkauft wird. Uebrigens trug der Mann viel Sorge für mich, schloſs sich brüderlich an mich an, und meinte ich ginge groſsen Gefahren entgegen. Das war nun nicht zu ändern. Als ich abging, band er mich dem Eseltreiber auf die Seele, gab ihm für mich seine Addresse in Palermo und lieſs mich Ketzer doch unter dem Schutze aller Heiligen ziehen.

So zog ich denn mit meinem neuen Achates den Berg hinunter, über den kleinen Fluſs hinweg nach dem Monte chiaro hin, auf Palma zu, welches die hiesigen Einwohner Parma nennen. Ein junger Mensch, der in Syrakus einen Handel machen wollte, gesellte sich mit seinem Esel zu uns. Mir war das nicht lieb, weil ich immer die Ehre hatte für alle Eseltreiber der ganzen Insel zu bezahlen. In Palma traf ich einige meiner Bekannten, die Antiquare von Sankt Joseph, die sich über das Margarethentempelchen von Segeste zankten. Diese Herren staunten über meine Verwegenheit, daſs ich zu Fuſse weiter reisen wollte. Hier hatte ich ein Unglück, das mich auch den Weg allein fortzusetzen zwang. Mein Begleiter von Agrigent war sehr fromm, es war Fasten; er aſs so viel Paste, daſs ich über seine Capacität erstaunte. Indeſs ein Sicilianer dieser Art hat seine Talente, die unser einer nicht immer beurtheilen kann. Ich mochte nichts sagen; er hätte glauben können, es wäre wegen der Bezahlung. Wir gingen fort; aber kaum waren wir eine halbe Stunde gegangen, so fing die Paste an zu schwellen, und verursachte dem Menschen fürchterliche Passionen. Ich fing nun an ihm den Sermon zu halten, warum er so viel von dem Zeug und nicht lieber etwas mit mir gegessen habe. Hier rührte ihn von neuem das Gewissen, und er bekannte mir, er habe schon furchtbare Angst gehabt, daſs er mit mir in der Fasten zu Fontana fredda eine halbe Taube gegessen. Sein Beichtvater habe ihn hart darüber angelassen. Die Sache ward nun schlimmer. Er fiel nieder, wälzte sich und schrie vor Schmerz und konnte durchaus nicht fort. Was sollte ich thun? Ich konnte hier nicht bleiben. Nachdem ich ihm so derb und sanft als möglich den Text über seinen unvernünftigen Fraſs gelesen hatte, nahm ich ihm meinen Sack ab, übergab ihn seinem Freunde und Landsmanne, überlieſs ihn seinen Heiligen und ging weiter. Es war mir lieb, daſs ich ihn so gut versorgt sah; ich hätte ihm nicht helfen können: doch that es mir um den armen dummen Teufel leid. Ich habe nachher erfahren, daſs er sich erholt hat. Wenn er gestorben wäre, wäre es gewiſs zum Wunder bloſs darum gewesen, weil er in der Fasten mit einem Ketzer junge Tauben gegessen hatte, nicht wegen seines bestialischen Makkaronenfraſses. Ich habe vernünftige Aerzte in Italien darüber sprechen hören, daſs jährlich in der Fasten eine Menge Menschen an der verdammten Paste sich zu Tode kleistern; denn der gemeine Mann hat die ganze lange Zeit über fast nichts anders als Makkaronen mit Oehl.

Ich ging also nun allein auf gut Glück immer an der Küste hin, bald das Meer im Auge, bald etwas weiter links in das Land hinein, nachdem mich der Weg trug. Bey Palma ist wieder schöne herrliche Gegend, mit abwechselnden Hügeln und Thälern, die alle mit Oehlbäumen und Orangengärten besetzt sind. Die hier wachsenden Orangen sind etwas kleiner als die übrigen in der Insel, aber sie sind die feinsten und wohlschmeckendsten, die ich gegessen habe; selbst die von Malta nicht ausgenommen, deren man eine Menge in Neapel findet. Gegen Abend kam ich in Alikata an, wo ich vor der Stadt zwey sehr wohlgekleidete Spaziergänger antraf, die mich zu sich auf eine Rasenbank einluden und in zehen Minuten mir meine ganze Geschichte abgefragt hatten. Wir gingen zusammen in die Stadt, ich halte sie für die beste, die ich nach Palermo bis jetzt noch auf der Insel gesehen habe. Das Wirthshaus, das ich fand, war ziemlich gut; ich hatte also nicht Ursache, dem Marchese Frangipani, an den ich empfohlen war, beschwerlich zu fallen. Indessen gab ich doch meinen Brief ab, und er nahm mich mit vieler Artigkeit in seinem ziemlich groſsen Hause auf, wo ich eine ansehnliche Gesellschaft fand. Man nöthigte mich, mit den Damen etwas französisch und mit den geistlichen Herren, deren einige zugegen waren, lateinisch zu sprechen. Als man sich zum Spiel setzte — *c'est partout comme chez nous* — und ich daran nicht Theil nehmen wollte noch konnte, da ich nie ein Kartenblatt anrühre, empfahl ich mich und befand mich in meinem Wirthshause einsam recht wohl. In der schönen Abenddämmerung machte ich noch einen Spaziergang an dem Strande und sah der Fischerey zu. Die hiesige Rhede muſs für die Schiffe nicht viel werth seyn, so viel ich von der Lage mit einem Ueberblick urtheilen kann. Gleich vor Alikata, von Palma her, liegt ein sich am Meere herziehender Berg, der von den Gelehrten mit Grund für den Eknomos der Alten gehalten wird. Jenseits des Salzflusses, oder des südlichen Himera, denn der nördliche flieſst bey Termini, ist ein anderer Berg, dessen Name, glaube ich, Phalarius heiſst: und diese beyden Berge paradieren in den karthagischen Kriegen. Der Eknomos soll nach der Erklärung Einiger seinen Namen davon haben, weil der agrigentinische Tyrann Phalaris den Perillischen Stier hier aufgestellt haben soll. Dieses scheint aber mehr auf den Phalarius zu passen. Wenn Du mir erlaubst eine Konjektur zu machen, so will ich annehmen, daſs der Eknomos deswegen so genannt worden sey, weil er ganz allein, isoliert, von der ganzen übrigen Bergkette rund herum abgesondert liegt: die andern Berge hängen in einem groſsen Amphitheater alle zusammen. Der griechische Name, däucht mich, könne dieſs bedeuten: εκ τȣ νομȣ των αλλων ορων κειται γεωλοφος. Der Berg ist jetzt ziemlich gut bebaut, mit schönen Oelgärten und mehreren Landhäusern besetzt, und giebt der Gegend ein sehr freundliches Ansehen. Links ist an dem Himera hinauf eine schöne groſse Ebene mit Weitzenfeldern; eine der besten die ich je gesehen habe. Alikata ist der erste Ort, wo ich in Sicilien billig behandelt wurde.

Ueberall warnte man mich vor bösen Wegen und vorzüglich hier in Alikata, wo man sagte, daſs die achtzehn Millien von hier nach Terra nuova die schlimmsten in der ganzen Insel wären. *Sono cattive gente*, hieſs es; und *cattive* war der ewige Euphemismus, wenn sie zur Ehre ihres Landes nicht Räuber und Banditen sagen wollten. Hier hat mich wahrscheinlich nur meine armselige Figur gerettet. Ich wandelte gutes Muthes am Strande hin, las Muscheln und murmelte ein Liedchen von Anakreon, machte mit meinen Gedanken tausend Cirkumherumschweife und blieb bey der schönen Idee stehen, daſs ich hier nun vermuthlich in die geloischen Felder käme: da sah ich von weitem drey Reiter und zwar zu Pferde, auf mich zu trottieren. Die Erscheinung eines Maulesels oder Esels ist mir in Sicilien immer lieber als eines Pferdes. Mir ward etwas unreimisch, und ich nahm mir vor, so ernsthaft als möglich vor ihnen vorbey zu gehen. Das litten sie aber nicht, ob sie es gleich auch mit ziemlichem Ernst thaten. Sie waren alle drey mit Flinten bewaffnet; der Dolch versteht sich von selbst. Ich grüſste nicht ganz ohne Argwohn. Man rief mir halt! und da ich that, als ob ich es nicht gleich verstanden hätte, ritt einer mit Vehemenz auf mich zu, faſste mich beym Kragen und riſs mich so heftig herum, daſs das Schisma noch an meinem Rocke zu sehen ist. Wer seyd Ihr? — Ein Reisender. — Wo wollt Ihr hin? — Nach Syrakus. — Warum reitet Ihr nicht? — Es ist mir zu theuer; ich habe nicht Geld genug dazu. — Einer meiner Freunde in Rom hat mich in dem barocken Aufzuge gezeichnet, den ich damals machte, damit ich, wie er sagte, doch sagen könnte, ich habe mich in Rom malen lassen. Ich schicke Dir die Zeichnung zur Erbauung, und Du wirst hier wenigstens meine Eitelkeit nicht beschuldigen, daſs sie sich ins beste Licht gesetzt hat. Man riſs meinen Sack auf und fand freylich keine Herrlichkeiten, ein Hemde, zwey Bücher, ein Stück hartes Brot, ein Stückchen noch härteren Käse und einige Orangen. Man besah mich aufmerksam von der Ferse bis zur Scheitel. — Ihr habt also kein Geld zum Reiten? — Ich kann so viel nicht bezahlen. — Meine Figur und mein Sack schienen ihnen hierüber ein gleichlautendes Dokument zu seyn. Man nahm das weiſse Buch, in welches ich einige Bemerkungen geschrieben hatte um die Reminiscenzen zu erhalten; man fragte, was es wäre, und durchblätterte es, und Einer, der etwas Ansehen über die beyden Andern zu haben schien, machte Miene es einzustekken. Ich sagte etwas betroffen: Aber das ist mein Tagebuch mit einigen Reisebemerkungen für meine Freunde. Der Mensch betrachtete mich in meiner Verlegenheit, besann sich einige Augenblicke, gab mir das Buch zurück und sagte zu dem Andern: Gieb ihm Wein! Dieses hielt ich, und wohl mit Recht, für das

Zeichen der Hospitalität und der Sicherheit. Ob ich gleich nicht lange vorher reichlich aus einem kleinen Felsenbache getrunken hatte, so machte ich doch keine Umstände der ehrenvollen Gesellschaft Bescheid zu thun, so gut ich konnte, und trank aus der dargereichten engen Flasche. Diese Flaschen mit sehr engen Mündungen sind, wie Du vielleicht schon weiſst, hier für das Klima sehr diätetisch eingerichtet. Man ist durchaus genöthigt sehr langsam zu trinken, weil man doch nicht mehr schlucken kann als heraus läuft. Nun fragte man mich dieses und jenes, worauf ich so unbefangen als möglich antwortete. — An wen seyd Ihr in Syrakus empfohlen? — An den Ritter Landolina. — Den kenne ich; sagte Einer. — Ihr seyd also arm und wollt den Giro machen, und geht zu Fuſse? Ich bejahte das. Nun fragte man mich: Versteht Ihr das Spiel? Ich hatte die Frage nicht einmal recht verstanden: da ich aber, auſser ein wenig Schach, durchaus gar kein Spiel verstehe, konnte ich mit gutem Gewissen Nein antworten. Diese Frage ist mir vorher und nachher in Sicilien oft gethan worden, und die Erkundigung ist, ob man etwas vom Lotto verstehe, welches auch hier, Dank sey es der schlechten Regierung, eine allgemeine Seuche ist. Das gemeine Volk steht hier noch oft in dem Wahn, der Fremde als ein gescheidter Kerl müsse sogleich ausrechnen oder auszaubern können, welche Nummern gewinnen werden. Man wünschte mir gute Reise und ritt fort. Was war nun von den Leuten zu halten? Aus gewöhnlicher Vorsicht hatte ich die Uhr tief gesteckt; sie war also nicht zu sehen: mein Taschenbuch, in welchem ungefähr noch sieben und zwanzig Unzen in Gold liegen mochten, war inwendig in einer Tasche hoch unter dem linken Arm und wurde also nicht bemerkt. Die Leute hatten keine Uniform und durchaus keine Zeichen als Polizeyreiter: übrigens waren sie für Sicilien sehr anständig gekleidet. Gewehr und Dolche trägt in Unteritalien zur Schande der Juſtiz und Polizey jedermann. Wenn sie ehrlich waren, so thaten sie wenigstens alles mögliche es nicht zu scheinen: und das ist an der südlichen Küste von Sicilien fast eben so schlecht, als wenn bey uns in feiner Gesellschaft ein abgefeimter Schurke gerade das Gegentheil thut. Ich denke immer, meine anscheinende Armseligkeit hat mich gerettet und die Uhr und die Unzen hätten mir den Hals brechen können.

Vor Terra nuova wurde ich wieder freundschaftlich angehalten. Die Leute hoben Getreide aus ihren unterirdischen Magazinen, wahrscheinlich um es einzuschiffen. Ich fragte nach einem Gasthause. Man lud mich ein mich dort ein wenig niederzusetzen und auszuruhen; ich war wirklich müde und that es. Neugierigere Leute als in Sicilien habe ich nirgends gefunden; aber im Ganzen fehlt es ihnen nicht an Gutherzigkeit. Was schlecht ist kommt alles auf Rechnung der Regierung und Religionsverfassung. Man fragte mich sogar ob ich eine Uhr trüge und begriff wieder nicht, wie ich es nur wagen könnte, so zu reisen. Und doch bin ich überzeugt, das war immer noch die sicherste Art, da ich allein war.

In der Stadt im Wirthshause gab man mir ein Zimmer, worin kein Bett, kein Tisch und kein Stuhl war, und sagte dabey, ich würde in der ganzen Stadt kein besseres finden. Ich warf mich auf einen Haufen Haferspreu, die in einem Winkel aufgeschüttet war, und schlief ein. Ich mochte vielleicht ein Stündchen geschlafen haben und es war gegen Abend, da wurde ich geweckt. Mein Zimmer, wenn man das Loch so nennen kann, war voll Leute aller Art, einige stattlich gekleidet, andere in Lumpen. Vor mir stand ein Mann im Matrosenhabit, der eine förmliche lange Inquisition mit mir anhob. Er war ganz höflich, so viel Höflichkeit nehmlich bey so einem Benehmen Statt finden kann, fragte erst italiänisch, sprach dann etwas Tyrolerdeutsch, da er hörte, daſs ich ein Deutscher sey; dann französisch, dann englisch und endlich Latein. Die Anwesenden machten Ohren, Maul und Nase auf, um so viel als möglich zu kapieren. Man war geneigt mich für einen Franzosen zu halten, fragte, ob ich der Republik gedient habe, und so weiter: aber über ihre Stimmung gegen die Franzosen gaben sie nicht das geringste Merkzeichen. Der Mann im Matrosenkleide sagte, ich müſste Franzose seyn, weil ich das Französische so gut spräche. Das konnte nur ihm so vorkommen, weil er es sehr schlecht sprach. Das Examen ward mir endlich sehr penibel, so wie ein Bär am Pfahl zu stehen und mich auf diese Weise beschauen und vernehmen zu lassen; ich sagte also bestimmt: Wenn ich verdächtig bin, mein Herr, so bringen Sie mich vor die Behörde, wo ich mich legitimieren werde; oder wenn Sie selbst von der Polizey sind, so sprechen Sie offen, damit ich mich darnach benehmen kann. Erlauben Sie mir übrigens etwas Ruhe in einem öffentlichen Hause, wo ich bezahle; es ist warm und ich bin müde. Das sagte ich italiänisch so gut ich konnte, damit es alle verstehen möchten; einer der Herren bat mich höflich um Verzeihung, ohne weiter eine Erklärung zu geben; die Neugierigen verloren sich, und nach einigen Minuten war ich wieder allein auf meiner Haferspreu. Den Abend, nachdem ich bey einigen Seefischen sehr gut gefastet hatte, brachte man mir Heu und ein gutmüthiger Tabuletkrämer aus Katanien gab mir zur Decke einen groſsen Schafpelz, welcher mir lieber war als ein Bett, das man nicht haben konnte.

Den andern Morgen ging ich über den Fluſs Gela und durch ein herrliches Thal nach Santa Maria di Niscemi hinauf. Dieses Thal mit den Parthien an dem Flusse links und rechts hinauf machte vermuthlich die Hauptgruppe der geloischen Felder aus. Wenn auch Gela nicht gerade da stand, wo jetzt Terra nuova steht, so lag es doch gewiſs nicht weit davon, und höchst wahrscheinlich nur etwas weiter bergabwärts nach dem Flusse hin, wo noch jetzt einige alte Ueberreste von Gemäuern und Säulen zu sehen seyn sollen. Das Thal ist auch noch jetzt in der äuſsersten Vernachlässigung sehr schön, und es läſst sich begreifen, daſs es ehemals bey der Industrie der Griechen ein Zaubergarten mag gewesen seyn. Hier in Niscemi ist es wahrscheinlich, wo vor mehrern Jahren ein merkwürdiger Erdfall geschehen ist, den Landolina beschrieben hat.

Von hier aus wollte ich nach Noto gehen, und von dort nach Syrakus. Aber wenn man in Sicilien nicht bekannt ist und ohne Wegweiser reist, so bleibt man, wenn man nicht todt geschlagen wird, zwar immer in der Insel; aber man kommt nicht immer geraden Weges an den bestimmten Ort. Einige Meilen in der Nachbarschaft der Hauptstadt ausgenommen, kann man eigentlich gar nicht sagen, daſs in Sicilien Wege sind. Es sind bloſs Mauleseltriften, die sich oft so verlieren, daſs man mit ganzer Aufmerksamkeit den Hufen nachspüren muſs. Der König selbst kann in seinem' Königreich nicht weiter als nach Montreal, Termini und einige Meilen nach Agrigent zu im Wagen gehen: will er weiter, so muſs seine Majestät sich gefallen lassen einen Gaul oder sicherer einen Maulesel zu besteigen. Das läſst er denn wohl bleiben, und deſswegen geht es auch noch etwas schlechter als gewöhnlich anderwärts, wo es die Fürsten nur sehr selten thun. Man rieth mir, von Santa Maria nach Caltagirone zu gehen; das that ich als ein Wildfremder. Aber ich war kaum ein Stündchen gegangen, als ich in einen ziemlich groſsen Wald perennierender Eichen kam, wo ich alle Spur verlor, einige Stunden in Felsen und Bergschluchten herum lief, bis ich mich nur mit Schwierigkeit wieder links orientierte, indem ich den Gesichtspunkt nach einer hohen Felsenspitze nahm. Hier fand ich vorzüglich schöne Weiden in den Thälern und groſse zahlreiche Heerden. Um Caltagirone herum ist die Kultur noch am leidlichsten; man kann sie noch nicht gut nennen. Die Stadt, welche auf einer nicht unbeträchtlichen Höhe liegt, hat rund umher schöne angränzende Thäler, und es herrscht hier für Sicilien noch eine ziemliche Wohlhabenheit. Ich war nun auf einmal wieder beynahe mitten in der Insel. In der Stadt war auf dem Markte ein gewaltiger Lärm von Menschen; man aſs und trank, und handelte und zankte, und sprach überall sehr hoch, als auf einmal das Allerheiligste vorbeygetragen wurde: schnell ward alles still und stürzte nieder und der ganze Markt machte eine sonderbare Gruppe. Ich konnte aus meinem Fenster bey einer Mahlzeit getrockneter Oliven, die mein Lieblingsgericht hier sind, unbemerkt und bequem alles sehen. Ein so gutes Wirthshaus hätte ich hier nicht gesucht; Zimmer, Bett, Tisch, alles ist sehr gut, und verhältniſsmäſsig sehr billig.

Von hier aus wollte ich nach Syrakus, und ging aufmerksam immer den Weg fort, den man mir bezeichnet hatte, und war, ehe ich mirs versah, in Palagonia, dem Stammhause des seligen Patrons der Ungeheuer, barocken Andenkens. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, ich wäre hier geblieben; denn Palagonia gefällt mir viel besser als die Nachbarschaft von Palermo, wo er das Tabernakel seiner ästhetischen Miſsgeburten aufschlug. Wieland läſst den geächteten Diagoras in der Gegend von Tempe aus Aergerniſs über Götter und Menschen ein ähnliches Spielwerk treiben; aber er thut es besser und genialischer als der Sicilianer. Palagonia liegt herrlich in einem Bergwinkel des Thales Enna. Kommt man von Caltagirone herüber, so geht man durch furchtbare Felsenschluchten und steigt einen Berg herab, als ob es in die Hölle ginge; und es geht in ein Elysium. Schade daſs die exemplarische sicilianische Faulheit es nicht besser benutzt und genieſst. Die Stadt ist traurig schmutzig.

Ueber den Namen der Stadt habe ich nichts gehört und gelesen; welches freylich nicht viel sagen will, da ich sehr wenig höre und lese. Ich will annehmen, er sey entstanden aus Paliconia, weil nicht weit davon rechts hinauf in den hohen Felsen der Naphthasee der Paliker liegt, von dem die Fabel so viel zu erzählen und die Naturgeschichte manches zu sagen hat. Wäre ich nicht allein gewesen, oder hätte mehr Zeit, oder stände mit meiner Börse nicht in so genauer Rechnung, so hätte ich ihn aufgesucht.

Von hier aus wollte ich nach Syrakus. Einer der überraschendsten Anblicke für mich war, als ich aus Palagonia heraus trat. Vor mir lag das ganze, groſse, schöne Thal Enna, das den Fablern billig so werth ist. Rechts und links griffen rund herum die hohen felsigen Bergketten, die es einschlieſsen und von Noto und Mazzara trennen; und in dem Grunde gegen über stand furchtbar der Aetna mit seinem beschneyten Haupte, von dessen Schedel die ewige lichte Rauchsäule in der reinen Luft empor stieg, und sich langsam nach Westen zog. Ich hatte den Altvater wegen des dunkeln Wetters noch nicht gesehen, weder zu Lande noch auf dem Wasser. Nur auf der südlichen Küste in Agrigent vor dem Thore des Schulgebäudes zeigte man mir den Riesen in den fernen Wolken; aber mein Auge war nicht scharf genug ihn deutlich zu erkennen. Jetzt stand er auf einmal ziemlich nahe in seiner ganzen furchtbaren Gröſse vor mir. Katanien lag von seinen Hügeln gedeckt; sonst hätte man es auch sehen können. Ich setzte mich unter einen alten Oelbaum, der der Athene Polias Ehre gemacht haben würde, auf die jungen wilden Hyacinthen nieder und genoſs eine Viertelstunde eine der schönsten und herrlichsten Scenen der Natur. Das war wieder Belohnung und ich dachte nicht weiter an die Schnappbähne und das Examen von Terra nuova. Ich würde rechts hinauf gestiegen seyn in die Berge, wo viele Höhlen der alten sikanischen Urbewohner in Felsen gehauen seyn sollen; aber ich konnte dem Orientieren und der müſsigen Neugierde in einer sehr wilden Gegend nicht so viel Zeit opfern. Ich verirrte mich abermals und kam anstatt nach Syrakus nach Lentini. Es war mir nicht unlieb die alte Stadt zu sehen, die zur Zeit der Griechen keine unbeträchtliche Rolle spielt. Sie ist in dem Miſskredit der schlechten Luft, weſswegen auf einer gröſsern Anhöhe Karl der Fünfte, däucht mich, Carlentini anlegte. Ich spürte nichts von der schlechten Luft; aber freylich kann man vom Ende des März keinen Schluſs auf das Ende des July machen. Der See giebt der Gegend ein heiteres lachendes Ansehen, und diese würde sich sehr bald sehr gesund machen lassen, wenn man fleiſsiger wäre. Um die Stadt herum ist alles ein wahrer Orangengarten; und Du kannst denken, daſs ich mit den Hesperiden nicht ganz enthaltsam war, da ich doch nun nicht hoffen durfte Syrakusertrauben zu essen. Mir hat es gefallen in Lentini, und wenn die Leute daselbst krank werden, so sind sie wahrscheinlich selbst Schuld daran, nach allem was ich davon sehe. Ich war nun zwey mal irre gegangen, und hielt es daher doch für gut einen Mauleselführer zu nehmen. Er erschien und wir machten bald den Handel, da ich nicht viel merkantilisches Talent habe und gewöhnlich gleich zuschlage. Nun wollte der Mensch die ganze Summe voraus haben; das fand ich etwas sonderbar und meinte, wenn er mir nicht traute, so müſsten wir theilen, und ich würde ihm die Hälfte voraus zahlen. Damit war er durchaus nicht zufrieden; aber noch drolliger war sein Grund. Er meinte, wenn ich geplündert oder erschlagen würde, wie sollte er dann zu seinem Gelde kommen? Das war mir zu arg; ich schickte ihn ärgerlich fort und ging mit meinem Schnappsack allein.

Von hier wollte ich nach Syrakus; aber ich ging in den Mauleseltriften der Bergschluchten und Höhen und Thäler abermals irre, und kam anstatt nach Syrakus nach Augusta. Das erste Stündchen Weg war schön und ziemlich gut bebaut: aber sodann waren einige Stunden nichts als Wildniſs, wo rund umher Oleaster, fette Asphodelen und Kleebäume wuchsen. Eine starke Stunde vor Augusta fing die Kultur wieder an, und hier ist sie vielleicht am besten auf der ganzen Insel. Der Wein, den ich hier sah, wird ganz dicht am Boden alle Jahre weggeschnitten, und die einzige Rebe des Jahres giebt die Ernte. Das kann nun wohl nur hier in diesem Boden und unter diesem Himmel geschehen. Es ist ein eigenes Vergnügen die Verschiedenheit des Weinbaues von Meiſsen bis nach Syrakus zu sehen; und wenn ich ein weingelehrter Mann wäre, hätte ich viel lernen können. Die Landzunge auf welcher Augusta liegt, mit der Gegend einige Stunden umher, gehört zu dem üppigsten Boden der Insel. Vor der Stadt machte man Salz aus Seewasser, zu welcher Operation man einen grossen Strich todtes Erdreich brauchte. Nirgends habe ich so schwelgerische Vegetation gesehen, als in dieser Gegend. Die Stadt ist rings um vom Meere umgeben, und es führt nur eine ziemlich feste Brücke hinüber. Von der Landseite ist der Ort also gut vertheidigt und es würde eine förmliche Belagerung dazu gehören ihn zu nehmen. Von der Seeseite scheint das nicht zu seyn. Die wenigen Werke nach dem Wasser zu wollen nicht viel sagen. Die Stadt ist nicht viel kleiner als die Insel Ortygia oder das heutige Syrakus. Ich wurde zu dem Stadthauptmann geführt, der meinen Paſs besah und mir ihn sogleich ohne Umstände mit vieler Höflichkeit zurück gab. Hier wurde ich, aus meinem Passe, Don Juan getauft, welchen Namen ich sodann auf dem übrigen Wege durch die ganze Insel bey allen Mauleseltreibern durch Ueberlieferung behielt. Der Gouverneur oder Stadthauptmann, was er seyn mochte, denn ich habe mich um seinen Posten weiter nicht bekümmert, bewirthete mich mit dem berühmten syrakusischen Muskatensekt, den endlich dieser Herr wohl gut haben muſs, und mit englischem Ale und Biskuit. Das Ale war gut und das Biskuit besser, und über den Wein habe ich keine Stimme. Mir war er zu stark und zu süſs. Ein Perukenmacher, der in dem Hause des Stadthauptmanns war, führte mich gerade in sein eigenes Haus, bewirthete mich ziemlich gut und lieſs mich noch besser bezahlen. Dafür wurde ich aber so viel beexcellenzt, als ob ich der erste Ordensgeneral wäre, der den groſsen päbstlichen Ablaſs auf hundert Jahre herum trüge.

Man erzählte mir, daſs vor einigen Monaten ein Deutscher mit seiner Frau aus Malta durch Sturm hier einzulaufen genöthigt worden sey, und, da er keinen Paſs gehabt, zwanzig Tage habe hier bleiben müssen, bis man Befehl von Palermo eingeholt habe. Solche Guignons können eintreten.

Um nicht noch einmal in den Bergen herum zu irren, nahm ich nun endlich einen Maulesel mit einem Führer hierher nach Syrakus. Ich hatte eine groſse Strecke Weges an dem Meerbusen wieder zurück zu machen. So lange ich mich in der Gegend von Augusta befand, war die Kultur ziemlich gut; aber so wie wir Syrakus näher kamen, ward es immer wüster und leerer. Der Aetna, der über die andern Berge hervor ragte, rauchte in der schönen Morgenluft. Der Mauleseltreiber hatte mir zum Führer einen kleinen Buben mitgegeben, der sich, sobald wir heraus waren, auf die Kruppe schwang, mir einen kleinen eisernen Stachel zum Sporn gab, und so mit mir und dem Maulesel über die Felsen hintrabte. Diese Thiere hören auf nichts als diesen Stachel, der ihnen statt aller übrigen Treibmittel am Halse appliziert wird. Wenn es nicht recht gehen wollte, rief der kleine Mephistophiles hinter mir: *Pungite, Don Juan, sempre pungite.* Siehst Du, so kurz und leicht ist die Weisheit der Mauleseltreiber und der Politiker. Das scheint das Schiboletchen aller Minister zu seyn. Wie der Hals des Staats sich bey dem Stachel befindet, was kümmert das die Herren? Wenn es nur geht oder wenigstens schleicht. Mein kleiner Führer erzählte mir hier und da Geschichten von Todtschlagen, so wie wir an den Bergen hinritten. Rechts lieſsen wir die Stadt Melitta liegen, die auf einer Anhöhe des Hybla noch eine ziemlich angenehme Erscheinung macht. Sonst ist der Berg ziemlich kahl. Acht Millien von Syrakus frühstückte ich an der Feigenquelle, wo der Feigen sehr wenig aber viel sehr schöne Oelbäume waren, fast der Halbinsel Thapsus gegen über. Nun trifft man schon hier und da Trümmern, die zwar noch nicht in dem Bezirk der alten Stadt selbst, aber doch in ihrer Nähe liegen. Noch einige Millien weiter hin ritt ich den alten Weg durch die Mauer des Dionysius herauf, und befand mich nun in der ungeheuern Ruine, die jetzt eine Mischung von magern Pflanzungen, kahlen Felsen, Steinhaufen und elenden Häusern ist. Als ich in der Gegend der alten Neapolis zwischen den Felsengräbern war, dankte ich meinen Führer ab und spazierte nun zu Fuſse weiter fort. Der Bube war gescheidt genug mir einen Gulden über den Akkord abzufordern. In Syrakus ging ich durch alle drey Thore der Festung als Spaziergänger, ohne daſs man mir eine Sylbe sagte: auch bin ich nicht weiter gefragt worden. Das war doch noch eine artige stillschweigende Anerkennung meiner Qualität. Den Spaziergänger läſst man gehen.

Syrakus.

Heute will ich fröhlich fröhlich seyn,
Keine Weise, keine Sitte hören;
Will mich walzen und vor Freude schreyn:
Und der König soll mir das nicht wehren.

So singt Asmus den ersten May in Wansbeck; so kann ich ja wohl vier Wochen früher den ersten April in Syrakus singen: so froh bin ich; ob ich gleich vor einigen Stunden beynahe in dem Syrakasumpfe ersoffen oder erstickt wäre. Wo fange ich an? Wo höre ich auf? Wenn man in Syrakus nicht weit von der Arethuse sitzt und einem Freunde im Vaterlande schreibt, so stürmen die Gegenstände auf den Geist: vergieb mir also ein Biſschen Unordnung.

So wie ich zum Thore herein war und eine Straſse herauf schlenderte, — wohlzumerken, mein Sack hielt keine groſse Peripherie, und ich konnte ihn mit seinem Inhalt leicht in den Taschen bergen — so rief mir ein Mann aus einer Bude zu: *Vous etes etranger, Monsieur, et Vous cherchés une auberge? — Vous l'avés touché, Monsieur!* sagte ich. *Aiés la bonté d'entrer un peu dans mon attelier; j'aurai l'honneur de Vous servir.* Ich trat ein. Der Mann war ein Hutmacher, Franzose von Geburt, und schon seit vielen Jahren ansäſsig in Syrakus. Er begleitete mich in ein ziemlich leidliches Wirthshaus, das auch Landolina nachher als das beste nannte. Die Nahrung, wenigstens das Hutmachen, ist in Syrakus so schlecht, daſs mein Franzose es gern zufrieden war, bey mir ein Mittelding von Haushofmeister und Cicerone zu machen. Ich traf Landolina das erste Mahl nicht; er war auf einem Landgute. In einer Festung kann ich doch gutwillig nicht bleiben, wenn man mich nicht einsperrt; ich lief also hinaus an den Hafen, nehmlich an den groſsen, oder an den Meerbusen: denn der kleine auf der andern Seite nach den Steinbrüchen zu hat jetzt nichts merkwürdiges mehr; so viel auch Agathokles Marmor daran verschwendet haben soll. Ich ging gerade fort, über den Anapus, weit hinüber über das Olympeum, und wäre vielleicht bis an die Abtheilung des Berges hinunter gegangen, wenn der Tag nicht schon zu tief gewesen wäre. Ich bin doch schon ziemlich weit gegen Süden gewandelt; denn, wenn ich nicht irre, so segelte in den punischen Kriegen der Römer Otacilius von hier aus nach Afrika, machte groſse Beute in Utika, und war den dritten Abend wieder zurück. Ob Syrakus oder Lilybäum der Ort war, von dem er aus fuhr, darüber wird Dir dein Livius Bescheid geben; wer kann alles behalten? Du siehst doch, daſs ich, wenn ich sonst nur ein ächter Weidmann wäre, in einigen Tagen die Jagdparthie des frommen Aeneas und der Frau Dido mitmachen könnte.

Plemmyrium liegt hier vor mir und sieht sehr wild aus, und hat jetzt durchaus nichts mehr, das nur eines Spazierganges werth wäre. Eine zweyte Sumpfgegend hielt mich auf; sonst wäre ich wohl noch etwas weiter gegangen. Auf dem Rückwege setzte ich mich ein Viertelstündchen an die zwey Säulen, die für die Ueberreste von dem Tempel des Jupiter Olympius gelten. Hier lieſs Dionysius dem Gott den goldenen Mantel abnehmen, weil er meinte, er sey für den Sommer zu schwer und für den Winter zu kalt; ein wollener schicke sich besser für alle Jahrszeiten. Der Herr war ein ganz eigener Haushofmeister, welches er auch an dem Barte des Apollo zeigte. Als ich wieder über den Anapus herüber war, dachte ich gerade nach Neapolis herauf zu schneiden und so einen etwas andern Weg zurück zu nehmen. Die Sonne stand hoch nicht ganz am Rande, ich sah alles vor mir und dachte den Gang noch recht bequem zu machen. Aber o Syraka! Syraka! An solchen Orten sollte man durchaus mit der Charte in der Hand gehen. Ehe ich mirs versah war ich im Sumpfe; ich dachte es zu zwingen und kam immer tiefer hinein: ich dachte nun rechts umzukehren um keinen zu groſsen Umweg zu machen; und da fiel ich denn einige Mahl bis an den Gürtel in noch etwas schlimmeres als Wasser. Es ward Abend und ich fürchtete man möchte das Thor schlieſsen; wo man denn eben so unerbittlich ist als in Hamburg. Endlich arbeitete ich mich doch mit vielem Schweiſs in einem nicht gar erbaulichen Aufzug wieder auf den Weg, und kam so eben vor Thorschluſs herein. Mein Franzose, der auf mich in meinem Wirthshause wartete, war schon meinetwegen in Angst, und erzählte mir nun Wunderdinge von dem Sumpfe. Vor einiger Zeit, als die Franzosen hier waren, hatten einige Offiziere gejagt. Einer der Herrn verläuft sich auf einem kleinen Abstecher in den Syraka, denkt wie ich, ist aber nicht so glücklich, und sinkt bis fast unter die Arme hinein. Er kann sich nicht heraus bringen, ruft umsonst, und feuert mit seinem Gewehr um Hülfe: darauf kommen seine Kameraden, und müssen ihn nach vielem vergeblichen Rekognoscieren von allen Seiten mit Stricken herausziehen. Laſs Dir es also nicht einfallen, wenn Du rechts am Anapus spazieren gehest, gerade hinüber nach der schönen Anhöhe zu gehen: bleib hübsch auf dem Wege, sonst kommst Du in eine schmutzige Tiefe, in den Syraka.

Eben komme ich von einem Spazierritt mit Landolina zurück. Der Mann verdient ganz das enthusiastische Lob, das ihm mehrere Reisende geben: ich habe es an mir erfahren. Er ist einige Mahl mit wahrhaft freundschaftlicher Theilnahme mit mir weit herum geritten und gegangen. Du weiſst, daſs er Ritter ist, und er hatte versprochen, mich zu Pferde in meinem Quartier abzuholen. Ich hatte mir also auch einen ordentlichen Gaul bestellt, so stattlich als man ihn in Syrakus finden konnte, um dem Manne durch meine zu barocke Kavalkade nicht Schande zu machen. Wir ritten weit hinaus bis nach Epipolä, wo wir unsere Pferde lieſsen und nach den äuſsersten Festungswerken der alten Stadt über viele Felsen zu Fuſse gingen. Hier besah ich mit dem besten Führer, den Du vermuthlich in ganz Sicilien in jeder Rücksicht finden kannst, die Schlösser Labdalum und Euryalus. Die ausführlichere Beschreibung mit dem Plan magst Du bey Barthels sehen: alles würde doch bey mir, wie bey ihm, Landolina gehören. Wir waren schon weit umher gestiegen, und setzten uns hier auf eine der höchsten Stellen der alten Festung nieder, um rund um uns her zu schauen. Ich halte dieses halbe Stündchen für eines der schönsten die ich genossen habe, wenn ich nur die Melancholie heraus wischen könnte, die für die Menschheit darin war. Von dieser Spitze übersah man die ganze groſse ungeheure Fläche der ehemaligen Stadt, die nun halb als Ruine und halb als Wildniſs da liegt. Rechts hinunter zog sich die alte Mauer nach Neapolis, dem Syraka und dem Hafen: links hinab ging bis ans Meer die gegen vier Millien lange berühmte neuere Mauer, welche Dionysius in so kurzer Zeit gegen die Karthager aufführen lieſs. Von beyden sieht man noch den Gang durch die Trümmern, und hier und da noch mächtige Werkstücke aufgefügt. Tief hinunter nach der Insel, die jetzt das Städtchen ausmacht, liegen die Scenen der Gröſse des ehemaligen Syrakus, die nunmehr kaum das Auge auffindet. Rechts kommt der Anapus in dem Thale zwischen den Bergen hervor, und weiter hin jenseits zieht sich eine lange Kette des Hybla rund um die Erdspitze herum. Hinter uns lag der *mons crinitus*, wo die Athenienser bey der unglücklichen Unternehmung gegen Sicilien standen. Dort unten rechts an der alten Mauer, welche die Herren von Athen umsonst angriffen, stand das Haus des Timoleon, wo man bey der kleinen Mühle noch die Trümmer zeigt. Links hier unten brach Marcellus herein, drang dort hervor bis in die Gegend des kleinen Hafens, wo der schöpferische Geist Archimeds mit dem

Feuer des Himmels seine Schiffe verzehrte: dort stand er im Lager und wagte es lange nicht weiter zu gehen, weil er sich hier vor der starken Besatzung der Auſsenwerke in Epipolä fürchtete. Dort weiter links hinunter auf der Ebene liegt der Acker, den der Verräther erhielt, welcher die Römer führte. Weiter hinab lag Thapsus, und in der Ferne Augusta, jenseits eines andern Meerbusens. Hier hätte ich Tage lang, sitzen mögen mit dem Thucydides und Diodor in der Hand. Diese Schlösser sind vielleicht das wichtigste, was wir aus dem Kriegswesen der Alten noch haben: und wenn sich ein Militär von Kenntnissen und Genie Zeit nehmen wollte, sie zu untersuchen, es würde eine angenehme sehr lehrreiche Unterhaltung werden. Die Arbeit ist von ziemlichem Umfang, und die Neuern haben an Solidität und Gröſse schwerlich etwas ähnliches aufzuweisen. Wenn sie nicht etwas zu weit von der Stadt lägen, würden sie derselben von unendlichem Nutzen gewesen seyn. Aber so waren es durch die Lage bloſs sehr feste Auſsenwerke, deren Wichtigkeit vorzüglich der peloponnesische Krieg gezeigt hatte. Die Athenienser hatten die Mauer rechts von der Seite des Anapus nicht zwingen können: ihre Anzahl war vermuthlich zu geringe und sie hatten keinen Alcibiades zum Führer mehr. Die Römer drangen durch die groſse Linie links. Wäre diese Linie kürzer gewesen, oder mit andern Worten, hätte die Hauptbefestigung nicht zu weit hinaus gelegen; es wäre vielleicht dem Marcellus trotz der Verrätherey nicht gelungen. Dehnung schwächt, wo man sie nicht in der offenen Schlacht zum Manöver benutzen kann.

Jetzt sitze ich hier und lese Theokrit in seiner Vaterstadt. Ich wollte Du wärst bey mir und wir könnten das Vergnügen theilen, so würde es gröſser werden. Mein eigenes Exemplar hatte ich, um ganz leicht zu seyn, mit in Palermo gelassen, bat mir ihn also von Landolina aus. Dieser gab mir mit vieler Artigkeit die Ausgabe eines Deutschen, von unserm Stroth; und dieses nehmliche Exemplar war ein Geschenk von Stroth an Münter, und von Münter an Landolina, und ich las nun darin an der Arethuse. Der Ideengang hat etwas magisches. — Sey nur ruhig, ich habe jetzt zu viel Vergnügen dabey und meine Stiefelsohlen sind noch ganz; Du sollst hier mit keiner Uebersetzung geplagt werden.

Auch heute komme ich von einem Spaziergang mit Landolina zurück. Wir waren nur in der Nähe, in der alten Neapolis, die aber wirklich das Interessanteste der alten Ueberreste enthält. Die Antiquare sind dem unermüdeten patriotischen Eifer Landolinas unendlich viel schuldig. Er hat eine Menge Säulen des alten Forums wieder aufgefunden, welche die Lage genauer bestimmen. Es lag natürlich gleich an dem Hafen, und besteht jetzt meistens aus Gärten und einem offenen Platze gleich vor dem jetzigen einzigen Landthore. Etwas rechts weiter hinauf hat Landolina das römische Amphitheater besser aufgeräumt und hier und da Korridore zu Tage gefördert, die jetzt zu Mauleseleyen dienen. Die Römer trugen ihre blutigen Schauspiele überall hin. Die Area giebt jetzt einen schönen Garten mit der üppigsten Vegetation. Weiter rechts hinauf ist das alte groſse griechische Theater, fast rund herum in Felsen gehauen. Rechts wo der natürliche Felsen nicht weit genug hinaus reichte, war etwas angebaut, und dort hat es natürlich am meisten gelitten. Die Inschrift, über deren Aechtheit und Alter man sich zankt, ist jetzt noch ziemlich deutlich zu lesen. Es läſst sich viel dawider sagen, und sie beweist wohl weiter nichts als die Existenz einer Königin Philistis, von welcher auch Münzen vorhanden sind, von der aber die Geschichte weiter nichts sagt. Die Wasserleitung geht nahe am Theater weg; vermuthlich brachte sie ehemahls auch das Wasser hinein. Die Leute waren etwas nachlässig gewesen, so daſs ein Zug Wasser gerade auf den Stein mit der Inschrift floſs, die etwas mit Gesträuchen überwachsen war. Landolina gerieth darüber billig in heftigen Unwillen, schalt den Müller und lieſs es auf der Stelle abändern. Gegen über steht eine Kapelle an dem Orte, wo Cicero das Grab des Archimedes gefunden haben will. Wir fanden freylich nichts mehr; aber es ist doch schon ein eigenes Gefühl, daſs wir es finden würden, wenn es noch da wäre, und daſs vermuthlich in dieser kleinen Peripherie der groſse Mann begraben liegt. Nun gingen wir durch den Begräbniſsweg hinauf und oben rechts herum, auf der Fläche von Neapolis fort. Es würde zu weitläufig werden, wenn ich Dir alle die verschiedenen Gestalten der kleinen und gröſsern Begräbniſskammern beschreiben wollte. Wir gingen zu den Latomien und zwar zu dem berüchtigten Ohre des Dionysius. Akustisch genug ist es ausgehauen und man hat ihm nicht ohne Grund diesen Namen gegeben. Ein Blättchen Papier, das man am Eingange zerreiſst, macht ein betäubendes Geräusch, und wenn man stark in die Hand klatscht, giebt es einen Knall wie einen Büchsenschuſs, nur etwas dumpfer. Wir wandelten durch die ganze Tiefe und darin hin und her. Landolina zeigte mir vorzüglich die Art, wie es ausgehauen war, die ich Dir aber als Laie nicht mechanisch genau beschreiben kann. Man hob sich von unten hinauf auf Gerüsten, wovon man noch die Vertiefungen in dem Felsen sieht, und erhielt dadurch eine Höhlung von einem etwas schneckenförmigen Gang, der ihm wohl vorzüglich die lange Dauer gesichert hat. Bey Neapel habe ich, wenn ich nicht irre, etwas ähnliches in den Steingruben des Posilippo bemerkt. Nirgends ist aber die Methode so vollendet ausgearbeitet, wie hier in diesem Ohre. Ob Dionysius dasselbe habe hauen lassen, lieſse sich noch bezweifeln, obgleich Cicero der Meinung zu seyn scheint; aber daſs er es zu einem Gefängnisse habe einrichten lassen, hat wohl seine Richtigkeit. Cicero nennt es ein schreckliches Carcer. Hin und wieder sieht man noch Ringe in dem Felsen, in der Höhe und an dem Boden, und auch einige durchgebrochene Höhlungen, in denen Ringe gewesen seyn mögen. Diese gelten für Maschinen die Gefangenen anzuschlieſsen. Wer kann darüber etwas bestimmen? Oben am Eingange ist das Kämmerchen, welches ehemahls für das Lauscheplätzchen des Dionysius galt. Es gehört jetzt viel Maschinerie dazu, von unten hinauf oder von oben herab dahin zu kommen. Ich bin also nicht darin gewesen. Landolina erklärt das Ganze für eine Fabel, die Tzetzes zuerst erzählt habe. Dieses Behältniſs hat durch Erdbeben gelitten; an der tiefen Höhle selbst aber oder an dem eigentlichen Ohre ist kein Schade geschehen. Gleich an dem Eingang hat Landolina eine eingestürzte Treppe entdeckt; die er mir zeigte. Die Stufen in den zusammengestürzten Felsenstücken sind zu deutlich; und es läſst sich wohl etwas anders nicht daraus machen als eine Treppe. Man nimmt an, diese habe durch einen verdeckten Gang in das Gefängniſs geführt, durch welche der Tyrann selbst Gefangene von Bedeutung hierher brachte. Mit dem Dichter, der seine Verse nicht loben wollte, wird er wohl nicht so viel Umstände gemacht haben. Landolina sagte mir, er habe sich vor einigen Jahren durch Maschinen mit einigen Engländern in das obere kleine Behältniſs bringen lassen und eine Menge Experimente gemacht; man höre aber nichts als ein verworrenes dumpfes Geräusch.

Die Spieſsbürger von Syrakus lassen sich aber den hübschen Roman nicht so leicht nehmen; und gestern Abend räsonnierte einer von ihnen gegen mich bey einer Flasche Syrakuser verfänglich genug darüber ungefähr so: „Wozu soll das Kämmerchen oben gewesen seyn? Zum Anfange einer neuen Steingrube, wozu man es gewöhnlich machen will, ist es an einem sehr unschicklichen Orte, und rund umher sind weit bessere Stellen. Die Treppe, welche Landolina selbst entdeckt hat, führt gerade dahin; kann nach der Lage nirgends anders hin führen. Wenn man jetzt oben nichts deutlich mehr hört, so ist das kein Beweis, daſs man ehedem nichts deutlich hörte. Die Erdbeben haben an dem Eingange vieles zertrümmert und eingestürzt, also auch sehr leicht die Akustik verändern können. Man sagt, Dionysius habe hier in dieser Gegend der Stadt keinen Pallast gehabt. Zugegeben daſs dieses wahr sey, so war dieses desto besser für ihn allen Argwohn seiner nahen Gegenwart zu entfernen. Er konnte deſswegen bey wichtigen Vorfällen sich immer die Mühe geben von Epipolä hierher zu kommen und zu hören; ein Tyrann ist durch seine Spione und Kreaturen überall. Dionysius war keiner von den bequemen sybaritischen Volksquälern. Damit läugne ich nicht, daſs er drauſsen in Epipolä noch mehrere Gefängnisse mag gehabt haben: man hatte in Paris weit mehrere, als wir hier in Syrakus.“ Ich überlasse es den Gelehrten, die Gründe des ehrlichen Mannes zu widerlegen; ich habe nichts von dem Meinigen hinzu gethan. Mich däucht, für einen Bürger von Syrakus schlieſst er nicht ganz übel.

In dem Vorhofe des so genannten Ohres treiben die Seiler ihr Wesen, und vor demselben sind die Intervallen der Felsenklüfte mit kleinen Gärten, vorzüglich von Feigenbäumen, romantisch durchpflanzt. Weiter hin ist ein anderer Steinbruch, der einer wahren Feerey gleicht. Er ist von einer ziemlichen Tiefe, durchaus nicht zugänglich, als nur durch einen einzigen Eingang nach der Stadtseite, den der Besitzer hat verschlieſsen lassen. Von oben kann man das ganze kleine magische Etablissement übersehen, das aus den niedlichsten Parthien von inländischen und ausländischen Bäumen und Blumen bestehet. Die Pflaumen standen eben jetzt in der schönsten Blüthe, und ich war überrascht hier den vaterländischen Baum zu finden, den ich fast in ganz Sicilien nicht weiter gesehen habe. Er braucht hier in dem heiſseren Himmelsstrich den Schatten der Tiefe. Das vorzüglichste was ich mit Landolina auf diesem Gange noch sah, war ein tief verschüttetes altes Haus, dessen Dach vielleicht ursprünglich sich schon unter der Erde befand. Das Eigene dieses Hauses sind die mit Kalk gefüllten irdenen Röhren in der Bekleidung und Dachung, über deren Zweck die Gelehrten durchaus keine sehr wahrscheinliche Konjektur machen können. Vielleicht war es ein Bad, und der Eigenthümer hielt dieses für ein Mittel es trocken zu halten; da diese Röhren vermuthlich Luft von auſsen empfingen und die Feuchtigkeit der Wände mit abzogen. Der enge Raum und die innere Einrichtung sind für diese Vermuthung des Landolina. Nicht weit davon ist eine alte Presse für Wein oder Oehl in Felsen gehauen, die noch so gut erhalten ist, daſs, wenn man wollte, sie mit wenig Mühe in Gang gesetzt werden könnte.

Bey den Kapuzinern am Meere, in der Gegend des kleinen Marmorhafens, sind die groſsen Latomien, die vermuthlich die furchtbaren Gefängnisse für die Athenienser im peloponnesischen Kriege waren. Ich bin einige Mahl ziemlich lange darin herum gewandelt. Die Mönche haben jetzt ihre Gärten darin angelegt, aus denen eben so wenig Erlösung seyn würde. Man könnte sie noch heut zu Tage zu eben dem Behuf gebrauchen, und zehen Mann könnten ohne Gefahr zehn tausend ganz sicher bewachen. Der Gebrauch zu Gefängnissen im Kriege mag sich auch nicht auf das damahlige Beyspiel eingeschränkt haben;

dieses war nun das gröſste und fürchterlichste. Die Mönche bewirtheten mich mit schönen Orangen, und bedauerten, daſs die Engländer schon die besten alle aufgegessen und mitgenommen hätten, sagten aber nicht dabey, wie viel das Kloster Geschenke dafür erhalten haben mag: denn man bezahlt gewöhnlich dergleichen Höflichkeiten ziemlich theuer. Hier hat man einen ähnlichen Gang, wie das Ohr des Dionysius; er ist aber nicht ausgeführt worden, weil man vermuthlich den Stein zu dem Behuſe nicht tauglich fand. Man kann stundenlang hier herum spazieren, und findet immer wieder irgend etwas groteskes und abenteuerliches, das man noch nicht gesehen hat. Wenn man nun die alte Geschichte zurückruft, so erhält das Ganze ein sonderbares Interesse, das man vielleicht an keinem Platze des Erdbodens in diesem Grade wieder findet. Besonders rührend war mir hier an Ort und Stelle die bekannte Anekdote, daſs viele Gefangene sich aus der traurigen Lage bloſs durch einige Verse des Euripides zogen: und mich däucht, ein schöneres Opfer ist nie einem Dichter gebracht worden.

In dem heutigen Syrakus oder dem alten Inselchen Ortygia ist jetzt nichts merkwürdiges mehr, als der alte Minerventempel und die Arethuse. Diese Quelle ist, wenn man auch mit keiner Sylbe an die alte Fabel denkt, bis heute noch eine der schönsten und sonderbarsten, die es vielleicht giebt. Wenn sie auch nicht vom Alpheus kommt, so kommt sie doch gewiſs von dem festen Lande der Insel; und schon dieser Gang ist wundersam genug. Wo einmahl etwas da ist, kommt es den Dichtern auf einige Grade Erhöhung nicht an, zumahl den Griechen: Ich habe bey Landolina eine ganze ziemlich lange Abhandlung über die Arethuse gesehen, die er mit vieler Gelehrsamkeit und vielem Scharſsinn aus der ganzen Peripherie der griechischen und lateinischen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag zusammen getragen hat. In Sicilien und Italien dankt niemand für diese Arbeit: es wäre aber für die übrigen Länder von Europa zu wünschen, daſs sie bekannter würde. Vielleicht läſst er sie noch in Florenz drucken. Mehreres davon ist durch seine Freunde schon im Auslande bekannt. Er hat eine Menge sonderbarer Erscheinungen an der Quelle bemerkt, die mit dem Wasser des Alpheus Analogie haben, und die vielleicht zu der Fabel Veranlassung geben konnten. Sie quillt zuweilen roth, nimmt zuweilen ab und bleibt zuweilen ganz weg, so daſs man trocken tief in die Höhle hinein gehen kann; und dieses zu einer Zeit, wo sie nach den gewöhnlichen physischen Wetterberechnungen stärker quellen sollte: sie vertreibt Sommersprossen, welches selbst Landolina zu glauben schien. Aehnliche Erscheinungen will man an dem Alpheus bemerkt haben. Nun kamen die Griechen von dort herüber, und brachten ihre Mythen und ihre Liebe zu denselben mit sich auf die Insel; so war die Fabel gemacht: das Andenken des vaterländischen Flusses war ihnen willkommen. Die neueste Veränderung mit der Quelle findet man, däucht mich, noch in Barthels zum Nachtrage in einem Briefe, der höchst wahrscheinlich auch von Landolina ist. Seitdem ist das Wasser süſs geblieben, heiſst es. Ich fand eine

Menge Wäscherinnen an der reichen schönen Quelle. Das Wasser ist gewöhnlich rein und hell, aber nicht mehr, wie ehemahls, ungewöhnlich schön. Ich stieg so tief als möglich hinunter und schöpfte mit der hohlen Hand: man kann zwar das Wasser trinken, aber es schmeckt doch noch etwas brackisch, wie das meiste Wasser der Brunnen in Holland. Die Vermischung mit dem Meere muſs also durch die neueste Veränderung noch nicht gänzlich wieder gehoben seyn. Alles Wasser auf der kleinen Insel hat die nehmliche Beschaffenheit, und gehört wahrscheinlich durchaus zu der nehmlichen Quelle. In der Kirche Sankt Philippi ist eine alte tiefe tiefe Gruft mit einer ziemlich bequemen Wendeltreppe hinab, wo unten Wasser von der nehmlichen Beschaffenheit ist; nur fand ich es etwas salziger: das mag vielleicht von der groſsen Tiefe und dem beständig verschlossenen Raum herkommen. Landolina hält es für das alte Lustralwasser, welches man oft in griechischen Tempeln fand. Sehr möglich: es läſst sich gegen die Vermuthung nichts sagen. Aber kann es nicht eben so wohl ein gewöhnlicher Brunnen zum öffentlichen Gebrauch gewesen seyn? Er hatte unstreitig das nehmliche Schicksal mit der Arethuse in den verschiedenen Erderschütterungen. Man weiſs die Insel machte bey den alten Tyrannen die Hauptfestung der Stadt aus. Man hatte auſser der Arethuse wenig Wasser in den Werken. Diese schöne Quelle lag dicht am Meere und war sehr bekannt. Der Feind konnte Mittel finden sie zu nehmen oder zu verderben. War der Gedanke, sich noch einen Wasserplatz auf diesen Fall zu verschaffen und ihn vielleicht geheim zu halten, nicht sehr natürlich? Ich will die Vermuthung nicht weiter verfolgen und eben so wenig hartnäckig behaupten.

Als ich hier in der Kirche saſs, die eben ausgebessert wird, und den Schlüssel zur erwähnten Gruft erwartete, gesellte sich ein neapolitanischer Offizier zu mir, der ein Franzose von Geburt und schon über zwanzig Jahre in hiesigen Diensten war. Er sprach recht gut deutsch und hatte ehemals mehrere Reisen durch verschiedene Länder von Europa gemacht. Wenn man diesen Mann von der Regierung und der Kirchendisciplin sprechen hörte; man hätte das Feuer vom Himmel zur Vertilgung der Schande rufen mögen. Alles bestätigte seine Erzählung, und Unzufriedenheit und Murrsinn schien nicht in dem Charakter des Mannes zu liegen. Vorzüglich war die Unzucht der römischen Kirche, nach seiner Aussage, ein Gräuel, wie man ihn in dem weggeworfensten Heidenthum nicht schlimmer finden konnte. Blutschande aller Art ist in der Gegend gar nichts ungewöhnliches und wird mit einem kleinen Ablaſsgelde in Ordnung gebracht und fortgesetzt. Der Beichtstuhl ist ein Kuppelplatz, wo sich der Klerus für eine kleine Belohnung sehr leicht zum Unterhändler her giebt, wenn er nicht Theilnehmer ist. Wer profane Schwierigkeiten in seiner Liebschaft findet, wendet sich an einen Mönch oder sonstigen Geislichen, und die ehrsamste sprödeste Person wird bald gefällig gemacht. Der Mann sprach den Altar gegen über davon wie von Dingen, die jedermann wisse, und nannte mir mit groſser Freymüthigkeit zu seinen Behauptungen Beyspiele, die ich gern wieder vergessen habe. Ich erzähle die Thatsache, und überlasse Dir die Glossen.

Minerva hat in ihrem Tempel der heiligen Lucilie Platz machen müssen. Man hat das Gebäude nach der gewöhnlichen Weise behandelt, und aus einem sehr schönen Tempel eine ziemlich schlechte Kirche gemacht. Das Ganze ist verbaut, so daſs nur noch von innen und auſsen der griechische Säulengang sichtbar ist. Das Frontespice ist nach dem neuen Stil schön und groſs, sticht aber gegen die alte griechische Einfachheit nicht sehr vortheilhaft ab.

Bald wäre ich unschuldiger Weise Veranlassung eines Unglücks geworden. Ein Kastrat, der in der Kathedralkirche singt und nicht mehr als sechzig Piaster jährlich hat, war mein Gast in der Auberge, weil er sehr freundlich war und ein sehr gutmüthiger Kerl zu seyn schien. Ein Geiger, sein Nebenbuhler, neckte ihn lange mit allerhand Sarkasmen über seine Zuthulichkeit, und kam endlich auch auf einen eigenen eigentlichen topischen Fehler, an dem der arme Teufel ganz unschuldig war, da ihn andere vermuthlich ohne seine Beystimmung an ihm gemacht hatten. Darüber gerieth das entmannte Bild so in Wuth, daſs er mit dem Messer auf den Geiger zuschoſs und ihn erstochen haben würde, wäre dieser durch die Anwesenden nicht sogleich fortgeschafft worden. Auch der Sänger konnte die Aergerniſs durchaus nicht verdauen und entfernte sich.

Eben sitze ich hier bey einem Gericht Aale aus dem Anapus, die hier für eine Delikatesse der Domherrn gelten, und die ich also wohl eben so verdienstlos verzehren kann. Ich habe sie selbst auf dem Flusse gekauft und halb mit gefiſcht. Ich fuhr nehmlich heute nach Mittage mit meinem Franzosen über den Hafen den Anapus hinauf, um das Papier zu suchen. Das Papier fand ich auf der Cyane links bald in einer solchen Menge, daſs wir das Boot kaum durcharbeiten konnten: aber die schöne Quelle konnte ich nicht erreichen. Es war zu spät; wir muſsten fürchten verschlossen zu werden und kehrten zurück. Das ärgerte mich etwas; ich hätte früher fahren müssen. Das Wasser ging hoch und wir kamen noch eben wieder zum Schlusse an. Hier am Hafen wollten einige Köche der hiesigen Schmecker mir durchaus meine Beute abhandeln und boten gewaltig viel für meine Aale, machten auch Anstalt sich derselben zu bemächtigen, als ob das so Regel wäre: ich hielt aber den Fang fest und sagte bestimmt, ich wollte hier in Syrakus meine Aale aus dem Anapus selbst essen, und ich würde sie weder dem Bischof, noch dem Statthalter, noch dem König selbst geben, wenn er sie nicht durch Grenadiere nehmen lieſse. Die Leute beguckten mich und lieſsen mich abziehen. Ueber das Papier selbst und des Landolina Art es zu zubereiten habe ich nichts hinzu zu fügen; ob ich gleich glaube in den bisherigen Beschreibungen der Pflanze, zwar keine Unrichtigkeiten, aber doch einige Unvollständigkeit entdeckt zu haben. Die Sache ist aber zu unwichtig. Unser schlechtes Lumpenpapier ist immer noch besser als das beste Papier, das ich von der Pflanze vom Nil und aus Sicilien gesehen habe. Wir können nun das Sumpfgewächs und den Kommentar des Plinius darüber entbehren; es hat nur noch das Interesse des Alterthums.

Eine drollige Anekdote darf ich Dir noch mittheilen, welche die gelehrten Späher und Seher betrifft, und die mir der besten einer unter ihnen, Landolina selbst, mit vieler Jovialität erzählte, als wir nach einem Spaziergange in dem alten griechischen Theater saſsen und ausruhten. Landolina machte mit einer Gesellschaft, von welcher er einen unserer Landsleute, ich glaube den Baron von Hildesheim, nannte, eine ähnliche Wanderung. Hier entstand ein Zwist über eine Vertiefung in dem Felsen, die ein jeder nach seiner Weise interpretierte. Einige hielten sie für ein Grab eines Kindes irgend einer alten vornehmen Familie, und brachten Beweise, die vielleicht eben so problematisch waren, wie die Sache, welche sie beweisen sollten. Man sprach und stritt her und hin. Das bemerkte ein alter Bauer nicht weit davon, daſs man über dieses Loch sprach. Er kam näher und erkundigte sich und hörte, wovon die Rede war. Das kann ich Ihnen leicht erklären, hob er an; vor ungefähr zwanzig Jahren habe ich es selbst gehauen, um meine Schweine daraus zu füttern: da ich nun seit mehrern Jahren keine Schweine mehr habe, füttere ich keine mehr daraus. Die Archäologen lachten über die bündige Erklärung, ohne welche sie unstreitig noch lange sehr gelehrt darüber gesprochen und vielleicht sogar geschrieben hätten. So geht es uns wohl noch manchmal, setzte Landolina sehr launig hinzu.

Die hiesigen Katakomben unterscheiden sich wesentlich von denen zu Neapel. Was beyde ursprünglich gewesen seyn mögen ist wohl schwerlich zu bestimmen; aber daſs beyde in der Folge zu Begräbniſsplätzen gedient haben, ist ausgemacht. Von den syrakusischen lieſse sich vielleicht aus dem Bau mehr behaupten, daſs sie ursprünglich dazu gehauen wurden. Der groſse Unterschied der neapolitanischen und syrakusischen besteht darin, daſs in den neapolitanischen die Leichenbehälter von dem Boden aufwärts, und hier in die Tiefe der Wand hinein gearbeitet sind. Dort sind unten die gröſsern und dann an der Wand herauf die kleinern Behälter; hier sind vorn die gröſsern und dann weiter hin in die Felsenwand hinein die kleinern: so daſs in Neapel das Dreyeck der Lage an der Seite aufwärts, in Syrakus mit der Spitze einwärts niedergelegt zu denken ist. Beschreibung ist schwer und Zeichnung macht noch mehr Umstände; ich weiſs nicht ob ich Dir deutlich geworden bin. Ein autoptischer Anblick giebt es in einem Moment. In Neapel lagen die Kadaver in kleineren Nischen an der Wand hinauf, unten die gröſseren und aufwärts immer kleinere; in Syrakus in den Felsen hinein, vorn gröſsere und hinterwärts immer kleinere. Hier habe ich den einzigen vernünftigen Mönch als Mönch in meinem Leben gesehen. Wo man sonst auch noch zuweilen gute und vernünftige trifft, sind sie es wenigstens nicht als Mönche. Der Eingang in die Gruft ist hier eine alte Kirche des heiligen Johannes, wo nur selten Gottesdienst gehalten wird. Dieser Mönch ist der einzige Bewohner der Kirche und der Katakomben; Glöckner und Sakristan, und Abt und Kellner und Layenbruder zugleich. Das erste Mal, als wir kamen, war er nicht zu Hause, sondern in der Stadt nach Lebensmitteln. Als wir umkehrten, begegneten wir ihm in den Feigengärten, und gingen wieder mit ihm zurück nach Sankt Johannis. Er machte für einen Religiosen einen etwas sonderbaren genialischen Aufzug. Seine Eselin hatte gesetzt, und doch hatte er sie nöthig um seine Viktualien aus der Stadt zu holen; er nahm sie also, da sie allein nicht gehen wollte, mit dem jungen Esel von drey und zwanzig Stunden zusammen. Der kleine Novize des Lebens konnte natürlich die groſse Tour nicht aushalten. Der Mönch mit dem langen Talar nahm also den Zögling auf die Schultern und ging voran, und die Mutter folgte in angeborner Sanftmuth und Geduld mit den Körben. So fanden wir den Gottesmann. Er ist übrigens ein ehrlicher Schuster aus Syrakus, der drey Söhne erzogen und zur Armee und auf die See geschickt hat. Nach dem Tode seiner Frau, da seine abnehmenden Augen dem Ort und dem Draht nicht recht mehr gebieten wollten, hat ihn der Bischof hierher gesetzt; vielleicht das gescheidteste, was seit langer Zeit ein Bischof von Syrakus gethan hat. Die Krypte der Kirche, wo noch Gottesdienst gehalten wird, ist auch schon tief und schauerlich genug. Von den Gemälden in den verschiedenen Abtheilungen der Katakomben läſst sich wohl nicht viel sagen; denn sie sind wahrscheinlich meistens neu. Aus einer griechischen Inſchrift habe ich auch nichts machen können: das ist indessen kein Beweis, daſs es andere nicht besser verstehen. Die Leute fabeln hier, daſs diese Katakomben bis nach Katanien gehen; vermuthlich weil man ehemals dort auch Katakomben gefunden haben mag. Das ist eben so, als wenn zuweilen der Führer der Baumannshöhle versichert, daſs sie sich bis nach Goſslar erstrecke.

Der Sommer muſs hier zuweilen schon fürchterlich seyn; denn Landolina erzählte mir von einem gewissen Südwestwinde, den man *il ponente* nennt, welcher zuweilen in einem Nachmittage durch seinen Hauch alle Pflanzen im eigentlichen Sinne verbrenne, die Bäume entlaube und den Wein verderbe. Der Sirocko soll ein kühlendes Lüftchen gegen diesen seyn: man finde nachher in einem solchen Grade alles verdorret, daſs man es sogleich zu Asche reiben könne. Zum Glück sey er nur sehr selten. Auch der Hagel, der hier zuweilen falle, sey so groſs und scharf, daſs er die Stengel der Pflanzen und die Aeste der Bäume nicht zerknicke, sondern zerschneide. Dieses seyen die zwey gefährlichsten Landplagen in dem südlichen Sicilien. Die Winter sind gewöhnlich von keiner Bedeutung; nur der vergangene ist etwas hart gewesen und man hat seit zehen Jahren wieder den ersten Schnee aber auch nur auf einige Stunden in Syrakus gesehen. Ein solcher Tag ist ein Fest, besonders für die Jugend, denen so etwas eine sehr groſse Erscheinung ist. Sonst sieht man den Schnee nur auf den Gipfeln ferner Berge.

Syrakus kommt immer mehr und mehr in Verfall; die Regierung scheint sich durchaus um nichts zu bekümmern. Nur zuweilen schickt sie ihre Steuerrevisoren, um die Abgaben mit Strenge einzutreiben. Es war mir eine sehr melancholische Viertelstunde, als ich mit Landolina oben auf der Felsenspitze von Euryalus saſs, der würdige patriotisch eifernde Mann über das groſse traurige Feld seiner Vaterstadt hinblickte, das kaum noch Trümmer war, und sagte: Das waren wir! und mit einem Blick hinunter auf das kleine Häufchen Häuser: Das sind wir! Ich habe während der vier Tage Umgang mit ihm in ihm einen der reinsten und liebenswürdigsten Charakter gefunden, und er sprach mit schönem Enthusiasmus von seinen nordischen Freunden Münter und Barthels und einigen andern, die ihn besucht hatten, und von Heyne, den er noch nicht gesehen hatte. Syrakus allein hatte ehemals mehr Einwohner als jetzt die ganze Insel. Nur der dritte Theil der Insel ist bebaut, und dieser ziemlich schlecht. Das habe ich auf meinen Zügen gefunden, und Eingeborne, die zugleich Kenner sind, bestätigen es durchaus. Ehemals schickte man bey der groſsen Bevölkerung Korn nach Rom, und die Insel wurde für ein Magazin der Hauptstadt der Welt gehalten. Neulich ist man genöthiget gewesen, Getreide aus der Levante kommen zu lassen, damit die wenigen ärmlichen südlichen Küstenbewohner nicht Hunger litten. Kann man eine bessere Philippika auf die Regierung und den Minister in Neapel schreiben? Man giebt der physischen Verschlimmerung des Landes durch die Erdrevolutionen vieles Schuld: aber die Berge sind noch alle fruchtbar bis fast an die Spitzen. Wenn man die Gipfel der Riesen, des Aetna, des Eryx, des Taurus und einige Felsenparthien ausnimmt, könnte von allen gewonnen werden, wenn man Arbeit daran wagen wollte. Die Jumarren, diese verschrieenen Gegenden, geben reichlich, wenn man fleiſsig ist. Sicilien ist ein Land des Fleiſses, der Arbeit und der Ausdauer. Man will jetzt aber nur da bauen, wo man fast nicht nöthig hat zu arbeiten. Es sind freylich wenig groſse Striche hier, die so schwelgerisch fruchtbar wären wie das Kampanerthal: aber es könnte viel schönes Paradies geschaffen werden.

Der Hafen ist fast leer, und ist vielleicht einer der schönsten auf dem Erdboden. Wenn man ein Fort auf Plemmyrium und eines auf Ortygia hat, so kann keine Felucke heraus und hinein. Jetzt kreuzen die Korsaren bis vor die Kanonen. Als im vorigen Kriege die Franzosen Miene machten sich der Insel zu bemächtigen, war hier schon alles entschlossen sich recht tapfer zu ergeben. Man erzählte mir eine Anekdote, die mir unglaublich vorkam, aber sie wurde verschieden im Publikum hier und da wiederholt. Der Gouverneur, um ja durchaus auſser Stande zu seyn schnell zu handeln, läſst alle Kaliber der Kugeln durch einander werfen und die Munition in Unordnung bringen. Die Franzosen nahmen ihren Weg nach Aegypten und es war weder Gefecht noch Ergeben nöthig; die Excellenz zog sich durch ein sanftes seliges Ende aus allem Verdruſs. Wenn die Franzosen ihren Vortheil besser verstanden, anstatt an den Nil zu gehen vorher die Insel anzugreifen; mit zehn tausend Mann hätten sie dieselbe mit ihrer gewönlichen Energie genommen und mit gehöriger Klugheit auch behauptet. Freylich wären dazu andere Maaſsregeln nöthig gewesen, als ihre Generale und Kommissäre zur Schande der Nation und ihrer Sache hier und da ergriffen haben. — Es kommen jetzt selten Schiffe nach Syrakus. Bloſs im vorigen Kriege war es ein Zufluchtsort gegen die Stürme: und dabey hat die Stadt wenigstens etwas gewonnen. Jetzt nach dem Frieden vermindert sich die Anzahl der Ankommenden beständig wieder.

Noch etwas literarisches muſs ich Dir doch aus dem südlichen Sicilien melden, damit Du nicht glaubest ich sey ganz und gar unter die Analphabeten getreten. Landolina läſst jetzt in Florenz eine Abhandlung drucken, in welcher er beweist, daſs der heutige berühmte Syrakuser Muskatenwein der οινος πολλιος oder πολιος der Alten sey. Die klassischen Hauptstellen darüber sind, glaube ich, die Gärten des Alcinous im Homer, und Hesiodus in seinen Tagewerken im sechs hundert und zehnten Vers. Im Homer heiſst es, daſs an den Weinstöcken reife Trauben und grünende und Blüthen zugleich gewesen seyen, worüber sich unsere Ausleger zuweilen quälen, sagte Landolina. Sie dürfen nur die Sache wörtlich nehmen und zu uns nach Syrakus kommen, so können sie sich bey der ersten Ernte des Muskatenweins zu Anfang des July leicht überzeugen. Aber nur die Muskatentraube hat diese Eigenschaft des Orangenbaums, daſs sie reife und unreife Früchte und Blüthen zu gleicher Zeit zeigt. Landolina behauptet, diese Traube sey zunächst aus Tarent nach Syrakus gekommen: das mag er beweisen. Dieses alles wird Dir, als einem weingelehrten Manne, weit wichtiger seyn, als mir Abaccheveten. Er hat mir noch manche nicht unangenehme philologische Bemerkung über manche griechische Stelle gemacht, für die ihm sein Freund Heyne in Göttingen Dank wissen wird, dem er sie wahrscheinlich auch alle mitgetheilt hat. An der Arethuse kann man freylich manches etwas besser sehen, als an der Leine. Uebrigens sagte er noch, daſs Homer, der, nach der Genauigkeit seiner Beschreibung zu urtheilen, durchaus in Sicilien gewesen seyn müsse, vielleicht nicht sonderlich hier aufgenommen worden sey, weil er bey jeder Gelegenheit einen etwas bösartigen Tik gegen die Insel äuſsere.

Katanien.

Du siehst; ich bin nun auf der Rückkehr zu Dir. Syrakus oder vielleicht schon Agrigent war das südlichste Ende meines Weges. Vor einigen Tagen ritt ich zu Maulesel wieder mit einem ziemlich kleinen Führer hierher. Man kann die Reise in einem Sommertage sehr bequem machen; und wenn man recht gut beritten ist, recht früh aufbricht und sich nicht sehr viel umsieht, kann man wohl Augusta noch mit nehmen. Die Maulesel machen einen barbarisch starken Schritt, und das *Pungite*, *Don Juan*, *pungite!* wurde auch nicht gespart. Es war ein herrlicher warmer Regenmorgen, als ich Syrakus verlieſs; der Himmel hellte sich auf, als ich aus der Festung war, und die Nachtigallen sangen wetteifernd in den Feigengärten und Mandelbäumen so schön, wie ich ihnen in Sicilien gar nicht zugetraut hätte, da sie sich noch nicht sonderlich hatten hören lassen. Ich ging wieder vor der Feigenquelle vorbey und durch einen Strich der schönen herrlichen Gegend von Augusta. Aber vor derselben und nach derselben war es wüste; ununterbrochen wüste, bis diesseits der Berge an die Ufer des Simäthus. In einem Wirthshause am Fuſse der Berge, ungefähr, ungefähr noch zehn Millien von Katanien, wo ich essen wollte und wenigstens Makkaronen suchte, gab der Wirth skoptisch zur Antwort: In Katanien sind Makkaronen; hier ist nichts. Der Mensch hatte die trotzige murrsinnige Physionomie der gedrückten Armuth und des Mangels, der nicht seine Schuld war, und gewann nicht eher eine etwas freundliche Miene, als bis ich seinen Kindern von meinem schönen Brote aus Syrakus gab; dann holte er mir mein Lieblingsgericht, getrocknete Oliven. In der Gegend des Simäthus war das Wasser ziemlich groſs, das man auf die Felder umher auf den Reis leitete. Mein Maulesel, den ich nordischer Reiter wohl nicht recht geschickt lenken mochte, fiel in eine morastige Lache des Flusses, und bekam meine halbe Personalität unter sich. Mein linker Fuſs, der wegen einer alten Kontusion nicht viel vertragen kann, wurde gequetscht und etwas verrenkt und ich kam lahm hier an. Sehr leicht hätte ich eines sehr unidyllischen schmutzigen Todes in dem Schlamme des Simäthus sterben können: doch zürne ich deſswegen dem Flusse nicht: denn er ist doch der einzige Fluſs, der diesen Namen auf der Insel verdient, und durchaus der gröſste, wenn gleich einige den Salzfluſs bey Alikata oder gar den Himera bey Termini gröſser machen. Der Simäthus ist ein eigentlicher Fluſs, und die andern sind nur Waldströme, die sich freylich zuweilen mit vieler Gewalt von den Gebirgen herabwälzen mögen, wie ich schon selbst die Erfahrung gemacht habe. Das dauert aber gewöhnlich nur einige Tage; dann kann man wieder zu Fuſs durch ihr Bette gehen. Nicht weit diesseit des Simäthus, über den hier eine ziemlich gute Fähre geht, führte mich mein unkundiger Eseltreiber in Büsche und Moräste hinein, daſs weder ich, noch er, noch der Esel weiter wuſsten. Mein Schmutz und mein Schmerz am Fuſse hatten mich etwas grämlich gemacht, so daſs ich im Aerger dem Jungen mit der Ruthe einige Schläge über das

Kollet gab. Er fing an jämmerlich zu schreyen; wir erholten uns beyde und er sagte mir sodann mit vieler Mauleseltreiberweisheit, das sey sehr unklug von mir gewesen, daſs ich so wenig Geduld gehabt habe; ich habe zwar von ihm nichts zu fürchten, weil er ehrlich sey; aber ich sey doch immer in seiner Gewalt. Avis dem Leser, der Junge hatte Recht, und ich schämte mich meiner Uebereilung; wir versöhnten uns und ritten philosophisch weiter. Die fernere Nachbarschaft von Katanien ist, für Katanien, schlecht genug gebaut; die ganze Gegend des Simäthus könnte und sollte etwas besser bearbeitet seyn. In der Nähe der Stadt fängt die Kultur ſchöner an. Ich lieſs an dem Stadtthore den Jungen mit der Bezahlung laufen und spazierte oder hinkte die Straſse hinab, wendete mich an die erste Physionomie, die mir gefiel und die mich auch in den Elephanten sehr gut unterbrachte. Für den beschädigten Fuſs gab mir ein Arzt bey dem Professor Gambino Muskatennuſsöl, und es ward sogleich besser, und jetzt marschiere ich schon wieder ziemlich fest. Das habe ich auch nöthig; denn ich will auf den Aetna, wo sich mancher schon den Fuſs vertreten hat.

Eben stehe ich von einer ächt klassischen Mahlzeit auf, mein Freund; und ich glaube fast, es wäre die beste in meinem Leben gewesen, wenn nur einige Freunde wie Du aus dem Vaterlande mit mir gewesen wären. Aber mein Tischgeselle war ein hiesiger Geistlicher, eben die Physionomie, die ich auf der Straſse zum Führer bekam. Der Mann ist indessen für einen sicilischen Theologen vernünftig genug, und hat mir eben ich weiſs nicht wie klassisch bewiesen, daſs Katanien das Vaterland der Flöhe sey. Meine Mahlzeit, Freund, war ganz vom Aetna, bis auf die Fische, welche aus der See an seinem Fuſse waren. Die Orangen, der Wein, die Kastanien, die Feigen und die Feigenschnepfen, alles ist vom Fuſse und von der Seite des Berges. Ich bin Willens ihn auf alle Weise zu genieſsen; deſswegen bin ich hergekommen; und wohl nicht absichtlich um das Unwesen der Regierung und der Möncherey zu sehen. In Katanien ist es wohl von ganz Sicilien und vielleicht von ganz Italien noch am hellsten und vernünftigsten; das hat Biskaris und einige seiner Freunde gemacht, durch welche etwas griechischer Geist wieder aufgelebt ist. Es ist hier sogar eine Art von Wohlstand und Flor, der den schlechten Einrichtungen in der Insel Hohn spricht. Hier würde ich leben, wenn ich mich nicht bey den Kamaldulensern in Neapel einsiedelte. Hier fängt man wenigstens an, das Unglück des Vaterlandes, die Unordnungen und Malversationen aller Art, die schrecklichen Wirkungen der Unterdrückung und des dummen Aberglaubens recht lebhaft zu fühlen. Die Mönche haben den dritten Theil der Güter in den Händen; und wenn ihre Mast das einzige Uebel wäre, das sie dem Staate verursachen, so könnte der gräſsliche Druckfehler doch vielleicht noch Verzeihung finden. Aber — mein Gott, wer wird ein Wort über die Mönche verlieren! Bonaparte wird sich zu seiner Zeit ihrer schon wieder eben so thätig annehmen, wie der Uebrigen, da sie mit ihnen zu seinem Systeme gehören. Es entfuhr mir aus kosmopolitischem Ingrimm hier in einer Gesellschaft, daſs ich sagte: *Les moines avec leur cortege sont les morpions de l'humanité.* Die Sentenz wurde mit lautem Beyfall aufgenommen, und auf manchen vorübergehenden Kuttenträger angewendet. Du begreiſst, daſs man schon ziemlich liberal seyn muſs, um so etwas nur zu vertragen: freylich verträgt man es nicht überall; aber die Stimmung ist doch sehr lebendig gegen das Ungeziefer des Staats. Die Franzosen haben in der ganzen Insel keine geringe Parthey; und diese nimmt es Bonoparte sehr übel, daſs er nach Aegypten ging und nicht vorher kam und sie nahm, welches nach ihrer Meinung etwas leichtes gewesen wäre. Muth, Klugheit, allgemeine Gerechtigkeit und Humanität, von welchen Eigenschaften er wenigstens die erste Hälfte besitzt, hätten mit zehen tausend Mann die Sache gemacht: und es ist leicht zu berechnen, was Sicilien für den Krieg gewesen wäre; wenn es auch nicht mehr so wichtig ist, als in den karthagischen Kriegen oder unter den Normännern. Alle vernünftige Insulaner sind völlig überzeugt, daſs sie bey dem nächsten Kriege, an dem Neapel nur entfernt Antheil nimmt, die Beute der Engländer oder Franzosen seyn werden; und ich gab ihnen mit voller Ueberlegung den Trost, daſs sie sich im Ganzen auf keinen Fall verschlimmern könnten, so sehr auch einzelne Städte leiden möchten. Sie schienen das leicht zu begreifen, und sich also nicht zu fürchten.

Es würde zu weitläufig werden, wenn ich anfangen wollte, Dir nur etwas systematisch über Literatur und Antiquitäten zu schreiben. Andere haben das besser vor mir gethan, als ich es könnte. Es hat sich wesentlich nichts geändert. Der thätige Geist des alten Biscaris scheint nicht ganz auf seinem Nachfolger übergegangen zu seyn; obgleich auch dieser noch immer die nehmliche Humanität zeigt. Das Kabinet ist wohl nicht ganz in der besten Ordnung. Was mich im Antikensaale vorzüglich beschäftigt hat, waren einige sehr schöne griechische und römische Köpfe, ein Torso fast von der nehmlichen Gestalt, wie der jetzige Pariser, und den Einige diesem fast gleich schätzen, und eine Büste der Ceres, die beste die ich gesehen habe. Es sind mehrere Statüen der Venus da; aber keine einzige, die mir gefallen hätte. Unter den kleinen Bronzen zeichneten sich für mich aus, ein Atlas der Himmelsträger, ein Mars, ein Merkur und ein Herkules. Es sind auch noch einige andere von vortrefflicher Arbeit. Die Lampensammlung ist sehr beträchtlich, vorzüglich die Matrimoniallampen, unter denen viele sehr niedliche, leichtfertige, aphrodisische Mysterien sind, die dem Charakter nach aus den Zeiten der römischen Kaiser zu seyn scheinen. Manches gehört wohl auf keine Weise in eine solche Sammlung; vorzüglich nicht die Gewehre, welche wenig Interesse für Künstler und Kenner haben: einzelne Anekdoten müſsten denn die Stücke merkwürdig machen. Vorzüglich schön ist noch eine längliche Vase, wo Ulyſs und Diomed die Pferde des Rhösus bringen.

Das Uebrige findet man besser und geordneter bey dem Ritter Gioeni, dessen Fach ausschlieſslich die Naturgeschichte ist, und vorzüglich die Naturgeschichte Siciliens. Man findet bey ihm alle vulkanische Produkte des Aetna, des Vesuv und der liparischen Inseln, und es ist ein Vergnügen die Resultate eines anhaltenden Fleiſses hier zusammen zu sehen. Hier sind alle sicilischen Steine, von denen die Marmorarten vorzüglich schön sind. Bey Landolina und Biscaris und Gioeni sind Tische, die aus allen sicilischen Marmorarten gearbeitet sind. Das Fach der Muscheln findet man wohl selten so schön und so reich als bey dem letzten. Was mich besonders aufhielt, waren die verschiedenen niedlichen Sorten von Bernstein, alle aus Sicilien, die ich hier nicht gesucht hätte. Ich wuſste wohl, daſs man in Sicilien Bernstein findet, aber ich wuſste nicht daſs er so schön und groſs angetroffen wird: und ich habe aus der Ostsee keine so schönen Farben und Schattierungen davon gesehen. Die Arbeiten waren sehr niedlich und geschmackvoll. In der neuern Chemie und Physik muſs man indessen nicht sehr gewissenhaft mit fortgehen: denn es wurde zufällig von der Platina gesprochen, die Gesellschaft war nicht ganz klein und nicht ganz gewöhnlich, und man gestand sogar Deinem idiotischen Freunde eine Stimme über die spezifische Schwere des Metalles zu. Endlich muſste unser Landsmann Bergmann den Zwist entscheiden, und ich war wirklich seinem Ausspruche am nächsten gekommen. Der Ritter und sein Bruder sind Männer von vieler Humanität und unermüdetem Eifer für die Wissenschaft.

Ich hatte das Vergnügen in dem Universitätsgebäude einer theologischen Doktorkreation beyzuwohnen. Der Saal ist groſs und schön und hell. Rund herum sind einige groſse Männer des Alterthums nicht übel abgemahlt, von denen einige Katanier waren; nehmlich Charondas und Stesichorus; auch Cicero hatte für seinen Eifer für die Insel die Ehre hier zu seyn; sodann der Syrakusier Archimed. Theokrit war den frommen Leuten vermuthlich zu frivol; er war nicht hier. Der Kandidat war ein Dominikaner, und machte in ziemlich gutem Latein die Lobrede der Stadt und der Akademie Katanien. Der Promotor hielt sodann der Theologie eine Lobrede, die sehr mönchisch war, und die ich ihm bloſs der guten Sprache wegen nur in Sicilien noch verzeihe. Nun, dachte ich, wird die Disputation angehen; und vielleicht vergönnt man sogar, da die Versammlung nicht zahlreich war, dem Hyperboreer auch ein Wörtchen zu sprechen. Aber das war schon alles *inter privatos parietes* mit dem Examen abgemacht: man gab dem Kandidaten den Hut, die Trompeter bliesen, und wir gingen fort. Die Universitätsbibliothek ist nicht zahlreich, aber gut gewählt und geordnet, und der Bibliothekar ist ein freundlicher verständiger Mann. Er zeigte mir eine erste Ausgabe vom Horaz, die mit den Episteln anfing, und die, wie er mir sagte, Fabricius sehr gelobt habe.

In den antiken Bädern unter der Kathedrale, durch welche eine Ader des Amenanus geleitet ist, die noch flieſst, war die Luft so übel, daſs der Professor Gambino es nur einige Minuten aushalten konnte. Meine Brust war etwas stärker; aber ich machte doch, daſs ich wieder heraus kam. Sie werden selten besucht. Auch in den dreyfachen Korridoren des Theaters etwas weiter hinauf kroch ich eine Viertelstunde herum:

von hier hat der Prinz Biscaris seine besten Schätze gezogen. Auch hier ist ein Aquedukt des Amenanus, aber sehr verschüttet. Nicht weit davon ist ein altes Odeum, das jetzt zu Privatwohnungen verbauet ist. Die Kommission der Alterthümer hat aber nun die Oberaufsicht, und kein Eigenthümer darf ohne ihre Erlaubniſs einen Stein regen.

Das Kloster und die Kirche der reichen Benediktiner sind so gut als man eine schlechte Sache machen kann. Die Kirche gilt für die gröſste in ganz Sicilien und ist noch nicht ausgebaut; an der Faſsade fehlt noch viel. Sie mag dessen ungeachtet wohl die schönste seyn. Die Gemälde in derselben sind nicht ohne Werth, und die Stücke eines Eingebornen, des Morealese, werden billig geschätzt. Am meisten thut man sich auf die Orgel zu gute, die vor ungefähr zwanzig Jahren von Don Donato del Piano gebauet worden ist. Er hat auch eine in Sankt Martin bey Palermo gebaut; aber diese hier soll, wie die Katanier behaupten, weit vorzüglicher seyn. Man hatte die wirklich ausgezeichnete Humanität, sie für einige Fremde nach dem Gottesdienste noch lange spielen zu lassen; und ich glaube selbst in Rom keine bessere gehört zu haben. Schwerlich findet man eine gröſsere Stärke, Reinheit und Verschiedenheit. Einige kleine Spielwerke für die Mönche sind freylich dabey, die durchaus alle Instrumente in einem einzigen haben wollen: aber das Echo ist wirklich ein Meisterstück; ich habe es noch in keiner Musik so magisch gehört. Die Abenddämmerung in der groſsen schönen Kirche, und dann die feyerlich schaurige Beleuchtung wirkten mit. Die Bibliothek und das Kabinet der Benediktiner sind ansehnlich genug, und könnten bey den Einkünften des Klosters noch weit besser seyn. Im Museum finden sich einige hübsche Stücke von Guido Reni und, wie man behauptet, von Raphael. Mehrere griechische Inschriften sind an den Wänden umher. Eine auf einer Marmortafel ist so gelehrt, daſs sie, wie man sagte, auch die gelehrtesten Antiquare in Italien nicht haben erklären können: auch Viskonti nicht. Ich hatte nicht Zeit; und was wollte ich Rekrut nach diesem athletischen Triarier. Doch kam es mir vor, als ob sie in einem späteren griechischen Stile das Märterthum der heiligen Agatha enthielte. Wenn Du nach Katanien zu den Benediktinern kommst, magst Du dein Heil versuchen. In der Bibliothek bewirthete man mich, als einen Leipziger, aus Höflichkeit mit den *Actis eruditorum*, die in einer Klosterbibliothek in Katanien auch wirklich eine Seltenheit seyn mögen. Die Byzantiner waren alle mit *Caute* in Verwahrung gesetzt, und werden nicht jedem gegeben. Als einen sehr groſsen Schatz zeigte man mir eine auſserordentlich schön geschriebene Vulgata. Ich las etwas darin, und verschüttete die gute Meinung der Herren fast durch die voreilige Bemerkung, es wäre Schade, daſs der Kopist gar kein Griechisch verstanden hätte. Man sah mich an; ich war also genöthigt zu zeigen, daſs er aus dieser Unwissenheit vieles idiotisch und falsch geschrieben habe. Die guten Leute waren verlegen und legten ihr Heiligthum wieder an seinen Ort, und ihre Mienen sagten, daſs solche Schätze nicht für Profane wären. Der Pater Sekretär, ein feiner gebildeter

Mann, der in seinem Zimmer ein herrliches englisches Instrument hatte, gab mir einen Brief an ihren Bruder oben am Berge im Namen des Abts, da er hörte, daſs ich auf den Berg wollte. Er schüttelte indessen zweifelhaft den Kopf und erzählte mir schreckliche Dinge von der Kälte in der obern Region des Riesen: es würde unmöglich seyn, meinte er, schon jetzt in der frühen Jahrszeit noch zu Anfange des Aprils hinauf zu kommen. Er erzählte mir von einigen Westphalen, die es auch bey der nehmlichen Jahrszeit gewagt hätten, aber kaum zur Hälfte gekommen wären und doch Nasen und Ohren erfroren hätten. Ich lieſs mich aber nicht niederschlagen; denn ich wäre ja nicht werth gewesen nordamerikanischen und russischen Winter erlebt zu haben.

Das Kloster hat achtzig tausend Skudi Einkünfte, und steht im Kredit, daſs es damit viel gutes thut. Das heiſst aber wohl weiter nichts, als funfzig Faulenzer ernähren hundert Bettler; dadurch werden beyde dem Staate unnütz und verderblich. So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, sagt unser alter Sirach; und ich finde den Ausspruch ganz vernünftig, auch wenn er mir selbst das Todesurtheil schriebe.

Eine schöne Promenade ist der Garten dieses nehmlichen Klosters, der hinter den Gebäuden auf lauter Lava angelegt ist, und wo man links und rechts und gerade aus die schönste Aussicht auf den Berg und das Meer und die bebaute Ebene hat. Die Lavafelder geben dem Ganzen das Ansehen einer groſsen mächtigen Zauberey. Gleich neben diesem Garten, neben dem Klostergebäude nach der Stadt zu, hat ein Kanonikus einen kleinen botanischen Garten, wo er schon die Papierstaude von Syrakus als eine Seltenheit hält. Noch angenehmer ist der Gang in die Gärten des Prinzen Biscaris in der nehmlichen Gegend. Als er ihn anlegte, hielt man es für eine Spielerey; aber er hat gezeigt, was Fleiſs mit Anhaltsamkeit und etwas Aufwand thun kann. Er hat die Lava gezwungen; die Pflanzung grünt und blüht mit Wein und Feigen und Orangen und den schönsten Blumen aller Art. Der Gärtner brachte mir die gewöhnliche Höflichkeit, und ich legte mehrere Blumen in mein Taschenbuch für meine Freunde im Vaterlande.

Das Jesuitenkloster in der Stadt ist zum Etablissement für Manufakturen gemacht: und ob dieses Etablissement gleich noch nicht weit gediehen ist, so ist doch durch die Vernichtung des Klosters schon viel gewonnen. In der Kathedrale hängt in einer Kapelle ein schrecklich treues Gemälde, ungefähr sechs Fuſs im Quadrat, von der letzten groſsen Eruption des Berges 1669, die fast die Stadt zu Grunde richtete. Ein ächter Künstler sollte es nehmen und ihm in einer neuen Bearbeitung zur Wahrheit des Ganzen auch Kunstwerth geben. Es würde ein furchtbar schönes Stück werden, und das ganze Gebiet der Kunst hätte dann vielleicht nichts ähnliches aufzuweisen. Hier hätte Raphael arbeiten sollen; da war mehr als sein Brand.

Unten wo der zertheilte Amenanus wieder aus den Lavaschichten heraus flieſst steht noch etwas von der alten Mauer Kataniens, ungefähr in gleicher Entfernung zwischen dem Molo links und dem Lavaberge rechts, der dort weiter in die See hinein sich empor gethürmt hat. An dem Molo hat man schon lange mit vielen Kosten gearbeitet; ich fürchte aber die See wird gewaltiger seyn als die Arbeit. Wenn links ein Felsenufer etwas weiter hervorgriffe und den Wogensturz von Kalabrien her etwas dämmte, so wäre eher Hoffnung zur Haltbarkeit. Die Erfahrung, von der ich nichts wuſste, hat schon meine Meinung bestätigt, und einige verständige Leute pflichteten mir bey. Katanien wird sich wohl müssen mit einer leidlichen Rhede begnügen, wenn nicht vielleicht einmal der Aetna, der groſse Bauer und Zerstörer, einen Hafen bauet. Er darf nur links einen solchen Berg ins Meer schieſsen, wie er rechts gethan hat, so ist er fertig. Es fragt sich, ob das zu wünschen wäre. Die Straſse Ferdinande, von dem prächtigen Thore von Syrakus her, ist die Hauptstraſse: eine andere, die ihr etwas aufwärts parallel läuft, ist fast eben so schön. Wenn Katanien so fort arbeitet, macht es sich nach einem groſsen Plane zu einer prächtigen Stadt. Fast alle öffentliche Monumente sind von der Kommune aus eigenen Kräften bestritten, und es sind derselben nicht wenig: des Hofes geschieht nur Ehrenerwähnung. Es ist der lieblichste Ort, den ich in Sicilien gesehen habe, und übrigens sehr wenig mit der Regierung in Kollision; so daſs viel gutes zu erwarten ist. Die Dazwischenkunft der Höfe verderbt wie ein Mehlthau meistens das natürliche Gedeihen der freyen Industrie.

Messina.

Ich muſs mich etwas fassen, daſs ich Dich den Weg über den Berg und Taormina hierher mit mir nicht gar zu unordentlich machen lasse; ob Du gleich Geduld genug wirst haben müssen, denn ich bin ein gar schlechter Systematiker. Der Wirth im Elephanten in Katanien, in dessen Buche ich viele Bekannte fand und der sich als einen sehr guten Hodegeten ankündigte, besorgte mir eben nicht wohlfeil einen Mann mit einem Thiere, der mit mir die Fahrt bestehen sollte. Ich packte meinen Sack voll Orangen und ritt nun bergan. Wie viel ich Dörfer und Flecken durchritt ehe ich am Sandkloster ankam, weiſs ich nicht mehr. Dieses Kloster gehört bekanntlich den reichen Benediktinern unten in der Stadt, die hier nur einen Layenbruder haben, welcher die Oekonomie besorgt denn sie haben rund umher weite Distrikte von Weinbergen. Bey den Mönchen gilt selten das Sprichwort, im Weine ist Wahrheit; sondern im Weine ist Schlauheit. Ich kann mir nicht helfen, und wenn mich die Mönche zum Abt machten, ich würde sagen, je gröſser das Kloster, desto gröſser die Sottise. Die Mönche unten sind gar feine Kauze, die das Inkonsequente und Bedenkliche und Kritische ihrer jetzigen Lage sehr gut fühlen und die Kutte durchzuschauen wissen: diese waren freundlich und höflich. Der Layenbruder hier im Sande war etwas grämelnd und murrsinnig. Er nahm meinen Empfehlungsbrief, betrachtete ihn und sagte mir ganz trocken: Der Abt, mein Vorgesetzter, hat ihn nicht unterschrieben; er geht mich also nichts an. Das ist schlimm für mich, sagte ich: Ja wohl! sagte er. Was soll ich nun thun? fragte ich: Was Sie wollen; antwortete er. Er besann sich indessen doch etwas; man trug eben das Essen auf. Er fragte mich, ob ich mit essen wollte; und ich machte natürlich gar keine Umstände, weil ich ziemlich hungrig war. Wir setzten uns und über Tische ward mein Wirth freundlicher. Mein Maulesel mit dem Führer wurde nach dem nächsten Orte Nikolosi geschickt und mir Quartier und Pflege gesichert. Man meldete, daſs eine fremde sehr vornehme Gesellschaft ankommen würde, die auch auf den Berg steigen wollte: das war mir lieb. Wir aſsen dreyerley Fische. Denke Dir, ein Layenbruder der Benediktiner in der höchsten Wohnung am Aetna zur Fasten dreyerley Fische! Denn über diesem Kloster sind nur noch einige Häuser links hinüber, und weiter nichts mehr in der Waldregion bis hinauf an die alte Geiſshöhle. Ich spreche von dieser Seite; die andern Pfade kenne ich nicht. Es kam ein anderer Herr, der uns trinken half. Dieser schien ein etwas besseres Stück von Geistlichen zu seyn. Mein Wirth zog den Brief aus der Tasche und lieſs ihn den andern vorlesen: da ergab sich mir denn erst, daſs der Herr Layenbruder wohl gar nicht lesen konnte. Der Brief lautete ungefähr, daſs der Pater Sekretär ihm im Namen und auf Befehl des Abtes schreibe, dem deutschen reisenden Herrn, der von dem Minister sehr empfohlen wäre, nach Würden bestens zu bewirthen. Von meiner Entfernung war nun gar nicht mehr die

Rede. Der Bruder erzählte mir seine Reisen und seine Schicksale, und daſs ihn der Papst kenne. Bald kam er auf meine Ketzerey und segnete sich. Er lieſs sich mein Seelenheil und meine Bekehrung noch etwas angelegener seyn, als der palermitanische Steuerrevisor in Agrigent, fand mich aber ganz refraktarisch: er muſste mich mit seinem besten Futter in die Hölle gehen lassen. Der vornehmste Grund, den er brauchte, mich zum Christen zu machen, war: Ich hätte doch einen sehr gefährlichen Weg vor mir, es seyen auf dem Berge schon viele umgekommen; nun könnte ich, wenn ich auch todt gefunden würde, nicht einmahl christlich begraben werden. Das war nun freylich ein triftiges Argument; denn bey diesen Herren ist kein Akatholikus ein Christ. Ich sagte ihm so sanft als möglich die Anekdote des Diogenes, der sich im ähnlichen Falle aus bat, man möchte ihm nach dem Tode einen Stock hinlegen, damit er die Hunde wegjagen könnte. Der Mann schüttelte den Kopf und — trank sein Glas. Nun wurde mir ein Führer bestellt, der theuer genug war, und auf alle Fälle alles in Ordnung gesetzt, wenn auch die Gesellschaft nicht kommen sollte. Eben als die Einrichtung getroffen worden war, wurde gemeldet, daſs die Engländer nicht kommen würden, sondern in Nikolosi blieben. Darüber war der Mann Gottes sehr ergrimmt und betete etwas unsanft, wie Elisa der Bärenprophet, über einige seiner Feinde unten in Katanien und oben in Nikolosi. Ich machte eine Ausflucht gegen über auf die *Monti rossi*, die sich bey der letzten groſsen Eruption gebildet haben, vermuthlich von der Farbe den Namen tragen und von ihren Gipfeln eine herrliche Aussicht geben. Man hat eine starke Viertelstunde nöthig sie zu ersteigen, und von ihnen sieht man noch jetzt den ganzen ungeheuern Lavastrom der hier ausbrach, alles umwälzte und zernichtete, einen groſsen Theil der Stadt zerstörte und tief hinter derselben sich als eine hohe Felsenwand in der See stemmte. Ich weiſs wohl, daſs Stollberg anderer Meinung ist; aber ich habe es hier so von vielen Einwohnern gehört, unter denen auch manche ziemlich unterrichtete Männer waren. Als ich herunter stieg, begegnete ich zwey Engländern von der Parthie aus Nikolosi, die den nehmlichen Spaziergang hierher gemacht hatten. Ihrer waren fünfe, lauter Offiziere von der Garnison aus Malta, die von Neapel kamen und unterwegs den Berg mit sehen wollten; ein Major ein Hauptmann und drey Lieutenants. Sie freuten sich noch einen zur Parthie zu bekommen, und ich holte flugs meinen Sack vom Mönche und zog herunter zu den Engländern ins Wirthshaus nach Nikolosi, wo schon vorher mein Führer einquartiert war. Der Mönch machte ein finsteres Gesicht, murrte etwas durch die Zähne, vermuthlich einige Flüche über uns Ketzer alle: ich dankte und ging.

Hier trieben wir nun, die fünf Britten und Dein Freund, unser Wesen sehr erbaulich. Die Engländer hatten den Wirth vom goldenen Löwen aus Katanien mitgebracht; ich trat zur Gesellschaft, man schaffte mir ein Bett so gut als möglich, und wir legten uns nieder und schliefen nicht viel. Die Herren erzählten ihre Abenteuer, militärische und galante, von der Themse und vom Nil, und bald traf die Kritik einen General bald ein Mädchen. Vorzüglich war der Gegenstand ihrer Reminiscenzen eine gewisse originelle Trompetersfrau, die sie nach allen Prädikamenten zur Königin ihres Lagers in Aegypten erhoben. Gegen Mitternacht kamen die Führer, und nun setzte sich die ganze Karavane zu Maulesel; sechs *Signori Forestieri*, zwey Führer mit Laternen und ein Proviantträger. Es war, wenn ich nicht irre, den sechsten April zu Mitternacht, oder den siebenten des Morgens. Den vorigen Tag war es trübes Wetter gewesen, hatte den Abend ziemlich stark geregnet, hellte sich aber auf so wie wir aus dem Wirthshause zogen. Wir gingen bey meinem Mönch in Sankt *Nicolas del bosco ove della rena* vorbey. Es war frisch und ward bald kalt, und dann sehr kalt. Wir trottierten und lärmten uns warm. Dann deklamierte der Major Grays Kirchhof, dann sangen wir *God save the king*, nach Händel, und *Britannia, rule the waves*, und andere englischpatriotische Sachen. Jeder gab seinen Schnak. *We are already pretty high*, sagte der Eine; *it is a bitter nipping cold*, der Andere. *Methinks, I hear the dogstar bark, and Mars meets Venus in the dark;* fuhr ein Dritter fort. *Is that not smoke there?* fragte ein subalterner Myops; *I believe I see already old Nock smoking his pipe.* *But, my dear*, sagte der Major, *You are purblind upon your starboard eye; it is an oaktree.* So war es; das gab Gelächter, und wir ritten weiter. Bald kamen wir aus der bebauten Region in die waldige, und gingen nun unter den Eichen immer bergauf. Ungefähr um ein Uhr kamen wir in der Gegend der Geiſshöhle an, die aber jetzt auſser Uebung kommt. Der Fürst von Paterno hat dort ein Haus gebaut, wo die Fremden eintreten und sich bey einem Feuer wärmen können. Das Haus ist schlecht genug, und ein deutscher Dorfschulze würde sich schämen, es nicht besser gemacht zu haben. Indessen ist es doch besser als nichts und vermuthlich bequemer als die Höhle. Hier blieben wir eine kleine Halbestunde, bestiegen wieder unsere Maulthiere und ritten nunmehr aus der waldigen Region in den Schnee hinein. Ungefähr eine Viertelstunde über dem Hause und der Höhle hörte die Vegetation ganz auf und der Schnee fing an hoch zu werden, der schon um das Haus her hier und da neu und alt lag. Wir muſsten nun absteigen und unsere Maulthiere hier lassen. Der Schnee ward bald sehr hoch und das Steigen sehr beschwerlich. Unsere Führer riethen uns nur langsam zu gehen, und sie hatten Recht: aber die Herren ruhten zu oft absatzweise, und darin hatten diese nicht Recht. *Methinks I smell the morning air*, sagte der Major, und fuhr ganz drollig fort, als ein junger Lieutenant durch den hohlen Schnee auf ein Lavastück fiel und über den Fuſs klagte: *Alack, what dangers do inviron the man that meddles with cold iron!* Die Kälte des Morgens ward schneidend und die Engländer, die wohl in Aegypten und Malta eine solche Parthie nicht gemacht hatten, schüttelten sich wie die Matrosen. Endlich erreichten wir den Steinhaufen des so genannten Philosophenthurms, und die Sonne stieg eben glühend über die Berge von Kalabrien herauf und vergoldete was wir von der Meerenge sehen konnten, die ganze See und den Taurus zu unſern Füſsen. Ganz rein war die Luft nicht, aber ohne Wolken; um desto magischer war die Scene. Hinter uns lag noch alles in Nacht und vor uns tanzten hier und da Nebelgestalten auf dem Ocean. Wer kann beschreiben? Nimm deinen Benda, und laſs auf silbernem Flügel dem Mädchen auf Naxos die Sonne aufgehen: und wenn Du nicht Etwas von unserm Vergnügen hast, so kann Dir kein Gott helfen. So ging uns Titan auf; aber wir waren über dem werdenden Gewitter: es konnte uns nicht erreichen. Einer der Herren lief wehklagend und hoch aufschreyend um die Trümmern herum; denn er hatte die Finger erfroren. Wir halfen mit Schnee und rieben und wuschen, und arbeiteten uns endlich zu dem Gipfel des Berges hinauf. Mich däucht, man müſste bis zum Philosophenthurm reiten können; bis dahin ist es nicht zu sehr jäh: aber die Kälte verbietet es; wenigstens möchte ich deſswegen nicht von der Kavalkade seyn. Von hier aus kann man nicht mehr gehen; man muſs steigen, und zuweilen klettern, und zuweilen klimmen. Es scheint noch eine Viertelstunde bis zur höchsten Spitze zu seyn, aber es ist wohl noch ein Stündchen Arbeit. Die Britten letzten sich mit Rum, und da ich von dergleichen Zeug nichts trinke, aſs ich von Zeit zu Zeit eine Apfelsine aus der Tasche. Sie waren ziemlich gefroren; aber ich habe nie so etwas köstliches genossen. Als ich keine Apfelsinen mehr hatte, denn der Appetit war stark, stillte ich den Durst mit Schnee, arbeitete immer vorwärts, und war zur Ehre der deutschen Nation der Erste an dem obersten Felsenrande der groſsen ungeheuern Schlucht, in welcher der Krater liegt. Einer der Führer kam nach mir, dann der Major, dann der zweyte Führer, dann die ganze kleine Karavane bis auf den Herrn mit den erfrorenen Fingern. Hier standen und saſsen und lagen wir, halb in dem Qualm des aufsteigenden Rauchdampfes eingehüllt und keiner sprach ein Wort und jeder staunte in den furchtbaren Schlund hinab, aus welchem es in dunkeln und weiſslichen Wolken dumpf und wüthend herauſtobte. — Endlich sagte der Major, indem er sich mit einem tiefen Athemzuge Luft machte: *Now it is indeed worth a young man's while to mount and see it; for such a sight is not to be met with in the parks of old England.* Mehr kannst Du von einem ächten Britten nicht erwarten, dessen patriotische Seele ihren Gefährten mit Rostbeef und Porter ambrosisch bewirthet.

Die Schlucht, ungefähr eine kleine Stunde im Umfange, lag vor uns, wir standen alle auf einer ziemlich schmalen Felsenwand, und bückten uns über eine steile Kluft von vielleicht sechzig bis siebzig Klaftern hinaus. Einige legten sich nieder, um sich auf der grausen Höhe vor Schwindel zu sichern. In dieser Schlucht lag tief der Krater, der seine Stürme aus dem Abgrunde nach der entgegengesetzten Seite hinüber warf. Der Wind kam von der Morgensonne und wir standen noch ziemlich sicher vor dem Dampfe; nur daſs hier und da etwas durch die Felsenspalten heraufdrang. Rund herum ist keine Möglichkeit vor den ungeheuern senkrechten Lavablöcken, bis hinunter ganz nahe an den Rand des eigentlichen Schlundes zu kommen. Bloſs von der Seite von Taormina, wo eine sehr groſse Vertiefung ausgeht, muſs man hinein steigen können, wenn man Zeit und Muth genug hat, die Gefahr zu bestehen: denn eine kleine Veränderung des Windes kann tödtlich werden, und man erstickt wie Plinius. Uebrigens würde man wohl unten am Rande weiter nichts sehen können. Hätte ich drey Tage Zeit und einen entschlossenen, der Gegend ganz kundigen Führer, so wollte ich mir wohl die Ehre erwerben unten gewesen zu seyn, wenn es der Wind erlaubte. Man müſste aber mit viel gröſserer Schwierigkeit von Taormina hinauf steigen.

Nachdem wir uns von unserm ersten Hinstaunen etwas erholt hatten, sahen wir nun auch rund umher. Die Sonne stand nicht mehr so tief, und es war auch auf der übrigen Insel schon ziemlich hell. Wir sahen das ganze groſse schöne herrliche Eiland unter uns, vor uns liegen, wenigstens den schönsten Theil desselben. Alles was um den Berg herum liegt, das ganze Thal Enna, bis nach Palagonia und Lentini, mit allen Städten und Flecken und Flüssen, war wie in magischen Duft gewebt. Vorzüglich reitzend zog sich der Simäthus aus den Bergen durch die schöne Fläche lang lang hinab in das Meer, und man übersah mit Einem Blick seinen ganzen Lauf. Tiefer hin lag der See Lentini und glänzte wie ein Zauberspiegel durch die elektrische Luft. Die Folge wird zeigen, daſs die Luft nicht sehr rein, aber vielleicht nur desto schöner für unsern Morgen war. Man sah hinunter bis nach Augusta und in die Gegend von Syrakus. Aber die Schwäche meiner Augen und die Dünste des Himmels.

der doch fast unbewölkt war, hinderten mich weiter zu sehen. Messina habe ich nicht gesehen; und mich däucht, man kann es von hier nicht sehen: es liegt zu tief landeinwärts an der Meerenge und die Berge müssen es decken. Palermo kann man durchaus nicht sehen, sondern nur die Berge umher. Von den Liparen sahen wir nur etwas durch die Wölkchen. Nachdem wir rund umher genug hinabgeschaut hatten, und das erste Staunen sich zu etwas Ruhe setzte, sagte der Major nach englischer Sitte: *Now be sure, we needs must give a shout at the top down the gulf*; und so stimmten wir denn drey Mahl ein mächtiges Freudengeschrey an, daſs die Höhlen des furchtbaren Riesen wiederhallten, und die Führer uns warnten, wir möchten durch unsere Ruchlosigkeit nicht die Teufel unten wecken. Sie nannten den Schlund nur mit etwas verändertem Mythus: *la casa del diavolo* und das Echo in den Klüften *la sua risposta.*

Der Umfang des kleinen tief unten liegenden Kessels mag ungefähr eine kleine Viertelstunde seyn. Es kochte und brauste, und wüthete und tobte und stürmte unaufhörlich aus ihm herauf. Einen zweyten Krater habe ich nicht gesehen; der dicke Rauch müſste vielleicht ganz seinen Eingang decken, oder dieser zweyte Schlund müſste auf der andern Seite der Felsen liegen, zu der wir wegen des Windes, der den Dampf dorthin trieb, nicht kommen konnten. Auch hier waren wir nicht ganz vom Rauche frey; die rothe Uniform der Engländer mit den goldenen Achselbändern war ganz schwarzgrau geworden; mein blauer Rock hatte seine Farbe nicht merklich geändert.

Ich hatte mich bisher im Aufsteigen immer mit Schnee gelabt; aber hier am Rande auf der Spitze war er bitter salzig und konnte nicht genossen werden. Nicht weit vom Rande lag ein Auswurf von verschiedenen Farben, den ich für todten Schwefel hielt. Er war heiſs und wir konnten unsere Füſse darin wärmen. Wir setzten uns an eine Felsenwand, und sahen auf die zauberische Gegend unter uns, vorzüglich nach Katanien und Paterno hinab. Die *Monti rossi* bey Nikolosi glichen fast Maulwurfshügeln, und die ganze groſse ausgestorbene Familie des alten lebendigen Vaters, lag rund umher. Nur er selbst wirkte mit ewigem Feuer in furchtbarer Jugendkraft. Welche ungeheuere Werkstatt muſs er haben! Der letzte groſse Ausbruch war fast drey deutsche Meilen vom Gipfel hinab bey Nikolosi. Wenn er wieder durchbrechen sollte, fürchte ich für die Seite von Taormina, wo nun die Erdschicht am dünsten zu seyn scheint. Die Luft war trotz dem Feuer des Vulkans und der Sonne doch sehr kalt, und wir stiegen wieder herab. Unser Herabsteigen war vielleicht noch belohnender als der Aufenthalt auf dem obersten Gipfel. Bis zum Philosophenthurm war viel Behutsamkeit nöthig. Hier war nun der Proviantträger angekommen, und wir hielten unser Frühstück. Die Engländer griffen zur Rumflasche und ich hielt mich zum gebratenen Huhn und dann zum Schnee. Brot und Braten waren ziemlich hart gefroren, aber der heiſse Hunger thaute es bald auf. Indem wir aſsen, genossen wir das schönste Schauspiel, das vielleicht das Auge eines Menschen genieſsen kann. Der Himmel war fast ganz hell, und nur hinter uns über dem Simäthus hingen einige kleine lichte Wolken. Die Sonne stand schon ziemlich hoch an der Küste Kalabriens; die See war glänzend. Da zeigten sich zuerst hier und da einige kleine Fleckchen auf dem Meere links vor Taormina, die fast wie Inselchen aussahen. Unsere Führer sagten uns sogleich was folgen würde. Die Flecken wurden zusehens gröſser, bildeten flockige Nebelwolken und breiteten sich aus und flossen zusammen. Keine morganische Fee kann eine solche Farbenglut und solchen Wechsel haben, als die Nebel von Moment zu Moment annahmen. Es schoſs in die Höhe und glich einem Walde mit den dichtesten Bäumen von den sonderbarsten Gestalten, war hier gedrängter und dunkler, dort dünner und heller, und die Sonne schien in einem noch ziemlich kleinen Winkel auf das Gewebe hinab, das schnell die ganze nördliche Küste deckte und das wir tief unter uns sahen. Der Gluthstrom fing an die Schluchten der Berge zu füllen, und hinter uns lag das Thal Enna mit seiner ganzen Schönheit in einem unnennbaren Halblichte, so daſs wir nur noch den See von Lentini als ein helles Fleckchen sahen. Dieses alles und die Bildung des himmlischen Gemäldes an der Nordostseite, war das Werk einer kleinen Viertelstunde. Ich werde eine so geschmückte Scene wahrscheinlich in meinem Leben nicht wieder sehen. Sie ist nur hier zu treffen und auch hier sehr selten; die Führer priesen uns und sogar sich selbst deſswegen glücklich. Wir brachen auf, um, wo möglich, unten dem Regen zu entgehen: in einigen Minuten sahen wir nichts mehr von dem Gipfel des Berges; alles war in undurchdringlichem Nebel gehüllt, und wir selbst schossen auf der Bahn, die wir im Hinaufsteigen gemacht hatten, pfeilschnell herab. Ohne den Schnee hätten wir es nicht so sicher gekonnt. Nach einer halben Stunde hatten wir die Blitze links, immer noch unter uns. Der Nebel hellte sich wieder auf, oder vielmehr wir traten aus demselben heraus, das Gewitter zog neben uns her nach Katanien zu, und wir kamen in weniger als der Hälfte Zeit wieder in das Haus am Ende der Waldregion, wo wir uns an das Feuer setzten; nehmlich diejenigen, die es wagen durften. Die Engländer hatten zu dieser Bergreise eine eigene Vorkehrung getroffen. Weiſs der Himmel, wer es ihnen mag gerathen haben: die meinige war besser. Sie kamen in Nikolosi in Stiefeln an, setzten sich aber dort in Schuhe, und über diese Schuhe zogen sie die dicksten wollenen Strümpfe, die man sich denken kann, und die sie sogar, wie sie mir sagten, schon in Holland zu diesem Behufe gekauft hatten. Der Aufzug lieſs sonderbar genug; sie sahen mit den groſsen Aetnastöcken, von unten auf alle ziemlich aus, wie samogetische Bärenführer. Ich ging in meinem gewöhnlichen Reisezeug mit gewöhnlichen baumwollenen Strümpfen in meinen festen Stiefeln. Schon hinaufwärts waren einige holländische Strümpfe zerrissen; herabwärts ging es über die Schuhe und die Unterstrümpfe. Einige liefen auf den Zehen, die sie natürlich erfroren hatten. Meine Warnung, langsam und fest ohne abzusetzen fortzugehen, hatte nichts geholfen. Mir fehlte nicht das Geringste. Vorzüglich hatte Einer der jungen Herren die Unvorsichtigkeit gehabt, ſich mit warmem Waſſer zu waſchen und an das Feuer zu ſetzen. In einigen Minuten jauchzte er vor Schmerz, wie Homers verwundeter Kriegsgott, und hat den Denkzettel mitgenommen. Vermuthlich wird er in Katanien oder Malta zu kurieren haben. Du kannſt ſehen, welcher auffallende Kontraſt hier in einer kleinen Entfernung in der Gegend iſt: unten bey Katanien rauſte man reifen Flachs und die Gerſte ſtand hoch in Aehren; und hier oben erfror man Hände und Füſse. Nun ritten wir noch immer mit dem Gewitter durch die Waldregion nach Nikoloſi hinab, wo wir eine herrliche Mahlzeit fanden, die der Wirth aus dem goldenen Löwen in Katanien kontraktmäſsg angeſchaft hatte. Wir nahmen Abſchied; die Engländer ritten zurück nach Katanien, und ich meines Weges hierher nach Taormina.

Es iſt vielleicht in ganz Europa keine Gegend mit ſo vielfältigen Schönheiten als um dieſen Berg. Seine Höhe kann ich nicht beſtimmen. In einem geographiſchen Verzeichniſs wurde er hier beträchtlich höher angegeben, als die höchſten Alpen: das mögen die mathematiſchen Geographen ausmachen. Der Profeſſor Gambino aus Katanien will dieſen Auguſt mit einer Geſellſchaft hinauf gehen, um oben noch mehrere Beobachtungen zu machen. Man hat in der Inſel das Sprichwort vom Aetna: *On le voit toujours le chapeau blanc et la pipe à la bouche.* — Der Schnee ſoll nie ganz ſchmelzen; das iſt in einem ſo ſehr ſüdlichen Klima viel. Man nennt ihn in Sicilien meiſtens, wie bekannt, *Monte Gibello*: aber man nennt ihn auch noch ſehr oft Aetna, oder den Berg von Sicilien oder geradezu vorzugsweise den Berg. Die letzte Benennung habe ich am häufigsten und zwar auch unten an der südlichen Küste gefunden. Mir scheint es überhaupt, daſs man jetzt anfängt, die alten Namen wieder hervorzusuchen und zu gebrauchen. So habe ich den Fluſs unten nie anders als Simäthus nennen hören.

Bis an das Bergkloster der Benediktiner, ist der Aetna von dieser Seite bebaut, und ziemlich gut bebaut; weiter hinauf ist Wald und fast von lauter Eichen, die jetzt noch alle kahl standen; und nicht weit von der Geiſshöhle oder dem jetzigen Hause von Paterno, hört die Vegetation auf. Wir fanden von dort an bis zum Gipfel hohen Schnee. Die bebaute Region giebt eine Abwechselung, die man vielleicht selten mehr auf dem Erdboden findet. Unten reifen im lieblichsten Gemische die meisten Früchte des wärmern Erdstrichs; alle Orangengeschlechter wachsen und blühen in goldenem Glanze. Weiter hinauf gedeiht die Granate, dann der Oehlbaum, dann die Feige, dann nur der Weinstock und die Kastanie; und dann nur noch die ehrwürdige Eiche. Am Fuſse triffſt Du alles dieses zusammen in schönen Gruppen, und zuweilen Palmen dazu.

Auf meinem Wege nach Taormina zeigte mir mein Führer, nur auf Einem Punkte, den alten groſsen berühmten Kastanienbaum in der Ferne. Kaum kann ich sagen, daſs ich ihn gesehen habe; ich wollte ihm aber nicht einen Tag aufopfern. Die Nacht muſste ich in einem kleinen elenden Dörfchen bleiben. Der Weg nach Taormina gehört zu den schönsten, besonders einige Millien vor der Stadt. Dieser

Ort, welcher ehemahls unten lag und nun auf einem hohen Vorsprunge des Taurus steht, hat die herrlichste Aussicht nach allen Seiten, vorzüglich von dem alten Theater, einem der kühnsten Werke der Alten. Rechts ist das ewige Feuer des Aetna, links das fabelhafte Ufer der Insel, und gegenüber sieht man weit weit hinauf an den Küsten von Kalabrien. Höchst wahrscheinlich ist das Theater nur römisch; man hat es nach der Zerstörung durch die Saracenen, so gut als möglich wieder zusammen gesetzt, scheint aber dabey nach sehr willkührlichen Konjekturen verfahren zu seyn. Es ist bekanntlich eines der erhaltensten, und alles was alt ist, ist sehr anschaulich, aber für das neue Flickwerk möchte ich nicht stehen: und doch hat eben der schönste, prächtigste Theil am meisten von den Barbaren gelitten. Das alte Schloſs, welches noch höher als die Stadt liegt, muſs schwer zu nehmen seyn. Die heilige Mutter vom Felsen könnte es also ziemlich gut vertheidigen, wenn ihre Kinder verständige und brave Kriegsleute wären. Nach Taormina hatte ich eine Empfehlung von Katanien an den Kommandanten, die einzige in Sicilien, welche schlecht honoriert wurde. Man wies mich in ein Wirthshaus unten am Fuſse des Berges, welches aber eine starke Stunde hinunter ist. Das konnte mir mein Mauleseltreiber auch sagen; und hätte ich oben ein Wirthshaus finden können, so wäre ich dem Herrn gar nicht beschwerlich gefallen. Bey den Kapuzinern sprach ich gar nicht ein, denn ihre Ungefälligkeit und ihr Schmutz waren mir schon geschildert worden. Ich schickte hier meinen Mauleseltreiber fort und wanderte wieder allein zu Fuſse weiter: denn an der See hinauf, dachte ich, kann ich nun Messina nicht verfehlen. Ein alter Sergeant von Taormina, der mir dort den Cicerone machte, wollte mir eine Order an den Kommandanten von Sankt Alexis, einen unter ihm stehenden Korporal, mit geben, daſs er mir das Schloſs auf der Felsenspitze zeigen sollte: ich dankte ihm aber mit der Entschuldigung, daſs ich nicht Zeit haben würde. Der Weg hinauf und herab von Taormina ist etwas halsbrechend, und hat einige schöne, gut bebaute Schluchten. Mein Aufenthalt oben dauerte aus angeführten Ursachen nur zwey kleine Stunden, bis ich das Theater gesehen und Fische und Oliven mit dem Sergeanten gegessen hatte. Der ehrliche alte Kerl wollte mich für die Kleinigkeit durchaus einige Millien begleiten, damit ich den Weg nicht verlieren möchte. Einen gar sonderbaren, langgezogenen, nicht unsonorischen Dialekt haben hier die Leute. Auf die Frage, wie weit ich noch zum nächsten Orte habe, erhielt ich die Antwort: *Saruhn incuhra cinquuh migliah*; welches jeder ohne Noten verstehen wird.

Diese Nacht blieb ich in einem kleinen Orte, der, glaube ich, Giumarrinese hieſs, und noch achtzehn Millien von Messina entfernt ist. Ein Seebad nach einem ziemlich warmen Tage that mir recht wohl; und die frischen Sardellen gleich aus der See waren nachher ein ganz gutes Gericht. Man thut sich hier darauf etwas zu gute und behauptet mit Recht, daſs man sie in Palermo nicht so schön haben kann. Einige Millien vor Messina fand ich wieder Fuhrgleise, welches mir ordentlich eine Wohlthat war; denn seit Agrigent hatte ich keinen Wagen gesehen. In Syrakus kann man nur eine Viertelstunde an der See bis an ein Kloster vor der Stadt fahren: und eine geistliche Sänfte, von Mauleseln getragen, die ich in den Bergschluchten zwischen Lentini und Augusta antraf, war alles was ich einem Fuhrwerk ähnliches gefunden hatte.

In der langen Vorstadt von Messina traf ich einige sehr gut gearbeitete Brunnen, mit pompösen lateinischen Inschriften, worin ein Brunnen mit Recht als eine groſse Wohlthat gepriesen wurde. Nur Schade, daſs sie kein Wasser hatten. Die Hafenseite ist noch eine furchtbare Trümmer, und doch der einzige nahe Spaziergang für die Stadt. Noch der jetzige Anblick zeigt, was das Ganze muſs gewesen seyn; und ich glaube wirklich, die Messinesen haben Recht gehabt, wenn sie sagten: es sey in der Welt nicht so etwas prächtiges mehr gewesen, als ihre Faſsade an dem Hafen, die sie nur vorzugsweise den Pallast nannten, und ihn noch jetzt in den Trümmern so nennen. Das Schicksal scheint hier eine schreckliche Erinnerung an unsere Ohnmacht gegeben zu haben: Das könnt ihr mit Macht und angestrengtem Fleiſs in Jahrhunderten; und das kann ich in einem Momente! Die Monumente stürzten, und die ganze Felsenküste jenseits und diesseits wurde zerrüttet! — Nur die Heiligennischen an den Enden werden wieder aufgebaut und Bettelmönche hineingesetzt, den geistlichen Tribut einzutreiben. Aufwärts in der Stadt wird sehr lebhaft und sehr solid wieder aufgebaut. Die Häuser bekommen durchaus nicht mehr als zwey Stockwerke, um bey künftigen Erderschütterungen nicht zu sehr unter ihrer Last zu leiden. Das unterste Stockwerk hat selbst in den furchtbaren Erdbeben überall wenig gelitten.

Messina ist reich an Statuen ihrer Könige, von denen einige nicht schlecht sind. Ich habe stundenlang vor dem Bilde Philipps des zweyten gestanden, und die Geschichte aus seinem Gesichte gesucht. Mich däucht, er trägt sie darauf; und selbst Schiller scheint seinen Charakter desselben von so einem Kopfe genommen zu haben. Die heilige Jungfrau ist bekanntlich die vorzügliche Patronin der Messinesen, und Du kannst nicht glauben, wie fest und heilig sie noch auf ihren Schutzbrief halten. Wenn sie hier nicht im Erdbeben hilft, so wie Agatha in Katanien den Berg nicht zähmt, so müssen freylich die Sünder gestraft werden. Ich hatte so eben Gelegenheit, eine groſse feyerliche Ceremonie ihr zu Ehren zu sehen. Die ganze Geistlichkeit mit einem ziemlich ansehnlichen Gefolge vom weltlichen Arm hielt das Palmenfest. Mich wundert nicht, daſs die Palmen in Sicilien nicht besser fortkommen und immer seltener werden, wenn man sie alle Jahre auf diese Art so gewissenlos plündert. Alles trug Palmenzweige, und wer keinen von den Bäumen mehr haben konnte, der hatte sich einen schnitzen und färben lassen. Der Aufzug wäre possierlich gewesen, wenn er nicht zu ernsthaft gewesen wäre. Ein Mönch predigte sodann in der Kathedralkirche eine halbe Stunde von der heiligen Jungfrau und ihrem gewaltigen Kredit im Himmel, und ihrer besondern Gnade gegen die Stadt, und führte dafür Beweise an, wo selbst der ächteste gläubigste Katholik hätte ausrufen mögen: *Credat Judaeus apella!* Sodann kam der Erzbischof in einem ungeheuern alten vergoldeten Staatswagen mit vier stattlichen Mauleseln, stieg aus und segnete das Volk und es ging selig nach Hause. Die Kathedrale hat in ihrem Bau nichts merkwürdiges als die Säulen, die aus dem alten Neptunustempel am Pharus sind. Der groſse, prächtige Altar war verhängt; er gilt in ganz Sicilien für ein Wunder der Arbeit und des Reichthums. Man machte mir Hoffnung, daſs ich ihn würde sehen können, und nahm es ziemlich übel, daſs mir die Sache so gleichgültig schien.

Man sagt, die Hafenseite liege deſswegen noch so ganz in Trümmern, weil die Regierung sie durchaus eben so schön nach dem alten Plan aufgebaut wissen wolle, und die Bürger sie nur mit dem übrigen gleich, zwey Stock hoch, aufzuführen gesonnen seyen. Mich däucht, das Ganze, ob ich es gleich von sehr unterrichteten Leuten gehört habe, sey doch nur ein Gerücht: und wenn es wahr ist, so zeigt es den guten soliden Verstand der Bürger, und die Unkunde und Marotte der Regierung. Die Statue des jetzigen Königs, Ferdinand des vierten, hat man noch 1792 mitten unter die Trümmern gesetzt. Wenn hier der gute Herr nicht seinen lethargischen Schnupfen verliert, so kann ihm kein Anticyra helfen. Was die Leute bey der Aufstellung der Statue eben hier mögen gedacht haben, ist mir unbegreiflich, da der König weder eine solche Ehre noch eine solche Verspottung verdient. Die Statue war auf alle Fälle hier das letzte, was man aufstellen sollte. In dem Hafen liegen eben jetzt vier englische Fregatten, und es scheint als ob die Britten über die Insel Wache hielten, so bedenklich mag ihnen die Lage derselben vorkommen. Es sind schöne herrliche Schiffe, und so oft ich etwas von der englischen Flotte gesehen habe, habe ich unwillkührlich den übermüthigen Insulanern ihr stolzes *Britannia, rule the waves* verziehen: eben so wie dem Pariser Didot sein *Excudebam*, wenn ich die Arbeit selbst betrachtete.

Von der Wasserseite möchte es immer etwas kosten, Messina anzugreifen: aber zu Lande, von Skaletta her, würde man so ziemlich gleich gegen gleich fechten, und der Ort würde sich nicht halten. Ich war hier an einen Präpositus in einem Kloster empfohlen, der viel Güte und Freundlichkeit aber ziemlich wenig Sinn für Aufklärung hatte, welches man dem guten Mann in seiner Lage so übel nicht nehmen muſs. Er begleitete mich mit vieler Gefälligkeit überall hin, und wollte mich in dem Kloster logieren; aber ich hatte schon in der Stadt ein ziemlich gutes Wirthshaus. Die Kirche des heiligen Gregorius auf einer ziemlichen Anhöhe ist reich an Freskogemälden und Marmorarbeit: aber was mir wichtiger ist als dieses, sie giebt von ihrer Faſsade links und rechts die schönste Aussicht über die Stadt und den Meerbusen; und mit einem guten Glase muſs man hier sehen können, was gegen über am Ufer in Italien und in Rhegio auf den Gassen geschieht. In dem Hause des Herrn Marini, eines Patriciers der Stadt, steht als neuestes Alterthum ein Stück einer alten Säule mit Inschrift, das vor einiger Zeit gefunden worden ist. Sie hat auf einem Brunnen gestanden, und man behauptet, ihre Inschrift sey griechisch; aber niemand ist da, der sie erklären könnte. Ob ich gleich leidlich griechisch lese, so konnte ich doch nicht einmal heraus bringen, ob es nur griechichische Lettern waren. Vielleicht ist es altes phönizisches Griechisch, und in diesem Falle vielleicht eins der ältesten Monumente. Schrift und Marmor haben sehr gelitten, da sie so lange unter der Erde gelegen haben. Das Stück ist, so viel ich weiſs, noch nicht bekannt, und wird sorgfältig aufgehoben. Ich empfehle es Männern, die gelehrter sind als ich; da es doch vielleicht für irgend einen Punkt der Geschichte nicht unwichtig ist.

Die Herren des Klosters luden mich ein zum Fasttage bey ihnen zu essen. Dieses ist die einzige Mahlzeit, die ich in Italien bey Italiänern genossen habe; und sie war stattlich. Von den übrigen Herren habe ich viel Höflichkeit erhalten, aber nichts zu essen. Das ist nun so die italiänische Weise, die ich weder loben noch tadeln will. Das Kloster bestand nur aus wenigen Geistlichen: der Layenbrüder, welche die Bedienten machten, waren mehr. Man gab mir den Ehrenplatz und war sehr artig und ich sollte dankbar seyn: aber erst für Humanität — *magis amica veritas.* Ich habe mir die Gerichte gemerkt, und muſs sie Dir hier nennen, damit Du siehst, wie man an einem sicilischen Klostertische fastet. Zum Eingang kam eine Suppe mit jungen Erbsen und jungem Kohlraby; sodann kamen Makkaronen mit Käse; sodann eine Pastete von Sardellen, Oliven, Kapern und starken aromatischen Kräutern; ferner ein Kompott von Oliven, Limonen und Gewürz; ferner einige groſse herrliche goldgelbe Fische aus der See, die ich für die beste Art von Borsen hielt; weiter hochgewürzte vortrefliche Artischocken: das Dessert bestand aus Lattichsallat, den schönsten jungen Fenchelstauden, Käse, Kastanien und Nüssen: alles, und vorzüglich das Brot, war von der besten Qualität, und schon einzeln *quantum satis superque.* Vor allen habe ich die Kastanien nirgends so schön und so delikat gebraten gefunden. Nun frage ich Dich, heiſst das nicht, mit diesen Fasten einem ehrlichen Kerl mit aller Gewalt die Erbsünde in den Leib jagen? Bey dieser Diät muſs man freylich orthodoxen Glauben gewinnen, der die Vernunft verachtet. Ich ging hinaus und lief einige Meilen am Strande herum, bis zur Charybdis hinunter; aber die Gläubigen blieben zu Hause in der Gottseligkeit. Das nenne ich einen Fasttag; nun denke Dir den Festtag. Meine fuſswandelnde Person war wohl nicht so wichtig, daſs man deſswegen eine Aenderung in der Klosterregel sollte gemacht haben. Nun führte man mich oben in dem unausgebauten Kloster herum, und zeigte mir die Anlagen und das Modell, das man dazu aus Rom hatte kommen lassen. Ich hoffe vom Himmel zum Heil der Menschheit, die Sottise soll nicht fertig werden. Ob so etwas auf meiner Nase mag gesessen haben, weiſs ich nicht; die Herren zeigten mir nichts mehr von ihren übrigen Herrlichkeiten. Hier las man mir ein Manuskript von einem Abt Sacchio vor, das eine Beschreibung und Geschichte der Stadt Messina enthielt und das man sehr hoch schätzte: aber nach dem zu urtheilen, was davon gelesen wurde, brauchen wir es nicht zu bedauern, daſs der Schatz im Kloster liegt; die Abhandlung scheint bloſs für Mönche pragmatisch.

Die Festung zu sehen, muſs man Erlaubniſs haben, welches etwas schwer hält. Ich bemühte mich nicht darum, da ich schon so viel aus der Anlage sahe, daſs man mit zwey tausend braven Grenadieren ohne Erlaubniſs hinein gehen könnte. Alles ist nur auf einen Angriff zu Wasser berechnet. Der Hafen hier und in Palermo sind noch die einzigen Oerter, wo ich in Sicilien einige artige Weibergestalten gesehen habe. Anderwärts, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, war ich mit meinen griechischen Idealen aus dem Theokrit traurig durchgefallen. Der Hafen ist hier und in Palermo die einzige Promenade, und für den Menschen, der Menschen studieren will, gewiſs eine der wichtigsten: so bunt und kraus sind die Gestalten vieler Nationen durch einander gruppiert. Schon in der Stadt selbst wohnt eine groſse Verschiedenheit, und der Fremden sind eine Menge. Einen der schönsten Augenblicke hatte ich gestern Abends, bey dem ich als Mensch über die Menschen mich fast der Freudenthränen nicht enthalten konnte. Ein fremdes Schiff kam aus dem mittelländischen Meer die Meerenge herab. Ich weiſs nicht, ob es durch Sturm oder irgend einen andern Unfall gelitten hatte; es war in Gefahr und that Nothschüsse. Du hättest sehen sollen, mit welchem göttlichen Enthusiasmus fast übermenschlicher Kraft zwanzig Boote von verschiedenen Völkern durch die Wogen auf die Höhe hinausarbeiteten, um die Leidenden zu retten. Italiäner, Franzosen, Engländer, Griechen und Türken wetteiferten in dem schönsten Kampfe: sie waren glücklich und brachten alles ohne Verlust in den Haſen. In diesem Momente ärgerte ich mich fast, daſs ich nicht reich war, hier den Rettern ein menschliches Fest zu geben: aber ein zweyter Augenblick gab mir Besinnung; es war so schöner. Das brave bunte Gewimmel war mehr belohnt durch die That; und ich war sehr glücklich, daſs ich sie gesehen hatte. Als ich zurückging, wurde ich an einer Heiligennische *per la santa vergine* um ein Almosen gebeten; ich sah den Mann forschend an und er ſuhr fort: *Date nella vostra idea, date pure; sara bene impiegato.* Der Mensch verstand wenigstens den Menschen, wenn er ihn auch betrügen sollte; ich gab.

Palermo.

Hier bin ich wieder von der Runde zurück. Der letzte Zug von Messina hierher war der beschwerlichste, aber er hat auch viel belohnendes. Die Berge hierher waren mir gar fürchterlich beschrieben worden; ich miethete mir also einen Maulesel mit seinem Führer und setzte ruhig aus. Beschäftigt mit den alten Messeniern, der eisernen Tyranney der Spartaner, der muthigen Flucht der braven Männer nach Zankle und allen ihren Schicksalen, Unglücksfällen, Ausartungen und Erholungen, die Seele voll von diesen Gedanken stieg ich neben meinem Maulesel den Berg herauf und blieb oft stehen, einen Rückblick auf zwey so schöne Länder zugleich zu nehmen. Melazzo auf einer weitausgehenden Landzunge macht von fern einen hübschen Anblick, und das Land umher scheint nicht übel gebaut zu seyn. Auch diese Gegend hat viel im letzten Erdbeben gelitten. Unten am Pelor sahe ich zum ersten Mal wieder grüne vaterländische Eichen und die Nachtigallen schlugen wetteifernd aus den Schluchten. Mir ward auf einmal so heimisch wohl dabey, daſs ich hier hätte bleiben mögen. Es geht doch nichts über einen deutschen Eichenwald. Bey Barcellana, wie man den Ort nannte, sah ich das schönste Thal in ganz Sicilien; und andere sind, däucht mich, schon vor mir dieser Meinung gewesen. Es ist ein reitzendes Gemische von Früchten aller Art, Orangen und Oel, Feigen und Wein, Bohnen und Weitzen; und die anschlieſsenden Berge sind nicht zu hoch und rauh, sondern ihre Gipfel sind noch mit schöner Waldung bekrönt. In Patti war kein Pferdestall zu finden; wir ritten also von einem Ort zum andern immer weiter am Ufer hin bis Mitternacht. Patti dankt, däucht mich, seinen Ursprung, oder wenigstens seinen Namen, einem dort geschlossenen Vergleiche in den punischen Kriegen. Den Ort meines Nachtlagers habe ich vergessen, aber die Art nicht. Die See war furchtbar stürmisch, und es hatte entsetzlich geregnet. Mit vieler Mühe konnten wir noch einige Fische und Eyer erhalten. Es hatten sich zwey Fremde zu mir gesellt, die auch von Messina kamen und ins Land ritten. Wein war genug da, aber kein Brot. Man gab mir aus Höflichkeit die beste Schlafstelle: diese war auf einem steinernen Absatze neben der Krippe; die andern Herren legten sich unten zu den Schweinen. Mein Mauleseltreiber trug zärtliche Sorge für mich und gab mir seine Kaputze: und man begriff überhaupt nicht, wie ich es habe wagen können ohne Kaputze zu reisen. Diese sonderbare Art von schwarzbraunem Mantel mit der spitzigen Kopfdecke ist in ganz Italien und vorzüglich in Sicilien eine Hauptmöbel. Ich hatte ganz Geschmack daran gewonnen; und wenn ich von dieser Nacht urtheilen soll, so habe ich Talent zum Kapuziner, denn ich schlief gut. Den ersten Tag machten wir funfzig Millien.

In Sankt Agatha, einem Kloster von einer sehr angenehmen Lage, wollten wir die zweyte Nacht bleiben; und dort scheint kein übles Wirthshaus zu seyn: aber es war noch zu früh und wir ritten mehrere

Millien weiter bis Aque dolci, wo der schöne Name das beste war, wie vor Agrigent in Fontana fredda. Hier waren Leute, wie die sikanischen Urbewohner der Insel, groſs und stark und rauh und furchtbar. Hier, glaube ich, war ich mit meiner Ketzerey wirklich in einer etwas unangenehmen Lage. Ein Stück von Geistlichen hatte Lunte gerochen und nahm mich sehr in Anspruch, und ich hielt ihn mir nur durch Latein vom Halse, vor dem er sich zu fürchten schien. Anderwärts war der Bekehrungseifer gutmüthig und wohlwollend ſanft; hier hatte er etwas cyklopisches. Nicht weit von dem Ort ist oben in dem Felsen eine Höhle, in die man mich mit Gewalt führen wollte. Es war aber zu spät und ich hatte auch nicht recht Lust, mit solchen Physionomien allein in den Felsenhöhlen herum zu kriechen. Ich war hier nicht in Adlersberg. Ich muſste hier für ein Bett sechs Karlin bezahlen, und als ich bemerkte, daſs ich für Bett und Zimmer zusammen in Palermo nur drey bezahlte, sagte mir der Riese von Wirth ganz skoptisch: Freylich; aber dafür sind Sie auch eben jetzt nicht in Palermo und bekommen doch ein Bett. Der Grund war in Sicilien so unrecht nicht.

Wir hatten schon, wie mir mein Führer sagte, mit Gefahr einige Flüsse durchgesetzt. Nun kamen wir an einen, den sie Santa Maria nannten. Es muſste oben fluthend geregnet haben; denn die Waldströme waren fürchterlich angeschwollen. Dieses macht oft den Weg gefährlich, da keine Brücken sind. Einer der Cyklopen, den man füglich für einen Polyphem hätte nehmen können, so riesenhaft war er selbst und so groſs und zackig der wilde Stamm, den er als Stock führte, machte die Gefahr noch gröſser. Die Gesellschaft hatte sich gesammelt; keiner wollte es wagen zu reiten. Meinem Führer war für sich, und noch mehr für seinen Maulesel bange. Es war nichts. Die Insulaner sind an groſse Flüsse nicht gewöhnt. Man machte viele Kreuze und betete Stoſsgebetchen an alle Heiligen, ehe man den Maulesel einen Fuſs ins Wasser setzen lieſs; und dankte dann vorzüglich der heiligen Maria für die Errettung. An einem solchen Strome, wo ich allein war, wollte mein Führer, ein Knabe von funfzehn Jahren, durchaus umkehren und liegen bleiben, bis das Wasser von den Bergen abgelaufen wäre. Das hätte mich Piaster gekostet und stand mir nicht an. Ich erklärte ihm rein heraus, ich würde reiten, er möchte machen was er wollte. In der Angst für sein Thier und seine Seele schloſs er sich auf der Kruppe fest an mich an, zitterte und betete; und ich leitete und schlug und spornte den Maulesel glücklich hinüber. Da haben uns die lieben Heiligen gerettet, sagte er, als er am andern Ufer wieder Luft schöpfte: und mein Stock und der Maulesel, sagte ich. Der Bursche kreuzigte sich drey Mal, faſste aber doch in Zukunft etwas mehr Muth zu dem meinigen. Sodann blieben wir in einem einzigen isolierten Hause vor einem Orte, dessen Namen ich auch wieder vergessen habe. Ich hätte sollen beständig einen Nomenklator bey mir haben. Das Donnerwetter hatte mich diesen und den vorigen Tag verfolgt; und es schneyte und graupelte bis über einen Fuſs hoch. Die Waldströme waren wirklich sehr hinderlich und vielleicht zuweilen gar gefährlich für Leute, die nicht an das Element gewöhnt sind und nicht Muth haben. Einmal verdankte ich aber dem groſsen Wasser eine schöne Scene. Der Fluſs war, nach der Meinung meines Begleiters, unten durchaus nicht zu passieren, und er ritt mit mir an demselben hinauf, wo er eine Brücke wuſste. Der Weg war zwar lang und ich ward etwas ungeduldig; aber ich kam in ein Thal, das einen so schönen groſsen Orangenwald hielt, wie ich ihn auf der ganzen Insel noch nicht gesehen hatte. Des Menschen Leidenschaft ist nun einmal seine Leidenschaft. Für einige Kreutzer konnte mein Magen überall haben so viel er nur fassen konnte: aber meine Augen wollten auch zehren, und diese brauchten mehr zur Sättigung und lieſsen dann gern alles hängen und liegen.

Endlich kamen wir in Cefalu an. Für groſse Schiffe ist hier wohl kein Hafen zum Aufenthalt. Der Ort hat vermuthlich den Namen vom Berge, der einer der sonderbarsten ist. Wir hatten bisher die liparischen Inseln immer rechts gehabt; nun verschwanden sie nach und nach. Von Messina bis Cefalu ist es sehr wild; von hier an fängt die Kultur wieder an etwas besser zu werden. Es kommen nun viel Reiſsfelder. Bey Cefalu sah ich eine schöne, lange, hohe, blühende Rosenhecke, deren erste Knospen eben zahlreich aufbrachen. Ich hätte dem Pfleger die Hände küssen mögen; es waren die ersten, die ich in ganz Unteritalien und Sicilien sah. Die Leute sind schändliche Verräther an der schönen Natur.

In Termini erholte ich mich; hier findet man wieder etwas Menschlichkeit und Bequemlichkeit. Meine Wirthin war eine alte freundliche Frau, die alles mögliche that mich zufrieden zu stellen, welches bey mir sehr leicht ist. Sie examinierte mich theilnehmend über alles; nur nicht über meine Religion, ein seltener Fall in Sicilien; stellte mir vor was meine Mutter jetzt meinetwegen für Unruhe haben müſste, und rieth mir nach Hause zu eilen; sie hätte auch einen Sohn auf dem festen Lande, den sie zurück erwartete. Wenn ihre Theilnahme und Pflege auch sehr mütterlich war, so war indessen doch ihre Rechnung etwas stiefmütterlich.

Als ich in einer melancholisch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart hing und mit meinem Mäoniden in der Hand auf den Himeraſluſs hinabschaute, ward unwillkührlich eine Elegie in meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Insel mit noch mehr Schmerz als über ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe Dir ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüber hallte.

Trauer der Ceres.

Meine Wiege, Du liebliches Eyland, wie bist Du verödet,
Ach wie bist Du verödet, Du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter bey Sterblichen einst den Olympus vergaſsen!
Zeus Kronion, Du Retter, rette Trinakriens Schöne,

Daſs ſie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne, wie ſie Unsterblichen rinnet,
Rinnt mir schmerzlich die Thräne vom Auge beym Jammer des Anblicks.
Wo, wo sind sie, die Kinder, die fröhlichen seligen Kinder
Meiner Liebe, die einst mit Tethrippen die Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Bastard des Langohrs hinzieht?
Ach wo find' ich die Männer von Akragas, von Syrakusä,
Von Selinunt, die stolzen Söhne der stolzeren Väter?
Die mit Reichthum und Macht die hohe Karthago bedrohten,
Und die höhere Rom? Wo find' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Daſs die Olympier selbst mit Neid und Schelsucht herabsahn?
Schaaren von Glücklichen drängten sich einst aus marmornen Thoren,
Durch die schattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen,
Durch die reichen Gefilde, die ich mit Garben bedeckte.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felsen zu Felsen das Schlachtwort
Für die Sache der Freyheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch vom Aetna zum Eryx,
Vom Simäthus, dem Heerdenernährer, zum fetten Anapus.
Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Gesegneten sah,
War ich die reichste Mutter und fühlte doppelt die Gottheit.
Ach wie bist Du gefallen, mein Liebling, wie bist Du gefallen,

Tief in Jammer und Armuth, Zerstörung und furchtbares Elend!
Deine Städte, mein Stolz, sie liegen in Trümmern am Meere,
Ihre Tempel verwüstet und ihre Odeen zerstöret,
Ihre Mauern verschüttet und ihre Wege verschwunden.
Im Gefühl des unendlichen Werths des Menschengeschlechtes
Schritten erhabene Söhne der götterbefreundeten Hellas
Mächtig durch die Gebirge, und schufen den Felsen zum Tanzsaal
Gegenüber des Aetna ewigem Feuerhaupte.
Jetzt durchwandelt die Thale der Jammer des bettelnden Volkes,
Einsam, scheu, mit Hunger im bleichen gesunkenen Antlitz,
Nur mit schmutzigen Lumpen die zitternde Blöſse behangen.
Hymnen ertöneten einst den Göttern in glücklichen Chören
Durch die Städte der Insel; melodisch pflügte der Landmann,
Schnitt der Winzer und zog die Netze der freundliche Fischer.
Finster lauscht jetzt Miſstraun tief in den Furchen der Stirne;
Stumm und einsam schleicht es daher, und tönet die Seele
Unwillkührlich einen Gesang, so klingt er wie Todesangst.
Gastlich empfingen den Fremdling einst Siciliens Küsten,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der Heimath.
Wildniſs starret nunmehr dem kühnen Pilger entgegen,
Und mit der Miene der Mordlust ziehen die Räuber am Ufer.
Wie einst vor den unwirthlichen Zeiten der alten Cyklopen
Trägt das Land den Anblick der wildesten Höhlenbewohner;

Als besäſs es noch nicht mein herrliches Aehrengebinde,
Nicht den friedlichen Oelbaum, nicht die erfreuliche Traube;
Und noch nicht der Hesperiden goldene Früchte.
Zeus Kronion, Du Retter, rette Trinakriens Schöne,
Daſs sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe.

Von Termini aus kann der König wieder fahren. Indessen hätte der Minister, der den Weg gebaut hat, ihn mit weniger Kosten vermuthlich besser und dauerhafter machen können. Die Wasserableitung ist nicht sonderlich beachtet. In der Bagaria sah ich von aussen noch einige sublime Grotesken des sublim grotesken Fürsten von Palagonia, die nun nach seinem Tode nach und nach alle weggeschafft werden. Ich hatte weder Zeit noch Lust das innere Heiligthum der Ungeheuer zu sehen. Wenn indessen seine drollige Durchlaucht nur etwas zur Verschönerung der Gegend umher beygetragen hat, so will ich ihm die Miſshandlung der Mythologie, der ich übrigens selbst nicht auſserordentlich hold bin, sehr gern verzeihen. Die ganze Gegend um die Stadt, vorzüglich nach Palermo zu, ist die bebauteste und ordentlichste, die man in Sicilien sehen kann, wenn es gleich keine der schönsten und reichsten ist.

Mir war es wirklich nicht wohl, als ich wieder in die Nachbarschaft von Palermo kam, wo ich mich nun schon als etwas heimisch betrachtete. Mein Einzug in die Residenz war, als ob ich ihn noch bey dem hochseligen Fürsten von Palagonia bestellt hätte. Es holte uns eine Sänfte irgend eines Bischofs, vermuthlich des Bischofs von Ceſalu, ein. Sie war übrall mit Schellen behangen und wurde nach der Gewohnheit von zweyen der stärksten Maulesel getragen, die von einigen reitenden Bedienten geführt wurden. Die Sänfte war ziemlich geräumig und mochte bequem Platz haben für den Bischof und seine Nichte; denn ich habe es in Sicilien durchaus gemerkt, daſs die vornehmen Geistlichen viel auf Nichten halten. Ein alter dicker satirischer Eseltreiber setzte sich gravitätisch hinein, fing an barock daraus zu diskonieren und mit groſsen Grimassen den Segen zu spenden. Die Schellen klangen, er nickte und schnitt ein Bocksgesicht und die Karavane lachte über die Posse, bis die Nähe der Stadt der Profanation ein Ende machte. Nun zog die ganze originelle Kavalkade hinter mir mit Schellengeläute in Palermo zum Seethor ein. In Leipzig hätte ich damit ein Schauspiel für ein Quartier der Stadt machen können; in Palermo lachten bloſs zwey Visitatoren.

Palermo auf dem Paketboote.

Mein alter Wirth hier schickte mich zu einem neuen, seinem Freunde, weil sein Haus voll war. Ich war hier eben so gut wie dort und noch etwas billiger; und hatte überdieſs die Aussicht auf den Hafen. Nun habe ich wieder meinen Reisegefährten von Seehund, welcher den Maro mit einigen andern Kameraden hält. Die Zeit wird mir aber so wenig lang, daſs ich nur selten die alten Knaster aus dem Felle nehme.

Vor einigen Tagen war hier Osterjahrmarkt am Hafen, auf welchen die Palermitaner etwas zu halten scheinen, wo aber auſser einigen Quinquaillerien, nicht viel zu haben ist. Man hat wenigstens dabey die Gelegenheit, fast die ganze galante Welt von Palermo spazieren gehen und fahren zu sehen. Es sind hier mehr schöne Wagen als in Messina, ob dort gleich im Allgemeinen mehr Wohlstand zu herrschen scheint. Es herrscht hier, wie fast an allen Höfen, Verschwendung und Armuth. In Messina ist man in Gefahr von den Wagen etwas gerädert zu werden; aber hier hat man für die Fuſsgänger am Strande eigene Wege gemacht, die für schön gelten. Du magst Herrn Hager lesen; ich kann Dir nicht alles erzählen. Noch einmahl habe ich die Promenade auf den Monte Pellegrino gemacht, als ob ich auch ein heiliger Pilger wäre. Mich lockte bloſs die Aussicht, wie wohl auch manchen andern Pilger bloſs irgend eine Aussicht locken mag. Das Wetter war mir wieder nicht günstig; ich lieſs mich indessen nicht abhalten, und stieg bis ziemlich auf den höchsten Gipfel des Felsenbergs hinauf. Wo das Kloster steht ist ein Absatz von etwas fruchtbarem Erdreich, das noch sehr gutes Getreide hält. Ich ging hinaus bis an die äuſserste Spitze, wo eine Kapelle der heiligen Rosalia stehet mit ihrem Bilde, das füglich etwas besser seyn sollte. Die Fremden aller Länder hatten sich hier verewigt und mir wenig Platz gelassen. Alles war voll, und Stirn und Wange und Busen des heiligen Rosenmädchens waren beschrieben; es blieb mir nichts übrig als ihr meinen Namen auf die Nasenspitze zu setzen. Vielleicht dachte jeder durch die Aufsetzung seines Namens das Gemälde zu verbessern; die Nasenspitze ist wenigstens durch den meinigen nicht verdorben worden: und dieses ist das einzige Mal, daſs ich auf der ganzen Wandlung meinen Namen geschrieben habe, wenn mich nicht die Polizey dazu nöthigte.

Zwischen diesem isolierten Felsen und der höheren Bergkette liegt ein herrliches kleines Thal, das sich von der Stadt immer enger bis an die See vorzieht. Es ist reichlich gesegnet und der Fleiſs könnte noch mehr gewinnen. Hier muſs nach der Topographie das Städchen Hykkara gelegen haben, aus welchem Micias die schöne Lais holte und nach Griechenland brachte. Weiter hinaus suchte ich mit meinen Hofmannischen Augen den Eryx bey Trapani, und knüpfte in vielen schnellen Uebergängen Wieland, Aristipp, und die erycinische Göttin zusammen. Weiſs der Himmel wie ich in diesem Thema auf den Hudibras kam; die Ideenverbindung mag wohl etwas schnell und gesetzlos gewesen seyn, und ich halte es nicht für wichtig genug sie wieder aufzusuchen. Ich guckte hin nach Trapani und sang oder murmelte nach einer beliebten Melodie aus Mozarts Zauberflöte die schönen harmonischen Verse von Butler, die ich immer für ein Meisterstück der Knittelrhythmik gehalten habe. Sie paſsten vortreflich zur Melodie des Vogelfängers. Also ich brummte:

So learned Taliacotius from
The brawny part of porters bum
Cut supplemental noses, which
Would last as long as parent breech;
And as the date of Knock was out,
Off dropt the sympathetic snout.

Ich hatte in meinem musikalischen Enthusiasmus nicht auf den Weg Achtung gegeben; und kaum hatte ich die letzte Zeile gesungen und wollte die erste wieder anfangen, so fiel ich auf die Nase, welches mir selbst auf dem Aetna nicht begegnet war, wo doch die Landsleute Butlers in ihren Strümpfen alle sehr oft zu Falle kamen Hatte vielleicht die Göttin von Amathunt und vom Eryx die Profanation rächen wollen; die Nase blutete mir. Besser die Nase, als das Herz, dachte ich. Auch dieses war mir wohl ehemals etwas enge gewesen; jetzt war ihm längst wieder leicht. Ich hatte aus Gewohnheit noch ein kleines niedliches Madonnenbildchen an einer seidenen Schnur am Halse hangen, das mir oft das Prädikat der Katholicität erworben hatte. Das Original hatte mich königlich betrogen. Jetzt nahm ich es unwillkührlich von der linken Seite, nach welcher sich das Idolchen immer neigte, schloſs unwillkührlich das Glas auf, nahm das elfenbeinerne Täfelchen heraus und erschrak, als ich es heftig unwillkührlich in zehen Stücke zersplittert zwischen dem Daumen hielt. War das lauter Rache Rosaliens und der vom Eryx ? Mögen sie sich an niemand bitterer rächen! Ich hielt die Trümmerchen in der Hand; Freund Schnorr mag verzeihen: er hatte mit Liebe an dem Bildchen gepinselt. Einige Minuten hielt mich Phantasus noch mit Wehmuth am Original; ich saſs auf einem Felsenstücke des Erkta und sah es im Geist an der Spree im goldenen Wagen rollen. Rolle zu; und so flogen die Stücke mit der goldenen Einfassung den Abgrund hinunter. Ehemals wäre ich dem Bildchen nachgesprungen; noch jetzt dem Original. Aber ich stieg nun ruhig den Schneckengang nach der Königsstadt hinab; die röthlichen Wölkchen vom Aetna her flockten lieblich mir vor den Augen. Ich vergaſs das Gemälde; möge es dem Original wohl gehen!

Ich hatte mich bis tief in die Nacht verspätet, und wurde zu Hause gräſslich bewillkommt. Aber da muſs ich Dir noch mehreres erzählen, ehe Du dieses gehörig verstehest. Du erinnerst dich des guten Steuerrevisors, der sich in Agrigent meiner so freundschaftlich annahm, daſs er fast die Menschheit streitig machte. Kaum hatte ich in meinem Wirthshause die erste Nacht ausgeschlafen, als mein Steuerrevisor zu mir herein trat. Das that mir nun recht wohl; denn wer freut sich nicht, daſs sich jemand um ihn bekümmert? Er erzählte mir, er sey meinetwegen in groſsem Schrecken gewesen, als der Eseltreiber zurück gekommen, habe geglaubt, ich werde nun sicher umkommen, da ich allein ohne Waffen in der Insel herum laufe. Der Mauleseltreiberjunge, mein Begleiter, sagte er mir zum Trost, sey völlig von der Paste wieder genesen, und er habe die zwey Unzen bis auf den Abzug einiger Kleinigkeiten ihm wieder herausgeben müssen. Gut, dachte ich; also wieder zwey Unzen gerettet; ich kann sie brauchen. Sogleich nach seiner Ankunft in Palermo habe er sich nach meinem Wirthshause erkundigt und es bald erfahren. Nun sey er seit acht Tagen täglich da gewesen, um nachzufragen. Heute früh habe er meine Ankunft erfahren und sey sogleich hierher zu mir geeilt. Nun lud er mich ein zu ihm in sein Haus zu ziehen. Das war mir nun nicht ganz recht; denn ich wäre lieber geblieben wo ich war. Indessen der Mann bat so freundlich, war so besorgt gewesen; ich packte also ein, und lieſs hintragen. Er wohnte vor dem Thore nach Montreale. Wir aſsen, und seine Frau, eine heiſse zelotische nicht unfeine Sicilianerin, fing nun meine Bekehrung an. Das Examen ging über Tische und zum Dessert von Artikel zu Artikel, von dem Papste und den Mönchen bis auf die unbefleckte Empfängniſs. Das letzte war das Allerheiligste, von dem ich nichts wuſste. Die gute Frau hätte, wie es schien, lieber ihre eigene Keuschheit in Gefahr gesetzt, als das geringste von der Jungferschaft Mariens aufgegeben. Man sprach mit aller Wärme und Salbung, mich zu überzeugen; aber vergebens. Man fing nun an mir Aussichten zu eröffnen: ja, lieber Gott, wenn ich ein anderer Kerl wäre, als ich bin, könnte ich im Vaterlande Aussichten haben, wo man sie doch am liebsten hat. *Don Juan, fate vi cristiano, et state qui in Sicilia. — Ma lo sono. — Ma non siete cattoliso. — Ma sono bene cosi; non si puo meglio.* Die Frau aſs im Eifer Bonbons und trank Wein und ward heftig, und da ich denn trocken halsstarrig fort blieb, rief sie in heiliger Wuth aus, indem sie den Teller von sich stieſs: *Ma vol altri voi siete tutti baroni f-t-ti.* Ueber diese Naivetät erschrak ich, und wäre jetzt für zwey Unzen gern zurück in mein Wirthshaus gewesen. Nach Tische ging ich zu Rosalien, wie ich Dir erzählte. Ich glaubte das Haus meines neuen Wirths recht gut gemerkt zu haben und irrte mich doch; ich kam in ein unrechtes. Nun wollte ich eben fragen, wo hier Don Filippo wohne, als ein Kerl *ladro*, *briccone*, *furfante* heraus schrie und wüthend mit dem Messer auf mich zu stürzte. Ich hob so schnell ich konnte die Eisenzwinge meines Knotenstocks, flüchtete eben so schnell zum Hause hinaus und eilte die finstere Gasse hinunter. Die Nachbarschaft gerieth in Lärm: eine schöne Nachbarschaft, dachte ich, und ging in mein altes Gasthaus. Dort war ich sehr willkommen. Ich hatte mich eben zu Bette gelegt, als der Herr Steuerrevisor kam und mich aufsuchte. Er war meinetwegen in Todesangst. Ich erzählte ihm mein Abenteuer und sagte, daſs ich in einer solchen Nachbarschaft nicht wohnen möchte; er lieſs aber nicht nach bis ich ihm versprach, morgen wieder zu ihm zu kommen, denn diesen Abend war ich nicht wieder aus dem Bette zu bringen. Den andern Morgen war er wieder sehr früh da und holte mich ab. Nun lebten wir leidlich ordentlich einige Tage, das Vorgefallene wurde bedauert und meine Ketzerey weiter nicht mehr als nur im Allgemeinen in Anspruch genommen. Aber wenn wir zuweilen zusammen ausgingen, welches der Herr sehr gut zu veranstalten wuſste, hatte er immer etwas zu kaufen und kein Geld bey sich: ich war also ziemlich stark in Auslage und bezahlte jede Mahlzeit dadurch sehr theuer. Ich muſste Geld haben von dem Kaufmann, und er erbot sich sogar meine Geschäfte bey ihm zu machen, da ich doch der Sprache nicht recht mächtig wäre. Aber dazu war ich bey aller meiner indolenten Gutherzigkeit denn doch schon zu sehr gewitziget, dankte und verbat seine Mühwaltung, und holte meine Barschaft nicht eher als bis ich abreisen wollte. Er half mir zuletzt noch manches besorgen, und da er sich meinetwegen bey Nacht etwas enrhümiert hatte, muſste ich bey dem schlechten Wetter mit ihm doch wohl einen Wagen nehmen. Hier erzählte mir der Mann sehr naiv etwas näher seine Amtsbeschäftigungen. Wir müssen, sagte er, in der Insel herum reisen, die rückständigen Steuern einzutreiben, und im Namen des Königes den Leuten Kleider, Betten und das übrige Hausgeräthe wegzunehmen, wenn sie nicht zahlen können. Es packte mich bey diesen trockenen Worten eine Kälte, daſs ich im Wagen meine Reisejacke dichter anzog und unwillkührlich nach meinem Halstuche griff. Die zwey Unzen wurden vergessen, und ich erinnerte nicht; ob ich sie gleich nun lieber dem Mauleseltreiber gelassen hätte, der so groſsen unglücklichen Appetit an der Paste hatte. Ueberdieſs war ich mit vielem in Anslage, und es war mir sehr lieb, als der Kapitän an Bord rufen lieſs. Er begleitete mich bis ans Wasser im Wagen mit seinen kleinen Mädchen, die in der That allerliebst niedliche Geschöpfchen waren. Beym Abschied in meiner Kajüte bat er sich noch eine Unze zum Geschenk für diese aus: ich ungalanter Kerl zog mürrisch die Börse und gab ihm schweigend das Goldstück hin. Er hatte mir es sehr verübelt, daſs ich mir auf dem Paketboote ein Zimmer für mich genommen und mich an die Tafel des Kapitäns verdungen hatte. Das war nach seiner Meinung Verschwendung, und ich hätte für das Viertel der Summe mich unter die Takelage des Raums sollen werfen lassen. Ein erbaulicher Wirth, der Herr Steuerrevisor! Der Wind blieb widrig, wir fuhren nicht ab, und ich zog lieber wieder hinaus ins Wirthshaus: gleich suchte er mich wieder auf und wollte mich wieder zu sich haben. Der Mensch ward endlich unerträglich zudringlich und weggeworfen unverschämt, und ich muſste noch bey einigen Parthien für ihn bezahlen. Um mich aber endlich recht bestimmt, nach der schicklichsten Weise für ihn, zu benehmen, aſs ich in der Auberge unbefangen mit groſsem Appetit ein Gericht nach dem andern, ohne ihn einzuladen oder für ihn zu bestellen. Nun wünschte er mir gute Reise, und ich sah ihn nicht wieder, den Herrn Steuerrevisor Don Filippo — — seinen Geschlechtsnamen will ich vergessen. Sterzinger, mit dem ich nachher noch sprach, kannte ihn und lachte. Er hatte in der Welt mehrere gelehrte und merkantilische Metamorphosen gemacht, bis er zu seiner jetzigen Würde gedieh. Der Himmel lasse ihm meine Unzen zur Besserung bekommen!

Das Gebäude des botanischen Gartens hinter der Flora am Hafen ist nun fertig. Der Franzose Julieu hat es gezeichnet und ein Palermitaner es nach dem Riſs aufgeführt. Die Sicilianer sind mit der Ausführung aber nicht mit der Idee zufrieden. Wo man rechts und links, auf der Insel und dem festen Lande, noch so viele schöne Monumente griechischer Kunst hat, ist man freylich etwas schwierig. Die Säulen sind nicht rein und oben und unten verziert. Der Saal ist nach der Anlage des Linneischen in Schweden, und vielleicht einer der prächtigsten dieser Art. Rund umher stehen die Büsten der groſsen Männer des Fachs in Nischen, von Theophrast bis zu Büffon. Dem Zeichner des Gebäudes hat man die Ehre angethan, sein Gesicht unter einem andern alten Namen mit darunter zu setzen; eine eigene sonderbare Art von Belohnung.

Der alte Cassero oder Carso, in allen italiänischen Städten von Bedeutung die Hauptstraſse, hat jetzt seinen Namen verändert und heiſst Toledo nach der Hauptstraſse von Neapel; vermuthlich dem anwesenden Hofe eine Schmeicheley zu machen. Uebrigens muſs der Hof eben nicht auſserordentlich geliebt seyn; denn ich habe oft gehört, daſs man nie so schlechtes Wetter auf der Insel gehabt habe, als die vier Jahre, so lange der Hof hier sey.

Die Polizey scheint hier nicht sehr genau zu seyn, oder berechnet Dinge nicht, die es doch wohl verdienten. Vor einigen Tagen führte man auf einer breiten Gasse öffentlich ein Banditendrama auf. Es war sogar Militärwache dabey um Ordnung zu halten, und die ganze Gasse war gedrängt voll Zuschauer. Die Schauspieler arbeiteten gräſslich schön, und der Held hätte dem Handwerk Ehre gemacht. Freylich wird er mit poetischer Gerechtigkeit wohl im Stücke seine Strafe erhalten; aber dergleichen Scenen, wo noch so viel natürliche heroische Kraft und Deklamation ist, sind zu blendend, um in Unteritalien auf öffentlichen Plätzen unter dem gröſsten Zulauf gegeben zu werden. Man zahlt nichts; jeder tritt hin und schaut und nimmt was und wie viel er will. Haben doch sogar Schillers Räuber einmal Unfug bey uns angerichtet. Auf diese Weise arbeitet man dem siedenden Blute nicht wenig entgegen. Auch ist das Messer noch eben so sehr im Gebrauch und vielleicht noch mehr, als vor zwanzig Jahren. Ich hatte vor einigen Tagen ein Schauspiel davon. Ich ging den Morgen aus; ein Kerl schoſs blutig an mir vorbey, und ein anderer mit dem Dolche hinter ihm her. Es sammelte sich Volk, und in einigen Minuten war einer erstochen, und der Mörder verwundet entlaufen. Die Wache, welche nicht weit davon stand, that als ob sie dabey gar nichts zu thun hätte. Dergleichen Auftritte gelten dort für eine gewöhnliche Festtagstrakasserie. Sie haben einen erschlagen, klingt in Sicilien und Unteritalien nicht härter als bey uns, wenn man sagt, es ist einer berauscht in den Graben gefallen. Nur gegen die Fremden scheinen sie, aus einer alten religiösen Sitte, noch einige Ehrfurcht zu haben. Sie erstechen sich unter einander bey der geringsten Veranlassung, hörte ich einen kundigen wahrhaften Mann urtheilen; aber ein Fremder ist heilig. Ich möchte mich freylich nicht zu sehr auf meine fremde Heiligkeit verlassen: aber die Sache ist nicht ohne Grund. Ich blieb, zum Beyspiel, zwischen Messina und Palermo in einem einzelnen Hause, dessen zwey handfeste Besitzer ich gleich beym ersten Anblick klassificiert hatte. Alles bestätigte meinen Argwohn und meine Besorgniſs. Man speiste mich indessen leidlich und machte mir sodann ein Lager auf einer Art von Pritsche, so daſs alle Schieſsgewehre und Dolche in einem Winkel zu meinem Kopfe lagen. Man machte mich auch darauf aufmerksam, daſs ich bewaffnet wäre, und ich schlief nun ziemlich ruhig.

Nach Sankt Martin hinauf bin ich nicht gekommen, weil das Wetter beständig sehr unfreundlich war, und ich mich die letzten Tage nicht entfernen durfte, da man mit dem ersten guten Winde abfahren wollte. Die Mönche dort oben sollen die prächtigste Mast in der ganzen Christenheit haben. Wenn das Christenthum Schuld an allem Unheil wäre, das man bey seinen Priestern und durch seine Priester sieht, so wäre der Stifter der hassenswürdigste der Menschen. Das astronomische Observatorium auf dem Schlosse konnte ich nicht füglich sehen, weil Piazzi nicht zugegen war. Uebrigens bin ich auch ein Laie am Himmel. Vielleicht hat es eine wohlthätige Wirkung auf die Insel, daſs die Sicilianer nun ihre Göttin unter den Sternen finden; bisher haben sie das Heiligthum der Ceres und ihre Geschenke gewissenlos verachtet. Eine vaterländiſche Neuigkeit ist mir noch aufgestoſsen. Der Kaiser Karl der Fünfte hat um Sicilien groſse Verdienste, und sein Andenken ist billig den Insulanern ehrwürdig. Ueberall findet man noch Arbeiten von ihm, die seinen thätigen Geist bezeichnen, und die jetzt vernachlässigt und vergessen werden. Die Wachthürme rund umher, die er nach seiner afrikanischen Unternehmung aufführen lieſs, zeigen von seinem Muth und der damaligen Kraft der Insel. Seine Bildsäule steht also in Palermo fast mitten in der Stadt am Toledo auf einem freyen Platze; aber mit einem Bombast, der nicht in der Natur des Mannes lag. Er hat in der Inschrift eine lange Reihe Beynamen, und heiſst unter andern, vermuthlich wegen der Mühlberger Schlacht, auch der Sachse und Hesse. Könnte man nun unsern Kurfürsten Moritz, dessen Enkomiast ich übrigens nicht ganz unbedingt werden möchte, nicht wegen der Ehrenberger Klause den Oestreicher und Spanier nennen? Sein Sieg war bedeutend genug und die Folge des Tages für die Protestanten auf immer wichtig.

Bey Kapri.

Der Wind schaukelt uns ohne Fortkommen hin und her, und fast schon den ganzen Tag tanzen wir hier vor Massa, Kapri und Ischia herum. Den ein und zwanzigsten April Abends gab das Kriegsschiff, welches jetzt, glaube ich, die ganze Flotte des Königs von Neapel ausmacht, das Signal, und wir arbeiteten uns aus dem Hafen heraus. Den andern Morgen hatten wir Sicilien und sogar Palermo noch ziemlich nah im Gesichte; der Rosalienberg und die Spitzen von Termini und Cefalu lagen ganz deutlich vor uns: das andere war von dem trüben Wetter gedeckt. Mehrere Schiffe mit Orangen und Oel hatten sich angeschlossen, um die sichere Fahrt mit dem Kriegsschiffe und dem Paketboot zu machen. Das letztere hat auch zwanzig Kanonen und ist zum Schlagen eingerichtet. Wir saſsen lange zwischen Ustika und den liparischen Inseln, und ich las, weiſs der Himmel wie ich eben hier auf diesen Artikel fiel, während der Windstille die Georgika Virgils, die ich hier besser genoſs als jemals. Nur wollte mir die Schluſsfabel von dem Bienenvater nicht sonderlich gefallen: sie ist schön, aber hierher gezwungen. Dann las ich, da der Wind noch nicht kommen wollte, ob wir gleich in seinem mythologischen Vaterlande waren, ein groſses Stück in die Aeneis hinein. Hier wollte mir nun, unter vielen Schönheiten im 4. Buche die Beschreibung des Atlas wieder nicht behagen, so herrlich sie auch klingt. Es ist, dünkt mich, etwas Unordnung darin, die man dem Herrn Maro nicht zutrauen sollte. Da ich eben nicht viel zu thun habe, will ich Dir die Stelle ein wenig vorschulmeistern. Merkur kommt von seinem Herrn Vater auf der Ambassade zu Frau Dido hierher. Die Verse heissen, wie sie in meinem Buche stehen:

— jamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit;
Atlantis, cinctum assidue cui nubibus atris
Piniferum caput et vento pulsatur et imbre:
Nix humeros inſusa tegit: tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

Die Verse sind unvergleichlich schön und malerisch: aber er bringt auf den obersten Scheitel Sturm und Regen, läſst Schnee auf die Schultern fallen, Flüsse aus dem Kinn strömen und weiter unten den Bart von Eis starren. Das ist nun alles ziemlich umgekehrt, wenn ich meinem biſschen Erfahrung glaube. Ich weiſs nicht was Heyne aus er Stelle gemacht hat. So weit oben werden überdieſs wohl schwerlich noch Fichten wachsen. Ich überlasse es Dir, Deinen Liebling zu vertheidigen; ich selbst bleibe hier mit meiner Hermenevtik etwas stecken. Wer in seinem Leben keine hohen Berge gesehen und bestiegen hat, nimmt so etwas freylich nicht genau. Schade um die schönen Verse.

Diese Nacht begegneten uns viele französische Schiffe, die ihre Landsleute von Tarent holen wollen. Alles ist ungeduldig bald am Lande zu seyn; aber

Aeolus hat uns noch immer seinen Schlauch nicht gegeben, und wir müssen aushalten. Das Essen ist recht gut und die Gesellschaft noch besser; meine Geduld ist also weiter auf keiner sehr groſsen Probe; und ich habe noch die ganze Odyssee zu lesen. Der Russische und Englische Gesandte sind auf dem groſsen Schiffe; wir haben also noch die Ehre ihrentwegen recht langsam zu fahren. Die Geschichte des Tags auf unserer Flotte sagt eben, daſs der Russischen Excellenz ein Pferd krank geworden ist. Wie viele von den Leuten seekrank sind, das ist eine erbärmliche Kleinigkeit: aber bedenke nur, der Leibgaul des Russischen Gesandten, der ist ein Kerl von Gewicht. Man erzählt bey Tische dieſs und jenes: sogar die Geschichten der Hofleute aus ihrem eigenen Munde bestätigen die schlechte Meinung, die ich durchaus von der neapolitanischen Regierung habe. Es waren einige sybaritische Herren bey uns, die doch nicht lassen konnten, dann und wann etwas vorzubringen und einzugestehen, was Stoff zu Aergerniſs und Sarkasmen gab. Es ist wieder tiefe Nacht im Golf geworden; der Wind bläst hoch und wirft uns gewaltig. Ich habe auf allen meinen Fahrten, Dank sey es meiner guten Erziehung, nie die Seekrankheit gehabt: ich lege mich ruhig nieder und schlafe.

Neapel.

Ich erwachte im Hafen. Eine Mütze voll günstiger Wind und die Geschicklichkeit des Kapitäns hatten uns herein gebracht. Nun machte ich in drey Minuten meine Toilette, nahm den ersten besten Lazarone und wandelte in mein altes Wirthshaus auf Montoliveto, wo ich sogar meine alte Stube wieder leer fand. Das war mir sehr lieb; denn ich bin gar kein Freund von Veränderung. Mein alter Genuese war bey einem andern Fremden, und ich konnte den ersten Tag keinen Lohnbedienten erhalten, weil man gehört hatte, daſs ich viel zu Fuſse herum lief und laufen wollte, ob ich mich gleich erbot einige Karlin mehr als gewöhnlich zu zahlen. Das nenne ich kampanische Bequemlichkeit, von der man eine Menge drollige Anekdoten hat. Den ersten Tag wollte mir keiner folgen; dann wollte ich keinen haben.

Ich machte mich ganz allein mit der Morgenröthe auf nach Puzzuoli. Dort fehlte es nicht an Wegweisern, und ich wurde gleich beym Eingange in Beschlag genommen. Ich lieſs mir gern gefallen mich in dem Meerbusen von Bajä herum zu rudern und da die alten Herrlichkeiten zu sehen. Du kennst sie aus andern Büchern; ich will Dich also mit ihrer Beschreibung verschonen. Wenn ich Dir auch alle Säulen des Serapistempels anatomierte, wir würden deſswegen in unsern Konjekturen nicht weiter kommen. Was ich aus der sogenannten Brücke des Kaligula machen soll, weiſs ich nicht: die Meinung der Antiquare, daſs es ein Molo gewesen seyn soll, will mir nicht recht einleuchten. Es sind noch dreyzehn Stücke davon übrig, die in verschiedenen Distanzen aus dem Wasser hervorragen. Wenn es nicht zu idiotisch klänge, würde ich sie wohl für die Reste der berüchtigten Brücke halten. Die Entfernung von Puzzuoli nach Bajä ist nicht so groſs, daſs es einem Menschen, wie das Stiefelchen, nicht hätte einfallen können so einen Streich zu machen. Damals war der Meerbusen landeinwärts noch etwas tiefer; der Lukriner See hing mit dem Avernus zusammen und half den Julischen Hafen bilden; der Umweg war also etwas gröſser als jetzt. Zum Molo für Puzzuoli scheinen mir die Trümmern weder Gestalt noch gehörige Richtung zu haben. Meinetwegen sey es wie man wolle. Ich stieg bey dem Lukriner See aus, der durch die Erdrevolutionen sehr viel eingeengt worden ist. Jetzt ist er nichts besser als ein groſser Teich. Wir gingen, vermuthlich durch den Einschnitt des Berges, hinein, durch welchen man ehemals die beyden Seen, den Lukriner und den Averner, zusammen verbunden hatte, um den Julischen Hafen zu bilden. Häufige Erdbeben und vulkanische Ausbrüche haben alles geändert. Der Zugang zum Avernus ist noch jetzt romantisch genug, und der Eintritt in die sogenannte Grotte der Sibylle wirklich schön und schauerlich. Ich setzte mich am Eingange hin und sah rechts gegen über den alten Tempel, der für den Tempel des Apollo gilt. Es ist ein Wunder, wie dieser Tempel bey der Erhebung des neuen Berges stehen blieb, die ohne groſse Erschütterung der Nachbarschaft unmöglich geschehen konnte.

Man kann nichts romaneskeres haben, als den kleinen Gang von dem Averner See bis zum Eintritt in die Grotte, zumal wenn man den Kopf voll Fabel hat. Hier zündeten wir die Fackel an und gingen nun in dem Gewölbe hinter, bis man rechts tief hinunter in das Sakrarium steigt. Vermuthlich hat Virgil seine Erzählung nach diesem Orte gearbeitet; denn das *Facilis descensus Averni* scheint wörtlich hier weggenommen zu seyn. Es ging immer tiefer und tiefer, bis wir an ein etwas weites Gemach kamen, welches ziemlich voll Wasser war. Hier muſste ich mich auf den Rükken meines Führers setzen und hinüber reiten. Rechts und links fand ich hier einen langen Katalog von Neugierigen aller Nationen. Mein Name steht oben auf dem Erkta, wo die Karthager so brav und lange schlugen, der heiligen Rosalia auf der Nase; und damit genug. So ganz allein mit einem Wildfremden in dieser Höhle herum zu schleichen, mein Freund, macht doch etwas unheimisch.

Ein Schauerchen fuhr mir beym Fackelschein
Im Heiligthum durch das Gebein;
Das Wasser ging mir in der Höhle
Des Mütterchens bis an die Seele.
Mir ward so ernst und feyerlich,
Und voll von Ehrfurcht setzt' ich mich
An einem dreyfach dunkeln Flecke
Auf einen Stein in einer Ecke.
Mein Führer lieſs mir eben etwas Zeit
Mit seiner Stromgelehrsamkeit,

Und machte sich zur Fahrt ins Licht bereit:
Da hab' ich denn in aller Stille
Die alte kumische Sibylle
Für Dich und mich um Rath gefragt;
Sie hat mir aber — nichts gesagt.
Mit Danke nahm ich ihr Orakel an,
Und glaube, sie hat wohl gethan.

Kaum hatte ich diese Verschen kumisiert, als mein Leiter mich aus meiner Andacht mit der Bemerkung drollig genug weckte: *Era questa Sibylla una grande putana; e era qui un gabinetto segreto, dove fece* — — Hier brauchte er einige Töne, die in allen Sprachen ziemlich verständlich sind. Nun war meine Prophetin sogleich eine Zigeunerin. Was doch die Phantasie nicht alles macht, nachdem man nur die Sache ein wenig höher oder tiefer nimmt! Die Leute fabeln hier, daſs aus der Höhle ein Gang nach Bajä und ein anderer nach Kumä gegangen sey, wo die Hexe ein zweytes Heiligthum hatte. Das ist sehr leicht möglich und war vielleicht weiter nichts als der jetzige groſse Gang, der nach dem Avernus und also nach Kumä offen und nach dem Lukriner oder nach Bajä verschüttet ist. Auch hier könnte er wieder sehr leicht geöffnet werden. Die ganze Anlage ist ein Werk der Kunst, vielleicht durch die schöne romantische Lage der Berge und Seen und einige Felsenspalten veranlaſst; aber vermuthlich von hohem Alter. Die Wasservögel schwimmen recht lustig auf dem Avernus herum, und die Luft war auch nicht leer von Geflügel; so daſs der Ort nunmehr die Antiphrase seines Namens ist.

Nun wandelte ich an dem Meerbusen hinunter und sah die ehemaligen Thermen des Nero. Solltest Du glauben, daſs ich nicht im Stande war hinunter zu steigen? Ich hatte mich ausgezogen und versuchte es zwey Mal. Der Dampf trieb mir aber auf den vierzig Schritten, die ich ungefähr vorwärts ging, einen so entsetzlichen Schweiſs aus, daſs ich umkehrte. Ich lieſs den Kerl allein seine Eyer kochen. Meine vornehmen Landsleute, die unten gewesen seyn sollen, müssen den Schwitzkasten besser vertragen können als Ich: das Experiment war mir zu heiſs. Ob die alten Gebäude, die am Strande hinstehen, Tempel oder Bäder gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden. Sie gehören augenscheinlich zu Bajä und zu Bajä waren viele berühmte Bäder; doch findet man sie sonst wohl nicht leicht von dieser Tempelform. Es sind zwey Rotunden, jetzt ziemlich hoch mit Erde angefüllt, und das Echo darin ist furchtbar stark. Das sogenannte Grab Agrippinens verdient wohl gesehen zu werden, es mag gehören wem es will. Die Arbeit ist gut und die Wandverzierungen sind sehr niedlich und geschmackvoll. Ich fand darin ein Stückchen Bernstein von der Gestalt eines Diskus, mit einem kleinen Loche in der Mitte, durch welches ein Drath oder Ring gegangen zu seyn schien. Der Himmel mag wissen, ob es alt ist oder wie es sonst dahin gekommen seyn mag. Von dem Tempel des Herkules, in dessen Nähe Agrippine umgekommen seyn soll, werden, hart unter dem Vorgebirge Misene, noch einige Trümmern gezeigt. Baulä ist jetzt ein kleines armseliges Dörfchen. Was die Piscine und die Felsengänge oder die sogenannten Gefängnisse des Nero mögen gewesen seyn, darüber zanken sich noch die Gelehrten. Ich begreife nicht, warum sie nicht von Menschen, wie die römischen Cäsarn von der schlechtesten Sorte waren, zu Kerkern sollen gebraucht worden seyn. Sie sind gräſslich und die Gefängnisse in Syrakus sind Ballsäle dagegen: wie denn alles Grausame bey den Römern schrecklicher und scheuſslicher war, als bey den Griechen, die Spartaner vielleicht ausgenommen, die mehr einen römischen Stempel trugen. Bis fast hinaus auf die Spitze des Vorgebirges und bis hinab an die elyseischen Felder und das todte Meer sind schöne Pflanzungen von Wein und Feigen. Misene ist eine von dieser Seite auslaufende Erdzunge, die sich mit dem hohen Felsen dieses Namens schlieſst. Gegen über liegt nicht weit davon sogleich Procida, und man erzählte, daſs die Engländer im vorigen Kriege von dort herüber nach Baulä geschossen haben. Das ist aber doch nicht wohl möglich; es muſs aus den Schiffen auf dem Passe zwischen Procida und Misene geschehen seyn. Im Vorbeygehen darf ich Dir noch sagen, daſs ich neulich in Rom in den deutschen Propyläen eine Recension von Gmelins Blättern von dieser Gegend gesehen habe, wo man sich fast ausdrückt, als ob das Mare morto und der Avernus eine und die nehmliche See wären; eine Unbestimmtheit, die man doch in den Propyläen nicht antreffen sollte.

Ich lieſs mich von Misene gern über den Meerbusen hinüber nach Puzzuoli rudern, wo ich zwar etwasspät aber mit desto besserm Appetit eine herrliche Mahlzeit nahm. Der Bajische Meerbusen ist wegen seiner Schönheiten berühmt; aber überall, wohin man blickt, findet man nur Trümmern, Zerstörungen der Zeit, der Barbarey und der Erdrevolutionen, als ob sich alles vereinigt hätte, diesen Sitz der schändlichsten Despotie zu zernichten und nur die Reize der Natur übrig zu lassen. Der neue Berg wird jetzt ziemlich bearbeitet und giebt guten Wein, wie man sagt. Die Leute behaupten hier mit Gewalt, hier habe ehemals der Falerner Berg gestanden und sey in den verschiedenen Erdrevolutionen mit verschüttet worden; geben auch noch eine Sorte Wein für Falerner, der allerdings besser seyn soll, als der ächte Falerner bey Sessa auf der andern Seite des Gaurus. Eine sonderbare Phantasie ist mir vorgekommen; ich weiſs nicht, ob ich der erste bin, der sie gehabt hat. Kapri sieht von hier, und noch mehr von der Spitze des Posilippo und Nisida aus, wie der Kopf eines ungeheuern Krokodils, das seinen Rachen nach Surrent dreht. Diese Einbildung kam mir immer wieder, so oft ich dahin sah; und sie giebt der Tiberiade einen abscheulichen Stempel

Der Weg von Puzzuoli nach Neapel zurück, geht durch ein üppig reiches Thal an dem Posilippo hin. Die Gegend ist aber als sehr ungesund bekannt, wegen der Solfatara und des Agnano, die links in der Nähe liegen. Der beträchtliche Berg Posilippo liegt rechts vor Dir; alles ist geschlossen und nirgends eine Schlucht zu sehen, und Dir wird vielleicht etwas bange vor der Auffahrt und Abfahrt. Diese ersparst Du;

denn Du fährst, wie ein Erdgeist, gerade durch den Berg hin. Dieſs ist die berühmte Grotte. Vermuthlich war die Veranlassung dazu der Steinbruch, den man tief hinein arbeitete. Man konnte dabey leicht auf den Gedanken kommen durchzugehen, und so einen geraden Weg zu machen. Der Eingang von Neapel ist schöner als von Puzzuoli, und wenn man bey einer gewissen Mischung der Atmosphäre aus der Mitte in die schöne Beleuchtung hinaus sieht, ist es ein unbeschreiblicher Anblick. Auch von dieser Arbeit ist die Zeit der Entstehung unbekannt. Zur Zeit der Römer muſs das Werk nicht unternommen worden seyn; denn diese hätten wahrscheinlich etwas davon aufgezeichnet, weil sie, als sie hierher in diese Gegend kamen, schon ziemlich eitel waren. In der Mitte der Höhle ist, links von Neapel aus, ein Behältniſs eingehauen, welches jeder Vernünftige sogleich einer Polizeywache anweisen würde. Aber hier giebt man es der heiligen Jungfrau zur Kapelle, und dann und wann sollen sich Räuber darin aufhalten und daraus die Gegend unsicher machen!

Eben komme ich vom Vesuv. Aber da ich auch von Pästum komme, muſs ich vom Anfange anfangen, wenn Du nur einigermaſsen mit mir promenieren sollst. Meine Absicht war, so ganz gemächlich über Salerne in einigen Tagen allein hinunter nach Pästum zu gehen: aber ohne alle Kunde möchte es doch etwas bedenklich gewesen seyn. Ueberdieſs drückte mich die Hitze auf dem staubigen Wege nach Pompeji unerträglich; meine Fuſssohlen hatten durch langen Gebrauch einige Hühneraugen gewonnen, die den Marsch in der Hitze eben nicht befördern. Ich lieſs mich also in Torre del Greco, wo jetzt der beste Wein wächst, überreden eine Karriole zu nehmen. Eine der schönsten Parthien, vielleicht in ganz Italien, ist der Weg von Pompeji nach Salerne, vorzüglich um Kava herum. Ohne mich um die Alterthümer zu bekümmern, ergötzte ich mich an dem, was da war; ob ich gleich nicht läugnen kann, daſs Fleiſs und Anhaltsamkeit es hier und da noch schöner hätte machen können.

In Salerne, wo ich sehr zeitig ankam, wollte ich die Nacht bleiben, und den folgenden Morgen weiter fahren. Ich wandelte also in der Stadt herum, und bald faſste mich ein Geistlicher bey der Krause, der mir alle Herrlichkeiten seiner Vaterstadt zeigte. Die Kathedrale mit ihren Wundern war das erste. Das Bassin am Eingange, von einem einzigen Stücke gearbeitet, lieſse sich wirklich auch in Rom noch sehen. Man zeigte mir eine Menge Gräber von alten Erzbischöfen und Salernitaner Advokaten, die den Leuten gewaltig wichtig waren. Einige schöne alte Basreliefs aus Pästum hat man hier und da mit zur Verzierung neuer Monumente gebraucht. Das Merkwürdigste sind mehrere sehr schöne antike Säulen, die man auch aus Pästum geholt hat. Man führte mich auch in das Adyton der Krypte des Schutzpatrons, welches Matthäus ist. Hier stand die *statua biformis* des Heiligen, die einem Janus ziemlich ähnlich sieht. Bey dieser Gelegenheit wurden mir alle Wunder erzählt, die der Apostel zum Heile der Stadt gegen die Saracenen gethan hatte. Es läſst sich wohl begreifen, wie das zuging, und wie irgend ein Spruch von ihm und der Enthusiasmus für ihn so viel wirkten, daſs die Ungläubigen abziehen muſsten. Und nach der alten Rechtsregel, *quod quis per alium* — kommt ihm dann die Ehre billig zu. Das wissen die Spitzköpfe unter den Herren gar trefflich zu amalgamieren: die Plattköpfe haben es gar nicht nöthig, die nehmen es starkgläubig geradezu. Im Hintergrund der Krypte stehen noch ein Paar weibliche Heiligkeiten, deren Namen ich vergessen habe, deren Blut aber noch beständig floſs. Ich hörte es selbst rauschen und kann es also bezeugen; ich wagte gläubig keine Erklärung des Gaukelspiels. Unter den vielen Narren war auch ein Vernünftiger, der mir vorzüglich die Säulen aus Pästum alle und von allen Seiten in den schönsten Beleuchtungen zeigte: er drückte mir stillschweigend die Hand als ich fort ging. Nun brachte man mich noch mit Gewalt in eine andere Kirche, wo eine schöne Kreuzigung weder gemalt noch gehauen noch gegossen, sondern ins Holz gewachsen war. Mit Hülfe einiger Phantasie konnte man wohl so etwas heraus oder vielmehr hineinbringen; und die Wunder überlasse ich den Gläubigen. Einige wunderten sich, daſs ich doch gar nichts aufschriebe, wie andere Reisende; und einer der jungen Herren, die mich begleiteten, sagte zu meinem Lobe, ich wäre von allem hinlänglich unterrichtet und überzeugt. Da sagte er denn in beydem eine groſse Lüge. Als ich weg ging, bat sich mein Hauptführer, der sich, glaube ich, einen Kastellan des Erzbischofs nannte, etwas für die Armen aus; das gab ich: sodann etwas zu einer Seelenmesse für mich; das gab ich auch. Schadet niemand und hilft wohl; man muſs die Gläubigen stärken, lautet das Schibolet, das Göthens Reincke der Fuchs von seiner Frau Mutter bekommt. Dann bat er sich etwas für seine Mühe aus. Dazu machte ich endlich ein grämliches Gesicht und zog noch zwey Karlin hervor. Als ich sie ihm hinreichte, schnappte sie ein Profaner weg, der sich einen Korporal nannte, und von dem ich eben so wenig wuſste, wie er zur Gesellschaft noch wie er in den Dienst der Kirche gekommen war. Darüber entstand Streit zwischen dem Klerikus und dem Laien. Der geistliche Herr sagte mir ins rechte Ohr, daſs der Korporal ein liederlicher Säufer wäre; dieser zischelte mir gelegenheitlich ins linke, das Mönchsgesicht sey ein Gauner und lebe von Betruge: ich antwortete beyden ganz leise, daſs ich das nehmliche glaube und es wohl gemerkt habe. Es ist ein heilloses Leben.

Mein Freund, Du suchest in Salerne
Den Menschensinn umsonst mit der Laterne;
Denn zeigt er sich auch nur von ferne,
So eilen Kutten und Kaputzen,
Der heiligen Verfinsterung zum Nutzen,
Zum dümmsten Glauben ihn zu stutzen.
Da löscht man des Verstandes Zunder,
Und mischt mit Pfaffenwitz, des Widersinnes Plunder,
Zum Trost der Schurkerey, zum Wunder:
Und jeder Schuft, der fromm dem Himmel schmeichelt,
Und wirklich dumm ist, oder Dummheit heuchelt,

Kniet hin und betet, geht und meuchelt;
Gewiſs, Vergebung seiner Sünden
Beym nächsten Plattkopf lästerlich zu finden.

Ich kann mir nicht helfen, Lieber, ich muſs es Dir nur gestehen, daſs ich den Artikel von der Vergebung der Sünden für einen der verderblichsten halte, den die Halbbildung der Vernunft zum angeblichen Troste der Schwachköpfe nur hat erfinden können. Er ist der schlimmste Anthropomorphismus, den man der Gottheit andichten kann. Es ist kein Gedanke, daſs Sünde vergeben werde: jeder wird wohl mit allen seinen bösen und guten Werken hingehen müssen, wohin ihm seine Natur führt. Eine miſsverstandene Humanität hat den Irrthum zum Unglück des Menschengeschlechts aufgestellt und fortgepflanzt: und nun wickeln sich die Theologen so fein als möglich in Distinktionen herum, welche die Sache durchaus nicht besser machen. Was ein Mensch gefehlt hat, bleibt in Ewigkeit gefehlt; es läſst sich keine einzige Folge einer einzigen That aus der Kette der Dinge heraus reissen. Die Schwachheiten der Natur sind durch die Natur selbst gegeben, und die Herrscherin Vernunft soll sie durch ihre Stärke zu leiten und zu vermindern suchen. Der Begriff der Verzeihung hindert meistens das Besserwerden. Gehe nur in die Welt, um Dich davon zu überzeugen. Soll vielleicht dieser Trost grossen Bösewichtern zu Statten kommen? Alle Schurken, die sich nicht bessern können, die von Beichte zu Beichte täglich weggeworfener und niederträchtiger werden; diese sollen zum Heile der Menschheit verzweifeln. Jeder soll haben, was ihm zukommt. Die Verzweiflung der Bösewichter ist Wohlthat für die Welt; sie ist das Opfer, das der Tugend und der Göttlichkeit unserer Natur gebracht wird. Verzweifle, wer sich nicht bessern kann; die Vergebung der Sünden kann ich nicht begreifen: sie ist ein Widerspruch, gehört zu den Gängelbändern der geistlichen Empirik, damit ja niemand allein gehen lerne. Man darf nur die Länder recht beschauen, wo diese entsetzliche Gnade im gröſsten Umfange und Unfuge regiert; kein rechtlicher Mann ist dort seiner Existenz sicher. Die Geschichte belegt.

Hier in Salerno erhielt ich einen neuen Führer, der mir sehr problematisch aussah. Er machte mich dadurch aufmerksam, daſs ich bey ihm auſserordentlich sicher sey, weil er alles schlechte Gesindel als freundliche Bekannten grüſste und meinte, in seiner Gesellschaft könne mir nichts geschehen. Das begriff ich und war ziemlich ruhig, obgleich nicht wegen seiner Ehrlichkeit. Er hatte mich öffentlich in der Stadt übernommen; es galt also seine eigene Sicherheit, mich dahin wieder zurück zu liefern: weiter hätte ich ihm dann nicht trauen mögen. Wir fuhren noch diesen Abend ab, und blieben die Nacht an der Straſse in einem einzelnen Wirthshause, wo sich der Weg nach Pästum rechts von der Landstraſse nach Eboli und Kalabrien trennt. Diese Landstraſse geht von hier aus nur ungefähr noch vierzig Millien; dann fängt sie an sicilianisch zu werden und ist nur für Maulesel gangbar. Es war herrliches Wetter; der Himmel schien mir an dem schönen Morgen vorzüglich wohl zu wollen: meine Seele ward lebendiger als gewöhnlich.

Ich eilte fort, und Nachtigallen schlugen
Mir links und rechts in einem Zauberchor
Den Vorgeschmack des Himmels vor,
Und laue leise Weste trugen
Mich im Genuſs für Aug' und Ohr
Durch Gras wie Korn und Korn wie Rohr.
Balsamisch schickte jede Blume
Mir üppig ihren Wohlgeruch,
Der Göttin um uns her zum Ruhme,
Aus Florens groſsem Heiligthume;
Und rund umher las ich das schone Buch
Der Schöpfung, jauchzend, Spruch vor Spruch.
Die goldnen Hesperiden schwollen
Am Wege hin in freundlicher Magie,
Und Mandeln, Wein und Feigen quollen
Am Lebenstrahl des Segensvollen,
In stillversteckter Eurhythmie;
Und Klee wie Wald begränzte sie.
Ich eilte fort, hochglühend ward die Sonne,
Und fuhlte schon voraus die Wonne,
Mit Pästums Rosen in der Hand,
An eines Tempels hohen Stufen,
Wo Maro einst begeistert stand,
Die Muse Maros anzurufen.
Die Tempel stiegen, groſs und hehr,
Mir aus der ferne schon entgegen,

Da ward die Gegend menschenleer
Und öd' und öder um mich her,
Und Wein wuchs wild auf meinen Wegen.
Da stand ich einsam an dem Thore
Und an dem hohen Säulengang,
Wo ehmals dem entzückten Ohre
Ein voller Zug in vollem Chore
Das hohe Lob der Gottheit sang.
Verwüstung herrschet um die Mauer,
Wo einst die Glücklichen gewohnt,
Und mit geheimen tiefem Schauer
Sah ich umher und sahe nichts verschont;
Und meine Freude ward nun Trauer.
Umsonst blickt Titan hier so milde,
Umsonst bekrönet er im Jahr
Zwey Mal mit Ernte die Gefilde;
Du suchst von allem, was einst war,
Umsonst die Spur; ein zottiger Barbar
Schleicht mit der Dummheit Ebenbilde,
Ein Troglodyt, erbärmlicher als Wilde,
Um den verschütteten Altar.
Nur hier und da im hohen Grase wallt,
Den Menschensinn noch greller anzustoſsen,
Dumpf murmelnd eine Mönchsgestalt.
Freund, denke Dir die Seelenlosen,
In Pästum blühen keine Rosen.

Ich gebe Dir zu, daſs in diesen Versen wenig Poesie ist; aber desto mehr ist darin lautere Wahrheit.

Ich hielt mich hier nur zwey Stunden auf, umging die Area der Stadt, in welcher nichts als die drey bekannten groſsen alten Gebäude, die Wohnung des Monsignore, eines Bischofs wie ich höre, ein elendes elendes Wirthshaus und noch ein anderes jämmerliches Haus stehen. Das ist jetzt ganz Pästum. Ich suchte, jetzt in der Rosenzeit, Rosen in Pästum für Dich, um Dir ein klassisch sentimentales Geschenk mit zu bringen: aber da kann ein Seher keine Rose finden. In der ganzen Gegend rund umher, versicherte mich einer von den Leuten des Monsignore, ist kein Rosenstock mehr. Ich durchschaute und durchsuchte selbst alles, auch den Garten des gnädigen Herrn; aber die Barbaren hatten keine einzige Rose. Darüber gerieth ich in hohen Eifer und donnerte über das Piakulum an der heiligen Natur. Der Wirth, mein Führer, sagte mir, vor sechs Jahren wären noch einige da gewesen; aber die Fremden hätten sie vollends alle weggerissen. Das war nun eine erbärmliche Entschuldigung. Ich machte ihm begreiflich, daſs die Rosen von Pästum ehedem als die schönsten der Erde berühmt gewesen, daſs er sie nicht muſste abreiſsen lassen, daſs er nachpflanzen sollte, daſs es sein Vortheil seyn würde, daſs jeder Fremde gern etwas für eine pästische Rose bezahlte; daſs ich, zum Beyspiel, selbst jetzt wohl einen Piaster gäbe, wenn ich nur eine erhalten könnte. Das letzte besonders leuchtete dem Manne ein; um die schöne Natur schien er sich nicht zu bekümmern; dazu ist die dortige Menschheit zu tief gesunken. Er versprach darauf zu denken, und ich habe vielleicht das Verdienst, daſs man künftig in Pästum wieder Rosen findet: wenigstens will ich hiermit alle bitten, die nehmlichen Erinnerungen eindringlich zu wiederholen, bis es fruchtet.

Eine Abhandlung über die Tempel erwarte nicht. Ich setzte mich an einem Rest von Altar hin, der in einem derselben noch zu finden ist, und ruhte eine Viertelstunde unter meinen Freunden, den Griechen. Wenn einer ihrer Geister zurück käme und mich Hyperboreer unter den letzten Trümmern seiner Vaterstadt sähe! Hier ist mehr als in Agrigent. Ich bin nicht der erste, welcher es anmerkt, was die Leute für gewaltig hohe Stufen gemacht haben, hier und in Agrigent. Man mufs sehr elastisch steigen, oder man ist in Gefahr sich einen Bruch zu schreiten. Dafs einer von den Tempeln dem Neptun gehöre, beruht wahrscheinlich auf dem Umstand, dafs er der vorzügliche Schutzgott der Stadt war: so wie man eines der Gebäude für eine Palästra hält, weil es anders als die gewöhnlichen Tempel mit zwey Reihen Säulen über einander gebaut ist. Sollte dieses nicht vielmehr ein Bulevterion gewesen seyn? Denn es läfst sich nicht wohl begreifen, wozu die obere Säulenreihe in einer Palästra dienen sollte. Vielleicht war es auch Bulevterion und Palästra zugleich; unten dieses, oben jenes. Nicht weit von den Gebäuden zeigte man mir noch eine Seltenheit, einen Stein, der nur vor kurzem gefunden seyn mufs, weil ich ihn noch von niemand angeführt gefunden habe. Es ist aber nur ein gewöhnlicher Leichenstein, und zwar ziemlich neu aus der lateinischen Zeit. Das Quadrat der Stadt ist noch überall sehr deutlich zu unterscheiden durch die Trümmern der Mauern. Das Thor nach Salerne hin hat noch etwas hohes Gemäuer, und das Bergthor ist noch ziemlich ganz und wohl erhalten. Die beyden übrigen, die man mir als das Seethor und Justizthor nannte, zeigen nur noch ihre Spuren. Die Hauptursache, warum der Ort vor allen übrigen so gänzlich in Verfall gerathen ist, scheint mir das schlechte Wasser zu seyn. Ich versuchte zwey Mal zu trinken, und fand beyde Mal Salzwasser: das Meer ist nicht fern, die Gegend ist tief und auch aus den nahen Bergen kommt Salzwasser. Das süſse Wasser muſste weit und mit Kosten hergeleitet werden. Die Vegetation rechtfertigt noch jetzt Virgils Angabe. Der Anblick ist einer der schönsten und der traurigsten. Als ich auf dem Rückwege zu Fuſse etwas voraus ging, lag auf den Aesten eines Feigenbaums eine groſse Schlange geringelt, die mich ruhig ansah. Sie war wohl stärker als ein Mannsarm, ganz schwarz von Farbe und ihr Blick war furchtbar. Sie schien sich gar nicht um mich zu bekümmern, und ich hatte eben nicht Lust ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Es fiel mir ein, daſs Virgil *atros colubros* anführt, die er eben nicht als gutartig beschreibt: diese schien von der Sorte zu seyn.

Auf meiner Rückkehr hatte ich Gelegenheit zwey sehr ungleichartige Herren von dem neapolitanischen Militär kennen zu lernen. Ich wurde einige Millien von Salerne an der Straſse angehalten, und ein Offizier nicht mit der besten Physionomie setzte sich geradezu zu mir in die Karriole, ohne eine Sylbe Apologie über ein solches Betragen zu machen; und wir fuhren weiter. Ich hörte, daſs mein Fuhrmann vorher sagte: *E un signore Inglese:* das half aber nichts; der Kriegsmann pflanzte sich ein. Als er Posten gefaſst hatte, wollte er mir durch allerhand Wendungen Rede abgewinnen: seine Grobheit hatte mich aber so verblüfft, daſs ich keine Sylbe vorbrachte. Vor der Stadt stieg er aus und ging fort ohne ein Wörtchen Höflichkeit. Das ist noch etwas stärker als die Impertinenz der deutschen Militäre hier und da gegen die sogenannten Philister, die doch auch zuweilen systematisch ungezogen genug ist. Als ich gegen Abend in der Stadt spazieren ging, redete mich ein Zweyter an: Sie sind ein Engländer? — Nein. — Aber ein Russe? — Nein. — Doch ein Pole? — Auch nicht. — Was sind sie denn für ein Landsmann? — Ich bin ein Deutscher. — Thut nichts; Sie sind ein Fremder und erlauben mir, daſs ich Sie etwas begleite. — Sehr gern; es wird mir angenehm seyn. Ich sah mich um, als ob ich etwas suchte. Er fragte mich, ob ich in ein Kaffeehaus gehen wollte. Wenn man Eis dort hat; war meine Antwort. Das war zu haben: er führte mich und ich aſs tüchtig, in der Voraussetzung ich würde für mich und ihn tüchtig bezahlen müssen. Das pflegte so manchmal der Fall zu seyn. Aber als ich bezahlen wollte, sagte die Wirthin, es sey alles schon berichtigt. Das war ein schöner Gegensatz zu der Ungezogenheit vor zwey Stunden. Er begleitete mich noch in verschiedene Parthien der Stadt, besonders hinauf zu den Kapuzinern, wo man eine der schönsten Aussichten über den ganzen Meerdenen man dieses hier nicht hätte erwarten sollen: bey der Sibylle ist es etwas anders.

Von Salerne aus war ich mit einer Dame aus Kaserta und ihrem Vetter zurück gefahren. Als diese hörten, daſs ich von Portici aus auf den Berg wollte, thaten sie den Vorschlag Parthie zu machen. Ich hatte nichts dagegen; wir mietheten Esel und ritten. Was vorher zu sehen war geschah; die Dame konnte, als wir absteigen muſsten, zu Fuſse nicht weit fort und blieb zurück; und ich war so ungalant mich nicht darum zu bekümmern. Der Herr Vetter strengte sich an, und arbeitete mir nach. Als wir an die Oeffnung gekommen waren, aus welcher der letzte Strom über Torre del Greco hinunter gebrochen war, wollte der Führer nicht weiter und sagte, weiter ginge sein Akkord nicht. Ich wollte mich weiter nicht über die Unverschämtheit des Betrügers ärgern und erklärte ihm ganz kurz und laut, er möchte machen was er wollte; ich würde hinauf steigen. Doch nicht allein? meinte er. Ganz allein, sagte ich, wenn niemand mit mir geht; und ich stapelte immer rasch den Sandberg hinauf. Er besann sich doch und folgte. Es ist eine Arbeit, die schwerer ist als auf den Aetna zu gehen; wenigstens über den Schnee, wie ich es fand. Der Sand und die Asche machen das Steigen entsetzlich beschwerlich: man sinkt fast so viel rückwärts, als man vorwärts geht. Es war übrigens Gewitterluft und drückend heiſs. Endlich kam ich oben an dem Rande an. Der Krater ist jetzt, wie Du schon weiſst, eingestürzt, der Berg ein beträchtliches niedriger, und es ist gar keine eigentliche gröſsere Oeffnung mehr da. Nur an einigen Stellen dringt etwas Rauch durch die felsigen Lavaritzen hervor. Man kann also hinunter gehen. Die Franzosen, welche es zuerst thaten, wenigstens so viel man weiſs, haben viel Rotomontade von der Unternehmung gemacht: jetzt ist es von der Seite von Pompeji ziemlich leicht. Fast jeder, der herauf steigt, steigt hinab in den Schlund, und es sind von meinen Bekannten viele unten gewesen. Ich selbst hatte den rechten Weg nicht gefaſst, weil ich eine andere kleinere Oeffnung untersuchen wollte, aus welcher auch noch etwas Dampf kam und zuweilen auch Flamme kommen soll. Die Zeit war mir nun zu kurz; sonst wäre ich von der andern Seite noch ganz hinunter gestiegen. Gefahr kann weiter nicht seyn, als die gewöhnliche. Während mein Führer und der Kasertaner ruhten und schwatzten, sah ich mich um. Die Aussicht ist fast die nehmliche, wie bey den Kamaldulensern: ich würde jene noch vorziehen, obgleich diese gröſser ist. Nur die Stadt und die ganze Parthie von Posilippo hat man hier besser. Nie hatte ich noch so furchtbare Hitze ausgestanden als im Heraufsteigen. Jetzt schwebten über Surrent einige Wölkchen und über dem Avernus ein Donnerwetter: es ward Abend und ich eilte hinab. Hinunter geht es sehr schnell. Ich hatte schon Durst als die Reise aufwärts ging; und nun suchte ich lechzend überall Wasser. Ein artiges liebliches Mädchen brachte uns endlich aus einem der obersten Weinberge ein groſses volles Gefäſs. So durstig ich auch war, war mir doch das Mädchen fast willkommener als das Wasser: und wenn ich länger hier bliebe, ich glaube fast ich würde den Vulkan gerade auf diesem Wege vielleicht ohne Führer noch oft besuchen. In einem groſsen Sommerhause, nicht weit von der heiligen Maria, erwartete uns die Dame und hatte unterdessen Thränen Christi bringen lassen. Aber das Wasser war mir oben lieber als hier die köstlichen Thränen, und die Hebe des ersten wohl auch etwas lieber als die Hebe der zweyten.

Es war schon ziemlich dunkel als wir in Portici ankamen, und wir wollten noch in der letzten Abenddämmerung nach Neapel. Mit dem Museum in Portici war ich ziemlich unglücklich. Das erste Mal war es nicht offen und ich sah bloſs das Schloſs und die Zimmer, die, wenn man die Arbeit aus Pompeji, einige schöne Lavatische und die Statuen zu Pferde aus dem Herkulanum weg nimmt nichts merkwürdiges enthalten. In dem Hofe des Museums liegen noch einige bronzene Pferdeköpfe aus dem Theater von Herkulanum: die Statuen selbst sind in der Lava zusammen geschmolzen. So viel ich von den Köpfen urtheilen kann, möchte ich wohl diese Pferde haben, und ich gäbe die Pariser von Venedig sogleich dafür hin. In dem Theater von Herkulanum bin ich eine ganze Stunde herum gewandelt, und habe den Ort gesehen, wo die Marmorpferde gestanden hatten, und den Ort wo die bronzenen geschmolzen waren. Bekanntlich ist es hier viel schwerer zu graben als in Pompeji: denn diese Lava ist Stein, jene nur Aschenregen. Dort sind nur Weinberge und Feigengärten auf der Oberfläche; hier steht die Stadt darauf: denn Portici steht gerade über dem alten Herkulanum; und fast gerade über dem Theater steht jetzt oben eine

Kirche. Die Dame von Kaserta gab mir beym Abschied am Toledo ihre Addresse; ich hatte aber nicht Zeit mich weiter um sie zu bekümmern.

Ob gleich der Vesuv gegen den Aetna nur ein Maulwurfshügel ist, so hat er durch seine klassische Nachbarschaft vielleicht ein gröſseres Interesse, als irgend ein anderer Vulkan der Erde. Ich war den ganzen Abend noch voll von der Aussicht oben, die ich noch nicht so ganz nach meinem Genius hatte genieſsen können. Ich setzte mich im Geist wieder hinauf und überschaute rund umher das schöne blühende magische Land. Die wichtigsten Scenen der Einbildungskraft der Alten lagen im Kreise da; unvermerkt gerieth ich ins Aufnehmen der Gegenstände um den Vulkan.

Vom Schedel des Verderbers sieht
Mein Auge weit hinab durch Flächen,
Auf welchen er in Feuerbächen
Verwüstend sich durch das Gebiet
Der reich geschmückten Schöpfung zieht.
Wo steht der Nachbar ohne Grausen,
Wenn zur Zerstörung angefacht
Aus seinem Schlund der Mitternacht
Ihm hoch die Eingeweide brausen?
Wenn donnernd er die Felsen schmelzt,
Und sie im Streit der Elemente,
Als ob des Erdballs Achse brennte,
Hinab ins Meer hoch über Städte wälzt?
Der Riese macht mit seinem Hauche

Die schönste Hesperidenflur
Zur dürrsten Wüste der Natur,
Wenn er aus seinem Flammenbauche
Mit rother Glut und schwarzem Rauche
Die Stoffe durch die Wolken hebt,
Und meilenweit was Leben trinket,
Wo die Zerstörung niedersinket,
In eine Lavanacht begräbt.
Parthenope und Pausilype bebt,
Wenn tief in des Verwüsters Adern
Die Feuerfluthen furchtbar hadern;
Und was im Meer und an der Sonne lebt
Eilt weit hinweg mit blassem Schrecken,
Sich vor dem Zorn des Tödtenden zu decken.
Er kocht am Meere links und rechts,
Bis nach Surrent und bis zu Baja's Tannen,
Wo er die Bader des Tyrannen
Aus der Verwandschaft des Geschlechts,
Indem er weit umher verheeret,
Mit seinem tiefsten Feuer nähret.
Er macht die Berge schnell zu Seen,
Die Thaler schnell zu Felsenhöhen,
Und rauchend zeigen seine Bahn,
So weit die scharfsten Augen gehen,
Die Inseln in dem Ozean.
Wer bürget uns, wenn ihn der Sturm zerrüttet
Daſs er nicht einst in allgemeiner Wuth
Noch fürchterlich mit seiner Fluth
Den ganzen Golf zusammen schüttet?

Nicht alles noch, wo jetzt sein Feuer quillt,
Aus seiner Werkstatt tieſstem Grunde
Von Stabiä bis zu dem Schwefelschlunde
Mit seinen Lavaschichten füllt?
Hier brach schon oft aus seinem Herde
Herauf hinab des Todes Flammenmeer,
Und machte siedend rund umher
Das Land zum gröſsten Grab der Erde.

Unter diesen Phantasien schlief ich ruhig ein. Ob ich gleich gern das furchtbare Schauspiel eines solchen Vulkans in seiner ganzen entsetzlichen Kraft sehen möchte, so bin ich doch nicht hart genug es zu wünschen. Ich will mich mit dem begnügen, was mir der Aetna gegeben hat. Der Vesuv kräuselt blos zuweilen einige Rauchwölkchen; aber ich fürchte, sein Schlaf und sein Verschütten sind von schlimmer Vorbedeutung. Der Aetna war auch verschüttet, ehe er Katanien überströmte, und in dem Krater des Vesuv waren zuweilen groſse Bäume gewachsen. Bey seinem künftigen Ausbruche dürfte die Gegend vor Portici, eben da wo oben der Heilige Januarius steht um den Feind abzuhalten, am meisten der Gefahr ausgesetzt seyn; denn dort ist nach dem äuſsern Anschein jetzt die Erdschale am dünnsten. Man scheint so etwas gefühlt zu haben als man den heiligen Flammenbändiger hierher setzte.

Die Russen in Neapel machen eine sonderbare Erscheinung. Sie sind des Königs Leibwache, weil man ganz laut sagt, daſs er sich auf seine eigenen

Soldaten nicht verlassen kann. Wenn dieses so ist, so ist es ganz gewiſs seine eigene Schuld; denn ich halte die Neapolitaner für eine der bravsten und besten Nationen, so wie überhaupt die Italiäner. Was ich hier und da schlimmes sagen muſs, betrifft nur die Regierung, ihre schlechte Verfassung oder Verwaltung und das Religionsunwesen. Die Russen haben sich sehr metamorphosiert und ich würde sie kaum wieder erkannt haben. Du weiſst daſs ich die Schulmeisterey in keinem Dinge verachte, wenn sie das Gründliche bezweckt: aber ich glaube, sie haben sich durch Pauls Veränderungen durchaus nicht gebessert. Brav werden sie immer bleiben; das ist im Charakter der Nation: aber Paul hätte das Gute behalten und das Bessere geben sollen. Ich habe nicht gesehen, daſs sie besser Linie und besser den Schwenkpunkt hielten, und fertiger die Waffen handhabten; aber desto schlechter waren sie gekleidet, ästhetisch und militärisch. Die steifen Zöpfe, die Potemkin mit vielen andern Bocksbeuteleyen kassiert hatte, geben den Kerlen ein Ansehen von ganz possierlicher Unbehülflichkeit. Potemkin hatte freylich wohl manches gethan, was nichts werth war; aber diese Ordonanz bey der Armee war sicher gut. Paul war in seiner Empfindlichkeit zu einseitig. Uebrigens werden hier die Russischen Offiziere, wie ich höre, zuweilen nicht wegen ihrer Artigkeit gelobt, und man erzählte sehr auffallende Beyspiele vom Gegentheil. Das sind hoffentlich nur unangenehme Ausnahmen; denn man läſst im Ganzen der Ordnung und der Strenge des Generals Gerechtigkeit widerfahren.

Der heilige Januarius wird als Jakobiner gewaltig gemiſshandelt, und von den Lazaronen auf alle Weise beschimpft: es fehlt wenig daſs er nicht des Patronats völlig entsetzt wird. Dafür wird der heilige Antonius sehr auf seine Kosten gehoben; und es wird diesem sogar durch Manifeste vom Hofe fetiert. Doch ist die Januariusfarce wieder glücklich von Statten gegangen, und er hat endlich wieder ordentlich geblutet. Ich habe für dergleichen Dinge wenig Takt, bin also nicht dabey gewesen, ob die Schnurre gleich fast unter meinen Augen vorging. Einer meiner Freunde erzählte mir von den furchtbaren Aengstigungen einiger jungen Weiber und ihrer heiſsen Andacht, ehe das Mirakel kam, und von ihrer ausgelassenen heiligen ekstatischen Freude, als es glücklich vollendet war. Womit kann man den Menschen nicht noch hinhalten, wenn man ihm einmal seine Urbefugnisse genommen hat.

Rom.

Nun bin ich wieder hier in dem Sitz der heiligen Kirche, aber nicht in ihrem Schooſse. Wie Schade das ist, ich habe so viel Ansatz und Neigung zur Katholicität, würde mich so gern auch an ein Oberhaupt in geistlichen Dingen halten, wenn nur die Leute etwas leidlicher ordentlich und vernünftig wären. Meiner ist der Katholicismus der Vernunft, der allgemeinen Gerechtigkeit, der Freyheit und Humanität; und der übrige ist die Nebelkappe der Vorurtheile, der Privilegien, des eisernen Gewissenszwanges. Ich hoffte, wir würden einst zusammen kommen; aber seit Bonapartes Bekehrung habe ich für mich die Hoffnung sinken laſſen. Dank sey es der Frömmeley und dem Mamelukengeist des groſsen französischen Bannerherrn, die Römer haben nun wieder Ueberfluſs an Kirchen, Mönchen und Banditen. Er hat uns zum wenigsten wieder einige hundert Jahre zurückgeworfen. *Homo sum* — sagt Terenz; sonst könntest Du leicht fragen, was mich das Zeug anginge. Aber ich will den Faden meiner Wanderschaft wieder aufnehmen.

Den letzten Tag in Neapel besuchte ich noch den Agnano und die Hundsgrotte. Schon Füger in Wien hatte mich gewarnt, ich möchte mich dort in Acht nehmen: allein im May, dachte ich, hat so ein Spaziergang wohl nichts zu sagen. Der Morgen war drückend schwül, und über der Solfatara und dem Kamaldulenser Berge hingen Gewitterwolken. Alles ist bekannt genug; ich wollte nur aus Neugier das

Lokale sehen und weiter keinen Hund auf die Folter setzen. Nachdem ich ungefähr ein Stündchen am See herumgewandelt war und mir die Lage besehen hatte, ward mir der Kopf auf einmal sonderbar dumpf und schwer, und ich eilte daſs ich durch die Bergschlucht wieder heraus kam. Es war ein eigenes furchtbares Gefühl, als ob sich alle flüſsigen Theile mischten und die festen sich auflösen wollten. So wie ich mich von der Gegend entfernte, kehrte mein heller Sinn zurück, und es blieb mir nur eine gewisse Schwere und Müdigkeit von der Wärme. Eine eigene Erscheinung in meinem Physischen war es mir indessen, als ich gleich nachher in einem Wirthshause nicht weit von Posilippo aſs, daſs ich mir an einer eben nicht harten Kastanie auf einmal drey Zähne bis fast zum Ausfallen locker biſs. Der Agnano und die Hundsgrotte kosten dich ein wenig zu viel, dachte ich, und that schon Verzicht auf meine drey Vorderzähne. Aber Veränderung der Luft und etwas Schonung haben sie bis auf einen wieder ziemlich fest gemacht; und dieser wird sich hoffentlich auch wieder erholen. Will er nicht, nun so will ich ihn der Hundsgrotte opfern.

Von Rom nach Neapel war ich zu Fuſse gegangen: von Neapel nach Rom fuhr ich der Schnelligkeit wegen mit dem Neapolitanischen Kourier. Noch die Nacht fuhren wir über Aversa nach Kapua, und den Tag von Kapua nach Terracina. Anstatt einer attellanischen Fabel erzählte man uns in Aversa als wahre Geschichte, daſs eben die Räuber vom Berge herunter gekommen wären und einen armen Teufel um sechzig Piaster erschlagen hätten. In Fondi stahl ich mich mit etwas bösem Gewissen voraus, weil ich dem Herrn Zolleinnehmer nicht gern in die Hände fallen wollte. Dieser Herr hatte nehmlich auf meiner Hinreise einen sehr groſsen Gefallen an meinem Seehundstornister bekommen, wollte ihn durchaus haben und bot mir bis zu drey goldenen Unzen darauf. Ich wollte ihn nicht missen, hatte seiner Zudringlichkeit aber doch einige Hoffnung gemacht, wenn ich zurück käme: und jetzt wollte ich ihn eben so wenig missen. Wer bringt nicht gern Haut und Fell und alles wieder heil mit sich zurück? Durch die Pontinen ging es dieſsmal die Nacht, welches ich sehr wohl zufrieden war. Der Morgen graute, als wir in Veletri eintrafen. Nun kam aber eine ächt italiänische Stelle, über der ich leicht hätte den Hals brechen können.

Ich habe die Gewohnheit beständig voraus zu laufen, wo ich kann. Zwischen Gensano und Aricia ist eine schöne Waldgegend, durch welche die Straſse geht. Oben am Berge bat der Postillion, wir möchten aussteigen, weil er vermuthlich den Hemmschuh einlegen wollte und am Wagen etwas zu hämmern hatte. Der Offizier blieb bey seinen Depeschen am Wagen, und ich schlenderte leicht und unbefangen den Berg hinunter in den Wald hinein, und dachte wie ich Freund Reinhart in Aricia überraschen würde, der jetzt daselbst seyn wollte. Ungefähr sieben Minuten mochte ich so fort gewandelt seyn, da stürzten links aus dem Gebüsche vier Kerle auf mich zu. Ihre Bothschaft erklärte sich sogleich. Einer faſste mich bey der Krause und setzte mir den Dolch an die Kehle; der andere am Arm, und setzte mir den Dolch auf die Brust; die beyden übrigen blieben dispositionsmäſsig in einer kleinen Entfernung mit aufgezogenen Karabinern. In der Bestürzung sagte ich halb unwillkührlich auf Deutsch zu ihnen: Ey so nehmt denn ins Teufels Namen alles was ich habe! Da machte einer eine doppelt gräſsliche Pantomime mit Gesicht und Dolch, um mir zu verstehen zu geben, man würde stoſsen und schieſsen, sobald ich noch eine Sylbe spräche. Ich schwieg also. In Eile nahmen sie mir nun die Börse und etwas kleines Geld aus den Westentaschen, welches beydes zusammen sich vielleicht auf sieben Piaster belief. Nun zogen sie mich mit der vehementesten Gewalt nach dem Gebüsche, und die Karabiner suchten mir durch richtige Schwenkung Willigkeit einzuflöſsen. Ich machte mich bloſs so schwer als möglich, da weiter thätiger Widerstand zu thun der gewisse Tod gewesen wäre: man zerriſs mir in der Anstrengung Weste und Hemd. Vermuthlich wollte man mich dort im Busche gemächlich durchsuchen und ausziehen, und dann mit mir thun, was man für gut finden würde. Sind die Herren sicher, so lassen sie das Opfer laufen; sind sie das nicht, so geben sie einen Schuſs oder Stich, und die Todten sprechen nicht. In diesem kritischen Momente, denn das Ganze dauerte vielleicht kaum eine Minute, hörte man den Wagen von oben herabrollen und auch Stimmen von unten: sie lieſsen mich also los und nahmen die Flucht in den Wald. Ich ging etwas verblüfft meinen Weg fort, ohne jemand zu erwarten. Die Uhr saſs, wie in Sicilien, tief, und das Taschentuch stak unter dem Arme in einem Rocksacke: beydes wurde also in der Geschwindigkeit nicht gefunden. Die Kerls sahen gräſslich aus wie ihr Handwerk; keiner war, nach meiner Taxe, unter zwanzig und keiner über dreiſsig. Sie hatten sich gemalt und trugen falsche Bärte; ein Beweiſs, daſs sie aus der Gegend waren und Entdeckung fürchteten. Reinhart traf ich in Aricia nicht; er war noch in Rom. So hätte ich wohl noch leicht in der schönen klassischen Gegend bleiben können. Dort spielt ein Theil der Aeneide, und nach aller Topographie bezahlten daselbst Lausus und Euryalus ihre jugendliche Unbesonnenheit: nicht eben, daſs sie gingen, sondern daſs sie unterwegs so alberne Streiche machten, die kein preuſsischer Rekrut machen würde. Wer wird einen schön polierten glänzenden Helm aufsetzen, um versteckt zu bleiben? Herr Virgil hat sie bloſs der schönen Episode wegen so ganz unüberlegt handeln lassen.

Hier in Rom brachte man mir die tröstliche Nachricht, daſs zwey von den Schurken, die mich in dem Walde geplündert hätten, erwischt wären, und daſs ich vielleicht noch das Vergnügen haben würde sie hängen zu sehen. Dawider habe ich weiter nichts, als daſs es bey der jetzigen ungeheuern Unordnung der Dinge sehr wenig helfen wird. Ich habe hier etwas von einem Manuscript gesehen, das in kurzem in Deutschland, wenn ich nicht irre bey Perthes, gedruckt werden soll, und das ein Gemälde vom jetzigen Rom enthält. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daſs fast alles darin noch sehr sanft gezeichnet ist. Der Mann kann auf alle Fälle kompetenter Beurtheiler seyn; denn er ist lange hier, ist ein freyer, unbefangener, kenntniſsvoller Mann, bey dem Herz und Kopf gehörig im Gleichgewicht stehen. Die Hierarchie wird wieder in ihrer gröſsten Ausdehnung eingeführt; und was das Volk eben jetzt darunter leiden müsse, kannst Du berechnen. Die Klöster nehmen alle ihre Güter mit Strenge wieder in Besitz, die eingezogenen Kirchen werden wieder geheiligt, und alle Prälaten behaupten fürs allererste wieder ihren alten Glanz. Da mästen sich wieder die Mönche, und wer bekümmert sich darum, daſs das Volk hungert? Die Straſsen sind nicht allein mit Bettlern bedeckt, sondern diese Bettler sterben wirklich daselbst vor Hunger und Elend. Ich weiſs, daſs bey meinem Hierseyn an einem Tage fünf bis sechs Personen vor Hunger gestorben sind. Ich selbst habe Einige niederfallen und sterben sehen. Rührt dieses das geistliche Mastheer? Der Ausdruck ist empörend, aber nicht mehr als die Wahrheit. Jedes Wort ist an seiner Stelle gut, denke und sage ich mit dem Alten. Als die Leiche Pius des Sechsten prächtig eingebracht wurde, damit die Exequien noch prächtiger gehalten werden könnten, erhob sich selbst aus dem gläubigen Gedränge ein Fünkchen Vernunft in dem dumpfen Gemurmel, daſs man so viel Lärm und Kosten mit einem Todten mache und die Lebendigen im Elende verhungern lasse. Rom ist oft die Kloake der Menschheit gewesen, aber vielleicht nie mehr als jetzt. Es ist keine Ordnung, keine Justiz, keine Polizey; auf dem Lande noch weniger als in der Stadt: und wenn die Menschheit nicht noch tiefer gesunken ist, als sie wirklich liegt, so kommt es bloſs daher, weil man das Göttliche in der Natur durch die gröſste

Unvernunft nicht ausrotten kann. Du kannst denken, mit welcher Stimmung ein vernünftiger Philanthrop sich hier umsieht. Ich hatte mich mit einer bittern Philippika gerüstet, als ich wieder zu Borgia gehen wollte. *Nil valent apud Vos leges, nil justitia, nil boni mores; saginantur sacerdotes, perit plebs, caecutit populus; vilipenditur quodcunque est homini sanctum honestas, modestia, omnis virtus. Infimus et improbissimus quisque cum armis per oppida et agros praedabundus incedit, furatur, rapit, trucidat, jugulat, incendia miscet. Haec est illa religio scilicet, auctoris ignominia, rationis opprobrium, qua Vos homines liberos et viros fortes ad servitia et latrones detrudere conamini.* So gohr es, und ich versichere Dich, Freund, es ist keine Sylbe Redekunst dabey. Aber gesetzt auch ein Kardinal hätte das so hingenommen, warum sollte ich dem alten guten ehrlichen Manne Herzklopfen machen? Es hilft nichts; das liegt schon im System. Man wird schon Palliativen finden; aber an Heilung ist nicht zu denken. Die Herren sind immer klug wie die Schlangen; weiter gehen sie im Evangelium nicht. Die neuesten Beweise davon kannst Du in Florenz und Paris sehen. Ich ging gar nicht zu Borgia, weil ich meiner eigenen Klugheit nicht traute. Ueberdies hielt mich vielleicht noch eine andere Kleinigkeit zurück. Die Römischen Vornehmen haben einen ganzen Haufen Bedienten im Hause, und geben nur schlechten Sold. Jeder Fremde der nur die geringste Höflichkeit vom Herrn empfängt, wird dafür von der Valetaille in Anspruch genommen. Das hatte ich erfahren. Nun kann man einem ganzen Hausetat doch schicklich nicht weniger als einen Piaster geben; und so viel wollte ich für den Papst und sein ganzes Kollegium nicht mehr in Auslage seyn.

Ich will das Betragen der Franzosen hier und in ganz Unteritalien nicht rechtfertigen: aber dadurch daſs sie die Sache wieder aufgegeben haben, ist die Menschheit in unsägliches Elend zurückgefallen. Ich weiſs was darüber gesagt werden kann, und von wie vielen Seiten alles betrachtet werden muſs: aber wenn man schlecht angefangen hat so hat man noch schlechter geendiget; das Zeugniſs wird mit Zähneknirschen jeder rechtliche Römer und Neapolitaner geben. Geschichte kann ich hier nicht schreiben. Durch ihren unbedingten nicht nothwendigen Abzug ist die schrecklichste Anarchie entstanden. Die Heerstraſsen sind voll Räuber; die niederträchtigsten Bösewichter ziehen bewaffnet im Lande herum. Bloſs während meiner kurzen Anwesenheit in Rom sind drey Kourier geplündert und fünf Dragoner von der Eskorte erschossen worden. Niemand wagt es etwas mehr mit der Post zu geben. Der französische General lieſs wegen vieler Ungebühr ein altes Gesetz schärfen, das den Dolchträgern den Tod bestimmt und lieſs eine Anzahl Verbrecher vor dem Volksthore wirklich niederschieſsen. Die Härte war Wohlthat; nun war Sicherheit. Jetzt trägt jedermann wieder seinen Dolch und braucht ihn. Die Kardinäle sind immer noch in dem schändlichen Kredit als Beschützer der Verbrecher. Man erzählt jetzt noch Beyspiele mit allen Namen und Umständen, daſs sie Mörder in ihren Wagen in Sicherheit bringen lassen. Ueber öffentliche Armenanstalten bey den Katholiken ist schon viel gesagt. Rom war auch in dieser Rücksicht die Metropolis. Jetzt sind durch die Revolution fast alle öffentliche Armenfonds wie ausgeplündert, und die Noth ist vor der Ernte unter der ganz armen Klasse schrecklich. In ganz Marino und Albano ist keine öffentliche Schule, also keine Sorge für Erziehung; in Rom ist sie schlecht. Der Kirchenstaat ist eine Oede rund um Rom herum, deſswegen erlaubt aber kein Guterbesitzer, daſs man auf seinem Grunde arbeite. Das Feudalrecht könnte in Gefahr gerathen. Wenn er nicht geradezu hungert, was gehn ihn die Hefen des Romulus an. Die Möncherey kommt wieder in ihren grassesten Flor, und man erzählt sich wieder neue Bubenstücke der Kuttenträger, die der Schande der finstersten Zeiten gleich kommen. Man sagt wohl, Italien sey ein Paradies von Teufeln bewohnt: das heiſst der menschlichen Natur Hohn gesprochen. Der Italiäner ist ein edler herrlicher Mensch; aber seine Regenten sind Mönche oder Mönchsknechte; die meisten sind Väter ohne Kinder: das ist Erklärung genug. Ueberdieſs ist es der Sitz der Vergebung der Sünde.

Ich will nur machen, daſs ich hinauskomme, sonst denkst Du, daſs ich beiſsig und bösartig geworden bin. Die Parthien rund herum sind ohne mich bekannt genug: ich habe die meisten, allein und in Gesellschaft, in der schönsten Jahrszeit genossen. Man kann hier seyn und sich wohl befinden, nur muſs man die Humanität zu Hause lassen. Mit Uhden habe ich die Parthien von Marino, Grottaferrata, Fraskati und den Albaner See gesehen. Eins der ältesten Monumente ist am See der Felsenkanal, der das Wasser aus demselben durch den Berg in die Ebene hinab läſst, und der, wenn ich nicht irre, noch aus den Zeiten des Kamillus ist. Die Geschichte seiner Entstehung ist bekannt. Man wirkt noch heute eben so durch den Aberglauben wie damals. Wenn der Gott von Delphi den Ausspruch der Mathematiker nicht bestätigt hätte, wären die Römer schwerlich an die Arbeit gegangen. Das ganze Werk steht noch jetzt in seiner alten herrlichen ursprünglichen Gröſse da und erfüllt den Zweck. Uhden wunderte sich, daſs Kluver, ein sonst so genauer und gewissenhafter Beobachter, sagt, es seyen nur noch Spuren da, da doch der ganze Kanal noch eben so gangbar ist, wie vor zwey tausend Jahren. Mich däucht zu Kluvers Rechtfertigung muſs man annehmen, daſs der Eingang eben damals verschüttet war, welches sich periodenweise leicht denken läſst; und der Antiquar untersuchte nicht näher. Der Eingang ist ein sehr romantischer Platz und der Gegenstand der Zeichner: vorzüglich wirkt die alte perennirende Eiche an demselben. Das Schloſs Gandolfo oben auf dem Berge ist eine der schönsten Aussichten in der ganzen schönen Gegend. Hier zeigte man mir im Promenieren einen Priester, der in einem Gefecht mit den Franzosen allein achtzehn niedergeschossen hatte. Das nenne ich einen Mann von der streitenden Kirche! Wehe der Humanität, wenn sie die triumphierende wird. Wer auf Hadrian eine Lobrede schreiben will, muſs nicht hierher gehen, und die Ueberreste seiner Ville sehen: man sieht noch ganz den Pomp eines morgenländischen Herrschers, und die Furcht einer engbrüstigen tyrannischen Seele. * Trajan hat Monumente besserer Bedeutung hinterlassen. Wo bey Fraskati wahrscheinlich des groſsen Tullius Tuskulum gestanden hat, sieht man jetzt sehr analog — eine Papiermühle. Das Plätzchen ist sehr philosophisch; nur würde Thucydides hier schwerlich *de natura deorum* geschrieben haben. Der schönste Ort von allen antiken Gebäuden, die ich noch gesehen habe, ist unstreitig die Ville des Mecän in Tivoli. Man kann annehmen, daſs der Schmeichler Horaz hier mehrere seiner lieblichsten Oden gedichtet habe, für den gewaltigen Mann, neben und unter dem er hier hauste. Man wollte mich unten am Flusse jenseits in ein Haus führen, wo noch Horazens Bad zu sehen seyn soll; aber ich hatte nicht Lust: es fiel mir seine Canidia ein. Virgil war ein feinerer Mann und ein besserer Mensch. Kein Stein ist hier oben ohne Namen und um die Kaskade und die Grotte und um die Kaskadellen. Wenn ich Dir die Kaskadellen von unserm Reinhart mit bringen könnte, das würde für Dich noch Beute aus Hesperien seyn: ich bin nur Laie.

Von den Kunstschätzen in Rom darf ich nicht anfangen. Die Franzosen haben allerdings vieles fortgeschafft; aber der Abgang wird bey dem groſsen Reichthum doch nicht sehr vermiſst. Ueberdieſs haben sie mit wahrem Ehrgefühl kein Privateigenthum angetastet. Einigen ihrer vehementesten Gegner haben sie gedroht; doch ist es bey den Drohungen geblieben: und die Privatsammlungen sind bekanntlich zahlreich und sehr ansehnlich. Nur einige sind durch die Zeitumstände von ihren Besitzern zersplittert worden; vorzüglich die Sammlung des Hauses Kolonna. Aus den Gärten Borghese ist kein einziges Stück entfernt. Bloſs der Fechter und der Silen daselbst haben einen so klassischen Werth, wie ihn mehrere der nach Paris geschafften Stücke nicht haben. Die gröſste Sottise, die vielleicht je die Antiquare gemacht haben, ist daſs sie diesen Silen mit dem lieblichen jungen Bacchus für einen Saturnus hielten, der eben auch diese Geburt fressen wollte. Der erste, der diese Erklärung auskramte, muſs vor Hypochondrie Konvulsionen gehabt haben. Vorzüglich beschäftigte mich noch eine Knabenstatue mit der Bulle, die man für einen jungen Britannikus hält. Sey es wer man wolle, es ist ein römischer Knabe, der sich der männlichen Toga nähert, mit einer unbeschreiblichen Zartheit und Anmuth dargestellt. Ich habe nichts ähnliches in dieser Art mehr gefunden.

In der Galerie Doria zog meine Aufmerksamkeit vornehmlich ein weibliches Gemälde von Leonardo da Vinci auf sich, das man für die Königin Johanna von Neapel ausgab. Darüber erschrak ich. Das kann Johanna nicht seyn, sagte ich, unmöglich; ich wäre für das Original von Leukade gesprungen: das kann die Neapolitanerin nicht seyn. Wenn sie es ist, hat die Geschichte gelogen, oder die Natur selbst ist eine Falschspielerin. Man behauptete, es wär' ihr Bild, und ich genoſs in der Träumerey über den Kopf die schönen Salvator Rosa im andern Flügel nur halb. Als ich nach Hause kam, fragte ich Fernow; und dieser sagte mir, ich habe Recht; es sey nun ausgemacht, daſs es eine gewisse Gräfin aus Oberitalien sey. Ich freute mich, als ob ich eine Kriminalinquisition los wäre.

Auf dem Kapitol vermiſste ich den schönen Brutus. Dieser ist nach Paris gewandelt, hieſs es. Was soll Brutus in Paris? Vor funfzig Jahren wäre es eine Posse gewesen, und jetzt ist es eine Blasphemie. Dort wachsen die Cäsarn wie die Fliegenschwämme. Noch sah ich die alte hetrurische Wölfin, die bey Cäsars Tode vom Blitz beschädigt worden seyn soll. Die Seltenheit ist wenigstens sehenswerth. Von dem Thurme des Kapitols übersah ich mit einem Blick das ganze groſse Ruinenfeld unter mir. Einer meiner Freunde machte mir ein Geschenk mit einer Rhapsodie über die Peterskirche; ich gab ihm dafür eine über das Kapitol zurück. Ich schicke sie Dir hier, weil ich glauben darf, daſs Dir vielleicht die Ansicht einiges Vergnügen machen kann.

Du zürnst, daſs dort mit breitem Angesichte
Das Dunstphantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsterniſs zum Lichte
Uns führen will; Du zürnst den Bübereyen,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereyen,
Und der Harpye der Mönchereyen,
Dem haſslichsten Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereyen

Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunſt berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneyen
Aus seiner Mastung niederblickt:
Du zürnst, daſs man noch jetzt die Götzen meiſselt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geiſselt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bey der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel. Zürne!
Oft giebt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Kraſt und Muth zur Besserung:
Indessen lau mit seichtem Hirne
Der Schachmaschinenmensch nach den Figuren schielt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verachtlich nur die Puppen weiter spielt.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande,
Es scheint es war das Schicksal Roms
In Geyerflug von Land zu Lande
Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bande,
Und wechselt nur den Sitz des Doms.
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane

Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit geweihtem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spotte
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und war bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die gröſste Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheur von Recht
Und stempelten das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren Frohnen;
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
Den Zevs von seinem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Sich nicht zum Lieblingssohn erkohr;
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte
Und sklavisch nicht, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beym Zorn der Herrn der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,

Dem Fluch der Nachbarn, wessen Heldenherz,
Bepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verdammte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieſs
Und den Beweis in seinem Schwerte wies; —
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im groſsen Würgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht:
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet
Dem gröſsten Theil der Nation,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,
Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüstling warf dann in der Wuth
Für ein zerbrochnes Glas mit wahrer Römerseele
Den Knecht in die Muränenhöhle,
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen weitgereisten Fische:
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe lieſs
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieſs,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.

Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen;
Was ihre Zehner kühn ersannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieſs.

Wer zählet die Proskriptionen,
Die der Triumvir niederschrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die das Palladium der Menschlichkeit zu retten
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Latium in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden,
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:
Und gegen Sullas Henkergeist
Ist zu der neuen Zeiten Ehre,
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre,
Ein Genius der mild und menschlich heiſst.

Man würgte stolz, und hatte man
Mit Spott und Hohn die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel
Und heiligte den Schreckenstag,
Der unter seiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag.
Man schickte, ohne zu erröthen,
Den Liktor mit dem Beil und lieſs

Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht als Held sich wies,
Vor dessen Tugend man selbst in der Raubburg zagte
Und nicht sie zu besiegen wagte.

Dort gegen über setzten sich
Die Cäsarn auf dem Palatine,
Wo noch die Trümmer fürchterlich
Herüber gähnt, und jetzt mit Herrschermiene
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort herrschten, hebt man kühn den Schleyer,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;
Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft;
Dort starben Recht und Zucht und Ehre,
Dort betete man einst Sejan,
Narciſs und sein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tibere
Nur schel auf ihre Sklaven sahn,
Sie selbst der Schändlichkeit Heloten,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten.

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der Sklaven grelles Chor
Dem Blutspektakel Beyfall kreischte,

Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von aufsen Raub und Sklaverey von innen,
Bey Kato wie bey Seneka,
Stehst Du noch jetzt entzückt vor Deinen Römern da,
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen!
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten
Die Menschheit mehr als Attila,
Trotz allen preisenden Zeloten.
Betrachtest Du die Stolzen nur mit Ruh
Für Einen Titus schreibest Du
Stets zehn Domitiane nieder.
Behüte Gott nur uns und unsre Brüder
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreyheit und vor Römerrecht!
Wenn Peter stirbt, erwache Zevs nicht wieder.

In dem Pallast Spada besuchte ich einige Augenblicke die Statue des Pompejus, die man bekanntlich für die nehmliche ausgiebt, unter welcher Cäsar erstochen wurde. Dieses kann auch vielleicht so wahrscheinlich gemacht werden, als solche Sachen es leiden. Die Statue hat sonst nichts Merkwürdiges und ist artistisch von keinem groſsen Werth. Unter dieser Statue sollten alle Revolutionäre mit wahren hellen gemäſsigten Philanthropen zwölf Mitternächte Rath halten, ehe sie einen Schritt wagten. Was rein gut oder schlecht in dem Einzelnen ist, ist es nicht immer in der Gesammtheit; auf der Stufe der Bildung, auf welcher die Menschheit jetzt stehet.

Die Peterskirche gehört eigentlich der ganzen Christenheit, und die Hierarchie würde vielleicht gern das enorme Werk vernichtet sehen, wenn sie das unselige Schisma wieder heben könnte, das über ihrem Bau in der christlichen Welt entstanden ist. Etwas mehr gesunde Moral und Mäſsigung hätte damals die Päbste mit Hülfe des abergläubischen Enthusiasmus zu Herren derselben gemacht: diese Gelegenheit kommt nie wieder. Ob die Menschheit dadurch gewonnen oder verloren hätte, ist eine schwere Frage. Es ist als ob man der stillen Gröſse der alten Kunst mit diesem herkulischen Bau habe Hohn sprechen wollen. Du kennst das Pantheon als den schönsten Tempel des Alterthums. Stelle Dir vor, einen verhältniſsmäſsig ein ungeheuern Raum, als die Area des Heiligentempels, zu einer groſsen Höhe aufgeführt, und oben das ganze Pantheon als Kuppel darauf gesetzt, so hast Du die Peterskirche. Das Riesenmäſsige hat man erreicht. Wir saſsen in dem Knopfe der Kuppel unser drey, und übersahen die gefallene Roma. Diese Kirche wird einst mit ihrer Kolonnade die gröſste Ruine von Rom, so wie Rom vielleicht die gröſste Ruine der Welt ist.

In dem benachbarten Vatikan beschäftigten mich nur Raphaels Logen und Stanzen und die Sixtinische Kapelle. Beyde sind so bekannt, daſs ich es kaum wage Dir ein Wort davon zu sagen. Ein Engländer soll jetzt das jüngste Gericht von Michel Angelo in zwölf Blättern stechen. Das erste Blatt ist fertig, und hat den Beyfall der Kenner. Er sollte dann fortfahren und die ganze Kapelle nach und nach geben. Die Sibyllen haben eben so herrliche Gruppierungen und sind eben so voll Kraft und Seele.

Vor der Schule Raphaels habe ich stundenlang gestanden und mich immer wieder hingewendet. Nach diesem Sokrates will mir kein anderer mehr genug thun. So muſs Sokrates gewesen seyn, wie dieser hier ist; und so Diogenes, wie dieser da liegt. Pythagoras hielt mich nicht so lange fest, als Archimedes mit seiner Knabengruppe. In dieser hat vielleicht der Künstler das vollendetste Ideal von Anmuth und Würde dargestellt. Ich sahe den Brand und im Vorzimmer die Schlacht: aber ich ging immer wieder zu seiner Schule. Ich würde vor dem erhabenen Geiste des Künstlers voll drückender Ehrfurcht zurück beben, wenn ich nicht an der andern Wand seinen Parnaſs sähe, auf welchen er als den Apoll den Kammerdiener des Papstes mit der Kremoneser Geige gesetzt hat. Aber ich möchte doch lieber etwas angebetet haben als eine solche Vermenschlichung sehen, den Apollo mit der Kremoneser Geige. Die Logen fangen an an der Luftseite stark zu leiden. Sie sind ein würdiger Vorhof des Heiligthums und vielleicht reicher als das Adyton selbst. Hier konnten die Gallier nichts antasten, sie hätten denn als Vandalen zerstören müssen:

und das sind sie doch nicht, ihre Feinde mögen sagen was sie wollen. Ich müſste Dir von Rom allein ein Buch schreiben, wenn ich länger bliebe und länger schriebe; und ich würde doch nur wenig erschöpfen.

Zum Schluſs schicke ich Dir eine ganz funkelnagelneue Art von Centauren, von der Schöpfung eines unserer Landsleute. Aber ich muſs Dir die Schöpfungsgeschichte erzählen, damit Du das Werk verstehst.

Es hält sich seit einigen Jahren hier ein reicher Britte auf, dessen grilliger Charakter, gelinde gesprochen, durch ganz Europa ziemlich bekannt ist, und der weder als Lord eine Ehre der Nation noch als Bischof eine Zierde der Kirche von England genannt werden kann. Dieser Herr hat bey der Impertinenz des Reichthums die Marotte den Kenner und Gönner in der Kunst zu machen und den Geschmack zu leiten, und zwar so unglücklich, daſs seine Urtheile in Italien hier und da bey Verständigen fast für Verdammung gelten. Vorzüglich haſst er Raphael und zieht bey jeder Gelegenheit seine *deos minorum gentium* auf dessen Unkosten hervor. Indessen er bezahlt reich, und es geben sich ihm, zur Erniedrigung des Genius, vielleicht manche gute Köpfe hin, die er dann ewig zur Mittelmäſsigkeit stempelt. Viele lassen sich vieles von dem reichen Britten gefallen, der selten in den Gränzen der feinern Humanität bleiben soll. Für einen solchen hielt er nun auch unsern Landsmann; dieser aber war nicht geschmeidig genug sein Klient zu werden. Er lief und ritt und fuhr mit ihm, und lud ihn oft in sein Haus. Der Lord fing seine gewöhnlichen Ungezogenheiten gegen ihn an, fand aber nicht gehörigen Knechtsgeist. Einmal bat er ihn zu Tische. Der Künstler fand eine angesehene Gesellschaft von Fremden und Römern, welcher er von dem Lord mit vielem Bombast als ein Universalgenie, ein Erzkosmopolit, ein Hauptjakobiner vorgestellt wurde. Jakobiner pflegt man dort, wie fast überall, jeden zu nennen, der nicht ganz unterthänig geduldig der Meinung der gnädigen Herrn ist, und sichs wohl gar beygehen läſst Unbefangnisse in den Menschen zu finden, die er behaupten muſs, wenn er Menschenwerth haben will. Dem Künstler muſste dieser Ton miſsfallen, und ein Fremder suchte ihn durch Höflichkeit aus der peinlichen Lage zu ziehen, indem er ihn nach seinem Vaterlande fragte. Ey was, fiel der Lord polternd ein, es ist ein Mensch der kein Vaterland hat, ein Universalmann, der überall zu Hause ist. Doch doch, Mylord, versetzte der Künstler, ich habe ein Vaterland, dessen ich mich gar nicht schäme; und ich hoffe mein Vaterland soll sich auch meiner nicht schämen: *Sono Prussiano.* Man sprach italiänisch. *Prussiano? Prussiano?* sagte der Wirth: *Ma mi pare che siete ruffiano.* Das war doch Artigkeit gegen einen Mann, den man zu Tische gebeten hatte. Der ehrliche brave Künstler machte der Gesellschaft seine Verbeugung, würdigte den Lord keines Blicks und verlieſs das Zimmer und das Haus. Nach seiner Zurückkunft in sein eignes Zimmer schrieb er in gerechter Empfindlichkeit ihm ungefähr folgenden Brief:

„Mylord,

„Ganz Europa weiſs, daſs Sie ein alter Geck sind, an dem nichts mehr zu bessern ist. Hätten Sie nur dreyſsig weniger, so würde ich von Ihnen für Ihre ungezogene Grobheit eine Genugthuung fordern; wie sie Leute von Ehre zu fordern berechtiget sind. Aber davor sind Sie nun gesichert. Ich schätze jedermann, wo ich ihn finde, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, nach dem was er selbst werth ist; und Sie sind nichts werth. Sie haben alles was Sie verdienen, meine Verachtung.“

Der Lord hielt sich den Bauch vor Lachen über die Schnurre: er mag an solche Auftritte gewöhnt seyn. Aber der Zeichner setzte sich hin und fertigte das Blatt, das ich Dir gebe. Das lang gestreckte Schwein, die vollen Flaschen auf dem Sattel, die leeren zerbrochenen Flaschen unten, das Glas, der Finger, der Krummstab, der groſse antike Weinkrug, der an dem Stocke lehnt, alles charakterisiert bitter, auch ohne Kopf und Ohren und ohne den Vers: aber alles ist Wahrheit. Der alte fünf und siebzigjährige Pfaffe läſst noch kein Mädchen ruhig.

Auch seines Lebens letzten Rest
Beschaftigt noch Lucinde;
Wenn ihn die Sünde schon verlaſst,
Verlaſst er nicht die Sünde.

Der Lord erhielt Nachricht von der Zeichnung, deren Notiz in den guten Gesellschaften in Rom herum lief, und knirschte doch mit den Zähnen. Für so verwegen hatte er einen Menschen nicht gehalten, der weder Bänder noch Geld hatte. Endlich sagte er doch, nach der gewöhnlichen Regel wo man zu bösem Spiele gute Miene macht: *Il s'est vengé en homme de genie.* Die Zeichnung bekam ich, und ich trage kein Bedenken sie Dir mitzutheilen. *)

---

*) Nach reiflicher Ueberlegung trage ich auch kein Bedenken das Ganze hier mit drucken zu lassen. Mich über sogenannte Personalitäten zu erklären, wäre hier zu weitläufig. Die Sache hat ihre Gränzen diesseits und jenseits. Für solche Delinquenten ist keine Strafe als die öffentliche Meinung: und warum soll die öffentliche Meinung nicht — öffentlich seyn und öffentlich dokumentiert werden? Die Parthien sind der Maler Reinhart und Lord Bristol. Von Bristol ist nun wohl keine Besserung zu erwarten; aber Andere sollen nicht so werden wie er ist: deſswegen wird es erzählt.

Mailand.

Von Rom hierher ging ich halb im Wagen, halb zu Fuſse; im Wagen so weit ich muſste, zu Fuſse so weit ich konnte. Man hatte während meines Aufenthalts in Rom auf der Straſse von Florenz Kouriere geplündert; Soldaten erschossen und groſse Summen geraubt. Es wäre Tollkühnheit gewesen, allein zu wallfahrten, wenn man nicht geradezu ein Bettler war, und sich durch das *cantabit vacuus* sichern konnte. Ich fuhr also mit einer Gesellschaft nach Florenz. Von Ronciglione nach Viterbo gehts am See hinauf über den Ciminus. Auf dem Berge empfehle ich Dir die Aussicht rechts hinüber nach dem Soratte; sie ist herrlich. Man sieht hinüber nach Nepi und Civitacastellana, bis fast nach Otrikoli, und weiter hin in die noch beschneyten Apenninen. Die Nebelwölkchen kräuselten sich herrlich und bezeichneten den Lauf der Tiber. Trotz der gedrohten Gefahr konnte ich doch nicht im Wagen bleiben, und trollte meistens zu Fuſse voraus und hinterher. Nicht weit von Viterbo begegnete uns eine Gesellschaft, die nach aller Beschreibung, die ich schon in Rom von ihnen hatte, eine Karavane deutscher Künstler war, welche nach Paris von Rom gingen. Der Wagen fuhr eben bergab sehr schnell, und ich konnte mich nicht erkundigen.

Du kannst denken, daſs ich auf Thümmels Empfehlung in Montefiaskone den Estest nicht vergaſs. Er ist für mich der erste Wein der Erde; und doch hatte ich nicht bischöfliches Blut: zwey Flaschen trank ich den Manen unsers Landsmannes. Ich brauchte mich nicht hinein zu bemühen in die Stadt, deren Anblick auch sehr wenig einladendes hatte: der Wirth erzählte unaufgefordert die Geschichte des seligen Herrn, und machte mir mit der Landsmannschaft ein Kompliment. Es war gut, daſs ich nicht hier bleiben konnte; ich glaube, ich wäre Küster bey dem Bischofe geworden. Aus dem Munde des Wirths lautete die Grabschrift: *Est est est, et propter nimium est dominus Iuggerus hic mortuus est.* Ob nun der Herr Bischof, der sich hier an dem herrlichen Wein in die selige Ewigkeit hinüber trank, wirklich aus unserm edeln Geschlecht dieses Namens war, das überlasse ich den geistlichen Diplomatikern. Ich lief rüstig vor dem Wagen her, nach Bolsena zu, am See hin nach Sankt Lorenz, dem Lieblingsorte Pius des Sechsten. Die ganze Gegend um Bolsena ist romantisch. Daſs unten Altlorenzo so auſserordentlich ungesund seyn soll, kann ich nicht begreifen. Daran scheint nur die Indolenz der Einwohner Schuld zu seyn.

Als eine Neuigkeit des Tages erzählte man hier die Geschichte von einem Komplott in Neapel. Murat, den ich selbst noch in Neapel gesehen habe, soll die Rädelsführer durch seine Versprechungen zur Entdeckung der ganzen Unternehmung sehr fein überredet und sodann die ganze Liste dem Minister überreicht haben. Weiſs der Himmel wie viel daran ist! Ganz ohne Grund ist das Gerücht nicht. Denn schon in Rom wurde davon gesprochen, und der König von Sardinien war aus Kaserta daselbst angelangt, wie man laut sagte aus Furcht vor Unruhen in Neapel, und wohnte im Pallast Kolonna. Die neapolitanische Regierung hatte dabey in ihrem Ingrimm ihre gewöhnliche alte unüberlegte Strenge gebraucht. In Montefiaskone traf ich einen Franzosen, der zwey und zwanzig Jahre in Livorno gehandelt hatte und ein gewaltiger Royalist war. Ich wollte schon vor zwölf Jahren zurück gehen, sagte er mir, aber mein Vaterland ist diese ganze Zeit über eine Mördergrube und ein verfluchtes Land gewesen. Die Republikaner und Demokraten sind alle Bösewichter. Nun, da Bonaparte wieder König ist, werde ich nach Hause gehen und mein Alter in Ruhe genieſsen. Der Mann sagte dieses alles mit den nehmlichen Worten; ich bin nur Uebersetzer.

Aquapendente an dem Flusse macht eine schöne Parthie und ist für den Kirchenstaat eine nicht unbeträchtliche Stadt. Was das für eine närrische Benennung der Oerter ist, sagte ein Engländer, Aquapendente und Montefiaskone; es muſs heiſsen Montependente und Aquafiaskone. Vor Radikofani an der Gränze bey Torricelli hatte man auch den Kourier geplündert, und ein toskanischer Dragoner war dabey umgekommen. Siena ist ziemlich leer. Der heilige Geruch des Erzbischofs benahm mir alle Lust nur aus dem Wirthshause zu gehen. Er ist der nehmliche Herr, der zur Zeit Josephs des Zweyten päbstlicher Legat in den Niederlanden war, und daselbst allem Guten sehr thätig widerstrebte. Neuerlich in der Revolution hat er sich durch seine heroische Unvernunft ausgezeichnet. Die Juden mochten bey Ankunft der Franzosen den Glauben gewonnen haben, daſs sie auch Menschen seyn, und sich also bürgerlich einige Menschlichkeiten erlaubt haben. Nach Abzug der Franken hielt der christgläubige Pöbel zu Siena im Sturm über die verruchten Israeliten Volksgericht und führte dreyzehn der Elenden lebendig zum Scheiterhaufen. Einige muthige vernünftige Männer baten den Erzbischof sein Ansehn zu interponieren, damit die Abscheulichkeit nicht ausgeführt würde. Die Energie des Glaubens weigerte sich standhaft gegen die Zumuthungen der Menschlichkeit, und die Unglücklichen wurden zum frommen Schauspiel der Christenheit lebendig gebraten. Als die Volksexekution nach Hause zog, gab der geistliche Vater den Kindern mit Wohlgefallen seinen Segen. Doch dieses ist in Italien noch Humanität.

Von Siena nach Florenz ist ein schöner herrlicher Weg; und so wie man Florenz näher kommt wird die Kultur immer besser und endlich vortrefflich. Von Monte Cassiano, dem letzten Ort vor Florenz, ist die schönste Abwechselung von Berg und Thal bis in die Hauptstadt. Was Leopold für Toskana gethan hat, wird nun eilig alles wieder zerstört, und die Mönche fangen hier ihr Regiment eben so wieder an wie in Rom. Der allgemeine groſse Wohlstand, der durch die östreichische hier sehr liberale Regierung erzeugt worden war, wird indeſs nicht sogleich vertilgt. Hier sind Segen und Fleiſs zusammen. Der neue König wird nicht geachtet; jedermann sieht ihn als nicht existierend an: bloſs der römische Hof gewinnt durch seine Schwachheit Stärke. Dieser Leopold, sagt der Nuntius, hat vieles gethan als ein ungehorsamer Sohn, das durch den Willen des heiligen Vaters und das Ansehen der Kirche *ipso jure* null ist. Du kannst denken, wie stark man sich am Vatikan fühlen und wie schwach man die am Arno halten muſs, daſs man eine solche Sprache wagt. Aber sie wissen, daſs sie mit dem Herrn in Paris zusammen gehen; das erklärt und rechtfertigt vielleicht ihre Kühnheit. Die gröſste Anzahl seufzt hier nach der alten Regierung; Neuerungssüchtige hoffen auf Verbindung mit den Herren jenseit des Berges, oder gar mit den Franzosen; die jezzige Regierung hat den kleinsten Anhang. Der König ist nicht gemacht ihn zu vergröſsern: das hat man sehr wohl gewuſst, sonst hätte man ihn nicht zum Schattenspiel brauchen können. In der Stadt läuft die Anekdote sehr laut herum, daſs er in seinem Privattheater den Balordo vortrefflich macht, und niemand wundert sich darüber.

Es wurde hier von Meyers Nachrichten von Bonapartes Privatleben gesprochen; und Leclerk, der ihn doch wohl etwas näher kennen muſs, soll darüber ganz eigene Berichtigungen gemacht haben. Die Feinheit der Kardinäle zeigte sich vorzüglich in der Papstwahl. Pius der Siebente war als Bischof von Imola Bonapartes Gastfreund gewesen: auf diesen Umstand und den individuellen Charakter des korsischen Franzosen lieſs sich schon etwas bauen. Du siehst es ist gegangen. In Imola kann man gut Maskerade spielen. Der Papst und seine Gesellen vergessen das Gebot des heiligen Anchises noch nicht, das er seinem frommen Sohne beym Abschied aus der Hölle gab; und wo Ein Mittel nicht hilft, hilft das andere. In eine eigene Verlegenheit kamen indessen die Herren mit der Madonna von Loretto, welche bekanntlich die Franzosen mit sich genommen hatten. Ein Mönch kommt nach ihrer Entfernung und sagt: Das habe ich gefürchtet, daſs sie das heilige Wunderbild wegführen würden; deſswegen habe ichs verborgen und ein anderes dafür hingestellt: hier ist das ächte. Dieses wird nun den Gläubigen zur Verehrung hingesetzt, ohne daſs man in Rom sogleich etwas davon erfährt.— Ich habe es in Loretto selbst gesehen, mich aber um die Aechtheit des einen und des andern wenig bekümmert. — Nun unterhandelt man in Rom über das Pariser und die Franzosen schicken es mit Reue zurück. Es kommt in Rom an, wo es noch stehen soll. Nun fragt sich, welches ist das ächte? Eins ist so schlecht wie das andere, und beyde thun natürlich Wunder in die Wette.

Von den hiesigen Merkwürdigkeiten ist das beste in Palermo: die Mediceerin, die Familie der Niobe und die besten Bilder; doch hat die Gallerie immer noch sehr interessante Sachen, vorzüglich für die Deutschen. Mit der Mediceischen Venus ist es mir sonderbar genug gegangen. Ich wünschte vorzüglich auf meiner Pilgerschaft auch dieses Wunderbild zu sehen, und es ist mir nicht gelungen. In Palermo habe ich mit Sterzinger in dem nehmlichen Hause gegessen, wo oben die Schätze unter Schloſs und Siegel und Wache standen. Sie waren durchaus nicht zu sehen. Der Inspektor von Florenz, der mit in Palermo war, hatte Hoffnung gemacht, ehe alles wieder zurückginge, würde er die Stücke zeigen. In Rom und Neapel wuſste man öffentlich gar nicht recht, wo sie waren: denn man hatte absichtlich ausgesprengt, das Schiff, welches alles von Livorno nach Portici und weiter nach Palermo schaffen sollte, sey zu Grunde gegangen, um die Aufmerksamkeit der Franzosen abzuziehen. Es steht aber zu befürchten, sie werden eine gute Nase haben und sich die Dame mit ihrer Gesellschaft nachholen. So viel ich Abgüsse davon gesehen habe, keiner hat mich befriediget. Sie ist, nach meiner Meinung, wohl keine himmlische Venus, sondern ein gewöhnliches Menschenwesen, das die Begierden vielleicht mehr reitzen als beschwichtigen kann. Mir kommt es vor, ein Künstler hat seine schöne Geliebte zu einer Anadyomene gemacht; das Werk ist ihm ungewöhnlich gelungen: das ist das Ganze. Ueber die Stellung sind alle Künstler, welche Erfahrung haben, einig, daſs es die gewöhnlichste ist, in welche sich die Weiblichkeit setzt, sobald das letzte Stückchen Gewand fällt, ohne je etwas von der Kunst gehört zu haben. Ich selbst hatte einst ein eigenes ganz naives Beyspiel davon, das ich Dir ganz schlicht erzählen will. Der Russische Hauptmann Graf Dessessarts — Gott tröste seine Seele, er ist wie ich höre an dem Versuche in Quiberon gestorben, den ich ihm nicht gerathen habe — er und ich, wir gingen einst in Warschau in ein Bad an der Weichsel. Dort fanden sich, wie es zu gehen pflegt, gefällige Mädchen ein, und eine junge allerliebste niedliche Sünderin von ungefähr sechzehn Jahren brachte uns den Thee, um wahrscheinlich auch gelegenheitlich zu sehen ob Geschäfte zu machen wären. Wir waren beyde etwas zu ernsthaft. Das arme artige Geschöpfchen dauert mich, sagte der Graf; aber der Franzose konnte doch seinen Charakter nicht ganz verläugnen. *Je voudrais pourtant la voir toute entiere*, sagte er, und machte ihr den Vorschlag und bot viel dafür. Das Mädchen war verlegen und bekannte, daſs sie für einen Dukaten in der letzten Instanz gefällig seyn würde: aber zur Schau wollte sie sich nicht verstehen. Mein Kamerad verstand seine Logik, brachte mit feiner Schmeicheley ihre Eitelkeit ins Spiel, und sie gab endlich für die doppelte Summe mit einigem Widerwillen ihr Modell. Sobald die letzte Falte fiel, warf sie sich in die nehmliche Stellung. *Voilà la coquine de Medicis!* sagte der Graf. Es war ein gemeines pohlnisches Mädchen mit den Geschenken der Natur, die für ihren Hetärensold sich etwas reitzend gekleidet hatte: eine Wissenschaft, in der die Pohlinnen vielleicht den Pariserinnen noch Unterricht geben könnten. Allemal ist mir bey einem Bild der Aphrodite Medicis die Pohlin eingefallen und meine Konjunktur kam zurück; und mancher Künstler war nicht übel Willens meiner Meinung beyzutreten. Urania könnte in der Glorie ihrer hohen siegenden Unschuld keinen Gedanken an diese Kleinigkeit haben, die nur ein Satyr bemerken könnte. Ihr Postament war jetzt hier leer.

Es ist vielleicht doch auch jetzt noch keine unnütze Frage, ob Moralität und reiner Geschmack nicht leidet durch die Aufstellung des ganz Nackten an öffentlichen Orten. Der Künstler mag es zu seiner Vollendung brauchen, muſs es brauchen: aber mich däucht, daſs Sokrates sodann seine Grazien mit Recht bekleidete. Kabinette und Museen sind in dieser Rücksicht keine öffentlichen Orte: denn es geht nur hin wer Beruf hat und wer sich schon etwas über das Gewöhnliche hebt. Sonst bin ich dem Nakten in Gärten und auf Spaziergängen eben nicht hold, ob mir gleich die Feigenblätter noch weniger gefallen. Empörend aber ist es für Geschmack und Feinheit des Gefühls, wenn man in unserm Vaterlande in der schönsten Gegend das häſslichste Bild der Aphrodite Pandemos mit den häſslichsten Attributen zuweilen aufgestellt sieht. Das heiſst die Sittenlosigkeit auf der Straſse predigen; und bloſs ein tiefes Gefühl für Freyheit und Gerechtigkeit hat mich gehindert, die schändlichen Miſsgeburten zu zertrümmern oder in die Tiefe des Flusses zu stürzen.

Auf der Ambrosischen Bibliothek zu studieren hatte ich nicht Zeit. Die Philologen müssen in die Bibliothek der Grafen Riccardi gehen, wo sie für ihr Fach die besten Schätze finden. Mir war es jetzt wichtiger in der Kirche Santa Croce die Monumente einiger groſsen Männer aufzusuchen, die sich zu Bürgern des ganzen Menschengeschlechts gemacht haben. Rechts ist vorn das Grabmal Bonarottis, und weiter hinunter auf der nehmlichen Seite Machiavellis, und links der Denkstein Galileis. Es verwahrt wohl kaum ein Plätzchen der Erde die Asche so vortrefflicher Männer nahe beysammen.

Für den Antiquar und den Gelehrten ist von unserer Nation jezt in Florenz noch ein wichtiger Mann, der preuſsische Geheime Rath Baron von Schellersheim, ein Mann von offenem rechtlichen Charakter und vielen feinen Kenntnissen, dem sein Vermögen erlaubt, seiner Neigung für Kunst und Wissenschaft mehr zu opfern als ein anderer. Er besitzt vielleicht mehr antike Schätze, als irgend ein anderer Privatmann. Was ich bey ihm gesehen habe, war vorzüglich, eine komplette alte römische Toilette von Silber; ein groſses altes silbernes ziemlich kubisches Gefäſs, welches ein Hochzeitgeschenk gewesen zu seyn und Hochzeitgeschenke enthalten zu haben scheint. Auf den vier Seiten sind von der ersten Bewerbung bis zur Nachhauseführung die Scenen der römischen Hochzeitgebräuche abgebildet. Dieses ist vielleicht das gröſste silberne Monument der alten Kunst, das man noch hat. Ferner hat er vier silberne Sinnbilder der vier Hauptstädte des römischen Reichs, Rom, Byzanz, Antiochia und Alexandria, welche die Konsuln oder vielleicht auch die andern kurrulischen Magistraturen an den Enden der Stangen ihrer Tragsessel führten. Diese scheinen etwas neuer zu seyn. Weiter besitzt er einige alte komplette silberne Pferdegeschirre, mit Stirnstücken und Bruststücken. Aber das Wichtigste sind seine geschnittenen Steine, unter welchen sich mehrere von seltenem Werth finden, und seine römischen Goldmünzen; mehrere konsularische von Pompejus an, und fast die ganze Folge der Kaisermünzen, von Julius Cäsar bis Augustulus. Hier fehlen nur wenige wichtige Stücke. Du siehst daſs dieses eine Liebhaberey nicht für jedermann ist. Ich schreibe Dir dieses etwas umständlicher, weil es Dich vielleicht interessiert und Du es noch nicht in Büchern findest: denn seine Sammlung ist noch nicht alt.

Die schönen Gegenden um Florenz zwischen den Bergen an dem Flusse auf und ab sind bekannt genug, und Du erwartest gewiſs nicht, daſs ich als Spaziergänger Dir alle die andern Merkwürdigkeiten aufführe. Das hiesige Militär kam mir traurig vor: schöne Leute, aber ohne Wendung und Geschicklichkeit. Zum Abschied sahe ich den Morgen noch die Amalfischen Pandekten; und die Franzosen haben sich etwas bey mir in Kredit gesetzt, daſs sie diesen Kodex nicht genommen haben; und gegen Abend wohnte ich auf dem alten Schlosse einer Akademie der Georgophilen bey. Hier hielt man eine Vorlesung über die vortheilhafteste Mischung der Erdarten zur besten Vegetation, und sodann las einer der Herren eine Einleitung zu einem chemisch physischen System. Zum Ende zeigte man einige seltene neue Naturprodukte. Neben meinem Zimmer im Bären wohnte eine französische Familie, nur durch eine dünne Wand getrennt; diese betete den Abend über eine ganze Stunde ununterbrochen so inbrünstig und laut, daſs mir über der Andacht bange ward. Seit Ostern ist, wie ich höre, überall das Religionswesen wieder Mode; und in Frankreich scheint alles durchaus nur als Mode behandelt zu werden.

Nach Bologna hatte ich mich über den Berg wieder an einen Vetturino verdungen und fand im Wagen einen französischen Chirurgus, der von der Armee aus Unteritalien kam, und eine italiänische Dame mit ihrem kleinen Sohn auf dem Schoſse; und endlich kam noch ein Schweizerischer Kriegskommissär mit einem furchtbar groſsen Säbel, der in Handelsgeschäften seines Hauses gereist war. Die Dame, eine Frau von Rosenthal, deren Mann östreichischer Offizier war, ging ganz allein mit ihrem Kinde, einem schönen sehr lieblichen Knaben von ungefähr anderthalb Jahr, nach Venedig, um dort ihren Mann zu erwarten, der in Livorno und anderwärts noch Dienstgeschäfte hatte. Da der Junge ein überkomplettes Persönchen im Wagen und doch so allerliebst war, machte er die Runde von der Mutter zu uns allen. Die Gesellschaft lachte über meine grämliche Personalität mit dem Kleinen auf dem Arm, und ich kam mir wirklich selbst vor wie der Silen im Kabinett Borghese mit dem jungen Bacchus. Die Leutchen muſsten das nehmliche meinen; denn die Gruppierung fand Beyfall und der Junge war gern bey mir.

Der Berg von Florenz aus ist ein wahrer Garten bis fast auf die gröſste Höhe. Du kannst denken, daſs ich viel zu Fuſse ging; der Franzose leistete mir dann zuweilen Gesellschaft. Der Schweizer mit dem grossen Säbel kam selten aus dem Wagen. Etwas unheimisch machen es oben auf dem Bergrücken die vielen Kreuze, welche bedeuten, daſs man hier jemand todt geschlagen hat, weil man gewöhnlich auf die Gräber Kreuze setzt. Die Römer sind in diesem Falle etwas weniger fromm und politischer, und setzen nichts darauf; denn sonst würde der ganze Weg bey ihnen eine Allee von Kreuzen seyn. Ich muſs Dir bekennen, daſs ich von dem Kreuze gar nicht viel halte. Warum nimmt man nicht etwas besseres aus der Bibel? Das Emblem scheint von der geistlichen und weltlichen Despotie in Gemeinschaft erfunden zu seyn, um alles kühne Emporstreben der Menschennatur zur knechtischen Geduld nieder zu drücken, und diese subalterne Tugend zur höchsten Vollkommenheit der Moral zu erheben. Wozu braucht man Gerechtigkeit, Groſsmuth und Standhaftigkeit? Man predigt Geduld und Demuth. Demuth ist nach der Etymologie Muth zu dienen, und die zweydeutigste aller Tugenden. In der alten griechischen und römischen Moral findet man diese Tugend nicht; und die Einführung ist kein Vorzug der christlichen. Sie kann nur im Evangelium der Despoten stehen, welche sie aber für sich selbst doch sehr entbehrlich finden. Es ist freylich auch philosophisch besser, Unrecht leiden als Unrecht thun; aber es giebt ein Drittes, das vernünftiger und edler ist als beydes: mit Muth und Kraft verhindern, daſs durchaus kein Unrecht geschehe. In unserm lieben Vaterlande hat man das Kreuz zwar meistens weggenommen, aber dafür den Galgen hingesetzt. So schlecht auch dieser ist, kommt er mir doch noch etwas besser vor. Christus hat gewiſs seiner Religion keinen so jämmerlichen Anstrich geben wollen, als sie nachher durch ihre unglücklichen Bonzen bekommen hat. Freylich, wenn man den Gekreuzigten nicht an allen Feldwegen zeigte, könnte es doch wohl der Menge einfallen, ihre Urbefugnisse etwas näher zu untersuchen und zu finden, daſs keine Konsequenz darin ist, sich durch den Druck des Feudalsystems und das Privilegienwesen kreuzigen zu lassen. Berechnet ist es ziemlich gut, wenn es nur gut wäre.

Bey Pietramala sahe ich oben den zweydeutigen Vulkan nicht, weil er zu weit rechts hinüber in den

Felsen lag und der Wagen nicht anhalten wollte. Nun hatten wir von den Oelbäumen Abschied genommen; auf dieser Seite des Apennins sind sie nicht mehr zu finden. Auf der Südseite sind Oelbäume, auf der Nordseite nach Bologna herüber Kastanien. Man kommt nun wieder dem lieben Vaterlande näher; alles gewinnt diesseit des Bergs schon eine etwas mehr nördliche Gestalt. Mein alter gelehrter Cicerone in Bologna hatte eine groſse Freude mich glücklich wieder zu sehen; und ich lief mit ihm so viel herum, als man in zwey Tagen laufen konnte. Aber der Schweizer Kriegskommissär führte mich mehr in die Kaffeehäuser als in die Museen. Ein pohlnischer Hauptmann von der Legion, der, wie ich in Mailand fand, sich selbst einige Grade avanciert und hier geheirathet hatte, schloſs sich geflissentlich an uns an und freute sich mit Deutschen deutsch zu plaudern: denn er war lange kaiserlicher Unteroffizier gewesen. Der Mensch sagte, er sey in seinem Leben kein Republikaner gewesen, das lieſs sich von einem pohlnischen Edelmann sehr leicht denken, und er sey nun froh, daſs die H—e von Freyheit nach und nach wieder abgeschaft werde. Man hatte eben das Wappen über dem Generalzollhause geändert, und anstatt der Freyheit die Gerechtigkeit hingesetzt; welches eigentlich eins ist. Die wahre Freyheit ist nichts anders als Gerechtigkeit: nur behüte uns der Himmel vor Freyheiten und Gerechtigkeiten. Sodann erhob er die Tapferkeit und die Kriegszucht der Pohlen, von der ich selbst Beweise hatte, und an welcher ich also nicht zweifelte.

Von allen Merkwürdigkeiten, die ich in Bologna noch zu sehen genöthigt war, will ich Dir nur die Galerie Sampieri erwähnen. Sie ist nicht groſs, aber köstlich. Die Plafonds sind von den drey Caracci, Hannibal, Ludwig und August, und könnten mit Ehren in Rom unter den besten stehen. Das schönste Stück der Sammlung, und nach einigen die beste Arbeit von Guido Reni, ist der reuige Petrus. Die Kunst mag allerdings dieses Urtheil der Kenner rechtfertigen; aber mich hat weit mehr beschäftigt die Hagar von Guercino. Dieser Künstler hat den Mythus gefaſst, wie Rechtlichkeit und Humanität es fordern, nicht wie die leichtgläubige Frömmigkeit ihn herbetet. Hagar ist ein schönes herrliches Ehrfurcht gebietendes Weib, das in dem Gefühl seines Werths da steht; der Vater der Gläubigen ist ein jämmerlicher Sünder unter dem Scepter seiner Ehehälfte, und diese kann halb versteckt ihre kleine boshafte neidische Seele kaum verbergen. Nur dem Knaben Ismael wäre vielleicht jetzt schon etwas mehr von dem kühnen Trotze zu wünschen, der ihn in der Folge so vortheilhaft auszeichnet. Es kann mit der Volksbildung nicht wohl weiter gedeihen, so lange man noch dieses Buch als göttliche Norm der Moral aufdringt und jedes Jota desselben mit Theopnevstie stempelt. Es enthält so vielen schiefen Sinn, so viele Unsittlichkeiten in Beyspielen und Vorschriften, daſs ich oft mit vieler Ueberlegung zu sagen pflege, der Himmel möge mich vor Davids Frömmigkeit und Salomons Weisheit behüten. Man windet sich hierüber eben so schlecht, wie bey der Vergebung der Sünden. Wenn man das Ganze als ein Gewebe menschlicher Thorheiten und

Tugenden, als einen Kampf der erwachenden Vernunft mit den despotischen und hierarchischen Kniffen nähme, so wäre das Gemälde unterhaltend genug, und als das älteste Dokument der Menschenkunde heilig: aber wozu dieses dem Volke, das davon nichts brauchen kann? Das Papstthum hat vielleicht keinen glücklichern Einfall gehabt, als dem Volke dieses Buch zu entziehen; wenn man ihm nur etwas reineres und besseres dafür gegeben hätte. Die Legenden der Heiligen aber und die Ausgeburten des Aberglaubens aus dem Mittelalter sind freylich noch viel schlimmer. Was den ersten heiligsten Geboten der Vernunft widerspricht, das kann kein heiliger Geist als Wahrheit stempeln.

Von Bologna aus nahm ich meinen Tornister wieder auf die Schulter und pilgerte durch die groſse schöne Ebene herüber nach Mailand. In Modena gefiel mirs sehr wohl, ohne daſs ich den erbeuteten Eimer sah. Die Stadt ist reinlich und lebendig und lachend; die Wirthshäuser Kaffeehäuser sind gut und billig. Ein ganzes Dutzend Tambours schlugen den Zapfenstreich durch die ganze Stadt, ohne daſs ein einziges Bajonett dabey gewesen wäre. In der neuen Republik ist man wenigstens überall sicher; die Polizey ist ordentlich und wachsam, und alles bekommt ein rechtliches Ansehen. Masena, der hier kommandierte, ergriff eine herrliche Methode Sicherheit zu schaffen. Einige Schweizer Kaufleute waren in der Gegend geplündert worden; der General lieſs sie arretieren und die Sache strenge untersuchen; die Angabe war richtig. Nun wurden die Gemeinheiten, in deren

Bezirke die Schurkerey geschehen war, gezwungen das Geld zu ersetzen, und man lieſs die Fremden ziehen. Ich finde darin, wenn es durchaus mit Strenge und Genauigkeit geschieht, keine Ungerechtigkeit.

In Reggio lag ein Pohlnisches Bataillon, und ein Unteroffizier desselben, der am Thore die Wache hatte und ein Anspacher war, freute sich höchlich wieder einen preuſsischen Paſs zu sehen, den ich mir von dem preuſsischen Residenten in Rom hatte geben lassen, weil ich ihn mit Recht zu meiner Absicht für den besten hielt.

Nun wollte ich den Abend in Parma bleiben und einen oder zwey Tage dort ausruhen und Bodoni sehen, an den ich Briefe von Rom hatte. Aber höre, wie schnurrig ich um das Vergnügen gebracht wurde. Am Thore wurde ich den achten Juny mit vieler Aengstlichkeit examiniert und sodann mit einem Gefreyten nach der Hauptwache geschickt. Ich kannte die Bocksbeuteley, ob sie mir gleich hier zum ersten Mal begegnete. Unterwegs freuete ich mich über die gutaussehenden Kaffeehäuser und saſs schon im Geist bey einer Schale Eis: denn ich hatte einen warmen Marsch gehabt. Die Parmesaner saſsen gemüthlich dort und schienen viel Bonhommie zu präsentieren; nur hier und da zeigte sich ein breites aufgedunsenes Gesicht, wie ihr Käse. Auf der Hauptwache las der Offizier meinen Paſs, rief einen andern Gefreyten und befahl ihm mit mir zu gehen. Ich glaubte, ich sollte zu dem Kommandanten gebracht werden, und hoffte schon auf eine ähnliche Bewirthung, wie in Augusta in Sicilien. Aber der Zug dauerte mir sehr lange; ich fragte und erfuhr, ich müſste zum Thore hinaus, ich dürfte nicht in der Stadt wohnen. Es war mir gleich aufs Herz gefallen, als ich auf dem Markte die Grenadiere so entsetzlich schön gepudert sah. Die Kerle trugen hinten Merleons, so groſs wie das Kattegat. Ich foderte, man sollte mich zum Kommandanten bringen. *Ma, mio caro, non posso mica;* sagte er. Ich drang darauf. *Ma, mio caro, non sapete il servizio; questo non posso mica.* Ich alter Kriegsknecht muſste mir die Sotise gefallen lassen. Warum hatte ich mich vergessen? Der Mensch hatte Recht. Wir kamen ans Thor und ich fragte den Offizier, indem ich ihm meinen Paſs wies, ob das eine humane Art wäre, einen ehrlichen Mann zu behandeln. Er sah mich an, sagte mir höfliche Worte und berief sich auf Befehl. Ich verlangte noch einmal zum Kommandanten gebracht zu werden; ich wollte hier bleiben, ich hätte Geschäfte. Er zuckte die Schultern; ein alter Sergeant, der ein etwas liberaleres Antlitz hatte, meinte, man könnte mich doch hinschicken; der Offizier war unschlüssig: *Ma, mio caro, non possiamo mica,* sagte der Gefreyte von der Hauptwache, der noch dabey stand. Der Offizier sagte mir, er könne mir jetzt nicht helfen, ich könne morgen wieder herein kommen und dann thun was ich wolle. Jetzt ging ich trotzig den Weg zum Thore hinaus. Der Gefreyte hätte keine bessere Charakteristik von Parma und den Parmesanern geben können: *Ma, mio caro, non possono mica.* Aergerlich und halb lachend ging ich in ein Wirthshaus eine gute Strecke vor dem Thore. Das nenne ich mir eine aufmerksame besorgliche Polizey. Ich hatte in Reggio den Bart machen lassen, ein reines feines Hemd angezogen, mich geputzt und gebürstet. Ihre problematischen Landsleute zwischen Alikata und Terranuova, und ihre nicht problematischen Landsleute zwischen Gensano und Aricia hatten zwar bey ihrer braven Visitation einige Schismen in Rock und Weste gebracht; aber dessen ungeachtet hatte man noch in Bologna in guter Gesellschaft meinen Aufzug für sehr honorig erklärt. Ich zog einige Mal meine goldene Uhr und erbot mich zehn Louisdor Kaution zu machen, und im Passe war ich stattlich mit Signor betitelt: nichts, man gestattete mir kein Quartier in der Stadt. Und nun denkst Du, daſs ich den andern Morgen hinein ging und mich des fernern erkundigte? Das lieſs ich hübsch bleiben. Wenn ich im Himmel abgewiesen werde, komme ich nicht wieder: diese Ehre erhalten die Parmesaner nicht. Ich aſs gut und schlief gut, und schlug den andern Morgen den Weg nach Piacenza ein. Man merkte, daſs die Leute hier in Parma noch orthodox und nicht von der Ketzerey ihrer Nachbarn angesteckt sind; denn ich sah hier wieder viele Dolche und Schieſsgewehre, wie bey den ächten Italiänern jenseits der Berge. Die Nachtigallen sangen so herrlich und so schmetternd, und ich wunderte mich, wie sie in der Nähe eines so konfiscierten Orts noch einen Ton anschlagen konnten. Aber sie schlugen fort und endlich vergaſs ich das Eis, den Käse, Bodoni und Mica, und wandelte auf den Po zu. Ich hatte in Rom ein herrliches Gemälde von dem Uebergange über den Fluſs aus dem letzten Kriege gesehen: der Künstler war hier gewesen und hatte nach der Natur gearbeitet und ein Meisterstück der Perspektive gemacht. Jetzt suchte ich mich zu orientieren. Der Ort ist sehr leer und öde, aber der Fluſs macht schöne Parthien.

In Lodi aſs ich wohl ruhiger zu Mittage als Bonaparte, wenn ich mir gleich nicht so viel Ruhm erwarb, und konnte gemächlich den Posten besehen, wo man geschlagen hatte. Unter andern guten Sachen traf ich hier die schönsten Kirschen, die ich vielleicht je gegessen habe. Wenn gleich das alte Laus Pompeji nicht gerade hier lag, so ist doch wohl der Name daraus gemacht und der Ort daraus entstanden: wenigstens wird das hier auf einem Marmor am Rathhause behauptet. Die Männer von Lodi müssen ein sinnreiches Geschlecht seyn; das sahe man an ihren Schildern. Unter andern hatte ein Schuhmacher auf dem seinigen einen Genius, der sehr geistreich das Maſs nahm.

Hier in Mailand verlasse ich nun Hesperien ganz, und bin schon längst nicht mehr in dem Lande, wo die Ziteronen blühn. In Rom sagt man, daſs das Erdbeben vorigen Monat den Dom von Mailand sehr beschädigt habe; es ist aber kein Stein herunter geworfen worden. Dieses gothische Gebäude streitet vielleicht mit dem Münster in Straſsburg um den Vorzug, ob es gleich nicht vollendet ist, und es vielleicht auch nie werden wird. In der Kapitale der italischen Republik geht alles nach gallischen Gesetzen; und hier und dort, wie Du weiſst, alles nach dem Willen des korsischen Avtokrators. Wenn es nur gut ginge, wäre vielleicht nicht viel dawider zu sagen. Man scheint hier der goldenen Freyheit nicht durchaus auſserordentlich hold zu seyn. Einer meiner Bekannten begleitete mich etwas durch die Stadt und unter andern auch in die Kathedrale. Hinter der kunstreichen Krypte des heiligen Borromeus steht in einer Nische der geschundene heilige Bartholomeus, mit der Haut auf den Schultern hangend. Er gilt für eine gräſslich schöne Anatomie. Der Italiäner stand und betrachtete ihn einige Minuten: das sind wir, sagte er endlich; die Augen hat man uns gelassen, damit wir unser Elend sehen können. Die Franzosen machen eine schöne Parade vor dem Pallast der Republik: nur wird es mir schwer, die allgewaltigen Sieger in ihnen zu erkennen, vor denen Europa gezittert hat. Das alte weitläufige Schloſs vor der Stadt wird sehr verengt und vor demselben der Platz Bonaparte gemacht: jetzt ist dort noch alles wüste und leer.

Vor allen Dingen besuchte ich noch das berühmte Abendmahlsgemälde von Leonardo da Vinci in dem Kloster der heiligen Maria. Das Kloster ist jetzt leer, und das Refektorium, wo das Gemälde an der Wand ist, war während der Revolution, wie man sagt, einige Zeit sogar ein Pferdestall. Das Stück ist einige Mal restauriert. Volpato hat es zuletzt gezeichnet und Morghen gestochen, und wahrscheinlich ist der Stich, der für ein Meisterstück der Kunst gilt, auch bey euch schon zu haben: Du magst ihn also sehen und urtheilen. Ich sah ihn in Rom zum ersten Mal. Auch in dem verfallenen Zustande ist mir das Original noch weit lieber als der Stich, so schön auch dieser ist. Volpato ist vielleicht etwas willkührlich bey der Kopierung zu Werke gegangen, da das Stück dem gänzlichen Verfalle sehr nahe ist. Wir sind indessen dem Künstler Danck schuldig für die Rettung. Ich sage nichts von dem schönen Charakter der übrigen Jünger; mit vorzüglich feinem Urtheil hat der Maler den Säckelmeister Judas Ischariot behandelt, damit er die ehrwürdige Gesellschaft nicht durch zu grellen Kontrast schände. Auch der Geist des Mannes ist nicht verfehlt. Er sitzt da, wie ein kühner tiefsinniger mit sich selbst nicht ganz unzufriedener Finanzminister, der einen groſsen Streich wagt: er rechnete für die Gesellschaft, nicht für sich. Auch psychologisch ist Ischariot noch kein Bösewicht; nur ein Unbesonnener. Ein Bösewicht hätte sich nicht getödtet. Er glaubte, der Prophet würde sich mit Ehre retten. Ich möchte freylich nicht Judas seyn und meinen Freund auf diese Weise in Gefahr setzen: aber eben vielleicht nur darum nicht, weil ich nicht so viel Glauben habe als er. — Jetzt muſs man auf einer Leiter hinunter steigen in den Saal, der untere Eingang ist vermauert: und nun leidet das Stück durch feuchte dumpfe Luft vielleicht eben so sehr, als vorher durch andere üble Behandlung.

Hier sah ich seit der heiligen Cecilie in Palermo wieder das erste Theater. In Neapel brachte mich Januar darum, weil acht Tage vor und acht Tage nach seinem Feste kein Theater geöffnet wird. Ohne Spiel wollte ich auch das Karlstheater nicht sehen. In Rom machten mir meine Freunde eine so schlimme Schilderung von dem dortigen Theaterwesen, daſs ich gar nicht Lust bekam eins zu suchen. Man sagt, das Haus sey hier eben so groſs, als das groſse in Neapel. Der Gesang war nicht ausgezeichnet und für das groſse Haus zu schwach. Man erzählte mir hier eine Anekdote von der Strinasacchi, die jetzt in Paris ist. Ich gebe sie Dir, wie ich sie hörte: sie ist mir wahrscheinlich, weil uns etwas ähnliches mit ihr in Leipzig begegnete, nur daſs weder unser Miſsfallen noch unser Enthusiasmus so weit ging als die italiänische Lebhaftigkeit. Die Natur hat ihr nicht die Annehmlichkeiten der Person auf dem Theater gegeben. Bey ihrer ersten Erscheinung erschrak hier das ganze Haus so sehr vor ihrer Gestalt und gerieth so in Unwillen, daſs man sie durchaus nicht wollte singen lassen. Der Direktor muſste erscheinen und es sich als eine groſse Gefälligkeit für sich selbst erbitten, daſs man ihr nur eine einzige Scene erlaubte, dann möchte man verurtheilen, wenn man wollte. Die Wirkung war voraus zu sehen; man war beschämt und ging nun in einen rauschenden Enthusiasmus über: und nach Endigung des Stücks spannte man die Pferde vom Wagen und fuhr die Sängerin durch einen groſsen Theil der Stadt nach Hause. Es wäre eine psychologisch nicht unwichtige Frage, das aufrichtige Bekenntniſs der Weiber zu hören, ob sie das zweyte für das erste erkaufen wollten. Die Heldin selbst hat keine Stimme mehr über die Sache.

Das Ballet war schottisch und sehr militärisch. Man arbeitete mit einer groſsen Menge Gewehr und sogar mit Kanonen: und das Ganze machte sich auf dem groſsen Raume sehr gut. Der Charaktertanz war aber mangelhaft, vorzüglich bei der Mutter. Man hatte gute Springer, aber keine Tänzer; ein gewöhnlicher Fehler, wo das Ganze nicht mit Einer Seele arbeitet. Ich habe nie wieder so gute Pantomime gesehen als in Warschau aus der Schule des Königs Poniatowsky. An ihm ist ein groſser Balletmeister verloren gegangen und ein schlechter König gewonnen worden.

In Rom hatte ich einige Höflichkeitsaufträge an den General Dombrowsky erhalten und er nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf und lud mich mit nordischer Gastfreyheit auf die ganze Zeit meines Hierseyns an seinen Tisch. Hier fand ich mit ihm und andern von Pohlen aus Berührung. Ich hatte ihn einige Mal in Suworows Hauptquartiere gesehen; und er hatte von seinem ersten Dienst unser Vaterland Sachsen noch sehr lieb. Er ist einer von den heutigen Generalen, die die meiste Wissenschaft ihres Faches haben; und Du findest bey ihm Bücher und Charten, die Du vielleicht an vielen andern Orten vergebens suchst. Er ist ein sehr freyer strenger Beurtheiler militärischer Zeichnungen, fordert das Wesentliche und bekümmert sich nicht um zierliche Kleinigkeiten. Er hat eine schöne Sammlung guter Kupferstiche von den Köpfen groſser Männer; besonders ist darunter ein Gustav Adolph, der sehr alt und charakteristisch ist und auf den er viel hält. Eine Anekdote aus diesem nur geendigten Kriege wird Dir vielleicht nicht unangenehm seyn. Dombrowsky liebt Schillers dreyſsigjährigen Krieg und trug ihn in seinen Feldzügen in der Tasche. Bey Novi schlug eine Kugel gerade auf den Ort, wo unten das Buch lag; und dadurch wurde ihm wahrscheinlich das Leben gerettet Ich habe das durchschlagene Exemplar selbst in Rom gesehen, wo er es einem Freunde zum Andenken geschenkt hat, und die Erzählung aus dem eigenen Munde des Generals. Er sagte mir lachend, Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch Schuld an der Gefahr: denn die Kugel hat eine Unwahrheit heraus geschlagen. Es stand dort, die Pohlen haben in der Schlacht bey Lützen gefochten: das ist nicht wahr; es waren Kroaten. Die Pohlen haben nie für Geld geschlagen: selbst jetzt schlugen wir noch für unser Vaterland; ob es gleich nunmehr unwiederbringlich verloren ist. Das gab etwas Sichtung der vergangenen Politik. Ich meinte, es wäre voraus zu sehen gewesen, daſs für Pohlen keine Rettung mehr war. Die Franzosen würden sich in ihrer noch kritischen Lage nicht der ganzen Wirkung der furchtbaren Tripleallianz bloſs stellen, um ein Zwitterding von Republik wieder zu etablieren, an deren Existenz sie nun gar kein Interesse mehr hatten. Die Eifersucht zwischen den groſsen mächtigen Nachbarn ist wahrscheinlich und ihnen vortheilhaft. Wenn die Pohlen noch unter einem einzigen Herrn wären, so lieſse sich durch eben diese Eifersucht noch Rettung denken. Das schienen sie vorher selbst zu fühlen, und thaten, da die Katastrophe nun einmal herbey geführt war, hier und da etwas, um unter Einen Herrn zu kommen. Ich weiſs selbst, daſs ich als russischer Offizier in Posen vor der Hauptwache vor den preuſsischen Kanonen von einem Dutzend junger Pohlen belagert wurde, die mirs nahe ans Herz legten, daſs doch die Kaiserin sie alle nehmen möchte; sie sollte ihnen nur einige Bataillone Hülfe schicken, so wollten sie die Preuſsen zurückschlagen. Sie brachten eine Menge speciöse Gründe, warum sie lieber russische Unterthanen zu seyn wünschten; aber die wahren verbargen sie gewiſs. Sie dachten unstreitig, bleiben wir beysammen, so können wir durch irgend eine Konjunktur bald wieder politische Existenz gewinnen. Der General fand die Schluſsfolge ziemlich bündig, sagte aber, ein Patriot dürfe und müsse die letzte schwache Hoffnung für sein Vaterland versuchen. Das ist brav und edel.

Die Pohlen haben hier noch ganz ihre alte Organisation und tragen ihre alten Abzeichen, so daſs man die alten Offiziere noch für Sachsen halten könnte. Der Mangel im Kriege muſs in Italien zuweilen hoch gestiegen seyn; denn es wurde erzählt, daſs einmal die Portion des Soldaten auf acht Kastanien und vier Frösche reduciret gewesen sey. Die Zufriedenheit wird gegenseitig mit einer ganz eigenen Art militärisch drolliger Vertraulichkeit geäuſsert. So sagten die Franzosen von den Pohlen: *Ah ce sont de braves coquins; ils mangent comme les loups, boivent diablement, et se battent comme les lions.* Die Pohlnischen Offiziere konnten den französischen Soldaten nicht Lob genug ertheilen über ihren Muth, ihre Unverdrossenheit und ihren pünktlichen Gehorsam. Wo die Franzosen nicht durchdrangen, waren gewiſs alle Mal ihre Anführer Schuld daran. Es wurde behauptet, daſs das Pohlnische Corps bey der letzten Musterung noch 15000 Mann stark gewesen sey; und jetzt wird eben in Livorno ein Theil davon nach Sankt Domingo eingeschifft. Es hat das Ansehen, als ob Bonaparte alle Truppen, die ihm zu seinen Absichten in Europa als etwas undienstlich vorkommen, auf diese gute kluge Weise fortzuschaffen suche, welches man auch hier und da zu merken scheint. Auch werden die Unruhen dort vielleicht geflissentlich nicht so schnell gedämpft, als wohl sonst die französische Energie vermöchte.

Die freundliche Aufnahme des Generals hielt mich mehrere Tage länger hier, als ich zu bleiben gesonnen war; und in den Muſsenstunden lese ich mit viel Genuſs Wielands Oberon, den mir ein Landsmann brachte. Die ersten Tage hatte man mich im Wirthshause mit einem gewissen Miſstrauen wie einen gewöhnlichen Tornisterträger behandelt, da ich aber täglich zum General ging, feine Hemden in die Wäsche gab, artige Leute zum Besuch auf meinem Zimmer empfing, und vorzüglich wohl da ich einige schwere Goldstücke wechseln lieſs, ward das ganze Haus vom Prinzipal bis zum letzten Stubenfeger ungewöhnlich artig. Noch muſs ich Dir bemerken, daſs ich in Mailand von ganz Italien nach meinem Geschmack die schönsten Weiber gefunden habe; den Korso in Rom nicht ausgenommen. Ich urtheile nach den Promenaden, die hier sehr volkreich sind, und nach den Schauspielen. Hier im Hause hatte ich nun vermuthlich, wie in Italien oft, das Unglück, für einen reichen Sonderling zu gelten, den man nach seiner Weise behandeln müsse. Ich mochte in Unteritalien und Sicilien oft protestieren so viel ich wollte, und meine Deutschheit behaupten, so war *Signor Inglese* und *Eccellenza*; und man machte die Rechnung darnach. So etwas mochte man auch nach verjüngtem Maſsstabe in Mailand denken. Die

Industrie ist mancherley. Ich saſs an einem Sonntag Morgens recht ruhig in meinem Zimmer und las wirklich zufällig etwas in den Libertinagen Katulls; da klopfte es und auf meinen Ruf trat ein Mädchen ins Zimmer, das die sechste Bitte auch ohne Katull stark genug dargestellt hätte. Die junge schöne Sünderin schien ihre Erscheinung mit den feinsten Hetärenkünsten berechnet zu haben. Ich will durch ihre Beschreibung mein Verdienst weder als Stilist noch als Philosoph zu erhöhen suchen. *Signore comanda qualche cosa?* fragte sie in lieblich lispelndem Ton, indem sie die niedliche Hand an einem Körbchen spielen lieſs und Miene machte es zu öffnen. Ich sah sie etwas betroffen an und brauchte einige Augenblicke, ehe ich etwas unschlüſsig *No* antwortete. *Niente?* fragte sie, und der Teufel muſs ihr im Ton Unterricht gegeben haben. Ich warf den Katull ins Fenster und war höchst wahrscheinlich im Begriff eine Sottise zu sagen oder gar zu begehen, als mir schnell die ernstere Philosophie still eine Ohrfeige gab. *Niente*, brummte ich grämelnd, halb mit mir selbst in Zwist; und die Versucherin nahm mit unbeschreiblicher Grazie Abschied. Wer weiſs, ob ich nicht das Körbchen etwas näher untersucht hätte, wenn die Teufelin zum dritten Mal mit der nehmlichen Stimme gefragt hätte, ob gar nichts gefiele. So war die Sache, mein Freund; und wäre sie anders gewesen, so bin ich nicht so engbrüstig und könnte sie Dir anders oder gar nicht erzählt haben. Ich ging also nur leidlich mit mir zufrieden zum General.

Zürich.

Nun bin ich bey den Helvetiern und fast wieder im deutschen Vaterlande, und bereite mich in einigen Tagen einen kleinen Abstecher zu den Galliern zu machen. Viel Erbauliches wird nach allen Aspekten dort jetzt füglich nicht zu sehen und zu hören seyn: indessen da ich einmal in Bewegung bin, will ich doch an die Seine hinunter wandeln. Wenn ich wieder fest sitze möchte es etwas schwer halten.

Den vierzehnten Juny ging ich aus Mailand und ging diesen Tag herüber nach Sesto am Ticino, den ich nicht für so beträchtlich gehalten hätte als ich ihn fand. In der Gegend von Mailand war schon eine Menge Getreide geerntet und alles war in voller Arbeit; und als ich über den Berg herüber kam, fing das Korn nach Altorf herunter eben erst an zu schossen: das ist merklicher Kontrast. Die gröſste Wohlthat war mir nun wieder das schöne Wasser, das ich überall fand. Von Mailand hatte ich die beschneyten Alpen mit Vergnügen gesehen und nun nahte ich mich ihnen mit jedem Schritte, und kam bald selbst hinein. Von Sesto aus fuhr ich auf dem Ticino und dem Lago maggiore herauf, bloſs um die schöne Gegend zu genieſsen, die wirklich herrlich ist. Ich kam aus Unteritalien und Sicilien und gab mir also keine groſse Mühe die Borromeischen Inseln in der Nähe zu sehen, da mein Schiffer mir sagte, es würde mich einen Tag mehr und also wohl zwey Dukaten mehr kosten. Ich sah also bey Varone links an der Anhöhe den gigantischen heiligen Karl Borromeus aus der Ferne und fuhr dann sowohl bey der schönen Insel als bey der Mutterinsel vorbey. Man hätte mir höchst wahrscheinlich dort nur Orangengärten gezeigt, die ich in Unteritalien besser gesehen habe, und hätte mir gesagt, hier hat Joseph, hier Maria Theresia und hier Bonaparte geschlafen. Das wäre mir denn zusammen kaum so wichtig gewesen, als da mich der Kastellan von dem Schlosse zu Weissenfels belehrte, hier in diesem Bette schlief Friedrich der Zweyte nach der Schlacht bey Roſsbach. Die Fruchtbarkeit an dem See ist hier zuweilen auſserordentlich groſs, und wo die Gegend vor den rauheren Winden geschützt wird, findet man hier Früchte, die man in der ganzen Lombardey umsonst sucht. Es sind hier noch recht schöne Oelbäume, die man diesseit der Apenninen nur selten findet, und sogar indische Feigen in der freyen Luft. Ich schlief am Ende des Sees in Magadino, wo der obere Ticin hinein fällt, in einem leidlichen Hause, schon zwischen rauhen Bergen. Den andern Morgen trat ich den Gang an dem Flusse herauf über Belinzona an, der mich nach einigen Tagen über den Gotthardt herüber brachte. Zwey Tage ging ich am Flusse immer bergauf. Die Hitze war unten in der Schlucht ziemlich drückend bis nach Sankt Veit, wo man, ich glaube zum Frohnleichnamsfeste, einen Jahrmarkt hielt, der mir besser gefiel als der Ostermarkt in Palermo, obgleich für mich weiter nichts da war als Kirschen. Den ersten Abend blieb ich in einem kleinen Orte, dessen Name mir entfallen ist. Der Ticin stürzte unter meinem Fenster durch die Felsen hinunter, gegenüber lag am Abhange ein Kloster, und hinter demselben erhob sich eine furchtbar hohe Alpe in schroffen Felsenmassen, deren Scheitel jetzt fast zu Johannis mit Schnee bedeckt war. Die Bewirthung war besser, als ich sie in diesen Klüften erwartet hätte; vorzüglich waren die Forellen aus dem Ticin köstlich. Die Leute schienen viel ursprüngliche Güte zu haben. Mein gröſster Genuſs waren hier die Alpenquellen, vor denen ich selten vorbey ging ohne zu ruhen und zu trinken, wenn auch beydes eben nicht nöthig war, und in den Schluchten um mich her zu blicken, und vorwärts und rückwärts die Gegenstände fest zu halten. Jetzt schmolz eben der Schnee auf den Höhen der Berge, und oft hatte ich vier bis sechs Wasserfälle vor den Augen, die sich von den nackten Häuptern der Alpen in hundert Brechungen herab stürzten, und von denen der kleinste doch eine sehr starke Wassersäule gab. Der Ticin macht auf dieser Seite schönere Parthien als die Reuſs auf der deutschen; und nichts muſs überraschender seyn, als hier hinauf und dort hinunter zu steigen. Ayrolles war mein zweytes Nachtlager. Hier sprach man im Hause deutsch, italiänisch und französisch fast gleich fertig, und der Wirth machte mit seiner Familie einen sehr artigen Zirkel, in dem ich sogleich heimisch war. Suworow hatte einige Zeit bey ihm gestanden, und wir hatten beyde einen Berührungspunkt. Er war ganz voll Enthusiasmus für den alten General, und rühmte vorzüglich seine Freundlichkeit und Humanität, welches vielleicht vielen etwas sonderbar und verdächtig vorkommen wird. Aber ich sehe nicht ein, was den Wirth in

Ayrolles oben am Gotthardt bestimmen sollte, eine Sache zu sagen, die er nicht sah. Suworow war nicht der einzige General, der ihm im Kriege die Ehre angethan hatte bey ihm zu seyn: er zeichnete sie alle, wie er sie gefunden hatte. Mehrere davon sind allgemein bekannt. Ich habe das zweydeutige Glück gehabt, für den Enkomiasten des alten Suworow zu gelten, und ich suchte nun seinen wahren Charakter zu retten und einige Phänomene zu erklären, die ihn zur Last gelegt werden. In Prag hatte er zu einem häſslichen Gemälde gesessen. Der Löwe ist todt und nun wird zugeschlagen. Ich weiſs sehr wohl, daſs das ganze Leben dieses Mannes eine Kette von Eigenheiten war; aber wenn man seine Nichtfreunde in Prag und Wien hörte, wäre er ein ausgemachter alter mürrischer Geck von einem weggeworfenen Charakter gewesen; und der war er doch gewiſs nicht. Sonderbarkeit war überhaupt sein Stempel: und in Prag war er in einer eigenen Stimmung gegen jedermann und jedermann war in einer eigenen Stimmung gegen ihn. Die politischen Verhältnisse lassen vermuthen, in welcher peinlichen Lage er damals von allen Seiten sich befand. Weder sein eigener Monarch noch der östreichische Hof waren mit seinem Betragen zufrieden. Er hatte ohne Schonung über Fehler aller Art und ohne Rücksicht der Person gesprochen. Er war alt und kränklich und sah dem Ende seines Lebens entgegen. Seine Grillen konnten unter diesen Umständen sich nicht vermindern. Die Ungezogenheiten einiger seiner Untergebenen wurden wahrscheinlich ihm zur Last gelegt; und er selbst war freylich nicht der

Mann, der durch schöne Humanität und Grazie des Lebens immer seinen Charakter hätte empfehlen können. Seines Werths sich bewuſst, fest rechtlicher Mann, aber eisern konsequenter Soldat, war er voll Eigenheiten, von denen viele wie Bizarrerien und Marotten aussahen; war äuſserst strenge gegen sich und dann auch in seinen Forderungen gegen andere, und sprach skoptisch und sarkastisch über alles. Seine Bigotterie war sehr wohl berechnet, und unstreitig nicht so tadelhaft als sie an der Seine gewesen wäre: aber auch in diesem Stücke verläugnete ihn sein eigener Charakter nicht und gab ihr ein Ansehen von Possierlichkeit. Er soll in Prag eine schmutzige Filzerey gezeigt haben, weggefahren seyn ohne einen Kreuzer zu bezahlen, und nichts als einen alten Nachttopf zurückgelassen haben, den man als eine Reliquie ganz eigener Art aufbewahrt. Dieſs ist nun gewiſs wieder ein barockes Quidproquo: denn Geitz war so wenig in seinem Charakter als prahlerische Verschwendung. Wenn ich diese Dinge nicht von wahrhaften Leuten hätte, würde ich nur den Kopf schütteln und sie zu den lächerlichen Erfindungen des Tages setzen. Aber man muſs auch den Teufel nicht schwärzer machen als er ist, und ich bin fest überzeugt, daſs Suworow durchaus ein ehrlicher Mann und kein Wüthrich war, wenn er auch eine starke Dose Excentricität hatte und mit der Welt im Privatleben oft Komödie spielte, so wie man seine Energie im öffentlichen zu lauter Trauerspielen brauchte. Du weiſst, daſs ich dem Manne durchaus nichts zu danken habe und kannst also in meinen Aeuſserungen nichts als meine ehrliche Meinung finden. Wenn wir einigen Engländern glauben wollen, die durch ihren persönlichen Charakter ihre Glaubwürdigkeit nicht verwirkt haben, so ist der Nordländer Suworow, wenn auch alles wahr war, was von ihm erzählt wird, immer noch ein Muster der Humanität gegen den Helden des Tages Bonaparte, der auf seinen morgenländischen Feldzügen die Gefangenen zu Tausenden nieder kartätschen lieſs.

Hier oben behauptete man, wenn Suworow Zeit gehabt hätte nur noch sechs Tausend Mann über den Berg hinüber nach Zürich zu werfen, so wäre die Schlacht eben so fürchterlich gegen die Franzosen ausgefallen, wie nun gegen die Russen. Alle Franzosen, mit denen ich über die Geschichte gesprochen habe, gestehen das nehmliche ein und sagen, bloſs die Entfernung des Erzherzogs, der in die Falle des falschen Manövers am Unterrhein ging, sey die Ursache ihres Glücks gewesen; und sie bekennen, daſs sie im ganzen Kriege meistens nur die Fehler der Gegner gewonnen haben. Hier in Zürich habe ich rund umher mich nach dem Betragen der Russen erkundigt, und man giebt ihnen überall das Zeugniſs einer guten Aufführung, die man doch anderwärts als abscheulich geschildert hat. Das thut Partheygeist. Man beklagt sich weit mehr über die Franzosen, deren Art Krieg zu führen dem Lande entsetzlich drückend seyn muſs, da sie selten Magazine bey sich haben und zusammen treiben was möglich ist. Das geht einmal und zweymal; das drittemal muſs es gefährlich werden; welches die Schlauköpfe sehr wohl wissen. Sie berechnen nur klug; Humanität ist ihnen sehr subalterner Zweck.

Dieses ist einigen Generalen und Kommissären, und nicht der ganzen Nation zuzurechnen.

Ayrolles ist der letzte italiänische Ort, und diesseit des Berges in Sankt Ursel ist man wieder bey den Deutschen. Zwey Tage war ich beständig bergauf gegangen; Du kannst also denken, daſs der Ort schon auf einer beträchtlichen Höhe steht. Rund umher sind Schneegebirge, und der Ticin bricht rauschend von den verschiedenen Abtheilungen des Berges herab. Ich schlief unter einem Gewitter ein; ein majestätisches Schauspiel hier in den Schluchten der höchsten Alpen. Der Donner brach sich an den hohen Felsenschädeln, und rollte sodann furchtbar durch das Thal hinunter durch das ich herauf gekommen war. Ein solches Echo hörst Du nicht auf der Ebene von Lützen.

In dem Wirthshause zu Ayrolles saſs ein armer Teufel, der sich leise beklagte, daſs seine Börse ihm keine Suppe erlaubte. Du kannst denken, daſs ich ihm zur Suppe auch noch ein Stückchen Rindfleisch schaffte; denn ich habe nun einmal die Schwachheit, daſs es mir nicht schmeckt, wenn andere in meiner Nähe hungern. Er war ein ziemlich alter wandernder Schneider aus Constanz, der, wie er sagte, nach Genua gehen wollte einen Bruder aufzusuchen. Er hörte aber überall so viel von der Theuerung und der Unsicherheit in Italien, daſs er lieber wieder zurück über die Alpen wollte, und erbot sich mir meinen Reisesack zu tragen. Ich sagte ihm, ich wollte auf seine Entschlieſsungen durchaus keinen Einfluſs haben, er müſste seine Umstände am besten wissen, ich wäre gewohnt meinen Sack selbst zu tragen. Er wollte bestimmt wieder zurück, und ich trug kein Bedenken, ihn meinen Tornister umhängen zu lassen. Wir stiegen also den kommenden Morgen, den achtzehnten Juny rüstig den Gotthardt hinauf. Es war nach dem Gewitter sehr schlechtes Wetter, kalt und windig, und in den obern Schluchten konnte man vor dem Nebel und noch weiter hinauf vor dem Schneegestöber durchaus nichts sehen; links und rechts blickten die beschneyten Gipfel aus der Dunkelheit des Sturms drohend herunter. Nach zwey starken Stunden hatten wir uns auf die obere Fläche hinauf gearbeitet, wo das Kloster und das Wirthshaus steht, und wo man im vorigen Kriege geschlagen hat. Das erste liegt jetzt noch wüst und der Schnee ist von innen hoch an den Wänden aufgeschichtet; das Wirthshaus ist ziemlich wieder hergestellt und man hat schon wieder leidliche Bequemlichkeit. Es muſs eine herkulische Arbeit gewesen seyn hier nur kleine Artilleriestücke herauf zu bringen, und war wohl nur in den wärmsten Sommermonaten möglich. Der Schnee liegt noch jetzt auf dem Wege sehr hoch und ich fiel einigemal bis an die Brust durch. Den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen würde mir zu nichts gefrommt haben, da man vor den Nebel kaum zwanzig Schritte sehen konnte. Es ist vielleicht in den Annalen der Menschheit aus diesem Kriege ein neues Phänomen, daſs man ihn hier zuerst über Wolken und Ungewitter herauf trug: *coelum ipsum petimus stultitia.* Das Wasser auf der obersten Fläche des Berges hat einen ziemlichen Umfang, denn es gieſst sich rund umher die Ausbeute des Regens und Schnee von den höchsten Felsen in den See, aus dem sodann die Flüsse nach mehrern Seiten hinabrauschen. Es müſste das gröſste Vergnügen seyn, einige Jahre nach einander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wogen um seine Füſse, Heerden weiden um seine Knie, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter stürmen um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabrauschen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. Das gestrige Gewitter mochte vielleicht Ursache des heutigen schrecklichen Wetters seyn: doch war die Veränderung so schnell, daſs in einer Viertelstunde manchmal dicker Nebel, Sturm, Schneegestöber, Regen und Sonnenschein war und sich die Wolken schon wieder durch die Schluchten drängten. Als ich oben gefrühstückt hatte ging ich nun auf der deutschen Seite über Sankt Ursel, durch das Ursler Loch und über die Teufelsbrücken herab. Denke Dir das Teufelswetter zu der Teufelsbrücke, wo ich links und rechts kaum einige Klaftern an den Felsen in die Höhe sehen konnte, und Du wirst finden, daſs es eine Teufelsparthie war: ich möchte aber doch ihre Reminiscenz nicht gern missen. Als wir weiter herab kamen ward das Wetter heiter und freundlich, und nur einige Schluchten in den furchtbaren Schwarzwäldern waren noch hoch mit Schnee gefüllt, und die Spitzen der Berge weiſs. Mein Schneider von Konstanz erzählte mir manches aus seinem Lebenslaufe, der nicht eben der beste war, wovon aber der Mensch keine Ahndung zu haben schien. Sehr naiv machte er den Anfang mit dem Bekenntniſs, daſs er in seinem ganzen Leben nicht gearbeitet habe und nun in seinem acht und vierzigsten Jahre nicht anfangen werde. — So so, das ist erbaulich; und was hat Er denn gethan? — Ich habe gedient. — Besser arbeiten als dienen. — Nun erzählte er mir, wo er überall gewesen war: da war denn meine Personalität eine Hausunke gegen den Herrn Hipperling von Konstanz. Er kannte die Boulewards besser als seine Hölle und hatte alle Weinhäuser um Neapel diesseits und jenseits der Grotte versucht. Zuerst war er kaiserlicher Grenadier gewesen, dann Reitknecht in Frankreich, dann Kanonier in Neapel und zuletzt Mönch in Korsika. Er fluchte sehr orthodox über die Franzosen, die ihm seine Klosterglückseligkeit geraubt hatten, weil sie die Nester zerstörten. Jetzt machte er Miene mit mir wieder nach Paris zu gehen. Ich gab ihm meinen Beyfall über seine ewige unstete Landläuferey nicht zu erkennen, und er selbst schien zu fühlen, er hätte doch wohl besser gethan sich treulich an Nadel und Fingerhut zu halten. Wir schlenderten eine hübsche Parthie ab, da wir in einem Tage von Ayrolles den Berg herüber bis herab über Altorf nach Flüren am See gingen. Altorf, das vor einigen Jahren durch den Blitz entzündet wurde und fast ganz abbrannte, wird jetzt recht schön aber eben so unordentlich wieder aufgebaut. Die Berggegend sollte doch wohl etwas mehr Symetrie erlauben. Eine Stunde jenseit Altorf war das Wasser sehr heftig aus den Bergen herunter geschossen und konnte nicht schnell genug den Weg in die Reuſs finden, daſs wir eine Viertelstunde ziemlich bis an den

Gürtel auf der Straſse im Wasser waden muſsten. Es war kein Ausweg. Gehts nicht, so schwimmt man, dachte ich; und mein Schneider tornisterte hinter mir her. Den Morgen nahm ich ein Boot herüber nach Luzern, ohne weiter den Ort besehen zu haben, wo Tell den Apfel abgeschossen hatte. Nicht weit von der Abfahrt stürzt rechts ein Wasserfall von sehr hohen Felsen herab, nicht weit von Tells Kapelle, und man erzählte mir, daſs oben in den Alpen ein beträchtlicher See von dem Wasser der noch höhern Berge wäre, der hier herab flösse. Schade daſs man nicht Zeit hat hinauf zu klettern; die Parthie sieht von unten aus schon sehr romantisch, und oben muſs man eine der herrlichsten Aussichten nach der Reuſs und den Waldstädtersee haben. Die Fahrt ist bekannt, und Du findest sie in den meisten Schweizerreisen. In dem seligen Republikchen Gersau frühstückten wir, und die Herren beklagten sich bitter, daſs ihnen die Franzosen ihre geliebte Autonomie genommen hatten. Die ganze Fahrt auf dem Wasser herab bis nach Luzern ist eine der schönsten; links und rechts liegen die kleinen Kantone und höher die Schneealpen, in welche man zuweilen weit weit hineinsieht. Der Pilatusberg vor Luzern ist nur ein Zwerg, der den Vorhof der Riesen bewacht. In Luzern fand ich im Wirthshause unter der guten Gesellschaft einige Freunde von Johannes Müller, die mit vieler Wärme von ihm sprachen. Nachdem ich die Brücken und den Fluſs beschaut hatte, ging ich zum General Pfeiffer um seine wächserne Schweiz zu sehen. Die Sache ist bekannt genug, aber kein so unnützes Spielwerk, wie wohl einige glauben. Der Mann hat mit Liebe viel schöne Jahre seines Lebens daran gearbeitet, und mit einer Genauigkeit, wie vielleicht nur wenig militärische Charten gemacht werden. Die Franzosen haben das auch gefühlt, und Lecourbe, gegen den der alte General zuerst eine entschiedene Abneigung zeigte, wuſste durch seine Geschmeidigkeit endlich den guten Willen des Greises so zu gewinnen, daſs er sich als seinen Schüler ansehen konnte. Die Schule hat ihm genützt; und es wird allgemein nicht ohne Grund behauptet, er würde den Krieg in den Bergen nicht so vortheilhaft gemacht haben ohne des Alten Unterricht. Die Wachsarbeit ist bekannt: es ist Schade, daſs ihn die Jahre nicht erlauben das Uebrige zu vollenden. Dieser Krieg hat die Bergbewohner in Erstaunen gesetzt: man hat sich in ihrem Lande in Gegenden geschlagen, die man durchaus für unzugänglich hielt. Die Feinde haben Wege gemacht, die nur ihre Gemsenjäger vorher machten; vorzüglich die Russen und die Franzosen. Man hat sich auf einmal überzeugt, daſs die Schweiz bisher vorzüglich nur durch die Eifersucht der groſsen Nachbarn ihr politisches Daseyn hatte. Die Russen und Franzosen kamen auf Pfaden in das Murter Thal, die man nur für Steinböcke gangbar hielt. Die Katholicität scheint in Luzern sehr gemäſsigt und freundlich zu seyn. Das Merkwürdigste für mich war noch, daſs mir der Kellner im Gasthofe erzählte, man habe hier im See zwey und dreyſsig Sorten Forellen, so daſs man also bey der kleinsten Wendung der Windrose eine andere Sorte hat. Diejenigen welche man mir gab hätten einen Apicius in

Entzücken setzen können, und ich rathe Dir, wenn Du hierher kommst, Dich an die Forellen zu halten, wenn Du gleich nicht alle Sorten des Kellners finden solltest.

Von Luzern lieſs ich mich auf dem Wasser wieder zurück rudern, durch die Bucht links, ging über den kleinen Bergrücken herab an den Zuger See, setzte mich wieder ein und lieſs mich nach Zug bringen. Wäre ich etwas frömmer gewesen, so wäre ich zur heiligen Mutter von Einsiedel gegangen. Auf dem Bergrücken zwischen diesen beyden Seen steht die bekannte andere Kapelle Tells mit der schönen Poesie. Alles ist sehr gut und sehr patriotisch; aber ich fürchte, nicht sehr wahr: denn wenn auch die Schweizer noch die Alten wären, würden sie sich doch in diesen Konjunkturen schwerlich retten. Man nimmt die gröſseren fruchtbaren Kantons und läſst die Alpenjäger jagen und hungern; sie werden schon kommen und bitten. Bloſs die Eifersucht gegen Oestreich gab der Schweiz Existenz und Dauer.

Von Zug aus nahm ich meinen Tornister selbst wieder auf den Rücken. Der Schneider sah einige Minuten verblüfft, brummte und bemerkte sodann, ich müsse doch sehr furchtsam seyn, daſs ich ihm meinen Reisesack nicht anvertrauen wolle. Ich machte ihm begreiflich, daſs hier zwischen Zug und Zürich gar nichts zu fürchten sey, daſs mich allenfalls mein Knotenstock gegen ihn schütze, daſs ich ihm aber keine Verbindlichkeit weiter haben wolle: seine Gesellschaft sey mir auch zu theuer, er sey unbescheiden und fast unverschämt; ich wolle weiter nichts für ihn bezahlen. Nun erzählte ich ihm, daſs ich in Luzern für meine eigene Rechnung vier und dreyſsig Batzen und für die seinige sechs und dreyſsig bezahlt habe; das konveniere mir nicht. Er entschuldigte sich, er habe einen Landsmann gefunden und mit ihm etwas getrunken, und der Wirth habe zu viel angeschrieben. Vielleicht ist beydes, sagte ich, Er hat zu viel getrunken und jener hat noch mehr angeschrieben, ob mir das gleich von dem ehrlichen Luzerner nicht wahrscheinlich vorkommt: aber, mein Freund, Er hat wahrscheinlich der Landsleute viele von Neapel bis Paris; ich zahle gern eine Suppe und ein Stück Fleisch und einige Groschen, aber ich lasse mich nur Einmal so grob mitnehmen. Er verlieſs mich indessen doch nicht, wir wandelten zusammen den Albis hinauf und herab, setzten uns unten in ein Boot und lieſsen uns über den See herab nach Zürich fahren, wo ich dem Sünder einige Lehren und etwas Geld gab, und ihn laufen lieſs. Er wird indessen beydes schon oft umsonst bekommen haben.

Hier bin ich nun wieder unter vaterländischen Freunden und könnte bald bey Dir seyn, wenn ich nicht noch etwas links abgehen wollte. In Zürich möchte ich wohl leben: das Oertliche hat mir selten anderwärts so wohl gefallen. Ich trug einen Brief aus Rom zu Madam Geſsner, der Wittwe des liebenswürdigen Dichters, und ging von ihr hinaus an das Monument, das die patriotische Freundschaft dem ersten Idyllensänger unserer Nation errichtet hat, an dem Zusammenflusse der Siehl und der Limmat. Das Plätzchen ist idyllisch schön und ganz in dem Geiste des

Mannes, den man ehren wollte; und der Künstler, sein Landsmann, hat die edle Einfalt nicht verfehlt, welche hier erfordert wurde. Akazien, Platanen, Silberpappeln und Trauerweiden umgeben den heiligen Ort. Einige Zeit verwendete ich darauf die Schlachtgegend zu überschauen; und ich kann nicht begreifen, wie die Oestreicher ihre Stellung verlassen konnten. Ich verschone Dich mit Beschreibungen; die Du in vielen Büchern vielleicht besser findest. Eine eigene Erscheinung war es mir hier, daſs bey Vidierung des Passes zwey Batzen bezahlt werden muſsten. Ich möchte wohl wissen wie man dieses mit liberaler Humanität oder nur mit Rechtlichkeit in Uebereinstimmung wollte.

Nun erlaube mir noch fragmentarisch etwas über meinen Gang durch Italien im Allgemeinen zu sagen. Du hast aus meiner Erzählung gesehen, daſs es jetzt wirklich traurig dort aussieht; vielleicht trauriger als es je war. Ich bin gewissenhaft gewesen und jedes Wort ist Wahrheit, so weit man historische Wahrheit verbürgen kann. Daſs Brydone in Sicilien gewesen ist, bezweifelt niemand; aber viele haben vieles gegen seine schönen Erzählungen. So viel weiſs ich, daſs in Sicilien selbst, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, man sehr übel mit ihm zufrieden ist; aber Barthels ist doch vielleicht zu strenge gegen ihn verfahren. Mehrere Augen, die ich hier nicht aufzählen kann, haben ihre Richtigkeit; und sein Hauptfehler ist, daſs er seiner poetischen Phantasie zu viel Spielraum gab. Die Besten über die Insel von den Neuern sind wohl Barthels und Münter. Dorville habe ich fast durchaus sehr genau gefunden, so viel ich auf dem Fluge habe bemerken können.

Das ganze Königreich Neapel ist in der traurigsten Verfassung. Ein Kourier, der von Messina über Rheggio nach Neapel gehen soll, hält den Weg immer für gefährlicher als einen Feldzug. Der Offizier mit dem ich nach Rom reiste, war sechszehnmal geplündert worden und dankte es nur seiner völligen Resignation, dafs er noch lebte. Ich könnte sprechen, sagte er, aber dann dürfte ich keine Reise mehr machen, oder ich wäre auf der ersten ein Mann des Todes. Alle Gräuel, die wir von Paris während der Revolution gehört haben, sind noch Menschlichkeit gegen das was Neapel aufzuweisen hat. Was die Demokraten in Paris einfach thaten, haben die royalistischen Lazaronen und Kalabresen in Neapel zehnfach abscheulich sublimiert. Man hat im eigentlichsten Sinne die Menschen lebendig gebraten, Stücken abgeschnitten und ihre Freunde gezwungen davon zu essen; der andern schändlichen Abscheulichkeiten nicht zu erwähnen. Ein wahrhafter durchaus rechtlicher Mann sagte mir, man sey mit einer Tasche voll abgeschnittener eingesalzener Nasen und Ohren zu ihm gekommen, habe aufgezählt wer die Eigenthümer derselben gewesen, und er habe seine ganze Standhaftigkeit und Klugheit nöthig gehabt, nicht zu viel Mifsbilligung zu zeigen, damit er nicht selbst unter die Opfer geriethe. Das ist unter Ruffo geschehen, dessen Menschlichkeit sogar noch hier und da gerühmt wird. Die Geschichte der Patrioten von Sankt Elmo ist bekannt. Nelson und seine Dame, die Exgemahlin Hamiltons, liefsen im Namen der Regierung die Kapitulation kassieren, und die Henker hatten volle Arbeit. Auf diese Weise kann man alles was heilig ist niederreiſsen. Man nennt den Namen des Admirals und noch mehr den Namen der Dame mit Abscheu und Verwünschung und bringt Data zur Belegung. In Kalabrien soll jetzt allgemeine Anarchie seyn. Das ist begreiflich. Bildung ist nicht, und das Biſschen Christenthum ist, so wie es dort ist, mehr ein Fluch der Menschheit. Die Franzosen kamen und setzten in Revolution; die Halbwilden trauten und wurden verrathen. Ruffo kam im Namen des Königs und versprach; die Betrogenen folgten und wütheten unter ihm bis zur Schande der menschlichen Natur in der Hauptstadt. Nun sagen sie, der König habe sie noch ärger betrogen als die Franzosen. Wer kann bestimmen, wie weit sie Recht haben? Die Regierung des Dey kann kaum grausamer seyn; schlechter ist sie nicht. Im ganzen Königreich und der Insel zusammen sind jetzt kaum funfzehn tausend Mann Truppen: diese haben einen schlechten Sold und dieser schlechte Sold wird noch schlechter bezahlt. Du kannst die Folgen denken. Unzufriedenheit gilt für Jakobinismus, wie fast überall. Ich habe die meisten Städte des Reichs gesehen, und nach meinem Ueberschlage ist die Zahl der Truppen noch hoch angenommen. Die sogenannten Patrioten schreyen über Verrätherey der Franzosen und knirschen die Zähne über die Regierung. Mäſsigung und Gerechtigkeit ist in Neapel kein Gedanke. Mit fünf tausend Franzosen will ich das ganze Reich wieder reformieren und behaupten, sagte mir ein eben nicht zelotischer Partheygänger. Die rechtlichsten Leute wurden gezwungen der Revolution beyzutreten um sich zu retten, und wurden hernach wegen dieses Zwanges hingerichtet. Vorzüglich traf dieses Schicksal die Aerzte. Es wurden Beyspiele mit Umständen erzählt, die Schauder erregen. Filangieri war zu seinem Glücke vorher gestorben. Die Regierung nimmt bey ihrer gänzlichen Vernachläſsigung noch alle Mittel, die Gemüther noch mehr zu erbittern; ist saumselig, wo rechtliche Strenge nöthig wäre, und grausam, wo weise Mäſsigung frommen würde. In Sicilien treibt das Feudalsystem in den gräſslichsten Gestalten das Unheil fort: und obgleich mehr als die Hälfte der Insel wüste liegt, so würde doch kein Baron einen Fuſs lang anders als nach den strengsten Lehnsgesetzen bearbeiten lassen. Die Folgen sind klar. Wie geachtet die Regierung und geliebt der Minister ist, davon habe ich selbst ein Beyspielchen von den Lazaronen in Neapel gehört. Es kam ein Schiff von Palermo an mit etwas Ladung aus der Haushaltung des Königs. Unter andern wurde ein groſser schöner Maulesel ausgeschifft; das neugierige Volk stand wie gewöhnlich gedrängt umher. *Kischt' è il primo minischtro*, sagte ein Kerl aus dem Haufen, und die ganze Menge brach in ein lautes Gelächter aus. Ohne Zweifel ist der Minister nicht so schlecht als ihn seine Feinde machen; aber er ist es doch genug, um ein schlechter Minister zu seyn. Das Facit liegt am Tage; das Reich verarmt täglich mehr und der Minister wird täglich reicher. An Manufakturen wird gar nicht gedacht: die Engländer und Deutschen versorgen alle Provinzen. In Neapel brauchte ich Strümpfe; die waren englisch: in Syrakus war nichts einheimisches zu finden. Ueberall sind fremde Kaufleute, die mit fremden Artikeln handeln. Man sagt in Neapel auf allen Straſsen ganz laut, der Minister verkaufe als Halbbritte die Nation an die Engländer. Man schreyt über die öffentliche Armuth und die öffentliche Verschwendung; man lebe von der Gnade der Franzosen und halte drey Höfe, in Palermo und Kaserta und Wien. Einzeln erzählte Vorfälle sind empörend. Der König ist ein Liebhaber von schönen Weibern. Das mag er: andere sind es auch, ohne Könige zu seyn. In der Revolution wurde eine Dame als Staatsverbrecherin mit ergriffen, und das Tribunal verurtheilte sie zum Tode. Die vornehme interessante Frau appellierte an den König, und ihre Freunde brachten es so weit, daſs sie zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals nach Palermo geschickt wurde. Der König war dort in ihrer Gesellschaft nach der Liebhaber Weise; endlich drangen die strengen Strafprediger an sein Gewissen: die Frau wurde nach Neapel zurückgeschickt und — hingerichtet. Sie erzählte das Ganze selbst vor ihrem Tode auf dem Blutgerüste. Das ist verhältniſsmäſsig eben so schlimm als die eingesalzenen Nasen und Ohren. Man hat mir Namen und Umstände und den ganzen Prozeſs wiederholt genannt.

Die Kassen sind leer, die Offizianten müssen warten, und dabey soll man Jagdparthien geben, die über 50000 neapolitanische Dukaten kosten. Der General Murat erhielt Geschenke, deren Werth sich auf 200000 Thaler belief. Ich weiſs nicht wer mehr indigniert, ob der König oder Murat? Jener handelt nicht als König und dieser nicht als Republikaner. Anders that Fabricius. Die Räuber streifen aus einer Provinz in die andere, und plündern und morden, ohne daſs die Juſtiz weiter darnach fragt. Man läſst die Leute so gut und so schlecht seyn als sie wollen; nun sind der Schlechten fast immer mehr als der Guten, zumal bey solchen Vernachlässigungen: so ist die Unordnung leicht erklärt. Die Beschaffenheit des Landes hilft dem Unfuge; die Berge bergen in ihren Schluchten und Winkeln die Bösewichter, gegen welche die Regierung keine Vorkehrungen trifft. Ich habe in dem ganzen Reiche keine militärische Patrouille gesehen, aber Haufen Bewaffnete bis zu fünf und zwanzig. Diese sollen Polizey seyn; aber sie tragen kein Abzeichen, sind nicht zu finden, und alle ehrliche Leute fürchten sich vor ihnen.

Ueberhaupt habe ich in Neapel jetzt drey Partheyen bemerkt; die Parthey des Königs und der jetzigen Regierung, zu welcher alle Anhänger des Königs und des Ministers gehören: die Parthey des Kronprinzen, von dem man sich ohne vielen Grund etwas besseres verspricht: und die Parthey der Malkontenten, die keine Hoffnung vom Vater und Sohn haben, und glauben, keine Veränderung könne schlimmer werden. Die letzte scheint die stärkste zu seyn, weiſs aber nun, da sie von den Franzosen gänzlich verlassen worden ist, in der Angst selbst nicht, wohin sie den Gesichtspunkt nehmen soll.

In Rom arbeitet man mit allen Kräften an der Wiederherstellung aller Zweige der Hierarchie und des Feudalsystems: Gerechtigkeit und Polizey werden schon folgen, so weit sie sich mit beyden vertragen können. Die Mönche glänzen von Fett und segnen ihren Heiland Bonaparte. Das Volk hungert und stirbt, oder flucht und raubt, nachdem es mehr Energie oder fromme Eselsgeduld hat. Es wird schon besser werden, so viel es das System leidet.

In Hetrurien weiſs man sich vor Erstaunen über alle die Veränderungen zu Hause und auswärts noch nicht zu fassen. Die Meisten, da die Menschen nun doch einmal beherrscht seyn müssen, wünschen sich das sanfte östreichische Joch, wie es unter Leopold war. Die Vernünftigern klagen leise oder auch wohl laut über die Anmaſslichkeit des römischen Hofes und die Schwachheit der Regierung; und die hitzigen Polypragmatiker hoffen auf eine Veränderung diesseits der Berge.

Die italische Republik windet sich, trotz den Eigenmächtigkeiten und Malversationen der Franzosen ihrer Herren Nachbarn, nach und nach aus der tausendjährigen Lethargie. Hier war an einigen Orten viel vorgearbeitet: aber auch das alte Päpstliche erholt sich und wird etwas humaner. Das Päpstliche diesseits der Apenninen scheint indessen nie so tief gesunken zu seyn, als in der Nähe des Heiligthums. Alles liegt noch im Werden und in der Krise. Die groſsen Städte klagen über Verlust, aber das platte Land hebt sich doch merklich. Das läſst sich wieder sehr leicht erklären. In Italien scheinen überhaupt die Städte das Land verzehrt zu haben, welches wohl weder politisch noch kosmisch gut ist.

Die Franzosen im Allgemeinen haben sich in Italien gut betragen, so wie man ihnen das nehmliche Zeugniſs auch wohl in Deutschland nicht versagen kann. Man erzählt Beyspiele von Aufopferung und Edelmuth, die dem humanen Zuhörer auſserordentlich wohl thun, und seine sympathetische Natur für den Gegensatz entschädigen, der sich zuweilen zeigt. Einzelne Generale, Kommissäre und Offiziere machen oft grelle Ausnahmen. Unter den Generalen wird Murat als Erpresser und Plagegeist überall genannt; und mich däucht der Augenschein bestätigt die Beschuldigung: er wird bey einem groſsen Aufwand reich. Ich habe eine ewige Regel, deren Richtigkeit ich mir nicht abstreiten lasse. Wer in dem Dienst des Staats reich wird, kann kein Mann von edelm Charakter seyn. Jeder Staat besoldet seine Diener nur so, daſs sie anständig leben und höchstens einen Sichherheitspfennig sparen können: aber zum Reichthum kann es auf eine ehrenvolle Weise durchaus keiner bringen. Es giebt nach meiner Meinung nur zwey rechtliche Wege zum Reichthum, nehmlich Handel und Oekonomie; einige wenige Glücksfälle ausgenommen. Ist der Staatsdiener zugleich Handelsmann, so hört er eben dadurch auf einem wichtigen Posten gut vorzustehen. Die Kommissäre haben einmal das unselige Privilegium die Nationen zu betrügen, weil man ihnen unmöglich alles genau durchschauen kann; und die französischen sollen es sehr ausgedehnt gebraucht haben. Revoltierend für mich ist es gewesen, wenn ich hörte, daſs viele französische Offiziere frey durch alle Provinzen reisten, mit oder ohne Geschäft, sich nach ihrem Charakter für sich und ihre Begleitung eine Menge Pferde zahlen lieſsen und doch allein gingen und knickerisch nur zwey nahmen, und das Geld für die übrigen einsäckelten. Manche arme Kommune, die kaum noch Brot hatte, muſste bey dergleichen Gelegenheiten exekutorisch ihren letzten Silberpfennig zusammen bringen, um den fremden so genannten republikanischen Wohlthäter zu bezahlen. Das nenne ich Völkerbeglückung! Man muſs bekennen, daſs die Franzosen selbst über diese Schändlichkeit fluchten; aber sie geschahe doch oft. Wo Murat als General kommandirt, fällt so etwas nicht auf; Moreau würde seine Nation von einem solchen Schandflecken zu retten wissen. So viel ich von den Franzosen in Italien gemeine Soldaten und Unteroffiziere gesehen habe, und ich bin manche Meile in ihrer Gesellschaft gegangen, habe ich sie alle gesittet, artig, bescheiden und sehr unterrichtet gefunden. Sie urtheilten meistens mit Bündigkeit und Bestimmtheit und äuſserten durchaus ein so feines Gefühl, daſs es mir immer ein Vergnügen war, solche Gesellschaft zu treffen. Das alte vornehme Zotenreissen im Fluchen ist sehr selten geworden, und sie sprechen über militärische Dispositionen mit einer solchen Klugheit und zugleich mit einem solchen Subordinationsgeist, daſs sich nur ein schlechter Offizier andere Soldaten wünschen könnte.

In Ansehung des Physischen ist ein Gang von Triest nach Syrakus und zurück an den Zürcher See, wenn er auch nur flüchtig ist, mit vielen angenehmen Erscheinungen verbunden. Auf der Insel ist das lieblichste Gemisch des Reichthums aller Naturprodukte, so viel man ohne Anstrengung gewinnen kann; Orangen aller Art, Palmen, Karuben, Oel, Feigen, indische und gemeine, Kastanien, Wein, Weitzen, Reiſs. Bey Neapel werden die indischen Feigen, die Karuben und Palmen schon selten; diesseits der Pontinen die Orangen; diesseits der Apenninen Oel und Feigen. Die südliche Seite des Bergs von Florenz aus hat noch die herrlichsten Oelpflanzungen; beym Herabsteigen nach Bologna findet man sie nicht mehr: alles sind Kastanienwälder. In der Lombardey ist der Trieb üppig an Wein und Getreide; aber alles ist schon mehr nördlich. Ein einziger Weinstock macht noch eine groſse Laube, und auf einem einzigen Maulbeerbaume hingen zuweilen sechs Mädchen, welche Blätter pflückten: aber ein Oelbaum ist schon eine Seltenheit. Die südlichen Seiten der Alpenberge geben durch ihre Lage hier und da noch Früchte des wärmern Erdstrichs, und am Lago maggiore hat man noch Orangengärten, Olivenpflanzungen und sogar, obgleich nur spärlich, indische Feigen. Am Ticino herauf trifft man noch Kastanien die Menge und sehr schöne und groſse Bäume, und bis Ayrolles wächst gutes Getreide. Dann hört nach und nach die Vegetation auf. An der Reuſs diesseits kann man weit tiefer herab gehen, ehe sie wieder anfängt. Sankt Ursel liegt vielleicht tiefer als Ayrolles und man hat dort noch nichts von Getreide. Kastanien trifft man auf dieser Seite nicht mehr oder nur höchst selten, und der Nuſsbaum nimmt ihre Stelle ein. Weiter herab ist alles vaterländisch.

Paris.

Von Zürich hierher ist ein hübsches Stück Weges, und ich schreibe Dir davon so wenig als möglich, weil alles ziemlich bekannt ist. Einige Freunde begleiteten mich den 24sten Juny ein Stündchen von Zürich aus, und schickten mich unter des Himmels Geleite weiter. Bey Eglisau begrüſste ich das erste Mal den herrlichen Rhein und ging von da nach Schafhausen, bloſs um den Fall zu sehen. Er hat an Masse freylich weit mehr als der Velino; aber ich wäre sehr verlegen, welchen ich die gröſste malerische Schönheit zugestehen sollte. Dort ist die Natur noch gröſser als hier und der Sturz noch weit furchtbarer. Mich däucht, ich habe gehört, ein Engländer habe versucht den Fall herunter zu fahren: und ich glaube, die Donquischotterie ist allerdings nicht unmöglich, wenn der Fluſs voll ist. Bey kleinem Wasser würde man unfehlbar zerschmettert. Nur müſste die Seite von Laufen gewählt werden; denn die von Schafhausen würde ziemlich gewisser Tod seyn. Ich sage nicht, daſs man nicht auf der Unternehmung umkommen könne: aber gesetzt ich würde auf der Seite von Laufen oben verfolgt und sähe keine Ausflucht, so würde ich kein Bedenken tragen mich in einem guten Boot den Fall hinab zu wagen und würde meine Rettung nicht ganz unwahrscheinlich finden. In der Krone in Schafhausen war sehr gute Gesellschaft von Kaufleuten, Kommissären und Engländern.

Den 25sten stach ich in das Breisgau herüber.

Laufenburg, wo ich die Nacht blieb, ist ein ärmlicher Ort, wo der Rhein einen zweyten kleinern nicht so gefährlichen Fall bildet: doch ist auch dieser Schuſs zwischen den Felsen sehr malerisch. Weiter hin stehen in den Dörfern noch Franzosen bis zum Austrag der Sache, und die Einwohner sind in Verzweiflung über den Druck von allen Seiten. Bloſs unsere geringe Anzahl verhindert uns, sagte man mir laut, gewaltsame Mittel zu unserer Befreyung zu versuchen. Die Franzosen müssen hier sehr schlechte abscheuliche Mannszucht halten: denn ich habe wiederholt erzählen hören, daſs sie durchreisende Weiber mit Gewalt hinauf in den Wald zur Miſshandlung schleppen. An den eingebohrnen wagen sie sich nicht zu vergreifen, weil sie unfehlbar todtgeschlagen würden, es entstände daraus was wolle: diese Unordnungen fürchten sie doch. Jeder Einquartierte muſs täglich zwey Pfund Brot, ein Pfund Fleisch und eine Flasche Wein erhalten. Seit einiger Zeit müssen die Wirthe für den Wein zehn Kreuzer täglich bezahlen: dafür werden dem Soldaten Kittel angeschafft. Da ist denn doch die groſse Nation verächtlich klein. Das ist heute den 26sten Juny unseres Jahres 1802; und der Kommandant der Truppen mag seine Ehre retten, wenn er kann: ich sage was ich vielfältig gehört habe.

Die Gegend am Rhein herunter ist fast durchaus schön, und besonders bey Rheinfelden. In Basel am Thore lud man mich zum Kriegsdienst der Spanier ein, die hier für junges Volk von allen Nationen freye Werbung hatten, ausgenommen die Franzosen und Schweizer. Mir war das nicht unlieb, ob ich gleich die Ehreneinladung bestimmt ausschlug: denn es zeigt wenigstens, ich sehe noch aus, als ob ich eine Patrone beiſsen und mit schlagen könne. Im Wilden Manne war die Gesellschaft an des Wirthstafel ziemlich zahlreich und sehr artig. Der französische Kommandant, zu dem ich wegen meines Passes ging, war freundlich und höflich. Der preuſsische Paſs war in Mailand revidiert worden, und der General Charpentier hatte daselbst bloſs darauf geschrieben, daſs er durch die Schweiz nach Paris gültig sey. In Basel wies man mich damit an den ersten Gränzposten, ungefähr noch eine Stunde vor der Stadt. Als ich dort ankam, sahe der Offizier nur flüchtig hinein, gab ihn zurück und sagte: *Vous etes bien en regle. Bon voyage!* und seitdem bin ich nirgends mehr darnach gefragt worden. So wie ich in das französische Gebiet trat, war alles merklich wohlfeiler und man war durchaus höflicher und billiger. In einem Dorfe nicht weit von Belfort hielt ich eine herrliche Mittagsmahlzeit mit Suppe, Rindfleisch, Zwischengericht, Braten, zweyerley Desert und gutem Wein und zahlte dafür dreyſsig Sols. Dafür hätte ich jenseit der Alpen wenigstens dreymal so viel bezahlen müssen. Den nehmlichen Abend, vier Meilen von Basel, zahlte ich für ein recht gutes Quartier mit Zehrung nur sechs und vierzig Sols. So ging es verhältniſsmäſsig immer fort; und auch nicht viel theurer ist es in Paris. Mir thut die Humanität und das allgemeine Wohlbefinden besser als der wohlfeile Preis. Man spricht dort noch etwas deutsch und Leute von Erziehung bemühen sich beyde Sprachen richtig und angenehm zu reden. Das

Dorf war ziemlich groſs und als ich gegen Abend noch einen Gang an den Gärten und Wiesen hin machte, hörte ich in der Ferne an einem kleinen buschigen Abhange einen Gesang, der mich lockte. Das war mir in ganz Italien nicht begegnet; und als ich näher kam hörte ich eine schöne einfache ländliche Melodie zu einem deutschen Texte, den ich für ein Gedicht von Matthisson hielt. Die Sängerinnen waren drey Mädchen, die man wohl in der schönen Abendröthe für Grazien hätte nehmen können. Die Zuhörer mehrten sich und ich war so heimisch, als ob ich an den Ufern der Saale gesessen hätte.

Nun ging ich über Besançon und Auxonne nach Dijon herunter. Es war ein Vergnügen zu wandeln; überall sahe man Fleiſs und zuweilen auch Wohlstand. Wenigstens war nirgends der drückende Mangel und die exorbitante Theurung, die man jenseits der Alpen fand: und doch hatte hier die Revolution gewüthet und der Krieg gezehrt. Besançon ist wohl mehr ein Waffenplatz als eine Festung. Wenigstens würde bey einer Belagerung die Stadt bald zu Grunde gehen und der Ort sich kaum halten. In Auxonne wurden alle Festungswerke niedergerissen, und jedermann ging und ritt und fuhr ungehindert und ungefragt aus und ein. Das fand ich selbst gegen die Schweiz sehr liberal. Einen Abend blieb ich in Genlis, dem Gute der bekannten Schriftstellerin. Die Besitzung ist sehr nett, aber sehr bescheiden; und die Dame wird trotz allem was ihre Feinde von ihr sagen hier sehr geliebt.

Dijon hat ungefähr eine Stunde im Umfange und rund um die Stadt einen ziemlich angenehmen Spaziergang. Der Ort empfindet die Folgen der Revolution vor allen übrigen, weil sie hier vorzüglich heftig war. Die Leute wissen bis jetzt vor Angst noch nicht, wo sie mit ihrer Stimmung hin sollen: die Meisten scheinen königlich zu seyn. Mein Wirth, der sehr höflich mit mir herum lief, erzählte mir in langen Klagen den ganzen Verlauf der Sachen in ihrer Stadt, und die schreckliche Periode unter Robespierre, wo so viele brave Leute theils guilottiniert wurden, theils in den Gefängnissen vor Angst und Gram starben. Die Sache hat freylich mehrere Seiten. Viele scheinen nur das Anhängsel der ehemaligen Reichen vom Adel und der Geistlichkeit zu machen: diese können allerdings bey keiner vernünftigern Einrichtung gewinnen. Alle groſse Städte, die nicht auf Handel, Fabriken und Industrie beruhen, die Kapitale ausgenommen, müssen durch die Veränderung nothwendig verlieren, da die Parlamentsherren, der reiche Adel und die reiche Geistlichkeit nicht mehr ihr Vermögen daselbst verzehren. Der Park des Prinzen Condé vor dem Petersthore ist jetzt verkauft und ein öffentlicher Belustigungsort. Im Ganzen ist die Stadt sehr todt.

Von Dijon fuhr ich, weil mir das Wetter zu heiſs ward, mit dem Kourier nach Auxerres, und von dort mit der Diligence nach Paris. Auxerres ist eine Mittelstadt, aber ziemlich lebhaft, wenigstens weit lebhafter als Dijon. Zum Friedensfeste hatte man an dem Boulevardkoffer der Hebe einen Tempel aufgeführt, der der französischen Kunst eben keine Ehre macht. Die Gesellschaft war aber angenehm und die Bewirthung gut und billig. Die Wirthin, ein Prototyp der alten ächt französischen Gutherzigkeit, setzte sich zu mir in die Gartenlaube und hielt mir bey Gelegenheit der Bezahlung einen langen Unterricht über den Geldkurs, und gab mir Warnungen, damit ich als Fremder mit der Münze nicht betrogen würde; welches indessen zur Ehre der Nation nur sehr selten geschehen ist. In Italien war der Fall häufiger, und auch in der Schweiz.

Die Gesellschaft in der Diligence war besser als der einsylbige Kourier von Dijon. Ein alter General von der alten Regierung, ein fremder Edelmann aus der Schweiz, ein Landpfarrer der zugleich Mediciner war, ein Kaufmann ehmals Adjutant des General Lecourbe, ein Gelehrter von Auxerres, der vorzüglich in der Oekonomie stark zu seyn schien und einige andere Unbekannte machten eine sehr bunte Konversation. Ich safs zwischen dem Geistlichen und dem Gelehrten im Fond, und vor mir der General auf dem Mittelsitze. Der General hatte ehemals in Domingo kommandiert, wäre fast bey seiner Rückkehr in Brest guillottiniert worden, und nur die Intervention vieler angesehener Kaufleute hatte ihn gerettet, die seiner politischen Orthodoxie in der damaligen Zeit das beste Zeugnifs gaben. Der Geistliche war ausgewandert gewesen und hatte als Arzt einige Zeit auf der Gränze gelebt, war aber mit vieler Klugheit zu rechter Zeit zurückgekommen und hatte seitdem nach dem Winde laviert. Jetzt zeigte er nun wieder mehr seinen eigentlichen Geist. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen und vielem Scharfsinn und vieler Verbindung mit dem ehemaligen Grofsen; also allerdings kein Plattkopf, sondern ein Spitzkopf.

Er erzählte, als ob das so seyn müſste, eine Menge heilige Schnurren seiner Jugend, die sogar in seinem eigenen Munde zwar unterhaltend aber eben nicht salbungsreich waren. So war er bey Sens einmal als falscher Bischof gereist und hatte falsche Offizialien gehalten, und man hatte sich fast todt gelacht als er den Spaſs entdeckte. Ein andermal hatte er einst als Chorschüler gesehen, daſs ein Bauer seinem Beichtvater einen groſsen schönen Karpfen brachte und ihn unterdessen in den Weihkessel setzte. Schnell stahl ihn der Hecht mit seinen Gesellen zum Frühstück, und hatte seine groſse Freude, als der absolvierte Bauer kam und in und unter dem Weihkessel umsonst den eingesetzten Karpfen suchte, um ihn nun in die Küche des geistlichen Herrn abzuliefern. Dergleichen Schnurren hatte er zu Dutzenden, und erzählte sie besser als ich. Noch eine Drolerie zeichnete sich aus, aus der alten französischen Geschichte. Es lebte unweit Sens ein Kanzler von Frankreich auf seinen Gütern und war als sehr guter Haushalter bekannt. Einst kommt ein Bauer von seinem Gute in die Beichte und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. Nun, seyd Ihr denn sein Peruckenmacher? fragte der Beichtvater. — Nein; ich habe sie ihm nur so gekämmt. — Das sind Possen; die könnt ihr künftig bleiben lassen: was gehn Euch des Kanzlers Perücken an. — Dieser geht mit der Absolution fort und ein anderer kommt und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. Die nehmliche Sünde, der nehmliche Verweis, die nehmliche Vergebung: da kommt ein dritter mit der nehmlichen Beichte. Das fällt dem geistlichen

Herrn plötzlich auf, es müsse eine ganz eigene Kämmerey seyn. Die Vorhergehenden hielten in der Kirche noch etwas Andacht; *écoutés donc, Messieurs les perruquiers*, ruft er ihnen zu, *venés encore un peu ici: il y a encore à peigner.* Was hat das für eine Bewandtniſs mit der Perücke? Nun erklärte denn das beichtende Kleeblatt; der Kanzler habe sehr schöne Heuschober drauſsen auf der Wiese stehen, und sie gingen zuweilen mit dem Rechen hinaus und zögen rund herum bedächtig herunter, daſs es niemand merkte: das nennten sie des Kanzlers Perücke kämmen. Die neue Manier die Perücke zu behandeln wurde also nun scharf gerügt, untersagt und schwer verpönt.

Nung fing der Herr an im Ernst sehr fromm zu erzählen, was die heiligen Reliquien hier und da in der Nachbarschaft von Paris wieder für Wunder thäten, und dem Himmel zu danken, daſs man endlich wieder anfange an die allerheiligste Religion zu denken und sie nun wieder wagen dürfe, ihr Haupt empor zu heben. Er erzählte wenigstens ein halbes Dutzend ganz nagelneue Wunder, von denen ich natürlich keins behalten habe. Er selbst hatte mit heiſsem heiligen Eifer *un abregé precis sur la verité de la religion chrétienne* geschrieben, so hieſs glaube ich der Titel, und das Buch dem Kardinal Kaprara zugeschickt. Nach dem Tone zu urtheilen, kann ich mir die Gründe denken. Der Kardinal habe ihm, wie er sagte, ein schönes Belobungsschreiben gegeben und ihn aufgemuntert, in seinem Eifer muthig fort zu fahren. Einen komplettern Beweis für die Wahrheit in dem Buche kann man nun füglich nicht verlangen, als das Urtheil und den Stempel des Kardinals Kaprara.

Nun wurde von den alten Zeiten gesprochen, die Ceremonien und Feyerlichkeiten des Hofs beschrieben und nicht ganz leise hingedeutet, daſs man die glückliche Rückkehr derselben bald hoffe. Der geistliche Herr, der den Sprecher machte und wirklich gut sprach, erhob nun vorzüglich die Mätressen der Könige von Frankreich, von der schönen Gabriele bis zur Pompadour und weiter herunter. Es wurde dabey das Ehrengesetz der Galanterie nicht vergessen: *Les rois ne font que des princes, les princes font des nobles et les nobles des roturiers.* Er behauptete aus gar nicht unscheinbaren Gründen, daſs alle diese Damen sehr gutmüthige Geschöpfe gewesen, und ich bin selbst der Meinung, daſs sie dem Reiche weit weniger Schaden zugefügt haben als die Minister und die Könige selbst, deren Schwachheiten gegen beyde oft unerhört waren. Nur klang die Apologie aus dem Munde eines sehr orthodoxen Geistlichen etwas drollig. Gegen Bonaparte hatte er weiter nichts, als daſs er zu schnell gehe, daſs man aber von dem groſsen Manne noch nicht urtheilen dürfe. Da hatte ich denn freylich gesündigt; denn ich hatte nun leider einmal geurtheilt. Das Urtheil über öffentliche Männer, es mag wahr oder falsch seyn, kommt nie zu früh, aber oft zu spät. Mit frommer Andacht meinte er noch, *que Bonaparte seroit le plus grand homme de l'univers et de toute l'histoire, s'il mettoit en se retirant le vrai rejetton sur le throne.* Schwerlich wird der Konsul den Pfarrer zu seinem geheimen Rath machen. Das alles wurde ohne viele Vorsicht öffentlich in der Diligence geäuſsert: Du siehst, daſs sich die Fahne sehr gedreht hat. Man sagte laut, daſs die Mehrheit den König wünsche, und ihre Zuchtmeister mögen ihnen wohl den Wunsch ausgepreſst haben. Die Generale nannte man nur *les mangeurs de la republique*, und das ohne Zweifel mit Recht.

Unter diesen und andern Ventilationen kamen wir den 6sten July in Paris an, wo man mich in das *Hotel du Nord* in der Straſse Quincampoi brachte, wo, wie ich höre, der berüchtigte Law ehemals sein Wesen oder Unwesen trieb. Das war mir zu entfernt von den Plätzen, die ich besuchen werde. Mein erster Gang war Freund Schnorr aufzusuchen. Ich fand mit der Addresse sogleich sein Haus und hörte zu meinem groſsen Leidwesen, daſs er vor sieben Tagen schon abgereist war. Seine Stube war noch leer, der Kolonnade des Louvers gegen über; ich zog also wenigstens in seine Stube: und aus dieser schreibe ich Dir, in der Hoffnung Dich bald selbst wieder zu sehen; denn meine Börse wird mich bald genug erinnern die väterlichen Laren zu suchen.

Paris.

Es würde anmaſslich seyn, wenn ich Dir eine groſse Abhandlung über Paris schreiben wollte, da Du davon jeden Monat in allen Journalen ein Dutzend lesen kannst. Mein Aufenthalt ist zu kurz; ich bin nur ungefähr vierzehn Tage hier und mache mich schon wieder fertig abzusegeln.

Nach Paris kam ich ohne alle Empfehlung, ausgenommen ein Papierchen an einen Kaufmann wegen meiner letzten sechs Dreyer. Ich habe nicht das Introduktionstalent und im Allgemeinen auch nicht viel Lust mich so genannten groſsen Männern zu nahen. Man opfert seine Zeit, raubt ihnen die ihrige und ist des Willkommens selten gewiſs; trifft sie vielleicht selten zur schönen Stunde, und hätte mehr von ihnen gehabt, wenn man das erste beste ihrer Bücher oder ihre öffentlichen Verhandlungen vorgenommen hätte. Das ist der Fall im Allgemeinen; es wäre schlimm, wenn es nicht Ausnahmen gäbe. Mich däucht, man ist in dieser Rücksicht auch zuweilen sehr unbillig. Man erwartet oder verlangt vielleicht sogar von einem berühmten Schriftsteller, er solle in seiner persönlichen Erscheinung dem Geist und dem Witz in seinen Büchern gleich kommen oder ihn noch übertreffen; und man bedenkt nicht, daſs das Buch die Quintessenz seiner angestrengtesten Arbeiten ist und daſs die gesellschaftliche Unterhaltung ein sonderbares Ansehen gewinnen würde, wenn der Mann beständig so in Geburtsnoth seyn sollte. Die Zumuthung wäre grausam, und doch ist sie nicht ungewöhnlich. Es giebt zuweilen glückliche Geister, deren mündlicher extemporärer Vortrag besser ist, als ihre gesichtetste Schrift: aber dieses kann nicht zur Regel dienen.

Ich ging zu Herrn Millin, weil ich dort Briefe zu finden hoffte. Diese fand ich zwar nicht, aber man hatte ihm meinen Namen genannt und er nahm mich sehr freundlich auf; und ich bin, so wie ich ihn nun kenne, versichert, ich würde auch ohne dieſs freundlich aufgenommen worden seyn. Millin ist für die Fremden, die in literärischer Absicht Paris besuchen, eine wahre Wohlthat. Der Mann hat eine groſse Peripherie von Kenntnissen, die ächte französische Heiterkeit, selbst eine schöne Büchersammlung in vielen Fächern und aus vielen Sprachen, und eine seltene Humanität. Mehrere junge Deutsche haben den Vortheil in seinen Zimmern zu arbeiten und sich seines Raths zu bedienen. Ich habe ihn oft und immer gleich jovialisch und gefällig gesehen. Auf der Nationalbibliothek herrscht eine musterhafte Ordnung und eine beyspiellose Gefälligkeit gegen Fremde. Daſs in der öffentlichen Gerechtigkeit groſse Lücken sind, ist bekannt, und daſs ihre gepriesene Freiheit täglich preſshafter wird, leidet eben so wenig Zweifel. Ich hatte selbst ein Beyspielchen. Die Kaiserin Katharina die Zweyte hatte dem Papst Pius dem Sechsten ein Geschenk mit allen Russischen Goldmünzen gemacht: der Werth muſs beträchtlich gewesen seyn. Diese lagen mit den übrigen Schätzen im Vatikan. Die Franzosen nahmen sie weg, um sie nach Paris zu den übrigen Schätzen zu bringen. In Rom sind sie nicht mehr; aber deſswegen sind sie nicht in Paris. Man sprach davon; ich fragte darnach. — Sie sind nicht da. — Aber sie sollten da seyn. — Freylich. — Wer hat denn die Besorgung gehabt? — Man schwieg. — Der Kommissär muſs doch bekannt seyn. Man antwortete nicht. — Warum untersucht man die Sache nicht? — Man zuckte die Schultern. — Aber das ist ja nichts als die allergewöhnlichste Gerechtigkeit und die Sache der Nation, über die jeder zu sprechen und zu fragen befugt ist. — Wenn die Herren an der Spitze, sagte man leise, die doch nothwendig davon unterrichtet seyn müssen, es nicht thun und es mit Stillschweigen übergehen; wer will es wagen? — Wagen, wagen! brummte ich; so so, das ist schöne Gerechtigkeit, schöne Freyheit. Meine Worte und mein Ton setzten die Leutchen etwas in Verlegenheit; und es schien, ich war wirklich seit langer Zeit der erste, der nur so eine Aeuſserung wagte. Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freyheit; und wo keine Freyheit ist, ist keine Gerechtigkeit: der Begriff ist eins; nur in der Anwendung verirrt man sich, oder vielmehr sucht andere zu verwirren.

In dem Saale der Manuskripte arbeiten viel Inländer und Ausländer, und unter andern auch Doktor Hager an seinem chinesischen Werke. Ich lieſs mir den Plutarch von Sankt Markus in Venedig geben, um doch auch ein gelehrtes Ansehen zu haben, bin aber nicht weit darin gekommen. Es wird mir sauer dieses zu lesen und ich nehme lieber den Homer von Wolf oder den Anakreon von Brunk, wo mir leicht und deutlich alles vorgezogen ist. In der Kupferstichsammlung hängt an den Fenstern herum eine gezeichnete Kopie von Raphaels Psyche aus der Farnesine; aber sie gewährt kein auſserordentlich groſses Vergnügen, wenn man das Original noch in ganz frischem Andenken hat.

Mein erster Gang, als ich ins Museum im Louver kam, war zum Laokoon. Ich hatte in Dresden in der Mengsischen Sammlung der Abgüsse und in Florenz bey der schönen Kopie des Biondelli einen Zweifel aufgefangen, den man mir dort nicht lösen konnte. Man sagte mir, es sey so im Original; und das konnte ich nicht glauben oder ich beschuldigte den alten groſsen Künstler eines Fehlers. Die Sache war, das linke Bein, um welches sich an der Wade mit groſser Gewalt die Schlange windet, war im Abguſs und in der Marmorkopie gar nicht eingedrückt. Ich weiſs wohl, daſs die groſse Anstrengung der Muskeln einen tiefen Eindruck verhindern muſs: aber eine solche Bestie, wie diese Schlange war und auf dem Kunstwerk ist, muſste mit ihrer ganzen Kraft der Schlingung den Eindruck doch ziemlich merklich machen. Hier sah ich die Ursache der Irrung auf einen Blick. Das Bein war an der Stelle gebrochen, und so auch die Schlange; man hatte die Stücke zusammen gesetzt: aber eine kleine Vertiefung der Wade unter der Pressung war auch noch im Bruche sichtbar. Beym Abguſs und der Kopie scheint man darauf nicht geachtet zu haben und hat die Wade im Druck der Schlange so natürlich gemacht, als ob sie durch einen seidenen Strumpf gezogen würde. Ich überlasse das Deiner Untersuchung und Beurtheilung; mir kommt es vor, als ob die so verschönerte Wade deſswegen nicht schöner wäre.

Den Apollo von Belvedere will man jetzt, wie ich höre, zum Nero dem Sieger machen. Klassische Stellen hat man wohl für sich, daſs Nero in dieser Gestalt existiert haben könne; es kommt darauf an, daſs man beweise, er sey es wirklich. Es wäre Schade um das schöne hohe Ideal der Künstler, wenn seine Schöpfung eine solche Veranlassung sollte gehabt haben. Der Musaget gefällt mir nicht, so wenig als einige seiner Mädchen: aber dafür sind andere dabey, die hohen Werth haben. Unter der Gesellschaft steht ein Sokrateskopf, nach welchem Raphael den seinigen in seiner Schule gemacht haben soll. Wie könnte ich Dir den Reichthum beschreiben, den die Franken hergebracht haben! Ich wollte nur, die Mediceerin wäre auch da, damit ich doch das Wunderbild sehen könnte. Vorzüglich beschäftigten mich einige Geschichtsstatüen und Geschichtsköpfe, meistens Römer; und vor allen den beyden Brutus, die man links am Fenster in ein ziemlich gutes Licht gesetzt hat, welches im Ganzen nicht der Fall ist: denn die meisten Kunstwerke, selbst der Laokoon und der Belvederische Apoll, stehen schlecht. Ich bin oft in dem Saale auf und ab gewandelt und habe links und rechts die Schätze betrachtet; aber ich kam immer wieder zu den Köpfen und vorzüglich zu diesen Köpfen zurück. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, daſs ich lieber Geschichtsköpfe sah als Ideale: und auch unter den Idealen finde ich mehr Portraite und Geschichte, als die Künstler vielleicht zugestehen wollen.

Die Gemäldesammlung oben ist verhältniſsmäſsig noch reicher und kostbarer als der Antikensaal unten: aber die Ordnung und Aufstellung ist vielleicht noch fehlerhafter. Wenig Stücke, ausgenommen der groſse Vordersaal, haben ein gutes Licht. Die Madonna von Foligno war bey Madonna Bonaparte, und die Transfiguration war verschlossen unter den Händen der Restauratoren: ich habe sie also nicht gesehen. Dafür war ich glücklich den Saal der Zeichnungen offen zu treffen. Wie sehr bedauerte ich, daſs Schnorr nicht mehr hier war: er wäre hier in seinem eigentlichen Element gewesen. Das Wichtigste darunter ist doch wohl auf alle Fälle die völlig ausgearbeitete Skizze Raphaels von seiner Schule, mich däucht, fast so groſs wie das Gemälde selbst. Er hat bekanntlich nachher im Vatikan in der Arbeit einige wenige Veränderungen gemacht. Ich genoſs und lieſs die Andern gelehrt vergleichen; nahm hier wieder den Sokrates und Diogenes und Archimedes. Im nehmlichen Saale sah ich auch die Vasen und einige Tische. Die bekannte Mengsische Vase mit der doppelten griechischen Aufschrift zeichnet sich auch durch Schönheit vor den meisten übrigen aus. Daſs die eine Inschrift Δεπας heiſst, ist die höchste Wahrscheinlichkeit: aber die Entzifferung der andern beruht wohl nur auf Konjektur des Gegenstandes; denn man könnte aus den Zügen eben so gut Κορακας als Πεπαυσο machen. Die Vermuthung ist indessen sinnreich, wenn sie auch nicht richtig seyn sollte. Vielleicht giebt irgend eine Stelle eines alten Schriftstellers einigen Aufschluſs darüber.

Ich hatte gewünscht David zu sehen, hörte aber in Paris so viel problematisches über seinen Charakter, daſs mir die Lust verging. Ich sah ihn nur ein einziges Mal in seinem kleinen Garten am Louver, und sein Anblick lud mich nicht ein, Versuche zu machen ihm näher zu kommen. Das that mir leid; denn ich finde in dem Manne sonst vieles was mich hingezogen hätte. Aber reine Moralität ist das erste, was ich von dem Manne fodere, den ich zu sehen wünschen soll. Vielleicht thut man dem strengen etwas finstern Künstler auch etwas zu viel; desto besser für ihn und für uns alle. Sein Sohn hatte die Höflichkeit mich in das Attelier seines Vaters zu führen, wo Brutus der Alte steht, ein herrliches Trauerstück. Mann nennt es hier nur die Reue des Brutus, und ich begreife nicht, wie man zu dieser Idee gekommen ist. Die Leichen der jungen Menschen werden eben vorbey getragen, der weibliche Theil der Familie unterliegt dem Gewicht des Schmerzes, die Mutter wird ohnmächtig gehalten. Diese Gruppierung ist schön und pathetisch. Der alte Patriot sitzt entfernt in der Tiefe seines Kummers; er fühlt ganz die Verwaisung seines Hauses. Dieſs ist nach meiner Meinung die ganze Deutung des Stücks. Reue ist nicht auf seinem Gesichte und kann, so viel ich weiſs, nach der Geschichte nicht darauf seyn. Diese Arbeit hat mir besser gefallen als die Sabinerinnen, welche in einem abgelegenen Saale für 36 Sols Entre gezeigt werden. Ich weiſs nicht ob David es nöthig hat, sich Geld zahlen zu lassen: aber die Methode macht weder ihm noch der Nation Ehre. Ich habe nichts gezahlt, weil mich sein Sohn führte. Es thut mir in seine und jedes guten Franzosen Seele leid, daſs die Kunst hier so sehr merkantilisch ist. Ueber das Stück selbst schweige ich, da ich im Ganzen der Meinung der andern deutschen Beurtheiler bin.

In Versailles war ich zweymal; einmal allein, um mich um zu sehen; das zweyte Mal in Gesellschaft mit Landsleuten, als die Wasser sprangen. In Paris sah man alles unentgeltlich und überall war zuvorkommende Gefälligkeit: in Versailles war durchaus eine Begehrlichkeit, die gegen die Pariser Humanität sehr unangenehm abstach. Ich zahlte einem Lohnlakey für zwey Stunden einen kleinen Thaler; darüber murrte er und verlangte mehr. Ich gab dem Mann in den ehemaligen Zimmern des Königs dreyſsig Sols; dafür war er nicht höflich. Alles war theuer und schlechter, und alle Gesichter waren mürrischer. Du wirst mir die Beschreibung der Herrlichkeiten erlassen. Unten das Naturalienkabinett ist sehr artig und enthält mehrere Kuriositäten, muſs aber freylich viel verlieren, wenn man einige Tage vorher den botanischen Garten in Paris gesehen hat. Eine eigene Erscheinung ist in dem hintersten Zimmer eine Zusammenhäufung der Idole der verschiedenen Kulten des Erdbodens. Darunter stand auch noch das Kreuz, und mich wundert, daſs man es nach Abschlieſsung des Konkordats noch nicht wieder von hier weggenommen hat, da es doch sonst durchaus wieder in seine Würde gesetzt ist. Die Gemälde auf den Sälen oben sind alle aus der französischen Schule, und es sind viele Stücke darunter, die durch Kunst und noch mehr durch Geschichtsbeziehung interessant sind. Der Garten und vorzüglich die Orangerie wird in guter Ordnung gehalten. Sie ist schön, und es ist wohl wahrscheinlich, was man sagt, daſs Bäume dabey sind, die schon unter Heinrich dem Vierten hier gestanden haben. Die [illegible] nach Trianon hinüber sind noch eben so schön, als sie vor zwanzig Jahren waren. Die Versailler, welche unstreitig von allen am meisten durch die Revolution verloren haben und bey denen das monarchische Wesen vielleicht noch am festesten sitzt, schmeicheln sich, daſs der Hof wieder hierher kommen werde, damit sie doch nicht gänzlich zu Grunde gehen. Das ist geradezu ihre Sprache und ihr Ausdruck; und sie haben wohl daran nicht Unrecht. Wenn sie vom Groſskonsul sprechen, nennen sie sein Gefolge seinen Hof; und wenn man die Sache recht ohne Vorurtheil nimmt, ist er absoluter und despotischer als irgend ein König von Frankreich war, von Hugo Kapet bis zum letzten unglücklichen Ludwig. Jetzt wird St. Cloud für ihn eingerichtet.

Gestern habe ich ihn auch endlich gesehen, den Korsen, der der groſsen Nation mit zehnfachem Wucher zurück giebt, was die groſse Nation seine kleine seit langer Zeit hatte empfinden lassen. Es war der vierzehnte July und ein groſses Volksfest, wo der ganze Pomp der seligen Republik hinter ihm herzog. Früh hielt er groſse Parade auf dem Hofe der Tuilerien, wo alles Militär in Paris und einige Regimenter in der Nachbarschaft die Revüe passierten. Ich hatte daher Gelegenheit zugleich die schönsten Truppen von Frankreich zu sehen. Die Konsulargarde ist unstreitig ein Korps von den schönsten Männern, die man an Einem Ort beysammen denken kann: nur kann ich mir in den französischen Soldaten, ich mag sie besehen wie ich will, immer noch nicht die Sieger von Europa vorstellen. Wir sind mehr durch den Geist ihrer Sache und ihren hohen Enthusiasmus als durch ihre Kriegskunst geschlagen worden. Die taktische Methode des Tiraillierens, die aber nur der Ueberlegene an Anzahl brauchen kann, hat das ihrige auch gethan. Von Bonaparte sollte ich vielleicht lieber schweigen, da ich nicht sein Verehrer bin. Einen solchen Mann sieht man auf zwey hundert Meilen vielleicht besser als auf zehn Schritte. Es scheint aber in meinem Charakter zu liegen, Dir über ihn etwas zu sagen; und das will ich denn mit Offenheit thun. Ich bin keines Menschen Feind, sondern nur der Freund der Wahrheit, Freyheit und Gerechtigkeit. Neid und Herabsetzungssucht sind meiner Seele fremd, ich nehme immer nur die Sache. Ich bin dem Mann von seiner ersten Erscheinung an mit Aufmerksamkeit gefolgt, und habe seinen Muth, seinen Scharfblick, seine militärische und politische Gröſse nie verkannt. Problematisch ist er in seinem Charakter immer gewesen, und ist es jetzt mehr als jemals, wenn man ihn nicht verdammen soll. Bis auf den Tag von Marengo, wo ihn Desaix Tod aus den republikanischen Gränzen heraus hob, hat er als Republikaner im Allgemeinen handeln müssen: seitdem hat er nichts mehr im Sinne eines Republikaners gethan.

Als er aus Aegypten kam, trat er die Krise seines Charakters an. Wir wollen sehen was er in Paris thut, dachte ich, und dann urtheilen. Ich tadle ihn nicht, daſs er das Direktorium stürzte: es war keine Regierung, die unter irgend einem Titel die Billigung der Vernünftigen und Rechtschaffenen hätte erhalten können. Ich tadle ihn nicht, daſs er so viel als möglich in der wichtigen Periode das Ruder des Staats für sich in die Hände zu bekommen suchte: es war in der Vehemenz der Faktionen vielleicht das einzige Mittel diese Faktionen zu stillen. Aber nun fängt der Punkt an, wo sein eigenster Charakter hervorzutreten scheint. Seitdem hat er nichts mehr für die Republik gethan, sondern alles für sich selbst; eben da er aufhören sollte irgend etwas mehr für sich selbst zu thun, sondern alles für die Republik. Jeder Schritt, den er that, war mit herrlich berechneter Klugheit vorwärts für ihn, und für die Republik rückwärts. Land gewinnen heiſst nicht die Republik befestigen. Die Erste Konstitution zeigte zuerst den Geist, den er athmen würde. Sie wurde mit dem Bajonett gemacht, wie fast alle Konstitutionen. Es that mir an diesem Tage wehe für Frankreich und für Bonaparte. Das Schicksal hatte ihm die Macht in die Hände gelegt der gröſste Mann der Weltgeschichte zu werden: er hatte aber dazu nicht Erhabenheit genug und setzte sich herab mit den übrigen Groſsen auf gleichen Fuſs. Er ist gröſser als die Dionyse und Kromwelle; aber er ist es doch in ihrer Art und erwirbt sich ihren Ruhm. Daſs er nicht sah, daſs die Konstitution die neue Republik zertrümmern würde und dem Despotismus die Wege wieder bahnen, das läſst sich von seinem tiefen Blick nicht denken; und über seine Absichten mag ich nicht Richter seyn. Ich habe wider das Konsulat nichts, nichts wider das erste Konsulat. Aber seine Macht war sogleich zu exorbitant, und die Dauer war nicht mehr republikanisch. Ich gebe zu, daſs die Dauer der römischen Magistraturen von Einem Jahre zu kurz war, zumal bey der Unbestimmtheit und Schlaffheit ihrer Gesetze *de ambitu*; aber die Dauer der neuen französischen von zehn Jahren war zu lang. Der letzte Stoſs war, daſs der alte Konsul wieder gewählt werden konnte. Ein Mann, der zehn Jahre lang eine fast gränzenlose Gewalt in den Händen gehabt hat, müſste ein Blödsinniger oder schon ein öffentlicher verächtlicher Bösewicht seyn, wenn er nicht Mittel finden sollte, sich wieder wählen zu lassen, und sodann nicht Mittel die Wahl zum Vortheil seiner Kreaturen zu beherrschen. Kleine Bedienungen mögen und dürfen in einer Republik lebenslänglich seyn; wenn es aber die groſsen sind, geht der Weg zur Despotie. Das lehrt die Geschichte. Ich hätte nicht geglaubt, daſs es so schnell gehen würde; aber auch dieses zeigt den Charakter der Nation. Fast sollte man glauben, die Franzosen seyen zur Despotie gemacht, so kommen sie ihr überall entgegen. Sie haben während der ganzen Revolution viel republikanische Aufwallung, oft republikanischen Enthusiasmus, zuweilen republikanische Wuth gezeigt, aber selten republikanischen Sinn und Geist, und noch nie republikanische Vernunft. Nicht als ob nicht hier und da einige Männer gewesen wären, die das letzte hatten; aber der Sturm verschlang sie. Es sind durch diese Staatsveränderung freylich Ideen in Umlauf gekommen und furchtbar bis zur Wuth gepredigt worden, die man sich vorher nur sehr leise sagte, und die so leicht nicht wieder zu vertilgen seyn werden: aber die halbe oder falsche Aufklärung dieser Ideen und der Miſsbrauch derselben geben den etwas gewitzigten Gegnern die Waffen selbst wieder in die Hände. Die Republik Frankreich trägt so wie die römische, und zwar weit näher als jene, ihre Auflösung in sich, wenn man keine haltbarere Konstitution bauet, als bis jetzt geschehen ist. Mir thut das leid; ich habe vorher ganz ruhig dem Getümmel zugesehen und immer geglaubt und gehofft, daſs aus dem wild gährenden Chaos endlich noch etwas vernünftiges hervortauchen würde. Seitdem Bonaparte die Freyheit entschieden wieder zu Grabe zu tragen droht, ist mirs als ob ich Republikaner geworden wäre. Ich bin nicht der Meinung, daſs eine groſse Republik nicht dauern könne. Wir haben an der römischen das Gegentheil gesehen, die doch, trotz ihrer gerühmten Weisheit, schlecht genug organisiert war. Ich halte dafür, daſs in einer wohlgeordneten Republik am meisten Menschenwürde, Menschenwerth, allgemeine Gerechtigkeit und allgemeine Glückseligkeit möglich ist. Beweis und Vergleichung weiter zu führen würde wenig frommen und hier nicht der Ort seyn. Privilegien aller Art sind das Grab der Freyheit und Gerechtigkeit. Schon das Wort erklärt sich. Eine Ausnahme vom Gesetz ist eine Ungerechtigkeit, oder das Gesetz ist schlecht. In Deutschland hat man klüglich die Geistlichen und Gelehrten in etwas Theil an manchen Privilegien nehmen lassen, damit der Begriff nicht so leicht unbefangen aus einander gesetzt werde, und die Beleuchtung Publicität gewinne. In Frankreich hat man zwar die Privilegien mit einem einzigen Machtstreich zertrümmert und glaubt nun genug gethan zu haben. Aber sie werden sich schon wieder einschleichen und festsetzen, und man arbeitete selbst dadurch für sie, daſs man auf der Gegenseite ohne Schonung stürmte, und zu weit ging. Die Republik der Fische ist durch die freye Fischerey zerstört, sagte der geistliche Herr ganz skoptisch in dem Postwagen; und die freye Jagd giebt der Polizey genug zu thun: denn es macht allerhand Gesindel im Lande allerhand Jagd. Muſs man denn bey Abstellung der Ungebühr unbedingt durchaus die Jagd frey geben? Oder ist dieses nur ein Rechtsbegriff? Sie kann nicht frey seyn. In jedem wohlgeordneten Staate ist sie nur ein Recht der Eigenthümer; und nur der Eigenthümer kann die Befugniſs haben das Wild auf seinem Grundstücke zu tödten, und hat den Proceſs gegen den Nachbar, der es zum Schaden seiner Nachbarn nicht thut. Das Lehnssystem ist in Frankreich abgeschafft. Es wird sich aber von selbst wieder machen; denn man hat keine Vorkehrungen dagegen getroffen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Grundlage der Freyheit und Gerechtigkeit in einem Staate, daſs der Staat durchaus nur reine Besitzungen giebt und sichert und dafür reine Pflichten fordert. Durch diesen Grundsatz allein werden die Rechtsverhältnisse vereinfacht, und Beeinträchtigungen aller Art aufgehoben. Es entsteht daraus nothwendig ein Gesetz, das eine Einschränkung des Eigenthumsrechts zu seyn scheint: dieses ist aber nicht weiter, als in so fern gar niemand ein Eigenthumsrecht zum Nachtheil des Staats haben kann und darf. Niemand darf nehmlich die Erlaubniſs haben seine Grundstücke mit Lasten zu verkaufen oder auf immer zu vergeben, sondern muſs sie durchaus rein veräuſsern. Nur durch dieses Gesetz wird der Rückkehr des Feudalsystems der Weg versperrt, werden alle Frohnverhältnisse, alle Leistungen an Subordinierte, Emphyteusen, alle Erbpachtungen aufgehoben. Denn alles dieses ist der Weg zum Lehnssystem, und dieses der Weg zu Ungerechtigkeiten aller Art und zur Sklaverey. Wo es noch erlaubt ist mit Lastklauseln Grundstücke umzutauschen, kann in die länge keine wahre Freyheit und Gerechtigkeit bestehen. Dagegen sind wohl schwerlich gültige Einwendungen zu machen. Wenn jemand zu viele Grundstücke hat, daſs er sie nicht durch sich und seine Familie verwalten oder durch Pächter besorgen und bestellen lassen kann; so hat er für den Staat in jeder Rücksicht zu viel; er ist ihm zu reich. Er mag dann verkaufen, aber rein verkaufen und ohne Bedingung, so theuer als er will. Intermediäre Lasten können nicht bleiben; der Bürger kann niemand Pflichten schuldig seyn als dem Staate: und Bürger ist jeder, der nur einen Fuſs Landes besitzt. *In detrimentum reipublicae* finden keine Besitzungen Statt. Es versteht sich von selbst, daſs dann alle Steuerkataster nach der Regel Detri gemacht werden; und die erste Realimmunität ist der erste Schritt zur Despotie. So lange unsere Staaten nicht nach diesen Grundsätzen gemacht werden, dürfen wir nicht allgemeine Gerechtigkeit, nicht allgemeines Interesse, nicht Festigkeit und Dauer erwarten. In Frankreich ist kein Gesetz, das den belasteten Verkauf der Grundstücke untersagte; die Folge ist voraus zu sehen.

Die Errichtung der Ehrenlegion mit Anweisung auf Nationalgüter ist der erste beträchtliche Schritt zur Wiedereinführung des Lehnsystems; das wird allgemein gefühlt: aber niemand hat die Macht dem Allmächtigen zu widerstehen, der den Bayonetten befiehlt. Die Bayonette sind, wie gewöhnlich, sehr fein mit ins Spiel gezogen, und die meisten Führer derselben nehmen sich nicht die Mühe, bis auf übermorgen vorwärts zu denken. Wo die Regierung militärisch wird, ist es um Freiheit und Gerechtigkeit gethan. Rom fiel, so bald sie es ward. Die Geistlichkeit spricht wieder hoch und laut. Freylich wird sie nicht so schnell wieder zu der enormen Höhe steigen, wo sie vorher stand, so wenig wie der Adel. Aber das alte System wurde auch nicht in Einem Tage gebaut. Ich erinnere mich, daſs vor einiger Zeit ein Emigrant in Deutschland, der übrigens nicht Schuld daran war daſs die Esel keine Hörner haben, sich höchlich freute, daſs nun wenigstens ein Edelmann allein an der Spitze stehe: das übrige werde sich schon machen. Der Mann muſs in seiner Unbefangenheit eine prophetische Seele gehabt haben. Es hat wirklich alles Ansehen sich zu machen. Man sagt, Kaprara habe schon auf Wiederherstellung der Klöster angetragen, sey aber von Bonaparte zurück gewiesen worden. Bonaparte müſste nicht der kluge Mann seyn, der er ist, wenn er ohne Noth solche Sprünge machen wollte, oder mehr gäbe, als er zu seinem Behufe muſs. Es ist das Glück des Adels und der Geistlichkeit, daſs sie mit Modificationen, in seine Zwecke gehören. Wenns Noth thut, wird sich schon alles geben. Daſs die Katholicität in Frankreich noch vielen Anhang, theils aus Ueberzeugung, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Politik hat, beweist das Konkordat sehr deutlich. Man hat wirklich den Katholicismus zur Staatsreligion, das heiſst zur herrschenden gemacht, und ich stehe nicht dafür, wenn es so fort geht, daſs man in hundert Jahren das Bekehrungsgeschäft nicht wieder mit Dragonern treibt. Ich wurde durch die Rolle, die Bonaparte dabey spielte, gar nicht überrascht; es war seine Konsequenz: er war bey der Osterceremonie der nehmliche, welcher er in Aegypten war, wo er sein Manifest anfing: Im Namen des einzigen Gottes, der keinen Sohn hat! Er dachte, *mundus vult — ergo —*; aber das Sprichwort ist nicht wahr; und es wäre zu wünschen gewesen, daſs er nicht so gedacht hätte. *Il est un peu singe, mais il est comme il faut*; sagte der geistliche Herr im Postwagen. Er ist dadurch von seiner Gröſse herab gestiegen. Man sagt, er habe sogar die Fahnen weihen wollen, sey aber durch das Gemurmel der alten Grenadiere davon abgehalten worden, die doch anfingen die Dose etwas zu stark zu finden. Ein Mann, der in Berlin und Petersburg entschieden republikanische Maſsregeln nimmt, gilt dort mit Grund für widerrechtlich und die Regierung verfährt gegen ihn nach den Gesetzen; das Gegentheil muſs aus dem nehmlichen Grunde seit zehn Jahren in Frankreich gelten: man müſste denn in der Berechnung etwas höher gehen; welches aber sodann jedem Revolutionär *in utramque partem* zu Statten kommen würde.

Jetzt lebt er einsam und miſstrauisch, mehr als je ein Morgenländer. Friedrich versäumte selten eine Wachparade; der Konsul hält alle Monate nur eine einzige. Er erscheint selten und immer nur mit einer starken Wache, und soll im Schauspiel in seiner Loge Reverbers nach allen Seiten haben, die ihm alles zeigen ohne daſs ihn jemand sieht. Bey andern Maſsregeln könnte er als Fremdling wie eine wohlthätige Gottheit unter der Nation herum wandeln, und sein Name würde in der Weltgeschichte die Gröſse aller andern niederstrahlen. Nun wird er unter den Augusten oder wenigstens unter den Dionysen glänzen; dafür thut er auf den kleinlichen Ruhm eines Aristides Verzicht. Ich könnte weinen; es ist mir, als ob mir ein böser Geist meinen Himmel verdorben hätte. Ich wollte so gern einmal einen wahrhaft groſsen Mann rein verehren; das kann ich nun hier nicht.

Man sagt sich hier und da still und leise mehrere Bonmots, die seinen Stempel tragen. Von dem Tage an des ägyptischen Manifestes hat sich meine Seele über seinen Charakter auf Schildwache gesetzt. Das Konkordat und die Osterfeyer sind das Nebenstück. Als ihn ein zelotischer Republikaner in die ehemaligen Zimmer des Königs führte, die er nun selbst bewohnen wollte, und ihm dabey bedeutend sagte: *Citoyen, vous entrés ici dans la chambre d'un tyran*: antwortete er mit schnellem Scharfsinn: *S'il avoit été tyran, il le serait encore:* Eine furchtbare Wahrheit aus seinem Munde. Als ihm vorgestellt wurde, das Volk murre bey einigen seiner Schritte, er möchte bedenken; erwiederte er: *Le peuple n'est rien pour qui le sait me-*

ver. Dem Sieyes, den die Parthey des Konsuls bey jeder Gelegenheit als einen flachen sehr subalternen Kopf darstellt, soll er auf eine Erinnerung sehr skoptisch gesagt haben: *Si j'avois été roi en 1790, je le serois encore; et si j'avois dit alors la messe, j'en ferois encore de même.* Ich sage Dir, was man hier und da bedächtlich an öffentlichen Orten spricht; denn laut zu reden wagt es niemand, weil seine *lettres de cachet* eben so sicher nach Bicetre führen als unter den Königen in die Bastille. Als das bekannte Buch über das lebenslängliche Konsulat erschien und er es nicht mehr unterdrücken konnte und doch den Verfasser, der ein angesehener und von der Nation allgemein geachteter Mann war, willkührlich gewaltsam in der Krise anzutasten nicht wagte, begnügte er sich zu sagen: Es sey alles sehr gut, aber jetzt nur noch etwas zu früh. Jedermann der etwas weiter blickte, behauptete, es sey leider etwas zu spät. Das Gesetzgebende Korps nennt man hier die Versammlung, durch welche er Gesetze giebt. Als sein Kommissär, ich glaube Reding, mit dem feinen Vorschlag des lebenslänglichen Konsulats nicht sogleich überall erwünschten Eingang fand; sondern vielmehr Schwierigkeiten aller Art antraf, soll er bey dem schlimmen Rapport ungeduldig mit allen Fingern geknackt und gesagt haben: *Ah je saurai les attraper.* Das hat er gehalten. Er schmiedete schnell, weil es warm war: nach vierzehntägigen Abkühlungen und Ueberlegungen möchte die Sache anders gegangen seyn. Ueber die Stimmung werden sonderbare Anekdoten erzählt; aber sie ist geschehen.

Man nennt ihn hier mit verschiedenen Namen, *le premier consul*, *le grand consul*, *le consul* vorzugsweise. Die beyden andern, die auch nur das Drittheil der Wache haben, sind neben ihm Figuranten und ihrer wird weiter nicht gedacht, als in der Form der öffentlichen Verhandlungen. Scherzweise nennt man ihn auch *Sa Majesté*, und ich stehe nicht dafür, daſs es nicht Ernst wird. Auch heiſst er ziemlich öffentlich *empereur des Gaules*, vielleicht die schicklichste Benennung für seinen Charakter, welche die Franzosen auch zugleich an die mögliche Folge erinnert. Auf Cäsar folgte August, und so weiter.

Die Feyer des Tags des Bastillenthurms beschloſs ein Konzert in den Tuilerien, wo in dem Gartenplatze vor dem Orchester am Schlosse eine unzählige Menge Menschen zusammen gedrängt stand. Die ganze Nationalmusik führte es aus, und that es mit Kunst und Fertigkeit und Würde. Die Musik selbst gefiel mir nicht, ein Marsch ausgenommen, der durch seinen feierlichen Gesang eine hohe Wirkung hervorbrachte. Ich habe den Meister nicht erfahren. Das erste Orchester und vielleicht die erste Versammlung der Erde hätte bessere Musik haben sollen. Auf dem Balkon waren alle hohe Magistraturen der Republik, wie sie noch heiſst, in ihrem Staatsaufzuge, und von den fremden Diplomatikern diejenigen, denen der Rang eine solche Ehre gab. Der erste Konsul lieſs sich einigemal sehen, ehe man Notiz von ihm nahm. Endlich fingen einige der Vordern an zu klatschen; es folgte aber nur ein kleiner Theil der Menge. Der Platz hielt vielleicht über hundert Tausend, und kaum der hundertste Theil gab die Ehrenbezeugung. Der

Enthusiasmus war also nicht so allgemein, als man für ihn in seiner neuen Würde hätte erwarten sollen. Auch die Illumination war nicht die Hälfte von dem, was sie voriges Jahr gewesen seyn soll: und man sprach hier und da davon, daſs die republikanischen Feste nach und nach eingehen sollten. Das ist begreiflich. Indessen werden sie doch etwas länger dauern als die Republik selbst.

Von den Merkwürdigkeiten in Paris darf ich nicht wieder anfangen, wenn ich kein Buch schreiben will; und dazu habe ich weder Lust noch Zeit noch Kenntniſs. Die bunte Scene wandelt sich alle Tage und ist alle Tage interessant. Bloſs der Garten der Tuilerien mit den elysäischen Feldern, welcher die Hauptpromenade der Pariser in dieser Gegend ausmacht, gewährt täglich eine unendliche Verschiedenheit. Die Preſsfreyheit ist hier verhältniſsmäſsig eingeschränkter als in Wien, und ich bin fest überzeugt, wenn der Tartuffe jetzt erschiene, man würde ihn eben sowohl verdammen als damals und Moliere könnte wieder sagen: *Monsieur le président ne veut pas, qu'on le joue.* Die Dekaden sind durch das Konkordat und der Einführung der römischen Religion nothwendig geradezu wieder abgeschafft; sie heben einander auf. Auch rechnet man in Paris fast überall wieder nach dem alten Kalender und zählt nach Wochen. Die öffentlichen Verhandlungen werden bald folgen. Die Fasten werden in den Provinzen in Frankreich hier und da strenger gehalten als in Italien. In Italien konnte ich fast überall essen nach Belieben; in Dijon muſste ich einigemal, sogar an der Wirthstafel, zur Fasten mit der

Gesellschaft Froschragout essen: es war kein anderes Fleisch da. Mir war es einerley, ich esse gern Frösche; aber diese Mahlzeit ist doch sonst nicht jedermanns Sache. So ging mirs noch mehrere Mal auf der Reise. In Paris nimmt man freylich noch keine Notiz davon; aber man that es auch ehemals nicht. Die alten Namen der Oerter und Gassen treten nach und nach alle wieder ein, und eine republikanische Charte von der Stadt ist fast gar nicht mehr zu brauchen. Viele stellen sich, als ob sie die neuen Namen gar nicht wüſsten; so sah mich ein sehr wohlgekleideter Mann glupisch an, als ich in die *rue de la loi* wollte, wieſs mich aber sehr höflich weiter, als ich sie *rue de Richelieu* nannte. Das Pantheon heiſst wieder die heilige Genoveve, und wird höchst wahrscheinlich nur unter dieser Rubrik vollendet werden. Ob sich alles so sanft wieder machen wird, weiſs der Himmel. Man scheint jetzt von allen Seiten mit gehörigen Modifikationen darauf hinzuarbeiten. Die wieder eingewanderten und wieder eingesetzten Geistlichen treten schon überall von neuem mit ihren Anmaſslichkeiten hervor und finden Engbrüstigkeit genug für ihre Lehre. Sie versagen, wie man erzählt, hier und da die Absolution, wenn man die Güter der Emigranten nicht wieder heraus geben will. Das kann in einzelnen Fällen sogar republikanische Gerechtigkeit seyn: aber der Miſsbrauch kann weit führen. Man erzählt viele Beyspiele, daſs die französischen Roskolniks durchaus keine gemischten Ehen gestatten. Laſst nur erst die Geistlichkeit in die Justiz greifen, so seyd ihr verloren. Vor einigen Tagen las ich eine ziemlich sonderbare Abhandlung in einem öffentlichen Blatte, wo der Verfasser eine Parallele zwischen dem franzöischen und englischen Nationalcharakter zog. Man blieb ungewiſs, ob das Ganze Ernst oder Ironie war. Er lieſs den Britten wirklich den Vorzug des tiefern Denkens, und behauptete für seine Nation durchaus nur die schöne Humanität und den Geschmack. Wenn sich das letzte nur ohne das erste halten könnte. Die Ausführung war wirklich drollig. Er sagt nicht undeutlich, die ganze Revolution sey eine Sache des Geschmacks und der Mode gewesen; und wenn man die Geschichte durchgeht, ist man fast geneigt ihm Recht zu geben. Aber diese Mode hat Ströme Blut gekostet; und wenn man so fortfährt wird fast so wenig dadurch gewonnen werden, als durch jede andere Mode der Herren von der Seine.

Die Polizey ist im Allgemeinen auſserordentlich liberal, wenn man sich nur nicht beygehen läſst, sich mit Politik zu bemengen. Das ist man in Wien auch. Der Diktator scheint das alte Schibolet zu brauchen, *panem et circenses.* Wenn ich in irgend einer groſsen Stadt zu leben mich entschlieſsen könnte, so würde ich Paris wählen. Die Franzosen haben mehr als eine andere Nation dafür gesorgt, daſs man in der Hauptstadt noch etwas schöne Natur findet. Die Tuilerien, die elysäischen Felder, die Boulewards, Luxenburg, der botanische Garten, der Invalidenplatz, Fraskati und mehrere andere öffentliche Orte gewähren eine schöne Ausflucht, die man durchaus in keiner andern groſsen Stadt so trifft. Eine meiner sentimentalen Morgenpromenaden war die Wachparade der Invaliden zu sehen; in meinem Leben ist mir nichts rührender gewesen, als diese ehrwürdige Versammlung. Kein einziger Mann, der nicht für sein Vaterland eine ehrenvolle Wunde trug, die ihm die Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarb. Zur Ehre unserer Chirurgie und Mechanik wandelten Leute ohne beyde Füſse so fest und trotzig auf Holz, als ob sie morgen noch eine Batterie nehmen wollten. Die guten Getäuschten glauben vielleicht noch für Freyheit und Gerechtigkeit gefochten zu haben und verstümmelt zu seyn.

Morgen will ich zu Fuſse fort, und bin eben bloſs aus Vorsicht mit meinem Passe auf der Polizey gewesen: denn man weiſs doch nicht, welche Schwierigkeiten man in der Provinz haben kann. Meine Landsleute und Bekannten hatte mir gleich beym Eintritt in die Stadt gesagt, ich müſste mich mit meinem Passe auf der Polizey melden, und redeten viel von Strenge. Ich fand keinen Beruf hin zu gehen. Es ist die Sache der Polizey, sich um mich zu bekümmern, wenn sie will; ich weiſs nichts von ihrem Wesen. Man hat von Basel aus bis hierher nicht nach meinem Passe gefragt; auch nicht hier an der Barriere. Der Wirth schrieb meinen Namen auf und sagte übrigens kein Wort, daſs ich etwas zu thun hätte. Wenn mich die Polizey braucht, sagte ich, wird sie mich schon holen lassen; man hätte mir das Nöthige an der Barriere im Wagen oder im Wirthshause sagen sollen. Es fragte auch niemand. Indessen, da ich fort will, ging ich doch hin. Der Offizier, der die fremden Pässe zu besorgen hatte, hörte mich höflich an, besahe mich und den Paſs und sagte sehr freundlich, ohne ihn zu unterschreiben: Es ist weiter nichts nöthig; Sie reisen so ab, wenn Sie wollen. — Der Paſs war noch der Preuſsische von Rom aus. — Wenn Sie ihn allenfalls vom Grafen Luchesini wollen vidieren lassen, das können Sie thun; aber nöthig ists nicht. Ich dankte ihm und ging. In dergleichen Fällen thue ich nicht gern mehr als ich muſs; ich ging also nicht zu dem Gesandten.

Frankfurt.

Den Himmel sey Dank, nun bin ich wieder diesseit des Rheins im Vaterlande. Ich werde Dir über meinen Gang von Paris hierher nur wenig zu sagen haben, da er so oft gemacht wird und bekannter ist als eine Poststraſse in Deutschland.

Den ein und zwanzigsten ging ich aus Paris und schlief in Meaux. Der Weg ist angenehm und volkreich, wenn gleich nicht malerisch; und die Bewirthung ist überall ziemlich gut, freundlich und billig. Wenn ich zwischen Rom und Paris eine Vergleichung ziehen soll, so fällt sie in Rücksicht der Literatur und des Lebensgenusses allerdings für Paris, aber in Rücksicht der Kunst immer noch für Rom aus. Du darfſt nur das neueste sehr treue Gemälde von Rom lesen, um zu sehen wie viel für Humanität und Umgang dort zu haben ist; für Wissenschaft ist fast nicht mehr. Alte Geschichte und alles was sich darauf bezieht ist das einzige, was man dort an Ort und Stelle gründlich und geschmackvoll studieren kann. In Paris sind die öffentlichen vortrefflichen Büchersammlungen für jedermann, und es gehört sogar zum guten Ton, wenigstens zuweilen eine Promenade durch die Säle zu machen, die Fächer zu besehen, die Raritätenkasten zu begucken und einige Kupferstiche zu beschauen. Wer sie benutzen will findet in allen Zweigen Reichthümer; und alles wird mit Gefälligkeit gereicht. In Rom wurde die vatikanische Bibliothek, so lange ich dort war, nicht geöffnet. Die Schätze schlafen in Italien, und es ist vielleicht kein Unglück, daſs sie etwas geweckt und zu wandern gezwungen worden sind.

Mit der Kunst ist es anders. Wäre ich Künstler und hätte die Wahl zwischen Rom und Paris, ich würde mich keine Minute besinnen und für das erste entscheiden. Die Franzosen hatten allerdings vorher eine hübsche Sammlung, und haben nun die Hauptwerke der Kunst herüber geschafft: aber dadurch haben sie Rom den Vortheil noch nicht abgewonnen. In Gemälden mag vielleicht kein Ort der Welt seyn, der reicher wäre als Paris; aber die ersten Meisterwerke der gröſsten Künstler, die lauter Freskostücke sind, konnten doch nicht weggeschafft werden. Die Logen, die Stanzen, die Kapelle, die Farnesine, Grottaferrata und andere Orte, wo Michel Angelo, Raphael, die Caracci, Domenichino und andere den ganzen Reichthum ihres Geistes niedergelegt haben, muſsten unangetastet bleiben, wenn man nicht vandalisch zerstören wollte. Die Schule von Athen allein gilt mehr als eine ganze Gallerie. Die venezianischen Pferde, welche vor dem Hofe der Tuilerien aufgestellt sind, mögen sehr schöne Arbeit seyn; aber mir gefallen die meisten Statüen in Italien besser. Die Rasse der Pferde ist nicht sehr edel. Ich zweifle, ob sie unter den Pferdekennern so viel Lärm machen werden, als sie unter den Künstlern oder vielmehr unter den Antiquaren gemacht haben. Das Pferd des Mark Aurel auf dem Kapitol ist mir weit mehr werth, und die beyden Marmorpferde aus Herkulanum in Portici würde ich auch vorziehen. Der einzige Vorzug, den sie haben, ist, daſs sie vielleicht die einzigen Tethrippen sind, die wir noch übrig haben: und auch dazu fehlt ihnen noch viel. Schlecht sind sie nicht und man sieht sie immer mit Vergnügen; aber für die schöne Arbeit sollten es schönere Pferde seyn. Man hat ihnen die gallischen Hähne zu Wächtern gegeben. Gegen das Kapitol haben diese nicht nöthig zu krähen, wie die Gänse gegen die Gallier schrien; wenn sie nur sonst die wichtigste Weckstunde nicht vorbey lassen.

Die Franzosen haben übrigens nur öffentliche Sammlungen, die vatikanische und kapitolinische, in Kontribution gesetzt. Es ist kein Privateigenthum angegriffen worden. Die Privatsammlungen machen aber in Rom vielleicht den gröſsten Theil aus. In der Villa Borghese steht alles wie es war; und der Fechter und der Silen mit dem Bacchus sind Werke, die an klassischem Werth in Paris ihres gleichen suchen. Die schönsten Basreliefs sind noch in Rom in dem Garten Borghese und auf dem Kapitol und sonst hier und da. Sarkophagen, freylich sehr untergeordnete Kunstwerke, und Badegefäſse sind in Rom noch in groſser Menge von ausgesuchter Schönheit: in Paris sind von den letztern nur zwey ärmliche Stücke, die man in Rom kaum aufstellen würde. Uebrigens ist die Gegend um Rom selbst mehr eine Wiege der Kunst. Die Natur hat ihren Zauber hingegossen, den man nicht wegtragen kann. Man hat zwar die Namen Fraskati und Tivoli nach Paris gebracht und alles schön genug eingerichtet: aber Fraskati und Tivoli selbst werden für den Maler dort bleiben, wenn man auch alles umher zerstört. Der Fall, die Grotte, die Kaskadellen und die magiſchen Berge können nicht verrückt werden, und stehen noch jetzt, wie vor zwey tausend Jahren, mit dem ganzen Zauber des Alterthums. Das Haus des Mecän verfällt, wie die Häuser des Flakkus und Katullus; man zieht keine Musen mehr aus ihrem Schutt hervor: aber die Gegend hat noch tausend Reitzungen ohne sie. Man hat in Paris keinen Albaner See, kein Subiaco, kein Terni in der Nähe. Der Gelehrte gehe nach Paris; der Künstler wird zur Vollendung immer noch nach Rom gehen, wenn er gleich für sein Fach auch hier an der Seine jetzt zehnmal mehr findet als vorher. Sobald die Franzosen Raphaele und Bonarotti haben werden, sind sie die Koryphäen der Kunst, und man wird zu ihnen wallfahrten, wie ins Vatikan.

Füger und David scheinen mir indessen jetzt die einzigen groſsen Figurenmaler zu seyn. Die Italiäner haben, so viel ich weiſs, keinen Mann, den sie diesen beyden an die Seite stellen können. Dafür haben die andern keinen Canova. Ein groſser Verlust für die Kunst ist Drouais Tod, und es giebt nicht gemeine Kritiker, die seinen Marius allen Arbeiten seines Lehrers vorziehen.

Den zweyten Tag trennte sich der Weg, und ohne weitern Unterricht schlug ich die Straſse rechts ein, war aber dieſsmal nicht dem besten Genius gefolgt. Sie war sehr öde und unfruchtbar, die Dörfer waren dünn und mager, und es ward nicht eher wieder konfortabel, bis die Straſsen bey Chalons wieder zusammen fielen. Ich verlor dadurch einen groſsen Strich von Champagne, und die schönen Rephühneraugen in Epernay, auf die ich mich schon beym Estest in Montefiaskone gefreut hatte. Das liebe Gut, das man mir dort in den Wirthshäusern unter dem Namen Champagner gab, kann ich nicht empfehlen. Einige Stunden von Chalons schlief ich die Nacht an einem Ort der Pogny heiſst, und der seinem Namen nach vielleicht der Ort seyn kann, wo Attila sehr tragisch das Nonplusultra seiner Züge machte. Dann übernachtete ich in Longchamp, dann in Ligne en Barrois. In Nancy, wo ich Vormittags ankam, besah ich Nachmittags das Schloſs und die Gärten, welche jetzt einen angenehmen öffentlichen Spaziergang gewähren und ziemlich gut unterhalten werden. Hier hatte ich den 26sten July schon reife ziemlich gute Weintrauben. Der Professor Wilmet, den ich mit einem Briefe von Paris besuchte, macht seinem holländischen Namen durch wahre Philanthropie Ehre, ob er gleich weder deutsch noch holländisch spricht. Er ist Millins Pflegevater und spricht mit vieler Zärtlichkeit von ihm, so wie dieser oft mit kindlicher Dankbarkeit in Paris den Professor nannte. Wilmet war mit der deutschen Literatur und besonders mit dem Zustande der Chemie und Naturgeschichte in Deutschland sehr gut bekannt und schätzte die Genauigkeit und Gründlichkeit der deutschen Untersuchungen.

Von da ging ich über Toul immer nach Straſsburg herauf. Von Nancy aus pflegt man die Notiz auf den Wirthshausschildern in französischer und deutscher Sprache zu setzen, wo denn das Deutsche zuweilen toll genug aussieht. Bey Zabern ist die Gegend ungewöhnlich schön und es muſs in den Bergen hinauf romantische Parthien geben. Da ich den letzten Abend noch gern nach Straſsburg wollte, nahm ich die letzte

Station Extrapost und lieſs mich in die Stadt Lion bringen. Das Wetter ward mir zu heiſs und ich wollte den andern Morgen mit der Diligence nach Mainz fahren: aber des alten wackern Oberlins Höflichkeit und einige neue angenehme Bekanntschaften hielten mich noch einige Tage länger bis zur nächsten Abfahrt. Oberlin traf ich auf der Bibliothek und er hatte die Güte mir ihre Schätze selbst zu zeigen. Unter den bronzenen Stucken ist mir ein kleiner weiblicher Satyr aufgefallen, der nicht übel gearbeitet war. Die Seltenheit solcher Exemplare erhöht vielleicht den Werth. Der alte verstorbene Hermann hatte auf der Bibliothek die Stücke der verstümmelten Statüen vom Münster und sarkastischen Inschriften auf die vandalischen Zerstörer aufbewahrt, wo Rühl und einige andere sich nicht über ihre Enkomien freuen würden. Das schöne Wetter lockte mich mit einer Gesellschaft über den Rhein herüber, und ich betrat nach meiner Pilgerschaft bey Kehl zuerst wieder den vaterländischen Boden, und sah die Verschüttungen des Forts und die neuen Einrichtungen der Regierung von Baden. Es ist schon sehr viel wieder aufgebaut. Daſs ich mich etwas auf dem Münster umsah, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Man hat eine herrliche Aussicht auf die ganze groſse schöne reiche Gegend und den majestätischen Fluſs hinauf und hinab. Es wäre vielleicht schwer zu bestimmen, ob der Dom in Mailand oder diese Kathedrale den Vorzug verdient. Diese beyden Gebäude sind wohl auf alle Fälle die gröſsten Monumente gothischer Baukunst. Als ich in der Thomaskirche das schlechtgedachte und schön gearbeitete Monument des Marschalls Moriz von Sachsen betrachtete, kamen einige französische Soldaten zu mir, die sich wunderten, wie hierher ein Kurfürst von Sachsen käme, und ich muſste ihnen von der Geschichte des Helden so viel erzählen als ich wuſste, um sie mit sich selbst in Einigkeit zu setzen. Auf der Polizey wunderte man sich, daſs mein Paſs nirgends unterschrieben war und ich wunderte mich mit und erzählte meine ganze Promenade von Basel bis Paris und von Paris bis Straſsburg; da gab man mir auch hier das Papier ohne Unterschrift zurück.

Nun fuhren wir über Weiſsenburg, Landau, Worms und so weiter nach Mainz. Nach meiner alten Gewohnheit lief ich bey dem Wechsel der Pferde in Landau voraus und hatte wohl eine Stunde Weges gemacht. Die Deutschen der dortigen Gegend und tiefer jenseit des Rheins herauf haben einen gar sonderbaren Dialekt, der dem Judenidiom in Polen nicht ganz unähnlich ist. Ich glaube doch ziemlich rein und richtig deutsch zu sprechen: desto schnurriger muſste es mir vorkommen, daſs ich dort wegen eben dieser Aussprache für einen Juden gehalten wurde. Ich saſs unter einem Nuſsbaum und aſs Obst, als sich ein Mann zu mir setzte, der rechts herein wanderte. Ich fragte, ob ich nicht irren könnte und ob die Diligence hier nothwendig vorbey müſste; er bejahte dieses. Ein Wort gab das andere, und er fragte mich in seiner lieblichen Mundart: Der Härr sayn ain Jüd, unn rähsen nachcher Mähnz? — Ich reise nach Mainz; aber ich bin kein Jude. Warum glaubt Er daſs ich ein Jude sey? — Wähl der Härr okkeroht sprücht wü ain Jüd. Man hat mir zu Hause wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht; aber ein solches war nicht darunter.

Von der Gegend von Weiſsenburg kann ich militärisch nichts sagen, da es noch ziemlich finster war, als wir dort durchgingen. Landau ist weiter nichts als Festung, und alles was in der Stadt steht, scheint bloſs auf diesen einzigen Zweck Beziehung zu haben. Wir kamen in Mainz gegen Morgen an und man schickte mich in den Mainzer Hof, welcher, wie ich höre, für den besten Gasthof gilt. In Mainz sieht man noch mehr Spuren von Revolutionsverwüstungen als an irgend einem andern Orte. Der Krieg hat verhältniſsmäſsig weniger geschadet. Ich hielt mich nur einen Tag auf um einige Männer zu sehen, an die ich von Oberlin Addresse hatte. Auch unser Bergrath Werner von Freyberg war hier und geht, wie ich höre, nach Paris. Sein Name ist in ganz Frankreich in hohem Ansehen.

Den andern Tag rollte ich mit der kaiserlichen Diligence durch einen der schönsten Striche Deutschlands hierher.

Auf meinem Wege von Paris hierher fragte man mich oft mit ziemlicher Neugierde nach Zeitungen aus der Hauptstadt, und nahm die Nachrichten immer mit verschiedener Stimmung auf. Sehr oft hörte ich vorzüglich die Bemerkung über den Konsul wiederholen: *Mais pourtant il n'est pas aimé*; besonders von Militären. Das ist begreiflich. Es giebt Regimenter und ganze Korps, die ihn nie gesehen haben und die doch auch für die Republik brave Männer gewesen sind. Diese wünschen sich ihn vielleicht sehr gern zum General, aber nicht zum Souverain, wie es das Ansehen gewinnt. *Il fait diablement des choses, ce petit caporal d'Italie; cela va loin!* sagte man; und ein Wortspieler, der ein katonischer Republikaner war, bezeichnete ihn mürrisch mit folgendem Ausdruck: *Bonaparte qui gloriam bene partam male perdit.* In der Gegend von Straſsburg habe ich hier und da gehört, daſs man bey seinem Namen knirscht und behauptete, er führe allen alten Unfug geradezu wieder ein, den man auf immer vertrieben zu haben glaubte. Was ein einziger Mann wieder einführen kann, ist wohl eigentlich nicht abgeschafft. Man wollte in der ersten Konstitution dem König keine ausländische Frau erlauben, und jetzt haben wir sogar einen fremden Abentheurer zum König, der willkührlicher mit uns verfährt als je ein Bourbonide: wer ihm miſsfällt ist Verbrecher und ihm miſsfällt jeder, der selbständige Freiheit und Vernunft athmet. Er weiſs sich vortrefflich die ehemalige Wuth und den Haſs der Partheyen zu Nutze zu machen.

Weiter nach Mainz redete man nichts mehr von der Republik und den öffentlichen Geschäften, sondern klagte nur über den Druck und die Malversation der Kommissäre, und jammerte über die neue Freiheit. Den Zehnten geben wir nicht mehr, den behalten wir, sagen die Bauern mit Bitterkeit. Eine grausamere Aposiopese kann man sich kaum denken, wenn auch die neun Zehntheile eine groſse Hyperbel sind. Ein Zeichen, daſs die Regierung wenig nach vernünftigen Grundsätzen verfährt, ist nach meiner Meinung immer, wenn sie militärisch ist und wenn man anfängt ausschlieſslich den Bürger von dem Krieger zu trennen. In Frankreich macht der Soldat wieder alles, und was ein General sagt, ist Gesetz in seinem Distrikt. Die nächsten Militäre nach dem Konsul bezeichnen ihren Charakter genug durch ihre Bereicherung. Der allgemeine Liebling der Nation ist Moreau, und der Mann verdient ohne Zweifel die groſse stille Verehrung seines ganzen Zeitalters. Ich bin nirgends gewesen, in Deutschland, Italien und Frankreich, wo man nebst seinen Kriegstalenten nicht seine tadellose Rechtlichkeit, seine Mäſsigung und Humanität gepriesen hätte. Er soll es ausgeschlagen haben, Offizier der Ehrenlegion zu werden, die so eben errichtet werden soll, und die jeder Republikaner für unrepublikanisch und für die Wiederauflebung des Feudalwesens hält. Man thut ihm vielleicht keinen Dienst, ihn mit dem öffentlichen System in Kollision zu setzen; aber seine Unzufriedenheit wird überall ziemlich laut erzählt. Seine Partisane, die weniger Mäſsigung haben, als er selbst, wünschten ihn hier und da laut am Ruder und sagten nur *Moreau grand consul*; zogen aber die Worte so sonderbar, daſs es klang wie *Mort au grand consul.* Die Sprache erleichtert viel solche Spiele, hinter welche sich die Partheysucht versteckt.

In der Postkutsche von Mainz hierher war ein Gewimmel von Menschen und einige segneten sich wirklich ganz laut, daſs sie aus der vermaledeyten Freiheit einmal heraus wären, in der man sie blutig so sklavisch behandle. Dieſs waren ihre eigenen Ausdrücke. Und doch waren sie mit ihrem ganzen Vermögen noch jenseit des Rheins in der Freiheit. Vor Hochheim wandelte ich in Gesellschaft eines Spaziergängers der Gegend, wie es schien, den Berg herauf. Der Mann nahm mit vielem Murrsinn von der ersten muntern hübschen Erntearbeiterin im Felde Gelegenheit eine furchtbare Rhapsodie über die Weiber zu halten, hatte aber ganz das Ansehen, als ob er der Misogyn nicht immer gewesen wäre und nicht immer bleiben würde: denn alles Uebertriebene hält nicht lange. Er nahm sein Beyspiel nicht bloſs von den Linden weg und aus dem Egalitätspalaste, und muſste tiefer in die Verdorbenheit der Welt mit dem Geschlecht verflochten seyn. Er machte mit lebhaftem Kolorit ein Gemälde, gegen welches Juvenals *lassata viris* noch eine Vestalin war; und ich war froh, als mich der Wagen auf der Ebene wieder einholte und ich wieder einsteigen konnte. Du weiſst, ich habe eben nicht Ursache gefliſsentlich den Enkomiasten der Damen zu machen: indessen muſs man ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daſs sie — nicht schlimmer sind als die Männer: und die meisten ihrer Sünden leiden noch etwas mehr Apologie als die Sottisen unseres Geschlechts.

Frankfurt muſs dem Anschein nach durch den Krieg weit mehr gewonnen als verloren haben. Der Verlust war öffentlich und momentan; der Gewinn ging fast durch alle Klassen und war dauernd. Es ist überall Wohlstand und Vorrath; man bauet und bessert und erweitert von allen Seiten: und die ganze Gegend rund umher ist wie ein Paradies; besonders nach Offenbach hinüber. Man glaubt in Oberitalien zu seyn. Unser Leipzig kann sich nicht wohl damit messen, ob es gleich vielleicht im Ganzen netter ist.

Von hier kann Dir jeder Kaufmann Nachrichten genug von der Messe mitbringen. Ich besuchte nur einige alte Bekannte und machte einige neue. Wenn ich ein Kerl mit der Börse *à mon aise* wäre, würde ich vermuthlich Frankfurt zu meinem Aufenthalt wählen. Es ist eine Mittelstadt, die gerade genug Genufs des Lebens giebt für Leib und Seele, um nicht zu fasten und sich nicht zu übersättigen. Im Fall eines Kriegs mit den Franzosen liegt es freylich schlimm: die Herren können alle Nächte eine Promenade von Mainz herüber machen, den Morgen hier zum Frühstück und zum Abendbrote wieder zu Hause seyn.

Bey der Frau von Laroche in Offenbach traf ich den alten Grafen Metternich, wenn ich nicht irre, den Vater des kaiserlichen Gesandten in Dresden. Er war ehemals Minister in den Niederlanden; und nie habe ich einen Mann von öffentlichem Charakter gesehen, zu dem ich in so kurzer Zeit ein so grofses reines Zutrauen gefafst hätte: so sehr trägt sein Gesicht und sein Benehmen den Abdruck der festen Rechtlichkeit mit der feinsten Humanität.

Leipzig.

Meine Ronde ist vollendet und ich bin wieder bey unsern väterlichen Laren an der Pleiſse. Von Frankfurt aus ging ich über Bergen in Gesellschaft nach dem Oertchen Bischofsheim, wo man mir ein freundliches Mahl zugedacht hatte. Bey Bergen und Kolin haben unsere Landsleute gezeigt, daſs sie nicht Schuld an den übeln Streichen bey Pirna waren. Vor Hanau ging ich vorbey und hielt mich immer die Straſse nach Fulda herein. Die Hitze des vorzüglich heiſsen Sommers drückte mich zwar ziemlich, aber ich nahm mir Zeit, ruhte oft unter einem Eichbaume und war die Nacht mit den schlechten Wirthshäusern zufrieden. Auf meiner ganzen Reise hatte ich sie nicht so schlecht gefunden als hier einige Mal in Hessen. Zwischen Fulda und Hünefeld drückte mich die Hitze furchtbar und der Durst war brennend, und auf meiner ganzen Wanderung habe ich vielleicht keine so groſse Wohlthat genoſsen, als da ich sodann links an der Straſse eine schöne Quelle fand. Leute welche einen guten Flaschenkeller im englischen Wagen haben, haben davon keinen Begriff. Der Hitze haben sie im Wagen nicht viel weniger, aber die Erquickung können sie nicht so fühlen. Du darfst mir glauben, ich habe dieses und jenes versucht. In Hünefeld war Schieſsen, die Gesellschaft der Honoratioren speiste in meinem Wirthshause, und ich hatte das Vergnügen die Musik so gut zu hören, als man sie wahrscheinlich in der Gegend und aus Fulda hatte auftreiben können. Wenn auch zuweilen eine Kakophonie mit unter läuft, thut nichts; sie können das Gute noch nicht ganz verderben, eben so wenig als man es in der Welt durch Verkehrtheit und Unvernunft ganz ausrotten kann.

In Vach hatten mich ehemals die Handlanger des alten Landgrafen in Beschlag genommen und nach Ziegenhain und Kassel und von da nach Amerika geliefert. Jetzt sollen dergleichen Gewaltthätigkeiten abgestellt seyn. Doch möchte ich den fürstlichen Bekehrungen nicht zu viel trauen; sie sind nicht sicherer als die Demagogischen. Es wäre unbegreiflich, wie der Landgraf seit langer Zeit so unerhört willkührlich, zum Verderben des Landes und einzig zum Vortheil seiner Kasse, mit seinen Leuten geschaltet und förmlich den Seelenverkäufer gemacht hat, wenn es nicht durch einen Blick ins Innere erklärt würde. Die Landstände wurden selten gefragt, und konnten dann fast keine Stimme haben. Der Adel ist nicht reich und abhängig vom Hofe. Die Minister und Generale hatten ihren Vortheil dem Herrn zu Willen zu leben. Jeder hatte vom Hofe irgend etwas, oder hoffte etwas, oder fürchtete etwas, für sich oder seine Verwandten. Die groſsen Offiziere gewannen Geld und Ehre, die kleinen Unterstützung und Beförderung. Die Uebrigen litten den Schlag. Das Volk selbst ist bis zum Uebermaſs treu und brav.

Hier und da war Verzweiflung; aber der alte Kriegsgeist half. Die Hessen glauben, wo geschlagen wird müssen sie dabey seyn. Das ist ihr Charakter aus dem tiefsten Alterthum. Ich erinnere mich in einem Klassiker gelesen zu haben, daſs die Katten lange vor Christi Geburt als Hülfstruppen unter den Römern in Afrika schlugen. Jetzt hat der Landgraf die fremden Verbindungen aufgegeben.

Von Vach wollte ich Post nach Schmalkalden zu meinem Freunde Münchhausen nehmen. Der Wirth verpflichtete sich, da nicht sogleich Postpferde zu haben waren, mich hinüber zu schaffen, lieſs sich die Posttaxe für zwey Pferde und den Wagen bezahlen und gab mir einen alten Gaul zum Reiten. Das nenne ich Industrie. Was wollte ich machen? Ich setzte mich auf, weil ich fort wollte. Doch kam ich zu spät an. Es war schon tief Nacht als ich den Berg hinein ritt und gegen zehn Uhr war ich erst in dem Thale der Stadt. Die Meinungschen Oerter und Dörfer, durch die ich ging, zeichneten sich immer sehr vortheilhaft aus. Das einzige, was mir dort nicht einleuchten wollte, war, daſs man überall so viel herrliches Land mit Tabakspflanzungen verdarb. Dieses Giftkraut, das sicher zum Verderben der Menschen gehört, beweist vielleicht mehr als irgend ein anderes Beyspiel, daſs der Mensch ein Thier der Gewohnheit ist. In Amerika, wo man noch auf fünf hundert Jahre Land genug hat, mag man die Pflanze auf Kosten der Nachbarn immer pflegen, aber bey uns ist es schlimm, wenn man durchaus die Oekonomie mehr merkantilisch als patriotisch berechnet.

Ich lieſs mich den andern Morgen meinem Freunde ohne meinen Namen als einen Bekannten melden, der von Frankfurt käme. Wir hatten uns seit neunzehn Jahren nicht gesehen und unser letztes Gespräch waren einige Worte auf dem Ocean, als der Zufall unsere Schiffe so nahe zusammen brachte. Die Zeit hatte aus Jünglingen Männer gemacht, im Gesichte vielleicht manchen Zug verändert, verwischt und eingegraben. Ich wuſste vor wem ich stand und konnte also nicht irren. Er schien schnell seinen ganzen dortigen Zirkel durchzugehen, stand vor mir und kannte mich nicht. Hier habe ich ein kleines Empfehlungsschreiben, sagte ich, indem ich ihm meinen Finger hinhielt, an dem sein Bild von ihm selbst in einem Ringe war. Es war als ob ihn ein elektrischer Schlag rührte, er fiel mir mit meinem Namen um den Hals und führte mich im Jubel zu seiner Frau. Dieses war wieder eine der schönsten Minuten meines Lebens. Einige Tage blieb ich bey ihm und seinen Freunden, und genoſs, so weit mir meine ernstere Stimmung erlaubte, der frohen Heiterkeit der Gesellschaft.

Mir ist es oft recht wohl gewesen, wenn ich durch das Gothaische und Altenburgische ging. Man sieht fast nirgends einen höhern Grad von Wohlstand. Es herrscht daselbst durchaus noch eine gewisse Bonhommie des Charakters, daſs ich viele Gesichter fand, denen ich ohne weitere Bekanntschaft meine Börse hätte anvertrauen wollen, um sie an einem bezeichneten Ort zu bringen, wo ich sie sicher wieder gefunden haben würde. Ich habe in diesem Ländchen weniger Bekanntschaft als sonst irgend wo: Du kannst also glauben, daſs ich nicht aus Gefälligkeit rede. So oft ich darin war, habe ich immer die reinste Hochachtung und Verehrung gegen den Herzog gefaſst Um einen Fürsten zu sehen braucht man nicht eben seine Schlösser zu besuchen, oder gar die Gnade zu genieſsen ihm vorgestellt zu werden. Oft sieht man da am wenigsten von ihm. Seine Städte und Dörfer und Wege und Brücken geben die beste Bekanntschaft; vorausgesetzt er ist kein junger Mann, der die Regierung erst antrat. In diesem Falle könnte ihm viel Gutes und Schlimmes unverdienter Weise angerechnet werden. Wo das Bier schlecht und theuer und das Brot theuer und schlecht ist, wo ich die Dörfer verfallen und elend und doch die Visitatoren nach dem Sacke lugen u. s. w., da gehe ich so schnell als möglich meines Weges. Nicht das Predigen der Humanität sondern das Thun hat Werth. Desto schlimmer, wenn man viel spricht und wenig thut.

Schon in Paris hatte ich gehört die Preuſsen wären in Erfurt, und wunderte mich jetzt, da ich sie noch nicht hier fand. Diese Saumseligkeit ist sonst ihre Sache nicht, wenn etwas zu besetzen ist. Fast sollte man glauben, die langsame Bedächtlichkeit habe einen pathologisch moralischen Grund. Hier erinnerte mich ein heimlicher Aerger, daſs ich ein Sachse bin. Ich hielt mir lange Betrachtungen über die Groſsmuth und Uneigennützigkeit der königlichen Freundschaften; ich verglich den Verlust des Königs mit seinem Gewinn; ich überdachte die alten, rechtlichen Ansprüche, die Sachsen wirklich noch machen konnte und machen muſste. Wenn Sachsen eine Macht von hundert tausend Mann wäre, so würde die gewöhnliche Politik das Verfahren rechtfertigen. Jetzt mag es alles seyn was Du willst, nur ist es nicht freundschaftlich. Mich däucht, daſs man in Dresden doch wohl etwas lebendigere wirksamere Maſsregeln hätte nehmen können und sollen. Es war voraus zu sehen. Die Leipziger werden die Folgen spüren. Freylich wird man vielleicht die ersten zehn Jahre nichts oder wenig thun; aber man hat doch nun die Kneipzange von beyden Seiten in den Händen, und kann sicher das *festina lente* spielen. Politisch muſs man immer denken, was geschehen kann wird geschehen. Der gegenwärtige Schritt rechtfertigt die Furcht vor dem künftigen. Zutrauen giebt das nicht. Ich hätte von Berlin in diesen Verhältnissen zu Dresden solche Resultate nicht erwartet.

In Weimar freute ich mich einige Männer wieder zu sehen, die das ganze Vaterland ehrt. Der Patriarch Wieland und der wirklich wackere Böttiger empfingen mich mit freundschaftlicher Wärme zurück. Die Herzogin Mutter hatte die Güte, mit vieler Theilnahme sich nach ihren Freunden diesseit und jenseit der Pontinen zu erkundigen und den unbefangenen Pilger mit Freundlichkeit zu sich zu laden. Jedermann kennt und schätzt sie als die verehrungswürdigste Matrone, wenn sie auch nicht Fürstin wäre.

Als ich den andern Morgen durch das Hölzchen nach Nauenburg herüber wandelte, begegnete mir ein Preuſsisches Bataillon, das nach Erfurt zog. Wenn man in dem nehmlichen Rocke mit der nehmlichen Chaussüre über Wien und Rom nach Syrakus und über Paris zurück geht, mag der Aufzug freylich etwas unscheinbar werden. Es ist die nicht löbliche Gewohnheit unserer deutschen Landsleute mit den Fremden zuweilen etwas unfein Nekkerey zu treiben. Die Soldaten waren ordonanzmäſsig artig genug; aber einige Offiziere geruhten sich mit meiner Personalität ein Späſschen zu machen. Ich ging natürlich den Fuſssteg am Busche hin und der Heereszug zog den Heerweg. Einer der Herren fragte seinen Kameraden in einem etwas ausgezeichneten pommerischen Dialekte, den man auf dem Papier nicht so angenehm nachmachen kann: Was ist das für ein Kerl, der dort geht? Der andere antwortete zu meiner Bezeichnung: Er wird wohl gehen und das Handwerk begrüſsen. Nein, hörte ich eine andere Stimme, ich weiſs nicht was es für ein närrischer Kerl seyn mag; ich habe ihn gestern bey der Herzogin im Garten sitzen sehen. Uebersetze das erst etwas ins Pommerische, wenn Du finden willst, daſs es mir ziemlich schnakisch vorkam. Indessen glaube ich unmaſsgeblich, die Herren hätten ihre Untersuchung und Beurtheilung über mich etwas höflicher doch wohl einige Minuten sparen können, bis ich sie nicht mehr hörte. Aber mit einem Philister macht bekanntlich ein Preuſsischer Offizier nicht viel Umstände. Ob das recht und human ist, wäre freylich etwas näher zu bestimmen.

Meiner alten guten Mutter in Posern bey Weiſsenfels war meine Erscheinung überraschend. Man hatte ihr den Vorfall mit den Banditen schon erzählt, und Du kannst glauben, daſs sie meinetwegen etwas besorgt war, da sie als orthodoxe Anhängerin Luthers überhaupt nicht die beste Meinung von dem Papst und seinen Anordnungen hat. Sie erlaubte durchaus nicht, daſs ich zu Fuſse weiter ging, sondern lieſs mich bedächtlich in den Wagen packen und hierher an die Pleiſsenburg bringen. Du kannst Dir vorstellen, daſs ich froh war meine hiesigen Freunde wieder zu sehen. Schnorr war der erste den ich aufsuchte, und das enthusiastische Menschenkind warf komisch den Pinsel weg, zog das beste seiner drolligen Gesichter und machte einen praktischen Kommentar auf Horazens Stelle, daſs man bey der Rückkehr eines Freundes von den Cyklopen wohl ein Biſschen närrisch seyn könne.

Morgen gehe ich nach Grimme und Hohenstädt, und da will ich ausruhen trotz Epikurs Göttern. Mich däucht, daſs ich nun einige Wochen ehrlich lungern kann. Wer in neun Monaten meistens zu Fuſse eine solche Wanderung macht, schützt sich noch einige Jahre vor dem Podagra. Zum Lobe meines Schuhmachers, des mannhaften alten Heerdegen in Leipzig, muſs ich Dir noch sagen, daſs ich in den nehmlichen Stiefeln ausgegangen und zurückgekommen bin, ohne neue Schuhe ansetzen zu lassen, und daſs diese noch das Ansehen haben, in baulichem Wesen noch eine solche Wanderung mit zu machen.

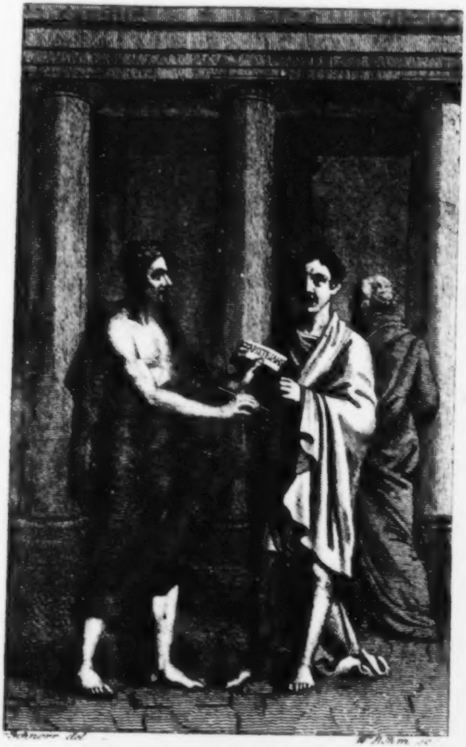
Bald bin ich bey Dir, und dann wollen wir plaudern; von manchen mehr als ich geschrieben habe, von manchem weniger.

Braunschweig

gedruckt

bei Friedrich Vieweg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



[illegible] del. W. R. Sm sc.

Gedichte

von

Johann Gottfried Seume.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, atque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Zweyte, vermehrte und verbesserte, Ausgabe.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die meisten Stücke, die ich hier gebe, sind schon hier und da erschienen. Es geschieht ihnen vielleicht zu viel Ehre, wenn man sie Gedichte nennt; aber ich konnte kein schicklicheres Wort für ihre Bezeichnung finden, und unter dieser allgemeinen Rubrik mögen sie also mit hingehen. Gröſsten Theils sind es nur Ausdrücke des Herzens oder Aeusserungen von Gedanken, die vielleicht nur in der Individualität und den Verhältnissen ihres Urhebers gegründet sind, ob ich gleich sehr vieles für allgemeine Wahrheit halte. Einige kompetente Männer haben über manche dieser Verse in ästhetischer und philosophischer Hinsicht gar nicht ungünstig gesprochen: und andere, deren Kompetenz auch anerkannt wird, haben über die nehmlichen Stücke sehr strenge abgeurtheilt. Das geht nun so wie überall, so lange jeder nach seiner individuellen Ansicht spricht, wie das nicht anders möglich ist. Ich habe für mich daraus das Recht desto fester gesetzt, mich auch an meine eigene Ueberzeugung zu halten. Es ist mir in der Arbeit manches gelobt worden, was ich selbst höchst mittelmäſsig fand, und manches getadelt oder gar verdammt worden, was mir, die Sonde ganz kaltblütig in der Hand, ohne Vorliebe für die Ausgeburt, doch ziemlich gut vorkam. In vielen Fällen fühlte ich allerdings die Richtigkeit der Kritik und habe zu bessern gesucht: in andern, wo ich das nicht gethan habe, wird man mir erlauben, meinen eignen Gründen zu folgen. Ich will sie niemanden als Maſsstab für andere zumuthen, und erwarte also eben dasselbe von andern. Ich zweifle, daſs meine Sprache je so glatt und geschmeidig werden wird, als man zu wünschen scheint: ich habe es manchmahl versucht, aber immer im Polieren meinen Charakter weggefeilt, und sodann die ganze Arbeit aus Aerger weggeworfen. Es ist nicht zu erwarten, daſs wir je durchaus einig werden; und es wäre vielleicht auch nicht gut.

Ich würde nicht an diese Sammlung gedacht haben, wenn ich nicht Willens wäre, einen Gang nach Sicilien zu machen, das mir, seitdem ich in der Welt mich etwas umzusehen anfing, vor allen Ländern der Erde freundlich zulacht. Der Tod Eines Freundes machte meine Gegenwart einem andern noch etwas nöthig, sonst würde ich jetzt schon die Pilgerschaft antreten. Freylich habe ich in Italien nichts zu thun, als vielleicht nur der Mediceerin ein wenig auf und in die Händchen und dem Vater Aetna in den Mund zu sehen, und eine Idylle Theokrits auf der Landspitze von Syrakus zu lesen: aber ich sehe nicht, warum mir diese Grille nicht eben so lieb seyn soll, als einem andern die seinige. Wenn diese Reise, denn wer kann für menschliche Zufälle bürgen? mich nicht wieder in mein Vaterland und zu meinen Freunden bringen sollte, so ist es wohl verzeihlich, oder vielleicht sogar löblich, beyden hier ein kleines Andenken zu hinterlassen. Ich kann es nicht läugnen, daſs die Stimmung, in welcher ich mehrere dieser kleinen Stücke schrieb, mir in irgend einer Rücksicht sehr werth ist; und vielleicht ist sie für Viele nicht ganz ohne Interesse.

Es schien mir nöthig, so ungern ich Noten mache, zur bessern Verständigung bey einigen Stellen Anmerkungen hinzuzufügen, die meistens bloſs lokal sind, die Veranlassung der Arbeit angeben, und sonst wohl durch keine Gelehrsamkeit und Divinationsgabe herbey geführt werden könnten. Wo die nähere Bestimmung das Interesse nicht, oder doch nicht merklich vermehren würde, und wo gewöhnliche Kenntnisse hinreichen, den Zusammenhang zu sehen oder leicht zu errathen, habe ich alles dem Leser überlassen. Meine Ansichten und Gesinnungen und Urtheile zu rechtfertigen ist hier nicht der Ort, eben so wenig als mich über Menschlichkeiten zu entschuldigen, mit denen die

Schickſale aller unſerer Brüder und Schweſtern ſo häufig durchwebt, oder aus denen ſie gröſsten Theils zuſammen geſetzt ſind. Ich hoffe theilnehmende nachſichtige Humanität in der Beurtheilung von meinen Leſern, ſo wie ſie jeder von mir hat.

Grimme. 1800,

Seume.

Zur zweyten Ausgabe.

Das gröſste Verdienst dieser Verse ist vielleicht, daſs sie, im strengen Sinne unserer neuen Kritik, keine Gedichte sind. Was die Kunst dadurch verliert, gewinnt die lebendigere Theilnahme an wahren menschlichen Verhältnissen, und findet sich nicht selten dabey in ihrer eigenen Heimath. Der Verfasser hat Ursache, mit der Aufnahme im Publikum zufrieden zu seyn und beruhigt sich in dieser Rücksicht über sich selbst: ob er gleich die Gründlichkeit manches Tadels der Kunstrichter eingesteht, ohne sich deſswegen durchaus bessern zu können. Manche Erinnerungen hat er wirklich benutzt; manche Dinge liegen als Eigenheiten seines Charakters zu tief und fest, daſs er sie nicht ausreuten kann: und manches giebt er nach seiner bessern Ueberzeugung nicht zu. Die Sprache ganz glatt zu machen, will mir nicht gelingen; aber an der Richtigkeit habe ich mit vieler Aufmerksamkeit gearbeitet. Dieſs ist bey der Dissonanz und der anscheinenden Nachlässigkeit unsrer guten Schriftsteller keine leichte Sache. Wir haben keine Akademie, an die wir uns halten könnten; und jeder geht, mit oder ohne Grund, seinen eignen Weg. In der Messiade sind eine Menge Stellen, deren grammatische Unrichtigkeit nicht Adelung allein tadeln wird. Auch der Herausgeber von Ramlers Gedichten hat noch zuletzt gefühlt, wie viele Dinge der sonst so strenge

Dichter in der Sprache noch übersehen hatte. Etwas weniger Gewissenhaftigkeit gegen die Handschrift hätte dem Publikum mehr klassische Richtigkeit gegeben: aber strenge Redlichkeit gegen fremdes Eigenthum, besonders gegen Ramlers, war billig des Herausgebers erstes Gesetz.

Ich gebe hier wenig neues; fast alles, was nicht in der ersten Ausgabe stand, hat schon in Zeitschriften hier und da zerstreut gelegen. Was fehlt, habe ich aus irgend einem ästhetischen oder moralischen Grunde nicht aufnehmen wollen. Manches soll seiner Natur nach nur ephemerisch seyn. Ueber meine Meinungen habe ich nichts zu sagen: diese müssen durch sich selbst stehen oder fallen. Ich habe nun einmahl die Krankheit, daſs mich alles, was Bedrückung, Ungerechtigkeit und Inhumanität ist, empört, und werde wohl schwerlich ganz davon genesen. Und wenn in einer guten Sache tausend Versuche fehlschlagen, so verzweifle ich doch nicht an dem endlichen Gelingen. Jede Aeuſserung vom Gegentheil ist also bloſs eine Wirkung des momentanen Miſsmuths und des Glaubens, daſs man noch nicht auf dem rechten ist. Was wir nicht finden, bleibt andern. Für mich selbst habe ich mich so ziemlich von Furcht und Hoffnung los gemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und endliche Vernunft zu hoffen und zu sprechen und zu arbeiten will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt. Die Menschen brauchen wahrscheinlich noch mehrere tausend Jahre Erziehung. Diese muſs vorwärts rücken, wenn sich auch alle Schlechtgesinnten verbänden sie zu hemmen. Sokrates brachte die Philosophie vom Himmel herab, und alle unsere neuen Philosophen arbeiten mit vereinten Kräften daran, sie wieder hinauf zu tragen und nichts zurück zu lassen. Die praktische Philosophie des Lebens ist fast zum Spott geworden: und doch ist von der ganzen Weisheit nur das für den Menschen das beste, was für den Menschen taugt. Man ist mit seiner Seele so gern in höhern Sphären, weil man nicht den Muth hat, hier auf der Erde rein menschlich vernünftig zu seyn. Der aufgezogne Vorhang wird uns einst schon zeigen; was wir wissen sollen. Aber ich gerathe in Gefahr mich selbst zu verlieren.

Besondern Fleiſs habe ich angewendet, den Abschnitt des Verses zu berichtigen, der die Rhythmik so sehr befördert und den leider auch unsere guten Dichter oft nicht genug beachten. Hierin ist Wieland der groſse Meister und läſst uns die verborgenen feineren Gesetze nur rathen, nach denen er verfährt. Es belohnte wohl die Mühe, wenn ein scharfsinniger leise hörender Kritiker sie und ihre Ausnahmen heller auseinander setzte. Ich empfehle meine wohlgemeinten Bemühungen dem Wohlwollen des Lesers.

Juny. 1804.

Register.

Allgemeines Gebet.
Aus dem Englischen von Pope. S. 1.
Elegie auf einem Dorfkirchhofe.
Aus dem Englischen von Gray. — 4.
Meinem Freunde Rotho in Leipzig. — 11.
Abschiedsschreiben an Münchhausen. — 13.
Rückerinnerung an Münchhausen. — 22.
Epistel an Herrn Falk. — 32.
Gutachten über die Menschen. — 40.
Gebet. — 53.
Schwermuth. — 61.
Ruhe. — 66.
Weibliche Unschuld. — 70.
Der Wilde. — 78.
Elegie auf einem Feste zu Warschau. — 83.
An meines Vaters Grabe. — 92.
Morgenlied. — 99.
Abendlied. — 101.
Minna an der Harfe. — 104.
Der Paſs. — 109.
Dem Rektor Korbinsky. — 111.
Trinklied. — 118.
Der Zweifel. — 120.
Einem Kleinmüthigen. — 122.
Die Aehnlichkeit. — 123.

Der groſse Muth. . . . S. 125.

Der Kontrakt. . . . . — 126.

Guter Rath. . . . . — 128.

Fragment über den Kuſs. . . . — 132.

Einem miſsmüthigen Freunde. . . — 138.

An Gehler. . . . . — 155.

An Klopſtock. . . . . — 157.

Der Opferſtein . . . . — 159.

Wohlthat des Herzens. . . . — 162.

Lied im gewöhnlichen Ton. . . — 165.

Das Opfer. . . . . — 176.

Mein Geburtstag. . . . . — 182.

Einſame Wandlung. . . — 188.

Der erſte Frühlingsabend. . . . — 193.

Zur Weinleſe. . . . . — 195.

Der Maymorgen . . . . — 199.

Oeſers Manen. . . . . — 204.

Das ſcheidende Jahrhundert. . . — 209.

Parentation auf Poniatowsky. . . — 215.

Jeremias Bunkel. . . . — 223.

Apotheoſe. . . . . — 234.

Der May. . . . . — 241.

Der Mayabend. . . . . — 246.

Das myſtiſche Backwerk. . . . — 251.

Den Manen Gleims. . . . — 257.

Wider die Ordonnanz. Bey einer ziemlich gefährlichen Operation. . . . — 261.

Die Geſänge. . . . . — 264.

Fauſtin. . . . . — 270.

Allgemeines Gebet.

Aus dem Englischen des Herrn Pope.

Vater Aller, alle Erdenkreise,
Alle Zeiten ehren dein Gebot;
Hordenwilde, Heilige und Weise
Nennen Zevs dich, Jovah oder Gott.

Groſser Urquell, den ich nie ergründe,
Dahin nur beschränkst du meinen Sinn,
Daſs ich immer deine Güte finde,
Und nur seh, daſs ich ein Blinder bin.

Doch du gabst mir in dem finstern Stande
Das Gefühl, was Gut und Böse sey;
Legtest die Natur in ihre Bande,
Aber lieſsest meinen Willen frey.

Wo Gewissensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laſs mich dieses mehr als Hölle fliehen,
Jenes suchen mehr als Seligkeit.

Segnet deine Milde mein Verlangen,
Laſs mich deinen Segen nicht entweihn;
Menschen zahlen Dir nur durch Empfangen,
Und genieſsen heiſst gehorsam seyn.

Aber nicht in unsre enge Scene
Sey mir deine Vaterhuld begränzt,
Mehr als Herr der armen Erdensöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laſs meine schwache Hand es wagen,
Deinen Blitz zu schleudern auf den Feind,
Noch Verdammniſs rund umher zu tragen
Jedem, der dein Widersacher scheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, schenke
Mir die Gnade, richtig fort zu gehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den bessern Weg zu sehn.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Frevler Unzufriedenheit,
Wenn mir dieſs nicht deine Weisheit spendet,
Oder dieſs mir deine Huld verleiht.

Laſs mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die bey mir sie finden,
Die Erbarmung find' ich dann bey dir.

Niedrig bin ich, doch nicht ganz von Erde,
Da dein Hauch zu leben mir gebot;
Führe du, wohin ich gehen werde,
Heute mich durch Leben oder Tod.

Gieb zum Loos mir heute Brot und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, ist es gut, von dir beschieden;
Und dein Wille, Gott, geschehe nur.

Gott, dein Tempel ist der Himmel Sphäre,
Erde, Meer und Luft dein Opferhain!
Jauchzt, was lebt, im Chor zu seiner Ehre,
Und das Weltall müsse Weihrauch streun.

Elegie.

Geschrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Englischen des Herrn Gray.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh,
Die Herde schleichet blökend vom Revier;
Der Pflüger rudert schwer der Hütte zu,
Und laſst die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Glanz der Gegend schmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feyerstille hält die Luft;
Der Käfer dröhnt nur dort noch seinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfurche ruft.

Nur dort tönts noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrsinn Lunen klagt,
Daſs noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu stören wagt.

An dieser Ulme, diesem Eschenbaum,
Wo sich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einst gelebt.

Des Morgens Balsamduft am Lindengang,
Vom Binsendach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang
Weckt sie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für dich brennt nun der gute Herd nicht mehr;
Kein Hausweib sorgt für deinen Abendgruſs;
Kein Knabe lauscht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um einen Kuſs.

Oft sank das Korn in ihrer Eisenhand,
Oft riſs das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land!
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne schlug!

„Verspotte nie der Ehrgeitz ihre Müh,
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Fest;
Hohnlächle nie die Gröſse über sie,
Wenn sie das Buch der Armuth lesen läſst.

Der Wappen Prahlerey, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet es nicht ihnen an,
Wenn auf ihr Grab nicht Fama Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note schwellend wieder bebt!

Ruft je der Urne, ruft der Büste Laub
Mit Künstlergeist den fliehnden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub?
Rührt Schmeicheley des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in diesem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einst von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wissenschaft entrollt ihr groſses Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der starre Mangel hemmt den Kraftversuch,
Und drängt der Seele Schöpferstrom zurück.

Des Meeres fadenloser Boden hält
So manche Perle, deren Farbe gluht;
Und manches Lenzes schönste Blume fällt,
Die ungenossen in der Wildniſs bluht.

Hier schläft vielleicht ein Hampden, dessen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerstand;
Ein stummer Milton unbekannter Glut,
Ein Kromwell, schuldlos an dem Vaterland!

Ihr Loos war nicht des Beyfalls Jubelton,
Nicht in den Schmerzen stolze Apathie;
Sie sahn sich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Ueberfluſs verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Lasterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erschlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menschensinne Hohn.

Gewissensangst war ihnen Strahlenlicht,
Erstickt war nie die Röthe holder Scham;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muse nahm.

Fern von des Thorenhaufens niederm Zank,
Verirrte nie sich ihre Nüchternheit;
Geräuschlos wandelten sie ihren Gang
Durchs kühle stille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmahl, das als Ehrenschild
Nur ihren Staub vor Schmähsucht decken soll,
Ein harter Reim, ein schlecht geformtes Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nahm', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Ist ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muse rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher sterben lehrt.

Am Freunde hing der Geist noch, als er schied,
Die Zähre that noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Asche lebt die alte Glut.

Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Ganz ohne Kunst das kleine Lied gesagt,
Wenn einsam in Betrachtungen nach mir
Einst eine reinverwandte Seele fragt,

Von mir spricht einst vielleicht ein greiser Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Osten hing,
„Sahn wir ihn, wie er schnell den Berg hinan
„Der Morgensonn' im Thau entgegen ging.

„Dort wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch sich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieselbach gebückt.

„Verächtlich lächelnd schlich er dort herum
„Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt,
„Wehmüthig, wie verloren, bleich und stumm,
„Wie einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

„Einst sah ich früh ihn an dem Hügel nicht,
„Nicht auf der Heide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch miſst' ich ihn am zweyten Morgenlicht
„An seinem Bach, und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erschien ein Leichenzug,
„Der langsam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todtenmelodie zur Ruhe trug:
„Komm, lies; dort deckt ein kleiner Stein sein Grab:

Grabschrift.

Sanft legt sein Haupt hier in der Erde Schoſs
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Die Muse lächelte zu seinem Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groſs war sein Herz, und seine Seele schlicht;
Deſs lohnt' ihm auch des Himmels Güte sehr.
Mit Armen weint' er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht sein Verdienst nicht weiter darzuthun,
Geht seine Schwachheit nicht dem Tadler bloſs;
Laſst beide sie in banger Hoffnung ruhn,
In seines Vaters, seines Gottes Schoſs.

Meinem

Freunde Rothe

in Leipzig,

zu

seinem drey und sechzigsten Geburtstage.

Wär' ich ein Harfner, wie Sankt Ossian,
Der alten und der neuen Harfner Meister,
Ich sänge, wie allein der Mann der Felsenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten singen kann,
Und rührend, wie die Stimme seiner Geister.

Mein Ton ist rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Busen strömt kein Götterfeuer;
Und kommt mir auch ein Strahl aus seinem Geisterland,
So hallt, was schnell wie Blitz die Brust empfand,
Nur schwach zurück von der verstimmten Leyer.

Freund, nimm mich hin, so bieder, fest und schlicht,
Wie du mich schon vor langen Jahren kanntest;
Und hintergeht dich je mein ehrliches Gesicht,
Verklage mich einst vor dem Weltgericht,
Und spotte deſs, den du sonst redlich nanntest.

Der groſse Harfner, der die Sphären stimmt,
Wenn Halleluja seine Geister glühen,
Vor dessen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Beschenke noch, eh dich die Parze nimmt,
Dich, lieber Freund, mit schönen Harmonieen.

Abschieds-Schreiben

an Münchhausen.

Nimm meinen Kuſs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bey den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann.

Erinnre dich, wie bey dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stolbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bey Freundschaft und bey Vaterland.

Erinnre dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bey-Neufundland nieder sank,
Und wie wir dann auf Adlerbergen saſsen,
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinnre dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Kannst du es je, das Patriarchenessen,
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab;
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiſs durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf den Felsen fand,
Wo, trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol, der Gröſse Siegel
Auf seiner freyen Stirne stand.

Erinnre dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unsre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort:
Zum Zweytenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Ämter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht einen Fuſs, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch Einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellone von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuſs der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich in dem beeisten Norden
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh,
Und wenn ich am Kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiſs des Busenbruders nie.

Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörst:
So setze dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bey unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend dir im Arme weinte,
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sey immer Mann und groſs durch eigne Kräfte,
Und nie laſs andern Händen die Geschäfte,
Die du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche;
Und felsenfest sey, was du sagst.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb dem Armen froh von deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

Sey Freund von allen; aber lange sichte
Und prüfe scharf und faſs' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firniſs decket
Die wahre Farbe, welche sich verstecket
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schriebst, und Eines zu verletzen
Sey Hochverrath an der Vernunft:
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So hast du Glück für dich genug, so quäle
Dich nicht um Beyfall einer Zunft.

Miſstraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen;
Nur wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung und sodann Entsetzen:
Und in der ganzen Schöpfung blickt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Am Ende schrecklicher berückt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
In deine trunkne Seele bebt;
Und wenn sie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ganzer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt;

Freund, wehe dir, wenn du im Hochgenusse
Der Schönheit blind zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und tief, gleich Libers schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimniſs schlürfst.

Das Feuer, das dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Glut, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angst, und jagt dich auf und nieder;
Du siehst Verrath in jedem deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht: des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweymal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben wie mit Würfeln spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nahm' ist Weib!

Verzeih mir, Freund, wenn ich mit bittrer Klage
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wage:
Gieb nie, gieb nie dein ganzes Herz;
Laſs nie es kühn in lauter Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehst der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich als der Mensch es kann:
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum.

Durchstöre nicht der Schulen alte Kriege
Um aufgeblähter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse dir verwischt:
Erforsche nur, um gut und froh zu leben,
Und deiner Muſse Geist und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler zischt.

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Fluſs und Wald und Felsenhöhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daſs des Weltenhalters Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In Einer Hütte wägen wird;
Daſs noch der Schatten Eines Baums uns decken,
Noch Ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuſs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bey den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann.

Rückerinnerung.

An Münchhausen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnst,
Und dem Dulder überstandner Leiden
In dem Nachbild als Erquickung wohnst;

Die du mit der Strafe Schlangenbissen
In dem Puls des Missethäters wachst,
Und der Wollust seidne Dunenküssen
Zu dem Block der Guillotine machst;

Komm, Erinnrung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlachelt auf die Blumenbahn.

Dankbar falt' ich betend meine Hände,
Stehe gleich der Spott sarkastisch hier;
Wer sich des Gefuhles schämet, wende
Zwey Sekunden seinen Blick von mir.

Gut und groſs und hehr sind Gottes Gaben,
Die er über unsre Erde gieſst;
Alle sollen sich an ihnen laben;
Der ist ruchlos, der sie nicht genieſst.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Über dem der Hauch des Todes schwebt,
Sterbe ruhig, wenn ich heute sterbe;
Manche Stunde hab' ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Floſs mein Leben hin in stillem Lauf:
Wenn sie von Gewitterstürmen schwellen,
Hellt ein Sonnentag sie wieder auf.

Als ein Knabe sprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmonarch die Stunde schloſs,
Im Gefährtenschwarm bergauf bergunter,
Bis vom West die Abendröthe floſs.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball dem Reihen gleich;
Wenn wir unsre jungen Bäume pflanzten,
War der König Krösus nicht so reich.

Feiste Prasser bey dem Austernschmause
Waren nicht so froh beym Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhause
Bey dem frischgebrochnen Obste saſs.

Wenn ich nach der Ulme hohen Spitze
Kühn hinauf auf breiten Aesten stieg,
Sah ich von des Falken Wolkensitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn dann der grämliche Präcepter
Für mein Biſschen hinkendes Latein
Lob mir winkte, galt sein Haselzepter
Mehr als Cäsars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypotenusen
Und Parabeln, die der Alte sprach,
Nachzudenken, flog ich Hallers Musen
Auf der Andacht Feuerschwingen nach.

Statt der groſsen zwölf Kategorien,
In ein schweres Amulet gereiht,
Lernt' ich Höltys fromme Elegien,
Die er seines Vaters Grabe weiht.

Noch, noch seh' ich jene hohe Eiche,
Wo ich in dem kühlen Schatten saſs,
Wo ich an dem schilfbewachsnen Teiche
Bürgers Lied von seiner Einzgen las.

Wo ich, wenn nur Philomele klagte
Und die ganze Gegend lauschend schwieg,
Kleist und Klopstock nachzustammeln wagte,
Daſs mein Geist zu ihrem Geiste stieg.

Jetzt noch steht das jugendliche grüne
Seelenvolle Tempe vor mir da,
Wo ich, wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum erstenmale schweben sah;

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht hingeheftet stand,
Und vor dir zum ersten Mahl die Wonne
Jenes himmlischen Gefühls empfand.

Wo ich an dem Zauber deiner Blicke,
Wie von Allmacht hingezogen, hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie du walltest, ging.

Lieblich säuselt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme schöner Silberton,
Als ich vor ihr stand, wie neugeboren,
Glücklich, glücklich, wie ein Göttersohn.

Jetzt noch fühl' ich, wie zum ersten Mahle,
Ihren ersten sanften Druck der Hand,
Die sie, wie die opfernde Vestale,
Himmlisch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süſser Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn sie, glühend wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend schied.

Himmel gieſst die selige Minute,
Als sie nach dem ersten Feuerkuſs
Heiſs verhullt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruſs.

Fluch dem Wüstling, der die schöne Blume
Dann im hohen Sinnenrausche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen spricht.

Unerbittlich rief des Schicksals Stimme
Weit sie fort ins fremde Brautgemach;
Und ich stand mit tief verbiſsnem Grimme,
Zähne knirschend, weint' und sah ihr nach.

Ach, vielleicht die Pöbelseelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und deinen Zauber schon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Riesenwogen schwebte
Vor mir hingehaucht dein holdes Bild;
An den schroffen Felsenschedeln bebte
Es in Luftgestalten, traurig mild.

Doch vergessen will ich sie, vergessen,
Welche Seligkeit sie mit sich nahm;
Bitter war der Kelch mir zugemessen,
Und ich trank ihn ohne langen Gram.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in einer Schale;
Ihre Mischung ist der Menschen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorsaale,
Bis zur Bahre von der Amme Schooſs.

Lieſs mein Vater mir bey seinem Grabe
Gleich nicht Säcke Gold und reiches Gut;
Erbte für das Leben doch der Knabe
Muth von ihm und Ruh und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefſte Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Flut
Aufwärts abwärts uns Orkane schlugen,
Hatt' ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte stand,
Lockte mich ein Freund auf Silbersaiten
Hin zu sich mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle schwarzem Zweifel
Unter jeder Blume Schlangen sah,
Und in jedem Menschen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab' ich froh genossen;
Ohne Tadel ist mir mancher Tag
Wie ein Opferfest vorbey geflossen,
Der mit Unglück schwanger vor mir lag.

Noch ist alles, was das Weib geboren,
Nicht so grundlos schlimm, nicht so verrucht;
Und die meisten Menschen sind nur Thoren,
Denen man als Bösewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches ist frey von Mängeln;
Nur der Urgeist denkt sich absolut;
Und Vollkommenheit ist nicht bey Engeln,
Wie sie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Kontrast nur schafft in den Geschöpfen
Schmerz und Freude, Qual und Seligkeit;
Und was Marter ist in diesen Köpfen,
Ist in jenen Wohlbehaglichkeit.

Immer will ich also festes Muthes
In den Pflichten meines Lebens ruhn;
Oft, ja oft schon that ich etwas Gutes,
Und in Zukunft kann ich mehr noch thun.

Wer in seinem Herzen Menschenwürde,
Allgemeine Menschenliebe trägt,
Unterlieget nie der schweren Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden schlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weise beut;
Aber wenn des Narren Aftermienen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das: ich bin ein biedrer Mann,
Welcher von der Mode Flittergolde
Aechten Werth noch unterscheiden kann.

Süſse zauberische Schäferstunden,
Schufe sie auch selbst der Maler Rost,
Selbst von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Kost.

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bucher eine kleine Zahl,
Ein geprufter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fodert,
Wall' auch ich des Todes Ehrenbahn;
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Geht in den Gefahren mir voran.

Epistel

an Herrn Falk.

Zum Frieden Handschlag, lieber Falk!
Du wirst mich, glaub' ich, schwerlich kennen,
Sollt' ich mich dir auch dreymal nennen;
Doch thut das nichts. Man sagt, du seyst ein Schalk,
Der, setzt er sich auf seinen Stecken,
Ganz rüstig ist, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun deiner Büchlein drey,
In welchen du den Satyr treibest,
Und fand, daſs deine Schreiberey,
Mit der du scharf dem Narrn die Kappe reibest,
Aecht lucianisch swiftisch sey.
Das freuet mich: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, daſs die Herden
Am Gängelbande strenger Zucht,
Wenn sie den Stachel nun genug versucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, dein Amt ist voll Beschwerden.
Mit Wahrheit ist man überall der Welt,

Sowohl den Bösen als den Frommen,
Beym ersten Augenblick nicht sehr willkommen;
Denn niemand will, daſs ihm die Kappe schellt.
Und denkst du gar an Lohn und Dank
Für deinen Züchtigungsgesang,
So hast du höchlich dich betrogen,
Hast ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und sitzest auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häufchen kauft mit seinen Dreyern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thuts fröhlich rings dem schlauen Nachbar kund,
Und liest und lacht und läſst dich weiter leyern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieses alles schadet nicht.
Wenn aber dir vom groſsen Schleicherorden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem schönen Pfingstgesicht
Enkomien und Weihrauch spricht;
Dann, Freund, denkt er mit seinen süſsen Worten
Dein Glück in seinem Keim zu morden:
Und diesen flieh, flieh mehr als Pest und Gicht.
Er suchet dir in seiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu mischen,

Und heimlich lugend dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die schöne Mischung aufzutischen.
Du hast gewiſs den Lohn gewuſst,
Als du der Thorheit und der Laster Hyder,
Entschlossen, muthig, frey und bieder,
Entgegen warfst die offne Brust.

Die Männer, die mit eignen Augen sehen,
Und ohne Stelzen überall
Beym Kirmiſsbier und auf dem Maskenball
Auf ihren eignen Füſsen gehen,
Die wissen dir gewiſs es Dank,
Wenn in melodischem Gesang
Durch deiner Gräber runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemischt,
Zu herrlichen Porträten aufgefrischt,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Danischmende spricht
Sarkastisch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Guten Morgenlicht.

Und mancher bessern Seele wehte
Der Geist der ruhigsten Religion
In ihres Lebens Region
Aus deinem Wirrwarr der Gebete.

Der Vater Franke würde lauschen,
Und fast, wenn du die Zauberruthe rührst,
Und deinen Menschen auf die Bühne führst,
Für deinen seinen eignen tauschen.

Das schöne Stückchen ist so voll,
Mit allem Firlefanz behangen,
So närrisch weise, so vernünftig toll;
Und alle unsre Pfauenfedern prangen
An Nikkel List und Alexander,
Kartusch, Oktav und Käsebier,
Wie in der Welt, im herrlichsten Gewirr
Der schönsten Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, dir manche Stunde,
Wo ich an deiner Muse Hand
Mich labyrinthisch durch die Runde
Der Thorheit unsrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du sprichst mit Ernst, und deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Die heiligste, die gröſste Sache.
Die Sprache darfst du also nie entweihen, —
Dein Vater selbst, der strenge Boileau,

Befiehlt mit gutem Grund es so, —
Zu niedern Alltagslitaneyen.

Du thatst, ich meine, wohl nicht gut,
Daſs du, ein Mann, mit Knabenmuth,
Im Jucken deiner Federspule,
Die Männerschaft der ernsten Schule
Im Schnurrenton auſs Tabernakel trugst,
Und kühn vor deinem Richterstuhle
Sie mit der Fliegenklatsche schlugst.
Du hast nicht Einen todt geschlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der dich vorher sehr lieb gewann,
Dir selbst den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerschaften Kants
Sind, trotz den dunkeln Labyrinthen,
In denen sie mit eignen neuen Sünden
Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenschwanz.

Gesetzt, die Schule hätte sich
An deinem Satyr schwer versündigt,
Daſs du mit Recht ihr feyerlich
Längst offne Fehde rechtlich angekündigt;
So spricht des Stückes ganzer Ton
Zu sehr dem Gegenstande Hohn;

Und edeln feingestimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um sie her,
Mit dem du sprichst, es billig schwer,
In diesem Punkt auf diese Art zu scherzen.

Hat je der Matador der Spötter,
Des Witzes Fürst, der Vater Lucian,
Der Schreck der Menschen und der Götter,
In seinem Zorn wohl so etwas gethan?
Vielleicht nur Aristophanes
Warf seinen Streich mit solcher Miene
Aus seinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von deinem bessern Selbst zurück;
Die Muse gab dir Kraft und Muth und Adel.
Laſs du die kleinen Hummeln summen,
Und rede, weil auf dir Apollo ruht,
Mit deiner Suade Heldenmuth,
Wo andere verzagt verstummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel streuen,
Und uns dem Schooſs der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonsensikalisch wollen weihen;

Dann schlage du mit deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletschend stolze Bassen,
Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umschanzt,
Das letzte Mark der Hintersassen
Bey ihrem Blutmahl schmelzen lassen;
Dann rede du mit Ungewittern,
Daſs unter deinem Ungestüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,
Wenn, glänzend von gestohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich du ihm seiner Räder Felgen,
Und reiſs dem feilen Bösewichte
Die Larve kühn vom Molochsangesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht;
Wenn sie mit neuem Gift den Geifer
In hohem heiſsem Satanseifer
Zu siebenfachem Menschenelend kocht;

Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und sublimiere deine Reitze;
Dann, lieber guter Falk, dann beitze
Mit Vitriol und Höllenstein.

Hat man dich einst beleidigt, lache;
Die Männerchen, die ehmals dich geneckt,
Sind durch Vergessenheit gedeckt,
Und nun zu klein für deine Rache.

Die Menschheit ist nun deine Sache.
Weih diesem göttlichen Geschäfte —
Denn groſs und herrlich ist der Ruf,
Zu welchem dich das Feuer Gottes schuf —
In deiner Laufbahn deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann einst noch deinem Nahmen,
Und setzt zu dem Palladium
Als Wächter einst dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten sagen Amen.
Der Nachwelt reiner warmer Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

Verlangtes Gutachten

über

Menschen und ihren Umgang.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
Oft spricht Vernunft, und öfter Leidenschaft:
So sind sie seit sechs tausend Jahren
Im Strom der Zeit hinab gefahren;
Und meistens nur, wozu der Augenblick sie schafft.

Im Allgemeinen aufgerafft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind sie nur selten, was sie scheinen.
Das Wort ist nichts, als nur ein Hauch;
Die stille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerstreut der Worte dicken Rauch.

Wir meinen selbst nur selten, was wir meinen:
Gemächlich ist der löbliche Gebrauch,
Auf Andrer Ansehn diktatorisch auch
Stracks zu bejahn und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Gespenst verbannt,
Und ganze neue Rotten eilen
Dem Orte zu, wo das verjagte stand.
Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
Der Greis mit seinem dritten Fuſse,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt
Und die Matrone mit der Buſse;
Magister Duns, den nichts betrügt,
Der Sybarit, der unter Moschus liegt,
Der Mönch mit seinem Engelsgruſse;
Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philosoph, der Dichter;
Ein jeder, Bettler und Minister,
Von Paul dem Kaiser bis zu Paul dem Küster,
Treibt sporenstreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meſstisch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge,

Mit heiſsem Blut sein Steckenpferd:
Und treibt er in der Hitze nur
Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So ist die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein jeder seine Kappe,
In Sanssouci und bey Gemappe.

Doch darum ist das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich im Sokkus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne,
Ein jeder sich sein eignes Kränzchen flicht,
Sogleich ein häſsliches Gezücht.
Prometheus hat uns einmal so geknetet
Aus seinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Daſs man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
Und mit der brennendsten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olympier Pandoren
Zum miſslichsten Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunst geboren,
Herabgeschickt, fing das Present
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren.
Die Hoffnung nur ging nicht verloren,

Daſs einst vielleicht die Gährung schweigt,
Und Gutes noch aus dem Gemische steigt.

Indessen webt der Tanz der Horen,
Wer nur sein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Musik für Augen und für Ohren.
Der Mensch ist menschlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,
Und im Gefühle seiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niedersinkt.
Die Täuschung ist uns zugeschworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir sehen hier in unsrer Dämmrung nur
Von Glück und Licht als Trösterin Auroren;
Und wen beym Antritt seiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen sahn,
Dem lächeln auch wohl ihre Floren.

Wir müssen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreise sind,
Und uns ein wenig links und rechts bequemen;
Man schifft umsonst stracks gegen Flut und Wind:
Ein blödes Aug' ist darum noch nicht blind.
Man streife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt.

Gewissenhaft und nach der Spanne,
Wenn er nicht mehr sein Steckenpferdchen treibt;
So stehen Richter und Susanne
So ziemlich wie sie waren da,
Und jeder sieht so ziemlich, was er sah.

Ein jeder giebt sein Biſschen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn gesegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet,
Für Unsinn des Systems dahin:
Man denkt, Vernunft ist immer im Gewinn.

Die schwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunereyn
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar sehr oft noch der armen Menschheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kohorten, jetzt allein,
Bey weitem nicht sogleich auch Bösewichter.

Ein jeder Narr trägt seine Brille;
Ein jeder Mensch hat seine Grille.
Der Bonze bläst das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblasen,
Und von dem Schnauben seiner Nasen
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln sich vermaſsen.

Der Mann mit einem Flammenstern
Blickt groſs aus seinem Strahlenscheine
Mit Dunst des Hofs herab auf Kleine,
Und mimickt, wo er kann, so gern
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als schrieb' er das Gesetz am Rheine:
Und in des Vorsaals dicker Luft
Hält mancher stolz sich für des Staates Treiber,
Vom Marschall bis zum Küchenschreiber;
Und wer den Hof nicht roch, ist ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Gespenst von Ehre,
Und oft für ein Gespenst von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradiese wäre,
Dem Würger trotzig ins Gesicht,
Der zu dem Mahl sich Legionen bricht.
Wie sehr ihm auch der Druck des Panzers laste,

Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch stracks sein Verdienst komplett;
Und den Beweis führt seine Degenquaste.

Das groſse Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatorisch in dem Rauch,
Und füttert sich mit Erbsenbrey und Lauch,
Und glaubt, es treib' allein die Räder
Der Weltuhr fort: und mancher arme Gauch
Im vierten Stock, der alles stolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt sich den Bauch vor Hunger, aber thront,
Indem er nach der Suppe schmachtet,
Als hätt' er den Verstand gepachtet.

Der Junker rollt sein langes Pergament,
Daſs hoch der Staub fliegt, aus einander;
Und gegen ihn ist Philipps Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt,
Ob es gleich Welten nieder rennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
Er siehet in zerschoſsnen Fahnen,
Vor deren Schrift er staunend steht,
Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur seinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Haus,

Durch viele fromme Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten,
Zwey hundert Jahr vors Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit faltenvoller Stirn
Spinnt tief versteckt an neuen Schlingen,
Den Eigensinn des Pöbels zu bezwingen,
Und setzt in seinem heiſsen Hirn
Das schönste Lied, das die Sirenen singen,
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an seinen Pfahl zu bringen,
Wo er es, trotz der blutigsten Akzise,
Wenn ers vermöchte, schwitzen lieſse.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit Einem Blick die Männerwelt
In Sklaverei gefesselt hält,
Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeicheleyen niederfällt,
Dreht unter Wielands schönster Strophe
Das Schnürchen fest, mit dem sie Sprenkel stellt;
Und hält mit List die Grazien am Fädchen,
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menschen sind im Ganzen schon noch gut;

Man nehme sie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiſse Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir sind, trotz den Apotheosen,
Womit des Dichters Feerey
Es schmeichelnd wagt, den Schönen vorzukosen,
Nur von der Erdensiedeley.
Auf Binsen blühen keine Rosen,
Und unser Ball trägt keinen Fehlerlosen.
Doch hat er viele gute Seelen,
Die hier und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolierten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
Und denen, um auch schön zu seyn,
Vielleicht nur Schliff und Fassung fehlen.

Mit ihnen können wir vergnügt
Noch unsers Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Troſs der Alltagswelt betrügt,
Und falscher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns wie zu Asylen stehlen.
Sie sind einander anverwandt,
Weil sie einander angehören:
Die Wahrheit ist ihr diamantnes Band,
Die Tugend stets das Siegel, das sie ehren;

Ihr Gruſs ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn sie von den fernsten Meeren,
Von fremdem Stamm und fremder Sprache wären.
Die Freundschaft flieſst nicht von den Zungen;
Die Herzen lesen ohne Schrift:
Es wird kein schöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in die Seele trifft;
Denn aus der Seel' ist sie entsprungen.
Sie kennen sich, auch wenn sie schweigen;
Und wer die Sprache nicht versteht,
In welcher sie sich ohne Künste zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den sie wallen,
In Hütten und in Marmorhallen.
Der Stern ist nichts, wenn nichts darunter schlägt,
Das seinen Mann von reinem Werthe
Den Dutzendseelen dieser Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So fest wir hier auf unsern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn sie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht,
Mit stiller Kraft den Weg der Pflicht:
Und wandern sie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

Sie reichen jedem ihre Hand,
Der auf der schroffen Felsenwand
Mit Schwindel in dem Blicke stehet,
Wo sich der Fuſs hart an dem jähen Rand
Schon ungewiſs und zitternd drehet,
Und schon das Haar zum Sturze wehet;
Sie wandeln dankbar durch die Au,
Und pflücken zu dem Kranz der Horen
Im Angesichte von Auroren
Die Rosen mit dem Perlenthau:
Doch legen sie das neugewundne Band
Der Frühlingskinder aus der Hand,
Und trösten einen Freudenlosen,
Der weinend an dem Wege stand;
Der Augenblick bricht ihnen beſsre Rosen,
Als Flore selbst mit ihrem Lenze wand.

Nicht süſser Worte Melodieen,
Nicht Thränen selbst, die an der Wimper glühen,
Beweisen so, wie ein Gesicht,
Von dem mit Ernst, in ungeduldger Regung
Und schöner flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat spricht.
Fein ist der Stempel, den sie tragen,
Und tief, sehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,

Und oft erscheint nach Jahren noch Betrug.
Betrügen und betrogen werden;
Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.

Mit manchem ist man schon in langen Jahren
Auf dieser Reise durch die Welt
In Einem Kahn hinab gefahren,
Und glaubte sich sehr gut gesellt,
Bis schnell, wenn durch verborgne Felsen
Die Fluthen unser Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, der Stolz, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenschaft
Schläft oder lauscht oft Jahre lang im Winkel,
Bis sie mit eingesogner Kraft
Gebieterisch zu Tage dringt,
Und Harmonie in grellen Miſslaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergröſsern immer,
Und malen optisch allemal
Den Gegenstand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute besser, Böses schlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer.

Die Regel durch das Leben sey:
Vertraulichkeit, und selten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frey,

Auf Seelenphänomene schauen;
Erwarten und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menschen menschlich nehmen,
Das Gute so, wie wir es sehn;
Mit Muth und Kraft dem Bösen widerstehn,
Anstatt darüber uns zu grämen:
Und zu der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in seinem Schoſse gönnt,
Den Geist der Vorsicht auf die Wache.

Gebet. 1)

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch schleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahndung in dein Heiligthum,
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus wie Saaten,
Und das Geheimniſs deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Ist eine Sonne nur ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Und ich, was mag ich Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maſs in ihren Kreisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir in Widerspruch,

Das Urverhängniſs aller Dinge
Liegt weislich in dem groſsen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals groſse Rolle lesen,
Auf welche du der Himmel Ordnung schreibst?
Wer hat mit dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem du die Sphären treibst?

Man legt dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und niemand miſst genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heiſsen menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunft und fluchet,
Wenn sie umsonst nach Rettung suchet,
Frech sich und dir in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Wenn heuchlerische schwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und desto blutiger zu zehren,
Mit Finsterniſs die Dummheit nähren,
Wagts der Gequälte dich zu schmähn.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Fluth;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphtabauche,
Und trifft Provinzen in der Gluth.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Wo nur der Strahl der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geiſseln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunft erlischt;
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm, furchtbar ausgedehnet,
Sich Finsterniſs mit Schrecken mischt;

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die groſse fromme Frevelthat,
Voll hoher Glut in seinen Adern,
Mit dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Auf dessen Wink die Welten fallen,
Und aus den Trümmern neue wallen,
Die jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laſs nichts mir, wenn die Bosheit teuflisch glotzt,
Laſs nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypothesen
Gleich nicht das groſse Räthsel lösen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit;
Und mein Gefühl mit Feuerschwingen
Kann auf zu deiner Gröſse dringen
In seines Werthes Trunkenheit.

Laſs mich nicht, wenn mein Busen wuthet,
Und Lästerung und Wahnsinn brütet,
Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn;
Ich stehe blind am groſsen Spiele,
Und kann hinab zum fernen Ziele
Nicht mit dem schwachen Auge sehn.

Laſs mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verfuhrer frech der Unschuld spotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laſs mich, wenn sie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Nahrung saugen,
Nicht richten uber deine Welt.

Laſs mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laſs mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umsonst nach Futter schreyn, wie Raben,
Durch Lästerung die Zung' entweihn.

Laſs mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüstung morden,
Und jubelnd über Menschentrümmern gehn,
Laſs mich nicht unter Menschenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeister mich umwehn.

Laſs nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das groſse Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn jenseits noch zur Qual gerottet,
Der Tugend frech die Bosheit spottet,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog;
So ist es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der, waren wir hier wonnetrunken,
Uns göttliche Verwandtschaft log.

Wenn du uns hier in unserm Staube,
Trotz der Verheiſsung, die ich glaube,
Zum todten Stoff der fremden Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit du zwecklos sie zerschlägst.

Wenn Angst und Zweifel in mir stürmet,
Und Nacht auf Nacht sich um mich thürmet,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten;
Und sinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Von dir und deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer sehn.

Es sollen mich nicht Widersprüche,
Nicht inſulierter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam, und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weisen
Von meiner Felsenwarte reiſsen,
Auf der ich sicher harren kann.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiſs die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Dann unter himmlischem Entzücken
Gewiſs der Ordnung Morgenlicht zuletzt:
Dann tauch' ich mich in jene Kreise
Der Welten, wenn zur Weltenreise
Aurore mir die Füſse netzt.

Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeyer,
Göttin mit dem tiefgesenkten Schleyer,
Göttin der Gedanken und der Ruh,
Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräusch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich einsam oft, im tiefsten Haine,
Von der Erde losgekettet saſs,
Will ich mich in deine Arme schmiegen
Zu dem süſsen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maſs.

Rund umher kann ich mit tiefem Grauen
Monumententrümmern überschauen
Aus der alten alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Straſsenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort hat in des Faustrechts blutigen Tagen
Einen Greis des Sohnes Schwert erschlagen,
Bey der alten moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Herde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felsenkluft.

Dort, wo man die Weitzengarben bindet,
Rauchte, von dem Satan angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend scholl von Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeitz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkeln Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hin zu wallen,
Und mit Grimme blickt vom Leichenstein
Noch, wie einst im alten Aktensaale,
Der Erfinder teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,
Die mit süſsem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnsinn in die Fluth.

Dort von jenem alten Klosterthurme
Funkelt' einst im kleinen Feuerwurme
Dickes Aberglaubens Gaukeley,
Und des Unsinns drohender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteseil der Möncherey.

An den umgeworfnen Leichensteinen,
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüſsten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger singet,
Hat der Armen Kummerschweiſs gedünget,
Der von heiſs gebrannter Stirne floſs,
Und die Despotie, in Blut geschrieben,
Treibt der Gottheit Bild mit Geiſselhieben
Durch die lange Sklaverey wie Troſs.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Plagen
Unsrer armen Menschheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert sich um uns und lauschet,
Wenn der Freude schönster Becher rauschet,
Sitzt am Scepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig,
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die schele Boſheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe längs der alten Mauer,
Deren Firsten wilder Ephen deckt;
Laſs mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bey den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinen Seelenblicken,
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricken,
Und die Bosheit im Triumphe seh;
Mache du mich feſt in meinem Wandel,
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, seinem Sohne, steh.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Daſs ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem groſsen Vorhang stehe
Und mit Zittern in die Tiefe sehe,
Daſs mich nicht der Zweifel nieder drückt.

Ruhe.

Ruhe jeder Leidenschaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft;
Ruhe stählet Sehn' und Mark,
Macht zu jeder Bürde stark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Welten hin,
Wo er Orionen miſst
Und der Erde Sand vergiſst.

Ruhe senkt des Weisen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück;
Ruhe miſst am Lebensstab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zückt des Kriegers Schwert
Blitzender für Haus und Herd;
Ruhe biethet der Gefahr
Fester Stirn und Busen dar.

Ruhe scheucht wie Sonnenblick
Nebel von dem Pfad zurück;
Ruhe lehrt, was gut und schön,
In dem hellsten Lichte sehn.

Ruhe reihet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probestein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süſser seines Lenzes Duft;
Ruhe schmeckt der Traube Blut
Geistiger zu hohem Muth.

Ruhe trinkt zum zweytenmal
Aus der Freude Festpokal;
Ruhe trägt die Freuden heim,
Wie die Biene Honigseim.

Ruhe hat bey schwarzem Brot
Götterkost im Abendroth;
Ruhe schöpft zum Nektartrank
Wasser von der Rasenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm
Wie die Wach' im Felsenthurm;
Ruhe sieht ins offne Grab
Ohne Herzensangst hinab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafsucht um sich gähnt,
Aber kaum die Glieder dehnt;

Ruhe nicht, die matt und stumpf
Bey dem Menschenelend dumpf,
Ohne Herz und Regung sitzt,
Und den Schweiſs der Dummheit schwitzt;

Ruhe nicht, die auf die Qual,
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeschöpfe schielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält;
Ruh der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt' und um den Thron.

Ruhe, die mit süſsem Hang
Tröstung reicht und Labetrank;
Ruhe, die den letzten Deut
Einem ärmern Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieselwacken rollt;
Ruhe, die am Hochgericht
Wie bey Bechern Wahrheit spricht.

Ruhe, wie Elysium
In der Seele Heiligthum,
Die mit stiller Majestät
Durch die groſse Schranke geht.

Diese Ruhe hält noch fest,
Wenn uns Welt und Sinn verläſst,
Drückt uns sanft die Augen zu;
Himmel, gieb mir diese Ruh!

Weibliche Unschuld.

Without the graces, innocence imparts,
You never win others nor secure your hearts.

Die Allgewalt des lieblichen Geschlechtes
Beherrscht mit schöner Zauberey,
Der Stolze trägt nur härtre Sklaverey
Im Traume des verlornen Rechtes,
Beherrscht den Geist des Königs wie des Knechtes:
Der Edelste bleibt nicht der Fesseln frey.

Es schäme sich der unsichtbaren Ketten
Kein Mann, so groſs er immer war.
Die Parce webt Uranien ihr Jahr,
Und webet es von Blumenbetten:
Nur wer nicht fühlt, vermag es sich zu retten,
Und lächelt kalt und spottet der Gefahr.

Der Weise lebt beglückt in sanften Banden,
Die süſse Herzenssympathie
Und leiser Hauch der Seelenharmonie
Zum Heil des Lebens um ihn wanden,
Dankt für sein Glück den Göttern, die es sandten,
Küſst frey und froh die Kett' und segnet sie.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth sieget,
Und Unschuld nur behält den Preis,
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiſs
Und überwindet und nicht krieget,
Und mehr allein durch ihre Reitze wieget,
Als aller Kunst gemeſsner Modefleiſs.

Das Herrlichste, was wir auf Erden schauen,
Was magisch oft Barbaren zähmt,
Und selbst die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Ist, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen,
Sich kaum bewuſst, den Rest gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Werth beschämt.

Die Anmuth thront von ihrer heitern Stirne,
Und ihre schöne Seele mahlt
Sich in dem Blick, den sanft ihr Auge strahlt:
Sie dreht als Phöbus Lieblingsdirne
Nicht ein System mit Aufwand von Gehirne,
Dem Schmeicheley nur kalten Beyfall zahlt.

Mit ihrem Ton haucht ihre Harmonieen
Sie wilden Unholdsseelen ein,
Wenn sie es reicht, wird Wasser Chier-Wein;
Sie kommt, und Zorn und Zwietracht fliehen,
Und selbst der Knecht der stygischen Harpyen
Hört einmahl auf ein Bösewicht zu seyn.

Die Unschuld blickt, und selbst der Wüstling schweiget,
Und sein verworfnes Herz wird rein
Als kehrt' ein Gott zu seiner Rettung ein:
Kein Funke seiner Sünde steiget
Entflammend auf, wo sie ihr Antlitz zeiget,
Und tief fühlt er sich nur verächtlich klein.

Mit Lieblichkeit spielt an der Mutter Händen
Die kleine Schmeichlerin, und blickt
Mit Unschuld auf, in der sie schon entzückt:
Wer kann den Blick einst von ihr wenden,
Wird die Natur ihr schönes Werk vollenden,
Das sie schon jetzt mit Zauberzügen schmückt?

Mit Lust entschlüpft sie ihrem Flügelkleide
In froher Unbefangenheit,
Und jeder Tag, der sie zum Liebling weiht,
Ziert sie mit mehr als funkelndem Geschmeide.
Die Unschuld schmückt mehr als Gewand von Seide,
Und Frohsinn mehr, als Glanz der Eitelkeit.

Die Jungfrau geht, mit Glorie umgeben,
Und alle Herzen folgen nach;
Und manches Wort, das ihre Lippe sprach,
Erweckt ein schwerverborgnes Beben,
In welchem sich die leisen Seufzer heben,
Und leise wird der Liebe Sehnsucht wach.

Die Sittsamkeit glänzt sanft in ihren Blicken;
Wie ungleich jenem Angesicht,
Wo jeder Zug nur Aphroditen spricht,
Wo in der Lockung frechem Nicken,
Und jedem Wort Begierden sich verstricken,
Wo jeder Wink der Tugend Schranken bricht!

Ihr trägt ein Mann sein ganzes Herz entgegen,
Sieht sie wie eine Gottheit an,
Und rühmet sich mit Stolz, daſs ers gethan,
Und hält sie froh für einen Segen
Aus Eden noch auf seinen Pilgerwegen;
Und was er glaubt, ist kein erträumter Wahn.

Der Gatte geht mit Zuversicht und Liebe,
Wohin ihn das vereinte Glück
Oft ruft, und sieht mit Miſstraun nicht zurück;
Als ob den Bund ein Engel schriebe,
Für ihn allein das Paradies noch bliebe:
Die Unschuld bürgt mit ihrem Seelenblick.

Wer spricht es aus, wenn er auf ihrem Schoſse
Die kleinen Gaukler scherzen sieht,
Und sie ihn sanft in diese Gruppe zieht?
Ein Krösus ist mit seinem Loose
Ein Bettler dann, und klein der erste Groſse,
Der hoch entflammt um Dunst der Ehre glüht.

Die Unschuld ist die Grazie der Schönen,
Die lieblich jede Freude würzt,
Genuſs vermehrt und Kummerstunden kürzt.
Kein Frevler wagt es, sie zu höhnen;
Um sich vielleicht der Tugend auszusöhnen,
Wenn rund um ihn die Hoffnung nieder stürzt.

Sie lächelt frey, wenn, wie am Königsthrone,
Ein Sklavenheer sich um sie drückt,
Und schmeichlerisch im Glanz der Schönheit bückt.
Dem Mädchen reichet sie die Krone;
Bringt Heiterkeit und Ehrfurcht der Matrone,
Wenn sich das Haupt mit Silberlocken schmückt.

Sie denket froh an jeden Tag von gestern,
Der ohne Tadel ihr verstrich;
Ergetzet schon des nächsten Morgens sich,
Und Freud', und Ruh sind ihre Schwestern:
Und wagts der Neid, die Göttliche zu lästern,
Der Skorpion stirbt an dem eignen Stich.

Wenn stille Schuld der Wangen Blüthe tödtet,
Den schönen Schmelz der Augen dämpft,
Und in dem Mark mit Feuergifte kämpft;
Wenn sich umsonst der Frühling röthet,
Verzweiflung kocht, wenn Philomele flötet,
Und Marterangst das Herz zusammen krämpft;

Wenn in den Kreis der schwachen kranken Kinder
Der Mutter scheues Auge fällt,
Und jeder Blick Gewissenspein enthält,
Wenn stets geschwinder und geschwinder
Im Fieberpuls der hingelebten Sünder
Ein Rächer sich mit seiner Rechnung stellt:

Dann sieht verklärt die Tugend ihre Knaben,
Die in dem buntesten Gewühl
Mit Jugendkraft und hohem Frohgefühl
Sich um sie her versammelt haben:
Die Seele kann sich an dem Anblick laben,
Und Engel sehn mit Lust ein solches Spiel.

Wenn zauberisch im jungen Ebenbilde
Die muntre kleine Tochter fliegt,
Und lauschend sich an ihre Mutter schmiegt,
Und ihre Mutter dann mit Milde
Sie sanfter drückt und hinblickt ins Gefilde;
Hat Dichtung je so schönen Traum gewiegt?

Kühn blickt der Mann und muthig in Gefahren,
Den seiner Seele Würde hebt;
Er schreitet fest, wenn feig der Weichling bebt:
Die Tugend stählt in Winterjahren
Ihn noch mit Kraft auch unter grauen Haaren,
Wenn keiner mehr der Zeitgenossen lebt.

Die Unschuld bringt der guten frohen Alten
Den Schwarm der Enkel um das Knie:
Sie sieht und küſst und lehrt und segnet sie,
Wenn sie sich fester an sie halten;
Und Freude glänzt aus allen ihren Falten
Und jedes Wort ist reine Sympathie.

Hoch ehret sie in ihrer Tugend Lohne,
Bey eurer Hoffnung ehret sie,
Ihr Mädchen; sonst erreichet ihr sie nie.
Der Vater lebt in seinem Sohne,
Und Enkel sind die Zierde der Matrone:
Ein solches Stück ist Seelenharmonie.

Geht, opfert ihr, der Unschuld, die euch schützet,
Die euch mit jedem Reitze ziert,
Durch die allein ihr edle Herzen rührt,
Was ihr besitzt, durch sie besitzet,
Und ohne die euch alles wenig nützet;
Geht, opfert ihr, die euch zum Heile führt.

Durch sie nur wird und ihren hehren Schleyer
Die Schönheit göttlichen Geschlechts;
Nur sie allein giebt das Diplom des Rechts
Und macht Vollkommenheiten theuer,
Veredelt Lieb' und macht allein sie freyer
Als Dienstbarkeit des nur gemeinen Knechts.

Nur sie allein schafft Segen auf der Erde,
Und sichert euer Paradies,
Das einst ihr Hauch aus Wüsten werden lieſs,
Verbannet Kummer und Beschwerde,
Baut den Olymp an Baucis kleinem Herde,
Und wehet sanft, wenn hoch der Sturmwind blies.

Sie mischt den Kelch, den euch der Gram verbittert,
Mit Trost aus ihrem Vaterland,
Führt in dem Glück, reicht im Orkan die Hand,
Und hauchet, wenn der Sünder zittert,
Weil schwarz heran die Donnerwolke wittert,
Euch Frieden zu, von Gott herab gesandt.

Sie reicht mit Huld, wenn einst die Saat der Halmen
Zur groſsen Erndte niedersinkt,
Und ernst und hehr des Schnitters Sichel blinkt,
Den Kindern ihren Kranz von Palmen,
Wenn zu dem Chor der neuen Jubelpsalmen
Ihr Angesicht im Strahlenkreise winkt.

Der Wilde. 2)

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frey, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freyem Himmel

Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guſs herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laſst mich, bis der Sturm sich leget,
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
Obdach hier in euerm Hause finden! —
Willst du, miſsgestaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guſs der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naſs und müde setzt' er bey dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,

Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weiſsen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniſs brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuſs des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faſste Muth und nahte leise.
Wer ist drauſsen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.

Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.

Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frische Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich wie bey einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer groſsen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildſter Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süſsem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straſse.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
Haben wir vielleicht uns schon gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weiſsen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beſsre Menschen!
Und er schlug sich seitwärts in die Busche.

Elegie

auf einem Feste zu Warschau.[3]

Si natura negat, facit indignatio versum.

Was ist Wahrheit? fragt am Richterstuhle
Jener brave Heide seinen Mann.
Groſse Frage, die noch keine Schule
Aus dem Weisheitsnimbus lösen kann.

Menschen, Widerspruch im groſsen Ringe,
Räthsel in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entstellt.

Vater, der du diesen Götterfunken
Himmelsinns in unser Wesen schlugst,
Und die Erdenseele feuertrunken
Zum Gedanken deiner Gröſse trugst;

Hast du zur Verdammniſs Licht und Leben,
Als du unsre Existenz gebarst,
Deinen Neuerschaffenen gegeben,
Denen du im Zorne gütig warst?

Duldung, Vater, mit dem schwachen Kinde,
Das im Dunkel deiner Strahlen schwirrt,
Und von Labyrinth zu Labyrinthe
Aengstlich, traurig, aber schuldlos irrt.

Deine Werke kamen gut und edel,
Groſs und herrlich aus der Schöpferhand,
Bis der Afterweisheit Schlangenschedel
Sich sie auszubessern unterstand.

Was ist Wahrheit? sprecht von euerm Throne,
Wo ihr metaphysisch dunkel schwebt,
Von Konfuzen bis zu Mendelssohne,
Und im Nebel Hypothesen webt.

Ha, ihr tappt mit eurer Blendlaterne
Weisheitstrunken durch die tiefe Nacht,
Träumet in dem Irrlicht Sonnensterne,
Bis ihr spät zum Todesschlaf erwacht.

Menschheit, arme Menschheit, deine Lehrer,
Alle deine Weisen wissen nichts;
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Insekten um den Strahl des Lichts.

Und die Bosheit, die im Finstern schleichet,
Fasset schnell der Schwachheit Taumelgeist,
Bis sie ihr den süſsen Giftkelch reichet,
Und die Sklavin hin ins Elend reiſst.

Wenn der Menschenmaler seinen Pinsel
In der Schwermuth schwarze Farben taucht,
Und Bedrückung, Kummer und Gewinsel,
Stolz und Knechtschaft in die Gruppe haucht;

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bey dem Trauerstück:
Seht, man gräbt das Grab der Menschenrechte:
Und wer ruft Gestorbene zurück?

Dort verzehren muftische Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerey;
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bey der ihm gelaſsnen Spreu.

Und die edeln Menschenmäkler zählen
In des Mammons groſsem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen, 4)
Und ihr Segen ist der Knechte Fluch.

Mit umglühter, heiſser Stirne frohnen
Unter der Despoten Eisenstab
Ganze groſse schöne Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab.

Freiheit ist ein Schall vor ihren Ohren;
Der Gedanke wäre Hochverrath;
Weil zum Troſs der Sklaverey geboren
Unsinn ihren Geist gefesselt hat.

Und auf ihrem Wolkenthrone sitzet
Rings umher die alte Möncherey,
Blicket grimm, aufs Vorurtheil gestützet,
Und ihr Scepter wieget schwer wie Bley.

Unter ihrem schwarzen Rabenflügel
Zischen die Kabalenzungen Gift,
Brechen Laurer frech das Freundschaftssiegel,
Sinkt dem Streiche, wen der Spürhund trifft.

Ihre Geyer drohn in allen Zonen,
Wo die unterdrückte Wahrheit spricht,
Mit Bastillen, Inquisitionen,
Thürmen, Minen, Eisen, Blutgericht.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schedel auf dem Holz;
Aber wenn der Helden Troſs in Horden
Länder würget, sind die Helden stolz.

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Seckel stiehlet, ists Betrug;
Aber Herrschsucht, die Provinzen raubet,
Nennt der Staatskunst hohe Schule klug.

Durch der Politiken schiefe Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschedel fiel.

Arme Brüder, hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unsinns Eisenjoch gemacht?
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Vorurtheile langen Nacht?

Strahlenwahrheit ist euch noch zu helle,
Freiheit selbst wird eurer Ruhe Grab;
Und ihr trinkt Berauschung aus der Quelle,
Die der Schöpfer nur zur Stärkung gab.

Gleich Insekten kriechet ihr als Knechte
Unter Frohngebot und Knutenhieb;
Und ihr würgt am eigenen Geschlechte,
Wo euch die Vernunft den Freibrief schrieb.

Elend in der Sklaverey, und blutig,
Wo die Freiheit ihren Fittich schwingt;
Ha, wer wagt es noch, der groſs und muthig
Nach dem schönen Menschenrechte ringt?

Menschen, Widerspruch im groſsen Ringe,
Räthsel in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entstellt.

Hier sitzt, um die Nachwelt zu betrügen,
Menschenfeindlich glotzend, ein Gesicht,
Spähet aus dem Staub gelehrte Lügen
Für den jämmerlichsten Bösewicht.

Dort wirft von dem hohen Rednerstuhle
Eine Bonzenseele schleichend Gift,
Spinnet mit der Ketzerey der Schule
Zwietracht aus dem Friedensbrief der Schrift.

Hier durchwühlt der Geitz mit Gnomenfreude,
Unbekümmert um der Waisen Fluch,
Seiner Koffer goldnes Eingeweide,
Und durchzählt sein langes Rentenbuch.

Dort durchspähn, die Richter zu bestricken,
Weil ein Schurke schwere Säcke beut,
Rabulisten mit Hyänenblicken
Jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit.

Und der Richter wägt die feilen Sprüche,
Wohl und Weh, nach goldnen Gründen ab;
Und ein Kuſs macht in Gesetze Brüche,
Den ihm schmeichelnd eine Dirne gab.

Hingeführt an Amors seidnem Fädchen,
Geht der stolze Stoiker und sucht
Knieend vor dem zauberischen Mädchen
Heute etwas, dem er morgen flucht.

Gott, du schufst so herrlich schön die Erde,
Nicht zum Sitz für Tyranney und Trug,
Als dein väterliches Machtwort „Werde!“
Aus dem Nichts die Sonnenbälle schlug.

Bosheit, Herrschsucht, Geitz und Wollust haben
Deine schöne Symmetrie zerstört,
Gieſsen Gift in deine Himmelsgaben,
Daſs sich traurig Hirn und Herz empört.

Einsam soll mich eine Felsengrotte
Und ein Eichbaum decken, wo die Welt
Nicht sarkastisch lächelt, nicht im Spotte
Urtheil über Bürgertugend hält.

Und wenn das Gerücht mir dann verkündet,
Daſs die Menschen stets noch Thoren sind,
Weht es leiser, und sein Hauch verschwindet
Schneller durch des Lenzes Abendwind.

Und ich singe mit der Morgenröthe
Bey der Quelle meinen Weihgesang;
Und des Abends haucht die Silberflöte
Ruhe längs des Berges Felsenhang.

Neben meiner kleinen Binsenhütte
Grab' ich an dem Eichbaum meine Gruft,
Bis mich Graukopf einst mit leisem Tritte
Sanft der Tod zum grofsen Abend ruft.

An meines Vaters Grabe. 5)

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer;
Hier leg' ich müde meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt ernst allein in tiefer Stille
Der Mensch mit sich in der Empfindung Fülle,
Die Wohl und Weh in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die Pforten öffnet zu dem goldnen Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig' ich auf von moosbewachsnen Hügeln
Auf reiner heiſser Andacht Feuerflügeln,
Hinauf, o Gott, zu deinem Strahlenthron,
Und bete dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daſs ich von der tiefen Höh
Durch jenes Raumes ungemeſsne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wieder finde,
Die ich hier oft verschwinden seh.

Laſs mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn mich die Welt zu hohem Zorn entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schedelstäte treten,
Und ein Gebet bey deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen sie von ihres Lebens Frohnen,
Die Brüder einst, in stillen Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus;
Ruhn von den Lasten, die sie nieder drückten,
Vom Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

— Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg, hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann, begraben,
Wo kalt der Nord herüber weht.

Wo ist dein Grab, daſs ich am Grabe weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stäte zogen,
Wo dein Gebein von Erde ruht.

Ich find' es nicht in der Entschlafnen Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge:
Schon sank der Hügel über deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an dem Thor, der Mauer hier zur Rechten,
Wo hoch sich Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantasie nicht täuscht,
Wo treue Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo Natur jetzt nach zehn tausend Morgen
Noch eine stille Thräne heischt.

Hier setz' ich mich, wo ich einst oft gesessen,
Und will mein Herz mit Kraft zusammen pressen,
Wo ich zuletzt dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich, hier wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überschauen, was geschah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben,
Mit ehrner Hand den Mann wie einst den Knaben,
Im Labyrinth schon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könntest du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe schwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde,
Mit hohem Sinn und stets mit Muth und Würde,
Bis an den Schluſs des letzten Tages trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche,
Du standst im Sturm wie in dem Hain die Eiche,
Zum Sklavenjammer niederschlug.

Du warst, wenn wir an deinen Knieen hingen,
Und nach der Reih von deiner Hand empfingen,
Froh wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest bey dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tisch im festlichen Gesichte
Entzückung uns, den Feinden Hohn.

Du zahltest fest des Unsterns schwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bothe gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest noch, wenn dir selbst Mangel drohte,
Dem Dürftigern vergnügt von deinem Brote,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;
Und drückten schwer dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werk an jedem schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh.

Du duldetest, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man schon ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld:
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und batest nur, daſs wir nicht weinen sollten,
Und zahltest dann die letzte Schuld.

Jetzt ruhest du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterland nun sanft bey Gottes Guten,
Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und betest, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Mit Genien, die jetzt dir jauchzend rufen,
Schaust du des Throns erhabne goldne Stufen,
Und hörst der Morgensterne Lobgesang;
Und dringst verklärt mit Einem schnellen Blicke
Im Flug Aeonen vorwärts und zurücke,
Mehr als hier je ein Seher drang.

Du wandelst dort in lichten Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Nahme bey uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestochner Wage miſst.

Dort lachet nicht mit Belialsvergnügen
Ein Bösewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort spricht des Unsinns blutbestellter Frohn,
Mit Geiferwuth und schwer verschloſsnen Ohren,
Für jeden Funken bessern Lichts verloren,
Nicht aller Menschenwürde Hohn.

Dort psalmodeyt kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel, in dem Herzen Bronze,
Dir seiner Wuth ergrimmten Widerspruch;
Läſst nicht, die heilige Vernunft zu tödten,
Des Aberglaubens Eiſenmänner reden
Aus einem dickbestäubten Buch.

Dort wird die Nacht, durch die wir irren, helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemeſsnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

Verweilest du jetzt dort auf deinem Sterne,
Sieh, Seliger, aus diamantner Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich in Zweifeln irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd' ich nie vom heiligen Gedanken
An Gott und Tugend nur ein Haar breit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die groſse Losung tönet,
Mit mir und allem um mich her versöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemeſsnen Pfade schlagen,
So komm' ich still an diesen Ort herab,
Und setze mich, um Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernstestem Geschäfte,
Hier an dein unbekanntes Grab.

Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daſs ich erquickt nun in die Höh
Der Morgensonn' entgegen seh.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sey Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sey Dank.

Du gieſsest Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergiſst,
Daſs er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daſs ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Laſs gern mich nutzen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und diesen, Vater, schenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fuſs und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Wenn einst nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann eil' ich, himmlischer erfreut,
In jenes Lebens Ewigkeit.

Abendlied.

Schon glänzt dort hoch der Abendstern;
Lob' ihn, mein Geist, lob' ihn, den Herrn!
Es sank der Sonne goldnes Licht,
Doch seine Güte sinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geleitet meines Lebens Lauf;
Er stand mir bey, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Trost, wenn Kummer sich
Um mein bethräntes Lager schlich;
Er hörte, wenn ich schwer und tief
Aus meiner Angst um Rettung rief.

Nun sing' ich noch mit jeder Nacht.
Der Herr hat alles wohl gemacht:
Er schickt uns nur zu unsrer Ruh
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lang' und viel gelebt,
Und manche trübe Stunde schwebt
Noch einsam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk' ich nur zurück.

Gott, sey mein Vater; steh mir bey,
Daſs ich des Lebens Abend frey,
Wie ich ihn nunmehr vor mir seh,
Still, sanft und froh hinunter geh.

Laſs fromm mich und von Tadel rein
Vor dir und vor den Menschen seyn,
Daſs man, wenn mein Gebein einst ruht,
Noch herzlich sage, er war gut.

Laſs meine Kinder, meiner werth,
Nur bleiben, wie ich sie gelehrt,
Sich deiner und der Tugend freun;
So ist ihr Erbtheil nicht mehr klein.

So wall' ich ruhig, wie ich bin,
Zum stillen groſsen Schlafe hin,
Wo schlummerschwer mein Auge sinkt,
Wenn mir der Tod, dein Bothe, winkt.

Minna an der Harfe.

Elastisch fliegt
Ihr Finger durch die Silbersaiten,
Und Engelharmonieen gleiten,
Aus ihrer Seele Harmonie gewiegt,
In mein entzücktes Ohr,
Und tragen mich zu Gottes Chor
Auf Fittichen des Hochgefühls empor.

Von ihrem Mund
Sinkt aus des frommen Herzens Fülle
In meine Brust geweihte Stille,
Und um mich her ruht tief das Erdenrund:
Die trunkne Seele lauscht,
Wenn sie durchs Tongewebe rauscht,
Und um Empfindung sanft Empfindung tauscht.

Wenn ihr Gesang,
Wie junger West am Rosenstrauche,
Der Harfe folgt mit Flötenhauche,
Wird meine Seele lauter lauter Dank,
Und heiſse Rührung steigt,
Wenn jede Erdenrührung schweigt,
Hinauf, wo sich der Seraph betend beugt.

Ihr Feuerschwung,
Wenn schwebend ihrer Lieder Wellen
Empor zu Gottes Lobe schwellen,
Hebt meinen Busen zur Begeisterung,
Und froh der Welt entrückt,
Steh ich am Throne, wo entzückt
Des Lichtes Engel sich mit Lichte schmückt.

Ihr Lautenton
Spielt in dem hingegebnen Herzen
Mit süſser Wollust süſsen Schmerzen,
Und adelt magisch jeden Erdensohn
Im seligsten Genuſs
Zu hohem göttlichen Entschluſs,
Wie auf dem Berg' Eloahs *Morgengruſs.*

Das Paradies
Glüht um sie her, wenn ihre Saiten
Der Tugend Hochgesang begleiten,
Schön wie es Gott in Edens Gärten wies:
Die ganze Schöpfung lacht
Wie nach des Mayes schönster Nacht,
Wenn Florens Hauch durch ihre Harfe wacht.

Sie führet mich
Mit Zauber fort in ihrem Spiele
Durch Labyrinthe der Gefuhle,
Und meine Seele kettet freundlich sich
Auf ihrer Zauberbahn,
Jetzt sanft hinab, jetzt wolkenhoch hinan,
Mit leisem Zug an ihre Seele an.

Mit starker Hand
Läſst sie in langen Feuerbächen
Den Donner aus den Saiten brechen,
Und webet dann ein glühendes Gewand
Gebietend um die Flur:
Es schmelzen ihre Töne nur
Und Ruhe sinkt herab auf die Natur.

Melancholie
Zieht durch der Leidenschaften Stille
Um meinen Geist die Trauerhülle,
Wenn feyerlich die Klagemelodie
Ihr von der Lippe sinkt,
Und ihrer süſsen Schwermuth winkt,
Die dann mein Herz zum Götterfrieden trinkt.

Die Liebe spricht,
Wenn sie mit holder Freude lächelt,
Wie Zephyr um die Blumen fächelt,
Mit allem Reitz von ihrem Angesicht;
Und schweigend nah' ich mich,
Und schwöre still und feyerlich
Dem Göttermädchen: Ia, ich liebe dich!

Und wenn erfreut
Mein Geist sich an ihr Antlitz hänget,
Und auf Gefühl Gefühl sich dränget,
So lehret mich ihr Blick Unsterblichkeit,
Und Ueberzeugung schaū,
Hell wie den Glanz im Morgenthau,
Ich fest in ihres Auges Himmelblau.

Die Freude quillt
Durch lange tiefgegrabne Schmerzen
Bey ihrem Ton in wunde Herzen,
Wenn er in Gluth zu hoher Andacht schwillt;
Die Klagen werden stumm,
Und zauberisch wird rund herum,
Wo ihre Lieder wehn, Elysium.

Ruf du mir zu,
Gieſs du mir, Minna, mit Gesange
In meine wogende und bange
Und öde Seele deines Himmels Ruh,
Wenn über Gott und Welt,
Wo Laster steigt und Tugend fällt,
Der Zweifel mich mit Angst gefangen hält.

Von deiner Hand
Strömt durch der Weisen Irrgewimmel
Mir Glaube zu an Gott und Himmel,
Mir Glaube zu ans beſsre Vaterland.
Die Dunkelheit wird Licht,
Wenn deine Seele Hymnen spricht;
Dann bet' ich mit, und bet' und zweifle nicht.

Der Paſs.

Wenn wir am Rand des Lebens stehen,
Und alles, was die Erde hält,
Rund um uns her zusammen fällt,
Wenn Kronen mit dem Bettelstab vergehen;

Wenn Herrn von weiten weiten Reichen,
Die gestern noch mit ihrer Riesenhand
Den Orient und Occident umspannt,
Heut ihrem letzten Sklaven gleichen;

Wenn eitler Weisheit Dunst zerstäubt,
Und von den Hypothesenkrücken,
Der gröſsten Köpſe Meisterstücken,
Kaum noch ein Splitter übrig bleibt;

Wenn tiefe tiefe Dunkelheit
Des Sinnes Ohnmacht schwer umhüllet,
Und Ein Gedanke nur die Seele füllet,
An Gott und Nichts und Ewigkeit:

Dann, dann ist Eine gute That,
Im Sinn des Testaments gethan,
Ein beſsrer Paſs zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Attestat.

Meinem theuern Lehrer,

dem

Rektor Korbinsky

in Borna.

Lieber, guter, alter, verehrungswürdiger Graubart,
Nimm den Dank hier meines Herzens in dieser Epistel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht schön klingende Phrasen,
Freudig dir bringt für so viel mannigfaltige Wohlthat:
Mehr als Dank kann dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das deinige, ist mit dem Zolle zufrieden.
Jetzt noch schweben auf luftigen Schwingen die goldenen Tage,

Bey dir einst so heiter verlebt, mir im Geiste vorüber:
Wie ich am Eintritt in deine patriarchalische Hütte,
Hochaufblickend der neuen fremden Erscheinungen, da stand;
Wie du dann väterlich traulich den wilden trotzigen Krauskopf
Rechts, links, vorwärts und rückwärts in der Bibel herum führtst,
Und ob meiner kernigen Exegese den Kopf nicktst.

Da war mir Grammatik so fremd wie böhmische Dörfer;
Und von Sprachen verstand ich nur die Epistel von Pfingsten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenossen,
Kreter und Araber, und wie die Leute der Reihe nach hieſsen.

Da fing ich an denn Amo mit ziemlichem Fleiſse zu lernen,
Und ich hab' es seitdem, wie ich glaub', auch ziemlich begriffen:

Vapulo hat mich das labyrinthische Schicksal gelehret,
Und mich oft in das Passivum von Typto geschlagen.

Himmel, mit welcher Begier ergriff ich den ledernen Nepos,
Und zerzauste das Non dubito fore grausam erbärmlich,
Wie im Herbst ein ehrlicher Märker die Teltauer Rüben.

War es doch eine erfreuliche Zeit in der russigen Klasse,
Wenn wir so die Verba in Mi im Paläphatus peitschten,
Daſs in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt war,
Das nicht der bleyerne Finger zum lieblichen Ohre gebogen;
Und im neuen Testamente mit brennendem Angstschweiſs
Jeder sein Verschen grammatikaliter auswurzelte.

Und dann, wenn wir saſsen beym zentnerschweren Atlas,
Und im Sprunge vom Kattegat setzten bis in die Levante,

Und von Stambul stracks mit einem Fuſse nach Japan
Und mit dem andern hinüber ins eisige Feuerland traten.
Der Groſsmogul war uns ein Ungeheuer von Reichthum,
Und vor ihm die Britten mit allen Guineen nur Bettler.

Du weiſst noch, wie ich mit dem Spaten den Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl mir und Gurken verdarben;
Wie ich dann ominös mit wahrem Kosakengeschmacke
Rüstig die Zwiebeln bemähte, und am Geruche der Diebstahl
Und der Thäter sich bald mit schönen Grotesken entdeckte,
Und wie man laut dann die herrliche Marodierung belachte.

Festlich war uns der Tag, wo der erste junge Kohlraby
Duftend auf dem Tisch und der erste Gurkensalat stand,

Und du Gottlobs und mein Lob mit gar freundlichem Nicken
Bey dem Essen mit Appetite zu spenden geruhtest.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn du die graue Pikesche,
Deinen Prorostrishut und vom langen Perukengestapel
Zwischen dem Klassenhüter und Festputz die mittlere wegnahmst:
Dann schrittst du Dux Gregis am groſsen perlmutternen Rohrstock
Unter unserm Gesummse hinaus in blühende Fluren,
Ueber den Roſsberg, und waldeinwärts in dunkle Gebüsche.
Und dann muſst' uns Vater Holberg aus seiner Synopse
Manches verkündigen; und wir zogen dann Parallelen
Zwischen dem Konsul in Rom und dem Bürgermeister in Borna,
Zwischen Hannibal, Skanderbeg und dem König von Preuſsen;
Und so wie wir bestimmten, stand die herrliche Norm da.

Da, da wurden Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, und Hildebrand, Salomo, Sirach
Und Till Eulenspiegel durch einander geknetet:
Und wenn du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Seitwärts tief ruminiertest, brannte das Feuer der Buben
In der Adern hochlodferndem Flammenschlag jugendlich jach auf,
Und elektrisch wälzte des Daseyns Taumel die Bande
Ungestüm fröhlich dahin im nebelrauchenden Grase,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buschige Au die elastischen Sehnen versuchen.

Rüstig und rasch gings, wie Trojaner und Griechen sich baxten,
Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter;
Bis ein tobendes volles Konzert Procumbit humi bos,
Und dein alter, ernster, stark sonorischer Zuruf
Phryx emendatur plagis die Streitenden stillte,

Hingeschwunden sind sie die Rosenfarben der Jugend,
Schön und sanft und mild; nur im Hintergrunde der Scene
Zittern sie schwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.
Oft hat mich ihr Bild zu den Irokesen begleitet,
Ist oft an dem Gestade der Düna mir einsam gefolget;
Und mit jeder Freude flog dir ein Segen von mir zu.

Sicher hat ihn der Himmel gehört; er höret die Guten;
Und er gieſset lohnend in dein ehrwürdiges Alter
Schöne ruhige stille zufriedene Tage des Weisen.

Trinklied.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reiſst!

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insekt, das Sektenwuth,
Von Gifthauch voll, in Gottes Garten warf:
Weg mit dem Schwur! Wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freyheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt!
Wir stehen nur für Pflicht, Vernunft und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge schnaubt.

Es werde Licht! und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn zum Bund der Wahrheit hier!
Wir ehren Gott, wenn wir uns menschlich freun.
Die Menschheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn sie fordert, sterben wir.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reiſst!

Der Zweifel.

Mich däucht, Susanne, deine Tugend
War doch wohl nicht so schrecklich auf der Probe,
Als man von dir zum übertriebnen Lobe
Jetzt unsrer lieben Jugend
Im hohen Ton zu sagen pflegt.
Die grämlichen Gesichter fort zu jagen,
Die so unüberlegt
Sich hin zu dir ans Badeörtchen wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder sagen.
Wenn aber nun ein junger Mann,
So schön wie Kunst ihn bilden kann,
Schlank wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Geist und Harmonie im Ton,
Verführerisch wie Davids Sohn,
Dich glühend angebetet hätte,

Und, hinter einen Rosenstrauch versteckt,
Die schöne Baderin entdeckt,
Und auf des Lenzes Blumenbette,
Dich, halb gekleidet, dann um Gnade
Recht rührend angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann dein weiches Herz
Des zauberischen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsschlag heiſser mit empfunden,
Und du hättst dann dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bey dem süssen Flehen
Es noch gewagt zu schreyn,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

Einem Kleinmüthigen.

Willst du dich denn zu Tode grämen,
Wenn sich die Menschen deiner schämen?
Tritt ohne Furcht in deiner Kraft hervor;
Was kümmert dich der goldne Thor?
Verächtlich ist gewiſs der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.
Der Weise fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein bestimmt sich seinen Werth;
Ganz unbesorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und hat er durch Vernunft nur Einen Freund gewonnen,
So hat die Parze gut gesponnen.

Die Aehnlichkeit.

Frau Rose nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um sie hergesprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint' und Wagen
Zu Töffeln, ihrem Mann, zu tragen.
Sieh, sieh doch, Töffel, sprach Frau Rose,
Wie rasch er ist, wie flink und lose;
Schau nur einmahl dem kleinen Wichte
Auf jeden Zug im Angesichte;
Er ist von Kopf bis zu den Sohlen
Im Ebenbild mir abgestohlen:
So schelmisch, sieh doch nur zum Spaſse
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Nase! —

Ey, daran iſt nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel, und ſchob ſeine Mütze
Ein wenig von dem Grillenſitze;
Nur daſs er mir nicht gleicht, das iſt der Teufel.

Der groſse Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel' und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, daſs die Männer zagen;
Doch möcht' ich wohl einmahl die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

Der Kontrakt.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberischen Buhlerin,
Der schönen Ninon, hingegeben,
Die ihr vermuthlich alle kennt;
Schnell muſs er fort zum Regiment,
Und fordert nun mit heiſsem Beben
Kontrakt der Treu aufs ganze Leben.
Miſs Ninon lächelte und schrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiſs, wie die höchste Flamme brennt,
Der treusten Liebe Testament.
Nun lieſs der gute Mann sich trösten,
Besah das Blatt, wie einen Zauberring,
Und küſste sie und ihre Schrift, und ging.
Doch kaum war er bey der Armee, so lösten
Gemächlich alle Schwüre sich
Bey Ninon auf, und kurze Zeit verstrich,
So spielte sie die feuervolle,

Natürliche und allerliebste Rolle
Mit einem ihrer Weisheitsbrüder,
Die sie mit Chatre spielte, wieder.
Im allerwichtigsten Momente
Ergriff sie die Gewissenspein;
Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Glut die schönen Hände,
Und rief im schönsten letzten Akt:
Ach der Kontrakt, ach der Kontrakt!
Und damit ging das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Publikum
Den kläglichen Kontrakt herum,
Und lachte selbst an Ludwigs Hofe
Von der Prinzessin bis zur Zofe,
Und sprach und spielte manchen Akt
Von dem Kontrakt.

Guter Rath.

Du willst es; gut, so sollst du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reise hören.
Du gehst jetzt in die groſse Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie schon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt stracks dem Manne Werth.
Und diesen Mangel auszufüllen,
Muſst du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hin zu gehn.
Fürs erste suche zu studieren,
Mit welcher Art von Menschenthieren
Das Schicksal dich zusammen schlägt;
Auf welchem Punkte du sie kannst berühren,
Und was ihr Geist für Farbe trägt.
Verläugne dich; laſs nie den Menschen blicken:
Denn Menschheit ist nun vor der Hand
Fast überall noch konterband,
Und ihr Phantom wird oft nur ausgespannt,

Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne dich mit Anstand bücken,
Und in der Mode welschem Ton,
Der frevelnden Vernunft zum Hohn,
Nonsensikalisch Formeln auszuflicken.
Leg' auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche spielen,
Ein dreyfach dickes kaltes Erz.
Laſs die Moral den Schulmonarchen,
Und suche bald im ersten hohen Rausch
Mit überlegtem klugen Tausch
Der Schule Dünste wegzuschnarchen.
Schlieſs dich an reiche goldne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonst kannst du auf Fortunens Bahn
Umsonst Olympiaden karren.
Erfrech dich nie Vernunft zu haben,
Die deinem Gönner widerspricht,
Und schlüg' er wie die Fibelknaben
Dem Menschensinn ins Angesicht.
Wag nie, die alte Nebeldecke
Der bunten und der schwarzen Röcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtstrahl anzuhauchen.
Sprich keck; nur wage keine Kasten

Mit deiner Kühnheit anzutasten.
Red' in der Selbstsucht hohem Grimme,
So oft man dein Verdienst verkennt,
Von deinem Werth mit Stentors Eisenstimme,
Bis dich auch die Belohnungsliste nennt.
Sey groſs bey Kleinen, und bey Groſsen klein;
Im Tadel beiſsendklug, im Lobe fein;
Doch sage stets mit Peter Squenz,
Vortrefflich! zu der Excellenz.
Bey allen Abderitenstreichen halte
Den kleinsten Muskel in der Falte:
Versuch' es nie, dem Laster nachzuspüren,
Und Tugend zu analysieren.
Ergreif die Laune, die den Mann besitzt,
Mit Kunst, so lange sie dir nützt.
Laſs nie das Ehrgefühl dich drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerstreiche spielt,
Vor Dunsen und vor Schurken dich zu bücken.
Sey Kuppler; noch in jedem Lande
Erwirbt man klug sich Ruhm durch Schande:
Sey blind mit Fleiſs und dumm aus List,
Bis du auf deinem Boden bist.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern spekulieren;
Hilf Süſslern winseln, Weibern radotieren;
Und fasse weislich die Gelegenheit,

So oft sie dir die Lockenstirne beut.
Lies Horoskopen in des Weibes Miene,
Und sprich den jungen Faun zum Amorine.
Sey Frömmler und sey Freygeist nach dem Ton,
Jetzt der Vernunft, dem Glauben jetzt zum Hohn.
Ersinne dir die lieblichste Karesse
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und lauf galant die Füſse wund,
Und nimm am Ende die Mätresse.
Sey Proteus, wechsle die Gestalten;
Und laſs dich unter keiner halten,
Bis du dich ins Gewicht gebracht;
Das dann in der Geschäfte Schale
Mit Einem Mahle
Für dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannst du mit Behaglichkeit
Die gute liebe Lebenszeit
Nach deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, so lerne nur getrost
Philosophie mit magrer Kost,
Und dann und wann recht tapfer hungern.

Fragment über den Kuſs.

Nun ja, ich habe, daſs ihrs wiſst,
Ihr würdet sonst doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküſst,
Trotz meiner Stirne finstern Falten:
Vertsehet sich in allen Ehren,
Wie es seit Karls des Groſsen Zeit
In alter deutscher Züchtigkeit
Die strengsten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget ihr mich, ohne Scherz
Die Hand aufs Herz,
Was ich von Küssen sage?
Verfänglich ist mir allerdings die Frage.
Ihr meint vor allem, wenn man küsse,
Daſs man zum ganzen herrlichen Genuſs
Des Himmlischen in einem Kuſs

Auch die Geküſste lieben müsse.
Ey, freylich das; und ich bekenne klar,
Daſs dieser Fall auch meiner war:
Und überdieſs, — da hört ihr gleich,
Daſs ich euch nicht belogen habe, —
Es war ein Mädchen, herrlich, schön und reich
An jeder seltnen Göttergabe.
Ich habe selbst mir oft geschworen,
Sie hätte des Olympus Horen
Mit ihrem Seelenblick besiegt;
Und hätte sie die Fabelwelt geboren,
Es hätte sie Urania vergnügt
Sich zur Begleiterin erkohren,
So hatten sie die Grazien gewiegt.
Ein Mädchen war es, das so oft, wenn mich
Ein Phantasieenrausch beschlich
Und mich mit Paradies belog,
Wo ich entzückt durch sieben Himmel sah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia
Als Washington und Franklin zog.
Nun denkt euch, Freunde, so ein Kuſs,
Den ich erst halb der stolzen Brittin raubte,
Und den sie dann mir ganz erlaubte,
Und selbst zuruckgab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuſs
Von einem köstlichen Genuſs.

Auch sag' ich, kann ich gleich vor Zärtlichkeit nicht (schmachten,
Ein solcher Kuſs ist gar nicht zu verachten,
Doch aller Küsse Quintessenz,
Vom Rosenlenz bis zu dem Rosenlenz,
Ist, glaub' ich, und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt' ich, wolltet ihr es hören
Auf mein Gewissen es beschwören,
Ist, nun was meint ihr? ist ein Kuſs im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin,
Ich werde mein Gefühl doch wissen;
Ich laſs' euch zwanzig Jahre küssen,
Und gebe nicht den Kuſs, wie ich ihn küſste, hin.
Das war doch noch ein Kuſs von Sinn.
Der grobe Sinnling mag in Rotten
Nur meine hohe Schwärmerey verspotten:
Der Kuſs war, das versichre ich
Bey Ehr' und Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, das kein Künstler euch beschreibt,
Vor dem die Dichtung zagend stehen bleibt,
Und dessen Möglichkeit in stiller Weihe Stunden
Ich nur ganz leise vorempfunden,
Ein Urbild von Urania
Stand mit dem Zaubergürtel da.
Die Glut, die mein Gesicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens sich
Schnell und doch sanft durch alle Adern schlich,

Und magisch schnell mein ganzes Wesen füllte,
War nicht die Glut in groben Sinnen,
Wenn sie, zu Stürmen angefacht,
Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenschaft beginnen.
Es war ein helles, reines Feuer,
Erhöhter, himmlischer und freyer,
Das durch die ganze Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Gestalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und sich ambrosisch seitwärts neigte.
Aus allen seinen Paradiesen
Durch seine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu gieſsen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühen und die nicht verbrennen,
Das Meisterstück der Güte durchgedacht,
Und einen solchen Kuſs gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhöhte
Mit Himmelsathem mich, so sanft und süſs und warm;
So ruhte sie an meinem Arm,
Und ihr Gesicht war Morgenröthe.
In ihrem Blick war hell das Glück zu lieben

Mit reiner Feuerschrift geschrieben;
Mit einer Schrift, die jeder nicht versteht,
Der an dem Lenkseil niedrer Sinnen,
Die Hesperidenfrüchte zu gewinnen,
Sich in der Erde Taumel dreht.
Ha, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, daſs ich noch einmahl
Mich aus dem tiefumwölkten Thal
Zu dieser Seligkeit erhebe?
Wer war die Himmlische, die aus Erbarmung sich
Zu mir, dem Träumer, nieder schlich,
Um mir von einem Götterleben
Ein leises Vorgefühl zu geben?
Wer goſs Unnennbarkeit in meinen Busen?
Asträa, die sich noch einmahl
Auf unsre Sündererde stahl?
Wars eine von den jüngsten Musen?
Wie, oder küſste mich zum Lohne,
Daſs ich bisher so ruhig trug,
Und frevelnd nicht nach ihrem Scepter schlug,
Die Tochter selbst der göttlichen Dione?
So war vielleicht ihr erster Kuſs,
Als Aphrodite mit dem Silberfuſs
Zum schönsten Sieg
In Paphos an das Ufer stieg:
So war vielleicht nach Adams Traum,

Den er auf einer Blumenmatte
Vom ersten Mädchen sich geträumet hatte,
Der Kuſs an dem Erkenntniſsbaum:
So ist vielleicht einst unser Kuſs,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme sinken,
Und, von der Erde Last befreyt,
Zu dem Genuſs der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Einem
miſsmüthigen Freunde.

Χαιρειν μετα χαιροντων, και κλαιειν μετα κλαιοντων.

Paul.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Einer deiner Brüder ruft dir zu;
Und vielleicht hast du von deinem Harme
Und von deinem Schmerz ein Stündchen Ruh.

Ziehet Miſsmuth deine Seele nieder
Über Menschenleiden ohne Zahl?
Wühlt in dir, für alle deine Brüder
Und für dich, ein Wurm mit tiefer Qual?

Dank sey dir für jede heiſse Thräne;
Aber mäſsige den langen Gram!
Minder schrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Es ist wahr, es klagen tausend Stimmen
Hier, und tausend dort, von Pol zu Pol;
Und in tausendfachen Gruppen krümmen
Laut sich Wehmuth, und Verzweiflung hohl.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Ist die allgemeine Losung Leid;
In dem Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feyerkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte groſse Buch der Welt:
Oft umstürzt sie Flut in Riesenströmen,
Daſs vom Felsen selbst die Krone fällt.

Die Kabale lauscht, wie in der Nische
An dem jungen Stamm die Schlange schleift,
Um den Hof, bis sie mit Giftgezische
Ihren Raub zum schnellen Tod' ergreift.

Hier zerstört mit einem Federstriche
Ein Despot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenstiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort besieht ein Volk das groſse Siegel
An dem allergnädigsten Mandat,
Seufzt und füttert traurig seine Igel
Die des Landes Fett erzogen hat.

Dort zertrümmert es mit Einem Male
Tyranney und Ordnung und Gericht,
Wüthet, raubet, mordet, führt zum Pfahle
Jeden der dem Unsinn widerspricht.

Fürst und Volk sind wechselsweise Henker,
Stürzen wechselsweise, wie der Sturm:
Einsam schauernd steht der stille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einst den Thurm.

Grimmig glotzt mit Basiliskenblicken,
Gähnt mit Tiegerschlünden fromme Wuth,
Um den sichern Ketzer zu berücken,
Welcher wenig glaubt und vieles thut.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyranney auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keichend ihre Sbirren fort;

Hin zur Folter, wo man ihre Knochen,
Ihre Sehnen wie mit Geyern nagt,
Bis die Adern voll des Todes kochen,
Und selbst Muth der Märtyrer verzagt.

Ja, dort führt man von dem heiſsen Strande
Schwarze Völker fort in Sklaverey,
Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande, *)
Lehrt abscheulich, daſs es billig sey;

Daſs man schwarzen Müttern ihre Knaben
Von der Brust ans Felsenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildniſs traben,
Und des Tiegers Zahn die Kleinen schlürft;

Daſs man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in schwere Ketten schlieſst,
Und wie längst verdammte Missethäter
Auf die kleinste Wendung niederschieſst;

Daſs man ihnen, als dem Schaum der Erde,
Kaum noch Luft giebt schwanger von der Pest,
Daſs man schlimmer als die schlechtste Herde,
Wie Insektenbrut, sie faulen läſst;

Daſs der Überrest am Eisenjoche
Für die Schwelgerey Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus diesem zu der Marter flieht;

Daſs er in der Hälfte seines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend über See, nach Trost, vergebens,
Stirbt von seines weiſsen Geislers Hand.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Zieh das schreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht dein Herz mit tiefem Harme;
Folge mir, vielleicht gewähr' ich Ruh.

Aber nein, du muſst die Krankheit kennen,
Ehe dir der Arzt sein Mittel reicht;
Muſst es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens schleicht.

Ha, wer zählet alle die Gestalten
Unsers Elends, unsers Jammers auf,
Von der Krücke des gebückten Alten
Bis herab zum ersten Gängellauf?

Hier schlingt hungrig eine kleine Gruppe
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er giebt die letzte schwarze Suppe,
Geht und ringt die Hände über sie;

Blickt verzweifelnd, halb auf seine Knaben,
Halb um Trost empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterst ja die jungen Raben;
Und ein Rabenvater bin ich nicht.

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf steht an dem Bette
Die Gefährtin seines ganzen Harms.

Vaterangst fällt schwer ihm bey dem Scheiden
Auf das gute freudenleere Herz,
Und von allen seinen groſsen Leiden
Drückt mit Zentnerlast nur dieser Schmerz,

Daſs der Mangel schon mit bloſsen Zähnen
Seine armen Kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bey ihren Thränen,
Ringet, betet und sein Geist entflieht.

Hier zerfriſst das Gift die Eisensehnen,
Und der Jüngling, der mit Riesenkraft
Gestern da stand, sinkt mit Todesstöhnen
Heute schon von des Verderbers Schaft.

Dort schleicht langsam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Gesicht,
Sich der Dulder keichend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Pesten fressen, Räuberkriege würgen,
Hunderttausende verschlingt die Kluft
Unsrer Erde selbst, und aus Gebirgen
Wälzt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus seinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grausen seine Flut,
Daſs ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seen ruht.

Wer durchzählt die zahlenlosen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit schafft?
Die Zerstörungen so vieler Freuden
Durch die Riesenwuth der Leidenschaft?

Hungrig sitzt der Geitz bey vollen Kasten,
Zittert vor des Uhus Leichenflug;
Und sein Leben ist ein langes Fasten,
Seine Rechnung Reihen Selbstbetrug.

Mit der Freude pöbelhafter Seelen
Hängt er thierisch über seinem Gott,
Und die Gläubiger der Erben stehlen
Schon voraus, und zahlen ihm mit Spott.

Der Verschwender wirft mit vollen Händen
Ohne Sinn sein Gut Betrügern aus,
Und die Ernte von den Narrenspenden
Ist Verachtung in dem leeren Haus.

In der hohen Glut der Wollust kochen
Heiſse Schwelger, bis das Unglück reift,
Und das Feuer Ader, Sehn' und Knochen
Und des Lebens letzten Gang ergreift.

Wilder Zorn durchglühet die Gehirne
Und der Rachsucht tiegrische Begier,
Und der Mann mit Weisheit auf der Stirne
Sinkt auf ganze Stunden bis zum Thier.

Freund, und wollst du in die Penetralen
Unsers aufgehäuften Elends gehn,
Und die Unglücksbrüder ohne Zahlen
In Bicetre und in Bedlam sehn;

Wie in hundert lang gereihten Zimmern,
Unschuld neben Bosheit hingelegt,
Gruppen gräſslich lachen, Gruppen wimmern,
Daſs der Puls dir durch die Haare schlägt:

Guter, lieber, sanfter Freund, wie würde
Sich dein Herz, fast Fremdling in der Welt,
Gegen alles Jammers ganze Bürde
Stemmen, wenn sie dir entgegen fällt?

Menschenfreund, sey stark; laſs deine Augen,
Sohn des Kummers, gieb mir deine Hand,
Nicht das Gift für deine Ruhe saugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Laſs nicht deine Kraft zusammen schmelzen,
Laſs dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden nieder wälzen,
Nieder wälzen ohne Widerstand.

Oft ists Krankheit in gelinden Krisen,
Welche der Natur die Heilung schafft;
Und in den verjüngten Adern flieſsen
Volle Ströme neuer Lebenskraft.

Jener Sturm, der deinen Lieblingsbäumen
Ihre schönsten vollsten Aeste nahm,
Heilte Seuchen in den ersten Keimen,
Eh ihr giftger Hauch uns näher kam.

Jenes schwarze fürchterliche Wetter,
Das dir deine Saaten niederschlug,
War ein Bothe, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Segen trug.

Daſs die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh,
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh.

Daſs die Schlafsucht nicht ein Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert;
Und die Männerkraft gedeiht zur Reife
In der Krieger Schar für Haus und Herd.

Den Genuſs des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute sehen,
Wenn das Herz sich nach dem Kummer freut.

Richte nicht auf einer kleinen Stanze,
Von den Millionen kaum ein Stück;
Überschaue ganz das groſse Ganze;
Kannst du nicht, so senke deinen Blick;

Senke deinen Blick aus dem Gewimmel
Demuthsvoll zu Boden, Freund, und sprich:
Herr, du wägst die Sonnen durch die Himmel,
Und ich Milbe wags und richte dich!

Miſs nicht alles, Freund, mit deinem Maſse;
Die Empfindung tönet tausendfach;
Und der alte Bettler auf der Straſse
Ruft dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute ringet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn des Siegs Posaune klinget,
Hebt die Hand, ruft Vivat hoch! und stirbt.

Sein Gefährte singt für kleine Gaben,
Schwer zerstümmelt, noch sein Lied mit Stolz,
Und erzählt für schwarzes Brot den Knaben,
Und beweist mit seinem Bein von Holz.

Merke, daſs des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge sey;
Und unheilbar bleibet diese Wunde,
Denn der Schöpfer schuf die Menschen frey;

Muſste, wenn sie Gutes wirken sollten,
Frey sie schaffen von des Treibers Zwang,
Oder ihre Thätigkeiten rollten,
Ohne Sinn für sie, den Rädergang.

Bleibt dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher schwere Schlag;
Lebe gut, und höre bey den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Diese wird die Widersprüche lösen,
Die hier Menschenwitz zusammen schlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Bösen,
Wie hier jeder seine Zahlung dingt.

Sollten dort noch Biederseelen schmachten,
Welche hier die Willkühr nieder schlug,
Dort Tyrannen noch sich Opfer schlachten;
Dann erst wäre alles nur Betrug:

Wäre Gott, Gedanke, Welt und Leben
Nur ein Hirndunst von Atomenstaub;
Alles nur des Zufalls Spinneweben,
Mehr nicht werth, als faules Schierlingslaub.

Freund, erhebe dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten säet,
Wo ein Wirbel zahlenloser Sterne
Sich harmonisch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonieen
Noch sehr viele für uns Menschen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemeſsnen Ort?

Freund, sey weise; lege nicht dem Himmel
Jedes deiner Leiden stracks zur Last,
Das in leidenschaftlichem Getümmel
Du dir oft allein geschaffen hast.

Aber, was er dir bescheidet, trage
Rüstig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Schlieſset einst gewiſs die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt schon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Mensch, der schweren Last entladen,
Ruhig noch am Abend Ernte hält.

Freund, du kennst mich, wie mir einst der Mangel
Meine besten Knabenjahre nahm,
Wie ich, gleich dem Fisch, der seidnen Angel
Und des Köders Lockung kaum entkam.

Segen ihm, 7) der da mit sanfter Stimme,
Wie ein Schutzgeist, mir die Hände gab:
Gehe, Knabe, jenen Berg erklimme!
Dieses ist der Weg! Hier ist ein Stab!

Aufwärts blickt' ich, klimmte fort, und irrte;
Irrte weiter, und mein Stab zerbrach;
Seitwärts trug es mich, und dumpfig schwirrte
Mir des Mitleids langes Echo nach.

Stürme schlugen mich an fremde Küsten,
Wo mir Hunger oft zur Seite schlich;
Einsam ging ich tief in Quebeks Wüsten,
Wo der Tod mir um den Schedel strich.

Vor mir brüllten laut Neufundlands Wogen,
Bären hinter mir am Felsenhang;
Rechts und links an dem Gestade zogen
Sich Ergastel mit Despotenzwang.

So verblühte mir die Rosenjugend;
Auſser mir der Elemente Sturm;
In mir Zweifel über Gott und Tugend,
Wie am Blumenstock ein gift'ger Wurm:

Um mich her Kohorten feiler Schurken,
Deren Seelen nicht der kleinste Gran
Groſsmuth würzte, die mit Schlangenlurken
Ein Komplott in jeder Miene sahn.

Meinen Füſsen drückten Sklaveneisen
Tiefe, blutig wunde Zeichen ein,
Weil ichs wagte, Bande zu zerreiſsen,
Wagte Mensch und freyer Mann zu seyn.

Sieh, ich bin es, trotz den schweren Ketten,
Die man einst mir um die Knochen wand:
Selbst die Zwangherrn suchten mich zu retten,
Menschlichkeit war selbst in ihrer Hand.

Freund, erhebe dich; laſs deine Bürde
Deinen Muth nicht ganz zu Boden ziehn;
Sinke nicht von deines Wesens Würde;
Kräfte hat der Himmel dir verliehn.

Furcht zerstöret deine Kraft im Streite,
Unerschrockenheit macht doppelt stark:
Jene ruft den Tod dir an die Seite,
Diese stählet mächtig Sehn' und Mark.

Willst du deines Lebens Lenz verwimmern,
Nur durch Trauerflor die Erde sehn?
Dir durch Gram das Paradies verkümmern,
Und bei Festen wie ein Kranker stehn?

Hast du nicht erfreut schon manchen Abend
Nach des Donners abgekühlter Glut,
Dich am Strahl der goldnen Sonne labend,
Unter deinen Bäumen ausgeruht?

Lieber Miſsgestimmter, stimme lauter
In den Hochgesang der Schöpfung ein;
Und dein Geist wird nach und nach vertrauter
Mit dem Haushalt seines Vaters seyn.

Gottes Weisheit fassen keine Schranken,
Wo dein kurzes schwaches Auge bricht;
Nimm zu Welten Welten in Gedanken,
Und du findest ihre Gröſse nicht.

Du bist Mann und Christ; wenn Dunkelheiten
Ohne Aussicht dich umschlieſsen, sprich:
Vater, du läſst meinen Fuſs nicht gleiten;
Ruhig wall' ich, du beschirmest mich.

Winde dich empor aus deinem Kummer
In den Arm auf, der dein Bildner ist,
Der die Sonnen schlug aus ihrem Schlummer
Und dem Feuerwurm sein Funkchen miſst.

An Gehler.

Einsam durchirr' ich von Fels zu Fels
Die Gruppen der Berge des Muldenthals;
Ruhe wallt sanft in dem Fluſs hin durch sie,
Und des Dorfs Herdengeläut tönt in der Schlucht.

Röthlicher glühet der Tempel dort,
Und später noch flötet die Nachtigall;
Schauerlich wirds in dem Hain, wenn das Lied
Nun verhallt,- wirds in des Thals Einsiedeley.

Freundlicher winken die Gruppen dir
Der Freunde, die rund um dein Bildniſs stehn;
Jedes Herz, deinem verwandt, schlägt dir zu,
Und es schlägt lieblicher als Nachtigalllied.

Glücklich der Abend, der so vereint!
Er wird mir zur Feyer im Muldenthal:
Und mein Fuſs pilgerte schnell hin zu euch,
Wär' er frey; aber doch frey pilgert das Herz.

Kränze die Göttin die Schläfe dir,
Zu werden der Segen der Vaterstadt!
Und vielleicht, wallet mir einst Silberhaar
Um das Haupt, komm' ich mit Dank freundlich zu dir.

An Klopstock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren sitze, Nacht auf den Bergen ist,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einsam die Sterne durch Wolken blicken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felsenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber stehet;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen sich
Zur Ruhe klagen, tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenkissen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den du uns singest. Sturmwind und Säuseln ist
Mir deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuseln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauschet ihr Chor herab:
Und ruhig sink' ich auf mein Lager,
Küsse die Hände des Patriarchen.

Der Opferstein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daſs ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwischen dem Reihn und Belt
Thuiskons Enkel lauschend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauschet ihrer Begeistrung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe stehn kann.

Dione nennet Tochter Musarion;
Der weise Tejer küsset den Silbergreis,
Und Flakkus schwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingssohne.

Aglajens Schwestern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren sie
Am Fuſse des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Rachschwerts, der Legionen Roms
Groſser Vertilger, Hermann der Deutsche, staunt,
Wie in dem Liede seines Barden
Furchtbar die blutige Feldschlachtforttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit schwachen Händen richt' ich den Stein empor,
Um meine Blumen drauf zu streuen,
Daſs er mir ländlich ein Altar stehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht!
Utz ist gestorben, wie man zum Leben stirbt:
In Flammenschrift seh' ich hier Wieland,
Klopstock und Ramler und Gleim und Weiſse.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find' in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und lese mit des bleyrnen Stumpfsinns
Schwerer Entzückung die Magelone

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süſser Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuſs,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruſs,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gieſst neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattiert der Auen Purpursaum,
Wo sorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einst mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrot zur Spende stand,
In unsrer Jugend schöner Rosenzeit.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen saſs,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberschein,
Wo jüngst entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendlied sie ihre Triller schlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feyerkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bey ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerey,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frey,
Und grüſst als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüsteney,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerley.

Laſs, Himmel, mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen noch in meiner stillen Ruh
Ein Elegienstück der Wehmuth zu,
Laſs, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz.

Νικα δε και σιδηρον —.

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niedersinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Rosenmädchen
Links und rechts an einem seidnen Fädchen,
Wenn sie zauberisch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchströmet meine Adern,
Heiſser fühl' ich Hirn und Herz schon hadern;
Höher lodert mir die Phantasie,
Höher in des Paradieses Bildern,
Mir die Götterexistenz zu schildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einsam schleich' ich nur mit Einem Bilde
Durch die weiten herbstlichen Gefilde,
Und der Männerstolz ergrimmt und bückt
Knirrschend sich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem schönen lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Mädchen, wenn du leicht vorüber schwebest,
Und mich rund in deinen Zauber webest,
Steht der Cherub mit dem Flammenschwert
Nicht mehr schrecklich neben Edens Thüre,
Und ich schwöre hundert Feuerschwüre,
Unsre Erd' ist noch den Himmel werth.

Wie das Garn sich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke sich, und findet
Magisch überall in der Natur
Einzig dich nur; merket, höret, siehet,
Wohin auch mein Fuſs um Ruhe fliehet,
Wie im Lufthauch noch dein Bildniſs nur.

Heiſser Seele möcht' ich zu dir treten,
Glühend niederfallen anzubeten,
In der schönen groſsen Schwärmerey;
Möchte wonnetrunken hochvermessen
Ganz den Meister in dem Werk vergessen
Zu der heiligsten Abgötterey.

Alle meine Weisheit vom Katheder
Flog davon wie eine leichte Feder,
Wenn dein Blick nach meinem Auge schlich:
Seit ich diesen Pulsschlag mir erworben,
Ist die ganze Schöpfung ausgestorben,
Und nur du allein bist Weib für mich.

Und nur du, mir Einzige auf Erden,
Sollst und kannst und wirst mein Weib nicht werden:
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir;
Knirschend heb' ich, ohne mich zu retten,
Tiefen Grimmes an des Schicksals Ketten,
Und durchbräche gern sie hin zu dir.

Wahrlich, wie ein glatter Rosenknabe
Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
Starrten mich auch Todtenschedel an:
Aber wenn ich einst mein Herz entwöhne,
Ohne dich mit meinem Loos versöhne,
Dann hab' ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelst du mir, Holde;
Aber fluchen möcht' ich deinem Golde,
Welches mir dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab' ich, im Glutenkampf zu sterben;
Aber Muth, mir Schätze zu erwerben,
Liebstes, bestes Mädchen, hab' ich nicht.

Jetzt zum ersten Mahle könnt' ich wollen,
Daſs mein Werth nur mit Dukatenrollen
Sich erwiese, nach gemeinem Sinn;
Oder wärst du arm, wie ich, und kämest
Sittig freundlich halb zu mir und nähmest
Herz um Herz zum herrlichsten Gewinn.

Mit gestähltem Muthe wollt' ich ringen,
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut:
Froh an deiner Seite wollt' ich sitzen,
Und um den Genufs des Lebens schwitzen;
Und die Mühe wäre Seligkeit.

Mit Madonnenanmuth würdst du fliegen,
Dich an meine Schulter anzuschmiegen,
Und ich spräche mit dem schönen Lohn
Allen grofsen königlichen Sündern,
Die für ihre Wollust Länder plündern,
Göttlich froh an deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu ersiegen,
Wollt' ich über Andenschedel fliegen
Durch des Ozeanes Felsenbahn;
Mich zu deinem Liebling aufzuschwingen,
Durch des Krieges Todessaaten dringen,
Wechselnd Kluft hinab, und Himmel an.

Ha, ich wollte mit dem Würger schlagen,
Mich für dich hinab zur Hölle wagen:
Mädchen, kauf mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz, bereit für dich zu bluten,
Und das heifse Leben wegzufluten,
Bis der letzte Tropfen von ihm quillt.

Unaufhaltsam rollen unsre Jahre;
Mit des Mannes erstem grauen Haare
Sinkt vom Weiberauge die Magie.
Werde glücklich, und ich will mein Leben
Selber hin für deine Ruhe geben,
Ohne Rausch der süſsen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Druckt das schöne herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke, nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feste kalte Ruh aus dem Gewühl.

In dem gelben glänzenden Metalle
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder flockt;
Und ich wollte neben seinen Schimmern
Selbst mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh es mir nur einen Wunsch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüsten narbet,
Und zum Grabe fastend einsam darbet,
Soll dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng' ich an dem Nahmen Wilhelmine;
Und er wird mir noch Erquickung seyn.

Ein Lied
im gewöhnlichen Ton.

Varium et mutabile semper —

Ich sahe sie, wo Zollikofer dachte,
Und leise zog mein Herz ihr zu;
Doch wars, als ob in dem Verlust der Ruh
Mir neu gehaucht die Schöpfung schöner lachte.

Sie sprach zu mir, da floſs von ihren Lippen
Der Seele süſse Harmonie;
So lieblich tönt, so magisch flieſset sie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Ich stand verstummt; nur jede Saite bebte,
Wenn sie die Harmonieen sprach,
Mit Einklang in des Wesens Tiefe nach,
Daſs ich durch sie ein neues Leben lebte.

Mein Auge hing mit Angst an ihrer Miene;
Der Blick nur sprach, die Zunge schwieg,
Bis kühn empor die stolze Hoffnung stieg,
Daſs ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen:
Mit schöner hoher Schwärmerey
Gestand sie bald, daſs sie gewonnen sey;
Befahl mir selbst, das Herrlichste zu hoffen.

Gerührt sank ich mit Dank zu ihren Füſsen;
Gerührt zog sie mich auf zu sich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und schwor mit Flammenküssen.

Als wollte sie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte sie, so hielt sie mich,
Den Trunknen, fest, hochglühend fest an sich,
Mit einem Kuſs die Ewigkeit verzehren.

Sie schwor mir ernst und feyerlich die Treue.
Ich rief voll Angst ihr: Schwöre nicht;
Entsetzlich ists, wenn man die Schwüre bricht!
Entsetzlich, ja; sprach sie, und schwor aufs neue.

Von lieblichem bethörenden Geschwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre wie Orion unser Bund,
Und ewig fest, wie Gottes Weltgesetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umflossen,
Sank sie voll Ruh mir in den Arm,
Und sicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur war dieser Bund geschlossen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reitzen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn flüsternd sie sich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geitzen.

Sie rief mir zu, dafs nur durch meine Liebe
In ihrem Leben Leben sey;
Und elend wärs und eine Wüsteney
Wofern mein Herz nicht ihrem Herzen bliebe.

Die hohe Fluth durchbrach mir fast den Busen
Im Ungestüm der Seligkeit:
Empfindung ist stets Unaussprechlichkeit;
Sie sagt selbst nie der Liebling aller Musen.

Ich lebte wie vor Gott ein Auserkohrner
In jenes Lebens Rosenlenz;
Für sie nur fühlt' ich meine Existenz,
Froh, froh wie einst der Schöpfung Erstgeborner.

Gluth war die Schrift, die sie mir täglich schickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug
Der doppelt heiſs in meine Seele schlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn sie blickte.

Ha, hätt' ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bey ihrem hohen Schwur
Ein Wonnestrahl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief sie mit der Stoa Ruh,
Mit kaltem Ernst, zum Lebewohl mir zu:
Geh' an den Pol zu deinen Samojeten!

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörrt, so stand ich da;
Und als ich sie sich schnell entfernen sah,
Als hätt' ich schon des Todes Kelch getrunken.

So stand ich da, mit Folter im Gesichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz,
Vom Augenlied herab wie siedend Erz:
Ein Sünder steht einst so am Weltgerichte.

Schon mancher Mond ist nun vorbey geflossen;
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief, tief in das wunde Herz:
Die Rechnung ist nun mit dem Glück geschlossen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergessen;
Denn mein Gefühl ist Ewigkeit:
Und sollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen messen.

Verrätherin, geh, opfre stolz der Mode,
Und bey dem Opfer spotte mein;
Mein Leben wird, soll deine Strafe seyn;
Das Schicksal straft vielleicht mit meinem Tode.

Wie konnt' ich mich so knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Gold.
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und man gewinnt nur sicher durch Summieren.

Mag mich der Troſs der Alltagswelt verkennen;
Für Herz um Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Rest ist kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einsam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieser Ton, so bebt es innerlich,
Verhallt selbst nicht dort vor der groſsen Schranke.

Ich darf und will als Mann nicht weibisch klagen:
Geh, Mädchen, du zerstörtest mir
Des Segens viel, und ich verzeihe dir.
Was ich jetzt war, kann einst der Greis nur sagen.

Das Opfer.[a]

Lo, thy country calls!
Glover.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieſs, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heiſser Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feyerlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heilge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Eſst jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ists im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beym Abschiedskuſs, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprachs und aſs: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feyer auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bey des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyranney zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeſs im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des groſsen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereitzter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Friſst hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
U[illegible]chrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf,
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren,
Zum Styx hinab bey langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleyer bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn in Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heiſser Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Roſſen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter ſtanden, und beſchloſſen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felſenpyramide,
Und gab Verderben um ſich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenſchwall verſanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorber kröne,
Ihr ſeyd der Freiheit Lieblingsſöhne.

Mein Geburtstag.

Dreyſsig Mahl ist mir das Jahr entronnen;
Und was hab' ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Fluth und Wogen,
Sind sie adlerschnell dahin geflogen.

Aus dem Hinterhalt hat, wenn ich lachte
Und nur Frohgenuſs des Lebens dachte,
Oft der Tod mir in den Mayentagen
Zu der groſsen Reise Lärm geschlagen.

Von des Meeres tiefem Felsengrunde,
Aus der Kriegsmaschine Feuerschlunde
Gähnte von der Parze schwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich sah durch die gebrochnen Glieder,
Hingestreckt vom Würger, meine Brüder
In der Sterbestunde letzten Zügen
Blutig röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürstensaal zum Bettlerherde,
Hört' ich Menschen über Menschenplagen
Mit des Jammers heiſsen Thränen klagen.

Auf der Wollust seidnem Dunenlager
Saſs der Kummer abgehärmt und hager;
Unterm Strohdach auf der Binsenmatte
Weinte stummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, schlagen deiner Strafen Flammen
Alle, alle über uns zusammen?
Hier und hier ist aller Marter Quelle:
Braucht der Frömmler denn noch Eine Hölle?

Leidenschaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens schützen;
Und sie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmlische Natur zu rächen,
Kocht ihr Busen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Bosheit gieſset zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthschale;
Und die Thorheit, ihre Schwester, biethet
Fertig ihr die Hände, wenn sie wüthet.

Aus dem alten orthodoxen Mantel
Sticht des Unsinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphilosophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe sinkt zu feilen Lüsten,
Unser schönes Eden zu verwüsten:
Tiefer Groll durchbrütet seine Galle
Zu des sichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hohem Muthe
Von gepeitschter tausend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Biſschen armes Leben
Seiner Schwelgerey zur Beute geben.

Und wenn sie sodann vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme schlachtet,
Und den künftgen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung hier auf Erden
Nicht Vernunft einst Herrscherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebts nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Asträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmahl herab vom Himmel schweben,
Und das göttliche Geschenk zu rächen,
Einst des Treibers Eisenstecken brechen?

Daſs ein jeder in dem Abendrothe
Psalmen singe, nicht bey Gnadenbrote;
Daſs sich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte fluchen:

Daſs man ohne Furcht vor Blutgesinde
Froh für sich die Weitzengarben binde;
Daſs der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein jeder wo er wünschet sterbe.

Werd' ich noch den Göttertag erleben,
Wo die Hand nur Brüdern Brüder geben?
Wo kein Erdensohn den Schöpfer höhnet,
Und als Knecht dem Nebenmenschen fröhnet

Wo Natur ihr groſses Werk vollendet,
Einem jeden seine Spende spendet?
Wo in schönen neugebornen Tagen
Menschen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen boshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Mensch hinauf zu Menschen wanket,
Und gegeiſselt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht bloſs das Recht besiegelt,
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edeln Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und laſs mich hoffen;
Noch wird einst vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einst dich verstehen
Und die Wege deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft, wenn Pflicht mich fodert,
Kraft, so groſs wie Feuer in mir lodert,
Daſs ich ohne Furcht die Wahrheit sage,
Und für deine Wahrheit alles wage.

Wenig hab' ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderstabe
Nur an Bart ein Mann, an Geist ein Knabe.

Durst nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menschheit Ruthe;
Wahre Gröſse ist nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Daſs ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke suche.

Einsame Wandlung.

Bin ich denn todt, daſs unbegrüſst die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Daſs ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feyernd ihm die Schöpfung singt,
Daſs lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstrahl durch die Gebeine?
Hier sitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und, spottet meiner nicht, und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,
Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daſs nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von allem was den Menschen hält,
Und in mir liegt die Trümmer meiner Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es Werde Licht! zu sagen,
Wenn alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man schwor mir Freundschaft und man schwor mir Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleiſsnerey war nur
Wie Regenwasser in dem Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.
Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maygesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läſst sich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach gäbt ihr mir nur meinen Glauben wieder,
Den schöne Heucheley mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, entreiſst mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fuſstritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menschlichen Geschlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenschaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?
Daſs eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig fest verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch und zieh,
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh in eine Klause flieh,
Und sag', ich habe nichts verloren.

Der
erste Frühlingsabend.

Der Frau Professorin Klausing.

Der goldnen Sonne Schöpferstrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme schafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut;
Frey fliegt der Blick, kühn steigt der Muth;
Der Geist schwingt sich mit Seraphsfuſs
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, dessen Hauch die Räume füllt,
Daſs Leben durch das Weltall quillt,
Durch den der Sterne Jubel schwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir;
Dein Odem wehet über mir:
Du hörest, Vater, meinen Dank
Durch deiner Sphären Lobgesang.

Zur Weinlese.

Herr Bacchus ist der beste Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heilgen an:
Bringt her die Epheukrone.

Es mag Herkul, der Griesgram, sich
Mit Ungeheuern hauen;
Hier wollen wir uns brüderlich
Bey Libers Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür,
Der Bänkelsänger, leyern;
Hier wollen wir ein Fest dafür
Dem Rebengotte feyern.

Der Paduaner Anton mag
Mit weisen Fischen reden;
Hier wollen wir bey dem Gelag
Im Wein die Grillen tödten.

Mag unsertwegen hundert Jahr,
Zum Troste frommer Seelen,
Ein dicker Mönch Sankt Januar
Noch eins zu Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter schreyn,
So lang' er nicht will schwitzen;
Hier wollen wir im Rebenhain
Bey groſsen Trauben sitzen:

Mit Weinlaub unser Haupt bekrönt,
Und Thyrsen unsre Lanzen,
Wenn hoch der Chor Evoeh tönt,
Um Vater Bacchus tanzen:

Rund um den groſsen Wundermann
Und seine Tieger springen;
Und wer den Chor nicht halten kann,
Doch mit Evoeh singen.

Er schuf der Kelter Zaubersaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdensöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund
Wohlthätig mit Geschenken,
Vom Indusstrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum Hoffnungskap,
Von Tokay bis zum Rheine
Deckt, wo er geht, sein Götterstab
Die Hügel stracks mit Weine.

Er schickt sein gramverscheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah am Pol mit kaltem Blut
Im Schoſs des Winters wohnen.

Trinkt, Brüder, laſst uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergessen,
Und uns schon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern messen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer,
Und füllet Korb und Ständer,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu schwer,
Euch fest an das Gelender.

Evoeh, Bacche, Iacche!
Lyäens Nektar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh,
Jauchzt Libern Dank, und trinket.

Der Maymorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst.

Sie ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst an der Berge Ferne
Du deinen Strahlenkranz.

Was schlief erwacht, wie sich die Spitzen röthen,
Und in dem Hain wird alles Chor
Zu deinem Feyergruſs, und Philomelen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Giebt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönts rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht,
Und aus der Bergschlucht hallts, und jedes Lüftchens Flügel
Empfängt ein Dankgebet.

Dort gieſst die Gluth sich von dem Felsen nieder,
Ein Lichtstaub, der von Gott sich schwingt:
Wir trinken von dem Quell, und stammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das Weitzenfeld ist deiner Wohlthat trunken
Und badet sich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feyerkleid der Au.

Am Hügel hin wogt Hygieens Weben
Der Apfelbäume Blüthenduft,
Und alles haucht mit Kraft das neugeschaffne Leben
In der gewürzten Luft.

In Gruppen steigt die Gegend auf und nieder;
Der Fluſs rollt rauchend durch das Thal,
Verbirgt sich hier im Wald, und dort erscheint er wieder,
Und glüht im Sonnenstrahl.

Die Dorfschalmey ruft laut schon Muth und Freude,
Von Herdenglocken tönt der Zug;
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum der Heide
Der Pflüger seinen Pflug.

Verschlaft im Flaum, ihr modischen Gerippe,
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch reicht kein Felsenquell die Fluth der Aganippe
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich reiſse mich aus meinem dumpfen Kerker
Auf in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten Flur.

Elastisch hebt der Fuſs, wie eine Feder,
Den Körper, den er rhythmisch trägt,
Indeſs das leichte Blut zum Tanz durch das Geäder
Noch wie dem Knaben schlägt.

Ich will mich freun, will in den Strom mich stürzen,
Der unter mir zur Woge schwillt;
Und keine Bitterkeit soll mir die Kost verwürzen,
Aus der Genesung quillt.

Ich will mit Geitz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deinen Kelchen trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleichet,
Wird Feind von Menschen und von Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden reichet,
Ist nie ein Bösewicht.

Nur du allein kannst Menschen rein beglücken,
Und hauchest Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Busen drücken,
Sie sollte selig seyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Flug der letzten Blüthenflocke
Zum Priester der Natur.

Gewährtest du, was du mir einst verhieſsest,
Vollenderin Urania;
Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen lieſsest,
Zum Neid der Geister da.

Oesers Manen.

Einsam stand ich und dachte die Menschen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzstrom und an der Weichsel gelebt,
Zählte der Stürme sehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyonischer Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weiſse,
Mit Freund Göschen am Berg, Hedwig und Oeser verstrich.
Hedwig, der Gute, der Menschenfreund, der Christ in der Wahrheit,
War gestorben; ihm half nicht Podalirius Gunst.
Einsam maſs ich den Werth nun erst in seinem Verlust ganz;
Und ein Bothe erschien, gab mir ein Blatt und verschwand:

„Oeser, auch Oeser ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.“
Eine Thräne glühete mir an der heiſseren Wimper
Langsam steigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, starb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdischen hier auf Erden nur wenige leben,
Ohne Tadel als Mensch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeser, auch Oeser ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend empor sah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Oeser, von deinem empor.
Wenige Jahre nur waren unserer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Lustra ihr Werth.
Ach, wie oft saſs ich bey dir am runden vertraulichen Tische,

Stümperte Griechisch dir vor, und du erzähltest zum Lohn,
Und vergaſsest im Scherz die Achtzig des silbernen Hauptes;
Oder vergaſsest sie nicht, ehrtest durch Freude sie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabst du Geschenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob sie das lakonische Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Schöner Gruppen voll war dir das groſse Gemälde des Lebens;
Und zum Geistesgenuſs mischten es Bettler und Fürst.
Mögen andre den Künstler bewundern, der Geist in die Form schuf!
Wahr, der Künstler war groſs; aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einst vor seiner Auferstehung und hebe
Mich mit magischer Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stäte,

Wo er mir väterlich rief: Bleib du nur heute bey mir!
Und blickt zauberisch einst mir seine Sibylle von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der durch die alternde Burg zu seinem Sorgenlos führte,
Wo er der Freuden so viel immer den Freunden erfand.
Pflanzten auch Fürsten mit Pracht ein Denkmahl dem glühenden Mahler,
Gröſser wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmahl, das ihm in vieler Seelen gebaut ist,
Die nicht den Künstler allein, die auch den Menschen gekannt.
Männer, Verklärter, wie du warst, sterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.
Deines Nahmens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar schauet im Gothischen Haus.

Schlummre der Seligen Schlaf! du lebtest das Leben der Edeln;
Denken werd' ich noch dein, färbt sich mein Schedel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich: Wenn mich der Bothe dahin ruft,
Folgen mir Thränen wie dir, weinet der Freund in die Gruft.

Das
scheidende Jahrhundert. 9)

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bey jedem Tritt ist Skorpion.
Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und spricht entsetzlich Hohn.

Hier hält die Tyranney mit ihrer Eisenruthe
Noch blutig alte Büttelzucht,
Indeſs geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreyheit flucht.

Ich las das groſse Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor an dem Schandpfahl stehn:
Auf jedem Blatte schlägt die Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trifft des Persers Hand, der Sklavenvater lächelt,
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt,
Schreibt Todesschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem steigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo sie kämpfen flieht der Segen von den Triften
Wächst Schierling nur und Lolch.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerschlünden,
Und in dem Waldstrom rauschet Blut;
Der Herdenhüter blickt mit Angst aus Felsengründen
Nach seiner Hütte Gluth;

Sieht seinen Friedenshain von Aexten nieder stürzen,
Sieht, wie das Roſs die Saat zerstampft,
Wie sich die Wüthenden zu der Zerstörung schürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht sprachlos auf, und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeſs sinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick und der Vergeltung Miene
Spricht Nemesis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich schrecklich uns das Heer der Blasphemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daſs nun die Geyerwuth der stygischen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen schreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wieder nun mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Faustrechts da.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe,
Asträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe schwand, und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Mit Ruthen peitschte man, und nun mit Skorpionen,
Der Areopagitenspruch
Hielt seine Spenden aus für die in Hütten wohnen;
Sprach Segen, und giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgesogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Fürstenschwelgerey, ob freche Demagogen?
Die That bleibt stets die That.

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangesicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wie ihr wollt, das Recht, die Freyheit und die Siege
Der alten groſsen Tiberstadt,
Wo Spartakus, der Knecht, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat;

Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen füttert,
Die sich Lukull verschreibt.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
Vor dieser Freyheit Tyranney!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sie die Hyder
Von Andrer Sklaverey.

Wenn hier der Celte Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bajonne lehrt,
Dort Phalaris - Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil spricht,
Sie würgten alle kühn; wer war von allen Würgern
Der gröſste Bösewicht?

Vernunft, wann wirst du einst die wahre Freyheit setzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürst, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd untersteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daſs nicht mein Auge kalt rund um sich her verdamme,
Wenn es die Gräuel sieht;

Daſs Kleinmuth nicht und Angst zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr siegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt,
Daſs bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödlichen Gefahren
Und heiliger empor.

Parentation.

Dem Könige

Stanislaus Augustus Poniatowsky. 10)

Plectuntur Achivi.

Wer bauet uns die richtige Bussole
Fur die Geschichten dieser Zeit?
Der Gallier spricht von dem Kapitole,
Und an der Newa stirbt der Pole,
Nachdem der König sich entweiht,
Dem Despotie nur noch den Mantel leiht.

Der König starb, verkündiget im Fluge
Das tausendzüngige Gerücht.
Das Monstrum nährt sich oft nur von Betruge.
Verkündigt das Gerücht mit Fuge,
Der König starb? Es ist Gedicht!
Wie konnt' er das? Der König lebte nicht.

Er hört nur auf zu essen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegsam schnell auf das erlauchte Winken
Den Sklaven, die zu Boden sinken,
Das Frühstück zu befehlen ging:
Wer so nur lebt, der ist ein todtes Ding.

Steig an den Sarg des königlichen Todten,
Durch ihn gefallne Nation,
Und rufe laut und in den grellsten Noten,
Da wo man einst dich feilgeboten,
Ein heiliges Threnodion
Um seine Gruft, und stirb am letzten Ton.

Er trug sein Bild, es war an ihm das Beste,
Einst durch des Welttheils Mummerey.
Seht, sein Gesicht trägt noch die Ueberreste!
Er war der Schönste bey dem Feste;
Und in Versaillens Feerey
Kam kein Narziſs ihm, dem Sarmaten, bey.

Sie kannt' ihn schnell in seiner ganzen Stärke,
Die ihn mit einem Blick durchsah,
Und nahm ihn fest zu ihrem Augenmerke,
Macht' ihn zum Hauptstück ihrer Werke,
Semiramis Ruthenia:
Sie winkte nur, so stand der König da.

Das Heilkraut stirbt in einem Wald von Lolche,
Unglückliches, zerstörtes Reich!
Zerrüttung grub an euerm Thron, wie Molche,
Und fern und nahe blitzten Dolche,
Sogleich bereit zum Stoſs nach euch.
Die Newa rauscht, stracks wird das Wahlfeld bleich.

Ihr zittertet in Ohnmacht, ihr Despoten,
Und stieſst verbiſsne Wuth in Sand;
Ihr bücktet euch, wie euch sich die Heloten,
Wenn ihnen Stock und Geiſsel drohten;
Der Sklave hat kein Vaterland:
So schwurt ihr Treu in des Adonis Hand.

Der Nachbar sah, was er euch aufgedrungen:
Er that mit Klugheit, was er that.
Ihr kochtet Grimm, daſs ihm der Streich gelungen;
Doch Zwietracht zischte von den Zungen,
Und Eigennutz saſs in dem Rath,
So nah ihr auch des Landes Parze saht.

Hätt' euch nur jetzt noch Einigkeit verbunden!
Selbst der entartete Piast
Hätt' aus der Nacht, die euer Haupt umwunden,
Vielleicht den Faden noch gefunden!
Allein nur hassend und gehaſst
Sank alles schnell im Druck der Riesenlast.

Der König sprach in schönen leeren Reden,
Und Nepotismus war sein Schwert:
Und Pöbelgeitz und Schwindel spornte jeden,
Den Geist der Nation zu tödten,
Den man so lange schon entehrt.
Ein solches Volk war dieses Königs werth.

Hätt' ihn die Treu des Dieners nicht gerettet!
Die Hand des Schicksals hätte doch
Noch Einmahl euch vielleicht noch losgekettet
Mit seinem Tode, und ihr hättet,
Sarmaten, euer fremdes Joch
Vom kühnen Hals gestürzt und lebtet noch.

Das Glück schützt' ihn zum Unglück seines Landes:
Und fester zog mit neuer Schmach,
Als wäre man zertrümmerten Verstandes,
Der Knoten des verhaſsten Bandes,
Bis der Orkan mit Schrecken brach:
Und nun ward man, doch bald zum Tode, wach.

Man kaufte die erbärmlichen Magnaten
Mit Schmeicheley und Bändern ein:
Für Mädchen und Batavische Dukaten
Wurd' Ehre, Freund und Land verrathen;
Und mancher gab, ein Sklav zu seyn,
Sein schlechtes Wort für eine Flasche Wein.

Mit Einigkeit, wie selten Fürsten zeigen,
Als ständ' es alles im Diplom,
Harpuhnte man, und alles muſste schweigen.
Wer will Cyklopennacken beugen;
Denn ihre Red' ist Lavastrom!
Man nahm und gab vom Schicksal den Prodrom.

Der König weint. Die Thränen wären Ehre,
Hätt' er sie als ein Mann geweint.
Ein König steht nur würdig vor dem Heere,
Und wenn auch Tod die Antwort wäre,
Spricht er nur dort mit seinem Feind,
Was er gerecht und was er menschlich meint.

Noch einmahl fuhr der Feuergeist der Väter
In die erwachte Nation.
Das Volk rief laut durch seine Stellvertreter,
Und zeichnete die Missethäter
Zum nahen längst verdienten Lohn,
Und sprach berauscht dem Zorn der Feinde Hohn.

Noch lächelte die Hoffnung, da der Riese
Mit Stambuls Macht des Todes Spiel
Um Schedel warf, als ob zum Paradiese
Das neue Vaterland sich schlieſse:
Der Riese stand und Stambul fiel;
Und Polen that zu wenig und zu viel.

Noch war es Zeit, die Pflichten zu bezahlen,
Die längst der König schuldig blieb.
Mit welchem Strich soll ich die Scene malen,
Als ihn zu den Sardanapalen
Des Vaterlandes Engel schrieb,
Und weinete, daſs er ihn von sich trieb?

Der Sybarit hat endlich sich entschlossen,
Und ziehet langsam in das Feld;
Die Frauen, die vor ihm in Thränen flossen,
Ziehn nach und halten den Genossen.
Zwey Stadien, da steht der Held,
Bis weinend er in ihre Arme fällt.

Er eilt zurück auf seine Flaumenbetten:
Hoch zürnend floh vor ihm der Fluſs.
Mag, wer nun will, das Vaterland erretten;
Der König liegt in Weiberketten.
Laut libellierte der Verdruſs;
Verachtung war nunmehr sein Morgengruſs.

Das Gegentheil von Friederich, dem Brennen,
Straſt ihn des Irrthums der Sarmat.
Verbrechen ists, hier deine Manen nennen,
Die sich wie Licht vom Dunkel trennen.
Verzeihe, Geist von Wort und That,
Du sprachst zu viel, als er den Platz betrat. 12)

Er war so schön, und drehte Antithesen;
Sein Leben war nur Zeitvertreib.
Es mögen die Gardinenrichter lesen,
Ob er bey Weibern Mann gewesen;
Bey Männern war er immer Weib.
Nun setze dich, Geschichte, hin und schreib!

Schreib, was er that! Er weinte wie ein Knabe,
Und sollte handeln wie ein Mann;
Der Adler ward des alten Reiches Rabe,
Und sang die Nation zu Grabe,
Die noch im Kampf auf Rettung sann:
So viel hat er, und das durch Nichts, gethan.

Die Nachwelt schreibt den Männern ihre Nahmen.
Sie giebt den Edeln ihren Lohn,
Die noch zuletzt zum heilgen Kampfe kamen,
Faſst gleich ihr Bild kein goldner Rahmen.
Vor ihnen steht Kosciusko Phocion,
Des Vaterlandes letzter Sohn.

Wer einmahl sinkt, wird immer tiefer sinken,
Der Königsschatten wandert noch,
Den Bodensatz der Hefen auszutrinken,
Nach seines neuen Herrschers Winken,
Bis an die Werkstatt zu dem Joch,
Wo mancher Knecht sich zum Tyrannen kroch.

Im schönen Wort erstarben schöne Thaten,
Und jeder Keim von Kraft verdarb.
Was half es euch, unglückliche Sarmaten,
Daſs er sich in den fremden Staaten
Den Ruhm der Zungenkunst erwarb?
Jetzt weinet ihr, daſs er nicht früher starb.

Hier sehet her, hier liegt euch ein Exempel,
Ihr Yvetoter Königlein!
Ein solcher Schlag entsteht aus solchem Stempel,
Und wie der Gott ist, ist der Tempel:
Nur Wunder macht aus Wasser Wein.
Erst muſs der Mann, dann mag der König seyn.

Begleitet ihn zum Styx, ihr seine Schaaren,
Die seine Schwachheit umgebracht;
Er soll mit euch, die alle besser waren,
Zu dem Gericht hinüber fahren:
Und Sobieskys Blick voll Nacht
Bring' ihm den Spruch, den dort der Richter macht.

Lebenslauf

Jeremias Bunkels,

des alten Thorschreibers.

Ich bin geboren Anno Eins,
Laut meiner Mutter Sage,
In einem Dorf unweit des Rheins,
Am Sankt Egidytage.
Man trug mich Wicht ins Gotteshaus,
Und tauft' und trieb den Teufel aus;
Doch hats nicht viel geholfen.

So tief ich mich erinnern kann,
Der Kappe kaum entwachsen,
Fing ich mit Meister Bakeln an
Mich im Donat zu baxen,
Und konjugierte, ach und weh,
Rasch Vapulo und Typtomäh,
Mit vielen Cirkumflexen.

Mein Vater, Pastor Loci, war
Ein Mann trotz Martin Luthern;
Hielt auf die Lehre rein und klar,
Und lehrte fest mit Huttern;
Und als ein ächter Orthodox
Ergriff er den Beweis des Stocks,
Wenn die Vernunft mich plagte.

Er fluchte oft gar fürchterlich
Den Höllenspinozisten,
Und lamentierte jämmerlich
Ob dem Verfall der Christen;
Daher er denn auch Jeremies
Mich erste Frucht der Lenden hieſs,
In der Manier der Bibel.

Mit einem Kober voll Latein
Schickt' er mich fort ins Weite,
Und band mir auf die Seele ein,
Nicht laſs zu seyn im Streite.
Deſs war ich denn nicht wenig froh,
Und ging in dulci jubilo
Mit Briefen auf die Schule.

Mi fili, ſprach der Schulpapa,
Diaboli per mundum
Graſsatur pestis, omnia
Ruerunt in profundum.
Cavendum est, ne ratio,
De qua nunc gloriatio,
Nos male perdat omnes.

Jam quodvis caput pruriens,
Superbia vesanum,
Incedit nouaturiens;
Sed odimus profanum,
Profanum vulgus odimus!
So ging es fort in Einem Fluſs,
Als ob ein Waldstrom rauschte.

Hier wurd' uns denn Virgilius
Gar fleiſsig eingetrichtert,
Und auch wohl eins nach seinem Fuſs,
Gott sey bey uns, gedichtert;
Doch war der Rektor nicht dabey,
So las ich Naso's Liebeley
Statt der Metamorphosen.

Der Plato wurde pyx käh lax
Mit Hebelkraft getrieben,
Und mächtig manchem Peter Blax
Mit Knoten eingerieben.
Das war Rumoren spät und früh;
Noch fühl' ich in den Fingern die
Aphthonianschen Chrien.

Auch gings von Kal bis Hithpael,
Erlös' uns von dem Uebel!
Als preſsten wir des Lebens Oehl
Von Wurzeln aus der Bibel;
Und über dem Entwurzeln sah,
Vor lauter Weisheit, bald beynah
Mein Kopf tohuhvabohuh.

Ich konnte mit der Höllenfahrt
Mich nicht recht baſs vertragen;
Auch fuhr mir manches in den Bart,
Und klebte fest am Kragen:
Darob gesegnete ich die
Hochheilige Theologie
Und schlug mich zu den Layen.

Man weiſs, die Leute baxten sich
Von Kadix bis zum Rheine
So eben damahls fürchterlich,
Als wären Menschen Steine.
Mein Vater war im Kriegstumult,
Vor Kummer und vor Ungeduld,
Gott tröst' ihn dort! 'gestorben.

Nun fing mich Sankt Justinian
Mit Kodex und Pandekten
Nicht minder stark zu hudeln an,
Und alle Seiten heckten
Mir Zweifel über Zweifel aus:
Drob ward mir oft das Hirn so kraus,
Daſs ich sehr schwer ergrimmte.

Die Regel Detri hatte mich
Gerechtigkeit gelehret,
Und überüberall fand ich
Das Ding nun umgekehret.
Vorzüglich wars jus publicum
So miſsgestalt und witsch und dumm,
Als schrieben es die Mönche.

Ich hatte leider dann und wann
Ein Fünkchen Licht bekommen,
Weil heimlich mich ein Engelsmann
Scharf in die Kur genommen:
Da sah ich denn gar jämmerlich,
Wie Frau Justinianin mich
Mit ihren Zofen foppte.

Zum Durchbruch kam nun die Vernunft;
Ich zog das Maul, ich Gimpel,
Sprach Konterband vor jeder Zunft;
Da stank der Koth im Dimpel.
Nun ſaſs der Teufel in dem Nest;
Schnell hieſs es laut: Hic niger est;
Hunc, fili, tu caveto.

Drauf lief ich, wie ein Don Quischott,
Hinab hinan die Erde,
Bald Kuhschritt und bald Hundetrott,
Auf meines Schusters Pferde;
Und hört' im Trabe links und rechts
Des altbipedischen Geschlechts
Gar schöne Litaneyen.

Bald war ich Dorfschulmeisterlein,
Bald Held für sieben Dreyer;
Bald sang ich neue Melodeyn
Zu einer alten Leyer;
Bald blies ich Horen von dem Thurm,
Bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
Bald Amsterdamer Böhnhas.

Bald lief ich, und bald jagte man
Mich mit dem Interdikte;
Weil ich mich fast in jeden Plan
Wie Stock ins Auge schickte.
So wurd' ich immer fort geknufft.
Gut ist er! sprach man; wenn der Schuft
Nur nicht so räsonnierte.

Vorzüglich sprach ich rund und keck
Mit Narren und mit Schurken;
Dafür bekam ich Mäusedr . . .
Statt Pfeffer in die Gurken.
Ich sagte stets nur, Kahn sey Kahn,
Und das fuhr manchem Dummrian,
Mit Ehren, in die Nase.

So lange mans mit Fäusten greift,
Gehts immer noch erklecklich;
Doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
Wird euch der Lauf gar schrecklich.
Drum rath' ich, jeder brave Tropf
Soll, so viel möglich, ohne Kopf
Am Fädchen weiter schlendern.

So lang' ich mich mit Prinz Eugen
Und Friedrich tummeln konnte,
Und närrisch mich gar wunderschön
An ihren Lorbern sonnte;
So lange gings wohl immer gut:
Doch nach und nach gerinnt das Blut,
Und morsch wird jeder Knochen.

Man wird so sauber und so fein
Nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
Mir in der Schlacht zerschlagen:
Und hats der Feldscher gleich geflickt,
Mit jedem groſsen Horne drückt
Das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird schwach, der Fuſs wird Eis,
Der Bart ist Schnee am Kropfe,
Das Haar ist um den Schedel weiſs,
Der Schnupfen hauset im Kopfe.
Sonst neckt' ich kühnlich manchen Duns;
Nun sitz' ich hier, Gott sey bey uns,
Als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
Könnt' ich jetzt stattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daſs ich ihr Ritter war,
Mach' ich nun hier mit grauem Haar
Den Anhang der Akzise.

Noch wirft sich mir der Magen um,
Wenn Paroxismen kommen,
Als hätt' ich ein Emetikum
Nur eben eingenommen.
Du sollst nicht stehlen! tönt es schwer
Und mächtig hoch von oben her:
Denn uns allein gebührt es!

So bin am Ende von dem Ritt,
Kraft meiner Amtsbekleidung,
Ich denn ein Stück Israelit:
Akzise heiſst Beschneidung.
Kanonisiert man hier sofort
Gleich den Erfinder, soll doch dort
Der Teufel ihn kasteyen.

Gott, straf mich nicht in deinem Grimm
Für Sünden, die ich thue;
Der Magen ist ein Ungethüm;
Ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem schlechten Fuſs;
Ich sündige nur, was ich muſs,
Und andern in die Seele.

Noch jetzo regt der Kitzel sich,
Und selber mit der Brille
Auf meiner Pritsche halt' ich mich
Noch nicht gehörig stille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
Und meines Herzens Gaudium
Sind Meister Rabners Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt,
Und fertig abzutrollen,
Und seh vermuthlich jenseit bald,
Wie dort die Dinge rollen.
Herrscht aber dort, wie hier, die Noth,
So schieſs' ich mich im Himmel todt;
Dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für diese Welt
An mir euch ein Exempel;
Sonst werdet ihr wie ich geprellt.
Glaubt fest an Schlag und Stempel,
Wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
Auch wenns Ephraimiten giebt;
Und hütet euch vor Denken.

Apotheose.

Sing, Infernale, den Mann, der aus dem Geklüfte der Hölle,
Aus den Schwefelbezirken der Nacht, dämonisch empor stieg,
Und, von dem Geist Adramelechs beseelt, mit blutiger Klugheit
Einem der Fürsten zuerst das Kreuzige, Kreuzige! zurief.

Als, verstoſsen von Gott, der in ihm Verpestung der Erde
Und des noch übrigen Glücks sah, kalt der Embryo dort lag

In der Schöpfungen Stoff, nahm Satan das künftige Wesen,
Es mit teuflischer Plastik zu formen zu seinem Geweihten,
Und durch ihn zu schaffen das schneidende Gift der Akzise.

Staaten entstanden und Staaten vergingen von Sklaven und Freyen,
Rechts und links den Säulen Herkuls, und Nero verbrannte
Zum Vergnügen die Stadt, und Phalaris warf in das Glühthier,
Und der Gallische Karl schoſs bey der blutigen Hochzeit;
Und die Zöllner nannte die Sprache des heiligen Mythus
Sündergesellen: doch keiner verstand das politische Saugwerk
So in das Mark der Völker zu setzen, als er, der es wagte,
Aus dem kleinsten Geäder des Lebens die Kräfte zu ziehen,
Der in die Penetralen der leisesten Häuslichkeit eindrang,

Und die Mächtigen speiste bis zu der Schwindsucht des Landes.
Was der Staat bedarf, nicht was die Fürsten verschwelgen,
Oder in eiserne Kasten verschlieſsen, und nicht was das Hofheer,
Goldbeblecht und ohne Seele mit Dumpfsinn vergeudet,
Fordert des Städters Fleiſs und fordert die Schweiſse des Pflügers.
Wenn uns der Künstler ein Werk von groſser und herrlicher Wirkung
Nur aus wenigen Rädern erbaut, verdienet er Beyfall:
An den Staatsmaschinen wird alles unendlich vervielfacht,
Daſs kein schlichterer Sinn sich aus den Verwirrungen findet.
Keiner vermochte das Labyrinth so dädalisch zu flechten,
Als der Blutgeist der neuen Mauthe mit täglicher Schröpfung,
Die so viel Säfte verzehrt und dabey so wenig Gewinn giebt.
Keine der Taxen stempelt den Bürger sichrer zur Knechtschaft,

Oder wecket ihn sichrer zur Wuth, den Dolchen entgegen:
Schreckliches Alternativ für Völker und Völkerbeherrscher.

Spürer lauern in Horden am Thor, und lauern am Heerweg,
Daſs der einsame Wandler dem Auge den Sack nicht verberge,
In dem er auf morgen den hungrigen Kleinen die Handvoll
Linsen und Erbsen zum Mittagsbrote verboten zur Stadt trägt.
Wächst an der Mauer ein Baum und trägt er erfrischende Früchte,
Wage der Pflanzer es nicht, im Durste sich Labung zu brechen,
Bey dem Zorne der Afterthemis wag' er die That nicht,
Eh der Beschauer mit Molochsgesicht für sich decimiert hat.

Jeder Bissen Brots und jede Erquickung von Gerste

Wird in dem Egelsystem durch viele Instanzen verzinset;
Jede Sandale, die der halbnackte Wandrer am Fuſs trägt.
Jedes Stadion kommt als Spion der lauschende Mauthner;
Und der Strumpf der benachbarten Stadt wird doppelt bezahlet,
Oder der Dörfer geht zitternd barfuſs im Froste des Spätjahrs.
Hier hat der Hüttner mit Disteln in seiner sparsamen Wirthschaft
Für den künftigen Winter ein borstiges Thierchen gefüttert;
Aber der Arme darf es nicht schlachten: er kann die Erlaubniſs,
Seines Schweiſses Frucht zu genieſsen, mit Silber nicht lösen.
Das heiſst doch mit Gewinn die Tugend der Sparsamheit lehren;
Daſs der Kärrner nur Brot iſst, und von dem Brote noch abgiebt.

Heere von Lugern begucken das Leben mit hungriger Neugier

Kraft ihres Amtes, und sehn nach dem Gewichte der Spende
Rechts und links, und quälen mit Angst den Handelsgenossen,
Oder betrügen den Staat; und ihre vollendeten Künstler
Wissen beherzt das ein' und das andere klug zu verbinden.
Und wer will sie verdammen? Sie müſsten zum Anhange hungern.
So legt man die Schell' an den Fuſs, den Stock an den Daumen,
Wie den Ring in die Nasen hyperboreischer Thiere,
Füttert Harpyen des Landes, die Sitten und Ehre verderben,
Und den offnen Charakter des deutschen Volkes zerstören,
Daſs ein nur ärmliches Scherflein des Staats Bedürfnissen komme.
Was die Gesellschaft verlangt zu ihrem geheiligten Endzweck,
Bleibet heilige Pflicht; und Murren und Argwohn begleiten
Alles, was nur Betrug und Bedrückung zur Ordnung des Tags macht.

Lange Verwünschung der Völker folget dem Manne zum Styx nach,
Seinem Geburtsland, daſs er das Krebsgeschwür uns herauf trug.
Nein, nie werde sein Nahme genannt, in Dunkel begraben;
Und spricht einer ihn aus, so seys mit Herostratus Nahmen.
Unten sitz' er im Rathe bey Adramelech und Moloch,
Theile die gräſsliche Freude mit ihnen und ihre Verzweiflung;
Und mit Hohngelächter bringe die Hölle dem Geiste
Zu der Belohnung stinkendes Räuchwerk qualibet ex re.

Der May.

Du Freudenbringer, schöner May,
Erquicker mit dem Blüthenkranze,
Du wehest Brust und Athem frey
Und hebst den Fuſs zu Florens Tanze;
Sey uns willkommen, schöner May.

Die ganze Jugend der Natur
Wallt wonnejubelnd dir entgegen,
Und singt durch die erwachte Flur
Und badet sich in deinem Segen,
Du schönster Jüngling der Natur.

Das Lächeln ist dein Morgengruſs,
Selbst Leben für Empfindungslose,
Und Blumen blühn um deinen Fuſs,
Vor ihrer Königin, der Rose,
Zur Feyer deinem Morgengruſs.

Bewegst ambrosisch du das Haupt,
So wallt Beseelung durch die Lüfte,
Wird rund umher der Hain belaubt,
Gieſst Heilung sich durch alle Düfte,
Du Arzt, von deinem Götterhaupt.

Gewürzhauch bebt von deinem Haar,
Und in dem Heiligthume hallen
Um deinen magischen Altar
Durch Blüthenflocken Nachtigallen
Dem schönen neugebornen Jahr.

Der Knabe brach die Schranken los,
Die ihm der Schuldespot gezogen,
Und ist in deinen Blumenschoſs,
Voll deines Zaubers, hingeflogen,
In seinem Taumel kühn und groſs.

Das Kind entschlüpft der Mutter Hand,
Und springt und fliegt und schreyt vor Freude;
Die Mutter folget unverwandt
Dem Liebling in dem Flügelkleide,
Und jauchzt mit ihm an deiner Hand.

Die Weisheit läſst ihr Schulgesicht
Sehr weislich in dem Bücherstaube,
Und trinket dein verklärtes Licht
Zur Stärkung in der Rosenlaube,
Aus welcher deine Weihe spricht.

Du machst die Armen alle reich
Durch deine Schätze der Gefilde,
Despotenseelen sanft und weich,
Und selbst den härtsten Harpax milde,
Und alle Menschen menschlich gleich.

Du giebst dem Greise neuen Muth,
Und glättest seiner Stirne Falten;
Er opfert dir mit raschem Blut
Den Stab, an den er sich gehalten,
Und schreitet fest in deiner Gluth.

Der Jüngling stürmt auf deinen Ton,
Als hätt' er Nektar schon getrunken,
Um schöner Thaten schönen Lohn
Empor mit seinem Götterfunken,
Und dünkt sich des Olympus Sohn.

Nennt jetzt dem Mann die groſse That,
Aus der das Heil der Menschen tagte,
Er hielte nur Sekunden Rath
Und flöge glühend hin und wagte,
Warum ihr Genius ihn bat.

Du machest jedes Mädchen schön,
Das nicht die Parzen früh verdammten;
Und alle Venenschläge gehn,
Wie in ätherischen Entflammten,
In lichten zauberischen Höhn.

Dein Blick begeistert die Natur
Weit über jede Dichterseele;
Der Dichter schafft den Gott der Flur,
Den Gott des Hains, den Gott der Höhle:
Dein Geist vernimmts, und lächelt nur.

Wem jetzt des Himmels Stimme nicht,
Jetzt in des Jahres schönster Jugend,
In seine Felsenseele spricht,
Ist ewig todt für alle Tugend,
Und ohne Rettung Bösewicht.

Der Funke, der das Leben hält,
Wird jetzt in jedem Busen freyer,
Durchbricht die Fesseln seiner Welt
Zu seines Ursprungs Jubelfeyer,
Und dringt empor zum Sternenzelt.

Geheimniſsvoller, der sie schuf,
Laſs nie in mir die Flamme sterben,
Laſs zu dem heiligsten Beruf
Die Kraft vom Mann den Greis einst erben:
Was frag' ich nach dem Quell vom Huf!

Der Mayabend.

Ich fühle sie, die Wohlthat deiner Wonne,
Wie sie durch alle Nerven lebt:
Jetzt, jetzt gieb mir ein Lied, du groſser Geist der Sonne,
Die dort am Saum der Saaten schwebt.

Sie wogt hinab, und ihre Ströme gieſsen
Noch Purpur durch das Blumenthal;
Des Berges Schedel glänzt, die Schatten werden Riesen
In ihres Goldes letztem Strahl.

Mit Jubel ruft das Chor der kleinen Sänger
Der Scheidenden noch lauten Dank
Auf jedem Zweige nach; und feuriger und länger,
Als sie in Lichtfluth nieder sank.

Rund tönt umher aus den geschmückten Fluren,
Tief aus dem seelenvollen Hain,
Des Mayes Feuergeist durch alle Kreaturen,
Die sich des neuen Lebens freun.

Erquickend steigt der Balsam aus der Nische,
Die Florens schönste Kinder deckt,
Empor zum Hügel, wo das Nachtigallgebüsche
Den Wiederhall der Grotten weckt.

Ein leiser West, der nur den Zweig durchbebet,
Trägt labend einen Blüthenguſs;
Und auf der Wange glüht, daſs weit die Brust sich hebet,
Des jungen Lenzes Heilungskuſs.

Ein Mädchenreihn schlingt dort, geschmückt mit Kränzen,
Sich durch die Ulmengänge hin;
Und laute Fröhlichkeit ist unter leichten Tänzen
Der Wandelnden Begleiterin.

Der Frühling mahlt in seiner Abendröthe
Mit reinern Farben ihr Gesicht,
Indeſs vom Felsensitz des Jünglings Silberflöte
Nur jetzt verstandnen Zauber spricht.

Das Labyrinth der Quellen und der Bäche
Ist des erwachten Lebens voll,
Und überall berauscht, im Hain und auf der Fläche,
Die Freude, die von neuem quoll.

Tief aus der Schlucht kommt unter alten Buchen,
Die viel Geschlechter leben sahn,
Der Herden Glockenspiel, die die Gefährten suchen,
Den Weg zur Meyerey heran.

Der Städter grüſst den Mann mit grauen Haaren,
Der froh ins Meer der Saaten blickt
Und seine Hoffnung zählt, und wallt zu seinen Laren,
Durch Gottes Athem neu erquickt.

Der Tod hat sich dem Mann ins Herz gegossen,
Vor dem des Jahres schönster Tag
Mit seinem ganzen Schatz heut schwer und ungenossen,
Wie eine Leichendecke lag.

Dort flockt sich schwach das letzte Licht zusammen,
Und netzt mit seinem Strahlenfluſs
Noch sanft des Abends Rand, und schon blickt milde Flammen
Uns Lune dort und Hesperus.

Mit freudiger und ehrfurchtsvoller Feyer
Betretet jetzt die junge Flur,
Und betet heilig an vor dem geweihten Schleyer;
Es ist die Brautnacht der Natur.

Begrüſst den May mit einem höhern Liede,
Und mit des Jubels Reihentanz:
Auf unser Vaterland blickt wieder goldner Friede,
Mit Oehlzweig und mit Weizenkranz.

Der Schwefelhauch, der wie die Pest verzehrte,
Verliert sich wie ein Fiebertraum:
Der Eisenzug des Kriegs, der Hain und Flur verheerte,
Macht nun dem Pfluge wieder Raum.

Schon pflügt das Roſs, das sonst am Feuerschlunde
Laut brausend zum Verderben zog;
Und Fleiſs und Eintracht gehn nun freundlich in dem Grunde,
Wo jüngst des Kampfes Donner flog.

Verlaſs uns nicht, wohlthätigster und bester
Der Genien, verlaſs uns nicht,
Und zieh das schöne Band mit jedem Tage fester,
Das Brüder sanft an Brüder flicht:

Daſs nicht mit Spott der Willkühr blinde Schergen
Die Saaten vor der Blüthe mähn,
Und mit der Schanzaxt nicht auf unsern Traubenbergen
Verwüstend auf und niedergehn;

Daſs die Vernunft der Gottheit Tempel ziere
Und Weisheit, die zum Glücke lenkt,
Und nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit regiere,
Bey Freyheit, die mit Segen tränkt. —

Dort glühn sie auf die Myriaden Sonnen:
Wer zählt die Zahl und miſst den Lauf?
Wer zeigt uns rhythmisch an, wie sie die Bahn begonnen,
Und löst den Labyrinthgang auf?

Ich möchte jetzt die Schranke nieder schlagen,
Die die Natur für mich noch zieht,
Mich mit vermeſsnem Schritt in die Gestade wagen,
Wo man die Welt im Urlicht sieht.

Mein Auge stürzt durch Herschels tiefste Ferne,
Wo kaum noch unsre Sonne graut;
Und findet dort durch alle Nebelsterne
Das Unermeſsliche bebaut.

Und trunken sinkt das Ohr mit Philomelen
Zurück in eine süſse Ruh,
Und hört in ihrem Lied der Harmonie der Seelen
Im groſsen May der Geister zu.

Das mystische Backwerk.

— Si quid lusimus.

Lauschend stand ich und horchte dem leisen Flüstern der Mädchen,
Wie sie die lieblichen Näschen in tiefer geheimer Berathung
Aemsig zusammen stieſsen, und mit den Händen die Züge
Eines groſsen Versuchs in Labyrinthen sich zeigten.
Aber ich armer Profaner vermochte den Sinn nicht zu fassen,
Den die Mystagogin die schönen Geweiheten lehrte.
Schnell wie das schnurrende Rädchen sich drehet, zerstreute der Chor sich
Pythagorisch umher, und brachte in zierlichen Vasen,
Immer geheimniſsvoller, sehr viel verdeckte Substanzen,
Schloſs sich dichter zusammen, und goſs Gerüche der Stauden,
Immer geheimniſsvoller, durchs magisch erleuchtete Zimmer.

Weizen, so däuchte mich, wurde geschüttet, und Wasser gegossen,
Und das Flüstern ward leiser und immer dichter der Zirkel;
Und ich spähte mit Augen und Ohren des werdenden Werkes,
Sahe die Paste sich ändern in immer neue Gestalten
Unter den niedlichen Händen; wie einst der weise Prometheus
Ueber dem Stoffe mit Liebe hing, und Schöpfungen dachte.
Schüchtern und furchtsam schlich ich dem heiligen Adyton näher,
Als der Jüngerinnen behendeste zürnend hervorbrach,
Mit Mänadengesicht, und mich im Sturme zurückwarf.
Weiche, Verwegner, von hier, rief gottbegeistert die Thyas,
Dafs der Zorn der Geweihten dir nicht Verderben bereite,
Dich nicht das Schicksal ergreife des alten thrazischen Sängers,
Dich ihm ähnlich zu machen im Tode, im Leben nur Stiefsohn —
Wie des Richters Stimme, die ewig zur Nacht verdammet,

Stürzte sich schrecklich das Drohn mir durch die tiefsten Gebeine,
Und ich wankte von den Furchtbarn stille mit Angst fort.
Aber die Gier zu wissen, was aus den Geschenken der Ceres
Und dem Strom der Najade und den Gewürzen des Indus
Mystisch die Nymphen bereiteten, faſste mit eiserner Macht mich,
Trieb mich mit Unruh hinauf und herab, hinaus und und herein, trieb
Mich durch die Wandelgänge des tiefen schattigen Haines,
Durch die Gewinde der Thäler am Ufer des rieselnden Baches;
Trieb mich in Abenddämmrung zurück, zu den Hallen der Themis,
Wo mit Hefen bemahlt und mit Mennig die fröhliche Bande
Eines Thespis zum Lethe der Sorgen ihr lärmendes Spiel gab.
Aber der Wastel tyrolte umsonst; ich sahe die Schwestern
Mit dem geweiheten Werk im heiligen Rathe beschäftigt:
Des paradiesischen Schikaneders erhabener Geist ging
Bey mir Undankbaren in der Pastete verloren;

Und in den Träumen umgoſs mein Gehirn der zaubernde Morpheus
Reichlich mit Kanephoren und eleusinischen Dingen.
Schon zwey Stunden hatte mit Rosenblicken der Morgen
Meine Lagerstätte vergoldet und weckte den Träumer.
Rüstig entsprang ich den Federn der Nacht und betete leise
Zu Aglajens Schwestern und ihr, mir gnädig zu werden.
Sinnig durchzählt' ich mit Fleiſs nun alle Familienfeste,
Alle Kalender der häuslichen Nahmen und jeden Geburtstag,
Welche die Mädchen so gern mit Ueberraschung begrüſsen:
Und ich konnte keinen der festlich gefeyerten finden.
Höher stieg nun der Vorwitz, und drohte zu bersten, und führte
Hierher und dorthin den Späher; da sah ich, da klopfte das Herz mir,
Unansehnlich wie stilles Verdienst, die bräunlichen Kuchen
Auf den Tischchen der Ecke in wahrer Bescheidenheit liegen.
Ha, das sind die Mysterien selbst, von denen der Zorn mich

Der eleusinischen Schwestern, mich den Profanen, zurückwies.
Einsam beschaut' ich das Heiligthum, und schauerte tief auf
Vor der Kühnheit es mit unheiliger Hand zu beruhren.
Ambra umduftete mich, und mächtig riſs mich der Geist hin,
Zu der verwegenen That; da nahm ich das mystische Schaubrot,
Meinem Schicksal entgegen mich stürzend, und brach es begierig.
Siehe da ward das Auge mir hell, da quollen die Locken
Lieblich athmend hervor aus dem geöffneten Kerker;
Zierliche Locken, in süſse Rede der Muse geschlagen,
Daſs die Grazien sie die zaubernden Wallungen lehrten.
Rüstig zerstört' ich mit stürmender Faust ein Felsengefängniſs
Nach dem andern; da lagen vor mir die braunen und blonden
Rhythmisch geschlungenen Ringel und wichen dem Finger elastisch.

Als ich so blickt' und wühlt' und sakrilegisch mich freute,
Hört' ich, mein Blut stand, plötzlich von fern das schreckliche Sistrum
Der Geweiheten klirren, und kaum ermannt' ich zur Flucht mich.

Den Manen Gleims.

Nennt man Homers und Ossians Genossen,
Von deren Lippen Honigseim
Und Nektar oft in weisen Lehren flossen,
Nennt man auch einst den alten Gleim.

Froh war als Greis, wie es der Mann gewesen,
Der Harfner mit dem Silberhaar;
Und sein Gesicht lieſs seine Seele lesen,
Die hier schon in Verklärung war.

Der Nestor sah in vielen vielen Jahren
Geschlechter Könige zum Ziel,
In Pomp und Schlacht, vor sich vorüber fahren;
Und zählte, wer hier stand, hier fiel.

Hoch stieg der Ruhm von seines Königs Heere,
Das in dem Sturm die Feinde schlug:
In Gleims Gedicht lebt ihre Heldenehre,
Das sie entgluht zur Nachwelt trug.

Er sammelte mit Weisheit jede Blüte
Und flocht sie sinnreich in den Kranz,
Und reicht' ihn dann mit Freundlichkeit und Güte
Den Freunden zu dem Reihentanz.

Anakreon sang nicht mit höherm Feuer
Vom Seelenrausch in Lieb' und Wein;
Und Keines Geist war der Betäubung freyer,
So schön ätherisch und so rein.

Hört erst den Spruch, vermeſsne Sittenrichter;
Der Mäonide Klopstock nennt
Den Sänger den undurstigsten der Dichter,
Die er am ganzen Pindus kennt.

Und jedem Wort, das nicht vor keuschen Ohren
Ein ächtes Bürgerrecht bekam,
Hatt' er mit Zorn den Untergang geschworen;
Und schalt, wer dann in Schutz es nahm.

Brecht, denn ihr thuts, ob dem was er gesungen,
Mit eurem Krittlertadel los!
Dem Gröſsten ist nicht jedes Lied gelungen;
Sein reiner Menschenwerth war groſs,

Man wird noch oft im Kreise schöner Seelen,
Die still und ernst ihn handeln sahn,
Tief tief herauf der Reihe nach erzählen,
Was einst der alte Mann gethan.

Ich schreibe stolz der Liste der Verehrer
Des Mannes meinen Nahmen ein:
Er war mein Freund, mein Vater und mein Lehrer;
Und soll als Mensch mein Muster seyn.

Fragt nicht, wie oft der Untersucher fehlte;
Des Menschen Handlung ist die Saat.
Der Wage deſs, der unsre Stunden zählte,
Wiegt leicht das Wort, und schwer die That.

Ich dacht' an ihn, als über Wolkensitzen
Ich an des Aetna Hölle stand;
An ihn, als ich mich durch die Felsenspitzen
Am Schneehaupt des Adula wand.

Der Lenz beginnt; bald hofft' ich ihn zu sehen,
Den blinden Sänger, der mir rief;
Da hört' ich ernst die Trauerbothschaft wehen,
Daſs er den Schlaf hinüber schlief.

Als rauschte mir sein Fittich aus der Ferne,
Sah in die Welten ich empor:
Einst such' ich dich auf deinem Heimathssterne,
Und finde mehr, als ich verlor.

Ein Andrer mag als Dichter höher fliegen,
Als seine heitre Muse stieg.
Wird einer ihn an Tugend überwiegen?
Und dieses ist der schönre Sieg.

Wenn ich als Greis am Knotenstocke wanke,
Zurück und vorwärts blicke, giebt
Mir Jugendfreude der Gedanke,
Daſs Gleim und Weiſse mich geliebt.

Wider die Ordonnanz.

Bey einer ziemlich gefährlichen Operation.

Nun darf ich nicht lesen, nun darf ich nicht schreiben,
Und muſs mir mit Grillen die Tage vertreiben:
Da sitz' ich denn hier, ich erbärmlicher Tropf,
Mit brausendem übel zerrütteten Kopf.

Ich hab' in der neuen Welt und in der alten
Zu Wasser und Lande manch Stürmchen gehalten,
Und manche Kartätsche flog glücklich vorbey;
Nun brach ich fast selbst mir den Schedel entzwey.

Herr Eckold, der Meister, schnitt rüstig und blickte,
Was unter und über dem Schlafe mich drückte,
Und sondete klüglich bis nah an das Ohr,
Und drehte das Knochenfragmentchen hervor.

Das dröhnte, das wühlte, das brannte von innen,
Als wollte das Hirn in dem Kasten zerrinnen,
Als bräche der Knöchler von oben herein:
So trennt sich mit Wuth nur ein Zöllchen Gebein.

Hier lungr' ich indessen, mit Blindheit geschlagen,
Bey schuftigem Schedel und herrlichem Magen,
Den Kopf in der Binde, und träume mit Ruh
Von Hirngicht und Knochenfraſs etwas dazu.

Der Schmerz ist ein Uebel von Upsal bis Goa,
Trotz aller Behauptung der Herrn aus der Stoa:
Doch darum hat man mit der Weisheit gedingt,
Damit sie den Schmerz und das Uebel bezwingt.

Der Mann nimmt die Schickungen, wie sie ihm kamen;
Und wer dann nicht Kraft hat, verdient nicht den Nahmen.
Was wäre denn unsere Philosophie?
Hilft sie nicht, wenns Noth ist, so braucht man sie nie.

Ich hätte ja schändlich die Jahre versplittert,
Wär' ich jetzt ein Knabe, der weinerlich zittert.
Wem Tod und Gefahren noch fürchterlich sind,
Der bleibt für die Wahrheit wohl ewig ein Kind.

Schon wird es, Dank sey es der Zang' und dem Messer,
Schon wird es ums Auge mir leichter und besser.
Der Unfug hat Luft und die Splitterchen drehn
Sich sanft, um ganz sanft ihre Wege zu gehn.

Es kommen die Freunde mit traulichem Wesen,
Den Zustand bey jedem Verbande zu lesen.
Das thut denn doch gütlich; so nimmt man den Schnitt,
Den Schmerz, die Verknorplung, die Narbe noch mit.

Die Gesänge.

Wo man singet, laſs dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen, liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesange weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Mayenhayn,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede, das die Weisen sannen,
Sitzen Greise froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freyheit gilt, und Fug, und Recht,
Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht,
Und begräbt sich dann im eignen Werthe.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heiſst
Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniſs, daſs sie alle Geister
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoſse niederlegt,
Löset nur der groſse Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unsre Stirne säuselt Friede.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet.

Selbst die Rotte schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubet bey der Hölle Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Männer des Gesanges, eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab:
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen.

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr schuft:
Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick ins Empyreum taucht
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift;
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den groſsen Musageten hören.

Faustin.

Du wagsts, in Bedlam noch, dich mit Vernunft zu brüsten,
Tief tief verworfenes Geschlecht?
Pygmäisch stehst du da auf deinen Schaugerüsten,
Nur als Tyrann und Knecht.

Der Unsinn gängelt dich am Zaum der Vorurtheile,
An dem du hemionisch gehst,
Daſs nicht die schwere Hand des Geiſslers dich ereile,
Wenn du den Schedel drehst.

Du kniest, vor Angst verstummt, vor jedem Nebelgötzen,
Den dir Dalai Lamà gab,
Und folgest allem blind, was deine Gaukler setzen,
Zur Unvernunft hinab.

Du irrst, Insekten gleich, um eine Feuerflamme,
Verbrennst die Schwingen, fallst und fluchst
Dem göttlichen Geschenk in deines Unwerths Schlamme,
In dem du Rettung suchst.

Vom ältsten Nimrod an bis auf die neuste Krone
Bestimmt der Dolch was Recht soll seyn,
Und schreibet es in Blut; und Weh dem Ungluckssohne,
Fällt ihm ein Zweifel ein.

Der eine zieht am Joch, damit der andre schwelge:
Und wagts der Sklav und blickt empor
Um Trost und Licht, zerbricht des Herrschers Eisenfelge
Ihn, wie der Hagel Rohr.

Wo lebten je bey euch des Himmels Lieblingskinder,
Sie, Freyheit und Gerechtigkeit?
Sie blickten nur herab auf eine Welt voll Sünder,
Und flohn mit Traurigkeit.

Kaum blieb ihr Bild zurück in diesen Regionen,
Das man nur selten ehrt und liebt.
Selbst Aristides muſs die Bösewichter schonen,
Damit man ihm vergiebt.

Und endlich treibt das Volk, Emblem der Weltgeschichte,
Aus seinem Kreis den reinen Mann;
Weil es das Strafgericht von seinem Angesichte
Nicht mehr ertragen kann.

Man stellt mit feilem Hohn in der Zerstörer Ehre
Des Menschensinnes Brandmark auf;
Und eilt verrückt, als ob der Frevel Wohlthat wäre,
Zu dem Idol hinauf.

Die Zwingherrnkunst und Herrschbegier gewannen
Nur durch der Andern Schändlichkeit:
Die Sklaven werden erst, dann werden die Tyrannen;
Und schnell zu gleicher Zeit.

Despoten spotten hoch, und dann Oligokraten,
Und dann des Pöbels Hefensatz:
Dann kommt ein Demagog und setzt mit Frevelthaten
Sich auf den alten Platz.

Viel Gräuel hatte schon mit seines Liktors Beilen
Des Sulla Wurgerblick gethan;
Doch schmeichelnd gütiger schlug Wunden, die nicht heilen,
Der Knab' Oktavian.

Der Bonzen Gaunerey erzwang das Austernleben,
Und stempelte den Mann zum Schaaf,
Und schuf oft Sünde, nur um Sünde zu vergeben,
Und Ruh zu Todesschlaf.

Ihr waret stolz und kühn mit euern Meteoren,
Und prunktet mit Philosophie:
Wie hat das neue Licht sich wieder schnell verloren
In alte Phrenesie!

Man köderte die Welt mit reiner Freyheit Golde,
Und dolchte sie in Sklaverey;
Und hier hält Despotie des Helfers Faust im Solde,
Und hier die Klerisey.

Wir können also nicht das Tagelicht ertragen,
Da man uns in die Nacht verstöfst;
Und ewig müssen wir das grofse Räthsel wagen,
Das ewig sich nicht löst!

Vom Erdengott herab bis zu dem Dorftyrannen
Spricht Willkuhr ungleich nur nach Gunst,
Und webt das feine Garn, das ihre Söldner spannen,
Mit tief gelegter Kunst.

Die groſse Schickung lag in eines Mannes Händen:
Der sollte wie ein Heiland seyn.
Er fing es göttlich an; doch göttlich zu vollenden
War noch sein Geist zu klein.

Noch nie schien das Geschlecht, von seinem Werthe trunken,
So hoch im Strahlenkreis zu stehn:
Und nie ist es so tief in Kriechsucht hingesunken,
Um tiefer noch zu gehn.

Des Menschen Leidenschaft ist, hat sie nur erst Nahrung,
Des Krebsgeschwüres Prototyp.
Was sich dem Arme naht, das lehret die Erfahrung,
Verzehret der Polyp.

Lest die Annalen durch von Cyrus bis auf gestern,
Und sprecht dann von Gerechtigkeit.
Man stellt ihr Bildniſs auf; und eilet es zu lästern,
Wo man es eingeweiht.

Man ehrt die Göttin laut, und höhnt sie dann mit Thaten,
Die Ariman nicht schwärzer sinnt:
Man spricht von Menschenrecht, und hat es schon verrathen,
Eh noch der Ton zerrinnt.

Mit Mäklergeiſte ſchreyn die Afterpatrioten,
Als bauten ſie des Welttheils Glück,
Und ſinken in den Staub, verächtliche Heloten,
Um einen Gnadenblick.

Wer in dem Knechtsgefühl des Jammers ſeiner Sünde
Zuerſt ans Licht die Gnade trug,
Verdient, daſs ihm der Geiſt das Schrecklichſte verkünde,
Wenn ſeine Stunde ſchlug.

Hier würgte man am Fluſs mit einer Freyheitsfahne,
Und focht ergrimmt um gleiches Recht,
Und ſchleppt, mit Schande ſchwer, dort durch die Oceane
Das Negervolk als Knecht.

Wenn uns ein Funke blickt von Gottes Flammenſonne,
Erſtickt ihn plötzlich eine Zunft;
Und wem kein Heerszug folgt mit Waffen von Bayonne,
Der ſpricht umſonſt Vernunft.

Was bleibet uns zum Troſt? Nur noch die holde Schöne,
Die uns der alte Mythus zeigt:
Vielleicht daſs Harmonie noch aus dem Miſsgetöne
Des groſsen Chaos ſteigt.

Ich geh; wer weiſs, wohin? Gewiſs zu meinen Vätern.
Vielleicht daſs ein Centraljahr kommt,
Wo noch der Kampf zuletzt mit Narrn und Missethätern
Den Guten besser frommt,

8.) (S. 53.) Dieſes Gebet wurde geſchrieben an dem Morgen, wo Suworow die Prager Linien vor Warſchau nahm, und wo in einer Zeit von zwey Stunden faſt achtzehn tauſend Menſchen im Sturm umkamen. Ich war damahls in Warſchau Gefangener als Ruſſiſcher Offizier, und faſt alles geſchah unter unſern Augen, da wir nur durch den Fluſs getrennt waren. Die Kataſtrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichſel war unſre Rettung. Ismail und Prag ſind des ſchrecklichen Suworow ſchrecklichſte Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Der Gedanke, daſs jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht ſehr gegenwärtig in dem phyſiſchen und moraliſchen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Stücke war die entſetzliche Seelenſtimmung eines verwundeten polniſchen Offiziers, der auf ſeiner Flucht von Prag durch Warſchau, Gott weiſs wohin, uns noch beſuchte. „Die Ihrigen haben wieder geſiegt, knirſchte der unglückliche Mann mit den Zähnen und hob den zerſchoſſenen Arm halb in die Höhe; wenn mir künftig noch jemand etwas von Gott und Tugend und Vorſehung ſagt, will ich ihm die Antwort ins Geſicht ſpeyen.“ So ſtürzte er aus dem Zimmer, und ich ſahe ihn nicht wieder.

2.) (S. 78.) Diese Erzählung habe ich, als ich selbst in Amerika und in der dortigen Gegend war, als eine wahre Geschichte gehört. Sie interessierte mich durch ihre ächte reine primitive Menschengüte, die so selten durch unsere höhere Cultur gewinnt. Ob man gleich ähnliche hat, so habe ich sie hier doch nicht unterdrücken wollen.

3.) (S. 83.) Auch dieses Stück, etwas früher als das obige Gebet, wurde in einer moralischen Gährung der Seele geschrieben, wo man freylich nicht für den reinen Werth und die Wahrheit jedes unwilligen Gefühls bürgen kann. Der General Igelstroem hatte in Warschau eine glänzende Gesellschaft, wo alles, was in der Residenz auf irgend eine Weise von Ansehen war, auf dringende Einladung sich einfand. Der König war zu seinem Schicksal nach Grodno gegangen. Es war der Tag, wo man dort in der Reichsversammlung die neue Theilung unterzeichnete, da die Argumente dazu, die Batterien, nicht weit von dem Thore des Pallastes in Bereitschaft standen. In Warschau war alles bey Igelstroem, was der enthusiastische Friedrich Schulz dort nur Schönes sah. Mein Gesicht ist kurz. Nachdem ich die verschiedenen Antlitze der Gäste durch mein Glas in den Spiegelwänden des Saals, so gut es sich mit Bescheidenheit thun lieſs, gesehen hatte, und mit Artigkeit hinter dem Stuhle einer Dame zu stehen in mir weder Neigung noch gehöriges Talent fand; warf ich mich in ein Seitenzimmer und beschäftigte mich mit meinem Taschenbuche. Was ich hier gebe, war der Inhalt dieser Stunden.

4.) (S. 86.) Es ist jenseit und auch eine groſse Strecke diesseit der Düna eine sehr gewöhnliche Redensart: Er hat zwey oder drey tausend Seelen! Ein Zeichen, daſs man sehr wenig Seele hat. Die Kaiserin, hieſs es, hat ihm acht hundert Seelen geschenkt. Jetzt sucht man die Härte des Ausdrucks etwas zu mildern, und sagt nur: Er hat so und so viel hundert Bauern erhalten. Merkel, der, wie ich als Augenzeuge weiſs, nicht übertreibt, hat gezeigt, daſs durch die Milderung des Ausdrucks die Sache selbst wenig oder nichts gemildert worden ist.

8.) (S. 92.) Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fuſsreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe nah an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und verfallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weiſs, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damals in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damahlige Theurung Anno 1770 und 1771, und bey einer Krankheit von drey Jahren fast sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthigt, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drey Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten muſste, wenn nicht sein Haus sogleich ganz zu Grunde gehen sollte. Natürlich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und muſste einigemahl die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erhohlung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. „Wenn er nur so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann," sagte der vorbeygehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn sein Handwerk forderte, „so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht." Die Mitgehenden murmelten dumpf theils ihren Beyfall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete sich schweigend eine Thräne aus dem Auge, das bessere Zeiten gesehen hatte, setzte den Knaben auf die Bank und schlich sich matt in einen einsamen Winkel. Nach drey Tagen war er todt. Ich überlasse dem humanen Leser, sich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen muſste, und bey vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthusiastisch rechtschaffene Mann, wie ich hier von ihm gesprochen habe; und nichts hat mir in meinem Leben so rein wohl gethan, als da ich einst mit dem Ausdruck empfohlen wurde: Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruhet auf ihm. Ich entschuldige mich nicht. Wem diese Züge kleinlich vorkommen, der ist nicht werth, einen guten Vater zu haben. Die folgenden zwey kleinen Lieder wurden auf Verlangen meiner Mutter und für sie geschrieben. Ich habe sie mit aufgenommen, weil ein Mann, dessen Gefühl und Offenheit ich traue, ihnen unaufgefordert etwas Werth beylegte.

6.) (S. 141.) Wilberforce vertheidigte damals die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer seiner Nation; und unser Meiners schrieb, und wollte aus der Differenz des physischen Baues die unächte Menschheit der Schwarzen und also ihre natürliche Bestimmung zur Sklaverey beweisen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich nahe gelebt, habe freylich mich um die Differenz ihres physischen Baues nie anatomisch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beyspiele des Verstandes und des moralischen Schönen gesehen, die dem gebildetsten Britten groſse Ehre gemacht haben würden.

7.) (S. 151.) Der Graf von Hohenthal Knauthayn, dem ich nach dem Tode meines Vaters meine ganze bessere Erziehung verdanke.

8.) (S. 176.) Dieses Gedicht über die Freyheit wurde im Arrest gemacht, in welchen mich meine naturrechtliche Ungeduld durch eine sogenannte militärische Todsünde gebracht hatte. Ich muſs es der Menschlichkeit meiner damaligen Richter zum Ruhme nachsagen, daſs sie meine Vertheidigung so viel Statt finden lieſsen, als es nur die strengen willkührlichen Kriegsgesetze erlaubten. Glovers Leonidas, eines meiner Lieblingsbücher, war in dieser Periode mein vorzüglichster Gemuſs. Man sieht es gegenwärtigem Stück an, daſs es durch jenes Gedicht veranlaſst worden ist. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und schätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maschinerie von Göttern und Geistern thun könne. Was in dem Gebiet unsrer Erfahrung und in der nahen Berührung unsrer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigsten auf unsere Seele, und ist der geschickteste Gegenstand für das Talent. Daher ist Hektors Abschied von Weib und Sohn, Aeneas Aufenthalt in Karthago, Oberons Schiffarth und Leben auf der Insel, nach meinem Gefühl, das Schönste, was uns Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunst mag ihre übrige Gröſse anstaunen, so lange sie will; hier fühlen wir unser ganzes Wesen kongenialisch mit ins Gewebe gezogen. Der nehmliche Fall ist es bey jedem groſsen Interesse der Menschheit. Die Geisterwelt läſst uns leer, oder giebt uns nicht mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichsten und rührendsten Episoden, die ich je gefunden habe, ist in Glovers Gedicht die Geschichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.

9.) (S. 209.) Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bey der ersten Erscheinung dieses Gedichts angemerkt, daſs es durch Matthisons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaſst wurde. Der Inhalt zeigt, daſs ich nicht ganz Matthisons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigne Weise, und jeder mag diese Weise vor sich und andern durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, daſs ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise eingefallen, mich gegen Matthison als Dichter aufzustellen.

10.) (S. 215.) Bey allen Kennern und unbefangnen Beurtheilern der Geschichte unsrer Tage ist, hoffe ich, dieses Stück durch sich selbst gerechtfertiget: gegen die Uebrigen Beweise zu führen würde freylich schwer werden. Ich glaube an einem andern Orte deutlich gezeigt zu haben, daſs sich Katharinens ganze politische Laufbahn, seit ihrer Thronbesteigung, an die Wahl Poniatowskys zum König von Polen knüpfte; weil aus diesem Schritt alle ihre, oder doch die meisten Ausserlichen Verhältnisse, vorzüglich alle Kriege mit der Pforte entsprangen. Niemand wird zweifeln, daſs die Kaiserin ihren Kandidaten hinlänglich gekannt habe, da sie ihn mit ihrem Ansehen und ihrer Macht unterstützte. Man muſs jeden, und vorzüglich alle öffentliche Personen, nach den Regeln und Pflichten ihrer Verhältnisse beurtheilen, und auf diese Weise müssen wir gestehen, daſs Katharina die Zweyte eben so weise, konsequent und standhaft als Kaiserin von Ruſsland handelte, als Poniatowsky kurzsichtig, unzusammenhängend und kleinmüthig sich als König von Polen benahm. Man mag über die Harmonie, in welcher die Politik und die Moral stehen sollten, sagen so viel man will, so wird doch niemand behaupten, daſs nicht in der Verwaltung der Rechte einer Nation und der Verwaltung der Rechte einer Dorfgemeine ein groſser wesentlicher Unterschied sey. Diesen wesentlichen Unterschied bestimmt schon die einzige Betrachtung, daſs alle Mitglieder des Staats und der Gemeinen durch Gesetze und öffentliche Gewalt, durch Zwang in Ordnung erhalten werden; sie haben keine Selbsthülfe als nur in Nothfällen: aber Staaten unter einander haben nichts als Selbsthülfe, und ihre Sicherheit fordert oft, daſs sie damit nicht zaudern. Es sollte mir leicht werden, zu beweisen, wenn die Polen in einer gewiſsen Periode, nehmlich kurz vor dem Kongreſs zu Reichenbach, die Energie gehabt hätten, die sie einige Jahre nachher zu ihrem Untergange zeigten, daſs sie vielleicht die nehmliche Rolle in Moskau hätten spielen können, welche die Russen unter Repnin, Kochowsky, Igelstroem und Suworow in Warschau spielten. Den Moment zu treffen ist überall die Hauptsache; sie hatten ihn verfehlt. Man sieht aus diesem Glaubensbekenntnisse, daſs ich den König für die vornehmste Ursache der Vernichtung des Reichs halte. Die Polen kannten ihn recht gut, die so heftig gegen seine Wahl arbeiteten. „Mein Gott!“ sagte einer seiner alten angesehenen Anverwandten, „ich werde doch meinen Vetter kennen! Wenn er der Mann zu unserm König wäre, ich wollte der erste seyn, der ihm huldigte.“ Und als dennoch mit Russischen Bajonetten die Sache durchging, sagte eben derselbe: „Nun, ihr werdet bald sehen, was ihr habt.“ Bis dahin konnte man, nach den alten Miſsbräuchen, dem Kandidaten es vielleicht nicht verdenken, daſs er seine Verbindung mit der Kaiserin benutzte, um seine Absicht zu erreichen. Aber nunmehr war er König von Polen, und es fing für ihn ein neues Leben an, wo er selbstständig für sich und sein Vaterland seyn sollte. Die Klientschaft aber, anstatt hier zu endigen, fing nun erst recht an. Es würde hier zu weitläufig seyn, alle Momente aufzuzählen, wo er — nicht als Mann gehandelt hat. Zeigte er sich nicht in einem traurigen Lichte, daſs man in Petersburg es zum Vorwande nehmen konnte, zu seinem Schutze Truppen in das Reich zu senden, und sie fast ununterbrochen bis zur Vernichtung dort zu lassen? Konnte er die Herzen der Nation nicht gewinnen, so war er eigentlich nicht ihr König. Er war bekanntlich sehr schön, sehr gelehrt, sehr beredt, sehr wohlthätig, sehr groſsmüthig; überhaupt ein liebenswürdiger Privatmann. Der König, der bloſs Krieger und Eroberer ist, ist eine Geiſsel der Menschheit, und seiner Nation vorzüglich; der König, der in erforderlichen Fällen durchaus nicht Krieger ist, wird bald ihr sicherer Untergang. Poniatowsky übte den Nepotismus mehr, als irgend ein Römling mit der dreyfachen Tiare; wahrlich keine Maſsregel, die gute Meinung und Zuneigung der Familien zu gewinnen, an denen ihm gelegen seyn muſste. Seine Unentschlossenheit vermehrte beständig die Verwirrungen, die in einem Staate, wie Polen war, häufig ausbrechen muſsten. Was auch Pulawskys und seiner Gefährten Anschlag war, Polens Schicksal wäre wahrscheinlich noch aufgehalten worden, wenn er durchgegangen wäre. Das Reich brauchte in den traurigen Konjunkturen einen der muthigsten, entschlossensten und standhaftesten Könige, und zum Unglück war Poniatowsky ganz das Gegentheil. Ein Mann, der seinen Werth und seine Pflichten mächtig genug gefühlt hätte, würde auch damals, als, wie Pfeffel sagt, Therese, Käthe, Friederich die Federn und die Lanzen wetzten, noch Mittel zur Rettung gefunden haben. Aber der König las den Boethius und lieſs die neue Gränze berichtigen. In solchen Fällen ist bloſse schöne Bücherphilosophie Verrath an der Würde und Heiligkeit der Menschheit. Sein letztes Leben ist zu neu, als daſs darüber kommentiert werden dürfte. Er stellte seinen Neffen, einen jungen Mann, allerdings von groſsen Hoffnungen, aber doch nur einen jungen Mann, an die Spitze der Armee; aber er selbst entschloſs sich nur, als es zu spät war, in Person dahin abzugehen. Wenn er auch kein Held war, so konnte doch schon seine Gegenwart und seine Theilnahme an der Gefahr Helden machen. Mein poetischer Aufsatz enthält keine Tiraden, sondern lautere Geschichte. Endlich wollte er ins Feld gehen, zu einer Zeit, wo man von seiner Gegenwart freylich nicht viel mehr hoffen konnte, wenn er auch Hannibals und Skanderbegs Geist vereint gehabt hätte. Er kam bis an die Barrieren von Prag, wo Suworow zwey Jahre nachher an einem einzigen Morgen das Reich zertrümmerte, und vor den Barrieren fand er einige seiner Damen, die vorgeblich von ihm Abschied nehmen wollten und die ihn, weil er ihnen blaſs und bedenklich aussahe, wieder mit sich zurück in den Pallast fuhrten. Hier blieb er, links und rechts unsichtbar von Russen umgeben, bis er nachher nach Grodno ging; und der geringste Verdacht während der Reise hätte auf den leisesten Wink des ihn begleitenden ersten Russischen Offiziers in einigen Stunden ein Korps Moskowiten um ihn versammelt. Von nun an war er mehr als in seinem übrigen Leben ganz passiv; und, von seinem Charakter ausgegangen, ist ihm nun wohl weiter nichts zuzurechnen, als seine letzte Reise nach Petersburg, wo er seine Jeremiaden schloſs. Der alte kaustische Oborsky vermochte nicht, ihn aus seiner Lethargie zu wecken, und dessen Prophezeihungen wurden in sehr reichlichem Maſse und sehr bald erfullt.

11.) (S. 220.) Man sehe den Brief Friedrichs des Zweyten an den Konig Stanislaus Poniatowsky, bey dessen Thronbesteigung geschrieben.

12.) (S. 234.) In einem heiſsen Anlauf von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über die Akzise zu schreiben; aber die Zeit gebrach, und die Lust verflog. Der Enthusiasmus, von dem etwas in dieses Gedicht übergegangen ist, wäre auch vielleicht fur eine kalte Untersuchung zu groſs gewesen. Mich däucht, die Sache bedarf fast keiner weitern Untersuchung, daſs die Akzise eine der druckendsten Einrichtungen für den Staat ist, und daſs es nicht an Mitteln fehlen kann, mit weniger Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbniſs für viele; denn Zahlende sowohl als Einnehmende begehen, fast nothwendig, täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden suchen sich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vortheil schadlos zu halten. Daraus entsteht ein commercium improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus nachtheilig werden muſs. Daſs die Esculenta und Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht so sehr beschwert werden, ist doch wahrlich wider alle Humanität und Popularität. Ein armer Bürger kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den der einbringende Landmann schon verakziset hat; nunmehr muſs der Käufer noch etwas Ansehnliches bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So ist es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat mich versichert, daſs in Chursachsen ein Paar Schuhsohlen, wenn alles gesetzlich zugeht, eilfmahl verakziset werden müssen, ehe sie der Altreiſs auf die Schuhe nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers Bonus lucri odor ex re qualibet! ein? Das Personale der Akzise in Sachsen kostet, nach der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse zutraue, monatlich gegen vierzig tausend Thaler, ohne das Nefas. Ob alles gesetzlich ist, weiſs ich freylich nicht, denn der Gesetze sind so ungeheuer viele, und wir haben leider keine Sammlung zum Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber wahrhafte Leute haben mich versichert, daſs von keinem Obstbaum in einem Garten im Städtchen eher gebrochen werden dürfe, bis der Visitator taxiert und also decimiert hat, und daſs kein Bürger einen Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen Feld vor dem Thore hereintragen darf, von dem er nicht bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Floskel, sondern sehr oft recht traurige Thatsache, daſs ein Häusler das Schweinchen, das er sich mit vieler Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen kann. In der Verwirrung wird Zoll und Akzise fast immer in eine Rubrik gesetzt; und es heiſst von fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln sie geben Akzise, eben sowohl wie von Linsen und Erbsen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbauet werden. In Ruſsland hat man nur Gränzzoll; und wenn dieser berichtiget ist, geht man von Polangen bis nach Jakutzk ungehindert fort, und von Abgaben auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem Lande weiſs man keine Sylbe: dafür sind sie aber dort auch in der Kultur unendlich weit zurück. Der Churfürst von Sachsen, als einer der humansten und gerechtesten Männer, die das Europäische Publikum kennt, ist ohne Zweifel nicht hinlänglich von allem Druck und allen Malversationen, die dabey vorgehen, unterrichtet; sonst würde es gewiſs seine erste Sorge seyn, diese Abgabe, wenn sie durchaus nothwendig ist, in eine zweckmäſsigere zu verwandeln. Es ist gar kein Zweifel, daſs sie sehr leicht mit zur Steuer gezogen und ihre Hebung von den gewöhnlichen Steueroffizianten mit besorgt werden könnte, daſs durch die Abänderung dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmächtiger Druck und Unterschleif verhindert und doch ein gröſserer Vortheil gewonnen werden würde. Vielleicht könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen Personensteuer, durch eine fixe Summe, wie in einigen preuſsischen Städten, oder durch einen Beytrag von den Kapitalien laut der Konsensbücher das Nöthige gewonnen werden, anderer Mittel nicht zu erwähnen. Das letzte wäre durchaus gerecht und zweckmäſsig; wenn es nur einen festern Fuſs haben könnte, da diese Art des Vermögensbestandes der Natur der Sache nach sehr unbestimmt und veränderlich ist.

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

Miltiades.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Von

G. Seume.

Veritatem.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch
1808.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Lieber Leser,

Ich habe in dieser Arbeit versucht, ob wohl etwas von dem bessern Geiste der Griechen in meine Seele übergegangen sey. Die Wahl des Gegenstandes, der ganz geschichtlich ist, rührt vielleicht von meiner Vorliebe für diese Periode, und vorzüglich für die Katastrophe von Marathon her. Ich wage kein Urtheil, in wie weit mir die Unternehmung gelungen ist. Sie war mir seit einiger Zeit in meinen Muſsenstunden zum Bedürfniſs geworden; und die Befriedigung desselben ist schon Belohnung genug. Wenn nun die Mittheilung Einigen einiges Vergnügen gewährt, so ist das meinige dadurch erhöhet. Ueber Anlage und Ausführung will ich mich weder rechtfertigen noch einlassen; da gewöhnlich jeder seine eigenen Ansichten hat, die er nicht selten auch andern aufzudringen ſucht.

Denjenigen, denen die Geschichte dieser Zeit nicht sogleich gegenwärtig ist, bin ich zur Einleitung wohl einige Bemerkungen schuldig. Es ist zu bedauern, daſs der Tag von Marathon bey Diodor von Sicilien und bey Dionys von Halikarnaſs verloren gegangen ist. Ein sonderbarer Zufall, wie bey Livius der Verlust der Geschichte der Römischen Triumvirate, über den vielleicht psychologisch und politisch manches vermuthet werden könnte. Die beste und fast einzige Quelle ist also Herodotus. Plutarch hat hier und da auch manches, das gebraucht werden kann. Kornelius Nepos ist hier mehr als gewöhnlich ein sehr magerer unordentlicher Kompilator; ein Urtheil, das er sich, gegen den Patriarchen Herodotus gehalten, wohl gefallen lassen muſs.

In dem unglücklichen Zuge des Darius nach Thrazien, wo alle Ionischen kleinen Tyrannen und Republiken dem groſsen Könige Folge leisten muſsten, war auch Miltiades, der damahls in dem Thrazischen Chersones eine Art von Dynastie besaſs, gezwungen, mit dem Strome zu gehen. Er wurde mit den übrigen kleinasiatischen Griechen zur Besetzung der Brücke über den Ister zurückgelassen; und zeichnete sich schon damahls durch seinen entschlossenen republikanischen Muth aus, indem er den Vorschlag that, die Brücke zu zerstören und dadurch wahrscheinlich das ganze Persische Heer zu vernichten. Die Ionischen Dynasten, besonders Histiäus von Milet, verhinderten es, indem sie sehr offenherzig bemerkten, daſs ihre kleinen Tyrannenschaften von der groſsen zu Susa abhingen, und nur durch sie gesichert wären. Miltiades muſste nun vor den Persern flüchten, und suchte mit seinen Landsleuten sein altes Vaterland Athen, wo seine Familie zu den ansehnlichen gehörte. Herodotus erzählt nach seiner Art weitläufig und nicht unangenehm, wie sie nach dem Chersones gekommen sey: Kornelius Nepos aber vermischt einigemahl den ältern Miltiades mit unserm berühmteren. Auf seiner Fahrt nach Athen fiel ein Schiff seines Geschwaders, dessen Führer sein eigener Sohn Metiochus war, den Persern in die Hände: und Darius behandelte, theils aus natürlicher Güte, theils aus Staatsklugheit, den jungen Griechen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit. Doch hatte Miltiades auch auf diesem Zuge das Glück, durch eine schnelle Kriegslist die Insel Lemnos für die Athener einzunehmen; ein Verdienst, das nachher seine Freunde bey dem Volke kräftig zu seiner Rettung benutzten.

Darius, der sich mit groſsem Verlust nach Asien zurückgezogen hatte, schickte das folgende Jahr einen der besten Feldherrn, Datis, mit einem ausgesuchten Heere gegen Griechenland, um alles zu unterjochen, was ihm widerstehen würde. Gegen die Athener war er vorzüglich aufgebracht, wegen ihres Zuges mit den Joniern nach Sardes, wo theils durch Zufall, theils durch Unordnung und Rohheit der Griechischen Soldaten der gröſste Theil der Stadt in Asche gelegt worden war. Die daher entstandene Anekdote: Gedenke der Athener! ist bekannt genug; Worte, die sich der König täglich von einem vornehmen Hausbeamten zur Erinnerung an Rache zurufen lieſs. Datis landete bey Marathon, ungefähr drey Meilen von Athen; der besten Ebene der Gegend zur Unternehmung für ein so zahlreiches Heer, wie er führte. Die Bundesgenossen der Athener hatten nicht Zeit, ihnen zu Hülfe zu eilen; nur tausend Mann der kleinen Republik Platäa, einer der bravsten und wackersten in der ganzen Griechischen Geschichte, stieſsen zu den Athenern. Das Griechische Heer machte ungefähr zehen tausend Mann; die Perser werden gewöhnlich auf hundert und zwanzig tausend angegeben. Die Athener hatten, nach ihrer Gewohnheit, an ihrer Spitze zehen Anführer, deren einer Miltiades war. Hier entstanden nun, wie leicht zu errathen, Streitigkeiten, ob man vertheidigungsweise oder angriffsweise verfahren solle. Miltiades erklärte sich mit vielen Gründen stark für den Angriff; und der Polemarch Kallimachus, als der Eilfte, entschied durch seinen Beytritt für denselben. Alle ohne Ausnahme hatten so viel Zutrauen in die Kriegswissenschaft des Miltiades, der allein den Feind schon kannte, daſs sie ihm, da der Befehl nach der Reihe ging, einstimmig ihre Tage übertrugen. Er hatte die Bescheidenheit, den seinigen abzuwarten, griff sodann mit furchtbarem Nachdruck an und erfocht den Sieg, unstreitig den schönsten, den die Geschichte aufzuweisen hat. Nie haben so Wenige so Viele geschlagen, sagt Herodotus: und das gilt noch jetzt; man müſste denn die Völkerausrottungen der Spanier in Mexico und Peru, die Schande der Menschheit und des Christenthums, mit unter die Kriege setzen. Die Athener stritten merkwürdig — αξιως λογου εμαχοντο — sagt der alte Herodot in seiner einfachen Würde. Der Polemarch und einer der Anführer blieben und ungefähr 200 Athener: von den Persern sollen gegen 6300 gefallen seyn. Die Anekdote von dem Athenischen Krieger, der gleich aus der Schlacht, bewaffnet, mit der Siegesnachricht zur Stadt eilte, mit den Worten χαιρετε, χαιρομεν hereinstürzte und todt zu Boden fiel, erzählt Plutarch in seinem Aufsatze über den Ruhm der Athener. Aristides und Themistokles zeichneten sich bekanntlich nachher bey Salamis aus: aber Herodotus nennt sie auch hier in diesem Treffen als vorzüglich wackere Männer. Aristides gehörte hier schon unter die zehen Anführer. Der Pisistratide Hipparch war in dem Auflauf des Harmodius und Aristogiton umgekommen; der andere, Hippias, hatte sich nach vielem vergeblichen Herumirren den Persern in die Arme geworfen, war jetzt bey ihrer Armee, sollte unter Persischer Hohheit wieder eingesetzt werden und kam bey Marathon um. Von dem Dichter Aeschylus erzählt sein Lebensbeschreiber, daſs er in allen drey Schlachten, bey Marathon, Salamis und Platäa, mit gefochten habe. Bey Marathon zeichnete sich sein Bruder Kynägio und bey Salamis der jüngere Amenias aus. Die Perser schifften sich nach dem Verlust der Schlacht bey Marathon schnell ein und segelten um das Vorgebirge Sunium nach Athen, um die wehrlose Stadt zu überfallen: aber Miltiades war mit dem Heere sogleich dahin geeilt, und sie fanden auch hier wieder ihren Mann. Sie zogen also zurück, ohne etwas zu wagen.

Bald darauf unternahm Miltiades den unglücklichen Zug nach den Inseln, wo er bey Paros gänzlich scheiterte. Schwer in den Schenkel verwundet, kehrte er, ohne weiter etwas gethan zu haben, nach Athen zurück. Vorher hatte der Neid sich nicht laut an ihn gewagt; aber nun wurde er von einer groſsen Parthey des Hochverraths angeklagt und wirklich verdammt. Es waren allerdings Umstände da, die seinen Feinden Gelegenheit gaben, ihn höchst verdächtig zu machen: und dieses war den eifersüchtigen unruhigen Republikanern genug, zumahl nach der Katastrophe mit den Pisistratiden. Das Todesurtheil wurde zwar aufgehoben; und er sollte nur die funfzig Talente bezahlen, die der Zug gekostet hatte: aber er starb im Gefängnisse an der Wunde, da er nicht bezahlen konnte. Sein Sohn Cimon blieb nach dem Gesetz für seinen Vater Gefangener, und bezahlte nachher mit Unterstützung seiner Freunde. Geschichtlich strenge genommen, ist mir allerdings die Unschuld des Miltiades etwas problematisch; aber seine Strafbarkeit ist noch weniger erwiesen: und das Verfahren gegen ihn gehört unstreitig zu den republikanischen Härten, die nach ihm nur zu sehr in Unbesonnenheit ausarteten und nicht wenig zum Verderben des Staats beytrugen.

Daſs der Ankläger Xanthippus ein Alkmäonide war, wird im Herodot nicht bestimmt gesagt; es geht aber, däucht mich, ziemlich deutlich aus dem Zusammenhange der Erzählung hervor. Diese Aristokraten waren schon bey Vertreibung der Pisistratiden vorzüglich thätig gewesen, standen aber auch im Verdacht, gern ihre Nachfolger werden zu wollen; wie das bey Faktionen gewöhnlich zu geschehen pflegt. Daſs Aristides in dem Jahre, wo man Miltiades den Kriminalprozeſs machte, Archon Eponymus war, hat Corsini ausgerechnet; und in einem Gedicht durfte ich ihm unbedingt folgen. Aristides und Themistokles darf ich füglich als Freunde des alten Heerführers annehmen: denn Herodotus würde nicht vergessen haben, zwey schon so wichtige Männer anzuführen, wenn sie zur Gegenparthey gehört hätten. Cimon war damahls zwar im Staate noch unbedeutend; ist es aber in der Handlung nicht, als der Sohn des Helden, und wenn man sich ihn als den nachherigen Sieger am Eurymedon denkt. Nepos übergiebt die Vertheidigung des Miltiades dessen Bruder Tisagoras; da wir aber von diesem übrigens sehr wenig wissen, habe ich sie, ich glaube nicht gegen den Charakter, Themistokles übertragen. Herodotus nennt im Allgemeinen nur dessen Freunde. Die Geschichte mit dem blinden Epizelus erzählt auch Herodotus. Im Streite bey Marathon, sagt die Anekdote, schoſs vor ihm wie der Blitz eine glänzende Göttergestalt vorbey, die den Athenern kämpfen half. Epizelus ward davon blind und blieb es. Die Erscheinung ist natürlich genug. Ein warmer vollblutiger patriotischer Enthusiast in der Gluth des Gefechts sieht leicht Gestalten. Daſs ihm der heiſse Tag, der Staub, die furchtbar heftige Anstrengung das Gesicht raubte, ist wohl kein Wunder bey Kaltblütigen. Aber man war damahls noch weniger kaltblütig als jetzt.

Demosthenes war ein ziemlich gewöhnlicher Nahme in Athen; und es wird nicht leicht jemand in Gefahr kommen, meinen Demosthenes mit dem nachhetigen General in Sicilien oder gar mit dem Redner zu verwechseln. Mein Kleon kann ganz leicht der Groſsvater des Aristophanischen Gärbers gewesen seyn. Dieser hier ist ein gedichteter Charakter, und untergeordneter Partheygänger. Daſs ich den Gärber Kleon in Athen Bier trinken lasse, ist keine so ganz willkührliche Lizenz. Herodotus sagt irgendwo, daſs die Aegypter ein Getränk dieser Art gehabt haben. Aeschylus in seinen Iketides läſst den Griechen in dieser Rücksicht sagen:

> Αλλ' αρσενας και τησδε γης οικητορας
> Ευρησετ', ου πινοντας εκ κριθων μεθυ.

Nun kamen bekanntlich oft Aegyptische Kaufleute nach Athen, und die Schiffer lebten dort am Hafen nach ihrer Landessitte und zogen wahrscheinlich die geringere Volksklasse der Gegend nicht selten zu ihren Parthien; wie jetzt die englischen Matrosen zu ihren Rumgelagen. Miltiades starb an der Entzündung seiner Wunde. Dieſs würde im Stück langweilig und fast ekelhaft seyn: und es ist wohl nicht gegen die Begriffe der Zeit, wenn ich ihn Schierling nehmen lasse. Themistokles traf nach der Erzählung nachher eine fast ähnliche Wahl. Die übrigen Abweichungen von der Geschichte sind, glaube ich, unbedeutend; und mich däucht, ich wollte meistens meine Belege aus den Alten für meine Darstellung aufbringen. Den Markt habe ich deſswegen nicht zum Ort des Prozeſses genommen, weil es doch wohl vielleicht irgend einer Gesellschaft einfallen könnte, meine Arbeit auf die Bühne zu bringen; und dann würde sich eine ganze Volksversammlung, auch bey dem reichsten Personale, dürftig und ärmlich ausnehmen.

Noch etwas sey mir zu erinnern erlaubt. Der Uebersetzer des Mitford behauptet mit Bayle, Miltiades sey nach Herodotus nicht ins Gefängniſs gebracht worden. Herodotus sagt allerdings nichts vom Gefängniſs; er sagt aber auch nichts vom Gegentheil: daſs man aber einen solchen Mann, in so einer Krise, dahin wird gebracht haben, geht aus der ganzen Einrichtung der Athener hervor. Alle übrigen Schriftsteller erzählen es auch mit deutlichen Worten. Aus Herodotus läſst sich weder das eine noch das andere beweisen: aber konsequent ist, was die übrigen sagen. Die Stelle aus Platos Gorgias beweist nicht, was sie dem Uebersetzer beweisen soll. Βαραθρον heiſst, so viel ich weiſs, nie das Gefängniſs, sondern immer das Barathron, oder irgend ein anderes Surrogat für Todesstrafe. Plato scheint mir also zu sagen: Miltiades würde umgekommen seyn, wenn ihn der Archon nicht gerettet hätte. Daſs er an der Wunde starb, gehört nicht mehr zum Prozeſs. Die angeführte Stelle aus dem Aristophanes beweiset es auch nicht. Es verweiset daselbst eine komische Person die Penia in das Barathron; welches nichts weiter ist, als εις κορακας, *abeas in malam rem.* Die Anmerkung des Scholiasten dazu finde ich bis jetzt nur halb wahr. Die eigentlichen Bedeutungen der Wörter kann man wohl selten rein aus komischen Dichtern nehmen, die schon ihres Zwecks wegen oft Verwirrung und Doppelsinn lieben. Für das Gefängniſs findet man überall die Worte δεσμοι, ειρκτη, δεσμωτηριον, φυλακη, und vielleicht noch andere; βαραθρον ist mir in diesem Sinne, so viel ich mich erinnere, nicht vorgekommen. Wo es steht, drückt es immer nur die Todesstrafe aus. Auch Barthelemy in seinem Anacharsis folgt Bayle nicht. Da ich übrigens nur Dilettant in der griechischen Literatur bin, will ich mich gern bescheiden, wenn man mir bessere Beweise giebt, als diese sind. Daſs aber die Angeklagten, wenn die Sache kapital ward, ins Gefängniſs gebracht wurden, geht aus der Natur hervor, und wir sehen es faktisch an Sokrates, der doch für den Staat bey weiten kein so wichtiger Gefangener war, als ein Heerführer, der des Hochverraths beschuldigt und der wirklich verdammt war. Von Miltiades bis Sokrates ist der Zeitraum nicht sehr groſs; und wir wissen in demselben von keiner Veränderung in den öffentlichen Gesetzen der Republik. — Die Eilf Männer — οἱ ἕνδεκα — waren *magistra-*

tus minores, die auch mit die Auſsicht über die Gefängnisse hatten.

Alles Uebrige in dem Stück wird hoffentlich jedem Mann von liberaler Erziehung nicht fremd seyn, und meistens an dem Faden der Erzählung selbst deutlich werden.

Ich habe gethan nach Vermögen, und wünsche, der Versuch sey mir nicht miſslungen. Wenn nur Einige der Besseren dabey eine Stunde nicht unangenehmer nützlicher Beschäftigung finden, ist die Hauptabsicht schon erreicht. Leipzig, 1808.

Miltiades.

Personen.

Miltiades, *Heerführer der Athener.*

Cimon, *dessen Sohn.*

Themistokles, *dessen Freund.*

Aristides, *Archon.*

Xanthippus, *Ankläger des Heerführers.*

Kleon, *Bürger und Volksrädler.*

Demosthenes,
Aeschylus, } Bürger.
Lysikrates,

Philippus, *Arzt.*

Epizelus, *ein Blinder.*

Elpinice, *Tochter des Miltiades.*

Mehrere Bürger.

Der Chor.

Die Scene ist in Athen, abwechselnd an verschiedenen Orten.

Erster Aufzug.

Ein offener Platz nicht weit vom Hafen.

Erster Auftritt.

Kleon, mit einigen Bürgern, geht wartend umher. Epizelus, der Blinde, sitzt auf einem Steine. Lysikrates kommt.

Kleon.

Ist der Verräther da? der Bösewicht?
Der den Barbaren uns verkaufen will?
Ich bin in Angst, ich sehe schon den Feind
Dort auf der Burg, so lange dieser Mann
Noch nicht den Eilfen übergeben ist.
Sprich, ist er da?

Lysikrates.

So eben lief er ein.
Wie die geschlagne Hoffnung zog das Schiff
Sich scheu ans Land: kein Päan wird gehört.
Man schweigt am Ufer, schweigt auf dem Verdeck;
Die Segler thun die Arbeit, und sind stumm.

Nur ein Gemurmel in der Ferne läuſt
Von Haus zu Haus, ein trauriges Gemisch
Von Fluch und Mitleid.

Kleon.

Mitleid ist Gefahr.
Des Fluches Wirkung ist hier Sicherheit.
Den Weibern Mitleid, Männern strenges Recht.
Wo ging er hin?

Lysikrates.

Es standen Aristid
Und Einige, des Hauses Freunde, dort
Am Ufer, die begleiteten ihn still
Nach seiner Wohnung.

Kleon.

Ins Gefängniſs nicht?

Lysikrates.

Er kann nicht gehen: seine Wunde macht,
Daſs man den Kranken in der Sänfte trägt.

Epizelus,

der sich genähert hat.

Ihr Götter, ist das noch mein Vaterland?
Athener sprechen von Miltiades

In dieſem Ton; von ihm, dem ſie allein
Verdanken, daſs ſie noch Athener ſind,
Daſs noch ihr Nahme bey den Griechen ſteht.

Kleon.

Wer biſt du, Menſch?

Epizelus.

Das weiſst du nicht? Ich bin
Ein Mann von Marathon; der biſt du nicht.

Kleon.

Wie weiſst du das?

Epizelus.

Es ſpricht in dieſem Ton
Kein Ehrenmann, der dort im Kampfe ſtand.

Lyſikrates,

zu Kleon.

Es iſt der Blinde, Epizelus, der,
Du haſt ja wohl gehört — —

Kleon.

Nun kenn' ich dich.
Du biſt der Faſler, der durch ein Geſicht
Dort ſein Geſicht verlor, und nun umher

Am Markt, am Kynosarg' und auf dem Pnyx
Den Knaben lieblich die Geschicht' erzählt.

Epizelus.

Du, du erzählst den Knaben freylich nichts;
Und dein Ruhm stört gewiſs sie nie im Schlaf:
Durch dich wird kein Athener, was er soll.
Damit du gerben könntest, schlugen wir;
Und frevelnd lästerst du das Heiligthum,
Das deiner Seele fremd ist.

Kleon.

Guter Mann!
Ereifere dich nicht. Das Heiligthum
Ist mir so lieb als dir. Du thatest brav
An jenem Tage deine Pflicht; dafür
Hast du den Tisch im Prytaneum: den
Sollst du behalten, bis die Moere dich
Ins Elyseum ruft. Wir rechten nicht
Mit dem Miltiades von Marathon.
Dort war er gut; bey Paros war er schlecht;
Hat dort vielleicht das Vaterland verkauft,
Wie Histiäus, Aristagoras
Und Strattis und der andre feile Troſs.

Epizelus.

Und wäre hier? Und Aristides gab

Ihm seine Hand, als er ans Ufer stieg?
Wem Aristides seine Rechte reicht,
Ist losgesprochen vom Areopag.

Kleon.

Mein blinder Freund, du siehst nicht die Gefahr.

Epizelus.

Doch, doch; ich sehe sie: ich seh' wie ihr
Das Vaterland, das kaum gerettete,
Mit euerm Wahnsinn ins Verderben stürzt.
Ich traure laut, daſs ihn mein Auge nicht,
Den Mann, an dessen Seite mir die Schlacht
Ein Opferfest, der letzte Tag des Lichts
Ein Tag der Flamme war, ihn nicht mehr sieht:
Ich freue mich, daſs ihr, Verworfene,
In tiefer Nacht unsichtbar vor mir steht,
Ihr Undankbaren; euer Anblick ist
Dem Ehrlichen der Amphisbäne Gift.

Er geht fort.

Zweyter Auftritt.

Kleon. Lysikrates. Sehen ihm nach.

Lysikrates.

Der ist ein heiſser Mann. Der Sturm der Schlacht,
Die Gluth des Ehrentags der Rettung hat
Ihn um das Licht gebracht. Sein frommer Wahn
Ist unserm Volke heilig, daſs ein Strahl
Von einem Gott, der den Athenern half,
Ihn weihend in dem Kampfe blendete. —
Mir banget wirklich um Miltiades.

Kleon.

Und mir um uns.

Lysikrates.

Sollt' er denn in der That
Der Feile seyn, zu dem der Pnyx ihn macht?

Kleon.

Feil oder nicht, Tyrann ist er gewiſs.
Erwäge nur, hat alles, was er that,
Seit langer Zeit nicht dahin abgezweckt?
Wär's mit den Inseln ihm gelungen, wir,
Wir lägen schändlicher in seinem Netz,
Als in der Perser Joch.

Univ. Bibl.
München

Lysikrates.

Ist der Beweis
Denn so vollendet überzeugend, daſs
Man gegen ihn mit Recht verfahren kann?

Kleon.

Wer sich so furchtbar in Gefahr gesetzt,
Wer so viel Schritte hier zum Ziel gethan,
Das er in Thrazien einst schon erreicht,
Ist der Republikaner? Jeder Mann,
Der unbedingt den Staat in Händen hat,
Vor dem mit Ohnmacht das Gesetz verstummt,
Ist schon Despot, führt er auch nicht das Wort.

Lysikrates.

Doch war er immer milde, sanft und gut.

Kleon.

Der Tiger auch blickt milde, bis der Raub
Ihm in den Klauen liegt. Freund, ein Despot
Ist nur gerecht, um ungerecht zu seyn,
Und wirft Obolen nach Talenten aus.
Geh, frage nur, was war Pisistratus?
Wie lange täuschte sich nicht Solon selbst?
Despoten auszuspähn ist nie zu früh;
Fast immer nur zu spät. Geh die Geschichte durch.
Willst du denn warten, bis der Satellit

Den Lanzenkreis um ihn gezogen hält?
Bis seine Kataphrakten dir den Weg
Am Markt vertreten? Bis mit dem Gesetz
Der Bürger schweigen muſs? Bis Cekrops Volk
Um seinen Wagen sklavenähnlich steht?

Lysikrates.

Du mahlest dir ein fürchterliches Bild.

Kleon.

Obs wahr sey, frage die Akropolis.
Kaum hat uns Marathon davon befreyt:
Ein zweytes Marathon brächt' es zurück.
Des Volkes öffentlicher Dank schweift oft
Im Rausch vergessend bis zum Wahnsinn aus.

Lysikrates.

So wie sein Undank.

Kleon.

Dieser Undank ist
Nie so gefährlich als der Thoren Dank.
Die Dummheit giebt das köstlichste Juwel
Unwiederbringlich hin. Das Ungeheur,
Das tausendarmig uns sodann ergreift,
Umgiftet uns mit Pesthauch, daſs der Geist,
Der bessere, bis in das tiefste Mark

In schrecklicher Unendlichkeit verdirbt.
Blick über See, sieh nur nach Susa hin,
Wie dort sich hündisch ohne Menschenwerth
Das Sklavenantlitz auf die Erde drückt.

Lysikrates.

Zum Glück erschreckt dich der Empusenblick
Umsonst: denn so tief sinken Griechen nicht.

Kleon.

Wer bürgt dafür? Hat nicht das Vaterland
Der niedrigsten Verworfenheit genug?
Du brauchst nicht erst nach Samos hinzugehn.
Kaum ist die Burg vom Satellitentroſs
Der blutigen Pisistratiden frey.
Was unser Mann im Chersones verlor,
Das sucht er hier in der Akropolis
Des alten Mutterlandes. Hat er nicht
Mit stolzer Willkühr seinen Inselzug,
Als trüg' er schon das Strahlendiadem,
Umher gemacht? Den Pariern sey Dank,
Trotz ihrem Sklavensinn nach Osten, daſs
Sie nicht den neuen Dreyzack fürchteten.

Lysikrates.

Du bist also gesonnen? —

Kleon.

Freund, ich will
Noch mit dem letzten Tropfen meines Bluts,
Mit meinem letzten Hauch, die Tyranney,
Die uns bedroht, verfolgen: folge was
Dann will für mich. Athener will ich seyn!
Und Freyheit ist Athens Palladium.

Lysikrates.

Hier kommt Xanthippus.

Dritter Auftritt.

Vorige. Xanthippus.

Xanthippus.

Habt ihr ihn gesehn?
Mit welchem Trotz im Blick er um sich schaut?
Als folgt' ihm jetzt schon ein Trabantenheer?
Nein, bey des Vaterlandes Göttern, nein,
So wahr ich ein Alkmäonide bin,
Und wär' er zehnmahl noch der erste Mann
Von Marathon, Despot soll er nicht seyn:
Er soll zertrümmert werden, eh ers wird.
Und daſs ers will, das ist nur allzuwahr.

Was kümmert ihn das alte Vaterland?
Er schlug die Schlacht bey Marathon für sich.
Er denkt vielleicht, er ist in Thrazien;
Er soll erfahren, er ist in Athen,
Wo man nicht ungestraft Verräther ist.
Will er nicht Bürger seyn, so sey er nichts.

Lysikrates.

Der Mann wird stark, wenn ihn das Unglück schlägt.
Ists ein Verbrechen, muthig in den Sturm
Zu blicken, der ihm hoch entgegen braust?
Der Trotz, der dich beleidigt, ist vielleicht
Der sich bewuſsten Unschuld Hochgefühl.
Ein groſser Mann, der mit dem Schicksal kämpft,
Wenn alles rund um ihn zusammen stürzt,
Ist in der vollen Sammlung seiner Kraft
Der Götter Lieblingssohn.

Xanthippus.

Pisistratus
War ehmahls eben so. Ich zweifle nicht
An seinem Muth und seiner Klugheit, Freund;
Die ist uns allen längst bewährt genug.
Und desto schlimmer nur. — Ich will den Gang
Für unsre Freyheit mit ihm wagen, will
Dem Volk den Vorhang lüften, der ihn deckt;
Und noch vor der Geburt mit aller Kraft

Die Hyderköpfe tödten. Wenn mich nicht
Die Stimmung täuscht, so ist es eben Zeit.

Kleon.

Ich folge dir, und mir der ganze Pnyx.
Die mehrsten unsrer Viertelsmeister sind
In meiner Hand. Man murrete schon laut,
Als herrisch er mit dem Geschwader fuhr,
Als wär' er unbedingt der Mann des Tags.
Es läuft von Markt zu Markte das Gerücht:
Seit Hippias dort in dem Treffen fiel,
Sey der Pisistratiden Herrschsucht ganz
In ihn gefahren. Jeder weiſs etwas
Zu sagen, das etwas zur Sache thut;
Und sein Charakter bey den Bürgern gilt
Jetzt als Gemisch von Löwen, Wolf und Fuchs.

Xanthippus.

Gilt was er ist. Es sey! Ich klag' ihn an.
Der Chersonesus macht ihn schon verhaſst:
Und was er jetzt theils that, theils unterlieſs,
Erweckt von allen Seiten Furcht. Die Furcht
Giebt hier zu der Verdammung schon das Recht.
Erwartung endlichen Beweises führt
Zu dem Verderben. Bey Athenern braucht
Es nur Verdacht, und ihre Scherben sind
Zu dem Gericht bereit: und hier ist mehr.

Lysikrates.

Thut, was gerecht ist. Möge nie der Staat
Bereuen, was ihr jetzt, mit Leidenschaft
Vielleicht, dem ersten Mann der Republik
Zu thun bereit seyd.

Kleon.

Sprich nicht Unsinn, Freund.
Der Archon ist der erste Mann des Staats;
Und nach ihm kommt die nächste Obrigkeit.
Sonst ist ein Bürger Bürger; keiner mehr,
Und keiner weniger, wie das Gesetz
Dort in den Tafeln auf der Burg bestimmt,
Und wie es die Natur der Sache heischt.
Der erste Mann der Republik! Diefs Wort
Allein macht zu Verbrechern ihn und dich.
Gleichheit des Rechts und Ehrengleichheit sind
Der Freyheit Grund und der Gerechtigkeit:
Und ohne diese Göttergaben ist
Es eins, ob er hier, ob Darius herrscht.

Geht mit Xanthippus ab.

Vierter Auftritt.

Lysikrates.

Wer taucht empor aus diesem Zweifelmeer,
Das uns umfluthet? Sieht der Demagog,
Was wirklich ist? Spielt seine Leidenschaft
Nur frevelnd mit des Volkes Heiligthum?
Nur ihr Olympier dort oben wiſst,
Was in der Seele tief verschlossen liegt:
Wir greifen blind nur in die Finsterniſs.
Miltiades, vielleicht ist er der Mann,
Der göttlich rein in seiner Würde steht;
Vielleicht nur übertünchter Herrschergeist,
Wie von Sesostris bis Pisistratus
Wir viele sahn. Ihr Götter, schützt Athen!

Zweyter Aufzug.

Wohnung des Miltiades.

Erster Auftritt.

Miltiades wird von Kriegern auf einem Sessel gebracht; schwer in den Schenkel verwundet. Elpinice.

Miltiades.

Hier setzt mich her, an meines Vaters Heerd;
Hier vor den kleinen stillen Hausaltar,
Hier, wo der ältere Miltiades
Die Thrazier mit dem Orakelspruch
In kaum bewuſster Tugend zu sich lud.
Das Glück und Unglück unsers Hauses kam
Von dieser Stunde —

Zu den Kriegern.

Freunde, eure Hand!
Das ist jetzt alles, was Miltiades
Euch geben kann: verschmäht die Gabe nicht.
Ihr wart bey Marathon?

Ein Krieger.

Wir waren; wir
Sind Bürger von Athen.

Miltiades.

Für jenen Tag
Dankt euch das Vaterland, und euer Herz.
Für diesen, ach ich bin nun fast zu arm,
Euch nur zu danken; dennoch dank' ich euch.
Lebt wohl, ihr Bürger.

Die Krieger gehen ab.

Zu Elpinice.

Meine Tochter, komm;
Komm an mein Herz, mein liebes liebes Kind.
Du weinst? Gieb diese Thränen der Natur;
Und dann sey Tochter des Miltiades;
Sey eine Griechin.

Elpinice.

Wärst du nie mit Sieg
Von Marathon gekommen; hätte nie
Das Volk mit Jubel hoch dir zugejauchzt!
Das wird dich tödten, Vater; Gott, das wird!

Miltiades.

Sey ruhig, Mädchen; sammle deinen Muth,
Und sieh die Dinge, wie die Dinge sind.

Wärst du so klein gesinnt, daſs du den Tag
Von Marathon dahin fürs Leben gäbst?
Das bist du nicht: dich wiegt der Augenblick
Nur etwas nieder. Ohne Marathon
Was wären wir? Und was das Vaterland?
Ich war Athener in dem Chersones;
Es ist mein Stolz, daſs ich Athener bin.
Bey aller Narrheit unsers leichten Volks
Ist es vielleicht doch noch das menschlichste,
Das freundlichste von Hellas. Tapfer ists;
Wie es die Ebne dort bewiesen hat.

Elpinice.

Der Neid, die Miſsgunst und der Undank wird
Dich der Partheysucht opfern. Ach, mein Herz
Bebt vor dem Markte, wo die Frechheit sich
In Gruppen stellt, und über Tugenden,
Die ihren Seelen unerreichbar sind,
Mit Scheelsucht urtheilt: und die Eifersucht
Für das, was ihre Horde Freyheit nennt —

Miltiades.

Mein Kind, du urtheilst eben jetzt wie sie:
Nicht unwahrscheinlich, daſs ihr beyde irrt.
Doch welcher Irrthum wohl verzeihlicher,
Der Menschenwürde minder schädlich sey,
Das, liebes Kind, enträthselt nur ein Gott.

Nur gleiches Recht, nur gleiche Freyheit trägt
Das Vaterland an des Verderbens Rand
Durch Klippen hin, wo jeder Bürger sich
Mit edlem Stolze zu dem Ganzen reiht,
Und keinem Antwort giebt, als dem Gesetz.
Nur dieser Geist hebt unser Griechenland
So hoch empor, daſs es vor einer Welt
Von Söldnern, die der reiche Orient
Herüber sendet, nicht erzittern darf:
Nur dieser Geist schuf Marathon, und schafft
Der Flammentage mehr, wie dieser war.
Dein Vater müſste ohne diesen Geist
Vor dem Despoten, der in Susa thront,
Den Fuſstritt mit der Stirn berühren; du,
Du, liebes Kind, wärst ohne diesen Geist
Ein Sklavenmädchen einer Perserin,
Die, selbst halb Sklavin, nur in Pomp gehüllt,
Den Werth der freyen Seele nie begreift.

Elpinice.

Mein Vater, ach, wird nicht auch dieser Geist,
Der dich und deine Freunde so durchglüht,
Dich mit den Freunden ins Verderben ziehn?
Der Sturm braust hoch; und Glück und Unglück wird
Hier gleich Verbrechen: lauschender Verdacht
Und Leidenschaft der Demagogen ist
Genug zum Hingang in das Barathron.

Miltiades.

Wohl möglich, gutes Kind: ich fürcht' es selbst.
In Susa dort kennt man kein Menschenrecht:
Hier in Athen bewachet Angst und Furcht
Das Heiligthum, zum höchsten Miſsbrauch oft
Des Heiligthums. Soll keine Rose seyn,
Weil ihre Dornen stechen? Soll kein Kraut
Der Heilung wachsen, weil es in der Hand
Der Thorheit und der Boſsheit Gift gebiert?
Der Strom, der einem Tempe Fruchtbarkeit
Und Nahrung giebt, durchbricht oft seinen Damm
Und wälzet sich verheerend durch die Au:
Doch ohne seinen Segen wären auch
Die Tempeſluren nicht.

Elpinice.

O, könnten die
Athener alle, die mit Miſstraun jetzt,
Vom Kynosarge bis zum Hafen hin,
Verderben raunend, ängstlich brütend stehn,
Die groſse Seele schauen, wie sie ist;
Dir und dem Vaterlande wäre wohl.

Cimon erscheint.

Hier kommt mein Bruder. Ach, mir wird die Last
Mehr als zur Hälfte leichter, wenn er kommt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Cimon.

Miltiades.

Wie steht es drauſsen, Cimon?

Cimon.

Vater, schlecht.

Miltiades.

Von innen steht es gut; bis auf den Fuſs,
Der mich entsetzlich brennt.

Cimon.

So kamst du nicht
Vom Herakleum dort bey Marathon
Zum Herakleum nah hier vor dem Thor;
Wo von dem Kynosarge noch dein Blick
Die Perser schreckte, daſs die Flotte schnell
Die Höhe suchte —

Miltiades.

Recht; so kam ich nicht.
Bin ich dir jetzo minder werth, mein Sohn?
Weil nicht der Lorber meine Schläfe schmückt?
Weil nicht die Menge schwindelnd mich umjauchzt?

Cimon.

Kann in der fürchterlichen Stunde noch
Mein Vater unsanft seyn? Gewiſs, so kennt
Er seinen Cimon nicht. Ich bin so stolz
Auf dich noch jetzt, wie ich es damahls war.
Das Unglück erst bewährt den groſsen Mann.

Miltiades.

Stolz ist Gefühl des Werths. Ein jeder sey
Nur stolz auf sich; und übertreibe nie
Den wahren Werth, der wirklich in ihm ist:
Dann ist der Staat auf seine Bürger stolz.
Was Einer thut, giebt keinem andern Werth;
Und wäre dieser andere der Sohn.

Cimon.

Mein Vater, zürne nicht. Du weiſst es selbst,
Das wollt' ich nicht. Dein Heldenantlitz weckt
In mir das allgewaltige Gefühl,
Den tiefen Feuerdrang, dir gleich zu seyn,
Zu thun wie du; und sey es auf Gefahr
Des Lohns sogar, wie du ihn jetzt erfährst.

Miltiades.

Ich glaube dir. Mit solchen Bürgern steht
Athen gewiſs. Thu deine Pflicht, mein Sohn,
Mit allem Feuereifer deiner Brust:

Und was du thust, sey Lohn, der dir genugt.
Die Tugend ohne Lohn ist doppelt schön.
In allem übertriff mich, wenn du kannst;
Und sey, wenns seyn muſs, mir im Unglück gleich.
Wie stehts im Volk? Mein Sohn, verbirg mir nichts.
Ich war der letzte nicht bey Marathon,
Und kann es hören, Cimon. Damahls galts
Dem Vaterlande; jetzo gilts nur mir.

Cimon.

Du weiſst, dein Aufenthalt im Chersones
Giebt unsern Rädlern vielen reichen Stoff,
Ihr Gift zu kochen; und die Mischung wirkt.
Dein Ansehn in dem Staat, der Vorzug, den
Dir alle Feldherrn gaben, dann dein Sieg,
Und nun dein Unglück, alles alles wird
Dir zum Verbrechen. Braucht das Volk noch mehr?
Der Demagog ruft laut und hoch Verrath,
Und aus dem Munde jedes Miethlings hallts,
Der sich für drey Obolen ihm verkauft.
Von seiner feilen Seele schlieſst er stracks
Auf andere.

Elpinice.

Die Götter wissen das,
Wie unaussprechlich thöricht und verkehrt
Die Menge handelt. Bruder, sammle dich,

Gieb etwas von der strengen Tugend nach,
Sieh, welche Angst mir fast das Herz zerreiſst,
Und welcher Schmerz mir von dem Auge glüht;
Rett' uns den Vater: thue was du kannst;
Sprich, bitte, flehe, schmeichle; nimm den Schmuck,
Den du zuletzt mir gabst; mein letztes Gold,
Nimm, nimm, bestich. Was sich Miltiades
Nie nie erlauben wird, nie darf, das darf
Sein Sohn für ihn, wo es den Vater gilt.
Den Thoren fasse kühn nach seiner Art,
Und seinen Freund, den Schlechten: einst noch dankt
Der Staat dir für den freundlichen Betrug,
Daſs du die groſse Tugend ihm erkauft.

Miltiades.

Du rührst mich, Tochter; deine Zärtlichkeit
Thut meinem väterlichen Herzen wohl:
Ich danke dir. Allein du irrst, mein Kind,
Das kann und soll nichts helfen: unser Haus
Steht in der Götter und der Tugend Schutz.
Kann es nicht sicher stehn auf diesem Grund,
So fall' es gut und ehrlich. Liebes Kind,
Wenn auch das Volk mein Unglück mir verzeiht
Und meine Freunde siegen, fürcht' ich doch,
Ich trag' unheilbar schon den Tod in mir.
Die Wunde war bedenklich, und die See
Hat sie verschlimmert; und die Unruh hier

Wird sie nicht bessern: zweifelnd blickt der Arzt,
Bekennet stumm die Ohnmacht seiner Kunst,
Und scheint den Ausgang mir zu prophezeihn.
Mich däucht, der Archon kommt. — Geh, geh, mein Kind,
Sey ruhig, wie du deinen Vater siehst.

Elpinice.

Wär' ich ein Weib und deine Tochter, wenn
Ich ruhig könnte seyn? In dem Moment,
Wo meines Vaters Leben in Gefahr
So fürchterlich von allen Seiten ist?
Ich will versuchen, was die Kraft vermag:
Nur, Cimon, sage mir —

Miltiades.

Entferne dich!
Er soll dir Nachricht bringen. Männer nur,
Und in dem engsten Sinne, brauchen wir
Zu dem Geschäft, das jetzt hier vor uns liegt.

Elpinice geht ab.

Dritter Auftritt.

Miltiades. Cimon. Aristides und Themistokles kommen.

Miltiades.

Das ehrt mein Haus, daſs selbst der Archon kommt
Und es besucht, jetzt da das Wetter sich
Rund um dasselbe thürmt: das thut mir wohl.
Und Aristides selber ist der Mann,
Der dieses thut; das ist noch mehr.

Aristides.

Mein Freund,
Das wogende Getümmel unsers Volks
Drängt sich von allen Straſsen nach dem Markt,
Und ist voll Unmuths gegen dich. Ich will
Versuchen, was ich kann, Gerechtigkeit
Dir zu verschaffen.

Themistokles.

Hah, Gerechtigkeit,
Die schöne Göttin, Aristides, suchst
Du bey Athenern, die für ein Gericht
Aphyen sich zu Lanzenträgern bey
Pisistratus verdingen? Suche nur!

Wen die Gerechtigkeit hier retten soll,
Der ist verloren.

Aristides.

Anders wollte sich
Doch wohl Themistokles nicht retten?

Themistokles.

Wenn
Gerechtigkeit beschützen kann, so seys;
So bin ich froh: dann ist es, wie es soll.
Doch selten wird es seyn. Das Güte wird
Nur selten rein gethan: und das Gewühl
Der Leidenschaften ist der Hebel, den
Der Kluge braucht.

Aristides.

Ich weiſs es schon,
In welchem Werth bey dir die Tugend steht,
Und welche Mittel du zum Zwecke wählst.

Themistokles.

Ich nehme meine Leute, wie sie sind.
Der Mensch ist hier ein Gott, und dort ein Vieh,
Durchkreist die Schranke jeder Wirklichkeit:
Die meisten sind, was die Umgebung will;
Das Instrument in einer klügern Hand.

Miltiades.

Nur zu wahr oft; und traurig, daſs es ist.
Wie steht es aber? Hoffentlich werd' ich
Doch wohl nicht unverhört verdammt? Ich bin
Doch wohl noch in Athen? Athener noch?
Und habe mit dem Gärber gleiches Recht?

Aristides.

Xanthippus klaget dich des Hochverraths
Bey der Versammlung an; und Kleon hat
Mit seinem Anhang alle Viertel schon
Zu hoher schlimmer Gährung aufgerührt.

Themistokles.

Die Schuster und die Stockfischhändler ziehn
Von Platz zu Platz, als ob sie Griechenland
Befreyen müſsten; blicken mächtig dumm,
Und werfen Apophthegmen wider dich.
In dir steckt hundertmahl Pisistratus,
Wenn man den Gärber Kleon rasen hört.

Miltiades.

Das fürchtet' ich. Der Kataraktensturz
Wird, muſs mich niederwerfen; und kein Freund,
Kein Aristid als Archon rettet mich.
Ich bin in der Alkmäoniden Hand.
Sie prahlen stolz mit dem Verdienst, das sie

Durch der Pisistratiden Sturz im Staat
Sich einst erwarben: ob der böse Ruf
Gleich ihrer nicht geschont, als nach der Schlacht
Der Perser Flotten über Sunium
Herüber flogen. Um nun den Verdacht
Von sich zu wälzen, wälzen sie ihn kühn
Auf mich zurück. Ihr Einfluſs ist zu groſs,
Die listige Beschönigung zu schön:
Mein Unglück macht mich ganz zu ihrem Raub.

Themistokles.

Was willst du thun?

Miltiades.

Was kann ich thun? Ich muſs,
So wie ich lebte, sterben.

Aristides.

Götter, soll
Mit uns es dahin kommen? Soll Athen
Die Schande tragen, seinen Retter selbst
Zu morden? Nein, so wahr ich Archon bin,
So wahr noch kein Athener es gewagt,
Mich einer Ungerechtigkeit zu zeihn,
Ich will dich retten, lieber alter Freund.
Ich bin von deiner Unschuld überzeugt,
Und überzeuge das verführte Volk.

Miltiades.

Hier übernimmst du mehr, als du vermagst;
Doch dank' ich dir. Wenn Aristides nur
Mich losspricht, ob mich jetzt die Welt verdammt,
So leb' ich bey der Nachwelt ohne Schuld.
Themistokles, ich denke so wie du;
Doch fürcht' ich weiter nichts: der Tod ist uns
Ja wohl bekannt. Wer unter uns hat nicht
Ihm oft schon in das Angesicht geschaut?
Du kennst das Volk, und, Freund, du kennest mich;
Du sollst mein Anwald vor den Schranken seyn.
Ich lege gern mein Loos in deine Hand:
Ich weiſs, daſs du der Würde nichts vergiebst,
Die mir und euch gebührt. Mir mangelt Kraft,
Für mich zu sprechen; und vielleicht geziemt
Es mir auch nicht. Es würde Stolz und Trotz
Mich übereilen vor dem Blutgericht.

Themistokles.

Du ehrst mich damit mehr, Miltiades,
Als würde mir im Feld der schönste Sieg.
Ich will versuchen, was die Seele kann,
Wenn sie nach ihrem besten Wunsche ringt.
Mein Lehrer, Freund und Vater warest du,
Und sollst mirs doppelt seyn, erkämpf' ich dich.
Der Archon wird mich unterstützen.

Aristides.

Ja,
Hier kann ich das, mit meiner ganzen Kraft,
Themistokles; oft kann ichs leider nicht.

Miltiades,
zu Themistokles.

Du Feuereiferer fürs Vaterland,
Wir ehren deinen Sinn; nur ehre du
Die Art, wie Aristides ihn bestimmt:
So werdet ihr in brüderlichem Bund
Des Vaterlandes Dioskuren seyn.
Jetzt laſst mich ruhen.

Aristides.

Deine Gegenwart
Vor der Versammlung wünscht' ich aber doch.
Wenn du erscheinen kannst —

Miltiades.

Ich werde, Freund.
Die Götter geben mir noch so viel Kraft.
Nur vor dem Lärm des Marktes banget mir:
Ich bin nicht mehr an Körper und an Geist,
Was ich noch war, als Datis vor uns stand,
Und ihr mir eure Tage übergabt.
Kämpft ihr mich los, wahrscheinlich ist es nur
Für mich noch wenig Frist, was ihr erringt.

Aristides.

Der Brandfleck wäre desto schwärzer, wenn
Nur eine kleine Stunde früher wir
Den Mann zum Hades sendeten, der uns
Davon befreyt. Wenn ich etwas vermag,
Soll deiner Krankheit wegen nicht der Markt,
Das Prytaneum soll Gerichtsort seyn.
Wir gehen jetzt; ermanne dich durch Ruh,
Die fürchterliche Stunde zu bestehn;
Auch jetzt vorzüglich für das Vaterland.
Denn was gewonnen wird, gewinnt Athen:
Die treue Freundschaft führet nur das Wort.

Themistokles.

Miltiades, mir banget zwar um dich;
Doch neid' ich dir nicht minder diesen Tag,
Als den bey Marathon.

Miltiades.

Ich kenne das;
Du bist dir immer gleich. Ein andermahl
Das weitere.

Aristides und Themistokles gehen ab.

Vierter Auftritt.

Miltiades. Cimon.

Miltiades.

Mein Sohn, du sprichst kein Wort?

Cimon.

Ich geh und handle mit. Es tröstete
Mich mächtig dieser Anblick, Vater; jetzt
Von diesen Männern, so verschiedner Art,
So innig einig dich geliebt zu sehn.

Miltiades.

Das ist es, was die Tugend sich erwirbt,
Daſs, wenn Gefahr ihr furchtbar näher rückt,
Die gleiche Tugend sich zu ihr gesellt.
Bleib jetzt bey mir, mein Sohn; ich brauche dich.
Du siehst, ich bin ein armer kranker Mann,
Und fühle jetzt den Trost, daſs so ein Sohn
Und solche Freunde mein sind. In der Stadt
Ist meine Sache, glaub' ich, gut bestellt;
Bestelle du nunmehr mein Haus: es ist
Das deinige nun bald.

Cimon.

Mein Vater, ach,
Mein Vater, kennte dich das Volk wie wir,
Es würde dankbar um dein Lager stehn
Und zu den Göttern beten.

Miltiades.

Sohn, das Volk
Thut wie das Volk; zu wenig und zu viel:
Es sieht mit Leidenschaft und handelt so;
Du thust ihm Unrecht, wenn du mehr verlangst.
Die Demagogen und die Könige
Sind oft auch um kein Haar gemäſsigter.
Die Rede hat mich sehr entkräftet, und
Der Schmerz brennt heftiger. Geh, lieber Sohn,
Und sende mir den Arzt: sonst tödtet mich
Vielleicht die Wunde, eh man mich verdammt.

Cimon.

Wirf doch noch nicht, nicht alle Hoffnung weg!
Geduld und Muth und Kraft! Vielleicht wird noch
Das Ende besser.

Miltiades.

Junger Mensch, du sprichst
Mit deinem Vater, mit Miltiades.
Gut wird es enden, end' es wie es will.

Zum Leben hab' ich freylich wenig Kraft;
Zum Tode Kraft und Muth genug. — Mein Sohn,
Geh, schicke mir den Arzt; ich brauche Ruh:
Und geh und tröste deine Schwester dann.
Von allen braucht wohl sie am meisten Trost.
Geh, lieber Cimon!

Cimon geht ab.

Fünfter Auftritt.

Miltiades allein.

Ach, Metiochus,
Mein Sohn, mein Sohn, der hinter Susa jetzt
Der Perser Ketten trägt! Wärst du bey mir!
Könnt' ich nur einmahl noch dich an mein Herz
Mit Vaterliebe drücken! Cimon, du,
Themistokles und Aristides, was,
Was würdet ihr dem Vaterlande seyn!
Ich Glücklicher im Tode, wärst du hier!
Nun wirst du mir zum Vorwurf. Vaterland,
Es wird mir schwer, nicht bitter gegen dich
Zu werden; deinen Undank fühl' ich tief:
Und fast setzt sich Verachtung mir ins Herz.
Doch nein, das Göttliche, das in mir glüht,
Hält fest sich an das Göttliche in dir.

Die Sklaven nur sind ohne Vaterland,
Die ärmsten aller Sterblichen; wär' auch
Die Kette, die sie tragen, Seid' und Gold.
Des Vaterlandes schönes Heiligthum,
Ich war so glücklich — — ach Metiochus
Dort in der Knechtschaft, diese Wunde schmerzt
Mich brennender als die von Paros. Du
Hast jetzt vielleicht im Taumel süſses Wahns
Vergessen, daſs du je ein Grieche warst.
Mein Cimon, tröste mich für den Verlust! —
Noch kommt der Arzt nicht. — Nur ein wenig Schlaf,
Nur etwas Stärkung, gütige Natur;
Daſs mich ein heller Sinn begleite, wenn
Man mich zu dem Gericht des Todes trägt.

Er schlummert ein.

Dritter Aufzug.

Der Markt.

Erster Auftritt.

Gruppen von Bürgern, nach ihrer politischen Stimmung. Xanthippus. Kleon. Ihr Anhang. Demosthenes, Aeschylus; Bürger und Freunde des Miltiades. Lysikrates, gemäſsigt.

Kleon.

Die Klage soll im Prytaneum seyn,
Sagst du, Xanthippus? Wieder Neuerung.
Seit Theseus Zeiten war der Markt der Platz,
Wo man die öffentliche Sach' entschied.
Hier soll Gericht seyn. Was hat er voraus?
Die Halle dort ist klein. Er hat am Volk
Gesündiget; er soll sich vor dem Volk
Vertheidigen, wenn er es kann. Denkt er
Der freyen Untersuchung zu entgehn?
Das soll er nicht.

Demosthenes,

zu Aeschylus.

Wenn man den Menschen hört,
Man kommt doch fast zu glauben in Gefahr,
Er sey der Mann, der die Unsterblichen
Des Perserheers allein geschlagen hat;
So hoch spricht er: und dennoch ist er nur
Der Gärber Kleon unten an dem Pnyx,
Der mit Aegyptern sich zuweilen laut
In Gerstenwein berauscht; nicht weiter kam,
Als bis zum Kynosarge, wo er sieht,
Wie seine Lederarbeit uns den Fluſs verderbt.

Kleon.

Demosthenes, ich kenne dich.

Demosthenes.

Da kennst
Du einen Mann, den kein Athener noch
Mit einer Klage hier verfolgte, der
Dort in dem Feld', und auf dem Markte hier
Stets seine Pflichten that.

Kleon.

Wir wissen, du
Bist des Tyrannen Freund.

Demosthenes.

Wär' er Tyrann,
Das glaube mir, du sprächest längst nicht mehr,
Und hieltest nicht Gericht jetzt über ihn.
Denn wäre ja Miltiades so schlecht,
Als du ihn lügst, denkst du, er wäre hier?
Wo man Aristogiton Hymnen singt?
Er will dem Volke wohl; das wollt ihr nicht.
Die Eupatriden und die Wucherer
Sähn gar zu gern den Laurischen Gewinn
Ohn' allen Abzug in die Säcke gehn,
Die sie besitzen. Daſs er Unglück hat,
Daſs Paros so nicht war wie Marathon,
Ist das Verbrechen? Perser fochten hier;
Dort fochten Griechen.

Xanthippus.

Freund Demosthenes,
Das wird sich zeigen, wenns zur Sache kommt.

Demosthenes.

Ich hoff', es wird. Denn bey Minervens Schild,
Nie soll der Oehlbaum unsrer Polias
Mich mehr beschatten, wenn ein Mann wie er
Nicht sicher an des Vaters Herde sitzt.

Kleon.

Du kannst ja mit ihm gehen.

Demosthenes.

Allerdings
Viel lieber in dem Barathron mit ihm,
Als dort in der Akropolis mit dir.

Kleon.

Wir wissen, daſs ein Mann von Marathon
Nicht sehr bescheiden redet, wenn er spricht.

Aeschylus.

Wir dürften schweigen, Marathon spricht selbst;
Wenn nur die schlimmeren Athener nicht
Das Werk zerstörten, das wir dort gebaut.

Kleon.

Auch du warst dort, ich weiſs es: überdieſs
Schriebst du noch Verse, die ich nicht verstand.

Aeschylus.

Ich glaub' es wohl.

Kleon.

Und das zusammen macht
Dich nicht erträglicher.

Aeschylus.

Das ist mir lieb.
Den Thoren zu gefallen wünscht der Thor.

Xanthippus.

Erbittert euch doch nicht. Was recht ist, wird,
Muſs jedem werden in Athen. Du wirst
Es doch nicht tadeln, daſs wir einen Mann,
Der so viel Bürger in den Tod geführt,
In einem so geheimniſsvollen Gang,
Wovon noch jetzt das Volk nur wenig weiſs,
Der so viel Schätze stolz verschwendet hat,
Als wärens Feigen, nun zur Rechenschaft,
Nach dem Gesetz in Untersuchung ziehn.
Hier ist der Eupatrid, der Idiot,
Und jeder gleich: die Frag' ist nur das Recht:
Und es ist der Gerechtigkeit Natur,
Daſs sie für alle gleich sey.

Demosthenes.

Alles dieſs
Klingt schön und gut, und alles ist sehr wahr.
Wenn nur des Unmuths Gährung nicht voraus,
Durch euch empor gerüttelt, überall
Das Volk mit blindem Undank angefüllt,
Zur Wuth entflammet hätte. Wird Vernunft
Wohl je gehört im Sturm der Leidenschaft?

Xanthippus.

Auch er ist Eupatrid; und die Parthey,
Die ihn beschützet, hat ihrer noch genug.
Auch sitzen keine Lästrygonier
Hier zu Gericht: es sind Athener, die
Mit ihm gelebt, und die von Solon her,
Von Kodrus und von Theseus Menschlichkeit
Mit Freyheit und Gerechtigkeit vereint.

Demosthenes.

Ich fürchte deine Klage nicht so sehr,
Ob du gleich fein genug sie drehen wirst,
Als deine Schleicher hier, und dort am Pnyx,
Und an dem Hafen unten, mit dem Gold
Von den Alkmäoniden in der Hand.

Xanthippus.

Du Lästerer, beschimpfst das ganze Volk,
Und seine Edelsten. Ich werde die
Verläumdung ahnden, wenn die Stunde kommt.

Demosthenes.

Ich glaub' es freylich wohl. Was werden dann
Nicht alles die Alkmäoniden thun
Durch dich und Kleon und die Sippschaft, die
Ihr um euch zieht? Allein noch hoffe nicht
Zu zuversichtlich. Wenns euch auch gelingt,

Das Volk im Taumel zu des Mannes Mord
Frech zu empören; noch sind Männer da
Von Marathon, die dort den Feinden und
Den Schwindelgeistern hier gleich furchtbar sind:
Und das sind die Alkmäoniden nicht.

Xanthippus.

Du drohst wie einer, der des Hinterhalts
Bewuſst sich ist: das Volk wird aber frey
Und kühn, was recht ist, thun. Zwar sind nun die
Pisistratiden fort; doch wuchert der
Pisistratiden Geist noch in Athen.
Und diesen endlich auszurotten sey
Die Arbeit jedes Redlichen im Staat.

Demosthenes.

Hier kommt der Archon; macht dem Archon Platz.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Aristides und Themistokles erscheinen mit einigem Gefolge.

Aristides.

Ihr Bürger, höret mich. Xanthippus klagt
Miltiades des Hochverraths beym Volk

Gesetzlich an. Es hat nun der Senat
Das Prytaneum zum Verhör bestimmt.

Kleon.

Der Markt und nicht das Prytaneum ist
Der Ort, wo nach dem ältesten Gebrauch
Man dieser Art Gerichte hält. Es soll
Hier keine Neuerung gestattet seyn.

Aristides.

Der Angeklagte ist ein kranker Mann,
Ist schwer verwundet in dem Dienst des Staats,
Ist alt und schwach; die Witterung ist rauh.
Der Saal ist groſs; das Prytaneum ist
Zu dem Verhör bestimmt.

Xanthippus.

Mir gilt es gleich.

Kleon.

Die Neuerung kann nur gefährlich seyn:
Der alte Brauch gilt hier wie ein Gesetz.

Aristides.

Hier auf dem Markte kann der kranke Mann
Unmöglich jetzt erscheinen; wenn ihr ihn
Nicht vor den Schranken wollet sterben sehn.

Kleon.

So sey es denn! Allein der Volksbeschluſs,
Der ihn verurtheilt oder losspricht, wird
Dann hier gefaſst: das kann nur hier geschehn;
Nach Viertheln, wie die alte Ordnung heischt.

Aristides.

Das wird sich finden, Kleon. Glaube mir,
Wohl kein Athener kann in ganz Athen
Für Ordnung und Gesetz, und Recht und Pflicht,
Besorgter seyn, als Aristides ist.
Jetzt gehe jeder, dessen Gegenwart
Dort nöthig ist. Der Thesmothet besorgt
Die Anstalt schon, und die Versammlung wächst.
Ich gehe selbst, den fürchterlichen Tag
Für unser Vaterland zu ordnen, der
In aller Griechen Augen uns vielleicht
Mit Schande zeichnen wird.

Er geht mit seinem Gefolge ab.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Aristides und Themistokles.

Kleon.

Der Archon giebt
Sich heute viele Müh um das Gericht,
Als wär' es eben jetzt das erste Mahl,
Daſs so ein Mann in Untersuchung kommt.

Lysikrates.

Daſs so ein Mann in Untersuchung kommt,
Ist allerdings das erste Mahl, mein Freund.
Von Cekrops bis zu Solon war kein Tag
Wie Marathon.

Demosthenes.

Kein Mann wie dieser ist.
Selbst die gigantische Heroenwelt
Hat ihrer wenige.

Kleon.

Wir zweifeln nicht
An seinem groſsen Geist. Er reiſst mit sich,
Wie ein Koloſs, die kleinen Seelen fort.
Um desto fürchterlicher ist, was er
In seines Geistes Tiefe kühn beginnt.

Das Schicksal nur hat seinen Lauf gehemmt;
Sonst, fürcht' ich, was er zehnfach in Athen,
Was er vorher im Chersonesus war.

Xanthippus.

Ihr Bürger, kommt! Wir müssen dieſsmahl wohl
Dem Archon folgen, der das Hochgericht
Vom Markt ins Prytaneum trägt. Es soll
Dem Angeklagten wenig helfen, daſs
Man alle Mittel sucht, ihn vor dem Zorn
Des aufgebrachten Volks zu decken. Nichts
Als der Beweis von seiner Unschuld kann
ihn retten; und ich glaube, der ist schwer:
Er wird das Opfer seines Frevelsinns.

Er geht mit seinem Anhang ab.

Vierter Auftritt.

Demosthenes. Aeschylus. Lysikrates.

Lysikrates.

Dergleichen Tage sah Athen noch nie.

Demosthenes.

Ich fürcht', es ist der Anfang mehrerer.
Gelinget dieser, dann wird das Verdienst

Die Losung zu des Pöbels Allgewalt.
Die Scherben werden schon das Vaterland
Von Männern säubern, deren Werth etwas
Empor steigt aus den Hefen an dem Pnyx.
Des Gärber Kleons Enkel werden dann
Noch stärker reden, als ihr Ahnherr spricht,
Der doch an Unverschämtheit keinem weicht.

Lysikrates.

Doch kommt mir vor, man thut Miltiades
Auch nicht so unrecht, wie ihr Freunde meint;
Ist er gleich nicht das Ungeheur, zu dem
Ihn seine Gegner machen. Das Gericht
Des ganzen Volks muſs, wird den Ausspruch thun,
Was von dem Mann, der unser Retter war,
Das Vaterland jetzt auch zu fürchten hat.
Des Bürgers Pflicht war, was er ehmahls that;
Tilgt aber kein Verbrechen.

Aeschylus.

Ständen nur
Hier um den Löwen die Hyänen nicht
Von allen Seiten her. Wohin er blickt,
Blickt er auf Haufen Undankbarer, die
Durch ihn allein nur sind, was sie noch sind.

Lysikrates.

Ob dieſs ganz Wahrheit sey, beweise du:
Wir wollen gehn. Der groſse Kampf beginnt.
Ich wünsche heiſs des Vaterlandes Heil,
Und will mich freun, wenn er durch Unschuld siegt.
Mein ganzes Haus sey dann ein Opferfest
Für jeden Bürger, welcher kommen will.
Doch muſs er fallen, der Gedanke greift
Mir durch das Mark, so sey mein nasser Blick
Ein Zoll dem groſsen wunderbaren Mann.

Demosthenes.

Verleiht mir Fassung, Götter, daſs der Zorn
Mir nicht das Herzblut durch die Schläfe jagt.
Die nächste Stunde sagt bestimmt, ob wir
Athener oder Lastrygonier,
Ob Hellas Ehre oder Schandfleck sind.
Von unsern Richtern fürcht' ich alles; kommt!

Sie gehen zusammen ab.

Vierter Aufzug.

Das Prytaneum

Erster Auftritt.

Archonten, der Eponymus Aristides *an der Spitze. Andere Obrigkeitliche Personen.* Xanthippus, *Ankläger. Bürger beyder Partheyen.*

Aristides.

Hier ist der Platz des Angeklagten; hier
Der deinige, Xanthippus. Bürger, hört
Mit Ruhe jedes Wort; laſst Leidenschaft
Und Vorurtheil in euern Seelen nicht
Den Ausschlag geben. Nur Gerechtigkeit,
Durch welche nur allein die Staaten stehn,
Sey eurer Stimmen feste Leiterin.
Bedenkt, der Tag, den ihr jetzt halten wollt,
Bleibt frey und offen vor ganz Griechenland.
Olympiaden werden untergehn;
Er kehrt zurück mit seinem groſsen Schluſs;
Liegt ewig in der Weltgeschichte da.

Man wird die Richter richten, ohne Furcht,
Mit unbestochnen Gründen; nicht allein
An dem Ilissus: bey den Indiern
Und hinter des Herakles Säulen wird,
Von Volk zu Volk, mit strenger Wage man
Das Urtheil wieder wägen. Wohl dann euch,
Wenn jeder Beſsre für euch unterschreibt.
Die Völker scheiden von dem Erdball weg,
Wie Einzelne; nur was sie waren bleibt;
Der Geist, der sie in ihrer Zeit gebar,
Und ihre Ehr' und ihre Schande hält.
Und seyd ihr Griechen, wie ich glaub', ihr seyds,
So faſst in dem Moment der Gegenwart
Zugleich Vergangenheit und Zukunft auf.
Des Jünglings Preis ist Schönheit, Kraft und Muth;
Der Männer Würde Licht, Vernunft und Recht.
Hier kommt der Mann, dem jüngst ihr mit Vertraun
Für eure Freyheit in den Arm euch warſt,
Als Hippias hoch mit Tyrannenzorn
Vom Tigris her Verwüstung, Sklaverey
Und Untergang auf eure Fluren trug.

Zweyter Auftritt.

Einige Krieger tragen Miltiades auf einem Seſsel und setzen ihn auf die angewieſene Stelle. Themiſtokles und Cimon folgen ihm. Der Chor.

Miltiades.

Hier bin ich: klagt, Athener! Richtet mich,
Eh euch der Tod die Beute raubt. Seyd kurz;
Ich bin nicht sehr geduldiger Natur,
Das wiſst ihr noch von Marathon; nicht mehr
Als recht und nöthig ist: und jetzt ist nicht
Viel Zeit; das sehet ihr. Xanthippus, sprich;
Ich habe kaum noch Kraft zu hören, kaum
Noch Hauch genug, den Freund zu bitten, mir
Mit seiner Rede freundlich beyzustehn.

Aristides.

Xanthippus, rede; sprich nach dem Gesetz.
Du klagst ihn an; was willst du gegen ihn?

Xanthippus.

Nach einer feyerlichen Pause.

Athener, hört! Den Göttern dank' ich erst,
Mit heiſsem Danke, und der Göttin, die
Die Burg bewacht, daſs so ein Tag noch ist,
Daſs unsre Stimme frey noch reden darf,

Daſs kein Pisistratus, kein Hippias
Und kein Miltiades bis jetzt es wagt,
Den Gang zu hemmen, der das Vaterland
Mit gleichem Rechte schützt.

Aristides.

Den Göttern Dank!
Sprich weiter, was zur Sache nöthig ist.

Xanthippus.

Ich klage rechtlich hier Miltiades,
Den Sohn des Cimon, an des Hochverraths
An seinem Volk, an seinem Vaterland.

Aristides.

Sprich und beweise.

Xanthippus.

Geht sein Leben durch:
Sein Leben ist ein redender Beweis,
Daſs Ehrgeitz, Willkühr, Herrschsucht, Tyranney
In seiner Seele liegt. Sein ganzes Haus
Ist ähnlich den Pisistratiden, und
Wird endigen wie diese, wenn ihr nicht
Noch, weil es Zeit ist, es zu hindern sucht.
Der ältere Miltiades war sonst,
So sagt man, dem Pisistratus verhaſst.

Ich glaub' es wohl; denn wie kann ein Tyrann
Den andern lieben? Einer nur hat Statt
Im Staate. Was die Machtvollkommenheit
Des Einen sichtet, ist verbrecherisch.
Wie künstlich weise, daſs Apollo kam
Und diesen Männern aus einander half?
Miltiades, der Alte, war schon stark
Genug hier in Athen, daſs der Tyrann,
Der wirklich herrschte, ihn mit Furcht nur sah.
Bey solchen Spielern ist ein Götterspruch
Der Würfel, welcher immer herrlich trifft.
Was sagt der Pythier nicht alles, wenn
Man ihn nur sprechen läſst? — Miltiades
Fuhr mit dem Anhang in den Chersones.
Die Halbbarbaren wollten einen Mann
Zum Schutz im Felde gegen ihren Feind,
Voll Kraft und Wissenschaft, wie sie Athen
Nicht selten zeugt. Der Mann kam an, und ward,
Der Stempel seines Geistes trat hervor,
Ward schnell, was hier bey uns Pisistratus.
Nachdem nun er, und dann Stesagoras,
Der Neffe, klug das Werk getrieben, ging
Nach ihrem Tode dieser unser Mann,
Von den Pisistratiden abgeschickt,
Und übernahm dort die Tyrannenschaft.
Sprecht, sag' ich nicht die Wahrheit? Alles ist
Selbst den Aphyenhändlern wohl bekannt.

Hemichor.

Es ist, wie du sagest; ich glaube fast,
Die Sache steht schlimmer, als ich gedacht.

Xanthippus.

So waren die Pisistratiden seiner los
Hier in Athen: dort in dem Chersones
Konnt' er den Herrschern hier behülflich seyn.
Geht hin und fragt, ob er es nicht versteht,
Das Volk nach seinem Zweck zu leiten? Er
Ist, trotz Pisistratus, ihr saht es schon,
Als er von Marathon nach Paros zog,
Der Mann, der klug und kühn durch Wogen bricht.
Als hier wir unsre Rettung feyerten,
War er in seinem Thrazien Hipparch,
Der unsern Nahmen dort zur Schande trug.
Gewiſs er hätte seinen Chersones
So bald nicht aufgegeben, hätt' er nur
Dort vor Darius freye Hand gehabt.
Ein Mann wie er kann nie der Zweyte seyn.
Durchs Meer getrennt, sich seiner Kraft bewuſst,
Voll kühnen Muthes, wie er immer war,
That er den Vorschlag an dem Ister dort,
Die Brücke zu zertrümmern, um das Heer
Der Morgenländer der Verzweiflung Preis
Zu geben. Er allein, er konnt' ihn thun.
Doch die Ionier, sie wagtens nicht,

Ihm beyzutreten, weil die Rache nah
Um ihre Häupter war. Miltiades,
Was er gewesen in Milet, was er
Im Chersonesus war, er hätte klug,
Was Histiäus that, gethan. — Er floh zu uns,
Als alle Aussicht dort verloren war.
Ein Bürger von Athen nahm sich ein Weib
Aus den Tyrannentöchtern Thraziens.
Auch diese neue Sippschaft half ihm nichts;
Selbst die Barbaren fühlten, was er war.
Die Feinde nahmen auf der Fahrt ein Schiff
Von seinem Zug; der Führer war sein Sohn
Metiochus: nicht unwahrscheinlich war
Es weiser Vorbedacht. Darius nahm
Den Jüngling auf, so freundlich wie man nur
Den Freund bewillkommt: und dort lebt er noch,
Geliebt, in Weichlichkeit und Pomp und Pracht.

Nun war er Bürger hier; wer aber bürgt
Uns ganz für ihn? Selbst als bey Marathon
Er uns die Feinde schlagen half? Er war
Darius schon vorher bekannt genug:
Und, trotz der Herrschsucht, war Darius stets
Ein Feind voll Groſsmuth, und ein Freund, wie ihn
Selbst Hellas selten zeigt. Miltiades
War endlich doch gewiſs, in Susa noch
Gewürdiget zu werden, was er hier

Bey den Athenern galt. Sein Geist ist kühn;
Und kühner ging er nun mit Riesenschritt
Gemeſsner weiter vorwärts. So ein Mann
Sucht erst Charakter, und mit diesem Macht.
Als der Pisistratide Hippias
Noch bey dem Heere war, und der Monarch
Sein Ehrenwort verpfändet hatte, ihn
Mit seiner Macht zurückzuführen, war
Für unsern Mann noch keine Hoffnung hier
Zur Herrschaft. Dieser fiel bey Marathon;
Und aus dem Oriente stieg nunmehr
Ein neuer Strahl. Wer mit dem Diadem
Des Mederkönigs nur Athen beherrscht,
Wie wäre der nicht Herr von Griechenland
In kurzer Zeit? Die Aussicht ist zu schön,
Ist zu verführerisch für einen Geist,
Wie wir den seinen kennen. Daſs der Druck
Den Unterkönig nicht zu sehr beschränkt,
Zu schwer nicht wird, dafür hat die Natur
Durchs Meer gesorgt: und die Erfindungskraft
Des neuen Meisters wird das Werk für sich
Bald zu vollenden wissen. So geschah
Auf seinen Rath der schöne Inselzug.
Wer wird es glauben, daſs ein Mann, der jüngst
Der besten Krieger zehn mit Einem schlug,
Der Mann des Tags, den man in Griechenland
Mehr als Herakles Kraft zu ehren schien,

Mit einer groſsen selbstgebauten Macht
An einem Inselstädtchen scheiterte?
Wenn ihn nicht Säcke mit Dariken schon
Voraus bezahlt, wie ich kaum glauben kann,
So sind wir für die Zukunft hier verkauft,
Dem groſsen Mäkler in dem Orient.
Was hat der Mann mit seinem Zug gethan,
Der gegen eine Welt in Waffen stand?
Nun braucht Darius nicht der Saker Speer;
Habt nur Geduld; es wirkt Metiochus:
Der Unterhändler schickt versteckt sein Gold,
Kauft Satelliten sich in unserm Volk,
Hebt unsre Knaben zu Eunuchen aus,
Und unsre schönsten Töchter sendet er
Den Lieblingsköniginnen, oder weiht
Der morgenländischen Astarte sie.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieses wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Mir ist von ihm die Boſsheit ganz gewiſs.
Die That sey Heil, die That sey Hochverrath;
Ein Mann wie er thut niemals etwas halb.
Auch die geheimniſsvolle Wunde schon
Macht ihn verdächtig. Fragt, woher sie kam?

Kein Krieger weiſs es, wie er sich erhielt;
Weiſs nicht, wohin er in der Mitternacht
Allein oft ging; was fordert ihr nun noch?
Verlangt ihr den Beweis vollendeter,
So wartet, bis er die Akropolis
Mit Persersöldnern eingenommen hat,
Wo kein Aristogiton retten kann.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieses wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Ins Barathron mit ihm, eh er sich dort
Mit seinen neuen Satelliten setzt,
Und stolz herab auf unsre Ohnmacht schaut:
Eh er es wagt, mit ihm ins Barathron!
Nun sprich, vertheidige dich, wenn du kannst,
Und hebe die Beschuldigungen weg,
Die man sonst murmelnd nur, jetzt aber laut
Mit Ueberzeugung durch die ganze Stadt
In unverhaltener Verwünschung sagt.
So spricht Athen; ich bin nur das Organ.

Miltiades,
nach einer Pause.

Wie du vorher sprachst, spricht Athen; nun sprichst
Du wieder nach. Xanthippus, ich gesteh,

Du bringst mich in Erstaunen über mich,
Die schlechten Menschen kennest du sehr gut;
Doch nimmst du hier mich falsch nur aus dir selbst.
Wär' ich noch der an Körper und an Geist,
Der ich noch kürzlich war vor Marathon,
Ich würde sprechen hier, wie ich dort schlug,
Und deine Seele würde Scham und Angst
Ergreifen über meiner Rede Sinn.
Jetzt bin ich schon halb todt, und brauche noch
Zu bessern Worten meinen Rest von Kraft.
Miltiades soll hier sich in Athen
Vertheidigen: wird man in Susa wohl
Den Unsinn glauben? — Doch ich bin zu schwach.
Ist jemand ein Tyrannenhasser, so
Ist es Themistokles: ich lege mich
In seine Hand. Er sage, was er kann,
Und was er will. Mir ist nunmehr der Tod
Mehr Ehre, als das Leben, das ihr gebt.
Doch wird mirs schwer, mit eurer Schande schwer
Zu Hades Thor hinab zu steigen. Du
Hast nun gesehen, wie ich dich gehört,
Xanthippus: was von mir ein Besserer
Nun sagen wird, und auch vielleicht zu viel,
Das kann, das will ich nicht mehr hören. Bringt
Mich fort nach Hause, daſs ich wenigstens
An meines Vaters Herde sterben kann.
Mir bleibt mein Selbstgefühl; thut was ihr wollt.

Kleon.

Nach Hause will der Mann, hier auf den Tod
Des schrecklichsten Verbrechens angeklagt,
Und nicht vermögend, die Vertheidigung
Zu führen? Das Gesetz verweiset ihn
In das Gefängniſs, uns zur Sicherheit.
Soll er die Burg besetzen, während wir
Hier richten, was mit ihm geschehen soll?
Ists denn unmöglich? Wiſst ihr denn gewiſs,
Was er für Anhang hat? Was noch für Kraft?
Den Eilfen übergiebt ihn das Gesetz:
Und das Gesetz sey heilig in dem Staat.

Demosthenes.

Der Kerker dem Erretter? In Athen?

Kleon.

Nicht dem Erretter; dem Verderber nur:
So will es das Gesetz. Ist das Gesetz
Schon stumm vor ihm? Dann war es schon zu spät.

Hemichor.

So lange das Vaterland unser ist,
Ehrt, ehrt die Gesetze mit Heiligkeit.

Miltiades.

Bringt mich, wohin es das Gesetz befiehlt;
Wohin ihr wollt: nur, bitt' ich, bringt mich fort.
Ich bin ein Mensch; sonst zwinget mich der Schmerz
Vielleicht zu mehr, als meiner Würde ziemt.
Verurtheilt bald; sonst thut es die Natur,
Wenn ich dem Spruch des Arztes glauben darf.

Aristides,

zu einigen geringeren Magistratspersonen.

Begleitet ihn dahin, und sorget für
Gerechtigkeit und Menschlichkeit zugleich.

Miltiades wird weggetragen. Cimon und einige folgen ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ohne den Angeklagten.

Aristides.

Themistokles, der Angeklagte trug
Dir die Vertheidigung mit Worten auf,
Die seiner und die deiner würdig sind.
Das Vaterland denkt, hoff' ich, gleich mit ihm
Von deinem Werth. Erhältst du uns den Mann,

Thust du den Bürgern seine Unschuld dar,
So hast du heute einen höhern Preis
Gewonnen, als im Feld bey Marathon,
Wo du an Tapferkeit der erste warst.
Verdammen ist ein schreckliches Geschäft:
Erspar' es den Athenern, wenn du kannst.

Themistokles,

nach einer kleinen Pause.

Ihr Männer von Athen, besinnet euch,
Habt ihr gehört, daſs je Themistokles
Den freyen Nacken bog, wo es den Werth
Des Bürgers galt? Es soll Miltiades
Hier keine Stimme haben. Ganz Athen,
Ganz Griechenland, wo man von Marathon,
Wie es der Tag verdiente, spricht, bezeugt
Euch, wer ich war. Noch bin ich, wer ich war,
Und werd' es seyn, so lange dieses Blut
Vom Herzen mir zum Herzen wieder strömt.
Der Mann, den ihr verklagt, verdammen wollt,
Er ist der erste Mann von Marathon;
Und als der erste Mann von Marathon,
Ist er zugleich der erste Mann der Welt:
Das fühlt der Stolz des Griechen ganz gewiſs;
Und doppelt des Atheners. Wär' er, was
Der böse Geist der Lästerzunge sagt,
So wahr auch ich ein Mann von Marathon

Und Grieche bin, ich würde nicht ein Wort
Für ihn verlieren; wie ein Krebsgeschwür
Würd' ich ihn hassen, und der erste seyn,
Gerechten öffentlichen Rächern ihn
Zu überliefern. — War Themistokles
Als Knabe nicht hinlänglich schon bekannt,
Daſs seine Seele keinen Herrn ertrug?
Und an der Burg Athens sollt' er als Mann
Die Proskynese dulden? Glaubt ihr das?
Wen Aristides, wen Themistokles
Der Herrschaft nicht beschuldigen, dem könnt
Ihr sicher folgen; es ist nicht Gefahr:
Er bleibet Bürger und ihr bleibet frey.
Sein Haus war dem Pisistratus verhaſst. —
Und das mit Recht; sag' ich. Haſst der Tyrann
Denn nur Tyrannen? Ist der Bürger nicht,
Der des Tyrannen Unfug untersucht
Und zu beschränken wagt, ihm gleich verhaſst?
Es wären also alle die, die wir
Vom Beile der Tyrannen sterben sahn,
Mit gleichem Schluſs der Freyheit Feinde nur.
Er ging nach Thrazien. — Was konnt' er sonst?
Er war dort selbst Tyrann. — Er erbte nur
Die Macht, vor den Barbaren euch
Von dort zu sichern. Gehet hin und fragt,
Wie er sie brauchte? Ob ein Grieche dort
Von seinem Werth verlor? Ob Menschenrecht

Durch ihn gelitten hat? Ob nicht sein Haus,
Heroen gleich, noch dort verehret wird?

Als der von Susa stolz mit einer Welt
Von Söldnern über See herüber kam,
Und einen Troſs von Griechen mit sich zog,
Halb Griechen nur; was that Miltiades?
Er muſste folgen: wie er folgte, that
Sein kühner Muth bald an dem Ister kund.
Die Sicherheit gebot ihm, still zu seyn,
Wie den Ioniern: er aber war
Der Einzige, der wie ein Grieche sprach.
Und hätte man dort seinen Rath befolgt
Und kühn die Isterbrücke nur zerstört;
Die Perser kamen nie nach Marathon.
Das Schicksal aber wollte seinen Ruhm,
Und unsre Schande nun vielleicht. Er floh
Zu uns; zu seinem väterlichen Herd.
Daſs er auf seiner Fahrt den Sohn verlor,
Den Vater schmerzt noch täglich der Verlust,
Legt nur die Boſsheit als Verbrechen aus.
Er brachte Lemnus mit von seinem Zug,
Dem Vaterland ein wichtiges Geschenk,
Das er durch Klugheit, durch Entschlossenheit
Und schnellen Muth den Feinden abgewann.
Ist dieſs Verrath, was wäre Bürgersinn?
Ob er uns Bürger war, das frag' ich euch.

Wo war das Gold, womit Tyrannen sich
Und ihren Troſs zu decken pflegen? Wo
Der Zug von Söldnern vor und hinter ihm?
Wo war die Herrlichkeit, die ein Satrap
Von Susa zeigt? Sein Haus ist alt und klein,
Noch wie es ehmals unter Solon war,
Bescheiden bürgerlich; und Bürger nur
Besuchten es in alter Traulichkeit,
Und saſsen mit dem Hausherrn, gleich und gleich,
Am freundlichen Kaminstrahl, oder dort
Am Oehlbaum der Athene Polias,
Und dachten auf des Vaterlandes Wohl.
Hat er nach Macht gegeitzt? Um Gunst gebuhlt?
War er nicht Jedes brüderlicher Freund?
Und ernst dabey und strenge? Half er nicht
Ohn' alle kleinliche Hetärenkunst?
Hat mancher Bürger nicht durch seinen Rath
Sein Glück im Sinken wieder aufgebaut?

Hemichor.

Sein Haus war den Guten ein Zufluchtsort;
Er war uns ein Vater, er war uns Freund.

Themistokles.

Ihr wiſst, was ihr bey Sardes thatet, wiſst,
Daſs täglich ein vergoldeter Trabant
Den groſsen König in Ekbatana

Erinnern muſste, wenn er bey dem Mahl
Den letzten feyerlichen Becher hob:
Gedenke der Athener! Und er thats.
Was ihr den Bothen thatet, die von euch
Für ihn hier Erd' und Wasser forderten,
Wer weiſs das nicht? Ihr fühltet nur den Schimpf,
Das Ungeheure des Tyrannenrechts,
Daſs ihr darüber selbst das Recht vergaſst,
Als nun aufs neue sich verstärkt der Strom
Herüberwälzte von dem Orient,
Und des beleidigten Monarchen Stolz
Die Griechen alle schon in Ketten sah;
Athener, denkt ihr noch daran, es ist
Die Zeit so lange nicht vorbey, wie ihr
Halb Angst, halb Heldenmuth, entgegen ihm
Euch stürztet mit dem heiligen Entschluſs,
Zu sterben in des Vaterlands Ruin,
Nicht knechtisch zu ertragen fremdes Joch?
Es ruhte damahls auf Miltiades
Mit kindlichem Vertrauen jeder Blick.
Er forderte den Kampf mit Jugendgluth,
Und männlicher Vernunft; der Polemarch
Trat seiner hohen Feuerrede bey:
Man gab die Schlacht; und so errangen wir
Vielleicht der Weltgeschichte Flammentag.
Es waren keine Lydier, die dort
Mit Knechtschaft uns bedroheten: es war

Das Heer, das stolz das Morgenland bezwang,
Vom Nil hinauf bis an den Kaukasus,
Vom Strom des Indus bis nach Ilion.
Wir schlugen die Unsterblichen, die sich
Zu Weltbezwingern Cyrus selber schuf.

Miltiades hat euch zum ersten Volk
Der Völker, die die Sonne sehn, gemacht:
Er war der Geist; ihr waret nur der Arm;
Ihr wäret ohne ihn vielleicht vertilgt.
Glaubt ihr die Führer eurer Heere denn
So feige feile Seelen, daſs sie euch
Und sich der Willkühr eines Einzigen
Blind anvertrauten, wenn der Einzige
Nicht auch ein Mann von Bürgertugend war?
Könnt ihr Themistokles und Satellit
In Einem Mann zusammen denken? Nein,
Bey der Aegide unsrer Göttin, nein,
Das könnt ihr nicht; so bin ich nicht bekannt.
Er unternahm den Seezug. Dieser war,
Ich weiſs, das Gegentheil von Marathon.
Athener sind der Wogen nicht gewohnt;
Sie werdens werden, wenn das Schicksal will:
Jetzt schwingen sie nur mächtig Schild und Speer
Auf festem Boden. Wenn Miltiades
Sich hierin irrte, war es Menschlichkeit.
Er rechnete für euch als Patriot;

Hat jemand mehr Verlust dabey als er?
Er war kein Gott, die Zukunft durch zu schaun.
Die Absicht sprach für ihn: und der Entwurf,
Die Inselvölker für das Vaterland
Zurückzubringen, war der Griechen werth;
War euer werth und seiner. Daſs er nicht,
Wie ehemals, mit Sieg nach Hause kam,
Nimmt seinem Werthe nichts. Es zeiget nur,
Mit Stolze sprech' ichs, noch den Unterschied,
Der zwischen Griechen und Barbaren ist,
Noch zwischen Paros und Ekbatana.

Wo wäre denn das Gold, das er bekam?
Von wem erhielt ers? Und sodann, wozu?
Kann er wohl mehr seyn als der erste Mann
Von Marathon, vor welchem Susa bebt?
Glaubt ihr, daſs Zeus mit Plutus tauschen wird?
Der Stahl beherrscht das Gold, der Muth den Stahl,
Und die Vernunft den Muth: ist dieses nicht,
So taumeln Mann und Staat zu ihrem Sturz.
Ich bitt' euch, fleh euch, Männer von Athen,
Bedenkt, es ist Themistokles, der spricht,
Bey den Erschlagenen in Marathon,
Bey eurer groſsen Thaten Ewigkeit
Beschwör' ich euch, beschlieſset nichts im Sturm
Der Leidenschaft, die euch gewiſs verführt.
Der alte Mann hat nur noch einen Hauch

Zu leben; bringt die Schande nicht auf uns.
Verdammt ihr ihn, Beweise habt ihr nicht,
So gebt ihr dadurch ihm des Ruhmes mehr,
Als er sich dort bey Marathon erwarb.

Er schweigt. Pause.

Aristides.

Du hast gesprochen wie für deinen Freund,
Wie deinem bessern Geist es ziemt; als Mann,
Der mit dem Vaterland es redlich meint.
Die Götter schauen jetzt auf euch herab,
Athener, vom Olymp; und zeichnen ernst
Des Tages Ausspruch zur Berechnung auf.
Athener, denkt, die Nachwelt richtet euch;
Und dem Athener ist die Nachwelt mehr,
Als in dem Flug die Gegenwart.

Xanthippus.

Hinaus!
Fort auf den Markt, daſs man die Stimmen dort
Gehörig sammle. Jetzt hab' ich gethan,
Was ihr gewollt; nun sollt auch ihr, was ich
Und das Gesetz will. Drauſsen sag' ich kurz,
Was ich gesagt; dann spreche wer noch will.
So geh es in der Ordnung vor dem Volk;
Das Volk ist Richter, und das Volk allein,
In öffentlicher Sache. Das Gesetz

Bestimmt es so; und weise, wie mich dünkt,
Wie Solon und die Alten wohl gewuſst.
Herrscht hier Pisistratus? Ich frage nur
Das Volk; und sage weiter dann kein Wort.

Er geht ab. Sein Anhang folgt ihm.

Aristides.

Der Strom reiſst furchtbar; Freunde, folget ihm,
Und suchet dort den Sturm zu bändigen,
Den er erregt: ich thue, was ich kann.

Alle verlassen den Saal bis auf Demosthenes.

Vierter Auftritt.

Demosthenes allein.

Mein Bruder Eukles focht bey Marathon
Merkwürdig mit, das sagt die ganze Zunft;
Und als die Perser flohen, flog er schnell
Im Waffenkleide heiſs den Weg zur Stadt,
Mit voller Brust, der frohen Bothschaft voll,
Der erste Freudenbringer hier zu seyn.
Die Götter halfen ihm; er kam ans Thor
Und stürzte schweres Athemzugs herein,
Und rufte: Freuet euch, ich bringe Sieg!
Dann fiel er hin und starb. — Ein solches Wort

Dem Vaterlande zu zu rufen, wer
Erwählte sich nicht einen solchen Tod?
Hätt' ich den Sieg vom Herakleum dort
Bis an das Herakleum vor der Stadt
Zuerst hierher gebracht, und wäre dann
Mit dieser Freudenbothschaft hingestürzt
In Hades Thor; wie glücklich wär' ich jetzt!
Miltiades verliert am Leben nichts:
Sein Ruhm ist ewig in der Welten Buch.
Doch wer nimmt uns den Schandfleck wieder ab,
Den sich Athen jetzt einzubrennen eilt?
Erhabene Beherrscherin der Burg,
Der Cekropiden groſse Göttin, gieb
Dem Volke Weisheit, daſs es sehe, was
Dem Vaterlande frommt, und was sich ziemt.

Fünfter Aufzug.

Das Gefängniſs.

Erster Auftritt.

Miltiades allein.

Jüngst bebte Susa noch vor diesem Mann:
Nun trägt er Ketten in Athen, das ihm
Noch für die Rettung dankt; und bald vielleicht
Bringt man das Urtheil auch, er sey verdammt.
Das ist der stolze Mensch! Die Handlung sey,
Mit jedem Grund, der sie ans Licht gebar,
Die nehmliche; hier lohnet ihr ein Kranz
Der Jauchzenden, und dort das Barathron.
Nicht was man ist, nur was man scheint, bestimmt
Der Menge Meinung, die man dann sofort
Verfälschter in die Weltgeschichte trägt.
Wer hier nichts hat, der ist ein armer Mann.

Die Hand aufs Herz legend.

Die Volksgunst, von des Indus Fabelwelt
Bis zu Herakles Säulen, ist ein Dunst,

Vom Hauch geweckt, und von dem Hauch verweht.
Wer in sich nichts ist, wird durch Opferduft,
Den man für ihn den Göttern raubet, nichts.
Der Ruf ist noch kein Ruhm; und Ruf und Ruhm
Sind lange noch nicht Ehre. Ehre nur,
Wie sie Vernunft und Recht und Freyheit prägt,
Ist eines Mannes Stempel, welcher oft,
Sehr oft die Schuld hat, daſs kein Ruhm gedeiht.
Mein Vaterland! Des Herzens letzter Puls
Schlägt bey dem theuern Nahmen hoch und heiſs.
Mit tiefer Wehmuth denk' ich nur an dich;
An dich, an dich allein, mein Vaterland.
Des Vaters Schmerz ist vor des Bürgers Angst
Ein Tropfen nur in einem Wogenstrom.
Der Gott des Lichts, der unsern Geist durchschaut,
Sah, was ich dachte, als ich meine Kraft,
Erhöht und ganz und rein, dem Staate gab.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Aristides, Cimon und Demosthenes kommen traurig, schweigend herein.

Miltiades.

Ich sehe, was ihr bringt, in eurem Blick.
Es fromme nur dem Vaterlande! Mir

Soll es Erlösung seyn: ich bin gefaſst.
Am Ister war ich, und bey Marathon,
Und unter Paros Wall. Der schöne Tag
Lag in der Mitte: und das schönste war,
Daſs ihr ihn mit mir theiltet. Dieser ist
Für mich nicht minder schön; nur nicht für euch.
Doch keinen Vorwurf! Meiner Freunde sind
Sehr viele von den Besten. Aristid,
Sprich du das Wort des Todes. Zwar ein Wort,
Wie dieses ist, ist nicht für deinen Mund:
Doch sprich es aus!

Aristides schweigt.

Cimon.

Mein Vater, ach, man hat
Den Wahnsinn und die Grausamkeit.

Miltiades.

Es ist
Das Volk, mein Sohn; ein Sturm der Felsenkluft,
In dem Gewitter schwarz heran gewälzt.
Ich bin verdammt. Das fürchtet' ich sogleich,
Als ich den Nahmen hörte, und den Bund,
Der wider mich geschlossen war.

Aristides.

Mein Freund,
Was wird das Vaterland, wenn so ein Mann,

Wie du uns warest, solchen Lohn erhält?
Das schlägt mich nieder; meine Kraft ist fort.

Miltiades.

Das muſs sie nicht. Lieſs denn der Pädagog
Erst heute meinen Aristides los?
Sey du gerecht, wie du es bist; und greif,
So viel du kannst, ins Rad des Schicksals ein:
Du hemmst es freylich nicht; doch deine Kraft
Ist eingerechnet in den groſsen Lauf.
Im Buch der Welt ist nichts als nur ein Kampf
Der Leidenschaften und des bessern Sinns,
Des blinden Irrthums und des Strahlenlichts,
Das in uns leuchtet. Nur ein Funke fährt
Oft in die Höhe; sonst ist alles Nacht.
Die Ungerechtigkeit ist überall
Der nehmlichen Natur, verübe sie
Kambyses dort, und hier der Demagog;
Der letzte macht der Schuldigen nur mehr.
Tyrannensprüche oder Volksgericht
Sind beyde Ungeheuer gleicher Art,
Wenn Unvernunft und wilde Selbstsucht stürmt.

Demosthenes.

Das that sie ganz. Noch eh Xanthippus sprach,
War schon sein böser Geist in jedem Blick
Der Menge rund umher. Man rufte laut

Von allen Seiten: Fort, ins Barathron!
Stürzt alle Säulen um, wo oben an
Vor bessern Bürgern noch sein Nahme steht;
Auf dem Gemählde streicht sein Bildniſs aus;
Straft Polygnotus, seinen Schmeichler, daſs
Er als Despoten dort ihn schon gemahlt:
Er ist Tyrann; gebt ihm den Schierlingskelch.
So tönt' es tief und dumpf, wie Wogensturm
Durch hohle Felsen, rund umher im Volk.
Die Freunde standen stumm vor dem Orkan,
Der jeden andern bessern Laut verschlang.

Cimon.

Themistokles, mein Vater, sprach für dich
Mit allem Feuer, wie bey Marathon
Er in des Vaterlandes Feinde drang.
Der Gluthstrom seiner Rede goſs mit Macht
Durch die Versammlung sich; schon ward umher
Die Rührung sichtbar, als der Troſs vom Pnyx
Und von dem Hafen wie ein Donnersturm
Auf deine Freunde brach. Man drohte hoch
Dem Redner und dem Archon, sie mit dir
Zugleich zu opfern: und der ganze Markt
War wilder Aufruhr, wie wenn dumpf und hohl
Um eine Bergschlucht tief die Erde bebt;
Und was ich im Getümmel hörte, war,
Mein Vater, ach —

Miltiades.

War Tod und Barathron.
Mein Sohn, ist denn der Ton so fürchterlich
Für einen Mann, der oft dem Dinge selbst
Ins Auge sahe? Nicht die Todesart
Bringt Ehr' und Schande: wie man sie verdient,
Prägt einst den Stempel bey den Bessern aus.
Nicht selten fällt mit Wuth des Henkers Beil,
Wo die Gerechtigkeit den Lorberkranz
Zu fordern hatte, Freund; und umgekehrt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Elpinice.

Elpinice.

Mein Vater, ach, ich unglückseligste
Der Töchter Griechenlands! Sie tödten dich.
Miltiades, die Ungeheuer ziehn
Mit Blutdurst durch die Stadt, und jauchzen hoch,
Als hätten sie die Heldenthat gethan,
Die sie vergöttert. — Cimon, konnte nichts,
Nichts unsern Vater retten? Mich ergreift
Entsetzen und Vernichtung. Ach, ich will,

Will mit dir sterben, Vater: ganz Athen
Ist Barathron für mich. O wehe mir;
Mein Vater, wehe mir, sie tödten dich.

Sie sinkt neben ihm nieder.

Miltiades

zieht sie zu sich.

Ich bitte, fasse dich, mein liebes Kind!
Sey meine Tochter; meine Tochter muſs
Ein Heldenmädchen seyn. Es ist für uns
Ein Ehrentag: Geliebte, habe Muth!

Elpinice.

Du Schützerin, Athene Polias,
Der Mann, durch dessen Arm noch deine Burg
Dort auf dem Felsen steht, der groſse Mann
Wird hingewürgt von einer wilden Schaar.
Ihr Allbarmherzigen dort im Olymp,
Sie tödten meinen Vater —

Miltiades.

Gutes Kind!

Zu seinen Freunden.

Das macht die Trennung auch für Männer schwer.
Komm, fasse Muth; du bist in meinem Arm.
Als deine Mutter dich mir zum Geschenk,
Die liebe kleine Neugeborne gab,

Ich weiſs, ich zog so eben in den Krieg;
Da sah ich dir ins liebliche Gesicht,
Wie du dem Vater freundlich blicktest, und
Ich nannte dich die Siegeshoffnung. Kind,
Dein schöner Nahme hat mich nicht getäuscht.
Oft bracht' ich dir den Kranz, den ich erwarb.
Erquickung war mir deine Kindlichkeit,
Wenn ich ermüdet aus den Schlachten kam.
Auch bracht' ich dir den Kranz von Marathon,
Eh ich den Göttern ihn zur Weihe gab.

Elpinice.

Die Wehmuth und der Jammer — Vater, ach
Ich werde das verlassenste Geschöpf,
Das ärmste, traurigste von Griechenland.

Miltiades.

Das, meine Tochter, nein, das sollst du nicht.
Noch bin ich nicht so freundlos in Athen,
Nicht so verlassen, daſs mein Kind so ganz
Verwaiset sollte seyn. Der Archon selbst,
Der Guten Viele, liebes liebes Kind;
Dein Bruder Cimon, der dich zärtlich liebt —

Elpinice.

Die Mutter starb mir, eh ich den Verlust
Empfinden konnte: meine ganze Welt

War nur des Vaters Liebe. Dieses Herz
Sah nur den Vater, nie den groſsen Mann,
Nie den Gepriesenen von Griechenland.
Ich war so unaussprechlich selig, war
Wie Göttertöchter; und ich sinke nun
Hinab hinab in undenkbares Graun. —
Sind das die Griechen, die der Weisheit sich,
Der hohen Bildung rühmen und der Kunst?
So blutig ist man bey Barbaren nicht;
Das hätten meiner Mutter Freunde nie gethan.

Sie spricht gebrochener.

Bey dem Gedanken wird es Mitternacht;
Das Auge dunkelt mir, mein Geist vergeht.
Ihr unterirdischen Erbarmer, nehmt,
Nehmt mich hinab, eh ihn, eh —

Sie verliert die Besinnung.

Miltiades.

Sucht sich zu sammeln.

Bringt sie fort!

Man führt sie ab.

Vergebt mir alten Mann. Das Mädchen war
Der Erdenfreuden beste fur mein Herz;
War, wenn der Bürger seine Pflicht gethan,
Des Hauses Charis für den Vater. — Komm,
Mein Sohn, mein Cimon; du bist Mann, und ehrst,
Es täuscht mich nicht, mich einst in Griechenland:

Ich gebe deiner Bruderliebe ganz
Das Mädchen hin; sey ihr, was ich nicht kann.

Cimon.

Mein Vater, unaussprechlich fürchterlich
Ist der Gedanke mir: allein ich will,
Will mich ermannen, deiner werth zu seyn,
So lange noch ein Athem in mir ist.

Vierter Auftritt.

Vorige. Themistokles.

Themistokles.

Die Fassung reiſst. Die Kechenäer sind
Gesindel; unwerth, daſs ein Fuſs sich nur
Für ihre Narrheit hebt. Gigantensturm
Ist in dem Zwerggeschlecht: das kocht und braust,
Als ob die Hefen den Cyklopenberg
Zersprengen wollten; und dann gehn sie hin,
Und bitten sich die drey Obolen aus.

Miltiades.

Dir bleibt mein Dank, mein Freund, als hättest du
Mich im Triumph hinauf zur Burg geführt.
Du thatest, was du konntest; und ich sah
Voraus, du würdest gegen diesen Sturm

Der wild empörten Fluthen nicht bestehn,
Gieb nach wie ichs; sie haben nur sich selbst
Gericht gesprochen.

Aristides.

Eben dieses ist
Das tödtendste für uns. Die Hoffnung stirbt,
Wenn alles alles in dem Vaterland
Mit solchem Unsinn sich am Abgrund dreht.

Miltiades.

Der Wahnsinn wird verfliegen, wie er kam.
Er ist nur Täuschung um das Heiligthum.
Geh auf den Grund: es ist noch Göttliches
In der Verirrung selbst. Nicht alle sind
Obolensöldner: viele treibt die Furcht
Vor Tyranney zur Ungerechtigkeit.

Themistokles.

Das sagest du? Um desto gröſser ist
Die Schande, die uns trifft, daſs so ein Mann
Durch des Gesindels Wuth zu Grunde geht.

Miltiades.

Sehr schlimm für sie, wohl wahr; allein du willst
Deſswegen doch nicht, ich soll schuldig seyn? —
Der Ausspruch ist gethan. Ich glaube, nun

Wird es auch zur Vollendung Zeit. Man stürzt
Buchstäblich doch mich nicht ins Barathron?
Ich bin bereit: die Hüfte mahnt mich heiſs,
Euch um Erlösung anzuflehn. Den Schmerz
Hab' ich bestanden, wie ein Mann; nun gebt
Mir schnell den Tod: mein Geist sehnt sich hinaus.
Der Kerker ist dem freyen Mann der Tod;
Und mehr als Tod. Wie soll ich sterben? Sprecht.

Aristides.

Du hast die Wahl; doch die Gewohnheit ist —

Miltiades.

Ich kenne sie, und folg' ihr.

Aristides.

Du hast Zeit;
Man übereilt dich nicht.

Miltiades.

Ich aber bin
Des Zauderns müde; sehne mich nach Ruh.
Die Augenblicke, die die Freunde noch
Mir schenken, sollen mir noch Wohlthat seyn:
Dann geh ich, mit dem Ziele meines Laufs
Zufrieden, zu dem Erebus hinab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Aeschylus, Epizelus und mehrere Bürger kommen.

Aeschylus.

Froh.

Der Sturm hat sich gelegt, die Woge sinkt,
Und das Getümmel ordnet nach und nach
Sich zur Besinnung. Hoffnung bring' ich; mehr
Als Hoffnung schon, gewisse Rettung dir.
Es kamen Männer noch von Marathon,
In groſser Zahl, mit mächtigem Gewicht:
Die sprachen, wie sie schlugen, jeder ein
Themistokles; die Ueberlegung kam:
Sie wirkten allgewaltig. Der Beschluſs
Ist aufgehoben, und das Volk verlangt
Nur funfzig Attische Talente zum Ersatz;
So viel der Seezug sie gekostet hat.

Miltiades.

So gönnen sie mir die Erlösung nicht!
Ich soll im Kerker kümmerlich vergehn.
Talente! Funfzig! Freunde, könnt' ich die
Bezahlen, gäb' ich fast dem Volke recht.

Beseht mein Haus, fragt, was mir sonst gehört;
Und kommen zehn Talente nur heraus,
So unterschreib' ich jeden Klagepunkt
Der Feinde wider mich.

Themistokles.

Bey Marathon
Erfochten wir der reichen Beute viel:
Dort nehmt Ersatz; und Glück und Unglück kommt
Ins gleiche wieder. Sage das dem Volk.

Aristides.

Jetzt wie es ist, hofft keine Aenderung.
Es giebt sich alles, habet nur Geduld.
Der Irrthum schwindet, und die Wahrheit siegt,
Und Dankbarkeit behauptet noch ihr Recht.

Miltiades.

Das glaub' ich selbst; nur daſs ich dieses nicht
Erwarten kann. Mich ruft das Schicksal ab,
Und hätt' es jetzt auch ohne Volk gethan.
Ich fühle, wie der Tod schon in mir sitzt,
Und immer weiter greift: ruft mir den Arzt!
Ich sterbe, Freunde, sterbe ganz gewiſs:
Die Rechnung ist geschlossen. Dieser Tag
Ist mir nur traurig für Athen und euch:
Ich kann nicht besser enden.

Themistokles.

Habe Muth!

Miltiades.

Sprach das Themistokles? Ich habe Muth,
Auch wo die Kraft mich schon verlassen hat.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philippus, Arzt.

Pause während sich der Arzt naht.

Miltiades.

Arzt, bey dem Heiligsten in dir und uns,
Kann ich genesen? Sprich!

Philippus.

Das kannst du nicht.

Miltiades

sieht seine Freunde an.

Sprich, bey den Göttern, laut und feyerlich,
Für diese hier: ich brauche keinen Spruch.

Philippus.

Dich rettet selbst nicht Podalirius.

Miltiades.

Schon gut. Es ist genug, wenn du nicht kannst;
Du bist hier Podalirius für uns.
Und sterb' ich bald?

Philippus.

Sehr bald.

Miltiades.

So bald also,
So bald als möglich.

Philippus.

Die Zerstörung hat
Für uns schon ohne Rettung dich gefaſst.

Miltiades.

Genug; nicht weiter! Reiche mir den Trank!

Alle sind betroffen.

Themistokles.

Miltiades, ist dieſs dein letztes Wort?

Miltiades.

Für mich; für euch noch nicht. Das erste ist
Bey mir das letzte, wenn der Mann beschlieſst;
Doch hier vollstreck' ich nur den Volksbeschluſs.

Cimon.

Mein Vater, wehe mir, mein Muth verläſst
Mich in dem fürchterlichsten Augenblick.
Kannst du so grausam seyn?

Miltiades.

Du hast gehört.
Mein Sohn, komm, sammle deinen Muth: du wirst
Ihn nöthig haben in dem Leben.

Cimon.

Nie,
Nie mehr als jetzt.

Miltiades.

So hab' ihn also jetzt.

Cimon.

Du selbst, mein Vater, willst mit eigner Hand —

Miltiades.

Wie lange greif' ich vor? Zwey Tage kaum.
Geduldet hab' ich furchtbar schon: ihr habt
Es nicht gesehn; der Mann erstickt den Schmerz.
Nun kocht die Gluth mir zu dem Herzen auf.
Soll ich denn meinen Leichnam vor mir sehn,
Wie er verwest? Und wie der Ekel euch

Bey meinem Anblick faſst. Ich leide, wie
Herakles auf dem Oeta litt.

Aristides.

Ich seh,
Mit Schrecken seh ich die Nothwendigkeit,
Und wag' es nicht, die kalte, eiserne
Mit der Vernunft zu zwingen.

Themistokles.

Dunkel wirds
Um meinen Blick, als ob zum Erebus
Ich so auch gehen müſste.

Miltiades.

Freunde, schlieſst
Euch dichter an. Ich sammle meine Kraft,
Die letzte, noch für euch. Die Stunde sey
Euch feyerlich; vergessen könnt ihr nicht.
Ich sterbe, meiner Ewigkeit gewiſs;
Das bürg' ich mir. Hört einen alten Mann,
Der immer euer Freund und Vater war;
Mein Aristides, mein Themistokles,
Das Göttlichste für einen freyen Mann,
Der Erde Himmel, ist das Vaterland:
Den Sklavenseelen nur ist das Gefühl,
Das heiligste der bessern Seelen, fremd.

Zu Cimon.

Mein Sohn, sey ruhig; lebe so wie ich;
Und alle leben wir zusammen einst
Im Strahlenkranz des unbestochnen Ruhms.
Seyd Männer, wie ihr waret; die Gefahr
Wächst furchterlich; prophetisch seh ich das.
Der Tage kommen mehr wie Marathon.
Seyd einig, bey den Göttern Griechenlands
Beschwör' ich euch, bey eurer Väter Herd,
Bey euerm Nahmen in dem Buch der Zeit,
Seyd einig in dem Kampf fürs Vaterland.
Vereinigt trotzen Griechen einer Welt,
Woher sie auch die Sonne schickt. Nur Zwist
Und blinde Selbstsucht gräbt der Freyheit Grab,
Des Ruhms, der Ehre und des bessern Sinns.
Ein Volk, das fällt, fällt immer nur durch sich.
Gerechtigkeit und Freyheit sind der Grund,
Nur sie allein, zu festem steten Wohl;
Doch sichtet ernst: es ist nicht alles ächt,
Was man Gerechtigkeit und Freyheit nennt.
Die Sklaverey ist durchaus kein Begriff,
Was auch Sophistendünkel sagen mag.
Es dämmert dunkel in der Seele mir:
Vielleicht hellt nach Jahrtausenden die Nacht
Sich andern besser auf. — Ich werde schwach;
Hier glühet es und tobt.

Auf die Wunde zeigend.

Gebt mir den Trank!

Man zaudert. Er wiederhohlt stark.

Gebt mir den Trank! Wollt ihr mich foltern? Gebt!

Ein Sklave bringt den Becher, den er nimmt. Zu dem Sklaven.

Du armer Mann! Ich danke dir. Ich bin
Nicht Zeus; sonst sollten keine Sklaven seyn.
Geh, geh hinaus; ich brauche weiter nichts.

Der Sklave geht furchtsam ab.

Alle stehen stumm um ihn her. Eine Pause. Er gieſst einige Tropfen zur Libation.

Den Unterirdischen, zu denen ich
Hinunter gehe.

Er trinkt den Trank.

Cimon verhüllt sich schmerzlich das Gesicht. Aristides und Themistokles sehen traurig standhaft zu. Die übrigen nach ihrer verschiedenen Stimmung.

Nun ist der Zug gethan.
Was hier war, weiſs ich; was dort drüben ist,
Werd' ich sogleich erfahren.

Epizelus.

Könnt' ichs auch!
Was ich von hier weiſs, nimmt mir den Verstand.
Warum verlor ich, statt des Lichts, nicht ganz
Bey Marathon, was zu verlieren war,
Und der Verlust war herrlicher Gewinn!

Miltiades.

Hab, Epizelus! Alter alter Freund,
Ich danke herzlich dir für den Besuch.
Nein, du mufst leben; mufst die Knaben noch
Zu Männern bilden durch der Rede Gluth.
Athen wird besser werden, als es ist;
Und schöner auch.

Epizelus.

Es scheint, verderbter nur.
Von Besserung hör' ich vom Hafen bis
Zum Kynosarge nichts. Dein Hierseyn war
Doch wohl der Anfang nicht. Miltiades,
Das Prytaneum ekelt nun mich an:
Ich mag nicht essen, wo man dich verdammt.

Miltiades.

Du Feuerkopf, du bist der Alte noch!
Geduld, und lebe wohl! — Mein Aristid!

Aristides.

Besorge, was du noch zu ordnen hast:
Gewissenhaft soll, was du sagst, geschehn.

Miltiades.

Ich danke; das erwart' ich von dem Freund. —
Mein Sohn, mein Cimon; Cimon, sey ein Mann!

Cimon.

An meiner Stelle, wer vermag es hier?
Mein Vater, ach mein Vater!

Miltiades.

Aristid,
Sey du sein Freund; ich weiſs gewiſs, er hat
Einst groſsen Werth noch für sein Vaterland.
Ich weiſs, ich sollte wandeln auf den Trank:
Das kann ich nicht. Ich fühle, daſs sich Eis
In meinen Adern setzt; daſs Hand und Fuſs
Mir von dem Schierling stockt. — Entfernet euch,
Ein wenig: schon der Hades haucht um mich.
Begrabt mich drauſsen an dem Hohlweg, wo
Mein Vater Cimon liegt. Ihr wisset, die
Pisistratiden haben ihn erwürgt;
Und mich erwürgte — nein, das Vaterland
Soll keinen Vorwurf hören — —
Freunde, wir leben in Ruhm vereint
Zusammen im Glanze der Zeiten fort.
Muster ist unsere That für den Mann,
Welchen einst besserer Geist glühend beseelt.

Er sinkt ermattet zurück.

Themistokles.

Sein Tod ist, wie sein ganzes Leben war.
Athen, Athen, und diesen opferst du!
Die Reue kommt zu spät.

Miltiades.

Das Schicksal thats;
Der Stahl des Pariers gab mir den Tod.
Metiochus! — Ihr Götter rettet ihn!
Der Schierling und der Stahl des Pariers
Sind gegen diese Bilder Linderung.
Mein Sohn, mein Sohn! Er ist in Susa Knecht!

Er ermattet und spricht dann schwächer und langsamer.

Ich dank' Euch, Freunde; gruſst von mir das Volk!

Eine Trauermusik von Floten wird in der Vorhalle gehort.

Sagt, daſs ich keinen Groll zum Hades trug.
Gruſst die Platäer von dem Waffenfreund,
Und lebet wohl, und liebt das Vaterland,
Und lebt und sterbt ihm. Götter, schützt Athen!
Mein Cimon, deine Schwester — Erebus,
Ich komme schon — Mein Sohn, das Vaterland!
Das Vaterland, Athener —

Er bedeckt sich mit dem Mantel.

Chor.

Gehe zu Kodrus und Solon hin;
Die Seligen nehmen dich freundlich auf.

Götter, gebt Männer wie er Griechenland;
Und es steht gegen den Sturm Asiens fest.

Die Musik schweigt.

Cimon kniet neben dem Leichnam nieder.

Jetzt darf ich Mensch seyn! Seht es, wenn ihr wollt,
Und hört mich weinen. Hat wohl je ein Sohn
So einen Vater so verloren? — Nun
Bin ich gesetzlich Erbe seiner Schuld,
Und bin an meinem Ort, und bleibe hier.

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

Ein Nachlaß

moraliſch-religiöſen Inhalts

von

J. G. Seume.

Leipzig

bey Georg Joachim Göſchen. 1811.

g.n.135g.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kurzes
Pflichten- und Sittenbuch
für Landleute

von

J. G. Seume.

Leipzig
bey Georg Joachim Göſchen. 1811.

Des Laſters Weg iſt Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt Anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Gellert.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Seume iſt nicht mehr unter uns! Da, wo der Leidende Geneſung ſuchte an Töplitz's Heilquell, fand er den Tod. Er iſt auf immer geneſen. Was er als Schriftſteller und Dichter ſeinem Vaterlande war, das iſt allbekannt; was er als anſpruchloſer, edler Menſch, als biederer, treuer Freund ſeinen Freunden war, das wiſſen diejenigen, deren Zirkel er durch ſeine einfache, aber herzliche und gewichtvolle Rede verſchönte. Er wird von nun an nicht mehr in ſie eintreten und ſie erheitern, und die ihn gern kommen und ungern gehen ſahen, werden ihn lange ſchmerzlich vermiſſen. —

Wenn uns ein Freund ſtirbt, hochherzig und treu wie Er, dann ſammeln wir alles, was uns von ihm übrig iſt — jede Kleinigkeit, die uns an ihn erinnert, wird uns ein Heiligthum. Gemüthlich bauen wir ſo im geweihten Bezirk ſtiller Häuslichkeit, wo der Entſchlummerte ſo gern weilte, ſeinem Andenken einen Altar, und beſchwören den in beſſere Zonen entflohenen Geiſt, wohlthätig täuſchend, noch unter uns zu verweilen. Auch ich ſuchte nach alle dem, was mir von dem Freunde und Manne

„ohne Anſprüche, ohne Furcht und
„Hoffnung,“

wie er ſich lakoniſch genug ſelbſt treffend karakteriſirte, *) übrig war — ich holte auch dieſe Blätter hervor, an die ſich die Erinnerung ſeiner Perſönlichkeit ſo feſt anknüpft, und die er mir kurz vor ſeiner gefahrvollen Reiſe nach Sicilien zum Andenken verehrte. Ueber ihre Entſtehung nur wenig Worte!

Er hatte ſie einſt, vor ungefähr zwölf Jahren, in Auftrag ſeines vieljährigen Freundes Göſchen geſchrieben, dem es damals an einem Buche für den Landmann zu fehlen ſchien, das die Fehler und Tugenden dieſer Volksklaſſe in einem ihr durchaus verſtändlichen Tone

---

*) S. Vorerinnerung zu ſeinem Spaziergange nach Syrakus. Seite XIV.

ſchilderte, und mit der Kraft ſchmuckloſer Wahrheit warnend und ermunternd zu ſeinem Herzen ſpräche — ein Sittenbuch, das für Landleute das wäre, was ein bekanntes Handbuch der Moral für Bürger ſeyn ſollte. Seume, dem bey einem finſtern Aeußern ein Herz voll Menſchenliebe im Buſen ſchlug, der den Landmann liebte, ſich gern an ihn auf ſeinen kleinen Reiſen anſchloß, wenn er mit ihm deſſelben Weges ging — verſtand ſich zur Abfaſſung eines ſolchen Buchs.

War es nun, daß dieſe Aufgabe leichter ſchien, als ſie iſt, oder konnte ſich ſein Geiſt zu der in Anlage und Ausführung ganz einfachen Darſtellung ſolcher Wahrheiten nicht herablaſſen, wie ſie der Landmann bedarf; oder verführte ihn ſeine warme Phantaſie, daß er dieſer Darſtellung hier und da ein zu dichteriſches und farbenreiches Kolorit gab: kurz, Herrn Göſchen ſchien der Standpunkt etwas zu hoch genommen, und er wünſchte einigen Stellen etwas mehr Faßlichkeit; andere Arbeiten der Art erſchienen unterdeß im Publikum, und Seumens Entwurf blieb, weil Er zum Abändern und Umarbeiten weder Luſt noch Zeit hatte, ungedruckt liegen, und kam hierauf, wie ſchon erinnert worden iſt, als ein Denkmal der Freundſchaft in meine Hände.

Was einer Abſicht nicht entſpricht, (wiewohl auch dieſe bey einigermaßen gebildeten Landleuten, die einem populären Kanzelvortrage zu folgen im Stande ſind, nicht durchaus verfehlt werden kann) das kann zur Erreichung einer andern hinführen.

Dieſe Blätter ſind doch ein ſchönes Zeugniß für unſers verewigten Freundes religiöſe Weltanſicht und jenen frommen Sinn, den er wohl in ſeinen Handlungen, aber nicht in ſeinen übrigen Schriften andern Inhalts auszuſprechen Gelegenheit hatte.

Sollte es nicht den Vielen, die von der Newa bis zur Arethuſe ihn kennen und lieben, erfreulich ſeyn, ihn auch einmal über dieſe Gegenſtände ſprechen zu hören? ihn, dem ſie ſo gern als Lebensphiloſophen, als Geſchichtskenner und Vertrauten der Römiſchen und Griechiſchen Klaſſiker zuhörten.

Wenn etwas ſeinen Glauben an eine unſichtbare Welt beurkundet, und ihn bey Menſchen rechtfertigt, denen er mit Unrecht verdächtig war, ſo ſind es dieſe Bekenntniſſe und Gefühle eines Herzens, das in Wahrheit, Freundſchaft und Liebe, wie in Gott lebte und webte.

Und wenn ſie das auch nicht wären, ſo ſind es doch Worte Seumens, deſſen Mund für ſeine Freunde verſtummt iſt, und als ſolche werden ſie ſeinen Freunden immer theuer bleiben.

Als Nachlaß von ihm, von dem wir alle gern mehr haben möchten, leg' ich ſie in die Hände ſeiner nahen und fernen Freunde.

Pomßen, am 8. Dec. 1810.

M. Joh. Sam. Vertraugott Schieck,
Prediger in Pomßen und Großſteinberg
bey Grimma.

Lieben Freunde vom Lande!

Ich glaubte, daß ein kleines Buch dieſer Art euch wohl ſehr nützlich ſeyn könnte, und ich ſetzte mich hin und ſchrieb es.

Es haben vielleicht nur wenige von den Männern, welche Bücher ſchreiben, mehr Gelegenheit gehabt, euch und euere Lage, beſſer kennen zu lernen, als ich:

und es iſt gewiß keiner, der mehr euer herzlicher Freund iſt und euch inniger wohl will. Jeder gute Menſch wünſcht das Glück aller ſeiner Mitbrüder, und trägt dazu bey ſo viel er kann; jeder nach ſeiner Weiſe. Ich kann ſonſt nichts Weſentliches für euch thun, als mit euch über den Menſchen und ſeine Pflichten, die einzigen Stützen ſeiner Glückſeligkeit, mit warmer Theilnahme zu ſprechen.

Man hat darüber ſchon viele Bücher geſchrieben, die meiſtens alle gut und wahr ſind: aber ſie ſind theils zu groß, theils zu gelehrt, und alſo für euch nicht immer ſo deutlich und faßlich, als ſie ſeyn könnten und ſollten. Ich habe mich bemüht mit wahrer Ueberzeugung in euere Seelen zu ſprechen. Ob es mir gelungen iſt, darüber könnt und müßt ihr nur ſelbſt urtheilen, wenn ihr aus meinem Vortrage den Nutzen ſchöpft, der meine Abſicht war.

Es wird gewiß meine größte Belohnung ſeyn, wenn ich erfahre, daß recht viele von euch dadurch mehr Belehrung zum Leben, mehr Abſcheu vor dem Böſen, mehr Befeſtigung im Guten, mehr Ermunterung, Troſt und Beruhigung im

Leiden, mehr wahren Frohſinn im Glück bekommen haben, und daß mancher dadurch hier und da beſſer und glücklicher geworden iſt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Von Gott.

Wir ſchauen hin auf die Flur, wo eben der Sämann die Körner in die Furchen geworfen hat; die Erde ſcheint todt, der Same ſcheint geſtorben zu ſeyn. Aber das Körnchen keimt und lebt auf, das ſchöne liebliche Blatt dringt hervor; das Blatt wächſt und wird zum Stock; der Stock breitet ſich aus und treibt Stengel; jeder Stengel ſchoßt empor zur Aehre. Die ganze weite Flur der Saat bewegt ſich in Wogen und duftet Wohlgerüche. Das Körnchen, das geſtorben ſchien, giebt ſich ſelbſt hundertfach ins Leben zurück.

Es müſſen ſehr unglückliche Menſchen ſeyn, die keinen Gott glauben. Wir möchten über ſie weinen.

Dort fällt eine Eichel herab; der Wind

bedeckt ſie mit Erde. Der nächſte Frühling bringt ihre Blättchen hervor; die Blättchen werden zur Pflanze, die Pflanze zum Bäumchen, das Bäumchen zum Stamm, der Stamm zum hohen majeſtätiſchen Baum, der ſich Jahrhunderte empor thürmt, und mit ſeiner Wurzel rundum die Tiefe faßt. Ein Volk von Vögeln lebt und niſtet in ſeinen Aeſten Jahrhunderte, und ſingt dem Schöpfer Lob; und unten an ſeinem tauſendjährigen Stamme, den kaum der Bliz zerſchmettern kann, ſitzen Menſchen und freveln, und wollen vernünfteln, ob und was Gott ſey.

Sie müſſen ſehr unglücklich ſeyn. Wir möchten über ſie weinen.

Sie laben ſich an der Blumen Geruch, und zweifeln an dem Schöpfer der Blumen. Sie ſehen in den Bliz und ſtaunen in die Donnerwolke, und verkennen den, der den Donner ſendet und den Bliz leitet. Sie hören die Stürme brauſen, und wollen den nicht ſehen, der ſie im Zügel hält, daß ſie nicht den Felſen herab ſtürzen, an deſſen Fuß die Sünder ſitzen.

Sie müſſen ſehr unglücklich ſeyn.

Gott, unſer Schöpfer, wir wollen niederfallen und anbeten vor dem Gedanken deiner Herrlichkeit und Größe. Wir können dich nicht begreifen, denn wir ſind Staub und Aſche, und du haſt die Morgenſterne gemacht. Aus deiner Hand ſind die Sonnen wie Funken geronnen. Die Blinden am Geiſt ſehen dich nicht; die Tauben am Herzen hören dich nicht. Du wogſt die Welten, und maßeſt ihnen ihre Laufbahn, die ſie wandeln ſollten. Das Meer iſt vor dir wie ein Tropfen; du haſt die Berge aus der Erde gehaucht, und von deinem Hauche ſinken ſie zurück. Gott, unſer Erhalter, wir wollen hingehen zu deinen Altären und danken. Der Boden iſt beſtreut mit deinen Gütern; du kröneſt jedes Jahr mit neuem Wuchs. Wir werden geſättiget aus deiner Hand und ſind froh. Deine Fußſtapfen triefen von Fett. Du öffneſt den Schooß der Erde, daß ſie uns giebt einen Vorrath nach dem andern. Millionen nähren ſich täglich von deinen

Gaben und ſammeln Reichthum. Gott, unſer Vater, wir wollen uns werfen in deine Arme mit kindlicher Liebe. Jeder Tag iſt ein neuer Beweis deiner Güte- und Vaterhuld. Könnte auch eine Mutter ihres Säuglings vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarmte über den Sohn, den ſie geboren hat, ſo willſt du doch unſer nicht vergeſſen, Vater. Die Sonne gehet auf und unter, um uns Segen zu bereiten, die Jahrszeiten wechſeln mit deinen Geſchenken, um uns zu erhalten und zu erfreuen. Dein Regen tränkt die Furchen, damit unſer Fleiß gedeihe. Wohin wir ſehen, iſt alles voll von deiner Liebe und Sorgfalt für uns, deine Kinder.

Wie kann der Menſch, der ein Wurm iſt, ſich erkühnen, dein Weſen ergründen zu wollen! Wie kann er ſo blind, ſo gefühllos ſeyn, deine wohlthätige Allgegenwart nicht zu ſehen, nicht zu empfinden! Seine ſtolze Kunſt kann keinen Halm hervorbringen, wie er zu ſeinen Füßen liegt; und er wagt es über Gott zu richten.

Wie will der Endliche den Unendlichen meſſen? Die Weiſen werden Thoren, wenn ſie in die Tiefen der Unendlichkeit dringen wollen. Ehrfurcht und Anbetung vor dem Ewigen, deſſen Daſeyn in jedem Blatte redet, deſſen Wohlthätigkeit aus jeder Pflanze ſpricht, deſſen Herrlichkeit der kleinſte Wurm im Staube verkündiget. Sterne gehen wie Lichtſtaub aus ſeiner Hand, und werden Welten: ewiges Licht iſt ſein Gewand, das kein ſterbliches Auge durchſchauen kann. Wir ſollten es wagen, Gott kennen zu wollen, wie Gott iſt! Wir können nicht unverwandt in unſere Sonne ſehen, die ein Pünktchen iſt in ſeinen Schöpfungen, deren Feuer vielleicht Eis iſt gegen das Feuer der Sonnen um ſeinen Thron; deren Glanz Dämmerung iſt gegen den Glanz des ewigen Lichts, in welchem er wohnet.

Ein Blick um uns her und ſodann in unſer Herz iſt der tiefſte Beweis von Gott. Wer dieſen nicht fühlt, für den ſpricht die Weisheit umſonſt. Die Thoren ſprechen in ihren Herzen: es iſt kein Gott; aber ſie werden dafür geſtraft durch ihr eigenes Herz, welches traurig und troſtlos in der Welt umher irrt, und ſich an nichts mit Vertrauen wenden kann. Wer auf Gott nicht hoffen kann, wie will der auf irgend etwas in dieſer Welt hoffen, wie will er von ſich ſelbſt etwas hoffen können?

Gott, gieb daß wir uns nie verirren;
Laß in Betrug und falſchen Wahn
Nie unſre Herzen ſich verwirren,
Und zeig uns ſtets die rechte Bahn.
Bey dir nur, Vater, finden wir
Beruhigung und Heil, bey dir.

Wenn Frevler von den frechen Rotten
In ihres Stolzes Unverſtand
Der Ehre deines Namens ſpotten,
Weil dich noch nie ihr Herz empfand,
So ſey uns deines Namens Licht
Erleuchtung, Troſt und Zuverſicht.

Du haſt uns aus dem Nichts gerufen,
Mit jeder Wohlthat uns erfreut,

Und führſt von Stufen uns zu Stufen
In eine höh're Seligkeit.
Bey dir iſt, wenn Vernichtung droht,
Ein neues Leben in dem Tod.

Von der Religion.

Die Religion iſt die beſte Führerin durch das Leben, die beſte Leiterin in frohen Tagen, die beſte Tröſterin im Unglück. Unter der Religion verſtehen wir diejenige Beſchaffenheit des Verſtandes und des Herzens, wo wir nach den wahren Gründen beſtändig geneigt ſind, alle unſre Pflichten mit Vergnügen zu erfüllen. Dieſe wahren Gründe liegen in dem Glauben und dem beſtändigen Andenken an Gott, unſern Schöpfer und Vater, an ſeine unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, ſeine unumſchränkte Güte, ſeine ewige Ordnung durch die ganze Natur, ſeine väterlichen Abſichten zu unſerer Glückſeligkeit. Der Grund aller Religion iſt alſo allein feſte unerſchütterliche Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes, von ſeiner Vorſehung, von dem hohen alles überwiegenden Werth der Tugend, von der Unſterblichkeit unſers Weſens und der Vergeltung nach dem Tode für unſer Leben hier auf der Erde. Der Böſe kann nichts Gutes erwarten, und den Guten wird das Böſe nicht immer quälen. Alles hat ſeine gemeſſene Folge. Gott belohnt den Frommen und Rechtſchaffenen; aber der Böſe beſtraft ſich ſelbſt, weil er das Glück der Tugend von ſich wirft. Wenn es hier dem Verächter alles Guten zuweilen durch das ganze Leben ſehr wohl geht, und der Verehrer und Befolger der wahren Tugend beſtändig unglücklich zu ſeyn ſcheint, ſo iſt dieſes ein ſtarker Beweis mehr, daß dort nach dieſem Leben erſt eine ganz richtige Austheilung ſeyn wird. Es iſt nothwendig, daß der Boshafte, der Unterdrücker, der Grauſame, der Ungerechte, der Verführer und Spötter der Unſchuld und Tugend einſt den Lohn ſeiner Thaten habe; denn Gott iſt heilig und gerecht: es iſt nothwendig, daß der Fromme, der Dulder,

der Sanftmüthige, der Verkannte, der Unterdrückte, den hier die Bosheit peinigte, der Edle, der Chriſt im wahren Sinne, einſt den ſichern Genuß ſeiner Tugenden habe; denn Gott iſt heilig und gerecht. Himmel nennen wir den ſeligen Zuſtand unſerer Vollendung, wo wir mit höhern Kenntniſſen geſchmückt, mit größeren Kräften ausgerüſtet, zu feſterer Tugend bewährt, in Verbindung mit uns ähnlichen Frommen, von Gott mehr ſchauen, ihn mehr preiſen und glücklicher ſeyn werden, als wir uns hier denken können. Es hat es kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, und es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Hölle nennen wir den Zuſtand der Qual, wo die Böſen in böſer Geſellſchaft zu ihrer deſto größerer Marter die Folgen ihrer Thorheit und Verkehrtheit empfinden werden. Ihre Erkenntniß wird nur das Schreckliche ihrer Verdammniß vermehren, und ihre ſteigenden Kräfte werden nur zur Laſt ihrer unausſprechlichen Leiden beytragen, die ſie ſich hier durch Verachtung aller Warnungen der Vernunft und der göttlichen Lehre zugezogen haben. Wenn hier ſchon mancher Böſewicht nach dem Verbrechen mit Angſt und Verzweiflung fürchterlich ringt, welche Qual muß dort einen Verdammten faſſen, der ein ganzes Leben ruchlos verſchwendet hat, und keine Hoffnung einer Rettung ſiehet!

Gott hat uns nur zu Menſchen geſchaffen. Wir ſind oft noch ſchwach von Natur und manchen Gebrechen unterworfen. Auch der Beſte, der Aufmerkſamſte, der Frömmſte iſt nicht frey von Irrthümern; wir fehlen alle mannigfaltig. Gott wird uns unſere Fehler verzeihen; denn er iſt gütig, er iſt unſer Vater: aber er wird unſere Verbrechen ſtrafen; denn er iſt heilig, er iſt unſer Richter. Seyd heilig, wie euer Vater im Himmel heilig iſt, ſagte Chriſtus, der göttliche Lehrer der Religion. Aber nur Gott iſt vollkommen heilig; wir können nur aus unendlicher Ferne uns eifrig bemühen, als ſein Ebenbild ihm ähnlich zu werden. Gleich wird ihm kein Menſch und kein Engel; denn er allein iſt unendlich.

Wir wollen nicht diejenigen verachten oder gar haſſen, welche vielleicht über manche Punkte der Religion andere Begriffe haben, oder von einer andern Kirche ſind, als wir. Sie ſind alle unſere Brüder und haben mit uns einen Vater, und mit uns eine Hoffnung; denn wir ſind alle Kinder eines Stammes. Gott allein ſiehet ihr Herz, beurtheilet ihren Verſtand, und wird mit ihnen handeln nach ſeiner Güte. Wer den Herrn fürchtet und recht thut aus allerley Volk, der iſt ihm angenehm. Wer irret, verdient Mitleiden, und wo es möglich iſt, Belehrung. Verachtung iſt das Zeichen eines hoffärtigen ſtolzen Herzens; und den Haß kann nur eine boshafte Seele in ſich nähren. Liebet Gott über alles, und liebet euern Nächſten wie euch ſelbſt, ſagt der göttliche Stifter unſerer heiligen Religion; in dieſen beiden Geboten liegt das ganze Geſetz. Dieſes Geſetz iſt ja jetzt gewiß die Grundlage aller Religionspartheyen um uns her: denn es iſt das Geſetz Gottes, das er ſelbſt jedem Vernünftigen, und auch den Heiden, ins Herz geſchrieben hat. Wir wollen alſo alle lieben wie unſere Brüder. Nur der Atheiſt oder der offenbare Gottesleugner kann keine Religion haben; denn ohne Gott iſt keine Religion: aber wir wollen auch ihn lieben und ihn bedauern; er iſt unſer unglücklicher verirrter Bruder. Gott, den er nicht kennet, mag ſich ſeiner erbarmen.

Mach unſer Herz zu deinem Thron,
Und laß uns nichts den ſelgen Glauben,
Womit du uns beglückeſt, rauben,
O göttliche Religion!

Du zeigeſt uns den ebnen Pfad;
Erhöheſt dieſer Erde Freuden,
Verminderſt dieſer Erde Leiden,
Und reichſt uns immer Troſt und Rath.

Du giebſt, wenn nach dem Pilgerlauf
Wir müde werden, Ruh den Müden,
Und trägſt dann wiederum in Frieden
Den Geiſt zu ſeinem Schöpfer auf.

Vom Gottesdienſt.

Die wahre Religion beſteht freylich nicht in äußerlichen Gebräuchen, ſondern wohnt in der feſten Ueberzeugung des Verſtandes und in der tugendhaften Neigung des Herzens. Ein Menſch ohne Religion iſt ein unglücklicher Menſch für ſich ſelbſt, und gefährlich für andere. Wir dürfen aber nicht gleich ſo lieblos urtheilen, wenn ein Menſch nicht durchaus wie wir denkt, er habe darum wirklich keine Religion. Sein Leben iſt die beſte Probe, ob er Religion hat oder nicht; dann der Glaube, der ſich nicht durch Werke zeigt, iſt todt, und ſo gut als kein Glaube.

Wenn aber das Weſen der Religion ſelbſt gleich nicht in Gebräuchen beſtehet, ſo wird doch der Mann, welcher wirklich Religion beſitzt, dieſe äußern Gebräuche, welche immer mit ihr in Verbindung ſtehen, nie vernachläßigen. Wir nennen alle dieſe Gebräuche zuſammen Gottesdienſt, aber nur auf menſchliche Weiſe, wie wir faſt immer von Gott ſprechen. Gott gewinnt durch unſern Dienſt, durch unſere Verehrung nichts; er wird dadurch nicht größer, herrlicher und ſeliger, als er ſeiner ewigen unendlichen Natur nach iſt. Der Vortheil iſt allein für uns. Wir erheben durch den Gedanken an ihn unſere Seele, wir ſtärken unſere Entſchlüſſe zum Guten, wir befeſtigen unſere Ueberzeugung in der Wahrheit, wir erhöhen unſern Muth zu allen Pflichten, unſere Standhaftigkeit zu unvermeidlichen Widerwärtigkeiten; wir gewinnen herzliches Vertrauen zu Gott, als unſerm Vater und unermüdeten Wohlthäter. Sind dieſes nicht ſehr weſentliche Vortheile, die wir alle auch mit aus der äußern Religionsübung erhalten können und erhalten ſollen?

Dieſe Gebräuche ſind, die Beſuchung der öffentlichen Verſammlungen, wo Andacht, Gebet, Dank und Unterricht in unſern Pflichten die große wichtige Abſicht iſt. Nicht jeder, der die Kirchen mit der größten Regelmäßigkeit und mit ängſtlichem Schein der

Gewiſſenhaftigkeit beſucht, iſt deßwegen auch ein guter Chriſt; das Chriſtenthum erfordert mehr als Gebetsformeln, Geſangsweiſe und Phariſäerweſen: aber ein guter Chriſt wird doch dieſe löblichen Wege und Mittel zur Erbauung und der ferneren Belehrung nicht verſäumen. Der Zweck iſt wahre Tugend und Glückſeligkeit; die Mittel dazu ſind gründlicher Unterricht und feſter Vorſatz den Weg zu gehen, den wir als den richtigen erkennen. Die wohlthätigen Einrichtungen ſind bey uns ſeit vielen Jahrhunderten ſo, daß jeder über ſeine Pflichten, ſo wie über Recht und Unrecht, über Tugend und Laſter überhaupt, öffentliche Unterweiſung haben kann; und wer dieſe abſichtlich und leichtſinnig vernachläßiget, zeigt ſich als einen Verächter der Ordnung Gottes. Gott ſelbſt hat dieſe Ordnung geboten, und die Obrigkeit hat und übt die Pflicht, zu unſerm eigenen und dem allgemeinen Glücke darüber zu wachen. Wer über den öffentlichen Gottesdienſt ſpottet, iſt gewiß ein Böſewicht. Die Lehrer der Religion müſſen für uns immer Männer von Würde ſeyn. Sie haben ein heiliges Amt: und ihre Verantwortung vor Gott wird doppelt ſchwer ſeyn, wenn ſie das Amt der Tugendlehre nicht durch ihr Leben ehren, und nicht durch Unterricht und Beyſpiel das Gute bewirken, das ſie bewirken ſollen.

Die Heiden feyerten die Feſte ihrer falſchen Götter mit glühendem Eifer; und wir ſollten nicht die unendliche Größe der wahren einzigen Gottheit an beſtimmten Tagen dankbar andächtig bewundern? Wir ſind Menſchen, die jeden Tag neuen Schwachheiten ausgeſetzt ſind, und brauchen alſo beſtändig Wiederholung der Wahrheiten, die uns nöthige Beſtärkung in den Pflichten, welche uns heilig ſeyn müſſen. Unſer eigenes Glück erfordert dieſes: wer könnte gleichgültig gegen etwas ſeyn, das ſein und ſeiner Brüder Glück betrifft? Die Sonntagsfeyer iſt alſo auf alle Weiſe Pflicht für uns alle. Der Tag iſt ein Tag der Ruhe, iſt ein Tag der Sammlung neuer Kräfte, ein Tag der Ueberlegung, der Betrachtung;

der ſtillen Freude, wenn wir glücklich ſind, des heilenden Troſtes, wenn wir unglücklich ſind. Du ſollſt den Feiertag heiligen. Aber unſer Schöpfer kann nicht wollen, daß wir über den Entſchlüſſen zum Guten das Gute ſelbſt, über der Ermunterung zu unſern Pflichten die Pflichten ſelbſt vergeſſen ſollen. Wir dürfen alſo wohl das Wichtigere dem weniger Wichtigen vorziehen. Wer in die Kirche geht, wenn er ſeinen kranken Bruder pflegen und ihm Arzney reichen ſoll, thut nicht ſeine Pflicht. Wer den Abendſegen betet und mit ſeinem Nachbar grollt, wie kann der dem Schöpfer ein angenehmes Opfer bringen? Das Beten wäre Sünde, wenn man darüber ſeine Arbeit vergeſſen wollte: und der Mann wäre ein Thor oder ein gottloſer Heuchler, der beten und nicht arbeiten wollte, wenn ſeine hungernde Familie um Brot ſchreyet. Dem Arbeitſamſten bleiben immer noch einige Minuten Zeit zur Andacht übrig: und die wenigen herzlichen Worte eines Mannes, der ſeine Pflichten erfüllet hat, ſind gewiß vor Gott mehr, als ſonſt lange Gebete. Der Faule, welcher betet, ſpottet. Das Gebet des Gottloſen, des Menſchenhaſſers, des Unverſöhnlichen, des Peinigers ſeiner Brüder, iſt Läſterung. Der Himmel erhört nur das Gebet des Tugendhaften; und tugendhaft iſt nur, wer ſeine Pflicht thut. Werke der chriſtlichen Liebe und der Noth ſind an jedem Sonntage erlaubt; nicht allein erlaubt, ſie ſind geboten. Wer einem Freunde Troſt und Hülfe bringen kann, darf mit gutem Gewiſſen die Betſtunde verſäumen: er betet durch ein gutes Werk, welches dem Himmel angenehm iſt; und das wird dem Vollbringer Freude und Belohnung geben. Wer ſeine Ernte retten kann, darf ſie ohne Bedenken unter der Kirchenzeit retten; er rettet ſeine Familie vom Mangel. Gott will es, und die Obrigkeit will es; denn er kann von der künftigen Ernte ſeinem dürftigen Bruder geben. Wer aber den Tag, welcher der heiligen Ruhe und der Betrachtung und Andacht beſtimmt iſt, mit gewöhnlichen ununterbrochenen Geſchäften, mit bloßem ſinnlichen üppi gen Vergnügen verbringt und nicht den Verſammlungen der chriſtlichen Gemeine beywohnt, wenn er wohl könnte, iſt ein Leichtſinniger, vielleicht ein Verächter. Wenn man daſelbſt auch nicht immer etwas neues hört, ſo muß es doch für unſer Herz allezeit eine wahre Erquickung ſeyn, mit unſern Brüdern vereint, Gott, unſerm Vater und Wohlthäter, zu danken, ſeine unendliche Macht, Güte und Weisheit, womit er uns täglich beglückt, zu preiſen, unſer Herz zu ihm zu erheben und ihm alle Angelegenheiten unſerer Seele, unſers Herzens und unſers häuslichen Lebens kindlich zu empfehlen.

Es iſt zwar kein Beweis, daß der Mann, welcher beſtändig viel und ununterbrochen betet, ein guter frommer Mann iſt; denn es giebt der Heuchler und Mundchriſten viele: aber derjenige iſt gewiß kein guter Mann, welcher gar nicht betet. Er zeigt durch ein ſolches ſorgloſes unbeſonnenes Betragen, daß ſein Verſtand ohne wahre Erkenntniß und ſein Herz ohne wahres Gefühl iſt. Wie will derjenige ſeine Pflicht gegen ſeinen Mitbruder erfüllen, der nicht Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer und größten Wohlthäter empfindet? Wie will der ſeinen Bruder lieben, welcher nicht zeigt, daß er ſeinen Vater liebt? Und kann der ſeinen Vater lieben, der ſich beſtändig von ihm entfernt, ſich ihm nie zu nahen ſucht, ſeine Wohlthaten mit Kälte und Murrſinn empfängt und verzehret? Nein, wir wollen keine chriſtlichen Gebräuche, weder öffentlich noch zu Hauſe, vernachläßigen. Sie dienen alle dazu, uns mit Gott immer mehr zu beſchäftigen, ihn und unſere Mitmenſchen mehr lieben zu lernen, und unſere Pflichten immer wichtiger und doch angenehmer und leichter zu machen, unſere wahren Freuden zu berichtigen, zu läutern und zu ſichern, und uns in unſerm Unglück Beruhigung, Troſt und ermunternde Stärkung zu verſchaffen.

Von den Pflichten gegen uns ſelbſt überhaupt.

Gott hat uns alle zur Glückſeligkeit geſchaffen; denn er iſt der Allgütige. Dieſe Glückſeligkeit können wir nur durch Gehorſam gegen ihn und wahre Tugend erreichen; denn er iſt der Allweiſe und Heilige. Alle Mittel dieſen Zweck, unſere Glückſeligkeit zu erreichen, ſind uns Pflicht: denn der Zweck, den Gott, der Allerhöchſte und unſer Schöpfer und Vater und Wohlthäter will, iſt Geſetz. Und es iſt kein höheres Geſetz als dieſes; denn es iſt kein höherer Geſetzgeber als Gott. Jedes Geſetz, das die Menſchen elend und unglücklich machen wollte, wäre ein Widerſpruch, wäre eine Läſterung gegen Gott und ſeine Weisheit und Güte, eine ſchreyende Ungerechtigkeit. Dieſe Erde ſoll für uns kein bloßes Jammerthal und unſer Leben darauf nicht Elend ſeyn. Die Menſchen thun ſehr übel, wenn ſie es dazu machen; ſie handeln wider den Willen

Gottes und gegen ihr eigenes Glück, gegen ihre Vernunft. Die nothwendigen Uebel in der Welt ſind geringe gegen das unendliche Gute, das uns der Himmel täglich und von allen Seiten genießen läßt. Vollkommen können wir nicht ſeyn, denn wir ſind Menſchen: alſo auch nicht vollkommen glückſelig. Gott allein iſt die Vollkommenheit und die höchſte Seligkeit. Wir ſelbſt ſollen hier ſo vollkommen, ſo zufrieden und glücklich werden, als es unſere Natur erlaubt. Dort werden wir höher ſteigen, wenn wir hier auf unſerer Stelle gut waren. Jeder Menſch iſt zwar frey, und könnte vielleicht ſagen: wenn ich andern nichts zu Leide thue, ſo kann ich mit mir ſelbſt machen, was ich will; denn über mich bin ich Herr. Er iſt zwar Herr über ſich ſelbſt; aber dieſe Herrſchaft darf er nicht gegen den Zweck und die Abſicht ſeines Schöpfers, nicht gegen die Vernunft, er darf die Herrſchaft über ſich ſelbſt nicht wider ſich ſelbſt brauchen. Denn das hieße, ich will nicht vernünftig, ich will kein Menſch ſeyn, wozu ihn doch Gott geſchaffen hat. Jeder Menſch hat alſo Pflichten gegen ſich ſelber; er ſoll ſeine Natur ſo gut und vollkommen und ſich ſelbſt ſo glücklich zu machen ſuchen, als möglich iſt. Das iſt der Wille Gottes; das zeigt ihm ſeine eigene Vernunft. Aber Gott iſt der Schöpfer und Vater nicht allein jedes einzelnen Menſchen, einer beſondern Menſchenklaſſe, eines beſondern Volks: er iſt der Schöpfer und Erhalter von allem was iſt. Er will alſo nach ſeiner Güte, daß alles, was er geſchaffen hat, auch in dem Zuſtande, zu welchen er es geſchaffen hat, gut und glücklich ſey. Wir ſollen alſo nicht allein nur für uns glücklich ſeyn; ſondern alle ſollen glücklich, alles ſoll glücklich ſeyn, weil es Gott geſchaffen hat; denn Gott ſchafft nichts umſonſt und zwecklos. Das iſt der Wille Gottes, und auch dieſes zeigt uns unſere Vernunft. Daraus entſtehen unſere Pflichten gegen andere; wie wir unten im Folgenden ſehen werden. Der allgütige, allweiſe Regierer der ganzen Welt hat es ſo eingerichtet, daß immer das Glück des

Einen das Glück des Andern nach ſich ziehet, daß ſich bey dem Wohlbefinden des Einen auch der Andere mit wohl befindet, und bey den Leiden des einen Theils der Geſellſchaft auch die übrigen leiden. Wenn ein Land glücklich iſt, ſo ſind es alle Einwohner; und wenn es elend iſt, ſo leiden alle. Nichts kann uns deutlicher zeigen als dieſe wohlthätige Einrichtung der Gottheit, wie ſehr wir uns alle als Brüder, als eine Familie unſers allgemeinen Vaters lieben, uns wohl wollen und gegenſeitig unterſtützen ſollen. Wenn jeder Menſch, ohne andere zu bevortheilen, ſo viel als möglich iſt, für ſeinen eigenen Vortheil Sorge trägt, ſich ſelbſt ſo gut, ſo froh, ſo glücklich als möglich zu machen ſucht; ſo wird er es nicht allein für ſich ſelbſt, ſondern auch andere um und neben ihn werden es mit ihm. Seine Familie genießt mit ihm, andere genießen mit ihm durch Verwandtſchaft, Freundſchaft oder andere Verbindungen; die übrigen ſuchen ihm nachzueifern und alle um ihn her befinden ſich beſſer. Der gütige Schöpfer hat die Natur des Menſchen ſo eingerichtet, daß er ſich nie gern allein freuet, daß er Freuden und Leiden gern mit ſeinen Nebenmenſchen theilt; dadurch gewinnen alle. Die Freuden werden größer, das Unglück wird kleiner.

Ein Menſch, der die Pflichten gegen ſich ſelbſt nicht erfüllt, die ihm Gott, der ihn zum Menſchen ſchuf und ihm Vernunft gab, auflegt, wie will der die Pflichten gegen andere als Vater, als Gatte, als Hausherr, als Mitglied der Gemeine, als Freund, als Unterthan erfüllen? Zuvor müſſen wir gute Menſchen ſeyn, ehe wir in irgend einer andern Lage etwas anderes gut ſeyn können. Und ein guter Menſch iſt man nicht, wenn man nicht das ganz und vollkommen iſt, wozu uns der Schöpfer unſerer Natur nach beſtimmt und gemacht hat. Iſt es nicht ein großer Vorwurf für einen Menſchen, wenn man mit Recht von ihm ſagen muß: er iſt ein thörichter unvernünftiger Menſch? das heißt, er beträgt ſich gegen ſich ſelbſt nicht ſo, wie er als ein Menſch, der Verſtand und Ueberlegung beſitzt, ſich betragen ſollte. Wenn er andere beleidiget und ihnen Unrecht und Schaden thut und ſie elend macht, ſo iſt er noch mehr als dieſes; er iſt böſe und laſterhaft. Aber jenes iſt oft der Anfang und Uebergang zu dieſem.

Von der Uebung unſers Verſtandes.

Der Menſch iſt auf dem ganzen Erdboden das einzige Geſchöpf, das Vernunft hat: dadurch erhebt er ſich und herrſcht über alle übrige Kreaturen nach der Einrichtung Gottes. Und wir ſollten nicht dieſes ausſchließliche unſchätzbare Geſchenk der Gottheit, unſere Vernunft, heilig halten, ausbilden und zu erhöhen ſuchen? Nur durch Vernunft erkennen wir Gott und ſeine Ordnung und ſeine Geſetze; nur durch Vernunft überzeugen wir uns von unſern Pflichten und ihrer Nothwendigkeit und Unverbrüchlichkeit; nur durch Vernunft ſehen wir den Weg zu unſerer wahren Glückſeligkeit. Verſtand und Vernunft hat noch überall den gröſten Werth; auch dann, wenn man oft keinen Gebrauch davon macht. Wenn man im gemeinen Leben ſagt, er iſt ein reicher Mann, ein vornehmer Mann, ein mächtiger Mann; ſo ſind wir dabey ziemlich gleichgültig oder wir fürchten uns, weil wir nicht wiſſen, was noch folgen wird. Wenn man aber ſagt, er iſt ein verſtändiger vernünftiger Mann, ſo haben wir gleich Achtung und Zutrauen; denn wir ſchlieſſen mit Recht, ein vernünftiger Mann könne nicht ſchlimm ſeyn. Nur Verſtand und Vernunft macht den Menſchen wahrhaftig zum Menſchen; alles andere iſt Zufall und hat dagegen keinen groſſen Werth. Halten wir nicht mit Wahrheit diejenigen für die allerelendeſten und unglücklichſten, die ihre Vernunft verloren haben? Und wenn ein Menſch in der Würde ſitzt, ſagt der Sittenlehrer Sirach ſehr nachdrücklich, und hat keinen Verſtand, ſo iſt er wie ein Vieh. Es iſt deſto trauriger, wenn ein Mann, der eine Würde hat, nicht verſtändig iſt, da er es vorzüglich ſeyn ſoll, da er mit für andere denken und rathen und ihnen helfen ſoll. Sirach ſpricht alſo nicht umſonſt ſo ſtark. Wir ſollen demnach unſern Verſtand ſo viel wir können zu bilden ſuchen; durch Unterricht, durch Nachdenken, durch Aufmerkſamkeit auf alles, durch Umgang, durch gute Bücher, wenn wir Gelegenheit haben. Wir ſollen unſerer Vernunft folgen in unſern Urtheilen; denn Gott hat jedem Menſchen Vernunft gegeben, die er gebrauchen ſoll. Wir ſollen die Vernunft anderer anhören, ſie prüfen, vergleichen, und unſere darnach berichtigen, wenn wir noch nicht ganz gewiß waren, oder die unſrige befeſtigen, wenn wir Recht hatten. Die Vernunft dürfen wir überall brauchen; denn wir ſollen überall Menſchen, das heißt vernünftige Geſchöpfe ſeyn. Wenn unſere Vernunft noch manches nicht begreifen und einſehen kann, ſo ſollen wir uns dabey beruhigen; denn wir ſind jetzt nur Menſchen, die unmöglich alles bis auf den letzten Grund erforſchen können. Auch die

Weiſen wiſſen nicht alles, und zanken ſich oft über Dinge, die uns ſehr unnütz und ſonderbar ſcheinen. So viel wir für unſern Stand und für unſer Leben brauchen, können *wir ohne Mühe faſſen.* Ueber unſere Vernunft iſt manches, und das iſt nicht für uns; aber wider unſere Vernunft darf uns niemand etwas aufbürden. Wer ſeinen Verſtand nicht aufgehellet und gebildet hat, der iſt zu keinem Geſchäfte des Lebens vorzüglich geſchickt und in Gefahr ſich beſtändig zu verirren. Er weiß nie recht beſtimmt und gewiß, was ſeine Pflicht iſt in dieſem oder in jenem Falle, welches in dieſem oder in jenem Falle die beſte Weiſe zu handeln ſey. Er thut entweder zu viel oder zu wenig, thut ſich oder andern Schaden. Er kann über keinen Vorfall, wo es oft wichtig und nöthig iſt, ſchnell und richtig urtheilen; und muß ſich dann auf andere verlaſſen, die es vielleicht eben ſo wenig können, oder die wohl gar die Abſicht haben ihn zu hintergehen. Wer ſeinen Verſtand nicht gebildet hat und ſich nicht eine Kenntniß der gewöhnlichen Dinge und Erſcheinungen in der Welt erworben hat, der iſt in Gefahr eine Menge abergläubiſche Meinungen zu behalten oder anzunehmen, die entweder ſeine Ruhe ſtören, ihn ängſtlich machen, von dem Weſentlichen der Religion und der Lebenspflichten abziehen, oder gar ihm und ſeinem Nächſten durch ſeine Unwiſſenheit und Thorheit empfindlich ſchaden. Die leeren Einbildungen von Teufelswirkungen, Hexerey, Geſpenſtern, Kobolden und Zaubereyen aller Art ſetzen den Leichtgläubigen in manche Furcht, über die der Vernünftige nur lächelt. Die Bosheit und Liſt mancher Menſchen bedient ſich dann der Einfalt anderer, um ihre ſchändlichen Abſichten durch Betrug zu erreichen. Die Erſcheinungen der Natur ſelbſt ſetzen manchen, der keine richtigen Begriffe und keine Belehrung darüber hat, in das größte Schrecken. Der wohlthätige Donner iſt ihm ein furchtbares Strafgericht, der Blitz eine Zornflamme, da doch der allgütige Gott dieſe Erſchütterungen der Luft und der Erde zur größten Wohlthat geordnet hat. Mit Verſtand und Vernunft hat man überall die nöthige Gegenwart des Geiſtes, und ſiehet ſogleich die wahre Urſache, woher etwas entſtehet, oder muthmaßet ſie doch ziemlich richtig, und keine Furcht kann ſich unſerer bemächtigen.

Ob wir gleich in unſerm Stande und bey unſerer Lebensweiſe weder gelehrt werden können noch ſollen, ſo müſſen wir uns doch die nöthigen Begriffe zu ſammeln ſuchen, um über alles, was um uns her und bey und unter uns vorgehet, ordentlich, genau und treffend zu urtheilen, weil davon ſehr oft unſer und unſerer Nebenmenſchen Glück abhängt. Gelehrſamkeit iſt nicht immer Verſtand; aber Verſtand iſt dem Menſchen in jeder Lage unentbehrlich: und je mehr einer hat und ihn braucht, deſto beſſer wird es um ihn ſtehen und mit allen, die mit ihm zu thun haben.

Von der Ruhe der Seele.

So wie der Friede im Lande das unſchätzbarſte Glück für das ganze Land iſt, ſo iſt Friede und Ruhe in dem Gemüthe eines jeden einzelnen Menſchen das größte Glück für ihn. Dieſen Frieden, dieſe Ruhe ſollen wir zu erlangen und zu erhalten ſuchen. Wir können dieſes; wenn wir es ſollen; denn wir ſollen nichts, was wir nicht können. Dem einen wird es freylich in ſeiner Lage ſchwerer als dem andern; aber keinem iſt es unmöglich. Das beſte Mittel dazu iſt das allgemeine Mittel zur Glückſeligkeit überhaupt: nehmlich feſter Glaube an Gott und Vorſehung, an Tugend und Unſterblichkeit, treuer Eifer in Erfüllung aller unſerer Pflichten. Wie ſollte der nicht ruhig ſeyn, welcher feſt überzeugt iſt, Gott iſt mein Vater, der mein Glück will und veranſtaltet und befördert, der alle Haare auf meinem Haupte gezählt hat, und ohne deſſen Willen und weiſe Leitung mir nichts widerfahren kann!

Voll Vertrauen ſpricht ein ſolcher mit dem frommen Dichter:

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Aber nur derjenige kann ohne Furcht und mit ſtiller tröſtlicher Ruhe an Gott und ſeine Vatergüte denken, der ihrer als ein gutes Kind würdig iſt. Nur derjenige iſt ihrer als ein gutes Kind würdig, der auf die Gebote Gottes, die er ihm durch die Vernunft und ſein Wort giebt, mit kindlicher Ehrfurcht hört, ſie zu verſtehen ſich bemüht und ſie alle zu erfüllen ſich eifrig beſtrebt. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Die Böſen ſollen keinen Frieden haben, weder hier noch dort; das iſt ihre Strafe. Es iſt die Natur der Bosheit und der Sünde, daß ſie quält und foltert, auch wenn ſie glücklich zu ſeyn ſcheint. Das iſt weiſe und gerechte Ordnung des Schöpfers; damit jedermann ſich vor der Bosheit hüte, wie vor einer Schlange und ihr nicht zu nahe komme.

Die Ruhe der Seele iſt die Belohnung des Guten und wieder eine Quelle vieles Guten. So entſpringt ein Gutes aus dem andern, ſo wie oft ein Böſes aus dem andern entſpringt. Der Ruhige im Geiſt genießt die Geſchenke des Himmels mit doppelter Heiterkeit, und der Friede ſeiner Seele verbreitet ſich über ſein Geſicht und durch ſein ganzes Weſen. Seine Mienen, ſeine Reden, ſein Gang, alle ſeine Bewegungen zeigen, daß er glücklich iſt, und daß er glücklich zu ſeyn verdient. Sein Leben iſt froher, ſeine Arbeit iſt leichter und beſſer; und alle Menſchen, ſelbſt die Mißmüthigen und Unzufriedenen, ſchließen ſich gern an ihn an. Wie ſollte der nicht innern Frieden haben, der alle ſeine Pflichten mit Vergnügen und Eifer erfüllt, und überzeugt iſt, daß der Himmel bey ſolchen Geſinnungen und ſolchen Bemühungen ihn nicht verlaſſen werde?

Wenn ihn auch Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, ſo denkt er, daß er ein Menſch iſt, der ohne Leiden nicht leben wird; daß er vielleicht manche Unannehmlichkeiten durch Fehler und Vergehungen ſich ſelbſt zugezogen hat: und das macht ihn aufmerkſam und vorſichtig auf die Zukunft. Keine Verbrechen beſchweren ſein Gewiſſen; und für ſeine Unvollkommenheiten, Fehler der Uebereilung und Schwachheiten hofft er Verzeihung von Gott, wie ein gutes Kind Verzeihung von ſeinem Vater hofft, das ſich immer noch beſſern will. Tugend und ein reines Herz ſind der ſicherſte Grund zur Ruhe des Lebens. Es iſt ein Spiegel ſeiner Seele, wenn der gute fromme vortreffliche Gellert ſagt:

> Beſitz ich nur
> Ein ruhiges Gewiſſen,
> So iſt für mich, wenn andre zagen müſſen,
> Nichts Schreckliches in der Natur.

Wenn er auch dulden muß, ſo duldet er als Chriſt mit Gelaſſenheit und Standhaftigkeit. Wer ſeine Freuden und ſein Glück liebt, der bewahre ſeine Tugend; denn mit der Tugend ſchwindet alle wahre Freude dahin. Er muß etwas auf der Seele haben, ſagt das Sprichwort von einem Menſchen, der unruhig, ängſtlich, heimlich verſchloſſen ſich herum treibt; und ſelten irrt das Sprichwort. Wie in der Welt der Krieg ſchneller und leichter ausbricht, als der Friede hergeſtellt wird; ſo geht in dem Menſchen die Ruhe ſchneller verloren, als ſie wieder gewonnen wird.

Aber auch Erziehung und Gewohnheit wirken oft ſehr viel, die beſtändige Ruhe und Gleichmüthigkeit behaupten zu helfen. Man giebt ſo vieles der Natur und dem Temperamente Schuld, welches doch meiſtens theils unſere eigene oder wohl auch die Schuld unſerer Erzieher iſt. Wer nicht von Jugend auf ſeine Begierden, ſeine Leidenſchaften, und beſonders ſeine Heftigkeit und Hitze hat zähmen lernen, der iſt hernach ſein ganzes Leben in einer beſtändigen oft ſehr quälenden Bewegung. Manche Kleinigkeit ſetzt ihn außer ſich und verderbt ihm Freude und Genuß auf viele Tage. Manche Unannehmlichkeit, die er mit etwas mehr

Ueberlegung und Beſinnung leicht hätte heben können, ängſtiget ihn ſo, als ob es das ganze Glück ſeines Lebens beträfe. Er hat ein unruhiges Temperament, ſagt man oft mit Recht; aber dieſes Temperament iſt oft nur Vernachläßigung der Erziehung und Folge des eigenen Leichtſinns. Es iſt alſo auch in dieſer Betrachtung heilige Pflicht für Eltern und Erzieher, das Gemüth junger Leute durch Sanftmuth, Klugheit, Beharrlichkeit und vor allen durch eigenes gutes Beyſpiel vor allen heftigen Leidenſchaften zu bewahren, die in der Folge der Ruhe des Lebens ſo gefährlich werden. Und jeder, der ſchon ſelbſt hinlängliche Beſinnung hat und die Dinge in der Welt mit etwas Ernſt betrachten und beurtheilen kann, muß an ſich ſelbſt arbeiten, ſich eine beſtändige Gelaſſenheit und Ueberlegſamkeit zu erwerben, die ihm in ſo manchen bedenklichen Fällen des Lebens den größten Nutzen bringen und über ſein ganzes Weſen eine ſtille Ruhe des Innern und heitere Zufriedenheit verbreiten.

Von der Sorge für unſere Geſundheit und zeitliche Wohlfahrt.

Wir haben Seele und Körper; und beide ſollen ſich wohl befinden, eins mit dem andern und durch das andere. Wenn die Seele leidet, leidet gewöhnlich der Körper mit; und die Seele empfindet ebenfalls die Schmerzen des Körpers. Er iſt an Leib und Seele geſund, pflegt man von einem Menſchen zu ſagen, dem es durchaus recht wohl geht. Es iſt alſo unſere Pflicht, für dieſes Wohlbefinden zu ſorgen, und alles zu verhüten, was daſſelbe ſtören kann. Wir auf dem Lande ſind in dieſer Rückſicht weit glücklicher, als die Städter. Der Himmel um uns iſt freyer, die Luft reiner und heiterer; alles athmet mehr Leben und Geſundheit. Die Bewegung, eine nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, liegt nothwendig in unſerer Lebensart. Daher ſind auch im Allgemeinen die Landleute immer noch geſünder, munterer, ſtärker und feſter, als die Bewohner der Städte. Aber auch bey uns auf dem Lande iſt man oft ſorglos genug und ſchadet ſich zuweilen durch Unbeſonnenheit auf einmal mehr, als das eingeſperrte Stadtleben gewöhnlich in vielen Jahren ſchaden kann. Wir glauben oft, unſere Geſundheit ſey unverwüſtbar, von Stahl und Eiſen, wie man ſich ausdrückt, und ſtürmen ohne Gedanken fort, bis ununterbrochene Unbeſonnenheit oder irgend ein Zufall, den wir hätten vermeiden können, uns niederwirft. Dann ſind wir deſto ſchlimmer daran, da wir gewöhnlich die Hülfe eines geſchickten Arztes nicht ſogleich in der Nähe haben und die Verzögerung oft ſehr gefährlich iſt. Je unſchätzbarer uns alſo in unſerm Stande unſere Geſundheit iſt, deſto aufmerkſamer ſollten wir ſie zu bewahren, zu ſtärken und zu befeſtigen ſuchen. Unſere Erziehung iſt von Jugend auf freyer und härter, und macht uns alſo ſtärker und dauerhafter. Aber auch dieſe Stärke und dieſe Dauerhaftigkeit braucht Schonung und Aufmerkſamkeit. Wir ſind den übeln Folgen der Witterung nicht ſo ſehr unterworfen als die Weichlinge der Städte; aber wir ſind ihnen doch auch ausgeſetzt. Unſer Knochenbau iſt zwar feſter, aber er iſt doch nicht unzerſtörbar. Daß wir uns nicht durch Mangel der Bewegung und Arbeit ſchaden, dafür iſt durch unſere Beſchäftigung geſorgt. Aber mancher ſchadet ſich dagegen auf ſein ganzes Leben durch übertriebene Anſtrengung. Wie oft haben bey uns Perſonen, ſowohl Männer als Weiber, dadurch, daß ſie auf einmal mehr arbeiten wollten, als ihre Kräfte erlaubten, ihre Geſundheit auf immer zerſtört? Der menſchliche Körper iſt bey aller ſeiner Stärke doch ſo fein gebaut, daß nur inwendig eine Haut reißen, ein kleiner Knochen aus der Fuge treten, eine Ader ſpringen darf, und das Ganze liegt da, und kann nur mit vieler Mühe und unter großen Schmerzen, oder vielleicht nie wieder in Thätigkeit geſetzt werden. Auch dürfen wir nicht glauben, daß die Witterung uns durchaus gar nicht ſchaden werde, und daß wir ohne Unterſchied uns jeder Veränderung derſelben ohne Gefahr ausſetzen können. Ein feſter abgehärteter Körper trotzt ihr zwar länger; aber die gehörigen Vorſichtigkeitsregeln müſſen doch die Geſündeſten nicht unterlaſſen. Man muß nie zu ſchnell aus der Hitze in die Kälte, aus der Kälte in die Hitze, aus der Ruhe in die Bewegung, aus der Bewegung in die Ruhe kommen. Die Natur macht keinen Sprung; ſie ſteigt hinauf und herab; zwiſchen Sommer und Winter liegen Frühling und Herbſt. Die Kleidung darf weder zu leicht noch zu ſchwer, weder zu luftig noch erſtickend warm ſeyn. Allerley Eſſen und Trinken iſt unſerm Magen zwar nicht ſo gefährlich, als den Verzärtelten; aber es giebt doch manche Speiſen, die durch ihre Natur einander ſo entgegen ſind, daß ſie auch dem Stärkſten empfindliche Folgen verurſachen. Jeder muß ſie alſo kennen lernen, um nicht nach und nach durch Leichtſinn dieſer Art ſeine gute Verdauung zu Grunde zu richten. Geſundheit iſt ein Geſchenk des Himmels, deſſen Werth, wie den Werth alles übrigen, wir dann erſt recht ſchätzen lernen, wenn wir in Gefahr ſind ſie zu verlieren. Ein jeder prüfe, was ſeinem Leibe geſund iſt, ſagt Paulus, der in ſeinen Briefen manche goldne Regel für Seele und Leib mittheilt, weil er ſelbſt ein Mann war, der das menſchliche Leben ſehr wohl kannte. Geſundheit iſt die Fähigkeit zu genießen; und wenn man dem Kranken alle Herrlichkeiten der Erde brächte, er würde nur doppelt elend ſeyn, weil er nichts davon genießen könnte. Arbeit und Mäßigkeit iſt allein die goldne Regel und das ſicherſte Mittel, an Leib und Seele geſund zu werden und es immer zu bleiben.

Der Himmel hat jedem den Trieb eingepflanzt, für ſein Fortkommen zu ſorgen. Die Sorge für ſeine Geſundheit iſt der erſte und wichtigſte Schritt dazu. Dem Kranken hilft nicht ſeine Kunſt und ſeine Wiſſenſchaft, nicht ſein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit. Aber es iſt ſodann auch unſere Pflicht, ſo viel uns in unſerer Lage möglich iſt, etwas zu lernen, das uns in der Zukunft Nahrung und Unterhalt verſchaffen kann. Er hat in der Jugend nichts gelernt, iſt ein Vorwurf, den man oft gegen einen Menſchen machen hört, und der, wenn er gegründet iſt, ſehr traurig und drückend ſeyn muß. Jeder ſoll alſo irgend etwas gemeinnütziges in ſeiner Jugend zu lernen ſuchen; irgend ein Handwerk, irgend eine Kunſt, irgend eine Fertigkeit in einer Art von Arbeit, wodurch er ſich und andern zu nützen hoffen kann. Ein Handwerk hat einen goldenen Boden, pflegt man zu ſagen, und ſagt recht. Denn die Hauptbedürfniſſe in dem menſchlichen Leben bleiben immer die nehmlichen; und Handwerker, welche dieſe Bedürfniſſe durch ihre Arbeit befriedigen, ſind immer die unentbehrlichſten, die ſchätzbarſten und alſo die ſicherſten. Der Ackerbau, ſo einfach er ſcheint, erfordert eine Menge Dinge, deren aufmerkſame Erlernung und zweckmäßige Uebung den Verſtand und die Ueberlegung beſchäftigen können. Alle dieſe Dinge, ſo geringe ſie vielleicht einzeln ſeyn mögen, ſind uns in unſerm Stande höchſt wichtig. Zwiſchen Pflügen und Pflügen iſt ein Unterſchied, ſagt das Sprichwort, und nicht jeder iſt ein guter, geſchweige denn ein vollkommener Landwirth, der eine gerade Furche ziehen und eine Wieſe mähen kann.

So wie jeder Handwerker ſeine Geräthſchaften ganz kennen, ihre Tüchtigkeit beurtheilen und ſie alle zweckmäßig zu gebrauchen wiſſen muß; ſo muß auch jeder Landmann ſeine mannigfaltigen Werkzeuge zu beurtheilen und fertig zu gebrauchen verſtehen. Der Ackerbau iſt immer die ſicherſte unfehlbarſte Stütze des menſchlichen Lebens; und wer ihn mit gehöriger Aufmerkſamkeit und gehörigem Fleiß und gründlich treibt, wird am wenigſten in Gefahr kommen Mangel zu leiden. Das iſt mein Acker und Pflug, pflegt der Gelehrte von ſeinen Büchern, der Kaufmann von ſeinem Handel, der Künſtler von ſeiner Kunſt und jeder ordentliche Mann von der Beſchäftigung zu ſagen, auf die er ſich am beſten verlaſſen zu können glaubt; ein Beweis, daß Acker und Pflug, wenn ſie gleich nicht immer reich machen, doch ihre Arbeiter am wenigſten verlaſſen. Alſo vorzüglich durch Erlernung alles deſſen, was zum glücklichen Fortkommen in irgend einem Fache gehört, ſey es Kunſt, oder Handwerk, oder Ackerbau, ſorgen wir am weſentlichſten für unſere irdiſche Wohlfahrt. Alles übrige, Geld, Güter, Häuſer, Hausgeräthe, können wir durch irgend einen Unglücksfall verlieren, aber unſere Einſichten, durch die wir uns wieder helfen können, bleiben; unſern Fleiß, unſere Standhaftigkeit, unſern Muth uns gegen das Unglück zu ſtemmen, kann uns niemand nehmen. Dieſe ſchätzenswerthen Eigenſchaften werden im Gegentheil im Unglück oft noch ſtärker und nützlicher. Wer ein ehrlicher Mann iſt und das ſeinige gelernt hat, iſt die gute ſchlichte Redensart, kommt überall fort. Den Geſchickten hält man werth; den Ungeſchickten niemand begehrt. Wir können freylich nicht dafür ſtehen, daß es uns immer glücklich gehen werde. Aber eben deßwegen ſollen wir durch Fleiß, Gewöhnung und Erlernung alles Nützlichen, was wir je brauchen können, dafür ſorgen, daß uns Unglücksfälle des Lebens, wenn ſie eintreten, nicht niederſchlagen.

Von der Ordnung.

Ordnung iſt das halbe Leben, heißt es; und wenn man das Glück des Ordentlichen und die traurige Lage manches Unordentlichen anſieht, ſo dürfte man wohl ſagen, Ordnung iſt das ganze Leben. Das höchſte Muſter aller Ordnung und der herrlichſten Uebereinſtimmung iſt Gott in ſeiner Weltregierung. Millionen Sterne gehen ihre gemeſſene Laufbahn; die Sonne geht auf und unter; der Mond wächſet und nimmt ab, die Jahrszeiten kommen und gehen; und alles nach den weiſeſten feſteſten Regeln. Alles iſt, und bleibt, und gedeihet, wie es ſoll; alles iſt zum Glück der Geſchöpfe eingerichtet. Wenn ein Reich in allen ſeinen Theilen glücklich iſt, wenn alle Stände, vom Throne bis zur geringſten Strohhütte, ihre

Pflicht thun und einander mit Eifer wechſelſeitig unterſtützen, ſo ſagen wir: es iſt Ordnung im Lande. Und wenn wir ſagen, es iſt keine Ordnung im Lande, ſo iſt das der ſchärfſte Tadel, den wir über die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ergehen laſſen. Eben ſo iſt es in der Stadt und in der Gemeine; und eben ſo iſt es in der einzelnen Haushaltung und mit jedem einzelnen Menſchen. Er iſt ein ordentlicher Mann, ſie iſt eine ordentliche Frau, iſt ein allgemeines vielbedeutendes Lob, wenn es von einem Menſchen geſagt wird. Mit Ordnung wird jedes Geſchäft leichter, jede Arbeit angenehmer, jede Beſchwerlichkeit eher überſtiegen, jede Unangenehmlichkeit vermieden oder bald beygelegt. Selbſt Gefahr und Unglück werden durch ununterbrochene Ordnung am beſten vorher geſehen und abgewandt. Es iſt nichts mit ihm anzufangen, er iſt ein unordentlicher Menſch, hört man von einem Menſchen, den man wohl zuweilen noch härter einen Taugenichts nennt. Hat irgend jemand Ordnung nöthig, ſo iſt es der Landmann, da ſein ganzes Leben in einer Verkettung von Dingen beſteht, die oft einzeln von keiner Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, die aber im Ganzen die Seele der Landwirthſchaft und des ländlichen Wohlſtandes ausmachen. Wenn man durch einen Ort reiſet, fällt man nicht gleich von dem äußern Anſchein ein ziemlich richtiges Urtheil, hier wohnen gute, oder hier wohnen ſchlechte Wirthe? Wo die Dächer löcherig, die Thore verfallen ſind; wo das Vieh über alle Zäune und Mauern ſpringt; wo in den Gärten die Bäume dünne und zerbrochen ſtehen, wo der Schmutz in allen Höfen bis an die Knie geht; wo das Vieh ausſieht, wie die theure Zeit in Aegypten; da kann man ſicher ſchließen, daß es um die Haushaltungen und um die Gemeine ſchlecht beſtellt iſt. Wo aber rund um das Dorf die Baumpflanzungen blühen, wo die Gärten voll Obſtbäume ſtehen, die Wege und Fußſteige gangbar und reinlich ſind, wo die Thiere mit den Menſchen ſich wohl befinden, da darf man ſicher auf gute Ordnung im Orte rechnen.

Es iſt ein Vergnügen, wenn man zuweilen vor einem Hofe vorbey geht und ſieht, wie alles vom Wohnhauſe bis zum Hühnerſtalle ſo gut und nett und reinlich und bequem iſt. Hier wohnt ein ſehr ordentlicher Wirth, ſagt der Fremde, und betrachtet die Pflanzung und den Bau einigemal mit Zufriedenheit, ehe er weiter geht. Traurig und niederſchlagend iſt es hingegen, ganze wichtige Wirthſchaften in dem kümmerlichſten Verfall zu ſehen, wo man ſchon am durchlöcherten zerbrochenen Thorwege die wahre Beſchaffenheit des Inwendigen befürchtet und ziemlich richtig muthmaßet. Freylich iſt es nicht allemal der Fall, daß der Beſitzer eines ſolchen Hauſes durch ſeine Nachläßigkeit und Unordnung Schuld des traurigen Anblicks iſt. Häusliche oder öffentliche Unglücksfälle können Urſache ſeines Unvermögens ſeyn, und ihn hindern ſo viel wieder herzuſtellen und auszubeſſern als nöthig wäre und er wohl wünſchet. Aber dieſes iſt doch der ſeltnere Fall.

Es iſt eine böſe ſündliche Vernachläßigung, nichts mehr thun zu wollen, als wir zur Noth fur uns zu brauchen glauben. Wenn unſere Vorfahren eben ſo gedacht hätten, wie würde es jetzt auf der Erde ausſehen? Wenn ſie keine guten Häuſer gebaut, kein Holz, keine Bäume angepflanzt hätten, wie traurig würde es um uns und unſere Zeitgenoſſen ſtehen? Gott gab uns die Erde mit dem Befehl, ſie zu bauen. Es iſt alſo nicht allein Vernachläßigung unſers eigenen Glücks, es iſt Verachtung des göttlichen Gebots, wenn wir es nicht thun; oder nicht ſo gut thun, als wir können. Wir können von einer Gegend zu ihrem Lobe und zur Empfehlung ihrer Bewohner kaum etwas beſſeres ſagen, als, die Gegend iſt herrlich bebaut; man findet keinen Fußbreit Landes unbenutzt; es iſt alles, wie ein ſchöner Garten. Und wir können kaum etwas ſchlimmeres von einem Lande und von ſeinen Einwohnern ſagen, als wenn man ſpricht: es iſt alles verfallen, wüſte und leer, als ob gar keine Menſchen dort wohnten. Es iſt uns ſo wohl, wir ſind ſo glücklich, wenn wir unter einem Baume ſitzen, ſeinen Schatten genießen oder von ſeinen Früchten zehren, und wenn dann die Alten ſagen: dieſen Baum hat mein Großvater geſetzt, er war der Lieblingsbaum meines Vaters; ſo lange und ſo viel hat er ſchon getragen, und ſo lange verſpricht er noch zu leben, und ſo viel noch zu tragen. Wir genießen ſchon ſeit Jahrhunderten das Glück, daß wir freye Leute ſind. Keine Gewalt, keine Willkühr kann uns aus dem rechtlichen Beſitze unſerer väterlichen Güter vertreiben. Geſetze und Gerechtigkeit ſchützen uns vor allen Eingriffen, und niemand ſchränkt uns ungebührlich in unſern Eigenthumsrechten ein. Unſere Kinder und Enkel ſind gewiſſe Erben alles deſſen, was wir von unſern Vätern bekamen und durch unſern Fleiß erwerben. Sollten wir nicht für ſie pflanzen und bauen, ſo viel wir können, damit ſie uns einſt eben ſo danken, wie wir jetzt unſern Vorfahren? Sollte nicht jeder gute menſchenfreundliche Wirth bey der Pflanzung eines Baumes, wenn er auch vielleicht nicht mehr hoffen kann ſeine Früchte zu eſſen, bey ſich ſelbſt mit innigem Vergnügen denken, meine Enkel und Urenkel werden einſt hier ſitzen und glücklich ſeyn und mich ſegnen. Das iſt gut und edel gedacht und gehandelt; und ſolche Gedanken und Handlungen belohnen ſich ſchon durch ſich ſelbſt. Der Gute findet Vergnügen im Gutes thun.

Die Ordnung und ihr Vortheil zeigt ſich überall, im Kleinſten wie im Größten. Schon Kleidung und Betragen zeichnen den ordentlichen Menſchen aus; jeder hat ſogleich ein gutes Zutrauen zu ihm: ſo wie man gegen einen Unordentlichen, den ſeine Unordnung auch meiſtens ſchon im äußern Aufzuge ſichtbar macht, ſogleich Mißtrauen hat; und mit Recht. Denn wer will einem Menſchen fremde Sachen ſicher anvertrauen, der ſeine eigenen nicht in Acht nimmt? Der Ordentliche hat alle ſeine Sachen an der rechten Stelle, und alle in der Beſchaffenheit, wie ſie ſeyn ſollen. Reinlichkeit und Nettigkeit herrſcht überall, wo es nur möglich iſt. Zu jedem Gebrauch kann er jedes Werkzeug ſogleich finden: jedes iſt im Stande, ſo daß auf keine Weiſe ein Aufenthalt entſteht. Von dem Pfluge und dem Wagen, als den Hauptinſtrumenten des Landmanns, bis zu der Dreſchflegelkappe und dem kleinſten Nagel an der Tennewand iſt alles, wie es ſeyn ſoll. Da geht alles wie und wenn es gehen ſoll. Die Aecker ſind beſtellt zur rechten Zeit; die Gräben ſind gezogen, ehe der Regen einbricht; das Heu wird gemacht, ehe es das Waſſer verderben kann; die Ernte iſt vollendet, wenn der Paſtor das Feſt halten will, und der Schnee kommt nicht, ehe die Winterſaat beſorgt iſt. Der Dünger liegt nicht Monate lang auf dem Felde ehe er eingepflügt wird, die Maulwurfshügel machen die Wieſe nicht unſichtbar und die Senſe muß nicht erſt aus der Stadt geholt werden, wenn die Nachbarn ſchon Heu einfahren. Es kann zwar Einmal der Marder die Hühner im Stalle würgen, und die Sperlinge und Aelſtern können Einmal die Käſe aus dem Korbe verzehren; aber wenn es oft geſchieht, ſo verdient der Hausherr, daß die Marder ſeine Hühner würgen und die Sperlinge und Aelſtern ſeine Käſe verzehren. Nichts geht in der Welt über die Ordnung; und wie weit man in der Welt mit Wenigem und Ordnung kommen kann, zeigen hier und da Beyſpiele, welche aufmunternd ſeyn ſollten. Eine ziemlich arme Gemeine beſetzte auf Anrathen und Vorſtellung einiger vernünftigen Mitglieder etliche leere ſonſt unbrauchbare Plätze an den Bergen mit Obſtbäumen: in zehn Jahren verkauften ſie ſchon das Obſt jährlich für eine beträchtliche Summe, und konnten in kurzer Zeit aus dem daraus gelöſten Gelde, nach Beſorgung einiger andern geringern Nothwendigkeiten, ſich eine Spritze und ein Haus dazu bauen laſſen und die übrigen Feuergeräthſchaften in beſſern Zuſtand ſetzen. Durch die Pflanzung wurden alſo ſonſt ungebrauchte Stellen benutzt, die Gegend ſchöner und anmuthiger gemacht, und einem weſentlichen Bedürfniß abgeholfen, das, wenn es hätte ſollen durch baren Geldbeytrag beſorgt werden, gewiß würde ſchwer geworden oder vielleicht noch lange aufgeſchoben worden ſeyn. So kann man durch Aufmerkſamkeit und Ordnung manches zu großem Vortheil benutzen.

Von der Mäßigkeit und Sparſamkeit.

Dieſe beiden häuslichen Tugenden ſind der Grundpfeiler der häuslichen Glückſeligkeit. Den meiſten unter uns ſind ſie durchaus nöthig, wenn wir nicht bald zu Grunde gehen wollen; und ſelbſt den Reichern an Gütern ſind ſie unentbehrlich. Sie folgen aus der Ordnung, oder ſie ſind vielmehr die Ordnung ſelbſt im Genuß mit Vorſicht und Hinſicht auf die Zukunft. Der Mäßige hält ein im Genuſſe, um deſto länger genießen zu können: der Sparſame geht haushälteriſch um mit den Mitteln des Genuſſes, damit ſie ihm nicht fehlen zur Zeit, wenn es am nöthigſten iſt. Der Mäßige erreicht mehrere wohlthätige Zwecke durch ſeine Mäßigkeit. Er verlängert den Genuß und ſichert ihn für die Zukunft; und ihm iſt doppelt wohl bey dem Gegenwärtigen. Er iſt froh, aber nicht ausgelaſſen; er genießt, aber er ſchwelgt nicht. Er nimmt zum Bedürfniß und zur Sättigung, aber nicht zur Völlerey; um Kräfte zu ſammeln, nicht um ſich zu mäſten. Seine Seele herrſcht über ſeinen Körper, und er läßt ſie nicht in der Unthätigkeit des Körpers einſchlummern. Mäßige Mahlzeiten geben frohe Tage und ruhige Nächte. Der geſättigte Menſch iſt leicht und heiter und lebendig an Leib und Seele; der überfüllte iſt träg, und ſchleicht wie die Schlafſucht. Den Unmäßigen beſchweret bald hier bald da eine Uebelkeit, und der Arzt und Apotheker haben zu arbeiten, um wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Keines Dinges zu viel, iſt ein goldenes Sprüchelchen überall. Mancher zerſtört ſeine Geſundheit durch übermäßiges Arbeiten; aber mehrere vielleicht zerſtören ſie durch Uebermaß in Speiſe und Trank. Beides iſt ſehr ſchlimm; aber das letzte iſt ſchändlich. Durch Ausſchweifung entehrt der Menſch ſeine Vernunft, indem er ſein Glück verwüſtet. Er ſinkt faſt tiefer, als die unvernünftigen Geſchöpfe, welche ſelten über ihr Maß verzehren. Ein Landmann, der den Pflug regiert und den Wagen treibt und den ganzen Tag ſich in der freyen Luft bewegt, verlangt freylich billig mehr zu einer Mahlzeit, als ein Stubenſitzer, der ſelten vom Stuhle aufſteht. Der Landmann arbeitet mehr mit dem Körper; ſein Körper muß alſo mehr Nahrung haben. Er iſt ſtärker; eben deßwegen verzehrt er mehr. Mäßigkeit iſt eine Sache, die bey verſchiedenen Perſonen verſchiedenes iſt. Was für den einen zu viel wäre, iſt für den andern noch zu wenig, und umgekehrt. Der ſicherſte Beweis, daß jeder ſein richtiges Maß beobachtet, iſt, wenn er beſtändig geſund, leicht, munter und froh iſt, wenn alle ſeine Arbeit fördert, wenn er nicht ungewöhnlich ermüdet; wenn er nach der guten Mahlzeit gut ſchläft, ohne viel und ängſtlich zu träumen, wenn ihn ſein Blut nicht peitſcht, wenn er an Doktor und

Barbier um Purganz und Aderlaß in zehn Jahren nicht denkt, und die Apotheke den Leuten in der Stadt läßt. Uns gewöhnlichen Landleuten wird die Mäßigkeit weit leichter, als den Reichen in der Stadt; die dann nicht einmal Gelegenheit haben ihre Ueberfüllungen durch nöthige ſtarke Bewegung einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Daher ſind in der Stadt Schocke von Krankheiten, die wir in unſerer glücklichen Unwiſſenheit gar nicht kennen. Den Reichen iſt alſo bey ihrem Ueberfluß vorzüglich die Mäßigkeit zu empfehlen; den Armen empfiehlt ſie oder gebietet ſie ſich mit ihrer Begleiterin, der Sparſamkeit, von ſelbſt. Den Reichen iſt ſie höchſt nützlich und nöthig; den Armen iſt ſie durchaus unentbehrlich. Sparſamkeit gehört durchaus zur Sorge für unſer Glück, vorzüglich auf dem Lande. Wer bürgt uns, daß die künftige Ernte ſo reichlich ſeyn werde, wie die von dieſem Jahr? Der Winter iſt lang. Wenn das Obſt alle friſch verzehrt oder verkauft, und nichts getrocknet oder gebacken worden iſt, ſo wird der Mangel dieſer herrlichen geſunden Koſt bald empfindlich geſpürt. Werden die Bäume das künftige Jahr wieder ſo reichlich tragen? Vorrath im Keller und auf dem Boden iſt die Pflicht des Hausvaters und der Hausmutter. So wie jeder vernünftige einzelne Mann auf ſein Alter denkt, ſo denkt der Hausvater an die Zukunft für ſeine Kinder. Es iſt Pflicht, den Kindern ſo viel als möglich das Erbe ihrer Vorfahren zu erhalten. Es iſt etwas ehrwürdiges, einen Hof von Vätern auf Söhne in einer langen Reihe Jahrhunderte herab beſtändig im Erbe und immer im Wohlſtand zu ſehen; eben ſo ehrwürdig als die Beſitzungen der Vornehmen von Ahnen zu Ahnen herab. Nur Häuslichkeit, Ordnung und Sparſamkeit kann dieſes bewirken. Es iſt höchſt wehmüthig, wenn man von einem Manne ſagt, er hat Haus und Hof verlaſſen müſſen: und höchſt qualvoll muß es für ihn ſeyn, wenn ihm ſein eigenes Gefühl ſagt, er ſelbſt ſey Schuld daran. Dieſe Sparſamkeit wird deſto nothwendiger, je mehr man jetzt von allen Seiten die Bedürfniſſe des Lebens vermehrt. Wir haben jetzo in unſern Haushaltungen Dinge, die wir für unentbehrlich halten, von denen man vor hundert Jahren noch gar nichts wußte, und ſich, ohne ſie, doch eben ſo wohl oder beſſer befand. Der Tobak und der Kaffee verzehrt auch unter dem Landvolke große Summen, ohne daß er den geringſten Vortheil brächte. Verſtändige Aerzte behaupten und beweiſen die Schädlichkeit von beiden; und doch nimmt der Gebrauch immer mehr überhand. Es iſt ein großer Vortheil, wenn man alle oder doch ſeine meiſten Nothwendigkeiten aus ſeiner eigenen Wirthſchaft nehmen kann, welches mit dieſen beiden überflüſſigen und doch koſtſpieligen Bedürfniſſen durchaus unmöglich iſt. Jeder für ſich und alle für alle ſollten nach und nach dieſem Unheil zu ſteuern ſuchen, das ſchon manchen Magen und manche Geldbörſe verdorben hat. Wenn man jemand, der es nicht gewohnt wäre, zur Strafe zwänge, Tobak zu rauchen oder zu ſchnupfen, ſo würde dieſe Strafe ſehr grauſam ſcheinen, ſo ekelhaft und widerlich iſt dieſe berauſchende giftartige Pflanze der Natur. Jetzt hat die verderbliche Gewohnheit auch faſt die Natur verkehrt; ſo viel Gewalt hat eine Anfangs unſinnige Mode, wenn ſie einmal durch Allgemeinheit das Lächerliche verloren hat.

Von der Arbeitſamkeit.

Arbeit erhält das Leben: der Menſch iſt zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wenn er nichts zu arbeiten hat, ſo ſucht er ſich wenigſtens zum Erſatz Beſchäftigungen; und thut oft, da er nichts Gutes zu thun weiß, etwas Böſes. Das iſt der Fall oft mit den Reichen, die in der Ueppigkeit des Ueberfluſſes an wahre Arbeit nicht denken. Daher das alte Sprichwort: Müßiggang, der Laſter Anfang. Das erſte wahre Geſchenk, das alſo Aeltern ihren Kindern machen können, ſie mögen arm oder reich, geringe oder vornehm ſeyn, iſt, daß ſie dieſelben zur Arbeit gewöhnen. Er will nicht arbeiten, ſagt man im gemeinen Leben von einem Menſchen, der ganz unbrauchbar iſt, und den man ſeine ganze Verachtung fühlen laſſen will. Arbeit iſt das erſte Mittel an Leib und Seele geſund zu ſeyn. Arbeit würzt die Mahlzeit, und dem Arbeitſamen ſchmeckt ſchwarzes Brot und eine Waſſerſuppe beſſer und wird ihm wohlthätiger, als dem faulen Schwelger fremde Weine und Wildpaſteten.

Wie geht es, Nachbar? fragt man. Wir arbeiten brav, iſt die Antwort; und da ſchmeckt das Eſſen und da ſind wir geſund. Arbeit und Mäßigkeit und Frohſinn ſind die beſten Aerzte. Der letzte begleitet gewöhnlich die beiden erſten. Der gute Arbeiter, welcher mäßige Mahlzeiten hält, klagt ſelten über Magendrücken, Schwindel, Kopfſchmerzen und Bauchgrimmen: der Doktor iſt für ihn ein Mann, für den er in ſeinem Ausgabebuche höchſt ſelten etwas anſchreibt.

Die Arbeit iſt das einzige ſichere Mittel zum Wohlſtande. So wohlthätig hat es durchaus der Himmel geordnet, daß immer ein Segen aus dem andern fließet. Der Arbeitſame erhält ſeine Geſundheit, und gewinnt Vorrath für künftige Vorfälle des Lebens. So jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen, ſagt der bibliſche Sittenlehrer. Die Wahrheit des Spruchs zeigt ſich bald an dem Uebertreter der Ordnung. Wer nicht arbeitet, verdient nichts, hat bald nichts und kann alſo nichts verzehren. Mangel und Dürftigkeit folgen dem Faulen auf dem Fuße nach. Schon die Faulheit ſelbſt iſt eine Krankheit; und wer ihr nicht bey Zeiten zu ſteuern ſucht, fällt aus einem Uebel in das andere. Der Faule iſt langſam, träge, verdroſſen, mürriſch; und wird ſodann furchtſam, blödſinnig, dumm. Selbſt der Genuß des Lebens iſt für ihn beſchwerlich. Er iſt zu faul zum Eſſen, ſagt man, die faulſte Faulheit auszudrücken; und ſehr paſſend von einem ſolchen völlig unthätigen Geſchöpf. Nur die größte Unbequemlichkeit und der ſchärfſte Reitz des Hungers treibt ihn zur Schüſſel; und er glaubt eine Arbeit gethan zu haben, wenn er den Magen zur gemächlichen Verdauung angefüllt hat. Träge Thiere ſind zu nichts gut als zur Maſt; aber die Maſt des faulen Menſchen iſt der Geſellſchaft eine doppelte Laſt, da er doch nun einmal Menſch iſt. Die Faulen gehören zur Strafe der Erde; zu den Geſchöpfen, von welchen man ſagt, daß ſie nur da ſind, die Früchte des Landes zu verzehren. Nichts verächtlichers kann man von einem Menſchen ſagen, als dieſes; es iſt nur in der Natur des Ungeziefers, alles zu verzehren, und nichts zu erwerben. Die ganze Schöpfung iſt thätig und regſam; alles arbeitet auf der Erde: alles hat den Trieb, die Sorgfalt für ſich und ſeine Brut. Manche Thiere können dem Menſchen Muſter des Fleißes, der Arbeitſamkeit und der Sparſamkeit ſeyn.

Wie ämſig im Grund ſich die Ameiſe regt,
Und Körnchen bey Körnchen zum Vorrathe trägt;
Sie ſchafft in dem Sommer, damit es ihr nicht
Im Froſte des Winters an Brote gebricht.

Dort ſammelt die Biene mit künſtlichem Sinn
Von Blume zu Blume den ſüßen Gewinn;
Das wirthliche Völkchen fliegt ein und fliegt aus,
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh, ſiehe das kleine, das fleißige Thier,
Du müßiger Fauler, und lerne von ihr;
Geh, ſammle wie Bienen, es eilet die Zeit;
Bald ſind mit Geſtöber die Fluren beſchneyt.

Durch Arbeit erwirbt man nicht allein, ſondern man lernt auch Mäßigkeit und Ordnung. Wer es weiß, wie ſauer manches zu erwerben iſt, der lernt den Werth deſſelben ſchätzen, der denkt nach, wie viel mit dem Erworbenen gethan werden kann, und rechnet aus und ſetzt ſich vor, ſo viel als möglich damit zu thun. Wer arbeitet, thut nichts Böſes: denn nur dasjenige iſt Arbeit, wodurch etwas Gutes und Nützliches für uns und andere bewirkt wird. Wenn der Boshafte, der Menſchenfeind den Untergang und das Verderben eines andern ſucht, und man ſagt, er arbeitet, andere zu verderben; ſo iſt dieſes eine ehrloſe ſchändliche Abſicht und die Bemühung verdient nicht den guten Namen, daß es Arbeit genannt werde. So trachtet ein böſer Geiſt Unglück zu ſtiften. Arbeit iſt eine dauernde Beſchäftigung zu einem nützlichen und löblichen Zwecke. Und wenn wir für uns und unſere Haushaltung ſorgen, ohne daß wir andern ſchaden, wenn wir unſerm Nächſten helfen, ohne daß wir uns und unſere Familie ganz vernachläßigen, ſo können wir in dem beſten Sinne ſagen, wir arbeiten: kein Zweck kann nützlicher und löblicher ſeyn.

Von der Klugheit und Bedachtſamkeit im Reden.

Zwiſchen Weisheit und Klugheit iſt ein großer Unterſchied. Der Weiſe iſt immer klug; aber der Kluge iſt nicht immer weiſe. Weisheit iſt Tugend, verbunden mit Klugheit: Klugheit iſt oft ohne Tugend. Wir ſagen oft, er iſt ein kluger Mann! von einem Menſchen, der nur ſeine Geſchäfte mit vieler Feinheit macht und ſich zuweilen über einem Betrug, den man ihm nicht beweiſen kann, kein großes Gewiſſen macht. Das iſt eine ſehr boshafte Klugheit. Aber wir ſollen doch auch klug ſeyn; das heißt: wenn wir gut und tugendhaft ſind, ſo ſollen wir uns auch bemühen, ſo zu ſcheinen, daß man uns nicht für ſchlimm halte, daß wir durch Unachtſamkeit, Leichtſinn und Unbeſonnenheit nicht uns ſelbſt und vielleicht auch andern ſchaden. Was hilft es manchmal einem Manne viel in der Welt, wenn er auch wirklich der ehrlichſte Mann iſt, und doch jedermann das Gegentheil von ihm glaubt und deßwegen durchaus kein Zutrauen zu ihm hat? Iſt nicht ein wirklich ehrliches Mädchen eben auch unglücklich, wenn man ihre Ehre und Tugend überall bezweifelt, und ihr keine Sittſamkeit mehr zutraut? Der Schein thut viel in der Welt. Wir ſollen alſo auch auf den guten Schein halten. Sehr ſchlimm iſt es, wenn viele Menſchen auf mehr nichts als auf den Schein halten. Dieſe nennt man mit Recht, wenn ſie fromm ſcheinen wollen, Frömmler und Scheinheilige, und wenn ſie für ehrliche Leute gelten wollen, Gleißner und Duckmäuſer. Wir dürfen nur erſt wirklich gut ſeyn, ſo wird uns der Schein nicht ſchwer werden. Der Schein iſt meiſtens nur wegen der Schlimmen, welche ſo gern immer Arges von ihrem Nächſten denken, weil ſie ſelbſt arg ſind. Wir ſollen alſo Klugheit mit der Tugend verbinden; aber nicht durch den Schein der Klugheit den völligen Mangel der Tugend verbergen. Seyd klug, ſteht in der Schrift, aber ſeyd ohne Falſch. Wir ſollen alſo nicht allein nichts Böſes thun, ſondern wir ſollen auch etwas Gleichgültiges unterlaſſen; wenn es durch die Umſtände uns in den Verdacht des Schlimmen bringen kann. Ich ſpreche nur vom Gleichgültigen, das an ſich ſelbſt weder gut noch böſe iſt. Denn etwas wirklich Gutes dürfen wir auch des Verdachtes wegen nicht unterlaſſen. Zum Beyſpiel, es geht jemand oft des Nachts einen gewiſſen Weg, wo man glaubt, daß er keine gute Abſicht habe; ſo ſoll er ihn nicht gehen, wenn ſeine Abſicht nicht wirklich ſehr gut und wichtig, ſondern vielleicht nur gleichgültig iſt: denn er muß den Verdacht vermeiden. Es kann ihm ſelbſt und vielleicht auch andern ſchaden. Das verwickelt oft in gefährliche Weitläufigkeiten, und man kann zuweilen dabey den guten Namen verlieren, ohne wirklich etwas Böſes gethan zu haben. Und nach einem guten Gewiſſen iſt ein guter Name für jeden Ehrliebenden das größte Glück in der Welt. Wer oft mit ſchlechten Leuten zuſammen iſt, den wird man bald für ihren Geſellen halten; und wenn er auch wirklich mit ihnen weiter keine Gemeinſchaft hat. Sage mir, mit wem du umgehſt, heißt das Sprüchwort, und ich will dir ſagen, wer du biſt. Vor Gott iſt es genug, reines Herzens zu ſeyn; denn Gott ſiehet das Herz an. Aber die Welt kann nicht die Herzen prüfen, und muß oft nur nach dem äußern Schein urtheilen. Wer alſo den Schein gar zu ſehr vernachläßiget, handelt nicht klug, handelt auch nicht gut und weiſe. Denn da wir mit Menſchen umgehen müſſen, ſollen wir wiſſentlich den Menſchen auch nicht die entfernteſte Gelegenheit geben Böſes von uns denken zu können.

Eben ſo große Behutſamkeit iſt im Reden nöthig. Die Zunge iſt ein kleines Glied, aber ſie richtet viel Unheil an. Gedanken ſind zollfrey, ſagt man; das heißt: der Menſch darf über alle Dinge nach ſeiner Ueberzeugung, ſo wie er die Wahrheit zu erkennen glaubt, bey ſich urtheilen; aber ſein Urtheil und das Gedachte zu ſagen und unbedachtſam ohne Unterſchied darüber zu ſprechen, kann große oft ſehr ſchädliche Folgen haben. Wir haben vielleicht ſelbſt noch nicht die Sache recht eingeſehen, und ſetzen ſodann durch unſere Voreiligkeit und Ungeſchicktheit andere in Verwirrung, aus der wir weder ſie noch uns wieder herausbringen können. Wir glauben, etwas ſey wahr, welches doch vielleicht nicht wahr oder nur halb wahr iſt. Wir glauben etwas ſey recht, welches doch nur unter gewiſſen ſehr wenigen Umſtänden recht iſt. Wir ſind vielleicht gar nicht im Stande über alle Umſtände zu urtheilen, und wagen es doch über die Sache ſelbſt zu ſprechen, als ob wir ſie ſo gewiß und feſt entſcheiden könnten, wie zweymal zwey vier iſt. Dadurch hat mancher große Verwirrung angerichtet und ſich in große Gefahr geſtürzt. Bedenke doch, was du ſprichſt! iſt ein ſo gewöhnlicher Zuruf, eine ſo gewöhnliche Regel, daß man ſie täglich vielmal hört; die aber deſto öfter vergeſſen und vernachläßiget wird, je öfter man ſie hört. Ein unbeſonnenes Wort hat manchen ins größte Unglück gebracht. Er kann ſeine Zunge nicht im Zaume halten, iſt ein Vorwurf, den man einem Menſchen mit Recht macht, welcher ſich durch ſeine Heftigkeit oder Unbeſonnenheit verleiten läßt, Dinge zu ſagen, die er nicht beweiſen kann, oder die in ſeiner Lage doch ihm nur ſchaden, ohne ſonſt jemanden zu nutzen. Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz, ſagt der alte bibliſche Klugheitslehrer. Das erſtreckt ſich aber nicht ſo weit, daß wir zahm und furchtſam ſchweigen ſollten, wo Recht und Ordnung will, daß wir ſprechen. Ein Mann, der mit Muth, Standhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung für ſich und die Gemeine ſpricht, verdient den Dank und die Achtung aller ſeiner Mitbrüder, auch wenn er ſeinen guten, gerechten Zweck nicht erreichen und vielleicht für ſeine Offenherzigkeit leiden ſollte. Gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit dürfen wir nicht allein, ſondern wir ſollen ſprechen. Die höhere Obrigkeit wird und will uns ſchützen: es iſt ihre Pflicht, ſo wie es unſere Pflicht iſt ihr zu gehorchen und uns mit Ehrerbietung gegen ſie zu betragen. Aber Gerechtigkeit und Ordnung, Mäßigung und Klugheit müſſen überall unſere Führerinnen ſeyn. Unnütze Worte verderben die Sache. Wir beleidigen oft durch ein übereiltes Wort bitter und ziehen uns unnöthig Feindſchaften zu, die wir mit vieler Mühe kaum wieder ausſöhnen können. Ueberhaupt iſt das Vielreden ſelten ein Zeichen der guten Rede. Wenig reden und viel denken iſt allezeit beſſer, als viel reden und wenig denken, wie das oft der Fall iſt. Wo viel Worte ſind, da geht es ohne Sünde nicht ab, da werden gewöhnlich manche Fehler gemacht. Daher iſt ein Großſprecher nie in dem Anſehen, daß er viel Verſtand und Muth habe.

Auch in unſern häuslichen Angelegenheiten und in Geſellſchaften iſt die äußerſte Behutſamkeit der Zunge nöthig, damit wir uns nicht ſchaden oder durch Uebereilung und Unachtſamkeit Böſes ſtiften. Ein Wort giebt das andere, ſagt man im Guten; aber eben ſo oft giebt ein Wort das andere im Schlimmen. Aus einer Freiheit wird oft Ausgelaſſenheit, aus der Ausgelaſſenheit wilder Muthwille, aus dieſem Bitterkeit, aus dieſer Beleidigung, aus der Beleidigung heftiger Zorn und großes Unglück. Der Sittenlehrer der Schrift kann nicht oft genug wiederholen: bewahre deine Zunge. Auch wird oft durch Leichtſinn im Reden, wenn auch nicht ſogleich Unheil daraus entſtehet, doch viel Schaden geſtiftet. Viele ärgern ſich vielleicht über unſittliche und unanſtändige Ausdrücke, die ein anderer im ungezogenen Muthwillen redet. Hier kann oft Unbeſonnenheit ſo viel Böſes anrichten, als die Bosheit ſelbſt. Wehe dem Menſchen durch welchen Aergerniß kommt; ſteht im Teſtamente. Vorzüglich iſt es unverantwortlich, wenn viele ſo äußerſt leichtſinnig ſind, in dem Beyſeyn von jungen unſchuldigen Leuten oder Kindern ohne Scham und Gefühl für Sittſamkeit Unanſtändigkeiten zu ſprechen. Das Unglück, das daraus entſteht, iſt oft nicht zu zählen. Ein Zotenreißer iſt ein verächtlicher Menſch, der jeder geſitteten Geſellſchaft Schande macht. Wer ſich aber nicht vor Kindern ſchämt, der iſt die Unverſchämtheit ſelbſt. Auch die Heiden gaben dieſes Gebot, man ſolle Ehrfurcht vor den Kindern haben; das heißt, man ſolle in ihrer Gegenwart durchaus nichts thun und reden, was auf irgend eine Weiſe ihre jungen Seelen verderben könnte. Mancher ſucht eine Ehre darin, daß eine Geſellſchaft eben nicht gezogener Leute ſeinen ſchmutzigen Witz belacht: er ſollte aber dabey bedenken, daß Vernünftige ihn verachten, und daß vielleicht ſelbſt ſeine übeln Geſellen nur deßwegen froh ſind, daß ſie ſelbſt noch nicht ſo unverſchämt ſind, als er ſich durch ſeine Ungezogenheiten zeigt.

Von der Freude.

Freude, Gottes ſchöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur;
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Zu des Schöpfers Heiligthume
Macht die Freude Wald und Au;
Freude blüht in jeder Blume,
Perlt in jedem Tropfen Thau.

Freundlich ſinkt die Sonne nieder;
Freude ſtrahlt ihr letzter Blick:
Majeſtätiſch kommt ſie wieder,
Bringt die Freude neu zurück.

Freude hauchen warme Düfte
Mit dem Frühling durch das Blut;
Freude wehen kühle Lüfte
In des Sommers hoher Glut.

Freude ruft nach dem Gewitter
Alles durch das weite Feld;
Freude ſcherzet um den Schnitter
Der die ſchwere Garbe hält.

Freude wirbelt durch die Lauben
Aller Vögel Luſtgeſang;
Freude blicken Purpurtrauben
An des Hügels Rebengang.

Freude nickt mit vollen Aeſten
Uns der Obſtbaum freundlich nach;
Freude ſäuſelt in den Weſten,
Murmelt in dem Kieſelbach.

Freude blitzet nach dem Sturme
Selbſt des Winters Angeſicht,
Wenn die Dole von dem Thurme
Traulich mit der Aelſter ſpricht.

Freude jagt den Schwarm der Knaben
Auf dem Teich im raſchen Lauf;
Und als Freunde ziehn die Raben
Ernſt zum Feſt mit ab und auf.

Freude treibt das muntre Mädchen,
Wenn der Sand im Glaſe ſinkt,
Von der Nadel und dem Rädchen
Zu der Freundin, die ihr winkt.

Freude hallet von der Tenne,
Wenn der Schnee im Hofe flockt,
Und die Wirthin Hahn und Henne
Vor der Thür zum Futter lockt

Freudig hüpft der Wiegenknabe
In dem Arm der Wärterin;
Freudig ſieht der Greis am Stabe
Auf die kleinen Enkel hin.

Freude macht den guten Alten,
Wenn die Schwätzer ſeine Knie
Ungeſtüm umſchlungen halten,
Selber wieder jung wie ſie.

Freude, Gottes ſchöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur;
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Alles durch die ganze Natur zeigt uns, daß der Menſch zur Glückſeligkeit, zur Freude geſchaffen iſt. Die Sinne fühlen es, die Vernunft ruft es in uns und die Religion beſtätiget es mit ihrem heiligen Ausſpruch. Alles was iſt ſoll glücklich ſeyn, ſoll Freude haben, ſo viel es genießen kann. Gott iſt unſer Vater, der Vater will ſeinen Kindern nur Wohlthaten geben. Gott iſt die Liebe;

die Liebe theilt nur Freuden aus. Die reinſten, unſchuldigſten, wohlthätigſten und dauerhafteſten Freuden ſind die Freuden der Natur. Dieſe können wir auf dem Lande vorzüglich reichlich genießen. Jede Jahrszeit wechſelt mit eigenen Geſchenken; jede bietet ihren eigenen Genuß dar. Im Frühling iſt die Erde ein Blumenteppich und die Luft ein Balſamhauch; alles wacht und lebt und wirkt von neuem. Wer ſich da nicht freuen kann, muß ſehr unglücklich ſeyn. Der Sommer giebt mit dem Heu und Getreide allerley herrliche erfriſchende Früchte, und ſeine Arbeiten ſind mit tauſend Annehmlichkeiten durchwebt für alle, die ſie genießen können. Der Herbſt iſt ein Segensbringer an Obſt und Wein, reichlicher oder ſparſamer, und oft in ſolchem Ueberfluß, daß wir aus Leichtſinn den Reichthum nicht mehr achten. Jeder Ort und jede Gegend giebt ihre eigenen Schätze, wenn der Fleiß der Menſchen ſie nur bauen und ſammeln will. Die Hügel geben Trauben, die Thäler Obſt und Erdfrüchte aller Art. Der Winter iſt die Ruhe des Jahres, aber dennoch reich an Freuden für jeden, der die übrigen Jahrszeiten that, was er thun ſollte und des Winters nicht vergaß. Der Winter belebt die ganze Natur von neuem; er giebt Stärke und Kraft und Munterkeit und Thätigkeit zum-kommenden Jahre. Wäre das Jahr ein beſtändiges Einerley, ſo würden uns bald Ueberdruß und vielleicht Ekel im Genuſſe ſtören. Aber der gütige Vater der Natur hat in ſeinen Geſchenken die wohlthätigſte Abwechſelung. Alles kommt und geht und kommt wieder in ſeiner Reihe, mit immer neuer Verſchönerung durch die wohlthätige Wirkung des Himmels und unſern eigenen Fleiß. Zur Freude ruft uns alſo alles was wir hören; winkt uns alles, was wir ſehen. Der wäre höchſt undankbar gegen den Himmel, der ſein Herz der Freude verſchließen wollte. So wie ein froher glücklicher Vater nichts lieber ſieht, als wenn ſeine ganze Familie um ihn her verſammelt ſich freuet, ſo blickt Gott gewiß mit dem größten Wohlgefallen auf alle ſeine

Ge-

Geſchöpfe herab, wenn alle mit froher dankbarer Seele das Glück genießen, zu welchem er ſie geſchaffen hat. Aber unſere Freude muß menſchlich, muß vernünftig und mäßig ſeyn. Wer nur die Sättigung und den Rauſch der Sinne kennet und darin ſeinen ganzen Genuß ſetzet, iſt noch nicht der hohen Vorzüge werth, die ihm der Himmel gegeben hat. Die Sinne dürfen die Freude mit genießen; denn der Himmel hat ſie uns auch gegeben, indem er uns zu Menſchen ſchuf: aber die vernünftige Seele muß beſtändig am Ruder ſitzen, um alles zu ordnen und zu ſichern, damit die Sinnlichkeit nicht den Meiſter ſpiele und allen Genuß für Gegenwart und Zukunft verderbe, anſtatt ihn zu erhöhen. Die Freude wird wohl zuweilen laut, bricht wohl in ihrem Strome des Frohſinns in Geſang aus. Niemand darf und wird das tadeln, wenn er auch nicht ſelbſt immer mit einſtimmen kann. Aber wenn die Luſt zu ausgelaſſener Wildheit, der fröhliche Geſang zum widerlichen übertoſenden Lärm wird, ſo verſchwindet das ſchöne Geſchenk des Himmels, die Freude, und es tritt oft Verdruß an ihre Stelle. Wer in ſeinem Genuſſe Sittſamkeit, Mäßigkeit und vernünftige Beſinnung vergißt, iſt jeder ordentlichen Geſellſchaft eine Schande; und man ſchämt ſich ſeiner mit Recht und ſucht ihn zu vermeiden, wenn man ihn nicht beſſern kann. Ein muthwilliger Freudeſtörer iſt nie ein guter Menſch; und derjenige muß gewiß ſehr unglücklich oder ſehr böſe ſeyn, dem eine unſchuldig frohe Geſellſchaft nicht Theilnahme an ihrem Vergnügen einflößt. Wer frohen Sinn hat, ſuche dieſen frohen Sinn zu erhalten. Mit Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit, Fleiß und Erfüllung aller ſeiner Pflichten iſt man beſtändig zufrieden, und die Heiterkeit verläßt nie ganz. Jede Lebenszeit ſo wie jede Jahrszeit hat ihre eigenen Freuden. Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Greis haben ſie; und wohl dem Alten, der noch mit grauem Haupte Antheil an den Freuden der Jugend nehmen und ſie durch ernſte Zurechtweiſung ordnen und befördern kann. Der wahren reinen Natur darf ſich niemand ſchämen. Wer den Geſchmack daran verloren hat, der iſt ſchon faſt für die Welt, für ſeine Freunde und für ſich ſelbſt verloren. Wenn man einen recht unglücklichen Mann nennen will, ſo ſagt man wohl, er hat alle Freude verloren. Möchte unter unſern guten Bekannten kein einziger ſolcher ſeyn: und wenn je einer iſt, ſo wollen wir mit brüderlicher Theilnahme durch jedes Mittel ihn zu erheitern ſuchen. Er lernt ſich wieder freuen, ſprechen wir, wenn wir die ſichere ſchöne Hoffnung der Geneſung von einem Kranken geben wollen, er leide an der Seele oder am Körper. Der Himmel mag denen verzeihen, welchen es ein Vergnügen iſt, die Freuden der Menſchen zu zerſtören; wir wollen ſie bedauern.

Von der Traurigkeit und dem Leiden.

So viel Freude und Genuß uns auch der Himmel giebt und bereitet, ſo iſt doch das Leben nicht ohne Leiden. Der Kelch des Lebens iſt nie ohne Miſchung von Bitterkeit; ſelbſt der Glücklichſte koſtet das Loos der Menſchlichkeit. Der Menſch iſt ein unvollkommenes Geſchöpf: Unvollkommenheit erzeugt Schwachheit; Schwachheit Fehler; Fehler bringen Beſchwerlichkeiten; eine Beſchwerlichkeit wird Urſache von andern: und endlich wird zuweilen das Leben, verſchuldet oder unverſchuldet, eine Kette von Ungemach, deren erſten Grund wir kaum finden können. Und wenn wir die Klugheit der Engel und ihre Tugend hätten, würden wir doch nicht ganz ohne Leiden ſeyn; denn auch Engel ſind nicht unendlich. Nur der Unerſchaffene allein iſt rein und von ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt ewig vollkommen und ewig nothwendig ſelig. Als Menſchen müſſen wir alſo Leiden erwarten, uns als

Chriſten darauf vorbereiten mit Muth und Stärke und Geduld, ſie annehmen mit Gelaſſenheit und Tragen mit Standhaftigkeit. Haben wir ſie verſchuldet, ſo lernen wir daraus Weisheit und Vorſichtigkeit, um ſie inskünftige zu vermeiden: ſind wir uns keiner Schuld bewußt, ſo unterwerfen wir uns mit Ruhe der allgemeinen Fügung des Himmels und glauben, daß wir als Menſchen nicht ganz ohne Leiden ſeyn können, und daß doch endlich Gottes Güte noch alles zu unſerm Beſten führen werde. Obgleich dieſes Leben kein Jammerthal iſt noch ſeyn ſoll, ſo kann es doch, unſerer endlichen Natur nach und als eine Vorbereitung auf einen künftigen weit vollkommenern Zuſtand, nicht ohne manches Uebel ſeyn. Aber alles Uebel wird ſich zum Guten löſen: und es hängt von uns ab, dadurch nach der Abſicht Gottes weiſer und ſtärker und beſſer und hier ſchon vollkommener zu werden. Wir dürfen alſo nicht glauben, daß Unglücksfälle und ungewöhnliches Elend willkührliche grauſame Strafen Gottes ſind. Gott ſtraft kein Geſchöpf, um es elend zu machen: er iſt kein Menſch mit Zorn und Leidenſchaft. Wenn wir ſagen, Gott zürnt, ſo iſt das ſehr menſchlich geſprochen, und heißt nur: Gott will die Menſchen durch nothwendige natürliche Folgen ihrer Vergehungen und Laſter, wie ein Vater durch heilſame Züchtigung, zur beſſern Einſicht bringen, damit ſie nicht ferner den Weg der Tugend verlaſſen und für ſich und andere in der Welt Unglück ſtiften. Manche Leiden ſind ſchon ſo nothwendig mit der menſchlichen Natur verbunden, daß wir ſie als ein Loos unſerer Sterblichkeit nehmen müſſen. Eben deßwegen ſind wir hier nur Menſchen, das heißt Geſchöpfe, die eben dieſe Naturen, eben dieſe Fähigkeiten, eben dieſe Freuden und Leiden haben und haben ſollen. Gottes Rathſchluß iſt der beſte; und kein Sterblicher hat ihn ganz durchſchaut.

Wir mögen ſo aufmerkſam über unſere Geſundheit wachen, als wir nur können, irgend ein Zufall kann uns eine mehr oder weniger gefährliche Krankheit zuziehen, die mit mehr oder weniger Schmerzen verbunden iſt. Es iſt menſchlich; das iſt allerdings ein gründlicher Troſt. Wer iſt ſo kühn und vermeſſen, eine Ausnahme von dem allgemeinen Looſe nothwendig machen zu wollen. Unſere Väter ſterben, wie ihre Väter geſtorben ſind; und wir ſelbſt werden ſterben, wie unſere Väter. Der iſt gefühllos, der dann dem Looſe der Menſchlichkeit keine Thräne der Rührung und Wehmuth zollen kann. Aber dieſes Loos iſt menſchlich, und die Thräne iſt es auch. Trauern dürfen wir; denn es liegt in der Natur. Der Himmel ſelbſt führt Zufälle herbey, wo die Wehmuth unwillkührlich in unſer Herz dringt und die Thräne unbemerkt in unſer Auge tritt. Trauern führt zum Ernſt, Ernſt zum Nachdenken, Nachdenken zur Weisheit und Weisheit zur Glückſeligkeit. Wir ſollen aber nicht die Traurigkeit bey uns ſo herrſchend werden laſſen, daß wir dadurch unſer Leben verſeufzen, die Kräfte unſerer Seele und unſers Körpers ſchwächen, unſere Pflichten vergeſſen und uns und unſere Familie und Freunde mit uns unglücklicher machen, als wir ſonſt wären. Wir ſollen durch Unglück Muth ſammeln, aber uns nicht niederſchlagen laſſen. Unglück bildet den Menſchen oft zur Tugend, den das Glück faſt verzogen hatte. Alles was der Himmel uns ſchickt, ſollen wir zu unſerer Beſſerung und Befeſtigung im Guten nützen. Der Menſch, der ſich in Glück und Unglück nicht mäßiget und ſich nicht gleich bleibt, ſieht das Leben und die Dinge des Lebens noch nicht mit rechten Augen an. Wir ſollen nicht hart und unempfindlich ſeyn; aber der Schmerz ſoll uns nicht völlig niederſchlagen, daß wir nicht uns ſelbſt und unſere Freunde und alle, denen wir Pflichten ſchuldig ſind, darüber vergeſſen. So wie die Freude größer wird durch Theilnahme, ſo wird der Schmerz kleiner. Es iſt alſo Menſchlichkeit und Chriſtenpflicht den leidenden trauernden Bruder durch Freundſchaft aufzurichten, ſeinen Kummer zu theilen und ihn zu zerſtreuen; alles aufzuſuchen, was ihm ſeine Leiden erleichtern und vergeſſen machen kann, mit Rath und That ihm beyzuſtehen, damit der Gram nicht in ſeiner Seele herrſchend werde. Tröſtet einer den andern, ſagt Paulus, der tief aus dem Herzen des Menſchen heraus und deßwegen wieder tief in das Herz des Menſchen ſpricht. Wer des Traurenden ſpottet, deſſen Seele iſt hart wie ein Kieſel, und nicht werth, daß der Himmel ihm Freude gebe. Es giebt Unglücksfälle, wo ſich Vernunft und männliche chriſtliche Tugend bald faßt. Den Verluſt des Vermögens vermindert der Gute durch innere Zufriedenheit, durch neuangeſtrengten Fleiß und Mäßigkeit. Ueber eine geringe Ernte tröſtet die Hoffnung der künftigen. Gegen Bosheit und Verleumdung ſchützt ein gutes Gewiſſen und die Freundſchaft der Rechtſchaffenen; gegen Ungerechtigkeit die frohe Ueberzeugung, daß es beſſer ſey, Unrecht zu dulden als zu thun, und daß wir nicht ſo böſe handeln würden. Aber es giebt Schläge des Schickſals im Leben, die das Herz tiefer verwunden, und deſto tiefer verwunden, je beſſer und gefühlvoller es iſt. Die gewöhnlichen traurigen Begebenheiten des Lebens, der Tod geliebter

Aeltern und Gatten, hoffnungsvoller freudeverſprechender Kinder, an denen jetzt ſchon die ganze Zärtlichkeit des Vaters und der Mutter hing, rühren die Seele auf lange Zeit mit unüberwindlicher Wehmuth, und jeder Gedanke, jede Erinnerung iſt ein neues trauriges Gefühl. Untreue der Freunde, für deren Rechtſchaffenheit wir faſt mit unſerer eigenen gebürgt hätten, und Betrug von Perſonen, die wir ſo innig liebten, ſo hoch ſchätzten; dieſes alles ſind Erfahrungen, die das Herz der edelſten Menſchen mit Traurigkeit und zuweilen mit vieler Bitterkeit füllen. Dieſe Erfahrungen ſind auch der Probeſtein unſerer Vernunft und unſeres Glaubens an Tugend und Vorſehung. Es iſt freylich höchſt traurig und niederſchlagend, wenn wir Menſchen, die wir ſehr lange Zeit und feſt für gut und redlich hielten, auf einmal ſehr ſchlimm finden; wenn wir ſehen, daß diejenigen, die wir für gerecht hielten, höchſt ungerecht, die wir für leutſelig hielten, höchſt grauſam, die wir wohlthätig glaubten, höchſt eigennützig ſind: und es iſt ſchwer, nicht in den Glauben zu verfallen, alle Menſchen ſeyen nichts werth, da uns diejenigen betrogen, die wir für die beſten hielten. Aber wir dürfen in unſerm Schmerz, in unſerm Unmuth nicht ſelbſt ungerecht werden. Wie klein und eingeſchränkt iſt unſere Bekanntſchaft. Es giebt der guten Menſchen gewiß noch recht viele; und ſelbſt unter den Schlimmen iſt ſelten einer ſo ſchlimm, als man von ihm glaubt. Wir wollen unſern Schmerz und unſere Unzufriedenheit alſo auch in dieſer Rückſicht zu mäßigen ſuchen. Jeder mag ſeine Geſinnungen und ſeine Handlungen verantworten. Der Himmel kennt das Herz eines jeden, und wird ihm endlich geben, was er verdient.

Wir wollen die Betrübniß und die Traurigkeit ſo viel wir können zu vermindern uns bemühen. Jeder Unglückliche ſoll bey uns Zuflucht, jeder Leidende bey uns Theilnahme, jeder Troſtbedürftige aufmunternde Zuſprache finden. Leiden ſind nicht die Abſicht des Himmels, aber oft heilſame Mittel, die Menſchen ſo gut, ſo vollkommen und endlich ſo glücklich zu machen, als ſie werden können. Keiner unſerer Freunde ſoll in trüber ſchwermüthiger Einſamkeit ſeinem Schmerze nachhängen; wir wollen ihn zu erheitern und ihn für die Freude empfänglich zu machen ſuchen. Und wo der Schmerz eines Unglücklichen unheilbar iſt, ſo wollen wir eine Thräne des Mitleidens mit ihm weinen, und ihm wenigſtens ſo viel Troſt und Linderung verſchaffen, als er in ſeinem Zuſtande haben kann.

Wer ſeinen Bruder leiden ſieht
Und, kalt bey ſeinem Leiden,
Sich ihm zu helfen nicht bemüht,
Verdienet keine Freuden:
Wer nicht ein Menſch mit Menſchen iſt,
Iſt noch viel weniger ein Chriſt.

Wir wollen nie vor Gram und Schmerz
Des Nächſten uns verſchließen,
Und, wo wir können, in ſein Herz
Troſt, Muth und Labung gießen:
Denn glücklich, glücklich iſt der Mann,
Der Kummervolle tröſten kann.

Wer in ein Haus, wo Trauern war,
Die Freude wieder bringet,
Den ſegnet dort der Sel'gen Schaar,
Die ſchon am Throne ſinget,
Wenn von des Leidenden Geſicht
Nun nur des Dankes Thräne ſpricht.

Vom Muthe.

In allen Lagen des Lebens iſt Entſchloſſenheit und Muth oft nöthig, manchmal unentbehrlich, und immer höchſt nützlich. Muth iſt eine ausgezeichnete Gabe des Mannes, die man bey ihm vorausſetzt und verlangt. Ein Mann, der keinen Muth beſitzt, gilt kaum für einen Mann; und ſelbſt die Weiber können ihm ihre Geringſchätzung kaum verbergen. Muth braucht nicht allein der Kriegsmann, der Reiſende, der Handwerker in gefährlichen Arbeiten; jeder Menſch braucht Muth bey vielen Vorfällen des Lebens. Wir können die Gefahren nicht vorausſehen, in welche wir gerathen werden. Nur Muth rettet in Gefahr; entfernt oder überwindet ſie. Wo mehr Stärke iſt, da ſetzt man auch mehr Muth voraus. Der Muth iſt Vertrauen auf ſeine Kräfte, Seelenkräfte oder Kräfte des Körpers. Man fordert alſo von dem Manne mehr Muth als von dem Weibe, weil er der ſtärkere iſt: und wenn die Frau mehr Muth hat, ſo iſt es ein Beweis, daß ſie die ſtärkere iſt; wenigſtens an Geiſt. Meiſtens thut Geiſtesſtärke mehr als Körperkraft. Der Mann ſoll nicht allein ſeines Weibes, ſondern ſeiner ganzen Familie Schutz und Vertheidiger ſeyn: ohne Entſchloſſenheit und Muth wird er dieſe Pflicht ſehr ſchlecht erfüllen. Den Muthloſen ſchlägt die kleinſte Gefahr nieder, und er ſieht oft die nächſten leichteſten Mittel zur Rettung nicht. Er hat den Muth verloren, ſagt man von einem Menſchen, der ſich gar nicht mehr dem Unglück entgegen ſtemmen kann und der alſo alle Ausſichten auf Glück durch eigene Kleinmüthigkeit aufgegeben hat. Ein ſolcher Menſch hat die Würde des Menſchen verloren. Menſch ſeyn, heißt mit Vernunft und Kraft arbeiten und wirken, und durch ſein Wirken etwas Gutes zu erreichen hoffen und den Ausgang der wohlgemeinten Arbeit dem Lenker des Schickſals überlaſſen. Wer nicht mehr wirkt und arbeitet und hofft, iſt faſt zur Maſchine geworden. Beklagenswerth ſind die Menſchen, die durch widrige Schickſale ſogleich kleinmüthig werden, die ſodann in Traurigkeit, Furcht und Unthätigkeit verſinken: und es iſt unſere Pflicht, die wir nicht ſo ſchwach ſind, ſie ſo viel als möglich durch unſere Standhaftigkeit mit aufrecht zu halten.

Muth iſt zwar ein Geſchenk der Natur; und wem die Natur daſſelbe verſagt hat, der wird es ſich nie in einem hohen Grade erwerben: aber wir können doch durch Vernunft und Uebung, durch Anſtrengung und Abhärtung, durch Bekanntmachung mit Gefahren und glücklicher Ueberwindung derſelben, nach und nach uns eine Feſtigkeit verſchaffen, die dem natürlichen Muthe oft nichts nachgiebt. Noth bricht Eiſen, ſagt man, und Gefahr giebt Muth. Es iſt aber immer ein mißliches Unternehmen ſich durch wirklich große Gefahren erſt Muth erwerben zu wollen, in welche wir ſchon Muth mitbringen ſollen. Jeder Menſch hat natürlichen Muth; nur wird er bey manchen in der Jugend genährt und ausgebildet, und bey manchen gedämpft und erſtickt. In der Jugend muß dem Knaben Muth eingeflößt werden, der ihn als Mann einſt zeigen ſoll. Wenn das Kind und der Knabe mit übertriebener Aengſtlichkeit vor jedem raſchen Schritte gewarnt werden, wenn die Mutter ihn nicht von der Hand und dem Gängelbande laſſen will, wenn man ihn mit Ammenmährchen, Geſpenſtergeſchichten und allen Albernheiten des Aberglaubens überall einzuſchränken ſucht, und dadurch ſeine junge empfängliche Einbildungskraft auf ſein ganzes Leben krank macht; wenn jeder Fall, jedes Stolpern, jeder wunde Finger und jede blutige Naſe kläglich betrauert und mit furchtbaren Beyſpielen aller Art begleitet wird, ſo wächſt die Furcht mit den Jahren, wie der Muth gewachſen wäre;

wäre; und es iſt dann zu ſpät, wenn man endlich den Jüngling die mädchenhafte Bangigkeit durch Vernunftgründe benehmen will. Der Knabe ſoll Muth haben und ihn nähren und wachſen laſſen. Es iſt ein muthiger Knabe, ſagt man mit Vergnügen von einem Kleinen, der in ſeinen Kinderſpielen ſchon zeigt, daß er einſt ein feſter, ernſter, entſchloſſener Mann ſeyn werde. Die Natur wird ſchon ſelbſt warnen, und zu rechter Zeit gegebene Vorſtellungen und Zurechtweiſungen werden die jugendliche Hitze ſchon mäßigen. Es iſt immer beſſer, man hat einſt den Zügel nöthig, als den Sporn: man kann das Feuer eher dämpfen als anfachen; den Muthigen eher zurückhalten als den Furchtſamen vorwärts bringen.

Daß die Weiber nicht den Muth der Männer haben, liegt in der Natur, und es iſt weiſe Abſicht der Natur. Ihr Bau iſt feiner und zärter; ihre Geſchäfte ſind mehr häuslich und wirthlich: ſie ſind nicht zu großen Unternehmungen beſtimmt. Ein Weib kann des Muthes eher entbehren, als ein

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Mann: er würde ihr oft nicht einmal zur Ehre gereichen. Wir wollen gewiß keine Frau loben, wenn wir von ihr ſagen: ſie iſt ein wahrer Dragoner von einem Weibe. Schüchternheit, Beſorglichkeit und etwas Furchtſamkeit liegen in dem Weſen der Weiber; und der Himmel hat dieſes ſehr weiſe eingerichtet; denn dieſe Schwachheiten ſind ſehr genau mit den weiblichen Tugenden der Sittſamkeit, der Schamhaftigkeit und Sanftmuth verbunden. Aber wenn dieſe Furchtſamkeit in erſchütternde Aengſtlichkeit ausartet, ſo iſt ſie auch dem Weibe ſchädlich und ſelbſt bey dem Weibe lächerlich: und das Weib muß ſodann ſich durch vernünftiges Nachdenken davon los machen und etwas Entſchloſſenheit und Unerſchrockenheit zu erhalten ſuchen. Dieß iſt nöthig, zumal bey uns auf dem Lande, wo die meiſten Arbeiten immer etwas beſchwerlich ſind, und es manche Gelegenheit giebt, wo auch Frauen durch ihre Kleinmüthigkeit und Bangigkeit zu ihren Pflichten ungeſchickt werden. Muth iſt zu allen Dingen gut; aber der Muth des Weibes beſtehet mehr in ſtiller Ruhe und Gelaſſenheit, und williger Folgſamkeit, wo die Nothwendigkeit irgend etwas gefährliches herbeyführt, das überſtanden werden muß. Der Mann ſoll durch ſeine ſtärkere Vernunft und durch ſeinen höheren Muth den Muth des Weibes unterſtützen; und wenn die Frau in ſeinen Gründen und ſeiner feſten Entſchloſſenheit Beruhigung findet, ſo iſt das alles, was man von ihr erwarten kann.

Von der Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande.

Es iſt eine allgemeine Bemerkung durch alle Stände der Welt, daß faſt niemand mit ſeinem eigenen Zuſtande durchaus ganz zufrieden iſt. Wenn dieſes bloß eine regſame innerliche Unruhe iſt, daß wir uns in unſerer Lage noch beſſer befinden könnten und alſo beſſer ſeyn ſollten; wenn wir uns alſo beſtreben immer beſſer zu werden, um uns immer beſſer zu befinden; ſo verdient dieſes keinen Tadel. Es iſt dieſer Wunſch und dieſes Beſtreben vielmehr ein Geſchenk des Himmels, und ſoll immer fortdauern, um uns zu beſtändiger Thätigkeit anzutreiben und zu weitern Fortſchritten anzuſpornen. Wenn aber daraus ein peinliches Mißvergnügen entſtehet, wenn wir dadurch verdroſſen zu unſern Pflichten werden; wenn wir das nicht froh genieſſen, was wir haben, weil wir ängſtlich nach dem geitzen, was wir nicht haben und auch vielleicht nicht erhalten können; ſo iſt dieſes eine thörichte Selbſtplage, Vergiftung unſerer beſten Freuden und die Quelle vieles Unglücks für uns und andere.

Der Himmel hat das Ganze geordnet und jedem ſeine Stelle angewieſen, auf welcher er ſtehet. Wer ſeine Lage in der Welt ſelbſt gewählt hat, der hat ſeine Freyheit gebraucht und hat dadurch über ſich ſelbſt beſtimmt. Iſt es nun nicht Kurzſinn und Kleinmuth, Mißvergnügen darüber zu haben, was man doch mit freyer Willkühr ſich ſelbſt ausgeſucht hat? Wer die eigene Wahl nicht hatte, muß glauben, der Himmel habe für ihn gewählt; und der Himmel ſorgt für alle ſeine Kinder gut, wenn nur jedes die Mittel brauchen will, die ihm der Himmel zu ſeinem Glück in ſeiner Lage angewieſen hat. Wer mit ſeinem eigenen Willen unzufrieden iſt, iſt ein Thor; wer aber wider den Willen und die Weisheit des Himmels murret, iſt ein Ruchloſer. Vernunft, Tugend, Arbeit, Mäßigkeit, Vertrauen auf Gott, der unſer Vater und allgemeiner Verſorger iſt, ſind in jeder Lage Mittel, ein ruhiges und zufriedenes Herz zu bekommen und zu erhalten.

Kein Stand in der Welt iſt ganz ohne Unannehmlichkeiten; wir ſind überall Menſchen und haben überall mit Menſchen zu thun. Es kann durchaus nicht alles nach unſerm Willen gehen. Das allgemeine Loos der Menſchheit iſt eine Miſchung von Freuden und Leiden, Anmuth und Bitterkeit: Wenn der Menſch verſtändig iſt, ſo wird immer der Freuden und der Anmuth mehr ſeyn, als der Leiden und der Bitterkeit. Die meiſten Unannehmlichkeiten in der Welt ſind doch unſer eigenes Werk. Wir ſollen alſo darauf denken, ſie zu entfernen, und nicht deßwegen über das Schickſal murren. Es iſt eine allgemeine Seelenkrankheit der Menſchen, andere für glücklicher zu halten, als ſich ſelbſt. Schon dieſer Gedanke zeigt von Schwachheit; und in ſo fern iſt man freylich nicht glücklich, weil man ſo ſchwach iſt zu glauben, daß man es nicht iſt. Aber wer daraus Veranlaſſung und Urſache zum Trübſinn, zum mürriſchen Weſen, zur herrſchenden Unzufriedenheit nimmt, der verräth bey ſeiner Schwachheit noch Bösartigkeit. Wir ſollten uns freuen, wenn andere glücklicher wären, als wir ſelbſt ſind. Aber das iſt doch meiſtens nicht der Fall. Das Glück eines jeden liegt in ſeinem Gefühl, in ſeiner Ueberzeugung. Und dieſes Gefühl, dieſe vermeintliche Ueberzeugung iſt bey den meiſten Menſchen, die wir wegen ihres Glücks vielleicht beneiden, weit peinigender und quälender als bey uns ſelbſt. Wir pflegen oft die Reichen und Vornehmen zu beneiden, und haben wirklich gar nicht Urſache. Der Reichthum könnte zwar viel zur Vermehrung des irdiſchen Glücks beytragen; aber er trägt ſelten viel dazu bey. Mit ihm kommen Sorge, Furcht, Mißtrauen, oft Langeweile und Grillen; oft wohl gar Hartherzigkeit und Geiz. Alle dieſe Thorheiten bringen keinem Menſchen Gutes, und machen dem Beſitzer am meiſten das Leben ſchwer. Mancher, der Geld und Gut die Menge hat, weiß vor Angſt nicht, was er mit ſeiner Zeit anfangen ſoll, verfällt aus einer Thorheit in die andere und verſchwendet endlich Zeit und Geld ohne Sinn, und hat dafür nichts, als bittere Reue. Den Vornehmen quälen ſeine Geſchäfte, ſeine Feinde, deren er immer mehr hat, als ein Geringer, ſeine Plane, ſein Ehrgeiz; und quälen ihn deſto mehr, je empfindlicher er gegen alles iſt. Daher findet man nirgends mehr mißvergnügte und unzufriedene Leute aller Art, als unter den Reichen und Vornehmen: denn es hat niemand mehr Zeit und Gelegenheit, ſo viel Grillen zu ſammeln, die Einbildung ſo zu beſchäftigen, ſo viele unnütze Dinge anzufangen und mit ſo vielen Thorheiten ſich zu beſchäftigen. Es iſt daher ſehr gewöhnlich, daß man dieſe Reichen und Vornehmen eben in dem Mißmuth und dem Gefühl ihres erträumten Unglücks und ihrer ſelbſtgeſchaffenen Leiden ſagen hört, es ſey doch niemand ſo glücklich, als der Bauer und der Landmann. Ihr Wunſch iſt eben ſo übereilt und unüberlegt, als wenn der Landmann ſie beneidet. Die Thorheit iſt auf beiden Seiten gleich groß. Jeder könnte und ſollte ſich in ſeiner Lage ſehr wohl befinden, ohne eine gehäßige Vergleichung anzuſtellen. Der Vernünftige ſteht an jeder Stelle gut, wo er ſich ſelbſt oder wo ihn die Vorſehung hingeſetzt hat. Der Unzufriedene ſucht die Zufriedenheit überall vergebens. Der Vernünftige hat nicht mehr Bedürfniſſe, als er Mittel hat ſie zu befriedigen; und der Unverſtändige fände in dem Beſitze aller Schätze der Welt nicht Mittel genug allen ſeinen Thorheiten und Gelüſten Genüge zu thun. Wir Landleute haben in unſerer Lebensart ſchon das beſte Mittel gegen das Mißvergnügen. Arbeit und Anſtrengung den ganzen Tag läßt keine Grillen aufſteigen, würzt eine einfache mäßige Mahlzeit und bringt einen ordentlichen geſunden Schlaf. In der Stadt iſt es keine bloße Höflichkeit, wenn man ſich beſtändig gegenſeitig fragt, ob man wohl geſchlafen habe, weil wirklich dort Viele aus mancherley Urſachen oft ſehr übel ſchlafen. Es iſt daher den Städtern meiſtens eine wahre Wohlthat, uns auf dem Lande oder vielmehr nur das Land beſuchen zu können, weil da die ſchöne herrliche Natur ihnen doch einige Bewegung abnöthiget und ſie alſo zwingt, ſich etwas beſſer zu befinden. Der weiche Pfühl des Reichen iſt oft mit mehr Angſt und Kummer und Sorge beſtreut, als das harte Lager des Tagelöhners, der die Augen ſchon zum ſanften Schlafe ſchließt, wenn er ſich kaum hingeſtreckt hat. Geſetzt auch unſere Lage hat manche Beſchwerlichkeiten, wie es denn nicht anders möglich iſt, ſo machen wir durch Mißmuth und Aergerniß nichts beſſer, aber wohl vieles, ja faſt alles ſchlimmer. Unſer Herz wird ganz verſtimmt; es iſt uns kein Genuß mehr Genuß; Verdroſſenheit und Trägheit ſetzt ſich in unſerm ganzem Weſen feſt: die Hoffnung fühlen wir nur mit ihrer ängſtlichen Marter und nicht mit ihrer lindernden Stärkung; und wenn ſie fehl ſchlägt, ſo ergreift uns verzweifelnde Kleinmüthigkeit, aus der uns kaum alle Kraft der Vernunft und Religion herausheben kann. Mit Heiterkeit haben wir ſchon in dem Gegenwärtigen, ſey es noch ſo klein und geringe, unendlich viel frohen Genuß für uns und die Unſrigen. Die Zukunft wird helle, weil unſere Seele ein heller Spiegel iſt. Soll etwas irgendwo geändert und gebeſſert werden, ſo beſſert man es immer nur mit Muth und frohem Sinn. Weisheit und Tugend iſt in jeder Lage, in welche uns die Vorſehung ſetzt, der ſicherſte Weg, unſer Glück und unſere Zufriedenheit zu finden. Daß in dem Umfange des Landlebens auch wirklich mehr wahrer Genuß und wahre Freude herrſcht, beweiſet, bey aller unſerer Einfalt des Lebens, ſchon der erſte Anblick des Volks. Es iſt bey uns im Ganzen mehr Geſundheit, mehr Munterkeit, mehr Kraft, mehr Thätigkeit: warum ſollte nicht auch mehr Zufriedenheit ſeyn? Mürriſches Mißvergnügen iſt Verſündigung an unſerer Vernunft und an dem Schöpfer, der uns dieſe Vernunft und ſo viele herrliche Geſchenke gegeben hat, täglich bereitet und immer zu geben verheißet.

Genieße, was dir Gott beſchieden;
Entbehre froh, was du nicht haſt:
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden;
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Von den Pflichten gegen andere überhaupt.

In der Schöpfung Gottes iſt überall Ordnung und Schönheit; überall deutliche Abſicht, daß er nur das Glück aller ſeiner Geſchöpfe will. Wer dieſe Ordnung ſtöret, dieſe Schönheit entſtellt, der iſt der Verderber ſeines eigenen Wohls, der Beleidiger der Majeſtät Gottes. Wir fühlen alle und beſtändig in uns das Bedürfniß und den Wunſch, daß es uns immer wohl gehe; wir wenden dazu jedes Mittel an, das uns unſer Verſtand zeigt. Wir verlangen, daß uns niemand in der Erreichung unſerer Abſichten ſtören ſoll; und wir verlangen das mit Recht. Gott hat uns zu vernünftigen und glücklichen Geſchöpfen geſchaffen; und das wollen wir ſeyn. Aber Gott hat auch alle übrigen Menſchen, die uns in allen ähnlich ſind, zu vernünftigen und glücklichen Geſchöpfen geſchaffen; und ſie wollen das auch ſeyn. So wie ſie uns alſo in der Erreichung unſerer erlaubten Abſichten nicht ſtören dürfen, ſo dürfen wir ſie auch in der Erreichung der ihrigen nicht ſtören. Sie haben die nehmlichen Bedürfniſſe, die nehmlichen Fähigkeiten, die nehmlichen Gedanken; ſie ſind uns ganz gleich; ſie ſind Geſchöpfe des nehmlichen Gottes; ſie haben das nehmliche Recht. Jedermann fühlt die Verbindlichkeit der Pflichten, die ihn gegen andere binden; aber jedermann kann ſie auch leicht ſehen und begreifen, wenn er nur mit etwas Aufmerkſamkeit nachdenken will. Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das ſollſt du ihnen auch nicht thun: das iſt ein alter, goldener, ewig wahrer Ausſpruch, den die Weiſen und Sittenlehrer aller Zeiten und aller Völker auf mancherley Weiſe aber immer mit dem nehmlichen Sinn ausgedrückt haben. Er enthält den ganzen Grund unſerer Pflichten gegen andere, wie wir ſie uns nur denken können. Gott will, es ſoll alles Ordnung und Wohlſtand ſeyn: beides kann nicht beſtehen, wenn jeder den andern in ſeiner Ordnung und in ſeinem Wohlſtande beeinträchtigen wollte. Gott iſt die unendliche Vollkommenheit und allerhöchſte reine Ordnung; wir ſollen ihm ſo viel, als in unſern Kräften ſtehet, nacheifern: denn wir ſind nach ſeinem Bilde geſchaffen; er hat uns Vernunft und Liebe und Mitempfindung gegen alle unſere Mitgeſchöpfe gegeben. Kein Stern hemmt den andern in ſeiner

Laufbahn; Millionen große Weltkörper gehen neben und zwiſchen einander mit der ſchönſten Eintracht, und bilden Jahrtauſende und Jahrtauſende das große, herrliche, glänzende, uns unbegreifliche Weltgebäude. So ſoll es auch auf der Erde gehen; wie im Großen, ſo im Kleinen: und ſo kann es gehen. Das Ganze iſt gleichſam ein ſchönes wohlgeordnetes Gebäude, wo jeder Theil in ſeiner Art gut und ſchön iſt, aber es nicht bloß für ſich allein iſt, ſondern auch die übrigen zweckmäßig mit unterſtützet und ſie wenigſtens auf keine Weiſe hindert. Alles iſt mit Weisheit und Kunſt in einander gefügt; alles iſt zu einer allgemeinen Abſicht abgemeſſen; alles thut ſeinen Dienſt, nichts iſt überflüſſig oder unnütz. So ſoll es unter den Menſchen ſeyn; und ſo konnte es ſeyn, wenn jeder in ſeiner Lage alle ſeine Pflichten treu erfüllen wollte. Wer die Verbindlichkeit ſeiner Pflichten läugnen wollte, der gäbe durch dieſen ruchloſen Unſinn auch allen Uebrigen die Freiheit, ſich gleichfalls von den ihrigen los zu machen.

Und was entſtände daraus? Alle Ordnung verſchwände, alle Bande zerriſſen, alle Sicherheit wäre verloren: Gewaltthätigkeit, Verwüſtung und Greuel würden herrſchen, wie wir zuweilen in Ländern ſehen, wo die Geſetze auf eine Zeit gar keine Kraft haben. Unſere Pflichten entſpringen aus der ewigen Einrichtung der Natur und unſeres Weſens; ſie ſind die einzigen Stützen unſerer Sicherheit und unſerer irdiſchen Wohlfahrt. Wer ſich von ſeinen Pflichten los ſagen wollte, ſagte ſich von ſeiner Vernunft los, ſagte ſich los von allen Anſprüchen auf die Rechte, welche er als Menſch hat. Die Pflichten ſind für alle, binden alle; aber ſie ſichern auch alle, ſchützen alle. Die Pflichten, die uns gegen andere obliegen, liegen auch andern ob gegen uns. Sie ſind Menſchen wie wir. Wir können in der Hauptſache auf die nehmliche Weiſe und durch die nehmlichen Mittel glücklich werden, durch gegenſeitige Tugenden. Pflichten ſind keine Laſten; denn ohne ſie wären wir elend. Es giebt vielleicht Fälle, wo ſie Beſchwerden zu ſeyn ſcheinen; aber meiſtens liegt die Beſchwerde nur in unſerer Kurzſichtigkeit. Eine kleine Mühe, mit welcher wir uns vor unendlichen unabſehbaren Uebeln in Sicherheit ſetzen, iſt eine ſehr wohlthätige Mühe. Unſere Vernunft gebietet alle Pflichten, und die Religion heiliget ſie. Wir wollen alſo als vernünftige Geſchöpfe alle unſere Pflichten und alles, was denſelben zuwider iſt, kennen lernen, um nie etwas nur in Gedanken zu unternehmen, was das Glück unſerer Mitbrüder ſtören könnte, und dadurch nothwendig unſer eigenes in Gefahr ſetzen müßte.

Von der Gerechtigkeit.

Die erſte, größte, vorzüglichſte Haupttugend, welche alle übrigen in ſich begreift, iſt die Gerechtigkeit. Ein Mann, der nicht gerecht iſt, kann keine der andern Tugenden nur in einigem Grade beſitzen. Die ganze Pflichtenlehre könnte man in die beiden Gebote faſſen: ſey gerecht gegen dich ſelbſt, und gegen

gegen andere. Wer gerecht iſt, iſt es gegen alle; gegen andere, wie gegen ſich ſelbſt. Es iſt niemand gegen ſich ſelbſt gerecht, der es nicht gegen andere iſt. Die Wage der Gerechtigkeit iſt durchaus richtig, unbeſtechlich gleich. Laß jedem das Seine; nimm ihm nichts auf keine Weiſe; weder durch Dieberey, noch durch gewöhnlichen Betrug, noch durch Liſt, noch mit dem Schein des Rechts. Die große allgemeine Wichtigkeit dieſer Pflicht erhellet aus der einmüthigen Uebereinſtimmung aller Nationen des Erdbodens, der alten und der neuen, der rohen und der geſitteten. Die Verwaltung und Aufſicht über öffentliche Gerechtigkeit machte bey allen den erſten Artikel ihrer bürgerlichen Einrichtungen aus. Alle übrigen Pflichten überließ man mehr der Weisheit und Klugheit der Familienväter und der Gewiſſenhaftigkeit eines jeden Einzelnen: die Gerechtigkeit, ohne welche durchaus gar keine Geſellſchaft beſtehen kann, war überall eine Sache des gemeinen Weſens. Alle Gebote in der

Geſetzgebung Moſes, nachdem er das Grundgeſetz der Religion, die Verehrung des einzigen wahren Gottes befohlen hatte, handeln von der Gerechtigkeit. Vom vierten bis zum zehnten Gebote ſind alle lauter nähere Beſtimmungen dieſes großen heiligen Gebots. Der weiſe Führer des Volks glaubte, wer die Pflichten gegen andere nach dieſen Vorſchriften erfüllte, werde die Pflichten gegen ſich ſelbſt nicht unterlaſſen; und berührte ſie nicht in ſeinen Tafeln. Gerechtigkeit iſt der ewig feſte Grund jeder Verbindung. Jeder Staat beſtellte Richter und Obrigkeiten unter allerley Namen und Würden, das Recht zu erhalten, ohne welches der Staat ſelbſt bald verloren iſt. Wenn man ein recht unglückliches Land nennen will, deſſen Fall und gänzliche Zerrüttung man befürchtet, ſo ſagt man: es iſt keine Gerechtigkeit mehr im Lande; es herrſcht Ränkſucht und Unterdrückung; das Recht iſt feil und wird den Meiſtbietenden verkauft. Wo dieſes iſt, da ſieht es ſehr ſchlimm aus: jeder Fremde ſchlägt ein Kreuz und geht mit Furcht und Abſcheu vorüber, und beklaget die Unglücklichen, welche dort wohnen müſſen.

Wenn wir von jemand ſagen, er iſt ein gerechter Mann, ſo hat wenigſtens niemand etwas von ihm zu befürchten, wenn man gleich noch nicht viel von ihm zu hoffen hat: aber wenn wir hören, jemand ſey ein ungerechter Mann, ſo fürchten wir uns billig, ihm zu nahe zu kommen. Ein ungerechter Mann iſt der Inbegriff aller Laſter und Verbrechen, deren die menſchliche Natur zu ihrer Schande fähig iſt. Ein Ungerechter iſt hart, iſt grauſam, unbarmherzig, gewiſſenlos, lügneriſch, raubſüchtig; iſt alles, wozu ihn ſo eben ſein Vortheil verführt: und wenn er das alles nicht zugleich iſt, ſo kommt es bloß daher, weil es wider ſeinen Vortheil wäre. Dem Ungerechten iſt nichts heilig; wo er Gewalt hat, ſpottet er hohnlachend der Geſetze, ſpottet alles theilnehmenden Menſchengefühls, höhnt die Tugend mit frechem Witze, und iſt das Schrecken aller, die um ihn her und neben und unter ihm ſind. Hat er nicht Gewalt, wird er durch Höhere im Zaum gehalten, ſo ſind keine Ränke zu ſchlangenartig, keine Betrügereyen zu niederträchtig, keine Schmeicheleyen zu weggeworfen, keine Verdrehungen zu hämiſch, die er nicht erſönne und brauchte. Den Verſtand braucht er als eine Schlinge den Unbefangenen und Einfältigen zu beſtricken; Tugend zur Gleißnerey, ſich das Anſehen eines ſehr rechtlichen Mannes zu geben. Daher kommt eine große Anzahl von feinen, tückiſchen, verſteckten Böſewichtern, die alle Augenblicke die Worte Recht und Rechtſchaffenheit auf der Zunge haben, und bey jeder Gelegenheit, wo ſie ſicher können, auf die ſchmutzigſte Weiſe nach dem kleinſten Vortheil haſchen. Daher kommt eine große Anzahl von Zungendreſchern und Rechtsverdrehern, die jedes Schlupfloch ausgattern, wo ſie den Geſetzen entwiſchen und die unbeſorgte Sicherheit übervortheilen können. Ein ungerechter Mann iſt ein ſehr böſer Mann.

Wenn Staaten ungerecht gegen einander ſind, ſo entſtehen Kriege, welche die Geißel der Länder ſind: wenn einzelne Bürger gegen einander ungerecht ſind, ſo entſtehen blutſaugende Prozeſſe, die für die Familien oft noch verderblicher ſind als die Kriege für die Länder. In den Kriegen würgt man auf einmal, und der Kranke ſtirbt gleichſam am Schlagfluß: in den Rechtshändeln martert man nach und nach und langſam, und der Kranke ſtirbt an der Schwindſucht. Wer Prozeſſe in eine Familie oder in eine Gemeine bringt, iſt ein eben ſo ruchloſer Unglücksſtifter, als wer Krieg und Blutvergießen in einem Reiche verurſacht. Doch dürfen wir nicht vor jeder rechtlichen Streitigkeit ſogleich erſchrecken. Es giebt manchmal Fälle, wo wir unſer Recht gegen die Angriffe anderer vertheidigen müſſen, wenn wir nicht ungerecht gegen uns ſelbſt und die Unſrigen handeln und die Bosheit noch kühner und verwegener machen wollen. Dafür ſind Obrigkeiten, dafür ſind Gerichte, daß ſie die Gerechtſamen aller mit gleich unpartheyiſcher Wage unterſuchen und beſtimmen und ſchützen ſollen. Es iſt ihre Pflicht Gerechtigkeit zu verwalten, und die Vernachläßigung derſelben zieht ihnen ſchwere Verantwortung und oft große Gefahr zu. Sein Recht kann und darf und ſoll man fordern; das will das Geſetz: es iſt ein Vorzug eines jeden Menſchen, daß ihm ſein Recht werden muß. Aber wir müſſen auch ſelbſt richtig einſehen und begreifen lernen, was unſer Recht iſt, damit wir nicht durch Anmaßungen die Rechte der andern antaſten. Die Obrigkeit thut uns ſodann mit Recht durch einen ſtrengen Ausſpruch wehe; und uns geſchieht nicht Unrecht, weil wir unbeſonnener oder boshafter Weiſe die Befugniſſe unſers Nächſten ſchmälern wollten. Bey der Obrigkeit ſoll kein Anſehen der Perſon gelten, wie bey Gott kein Anſehen der Perſon gilt; und wir ſind verbunden uns ruhig ihren Ausſprüchen zu unterwerfen, die ſie nach den Geſetzen thut. Jedermann, der von guter Natur iſt, hat zwar ein angebornes tiefes Gerechtigkeitsgefühl, das ihn in jedem Falle nach allgemeinen Regeln ziemlich richtig leiten wird: wer aber Beſitzer und Eigenthümer in einem Lande und einer Gemeine iſt, der ſoll doch nach der Klugheit ſich mit den Einrichtungen und Geſetzen des Landes bekannt machen, die in manchen Fällen nach verſchiedenen Lagen und Abſichten immer verſchieden ſeyn können: damit er nicht vielleicht durch Unwiſſenheit und Vernachläßigung ein Recht verliere oder ſich das Recht eines andern anmaße und zu ſeinem Schaden belehrt werde. Dann läuft er außer dem Schaden vielleicht noch Gefahr, für einen ungerechten Menſchen gehalten zu werden, welches er doch nicht iſt. Jeder Landmann ſollte alſo die Hauptgeſetze ſeines Vaterlandes, die ihn zunächſt angehen, kennen lernen: zum Beyſpiel, die Geſetze von den Teſtamenten, von Kauf und Verkauf, von der Erbfolge, von den Verjährungen, die gewöhnlichen Strafgeſetze über Verbrechen und andere, welche im gemeinen Leben ſehr oft vorkommen: damit ihn nicht gewinnſüchtige Praktikanten zu ſeinem empfindlichen Verluſt in die Lehre nehmen, und ihm für ſehr vieles und gutes Geld ſehr wenigen und ſchlechten Unterricht geben.

Wer in dem täglichen Leben immer mit Behutſamkeit, immer mit Billigkeit gegen alle ſeine Bekannten zu Werke geht, wer alle ohne Ausnahme auf die nehmliche Weiſe behandelt, wie er von ihnen in gleichen Fällen behandelt zu ſeyn wünſcht, der wird ſelten in die Verlegenheit kommen, rechtliche Hülfe ſuchen zu müſſen, und noch ſeltner, daß ſie gegen ihn geſucht werde.

Aber es iſt nicht genug, daß man allenfalls ſo gerecht ſey, daß man geſetzlich nicht belangt, gezwungen und geſtraft werden kann. Der wahrhaft gerechte Mann iſt gewiſſenhaft gerecht durchaus, im Kleinen wie im Großen, vom Thaler bis zum Heller; gegen den Vornehmſten im Lande und gegen den geringſten in der Gemeine: nicht allein da, wo man Klage haben könnte, ſondern auch da, wo keine Klage wäre; nicht allein da, wo die Geſetze beſtimmt und ernſtlich ſprechen, ſondern auch da, wo ſie ſchweigen, weil die Geſetzgeber nicht allwiſſend waren, alle unendlich kleine Fälle vorherzuſehen und zu beſtimmen. Gerechtigkeit iſt ihm eine

Sache des Herzens und des Gewiſſens; ſie iſt ihm die erſte aller Pflichten, ohne die wir den Menſchen als Menſchen kaum denken können: aber er trennt ſie weder in ſeinen Gedanken noch in ſeinem Leben von den übrigen Tugenden. Er iſt gerecht, nicht weil es der Richter will; ſondern weil er ſelbſt dieſe große Pflicht einſieht und fühlt, weil Ungerechtigkeit ein Widerſpruch gegen ſeine Vernunft, ein qualvolles Gefühl für ſein Herz wäre. Er würde auch ohne Richter gerecht ſeyn, weil er ſich ſelbſt bey jeder Geſinnung und Handlung Richter iſt. Der Gedanke, was würdeſt du in dem ähnlichen Falle erwarten, verläßt ihn nie; er denkt ihn entweder hell, oder die Empfindung iſt dunkel in ſeiner Seele und eben ſo wirkſam. Dieſer Gedanke leitet ihn nicht allein zur Gerechtigkeit, ſondern auch noch weiter zur Güte und Wohlthätigkeit. Er iſt gerecht gegen den Fürſten; er weiß, der Fürſt braucht die Abgaben zu den Bedürfniſſen des Landes, wovon jeder vom Erſten bis zum Letzten die Wohlthaten genießt, und wozu alſo jeder beytragen muß; er iſt gerecht gegen Vorgeſetzte, gegen Nachbarn, gegen Freunde und Feinde, gegen Hausgenoſſen und Geſinde, gegen alle; dafür erwartet und fordert er Gerechtigkeit von allen. Alle Pflichten ſind gegenſeitig: es iſt kein Recht ohne Pflicht; es iſt keine Pflicht ohne Rechte. Habe ich Pflichten, ſo habe ich Rechte; und wäre ein Menſch ſo unglücklich, gar keine Rechte zu haben, ſo hätte er auch keine Pflichten mehr.

Aber dem Himmel ſey Dank, wir haben alle unſere ſichern, großen und heiligen Rechte: das Recht der Freyheit, des Beſitzes, des Schutzes, der allgemeinen Vorſorge: wir haben alſo auch die Pflichten der Ordnung, des Gehorſams, des Betrags zu den allgemeinen Bedürfniſſen. Wenn alle Menſchen gerecht wären, ſo lebten alle in Sicherheit; das Mißtrauen und die ängſtliche beſorgliche Furcht verſchwände; man liehe ohne Pfänder und Handſchriften und bezahlte ohne Klage und Gerichtsſpruch. Ein gelegter Stein wäre ſo gut, als eine hohe feſte Mauer; ein Wort ſo ſicher, als eine gerichtliche Urkunde. Die Obrigkeit hätte nur das Amt, die Ordnung niederzuſchreiben, und nicht alle Augenblicke Zwiſte zu ſchlichten: und eine Menge Menſchen könnten etwas beſſeres und gemeinnützigeres thun, als ſich von der Thorheit und dem Zank der Uebrigen zu nähren. Aber wir dürfen wohl nicht hoffen, daß alle Menſchen gerecht und gut werden. Wir ſprechen immer mit warmem Lobe von den alten Zeiten unſerer Vorfahren, wo, wie wir glauben, Redlichkeit und Treue allgemeiner herrſchten, wo man ſagte, ein Wort ein Mann! und wo man nicht ſo viel ſchrieb und mehr that. Geſetzt auch, dieſe alten Zeiten waren nicht ſo gut, als wir uns vorſtellen, und die unſrigen ſind nicht ſo ſchlimm, als viele klagen, ſo geben wir doch in dieſen Klagen ſelbſt ſchon die Mittel an, wie es beſſer ſeyn könnte. Wir dürften nehmlich alle und jede nur beſtändig redlich, bieder, rechtſchaffen und brav ſeyn, ſo würde manche Plage, manche Unruhe verſchwinden und ſich in Glück und Segen verwandeln.

Von der Güte.

Der Mann, welcher nur ſtrenge gerecht iſt, iſt uns zwar auf keine Weiſe gefährlich; aber es fehlt ihm doch noch viel zu einem vollkommenen Menſchenfreund. Er ſchadet uns zwar auf keine Weiſe; aber er wird uns auch wenig thätig helfen, wenn er nichts, als bloß gerecht iſt. Er ſündiget nicht wider Geſetz und Gewiſſen; aber er iſt doch vielleicht kalt und unempfindlich gegen alles feinere Gefühl, welches Menſchen an Menſchen wie Brüder an Brüder bindet. Er ſoll mehr ſeyn, als gerecht; er ſoll auch gütig ſeyn, wo er kann und ſo viel er kann. Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt; befiehlt die Religion des göttlichen Lehrers Jeſu. Man kann nicht ſagen, daß ein Mann ſeinen Nächſten liebt, der weiter nichts, als gerecht iſt: er haßt ihn bloß nicht. Aber wer ihn wirklich liebt, der iſt gütig gegen ihn und freundſchaftlich und hülfreich; nimmt ſich brüderlich ſeiner an, ſucht ihm Vortheil, Erleichterung und Vergnügen zu verſchaffen, wo er kann, und freut ſich herzlich, wenn es jedermann um ihn her wohl geht, und er dazu recht viel beytragen kann. Es iſt ein ſehr kleines Lob, wenn man von einem Menſchen ſagt: er thut niemand etwas zu Leide. Das ſoll er nicht; er wäre ſehr böſe, wenn er das thäte: dafür ſind Geſetze und Obrigkeit. Aber er ſoll nicht nur nicht böſe, er ſoll auch gut ſeyn; er ſoll jedermann recht wohl wollen, und dieſes Wohlwollen bey jeder Gelegenheit beweiſen. Ohne öffentliche Ordnung, ohne Gerechtigkeit können die Menſchen gar nicht leben, kann ihre Geſellſchaft durchaus nicht beſtehen; ohne Güte und gegenſeitiges Wohlwollen können ſie nicht glücklich zuſammen leben. Gerechtigkeit iſt der Boden, und Liebe und Freundſchaft iſt das Gebäude darauf.

Stellet euch einen Menſchen vor, der

zwar jedem bezahlt, was er ſchuldig iſt, der niemanden um einen Heller betrügt, aber auch keinen Schritt weiter geht. Bey jeder Gelegenheit, wo er aufgefordert wird, zu irgend einer wohlthätigen Anſtalt etwas beyzutragen, ſagt er: was geht das mich an? ich bin nichts ſchuldig; ein jeder mag ſehen, wie er für ſich durchkommt; ich habe für mich zu ſorgen. Jede kleine Gefälligkeit, um die ihn der Nachbar bittet, und die dieſer ihm immer wieder zu erzeigen bereit iſt, ſchlägt er trotzig ab. Er dankt mürriſch kaum, wenn man ihm guten Morgen wünſcht; läßt das Vieh ganz ruhig im Getraide freſſen, das er auf ſeinem Wege mit zehen Schritten und einem Zuruf heraus jagen könnte, und geht keinen Takt ſchneller, wenn er hört, ſein Nachbar ſey ins Waſſer gefallen. Möchtet ihr wohl mit einem ſolchen Manne gern leben, oder nur neben ihm wohnen? Freylich iſt er noch beſſer, als ein Dieb, ein Zankſüchtiger, ein Händelmacher, ein Verleumder; er thut niemanden etwas zu Leide: aber er iſt doch immer ſchon ſchlimm genug, er thut auch niemanden etwas Gutes. Nehmet dagegen einen Mann, der alle, mit denen er zu thun hat, mit Freundlichkeit behandelt, ſich mit ſeinem Nachbar herzlich freut, wenn dieſer froh iſt; ſich mit ihm betrübt und ihn tröſtet, wenn ihn ein Unglück trifft; der überall, wo er kann, ihm Gefälligkeiten erzeigt, ihm immer beyſteht mit Rath und That; der über den Vortheil ſeines Nachbars mit wacht, wie er wünſcht, daß dieſer auch über den ſeinigen mit wachen möchte; bey dem alle Hülfe finden, ſo weit ſeine Kräfte reichen und die Vorſorge für ſeine Familie es erlaubt: muß es nicht ein wahres gelobtes Land ſeyn, neben und zwiſchen ſolchen Nachbarn zu wohnen, die einander auf alle Weiſe das Leben erleichtern und angenehm machen? So will es Gott, der uns als Menſchen zuſammen hier auf die Erde geſetzt hat; ſo will es unſere Vernunft, die dieſes einſieht; ſo will es jedes gute Herz, das die wohlthätigen Gefühle der wahren reinen Natur empfindet; ſo will es die Religion, die Chriſtus, der große Lehrer und das große Vorbild der Menſchenliebe, gelehrt hat. Auch ſind dieſe Geſinnungen und dieſes Betragen durchaus unſer eigener Vortheil. Es gehört nicht viel Nachdenken dazu, um einzuſehen, daß Menſchen, welche alle brüderlich geſinnt, freundſchaftlich, wohlwollend, thätig zu ihrem gegenſeitigen Glück bemüht beyſammen leben, ſich unendlich beſſer befinden, daß ſie jeden frohen Tag angenehmer genießen und jede Unannehmlichkeit leichter ertragen und ſie eher vermeiden, als Menſchen, welche kalt und ſorglos, mürriſch und ſtörrig, mißtrauiſch und argwöhniſch zuſammen ſind, wo jeder den andern als ſeinen Glücksſtörer anſieht, der ihm ſeinen Genuß und ſeine Freuden verkümmert, oder wenigſtens zum beſten ſeines Nächſten keinen Fuß vor den andern ſetzt.

Alle Völker ſtimmen darin überein, das gute freundſchaftliche Herz und die wohlthätigen Bemühungen eines edlen Menſchenfreundes höher zu achten, als alle zufälligen Güter des äußerlichen Glücks. Niemand hält

hält es je für ein Lob, wenn man ſagt, der Reiche, der Mächtige, der Vornehme: aber alle ehren und lieben ſogleich den Mann, den die Geſchichte ſeiner Zeit den Guten, den Edlen, den Milden, den Wohlthätigen nennt. Die Reichen und Mächtigen haben bloß dieſes vor den andern voraus, daß ſie das letzte leichter ſeyn können als die Uebrigen. Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie es nicht ſind. Sie thun das Gute nicht, das ſie thun könnten und ſollten; und entbehren vieles Glück, das ſie dadurch genießen könnten. Es iſt eins der vorzüglichſten Gebote der chriſtlichen Lehre: liebet einander! haltet euch für Kinder eines Vaters, für Brüder einer Familie! Jeder freue ſich über das Wohl ſeines Bruders, wie über ſein eigenes; und helfe ihm in ſeiner Noth, als wollte er ſich ſelbſt helfen. Das iſt auch wirklich der Fall; jeder gewinnt ſelbſt durch Liebe gegen ſeinen Nächſten. Liebe erzeugt Gegenliebe. Wer als thätiger Theilnehmer ſich das Glück ſeines Freundes, ſeines Bekannten zu Herzen gehen läßt und dafür ſorgt und dazu mit arbeitet; gegen den wird und muß ſein Freund und ſein Bekannter wieder brüderlich denken, empfinden und handeln, wenn er nicht alles Menſchengefühl verloren hat. Jeder achtet und liebt einen ſolchen Mann; jeder verläßt ſich auf ihn, wie auf ſeinen beſten Freund, wie auf ſeinen Bruder und Vater: und er hat durchaus das Lob in der Gemeine und der ganzen Gegend, er ſey das Muſter für die Uebrigen.

Vorzüglich äußert ſich dieſe Wohlthätigkeit, dieſe wirkſame Bruderliebe, wie ſie das Chriſtenthum ſo ſehr empfiehlt, gegen Arme und Dürftige. Es iſt nicht bloß die Pflicht des Reichern und Wohlhabenden, mitzutheilen und wohl zu thun: auch derjenige, welchem der Himmel nur ein gemächliches Auskommen gegeben hat, ſoll es nicht vergeſſen. Die Reichen können mehr geben; aber ſie können ſchwerlich ſo herzlich, ſo innig geben, als Mitbrüder, die von ihrem kleinen Vorrathe darreichen, was ſie entbehren können. Der Reiche giebt nur; der Arme theilt mit. Eine ſpärliche Mahlzeit, ein Trunk und ein warmes Nachtlager in einem freundlichen Hauſe iſt oft dem Empfänger weit mehr werth, als ein großes Stück Geld aus der Hand eines Vornehmen, welcher gleichgültig von ſeinem Ueberfluß nimmt und ohne Theilnahme weggiebt. Nicht die Größe der Gabe beſtimmt den Werth derſelben, ſondern das Herz des Gebers, ſeine Geſinnungen, ſeine Theilnahme, ſein guter Wille und ſein warmer Eifer für das Wohl aller Menſchen. Viele Reichen legten viel ein, ſteht dort im Evangelio; aber das Scherflein der Wittwe war mehr, als alle ihre Opfer. Wir ſollen nicht hartherzig erſt ſtrenge unterſuchen, durch welche Fehler und Vernachläßigungen der Arme in Armuth gerathen iſt: ſein Zuſtand und ſeine Reue werden ihn vielleicht ſchon über dieß bitter quälen. Es iſt die Sache der Obrigkeit, dieſes zu rügen: wo wir lindern können, ſollen wir es mit Mitleid und Schonung thun, und eine gute Ermahnung, die wir etwa geben, nicht durch Vorwürfe und Unbarmherzigkeit unwirkſam machen. Perſonen, die unſerer

Wohlthätigkeit, durch ihr wiederholtes ſchlechtes Betragen, durch unverbeſſerliche Laſter und unüberwindliche Faulheit ganz unwürdig machen, ſind leicht zu kennen und auszuzeichnen. Jedes Land und jeder Ort ſorgt zwar dafür, daß er ſeine Armen verpflege; aber wer kann alles Unglück verhüten? alle Unbeſonnenen bedachtſam und alle Schlimmen gut machen? Wer nach dem Beyſpiel Jeſu die Dürftigen in Menge ſpeiſen kann, deſſen Herz iſt ſehr zu bedauern, wenn es ihm dieſes Vergnügen nicht oft macht. Jeder ſchafft nach ſeinem Vermögen ſo viel Gutes, als möglich iſt: aber wer nach ſeinen Kräften einem der Aermſten auch nur ein Stück von ſeinem Brote und einen Trunk zur Labung reicht, der ſammelt ſchon großen Lohn bey Gott. Wahrlich, ich ſage euch, ſpricht der göttliche Lehrer, was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ich ſelbſt bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Kann man dieſe heilige Pflicht der Menſchheit dem Menſchen näher und rührender ans Herz legen, als es Chriſtus thut! Kann man ein ſchöneres, würdigeres Beyſpiel in Erfüllung dieſer Pflicht ſich denken, als er ſelbſt gegeben hat. Sein ganzes Leben war Wohlthat für die Menſchheit; und ſeine Lehre iſt es noch jetzt. Sie iſt die Lehre der Wahrheit und Tugend, der reinen Gottesverehrung, des Troſtes und der Bruderliebe. Er opferte ſein Leben auf, um den Menſchen wohl zu thun, um ſie dem Irrthum zu entreißen und ſie zur beſſern Erkenntniß Gottes zu bringen: und wir, die wir ſeinen Namen führen, ſeine Lehre bekennen, ſeine Nachfolger ſeyn ſollen und wollen, ſollten gegen dieſe Menſchen, die Gott alle ſo hoch geſchätzt hat, gegen unſere Brüder, kalt und gleichgültig ſeyn?

Wir Menſchen ſind ja alle Brüder,
Sind alle eines Hauſes Glieder;
Und ſollten uns nicht brüderlich,
Wie uns der Vater vorgeſchrieben,
Als ſeine guten Kinder lieben:
Er liebt ja alle väterlich.

Wer Brüder haßt iſt Friedensſtörer
In Gottes Reich, und iſt Empörer,
Der frevelnd ſeinen Schöpfer höhnt:
Gott ſtößt ihn aus von ſeinen Kindern;
Und er hat ſeinen Lohn bey Sündern,
Wo Schmerz nur ächzt und Angſt nur ſtöhnt.

Wer aber hier mit reiner Güte
Sich eifrig um ihr Heil bemühte,
Und immer Freund und Bruder war,
Den nennt einſt Gott, wenn alle Frommen
Dort zum Altare jauchzend kommen,
Mit Namen laut vor dem Altar.

Vom Gehorſam gegen die Geſetze und die Obrigkeit.

Wenn alle gut und gerecht wären, ſo hätten wir freylich in der Welt nur wenige Geſetze nöthig. Der Gerechte und Gute trägt ſein Geſetz in ſeinem Herzen, und übt es überall, wo er handelt. Aber ſo lange die Menſchen Menſchen ſind, ſo lange wird jeder ſeine Begierden und Leidenſchaften, ſeine eigenen Gedanken und ſeine eigene Weiſe haben. Selbſt die Guten ſind dem Irrthum und manchen Schwachheiten unterworfen. Der Vortheil der Menſchen ſcheint ſich alle Augenblicke zu durchkreuzen und zu widerſtreiten. Einer will ſo, der andere will ſo: jeder glaubt er habe Recht; und niemand hat kalte Ueberlegung genug, um einzuſehen, wer wirklich Recht hat. Oder wenn auch jemand unwiderſprechlich bewieſe, dieſer oder jener habe Recht, ſo unterwürfe ſich doch niemand ihm und ſeinem Ausſpruche. Die Völker haben alſo ſeit undenklichen Zeiten Vorkehrungen getroffen, allen Unordnungen vorzubeugen. Sie haben ſich Fürſten oder Könige, oder Vorſteher oder Obrigkeiten unter irgend einem Namen gewählt. Sie nahmen dazu die Beſten und Weiſeſten und Angeſehenſten; und dieſe werden, nachdem die Einrichtung iſt, von neuem beſtimmt, oder bleiben feſtgeſetzt erblich, damit keine neuen blutigen Streitigkeiten bey der neuen Wahl entſtehen, wie oft der Fall war. Dieſe

Fürſten und Könige und Obrigkeiten, welchen Namen ſie auch haben mögen, haben die heilige Pflicht übernommen, für das Wohl des Volks zu wachen, die Geſetze unverbrüchlich zu halten, für Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit zu ſorgen und alles zu entfernen, was dem ganzen Staate ſchaden oder einzelnen Gliedern an ihren Rechten und Befugniſſen Eintrag thun könnte. Wenn dieſes nun Pflicht der Obrigkeit iſt, von dem niedrigſten Aufſeher bis zum höchſten Oberhaupte; ſo iſt es im Gegentheil Pflicht eines jeden Unterthanen ſich in dieſe Ordnung zu fügen, dem geſetzlichen Anſehen der obrigkeitlichen Perſonen Gehorſam zu leiſten, die feſtgeſetzten Beyträge zur Unterhaltung des Staats und zur Beſtreitung aller ſeiner Bedürfniſſe an Steuern und Abgaben gewiſſenhaft zu entrichten, alle gerechte Verordnungen der Obrigkeit aus allen Kräften zu unterſtützen; und nichts zu thun und zu unternehmen, was das Anſehen der Geſetze mindern, die Ruhe und Eintracht des Ganzen ſtören und irgend ein einzelnes

Glied in ſeinen Rechten kränken könnte. Ein jeder verlangt und fordert dieſes mit gutem Grunde für ſich ſelbſt; alſo muß er mit eben dieſem Grunde eben daſſelbe auch andern zugeſtehen. Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, ſagt der Apoſtel. Ehrt die Geſetze des Landes und haltet ſie heilig; denn ſie ſichern euch euer Wohl. Chriſtus ſelbſt zahlte als ein irdiſcher Unterthan willig was er als ſolcher ſchuldig war; wovon die heiligen Bücher einige Beyſpiele aufgezeichnet haben. Bey den alten Römern, die ſich durch Größe und Muth, Ordnung und Vaterlandsliebe vor allen übrigen Nationen auszeichneten, war das Lob ein guter Bürger zu ſeyn und der Obrigkeit zu gehorchen immer das größte: und unter allen Völkern, die nur einigermaßen Ordnung und Gerechtigkeit unter ſich hatten, war es die erſte Pflicht, die Geſetze zu ehren und der Obrigkeit gehorſam zu ſeyn. Sogar die rohen und wilden Nationen unterwerfen ſich willig den Richtern, die durch ihre Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe die alten väterlichen Gewohnheiten als Geſetze bewachen.

Man ſieht die Wichtigkeit dieſer erſten Pflicht eines Menſchen in der Geſellſchaft erſt dann recht lebhaft ein, wenn irgend ein großes Unglück in einem Reiche die Bande der Eintracht zerreißt, das Anſehen der Geſetze ſtürzt, und Unordnung, Meuterey, Gewaltthätigkeit und jeden Greuel der Verwüſtung mit ſich bringt. Davon geben die Bücher der Geſchichte aus alten und neuen Zeiten viel traurige Beyſpiele. Der grauſamſte blutigſte Krieg iſt ein kleines Uebel gegen ein ſolches Ungeheuer von Aufruhr Aller gegen Alle. Es iſt dann nicht mehr Sicherheit der Perſon und der Güter. Partheyen wüthen gegen Partheyen: eine ſiegt über die andere, und aus Furcht und allgemeinem Mißtrauen mordet immer eine ärger, als die andere. Tod und Blutgericht iſt etwas gewöhnliches; es ſchützt nicht Unſchuld, nicht Klugheit. Viele Jahre vergehen in Angſt und Schrecken, ehe ſich aus den Trümmern der alten Ordnung wieder eine leidliche neue erhebt: und Jahrhunderte werden erfordert, ehe dieſes neue wieder ganz feſte ſtehet. Wehe den Menſchen, die durch ihre Grauſamkeit und Tyranney, durch ihre Unterdrückung und Habſucht, oder durch ihre Tollkühnheit und Verwegenheit eine ſolche Zeit des Blutvergießens über ihr Vaterland bringen! An ſolchen fürchterlichen Beyſpielen können Obrigkeiten und Unterthanen lernen, welche entſetzlichen Folgen es hat, wenn beide ihre Pflichten vernachläßigen. Kein Verbrechen ſtraft ſich ſelbſt grauſamer, als die Ungerechtigkeit von einer oder der andern Seite. Eine Ungerechtigkeit erzeugt immer eine andere und größere; dieſe eine neue noch unerhörtere, bis ſich in der Angſt der Verwirrung, der Erbitterung und des Haſſes die Menſchheit verliert und die Gerechtigkeit nicht wieder findet.

Wie glücklich ſind wir, daß bey uns Gerechtigkeit und Friede herrſchen; daß wir unter der Regierung eines guten väterlichen Fürſten alle Wohlthaten einer heilſamen Ordnung genießen, wo jeder ſein Recht mit Freyheit bis zur höchſten Perſon des Landesvaters vertheidigen und behaupten darf; wo man auch gegen den Irrenden gelind iſt und ſelbſt gegen Verbrecher nicht grauſam. Niemand darf es wagen uns widergeſetzlich anzutaſten; ein höheres Gericht ſchafft uns Gerechtigkeit, wenn es ein niederes wagen wollte uns zu bedrücken. Allen Ränken und aller Eigengewalt wird geſteuert; und bey uns kann jeder, der ſelbſt gerecht und gut iſt, ruhig an ſeinem Weinſtocke und unter ſeinem Obſtbaume ſitzen. Die Wunden, welche viele Städte und Gemeinen aus alten Kriegen und Landplagen hatten, ſind nun geheilt; und überall ſpürt man die Früchte und den Segen einer dreyßigjährigen weiſe geleiteten und nur ſelten und kurz unterbrochenen Ruhe.

Möge unſer Vaterland durch gute Geſetze, einen guten Fürſten, gute Obrigkeiten und gute Bürger und Einwohner ferner noch lange Allen allgemeine Wohlfahrt gewähren, und den Fremden ein Vergnügen, ein Beyſpiel und Muſter guter und glücklicher Menſchen ſeyn.

Von der Erziehung.

Einer der wichtigſten Punkte für das Vaterland, für Städte und Gemeinden, und für alle Familien insbeſondere, iſt unſtreitig die Erziehung der Jugend. Die Natur hat allen lebendigen Geſchöpfen eine unbegrenzte Zärtlichkeit gegen ihre Jungen eingepflanzt. Im vierfüßigen Thiergeſchlechte und unter den Vögeln finden wir täglich Beyſpiele von der Angſt und Beſorgniß, mit welcher die Mütter ihre kleine Brut vor Mangel und Unfall zu ſchützen, vor Gefahr und Gewalt zu vertheidigen ſuchen. Die Henne hebt ſträubend ihr Gefieder, die Gans hebt drohend ihren Hals in die Höh, wenn man ihren Kindern zu nahe kommt. Alles fühlt und athmet die Liebe der Natur. Kein Geſchöpf verläßt ſeine Jungen eher, als bis ſie ſich ſelbſt [illegible]en und ernähren können. Der Adler giebt ſeinen Söhnen Unterricht im Fliegen und im Raube; der Löwe in der Jagd. Alles arbeitet nach dem großen Endzwecke des Schöpfers. Der Menſch, der ſeine Kinder nicht liebt, nicht für ſie ſorgt und arbeitet, ſie nicht zu guten und glücklichen Geſchöpfen erziehen will, verdient nicht, daß ihm der Himmel die Freuden der Familie giebt; und wird oft genug in der Folge durch das Unglück derſelben und ſein eigenes für ſeines Herzens Härtigkeit geſtraft. Die edleren großen Geſchöpfe des Erdbodens brauchen mehr Zeit und Mühe, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als die kleineren und geringeren; der Adler mehr als der Sperling, das Roß mehr als das Schaf. Der Menſch iſt das edelſte und erhabenſte unter allen, der vernünftige Beherrſcher aller übrigen; er braucht die längſte Zeit, die mehrſte Mühe, den größten Fleiß, die unermüdetſte Aufmerkſamkeit zu ſeiner Bildung an Leib und Seele. Deßwegen iſt die Verbindung zwiſchen Mann und Weib gewö[illegible]ch immerdauernd und unzertrennlich, damit die Kinder zu völligen Menſchen erzogen werden, damit ihr Körper ſich ſorgſam ausbilde und ſtärke, und ihr Geiſt zu allen Kenntniſſen, Fertigkeiten und Vorzügen erhoben werde, welche die große, weſentliche, eigene Würde des Menſchen ausmachen. Wie ſchwer vergehen ſich alſo nicht Aeltern gegen Gottes Ordnung, gegen das Vaterland, gegen alle ihre Mitmenſchen, und wie ſehr handeln ſie gegen ihr eigenes Glück, wenn ſie die Erziehung ihrer Kinder unverantwortlich vernachläßigen. Die öffentlichen Einrichtungen ſind bey uns jetzt überall ſo, daß die Erziehung von Seiten des Unterrichts in der Religion und in der Sittenlehre erleichtert wird. Es ſind überall Schulen und darin angeſtellte Lehrer, deren Pflicht es iſt, auch die Kinder der Aermſten in den nöthigen Begriffen von Gott und Tugend und ihren Pflichten zu unterweiſen. Bey allen geſitteten Völkern war die Sorge für die Jugend, ihre Unterweiſung und Uebung zu ihrer künftigen Beſtimmung eine Hauptſache: und manche Geſetzgeber, die von der

Wichtigkeit derſelben ſehr tief überzeugt waren, machten ſie zu einem vorzüglichen Augenmerk ihrer Verordnungen. Aber die öffentliche Erziehung in der Schule iſt bey weitem nicht hinreichend, aus den jungen Geſchöpfen wirklich das zu machen, was aus ihnen werden ſoll. Der beſte Erziehungsort iſt immer das väterliche Haus; der beſte Lehrer der ernſtliche Vater, mit ſeiner herzlichen Leitung und ſeinem beſtändig guten Beyſpiele.

Das erſte in der Erziehung iſt unſtreitig die Sorge für den Körper, daß das kleine Geſchöpf mit Sorgfalt in Acht genommen werde; daß für ſeine Geſundheit, für jedes ſeiner Glieder wie für das Ganze gewacht werde. Gebrechlichkeit iſt überall ein trauriges Loos; aber doppelt traurig iſt es unter den Landleuten, deren ganze Beſchäftigung vorzüglich Körperkraft und körperliches Wohlſeyn erfordert. Welche wehmüthige Empfindung muß es nicht für Aeltern ſeyn, ihre Kinder ſchon in der erſten Jugend, wo der Menſch eben recht ſchön aufblühen ſollte, als Schwächlinge herumſchleichen zu ſehen,

und

und ſich bewußt zu ſeyn, daß ſie ſelbſt dieſelben verwahrloſet haben; vielleicht am Gängelbande, oder in den Windeln; vielleicht ſchon vor der Geburt durch Unbeſonnenheit und Leichtſinn. Von ſolchen Kindern kann man im eigentlichſten Verſtande ſagen, daß ſie die Sünden ihrer Väter tragen. Eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe iſt das erſte größte Glück der Erde. Der Leib iſt das Haus, die Seele der Einwohner: es iſt vernünftig und nothwendig, daß man das Gebäude gut aufführe und in gutem Zuſtande zu erhalten ſuche, wenn ſich der Beſitzer deſſelben darin wohl befinden ſoll. Welche Vortheile haben wir in dieſem Punkte nicht vor den Städtern! Bey uns ſcheint die Geſundheit ihre Behauſung aufgeſchlagen zu haben; wir dürfen ſie nur nicht vertreiben. Wie oft ſieht ein halbkranker Stadtmann neidiſch und ſeufzend auf unſere harte, friſche, braunbäckige, raſche Dorfjugend hin, wenn er an ſeine Knaben zu Hauſe denkt, die nicht geſünder ſind und ſeyn können, als der Vater ſelbſt iſt. Manche kommen, um bey uns Geſundheit zu kaufen; und wir ſollten dieſes unſchätzbare Gut nicht zuerſt für uns und unſere Kinder ſelbſt zu ſichern ſuchen?

Nach der Sorgfalt für den Körper tritt mit den Jahren, wo die Seele anfängt ſich thätig zu zeigen, der Unterricht in den weſentlichen Kenntniſſen des Menſchen ein. Unſere Kinder brauchen nicht Gelehrte zu werden, ſo wenig als wir es ſind; denn ſie haben keine andere Beſtimmung als wir. Es wird ihnen aber doch ſehr wohl thun, wenn ſie zuweilen etwas mehr lernen, als ihre Väter. Was wir jetzt ſelbſt gern wiſſen möchten, das ſollen wir jetzt füglich unſre Söhne lernen laſſen, wenn wir können und Gelegenheit haben. Man ſoll in der Jugend alles lernen, was man nützliches lernen kann; nur nicht das Unwichtige dem Wichtigen und das bloß Angenehme dem Nöthigen und Unentbehrlichen vorziehen. Leſen und Schreiben und Rechnen hat jedermann nöthig, wenn er auch nicht nöthig hat ein Schönſchreiber und Rechenmeiſter zu ſeyn. Der Unterricht in der Religion und unſern Pflichten iſt das Wichtigſte, ohne welches der Menſch kaum ein Menſch genannt zu werden verdient. Wenn wir einige Kenntniſſe von der Geſchichte und Erdbeſchreibung uns erwerben können, ſo giebt uns das manche Belehrung über nicht unwichtige Dinge, wo wir ſonſt im Finſtern tappen. Wer Luſt und Fähigkeit und Gelegenheit hat irgend ein muſikaliſches Inſtrument ſpielen zu lernen, der kann ſich und andern in Zukunft damit manches Vergnügen machen. Für alles dieſes ſollen Väter, nachdem ihre Lage und ihre Mittel es erlauben, Sorge tragen, um ſich und ihren Kindern ſo viel Erwerbungsmittel und ſo viel Genuß als möglich zu verſchaffen. Mancher Vater, der in ſeiner Jugend nicht viel lernen konnte, lernt noch mit ſeinem kleinen Sohne weiter, und es bringt ihm Nutzen und Vergnügen; und er braucht ſich deſſen gar nicht zu ſchämen. Es iſt niemals zu ſpät, etwas Gutes, Nützliches und Angenehmes zu lernen. Jede

Lebensart erfordert ihre eigenen Kenntniſſe und Fertigkeiten: wir müſſen alſo dafür ſorgen, daß unſere Kinder in nichts unwiſſend bleiben, was ihnen zu ihrer künftigen Beſtimmung nöthig iſt. Es gehört allerdings bey uns zu den nöthigen Dingen, zu wiſſen, wie ein Wagen und ein Pflug gebauet wird, wie er zuſammengeſetzt und auseinander genommen wird, damit man nicht inskünftige mit jeder Kleinigkeit, die man ſelbſt beſorgen könnte, zu eigenen Handwerkern zu laufen nöthig habe. Der iſt wohl kein ſonderlich guter und geſchickter Wirth, der dem Sattler jeden Riem zu nähen und dem Zimmermann jeden Axtſtiel zu machen bringt. Ein junger Burſche auf einem Hofe, der nicht mit Pferden und Wagen, und ein Mädchen, das nicht mit dem Rad, der Nadel und dem Küchengeſchirr umzugehen weiß, ſind auf alle Fälle in der Erziehung ſehr vernachläßiget. Oft will man in Jahren mit der Erziehung erſt anfangen, wenn man ſchon vollendet haben ſollte. Die Jugend iſt die goldene Zeit zur Erlernung jedes

Dinges; mit den Jahren wird alles ſchwerer und manches faſt unmöglich.

Das Wichtigſte in jeder Erziehung und alſo auch in der Erziehung unſerer Jugend, iſt die Bildung zur Rechtſchaffenheit und Tugend, zur Sittſamkeit, Sanftmuth und jeder guten Eigenſchaft, die dem Beſitzer Nutzen und Werthſchätzung und der Geſellſchaft Vortheil und Vergnügen bringt. Dieſes geſchieht am beſten in dem Hauſe der Aeltern, durch ernſte weiſe Lehren, herrliche Weiſung, wiederholte vernünftige eindringliche Vorſtellung, und am meiſten durch ſelbſteigenes gutes untadelhaftes Beyſpiel. Kinder bilden ſich meiſtens nach ihren Aeltern. Der Menſch ahmt ſo gern nach; und wem ſollte er eher nachahmen als denjenigen, um welche er täglich iſt, von denen er abhängt, die er achten und lieben ſoll, und in deren Fußſtapfen er von der erſten Kindheit an unmerklich tritt? Daher ſo viel bekannte Sprichwörter, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wie die Alten ſungen, zwitſchern auch die Jungen, und mehrere andere. Wenn alſo Aeltern das

Glück ihrer Kinder und ihr eigenes wünſchen, wenn ihnen ihre Zufriedenheit und Ruhe im Alter lieb iſt; ſo mögen ſie mit aller Aufmerkſamkeit von den zarteſten Jahren an darauf ſehen, daß ſie ihre Kinder vor jeder Unart hüten und ſie jede Tugend, ſo viel in ihren Kräften ſtehet, heilig halten lehren. Eine Tugend erzeugt die andere und alle bringen Glück mit ſich: aber auch ein Fehler iſt Veranlaſſung zu einem andern, und alle führen in Unglück und oft endlich gar ins Verderben. Leichtſinn erzeugt Unart, Unart Fehler, Fehler Vergehungen, Vergehungen Laſter, Laſter Verbrechen; und die Folge von dieſen iſt immer Elend, wenn wir auch der furchtbaren Strafe entgehen. Wenn es nicht möglich ſeyn ſollte, mit Gelindigkeit und Güte den Endzweck zu erreichen, ſo ſind Aeltern bey ihrer Liebe gegen ihre Kinder, bey den Hoffnungen, die ſie von ihnen haben, verbunden, Strenge und Schärfe zur Zucht zu brauchen. Wer ſein Kind lieb hat, der züchtiget es, der erzieht es mit Aufmerkſamkeit und Strenge. Beſſer es weint jetzt zu ſeinem Glücke einige Minuten, als daß die Aeltern im Alter mit ihm und über daſſelbe unaufhörlich umſonſt wehklagen. Es iſt eine verkehrte Zärtlichkeit, ſeinen Kindern niemals wehe thun zu wollen, in der Zeit, wo ſie auf ihr ganzes Leben vorbereitet werden ſollen: ſo wie es eine vernunftloſe tyranniſche Härte iſt, ohne Schonung und Ueberlegung jedes Wort immer mit der Zuchtruthe zu begleiten. Die Liebe ſelbſt kann Aeltern wohl zwingen, ſtrenge und unerbittlich zu werden; aber ſie kann nie zu eigenſinniger Härte, zum Murrſinn und zu zuchtmeiſterlicher Furchtbarkeit werden. Ueberlegung und Kenntniß des Herzens müſſen den Aeltern die ſicherſte Leitung in der Behandlung ihrer Kinder ſeyn. Die Früchte einer guten Erziehung ernten ſie in ihrem Alter, wo ihnen ſodann ihre Kinder Ruhe und Freude gewähren, ihre Liebe mit reiner Hochachtung und kindlicher Gegenliebe bezahlen, und die beſten Stützen der eintretenden Jahre der Schwachheit am Rande des Grabes ſind.

Seht einen guten Vater, der ſein ganzes

Leben alle ſeine Pflichten erfüllt hat, an einem feſtlichen Tage in der Mitte ſeiner Kinder und Enkel. Alle drängen ſich um ihn her und wetteifern, wer ihm die wärmſte, zärtlichſte Theilnahme bezeigen kann; alle bemühen ſich, ihm ſein Alter vergeſſen zu laſſen und das frohe Gefühl ſeiner Jugend zurück zu rufen. Er iſt jezt glücklicher als ehemals, da er als ein rüſtiger Jüngling von allen ſeinen Bekannten beneidet wurde. Iſt etwas ſchöner und rührender, als die gute freundliche Großmutter in dem Kreiſe ihrer kleinen Enkelinnen! Wie emſig ſie ſich noch beſtrebt, den kleinen Mädchen Unterricht zu geben, wie ſie ihn ehemals den Müttern, ihren Töchtern, gab! Es iſt ein gerechtes Gefühl der Selbſtzufriedenheit, wenn ſo ein Alter mit Würde ſpricht: Es hat niemals jemand aus meiner Familie einen ſchlechten Streich gemacht; und wenn Söhne und Enkel ſich feſt an ihn drängen mit der wahren feurigen Verſicherung: Vater, es ſoll und wird auch niemand von uns jemals etwas ſchlechtes thun. Das iſt mehr, als wenn manche Vornehme in ihrer Familie ſo oder ſo viel Generale und Miniſter mit Ordensbändern zählten. Wie traurig und verlaſſen iſt aber das Alter eines Mannes, der keine Freude an ſeinen Kindern erlebt, der vielleicht jetzt wieder dafür leidet, daß er ehemals ſeinen Aeltern auch gar keine Freude machte. Wie niederdrückend und qualvoll muß es einem Vater ſeyn, von deſſen Söhnen jeder Redliche nur mit Achſelzucken ſpricht. Und wenn er dann fühlt, es ſey ſein eigenes Werk oder wenigſtens die Folge ſeiner Unaufmerkſamkeit, daß ſie ſo und nicht beſſer geworden ſind! Es iſt kein bittrerer Schmerz in der Natur als der Gram, den uns Kinder verurſachen. Möge niemand von unſern Freunden dieſes Herzeleid erleben: und wir wollen dieſes Unglück ſelbſt unſerm Feinde nicht wünſchen. Im Alter können wir uns erſt recht lebhaft überzeugen, wie viel auf die Erziehung in der Jugend ankommt. Nur wenn die Menſchen durchaus beſſer werden, können wir mit Grund beſſere Zeiten hoffen: und ſollen die Menſchen beſſer werden, ſo muß mit der Jugend der Anfang geſchehen. Wer einen eigenen ſchönen Obſtgarten ziehen will, fängt mit der Baumſchule an: alte Stämme laſſen ſich ſchwer biegen und faſt eben ſo ſchwer pfropfen.

Von der Dankbarkeit.

Undank iſt das größte Laſter, ſagt das Sprichwort; und das Sprichwort redet die Wahrheit tief aus der menſchlichen Natur. Der Undankbare muß ein hartes, empfindungsloſes, ganz verwahrloſtes Herz haben; oder vielmehr, er muß kein Herz haben: denn ein ſolches Herz verdient nicht mehr ein Herz genannt zu werden. Das Laſter des Undanks iſt deſto größer, da warme Empfindungen für Güte und Wohlthaten bey jedem Menſchen vorausgeſetzt werden müſſen, der nur Vernunft hat und ſein eigenes Glück fühlt und wünſcht. Es iſt deſto größer, da die bürgerlichen Geſetze es nicht durch alle Verhältniſſe und Lagen des menſchlichen

Lebens verfolgen und alſo nicht beſtrafen können. Aber der Abſcheu aller Redlichgeſinnten verfolgt einen Undankbaren. Ein Undankbarer iſt leicht fähig von einer Stufe des Laſters herab zur andern bis zu dem ſchrecklichſten Verbrechen zu ſinken. Leichtſinn und Unempfindſamkeit ſind der Grund der Undankbarkeit. Wer erzeigte Wohlthaten nicht erkennt, wie will der im Stande ſeyn, einſt aus Mitempfindung für das Schickſal ſeiner Brüder ſelbſt Wohlthaten zu erweiſen? Dankgefühl iſt das erſte, was der gute Menſch in der Freude ſeines Glücks äußert. Unſer Dank muß zuerſt zu Gott, unſerm Schöpfer, Vater, Erhalter, Verſorger und unendlichen Wohlthäter empor ſteigen. Alles unſer Gebet muß Dank ſeyn; denn unſer ganzes Leben iſt Genuß ſeiner Liebe und Güte. Die ganze lebendige Schöpfung, und ſelbſt die lebloſe iſt ein lautes Chor zu ſeinem Lobe: und der Menſch, das herrlichſte Geſchöpf, das mit Vernunft empfindet, denkt und handelt, ſollte nicht mit in dem Chore ſeyn.

Der kleinſte Halm
Iſt ſeiner Weisheit Spiegel;
Und Luft und Meer und Wald und Thal und
Hügel
Sind Gottes Loblied und ſein Pſalm.

Jede Empfindung der Freude durch die Natur iſt ein Dank, den die Kreaturen unbewußt ihrem Schöpfer ſtammeln; und wir, die wir wiſſen und erkennen, ſollten nicht heiß empfinden und laut und deutlich ſprechen zu ſeinem Preiſe! Die Lerche erhebt ihr Lied in dem Saatfelde, und ſteigt hoch mit demſelben in die Lüfte bis an die Wolken: und der Menſch, für den der Himmel die Saaten ſegnet, wollte zurückbleiben, und nicht ſein Lob durch die Wolken und alle Himmel ſingen. Dankbarkeit gegen Gott, unſern allgemeinen Wohlthäter, iſt der Grund unſerer Erkenntlichkeit gegen alle unſere übrigen Wohlthäter auf Erden. Wer nie mit glühender Andacht ſeinem himmliſchen Vater für alle ſeine tauſend Segnungen dankte, wie will der ſeinem Bruder danken, der im

Namen dieſes großen Wohlthäters ihm bloß hier und da eine hülfreiche Hand gab? Aber Worte und geſchmückte Reden ſind kein ſicherer Beweis der wahren Dankbarkeit; ſind noch kein gültiger Bürge, daß der Sprechende von dem wahren echten Gefühl derſelben durchdrungen iſt. Mancher macht viel Wortgepränge, und ſeine Seele iſt leer von Empfindungen; und mancher Beſcheidene ſpricht wenig oder nichts; aber wenn gleich ſein Mund verſtummet, iſt doch ſein Herz ein lautes Gebet.

Vorzüglich ſind wir ſodann Dank ſchuldig unſern Aeltern, unſern Lehrern, unſern nähern Wohlthätern, der guten Obrigkeit und allen, die auf irgend eine Weiſe thätigen Antheil an unſerm Schickſal nehmen. Wer den Aeltern nicht vergilt durch Liebe und Achtung alle ihre ehemalige Sorgfalt, alle ihre Treue, mit welcher ſie ihn erzogen, der verdient auch von ſeinen Kindern einſt keinen Dank für alles, was er für ſie thut. Gute Lehrer und gute Obrigkeiten ſind nach guten Aeltern die größte Wohlthat des Himmels. Wer ihre Mühe und ihre Sorgfalt nicht mit Dankbarkeit und Willfährigkeit erwiedert, der verdient nicht das Glück, das ſie ihm verſchaffen könnten und das er durch ſeinen Leichtſinn und ſeine Halsſtarrigkeit verliert. Jede freundſchaftliche Theilnahme, jeder gute Rath, jede nützliche Zurechtweiſung verdient unſere Erkenntlichkeit. Der dankbare Menſch iſt im Grunde gewiß ein guter Menſch, und wenn er auch viele Fehler hätte; und der Undankbare iſt gewiß kein guter, und wenn er auch gleißneriſch mit mancher gut ſcheinenden Eigenſchaft prangte. Nichts iſt rührender, als eine ganze Gemeine feyerlich mit Dank vor Gott zu ſehen, als eine Verſammlung, die einem väterlichen Wohlthäter ihre kindliche Liebe dankbar bezeigt, als einen Kreis guter Kinder, die ſich mit Herzlichkeit um einen Vater drängen, welcher eine zahlreiche Familie zur Tugend und zum Glücke liebreich auferzog. Selbſt die Thiere fühlen den Trieb der Dankbarkeit, und die Geſchichte erzählt davon Beyſpiele, die in Erſtaunen ſetzen. Der Hund wacht bey dem Lager des Herrn, der ihn füttert; das Pferd duldet nur ſeinen Wohlthäter nahe an ſich. Sollte ſich der Menſch beſchämen laſſen von Geſchöpfen ohne Vernunft, welche nur von einem unwillkührlichen Triebe gezwungen werden. Man kann ſicher unter dem Dache eines Mannes ruhen, welcher dankbar war; aber gegen den Undankbaren herrſcht billig ein allgemeines Mißtrauen. Wer Menſchen nicht liebt, die ihm Wohlthaten erzeigen, wie will der Menſchen lieben, die ihm ganz fremd ſind.

Der Undank iſt ein ſchwarzes Laſter:
Nichts iſt dem Redlichen verhaßter;
Nichts ſchändet mehr des Menſchen Werth,
Als wenn ein Menſch für alle Gaben,
Womit ihn Gott und Menſchen laben,
Nicht dankbar auch den Geber ehrt.

Die ohne Sinn die Wohlthat nehmen
Und ſich des Herzens Rührung ſchämen,
Verdienten dieſe Wohlthat nicht.
Wie ſoll der Vorwurf uns entehren,
Daß je wir ſolche Menſchen wären:
Erkenntlichkeit iſt heil'ge Pflicht.

Von der Friedfertigkeit.

Friede und Eintracht überall iſt eine der erſten Grundlagen zur wahren dauerhaften Glückſeligkeit, Friede im Staate und in der Gemeine, in dem Hauſe und in der Seele: wer dieſen Frieden muthwillig ſtört, iſt durchaus kein guter Menſch. Hier iſt die Rede mehr von der ruhigen, gefälligen, ſanftmüthigen Stimmung im Umgange mit Menſchen, von der friedlichen Geſelligkeit des Lebens, welche durchaus ſo angenehm und willkommen iſt, und deren Mangel ſogleich alle Freude verſcheuchen kann. Selig ſind die Friedfertigen, ſagt ſelbſt der große Sittenlehrer Jeſus in einer ſeiner wichtigſten Reden. Wer Frieden bringt, ſoll Frieden haben. Friede ernährt, Unfriede zerſtört, im Hauſe wie im Reiche. Er iſt ein recht friedlicher Mann; man hat nie gehört, daß er mit irgend jemand eine Zänkerey gehabt habe: ſpricht man zum Lobe eines Mannes, mit dem man gern umgehet, und deſſen

Ge-

Geſellſchaft man andern als gut und nützlich und angenehm empfehlen will. Er ſucht immer zum Beſten, zum Frieden zu reden, ſpricht man, wenn jemand thätig menſchenfreundlichen Antheil an den Geſchäften ſeiner Mitbrüder nimmt, und alle Zwiſtigkeiten, aus denen Feindſchaft und Unglück entſtehen könnte, mit Klugheit beyzulegen ſucht. Jedermann ſchätzt, und ehrt und liebt einen ſolchen friedlichen Vermittler, der überall durch ſeine Mäßigung, ſeinen Ernſt und ſeine vernünftigen Vorſtellungen alle Feindſchaften unvermerklich auszuſöhnen weiß, Haß und Groll aus dem Herzen auswurzelt, Verträglichkeit und Liebe einpflanzt, und als ein wahrer unermüdeter Wohlthäter im Stillen Gutes ſtiftet. Mit Segenswünſchen erinnern ſich ſeiner noch lange nachher diejenigen, denen er ein Friedensſtifter war, und ſagen bey der Erwähnung des Vorfalls: wenn dieſer nicht geweſen wäre, ſo hätte uns wohl unſere Hartnäckigkeit und Thorheit in großes Unheil gebracht. Der Friedliebende giebt nach, ſo viel er kann und darf; er iſt aber darum nicht furchtſam. Eben weil er Recht hat, hat er Muth und Mäßigung. Seine Vernunft leitet ihn und nicht ſeine Leidenſchaft. Wo er ſprechen muß, wo er aus Pflicht nicht nachgeben darf, da ſpricht er, da handelt er immer mit feſter Beſtimmung, mit Ueberlegung, ohne Bitterkeit und Beleidigung. Alles was Hader anzünden könnte, vermeidet er. Jeden Schritt, jedes Wort, jede Miene, jede Geberde hält er in Obacht, damit er keinem, der vielleicht ſehr empfindlich iſt, zu nahe trete. Er ſelbſt legt alles zum Beſten aus und benimmt ſich immer ſo, daß niemand das, was er thut und ſagt, ſchlimm auslegen kann. Er überſieht Beleidigungen mit Ruhe, wenn er ſie auch empfindet. Er denkt, es iſt beſſer vergeben können, als um Verzeihung bitten müſſen. Er bittet aber auch willig um Verzeihung, wo er in der Sache ſelbſt oder in der Art und Weiſe gefehlt hat. Wenn jemand etwas ſchlimmes von ihm ſagt, ſo unterſucht er, ob man vielleicht wenigſtens etwas Recht hat. Iſt dieſes der Fall, ſo nimmt er ſichs zur Warnung und ſucht ſich in dieſem Punkte zu beſſern. Die Feinde ſagen in ihrer Bitterkeit oft heilſamere Wahrheiten als die Freunde, welche nicht gern unangenehm werden und beleidigen wollen. Iſt das Geſagte nicht wahr, ſo iſt derjenige, der es ſagte, ein Irrgeführter, ein Thor oder ein Böſewicht. Im erſten Falle verdient er Mitleid und Belehrung; im zweyten wird er durch Verachtung geſtraft. Durch ſtille friedliche Mäßigung wird immer mehr und eher wieder gut gemacht, als durch Hitze, Lärm und Sturm. Die erſte beſänftiget, wenn ſie mit Liebe und Güte verbunden iſt: das zweyte vermehrt die Erbitterung, bläſt das Feuer höher an, giebt zu neuen Fehlern Anlaß, reitzt noch mehr die Galle und legt oft den Grund zu endloſen Feindſchaften. Weiſe Nachgiebigkeit wirkt mehr, als harte unzeitige Unbiegſamkeit. Der Sturmwind zerbricht und zerſplittert die Eiche; aber der Halm und das geſchmeidige Rohr iſt ſicher vor ſeiner Wuth.

Dieſe äußere Friedfertigkeit, die ein ſo großes Glück iſt für den Beſitzer und alle die mit ihm umgehen, iſt eine Frucht der innern Seelenruhe, der ſchönen Eintracht, die in ſeinem Herzen wohnt. So wahr iſt es durchaus, daß wahrhaft gute Menſchen auch immer gut und nützlich für die Geſellſchaft ſind. Wer Ruhe in ſich ſelbſt hat, wird von außen keinen Zank ſuchen: aber oft ſucht man durch äußerlichen Lärm die innerliche Angſt zu entfernen und zu unterdrücken.

In der heiligen Schrift wird die Einigkeit der Brüder mit unter die ſchönſten Dinge gezählt: und wir ſind ja alle Brüder; Brüder in der Familie, Brüder in der Gemeine, Brüder im Vaterlande, Brüder in der Religion; alle Brüder als Menſchen auf der Erde. Habt Geduld einer mit dem andern; ein jeder hat ſeine Fehler. Wer die wenigſten hat, iſt am billigſten; weil er weiß, wie leicht es doch iſt in Fehler zu verfallen, und wie ſchwer es iſt alte angewöhnte Fehler abzulegen. Ihr vertragt gern die Narren, dieweil ihr klug ſeyd; ſagte der große

Menſchenkenner Paulus. An dieſen Spruch ſollte man oft denken, ihn aber nicht oft ſagen. Denn man macht Thoren durch Vorwürfe nicht weiſe. Der Eule thun die Augen weh, wenn ſie das Licht ſieht; ſo wird der Unverſtändige wild und unbändig, wenn man ihm ohne Schonung ſeine Narrheit mahlt. Der Friedfertige hat alſo Geduld; aber er verbirgt es ſo viel als möglich, daß er Geduld haben muß. Er ſucht zu belehren mit Theilnahme, zu beſſern mit Liebe, zu erinnern mit Sanftmuth, zu ermahnen mit Schonung. Wenn es ihm gelingt, ſo iſt er froh in dem Bewußtſeyn, etwas Gutes und Nützliches unternommen und ausgeführt zu haben. Gelingt es ihm nicht, ſo zieht er ſich freylich nicht ohne Unmuth, aber doch ruhig an ſeinen eigenen Heerd zurück, wo nach dem Segen der Schrift Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen. Er hat ſeine Schuldigkeit gethan, wenn er auch zuweilen die kränkende Erfahrung macht, und mit Verdruß ſieht, was der Vers ſagt:

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens ſtraft man einen Thoren;
Sie bleiben beide, was ſie ſind.

Von der Bereitwilligkeit für unſer Vaterland zu ſtreiten.

Wenn in der Gemeine alle Mitglieder gut und gerecht wären, ſo hätten wir keinen Zank und keine Prozeſſe: wenn in der großen Welt alle Völker und Könige gut und gerecht wären, ſo hätten wir keine Kriege. Kriege ſind die blutigen Prozeſſe der Völker, da ſie auf der Welt keinen Richter über ſich haben. Gott wird zwar einſt richten; aber hier giebt er ſein Urtheil nur durch unſere Vernunft. Wo man nun Vernunft nicht hört, da iſt keine Hoffnung zur gütlichen Gerechtigkeit und Ausgleichung. Man klagt oft mit vieler Bitterkeit über die Kriegsſucht der Könige, und hat nicht Unrecht. Die Geſchichte ſtellt viele Fürſten auf, die mit dem Blute ihrer Unterthanen umgingen, als wäre es Regenwaſſer, und mit ihrem Brote, als wären es Kieſelſteine. Dieſe nennt die Geſchichte der Wahrheit Unmenſchen und Tyrannen, wenn ſie auch die Schmeicheley Große, Eroberer und Helden nannte. Aber auch die Nationen, welche keine Könige hatten, die ſogenannten Freyſtaaten der alten und neuen Geſchichte, machten es nicht allein nicht beſſer, ſondern oft noch viel ſchlimmer. Die Händel ſind da häufiger, weil die Köpfe unruhiger ſind. Die Art des Kriegs iſt gewöhnlich viel grauſamer, weil die Gemüther erbitterter ſind: und es iſt in dieſen Freyſtaaten oft viel weniger Freyheit, Gerechtigkeit und Sicherheit, ſondern nur deſto mehr Unruhe und Ausgelaſſenheit. Kriege werden wohl nicht aufhören, ſo lange die Menſchen Menſchen ſind. Wenn ſie nur nicht mehr ſo häufig, nicht mehr ſo oft wegen Kleinigkeiten entſtehen, die der Wohlfahrt der Länder ganz gleichgültig ſind; wenn ſie nur nicht mehr ſo verheerend und unmenſchlich geführt werden, ſo iſt zum Wohl der Menſchheit ſchon viel gewonnen. Jeder

Staat muß ſich alſo auf alle Fälle in Vertheidigung ſetzen; denn die Ungerechtigkeit iſt leider in der Welt ſo groß, daß einer auf die Freundſchaftsverſicherungen des andern nicht ſehr trauen darf. Dieß war ſo von Nimrods Zeiten an, und wird wohl ſchwerlich ganz gebeſſert werden. Etwas anderes iſt nicht immer etwas beſſeres. Das Vaterland braucht Vertheidiger: wer ſoll es vertheidigen, als die Kinder des Vaterlandes, als Bürger und Einwohner? So wie jedermann Sicherheit und Ruhe wünſcht und verlangt, ſo iſt er verbunden, erforderlichen Falls für dieſe Sicherheit und Ruhe auch ſelbſt mit beyzutragen, zu arbeiten, zu ſtreiten, ſein Leben zu wagen, ſein Leben für das Leben des Ganzen und für alle ſeine Brüder nicht zu achten. Denn alle haben die nehmliche Pflicht für ihn, und er hat ſie für alle. Nicht Beſitzung und Güter und Reichthümer machen von dieſer Pflicht los, ſondern verbinden deſto mehr und feſter dazu. Je mehr einer in dem Vaterlande und von dem Vaterlande genießt, deſto mehr iſt er ihm ſchuldig. Je mehr einer in dem Vaterlande hat, was ihm werth iſt, deſto mehr iſt ihm das Vaterland ſelbſt werth. Wer alſo bloß mit Geld die Pflicht das Vaterland zu vertheidigen abzukaufen ſucht, handelt auf keine Weiſe gut gegen das Vaterland. Die Obrigkeiten, welche auf dieſe Weiſe Handel zu treiben ſich unterſtehen, handeln noch ſchlechter. Die Bürger und Kinder des Vaterlandes ſollen die Waffen tragen zu ſeiner Vertheidigung: es iſt ein ſehr ehrenvoller Beruf für das Vaterland jede Gefahr zu wagen. Man ſoll das Heil des Landes nicht in die Hände von gänzlichen Miethlingen geben, denen Glück oder Unglück des Landes gleichgültig iſt, die bey dem erſten nichts gewinnen und bey dem zweyten nichts verlieren. Jeder muß etwas haben, wofür er ſtreitet; es muß auch ſeine eigene Sache ſeyn, für die er mit Leib und Leben ſchlägt. Dann hat er erſt wirklich Muth und Entſchloſſenheit und Ehrgefühl. Er weiß, ſeine Aeltern, ſeine Brüder, ſeine Schweſtern, ſeine Freunde und Anverwandten werden ſein Verhalten erfahren und ſich über ſeine Bravheit und gute Aufführung freuen. Er weiß, ſeine Schande würde ſie mit Herzeleid kränken. Der Arme, der nichts beſitzt, findet überall wieder ein Vaterland, in welchem er eben ſo viel hat, als in dem jetzigen. Aber der Mann, welcher weiß, er iſt ſeines Vaters Erbe zu einem guten Hofe, zu fruchtbaren Aeckern und Wieſen und Gärten, wie ſollte der nicht mit ganzer Seele die Sache des Vaterlandes verfechten? Die öffentliche Sache iſt auch ſeine eigene. Je glücklicher alſo einer in dem Vaterlande iſt, deſto heiliger iſt die Pflicht, das Vaterland beſchützen zu helfen und die Wohlthaten zu erwiedern, die er von dem Vaterlande genießt.

Auch iſt es jederzeit bey allen Völkern, die einige Bildung hatten, ein großes, ja das größte Lob geweſen, wenn jemand mit Muth und Unerſchrockenheit für ſein Vaterland kämpfte, wenn er unverdroſſen alle Mühſeligkeiten in dem Dienſt deſſelben erduldete, keine Gefahren und keine Aufopferungen ſcheute und ſeinen Mitbrüdern in der ehrenvollen Stunde des Kampfs ein ruhmwürdiges Beyſpiel gab. Eine Wunde daſelbſt erhalten iſt überall ein Ehrenzeichen; und der Tod im Streit für Vaterland und Freyheit wird immer vorzugsweiſe der Tod der Ehre genannt. Wir wollen den Himmel bitten, daß unſer Vaterland nie in ſo große Gefahr komme möge. Aber wenn der Fall einträte, ſo wollen wir alle als Männer, als brave Männer, als gute Söhne des Vaterlandes ſtandhaft und muthig unſere Pflicht erfüllen. Nicht Wildheit und Rohheit, ſondern Unerſchrockenheit und Ordnung und Muth ſollen unſere Krieger auszeichnen; und jeder müſſe für ſich dazu beytragen, dieſe Ehre zu behaupten. Wir ſelbſt ſind Landsleute und wiſſen, wie wohl eine gute Begegnung thut; es müſſe alſo nie eine gegründete Klage über unſer Betragen, ſey es wo es wolle, erhoben werden. Menſchlichkeit geziemt dem Krieger vorzüglich, mehr als irgend einem andern Stande; da in dem Stande des Kriegers Menſchlichkeit ſo werth und ſo theuer iſt. Nur der Mann, der gegen uns Waffen trägt, iſt thätig unſer Feind; und nur ſo lange er Waffen trägt. Gegen alle übrigen ſollen wir freundſchaftlich ſeyn und die Plagen des Kriegs ſo viel wir können erleichtern. Selbſt unſer Feind hat Anſpruch, hat ein gegründetes Recht auf Schonung und Milde, ſobald er nicht mehr die Waffen gegen uns hebt. Es iſt eine Schande, einen Gefangenen zu mißhandeln; faſt mehr, als es Schande iſt, dem bewehrten eindringenden Feinde den Rücken zu kehren, wenn man noch widerſtehen kann. Ein alter Krieger verdient ſtets unſere Achtung; und deſto mehr Achtung, je weniger er oft Belohnung findet. Es iſt etwas ſehr wehmüthiges, wenn ein alter Mann in dem Lande, für welches er ſeine Kräfte aufgeopfert, für welches er ſeinen Körper mit Narben bezeichnet trägt, in ſeinen ſchwachen Jahren kümmerlich ſein Brot ſuchen muß. Wenn der Staat nicht alle ſeine entkräfteten Kriegsleute ernähren kann, ſo wollen wir, deren Pflichten ſie vielleicht mit erfüllt haben, ihnen ihr Loos doch zu erleichtern ſuchen. Wer nicht ſein Vaterland vertheidigen wollte, verdiente nicht ein Vaterland zu haben; und billig wird denjenigen vorzüglich Achtung bewieſen, welche für daſſelbe und für die Sicherheit aller ihrer Mitbürger ſchon mit Muth ihr Leben gewagt haben.

Gott, unſer Schutz, gieb Frieden unſern Zeiten,
Und Glück und Heil zu jedem Stand;
Doch ruft die Pflicht, ſo laß uns muthig ſtreiten
Für unſer gutes Vaterland:
Und ſelbſt im Kampf ſey mit uns jederzeit
Gerechtigkeit und Menſchlichkeit.

Von Fehlern und Laſtern überhaupt.

So wie die Tugend, und nur die Tugend allein, den Menſchen wahrhaft glücklich macht, ſo kann nur das Laſter ganz allein den Menſchen wahrhaft elend machen. Die Weiſen mögen es nennen Laſter, die Richter mögen es nennen Unrecht, die bibliſchen Sittenlehrer mögen es nennen Sünde; es iſt alles eins. Sein verderbliches Weſen iſt, daß es Unordnung ſtiftet, jeden Frieden ſtört und die Menſchen zu nichtswürdigen verworfenen Kreaturen macht, alles mögliche Glück untergräbt, die Laſterhaften mit innerlicher Pein quält, und ſie und alle um ſie her endlich vielleicht ohne Rettung elend macht. Die Sünde iſt das Unrecht und der Leute Verderben, ſagt die Schrift. Thorheit und Laſter ſind die Geißeln der Menſchheit, ſagen die weiſen Männer aller Völker. Ungerechtigkeit und Bosheit ſchaffen alles Unheil auf dem Erdboden, ſagt der rechtſchaffene Verwalter der Geſetze: und alle ſagen die Wahrheit, und die nehmliche Wahrheit. Bey den Guten iſt der Himmel, und bey den Böſen iſt die Hölle. Wenn es alſo unbezweifelt feſt und wahr iſt, daß Gutes am Ende nur Gutes und Böſes endlich Böſes wirken muß, ſo ſollen wir billig beſtändig mit der größten Aufmerkſamkeit über uns wachen, damit nicht Fehler, üble Gewohnheiten, Unbeſonnenheiten und endlich Laſter in unſerer Seele Wurzel faſſen, ohne daß wir daran denken. Obgleich Fehler, Vergehungen und Laſter wider unſere Vernunft, und alſo auch wider unſere Natur ſind, ſo iſt es doch ſo leicht, durch Unbeſonnenheit und Mangel der Ueberlegung in manchen Fehler zu gerathen, ohne daß wir es uns bewußt ſind, was wir thun. Endlich iſt unvermerkt eine ſchlimme Fertigkeit daraus entſtanden, von der wir uns nur mit vieler Anſtrengung wieder los machen können. Nenne man dieſes Erbſünde, oder Schwachheit, oder Unvollkommenheit; ſie iſt das Loos jedes endlichen Weſens; und wir ſollen mit aller Kraft dagegen kämpfen. Wenn wir ſie auch nie ganz austilgen können, weil wir immer endliche Weſen bleiben, ſo werden wir ſie durch Uebung, Aufmerkſamkeit und Fertigkeit im Guten doch immer mehr und mehr unterdrücken und ſie uns und andern immer unſchädlicher machen. Wenn wir uns im Guten üben, ſo gewinnen wir nach und nach immer mehr Liebe zu demſelben und mehr Fertigkeit darin; eine gute Eigenſchaft hilft der andern, eine Tugend bietet der andern die Hand. Vielleicht koſtet uns der Anfang Anſtrengung und Ueberwindung; aber bald wird ſie leicht, dann angenehm, dann wohlthätige Neigung, und endlich Nothwendigkeit unſerer Denkart und Handelsweiſe und unſers Weſens ſelbſt. So auch mit dem Böſen. Anfangs hat der Menſch bey den erſten Verſuchungen vielleicht Furcht und Widerwillen, ſodann wird er gleichgültig, ſodann leichtſinnig und unbeſonnen: und endlich iſt das Schlimme zur Gewohnheit geworden, in welcher ein Gedankenloſer immer weiter geht, bis er am Rande des Verderbens durch den Anblick der entſetzlichſten Gefahr aufgeſchreckt wird.

Sobald wir uns feſt und unwiderſprechlich überzeugen, daß das Gute oder die Tugend endlich unſere Glückſeligkeit, daß das Böſe oder das Laſter endlich unſer Elend bewirkt; wie könnten wir dann noch eine Minute zweifelhaft ſeyn, welchen Entſchluß wir auf unſer ganzes Leben faſſen und feſthalten wollen? Meiſtens ſtraft ſich das Laſter ſogleich ſelbſt, und der Uebertreter trägt ſogleich ſeinen Lohn mit ſich: aber wo auch Verſteckung und Heucheley die ſichtbaren Folgen deſſelben weiter hinaus entfernen, da kommen ſie doch endlich deſto ſchrecklicher. Und wie verächtlich und erniedrigend iſt es nicht ſchon, ſeine Zuflucht zur Verſtellung und Heucheley nehmen zu müſſen, und ſich in ſeiner wahren Geſtalt nicht zeigen zu dürfen! Endlich wird dem Scheinheiligen und Scheinredlichen die Larve zu deſto größerer Schande abgezogen, und er ſteht nackend und bloß da in ſeiner ganzen Häßlichkeit. Die Klugheit der Böſen wird bald nur zu deſto größerer Thorheit: denn nur die Weisheit der Tugend und Redlichkeit, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit, der Gerechtigkeit und Menſchenliebe hält immer feſt und bringt ihren Verehrern immer Sicherheit.

Wir haben bisher von einigen der vorzüglichſten Tugenden geſprochen, deren Ausübung zu dem Glück der einzelnen Menſchen und der Geſellſchaften höchſt nöthig oder durchaus unentbehrlich iſt. Wir wollen nun auch über einige der gewöhnlichen Fehler und Laſter reden, welche das Glück der Menſchen zerſtören und ſo manches Unheil auf der Erde anrichten. So wie jene Vorſtellung der Tugend uns zur Tugend ermuntern ſollte; ſo muß uns der Anblick dieſer Laſter von dem Laſter zurückſchrecken. Es war zwar bey der Betrachtung jeder Tugend ſehr leicht, auch das entgegengeſetzte Laſter kennen zu lernen, um es zu haſſen und verabſcheuen zu können: da aber dieſe Laſter in einer oder der andern Geſtalt überall noch großen Schaden in der Welt anrichten, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, von einigen derſelben noch etwas mehr zu ſagen, damit wir an der Ausrottung derſelben deſto mehr und thätiger und glücklicher arbeiten mögen.

Von der Gottloſigkeit.

Gottlos nennt man wohl im gemeinen Leben jedes Laſter, weil durch jedes der Menſch gewiſſermaßen Gott läſtert, Gottes und ſeiner Ordnung und ſeiner ganzen Einrichtung ſpottet, oder zu erkennen giebt, daß er nicht wahrhaft an ihn glaubt. Aber Gottloſigkeit im engern Verſtande iſt entweder der gänzliche Mangel des Glaubens an Gott, oder unerhörte Unbeſonnenheit in allem, was ſich auf Gott, Vorſehung, Religion, Tugend und wahre Würde des Menſchen bezieht. Wer ohne Gott iſt, iſt gottlos, ſo wie derjenige ſinnlos iſt, der ohne Sinn iſt und handelt. Wer Gottes Allmacht und Weisheit und Güte läugnet, wer ſeinen Mitmenſchen den Troſt der Religion, die Hoffnung der Ewigkeit und die Vergeltung der Thaten rauben will, iſt gottlos. Wer über Dinge, die jedem guten Menſchen heilig ſind, über Wahrheit und Tugend ſpottet, iſt gottlos. Wie ſchrecklich und entſetzlich muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, dem Gott, Vorſehung, Religion, Tugend, Hoffnung der Unſterblichkeit nichts iſt: und wie noch ſchrecklicher, wie noch entſetzlicher muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, der Härte, Verderbtheit des Herzens und Bosheit genug hat, auch ſeinen Mitbrüdern dieſen ſeligen Troſt rauben zu wollen! Aber nicht allein das gänzliche Leugnen oder die vermeſſene Zweifelſucht an der göttlichen Wahrheit der Religion iſt gottlos; ſondern auch und noch mehr der leichtſinnige, unbeſonnene, frevelhafte Mißbrauch dieſer göttlichen Lehren. Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, iſt eines der erſten Gebote der weiſen Geſetzgebung von Sinai. Wir ſchämen uns ſchon den Namen unſerer Lehrer, unſerer Obrigkeiten, unſerer Fürſten, ohne Ehrfurcht und mit Geringſchätzung zu nennen; und wir ſollten nicht voll heiliger Ehrfurcht ſeyn, wenn wir den Namen des Gottes der Welten nennen, vor dem die Erden Sandkörner und die Sonnen Lichtfunken ſind, und der Könige und Bettler in gleicher Wage nach ihrem wirklichen Werth wägt. Das Fluchen iſt entweder Bosheit oder Unſinn; verräth entweder Finſterniß des Verſtandes oder Verkehrtheit des Herzens, oft auch beides zugleich. Ein Mann, der immer die Wahrheit zu reden gewohnt iſt, wie jeder vernünftige Menſch ſoll, hat nicht nöthig, das was er ſpricht, feyerlich zu betheuern. Man glaubt ſeinem Worte; und wenn man dieſem nicht glaubt und nicht glauben kann, ſo glaubt man eben ſo wenig ſeinen Schwüren. Flüche und Schwüre zeigen überall einen ſehr frevelhaften, rohen, ungebildeten Menſchen, und ſind für ein vernünftiges Weſen, das die Majeſtät des Schöpfers und ſeine eigene Würde fühlt, ſehr erniedrigend. Iſt es nicht unſinnig, dem Himmel durch ſeine Ruchloſigkeit und Verwegenheit Trotz bieten zu wollen? Gott iſt kein Menſch, daß er zürne; aber ein Menſch, der ſo frevelnd denken und reden kann, zeigt ſchon ſelbſt eine Gemüthsſtimmung, die ihn der wahren Glückſeligkeit unfähig macht. Wie will der Menſch glücklich ſeyn, der bey jeder Gelegenheit den Zorn des Himmels auf ſich herabruft und böſe Geiſter zu ſeinem Verderben auffordert? Nicht der Zorn des Himmels, den er herabruft, nicht die böſen Geiſter, welche er auffordert, bringen ihm Verderben; ſondern ſeine eigene Bosheit, ſeines Herzens Verſtocktheit und ſeines Geiſtes Finſterniß. Der Himmel ſtraft immer die Laſterhaften durch ihre eigenen Laſter. Der Gottloſe wird endlich fürchterlich durch allen Mangel des Troſtes, durch die Pein der Seelenangſt und zuweilen durch Verzweiflung am Rande des Lebens geſtraft. Dem Gottſeligen und Tugendhaften iſt die Stunde des Todes eine Bothſchaft der Ruhe und des Friedens; dem Gottloſen und Laſterhaften iſt ſie eine Folter ohne Linderung, eine unausſprechliche Qual ohne Hoffnung. Selbſt die Vernunft hat dann Schiffbruch gelitten und iſt unfähig die letzten Strahlen des Lichts zu ſehen, den letzten Weg zur Rettung und Ruhe zu finden. Es giebt fürchterliche Beyſpiele dieſer Art, die jeden noch der Beſinnung fähigen Menſchen bey=

zeiten abſchrecken ſollten, der den Weg der Sünder angetreten hat und ſich ſchon dorthin ſetzet, wo die Spötter ſitzen. Jedes Laſter kann ein trauriges Ende nehmen; aber das Ende der Gotteslãſterer und Religionsſpötter iſt das gräßlichſte, es mag ſie noch die Pein des Gewiſſens ergreifen oder ſie mögen dahin fahren in ihres Herzens Härtigkeit. Manchmal wird der Grund zu dieſem ſchrecklichen Zuſtande durch jugendlichen Leichtſinn und Mangel eines vernünftigen Unterrichts gelegt. Wie wichtig, wie heilig muß alſo Aeltern und Erziehern die Pflicht ſeyn, über das junge Herz und den aufkeimenden Verſtand ihrer Kinder und Pfleglinge zu wachen, damit ſie ſich nicht in dieſe Irrwege voll tödtlicher Gefahren verlieren. Wie wichtig, wie heilig iſt die Pflicht eines jeden Menſchen, alle ſeine Empfindungen und alle ſeine Gedanken durch Vernunft und Religion prüfen und leiten zu lernen! Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. Wer nicht Gott, ſeinen Schöpfer und Wohlthäter ehret, wer die heilige ewige Wahrheit ſeiner Religion nicht lebendig fühlt, nicht in derſelben ſeine ganze Glückſeligkeit ſucht und findet, der wird nie ganz und ſicher weiſe und zufrieden. Möchte niemand von uns Urſache haben, vor ſich ſelbſt zu zittern, wenn er in ſeinen Buſen greift, wenn er die geheimſten Gedanken und Empfindungen ſeiner Seele unterſucht; möchte jeder ſich an den Troſt der Tugend und der Gottſeligkeit halten, ſo lange es Zeit iſt. Wer Gott nicht fürchtet, nicht liebet, als ſeinen Vater, der fürchtet ihn endlich mit Entſetzen als ſeinen Richter.

Gott, unſer Troſt, laß uns von dem Gedanken
An dich, an dich, nie nie ein Haarbreit wanken;
Laß unſer Ohr nie hören Spott der Spötter,
Gott, unſer Retter!

Laß unſer Herz ſtets deine Wege wallen,
Und lehr uns thun nach deinem Wohlgefallen,
Daß hier durchaus im Glück nichts, nichts im Leide
Von dir uns ſcheide.

Vom Aberglauben.

Der Gottloſigkeit und dem Unglauben iſt entgegengeſetzt die fromme Schwärmerey und der Aberglaube. Der Unglaube will ſich von nichts überzeugen und ſpottet über alles; der Aberglaube glaubt zu viel, und findet in ſeiner Schwäche des Verſtandes überall Gegenſtände der Furcht und Verehrung. Der Unglaube iſt ſtolz und verwegen; der Aberglaube iſt niedrig und kriechend. Die Geſtalt des Aberglaubens iſt zwar nicht ſo ſchrecklich und furchtbar, aber deſto trauriger und niederſchlagender. Es iſt nicht ſelten der Fall, daß der Menſch von einem zum andern übergeht: der Abergläubige wird ein Ungläubiger, und ſo im Gegentheil. Der Ruchloſe und Ungläubige hat über Gott und Vorſehung geſpottet, hat über Wahrheit und Tugend Hohn gelacht, hat die Lehren von Seligkeit und Verdammniß wie Mährchen behandelt und in ſeiner kühnen ſtolzen Unbeſonnenheit jeden für einen Schwachkopf gehalten, dem ein Begriff dieſer Art heilig war. Auf einmal wird ſeiner Seele bange, er ſinkt oder ſtürzt herab von ſeiner Höhe; und wo er vorher nichts ſahe, ſieht er nun lauter Schreckgeſtalten und Geſpenſter. Der Menſch, der ehemals keinen Gott fürchtete, fürchtet nun die thörichte Prophezeihung eines alten Weibes. Der Unglaube iſt Verwegenheit des Verſtandes in kühner Zweifelſucht; der Aberglaube iſt Mangel des Verſtandes in blinder Annahme von Träumereyen ohne alle vernünftige Gründe. Der Unglaube verwirft mit ruchloſer Verwegenheit das Heiligſte, worin die Vernunft des Menſchen Licht und ſein Herz Beruhigung findet: der Aberglaube ſieht mit Blödſinn überall Dinge, die er mit der Religion verbindet, ohne daß ſie in einiger nahen Verbindung mit ihr ſtänden. Es iſt vielleicht ſchwer zu entſcheiden, ob Unglaube oder Aberglaube mehr Schaden ſtifte und den vernünftigen Menſchen mehr zur Schande gereiche. Der Abergläubige iſt beſtändig ein ſehr jämmerlicher Menſch. Seine Begriffe ſind eingeſchränkt und thöricht; ſeine

Handlungen ſind alſo furchtſam, unbeſtimmt und ohne Werth. Er unternimmt etwas, nicht weil es Pflicht, nicht weil es gut iſt, ſondern weil ſeine Großmutter ohne Gründe es ſo oder ſo befohlen hat: er unterläßt etwas, nicht weil es ſchlecht, gewiſſenlos und pflichtwidrig iſt, ſondern weil irgend eine eingebildete Vorbedeutung ihn davon abhält: und ſo unterläßt er oft etwas ſehr Gutes und thut etwas ſehr Schlimmes. Alle Raben und Kauze und Eulen ſind ihm Unglücksbringer und Leichenvögel. Jeder Kreuzweg iſt für ihn voll Geſpenſter, und jede Mitternachtſtunde eine Geiſterwandlung. Er fürchtet ſich mehr vor einem quergelegten Beſenſtiel, als vor Sünde und Hölle; und hat mehr Achtung vor der Wahrſagung einer alten Sibylle, als vor allen zehen Geboten. Ein Haſe oder eine Aelſter ſetzen ihn in Angſt, und etwas eben ſo gleichgültiges erlöſet ihn wieder daraus. Der Abergläubige ſieht in jedem Irrlicht einen böſen Geiſt, in jedem Stückchen leuchtenden faulen Holz einen Drachen; hört in jeder Unke eine Wehklage und hält jede ſchwarze Katze für eine Hexe. Nichts iſt lächerlicher, aber nichts iſt oft auch trauriger, als Menſchen mit ſo verkehrtem ſchwachem Verſtande, welche von den gewöhnlichſten Erſcheinungen der Natur in Furcht und Schrecken geſetzt werden. Solchen Leuten iſt alles voll Ahndungen; und ſobald die Sonne untergeht, tritt die Zeit der Angſt und Bangigkeit ein. Solche ſchwache Menſchen ſehen in ihrer kranken Einbildungskraft Engel und Teufel herum wandeln; und es iſt kein Winkel, kein Hohlweg, kein alter Weidenbaum, den ſie nicht mit einem Geiſte beſetzten. Sie ſehen ſogleich Krieg und Blutvergießen und Hunger und Peſt in einem Nordlichte und ängſtigen ſich über einen Schatten im Mondſchein. Das Herzdrücken von ſchwerem Blute und den zu reichlichen Mahlzeiten halten ſie für den Alp, der in ſonderbaren Geſtalten die Beſeſſenen quält. Sie halten in ihrer Seelenkrankheit alle diejenigen für leichtſinnig und ruchlos, die ihre frommen ſchwärmeriſchen Thorheiten nicht mit glauben; und fürchten, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen, wenn man ihnen nur etwas mehr Erleuchtung und Menſchenverſtand geben will.

Dieſer Aberglaube aller Art, deſſen Umfang ſo groß iſt, als die verkehrten Vorſtellungen der Menſchen mannichfaltig und verſchieden ſind, herrſcht zwar jetzt nicht mehr ſo auffallend albern und lächerlich, als ehemals in den noch ganz finſtern Zeiten. Aber doch giebt es noch hier und da eine Menge Perſonen beiderley Geſchlechts, beſonders auf dem Lande, die bald über dieſen bald über jenen Punkt ihre eigenen abergläubiſchen Meinungen haben. Viele bringen dergleichen Vorurtheile mit aus der Kinderkappe, wo man ſie in ihrer erſten Jugend damit zu unterhalten oder auch zu ſchrecken ſuchte. Manche Aeltern bedienen ſich aus Unüberlegtheit des Mittels, fürchterliche Geſchichten des Aberglaubens zu erzählen, um ihre Kleinen in Ruhe zu erhalten, ohne ſelbſt im geringſten daran zu glauben. Aber ſie bedenken nicht, was ſie thun, daß ſie die junge feurige Einbildungskraft der Kinder mit ſolchen Ungereimtheiten anfüllen, die ſie dann nur ſehr ſchwer oder auch wohl nie ganz mit Vernunft wieder herausbringen können. Gewöhnlich wird in der Jugend der Grund zu jeder Tugend oder zu jedem Laſter gelegt; vorzüglich ſetzt ſich da der Aberglaube und die lächerliche ängſtliche Leichtgläubigkeit an vernunftloſe Vorurtheile feſt. Selten werden die Menſchen ganz wieder von allen dieſen verkehrten Vorſtellungen geheilt und ſelten kehren ſie ganz ruhig zu geläuterten, vernünftigen Begriffen zurück. So wie auf den Unglauben oft Aberglaube folgt, ſo folgt nicht ſelten auf den Aberglauben auch der Unglaube; wenn der Menſch endlich das Lächerliche und Abgeſchmackte ſeiner alten Meinungen einſieht, und nun in der Unbeſonnenheit und der neuen Verwegenheit alles für Falſchheit und Betrug hält. So irrt der Menſch ſehr oft ſehr gefährlich, indem er zu viel oder zu wenig glaubt, zu viel oder zu wenig redet, zu viel oder zu wenig thut. Gegen den Aberglauben iſt kein ſichereres Mittel als entſchloſſener Gebrauch unſerer Vernunft, unbefangene Ueberlegung, freymüthige Unterſuchung eines jeden Dinges. Diejenigen, welche den Aberglauben befördern und unterhalten helfen, ſey es Aberglaube in der Religion oder im gemeinen Leben, um dadurch die Menſchen zu täuſchen und ihren eigenen Vortheil daraus zu ziehen, ſind immer ſchlechte, verächtliche, ſchändliche Betrüger; ſie mögen ſeyn von welcher Art Menſchen ſie wollen. Und alle diejenigen, welche helle, wahre, reine, richtige Begriffe verbreiten helfen, ſind wahre Freunde und Wohlthäter der Menſchen: denn daraus muß endlich immer etwas Gutes und Nützliches entſtehen.

Von der Liebloſigkeit.

Es iſt nichts gewöhnlicher in der Welt als Klagen. Jeder klagt über irgend etwas, und glaubt in ſeinem Herzen ſehr vielen Grund dazu zu haben. Und dieſe Klagen treffen meiſtens entweder die Menſchen überhaupt, oder irgend einen Menſchen insbeſondere. Jeder beklagt ſich über den andern mit Recht oder mit Unrecht, und oft in den bitterſten Ausdrücken. Dieſe Gewohnheit und Geneigtheit zu klagen entſteht freylich oft aus erlittenem oder geſehenem Unrecht, und hat ihren Grund; aber oft entſteht ſie doch auch aus gänzlichem Mangel an chriſtlicher Liebe und Geduld und Nachſicht mit menſchlichen Schwachheiten. Jeder iſt Menſch und hat gewiß ſeine Fehler und Schwachheiten, und darf hoffen, daß man dieſe für nicht mehr als für Fehler und Schwachheiten halten wird. Die Beſten ſind immer am geneigteſten zu verzeihen und Gutes zu denken. Diejenigen, die wegen ihrer eigenen Fehler die Verzeihung am nöthigſten haben, ſind oft die härteſten in Beurtheilung anderer. Wir nennen dieſes Liebloſigkeit, weil es Mangel an Menſchenliebe zeigt, von ſeinem Nächſten immer das Schlimmſte zu denken, die ſchlimmſte Auslegung von ſeinen Reden zu machen und überüberall die ſchlimmſte Seite von ſeinen Handlungen aufzuſuchen. Wie klein und geringſchätzig muß der von dem Menſchen denken, welcher ihm gar keine aufrichtigen redlichen Geſinnungen, gar keine edlen uneigennützigen Handlungen zutraut? Er iſt ſelbſt ein Menſch; wer ſoll alſo von ihm etwas Gutes glauben, wenn er von andern nichts Gutes glaubt? Hat er dieſes Mißtrauen aus ſeinem eigenen Herzen, aus ſeiner eigenen Seele genommen, ſo müſſen beide von keinem großen Werthe ſeyn. Iſt er durch Erfahrung zu einem ſo allgemeinen Argwohn verleitet worden, ſo iſt er zwar zu bedauern; aber er iſt doch immer ungerecht und hart und lieblos. Wenn ihn einige beleidiget haben, mit welchem Recht kann er daraus ſchließen, daß alle ſeine Feinde ſind? Wenn einige böſe waren, mit welchem Recht kann er darum glauben, daß alle nichts taugen? Und wenn ein Mann lange gelebt und viel erfahren hat, ſo iſt ſeine Bekanntſchaft immer noch ſehr klein gegen die Menge Menſchen, die er nicht kennt: und ſelbſt in ſeiner

Bekanntſchaft kennt er vielleicht die wenigſten ganz. Der Grund der Liebloſigkeit iſt alſo immer entweder Mißmuth, Schwachheit und Blödſinn, oder Schadenfreude und eigene Bosheit. Ihr ſollt alles zum Beſten kehren, lautet das Gebot der Schrift; und die Schrift gebietet immer nur das Gute, Löbliche und Nützliche. Wer alles zum Schlimmſten kehret, iſt ſchon ſehr ſchlimm, oder in Gefahr es zu werden. Wenn die Menſchen auch gleich ziemlich eigennützig ſind, wenn ſie auch gleich immer vorzüglich auf ihren Vortheil denken, wenn ſie auch gleich in ihrer Lage manchmal nicht ganz löbliche und gemeinnützige Neigungen haben und ſie nähren, ſo ſind ſie doch darum auch nicht ſogleich böſe. Der Himmel erlaubt es, er will es, daß jeder für ſich ſorgen ſoll; dadurch wird viel gearbeitet: und der Zuſammenhang iſt in der Welt unter allen Menſchen ſo, daß einer nie für ſich allein arbeiten kann, ſondern auch durch ſeinen Fleiß das Wohl der andern ſelbſt wider ſeinen Willen mit befördern muß. Es iſt freylich nicht edel, merklich eigennützig zu ſeyn: aber wenn die Menſchen dabey nur nicht ungerecht ſind, ſo dürfen wir ihnen dieſes ſchon nachſehen. Wir können nie den Grund und die Urſache von den Handlungen der Menſchen ganz genau einſehen: und da wir dieſes nicht können, wie iſt es möglich, ganz richtig und unwiderſprechlich zu urtheilen, ob die Handlungen wirklich ſo ſchlecht ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen? So lange wir nicht ganz gewiß ſind, daß ein Menſch durchaus ſchlecht gehandelt habe, ſollen wir immer glauben, es ſey möglich, daß er noch gut, wenigſtens nur leichtſinnig, wenigſtens nicht aus Bosheit gehandelt habe. Durch ſchlimme Auslegung machen wir nichts beſſer und richten nur Hader und Groll an. Durch Sanftmuth, Geduld und liebevolle Zurechtweiſung wird der Irrende und Leichtſinnige wieder zur Tugend gewonnen: aber durch Bitterkeit und unbarmherzige Mißdeutung wird der Unbeſonnene oft vollends zum Böſewicht gemacht. Wer das große Gebot der chriſtlichen

Liebe einſieht, fühlt und übt, wird nie in ſolche Liebloſigkeit verfallen können.

Dadurch wird nicht befohlen, daß wir gegen das offenbare Laſter nachgiebig oder gar ohne Einſchränkung gütig ſeyn ſollen. Gegen dieſes iſt vernünftige Strenge nöthig, um den Menſchen das Läſterliche des Laſters ganz fühlen zu laſſen. Wer zu einem überwieſenen Diebe guter Freund und zum Trunkenbolde lieber Bruder ſagen wollte, würde ihnen ſchwerlich das Häßliche ihrer Vergehungen ſo begreiflich machen, als wenn er ſich gegen beide mit dem Ernſt beträgt, den ſie verdienen. Wir ſollen nur nicht gleich Bosheit ſuchen, wo vielleicht nur Leichtſinn iſt; nicht Laſter und Verbrechen argwohnen, wo vielleicht nur eine Unbeſonnenheit war: wir ſollen alles zum Beſten kehren. Wir ſollen die Fehler des Nächſten nicht ausſchreyen, ſondern ſie vielmehr zudecken, damit er ihre nachtheiligen Folgen nicht zu empfindlich ſpüre: und ihn ſelbſt ſollen wir durch Vernunft und Güte von dieſen Fehlern zurückzuziehen ſuchen. Die Geduld und

Nachſicht, die wir mit andern haben, werden alle andere wieder mit uns haben; denn niemand iſt fehlerlos. Alsdann werden wir alle wie Brüder, wie gute Kinder einer einzigen großen Familie leben, das Gute doppelt genießen und das Schlimme leicht ertragen.

Von der Zankſucht.

Der Friedfertigkeit, welche eine der ſchönſten menſchlichen und chriſtlichen Tugenden iſt, wird die Zankſucht, eines der ſchlimmſten Laſter, entgegengeſetzt. Es giebt Leute, von denen man wohl ſagt, daß ſie ohne Zank und Streit nicht leben können. Es iſt eine unſelige Gewohnheit, ſich und andern Unruhe und Verdruß und Aergerniß machen zu müſſen. Freylich meinen es dergleichen Leute nicht allemal böſe und ſind ſelbſt nicht allemal ſchlimm; aber es läßt ſich doch nur ſehr ſchlimm mit ihnen leben. Zorn und Hitze und Eigenſinn ſind gewöhnlich der Grund eines ſolchen Betragens. Die Perſonen ſelbſt, welche dieſem Fehler unterworfen ſind, werden eben ſo unglücklich dadurch, als alle diejenigen leiden müſſen, welche mit ihnen umgehen. Wenn wir hohe Glückſeligkeit nennen wollen, ſo ſagen wir nur Frieden, und nennen die höchſte Glückſeligkeit in jenem Leben den ewigen Frieden; das Entgegengeſetzte des Friedens, Krieg, Hader, Zank und Streit iſt alſo auch das Entgegengeſetzte der Glückſeligkeit, iſt alſo immer großes Elend. Wer an Hader und Streit Vergnügen findet, iſt auf dem Wege der Verdorbenheit und Bosheit ſchon weit gekommen. Aber die Zankſüchtigen finden eigentlich wohl kein Vergnügen am Zanke, ſondern ſie ſind nur eines ſo mürriſchen, unleidlichen und unverträglichen Weſens, daß die geringſte Kleinigkeit, die, wie man ſagt, nicht nach ihrem Kopfe geht, ihre Galle reitzt und ſie in Aergerniß und Bitterkeit oft ſehr laut und qualvoll überſtrömen läßt. Er iſt ein böſer Mann, ſagt man wohl von einem ſolchen Manne, nicht als ob er durchaus boshaft wäre, ſondern nur weil er in dieſem Hauptpunkte des menſchlichen Lebens nicht gut iſt, und weil es ſich in ſeiner Geſellſchaft nur ſehr ſchlimm leben läßt. Die Geſellſchaft eines ſolchen Menſchen flieht man mit Recht; er richtet nur Verwirrung und Unheil an. Wohin er kommt, iſt ſogleich Krieg; er ſtöret jede Freude und verſcheucht jedes Vergnügen. Du mußt ihm nicht zu nahe kommen, er iſt ein Händelmacher, warnt jeder vor ihm. Sie hat eine böſe ſchneidende Zunge; jedes Wort, das ſie ſagt, giebt eine Wunde, ſpricht man von einem zänkiſchen Weibe. Wenn vorher die freundſchaftliche Fröhlichkeit herrſchte, ſo wird alles ſogleich ſtumm, wo ſie erſcheinen, weil jedermann fürchtet, ihnen durch irgend einen unbewachten Ausdruck Gelegenheit zum Streit zu geben. Der Zankſüchtige findet in jedem Worte Veranlaſſung zur Mißdeutung; jede Miene iſt ihm verdächtig, und ſogar das Stillſchweigen anderer kann er nicht vertragen, weil er das Schweigen für Tadel und den Schweigenden für ſeinen

Gegner hält. Wer von Jugend auf durch ſeine eigenen oder ſeiner Erzieher Fehler und Vernachläßigung dieſe unſelige Gewohnheit bey ſich hat einwurzeln laſſen, dem wird es ſehr ſchwer ſich davon los zu machen: aber deſto eifriger muß er bemüht ſeyn, damit es ihm endlich doch gelinge dieſes böſe Laſter abzulegen. In der Jugend muß jede Tugend aufkeimen: im erwachſenen Alter koſtet es überall zehnmal größere Mühe, einen mit aufgewachſenen Fehler auszurotten. Die Lehre und Religion Jeſu zeichnet ſich hier beſonders aus: ſie iſt vorzugsweiſe eine Religion des Friedens und der Sanftmuth, weil dieſe Tugenden vorzüglich die Glückſeligkeit der Menſchen in allen ihren Lagen begründen und befördern, ſo wie die entgegengeſetzten Fehler und Laſter es untergraben und zerſtören. Der Zänker empfindet täglich ſelbſt die unangenehmen Folgen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft. Er ſieht, man liebt ihn nicht, und wird dadurch noch bitterer; er ſieht, man flieht ihn, und wird dadurch noch mürriſcher. Er geräth endlich in Zank mit ſich ſelbſt, und wie ſollte er mit andern in Frieden leben können? Möchte keiner unter uns, keiner unſerer Freunde und nähern Bekannten ſo unglücklich ſeyn, auf dieſe traurige Weiſe ſeine eigene und ſeiner Brüder Ruhe und Zufriedenheit zu ſtören.

Von der Spielſucht.

Das Spiel iſt das Verderben manches Mannes, und durch ihn mancher Familie, die auf ihn zu den ſchönſten Hoffnungen berechtiget war. Spiel an und für ſich ſelbſt iſt zwar etwas Gleichgültiges; und wenn es den Geiſt erheitert und den Körper ſtärket, kann es ſogar ſeinen Nutzen haben. Aber das gilt ſchwerlich von unſern gewöhnlichen Spielen, am allerwenigſten von dem Kartenſpiel. Wenn es Leidenſchaft wird, wie es oft der Fall und immer große Gefahr dazu iſt, ſo iſt es die verderblichſte aller Leidenſchaften. Uebungsſpiele für Körper und Seele ausgenommen, iſt für alle übrigen gar kein vernünftiger Grund vorhanden. Wer verlieren wollte, wäre ein Thor. Wer gewinnen will, handelt nicht ganz ehrlich und rechtſchaffen, wenigſtens nicht edelmüthig, ſein Gegner mag ſeyn Freund oder Feind. Wer zum Zeitvertreibe ſpielen will, zeigt daß er ſehr viel Zeit übrig hat, die er ſich vertreiben zu müſſen glaubt. Unſere Lebenszeit iſt aber ſo kurz und ſo eilend, wir haben während derſelben ſo viele große und wichtige Dinge zu thun; und wir könnten uns dieſe Zeit noch vertreiben wollen! Uebungsſpiele ſind gut und zweckmäßig und nützlich für Knaben und Jünglinge; ſie erheitern die Seele und bilden den Körper. Der Mann darf daran immer noch Antheil nehmen, wenn es ihm noch Vergnügen macht, und er der Jugend durch ſeine Gegenwart und durch ſeinen Ernſt nützen kann. Aber dem Manne ziemt kein Spiel, als das Spiel, welches Erholung gewährt. Bey welchem unſerer Spiele kann wohl wahre Erholung der Zweck ſeyn? Und wenn ſie es Anfangs wirklich iſt, ſo iſt doch große Gefahr, daß bald Nebenabſichten eintreten und endlich zur Hauptſache werden. Keine Gewohnheit ſetzt ſich leichter feſt und iſt ſodann hartnäckiger, als die Gewohnheit des Spiels. Jetzt ſpielt man zur Erholung, dann aus Gewohnheit, dann aus Neigung, dann aus Bedürfniß; es kommt Leidenſchaft und Gewinnſucht hinzu: und am Ende wird der Menſch das traurigſte Opfer eines Laſters, das Anfangs bloß Leichtſinn und Unbeſonnenheit geweſen war. Wenn die Reichen Thoren genug ſind, ihr Vermögen und ihre Zeit, weil ſie von beiden zu viel haben, ſo unbegreiflich zu verſchwenden; ſo werden ſie oft auch bitter genug dafür beſtraft. Wenn aber wir Landleute, die wir in unſerer Lage jeden Groſchen haushälteriſch zu Rathe zu nehmen Urſache haben, ſo ſinnlos handeln; ſo wird das, was ſonſt nur ein Fehler geweſen wäre, ein Verbrechen. Giebt es nicht zuweilen auch auf dem Lande Väter, die in dem Wirthshauſe ganze Tage an die Karte geheftet ſitzen, ihre Geſchäfte und Arbeiten, und alle ihre Pflichten und ihre ganze Familie darüber vergeſſen, und gewiſſenlos Zeit und Geld verſchleudern? Das Weib eines ſolchen Mannes ſitzt vielleicht troſtlos zu Hauſe und weint: die Kinder fragen die Mutter, warum ſie weinet, und ihre Gutmüthigkeit kann den Vater in der Traurigkeit ihres Schmerzes doch nicht bey ſeinen Kindern verklagen, um das Uebel nicht noch unheilbarer zu machen. Unverantwortlich iſt es, diejenigen Mittel, womit er ſich und ſeine Familie erhalten ſollte und vielleicht andern noch wohlthun könnte, nichtswürdig im Spiele wegzuwerfen: aber grauſam und unmenſchlich iſt es, durch dieſes ſchreckliche Laſter diejenigen Perſonen, denen er Nahrung und Unterhalt ſchuldig iſt, in Mangel und Armuth und Elend zu ſtürzen. Und wie oft iſt dieſes nicht der Fall! Schulden ſollen bezahlt, das Haus ſoll verſorgt werden; und der Hausvater wirft ſeinen Verdienſt oder gar nach und nach ſein väterliches Vermögen auf einen Kartenteller. Angſt und Elend folgt dem Verluſte. Und geſetzt, er gewinnt, ſo bringt er vielleicht andere in die nehmliche Lage, in welche er ſelbſt hätte gerathen können. Ein anderer klagt dann vielleicht mit Bitterkeit über ihn, wie er bey dem Verluſte über den andern würde geklagt haben. Er iſt ein Spieler, iſt ſchon eines der ſchlimmſten Zeugniſſe, das man einem Manne geben kann, der eine Familie zu verſorgen hat und Ordnung und Genauigkeit in ſeinen Geſchäften haben ſoll. Wie mancher fing mit dem Spiele an, ſchritt dann aus Noth zu Untreue und Betrug, ward Dieb und Verräther des anvertrauten Gutes, verlor Ehre und jede Ausſicht auf Glück des Lebens, und zog ſeine ganze unſchuldige Familie mit ſich in ſeine Schande und in ſein Verderben. Unglaublich wäre es, wenn wir nicht manche Beyſpiele hätten, daß Menſchen ſo ganz ſinnlos und ohne alle vernünftige Ueberlegung handeln können, ihre Zeit und ihr Geld zu verwüſten, während ihre Kinder halbnackt gehen und kaum Brot zu eſſen haben. Mit welchem Gefühl muß ein ſolcher Mann nach einem verſchwendeten Abend und nach erlittenem ſchweren Verluſte, müde und mürriſch halbbewußtlos in ſein

Haus zurückgehen? Und mit welcher Empfindung diejenigen anſehen, deren Stütze und Ernährer er ſeyn ſollte, und denen er nun Unglücksſtifter und Verderber iſt! Wie mancher ſcheint heute den völligen ernſtlichen Vorſatz gefaßt zu haben, nie wieder zu ſpielen; und morgen vergißt er über eine Kartenfigur jede vernünftige Ueberlegung, und eilt dem neuen Unglück zu, das ihn endlich an den Rand des Verderbens führt. Möchte ein jeder von uns dieſes unſelige Laſter in ſeinem Keim erſticken, damit es nicht empor wachſe, wo es dann nur mit großem Kampfe ausgerottet werden kann.

Vom Trunke.

Mit dem Spiele iſt ein gleich verhaßtes Laſter der Trunk; und beide gehen oft zuſammen, und machen verbunden deſto unglücklicher, je mehr die Trunkenheit dem Menſchen ſeine helle Beſinnung raubt, und ihn dann den Gefahren des Spiels noch mehr bloß ſtellt. Der Trunk iſt eine Leidenſchaft, die dem Menſchen alle ſeine Würde nimmt, ihn zur Zeit ihrer Herrſchaft faſt bis unter das Vieh herabſetzt, und nach und nach alle edeln Fähigkeiten, alle tugendhaften und gemeinnützigen Entſchlüſſe und Gewohnheiten erſtickt. Es mag vielleicht wahr ſeyn, daß der Gebrauch geiſtiger Getränke und beſonders des bey uns leider ſo ſehr herrſchenden Branntweins in manchen Fällen dann und wann bey gewiſſem Wetter Stärkung und Arzney iſt: aber es iſt auch eben ſo wahr und von den angeſehenſten Aerzten bewieſen, daß er in den meiſten Fällen ein ſchädliches Gift wird. Der Wein iſt in unſeren Gegenden für uns Landleute eben wegen ſeiner Seltenheit ſo ſchädlich nicht, und alſo nicht ſo ſehr zu fürchten: aber in den Weinländern richtet er durch den übermäßigen Genuß eben ſo viel Unheil an, als an andern Orten gebrannte Getränke. Der Wein ſoll das Herz des Menſchen erfreuen; aber viele Menſchen erſäufen Kopf und Herz in ſeinem gefährlichen Zauber. Jedes Getränke, welches merklich berauſcht, iſt der Geſundheit ſchädlich, und vernünftige Menſchen müſſen ſich davor hüten. Der Trunk iſt Anfangs eben ſo verführeriſch, als er nachher, wenn die Gewohnheit höher ſteigt oder vielmehr tiefer ſinkt, häßlich und abſcheulich iſt. Erſt wird der Trinker luſtig, dann ausgelaſſen, ſodann berauſcht, ſodann betrunken und endlich gar beſoffen. Man darf nur einen Menſchen in einem ſolchen traurigen Zuſtande erblicken, um die ganze Häßlichkeit dieſes Laſters ſogleich zu fühlen.

Die Füße wanken, der Kopf taumelt, die Zunge ſtammelt, kein Glied hält feſt; und der Menſch hat nicht allein keine Seelenkräfte mehr, ſondern auch nicht einmal das Leben eines Thieres. Ein beſoffener Menſch iſt nicht einmal mehr dem Thiere gleich; er iſt weit unter das Thier herabgeſunken. Kein Thier überſchreitet das natürliche Maß ſeines Futters; und der Menſch, der Vernunft hat, handelt oft ſo unvernünftig, daß er Seele und Leib durch das Uebermaß des Ge-

nuſſes

nuſſes erſtickt. Während der Trunkenheit iſt der Menſch zu allen übrigen Laſtern fähig; denn er hat keine Beſinnung, er hat keine Vernunft und keinen Willen mehr. Er iſt ſodann ganz nur das, was der Zufall aus ihm macht, oder wozu ihn andere brauchen wollen. Iſt es nicht höchſt erniedrigend für einen Menſchen, wenn man von ihm ſagt, man muß es ihm nicht zurechnen, er hat es im Trunke gethan! Das heißt ſo viel, man kann es ihm nicht zurechnen, denn der Menſch war damals kein Menſch: denn dem vernünftigen Menſchen kann, darf und muß man beſtändig zurechnen, was er redet und thut; dafür iſt er eben Menſch, hat Vernunft und kennt die Verbindlichkeit zur Pflicht. Die alten Spartaner, eine Nation, die ſonſt ſtrenge auf Tugend und gute Sitten hielt, erlaubten nur dann und wann ihren Knechten und Sklaven ſich zu betrinken, damit ihre Freyen und Kinder durch ſolche häßliche Beyſpiele von dem Laſter ſelbſt abgeſchreckt würden. Dieſes zeigt von ihrem Haß gegen das Laſter; aber das Mittel iſt mehr grauſam und tyranniſch als menſchenfreundlich, da man dem einen erlaubt laſterhaft zu ſeyn, damit die andern dadurch gewarnt werden. Wenn ein betrunkener Mann ein häßliches Bild iſt, ſo iſt ein betrunkenes Weib die ekelhafteſte abſcheulichſte Erſcheinung. Die vorzüglichſten Tugenden des Weibes ſind Sittſamkeit und Schamhaftigkeit; und was kann wohl denſelben mehr entgegengeſetzt ſeyn, als die Wildheit, Ausgelaſſenheit und Unverſchämtheit des Trunks, wo jedes feine Gefühl des Anſtandes verſchwindet und alle Eingezogenheit und Züchtigkeit aufhöret. Ein betrunkener Mann iſt leider oft mit Recht ein Spott der Knaben; aber ein betrunkenes Weib iſt das ſchlechteſte weggeworfenſte Geſchöpf unter allen vernünftigen und faſt auch unter allen unvernünftigen Geſchöpfen. Wenn man überhaupt das Laſter immer nur in der Nähe zu ſehen braucht, um es niedrig und nichtswürdig zu finden; ſo iſt der Anblick dieſes Laſters ſchon ſo abſchreckend und abſcheulich, daß man ſich wundern muß, daß es noch ſo häufig angetroffen wird. Möchte nur jeder von uns die erſte Gelegenheit fliehen, wo er nach und nach in eine ſo ſchändliche Gewohnheit fallen kann: und jeder, über den ſie ſchon vielleicht einige Herrſchaft gewonnen hat, mit allen Kräften arbeiten, ſich derſelben zu entziehen.

Vom Neide und vom Haß.

Es giebt Laſter, welche man nur gewöhnlich vorzugsweiſe recht ſchwarze Laſter zu nennen pflegt, weil ſie eine wahre Brandmarke des Menſchen ſind, der ihnen unterworfen iſt: und von dieſen ſind die ſchwärzeſten der Neid und der Haß. Von allen übrigen Laſtern war in ihrem Anfange irgend ein Grund und eine Urſache vorhanden, die nicht ſo böſe oder wohl gar gut war, und nur mit der Zeit durch Verirrung ſchändlich wurde: aber von dem Neide und dem Haſſe iſt durchaus kein guter oder nur gleichgültiger Grund aufzufinden: ihre tiefſte Urſache iſt Bosheit des Herzens. Keine Laſter zeigen mehr von der Verdorbenheit der Seele als dieſe; keine Laſter peinigen mehr diejenigen, die ſie an ſich haben, und die ganze Geſellſchaft, welche mit Laſterhaften dieſer Art umgehen muß. Haß iſt ſo erzböſe, daß man nach ihm gewöhnlich alles Böſe häßlich nennt. Der Haß iſt die fürchterlichſte unmenſchlichſte Erſcheinung in einer menſchlichen Seele, die peinlichſte Empfindung für den Beſitzer ſelbſt, und von der ſchrecklichſten Wirkung für die Perſon, welche gehaßt wird. Nichts verdient Haß in der Welt, als die reine vollkommene Bosheit; und wie können wir, die wir nicht allwiſſend ſind, die wir nur ſehr wenig von den Herzen der andern und von ihren Bewegungsgründen zu erfahren im Stande ſind, wie können wir wiſſen, ob und wo der Menſch völlig böſe denkt und handelt. Haß und Neid können durchaus in keiner guten Seele wohnen. Daher ſucht auch unſere heilige Religion, die göttliche Lehre Chriſti, mit allen Kräften dieſen bösartigen Laſtern entgegenzuarbeiten; ſo ſehr, daß ihr Hauptgebot in dem Gegenſatze derſelben, in Liebe und Wohlwollen beſteht. In dieſem Artikel zeigt ſich die göttliche Erhabenheit derſelben über alle anderen Sittenlehren, die jemals in der Welt gehört wurden; ſie will allgemeine, wirkſame, wohlthätige Menſchenliebe einführen und befeſtigen, und allen Haß und alle Bosheit ausrotten. In den heiligen Büchern ſpricht der Stifter nicht allein: Liebet euern Nächſten, wie euch ſelbſt; ſondern er ſpricht auch: Liebet euere Feinde, thut wohl denen, die euch haſſen und beleidigen und verfolgen, auf daß ihr würdige Kinder eueres himmliſchen Vaters ſeyd. Wenn wir alſo ſelbſt unſere Feinde und Verfolger noch als Menſchen achten und lieben ſollen; wie ſchrecklich iſt es, diejenigen zu haſſen, von denen wir nicht einmal gewiß wiſſen, ob ſie unſere Feinde ſind; wie abſcheulich, ſelbſt diejenigen zu haſſen, von denen es ſogar wahrſcheinlich iſt, daß ſie unſere Freunde ſind!

So jemand ſpricht, ich liebe Gott,
Und haßt doch ſeine Brüder,

Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt ſie ganz darnieder:
Gott iſt die Lieb und will, daß ich
Den Nächſten liebe gleich wie mich.

Es iſt freylich ſchwer gegen diejenigen noch gut und freundſchaftlich geſinnt zu bleiben, von denen wir überzeugt ſind, daß ſie uns auf alle Weiſe übel wollen, auf alle Weiſe zu ſchaden ſuchen, auf alle Weiſe an unſerm Unglück arbeiten; aber es iſt auch dieſes die höchſte größte Pflicht des Menſchen, deren Erfüllung ihm eine Würde giebt, die ihn über alles Irdiſche erhebt. Du ſollſt deinen Bruder verzeihen des Tages ſieben Mal; nein nicht bloß ſieben Mal, ſondern ſieben Mal ſieben Mal: das heißt, es ſoll kein Groll, kein Haß ſich in deiner Seele feſtſetzen, ſondern in deinem Gemüthe ſollen immer Friedfertigkeit und Sanftmuth herrſchen; du ſollſt immer und ohne Ausnahme leutſelig, freundſchaftlich und gütig gegen deinen Nächſten handeln, wenn er dich auch noch ſo ſehr und noch ſo oft beleidiget hätte.

Vielleicht ſammelſt du dadurch doch endlich feurige Kohlen auf ſein Haupt, rühreſt ihn zur Beſſerung, zur Menſchlichkeit, zur chriſtlichen Bruderliebe und machſt ihn zu deinem wahren beſtändigen Freunde. Der Haß entſteht oft aus dem Neide; der Neid aus dem Geitze; und ſo ſagt die bibliſche Lehre auch hier mit Recht: der Geitz iſt eine Wurzel alles Uebels; denn welches Uebel und Unglück entſpringt nicht aus dem Haſſe und dem Neide? Die Tugend wird nicht allein erſtickt, ſondern alle Laſter werden dadurch fortgepflanzt und genährt. Neid und Mißgunſt ſind ſo ſchwarze Flecken in einem Menſchen, daß wir uns ſchämen, ſie noch menſchlich zu nennen. Er iſt neidiſch, wie ein Hund, ſagt man, um das Niederträchtige und ganz Haſſenswürdige dieſes Laſters auszudrücken. Es iſt unſinnig und unvernünftig ſich peinlich darüber zu quälen, daß andre mehr Güter des Glücks und mehr Vorzüge des Geiſtes und Körpers beſitzen, als wir. Der Schelſüchtige, der mit mißvergnügtem gierigem Auge nach dem

Glück der andern blickt, verliert eben darüber den Genuß, den er von ſeinem eigenen haben könnte, und giebt allen, die ihn kennen und betrachten, das häßliche Bild einer ſchlechten Seele.

Von dem Neide muß aber unterſchieden werden der edle Eifer, es andern gleich oder zuvor zu thun, auf eine löbliche Weiſe ſich die nehmlichen Vorzüge des Geiſtes und des Körpers oder die nehmlichen Güter des Glücks zu erwerben. Dieſer Eifer iſt eine ſehr empfehlenswerthe Eigenſchaft und der Sporn zu manchem guten Entſchluſſe, der Antrieb zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit in Ausführung deſſelben. Nacheiferung und Wetteifer ziemen den Beſten und haben manches Gemeinnützige bewirkt. Wenn dieſe Nacheiferung aber in Aengſtlichkeit, bange Sorge und peinliche Rückſicht auf andere ausartet, ſo kann vielleicht Schelſucht und Neid am Ende daraus entſtehen. Mit beſtändiger Aufmerkſamkeit ſollen wir alſo über alle unſere Triebe, auch über die beſten, ſtrenge wachen, damit ſie nicht durch Unachtſamkeit in üble Eigenſchaften übergehen; damit die Sparſamkeit nicht Geiz, die Vorſichtigkeit nicht Mißtrauen, die Klugheit nicht künſtliche Verſtellung, die Nacheiferung nicht Neid werde. Das Uebermaß jeder guten Eigenſchaft tritt in eine ſchlimme über; und die guten dienen ſodann wegen dem äußern Schein den ſchlimmen oft zum Deckmantel. So will der Tollkühne für muthig, der Harte und Grauſame für gerecht, der Ausgelaſſene für frohgeſinnt, der Verſchwender für großmüthig und freygebig gehalten werden, und ſo weiter. Haß und Groll wollen Eifer für Tugend und Gerechtigkeit ſcheinen; und jedes Laſter verſteckt ſich unter den Namen einer Tugend, die in der äußerlichen Erſcheinung nur etwas ähnliches hat.

Von der Unkeuſchheit.

Es iſt eine faſt allgemeine Klage, daß Sittſamkeit und ſtille eingezogene Lebensart, Unſchuld und Unbefangenheit immer mehr und mehr abnehmen. Dieſe Klage mag nun jetzt mehr oder weniger als ſonſt gegründet ſeyn, ſo zeigt ſie doch, wie allgemein man das Laſter zu verabſcheuen Urſache hat, welches aus der Vernachläßigung und Verachtung jener liebenswürdigen Tugenden entſtehet. Die Zügelloſigkeit der Sitten und die Unkeuſchheit beider Geſchlechter iſt allerdings ein Uebel, das in der menſchlichen Geſellſchaft unbeſchreiblichen Schaden anrichtet. Die Unkeuſchheit mag ſich noch ſo ſehr unter die feinen Namen der Mode verſtecken, ſie richtet mit ihrem Weſen immer viel Unheil an. Sie verderbt Seele und Körper, macht zur emſigen ſtrengen Erfüllung aller übrigen Pflichten läßig und unthätig; ſie tödtet den Geiſt aller wahren Freude, und bringt oft endlich die Verführten an den Rand des Verderbens, wo ſie keine hülfreiche Hand mehr retten kann, und wo ſie oft die Verzweiflung ergreift. Von allen Seiten betrachtet iſt die unordentliche Wolluſt und Ausſchweifung der Geſchlechter eine Quelle unendlicher Leiden, und für einige Augenblicke unbeſonnener Luſt bezahlt man oft mit einem ganzen Leben voll Angſt und Vorwürfe, voll Reue und Gewiſſensbiſſe. Wenn die Seele einmal dem unglücklichen Hange nachgegeben hat, ſo wird es ihr ſchwer ſich wieder los zu winden; und die Bilder der Verführung drängen ſich beſtändig mit neuem Reitze wieder ein. Iſt es nicht niedrig und unwürdig, die unſterbliche Seele zur ſchwachen ohnmächtigen Sklavin eines irdiſchen grobſinnlichen Triebes zu machen? Und iſt es nicht höchſt weggeworfen, durch dieſe Sklaverey ſo den ſchönen Körper, den uns die Natur gegeben hat, bis zur Zerrüttung zu mißbrauchen und endlich vielleicht jämmerlich zu zerſtören? Aber wenn auch dieſes traurige ſchreckliche Ende nicht allemal erfolgt, welches Glück der Erde wird nicht dadurch zertrümmert. Wie manche vernichten ſich ſelbſt alle Ausſicht auf häusliche Zufriedenheit und allen Segen, den ihnen eine eheliche Verbindung verſprechen könnte. Wie mancher vergiftet das Glück und die Ruhe einer würdigen Familie und bringt Jammer dahin, wo vorher ſchuldloſe Freude herrſchte. Wie manche junge liebenswürdige Perſon wird dadurch das Opfer der Lockung und Verführung, und vertrauert ſodann ihr freudenloſes Leben in untröſtlicher Einſamkeit. Die Wolluſt der groben Sinnlichkeit tödtet die reine Liebe, welche den Menſchen edler, beſſer und glückſeliger macht. Selbſt die reine edle Leidenſchaft iſt oft gefährlich; aber die verächtliche Ausartung derſelben, die grobe Ausſchweifung, iſt immer Verderben für viele. Mit Aufmerkſamkeit und Ernſt ſollen alſo Hausväter und Hausmütter über Sittſamkeit wachen und klug und weiſe alles zu entfernen ſuchen, was Leichtſinn über einen ſo wichtigen, den Menſchen ſo heiligen Gegenſtand verbreiten kann. Unwiſſenheit in Laſtern iſt große Weisheit; bey keinem Laſter, das unter den Menſchen angetroffen wird, iſt dieſe Wahrheit ſo einleuchtend, als bey dieſem. Ueber keinen Punkt im menſchlichen Leben ſollte länger unbefangene Unwiſſenheit und Unerfahrenheit, und bey nothwendig eintretender Kenntniß mehr Ernſt und Gefühl der Menſchenwürde herrſchen. Das Wohl der Einzelnen und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft beruht darauf. Es iſt eine unſelige Wiſſenſchaft, wenn unſere jungen Leute hierin vielleicht zehn Jahre früher wiſſen, als ehemals: und es gehört zur Veredlung der menſchlichen Natur und ihres Glücks, die Zeit der Erfahrung nicht zu früh kommen zu laſſen. Väter müſſen ſodann väterliche Rathgeber ſeyn, damit dieſe Erfahrung nicht zu theuer, nicht vielleicht auf Koſten der Wohlfahrt des ganzen Lebens erhalten werde. Ehrfurcht den Kindern! ſagt ein altes weiſes Geſetz der Heiden: und wir dürfen uns nicht ſchämen ihnen nachzuahmen, wo ſie wirklich weiſe waren. Ehrfurcht den Kindern alſo vorzüglich in dieſer Rückſicht, daß kein leichtſinniges Wort ihre jungen Herzen, kein üppiges Bild ihre jungen Seelen verderbe. Nichts muß in dem Menſchen mit mehr Vorſichtigkeit bemerkt, mit mehr Zärtlichkeit behandelt und geleitet werden, als der erwachende Trieb des Geſchlechts, wenn er ſeiner wohlthätigen Wirkung nicht verfehlen und nicht anſtatt des Glücks, das er bewirken kann, großes Unheil ſtiften ſoll. Wenn überall die Betrachtung von Beyſpielen und Menſchen, die ſich durch Unbeſonnenheit und Laſter unglücklich gemacht haben, nützlich iſt, ſo iſt ſie es gewiß vorzüglich hier. Wenn dieſes Laſter auch unter uns nicht ſo fürchterlich wüthet, als vielleicht in großen Städten, ſo wird doch auch hier und da viel Ruhe dadurch geſtört und viel Elend geſtiftet. Welche entſetzlichen Folgen hat es auch zuweilen auf dem Lande. Die Erfahrung hat ſchon oft ſchreckliche Beyſpiele gezeigt und zeigt ſie leider noch immer. Eine junge Perſon, die wahrſcheinlich ein ſehr glückliches Leben hätte hoffen können, verfällt in Sittenloſigkeit und Unzucht, in Mangel und Schande; von Unordnung zu Unordnung in Schamloſigkeit, Betrug und Dieberey: Angſt und Verzweiflung erſticken ſodann in einer unſeligen Minute Menſchengefühl und Beſinnung; ſie wird Mörderin ihres eigenen Kindes und endet mit unſäglicher Qual der Seele ihr Leben durch das Geſetz auf dem Rabenſteine. Welche Folter muß dann in dem Herzen eines Mannes ſeyn, der auf irgend eine Weiſe zu dem Schickſale einer ſolchen Unglücklichen mit beygetragen hat. Wenn auch das Ende nicht immer ſo ganz entſetzlich und ſchrecklich iſt, ſo iſt doch das Elend nicht zu berechnen, das durch die Herrſchaft dieſes Laſters unter den Menſchen entſtehet. Vieles wird geſehen, und manches nagt geheim aber deſto tiefer und qualvoller an der Ruhe der Verführten.

Wie mancher büßt für Augenblicke
Mit ſeines Lebens ganzem Glücke,
Und wiſchte die Erinn'rung gern

Mit blutgen Thränen aus dem Leben:
Umſonſt, der Reue Bilder ſchweben
Im Abendroth und um den Morgenſtern.

Mit Seelenangſt und ohne Schlummer
Ringt troſtlos oft mit tiefem Kummer
Ein Opfer um verlorne Ruh,
Und ſchließt nach wenig trüben Tagen
Mit ſchweren halbgebrochnen Klagen
Ihr Auge nur zum Schlaf im Grabe zu.

Vom Stehlen.

Es iſt ganz gewiß, daß Gerechtigkeit die Grundlage zum Glücke jeder Geſellſchaft iſt. Die Gerechtigkeit will, daß jeder das Seinige habe und behalte und benutze, wie es ihm gut dünkt; und wer auf irgend eine Weiſe das Eigenthum des andern anzutaſten ſucht, will die feſteſte Stütze des Wohlſeyns der ganzen Geſellſchaft niederreißen. Geitz und Begierlichkeit iſt oft die Wurzel aller übrigen Fehler, Laſter und Verbrechen, die in dieſer

Rück-

Rückſicht die Sicherheit und Ruhe der Menſchen ſtören. Geitz erzeugt Habſucht und Mißgunſt. Mißgunſt führt zum Betruge. Wer einmal den Anfang auf dem Wege des Böſen gemacht hat, geht vom Betruge bald fort zum Stehlen. Der Dieb wird leicht ein Räuber, der Räuber ein Mörder. Wenn er es anfangs auch wirklich nicht gewollt hat, ſo zieht ihn immer eine Verlegenheit und eine Unbeſonnenheit in die andere. Ein Dieb kommt nicht nur, daß er ſtehle, ſteht in der Schrift, ſondern auch, daß er würge und umbringe. So geht der Menſch oft von einem kleinen Fehler zu einem großen, von dem Leichtſinne zum Laſter, von dem Laſter zum Verbrechen fort.

In der Jugend, ehe die Kinder nachdenken und überlegen können, wurzelt oft ſchon die unglückſelige Neigung und wächſt zu einer fürchterlichen Stärke, wenn Aeltern nicht mit äußerſter Wachſamkeit und Strenge ſie auszurotten ſuchen. Freylich muß der Vater ſelbſt ehrlich ſeyn, wenn er den Sohn ehrlich erziehen will: und die Lehren würden hier wie überall nichts fruchten, wenn der Knabe im Beyſpiele des Vaters das Gegentheil von ſeinen Worten und Ermahnungen ſähe. Das Exempel der Aeltern iſt durchaus die wirkſamſte Lehre; und vorzüglich hier. Mit aller Behutſamkeit, mit der unermüdetſten Aufmerkſamkeit müſſen alſo Väter über einen ſo großen, ſo wichtigen Punkt wachen. Wie mancher hat ſein Leben durch den Strick am Hochgerichte geendiget, zu deſſen Verbrechen der erſte Grund in der Jugend durch Vernachläßigung der frühen ſtrengen Beſtrafung gelegt wurde. Der Knabe, welcher jetzt einen Garten plündert, kann einſt ein Haus erbrechen; der jetzt eine kleine Münze ſtiehlt, einſt einen Geldſack rauben. Der Menſch wächſt ſtufenweiſe im Laſter, wie in der Tugend, nachdem er ſich in dem einen oder in der andern übt. Wenn ihn in der Jugend ſtrenge Lehre und die Ruthe nicht ziehet, arbeitet vielleicht einſt das Zuchthaus umſonſt an ſeiner Beſſerung, und er läuft unaufhaltſam ſeinem Verderben entgegen, iſt der Wegwurf und die Schande aller ſeiner

Verwandten und die Peſt der ganzen Gegend. Es iſt traurig, daß vorzüglich dieſes Laſter der Dieberey noch ſo ſehr in der Welt herrſcht, da doch die Abſcheulichkeit deſſelben ſo deutlich einleuchtet und es ſo ganz aller menſchlichen Ordnung zuwider iſt. Es iſt nichts ſchändlicher und niederträchtiger, als wenn man von jemand ſagt: er iſt ein Dieb! Und doch ſind der Diebe in allen Geſtalten noch ſo viele. Man nennt das eine goldene Zeit, wo man nicht nöthig hatte, Riegel und Schlöſſer vor ſein Eigenthum zu legen, wo Mauern und Zäune nur gegen unvernünftige Thiere waren: wie ſoll man aber die Zeit nennen, wo kein Schloß ſtark genug, keine Mauer hoch und feſt genug gegen die Menſchen ſeyn kann? Jeder ſollte nicht allein ſelbſt ehrlich und rechtſchaffen ſeyn, ſondern auch dafür ſorgen helfen, daß es alle ſeine Nachbarn und Bekannten ſeyn. Es bringt einer ganzen Geſellſchaft keine Ehre, wenn ein Mitglied aus derſelben ſo ganz ſchlecht, ſo ganz weggeworfen iſt. Der Geiſt der Ehrlichkeit und Redlichkeit und Rechtſchaffenheit muß immer mehr und mehr athmen und Kraft gewinnen, daß jede Lüge, jeder Betrug im Keime erſtickt werde, und man von den großen Vergehungen und Laſtern nicht mehr höre. Nicht die Schande, ſondern das Laſter muß man fürchten und fliehen und ausrotten; das Laſter, welches die Schande nach ſich zieht. Der Dieb iſt ein Dieb und ein Böſewicht, wenn er auch nicht entdeckt wird; ſo wie jeder Laſterhafte laſterhaft iſt, wenn auch die Welt nichts davon erfährt. Alle Geſinnungen und Grundſätze ſollen wir zu vertilgen ſuchen, die uns gegen Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit gleichgültig machen könnten. Der Finder iſt nicht eher rechtmäßiger Beſitzer des Gefundenen, als bis er wiederholt ohne Erfolg alle Mittel angewendet hat, den wahren Eigenthümer ausfindig zu machen. Nur durch ſeinen Fleiß findet der Menſch auf eine ehrenvolle Weiſe. Man pflegt wohl leichtſinnig genug zu ſagen: Ehrlich ſeyn bringt wenig ein! Wenn dieſes wahr wäre, ſo wäre unſere Zeit eine ſehr böſe Zeit; das heißt, die Menſchen wären durchaus ſehr ſchlecht. Aber es iſt nicht wahr: am Ende währt ehrlich doch am längſten; und Ehrlich ſeyn bringt immer ein. Die Menſchen ſind nie ſo ſchlecht, daß ſie nicht Redlichkeit und Rechtſchaffenheit zu ſchätzen wüßten, auch wenn ſie ſelbſt keine beſitzen. Auch die Laſterhafteſten haben vor den Tugendhaften eine Achtung, deren ſie ſich nicht erwehren können. Was durch Untreue und Betrug, oder gar durch Dieberey und Raub gewonnen wird, iſt nie Gewinn, ſondern immer Verluſt. Unrecht Gut gedeihet nicht; wie gewonnen, ſo zerronnen. Es kommt ſelten auf die Erben, und brennt oft auf der Seele. Kein Betrüger kann zuverſichtlich dem ehrlichen Mann ins Auge ſehen; und kein Dieb kann ganz ſicher und ruhig eine vergnügte Mahlzeit eſſen. Es ſoll ſo ſeyn; die Gottloſen ſollen keine Ruhe haben: denn Ruhe und innerliche Zufriedenheit der Seele iſt nur und ſoll nur das Loos der Gerechten und Tugendhaften ſeyn.

Eine der gewöhnlichſten Urſachen dieſer

ſchändlichen Gewohnheit iſt auch die Faulheit. Wer von Jugend auf dem Müßiggang gefröhnet hat, wem Arbeit und Geſchäfte Laſt und Plage ſind, der kann ſehr leicht in Verſuchung kommen, ohne dieſe Mühe ſich von der Arbeit der andern nähren zu wollen. Der Lohn des Faulen muß Mangel ſeyn. Dieſem Mangel will er abhelfen, ohne ſeine Faulheit aufzugeben: er greift alſo gedankenlos zu, wo er nur einige Sicherheit zu ſehen glaubt. So wird der Taugenichts ein Böſewicht, der Böſewicht ein Verbrecher; und wenn der Verbrecher auch der Strafe des bürgerlichen Gerichts entgeht, ſo iſt er doch nur deſto mehr ein Verbrecher. Gott, welcher Herzen und Nieren prüfet, und alles Verborgene ſiehet, wird endlich fürchterlich recht richten, wird ihm geben ſein Theil hier oder dort.

Von der Verſtellung.

Die folgenden übeln Eigenſchaften, nehmlich Verſtellung, Schmeicheley, Stolz und Grobheit, ſind zwar unmittelbar von keiner ſo ſchrecklichen Wirkung, als die bisher erwähnten Laſter: ſind aber doch immer die Zeichen kleiner und furchtſamer Seelen, oder anmaßlicher und übermüthiger Menſchen, und auf alle Weiſe ſowohl Folge als Urſache mancher Vergehungen. Der Menſch, welcher ſich nicht zeigen darf, wie er iſt, iſt ſchwerlich wie er ſeyn ſoll, iſt ſchwerlich gut; die Tugend und Wahrheit und Rechtſchaffenheit brauchen nie das Licht zu ſcheuen. Verſtellung zeigt immer entweder Bosheit oder wenigſtens Schwachheit und übertriebene Aengſtlichkeit an. Was man durch Verſtellung gewinnt, gewinnt man nie auf eine ehrenvolle Weiſe und faſt immer mit Unrecht. Jede Verſtellung iſt Anfang zum Betrug: und es wird dem Verſteckten und dem Heuchler nicht ſchwer, bald grober Betrüger zu werden. Beyſpiele, daß es geſchehen iſt ſind nicht ſelten. Wenn auch die Klugheit zuweilen erfordert, nicht unſere ganze Geſinnung ſehen zu laſſen; ſo iſt es doch auf keine Weiſe ehrlich und gut, das Gegentheil von unſern wahren Geſinnungen zu zeigen. Nur dann will die Klugheit, daß wir in der Aeußerung unſerer eigentlichen Meinung vorſichtig ſeyn ſollen, wenn wir gewiß wiſſen oder höchſt wahrſcheinlich vermuthen können, daß andere ſie zu unſerm oder anderer Nachtheil gewiſſenlos mißbrauchen werden. Sonſt iſt Offenheit, Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit überall das Zeichen eines guten redlichen Gemüths. Es iſt nichts Falſches in ihm, ſagt man dann zum Ruhme eines ſolchen Menſchen: und, er iſt ein verſteckter heimtückiſcher Menſch, ſpricht man von einem Manne, der niemals ſeine wahre Meinung herausgiebt. Meiſtentheils geſchieht es deßwegen, weil man Urſache hat ſich zu fürchten. Mancher Mann will ſich nicht in ſein Haus ſehen laſſen, weil nur Unordnung oder noch etwas ſchlimmeres darin herrſcht.

So will der Verſtellte ſich nicht ins Herz ſehen laſſen, weil man nichts Gutes darin entdecken würde. Es iſt immer ein großes Lob, wenn man von jemand ſagt: er kann ſich gar nicht verſtellen, auch wenn er eine kurze Verſtellung zu einer löblichen Abſicht brauchen wollte. Man will jemand mit einer Freude überraſchen, kann ſich aber kaum halten, ihm die Freude ſogleich mitzutheilen. Derjenige freut ſich unſtreitig am lebhafteſten mit, der ſeine Empfindungen am erſten verräth. Manchen Menſchen iſt es zur Gewohnheit geworden, immer etwas anders zu ſcheinen als ſie ſind; und eben deßwegen weiß man endlich nicht, was ſie wirklich ſind. Nur ſo viel kann man aus allem zuſammen abnehmen, daß ſie nicht ganz gut ſeyn können. Denn wer immer nöthig hat etwas anders vorzugeben, als wirklich iſt, der muß mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn gar nicht Urſache haben. Wenn aber jemand durch ſeine Verſtecktheit andere in Unglück bringen oder nur von ihrer Gutmüthigkeit auf eine künſtliche Weiſe Vortheil ziehen will, ſo iſt ein ſolcher Menſch nicht beſſer, als ein feiner Betrüger. Wer eine Larve trägt muß ſich ſeines Geſichts ſchämen oder damit nicht ſicher ſeyn. Der Mann von Tugend und Rechtſchaffenheit zeigt ſich getroſt, wie er iſt.

Von der Schmeicheley.

Verſtellung und Schmeicheley ſind ſo nahe mit einander verwandt, entſpringen ſo oft eine aus der andern, daß man ſelten eine ohne die andere antrifft. Schmeicheley iſt faſt nie ohne Verſtellungskunſt, weil es in ihrem Weſen liegt, daß ſie niemals ganz die Wahrheit ſagen kann. Schmeicheley iſt, wenn man jemanden erdichtete oder übertriebene Vorzüge beylegt, ihm gefliſſentlich angenehm davon unterhält, in der Abſicht, daraus ſeinen Vortheil zu ziehen. Die Schmeicheley ſey grob oder fein, der ehrliche Mann iſt niemals ihr Freund. Wenn wir dem Reichen ganz deutlich ſchmeicheln wegen ſeiner Geldkaſten, dem Vornehmen mit ſeiner Geburt, dem Gelehrten mit ſeiner Gelehrſamkeit, ſo iſt die Schmeicheley ziemlich grob: und es gehört ein dicker Eigendünkel dazu, an dergleichen Schmeicheleyen Gefallen zu haben. Aber man ſchmeichelt auch wohl mit vieler Feinheit allen dieſen wegen ihres Verſtandes, ihrer Güte, ihrer Großmuth, um ſich von ihnen zu nähren. Diejenigen, welche ſich durch Schmeicheley blenden und betrügen laſſen, ſind ſchwache eitle Leute: und diejenigen, welche ſich der Schmeicheley bedienen, um ihre eigennützigen Abſichten zu erreichen, ſind Kriecher oder liſtige Spitzköpfe. Solche Menſchen ſuchen die ſchwache Seite anderer ausfindig zu machen, ihre Leidenſchaften und herrſchenden Neigungen auszuſpüren, um ſodann ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Man ſollte glauben, daß die Schmeicheley immer nur in Städten und in der großen Welt zu Hauſe wäre; aber das Dorf hat eben ſowohl ſeine Geſchöpfe dieſer Art, wie die Hauptſtadt. Sie ſehen auf dem Lande nur etwas anders aus, ſind aber des nehmlichen Weſens. Jeder ehrliebende Menſch ſchämt ſich nur den Schein eines Schmeichlers zu haben und von der blinden Thorheit anderer Vortheil zu ziehen. Schon die Ausdrücke, welche wir gewöhnlich von ſolchen Menſchen brauchen, zeigen die Verachtung an, welche wir gegen ſie fühlen. Er iſt ein Kriecher, ein Achſelträger, ein Schmarotzer, ein Speichellecker, heißt es von ſolchen Menſchen, die auf dieſe Weiſe leben. Kann etwas verächtlicher ſeyn, als dieſe Namen, die ſie mit Recht bekommen? Niemand wird ſie um den Gewinn beneiden, den ſie auf eine ſo niedrige Art erhaſchen: oder wer ſie darum beneidet, der zeigt ſchon ſelbſt eine ſo niedrige Seele und iſt in Gefahr bald ihr Geſelle zu werden. Er hat ſich ſein Gut erheuchelt und erſchmeichelt, ſagt man wohl von einem Menſchen, der als ein ſolcher Kriecher zu dem Seinigen gekommen iſt: und wir geben dadurch zu erkennen, daß ein ſolches Erwerbungsmittel durchaus die Verachtung eines Rechtſchaffenen verdient. Der

Schmeichler findet alles ſchön und gut an dem Manne, dem er ſchmeicheln will, und von dem er Vortheil hofft. Jede Tugend, welche derſelbe beſitzt, wird von ihm hervorgezogen und ungewöhnlich erhoben und gelobt: jeder Fehler und ſogar jedes Laſter, das er an ſich hat, geſchickt in eine gute Eigenſchaft verwandelt. Bey dem Schmeichler heißt der Eitle ehrliebend, der Stolze anſehnlich und ernſthaft und ſtattlich, der Schwelger und Wüſtling fröhlich und heiter, der Geitzige wirthlich und ſparſam, der Harte und Grauſame gerecht. Alles bekommt in dem Munde des Schmeichlers eine ſchöne Seite, die er künſtlich aufzufinden und vorzuſtellen weiß. Der Schmeichler iſt immer der Meinung ſeines Gönners, oder er widerſpricht ihm nur, um ihm ſodann durch ſeinen Beyfall deſto mehr Ehre zu verſchaffen. Mit liſtiger Geſchmeidigkeit weiß er überall ſich nothwendig zu machen, erträgt die unwürdigſte Begegnung mit Geduld, nur um ſeine Abſichten zu erreichen. Freylich kann ein ſolches Geſchöpf bey uns auf dem Lande durch ſeine Niederträchtigkeit nicht ſo viel erwerben, als in den Häuſern der Großen und Reichen: aber die Beyſpiele ſind doch auch bey uns ſo ſelten nicht, daß ein Mann ſein Vermögen aus Schwachheit und übertriebener Gutmüthigkeit an abgefeimte Schmarotzer verſchwendet.

Mit der Schmeicheley muß aber nicht verwechſelt werden die löbliche Eigenſchaft der freundlichen Dienſtfertigkeit. Gefälligkeit und gutwillige Befliſſenheit andern angenehm zu werden, ihnen zu dienen, uns ihre gute Meinung und Zuneigung zu erwerben, auf eine Weiſe, die nicht mit Pflicht, Anſtand und Ehrbarkeit ſtreitet, Bereitwilligkeit und Beförderung ihrer unſchuldigen billigen Wünſche; das alles ſind Dinge, die dem rechtſchaffenen Mann ziemen, und ihm ſogar obliegen, wenn er ſie leiſten kann, ohne der Wahrheit zu ſchaden, ohne ſeine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu beleidigen und ohne ſeine übrigen wichtigern Pflichten zu verſäumen. Mancher wird alſo als ein Schmeichler angeklagt, der vielleicht bloß höflich und gefällig iſt, und wird von andern beneidet, welche nicht ſelbſt dieſe Gabe beſitzen oder nicht die Gelegenheit haben, ſich die nehmlichen Vortheile zu erwerben. Der Gefällige, der Dienſtfertige, der Freundliche iſt alles was er iſt aus Pflicht und reiner Neigung, ohne abſichtliche Erwartung irgend eines Vortheils; und er ſucht nie deßwegen an jemand das Gute zu vergrößern oder das Schlimme gut zu heißen. Dem Schmeichler iſt es gleich, auf welche Weiſe er ſeine Abſicht erreicht; und ſeine Abſicht iſt nicht löblich. Ihm iſt es nicht um Wahrheit zu thun und als ehrlicher Mann zu handeln, ſondern nur, um auf alle Fälle angenehm zu werden und zu bleiben, und dadurch bey jeder Gelegenheit ſeinen Eigennutz zu befördern.

Vom Stolze und der Grobheit.

Den vorigen entgegengeſetzte Fehler ſind Stolz und Grobheit. Stolz iſt, wenn der Menſch glaubt, er allein habe für ſich einen vorzüglichen Werth vor allen andern, ſey ſich ſelbſt genug und brauche in der Welt gar keines andern Menſchen gute Meinung und Hülfe. Es giebt einen edlen Stolz, wenn ein Menſch fühlt, daß er wirklich etwas werth iſt, und ſich alſo nicht wegwerfen, ein guter Menſch durchaus bleiben will. Dieſer edle Stolz verdient Lob und Beyfall, und wird hier nicht gemeint. Es wäre zu wünſchen, daß alle Menſchen einen ſolchen edlen Stolz hätten; ſo würden ſie nichts ſchlechtes und niederträchtiges thun: er iſt ein lebhaftes Gefühl der Menſchenwürde und der Pflicht. Aber der fehlerhafte Stolz iſt eine Verachtung der andern neben ſich; wenn man glaubt, man habe viele Vorzüge allein und in einem ſehr hohen Grade, und wenn man noch dazu den Werth dieſer Vorzüge

zu

zu hoch anſchlägt. Dieſer Stolz gehet bald über in Lächerlichkeit; er wird bald Eigendünkel, Hochmuth, Prahlerey, Hoffart. Er äußert ſich auf verſchiedene Weiſe nach der verſchiedenen Gemüthsart und nach den verſchiedenen Lagen der Menſchen. Jede Lebensart hat ihren eigenen Stolz, vor welchem man ſich hüten muß. Der Reiche iſt oft ſtolz auf ſein Geld, und wird dadurch hart und grauſam, um andern ſeine Vorzüge fuhlen zu laſſen: dieſes iſt Unmenſchlichkeit. Oder er zeigt ſich in Pracht und Prunk, Glanz und leerem Tand, Verſchwendung und Blendwerk aller Art: dieſes iſt Lächerlichkeit und Thorheit. Wer auf Kenntniſſe und Kunſt einen übertriebenen Werth legt und dieſes durch ein anmaßliches Betragen zeigt, wird leicht aufgeblaſen. Einbildung auf Schönheit, Wohlgeſtaltheit, Leibesſtärke oder andere körperliche Vortheile äußert ſich immer entweder lächerlich oder unangenehm und widerlich. Es giebt ſogar einen ſehr fehlerhaften Stolz darauf, daß man tugendhaft zu ſeyn glaubt. Die wahre

Tugend hat gewiß nicht dieſen Stolz. Sie iſt voll Beſcheidenheit und Demuth; ſie weiß, daß Vermeſſenheit und Kühnheit oft den Fall befördert, und bauet ihre Sicherheit auf ihre innere wahre Kraft und auf Vorſichtigkeit. Der fehlerhafte Stolz aller Art ſteht allgemein bey den Menſchen in einer ſo übeln Meinung, daß ſie ihn immer nur mit Narrheit zuſammen ſetzen. Er iſt ein ſtolzer Narr, ſagt man, um anzuzeigen, daß der Stolz immer aus thörichten Vorſtellungen entſteht und zu thörichten Dingen verleitet. Der feinere Stolz weiß ſich zu verbergen und ſich oft ſogar das Anſehen der Menſchenfreundlichkeit und Leutſeligkeit zu geben: aber der gröbere Stolz führt faſt immer Grobheit und Ungeſchliffenheit bey ſich. Der Grobſtolze zeigt überall auf eine beleidigende Weiſe ſeine Ueberlegenheit in dem Punkte, auf welchen er ſtolz iſt. Der Reiche, welcher groben Stolz beſitzt, wirft jedem geradezu ſeine Armuth vor, und läßt ihn ſehen, was er mit ſeinem Gelde alles machen kann; und rechnet es andern zur

Gnade an, wenn ſie dann und wann von ihm einigen Genuß haben. Der Starke, welcher groben Stolz beſitzt, thut groß und prahlet wie ein Goliath, als ob er mit ſeiner Fauſt alles zuſammendrücken und zuſammenſchlagen könnte, bis irgend einmal ein anderer ihm zeigt, daß Geſchicklichkeit und Gegenwart des Geiſtes ſich immer mit körperlicher Stärke meſſen können und ihr oft überlegen ſind. So treibt der Hund, ein kleines Thier, die größten Stiere zuſammen und hält die Heerde in Ordnung.

Aber auch ohne Stolz, ohne allen Uebermuth und ohne böſe Meinung, ſind manche Menſchen ſo ungefällig, ſo zurückſchreckend, ſo grä[illegible] und mürriſch, daß ihr ganzes Leben nichts als eine Grobheit iſt. Manche von ihnen fürchten ſich, man möchte ſie für Schmeichler halten, wenn ſie höflich wären; um dieſes zu vermeiden, ſagen ſie jedermann was ſie zu ſagen haben auf eine Weiſe, die jedem wohlgeſitteten Menſchen unangenehm ſeyn muß. Dieſe verwechſeln Offenherzigkeit, Geradheit und biederes Weſen mit

Grobheit und Trotz; und um den Vorwurf der Kriecherey und Schmeicheley zu vermeiden, fallen ſie in die entgegengeſetzten Fehler. Höflichkeit und zuvorkommende Dienſtfertigkeit iſt nicht allein eine ſehr löbliche Eigenſchaft, ſondern auch eines jeden Pflicht: ſie gehört mit zur allgemeinen chriſtlichen Bruderliebe. Kommt einer dem andern zuvor, ſagt der Apoſtel. Jeder ſollte vorzüglich auch hier denken: was du nicht willſt, daß dir geſchicht, das thu auch einem andern nicht. Jeder will gewiß freundlich, gefällig und leutſelig behandelt ſeyn; ſo ſoll er auch jeden andern, bey jeder Gelegenheit, freundlich, gefällig und leutſelig behandeln. Gutes Wort findet gute Statt, ſagt [illegible]n: und wer wollte etwas auf eine rohe, unſittliche, beleidigende Weiſe thun oder ſagen, was er mit Anſtand, Güte und Artigkeit verrichten kann?

Man legt die Grobheit wohl zuweilen vorzüglich unſerem Stande zur Laſt. Wenn auch die Beſchuldigung nicht mehr Grund hat, als gegen manche andere Stände, ſo iſt es doch eine Warnung, daß wir uns vorzüglich vor dieſen Fehler hüten, da er einer der nachtheiligſten und unangenehmſten iſt. Freylich können wir Landleute keine ſo artigen Manieren und zierlichen Wendungen haben, wie Gelehrte und Vornehme aus der Stadt und vom Hofe; das würde uns eben ſo übel kleiden, als ihr Haarbeutel: aber wir können doch durchaus eine gewiſſe natürliche Höflichkeit und gutmüthige Gefälligkeit beobachten, welche jedem rechtſchaffenen Manne ziemt und welche ſchon in dem geſunden Menſchenverſtande liegt. Dahin gehört ein freundſchaftlicher Gruß und eine eben ſo freundſchaftliche Erwiederung deſſelben; die Vermeidung harter Ausdrücke überall wo man kann, und der Gebrauch ſanfter, theilnehmender und freundſchaftlicher Redensarten, die jedem guten Herzen eigen ſind. Wer gute Gedanken und Geſinnungen gegen ſeinen Nachbar hat, wird leicht gute Worte finden, ihm dieſe guten Gedanken und Geſinnungen gelegenheitlich mitzutheilen. Er iſt ein höflicher Menſch, ſagt man zum allgemeinen Lobe von jemand; und man hat immer ſchon einige Urſache zu glauben, daß ein ſolcher auch ein guter Menſch ſeyn werde. Er iſt ein grober Geſelle, grob wie ein Klotz, ſagt man zum allgemeinen Tadel von jemand, gegen deſſen Geſellſchaft und nähere Bekanntſchaft man jeden Gutgeſitteten warnt. Zuweilen wird ein ſolcher grober Menſch eben durch zuvorkommende Höflichkeit beſchämt und gebeſſert und gutgeſellig gemacht: aber zuweilen wird er kaum noch durch Verachtung überzeugt, wie verächtlich ſein Betragen iſt. Auch dieſen Fehler der Roheit, Ungeſittetheit und Grobheit muß man vorzüglich unterdrücken oder vielmehr nicht entſtehen laſſen. Es iſt ſehr ſchwer die Gewohnheit der Jugend zu beſſern. Indeſſen wird dieſer Fehler doch vielleicht noch am leichteſten gehoben, da er nicht ſo ſehr die innere Geſinnung des Menſchen, ſondern mehr nur ſein äußeres Betragen betrifft.

Geſpräch über Tugend und Laſter.

Paſtor Friedmann. Adam Ehrlich.

Paſtor. Guten Morgen, lieber Ehrlich! Wie gehts?

Ehrlich. Guten Morgen, Herr Paſtor! Sehen Sie dort das ſchöne Wetter auf den Bergen, wie ſoll es da nicht gut gehen? Wer an einem ſolchen Morgen nicht einen guten Morgen hat, der muß ſehr unglücklich ſeyn, oder gar kein Herz haben und böſe ſeyn; und dann iſt er noch unglücklicher.

Paſtor. Brav gedacht und geſprochen, guter Ehrlich! Das iſt ſo ein Tag, wo man ſich recht ſeines Daſeyns freuen, und ohne alle andere Urſache zur Freude ſchon froh ſeyn kann.

Ehrlich. Das wiſſen, oder vielmehr das fühlen wohl dort meine Buben, die ſich vor lauter Jubilo in dem ſchönen Sonnenſchein den Hügel auf- und abwälzen.

Paſtor. Es iſt das gröſte Lob, das Geſchöpfe ihrem Schöpfer bringen, wenn ſie in Unſchuld und Tugend ſich freuen und froh ſind.

Ehrlich. Herr Paſtor, das habe ich auch immer gedacht, daß unſer Herr Gott Freude haben will; darum hat er alles ſo herrlich und ſchön gemacht.

Paſtor. Die Leute thun gar nicht gut, wenn ſie anders von Gott denken. Er iſt der allgemeine Vater, der alle ſeine Kinder liebt und ihnen alles Gute giebt. Die Tugend, welche er uns gebietet, iſt bloß das einzige ſichere Mittel, beſtändig froh und vergnügt zu ſeyn.

Ehrlich. Wie es mich freut, Herr Paſtor, daß ich dieſe Sprache höre. Es iſt immer die Sprache meines Herzens geweſen. Mir hat es oft in der Seele wehe gethan, wenn man uns Gott nur immer als ganz zornig und ſtrafend und die Tugend nur als ſtrenge und traurig vorſtellte.

Paſtor. Die Menſchen, welche ſo

denken und reden, müſſen die Urſache dazu in ſich ſelbſt haben. Nur den Böſen und Laſterhaften kann die Gottheit zürnen; und ſie züchtiget auch dieſe nur um zu beſſern. Bloß diejenigen, die kein Vergnügen an der Tugend haben, können ſie finſter und traurig mahlen. Was kann heiterer und froher ſeyn, als der Weg zum wahren Glücke? und dieſes iſt die Tugend. Sie iſt die Fertigkeit in allen unſern Pflichten. Die Erfüllung der Pflichten iſt aber das einzige Mittel, froh und zufrieden zu werden und immer zu bleiben. Pflichten ſind für die Guten kein Zwang, keine Ketten, ſondern eigene lebhafte Ueberzeugung, daß es ſo gut und wohlgethan iſt. Die Pflicht liegt in dem Weſen der Guten. Nur der Böſe ſagt, daß Pflichten Zwang und Ketten ſind. Sie ſind es aber bloß für ihn; und er giebt eben dadurch zu erkennen, daß er nicht gut iſt.

Ehrlich. Unſer einer kann das ſo nicht recht deutlich ausdrücken; aber ich fühle doch, daß das alles wahr iſt. Da habe ich eben, wie ich ſo hier meinen Pfirſchbaum beſchneide, Ihre letzte Predigt in Gedanken gehabt, welche auch darüber handelte. Man ſpricht da ſo viel über die Sache und ſucht ſie ſo gelehrt und ſo ſchwer zu machen; und am Ende iſt ſie doch ſo leicht, daß ſie ſogleich der geſunde Menſchenverſtand einſehen und begreifen kann. Wir müſſen Ihnen ſehr danken, Herr Paſtor, daß Sie mit uns gemeinen Leuten immer ſo recht gemein und herzlich ſprechen. Das macht hell und rührt. Es mag indeß doch wohl ſo leicht nicht ſeyn; denn ſonſt würde es ja öfter geſchehen.

Paſtor. Es freuet mich unendlich, wenn ich den rechten Weg einſchlage. Ich habe Ihn, lieber Ehrlich, immer für einen guten Kopf in der Gemeine gehalten, der auch ein gutes Herz hat: und Sein Beyfall iſt mir vorzüglich lieb. Wer ſelbſt bey ſeiner Arbeit ſo gute Gedanken hat, der wird gewiß auch dieſe Arbeit gut machen.

Ehrlich. Ich denke eben, ſeine Arbeit gut machen iſt das Wichtigſte im menſchlichen Leben. Wenn wir das Unſrige gut gemacht haben, der Himmel wird es an dem Seinigen nicht fehlen laſſen.

Paſtor. Sieht Er, lieber Ehrlich: das iſt gerade das ganze Weſen der Tugend für den Menſchen: und es gehört, wie Er ſagte, in jeder Lage nur geſunde Ueberlegung dazu, um ſie ſogleich zu finden, und guter Wille, um ſie ſogleich zu üben. Es giebt nur Eine Tugend, wohlwollende vernünftige Ordnung: und was wir Tugenden nennen, ſind nur verſchiedene Anwendungen auf die verſchiedenen Lagen und Umſtände in dem Leben des Menſchen. Was daraus entſtehet iſt unſer Glück, wenn wir es auch nicht immer ſogleich einſehen und empfinden können. Nur Böſes bringt wieder Böſes hervor: und ſelbſt hier weiß der Himmel, der die Boshaften durch ihre eigene Bosheit züchtiget, ihre böſen Abſichten endlich zu einem guten Ausgang zu leiten.

Ehrlich. Das iſt wahr; aber es giebt doch oft Unglücksfälle, welche die beſten Menſchen treffen, die ſie gewiß nicht verſchuldet haben.

Paſtor. Oft hätten auch dieſe Unglücksfälle durch Aufmerkſamkeit und Vorſichtigkeit vermieden werden können, und ſind alſo natürliche Folgen. Aber wenn wir, wie es zuweilen der Fall iſt, auch durchaus Grund und Urſache nicht finden können: dürfen wir dann wider die Weisheit der Vorſehung des Höchſten murren? Seine Gedanken ſind unendlich, und wie wenig wiſſen wir? Wenn wir nur aufmerken wollen, werden wir finden, daß er mit herrlicher Abſicht alles zum Beſten leitet, was wir ſehen. Wird er nicht auch das zum Beſten leiten, was wir nicht ſehen?

Ehrlich. Dieſe Gedanken oder ſo ähnliche, wenn ich ſie denke und fühle, geben mir oft recht viel Beruhigung und Troſt. Durch ein anſcheinliches Unglück entſteht manchmal recht viel Glück. Wir hätten wohl nie unſere Nachbarn auf dem andern Dorfe für die guten Leute gehalten, die ſie wirklich ſind, wenn wir vor einigen Jahren hier in der Flur nicht Hagelſchaden gehabt hätten, und ſie uns alſo nicht brüderlich zu Brot und Saat unterſtüzt hätten.

Paſtor. Sieht Er; es iſt nicht alles ſogleich wirklich Unglück, was wie Unglück ausſieht. Und ſelbſt das wahre Unglück ſoll die Menſchen ziehen zur Weisheit und Vorſicht und zu jeder Tugend.

Ehrlich. Wenn man es ſo recht überlegt, ſo iſt es doch unbegreiflich, wie noch ſo viele Menſchen böſe ſeyn können. Es liegt doch am Tage, daß ſie dadurch nicht allein andern, ſondern auch ſich ſelbſt das größte Unglück ſtiften. Daher pflegt man wohl mit Recht von Böſewichtern und Verbrechern zu ſagen, der Himmel habe ſie mit Blindheit geſchlagen, wenn ſie von der Obrigkeit auf ihrer Bosheit entdeckt, ergriffen und geſtraft werden.

Paſtor. Es iſt die innere Angſt, das Gefühl ihrer Verbrechen, welches macht, daß die Böſewichter über ihren Uebelthaten meiſtens Klugheit und ſogar Beſinnung verlieren. Der Himmel ſtraft allezeit die Böſen durch ſich ſelbſt, ſo wie er die Guten durch ſich ſelbſt belohnet.

Ehrlich. Wenn die böſen Menſchen aber alle recht liſtig und klug wären, ſo müßte das eine wahre Hölle ſeyn mit ihnen zu leben.

Paſtor. Das iſt es auch. Es giebt zuweilen ſolche fürchterliche Heuchler, die eine lange Zeit die Maske der Rechtſchaffenheit tragen. Solche Leute nennt man aber auch ſchon im gemeinen Leben wahre Teufel. Zum Glück der Menſchheit lieget es ſchon in der Natur, daß ſich Laſter und Bosheit nur ſehr ſchwer eine ziemliche Zeit verbergen laſſen; ſo wie auch das Gute ſelten lange verborgen bleibt. Doch wird das Gute nur weniger bemerkt, da man von einem jeden Menſchen mit Recht annehmen und fordern kann, daß er gut ſey. Das Gute iſt alſo in der Ordnung: aber durch das Böſe wird ſogleich die Ordnung geſtört. Die Ordnung fällt weniger auf, eben weil ſie Ordnung iſt, als Unordnung, welche ſogleich unangenehm und ſchädlich wirkt.

Ehrlich. Es dünkt mich faſt ſo, als wenn ich mehrere Meilen eine Reiſe mache. Ich gehe gerade fort, ohne daß ich eben ſehr bemerke, daß ich gehe, und ſonſt bemerkt es auch niemand. Wenn ich aber empfindlich den Fuß an einen Stein oder an einen Baumſtumpf anſtoße, daß ich nicht recht mehr fort kann, ſo fühle ich wohl mit Schmerzen, daß ich hinke, und andere bemerken es eben ſo leicht.

Paſtor. Das Gleichniß iſt ganz richtig. So bemerkt man das Böſe immer leichter und eher als das Gute; eben weil es ſogleich die gute Ordnung ſtört. Wenn jemand gewöhnlich gut iſt, ſo hat er davon kein großes Verdienſt; denn es iſt in der Natur ſo, ſeine Pflicht will es und ſein Wohlbefinden hängt davon ab. Wenn aber jemand ſchlecht iſt, ſo verdient er ſogleich den ſchärfſten Tadel und die ſtrengſte Ahndung; denn er handelt zugleich auf eine auffallende Weiſe zum Nachtheil anderer und gegen ſeinen eigenen wahren Vortheil.

Ehrlich. Wenn das nur die Leute

immer einſähen, oder nur immer recht bedächten; denn um zu ſehen iſt es wohl nicht ſchwer.

Paſtor. Es gehört in der That nicht viel Scharfſinn dazu, die Wohlthätigkeit der Tugend zu ſehen, wenn man ſeine Pflichten erfüllt. Die Erfahrung zeigt ja jedem täglich an ſich ſelbſt und an andern Beyſpiele genug. Der Gerechte genießt Zutrauen von jedermann; jedermann glaubt ſein Vermögen in deſſen Händen ſo ſicher als in ſeinen eigenen. Der Menſchenfreund wird geliebt; den Wohlthätigen ehrt man mit Dank. Der Mäßige iſt geſund und heiter; der Fleißige und Arbeitſame gewinnt auf eine ehrenvolle Weiſe Segen: der Zufriedene iſt vergnügt, auch wenn er im Schweiß ſeines Angeſichts hartes Brot ißt; der Friedliche und Freundliche iſt überall, wo er erſcheint, ein willkommener Gaſt. Der wahre Chriſt iſt ein wahrhaft guter Menſch, hat hier jeden Genuß des Lebens, und eine recht ruhige frohe Ausſicht in die Zukunft. Eben dieſes iſt der Vorzug der chriſtlichen Religion, daß

ſie

ſie uns zu jeder Tugend unterrichtet, ermuntert, ſtärket, und zu einem künftigen Leben zweckmäßig vorbereitet. Ihr Joch iſt ſanft und ihre Laſt iſt leicht.

Ehrlich. Das ſagt Jeſus ſelbſt, der wohl ſeine Lehre am beſten muß gekannt haben; und es muß alſo Wahrheit ſeyn.

Paſtor. Der göttliche Lehrer zeigt überall die Tugend ſo ſchön und liebenswürdig und ſtellt ſie in ſeinem eigenen Beyſpiele ſo nachahmungswürdig dar, und giebt ihr ſo große Verheißungen zum Lohn, daß nur ein Thor ſich von ihr wenden kann. Und er ſchildert überall das Laſter ſo häßlich und verabſcheuungswürdig, und zeigt, daß die Folge deſſelben lauter Elend ſey, daß nur ein Unſinniger noch dem Laſter anhängen kann.

Ehrlich. Freylich ſind die Menſchen nun wohl lauter Thoren, indem ſie dieſes thun.

Paſtor. Jedes Laſter führt faſt immer auf der Stelle ſeine eigene Strafe bey ſich. Der Harte und Ungerechte wird gehaßt, verwünſcht und geflohen. Der Unmäßige untergräbt ſeine Geſundheit und macht ſich ſelbſt mürriſch und traurig; der Faule hat Mangel ſtatt Vorrath. Der Unzufriedene darbet voll Mißmuth bey großem Gute; den Geitzigen quält die Angſt bey Reichthum, den er nicht genießen kann; der Zänkiſche und Stolze bereitet ſich und andern Verdruß, wohin er kommt.

Ehrlich. Das iſt alles wahr, alles. Und die Ruhe, welche man hat, wenn man recht thut; und die Unruhe, wenn man etwas gethan hat, das nicht recht war. Ich kann kaum begreifen, wie es Leuten zu Muthe seyn muß, welche ohne Unterlaß Böſes thun.

Paſtor. Meiſtens ſchläft ihr Gewiſſen, und es erwacht erſt ſpät zu ihrer Pein. Wenn aber das Gewiſſen wacht und doch ruhig iſt, wenn es zwar ſpricht, aber doch zufrieden iſt; dann iſt der Menſch glücklich. Und dieſes Glück, das ihn über alles Irdiſche erhebt, kann ihm nur die Ueberzeugung erfüllter Pflichten, kann ihm nur die Tugend geben.

Ehrlich. Darum rührt mich immer der

Vers ſo ſehr, den Sie zuweilen von der Tugend in Ihren Predigten anführen, und der, wie man mir ſagt, von dem guten Gellert iſt.

Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte;
Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte.

Und wenn der Mann, der uns ſo viele ſchöne Lieder geſchenkt hat, in ſeinem Leben weiter nichts geſchrieben hätte, als dieſe zwey Zeilen, ſo ſollten wir ihn ſchon als unſern Wohlthäter und Vater ehren.

Paſtor. Es freut mich herzlich, Lieber, daß Er den Werth des Guten ſo tief fühlt. Bleibe Er ſtets bey dieſen Empfindungen und Gedanken; halte Er ſie heilig; laſſe Er ſie immer die Führer ſeines Lebens ſeyn. Sie werden Ihm Rath und Ruhe und Troſt und immer Zufriedenheit gewähren.

Ehrlich. Das hoffe ich zu Gott, und danke Ihnen; denn Sie haben durch Ihre freundſchaftliche Theilnahme, durch Ihren Unterricht und Ihre Zuſprache dieſe Geſinnungen tiefer gegründet, als ſie ſonſt ſeyn würden.

Paſtor. Das iſt meine Pflicht, Lieber; dafür bin ich in der Gemeine: und ich bin glücklich, wenn mir die Erfüllung dieſer Pflicht gelingt. Er kann ſich nicht mehr freuen, lieber Ehrlich, wenn Er ſeinen Garten in Ordnung, ſeine Beete gedeihen und ſein Obſt gerathen ſieht, als ich mich freue, wenn ich hier und da ſehe, daß ich in der Gemeine etwas Gutes ſtifte.

Ehrlich. Das thun Sie, das thun Sie; und wir lieben Sie alle dafür, wie unſern Vater. Und wenn ja noch einer in der Gemeine ſeyn ſollte, der es noch nicht erkennt, der iſt gewiß noch nicht gut. Aber ich hoffe, es wird keiner ſeyn.

Paſtor. Ich bin zufrieden, ich bin ſehr zufrieden. Guten Tag, Lieber, guten Tag!
(Schüttelt ihm die Hand und geht fort.

Ehrlich (ſieht ihm nach.) Der iſt ein guter Mann; wenn ſie doch alle ſo wären! Da fürchten wir uns nicht, wenn er kommt, ſondern freuen uns. Nun geht er und ſpricht gewiß eben ſo traulich und nützlich von etwas anderm mit einem andern. Er ſoll auch einige der beſten haben; wenn ſie nur recht gut gerathen.

(Er fährt fort an ſeinem Pfirſchbaum zu ſchneiden.)

Geſpräch über das Landleben

Herr Fröhlich. Nachbar Erdmann.

Fröhlich. Gott grüß Euch, Nachbar Erdmann! Wie gehts hier zu Lande?

Erdmann. Wenn es in der Stadt ſo wohl geht, und überall ſo wohl geht, wie hier, ſo gehts überall gut.

Fröhlich. Das freut mich. Ihr ſeyd alſo wohl hier recht vergnügte Leute.

Erdmann. Ey, nun wohl nicht alle; aber doch meiſtens; und doch wohl etwas mehr als in der Stadt.

Fröhlich. So, ſo; das glaube ich faſt.

Erdmann. Wenigſtens ſehen bey uns die Leute nicht ſo langbäckig und hohläugig und grieſsgrämlich aus, als wohl in der Stadt.

Fröhlich. Das macht, Ihr habt hier auf dem Lande beſſere geſundere Luft, als wir dort in der Stadt.

Erdmann. Freylich haben wir geſundere Luft, als Sie dort in der Stadt: aber wir haben auch wohl noch mehr, das geſunder iſt, als bey Ihnen in der Stadt.

Fröhlich. Zum Exempel, zum Exempel!

Erdmann. Zum Exempel, unſere Arbeit.

Fröhlich. Ich dächte wir ließen es in der Stadt auch nicht an Arbeit fehlen.

Erdmann. Arbeit und Arbeit iſt eben ein Unterſchied. Da ſitzen ſie krumm und ſehr gebückt und gehen den ganzen Tag traurig. Der eine ſchreibt, damit andere lachen oder weinen; der andere rechnet, daß ihm die Augen blinzeln; der dritte zählt Geld, daß er die Finger nicht regen kann; der vierte ſtickt in Gold und Seide, daß ihm die Arme weh thun und der Bauch zuſammenklebt.

Fröhlich. Landsmann, kennt Ihr die Stadt ſo gut?

Erdmann. Ich bin viel darin herumgelaufen. Sehen Sie, was wir hier thun, iſt wahre Arbeit; in der Stadt iſt alles nur eine halbe ſchlechte Bewegung. Nur in der Arbeit friſch und ordentlich bey Tiſch, bleibt man geſund als wie ein Fiſch! ſagte mein ſeliger Vater.

Fröhlich. Euer Vater war wohl ein guter Mann und ein braver Doktor.

Erdmann. Herr, das war er. Ich hoffe ſo zu leben, wie er gelebt hat, dann geht es wohl, und ich werde immer Ehre haben.

Fröhlich. Das glaub' ich, lieber Erdmann, das glaub' ich. Aber Ihr laßt es Euch wohl auch recht ſauer werden.

Erdmann. Ich bin ja geſund und ſtark, und froh und munter; wie kann mirs da ſehr ſauer werden? Ich ſtehe mit oder etwas vor der Sonne auf. Herr, ſo ein

Aufſtehen haben Sie in der Stadt gar nicht, wo Sie nur ein Schnittchen Sonne, Mond und Sterne haben. Dann gehe ich raſch zur Arbeit; da klingt das Morgenlied und da ſchmeckt das Morgenbrot. Das iſt Arzney, wenn ich ſo auf dem Hügel ſtehe und in Gottes ſchöne Natur froh hinein ſehe, wenn noch die Nachtigall im Buſche und ſchon die Lerche an der Wolke ſingt. Sie, Herr Fröhlich, müſſen ja immer erſt zu uns heraus kommen, wenn Sie Ihres Namens und Ihres Lebens recht froh werden wollen.

Fröhlich. Das iſt wahr, Erdmann, das iſt wahr. Es iſt als ob ich gleich ein neuer Menſch wäre, ſo bald ich bey Euch hier bin.

Erdmann. Da ſehen Sie. Nun wird gearbeitet; geackert, geeggt, gehauen, gegraben, gezäunt: eins nach dem andern, und immer wieder von vorn. Uns bekömmt die Arbeit herrlich; und Ihnen das Zuſehen und Herumwandeln.

Fröhlich. Aber ſind denn alle hier auf dem Lande ſo vergnügt und zufrieden?

Erdmann. Das nun wohl nicht. Aber das iſt ihre Schuld, wenn ſie das nicht ſind. Sie könnten und ſollten es ſeyn. Das machen die Stadtkrankheiten und Grillen, die ſie mit heraus bringen, wenn ſie zu Markte gehen. Aber überhaupt ſind wir hier doch froher, als dort in den Mauern; das zeigen ſchon alle Geſichter.

Fröhlich. Das iſt wahr; das macht aber eben die gute, freye, friſche Luft.

Erdmann. Nun ja, Herr; gönnen Sie uns doch unſere gute, freye, friſche Luft!

Fröhlich. Sehr gern, Nachbar Erdmann; ich will ſie mit Euch genießen und mich mit Euch freuen.

Erdmann. Das wird uns ſehr lieb ſeyn. Sie thun uns keinen Abbruch: unſer Herr Gott hat davon einen unerſchöpflichen Vorrath. Herr, Sie können nicht glauben, was das für eine Arzney, für eine Labung iſt, ſo die Sonne aufgehen und untergehen zu ſehen. Dort lagert ſich die Morgenröthe auf den Bergen; die Felſenſpitzen und Tannenwipfel gluhen ſchon in ihrem goldenen Strahl; dann ſteigt die herrliche majeſtätiſche Sonne durch ſie herauf, ſchießt ihre Feuerſtröme dicht und immer dichter über die Hugel hinab in die Thäler und gießt ſich dann in einem Meere von Flammen über die Gegend her. Groß iſt der Herr und mächtig, und groß iſt was er macht! ſingen wir dann in der Aufwallung hoher Andacht. So kann man in der Stadt nicht ſingen.

Fröhlich. Guter Mann!

Erdmann. Und wenn ſie dort auf der andern Seite neben dem Birkenwald hinab zur Ruhe geht; wenn der große Teich wie geſchmolzenes Gold flammt, wenn ihre letzten Blicke über das Saatfeld hinzittern und ſinken und ſteigen und ſich endlich in den hohen breiten Aeſten der alten Eiche verlieren; wenn dann der ganze Abend in feyerlicher Stille dort liegt und die Röthe nach und nach wegſchmilzt und nur noch leichte, kleine, weiße Wölkchen, wie Silberflocken am Himmel ſich kräuſeln; und wenn dann der heimtreibende Schäfer: Wie groß iſt des Allmächtgen Güte! hell und rein und herzerhebend von dem Hügel herab ſingt; wenn dann die Nachtigallen und Amſeln aus dem Wäldchen dazu ſchlagen, als ob ſie mit dächten und fühlten: Herr, Ihre Muſik in der Stadt mag ſehr ſchön ſeyn; aber ſo, ſo iſt ſie nicht, wie dieſe Muſik. Sie müſſen ja erſt Ihre Muſik zu uns heraus in den Wald tragen, wenn ſie ganz Muſik ſeyn ſoll. Solche Konzertſähle können Sie nicht bauen, wie wir alle Abende mit Abwechſelung haben.

Fröhlich. Faſt möcht ich Euch beneiden.

Erdmann. Das thun Sie nicht; Sie können das alles auch ſelbſt haben und genießen, ohne uns zu beneiden. Wir wollen Sie um Ihre Vorzüge in der Stadt auch nicht beneiden, ſondern ſie mit Ihnen theilen, ſo viel wir können.

Fröhlich. Lieber Erdmann, Ihr ſollt mein Arzt ſeyn; ich will zu Euch in die Schule gehen.

Erdmann. Meine Kunſt iſt ſehr kurz

und einfach. Alles genießen, und doch Genuß ſparen!

Fröhlich. Aber das Landleben mag doch wohl auch ſeine Beſchwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten haben.

Erdmann. Welches menſchliche Leben hat ſie nicht!

Fröhlich. Zum Beyſpiel, wenn es ſchlimmes Wetter iſt, und die Arbeit muß doch verrichtet werden.

Erdmann. Da iſt es dann freylich nicht ſo ſchön, als wenn es ſchön iſt. Aber denken Sie doch nicht, daß es ſo traurig iſt, als Sie Sich es vorſtellen. Dazu gehört Gewohnheit von Jugend auf, Unverdroſſenheit, Muth und feſte Geſundheit. Wir werden naß und wieder trocken, ohne uns vor Erkältung und Schnupfen zu fürchten. Der Regen ſchlägt uns ins Geſicht, und wir lachen: und halten Sie es für nichts, wenn man ſo den lieben Tag ſein Werk gearbeitet hat und den Abend recht müde und naß nach Hauſe kommt, daß man dann auf der Ofenbank einen trockenen Kittel anzieht und ſich hinſtreckt und von dem Wetter ausruht. Es iſt wohl nichts Süßeres und Erquickenderes als Ruhe nach Arbeit. Wiſſen Sie was Ruhe iſt? Haben Sie jemals die Ruhe ganz genoſſen? Dieſe ſüße Erquickung der Ruhe haben die Reichen nie oder nur ſelten, weil ſie ſich dieſelbe nie oder nur ſelten durch Arbeit erwerben.

Fröhlich. Auch das iſt wahr, Erdmann.

Erdmann. Herr, ich bin froh auf dem Lande mit aller Arbeit. Meine Kartoffeln ſchmecken mir ſo gut und wohl beſſer, als dem Junker der Hirſchbraten. In der Stadt, in der Stadt möchte ich nicht wieder vierzehn Tage leben.

Fröhlich. Ihr lebtet alſo ſchon in der Stadt?

Erdmann. Freylich: aber ich bin froh, daß ich dem Rauche entlaufen bin. Man hat da den ganzen Tag nur drey Viertelſtunden Sonne, die ganze Nacht dann eben ſo wenig Mondlicht, und vom ganzen Himmel ſieht man nur ſechs Sterne. Abendroth und

Morgenroth ſind Dinge, die man nur aus Büchern und Erzählungen kennt.

Fröhlich. Ihr macht es auch etwas ſchlimm.

Erdmann. Ich mache nichts anders, als es iſt. Und dann ein Donnerwetter; haben Sie je in der Stadt ein ſchönes Donnerwetter geſehen? Und doch iſt in unſers Herren Gottes Natur nichts größeres und prächtigers als ein Gewitter. Ein Menſch, der bey dem Anſchauen und Anhören eines Gewitters nicht ein ehrfurchtvolles Vergnügen, eine ängſtliche heilige Freude hat, der muß ein ſehr verkehrtes Herz haben oder krank ſeyn. Und dann betrachten Sie unſere Ernten, von Heu und Korn und Gerſte. Bey uns iſt das ſchöne Wetter ſchöner als bey Ihnen, und bey Ihnen iſt das ſchlimme Wetter ſchlimmer, als bey uns. Da man doch einmal ohne Gottes Natur nicht leben kann, ſo kommen die Stadtleute zu uns heraus und nehmen in der Eile ſo viel davon mit als möglich: und aus löblichem Geitz mahlen und konterfeyen ſie, oder laſſen mahlen und konterfeyen, das beſte, was ihnen vorzüglich gefällt. Aber ihre gemahlte Morgenröthe iſt dann gegen die Morgenröthe dort auf den Bergen auch gerade wie ein Irrwiſch gegen die aufgehende Sonne; und der Baum auf der Tafel gegen den Baum im Walde oder im Garten wie der erſte März gegen den ſechzehnten May.

Fröhlich. Ihr laßt der Stadt ſehr wenig Vorzüge, mein Lieber.

Erdmann. Ey die Städte ſind wohl ganz gut für Leute, die daran Geſchmack haben und nicht wiſſen, was ſie mit Zeit und Geld machen ſollen. Aber das Land iſt beſſer für jedermann. Das kann man ſchon daraus beweiſen: unſer Herr Gott hat das Land gemacht mit Wäldern und Feldern und Saat und Kräutern, damit die Menſchen glücklich leben ſollen; und die Menſchen haben die Städte gebauet, um ihre Macht und ihren Reichthum zuſammen zu bringen. Nun werden Sie doch nicht ſagen wollen, daß das was die Menſchen machen beſſer ſey, als das was unſer Herr Gott gemacht hat.

Fröhlich. Der Beweis iſt gut genug.

Erdmann. Und der Pfarrer, der ein gelehrter, kluger und guter Mann iſt, ſagt, alles Böſe ſey in den Städten ausgeheckt worden, und weiß davon ſehr viel zu erzählen. Doch das mag wohl daher kommen, weil dort ſo viele und ſo viel müßige Menſchen beyſammen ſind, die vor Angſt alle nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen. Ich will damit nur ſo viel ſagen, Herr Fröhlich, daß das Landleben für Geſundheit, Wohlbefinden, Vergnügen und Zufriedenheit dem Leben in der Stadt weit vorzuziehen ſey.

Fröhlich. Aber der Winter, Erdmann, der Winter!

Erdmann. Der Winter iſt herrlich, wenn es ein guter Winter iſt; und der ſchlimme iſt eben nicht ſchlimmer bey uns als bey Ihnen dort zwiſchen den großen Mauern. Wer nichts zu thun hat, oder nichts thun will, dem wird die Zeit lang, der hat jämmerliche lange Weile; aber der Arbeiter weiß davon nichts. Da wird gedroſchen, geworfelt, gefegt, aufgehoben, gezimmert am Geräthe; da wird Schnee geſchaufelt; da werden Bäume geputzt, wenn es Zeit iſt; auf der Tenne ſingt man, vor dem Thor iſt man luſtig. Den Abend ſpinnen, nähen oder ſtricken die Weiber, und wir ſchnitzen Rechen oder Tennegabeln, erzählen vom Krieg und Frieden oder leſen in dem großen Hiſtorienbuche vom Prinzen Eugen und vom General Tilly: oder wir braten Kartoffeln, leſen Erbſen und ſpielen mit den Kindern. Glauben Sie, Herr, wer nicht zuweilen mit den Kindern ſpielen kann, der iſt noch nicht wieder geworden wie die Kinder; der wird alſo ſchwerlich ins Himmelreich kommen, wie in der Bibel ſteht. Sie ſollten meine Jungen ſehen, wie ſie mir vor dem Thor entgegen ſchießen, wenn ich des Abends von der Arbeit zurück komme!

Herr, da blitzt Freude vom Geſicht!
Wenn ſie mir froh entgegen ſchwärmen,
Und laut und hoch vor Jubel lärmen;
Da tauſcht' ich mit dem Fürſten nicht.

Fröhlich. Guter, glücklicher Mann!

Erdmann. Das bin ich, Herr; beides bin ich: und ich wünſche das allen Menſchen. Ich hoffe, meine Kinder ſollen das einſt auch ſeyn; und ich werde es dann als ein alter Graukopf noch mehr ſeyn, wenn ich es ſehe und mich darüber freue.

Fröhlich. Ich muß Euch öfter beſuchen, wenn Ihr müßige Stunden habt.

Erdmann. Das thun Sie. Des Tages ſind bey uns nun wohl der müßigen Stunden ſehr wenig. Aber kommen Sie des Abends, ſo lange Sie hier ſind, ſo oft Sie wollen. Sie werden uns nicht ſtören und uns allen willkommen ſeyn. Da können Sie mit Kartoffeln braten, und in dem großen Hiſtorienbuche leſen. Vor allen Dingen aber gehen Sie nur recht oft in den Feldern herum; das ſtärkt Leib und Seele. Wenn Sie auch dann und wann etwas naß werden: das thut doch wohl, wenn man ſich nur in Acht nimmt und in Bewegung bleibt; ich verſichere Sie, das thut recht wohl.

Fröhlich. Ich werde Euerm Rathe folgen. Ich habe auch ſchon ſelbſt Luſt dazu, weil ich ſpüre, daß nichts beſſer iſt.

Erdmann. Das thun Sie! Gott ſegne mir das Land: und da doch nun auch Städte ſeyn müſſen, ſo ſoll es auch den Städten wohl gehen. Aber glauben Sie mir, wo das Land nicht gedeihet, da gehen auch die Städte bald zu Grunde.

Morgenlied.

Das neue Licht der Sonne gießt
Ein neues Lebensfeuer;
Und auch die kleinſte Ader fließt
Geſtärkter, leichter, freyer.
Rund um mich her erwacht die Flur,
Rund um mich her ruft die Natur
Mit tauſend Stimmen Freude.

Im Walde tönt ein volles Chor,
Den Herrn des Tags zu ehren;
Die ganze Gegend neigt ihr Ohr,
Den Lobgeſang zu hören:

Und plötzlich wird in frohem Dank
Die ganze Gegend Lobgeſang;
Und alles ſingt dem Schöpfer.

Du Quell, aus dem die Freude fließt,
Die alle Weſen trinken,
Durch den die Sonne Leben gießt;
In deiner Tiefe ſinken
Des Engels Blicke: Vater, hier
Steh ich, ein Staub, dein Kind, vor dir,
Und bete mit der Schopfung.

Ich bete; deine Liebe lebt
Im Cherub und im Wurme;
Du, Herr, biſt Gott; dein Odem webt
Im Säuſeln und im Sturme.
Mit Wohlgefallen höreſt du
Dem Stammeln meiner Lippen zu,
Womit auch ich dich ehre.

Du thueſt deine milde Hand
Uns täglich auf mit Segen;
Mit Wohlthat fülleſt du das Land;
Auf allen unſern Wegen

Haſt du, was unſer Herz erfreut,
Für alle reichlich ausgeſtreut,
Damit wir dich erkennen.

Gott, du biſt groß und du biſt gut,
Rufſt allem, daß es werde;
Im Arme deiner Allmacht ruht
Der Himmel und die Erde.
Preis ihn, mein Geiſt, preis ihn, den Herrn;
Ihn pries nur jetzt der Morgenſtern,
Ihn preiſt der Glanz des Tages.

Ihn lobet alles, was erwacht,
Mit neubelebten Kräften:
Er hat mich wieder ſtark gemacht
Und heiter zu Geſchäften.
Gott, du biſt groß und du biſt gut;
Gieb daß ich dich durch frohen Muth
Und Tugend immer lobe.

Abendlied.

Das Werk des Tags iſt nun geſchloſſen,
Und alles zieht der Heimath zu;
Schon iſt der Sonne Glanz zerfloſſen,
Die Gegend liegt in ſtiller Ruh:
Nur ſingt, wer froh nach Hauſe zieht,
Noch hier und da ein Abendlied.

Jetzt ſprichſt du herrlich, Gott, von oben,
Du Gott des Tages und der Nacht,
Den funkelnd jene Sterne loben
Mit heiliger erhabner Pracht.
Wer zählt die Zahl? Wer mißt die Bahn?
Der Menſch ſieht nur und betet an.

Wie ſind der Werke deiner Hände,
Jehovah, ſo unendlich viel!
Herr, deines Segens iſt kein Ende,
Und unſers Dankes ſey kein Ziel.

Ein jeder Schritt, ein jeder Blick
Führt, Vater, uns zu dir zurück.

Wir zogen mit den Morgenſtunden
Vergnügt und froh zur Arbeit aus;
Vergnügt iſt uns der Tag verſchwunden,
Und friedlich kehrten wir nach Haus,
Und friedlich gehen wir zur Ruh;
Das alles, Vater, ſchaffeſt du.

Gieb jetzt den Müden ſanften Schlummer,
Der uns auf Morgen neu belebt;
Gieb Linderung, wo Gram und Kummer
Um eines Armen Lager ſchwebt;
Gieb Kranken Heil und Schwachen Kraft:
Du biſt der Arzt der Hülfe ſchafft.

Sey unſer Helfer in Beſchwerden
Und gieb uns ſtets zur Tugend Muth;
Laß Gute täglich beſſer werden,
Und endlich auch die Böſen gut.
Wo man an dir und Tugend hält,
Iſt ſchon der Himmel auf der Welt.

Die Frommen ſchlafen voll Vertrauen;
Du biſt der Wächter, welcher wacht:
Und mit dem Blick der Hoffnung ſchauen
Sie durch des Todes lange Nacht,
Am Ende von dem Lebenslauf,
Zum ſchönſten Morgen dort hinauf.

Beym Gewitter.

Noch glühet von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Gras und Staub;
Noch regt ſich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub:
Mit ſchwerem Athem ſchleichen alle,
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle
Noch tief und dumpf in ſchwüler Glut.

Mit jedem Pulsſchlag wird es bänger,
Und ſchwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und ſtärker kehret ſie zurück.

Der heiße matte Pflüger ſehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauſpiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angeſicht;
Jehovah redet in dem Wetter,
Und Berge beben, wenn er ſpricht.
Wie Nacht kommt es herangezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen ſich an Wogen,
Als wie in einem Feuermeer.

Der Sturm geht heulend durch die Wälder,
Und Bäume berſten unter ihm;
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finſter in dem Ungeſtüm:
Als würde die Natur begraben,
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag;
Und groß und furchtbar und erhaben,
Wirds plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel ſchwimmt in Flammen,
Und rauſchend ſtürzt der Regenguß
In eine Waſſerfluth zuſammen;
Von jedem Berge ſtrömt ein Fluß.
Die Wolken ſpalten ſich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerſtrahl;
Und krachend ſtürzt der Eiche Spitze
Zerſchmettert tief herab ins Thal.

Noch brauſt der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergeſandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unſre Nachbarn zu erfreun;
Und alles iſt erquickt und heiter,
Und ſcheint wie neu belebt zu ſeyn.

Der Buſen dehnt mit freyern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume ſüßern Duft.

Schön wie ein Morgen wird der Abend,
Der kurz vorher ſo ſchwer gedroht:
Der Landmann ſitzt, ſich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er ſieht noch, wie am Firmamente
Der Mond im vollen Glanze ſteht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum ſtillen Lager geht;
Gott, der du in den Wettern wandelſt,
So ſpricht er, legt ſich hin und ruht,
Jehovah, Vater, Herr, du handelſt
Mit deinen Kindern weiſ' und gut.

Betrachtung über Tod und Zukunft.

Es iſt kein Zweifel, Gott hat uns alle zur Glückſeligkeit beſtimmt; denn die ewige Güte kann nur das Heil aller ihrer Geſchöpfe wollen. Wir ſollen glücklich ſeyn in dieſem irdiſchen Leben. Aber wir leben nicht lange. Unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, wenns hoch kommt achtzig: und die meiſten Menſchen ſterben wohl vor dieſer Zeit. Der Tod iſt allen Menſchen gemein, dem Könige wie dem Bettler. Heute blühet mancher in voller Jugendkraft, und morgen hat ihn vielleicht ein Zufall auf die Bahre gelegt. Hört unſer Glück dann auf? Hören wir ſelbſt auf? Wie unglücklich wäre derjenige, der dieſes glauben könnte! Jetzt hat der Tod bloß eine traurige Geſtalt, weil wir uns trennen müſſen von vielem, was uns hier billig lieb und werth iſt; aber dann würde er ſchrecklich, würde er entſetzlich ſeyn. Welcher unſelige Gedanke: Zerſtörung, Vernichtung ohne Hoffnung in Ewigkeit! Nur der Unbeſonnene kann ihn mit Gleichgültigkeit denken; und nur der grenzenloſe Elende oder der Böſewicht kann ihn wünſchen. Aber nein; ſo unglücklich und troſtlos ſoll der Tugendhafte und Fromme nicht ſeyn, daß er aufhören ſollte zu ſeyn, daß er nicht ſeinen großen Lohn in einem anderen Leben, für alle ſeine Mühſeligkeiten und Leiden, für alle ſeine Geduld und Standhaftigkeit im Guten einſt erhalten ſollte: und ſo glücklich ſoll der Böſewicht, der Spötter, der Ruchloſe nicht werden, daß er vernichtet würde, daß er nicht für alle ſeine Bubenſtücke, Unterdrükkungen, Grauſamkeiten und Schandthaten bekommen ſollte, was ſie werth ſind. Wir werden leben, alle leben, um zu haben, was wir verdienen; denn Gott iſt nur Weisheit und Güte und Gerechtigkeit. Wer wollte den ewigen Schöpfer läſtern und ſagen, er habe Geſchöpfe gemacht, um ſie auf dem halben Wege ihres Daſeyns ohne Abſicht wieder zu zerſtören? Das wäre ein Widerſpruch, und Widerſprüche ſind nicht in Gott. Die Zwecke der Gottheit ſind, daß alles ſo vollkommen und ſo glücklich werden ſoll, als es ſeiner Natur nach werden kann. Der Menſch wird hier nicht ſo vollkommen, ſo gut, ſo weiſe und ſo glücklich, als er wünſcht, als er in ſich Trieb und Muth und Kräfte fühlt. Sollte der Unendliche, die unerſchöpfliche Quelle der Seligkeit, ſein Schöpfer und Vater, ihm dieſen Wunſch verſagen, dieſe Kräfte umſonſt gegeben haben? Unſer Geiſt dürſtet nach Weisheit, nach Wirkung und Fortdauer; unſer ganzes Weſen zittert zurück vor dem Gedanken, daß es ewige Nacht werden ſolle. Würde Gott dem Geiſte Durſt gegeben haben, der nicht gelöſcht werden ſollte? Würde Gott den Gedanken, die Ausſicht der Ewigkeit der Seele vorgehalten haben, um ſie durch den Anblick der Vernichtung nur deſto entſetzlicher zu quälen? Niemand denke dieſes von der ewigen Liebe. Wir können Gott denken, der ewig iſt; wir dauern alſo fort mit ihm, der uns dieſen Gedanken gegeben hat und nicht nehmen wird.

Alle Völker der Erde, wilde und geſittete, rohe und gebildete, unwiſſende und erleuchtete, haben ohne Ausnahme alle den Begriff und die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode, dunkler oder deutlicher, ungewiſſer oder feſter. Keiner einzigen Nation mangelt es gänzlich an allen Bildern und Vorſtellungen eines künftigen Lebens; ſo verſchieden und thöricht auch zuweilen dieſelben ſind. Was allgemein, ohne Ausnahme allgemein in der Seele des Menſchen iſt, muß einen Grund der Wahrheit haben. Wir werden fortdauern; wir werden leben. Unſere Weisheit wird ſich vermehren, unſere Kräfte werden ſteigen, unſere Glückſeligkeit wird wachſen und ſich befeſtigen in Ewigkeit. Dort wird Gott endlich ganz ordnen, was recht iſt, und jeden dahin ſetzen, wozu er ſich hier geſchickt gemacht hat. Jeder hatte freyen Willen und Vernunft, dieſen Willen zu lenken: jeder wird alſo dort ſeyn, wie er ſich hier bereitete. Der Gute empfängt für ſein Gutes Heil; der Böſe für ſeine Bosheit Züchtigung: jener wird getröſtet, dieſer gepeiniget; beide, wie ſie verdienten und ſelbſt wählten. Man zweifle nicht über die Möglichkeit, grüble nicht über die Art und Weiſe. Was iſt dem Höchſten unmöglich, der die Welten mit einem Hauche aus dem Nichts rief. Die Natur hat ſchon hier manche Beyſpiele, die Vorbilder und Ermunterung zur ſchönſten Hoffnung ſeyn können. Die Blume ſtirbt den Herbſt, und geht den

Frühling mit neuem Schmucke verſchönert aus dem Schooße der Erde hervor. Das Samenkorn ſcheint todt, und erwacht bald zum Leben und bringet vielfache Früchte. Die Raupe wickelt ſich in ihr Geſpinnſt, ſcheint im Staube verloren zu ſeyn und kommt als ein bunter Sommervogel wieder ans Licht, der ſeine glänzenden Farben in der Sonne ſpiegelt. Alles ſtirbt und lebt auf. Der Tod iſt nur Uebergang aus einer Art des Lebens in eine andere. So auch mit uns. Wir werden ſterben, das heißt, wir werden hinübergehen zu dem Leben jenſeit des Grabes, wo Gott geben wird jeden nach ſeinen Geſinnungen und Handlungen. Wie ruhig und getroſt darf alſo der Tugendhafte dem Tode entgegen ſehen! Wie heiter und zufrieden in das Grab hinabblicken, das für ihn eine Thür in eine beſſere Welt iſt! Der Leib kehrt zurück in den Staub, aus dem er genommen iſt: aber die unſterbliche Seele ſteigt auf zu dem Urſprung ihres Weſens, zu Gott, ihrem Schöpfer, den Vater und Geber aller Seligkeit. Wenn dieſe Hoffnung der Böſe nicht hat, ſo iſt das ſeine eigene Schuld; warum iſt er böſe. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Für die Böſen iſt die Bothſchaft des Todes eine Forderung vor den Richter, welcher Herzen und Nieren prüfet, welcher recht richtet und unbeſtechlich belohnt und beſtraft. Dann ergreift ſie freylich Zittern und Beben, und ſie möchten lieber nicht mehr ſeyn, als unter Angſt und Qual ihrer entſetzlichen Zukunft entgegen ſehen. Das Ende des Guten iſt ruhiges Hinſchlummern; der Tod des Ruchloſen iſt Folter und Verzweiflung. Und wenn auch das Gewiſſen hier nicht einmal erwacht, ſo wird es dort mit Schrecken erwachen, wenn die Stimme Gottes ſpricht: Gieb Rechnung von deinem Leben!

Geht hin zu den Gräbern, ihr Menſchen, und unterſucht dort euer Innerſtes! Denkt, bald, vielleicht ſehr bald wird auch über euern Hügeln Moos wachſen, und wenn euere Seele ruhig bleibt bey den Gedanken des Todes, des Gerichts und der Ewigkeit, ſo ſteht es wohl: aber wenn es euch bange wird ums Herz, wenn Angſt ſich euer bemächtiget; ſo verachtet nicht die Stimme in euch: ſie iſt eine Warnerin noch zur rechten Zeit; ſie kann euch noch zu Ruhe und Freude führen. Ein Todtenſchedel iſt ein rührender Prediger für diejenigen, die ihn hören wollen. Am Grabe bleibt alles zurück; Jugend, Schönheit, Stärke, Anſehen, Rang, Gold, Vermögen; nur ſeine Werke folgen dem Menſchen nach. Am Grabe wird ſelbſt die Welt gerecht, und lobt nur was Lob verdient. Jenſeit des Grabes fängt ein neues Daſeyn an; wohl dem, der froh hinüber blicken kann. Alles in uns und um uns wünſcht und harret, daß es ſo ſeyn wird: die Vernunft giebt Hoffnung und die Religion giebt Gewißheit. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ſpricht mit inniger freudiger Ruhe der Chriſt, der in das Grab hinab ſieht. Man frage nicht, wo werden alle die unendlichen Millionen Geſchöpfe ſeyn, die gelebt haben und leben und leben werden? Sind nicht alle Himmel des Herrn? Streckt er nicht ſeine Hand ins Unermeßliche? Kann nicht jeder Stern ein Wohnplatz ſeyn? Und wir zählen ihrer tauſende und tauſende, und ſind kaum am Rande, und jeder iſt vielleicht tauſendmal größer als unſere Erde. Wer ſchränkt den Allmächtigen ein; wer will den Allweiſen Ordnung lehren? In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen, ſagt der göttliche Lehrer.

Wie wird Gott belohnen? Es hats kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen die ihn lieben. Es wird Entzückung ſeyn, mit erhöheten Kräften unter den vollendeten Geiſtern, unter Engeln und Cherubim die großen Werke Gottes zu ſchauen, mehr dann mit einem Blicke zu faſſen, als wir hier unſer ganzes Leben entdecken konnten; den Herrn mit reinen himmliſchen Harmonien zu loben, gegen welche unſere irdiſchen Lobgeſänge Stammeln waren. Die Guten werden ſich freuen mit den Guten und der Herr wird mit ihnen ſeyn; Kummer und Klagen werden verſtummen und nur die Lieder des Dankes werden gehöret werden. Die Frommen werden Gott ſchauen. Wer kann wiſſen welche Beſchäftigung der Schöpfer den Seligen in der Ewigkeit anweiſet? Aber ihre Arbeit wird Luſt und Vergnügen, ihre Thaten werden Lob Gottes und ihr ganzes Leben Glückſeligkeit und Ruhe ſeyn. Die Böſen werden leiden mit den Böſen und durch die Böſen. Wenn die Tugendhaften ſchon unter ſich den Himmel haben, müſſen es die Böſen ſich unter einander nicht zur Hölle machen? Einer beneidet den andern, haßt den andern, quält den andern, peiniget ihn, ſucht ſein Verderben: alle haſſen alle, und jeder iſt dem andern ein Teufel. Muß es da nicht Hölle ſeyn? Und wenn der Schöpfer zu ihrer Züchtigung noch einen Ort beſtimmt, der leer an Freuden und Genuß, leer an Troſt und Hoffnung iſt, wo Gott ſelbſt nicht mehr gegenwärtig zu ſeyn ſcheint, wo nur boshafte und ſchadenfrohe Geiſter einander zur Folter ſind: iſt es da nicht wirklich Hölle? Es kommt nicht auf den

Namen, es kommt auf die Sache an. Es wird alſo wirklich Himmel und Hölle ſeyn: die Vorſtellungen davon müſſen nur vernünftig ſeyn, wie ſie es ſeyn können und ſeyn ſollen. Die Spötter, welche ſpotten, zeigen den Leichtſinn und die Bosheit ihres Herzens und die Schwäche ihres Verſtandes.

Wir wollen alſo nicht erſchrecken vor dem Gedanken des Todes. Er iſt keine Vernichtung; er iſt der Bothe des Friedens in das Reich des Friedens. Wir wollen nicht ängſtlich trauern über den Abſchied von den Geliebten; ſie folgen uns nach und wir ſehen ſie dort verklärt wieder, wenn ſie unſer und ihrer eigenen Beſtimmung nicht unwürdig waren. Alles übrige iſt irdiſch und vergeht und iſt unſerer Thränen nicht werth. Wer mit ſeiner Seele noch unauflöslich feſt an dem Irdiſchen hänget, iſt noch nicht gut, noch nicht das was er ſeyn kann und ſeyn ſoll. Dieſes Leben iſt nur Vorbereitung zum künftigen wahren beſtändigen Leben: die Vorbereitung iſt zwar wichtig; aber ſie iſt nicht die Sache ſelbſt.

Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit. Dort, dort verwandelt ſich die Klage in göttliche Zufriedenheit. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preis. Wir leben alle um zu ſterben; und nur derjenige hat wohl gelebt, welcher wirklich wohl ſtirbt. Wer wollte ſich eine ewige Fortdauer in dieſer Welt wünſchen, welche Schwachheit und Unvollkommenheit, Leichtſinn, Thorheit und Bosheit gegen Gottes Abſicht oft zur Wohnung des Kummers und Elends macht: hier wo die Tugend öfters leidet, das Laſter öfters glücklich iſt; wo man die Glücklichen beneidet und der Bekümmerten vergißt; wer wollte in dieſem Sitz der Angſt, der Schmerzen und der Ungerechtigkeit ohne Ende zu leben wünſchen! Nein, unſer Geiſt ſoll hinüber fliegen in das wahre Vaterland, in das Land der Freyheit und der Tugend, der Weisheit und der Glückſeligkeit. Dieſe Ausſicht ſoll uns leiten im Glück, und uns ſchon hier den Genuß dieſes Lebens erhöhn; dieſe Ausſicht ſoll uns warnen, wenn wir in Gefahr ſind zu ſtraucheln an den Klippen der Leidenſchaften; dieſe Ausſicht ſoll uns tröſten, wenn wir hier auf der Erde unter Kummer und Angſt kämpfen.

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket
Der Verklärte dankend niederfällt;
Selig, weſſen Herz ſich freudig hebet
Wenn ſein Auge ſich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich hofft, nicht knechtiſch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Aus dem Grabe ſchaut er auf zum Throne
Seines Vaters, der ihn ſtets geliebt,
Der den Duldern dort zum großen Lohne
Frieden, Heil und ewges Leben giebt.
Lächelnd ſiehet er den Bothen kommen,
Der ihn tröſtet, wenn er andern droht:
Ihm wird mehr gegeben als genommen,
Und des Lebens Anfang iſt der Tod.

Leben werd ich, ſelig ſeyn dort oben;
Spricht er ſtill, und faltet ſeine Hand.
Wo den Herrn die Morgenſterne loben,
Dort iſt meiner Seele Vaterland.
Was iſt dieſe Welt mit ihren Schätzen,
Gegen jenes Glück, das Gott verſpricht!
Himmliſch wird der Himmel uns ergetzen;
Hier begreiſt es unſer Geiſt noch nicht.

Träume ſind die Thränen, die ich weinte;
Hier am Sarge giebt der Glaube Muth.
Reicht mir herzlich eure Hände, Freunde;
Tröſtet euch und bleibet fromm und gut.
Eure Namen ſind dort eingeſchrieben;
Lebt, daß ſie im Buch des Lebens ſtehn:
Weinet nicht ſo traurig, meine Lieben;
Gute Nacht, bis wir uns wieder ſehn.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 19 lies größeren ſtatt größerer
— 13 — 13 l. denn ſt. dann
— 47 — 16 l. Unannehmlichkeit ſt. Unangenehmlichkeit
— 67 — 11 l. einen ſt. einem
— 97 — 2 l. dem ſt. den
— 122 — 17 l. Beytrag ſt. Betrag
— 131 — 11 l. Reiche ſt. Reichen
— — — 1 v. u. l. die ſich unſerer ſt. die unſerer
— 139 — 11 l. entſetzliche ſt. entſetzlichen
— 155 — 1 v. u. l. ſeyn? ſt. ſeyn.
— 222 — 19 l. entſetzliche ſt. entſetzlichen
— 227 — 21 l. Bekannte ſeyen ſt. Bekannten ſeyn
— 232 — 1 l. iſt, ſt. iſt
— 245 — 2 l. dieſem ſt. dieſen

Von dem Verfaſſer dieſes Werkes ſind noch folgende Schriften in meinem Verlage erſchienen:

Zwey Briefe über die Veränderungen in Rußland, ſeit der Thronbeſteigung Paul I. gr. 8. 797. 9 gl.

Ueber das Leben und den Charakter Katarina II. Kaiſerin von Rußland, gr. 8. 797. Schrbpr. 14 gl. Drckpr. 10 gl.

Honorie Warren, aus dem Engl. überſetzt von J. G. Seume, 2 Theile, 8. 789. 1 rthl. 12 gl.

Mein Leben.

J. G. Seume.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, omnibus
aeque bene velle ac facere, nil extimescere.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göſchen 1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mein Leben.

1

Das Mißliche einer Selbſtbiographie kenne ich ſo gut als ſonſt irgend jemand; und ich halte mich für nicht wichtig genug, daß überhaupt mein Leben beſchrieben werde. Wenigſtens wäre es nach vierzig Jahren noch Zeit genug. Ein angeſehener Buchhändler bot mir vor einigen Jahren, als die Aſpekten am litterariſchen Himmel noch beſſer ſtanden, eine beträchtliche Summe, wenn ich ihm die pſychologiſche Geſchichte meiner Bildung ſchreiben wollte. Ich gebe mich aber nicht gern zu dergleichen Spekulationen her; und es geht etwas wider mein Weſen, auf meine Koſten, vielleicht etwas eigenthümlich, einige allgemeine Wahrheiten zu ſagen, die die eine Hälfte längſt weiß und die andere Hälfte nicht wiſſen will. Folgendes hat mich indeſſen beſtimmt, etwas über mich ſelbſt zu ſagen. Schon Herder, Gleim, Schiller und

Weiße und mehrere noch Lebende haben mich aufgemuntert, nach meiner Weiſe die Umſtände meines Lebens, das ſie wohl für wichtiger hielten, als es war, ſchriftlich niederzulegen. Ich glaubte, das wäre im achtzigſten Jahre noch frühe genug: aber meine jetzigen Geſundheitsumſtände erinnern mich es nicht zu verſchieben, wenn es geſchehen ſoll. Mehrere meiner Freunde drohen mir, wahrſcheinlich genug, daß ich auf alle Fälle einem Biographen doch nicht entgehen würde: und da fürchte ich denn, einem Sudler oder Hyperkritiker oder gar einem ſchalen geſchmackloſen Lobpreiſer in die Hände zu fallen. Niemand kann doch beſſer wiſſen, was an und in ihm iſt, als der Mann ſelbſt, wenn er nur redliche Unbefangenheit und Kraft genug hat, ſich zu zeigen wie er iſt. Ich überlaſſe es jedem, der etwas von mir weiß, zu urtheilen, ob das, was er von mir weiß, das Gepräge dieſer Unbefangenheit und dieſer Kraft trägt. Ich erzähle alſo ehrlich offen, ohne mich zu ſchonen, und nicht ſelten mit dem Selbſtgefühl inneren Werths, und ohne den Vorwurf der Anmaßlichkeit oder die Krittler weiter zu fürchten, die vielleicht ſodann über mich nur Todtengericht halten. Thorheiten werde ich wohl nicht wenige und nicht geringe zu beichten haben; aber, ſo viel ich mir bewußt bin, keine Schlechtheit. Wenn die Erzählung unterhält und vielleicht hier und da die Jugend belehrt und in guten Grundſätzen befeſtiget, ſo habe ich nicht umſonſt gelebt und geſchrieben.

Mein Vater Andreas war ein ehrlicher ziemlich wohlhabender Landmann, der, wie ich, die Krankheit hatte, keine Ungerechtigkeit ſehen zu können, ohne ſich mit Unwillen und nicht ſelten mit Bitterkeit darüber zu äußern. Seine Bekannten nannten ihn alſo einen hitzigen Kopf und einige Edelleute einen unruhigen Kopf, den man unterdrücken müſſe; das war natürlich und mußte auch gelingen. Nur ein einziges Beiſpiel ſeiner Heſtigkeit. Ich habe keines von meinen Großältern gekannt, wohl aber einen Großgroßvater, von Seiten des Vaters, einen Mann von mehr als neunzig Jahren, den man nur den alten Jobſt nannte, und der mir als kleinem Urenkel faſt eine Stunde Weges immer einen Kober voll Frühkirſchen brachte. Dieſer war etwas im Geruch der Ketzerei, weil er nicht das ganze Bonzenweſen des Pfarrers mit gehöriger Gefangennehmung ſeiner Vernunft gläubig aufnahm, und beſonders einige Zweifel über die Richtigkeit einiger Decemforderungen hegte. Der alte Jobſt ſtand bei der Gemeine für den Riß in Kolliſionsfällen. Als er ſtarb, überließ die Familie mit Beſcheidenheit dem Pfarrer die Anordnung des Leichenbegängniſſes, ohne Text und Lieder ſelbſt zu wählen. Der Pfarrer ließ lauter Straflieder ſingen, unter welchen auch das bekannte O Ewigkeit du Donnerwort war, und hielt zur Erbauung und Abſchreckung eine wahre Galgenpredigt. Mein Vater unter den Leidtragenden nahm in der erſten Wirkung des Sermons einem alten Verwandten das ſpaniſche Rohr weg, eilte damit vor die Sakriſtei, und hätte gewiß dem Strafredner eine ſehr fühlbare Replik beigebracht, wenn man ihm nicht in die Arme gefallen wäre. „Herr, ſagte er mit ſtarker Stimme, wenn nur Sie und Ihre Familie ſo ehrliche gute Leute ſind, wie der Verſtorbene und ſeine Familie, ſo können Sie zufrieden ſeyn. Er konnte und wollte Ihre weiten unerſättlichen Aermel nicht füllen; das war ſeine ganze Gottloſigkeit.“ Es entſtand daraus ein Konſiſtorialprozeß, der meinen Vater viel Geld koſtete. Der Verweis, den der Pfarrer erhielt, war leicht eingeſteckt; aber das Geld, das es meinen Vater koſtete, war nicht ſo leicht ausgezahlt. Der handfeſte Köhlerglaube ſcheint alſo die Sache meiner Familie väterlicher Seite nicht geweſen zu ſeyn; weßwegen der ehrwürdige Herr zu Frankfurt am Mayn unſeres Namens, der einen gelehrten tractatum de SS trinitate zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geſchrieben hat, wohl ſchwerlich zu uns gehört. Daß meine Mutter mich gern als einen Mann Gottes auf der Kanzel geſehen hätte, iſt eine gewöhnliche Schwachheit des Geſchlechts: ſie kam aber bald davon zurück, als ſie meine entſchiedene Abneigung und verſchiedene ſchlechte Geiſtliche in der Nachbarſchaft ſah. Ich habe oft gehört, daß meine Mutter Regine Liebich, in ihrer Jugend für ein ſchönes Mädchen gehalten. Mein Geburtsort iſt Poſern, ein Dörfchen eine Viertelſtunde von Rippach, wo die Poſtſtation war, wo die Vorfahren meiner Mutter ſeit dem dreyßigjährigen Kriege ein Grundſtück mit Brauerei, Brennerei und Schenkrecht beſaßen, das ſie laut Dokumenten als Appertinenz vom Rittergut damals mit neunzig Thalern an ſich gekauft hatten, und für das man 1803 zwölfhundert bot. Mein Geburtstag fiel, laut der alten Familienbibel, die durch eingebundenes weißes Papier zugleich die Familienchronik war, den 29. Januar 1763, in einer entſetzlich kalten Periode, woraus die Gevattern und Baſen nach ihrer Weiſe allerlei prophezeihten Ohne eben mit Sterne weitläufig gelehrt über den Einfluß äußerer Umſtände bei dem erſten Eintritt in die Exiſtenz zu ſpintiſieren, habe ich doch oft gedacht, daß ich, nach der gewöhnlichen Rechnung ein Produkt der Walpurgisnacht, und als Erzeugniß zweier ſchönen ſehr lebendigen Menſchenweſen, weit freundlicherer Natur und weit merkurialiſcher ſeyn ſollte. Vielleicht hat folgender Umſtand Einfluß. Da meine Mutter durch eine gewöhnliche Vernachläſſigung nach meiner Geburt an der Bruſt litt, und eine Amme damals in der Gegend etwas ungewöhnliches war, wurde ich mit Kuhmilch aufgezogen. Ich kam mit dem Hubertsburger Frieden an; man nannte mich alſo Gottfried, und Johann wurde vorgeſetzt, weil es ein alter Vetter, auf den man in der Familie etwas hielt, durchaus haben wollte. Meine Erinnerung geht nicht ſo weit zurück, daß ich mich beſinnen könnte, wie ich leſen und ſchreiben gelernt habe. Der alte Schulmeiſter Held, deſſen Tochter meine Pathe war, und der mich daher mit viel Vorliebe und Strenge ächt altpädagogiſch behandelte, brachte mir dieſe Fertigkeiten bei, ſo früh, daß ſich die Zeit aus dem Gedächtniſſe gewiſcht hat. Ich genoß manches kleine Privilegium zur Zeit der Erdbeeren und Johannisbeeren und Pflaumen und wenn der Honig geſchnitten wurde; aber übrigens wurde mir der Bakel ſehr reichlich zu Theil: nicht wegen der Lektion, denn dieſe ging immer leidlich genug, ſondern wegen mancher Unordnungen, die ich nach meinem damaligen Bedünken für gar kluge Streiche hielt. Meine früheſte deutliche Erinnerung iſt folgende: Ich hatte einen Vetter von gleichen Jahren, mit dem ich mich oft wacker raufte, weil wir die beſten Freunde waren. Er iſt nachher, wie ich höre, als Dragoner geſtorben. Die Schule lag auf einer kleinen Anhöhe und vor derſelben unten war ein grüner Raſenplatz, über den der Abfluß einer herrlichen Quelle, die Heilige, nach dem dortigen Dialekt die Heleke genannt, ſich ſchlängelte. Ein herrlicher Platz zum Balgen und Rauſen, wenn er nur nicht unter dem Fenſter des Schulmeiſters geweſen wäre. Wir zwei jungen Streithähne hatten ſchon in der Schule Zwiſt gehabt, den der Bakel beſchwichtigt aber nicht geſchlichtet hatte. Nun waren wir nicht länger zu halten; die Erörterung fuhr in die Finger, die Bücher wurden weggeſchleudert und das Knuffen und Beinſtellen und

Raufen ging an. Die Größeren ſchloſſen theilnehmend einen Kreis und lachten, wie rüſtig die kleinen Kämpfer ſich tummelten. Der Herr Pathe Schulmeiſter rief und drohte mit dem Haſelſtock aus dem Fenſter vom Berge herab. Niemand ſah und hörte; das Boxen ging fort und bald lag Jakob oben, bald Gottfried, und die kleinen Finger waren voll Gras und Haare. Plötzlich trennte ſich der Kreis und der alte Herr Pathe Held bearbeitete jugendlich raſch mit dem Haſelinſtrument unſere Beinkleider und Schulterblätter. Das verſöhnte ſchnell wie der Blitz die Streitenden; wir ſprangen auf, rafften die Bücher zuſammen: der Kreis zog fort, und wir gegeißelt hinter her. Der Kreis lachte, die Pferdebändiger vor der Schmiede und Schenke lachten laut, wir ſtimmten ein; und lächelnd zog der alte Schulmonarch, den Friedensſtifter des Haſelbuſches drohend noch in der Hand ſchwingend, nach ſeinem Berge zurück. Die Sache machte Lärm im Dorfe und alles vom Schulzen bis zum Nachtwächter lachte noch laut nach: nur mein Vater that es verſtohlen.

um den Buben nicht in ſeinen Streichen zu beſtärken. Noch einige Jahr früher, und früher als meine Erinnerung reicht, hätte ein Zufall faſt meiner Exiſtenz ein Ende gemacht. Hinter dem Garten meines Vaters floß der kleine Bach Rippach, der ungefähr eine Stunde von Poſern in die Saale fällt. Der Garten war mein Lieblingstummelplatz, nur fürchtete man für den kleinen Buben das Waſſer. Es wurden eben alte Bäume ausgerottet und junge geſetzt; ich wurde alſo dem alten Jakob, der mit einigen andern arbeitete, zur Aufſicht übergeben, damit ich mich nicht dem Bache nähern ſollte. Das hielt man gewiſſenhaft, beachtete aber nicht ſo ſehr die Nähe. Ich ſpringe und jage dort herum und plötzlich fällt der alte Apfelbaum, an dem man arbeitete, faßt mich und ſchlägt mich zu Boden. Die erſchrockenen Alten wenden und kehren mich nach allen Seiten; ich bin augenſcheinlich todt; Jakob nimmt mich auf den Arm und trägt die vermeintliche Leiche hinein in den Hof, wo mein Vater eben mit der Mutter an der Wäſche über Hausangelegenheiten ſprach. Man ſtelle ſich die Bothſchaft vor; meine Aeltern liebten uns ohne lächerliche Schwachheit mit wahrem tiefem Gefühl. „Herr, hier bringe ich den Jungen, ſagte der Alte, indem er mich auf den Wäſchtiſch legte, er iſt todt. Gott im Himmel weiß, ich bin unſchuldig; ich wollte der Stamm hätte mich getroffen.“ Unter lautem Wehklagen ſuchte und ſchickte man nach Hülfe. Der Barbier wandte alle ſeine Weisheit an, der Arzt kam; alle Mittel waren umſonſt; kein Zeichen des Lebens erſchien. Zwölf Stunden und darüber war man ſo traurig vergeblich beſchäftigt und eben im Begriff zu enden und an die Beerdigungsanſtalten zu denken, als ich das linke ſehr verletzte Auge aufſchlug. Man fing die Verſuche wieder an und brachte mich ins Leben zurück. Es hatte mich nicht der Stamm, ſondern nur einige ſtarke Aeſte mit den Zweigen getroffen und die tiefe Betäubung bewirkt. Damals mochte ich ungefähr drei Jahre alt ſeyn. Von den Quetſchungen blieb wenig zu ſehen, außer dem Flecken im erwähnten linken

Auge, den man im zwanzigſten Jahre noch wahrnehmen konnte. Ein etwas ſpäterer Vorfall hätte mich auch bald in jene Welt getragen. Mein Vater war damals ſchon in einer Pachtung als Gaſtwirth bei Leipzig. Das größte Vergnügen für mich war die Pferde in die Schwemme und auf die Weide zu reiten, wozu ich jedoch nur ſelten die Erlaubniß bekam. Reiten hieß bei mir jagen, daß die Mähnen flogen und die Haare ſauſten. So ritt ich einmal gegen die Ordonnanz mit in die Schwemme. Das Thier liebte den Strom eben ſo ſehr als ich das Reiten, ſcharrte, ſtampfte und brauſte; meine Hand war zu ſchwach es zu halten: es legte und wälzte ſich mit gewaltigem Wohlbehagen. Ich kam unter das Pferd, verlor die Beſinnung und der Strom führte mich weit weit mit ſich fort. Indeſſen hier erholte ich mich, als ich herausgezogen wurde, nach einigen Minuten Verſuchen ſogleich wieder: und lange Zeit blieb dem jungen Centauren die Reiterei unterſagt. Endlich kam mein Vater einmal von der Meſſe und hatte Pferde gekauft.

Junge, ich habe auch eins für dich mitgebracht, ſagte er, indem er ſich zu mir wendete, und es wurde ein kleiner dürrer Rothſchimmel hervorgeführt, der nur vierthalb Füße hatte. Die Beſtie hinkte und wieherte komiſch, und alle lachten über meinen Vater, mich und den Schimmel. „Wir haben wohl recht viel Geld wegzuwerfen, ſagte meine Mutter halb ärgerlich, daß du noch dergleichen Freſſer ins Haus bringſt.“ Frau, verdirb mir den Spas nicht, ſagte er launig ſelbſtzufrieden. Ich habe es zur Zugabe, habe wahrſcheinlich dem armen Thiere das Leben gerettet: denn der Roßtäuſcher ſprach vom Schinder und Todeſtechen. Wir haben heuer viel Heu, die Weide iſt hoch; es kann doch wohl noch etwas thun: und da der Junge mit des Teufels Gewalt zu Pferde will, ſo mag er reiten. Ich kratzte mich mürriſch hinter den Ohren und bekümmerte mich wenig darum, was man mit meinem ſtattlichen Reitpferde machte. Aber der Schimmel machte ſich gut und gewann durch ſeine Streiche Celebrität in der ganzen Gegend. Zuerſt wurden wir aufmerkſam, als wir ihn galloppieren ſahen, womit er jedermann in Erſtaunen ſetzte. Er hatte, wie geſagt, drei geſunde Hufe; der vierte war eine Art von krummen Klumpfuß, ſo daß vorn ſtatt des Eiſens nur eine Platte von der Größe eines Guldens lag. Der Schritt ging alſo jämmerlich und der Trott jämmerlicher; aber Gallop und Karrier wie bei dem beſten Renner: da brauchte der kranke Fuß kaum den Boden zu berühren, und wurde von den übrigen mit durchgetragen, welches im Schritt und Trott nicht möglich war, weil da jeder Fuß gleichmäßig ſeine Dienſte thun mußte. Da ich mich um Schritt und Trott wenig bekümmerte, war mir der Schimmel ſchon recht, und ich gewann nicht ſelten die Wette über die flüchtigſten Roſinanten. Er ward rund wie ein Apfel, und war klug wie die Roſſe des Peliden. Von ſeinem Stammbaum habe ich nichts erfahren; aber es war ein ſatyriſcher origineller Gaul, der eine Menge Eigenthümlichkeiten beſaß. Zu Wagen und Pfluge konnte er nicht gehen; aber eine leichte Egge auf leichtem

Boden

Boden zog er poſſierlich genug. Er ſchwamm vorzüglich gern allein durch die Flüſſe und decimierte den Klee auf fremden Wieſen; und dann waren Dutzende von handfeſten flinken Kerlen nicht im Stande ihn zu fangen oder einzutreiben. Er ſetzte ächt ſtrategiſch auf dem beſten Punkte allemal durch und erreichte ſeine eigene Krippe. Nach dem Tode meines Vaters verkaufte ihn meine Mutter in die Nachbarſchaft für eilf Thaler, wo er hart mitgenommen wurde. Einige Zeit nachher ſahe ich ihn faſt wieder in ſeinem urſprünglichen Elend, wie ihn mein Vater nach Hauſe brachte, auf einer fremden mageren Weide, einen Sack um den Kopf, damit das arme Thier nicht von ſeinen Wanderungstalenten Gebrauch machen möchte. Als er meine Stimme hörte, kam er auf mich zu, und ich glaubte in ſeinem Wiehern Liebkoſen und Wehmuth zu finden. Auch meine Mutter war bei meiner Erzählung, welche von andern beſtätigt wurde, ſo gerührt, daß ſie faſt die Schwachheit gehabt hätte, die heimiſche Kreatur wieder ins Haus zu nehmen.

Mein Vater war zwar ein heftiger moraliſch-ſtrenger, aber kein harter Mann. Im Gegentheil ſeine Heftigkeit kam meiſtens aus ſchneller tiefer moraliſcher Empfindung her. Das Zuchtmeiſteramt im Hauſe überließ er faſt immer meiner Mutter; und dieſe hatte bei ernſthaften Gelegenheiten mit einigen ernſthaften Worten nur nöthig, den Namen des Vaters zu nennen, um alles im guten Gleiſe zu erhalten. Der Vater wurde dadurch nicht als Popanz gebraucht, ſondern ſein ſtrenger Ernſt in ernſthaften Dingen zum gehörigen Zwecke ins gehörige Licht geſtellt. Meine Geſchwiſter haben vielleicht nie von meinem Vater einen Schlag bekommen: nur ich erinnere mich, daß ich von ihm einmahl thätig gezüchtigt worden bin auf eine ſchreckliche Weiſe, die ihn gewiß noch mehr angriff als mich; und zwar waren beide, er und ich, im ganzen unſchuldig. Er war mit meiner Mutter weg, ich glaube nach Weißenfels, gefahren und hatte uns mit einer Magd und unſern Spielgeſellen allein im Hauſe gelaſſen. Unterweges beſinnt er ſich, daß er den Schlüſſel an einer Oberſtube hat ſtecken laſſen, auf welcher ein Tiſch mit gezähltem Gelde ſtand, meiſtens in groben harten Münzſorten. Es war zu ſpät umzukehren; er eilte aber deſto eher nach Hauſe. Unterdeſſen waren wir in dem ganzen Hauſe herumgepoltert, ich mit einem halben Dutzend meiner Spießgeſellen, und auch in das Zimmer, wo der Tiſch mit dem Gelde ſtand. So viel Beſinnung hatte ich doch ſchon als ein Bube von ſechs Jahren, daß ich ſagte, es ſei hier für uns kein Spielplatz, auf Entfernung drang, den Schlüſſel abzog und in die Taſche ſteckte. Ich glaubte der erſte und letzte im Zimmer geweſen zu ſeyn und hatte niemand in der Nähe des Tiſches geſehen. Mein Vater kam, ging hinauf, fand den Schlüſſel nicht, kam herab: Junge, wo iſt der Schlüſſel zur Oberſtube? Ich zog ihn hervor; er ging wieder hinauf und zählte nach: es fehlte an der Ecke ein Guldenſtück. Mit ſichtbarer Verwirrung und Angſt kam er wieder herunter: Junge, wer iſt im Zimmer geweſen? „Wir alle, Vater, Jakob, Chriſtian und die andern: da ich aber ſahe, daß Geld aufgezählt war, gingen wir ſogleich wieder heraus und ich nahm den Schlüſſel.“ Wer iſt an den Tiſch gekommen? „Niemand als ich, um die andern abzuhalten.“ Du haſt ihn alſo genommen! fing er an ſchwach zu ſprechen und zu zittern. Ich habe nichts genommen, antwortete ich zitternd halbweinend. Der Worte waren wenige, er ward heftiger, ich läugnete feſt und laut weinend. Er faßte mich konvulſiviſch mit den Fäuſten und mißhandelte mich bis zur Grauſamkeit, daß auf das Geſchrei meiner Mutter die Hausleute und Nachbarn herbei ſtürzten und mich aus ſeinen Händen retteten. Andres, lieber Andres, ſagte der alte ſanfte Gevatter Schulmeiſter Held, Ihr ſeid ja außer Euch; Ihr tödtet ja den Knaben; kommt doch zu Euch ſelbſt. Ach Gott! ſeufzte mein Vater halb weinend, warf ſich in den großen Stuhl und verhüllte das Geſicht, ohne weiter ein Wort zu ſagen. Die Scene iſt oft nachher wieder erzählt worden und mir deßwegen ſo lebendig geblieben. Das Fürchterliche ſeiner Lage in dieſem Momente habe ich aus meinem eigenen Gefühl ſeitdem mir oft vorgeſtellt. Er liebte ſeine Kinder mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der ganzen Heftigkeit ſeiner Natur; ich war ſein Erſtgeborner: die Nachbarſchaft hielt etwas auf mich, vom Schulmeiſter bis zum Nachtwächter; man wird ihm alſo wohl verzeihen, daß er es auch that. Nun denke man ſich einen Vater, einen ehrlichen, fein fühlenden, heftigen Mann, der ſeinen Liebling in einer ſolchen Enormität ergriffen glaubt, von dem die ſchönen Hoffnungen, an denen ſein beſſeres Weſen hängt, auf einmal verſchwinden. Man nahm mich nun gütlich vor und ermahnte mich, ich ſollte nur bekennen: ich hatte nichts zu bekennen. Es iſt mir noch jetzt rührend, wie urväterlich der alte Schulmeiſter um uns beſorgt war. Lieber Pathe, ſagte er, du haſt dich geirrt, du willſt nur mit dem Gulden ſpielen; ſage es nur, ſo iſt es gut: du wirſt ſchon einſehen lernen was das zu bedeuten hat. Das ſehe ich ſchon jetzt ein, ſprach ich, und habe nichts gethan. Dabei blieb es. Mein Vater war von dem Tage an ſtill in ſich gekehrt, berührte die Sache nicht mehr, ſah mich nur zuweilen halb zornig, halb wehmüthig an und verbat ſich alles Einreden; ſprach nichts ermahnendes, nichts abſchreckendes, ſagte keines ſeiner Sprichwörter und war wie ein Weſen, deſſen beſte Kraft gelähmt iſt, ſo daß auch meine Mutter ſichtbar dabei litt: die Unruhe ſaß in beider Seelen. Ungefähr nach drei Wochen klärte ſichs auf. Nachbars Samuelchen, ich habe ſeitdem den Namen weder in der Bibel noch außer der Bibel recht leiden können, wurde von ſeinem Vater zum Krämer geſchickt, um eine Doſe voll Schnupftoback zu holen. Er erhielt einen Gulden, um ihn wechſeln zu laſſen. Der Krämer hatte von ungefähr nicht ſo viel kleines Geld, und ſagte, er wolle anſchreiben, er möchte den Gulden nur wieder mitnehmen und es dem Vater ſagen. Sei es nun unwillkührlicher Irrthum, oder lachte der neue Gulden des Vaters den Buben beſſer an als der vergriffene geſtohlene; er gab den falſchen Gulden zurück. Hollunke, fuhr ihn der Vater an, das iſt gewiß der Gulden, der dort drüben ſo viel Unheil angerichtet hat. Samuelchen bekannte und läugnete nicht, und erhielt in beſter Ordnung von ſeinem etwas kälteren Vater die Peitſche in zehnfachem Maße. Meinem Vater fiel bei der Aufklärung der Sache ein ſchwerer Stein vom Herzen. Wer lügt, der ſtiehlt, war ſein Sprichwort, und wer ſtiehlt, gehört auf alle Weiſe an den Galgen. Er ward zuſehens wieder heiter und ſuchte durch mancherlei verſtecktere Liebkoſungen wieder Erſatz zu geben; denn öffentlich durfte das Anſehen nicht leiden.

Viele Neckereien bewogen meinen Vater ſeine Grundſtücke dort zu verkaufen und eine Pachtung eines Wirthshauſes mit beträchtlicher Oekonomie in Knautkleeberg nicht weit von Leipzig einzugehen. Da ſpielte ihm denn das heiße Blut hier und dort ſchlimme Streiche; bloß ſein Widerwille entſchied. Der Juſtitiarius von Poſern hatte bei einer Rügenſache, wo ſich mein Vater faſt wie Weißens Kunze mit dem Dintenfaſſe benommen hatte, gedroht, er müſſe kein Advokat und ſein Principal kein Edelmann ſeyn, wenn nicht die Sache ſo weit gedeihen ſollte, daß der Andreas-Seume noch ins Hundeloch käme für ſeine Ungebührlichkeiten. Ungebührlichkeiten nennt man aber alles, was irgend einen alten Unfug antaſtet; und ſchon das feine Wort für Gefängniß zeigt hinlänglich die Natur der damaligen daſigen Patrimonialjuſtiz. Ich will doch dem Teufel und ſeiner Hölle entlaufen, ſagte mein Vater, und ſollte ich in einer Kneipe Schuhzwecken ſchnitzen und Schwefelhölzchen machen mein Leben lang; und ſo packte er ſeine Familie auf einige Wagen und pilgerte fürbaß an die Elſter in der Gegend von Leipzig.“ Er hatte in ſeiner Jugend das Böttcher-Handwerk gelernt, war auch mit dem Felleiſen über Naumburg nach Gera und Saalfeld gewandert; da ergriff ihn aber, wie man ihm ſcherzhaft vorwarf, die Sehnſucht nach der Geliebten, und er eilte über Altenburg und Luckau nach Hauſe an der Rippach, ward Meiſter in der Innung und heirathete in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre ſtracks ohne weiteres Bedenken. Hätte er nicht etwas Vermögen gehabt, und wäre genöthigt geweſen, ſich in der Fremde etwas umzuſehen, ſo hätten vielleicht einige Jahre Umſchauen den Feuerkopf etwas kühler gemacht; doch vielleicht hätte ſich das Gefühl auch noch tiefer geſetzt und wäre nur deſto bitterer geworden, wie es bei etwas mehr Bildung mir ſelbſt gegangen iſt. Der Antritt der Pachtung fiel in eine ſehr unglückliche Periode, in die Hungerjahre 70 und 71. Der Beſitzer des Gutes Lauer, zu dem das Dorf Knautkleeberg gehört, war der damalige Leipziger Stadtrichter, D. Teller, ein Bruder der bekannten Teller in Zeitz und Berlin, ein harter unerbittlicher Mann, der von dem Buchſtaben nichts nachließ und alles Unglück ſehr klug dem Pachter zugeſtellt hatte. Vielleicht machte ihn auch das Mißliche ſeiner eigenen Geſchäfte und ſein excentriſcher Ideengang noch mißmüthiger und bitterer. Man ſagte damals, er ſei an der Miniſterkrankheit geſtorben, weil ihn die Hoffnung täuſchte, die Stelle als Prinzenhofmeiſter zu erhalten, durch welche der wackere rechtſchaffene Gutſchmidt für ſich und das Land eine ſo rühmliche Laufbahn machte. Die Eigenheiten der Brüder ſind bekannt genug: der Berliner, als der vorzüglichſte von ihnen, hatte am wenigſten. Mein Vater, anſtatt hundert Scheffel Korn in der neuen Pachtung jährlich zu verkaufen, mußte zur Unterhaltung der weitläufigen Wirthſchaft über funfzig dazu kaufen: und ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß er den letzten Scheffel mit funfzehn Thalern bezahlte. Die Hungersnoth der damaligen zwei Jahre iſt in Sachſen als Landeselend bekannt. Hunger haben wir nicht gelitten, aber meines Vaters Vermögen zuſammen ſo ziemlich verzehrt. So lange ich noch eine Metze Korn mit dem letzten Thaler kaufen kann, ſagte der wackere Mann, muß niemand in meinem Hauſe ungeſättigt vom Tiſche aufſtehen. Es war, als ob die furchtbare Theuerung doppelten Hunger erzeugt hätte; denn jedermann aß, wie man bemerken wollte, faſt noch einmal ſo viel als gewöhnlich. Ich galt damals im Dorfe für einen ſehr glücklichen Prinzen, daß ich ſo viel ich wollte herrliches Butterbrot hatte, da mancher arme Teufel hungrig halbneidiſch vorüber ſchlich. Da gab ich denn manchen Schnitt weg und tauſchte irgend ein Spielwerk oder einen Vogel dafür ein. Junge, wirſt du denn ewig nicht ſatt, ſagte einmal meine Mutter halb froh halb traurig, als ſie mir ein friſches Butterbrot ſchneiden mußte; es iſt doch, als ob der Himmel ſeinen Segen genommen hätte auch von dem was noch da iſt. Da es ſich aber ergab, daß ich meine vorige ziemlich ſtarke Portion für einen Hänfling weggegeben hatte, fing ſie an eine ſtrenge Zuchtmeiſtermiene anzunehmen, und ich glaube wirklich, ſie würde zu Birkengottfriedchen gegriffen haben, wäre nicht mein Vater dazu gekommen. Der meinte nun, es ſei wohl ganz gut, daß ich mein Butterbrot vertheile, nur nicht, daß ich Hänflinge, Peitſchen und Platzbüchſen dafür nehme und dann komme und mir ein anderes erläge: er könne übrigens jetzt nicht alle Hungrigen ſpeiſen, und ſei froh, wenn er nur ſeinen Haushalt leidlich geſättigt habe. Wenn du nun ſelbſt traurig, hungrig nach dem Butterbrot der andern ſehen müßteſt? Junge, wer zu dir kommt, den weiſe an mich oder die Mutter; Hunger thut weh, Junge, ſagt man: das haben wir noch nicht erfahren, weiß der Himmel, ob es nicht noch kommt: hörſt du, Junge, Hunger thut weh. Dabei wiſchte er ſich heimlich einige Tropfen aus den Augenwinkeln, und ging und ſchnitt tief in ein großes Brot, um einige Zeit Sonnenſchein auf finſtere niedergeſchlagene Geſichter zu bringen. Helfe euch Gott, ſagte er mit Rührung; bald können wir nicht mehr helfen.

Bei meinem Herrn Pathen, dem Schulmeiſter Held in Poſern, hatte ich für einen Phönix im Lernen gegolten; hier bei dem Herrn Weyhrauch in Knauthayn galt ich für einen ausgemachten Dummkopf. Weiß der Himmel, woher es kam, ob mir das Umſetzen wie einem jungen Baume nicht bekommen wollte, oder was ſonſt die Urſache war, ich hieß nur der dumme Junge von Thüringen einige Jahre lang. Herr Weyhrauch nahm es mit der Geographie nicht ſehr genau; denn Poſern liegt noch zwei

Stunden dieſſeits der Saale: ich aber habe mich ſeit der Zeit oft alles Ernſtes für einen Thüringer gehalten, zumal da ich jenſeit des Stroms verſchiedene Verwandte hatte und hier nie ſo recht einmeißnern konnte. Ich ſchrieb von Poſern aus in meinem ſechsten Jahre ſchon eine ziemlich leſerliche Hand; aber Herr Weyhrauch fand darin weder ductum noch fructum, und ich mußte durchaus ganz von neuem ſeine Hopfenſtangen von Buchſtaben nachmahlen, worin ich ſehr unglücklich war, da ich zum Zeichnen faſt gar kein Talent beſitze. Herr Adam Weyhrauch war ein ehrlicher, wohlmeinender, braver Mann, der eine gewaltige Zeit in Halle und Leipzig hatte ſtudieren helfen, weil ihn ſein Herr Vater Weyhrauch, ludimagister ejusdem loci quo postea filius, mit aller Gewalt wenigſtens zum Kirchenrath machen wollte. Der Tod überraſchte ihn aber in dem ſechsten Univerſitätsjahre des Herrn Sohnes, und er hatte noch eben Kredit beym Patron genug, da er der höheren Kleriſei nicht recht trauen wollte, ſich denſelben zum Nachfolger auszumitteln. Der Muſenſohn verſorgte ſich ſtracks in Leipzig mit einem hübſchen Bürgermädchen zu Tiſch und Bette, und fing nun an mit allem Fleiß am Weinberge Zions zu arbeiten. Schade, daß er keine Kinder hatte, um das Geſchlecht der Weyhrauche in der Schulmeiſterei zu Knauthayn rühmlichſt fort zu pflanzen. Die ſpaßhaften Bauern meinten, ſein Mangel an Produktivität dieſer Art rühre von ſeinem großen Fleiße in Leipzig und Halle her; doch ſagten ſie dieſes nur ganz leiſe, damit ſein Anſehen bei der lieben Jugend nicht in Zweifel gerieth. Er hatte ſeine liebe Noth mit mir, und ich mit ihm. Ich glaubte zwar ſeiner Aburthelung über meine Dummheit nicht ganz; war aber doch ganz verblüfft, daß ich dem Manne durchaus gar nichts zu Danke machen konnte. Lange Zeit war ich ſo im vermeintlichen moraliſchen Hinbrüten, bis ſich endlich, ich weiß nicht wodurch, der Knoten löſte, und täglich irgend etwas beſſeres zum Vorſchein kam. Niemand war darüber froher, als mein Vater, der ſchon einige Mal traurig das Verdammungsurtheil über meinen Geiſt gehört hatte. Wer zuerſt etwas ätheriſches in mir entdeckte, war der Pfarrer, Magiſter Schmidt, ein rechtlicher, jovialer, ziemlich gebildeter und ziemlich orthodoxer Mann, in deſſen Charakter aber der Grundzug freundliches Wohlwollen und Güte des Herzens war. Er ſchloß aus meinen oft ſonderbaren Antworten in den öffentlichen Kirchenprüfungen auf meinen eigenen zuweilen ſehr barocken Ideengang, unterhielt ſich viel mit mir und berichtigte meine Gedanken. Er beſaß darin ſo viel Geſchicklichkeit, als ob er in dem ſokratiſchen geiſtigen Hebammeninſtitut zur Lehre gegangen wäre. Nun ſprach er mit dem Schulmeiſter, Herrn Weyhrauch, über die Methode des Unterrichts bei einem ſolchen Kopfe; die Einwendungen des Schulmeiſters wurden gehoben; der Pfarrer zeigte ihm, daß ich kein Mechaniker und kein Schönſchreiber werden und mich ſchwerlich mit Nachbeten begnügen würde. Man beſchränkte ſich nun auf die Negative und überließ das Poſitive mir ſelbſt. Von nun an nahm man wenig Notiz mehr von meinen krummen und ſchiefen Linien auf dem Papier und meinen Stelzfüßen von Buchſtaben, ſondern nur von meinen Ideen, womit ich den Schulmeiſter und auch wohl zuweilen den Pfarrer in einige Verlegenheit ſetzte. In kurzer Zeit überſprang ich alle Matadorjungen des Dorfs in der Schule, und war bald der Erſte und Statthalter des Herrn Weyhrauch bei deſſen Abweſenheiten als Bienenvater und Spargelgärtner. Die Umſtände und die Geſundheit meines Vaters waren unterdeſſen ſehr geſunken, ſo daß man meine beſſere Anſtelligkeit nicht den Gratialen und der Gunſt von Hauſe aus zuſchreiben konnte. Ich mochte ungefähr zehen Jahre alt ſeyn, als ich ſchon an der Spitze der Dorfſchuljugend ſtand, unter denen doch wohl einige ihr vierzehntes geſchloſſen hatten. Mein Regiment galt für ſehr ſtrenge, aber nie für ungerecht; und ich war damals der Dorfkleriſei erſter Miniſter bei Einführung der neuen Schulordnung, die zu derſelben Zeit etwas ſtrenger gehandhabt wurde. Ich erinnere mich aus dieſer Periode bei eben dieſer Gelegenheit eines

Vor-

Vorfalls, wo ich ein Märtyrer meiner Ueberzeugung ward. Es war befohlen, die Kinder ſollten ordentlich nach Rang und Alter in der Schule paarweiſe nach Hauſe gehen, um das wilde Herumſchwärmen zu verhüten. Ich gehörte zu dem Nebendorfe Knautkleeberg und hatte die Aufſicht über meine Kolonne. Die meiſte Noth machte mir ein faſt funfzehnjähriges großgewachſenes Mädchen, das ſich in der Schule durch Langſamkeit im Lernen und außer derſelben durch vorſchnelle laute Unbändigkeit auszeichnete. Beſtändig war ſie bald rechts bald links aus der Reihe, bald im Graſe bald im Schotenfelde, und ſchien des kleinen ohnmächtigen Wichtes von Führer nur zu ſpotten. Es dem Herrn Weyhrauch zu klagen, ſchien mir unter meiner Würde, zumal da er ihrer Aeltern wegen viele Nachſicht gegen ſie zu zeigen ſchien: denn ſie war die Tochter des Müllers. Als ich ihr eines Tages einige Mal ohne Erfolg Ordnung geboten hatte, ergriff mich ſchnell mächtig der Amtseifer, daß ich hinſprang, um ſie aus einem Haferfelde in Reihe und Glied zu bringen. Sie lachte und verließ ſich auf ihre Gewalt; aber der Himmel weiß, wo in dem Augenblicke meine Stärke herkam, ich faſſe das Weibsſtück beym Kragen, um ſie in die Ordnung zu ziehen, ſchleudere ſie aber aus dem Haferfelde unglücklicher Weiſe den Berg hinab in die Sandgrube, wo ſie denn gar unſanfte Purzelbäume ſchoß und ſich wenigſtens Hände und Geſicht empfindlich an den Steinen zerſtieß, ſo daß reichliches Blut quoll. Nun ging alles ſchüchtern nach Hauſe. Den Nachmittag war die liebe Mama ſchon klagbar eingekommen; Herr Weyhrauch mit dem Haſelzepter citierte den jungen Herrn Primus vor zum kurzen Verhör und Standrecht. Ich erzählte die Sache und beſtand auf meinem Recht; nur bedauerte ich den Sturz in die Sandgrube, der nicht in meiner Abſicht gelegen hatte. Der Schulmeiſter wollte ſeinem Vikar doch ſo viel ausübende Juſtizgewalt nicht zugeſtanden wiſſen, und meinte, Weiſung und Meldung ſei mein Amt. Ich behauptete im Gegentheil, daß ich damit nicht auskommen könnte. Herr Weyhrauch glühte auf und ich war eben nicht ſehr nachgiebig: er brachte mir alſo im Amtseifer gehörigen Orts einen tüchtigen Schilling bei. Dieſe Schillingsmethode war bei ihm folgende. Der pädagogiſche Vollſtrecker faßte Delinquenten mit der linken Hand beym Haarſchopf und brachte den Kopf zwiſchen die Schenkel des Orbilius, wo er ihn an Nacken und Ohren feſtklemmte und mit eben dieſer linken Hand ſchnell den Hoſengurt des kleinen Sünders ergriff, woraus eine Art von Schweben entſtand: ſodann bearbeitete er mit der rechten, in welcher der Haſelſtock war, das Oertchen, auf welchem man ſonſt ruhig ſitzen ſoll, quantum ſatis, und auch wohl ein wenig mehr. Dieſer Prozeß wurde denn an mir vollzogen, und ich hatte meine Abfertigung. Beym Abmarſch nach meinem Sitze verwahrte ich mich noch mit dem Proteſt, ich habe doch recht gethan. Haſt du? rief Herr Weyhrauch, und faßte mich wieder beym Haarſchopf und fing mit neuem Eifer die Exekution von vorn an. Nun ſchritt ich raſch an meine Tafel, hielt die Hand, wo die Kallipyge die Augen hindreht, und ſtieß trotzig durch die Zähne, ich habe doch recht gethan. Die Nachbarn lachten und der Schulmonarch fragte deſpotiſch, was da wäre. Er habe doch recht gethan, meint er, ſagten ſie; und die Citation geſchah peremtoriſch von friſchem. Ohne weitere Erörterung fing die Bearbeitung noch exemplariſcher zum dritten Male an: und nun erſt überlegten beide Partheyen, Exekutor und Inkulpat ernſthaft ſtill, ob ſie recht gethan hätten. Man kann wohl denken, daß die drei Schillinge mir eine ewig friſche denkwürdige Münze ſind, da ſie zumal in einer Lebensperiode ausgezahlt wurden, wo jede Art Gefühl ſehr lebhaft in dem treuen Gedächtniſſe bleibt. Mein Vater, der den Vorfall hörte, ſagte weiter nichts als ſein bedenkliches Hm, und ich habe nie ſeine Meinung über den ſtreitigen Punkt erfahren. Daß man, wenn man Recht habe, dennoch demüthig vor dem Anſehen ſchweigen müſſe, gehörte, wie ich wußte, nicht mit unter ſeine Glaubensartikel; aber noch weniger gehörte es darunter, das nöthige Anſehen des Lehrers wegen einiger Schwielen zu kompromittieren. Herr Weyhrauch mochte das Harte ſeiner Züchtigung meiner kleinen Hartnäckigkeit fühlen; denn er ſuchte es durch allerhand kleine freundliche Aufträge, wofür mir gewöhnlich eine Belohnung von herrlichem Brot mit dem beſten Honig ward, wieder in das alte Gleis zu ſetzen.

Um dieſe Periode, ich glaube, es war 1775 im Sommer, ſtarb mein Vater. Die Geſchichte ſeiner Krankheit und ſeines Todes iſt mir zu wichtig, daß ich nicht einiges darüber ſagen ſollte. Seine Pachtung war, wie erwähnt, ſehr unglücklich, und der größte Theil ſeines Vermögens war darauf gegangen. Das lähmte aber nicht ſein Kraftgefühl, und ſtörte ſeinen guten Muth nicht. Einſt hatte er ſeine letzten hundert Thaler nach Leipzig getragen zu D. Teller, um den letzten Termin zu entrichten. Das Wetter war ſchneidend kalt; das Geſchäft mochte nicht angenehm geweſen ſeyn. Gegen die Kälte und den Verdruß hatte er wider ſeine Gewohnheit ein Glas Wein getrunken und hatte ſich ſo aufs Pferd geſetzt, kam aber bis zur Erſtarrung erfroren zu Hauſe an, ſo daß ihm der Knecht vom Pferde helfen mußte, da er ſonſt der behendeſte Mann war. Nun beſtellte er ſich Koffee, den meine Mutter ſelbſt in der Küche beſorgte. Als ſie damit ins Zimmer tritt, findet ſie, daß er ſeinen großen Stuhl verlaſſen und ſich auf ein Bette geworfen hat, wo er tief in Federn liegt und ſchläft. Sie denkt, Schlaf iſt beſſer als alle Arznei und läßt ihn liegen. Den Tag darauf klagt er über Schwere in den Gliedern, und den folgenden Tag über Schmerzen im Unterleibe. Es ſcheint, die Bettwärme hatte die Kälte, die ſich nicht wieder mit dem übrigen Körper in Temperatur ſetzen konnte, zurück getrieben, und es entſtand daraus eine Blaſenkrankheit, die ihn einige Jahre mit unſäglichen Schmerzen quälte und ihn am Ende des dritten durch eine Apoplexie tödtete. Man kann denken, wie ſehr ſeine Haushaltung bei dieſer traurigen Exiſtenz leiden mußte; und doch verlor er bis an ſein Ende niemals einen gewiſſen Grund von Heiterkeit und Frohſinn: nur hatten ihn ſeine Erfahrungen zuweilen etwas bitter gemacht, ſo daß ſich ſeine wahre Meinung oft ſprichwörtlich ziemlich ſarkaſtiſch äußerte. Das Minimum von allem Guten, wodurch die Welt regiert wird, war einer ſeiner gewöhnlichen Gedanken; nur konnte er ihn nicht ſo dichteriſch ſchön einkleiden, wie wir ihn hier und da in Wielands Schriften finden. Junge, pflegte er mir oft mit ſkoptiſchem Geſichte zu ſagen, wenn man dir von oben her zuruft, das Waſſer läuft den Berg hinauf, ſo mußt du ſogleich antworten: Gnädiger Herr; ſo eben iſt es oben. Aerzte wurden genommen und gewechſelt ohne Erfolg, und ich erinnere mich gehört zu haben, man habe mehr als zwei hundert Thaler umſonſt verdoktert. Als er in ſeinem 37ſten Jahre ſtarb, ließ er ſeine Geſchäfte in der mißlichſten Lage und meine Mutter als Wittwe mit fünf Kindern, wovon ich als der älteſte ungefähr zwölf Jahre war. Es entſtand eine Art von Konkurs, wobei aber durchaus niemand einen Heller verlor: nur blieb meiner Mutter nichts als die winzige Summe von zwei hundert Thalern, wofür ihr ein kleines Häuschen gekauft wurde. Alle nahmen ſich unſer mit Rath und That ſehr freundlich an, und es fehlte uns wenigſtens nie an dem nothdürftigſten. Der brave Juſtitiarius Laurentius der Hohenthaliſchen Güter vorzüglich ſuchte die unglückliche Familie ſo ſicher als möglich zu ſtellen; und nahm für ſeine vielen Bemühungen in unſerer Sache nicht allein nichts, ſondern ließ uns auf eine feine humane Weiſe noch manchen kleinen Vortheil zufließen. Mein Vater hatte kurz vor ſeinem Tode am Ende der Pachtung eine kleine Oekonomie mit etwa ſechzehn Ackern Feld gekauft. Das Drückendſte für ihn an Körper und Geiſt war die Frohne, die er ſelbſt verrichten mußte, wenn nicht ſogleich alles zu Grunde gehen ſollte. Die Senſe war ſeinem jetzt ſchwachen Arme zu ſchwer, er mußte einige Mal die große Wieſe verlaſſen. Ich erinnere mich, daß einige entmenſchte Seelen, wie es deren überall giebt, unter andern der zeitige Vogt, ihre bittergroben Bemerkungen darüber machten, als ſie ihn vor ſeiner Hausthüre auf der Schwelle mit einem kleinen Knaben, meinem jüngſten Bruder, ſpielen ſahen. Der gute Mann wiſchte ſich die Augenwinkel und legte ſich lange einſam in den entlegenſten Theil des Gartens. Nach drei Tagen lag er auf der Bahre. Ob wohl dieſe rohen Seelen dabei einige beſſere Gefühle in ſich empfunden haben? Dieſer Vorfall vorzüglich iſt mit Urſache meiner folgenden tief koncentrierten nicht ſelten finſter mürriſchen Sinnesweiſe. Ich habe die Kataſtrophe nie los werden können, ob ich gleich ſelten oder nie davon geſprochen habe.

Der Graf von Hohenthal Knauthayn, der das Gut Lauer gekauft und mich zuweilen in der Schule und bei den Kirchenprüfungen mit einigem Wohlgefallen geſehen hatte, hatte bei meines Vaters Tode erklärt, er wolle für mich ſorgen und mich etwas lernen laſſen. Was dabei ſeine Gedanken waren, weiß ich nicht. Meine Mutter und ich deuteten auf irgend ein Handwerk; wenigſtens verſtrich eine ziemliche Zeit, faſt von zwei Jahren, ohne daß wieder etwas darüber geſprochen wurde. Unterdeſſen nahmen ſich der Pfarrer, M. Schmidt, und der

Schulmeiſter Weyhrauch meiner wirklich ſehr väterlich an. In meinen Kenntniſſen kam ich zwar dieſe beiden Jahre nicht merklich vorwärts, da ich den übrigen ſchon zu ſehr voraus war und man ſich höchſt ſelten mit mir beſchäftigte: aber es fing doch durch den Umgang ſchon an ſich der beſſere Charakter der Humanität zu entwickeln. Mein Studium war bibliſche Geſchichte aus Hübners bibliſchen Hiſtorien und Luthers Bibel ſelbſt, nebſt einigen alten aſcetiſchen Schriften, die mir der Schulmeiſter gab. Damals gewann ich eine ſolche Feſtigkeit und Gewandtheit in der Bibel, daß ich nur ſelten einen Spruch nicht angeben und herſagen konnte, der verlangt wurde. Ich wußte ſehr viele Pſalmen und faſt alle Evangelien auswendig, ſagte ziemlich genau, wie viel jedes Buch Kapitel und ſogar, wie viel jedes Kapitel Verſe hatte, und wo und in welcher Verbindung die ſogenannten Beweisſtellen ſtanden; ſo daß mir von dieſer Zeit an die Gewohnheit geblieben iſt, bei manchen Gelegenheiten eine Reihe Bibelſtellen anzuführen, worüber zuweilen ſelbſt noch Theologen ſich etwas wundern. Ob ſie wirklich bewieſen, was ſie beweiſen ſollen, darnach fragte ich damals noch nicht: es war nur Sache des Gedächtniſſes und eines lebendigen Ideenſpiels ohne weitere Unterſuchung. Im Examen wurde ich nur dann gefragt, wenn irgend ein Knoten zu löſen war oder die übrigen verſtummten, und dann ſetzte meine Beleſenheit und der Strom meiner Beweisſtellen nicht ſelten ſogar den Pfarrer in Erſtaunen. Nicht ſelten geſchahe es aber auch ganz natürlich, daß die Sache anfing mir lange Weile zu machen; und da war ich denn, wenn ich gefragt wurde, nicht gegenwärtig, ſondern mit meinen Gedanken auf dem Thurme bei den Sperlingen, oder im Buſche bei den Sprenkeln, die ich geſtellt hatte. Das gab denn harte Verweiſe, die mich aber verhältnißmäßig weniger rührten, weil ich anfing etwas mehr zu ahnden, als bloßes kaltes Spiel des Kopfs, wie ich endlich hier fand. Doch war das nicht immer der Fall: denn der Pfarrer, ein wahrhaft guter warmer Mann, hatte nicht ganz gewöhnliche Rednertalente, und es machte jedes Mal einen tiefen Eindruck auf meine Seele, deſſen ich mir noch jetzt lebendig bewußt bleibe, wenn er irgend einen wichtigen moraliſchen Satz mit eignen oder, wie ich nachher fand, erborgten Worten feuervoll vortrug. Dem Menſchen iſt ſehr bald das Reinmenſchliche heilig; ſo wie er bald gleichgültig gegen das wird, was ſein Kopf nicht begreift und was ſein Herz in keine Bewegung ſetzt.

Ich konnte lange zu keiner Wahl einer Lebensart kommen, ſo unbeſtimmt waren noch meine Ideen vom Leben überhaupt. So lange mein Vater lebte, wurde ich halb und halb zum Kaufmann beſtimmt, da er einige Bekanntſchaft dieſer Art in Leipzig hatte; und ich hatte damals geradezu nichts dagegen. Allein das zerſchlug ſich mit ſeinem Tode, und ein Handwerk ſollte wahrſcheinlich der Gipfel meiner Beſtrebungen werden. Aus einer angebornen Neigung zum Soliden entſchloß ich mich endlich ein Grobſchmidt zu werden. Meine Mutter erſchrak und M. Schmidt lachte, als ich mit dem Reſultat meiner Ueberlegungen herausrückte, und beide hatten viele Mühe mir die Sache auszureden. Junge, Du biſt ja nur ein Zwerg und ſinkſt mit Hammer und Zange vor dem Amboß zuſammen wie ein Taſchenmeſſer, ſagte der gutmüthige Pfarrer; dazu gehört ein Cyklope und kein Liliputer, wie Du biſt. Ich verſtand das letzte nur halb, gab aber doch dem Einreden meiner Mutter nach und den vulkaniſchen Vorſatz auf: doch gehe ich noch jetzt ſelten vor einer Schmiede vorbei, wo nicht der alte Hang zur Solidität merklich zurückkehrte. Nun beſtimmte ich mich zum Dorfſchulmeiſter, wollte etwas Latein und Muſik lernen und dachte mit dem übrigen nach einiger Vorbereitung ſchon nicht übel durchzukommen: denn ich galt für einen gewaltigen Katecheten. Noch bei Lebzeiten meines Vaters hatte ich einmal gelegentlich von ungefähr geſagt, es müßte nicht gut ſeyn, wenn ich nicht über einen Satz hundert Fragen bilden wollte, ohne eben am Ende zu ſeyn. Das traue ich ihm zu, ſagte der Schulmeiſter, dem es geſagt wurde; und die Fragen würden toll genug ſeyn. Der letzte Zuſatz war mir eben nicht ſehr willkommen und machte mich aufmerkſam. Seit der Zeit habe ich mich gefliſſentlich vor vielen voreiligen Fragen gehütet, habe die Sache wahrſcheinlich zu weit getrieben und dadurch manches nicht erfahren, was ich hätte erfahren können und ſollen. Ein Narr fragt mehr, fiel mir immer ein, als ein Weiſer beantworten kann. In der Beſtimmung zum Dorfſchulmeiſter mochte wohl ganz leiſe der Blick auf Herrn Weyhrauch, ſein herrliches Bienenhaus, ſeine vortrefflichen Spargelbeete und ſeine ſchönen Roſen und Nelken auch mitwirken: denn es ſchwebte mir vielleicht dunkel vor, daß bei gehöriger Einleitung und Ausdauer das alles mein werden könnte. Jede ſitzende Lebensart war mir verhaßt, und obgleich ein Schulmeiſter auch ſitzen muß, ſo begriff ich doch ſchon damals, daß ſich viel weſentliches in ſeinem Amte ſehr vortheilhaft peripatetiſch abmachen ließe. Junge, was Du für Einfälle haſt! ſagte M. Schmidt bei dieſer neuen Entdeckung: werde doch lieber Leinweber:

ein Dorfſchulmeiſter iſt ein jämmerliches Thier. Denkſt Du denn, ſie haben es alle wie unſer Weyhrauch? Und nun fing er an, mir ein gar ſchreckliches Gemählde der armen Dorfſchulmeiſterlein in Thüringen und Meißen zu zeichnen. Ich ließ mich aber nicht abhalten, und meinte, jeder Stand habe ſeine Plage und ſeinen Frieden. Nun wir wollen ſehen, wie weit es geht, ſagte er, und that Meldung an den Grafen.

Einige Zeit darauf wurde Anſtalt gemacht, mich zum Rektor Korbinsky nach Borna zu bringen. Hier kam ich denn wie ein halber Hurone, moraliſch gut gebildet, wenigſtens ganz unverdorben, aber wiſſenſchaftlich ganz roh und wild an. Der alte Herr nahm mich freundlich väterlich auf, und iſt von allen meinen vielen Lehrern derjenige, dem ich am meiſten verdanke. Er hatte mehrere Penſionärs, unter denen ich der älteſte und unwiſſendſte war; ausgenommen meine Bibelweisheit, in welcher mir es auch dort niemand zuvor that. Das Haus war patriarchaliſch gut, und ſeine Frau mehr als meine zweite Mutter. Er gab mir kurze, gemeſſene, deutliche, ſehr gründliche Anleitung; das Bedürfniß drängte, der Ehrgeitz ſpornte, und binnen einem Jahre ſtand ich ſo ziemlich mit den übrigen auf gleichem Fuße, die ſchon vier und fünf Jahre hier geweſen waren: und am Ende des zweiten war ich faſt entſchieden der erſte an Kenntniſſen. Der erſte an der Tafel konnte ich mit Salomons Weisheit nicht werden: denn da waren zuerſt Rückſichten, die ich ſchwer begriff und noch ſchwerer billigte. Das ſchien mir die einzige ſchwache Seite des guten Mannes: doch war ſie bei ihm ſehr unſchädlich; denn es ging deutlich aus ſeiner Behandlung hervor, daß er etwas anders rangierte, als man in der Klaſſe ſaß; und ich war nun ſchon ſo weit, daß immer die ſchweren Stellen an mich kamen. Der Rektor überließ mich mir ſelbſt; und da war ich denn zuweilen entſetzlich fleißig und zuweilen entſetzlich faul. Das zweite überſah er zuweilen des erſten wegen: und ein Hm hm mit Kopfſchütteln oder ein Du kommſt jetzt nicht vorwärts,

mein

mein Sohn! waren hinlänglich mich wieder in den Gang zu bringen. Wie ich im Lateiniſchen und Griechiſchen deklinieren und konjugieren gelernt habe, weiß ich ſelbſt kaum. Ich las und las bis es feſt blieb; dann las ich Stellen und analyſierte und ſetzte wieder zuſammen, da denn die logiſche Nothwendigkeit ſich meiner Seele aufdrang, daß es ſo ſeyn müſſe und auf dieſe Weiſe nicht anders ſeyn könne. Die Ausnahmen, wenn man ſie nur einige Mal geleſen hatte, fielen deutlich genug in die Augen.

Hier ließ mein Bibelſtudium ziemlich nach und an deſſen Stelle trat die Beſchäftigung mit lateiniſchen Sprichwörtern, welche Weisheit des Lebens lehren. Der Rektor Korbinsky ſelbſt hatte eine Sammlung ſolcher Sprichwörter in Altenburg drucken laſſen; ein ſehr nützliches Buch für junge Anfänger, das aber wenig bekannt zu ſeyn ſcheint. Da ich im Leben ſchon etwas Gewandtheit beſaß und mein Vater gern in Sprichwörtern redete, machte ſich der Rektor ein Vergnügen mich die Ueberſetzung auch ſprichwörtlich verſuchen zu laſſen, da denn zuweilen barockes Zeug zum Vorſchein kam. So kam einmal das Horaziſche Quidquid delirant reges plectuntur Achivi vor; der Rektor forderte es ſprichwörtlich. Wenn ſich die Könige raufen, müſſen die Bauern die Haare laſſen, ſagte ich. Recht gut, recht gut: verſetzte der Rektor; nur etwas zu ſehr vom Dorfe, etwas zu — zu — ich verſtand, er wollte ſagen zu grob. Ich entgegnete, daß das lateiniſche delirant und plectuntur eben auch nicht ſanft ſei, und daß man eine ſolche Sache recht handgreiflich ſagen dürfe. Nun gut, es mag gehen, ſagte er, da er ſelbſt nicht gleich ein feineres Sprichwort finden konnte. Die Frau Rektorin gab ſich alle erſinnliche Mühe mich fein und artig zu machen, ſo wie der Herr ſich beſtrebte, mich zur Tugend und Weisheit zu bilden. In wie fern es dem Rektor gelang, kommt mir nicht zu zu beſtimmen; aber ihr gelang es ſehr ſchlecht. Mein Anzug war immer ſehr nachläſſig, meine Haare groteck ſtruppig und meine Schuhe ſchmutzig. Vor allen hatte ſie ihren Krieg mit meiner Stirne, die ich nach ihrer

Meinung unerträglich runzelte. Ehe ich mirs verſahe, verſuchte ſie eine Glättung mit der Hand, oder auch wohl mit der Bürſte und drohte ſogar mit der Striegel: aber alles umſonſt. Sobald ich in Gedanken gerieth und etwas eigenes oder fremdes ruminierte, traten die Runzeln wie Furchen auf die Stirne und die Augenbraunen zogen ſich finſter zuſammen. Das iſt geblieben, und man hat mich oft für melancholiſch mißmüthig gehalten, wenn ich meine ſeeligſten Gedanken hatte. Der Rektor nahm davon keine Notiz, da er ſelbſt etwas von der nämlichen Unart beſaß und es wahrſcheinlich für ein Adiaphoron hielt. Er gab mir ſelbſt das Zeugniß, daß ich bei ihm in zwei Jahren ſo viel gethan habe, als andere in ſechs Jahren, und drang bei meinen Gönnern auf meine Entfernung, weil ich nunmehr meine Zeit beſſer anwenden könne und müſſe. Ich hätte bei ihm noch lange, noch ſehr viel lernen können; allein ſeine Zeit erlaubte ihm nicht, ſich mit mir beſonders zu beſchäftigen. Doch gab er mir noch einige hebräiſche Stunden, ſo daß ich auch hierin ihm den erſten Grund dankte. Ich kam ſo zu ſagen ohne die geringſte Kenntniß zu ihm, und las doch meinen Cicero und ein leichtes griechiſches Buch ziemlich geläufig, als ich nach zwei Jahren ſein Haus verließ; nicht zu erwähnen, daß ich ihm den beſten Grund in der Geſchichte und Geographie und andern ernſthaften Wiſſenſchaften verdanke. So habe ich bei niemand wieder die Reformationsgeſchichte ſo deutlich, gründlich und pragmatiſch gehört, als bei ihm. Er war überhaupt in der Kirchengeſchichte ſehr ſtark, ſtudierte unermüdlich und ließ nichts Gutes in jedem Fache ungeleſen. Auch Fiſcher, der mehrere Reiſen mit Beifall geſchrieben hat, und Mahlmann, ſind ſeine Schüler; und ich zweifle nicht, ſie werden gern das weſentliche unterſchreiben, was ich hier von ihm geſagt habe. Das Haus dieſes Mannes nebſt meines Vaters Hauſe ſind der Grund alles Guten, was ich vielleicht in meinem Charakter habe. Ich habe erſt nachher durch Vergleichung recht gefunden, wie rein die Sitten und wie fein zugleich in meines

Vaters Hauſe waren. Ich höre jetzt oft in den beſten Geſellſchaften und in ſonſt ſehr guten Häuſern Geſinnungen und Ausdrücke, für die uns der Vater aus dem Hauſe in den Viehhof würde geſchickt haben. Dergleichen Reden ſchicken ſich wohl bei Tiſche, ſagte er oft fürchterlich ſkeptiſch, wenn jemand etwas ungeſittetes äußerte, nur nicht beym Miſtladen. Wenn das Geſinde nicht geſittet ſprechen konnte, mußte es ſchweigen; das war mit die erſte Bedingung bei der Annahme. Ohne je ein Wort Latein gelernt zu haben, übte niemand ſtrenger als er das sit reverentia pueris. Er wußte, ich weiß nicht wie, die meiſten Stellen unſerer damals neueſten Dichter, und Bürgers Weiber von Weinsberg erinnere ich mich zuerſt von ihm gehört zu haben, mit Varianten bei mißlichen Stellen, deren ſich vielleicht kein Kritiker hätte ſchämen dürfen. Woher er das alles hatte, weiß ich nicht, da er wenig las, und wenig Zeit dazu hatte. Bei Korbinsky wurde dieſes feinere moraliſche Gefühl ſorgſam genährt. Niemand verſtand die unſchuldige Eutrapelie des Lebens beſſer, als der alte Mann. Er nannte z. E. den Schwager nie anders als Herr Bruder, die Schwägerin Frau Schweſter u. ſ. w.; und das mit viel wahrer Herzlichkeit. Alle ſeine Zöglinge waren wie ſeine Kinder, und er nahm auch nachher den wärmſten Antheil an ihren Schickſalen. Es war wie ein Unglück im Hauſe, wenn einer ſeiner ehemaligen Schüler etwas gethan hatte, das einem ſchlechten Streiche ähnlich ſahe. „Du lieber Gott, was ſoll aus dem Menſchen werden? das macht mich ſehr unruhig.“ Und das verderbte ihm wirklich Schlaf und Mahlzeit. Ueber mich ſoll er in der Folge oft abwechſelnd getrauert und gejubelt haben, bis er ſich endlich feſt überzeugt habe, ich werde auf keine Weiſe ſeiner Erziehung Schande machen, glücklich oder unglücklich: dann ſei er ruhig geworden. Nur das Laſter hielt er mit den Alten für beweinenswerthes Unglück. Der Aufenthalt bei ihm iſt mir immer die ſchönſte reinſte Erinnerung geweſen, und wird es immer bleiben. Segen ſeiner Aſche!

Zuletzt wurde es aber hohe Zeit, daß ich wegkam, da ich die übrigen ſehr überſahe, und zuweilen übermüthig und üppig, zuweilen verdrießlich allein ſtand. Das war denn die Zeit der Streiche, die oft etwas mehr als luſtig, die jugendlich verkehrt und unbeſonnen waren. So nähten wir, dux gregis ego, wenn er zuweilen eine kleine Erholungsreiſe machte, alle alte Fußdecken zu Zelten zuſammen, und hielten unſer Scheibenſchießen mit dem Blaſerohre darunter. Das ging an. Aber oben lagen ein Paar alte Reiterpiſtolen. Feuergewehr war von meinen erſten Jahren meine Lieblingsſache. Die Piſtolen wurden in den Dienſtſtand geſetzt, geputzt, geſchmiert, und wieder geputzt und mit ſcharfen Steinen verſehen. Sodann wurde Pulver geholt bei dem Krämer, der kein Bedenken trug, es uns zu geben, da wir draußen in der Freiheit zuweilen Schwärmer machten, die nichts ſchadeten. Nun ward das Scheibenſchießen und zwar in des Rektors Hofe, da wir nicht heraus durften, ernſthaft. Eine große Scheibe wurde mit den gehörigen Abtheilungen an die Privetthüre gemahlt, und es war eine Luſt, wie die Kugel durch das Bret fuhr, und der Knall inwendig an der Stadtmauer hindonnerte. Das Herz zitterte allen im Leibe vor Freude. Ungefähr vier Schüſſe waren gefallen, da erſchien der Superintendent, Herr Richter, und der Stadtwachmeiſter, Herr Herrmann, mit gar ſinſtern Amtsgeſichtern. Wir ſtanden nun ſelbſt wie angedonnert da. Laſſen Sie Sich nicht ſtören, meine Herren, ſagte Herr Herrmann, wir wollten bloß ein bißchen zuſehen, wie hier kanoniert wird. Der Superintendent, Herr Richter, im großen weitwogenden Schlafrock, ſagte kein Wort, und ſo gingen ſie fort. Schnell wurden die Gewehre wieder in die alte Rüſtkammer gebracht, und es war ein ängſtliches Harren der Dinge, die da kommen ſollten. Einige ehrliche Spießbürger, die vorbei gingen und den Vorfall gehört hatten, hielten nun ſchreckbare Galgenpredigten über das Verbrechen des Schießens innerhalb der Stadtmauer. Der Abend kam und mit ihm der Rektor; finſter und ſtumm war ſein Antlitz: denn wahrſcheinlich ſchon am Thore war ihm die Kanonade berichtet worden. Der Morgen kam und keine Sylbe, weder freundlich noch ernſt: nur fing man an ſich ins Ohr zu raunen, ich als der unbefugte Feldzeugmeiſter werde mit gewaffneter Polizei ins Stadtgefängniß abgeholt werden. Schon dachte ich auf die Flucht, als der Rektor mich, den erſten Inkulpaten, zu ſich ins Kabinet citierte, und mir Namens des Magiſtrats, des Miniſteriums und der Schule eine Strafpredigt hielt, die ernſt genug war. Ihr ſeid doch tolle Menſchen, ſchloß er endlich freundlicher mit entwölkter Stirne; man darf euch keine Stunde allein laſſen, ſo macht ihr ſogleich ein Dutzend wilde Streiche. Nun kamen die andern daran; mit denen ging es bald härter, bald glimpflicher. Am ſchlimmſten kam ein Dummkopf weg; denn der hatte nichts, womit er wieder gut machen konnte. Nur hier bleibſt du nicht zurück, da biſt du mit der erſte, hieß es. Allein ein ſolcher Kopf kann auch mehr vertragen.

Ein andermal waren wir einem Vogelſteller in den Dohnenſtrich gerathen, hatten die Krammetsvögel ausgenommen und Fröſche dafür eingehängt. Der Schnellfuß überraſchte uns; der Spott verdroß ihn mehr als der Schaden: ich war weit voraus: die andern kamen mit einigen Kopfnüſſen durch; ich, als der auctor facinorum, ſollte eine exemplariſche Züchtigung haben. Aber durch viele Umſchweife und große Anſtrengung entwiſchte ich glücklich nach der Stadt. Die Krammetsvögel durften wir nicht nach Hauſe bringen; bloß der Schwank beluſtigte, und mit vieler Mühe ſtellten wir ihm ſein Eigenthum wieder zu, und beſchwichtigten ihn durch Bitten, nicht klagbar bei dem Rektor gegen uns einzukommen.

Ein andermal hatten wir ein Vergnügen das dürre Laub von den Bäumen anzuzünden und ein Freudenfeuer zu machen. Einmal verſahen wir es, die Flamme ſchlug um ſich, und es drohete ein gewaltiger Waldbrand zu werden, als zu unſerm Glücke der Wind ſich noch wendete. Der Rektor meinte, ich würde ein Taugenichts werden, wenn ich nicht bald weiter käme, und hatte wohl Recht. Aber ich hätte es auch in die Länge nicht mehr ausgehalten, ſondern wäre ganz gewiß auf und davon gelaufen. Keine Lage iſt peinlicher, als wenn der Geiſt Bedürfniſſe hat, die nicht erfüllt werden, und doch erfüllt werden könnten und ſollten. Was vorkam, waren mir abgedroſchene Sachen, und nur ſelten hatte der Rektor Zeit, ſich mit mir beſonders zu beſchäftigen.

Einmal war ich dieſe Zeit über zu Hauſe zum Beſuche geweſen. Es war nöthig: denn man hatte mir einige Male ſo unſchonend von der traurigen Lage meiner Mutter und Geſchwiſter geſprochen, daß ich ziemlich entſchloſſen war, den Cicero und Paläphatus im Stiche zu laſſen, und nach Hauſe zu gehen, um ihr durch meine Arbeit zu helfen. Ich fand zum Glück, daß man, wie gewöhnlich, übertrieben hatte. M. Schmidt, der gute Mann, mochte ſo etwas aus einzelnen Aeußerungen ſchließen, und aus meinem Geſichte leſen, und ſprach mit Theilnahme und Wärme. Wir können deine Mutter nicht wohlhabend machen, ſagte er, wir können ihr kein gemächliches Leben verſchaffen; aber ſo arm und ſo entmenſcht ſind wir doch nicht, daß wir ſie und die ihrigen an den erſten Bedürfniſſen Noth leiden ließen. Sei darüber ganz ruhig, mein Sohn, und thue deine Pflicht von deiner Seite. Als ich hier zugleich dem Grafen Hohenthal, meinem Wohlthäter und Erzieher, meine Aufwartung machte, war, nach meinen damaligen Begriffen, eine ſehr glänzende Geſellſchaft von allerhand Ständen zugegen, wo mich denn einer nach dem andern nach Luſt und Belieben ins Examen nahm. Es war dabei ein gewiſſer Herr Leithier, eine pedantiſch hofmeiſterliche paraſitiſche Seele, den M. Schmidt, ich weiß nicht aus welcher Antipathie, gewöhnlich ins Neutrum ſetzte: dieſer machte auch, und zwar vorzüglich den Examinator. Weiß der Himmel, was er für eine barocke Frage aus der babyloniſchen Geſchichte that; ich ſtand ſtumm und verblüfft da. Er fragte weiter, und ſahe gerade aus, als ob er aus dem Ariſtarch ein Orbilius werden wollte, wenns erlaubt wäre. Ich war noch verblüffter und verwirrter. Da nahm ſich ein alter Legationsrath Kauderbach, der damals in Leipzig privatiſierte, ein Mann von ſtattlichen Kenntniſſen, anſehnlicher Leibesſtärke und tüchtiger Stimme, meiner an, nahm den Schulmeiſter mit einer Derbheit in die Schule, die dieſen weit verblüffter machte, als ich armer Schächer vorher war. „Wer zum Teufel,“ ſagte er, „wird einem jungen Menſchen ſo blitzhageldumme Fragen vorlegen? Da müßte Leibnitz verſtummen, wenn er nicht diſputieren ſollte. Laſſen Sie mich examiniren.“ Der alte Herr trat ſein Amt an, fragte dieſes und jenes aus der Geſchichte, und ich beſtand ſo gut, als ein Menſch beſtehen kann, der nur erſt den Kornelius Nepos ein Jahr bei den Ohren hat. Sogar das Latein ging extempore ſchnakiſch genug, ohne daß eben Priſcian viel Ohrfeigen bekommen hätte.

Endlich holte man mich von Borna ab, und brachte mich zum Antiquar Martini nach Leipzig auf die Nikolaiſchule. Reiſke wäre freilich beſſer geweſen: der war aber kurz vorher geſtorben, und Martini hatte als ſein Nachfolger großen Kredit gewonnen. Er mochte ihn auch als eklektiſcher Gelehrter und Alterthumsforſcher verdienen; aber Schulmann war er in einem kaum erträglichen Grade. Gleich im Examen fragte er mich Quisquilien, von denen ich ihm halb verdrießlich bemerkte, daß Herr Korbinsky mich dergleichen Dinge nicht mehr gefragt habe. Lieber wäre ich nach Pforte gewandelt, weil Klopſtock dort geweſen war, und einige meiner alten Kameraden ſich dort befanden. Ich kam nach Sekunde, und hatte nun freilich wieder zu thun, um mit den andern gleichen Fuß zu faſſen, zumal da die erſte und zweite Klaſſe gewöhnlich zuſammen waren. Auch ging das Studieren die erſte Zeit, wenigſtens nach meinem Sinne, recht gut: dem Rektor wollte meine Weiſe nicht behagen, ſo wenig mir die ſeinige: und doch ſollte ich mich darnach richten. Er hielt viel auf Vorbereitung, und das mit Recht: nur drang er auf ſogenannte Präparierzettel, die mir ſehr zuwider waren. Denn unnöthiges Schreiben war gar nicht meine Sache, da ich auf einige Tage ein muſterhaftes Gedächtniß hatte. „Wo haben wir unſere Präparation?“

fragte er mich einmal: Hier, antwortete ich, und zeigte auf die Stirne. „Wir ſind etwas keck; wir werden ja ſehen.“ Sie war wirklich da, und etwas Brummen von Eigendünkel beſchloß den Sermon. Ich konnte aber drei Seiten leſen, während ich einige Wörter niederklexte, die nun doch in meinem Gedächtniſſe lagen. Er hatte die Marotte der alten Schulmonarchen, die nicht höflich ſind und doch nicht grob ſeyn wollen, immer nur mit Man und Wir zu reden. Daraus entſtand denn manches lächerliche Quidproquo. So ſagte er einmal im hitzigen Eifer, ich glaube, zum jetzigen Buchhändler Sommer: „Wir ſind ein Eſel.“ Ich meinerſeits proteſtiere, antwortete dieſer ganz lakoniſch; und die Klaſſe wußte nicht, wo ſie mit dem Lachen hinſollte. Es ſaßen damals Haubold und Blümner und einige andere jetzt nicht unbekannte Männer mit in der Klaſſe, ſo daß ſchon Wetteifer des Fleißes Statt fand. Auch gab uns der Konrektor Forbiger durch ſeine ernſthafte gründliche Methode, vorzüglich im Griechiſchen, reichlich Erſatz. Die weitausgebreiteten Kenntniſſe des Mannes in vielen Fächern ſind bekannt genug. Nur mußte er ſich zu uns ſehr herablaſſen, welches ihn zuweilen verdrießlich zu machen ſchien. Hübſchmann, der Tertius, der uns auch einige Stunden gab, zeichnete ſich durch einen großen Bierbaß aus, den er ſich auf den Kirmiſſen erworben hatte. Wenn wir, wie wohl verzeihlich war, bei ihm über Cicero's Pflichten die Aufmerkſamkeit verloren, und Allotria trieben, nahm er die Sache en gros, und donnerte uns in corpore an: Lumina mundi wollt ihr werden; ja, ihr Hollunken, lumpenhundi werdet ihr ſeyn; und damit bearbeitete er im Eifer mit Hand und Fuß und Buch das morſche Katheder.

Ich war bei dem Rektor in Wohnung und Koſt und Holz verdungen; erhielt aber meinen Speiſetheil durch die Magd auf mein Zimmer. Das wollte mir ſchon nicht behagen, und ſchien mir illiberal: denn bei Herrn Korbinsky in Borna war ich wie ein Kind vom Hauſe mit allen übrigen gehalten worden. Indeſſen das mochte noch gehen; denn des alten Herrn Rektors Würde würde mit mir allein ein barockes tête à tête gemacht haben. Das Eſſen war gut. Der alte Herr beſuchte mich zuweilen auf meinem Zimmer; wahrſcheinlich um zu ſehen, wie viel ich Holz verbrannte; denn um meine Studien bekümmerte er ſich weiter nicht. Nur ein einziges Mal guckte er in meinen Ovid, und fand ſtatt der Metamorphoſen die Amores aufgeſchlagen; worüber ich denn einen ſtattlichen Leviten erhielt. Aber warum ſtand auch alles in einem Bande beiſammen? Ich fand das caetera quis nescit viel leichter und erbaulicher, als das in nova fert animus. Das Holz war der große Gegenſtand des Zwiſtes, ohne daß es eben deswegen zur deutlichen Erörterung gekommen wäre. Mein Stubengeſelle und Quaſihofmeiſter war Herr Korbinsky, der älteſte Sohn des Rektors in Borna, der mir noch einigen Unterricht im Hebräiſchen gab. Neben uns wohnten noch zwei veterane Studenten, der jetzige Profeſſor Dindorf und der Archidiakonus in Borna, Brunnemann. Auch dieſe hatten ſich ins Holz verdungen; und es ging ihnen wie uns. Da man uns ſpärlich hinlegte, langten wir ſelbſt zu, und bargen den Vorrath im Zimmer. Herr Martini entblödete ſich nicht, ihn ſelbſt wieder herauszuholen und das Holz zu verſchließen. Es war ein Lattengitter davor; wir zwängten ſo lange, bis eine Latte losging, und meine kleinere Perſonalität, die andern waren große, dicke, ſtattliche Kerle, hineinſchlüpfen konnte. Nun bargen wir das Holz im Koffer unter Verſchluß. Nun ließ man es in eine feſt verſchloſſene Kammer des alten Gebäudes bringen. Zum Glück oder Unglück ſchloß aber einer der vielen Schlüſſel an den leeren offenen Kammern, und die Gaunerei ging von beiden Seiten fort. Zuletzt ließ er den Vorrath hinunterbringen, und das arme Mädchen mußte alles drei Treppen herauf tragen. Auch von unten aus holte ich keck genug von Zeit zu Zeit einen Schlafrock voll: und es muß poßig anzuſehen geweſen ſeyn, wie der dicke Hebräer Dindorf und der nicht minder hebräiſche Korbinsky auf Schildwache ſtanden, ich unten im Holzverſchlag lauſchte, und mich vor dem herabrauſchenden Rektor in den Keller verſteckte, und endlich mit einem Schlafrock voll Scheitholz die Flucht in die Höhe nahm, als der Alte ſchon wieder über das Tabulat herpolterte. Es wurde eine erkleckliche Summe für Heizung bezahlt, nach der damaligen Zeit, und man ließ uns vor Froſt in den Dachſtuben zittern: und das Ganze war doch nur Ueberſchuß vom Schuldeputat. Bei dieſer Einrichtung waren die Klaſſen auch nicht überwarm: indeſſen das dauerte eine kurze Zeit des Tages, und eine Menge junger Leute können die Zimmer ſchon heiß machen.

Ich kann nicht umhin, hier, trotz der Ehrlichkeit meines Weſens, die Diebsneigung meiner Natur in ſolchen Kleinigkeiten anzuklagen. Meine Jugend iſt voll davon. Man hätte mich unter Goldhaufen ſicher laſſen können, ich hätte nichts angerührt; aber in dem Garten war trotz aller Verbote doch ſelten ein Apfelbaum, den ich nicht verſtohlen decimierte. Wenn wir Geſchwiſter Borſtorferäpfel zum Braten in der Röhre hatten, und ſie nun vollendet gut waren, verzehrte ich ſehr bald die meinigen und wußte dann die übrigen mit dem Federmeſſer ſo zu öffnen, daß der genießbare Inhalt mir zu Theil ward. Griff man ſie ſodann an, ſſſſſ ging die eingeſchloſſene Luft ins Weite, und die Schale war leer. Wenn ich in die Wurſtkammer kommen konnte, wo alles hübſch an Stangen hing, ſchnitt ich wohl in der Mitte der Wurſt etwas heraus, und ſpickerte ſie mit einem Hölzchen wieder ganz. Einmal jagte mich ein Bauer aus einem Schotenfelde von Knauthayn faſt bis Lützen, ohne den Flüchtling erwiſchen zu können. Wegen dergleichen Streiche gab es viel ſtrenge Moralen, und auch wohl thätliche Züchtigungen. Nur erſt, nachdem ich die Begriffe ernſter ſichten lernte, und das Unſtatthafte der Unart einſah, gewöhnte ich mir dieſe otaheitiſche Sitte ab. Wenn jeder ſich dieſe Kleinigkeit erlauben wollte, würde dem Eigenthümer bald wenigſtens nicht der beſte Theil zurückbleiben. Bei gewiſſen Gelegenheiten iſt eine furchtbare Strenge hierin keine Ungerechtigkeit. Wenn z. E. jeder Soldat eines marſchierenden Korps eine Handvoll Kohlrüben mitnehmen wollte, wie würde man das Feld finden? Man hat alſo mit Recht hier und da Todesſtrafe auf dergleichen Unordnungen geſetzt. Freilich iſt das in unſern Tagen nicht mehr, wo die Undiſciplin wieder bis zur Barbarei herabgeſunken iſt. Martini war bekanntlich ein guter Alterthumsforſcher, und hatte vortreffliche Werke in dieſem Fache. Die Schüler bekamen ſelten eins davon zu ſehen, und ich lugte und guckte umſonſt nach den ſchönen Bücherſchränken, wenn ich zuweilen von ungefähr Zutritt zu dem Adyton ſeines Muſeums hatte. Ob mir gleich der Tacitus lieber war als die Prachtantiquitäten von Pompeji, ſo verdroß es mich doch, mich ſo ganz nachläſſig wegwerfend als einen Layen behandelt zu ſehen. Gegen mein Weſen im Ganzen hatte nun der Rektor nicht viel, aber deſto mehr im Einzelnen gegen Kleinigkeiten, die ich ſehr ungeſchmeidig nach meinem und nicht nach ſeinem Sinne that. „Wir ſind nun wohl ziemlich fleißig,“ ſagte er dann und wann,

„und es fehlt uns nicht an Talenten, die uns der Himmel gegeben; aber wir ſind doch entſetzlich eigenſinnig und hartnäckig, und wollen immer mit dem Kopfe durch die Wand. Wir werden doch die Welt und ihre Formen nicht anders machen; das wollen wir nur glauben.“ Da hatte nun der alte Herr ganz Recht, und ſprach ſich und mir und der Welt zugleich das Urtheil: denn er richtete ſich ſo ſehr nach der Form, daß faſt das Weſen darüber verloren ging. Hier wurde denn auch gedichtert oder vielmehr nur geverſelt. Seine Methode war folgende. Er verſetzte ein Penſum eigene oder fremde Verſe in Proſe, doch ſo, daß eben kein Oedipus dazu gehörte, zu ſehen, was es geweſen war, und wieder werden ſollte. Dieſes diktierte er, und verlangte es in Verſen zurück. Das Spielwerk war zu leicht und ununterhaltend. Ich pflegte da oft einen Sprung zu machen, und die Verſe anders aufzubauen, als ſie wohl mochten geweſen ſeyn: darüber mußte meine voreilige Weisheit manchmal leiden. Zuweilen mochte ich auch wohl die Verſe verderben haben; das liegt nun ſo in der Natur: man ſtolpert einmal lieber über Felſen, als daß man immer auf gleichem Wege leicht fortſchleicht.

Meine erſte Poeterei war in Borna, wo wir zuweilen aus Gellert und Hagedorn ſo vel quasi deklamieren mußten. Das hatte mich beſchäftigt, da ich ſonſt eben nichts zu thun hatte; ich ſetzte mich alſo hin, und machte eine ſatyriſche Fabel: der Haſenſchwanz. Man pflegte ſich nämlich zum Abwiſchen der ſchwarzen Tafeln der Haſenpfoten, oder auch wohl der kurzen Haſenſchwänze zu bedienen. Nun war einer der Alumnen, der ſich eben nicht durch Talente und Fleiß auszeichnete, beſtändig damit beſchäftiget, allerhand poſſierliche Spielwerke mit dem Haſenpörzel zu machen. Dabei blieb der Junge ein Geck, ein Dummkopf und ein Haſenſchwanz. Das war die ſehr ſinnreiche Erfindung, und ſie erhielt ungeheuern Beifall, weil denn doch wohl ſeit der Schwedenzeit in der Klaſſe von einem Zögling nichts ähnliches war ans Licht geſtellt worden. Es liefen Kopien herum; ich hoffe zu Gott, es iſt keine mehr vorhanden. Die Erfindung ſieht man; der Vortrag wird wohl toll genug geweſen ſeyn, und über der Sprache, die bei mir überhaupt nicht ſehr glatt iſt, hätte man füglich die Schienbeine brechen können, ſo viel ich mich noch aus einigen Ausdrücken erinnere. Wenn ich mit Martini's Verſen fertig war, fing ich nun zuweilen wohl an, auch eigene zu zimmern: ſie fielen aber alle ſehr hart und holperig aus, und ich war wohl etwas ärgerlich und neidiſch, daß einer meiner Nachbarn, der das Handwerk nicht fortgeſetzt hat, ſie ſo fließend und rieſelnd hervor brachte. Der Rektor Martini kam einmal dazu, als ich eben einmal einige zu einer Feierlichkeit hatte drucken laſſen, und war Anfangs höchlich aufgebracht über die Keckheit, wie er es billig nannte: indeſſen verlängerte er den Strafſermon doch nicht weiter, nachdem er ſie geleſen hatte; woraus ich ſchloß, daß ſie doch nicht ſo ganz hundeloſe in ſeinen Augen mochten geweſen ſeyn. „Man ſollte ſo etwas doch nicht unternehmen,“ ſagte er; „man hat noch nicht Gewandtheit und Routine genug.“

Mir kam der äſthetiſche Urthelſpruch ſehr ſonderbar vor, nach dem, was ich ſchon hier und da bei den Alten und Neuern über die Sache geleſen hatte. Ich machte ſogar griechiſche Verſe, Gott ſei bei uns, die nicht in der Schulordonnanz lagen: denn es wurde nur deutſch und lateiniſch geverſelt; in dem Deutſchen meiſtens Alexandriner, die ich ſeit der Zeit nicht recht habe leiden können; und im Lateiniſchen verſtieg man ſich nicht über den Hexameter und das Diſtichon. Ich hatte zwar nicht das Herz, meine griechiſchen Verſe geradezu dem Rektor zu übergeben, legte ſie ihm aber doch ſo in den Weg, daß er ſie füglich ſehen konnte; er nahm aber keine Notiz davon. Seit der Zeit habe ich nur noch einige Mal im philologiſchen Uebermuth einige gedrechſelt; aber zum Glück iſt keiner übrig geblieben: ob ich gleich mit einigen damals nicht übel zufrieden war, und ſie mit großem Wohlgefallen wohl zehnmal durchſkandierte. Martini pflegte mich ſelten in meiner Dachſtube zu beſuchen; und allemal war er Ariſtarch, der in den Orbilius überzugehen drohete. Ich hatte, wenn ich nicht Luſt hatte zu arbeiten, ein gutes Talent zu ſchlafen: und that mir etwas gütliches im Morgenſchlaf; da mich vor Mitternacht die Wanzen in dem alten verdammten Baue nicht ruhen ließen. Das ſagte ich ihm geradezu; und er brummte. Einmal fand ich, als ich etwas ſpät aufſtand, von ſeiner Hand mit Kreide an die Stubenthüre geſchrieben: Sex septemve horas dormisse sat est juvenique senique. Ich veränderte das ve in que; und nun lautete es: Sex septemque (ſechs und ſieben, alſo 13) horas — So blieb es ſtehen, bis er wieder kam. „Ei ſeht doch die Variante,“ rief er halb komiſch, halb ſtrafend; „nicht übel, gar nicht übel für Faulenzer, wie wir ſind.“ Hätte er den Hexameter nicht ungebührlich zum Heptameter verlängert, ſo hätte die Schnurre nicht Statt finden können.

Hier las ich in meinem ſechzehnten Jahre den erſten Roman, und zwar den Siegwart, den mir mein Vetter Hahn, ein Weißenfelſer Gymnaſiaſt, ſemmelwarm aus der dortigen Preſſe zuſchickte, und zwar alle drei Bände auf einmal. Dieſe fertigte ich in einer Nacht ab mit ungeheurem Heißhunger. Die erſte Wirkung war auf die Phantaſie gewaltig; als ich aber prüfte, fand ich ſchon damals alles zu ſehr Spielwerk und Tändelei der Einbildungskraft, die des Menſchen beſſere Zeit ohne Nutzen in Beſchlag nimmt. Nur das Wirkliche fing an mich zu intereſſiren. Warum ſollen wir mit ſolchen leeren Dichtungen ins Blaue hinaus greifen? Ohne mich auf den Werth dieſer Dichtungsart einzulaſſen, kehrte ich von der Konfektnäſcherei immer ſogleich zu der ächt nährenden gediegenen Diät der Geſchichte zurück. Auch Werther, der damals erſchien, fiel mir ſogleich in die Hände; und ich muß bekennen, er ſpielte dem jungen Kopfe gewaltig mit; deſto mehr, da alles dort der Geſchichte ſo gleich ſieht, und vielleicht meiſtens Geſchichte iſt. Da aber meine Seele noch ohne Leidenſchaft aller Art war, außer dem allgemeinen Enthuſiasmus für das Große, Gute und hohe-Schöne, ſo verflog die Wirkung bald wieder, da ich die

Kataſtrophe nicht in den Annalen der Geſchichte verknüpft wieder finden konnte. Nun hätte man glauben ſollen, ich habe mit vieler Anſtrengung Geſchichte ſtudiert. Das war aber auch nicht der Fall. Das Studieren war mir Bedürfniß; und war dieſes geſtillt, ſo pflegte ich faſt unwillkührlich lange Zeit das Geleſene zu ruminieren, bis ich wohl zuweilen in das ſogenannte ſelige far niente, den behaglichen, halb dunkeln, ziemlich reinen, bloßen Exiſtenzgenuß zurück ſank, der vorzüglich der Kindheit eigen iſt. Lange hielt ich natürlich dieſen nicht aus, und der Geiſt ſchritt zu etwas anderem.

Meine Seele hatte von der frühen Kindheit an unbeſtimmt ſehr an der Natur gehangen; dieß ward nun zur Neigung. Das Einfachſte war mir immer das liebſte; ein gutes Butterbrot und reines Waſſer mein beſter Genuß. Ich erinnere mich darüber eines drolligen Auftritts. Mein Vater nahm mich einmal mit nach Leipzig; ich mochte ungefähr ein Bube von ſieben Jahren ſeyn. Er traf einen alten Bekannten, und beide wurden einig, ein Frühſtück in einem

Italiänerkeller zu nehmen. Da ich nicht Luſt hatte mitzugehen, und er mich nicht nöthigen wollte, wies er mir eine Peripherie an, aus welcher ich nicht kommen ſollte, und den Eckſtein, an welchem man nach einer Viertelſtunde mich wieder treffen würde, und gab mir einige Groſchen, ſie auf dem Markte nach meinem Belieben zu verzehren. Als er zurückkam, hatte ſich noch ein Bekannter angeſchloſſen. Nun, haſt du auch ordentlich gefrühſtückt, Junge? fragte er mich. „Ja, Vater.“ Wie haſt du denn dein Geld angewendet? „Ich habe mir eine Semmel gekauft, und Rüben dazu.“ Was für Rüben? fragten ſie neugierig. „Solche weiße Rüben, wie ſie hier haben;“ antwortete ich, indem ich hin auf die Gärtner zeigte. Alle lachten laut. Für wie viel denn? „Für zwei Groſchen.“ Junge, biſt du toll? Für zwei Groſchen weiße Rüben? Für einen Dreier bekommſt du ja draußen auf dem Dorfe ſo viel, daß ſich ſechs Fuhrknechte ſatt eſſen können. „Wo denn?“ Draußen überall. „Ich habe nichts geſehen.“ Kannſt du nicht warten, bis ſie groß ſind? „Warten, ja warten;“ ſagte ich, und kratzte mich hinter dem Ohre. Es war noch ſehr früh im Jahr; ich hätte wenigſtens noch einige Monate auf mein Lieblingseſſen warten müſſen. Man lachte immer fort über den Dreier für die Semmel und die zwei Groſchen für weiße Rüben dazu. Ei ſo laßt doch den Jungen zufrieden, ſagte der alte Verwandte; es iſt doch wohl beſſer, als ob er Pfeffernüßchen und Zuckerbrot gekauft hätte. Ich war bloß dem Inſtinkt und der Neigung gefolgt; aber als man vernünftig darüber nachdachte, trat man denn doch auf meine Seite. Der nämliche Alte war auch mein Advokat gegen den Koffee, der mir ſehr zuwider war. Die ganze Familie trank ihn zum Frühſtück; ich ſollte alſo auch. Wir werden dem jungen Herrn ein Süppchen apart kochen, ſagte meine Mutter, und wollte mich zur allgemeinen Koffeeparthie nöthigen. Ei ſo laßt ihn doch zufrieden, ſagte der Alte; es wird ihm vielleicht einmal recht lieb ſeyn, wenn er ſich nicht an die verdammte Lorke gewöhnt hat. Meine Mutter glaubte, Butterbret und kaltes Waſſer zum Frühſtück ohne etwas Warmes würde mir übel bekommen; da ſie aber das Gegentheil ſah, ließ ſie mich ruhig meinen Weg gehen. An dem Brunnen waſchen und trinken war alſo die nämliche Parthie: übrigens lief ich meiſtens allein in allen Dickichten herum, und kein Aelſterneſt war mir zu hoch, ich mußte hinauf. Das ſetzte ich denn etwas verändert in Borna und Leipzig fort. Ich trank durchaus weder Wein noch Bier, bekümmerte mich nichts um Backwerk und feinere Gerichte; aber die ſchönſten Kirſchen und Pflaumen wurden immer reichlich gekauft, ſie mochten noch ſo theuer ſeyn: und mein Aufwand darin ging für meine Umſtände zuweilen faſt bis zur Verſchwendung. Jetzt verband ich meine Streifereien mit meinen Studien. Man ſahe mich ſeltener auf öffentlichen Promenaden; ſondern ich lag in irgend einem Dickicht oder dem verſteckten Winkel einer Wieſe, und las ohne weitere Wahl, was mir in die Hände gefallen war; ſelten Romane, faſt eben ſo ſelten Gedichte im Deutſchen; aber deſto mehr ausgeſuchte Stellen aus den Römern und Griechen. Es freute mich beſonders nun bei den letzten, die Schwierigkeiten überwunden zu haben, und mit Leichtigkeit vorwärts zu gehen. Die eklektiſchen Sprüche der Alten verdrängten immer mehr die bibliſchen: doch hinderte das nicht die Wirkung, die auch hier und da ein tief aus der Seele gegriffenes und in die Seele geſprochenes Wort eines Hagiographen that.

In dieſer Periode gab ich dem jetzigen Profeſſor Höpfner in den Anfangsgründen der hebräiſchen Sprache Stunde; und wir haben nachher manchmal darüber gelacht, nachdem mir der Schüler als Herausgeber des Golius ſo gewaltig zu Kopfe gewachſen war. Zuweilen ſetzt mirs wohl der Eitelkeitsteufel in den Sinn, daß er meiner guten Unterrichtsmethode im Anfange den ſchnellen Fortgang nachher verdanke.

Die gegenſeitige Unzufriedenheit zwiſchen mir und dem Rektor ſtieg immer höher. Ich ging durchaus nicht ſeinen Weg; und er wollte mich den meinigen nicht gehen laſſen. Moraliſche Fehler, außer etwas Geitz, habe ich an

dem

dem Manne nicht wahrgenommen; aber deſto mehr Grillen und pſychologiſch pädagogiſche Irrthümer und Schwachheiten. Ueberdieß machte mir mein Stubenfreund, Herr Korbinsky, ein Schüler Fiſchers, und ein gewaltiger Puriſt, deſſen lateiniſchen Styl verdächtig: und man weiß, was eine Sünde hierin bei einem Schulrektor für ein Piakulum iſt. Herr Korbinsky hätte wohl beſſer gethan, mir darüber keine Sylbe zu ſagen: zumal da die Sache ihre Richtigkeit hatte. Man weiß, daß Quisquilien die Welt mehr hudeln als Sachen vom größten Belang.

Um dieſe Zeit war ein Sächſiſches Lager bei Schönau, an der Straße nach Weißenfels. Nichts kitzelt einen jungen Menſchen mehr, als militäriſche Unternehmungen, wenn auch nur im Schattenriß, zu ſehen, wo der menſchliche Erfindungsgeiſt und die menſchliche Kraft vereint mit furchtbarer Anſtrengung für moraliſche, politiſche oder phyſiſche Exiſtenz kämpfen. Einen Nachmittag hatte ich Erlaubniß erhalten, hinaus zu gehen, zu ſchauen. Ich hatte einen Verwandten im Lager, ſteckte meinen Julius

Cäſar zu mir, um doch auch etwas militäriſches an mir zu haben, und wandelte auf und davon. Im Lager traf ich, ich weiß nicht wo, den Grafen Hohenthal, der mir ſeinen Beifall über meine Neugierde zeigte, und nichts gegen meinen Wunſch hatte, die Nacht hier zu bleiben, und das Manöver des folgenden Tags zu ſehen. Dieſe Erlaubniß, oder Quaſierlaubniß, denn eigentlich mußte ſie vom Rektor kommen, dehnte ich auf zwei Nächte aus, und war in einer ganz neuen Welt, an die bisher meine Phantaſie nur wenig gedacht hatte. Ich hatte damals ſchon mathematiſchen Sinn genug, mich um den glänzenden blitzenden Donnereinbruch der Reiterei weniger zu bekümmern, obgleich mein Vetter Dragoner war, und meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Behandlung und Bewegung des Geſchützes und den Marſch, vorzüglich der Grenadierbataillone, zu richten. Das mucrone res agitur, ubi ad triarios rediit ſchwebte mir bei jeder Gelegenheit aus den Alten vor: und ſo verſchieden auch unſer Kriegsſyſtem von dem ihrigen iſt, hierin kommt es ganz gewiß mit demſelben überein, wie die ganze Geſchichte aller Feldzüge lehrt. Ohne eben Neigung zum Soldatenſtande zu haben, las und ſtudierte ich doch ſchon unwillkührlich ſolche Bücher, wo der Rieſenkampf der menſchlichen Natur hell und lebhaft geſchildert war: und das fand ich mehr bei den Alten als bei den Neuern, und finde es noch. Als ich nach Hauſe kam, runzelte der Rektor die Stirne, und beutelte das Maul mehr als gewöhnlich, ſagte aber ſehr wenig, und es ſchien, als ob er mich als einen Refraktarium aufgegeben hätte. Da ich mein Unrecht fühlte, ſuchte ich durch Fleiß gut zu machen; da aber dieſer Fleiß doch nicht über ſeinen Stock geſchlagen war, konnte ich damit nichts gewinnen. Ich erhielt um die nämliche Zeit ein Schulſtipendium von zehen Thalern. „Wir haben zwar Talente, und ſind nicht müſſig,“ ſagte er mir beym Aufzahlen; „aber unſere Sitten haben dieſe Belohnung kaum verdient.“ Nun machte er Miene, das Sümmchen wieder einzuſtreichen, und es mir zu vier und vier Groſchen gelegenheitlich für die kleinen

Bedürfniſſe zuzuſtellen, als ich ihm ſagte, der Graf, mein Wohlthäter, wolle mir dieſes Geld als Aufmunterung zur eigenen Verwendung überlaſſen, und für das übrige Sorge tragen. Das ſchien er nicht zu billigen, wollte aber doch nichts dagegen haben. Ich erhielt das Geld; und da das für mich eine ungeheuere Summe war, dünkte ich mir damit wenigſtens ein Kröſus zu ſeyn. Vor allen Dingen wurde Obſt gekauft, dann Bücher, hier und da einem Armen reichlicher mitgetheilt; dann ging es zum erſten Male in die Komödie.- Man kann denken, wie lange und wie weit ich reichte. Meine Mutter brauchte damals nichts, und wollte durchaus nichts als eine Kleinigkeit nehmen, um meine Gutmüthigkeit nicht zu beleidigen, wie ſie ſich ausdrückte. Da ſie von meinen Bedürfniſſen wenig verſtand, ſo konnte ſie über meine Verwendung beſtimmt weder Billigung noch Mißbilligung äußern. Man denke, wie ich kaufte. Ich kaufte, ich glaube vom jetzigen Profeſſor Schäfer, der mein Schulnachbar war, eine Geſchichte oder Geographie, in neunzehn Bänden, ich weiß nicht von welchem alten Knaſter, für einen Speciesthaler. Schäfer war froh, daß er das Schweinsleder los wurde, um Platz zu bekommen: und doch ſtudierte ich in den Schwarten ſo ungeheuer, um die Lücken auszufüllen, daß ich wirklich glaube, ich habe daraus mehr gelernt, als aus manchem langen Kollegio von viel Zeit und für viel Geld. Als ich anfing, das Buch taxiren zu lernen, ſchaffte ich es mit wenig Verluſt und viel Gewinn wieder fort.

Das erſte Theaterſtück, das ich ſahe, war Ariadne auf Naxos von Benda, die damals neu war. Der mir bekannte mythologiſche Text rührte mich wenig; aber deſto mehr die allgewaltige Magie der Muſik, verbunden mit der ſchönen Darſtellung und der mir ganz neuen zauberähnlichen Maſchinerie. Das letzte verſchwand bald; aber die Wirkung der Muſik blieb, und iſt geblieben: und noch jetzt kenne ich in der ganzen Peripherie meiner muſikaliſchen Literatur nichts lieblicheres als Benda's Morgenröthe und nichts mahleriſcheres als ſeinen Sonnenaufgang in dieſem Stücke. Noch jetzt, wenn es mir bei muſikaliſchen Freunden recht heimiſch gemüthlich iſt, pflege ich zum höchſten Genuß eines ſeligen Viertelſtündchens mit dem Notenbuche in der Hand zu kommen: Kinder, bringt mir die Morgenröthe, und laßt mir die Sonne aufgehen: und nach dem Vortrage und der Aufnahme dieſer Stellen die Seelen zu beurtheilen. Die Theaterneigung bemächtigte ſich bald meiner bis zur Epidemie; vorzüglich als ich zur Akademie überging.

Der letzte Vorfall, der wahrſcheinlich meine Entfernung von der Schule beſtimmte, war folgender. Wir laſen Xenophons Denkwürdigkeiten, ich mochte wohl etwas zerſtreut geweſen ſeyn, der Rektor war wegen einer andern Veranlaſſung ſchon aufgebracht und heftig; er wendete ſich unverſehens kurz zu mir und verlangte die grammatiſche Auflöſung eines ſchweren Wortes: ich machte ſie; er ſchien ſchon in der Uebereilung zu ſeyn, und fuhr mich hart epanorthotiſch an: Man iſt nie, wo man ſeyn ſoll; es iſt der Infinitiv in dieſem und dieſem Tempus.

Es war freilich augenſcheinlich der Infinitiv; über das Tempus war Differenz. Er fuhr im Hermeneutiſieren fort, ich ſetzte mich, brummte ungläubig, und ſuchte meine alte Grammatik aus dem Winkel hervor, wo ich denn fand, daß ich Recht hatte. Das zeigte ich höchſt wahrſcheinlich ſelbſtgefällig genug meinem Nachbar: Was hat man ſchon wieder? ſtürzte der Rektor auf mich zu. Herr Rektor, erwiederte ich ganz gelaſſen, ich wollte mich bloß überzeugen, daß ich Recht hatte. Das brachte den Mann ganz aus ſeiner Faſſung, er ſtürmte, und wüthete und wollte mich ins Carcer führen laſſen. Herr Rektor, bedenken Sie, ſagte ich ganz ruhig, es könnte einige Folgen haben. Er überlas die Periode noch einmal, beſann ſich, und ließ mich ohne Antwort ſitzen. Die ganze Klaſſe war ſtutzig. Ich wollte heute noch die Stelle im Buche wieder finden. Nach der Stunde ließ er mich rufen, ſtellte mir etwas gelinde meine widerſpenſtige Sinnesart vor, und gab mit einigen philoſophiſchen Apophthegmen ſeinen Irrthum zu. Die Neckerei und das halbe

Subordinationsweſen war mir höchlich zuwider; ich kam förmlich mit der Bitte bei dem Grafen ein, mich noch einige Zeit nach Grimma oder Pforte zu ſchicken: hier würde ich nunmehr meine Zeit ohne großen Nutzen zubringen. Man war Anfangs mit meiner Unzufriedenheit ſehr unzufrieden, mochte aber doch bei näherer Nachfrage finden, daß ich ſo ganz Unrecht nicht hatte, und beſchloß, eine Aenderung zu machen. Auch wenn ich nicht Recht gehabt hätte, wie das vielleicht hier und da auch der Fall war, forderte es die richtige, pſychologiſche Pädagogik, meinen Wünſchen nachzugeben, und es auf eine andere Weiſe mit mir zu verſuchen. Außer etwas Chorgeſang in öffentlichen Stunden, hatte man mich weiter keine Muſik treiben laſſen, und ich ſahe daraus, daß man es mit mir nicht auf die Schulmeiſterei anlegte. Ohne eben damit unzufrieden zu ſeyn, bedauerte ich doch im Stillen, daß ich eine ſo ganz unmuſikaliſche Seele bleiben ſollte; zumal da ich glaubte, und noch glaube, daß in meinem Geiſte ſehr viel ſehr ſchöne eigenthümliche Muſik zu wecken geweſen wäre. Ich ſelbſt konnte den zweckmäßigen Unterricht nicht erſchwingen. Ich gerathe bei lebendigen, tief gegriffenen und tief eindringenden, einfach großen Stellen in die größte Rührung, wie das bei Mozart und Haydn und Händel und Bach und einigen andern oft der Fall iſt; und eine lange bloß künſtliche Tonverſtrickung läßt mich unbeſchäftigt und leer.

Man ſchickte mich zu Morus und Wolf in die Prüfung. Der erſte iſt nachher immer mein guter väterlicher Lehrer geblieben, und ward ſodann mein Freund bis an ſeinen Tod; es wäre unnöthig, hier ſeinen moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Werth zu preiſen. Von dem zweiten, der ein vortrefflicher Lateiner als Erneſti's Schüler war, hielt mich die ſtrenge aſcetiſche Orthodoxie des Mannes mehr entfernt. Was ſie meinen Kenntniſſen für ein Zeugniß gaben, weiß ich nicht, ich erhielt es verſiegelt; es kann aber nicht ungünſtig geweſen ſeyn: denn ſtatt mich noch auf eine Schule zu ſchicken, wurde ich ſogleich auf die Univerſität gethan. Und ſo war ich denn in einer Zeit von ohngefähr drei Jahren ein wilder unwiſſender Landjunge, ein gänzlicher Analphabete, und Leipziger Student; das ging freilich ein wenig raſch. „Alles recht gut,“ ſagte mir der wackere Forbiger, als ich Abſchied nahm, nur etwas zu früh“: ein Urtheil, das ich ſelbſt gern unterſchrieb. Martini entließ mich mit Kälte und Würde, ohne jetzt weitere Empfindlichkeit zu äußern. Korbinsky blieb mein Stubenkamerad und Studienleiter, ohne weitere Verbindlichkeit auf beiden Seiten. Ich danke der Geſellſchaft dieſes Mannes manche beſſere Einſichten in den Alten und manchen guten Wink, den ich nachher benutzte. Er ſtarb zu früh als Prediger in Waldheim, ich fürchte, als Opfer des unmäßigen Tobakrauchens bei ſeiner ſchwachen Bruſt: er wäre gewiß ein ausgezeichneter Orientaliſt geworden.

Nun tummelte ich mich in der Freiheit herum, und brauchte ſie zwar nicht ganz weiſe, aber doch ſo, daß man es eben nicht Mißbrauch nennen konnte. Ich hatte nachzuholen, das fühlte ich, und that es redlich und gewiſſenhaft: nicht eben durch viele Kollegien, ſondern durch eigenen ſehr hartnäckigen Fleiß. Vorher hatte ich die Alten nur fragmentariſch geleſen; jetzt fing ich an, ſie ſtrenge ganz durchzugehen. Da ich nicht Philolog zu werden gedachte, bekümmerte ich mich weniger um das Partikelweſen und die Sprachnüancen: das kommt nach und nach unmerklich von ſelbſt; ſondern es beſchäftigten mich die Sachen, und die Sprache nur, inſofern ſie zur Sache gehörte, und recht ſchön war. Ueber die Griechen hörte ich weniger; und doch that ich in denſelben mehr, und war lebendiger in ihnen als in den Lateinern, weil mich ihr Geiſt beſſer anſprach. Oft pflegte ich, und pflege noch jetzt, halb im Scherz halb im Ernſt zu ſagen: Was ich Gutes an und in mir habe, verdanke ich meiner Mutter und dem Griechiſchen. Die dicken Ausgaben mit einem Sumpfe von Noten waren mir als Zeitverderber verhaßt: und meine Meinung, wer mit gehörigen Sprachkenntniſſen noch eine große Erklärung einer Horaziſchen

Ode braucht, für den hat Horaz gar nicht geſchrieben. Die ſchönſten Stellen ſind immer die einfachſten; und es ward mein äſthetiſches Glaubensbekenntniß: Wer nicht in wenig Worten ein rührendes Gedicht, in wenig Strichen eine ſchöne Zeichnung und in wenig Takten eine vielwirkende Muſik hervorbringe, ſei nie der Liebling der Muſen geweſen. So fiel mir damals das dickbeleibte Buch, Fiſchers Anakreon, in die Hände, wo des Dichters Grazien in einem Oceane von Notenkrämerei zu Grunde zu gehen in Gefahr ſind. Man findet nichts; und doch lockt die Neugier alle Augenblicke nachzuſehen. Könnte ich Anakreon nicht beſſer genießen, als durch Fiſcher, ich ließe ſie beide, den alten und den neuen Griechen, bei den Käſeweibern liegen. Deßwegen verkenne ich Fiſchers große Verdienſte um Literatur und Pädagogik gar nicht. Ich genieße vielleicht, ohne es zu wiſſen, manches, was die Frucht ſeiner trockenen ſchweren Arbeit war.

Von den Kollegien, deren ich mich aus dieſer Periode mit vorzüglichen Vergnügen erinnere, waren Morus Vorleſungen über die Annalen des Tacitus unſtreitig das erſte. Er war ein Muſter von Exegeten in jeder Rückſicht, ausgenommen vielleicht in der Theologie, wo er mit ängſtlicher Ehrlichkeit zu ſehr an der vorgeſchriebenen Formel hing: und ſo wacker der Mann als Theologe war, hat nach meiner Ueberzeugung die Theologie an ihm doch nicht ſo viel gewonnen als die Philologie verloren. Ein ſehr gewöhnlicher Mißgriff auf den meiſten Univerſitäten, der auf der Einrichtung beruht. Morus überſchüttete uns nicht mit einer Sündfluth philologiſcher Quisquilien, ſondern machte ſeine Bemerkungen kurz, bündig und gediegen, wie ſein Autor den Text; er las nicht für Knaben, und war nicht Schuld, wenn er nicht verſtanden wurde. Seine Ueberſetzung war ein durchdachtes Meiſterſtück; ich habe nie eine beſſere geleſen: dazu wurde ſie noch durch einen ſelbſt tiefgefühlten Vortrag und einen Ausdruck großer Herzlichkeit gehoben.

Das Griechiſche des neuen Teſtaments wollte mir nach dem Honig der attiſchen Biene nicht ſchmecken. Die Barbarismen, Solöcismen und das halb morgenländiſche Weſen, wovon es voll iſt, ſtießen mich immer zurück: und es gehörte der hohe ſchöne begeiſterte Enthuſiasmus Jeſu und die liebenswürdige Moral ſeiner Lehre durch ſeine Schüler dazu, um mir es wieder in die Hände zu geben. Des Hebräiſchen hörte ich bei Dathe ſehr viel und ſehr fleißig; und ich erinnere mich, daß ich damals Dutzende Pſalmen und ganze Kapitel aus den andern Büchern auswendig wußte. Es war bloß Bedürfniß des Wiſſens, und um nicht hinter den andern zurückzubleiben. Und doch hätte mir das Hebräiſche bald einen übeln Handel zugezogen. Ich wohnte bei einem Becker, wo Mutter und Tochter, ganz angenehme Stückchen Erbſünde, faſt immer in ihrem offenen Laden Geſellſchaft von jungen Leuten bei ſich ſahen, die bei ihnen ihr Frühſtück hielten. Ich war bis in mein vier und zwanzigſtes Jahr ziemlich düſter und grämelnd und bekümmerte mich wenig um das Geſchlecht. Mein Aufzug war meinen Umſtänden angemeſſen und wohl weder glänzend noch zierlich; ich hatte damals einen großen ſchweren hebräiſchen Kodex, ich glaube von van der Hoogt, an dem ich hin und her ſchwitzte. Ein Edelmann aus Thüringen, der wohl auch einmal vor einer hebräiſchen Schule vorbei gelaufen ſeyn mochte, glaubte, er habe das Privilegium, den jungen Theologaſter zu hänſeln, und rief mir beim Durchgehen Moſcheh veh Kalephedan (eine Regel aus der Grammatik) zu. Einmal und zweimal litt ich das ruhig, das dritte Mal kehrte ich mich um, und ſagte ihm, was zu ſagen war. Er antwortete nicht artig, ich erwiederte nicht ſanft, und meinte, die Sache ſei ohne Worte gehörig zu ſchlichten; er mußte zufrieden ſeyn, und ich war im Begriff, den Degen zu holen, um ihm zu folgen: da ſtürzten die Damen, Mutter und Tochter, als Vermittlerinnen herbei, und ließen nicht eher nach, bis ſie die hebräiſchen Streithähne mit gehörigen Gründen aus einander gebracht hatten. Von nun an ließ mich der Herr Baron ruhig fürbaß ziehen; das hätte er auch vorher thun können und ſollen.

Jedermann, der mich ſo hebräiſch treiben ſah, mußte glauben, ich würde wenigſtens der zweite Michaelis werden, oder gar ein neues eigenes morgenländiſches Licht; es dauerte aber nicht lange: und ſeit der Zeit habe ich dieſen Artikel ſo ganz vergeſſen, daß ich kaum mehr weiß, was Syhah und Mappik und Kal und Hithpael iſt: denn ich glaube, ich habe ſeit 1780 kaum wieder eine hebräiſche Zeile geleſen.

Ich hatte zur Unterhaltung meines Leibes monatlich fünf Thaler. Es war damals zwar beträchtlich wohlfeiler als jetzt; doch kann man denken, daß ich mit dieſer Summe nicht ſehr ins weite greifen oder ſybaritiſieren konnte. Aber ich hatte auch keine Bedürfniſſe, die ich damit nicht hätte befriedigen können, außer der verdammten Theaterepidemie, die ſich meiner damals in einem hohen Grade bemächtigt hatte. Ich weiß, daß ich damals monatlich gegen vier Thaler ins Theater getragen habe: man denke ſich nun dabei meine Koſt. Mehrere Tage aß ich trockene Dreilinge, um nur einige Lieblingsſtücke zu hören, und vorzüglich Reinecke's Vortrag

zu

zu genießen. Als ich dieſen Mann das erſte Mal ſahe, gab er die unbedeutendſte Rolle von der Welt, einen Bedienten, der einen Brief zu bringen, und kaum ſechs Worte zu ſprechen hatte. Seine erſten Schritte zeigten, wer er war, und jedes Wort gab ihm ſeinen Rang. Ich, obgleich damals noch ziemlich Idiot, ärgerte mich über den Mißgriff der Direktion, und ſetzte ihn ſogleich bei mir als den erſten Mann der Geſellſchaft nieder. Er hatte bloß einmal gemächlich ausruhen wollen, und ich ſahe ihn einige Tage nachher in ſeiner beſſern Sphäre. Es gewährt mir noch immer einen hohen Genuß in der Erinnerung, dieſen Liebling der Natur und der Muſe geſehen zu haben. Es konnte von ihm gelten; was Hamlet von ſeinem Vater ſagte: „das iſt ein Mann!“ Die deutſche Bühne hat allerdings Künſtler von größerem Verdienſt, aber wohl ſchwerlich von größerem Werth. Seine letzte Rolle ſchwebt noch lebendig vor meiner Seele. Er gab Hamlets Geiſt, und ſein „Schwört, Schwört auf ſein Schwert!“ war ein ganzes Stück werth.

Seit der Zeit habe ich immer und überall kaum Hamlets Geſpenſt, nie ſeinen Geiſt wieder geſehen.

Um dieſe Zeit fielen mir die Engländer Shaftsbury und Bolingbroke in die Hände, oder vielmehr ich ihnen: man kann ſich die Wirkung denken. Die Kirchenformel und meine ehemalige ächt orthodoxe Exegeſe hielten mich nur noch an ſehr ſchwachen Fäden. Mein Stubengeſelle Korbinsky hatte einige Freunde, mit denen er dann und wann etwas freimüthig über die Wolfenbüttler Fragmente ſprach. Einige Artikel aus dem Bayle hatte ich auch ſchon geleſen. Alles dieſes half meinen eigenen ſkeptiſchen Ideengang ordnen, oder mich verderben, wie meine orthodoxen Freunde meinten. Es war zum Durchbruch gekommen; nur wagte ich nicht, etwas laut werden zu laſſen. Ich glaubte nur, was ich begriff; und ich begriff von den Kirchendogmen nur ſehr wenige. Magiſter Schmidt, der Mittelsmann zwiſchen mir und dem Grafen und mein wirklich väterlicher Freund, aber ein heftiger Kirchenorthodox, hatte, ich weiß nicht wie, doch etwas erfahren, und nahm mich nach ſeiner Weiſe ſehr warm vor. Der Klagepunkte waren viele, vorzüglich folgende, ſo viel ich mich erinnere: Ich wäre nicht ordentlich in die Kirche gegangen, und meiſtens nur zu Zollikofer; ich hätte mich oft gebadet; ich hätte über einige Dogmen frei und profan geſprochen. Wegen dieſer Ruchloſigkeiten ſahe mich nun der gute Mann ſchon leibhaft in der Hölle brennen. Das Theater wurde nicht berührt; und das wäre doch wohl das ſchlimmſte geweſen, weil es mich ſo viel Geld koſtete, das ich nicht hatte. Ich läugnete nicht, und vertheidigte mich nicht; denn die Vertheidigung hätte zu Erörterungen geführt, die noch ſchlimmer geweſen wären. Er goß eine bitter epanorthotiſche Lauge über mich aus, die ich zwar ärgerlich aber doch geduldig abtriefen ließ. Vorzüglich drohete er mit dem Grafen, der bei dieſer meiner verkehrten Sinnesart ſeine Hand von mir abziehen würde. Dieſe letzte Bemerkung war unpſychologiſch, und wirkte gerade das Gegentheil von dem, was ſie wirken ſollte. Sie machte mich ſtolz, ſtatt mich demüthig zu machen. Ich nahm das alles mit Stillſchweigen hin, ohne Beſſerung zu verſprechen, an die ich gar nicht denken konnte. Meine Mutter wurde gar nicht erwähnt; und doch wäre dieſe das wirkſamſte Argument geweſen. Worin hätte ich mich ändern können, ohne den beſſern Sinn zu verläugnen? Wen von unſern theuern Kirchenlehrern hätte ich ſtatt Zollikofers hören ſollen? Das Bad im Fluſſe hielt ich für diätetiſch gut, und, mit Beſcheidenheit gebraucht, nicht für unanſtändig. Daß ich frei über kirchliche Artikel ſollte geſprochen haben, iſt wohl möglich; aber gewiß nicht profan; ausgenommen inſofern frei und profan eins iſt: denn mir iſt jeder Volksglaube heilig, der einem ehrlichen Manne Beruhigung gewährt, und ſollte er der Philoſophie noch ſo empfindliche Naſenſtüber geben. Wer einem leidenden Wanderer ſeinen alten Mantel nimmt, unter dem Vorwande, er ſei übel gemacht und durchlöchert, iſt ein Unmenſch auf alle Weiſe. Ich fordere alle auf, mit denen ich jemals in nähere Berührung gekommen bin, ob ich irgend über etwas geſpottet habe, das einem andern ehrwürdig und heilig war.

Kurz darauf beſänftigte ich den zelotiſchen Mann ohne Mühe durch die Bitte, mir eine Predigt zu erlauben, indem ich ihm zugleich das Manuſcript zur Durchſicht überreichte. Er blätterte nur wenig darin, und gab es mir mit der Gewährung der Bitte und der Bemerkung vertraulich zurück, ſchon das Motto gebe ihm die Verſicherung, er dürfe ſich auf meine Beſcheidenheit verlaſſen. Es ſtand darüber, glaube ich, aus dem Quintilian: Pectus est, quod facit disertos. Ich hielt den Vortrag in Rehbach und Knauthayn mit Beifall, und meine Ketzerei ſchien vergeſſen zu ſeyn. Deſto tiefer und feſter ſaß ſie aber bei mir. Es verſteht ſich, daß man in der Predigt nicht die leiſeſte Spur davon fand. Ich weiß nicht mehr, wovon ich ſprach; aber es war ein reines Thema der reinen allgemeinen Moral, wo der Menſch mit ſeiner beſſern Natur durch ſich ſelbſt in Anſpruch genommen wird. Man konnte ihr, wie Zollikofers Vorträgen, nur den Vorwurf machen, daß ſie auch für Juden, Türken und Heiden paſſe. Uebrigens maße ich mir nicht an, daß die Rede viel von den Vorzügen der Zollikoferſchen gehabt habe.

Es fing nun an, furchtbar in mir zu gähren. Ich begriff, daß ich als ehrlicher Mann nicht auf dem Wege fortwandeln konnte. Mit jeder neuen Forſchung entſtand ein neuer Zweifel, und die Myſtik fing an, mir verhaßt zu werden, da ich ſie ſo oft Hand in Hend mit weltlicher Klugheit gehen ſahe. Ich verehrte die Bibel, und verſagte dem moraliſchen Theil derſelben den Eingang in meine Seele nicht. Ich verehrte Moſes, Chriſtum, aber nach meiner Weiſe und nicht nach dem Syſtem. Heuchelei war mir unerträglich; ich ſagte immer nur, was ich dachte, ob ich gleich nicht alles ſagte, was ich dachte. Das heilige Palladium der Menſchennatur ſind die Gedanken unter der Aegide der Vernunft; und es wird hoffentlich niemals jemand gelingen, es zu zerſtören.

Meine Lage war ſehr prekär, und hing von der zufälligen Ueberzeugung anderer ab. Es war natürlich, daß der Graf endlich alles erfahren mußte; und das ſchlimmſte war, nicht ſo lebendig, wie es in meinem Innern lag. Ohne ſeine Unterſtützung konnte ich nicht in den Wiſſenſchaften fort leben. Ich wollte der Kataſtrophe zuvor kommen, zog mich in mich ſelbſt zurück, und faßte den Entſchluß, auf allen Fall meine eigene Kraft zu verſuchen. Das konnte in Leipzig und überhaupt im Vaterlande nicht geſchehen. Nach vielen Kämpfen, die mir allerdings wohl das Anſehen eines Melancholiſchen geben mochten, ging ich auf und davon, ohne einen feſt beſtimmten Vorſatz, wohin und wozu. Ich nahm mein Monatsgeld, verkaufte einige Bücher, die etwas Werth hatten, und nach Abzahlung meiner kleinen Schulden, die ich nothwendig haben mußte, blieben mir ungefähr neun Thaler. Mit dieſen dachte ich ſchon nach Paris zu kommen, und mich umzuſehen, was da für mich zu thun ſei. Von dort aus, wer ſieht nicht gern zuvor Paris, dachte ich nach Metz in die Artillerieſchule, da ich eben damals angefangen hatte, etwas ernſthaft Franzöſiſch und Mathematik zu treiben. Das übrige überließ ich billig dem Schickſal.

Das traurigſte war der qualvolle Gedanke an meine Mutter; und ich muß bekennen, daß ich mir alle obwohl vergebliche Mühe gab, ihn zu unterdrücken, da ich die Unmöglichkeit ſahe, meine Sinnesart zu ändern, und die Unmöglichkeit, bei dieſer Sinnesart als ehrlicher Mann hier zu bleiben. Sie war zwar keine Zelotin, und würde mich nicht ſogleich verdammt haben; doch würde ihr ruhiges Weſen es widerſprechend gefunden haben, daß Ein Kopf ſich nicht bei dem beruhigen könne, wobei ſich ſo viele Hunderttauſende ehrſam beruhigen. Auf alle Fälle würde ihr meine Lage, wenn ich geblieben wäre, faſt eben ſo ſchmerzlich geweſen ſeyn, als meine Entfernung. Ich ging alſo nach Berichtigung meiner Schulden fort, ohne irgend jemand eine Sylbe geſagt zu haben. Den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und im Reiſeſacke, und einige Klaſſiker in der Taſche, marſchierte ich zwar ganz rüſtig und leicht, aber nichts weniger als ruhig durch die Dörfer nach Dürrenberg, ſetzte dort über die Saale, ging über das Schlachtfeld bei Roßbach, und blieb die erſte Nacht in einem kleinen Dorfe bei Freyburg, das, glaube ich, Zeugefeld hieß. Hier ſchrieb ich in meiner Verlaſſenheit und mit ſchwerem Gefühl Abends eine gar rührende Elegie über meinen Zuſtand. Sie gehört zu den Heiligthümern meiner Seele; niemand hat ſie geſehen, und ſie hat ſich bald aus meinem Taſchenbuche verloren, ſo wie meine Stimmung ſich erheiterte, und einen etwas ſtoiſchen Takt erhielt. Den zweiten Abend blieb ich in einem Dorfe vor Erfurt, wo man mich mit vieler Theilnahme ſehr gut ſehr wohlfeil bewirthete, und mich ſchonend merken ließ, ich hätte wohl jemand mit dem Inſtrumente da, man wies auf den Degen, etwas übel behandelt, und müſſe das Weite ſuchen. Ich widerſprach zwar; aber man ſchien doch ſo etwas zu glauben. In Erörterungen mochte ich mich nicht einlaſſen, und ihre Meinung that mir weiter keinen Schaden. Den dritten Abend übernachtete ich in Bach, und hier übernahm troz allem Proteſt der Landgraf von Kaſſel, der damalige große Menſchenmäkler, durch ſeine Werber die Beſorgung meiner ferneren Nachtquartiere nach Ziegenhayn, Kaſſel, und weiter nach der neuen Welt.

Ich erfuhr nachher, daß meine Entfernung in Leipzig einiges Aufſehen gemacht hatte, ob ich gleich faſt immer für mich und eingezogen wie ein Kloſterbruder gelebt hatte. Man hatte ungefähr vierzehn Tage vorher eine ungewöhnliche Stille und Schwermüthigkeit an mir bemerkt; ſehr natürlich: man machte alſo den voreiligen Schluß, ich habe mich ganz aus dem Leben hinaus begeben. Vorzüglich war ein alter Graf Yſenburg, der gewöhnlich bei dem Grafen Hohenthal lebte, und mich mit vieler Güte immer mit Zwieback gefüttert hatte, ſehr beſchäftigt, den eigentlichen Zuſammenhang der Sache ausfindig zu machen. Der alte Herr ließ ſich keine Mühe verdrießen, und ſtieg Treppe auf Treppe ab, wo er Nachricht von mir zu haben hoffte. Man erfuhr nichts von einem Duell, konnte ſonſt nichts ungebührliches gegen mich aufbringen; meine kleinen Schulden waren, und zwar den Tag vorher, alle bezahlt. Es war natürlich, an eine Mädchengeſchichte zu denken, und man nannte die Tochter eines ehrſamen Handwerkers, mit welcher ich in Vertraulichkeit ſollte gelebt haben. Es war beſtimmt eine Lüge; denn die Anmuthung zum Geſchlecht iſt bei mir ſehr ſpät gekommen. Der alte Graf ging wirklich zu dem Handwerksmanne, deſſen Namen ich gar nicht erfahren habe, und trug ſeine Gedanken ſo ſchonend als möglich vor: aber der alte heißköpfige Spießbürger nahm die Eröffnung ſehr übel auf, und gerieth in Verſuchung, den unbefugten Nachforſcher zur Ehre ſeiner Tochter handgreiflich die Treppe hinab zu befördern. Es blieb alſo den guten Leuten nichts übrig, als zu glauben, der Melancholikus habe ſich ein Leid angethan. In dieſer Vermuthung ließ man mich ſogar in die Zeitung ſetzen; ich habe das Blatt viele Jahre nachher ſelbſt geſehen. Daß ich meine Schulden vorher bezahlt hatte, ſchien mir ein ſtarkes Argument gegen meinen Verſtand zu ſeyn: ein gräßlicher Gedanke über die Immoralität unſerer Jugend.

Als der Graf durch meine Briefe aus Heſſen die Geſchichte, aber freilich nicht den Grund derſelben erfuhr, ſchien er es für eine gewöhnliche jugendliche Albernheit zu halten, und mich für einen Menſchen zu nehmen, den man ſeinem guten oder böſen Genius überlaſſen müſſe. Ich hatte im Allgemeinen nur Drang, die Welt zu ſehen, vorgeſchützt, und übrigens nur wenige Hindeutungen auf mein inneres Ich angegeben. Wozu ſollten Erörterungen und Auseinanderſetzungen führen, die niemanden frommen konnten? Die Herren würden gedacht haben: contra principia negantem non est disputandum. Alſo war ich eine Priſe des Schickſals, und mußte nun werden, wozu ich an der Hand deſſelben mich ſelbſt machte.

Man brachte mich als Halbarreſtanten nach der Feſtung Ziegenhayn, wo der Jammergefährten aus allen Gegenden ſchon viele lagen, um mit dem nächſten Frühjahr nach Fawcets Beſichtigung nach Amerika zu gehen. Ich ergab mich in mein Schickſal, und ſuchte das Beſte daraus zu machen, ſo ſchlecht es auch war. Wir lagen lange in Ziegenhayn, ehe die gehörige Anzahl der Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbeſtädten zuſammen gebracht wurde. Die Geſchichte und Periode iſt bekannt genug: niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers ſicher; Ueberredung, Liſt, Betrug, Gewalt, alles galt. Man fragte nicht nach den Mitteln zu dem verdammlichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingeſteckt, fortgeſchickt. Mir zerriß man meine akademiſche Inſcription, als das einzige Inſtrument meiner Legitimierung. Am Ende ärgerte ich mich weiter nicht; leben muß man überall: wo ſo viele durchkommen, wirſt du auch: über den Ocean zu ſchwimmen war für einen jungen Kerl einladend genug; und zu ſehen gab es jenſeits auch etwas. So dachte ich. Während unſeres Aufenthalts in Ziegenhayn brauchte mich der alte General Gore zum Schreiben, und behandelte mich mit vieler Freundlichkeit. Hier war denn ein wahres

Quodlibet von Menſchenſeelen zuſammengeſchichtet, gute und ſchlechte, und andere, die abwechſelnd beides waren. Meine Kameraden waren noch ein verlaufener Muſenſohn aus Jena, ein banquerotter Kaufmann aus Wien, ein Poſamentierer aus Hannover, ein abgeſetzter Poſtſchreiber aus Gotha, ein Mönch aus Würzburg, ein Oberamtmann aus Meinungen, ein Preußiſcher Huſarenwachmeiſter, ein kaſſierter Heſſiſcher Major von der Feſtung und andere von ähnlichem Stempel. Man kann denken, daß es an Unterhaltung nicht fehlen konnte; und nur eine Skizze von dem Leben der Herren müßte eine unterhaltende lehrreiche Lektüre ſeyn. Da es den meiſten gegangen war, wie mir, oder noch ſchlimmer, entſpann ſich bald ein großes Komplott zu unſer aller Befreyung. Man hatte ſo viel gutes Zutrauen zu meinen Einſichten und meinem Muth, daß man mir Leitung und Kommando mit uneingeſchränkter Vollmacht übertrug; und ich ging bei mir zu Rathe, und war nicht übel Willens, den Ehrenpoſten anzunehmen und die funfzehn hundert Mann auf die Freiheit zu führen, und ſie dann in Ehren zu entlaſſen, einen jeden ſeinen Weg. Außer dem glänzenden Antrage kitzelte mich vorzüglich, dem Ehrenmanne von Landgrafen für ſeine Seelenſchacherei einen Streich zu ſpielen, an den er denken würde, weil er verteufelt viel koſtete. Als ich ſo ziemlich entſchloſſen war, kam ein alter Preußiſcher Feldwebel zu mir ſehr vertraulich. „Junger Menſch, ſagte er, Sie eilen in Ihr Verderben unvermeidlich, wenn Sie den Antrag annehmen. Selten geht eine ſolche Unternehmung glücklich durch; der Zufälle, ſie ſcheitern zu machen, ſind zu viele. Glauben Sie mir alten Manne; ich bin leider bei dergleichen Gelegenheiten ſchon mehr geweſen. Sie ſcheinen gut und rechtſchaffen; und ich liebe Sie wie ein Vater. Laſſen Sie meinen Rath etwas gelten. Wenn die Sache glücklich durchgeht, werden wir nicht die letzten ſeyn, davon Vortheil zu ziehen.“ Ich überlegte, was mir der alte Kriegsmann geſagt hatte, und unterdrückte den kleinen Ehrgeiz, entſchuldigte mich mit meiner Jugend und Unerſahrenheit, und ließ die Sache vorwärts gehen. Der Kanonier-Feldwebel hatte Recht; es wurde alles verrathen: ein Schneider aus Göttingen, der ein Stimmchen ſang, wie eine Nachtigall, erkaufte ſich durch die Schurkerei eine Unteroffizierſtelle bei der Garde, und da man ihn dort gehörig würdigte, und er des Lebens nicht ſicher war, die Freiheit und eine Hand voll Dukaten. Ich erinnere mich der Sache noch recht lebhaft. Alle Anſtalten zum Ausbruch waren getroffen. Wir lagen in verſchiedenen Quartieren, in den Kaſernen, dem Schloſſe und einem alten Ritterſaale. Man wollte um Mitternacht auf ein Zeichen aufziehen, der Wache ſtürmend die Gewehre wegnehmen, was ſich widerſetzte niederſtechen, das Zeughaus erbrechen, die Kanonen vernageln, das Gouvernementshaus verriegeln, und zum Thore hinaus marſchieren. In drei Stunden wären wir in Freiheit geweſen; Leute, die den Weg wußten, waren genug dabei. Als wir aber den Tag vorher abtheilungsweiſe auf den Exercierplatz kamen, fanden wir ſtatt der gewöhnlichen zwanzig Mann deren über hundert, Kanonen auf den Flügeln mit Kanonieren, die brennende Lunten hatten, und Kartetſchen in der Ferne liegend. Jeder merkte, was die Glocke geſchlagen hatte. Der General kam, und hielt eine wahre Galgenpredigt. Am Thore ſind mehr Kanonen, rief er, wollt Ihr nicht gehen? Die Adjutanten kamen, und verlaſen zum Arreſt, Hans, Peter, Michel, Görge, Kunz. Meine Perſonalität war eine der erſten: denn daß der verlaufene Student nicht dabei ſeyn ſollte, kam den Herren gar nicht wahrſcheinlich vor. Da aber niemand etwas auf mich bringen konnte, wurde ich, und vermuthlich noch mehr der Menge wegen, bald los gelaſſen. Der Prozeß ging an; zwei wurden zum Galgen verurtheilt, worunter ich unfehlbar geweſen ſeyn würde, hätte mich nicht der alte Preußiſche Feldwebel gerettet. Die Uebrigen mußten in großer Anzahl Gaſſen laufen, von ſechs und dreißig Malen herab bis zu zwölfen. Es war eine grelle Fleiſcherei. Die Galgenkandidaten erhielten zwar nach der Todesangſt unter dem Inſtrument

Gnade; mußten aber ſechs und dreißig Mal Gaſſen laufen, und kamen auf Gnade des Fürſten nach Kaſſel in die Eiſen. Auf unbeſtimmte Zeit und auf Gnade in die Eiſen, waren damals gleichbedeutende Ausdrücke, und hießen ſo viel, als ewig ohne Erlöſung. Wenigſtens war die Gnade des Fürſten ein Fall, von dem niemand etwas wiſſen wollte. Mehr als dreißig wurden auf dieſe Weiſe grauſam gezüchtiget; und Viele, unter denen auch ich war, kamen bloß deßwegen durch, weil der Mitwiſſer eine zu große Menge hätte beſtraft werden müſſen. Einige kamen beim Abmarſch wieder los, aus Gründen, die ſich leicht errathen laſſen: denn ein Kerl, der in Kaſſel in den Eiſen geht, wird von den Engländern nicht bezahlt.

Endlich ging es von Ziegenhayn nach Kaſſel, wo uns der alte Betelkauer in höchſt eigenen Augenſchein nahm, keine Sylbe ſagte, und uns über die Schiffbrücke der Fulda, die ſteinerne war damals noch nicht gebauet, nach Hannöveriſch Minden ſpedierte. Unſer Zug glich ſo ziemlich Gefangenen: denn wir waren unbewaffnet, und die bewehrten Stiefletten-Dragoner und Gardiſten und Jäger hielten mit fertiger Ladung Reihe und Glied fein hübſch in Ordnung. Ich genoß, trotz der allgemeinen Mißſtimmung, doch die ſchöne Gegend zwiſchen den Bergen am Zuſammenfluß der Werra und Fulda, die dort die Weſer bilden, mit zunehmender Heiterkeit. Das Reiſen macht froher, und unſere Geſellſchaft war ſo bunt, daß das lebendige Quodlibet alle Augenblicke neue Unterhaltung gab. So ging es denn auf ſogenannten Bremer Böcken den Strom hinab. Nicht weit von Hameln, glaube ich, machte man eine Abſonderung der Preußen, die man nicht durch Preußiſch-Minden bringen durfte, und ließ ſie einen Marſch zu Lande machen, um das Preußiſche zu vermeiden. Da mir das zuſammengedrückte eingepökelte Weſen auf den kleinen langen Fahrzeugen nicht ſonderlich behagen wollte, meldete ich mich als Preußen beym Verleſen. Der Officier ſahe in die Liſte, und ſagte, hier ſteht ja ein Sachſe. So?

ſagte ich; nun ſo will ich ein Sachſe bleiben. Er ſchwieg, ließ mich aber, nachdem alle verleſen waren, mit den Preußen ausſteigen. Man ſtellte ſich, und es ging zu Lande weiter. Ich hatte damals die Gewohnheit, ein Buch zwiſchen Weſte und Beinkleider unter den Gürtel zu ſtecken. Das Buch mochte dießmal etwas zu ſtark ſeyn, und den Leib etwas unförmlich machen. „Was Teufel, iſt der Kerl ſchwanger?“ ſagte ein Hauptmann Leſthen, der eben vor mir ſtand, und hob die Weſte beym Flügel auf, und es wurde der Julius Cäſar zu Tage gefördert. „Was Henker, macht Er denn mit dem Buche?“ fuhr er fort. Ich leſe darin; war meine Antwort. „Wo hat Er denn das Latein gelernt?“ ‚Das Latein pflegt man gewöhnlich in der Schule zu lernen.‘ Er ſchüttelte den Kopf. Ich hatte in dem Buche eine Menge Randnoten aus dem Vegez, Frontin und andern Alten und Neuen, auch wohl von mir ſelbſt niedergeſchrieben. „Von wem ſind denn die Bemerkungen hier?“ ‚Von mir; und vor mir von den angegebenen Herren.‘ Er ſah mich feſt an, und endigte mit dem ſpöttiſchen Abſchied: „Er wird wohl einmal ein recht großer Mann werden.“ „Schwerlich“, ſagte ich; das iſt unter den Deutſchen gar nicht wahrſcheinlich: aber wenigſtens will ich nicht Schuld ſeyn, daß es nicht wird.“ Nun ging es fort; und ich las, ohne eben weiter einen Zweck zu denken, in den Ruheſtunden zuweilen nach meiner Weiſe einige Kapitel, aus bloßem Bedürfniß, mich beſſer zu beſchäftigen, als ich in meinen Umgebungen ſonſt wohl konnte. Hier entſpann ſich in einem Nachtquartiere wieder ein Komplott, und ſollte der Kürze wegen, und da unſere Bedeckung nicht ſehr ſtark war, ſogleich ausgeführt werden; ich habe aber die Beſchaffenheit deſſelben nicht recht erfahren können. Dieſe Rekrutenabtheilung beſtand aus lauter Preußiſchen Landskindern und Preußiſchen Deſerteuren, die beſtändig vom alten Fritz und Seidlitz und Schwerin ſprachen, und ſich nichts kleines dünkten. Aber weiß der Himmel, wie es war laut geworden: der kommandierende Officier requirierte ſogleich die ganze bewaffnete Bürgerſchaft und die Bauern aus der Gegend, machte ächt militäriſch Miene, uns in der alten Kirche, wo wir lagen, zuſammen zu ſchießen; und es ging alles wieder ganz ruhig bis an die Weſer auf die Bremer Böcke. Hier half mir meine ſtoiſche Genügſamkeit und meine Humanität einen Streich machen, der mir in meiner Sphäre zu keiner kleinen Ehre gereichte. Gewinnſucht und Leidenſchaft regiert, wie bekannt, die Welt. Damit wir nicht verhungerten, hatte ein Enterpreneur, ein Marketender im Großen, für keine kleine Summe ſich anheiſchig gemacht uns zu beköſtigen. Man weiß, wie es geht. Wir wollten ſo viel als möglich eſſen, und er wollte ſo viel als möglich gewinnen, welches ſich zuſammen nicht wohl vertrug. Faſt unſere ganze Löhnung ging auf die Menage; und der Klagen liefen bei dem Oberſten von Hatzfeld, der den Transport kommandierte, viele ein. Der Mann hatte ein Gefühl für Recht, und that, was er konnte, den Speiſewirth zur guten Behandlung zu nöthigen. Da Ermahnungen bei Gewinnſüchtigen gewöhnlich vergeblich ſind, wurden wechſelsweiſe von dem Transport nach den Schiffen Deputierte gewählt, die auf dem Kochſchiffe nach dem Recht ſehen ſollten. Indeß es ging mit den Deputierten wie im engliſchen Parlament. Dort beſticht man mit Guineen, Stellen und Penſionen; hier beſtach man mit Wein, Schnaps und Kuchen: und ſo ging es denn, hier wie dort, nicht viel beſſer als vorher. Als die Reihe mein Schiff traf, wurde ich von der Rekrutenſchaft einſtimmig zum Deputierten gewählt. Auf dem Kochſchiffe wollte man mich, wie gewöhnlich, höflich mit dem Weinglaſe empfangen, und mit Konfekt in der Kajüte halten. Ich habe gefrühſtückt, war mein Beſcheid, und blieb bei den Keſſeln ſtehen, um zu ſehen, daß die gehörige Quantität Fleiſch und Gemüſe hinein kam. Als die Kähne kamen, um zu holen, drang ich darauf, daß die Menagekeſſel voll gegeben wurden. Wir werden nicht auskommen, meinte man. Wir werden reichlich auskommen, ſagte ich, auf meine Gefahr: denn ſo viel hatte ich noch rechnen gelernt. Es blieb viel übrig: ich ließ zum zweiten Mal holen, und alle erhielten eine ſehr gute Mahlzeit. Noch blieb viel übrig; doch nicht ſo viel, daß man noch einmal von vorn hätte anfangen können. Da kamen unſere Zwangswächter, die Dragoner, vom Ufer mit ihren Töpfen. Eine vorlaute ſchnippiſche Köchin wollte austheilen und von den armen Teufeln Weißpfennige dafür einnehmen. Was ſoll das? rief ich: das Eſſen iſt unſer, wir haben es bezahlt; die Leute müſſen den Reſt unentgeltlich haben. Das Liebchen ward böſe, und ich ergriff im Amtseifer den Schöpflöffel, und theilte aus bis auf den Boden, ohne einen Heller zu nehmen, oder nehmen zu laſſen. Die alten Kerle drückten mir freundlich dankbar die Hand. „Wir ſehen leider deutlich genug,“ raunte mir einer zu, „wie Ihr betrogen werdet; können aber nicht helfen.“ Als die belobte Keſſelprinzeſſin es noch einmal wagte, mich zu ſtören, ſchlug ich ſie im Aerger ſo heftig mit der Schöpfkelle auf die Hand, daß ſie laut ſchreiend und drehend zum Prinzipal in die Kajüte ſprang. Da man mich aber ſo feſt entſchloſſen ſahe, unterſtand man ſich nicht, mich weiter anzutaſten. Ich bekam vom Ufer und von den Böcken eine Menge Dankaddreſſen, mit der Verſicherung, daß man noch nicht ſo gut und ſo reichlich geſpeiſt habe; und dieſe Dankaddreſſen hatten wohl wenigſtens einen eben ſo guten Grund als die im Parlamente. Man nehme es, wie man will, ich halte dieſen Tag für einen der ſchönſten meines Lebens; und das Bewußtſeyn macht mich ſtolz, daß ich als erſter Volksdeputierter, trotz jeder Verſuchung, Schmeichelei oder Drohung, mit eben der beharrlichen Entſchloſſenheit würde gehandelt haben. Die Sache lief unter den Officieren herum, und ein jeder machte ſeine Gloſſen darüber nach ſeiner Sinnesweiſe. Die Reihe, Deputierter zu ſeyn, kam nicht wieder an unſern Bock, alſo auch nicht wieder an mich.

So fuhren wir denn den ganzen Strom hinab von Minden bis zu Bremerlee, wo uns die engliſchen Transportſchiffe erwarteten. In Minden auf der Wieſe beſichtigte uns der Mäkler Fawcet; und es gab von den Dragoner-

Unterofficieren und Gardiſten einige freundliche Rippenſtöße, weil wir nicht laut und voll und ſonoriſch genug: „Es lebe der König!“ ſchrien. Da ich als ein kleiner Kerl im Ranzengliede, das heißt im mittelſten, ſtand, entging ich den Puffen, ohne eine Sylbe zu ſagen, genöthigt zu ſeyn. Aber den Hut mußte ich wenigſtens mit ſchwingen.

Es würde mir ein hoher Genuß geweſen ſeyn, an der Hand eines Freundes und Geſchichtskenners die Parthien der Weſer von Korvey bis Bremen zu beſehen, wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten jetzt verlornen Nationalehre magiſch beleuchtet werden: aber damals war unſere Reiſe ein ſklaviſches dumpfes Hinſtarren auf die Gegenden, wo ehemals Männer für ein beſſeres nicht ſo üppiges Vaterland kämpften. Von Varus bis zu Bonifaz herab ſchwebten mir dunkel die Scenen vor; Bonifaz, der mit heiliger Einfalt die heroiſche Tugend vertrieb, und die feiner gewebte Sklaverei ſpann, die uns zum Spielwerk anderer gemacht hat. Von Bremen bis Bremerlee fuhren wir in andern Fahrzeugen, die ſchon See halten können, aber ſich nicht weit von den Küſten entfernen. Unbekümmert legte ich mich Abends hin, und ſchlief mitten auf dem Strome, und war ſehr verblüfft, als unſere ganze kleine Flotte des Morgens am Ufer ganz trocken da ſaß, und wartete, bis die Fluth ſie wieder empor hob: doch waren wir alle nicht halb ſo verblüfft, als bei der ähnlichen Erſcheinung Alexanders Soldaten auf dem Indus.

In den engliſchen Transportſchiffen wurden wir gedrückt, geſchichtet und gepökelt wie die Heringe. Den Platz zu ſparen, hatte man keine Hangematten, ſondern Verſchläge in der Tabulatur des Verdecks, das ſchon niedrig genug war: und nun lagen noch zwei Schichten übereinander. Im Verdeck konnte ein ausgewachſener Mann nicht gerade ſtehen, und im Bettverſchlage nicht gerade ſitzen. Die Bettkaſten waren für ſechs und ſechs Mann; man denke die Menage. Wenn vier, darin lagen, waren ſie voll; und die beiden letzten mußten hinein gezwängt werden. Das war bei warmem Wetter nicht kalt: es war für einen Einzelnen gänzlich unmöglich, ſich umzuwenden, und eben ſo unmöglich, auf dem Rücken zu liegen. Die geradeſte Richtung mit der ſchärfſten Kante war nöthig. Wenn wir ſo auf einer Seite gehörig geſchwitzt und gebratet hatten, rief der rechte Flügelmann: Umgewendet! und es wurde umgeſchichtet: hatten wir nun auf der andern Seite quantum satis ausgehalten, rief das nämliche der linke Flügelmann; und wir zwängten uns wieder in die vorige Quetſche. Das war eine erbauliche vertrauliche Lage, ungefähr wie im hohen Paradieſe, wenn auf der Bühne des Volks Lieblingsſtück gegeben wird.

Ich habe vor vielen vielen Jahren dieſe liebliche Fahrt als Ouvertüre meines Schriftſtellerweſens in Archenholzens nun faſt vergeſſenem Journal Literatur- und Völkerkunde mitdrucken laſſen, will aber hier, um den Faden nicht zu unterbrechen, das weſentlichſte wieder herſetzen. Daß das obengenannte Menſchenragout die Unterhaltung unterhielt, wird man nicht zweifeln.

Die Seele derſelben war ein dort vergeſſener ehemaliger franzöſiſcher Officier aus dem ſiebenjährigen Kriege, mit Namen Dechar, der ſeit der Zeit abwechſelnd gemeiner Preußiſcher Dragoner und Füſelier-Unterofficier und Sprachmeiſter und Fechtmeiſter, Unterofficier und Polniſcher Revolutions-Hauptmann geweſen war, abwechſelnd Gaſſen gelaufen, unter dem Galgen geſtanden, und im Felde Kanonen genommen hatte, der in Frankfurt am Mayn und Kaſſel, Berlin und Warſchau, Breslau und Jauer alle Winkel kannte, alles Gute und Schlechte wußte, wie ein Achill focht, und wie ein Heliogabal fraß und ſoff, wie Ariſtarchus ſprach, und wie Epikurs Küchenjunge lebte. Das Leben dieſes Abentheurers allein würde Stoff zu einem großen Gemälde geben. Der ſchlechteſte, gelehrteſte und traurigſte Geſellſchafter war der gute Exmönch aus Würzburg, von deſſen entſetzlichem Ende ich hernach noch einiges ſagen will.

Es war mir doch ein ſonderbares Gefühl, als ich den andern Morgen auf das Verdeck trat, und zum erſten Mal nichts als Himmel und Waſſer um mich ſah. Der Ocean wogte majeſtätiſch, und die Schiffe tanzten magiſch wie kleine Spielwerke auf der unbegränzten, ungeheuren Fläche: der Himmel war bewölkt, und theilte dem Waſſer ſeine tiefe ernſthafte Farbe mit. Ich war wirklich in einer andern Welt, und fühlte mich abwechſelnd größer und kleiner, nach dem eine erhabene oder bange Empfindung eben in der Seele herrſchte. So war es, als unter meinem Fuße Gewitter rollten, und furchtbar ſchöne Zauberwelten bildeten, neben mir die ſchwarzrothen Wolkenſäulen des Aetna ſtürmten, und über mir die milden Sonnenſtrahlen Wärme umher goſſen, und weit weit hin die ganze große Inſel mit ihrer Fabelwelt magiſch färbten. Bald kam Sturm und mit ihm die Seekrankheit. Beide waren weiter nicht gefährlich; aber doch den Neulingen furchtbar genug. Fünfe von der ſechsmänniſchen Menage waren krank; ich blieb leider allein geſund. Die Seekrankheit iſt nichts als die Wirkung der ungewöhnlich heftigen Bewegung, der man nicht Einhalt thun kann. Man hat ähnliche Erſcheinungen genug auf dem Lande. Reiten und Fahren, vorzüglich rücklings, Schaukeln, Karouſſeldrehen und ähnliche gymnaſtiſche Uebungen ſind die beſten Vorbereitungen zu Seereiſen. Die nächſten Vorkehrungen ſind, wenig eſſen und hart und kalt, und wenig trinken und kalt und ſäuerlich: alſo iſt Wurſt, Schinken und dergleichen und Limonade und Wein vielleicht die gemeſſenſte Diät die erſten Tage zur See. Ich ſage, ich blieb leider geſund; auch für mich leider. Die Seeluft giebt gewaltigen Appetit; die Schiffsportionen waren klein. Da niemand aus der Menage eſſen konnte, hatte ich die Fülle zur Sättigung, und konnte Vorrath von Zwieback ſammeln, ſo daß ich wirklich eine ganze große Nachtmütze voll hatte. Bald kam einer, und forderte ſeine Portion, dann der andere, dann der dritte, und ſo fort; in kurzer Zeit war ich auf mein eigenes kleines Kontingent geſetzt. Die Geneſenen waren durch die Krankheit und das Faſten gehörig auf die beſchränkte Portion vorbereitet; die Geſunden hingegen hatten eine ſehr unangenehme Speiſekapacität gewonnen. Bald war mein kleiner Vorrath aufgezehrt, und mein Magen war bei der ganzen Portion auf ein ſehr unbehagliches Halbfaſten reduciert. Hier ſorgte denn zufällig die freundliche Muſe für ihren Zögling. Ich ſaß auf dem Quarterdeck, und las eben Horazens Augustam, amici, pauperiem, als der dicke Steuermann mich ſehr unfreundlich von der Bank ſchleudern wollte. Ich brummte meine Unzufriedenheit in meinem Bißchen Engliſch, das ich von Vogler gelernt hatte, ſo gut ich konnte, und wollte hinunter in meinen Kaſten ſchleichen, wo ich mich von niemand hudeln ließ. Der Kapitän kam dazu, guckte mir in das Buch, und hieß mich ſitzen bleiben. Als er einige Anordnungen gemacht hatte, kam er zurück, und fing eine Art von Unterhaltung mit mir an: You read latin, my boy? — Yes, Sir. — And you understand it? — I believe, I do. — Very well; it is a very good diversion in the situation, you are in. — So I find,

Sir,

Sir; indeed a great consolation.*) So ging es denn freundlich und theilnehmend weiter. Er nahm mich mit ſich in ſeine Kajüte, und zeigte mir ſeine Reiſebibliothek, die aus guten Engländern und einigen Klaſſikern beſtand, und verſprach mir, wenn ich die Bücher gut halten würde, mir zuweilen eins daraus zu leihen. Durch ſeine Freundſchaft erhielt ich etwas mehr Freiheit auf dem Schiffe, zumal da ich etwas Vergnügen am Seeweſen zeigte, und in wenigen Tagen mir die Nomenklatur der Taue und Segel merkte, und ſehr flink und ſicher oben in dem Maſtwerke mit herum lief. Es war wieder das Bedürfniß der Thätigkeit, die mir allerhand kleine Vortheile ſchaffte, und mich vorzüglich geſund erhielt. Da der Kapitän wohl merkte, daß die Schiffsportion meinem exemplariſchen Appetit nicht zureichend war, ließ er mir großmüthig heimlich zuweilen eine Nachtmütze voll Zwieback und Rindfleiſch zukommen, welches in der That im eigentlichſten Verſtande ein ſehr wohlthätiges Stipendium war.

---

*) „Du lieſt Latein, mein Sohn?“ — Ja, Herr! — „Und Du verſtehſt es?“ — Ich glaube. — „Sehr gut; das iſt eine ſehr gute Zerſtreuung in Deiner Lage.“ — Ich finde das auch, mein Herr; es iſt in der That ein großer Troſt für mich.

Die Koſt war übrigens nicht ſehr fein, ſo wie ſie nicht ſehr reichlich war. Heute Speck und Erbſen und morgen Erbſen und Speck; übermorgen pease and pork und ſodann pork and pease: das war faſt die ganze Runde. Zuweilen Grütze und Graupen, und zum Schmauſe Pudding, den wir aus muffigem Mehl halb mit Seewaſſer, halb mit ſüßem Waſſer, und altem altem Schöpſenfett machen mußten. Der Speck mochte wohl vier oder fünf Jahr alt ſeyn, war von beiden Seiten am Rande ſchwarzſtriefig, weiter hinein gelb, und hatte nur in der Mitte noch einen kleinen weißen Gang. Eben ſo war es mit dem geſalzenen Rindfleiſche, das wir in beliebter Kürze oft roh als Schinken aßen. In dem Schiffsbrote waren oft viel Würmer, die wir als Schmalz miteſſen mußten, wenn wir nicht die ſchon kleine Portion noch mehr reducieren wollten: dabei war es ſo hart, daß wir nicht ſelten Kanonenkugeln brauchten, es nur aus dem gröbſten zu zerbrechen; und doch erlaubte uns der Hunger ſelten, es einzuweichen; auch fehlte es oft an Waſſer. Man ſagte uns, und nicht ganz unwahrſcheinlich, der Zwieback ſei franzöſiſch; die Engländer haben ihn noch im ſiebenjährigen Kriege den Franzoſen abgenommen, ſeit der Zeit habe es in Portsmouth im Magazine gelegen, und nun füttere man die Deutſchen damit, um wieder in Amerika die Franzoſen unter Rochambeau und Lafayette, ſo Gott wolle, todt zu ſchlagen. Gott muß aber doch nicht recht gewollt haben. Das ſchwergeſchwefelte Waſſer lag in tiefer Verderbniß. Wenn ein Faß heraufgeſchroten und aufgeſchlagen wurde, roch es auf dem Verdeck wie Styx, Phlegethon und Kocytus zuſammen: große fingerlange Faſern machten es faſt konſiſtent; ohne es durch ein Tuch zu ſeigen, war es nicht wohl trinkbar:

und dann mußte man immer noch die Naſe zuhalten, und dann ſchlug man ſich doch noch, um nur die Jauche zu bekommen. An Filtrieren war für die Menge nicht zu denken. Guten ehrlichen Landmenſchen kommt dieſes ohne Zweifel ſchrecklich vor; aber wer Feldzüge und Seefahrten mitgemacht hat, findet darin nichts ungewöhnliches. Rum wurde gegeben und zuweilen etwas Bier, welches dem Porter ähnlich war, und bei den Matroſen strong beer hieß. Da ich den erſten nicht genießen konnte, tauſchte ich ihn gegen das letzte aus, welches mir Wohlthat war. Zuweilen wurde mir auch aus der Kajüte eine Flaſche Porter zugeſteckt, da ich am Wein durchaus keinen Geſchmack fand.

Stürme hatten wir oft, und einmal ſo ſtark, daß uns der Aufſatz des Vordermaſtes und die große Raa zerbrach. Die Thürmung der Wogen, das Heulen der Winde durch die Segel, das Schlagen und Klirren der Taue, das Donnern der Wellen an die Borde, das Geſchrei und Lärmen des Schiffsvolks, der ganze furchtbar empörte Ocean, alles iſt dem Neuling ſchrecklich: aber bald wird man es gewohnt, und ſchläft ruhig unter dem Kampfe der Elemente. Der ſybaritiſche Amtmann am Rheine, der die Nachtigallen wegſchießen ließ, weil ſie ihn im Schlafe ſtörten, könnte keine beſſere Kur brauchen, als eine Reiſe über den Ocean; zumal in einem engliſchen Transportſchiffe. Nichts giebt aber auch dem Sinn ein größeres Bild von der Kraft des menſchlichen Geiſtes als das Regiment eines großen Schiffes. Man nehme eines aus der Linie. Man gebe ihm neunzig Kanonen; es iſt noch keines von den erſten. Sie ſind alle von dem größten Kaliber. Für jedes Stück habe man zwei hundert Schüſſe an Pulver und Kugeln: welcher Vorrath! Segel und Taue und Stangenwerk; vieles doppelt: eine Beſatzung von tauſend Mann; welche ungeheuere Maſſe für ein Auge, das ſie zuſammen auf dem Lande ſieht! Für dieſe Mannſchaft Lebensmittel an Eſſen und Trinken für viele Monate. Dieſes alles in einer einzigen Maſchine beiſammen, mit welcher die Wogen wie mit einem Federballe ſpielen: und dieſes ungeheure Ganze führt der menſchliche Geiſt ſtolz und ruhig durch empörte Elemente hin und her nach ſeiner Wahl. Kurio's Theater, die ſich mit halb Rom auf einem Schwerpunkt drehten, als ob ſie der Weltbeherrſcher ſpotteten, waren kaum eine größere Erſcheinung.

Wir fuhren nicht durch den Kanal und die ſpaniſche See, weil damals noch die Franzoſen und Spanier dart mit Flotten kreuzten, und auf uns lauerten; ſondern ſegelten um die Inſeln nördlich an den Orkaden weg. Der Sturm trieb uns weit weit nordwärts; und der Sicherheit wegen gab man vielleicht mehr nach, als nöthig war. Wir konnten muthmaßlich nicht weit von Grönland ſeyn; wir froren tief im Sommer, daß wir zitterten Tag und Nacht. Alles ging ſchlecht genug: wir brachten über einer Fahrt, die ſonſt gewöhnlich nur vier Wochen dauert, zwei und zwanzig zu. Die Portionen wurden noch knapper an Brot und Fleiſch und Waſſer; und meine Bekanntſchaft mit dem Kapitän war mir noch wohlthätiger.

Krankheiten nahmen ſehr überhand; doch ſtarben von ungefähr fünf hundert Mann nur ſieben und zwanzig, wenn ich nicht irre. Einige meiner nähern Bekannten waren darunter, und unter andern der Exmönch aus Würzburg. Er hatte für einen Mönch recht artige Kenntniſſe, wußte viel Geſchichte und Mathematik und ſprach beſſer als gewöhnlich Latein. Er war vom Anfange an meine Zuflucht geweſen, wenn die Langeweile ſich meiner zuweilen zu bemächtigen drohte: aber vom Anfange an zeigte er einen Mißmuth und eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ich für nichts weniger als philoſophiſch hielt. Perfer et obdura war ſchon damals eines meiner Schibolete, und ich hielt es billig für entehrend, mich von gewöhnlichen Streichen des Schickſals niederſchlagen zu laſſen. In Ziegenhayn und auf dem Marſche hatte ich alle Mühe, den Kleinmüthigen einigermaßen aufrecht zu halten. Auf dem Fluſſe waren wir getrennt, und als wir auf dem großen Schiffe wieder zuſammen kamen, hatte er ſo völlig Verzicht auf das Leben gethan, daß keine Kraft mehr zu wecken war. Das Kloſter iſt freilich keine Vorbereitung zum Felde. Es fehlte ihm nichts als Lebensmuth; aber Faulheit und Indolenz, die er wohl Reſignation und Apathie nannte, hatten ſich ſeiner in einem ſolchen Grade bemächtigt, daß er ſich faſt nicht mehr von der Stelle bewegte. Ein Faulthier war die Thätigkeit ſelbſt gegen ihn. Wenn ich auch über den Ocean komme, ſagte er, ſo geht dort drüben das Elend erſt recht an. Noth und Mangel und Mühſeligkeit iſt die ganze Ausſicht, bis uns ein Rifleman durch die Lunge ſchießt, oder ein Mohak ſkalpiert. Da hatte die Kloſterſeele freilich nicht ganz Unrecht; aber ein braver Kerl hält aus bis zuletzt: und es iſt doch wohl der ſchändlichſte Tod, aus reiner abſoluter Faulheit zu ſterben. Nur im Kloſter kann eine ſolche Gedankenmißgeburt entſtehen. Er blieb entſchloſſen, dem Elend nicht entgegen zu leben: und mir war es eine neue Erſcheinung, von welcher mir keine Erfahrungsſeelenkunde etwas geſagt hatte, daß man ohne alle weitere Krankheit und Veranlaſſung aus bloßer Indolenz ſterben könne. Kein Arzt konnte die geringſte Krankheitsanzeige finden, und er klagte über nichts, als über das jämmerliche [illegible] und die noch jämmerlichere Ausſicht. Man prügelte ihn zur Bewegung, zum Luftſchöpfen, zum Waſchen, zum Eſſen ſogar; ohne Prügel that er von allen dem nichts: nur Rum trank er noch ein wenig ungeprügelt. Endlich ward man das Prügeln überdrüſſig und ließ ihn liegen: von dem Augenblicke an wurde nichts mehr gewaſchen, gekämmt und gebürſtet, und faſt nichts mehr gegeſſen. Er lag in dem Hinbrüten des Todes. So lange ich konnte, beſuchte ich ihn in ſeinem Kaſten neben den Aufgegebenen und verſuchte noch, was Vernunft vermochte; endlich machte es mir die Selbſterhaltung zur Pflicht, mich zu entfernen. Nach dem Tode wollte das Kloſterkadaver niemand anrühren, welches ſehr zu entſchuldigen war. Man ſuchte die ſchmutzigſten Geſellen aus, und gab ihnen zur Belohnung Rum, daß ſie den Todten über Bord warfen. Ich hatte doch noch ſo viel Theilnahme oder Neugierde, man nenne es wie man will, mich zu nähern, und die Erſcheinung zu ſehen. Es war ein gräßliches Bild menſchlichen Elends und menſchliche[illegible]rworfenheit, das ich, Gott ſei Dank, bei aller meiner Erfahrung nie wieder geſehen habe. Einige Monate hatte ſich der Menſch nicht raſiert, und in ſeinem Unrath gelegen. Das Hemde, deſſen Farbe man nicht mehr erkennen konnte, das Kopfhaar, der Bart und die Augenbraunen und Wimpern wimmelten von Inſekten, als ob er an der Phthiriaſe geſtorben wäre, welches doch beſtimmt der Fall nicht war: denn vorher hielt er ſich leidlich reinlich.

Einige Monate iſt das Herumſchwimmen auf dem Ocean, bei gehörigen Veränderungen, ſo lange die Erſcheinungen neu ſind, keine üble Parthie; zumal wenn man in ſo zahlreicher Geſellſchaft ſegelt, wie wir. Unſere Flotte von Transportſchiffen aller Art, begleitenden Kriegsſchiffen und Kaufmannsfahrzeugen, die die Gelegenheit der Sicherheit benutzten, mochte ſich wohl auf ſiebzig Segel belaufen: und der Abend und Morgen einer ſolchen ſchwimmenden Kolonie hat ſein angenehmes, wenn die See nicht zu hoch und nicht zu ſtill iſt. Beſonders hat das Geläute etwas traulich heimiſches und doch etwas ſehr feierliches auf der unermeßlichen Fläche, daß ich nicht ſelten zu einem ſehr innigen Gebet geſtimmt wurde. Was weder Vernunſt noch Gefahr bewirken, bewirkt oft die magiſche Pſychagogie der Töne durch das Gefühl.

Wenn ich nicht mit den Matroſen arbeitete, lag ich bei ſchönem Wetter mit dem Virgil oben im Maſtkorbe, und verglich unſern überſtandenen Sturm mit dem ſeinigen, und fand ihn nie ſo lebendig wahr, als eben jetzt, wo ich an den vorigen dachte, und den kommenden erwartete. Sein Insequitur clamorque virûm, stridorque rudentum iſt einfach maleriſch ſchön, daß es den ganzen Auftritt giebt. Das hat er ſelbſt gefühlt, weil es mit wenigen Veränderungen in allen ſeinen Beſchreibungen des Seeſturms wieder kommt. Wenn wir auch nicht wüßten, daß er zur See war, aus dieſen Stellen würden wir es faſt untrüglich ſchließen können; ſo wie ich aus ſeiner Beſchreibung des Atlas ſchließe, daß er nie auf einem Berge der erſten Höhe war. Ob ich gleich viele Hülfsmittel der Beſchäftigung in und außer mir hatte, die den andern fehlten, ſo fing das Einerlei der Scenen doch endlich an, mir läſtig zu werden. Das Kabeliauangeln und das Einſalzen zu Laberdan auf einigen Bänken in der Nähe von Amerika gab einige Tage wieder gutes Eſſen und gute Unterhaltung. Ich erinnere mich, daß wir einmal ſo reichlich fingen, daß außer der Vertheilung eilf Tonnen in einem Nachmittage eingeſalzen wurden. Keine Leber von irgend einem Thier zu Waſſer und zu Lande iſt mir feiner und ſchmackhafter vorgekommen, als die Leber vom Kabeliau; ſo wie der Fiſch ſelbſt, friſch zubereitet und genoſſen, einer der köſtlichſten iſt. Ich würde ihn gleich nach dem Sterled und Thunfiſch ſetzen, und ihn dem Lachſe vorziehen; zumal da er auch viel zarter und geſunder iſt.

Endlich bekamen wir das Ufer von Akadien zu Geſichte, und liefen unter allgemeinem Freudengeſchrei in der Bucht von Hallifax ein. Hallifax iſt unſtreitig einer der beſten Hafen am Ocean, vielleicht der beſte, für eine unzählige Menge Schiffe; ſicher gegen alle Stürme. Die Inſel und das Fort St. George nebſt einigen ſtarken Landbatterien vertheidigen den Eingang: und es gehört ſchon eine ziemliche Macht dazu, ihn zu forcieren. Seine Lage iſt ſo, daß er mit Fleiß und Aufwand unbezwinglich gemacht werden kann, wenn man nur die Landſeite zu vertheidigen im Stande iſt.

Man brachte uns wahrſcheinlich nach Hallifax, weil es in Neuyork und den andern Provinzen ſchon höchſt mißlich mit den Royaliſten ſtand, und man das Ausſchiffen dort kaum wagen durfte. Der Tag der Ausſchiffung war einer der ſchönſten und einer der ſchlimmſten. Zwei und zwanzig Wochen waren wir herum geſchwommen, ohne das geringſte Land geſehen zu haben. Da wir keine brittiſchen Amphibienſeelen waren, ſehnte ſich alles ohne Ausnahme nach feſtem Fuße; zumal da der Scharbock empfindlich zu werden anfing. Es war aber ein Hungertag, da uns die Schiffe an das Land wieſen, und das Landkommiſſariat, zumal da das Ausſchiffen ſich ſehr ſpät verzögerte, noch nicht geliefert hatte. Doch vergaß jeder in der Freude gern die Forderung des Magens, wenn er nur den Boden begrüßen konnte. Ich erinnere mich dabei eines ſehr wehmüthigen Auftritts. Ich war einer der erſten am Lande, und hatte nebſt einigen andern eine kleine Quelle herrlichen Waſſers am Ufer im Sande entdeckt. Lange hatten wir dieſe köſtliche Erquickung entbehrt; wir tranken mit Wolluſt und großen Zügen. Schnell erſcholl die Entdeckung, und die Hungrigen und Durſtigen ſtürzten in Haufen nach dem kleinen ſpiegelhellen Waſſerſchatze, drängten ſich, ſtießen ſich, jeder wollte gierig der erſte Theilnehmer ſeyn: in dem Getümmel gerieth der Sand des abſchüſſigen Ufers in Unordnung, gab nach, und in einem Augenblicke war die ganze kleine herrliche Quelle verſandet. Sie brauchte Stunden, um ſich wieder zu läutern, und die Menge ſtand traurig um ſie herum, und betrachtete lechzend den Verluſt.

Als ich vom Schiffskapitän Abſchied nahm, drückte er mir mit herzlicher Freundlichkeit die Hand. „It is a pity, my boy,“ ſagte er, „you do not stay with us; you would soon become a very good sailor.“ Heartily I would, ſagte ich, but you see, it is impossible. „So it is,“ rief er, „god speed you well!“ *) Mit einem dankbaren Wunſche für den menſchenfreundlichen Mann ſtieg ich die Leiter hinab ins Boot, und ruderte dem Ufer zu. Das Ufer um Hällifax her iſt unfreundlich, ziemlich öde und unfruchtbar. Der Ort, der uns zum Lager angewieſen wurde, war abhängiger Felſenboden. Wir kamen ſpät ans Land, und ehe die Bedürfniſſe herbei ge-

---

*) „Es thut mir leid, mein Sohn, daß Du nicht bei uns bleibſt; Du würdeſt bald ein guter Seemann geworden ſeyn.“ — Herzlich gern wollte ich es; aber Sie ſehen, daß es unmöglich iſt. — „Das iſt es; Gott ſei mit Dir.“ —

ſchafft wurden, ward es faſt Nacht. Die Zelte kamen an, und ſollten aufgeſchlagen werden. Man hatte mich zum Unterofficier ernannt; ich ſollte alſo für das Aufſchlagen ſorgen. Nun hatte ich in meinem Leben nur ein einziges Lager ganz nahe geſehen, und wußte von der Maſchinerie eines Zeltes nicht einen Pfifferling. „Schlippe,“ ſagte ich zu einem alten Preuſſiſchen Grenadier, der mir zugetheilt war, „Latein und Griechiſch verſtehe ich ſo ziemlich, aber wenig vom praktiſchen Militär; helfe Er mir durch, vielleicht kann ich wieder durchhelfen.“ Der alte Satyr lächelte, ergriff das Beil, nahm einige mit ſich, that, als ob er meine weiſen Befehle ausführte, und in einer Stunde ſtand unſer Zelt, trotz den übrigen ſo gut da, als es der harte Boden erlauben wollte. Die Schwierigkeit war nicht klein, da Zeltſtangen und Zeltpflöcke erſt aus dem Walde geholt, und gehauen werden mußten. Die Nacht kam ein Sturm wie ein Orkan, der unſerer Architektur von Leinwand weidlich ſpottete. Den folgenden Morgen ſtanden vom ganzen Lager nicht zehn Zelte mehr feſt: das unſrige ſtand nur halb: viele hatte der Wind in den Moraſt hinabgetrieben. Nun fingen wir an, etwas ſolider zu bauen, wozu uns auch die Kälte trieb; denn es war ſchon ſpät im Jahr und ein cimmeriſches Wetter auf der verdammten Landzunge.

Da man den Transport nicht zu den Regimentern bringen konnte, wurden wir in ein Bataillon von fünf ſtarken Kompagnien formirt, und ſollten für uns Dienſte thun. Das ging toll genug; der Oberſte Hatzfeld that ſein möglichſtes, das Geſindel in Ordnung zu bringen. Faſt die Hälfte waren gediente Leute; das machte die Sache etwas leichter: nur waren, wie natürlich, die beſten Soldaten faſt immer die liederlichſten Kerle. Ich als Unterofficier ſollte nun den Exerciermeiſter machen, und wußte ſelbſt nur noch blutwenig. „Schlippe," ſagte ich wieder, „Er ſieht wohl, daß es mit mir noch etwas hapert. Wir wollen täglich eine Stunde in den Wald gehen, als ob's zur Jagd wäre: da iſt Er wohl ſo gut, mir einige Handgriffe gründlicher zu zeigen, als ich ſie bis jetzt gefaßt habe.“ Der alte Satyr lächelte, und meinte, es würde ſchon gehen; zur Noth auch ohne ihn. Es ging; gerade wie bei einem Profeſſor, qui docendo discit, ward es täglich mit mir beſſer; und bald galt ich für einen Kerl, der ſein Gewehr meiſterhaft zu handhaben verſtand, und ſich in die kleinen Evolutionen geſchickt genug zu finden wußte. Es gehört nur einige Kenntniß mathematiſcher Figuren und etwas Geiſtesgegenwart zu dem letzten.

Das Leben im Lager im Spätjahr war ſchlecht genug; keine gute Koſt und Kälte bis zum Heulen und Zähnklappern. Unſer Bataillon ſah aus buntſchäckig, wie eine Harlekinsjacke, da es aus den Uniformen aller Regimenter beſtand. Wir hatten weder Fahnen noch Kanonen, da es täglich hieß, wir ſollten zu unſern Regimentern ſtoßen. Ich nebſt ungefähr 25 andern war dem Regiment Erbprinz zugefallen, habe aber das Regiment nie geſehen.

In dieſer Zeit machte ich Münchhauſens, oder er vielmehr meine Bekanntſchaft. Ich ſaß im Zelte, und wärmte mich gegen die naſſe Kälte etwas an Flakkus Odenfeuer; da ſchlug ein Officier den Zeltflügel zurück, und fragte, ob ich der Sergeant Seume wäre. Da ich denn der war, hieß er mich herauskommen. Ich warf mich in die Ordonnanz, und trat hervor; er belugte mich etwas neugierig, faßte mich am Arm, und fort gings durch mehrere Kompagniegaſſen dem Ende des Lagers zu, wo ſein Zelt ſtand. Ich wartete der Dinge, die da kommen ſollten, da der Herr unterwegs ziemlich einſylbig war. In ſeinem Zelte lagen auf dem Tiſche einige Verſe, die er mir hingab, und mich fragte, ob ſie von mir wären. Ich beſahe ſie, und ſagte: ja. Es war eine tragikomiſche Elegie über unſer Leben im Lager, die, wie der Gegenſtand ſelbſt, lächerlich-weinerlich genug ſeyn mochte. „Wir müſſen bekannter werden", ſagte er: „ſehr gern", ſagte ich. Er bat mich auf ein Stückchen Wildbraten, denn er iſt bekanntlich ein trefflicher Weidmann, den Abend zu Tiſche; und da in meinem Zelte Schmalhans Küchenmeiſter war, ſo kam mir die Einladung ſehr willkommen. Seitdem waren wir faſt überall zuſammen, wenn uns der Dienſt nicht trennte; welches leider denn doch oft genug geſchah. Münchhauſen war damals, wie Johnſon ſich ausdrückt, a man of sound strong unletterd sense, ein Mann von geſundem, gediegenem, ungelehrtem Verſtande, welches ihm und mir ſehr zu Statten kam: denn ich hatte ſchon verdammt viel Schulſtaub und nicht wenig Schuldünkel an mir; obgleich meine klaſſiſchen Kenntniſſe noch ſehr ſeicht waren. Sein Beifall war nun meine beſte Belohnung, und ſeine Kritik meine beſte Belehrung. Ich begriff, daß bloße Schule nicht alles ſei; und er fand, daß die Schule doch vieles ſei, und deſto mehr, wenn ſie durchaus Zögling und Folgerin der beſſern Natur iſt.

Es hatte ſich ein freundſchaftlicher Zirkel von Officieren gebildet, in den man mich unvermerkt faſt unzertrennlich hinein zog, und mit vieler Herzlichkeit behandelte. Münchhauſen war ſtillſchweigend durch ſeine Miſchung von Ernſt, Bonhommie und heiterer Laune darin die

Hauptperſon. Jeder trug das ſeinige dazu bey, die Unterhaltung und die Menage zu würzen. Die meiſten jungen Herrn waren tüchtige Nimrode; und ſo fehlte es uns ſelten an etwas friſchem Wild auf den Tiſch: denn die Lieferungsartikel, ausgenommen das Brot, welches vortrefflich war, waren nicht viel beſſer als auf dem Schiffe. Die Lieblingsneigung eines jungen Mannes, der Buttlar hieß, zur Konditorei, machte beſonders unſere Deſerte ſehr reich und köſtlich, da es uns an Ingredienzen nicht fehlte; und ich erinnere mich, ſelten beſſeres Backwerk genoſſen zu haben, als aus ſeiner Officin. Es war keine ganz unintereſſante Gruppe, wenn einer eine wilde Ente ſpickte, der andere Madeira brachte, der dritte das Gewehr putzte, der vierte Dienſtaudienz gab, der fünfte mit Schürze und Geſchirr vor dem Kamine Paſtetchen ſchuf, der ſechste den poſſierlichen Anſteller machte, und der ſiebente im Julius Cäſar las, aber mehr auf die Ente und die Paſteten als den Text ſah. Der Dominus Konditer hatte eine paradieſiſche Freude und ein ganz verklärtes Antlitz.

wenn wir ſeinem Machwerk durch heroiſches Eſſen und kräftige Lobſprüche Ehre erwieſen; denn er genoß ſelten etwas davon. Nun gab es aber undankbare Schäker, die zuweilen nach dem Genuß eine bittere Kritik darüber anfingen: und dann gerieth nicht ſelten der junge Künſtler in ſo heftiges Feuer, daß er Pfannen, Kaſſerorelle, Kuchenformen und alle Geräthſchaften zornentflammt durch einander warf, und dreimal heilig ſchwur, er wolle für uns undankbare Geſellen keine Schürze mehr umbinden; welches er auch nach ächter Dilettantenart gewöhnlich drei Tage hielt, wo ihn die Naturſchwachheit und Gutmüthigkeit wieder beſiegte. Es gelang den Herren nicht, mich zum Jäger zu machen; ob ich gleich zuweilen aus Gefälligkeit mitzog, oder auch wohl allein mit dem Gewehr im Walde und am Waſſer herumſtreifte: woran vorzüglich mein kurzes Auge Schuld haben mochte. Denn von Jugend auf konnte ich nur auf eine kleine Entfernung beſtimmt ſehen, ob ich gleich in der Nähe ſehr ſcharf ſahe, und die kleinſte Schrift bei Mondſchein las; welches noch jetzt ziemlich unverändert eben ſo iſt. In der alten Welt habe ich nie gefiſcht, außer zuweilen als Knabe mit meinem Vater mit dem Hamen in der Rippach, welche herrliche Schmerlen hielt; in Amerika verführte mich der Reichthum des Fiſchzugs nicht ſelten zu dieſem Vergnügen, wo ich in einer Stunde manchmal mehr Hummer und blak salmon, eine Art kleinere ſchwarzbraune Lachſe, fing, als ich nach Hauſe zu bringen im Stande war. Da beide Arten nicht zu meinem Geſchmack gehörten, ſchenkte ich ſie gewöhnlich dem erſten, der ſie haben wollte. Für Hummer wählte ich kleine zartere Krebſe; und von den Fiſchen waren Aale, Makrelen, Kabeliaus und einige Schollenarten meine Lieblinge, die alle ſehr reichlich und ſehr wohlfeil dort zu haben waren; denn für einen engliſchen Stüber wurde ein Kabeliau gekauft, der mit dem Kopf auf der Schulter lag und mit dem Schwanze nicht ſelten die Erde berührte. Die Fiſche waren zwar im Lager als Fieber erzeugend verboten; aber ich ließ mich nicht abhalten, meiner Liebhaberei zu folgen, und mußte ſelbſt einmal dafür auf der Brandwache ſitzen. Sie haben mir nie geſchadet; vielleicht weil ich ſie ſehr einfach und meiſtens gebraten aß. Das war beſonders der Fall mit einer ſehr großen Sorte Häringe, die zum Einſalzen, wenigſtens für die dortige Kunſt, zu mächtig waren; aber einen herrlichen Bratfiſch gaben. Ich bin nicht Naturhiſtoriker; aber es macht mir oft ein eigenes Vergnügen, das Geſchlecht der Häringe nach meiner Meinung durchzugehen, von dem großen ellenlangen amerikaniſchen Häringe herab bis zu der atheniſchen Aphye, die nur das Feuer zu riechen brauchte, um gekocht zu ſeyn, und die auch mit zu den Häringen zu gehören ſcheint. Dazwiſchen liegen der engliſche, der holländiſche, der ſchwediſche, der däniſche Häring; die Strömlinge und Killoſtrömlinge, vorzüglich aus der Peipusſee; die Sprotten, die Anchovie, die Sardelle, die mit der Aphye faſt eins zu ſeyn ſcheint: und weiß der Himmel, wie viele Arten noch in den indiſchen Meeren leben, mit denen ich unbekannt bin.

Münchhauſen munterte mich beſtändig auf zur Arbeit, das hieß, zum Dichten, wozu ich aber weder viel Zeit noch Luſt hatte. Auch kann ich mich nur weniger Kleinigkeiten erinnern, die ich damals geſchrieben hätte, und keiner einzigen, die verdient hätte, aufbewahrt zu werden; wäre es auch nur als Beleg der Bildungsgeſchichte: alles war höchſt mittelmäßig. Dafür lief ich, wenn ich Zeit hatte, mit Horaz oder Virgil in der Hand, oder auch wohl mit einem alten Homer, in den Wäldern herum, lagerte mich in einer Grotte oder einer alten Baumgruppe, und vergaß nicht ſelten über meinen Lieblingsſtellen den Sonnenuntergang, ſo daß ich ſehr ſpät ins Lager oder die Kaſernen zurückkam. Daneben war ein alter Hagedorn und ein Exemplar von Hölty, die ich irgendwo aufgetrieben hatte, meine Begleiter. Das beſte von Hölty wußte ich damals auswendig, wozu noch jetzt bei mir ſeine berühmten Traumbilder nicht gehören. Die Elegie am Grabe eines Dorfmädchens und am Grabe ſeines Vaters ſind für mich noch jetzt die lieblichſte Wehmuth, die ich in der Literatur kenne. Ich zeigte Münchhauſen die Schönheiten und ihre Gründe, welches mir bei ihm ſehr leicht ward; denn ich habe ſelten eine Seele für wahre Schönheit empfänglicher und enthuſiaſtiſcher gefunden als die ſeinige. Er bedauerte, daß er mir in den Klaſſikern nicht folgen konnte; aber was ich ihm daraus überſetzte, ſo wenig meiſterhaft auch die Ueberſetzung ſeyn mochte, bewies ihm doch, daß meine Vorliebe für ſie kein Vorurtheil war, und weckte ganz leiſe die Neigung, die bald Entſchluß und Ausführung ward, ſelbſt bekannt zu werden mit dieſen reichen Schätzen ächter Kunſt. Er überraſchte mich einige Jahre nachher mit einer Kenntniß, die mich in Erſtaunen ſetzte. In manchem Alten, vorzüglich im Flakkus, den er etwas hyperboliſch verehrte, hatte er mich zurückgelaſſen.

Der Dienſt war, zumal für mich als Unterofficier, beſchwerlich genug, und ließ nicht viel Zeit übrig. Ueberdieß ſpannte mich noch dazu der Oberſte Hatzfeld ins Joch als Schreibersknecht, ſo daß ich die noch übrigen Muſenſtunden beim Adjutanten als Adjuvant ſaß, mir faſt die Finger krumm ſchmierte, und weiter nichts erntete als ein freundliches „Wir bleiben euch in Gnaden wohl gewogen", — wovon doch am Ende ſelbſt Taubmanns Katze ihr Bißchen Geiſt aufgab. Ich hatte bei dieſer Veranlaſſung einen ſehr tragikomiſchen Auftritt auf meine Unkoſten. Niemand bemerkte die Runzeln und den Murrſinn auf meiner Stirne; das hieß Tag aus Tag ein; „ſchreib Teufel, ſchreib", bis ich in meinem verkehrten Sinn auf ein verzweifeltes Mittel gerieth, mich zu befreien. So wie ich von der Wache kam, nahm ich mein Gewehr, und ging in den Wald, um nicht zugegen zu ſeyn, wenn, wie ich vermuthete, die Bothſchaft zur Schreiberei kommen ſollte. Das geſchah: meine Entfernung wurde ſogleich auch als abſichtlich mit ziemlich boshaften Zuſätzen durch die gehörigen Inſtanzen dem Oberſten rapportiert. „Du wirſt den Teufel auf den Hals bekommen", riefen mir meine Kameraden zu, als ich zurückkam; der Oberſte hat zweimal geſchickt; du ſollſt ſchreiben." So," ſagte ich mürriſch; es iſt gut.“ Ich glaube vielmehr, es iſt nicht gut,“ meinte der Feldwebel: „auch kommen Sie morgen wieder auf die Wache; es ſind zwei auf Kommando gegangen.“ Den andern Morgen ſtand ich in der Front der Wachparade, als der Oberſte ziemlich grimmig auf mich zu kam, und mir im Eifer einen Knopf vom Rocke drehete. Der Oberſte war ein koloſſaliſcher Mann, der auftrat wie ein Herkules, mit dem Blicke Funken ſprühte, und eine Stimme ſprach wie eine Quartpoſaune, übrigens aber noch ziemlich human und wohlwollend war. Er ſoll zu ſeiner Zeit, wie man ſagte, zu Rinteln mächtig renomiert haben. „Wo iſt der Herr geſtern geweſen?“ donnerte er mich an. „Auf der Jagd.“ Jedermann wußte, daß ich ſonſt eben kein Jäger war. „Ich will den Sakrementer jagen,“ fing er an, und hielt eine kurze Art von energiſcher Galgenpredigt, deren Finale war, daß ich aus der Front ohne Säbel ſogleich in die Wache befördert wurde. Nach der Parole wurde Exekution mit dem kalten Eiſen gehalten, immer unter Fortſetzung des obigen erbaulichen Sermons von Diſtinktion und Unerkenntlichkeit und Halsſtarrigkeit, mit einigen ſtarken Donnerwettern durchſchoſſen, die ſein furchtbarer Baß ziemlich gut nachmachte. Sodann ging es wieder in die Wache. Den andern Morgen, als ich frei gelaſſen wurde, oder vielmehr, als man die Kette etwas länger ließ, meldete ich mich ordonnanzmäßig bei den Inſtanzen, und alſo auch bei dem Oberſten. „Sind wir nicht ein Paar recht dumme deutſche Dorfteufel," kam er mir komiſch polternd entgegen, „daß wir uns nicht friedlich vertragen können, und uns da ſo zanken und ſtreiten müſſen!" „Ich darf nicht widerſprechen, Herr Oberſter," brummte ich halblaut mürriſch ſkeptiſch durch den Bart. „Zum Teufel, Herr, ſei Er nicht impertinent!" rief er. Nun fing ich an zu exponieren in aller Ordnung mit Beſtimmtheit: daß der Dienſt hart und ſtrenge ſei, daß ich von Wachen, Viſitieren, Kommando's wenig Nächte frei habe, daß, wenn meine Kameraden ausruheten, ich halb ſchlaftrunken mich am Schreibetiſche quälen müſſe, daß ich das nicht aushalten könne u. ſ. w.

Der Oberſte rieb die Stirne, meinte, dem Dinge könnte wohl abgeholfen werden; nur habe ich eine ſehr ſchlechte Methode ergriffen. Da hatte er Recht. Nun frühſtückten wir zuſammen; er befahl, mich vom gewöhnlichen Dienſt zu befreyen, außer wenn das Bataillon manövrierte, um nur ſchreiben zu helfen; und dazu gab er mir monatlich einige ſpaniſche Thaler Zulage. Die Ausgleichung war beſſer als der Prozeß. Die größte Freude über meinen Unfall hatte wohl das Zöſchen, dem ich auf der Weſer auf dem Speiſeſchiffe im Amtseifer ſo ſtrenge mitgeſpielt hatte, und das jetzt recht ſtattlich bei dem Major, wie man ſagte, eine Art von haushälteriſcher Liebſchaft machte. Sie lächelte mich ſo ſchadenfreundlich an, als ich mich vom Arreſt meldete, als ob ſie mir den ganzen Auftritt bei Bremen zurückgeben wollte.

Nun ging es gut: ich ſchrieb eine lange Zeit viel Regimentsliſten, und that übrigens ſehr wenig. Die Arbeit war zwar trocken und langweilig genug; da oft wegen eines alten morſchen Pfanndeckels, der nicht zwei Pfennige werth war, einige Bogen umkopiert werden mußten; dafür fing aber eben auch damals dort das papierne Jahrhundert recht praktiſch an, und hat ſeit der Zeit gehörige reichliche Früchte getragen. Bei Münchhauſen konnte ich nun nicht ſo oft ſeyn, als ich wünſchte, und er zu wünſchen ſchien: und die guten Leute hoben mir manchmal mein Stück wilde Ente und einige Paſtetchen auf, bis ich erſt ſpät zur Parthie kommen konnte. Ich that abwechſelnd Dienſte, nach dem Behuf, als Korporal, Sergeant, Fourier und Feldwebel, ſo daß ich alle Süßigkeiten des kleinen Soldatenlebens gehörig auskoſten konnte. Als Fourier war ich ein reicher Mann, weil bei den Lieferungen immer etwas an Brot, Butter, Fleiſch, Rum u. ſ. w. übrig blieb; nur ein einziges Mal mußte ich über zehen ſpaniſche Thaler zuſetzen: da hieß es denn, thut der Herr nicht die Augen auf, ſo thue er den Beutel auf.

An eigene Arbeit wurde jetzt wenig gedacht, ſo ſehr mich auch Münchhauſen antrieb; einige Kleinigkeiten verdienen nicht Erwähnung. Nur ein einziges Stück, das eine Art von Jagdſtück war, wäre vielleicht pſychologiſch nicht ganz unwerth, als Bildungsanfang mit aufbehalten zu werden, wenn nur noch irgendwo etwas davon zu finden wäre, als in den Winkeln meines Gedächtniſſes, wo nicht viel davon übrig iſt. Einiger Verſe erinnere ich mich; ſie lauteten, glaube ich, ſo:

Laß uns ruhen, Freund, in dieſer Höle,
Auf dem alten grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menſchenſeele
Seit dem erſten Tag der Erde ſah.

Hah, wie ſchauervoll und furchtbar ſiehet
Hier das Antlitz unſrer Mutter aus!
Wie die Allmacht ſie dem Nichts entziehet,
Liegt ſie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felſen, ſeit der Fluth noch unbeſtiegen,
Heben ſchwer ihr ſchwarzes Haupt empor.
Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kra-

Kreuzend liegen tauſendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morſche eingeborſtne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förſter maß.

Kein geſellig Thier beſucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude ſingt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus ſeiner Gruft
Durch die Felſen, wo mit heiſrer Stimme
Nur ein alter grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauſchen,
Der zum Mord' ſein krummes Meſſer ſchleift,
Und ſodann in blitzgeſchwindem Rauſchen
Uns den Schädel von dem Hirne ſtreift. u. ſ. w.

Das übrige iſt verwiſcht, und wohl ſchwerlich irgendwo wieder zu finden, oder des Aufſuchens werth. Das Skalpieren der Wilden iſt bekannt genug; und man erzählt davon fürchterliche Beiſpiele. Mir ſelbſt iſt keines bekannt geworden. Sie ſkalpieren ſehr ehrlich nur ihre Feinde; und unſere Wilden waren durchaus nur freundſchaftliche Leute. Ich kann wenig von ihnen ſagen, was nicht ſchon bekannt wäre. Sie kamen ſehr häufig in großer Anzahl in die Stadt, um ihre Jagdbeute zu verkaufen, die meiſtens aus Moosthieren, Geflügel und zuweilen Fiſchen, vorzüglich Aalen, beſtand. Dafür bekamen ſie Rum, europäiſche Bedürfniſſe und ſpaniſche Thaler. Sie wußten den Werth des Geldes ſchon ſehr gut zu ſchätzen, und betrogen eben ſo oft, als ſie betrogen wurden. Das Moosthier, oder das Elent, iſt ein majeſtätiſches Geſchöpf, das an Größe dem größten Holſteiner Pferd nichts nachgiebt, Schaufelgeweihe wie der Damhirſch hat, die prächtig und furchtbar ausgreifen, und ihm ein ſchreckbares Anſehen geben. Das Fleiſch iſt nicht immer gut; von einem alten iſt es ſehr zähe und grob: von einem jungen kann man es zu den Leckerbiſſen zählen, wenn es gut zubereitet wird. Man kann ſich die Menge dieſer Thiere denken, die dort müſſen geweſen ſeyn, da ganze engliſche Regimenter Torniſter von Elentsfellen hatten. Die ſogenannten Wilden waren nicht viel ſchlechter gekleidet, als ich die Letten, Eſthen und Finnen gefunden habe. Ein grobes, graues Tuch, künſtlich genug um den Körper gewickelt, machte das Hauptkleidungsſtück. Sie kamen gewöhnlich zur See, in ihren bekannten Booten von Birkenrinde, die meiſterhaft gebaut waren; und die ſie mit ihren kleinen Rudern meiſterhaft zu führen verſtanden. Die engliſchen Matroſen, die es ihnen nachthun wollten, verloren ſehr oft das Gleichgewicht, und fielen in die See, worüber denn die Indier und über das europäiſche ſchwerfällige Schwimmen recht herzlich lachten. Sie machen mit dieſen Booten große Küſtenreiſen, und ſtechen damit außerordentlich weit in die See. Ich erinnere mich eines Falles, der uns wenigſtens ziemlich unterhaltend war. Ich hatte auf einer kleinen Außenbatterie die Wache, ſaß auf einer Kanone, und ſchaute behaglich in die See hinaus, die eben ziemlich hoch und hohl ging. Da entdeckten wir in großer Ferne etwas, worüber jeder ſeine eigenen Muthmaßungen hatte, was es wohl ſeyn könnte. Keiner rieth die Wahrheit. Als es näher kam, ſahen wir, es war ein indiſches Birkenboot, das der Wind gerade zu uns ans Ufer trieb. Wir eilten hinab, und es lag ein ziemlich alter Uramerikaner darin, der in Sturm und Wogenbruch recht ruhig ſchlief. Neben ihm lag eine leere und eine halbleere Rumflaſche, die ſeinem Schlummer ſehr behülflich geweſen ſeyn mochten. Er war nicht zu ermuntern; denn ſein Zuſtand iſt leicht zu errathen. Wir führten ihn hinauf ins Wachhaus, legten ihn auf dem ruhigſten Ort der Britiſche nieder, wo er lethargiſch fortſchlief. Das Boot zogen wir ans Land, die Flaſchen bargen wir; den Beutel, den er am Gürtel trug, und in dem vierzig ſpaniſche Thaler waren, ſchloß ich aus Vorſicht in den Schrank. Als er ernüchtert erwachte, blickte er wild verwundert um ſich, daß er ſich auf einer europäiſchen Wache befand. Da wir ihm aber die gefährliche Lage bedeuteten, in welcher er ſich befunden hatte, ward er heiter, und ſchien im Begriff zu ſeyn, uns danken zu wollen; da er aber auf den Gürtel blickte, und ſeinen Beutel vermißte, ward ſein Geſicht länger und breiter, und ein Gemiſch von Gefühlen ſchien in ſeiner Seele zu arbeiten, die alle beſagten: Hah hah, ſo iſts; du biſt unter die weißen Leute gerathen; als ich ihm aber den Beutel aus dem Schranke darreichte, und er ſchnell am Anblick merkte, daß wohl nichts fehlen würde, er auch wohl eilig den Schluß machen mochte, daß man nicht einen Theil behalten würde, wo man des Ganzen Meiſter war, ward ſeine Freude urpatriarchaliſche Ausgelaſſenheit. Er umarmte einen nach dem andern, und man ſahe ihm an, daß ihm das Geld nicht ſo lieb war, als die Geſellſchaft ehrlicher Leute; und als er die Summe endlich vollzählig fand, beſtand er durchaus darauf, die Wache ſollte eine Handvoll Thaler nehmen. Ich hatte gute Gründe, das zu verweigern; aber einige mußten wir behalten. Nun bugſierten wir ihn wieder in ſein Boot, mit guten Erinnerungen und Warnungen vor der Rumflaſche. Er ſchien ganz Dankbarkeit; das Wetter war beſſer, und er ruderte gutes Muthes durch die Bucht in den Ocean hinaus. Ein andermal hatte ich auf dem nämlichen Platze den grauenvoll großen Anblick, daß ein ſchönes herrliches Schiff aus Unkunde des Weges bei ſtarkem widrigem Winde auf einen verborgenen Felſen lief. Ich hatte lange mit ängſtlicher Theilnahme zugeſehen, wie es mit Mühe und Schwierigkeit herein lavierte. Meine Augen waren mit geſpannter Aufmerkſamkeit dahin geheftet; meine Seele war ganz auf dem Schiffe, da ſetzte es in keiner großen Entfernung mit einem furchtbar krachenden Stoß auf das verſteckte Riff, ſo daß die Maſte zuſammen brachen, und die ganze Maſchine in Trümmer zu zerberſten drohte. Das Geſchrei der Leute war herzſchneidend. Sogleich fielen einige Nothſchüſſe, und ſogleich eilten einige größere Schiffe, an ihrer Spitze eine Fregatte, und eine Menge kleiner Fahrzeuge zur Hülfe heraus. Von der Mannſchaft wurde alles gerettet; aber von der Ladung faſt nichts, da ſie aus lauter Artikeln beſtand, die nicht das Waſſer vertragen konnten. Das ſchöne faſt ganz neue Schiff ſaß feſt auf der Spitze, die ein ungeheueres Leck gerade unten mitten am Kiel eingebrochen hatte, und weder menſchliche Kraft noch Kunſt war es herabzubringen im Stande. bis endlich eine ſehr einfache Maſchinerie es mit der großen Springfluth herunter hob. Man legte nämlich bei der niedrigſten Ebbe auf beiden Seiten eine Menge großer leerer Rumfäſſer, befeſtigte ſie korreſpondierend unter dem Kiel weg mit Tauen, und auf dieſe Weiſe hoben die vielen leeren Gefäße mit Hülfe der hohen Fluth das Schiff aus dem Riff heraus, und brachten es glücklich hinein auf den Werft. Ich war durch einen glücklichen Zufall eben wieder gegenwärtig, als es herab gehoben und hinein bugſiert wurde.

Die Wilden benahmen ſich, ſo viel ich habe beobachten können, immer anſtändig; doch ſoll das nicht ſtets der Fall geweſen ſeyn, und der Gouverneur ſoll ſie militäriſch haben einſtecken laſſen müſſen, um ihren Natürlichkeiten in Hinſicht des Geſchlechts Einhalt zu thun. Wenn ſie des Rums etwas voll und luſtig wurden, führten ſie drollig genug ſogleich am Ufer den Ball auf, und tanzten nach einer Art von brummendem Geſang, wozu einige mit Kieſelſteinen aus dem Stegreiſe den Takt ſchlugen. Wir kamen nicht ſelten auf unſern größeren Streifereien in ihre Hütten an Felſen und Bächen; die meiſten hatten ſich tiefer zurückgezogen; ich habe aber nie gehört, daß ſie einem von den Unſrigen etwas zu Leide gethan hätten: und dann wäre es wahrſcheinlich bloß die Schuld des Europäers geweſen. Einige hielten es mit uns, einige mit den Republikanern, nachdem ihre Stimmung und Lage war: und es wäre wohl ſchwer zu entſcheiden, ob ſie hier oder dort mehr betrogen wurden. Mit dem Feuergewehr wußten ſie ſchon ſeit langer Zeit ſehr geſchickt umzugehen, und hatten gemeiniglich alte große lange holländiſche Schießprügel, mit welchen ſie mehrere hundert Schritte vortrefflich das Ziel trafen, und manchen Poſten im Gebüſche wegſchoſſen, ohne daß man gewahr werden konnte, woher die Kugel kam. Als die Franzoſen noch Herren von Kanada waren, ließen ſie ſichs angelegen ſeyn, durch ihre Miſſionarien die Amerikaner ins Chriſtenthum einzupfürchen: daher noch mancher Alte unter ihnen, wenn er die Glocken hört, ſein Kreuz ſchlägt und au nom de dieu, du père, du fils et du saint esprit dazu ſagt. Das ſchien indeſſen auch der ganze Ueberreſt von Kenntniß in Sprache und Religion zu ſeyn. Die Engländer bekümmern ſich um das Bekehrungsgeſchäft wenig oder gar nicht: das hätte nichts zu ſagen, da man die Neubekehrten nur gar zu gern in die Verhältniſſe der Letten und Eſthen treten läßt; wenn man die armen Urbewohner nur nicht ächt europäiſch-chriſtlich von allen Seiten ſo zurück zwänge, daß ihnen in kurzem nichts als der Hals von Kalifornien oder die unbekannten Eisländer übrig bleiben werden. Die ich geſehen habe, waren alle ein großer, ſchöner, nerviger Menſchenſchlag; mit länglich regelmäßigen Geſichtern, ungefähr wie die alten ächten Brandenburger. Ich erinnere mich nicht, einen unter ihnen geſehen zu haben, der über fünf Fuß neun Zoll oder unter fünf Fuß drei Zoll geweſen wäre; alſo ſehr ſelten war einer ſo klein wie meine eigene Perſonalität, die doch unter uns noch nicht zwerghaft iſt. Die kupferbraune Farbe kleidete die Männer ſehr anſtändig ernſthaft; ungefähr wie bei uns ein Grenadier, der ein halbes Dutzend Feldzüge mitgemacht hat, eine Farbe bekommt, die von ſeinem Feldkeſſel nicht ſehr verſchieden iſt. Aber die nämlichen Züge und die nämliche Farbe ſind den weiblichen Reitzen nichts weniger als günſtig; und ich habe keine Indianerin geſehen, die durch ihre Erſcheinung den geringſten gefälligen Eindruck auf meinen europäiſchen Sinn gemacht hätte, ob ich gleich eine Menge junger Mädchen geſehen habe, und damals ſelbſt ein junger rüſtiger Kerl war. Die meiſten ſprechen jetzt etwas engliſch; da ſie vom höchſten Norden bis an die ſpaniſche Gränze hinab von lauter urſprünglich engliſchen Kolonien umgeben ſind. Kriegeriſche Vorfälle haben wir außer einigen Märſchen nicht gehabt: ein einziges Mal ſchien es zu etwas ernſthaftem kommen zu wollen, da die Franzoſen den Ort anzugreifen drohten. Aber außer einigen Schüſſen von den äußerſten Batterien fiel nichts vor: es blieb bei den Drohungen, vermuthlich da ſie die Engländer ſtärker und in beſſerer Bereitſchaft fanden,als ſie vermutheten. Mich ärgerte das; denn ich ſahe der Landung und dem blutigen Handel mit aller Neugier eines jungen Menſchen entgegen; bei dem Kraftgefühl und Thätigkeitstrieb die natürliche Furchtſamkeit beſtändig überwand. Wenn ich zuweilen von einigen Kriegsvorfällen geſprochen habe, als ob ich dort gegenwärtig dabei geweſen wäre, ſo iſt das weniger jugendliche Eitelkeit geweſen, als vielmehr, weil mich die Leute durch ihr ungeſtümes Fragen hineinzwangen, und ich manchmal aus Aerger ja ſagte, weil ich beſtändig nein geſagt hatte. Auch habe ich keine einzige Unwahrheit geſprochen, ſo viel ich mich erinnere: nur geſchah nicht alles unter meinen Augen. Es that mir nachher manchmal leid, da es doch gegen den Charakter der Wahrhaftigkeit iſt, der immer mein Ziel war; aber ich wollte nicht gern zurück nehmen, und habe mich ſeit der Zeit ſehr gehütet, eine Sylbe über die ſtrengſte Wahrheit zu ſagen: gegen dieſelbe ſprach ich nie.

So kam denn endlich die Nachricht vom Frieden uns eben nicht erwünſcht: denn junge thatendurſtige Leute ſehen nicht gern ihrer Bahn ein Ziel geſteckt. Man hatte mir geſchmeichelt, ich könnte Officier werden, und mir eine Laufbahn eröffnen. Mit dem Frieden war alles geſchloſſen: denn nach unſerer alten ſogenannten guten Ordnung konnte kein Bürgerlicher in der Regel weiter aſpiriren, als bis zum Feldwebel; ein Ehrenpoſten, deſſen lebenslängliche Dauer ich eben nicht ſehr beneidete. Bei uns mußte man Edelmann ſeyn, oder viel Geld haben, um im Staate ein Mann zu werden; zwei Verdienſte, deren philoſophiſche Gültigkeit jedem Vernünftigen ſogleich in die Augen ſpringt. Zuweilen that Verbindung und Empfehlung auch etwas; und noch ſeltner wurde zufälliger Weiſe auch wohl wirkliches Talent bemerkt. Im Kriege, wo oft periculum in mora iſt, und wo man Männer für Aemter, und nicht Aemter für Männlein ſucht, ſind die Ausnahmen häufiger, und es tritt da, dem Kaſtengeiſt' zum ſchweren Aerger, nicht ſelten das alte primitive impertinente Menſchenrecht wieder ein, daß jeder nur das gilt, was er werth iſt. Doch hat es bei uns noch lange Zeit, ehe es dahin im Allgemeinen kommt: der Menſch gilt durchaus nur das, wozu ihn der Staat ſtempelt, und es iſt keine Gefahr, daß Vernunft die Stempelordnung machen ,und halten werde.

Ich hatte in Amerika einen Freund, von dem ich nicht weiß, wo ihn das Schickſal hingeſchlagen hat, der zu den beſten gehört, die ich je gehabt habe; einen gewiſſen Serre aus Halberſtadt, von der franzöſiſchen Kolonie, der einige Zeit bei ſeinem Anverwandten Lavater in der Schweiz geweſen war, und deſſen beſſeren vernünftigern Enthuſiasmus glühend heiß beſaß. Dieſer war Unterofficier wie ich, ein junger, muthvoller, leichtſinniger Kerl. Das Leben engliſcher Söldlinge war uns eben nicht angenehm, und wir beide hatten uns mit dem Gedanken getröſtet, wir würden uns gelegenheitlich an die Republikaner anſchließen können; ein ſehr natürlicher verzeihlicher Gedanke für junge Leute, die mehr mit Plutarch als mit Hobbes lebten. Die Gelegenheit wollte nicht kommen; Serre ſuchte ſie alſo herbei zu führen: und er hatte eben den Entwurf gemacht, durch die großen Waldungen über die Buchten von Hallifax nach Boſton zu gehen; freilich eine Unternehmung auf Tod und Leben. Er hatte ſich ſchon über die engliſchen Poſten unterrichtet, für Munition und nothwendige Bedürfniſſe geſorgt; und die Ausführung war beſchloſſen, als eben der Friedensbothe kam. Mich hatte nichts ſo ſehr zurückgehalten, als der Gedanke, Münchhauſen zu verlaſſen, der mit ſo viel redlicher Freundſchaft an mir hing; und die Sache war von der Beſchaffenheit, daß ſie durchaus keine Mittheilung litt. Die einzige Bedenklichkeit in unſerer Freundſchaft war, daß Münchhauſen ein Edelmann war, der den Kopf voll altes Ritterweſen hatte, welches ich auf alle Fälle für halbe Barbarei hielt, und noch halte. Freiheit und Gerechtigkeit hat bei Edelleuten einen ganz andern Sinn, als uns Philoſophie und allgemeine Staatswiſſenſchaft lehrt: und das verba valent sicut nummi iſt nirgends mehr anwendbar, als in unſerm ſogenannten öffentlichen Rechte. Unſerer Freundſchaft ſtand alſo der Mangel endlicher Uebereinſtimmung entgegen, welches der Fall bei Serre nicht war, der übrigens weder Münchhauſens moraliſchen Werth noch ſeinen Lebenstakt hatte. Der Friede zerſchlug unſere Unternehmung, da wir nur nach Thätigkeit junger Leute geitzten, und nicht geſonnen waren, neben und unter den Huronen und neuen Republikanern unſer Leben fort zu vegetieren. Auf dem Schiffe wurde ich von Münchhauſen getrennt; er kam auf ein anderes Fahrzeug. Der Guignon des Lebens wollte, daß ich ihn ſeit der Zeit nur zwei Mal wieder ſahe; ein Mal, als ſich auf dem Meere unſere Schiffe ſo näherten, daß wir mit der größten Anſtrengung uns einige Worte zurufen konnten; das andere Mal, als ich aus

Italien und Frankreich kam, und ihn in Schmalkalden beſuchte.

Unſer Leben in Hallifax beſtand aus einem Drittel deutſcher Gewöhnlichkeit, einem Drittel huroniſcher Wildheit und einem Drittel engliſcher Verfeinerung; und nach dem verſchiedenen Charakter der Individuen ſtach eins von dieſen Dritteln hervor. Bei mir blieb wohl meiſtens der Deutſche ſitzen, obgleich Britten und Huronen mein Studium waren, und bald dieſe bald jene den Vorzug behielten. Ich habe ſchon oben geſagt, daß Hallifax vielleicht einer der beſten Häfen des Erdbodens iſt. Die Inſel und das Fort St. George am Eingange iſt eben ſtark genug, mit gehöriger Beſatzung jeder beträchtlichen Flotte die Annäherung zu verwehren. Die Stadt ſelbſt, am Ufer hin, tief in die Bucht hinein, hat ungefähr zehentauſend Einwohner. Der engliſche Preis aller Artikel iſt immer etwas höher als in andern Ländern, und im Kriege war er es dort ungewöhnlich. Ich erinnere mich, daß ich manchmal zum Abend nach unſerm Gelde faſt für acht Groſchen

Brot, für acht Groſchen Butter und für acht Groſchen Kartoffeln gegeſſen, und einmal für ein Stückchen Kälberbraten und einen Gurkenſallat eine halbe Guinee bezahlt habe. Während eines ganzen Winters beſtand mein Abendbrot faſt immer aus geröſtetem Butterbrot mit geräuchertem Lachs, dem wohlfeilſten Artikel der Gegend. Das Pfund friſches Fleiſch koſtete nicht ſelten nach unſerm Gelde einen halben Thaler; friſches Gemüſe war kaum zu bezahlen. Dafür konnte aber auch ein Handarbeiter am Hafen täglich drei ſpaniſche Thaler verdienen: alles kam ins Gleiche. Verſchiedene ſparſame Kerle haben auf dieſe Weiſe mehrere hundert ſpaniſche Thaler geſammelt, und, wenn ſie der Zufall verſchonte, ſie mit in die Heimath gebracht. Ich ſelbſt hatte von dem Ertrag der Arbeitskommando's, welche von der Krone bezahlt wurden, einige ſchwere Goldſtücke zurückgelegt. Einige ächt ſoldatiſche Kameraden, in deren Taſchen ſich kein blindes Kupferſtück hielt, hänſelten mich aber ſo lange,und dreheten mir, mir bei meinem ſeligen Ende mit meinem eigenen

Golde tüchtig das Maul zu zerſchlagen, daß ich ſie ſehr bald wieder in Umlauf geſetzt hatte. Wenn Münchhauſen nichts Wildes lieferte, und ich den ſchwarzſtriefigen Kommißſpeck und auch den Rauchlachs zum Ueberdruß gegeſſen hatte, ſchoß uns Serre in den Außengegenden auch wohl einen fetten Hund oder einen feiſten Kater, deren friſches Fleiſch und Fett uns nicht ſelten leckere Mahlzeiten gaben.

Unſere Hinfahrt dauerte, wie ich oben ſagte, zwei und zwanzig Wochen, eine ungeheure Länge; den nämlichen Weg machten wir rückwärts in drei und zwanzig Tagen: alſo machte ich eine der beſten und eine der ſchlimmſten Fahrten mit. Heimwärts ſegelten wir, als flögen wir davon; und es gewährte ein eigenes großes kühnes Vergnügen, auf den ungeheuern Maſchinen im Sturm daher geſchleudert zu werden. Es hatten ſich eine große Menge Schiffe aller Arten und aller Nationen zuerſt nach dem Frieden geſammelt, und wir liefen wohl über zwei hundert zuſammen in dem Kanal ein; unter denen ſich auch zwei amerikaniſche Fregatten mit der neuen freien Staatenflagge befanden, für einen Alt-Engländer wohl das größte Herzeleid, ſeitdem die brittiſchen Flotten die Meere beſegelten. Die letzte Nacht gehört zu den furchtbarſten und ſchönſten, die ich auf dem Waſſer erlebt habe. Es war ein gewaltiger Gewitterſturm auf dem Kanale in der Gegend von Portsmouth. Die zuſammen geengte Flotte, das Heulen des Sturms, das Schlagen des Tauwerks, das Rollen des Donners, das Leuchten der Blitze, das grelle Aufhellen der glühenden Wogen und das augenblickliche Schließen zur ſchwärzeſten Nacht, das Rufen und Schreien der Matroſen, das Geläute der Glocken, der ferne dumpfe Hall der Signalſchüſſe, das Dröhnen und Krachen der Schiffsfugen, und die Angſt, daß wir vielleicht über Klippen ſtürzten, man denke ſich die Wirkung des Ganzen auf die entzündete Einbildungskraft! Und mit dem ſich heiternden Morgenhimmel waren wir wirklich in der Nähe der Kreideberge, die dem Lande den Namen Albion geben. Es war ſtill und friſch und freundlich, wie nach einer Gewitternacht, und die Schiffe ſchaukelten nur noch unwillkührlich heftig auf der empörten See. Bei dieſen und ähnlichen Gelegenheiten war es mein gewöhnliches Vergnügen, mich im Raum unter die Oeffnung zu ſetzen, und in die Höhe an den Horizont hinauszuſehen; da ſah ich denn die Schiffe rechts und links oben auf den Wellen tanzen. Man denke die Winkel, welche die Schiffe auf der Woge machen mußten, damit dieſes möglich war. Oft war die Täuſchung ſo groß, daß man minutenlang glaubte, ein Schiff ſei von den Wellen verſchlungen, das plötzlich mit Blitzesſchnelle wieder auftauchte, und eben ſo wieder verſchwand. Bei Deal lagen wir einige Zeit in den Dünen vor Anker, und da wurde uns denn wohl einzeln erlaubt, an das Land zu gehen: das iſt alſo das Ganze meines Aufenthalts in Alt-England und kaum der Erwähnung werth. Die Fahrt über die Nordſee war dießmal ſehr ſtürmiſch und langweilig, welches deſto verdrießlicher war, da die Reiſe über den Ocean ſo ſchnell ging, und wir das übrige nur noch für einen Katzenſprung hielten.

Auf einmal befanden wir uns bei Ceckshafen und Ritzebüttel, vermuthlich weil wir nicht in die Weſer einlaufen konnten. Ich erinnere mich hier eines Vorfalls, der die außerordentliche Gewalt der Fluth beweiſt. Ein Menſch ſaß auf dem Verſchlage, der als Bequemlichkeit diente. Die Fluth war im Ablaufen; er mochte ſichs ſehr bequem machen, und ſein ganzes Gewicht ruhte auf dem Seitenſtücke; das Stück brach, er fiel hinunter, und obgleich zwei der beſten Schwimmer ſogleich nachſprangen, ſo war er doch augenblicklich verſchwunden, und wurde nicht wieder geſehen. Mit vieler Mühe rettete das ausgeſetzte Boot nur die beiden Matroſen, und hatte einige Stunden zu arbeiten, ehe es wieder an das Schiff kam. Nach einigen Tagen ſegelten wir wieder nach Bremerleh, wo wir Fahrzeuge wechſelten, und eben ſo wieder herauf bugſiert wurden, wie wir hinunter fuhren.

Hier ſchreckte uns die Beſorgniß, daß wir bei Minden würden an die Preußen verkauft werden. Es wurde laut geſprochen, und der bekannte gewiſſenloſe Seelenſchacher des alten Landgrafen machte die Sache nicht unwahrſcheinlich. Serre alſo, ein gewiſſer Wurzner aus Gotha und meine Perſonalität hatten bei Elsfleth den löblichen Entſchluß gefaßt, uns den Feſſeln der ſchändlichen Dienſtbarkeit zu entziehen. Einige Nächte lauerten wir ohne Erfolg auf Gelegenheit; denn die Büchſenſchützen hatten ihre geladenen Läufe überall hin gerichtet. Aus Verdruß und Müdigkeit war ich auf meinem Haberſack eingeſchlafen, und als ich den Morgen erwachte, waren die beiden Hechte fort, und hatten mich vermuthlich mit Sicherheit nicht wecken können. Ich kratzte mich hinter den Ohren, und ſahe ärgerlich nach dem Kahne, der ſie in die Freiheit geführt hatte. In Bremen verſuchte ichs indeſſen allein auf meine eigene Hand, und es gelang mir am hellen lichten Tage unter ziemlicher Gefahr. Die nächſte Veranlaſſung war ein Gezänk mit dem Feldwebel über Brotlieferung, in welches ſich der kommandierende Officier etwas diktatoriſch handgreiflich miſchte. Das

Geſpenſt der Preußen ſaß mir feſt im Gehirn, ich hatte ganz gegen meine Gewohnheit ohne alle Abſicht in einigen Gläſern Wein mich etwas warm getrunken, und machte kurz und gut auf und davon, am Ufer hin, über die Brücke weg, in die Altſtadt hinein. Ein guter alter ehrlicher Spießbürger mochte mir doch wohl einige Verwirrung anſehen; er kam freundlich zu mir, und fragte: „Freund! Ihr ſeid wohl ein Heſſiſcher Deſerteur?“ Und wenn ich denn einer wäre? ſagte ich: Da muß ich Euch ſagen, unſer Magiſtrat hat Kartel mit dem Landgrafen. Und nun, —

Und nun — das ſind die letzten Worte, welche Seume geſchrieben hat; das Folgende iſt leider nur Erzählung aus den Erinnerungen einiger Freunde des Verewigten. Ihnen, welche ihn genau gekannt, und innig geliebt haben, iſt das Bild, welches er ſelbſt gezeichnet hat, ein Vermächtniß, in welchem er bei ihnen fortlebt. Sie glauben ihn noch vor ſich zu ſehen, und reden zu hören, weil ſein Leben ſich eben ſo anſpruchelos und wahr, eben ſo heiter und gleichmüthig in Worten und Handlungen darſtellte, als er es, während einer ſchmerzhaften Krankheit, beſchrieben hat. Seine Selbſtbiographie zeigt uns ſeine Jugend, ſeine übrigen Schriften zeigen den Mann, und folgende Züge von einer Hand, welche mit Treue zeichnet, werden die Schilderung ſeines edlen und liebenswürdigen Charakters vollenden. Große Sorgfalt für ſein Inneres, wenige für ſein Aeußeres;

ernſtes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüths; Mangel an Nachgiebigkeit und Reichthum an Nachſicht; Bewußtſeyn ſeines Werthes und Beſcheidenheit eines gebildeten Menſchen; Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finſter um Stirn und Auge; empfänglich für das Schöne und Erhabene; flammender Eifer für Gerechtigkeit und eine geſetzmäßige Freiheit; ſelbſtſtändig ohne Furcht; bitter gegen Falſchheit und Unterdrückung; Haß gegen ſchlechte Menſchen aus Liebe zur Menſchheit; — ſo war Seume.

Wieland nannte Seumen, wegen ſeiner Tugenden und wenigen Bedürfniſſe, den edlen Cyniker, einen Menſchen von großem Werth. Dieſes Lob des berühmten und liebenswürdigen Mannes hat ihn ſehr glücklich gemacht, und wird ihn ehren bei allen, welche den Beifall der Beſten unter den Menſchen für den höchſten Ruhm halten, den ein Sterblicher gewinnen kann. Einer ſeiner Freunde, der allen ſeinen entfernten Geliebten ein Sternbild widmete, wobei er ihrer in ſtillen Nächten gedachte, wurde von Seume gefragt: wohin er denn ihn einmal künftig einquartieren würde? und als er darauf im ſcherzenden Tone antwortete: „Sie haben ſchon lange Ihren Platz in dem hellen nicht untergehenden Geſtirn des großen Bären;“ ſagte Seume mit Lächeln: So, ſo! Meinetwegen! — Die Begebenheiten, welche hier angeknüpft werden, ſind Beweiſe zu dem Lobe, welches eine unpartheiiſche Freundſchaft ausgeſprochen hat, und können als Belege dienen: daß ein widriges Schickſal der Hebel edler Naturen wird.

Das gutmüthige Volk der guten Stadt Bremen drängte ſich als eine Schutzwehr um Seume herum, und ſchob gewiſſermaßen den Fremdling hülfreich zum nächſten Thore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Demungeachtet waren ſeine Verfolger, die Heſſiſchen Jäger, ihm immer ganz nahe, und trieben ihn endlich in einen Sack zwiſchen den beiden Flüſſen der Hunte und der Weſer.

Hier, glaubten ſie, könne er ihnen nicht entſpringen, und er ſelbſt hielt ſich für verloren: denn, wollte er ſich ins Waſſer ſtürzen, ſo tödtete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag; blieb er ſtehen, ſo war er das Opfer ſeiner Flucht. Zum Glück ſah er in einem Weidenbuſch' am Ufer der Hunte einen Fiſcherkahn, und ſprang hinein. Der mitleidige Fiſcher, welcher der Menſchenjagd zugeſehen hatte, hieß ihn, ſich gleich auf den Boden niederlegen, und ſtieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger, und ſchoſſen; aber die Kugeln flogen über das Schiff, und der gleichmüthige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenſeitige Ufer erreichte. „Hier, Freund", ſagte der Mann, „ſeid Ihr frei, und auf Oldenburgiſchem Grund' und Boden. Gott helf Euch weiter!“ Das Leben war gerettet, die Kette zerbrochen, und der Landgraf litt einen Verluſt von einer handvoll Thaler, die er aus Seume's Verkauf' zum zweitenmal hätte löſen können.

Den folgenden Tag kamen Heſſiſche Officiere mit freundlichen Worten, brachten Pardon, boten Geld, verſprachen Beförderung; aber Seume ließ ſich nicht verleiten, empfahl ſich höflich, und ging aus ihrer Geſellſchaft weg nach der Stadt Oldenburg. Der damalige, jetzt noch in Rußland lebende Herzog dieſes Landes, ein gebildeter, edler Fürſt, unterſtützte den einnehmenden intereſſanten jungen Deſerteur, und that Vorſchläge zu künftigen Lebensplänen; als aber Seume die Sehnſucht nach der geliebten Mutter und dem Vaterlande äußerte, entließ er ihn mit einem anſehnlichen Geſchenk. Durch dieſe Großmuth konnte der ſo lange Geplagte und Verkaufte nun bequem, frei und frey die Rückkehr zur lieben Heimath antreten, und der gerettete Sohn konnte wieder in die Arme der Mutter eilen. Schon hatte er wohlgemuth die Oldenburgiſche Gränze überſchritten, als das unglückliche Vergeſſen, die Heſſiſche Uniform mit einem Civilrock zu vertauſchen, ihn gerade in den verhaßten Dienſt brachte, dem er durch ſeine Flucht hatte entgehen wollen, und ihm in einem Augenblick wieder Freiheit, Hoffnung und kaum genoſſenes Glück raubte. Preußiſche Werber hielten ihn an, und ſchleppten ihn als Deſerteur, ohne Umſtände nach Emden, wo er gemeiner Soldat werden mußte. Den Käfigt, in welchen man ihn, wie alle unfreiwillig genommene Soldaten, eingeſperrt hatte, zu zerbrechen, dem ehemals ſtrengen Preußiſchen Dienſt und der verächtlichen Behandlung der Soldaten wieder zu entgehen, das war die einzige tröſtliche Ausſicht, welche ihm hier in der Garniſon übrig blieb, und die ihn reitzte, ſo bald als möglich zu entfliehen. Einſt, in einer ſternhellen Nacht, führete er ſeinen Entſchluß wirklich aus. Er mochte ungefähr eine Stunde gelaufen ſeyn, als die Lärmkanone ſeine Flucht ankündigte, und die ganze Gegend zum Verfolgen aufrief. Seume ließ ſich dadurch nicht ſchrecken; aber ein dicker Nebel verhüllte ihm den Weg, machte ihn irre, und führte ihn wieder gerade nach Emden in die Hände derer, welchen er zu entgehen glaubte. In ſeinem Arreſt ſchrieb er mit Kreide einen lateiniſchen Vers an die Thüre der Wachſtube, welcher die traurige Stimmung ſeiner Seele ausdrückte. Der wachhabende Officier fragte, wer den Vers geſchrieben habe? „Vermuthlich der kleine ſchwarze Arreſtant:“ antwortete die Wache. Das Kriegsverhör begann mit der Unterſuchung über den Hexameter, und ein Kapitän behauptete: er ſei nicht richtig. Seume bewies aus der Proſodie, daß er vollkommen ſchön ſei, und lehrte die Richter, was zu einem guten Hexameter erfordert werde. Als aber demungeachtet der Kapitän ſeine Kritik noch zu behaupten ſuchte, brachte Seume einen Beweis vor, der entſcheiden mußte; er zog ſeinen Virgil aus der Taſche, und zeigte, daß jener Vers aus dem größten Künſtler der lateiniſchen Poeſie genommen war. Die Unterſuchung über eine Stelle aus dem Virgil führte zu der Frage, wie er in Dienſt gekommen ſei? und als Seume hierauf finſter antwortete: durch Gewalt von den Preußen wie von den Heſſen“; ließ man Gnade für Recht ergehen, und befreite ihn von dem Arreſt. Der brave General Courbiere, welchen die Preußen, noch nach der Schlacht bei Jena, mit Achtung öffentlich genamt haben, nahm ſich ſeiner an, erleichterte ihm den Dienſt, trug ihm auf, ſeine Kinder zu unterrichten, und empfahl ihn mehreren Familien. Jetzt hatte Seume keine Noth. Aber, weil er nicht hoffen durfte, wieder los zu kommen, und keine Ausſicht hatte, befördert zu werden bei der Einrichtung Friedrich II., nach welcher nur die Adelichen Officierſtellen erhalten konnten; dachte er an einen neuen Verſuch, zu entfliehen, ungeachtet der erſte ſo wenig gelungen war. Es war Winter; die grundloſen Wege und Felder in Oſtfriesland mochten eben hart und die weiten, tiefen Gräben eben zugefroren ſeyn, als Seume ſeinen Poſten verließ, und, in der Dunkelheit der Nacht, das Weite ſuchte. Noch in eben der Nacht fing es an, zu thauen; der Regen ſtrömte vom Himmel, und machte die Felder, worauf Seume ſeinen Weg in der Entfernung von der Landſtraße und den Dörfern ſuchen mußte, zu tiefen Moräſten. Länger als 24 Stunden war er, durchnäßt und erhitzt, ohne einige Stärkung, fortgewadet, durch das Eis in tiefe Gräben geſunken, und hatte mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung ſich bis nahe an die Gränze gearbeitet, als er ſich erſchöpft fühlte, und der Ohnmacht nahe in ein Dorf ging. Die Leute halfen ihm; aus ſeinen Stiefeln floß das Blut; man legte ihn in ein Bett. Der freundliche Amtmann des Orts beſuchte ihn, gab ihm Erquickungen, und ſandte ihn den andern Tag auf einem Wagen, ſorgfältig in Stroh gepackt, unter einer handfeſten Bedeckung, wieder nach Emden in die Ketten zurück. Wer vermochte jetzt den Unglücklichen, welchen Jedermann ſchon froh in Sicherheit glaubte, den ſeine Officiere ſelbſt mit Jammer wieder eingeliefert ſahen, zu retten? Zum Unglück war der General, ſein Gönner, mit dem Oberſten des Regiments geſpannt; keiner traute dem andern, um etwas für den Arreſtanten gegen die fürchterlichen Kriegsgeſetze zu wagen. Die angeſehenſten Männer in Emden verwandten ſich für Seumen mit allen Kräften, doch ohne glücklichen Erfolg; vergeblich bat faſt die ganze Stadt. Endlich kam die Jugend, an ihrer Spitze die eigenen

Kin-

Kinder des Generals, und baten mit Thränen und Händeringen für ihren geliebten Lehrer um Gnade. „Kinder,“ ſagte der General, konnte aber vor Wehmuth kaum ſprechen, „Kinder, ich kann nicht, ſo gern ich wollte.“ — Man nahm Seumen die Ketten ab, und ſtellte ihn vor das Kriegsgericht, welches ihn zu zwölfmal Spießruthen verurtheilte. Finſter und ſchweigend trat er ab, als der Oberſte: Halt! rief. Seume trat wieder vor. Der Oberſte ſprach weiter: „In Rückſicht des ſonſtigen guten Betragens des Arreſtanten, ſeines moraliſchen Lebenswandels und des guten Gebrauchs, welchen er von ſeinen Talenten macht, auch wegen der Art und Weiſe, wie er in den Dienſt gekommen iſt, verwandelt das Kriegsgericht die beſtimmte Strafe in ſechswöchentliches Gefängniß bei Waſſer und Brod.“ — Der General ſetzte halb laut hinzu: „Arreſtant wird es auch wohl nicht übel nehmen, wenn ihm die Bürger zuweilen ein Stück Braten ſenden.“ Dieſer Wink wurde gut verſtanden. Seume ſchmauſete während der ſechs Wochen ſeines

Arreſtes durch die Gutmüthigkeit der Bürger in Emden beſſer als der General, und konnte noch von ſeinem Ueberfluß den Kameraden reichlich mittheilen.

Dieſe letzte Flucht, die blutige Strafe, welche die Preußiſche Diſciplin für eine zweite Deſertion beſtimmte, und die unerwartete glückliche Wendung mußten Seumen noch bekannter machen, als er ſchon vorher war, und ihm allgemeine Theilnahme erwecken. Die Sache hatte durchaus keine nachtheiligen Folgen für ihn; der Dienſt wurde ihm nicht ſchwerer gemacht, ſeine Freiheit nicht beſchränkter, als ſie vor ſeiner Entfernung war; er konnte ſeine Lehrſtunden wieder fortſetzen, und es fehlte ihm an nichts, als an Unabhängigkeit von dem Preußiſchen Dienſtzwange. Einſt fragte ihn ein begüterter, braver Mann, ein Bürger der Stadt: Warum, Seume, ſuchen Sie nicht Urlaub, um einmal nach Sachſen zu reiſen? — „Ich würde ihn nicht erhalten.“ — Sie werden ihn gewiß erhalten; bieten Sie nur eine Kaution. — „Das kann ich nicht; denn ich habe nicht ſo viel

Geld.“ — Dann habe ich. Bieten Sie achtzig Thaler; ſprechen Sie morgen mit dem General. — „Ich komme nicht wieder.“ — Was geht das mich an? machen Sie das, wie Sie wollen; achtzig Thaler ſtehen parat. — Seume bat um den Urlaub, erhielt ihn, und kam glücklich bei ſeiner glücklichen Mutter in Poſerne an.

Jetzt faßte er den Plan, ſich in Leipzig ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, und während er ſeinem Körper, nach ſo vieler Anſtrengung, Erholung gewährte, den Geiſt in größere Thätigkeit zu ſetzen. Wovon aber ſollten die achtzig Thaler Kaution, die ihm ſo edelmüthig gegeben waren, wieder erſtattet werden? Die gute Mutter hätte gewiß den letzten Heller für den geliebten Sohn und das wiedergefundene Glück hergegeben; aber der gute Sohn verſchwieg die Schuld ſorgfältig, weil er wollte, daß die liebende Mutter ſich um ſeinetwillen nichts verſagen, und in keine Verlegenheit kommen ſollte. Der Kreisſteuereinnehmer Weiße, der liebenswürdigſte Menſch, den ich in einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert habe kennen gelernt, und deſſen Gleichen ich auf meinen Reiſen nirgends gefunden habe, ſchaffte Rath, und half Seumen auch aus der Noth, die ihm jetzt noch auf dem Herzen lag. Weiße gab Seumen einen engliſchen Roman: „Honorie Warren“, zum Ueberſetzen; als dieſer mit der Arbeit fertig war, ging jener damit zu dem Buchhändler Göſchen, ſagte ihm den Zweck derſelben, und erzählte ihm die Geſchichte des Ueberſetzers. Dieſer Roman iſt 1788 gedruckt erſchienen. Das Honorar dafür wurde nach Emden an den Mann geſandt, welcher durch ſeine Großmuth Seume's Befreier geworden war, und auf die Wiedererſtattung wahrſcheinlich gar nicht gerechnet hatte.

Vielleicht haben wenige Schriftſteller ihre Laufbahn aus ſo edlen Abſichten als Seume begonnen; denn ſein erſtes Werk iſt ein rührendes Denkmal des Edelmuths eines Bürgers (in Emden), der Dankbarkeit, Redlichkeit und kindlichen Liebe des Verfaſſers, wodurch dieſes Buch jedem fühlenden Herzen intereſſant werden muß.

Jetzt widmete ſich Seume, nach einer langen und prüfungsvollen Unterbrechung, ganz den Wiſſenſchaften mit aller der Freiheit, die er ſich ehemals gewünſcht hatte, und mit angeborner Liebe und Ausdauer, an dem Orte, den er ehemals aus freiem Entſchluß verließ. Der Abweg, welchen er damals von ſeiner akademiſchen Laufbahn einſchlug, hatte ihn durch ſcharfe Dornen, durch ein zwar ſchmerzliches doch läuterndes Fegefeuer geführt. Die wirkliche Welt, der Umgang mit Edlen und niedrigen Naturen, die ſonderbaren Verhältniſſe wilder, roher und diſciplinirter Menſchen im Kampf unter einander und mit den Elementen hatten ihm Lektionen gegeben, welche eine herrliche Vorbereitung zu den Studien der Wiſſenſchaften wurden, und ihn vor Pedanterien, Schulſtaub, Gehaltloſigkeiten und Uebertreibungen ſicherten. Um den Aufwand für die geiſtigen und leiblichen Bedürfniſſe auf der Univerſität zu gewinnen, gab er Unterricht in lebenden Sprachen. Seine Methode war erleichternd für das Gedächtniß, bildend für den Geiſt, erweckend für das Gemüth; ſie und die groſſe Anhänglichkeit der Schüler an ihren Lehrer ſind ein Beweis, daß ein vorzüglicher Menſch auf jedem Standpunkt das Rechte trifft, und Achtung und Liebe einflößt.

1792 wurde Seume Magiſter. Der Küſter Rothe an der Thomaskirche gab ihm dazu das Geld, zutrauungsvoll, ohne Eigennutz, aus reiner Achtung und Zuneigung; ihm iſt das Gedicht im erſten Bändchen der Obolen, S. 115, *) an meinen Freund Rothe, gewidmet.

Zum Beweiſe hinlänglicher Geſchicklichkeit zu einem Magiſter, gehörte damals auch die Ausarbeitung einer Chrie nach hergebrachter Form.

---

*) Die Obolen erſchienen 1796 und 97 in Leipzig. Den erſten Band eignete der Verfaſſer ſeinem Lehrer, dem Herrn Hofrath Platner in Leipzig, zu, den zweiten dem Vater Gleim in Halberſtadt. Sie beſtehen aus einer Sammlung vermiſchter Aufſätze und Gedichte. Auch iſt die Ueberſetzung eines Bruchſtücks aus dem Thucydides, die Schlacht bei Platäa, darin befindlich.

Das Formweſen war niemals Seume's Sache geweſen, und war es noch weniger jetzt. Da gab es denn beim Examen ſtatt der Fragen und Antworten Diskuſſionen über das Weſentliche und Unweſentliche in der Meiſterſchaft der Kunſt und in dem Gebiete der Wiſſenſchaft, welche dem Examinater ſehr bedenklich und anmaſend vorkommen mußten. Als aber Seume ſeine Disputation: Die Waffen der Alten, verglichen mit den Waffen der Neuen, vertheidigte, war man zufrieden, und hielt ihn des Rechts, Vorleſungen zu halten, vollkommen würdig. Der Soldat war in einen Magiſter verwandelt, oder, welches die Eitelkeit lieber hört, in einen Doktor der Philoſophie. Man kann nicht mit Gewißheit entſcheiden, ob die Natur Seumen mehr Anlage zum Militairſtande, oder für die Wiſſenſchaften gegeben habe. Sein Körper war ſtark wie ſeine Seele. Aber es ſchien, als wenn er zur Mathematik, die einem Anführer in Feldzügen unentbehrlich iſt, weniger Talent und Neigung hatte, als zu den ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Philologie. Damals ſcheint Seume's Abſicht geweſen zu ſeyn, ſich für eine akademiſche Lehrſtelle zu bilden. Er hatte vermuthlich deshalb als Vorbereitung die Stelle eines Inſtruktors und Erziehers geſucht, und eine ſolche gefunden in dem Hauſe der Gräfin von Igelſtröhm durch ſeinen Gönner Weiße, welcher, durch ſeine Kinderſchriften, das Zutrauen begüterter Eltern in halb Europa erworben hatte, und ganz Deutſchland mit Hofmeiſtern verſorgte. Jene Dame hielt ſich in Leipzig auf, ſo lange ihr Sohn, der Seume zum Führer erhielt, dort ſtudierte. Der Eleve war wild, und ſein Erzieher nicht wenig muthig und raſch. Einſt als die jetzt verewigte edle Fürſtin, Luiſe Henr. Wilh. von Deſſau, bei der Gräfin von Igelſtröhm zum Beſuch war, und bei ihr in einer ſtillen Laube des Gartens ſaß, jagten die beiden Herrn, wie ein paar feurige junge Roſſe, ſo gewaltſam vor den nervenſchwachen Freundinnen vorüber, daß die Fürſtin gar ſehr erſchrak. „Wer iſt der finſtre, wilde, junge Mann?“ fragte ſie. „Der Führer meines Sohnes“, antwortete die Gräfin mit

Lächeln. „Führer!“ wiederholte die Fürſtin, und ſchüttelte den Kopf. „Ja, ſagte die Gräfin, und ein ſehr guter, wohl unterrichteter Führer; ein ſehr redlicher, intereſſanter Mann.“

Als der junge Graf ſeine akademiſchen Studien geſchloſſen hatte, holte ihn ſein Vater von Leipzig ab. Dieſer nahm auch Seumen mit, und führte ihn zu ſeinem Bruder, dem Ruſſiſchen bevollmächtigten Miniſter und General en chef. Er wurde Sekretair des Generals, kam mit demſelben 1793 in Warſchau an, gewann die Achtung deſſelben, und erhielt von ihm eine Officierſtelle bei den Grenadieren, damit er Gelegenheit zum Emporſteigen bekommen möchte. Im Beſitze des unbeſchränkten Vertrauens mußte er alle wichtige diplomatiſche Papiere in jener kritiſchen Periode, welche der Theilungsgeſchichte Pohlens folgte, für die groſſe Kaiſerin Catharina die Zweite ausarbeiten. Der General hatte nicht unterlaſſen, den Verfaſſer dieſer Aufſätze der Kaiſerin zu nennen, und dieſe hatte ihm die Beförderung ſeines Grenadierlieutenants empfohlen.

Igelſtröhm und Seume! Das war eine Verbindung eigener Art. Der alte Hof- und Staatsmann war üppig, prachtliebend, ſinnlich, verſtändig und klug; aus Dienſteifer ein tüchtiger politiſcher Despot, übrigens ein braver Soldat, großmüthig und gutmüthig. Man hat ihn vieles Böſen beſchuldigt; aber Seume hat ihn mit Unpartheilichkeit gerechtfertigt in einer Schrift, welche er über die damalige Lage der Dinge in Pohlen geſchrieben hat, und welche gleich erwähnt werden wird. Dieſem Manne ſtand Seume zur Seite, wie wir ihn kennen; Seume, der immer die Wahrheit unverholen ſagte, und von den pohlniſchen Angelegenheiten ganz andre Anſichten hatte, als der General und die Kaiſerin. Demohngeachtet bewies Igelſtröhm ſeinem Sekretair privatim und öffentlich die größte Achtung und ein aufrichtiges Wohlwollen. Der pohlniſche General Koſciusko hatte die Ruſſen geſchlagen; dieſe nannten ihn einen Meuter und Böſewicht; Seume ſagte, er ſei der edelſte und bravſte Pohle, und Igelſtröhm erwiederte nichts weiter darauf, als: Mon cher, Sie ſind ein ſonderbarer Menſch. Wenn Seume in ſeinem ſchlechten Oberrock manchmal von ſeinem Schreibetiſch aufſprang, um den General über etwas zu fragen, und ohne Toilette durch das Vorzimmer eilte, worin die vornehmen Pohlen und Ruſſen vom Militair- und Civilſtande auf Audienz warteten, ſo hielten ihn dieſe für einen Domeſtiken des Generals und behandelten ihn herablaſſend; er ſie dagegen ohne Komplimente wie ſeines Gleichen. Der Menſch kam ihnen noch ſonderbarer vor, wenn ſie ihn hernach an der Tafel mitten unter ſich ſitzen ſahen, wenn der General ihn nicht anders als mon cher nannte, und ihm auch wohl eine ſeltene Schüſſel ſandte, wenn er wußte, daß Seume ſie gern aß. Die Erſcheinung war ihnen ein Räthſel, das ſie manchmal aus dem Takt brachte, und deſſen Auflöſung oft komiſch genug war. Der Ton an des Generals Tafel war ungezwungen, heiter, intereſſant und witzig. Nicht ſelten fochten die dort anweſenden Kriegsmänner mit Epigrammen gegen einander, und unter ihnen waren mehrere, welche, unbeſchadet ihrer militairiſchen Verdienſte, mit den Muſen ſo vertraut waren, daß ſie während dem Eſſen ſehr ſchöne Verſe aus dem Stegereif machen konnten. Der junge, ſchöne Major von Igelſtröhm, eben ſo muthig als geiſtreich und gut, ein naher Verwandter des Generals und ein glänzender Stern in jener Geſellſchaft, war vorzüglich Seume's Freund.

Nach und nach wurde es in Warſchau bekannt, daß der Sekretair bei ſeinem Chef viel galt; da verſuchte man denn eine Zeitlang ihn zu allerhand vortheilhaften Spekulationen zu benutzen, bis ſeine Uneigennützigkeit und Redlichkeit eben ſo bekannt wurden, als die Gunſt des Generals, und bis die Beſtecher ſich einander ins Ohr flüſterten: mit dem Menſchen iſt nichts anzufangen. Unter andern bat ein Jude um ſeine Protektion bei Gelegenheit eines Magazin-Verkaufs. Er meinte, es ſei doch beſſer, daß ein ſo verdienſtvoller Mann, wie der Sekretair, und ein ſo ehrlicher Mann, als er, der Kaufluſtige, bei der Sache gewönnen, als ganz fremde und habſüchtige Menſchen.

Was wollen Sie denn geben? fragte Seume; der Jude nannte eine Summe. So viel, ſagte Seume, iſt die Sache nicht werth, es ſcheint, Sie haben Sich ſehr verrechnet. Sie werden Ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen können. Bleiben Sie davon. „Was?“ erwiederte der Jude empfindlich, „ich mich verrechnen? Ich verſichere Ihnen, daß noch eine hübſche Summe ſchöner Dukaten für Sie, und für mich ein ganz honettes Profitchen übrig bleibt.“ Seume wies den Mann zum General, und fertigte ihn mit der Verſicherung ab, daß er ſich in ihm ſehr geirrt habe, und auf ihn gar nicht rechnen dürfe. So muß man es anfangen, wenn man arm aber ruhig leben und ſterben will.

Der General Igelſtröhm verſuchte den Stoiker ein wenig zu ſybaritiſiren; aber auch er ſagte ſehr oft in guter Laune: an dem Menſchen iſt Hopfen und Malz verloren.

Auf heiteres Wohlleben folgten nun wieder Schrecken des Todes. Die Kaiſerin verlangte eine Reduktion der pohlniſchen Nationaltruppen; die Pohlen widerſetzten ſich, und es brach die

Revolution, welche ſchon lange unter der Aſche glimmte, endlich in vollen Flammen aus. Ueber 100,000 Pohlen hatten ſich verſchworen, und, was unglaublich ſcheint, dieſe, aus Menſchen aller Art zuſammengeſetzte Verſchwörung, blieb zwei Jahre lang verſchwiegen. Die intereſſante Begebenheit, ihre Veranlaſſung und Folge, erzählt Seume in einer Schrift unter dem beſcheidenen Titel: Einige Nachrichten über die Vorfälle in Pohlen im Jahre 1794. Leipzig 1796, welche er dem Herrn Grafen von Hohenthal auf Knauthayn aus Dankbarkeit zugeeignet hat. Er ſagt in der Vorrede:

„Es war einer der ſchönſten Tage meines Lebens, als ein rechtſchaffner Mann mich Ihnen, verehrungswürdiger Wohlthäter, einſt mit den Worten empfahl: Er iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruht auf ihm. Seine Empfehlung galt, und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung im Herzen ſo wohl, als ſie dem Jüngling oft am Grabe des Vaters that.“ — — —

Nachdem er die Verbindlichkeit, welche der

Graf ihm aufgelegt, öffentlich erkannt hat, fährt er fort:

„Wenn irgend eine gute Seele bei einer gutgedachten und gutgeſprochenen Stelle mir mit einer leiſen Empfindung des Dankes lohnen ſollte, ſo übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand geſetzt wurde.“

Die Darſtellung jener fürchterlichen Tage in der genannten Schrift, als ein wichtiges Stück aus Seume's Leben, und von ihm ſelbſt geſchrieben, muß hier mit ſeinen eigenen Worten eingeſchaltet werden.

„Nachdem die Ruſſen von den Pohlen geſchlagen waren, fingen die Unruhen auch in Warſchau an. Der General Igelſtröhm nahm dagegen Maßregeln, und nun brach das Blutbad am grünen Donnerſtag aus. Die Pohlen glaubten das Prävenire wählen zu müſſen. Ungefähr 4000 pohlniſches Militär befand ſich in Warſchau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen verſprachen; aber ihre Bürgſchaft half den Ruſſen nichts. Das Verſtändniß war nur unter einigen kleinen Officieren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde und von der Artillerie, kaum einigen hunderten Gemeinen und einigen hunderten der unternehmendſten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsofficiere entſchloſſen ſich, Partei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Kompagnien, als ob es zum Exercierplatz ginge, und alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Koſaken ſchon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mriſche Kavallerie that früh ungefähr um fünf Uhr den erſten Angriff auf einen ruſſiſchen Poſten von zwei Kanonen, nicht weit vom eiſernen Thore, hinter dem ſächſiſchen Palaſte, war glücklich in ſchneller Ueberraſchung, hieb den größten Theil der Leute nieder; vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Ruſſen waren ſogleich auf ihren beſtimmten Poſten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt, und wußte ſo wenig von der Abſicht der andern bei dem Lärm, daß ruſſiſches und pohlniſches Militair noch mit Honneurs vor einander vorüber zogen.

Mit

Mit vieler Geſchicklichkeit hatten die Pohlen, welche natürlich die ruſſiſchen Poſten wußten, die verſchiedenen Kommando's abgeſchnitten. Nun gab es erſt Erklärungen, und in kurzem war alles in Feuer. Die Pohlen öffneten das Zeughaus, und führten ihre zahlreiche ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an aus allen Kräften mit derſelben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch ſehr furchtſam von Seiten der Pohlen, indem die Populace ſich noch ſcheute, ſogleich thätig Partei zu nehmen. Aber um dieſe Stunde hatte man ſchon einige Officiere gefangen, einige Poſten und einige Kanonen genommen; und alles ſtrömte nun nach dem Zeughauſe, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an alle und jede mit Vergnügen austheilte. Auch war ſchon an verſchiedenen Orten Munition aufgeführt. Man ſtelle ſich vor, daß von den Ruſſen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr ſtanden, daß faſt eine gleiche Anzahl pohlniſcher Soldaten und gewiß über 20,000 Bewaffnete aller

Art gegen dieſelben fochten, daß die Pohlen eine Ueberlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß ſie überall den Vortheil der Poſition in den engen Gaſſen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität ſich zu erwerben wußten, daß ſie nicht von Enthuſiasmus, ſondern von Wuth hingeriſſen blind auf den Tod liefen; nehme man dieſes alles, und man kann faſt nach mathematiſcher Berechnung den Ausgang der Aktion beſtimmen. Einige Bataillons der Unſrigen gingen unſtreitig etwas zu frühe unter dem Kommando des General Novitzky aus der Stadt; und das Ganze konnte alſo deswegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelſtröhm am Donnerſtage das ganze Unternehmen der Pohlen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin verſichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frei ſtand. Aber Mangel an Kommunikation ließ ſelbſt den kommandirenden General nur einen

Theil der Geſchichte überſehen; und dieſe Kommunikation war unter den Umſtänden gar nicht ſo leicht, als mancher wohl glauben dürfte. Es wurden viele Kouriere erſchoſſen oder gefangen, die von einem Poſten zum andern geſchickt wurden. Das Gefecht dauerte mit abwechſelndem Glücke den ganzen Donnerſtag fort. Eine offene Feldſchlacht iſt nach dem Zeugniß aller alten Officiere, ein Spielwerk gegen eine ſolche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeſchoſſen wird, ohne einen Feind zu ſehen. Die Schüſſe flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenſtern, über die Mauern, von den Dächern; und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und niemand zeigte ſich. Ungefähr ſiebenzig Kanonen von verſchiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gaſſen der Stadt; bald drängten die Ruſſen, bald die Pohlen. Das Rikoſchet der Kartätſchen raſſelte grell von einer Mauer zur andern, und ſchlug nieder, was die geraden Kugeln nicht faſſen konnten. Schon waren die Straßen mit

Leichen beſtreut. Man konnte ſchon deutlich ſehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Poſtengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geſchütz; und das kleine Gewehr machte von allen Quartieren eine grelle Muſik während der Pauſen. Die Nacht war furchtbar ſchön. Der Himmel ſchien ſie gemacht zu haben, um den Menſchen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnſinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer ihr Bild in meiner Seele laſſen; es iſt groß und ſchrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der ſich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Geklitter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeſchrei der Revolutionaire, das Klirren ihrer Säbel, das matte Aechzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieſes alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl! Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke bei der ſchaurigen Scene gegenwärtig zu ſeyn. Schon den Donnerſtag Nachmittag waren die Pohlen in das Hintertheil des Igelſtröhmiſchen Palaſtes, wo der Ingeniergeneral von Suchteln ſtand, einmal eingedrungen, und hatten aus demſelben alle Hofzimmer, unter denen die Geſandtſchaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchſen zerſchoſſen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palaſt gedrängt, und ſchon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Pohlen mit Gewalt zu erbrechen ſuchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing; indem das Schießen von beiden Seiten ſo heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe ſehen konnte. In der Nacht ſelbſt gab der General die Hoffnung auf, ſich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verſtrichen, und nun dachte man bloß auf Rettung. Der General ſchickte verſchiedene Officiere als Kouriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionaire ſtand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieſes Verfahren der Pohlen mit der allgemeinen Verwirrung entſchuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen ſichern Rückweg ſchaffen konnte, ſo iſt doch das ſolgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, ſonderbar genug, indem man alle dieſe Officiere, unter welchen ſelbſt der Brigadier Bauer ſich befand, hernach als Kriegegefangene behielt, da ſie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonſequenzen, die man in der ganzen Geſchichte findet. Der General Igelſtröhm ſchaffte ſich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nachdem er ſich im engſten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geſchlagen hatte, mit Gewalt nach der

Seite von Povonsk einen Ausweg. Hätten die Pohlen Diſpoſition und Entſchloſſenheit genug gehabt, ſo wären wenige Ruſſen durchgekommen, geſtehen ſelbſt einige wackere Officiere von den Unſrigen, die bei der Retirade waren; aber die Ruſſen fechten wie Ruſſen. Die Grenadiere wieſen jeden Vorſchlag und Zuruf, ſich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und ſagten: ihre Bajonette würden ihnen ſchon Durchgang verſchaffen. Auch ſchleppten ſich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigſten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo ſodann die herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen ſchwerverwundeten Kameraden, den ich ſchon einigemal beſucht hatte, auf noch einige Augenblicke ſehen wollte, in der Eile zurückgelaſſen, abgeſchnitten, von einem Ort zum andern getrieben, und endlich gefangen zu werden. Was ſeit der Zeit im Felde vorgegangen iſt, kann ich nicht als Augenzeuge, ſondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wiſſen, die es auf Warſchau hatte; und auch dieſes nur unzulänglich, da unſere Gefangenſchaft ſo enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich ſahen.

„Den Freitag Nachmittag hatte ſich alſo der General Igelſtröhm mit den einigen Hunderten, die er noch zuſammenziehen konnte, durchgeſchlagen, und ſich mit den Preußen vereiniget. Die Zurückgebliebenen wurden meiſtens niedergemacht, wenn ſie nicht ſo glücklich waren, einem vernünftigen Militair oder ſonſt menſchlichen Menſchen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unſrigen retiriren wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erſt an, recht wüthend und grauſam zu werden, da die Pohlen nun entſchieden überall das Uebergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel ſelten Gefühl für Menſchlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewohl nicht ſo ſtark als geſtern und heute Vormittage, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo ſodann nur unterbrochen aus kleinem

Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Parteien, wo ſich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem ſich einige Rotten Ruſſen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geſchlagen und geblaſen; und hier muß ich geſtehen, ſo groß vorher das Geſchrei, der Lärm, das wilde Geſchieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern geweſen war, ſo ſchnell war nun alles ſtille; es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war ſo glücklich geweſen, vor der Wuth der beſoffenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesſtunden, wo keiner der Unſrigen, als nur Erſchlagene und Halbtodte, mehr zu ſehen waren, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fäſſer auf einem der oberſten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir hin, rekognoſcirten glücklich umſonſt alle Schlupfwinkel um mich her, und zogen mit dem tröſtlichen Fluche fürbaß: Verdammt, hier ſind keine Ruſſen. Sie ſehen, lieber Freund, daß ich ſehr offenherzig erzähle, da Niemand um die Geſchichte weiß, als ich ſelbſt; denn daß ich die Nacht vom Charfreytag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchſten Böden Warſchaus über Welt und Menſchen und ihre und meine Narrheit philoſophirte, wird man wohl ſchwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

„Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben; und wer damals zurückblieb, den konnte man eben nicht geradezu der Poltronerie zeihen; nachdem ich mich ferner ziemlich mathematiſch überzeugt hatte, daß ich allein wohl ſchwerlich Warſchau behaupten würde, ſo fieng ich omnibus modis an, darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnſchädel endlich ſichern möchte; und der Himmel war ſo gnädig, mich zu ſchützen. Der fürchterlichſte Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen kleinen Parthien wieder anfieng. Es hatten ſich nämlich noch einige von unſern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambaſſade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Bretterwand ſchied. Eine ſtarke Partey vermuthlich von geſtern oder ſchon wieder heute beſoffener Pohlen, drangen auf den Boden, und die ruſſiſchen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fieng alſo oben an. Stellen Sie ſich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüſſe, das Geklirr der Gewehre, das wüthende unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geſchrei der Ruſſen, das Kreiſchen der Weiber und Kinder in der Todesangſt; es iſt doch etwas ganz anders, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater ſieht und hört. Ich ſelbſt war für mich in dieſem Momente in Sicherheit; aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare ſtarrten unter dem Hute; ich glaube, es war ſelbſt Todesangſt: es war eine unnennbar ſchreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch nachher gehabt habe. Mir war dieſe Erfahrung Beſtätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe; um das Gefühl eines Mannes zu ſeiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie: Zufälle ſeiner eigenen abgeſonderten Individualität reißen ihn nie ſo ſehr außer ſich, daß er ſein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne. Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitairſchaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Fauſt, um ihn an vernünftige Leute mit Anſtand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu ſterben, wenn mich eine Rotte Bedlamiſten entdeckte; ein Tertium war ſchwerlich denkbar. Ich hatte ſeit Mittwoche Abend nichts als einige Biſſen Konfekt gegeſſen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einige mal einen Trunk Waſſer getrunken; Sie können alſo leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durſt plagte. Ich rekognoscirte von oben herab die Straße, als ſich der Lärm etwas zu legen anfing; aber alles war noch voll Verwüſtung und Verwirrung.

In dem Hofe des Palaſtes waren zum wenigſten noch einige Hundert bunten Geſindels aller Art, mit Waffen aller Art, ſchrieen Sprachen aller Art durch einander; und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: Freiheit und Koſciusko! durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und ſchlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte: ich fuhr auf, und ſetzte mich wieder in meine alte Poſitur; aber auch dieſe Geſellſchaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durſt fingen von neuem an gewaltig zu werden; ich heſitirte noch etwas, denn wer heſitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durſtig iſt? Nach kurzer Ueberlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marſchirte ſo entſchloſſenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Ueberrock an hatte.

durch das Getümmel. Zwei Schildwachen ſtanden am Eingange des Hauſes, viere am Thore; Niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens zuſammengeſammelt, und in den verſchiedenen Gegenden der Stadt in Haufen geſtapelt, um ſie zu zählen, und von da ſie zu begraben, oder in die Weichſel zu werfen. Mich däucht, in der Geſchichte mehr Beiſpiele geleſen zu haben, daß man bei Warſchau die Todten in die Weichſel warf. So philoſophiſch man auch denken mag, empört ein ſolches Verfahren doch immer das Menſchengefühl; ehemals ſah man es als etwas Charakteriſtiſches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beiſpiel ſeyn, daß unſer Jahrhundert ſich von derſelben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße; die Revolutionairen mit noch blutigen Waffen unter Hurrahrufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten ſich zu ihrer eigenen Sicherheit; indem niemand ſicher war, der nicht wenigſtens an der Freude äußerlich Theil nahm. Piſtolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe ſelbſt Männer wandeln geſehen, die zwei Paar Piſtolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß meine Promenade keine der angenehmſten war; ich durchwandelte ohne gefliſſentlich viel Notiz zu nehmen, einige Gaſſen. Das Haus des Generals Igelſtröhms war ganz zerſtört, es ſtand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Ruſſen hatte man nicht viel glimpflicher gehauſt. Mein erſter beſtimmter Gang war zu dem ſächſiſchen Major Herrn von Geßnitz, bei dem ich als einem Landsmanne mir die erſte Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich ſelbſt weiter nichts wiſſen konnte, als daß die Unſrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit größerer Angſt entgegen, als ich ſelbſt hatte, und bat mich um Gottes Willen, nicht in ſein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieſes Gefühl natürlich ſeyn; ich verſicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf Koſten der ſeinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor ſeiner Schwelle niederhauen ſollte. Er konnte oder wollte nicht viel ſprechen, und ſchien meine augenblickliche Entfernung zu wünſchen. Auf ſeinen Rath ſollte ich nach dem Rathhauſe in der Altſtadt zu dem erwählten Präſidenten Sakreczewſky gehen, und mich zum Arreſt melden. Unwillkührlich marſchirte ich von ihm fort durch den Sächſiſchen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg aufzuſuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei geweſen ſeyn konnte. Hier erſchien ich als ein Geſpenſt; denn ich ſollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hauſe gefallen ſeyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Beſichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich ſelbſt das Gegentheil verſicherte. Den Doktor ſelbſt hatte man eine halbe Stunde vorher als den Ruſſen anhänglich abgeholt, und ſein alter Schwiegervater bat mich inſtändig, ihn nicht in Gefahr zu ſetzen. Er bot mir Säbel und Piſtolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionairs ſicher in das Arſenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruß einige Gaſſen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war ſelbſt Pohle, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den ſächſiſchen Garten, und hielt hier, auf dem beſten Spaziergange in Warſchau, mit mir ſelbſt Kriegsrath, was ich wohl mit meinem Kopfe anfangen ſollte. Alle Ausgänge waren beſetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionairen; und vor der Stadt, ſagte man mir im Hauſe des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentſchloſſen was ich thun ſollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorſtadt gekommen, und hier hielt das Schalinskiſche Regiment mit ſeinen Kanonen. Einige Officiere ſprachen franzöſiſch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am beſten, ich bliebe hier; und ſogleich war ich bei ihnen. Meine Herren, ſagte ich, ich bin ein ruſſiſcher Offizier, bei Ihnen kann ich hoffentlich ſicher ſeyn. Sie ſahen mich voll Verwunderung an, und mir ſelbſt war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militäriſch ausſah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erſte Bitte war um etwas Trinken,. und ſie ließen ſogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwaſſer holen, welches mir mit einem Stücke Kommißbrod auf der Kanone recht köſtlich ſchmeckte. Die Offiziere waren ſehr höflich und artig, und fragten und ſagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten ſich nun, mich in der Uniform geſehen zu haben. Sogleich verſammelten ſich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken: ob ich kein Ruſſe wäre? da ihnen aber ein Offizier ſagte, ich ſei ein Franzoſe, und ſie mich franzöſiſch ſprechen hörten, gingen ſie halb mißtrauiſch weiter. Sie haben uns viel, ſehr viel zu ſchaffen gemacht, ſagte mir ſodann ein Offizier, welcher deutſch ſprach; unſer Regiment hat 250 Mann Verluſt; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unſer Militair, unſere ſtarke Artillerie, unſere ganze bewaffnete Bürgerſchaft, gegen alle unſere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? wahrlich die Idee war gigantiſch. Ich ſagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorher ſehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn ſich der Andere nicht verrechnete. Alle waren ſehr artig; und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, auf die Hauptwache bringen ließ. — — —

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schloſſe anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthore noch einige Ruſſen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Geſetzloſigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur ſehr wenige hatten Vernunſt genug, um zu ſehen, was weiter geſchehen würde. Es führte blos Haß, Wuth und Wahnſinn; und um die Grauſamkeiten zu beſchönigen, erdichtete man die lächerlichſten Beſchuldigungen. Leicht iſt es, die Rache des Pöbels zu reitzen, aber ſehr ſchwer, ſie zu beſänftigen. Man ſprach von Freiheit, und Niemand hatte davon einen Begriff; alles war zügellos, und bei der geringſten Veranlaſſung drohete man, alle Gefangene ohne Unterſchied zu morden. Die einſtweilige Regierung wandte zwar alles an, um wieder Ordnung herzuſtellen; aber folgendes Beiſpiel zeigt, wie ſchwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlaſſung wurden den erſten Oſterfeiertag achtzig ruſſiſche Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geſchichte mit den Umſtänden von einem Pohlen, der Augenzeuge des ſchändlichen Schauſpiels geweſen iſt, der zuvor nichts weniger als ruſſiſcher Partiſan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenſchlichkeiten getrieben, ſelbſt in der gröſten Gefahr faſt immer für uns war. Obige Anzahl Geſangener ſollte von einem Ort zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzensluſt ſpotten und ſchimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art iſt. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Phyſiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf ſeine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, ſchießt mit der Piſtole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Offizier durch den Arm, und hat die liſtige Bosheit, die Piſtole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu ſagen: dieſer habe ſie ihm aus dem Gürtel geriſſen, und nach dem Officier geſchoſſen. Alles ward wüthend, ſchrie Halt! und wollte ſogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte ſchon Kanonen mit Kartätſchen herbei, und kein Anſehen einiger herbeigeeilten Magiſtratsperſonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend und mit gefalteten Händen, man möchte unterſuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene in allen Gefängniſſen zu ermorden, wenn man ihnen nicht dieſe Preis geben wollte. Die Kriſe war ſchrecklich: das Militairkommando war nicht ſtark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her, und metzelte ſie mehr als ſchlächtermäßig alle nieder. Leute, die zugegen geweſen ſind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beſchreiben, wie die noch zuckenden rauchenden Glieder der Zerſtümmelten in einem kleinen Raum' auf der Methſtraße umher gelegen haben. Das iſt Volkswuth. Geſetzt auch, welches doch ſelbſt Polen, als nicht wahr eingeſtehen, daß der Gefangene die Piſtole im Grimm ergriffen habe, ſo konnten doch nur Unmenſchen deswegen ſo viele Unſchuldige niederhauen. Dieſes war einer der kritiſchen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch ſeinen Volkston viel Anſehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, ſagte nachher zu uns: „Kinder, dieſer

Sturm war geſtillt, gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche; ſeyn Sie um Gottes Willen ruhig und vorſichtig; denn in dieſer Lage kann man für nichts ſtehen.“ In der Schloßwache waren ohngefähr ſechzehn gefangene Offiziere von den Unſrigen, die meiſten verwundet, und einige ſehr ſchwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche geſpeiſt, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit. Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommiſſionshaus gebracht, wo wir mehrere unſerer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommiſſion ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufſicht, und wir gewannen täglich mehr das Anſehen von Kriminaliſten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Eſſen nicht Meſſer und Gabel; und erſt nach einigen Wochen ließ man ſich bedeuten, daß wohl ſchwerlich ein Offizier über Tiſche mit einer Gabel ſich oder ſeine Wache tödten würde. Man fing an uns Meſſer und Gabel, jedoch nur bey Tiſche, zu erlauben, und jedesmal ſtanden bey dem Eſſen doppelte Poſten mit bloßem Säbel oder geſpanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulaſſen, aber an Brantewein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonſequent däuchte; Bücher ſollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, ſo daß ſogar ein Arzt ſein anatomiſches Kompendium verſtecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommiſſion ſogar ſelbſt die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzuſtellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaſter war, und die Poeten ſich um politiſche Intriguen ſehr ſelten bekümmern. Die zweite Kriſe war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Koſſakowsky und Sabiello. Ankewicz, geweſener Präſident des Conſeil permanent, hatte, ſagt man, einen falſchen Lärm veranſtalten laſſen, als ob die Ruſſen und Preußen zurückkämen, um die Stadt anzugreifen; bei dieſer Gelegenheit ſollte dann ſeine Partey die Gefangenen befreien, und ſo vereinigt verſuchen, ob für ihn und ſie nicht Rettung möglich wäre. Alles ſtürmte nach dem Arſenale, es wurden Kanonen vergefahren, es fielen hin und wieder Schüſſe: und kein Gefangener durfte es wagen, ſich am Fenſter zu zeigen, ſo drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falſch; aber alles war eben deswegen in der entſetzlichſten Gährung. Dieſes war ein Donnerſtag; den Freitag wurden ſchnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und ſie wurden hingerichtet. Noch immer droheten Unvernünftige und wahnſinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen ſie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher; aber wohl Brantewein und Karten; eine Maßregel, die mir ganz abderitiſch verkam; denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht alle die feinſte Bildung hatten, über dem Spiele Rauſch und heftiger lärmender Zank nicht ſelten. Einige Tage nachher hatten einige Offiziere von Diſtinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den ſogenannten Brühlſchen Palaſt gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stackelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den Ruſſiſchen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique ſaßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die ſich doch wahrlich nicht mit der geprieſenen Menſchlichkeit der Revolutionäre vertrug. Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Moſchinsky dem General Suchtein ein Geſchenk mit einem Hute, weil er bisher beſtändig hatte müſſen mit bloßem Kopfe gehen. Man erlaubte ſelbſt keinem Offiziere, das Geld zu empfangen, das ihm von ſeinen Verwandten von außen her zur Erleichterung ihres Zuſtandes zugeſchickt wurde, ſondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daß ſie ſich kaum einzelne Kleidungsſtücke machen laſſen konnten. Dieſes iſt zu entſchuldigen, da die traurigen Verhältniſſe es nothwendig machten; daß man aber die Offiziere wie Miſſethäter auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine breterne Bettſtelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohſack, und nur höchſt wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, iſt wohl unter geſitteten Völkern ohne Beiſpiel. Man ließ uns nicht in die Stadt gehen aus Beſorgniß vor der Wuth des Pöbels, und daß die Beſorgniſſe nicht ungegründet waren, beweiſt der fürchterliche Aufſtand, in welchem der Fürſt-Biſchof Maſſalsky, der Fürſt Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsaſſeſſor Wulfers und mehrere andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich ſelbſt hier der Populace die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie, als ſie die Thore mit Gewalt geſprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das geringſte weder ſprachen noch thaten, ſondern einigen Erſchrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie ſie ſagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen ſchleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke iſt genug, ein ganz neues Feuer anzublaſen.

„Der Feind rückte heran; die pohlniſchen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer

Retirade nicht weit mehr von Warſchau. Die Gefängniſſe waren voll Staatsgefangener, welches eine ſtarke Wache forderte. Der Dienſt in den Schanzen war natürlich ſehr ſtrenge und läſtig; die Arbeit beſchwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Pohlen, die alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmſten de facto hinrichten zu laſſen. Man richtete des Nachts an zwölf verſchiedenen Orten Galgen auf; und auch vor dem Thore des Brühlſchen Palaſtes ward unter einer Menge Fackeln und dem lauteſten Vivatrufen ſo ein Inſtrument des Volksgerichts aufgepflanzt. Die Kommiſſion ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unſerer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, ſo kam ſie mit großer Verſtärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichſten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und ſollten dieſen Tag gehangen werden; aber man ſtürmte alle Gefängniſſe, und führte mit Gewalt heraus, wen man beſtimmt hatte. Der Fürſt

Biſchof wurde unter unſerm Fenſter dicht an dem Thore in Pontifikalibus gehangen, die übrigen ſchleppte man an verſchiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine ſchon beſetzt war. Verſchiedene von den polniſchen Officieren, die bei dieſem Tumulte Ordnung ſchaffen wollten, wurden verwundet. Die Kriſe ließ das Schlimmſte befürchten. Zum Glück rückte Kosciusko nach dem Verluſt des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und ſchickte ſogleich einige tauſend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herſtellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquete mit Kanonen aufgeſtellt, und gegen die Ruheſtörer mit Strenge verfahren; ſo daß einige Tage nachher einige Tauſend müßige Taugenichtſe als Rekruten zur Armee geſchickt wurden.

„Die Belagerung der Stadt von den Preußen fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt ſelbſt in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, ſo viel als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und

Anſtand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlaſſen konnte.“ — —

Die Preußen hatten Warſchau zwar belagert, aber nicht genommen. Suwarow verſtand das Ding beſſer, erſchien, nahm, zog ſiegend in die Stadt ein, und befreite die ruſſiſchen Gefangenen.

Seume's Freunde in Leipzig hielten ihn als ein Opfer der revolutionären Wuth für verloren, aber wie wurden ſie überraſcht, und nicht wenig erfreut, als er gerettet und wohlbehalten wieder vor ihnen ſtand! Er kam auf Befehl der ruſſiſchen Kaiſerin nach Sachſen, als Begleiter und Beiſtand des jungen Majors Muronzow, Sohn des Oberſten, der bei Katharina viel gegolten hatte, und auf dem Schlachtfelde ſchwer verwundet liegend in pohlniſche Gefangenſchaft gerathen war. Der Jüngling, welcher durch die Bruſt geſchoſſen war, ſuchte Heilung, und wurde durch den vortrefflichen Eckhold in Leipzig völlig wieder hergeſtellt. Dieſe Sendung war ehrenvoll für Seume, und er konnte nun mit Sicherheit darauf rechnen, im ruſſiſchen Dienſt bald einen bedeutenden Poſten zu erhalten, als am 27ſten November 1796 der Tod die große Monarchin von der Erde wegnahm, und Seume's ſchöne Hoffnungen auf einmal wieder vernichtete. In einer gehaltvollen Schrift: Ueber das Leben und den Charakter der Kaiſerin von Rußland Katharina II., die im Anfange des Jahres 1797 in Leipzig erſchien, hat Seume den Charakter und die Thaten ſeiner Gönnerin kurz, unparteiiſch, würdig und meiſterhaft geſchildert: Wer ihn für einen unruhigen mit den Maßregeln aller monarchiſchen Regierung unzufriedenen Menſchen gehalten hat, der wird nach Leſung jener Schrift eine andere Meinung von ihm bekommen, und die Gründe wie den Zuſammenhang ſeiner politiſchen Meinungen erſt recht beurtheilen können.

Paul I. beſtieg nun den ruſſiſchen Thron. Seine Maximen und Beſchlüſſe haben Vielen weh gethan, auch Seume litt darunter. Alle ruſſiſche Offiziere im Auslande wurden ſtrenge zurück berufen, und die nicht gleich kamen, wurden auf der Liſte ausgeſtrichen. Seume war auf Befehl Katharinens in Leipzig; ſein Geſchäft war ohne ſeine Schuld noch nicht vollendet; denn Eckholds Kunſt und die Heilung der Natur richtete ſich nicht nach einem kaiſerlichen Ukas; demohngeachtet ſtrich man auch ihn aus. Aber Seume war nicht weniger ein harter Kopf als Paul I. Er ſchrieb und proteſtirte ſo lange und ſo nachdrücklich, bis man ihm einen ehrenvollen Abſchied ſandte, und zugleich die Erlaubniß ertheilte, wieder zum Dienſt zurückkommen zu können. Auf dieſe Erlaubniß leiſtete aber der Lieutenant Verzicht, wohl einſehend, daß ſeine Art und Weiſe mit Pauls I. Art und Weiſe gar nicht verträglich war, und blieb frei und unabhängig in Sachſen. Der Charakter des Kaiſers iſt übertrieben getadelt; Seume hat ihn in mancher Rückſicht gerechtfertigt, und richtiger beurtheilt in einer Schrift, die unter dem Titel: Zwei Briefe über die neueſten Veränderungen in Rußland, 1797 herausgekommen iſt, und manche noch jetzt intereſſante Nachrichten über die Organiſation und

die

die treffliche Kleidung des ruſſiſchen Militairs enthalten, wodurch man geneigt werden kann zu glauben, daß andre Nationen manches davon nachgeahmt haben. Er lebte jetzt wieder in Leipzig von der Schulmeiſterei, — wie er zu ſagen pflegte — von dem Unterricht im Engliſchen und Franzöſiſchen. Seine Leiden und Freuden waren die nämlichen, welche überhaupt dem Menſchen zu Theil werden, wenn er ein ſtark fühlendes Herz und einen gebildeten Geiſt, wenn er eine Bildung hat, die kein Gepräge fremder Gewalt iſt, ſondern aus dem eigenen Geiſte durch die von Gott mitgetheilte Kunſt entſtand.

Ich würde geſagt haben, er habe von jetzt an das Privatleben erwählt, wenn man alſo ein Leben nennen könnte, welches angewendet wird, für das Beſte der ganzen Menſchheit zu wirken. Er ſuchte keine Militairſtelle, weil nach ſeiner Meinung das deutſche Militair nicht für das ſtritt, was er für das Beſte hielt, und weil er auswärtigen Kriegern nicht helfen wollte, Deutſchland einſt, wie er vorausſah, den Folgen des Krieges auszuſetzen. Er ſuchte kein Amt; in einem Amte durfte er das nicht öffentlich ſagen, was er mündlich und ſchriftlich ſagen wollte, und er brauchte kein Amt; denn der Unterhalt für ihn, der ſo wenig bedurfte, war leicht zu gewinnen, und an Erheiterung konnte es ihm nicht fehlen, weil ihm jedes gute Haus, jedes edle Herz offen ſtand, und er den feinſten Sinn für wahre Geſelligkeit hatte.

Der Buchhändler Göſchen, welcher damals einige ſchöne Ausgaben deutſcher claſſiſcher Schriftſteller druckte, bat Seume, zu ihm nach Grimma zu kommen, und die Reviſion der Handſchriften und des Drucks zu übernehmen. Er nahm die Einladung an, arbeitete mit Liebe und Treue, und lebte hier in der reitzenden Natur, in den Bergen und Schluchten, an den lieblichen Ufern der Mulde. Im Jahr 1780 gab er bei einem andern Buchhändler ſeine Gedichte *) heraus. Sein Umgang waren einige gebildete Familien jener Gegend, und einige Jünglinge,

---

*) Die dritte Auflage erſchien 1810.

welche er durch Lehren und Beiſpiel bildete, zur Entbehrung und Ertragung gewöhnte. War der Winterabend recht unangenehm, ſo ſtand er bei anbrechender Nacht von ſeiner Arbeit auf, ging noch zu dieſem oder jenem Freunde auf dem Lande, und gebot dem Zögling', in einer Stunde ganz allein nachzukommen. Hatten ſie dann wieder ausgeruhet, ſo wandelten ſie in dicker Finſterniß durch Schneegeſtöber und Sturm, durch Hügel, Berge und Hohlwege nach Grimma zurück. Es wurde auch wohl zu Mittage beim allerſchlechteſten Wetter des Monats December ein Spaziergang von ſechs tüchtigen Stunden nach Leipzig beſchloſſen, um dort in das Schauſpiel zu gehen, welches um ſechs Uhr Abends anfängt. War das Stück geendigt und eine warme Suppe gegeſſen, ſo ging die Reiſe unaufhaltbar gleich zurück, und der Mentor und ſein Zögling kamen bald nach Mitternacht wieder in ihrer Wohnung an. Nicht allein die Härte des Winters, ſondern auch die Hitze und die Gefahr des Sommers ſoll die Jugend ertragen lernen. Ein Freund lebte allein auf dem Lande, und litt viel von dem Einfluß' der Gewitter auf ſeinen Körper. In einer ſchrecklichen Mitternacht flogen Blitze auf Blitze vom Himmel und ein Donnerſchlag unterbrach den andern; da dachte Seume an ſeinen Freund, machte ſich ſtracks mit ſeinem Zögling' auf, und erſchien bei dem Leidenden als ein freundlicher Engel in der gefährlichen Nacht. Einer dieſer Zöglinge, welcher jetzt in Wien ein geſchickter Tonkünſtler iſt, hatte eine ſehr zarte, weichliche Natur; demohngeachtet wurde dieſe vermittelſt jener Uebungen ſo geſtärkt, daß er den letzten Feldzug der Oeſtreicher gegen die Franzoſen, ohne ſich zu ſchonen, tapfer mitgemacht, und die größten Fatiguen glücklich ausgehalten hat. Die Jünglinge wurden durch dieſe ſtrenge Erziehungsart zwar hart, aber nicht rauh, ſtark, aber nicht wild; ſie blieben in ihrem Innern ſanft, und fähig des ſchönen Genuſſes der ſtillen häuslichen Freuden, welche auch ihr Lehrer ſo gern und ſo innig genoß. Wenn ſeine Freunde ein Familienfeſt feierten, ſo durfte Seume nicht fehlen, und ſie haben ihn da recht herzlich froh geſehen. Es ſind noch viele Gedichte vorhanden, worin er jenen glücklichen Stunden ein Monument geſetzt hat, die jetzt von den Beſitzern als heilige Pfänder ſeiner Freundſchaft angeſehen werden. Eins bei dem Wiegenfeſte eines kleinen Mädchens ſoll hier abgedruckt werden, weil es ſo leicht und ungezwungen iſt.

Für Lottchen zu ihrem neuen Jahre.

Der Tag
Mag
So ſchaurig
Novemberlich ſehn,
Er iſt doch nicht traurig;
Iſt ſchön.
Das Jahr
War
Dem feinen Geſchöpfchen
Mit niedlichem Köpfchen
Ein Blumenaltar:

So werde
Die Erde
Dem lieblichen Mädchen von Jahr zu Jahr.
Nun Lottchen,
Du drolliges Bild,
Du biſt ja ſo wild,
Lauf bald nun ein drolliges Trottchen
Koſakiſch,
So ſchnakiſch,
Wie kaum es der liebe Papa
In artiger Gruppe
Der lärmenden Truppe
Der häuslichen Polterer ſah.

Seume's einfache klare und treuherzige Sprache mit dem Landvolke bewog Göſchen, auf einem ländlichen Spatziergang, ihn aufzumuntern, ein Sittenbuch für den Stand zu ſchreiben, den er ſo gut kannte, und den er liebte. Er ſchenkte die Handſchrift ſeinem Freunde, dem würdigen Paſtor Schieck in Pomſen, und ſie iſt, nach dem Tode ihres Verfaſſers, unter dem Titel: Nachlaß moraliſch religiöſen Inhaltes, gedruckt werden. Für das Honorar derſelben hat ihr ehemaliger Beſitzer der Gemeine des Dorfes Groß-Steinberg eine neue Altar- und Kanzelbekleidung beſorgt zum Andenken an den Edlen Mann, welcher eines Bauern Sohn war.

Es haben ſich hier und dort einige Vers- und Reimmeiſter, welche in der reinen Kunſtform viel geleiſtet zu haben glauben, mit der Frage vernehmen laſſen, ob Seume auch ein Dichter ſei? Beſteht das Weſentliche der Poeſie in hoher Begeiſterung, kühnen Gedanken, in tiefem Gefühl des Großen und Schönen, in Gebilden, welche in der Seele entſtehen, und welche die Seele wahr, lebendig, ergreifend, wohlklingend und melodiſch ausſpricht, ſo iſt Seume ein Dichter, ohngeachtet er kein romantiſches Gedicht gemacht hat; ſondern nur das poetiſche Talent zur Unterſtützung jener Ideen benutzte, für welche er ſeine Nation empfänglich machen wollte. Alle ſeine für das Publikum beſtimmten Gedichte ſind nur Vorübungen und Vorläufer zu einem großen Lehrgedichte: Aſträa, welches er nicht ausführen konnte, weil ihn der Tod zu früh überraſchte. Durch Schillers Thalia wurde das Gedicht an Münchhauſen allgemein bekannt. Schnorr las daſſelbe, und es riß ihn ſo hin, daß er nicht eher ruhte, bis er die Bekanntſchaft des Dichters gemacht hatte. Aus dieſer Bekanntſchaft, von den Muſen geknüpft, entſtand ein Bund der Freundſchaft, den zu löſen die Zeit nicht vermochte. Bei Schnorr, dieſem ächten Künſtler, wenn, wie Leſſing meint, der Kunſtſinn den Künſtler macht, bei Schnorr, dieſem braven Hausvater, der eine zahlreiche Familie durch unermüdeten Fleiß und Entſagung aller erkünſtelten Bedürfniſſe erhält, und trefflich erzieht, bei dem heitern, durch und durch guten Schnorr aß Seume gewöhnlich des Abends ſein Butterbrod und ſeine Kartoffeln, trank Waſſer, wiegte die Kleinen eins nach dem andern auf ſeinem Schooß, und lebte und webte hier in der Kunſt und in der wahren lieblichen Natur.

Seume hatte Empfänglichkeit für die Reitze des ſchönen Geſchlechts, er war mehrere Mal wirklich verliebt mit der ganzen Stärke und Heftigkeit ſeines Gemüths. Ich würde dieſes, als etwas ganz gewöhnliches, das den mehrſten Geſchöpfen zu begegnen pflegt, gar nicht erwähnen, noch weniger bemerken, daß er, wie alle ätheriſche und kräftige Menſchen, den Kopf dabei ein wenig verloren habe, wenn es nicht auffallend geweſen wäre, daß die beiden letzten Gegenſtände ſeiner Liebe reiche Mädchen waren. Er ſuchte ihren Reichthum nicht, aber da ſie reich waren, ließ er ſich hier gehen, und ſtrebte nach einer ehelichen Verbindung mit dem Gegenſtand' ſeiner Liebe, weil, wenn er ein Opfer ſeiner Ueberzeugung und deren lauter Verkündigung werden ſollte, welches gar nichts unmögliches war, die Gattin nicht verlaſſen von Familie und Vermögen ſeyn möchte. Gewiß haben mehrere Mädchen Eindruck auf ihn gemacht, aber wenn ſie arm waren, ſo ſuchte er gleich Anfangs Herr über eine ſolche Liebe zu werden, und ihrer Macht zu entgehen.

Es war überhaupt Plan in ſeinem Privatleben, wiewohl dieſer Plan nicht in die Augen fiel. Als Göſchen ihm die Aufſicht über ſeine damaligen typographiſchen Unternehmungen antrug, antwortete Seume: Zwei Jahre will ich bei Ihnen ſitzen, dann muß ich mich aber wieder ein wenig auslaufen. . Ich will dann nach Syrakus. Mit dem letzten Tage der zwei Jahre, im Anfange des Decembers 1801, reiſete er ab, und nach neun Monaten trat er an demſelben Tage, den er als Ziel ſeiner Abweſenheit beſtimmt hatte, auch wieder in Göſchens ländliche Hütte, zum frohen Erſtaunen der ganzen Familie. Wenige Wochen vor ſeiner Abreiſe, am Geburtstage der Mutter dieſer Familie, ſeiner Freundin, ſang er im Garten bei einer ſternhellen Nacht, verkleidet als Einſiedler, folgendes Lied:

Der Abend gießt, wie Dämmrungstraum,
Sich friedlich durch den Apfelbaum,
Und haucht dem Greis am Lebensziel
Noch Jugendgeiſt ins Saitenſpiel.

Ich bin dem Sturm der Welt entflohn,
Und Ruh iſt meiner Seele Ton;

Hoch wogt' ich einſt von Pol zu Pol,
Nun bin ich einſam, ſtill und wohl.

Ein Silberhaupt, das weiſe war,
Sieht tief zurück durch manches Jahr,
Und ſieht aus der Vergangenheit
Prophetiſch den Erfolg der Zeit.

Es weht mich von der Sternenbahn
Jetzt himmliſche Begeiſtrung an:
Hört, Kinder, hört mit ſtiller Ruh
Dem Lied des alten Klauſners zu!

Engelharfen tönen laut
Durch der Geiſter Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu ſeyn.
Gott der Vater ſchuf die Erde,
Daß ſie uns zum Himmel werde.

Freundſchaft giebt und Liebe nur
Menſchenmajeſtät;
Jede Freude der Natur
Wird durch ſie erhöht:

Ohne dieſe mag der armen
Traurigen ſich Gott erbarmen.

Wenn die Mutter zu dem Feſt'
Ihre Kinder nimmt,
Und die Freude jubeln läßt,
Die im Auge glimmt;
Welche Zunge könnte ſagen,
Was beredt die Herzen ſchlagen!

Schöner als es geſtern war,
Schöner iſt es heut;
Und ſo bringet jedes Jahr
Seine Seligkeit.
Mag die Zeit vorüber fließen,
Weiſe wiſſen zu genießen.

Engelharfen tönen laut
Durch der Geiſter Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu ſeyn.
Gott der Vater ſchuf die Erde,
Daß ſie uns zum Himmel werde.

Während einer Handvoll Tage hatte er die Reiſe durch Oeſtreich, Italien, Sizilien, die Schweiz, von da einen Abſtecher nach Paris, und von Paris nach Sachſen zu Fuße vollendet. Die Veranlaſſung zu dieſer Reiſe war keine andere als der Wunſch, den claſſiſchen Boden zu durchwandeln, und in den großen Begebenheiten, in dem herrlichen Reiche der Kunſt des Alterthums, und in der ſchönen Natur Italiens anſchaulich zu leben. Er hat geſchwelgt in dieſen Genüſſen; aber er hat darüber nicht, wie Andere, den Geſchmack des Guten und Schönen verloren, welches die vaterländiſche Erde und der Himmel unſerer Heimath reichlich giebt. Das beweiſet folgendes kleine Gedicht:

Den 20. September 1802.

Lieben Leute,
Bringet heute
Jeder ſeiner Gaben beſte
Zu der Freundin Jahresfeſte,
Freude bringt und frohen Sinn:

Wo man freundlich ſich begegnet,
Seele ſich durch Seele ſegnet,
Wohnt des Lebens Königin.

Ihre Kinder
Fliehn geſchwinder,
Doppelt froh, ſie zu begrüßen,
Mit der Freude Feuerküſſen
Heute zu der Mutter Schooß;
Und der Mann des Herzens eilet
Ihnen in den Arm, und theilet
Ihres Lebens ſchönes Loos.

Aus den Blicken
Strahlt Entzücken,
Und es leuchtet in der Ferne
Mit der Hoffnung Flammenſterne
Schön und mild die Zukunft ſchon.
Mögen, Freundin, Dir auf Erden
Oft noch ſolche Stunden werden,
Und die Zeit iſt nicht entflohn.

Am Aetna wächſt die Frucht der Heſperiden
Und Oehl und goldner Wein;
Allein man wohnt am Aetna nicht zufrieden,
Und kann nicht ruhig ſeyn.

Der Feuerberg ſtürzt aus dem Höllenſchlunde
Oft ſeine Fluth herab,
Und wälzt die Stadt mit Oehl und Frucht zu Grunde,
Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch ſchöne Roſen,
Und wächſt auch etwas Wein:
Auch können wir beim Lied vertraulich koſen
Und immer ruhig ſeyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
Die Ambrafeige zu;
Doch pflücken wir vom Aſt die Mohrenpflaume,
Und eſſen ſie in Ruh.

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirſchen,
Und haben dran Gewinn;
Und gäben wir wohl unſre Purpurpfirſchen
Für die Granate hin?

Der Aetna iſt ein häßlicher Herr Vetter
Mit ſeiner Feerei:
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter;
Doch iſt es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, ſingen, koſen,
Und froh ſeyn wollen wir.
Singt, Freunde, ſingt: Es leben unſre Roſen
Auf unſerm Berge hier!

Nach Vollendung dieſer großen Wanderung ruhte er wieder in Leipzig aus, und ſchrieb ſeinen Spaziergang nach Syrakus. *) Dieſes Werk verſchaffte ihm als Schriftſteller und als Menſch eine große Achtung bei allen Edeln von der Newa bis an den Rhein. Jetzt da die öffentliche Meinung für ihn war, tadelte er mit Kühnheit alles, was er als Fehler und Mißbräuche in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen erkannte, und ſagte ohne Schonung der Perſonen das Gute und Böſe einer jeden Ver-

faſ-

---

*) Die 3te Auflage erſchien 1811.

faſſung gerade heraus. In der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung von Percivals Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung *) macht er den Engländern wie den andern Eroberern über ihr politiſches Verfahren ſtarke Vorwürfe, und ſagt ihnen ſeine Meinung ohne Zurückhaltung. „Der Verfaſſer,“ ſagt Seume, „hat „die Feinde ſeiner Nation ſo ſchlecht gemacht, „als ſichs mit Ehre und einem Anſchein von „Wahrheit thun ließ; aber dadurch wird die „Sache für ſeine Landsleute nicht beſſer, denn „wo ſie die Meiſter ſpielten, und noch ſpielen, da geht es mit eben ſo wenig Mäßigung und Humanität zu, als überall.— — — Andere „wiſſen doch ihren Expreſſungen und Malverſationen noch einen Anſtrich von Wohlwollen zu geben, wodurch ſich freilich kein Sehender blenden läßt. Percival ſagt ohne Scheu „geradezu: wenn wir das Vorgebirge haben, „beherrſchen wir den Handel Indiens, folglich

---

*) Leipzig 1803.

„den Handel der Welt, folglich — die Folgen
„ſind alle klar. Das iſt ächt brittiſch. Britannia,
„Beherrſcherin des Meeres! durch die
„Wogen mache den Erdball zinsbar! — Der
„jetzige politiſche Horizont kommt mir vor wie
„die Lage vor der Schlacht von Zama; ſiegt
„die eine Partie, ſo haben wir wahrſcheinlich
„eine Römerei, vielleicht etwas ſanfter und
„glimpflicher nach dem Geiſte der Zeit, im
„übrigen aber ganz ähnlich. Wenn England
„im Streite nicht erliegt, iſt dadurch nichts
„gewonnen, als Dauer des Kampfes, wozu
„die Andern die Kräfte liefern. Die Energie
„der Engländer iſt nicht zu verkennen, ſo wenig
„als ihr Freiheitsſinn zu Hauſe; daß ſie ſich
„aber durch Gerechtigkeit, Humanität und
„reines Wohlwollen vor Nationen in andern
„Welttheilen auszeichnen ſollten, wird ihnen
„Niemand glauben. — Wo der Begriff Sklave
„noch im Rechte gilt, darf man durchaus nicht
„behaupten, daß man die erſte Stufe reiner
„menſchlicher Bildung erſtiegen. Der Himmel
„bewahre uns auch vor römiſcher und griechi-

„ſcher Freiheit, wenn für das allgemeine Heil
„der Menſchheit Hoffnung ſeyn ſoll. Freiheit
„iſt durchaus nichts als Gerechtigkeit, und dieſe
„nichts als gleiche Befugniß mit gleichen Pflich-
„ten im Staate. Und ſo lange man ſich ein
„Haarbreit von dieſer Baſis entfernt, ſo mag
„man Konſtitutionen bauen, wie man will; es
„werden blitzende Meteore ſeyn, aber nicht
„halten. Nur die Natur mit ihren Geſetzen
„iſt beſtändig.“ —

Wahrſcheinlich hat er auch damals ſeine Anmerkungen zum Plutarch in lateiniſcher Sprache geſchrieben, mit einer Vorrede, welche ſo kühn war, daß ſie kein Buchhändler drucken konnte, und kein Cenſor die Erlaubniß dazu gab. Wo die Handſchrift hingerathen iſt, weiß man nicht.

Der ruſſiſche Conſul in Leipzig, Herr Hofrath Schwarz, ſuchte für einen jungen angeſehenen Mann einen Begleiter bis Dorpat. Seume ergriff dieſe Gelegenheit, um den längſt gefaßten Vorſatz auszuführen, ſeine Freunde und ehemaligen Kriegsgefährten in Petersburg einmal zu überraſchen. Dieſe merkwürdige

Reiſe durch Rußland, Finland und Schweden hat er in dem Werke: mein Sommer, beſchrieben, und er hat auch dieſes Werk benutzt, um das Leben ſeiner Seele ohne Schleier darzuſtellen. Die Vorrede zu dieſem Werke iſt meiſterhaft, und gehört in dieſer Rückſicht zu dem Beſten, was die alte und neue Literatur in dieſem Fache aufgeſtellt hat.

Die oft genug wiederholten Behauptungen Seume's waren jetzt eingetroffen, die Franzoſen wurden Beherrſcher des Kontinents, und er ſah den Folgen in der Stille und Abgezogenheit zu. Er hatte einige Bogen Papier zuſammengeheftet, und den Titel: „Schmieralien darauf geſchrieben. Die verhängnißvolle Zeit brachte gewiſſermaßen in jedem Menſchen, nach ſeiner Individualität, Schmieralien hervor, Zunder, welchen die Begebenheiten entzündet hatten, und bei andern bald erloſch, den aber Seume in ſeiner Seele Nahrung gab, und dann in ſein Magazin trug, welches, nach ſeinem Tode, unter dem Titel: Apocryphen 1811 erſchien. Im Jahre 1808 erſchien ſein Miltiades. Dieſes

Werk iſt kein Spiel, beſtimmt geſehen zu werden, und weichen Seelen zu Thränen zu verhelfen; es iſt ein Bild für die Seele des Jünglings und des Mannes, der in Flammen für das Vaterland ausbrechen ſoll.

Gegen Johannis des eben genannten Jahres litt der vielgewanderte an einer Schwäche des Fußes, welche er ſeit den amerikaniſchen Feldzügen, wiewohl ohne große Beſchwerde, ſchon zuweilen empfunden hatte, die aber jetzt ſo groß war, daß er einige Wochen das Bett hüten mußte. Das war ein Vorbote der größeren Leiden, die bald über ihn ausbrachen. Am Ende des Auguſts begann eine Krankheit des Unterleibes, der Blaſen-Katharr, eine Krankheit, die mit den qualvollſten Schmerzen verknüpft iſt, ihm faſt allen Schlaf raubte, und, was noch grauſamer für ihn war, ihm weder das Leſen noch das Schreiben, ja nicht einmal das Sprechen verſtattete. Während dieſer Pein hat er ſeine Trauer und ſeinen Troſt in dem rührenden Gedichte: Kampf gegen Morbona ausgedrückt. Möge es Niemand ungeleſen laſſen! Sein edler Freund, der treffliche Doktor Braun that, was er vermochte; er linderte die Schmerzen, hob die geſunkenen Kräfte immer wieder empor, und ſtellte ihn ſo weit wieder her, als es möglich war. Mit Anfang des Jahres konnte er wieder ausgehen, und ſeine Freunde beſuchen; jedoch blieb er immer ſchwach, weil der Saame des Todes im Wachsthume zwar geſchwächt, aber nicht erſtickt werden konnte. Die treueſte Freundſchaft hat für ihn während dieſer Krankheit geſorgt und ihn gepflegt. Der Kaufmann Haußner, ließ ſich ehemals von Seume in der engliſchen Sprache unterrichten, und nahm ihn hernach, um ſeinen Umgang zu genießen, in ſeine Wohnung auf. Mehr kann kein Bruder für den Bruder, kein Sohn für den Vater thun, als dieſer Mann für ſeinen Freund, während der ganzen Krankheit, mit Delikateſſe, mit Aufopferung, mit einer Art von Eiferſucht gegen die Freundſchaftsbezeugungen anderer gethan hat.

Im Frühlinge 1810 wagte Seume ungeachtet ſeiner Schwäche eine Reiſe nach Weimar zu ſeinem verehrten Freunde Wieland. Dieſer, erſchüttert durch die Hinfälligkeit des ehemals ſo kräftigen Mannes, und beſorgt wegen einer vielleicht hülfloſen Zukunft, ging zu ſeiner Gönnerin, der Erbprinzeſſin von Weimar, einer der ſeltnen Fürſtinnen, die alle gute und edle Menſchen liebt, und von allen geliebt wird, erzählte ihr Seume's Geſchichte, und führte den edeln Mann ſelbſt bei ihr ein. Sie nahm ſich deſſelben an, und verlangte von ihm, daß er an ihren Bruder, den Kaiſer Alexander, nach Petersburg ſchreiben ſollte. Seume ſchrieb nach ſeiner Art wahr und würdig. Wieland fürchtete, der Ton des Briefes möchte hier und da dem Kaiſer auffallend ſeyn, die Großfürſtin fand es nicht; nahm den Brief, und ſandte ihn ſelbſt an ihren erhabenen Bruder ab. Der gütige Monarch beſtimmte für Seume eine Penſion; aber leider bedurfte er derſelben nicht mehr, er hatte das Ende ſeiner irdiſchen Wanderſchaft und das Ende aller Sorgen erreicht.

Nach ſeiner Zurückkunft von Weimar fand er ſeine Wohlthäterin und Freundin, die Frau

Eliſa von der Recke und den Dichter Tiedge, der ihn unbeſchreiblich achtete, und liebte, im Begriff, nach Töpliß in das Bad zu reiſen. Er wurde dadurch zu dem Entſchluſſe bewogen, ihnen zu folgen, und in ihrer Geſellſchaft zu verſuchen, ob auch er an jener Quelle Heilung und die Kraft ſeines Lebens wieder gewinnen könnte. Bei ſeinem Abſchiede übergab er dem D. Braune als ein Pfand ſeiner Liebe die Handſchrift des von ihm ſelbſt niedergeſchriebenen Lebens. Wir ſehen aus dieſem und aus dem Gedichte: Morbona, daß bis jetzt die Krankheit ſeinen Geiſt nicht überwältiget hatte. Ließen die Schmerzen nur etwas nach, ſo war ſein Geſpräch heiter, freundlich, lehrreich und oft witzig. Er war immer herzlich gegen die Freunde, zuweilen ſanfter als gewöhnlich, aber eben ſo ſtark und bitter als ſonſt gegen alle Feinde der Vernunft, des Lichtes und der Humanität.

— n.

Gegen das Ende des Monats Mai 1810. traf Seume in Töplitz ein, wo er im goldnen Schiffe, oder der ſogenannten Töpferſchenke, eine Stube bezog, welche ihm die heiterſte Ausſicht auf die Stadt und das Bad, von dem er noch entſcheidende Hülfe hoffte, auf ein paradieſiſch grünendes Thal, mit hohen, im Frühlingsdufte ſchwimmenden Bergen, aber auch auf die Stelle ſeines künftigen Grabes gewährte. Ganz nahe war er hier dem Fürſtenhauſe, wo die Frau von der Recke und Tiedge wohnten, deren Umgang ihn den vorhergehenden Winter ſo oft zu einer wahrhaft menſchenfreundlichen Heiterkeit geſtimmt hatte, und ihm auch nun ſeine letzten trüben Stunden erhellte. Auch konnte ſo am leichteſten, aus der Küche der Frau von Recke, für ſeine, nach einer ſtrengen Diät angeordneten Speiſen geſorgt werden, und dieſes diente ihm zu keiner geringen Beruhigung, da er ſelbſt über dieſe Diät, wenigſtens anfangs, ſehr gewiſſenhaft hielt. Unterzeichneter, der ihn ſeit zwanzig Jahren kannte, und ſchätzte, hatte ſeine Wohnung eine Treppe höher über ihm; bald ſammelten ſich auch einige andere Freunde und Bekannten um ihn her, und waren daher ebenfalls im Stande, durch kleinere Dienſte für ihn zu ſorgen, die Seume mit williger Dankbarkeit und anfangs unter freundlichen Scherzen annahm. Ungeachtet Seume dieſes Mal natürlich Pferd und Wagen bei ſeiner Reiſe zu Hülfe genommen hatte, ſo ward es doch bald bei Menſchen aller Art in Töplitz bekannt, daß der berühmte Fußwanderer angekommen ſey, um hier das Bad zu gebrauchen, und ſeine Ankunft ſowohl, als der mögliche Erfolg ſeiner Kur erregte allgemeine Theilnahme. Er ſelbſt wünſchte dieſe Kur möglichſt beſchleunigt. Denn die mitgebrachte nicht unbedeutende Menge von Ducaten ſeiner Baarſchaft, über welche er mit der Genauigkeit eines Financiers häufige Reviſion hielt, wie auch die in ſeinem Taſchenbuche aufgezeichneten Reiſerouten und Städtenamen wieſen auf einen Lieblingsplan hin, den Rhein oder wohl gar die Schweiz zu beſuchen. Leider ſchlugen aber bald die Aeußerungen des würdigen Töplitzer Brunnenarztes, D. Ambrozy, den er wegen ſeines Zuſtandes um Rath fragte, ſeine und mit noch deutlichern Ausdrücken die Hoffnungen ſeiner Freunde nieder. Der Gebrauch des freilich weit wirkſamern Stadtbades ward Seumen ganz unterſagt, und nur die Steinbäder, in dem, eine Viertelſtunde Weges entfernten Dorfe Schönau, wurden gestattet, welche, bei günſtiger Witterung gebraucht, wenn auch den Grund ſeiner Krankheit nicht ganz heben, aber ihm doch etwas Stärke geben, wenigſtens nichts ſchaden würden. Die größte Schwierigkeit lag für Seume und ſeine Freunde darinnen, ihm ein mediziniſch zweckmäßiges Getränk zu verſchaffen. Das laue Trinkwaſſer in Töplitz iſt bekanntermaßen, ſelbſt nach ſeiner Erkältung, ohne Kraft und kaum trinkbar, weshalb man ſich an die Biere und öſterreichiſchen Landweine, oder einen ſelbſt mitgebrachten Weinkeller halten muß. Allein alle dieſe Getränke waren Seumen gerade, aus mediziniſch bekannten Gründen, bei ſeiner Krankheit verboten Seume verſuchte vom mineraliſchen Waſſer der benachbarten Brunnenſtadt Bilin zu trinken. Aber das Waſſer dieſes Sauerbrunnens war ihm zu ſchwer, und vermehrte ſeine Uebel. Im Kloſter Mariaſchein, eine Stunde von Töplitz, fließt das Mariabrünnlein, eine erfriſchende, mit zierlicher Kuppel überdeckte Quelle, von der ich Seumen eine Flaſche zur Probe mitbrachte. Allein auch dieſe Gabe der Heiligen wollte unſerm Kranken nicht zuſagen, und überdem war die Quelle zu entfernt. Seume war einmal an das Selterwaſſer gewöhnt, welches man anfangs aber in Töplitz vergebens ſuchte. Schon bemeiſterte ſich der Unmuth unſeres Freundes, und aus einer ſehr gewöhnlichen Täuſchung ſchob er alle Schuld ſeiner Schmerzen nicht auf ſeinen unheilbaren Zuſtand, ſondern auf den Mangel des Selterwaſſers, an das er gewöhnt ſey. Es iſt eine eben ſo bewährte, als rührende Erfahrung, daß die Hoffnung den Menſchen ſelbſt am Rande des Grabes nicht verläßt, um ihm, wenigſtens durch ihren lieblichen Schein, die finſtere Wahrheit der letzten Stunden zu verſchleiern. Auch Seume war davon ein Beiſpiel. Sein Muth fand ſich nicht wenig aufgerichtet, und ſein Hang zur Selbſtſtändigkeit vorzüglich geſchmeichelt, als ihm ſelbſt gelang, was keinem ſeiner Freunde gelungen war, bei einem Krämer in Töplitz noch einige Flaſchen Selterwaſſer aufzutreiben. Aber bald ſah er ein, daß auch dieſe ſeine Panazee das verlorne Gleichgewicht ſeiner Natur wieder herzuſtellen nicht mehr im Stande war. Nichtsdeſtoweniger brauchte er, anfangs mit aller Vorſicht, einige Steinbäder, und ſpürte auch deren gute Wirkung. Ja ſelbſt der Gang nach Schönau und zurück, den er bei guter Witterung zu Fuß, in dem alten Reiſecoſtüm, das wir an ihm kannten, wacker unternahm, ermattete ihn ſo wenig, daß er gewöhnlich ſeinen Mittag noch bei ſeiner Freundin Eliſe zubringen, und mit ihr und Tiedge, nach alter Weiſe, über die Welt und ſein Zeitalter philoſophiren konnte. Zuweilen äußerte er zwar hier im Schooße vertrauter Freundſchaft den in ſeiner Lage wohl erlaubten Wunſch, durch den Tod bald von ſeinen Schmerzen befreit zu werden. Ja er gab wohl nicht undeutlich zu verſtehen, daß ihn blos um der Schwachen und Thoren willen die Pflicht des Beiſpiels abhielte, ſeinem für ſich, und, wie er meinte, für ſeine Freunde beſchwerlichen Zuſtande ein Ende zu machen. Indeſſen wechſelte dieſe trübe Stimmung mit andern der Lebensliebe und Lebenshoffnung wieder ab. Gewöhnlich wird die viele Sorge, welche ein Kranker an ſeine Heilung zu verſchwenden pflegt, ein neuer Grund der Lebensliebe. Denn wer wünſchte wohl vergebens geſorgt zu haben? Dies war auch bei Seumen der Fall, ſo wenig er ſonſt, in geſunden Tagen ſelbſt, das Gut des Lebens zu preiſen gewohnt ſchien. Dieſe abwechſelnden Stimmungen brachten nun freilich einige Widerſprüche in ſeinem Betragen, zuweilen ängſtliche, übertriebene Folgſamkeit gegen die diätetiſchen Regeln, zuweilen auch halsſtarrige Unfolgſamkeit, bald ſtoiſche Geduld, bald minder ſtoiſche Wunderlichkeit hervor, weswegen er denn manche moraliſche, wohlmeinende Verhaltung von ſeinen Freunden anhören mußte, die er mit ſeinen gewöhnlichen Sarkasmen, oder mit einem lakoniſchen: Schon gut! hinnahm. Leider war er aber keinesweges, bei der rauheren Witterung, die dem erſten Scheinfrühlinge folgte, dahin zu beſtimmen, das Baden ganz aufzuſetzen. Ja an einem mit Regen drohenden Tage erwachte der alte militairiſche Geiſt in ihm ſo ſehr, daß er die für Kranke, freilich mit mancherlei Beſchwerlichkeit und Unkoſten verknüpfte, einzige Transportanſtalt verſchmähte, und ſeinen Weg zu Fuß antrat, welcher denn mit einem von mir nachgebrachten Regenſchirme rückwärts vollendet werden mußte. „Ich bin hierher gekommen, um zu baden,“ ſprach er, „folglich muß ich baden; und kann nicht auf die Witterung warten.“ Dieſe traurige Konſequenz, verbunden mit der kleinen Inkonſequenz, einmal nach dem Bade, der Einladung des gaſtfreien Prälaten von Oſſegg zufolge, ſich umzuziehen, und trotz aller Erinnerung bei Tiſche ſelbſt ſeine diätetiſchen Regeln alle zu vergeſſen, — war entſcheidend. Nur ein paarmal ſaß er noch gebückt, in ſeinen Mantel gehüllt, und mit aſchgrauer Geſichtsfarbe, in dem gewohnten Kreiſe, und mußte ſeinen Sitz bald mit dem Sopha, endlich mit dem Bette vertauſchen. Er konnte nun nicht mehr ausdauern, und alles, was ihm ſonſt lieb geweſen war, widerſtand ihm.

Gern hatte er vordem in dem Zirkel der Frau von der Recke von deren Begleiterinnen die Lieder Eliſens und Tiedgens zur Guitarre, oder Schillers Ideale, nach Naumanns, tief ins Herz dringender Compoſition, zum Fortepiano, ſingen hören, und den Sängerinnen durch manche Herzlichkeit, ja ſelbſt durch manche feinere Galanterie gedankt. Einſt brachte er den beiden Begleiterinnen Eliſens Eine Roſe. — „Ich habe nicht mehr, als die Eine Roſe,“ ſagte er zu ihnen, „und ich glaube Sie damit zu ehren, daß ich Ihnen beiden nur Eine gebe.“ — Noch in Töplitz, wo die Anweſenheit der liebenswürdigen und talentvollen Wittwe Naumanns, manche Veranlaſſung zu muſikaliſchen Unterhaltungen gab, war Seume ein aufmerkſamer Zuhörer. Ja ſelbſt in den letzten Tagen, ehe er ſich legte, ward er einſt durch die Stelle, in einem von Eliſens Liedern:

„Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort.“

wunderbar ergriffen. Dieſer Gedanke, welchen in einem ſpätern Liede Schiller auf eine ähnliche Weiſe ausdrückt, rührte unſern, düſter und in ſich gekehrt daſitzenden Seume ſo ſehr, daß er mitten unter dem Geſange mit Thränen in den Augen aufſtand, Eliſen die Hand drückte, und ſagte: „Eliſa, das iſt ein herrlicher Gedanke!“ Dieſes war aber auch die letzte Aeußerung unſeres Freundes, die von Gefühl für die Außenwelt und für das höhere Schöne zeugte, wiewohl ſie hinreichend ſeine Ueberzeugung von der Fortdauer des edleren Daſeyns in uns beurkundet. Man bot ihm an, als er ſich ſchon ganz in ſein Krankenzimmer zurückgezogen, und verſchloſſen hatte, ihn wenigſtens noch von ferne Muſik hören zu laſſen; aber er verbat es, wie auch die Beſuche ſelbſt aller Freunde, die nicht, ſo zu ſagen, zu ſeiner mediziniſchen Wartung angeſtellt waren, oder ihm dabey durch Handreichungen nützlich ſeyn konnten. Ganz ſchien von nun an der kräftige Geiſt in ſich ſelbſt zuſammen gerollt, hatte das äußerliche Weſen den körperlichen Leiden, ja ſelbſt den wehmüthigſten Aeußerungen derſelben, überlaſſen, und verkündete ſich nur noch durch den ſtarren, aber durchdringenden, prüfenden Blick, mit dem er die Umſtehenden anſah. Selbſt auf meine mit möglichſter Schonung und Vorſicht an ihn gerichtete Frage, ob er noch einem abweſenden oder gegenwärtigen Freunde etwas zu entdecken und aufzutragen habe, antwortete er nicht mehr verſtändlich, wiewohl er ſeinen Leipziger Arzt und vertrauten Freund, D. Braune, mit Namen nannte. Den Troſt einer höhern Welt, der in den herrlichſten Sprüchen der Weiſen des Alterthums ausgedrückt, und in einem vor ſeinem Sterbelager aufgeſchlagenen Bande der Reiſen des jüngern Anacharſis geſammelt, mehr ſeine trauernden Freunde erhob, als ſein Ohr erreichte, ſchien er nicht mehr zu bedürfen. Ueber Seume's religiöſe Ueberzeugungen, über welche auch ſein bei Göſchen 1811 erſchienener Nachlaß moraliſch-religiöſen Inhalts befriedigenden Aufſchluß giebt, habe ich, ſo wie von einigen andern Zügen ſeines Charakters, bei Gelegenheit einer frühern Handſchrift ſeiner Gedichte, in der Minerva 1812 einige Worte geſprochen. Es ſei mir erlaubt, die hierher gehörige Stelle zu wiederholen:

„Freilich hatte wohl die Anſicht ſeines Zeitalters Seumen in den ſpätern Jahren ſeines Lebens manches Symbol geraubt, das zu einer andern Zeit ihm in dem letzten Kampfe ſeiner Natur eine heitrere, minder bittere, verſöhnte Stimmung hätte geben können. Freilich ſprach er wohl zuweilen in eben dem rauhen Tone mit dem Himmel, wie mit ſeinen nächſten Freunden, und glaubte vielleicht den Himmel, den er mit ſeinen Bitten nicht beſtürmen zu wollen erklärte, eben ſo dadurch zu ehren, wie ſeine Freunde. Allein der Mann, der unter dem Sturme von Warſchau, in einer Stunde, wo achtzehntauſend Menſchen um einer politiſchen Maxime willen hingeſchlachtet wurden, zu Gott betete, — betete auch zu Gott, als einem Ewigſeyenden, in ſeiner Todesſtunde, und trat mit dem letzten Seufzer über das ſo grauſende Gemälde des niedern Lebens an die Schwelle einer richtenden, aber auch verſöhnenden Ewigkeit. Eine Sterbenacht iſt ſchon an ſich feierlich, und die Nacht, wo unſer Freund ſeinen letzten Kampf zu kämpfen begann, ward es noch mehr durch die Umgebungen, durch das tief unter dem matt erhellten Krankenzimmer im Schatten liegende Töplitzer Frühlingsthal, umringt und durchſchnitten von groteſk geſtalteten Bergen, deren Rücken ſich bis an die Fenſter zog, durch das fernher vom Begräbnißplatze leuchtende, ahnungsvolle Licht einer Kapelle, wo ſchon ein Leichnam bewacht wurde, der unſerm Seume am ſelgenden Tage weichen mußte. Unmöglich konnte man in ſolcher Stunde die andächtigen Seufzer des ſich verlaſſen fühlenden Sterbenden, der nur von einem Freunde und einem jungen Feldſcherr (auch einem Bewunderer des berühmten Fußwanderers) bewacht wurde, für blos zufällige Wirkungen des Schmerzes, ſein Aufſtöhnen zu dem, namentlich von ihm genannten Gotte (wie der ungläubige Lamettrie auf ſeinem Krankenlager ſelbſt geſagt haben ſoll) für eine bloße Redensart erklären.“ — Minerva 1812. S. 290.

Ein Umſtand, der weniger den Sterbenden, als ſeine um ihn verſammelten Freunde in den letzten Stunden beunruhigte, trug dazu bey, dem ſchaurig romantiſchen Bilde ſeines Lebens eine äſthetiſche Vollendung zu geben, es gerade ſo wunderlich und flüchtig ſchließen zu laſſen, als es begonnen hatte, um eine poetiſche Weiſſagung unſres Diogenes zu erfüllen, die ſich in der frühern Sammlung ſeiner unvollkommnen Gedichte (ſ. Minerva am angef. Orte S. 304) befindet.

Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein iſt Eins, an welchem Flecke
Geht mich nichts an.

In einem Badeorte müſſen die Wirthe, welche Kranke einnehmen, eigentlich auf Todesfälle gefaßt ſeyn. Indeſſen kann man es eines Theils doch niemanden zumuthen, ſchon Sterbende einzunehmen, andern Theils einen Kontrakt auf längere Zeit gelten zu laſſen, als man ihn eingegangen war. Seume's Logis war weiter vermiethet, und dieſe ſehr vortheilhafte Vermiethung konnte durch ſeinen Todesfall gehindert werden. Die Inhumanität lag alſo mehr in dem wunderlichen Spiele des Schickſals, als in den Menſchen, daß Seume in dem Augenblicke, da ſein Engel (um einen Seumiſchen, militairiſchen Ausdruck zu gebrauchen) abgelöſt! rief, juriſtiſch genommen eigentlich ohne Quartier war, und doch hätte dieſer Umſtand, wenn Seume anders in dem Zuſtand geweſen wäre, ihn noch zu beachten, ſeine Bitterkeit gegen die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gewiſſermaßen rechtfertigen können. Alles war mit Seume's Bewilligung — (denn Sterbende verändern bekanntlich den Ort gern) — ſchon eingepackt, um ihn hinüber in ſeine neue Wohnung zu ſchaffen, als die Senftenträger, bei der unerwarteten Beſchleunigung ſeiner Auflöſung, eben ſo wenig Luſt bezeigten, einen ſchon halb zur Leiche gewordenen Menſchen fort zu tragen, wie der neue Wirth, ihn aufzunehmen. Mit vieler Mühe und nur durch die Dazwiſchenkunft der angeſehenſten Männer von Töplitz, ja der Polizey ſelbſt, gelangen unſre Vorſtellungen, die bisherigen Wirthsleute zu bewegen, ihm die Stätte, wo er krank gelegen hatte, auch zum Sterben zu laſſen. Während man indeß noch über dieſen irdiſchen Wohnungswechſel ſtritt,— löſte Seume ſelbſt den Knoten, brach ſeine morſche Hütte ab, und vertauſchte die irdiſche Wohnung mit der friedlichen und ſeligen im Schooße ſeines Schöpfers. Dieſes geſchah in den Vormittagsſtunden des 13ten Juni 1810. Seine ſchon zuſammengepackte, für einen vorübereilenden Wanderer nicht unbeträchtliche Verlaſſenſchaft, indem außer dem baaren Gelde ſeine Krankengarderobe ſehr gut ausgeſtattet war, wurde nun dem Magiſtrat übergeben, und Anſtalt zu ſeiner Beerdigung getroffen.

Hier darf nun der Edelmuth der katholiſchen Geiſtlichkeit von Töplitz nicht ungerühmt bleiben, die manchem frühern Herkommen zuwider, jedoch mit ſichtbarer Zufriedenheit aller Einwohner, unſerm, in verſchiedenem Glauben gebornen Freunde nicht nur das ehrenvollſte Begräbniß, ganz nach unſern deshalb geäußerten Wünſchen, ſondern auch auf ihrer eben ſo durch die Natur, als durch die Kirche geweihten Erde eine freundliche Ruheſtätte gewährte. Und ſo ward Seume's, des unruhigen Wanderers, der über manchen menſchlichen Mißbrauch im Leben geeifert hatte, Grabſtein zugleich ein ſchönes Denkmal friedlicher Geſinnungen zweier getrennter Religionspartheien.

Am Morgen des 15ten Juni verſammelten ſich die in Töplitz anweſenden Freunde Seume's, in der Wohnung der Frau von der

Recke, dem ſogenannten Fürſtenhauſe, um in Begleitung einiger andern angeſehenen Einwohner und Badegäſte von Töplitz, die auch von fern den Namen des merkwürdigen Menſchen geehrt hatten, und unter Vortritt des würdigen Geiſtlichen, Seume's Reſte der Erde zu übergeben. Außer der Frau von der Recke und ihrer nächſten Umgebung, befanden ſich unter der Begleitung Herr Profeſſor Fichte und ſeine Gattin, die Gattin des Herrn Hofrath Böttiger von Dresden, die Wittwe Naumanns, Herr D. Weigel, der Seumen ebenfalls in den letzten Stunden mit mediziniſcher Hülfe beigeſtanden hatte, und ſpäterhin die Beſorgung ſeines Grabſteines übernahm, Herr Hofrath Tittmann von Dresden, der Herr Graf Schönfeld der jüngere aus Wien, der ſich Seume's bildenden Umgangs von Leipzig her dankbar erinnerte, und andere mehr, welche die in ganz Deutſchland verbreiteten Freunde des Verſtorbenen in dieſer ernſten Stunde würdig vertreten konnten. Das Begräbnißlied, das von den Schülern beim Eintritte in den kleinen, ländlich beraſten Kirchhof aus ihren Notenbüchern geſungen ward, war zufälliger Weiſe ganz in Seume's Sinne, und als wenn er es ſelber gedichtet hätte, zumal der letzte Vers, von dem ich mich erinnere, daß er den ſtolzen Sieger mit dem Erobererſchwerte ſo gut wie jeden andern Adamsſohn, der dazu geboren iſt, der Erde Früchte zu verzehren, und ſich — erobern zu laſſen, vor das Todtengericht und die Schaufel des Todtengräbers lud. — Hierauf empfing die Leiche in der kleinen Kapelle den prieſterlichen Segen als Mitgabe zu ihrer letzten Wanderung. — Der Sarg ſtieg mit den Ueberreſten unſers Geliebten in die ſchwarze, räthſelvolle Tiefe hinab, und unter dem Klange der Sterbeglocken, welche das ſichtbare Bild des Freundes hinabriefen, ſprach der Endesunterzeichnete vor dem Kreiſe der ſtilltrauernden umſtehenden Freunde folgende Worte:

„Hier alſo, auf dieſem Hügel kalter Erde, legt unſer Seume ſeinen Wanderſtab für immer . . . nieder. Wohl Ihm, und uns, ſeinen Freunden, daß wir es ſagen können von

Grunde des Herzens! Nicht ziellos war ſeine Reiſe, nicht vergebens ſein wundervoll reiches Leben, ſo oft er dieſem Leben am Abend ſeiner Tage auch wohl zürnen mochte, überwältigt von Schmerzen der Seele und ihrer irdiſchen Hülle! . . .

„Was Seume war, ward er durch ſich ſelbſt.“ Nicht aus rohem Triebe durchwanderte unſer geliebter Wanderer von Syrakus die Erde. Er ſuchte die Spuren der allwaltenden Ordnung in den Schönheiten und Schreckniſſen der Natur, in den Trümmern geſunkener Völker, in den Mordſcenen ſeiner Zeit . . . in den Geſinnungen der Menſchen ſeiner Brüder: Ach der rauhe Sohn der Natur, mit gradem Blick, mit dem tiefſten, brennendſten Gefühle des Rechts im Herzen, und dieſes Herz auf der Zunge tragend, konnte ſeine Menſchen nur zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er ſie, und die Edelſten ſeines Volks entgegneten dankbar ſeine Liebe. Izt empfängt ein fremdes Land, in deſſen heilenden Quellen er Milderung ſeiner Qualen ſuchte . . . ſeine Aſche, und endet dieſe

Qualen mit ewiger Ruhe. Segnet, Freunde, dieſen heiligen Boden, der ſein Grab ward! Unſer Freund ward hier nicht getäuſcht mit leeren Hoffnungen. Er wähnte hier von Schmerzen zu ruhen, die unheilbar waren, und ſand hier das höchſte Leben, das keiner Heilung bedarf. Friede ſeiner Aſche! Die Erde deckt die Böſen, und die Guten drückt ſie nicht“ —

Dieſelben Freunde, welche hierauf mit Thränen Erde auf ſeinen Sarg warfen, unterzeichneten ſich mit noch mehreren theilnehmenden Menſchen zu einem kleinen Denkmal auf dem Grabe nahe an den Mauern der ſchützenden Kapelle. Unſer Seume hat nun in fremder Erde, fern von den Seinigen, einen Stein, ſchwerer, feſter und in die Augen fallender, als wohl jemals der unruhige Erdenpilger ſich es hätte träumen laſſen. Aber ſelbſt der Todtengräber hat dieſes Denkmal des wunderbaren, menſchenfreundlichen und menſchenfeindlichen Weltbürgers lieb, und durch eine harmoniſche Veranſtaltung des Schickſals, beſuchen und bekränzen an dieſem von Fremden aller Völker wimmelnden Orte, jährlich viele wandernde Fremdlinge das Grab desjenigen, der auf dieſer Erde ſelbſt immer ein pilgernder Fremdling blieb.

C. A. H. Clodius.